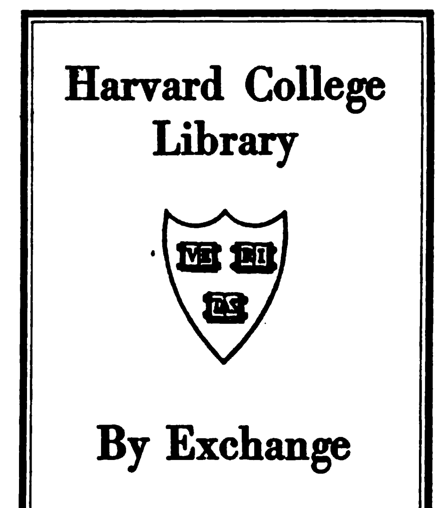

Harvard College
Library
By Exchange



Meyer's

# Conversations-Lexicon.

---

**Original-Ausgabe.**

---

Dritter Band.

---

Angoracamelotte — Aristonymus.

---



# Das große Conversations-Lexicon für die gebildeten Stände.

In Verbindung mit

Staatsmännern, Gelehrten, Künstlern und Technikern

herausgegeben

von

J. Meyer.

Dieser Encyclopädie des menschlichen Wissens

sind beigegeben:

die Bildnisse der bedeutendsten Menschen aller Zeiten, die Ansichten der merkwürdigsten Orte, die Pläne der größten Städte, einhundert Karten für alte und neue Erdbeschreibung, für Statistik, Geschichte und Religion 2c., und viele tausend Abbildungen naturgeschichtlicher und gewerblicher Gegenstände.

[3]

## Dritter Band.

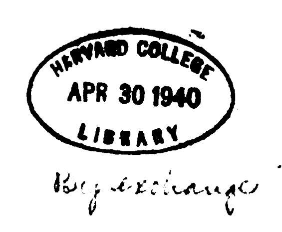
Angoracamelotte — Aristonymus.


Hildburghausen,

Amsterdam, Paris und Philadelphia:

Druck und Verlag des Bibliographischen Instituts.

1842.


HARVARD COLLEGE
APR 30 1940
LIBRARY

# Meyer's Conversations-Lexicon.

## Dritter Band.

## A.

**Angoracamelotte,** glatte oder gewässerte Zeuche aus Angorahaar (s. d.). Hauptfabrikationsort: Angora. Die feinsten (sehr theuren) Stoffe gehen nach Constantinopel, Brussa, Smyrna, zur Kleidung vornehmer türk. Damen. Farbe violett und schwarz. Vgl. Camelotte.

**Angoragarn,** s. Angorahaar.

**Angorahaar, Kamelhaar,** angorische Ziegenwolle, die Haare der angorischen Ziege. Farbe: schneeweiß bis dunkelgrau, selten schwarz; Länge: 6 — 9 Zoll, und fast so fein wie Seide. Man unterscheidet ächtes A. und A. von Beibazar, welches nicht so fein, aber besser (mit Seife) gewaschen und darum weißer ist. Von beiden gibt es viele Sorten. Vieles wird auch gesponnen als Angora- oder Kamelgarn (s. d.) ausgeführt, u. früher ging blos dieses nach Europa, da die Ausfuhr des ungesponn. Haares verboten war. Die Motten greifen es gern an, daher es fest verschlossen gehalten, od. mit Kampherlösung besprengt werden muß. Man bezieht das A. über Smyrna u. Constantinopel in Ballen von Thierhäuten. Das feinste Haar kommt aus Persien; dieses wird aber im Orient fast ausschließlich verarbeitet.

**Angorahüte,** Hüte, zu deren Bereitung Angorahaare kommen. S. Hut und Hutmacher.

**Angorakaninchen,** s. v. a. Seidenhase.

**Angorakatze** (felis catus angorensis), Katzenart mit langen, seidenartigen, silberweißen, oder gelblichen und graulichen Haaren, aus Angora; sie artet bei uns leicht aus. S. Katze.

**Angoratuch,** 1) ein sehr fein anzufühlendes, doch wenig haltbares Tuch, entweder v. Garn aus dem Haar der Angoraziege, oder des Angorakaninchens (Seidenhasens) gewebt; 2) eine Art, feinem Kalmuck ähnelndes, glänzendes Tuch aus Vicognewolle. Der Verbrauch desselben ist sehr beschränkt.

**Angoraziege, angorische Ziege, Kamelziege** (capra aegagrus angorensis, capra hircus angorensis Linn.), Abart der gemeinen Hausziege; Leib kürzer, Beine höher, Ohren lang herabhängend. Ihr feines, 8— 9 Zoll langes, weißes oder graues Haar bildet wellenförmig herabhängende Zotten. Der Bock hat fast eben so lange Hörner, als der gemeine Ziegenbock; aber sie sind mehr platt gedrückt, auswärts gestellt und spiralförmig gewunden. Die Hörner des Weibchens sind kürzer, kreisförmig gewunden, mehr angedrückt. Vaterland: die Umgegend von Angora, wo die A. in großen Heerden, wie in Europa die Schafe, um der Wolle willen, gehalten werden, die man ihnen durch die Schur, oder durch das Kämmen abnimmt. Außerdem gebraucht man ihr Fell zu dem schönen morgenländischen Saffian und Korduan; Milch und Fleisch als Speise. Die A. gewöhnen sich leicht an das mitteleurop. Klima, nehmen mit der dürftigsten Nahrung fürlieb, und sind deshalb hie und da in Deutschland, den Niederlanden, England, Italien 2c. zur Zucht eingeführt wurden. Indessen erreichen die bei uns gewonnenen Haare nie die Länge, Feinheit und Güte der levantischen. Durch Paarung eines Angorabockes mit einer Kaschmirziege (s. d.) hat man in Frankreich eine Ziegenart erhalten, deren Haare besser sind, als die in Europa gewonnenen Haare der reinen A. selbst, u. welche auch der Ausartung weniger unterworfen ist. Jede solche Bastardziege liefert durchschnittl. 3/4 ℔ Wolle jährlich, die stärksten Thiere wohl 1½ ℔. Sie erklettern die steilsten, für Schafe unzugängl. Höhen, um ihre Nahrung zu suchen, sind eben so wenig Krankheiten ausgesetzt, als die gemeinen Ziegen, können zweimal im Jahre werfen, u. liefern im Verhältniß zu ihrer Größe reichliche, gute Milch. Doch kam bei ihrer Zucht bisher kein Vortheil heraus. Man scheert sie im Frühjahre.

**Angorische Ziegenhaare,** s. Angorahaar.

**Angori** (Geogr.), franz. Name für Angora.

**Angorischer Hund,** Art Seidenhund, s. d.

**Angornu,** afrik. nicht unbedeutende Stadt der Touariks, im Reiche Bornu, an der südwestlichen Küste des Tschadsees.

**Angos** (Geogr.), s. Angora.

**Angosciamento** (ital. Musik), als Vortragsbezeichnung: mit Aengstlichkeit, aber dabei zärtlich, mit süßer Wehmuth.

**Angosciola** (Biogr.), s. Anguisciola.

**Angostura,** 1) (Geogr.) (S. Thomas de A.), südamerikanische Stadt. (8° 8′ N. Br. und 63° 55′ W. L. v. Gr.), Staat Venezuela, am rechten Ufer des Orinoko, 50 geogr. Meilen v. dessen Mündung, 1586 gegründet, 1764 auf höheres Terrain verlegt und befestigt. 6000 Einw. Großer Tabaksbau u. bedeutender Handel, für welchen es, ein Stromgebiet von mehr als 20,000 □M. beherrschend, vortrefflich gelegen ist. Den 15. Februar 1819 fand hier die Eröffnung des Kongresses Statt, in dessen Folge die Republik Columbien proklamirt wurde. Vergl. Columbien. — 2) (Bot.) Pfl.-Gatt., mit Galipea trifoliata (officinalis) zusammenfallend.

**Angosturabitter,** zuerst von Pfaff in Kiel dargestellter Extraktivstoff. Er wird aus der ächten Angostura, der Simaruba und der Colombowurzel gewonnen, ist im Wasser auflöslich, bitter, von Farbe bräunlich. Vgl. Angosturarinde.

**Angosturaextrakt,** erhält man durch Auskochen mit Wasser aus Angosturarinde. Geschmack bitter, Farbe bräunlich.

**Angosturarinde,** 1) (Cortex angosturae verae), die Rinde eines südamerik. u. westindischen

Baumes aus der Familie der Rutaceen, Galipea officinalis Hancock, od. G. Cusparia St. Hil., die man als fieberwidriges Mittel gebraucht. Sie, die ächte, kommt in flachen, wenig gebogenen Stücken, von einigen Linien Dicke, deren Borke schmutzig gelb ist, aber auch häufig fehlt, in den Handel. Innen ist sie glatt u. röthlichgelb. 2) Die aus Ostindien kommende falsche Angostura (Pseudo-Angostura od. A. spuria) ist im Aeußern jener ähnlich, doch häufig mit rostgelben Warzen besetzt. Letztere ist sehr giftig, indem sie Brucin enthält. Sie findet sich gewöhnl. mit d. ächten vermengt, u. kann am besten durch d. Verhalten des kalten Aufgusses erkannt werden. Aechte Angostura gibt mit Schwefelsäure eine starke Trübung, der Aufguß v. falscher bleibt hell. Die Mutterpflanze der falschen Angostura ist noch unbekannt, da man jetzt bestimmt weiß, daß sie nicht von Brucea ferruginea kommt. Vielleicht ist es die Rinde der Strychnos nux vomica. Beide Gattungen sehen gepulvert Rhabarber gleich. — Die ächte A.-Rinde enthält eine eigenthümliche, in farblosen Tetraedern krystallisirende Substanz (Angosturin), die ihr Entdecker Cusparin genannt hat. Es ist eine stickstofffreie, indifferente Substanz, die in der Hitze schmilzt und brennt. Es löst sich leicht in Weingeist, schwerer in Wasser, gar nicht in Aether und Oelen. Gerbestoff fällt seine Lösung als weiße, käsige Flocken. — Officinelle Eigenschaften u. Gebrauch. Die ächte A. (vera) wird in ihrem Vaterlande von den Eingebornen als Hauptmittel geg. d. Ruhr gebraucht. Die wissensch. Arzneikunde schreibt ihr tonische u. kräftigende Eigenschaften zu, und sie empfiehlt daher ihre Anwendung in atonisch-torpiden Krankheitszuständen. Reydelet wandte sie mit großem Erfolg gegen Wechselfieber, Wilkinson, Riel u. v. A. gegen Ruhren, und hartnäckige Durchfälle an. — Die falsche (spuria) ist ein sehr heftiges Gift, das (nach Orfila, Emmert u. A.) in geringer Gabe ein Thier in 1—2 Stunden tödtet. Die Vergiftung mit A. spuria verräth sich bei den Menschen durch Schwindel, Angst, Mattigkeit, Erbrechen, Fieber, Konvulsionen. Gegenmittel: starker Galläpfelaufguß. Am gefährlichsten ist ihre Vermischung mit der ächten im gepulverten Zustande, od. als Extrakt, da man sich selten in Apotheken die Mühe nimmt, sie sorgfältig zu prüfen.

**Angosturatinktur**, wird durch Digestion der Angosturarinde gewonnen; v. Geschmack bitter, gewürzhaft.

**Angosturin**, s. Angosturarinde.

**Angot, Angote, Angota**, abyssinische Landschaft (Afrika), mit dem Namen eines Königreichs, den Gallas unterworfen, südlich von Tigrè, östlich von Amhara. Quellen des Tacazze. Hauptort Agof.

**Angotheke** (griech. Archäol.), Behältniß, für Gefäße, z. B. Kessel, Opfervasen u. a.

**Angoulême** (Geogr.), 1) französischer Bezirk, Departement Charente; 27 □Meil., 125,000 Einw.; Theil der ehemaligen Provinz Angoumois (s. d.). Hauptprodukte: Safran, Kirschen, Angoumois-Wein, Pfirsiche, Getreide rc. — 2) Bezirks- u. Departementshauptstadt daselbst, an dem Zusammenfluß der Charente und Angeira, von Felsen u. steilen Anhöhen umgeben, alt u. schlecht gebaut; 11,000 E. 12 Kirchen. Bischofssitz, Schloß, Marineschule, Ackerbaugesellschaft, Handelsgericht, öffentliche Bibliothek, botanischer Garten, Naturalienkabinet; Fabriken für Serges, Wachsstöcke, Papier (in 23 Fabriken), Fajence, Waffen, Pulver; Kanonengießerei, Branntweinbrennereien. Handel mit Getreide, Weingeist, Maroquin, Eisen, Kupfer, Spezereien. — Geburtsort Ravaillac's.

**Angoulême** (Gesch. und Biogr.). Grafen von A. Die Stadt A. (Engolisma, Aequolesma), schon unter den Römern mit Wasserleitungen versehen, und später zum westgothischen Reiche gehörend, wurde 508 ein Theil des von Chlodwig gestifteten Frankenreichs. Karl der Kahle gründete hier eine Grafschaft, welche zuerst Turpion, der Sohn Ithier's od. Rothar's, erhielt. Nach dessen Tode, 863, folgte ihm sein jüngerer Bruder, Emenon, u. diesem 869 der Graf Wulgrin I. von Angou. Von den Nachkommen desselben that Wilhelm Taillefer I. sich im Kampfe mit den Normännern rühmlich hervor, und machte seinen Beinamen in seiner Familie erblich. Wilhelm Taillefer III. († 1120) und Wilhelm Taillefer IV. († 1177) besuchten beide als wackere Kriegsleute das gelobte Land; ihr Mannsstamm starb jedoch schon 1218 mit Aymar Taillefer aus, worauf dessen Tochter die Grafschaft ihrem 2ten Gemahle, einem Herrn von Lezignem, zubrachte. Der letzte Graf aus diesem Hause war Hugo XIII.; nach seinem Tode, 1303, zog Philipp der Schöne das eröffnete Lehn ein, welches von jetzt an theils als Appanage, theils als bloßer Titel meist an Glieder oder Verwandte des königlich-franz. Hauses ertheilt wurde.

1) Louis Antoine, Herzog von A., ältester Sohn des Grafen Artois, nachherigen Königs Karl's X. und Maria Theresiens von Savoyen, ist geboren den 6. August 1775 zu Versailles. Noch im Knabenalter 1789 sah er sich durch die Revol. genöthigt, Frankreich zu verlassen. Er ging nach Turin, wo er mit seinem Bruder, d. Herz. v. Berry, sich zwar d. Studium der Kriegs-Wissenschaften widmete, ohne es jedoch weit zu bringen. 1792 stellte er sich in Deutschland an die Spitze eines Emigrantencorps. Mangel an Einigkeit und militärischer Tüchtigkeit führten bald genug die Auflösung desselben herbei, während Oesterreich und Preußen für die Sache der Bourbons fortkämpften. Der Herzog v. A., dessen unnütze, ja störende Gegenwart man im Hauptquartiere der Verbündeten nicht wünschen mochte, begab sich nach Edinburg, darauf nach Blankenburg am Harze und endlich nach Mietau, wo er im Juni 1799 die einzige Tochter Ludwigs XVI. heirathete. Im Jahr 1806 ging er nach England, wo die meisten der vor Napoleon flüchtigen Bourbons auf dem Schlosse Hartwell einen sichern Zufluchtsort bewohnten. Als 1814 Napoleons Stern unterging, d. Verbündeten Frankreichs Boden betraten, eilte Louis Antoine in das britisch-spanische Haupt-Quartier u. nach St. Jean de Luz. Bald sammelten sich viele

Bourbonisten um ihn. Unter dem Schutze des englischen Heeres hielt er am 12. Mai s. Einzug in Bordeaux, richtete eine königl. Regierung auf, proklamirte *Ludwig XVIII.*, verkündigte Allen Amnestie und versprach im Namen des Königs Abschaffung drückender Abgaben, Religionsfreiheit und schleunige Abhülfe aller gerechten Beschwerden. Im Mai langte er zu Paris bei der königlichen Familie an. *Ludwig XVIII.* ernannte ihn zum Admiral von Frankreich und Generalobersten der Kürassiere und Dragoner. Auf einer Reise in die südlichen Provinzen des Reichs erhielt A. zu Bordeaux den 9. März 1815 die Nachricht von der Rückkehr Napoleons, und zugleich die Ernennung zum Generalissimus Frankreichs. Er suchte als solcher den ausgebrochenen Sturm nach Kräften zu beschwören und die reißenden Fortschritte seines großen Gegners zu hemmen. A. bewies damals, viele Bravour u. wahren Muth. Bei Montelimart und bei Loriol bekämpfte und überwältigte er die Napoleonisten; aber den 6. April bei St. Jacques angegriffen und von seinen Truppen verlassen, wurde er bei Port St. Esprit gefangen. Napoleon, großmüthiger als seine Feinde, schenkte dem Prinzen die Freiheit. A. begab sich nach Madrid, aber bald darauf, an die französ. Grenze, u. uneingedenk der ihm wiederfahrenen Großmuth, sammelte er um sich d. Bourbonisten zu einem Einfalle in Frankreich. Der Gang der Ereignisse ersparte ihm das Wagniß. Nach d. Schlacht v. Waterloo war kein Gegner mehr zu überwinden. A. zog in Bordeaux u. Toulouse ein. Später, seit seiner Zurückkunft nach Paris, nahm er wenig Antheil an der Politik und seine öffentliche Laufbahn begann erst wieder im Jahre 1823, als die Jesuiten u. Absolutisten Frankreichs mit unglaublicher Frechheit u. Rechtsverläugnung, u. im Bunde mit den nord. u. italien. Mächten, die gewaltsame Unterdrückung der kaum erwachten und noch ungerüsteten und ungeschirmten Freiheit Spaniens beschlossen hatten. A. wurde der Coalition taugliches Werkzeug. Er wurde zum Vollzug d. unrühmlichsten Mission Oberbefehlshaber der französischen Invasionsarmee. Nie hat sich das französische Volk jämmerlicher mißbrauchen lassen, nie stand es so verächtlich vor aller Welt da, als in jener Zeit. Den 6ten April 1823 überschritt er die Bidassoa, u. mit lächerlichem Bombast verkündigten die Bulletins aus d. Hauptquartiere d. Welt d. unglaubl. Fortschritte der französischen Waffen und die Aufnahme des Heers bei dem von den Mönchen bearb. Volke, das wenigst. nach A.'s Versicherungen, in den Franzosen nur die Befreier von einem gotteslästerlichen Joche einer handvoll Faktionisten sah. Den 24. Mai rückten die Franzosen in Madrid ein, ohne bedeutenden Widerstand gefunden zu haben. Von der Hauptstadt aus begann sodann das Werk der Restauration des Absolutismus und der Verfolgung von der im Namen des absoluten Königs eingesetzten Regentschaft. Unter dem Schutze der konstitutionellen franz. Armee galt es damals, die konstitutionellen Spanier zu vertilgen. Das tolerante und versöhnliche Dekret, welches der Generalissimus etwas später von Andujar aus erließ, bezeugte zwar seine milde *Persönlichkeit*, war aber doch nur eine politische Lüge, und ist als solche, hinlänglich durch das, was fortwährend geschah, gebrandmarkt. Mit dem Falle v. Cadix sank das letzte Bollwerk der jungen, nur erst in dem aufgeklärten, gebildeten Theil der Nation, nicht in der blödsinnigen, v. den *Pfaffen* beherrschten Masse lebenden Freiheit. Der Unterdrücker derselben, der Herzog v. A., wurde für die einzige Waffenthat, der er beigewohnt hatte, z. Fürsten v. *Trocadero* ernannt, eine lächerliche Parodie der Weise Napoleons, der seinen Helden nach gewonnenen 100 Feldschlachten wohl auch nach einem Orte, wo sie den Lorbeer pflückten, einen fürstl. Namen verlieh. Von den Höfen als Wiederhersteller d. span. Monarchie begrüßt, und als Vorkämpfer des Absolutismus von den mächtigsten mit den höchsten Orden geschmückt, hielt Angoulême einen Triumpheinzug in Paris mit einem Pomp u. mit Feierlichkeiten, als hätte sein Zug der ganzen Welt Heil gebracht. So leicht war es damals, im Dienste *wider das göttliche Recht der Völker* Ruhm u. Ehrbezeugung zu gewinnen! Bei der Thronbesteigung seines Vaters Karl X., den 16. Sept. 1824, wurde der Herzog Dauphin von Frankreich, nahm aber an der Verwaltung keinen Theil, sondern begnügte sich damit, der geheime Protektor ultraroyalistischer und apostolischer Umtriebe zu seyn. *Karl X.* schickte die alten Marschälle des Kaiserreichs wallfahrten, und der Marschall Fürst von Trocadero trat voran im wunderlichen Zuge. Mit der Frömmelei ging damals die Beraubung der Nation Hand in Hand. Der Minister *Villèle*, blindes Werkzeug des Hofs, forderte eine Milliarde für die Emigrirten, für jene Menschen, die alle Könige des Erdtheils u. alle ihre Söldnerheere gegen d. Vaterland gehetzt hatten. Die Kammern Frankreichs sanktionirten d. Raub mit ihrem Votum, Frankreich duldete ihn und — 2/3 der Milliarde, fielen den *königlichen Prinzen* in die Tasche; denn diese zu füllen, darauf hatte man es zunächst abgesehen. Die Julirevolution 1830 setzte endlich diesem Unwesen, freilich spät genug, ein Ziel. A. zeigte im Moment der Gefahr weder Entschlossenheit noch Energie, und ohne etwas Entscheidendes für sich und seine Familie gewagt zu haben, entsagte er nebst *Karl X.* am 2. August zu Rambouillet kleinmüthig der Krone zu Gunsten seines Neffen, des Herzogs von Bordeaux, und verließ, als die Kammern hierauf nicht achteten, zum drittenmale das Reich seiner Väter. Er begleitete Karl X. nach Holyrood, 1832 nach Prag und zuletzt nach Grätz, wo er noch lebt; von der Partei der Legitimisten nach Karls Tode bis zum Mündigwerden des Prinzen *Heinrich*, Herzogs von Bordeaux, als rechtmäßiger König Frankreichs betrachtet. — — Das *Privatleben* des Fürsten ist rein; große Herzensgüte und Leutseligkeit zieren Angoulême's Charakter.

2) *Maria Therese Charlotte*, Gemahlin des Vorigen, Tochter *Ludwig's XVI.* von

Frankreich, eine durch Verstand, Thatkraft und Herzensgüte ausgezeichnete Frau, höher stehend, als alle Glieder des älteren Bourbonenzweiges unserer Zeit. Geb. den 19. Dec. 1778 zu Versailles u. von der Prinzessin Elisabeth sorgfältig erzogen, wurde sie 1792 mit ihren Eltern in den Temple gesperrt, und nach deren Hinrichtung gefangen gehalten, bis Oesterreich 1795 ihre Auslieferung erlangte gegen Freilassung der Konventsmitglieder, welche durch Dumouriez in kaiserliche Gewalt gerathen waren. Sie lebte hierauf in Wien, seit 1799 in Mietau, wo der Wille Ludwigs XVIII. sie mit dem Herzoge von Angoulême verband. Die Herzogin theilte von jetzt an die Schicksale ihres Gemahls und begleitete denselben unter dem Namen einer Marquise du Millerave überall hin. In Paris, wo sie mit Ludwig XVIII. den 4. Mai 1814 feierlich einzog, schien sie alles einst hier erfahrne Leid vergessen zu haben; keiner von den Feinden ihrer Familie wurde von ihr verfolgt, und ohne Unterschied spendete sie Gaben der Milde und Wohlthätigkeit. Bei der Rückkehr Napoleons nach Frankreich befand sie sich mit ihrem Gemahle in Bordeaux. Ihre Bemühungen, diese Stadt dem Könige zu erhalten, waren vergebens; sie schiffte sich nach England ein, und ging von da nach Gent zu Ludwig XVIII., mit dem sie 1815 nach Paris zurückkehrte. Beim Ausbruche der Julirevolution befand sie sich auf einer Reise im Süden. Auf die Nachricht von dem Kampfe in Paris eilte sie verkleidet über Dijon nach Saint-Cloud, die Ordonnanzen vom 25. Juli 1830 tief beklagend. Da nicht mehr zu helfen war, so begleitete sie den entthronten König und den Dauphin, ihren Gemahl, nach Holyrood; später begab sie sich nach Wien, von da 1832 nach Prag, dann nach Grätz, wo sie mit ihrer Familie noch lebt. Bezeichnend für ihr Verhältniß zu dieser ist das Witzwort: „Es gibt nur Einen Mann unter den Bourbons — die Herzogin v. A."

**Angoulême** (Biogr.), Jacques d', berühmter französischer Bildhauer, um 1550 zu Rom, arbeitete im Styl Michael Angelo's; Werke im Vatikan auf der päpstl. Bibliothek.

**Angoumois**, Phil. d', fruchtbarer mystischer asket. Schriftsteller; schrieb: Les triomphes de l'amour de Dieu en la conversion d'Hermogène, Paris 1625; Les royales et divines amours de Jesus et de l'ame, Paris 1631; Fontaine de meditations u. a.

**Angoumois**, alte französische Provinz, im N. begrenzt von Poitou, im Osten von Limousin im Süden von Perigord und Saintonge, im Westen von Saintonge; bildet jetzt mit dem südlichen Theile von Saintonge das Departement der Charente. Hauptstadt Angoulême.

**Angoumoisaprikose** (abricot d'Angoumois), die kleine rothe Frühaprikose; reife Frucht länglich, schwefelgelb, sanft geröthet, hie und da klein punktirt, gefurcht. Schale dünn; Stiel kurz; Fleisch gelb, saftig, von angenehmem Geschmack und Geruch. Reife: Mitte Juli.

**Angoumoispfirsiche** (Persais d'Angoumois), Härtling von A., gute Pfirsichart; Fleisch der reifen Frucht gelb, vom Steine nicht ablösig, vielmehr fest angewachsen; Schale wollicht, weiß, auf der Sonnenseite aber dunkelroth; Reife: Ende September.

**Angoumoiswein**, leichte rothe und weiße Franzweine, in Angoumois gebaut.

**Angouri**, franz., s. v. a. Angora.

**Angouros**, s. v. a. Angoxa. 3)

**Angoxa**, Angocha, Augoscha, Angos, u. s. w., 1) kleiner afrikanischer Fluß auf der Küste von Mozambique, mündet, der Insel Madagaskar gegenüber, südlich von dem Vorgebirge A. in den gleichnamigen Busen; 2) Negerstaat an den Ufern des Flusses A.; Einw. treiben Handel mit Ambra, Gold, Elfenbein, Perlen, Sklaven; 3) (Angoxos), 24 Inseln vor der Mündung des Angoxaflusses, von Negern und Arabern unter portugiesischer Oberhoheit bewohnt. Viehzucht, Reisbau.

**Angoy**, Anjoya u. s. w., s. Loango.

**Angra**, 1) (portugies.) Bay, kleiner Busen; 2) (Sct. A.), kleine pers. Insel im pers. Meerbusen, Provinz Laristan, s. d.; 3) Hptst. der portugiesischen Azoren auf der Insel Terceira, Sitz des Statthalters der Inselgruppe und eines Bischofs. Guter Hafen im Busen v. A., geschützt durch die Kastelle, St. Joao u. Sebastiano. Beträchtlicher Handel; 12,000 E. Die Stadt litt viel durch das Erdbeben v. 1775. 4) (Rio A.), afrikanischer Fluß und Hafen in Unterguinea, südlich von C. Sct. Johann; 5) (A. de los [dos] Reyes), brasilianische Insel u. kleine Stadt, im Gouvern. Sct. Paolo (Rio Janeiro); 5) (A. dos Ruinos oder Gurnetsbai), afrikanischer Busen an der Westküste der Sahara, südl. vom C. Bojador, in welchen das Thal (Wady Seygre) ausgeht; 6) (A. Ilheo), afrik. Busen an der Küste von Dambaras; hier die Mündung des Kocisir.

**Angrab**, abyss. linker Nebenfl. des Tacazze.

**Angräcum** (Bot.), nach du Petit-Thouars, Gattung der Fam. der Orchideen (Vandeae Rchb., Aërobion Spreng.), Kl. 20. Ord. 1. Linn. Arten über 30, als aphyllum, armeniacum, calceolus, expansum u. a.; Vaterl. Sierra Leone, Madagaskar.

**Angrafria**, afrik. Fluß auf der Südwestküste; Mündung südlich von C. Frio, in die gleichnamige Bai.

**Angreifen**, 1) (Bergw.), einen neuen Stollen &c. angreifen; s. v. a. ihn anlegen, anfangen; 2) Forstw., das Holz a., s. v. a. schlagen; 3) (Jagdw.), v. Hunden, s. v. a. packen; v. Raubthieren: Luder a., s. v. a. anfressen; 4) (kriminal. Recht), auf die Tortur bringen.

**Angrevari** (a. Geogr.), Volk, s. Angrivarii.

**Angri**, neap. Städtchen, Provinz Principato citra, 4400 E.

**Angria** (Stadt), s. d. folg. Art.

**Angriani**, Aygnani od. De Aygonnis, (Michael), gel. Theolog, General des Carmeliterordens im 14ten Jahrhundert, geb. zu Bologna, Prof. an der Universität zu Paris, ward er durch die Gunst Urban's VI. Generalvikar, 1381 Ordensgeneral; zog sich nach 5 Jah-

ren in ein Kloster zu Bologna zurück, und † daselbst den 16. November 1400. Seine bedeutendste Schrift ist ein Commentar über die Psalmen u. d. T. Incognitus in psalmos, Mailand 1510 Fol.; zuletzt Lyon 1682, 2 Bde. Fol. Außerdem: Quaestiones disputatae in librum IV. sententiarum, Mailand 1510. Fol. Venedig 1623. Fol.; Abhandlungen über Matthäus, die Moralia des heil. Gregorius, die Empfängniß der heil. Jungfrau u. v. a.

**Angrias**, Seeräubervolk auf der Küste von Malabar, 1775 zuerst von der brittischen Commodore James gedemüthigt, und im folgenden Jahre nach Eroberung ihrer Felsenstadt Angria, durch Lord Clive unterworfen.

**Angriasbank**, felsige brit.-ind. Inselgruppe an der Küste von Malabar, ind. Meer, nordwestlich von Goa. Vergl. den vor. Art.

**Angrie**, französ. Flecken im Departement Maine und Loire, Bezirk Segre 1200 E.

**Angriff**, 1) (Techn.), a) an Schlössern, die an dem Riegel eines französischen Schlosses angebrachten Zähne, in welche der Schlüsselbart beim Aufschließen greift; b) bei Maschinen die Punkte oder Theile, an welchen die Radzähne fassen, s. Rad; c) Weberei, der Anfang des Gewebes; 2) (Lehnsw.), das Ergreifen des Mantels des Belehnten, als Zeichen der Mitbelehenschaft; 3) (krimin. Recht), s. v. a. Verhaftung als erster Angriff, und Tortur als zweiter Angriff (veraltet); 4) (Staatsw.), s. Angriffsrecht; 5) (Kriegsw.). In militär. Beziehung ist Angriff, (französisch attaque) der Versuch, vermittelst der Waffen den Feind aus seiner Position zu treiben und ihn wo möglich zu vernichten; ihm entgegenges. ist d. Vertheidigung. Beide, Angriff u. Vertheidigung, können bei Erklärung der Gefechtslehre nicht getrennt werden, da sie sich gegenseitig bestimmen. Eine feste Form läßt sich für keine von beiden Operationen feststellen, sobald nicht alle Verhältnisse, die dabei ins Spiel kommen, so wie die Beschaffenheit des Terrains mitgegeben sind, auf dem geschlagen werden soll; höchstens steht die Einleitung zum Gefecht (s. d.) für eine jedesmalige Waffengattung fest.

Die Infanterie beginnt den Angriff durch die vorgesendete Tirailleurlinie und gebraucht ihre Waffe, sobald sie sich auf Schußweite dem Feinde genähert hat; nahet sie sich diesem mit gefälltem Bajonett, ohne zu schießen, so ist dies eine Bajonettattaque. Diese erfolgt stets in schnellerer Marschcadence. Die Kavallerie greift an, sobald sie in erhöhtem Pferdegang auf den Feind rückt, um einzuhauen, und auf 80 Schritte Entfernung zum vollen Choc übergeht, dessen Wucht unwiderstehlich seyn muß. Dadurch, daß die Kavallerie selten nur Plänkner, höchstens nur eine Schwärmattaque (s. d.) voranziehen läßt, unterscheidet sie sich wesentlich von der Gefechtseinleitung der Infanterie. — Die Artillerie greift an, sobald sie aufmarschirt, abprotzt und feuert.

Die Art der Aufstellung d. Truppen z. Angriff und deren Entwickelung ist sehr verschieden und beides richtet sich überhaupt nach der Ansicht des jedesmaligen Feldherrn, nachdem er die Umstände richtig oder unrichtig erwogen hat und hiernach Maßregeln nimmt. Eine Angriffsform, die heute die beste ist, kann morgen die schlechteste seyn. Für die meisten Fälle muß indeß die Maxime, alle Truppen ins Gefecht zu führen, ohne eine Reserve zurückzubehalten, als ein großer taktischer Fehler angesehen werden, der oft schon mit einer gänzlichen Niederlage gestraft wurde. — Entschlossenheit, Muth und Zuversicht zu sich selbst muß der Angreifende besitzen, wenn er siegen will; Unentschlossenheit, Zaudern, Ungewißheit über das, was er eigentlich will, gereicht ihm stets zum Nachtheil, da hierdurch, abgesehen von der Gelegenheitnehmung des Feindes und dem Verlust des oft so kostbaren Augenblicks, selbst d. moralische Element der Truppen leidet. Der beste Augenblick zum Angriff ist immer der schlechteste zur Vertheidigung für den Feind, d. h. wenn er am wenigsten Widerstand zu leisten vermag, also wenn er entweder den Angriff gar nicht vermuthet (Ueberfall), od. gerade im Aufmarsch, in d. Entwickelung seiner Truppenmassen, oder im Abmarsch begriffen ist, oder in Unordnung geräth 2c. Der beste Punkt des Angriffs (Angriffspunkt) ist die Flanke und der Rücken des Feindes, da er hier am wenigsten Widerstand leisten kann, obgleich eine schlagfertige, entschlossene Truppe durch Kehrtmachen sogleich eine widerstandsfähige Fronte bieten wird. — Die Dauer des Angriffs ist abhängig von der Dauer des Widerstandes oder dem zu erreichenden Zweck (Demonstration). — Hinsichtlich der Form des A. unterscheidet man vier Arten: a) den parallelen oder attaque en muraille, seit dem 7jährigen Krieg (zuerst bei den Preußen) mit der Kavallerie mit und ohne Intervallen eingeführt, die Schwadronen mit 12 — 20 Schritt Abstand neben einander, od. auch ohne Zwischenräume; b) d. A. en echiquier, schachbrettähnlichen, wo die Truppenabtheilungen der 2ten Linie auf der Intervalle der ersten vorrücken; c) d. staffelförmigen oder en echélon, wo mehrere Abtheilungen neben einander mit mehren hinter sich in schräger Richtung vorrücken, vorzüglich geeignet, um den Feind über den wahren Angriffspunkt zweifelhaft zu machen; d) d. zerstreuten oder schwärmenden, um dem Feind das Feuer abzulocken und dann mit den nachrückenden Massen desto wirksamer zu begegnen. Greifen die beiden Flügel zugleich an, so wird der Angriff auch ein umfassender genannt, im Gegensatze von dem, wo das Centrum allein vorrückt und die Flügel zurückbleiben.

Vorerwähnte Angriffs-Arten gelten dem Gefecht auf offenem Terrain. Feste Plätze können auf fünferlei Art angegriffen werden, deren Wahl von der Schwäche oder Stärke der Befestigung und der Größe, wie der Wachsamkeit und Tapferkeit der Besatzung, so wie endlich wieder von dem zu erreichenden Zweck abhängt.

a) Die Einschließung od. Blokade soll möglichst unerwartet geschehen u. so, daß der Festung jede Verbindung mit Außen abgeschnit-

ten ist, also die Besatzung und Einwohner außer Stand gesetzt sind, sich weiter zu verproviantiren. Festungen, in durchschnittenem Terrain und von Morästen umgeben, sind am leichtesten zu blokiren, die aber, welche einen Seehafen haben, am schwierigsten. Hunger ist der beste und sicherste Bündner im Festungsangriff. So kapitulirten 1813 Danzig, Magdeburg, Dresden u. Hamburg mit ihren starken franz. Besatzungen, weil sie keine Lebensmittel mehr hatten.

b) D. Bombardirung (bombardement). Diese Art des Angriffs besteht in der Bewerfung der Stadt mit Brandgeschossen, und wird dann am ersten gelingen, wenn der Platz gar keine oder nur wenige bombenfeste Gebäude hat u. dem Gegner überhaupt viel an der Erhaltung der Stadt gelegen ist. Ist dies aber nicht so, so wird es oft sehr schwer, auf diesem zerstörenden Wege zum Ziele zu gelangen.

c) Ueberfall (surprise). Absicht ist hierbei, auf irgend eine Weise, durch List oder Ueberraschung in den Platz zu dringen. Einverständnisse mit den Einwohnern, schwache lückenhafte Befestigung u. Nachlässigkeit, Mangel an Wachsamkeit der Besatzung sind die Haupterfordernisse zum Gelingen dieses Unternehmens, dem eine genaue Lokalkenntniß vorausgehen muß, da es vorzüglich nur bei Nacht von Erfolg seyn wird. Prag (1741), Glogau (1741) u. Glatz (1760), letzteres bei hellem Tage, sind so genomm. worden.

d) Der Sturm oder gewaltsame Angriff (l'assaut) wird dann angewendet, wenn der vorerwähnte Versuch wegen der Wachsamkeit der Besatzung und der Tüchtigkeit der Befestigung nicht durchzuführen ist, man sich aber stark genug erachtet, ein. offenen Angriff d. h. bei Tag mit Gewalt durchzuführen, z. B. durch Zusammenschießen eines Wallstücks oder Thores, oder durch Leitererersteigung. Ist die Besatzung nur schwach und vermag sie nicht überall gleich kräftigen Widerstand zu leisten, so wird der Sturm, wenn auch zuvor einigemal abgeschlagen, doch endlich gelingen. Er kostet in der Regel viele Menschen.

e) Die Belagerung (siège.) Der regelmäßige Angriff ist d. sicherste, wenn auch nicht der kürzeste Weg zum Ziele, sich zum Herrn des Platzes zu machen. Dieser förmliche Angriff besteht darinnen, d. man sich in Laufgräben (durch Aufwürfe ꝛc. von Erde gegen die Festungsgeschosse geschützt u. durch die eigenen Geschütze unterstützt) den Platz zu nähern sucht u. endlich in die durch Wirkungen der Artillerie und Minen gebrochene Befestigung im Sturm od. mit den blanken Waffen eindringt. S. Belagerung.

Angriff der Feldschanzen geschieht entweder durch Ueberfall oder durch Sturm. Genaue Rekognoscirung und Kenntnißnahme der Stärke der Befestigung aller dem Feinde zu Gebote stehenden Schutzmittel und Streitkräfte, so wie der Individualität der feindlichen Truppen und ihres Kommandeurs sind durchaus nöthig, ehe man zum Angriff schreitet. (Nachrichten durch die 3te Hand sind aus erklärlichen Gründen viel unzuverlässiger und können zu Fehlgriffen verleiten). Ebenso nöthig ist eine genaue Bekanntschaft mit d. Terrain u. den Vortheilen, die es uns bietet, zumal wenn der Ueberfall wegen bezweckter Ueberraschung des Feindes bei Nacht und stürmischem Wetter ausgeführt werden soll.

a) Der Ueberfall. Geheimhaltung des Unternehmens ist die Basis, Sammlung der Truppen außerhalb des Bereichs des feindlichen Patrouillengangs und eine 4 — 6 fach größere Macht sind d. Bedingungen d. Gelingens. Nachdem das bestimmte Detaschement in 3 Theile getheilt ist, rückt die Hälfte des Ganzen als Sturmkolonne vor, die aus Infanterie und Pionieren bestehen muß; die übrigen beiden Theile dienen theils als Reserve zur Deckung des Rückens der Sturmkolonnen, theils als Corps gegen möglichen Entsatz. Ist man vor der Feldschanze angelangt, so sucht man mit der größten Schnelligkeit einzubringen, nur erst wenn der Feind sich wehrt, gebraucht man die Waffen. Ist die Sturmkolonne eingedrungen, so muß sie sich so schnell als möglich sammeln, und wenn der Feind flieht, so muß man ihm den Rückzugsweg abschneiden. Die Reserve rückt unterdeß nach und nimmt die Kolonne im Fall des Mißlingens auf, die sich dann hinter diese Reserve zurückzieht.

b) Der Sturm od. offne gewaltsame Angriff auf Feldschanzen. Die Artillerie muß hier die Hauptsache bewirken, indem sie durch zeitgemäßes erfolgreiches Feuer den Feind schwächt und seine Batterien zum Schweigen bringt, damit dann der Infanterie der Angriff und Sturm erleichtert und der Gebrauch der blanken Waffen möglich wird. Möglichste Sicherung, Deckung und richtige Aufstellung der Artillerie, so daß sie wo möglich die Linie der Verschanzung enfilirt, ist daher wichtig. Haubitzen und Raketen-Batterien, welche das Innere der Befestigung und den Graben mit Brandgeschossen bewerfen sollen, werden am besten auf die ausspringenden Winkel gestellt. Zwölfpfünder, welche hier am anwendbarsten sind, können schon auf 900 Schritte ihre Feuer beginnen. Die Eintheilung der Truppen und ihre Stärke ist wie beim Ueberfall. Während gewöhnlich die Artillerie wirkt, werden Schützen in den unbestrichenen Raum vorgeschickt, um die feindl. Artilleristen und Offiziere auf das Korn zu nehmen. Schweigt endlich das Vertheidigungsgeschütz, so gehen von allen Punkten aus Tirailleurs, d. sich durch d. Schutzmittel, welche d. Terrain bietet, zu decken trachten, gegen die Verschanzung vor, um die Aufmerksamkeit des Feindes auf sich zu lenken; unterdessen räumen die Pioniere d. Annäherungs-Hindernisse weg u. ebenen die Sturmbahnen über d. Graben zur Brustwehr, welche man am bequemsten vom ausspringenden Winkel erreicht, — freilich immer in den unbestrichenen Räumen. Kühnheit und Ungestüm müssen das Gepräge des Sturms seyn, der, einmal begonnen, ganz die Regeln des Ueberfalls befolgt. (Vgl. R. v. Lilienstern, Handbuch für den Offizier. Berlin 1817. Die Kriegsbaukunst für Offiziere aller Waffen, Leipz. 1821; v. Hoyer Befestigungs-Kunst und Pionierdienst. 4 Bände. Berlin 1832. L. v. Blesson, Feldbefestigungskunst f. alle Waffen.

Berlin 1825.) S. d. Art. Vertheidigung und Befestigungskunst.

**Angriffsbündniß**, s. Angriffsrecht und Bündniß.

**Angriffskolonne**, s. v. a. Kolonne nach der Mitte.

**Angriffsfronte** (Angriffsseite), s. Angriffspunkt.

**Angriffskrieg**, (Kriegsw.), s. Offensive.

**Angriffsmine** (Kriegsw.), s. Mine.

**Angriffspunkt**, 1) (Phys.), der Punkt, an welchem die auf einen Körper wirkende Kraft angebracht ist, z. B. beim Hebel-Magnet. 2) (Kriegsw.), Angriffspunkte einer Festung sind die Seiten od. Stellen einer Befestigung, welche dem Angreifenden d. größte Leichtigkeit d. Gelingens bieten. Auf die richtige Wahl derselben kommt oft Alles an, daher sind der Besitz ganz zuverlässiger Pläne von der Festung, so wie eine genaue Rekognoscirung des die Festung umgebenden Terrains durchaus nöthig. Wo sich die Sturmfreiheit mangelhaft zeigt, wo die Gräben flach, die Wälle niedrig und die Bastion überhaupt so gelegt ist, daß sie ihren Batterien keine wirksame Bestreichung über das vorliegende Terrain gestattet, da wird man den Angriffspunkt am besten wählen; freilich wird noch die Stärke der Mittel, das übrige Terrain, die sonstige Befestigung überhaupt, diese Regel modificiren. Aber eine zusammenwirkende Benutzung d. schwachen Stellen in d. Befestigung und der Vortheile, die das Terrain darbietet, ist allgemein genommen, die beste Regel. Es ist stets v. Nutzen, auf solchem Terrain vorzurücken, das sehr durchschnitten ist und durch vorliegende Wohnungen, Gehölze, Gräben und Vertiefungen dem Angreifen vergönnt, in größtmöglichster Nähe der Festung die Laufgräben zu eröffnen, wodurch immer Kraftaufwand und viel Zeit erspart wird.

**Angriffsrecht.** Im rechtsphilosophischen Sinne ist jeder Angriff als solcher rechtswidrig, weil er die Verletzung einer fremden Persönlichkeit ist, und Jedermann hat das natürliche Recht, sich dagegen zu vertheidigen. Daraus würde folgen, daß es ein Angriffsrecht (Recht der Offensive) überall nicht gebe; wohl aber ein Vertheidigungsrecht (Recht der Defensive), und daß ein A.-Krieg ebenso wie ein A.-Bündniß ungerecht, u. nur der Vertheidigungskrieg (Widerstand), gerecht sey. Allein es gibt erstens Fälle, wo eine wirksame Vertheidig. nur in Gestalt des Angriffs möglich ist, indem man durch d. Offensive nur der Beleidigung, mit welcher der Feind droht, zuvorkommt; und in diesem Fall ist der Angriff als Mittel der Vertheidigung völkerrechtlich vollkommen gerechtfertigt, folglich auch das Offensiv- so gut wie das Defensiv-Bündniß. — Zweitens erscheint der A. als gerecht, wenn er einer Persönlichkeit gilt, deren Existenz überhaupt, oder in der besondern Art ihres Seyns nach Principien oder ausdrücklichen Bestimmungen des gültigen Rechts nicht anerkannt und geduldet werden kann. Wie in wissenschaftlicher Hinsicht der Irrthum und die Lüge kein Recht ihrer Existenz haben, und deshalb ein Angriff auf sie, sobald er redlich und im Dienste der Wahrheit geführt wird, nicht blos erlaubt, sondern selbst pflichtmäßig ist, so können auch im politischen Leben Maximen und Theorien auftauchen, welche als Störungen des Staats-Völkerrechts bekämpft und angegriffen werden müssen. So war z. B. die Offensive gegen die auf Raub basirten Barbaresкenstücken stets gerechtfertigt. Vgl. Krug, über Offensive u. Defensive, sowohl in polit. als literarischer Hinsicht (in Pölitz, Jahrb. 1828. Mai).

**Angriffsschritt**, s. v. a. Sturmschritt.

**Angriffswaffen** (Kriegsw.), sind solche, welche zum Angriff dienen. Man unterscheidet Nähe- und Fernwaffen. Jede mit der Hand geführte Hieb-, Stoß- oder Schlagwaffe (Säbel, Bajonett, Spieß, Lanze rc.) gehört zu den erstern; zu letzterem rechnet man Feuergewehre, Bogenpfeile, Wurfspieße, Armbrust rc. Jene, weil mit der Hand geführt, heißen auch wohl Handwaffen, oder auch Hieb- und Stoßgewehre. (Vergl. Waffen).

**Angrisanus** (Joh. Antonius), gel. Erzbischof v. Sorrento im Neapolitanischen, † 1641; schrieb: Tabulae, in universam lindugentiarum materiam; De Christi Domini poenis; Affetti, che deve avere l'anima innamorata di Dio, Venedig 1617 u. a.

**Angrivaria**, s. v. a. Angaria; s. d. f. A.

**Angrivarii**, auch Angrevarii, altdeutsches Volk, das nach Tac. Ann. II., 8 und 19. Germ. 34 und Ptol. II, 11 an beiden Ufern der Weser, vorzüglich auf dem rechten, von dem Einflusse der Aller an bis zum Steinhuder See wohnte, und nördlich von den Chauken, südlich von den Cheruskern, ihren Feinden, begrenzt wurde. Als Germanicus im Jahr 16 nach Chr. gegen die Cherusker vorrückte, erregten die bereits unterworfenen A. in seinem Rücken einen Aufstand, wurden aber bald durch Stertinius genöthigt, um Frieden zu bitten, und blieben seitdem den Römern ergeben. Nach Auflösung des cheruskischen Bundes, erweiterten sie ihre Grenzen südwärts, griffen unter dem Kaiser Nerva mit den Chamaven die Bructerer an und eroberten von diesen die nördlich von der Lippe, an dem Ursprunge der Ems gelegene Gegend. Später breiteten sie sich hier noch weiter nach Süden und Westen hin aus, schlossen sich unter dem, auch auf das Land (Angaria, Engern.) übergegangenen Namen der Angarier oder Engern dem Sachsenbunde an, und spielten bei demselben eine wichtige Rolle, bis die siegreichen Waffen Karls des Großen den Untergang ihrer Freiheit, u. selbst ihres Namens herbeiführten.

**Angrogna**, sardinischer Alpenstrom in Piemont, Pignerol, mit wildem, gleichnamigem Thale, das 12 italien. Meilen lang und von Waldensern bewohnt ist; vergl. Lucerna.

**Angromacus**, und A—magus (Seew.), s. v. a. Anchiromachus.

**Angrus** (a. Geogr.), pannonischer Nebenfluß der Save, j. Drino.

**Angsön** (Angön), schwedische kleine Insel im bottnischen Meerbusen, durch eine schmale Meerenge vom festen Lande getrennt, südlich von Holmön.

**Angst, Angst, Angustus** (Wolf oder Wolfgang) (Biogr.), gelehrter Buchdrucker und Humanist in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts, Freund von Hutten, Erasmus, Reuchlin, Rich. Crocus, Thom. Morus u. A., rüstiger Mitstreiter gegen die theologische Barbarei der Cölner Dominikaner, war zu Kaisersberg im Elsaß geboren, 1515 Chef einer Buchdruckerei zu Hagenau, arbeitete 1517 zu Basel und 1518 zu Mainz für die Schöffer'sche Officin, wo er mit Niclas Carbach die sogenannte Hutten'sche Ausgabe des T. Livius veranstaltete, so wie Hutten's Schrift: De Guajaci Medicina et morbo gallico edirte. Am merkwürdigsten ist A. jedoch wegen seiner Theilnahme an den gegen die Cölner Finsterlinge geschriebenen Briefen der Obskuranten (Epistolae obscurorum virorum), von denen er das erste Buch zu Hagenau herausgab. Mohnike macht ihn selbst zum Verfasser (wenigstens zu einem der Hauptverfasser) dieses Buches, so wie des Triumphus Capnionis und Monachus; eine Ansicht, die von Ernst Münch (Vorr. zu s. Ausg. Epist. Vir. obsc., Lpz. 1827) mit Gründen, welche für Hutten's Autorschaft sprechen, angefochten worden ist. Vergl. Epistolae Vir. obsc.

**Angst** (Psych.), lat. anxietas, franz. anxieté, engl. anxiety, ital. angoscia, ist ein eignes, höchst unangenehmes, peinliches Bangigkeitsgefühl, mit Beengung u. Zusammenschnürung der Brust, Herzklopfen, allgemeiner Unruhe verbunden. Man hat sie als die weibliche Furcht bezeichnet, d. h. als eine Furcht, die mit dem Gefühle des Unvermögens, sich zu helfen, vereinigt ist. Der Verstand wird durch sie betäubt, die Phantasie zu trüben Vorstellungen aufgeregt, und indem sie auf das Nervensystem wirkt u. dieses stört, bringt sie nachtheilige Wirkungen auf d. Kreislauf des Blutes hervor. Ihre Wirkung erstreckt sich sogar auf das Hautorgan, wo sie Kälte, Blässe und den sogenannten kalten Angstschweiß erzeugt; auf die Extremitäten, wie das bei ihr oft vorkommende Zittern der Glieder und die Unmöglichkeit, sich von der Stelle zu bewegen; auf den Darmkanal und die Harnblase, indem aus diesen Organen unwillkürliche Ausleerungen erfolgen, oft aber auch Hemmungen derselben eintreten. Ihrem Ursprunge nach ist sie theils psychisch (moralisch), als Folge heftiger, furchterfüllter Gemüthsbewegungen, theils physisch, und dann bald Begleiterin, bald Vorläuferin von Krankheiten. In diesem Fall ist sie für die Semiotik (ärztliche Kennzeichenlehre, s. d.) wichtig. Die von von physischen Zuständen abzuleitende Angst ist von verschiedener Art: 1) Brustangst, Brustbeklemmung (anxietas pulmonalis), welche von Hindernissen des Athmens herrührt u. eine Begleiterin der meisten Krankheiten der Respirationswerkzeuge ist. Das Athmen ist dabei sehr gehindert. — 2) Herzensangst, Herzklemme (anxietas cardiaca). Sie ist ein beständ. Symptom der Herzkrankheiten, u. oft wahrhaft fürchterlich und quälend. Die Respiration ist bei ihr oft gar nicht gehindert. — 3) Bauchangst (anxietas praecordialis). Sie wird durch Krankheiten der Brust veranlaßt u. von Spannen, Drücken, Beengung und Zusammenziehung im Unterleibe begleitet. — 4) Nervöse A. (anxietas spasmodica), kommt bei der Hysterie, der Melancholie vor, dauert nur kurze Zeit und wird an dem krampfhaften Pulse, dem hellen Harne rc. erkannt. — 5) Todesangst (anxietas agonistica); sie geht dem Tode vorher; der Athem ist bei ihr röchelnd, kalt, mühsam, aussetzend, der Puls schwach, klein, Bewußtlosigkeit rc. Den höchsten Grad erreicht die A. aber in der Hundswuth, u. einen sehr hohen bei vielen Vergiftungen: z. B. mit Argilla, Arsenicum, Kali carb., Bovista, Nicotiana rc. In hitzigen Krankheiten ist sie immer ein schlimmes Symptom u. deutet auf größere Gefahr. (S. Schmalz, Versuch einer medicinisch-chirurgischen Diagnostik rc.)

**Angstedt**, schwarzburg-sondershäusisches Kirchdorf, Amt Gehren. Berlinerblau-Fabrik.

**Angstenberger, Michael**, guter Kirchenkomponist, lebte in Wien in der 2. Hälfte des vorigen Jahrhunderts, aus Reichstadt in Böhmen. Seine Werke, im Geschmacke Lotti's, wurden sonst bei kirchlichen Feierlichkeiten sehr häufig benutzt, jetzt selten.

**Angster**, 1) (Numismatik) Augusti, Augusti, auch Antlizler, eigentlich wohl Angesichter, von dem darauf geprägten Fürstenbilde, waren im 13., 14. u. 15. Jahrh. Brakteaten, an verschiedenen Orten u. von verschiedenem Werthe geschlagen. — 2) Schweizerische Kupfermünze; in Appenzell und Schaffhausen; etwa 1/4 Kreuzer rhein. oder 1/12 Silbergroschen preußisch. — 3) (Engster), in Oberdeutschland eine hohe gläserne Flasche mit engem Halse, auch Gluckglas, Gutter rc. genannt. — 4) Provinzialname für Stachelbeere.

**Angstfieber**, asodisches Fieber (febris asodes oder anxiosa), Fieber mit Brustbeklemmung, großer innerer Hitze, Unruhe, Ekel und Angst verbunden.

**Angstkind**, ein Kind, das seinen Eltern viel Sorge u. Unruhe macht.

**Angstmann**, in manchen Gegenden s. v. a. Scharfrichter.

**Angstschweiß**, kalter, bisweilen selbst blutiger Schweiß, durch Angst ausgepreßt.

**Angsttropfen**, s. v. a. Angstschweiß.

**Angualay** (Geogr.), s. Anend.

**Anguaraguen** (ind. Myth.), gewöhnlicher Ciova, s. d.

**Anguas**, oder Janguas (Didacus de), gel. span. Benediktiner im 17. Jahrh., schrieb: De cardinalibus et praecipuis Sanctorum operibus, quae festis eorum diebus in ecclesia celebrantur.

**Angud** (ind. Myth.), 1) der hochgefeierte Weise, von dem der berühmte Schri-Rama 5 wunderbare Pfeile erhielt. — 2) Sohn des von Schri-Rama getödteten Baly, diente dem Schri-Rama in dem Kriege gegen Rawana als Botschafter, tödtete aber nach seiner Wiedergeburt als Jäger Jura den mit Rama als Verkörperung des Wischnu zu einer Person vereinigten Krischna, und rächte so den Tod seines Vaters.

**Anguiano Sedano** (Christoph), Doktor des kanonischen Rechtes zu Alcala, in der

ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts zu Granada; schrieb: De legibus et constitutionibus principum ipsorumque etc. potestate, Granada 1620. Fol.

**Anguicidus**, lat., schlangentödtend.

**Anguicoma** (gr. Myth.), die Schlangenlockte, Beiname der Aegis tragenden Minerva.

**Anguifer** (Myth. u. Astron.), Schlangenträger, s. Ophiuchus (os).

**Anguilla**, lat. Aal, s. d.

**Anguilla** (Geogr.), 1) brittische Bahama-Insel (Westindien), 23° 36' N. Br., unbewohnt. Felsige Ufer. — 2) (Snake Island), Schlangeninsel, auch Anguillara, brittische Leewardsinsel (Westindien), eine der nördlichsten von den Karaiben, im 18° 8' N. Br. und 6° 12' O. L. v. Gr., von gewundener, fast schlangenförmiger Gestalt (daher der Name). Länge 7 geogr. Meilen, Breite ½ — 1 ½ g. M. Sie wird durch einen schmalen Kanal von der S. Martinsinsel geschieden. Bevölkerung etwa 3000; wovon 2400 Neger. Die Insel ist flach, nicht sehr fruchtbar; wenig bewaldet u. bewässert; daher der größere Theil noch ohne Anbau. Ein Salzsee in der Mitte des Eilands liefert jährlich über 60,000 Br. Salz. Der kleine Hauptort gl. N. liegt am nordöstlichen Ende der Insel. Den Britten gehört sie seit 1650. — 3) Vorgebirge auf Neufoundland. — 4) (Biogr.), Franz Andreas, italienischer Maler zu Lucca im 15. Jahrhundert. Lebhaftes Kolorit, korrekte Zeichnung, gefällige Proportionirung der Figuren und richtiger Faltenwurf bezeichnen seine Werke.

**Anguillara** (Geogr.), 1) österreichisch-lombardischer Flecken, Provinz Padua, an der Etsch. 3000 Einwohner. Fischreicher See. — 2) Flecken im Kirchenstaate, 5 Meilen von Rom, am Ausflusse der Arona aus dem See Bracciano, von Benedikt XIV. zu einem Herzogthum erhoben. 1000 Einw. Schloß; Sauerbrunnen. — 3) S. v. a. Anguilla, Geogr., 2.

**Anguillara** (Biogr.), italienische Grafenfamilie; Stammsitz: Anguillara 2; früher sehr mächtig, in der Geschichte Roms und seiner Päpste häufig vorkommend. Sie theilte damals sich in die Linien von Stabia, Calcata und Ceri; später kam das Geschlecht so herunter, daß es A. den Orsini, Stabia dem Hause Borghese überlassen u. sich auf Calcata beschränken mußte. Denkwürd. Männer dieses Namens sind: 1) die beiden römischen Senatoren Orso und Jordan, welche im 14. Jahrhundert Petrarcha zum Dichter krönten. — 2) Averso, tüchtiger Krieger unter Nikolaus V. u. Kalixt III.; seine Söhne, Franz und Diofelus, empörten sich wider Paul II., verloren aber in kurzer Zeit 9 Vesten und wurden zu schimpflicher Unterwerfung genöthigt. — 3) Renzo da Ceri, tapferer General, der Letzte aus der Linie von Ceri. — 4) Giov. Andr. dell' A., gefeierter Dichter, geb. um 1517 zu Sutri in Toskana, † nach 1563 bei Torre di Rona in dürftigen Umständen; vorzüglich bekannt durch seine freie metrische Uebersetzung von Ovid's Metamorphosen, Paris 1554. 4.; Venedig 1561. 4.; ebendas. 1584. 4. Außerdem v. ihm: Der Anfang zu einer Uebersetzung der Aeneis; ein mit vielem Beifall aufgenommenes Trauerspiel: Oedipus; Canzonen, Capitoli oder Satyren u. a. — 5) Luigi, ausgezeichneter Botaniker, geb. zu Anguillara im Kirchenstaate, bereiste Italien, Dalmatien u. die ionischen Inseln, wurde darauf Professor der Pflanzenkunde in Padua, u. † 1570 zu Florenz. Von ihm: Semplici dell' Ecc. M. Luigi Anguillara, Venedig 1561, worin mit Hülfe eigner Beobachtungen die Pflanzen der Alten erklärt werden.

**Anguillaria** (Bot.), 1) nach R. Brown Gattung der Familie der Colchiceen (Liliaceae Juncaceae Rchnb., Junceae Spreng.), Kl. 6. Ordn. 1. Linn. Arten: A. biglandulosa, caricina, cochinchinensis, dioica, indica, racemosa. Vaterland: Neuholland u. Ostindien. — 2) Nach Gärtner Gatt., mit Ardisia zusammenfallend.

**Anguille** (französisch), 1) Insel, s. Anguilla. — 2) (Techn.), die Spannlatte, welche 2 Flöße einer Floßbrücke in der nöthigen Entfernung von einander hält.

**Anguilloides** (Ichth.), aalart. Fische, s. Aal.

**Anguillotten**, kleine, wohlschmeckende Aale, vorzüglich häufig in den Lagunen und Mündungen des Po bei Commachio im Kirchenstaate. Sie werden da eingesalzen od. marinirt u. weit versendet. Vgl. Aal.

**Anguillula** (lat.), Aalthierchen (A. aceti, glutinis, fluviatilis), s. Aalthierchen.

**Anguina** (Geogr.), s. Agoona.

**Anguinaria** (Bot.), Gatt. aus d. Fam. der röhrigen Hornkorallen (Ceratophyta tubulosa); fadenförm. Röhren, verlängerte Zellen und Oeffnungen fast am Ende. Art: A. spathulata.

**Anguinea hyperbola** (Math.), nach Newton Hyperbolen des dritten Ranges. Vgl. Schlangenlinie.

**Anguinum** (Bot.), nach Don s. v. a. Allium.

**Anguis**, lat., s. v. a. Schlange (Astron. u. Naturgesch.), s. Schlange u. Schleiche.

**Anguisciola** (Angosciola, Anguscivola und Angussola), Sophonisba, Portraitmalerin, geb. 1530 od. 1535 zu Cremona. Von Bernardin Campi unterrichtet, wurde sie Hofmalerin Philipp's II. von Spanien, erwarb sich durch die Aehnlichkeit und angenehme Staffage ihrer Bilder großen Beifall, ging später mit ihrem ersten Gemahl, Don Fabriz von Monada, nach Sicilien, lebte als Gemahlin des Horaz Lomellini zuletzt in Genua, erblindete u. † daselbst um 1620. Ihre Portraits (die besten befinden sich in der Florentinischen und Wiener Gallerie und auf dem Landsitze Lord Spencer's zu Althorp) werden sehr geschätzt. Von ihren 4 Schwestern zeichnete sich Lucia A. († 1565) ebenfalls als Portraitmalerin aus.

**Anguisola** (Anguisciola), Anton, italienischer Arzt, schrieb: Compendium simplicium et compositorum medicamentorum, Piacenza 1586; Consilium de haemorrhoidibus, abgedr. in Lauterbach's Consil. medicin., Frankf. 1660.

**Anguissamanda** (ind. Myth.), s. v. a. Assamanscher.

**Anguitenens** (lat., Myth.), s. v. a. Anguifer.

**Anguitia**, Anguitiä, Anguitiä Nemus, falsche, von Heyne aufgebrachte Schreibart für Angitia ꝛc. (s. d.).

**Angularарterie** (Arteria angularis), Winkelarterie, 1) Zweig der Gesichtspulsader; 2) äußere Kinnbackenarterie.

**Angularia** (fossile Zool.), Abtheil. der Echinitengattung Scutum. Vergl. Echiniten.

**Angularis** (lat.), kantig, eckig.

**Angularsystem** (Kriegsw.), gleichbed. mit Tenaillen-System. (Vgl. Befestigungssysteme.)

**Angulato-hastatum folium** (bot. Term.), ein eckig-spitzförmiges Blatt.

**Angulatus** (bot. Term.), winkelig, d. h. mit tiefen Ausschnitten versehen, z. B. von Blättern; a. anthera, ein eckiger Staubbeutel, welcher tiefe Furchen hat, so daß 4 oder mehr Ecken entstehen.

**Anguli Mala** (ind. Myth.), ein Weiser (Muni), Schüler des Buddha.

**Angulinervium folium** (bot. Term.), winkelnerviges Blatt.

**Angulirostres** (Ornith.), Vogelfamilie, s. v. a. Kantenschnäbel.

**Anguliten** (foss. Zoolog., angulites), eine Art Nautilus.

**Anguloa** (Bot.), nach Ruiz und Pavon Pflanzengattung der Fam. der Orchideen (Keropagen), Kl. 20. Ordn. 2. Linn. Arten: A. grandiflora, squalida, uniflora, krautartige Pflanzen mit ausdauernder Wurzel in Südamerika.

**Angulosus** (bot. Term.), eckig, kantig, auch winkelig. Beispiel: angulosus truncus, ein eckiger Stamm bei Carpinus Betulus, Rubus fruticosus.

**Angulum** oder **Angulus** (a. Geogr.), samnitischer Küstenstaat im Gebiete der Frentani, südöstlich von Aternum, jetzt Angelo.

**Angulus** (lat.), Winkel, Ecke; daher 1) (bot. Term.), a) der Zacken (Ecke) eines flach ausgedehnten, eckigen Theiles; b) der Ausschnitt (Winkel) zwischen 2 Zacken eines solchen eckigen Theiles; c) die Kante, der durch zwei Flächen gebildete Winkel eines verdickten (kantigen) Theiles. — 2) (Geom.): a. acutus, spitziger Winkel; a. circumferentiae, Polygonalwinkel; a. contactus, Berührungsw.; a. contiguus, Nebenw.; a. curvilineus, krummliniger W.; a. inclinationis, Neigungsw.; a. obliquus, schiefer W.; a. oppositus, entgegengesetzter W.; a. planus, flacher W.; a. polygonus, Polygonw.; a. rectilineus, geradliniger W.; a. rectus, rechter W.; a. segmenti, Abschnittsw.; a. solidus, körperlicher W.; a. sphaericus, sphärischer W., Kugelw.; a. verticalis, Vertikal-, Scheitelw.; — 3) (Kriegsw.) a. defensionis, Vertheidigungsw.; a. directionis, Direktionsw.; a. elevationis, Elevationsw.; — 4) (Phys.): a. incidentiae, Einfalls-W.; a. opticus, Sehw.; a. parallacticus, Winkel der Parallaxe; a. reflexionis, Reflexionsw.; a. refractus, gebrochener W.; — 5) (Seew.) a. loxodromicus, loxodromischer W.; — 6) (Anat.) a. oculi, Augenw.; — 7) (Alchem.) a. operis, s. v. a. lapis philosophorum, Stein der Weisen; — 8) (Physiol.) a. visorius, Sehwinkel.

**Angur** (Geogr.), australische, zu der Pelew-Gruppe gehörige Insel.

**Angura, Anguri, Anguria, Angurieh,** Stadt, s. Angora.

**Angurbodi** (nord. Myth.), Gemahlin Loki's (s. d.), eine Riesin.

**Anguri** (Geogr.), s. Angura.

**Anguria** (Bot.), Wassermelone, 1) Gattung der Familie der Kürbisgewächse (Cucurbitaceen), Kl. 21. Ordn. 2. Linn. Arten: A. integrifolia, pedata, pedatisecta (Momordica pedata Linn.), rosea, trifoliata, tribata, umbrosa. Vaterland: Südamerika, Spanien. Vgl. Wassermelone. — 2) A. citrullus Blackw., s. Cucumis. — 3) A. lini, s. v. a. Cuscuta europaea, Flachsseide. — 4) (Geogr.), s. Angura.

**Angurie**, s. v. a. Wassermelone.

**Angurieh** (Geogr.), s. Angura.

**Angus**, 1) (Geogr.) schottische Grafschaft, gleichbed. mit Forfar. — 2) (Biogr.), Graf v. A., s. Douglas. — 3) (Kunstgesch.), Wilhelm A., Londoner Kupferstecher (Landschafter) um 1800, nach Bartsch (Kupferstichkunde 1, 93) musterhaft in Behandlung der Baumstämme, des Blätterwerkes, der Gräser u. Pflanzen.

**Angusa**, kleiner Hafen an der Nordseite der griech. Insel Paros.

**Angusciola** } (Sophonisba), s. Anguisciola.
**Angussola** }

**Angusta**, Orgelregister, s. Orgel.

**Angustales** (lat.), Münze, s. v. a. Angster.

**Angustation** (v. Lat.), Verschmälerung, Verengerung (Med.), eine Krankheit der Gefäße, bei welcher der Durchmesser derselben sich verengert, und das Gefäß zu seinen Funktionen untauglich wird. Man unterscheidet als besondere Arten: 1) die Verstopfung (ἔμφραξις, obstructio), welche entsteht, wenn die Gefäßfeuchtigkeit, oder eine fremde Materie die Höhle so ausfüllt, daß kein freier Durchgang des Flüssigen Statt finden kann, z. B. wenn geronnenes Blut od. Schleimpfropfen die Höhlen der Gefäße unwegsam machen; 2) die Verengerung der Gefäßwände (στενοχωρία, angustatio parietum, s. solidi), wenn die Wände entweder durch vermehrte Dicke, oder durch eine vorstehende Erhabenheit nach innen, die Höhle verkleinern, oder gar verschließen, z. B. bei schwielichter Verengerung des Schlundes. — 3) Das Zusammenfallen (collapsus), wo die Seiten aus Mangel des Enthaltenen, die Wände wegen verminderter Expansivkraft sich senken u. sich einander nähern, z. B. nach heftigen Verblutungen; 4) die Zusammendrückung (compressio) in Folge eines Druckes von außen, z. B. wenn bei Schwangern der Uterus, oder Scirrhositäten des Unterleibes, Blasenstein u. dergl. die Gedärme zusammendrücken und ihre Höhlen verengern; 5) Zusammenziehung (contractio), wenn die Gefäße wegen ihrer eigenthümlichen Reizbarkeit unter das gewöhnliche Maß sich zusammenziehen, z. B. bei Einwirkung heftiger Leidenschaften, plötzlicher Kälte; 6) Verwachsung (σύμφυσις, coalitus), welche häufig auf die vorigen Arten der A. folgt.

**Angustatus** (bot. Term.), verschmälert, wenn ein flacher oder zusammengedrückter Theil nach einer Seite hin allmählig ein geringere Breite annimmt; häufig verwechselt mit

coarctatus, constrictus u. contractus, d. i. verengert.

**Angustia, —ae** (lat.), 1) Enge, Bedrängniß, daher in angustiis esse, in Noth seyn; 2) (Med.), s. v. a. Striktur. A. narium, Verengerung der Nasenkanäle; a. praecordiorum, s. Engbrüstigkeit.

**Angusticlavii** (röm. Ant.), Diejenigen, welche den angustus clavus (s. d.), schmalen Purpurstreif, trugen; Gegensatz: laticlavii; vergl. Clavus.

**Angusticollis,** enghälsig (bot. Term.), wenn die Büchse einer Moosfrucht an ihrem Grunde in eine nicht starke Verdickung des Fruchtstiels sich verliert, z. B. bei Trematodon ambiguus u. Tayloria splachnoides.

**Augustiner-Rekollekten** (geistl. Ord.), s. Rekollekten.

**Angustiseptus,** schmalwandig (bot. Termin.), wenn bei einer zweifächerigen (kapselartigen) Frucht, namentl. bei einer Schotenfrucht, die Scheidewand dem schmälern Durchmesser gleichkommt, z. B. bei Iberis u. Lepidium.

**Angusti termini exceptio** (Rechtsterm.), Einrede gegen einen zu kurz anberaumten Termin.

**Angustura** (Geogr. u. Bot.), s. v. a. Angostura.

**Angusturabitter**
**Angusturaextrakt**
**Angusturarinde**
**Angusturatinktur** }, s. Angostura....

**Augustus** (lat. Name), s. v. a. Augst.

**Angustus clavus** (röm. Ant.), schmaler Purpurstreif auf der Tunika, Auszeichnung der Ritter und der aus jenen von den Kaisern gewählten Kriegstribunen. Vergl. Angusticlavii u. Clavus.

**Anguyer, Franz u. Michael,** zwei ausgezeichnete franz. Bildhauer im 17. Jahrhundert, aus Eu gebürtig, Schüler des Simon Guillain. — Franz A. ist der Verfertiger mehrerer berühmten Pariser Grabmonumente, z. B. des Connetable v. Montmorency, des Herzogs v. Rohan. — Michael A.'s beste Arbeiten befinden sich in Versailles.

**Angwina** (Reich), s. v. a. Angova.

**Angy,** französischer Flecken, Departement Oise, Bezirk Clermont, 1½ geogr. Meile südwestlich von Beauvais, am Terrain. 2000 Einwohner.

**Angyostoma,** Schnecke, s. Anostoma.

**Anhägern,** 1) von einem Flusse, Sand oder Erde ansetzen; 2) einen Uferbruch wieder ausfüllen; 3) eine angesetzte Sandbank oder Insel (Häger) durch Abdämmung des Stroms mit dem Ufer dauernd vereinigen.

**Anhägerung,** die das Anhägern (s. d. 2 u. 3) bezweckende Arbeit, durch Bekleidung des Ufers, oder durch Einbau in den Strom.

**Anhägerungsbühne,** Bühne oder Einbau in den Fluß zum Anhägern. Vergl. Bühne.

**Anhämie** (Med.), s. v. a. Anämie.

**Anhängblatt** (bot. Term.), s. v. a. Afterblatt.

**Anhänge** (bot. Term.), sind Blasen und Knollen an den Wurzeln der Pflanzen. Vergl. Anhang.

**Anhängen,** (das, = Anhängung), 1) (Physik), s. v. a. Adhäsion. — 2) (Miner.), an der Zunge, s. Adhäsion. — 3) (Maschin.- u. Hüttenw.), der Bälge, Gestänge ꝛc., die Befestigung derselben an andere Gegenstände, um jene zu hemmen, oder in Bewegung zu setzen.

**Anhängend,** lat. adhaerens, 1) (bot. Term.), s. v. a. angewachsen; 2) sich anhängend, lat. alligans (bot. Term.), was sich an andere Pflanzen, Steine, oder sonstige Körper festsetzt, oder an ihnen anklebt. Daher partes alligantes, Häfter, Haftorgane: die wurzelähnlichen Theile bei vielen Flechten (Peltigera) und Algen (fucus, Laminaria). — 3) (Aesthet.) Anhängende Schönheit, adhärirende Sch., im Gegensatz von freier, ungebundener Schönheit. S. Aesthetik, B. I. S. 452.

**Anhängerapfel** (Pomol.), mäßig große, vorn stumpf zugespitzte Streiflingsart. Schale gelblich, auf der Sonnenseite blutroth, gelblich punktirt, rostfleckig; Fleisch grünlich weiß, saftreich, säuerlich; Stiel rostfarbig, tief eingesenkt, kurz. Reifzeit: September.

**Anhängig,** 1) (Rechtsw.), von einer Rechtssache oder einem Processe, wenn sie bei einem Gerichte angebracht, aber noch nicht entschieden sind; daher: anhängig machen, vor Gericht zur Untersuchung bringen. — 2) (Bergb.), auch anhängisch, von der Zubüße, wenn man einen Theil unbezahlt läßt, sich jedoch zu dessen Nachzahlung verbindet, damit man nicht ins Retardat verfalle; daher: sich anhängig machen, nur einen Theil der Zubuße auf den Zubußzettel abbezahlen, um sich dem Retardat zu entziehen.

**Anhängiger Schirm** (deutsches Recht), zufälliger, nur auf gewisse Zeit u. unter gew. Umständen ertheilter Schutz, entgegengesetzt dem Erbschutz.

**Anhängsel,** lat. Appendix, im Allgemeinen ein Theil, der einem Körper, Organe, Gliede ꝛc., gleichsam als überflüssiger Zusatz, beigegeben ist; daher 1) (bot. Term.) die (anscheinend) überflüssigen Zusätze der Pflanzenorgane. Sie erscheinen bald als Läppchen der Organe, mit diesen von gleicher Substanz; bald als Fortsätze oder Einfassungen von anderer Substanz. Man zählt als die wichtigsten A.: das Oehrchen (auricula), den Flügel (ala), den Kamm (crista), den Sporn (calcar), den Schwanz (cauda), den Schnabel (rostrum), das Horn (cornu), den Bart (barba), den Samenschopf (coma seminalis), zum Theil auch das Spitzchen (apiculum). — 2) (Zool.) Bei Thieren sind A. im engern Sinne diejenigen äußern, von den Haupttheilen abstehenden Theile des Körpers, welche keine organische Funktion verrichten, sondern zur Bedeckung, od. z. Bewegung, Vertheidigung und andern mechanischen Verrichtungen dienen; im weitern Sinne alle Körpertheile, außer Kopf, Hals und Rumpf. Vergl. Anatomie der Thiere, Bd. II. S. 830 ff. — 3) (Wechselr.) S. v. a. Allonge. — 4) S. v. a. Amulet.

**Anhäufepflug,** ein Pflug, womit man die

Erde um Kraut- und Kartoffelpflanzen anhäufelt, um das mühsame Hacken zu ersparen. S. Pflug und landwirthschaftliche Geräthe.

**Anhaftend,** lat. alligatus (bot. Term.), durch Haftorgane angeklammert, befestigt.

**Anhaken** (See- und Kriegsw.), mit dem Bootshaken in einen vor dem Boote oder anderm Fahrzeuge befindlichen Gegenstand haken, um jenes so fortzuziehen; bisweilen auch s. v. a. entern.

**Anhalapuscha** (Geogr.), s. v. a. Alapusche. Vergl. Travencore.

**Anhaldinum** (ältere Med.), ein heftiges Arzneimittel.

**Anhalftern,** ein Pferd mit der Halfter anbinden.

**Anhalsen** (Jagdw.), dem Leithunde das Hängeseil mit Halsband anschnallen.

**Anhalt,** auch Altanhalt, sonst Anholt, Anhalde, d. i. am Holze oder am Halde (Berge), die verfallene Stammburg des Hauses Anhalt, im obern Theile des Herzogthums Anhalt-Bernburg, über dem Selkethale auf dem bewaldeten Hausberge, $1 \frac{1}{2}$ Stunde von Ballenstädt. Angeblich von dem askanischen Grafen Albrecht II. um 862, wahrscheinlicher von Esiko IV. um 905 gegründet, u. von Otto dem Reichen um 1110 vollendet, ward sie schon unter Albrecht dem Bären von Heinrich's des Löwen Anhängern zerstört u., obgleich wieder aufgebaut, doch nach abermaliger Zerstörung unter dem Fürsten Bernhard um 1200 für immer verlassen. Seit 1603 ist die sehr unscheinbar gewordene Ruine gemeinschaftliches Besitzthum der Herzöge von Anhalt.

**Anhalt** (Alt, mit Neu-Anhalt), poln. Holdunow, Kolonie in der Standesherrschaft Pleß, preuß. Schlesien, Reg.-Bez. Oppeln, Kr. Pleß. 406 Einw. Evang. Mutterkirche.

**Anhalt** (die Herzogthümer), 1. Geographie. Das Land Anhalt, eine von drei Linien eines Fürstenhauses beherrschte Landschaft im nördlichen Deutschland, liegt zwischen 28° 39′ — 30° 16′ östl. L. von Ferro und 51° 33′ — 52° 7′ nördl. Br. Es zerfällt in zwei Haupttheile, den östlichen und westlichen, welche von einander durch die preußische Provinz Sachsen getrennt werden und zusammen jetzt die 3 anhaltinischen Herzogthümer: Dessau, Köthen und Bernburg (vgl. diese Art.) bilden. Dazu gehören noch 5 kleine, von preußischen Landen umschlossene Enclaven: Alsleben, Mühlingen, Dornburg, Göbel und Gr. Lübs. Größe: 48 g. □ Meil., wovon auf Dessau 17, auf Bernburg 16, auf Köthen 15 kommen. In 4 Hauptstädten (Dessau, Zerbst, Bernburg und Köthen), 15 Städten, 4 Flecken, 253 Dörfern und vielen Vorwerken, Höfen rc. wohnen 160,000 Einwohner, (im Herzogth. Dessau 65,000, Bernburg 50,000, Köthen 45,000), welche, obgleich weder durch natürliche Grenzen, noch durch verschiedene Abstammung und Gesittung von den Nachbarvölkern geschieden, doch stets ihre Unabhängigkeit und mit ihr einen ausgeprägten Volkscharakter, einen eigenthümlichen Typus bewahrt haben. Grenze: Der östliche, größere Theil ist ganz von den preuß. Provinzen Brandenburg und Sachsen (Regierungsbezirken Potsdam, Magdeburg und Merseburg) umschlossen; die beiden letzten umgeben auch den westlichen kleineren Theil, und nur ein kleines Stück davon (im Harzdistrikt) stößt, etwa 2 Stunden lang, an Braunschweig (Blankenburg). Klima: mild, nur in dem gebirgigsten Theile etwas rauh. Boden: Blos der südwestlichste Theil des Landes ist gebirgig durch die Vorberge und den Anfang des Unterharzes, dessen höchste Kuppe hier der Ramberg ist, gewöhnlicher die Viktorshöhe genannt, 2100 Fuß hoch, zwischen Gernrode und Alexisbad, mit großartiger Aussicht. Andere bemerkenswerthe Punkte sind: Der Stufenberg bei Gernrode, vielbesucht und mit weiter Fernsicht über die norddeutsche Ebene; der Hausberg mit der anhalt. Burg Anhalt und der Mägdesprung, beide über dem schönen Selkethale, letzterer durch die Industrie an seinem Fuße, so wie durch die Sage und Gebirgsansicht von seinem Felsengipfel weithin bekannt. Der Mittelpunkt aller anhalt. Naturschönheiten ist das reizend gelegene Alexisbad im tiefen, von waldigen Bergen eingeschlossenen Selkethale. Einen reizenden Standpunkt bietet auch der Ballenstädter Schloßberg. Vom Unterharze senkt sich das Land nach der Saale hin, jenseits dieses Flusses bildet es bis zur Elbe eine hie und da wellenförmige, besonders in der Mitte gehobene Ebene; von dem rechten Elbufer an beginnt eine größtentheils sandige, stark bewaldete Fläche, die nur hie und da durch moorige und fette Niederungen und einen ebenfalls sandigen Höhenzug längs der preußischen Grenze unterbrochen wird. Der bei weitem größte Theil des Ganzen von Ballenstädt bis an die Mulde und Elbe, hat vortrefflichen, schweren Ackerboden, den besten zwischen Saale und Mulde; weniger fruchtbar, jedoch gras- und holzreich, ist der Landstrich nördlich von der Elbe; auf dem Harze leibet der Boden nur an einigen Stellen etwas Ackerbau. — Flüsse: Die Elbe, als Hauptfluß, durchströmt das Land in vielen Krümmungen von Osten nach Westen und nimmt hier unterhalb Dessau die von Norden kommende, wasserreiche, aber nicht schiffbar gemachte Mulde auf. Außerdem fließen hier auf der rechten Seite die Dolwitz, Roslau und Ruthe zu. Die Saale, bereits schiffbar, geht in nördlicher Richtung durch den westlichen Strich des östlichen Haupttheils, und nimmt rechts unterhalb Bernburg die Fuhne, links die Wipper mit der Eine oberhalb Bernburg, und bei Mönchen-Nienburg die Bode mit der Selke auf. Selke und Eine mit mehren in sie fallenden Bächen z. B. der Getel bei Ballenstädt bewässern den westlichen Haupttheil. Seen gibt es im östlichen Theile mehre von geringem Umfang. Berühmte mineralische Quellen hat Alexisbad. — Produkte: Getreide weit über den Verbrauch, daher viel zur Ausfuhr (meist nach Hamburg); Obst und Gemüse, Hülsenfrüchte, etwas Wein bei Bernburg, Tabak, Flachs, Oelfrüchte, Hopfen; Holz, vorzüglich auf dem Harze und jenseits der Elbe, wo die reichen und große Einkünfte abwerfenden Waldungen allein 70,000 Morgen betragen (Gesammtgröße der Waldungen 180,000

Morgen). Viel Wild (Edel- und Damhirsche, Rehe, wilde Schweine, besonders in der Dessauer Haide, Hasen vorzüglich im Köthen'schen, Lerchen in Menge, Auer-, Hasel-, Birkhühner u. s. w.), obgleich in der neuesten Zeit etwas vermindert; hie und da an der Elbe auch Biber; Fische, besonders Lachse in der Mulde (großer Lachsfang bei Dessau); starke Bienenzucht; Wolle weit über den Bedarf und fast durchgängig veredelt; Pferde, für den Gebrauch ausreichend (Landgestüte zu Roslau und Buro); Rindviehzucht sehr bedeutend, besonders in den Niederungen an der Elbe und nördlich von derselben. — Geologie. Den Harztheil ausgenommen, besteht die Erdrinde im Lande Anhalt aus den jüngeren Flötzen, — buntem Sandstein, Muschelkalk, Keuper, mit Gypsstöcken und Mergellagern; auf einigen Punkten tritt die Kreideformation auf. In dem den Harz angehenden Landestheile schließen sich die ältern Flötze, älterer Kalk, älterer Sand (das Kohlengebirge) den jüngern an. An diese reihen sich die Uebergangsformationen, Grauwake u. Thonschiefer, mit einzelnen Uebergangs-Kalksteinmassen. Sie umlagern mantelförmig jene der Harzpartien, welche aus krystall. Felsarten bestehen, aus Porphyr und einem dem Gebirge eigenthümlichen unvollk. krystall. Gestein, dem Diabas oder Kugelfels, der in großen Massen sich aus dem Thonschiefer hebt und denselben, seinen vulkanischen Ursprung verrathend, hie und da überlagert. Am ausgezeichnetsten tritt er bei Tilkerode auf. Die reichen Braunkohlenlager bei Sandersleben und Gerlebeck werden noch nicht hinlänglich benutzt. Der Harzdistrikt (im Bernburgischen) enthält silberhaltige Bleiglanzlager (im Thonschiefer), der in Verbindung mit Kupfer- und Schwefelkies, mit Zinkblende u. Fahlerz bricht und gebaut wird; den größten Reichthum aber besitzt der Harzantheil an Eisenerzen, die in großer Mannichfaltigkeit und auf verschiedenen Lagerstätten einbrechen, die reichsten in der Umgebung des Uebergangskalks. Besonders merkwürdig sind die Rotheisensteingänge, welche in den kuppenartig vorstehenden Diabasmassen bei Tilkerode aufsetzen. Gewonnen werden als Produkte des Mineralreichs. Eisen, Blei, Kupfer, etwas Silber, Vitriol aus den Schwefelkiesen, und im östlichen Theile Marmor, Gyps, Mergel, Bau- und Mühlsteine rc. — Industrie: Den Hauptnahrungszweig der Einwohner bildet der reichlich lohnende Ackerbau, daneben die Viehzucht u. im gebirgigen Theile auch der Bergbau. In der neuesten Zeit hat man durch Ablösung der Servitute und des geistlichen Garbenzehntens, so wie durch Separationen dem Landbauer den vollen Besitz seines Eigenthums gesichert; schon länger bestehen Einrichtungen für Veredelung der Schafe, des Rindviehs u. der Pferde. Landwirthschaftliche Gesellschaften sind zu Mühlstedt bei Roslau seit 1823 und in Köthen seit 1831; auch gab es schon seit 1803 eine Rindviehassekuranz; eine landwirthschaftliche Mobiliarversicherungsanstalt bildete sich 1836 und eine Hagelassekuranz für ganz Anhalt 1837. Seit 1836 besteht auch in Dessau ein Gartenbauverein, welcher seit 1838 eine „Gartenbauzeitung mit Berücksichtigung der Landwirthschaft" herausgibt. Weniger Sorgfalt hat man früher, mehr aber in neuerer Zeit auf die Pflege v. Fabriken u. Manufakturen gewendet. Tabak, Faience, Porzellan, Leim, Wachs, Tuch, Leder und Leinwand wird an verschiedenen Orten des Landes, doch nirgends in sehr großartigen Anstalten gefertigt, u. s. w. Die Bierbrauerei (Zerbst), Branntweinbrennerei sind bedeutend; die Hüttenwerke und Eisengießereien im Selkethale rc. liefern vortreffliche Erzeugnisse. Die für die große Fruchtbarkeit des Bodens sehr mittelmäßige Bevölkerungsdichtigkeit von 3200 Seelen auf die □ Meil. und die Einträglichkeit der Landwirthschaft erklären den Mangel einer größeren Gewerbthätigkeit hinlänglich. Lebhaft ist der Handel; der Reichthum des Landes an Getreide, Vieh, Holz, Wolle, Rüböl u. s. w. macht es möglich, daß jährlich eine Menge dieser Erzeugnisse, besonders nach Berlin, Magdeburg, Leipzig und Hamburg ausgeführt werden können. Hauptmärkte für die Ausfuhr sind: Bernburg, Köthen und Dessau, wo auch seit 1834 ein jetzt schon ziemlich bedeutender Wollmarkt eingerichtet ist. Ebenso ansehnlich ist der Durchgangshandel. Die Träger des hiesigen Verkehrs sind seit alten Zeiten die Elbe und Saale, so wie die guten Chausseen, welche die Städte des Landes sowohl unter einander, als mit Leipzig, Magdeburg und Berlin unmittelbar verbinden. Für die Kommunikation mit letzterer Stadt ist besonders wichtig die neue Elbbrücke bei Dessau, 1834 — 1836 in Wiebeking'scher Bauart aufgeführt. Einen neuen, großen Schwung haben die anhaltischen Handels- und Gewerbsverhältnisse vor Kurzem durch die Magdeburg-Leipziger Eisenbahn, welche das Land mitten durchschneidet, in Köthen eine Zweigbahn nach Dessau absendet, und durch dieselbe jetzt mit der großen Berlin-Köthner in Verbindung treten wird. Die anhalt. Regenten haben in dem Streben gewetteifert, in ihren Ländern die Segnungen jener großartigen Erfindung menschlichen Scharfsinnes zu gewinnen. Religion. Kirche und Schule: Die Herzöge und ein großer Theil der Unterthanen gehörten früher der reformirten Kirche an; dieselbe hat sich jedoch in Bernburg 1821, in Dessau 1827 mit der lutherischen zu einer unirten protestantischen Kirche vereinigt; nur in Köthen bestehen beide Konfessionen noch neben einander. Außerdem gibt es etwa 300 Katholiken und gegen 3000 Juden, von denen mehr als die Hälfte in der Stadt Dessau wohnen. Kirche und Schule sind wohl geordnet; schon vor 200 Jahren sicherten sie dem Volke eine Bildung, die gerühmt wird. Sie stehen unter dem Konsistorium, das jedoch nur in Bernburg eine besondere Behörde ist, in Dessau und Köthen aus den Mitgliedern der Regierung mit Zuziehung einiger geistlichen Räthe besteht. Pastoralgesellschaften für praktische und wissenschaftliche Zwecke sind in Dessau seit 1787, in Köthen seit 1832, Bibelgesellschaften in allen drei Herzogthümern. Handwerker als Schullehrer kommen nirgends, selbst nicht nördlich von der Elbe im Zerbstischen, mehr vor. Die hiesigen 3 Schullehrerseminare gehören zu den ältesten in Deutschland. Ueberall sind in neue-

rer Zeit neue Schulen angelegt, die bestehenden erweitert und der Gehalt der Lehrer verbessert worden. Außer den Gymnasien in Dessau, Zerbst, Bernburg gibt es zu Zerbst eine höhere 1838 gegründete Bürgerschule, zu Dessau für Handelszwecke die jüdische Franzschule u. a. — Sprache: Im Gebirgstheile waltet beim Volke der harzer Dialekt, im nordöstlichsten Theile des flachen Landes ein Plattdeutsch, im übrigen Lande der obersächsische Dialekt der Nachbarstämme vor. Die gebildeten Stände sprechen ein vorzüglich reines Deutsch. — Staatsverhältnisse: Die 3 Herzogthümer stehen seit der letzten Theilung in 4 Linien in einer Gesammtung (vgl. unten Geschichte). Die gemeinschaftlichen Angelegenheiten des Hauses und Landes leitet der Senior, jedesmal der an Jahren älteste Fürst, mit Hülfe zweier Gesammträthe; er nennt sich ältester Regierender; Gesammtarchiv in Dessau. Die Regenten succediren nach der Erstgeburt in Dessau und Köthen mit dem 21., in Bernburg mit dem 18. Jahre. Weiber sind von der Regierung ausgeschlossen; stirbt eine Linie aus, so theilen sich die übrigen zu gleichen Theilen in das Land derselben. Die Herzöge sind fast unbeschränkte Herren, obgleich dem Namen nach noch die alten Landstände bestehen (vergl. unten Geschichte). Die Gesetzgeb. und Verwaltung sind gut geordnet, u. zeugen von dem zeitgemäßen Bestreben, jene immer genauer zu bestimmen und zu ordnen, diese zu vereinfachen und zu concentriren. Ueberall gilt das sächsische Recht, auf welches in Ermangelung von Spezialgesetzen zurückgegangen wird; erst wenn dasselbe nicht genügt, kommt das gemeine, und dann das römische Recht in Betracht. Die Grundlage der Specialgesetzgebung bildet die Landesordnung von 1572, welche 1666 als eine erneuerte und verbesserte Landes- und Proceßordnung herausgegeben wurde (letzte Privatausgabe von Lobethan, Köthen 1804). Die späteren Gesetze und Verfügungen sind für die einzelnen Herzogthümer gesammelt erschienen: in Dessau (Gesetze von 1691 — 1784) 1784 und 1818, 2 Bde. 4; außerdem „Erläuterungen, Veränderungen u. s. w. zu der anhaltinischen Landesordnung" 1822. 4. „Gesetzsammlung" als Beilagen zum Dessauer Wochenblatt; in Bernburg (1720 — 1832), 1833 fg. 4 Bde. 4; in Köthen (1800 — 1822), 1822, nebst einem Nachtrage 1829. 4.

Die Justizpflege in erster Instanz ist herzoglichen Gerichtsämtern anvertraut; nur in einigen Dörfern des zerbstischen Antheils, so wie im Bernburgischen gibt es noch adelige Gerichte. Mittel- und für privilegirte Gerichtsstände erste Instanzen bilden die Landesregierungen, auch die Lehnshöfe. Oberste Instanz ist das den anhaltinischen und schwarzburgischen Landen gemeinschaftliche Oberappellationsgericht in Zerbst, welches 1817 eine provisorische Ordnung erhielt (vgl. dazu: Glossen v. D. A. R., Leipz. 1818.).

Ueber Verwaltung, Einkünfte, Schulden u. s. w., der 3 Herzogth. vgl. Bernburg, Dessau u. Köthen. Das Militärwesen steht in den 3 Herzogth. unter besonderen kommissarischen Behörden. Die Dienstzeit beträgt in Dessau und Bernburg seit 1827 und 1831 4 Jahre, in Köthen 10. Das Hauptgrundgesetz der Steuerverfassung ist der Landtagsabschied von 1652; seit dem Beitritte des Landes zum deutschen Zollverein wurde das indirekte Steuersystem eingeführt (vergl. unten Geschichte). Die Post in ganz Anhalt wird v. Preußen verwaltet. Als deutscher Bundesstaat hat A. mit Oldenburg u. Schwarzb. auf der Bundesversamml. die 15. Stimme, im Plenum jedes regierende Haus Eine. Bundeskontingent: von Dessau 529, von Bernburg 370, von Köthen 325, zusammen 1224 Mann, zur Reserveinfanterie-Division gehörig. Die Uniform ist nach den einzelnen Herzogthümern verschieden, s. Bernburg, Dessau und Köthen. — Gemeinschaftlicher Titel: Herzöge zu Anhalt, Sachsen, Engern und Westphalen, Grafen zu Askanien, Herren zu Zerbst und Bernburg. — Wappen: Das Herzschild (in der Mitte der 2. Reihe) getheilt, links der sächsische Balken mit dem Rautenkranz, rechts der halbe schwarze Adler in Silber (wegen der Ansprüche auf Brandenburg, vgl. unten Geschichte); in der oberen Reihe: die sächs. Balken mit Rautenkranz (wegen der Ansprüche auf Sachsen), ein goldner, gekrönter Adler in Blau (Pfalz Sachsen), 3 rothe Schröterhörner in Silber (Grafsch. Brehna); in der 2. Reihe: ein schwarzer Bär mit goldener Krone und Halsband auf rother Mauer (Stamm der Beringer), 5 schwarze Balken in Gold (Ballenstädt); in der 3. Reihe: schwarz und silbern viereckig geschacht (Askanien), ein geviertheiltes Feld, roth und Gold (Grafsch. Waldensee), 2 halbe, goldne, schräge Balken in Blau (Grafsch. Warmsdorf); in der 4. Reihe: ein weißer Adler mit rother Zunge und goldnen Fängen in Blau (Grafsch. Mühlingen), ein blutrothes Feld, bisweilen damascirt (die Regalien), ein schwarzer Bär mit silbernem Halsbande auf einer Mauer in Silber (Bernburg). — Hausorden, gestiftet den 18. Nov. 1836, zum Andenken Albrechts des Bären, mit 3 Klassen, Großkreuzen, Kommandeurs und Rittern; Zeichen: ein goldener Bär in einem ovalen Reife; Umschrift: „Fürchte Gott u. befolge seine Befehle;" auf der Rückseite: „Albrecht der Bär, regierte 1123 — 1170." Band: grün, mit 2 breiten ponceaurothen Streifen eingefaßt und gewässert; Ordensstern: silbern und achtspitzig; von der ersten Klasse über der rechten Schulter, von der zweiten um den Hals, von der dritten im Knopfloche getragen. Großmeister der jedesmalige Senior des Hauses. Die Austheilung des Ordens geschah bisjetzt sehr sparsam. Ein geringeres Anhängsel ist eine mit den O. in Verbindung stehende Verdienstmedaille in Gold und Silber. — Münzwesen: Man rechnet in ganz Anhalt seit dem Beitritte zum norddeutschen Münzvereine, seit 1841, nach Thalern zu 30 Sgr. oder Ngr. Wirklich geprägte Landesmünzen sind: im Golde: Alexinsd'or zu 5 Rthlr. = den preuß. Friedrichsd'or, Dukaten zu $2^3/_4$ Rthlr.; in Silber: nach dem Konventions- oder 20 Guldenfuß, Speciesthaler zu 1 Rthlr. 8 ggr. = 2 Fl.; Gulden oder $^2/_3$ Thalerstücke = 16 ggr. halbe Gulden oder $^1/_3$ Thalerstücke = 8 ggr., Vier- und Zweigroschenstücke. Scheidemünze: Groschen zu 12 Pf., aus 6 löthigem Silber, Sechser zu 6 Pf. In Kupfer. Vier- Drei- und

Einpfennigstücke. Seit dem Beitritte zum norddeutschen Münzvereine prägt man auch Zweithalerstücke, = $3^1/_2$ rhein. Gulden; Groschen, 30 auf 1 Thaler u. s. w. — Maaße und Gewichte sind jetzt allgemeinen die preußischen; doch ist die köthener Elle = 2 Fuß 3 Linien rhein. = 0,818 Wiener Elle. Der köthener Scheffel hält 2670 paris. Kubikzoll = $15^7/_{16}$ Metzen preuß. = $110^1/_4$ Becher Wiener Maaß. — Wissenschaftliche und artistische Zustände: Es gibt in Anhalt 6 Buchhandlungen, und eine öffentliche Bibliothek zu Dessau; herzogl. Privatbibliotheken sind in Köthen, Bernburg und Ballenstädt. Berühmt ist das ornithologische Kabinet von Naumann Vater und Sohn in Köthen. Die Dessauischen Schlösser zu Wörlitz, Dessau rc. enthalten schöne Gemäldesammlungen. Eine musikalische (theoretisch-praktische) Lehranstalt, durch Schneider in Dessau gegründet, hat sich großen Ruf erworben. Kapelle, Theater, Singakademie und Liedertafel in Dessau; Werner's gymnastische Akademie. — Schriften über Land und Verfassung: Lud. Lebr. Bäntsch, Erdbeschreibung Anhalt's, Leipz. 1801. 8., fehlerhaft; Moser, Staatsrecht des hochfürstlichen Hauses Anhalt, Leipz. und Frankf. 1741 Fol.; Lindner, Geschichte und Beschreibung des Landes Anhalt, Dessau 1833.

II. Geschichte. 1) Aelteste Geschichte bis zur Selbstständigkeit Anhalts 1212. Die ersten bekannten Bewohner des Landes waren Semnonen, an deren Stelle seit der Völkerwanderung auf dem rechten Elbufer Sorben oder Serben rückten, während der von Deutschen besetzte Theil links von der Elbe bis zum Harze in der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts dem thüringischen Reiche, und zwar Nordthüringen, einverleibt wurde. Mit der Zerstörung dieses Reiches 534 wurde ganz Nordthüringen den Ostphalen oder Ostsachsen zum Lohn fur geleisteten Beistand gegeben, und ein sächsischer Anführer Bernthobald, der von Vielen für den Stammvater des fürstlichen Hauses Anhalt ausgegeben wird, erhielt dieses Land von dem fränkischen Könige als Lehn. Bald jedoch, 555, suchten sich die Ostphalen der Hoheit der Franken zu entziehen; sie unterlagen den Waffen Chlotar's I., Königs von Austrasien, und waren nach dem Kriege so geschwächt, daß sie, den andrängenden Sorben nicht mehr gewachsen, seit 562 diesen auch das Land zwischen der Elbe und Saale überließen, und sich hinter letzteren Fluß zurückzogen. Von hier begleitete ein Theil den Longobardenkönig Alboin nach Italien, fand aber bei seiner Rückkehr 575 das Land um die Bode, Selke, Wipper, und Saale von Nord-Schwaben besetzt, die von den fränkischen Königen Klotar I. und Siegebert I. hierher gerufen worden waren. Die Waffen entschieden für die neuen Ansiedler, und was von den Sachsen übrig blieb, mußte sich zu friedlicher Niederlassung neben den Schwaben verstehen. Auch die Sorben erkannten bis 630 die fränkische Hoheit an; um dieses Jahr wählten sie einen eigenen Fürsten Derwan, und verwüsteten seitdem die benachbarten Besitzungen der Franken, bis nach 9 Jahren ein Friede mit dem Herzoge Radulf in Thüringen sie beruhigte u. dem fränkischen Reiche verbündete. In den sächsischen Kriegen Karls des Großen erhoben sich auch die deutschen und slavischen Bewohner Anhalts gegen ihn, mußten sich aber um 784, nach der gänzlichen Bezwingung der Sachsen, unterwerfen und das Christenthum annehmen. Der askanische Graf Aribo Beringer V. (VI.), angeblich ein Nachkomme Bernthobalds I., soll in dieser Zeit zu Halberstadt getauft worden seyn, und von Karl d. Gr. sein Stammgut, die Grafschaft Askanien, erhalten haben. Weniger nachgiebig zeigten sich die Sorben; das Drückende der fränkischen und deutschen Herrschaft veranlaßte unter ihnen immer neue Empörungen, und erst den sächsischen Kaisern Deutschlands gelang es, sie auf dem linken Elbufer ganz zu bezwingen und zum Christenthume zu bekehren, so daß ihr Name hier seit dem 10 Jahrh. aus der Geschichte verschwindet. Die sächsischen Kaiser legten auch zur Sicherung des Landes an der Saale und Elbe mehre Festungen an, führten große Kolonien ein und stifteten Klöster, von welchen Gernrode um 960 und München-Nienburg um 975 die merkwürdigsten sind. Die kirchlichen Angelegenheiten Anhalt's wurden den Bisthümern Brandenburg, Meißen, Merseburg und dem Erzbisthume Magdeburg untergeordnet; in weltlicher Beziehung gehörte das Land zu dem Herzogthume Sachsen, und wurde meist im Namen des Kaisers von den Grafen von Askanien verwaltet, die Aschersleben, Bernburg und Ballenstädt eigenthümlich besaßen. Von ihnen folgte auf Beringer V., Albrecht I., dann, seit 820, Poppo, um 862 Albrecht II., angeblich der Erbauer des Schlosses Anhalt, bis 899 Albrecht III., um 934 Otto II., welcher der Schlacht Heinrichs I. bei Merseburg gegen die Ungarn beiwohnte, hierauf Siegfried I., und nach diesem bis 951 Albrecht IV., mit dessen Sohne Albrecht V. die Geschichte des Hauses Anhalt mehr Sicherheit erhält. Esiko IV. soll die Stiftskirche in Ballenstädt gegründet haben; sein Sohn Albrecht VI. um 1063 zeugte mit seiner Gemahlin Adelheid, der Tochter des Markgrafen Otto von Orlamünde, zwei Söhne, von denen Otto der Reiche oder Große, seit 1076 Graf von Ballenstädt, eine Tochter des Herzogs Magnus von Sachsen, Eilike, heirathete, mit ihr einen Theil der Erbgüter des billungischen Stammes erhielt, und so den Besitz seines Hauses bedeutend vergrößerte. Er starb 1123 und hinterließ als Nachfolger seinen Sohn Albrecht VII. oder den Bär. In den Kriegen dieses Fürsten mit Heinrich dem Stolzen und dessen Sohne, Heinrich dem Löwen, wegen des Herzogthumes Sachsen wurde Anhalt schrecklich verwüstet; das Land gewann jedoch an Ausdehnung durch die 1147 an Albrecht fallende Grafschaft Plötzkau und durch die Besiegung der auf dem rechten Ufer der Elbe, im Zerbstischen, wohnenden Slaven, die theils zum Christenthume bekehrt, theils vertilgt und durch flamländische Kolonisten ersetzt wurden. Auch wurden in Zerbst, so wie an andern Orten zur Befestignng der Kirche viele Stifter und Klöster angelegt. Von Albrechts Söhnen erhielt nach des Vaters Tode 1170 Bernhard Anhalt und Plötzkau, welches letztere er auch gegen Kaiser Friedrich I. behaup-

tete. Nach der Achtserklärung Heinrichs des Löwen belehnte ihn der Kaiser 1180 auf dem Reichstage zu Gelnhausen mit dem Herzogthume Sachsen, wovon indessen die anhaltischen Lande nur schwere Kriegsdrangsale, die Fürsten dieses Hauses nicht viel mehr als den Titel: Herzoge zu Sachsen, Engern und Westphalen hatten. Denn obwohl nach Bernhards Tode 1212 sein jüngerer Sohn Albrecht das Herzogthum Sachsen erhielt, und behauptete, so kam doch später weder die Erbschaft von Sachsen-Wittenberg, noch die von Sachsen-Lauenburg an Anhalt.

2) Von der Trennung des Hauses A. v. dem ask. Hause Sachsen bis zur Vereinigung sämmtlicher Linien dieses Hauses in der Person v. Joachim Ernst 1212—1570. Der ältere Sohn Bernhards, Heinrich I., behielt die Erbgüter, u. erwarb sich für dieselben (um 1220) nach Auflösung des Vasallenverhältnisses zu den Herzögen von Sachsen, die Reichsunmittelbarkeit und Landeshoheit, so daß er der erste eigentliche Fürst von Anhalt wurde, und seine Besitzungen von nun an einen selbstständigen, zu einem Ganzen verbundenen Theil des deutschen Reiches bildeten. Er schrieb sich deshalb auch zuerst Fürst in Anhalt und Graf von Ascharien, Askanien oder Aschersleben. Heinrich hinterließ 1251 fünf Söhne, von denen zwei in den geistlichen Stand traten, die drei andern aber, Heinrich II., Bernhard u. Siegfried, sich in die väterlichen Länder theilten, und die Aschersleber, Bernburger und Zerbster Linie stifteten.

a) Ascherslebische Linie 1251—1312. Die erste von diesen, im Besitze von Aschersleben, dem Harze u. Gernrode, erlosch schon 1315 mit Otto II., dem Enkel Heinrichs I.; ihre Besitzungen fielen an Bernburg, das indessen Aschersleben nach vielen Streitigkeiten dem Bisthume Halberstadt überlassen mußte, und so das älteste der anhaltischen Erblande für immer verlor.

b) Alte bernburgische Linie (1251 bis 1468). Bernhard I. (1252—1286), der Stifter der bernburgischen Linie, bekam nach seines Vaters Tode 1252 Bernburg u. einen Theil von Köthen, nannte sich Graf von Anhalt u. erbaute zu Nienburg ein festes Schloß. Unter seinem Sohne Bernhard II. (1286—1318) wurde 1293 der bisher noch geduldete gerichtliche Gebrauch der wendischen Sprache im Köthenschen und Zerbstischen abgeschafft, das Land aber durch einen Krieg mit dem Bischofe Hermann von Halberstadt sehr verwüstet. Eine Erweiterung seines Besitzes erlangte Bernhard II. durch die ihm zu Theil gewordene Belehnung mit Roslau und Hoym, so wie durch die ascherslebische Erbschaft, von der er den Titel eines Grafen von Askanien und Fürsten in Anhalt annahm, obwohl sein Bruder Albrecht, Bischof von Halberstadt, Ansprüche auf Aschersleben erhob. Die Streitigkeiten darüber dauerten unter Bernhard III. (1318—1340) fort, und brachen sogar 1324 und 1340 in Kriege aus, wo die beiderseitigen Länder entsetzlich litten, das Bisthum aber im faktischen Besitz von Aschersleben blieb. Aken mußte 1328 an Magdeburg abgetreten werden. Auf Bernhard III. folgte Bernhard IV. (1340—1354), Heinrich IV. (1354—1377). Bernhard V. regierte mit seinem Oheim Otto III. und später mit dessen Sohne Otto IV. gemeinschaftlich (1377—1420). Der letzte Fürst aus der Linie war Bernhard VI. Er schloß mit dem Erzbischofe von Magdeburg 1426 und 1444 Verträge zur Erhaltung des Landfriedens, löste das 1413 versetzte Harzgerode und Güntersberga wieder ein, versuchte 1439 vergebens Aschersleben wieder zu erobern und übertrug 1466 seine sämmtl. Lande, so fern sie nicht Reichslehen waren, dem heil. Moritz u. seiner Kirche zu Magdeburg als Lehn; † 1468 kinderlos.

c) Aeltere zerbster Linie (1251—1526). Die zerbster Linie, von Siegfried I. (1251—1290), dem jüngsten Sohne Heinrichs I. gestiftet, besaß anfangs Zerbst, Koswig, Dessau und einen Theil von Köthen. Siegfried schenkte davon Burow 1258 dem deutschen Orden, und mußte auch in einem Frieden mit den Markgrafen Albrecht und Diezmann von Meißen, welche während des Krieges Köthen verbrannt hatten, Delitzsch und Bitterfeld abtreten. Unter seinem Sohne und Nachfolger Albrecht I. (1290—1316), von seinem Aufenthalte Herr v. Köthen genannt, wurde die Stadt Zerbst erworben, und es verschwanden die letzten Ueberreste der wendischen Sprache im Lande. Albrechts Söhne, Waldemar I. (1316—1367) und Albrecht II. (1316—1362) machten 1320 Ansprüche auf die Mark Brandenburg; als diese wider alles Recht nicht beachtet wurde, so unterstützten sie seit 1348 den falschen Waldemar (s. d.), ohne damit jedoch etwas anderes, als die Verwüstung ihres Landes zu bewirken. Die Stadt Dessau erhielt 1341 ein fürstliches Schloß. Stadt und Schloß Roslau nebst allem Zubehöre wurden von den Grafen von Lindau durch Kauf wieder erworben. Waldemar I. † 1367 in einem Treffen gegen den Bischof von Hildesheim; Albrecht † schon 1362. Johann I., Albrechts Sohn (1367—1380), erwarb für Anhalt durch ein Darlehen 1370 die Grafschaft Lindau, verpfändete aber Haynichen an die Grafen von Eilenburg, wodurch es für immer verloren ging. Unter ihm hob sich Zerbst immer mehr, theils als fürstliche Residenz, theils durch die Bierbrauerei, welche 1375 einer eigenen Gilde anvertraut ward. Johanns drei Söhne regierten nach seinem Tode (1380) gemeinschaftlich; Waldemar III. starb 1392, und die beiden Andern theilten 1396 nochmals ihre Besitzungen, so daß jetzt aus der alten Zerbster Linie zwei neue entstanden. Der Stifter der Einen von dieser albrechtschen Linie war Albrecht III. (1396—1424) Johanns I. zweiter Sohn, der ursprünglich Dessau, Köthen, Lippene, Wörlitz, Raguhn und Jeßnitz erhielt, aber nach dem Tode seines ältern Bruders Siegmund die Söhne desselben zwang, ihr aus Zerbst, Lindau, Hundeluft, Koswig und Roslau bestehendes Erbtheil mit dem seinigen zu vertauschen. Am verderblichsten für Anhalt ward unter seiner Regierung der bis 1407 von allen anhaltischen Fürsten geführte Krieg mit dem Erzb. Günther v. Magdeburg, durch welchen die schönsten Landestheile von Köthen bis Dessau zur Wüste wurden. Auch die Ansprüche auf

die Besitzungen seiner Neffen, welche Albrecht seitdem erhob, so wie, nach Befriedigung derselben, seine Angriffe auf die alten Rechte der Stadt Zerbst, verursachten vielfache Verwirrung und Zerrüttung. Albrecht's Söhne, Waldemar V., Adolph I. u. Albrecht V., welche seit 1424 gemeinschaftlich regierten, geriethen in Händel mit ihrem Vetter, dem Fürsten Georg von Dessau, und der Stadt Zerbst, welche, durch mehrfache Begünstigungen gelockt, der andern Linie anzugehören wünschte, auch die ihr wegen eines Vorschusses überlassene Grafschaft Lindau nicht herausgeben wollte. Kurfürst Friedrich I. von Brandenburg als Schiedsrichter, brachte einen Vergleich zu Stande, in welchem Zerbst sein Vorrecht, dem Aeltesten der Linie stets anzugehören, verlor. Waldemar V. starb 1436, Adolph I. 1473, Albrecht V. 1475. Nach ihnen regierten Adolph's Söhne, Adolph II. und Magnus I., ebenfalls gemeinschaftlich. Letzterer, ein durch wissenschaftliche Kenntnisse ausgezeichneter Fürst, baute einen Theil des Schlosses in Zerbst, und ward als Gesetzgeber Wohlthäter des Landes. Im Jahre 1508 überließen beide Brüder ihre Gebiete der andern Zerbster Linie. Magnus starb 1524 als Domprobst zu Magdeburg, Adolph II. 1526 als Bischof zu Merseburg.

Die jetzt den Antheil der alten Zerbster Linie wieder ganz besitzende siegmundsche war 1396 v. Siegmund I., dem ältesten Sohne Johann's I., gestiftet worden. Siegmund (1396—1405), ein tapferer, prachtliebender Fürst, beherrschte das Land jenseit der Elbe u. wohnte meist in Koswig. Er nahm an den Reichsangelegenheiten thätigen Antheil, stiftete einen eigenen Orden, den Sichelorden. Unter ihm verheerte der schon erwähnte magdeburger Krieg, so wie die Pest das Land; dennoch nahm, durch weise Einrichtungen gefördert, Wohlstand und Bildung zu. Von Siegmund's Söhnen, die bis 1413 unter der Vormundschaft ihres Oheims, Albrecht III., standen, erlangte Georg I., der ältere, die Regierung über Köthen und Dessau, welche Besitzungen er nach dem Vergleiche von 1413 mit Albrecht III. statt des zerbster Theiles übernehmen mußte. Vergebens erhob er mit seinen Brüdern u. dem Herzoge v. Lauenburg Ansprüche auf Sachsen, wo 1422 der letzte askanische Kurfürst, Albrecht III., gestorben war. Kaiser Siegmund gab das Land mit der Kur an den Markgrafen von Meißen, Friedrich den Streitbaren; selbst Barby, Walter-Nienburg und Mühlingen, womit die Aebtissin von Quedlinburg statt Sachsens, die anhaltischen Fürsten belieh, wurden ihnen entzogen, und nur auf Walter-Nienburg und Mühlingen erhielt Georg und seine Erben die Anwartschaft, wenn die Grafen von Barby ausstürben. Die Streitigkeiten Georg's mit seinen Vettern von Zerbst wurden 1460 durch einen Vergleich geschlichtet, nach welchem unter Anderm auch die bernburgischen Länder an Siegmund's Nachkommen fallen sollten. Dies trat 1468 mit dem Ableben Bernhard's VI. von Bernburg wirklich ein, trotz der Hindernisse, welche Bernhard's Wittwe, Hedwig, in den Weg legte. Georg erhielt in seinen Ländern Ruhe und Ordnung, konnte jedoch nicht verhindern, daß Anhalt 1429 durch einen Einfall der Hussiten und die Stadt Dessau 1467 durch eine gewaltige Feuersbrunst sehr litt. Er legte 1470 die Regierung nieder, und † 1474 zu Dessau, nachdem er 1471 eine neue Theilung seiner Länder zwischen seinen Söhnen, Waldemar VI. und Ernst I., gemacht hatte.

Jener erhielt zu seinem Antheil Köthen, Harzgerode, Sandersleben, Freyleben, Hecklingen; dieser (Stifter der ernestinischen oder ältern dessauer Linie) Dessau, Lippene, Raguhn, Jeßnitz, Warnsdorf, Güsten. Die Harzer &c. Bergwerke, Plötzkau und einiges Andere blieben gemeinschaftlich.

Waldemar VI. (1470—1508), welcher so der Stifter der nach ihm benannten waldemarschen oder ältern köthenschen Linie wurde, löste 1473 das an den Grafen von Mansfeld verpfändete Hoym wieder ein, gerieth wegen Mühlingen mit den Grafen von Barby in Streit, verkaufte 1497, mit Vorbehalt der Berg- und Salzwerke, Sandersleben an die Gebrüder von Hoym, erhielt 1498 Bernburg, und hob den Bergbau im Harze. Vielfach war er in die Reichshändel verwickelt; † 1508 zu Köthen. Ihm folgte sein frommer und einsichtsvoller Sohn Wolfgang (1508—1562). Dieser vermehrte seinen Länderbesitz 1508, nach Abdankung der zerbster Fürsten, durch Dornburg, Koswig und andere zerbstische Orte, 1525 durch das Stift Ballenstädt, 1526 durch das Stift Mehringen. Als ein eifriger Freund und Beförderer der Reformation, zog er den Zorn des Kaisers auf sich. Denn nach der unglücklichen Schlacht bei Mühlberg 1547 wurde Bernburg und Köthen von den Kaiserlichen besetzt, das befestigte Koswig von den Spaniern erobert und geplündert, und das ganze Land Wolfgang's, der in die Acht erklärt worden war, dem kaiserlichen Höflinge Siegmund von Ladrona gegeben, der es an Heinrich von Reuß, Burggrafen zu Meißen, für 32000 Thlr. (!!) verkaufte, so daß es Anhalt für diese Summe nach kaiserlicher Einwilligung wieder einlösen konnte. Dies geschah 1552 nach dem passauer Vertrage; Wolfgang kehrte zurück, fand aber Alles in traurigem Zustande, und hatte noch obendrein mit dem Grafen von Reuß und Heinrich von Braunschweig, die unbillige Forderungen an ihn machten, viele verdrießliche Händel.

Dennoch erblühte unter ihm d. Wohlstand des Landes neu, wozu die Verbesserung des Kirchen- und Schulwesens, der Gesetzgebung und Polizei, so wie rege Sorge für das Gedeihen der Gewerbe und des Handels das Meiste beitrugen. Besonders richtete er sein Augenmerk auf den Bergbau, u. regelte ihn durch eine 1561 eingeführte Bergordnung. Er war so blühend, daß man schon 1561 quartaliter 10 — 12,000 Thlr. Ausbeute machte. Bernburg, durch viele Bauten erweitert und verschönert, erhielt in dieser Zeit eine Schleuse und wurde mit seinen beiden Theilen, der Alt- und Neustadt, 1560 zu einer Stadt vereinigt. Wolfgang überließ nach einer

54jährigen Regierung, da er keine Kinder hatte, sein Land 1562 der von allen anhaltischen Linien allein noch bestehenden dessauischen, die 1471 mit Ernst I., dem zweiten Sohne Georg's I. von Dessau und Köthen, ihren Anfang genommen hatte.

Ernst I. (14,0—1516), im Besitze der oben erwähnten Länder, erwarb sich um die Kultur derselben, sowie um die Stadt Dessau, wo er die Pfarrkirche und das Schloß fertig baute, große Verdienste. Seine Wittwe Margaretha, eine vortreffliche, aber der Reformation abgeneigte Frau, führte mit Hülfe des Kanzlers Paul von Berge die Regierung für ihre 3 minderjährigen Söhne (1516—1530), erwarb 1524 das an Kursachsen verpfändete Wörlitz wieder, und † 1530 zu Dessau. Die 3 Prinzen, von dem um die Reformation Anhalts viel verdienten Magister Forchheim od. Gregorius Held vortrefflich erzogen, regierten anfangs gemeinschaftlich, und erhielten nach dem Aussterben der von Albrecht III. gestifteten zerbster Linie in einem Vergleiche 1542 mit dem Fürsten Wolfgang von der köthenschen Linie die Stadt Zerbst und die Hälfte des zerbster Landes, sowie 1546 Harzgerode u. Güntersberge nebst dem Harztheil. Schon 1534 führten sie in ihrem Lande die Reformation ein, traten 1536 zu dem schmalkaldischen Bunde, nahmen aber an dem Kriege keinen thätigen Antheil. Dessenungeachtet gelang es ihnen nur mit Hülfe des Kurfürsten von Brandenburg und des Herzogs Moritz von Sachsen, sich nach vielen Demüthigungen vor dem erzürnten Kaiser in Wittenberg zu rechtfertigen. Außerdem wurde unter ihrer Regierung in Dessau, Zerbst, Warmsdorf u. Harzgerode viel gebaut, auch d. Bergbau sehr vortheilh. betrieben. Im J. 1546 beschlossen die Brüder eine Theilung: Johann IV. erh. Zerbst mit den auf dem rechten Elbufer liegenden Ländern; Georg III. Plötzkau, Warmsdorf, Güsten und den ganzen Harz; Joachim I. Dessau, Raguhn, Lippene, Jeßnitz, Wörlitz und Zubehör. Georg III. baute Schloß, Kirche und Schule zu Harzgerode, sorgte eifrig für gute Schulen und kirchliche Ordnung, und † 1553 zu Dessau unvermählt. Joachim I., wegen seiner vortrefflichen Eigenschaften und Kenntnisse von Luther und Melanchthon sehr geschätzt, von seinen Unterthanen allgemein geliebt, † ebenfalls unvermählt 1561. Die Länder beider Brüder fielen daher an die Söhne Johann's IV., welcher bereits 1551 † war. Von seinen 3 Söhnen † Karl I. schon 1561, seine Brüder Bernhard VII., ein Pathe Luther's, und Joachim II. Ernst, erbten Karl's und Joachim's I. Länder, und beherrschten seit 1562, nach Wolfgang's Abtretung, ganz Anhalt. Sie beriefen 1565 in Dessau die Stände zusammen und führten mit deren Bewilligung zur Tilgung der Landesschulden u. Bestreitung der immer höher steigenden Ausgaben die ersten Steuern ein. Bisher waren alle Landbedürfn. aus dem Grundeigenth. u. Regalien bestritten worden. Diese Zeit kam nie wieder! Bernhard † 1570 kinderlos. Das ganze Land fiel an Joachim Ernst.

Die wichtigste Veränderung, welche in dieser Periode mit allen anhaltischen Ländern vorging, war unstreitig die Einführung der Reform. Trotz der Menge reicher Stifter u. Klöster, welche hier nach u. nach durch die Freigebigk. von Fürsten u. Edlen gegründet worden waren, u. welche wiederum sich durch Wohlthätigk. dem Volke zu befreunden suchten, fand doch die Lehre Luthers sehr zeitig fast ungetheilten Beifall, da nicht nur die damal. Fürsten, sondern auch viele Mitglieder der höhern Geistlichkeit, der Adel und selbst das Volk mehr Bildung und Einsicht, als in vielen andern Ländern Deutschlands besaßen, und die zahlreichen kirchlichen Mißbräuche schon lange lebhaft gefühlt hatten. Zuerst erklärte sich für die Kirchenverbesserung Elisabeth von Weide, Aebtissin von Gernrode, welche 1521 einen evangelischen Prediger, Stephan Molitor (Müller), aus Wittenberg berief. Dieser mußte, obschon die benachbarten Fürsten u. Bischöfe abmahnten, das reine Evangel. predigen, auch junge Leute in Wittenberg studiren lassen, um sie nachher in ihrem Stifte anzustellen. Ihr Werk vollendete hier seit 1532 ihre Nachfolgerin Anna I., Burggräfin zu Meißen, während der Oheim derselben, Fürst Wolfgang, in seinen Ländern schon früher die Herrschaft der neuen Lehre gegründet hatte. Mehr Hindernisse stellten sich derselben in Zerbst und in Dessau entgegen, da hier der Bischof Dietrich von Brandenburg und Ernst's I. Wittwe, Margarethe, sich der Reformation widersetzten. Dennoch begannen die Bürgerschaft und der Rath zu Zerbst seit 1522 mit Hülfe Luther's und zweier evangelischer Prediger, Joh. Luckow's im Barfüßerkloster und Mathäus Mesebuch's oder Cyriacus Jarken's an der Nikolaikirche, das alte Kirchenwesen abzuschaffen. Im Jahre 1525 wurde an der Bartholomäikirche ein neuer evangelischer Prediger, Paul Grunart, angestellt, die Messe abgeschafft und die wittenbergische Kirchenverfassung eingeführt. Vergeblich waren die Schritte des Bischofes von Brandenburg und die Ermahnungen der fürstlichen Vormundschaft; die Zerbster wählten den Nikolaiprediger zum eigenen Bischofe, verbrannten die Bilder und Reliquien, und kehrten sich an ihre Fürsten so wenig, daß diese beschlossen, der Sache freien Lauf zu lassen, wozu selbst der alte Fürst, Adolph II., Bischof von Merseburg, rieth. Der Rath zog hierauf das Barfüßerkloster ein, und wurde deshalb von Fürst Johann IV. bei dem Kaiser in Augsburg 1530 verklagt; er behielt indessen das Kloster, und legte darin eine Schule an. Im Jahre 1532 geschahen endlich die ersten Schritte zur Einführung der allgemein begehrten Reformation von Seiten der drei Fürsten selbst. Sie beriefen den evangel. Theologen Nik. Hausmann an ihren Hof, ließen durch ihn die Pfarrer unterrichten, und schickten ihren bisherigen Lehrer Held nach Wittenberg, dort zu studiren. Als Alles hinlänglich vorbereitet war, wandten sie sich an den mainzer Kurfürsten und magdeburger Erzbischof Albrecht, mit der Bitte um Abstellung aller Mißbräuche, und da er sich weigerte, thaten sie es aus eigener Vollmacht;

am grünen Donnerstage 1534 ward das Abendmahl zu Dessau unter beiderlei Gestalt ausgetheilt, mehre Mißbräuche abgeschafft und den Priestern die Ehe erlaubt.

Am eifrigsten für die Einführung der neuen Ordnung zeigte sich Fürst Georg III., der selbst eine Kirchenvisitation durchs ganze Land hielt, alle Angriffe der Katholischgesinnten kräftig zurückwies, und als Domprobst die kirchliche Gerichtsbarkeit verwaltete, auch selbst predigte. Die 4 Hauptstädte, wo sonst Archidiakonen waren, erhielten Superintendenten, das Volk Schulen, u. seit 1541 deutsche Bibeln. Die Vollendung des ganzen Reformationswerkes war eine große Kirchenvisitation, welche 1545 durch den Superintendenten Dr. Theodor Fabricius und 2 adelige und 2 bürgerliche Räthe gehalten wurde. Das Interim Karl's V. ward auch in Anhalt zurückgewiesen. —

**III. Periode. Seit der Wiedervereinigung unter Einem Regenten bis zur nochmaligen Theilung. 1570—1606.**

Fürst Joachim II. Ernst, seit dem Ableben seines Bruders Bernhard's VII. 1570 Herr von ganz Anhalt, führte die Regierung mit Weisheit und väterlicher Fürsorge für das Beste seiner Unterthanen fort. Im Jahre 1572 machte er die mit Zuziehung der Stände verfaßte anhaltische Landesordnung bekannt, wodurch das römische Recht neben dem früher alleingültigen sächsischen (gesammelt zu Anfange des 13. Jahrhunderts von Eike oder Eckow von Repgow oder Repke auf Pitten Graf Hoiers von Falkenstein im Sachsenspiegel), so wie beständige Gerichte mit besoldeten Beisitzern und Sachwaltern statt der bisher gewöhnlichen Landdinge u. a. eingeführt wurden. In kirchlicher Bezieh. wurde ebenfalls eine neue Verfassung gegründet. Ernst trat in die bischöflichen Rechte ein, u. errichtete ein fürstl. Konsistorium. Außerdem erleichterte er durch Straßen = Brücken die Kommunik., beförderte den Bergbau, traf gute Polizeianstalten, und stiftete 1582 das Gymnasium zu Zerbst im St. Johannískloster. Die Streitigkeiten in der lutherischen Kirche dieser Zeit setzten auch die anhaltischen Theologen in Bewegung; die meisten derselben, den Fürsten an der Spitze, waren jedoch Melanchthon's Freunde, u. behaupteten eine weise Mäßigung, in deren Folge sie die Ubiquitätslehre mit Stillschweigen übergingen, und die Concordienformel nicht unterschrieben. Dies veranlaßte 1578 das herzberger Colloquium, wo von Seiten Anhalts der um das Kirchenwesen verdiente Superintendent Wolfgang Amling von Zerbst und Peter Haring von Köthen erschienen, aber zu keiner Aenderung ihrer, als nicht orthodox erscheinenden Ansichten von den sächsischen u. brandenburgischen Theologen bewogen werden konnten. Fürst Ernst vertheidigte sie, und 1579 gaben die anhaltischen Prediger zur Rechtfertigung ihres lutherischen Glaubens ein eigenes Bekenntniß heraus, dem 1585 das des Fürsten selbst, sowie 1585 ein Formular für das Abendmahl folgte.

Joachim Ernst starb 1586 zu Dessau, worauf seine Söhne 17 Jahre gemeinschaftlich regierten. Die wichtigste Begebenheit dieser Zeit war die Trennung des Landes von der lutherischen Kirche u. die Einführung der reformirten Lehre, wozu die oben erwähnten Streitigkeiten wegen der Concordienformel die erste Veranlassung gaben. Unter den Theologen wirkte dafür besonders Amling, der bald auch den ältesten Sohn Joachim Ernst's, den Fürsten Johann Georg I. gewann. Trotz des Widerstrebens der Ritterschaft wurde im Jahre 1589 der Exorcismus abgeschafft, und der berühmte Arndt genöthigt, seine Stelle in Badeborn bei Ballenstädt zu verlassen. Hierauf erfolgte im Jahre 1596, nach der Vermählung Johann Georg's mit einer pfälzischen Prinzessin, die Einführung des heidelberger Katechismus und der ganzen pfälzischen Kirchenordnung; die Ritterschaft erhielt Glaubensfreiheit, die wenigen lutherisch gesinnten Prediger sollten zwar entfernt werden, blieben aber doch meist in ihren Aemtern, und wurden erst nach ihrem Ableben durch reformirte Pfarrer ersetzt.

In den kirchl. Wirren dieser Zeit erhielt das Land Schulden, zu deren Tilgung man mehre Landtage hielt, und besondere Steuern festsetzte, ohne ein glückliches Resultat zu erzielen.

Im J. 1603 den 17. Juni vereinigten sich die Fürsten über eine Theilung des Landes in 4 Theile, ein Entschluß, dessen Ausführung 1606 zwar wegen der wahrhaft brüderlichen Eintracht, die sich dabei kund that, interessant ist, aber als die Quelle der noch jetzt bestehenden Zersplitterung beklagt werden muß. Johann Georg I. erhielt Dessau, Christian I. Bernburg, Rudolph Zerbst, Ludwig Köthen. Ein fünfter Bruder, August, ward mit Geld abgefunden, bekam aber später Plötzkau abgetreten, und seine Linie beerbte 1665 die erlöschende zu Köthen. Ungetheilt blieben die Bergwerke, die Landsteuer, die Prinzessinsteuer, Burg und Schloß Alt-Anhalt, die alten Ansprüche auf Askanien und andere Länder, die Erbhuldigung und das Archiv, wozu nachher auch das Gymnasium zu Zerbst kam.

**IV. Periode. Seit der Theilung 1606 bis auf die neueste Zeit. Allgemeiner Ueberblick.**

Ueber die Geschichte der nach jenem Vergleiche bestehenden einzelnen (neuern) Linien und Theile Anhalts verweisen wir auf die Artikel, Dessau, Bernburg, Zerbst und Köthen; hier findet blos noch eine kurze Skizze der seit jener Zeit für das ganze Land wichtigen und einflußreichen Ereignisse eine schickliche Stelle.

Bis zum dreißigjährigen Kriege reifte Anhalt immer höherem Wohlstande entgegen. Zum Schutze des protestantischen Glaubens traten die anhaltischen Fürsten 1610 der Union unter Kurfürst Friedrich V. von der Pfalz bei. Nach Auflösung derselben durch die Schlacht bei Prag 1620 nahmen sie zwar keinen weitern Antheil am Kriege, sahen sich aber bald allen Drangsalen desselben Preis gegeben. Wallenstein schlug 1626 zwischen Dessau und Zerbst den

Grafen Ernst von Mansfeld, und erpreßte von dem besetzten Lande ungeheure Kontributionen, sowie lange Zeit hindurch die Mittel zur Unterhaltung seines zahlreichen Heeres. Durch das Restitutionsedikt 1629 wurde das Stift Gernrode dem Fürsten Christian von Bernburg entzogen. Im Jahre 1630 besetzte der Administrator von Magdeburg, Christian Wilhelm, die Stadt Bernburg, und warf die Brücke über die Saale ab, weshalb die Kaiserlichen die Gegend und die Stadt selbst verheerten. Nicht besser erging es dem ganzen Lande nach der Eroberung von Magdeburg, wo Tilly's Truppen arg hauseten. Ein Bündniß mit Gustav Adolph 1631, wobei die anhaltischen Fürsten monatlich 3000 Thlr. zu zahlen versprachen, ließ baldige Errettung aus der Noth hoffen; doch schon nach Gustav's Tode begannen die Drangsale von Neuem. Der prager Friede, dem die Fürsten 1635 beitraten, half nichts; Sachsen, Schweden und Kaiserliche suchten von nun an abwechselnd das unglückliche Land heim, und plünderten Dörfer und Städte, während die Bewohner eben so sehr der wüsten Quälerei der Soldaten, als der Pest und Hungersnoth unterlagen. In dem westphälischen Frieden erhielt Anhalt das Stift Gernrode zurück, aber Aschersleben kam, trotz der Einsprüche der anhaltischen Fürsten, an Brandenburg. Indessen wurde die reformirte Kirche in Deutschland und somit auch in Anhalt gesetzlich anerkannt. Noch während des Krieges war 1628 zur Bezahlung der aufgelegten Kriegsgelder eine Hufen-, Häuser-, Vermögens- und Gewerbsteuer und eine Art von Accise eingeführt worden. Im Jahre 1635 ward ein Erbeinigungsvertrag oder der sogenannte Senioratsreceß abgeschlossen, worin bestimmt wurde, daß der Aelteste im fürstlichen Hause die Gesammtangelegenheiten desselben besorgen sollte, wofür bestimmte Senioratsgüter ausgesetzt wurden, die man jedoch schon 1669 vertheilte, indem man dem Senior Gelder dafür anwies. Bei wichtigen Sachen sollte in einer Zusammenkunft aller Fürsten die Mehrheit der Stimmen entscheiden, und der Senior den Beschluß ausführen. Außerdem darf kein Fürst sich zum Schaden d. Landes in besond. Bündnisse u. Verträge einlassen.

Auf dem Landtage zu Dessau, 1652, kam endlich auch das Grundgesetz für anhalt. Steuer- und sog. Landesverfassung zu Stande, nachdem schon früher auf den Landtagen vielfach darüber verhandelt und beschlossen worden war. Die Stände waren von jeher aus Prälaten (das Stift Gernrode, die Commende Burow und die Probstei Wörlitz), der Ritterschaft (allen in Anhalt wohnenden oder ansässigen adeligen Familien) und den durch die Bürgermeister vertretenen Städten zusammengesetzt. Statt der allgemeinen Versammlung führte man Ausschüsse ein. Als Oberdirektor der Landschaft ward der Senior des fürstlichen Hauses betrachtet. Ihm war ein Adeliger als Unterdirektor beigegeben, der zugleich in dem engeren Ausschusse, dessen Mitglieder außer ihm 3 Landräthe und die 4 ältesten Bürgermeister der 4 Hauptstädte waren, präsidirte. Dieser Ausschuß hatte im Wesentlichen die Ausführung der ständischen Beschlüsse zu besorgen, und bediente sich dazu mehrer Unterbeamten. Der weitere Ausschuß, aus 12 Adeligen und 8 Bürgermeistern der 4 Hauptstädte bestehend, kontrolirte den engeren, und bildete die Landesvertretung. Der letzte Landtag ist 1698 gehalten worden. An deren Stelle traten die nur von den Ausschüssen besuchten Landrechnungstage, die bis 1767 in Uebung blieben. Denn der Einfluß der Stände war zu einer Aufsicht über die Grundsteuern herabgesunken, der einzigen Angelegenheit, die ihren ritterschaftlichen Mitgliedern wichtig war. Dies ließ sich aber auch schriftlich abmachen, und so begnügte man sich später, nur in dringenden Fällen einige Landstände zu Deputationstagen zu berufen, und den übrigen die Sache schriftlich zu eröffnen. Ein solcher Deputationstag ist zuletzt 1793 gehalten worden. Zur Ausführung des 13. Artikels der Bundesakte hat man mit Wiederbesetzung einiger erledigten Stellen in diesem sogen. Landschaftswesen einen sehr ungenügenden Anfang gemacht. Faktisch ist A. gegenw. ganz ohne landständ. Verfass. Die alte ist jedenfalls eine unpassende, zumal da ein großer Theil des güterbesitzenden Adels entw. ausstarb, oder verarmte. Die in der Bundesakte dem anh. Volke gegebenen Rechtsansprüche auf eine konst. Verfass. u. die in jener Zeit so feierl. gegeb. Zusagen sind von den anh. Fürsten noch zu befriedigen und zu erfüllen. — —

Hinsichtl. d. Vererbung ihrer Länder schlossen die anhaltischen Fürsten 1665, nach dem Erlöschen der köthenschen Linie, einen neuen Erbvergleich, nach welchem beim Aussterben eines Hauses die Uebrigen sich zu gleichen Theilen in das Land theilen sollten. Dieser Fall trat im Jahre 1797 ein, nachdem Fürst Friedrich August von Zerbst 1793 ohne Kinder gestorben war.

Die Landes- und Proceßordnung Joachim Ernst's wurde im Jahre 1666 erneuert, verbessert, und zu Köthen gedruckt. — In äußerer Hinsicht spielte Anhalt während dieser Zeit nur eine untergeordnete Rolle, und nahm an den politischen Ereignissen wenig Antheil. Es schloß sich theils an Sachsen, theils an Preußen an; mit letzterem waren wenigstens die dessauer Fürsten in steter persönl. Verbindung. Dagegen betrachtete das Gesammt-Haus mehr Kursachsen als seinen natürl. Beschützer, und dieses übte in den inneren Angelegenheiten desselben einen herkömmlichen Einfluß. Auf den Reichstagen hatte Anhalt nur eine Stimme, war aber zu den alten Fürstenhäusern gezählt, und saß zwischen der Landgrafschaft Leuchtenberg u. Henneberg. Auf den obersächs. Kreistagen hatte es seinen Sitz zwischen Pommern u. Quedlinburg.

Zu den Reichskriegen gegen Frankreich 1674, 1683 gegen die Türken, und 1734 gaben die anhaltischen Fürsten Truppen und Geld, mußten auch Einquartierung aufnehmen, ohne indessen weiter belästigt zu werden. Verderblicher für ihr Land wurde der 7jährige Krieg, theils wegen der Durchmärsche der Preußen und Reichstruppen, theils durch die harten Bedrückungen der Preußen selbst. Seit dem Hubertsburger Frie-

den erfreute man sich wieder einer glücklichen Ruhe, welche erst 1806 durch den französisch-preußischen Krieg unterbrochen wurde. Schon vor der Schlacht bei Jena mußte Anhalt bei den Durchmärschen der Preußen Opfer bringen; nach jenem unglücklichen Treffen besetzten die Franzosen auf ihrem Wege nach Berlin und Magdeburg am 19. Oktober 1806 das Land; mit ihnen kamen ungeheure Lasten des Krieges über das Volk, bis die günstige Gesinnung Napoleon's gegen den damaligen Senior Franz I. von Dessau eine unerwartete Erleichterung herbeiführte. Im Jahre 1807 mußten die anhaltischen Fürsten, unter Annahme des Herzogstitels, dem Rheinbunde beitreten, und ein Regiment zu Fuße von 800 Mann als Kontingent stellen. Auf die innern Verhältnisse des Landes hatte dies, die Einführung der Konscription abgerechnet, keinen weiteren Einfluß. Die anhaltischen Truppen fochten in den französ. Heeren 1807 in Preußen, 1809 unter Drouet in Tyrol gegen Oesterreich, dann in Spanien, 1812 unter Loison in Polen und Preußen, und zuletzt 1813 bei Kulm. Als im März 1813 die Preußen in Anhalt einrückten, so wartete ihrer hier die Aufnahme als Befreier, obgleich das franz. Heer unter dem Vicekönige von Italien noch das linke Saalufer besetzt hielt. Dessau und Köthen verstärkten die Verbündeten durch Freiwillige und ein Bataillon, das in Norddeutschland tapfer für die Sache des gemeinsamen Vaterlandes stritt, bis es von den Dänen am 10. Dec. bei Rendsburg größtentheils aufgerieben oder gefangen wurde. Für den bewiesenen Patriotismus mußte indessen das Land hart büßen, als es durch den Waffenstillstand vom 4. Juni 1813 wieder in franz. Hände gerathen war. Besonders litt das Dessauische durch starke Einquartierungen; auch mußte ein neues Reiterregiment als Kontingent den Franzosen gestellt werden. Nach der Schlacht bei Dennewitz besetzten die Verbündeten von Neuem Bernburg, Dessau und Zerbst, wo das Hauptquartier des Kronprinzen von Schweden war, sahen sich aber genöthigt, nach einigen Gefechten, vom 27. bis 29. Septbr., wieder über die Elbe zurückzugehen, und das linke Elbufer den Franzosen unter Ney zu überlassen. Dieser zog sich am 4. Oktober, nach Yorks Uebergange über die Elbe bei Wartenburg, zurück; und es überschritt der Kronprinz von Schweden bei Roslau den Fluß, nahm sein Hauptquartier erst in Dessau, dann in Radegast, und hielt mit Blücher in Jeßnitz einen großen Kriegsrath, worauf sich Beide vor d. anrück. Napoleon abermals über die Saale zurückzogen. Ney rückte in Dessau von Neuem ein, aber die Verbünd. hielten den größten Theil des Landes besetzt. Endlich, am 14. Okt., verließen die Franz. A. zum letzten Male, und der Sieg bei Leipzig befreite es mit ganz Deutschland. Der Krieg, die Durchzüge, die Lazarethe hatten indessen ungeheure Summen gekostet, und Tausende waren durch ansteckende Krankheiten umgekommen. Die Fürsten von Anhalt ließen noch im Novbr. 1813 zu den verbündeten Heeren ein Regiment stoßen, das 1814 in den Niederlanden unter dem Herzoge von Weimar, 1815 in Frankreich unter Kleist von Rollendorf tapfer focht. Den 8. Juni 1815 trat A. zum deutschen Bunde; aber alle Bemühungen seiner Fürsten, auf dem Kongresse zu Wien das von ihnen mit Recht beanspruchte Aschersleben und Lauenburg zu erhalten, blieben, wie viele and. gerechte Forderungen, fruchtlos, weil auf diesem Congreß der Gewaltigen — die Gewalt stärker war, als das Recht. A. erhielt für erlittene Drangsale von den 700 Mill. der franz. Entschädigung 680,474 Fr. Das Volk bekam davon wenig oder nichts zu sehen. Die nie zu rechtfertigende Theilung Sachsens, löste die alten Bande zwischen diesem Staate und Anhalt auf, und brachte Letzteres in die engste Berührung mit Preußen, dessen Gebiet nun das anhalt. fast gänzlich umschloß. Die Folge dieses Verhältnisses war zuerst der Beitritt der drei Herzogthümer zu der 1821 abgeschlossenen Elbschiffahrtsakte, nach welcher Anhalt 3 Zollämter, zu Koswig, Roslau und Dessau erhielt, und der speciellen Revision der Schiffe gegen Vorzeigung der gesetzmäßigen Manifeste entsagte. Hierauf folgte im Jahre 1828, nach langem Widerstäuben, und nachdem das Land die gesteigerten Vexationen Preußens, dessen doppelte Zöllnerlinien es (seinen Verkehr hemmend und belastend) einschnürten, Jahrelang hatte ertragen müssen, ohne Abhülfe erlangen zu können, d. 16. Juli der Anschluß an den preuß. Zoll- und Handelsverein, nachdem Bernburg schon den 7. Juni 1826 den übrigen beiden Herzogthümern mit seinem Beispiele vorangegangen war. Zufolge des abgeschlossenen Vertrages sollten die Abgaben von den zu Lande ein- und ausgehenden fremden Waaren zwar von preußischen Behörden an den äußeren preußischen Grenzen erhoben, alle Waaren von gewissen Gattungen aber auf der Elbe steuerfrei eingelassen, und bei dem in Roslau errichteten, mit einem Packhofe verbundenen, gemeinschaftlichen anhalt-dessauischen und anhalt-köthenschen Steueramte versteuert, der Ein- und Ausgang dieser Waaren, bei abgabenfreiem Verkehre zu Lande, behufs gegenseitiger Abrechnung kontrolirt und wegen des Steuerbetrags jährliche Abrechnung gehalten werden. Allmählig nahm A. auch andere preuß. Einrichtungen an, z. B. die Maischsteuer 1832, die Abgabe von dem im Lande gebauten Tabak u. s. w.

Die Gerichtsverfassung der anhalt. Gesammtländer erhielt eine Verbesser. durch die Errichtung eines gemeins. Oberappellationsgerichtes in Zerbst, wozu sich 1817 die anhaltischen mit den schwarzburgischen Häusern vereinigten. Der Wirkungskreis desselben wurde 1837 bedeutend erweitert und verbessert, indem die Aktenversendung in Kriminalsachen an Fakultäten und Schöppenstühle aufgehoben ward.

Der jetzige Senior des anhalt. Fürstenhauses ist seit 1834 Herzog Heinrich v. Köthen; da er nebst seinem jüngern Bruder, dem Fürsten von Pleß, kinderlos ist, auch der Herzog von Bernburg noch keine Nachkommen hat, so ist, bei dem jetzt geltenden Erstgeburtsrechte, eine Vereinigung der getrennten Landestheile unter ein Haupt vielleicht in nicht ferner Zeit

zu erwarten. Wenn also nicht früher, so wird doch dann der Zeitpunkt eintreten, wo eine durchgreifende Reorganisation des Staates durch die Verhältnisse selbst zur Nothwendigkeit gemacht wird. Möge man dann feierlichen Verpflichtungen gegen das anhalt. Volk gedenken, und diesem Segen aus ihrer endlichen Erfüllung erwachsen!

Geschichtliche Literatur Anhalts: Caspar Sagittarii, Historia Princip. Anhaltinorum. Jenae 1686. 4. — Joh. Christoph Beckmann's Historie des Fürstenthums Anhalt, Zerbst 1710. 3 Bde. Fol., urkundlich und unentbehrlich. — Desselben Accessiones Historiae Anhaltinae, Zerbst 1716 Fol., worin die älteren historischen Werke: Basse Panegyricus; Popperodii Annales Gernrodenses; Milagii Tabulae Genealogicae Stemmatis Ascanii, nebst Anderem enthalten sind. — Phil. Ernst Bertram's Geschichte des Hauses und Fürstenthums Anhalt, fortgesetzt von J. C. Krause, Halle 1780—1782. 2 Bde. 8. — Stenzel's Handbuch der anhalt. Geschichte, Dessau 1820. — Lindner's Geschichte rc., s. oben Geogr.

**Anhalt, Grafen von,** die 1749 in den Reichsgrafenstand erhobenen Söhne des Erbprinzen Wilhelm Gustav von Anhalt-Dessau aus der heimlichen Ehe mit Sophie Herre, sämmtl. tapfere Kriegsmänner in preuß. Diensten. 1) Wilhelm, geb. d. 15. März 1727, von seinem Großvater, dem Fürsten Leopold I. von Dessau, erzogen, nahm an dem zweiten schlesischen Kriege 1744 und 1745 ruhmvollen Antheil, trug zu den Siegen Friedrich's des Großen bei Lowositz 1756 und Prag 1757 bei, und blieb als Obristlieutenant und Flügeladjutant des Königs in der Schlacht bei Torgau den 3. Nov. 1760. Friedrich der Große sagte von ihm: „Sein Beispiel ist eine Richtschnur für jeden Ehrenmann", u. Fürst Franz von Dessau setzte ihm auf dem sieglitzer Berge, zwischen Dessau und Wörlitz an der Elbe, ein Denkmal. 2) Leopold Ludwig, geb. den 28. Febr. 1729, focht in den Schlachten bei Kesselsdorf 1745, bei Lowositz und Prag, wurde 1794 mit der Untersuchung über die Führung des Krieges in Polen beauftragt, und † 1795 zu Liegnitz den 28. April als preuß. General der Infanterie, Generalinspektor der niederschlesischen Infanterie und Ritter des schwarzen Adler- und Verdienstordens. Er hinterließ nur eine Tochter, die 1804 als Frau v. Bonge starb. 3) Gustav, geb. d. 26. Mai 1730, seit 1747 in preuß. Diensten, blieb als Hauptmann 1757, d. 22. Nov., bei Breslau. 4) Friedrich, geb. d. 21. Mai 1732. Seit 1751 Flügeladjut. des Königs v. Preußen, machte den siebenjährigen Krieg mit, ward Generalmajor, verließ indeß wegen vermeintlicher Zurücksetzung 1776 Preußen, und ging nach Sachsen, wo man ihn zum Generallieutenant ernannte. Das Verlangen nach größerer Thätigkeit führte ihn 1783 nach Rußland zu Katharina II. Hier, auch wegen seiner wissenschaftlichen Kenntnisse hochgeachtet, † er zu Petersburg den 2. Juni 1794 als Generaladjutant der Kaiserin und Generaldirektor des adeligen Landcadettencorps. 5) Albrecht, geb. den 24. Juni 1735, preuß. Generalmajor, nahm 1800 seinen Abschied und † den 20. Aug. 1802 zu Dessau. Er hinterließ einen Sohn Gustav und eine Tochter Louise, die den Grafen Franz von Waldersee heirathete.
6) Heinrich, geb. den 4. Sept. 1736, seit 1752 in preuß. Diensten, blieb schon 1758 vor Dresden als Hauptmann. —

**Anhalt-Bernburg** (Herzogth.), s. Bernburg; vergl. Anhalt.

**Anhalt-Dessau** (Herzogth.), s. Dessau; vergl. Anhalt.

**Anhalten,** 1) (Reitk.), das Pferd zum langsamern Gange oder zum Stillestand bringen. Vergl. Reitkunst. — 2) (Marksch.), s. Anhaltepfahl.

**Anhaltende Methode, anhalt. Mittel** (Med.), das Heilverfahren und der Inbegriff von Mitteln, welche zur Verminderung od. Hemmung von Excretionen dienen, deren Fortbestehen nachtheilig oder gefährlich wird. Solche Excretionen sind bald pathologische (z. B. Diarrhöe), bald arzneiliche (Merkurialspeichelfluß), bald auch physiologische (Entwöhnen der Stillenden); entspringen bald aus wirkl. Excretionsorganen (Durchfall, Harnruhr), bald wird ein blos secernirendes Organ durch Uebermaß ein excernirendes (Speichelfluß, Schleimflüsse, Thränenfluß), bald bildet sich ein ganz neues Secretionsorgan und ein neues Excret tritt auf (Pusteln, Ichor, Eiterung); oder endlich es ergießt sich der normale Gefäßinhalt aus einer widernatürlich entstandenen Oeffnung (Blutung aus verletzten Gefäßen). Die Heilmethode durch anhaltende Mittel besteht nun in a) Beruhigung des Organismus. Ruhige Lage (bei Blutungen das allererste Erforderniß), Schlaf, vornehmlich auch psychische Beruhigung durch Zureden, Beseitigung von Angst und Sorge, machen eines der wichtigsten Naturheilmittel aus. In diesen Fällen können bisweilen Narcotica, namentlich Opium sehr nützlich seyn; b) Wegnahme oder Milderung des örtlichen Reizes in dem Organe oder dessen Ausführungsgängen und Mündungen, theils direkte (Entfernung der allzuwarmen Bekleidung, Bedeckung und Stubenluft, des Staubes im Auge), theils indirekte durch einhüllende, temperirende, die Congestion und Turgescens nach dem Organ mäßigende Mittel (Salpeter, Pflanzensäuren bei activen Blutungen); c) Stoff-Verminderung überhaupt, oder Verminderung des specif. (die Ausleerung bildenden) Stoffs im Blute; Ersteres durch Hungern, sich Ausarbeiten, auch wohl durch direkte Entleerungen (von Blut, Darmsäften); Letzteres durch Versagen specif. Nahrungsmittel (Eier, Kartoffeln, Kaffee, Bier rc.), oder durch Entleerung des spec. Stoffes (der Galle bei Gallenruhr, des Blutes bei Blennorrhöen durch fortgesetzte Purgirkur). Oft wird durch trockne Speisen, trockne warme Luft, Versagen des Getränkes mehr als durch Arzneien bewirkt; d) Ableitung von Stoffen und Thätigkeiten, theils durch die gemeinen Derivantia (Blasenzüge, Abführungen rc.), theils durch die speci-

z. B. die Nauseosa bei Durchfällen und Blutungen (Ipecacuanha). In vielen Fällen, besonders in den spätern Stadien von Katarrhen, bei chronisch gewordenen Entzündungen und Verjauchungen paßt eine Klasse von Mitteln, welche ihrer Wirkung nach krisenfördernde und dadurch sistirende, ihrem Wesen nach aber e) permanente Reizmittel sind: Balsamica, Resinoso-aetherea, selbst einige fixere Gewürze (Zimmet, Pfeffer) und viele Acria. Für die rein passiven, auf Schlaffheit oder Entzündung beruhenden Profluvia endlich dienen f) adstringirende resp. styptische und g) restaurirend stärkende Mittel. Als spec. anhaltende Mittel für einzelne Organe oder einzelne Secretionsarten sind folgende am renomirtesten — ob aber durchgehends mit Recht?: Für colliquative Schweiße: Salbei, Schwefelsäure, Bleizucker, Lerchenschwamm (?), Oel- und Speckeinreibungen (?); für Erbrechen: Kohlensäure, Opium, Eispillen, Aromata; für Durchfälle: Opium, Nux vomica, Rheum, Columbo und Simaruba, Rothweine; für Bronchial-Schleimflüsse: Myrrha, Scilla, Senega, Polygala, Marrubium; für Harn- und Blasenschleimhaut-Profluvien: Uva Ursi, Pyrola, Balsamica; für Samenflüsse: Kampher, Kümmel (?), verdünnte Schwefelsäure.

Im Allgemeinen sind die anhalt. Mittel mit großer Vorsicht u. nie ohne Zuziehung des Arztes zu gebrauchen, ja selbst für Letzteren gibt es viel mehr Fälle, wo er deren Anwendung unterlassen, als ausüben muß. Nur wenn eine Aussonderung das Maß so sehr überschreitet, daß sie hohe Schwäche, Collapsus und Lebensgefahr, oder Störungen mächtiger Krisen, Hemmungen nothwendiger Entwickelungen eines anderen Processes zur Folge haben; oder wenn äußere Verhältnisse des Patienten, wie z. B. bei Reisenden und Geschäftsmännern, ein augenblickliches Einschreiten nöthig machen, wird er zum Gebrauche der aktiv wirksamen anhaltenden Mittel schreiten. Wenn die Profluvien nur Symptome der allgemeinen Entkräftung und Säfteentmischung sind, wie besonders bei Colliquation, so fällt die anhaltende Methode meist mit der stärkeren zusammen. — Ueberall aber, wo keine dringende Nothwendigkeit vorliegt, gilt die Regel, nicht mit d. anhaltenden Mittel stopfend und hemmend einzuschreiten. Wie oft fristeten sich nicht z. B. alte Lungen- und Herzkranke, bei großer Ueberfüllung der Brustorgane mit schwarzem Blute doch noch lange das Leben mit Hülfe eines copiösen widrigen Auswurfs, oder eines schwarzklumpigen Bluthustens; und erst nach deren Cession unterlagen sie! wie selten ist Blutbrechen zu hemmen räthlich! wie viele Weiber schaden sich durch die adstringirenden und erhitzenden Mittel bei Leukorrhöen u. dergl.! — „Wie der Pflanze ihre eigenen Aushauchungen in den Boden zu Gift werden und die Nothwendigkeit des Fruchtwechsels beim Landbau bedingen, so sind auch dem thierischen Organismus seine Auswurfsstoffe, wenn sie zurückgehalten werden, feindlich, werden ihm zu Krankheitssamen, durch die er sich selbst inficirt" (Feuchtersleben). Bei plötzlicher und starker Unterdrückung aber ist selbst sofortiger Tod zu befürchten: „der Organismus erstickt dann wie eine Flamme in seiner eigenen Schlacke" (Starke, allgem. Pathol. 2. Theil S. 1117.)

**Anhaltende Mittel** (Med.), s. vorig. Art.

**Anhaltepfahl** (Markscheidek.), ein Pfählchen zur Bezeichnung des Anhaltepunktes (s. d.), für die Meßkette oder Schnur des Markscheiders. Statt eines Pfahls dient in der Grube ein in Gestein gehauenes Kreuz, oder sonst ein Merkmal.

**Anhaltepunkt** (Markscheidek.), der Punkt, wo die Meßschnur (Meßkette) angehalten wird, um in der Grube (von Strecke zu Strecke) die Entfernungen zu messen. — Beim Strecken des Feldes für eine Fundgrube ist der Anhaltepunkt auf dem Mittelpunkt des Rundbaums d. Fundschachts, u. es wird von diesem ab gemeinl. so gemessen, daß d. Anhaltepunkt selbst in die Mitte des Feldes zu liegen kommt. — Beim Strecken der Maßen hingegen wird der Anhaltepunkt vom Lochstein der Fundgrube, oder der vorhergehenden Maße genommen. — Bei Bestimmung der Vierung eines Ganges ist der Anhaltepunkt am Salbande im Hangenden und im Liegenden. — Kreuzen sich zwei Gänge, von denen jeder einem besondern Eigner gehört, so hat der Aeltere im Felde das Recht, das in seine Vierung fallende Stück des übersetzenden Ganges abzubauen und der Anhaltepunkt für die räumliche Bestimmung ist von den Salbändern des ältern Ganges zunächst der Stelle, wo sich der jüngere kreuzt, zu nehmen. — Bei Abwägen der Erbstollenteufe ist der Anhaltepunkt außen am Stollenmundloch, an der Sohle desselben. — Beim Vermessen verliehenen Feldes auf einem Flötze, oder auf schwebenden Lagerstätten, ist er je nach den bergrechtlichen Vorschriften entw. in der Mitte des Fundorts, oder er hängt, wenn dem Belehnten das Recht, sein Feld nach Gefallen zu strecken, zusteht, von des Lehnträgers eigner Bestimmung ab.

**Anhalter**, 1) eine Vorrichtung, wodurch das Aufhalten durchgehend. Kutschenpferde erleichtert wird. — 2) Der Stützpunkt beim Aufrichten von Leitern, Gerüsten 2c., und zum Befestigen in vielen techn. Operationen u. Vorricht. — 3) Bei Pfannenschmieden 2c. derjenige, welcher an einen Kessel oder dergl. einen großen Hammer dahin hält, wo ein Anderer von Außen Ränder, Nieten verschlägt. — 4) Bei den Zinngießern, das Holz, woran die abzudrehenden Stücke gehalten werden. — 5) Die Vorrichtung, um das Anhalten, Hemmen einer Bewegung bei Maschinen zu bewirken; z. B. durch Sperrhaken.

**Anhalteseil** (Seew.), das Seil, welches ein zum Ausbessern auf die Seite gelegtes Schiff in dieser Lage zu bleiben zwingt.

**Anhalthaken**, s. Sperrhaken.

**Anhalt-Köthen** (Herzogth.), s. Köthen und vergl. Anhalt.

**Anhalt-Köthen-Pleß**, preuß. Standesherrschaft und anhaltische Linie, s. Pleß.

**Anhaltsches Wasser**, Aqua Anhaltina (Pharmac.), früher ein in großem Rufe stehendes innerlich und äußerlich gebrauchtes Mittel gegen Steinbeschwerden, Kopfschmerzen, Gliederreißen u. s. w., eine Destillation von Weingeist über Terpentin, Zimmt, Weihrauch und aromatischen Kräutern. Es wurde zuerst in Anhalt-Bernburg bereitet; daher der Name.

**Anhaltung** (Seerecht), s. Embargo.

**Anhalt-Zerbst** (ehemal. Fürstenth.), s. Zerbst, und vergl. Anhalt.

**Anhandahy**, südamerikanischer Fluß, Brasilien, Prov. Mattogrosso, mündet in den Prado; beide Flüsse strömen von Nordwest nach Südost.

**Anhang**, 1) (Forstw.), Schnee, welcher sich auf die Zweige der Bäume lagert, und häufig, besonders in Nadelholzwäldern und in rauhen Gebirgsgegenden, Astbrüche, zuweilen sogar das Zusammenbrechen ganzer Bestände veranlaßt. Kiefern, Pappeln, überhaupt spröde Holzarten, sind dem Schneebruch am Meisten ausgesetzt. Die elastischere Fichte widersteht weit besser, als die Kiefern. Bei jungen Beständen hat der Forstmann darauf zu sehen, daß sie oben nicht zu dicht geschlossen sind, damit der Schnee zur Erde fallen kann. — 2) (Turnk.), eine Uebung, wobei der Turner in aufrechter Stellung mit den Händen oder Armen am Reck hängt; vergl. Reck. — 3) (Liter.), ein nicht wesentlich u. nothwendig dazu gehörender Theil einer Schrift oder eines Buches. Steht er zu dem Hauptwerke, wie gewöhnlich, in einer gewissen innern Beziehung, so dient er bald zur Berichtigung, bald zur Vervollständigung, bald zur weiteren Begründung desselben, sey es, daß man dies an dem gehörigen Orte zu thun vergessen hatte, oder daß andere äußere oder innere Gründe den Anhang rathsam und nothwendig machten. — 4) (Anat.), Appendix, ein kleinerer Theil des thierischen Körpers, der mit einem größeren zusammenhängt; vergl. Anhängsel. — 5) (Metrik), bei den Meistersängern, eine zur Ausfüllung des Verses sprachwidrig an ein einsylbiges Wort hinzugefügte Sylbe; z. B. Manne für Mann; Schmerze für Schmerz u. a. — 6) (Musik), s. v. a. Coda. — 7) Im verächtlichen Sinne, s. v. a. Anhänger, Genossen.

**Anhängisch machen** (Bergbau), auf ausgeschriebene Zubuße Abschlagzahlung leisten. Der Gewerke verhindert dadurch das Retardat und das Frei-Fallen seiner Kuxe. Die meisten Bergordnungen verbieten aber Abschlagszahlungen und lassen dem Kurinhaber nur die Wahl, Zubußen ganz zu entrichten, oder seine Antheile aufzugeben.

**Anhaspen** (Bergb.), die Fahrten (Fahrleitern) in Schachte od. Gesenke mit eisernen Haspen oder Klammern an d. Schachtstöße befestigen. Es muß dies, um Unglücksfällen vorzubeugen, mit großer Sorgfalt geschehen und von Zeit zu Zeit erneuert werden.

**Anhatz** (Jagdw.), der Ort, wo mehre Hunde an ein Wild gehetzt werden.

**Anhau** (Forstw.), der Ort, wo der Anfang mit Abtreibung eines Holzbestandes gemacht worden ist. In der Regel haut man einen Forst auf der Seite an, wo die Stürme am Seltensten sind, und führt die Schläge gegen West, Südwest oder Nordwest. In Gebirgsforsten geschieht außerdem der Anhau wo möglich im Thale oder an der Bergseite, damit die Schläge von dem vorstehenden geschlossenen Bestande gegen den Sturmwind mehr geschützt sind.

**Anhauen**, 1) Forstw.), a) einem Baum durch einen Hieb mit der Axt als einen solchen bezeichnen, der gefällt werden soll; b) den Anfang mit Abtreibung eines Gehölzes machen, vergl. Anhau. — 2) (Fischerei), einen Ruck mit der Angelruthe machen, wenn ein Fisch angebissen hat, damit die Angel sich fester einhake. — 3) (Landw.), Getreide so mähen, daß man es an das noch stehende lehnt, worauf es von dem Abraffer sogleich in Garben gebunden wird. — 4) Beim Fleischer, ein geschlachtetes Stück Vieh zum Verkaufe zerlegen. — 5) (Bergbau), s. v. a. mit dem Gewinnen anfangen, z. B. Erz im Gang oder auf dem Lager anhauen.

**Anhausen**, 1) würtembergisches Dorf und ehemaliges Benediktinerkloster im Jartkreise, Oberamt Heidenheim, an der Brenz; 200 Einw. Das Kloster wurde 1125 zu Langenau bei Ulm durch den Pfalzgrafen Mangold von Tübingen gestiftet, von dessen Söhnen 1135 hierher verlegt, und 1536 von dem Herzoge Ulrich aufgehoben. Seit 1558 waren hier evangelische Aebte, welche zugleich Landstände waren und bis 1806 bestanden. Die alte Klosterkirche liegt jetzt in Trümmern. — 2) Würtembergisches Dorf und ehemaliges Augustinerkloster im Jartkreise, Oberamt Crailsheim; letzteres gestiftet 1357, zerstört 1525, und seit dem Anfange des 18. Jahrh. ganz abgebrochen. — 3) Würtemb. Dorf im Donaukreise, Oberamt Münsingen, mit einem Schlosse Schützburg; 230 kath. Einw. — 4) Bayer. Pfarrdorf, Kr. Schwaben mit Neuburg, Landger. Göggingen; gegen 550 Einw. Ruinen einer Burg des ehemaligen Geschlechts von Anhausen. — 5) Bayer. Dorf, Mittelfranken, Landgericht Wassertrüdingen; 1000 Einwohn.; hier 1608 evangelische Union. — 6) Preußische Bürgermeisterei, Rheinprovinz, Reg. Bez. Coblenz, Kr. Neuwied; 16 Dörfer, mit 3300, meist evangelischen Einw. — 7) Dorf daselbst, mit Kirche, und 400 Einw., dabei in der Nähe des Hofes Braunsberg auf einem spitzigen Berge die Ruinen d. alten Schlosses Braunsberg, welches im 12. Jahrh. von den Grafen von Isenburg erbaut wurde, einer Linie derselben den Namen gab, und erst in neuerer Zeit verfiel.

**Anhebecarpäa** (Bot.), nach Decandolle Gattung, s. v. a. Felicia.

**Anhefteln** (Jagdk.), das Jagdzeug durch hölzerne Pfähle (Heftel) befestigen.

**Anheften**, 1) (Gartenbau), Gewächse mit Wieden, Strohbändern, Bast u. s. w. anbinden, um den Früchten oder Blumen hinlängl. Luft u. Sonne zu ihrer vollkommenen Ausbildung, Färbung, Reifung u. s. w. zu verschaffen. Gewöhnlich ist damit ein Ausbrechen überflüssiger Triebe und Schößlinge verbunden. Soll das Anheften den Früchten nützen, so müssen dieselben bereits genug erstarkt seyn, um den brennenden Sonnenstrahlen und den warmen, austrock-

nenden Winden widerstehen zu können. — 2) Bei Schmieden: Hufeisen zum nachherigen Beschlag leichter am Hufe befestigen.

**Anheilen** (Chirurgie), von einem durch Verwundung getrennten organischen Theile des menschl. Körpers 1) mit dem Haupttheile wieder zusammen wachsen; — 2) machen, daß dies geschieht. Ueber das Anheilen u. Ansetzen neuer Theile an die Stelle zerstörter und verlorner, z. B. der Nase, vergl. Rhinoplastik.

**Anhelation**, anhelatio, anhelitus (Medic.), das Keuchen, kurzes, schnelles, hörbares Athemholen, wie nach starkem Laufen; kommt in Krankheiten vor, wo entweder der Durchgang d. Blutes durch die Lungen, oder die Ausdehnung der Lunge durch einen äußeren Widerstand erschwert ist.

**Anheliren**, keuchen, s. Anhelation.

**Anhembi**, Anemby, südamerikanischer Nebenfluß des Rio de la Plata, oder richtiger des Parana; Brasilien, Prov. San Paulo.

**Anhetzen** (Jagdw.), die Hunde durch Zuruf zur Verfolg. u. Ergreif. des Wildes antreiben.

**Anheulen** (Jagdw.), die Wölfe durch Nachahmung ihres Geheules anlocken.

**Anhieb** (Forstw.), s. v. a. Anhau.

**Anhima** (Ornith.), Palamedea cornuta, Vögelart, s. Wehrvogel.

**Anhinga** (Ornith.), Plotus melanogaster, Vögelart, s. Schlangenvogel.

**Anhiote**, s. v. a. Orleanbaum.

**Anhöhe**, mäßige, aber merkliche Erhöhung des Bodens, Hügel, kleiner Berg.

**Anhoei**, chinesische Provinz, den westlichen Theil von Kiangnan einnehmend; theils gebirgig, theils Tiefland, vom Yang-tso-kiang durchströmt. Sehr fruchtbar. Produkte: Reis, Baumwolle, Seide, Thee, Getreide, Südfrüchte. Waldungen mit edlen Holzarten. Gold, Silber; Salz. Angeblich mehr als 22 Millionen Einw. Hauptstadt Ngankingfu. (Vergl. China.)

**Anholen**, 1) (Bergb.), die mit Erz od. Gestein gefüllt. Kübel in d. Höhe ziehen. Man ruft v. Füllorte gemeinl. den Haspelknechten zu: Hol' an! — 2) (Seew.), ein Tau scharf anziehen. — 3) In Bohrmühlen, den Anfang mit Bohren machen.

**Anholt**. 1) Kleine dänische Insel im Kattegat, 56° 44′ N. Br., 11° 38′ O. L. v. Gr. südöstlich von Lessöe, 1½ Meile lang, 1 M. breit, zum Amte Randers gehörig; im östlichen Theile viel Flugsand, sonst guter Getreideboden; 11 Höfe mit ungefähr 150 Einw., die sich hauptsächlich v. der Schifffahrt, von Fischerei u. vom Seehundsfange nähren. Südl. v. der Insel sind den Schiffen sehr gefährliche Untiefen; daher hier ein 100 Fuß hoher Leuchtthurm mit zwei Feuern. — 2) Preußische Herrschaft des Fürsten von Salm-Salm, Provinz Westphalen, Reg.-B. Münster, Kreis Borken. Das Geschlecht Anholt starb im 13. Jahrh. aus. 1641 kam A. an Salm. — 3) Hauptörtchen der Herrschaft A., mit städtischen Gerechtsamen, an der alten Yssel, Residenz des Fürsten von Salm-Salm. 1250 Einw. Schönes Schloß; 2 Kirchen. Bedeutende Messerfabriken. Den Anholter Zoll erkaufte Holland vom Fürsten für eine jährliche Rente von 22,150 Gulden. — 4) Bauernschaft, ebendaselbst; 600 Einw.

**Anhorn**. 1) Bartholomäus, graubündtnischer Chronist, geb. 1566 zu Mayenfeld in Graubündten, † 1640 als Pfarrer zu Gaiß in Appenzell. Schrieb: Promptuarium rerum memorabilium Rhaeticarum u. A. — 2) Bartholomäus (von Hartwis), Enkel des Vorigen, geb. 1616, † 1700 als Prediger und Schriftsteller zu Elsau im Zürichschen. Schrieb: Meletemata sacra, Frankfurt 1661. 4. Theatrum concionum etc., Basel 1670 — 1691. 9 Bde. Magiologia u. A.

**Anhout** (Geogr.), s. v. a. Anholt 1.

**Anhub** (Berg-, Hütten- u. Mühlw.), Anheben, der Zeitpunkt, wo die Pumpenkolben das Wasser in der Röhre, und die Däumlinge oder Frösche, die Stämpel, Blasebälge u. dergl. zu heben anfangen.

**Anhulwarra**, brit.-indische Stadt, südwestlich v. Sidpur (Sidpoor).

**Anhuma** (morgenländ. Mythol.), s. v. a. Achuma.

**Anhusen**, Dörfer, s. v. a. Anhausen.

**Anhydrisch** (v. Griech.), wasserlos, ohne Wassergehalt.

**Anhydrit** (Miner.), Karstenit, Muriacit Werner's, prismatischer Gypshaloid Mohs, Chaux anhydro-sulfatée Hauy, ital. Bardiglione), aus der Reihe der Flußhallithe. Kryst.: rhombisch; Grundform die oblonge Säule von 100° 10′. Struktur: nach drei auf einander senkrechten Richtungen theilbar; auch strahlig, faserig und dicht. Bruch: unvollkommen muschlig, ins Splitterigen. Unebene. Kalkspathhärte, oder zwischen Kalkspath- und Flußspathhärte; etwas spröde. Specifisches Gewicht: 2,7 bis 3,0. Farbe: weiß, grau, blau, roth; Glasglanz, auf dem Strich fast Perlmutterglanz; durchsichtig bis blos an den Kanten durchscheinend. Vor d. Löthroth anfängl. stückweise zerknisternd, in stark. Hitze zu weißem Email schwer schmelzbar; in Säuren unauflösbar. Bestandtheile: wasserfreier, schwefelsaurer Kalk, mit wenigen andern Beimischungen (daher auch der Name, s. Anhydros), z. B. A. v. Sulz nach Klaproth = 42,0 Kalk, 57,0 Schwefelsäure, 0,25 Kieselsäure, 0,10 Eisenoxyd; von Vulpino nach Stromeyer 41 Kalk, 56 Schwefelsäure, 0,2 Eisenoxyd, 0,9 Kieselsäure. Es ist der A. demnach wasserfrei-schwefelsaure Kalkerde, u. dessen Formel: CaS. Vorkommen: in Steinsalz- und Gypsgebirgen, in Muschelkalk, selten auf Erzgängen. Arten: 1) Blätteriger A. (späthiger, würfliger A., Muriacit, Würfelspath, Anhydritspath); krystall., sehr vollkommen blätterig, derb; groß-, grob-, kleinkörnig, auch dickschalig abgesondert; graulich-, gelblich-, röthlichweiß, fleischroth, perlgrau, smalteblau, blaß violblau; durchsichtig bis durchscheinend; stark- bis wenigglänzend. — Abart: Kieselanhydrit od. Vulpinit, s. v. a. kleinkörniger, mit Quarz innig vermengter A. Fundorte: Hallein und Berchtesgaden (Tyrol), Aussee (Steiermark), Hall (Tyrol), Bex (Canton Waadt), Pesey und Moutiers (Savoyen), Lauterberg (Hannover am Harz), Kapnik (Ungarn) — für den kleinkörnigen A.; außerdem Sulz (Würtemberg), Richelsdorf (Hessen), Eisleben (preuß. Herzogthum Sachsen); für Vulpinit: Vulpino, unweit Bergamo (Italien). — 2)

Strahliger A.; derb, strahlig bis faserig; smalteblau, bläulichgrau, mehr od. weniger glänzend, durchscheinend. Fundorte: Sulz, Tiede (Braunschweig), Osterode (Hannov., Harz), Bleiberg (Kärnthen). — 3) Dichter A. (sonst blauer Gyps); derb, dicht, uneben, splitterig, flachmuschelig, in auf- u. abgewundenen, gebogen-schaligen Parthien (Gekrösstein); milchweiß, graulichweiß, aschgrau, bläulichgrau, schimmernd bis matt, schwach durchscheinend, oder undurchsichtig. Fundorte: Eisleben, Osterode, Sulz, Bex, Hallein, Berchtesgaden, Wieliczka u. Bochnia (Galicien) ꝛc.

**Anhydritspath**, s. Anhydrit.

**Anhydros**, 1) (vom Griech.), wasserlos; 2) (Geogr.), s. v. a. Anydrus.

**Ani**, 1) (Geogr.), Aniki, Anikagä, das Abnicum des Constantin. Porphyr. (II, 44. 45), 40° 15′ N.B., 78° 56′ ö.L.v.Gr., türk.-armenische St., Ejalet Kars, am Arpasu od. Arpatschai (Harpasus), in sumpfiger Gegend. Ehemals Festung, jetzt die Werke verfallen. — 2) (Ornith.), Crotophaga A., s. Madenfresser.

**Ania** (Bot.), nach Lindley Fam. der Orchideen, Kl. 20. Ordn. 2. Linn. Arten: A. angustifolia und latifolia, aus Ostindien.

**Ania aqua** (röm. Antiq.), s. v. a. Anio novus.

**Anjagd** (Jagdw.), der Ort, wo die Hunde an das Wild getrieben werden.

**Anjagdhirsch** (Jagdw.), der Hirsch, auf welchen bei der Parforcejagd die Meute zuerst angelegt wird.

**Anjagen** (Jagdw.), den Hirsch, od. anderes Wild mit den Hunden aufsuchen u. verfolgen.

**Anjam**, Israelit, jüngster Sohn Semidah's, aus dem Stamme Manasse; 1 Chron. 8, 19.

**Anian**, 1) Insel, s. v. a. Hainan. — 2) Straße von A., s. v. a. Straße v. Hainan.

**Aniana** (a. Geogr.), mesopotamische Stadt, von Ptolemäus erwähnt.

**Anianä thermä** (a. Geogr.), warme Bäder bei Cumä in Campanien; vergl. Agnano.

**Aniane, Anianne** oder St. Benoit, kl. französische Stadt, Departement Herault, Bez. Montpellier, 3¼ geogr. Meil. westlich von dieser Stadt. 2800 Einw. Fabriken für Cremortartari, Essenzen, schwarze Seife, Leder. Berühmt u. sehr reich war die ehemal., in der Revol. zerstörte Benediktinerabtei, welche im J. 797 von dem Reformator des Benediktinerordens, dem heiligen Benedikt von A., unter dem Namen St. Salvator gegründet wurde.

**Anianes** (a. Geogr.), Völkerschaft an den Apenninen.

**Anianismen**, emblemata Aniani (Rechtsw.), Widersprüche und Verstöße gegen das römische Recht, so genannt von dem angeblichen Verfasser od. Redacteur des Breviarium Alaricianum; vgl. Anianus 3.

**Anianyeldo**, 1) einer der vier Flüsse, welche den größten See Finnlands, Pajjäne, bilden; 2) Dorf am Ufer jenes Sees; Jahrmärkte.

**Anianstraße**, s. v. a. Anian 2.

**Anianus**, 1) Bischof zu Alexandrien, angebl. Nachfolger des Evangelisten Markus, im Jahre 62 oder 64 n. Chr., † 85 oder 87 n. Chr. — 2) Aegyptischer Mönch u. Chronist, um 400 n. Chr. Von ihm: Eine Chronologie nach Eusebius. — 3) Rechtsgelehrter und Rath des westgothischen Königs Alarich II. (reg. 484 — 507). Er revidirte auf Alarich's Befehl den Auszug aus dem Codex Theodosianus (breviarium Alaricianum). — 4) Diakonus zu Celeda in Campanien, Freund und Vertheidiger des Pelagius, auf der Synode zu Diospolis in Palästina 415, lateinischer Uebersetzer der Homilien des Chrysostomus. Außerdem v. ihm polemische Traktate. — 5) (Nannius a Schonavia), holländischer Dominikaner, seit 1268 Bischof von St. Asaph in Wales und Beichtvater Eduard's I.; schrieb: Commentum in fabulas poëtarum. † 1292. — 6) Abt zu Altenburg im Oesterreichischen, um 1457; schrieb: Universalchronik, vom Anfange der Welt bis auf seine Zeit. — 7) Tüchtiger Astronom im 15. Jahrh. Sein Computus Manualis Magistri Aniani, ein Gedicht über Astronomie, zuerst herausgegeben Straßburg 1488, erschien später, Paris 1526, mit Kommentar von Jak. Marsus.

**Anianus lacus** (a. Geogr.), s. Agnano.

**Anjar**, britisch-indische Stadt in Hindostan, Provinz Cutsch, Hauptort des gleichnamigen Distrikts. 10,000 E. 1819 durch ein Erdbeben fast ganz zerstört, seitdem aber schöner wieder aufgebaut.

**Aniatrologet** (v. Griech.), unerfahren in der Arzneikunde.

**Anjaziga, Anjazija**, Insel, s. v. a. Angazicha.

**Aniba** (Bot.), nach Aublet Pflanzen-Gattung, s. v. a. Cedrata longifolia.

**Aniballianus** (a. Gesch.), s. Hannibalianus.

**Anibi montes** (a. Geogr.), s. Annibi.

**Aniböa** (Myth.), s. v. a. Anaxibia.

**Anicans**, brasilian. Flecken, Prov. Goyaz, an einem Nebenfluß des Parnahyba, südöstlich von Villa Boa.

**Anicetum**, 1) (a. Medic.), nach Galen ein von Crito erfundenes Pflaster gegen Kopfgrind; 2), s. v. a. Anis.

**Anicetus**, 1) (Myth.), Sohn des Hercules u. der Hebe. — 2) Der berüchtigte Erzieher des Kaisers Nero, früher Sklav, williger Theilnehmer an den ärgsten Schandthaten des Tyrannen, z. B. der Ermordung der Kaiserin Mutter Agrippina ꝛc. Tac. Ann. XIV, 3. 7. 8. 62. Cass. Dio LXI, 13. Suet. Nero 35. † exilirt in Sicilien. — 3) Römischer Baumeister. — 4) Römischer Bischof, wahrscheinlich von 157 — 168. Standhafter Gegner der Gnostiker. S. Osterstreit.

**Anich**, Peter, großer Mathematiker und tüchtiger Geograph, geb. 1723 in einem Dorfe bei Innspruck. Bis in sein 28. Jahr trieb er Landwirthschaft, dann gab er sich dem Studium der Mathematik und der Astronomie ausschließlich hin, und zog nach Innspruck. Sein erstes Werk war die Anfertigung einer großen astronom. Himmelskugel. Sie erregte das Erstaunen aller Kenner u. den Beifall des wiener Hofes, der ihn aufmunterte. A. verfertigte 1759 einen großen Erdglobus, und 1760 seine bewunderte Karte des südl. Tyrols, welcher die des

nördlichen Tyrols 1763 folgte. Nach diesen großen Werken redigirte er, mit Aussetzung einer Pension von 200 Fl., seine kleinere Karte Tyrols von 9 Blättern. A. † schon 1766. Ein marmornes Monument ehrt seine Ruhestätte in der Hauptkirche zu Innspruck. A.'s Karte von Tyrol, ein Meisterwerk, erschien 1774 unter d. Titel: Tyrolis geographice delineata a Petro Anich et Blasio Huever curante Ign. Weinhardt. Die zum Stiche verwendeten Kupferplatten wurden auf Befehl der Kaiserin zertrümmert, so daß das Werk jetzt unter die chalkographischen Seltenheiten gehört.

**Anichä** (a. Geogr.), nach Ptolemäus ein indisches Volk.

**Anichini**, 1) Ludwig, sehr geschätzter Stempel- u. Steinschneider aus Ferrara, im 16. Jahrhundert. Er arbeitete zu Venedig und erhob sich zu einer solchen Kunstfertigkeit, daß selbst Mich. Angelo seine Medaillen, besonders die auf Paul III., für unnachahmliche Meisterstücke erklärte. — 2) Peter, geschickter Kupferstecher zu Anf. des 18. Jahrh. in Florenz. Stach meist Portraits.

**Anicia Lucina**, die Heilige, Frau des Römers F. Pinianus, mit diesem unter Diocletian von Anthimus bekehrt. Gedächtnißtag: 11. Mai.

**Anicier**, Anicia gens, alt-röm. Geschlecht. 1) Plinius erwähnt einen Q. Anicius Pränestinus, der Aedilis curulis im 4. Jahrh. vor Chr. war. — 2) L. A. Gallus besiegte als Prätor im J. 171 v. Chr. den König Gentius von Illyrien, u. führte ihn mit seiner Familie gefangen nach Rom. — 3) A. Cerialis, Konsul im J. 64 n. Chr., nahm an einer Verschwörung wider Nero Theil, u. tödtete sich im J. 65 in Folge derselben selbst. — 4) A. Julianus, 326 bis 329 Präfektus v. Rom, war d. erste römische Senator, welcher d. Christenthum annahm. — 5) A. Probus, Präfektus Prätorii unter Kaiser Gratian, wegen seines ungeheuren Reichthums und seiner Rechtschaffenheit geachtet, ernannte den heiligen Ambrosius, bevor dieser noch in den geistlichen Stand getreten war, zum Statthalter von Ligurien und Insubrien. Vgl. Ambrosius. — Curiosum ist die Notiz: daß nicht blos die Benediktiner den Stifter ihres Ordens, Benedikt von Nursia, sondern ältere Genealogen auch das Haus Habsburg aus dem Geschlechte der A. abstammen lassen.

**Anicium, Anitium** (a. Geogr.), Stadt in Gallien, jetzt Le Puy en Velay, Departem. Oberloire.

**Anicius**, s. Anicier.

**Anico, Annico**, österreich. großes Dorf in der lombardischen Provinz Cremona, Distr. Pizzighettone.

**Anicone**, s. v. a. Aikola.

**Anictangium** (Bot.), nach Hooker Laubmoosgattung, zu Hedicophyllum Brid. gehörig.

**Anidoti** (morgenländ. Myth.), s. v. a. Annedoti.

**Anidrosis**, nach Hippokrates Schweißlosigkeit.

**Anidrum** (Bot.), nach Necker Pflanzengattung, s. v. a. Biforis testiculata.

**Anie, Horn von**, Berggipfel der Pyrenäen, 7615 Fuß hoch.

**Aniediva**, Insel, s. v. a. Andjidiva und Anchediva.

**Aniello** (Thomaso), s. Masaniello.

**Anie** (a. Geogr.), s. v. a. Anio.

**Anjengo**, Stadt, s. v. a. Andjengo.

**Aniensis tribus** (röm. Antiq.), Landtribus, die erste im Sabinerlande, am Anio, seit 298 v. Chr.

**Anjeuwell**, Stadt, s. v. a. Andjuuwil.

**Anjer, Anher**, 1) niederländische Handelsstadt auf der Insel Java, Provinz Bantam; 2) Bai daselbst.

**Anières**, französischer Flecken, Departem. Seine, nördlich von Paris.

**Aniger** (a. Geogr.), s. v. a. Anigrus.

**Anigosanthus, Anigostä, Anigozanthus** (Bot.), s. v. a. Anögosanthus.

**Anigräa** (a. Geogr.), enger und beschwerl. Weg von Thyrea nach Argolis im Peloponnes.

**Anigrides** oder **Anigriades** (Myth.), die Nymphen des Anigrus im alten Elis. Unweit der Mündung dieses Flusses, auf dem samischen Gebiete, war ihnen eine (noch vorhandene) Grotte geweiht, worin Hautkrankheiten mit d. schwefelhaltigen Wasser einer Quelle geheilt wurden.

**Anigrus** (a. Geogr.), bei Homer Minyeius, Fluß in Elis, entspringt auf dem arkadischen Gebirge Lapithas, durchläuft mit wenigem Gefälle eine ungesunde Sumpfgegend, nimmt den Acidas und Jardanus auf, und mündet in dem ehemaligen Gebiete der Stadt Samus (Samicum) in das ionische Meer. Sein übelriechendes Wasser, den Fischen schädlich, soll, nach Ovid, seine Beschaffenheit von den Centauren, als sie ihre von Hercules erhaltenen Wunden hier ausgewuschen, bekommen haben. Es gehörte das Baden in dem Flusse zur Vollendung der in der Grotte der anigridischen Nymphen (s. vor. Art.) begonnenen Kur. Vergl. Strabo VIII, p. 344 — 347. Pauſ. V, 1, 7.

**Aniham** (Freimaurerei), v. Hebr.: Stärke des Volks, die Mitglieder der höheren Grade.

**Anikagä** (Geogr.), s. v. a. Ani.

**Anikansinsel**, südamerikanische Insel aus der Gruppe der Falklandsinseln.

**Anikarr** (nord. Myth.), der Lenker, Beiname Odin's u. Alfadur's.

**Aniki** (Geogr.), s. v. a. Ani.

**Anil** (Indigofera), Anilpflanze, sichelfrüchtige Indigopflanze, s. d.

**Aniläus**, babylonischer Jude und berüchtigter Parteigänger im 1. Jahrh. n. Chr. Zu einem Weber in die Lehre gegeben, entlief er demselben mit seinem Bruder Anisäus, sammelte eine Schaar Bewaffneter um sich, befestigte eine Insel im Euphrat, und brandschatzte von hier aus 15 Jahre lang das umliegende Land. Der Partherkönig Artabanus III., von d. Abenteurern geschlagen, erkannte sie als seine Schutzgenossen an. Nachdem Anisäus durch seine Schwägerin vergiftet worden war, besiegte A. des parthischen Königs Schwiegersohn, Mithridates, ward aber später von demselben des Nachts überfallen und mit den meisten seiner Anhänger erschlagen. Die Babylonier rächten hierauf die ihnen zugefügten

schweren Unbilden durch eine allgemeine Judenverfolgung, in Folge deren viele Juden Babylon verließen.

**Anilholz**, s. v. a. Anisholz.

**Anilius**, Schlange, s. Blindauge.

**Anilkraut**, s. Indigopflanze.

**Anilleros** (Männer des Ringes), politische Partei in Spanien während der Jahre 1820 bis 1823. Sie förderten mit Mäßigung unter Quiroga, Toreno, Arguelles die konstitutionelle Sache, drangen während ihrer Herrschaft, als im J. 1821 Abgeordnete von Mexiko, Peru und Caraccas in die Cortes eintraten, voll stolzen Nationalgefühles auf Fortdauer einer gewissen Abhängigkeit der amerikanischen Kolonien vom Mutterlande, und erweiterten so den Riß zwischen beiden noch mehr. Den A. feindlich gegenüber standen die, anfangs mit ihnen verbundenen radikalen Communeros, welche im Juli 1822, nach dem mißlungenen Aufstande der Garden zu Madrid, ans Ruder kamen, aber schon 1823 die Sache des Liberalismus an die von den Franzosen unterstützten Aristokraten und Ultraroyalisten verloren.

**Anim**, 1) (a. Geogr.), nach Eusebius Anäa (*Αναια*), jüdische Gebirgsstadt im Stamme Juda, 8 — 10 Meilen östlich von Hebron; Josua 15, 50. — 2) Bei Mystikern des Mittelalters, der im Innersten der Seele (Ana) wohnende, die Wahrheit offenbarende Engel.

**Anima** (lat.), 1) Athem. — 2) Lebenskraft, Princip des organischen Lebens, auch bei Pflanzen; in diesem Sinne nennt Galen die A. das Vermittelnde zwischen den einzelnen Funktionen des thierischen Körpers, zwischen den verschiedenen Qualitäten, die Ursache der Symmetrie wie der Eukrasie; auch läßt er sie ins Blut dringen als Calidum nativum. Spätere meinen dasselbe unter den Ausdrücken: Calor primogenitus, Anima medica, Spiritus innatus, Aura vitalis, Ignis essentialis, Flamma vitalis etc. — 3) Das immaterielle Princip des Menschen, die Seele in uns. — 4) Bei alten Chemikern, das Wesentliche, Essentielle einer Substanz, daher: A. aloës, rhei, veneris, saturni etc.

**Animacha**, kahnbarer Fluß im britischen Indien, an der Küste von Malabar.

**Animadversio** (lat.), Animadversion, 1) Anmerkung, Bemerkung, Note. — 2) (röm. Rechtsw.), allgemeiner Ausdruck für Bestrafung, welche der römische Magistrat nach dem Gesetz, oder aus eigner Machtvollkommenheit ausspricht. Daher: A. censorina, dictatoria etc.: die vom Censor, Diktator ꝛc. ausging. Vgl. Censor und Poena.

**Animadvertiren** (v. Lat.), bemerken, beachten, ahnden.

**Anima hepatis** (a. Chem.), s. v. a. Rhabarber.

**Animal** (lat.), 1) jedes lebende Wesen, Thier und Mensch. — 2) Insbesondere vernunftloses Geschöpf, Thier im engern Sinne. — 3) Vom Menschen in erniedrigender Bedeut., z. B. doctum animal, ein gelehrtes Thier, d. i. ein Vieles wissender, aber dabei roher Mensch; a. disputax, ein streitsüchtiger Mensch. Vergl. Pecus u. Bestia.

**Animalculum** (lat.), 1) Thierchen überhaupt; daher: Animalcula spermatica od. seminalia, Samenthierchen. — 2) Infusorien; s. d.

**Animalculisten** (Physiol.), Anhänger der Ansicht, daß der thierische Embryo aus Samenthierchen (s. d.) gebildet werde.

**Animalculo-Ovisten** (Physiol.), eine besondere Partei der Animalculisten, welche annehmen, daß die Samenthierchen (s. d.) sich in das weibliche Ei einfressen und dadurch die Entwickelung des Embryo begründen.

**Animalien** (v. Lat.), 1) thierische Körper. — 2) Fleischspeisen, im Gegensatz von Vegetabilien- oder Pflanzenspeisen.

**Animalisation**, lat. animalisatio (Physiol.), 1) der Uebergang eines nicht-thierischen, leblosen Stoffes in einen belebten, organisch-thierischen. — 2) Der Proceß dieses Uebergangs, der Metamorphose, überhaupt, u. insbesondere im Gegensatz zur Assimilation (dem Processe der Verdauung), der Chylus- u. Blutbereitung (Chylifikation und Sanguifikation); — 3) Verthierung, Verwilderung, Herabsinken zur thier. Natur.

**Animalisch** (v. Lat.), thierisch, was dem Thiere, im Gegensatz zu den Pflanzen u. Mineralien, eigenthümlich ist. Vergl. Thierisch u. die verschiedenen Zusammensetzungen mit diesem Worte: Thierische Bewegungen ꝛc.

**Animalische Actionen**, s. v. a. thierische Actionen oder Verrichtungen.

**Animalische Chemie**, s. v. a. Zoochemie. Vgl. Chemie.

**Animalische Elektrometrie**, nach C. Amoretti (s. d.) das bei den Wirkungen der Wünschelruthe thätige Princip, wornach einzelne Menschen das Vermögen besitzen, daß ein mittelst lockerer Berührung von ihnen in den Händen gehaltener Gegenstand ohne Mitwirken der Willenskraft in eine eigne drehende Bewegung geräth, sobald sie in die Nähe von unterirdischen Metalllagern, od. Wasserquellen kommen. Amoretti leitete diese Kraft nach Thouvenel aus Magnetismus u. Elektricität, Ritter aus Galvanismus, Kieser aus dem Tellurismus ab. Vergl. Rhabdomantie.

**Animalische Plastik**, das Einsetzen (Einpfropfen) thierischer Theile auf lebende thierische Organismen.

**Animalischer Dunst**, die in den Höhlen u. in dem Zellgewebe des thierischen Körpers enthaltene gasartige Feuchtigkeit, die den äußeren Theilen des lebenden Körpers ihre Fülle (turgor vitalis) verleiht, nach dem Absterben des Thieres aber in eine tropfbare Flüssigkeit zusammenfällt.

**Animalisches Oel** (Chem.), s. Thieröl (Dippel'sches).

**Animalisirung**, s. v. a. Animalisation.

**Animalismus** (Physiol.), die Lebensthätigkeit aller thierischen Organismen, als Einheit gedacht. Vgl. Animalität.

**Animalisten**, s. v. a. Animalculisten.

**Animalität** (lat. animalitas), die Eigenschaften des thierischen Organismus, thierische Natur, Thierheit.

**Anima medica**, s. Anima.

**Anima mineralis** (lat., a. Pharmak.), s. v. a. Quecksilber.

**Anima oleorum** (lat., a. Chem.), der

geistige, höchst flüchtige Theil der ätherischen Oele, im Gegensatz zu dem harzigen Stoffe.

**Anima philosophica** (lat.), die vernünftige Seele, der Geist, im Gegensatz zur A. medica.

**Anima plantarum** (lat.), 1) (Botan.), Pflanzenseele, Princip des vegetabilischen Lebens; 2) (Chem.), s. v. a. Pflanzenextrakt.

**Anima pulmonum** (Alchem.), Safran oder Anissamen, als lungenbelebendes Mittel.

**Anima rhei** oder **rhabarberi** (lat., bot. Pharm.), Rhabarberextrakt.

**Animarum dies** (lat.), Allerseelentag, s. d.

**Animas, de las,** nordamerikanischer Fluß im Gebiete der freien Indianer; Mündung in den Jaguananas, links.

**Anima Saturni,** od. **Althea Saturni** (Alchem.), Bleizucker.

**Anima sensibilis** (Alchem.), Salmiak.

**Anima stomachi** (Alchem.), soccotrinische Aloe.

**Animation** (v. Lat.), 1) Belebung, Beseelung, Aufregung. — 2) In der gerichtlichen Medicin wird die Lehre von der Beseelung (animatio) des Embryo, als der gleich bei der Empfängniß erfolgende Akt der Verbindung des Körpers und der Seele, jener Ansicht, daß die Seele erst später zum Embryo trete, entgegengesetzt. Vgl. Physiologie.

**Animato** (ital., Mus.), als Bezeichnung des in einem Tonstück herrschenden Charakters: belebt, lebhaft, frisch, mit Geist u. Ausdruck; hat fast gleiche Geschwindigkeit mit Allegro.

**Anime.** Unter diesem, nach der Insel Minäa gebildeten Namen kommen mehre, jetzt nicht mehr häufig gebrauchte Harze im Handel vor. Hauptsächlich unterscheidet man ein ost- und westindisches A., welches letztere jetzt das gewöhnliche ist. Beides sind gelbliche bis röthlichgelbe, harte, auf dem Bruche glänzende, auf Kohlen angenehm riechende, in größerer Hitze schmelz- u. entzündbare Harze. Man erhält das westindische in Kisten aus Brasilien, Centralamerika, von der Insel Antigua, über London, Amsterdam, Venedig, Lissabon, Livorno ꝛc. 1824 kostete das Pfund in Amsterdam 24 Stüber. Mutterpflanze ist vornehmlich der in Südamerika heimische gemeine Locusbaum, Hymenaea Coubaril Linn., s. d. — In England versteht man den Kopal unter A. Das brasilianische A., auch Coubarilharz genannt, löst sich nur zum Theil in kaltem Weingeist, vollständig aber in kochendem. Der in kaltem Weingeist unlösliche Theil krystallisirt aus seiner heißen, gesättigten Lösung, u. ist auch sublimirbar. Außer diesen 2 Harzen enthält das A. noch eine sehr geringe Menge eines ätherischen Oeles, welches seinen angenehmen Geruch bedingt. Das A. wird meistens zu Lackfirnissen gebraucht; außerdem auch zu Pflastern, gegen Rheumatismus und Lähmungen, als Räucherpulver.

**Animebaum** (Bot.), s. v. a. Hymenaea Coubaril Linn.

**Animegummi**, **Animeharz**, s. v. a. Anime.

**Animella** (Anat.), nach Vesalius Drüsen unter den Ohren, in der Gegend des Unterkinnbackens, bei mehren eßbaren Thieren, z. B. Schweinen, von ansehnlicher Größe.

**Animellen,** franz. Animelles de bélier (Kochkunst), eine Frittüre aus gerösteten Hoden des Widders.

**Animi causa** (lat.), zum Vergnügen.

**Animicidae** (lat.), Seelentödter, in der Kirchengeschichte Bezeichnung derer, welche, wie Apollinaris, die menschliche (seelische) Natur Christi leugneten. Vergl. Cod. Just. I, 1, 5, 6.

**Animi deliquium** (lat.), geringerer Grad von Ohnmacht.

**Animin** (Chem.), eins der 4, im Dippel'schen Thieröl (s. d.) aufgefundenen Alkalien.

**Animiren** (v. Lat.), beseelen, aufregen, ermuntern.

**Animmen,** schwedischer See in Elfsborgslän, reich an großen Barschen, deren Eingeweide zu Thran benutzt werden.

**Animo** (a. Geogr.), s. v. a. Anemo.

**Animo** (ital.), lustig! auf!

**Animochord** (Mus.), s. v. a. Anemochord.

**Animo deliberato** (lat.), mit Ueberlegung, vorsätzlich.

**Animos** (v. Lat.), hitzig, aufbrausend, leidenschaftlich, unbescheiden.

**Animosität** (v. Lat.), Leidenschaftlichkeit, Jähzorn; Kühnheit.

**Animoso** (ital., Mus.), beherzt, belebt, als Vorzeichen: etwas stärker, als animato.

**Animuccia, Giovanni,** aus Florenz, Kapellmeister an d. St. Peterskirche in Rom, Lehrer des großen Palestrina, Erfinder der musikalischen Oratorien, geb. zwischen 1490 und 1500., † 1571. Als Freund Neri's, des Stifters der Väter des Oratoriums, komponirte A. die ersten Laudi dieser Anstalt. Es waren mehrstimmige Gesänge, in welche A. zuweilen eine Strophe, oder auch nur einige Verszeilen Sologesänge einschob. — Werke: Madrigali e motetti a 4 voci, Venedig 1548; Missae, 5voc., Rom 1567; Canticum B. M. V. ad omnes modos factum. Rom 1568. Fol. Mehres in Manuscr.

**Animus** (lat.), Seele, Gemüth; Neigung, Wille, Absicht, Vorsatz. Daher (Rechtsw.) die rechtswidrige Absicht, wodurch manche Handlungen zu strafbaren Verbrechen gestempelt werden; s. die folg. Art.

**Animus furandi,** Absicht zu stehlen; s. Diebstahl.

**Animus hostilis,** feindliche Gesinnung; s. Hochverrath.

**Animus injuriandi,** Absicht zu beleidigen; s. Injurie.

**Animus lucri faciendi** od. **rem sibi habendi,** die Absicht, eine Sache sich zuzueignen; s. Diebstahl.

**Animus occidendi,** Absicht zu morden.

**Animus nocendi,** Absicht zu schaden; s. Schadenersatz.

**Animus possidendi,** Bewußtseyn der physischen Herrschaft beim Besitz; s. d.

**Aninetum, Anineta,** alte Stadt in Lydien, wovon noch Münzen vorhanden, mit der Aufschrift: Ἀνινησίων ꝛc. Später Sitz eines Bischofs.

**Aningaiba** (brasilianische Pflanze), s. v. a. Arum arborescens Linn.

**Aningerberg**, österreichischer Berg, im Lande unter der Ens, unweit der Stadt Baden.

**Aninget**, bei den Grönländern: die Sonne; s. grönländische Religion.

**Aninsk**, russisches Dorf, Gouvernem. Perm, mit jetzt verlassenen, sonst sehr bedeutenden Kupferwerken.

**Aninos**, griechisches Gebirge in Livadien, zwischen Axiros und Oeta.

**Anio.** 1) A., früher Anien, jetzt Teverone; ein schon im Alterthum wegen seiner romantischen Uferlandschaften u. Wasserfälle berühmter Fluß in Mittelitalien. Er entspringt am Südrande der Campagna im Gebirge bei Trevi (ehemals Treba), an der neapolitanischen Grenze, strömt, an Subiaco, dem alten Sublaqueum, vorbei, mit reißender Schnelligkeit durch ein tiefes, enges, vielfach gewundenes Thal, u. nimmt unfern des alten Tibur, jetzt Tivoli, den (aus Horaz bekannten) Digentia-Bach, ein helles Bergwasser, auf. Oberhalb des letztgenannten Städtchens beginnen die, über mehre Thalstufen stürzenden Fälle. Sie sind theilweise außerordentl. imposant. Den ersten bildet der sogen. Bernini'sche Kanal (vom ber. Bernini angelegt), welcher gerade unter dem Venustempel mit furchtbarer Gewalt seine Wassermassen ausgießt. Der eigentliche Fluß setzt seinen Lauf bis zur Stadt fort, stürzt dann über ein von Felsblöcken aufgeschichtetes Wehr, verschwindet fast ganz im tiefen, im Laufe der Jahrhunderte durch die Gewalt des Wassers ausgehöhlten Felsengewölbe, der Neptunsgrotte, aus welcher er schäumend und donnernd in jene Schlucht fällt, wohin der Berninische Kanal abgeleitet ist. In geringer Entfernung davon bildet der wieder vereinigte Strom, zwischen 20 — 50 Fuß hohen Felswänden herabgleitend, einen neuen Fall, worauf das enge Thal durch eine Felswand plötzlich gesperrt wird, und das Wasser nur durch eine selbstgemachte Höhle, die Grotte der Sirenen, sich einen Ausgang verschafft. Die beide Ufer verbindenden und eine natürliche Brücke bildenden Felsen heißen jetzt Ponte Lupo. Weiter unten stürzen sich von waldbedeckten Höhen die sogenannten Cascatellen (kleine Wasserfälle) in den Fluß; sie entstehen aus den vielen, zum Behuf von Eisenwerken aus dem A., noch vor seinem Sturze bei der Neptunsgrotte, abgeleiteten Armen, von denen einer unterhalb des Kaffeehauses die größere Cascatella, in zwei Absätzen, bildet, ein anderer, durch die Villa d'Este gehender, sich aus den Hallen und Fensterbogen der ehemaligen Villa Mäcens in den Hauptfluß stürzt. Die herrlichste Vegetation und viele umher zerstreute und berühmte Trümmer aus der klassischen Vorzeit, von Tempeln und den Villen des Quintilius Varus, des Catull u. v. a., vollenden die Schönheit der Scene, und hauchen ihr ein höheres Interesse ein. Anders war aber diese Landschaft im Alterthum. Ungetheilt floß der Strom bis über Ponte Lupo hinaus, ohne sich da, wo dies jetzt geschieht, in die erst später entstandene enge, tiefe Schlucht zu stürzen. Unterhalb Ponte Lupo aber, wo zur Rechten der tiefe Thalgrund anfing, erhoben sich an der linken Thalwand in einer Höhe von 150—160 Fuß künstlich gemauerte Grotten in zwei Stockwerken über einander, so daß das untere auf dem Felsen ruht, der über der unten liegenden Wiese schwebt. Im untern Stocke sieht man vier Grotten oder Hallen, nach dem Thale zu geöffnet und mit den Seitenwänden an einander stoßend; im obern sind nur noch zwei vorhanden. Ueber das Deckengewölbe des zweiten Stockes dieser Hallen rollte ehemals der A. seinem entsetzlichen Sturze entgegen, gerade den Resten der Villa des Horaz gegenüber, und dies war der eigentliche u. einzige Sturz des A., u. diese Grotte das wahre hallende Haus der Albunea (s. d.). Vergl. auch d. Art. Tivoli. Von Ponte Lupo an erweitert sich das Thal, u. der Fluß strömt fortan ruhig dem Tiber zu, in welchen er, noch durch den Kanal aus dem See Solfatara verstärkt, 3 ital. Meilen oberhalb Roms bei der ehemaligen Stadt Antemnä mündet. Sein Wasser erhält von einem in seinem Bette befindlichen Lager Puzzolan-Erde eine gelbrothe Farbe, welche sich auch dem Tiber mittheilt. Die Römer flößten auf dem A. Bauholz u. Steine nach Rom. Vergl. Horat. Od. I, 7, 13. Liv. I, 27. II, 32. VII, 9. Stat. Silv. I, 5, 25. Plin. III, 5. Strab. V, 164. Nardini dell' agro Romano. — 2) S. v. a. Agno (Fluß).

**Anjo** (span.), s. v. a. Ano.

**Anjol**, Vorgebirge auf Java (Sundainseln), an der südwestlichen Küste.

**Anion**, 1) (Myth.), einer der Heerführer des Rhadamanthus, dem dieser Delos gab. Oft mit Anius identificirt. — 2) (Chem.), s. Anode.

**Anio novus, Ania aqua** (Antiq.), die 9te römische Wasserleitung, von d. Kaisern Caligula und Claudius angelegt, 45 n. Chr. vollendet. Sie hatte eine Länge von 63,000 Schritten (12 geogr. Meilen) und führte das etwas trübe Wasser in die höchsten Theile der Stadt. Ruinen noch vorhanden.

**Anio vetus** (Antiq.), nächst der Aqua Appia die älteste römische Wasserleitung, 265 v. Chr. von Manlius Curius Dentatus mit dem im Pyrrhischen Kriege gewonnenen Gelde erbaut, kam von Tibur und führte 42,000 Schritte (8 geogr. Meilen) weit, meist unter der Erde, der Stadt ihr Wasser zu, welches indessen nur zum Walken, Bewässern u. in Fischteichen brauchbar war.

**Anio nuovo**, italienisches Flüßchen im Kirchenstaate, Mündung in den Teverone.

**Anjou**, vormalige franz. Provinz, schon vor der Revolution zum Generalgouvern. von Orleans gehörig, jetzt einen Theil der Departements Mayenne und Loire, Sarthe, Mayenne bildend. Das alte A. wird östlich von Touraine, südlich von Poitou, westlich von Bretagne, nördlich von Maine begrenzt, ist ungefähr 26 franz. Meilen lang, 24 breit und wird von den schiffbaren Flüssen Loire, Vienne, Thoue, Eure, Mayenne und Sarthe durchströmt. Das Land ist meist hügelig, theils eben, reich an Getreide, Obst, weißem Weine, Vieh, Schiefer und Marmor, und zerfiel ehemals in zwei Grafschaften, Ober- und Niederanjou. Es enthält außer der Hauptstadt Angers die Städte La Flèche, Brissac, Chateau Gontier,

Ingrande, Beaupreau u. a. — Geschichte. A., lat. Andegavum, Andegavensis Ducatus, wurde einst von den Andern, oder Andegavern bewohnt, und den Römern unterworfen. Später herrschten hier eigene Grafen, von denen Fulco I. der Rothe, zu Anfang des 10. Jahrhunderts, beide Grafschaften vereinigte. Gottfried I. Gisegonnelle erwarb für sich und seine Nachkommen um 978 die Würde des Seneschals von Frankreich, worauf sein Sohn, Fulco III. der Schwarze († 1040) und sein Enkel, Gottfried II. Martell († 1060) ihren Besitz durch die Städte Saumur, Tours u. a. vergrößerten. Da Letzterer keine Söhne hinterließ, so fiel die Grafschaft an die Söhne seiner Schwester Ermengarde, die mit Gottfried, Grafen von Gatinais verheirathet war. Von diesen herrschte Fulco IV. Rechin unter mehrfachen Familienstreitigkeiten bis 1109; sein Sohn und Nachfolger, Fulco V., erbte durch seine erste Gemahlin, Eremberga, d. Grafschaft Mans, und wurde 1131 nach seiner Verheirathung mit Melissende (Melusin), der ältern Tochter Balduin's II., König von Jerusalem, in welcher Würde ihm auch nach seinem Tode, 1143, seine Söhne und Nachkommen, Balduin III., Amalrich, Balduin IV., Balduin V. u. Sibylle, Tochter Amalrich's, folgten. (Vergl. Jerusalem, Gesch.) In A. regierte unterdessen, seit 1129, Fulco's 3 Sohn, Gottfried V. Plantagenet (von plante genest oder der Ginsterpflanze, die er auf dem Helme führte), und heirathete Heinrich's V Wittwe, Mathilde, die einzige Tochter Heinrich's I. von England, die schon 1126 die Thronfolge in diesem Lande zugesichert erhalten hatte, aber nach Heinrich's I. Tode, 1135, sich vergeblich bemühte, ihre Ansprüche gegen Stephan von Boulogne durchzusetzen. Glücklicher war ihr Gemahl, Gottfried, hinsichtlich der Mathilden ebenfalls versprochenen Normandie; er eroberte 1143 die Hauptstadt Rouen und gab 1149 das gewonnene Herzogthum seinem ältern Sohne, Heinrich, der durch Verheirathung mit Eleonore, der verstoßenen Gemahlin Ludwig's VII. v. Frankreich, auch Guienne u. Poitou erhielt, und 1154, als Heinrich II. den Thron von England bestieg, wo seine Nachkommen bis 1485 regierten. (Vergl. England, Gesch.) In A. folgten auf Gottfried V., seit 1150, dessen zweiter Sohn, Gottfried VI., u. diesem 1158 sein Bruder Wilhelm, nach dessen Tode 1164 das Land der englischen Linie ebenfalls anheim fiel. Schon im Jahre 1204 ging es jedoch unter Johann ohne Land mit der Normandie u. fast allen britischen Besitzungen in Frankreich an Philipp I. August verloren, und wurde mit der französischen Krone vereinigt. König Ludwig IX. belehnte indessen damit seinen Bruder, Johann, und als derselbe zeitig starb, 1246 den zweiten Bruder, Karl, Grafen zu Provence, der später König von Neapel und der Stammvater des ältern Hauses A. daselbst wurde. (S. Neapel, Gesch.) Seine Enkelin, Margarethe, brachte die Grafschaft A. ihrem Gemahle, Karl v. Valois, dem Bruder Philipp's IV. von Frankreich, zu, und dieser erhob sie 1297 zur Pairie. Margarethe's und Karl's Sohn ward 1328 als Philipp VI. König von Frankreich, wodurch die valesische Linie auf diesen Thron gelangte, u. zugleich A. wieder mit der Krone vereinigt wurde. König Johann II. erhob es zu einem Herzogthum und gab es seinem zweiten Sohne, der als Ludwig I. 1360 König von Neapel u. der Stammvater des jüngern Hauses A. daselbst wurde. (S. Neapel, Gesch.) Das Herzogthum gehörte nun den Königen von Neapel, bis es nach dem Tode René's II., 1481, von Ludwig XI. faktisch in Besitz genommen und für immer mit der französischen Krone vereinigt wurde. Seitdem führte gewöhnlich ein Prinz von Frankreich den Titel eines Herzogs von A. So Heinrich III. vor seiner Thronbesteigung, dann sein Bruder, Franz von Alençon, und endlich Philipp, zweiter Sohn des Dauphins, Enkel Ludwig's XIV., der 1701 als Philipp V. König von Spanien ward. Das Land hatte vor der Revolut. sein eignes Recht, u. stand unter dem Parlam. von Paris. Die eingegangene, ehem. berühmte Universität zu Angers wurde von Ludwig IX., auf Ansuchen seines Bruders Karl, gestiftet, 1395 und 1397 verbessert, u. 1432 in 6 Nationen eingetheilt.

**Anjouan**, afrikanische Insel, an der Küste von Mozambique, zu der Comorengruppe (s. d.) gehörig.

**Anjouweine**, französische Weine aus der ehemaligen Provinz Anjou; hitzig, ölig, dunkel, meist citronen- oder strohgelb, und durchsichtig; einige auch roth, werden bei langem Liegen süß. Zu ihnen gehören die Côteweine.

**Anjovis** (Fisch), s. v. a. Anschovis.

**Anjoya** (Reich), s. v. a. Angoy.

**Anippe** (Myth.), Tochter des Nilus, Geliebte Poseidon's.

**Anippus**, Anführer der syracusan. Flotte, von Iphicrates 377 v. Chr. geschlagen u. gefangen genommen, worauf er sich selbst tödtete. Xen. Hell. VI, 2, 36 ff.

**Aniptopodes** (v. griech. νίπτειν, waschen, u. πούς, der Fuß), Männer mit ungewaschenen Füßen. Beiname der Selli (Σελλοί), dodonäischer Priester des Zeus, die in Verzichtleistung auf alle Bequemlichkeit u. Anmuth des Lebens eine Art Ordensgelübde hatten. Heyne Il. T. 7. pag. 288.

**Aniran** (pers. Myth.), Genius (Ized) des reinen Urlichts, Princip des Feuers u. Wassers, strömt durch die Oeffnungen des Himmelsgewölbes auf den Albordj herab. Er ist der Beschützer der Ehen, und ihm ist der 30. Tag jedes Monats geheiligt, der davon ebenfalls A. heißt.

**Aniras** (ind. Myth.), s. v. a. Angaraffen.

**Aniridie, Aniridismus** (v. Griech., Med.), Mangel der Iris.

**Anis** (franz. Anice, engl. Aniseed, Aniso), 1) (Bot.), Pimpinella anisum Linn. (Sison anisum Spreng.), einjähriges Doldengewächs, Kl. 5. Ordn. 2. Linn. Wurzel: spindelförmig, faserig, weiß; Stengel: ästig, hohl, 1 Fuß hoch u. darüber; Wurzelblätter: rundlig, 3mal eingeschnitten; Stengelblätter petersilienähnlich; Dolden: an dem Ende des Stengels u. der Aeste, vielstrahlig, weißlich gelb; Samen (semen anisi): grüngelb, rundlich, gestreift, klein, von aromatischem Geruch u. süßlichem Geschmack. Bestandtheile (des Samens): vor Allem ätherisches Oel (beiläufig 3%), sodann fettes Oel, etwas Harz, Zucker, Gummi, ein dem Ulmin ähn-

licher Stoff (Anis-Ulmin) rc. Das ätherische Oel ist in dem Pericarpium, das fette im eigentlichen Samen enthalten. Vaterland der A.-Pflanze: Syrien, Aegypten, Levante. (Vergl. Pimpinella.) — 2) (Oekon.) Der A. wird in Deutschland, sehr viel in Thüringen (Gotha, Erfurt), Franken (Bamberg), Schwaben, Böhmen und Mähren als Feldfrucht gebaut, bleibt jedoch wegen des mühsamen Anbaues mehr die Sache kleinerer Landwirthe, deren Arbeit er im Durchschnitt gut lohnt. — Kultur. A. verlangt einen lockern, weichen, v. Unkraut reinen Boden; sonnenreiche, vor den Nord- u. Ostwinden geschützte Lage, dabei mäßige Feuchtigkeit; verträgt nicht gut frischen Dünger, wird deshalb als zweite Frucht gebaut, besonders gern in Kleestoppeln; gedeiht jedoch auch nach einer anderen Frucht, wenn der Boden gut ist. Er selbst erschöpft den Boden so stark wie der Weizen, ohne nachtheilig auf d. Nachfrüchte zu wirken. Er keimt langsam (erst in 3 — 6 Wochen), und muß daher sehr zeitig (März bis Mitte April, selbst auf den Schnee) gesäet werden, weshalb das Land schon im Herbst zu pflügen, od. noch besser zu graben ist. Zum Samen empfiehlt man die größten und schwersten (wo möglich gelesenen) dreijährigen Körner. Frische Körner gehen zwar rascher auf, sind aber den Verheerungen der Anismotte (s. d.) ausgesetzt, deren Eier erst im 3. Jahre absterben. Zur Beschleunigung des Keimens werden die Körner einige Tage vor der Aussaat in Wasser eingequellt. Man säet ihn entweder breitwürfig (7 — 8 ℔ auf den magdeburger Morgen zu 180 rhein. □Ruthen), oder zur Erleichterung der spätern Bearbeitung in Reihen. Sobald Unkraut überhand nimmt, muß der Acker, selbst wenn der Samen noch nicht aufgegangen ist, bei trockenem Wetter vorsichtig gejätet, od. im genannten Falle mit den Schafen abgehütet werden. Zum Jäten bedient man sich eines spitzigen Hölzchens, od. einer kleinen, 3 Finger breiten, eisernen Schaufel mit krummer Handhabe, u. wiederholt die Arbeit zwei- bis dreimal. Den aufkeimenden Pflänzchen ist Kälte schädlich, später, wenn sich die Blätter ausgebildet u. die grüne Farbe angenommen haben, schaden ihnen Nachtfröste nicht mehr. Die Anisernte beginnt im August, wenn die Stengel anfangen gelb zu werden, und der Samen an den mittlern Strahlen sich bräunt. Man rafft die Stengel gewöhnlich mit der Hand; doch kann der A. auch geschnitten werden. Beim Anbau im Kleinen bringt man ihn sofort auf einen luftigen Boden, wo er, an Stricken od. Stangen aufgehangen, reihenweise aufgestellt wird; muß er bei größern Massen auf dem Felde getrocknet werden, so stellt man ihn in kleinen Gebunden auf. Das Dreschen geschieht erst, wenn er vollkommen ausgetrocknet ist, bei trockener Witterung od. Frost. Die ausgedroschenen Körner werden durch Wurfen und Sieben gehörig gereinigt, dann auf dem Boden anfangs schuhhoch aufgeschüttet und täglich umgewendet, später mehr aufgehäuft und seltener umgewendet. — Feinde des A. sind die Maden der Anismotte (s. d.) u. die sogenannte rothe Lohe, oder das Rothwerden u. Faulen der Körner bei anfangender Reife, gemeinlich durch Nebel, feuchte Witterung, schwüle Gewitterluft und, wie man sagt, selbst durch Wetterleuchten während der Blüthezeit veranlaßt. Erscheint diese Krankheit, so eile man mit dem Ausraufen, um doch noch Etwas zu retten. — Ertrag: Man erntet vom magdeburger Morgen unter günstigen Umständen 6 — 7 Ctr. Anissamen, deren jeder zu 8 Rthlr. durchschnittlich verkauft wird. Da die Körner mit jedem Jahre an Oel, ihrem wirksamsten Bestandtheile, verlieren, so darf man mit dem Verkauf nicht lange warten. Die Spreu, welche immer noch viele unvollkommene Körner enthält, dient zu Gewinnung des Anisöls, und wird der berliner Scheffel mit 6 — 12 Groschen bezahlt. Das Stroh dient zum Viehfutter, besonders zum Häcksel für Pferde, oder zur Feuerung, da es eine starke Flamme gibt. Der Anisbau eignet sich zu größerer Aufnahme in Deutschland, da der Bedarf noch lange nicht erzeugt, vielmehr aus Italien, Spanien, Frankreich, Rußland, Malta und der Levante viel eingeführt wird. — 3) (Handel.) Der polnische u. russische A. (Anissamen) ist klein, gewöhnlich unrein, u. dem thüringer nachstehend. Der spanische A. (besonders um Alicante, Martos und Jaen gebaut) ist doppelt so theuer, als der deutsche; der catalonische ist indeß nicht so gut, als der von Alicante. In Italien liefert Puglien und der Kirchenstaat vielen, dem spanischen an Größe und Gewürzhaftigkeit nahe kommenden A. — Verfälscht wird der A. häufig durch Beimischung von thoniger oder lehmiger Erde, oder durch Anfeuchtung, welche letztere seiner Haltbarkeit sehr schädlich ist. — 4) (Gebrauch.) In der Medicin wurde der A. schon seit den ältesten Zeiten angewendet. Er gehört zu der Klasse der süßlich aromatischen Mittel, erregt, innerlich genommen, ein Gefühl von Wärme und Aufregung im Magen, belebt die Verdauungsorgane, und wirkt kommunikativ; wird bei Koliken und Zufällen gegeben, welche v. Schwäche d. Darmkanals abhängen, auch z. Beförder. der Milchsekretion. Dem Ungeziefer ist er meist zuwider. Außerdem wird er zu Speisen, Konfituren, Branntwein, Liqueuren rc. als Gewürz verwendet. Der Seidenfärber braucht ihn, die schwarze Seide weich zu machen. Vergl. d. folg. Art.: Anisbranntwein, Anisbrod rc.

**Anis, Sternanis** (indischer Anis, lat. Anisum stellatum, engl. Staraniseed oder Badian), der Same von Illicium anisatum Linn., einem mittelgroßen Baume, in China, Japan und den Philippinen heimisch. Er ist in meist 8eckig sternförmigen, an einander sitzenden, einsamigen, länglichen, rostfarbigen, außen runzlichen, inwendig glatten Samenkapseln enthalten, von eiförmiger, flachgedrückter Form, u. schließt in einem glänzenden, braunen, zerbrechlichen Umschlage einen weißlichen Kern ein. Thomas Candisch brachte ihn 1601 von den Philippinen zuerst nach Europa. Samen u. Kapsel enthalten viel ätherisches Oel; Geruch und Geschmack sind lieblicher, als vom europäischen (gemeinen) A.; Gebrauch: derselbe wie von diesem; medicinische Wirkung stärker. Origin. Packung in Kisten v. 250—260 ℔. Bester Beziehungsort: London.

**Anis, überzogener, Konfiture.** Recept:

2¾ ℔ gestoßenem Melißzucker und ¼ ℔ Stärkmehl macht man mit Wasser, das man zur Färbung mit Brasilienholz, Lackmus oder Curcumä hat stehen lassen, zu einem festen Teige an, schmilzt diesen über gelindem Feuer, mischt 1 ℔ A. dazu, rührt kalt u. entfernt den dabei entstehenden Abgang durch das Spansieb.

**Anisacantha** (Bot.), nach R. Brown Pflanzengattung der Familie der Chenopodeen (Aizoideae chenopodeae Rchnb.), Kl. 4. Ordn. 1. Linn. Art: A. divaricata, Baum in Neuholland.

**Anisactis** (Bot.), nach Decand. Pflanzengattung der Familie der Umbelliferen, Kl. 5. Ordn. 2. Linn.

**Anisadenia** (Bot.), nach Wallich Pflanzen-Gatt. der Elatineen, Kl. 8. Ordn. 1. Linn. Art: A. saxatilis. Vaterland Ostindien.

**Anisanthina** (Bot.), nach Rchnb. Abtheil. der Pfl.-Gatt. Commelina (s. d.), Kl. 3. Ordn. 1. Linn.

**Anisanthus** (Bot.), 1) nach Sweet Pfl.-Gatt., begreift die Arten: Antholyza Cunonia, Anth. splendens u. Gladiolus quadrangularis, s. d. A. — 2) Nach Willd. Pfl.-Gatt., s. v. a. Symphoria microphylla.

**Anisanthusa** (Bot.), nach Rchnb. Pfl.-Gattung, s. v. a. Commelina (s. d.).

**Anisatus** (bot. Term.), anisartig.

**Anisapfel** (Pomol.), s. Fenchelapfel.

**Anisarrak**, in Holland gebräuchlicher, über Sternanis abgezogener Arrak.

**Anisbalsam**, s. Anisschwefelbalsam.

**Anisbranntwein**, Branntwein über Aniskörnern, mit einem Zusatze v. gereinigtem Weinstein und gebranntem Salze abgezogen; wirkt, mäßig genossen, magenstärkend, Blähungen treibend. Beste Sorten: danziger u. mannheimer. Vgl. Anisette.

**Anisbrod**, 1) gewöhnliches Brod, unter welches Anissamen gebacken ist, in thüringischen Gegenden gebräuchlich. — 2) Anisbrödchen, brodähnliche Konfituren, mit Anis vermischt. Die gewöhnliche Bereitungs-Art ist folgende: Man schlägt 8 frische Eier mit einer steifen Ruthe gut; fügt alsdann 1 ℔ geriebenen Zucker und Anis nach Gefallen hinzu; schlägt wieder ein wenig, macht dann hieraus mit feinem Mehle einen rollbaren Teig, formt diesen beliebig und läßt ihn backen.

**Anisbrustküchelchen** (Trochisci bechici nigri), schwarze Küchelchen aus Anis, Zucker, Süßholzsaft; Hausmittel gegen Katarrh.

**Aniscalptor, Aniterfor** (Anat.), der breiteste Rückenmuskel; vergl. Anatomie (Muskellehre) u. Armmuskeln.

**Anisbaum** (Bot.), s. v. a. Illicium anisatum Linn., Sternanisbaum.

**Aniscavill**, rother Herbstaniscavill (Pomol.), s. Apfel u. Cavill.

**Anischurie** (v. Griech., Med.), s. Eneurosis.

**Anis de Verdun**, s. Aniszuckerkörner.

**Aniseia** (Bot.), nach Choiseleur Pflanzen-Gattung der Familie der Convolvulaceen, Kl. 5. Ordn. 1. Linn., mit Convolvulus zusammenfallend.

**Aniseis**, Eis mit Zusatz von Anis; s. Eis (Diät).

**Anisessenz** (spiritus Anisi), stärkster, über Anis destillirter Weingeist.

**Anisette**, s. Anisliqueur.

**Anisgeist**, s. v. a. Anisessenz.

**Anishaltiger Salmiakgeist** (spiritus salis ammoniaci anisatus, Pharm. Bor.), Auflösung v. 1 Theil ätherisches Anisöl in 24 Theilen rektificirten Weingeist mit 6 Theilen kaustischen Salmiakgeist; gegen versetzte Blähungen u. zur Beförderung des Auswurfs.

**Anisholz**, lichtgraues, anisartig duftendes Holz, vom Anisbaum und von Laurus persea, Evonymus europaeus. Kommt aus Westindien und wird zu feinen Drechsler- und Tischlerarbeiten gebraucht.

**Anisia**, lateinischer Name des Flusses Ens.

**Anisimoff**, tüchtiger russischer Genremaler; lebt in Petersburg.

**Anisio**, 1) Cosimo, italienischer Arzt, Dichter in ital. und lateinischer Sprache, zu Anfang des 16. Jahrhunderts. Schriften, gesammelte, Neapel 1533. 4. — 2) Giovanni, Bruder des Vorigen, Jurist, später Geistlicher und ebenfalls (lateinischer) Dichter. Seine Satyren, Eklogen, Dramen rc. erschienen Neapel 1536. 4.

**Aniskampher**, s. Anisöl.

**Aniskerbel** (Bot.), s. v. a. Myrrhis odorata. Vergl. Kerbel.

**Aniskuabenkraut** (Bot.), s. v. a. Orchis morio.

**Anis konfekt**, verschiedene Arten von Konfituren, mit Zusatz von Anis, z. B. Anisbrödchen, Aniszuckerkörner, Anisknchen.

**Anisliqueur** (frz. Anisette), Anis-Ratafia, über Anis abgezogener, mit Zucker versüßter Branntwein; wird am besten um Bordeaux bereitet. Vergl. Liqueur.

**Anisochaeta** (Bot.), nach Decand. Pflanzengattung der Familie Compositae Eupatorineae; Kl. 19. Ordn. 1. Linn. Art: A. micanioides; Baum in Südafrika.

**Anisochilus** (Bot.), nach Wallich Pflanzengattung der Labiaten (Lippenblüthler), Kl. 14. Ordn. 1. Linn. Arten: A. carnosus u. glaber, ausdauernde krautartige Pflanzen in Ostindien.

**Anisodactyli** (Ornith.), nach Temmingk s. v. a. Gangvögel (Ambulatores); s. d.

**Anisoderis** (Bot.), nach Cassini Pflanzen-Gatt., fällt mit Barkhausia zusammen.

**Anisodontium** (Bot.), nach Rchnb. Pfl.-Gatt. und Abthl. v. Marrubium; s. d.

**Anisodus** (Bot.), nach Link Pfl.-Gatt. d. Fam. der Solanaceen (Hyoscyameen Endl.), Kl. 5. Ordn. 1. Linn. Art.: a. luridus, s. v. a. physalis stramonifolia Wall.

**Anisöl** (Oleum anisi), 1) (Oleum anisi aethereum), das durch Destillation mit Wasser über Anissamen, noch häufiger über Anisspreu gewonnene ätherische Oel. Es wird fabrikmäßig bereitet; (s. d. folg. Art.). Es ist frisch dünnflüssig und fast farblos, wird aber durchs Alter, wie alle äther. Oele, dickflüssig und gelblich; schmeckt und riecht wie Anis. Bestandth.: 81, 35 Kohlen-, 8,55 Wasser-, 10, 10 Sauerstoff;

spec. Gew. 0, 9857. Es gesteht schon bei einer Temperatur von weniger als + 8° R., wofern es nicht mit Terpentinöl, fetten Oelen oder Alkohol verfälscht, oder sehr alt ist, in welchen Fällen es s. Coagulationsfähigk. verliert. — Ueber and. Merkmale d. Verfälsch., s. äther. Oele. B. 1. S. 463 u. 464. — Durch Auspressen des in Kälte erstarrten A. läßt sich dasselbe in eine feste krystallisirte Substanz (Anisstearopten oder Aniskampher) u. eine flüssige (Eläopten) trennen. Das Stearopten schmilzt bei + 16° R., sinkt im Wasser unter und kann durch nochmaliges Umkrystallisiren aus Weingeist gereinigt werden. — Das A—öl wird in der Medicin zu 4—8 Tropfen auf Zucker (Anisölzucker, Eleosaccharum anisi,) als ein schleimlösendes u. auswurfbeförderndes Mittel bei katarrhalischen Beschwerden, Husten und Brustverschleimung so wie gegen versetzte Blähungen angewendet. Aeußerlich mit Fett auf dem Kopfe eingerieben, vertreibt es das Ungeziefer; den Tauben, auf den Schnabel geträufelt, ist es schnell tödtendes Gift. Thüringen liefert das meiste A. in den Handel. Es geht meist nach Engl. Erfurt fertigt jährl. gegen 2000 Pfd. — 2) Fettes Anisöl, wird durch Auspressen des A—samens erhalten, u. ist grünlich von Farbe; es wird wenig benutzt.

**Anisölbrennerei.** Die Bereitung d. Anisöls durch Destillation aus Anissamen oder Anisspreu macht in Thüringen einen nicht unbedeutenden Gewerbszweig aus. Der Apparat ist vom gewöhnl. Branntweinbrennerei-Apparate wenig unterschieden. Er besteht aus einer hohen kupfernen Blase von verhältnißm. Größe, in welcher die Maische von 1 bis 2 preuß. Scheffeln auf einmal abgetrieben werden kann, mit Helm und Kühlrohr. Statt des Schlangenrohrs wählt man gewöhnlich ein gerades Kühlrohr, weil die Anisspreu zum Ueberschießen sehr geneigt ist, wobei sich das Schlangenrohr leicht verstopft. Vor der äussern Mündung des Kühlrohrs befindet sich die Vorlage, ein steinernes mit einem Loche am Boden versehenes, in einem größern hölzernen Behälter aufgestelltes Gefäß, in welchem d. A.öl u. Wasserdestillat abfließt. — Verfahren: Die A.spreu wird mit Wasser angefeuchtet oder eingeteigt. Man nimmt dazu entweder das bei der vorhergehenden Destillation in die Vorlage übergetretene Wasser, oder zur Ersparung der Feuerung warmes Wasser aus dem Kühlfasse, obwohl im letztern Falle etw. weniger A.öl gewonnen wird. Sehr zweckmäßig mischt man bei diesem Einteigen die Spreu entw. schon einige Tage vor der Destillation mit Wasser; od. man begießt sie erst kurz vor dem Einbringen in die Blase, rührt sie tüchtig um und trägt sie dann, wenn sie sich zu Klumpen festdrücken läßt, in den Destillationsapparat. Zur Verhütung des Uebersteigens wird anfangs nur gelinde gefeuert, später stärker und damit so lange fortgefahren, als sich noch Anisöl entwickelt. Letzteres fließt zugleich mit dem übergehenden Wasser in das steinerne Gefäß der Vorlage, und hält sich auf der Oberfläche des Wassers, welches durch die Oeffnung des Topfes in das untergestellte hölzerne Gefäß abgeht. Um das Verflüchtigen des A. möglichst zu verhüten, bedeckt man die ganze Vorlage mit 1 hölzernen Deckel. Von Zeit zu Zeit wird das Oel abgeschöpft und in verschlossenen gläsernen Flaschen ruhig hingestellt, bis es sich von Unreinigkeiten und Wassertheilen abgeklärt hat. Das klare Oel wird darauf in wohl verschlossene Fläschen von verzinntem Eisenblech gebracht, die, für den Großhandel, 20 — 25 Pfd. fassen. Den Bodensatz aus den gläsernen Flaschen filtrirt man durch Filz oder Druckpapier in einem verschlossenen Gefäße. Die in der Blase als Rückstand verbleibende Spreu kann nur als ein mittelmäßiger Dünger, nicht als Viehfutter, gebraucht werden. Der preuß. Scheffel gute Spreu liefert 4 Loth reines Oel. — Aus Anissamen wird in der Regel nur dann Oel gezogen, wenn die Körner keinen rechten Absatz haben, dagegen die Anfrage nach Oel stark ist. Der Same wird ganz oder zerquetscht mit lauem Wasser angemaischt, ein paar Tage stehen gelassen, sod. auf die Blase gebracht. Der Verbrauch an Feuerung ist geringer als beim Destilliren der Spreu; 1 preuß. Scheffel gibt durchschnittlich ½ Pf. Oel. — Uebrigens geht die Anisbrennerei bei kälterer Temperatur besser von statten, als bei großer Hitze, weil bei ersterer das Anisöl gerinnt, und sich leicht von Wasser abscheidet, auch weniger verdunstet.

**Anisölzucker**, s. Anisöl.

**Anisolotus** (Bot.), nach Bernh. Pfl.-Gttg. der Fam. der Leguminosae Loteae, Kl. 17. Ord. 3 Linn. Arten: a. anthylloides, Poeppigiana, Wrangeliana, lotusartige (einjähr.) Gewächse in Südamerika. Vergl. Lotus.

**Anisomeles** (Bot.), nach R. Brown Pfl.-Gttg. d. Labiaten (Lippenblüthler), Kl. 14. Ord. 1. Linn. Arten: a. australis caudicans, Heyneana, inodorata mollissima, ovata u. a. einjährige, ausdauernde bisholzige Pflanzen in Ostindien und Australien.

**Anisomera** (Entom.) s. Borstenhornmücke.

**Anisomeria** (Bot.), Pfl.-Gattg. der Fam. d. Phytolacceen, Kl. 10. Ord. 5. Linn. Art.: a. coriacea, krautart. Pfl. m. ausdauernder Wurzel in Chili.

**Anisomeris** (Bot.), nach Presl. Pfl.-Gatt. d. Fam. der Rubiaceen. Kl. 4. Ord. 1. Linn. Art: a. spinosa, Baum in Brasilien.

**Anisomitra** (Bot.), nach Endlicher, s. v. a. Mitracasme. S. d.

**Anisonema** (Bot.) nach Blumenbach, Pfl.-Gatt. der Fam. der Euphorbiaceen. Kl. 11. Ord. 3. Linn. Arten: a. dubium, eglandulosum, intermedium. Vaterl. Insel Timor.

**Anisonyx** (Entom.), nach Latreille Gattg. der Fam. der Mistkäfer, von Andern zu Glaphyrus (s. d.) gerechnet.

**Anisopappus** (Bot.) n. Hooker Pfl.-Gattg. der Fam. der Compositä. Kl. 19. Ord. 2. Art: a. chinensis, vielleicht identisch mit Verbesina chin. Linn. Vaterl. China.

**Anisopetalum** (Bot.), nach Hooker Gattg. der Fam. der Orchideen, Kl. 20. Ord. 1. Linn. Art: careyanum s. v. a. bulbophyllum careyanum.

**Anisophyllum** (Bot.), nach Haworth Gattg. der Fam. der Euphorbiaceen, von Andern nicht anerkannt und zu Euphorbia gezogen.

**Anisopogon** (Bot.), nach R. Brown, Pfl.-Gattg. d. Fam. d. Gräser (Gramineae avenaceae), Kl. 3. Ord. 1. Linn. Arten: a. avenaceus (Neuholland), capensis (Kap.)

**Anisopteris** (Bot.), nach Griseb. Pfl.-Gttg., mit Banistria zusammenfallend.

**Anisopus** (Ent.), s. Pfriemenmücke, rhyphus.

**Anisoramphus** (Bot.), nach Decand. Pfl.-Gttg. der Compositae cichoraceae, Kl. 19. Ord. 1. Linn. Art: hypochaerideus (Kap.)

**Anisoscelis** (Entom.), Gattg. der Landwanzen (s. d.).

**Anisosciadum** (Bot.) n. Decand. Pfl.-Gattg. der Fam. der Umbelliferen, Kl. 5. Ord. 2. Linn. Art: a. Orientale, einjähr. Pfl. in Persien.

**Anisostictе** (Bt.), nach Bartling Pfl.-Gattg. der Fam. der Guttiferen, Kl. 13. Ord. 1. Linn., mit Scyphäa zusammenfallend.

**Anisotes** (Bot.), nach Lindley Pfl.-Gattg. d. Lythrarieen. Kl. 11. Ord. 1. Linn. Art: a Hilariana, identisch mit Lythrum anomalum St. Hil.

**Anisotoma** (Entom.), 1) Herzkäfer (s. d.). 2) s. v. a. Agathidium.

**Anisotoni** (v. Gr., Musik), ungleiche Töne u. Klänge.

**Anisotrichia** (Bot.), nach Decand. Pfl.-Gttg., s. v. a. Albertina.

**Anisratafia**, s. v. a. Anisliqueur. Vergl. Ratafia.

**Anisreuette**, s. v. a. Anisapfel, oder Fenchelapfel. Vergl. Apfel.

**Anisrinde** (cortex anisi stellati, cort. lavola), Rinde des Sternanisbaumes, außen grau und runzlich, riecht wie Sternanis, kommt in ½ Fuß langen, kaum 1 Linie breiten Stücken aus Ostindien.

**Anissamen**, s. Anis.

**Anisschnitte**, eine Art Anisbrod (s. d.), in Form v. Schnittchen oder Täfelchen.

**Anisschwefelbalsam** (Balsamum sulphuris anisatum Pharm. Wurtemb.), 1 Unze Schwefelblumen in 6 Unzen destill. Anisöl im Sandbade erhitzt; innerlich gegen Katarrh 2c., äußerlich gegen Geschwüre.

**Anisson**, gelehrte französische Buchdruckerfamilie: 1) Lorenz, um 1670 Gerichtsschöppe in Lyon, druckte die Maxima Bibliotheca vett. Patrum. Lugd. 1677 sqq. 27 Vol. f. — 2) Johann, Sohn des Vorigen, wohl bewandert in der griech. und röm. Literatur, machte 1688 Ducange's griechisches Glossarium bekannt, und übernahm 1690 im Auftrage des Minister's Louvois die Direktion der königl. Druckerei in Paris, † 1721, nachdem schon seit 1707 sein Schwager Claud. Rigaud die Leitung des Druckergeschäftes übernommen hatte. Diesem folgten hierin später seine Neffen. S. Rigaud.

**Anisspiritus**, s. v. a. Anisessenz, —geist.

**Anistis**, ein Lacedämonier, der Schnellläufer Alexanders d. Gr. Er lief in 1 Tage v. Sicyon nach Elis, 1200 Stadien = 16 deutsche Meilen.

**Anistoresie** (v. Griech.) Unkunde in der Geschichte.

**Anistorgis** (a. Geogr.), s. Anitorgis.

**Anisum** (lat., Bot., Pharm.), s. v. a. Anis.

**Anisum laxativum** (confectio anisi laxativa Pharm. Wurtemb.) Arzneikonfekt; Anissamen, Zucker, Jalapenwurzel. Abführungsmittel für Kinder; fast außer Gebrauch.

**Anisum stellatum**, Sternanis, s. Anis.

**Anisus** (a. Geogr.), 1) Fluß in Noricum, j. Ens. — 2) Stadt an demselben, in der Nähe des heut. Rastadt.

**Aniswasser**, s. v. a. Anisliqueur.

**Aniswein**, Getränk; e. Mischung aus 6 Maß süßem Weine, 2 Maß Honig und 1 Unze Anis.

**Anisy** (Flecken), s. v. a. Anizy.

**Aniszucker** (Brustzucker). Man läßt 4 Pfd. in Stücken zerschlagenen od. zerstoßenen Meliszucker, mit 8 Loth Wasser befeuchtet, in einem kleinen Kupferkessel, von etwa 4 Maß Gehalt, zergehen, schöpft dann diese Lösung in einen etwas größern Kessel über, indem man sie dabei zugleich durch ein Haarsieb gießt, versiedet sie zur Schneeflockenkonsistenz, mischt hierauf 2 — 4 Loth Anisöl unter schnellem Umrühren dazu, gießt diese Mischung auf ein glattes Blech aus, und schneidet sie vor gänzlichem Austrocknen mit einem hölzernen Messer in kleine Würfel. — Kommt auf die Form des A. nichts an, so kann sich jeder denselben leicht bereiten, wenn er 1 Unze gepulverten Zucker mit 24 Tropfen A.öl verreibt.

**Aniszuckerkörner**, e. Konfiture. Bereitung: man setzt Anissamen einige Tage auf den Ofen, bis er recht trocken ist, schüttelt ihn in einem feinen Siebe, damit er von Staube ganz gereinigt wird, bringt ihn in den Tiegel, setzt dazu Zucker, der zum großen Faden gesotten und mit aufgelöstem Gummi vermengt ist, bewegt das Gefäß über gelindem Feuer, bis der Zucker sich anhängt und körnt.

**Anitaguipan**, Vorgeb. auf der Ostküste der Insel Samar, Philippinen.

**Aniterfor** (Anat.), s. Aniscalptor.

**Anitha** (a. Geogr.), Stadt in Arabia peträa.

**Anitis** (Myth.), 1) s. v. a. Anaitis; 2) bei den Insulanern der Südsee die abgeschiedenen Seelen. Man weiht ihnen geflochtene Körbchen, auch ehrt man sie durch Fasten.

**Anitius** (Biogr.), s. v. a. Anicius u. Anicetus.

**Anitor**, türk. Fluß, linke Nebenfl. der Donau in der kl. Wallachei.

**Anitorgis**, **Anistorgis** (a. Geogr.), Stadt in Hispanien, Liv. XXI, 32.

**Anius** (gr. Myth.), 1) Priester des Apollo und König auf der Insel Delos, Sohn Apollo's und der Rhöo, der Tochter des Staphylus, eines Sohnes des Bacchus. Als seine Mutter von dem Sonnengotte schwanger geworden war, so gab sie der erzürnte Vater in einem Kasten den Meereswellen Preis; die Ausgesetzte landete jedoch glücklich in Delos, und gebar hier einen Knaben, der dem Apollo geweiht wurde, und von diesem die Sehergabe erhielt. Unter dem Schutze des Gottes zum Manne erwachsen, zeugte A. mit Dioxippe drei Töchter: Oino, Spermo und Elais (Genien des Weines, Samens und Oeles), die von Bacchus die Macht erhielten, zu jeder Zeit Wein, Getreide und Oel in Fülle zu schaffen. Als die Griechen auf ihrem Zuge gegen Troja in Delos landeten, so weissagte ihnen A. die Zeit der Eroberung Troja's, und ermahnte sie, 9 Jahre lang auszuharren, bis die vom Schicksale bestimmte Zeit des Sieges gekommen

seyn würde. Bei ihrem Abschiede gab er ihnen einen Stier mit, mit der Weisung, da, wo derselbe ans Land springen würde, der Minerva ein Schnitzbild zu weihen, was zu Andros geschah, und die Veranlassung zu der seitdem dort stattfindenden Verehrung der Minerva Tauropolos wurde. Auch Aeneas fand bei seiner Ankunft in Delos bei A. freundliche Aufnahme, und die alte Sage berichtet, daß er die Tochter seines Wirthes, die Wahrsagerin Lavinia geheirathet u. mit nach Italien genommen habe, wo sie in d. neu gegründeten Stadt starb. Vgl. Heyne Exc. I ad Virg. Aen. III. — 2) Sohn des Aeneas u. der Lavinia. — 3) (a. Geogr.), Ort in Campanien bei Puteoli.

**Aniwa**, Meerbusen an der japan Südspitze d. Halbinsel Sachalin im ochotzkischen Meere, von den Japanern Narafuto genannt.

**Anixia** (Bot.), Pilzgattg. aus d. Fam. der Sphäriaceen. — (S. d.) Kl. 24. Ord. 4. Linn.

**Anizy le Chateau**, frz. Flecken u. Hauptort eines Cant. im Depart Aisne, Bzrk Laon, 1100 E.

**Anka** (arab. Myth.), ein Vogel, der pers. Simorg, der talmud. Jukneh. Man beschrieb ihn als riesenhaft groß, vernünftig mit mystischer Redefähigkeit begabt, als Bewohner des Gebirges Kaf. Vergl. arab. Myth.

**Ankaber** (Reich), s. v. a. Ankober.

**Ankapilly**, Stadt im britt. Ind., Hindostan, Präsid. Madras, südw. v. Vizagapatam.

**Ankaria**, (Stadt), s. v. a. Angora.

**Ankarström** (J. J. v.), s. v. a. Anckarström.

**Ankascha**, Stamm der Damot-Agows (s. d.) in Abyssinien.

**Ankaye** (Provinz), s. Madagaskar.

**Anke** (Ichthyol.), 1) Rheinanke, Salmo lacustris, S. illanca, Forellenart im Bodensee u. a. schweiz. Seen, oben blau unten silberig, kleinschuppig; Fleisch roth, wohlschmeckend; wird bis 45 Pfd. schwer. Fangzeit vornehml. im Frühjahr, wo die A. zum Laichen in die Flüsse (Rhein) geht; 2) s. Lachsforelle.

**Anke**, 1) (Techn.), messingne oder stählerne Platte der Gold- und Silberarbeiter, der Bijouteriefabrikanten, der Gürtler und and. Metallarbeiter zum Austreiben von runden Zierathen. Sie enthält kugelförm. Aushöhlungen von verschiedener Größe, in welchen runde Platten zu Knöpfen, Kugeln 2c. mittelst eigner Stempel ausgebaucht werden; — 2) (Oekon.), der gabelige Stock auf dem Pflugstöckchen, worüber die Ackerleine geht; — 3) (Anken), in der Schweiz s. v. a. frische Butter, im Elsaß s. v. a. ausgesottene Butter. Vergl. Ancken.

**Ankebrant** (schweizer.), s. v. a. Maibutter.

**Ankebrantmilch** (schweizer.), Buttermilch.

**Ankehrschürfe**, in Salzgruben Schächte od. Röschen, welche nach den Sinkwerken führen, um diese zum Ausziehen des salzhaltigen Gebirgs mit süßem Wasser zu versehen.

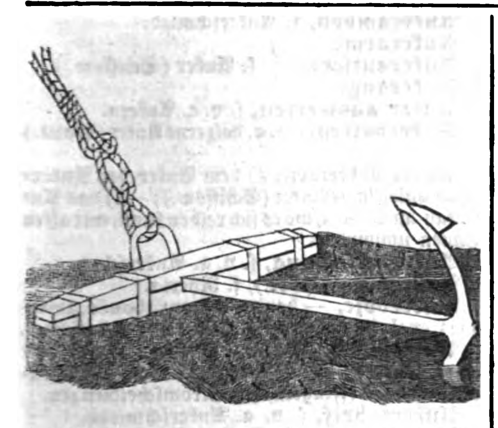
**Ankelblume** (Bot.), s. v. a. Ranunculus acris, scharfer Hahnefuß.

**Ankenes**, norweg. kl. Stadt, im nörd. Theile der Prov. Norland, auf der Südküste das Lofoden-Fiörd.

**Ankenstein**, österr. gräfl. sauerische Herrsch. u. Schloß in Steiermark; Kr. Marburg an d. Drau.

**Anker** (Handelsw.), in Dänemark, dem nördl. Deutschl., Schweden und den Niederlanden gebräuchl. Weinmaß. Im Allg. = $\frac{1}{4}$ Ahm od. $\frac{1}{2}$ Eimer. 1) Amsterdam: d. Anker hält 10 Stübchen oder 20 Kannen oder 32 Mingel oder 64 Pinten oder 40 Quartier oder 80 Oeßel, = 1 Anker preuß. $32\frac{1}{2}$ Quart oder $26\frac{1}{2}$ wiener Maß. — 2) Hamburg: 4 Anker = 1 Ahm, und 24 Anker ein Fuder. Der Anker hält $1\frac{1}{4}$ Eimer od. 5 Viertel oder 10 Stübchen, oder 40 Quartier od. 80 Oeßel; also 1 A. = 31 preuß. Quart oder $25\frac{3}{5}$ wien. Maß. — 3) Hannover: $1\frac{1}{5}$ Anker gehen auf 1 Eimer, 4 auf 1 Ohm, 6 auf 1 Orhoft, 24 auf 1 Fuder. Der Anker wird wie in Hamburg eingetheilt und es ist 1 hannöv. Anker = $33\frac{1}{5}$ preuß. Quart oder $27\frac{1}{8}$ wiener Maß. — 4) Kopenhagen, und ganz Dänemark: hier machen 20 Anker 1 Fuder, 4 Anker 1 Ahm; 1 Ahm = 10 Stübchen oder $19\frac{3}{8}$ Kannen oder $38\frac{3}{4}$ Pott, oder 155 Päle = 33 preuß. Quart oder 27 wiener Maß. 5) Mecklenburg (Rostock 2c.). Der Anker ist $\frac{1}{4}$ Ohm, $\frac{1}{6}$ Orhoft, $\frac{1}{24}$ Fuder, hält $1\frac{1}{4}$ Eim. oder 5 Viertel oder 10 Stübchen oder 20 Kannen oder 40 Pot, u. ist gesetzmäßig gleich dem Hamburger und Lübecker. — 6) Oldenburg: der Anker (= $\frac{1}{4}$ Ohm oder $\frac{1}{6}$ Orhoft) hält 26 Kannen oder 40 Quartier oder 104 Orths, = $29\frac{1}{2}$ preuß. Quart od. $24\frac{1}{4}$ wien. Maß. 7) Preußen: der Anker (= $\frac{1}{2}$ Eimer oder $\frac{1}{4}$ Ohm oder $\frac{1}{6}$ Orhoft) hält 30 preuß. Quart ($1731\frac{1}{2}$ par. Kubikzoll) od. $24\frac{4}{5}$ wiener Maß. — 8) Schweden: der Anker (= $\frac{1}{2}$ Eimer oder $\frac{1}{4}$ Ohm oder $\frac{1}{6}$ Orhoft, oder $\frac{1}{12}$ Pipe oder $\frac{1}{24}$ Fuder) hält 1 Anker 33 Q. preuß. oder 27 wien. Maß.

**Anker**, 1) (Schiffsw.) (lat. ancora, frz. ancre, engl. anchor), ein Werkzeug, um Schiffe auf dem Grund der Gewässer so zu befestigen, daß sie Wind u. Wogen widerstehen können, ohne ihren Ort zu verändern. a) Theile des Ankers: eine starke gerade eiserne Stange (Ankerruthe), an deren unterm dicken Ende (Ankerhals, Viereck der Arme) sich gewöhnlich zwei, bei Flußfahrzeugen wohl auch 3 — 5, in Gestalt eines Halbmondes aufwärts gekrümmte Haken (Ankerarme) befinden, deren Enden wie eine Pfeilspitze (Ankerschaufeln) geformt sind. Am obern Ende der Ruthe ist eine viereckige Oeffnung (Viereck der Ruthe) angebracht, durch welche der Ankerstock, ein sehr festes, dickes, mit Eisen beschlagenes, nach d. Seiten keilförmig abfallendes Stück Eichenholz festgekeilt ist, in rechtwinklig sich kreuzender Richtung gegen die Ankerarme geht. Die Wirkung des Werkzeugs ist folgende: Wenn ein Schiff vor Anker geht, d. h. wenn es einen festen Standort im Gewässer einnehmen will, so wird ein Anker (zuweilen auch mehre) vermittelst einer Winde und Rolle, um welche das Ankerseil aufgewickelt ist, sehr schnell hinab und bis auf den Grund gelassen. Durch das richtige Verhältniß in Größe und Schwere aller Theile, wird nun der Anker in einer solchen Richtung im Wasser gehalten, daß er nothwendig mit der Spitze einer der Schaufeln senkrecht auf d. Grund stoßen und in denselben vermöge seiner Schwerkraft sich möglichst tief einwühlen muß. Ist



der Grund gut, u. weder zu weich, noch zu felsig, sondern zähe und thonig, so hält ein Anker schon außerordentlich fest. Gegentheils wird ein zweiter, und, wenn man sich gegen Sturm zu schützen hat, wohl ein dritter und vierter hinabgelassen, um die Befestigung des Schiffs am Grunde zu vervollständigen. Das Wiederlosmachen (Aufheben) des A. vom Grunde geschieht mittelst einer sehr starken, auf dem Verdeck des Schiffs befestigten Winde und die Stärke der Taue muß folglich der ungeheuern Kraft widerstehen können, welche zum Heben angewendet wird. Jedes Seeschiff soll wenigstens drei Anker haben: Den Hauptanker, Bordanker zum gewöhnlichen Gebrauche, den Nachtanker (engl. small bower anchor) oder kleine Bordanker, in den Häfen, oder in den Flüssen; den Nothanker (engl. sheet anchor), den größten, der in Gefahr, bei Stürmen 2c. gebraucht wird. Gemeiniglich haben große Schiffe 5 oder 6 Anker am Bord. Ueber dem Ankerstocke befindet sich am äußersten Ende der Ruthe ein kleineres rundes Loch, das Ankerauge, durch welches ein Ring geht (Ankerring), an dem das Anker-Seil (Ankertau), od. d. Ankerkette mittelst e. vielf. Knotens (A. strick) befestigt ist. Das Seil kann v. Hanf, od. v. galv. Eisendraht seyn. Der Ring erhält gewöhnl. eine Fütterung von alten Tauen, um das baldige Durchreiben des Taues zu verhindern.

b) **Arten der Anker:** Die Größe d. Anker richtet sich nach d. Trächtigkeit (dem Tonnengehalt) des Fahrzeugs und nach ihrer besonderen Bestimmung; folglich sind sie von sehr verschiedener Schwere und Größe. Als Regel nimmt man an, daß sich das Verhältniß des Gewichts der Anker durchschnittl. wie das Quadrat von der Breite der Schiffe verhalten soll, d. h. ist ein Schiff 2mal so breit als ein anderes, so braucht es einen 4mal schwerern Anker als dieses. Ein Dreidecker der größten Art von 150 Kanonen und 2400 Tonnen hat Anker bis 200 Ctr. schwer. In der Praxis rechnet man gemeiniglich auf je 20 Tonnen Schiffsträchtigkeit 1 Tonne (20 Ctr.) Ankerschwere. Alle A. hängen, wenn das Schiff segelt, so, daß sie augenblicklich hinabgelassen werden können, an der Seite des Schiffs. Der größte, bei den allergrößten Dreideckern wohl 200 Ct. schwere, Noth- oder Pflichtanker hängt am Bug des Steuer-A.-bords. Für Reserve-A. ist a. Kriegsschiffen e. bes. Raum auf d. Verdeck. Man hat auf Dreidecker 3—4 Res.-A. — Der große Bord-A. zum gew. Gebrauch hängt an d. Backbordseite; d. kl. Bord-Nacht- od. Krahn-A. aber am Krahnbalken. — Ganz verschieden sind d. sog. Hafen- (Wall-) A. Solche liegen in abgemessener Entfern. in den Häfen auf dem Grunde fest und tragen e. Tonne oder einen Kloß, mit starken Ringen auf der Oberfläche des Wassers, damit die Schiffe mittelst durch den Ring gezogener Taue sich daran bequem und sicher befestigen können. Auf der Wasserseite werfen dann die Schiffe zur größern Sicherheit wohl auch noch ein Schiffsanker aus. Kleinere Anker sind die Teg- (Tey-Tag-, Tau-, Gabel-) A., welche das Schiff gegen Ebbe und Fluth oder stärkern Strömungen im Gleichgewicht halten. — Der Wurfanker dient dazu, ein Schiff bei Windstille aus dem Hafen oder an einen bestimmten Ort zu bringen. Er wird durch eine Schaluppe eine Strecke vom Schiffe weggerudert und dann eingesenkt. Das Schiff hat das Tau des Ankers am Bord und zieht sich nun an demselben bis an dies. Punkt heran u. dann wird der Anker weiter gebracht. Man hat auch Rettungsanker, welche mittelst eines Wurfgeschützes, wie eine Haubitze, vom Schiff weg nach d. Küste geschleudert werden, um in verschiedenen Gefahren das Erreichen des Ufers zu erleichtern. Man nennt dies Werpen. Die kleinsten A. zur See sind die den Ankern der Flußfahrzeuge ähnlichen vielarmigen Draggen (Dregg-, Boots-, Galeeren-A.), die von Galeeren, Barken und dgl. geführt werden. Sie werden auch zum Entern wie zum Aufsuchen v. versenkten Tauen u. dergl. verwendet und heißen daher Enter- od. Fischdreggs; auch Suchanker. — Kann der mittelst des Ankertaus, über die am Vordertheile des Decks befindliche Ankerwinde herabgelassene Anker keinen Grund fassen oder behalten, dann ist das Schiff ankerlos, es treibt vor dem Anker, schleppt den A. so lange, bis er eine Stelle findet, wo die Schaufeln haften oder sich anklammern können. Der Ort, wo der Anker liegt, zeigt gewöhnlich ein an beiden Seiten spitzig zulaufendes wasserdichtes Tönnchen (Tonnenboje, Ankerboje) oder ein massiver Holzkloß (Holzboje) oder ein Korkballen (Korkboje) an, indem dieses Gefäß, das mittelst eines dünnen Seiles (Bojereep) an den Anker befestigt ist, oberhalb desselben auf dem Wasser schwimmt. Soll der Anker wieder aufgezogen (gelichtet) werden, so wird ein am Krahnbalken des Bugs befestigter Flaschenzug (Ankertalie) angewendet und der Anker mit ihm und der Ankerwinde aufgezogen, dann der Ankerring mittelst eines eisernen Hakens (Ankerhakens) gefangen, unter den Krahnbalken gewunden (aufgekatzt) und dort befestigt (aufgesetzt). — Damit der A. die Seiten des Schiffs nicht beschädige, ist eine Bekleidung von Bretern am Buge des Schiffs angebracht (Ankerfütterung) und überdies wird ein ovales Bret (Ankerschuh) beim Lichten und Niederlassen zwischen das Schiff und dem Anker geschoben.

Alle Seegesetze verpönen das boshafte Beschädigen und Durchschneiden ꝛc. der Ankertaue an vor A. liegenden Schiffen ꝛc. als **Kapitalverbrechen** u. die meisten verhängen die **Todesstrafe** über die Thäter. Das **Bergen** der Anker, s. Bergelohn. — c) **Geschichtliches.** In d. ältesten Zeiten versahen Steine od. Sandkörbe an Seilen die Stelle d. A. Die eisernen (noch einhakigen) Anker soll **Midas**, den 2armigen (nach Strabo u. Plin.) **Anacharsis**, nach and. Eupalamius erfunden haben. Die Phönizier hatten hölzerne, mit Blei beschwerte Anker, wie sie in Ceylon noch **jetzt** in Gebrauch sind. Die Chinesen haben nicht gekrümmte, sondern grade Arme an ihren Ankern und setzen sie unter einem spitzigen Winkel von etwa 60° an die Ruthe. Man hat in neuerer Zeit vielerl. **Veränderungen** an der Form der A. vorgeschlagen, oft versucht, ist aber im allgem. doch immer auf die alte zurückgekommen. So findet sich bei **Bruntons** Anker der Ankerstock unten, statt oben; so enthält **Somes** Anker statt der A.-Ruthe einen beinahe 3eckigen Rahmen, und so haben **Stuart** und **Somes** Anker mit einer Schaufel angegeben, und in **Rodgers** Patentanker besteht die Ruthe aus **mehren** Stäben, welche durch starke **Reifen** zusammengehalten werden. d) **Fabrikation der A.**, s. **Ankerschmied.**

2) (**Symb.**). Der A. ist **Sinnbild** d. Standhaftigkeit, oder der Hoffnung, in sofern sie das Gemüth aufrecht und standhaft erhält. In diesem Sinne führte Seeleukus Nikanor den Anker als Wappen in seinem Siegelringe. Bei den Indiern trugen die Herolde einen goldenen A. als Symbol des Friedens.

**Anker,** 1) (Bauw.), Eisen- od. Holzklammern, um aneinander gefügten Steinen od. Holzwerken festen Zusammenhang zu geben. Man hat **Zuganker**, die der Seitenausweichung von Mauern und Gewölben, Dächern ꝛc. vorzubeugen, und **Traganker**, durch wel. Decken, Gewölbe, Vorbaue an den Häusern v. d. Einsturze od. Sinken gesichert werden. Die **eisernen** Zuganker sind entweder einfach, d. i. aus ein. einfachen Stange bestehend, an deren beiden Enden ein angeschmiedeter oder angeschraubter Kopf, oder ein Oehr (Oese), zum Durchtreiben eines Nagels ꝛc. angebracht ist, od. sie sind aus mehren Schienen zusammengesetzt und laufen dann oft nach der ganzen Länge der Mauer in der Dicke des Mauerwerks fort. Die **hölzernen** Zuganker sind Balken, die entweder vermittelst Verkämmungen üb. die verankernden Bautheile weggreifen, oder mit Schwalbenschwänzen in dieselben eingelassen sind. Die **Traganker** werden entweder in wagerechter oder senkrechter Lage angebracht, um den Widerstand gegen das senkrechte Herabstürzen zu verwehren. — 2) (Faschinenbau), Vgl. Ankerfaschinen. — 3) (Uhrmach.), ein gekrümmter zur Hemmung gehöriger Haken in Pendeluhren, s. **englischer Haken.** — 4) (Wasserb.), der befestigte Grund, worauf ein Deich liegt. 5) (Phys.) am armirten Magnet d. eiserne Stab, welcher die Gewichte trägt (s. Magnet).

**Anker abkappen,** s. v. a. Ankerkappen.

**Ankerachseln,** der Theil des Ankers, wo die Arme oben mit der Ruthe zusammenstoßen.

**Ankeramboß,** s. Ankerschmied.

**Ankerarme** / **Ankeraufsetzen** / **Ankerauge** } s. Anker (Schiffsw.).

**Anker auswerfen,** s. v. a. Ankern.

**Ankerbalken,** s. v. a. hölzerne Anker (Bauk.) s. d.

**Anker bekleiden,** 1) dem Anker den Ankerschuh anlegen, s. Anker (Schiffsw.); — 2) das Ankertau an Stellen, wo es sich reiben kann, mit alten Tauen umwinden.

**Ankerbekleidung,** s. v. a. Ankerschuh.

**Ankerblume** (Bot.), s. Rheria.

**Ankerboje,** — boye — (franz. bouée, amarque; engl. buoy, barrel), s. Anker (Schiffsw.).

**Ankerbuhne** (Wasserb.), Buhne in Gestalt eines Ankers, mit 2 leitenden oder abweisenden Armen (Flügeln) an Stromscheidungen.

**Ankerfabrik,** s. v. a. Ankerschmiede.

**Ankerfangen,** s. Anker (Schiffsw.).

**Ankerfaschinen** (Wasserb.), Faschinen, die, wenn man baldiges großes Wasser besorgt, auf die eingelegten Buschlagen mit Pfählen befestigt werden, damit jene das Wasser nicht aufheben kann. Vergl. Faschine.

**Ankerfischen,** s. Anker (Seew.).

**Ankerfliege** / **Ankerflügel** }, s. v. a. Ankerschaufel.

**Ankerflott,** s. v. a. Ankerboje.

**Ankerflunke,** s. v. a. Ankerschaufel.

**Ankerfütterung,** s. Anker (Schiffsw.).

**Ankergeld** (franz. droit d'ancrage, engl. anchorage), die Abgabe, welche das Schiff zu entrichten hat, wenn es auf der Rhede oder im Hafen vor Anker gehen will.

**Ankergrund,** der Meeresboden, auf dem ein Schiff seinen Anker auswirft. Er besteht am besten aus festem Thon- u. grobem, zähem Sandboden.

**Ankerhaken** (**Katzblockhaken**), s. Anker (Seew.).

**Ankerhals,** der unterste, stärkste Theil der Ankerruthe, wo sie an die Arme geschweißt ist.

**Ankerhammer,** s. Ankerschmied.

**Ankerhand,** s. v. a. Ankerschaufel.

**Ankerhelm,** s. v. a. Ankerruthe.

**Ankerholz,** 1) (Schiffsw.), s. v. a. Ankerstock; 2) (Bauw.), s. v. a. Ankerbalken, hölzern. Anker.

**Ankeriah** (Geogr.), s. v. a. Angora.

**Anker kappen,** das Tau, woran ein Anker befestigt ist, abhauen. Starke Stürme, plötzliche Annäherung eines feindlichen Fahrzeugs und dergl. nöthigen nicht selten zum Kappen der A.

**Ankerkreuz,** 1) (Schiffsw.), der Theil d. Ankers, wo die Arme mit der Ruthe eine Art Kreuz bilden, unterh.; s. Anker (Schiffsw.). — 2.) (Herald.), Kreuz mit 2 ankerförmig eingezogenen Haken an den 4 Enden.

**Ankerkrücke,** s. v. a. Ankerstock.

**Ankerkugel** (Kriegsw.), eine Brandkugel m. eisernen Haken oder Ankern; s. Brandkugel.

**Anker lichten** (frz. lever l'ancre, engl. weigh anchor), den Anker vom Grunde des Meeres heraufwinden, s. Anker (Schiffsw.).

**Ankerloch,** s. v. a. Klüse (s. d.), die Löcher am Schiff, durch welche die Ankertaue gehen.

**Ankerlos**, ist das Schiff, wenn der Anker keinen Grund faßt.

**Ankern**, vor Anker legen, Anker werfen (franz. jeter l'ancre; engl. cast anchor) (Schiffw.), 1) d. Anker auswerfen u. durch ihn d. Schiff anhalten; — 2) s. v. a. vor Anker liegen, d. h. an ein. Orte mittelst ausgeworfener Anker still liegen; — 3) (Bauw.) s. v. a. verankern (s. d.); 4) (bildlich), nach etwas eifrig und mit Anstrengung streben.

**Ankerpfahl**, Ankerpicket (Wasserb.), s. Ankerweede.

**Ankerplatz**, ein zum Ankern der Schiffe gebrauchter oder geeigneter Platz (Hafen, Rhede u. s. w.). Sein Haupterforderniß ist ein guter Ankergrund.

**Ankerrecht**, 1) das Recht, an bestimmten Plätzen ohne besondere Erlaubniß, oder erhöhtes Ankergeld vor Anker zu legen. Vergl. Hafenrecht; 2) s. v. a. Ankergeld s. d.

**Ankerring**, **Ankerrührung** (— röring), **Ankerruthe**, } siehe Anker (Schiffsw.).

**Ankerschaft**, s. v. a. Ankerruthe.

**Ankerschaufel**, s. Anker (Schiffsw.).

**Ankerscheuer**, s. v. a. Ankerfütterung.

**Ankerschiene**, 1) (Bauw.), an den Enden eines Tragankers (s. Anker, Bauw.) befindliche Schiene, welche oben eine Ankerwarze, d. i. eine Erhöhung hat, damit sie nicht unter den Klammern, die sie halten sollen, herausgleite, unten mit einer Schraube zu eben diesem Zwecke versehen ist; — 2) (Schiffsw.), s. v. a. Ankerfütterung.

**Anker schleppen**, s. Anker (Schiffsw.).

**Ankerschmied**, Verfertiger von Ankern. Sie bilden in Seestädten eine eigne Zunft. Im Ganzen bedient sich der Ankerschmied zu seiner Arbeit derselben Mittel und Werkzeuge, wie der gewöhnliche Grobschmied; nur alles kolossaler. Gewöhnlich haben sie 3 Essen; die eine zum Glühen der großen Ankerruthe, die andere zum Glühen der Schenkel und die dritte zum Glühen der übrigen Eisentheile. Neben den Essen befindet sich in der Werkstatt ein Krahn, ähnlich dem Hafen- oder Uferkrahn, nämlich eine Winde mit einem hin und her und auf und nieder bewegbaren Schnabel, und einen Flaschenzug mit Zangenhaken, woran man die zu bearbeitenden schweren Eisenstücke befestigt. Durch diesen Krahn transportirt man die Gegenstände aus der Esse auf den Amboß und bewegt sie überhaupt nach den erforderlichen Stellen hin. Zu derselben Absicht dienen auch noch starke Ketten, die über dem Amboße z. Theil auf Rollen hängen. Der Amboß (Ankeramboß) selbst ist flach und vierseitig; er hat im Fuße ein, mittelst einer Thür verschließbares viereckiges Loch, in welches man den einen Arm des zu bearbeitenden Ankers hineinschiebt, um letzteren besser regieren zu können. Zuerst schmiedet man d. einzelnen Theile des Ankers und dann schweißt man sie durch Hämmer (Ankerhämmer) zusammen, die wohl 800 bis 1200 Pfund an Gewicht haben, und durch ein Wasserrad getrieben werden. Eine von dem Wasserrade in Umlauf gebrachte Welle enthält nämlich Däumlinge, welche die Hämmer an ihrem Stiele emporheben. (S. Hammerwerke). Die Verfertigung des Ankers fordert sehr geschickte und gewissenhafte Arbeiter und das vorzüglichste Material. Am besten ist ein sehr geschmeidiges und dabei festes Stabeisen. Zuerst schmiedet man daraus die Ankerruthe. In dieser Absicht haut man die Eisenstäbe in lauter Stücke von der gehörigen Länge, macht aus diesen Stücken einen Packen, den man mit einem Eisenbande zusammenhält u. schweißt sie so zu einem Stücke zusammen. Aus diesen gegerbten Stäben schmied. man dann d. Ruthe. Letztere haut man an ihrem dickern Ende so auf, daß dadurch Ansätze entst. An diese Ansätze schweißt man mit d. größten Sorgfalt d. A.—arme, welche man auf eignen, mit Eisenplatten belegten Klötzen vorsichtig krümmt. Auch die Arme werden aus Packen von Eisenstäben durch Zusammenschweissen (Gerben) gebildet; der Ankerring gleichfalls; die beiden Enden desselben werden dann erst zusammengeschweißt, nachdem er durch das Loch der Ankerruthe hindurchgesteckt worden ist. Bei allen diesen Arbeiten kommt es vorzüglich darauf an, daß die verschiedenen an einander zu schweißenden Eisentheile stets gut durchglüht werden, ohne zu verbrennen. Weil vom A. so viel Menschenleben und Vermögen abhängt, so wird der fertige Anker vor dem Verkauf und Gebrauch scharfen Proben (Ankerproben) unterworfen. Für d. beste Pr. hält man die, wo man die Ankerarme, einen nach dem andern, gegen ein bewegliches Hinderniß stemmt, und dann das in dem Ankerring befestigte Tau mittelst einer sehr kräftigen Winde so lange anzieht, bis das Tau zerreißt; der A. selbst aber muß dies Anziehen aushalten. Untersuchen muß man jedoch auch, ob die Ankerschaufeln sich gehörig dem Boden zuwenden, in welchen sie eingreifen sollen. Deswegen legt man den Anker so auf eine ebene Fläche, daß eine Schaufel und eine Fläche des Stocks die Fläche berühren. Dreht man nun den Anker um, so muß er immer von selbst in die Lage kommen, den die eine Schaufel haben muß, wenn sie senkrecht in den Boden eingreifen soll. — Die besten A. werden von schwedischem Eisen gefertigt.

**Ankerschmiede**, Werkstatt des A.schmieds.

**Ankerschuh**, s. Anker (Schiffsw.).

**Ankerschwelle** (Bauw.), eine Schwelle, d. zugleich als Zuganker (s. Anker, Bauw.) dient.

**Ankerseil**, s. Ankertau.

**Ankerspille**, s. v. a. Ankerwinde.

**Ankerstange**, s. v. a. Ankerruthe.

**Ankerstein** (Bauw.), s. v. a. Binder.

**Ankerstelle** (Schiffsw.), s. v. a. Ankerplatz.

**Ankerstich**, **Ankerstock**, } s. Anker (Schiffsw.).

**Anker stocken**, den Stock an den Schaft des Ankers befestigen.

**Ankerström** (Biogr.), s. Anckarström.

**Ankertalje**, s. Anker (Schiffsw.).

**Ankertau**, starkes Tau, woran der Anker hängt. Ist es unter 12 Zoll stark, so heißt es Ankerseil, über 12 — 24 Zoll Kabel.

**Ankertaulänge**, Längenmaß v. 120 Klaftern, weil e. Ankertau gewöhnlich diese Länge hat.

**Anker verketzen** (verketten), an das Kreuz des einen Ankers noch einen andern binden.

**Anker versetzen**, den Anker lichten, um ihn an einer bessern Stelle zu werfen.

**Ankerwächter**, 1), s. v. a. Ankerboje; — 2) eine zweite Boje, welche an die erste gemacht wird, wenn diese nicht über dem Wasser steht.

**Ankerwarze**, s. Ankerschiene.

**Ankerweede** (— wiede, hart de retraite) (Faschinenb.), ein Ast mit einer Schleife an dem einen Ende, womit die Faschinirung an die Pfähle befestigt wird.

**Anker werfen**, s. v. a. Ankern 1).

**Ankerwinde**, s. Anker (Schiffsw.).

**Ankerwurzel**, Wurzel von Iris pseudacorus.

**Ankerzeichen**, s. v. a. Ankerboje.

**Ankerzoll**, s. v. a. Ankergeld.

**Ankerzunft**, in einigen alten Rheinstädten, z. B. Straßburg, die Schiffbauer und Schiffer begreifende Zunft.

**Anketer**, russisch-kaukasische Sandwüste im Lande der Kara-Nogaier.

**Anketteln** (Strumpfw.), zwei besonders gewirkte Theile eines Strumpfes mit ihren Maschen vereinigen.

**Ankheyre**, Stadt in Nubien, s. d.

**Ankind**, s. v. a. Adoptivkind, angenom. Kind.

**Ankinder**, Ankindner, eine Person, die ein Kind adoptirt.

**Ankindung**, s. v. a. Adoption.

**Ankirren**, Ankörnen, vierfüßiges Wild jeder Art durch Futter an einen bestimmten Ort locken; die Fütterung selbst wird Kirrung od. Körnung genannt. Edel-, Damm- und Rehwild wird durch nicht ausgedroschene Hafergarben, Heu, Schaflaub, die Sauen durch Früchte jeder Art, Eicheln, und so lange es nicht gefriert, durch Obst und Kartoffeln gekirrt. Hasen kirrt man durch Kohl und gutes Kleeheu; Wölfe und Füchse durch Luder jeder Art, Reh- und Hasengescheide.

**Ankistri**, griech. Insel im Meerbusen von Aegina, westl. von Aegina; das alte Pityonesos.

**Ankistron** (gr.), der Haken, bes. als chir. Instrument.

**Ankitar**, Malik Ankitar, d. i. König v. England, bei arab. Schriftstellern Name für Richard Löwenherz.

**Ankitten**, mit Kitt befestigen, s. Kitt.

**Ankläger** (lat. accusator), 1) Jeder, der einen Andern eines Vergehens zeiht und dabei die Verpflichtung auf sich nimmt, die Beschuldigung zu begründen; fällt diese Uebernahme des Beweises weg, so sinkt der Ankläger zum bloßen Denuncianten (delator) herab; — 2) (Rechtsw.), insbesondere die Person, welche eine solche Beschuldigung bei Gericht anbringt. Die Ankläger können entw. Privatankläger seyn (entw. die Verletzten oder andere Bürger) oder öffentliche, d. h. vom Staate allgem. oder für den einzelnen Fall zur Erhebung der Anklage angestellte A. Vergl. Generalprokurator u. Fiskal.

**Anklage** (lat. accusatio), 1) allg. jede gegen e. Andern erhobene Beschuldigung wegen eines v. diesem begangenen Vergehens, zugleich mit der Uebernahme des zur Begründung der Beschuldigung nöthigen Beweises; wodurch sie sich von d. Denunciation unterscheidet; — 2) (Rechtsw.), insbes. eine solche auf ein Verbrechen gehende Beschuldigung vor Gericht, zum Unterschiede von Klage (actio), als der Beschwerde über Rechtsverweigerung. (Vgl. Klage u. Anklageproceß.)

**Anklagefall** (Gramm.), s. v. a. Accusativus.

**Anklage-Jury** (Rechtsw.), s. Jury.

**Anklagelibell**, **Anklageschrift**, schriftlich bei Gericht eingereichte Anklage.

**Anklage der Minister** und **parlamentarische Anklage**, s. Ministerverantwortlichkeit.

**Anklageproceß**, **accusatorisches Verfahren**, nennt man dasjenige gerichtliche Verfahren in Kriminalsachen, welches gegen bestimmte Beschuldigte nur durch die erhobene Anklage eines Privat- oder öffentlichen Anklägers begründet und nach seiner rechtlichen Betreibung dieser Anklage zu Ende geführt wird; wobei also der Richter (ebenso wie im Civilproceß nach der Verhandlungsmaxime) zwischen beiden Parteien unparteiisch in d. Mitte steht, ihre gegenseitigen Anträge u. Forderungen nach d. Gesetzen prüft und gewährt, hiernach den Proceß leitet und entscheidet. Den Gegensatz bildet der Inquisitionsproceß oder das inquisitorische Verfahren. Dieses nämlich wird gegen bestimmte Beschuldigte dadurch begründet und in der Art geführt, daß d. Gericht selbst d. Rolle des Anklägers und indem es auch für die Entschuldigungsgründe sorgen soll, zum Theil zugleich die Rolle des Angeklagten übernimmt, und alle ihm zur Ueberführung wie zur Ermittlung der Schuld und zur Schützung der Unschuld zweckmäßig scheinenden Schritte und Einrichtungen des Processes aus eignem Antriebe (ex officio) beschließt und vornimmt.

Fragt man nun, welche Hauptform des Processes den Vorzug verdiene, ob die accusatorische, deren Natur schon zur Oeffentlichkeit und Mündlichkeit hinführt, oder die inquisitorische, die schon ihrer Natur nach mehr zum Geheimniß oder zur Sicherheit hinneigt, so kann bei denen, welche von der Achtung des Rechts und der Gerechtigkeit und von dem Schutze der rechtlichen Freiheit der Bürger gegen parteiisches Verfahren und Entscheiden der Gerichte, als einem Hauptgesichtspunkte für die Wahl der Proceßart, ausgehen, diese Wahl kaum einen Augenblick zweifelhaft seyn können. Was ist das Wesen des rechtlichen Processes überhaupt? Was anders, als daß ein völlig unbetheiligter Richter alle Streitverhandlungen der zwei streitenden Theile, des Klägers und Beklagten, rechtlich und unpartheiisch leite, prüfe, entscheide. Das Wesen e. Kriminalprocesses insbes. aber ist es, daß hier in doppelter Hinsicht über die heiligsten Interessen und Rechte aller Bürger verhandelt wird, darüber nämlich, daß einestheils ihr gestörter rechtlicher Friede durch angemessene Strafe gesichert werde und daß anderntheils kein Glied ihrer Gemeinsch. durch ungerechte Strafe leide. Kein anderer Theil der Staatseinrichtung ist so wichtig für das ganze Rechtsverhältniß des Staates zum Bürger und für deren Freiheit u. Sicherheit, als der Kriminalproceß. Sowohl die harten Mittel und Folgen solcher Processe, wie die Kriminalstrafen selbst greifen am unmittelbarsten

alle Güter an, und wirken auch mittelbar am stärksten auf alle. Der Kriminalproceß ist selbst noch wichtiger, als das Kriminalrecht. Denn die schlechtesten Strafgesetze werden wenigstens erträglich durch gute Strafgerichte, die besten aber unerträglich ohne diese. Ist aber wohl eine unbefangene und unparteiische Verhandlung und Entscheidung zu erwarten, wenn der Richter zugleich den Ankläger macht und durch die Schritte, die er als solcher vornimmt, bereits sich in Vorurtheile über Schuld oder Unschuld und über den Werth der bestrittenen, im Anfange oft sehr unklaren Verhältnisse verwickelt und in diesen vorgefaßten Ansichten sich thatsächlich befestigt; wenn er, der nun allein im Dunkel des Proceß-Geheimnisses waltet, nicht blos mißverständlichen und einseitigen Auffassungen der Aussagen ausgesetzt ist, sondern durch seine Thätigkeit in jener Rolle ein starkes Parteiinteresse gegen die Auffindung und öffentliche Anerkennung der Schuldlosigkeit erhält? Denn es liegt nur ihm daran, daß man ihm nicht vorwerfe, er habe mit Unrecht gegen einen Unschuldigen die öffentlich-verdächtigende Kriminaluntersuchung geführt, daß man nicht glaube, er sey ein ungeschickter Inquirent u. verstehe nicht das Verbrechen bis zur Strafbarkeit zu ermitteln. In d. That, es heißt v. einem Richter, d. Mensch ist u. bleibt wie jeder andere, Uebermenschliches verlangen, wenn man ihm gebietet, beim ganzen Proc. als zwei Personen zu handeln, u. d. ihm zugewiesene Doppelrolle d. Inquirenten (Anklägers) v. jener d. Richters ganz zu trennen. Was anders wär es, wenn diese Rollen in keinem Gegensatze zu einander ständen, u. nicht auf e. Weise gespielt werden müßten, welche alle Versuchungen zur Verletzung der e. durch die andere begründet und alle Kontrole und Schutzwehr der Betheiligten ausschließt. — Einen schwachen Menschen mit seiner so leicht befangenen Ansicht und Stimmung, so zugänglich menschlichen Einseitigkeiten, Vorurtheilen, Leidenschaftlichkeiten, Interessen, dieser einen untheilbaren menschlichen Persönlichkeit sollte man wenigstens da, wo es die höchsten Güter der Menschen gilt und wo ein einzelner Mißgriff für sie unberechenbare Folgen haben kann, nicht zwei, ja drei, an sich so widerstreitende Rollen, wie die eines Richters, Anklägers u. Defensors, aufbürden und anvertrauen wollen. Fürwahr, in rechtlicher Hinsicht läßt sich etw. Monströseres gar nicht denken. Wer es aber vollends in einer Reihe Fälle aktenmäßig beobachten könnte, durch welche Mißgriffe und hartnäckigen Vorurtheile der Inquirenten die Angeschuldigten in der Regel zu leiden haben und in Gefahr und Unglück gestürzt werden, der würde Zeter schreien, und an den Fortschritten der Humanität gar verzweifeln.

Die gegen den Anklageproceß zu Gunsten des Inquisitionsverfahrens erhobenen Einwände heben sich bei näherer Betrachtung der Sache von selbst. Kommen ja in der Praxis, wie bei jedem menschl. Institut, auch beim A. Uebelstände u. Mängel vor, so sind sie gewiß nicht mit d. princippmäßig-ungerechten u. prakt. oft wahrhaft teuflischen Weise d. Inquis.-Proc. zu vergleichen. Man führt an, die Strafe des Verbrechens sey keine Privatsache, sondern eine im Interesse des öffentlichen Wohls geforderte Genugthuung, welche die Justiz eben als Pflegerin der Gerechtigkeit, auch ohne Anklage, über den Verbrecher zu verhängen habe. Aber was das Wahre an diesem Satze ist, d. findet seine volle Anerkennung auch in dem A.-Pr., u. gibt keinen besondern Grund zur Empfehlung des Inquis.-Processes ab: denn auch dem Begriffe des Anklageprocesses ist es entsprechend, wenn d. Bestrafung im Interesse des Gesetzes oder als eine d. Wohle der gesammten Staatsgesellschaft nöthige öffentliche Genugthuung betrachtet wird, und sie aufhört als Privatgenugthuung für die Beleidigten zu gelten. Auch da, wo im Civilproceß der Staat unmittelbar interessirt ist oder als Kläger auftritt, z. B. bei Processen des Fiskus, steht der Richter ganz unparteiisch in der Mitte zwischen dem Kläger und dem Beklagten, und läßt den Anfang des Processes, die einzelnen Verfügungen und Sentenzen nur in Gemäßheit der Parteianträge nach gesetzlicher Prüfung eintreten. Der Richter kann unparteiisch bleiben bei jedem Ankl.-Proc. und grade nur durch solche völlig parteilose Haltung u. die ihr entsprechende Prüfung u. gesetzliche Entscheidung wahrt er das Inter. d. Staates, das nie getrennt seyn soll v. dem der Gerechtigk. — Eben so nichtig ist ein anderer Vorwurf, als ob beim Anklageproceß die Entdeckung d. Verbrechen v. dem blossen Willen des Verletzten abhinge. Die den polizeilichen Behörden, mögli. Weise selbst d. Gerichte obliegende Verpflichtung, für Entdeckung der Verbrechen und ihrer Urheber und bei Auffindung der ersten Spuren derselben für deren Aufbewahrung und weitere Verfolgung zu sorgen — diese Pflicht steht keineswegs mit den accusator. Proceß in Widerspruch. Vorausgesetzt, daß hierbei unwürdige, verletzende Mittel ausgeschlossen bleiben, sind Anstalten und gesetzliche Verpflichtungen für diese Zwecke auch neben d. accus. Verfahren anerkannte Pflichten für jede Regierung. Dieses war u. ist auch allenthalben, wo d. Anklageproc. galt od. noch gilt, der Fall; aber es müssen, mit Ausn. der Ergreifung des Thäters bei der That, oder von Personen, welchen, wie Vagabunden, Ehrlosen oder entwischten Verbrechern, Recht und Besitz bürgerlicher Ehre und Sicherheit nicht zusteht, oder welche durch erwiesene Absicht der Flucht sich selbst als verdächtig hinstellten, jene Maßregeln stets blos den Charakter einer allgemeinen Untersuchung im ächten Sinne behaupten, d. h. sie dürfen niemals e. bestimmte Person öffentlich als eines bestimmten Verbrechens verdächtig behan. u. brandmarken. Nur bis zum Erkenntniß darüber, ob dieses geschehen dürfe, muß d. General- od. Voruntersuchung gehen, wenn sie und ihr Unterschied von der Special- und Hauptuntersuchung noch ein rechtlich-wichtiges Moment behaupten will. Und wenn d. Anklageproc. rein bleiben soll, so muß, sobald die bestimmte Person öffentlich als verdächtig behandelt werden soll, gegen sie die

Erhebung und Durchführung einer Anklage durch e. vom Gerichte ganz unabhängige Ankläger stattfinden. — Endlich ist es auch offenbar mit dem Anklageproc. nicht widersprechend u. kein Grund für inquisitorisches Verfahren, wenn auch in Beziehung auf die ganze Durchführung des Kriminalprocesses u. s. endliche Entscheidung stets das Recht und das öffentl. Interesse des Staats od. der Staatsregierung besonders vertreten werden, wenn also auch im Processe selbst von Staatswegen alle Beweise der Schuld gründlich aufgesucht und geltend gemacht und alle für die Bewirkung der vollen rechtlichen Genugthuung nöthigen Schritte und Einrichtungen des Verfahrens getroffen werden. Es muß aber in dieser Beziehung, abgesehen von der unparteiischen Prüfung und Entscheidung aller vorgebrachten Anträge sich die Regierung nicht durchs Gericht vertreten lassen, sondern sie muß durch andere Behörden und Personen, gegenüber dem Angeklagten u. seinem Vertheidiger, vor einem nicht zur Parthei verfälschten Gericht d. Inter. d. Gerechtigkeit geltend machen. In d. Freistaaten d. Alterthums u. früher in England u. Deutschland konnte man zuerst allein, später doch vorzugsweise, die Wahrung dieses öffentlichen Interesse allen Staatsbürgern und mithin dem freiwilligen Auftreten von Privatanklägern überlassen. Bald indeß machte sich dort u. überall, wo d. A.-Pr. statt hatte, das Bedürfniß geltend, eine regelmäßigere und konsequentere Durchführung der Bestrafung der Verbrechen zu bewirken; und man kam auf verschiedene gesetzliche Aushülfen, die dadurch noch nöthiger wurden, daß den Privatankläger bei einem unglücklichen Ausgange einer Kriminalanklage und ihrer Beweisführung die härtesten Nachtheile u. große Kosten, ja die letzteren armen Verbrechern gegenüber selbst beim Siege der Anklage trafen. In England, wo bei vielen Vergehen zum Theil noch jetzt die Kriminalprocesse v. dem Auftreten eines Anklägers abhängen, hilft man sich auch in dieser Sache, wie in hundert andern durch Association, um die Anklagen zu bewirken und ihre Kosten und Nachtheile gemeinschaftlich zu bestreiten. Doch viel zweckmäßiger wird der Staat, ähnlich wie in Frankreich, die Anklage und gerichtliche Verfolgung aller Vergehen, welche das öffentliche Interesse zu verfolgen erheischt, einer regelmäßigen Behörde, dem Staats-Prokurator oder öffentlichen Ankläger überlassen. — Der Anklageproceß gilt überall wo humane und geläuterte Rechtsbegriffe im Volke sich erhalten und Wurzel geschlagen haben; in England, Amerika, Frankreich seit d. Revolution, Belgien, Holland, Schweden und Norwegen; die Griechen und Römer, die Deutschen (Tacit. Germ. 12.) in der frühern Zeit hatten nur ihn. Noch im 16. Jahrh. setzt ihn Kaiser Karls V. peinliche Gerichtsordn. als die allgemeine Regel in ganz Deutschland voraus, obgleich sie auch das theilweise schon eingeführte inquisitor. Verfahren gestattet. Der inquis. Proceß wurde vornehml. durch d. kanonische Recht u. die geistlichen Gerichte ausgebildet, welche davon ausgingen, daß die Kirche od. die geistliche Gewalt ein allgemein. Aufsichtsrecht über die Gläubigen ausüben, ihren verborgenen Vergehen nachspüren und sie zur Buße und Strafe (um des Seelenheils willen) bringen müsse, und welche ihrer theokratisch-hierarchischen Gewalt und Bestrebung von den durch freien Konsens der Bürger bedingten objektiven Freiheits- und Rechtsgrundsätzen keine Schranken setzen ließen; auch der Oeffentlichkeit und öffentlicher vertragsmäßiger Verhandlung ihrer Maßregeln nicht günstig waren. Begreiflich aber ist es, daß diese inquisitor. Form auch außer den geistlichen Gerichten in dem faustrechtlichen Mittelalter, wo die Vehmgerichte blüheten und die Tortur ihre Opfer verschlang, Aufnahme fand. In d. damals fast allgem. Kriegszustande im Innern d. Gesellschaft mußte ja auch die rechtl. Idee einer völlig unparteiischen, gerechten Entscheidung zwischen dem Ankläger und dem Angeklagten leicht der Idee eines feindseligen und listigen Kriegs gegen alle der Störung des Friedens Verdächtige Platz machen. Da siegte das geheime inquisitor. Verfahren mehr und mehr über das öffentliche accusatorische und zwar in dem Maße, wie gerade dieselben kanonischen und röm. Gesetze die freien Volksgerichte verdrängten, u. d. Gerichte blos mit Agenten d. Regierungsgewalt besetzten. Noch später, in der neuern Zeit, gewann immer mehr d. Polizeisystem die Oberhand u. dies. zog ebenfalls den heimlichen Proceß dem offenen Verfahren vor. So trat, obgleich das deutsche gemeine Recht d. Anklagepr. nie förmlich abschaffte, sondern allen Bürgern das Recht der Kriminalanklage ließ, dennoch in der Praxis, zum Theil auch durch ausdrückl. Landesgesetze, in Deutschl. d. inquisitor. Verfahren an d. Stelle d. accusat. — Eine unvollkommene Verbess. erhielt dasselbe hier u. da durch den sogen. fiskalischen Proceß (s. d.), jenes Verfahren, wornach zuerst d. ganze Untersuchung inquisitorisch geführt wird, alsdann aber ein öffentl. Beamter, Fiskal, im Namen der Regierung die Anklage stellt. Die bessern Kriminalisten und neuere Landesgesetze suchten ihrerseits ebenfalls, so gut es bei d. enormen Natur d. inquisitor. Proc. möglich war, denselben zu verbessern. Namentlich erklärte man den accusator. als die Grundlage des inquisitorischen und suchte diesen noch da u. dort zu modificiren; so wie man wiederum den civilrechtlichen Klageproceß nach der Verhandlungsmaxime als die ebenfalls nur modificirte Grundlage des Anklageprocesses behandelte. Vgl. Kriminalpr.

**Anklagestand** (Rechtsw.), die Wirkungen einer wirklich peinlichen Anklage, namentlich in Beziehung auf öffentliche Beamten und Volksvertreter.

**Anklam** (Geogr.), s. Anclam.

**Anklampen** (Seew.), s. v. a. Entern.

**Anklang**, 1) (Mus.), s. v. a. Accord; 2) (Poet.), s. v. a. Assonanz; 3) s. v. a. angehender Beifall.

**Ankleidezimmer**, Zimmer zum Ankleiden; insbesondere Zimmer an jedem Theater, in welchen die Akteurs und Aktricen sich umkleiden.

**Anklingen**, 1) (Mus.), einen Accord (Anklang); 2) (Poet.), eine Assonanz geben.

**Anklipp**, in Niedersachsen eine dem Klipptorf nahe stehende, geringere Torfsorte.

**Anklitz** (Konstantin), e. Cölner, angeblich Erfinder des Schießpulvers (s. d.), zu Anfange des 14. Jahrhunderts.

**Anklopfer**, Ring oder Hammer an Hausthüren, durch dessen Anschlagen das Signal zum Einlaß gegeben wird. Vergl. Klopfer.

**Ankneipen** (Bäckerei), den Teig ankn., ihn mit den Händen durchgreifen und klein drücken.

**Ankober** (—bar), 1) Staat im südl. Theile von Abyssinien (Afrika), besteht aus den frühern Staaten Shoa und Efat. Gebirgig, gute Weideplätze; christl. Einwohner. — 2) Hauptstadt des gleichnam. Staats in Efat. Der Regent führt den Titel Murd-Azimai.

**Anködern**, durch Köder (Lockspeise) Thiere, namentlich Fische anlocken.

**Anköpfen**, bei Stecknadelfabrikanten, die an das stumpfe Ende des Nadelschafts gesteckten Paar Drahtgewinde in der Wippe zu einem kugelrunden Kopfe fest anquetschen.

**Ankörnen** (Jagdw.), s. v. a. Ankirren; auch vom Anlocken der Vögel gebraucht.

**Ankogel**, salzburg. Berg der norischen Alpen, 10,290, Meereshöhe, unweit Gastein.

**Ankoi**, Stadt in Turan (Asien), westl. von Balkh.

**Ankommen der Küpe** (Färber.), s. Blauküpe.

**Ankommende Leute**, s. v. a. einkommende Leute, Einkömmlinge (s. d.).

**Ankon** (griech.), 1) Ellenbogen, Armbug; 2) Aus- und Einbiegung, z. B. der Flüsse, Vorgebirge rc.; 3) (Geogr.), s. Ancon.

**Ankonäen** (Anat.), s. v. a. Anconaei musculi.

**Ankonagra** (griech.), Gicht im Ellenbogengelenk.

**Ankoppeln**, an eine Koppel binden, z. B. Jagdhunde.

**Ankore**, früherer Name der bithynischen Stadt Nicäa.

**Ankter** (griech., Chir.), 1) Heftpflaster; 2) Heftnadel.

**Ankteriasmus** (v. Griech., Chir.), 1) Heftung durch Heftpflaster; 2) eine Art Infibulation. Vergl. Ankter.

**Ankudinow**, kühner u. verwegener Abenteurer u. Betrüger, der sich für den Sohn des Zars Wassilij Schniskij ausgab. Er war d. Sohn eines Leinwandhändlers in Wologda; durch seine Gewandtheit, schöne Handschrift und Stimme, erregte er die Aufmerksamkeit des Erzbischofs von Perm, der ihn unter seine Sänger aufnahm, und ihn mit seiner Enkelin vermählte. Er erhielt eine einträgliche Stelle bei dem Steueramte, und ließ sich mit Frau u. Kindern in Moskau nieder, wo er bald sein erworbenes Vermögen vergeudete, viele Schulden machte, sich mit seiner Frau entzweite, und sein Haus selbst ansteckte, in welchem seine Frau umkam. Darauf stahl er eine bedeutende Summe Geldes und floh nach Polen. Von da eilte er in die Ukraine zu Bogdon Chmielnitzkij und gab sich hier für den Sohn des Zars Schniskij aus. Da er aber in der Ukraine keine Anhänger fand, floh er 1648 in die Türkei, wo er Mohammedaner wurde, aber beinahe für Verbrechen auf den Pfahl gesetzt worden wäre. — Aus der Türkei entwich er nach Venedig, wo er sich Großfürst von Wladimir nannte. Von Venedig ging er nach Rom und wurde Papist, von Rom zog er nach Wien und erschien als russ. Komprätendent im Jahre 1650 vor dem Herrscher v. Siebenbürgen, dem Fürsten Ragozki, den er zu täuschen wußte. Mit Empfehlungsschreiben dieses Letzteren ging er nach Schweden, wo er bei der Königin Christine huldvolle Aufnahme fand. Unterdessen erfuhr die russische Regierung den Aufenthalt des Betrügers in Stockholm, und verlangte dessen Auslieferung. Allein vor der Ankunft des russischen Kouriers war A. bereits nach Liefland entflohen, wo er sich verborgen hielt. In Reval wurde er zwar arretirt; allein er entschlüpfte nach Brabant, hielt sich dann in Leipzig u. Wittenberg auf, u. ward an letzterem Orte Lutheraner. Endlich zog er nach Neustadt in Holstein. Hier auf Befehl des Herzogs arretirt, wurde er in Gottorp verhört, wo er standhaft auf seinen Aussagen beharrte. Zuletzt an Rußl., auf wiederholtes und drohendes Begehren ausgeliefert, ward er in Moskau 1653 hingerichtet.

**Ankündigung**, 1) bestimmte Erklärung des Erscheinens von Etwas, insbesondere von einem Buche, s. Bücherankündigung und Anzeige. — 2) (Rechtsw.), A. des Rechtsstreites, litis denunciatio. Bei Uebertragung des Eigenthums und Besitzes von Rechten und Sachen gehört zur vollen Gewähr dieser Emolumente von Seiten des Abtretenden (Auktor) die Versicherung gegen den neuen Besitzer, daß sie ihm rechtmäßig zugetheilt worden und daher von keinem Dritten rechtmäßig entwährt werden können. Es gehört z. B. beim Verkaufe zur Erfüllung des Vertrags, daß der Verkäufer dafür stehe, eine solche Sache verkauft zu haben, die dem Abkäufer nicht v. einem Dritten wieder auf dem Rechtswege entzogen werden kann. Wenn nun aber der Abkäufer von einem Dritten rechtlich belangt wird, welcher Ansprüche an die Sache macht, sey es auf Herausgabe des Ganzen oder eines Theils, oder auch wohl nur auf Belastung desselben, so hat er vom Verkäufer zu verlangen, daß er ihn gegen die Ansprüche des Entwährsmanns vertrete. Unterläßt er diese Ank. des R., und nimmt er den Proceß an, ohne dem Verkäufer etwas zu sagen, so thut er es auf seine Gefahr, und hat weiter keine Ansprüche an den Verkäufer. In den meisten Gerichtsordnungen ist die Frist bestimmt, binnen welcher der vom Dritten in Anspruch Genommene dem Gewährsmanne den bevorstehenden Rechtsstreit bei Verlust des Regreß-Anspruchs anzeigen und ihm zur Vertretung auffordern muß. — Bisweilen wird die A. des R. auch außer den Entwährungs-Fällen noch auf Regreß-Fälle ausgedehnt, z. B. der belangte Bürge kann dem Hauptschuldner den Rechtsstr. ankündigen. — 3) A. eines neuen Werkes (novi operis nunciatio), derjenige legale Akt, welchen man gegen den Unternehmer eines neuen Werkes vornimmt, um ihn nicht zum gesetzlichen Begriffe des Besitzes davon gelangen zu lassen. Es trifft sich nicht selten, daß der

Eine die Aufführung eines neuen Baues bei städtischen, oder einer Umgestaltung des Grundes u. Bodens (z. B. durch Abgrabung, Ab- und Zuleitung von Wasser, Anlegung von Wegen und Gräben) bei Landgrundstücken unternimmt, was dem Andern Gefahr u. Nachtheil bringen würde, wenn es fertig wäre. Ist nun das Werk ungestört vollendet, so ist jener im Besitz, und im Recht nach der alten Erfahrung: „sey im Besitz, und du wohnest im Rechte"; da hingegen vor der Vollendung dieser Rechtstitel noch fehlt. Es hat daher der, welchem die Verletzung bevorsteht, bei Gericht den Fall schleunig anzuzeigen und dasselbe um Verbot des Fortbauens anzugehen. Nur dann, wenn rechtliche Hülfe, z. B. wegen d. Kürze der Zeit, nicht zu erlangen wäre, würde **Selbsthülfe** erlaubt seyn. Symbolische Besitzstörungen **helfen selten**, und die Protestation ist nicht anwendbar, weil Protestation nur im Vorbehalte eigner bereits vorhandener Rechte besteht.

**Ankuhn** (Stadt), s. Anckun.

**Ankum**, hannöv. kl. Stadt, Fürstenth. und Landdrostei Osnabrück, Amt Bersenberg. 1200 Einw. Leinenweberei und einiger Handel.

**Ankunios Ochy**, alter König v. Aegypten.

**Ankwitz** (Biogr.), s. Anchwitz.

**Ankyle** (griech.), 1) Haken; 2) Riemen am Wurfspieß (amentum) — 3) (Med.), s. v. a. Ankylose.

**Ankylion** (griech.), 1) s. v. a. Ancile; 2) s. v. a. Ankyloglossum.

**Ankyloblepharon** (um) und **Symblepharon** (Anchyloblepharon, Ancyloblepharon, Ancyloblepharum), (Griech.), Atresia palpebrarum, französ. Concretion des paupiers, engl. A. concretion or growing together of the eyelids, holländ. Aanwas der oogschelen; Symblepharosis, Symphysis, Concrescentia palpebrarum, Knother, Prostyses, Prosphyses). Beide verwandte Krankheitsformen werden hier zusammengenommen. — Unter **Ankyloblepharon** versteht man die Verwachsung der Augenlid**ränder**, unter **Symblepharon** d. Verwachsung d. **Augenlider** mit d. Augapfel. Beide kommen bald als totale, bald als partielle Verwachsungen vor. Bei dem Ankyloblepharon findet bald eine faden-, bald eine bandförmige feste Verbindung zwischen den Rändern der beiden Augenlider statt, welche in der Regel ihren Sitz an den Augenwinkeln hat. Die Folge davon ist, daß der Kranke die Augenlider nur theilweise zu öffnen vermag, während der andere Theil geschlossen bleibt, und den Augapfel unwillkürlich nach der noch geöffneten Stelle hinwendet, weshalb er schielt. Selten ist die Verwachsung total, indem die ausfließenden Thränen eine vollkommene Vereinigung d. Augenlidränder verhindern. Wenn es vorkommt, ist es gewöhnlich angeboren. Erworben entsteht das Ankyloblepharon in Folge von Wundseyn der Augenlidränder, nach Verwundungen, Verbrennungen durch siedendes Wasser, Oel, Säuren, Kalk, Schießpulver u. s. w. Haben die Augenlider noch ihre natürliche Beschaffenheit, so ist die Vorhersage bei dem partiellen Ankyloblepharon gut, denn das Uebel kann durch eine chirurgische Operation gehoben werden. Weniger Hoffnung zur Heilung gibt aber das totale Ankyloleph., denn die Augenlider vereinigen sich gewöhnlich nach der Operation theilweise wieder, und es ist in vielen Fällen unmöglich, diese Vereinigung durch irgend ein Mittel zu verhindern.

Zum Behuf der Operation des partiellen Ankyloleph. wird eine Hohlsonde unter der verwachsenen Stelle weg- und auf dieser ein Messer eingeführt, dessen Rücken dem Augapfel zugekehrt ist und das man dann von innen nach außen hervorzieht. Bei dem totalen Ankyloleph. muß zuvor mitten über der Augenspalte eine Längenfalte gebildet und diese der Quere nach durchschnitten werden, ehe man die Sonde und auf dieser das Messer einführt.

Das Symblepharon entsteht aus denselben Ursachen, wie das Ankyloblepharon. Bei demselben ist sowohl die Bewegung der Augenlider als des Augapfels verhindert. Auch das totale Symblepharon ist sehr selten und meist angeboren. Das partielle ist bald faden-, bald bandförmig und zuweilen mit Ankyloblepharon verbunden. Das totale Symblepharon ist absolut unheilbar. Bei dem partiellen richtet sich die Vorhersage nach dem Umfang der Verwachsung. Die Heilung desselben wird durch dasselbe operative Verfahren erzielt, wie bei dem Ankyloblepharon. Um bei beiden Operationen das Verwachsen der Augenlidränder oder respekt. der Augenlider mit dem Augapfel zu verhindern, sucht man die beiden Augenlider während der Heilung geöffnet zu erhalten, indem man mittelst eines Heftpflasters das obere Augenlid an die Stirne, das untere aber an die Wange festklebt. Erreicht man dadurch seinen Zweck nicht, so durchsticht man die Augenlider in einiger Entfernung vom Tarsalrande mit einer gewöhnlichen Heftnadel und führt einen etwas starken Faden durch, so daß eine Schlinge gebildet wird, mit der man das eine Augenlid nach oben, das andere nach unten zieht, und erhält sie in dieser Lage, indem man die Schlingen an der Stirne und Wange mit Heftpflaster befestigt.

**Ankyloglossotom** (vom Griech., Chir.), s. v. a. Ankylotom.

**Ankyloglossum** (vom Griech., Chir.), derjenige **Fehler der Zunge**, wodurch die feine Bewegung derselb., ihr Herausstrecken, ja selbst das Schlingen und die Sprache gehindert werden. In den meisten Fällen ist er **angeboren** und es liegt ihm eine Mißbildung der Zunge zum Grunde. Das Zungenbändchen ist in solchen Fällen entweder zu kurz oder es erstreckt sich bis an die Zungenspitze und die damit behafteten Kinder können weder die Zunge herausstrecken, noch an der Brust saugen (angewachsene Zunge, Adhaesio linguae). Der Fehler kann nur durch eine chirurgische Operation gehoben werden. Man fixirt nämlich die Zunge entweder mit dem bloßen Finger oder mit einem Spatel, in dessen Ausschnitt das Zungenbändchen zu liegen kommt, hält damit die Zunge nach oben und schneidet das Zungenbändchen mittelst einer scharfen, etwas gekrümmten und an den Spitzen abgestumpften Scheere durch.

Zuweilen gehen auch membranöse Fäden und

Bänder von den Seitenrändern der Zunge nach dem Zahnfleische zu, welche durchschnitten werden müssen. Endlich kann aber auch die untere Fläche der Zunge vollkommen mit der ihr entsprechenden Mundfläche verwachsen seyn, in welchem Falle dann eine bedeutendere Operation zur Trennung dieses Organs in seinem ganzen Umfang erforderlich ist.

Man war in frühern Zeiten der Meinung, daß jedem neugebornen Kinde die Zunge gelöst werden müsse, um sprechen zu lernen, und unerfahrene Hebammen rissen wohl auch das Zungenbändchen mit den Nägeln ein, aber heut zu Tage ist dieser Unsinn, Gott Lob! aus den Wochenstuben verbannt.

**Ankyloglossus** (vom Griech., Chir.), ein Mensch, dem die Zunge nicht recht gelöst ist.

**Ankylomele** (Griech., Chir.), jede gekrümmte Sonde.

**Ankylomerisma, Ankylomerismus** (v. Griech., Med.), Adhaesio viscerum, die Verwachsung der Eingeweide unter einander oder durch neu entstandene Ligamente mit den benachbarten Wänden, in Folge von Entzündung.

**Ankylometes** (Griech.), der krumme, verschlagene Rathschläge Hegende, steter Beiname des Kronos bei Homer und Hesiod.

**Ankylose**, ἀγκυλωσις von ἀγκυλοω, krümmen, unbiegsam machen, lat. Anchylosis, Anchyle, Ancyle, Acinesia, engl. Anchylosis, stiff Joint, franz. Ankylose, immobilitè des articles, Gelenksteifigkeit, ist d. Name einer Krankheit, welche in der regelwidrig festen Verbindung zweier in einem beweglichen Gelenke vereinten Knochen besteht. Man theilt sie in die wahre und falsche Ankylose oder die vollkommene und unvollkommene, je nachdem die Beweglichkeit ganz verloren oder noch zum Theil vorhanden ist. Obgleich sie in allen beweglichen Gelenken vorkommen kann, so ergreift sie doch am meisten das Ellenbogen-, das Knie- und das Fußgelenk. Manchmal ist dieser Fehler angeboren, gewöhnlich aber entsteht er im höhern Alter durch Krankheiten der Gelenke, Verknöcherung der Gelenkbänder, Ausschwitzen von Knochenmasse in und um das Gelenk herum, rheumatische und arthritische Gelenkentzündungen, zuweilen auch schon dadurch, daß ein Glied längere Zeit in einer und derselben Lage gehalten wird, so z. B. bei den Fakiren in Indien &c.

Die vollkommene Ankylose ist unheilb., d. unvollkommene kann, wenn sie frühzeitig erkannt wird, noch geheilt werden. In den meisten Fällen ist sie ein Mittel, wodurch die Natur einen üblern Ausg. v. Knochenfraß u. s. w. verhütet, in welchem Falle man dann die Verwachsung durch die größte Ruhe des Gliedes befördern muß. Zur Heilung der unvollkommenen Ankylose hat man verschiedene Mittel vorgeschlagen. Sind die Gelenkbänder nur steif, so läßt man erweichende Umschläge machen, lauwarme Bäder nehmen und Friktionen anstellen. Wenn die Bänder hiernach nun erweicht werden, so läßt man stufenweise Bewegungen mit den leidenden Theilen machen.

Kürzlich (1827) hat der nordamerikanische Wundarzt Barton d. Bildung e. künstlichen Gelenkes bei allen unheilbaren Ankylosen empfohlen und dieses operative Verfahren bei einer Steifigkeit des Hüftgelenkes eines jungen Mannes mit ausgezeichnetem Erfolge ausgeführt.

**Ankylops** (von ἀγκὺ nahe, oder ἀγκύλη Winkel, und ὤψ, das Auge), Anchylops, Ancylops, Anchylops erysipelatosa, entzündete Nasenwinkelgeschwulst, rosenartige Augen- od. Nasenwinkelgeschwulst, nach Beer. Man versteht darunter eine Entzündungsgeschw., welche in dem, zwischen dem inneren Augenwinkel und der Nase und unmittelbar auf dem Thränensacke liegenden Zellgewebe ihren Sitz hat, länglich, nicht genau begrenzt, ziemlich schmerzhaft, geröthet, gespannt, glänzend und zuweilen mit einer rothlaufartigen Geschwulst der ganzen Gesichtshälfte verbunden ist, so daß man sie mit Gesichtsrose verwechseln könnte. Deshalb hielt sie auch Beer für eine erysipelatöse Krankheit, eine Ansicht, die aber neuere Augenärzte verwarfen. Beim Beginnen der Krankheit leiden die Thränenwege nicht mit, auf der Höhe des Uebels werden auch sie afficirt und es fließen die Thränen, da sie nicht gehörig nach der Nase fortgeleitet werden können, aus dem inneren Augenwinkel über die Wange herab. Geht die Entzündungsgeschwulst, was gewöhnlich der Fall ist, in Eiterung über und wird der Absceß nicht frühzeitig geöffnet, so erfolgt nicht selten eine Durchbohrung der vorderen Fläche des Thränensackes. Gewöhnlich bricht jedoch der Absceß unter Zunahme der Schmerzen, die jetzt pochend und klopfend werden und unter Abnahme der Härte im Grunde und in der Umgegend, nach außen auf und es bildet sich über dem Thränensacke ein sinuöses Geschwür, mit abgelösten, verdünnten und blauroth gefärbten Hauträndern, dessen Umfang sich nach oben bis in den inneren Augenwinkel und nach unten bis zur Wange zu erstrecken pflegt. Ein solches Geschwür bekommt dann den Namen Aegilops. (S. d. Art.) Ueberläßt man dasselbe der Natur oder wird es fehlerhaft behandelt, so werden seine Ränder callös, es bilden sich Eitersenkungen in dem inneren Augenwinkel u. die Heilung verzögert sich Monate und Jahre lang. Oeffnet sich der Absceß nicht nach außen, sondern nach innen in den Thränensack, so entsteht eine inkomplete Thränensackfistel, die sich nach mehren Tagen oder Wochen durch Aufbruch des Abscesses nach außen in eine komplete Thränensackfistel verwandelt.

Die Prognose ist günstig, wenn die Krankheit frühzeitig erkannt und richtig behandelt wird. Es ist dann leicht Zertheilung der Entzündung möglich, und selbst, wenn schon Eiterung eingetreten ist, kann durch frühzeitige Eröffnung des Abscesses Heilung erzielt werden. Weniger günstig aber ist die Prognose, wenn sich schon eine unvollständige Thränensackfistel gebildet hat. Die Eiterung ist dann hartnäckig und es bleibt nicht selten ein unheilbares Thränenträufeln zurück.

Die Behandlung richtet sich nach den verschiedenen Entwickelungsstufen der Krankheit.

Im Anfange sucht man Zertheilung durch Ueberschläge von kaltem Wasser, Oxycrat, laue bleihaltige Fomente, örtliche Blutentziehungen, Abführmittel und Hautreize zu bewirken. Gelingt aber diese nicht und ist die Eiterung nicht zu vermeiden, so legt man, statt der kalten, warme erweichende Umschläge und bei Nacht ein Empl. cerussae oder saponatum auf die Geschwulst. So bald sich die erste Spur einer Fluktuation zeigt, muß der Abscess geöffnet werden, damit keine unächte Thränensackfistel entstehe. Auch nach der Oeffnung müssen die warmen Umschläge fortgesetzt werden, bis sich alle Härte in der Umgegend verloren hat. Später verbindet man das Geschwür mit einer reizenden Salbe (Unguent. digest. oder elemi), oder mit einem Chamillenaufguß, den man Myrrhentinktur oder Kampherwein zusetzt.

**Ankylotom** (vom Griech.), ein gebogenes Messer, zum Einschneiden des Zungenbändchens, im Allgemeinen auch ein jedes Scalpell, was eine nach auswärts gebogene Schneide hat, da man sich früher eines solchen Instruments zur Lösung des Zungenbändchens bediente.

**Ankyrisma** (griech.), Fechterstreich, wenn man dem Mitfechter ein Bein unterstellte.

**Anlände** (Schiffsw.), s. v. a. Anfurt.

**Anländung** (Rechtsw.), s. v. a. Alluvion, angeschwemmtes Land. Vgl. Accession B. 1. S. 186.

**Anläufern** (Jagdw.), auf dem Vogelheerde (s. d.) die Lockvögel anbinden, so daß sie zwar herumlaufen, aber nicht fortfliegen können.

**Anlaff**, Anlaf, König d. Dänen im Northumberland, s. 930, Sithriks Sohn, s. Adelstan.

**Anlage**, 1) Vorbereitung, Grundlage, erster Entwurf zu Etwas; insbesondere in der bildenden Kunst, der erste Entwurf, oder die ersten roh zusammengeordneten Züge eines Werkes, woraus man die künftige Gestalt desselben schon erkennen kann. (Vergl. Anlegen). In ähnlicher Bedeutung spricht man von d. A. eines dramat. Stücks oder eines Charakters in demselben; 2) (Handelsw.), s. v. a. Anlegekapital; 3) (Kanzleist.), Beifügung einer Schrift, als Beleg, weitere Ausführung rc. zu einer andern; auch d. beigefügte Schrift selbst; 4) (Wasserb.), s. v. a. Anspülung, Anschwemmung, oder angeschwemmtes Land; 5) (Kriegsw.), Grundfläche eines Walles, einer Brustwehr od. überhaupt einer Erdaufschüttung, wodurch zugleich die Größe der Böschung bei diesem Werke bestimmt wird; 6) (Waffenk.), bei Schießgewehren, s. v. a. Anschlag; 7) (Schloss.), s. v. a. Klammer, Krampe, Narb, das Eisen oder Blech an einem Kastenschlosse, durch dessen Oehr der Bogen geht, in dem das Schloß hängt; 8) (Forstw.), der Ort, wo die Holzhauer zur Arbeit angestellt (angelegt) sind, s. anlegen 10); 9) (Staatswirthsch.), d. Vertheilung einer v. mehrern aufzubringenden Steuer auf die einzelnen Kontribuenten; auch eine so vertheilte Steuer selbst; 10) (Bergw.), alte Bergeisen, welche an die Schmiede gegen neue angegeben werden.

**Anlage** (Gartenk.), 1) im offenen Felde ein mit Bäumen bepflanztes Stück Land, z. B. Obstanlage, wenn es mit Obstbäumen besetzt ist; 2) in geschlossenen Gärten Partien, die mit einheimischen und ausländ. Holzarten nach engl. oder französ. Gartengeschmacke in verschiedenen Abtheilungen besetzt sind. Man unterscheidet a) englische Gartenanlage, als diejenige, bei welcher der Natur kein Zwang angethan wird und wo natürliche Waldformen mit Untermischung von Rasenstücken, Blumenparterres, Boskets, Teichen, Wasserfällen rc. einen sogenannten englischen Park bilden. — b) Die französischen Gartenanlagen. Unter Ludwig's XIV. Perückenzeit zeichneten sie sich nach d. Regeln d. Le Notre durch die gesuchteste Unnatur und Verstümmelung d. Naturschönheiten, z. B. durch verzierte und verschnörkelte Hecken, ferner durch eine Fülle von Springbrunnen, Kaskaden mit grotesken Schnörkeleien, vergoldeten Gittern (Grillages), Statuen und alberne Verzierungen aus. Sie boten dem Auge nur gerade Linien und symmetrische Formen, und hielten jede freie, natürliche Kontur verbannt.

Le Notre schuf in diesem Geschmacke die Anlagen zu Versailles, Trianon, Meudon, St. Cloud, Sceaux, Chantilly, u. die ihrer Zeit berühmte Terrasse v. St. Germain. In England verdankt man zuerst d. Einführung eines geläuterten und der Natur näher kommenden Gartengeschmackes Pope und Kent, welche durch Schriften und Beispiel die Verschrobenheit der Manier Le Notre's nachwiesen und angriffen u. den Impuls zu der heutigen engl. Landschaftsgärtnerei (s. d.) gaben. Die Grundlage u. der Stamm aller Schriften über englische Gartenkunst ist das berühmte Buch: Observations on Modern Gardening von Whatley, welches 1770 in London erschien, und mehre ähnliche, diesen Gegenstand betreffende Werke zur Folge hatte. Die verdientesten Gartenkünstler, welche d. vernünftige Reform d. Gartenkunst beförderten, waren Wright, der berühmte Brown, Holland, Eames u. Humphrey Repton, welche in England, Schottland und Irland aus den Gärten d. Reichen den Le Notre'schen Geschmack vertrieben. Allmählig ging auch der engl. Geschmack auf Frankreich und Deutschland über und verdrängte eine Gartenanlage, welche die aristokrat. Unnatur in neuester Zeit gern wieder in Aufnahme brächte.

**Anlage** (Psych. u. Pädag.) im Allgemeinen ist eine irgendwie vorhandene, noch nicht ausgebildete, aber der Ausbildung fähige Kraft oder Empfänglichkeit; insbesondere aber versteht man darunter eine solche Kraft oder Empfänglichkeit, die im höhern Grade vorhanden ist. Dadurch, daß die Anlage als solche noch etwas Unentwickeltes, einer künftigen Ausbildung noch Bedürftiges ist, unterscheidet sie sich von Naturgabe und Talent oder Fertigkeit. Angeborne Gesundheit oder Schönheit sind Gaben der Natur, keineswegs aber bloße Anlagen, indem sie schon vorhandene Güter sind. Das Talent kann sich aus der Anlage entwickeln, wenn diese in höherem Grade vorhanden ist und tüchtig und angemessen geübt wird; ebenso wird Fertigkeit nur durch Uebung gewonnen; beide sind daher niemals bloße A. — Man unterscheidet 3 Hauptgattungen von

A. im Menschen: körperliche, geistige und gemischte. Wenn unser Körper für die Einflüsse der Witterung von Natur sehr empfänglich ist, so ist dies eine körperliche Anlage zum Unwohlseyn; ein grösseres Urtheilsvermögen ist eine geistige A. zum Denken, und die A. zur Malerei, Tonkunst ꝛc. ist eine gemischte, indem hierzu Vermögen und Empfänglichkeit des Körpers ebensowohl als der Seele oder des Geistes erforderlich ist. Näher betrachtet ist eine gemischte A. freilich nichts anders als ein Inbegriff von mehren, theils geistigen, theils körperlichen A. Die geistigen A. insbesondere können nach d. 3 Hauptthätigkeiten d. Seele, dem Erkennen, Fühlen u. Wollen wiederum in 3 Klassen getheilt werden. Jede Wissenschaft fordert A. der erkennenden Kraft, weil es bei der Wissenschaft als solcher auf das Erkennen ankommt; jede schöne Kunst setzt auch A. der fühlenden Kraft voraus, denn das Schöne muß mit dem Gefühle unmittelbar erfaßt werden; die A. zu irgend einer Leidenschaft, z. B. zur Herrschsucht, endl. gehört vorzugsweise dem Wollen an, da jede Leidenschaft in einer Begierde oder Verabscheuung besteht. Uebrigens geht aus der Einheit der Seele von selbst hervor, daß diese verschiedenen Arten von A. nicht so getrennt neben einander bestehen, wie die Betrachtung sie sondert.

Wichtig für Psychologie und Pädagogik ist die in neuer Zeit mehrfach aufgenommene Untersuchung über den Ursprung der A., die Frage: welche A. und wie weit sind diese dem Menschen eigentlich angeboren (nicht erst nach d. Geburt durch bildende Einflüsse entstanden)? Die ältern Psychologen betrachteten die Sache gewöhnlich so, als wenn alle äußeren Einwirkungen nichts weiter thun könnten, als die auf dem Grunde der Seele schlummernden A. wecken oder erregen, auch allenfalls dem Erregten eine gewisse Richtung geben, oder dasselbe in diesem oder jenem näher bestimmen. Man führte als Erläuterung das Bild an, welches Aristoteles bei einer andern Gelegenheit anwendet: die Umrisse der Bildsäule seyen schon im Marmorblocke verborgen vorhanden, und der Bildhauer finde sie nur, indem er den überflüssigen Stoff wegschaffe; wie aber der Bildhauer zum Marmorblocke, so verhalte sich die Erziehung zur menschlichen Seele. Das Rednertalent, der Heldenmuth, die Weisheit ꝛc. lägen von Anfang an verhüllt und verdeckt auf dem Grunde der Seele; der Erzieher vermöge und brauche nichts weiter zu thun, als daß er die Anlagen sorgsam und geschickt aus ihrer Hülle hervor an das Licht des Tages bringe. — Aber man irrte! Wie es eine durchaus unhaltbare Erdichtung ist, daß der Marmor schon die Züge der Bildsäule irgendwie in sich trage, so auch die Anwendbarkeit des Bildes auf die Seele. Die neuere Psychologie ist in ihren rückgängigen Konstruktionen von dem unmittelbar für das Selbstbewußtseyn Vorliegenden zu der Ueberzeugung gekommen, daß die menschliche Seele keinerlei ursprüngliche A. von solcher Bestimmtheit und Ausbildung besitze, das der Erzieher nur auseinander zu wickeln oder das Schlummernde zu wecken habe. Was dieser vielmehr einst in Zukunft finden will, muß er erst in sich, und dann in der Seele des Kindes, mit Liebe und Sorgfalt, und nicht selten mit selbstverleugnender Anstrengung begründen. — Auch hier hat man, wie so oft, den Fehler begangen, daß man die Beobachtung erst zu einer Zeit anfing, wo sich das Zubeobachtende schon zu bedeutender Größe entwickelt hatte. Von dem 3jähr., 6jähr., 8jähr. Kinde schloß man unmittelbar auf die Beschaffenheit des ursprünglichen; und indem man bei jenem gewisse Formen, Richtungen, Größenverhältnisse fand, welche man nicht zu erklären wußte, so bildete man sich ein, dieselben seyen von Anfang an so gewesen. Erforschen wir indeß die Eigenschaften der ausgebildeten Seele näher nach ihrer qualitativen und quantitativen Beschaffenheit, so wird sich leicht zeigen, daß sich das, was man mit Recht angeborne Anlagen nennen kann, auf wenige Grundeigenschaften reducirt.

An demjenigen, was wir in der schon ausgebildeten Seele vorfinden, läßt sich dreierlei unterscheiden: 1) das Objektive oder Gegenständliche. Eine Vorstellung z. B. hat zum Objekt diese oder jene Gegend, diesen Menschen, dieses Kunstwerk ꝛc.; der Eine hat von diesen, der Andere von jenen Dingen oder Verhältnissen eine klare und genaue Kenntniß; das Gefühl ist für diesen oder jenen Gegenstand besonders reizbar; Neigung, Hang, Leidenschaft, Willen richten sich bei verschiedenen Menschen auf verschiedene Objekte; der Eine hat zu dem, der Andere zu etwas Anderem eine besondere Fertigkeit und Geschicklichkeit entwickelt ꝛc.; 2) die Form, in welcher die Gegenstände psychisch aufgefaßt und ausgebildet sind. Was dieser kalt und trocken sich vor die Seele treten läßt, finden wir bei jenen mit einem lebhaften, aber noch unthätigen Gefühle begleitet, während ein Dritter dadurch sogleich zum eifrigen Handeln aufgeregt wird; der Gegenstand der Begierde des Einen ist bei dem Andern ein Gegenstand des Widerstrebens, bei noch Andern erzeugt er blos Erinnerung an Lust oder Unlust. Wofür sich bei diesem nur dunkle Vorstellungen vorfinden, das ist bei Jenem zu bestimmten Begriffen und zu scharf begrenzten Urtheilen ausgebildet; 3) die Quantität oder der Grad der beiden vorigen Momente: der Grad der Kräftigkeit, der Stärke, der Ausdehnung, des Reichthums, der Feinheit, der Lebendigkeit, der Erregtheit ꝛc., mit welchem die verschiedenen Formen innerlich angelegt sind und im Bewußtseyn wirken.

Es ist nun zuvörderst ganz klar, daß die objektiven Bestimmungen der psychischen Anlagen u. Entwickelungen in keiner Weise als angeboren zu betrachten sind, sondern nur durch die Gegenstände selbst oder durch deren Eindrücke gegeben werden. Was Jemand zu beobachten oder zu genießen Gelegenheit oder Aufmunterung hat, davon wird er Vorstellungen, Kenntnisse, Erinnerungen, dazu eine Neigung oder Abneigung in sich ausbilden. Er wird eine Fertigkeit für das Eine oder das An-

dere erwerben, je nachdem er sich an diesem oder jenem Gegenstande übt. Hierbei wird allerdings der mit größerer Reizempfindlichkeit Ausgestattete auch die zarteren und feineren Verschiedenheiten der Dinge auffassen und für seine Praxis benutzen, der von Natur Lebendigere auch das rascher Vorübergehende zu bemerken und nachzubilden geschickt seyn. Und hierin, einzig hierin liegt die angeborne A., die psychische Prädetermination. Von einer Vorbildung im Angebornen kann in objektiver Hinsicht gar keine Rede seyn. Bestimmte angeborne Neigungen, Leidenschaften, Unarten 2c. sind schon deshalb für psychologische Erdichtungen zu erklären, weil überhaupt keine gegenständliche Bestimmung angeboren, und die Beziehung darauf im Angebornen stets von sehr großer Weite und Unsicherheit ist. — Ebensowenig können aber auch d. psychischen Formen, wie sie sich in der ausgebildeten Seele bilden, als angeborne Anlagen, in der eigentlichen Bedeutung dieses Wortes gelten. Allerdings zwar müssen wir eine Einbildungskraft haben, sobald wir uns eine Vorstellung bilden, einen Verstand, sobald wir Etwas verstehen oder durch Begriffe denken, einen Willen, sobald wir Etwas wollen: daraus aber folgt noch keineswegs, daß wir eine angeborne Einbildungskraft 2c. besitzen. Das Kind bildet ja nicht vom ersten Augenblicke an Vorstellungen, Begriffe, Willensakte; die bezeichneten Formen, wie auch alle übrigen, welche sich später in der menschlichen Seele darstellen, sind vielmehr erst als Folgen der vorgängigen Entwickelungen gebildet worden, und sind sie auch durch die Entwickelungsgesetze der menschlichen Seele mit einer gewissen Nothwendigkeit bedingt, was allerdings anzunehmen ist; denn sonst würden ja nicht alle Menschen grade Vorstellungen, Begriffe, Urtheile, Willensakte 2c. bilden, so schließt diese Bedingtheit doch nicht die mindeste Präformation in sich, und Unarten, Leidenschaften, Neigungen sind, wie hinsichtlich ihrer Objekte, so auch formell erst spätern Ursprungs. — Einen bei weitem größern Einfluß äußert das ursprünglich-Gegebene auf die quantitativen Bestimmungen der psych. Anlagen und Entwickelungen. Jedoch muß man auch hier den Einfluß des Angebornen nicht zu bestimmt und unmittelbar wirkend sich denken. Durch die angebornen Anlagen werden nur gleichsam die Grenzen gezogen, innerhalb deren sich die Ausbildung der Seele halten muß: das Maß der Vollkommenheit, welches sie nicht überschreiten und unter welchem sie nicht bleiben kann. Zwischen diesen äußersten Bestimmungen aber sind unzählige Grade, unzählige Modifikationen möglich, welche durch die Bildungsmomente bestimmt werden, und die also mehr oder weniger in die Gewalt der Umstände, namentlich der Erziehung gegeben sind. In jede elementarische und in Folge derselben auch in jede abgeleitete Entwickelung wird die Beschaffenheit der angebornen Anlage als gleichbleibender Faktor hineingegeben; aber zu diesem Faktor treten andere hinzu, so daß wir von jenem aus keineswegs schon des Produkts sicher, und nur den allgemeinsten Grundverhältnissen nach in Hinsicht desselben beschränkt sind.

Nach diesen Bemerkungen leuchtet es von selbst ein, wie wir als angeborne A. nur gewisse sinnliche Urvermögen statuiren können, die sich gegenseitig zu gewissen Systemen, z. B. des Gesichtssinnes, Gehörsinnes, Tastsinnes 2c. zusammenstellen und sich selbst fortwährend gleichbleiben. Diese sinnlichen Urvermögen sind nun, solange sie noch keine äußeren Eindrücke aufgenommen haben, hinsichtlich des Objektiven durchaus unbestimmt und indifferent: jedes Urvermögen des Gesichtssinnes z. B. kann ebensowohl durch das grüne Licht zu einer Empfindung der grünen Farbe als durch das blaue zu einer Empfindung der blauen Farbe, jedes Urvermögen des Gehörsinnes ebensowohl durch den U-laut als durch den I-laut, durch einen Flötenton ebenso wie durch einen Posaunenton ausgebildet werden. Aber abgesehen davon, daß doch auch schon diese Unbestimmtheit keine vollständige ist, indem ja doch die Urvermögen des Gesichtsinnes nur Lichtreize, nicht aber Schallreize, die Urvermögen des Gehörsinnes umgekehrt nur diese, nicht jene aufnehmen und verarbeiten können; so finden wir in diesen Urvermögen überdies von Anfang an 3 individuelle bestimmte Grundeigenschaften: 1) einen gewissen Grad von Reizempfänglichkeit. Der Gehörsinn des Einen ist durch seine schwächere Reize erregbar, der des Andern nur durch stärkere; dem entsprechend wird derselbe Eindruck von dem Einen mit größerer Stärke der Erregung und mit größerer Feinheit aufgefaßt. So in Hinsicht aller übrigen Grundsysteme; 2) einen gewissen Grad von Kräftigkeit. Von diesem hängt die Vollkommenheit der Aneignung, sowohl für die erste Auffassung, als für das Festhalten des Aufgefaßten und die Reproduktion desselben ab. Eine Farbe, ein Ton 2c., die dem Einen längst entschwunden sind, finden wir von dem Andern, der sie mit Jenem zu derselben Zeit wahrgenommen hat, in einer Vollkommenheit aufbehalten, daß die Erinnerung beinahe in Nichts der ursprünglichen Empfindung nachsteht; 3) einen gewissen Grad v. Lebendigkeit. Durch diese wird das Maß der Schnelligkeit, sowohl der ursprünglichen Aufnahme und Abneigung, als der Reproduktion bestimmt. Bei wem sie in höherem Grade vorhanden ist, der wird in der gleichen Zeit eine größere Anzahl von Empfindungen, Vorstellungen 2c. bilden können, als der, welcher sie in geringerem Grade besitzt. — Diese drei Grundeigenschaften können sowohl in dem Urvermögen desselben Grundsystems, als in den verschiedenen Grundsystemen eines Menschen in den verschiedensten Graden zusammen seyn: jeder Grad von Reizempfänglichkeit und von Lebendigkeit bei jedem Grade von Kräftigkeit oder Unkräftigkeit, und umgekehrt; u. während in dem Gesichtssinne sich diese Verbindung findet, kann in dem Gehörsinne diese andere, in dem Tastsinne eine davon sehr verschiedene dritte gegeben seyn u. s. w.

Alle übrigen A. der ausgebild. Seele sind nicht angeboren, müssen erst entstehen, u. entstehen nach dem allgemeinen Grundsatze, daß

von allen physischen Entwickelungen, welche mit einiger Vollkommenheit gebildet worden sind, auch wenn sie aus dem Bewußtseyn entschwinden, eine Spur zurückbleibt im Innern der Seele, welche dann als *Anlage* oder *Kraft* in die *spätern* Entwickelungen eingehen kann. Die bekannteste Erfahrung hiervon bietet das *Gedächtniß* und die *Erinnerung*. Eine gestern gehörte Melodie werde ich vielleicht heute vollkommen entsprechend wiederholen, ein heute gesehenes Gemälde noch nach mehrern Wochen in allen s. Theilen beschreiben können, auch wenn ich während der Zwischenzeit gar nicht wieder daran gedacht habe. Dies wäre gewiß nicht möglich, wenn die Eindrücke nach der ersten Auffassung gänzlich wieder entschwunden wären; sie müssen sich also, wenn gleich unbewußt, im Innern meiner Seele in gewissen Spuren erhalten haben, welche dann eben jetzt in den bezeichneten Erinnerungen wieder hervortreten. So lassen denn auch Gefühle, Begehrungen, äußere Thätigkeiten ꝛc., wenn auch in verschiedenen Graden der Vollkommenheit, doch in *gleicher* Art im unbewußten Seelensinne gewisse Spuren zurück, durch welche *Gemüthsbeschaffenheiten*, *Neigungen*, *Fertigkeiten*, *Talente* ꝛc. begründet werden.

Welch' überaus reiches, fruchtbares, der unendlichen Mannichfaltigkeit, welche die Erfahrung giebt, fähiges Feld der Entwickelung bietet sich hier unserm Auge dar! Vom ersten Erwachen zum Leben an wird ja in jedem Augenblicke irgend eine Empfindung, Vorstellung, Bestrebung ꝛc. in der Seele gebildet, in jedem Augenblicke also, auch in Folge davon, irgend eine innere A. Für das 3 — 4jährige Kind schon muß sich dieses Verhältniß tausendmal wiederholt haben; und man wird die Bestimmtheit nicht unerklärlich finden, mit welcher bei demselben die ursprünglich so unbestimmten A. sich ankündigen. Durch die Verbindung der gleichartigen Spuren, z. B. desselben zurückbleibenden Tones oder derselben Farbe ist ein unendliches Wachsthum in Hinsicht der Stärke der psychischen Gebilde bedingt und die ungleichartigen können sich in den mannichfaltigsten Verhältnissen zu Gruppen und Reihen vereinigen. Dieses letztere Verhältniß bildet die Grundform der verschiedenen Kenntnisse, Fertigkeiten, Gewöhnungen ꝛc., deren Eigenthümlichkeit in gewissen besondern Gruppirungen oder Aneinanderreihungen bald von objektiver, bald von subjektiver Art besteht. Indem sich ferner die Entwickelungen auf die mannichfachste Weise an einander anschließen und mit einander verschlingen, und so vielfache Auf- und Ineinanderbildungen veranlaßt werden, entstehen die unendlichen verschiedenen Modifikationen, welche die unmittelbare Erfahrung schon während des Kindesalters zeigt.

Es möchte kaum einen interessantern, ergreifendern Kontrast geben, als wenn wir bei dem Anblicke eines Säuglings uns lebhaft in die Zeit hinversetzten, wo derselbe als hochgebildeter Mann die Welt auffassen und in die Welt eingreifen wird. *Dasselbe* Wesen, das jetzt nur langsam und mit großer Anstrengung eine dunkle und unvollkommene Anschauung von einem einzigen einfachen Gegenstande zusammensetzt, durch welche für den Augenblick seine ganze geistige Kraft erschöpft wird, und die ihm keinen Stand hält, vollzieht später in einem raschen Ueberblicke eine reiche Mannichfaltigkeit verwickelter Beobachtungen, u. entwikkelt daneben, *aus seinem Innern heraus*, tausend andere Vorstellungen, Erinnerungen, Schlüsse, Ueberlegungen ꝛc. zum Bewußtseyn. Mit lebhaftem Andrange kommen und gehen diese, während jene in der gleichen Klarheit fortbeharren. Dasselbe Wesen, welches wir jetzt tappend und unsicher die Laute zusammensuchen sehen, um ein paar Wörter herzustammeln, reißt einst im raschen und vollen Flusse begeisterter Rede, welche ohne absichtliche Vorbereitung wie von selbst aus ihm herausströmt, Alle, die ihm zuhören, unaufhaltsam mit sich fort und weckt in ihnen eine neue Welt schlummernder Ideen. Das Kind, wie es jetzt vor uns umhergetragen wird, ist noch nicht das einfachste Verbot in seiner sittlichen Bedeutung zu fassen im Stande; aber wenige Jahrzehnde verfließen, und es wird mit erleuchtetem Blicke die moralischen Verhältnisse eines Volkes, eines Welttheils, der Menschheit lebhaft empfinden, klar überschauen, scharf und fein aus einander halten und würdigen. Jetzt sind sein Blick und sein Interesse noch ganz an die Erde geheftet, von welcher es nur wenige Fuß breit umspannt; und doch ist es das gleiche Wesen, welches sich einst über unsern Planeten hinaus zu Betrachtung des Weltalls, und selbst darüber hinweg zur Ahnung und Verehrung des allmächtigen Urhebers und Beherrschers des Weltalls emporschwingen kann. — In welcher Höhe sich aber auch die späteren Entwickelungen über die früheren erheben mögen: es ist der menschlichen Seele dafür nichts besonderes angeboren, was anfangs gleichsam nur in d. Tiefe schlummerte, u. erst in späterer Zeit erwachte; Verstand, Vernunft, Wille, moralisches Gefühl sind beim Erwachen d. Seele zum Leben noch in keiner Art in ihr vorhanden, sondern sie müssen *erst entstehen*. Eben so wenig, wie die Worte der spätern begeisterten Rede als in gewissen Anlagen vorgebildet angenommen werden können (denn wäre das Kind sogleich nach seiner Geburt in ein anderes Land hinübergebracht worden, so würden sich ihm ja ganz andere Worte angebildet haben): eben so wenig können wir *angeborne* A. zu Vorstellungen, Begriffen, Gefühlen ꝛc. voraussetzen. Diese bilden sich ebenso individuell u. mannichfaltig aus, wie die Worte. Wenigstens möchte sich d. *allgemein Wahre* in ihnen in keiner Art als das früher Angeborne rechtfertigen lassen; vielmehr entwickelt sich durchgängig das Allgemeine und Absolute aus dem Besondern und Individuellen. Man vergleiche Individuen desselben Volkes in verschiedenen Zeitaltern, oder auch zu derselben Zeit in verschiedenen Ständen. Welch' ein ungeheurer Abstand in intellektueller und moralischer Beziehung; und doch haben wir unstreitig im Allgemeinen nicht die mindeste Ursache, die-

selben als mit verschiedenen Uranlagen geboren vorauszusetzen! Ihre Verschiedenheit ist Produkt ihrer verschiedenen Entwickelungsverhältnisse, oder der verschiedenen Bildungsmomente, welche auf sie *eingewirkt* haben.

Die Vertheidiger der entgegengesetzten Ansicht berufen sich gewöhnlich darauf, daß doch schon in den ersten Jahren augenscheinlich eine sehr bedeutende Verschiedenheit der Charaktere und Anlagen unter den Kindern bemerkbar sey; das eine zeige sich aufmerksam und wißbegierig, das andere unaufmerksam und ohne Lust zur Erweiterung seines Anschauens und Wissens; das eine wohlwollend, das andere übelstrebend ꝛc. Jedenfalls gibt diese Wahrnehmung viel zu bedenken. Man erwäge, daß zu der Zeit, wo solche Beobachtungen angestellt werden *können*, schon viele Tausende von Entwikkelungen im Kinde stattgefunden *haben*, von welchen eben so viele Tausende von Spuren zurückgeblieben sind, u. sich in den mannichfaltigsten Formen der Verschmelzung, Gruppirung, Aneinanderreihung zu *Eigenschaften* d. Kindes ausgebildet haben. — Eben so wenig kann der Umstand als entscheidend angesehen werden, daß selbst Geschwister, welche von denselben Eltern nach denselben Maximen erzogen werden, dennoch oft höchst verschiedene Charaktere entwickeln. Die Eltern sind oft in den verschiedenen Jahren der Erziehung selbst Andere geworden: älter und schwächer oder auch kräftiger, gehaltner, ernster od. heiterer, ängstlicher oder sorgloser, erfahrner oder nachläßiger ꝛc. Ueberdies ändert sich d. ganze Familienkreis, d. Umgang, überhaupt die Umstände u. Verhältnisse, unter welchen das eine und das andere Kind erzogen wird, so fortwährend, ja sie sind zu derselben Zeit und in derselben Familie für die verschiedenen Kinder so verschiedenartig nüancirt, daß selbst v. Zwillingen nicht gesagt werden kann, sie seyen *ganz und durchweg* unter gleichen Einflüssen von außen erzogen worden. Sind sie doch selbst nicht in jedem Augenblicke zusammen, nicht immer genau mit demselben Gegenstande beschäftigt und können sich doch auf diese und andere Weise zwischen die gemeinsamen Einflüsse mancherlei andere partielle einschieben, welche, indem sie ins Unendliche modificirend fortwirken, von einem kleinen Anfange aus, dennoch zuletzt einen sehr bedeutenden Abstand herbei zu führen im Stande sind. Daß man nicht mißverstehe! Es soll festgehalten werden, daß in d. oben nachgewiesenen Kategorien d. *Reizempfänglichkeit, Kräftigkeit* u. *Lebendigkeit*, welche als *wirklich angeborne* Anlagen anerkannt sind, allerdings eine große Verschiedenheit der *angebornen* A. sich beurkundet; und daß *diese*, wenn sie auch den specifischen und *qualitativen* Unterschied des Angebornen in verschiedenen Individuen ausschließt, doch einen *quantitativen* zuläßt, der selbst da, wo er sich anfangs als ein geringer herausstellt, doch im Laufe der Zeit, indem er als innerer Faktor für alle Entwickelungen beständig in derselben Art wiederkehrt, zu einem höchst bedeutenden anwachsen muß. (Vergl. die ausführlichere Auseinandersetzung dieser psychologischen Resultate in F. E. Beneke's psychol. Skizzen Bd. II., *desselben* Erziehungs- u. Unterrichtslehre Bd. I.)

**Anlage,** (pathol.) Prädisposition, Dispositio, praedispositio, causa praedisponens, seminium morbi, diathesis, Αιτια προηγουμένη, nennt man alle *diejenigen* Verhältnisse u. Eigenschaften eines *individuellen Organismus*, welche v. seiner Seite d. *Möglichkeit* z. *erkranken* bedingen, od. ihm auch eine besond. *Geneigtheit* zu einer *bestimmten* Krankheit, wenigstens zu einer bestimmten *Klasse* v. Krankheiten geben.

Im *Allgemeinen* ist die Möglichkeit zu erkranken bei allen einzelnen Individuen vorhanden, auch der Gesundeste, der Kräftigste, kann in Krankheit verfallen, und manche Krankheitsursachen, z. B. Gifte, mechanische u. chemische Einflüsse rufen sie in *allen* Organismen hervor. Es beruht diese A. auf der *Empfänglichkeit* d. lebenden Individuums für *äußere* Einwirkungen und auf der dadurch veranlaßten immerwährenden Wechselwirkung mit der Außenwelt. Sind diese Einwirkungen zu übermächtig, zu plötzlich, oder zu gering, zu schwach, oder bleiben sie sich fortwährend gleich, so kann schon dadurch Veranlassung zur Krankheit gegeben werden. Denn, obgleich der Organismus das Vermögen besitzt, diesen äußeren Einwirkungen entgegen zu wirken, sie unschädlich zu machen und sie zu seinem Vortheile zu verwenden, so ist doch dieses Vermögen ein endliches u. beschränktes, u. nicht alle Individuen besitzen es in verschiedenen Zeiten in demselben Grade. Die nächste Ursache der Krankheitsanlage beruht daher auf einem Mißverhältnisse zwischen der Kraft der äußeren Einwirkungen und der Gegenwirkung von Seite des Organismus.

Je mehr nun diese Gegenwirkung durch äußere Einwirkungen beschränkt und herabgestimmt wird, desto übermächtiger wird die Kraft der äußeren Einwirkung, desto größer die Krankheitsanlage, desto geringere Einwirkung von außen ist nöthig zur Entstehung von Krankheit; ja, bei manchen Individuen ist diese Krankheitsanlage so groß, daß es sehr geringer und fast nicht merklicher äußerer Einwirkungen bedarf, um wirkliche Krankheit hervorzurufen. Auch kann sie sich unter günstigen prädisponirenden Momenten allmählig in einem Grade steigern, daß sie unmerklich, ohne eine Einwirkung, die man als Gelegenheitsursache ansehen könnte, in Krankheit übergeht.

Im kindlichen Organismus ist die Kraft der Gegenwirkung gegen äußere Einflüsse bedeutend geringer, als in späterem Lebensalter, daher auch die Anlage zu Krankheiten und die Sterblichkeit am größten. Eben so ist bei geringerer Kraft der Gegenwirkung im weiblichen Geschlechte die Krankheitsanlage größer als beim männlichen. Ferner wird diese Anlage erhöht durch unbefriedigte Bedürfnisse, z. B. Hunger, Durst, aufgeregten und nicht befriedigten Geschlechtstrieb, Sehnsucht, nicht erwiderte Liebe, nach überstandenen Krankheiten, bei Veränderung des Klimas, nach Gemüthsbewegungen, Leidenschaften und Affekten, in Folge von Entwicklungsepochen, so bei Kindern in der Epoche des Zahnens, während der Pubertätsentwicklung,

nach dem Verschwinden der Menstruation, im Wochenbette, während dem Stillen und nach dem Entwöhnen. Endlich ist auch die Kultur nicht unwirksam zur Steigerung der Krankheitsanlagen. Bei kultivirten Menschen sind die Krankheiten weit häufiger und mannichfaltiger, als bei denen, die noch im Stande der Natur leben; bei Thieren ist ihre Zahl geringer, als bei den Menschen, bei wilden Thieren geringer, als bei gezähmten.

Außer dieser allgemeinen A. zu Krankheiten unterscheidet man noch eine besondere, welche sich theils bei einzelnen Individuen, oder in gewissen Lebensperioden und Zuständen derselben vorfindet, theils auf einzelne Krankheiten erstreckt. Diese besondere A. ist bisweilen schon durch die Zeugung bedingt und angeboren, wie dies namentlich die Bildungsfehler beweisen, denen schon der ungeborne Fötus ausgesetzt ist. Mit der Entwicklung des Organismus in den verschiedenen Lebensepochen treten auch eigenthümliche Anlagen zu verschiedenen Krankheiten auf, so, daß jede Altersstufe ihre besonderen Anlagen hat, so das Kindesalter die Anlage zu Rhachitis, zu Atrophie und Zellgewebsverhärtung, zu Skrofeln, Croup, Keuchhusten, Hirnhöhlenwassersucht; das Jugendalter die Anlage zu Bluthusten, Lungensucht; das Mannesalter zu Krankheiten des Nervensystems, Stockungen des Unterleibes, Hämorrhoiden, Hypochondrie, Gemüthskrankheiten; das Greisenalter zu Verknöcherungen der Gefäße, Krankheiten der Urinwerkzeuge, Blindheit, Schlaflosigkeit und Schlafsucht, Schwindel, Blödsinn, Lähmung u. s. w. Ferner bedingt das Geschlecht die Anlage zu besonderen Krankheiten. So liegt schon in der verschiedenartigen Bildung der Geschlechtstheile bei beiden Geschlechtern die Disposition zu besondern Krankheiten dieser Organe; namentlich sind dem weiblichen Geschlechte die verschiedenen Krankheiten der Brüste, der Gebärmutter, der Eierstöcke, die Anomalien der Menstruation u. s. w. eigenthümlich, während d. straffere, festere Bau u. höhere Grad v. Tonus, die hervorspringende Irritabilität, welche sich sowohl in der kräftigeren Muskelbewegung, als auch in dem Gefäßsysteme äußert, und die geringere Reizbarkeit und Sensibilität des Mannes den Grund enthält, weshalb derselbe im Ganzen weniger zu Krankheiten disponirt ist, und weshalb sie, wenn sich dieselben ausbilden, eine gefährlichere Form annehmen. Insbesondere ist bei ihm die Anlage zu reineren Fiebern, zu arteriellen Entzündungen und Kongestionen, zu Blutschlagfluß und Hypochondrie gesteigert.

Auch die Temperamente bedingen einen hohen Grad von Anlage zu somatischen und psychischen Krankheiten. Bei dem sanguinischen Temperament namentlich verlaufen die Krankheiten schnell und rasch, endigen sich oft unerwartet plötzlich, sowohl günstig, als auch tödtlich. Insbesondere ist eine Neigung zu arteriellen Gefäßaufregungen, zu Fieber mit nervösen Symptomen, zu Entzündungen, insbesondere der Lungen, welche häufig in Eiterung übergehen, vorhanden. Dagegen ist bei dem phlegmatischen Temperamente die Anlage zu Krankheiten, besonders zu akuten, gering und die etwa entstandenen verlaufen langsam u. entscheiden sich selten durch Krise. Insbesondere entsprechen venöse Krankheiten, Stockungen, Verstopfungen, Schleimflüsse, zu reichliche Fettbildung, träge Respiration und Kurzathmigkeit, Wassersucht und Blödsinn der Beschaffenheit dieses Temperaments. Bei dem cholerischen Temperamente ist d. Krankheitsanlage geringer, als bei dem sanguinischen, größer aber, als beim phlegmatischen. Die Krankheiten verlaufen mit großer Heftigkeit und Schnelligkeit, und bestehen vorzüglich in sehr heftigen Fiebern u. Entzündungen, welche sehr oft den gallischen Charakter an sich tragen. Auch ist die Anlage zu Seelenstörungen groß und dieselben nehmen gewöhnlich die Form der Manie an. Bei dem melancholischen Temperamente endlich ist die Anlage zu akuten und fieberhaften Krankheiten gering, die zu chronischen aber desto größer. Häufig erzeugt sich unter seinem Einfluß das ganze Heer der venösen Krankheiten, Trägheit des Darmkanals und Verstopfung, Stockungen in der Leber u. Milz, Verhärtungen und andere organische Krankheiten, namentlich des Herzens, Hämorrhoiden und Blutbrechen, Gicht, Abzehrung, Hypochondrie und die Seelenstörung, welche vorzugsweise Melancholie genannt wird.

Endlich liegt auch in den verschiedenen Konstitutionen, mit denen der menschliche Organismus begabt ist, ein Grund zur Disposition mannichfaltiger Krankheiten. Nach Puchelt disponirt die lymphatische Konstitution, insbesondere dem kindlichen Alter eigen, zu Krankheiten der lymphatischen Gefäße und Drüsen, zu Skrofel und Rhachitis, zu krankhaften Schleimflüssen und chronischen Hautausschlägen, zu Knochenleiden, Wassersucht und Atrophie. Bei der venösen Konstitution ist die Anlage zu den örtlichen Krankheiten der Venen gesteigert, ferner geht sie in den Zustand der erhöhten Venosität über, welcher durch Kongestion, venöse Entzündung und Blutung auf die übrigen Organe u. Funktionen einwirkt, u. Stockungen, im Unterleibe, besonders der Leber, verminderte Absonderungen u. organische Umbildung; ferner Hypochondrie, Melancholie, chronische Geisteskrankheit, Schlagflüsse und Lähmung. Krämpfe, Krankheiten des rechten Herzens, Verschleimung und Knoten der Lungen, gastrische, biliöse und Schleimfieber, steinige Konkremente, herpatische Ausschläge und Hautgeschwüre, Drüsenanschwellung erzeugt und sich als Gicht, Hämorrhoiden, Blutbrechen, schwarze Krankheit, Fleckkrankheit, Skorbut u. s. w. gestaltet. Bei der arteriellen Konstitution ist zwar die Anlage zu Krankheiten gering, aber die kontagiösen und epidemischen Fieber = und Entzündungs-Krankheiten werden derselben oft sehr verderblich. Synocha u. Causus, Hirn-, Lungen =, Herzentzündung, phlegmonöses Rothlauf, Kongestionen, besonders nach dem Kopfe, und Blutschlagflüsse gehören auf den Boden dieser Konstitution, erreichen einen hohen Grad

und werden oft tödtlich. Die Seelenstörungen nehmen die Form der Manie und des Wahnsinns an. Bei der gangliös-nervösen Konstitution kommen oft unbestimmte Krankheitsgefühle ohne eine bestimmte Form vor; ferner Hypochondrie, Seelenstörungen, örtliche Krankheiten der Nerven, vermehrte Absonderungen, Schmerzen, Nerven- und Faulfieber u. s. w. Die Fieberkrankheiten und Entzündungen sind nicht sehr heftig, gehen aber leicht in nervöse Formen über. Oft verliert sich im höheren Alter diese nervöse Konstitution u. es bleibt dann blos die venöse zurück; bisweilen entsteht aber auch sogen. nervöse Schwindsucht. Bei der Dorsal-Spinal-Medullar-Konstitution ist die Anlage zu den örtlichen Krankheiten des Rückenmarks, zu Schwäche, Hysterie und insbesondere zu Krämpfen erhöht. Die Anlage zu acuten Krankheiten ist gering, dagegen die zu chronischen desto größer. Bei langer Dauer geht sie in Torpidität über, die Organe werden trockener, härter, fester; die Stuhl- und Harnausleerungen zögern und endlich beschließen Lähmungen, Rückendarre, Marasmus senilis als Ausgangskrankheiten die Reihe der Erscheinungen. Die Cerebral-Konstitution schließt vorzüglich die Anlage zu Hirnkrankheiten, zu Kongestionen, Blutungen, Schlagflüssen, Entzündungen und deren Folgen, zu Seelenstörungen, Schwäche der Sinnesorgane, krankhaften Schlaf und Bewußtlosigkeit in sich. Bei längerer Dauer geht diese Konstitution nach und nach in die torpide über und man beobachtet dann eine namhafte Trägheit und Langsamkeit der Geistesverrichtungen, des Vorstellungs- und Urtheilsvermögens, Schwäche des Gedächtnisses, einen dummen Blick, Mangel an Erfindungsgabe, Indifferentismus und Apathie.

Zuweilen erbt die Anlage zu gewissen Krankheiten, wie der Körperbau, die Gesichtszüge, der Gang, die Gewohnheiten u. s. w. von den Eltern auf d. Kinder fort. Es überträgt sich diese Anlage am häufigsten auf das gleichartige Geschlecht und zwar auf die Kinder, welche überhaupt d. Vater od. der Mutter am ähnlichsten sind. Oft überspringt d. ererbte Krankheitsanlage eine Generation und tritt erst wieder in dem Enkel hervor; dies findet besonders so statt, daß eine A. der Großmutter durch den Sohn sich auf die Enkelin, und von dem Großvater durch die Mutter auf den männl. Enkel verbreitet. Die ererbte Anlage geht ferner gewöhnlich erst in dem Lebensalter in Krankheit über, in welchem auch die Eltern oder Großeltern wirklich erkrankt waren, bisweilen aber auch schon in einem früheren Lebensalter. Zu den erblichen Krankheiten gehören vorzügl. solche, welche sich vorzugsweise aus der Konstitution herausbilden, namentl.: Skrofel, Gicht, Apoplexie, Schwindsucht, Hämorrhoiden, Seelenstörungen u. s. w. Endlich bedingen auch manche Krankheiten, an denen die Eltern zur Zeit der Zeugung leiden, bisweilen auch solche, v. denen sie scheinbar genesen sind, in den Kindern A. zu Krankheiten, welche mit jenen verwandt sind, z. B. Kinder syphilitischer oder venerisch gewesener Eltern sind meistens skrofulös u. s. w. Scheinbar geheilte Krankheiten hinterlassen oft noch auf kürzere oder längere Zeit eine erhöhte Anlage und zwar fällt der Genesene wieder in die vorige Krankheit zurück, oder wird leicht von einer andern ergriffen. Das Erstere beobachtet man häufig beim Wechselfieber, beim Croup u. s. w. Zuweilen vermindert oder vernichtet aber auch im Gegentheil die Krankheit selbst die Anlage entweder zu anderen Krankheiten (so werden mit akuten Hautkrankheiten Behaftete nicht leicht von anderen angesteckt), oder zu der eben überstandenen Krankheit. So z. B. Pocken, Masern, Scharlach, Typhus, Keuchhusten u. s. w. — Literatur. F. Scheu, die Krankheitsanlagen. 1. Theil. Wien 1821. J. A. B. Puchelt, die individuelle Konstitution und ihr Einfluß auf die Entstehung und den Charakter der Krankheiten. Leipzig 1823. A. W. Henschel, über allgemeine Krankheitsanlagen in der menschlichen Natur und ihre höhere Nothwendigkeit. (Clarus u. Radius, Beiträge, Bd. I. Hft. 1. S. 834).

**Anlage**, lat. rudimentum (bot. Term.), der Anfang eines Organs, welcher sich erst weiter ausbilden soll, z. B. der dem Pistill entsprechende Fruchtanfang (rudimentum fructus) bei Moosen u. Lebermoosen, so wie überh. die Frucht in ihrem jüngsten Zustande bei kryptogam. Gewächsen.

**Anlagerung der Muskeln** (Anat.), s. v. a. Insertion d. M.

**Anlait** (deutsches Rechtw.), s. v. a. Anleite.

**Anlangend** (jurist. Term.), s. v. a. was betrifft, in Rücksicht auf.

**Anlappen** (Jagdw.), die abgehaspelten Tuch- und Federlappen aufrichten, aufstellen.

**Anlaschen**, (Forstw.), Bäume, s. v. a. anplätten.

**Anlaß**, 1) (a. deutsch. Rechtsw.), s. v. a. Kompromiß, d. h. die Uebereinkunft und Erklärung streitender Parteien, die Entscheidung ihrer Rechtsstreitigkeit Schiedsrichtern zu übertragen. Geschah wie gewöhnlich diese Erklärung schriftlich, so hieß diese Schrift Anlaßbrief; 2) (Jägerspr.), s. v. a. Ausgang d. Wildes (a. d. Walde).

**Anlaßblech**, Eisenblech, zum Anlaufenlassen (s. d.) des Stahls.

**Anlassen**, 1) Fässer a., den Flüssigkeiten den Abfluß eröffnen; 2) einen Teich a., ihm aus einem andern Wasser Zufluß geben; 3) auf Salzwerken eine Pfanne a., sie mit Sohle anfüllen; 4) Maschinen, die eine Zeit lang gestanden haben, wieder in Gang setzen; so werden in Mühlen die Räder a., wenn sie durch Ausziehen des Schutzbrets wieder in Umlauf kommen; auf Hüttenwerken Bälge (Gebläse), wenn sie zum Beginn des Schmelzens 2c. in Gang gebracht werden; 5) (Stahlfabrik.), die Wiedererwärmung der gehärteten Waare bis zum farbigen Anlaufen derselben, um ihr die zu große Sprödigkeit zu nehmen. Vgl. Anlaufenlassen.

**Anlauf**, 1) jede v. der horizontalen schräg abweichende stetige Richtung einer Linie oder Fläche, sobald die tiefer liegenden Grenzpunkte als der Anfang derselben gedacht werden; daher a) im Bergbau das sich allmählige Erheben einer Stollen-, einer Streckensohle 2c.; b) in den Schachtöfen der Hüttenwerke der hintere, wegen

des bessern Zugs aufwärtssteigende Theil des Heerdes, c) bei Mauern, die um Festigkeit willen sich nach oben einziehende Mauerfläche, d) bei Dächern die bald größere, bald geringere Steigung derselben. 2) (Jagdw.), bei Treibjagden, das Herankommen des Wildes auf Schußweite; 3) (Turnk.), den A. nehmen, s. v. a. Ausholen beim Sprunge, s. Sprung. 4) (Bauk.), s. Ablauf. 5) (Schneidemühle), A. der Säge, s. Anlaufswinkel. 6) Bei Uhren, s. Anlaufrad.

**Anlaufeisen**, das an den Anlaufkolben angeschmiedete Eisen; Gegensatz Theileisen.

**Anlaufen**, 1) (Jagdw.), bei Treibjagden: dem Jäger zum Schuß kommen; 2) (Seew.), in einem Hafen, auf einer Rhede ꝛc., wohin die eigentl. Bestimmung des Schiffs nicht geht, um eines vorübergehenden Zweckes willen vor Anker legen; 3) (Bauw. und Bergw.), von Mauern und Dächern, sowie von Stollen unter einem bestimmten Winkel schräg ansteigen, s. Anlauf; 4) Metalle laufen an, wenn ihre Oberfläche durch den Einfluß der Luft, des Feuers, des Wassers u. a. Feuchtigkeiten ihre natürliche Farbe verlieren und zu oxydiren anfangen (vgl. anlaufen lassen); Glas und überhaupt glänzende Flächen, wenn sich wässerige Dünste ansetzen; Wein, wenn er einen kahnigen Ueberzug bekommt; Papier (Druckerei), wenn es nach dem Anfeuchten zum Druck zu lange, bes. in warmer Temperatur stehen bleibt, und Sporflecken bekommt. Vgl. Anlauffrischen und Anlaufkolben.

**Anlaufen lassen** (Jagdw.), anstürzenden (anlaufenden) Schweinen das Fangeisen (Hirschfänger) vorhalten, damit sie sich selbst den Fang (s. d.) geben. Vergl. Schwein; 2) (Techn.), gehärtete Stahlwaare farbig anlaufen lassen geschieht, um dieser ein schöneres Ansehen zu geben und sie mehr gegen das Rosten zu verwahren; so bei Schrauben, Zeigern von Taschenuhren, Degenklingen, Büchsen-, Flinten- und Pistolenläufen ꝛc. Die Waare nimmt während des A. verschiedene Farben (Anlauffarben) an, sie wird auf dem gelinden Kohlenfeuer erst gelb, dann kupferfarben, hierauf violet und dann dunkelblau. Bei fortgesetztem Erhitzen würde sie wieder hellblau, und zuletzt wieder weiß werden. Man muß sie daher, sobald sie die rechte Farbe hat, schnell vom Feuer entfernen. Das Blau wird desto schöner, je feiner die Waare polirt war. Gleichförmiger geschieht das Anlaufen, wenn man die Waare nicht unmittelbar auf das Feuer, sondern auf ein mit Sand beschüttetes Blech (Anlaufblech) bringt, das man der Hitze des Kohlenfeuers aussetzt. Um Gewehrläufe anlaufen zulassen, steckt man einen dünnen, glühend gemachten eisernen Cylinder in den Lauf. Vgl. den Art. Gewehrfabrikation und Stahl.

**Anlauffrischen** (-schmieden), die gewöhnliche deutsche Methode der Verwandlung des Roheisens in Frischeisen. S. Eisen Bd. VIII. S. 52 u. 56 ff.

**Anlaufkolben**, Anlaufstab (Hüttenw.), ein kolbiger, eiserner Stab mit langem hölzernen Stiele, an dem das im Heerd gar gewordene Eisen sich anlegt (anläuft). Man dreht den Kolben in dem Gareisen um, und sobald sich eine hinlängliche Menge davon angesetzt hat, schmiedet man es durch Hämmer fest an, und fährt so fort, bis der Kolben eine hinlängliche Größe (16—18 Pfd.) hat. Von einem guten Eisen kann man ³/₄ des Quantums anlaufen lassen. Das zurückbleibende Eisen gibt das Theuleisen. Vergl. Eisen Bd. VIII. S. 55.

**Anlaufrad** (Uhrm.), in Schlaguhren mit Federgetriebe ein Rad zur Mäßigung der schnellen Wirkung der Uhrfeder beim Schlagen. Mitwirkend ist der Anlaufstift. Die ganze Vorrichtung heißt der Anlauf. S. Schlaguhren.

**Anlaufsprung** (Turnk.), Sprung (s. d.), zu dem ein Anlauf genommen wird; Gegensatz: Stand und Vorsprung.

**Anlaufstab** (Hüttenw.), s. v. a. Anlaufkolben.

**Anlaufstange**, 1) (Jagdw.), beim Fangen der Füchse, Marder ꝛc. s. Schlagbaum; 2) (Hüttenw.), s. v. a. Anlaufkolben.

**Anlaufstift** (Uhrm.), s. Anlaufrad.

**Anlaufswinkel** (Techn.). Die Zähne einer Säge in der Schneidemühle sind so gestellt, daß sie blos beim Niedergange einschneiden; daher steht jeder höher liegende Zahn etwas vor, damit alle durch den Sägblock gehenden Zähne beim Niedergange gleichen Widerstand finden. Es ist folglich d. Linie, in der die Zähne liegen, nicht vertikal, sie macht mit der Vertikallinie vielmehr unten einen spitzigen Winkel, den Anlauf der Säge (Busen) od. Anlaufswinkel. Ist die Länge der Säge gegeben, so bestimmt dieser Winkel den Unterschied zwischen der obern und untern Breite des Sägeblattes. Dieser Unterschied gibt mithin auch die Tiefe des Schnittes an, den man für einen 30'' hohen Niedergang 1, höchstens 2 Linien rechnet.

**Anlauter**, bayer. Flüßchen, Kr. Mittelfr., Quellen im Landgerichte Eichstädt, Mündung bei Köttingen in die Schwarzach.

**Anlegekapital**, Anlagekapital, die zur Betreibung eines Geschäfts in der Absicht bestimmte oder verwendete Summe, daß sie eine Rente abwerfe. Vgl. Etablissement und Kapital.

**Anlegeklos**, in Salzwerken, das Material, womit man die Kluft zwischen Heerd und Pfanne ausfüllt, um das Ausschlagen des Feuers zu verhindern.

**Anlegemarken** (Kartensp.), s. v. a. Whistmarken, Spielmarken.

**Anlegen**, 1) (Kriminalw.), s. Brandstiften; 2) (Oekon.), das gehauene oder geschnittene Getreide abraffen und auf das Seil zum Binden legen; auch Garben auf der Tenne zum Dreschen zurecht legen; 3) (Spinnerei), einen Rocken anlegen, den Flachs am Rockenstocke aufwickeln und befestigen, um ihn abzuspinnen; 4) (Kartensp.), Points, s. Kartenspiel, Whist und Ecarté; 5) (Seew.), mit dem Schiffe sich an die Seite eines anderen Schiffs legen. Beide Fahrzeuge sind dann mit zwei kreuzweise von dem einen zum andern gehenden Tauen (Springtauen) mit einander befestigt und zwischen ihnen hängen große Rundhölzer, oder Wergbündel, damit sie sich nicht beschädigen; 6) (Bienenz.), wenn sich ein Schwarm festsetzt, z. B. an einem Aste und dergl.; 7) (Krystall.), s. v. a. Anschießen; 8) (Glashütt.), die Glasmasse an der Pfeife auf dem Wälzbleche walzen, um die Glasblase zu runden und zugleich fester an die Pfeife anzudrücken; 9)

(Jagdw.), a) bei Treibjagen, Schützen und Treiber anstellen; b) einen Hund an die Kette binden, im Gegensatz von annehmen, d. i. ihn an die Leine oder den Riemen anbinden, um ihn zu führen; c) eine Leine, wenn man Ober-, Unter- oder Windleine bei Stellung der Jagdzeuge anbindet; d) die Parforcehunde anbinden, wenn man sie auf die Fährte des Thieres bringt; e) ein Gewehr, wenn man dasselbe an die Backe nimmt, um zu zielen oder zu schießen; 10) (Forstw.), Holzhauer rottenweise an einem Schlage anstellen. Der Ordnung und Kontrole wegen theilt man die Holzhauer in Kameradschaften (Rotten) und bestimmt in der Regel zu jeder Rotte drei Mann. Nachdem die Rotten bestimmt und die Namen der zu jeder Rotte gehörigen Holzhauer aufgezeichnet sind, theilt man den Schlag, worin gehauen werden soll, mit Schritten in so viel gleiche Theile, als einzelne Rotten vorhanden sind und macht die mit numerirten Pfählen zu bezeichnenden Abtheilungen (Streifen) so, daß die Rotten in den steilsten Parthieen bergan ziehen und die Bearbeitung des Holzes in dem höhern Theile nicht viel beschwerlicher ist als in dem andern. Hierauf ziehen die Holzhauer numerirte Loose und es wird sodann jeder in dem Streifen angestellt, den ihm das Loos zuweist. Drei Holzhauer nimmt man deswegen gewöhnlich zu einer Rotte, damit zwei davon sägen, der dritte aber Holz hauen, ausästen und spalten kann. Weniger als zwei Mann dürfen es aber nicht seyn, weil ein Einzelner nicht mit der Schrotsäge arbeiten kann; 11) (Bergw.), Bergleute bei Grubenarbeiten auf Gedinge oder Schichtlohn anstellen; 12) ein Kapital verzinslich; oder auf Rente unterbringen, z. B. in Staatspapieren, in Handels- und Fabrikunternehmungen &c.; 13) (Kunst), ein Kunstwerk in allg. Formen entwerfen, in der Bildhauerei durch Modelliren in Thon od. Gyps, in der Malerei durch die ersten Umrisse oder leichte Färbung. Vergl. Malerei. 14) Säugende Kinder oder Thiere an die Mutterbrust oder an das Euter legen; vergl. folg. Art.

**Anlegen des Kindes an die Mutterbrust.** Daß eine Mutter ihr neugebornes Kind selbst stille, ist eine so nothwendige und in der menschlichen Natur gegründete Pflicht, daß man eigentlich nicht begreifen kann, wie die Menschen bei fortschreitender Kultur und wachsender Erkenntniß davon haben abweichen können, und doch ist es so weit gekommen, daß der Ammendienst, diese Erfindung der Eitelkeit und Bequemlichkeit, nicht mehr blos zu den nothwendigen Requisiten der Höfe und der ihnen zunächst stehenden Stände gehört, sondern sich auch allmählig in die niederen Kreise verbreitet. Der Grund davon liegt theils in wirklichem Mangel an gutem Willen zur Erfüllung dieser heiligen und von Gott gebotenen Pflicht, theils aber auch in einer angebornen oder gewordenen Unfähigkeit, zu stillen. Denn es gibt wirklich Frauen, bei denen die Brüste entweder diejenige Bildung nicht haben, die zu diesem Geschäfte erforderlich ist, oder denen aus krankhaften Ursachen, der zum Ernähren des Kindes nöthige Stoff, die Milch, gänzlich versagt ist. In solchen Fällen unterliegt es keinem Zweifel, daß der Mangel durch Ammen oder künstliche Auffütterung ersetzt werden muß. Aber es gibt andere Fälle, wo den etwa bestehenden Mängeln in der Bildung der Brüste noch abgeholfen werden kann, wo aber dennoch Frauen zur Bemäntelung ihrer Eitelkeit, Bequemlichkeit u. ihres Mangels an Beharrlichkeit, das Stillen gerne aufgeben oder doch leicht bei wenigen Versuchen dazu stehen bleiben, während sie doch bei längerer Ausdauer bald zum Ziel kommen würden. Es ist deshalb nothwendig, diesen für das physische wie für das geistige Leben des werdenden Menschen so wichtigen Gegenstand etwas näher zu beleuchten.

Jede Frau, bei welcher die Brüste diejenige Bildung haben, die ihnen zur Verrichtung ihrer Funktion nothwendig ist, soll ihr Kind selbst stillen. Dafür muß aber eigentlich schon in den letzten Monaten der Schwangerschaft Sorge getragen werden, besonders wenn die Warzen zu groß, zu klein, zu empfindlich sind u. s. w. Folgende Punkte sind hier besonders zu berücksichtigen: Ist das Oberhäutchen über den Warzen noch vorhanden, so darf es ja nicht mit Gewalt abgerissen, sondern die Warzen müssen mit lauwarmem Wasser oder Seifenwasser befeuchtet werden, worauf es sich erweicht und leicht abfällt. Reicht dies nicht hin, so kann man es auch mit einem Myrthen- oder Kartenblatte langsam und behutsam abstreifen. Ist dies geschehen, so kann man die Warze mit Franzbranntwein oder der Tinct. gallarum concentrat. waschen, muß aber diese Flüssigkeiten vor dem Anlegen des Kindes wieder sorgfältig abwaschen. Dasselbe Verfahren empfiehlt sich auch überhaupt in den letzten Monaten der Schwangerschaft, zur Abhärtung der Warzen, um in der Folge das Durchsäugen und Bluten derselben zu verhüten. Um die Funktion der Warzen zu befördern und dem Kinde das Ergreifen derselben zu erleichtern, muß die Mutter die Warze öfters zwischen zwei Fingern, die sie mit Speichel befeuchtet, nehmen und sanft reiben. Bleiben die Warzen dennoch zu kurz, so binde man ausgehöhlte und vorher in Branntwein oder Essig geweichte Galläpfel oder Muskatnüsse auf dieselben, oder schlinge um sie einen dünnen Ring von elastischem Harze, oder lasse sie von dem Munde eines erwachsenen Menschen, nicht aber durch Sauggläser oder thönerne Tabackspfeifen herausziehen, weil dadurch leicht entzündliche Reizung und Schmerzen entstehen. Die Brüste müssen dabei warm gehalten, aber keinesweges festgebunden oder gar in Leibchen eingezwängt werden. Sehr nachtheilig ist es, vor dem Anlegen des Kindes die erste wässerige Milch auszudrücken, denn diese Milch besitzt eine zur Entfernung des Kindspeches nöthige abführende Wirkung und macht alle Kindersäftchen entbehrlich.

Sind Mutter und Kind gesund, so muß das Anlegen nicht verschoben werden; es geschehe, so bald sich die erstere nur ein wenig von der

Geburtsarbeit erholt hat, also in der Mehrzahl der Fälle schon nach 2 bis 6 Stunden. Es gewährt dies den Vortheil, daß das Kind die Warze leichter fassen kann, während ihm dies in späterer Zeit, wo oft die Milch schnell und gewaltsam eintritt, sehr schwer gelingt, und daß der Zufluß der Milch durch das Ziehen an der Warze befördert und erleichtert wird.

Bei dem Anlegen des Kindes selbst müssen die Mütter mit den Brüsten abwechseln, damit die Milch sich gleichmäßig nach beiden Brüsten hin verbreite und aus beiden gleichmäßig entleert werde. In den ersten 8—9 Tagen, wo die Mutter noch das Bett hütet, ist es für sie am bequemsten, das Kind vertikal zur Seite anzulegen, so daß dasselbe, wenn es z. B. an der rechten Brust saugen soll, an der rechten Seite der Mutter ruht. Diese hat dabei nicht nöthig, sich aufzurichten und das Kind befindet sich dabei am besten in der ihm angemessenen mütterlichen Wärme. Nachdem sich aber das Kind satt getrunken, muß man es nicht in dieser Lage lassen, sondern der Mutter abnehmen, weil es sonst leicht aus dem Bette gleiten oder während des Schlafes von der Mutter erdrückt werden könnte, wovon schon manche Beispiele vorgekommen sind. Später geschieht das Anlegen in aufrecht sitzender Stellung der Wöchnerin. Will nun die Mutter ihr Kind z. B. an die rechte Brust anlegen, so muß dasselbe auf dem rechten Arme der Mutter ruhen, so daß es vollkommen unterstützt ist; die Warze wird alsdann mit etwas Wasser oder Milch, worin ein wenig Zucker aufgelöst ist, befeuchtet und in den Mund des Kindes geleitet. Um nun demselben, besonders bei stark angeschwoll. Brüsten, das Athmen durch die Nase zu erleichtern, lege die Mutter den Zeigefinger der linken Hand über die Warze, wodurch die Brust von der Nase des Kindes sanft abgeleitet wird. Beim Anlegen an die linke Brust verfährt man auf umgekehrte Weise. Zuweilen gelingt dasselbe nur unter großen Schwierigkeiten, und es gehört viel Geduld und Beharrlichkeit dazu, seinen Zweck zu erreichen; aber man gebe die Hoffnung nicht zu bald auf, denn oft, wenn alle Versuche fruchtlos schienen, faßt das Kind erst nach mehren Tagen die Brust. Bedingung dabei ist aber, daß man ihm, so lange als nur möglich ist, keine andere Nahrung biete, weil es dann die leichtere Art sich zu sättigen der schwereren vorzieht.

Was die Zeit betrifft, in der man das Kind anlegen soll, so richtet man sich dabei nach dem jedesmaligen Bedürfniß desselben und es ist lächerlich, dabei genau die Stunde einhalten zu wollen, denn zuweilen schläft ein Kind bald an der Mutterbrust ein, erwacht aber um so früher wieder, um das Säugen fortzusetzen, während andere lange fortschlafen und dann sich durch längeres Säugen entschädigen. Man darf aber auch nicht jedes Schreien des Kindes für ein Zeichen des Nahrungsbedürfnisses nehmen und man hat wohl darauf zu achten, ob nicht ein anderes Bedürfniß vorhanden ist, für dessen Befriedigung gesorgt werden muß. Hat man die Eigenthümlichkeit eines Kindes erst kennen gelernt, so wird eine aufmerksame Mutter mit dem ihr eigenthümlichen Scharfblick gewiß sehr bald an der Verschiedenheit des Tons des Schreiens oder an dem Geberdenspiel erkennen, ob es nach der Brust verlange oder nicht. Wenn ein Kind, nachdem es die Brust bekommen und sich satt getrunken hat, bald ruhig einschläft, dann erwacht und eine Ausleerung gehabt hat, und nun, nachdem es gereinigt worden, mit dem Munde sucht und an den Fingern saugt, so ist dies das sicherste Zeichen, daß es nun wieder Zeit sey, es anzulegen, und diesen Moment wird eine vernünftige und zärtliche Mutter gewiß mit Vergnügen ablauschen, und nicht vorübergehen lassen.

Manche Mütter lassen aber auch ihre Kinder zu lange, oder wohl gar Nächte hindurch an der Mutterbrust liegen und einschlafen, was eine höchst nachtheilige Gewohnheit ist u. sowohl zur Erkältung der Brüste als zur Unverdaulichkeit, Schwämmchen, Säure, Koliken u. s. w. bei den Kindern Veranlassung geben kann.

Wenn ein Kind sich satt getrunken hat, muß sowohl die Warze der Mutter, als der Mund des Kindes v. der anhängenden Milch gereinigt werden, um das Sauerwerden derselben zu verhüten, ferner darf eine Mutter ihr Kind nicht gleich nach dem Essen, nach heftigen Gemüthsbewegungen, nach starker Erhitzung des Körpers, auch nicht des Morgens nüchtern anlegen. Man gibt den Rath, nach Gemüthsbewegungen die Milch vor dem Anlegen durch ein Saugglas zu entleeren; allein da es noch nicht ausgemacht ist, wie lange die Wirkungen eines solchen moralischen Einflusses auf die Milchsekretion anhalten, so scheint es sicherer zu seyn, das Säugungsgeschäft lieber auf längere Zeit zu unterbrechen, um alle nachtheiligen Folgen abzuwenden. — Vergl. Ammen.

**Anleger** (Zeichenk.), s. v. a. Richtscheit und Parallellineal.

**Anlegeschloß** (Schloss.), s. v. a. Vorlegeschloß.

**Anlegespan** (Buchdr.), Holzspäne, die zur genauern Justirung (s. d.) der Formen den Stegen angelegt werden, wenn die Kolumnen beim Falzen sich nicht decken.

**Anlegestege** (Buchdr.), die Stege, welche an den äußern Seiten der Kolumnen liegen.

**Anlegetreiben** (Jagdw.), s. v. a. Treibjagd. Vergl. Anlegen 9. a)

**Anlegte**, s. v. a. Spinnrocken. Vergl. Anlegen 3)

**Anlehn**, französ. emprunt, engl. loan, 1) (Rechtw.), im Allgem. der Akt, durch welchen Jemand eine Quantität v. Gegenständen des Verbrauchs von Andern entnimmt, unter der Bedingung, dereinst eine gleiche Quantität gleichartiger Gegenstände dagegen zu geben, zum Unterschiede von der Miethe oder dem Pachte einer Sache (Lokation und Konduktion), wo bei der Erlangung nicht auf die Quantität u. den Verbrauch, sondern auf den Gegenstand u. dessen Gebrauch gesehen, u. die Rückgabe des Gegenstandes selbst bedungen wird. Derjenige, welcher das A. nimmt, heißt Anlehner,

Erborger oder Schuldner; der, welcher es gibt, Darlehner (leiher), Verborger, Gläubiger; die Handlung selbst das Darlehn; das Zeichen für die geschehene Handlung ist das Schuldbekenntniß, die Obligation. Die Römer befaßten das A. als besondere Gestaltung (species) unter dem allgemeinen Begriffe des Wechsels (mutuum), und rechneten demnach das A. zu den Realkontrakten, deren Verbindlichkeit aus der Sache oder unmittelbar aus dem Faktum hervorgeht, und ließen daher den Begriff des Anlehns nicht eher als vollständig zu, als bis der Anlehner die Quantität wirklich empfangen hatte; 2) und im gewöhnlichen Sinne insbesondere die verzinsliche Erborgung einer Summe Geldes; s. Anleihe.

**Anlehnen** (Kriegsw.), vom Heere an einen Fluß, Berg sich anlehnen, s. v. a. seine Stellung auf diesen stützen; s. Position.

**Anlehner** (Rechtsw.), s. Anlehn.

**Anleihe,** ursprünglich s. v. a. Anlehn; jetzt ausschließlich: 1) die contraktliche Erborgung einer Summe Geldes, mit der Bedingung, solche dereinst in gleichem Werthe und Betrage zurück zu zahlen, bis dahin aber für den Gebrauch des Gelds eine jährliche Vergütung, Zinsen genannt, an den Darleiher zu entrichten. Vergl. Capital, Zinsen; 2) eine von einer Korporation, Gemeinde, einem Staate oder einer Regierung zu öffentlichen Zwecken gemachte Capitalaufnahme, wobei man von der eigentlichen Form des Anlehen-Kontrakts, welcher allemal eine bestimmte Person als Darleiher erfordert, durch Kreirung von Schuldscheinen au porteur (auf den Inhaber) und wohl auch durch noch andere Bestimmungen wesentlich abgewichen ist. S. Staatsanleihen, Gemeindeanleihen, Staatsschulden, Staatspapiere.

**Anleinen** (Jagdw.), Hunde, s. v. a. Annehmen.

**Anleite, auch Anlait** (in Süddeutschland), 1) s. v. a. Einschränkung, Einbezirkung, Einzäunung; 2) (Rechtsw.), in ältern Zeiten, im Schwäbischen, s. v. a. die Einsetzung des Klägers in die Güter des ungehorsamen Beklagten, auf so lange Zeit, bis derselbe die verweigerte Antwort auf die Klage gegeben. Vgl. Schwäb. Land.-Ger.-Ord. p. 2. T. 12; 3) das Dekret zu dieser Einsetzung; 4) die Anführung von Geschwornen (Gewerken) zu einer Besichtigung, besonders in Grenzstreitigkeiten; 5) diese Besichtigung selbst; daher Anleitesachen, Streitigkeiten, die eine Besichtigung nöthig machen; 6) in Bayern s. v. a. Lehngeld.

**Anleitebrief** (Rechtsw.), s. v. a. Anleite 3)

**Anleiter** (Rechtsw.), derjenige, welcher eine Anleite (s. d. Nr. 2.) erhält.

**Anleitszettel** (Rechtsw.), s. v. a. Anleite 3).

**Anliegen** (Seew.), auf etwas lossteuern, einen bestimmten Kurs nehmen.

**Anliegend,** lat. accumbens (botan. Term.), wenn zwei mit ihren Seitenflächen sich berührende aneinanderliegende Pflanzentheile mit ihrem Rande einen dritten berühren: anliegende Saamenlappen (cotyledones acc.), an deren Rändern das aufwärts gekrümmte Keimwürzelchen anliegt.

**Anliegende Seiten** (Geom.), zwei einen Winkel einschließende Seiten (Schenkel).

**Anliegende Winkel** (Geom.), 1) innerhalb einer Figur die zwei Winkel, welche eine Seite derselben zum gemeinschaftlichen Schenkel haben; 2) außerhalb einer Figur Winkel, welche eine Seite der Figur zu einem ihrer Schenkel haben; 3) s. v. a. Nebenwinkel.

**Anlöthen** (Metallarb.), s. Löthen.

**Anloo,** holländ. Flecken, Prov. Drenthe, nordöstl. von Assen.

**Anlus** (Biogr.), s. v. a. Anglus.

**Anluven, Abluegen** (Seew.), von einer Küste, einem Schiffe ꝛc. wegsteuern; Gegentheil Abhalten.

**Anmachen,** 1) befestigen; 2) Trockenes mit Feuchtem vermischen; 3) durch fremdartige Zusätze ein Getränk verfälschen oder verändern.

**Anmahnung,** s. v. a. Erinnerung an die Erfüllung einer Obliegenheit.

**Anmahnungs-Schreiben** (Staatswiss.), Schreiben einer obern Behörde an eine niedere, um dieselbe zur Beschleunigung der anhängigen Sachen zu veranlassen; häufig zwischen Gerichten und Verwaltungsbehörden vorkommend.

**Anmann** (Turnkunst), Vorder-, Hinter- und Nebenmann; insbesondere der nächste nach dem Vorturner.

**Anmarsch** (Milit.), das Herannahen von Truppen im Marsch, s. d.

**Anmaschen** (Jagdw.), Netze an die Leinen festmachen, um sie zu stellen.

**Anmaßen sich,** 1) sich ohne Rechtsgrund Etwas zueignen, oder Etwas, was die Rechte Anderer beeinträchtigt, vollbringen. 2) (Kanzleistyl), sich zu etwas erbieten, z. B. zur Führung eines Beweises (ohne die gehässige Nebenbedeutung des Worts).

**Anmaßung,** 1) lat. arrogantia, franz. prétension (Rechtsw.), unbefugte Ausübung eines einem Andern zustehenden Rechtes. Sie unterscheidet sich von Raub und Diebstahl besonders dadurch, daß bei ihr das Objekt ein unkörperliches, bei den letztern Arten dagegen ein körperliches ist. Anmaßung durch bloßen Gebrauch heißt Usurpation. Da sich Niemand durch seine eigenen Handlungen Rechte erwerben kann, so kann ihm auch die Anmaßung dergleichen nicht geben. Besondere Arten der Anmaßung sind: A. des Münzrechtes (s. Münzverbrechen), Anm. öffentlicher Gewalt (Amtsgewalt), z. B. Erhebung von Zöllen, Mißbrauch des Amtssiegels; Anwerben von Soldaten ꝛc. 2) (lat. insolentia, französ. und engl. arrogance), bildlich s. v. a. Unverschämtheit oder Selbstüberhebung und Kränkung Anderer durch Stolz ꝛc. Ueberall, wo die persönliche Freiheit etwas gilt, ist die A. verhaßt. Durch Verachtung und Hintenansetzung der Persönlichkeit des Andern, oder gar Angriff darauf begründete sie bei den Römern den Begriff der Injurie, die man heut zu Tage fast ausschließlich in beschimpfende Reden setzt Vergl. Injurie.

**Anmeldeposten**, s. Anmeldestelle.

**Anmelderolle** (Theat.), s. Rolle.

**Anmeldestelle** (Zollw.), beim deutschen Mauthwesen eine Zollstelle (Zollamt) unweit der Zollgrenzen. Der Frachtführer erhält in einem, unmittelbar an der Grenze gelegenen, Zollwächterhause, dem Anmeldeposten, Begleitung mit, die ihn zur Anmeldestelle convoyirt.

**Anmelken** (Viehz.), eine Kuh, die gekalbt hat, bevor noch das Kalb angelegt wird, melken.

**Anmengen** (Viehz.), Kurzfutter mit Salz oder dergleichen vermischen.

**Anmerkung**, 1) kurze Bemerkung, Notiz in ein Gedächtnißbuch &c.; 2) in Schriften, eine unter, bisweilen hinter dem Texte hinzugefügte Erläuterung des Gesagten; 3) (Annotation) in Urkundenbüchern, z. B. in Hypothekenbüchern, die Eintragung eines Vorkaufsrechtes &c.

**Anmessen** (Technol.), durch Anlegen der Maße an den Körper die Größe und Façon des Kleidungsstücks abnehmen. S. Schneider u. Schuhmacher.

**Anmunden** (Turnk.), 1) (Reckübung), Berühren des Recks mit dem Munde, indem sich der Turner aus dem Stütz vorwärts niederläßt; 2) (Barrenübung), Berührung des Barrens oder des Daumens mit dem Munde aus dem Stütz, rechts und links.

**Anmuth** (Aesth.), eigentlich alles, was das Gemüth angenehm afficirt; im engern, persönlichen Sinne die Eigenschaft, welche der Gestalt, Bewegung, Miene und Stimme einer Person zarten Liebreiz und inniges Gefallen verleiht. Daher wird A. vorzugsweise den Frauen beigelegt. Die höchste Anmuth ist Grazie (s. d.). — Auch Gegenständen der Natur und Kunst, in denen besonders das Sanfte und Zarte sich äußert, schreibt man A. zu; so ist eine Gegend anmuthig, in der sanfte Hügel mit grünen Matten, lieblichen Seen &c. wechseln, ein Tonstück, wenn sanfte Verschmelzung der Töne mit zartem Ausdrucke der Empfindungen darin verbunden ist, &c. Vergl. Styl.

**Ann**, englische Abkürzung für Anna, sehr häufig in geogr. Namen, z. B. Cap Ann, Ann Arbuc. 1) Vorgeb. im St. Massachusets, V. St. von Nordamerika, östlich von Boston; 2) Nebenfluß des St. Lorenzostromes in Untercanada, entspringt in den inneren Gebirgen. 3) See in Ost-Canada, durch den Albany mit der St. James-Bai in Verbindung. 4) Mehre nordamerikanische Ortschaften. 5) Bequeme Bucht auf der Nordostseite der Insel Borneo. S. unten Anna.

**Ån**, schwed. See, Prov. Jämtland, im westlichen Theile des Läns, 1659′ über dem Meer gelegen.

**Anna**, oder Hanna (Channa), ursprünglich hebräischer weiblicher Name, hebräisch so viel wie Güte, Holdseligkeit, oder die Gütige, Holdselige; dann auch Männer- und Ortsname.

**Anna, denkwürdige Frauen**: I. (gr. Myth.), 1) Schwester der Dido. Sie floh mit derselben vor ihrem Bruder Pygmalion von Tyrus nach Carthago, nach der Dido Tod z. Könige Battus in Malta, dann nach Italien, wo sie Aeneas wiederfand. Lavinia, dessen Gemahlin, eifersüchtig auf die schöne Flüchtige, trachtete ihr nach dem Leben. Von dem Schatten der Dido gewarnt, stürzte sie sich in den Fluß Numicus, als dessen Nymphe sie später unter dem Namen Perenna verehrt wurde; s. d. folg. A.; 2) A. Perenna, römische Gottheit, Nymphe des Numicus, der am 15. März ein fröhliches Fest gefeiert wurde, wobei man sich die Jahre mit vollen Bechern zuzählte. Dieses Fest galt der Feier des neugebornen Jahres. Daher heißt A. Spenderin der Jahresfrüchte, Nährmutter und Pflegerin des Volkes &c. Als man die Mythe aus der Geschichte zu erklären trachtete, da machte man die A. zur Schwester der Dido, oder, wie andere, gar zu einer alten Frau aus dem Städtchen Bovillä, welche bei der Flucht der römischen Plebejer auf den heiligen Berg jeden Tag Lebensmittel unter das hungerige Volk ausgetheilt und deshalb nach der Rückkehr in die Stadt ein Heiligthum erhalten haben sollte. Vergl. Ovid. Fast. III., 523 ff. Liv. II., 30 ff.; 3.) A. v. Bovillä, s. d. vorigen Artikel.

II. Biblische Geschichte und Heiligenlegende: 4) (Hanna), Mutter des Propheten Samuel, 1. Sam. 1; 2, 21. — 5) Frau des älteren Tobias; Tob. 1, 9; 2, 19. — 6) Prophetin, Tochter Phanuel's, Luk. 2, 36 — 38.; 7) die Heilige. Sie war die angebliche Großmutter des Heilandes, Tochter Isaschar's, oder des Priesters Matthäus zu Bethlehem, Ehefrau des h. Joachim's, u. gebar im Jahr 15 vor Christo, nach 20jähriger Unfruchtbarkeit, Maria, die Mutter Jesu, und nach derselben noch zwei Töchter (Joh. 19, 25). Nach einer anderen Ueberlieferung bekam sie Letztere aus einer 2ten oder 3ten Ehe. Bestimmt wird ihrer weder in der hl. Schrift, noch bei irgend einem Schriftsteller der 3 ersten Jahrhunderte u. Zeiten gedacht. Erst später kam die A.-Geschichte auf; im 8. Jahrhundert, als für Reliquienwesen die goldene Zeit tagte, war man so glücklich, der heiligen A. Leichnam aufzufinden, dem fortan hohe Verehrung wurde. Zu den Gebeinen fanden sich noch später auch die Kleidungsstücke, Fetzen davon bewahrt man noch in vielen hundert christlichen Kirchen und Klöstern. A. ist die besondere Schutzpatronin der Tischler, und hat als Gedächtnißtag in der latein. Kirche den 26. Juli, in der griech. den 9. Dec. Ueber ersteren s. Annentag.

III. Politische Geschichte. Wir führen die hierher gehörigen denkwürd. Frauen z. bequemen Auffindung nach d. Ländern auf, wo dieselben vermählt waren, regierten, oder sonst eine bedeutende Stellung hatten.

A. Anhalt: 8) A. Louise, Gemahlin des Fürsten Leopold von Anhalt-Dessau, geb. Föhse, die schöne Tochter eines Bürgers in Dessau, deren edler Charakter sich mit Liebenswürdigkeit und Sanftmuth paarten, verstand es, die rauhen Sitten ihres Gemahls zu mäßigen, und den Unterschied des Standes nicht zur Klippe werden zu lassen, an der das

Glück morganitischer Vermählungen gewöhnlich scheitert, lebte mit dem Fürsten in langer, glücklicher Ehe, aus welcher 9 Kinder hervorgingen und † 1744, vom Lande betrauert, eine Wohlthäterin der Armen und Förderin alles Guten.

B. Bayern: 9) Gemahlin des Herzoges Albrecht V. von Bayern, seit 1546, Tochter Kaiser Ferdinand I., geboren zu Prag 1530, † 1591. Von ihr stammten die Erbansprüche Bayerns auf Oesterreich.

C. Brandenburg: 10) Gemahlin des Kurfürsten Johann Sigismund von Brandenburg, Tochter des zweiten preußischen Herzogs, der eine jülichsche Prinzessin zur Frau hatte, † 1625. Durch sie wurden die Ansprüche Brandenburgs auf Preußen fester begründet und das Recht auf die jülichsche Verlassenschaft erworben.

D. Braunschweig: 11) Gemahlin d. Herzogs Otto von Braunschweig, von Nassau-Dillenburg, verheirathete sich zum zweitenmale 1473 mit dem alten Grafen Philipp von Katzenelnbogen, der von ihr noch einen männlichen Erben zu erhalten hoffte. Landgraf Heinrich IV. von Hessen, muthmaßlicher Erbe Philipp's, bestach den Kapellan desselben, Joh. v. Bornich, die Gräfin A. durch einen Becher Weins nach der Messe 1474 zu vergiften. Der Versuch mißlang. Doch † sie kinderlos 1514.

E. Byzantiner: 12) Comnena, Tochter d. Kaisers Alexius I., durch Gelehrsamkeit u. Scharfsinn ausgezeichnet, geb. 1083, ging nach dem Tode ihres Gemahls 1137 in ein Kloster, wo sie ganz den Wissenschaften lebte, und 1148 †. Von ihr: Alexias, ein Geschichtswerk in 15 Büchern, in welchen sie die Thaten ihres Vaters Alexius ausführlich und anmuthig, aber nicht unparteiisch behandelt. Beste Ausgabe von Possinus, Paris 1651. 13) — Gemahlin des griech. Andronikus III., muthige Gegnerin des Cantacucenus. (s. d.) † um 1352.

F. Dauphiné: 13) Erbtochter des Dauphin's Guido XII., heirathete einen Humbert de la Tour du Pin, brachte die Dauphiné an das Haus Tour du Pin, v. dem sie 1349 an Frankreich kam.

G. Deutsche Kaiserinnen: 14) A. Gertrude, Gemahlin Rudolphs von Habsburg seit 1245, Tochter d. Grafen Burkhard v. Hohenberg u. Haigerloch, Mutter d. Kaisers Albrecht I., † 1281. 15) Dritte Gemahlin des Kaisers Karl IV. seit 1353, Erbin v. Schweidnitz u. Jauer, welche Länder durch sie an Böhmen fielen, † 1362; 16) Gemahlin Kaiser Ferdinands I. seit 1521, Tochter des Königs Wladislaw II. v. Ungarn u. Böhmen, u. Mutter d. Kaisers Maximilian II. † 1547 im Kindbette, ausgezeichnet durch Frömmigkeit und Gelehrsamkeit. Von ihr die Schrift: Clypeus pietatis. Durch A. begründete Ferdinand I. seine Rechte auf Ungarn und Böhmen fester.

H. Englische: 17) Erste Gemahlin Königs Richard II. von England, Tochter d. Kaisers Karl IV. Freundin der reformatorischen Bestrebungen u. Verbreiterin der Schriften Wicleffe's; † 1394; 18) Gemahlin Richard's III. von England, Tochter Richard Nevil's, des Grafen von Warwick, zuerst an den Prinzen Eduard von Wales, Sohn Heinrichs VI. verheirathet, nach dessen Tode von ihrem Schwager, dem Herzoge von Clarence, wegen der Erbschaft des ebenfalls verstorbenen Warwick, bei Seite geschafft, in London, als Küchenmagd verkleidet, entdeckt, hierauf Richard, damal. Herzog von Glocester, angetraut, mit dem sie den engl. Thron 1483 bestieg, aber schon 1484 von ihrem Gemahl geopfert wurde, der sie vergiften ließ. 19) A. Boleyn, zweite Gemahlin König Heinrich VIII. Diese, durch ihre Schicksale so merkwürdige Frau, die unter dem Henkerbeile endigte, war die schöne Tochter eines schlichten Mannes, des Bäkkers Thomas Boleyn, der nachher zum Grafen von Wiltshire erhoben wurde. Geb. 1507 kam sie durch Familienverhältnisse in früher Jugend an den französ. Hof, wo sie vom 7. Jahre an, erzogen wurde. Mit allen Reizen des Körpers und einer feinen Bildung ausgestattet, kehrte sie im 18ten Jahre nach England zurück, wurde Hoffräulein d. Königin Katharina v. Aragonien, u. entzündete im leidenschaftl., genußsüchtigen Gemahl derselben, K. Heinrichs VIII., ein Feuer, das je heftiger flammte, je weniger der Stolz u. der Charakter d. Fräul. Befriedigung auf einem dem Fürsten so gangbaren Wege hoffen ließ. Da kein anderes Mittel ihm den Besitz, nach dem er strebte, verschaffen konnte, beschloß Heinrich das Letzte zu versuchen! Er bot ihr den Sitz auf dem Thron an, den Katharina inne hatte. Die hochmüthige Boleyn widerstand nicht. Nun wurde ihre Verlobung mit dem Sohne des Grafen von Northumberland aufgehoben, an Klemens VII. das Ansinnen gerichtet, die Ehe Heinrich's mit Katharina von Aragonien, der Wittwe seines Bruders Arthur, für ungültig zu erklären, endlich Katharina, als der Papst die Trennung verweigerte, verstoßen und die Ehe mit ihr von Heinrich als aufgehoben erklärt. Anna bestieg als zweite Gemahlin Heinrich's VIII. den Thron von England (1532). Sie benutzte ihre Stellung, die Sache der kirchlichen Reformation zu fördern. Aber Heinrich's Liebe schwand mit der Befriedigung seiner Lust bald, und obschon A. ihn (1533) durch die Geburt der nachherigen Königin Elisabeth zum Vater machte, dachte der Tyrann doch darauf, sich ihrer wieder zu entledigen, um neue Leidenschaft zu befriedigen. Sie wurde angeklagt, blutschänderischen Umgang mit ihrem Bruder gepflogen, ja sogar Anschläge gegen das Leben Heinrich's gemacht zu haben, in den Tower geworfen, und ihr der Proceß gemacht. Ihre Ehe mit dem Könige erklärte man für aufgelöst, u. ein Gerichtshof aus Pairs d. Reichs, Freunden u. Kreaturen d. Despoten sprach d. Schuldig u. verurtheilte sie zur Hinrichtung. A. betheuerte vergeblich ihre Unschuld. Am 19. Mai 1536 wurde sie im Tower, ihrem Kerker, enthauptet. 20) A. v. Kleve, d. 4te, auch unglückliche Gemahlin d. nämlichen Tyrannen, Heinrich's VIII., Tochter d. Herzogs Joh. III. und Schwester des Herzogs Wilhelm von Kleve.

Auf den Rath eines Günstlings, der gern eine protestantische Prinzessin auf dem englischen Throne zu sehen wünschte, warb Heinrich um sie (1539), angelockt durch ihr reizendes Portrait, welches Holbein gemalt hatte. Voll sinnlicher Gier reiste der König ihr verkleidet bis Rochester entgegen, fand aber statt des irdischen Engels voll Liebreiz, nach seinem eigenen Ausdruck, „eine große, dicke, flandrische Stute," und konnte nur durch die Vorstellungen Cromwell's bewogen werden, die Ehe den 6. Jan. 1540 wirklich zu vollziehen. Der Günstling büßte den Unmuth des Fürsten mit dem Leben; er ließ ihn 1540 enthaupten. Feile Pfaffen sprachen sodann unter nichtigen Gründen die Trennung der Ehe mit Anna aus. Man ließ der Fürstin ein Jahrgeld v. 4000 Pfd. Sterl., von denen sie im Ausl. lebte. † 1557. — 21) Gemahlin Jakob's I. v. Schottland seit 1590, Tochter Königs Friedrichs II. von Dänemark, eine gescheite Dame, 1603 Königin von England, † 1619. 22) A. Hyde, älteste Tochter Eduard's, Grafen von Clarendon und Großkanzlers von England, geb. 1640, vermählte sich 1660 heimlich mit dem Herzoge Jakob von York, der nach ihrem Tode, als Jakob II. König von England wurde, 1662 wider den Willen ihres Gemahls die öffentliche Anerkennung seiner Heirath durchsetzte, † 1671. Sie war eine energische, edle und hochgebildete Frau; in d. letzten Jahren eine Betschwester. — 23) A. Stuart Königin v. Großbritannien und Irland, keine ganz gemeine Erscheinung in der Reihe von Frauen, welche über große Reiche u. Völker herrschten, Tochter Jakobs II. v. England u. seiner ersten Gemahlin Anna Hyde (s. d. vor. A.), zu Twickenham 1665 geb. Sie wurde in den Grundsätzen der protestant. Kirche erzogen, (dieß gegen den Willen ihres Vaters), und 1683 mit dem protestantischen Prinzen Georg, jüngerem Sohne Friedrichs III. von Dänemark vermählt. Als ihr Schwager, der Erbstatthalter Wilhelm v. Oranien, zur Besitznahme des brittischen Thrones 1688 bei Torbay landete, erklärte sie sich auf Zureden ihres Gemahls für die Parthei Oraniens gegen ihren Vater, der, als er es hörte, erschüttert ausrief: „Gott erbarme sich meiner; meine eigenen Kinder haben mich verrathen!" König Wilhelms von Oranien erklärte Nachfolgerin bestieg Anna nach dessen Tod, 1702, als regierende Königin v. Großbritannien d. Thron. Ihr Gemahl behielt den Titel Prinz, wurde Großadmiral und Generalissimus. Der berühmte Marlborough spielte als Premier die Hauptrolle in A.'s Kabinet, und dieses Mannes schöne, leidenschaftliche, hochmüthige Gattin theilte alle Geheimnisse des Staats. Verwandte des dirig. Ministers füllten die übrigen Plätze des geh. Raths aus und waren von ihm abhängig; kurz Alles vereinigte sich, um den kühnen im März zum Generalfeldmarschall, im Dec. 1702 zum Herzoge erhobenen Feldherrn auch zum eigentlichen Lenker des Staats zu machen. Die kriegerische Politik d. Kabinets trat bald hervor. Gleich nach ihrer Thronbesteigung mußte A. der Triple-Allianz gegen Frankreich *c. beitreten. Marlbor. führte den Krieg mit ungeheuern Opfern für das Volk, mit glänzendem Ruhm für die britt. Waffen. Die Gunst des Kriegsglücks im Ausland u. im Reiche klug benutzend, setzte A.'s Kabinet eine großartige Maßregel durch. Ungeachtet des Hasses, der von jeher Britten und Schotten getrennt hat, ungeachtet der schroffen Scheidewand, welche der in England höher gestellte Abgabenfuß und der Gegensatz zwischen Episkopalsystem und Presbyterianismus zu bilden schien, wurde im Jahr 1707 die Union beider Reiche zu einer Nationalrepräsentation bewerkstelligt. Zugleich setzte man in dem ersten Artikel des Unionstraktates gegen die geheimen Wünsche der ihren Stiefbruder, den Thronprätendenten Jakob III. begünstigenden Königin fest, daß, wenn Anna ohne Erben stürbe, die Krone von Großbritannien an die protestantische Linie der Nachkommenschaft des Hauses Stuart, mithin an die Prinzessin Sophie, verwittwete Kurfürstin von Hannover, Jakob's I. Tochterkind, fallen solle. Jakob III., hierdurch gänzlich von der Erbfolge ausgeschlossen, unternahm 1708 vergebens eine Landung in Schottland; doch wurden seine zur Verantwortung gezogenen Anhänger durch Vermittelung der Königin mit Nachsicht und Schonung behandelt. Indeß fing das belastete Volk an, den kriegerischen Ehrgeiz Marlboroughs, des wahren Königs, satt zu haben; die Nationalschuld war auf 50 Mill. Pfd. Sterling gestiegen. Es brach sich die Meinung Bahn, daß es in Englands Interesse läge, den Krieg mehr zur See, als, wie bisher geschehen war, auf dem Lande zu führen. Marlborough's Ministerium vertrat die Partei der Whigs; die Torys bekamen das Uebergewicht, jenes wurde gestürzt. Harley, seit 1711 Graf von Oxford, u. der als Schriftsteller bekannte St. John, in der Folge Lord Viscount Bolingbroke, kamen an die Spitze d. Verwaltung. Fortan nahmen d. Dinge, namentlich die auswärtigen Angelegenheiten, einen andern Gang. England neigte sich zum Frieden, der große Marlborough selbst wurde des Unterschleifs beim Soldzahlen und im Lieferungswesen angeklagt, vom Parlamente für schuldig erklärt und im Dec. 1711 aller Aemter u. Ehren entsetzt! Sein Nachfolger beim Heere, der Herzog von Ormond, führte gegen Frankreich nur noch einen Scheinkrieg fort, dem am 11ten April 1713 der Utrechter Friede folgte (s. d.). Die spätern Regierungsjahre A.'s vergingen in verdrießlichen Händeln zwischen den kämpfenden Parteien, Whigs und Torys, Protestanten und Katholiken. Das Parlament, wegen der protestantischen Erbfolge besorgt, verlangte, daß der anerkannte Thronerbe aus dem Hause Braunschweig zur Wahrung seines Rechts von Hannover nach England gerufen werde; Anna wußte zwar diesen Vorschlag zu vereiteln, mußte aber doch den 23. Juni 1714 nach langem Widerstande in die Aechtung ihres Stiefbruders, des katholischen Jakobs III., einwilligen und für den Fall einer Landung im brittischen Reiche einen Preis von 5000 Pfd. Sterl. auf seinen Kopf setzen. Bald darauf, den 12. August 1714, † die Königin voll Kummer. Sie hatte ihrem Gemahl 19 Kinder geb.; 16 kamen todt zur Welt, oder

starben bald nach der Geburt; nur Maria hatte von 1685 bis 1687, Anna Sophia von 1686 bis 1687, Herzog Wilhelm von Glocester vom 3ten August 1689 bis zum 10. August 1700 gelebt. Den 8. Novemb. 1708 war auch ihr Gemahl gestorben, und kinder- und stützlos saß sie auf d. Thron, umwogt v. den sich tödtlich verfolgenden Parteien u. Faktionen, die das Reich spalteten. In ihrem Privatleben war sie musterhaft, als Königin schwach; doch wenn ihre Freunde sie nicht mißbrauchten, gütig u. gerecht: — als Protestantin eifrig u. fest. Sie förderte die Wissenschaften; Dichter und Künstler standen bei ihr in Gunst. Die Regierung der Königin Anna machte Marlborough zu einer der glorreichsten Perioden der engl. Geschichte. Nie, auch nicht unter Elisabeth und Cromwell hatte England eine solche Rolle gespielt: es erscheint nach dem spanischen Erbfolgekriege geradezu als Großmacht, wird zum erstenmale Schiedsrichterin auf d. Festlande, und Holland, das noch vor Kurzem um den ersten Preis zur See ringen konnte, ist für immer weit überflügelt. Dazu kam das rege Leben, welches sich während dieser Zeit in jedem Gebiete der Literatur zeigte, und auch den schriftsteller. Ruhm d. Nation weithin verbreitete. Wir erinnern hier nur an Shaftesbury († 1733), Wollaston († 1724), Bolingbroke, Pope † (1744), Dryden († 1701), Arbuthnot, (Swift † 1744), Addisson († 1719), Steele, Richardson († 1761), Young u. vor Allen an den großen Isaak Newton (1642—1727), dessen Name d. Magna Charta mit allen Ruhm britt. Macht überdauern wird.

I. Frankreich: 24) A. von Beaujeu, Regentin von Frankreich, älteste Tochter Ludwigs XI. von Frankreich, geb. 1462, wurde 1474 von Peter II., Herrn von Beaujeu, nachherigen Herzog von Bourbon, verheirathet und in dem Testamente ihres Vaters während der Minderjährigkeit Karls VIII. 1483 zur Regentin ernannt. Der Herzog Ludwig von Orleans, als nächster Thronerbe, machte ihr jene Würde streitig, und verband sich deshalb mit dem Herzoge Franz von Bretagne; allein seine Ansprüche wurden 1484 auf dem Reichstage zu Tours, zufolge des klugen Benehmens der Regentin, von den Ständen zurückgewiesen. Als Orleans dessen ungeachtet in seinem Widerstande beharrte, und 1486 auch bei dem von Frankreich vielfach gereizten Herzoge Maximilian Hülfe suchte, so verband sich A. mit den aufrührerischen Städten Flanderns, bestärkte sie in ihrem Widerstande gegen Maximilian, unterwarf die orleanische Partei in Frankreich, und errang 1488 über die verbündeten Fürsten einen entscheidenden Sieg. Wie Frankreich die Bretagne, trotz der durch Prokuration abgeschlossenen Heirath der Prinzessin Anna, Erbin d. Landes, mit dem deutschen Könige Maximilian, dadurch an sein Haus brachte, gehört in die Geschichte Karl's VIII. u. seiner Gemahlin (s. d. f. A.). Denn bereits 1491 hatte A. v. Beaujeu d. Regierung ihrem Bruder Karl übergeben, u. sich v. der Staatsverwaltung zurückgezogen. Sie † 1522. — 25) A. v. Bretagne, Gemahlin Karls VIII. u., nach dessen Tode, Ludwigs XII. v. Frankreich, Tochter des letzten Herzogs Franz II. v. Bretagne, geb. z. Nantes 1476, wurde schon 1481 mit d. ältesten Sohne Eduard's IV. v. England verlobt, erbte nach ihres Vaters u. ihrer jüngern Schwester Tode 1488 die Bretagne, ließ sich, da auch ihr Verlobter gestorben war, 1491 durch Prokuration d. deutschen K. Maximilian v. Oesterreich antrauen, und hoffte so am schnellsten den Streitigkeiten mehrer Großen um ihre Hand, so wie den Anmaßungen Frankreichs ein Ende zu machen. Allein Karl VIII. von Frankreich bot, während Maximilian in Ungarn beschäftigt war, Alles auf, die geschlossene Heirath rückgängig zu machen und die reiche Erbin für sich zu gewinnen. Mit großer Geschicklichkeit bearbeitete der Herzog Ludwig von Orleans nicht nur die Großen der Bretagne, sondern auch die Herzogin selbst. Darauf erschien Karl mit einem Heere vor Rennes, wo A. residirte; ihre Rathgeber und Stände, theils durch Orleans gewonnen, theils durch die Belagerung geängstigt, drangen ungestüm in sie, sie besann sich, schwankte, gab endlich insgeheim ihre Zustimmung. Karl, scheinbar ihr freie Wahl lassend, zog zurück nach Touraine. Sie that, als ob sie die Reise zu Maximilian antreten wollte, schlug aber plötzlich einen andern Weg ein, u. feierte am 6. Dec. 1491 zu Longevais Hochzeit mit Karl, der seine am französ. Hofe erzogene Braut, Maximilian's Tochter, Margaretha, heimsandte, ihre Mitgift, Artois, Charlerois u. a., aber, ein Meisterstück königlicher Ehrlosigkeit! behielt. Nach ihrem Tode wurde Bretagne für immer mit Frankreich vereinigt. — 26) A. Maria Mauritia, Gemahlin König Ludwig's XIII. von Frankreich seit 1615, älteste Tochter Philipp's III. von Spanien, geb. 1601, ein schönes und kluges Weib, aber bald niedergehalten von Maria von Medicis und durch den allgewaltigen Richelieu, ihrem Gemahle entfrembet. Letzterer brachte es 1637 selbst dahin, daß sie v. Könige beschuldigt wurde, sie habe ihn entthronen und den Herzog von Orleans heirathen wollen. Später ward das Verhältniß besser. A. gebar den 5. Sept. 1638 einen Prinzen (Ludwig XIV.), mit 3 Zähnen bewaffnet, „mit den Zeichen der ächten Raubthiernatur", wie Hugo Grotius an Oxenstierna schrieb. Nach Ludwig's XIII. Tode (1643) erklärte das Parlament, dem letzten Willen des Königs zuwider, die vom hochmüthigen Mazarin gegängelte Wittwe zur unumschränkten Regentin für den fünfjährigen Ludwig XIV. Mazarin herrschte in ihrem Namen unumschränkt. Das Aussaugungssystem des Ministers legte den ersten Keim zur Revolution, die $1^1/_2$ Jahrhundert später folgte. Vor der Partei der Fronde (vergl. d. A.) mußte der Hof in der Nacht vom 5. und 6. Jan. 1649 aus Paris fliehen, und erst nach dem mit der Bürgerschaft und dem Parlamente geschlossenen Frieden durfte A. im August zurückkehren. Nicht lange darauf ließ Mazarin die Häupter der Widersacher, den Prinzen Condé, Conti und den Herzog von Longueville verhaften; worauf sich die Großen, Frondeurs u. Parlament, v. Neuem erhoben, u. die Regentin nöthigten, ihren Premierminister aus Frankreich zu verbannen. Unter diesen Verhältnissen wurde Ludwig XIV. den 5. September 1651 für mündig erklärt, überließ

jedoch noch eine Zeitlang die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten seiner Mutter. Diese rief Mazarin zurück, worüber es zum Volksaufstand und den 2. Juli 1652 in der Pariser Vorstadt St. Antoine zu einem blutigen Kampf kam, der des verhaßten Ministers abermalige Entlassung zur Folge hatte. Noch einmal kehrte der Unentbehrliche 1653 zurück, und blieb an der Spitze der Geschäfte bis an seinen Tod 1660. A. legte gleichzeitig die Regentschaft nieder und † 1666.

K. Kurland. 27) A. Charlotte Dorothea, Gemahlin des letzten Herzoges Peter v. Kurland, seit 1779, geb. 1761 aus dem gräfl. Geschlechte v. Medem. Sie verzichtete, von Rußland dazu genöthigt, 1795 mit ihrem Gemahle auf das Herzogth. Kurland und hielt sich seit 1801, wo Peter starb, theils in Paris, theils in dem von ihr sehr verschönerten Löbichau bei Altenburg auf, wo sie 1821 †. Sie war durch Verstand, Bildung, Frömmigkeit und Herzensgüte eine Zierde ihres Geschlechts, Wohlthäterin der Armen, Pflegerin des Guten und Schönen und mit den meisten in Kunst und Wissenschaft ausgezeichneten Persönlichkeiten ihrer Zeit in geistigem Verkehr. Sie hinterließ nur Töchter, die Herzogin von Sagan ꝛc., gestorben 1840, und die Marquisin von Dino, Nichte Talleyrand's.

L. Preußen ꝛc. 28) A. Dorothea, erste Gemahlin Albrechts, des ersten Herzogs von Preußen, Tochter König Friedrichs I. von Dänemark, geb. 1505. Bei ihrer Vermählung war Luther Gast. † 1547 als Wohlthäterin der Armen und Pflegerin der Wissenschaften tief betrauert. — 29) A. Maria, zweite Gemahlin Albrechts I. von Preußen, seit 1550, Tochter Erichs I., Herzogs von Braunschweig und Lüneburg, durch Frömmigkeit und Wohlthätigkeit ausgezeichnet. † 1568. Sie schrieb für ihren Sohn, den nachherigen Herzog Albrecht Friedrich, den „Fürstenspiegel."

M. Rußland: 30) A. Joannowna, Kaiserin von Rußland, zweite Tochter des Zars Joann Alexejewitsch, eines Bruders von Peter dem Großen, wurde am 28. Januar 1694 in Moskau geboren. Sie war ein Weib von hohem Wuchse, ehrfurchtgebietender Haltung, feurigen Blickes, ein Weib voller Geist, herrschsüchtig; aber sinnlich und dann schwaches Werkzeug ihrer Günstlinge. Sie war 2 Jahre alt, als ihr Vater starb. Ihre Erziehung leitete ihre Mutter bis zu ihrem 16. Jahre, wo sie Peter der Große mit dem Herzoge von Kurland Friedrich Wilhelm vermählte. Die Vermählung wurde am 31. Oktober 1710 zu St. Petersburg vollzogen, aber schon auf der Rückreise nach Kurland starb der Herzog. Die junge Wittwe verlebte eine Reihe von Jahren meist in Mitau, zumeist im Kreise gebildeter Deutschen und kam selten nach Petersburg. Da erlosch mit dem Tode Peters II., (1730) des unglückl. Alexis Sohn, die männl. Linie des Hauses Romanow und der Ehrsucht der Faktionen war ein weites Feld geöffnet. Fürst Iwan Alexejewitsch Dolgoruky, im Bunde mit andern Großen, suchte seine Schwester, die verlobte Braut des verstorbenen Kaisers, auf den Thron zu heben; allein diesem Plan wirkte eine andere mächtige Partei entgegen, und diese vermochte das geheime Konseil, welches die Geschäfte des Reichs leitete und den Senat, die Herzogin von Kurland als Thronerbin zu erklären, obgleich Peters I. Tochter, Elisabeth, nähere Ansprüche hatte. Fürst Wassily Lukitsch Dolgoruky wurde mit einer Deputation nach Mitau geschickt, um im Interesse der herrschenden Partei und des Adels der Herzogin den Thron unter folgenden Bedingungen anzubieten: 1) das Reich nach den Bestimmungen des obersten Rathes (geheimen Konseils) zu verwalten; 2) ohne dessen Zust. weder Krieg zu erklären, noch Frieden zu schließen; 3) weder neue Abgaben zu erheben, noch zu hohen Staatsämtern zu befördern; 4) Niemand aus dem Adel zu bestrafen, ohne ganz unumstößliche Ueberführung des Verbrechens; 5) Niemandes Güter zu sequestriren; 6) keinem Güter zu verleihen; 7) ohne die Einwilligung des Konseils sich nicht zu vermählen und keinen Nachfolger zu ernennen, und ihren ersten Günstling, Biron (Biren) nicht mit nach Rußland zu bringen. — Bevor aber diese Deputation nach Mitau kam, hatte schon eine andere Faktion, repräsentirt von dem Kammerherrn Grafen Löwenwolde u. dem Grafen Jagushinsky, geheime Eilboten an Anna gesendet, um derselben ihre Erwähl. zu melden. Jagushinsky forderte sie auf, alle Bedingungen einzugehen, und gab ihr die Versicherung, daß, wäre sie nur erst im Besitz des Thrones, er mit Hülfe seines Schwiegervaters, des Grafen Golowkin und seiner Freunde bald eine Gegenpartei bilden werde, mächtig genug, die Fesseln zu sprengen, in die man die Kaiserin legen wollte. Anna folgte dem Rathe, unterzeichnete die Bedingungen und reiste nach Moskau. Der Reichskanzler, der schlaue Ostermann, voller Ehrgeiz und mit dem Willen, durch Anna über Rußland zu herrschen, bereitete den Sturz des Konseils, und er trat mit Biron in Bund, der nach Moskau kam und auf die sinnliche Anna unbeschränkten Einfluß übte. Das Konseil (der oberste Reichsrath) war ihnen Allen noch im Wege, die Beschränkung der Machtvollkommenheit der Kaiserin hinderte sie, durch sie despotisch zu regieren. Der alte Adel seinerseits wurde gegen den Reichsrath eingenommen und bat unter Vortritt der Fürsten Tscherkaßky und Trubetzkoi in feierlichem Aufzuge die Kaiserin, nach der Weise ihrer Vorfahren fortan unbeschränkt zu regieren. „Ist denn die eingeschränkte Regierungsform nicht des Volkes Wunsch?" fragte Anna. — Die Dep. betheuerte einstimmig das Gegentheil. „Du hast mich also betrogen, Fürst Waßily Lukitsch", sprach die Kaiserin zu Dolgoruky, ließ sich die Bittschrift des Adels vorlesen, bestätigte selbige und zerriß das in Mitau unterzeichnete Dokument vor ihren Augen. Das geheime Konseil ward nun aufgehoben u. anstatt dessen eine Kabinetsregierung eingesetzt, in welchem drei Kabinetsminister die Angelegenheiten des Reichs leitrten. Die Dolgoruky's aber und alle diejenigen Großen, welche mit ihnen das Konseil gebildet hatten, wurden gestürzt und nach Sibirien verwiesen. Anna ließ sich als Selbstherrscherin aller Reußen krönen und schlug hierauf in Petersburg ihre Residenz auf. Sie war Selbstherrscherin dem Namen nach; Biron und Ostermann herrschten unumschränkt über das Reich. Eine der ersten Regierungsakten

der A. war die Aufopferung der von Peter d. G. eroberten persischen Prov. Sie gab sie an Persien zurück, um sich von dieser Seite Ruhe zu verschaffen, und schloß mit dem damaligen Beherrscher dieses Landes, Tachmas-Kuli-Chan, einen für Rußland sehr vortheilhaften Handelsvertrag (1732). Eine prunkvolle persische Gesandtschaft in St. Petersburg vermehrte den Flitter des Hofs, und eine chinesische warf auf ihn blendenden Glanz. Große, noch von ihrem Großvater entworfene Bauten des öffentlichen Nutzens wurden vollendet; so, unter Leitung des Generals Grafen Münnich, der Ladogakanal. Zunächst richtete sich das Streben der russischen Politik auf die Demüthigung der Türkei und die Unterjochung Polens. Nach August II. Tode mischte sich Rußland in die polnischen Händel über die Königswahl, ein russisches Heer unter Münnich hob August III. auf den polnischen Thron. In den hierauf folgenden Türkenkriegen erstürmten Münnich und Lascy Asow und Otschakow, vernichteten die Türkenmacht, verheerten die Krimm, besetzten die Moldau, schlugen die Türken bei Stawutschany und eroberten Chotim. Aber Oesterreichs Waffen setzten dem russischen Andrang ein Ziel. Im Belgrader Frieden mußte Rußland alle Eroberungen zurückgeben, bis auf das einzige Asow. Während dieser Kämpfe gestaltete sich in der Verwaltung des Reichs vieles neu, der Senat wurde in Departements gespalten, das adelige (jetzige erste) Kadettenkorps zur Zähmung des störrigen Adels gestiftet, die Garde fort und fort gemehrt, und das äußere Gerüste einer unbeschränkten Macht immer fester gebaut. Aber auch für die Kultur geschah viel. Mit der Akademie der Wissenschaften wurde ein Gymnasium und Schulen für Malerei und Bildhauerkunst verbunden, im Innern viele Lehrstätten angelegt. Eine Bergbauschule förderte eines der wichtigsten Gewerbe, das reiche Goroblagodatsche Bergwerk wurde aufgefunden u. Entdeckungsexp. trugen den russischen Namen über die Meere mit Ruhm. Die Kurilischen Inseln wurden erforscht u. beschrieben. Unter Anna entstand auch die italienische Oper in St. Petersburg. Im Jahr 1739 unterwarfen sich Rußland die mittlere und kleine Horde der Kirgisen; außerdem wurde die Südgrenze des Reichs durch Befestigungslinien, die Ukrainische, Zarizünsche, Transkamaische und Orenburgische geschützt.

Anna Joannowna, welche in den letzten Jahren an Steinbeschwerden litt, starb am 17. Okt. 1740, im 47. Jahre ihres Alters. Viele behaupten, daß Gewissensbisse über die Hinrichtung und die Verweisung so vieler Unglücklichen, welche ihrer Günstlinge Ehr- und Rachsucht geopfert wurden, ihr Ende beschleunigt habe. Vor ihrem Tode ernannte sie zu ihrem Nachfolger, den Enkel ihrer ältesten Schwester Katharina, Joann Antonowitsch aus dem Hause Braunschweig unter Birons Vormundschaft. Dieser Biron, ein gemeiner Abenteurer, der sich sogar zum Herzog von Kurland einsetzte, beherrschte die Selbstherrscherin fast dreißig Jahre lang so vollständig, daß sie ihm gegenüber als Sklavin erschien. Die unerhörten Greuel, welche dieser Mensch in Anna's Namen verübt hat, finden im Art. Biron schickliche Erwähnung. Selbst Münnich, der Eugen Rußlands, beugte sich vor ihm, und 20,000 Opfer zählt man auf, welche d. Einzigen fielen, ehe ihn selbst die längstverdiente Vergeltung erreichte. Biron macht A.'s Regierungszeit schrecklich, zu einer Zeit, die mit Recht die Bironsche genannt wird. Biron gilt bei der Nachwelt als das Symbol aller Schrecken des Unglaubens, der Habsucht und der Unmenschlichkeit, aber auch als ein steter Beweis von der Untauglichkeit und Gefahr unumschränkter Regierungsformen für Völker und Reiche. — Im Privatleben liebte Anna Einfachheit; an ihrem Hofe eitle, nichtige Pracht. Charakteristisch ist die in dem sogenannten Eishause gefeierte Hochzeit eines Höflings. (Vergl. Biron). Anna war nach ihrer ersten Ehe zwar nicht wieder verheirathet, aber noch dreimal verlobt: 1) im J. 1717 mit dem Herzoge von Sachsen-Weißenfels, Johann Adolph; 2) im Jahr 1718 mit dem Markgrafen von Brandenburg-Schwedt, Friedrich Wilhelm, und 3) im Jahre 1723 mit dem Markgrafen von Brandenburg, Karl. Vergl. über A. Raumer's historisches Taschenbuch. Jahrg. 1836. S. 177. — 31) A. Petrowna, älteste Tochter Peters des Großen, von seiner zweiten Gemahlin, wurde am 27. Februar 1708 geboren, und in ihrem 17. Jahre mit dem Herzoge von Holstein-Gottorp, Karl Friedrich, vermählt (21. Mai 1725). Der Herzog blieb während der Regierung der Kaiserin Katharina I. in St. Petersburg, zog sich aber während der Minderjährigkeit Peters II. mit seiner Gemahlin nach Kiel zurück, wo ihm im folgenden Jahre von seiner Gemahlin ein Sohn, der nachherige Kaiser Peter III., geboren wurde. Anna † 1728. Ihre Hülle ruht in der Peter-Pauls-Kirche zu St. Petersburg. Zu ihrem Andenken stiftete ihr Gemahl den St. Annenorden. A. besaß bei großer körperlicher Schönheit ein treffliches Herz und einen gebildeten Geist. Sie sprach deutsch, schwedisch, französisch und italienisch, u. war in der Literatur dieser Idiome, so wie in vielen Wissenschaften, sehr bewandert. 32) A. Karlowna, eigentl. Katharina Christine, Regentin von Rußland, Tochter des Herzogs Karl Leopold von Mecklenburg und der Katharina Iwanowna, Nichte der Kaiserin Anna Iwanowna, geb. den 18. December 1718. 1732 bei ihrem Uebertritt zur griechischen Kirche erhielt sie den Namen A. u. wurde 1739 an den Prinzen Anton Ulrich von Braunschweig-Wolfenbüttel vermählt. Von diesem gebar sie den Prinzen Iwan, der von der Kaiserin A. kurz vor ihrem Tode, 1740, zum Nachfolger als Iwan III. ernannt wurde. Kaiserin A. hatte zur Befestigung der Allmacht Biron's diesem Günstling kurz vor ihrem Tode noch die Regentschaft übertragen müssen. Als aber der Tyrann, unter dem Vorwande eines entdeckten Komplotts, dessen Fäden auf Anton Ulrich zurückwiesen, den Prinzen seiner militärischen Würden entkleidete, und ihm den Proceß zu machen drohete, beklagte sich A. bei Münnich; der Feldmarschall, selbst vom Regenten schwer beleidigt u. fühlend, daß über seinem Haupt des Damokles Schwert hänge, entschloß sich schnell zu dem Wagniß, dem Gefürchteten das Prävenire zu spielen. Helfer und Verbündete

fanden sich sogleich in Menge. Am 20. November früh 3 Uhr wurde Biron von den Verschworenen im Bette überfallen, verhaftet u. nach Sibirien abgeführt. A. erhielt jetzt die Regentschaft; Münnich regierte als Premierminister. Als solcher erneuerte er die Defensivallianz mit Preußen und suchte in Friedrich II. eine Stütze. Aber Ostermann kreuzte seine Entwürfe; der österreichische Gesandte di Botta arbeitete für seinen Herrn; der schöne Graf von Linar, der öffentliche Buhle der unthätigen, weichlichen, wollüstigen Regentin, intriguirte; Münnich nahm in einem Anfall von Aerger seine Entlassung. Von ihrem Buhlen beschwatzt, faßte A. darauf d. Entschluß, sich zur Kaiserin erklären zu lassen. Dies regte den Haß der Gegner an, das Aeußerste zu wagen. Es bildete sich hauptsächlich in den Kreisen des altrussischen Adels eine Verschwörung, um die Tochter Peter's d. Großen, Elisabeth, auf den Thron zu erheben. In der finstern Nacht des 5. Decembers 1741 drangen plötzlich 30 Grenadiere in das Schlafgemach der, trotz aller vorhergegangenen Warnungen, sorglosen Regentin, rissen sie nebst ihrem Gemahl aus dem Bette, schleppten die Verhafteten in den Palast der Elisabeth, die mit Hülfe der Garde schon den folgenden Tag als Kaiserin anerkannt ward. Die entthronte A. wurde mit Ulrich von Braunschweig u. ihrer Tochter, der Prinzessin Katharina, zuerst nach Riga gebracht, dann nach mehrfachem Wechsel zu Kolmoghori an der Dwina in ein elendes Gebäude eingesperrt. Hier, in trauriger Abgeschiedenheit lebend, † sie 1746, nachdem sie ihrem Gemahl noch 3 Kinder geboren hatte. Der unglückl. Thronfolger aber, Prinz Iwan, wurde seinen Eltern entrissen, zu Schlüsselburg in ein finsteres Gewölbe eingekerkert und daselbst 1764 ermordet.

N. Spanien. 33) A. Maria, zweite Gemahlin Philipp's IV. von Spanien, seit 1649, Tochter Kaiser Ferdinand's III., geb. 1635, übernahm nach dem Tode ihres Gemahls 1665 für ihren kaum vierjährigen Sohn, Karl II., die Vormundschaft, überließ sich aber dabei ganz der Leitung ihres Beichtvaters, des deutschen Jesuiten Johann Eberhard Neidhard, welcher das erledigte Großinquisitoriat erhielt. Die bedrängte Lage, in welcher sich die spanische Macht damals befand, ermunterte Ludwig XIV. v. Frankreich, nach dem sogenannten jus devolutionis als Gemahl der Maria Theresia, einer Tochter Philipp's IV. aus erster Ehe mit Elisabeth, die Abtretung der besten niederländischen Provinzen zu fordern. Auf Spaniens Weigerung rückten, im Frühjahr 1667, 35,000 Franzosen in Flandern ein, nahmen die festen Plätze, und eroberten im Winter darauf ganz Burgund. In dieser Noth schloß die Regentin mit England, Holland und Schweden eine Tripelallianz, welche den Siegen Frankreichs ein Ziel setzen sollte. Darauf kam 1668 der Friede mit Frankreich zu Stande, in welchem letzterer Staat Doornick, Oudenarde, Ryssel, Cortryk, Charleroi, Ath, Binche, Furnes, Bourgues, Scarpes, Armentieres erhielt, die übrigen Eroberungen aber herausgab. Drei Monate vorher hatte das spanische Kabinet auch mit Portugal Frieden geschlossen und die Dynastie Braganza anerkannt. Es war dazu hohe Zeit gewesen; denn im Innern nahm die durch die Eigenmächtigkeit A.'s, od. vielmehr ihres Beichtvaters, veranlaßte Gährung immer mehr zu. Der hochmüthige Wüstling, Prinz Don Juan, ein natürlicher Sohn Philipp's IV., zwang 1669 die Regentin, ihren Pater Neidhard zu entlassen. Don Juan's Erfolg führte bald zu einer neuen Verschwörung. Karl II., seit 1676 mündig geworden, entzog sich 1677 der Aufsicht seiner Mutter, warf sich Don Juan in die Hände, erklärte sich für selbstständig und nahm den Bastard zum Mitregenten an. A. zog sich nach Toledo zurück, kehrte aber nach Don Juan's Tode, 1679, an den Hof zurück u. beherrschte von Neuem den schwachen König. Während ihrer Verbannung war ein abermaliger, mit Deutschland u. Holland seit 1673 gegen Frankreich geführter, Krieg durch den für Spanien nachtheiligen Frieden von 1678 beendigt worden. S. Karl II.

Anna (Geogr.), A. in Europa: 1) österreichischer Flecken in Böhmen, Kreis Eger, südwestlich von Eger am Annaberge. — 2) Oesterreich. Flecken in Ungarn, arader Komitat, nordöstlich von Arad. — 3) (Sankt A.), preußisches Dorf in Schlesien, Reg.-Bez. Oppeln, Kreis Großstrelitz. 240 Einw. — 4) (Sankt A.), königlich sächsisches Stift, Kreis Leipzig, südwestlich von Mügeln. — 5) (Sankt A.), Vorstadt von München (Bayern), s. d. — 6) A., holländischer Flecken, Provinz Friesland, nordöstlich von Leeuwarden. — 7) (Rorschacher Schloß), schweizerische Burgruine im Canton St. Gallen, Bezirk Rorschach, oberhalb Marienberg; weite Aussicht über den Bodensee. Stammschloß des alten, begüterten Geschlechts von Rorschach, u. nach dessen Aussterben, 1475, Sitz der Obervögte von St. Gallen. — 8) Sicilianischer Flekken, in der Intendantur Girgenti und im Val di Mazzara, am Calatabellota. 2000 Einw. Getreide, Wein, Oliven. — 9) Neapolitanischer Flecken, in der Provinz Napoli, südöstlich von Sora. — 10) Brittisches Vorgebirge in Südwales, an der Nordseite des Hafens v. Milford. — B. In Amerika: 11) brittischer Flecken in Untercanada (Nordamerika), Grafschaft Quebeck, an der Ostseite des St. Charles. — 12) (Sankt A.), Lagune an der Küste des mexikanischen Busens, zum mexik. Staate Tabasco gehörig. — 13) Fluß daselbst; mündet in die gleichnamige Lagune. — 14) Flecken daselbst. Kakaopflanzungen. — 15) (Sankt A.), brasilianischer Flecken, Prov. Goyaz, südlich von Santa Cruz; von christlichen Indianern bewohnt. Mandoka, Mais, Hülsenfrüchte. — 16) Brasil. Flecken, Provinz Mattogrosso, nordöstlich von Villa Bella. — 17) Bras. Stadt, Bezirk von Cuyabo, östlich von Cuyabo, auf einer Ebene der Sierra de Jeronimo. 2000 Einw. Bergbau, Mandoka, Mais ꝛc. — 18) Bras. Flecken, Provinz Minas Geraes, westlich von Villa Rika. — 19) Bras. Insel, Provinz Goyaz, gebildet vom Araguiaya, 60 Stunden lang; von Indianern bewohnt. — 20) Bolivianischer Flekken, im Gebiete der Chiquitos-Indianer. — 21) (Sankt A.), westindische Bai an der südöstl. Seite der Insel Curacao. — 22) (Nord- u. Süd-A.), zwei Quellflüsse des Pamanka, in den Ver-

ein. St. von Nord-Amer. — **C.** In Asien: 23) Stadt in Irak Arabi, im Paschalik Bagdad, am westl. Ufer des Euphrat lang ausgedehnt. 3000 Einw. — **D.** In Afrika: 24) Busen, nördlich vom Kap Blanco; Saharaküste. — 25) Vorgebirge, südlich vom Vorigen. — 26) Vorgebirge, nördlich vom Kap Roxo, Senegambien. — 27) Sandbank, südlich vom Kap Sierra Leona, nahe der Küste. — **E.** In Australien: 28) (Sankt A.), kleine Insel des Pelew-Archipels. — 29) (Anna-Kanal), Kanal, östlich von Dshilolo.

**Anna**, 1) (Numism.), s. v. a. Ana 13. — 2) (Handelsw.), kleines Perlengewicht in Bombai, Surate u. a. O. — 3) (Zool.), Gattung des peruvianischen Stinkthieres, s. d.

**Anna-Arundel** (Geogr.), 1) Grafschaft in den Verein. St. von Nord-Amer., Staat Virginien; 22 □M. — 2) Distrikt ebendaselbst, im Staate Maryland.

**Annabassen**, blau- und weißgestreifte Dekken; Fabrikation in Rouen u. den Niederlanden. Ausfuhr nach Afrika.

**Annaberg** (Geogr.), 1) Bergstadt im Königreich Sachsen, Kr. der Zwickau (50° 34′ 55″ N. Br., 30° 40′ 0″ O.L.), an der Sehm, 4 Stunden von der böhmischen Grenze, auf einem Gebirgs-Abhange. 660 Häuser mit 6800 Einw. Bergamt, Hauptzollamt, Forstmeisterei, Superintendentur, Postamt, Lyceum, Realschule, öffentliche Bibliothek, Apotheke, Museum, Gewerbeverein aus 400 Mitgliedern, Spar- u. Leihkasse, Wohlthätigkeits- u. Frauenvereine. 3 Kirchen, 4 städt. Schulen; 3 Vorwerke, viele Mühlen, 2 Brücken, 1 Bergmagazin. Die Stadt hat einen selbstständigen Rath, nebst Stadtgericht (gehört aber mittelbar unter das Amt Wolkenstein), 5 Geistliche und 9 Lehrer, 10 Aerzte, gute Polizei-, Armen- und Beleuchtungsanstalten, wöchentlich 2 Korn- und Gemüsemärkte, jährlich 2 Krammärkte (wovon der, jedesmal Montags nach Anna, den 26. Juli, fallende 8tägige Annenmarkt ursprünglich Meßrecht besaß), u. 1 Viehmarkt, 1 Buchdrukkerei, 2 Buchhandlungen, 36 Handlungen, 2 Seidenwaaren-Fabriken, mehre für Bänder, Wachstuch, Tapeten ꝛc. Alt u. angesehen ist das Haus Eisenstuck für den Handel mit Bobbinet, Schleiern u. Spitzen; Thilo und Röhling für Seidenwaaren u. Bänder. Hiesiges Hauptgewerbe war Posamentiererei, das aber durch die Konkurrenz von Berlin, Elberfeld ꝛc. sehr gelitten hat. Noch tiefer sank die Spitzenklöppelei durch engl. Maschinenspitzen, u. viele hundert Familien der Gegend zwang dieß z. Auswandern. Auch ward durch den großen Brand im April 1837 der Wohlstand geschwächt. Barbara Ullmann erfand hier 1561 das Spitzenklöppeln, welches als ausgebreiteter Erwerbszweig in der Folge viele tausend Mädchenhände im Erzgebirge beschäftigte. Ein prächtiges Grabmal ehrt ihr Andenken auf dem, nördlich an der wolkensteiner Straße gelegenen Friedhofe, bei der Hospitalkirche, wo noch ein umzäunter Theil eine alte, verwachsene Linde (welche Luther einst gepflanzt hatte) und eine Kanzel im Freien für den Gottesdienst zu Trinitatis einschließt. Der Markt ist mit Basalt gepflastert, ein schönes Viereck, mit Linden, Springbrunnen und Ruhesitzen geziert. Er ist zugl. Spazierplatz, wozu auch die neugepflanzten Baumanlagen um die Stadt dienen. Der Prospekt der St. vom Pöhlberg herab und vom Buchholz aus ist imposant. In A. kreuzen sich die Hauptstraßen nach Karlsbad, Dresden u. Chemnitz. — A. liefert weißzwirnene und schwarzseidene Spitzen, verschiedene Sorten Schmelzspitzen, Bänder aller Gattungen, Fransen, Borten u. allerhand Posamente welche letztere etwa 400 Arbeiter beschäftigen. Diese Innung will sich jedoch nicht mit d. mechanischen Hülfen ihres Gewerbes befreunden, und verliert deshalb sehr. — Der Bergbau, dem Annaberg seine Entstehung seit 1496 unter Herzog Albert verdankt, ist jetzt nicht mehr so ergiebig, als damals und später. Er wurde großentheils von nürnberger, erfurter u. leipziger Gewerken getrieben, gab in den ersten zwei Jahrhunderten außerordentlichen Ertrag und eine Ausbeute, die sich in manchen Jahren in die Hunderttausende belief. Im 16. Jahrhundert war er so blühend, daß sich zuweilen die anfahrende Mannschaft auf 2000 summirte. Aber wenige Bergstädte haben so harte Schicksale erlitten, und in wenigen Revieren unterlag der Bergbau so schweren u. häufigen Bedrängnissen, durch Pest, Hunger u. Krieg. Im 30jährigen Kriege wurden fast alle annaberger Gruben auflässig, die Arbeiter von den Werken vertrieben, die Wasserhebungskünste zerstört, die Gebäude ersoffen, und die wenigsten sind seitdem wieder aufgewältigt worden. Niemals hat sich der Bergbau wieder auf die frühere Höhe schwingen können. — Die Gebirge, deren Schoos man seit 4 Jahrhunderten viele Millionen entnommen hat, sind, nahe an der Stadt (im sogenannten nahen Revier): a) der Pöhlberg od. Stadtberg, zunächst u. gegen Süd; b) der Schneckenberg, ½ Stunde fern gegen West; c) der Schottenberg, sehr nahe, auch gegen Abend; die sogenannten Wiesnergruben, nicht ganz 1 Stunde v. der Stadt. Zum auswärtigen Revier gehören der Bärenstein (2 Stunden südlich von A.), Jöchstadt, eben so weit gegen Morgen, u. das Raschauer Gebirge gegen Abend, welches 3 Stunden entfernt liegt. — Das Ansteigen der Gebirge ist ziemlich stark, zuweilen steil. Deshalb ist auch die Aufschließung der Erzfelder mit Stollen von einigen hundert Lachtern hier schon in bedeutender Tiefe möglich. — Das Gestein ist, wie bei Freiberg, Gneiss. Man baut auf Gängen, die meist v. geringer Mächtigkeit sind, oft nur ein paar Zoll, weit ins Feld und in großer Tiefe edel niedersetzen. Höchst selten erreicht ein Gang die Mächtigkeit von 1 od. 2 Fuß, und dann nur auf kurze Strecken. Die saigerfallenden flachen u. Morgengänge sind diejenigen, welche in der Regel am meisten gutthun. Die Gangarten sind Quarz und Flußspath. Schwerspath selten; dahingegen kommt Letten häufig vor mit Erzen vermischt. — Letztere, die den Gegenstand der Gewinnung ausmachen, sind alle Arten von Silber- und Kobalterzen. Von ersteren kommen am häufigsten vor: Rothgiltiges (von allen Nüanzen), Glaserz, Weißgiltiges, gediegen (gänseköthiges) und das seltene Federerz; Sil-

derkobalte, wovon nicht nur die, welche über 1 Mark Silber im Centner, sondern auch jene zu den Silbererzen gerechnet werden, die nur 8 bis 10 Loth Silber halten. Die Kobalterze haben außerdem oft den Wismuth und Kupfernickel zum Begleiter. Sie machen jetzt, weit mehr, als die eigentlichen Silbererze, den Hauptgegenstand des hiesigen Bergbaues und füllen den Gang zuweilen zu vielen Lachtern in Länge und Tiefe ganz derb u. rein aus. Schönere Kobalterze, als hier, sind nirgends anzutreffen, u. namentlich sind die hiesigen schönen Stufen von gestricktem Kobalt in baumähnlichen Figuren, und jene mit der sternförmigen kryst. Kobaltblüthe, eine Zierde in jedem Kabinet. Eine aus den Klüften des Gebirgs dringende gelbbraune Guhr ist dem hiesigen Bergmann ein sicheres Zeichen, daß er auf reiche Anbrüche von Kobalterzen zu hoffen habe. Ehedem brach (zumal am hintern Pöhlberge) auch reiches Kupfererz in mächtigen Gängen, u. in den sogenannten Brimmus-Gruben wurde schon vor Erbauung der Bergstadt Kupfer zu jährlich mehren tausend Centnern gewonnen. Dieser Bergbau liegt seit vielen Jahren ganz. Eben so der ehemals so große Bergbau auf Zinn auf dem A. nahen sogenannten Buchholzer Gemeinde-Wald. In diesem Walde sieht man noch Halden u. Bingen eine an der andern. Man hat dort die Erze allem Anschein nach steinbruchsweise gewonnen und gleich vom Tage nieder ausgehauen. — Mehre in frühern Zeiten getriebene Stollen lösen die hiesigen Gruben bis zur Tiefe von 60—90 Lachtern vom Wasser. So d. Andreasstollen am Stadt-(Pöhl-)berge (600 Lachter lang), der Markusröhlingerstollen am Schreckenberge (500 Lachter lang); der größte u. längste aber ist der Bierschnablerstollen, welcher in Frohnau angesetzt ist, über 1½ Stunde lang im härtesten Gestein fortgetrieben wurde und das ganze Gebirge des Schottenbergs aufschließt. Er bringt 80 Lachter Teufe ein. Uebrigens gibt der hiesige Bergbau, sobald ihm nur größre Geldkräfte zugewendet würden, gute Aussichten auf große Erfolge; denn noch sind alle hiesigen Erzreviere erst zum kleinsten Theil angegriffen od. abgebaut; kein einziger Bau setzt mehr als 20 Lachter unter die Stollensohlen nieder, u. selbst in d. größten Teufen blieben die Gänge unausgesetzt edel. Würde sich dem Bergbau mehr Kapital zuwenden, so würde ohne Zweifel der ehemals so blühende Zustand einer eben so armen als volkreichen Gegend des Erzgebirges hergestellt werden, und die so reichen Ausbeuten der Alten, die uns jetzt fabelhaft erscheinen, sich auf die erfreulichste Weise bestätigen. — Ende 1838 waren in dem Bergamtsrevier A. mit Scheibenberg, Hohenstein u. Oberwiesenthal gangbar: 1 königliche, 38 gewerkschaftliche u. 39 Eigenlöhner-Gruben; 11 Kunstgezeuge, 1 Wasser-, 5 Pferde-, 1 Handgöpel, 51 Pochsätze, 9 Stoßheerde, 2 Rättermaschinen; anfahrende Mannschaft: 467 Steiger, Häuer, Wäschjungen 2c. Ausbringen: 354 Mark Silber, 1053 Centner Kobalt, 44 Fuder Eisenstein, an Werth nur 25,000 Thaler. Die wenigsten Gruben gaben um diese Zeit Ausbeute, u. die meisten wurden durch Zubußen kümmerl. erhalten — A. ist d. Geburtsort des Arithmetikers Adam Riese u. des Kinderfreundes Weiße, zu dessen Andenken seit 1826 eine Stiftung od. Erziehungsanstalt für arme Kinder besteht. Unter d. jetzt Lebenden verdienen Köselitz (als Stifter d. Gewerbe-Vereins), Reiche, Eisenstuck und Glumann als strebsame, gemeinnütz. Männer Erwähnung. — 1 Stunde von A. liegt das Wiesen- od. Jobsbad, auch Sophienbad genannt von einer verwittweten Kurfürstin von Sachsen, Sophie, welche 1602 das auf ihre Kosten neuerrichtete Bad selbst gebrauchte und mit den nöthigen Gebäuden versah. Das Wasser desselben gehört zu den schwächern erdig-alkalischen Thermen, wird aber gegenwärtig wenig benutzt. — 2) Annaberg (Sankt), österreich. Städtchen, im Lande unter der Ens, Kreis ob dem Wienerwalde, an der Türnitz, südwestlich von St. Pölten. 1000 Einw. Sonst Bergbau auf Kupfer, Zinnober, Silber; jetzt unbedeutend. Dafür Verfertigung von Holzarbeiten; Viehzucht. Handel mit Gyps. — 3) Oesterreich. vielbesuchter Berg, südwestlich von Eger in Böhmen, 1800 Fuß über dem Meere; von s. Gipfel eine herrl. Aussicht. — 4) (Sankt Anna), preußisches Dorf, Provinz Schlesien, Reg.-Bez. Oppeln, Kreis Groß-Strelitz. 400 Einw. Dabei der Annenberg mit einem 1810 säkularisirten Franciskanerkloster, besuchter Wallfahrtsort. — 5) Preuß. Dorf ebendaselbst, Reg.-B. Oppeln, Kreis Ratibor, für eine Vorstadt von Oderberg geltend, mit dem Schlosse Oderberg u. einem Nebengrenzzollamte. 150 E. — 6) Preuß. Dorf ebendas., Reg.-B. Liegnitz, Kreis Glogau, Wallfahrtsort mit 1 Kapelle. — 7) Berg bei Schmiedeberg in Schlesien, mit weiter Aussicht. — 8) Berg bei Kloster Grüssau, Reg.-Bez. Liegnitz, Kreis Landshut, mit herrl. Aussicht auf die Schneekoppe. — 9) Auch Chelmberg, der höchste Berg Oberschlesiens; s. oben Nr. 4.

**Annaberger Apfel** (Pomol.), s. v. a. rother Stettiner; s. Stettiner.

**Annaberger Mühlsteine** (Numism.), s. v. a. Engelgroschen.

**Annaberger Wiesenbad** (Bad), s. Annaberg, Geogr. 1.

**Annabom**, brittisch-australische Insel, die südlich der neuen Hebriden.

**Annabon, Annobon, Bon-Anno** (d. i. gutes Jahr), eine der Guinea- oder Linieninseln, am Neujahrstage 1461 von den Portugiesen entdeckt (daher der Name), 1778 an Spanien abgetreten. Lage: 5° 15′ O. L. v. Gr., 1° 30′ S. Br.; Größe 6 □M. 4000 Einw. Gebirgig; mittlere Fruchtbarkeit. Produkte: Palmen, Tamarinden, Citronen, Bananas, Ziegen; viele Ratten. Die span. Regierung geht gegenwärtig damit um, die Insel an England (zugleich mit Fernando Po für 60,000 Pf. Sterl.) zu verkaufen.

**Annabrunn** (Bad), s. Mühldorf.

**Annabüchl**, österreichisch-illyrische Herrschaft, unweit Klagenfurt.

**Annaburg**, früher Lochau, Flecken an der schwarzen Elster, in der preuß. Provinz Sachsen, Reg.-Bez. Merseburg, Kr. Torgau, gegen 1600 Einw. Post, Rentamt, Forstinspektion u. Oberförsterei. Starker Holzvertrieb. Das hiesige

Schloß mit einer Kirche, 1572 von der sächsischen Kurfürstin Anna erbaut, war früher ein Jagd- und Lustschloß, dient aber seit 1738 zu einer Erziehungsanstalt für sächsische, seit 1815 für preußische Soldatenknaben, deren gegen 500 sich hier befinden. Ein einstürzender Thurm des alten Schlosses erschlug 1406 Rudolf's III. Söhne. Zu dem Schlosse, wo 1525 Kurfürst Friedrich der Weise starb, gehört ein großer, früher ummauerter Thiergarten mit Stuterei. Zwischen A. u. Torgau liegt die große

**Annaburger** oder **Lochauer Heide.** Noch zeigt man den Ort, wo im J. 1547 Kurfürst Johann Friedrich d. Großmüthige v. Sachsen nach der Schlacht bei Mühlberg vom Kaiser Karl V. gefangen genommen wurde.

**Annach** (Insel), s. Annagh.

**Annachan,** kleine brittische Insel an der südwestlichen Küste der irländischen Grafschaft Galway, 4 geogr. Meilen von Galway.

**Annacus,** Hannacus, mythischer König der Phrygier, vor Deucalion. Wegen seiner Frömmigkeit von den Göttern lebendig in den Himmel aufgehoben. Die Erzählung von ihm erinnert an den biblischen Henoch.

**Annadeln** (Schuhm.), die Ueberstemme an das Oberleder mittelst der Stemmnadel (s. d.) befestigen.

**Annäa gens,** römisches Patricier-Geschlecht, aus Corduba stammend, unter den Kaisern des ersten Jahrhunderts blühend. Es gehören dazu: Annäus Mella, A. Lucanus, A. Seneca, A. Serenus, A. Statius; s. diese Artikel.

**Annähen** (Seew.), einen Block od. ein Tau, s. v. a. festbinden.

**Annäherung,** Approximation (Math.). Bei Bestimmung der Werthe von Größen tritt es häufig ein, daß man nicht im Stande ist, dieselben mit aller mathematischen Schärfe in kleiner, einfacher Form darzustellen. Diese Erscheinung zeigt sich nicht allein im Bereich wissenschaftlicher Bestimmungen häufig störend, sondern auch bei Fragen des gewöhnlichen Lebens. Für den, der eine Lebensversicherungsbank anzulegen gedenkt, hilft die Angabe (durch Beobachtungen gewonnen), daß nach Jahresfrist von 94218374 Menschen etwa noch 92157631 leben können, unmittelbar eben so wenig, als dem Spieler die, daß bei einem Lotto von 90 Nummern, wenn davon 30 besetzt und 5 ausgezogen werden, die Wahrscheinlichkeit des Gewinnstes etwa $\frac{28025}{84194}$ sey. Wohl aber wird dem Letzteren es erwünschter seyn, zu erfahren, daß dieses Wahrscheinlichkeitsverhältniß durch $\frac{1}{3}$ oder $\frac{235}{706}$ oder $\frac{236}{709}$ so ziemlich, aber noch genauer durch $\frac{471}{1415}$ wiedergegeben werden könne. Der Grund zu dieser Erscheinung kann sehr mannichfaltig seyn, liegt aber oft, wie bei der Darstellung von Irrationalgrößen (z. B. bei $\sqrt[2]{5}$, $\sqrt[3]{7}$ ꝛc.) darin, daß der gesuchte Werth nicht durch die zum Maß gewählte Einheit und deren Theile darstellbar ist, auch wohl darin, daß die Bedingungen zur Bestimmung jener Werthe gleich anfangs in weniger engen Grenzen angegeben wurde, u. nichts desto weniger doch handhabliche, übersichtliche Angaben zur Darstellung derselben nöthig sind. Dieses veranlaßte, auf Mittel zu denken, für den einzelnen Fall Grenzen für die festzustellenden Größenwerthe zu suchen, durch welche, mit Vermeidung großer Fehler, ein Ueberblick erzielt werden kann. — Wünscht man im gewöhnlichen Leben die Erfindung der Quadratur des Kreises, so läuft dieses auf eine solche Begrenzung, auf d. Begrenzung einer Zahl hinaus, die zu jeder Genauigkeit hin den Inhalt des Kreises darstellen soll, aber auch schon längst, durch Archimedes, Ludolph v. Cöln u. A., gegeben wurde. Eine Größe zu finden, welche das Verhältniß der krummen Kreislinie u. einer geraden in abgerundeten kleinen Zahlen vollkommen darstellen könnte (wovon die Inhalts-Bestimmung des Kreises durch geradlinige Vielecke abhängt), eine solche Größe zu finden, das hat man hingegen, als ein unnützes Problem, bei Seite gestellt. Man sah nämlich schon lange, daß die Kreislinie von der Art sey, daß sich für sie und die gerade Linie ein gemeinsames Maß in kleineren Zahlen nicht finden lasse. Nach Ludolph von Cöln ist der Inhalt des Kreises $= r^2 . 3,14159$ $26535\ 89793\ 23846\ 26433\ 83279\ 50288 \ldots$, wenn r den Radius irgend eines Kreises bedeutet. Die Zahl läßt sich leicht nach gegebenen Regeln weiter und immer weiter fortsetzen, wie im Art. Kreis erläutert werden wird. Und wählten wir für einen Kreis, dessen Radius Sonnenweiten beträgt, obige Zahl, so läßt sie über jede gewünschte Grenze hin noch Genauigkeit zu, also jeden noch so kleinen Fehler vermeiden. Um aber doch obigen Werth für d. Anwendung handhablicher zu machen, ist es nöthig, ihn genähert darstellen zu können; denn wer möchte mit einem, einige Hunderte von Decimalstellen enthaltenden Decimalbruch rechnen? — Dazu dienen nun die Nährungsmethoden. Einige Beispiele der Art werden es deutlicher machen: Die Astronomen berechnen, daß die Umlaufszeit des Mondes an dem gestirnten Himmel 27,321661 Erd-Tage betrage. Darnach würden 1000000 Umläufe gerade 27321661 Tage ausmachen. Mit solchen Zahlen zu rechnen, würde, wenn sie nicht verkürzt gegeben werden könnten, Niemand Lust haben. Oder noch anders:

Sagt mir Jemand: Meine Zahl liegt etwas näher an 50, als an 100, so bietet die Aufgabe eine große Unbestimmtheit, der auszuweichen die Annäherung da ist. Sage ich hier: 74 ist die gedachte Zahl, so ist das ein Näherungswerth.

Aus dem Vorigen ersieht man schon, daß die Wege, solche Näherungen zu finden, so verschieden seyn können, als die Aufgaben, welche gestellt werden; sie verlangen nur das Gemeinsame, sie sämmtlich in Grenzen anzugeben, zwischen welchen der wahre Werth liegt. Folgendes sind einige solche Wege:

1) Ist y eine zu bestimmende Größe, weiß man, daß y kleiner als $A + n$, aber größer als A seyn soll, um aus diesen Angaben einen Näherungswerth zu suchen, so folgt, daß der Werth, welcher zwischen $A + n$ u. A liegt, also $A + \frac{n}{2}$ dem wahren Werth gewiß näher seyn wird, als $A + n$ und A. Nennt man diesen Näherungswerth Q,

setzt also $Q = A + \frac{n}{2}$, so wird der größtmögliche Fehler q nur $Q - A = A + \frac{n}{2} - A$ od. $q = \frac{n}{2}$.

Ist ferner $y < B$ u. $y > C$ gegeben, so ergibt sich, wenn man für $A + a$ hier B; für A hier C in Q einsetzt, dieses $= \frac{B + C}{2}$, der größtmögliche Fehler: $q = \frac{B - C}{2}$.

Ist ferner $y < A + \alpha$ u. zugleich $y > A - \alpha$ zur Bestimmung von y gegeben, so findet man $Q = A$; $q = \alpha$.

Aus der Voraussetzung endlich, daß $y < B$ u. $y > C$, aber y dem B näher, als dem C seyn soll, folgt, daß y zwischen B u. $\frac{B + C}{2}$ fällt, oder es ist $y < B$ und $y > \frac{B + C}{2}$, daher

$$Q = \frac{B + \frac{B + C}{2}}{2} = \frac{3B + C}{4}.$$

Der größtmögliche Fehler aber wird durch

$$q = \frac{B - \left(\frac{B + C}{2}\right)}{2} = \frac{B - C}{4}$$

dargestellt.

In Zahlen: Meine gedachte Zahl y liegt zwischen 80 und 50, welches mag sie ungefähr seyn, wenn ich noch dazusetze, daß sie näher an 80, als an 50, sich anschließen soll? Antwort:

$$\frac{3 \cdot 80 + 50}{4} = \frac{290}{4} = 72\tfrac{1}{2}$$

wird meiner Zahl nahe kommen. Der größtmögliche Fehler kann seyn:

$$\frac{80 - 50}{4} = 7\tfrac{1}{2}.$$

Zieht der Metereolog aus Beobachtungen des Thermometers den Schluß, daß er bei 30 in einem Monat angestellten Observationen stets über 9° Wärme u. nie unter 20° Wärme angezeigt gefunden habe, so schließt er auf einen mittleren Wärmestand von $\frac{9^\circ + 20^\circ}{2} = 14\tfrac{1}{2}{}^\circ$ Wärme und behauptet mit Recht, daß der zu begehende Fehler höchstens $5\tfrac{1}{2}{}^\circ$ seyn könne. Hat er aber dazu noch gefunden, daß die Thermometerstände immer 20° Wärme näher lagen, als 9° Wärme, so schließt er mit eben so vieler Sicherheit auf einen mittleren Barometerstand, der kleiner, als 20° Wärme, u. größer, als $14\tfrac{1}{2}{}^\circ$ Wärme seyn muß. Der größtmögliche Fehler kann dabei nicht über $\frac{20^\circ - 9^\circ}{4}$ oder $\frac{11}{4}{}^\circ = 2\tfrac{3}{4}{}^\circ$ hinauslaufen.

2) Brüche, in großen Zahlen dargestellt, sucht man, mit Hülfe der Kettenbrüche genähert, auf folgende Weise in kleineren auszudrücken. Da

$$\frac{68}{157} = \frac{1}{\frac{157}{68}} = \cfrac{1}{2 + \cfrac{21}{68}} = \cfrac{1}{2 + \cfrac{1}{3 + \cfrac{5}{21}}} = \cfrac{1}{2 + \cfrac{1}{3 + \cfrac{1}{4 + \frac{1}{5}}}}$$

ist, so läßt sich daraus schon schließen, daß man wohl jeden Bruch auf eine solche Form zu bringen im Stande sey. Man nennt eine solche Form einen Kettenbruch, versteht darunter im Allgemeinen einen Bruch, dessen Nenner aus zwei Theilen, die durch Addition u. Subtraktion verbunden sind, besteht, von welchen wenigstens wieder der eine ein Bruch ist. Also:

$$\cfrac{a}{\alpha \pm \cfrac{b}{\beta \pm \cfrac{c}{\gamma \pm \cfrac{d}{\delta \pm \cfrac{e}{\varepsilon \pm \ldots}}}}}$$

ist auch ein solcher Kettenbruch, von dem obigen nur darin verschieden, daß die Zähler nicht lauter Einsen sind. Man erhält derartige Kettenbrüche auf ähnliche Weise, wie den obigen, es wird aber hier hinreichen, nur solche zu nehmen, deren Zähler alle $= 1$ sind, u. deren einzelnen Theile alle durch $+$ verbunden sind, um das Nöthige daran zu zeigen. Ein solcher Bruch bietet unter vielen andern Eigenthümlichkeiten auch folgende, für unsern Zweck brauchbare. a) Ist

$$\frac{68}{157} = \cfrac{1}{2 + \cfrac{1}{3 + \cfrac{1}{4 + \cfrac{1}{5}}}}$$

und man wollte $\frac{68}{157} = \frac{1}{2}$ setzen, so würde man etwas zu Großes statt des wahren Werthes wählen, weil man den der 2 angehängten Theil $\cfrac{1}{3 + \cfrac{1}{4 + \ldots}}$ weggelassen, folglich 1 durch etwas zu Kleines dividirt, somit den Werth des Kettenbruchs vergrößert hat. Wollte man $\frac{68}{157} = \cfrac{1}{2 + \cfrac{1}{3}}$ setzen, würde man etwas zu Kleines, in $\cfrac{1}{2 + \cfrac{1}{3 + \cfrac{1}{4}}}$ etwas zu Großes, in $\cfrac{1}{2 + \cfrac{1}{3 + \cfrac{1}{4 + \cfrac{1}{5}}}}$ aber erst ein dem Urbruch $\frac{68}{157}$ ganz Gleichkommendes nehmen. Das zeigt nun schon im Voraus, wenn

$$\frac{A}{B} = \cfrac{1}{a+\cfrac{1}{b+\cfrac{1}{c+\cfrac{1}{d+\dots}}}}\text{, so folgt } \frac{1}{a} > \frac{A}{B};$$

$$\cfrac{1}{a+\cfrac{1}{b}} < \frac{A}{B};\ \cfrac{1}{a+\cfrac{1}{b+\cfrac{1}{c}}} > \frac{A}{B};\ \cfrac{1}{a+\cfrac{1}{b+\cfrac{1}{c}}} < \frac{A}{B}\text{ u. s. w.}$$

Die Brüche $\frac{1}{a}$, $\frac{1}{b}$, $\frac{1}{c}$ nennt man Theilbrüche und a, b, c... Quotienten, die Zusammenzüge aus: $\cfrac{1}{a+\cfrac{1}{b}} = \frac{b}{ab+1}$; aus: $\cfrac{1}{a+\cfrac{1}{b+\cfrac{1}{c}}} = \cfrac{1}{a+\cfrac{c}{bc+1}} = \frac{bc+1}{a(bc+1)+c}$ u. s. w. Näherungswerthe. Diese Näherungswerthe lassen sich mechanisch leicht finden. Setzt man nämlich dem obigen Kettenbruch noch die Zeichen $\frac{0}{1}$ und $\frac{1}{0}$ vor, od. bildet man aus ihm folgenden:

$$\cfrac{1}{0+\cfrac{1}{1+\cfrac{1}{a+\cfrac{1}{b+\cfrac{1}{c+\cfrac{1}{d+\cfrac{1}{e}}}}}}}$$

und setzt den ersten, zweiten, dritten, vierten, fünften rc. Näherungswerth $= \frac{N}{M}; \frac{N_1}{M_1}; \frac{N_2}{M_2}; \frac{N_3}{M_3}; \frac{N_4}{M_4}$ u. s. w., so wird: $\frac{N}{M} = \frac{a.0+1}{a.1+0}$; $\frac{N_1}{M_1} = \frac{bN+0}{bM+1}$; $\frac{N_2}{M_2} = \frac{cN_1+N}{cM_1+M}$; $\frac{N_3}{M_3} = \frac{dN_2+N_1}{dM_2+M_1}$; $\frac{N_4}{M_4} = \frac{eN_3+N_2}{eM_3+M_2}$ u. s. w., woraus sich die Regel ergibt: Man erhält den Zähler od. Nenner eines folgenden Näherungswerthes aus dem vorigen, wenn man den Zähler oder Nenner des vorigen Näherungswerthes mit dem Nenner des folgenden Theilbruchs multiplicirt, den Zähler oder Nenner d. vorvorigen Theilbruchs zuaddirt. Von dem Kettenbruch

$$\cfrac{1}{5+\cfrac{1}{3+\cfrac{1}{4+\cfrac{1}{2+\cfrac{1}{7}}}}}$$

sind die einzelnen Näherungswerthe nach der vorigen Regel, wenn man den Bruch so schreibt:

$$\cfrac{1}{0+\cfrac{1}{1+\cfrac{1}{5+\cfrac{1}{3+\cfrac{1}{4+\cfrac{1}{2+\cfrac{1}{7}}}}}}}$$

der Reihe nach:

$$\frac{N}{M} = \frac{5.0+1}{5.1+0} = \frac{1}{5}$$
$$\frac{N_1}{M_1} = \frac{3.1+0}{3.5+1} = \frac{3}{16}$$
$$\frac{N_2}{M_2} = \frac{4.3+1}{4.16+5} = \frac{13}{69}$$
$$\frac{N_3}{M_3} = \frac{2.13+3}{2.69+16} = \frac{29}{154}$$
$$\frac{N_4}{M_4} = \frac{7.29+13}{7.154+69} = \frac{216}{1147}.$$

Der letzte Werth gibt den Urbruch $\frac{216}{1147}$ wieder, aus welchem der Kettenbruch entstand.

Eben so findet man für andere und den folgenden Kettenbruch:

$$\frac{1947}{3359} = \cfrac{1}{1+\cfrac{1}{1+\cfrac{1}{2+\cfrac{1}{1+\cfrac{1}{1+\cfrac{1}{1+\cfrac{1}{3+\cfrac{1}{2+\cfrac{1}{1+\cfrac{1}{1+\cfrac{1}{2+\cfrac{1}{3}}}}}}}}}}}$$

die Näherungswerthe noch leichter aus folgender Tabelle:

| Quotienten | Zähler $\frac{1}{0}$ | Nenner $\frac{0}{1}$ |
|---|---|---|
| 1 | 1. 0 + 1 = 1 | 1. 1 + 0 = 1 |
| 1 | 1. 1 + 0 = 1 | 1. 1 + 1 = 2 |
| 2 | 2. 1 + 1 = 3 | 2. 2 + 1 = 5 |
| 1 | 1. 3 + 1 = 4 | 1. 5 + 2 = 7 |
| 1 | 1. 4 + 3 = 7 | 1. 7 + 5 = 12 |
| 1 | 1. 7 + 4 = 11 | 1. 12 + 7 = 19 |
| 3 | 3. 11 + 7 = 40 | 3. 19 + 12 = 69 |
| 2 | 2. 40 + 11 = 91 | 2. 69 + 19 = 157 |
| 1 | 1. 91 + 40 = 131 | 1.157 + 69 = 226 |
| 1 | 1.131 + 91 = 222 | 1.226 + 157 = 383 |
| 2 | 2.222 + 131 = 575 | 2.383 + 226 = 992 |
| 3 | 3.575 + 222 = 1947 | 3.992 + 383 = 3359 |

wo die obige Regel für die Bildung der Zähler und Nenner immer in Anwendung kommt. Die Näherungswerthe sind: $\frac{1}{1}$; $\frac{1}{2}$; $\frac{3}{5}$; $\frac{4}{7}$; $\frac{7}{12}$; $\frac{11}{19}$; $\frac{40}{69}$; $\frac{91}{157}$; $\frac{131}{226}$; $\frac{222}{383}$; $\frac{575}{992}$ und $\frac{1947}{3359}$.

b) Vergleicht man d. so gewonnen. Näherungswerthe irgend eines Kettenbruches mit einander, so ergibt sich, daß sich die Zähler immer um 1 unterscheiden, was sich leicht allgem. so nachweisen läßt: Für d. Kettenbr.

$$\cfrac{1}{a+\cfrac{1}{a_1+\cfrac{1}{a_2+\cfrac{1}{a_3+\cfrac{1}{a_4+\cfrac{1}{a_5+\ldots}}}}}}$$

wird

$$\frac{N}{M}-\frac{N_1}{M_1}=\frac{M_1 N-N_1 M}{M M_1}$$

$$\frac{N_1}{M_1}-\frac{N_2}{M_2}=\frac{M_2 N_1-N_2 M_1}{M_1 M_2}$$

$$\frac{N_2}{M_2}-\frac{N_3}{M_3}=\frac{M_3 N_2-N_3 M_2}{M_2 M_3}$$

$$\frac{N_3}{M_3}-\frac{N_4}{M_4}=\frac{M_4 N_3-N_3 M_3}{M_3 M_4}$$ 2c. Nun aber ist:

$$M_1N-N_1M=N(a_1M+1)-a_1NM$$
$$=N=+1$$
$$M_2N_1-N_2M_1=N_1(a_2M_1+M)-(a_2N_1+N)M_1$$
$$=-(NM_1-N_1M)=-1$$
$$M_3N_2-N_3M_2=N_2(a_3M_2+M_1)-(a_3N_2+N_1)M_2$$
$$=-(N_1M_2-N_2M_1)=+1$$
$$M_4N_3-N_4M_3=N_3(a_4M_3+M_2)-(a_4N_3+N_2)M_3$$
$$=-(N_2M_3-N_3M_2)=-1;$$

daher folgt, daß die Unterschiede der einzelnen Näherungswerthe immer durch Brüche sich darstellen lassen, deren Zähler $\pm 1$, deren Nenner aber = dem Produkt aus den Nennern der beiden Näherungswerthe sind. Oder es ist:

$$\frac{N}{M}-\frac{N_1}{M_1}=\frac{+1}{MM_1}$$

$$\frac{N^1}{M_1}-\frac{N_2}{M_2}=\frac{-1}{M_1M_2}$$

$$\frac{N_2}{M_2}-\frac{N_3}{M_3}=\frac{+1}{M_2M_3}$$

$$\frac{N_3}{M_3}-\frac{N_4}{M_4}=\frac{-1}{M_3M_4}$$ und

$$\frac{N_4}{M_4}-\frac{N_5}{M_5}=\frac{+1}{M_4M_5}$$ u. s. w.

Oder nehmen wir den obigen Kettenbruch zum Beispiel, dessen Näherungswerthe: $\frac{1}{1}$; $\frac{1}{2}$; $\frac{3}{5}$; $\frac{4}{7}$; $\frac{7}{12}$; $\frac{11}{19}$; $\frac{40}{69}$; $\frac{91}{157}$; $\frac{131}{226}$; $\frac{222}{383}$; $\frac{575}{992}$ waren, so kommt:

$$\frac{1}{1}-\frac{1}{2}=\frac{2-1}{1.2}=+\frac{1}{2}$$

$$\frac{1}{2}-\frac{3}{5}=\frac{5-2.3}{2.5}=-\frac{1}{10}$$

$$\frac{3}{5}-\frac{4}{7}=\frac{3.7-4.5}{5.7}=+\frac{1}{35}$$

$$\frac{4}{7}-\frac{7}{12}=\frac{4.12-7.7}{7.12}=-\frac{1}{84}$$

$$\frac{7}{12}-\frac{11}{19}=\frac{7.19-11.12}{12.19}=+\frac{1}{12.19}$$

$$\frac{11}{19}-\frac{40}{69}=\frac{11.69-40.19}{19.69}=-\frac{1}{19.69}$$

$$\frac{40}{69}-\frac{91}{157}=\frac{40.157-91.69}{69.157}=+\frac{1}{69.157}$$ u. s. w.

Aus diesem Gesetz folgt ferner unmittelbar, daß die so gefundenen Näherungswerthe nicht weiter zu verkleinernde Brüche sind, wie an $\frac{1}{1}$, $\frac{1}{2}$, $\frac{3}{5}$, $\frac{4}{7}$, $\frac{7}{12}$ u. s. w. zu ersehen.

c) Es läßt sich ferner nachweisen, daß die einzelnen Näherungswerthe bald größer, bald kleiner, als der Urbruch, sind. — Gehen wir wieder von dem Kettenbruch:

$$\cfrac{1}{a+\cfrac{1}{a_1+\cfrac{1}{a_2+\cfrac{1}{a_3+\cfrac{1}{a_4+\cfrac{1}{a_5}}}}}}$$

aus, u. ist dieser aus dem Urbruche $\frac{A_1}{A}$ durch Division so entstanden, daß $\frac{A_1}{A}=\cfrac{1}{a+\frac{A_2}{A_1}}$;

$$\frac{A_2}{A_1}=\cfrac{1}{a_1+\frac{A_3}{A_2}};\ \frac{A_3}{A_2}=\cfrac{1}{a_2+\frac{A_4}{A_3}};\ \frac{A_4}{A_3}=\cfrac{1}{a_3+\frac{A_5}{A_4}}$$ 2c.

wurde, so folgt: $A-a\,A_1=A_2$;
$A_1-a_1A_2=A_3$;
$A_2-a_2A_3=A_4$;
$A_3-a_3A_4=A_5$ u. s. w. Ferner ist nach dem Vorigen

$$A_1M-AN=A_1a-A=-(A-aA_1)=-A_2;$$
$$A_1M_1-AN_1=A_1(a_1M+1)-Aa_1N$$
$$=A_1+a_1(A_1M-AN)$$
$$=A_1-a_1A_2=+A_3;$$
$$A_1M_2-AN_2=A_1(a_2M_1+M)-A(a_2N_1+N)$$
$$=-A_2+a_2A_3=-A_4;$$ eben so
$$A_1M_3-AN_3=+A_5;$$
$$A_1M_4-AN_4=+A_6$$ u. s. w. Der Unterschied zwischen Urbruch u. den einzelnen Näherungswerthen ist aber:

$$\frac{A_1}{A}-\frac{N}{M}=\frac{A_1M-NA}{AM}=-\frac{A_2}{AM}$$

$$\frac{A_1}{A}-\frac{N_1}{M_1}=\frac{A_1M_1-N_1A}{AM_1}=+\frac{A_3}{AM_1}$$

und eben so $$\frac{A_1}{A}-\frac{N_2}{M_2}=\frac{A_1M_2-N_2A}{AM_2}=-\frac{A_4}{AM_2}$$

$$\frac{A_1}{A}-\frac{N_3}{M_3}=\frac{A_1M_3-N_3A}{AM_3}=+\frac{A_5}{AN_3}$$

u. s. w. Daraus ist ersichtlich, daß der erste Näherungswerth größer, der zweite kleiner, d. dritte größer, der vierte kleiner u. s. f., als der Urbruch ist.

d) Aus dem Vorigen folgt nun endlich noch wegen $A_2 > A_3$; $A_3 > A_4$; $A_4 > A_5$; .... und wegen $M < M_1$; $M_1 < M_2$; $M_2 < M_3$; ... daß

$$\frac{A_2}{AM} > \frac{A_2}{AM_1};\ \frac{A_3}{AM_1} > \frac{A_4}{AM_2};\ \frac{A_4}{AM_2} > \frac{A_5}{AM_3};\ \ldots$$

seyn muß, oder es folgt, daß die ferner liegenden Näherungswerthe sich dem Urbruch mehr u. mehr nähern, weil der Unterschied zwischen ihnen und dem Urbruch immer kleiner wird. Oder in Zahlen:

Für den Urbruch: $\frac{351}{965} = \cfrac{1}{2 + \cfrac{1}{1 + \cfrac{1}{2 + \cfrac{1}{87}}}}$ sind die Näherungswerthe der Reihe nach: $\frac{1}{2}$; $\frac{1}{3}$; $\frac{3}{8}$; $\frac{4}{11}$;

aber $\frac{351}{965} - \frac{1}{2} = \frac{702 - 965}{965 \cdot 2} = - \frac{263}{965 \cdot 2}$;

$\frac{351}{965} - \frac{1}{3} = \frac{1053 - 965}{3 \cdot 965} = + \frac{86}{3 \cdot 965}$;

$\frac{351}{965} - \frac{3}{8} = \frac{2808 - 2895}{8 \cdot 965} = - \frac{87}{8 \cdot 965}$,

wo man schon übersieht, daß $\frac{263}{2 \cdot 965} > \frac{86}{3 \cdot 965}$; $\frac{86}{3 \cdot 965} > \frac{87}{8 \cdot 965}$ u. s. w. wird. Und in diesem letzten Satz liegt nun das Mittel, jeden noch so großen Bruch genähert in kleineren Zahlen darzustellen, wie an folgendem Beispiel recht sichtbar wird: Das Verhältniß des Durchmessers, durch die Ludolphische Zahl ausgedrückt, war oben: 1:3,1415926535 8979... Begnügt man sich mit dieser Zahlenreihe, verwandelt diesen Bruch in folgenden: $\frac{100000000000000}{314159265358979}$, so erhält man durch Division des Zählers in den Nenner den Quotienten 3, den Rest: $\frac{14159265358979}{100000000000000}$, durch Division den Quotienten 7, den Rest: $\frac{885142487147}{14159265358979}$, durch Division den Quotienten 15, dann die folgenden Quotienten 15, 1, 292, 1 u. s. w. Daher wird aus dem Urbruch: $\frac{100000000000000}{314159265358979}$ der Kettenbruch:

$$\cfrac{1}{3 + \cfrac{1}{7 + \cfrac{1}{15 + \cfrac{1}{1 + \cfrac{1}{292 + \cfrac{1}{1 + \ldots}}}}}}$$

Näherungswerthe: $\frac{1}{3}$; $\frac{7}{22}$; $\frac{106}{333}$; $\frac{113}{355}$; $\frac{33102}{103993}$; $\frac{33215}{104348}$; $\frac{66317}{208341}$ u. s. w. Von diesem Werth gilt nun, die letzten schließen sich dem Urbruch immer mehr an, alle aber geben das Verhältniß des Radius zur Peripherie des Kreises in kleinern Zahlen, sind handhablicher, brauchbarer, und das ist der Zweck, der oben schon für die Näherung ausgesprochen wurde. So sind für den Bruch: $\frac{3215763}{94218874}$ Näherungswerthe: $\frac{1}{29}$; $\frac{3}{88}$; $\frac{7}{205}$; $\frac{10}{293}$; $\frac{87}{2549}$; $\frac{97}{2842}$; $\frac{184}{5391}$, lauter Brüche, die den Urbruch in kleineren Zahlen wiedergeben, und wovon die letzteren von dem wahren Werthe äußerst wenig abweichen.

In der Einleitung zu diesem Artikel wurde für den Syderalmonat oder die Umlaufszeit des Mondes an dem gestirnten Himmel angegeben, daß auf 1000000 Umläufe 27321661 Tage kommen. Dieses in kleineren Zahlen nach dem Vorigen ausgesprochen, gibt die Näherungswerthe: $\frac{27}{1}$; $\frac{82}{3}$; $\frac{765}{28}$; $\frac{3907}{143}$ u. s. w. Das heißt, in 27 oder 82 oder 765 Tagen vollendet der Mond seinen Lauf (respektive) 1mal oder 3mal oder 28mal.

e) Mit Hülfe von 1) läßt sich aber zu diesen Näherungswerthen immer noch der größtmöglichste Fehler angeben. Gesetzt, es seyen drei auf einander folgende Näherungswerthe:

$$\frac{N_{m-1}}{M_{m-1}},\ \frac{N_m}{M_m},\ \frac{N_{m+1}}{M_{m+1}},$$

gegeben, z der Urbruch, m aber eine gerade Zahl, also $\frac{N_m}{M_m}$ ein Näherungswerth mit ungerader Stellenzahl, indem wir früher $\frac{N}{M}$ als den ersten, $\frac{N_1}{M_1}$ als den zweiten, $\frac{N_2}{M_2}$ als den dritten ansahen, so folgt nach b) daß

$$\frac{N_m}{M_m} > \frac{N_{m+1}}{M_{m+1}} \text{ und } \frac{N_{m-1}}{M_{m-1}} < \frac{N_m}{M_m}$$

seyn muß. Nun ist aber $z < \frac{N_m}{M_m}$ u. auch $z > \frac{N_{m+1}}{M_{m+1}}$, auch liegt z näher an dem zweiten als an dem ersten, von z noch entfernteren Urbruch. Bezeichnet man den zweiten mit C, den ersten mit B, nimmt 1) zur Hülfe, so ergibt sich der größtmögliche Fehler $q = \frac{\frac{N_m}{M_m} - \frac{N_{m+1}}{M_{m+1}}}{4}$. Nimmt man eben so die beiden Näherungswerthe $\frac{N_m}{M_m}$ und $\frac{N_{m+1}}{M_{m+1}}$ in Betracht, so ist für diese d. größtmögl. Fehler $q = \frac{1}{4}\left(\frac{N_m}{M_m} - \frac{N_{m-1}}{M_{m-1}}\right)$, also allgem. der größtmögl. Fehler, für ein paar gewählte Näherungswerthe; $\frac{N_x}{M_y}$ und $\frac{N_{x+1}}{M_{y+1}}$, u. wenn x gerade od. ungerade ist: $q = \pm \frac{1}{4}\left(\frac{N_x}{M_y} - \frac{N_{x+1}}{M_{y+1}}\right)$ Wären ein paar Näherungswerthe: $\frac{3}{11}$ und $\frac{1}{7}$, so muß $q = \pm \frac{1}{4}\left(\frac{1}{7} - \frac{3}{11}\right) = \pm \frac{1}{4}\left(\frac{11 - 21}{77}\right) = \mp \frac{10}{4 \cdot 77} = \mp \frac{5}{154}$ seyn.

Nehmen wir für zwei Verhältnisse des Radius (aus dem früher gegebenen Beispiel) zur Peripherie nämlich $\frac{7}{22}$ und $\frac{106}{333}$ als wahr an, so ergibt sich daraus höchstens ein Fehler $= -\frac{1}{4}$

$$\left(\frac{7}{22}-\frac{106}{333}\right) = -\frac{1}{4}\left(\frac{2331-2332}{22.333}\right) =$$

$$\frac{+1}{4.22.333} = \frac{+1}{29304},$$ für die folgenden beiden Näherungswerthe $\frac{106}{333}$ und $\frac{113}{355}$ aber höchstens ein Fehler $= \frac{1}{4}\left(\frac{106}{333}-\frac{113}{355}\right) = \frac{1}{462860}$. Der Spieler (vergl. die Einleitung zu dem Art.), welcher eine Wahrscheinlichkeit zu gewinnen = [illegible] oder [illegible] hat, begeht, wenn er darauf baut, höchstens einen Fehler $= \frac{1}{4.\ 706.\ 709}$

$= \frac{1}{2004216}$ für einen mögl. Irrthum.

Nicht minder vortheilhaft wendet sich das Vorrige auf Quadratwurzelauszüge an, da man hier auch die mögliche Näherung und den größtmöglichen Fehler zu bestimmen im Stand ist. Ein Beispiel in Zahlen wird auf das Verfahren in der Allgemeinheit schließen lassen. Gesetzt, es sey $\sqrt[2]{28}$ auszuführen, so ist, wenn x, y, z, v, w.., ganze Zahlen bedeuten:

$$\sqrt[2]{28} = 5 + \frac{1}{x} \text{ daher } x = \frac{1}{\sqrt[2]{28}-5} =$$

$$\frac{\sqrt[2]{28}+5}{(\sqrt[2]{28}-5)(\sqrt[2]{28}+5)} = \frac{\sqrt[2]{28}+5}{3} =$$

$$3 + \frac{1}{y} \text{ daher } y = \frac{1}{\sqrt[2]{28}-4} =$$

$$\frac{(\sqrt[2]{28}+4)3}{(\sqrt[2]{28}-4)(\sqrt[2]{28}+4)} = \frac{\sqrt[2]{28}+4}{4} =$$

$$2 + \frac{1}{z} \text{ daher } z = \frac{4}{\sqrt[2]{28}-4} =$$

$$\frac{(\sqrt[2]{28}+4)4}{(\sqrt[2]{28}-4)(\sqrt[2]{28}+4)} = \frac{\sqrt[2]{28}+4}{3} =$$

$$3 + \frac{1}{v} \text{ daher } v = \frac{3}{\sqrt[2]{28}-5} =$$

$$\frac{(\sqrt[2]{28}+5)3}{(\sqrt[2]{28}-5)(\sqrt[2]{28}+5)} = \frac{\sqrt[2]{28}+5}{1} =$$

$$10 + \frac{1}{w} \text{ daher } w = \frac{1}{\sqrt[2]{28}-5} =$$

$$\frac{\sqrt[2]{28}+5}{(\sqrt[2]{28}-5)(\sqrt[2]{28}+5)} = \frac{\sqrt[2]{28}+5}{3} =$$

3 + etc. Daraus folgt

demnach $$\sqrt[2]{28} = 5 + \cfrac{1}{3 + \cfrac{1}{2 + \cfrac{1}{10 + \cfrac{1}{3 + \dots}}}}$$

Von d. Kettenbruch aber sind die einzeln. Näherungswerthe: $\frac{5}{1}; \frac{16}{3}; \frac{37}{7}; \frac{127}{24}; \frac{1307}{247}$. Hält man sich an die beiden letzten, so kann höchstens ein Fehler $= \frac{1}{4.\ 24247} = \frac{1}{23412}$ eintreten.

Das häufig aufgestellte Problem einer allgemeinen Lösung der Gleichungen jeden Grades rief ebenfalls mehre Annäherungsmethoden hervor, die folgende Beispiele klarer machen wird. Ist die Gleichung: $x^3 - 12x^2 + 46x - 53 = 0$ gegeben, und soll für x eine solche Zahl gesucht werden, welche die Gleichung wirklich auf 0 bringt, weiß man ferner, die Zahl liegt zwischen zweien um 1 verschiedenen Zahlen, hier zwischen 5 und 6, so setze man: $x = 5 + \frac{1}{y}$. Dadurch entsteht eine Gleichung nach y der Art: $3y^2 - 3y - 1 = 0$. Setzt man hierinnen wieder $y = 1 + \frac{1}{z}$, so kommt: $z^2 - 6z^2 - 9z - 3 = 0$. Nimmt man $z = 7 + \frac{1}{w}$, erscheint: $17w^3 - 54w^2 - 15w - 1 = 0$. Hier paßt für w etwa 3, setzt man: $w = 3 + \frac{1}{v}$, folgt: $73v^3 - 120v^2 - 99v - 17 = 0$. Der Gleichung genügt etwa 2, man setze: $v = 2 + \frac{1}{q}$, folgt die neue: $111q^3 - 297q^2 - 318q - 73$. Hier paßt beinahe: $q = 3$, $q = 3 + \frac{1}{t}$ bringt: $703x^3 - 579x^2 - 702x - 111 = 0$. Der Werth von x, welchem die vorgegebene Gleichung wohl am meisten genügen wird, wird demnach durch den Kettenbruch:

$$5 + \cfrac{1}{1 + \cfrac{1}{7 + \cfrac{1}{3 + \cfrac{1}{2 + \cfrac{1}{3 + \dots}}}}}$$

ohne bedeutenden Fehler dargestellt werden. Der Zusammenzug gibt die Näherungswerthe: $5, 6, \frac{47}{8}, \frac{147}{25}, \frac{341}{58}, \frac{1170}{199}$, daher $x = 5{,}879386\dots$ der dem wahren Werth der Wurzel am nächsten kommende. Diese von Lagrange angegebene Annäherungsmethode für die Wurzeln der Zahlengleichungen hat das Vortheilhafte, daß sie die Werthe derselben sehr genau, in einfachsten Brüchen angibt und die Grenze der Genauigkeit bestimmen läßt, was Newtons Verfahren nicht vollkommen leistet. Hier ist auch dieses in einem Beispiel. Weiß man von einer Gleichung z. B. $x^3 - 2x - 5 = 0$, daß davon eine Wurzel der Größe a (hier = 2) sehr nahe kommt, so

setze man: $x = a + p$ in die Gleichung ein (hier also $2 + p$), wo p eine noch zu bestimmende Zahl bedeutet, die aber kleiner als 1 seyn wird, wenn man sich überzeugt hat, daß a und $a + 1$ die Grenzen für x sind. Das gibt für unser Beispiel:

$$\begin{array}{rcl} x^3 & = & p^3 + 3p.^2 2 + 3p.2^2 + 2^3 \\ -2x & = & \qquad\qquad - 2p \quad -4 \\ -5 & = & \qquad\qquad\qquad\quad -5 \\ \hline x^3 - 2x - 5 & = & p^3 + 6p^2 + 10p - 1 = 0. \end{array}$$

Läßt man $p^2$ und $p^3$ als sehr kleine Größen wegfallen, so folgt $p = \frac{1}{10}$; also $x = 2{,}1$. Nimmt man nun abermals: $p = 2{,}1 + p^1$ in die zuletzt erhaltene Gleichung und verfährt wie vorhin, so erscheint nach der Berechnung von $p^1$, $x = 2{,}0946$; und bei fortgesetzter Rechnung: $x = 2{,}09455147 \ldots.$ Hier läßt sich bald ein allgemeines Näherungsverfahren einleiten, wie es folgende Buchstaben-Gleichung dritten Grades zeigt. Ist die Gleichung $x^3 + ax^2 + bx + c = 0$ gegeben, und liegt ein Werth von x zwischen w und $w + 1$, setzt man ferner $w + z$ statt x in die Gleichung, so kommt: $w^3 + 3w^2z + aw^2 + 2awz + bw + bz + c = 0$, wenn die zweiten, dritten Potenzen von der sehr kleinen Zahl z als verschwindend betrachtet werden. Dann folgt:
$z = -\frac{(w^3 + aw^2 + bw + c)}{3w^2 + 2aw + b}$, daher $x = w + z = \frac{2w^3 + aw^2 - c}{3w^2 + 2aw + b}$. Nicht minder interessant als das Vorige sind die Näherungswerthe, welche die Mortalitätstabellen darbieten. Sucht man nämlich für irgend ein Land die mittlere Lebensdauer eines jeden Neugebornen, und weiß man, daß unter 10,000 Neugebornen. 7417 ein Jahr, 6760 zwei Jahre, 6459 drei Jahre leben, daß endlich einer davon 103 Jahre lebt, so findet man die mittlere Lebensdauer, wenn man die Zahl der Jahre durch die Zahl der Neugebornen dividirt; also würde in unserem Fall die mittlere Lebensdauer eines Neugebornen werden: $\frac{7417.1 + 6760.2 + 6459.3 + \ldots\ldots 6.103}{10000}$.
Hierauf gründet sich die neuerdings mit so vielem Glück durchgeführte Gründung aller der Gesellschaften, die unter dem Namen der Assekuranzen ins Leben so wohlthätig eingreifen. Sie waren ohne vorgängige, der Wahrheit sich annähernde Tabellen nicht möglich. Nur ein Ergebniß wie folgendes, daß von:

| | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|
| 1000000 | Neugebornen | noch | 767525 | nach | 1 | Jahre |
| — | — | — | — 671834 | — | 2 | — |
| — | — | — | — 624663 | — | 3 | — |
| — | — | — | — 598713 | — | 4 | — |
| — | — | — | — 502216 | — | 20 | — |
| — | — | — | — 266450 | — | 54 | — |

am Leben seyen, ließ einen Blick auf die Sterblichkeit (hier in Frankreich) zu, und gestattete den Schluß zu machen, daß die mittlere Lebensdauer für den Neugebornen etwa auf 28,5, für den 1 Jahr alten auf 36,4, für den Zweijährigen auf 40,4, für den Dreijährigen auf 42,4, für den Vierjährigen auf 43,3, für den 54jährigen auf 15,0 Jahre festzusetzen sey.

Die Mathematik redet ferner von unendlicher Annäherung, gründet darauf die ganze große Lehre von den Reihen, spricht auch v. geometrischer Annäherung bei manchen Curven, deren Arme sich einer geraden Linie immer mehr anschließen, ohne sie je ganz zu erreichen. Hier zu beiden noch einige Beispiele. In Vegas logarithmischen Tafeln gibt die Einleitung für den Logarithmus der ganzen Zahlen $1 + x$ u. $1 - x$ die Reihen:

$$\log(1 + x) = M\left(x - \frac{x^2}{2} + \frac{x^3}{3} - \frac{x^4}{4} + \frac{x^5}{5} - \frac{x^6}{6} + \ldots\ldots\ldots\ldots\right) \text{ und}$$

$$\log(1 - x) = M\left(x + \frac{x^2}{2} + \frac{x^3}{3} + \frac{x^4}{4} + \frac{x^5}{5} + \frac{x^6}{6} + \ldots\ldots\ldots\ldots\right)$$

Beide Reihen geben aber für große Werthe von x, weil sie ins Unendliche laufen, keine Genauigkeit wegen des Wegfalls der Enden derselben. Zieht man aber die zweite Reihe von der ersten ab, kommt:

$$\log\left(\frac{1 + x}{1 - x}\right) = 2\,M\left(x + \frac{x^3}{3} + \frac{x^5}{5} + \frac{x^7}{7} + \frac{x^9}{9} + \ldots\ldots\right)$$

u. setzt darinnen für $\frac{1 + x}{1 - x} = z$, so erscheint:

$$\log\ z = 2\,M\left(\left(\frac{z - 1}{z + 1}\right) + \tfrac{1}{3}\left(\frac{z - 1}{z + 1}\right)^3 + \frac{1}{5}\left(\frac{z - 1}{z + 1}\right)^5 + \ldots\right),$$

eine Reihe, die mit der Zunahme von z immer kleinere und kleinere Fehler begehen läßt. Substituirt man vollends für x den Werth $\frac{1}{q}$, so wird aus der Reihe für $\log\left(\frac{1 + x}{1 - x}\right)$ dann

$$\log\left(\frac{q + 1}{q - 1}\right) = 2\,M\left(\frac{1}{q} + \frac{1}{3q^3} + \frac{1}{5q^5} + \frac{1}{7q^7} + \frac{1}{9q^9} + \ldots\ldots\ldots\ldots\right).$$

Mit der Zunahme von q werden die Brüche $\frac{1}{q}$, $\frac{1}{3q^3}$ 2c. kleiner und kleiner. Der Fehler, welcher durch Aufgeben eines Theils der Reihe entsteht, verschwindet, und wir nähern uns der Wahrheit mehr als früher. Z. B. setzt man in die Reihe für $\log\ (1 + x)$, $x = 1$, erscheint, wegen $M = 0{,}4342944819$ (vergl. Analysis, Modulus) $\log\ 2 = 0{,}4342944819\ (1 - \frac{1}{2} + \frac{1}{3} - \frac{1}{4} + \frac{1}{5} - \frac{1}{6} + \ldots.)$. Aus der letzten Reihe kommt für $q = 3$ auch $\log\ 2$, aber $\log\ 2 = 2.0{,}4342944819$

$$\left(\frac{1}{3} + \frac{1}{3.3^3} + \frac{1}{5.3^5} + \frac{1}{7.3^7} + \frac{1}{9.3^9} + \frac{1}{11.3^{11}}\right)$$

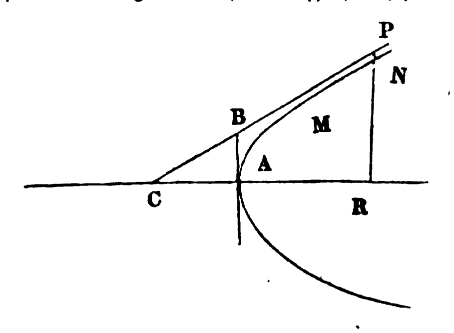
Nehmen wir im ersten Fall die sechs ersten Glieder der Reihe, so fehlen wir bedeutender an der Wahrheit als im letzten Fall, dieweil hier die einzelnen Glieder in ganz anderem Verhältniß abnehmen und verschwindend klein werden.

Noch schneller der Wahrheit sich nähernde Logarithmenreihen erhält man vollends, wenn in obiger Reihe $\frac{1+x}{1-x}=\frac{p^2}{p^2-1}$, also $x=\frac{1}{2p^2-1}$ gesetzt wird. Dadurch kommt: $\log p = \frac{1}{2}(\log(p-1)+\log(p+1)) + M$

$$\left[\frac{1}{2p^2-1}+\frac{1}{3(2p^2-1)^3}+\frac{1}{5(2p^2-1)^5}+\ldots\right]$$

wodurch der Logarithmus der Zahl p aus den Logarithmen der nächst niedrigern und nächst höheren Zahl (aus $p-1$ und $p+1$) entwickelt werden kann.

Ein anderes schönes Beispiel einer Näherung bietet in geometrischer Hinsicht die Hyperbel (s. d.). Diese Linie entsteht, wenn man einen geraden Kegel parallel mit seiner Axe durchschneidet. Errichtet man im Scheitel A einer solchen Hyperbel einen Perpendikel AB gleich ihrer kleinen Axe, zieht durch den Mittelpunkt und den Endpunkt B eine gerade CP, eine Asymptote, so nä-




hert sich diese dem Curven-Arm AMP immer mehr, trifft ihn aber erst in unendlicher Ferne. Denn es läßt sich nachweisen, daß $PN = \frac{P\,.\,CA}{4(RP+RN)}$ wird. Der Abstand PN nämlich wird, da P den Parameter, CA die große Axe, jenes wie dieses eine constante Zahl bedeutet, hier desto kleiner, je größer RP und RN werden. Letzteres tritt ein, je weiter R hinausgerückt, je größer CR wird. Liegt R in unendlich großer Entfernung, kommt $PN = \frac{P.CA}{\infty} = 0$; und die Asymptote fällt mit der Hyperbel zusammen. Auf den Gedanken der Annäherung durch Reihen wurde unter Anderem neuerdings die Differentialrechnung, somit ein großer Theil der Analysis gegründet, und durch das Aufsuchen der Asymptoten findet man die Richtung, welche die Zweige einer Curve nehmen und derselben sich mehr und mehr nähern. Solche Asymptoten charakterisiren krumme Linien eben so gut, als andere an ihnen gefundenen Eigenthümlichkeiten, machen uns vertrauter mit dem mathematischen Begriff des Unendlichen. (Vergl. Curven, Conchoide u. a.).

Aus dem Vorigen wird, wenn auch nur in kurzen Umrissen, die Möglichkeit solcher Begrenzungsmethoden angedeutet werden konnte, doch ersichtlich, daß die Approximationen oft von demselben Interesse seyn müssen, als die Probleme selbst, durch die große Werthe als Ergebnisse hervorgerufen wurden. Eine weitere Ausführung muß jedoch den einzelnen Artikeln, Reihen, Kettenbrüche, Irrationalzahlen, Incommensurabilität u. a. überlassen bleiben.

**Annäherungsgräben** (Kriegsw.), s. v. a. Laufgräben.

**Annäherungspunkt** (Mathem.), derjenige Punkt, bis zu welchem sich bei Annäherungsrechnungen der wirkliche Werth bestimmen läßt. S. Annäherung.

**Annäus**, röm. Geschlechtsname der Annaea gens, s. d.

**Annageln an den Galgen** (Rechtw.), s. Galgenstrafe.

**Annagh**, 1) mehre kleine britt.-irländ. Inseln, darunter die größte zwischen der Insel, Achil und der Westküste von Irland unter 9° 39' W. L. v. Gr. 53° 58' N. Br. zur Grafschaft Mayo gehörig, 1 geogr. M. Umfang. — 2) Britt.-irländ. Städtchen, Grafschaft Cork, 1 gr. M. v. Charleville.

**Annagoondy**, Distrikt und Stadt in britt. Indien, im Staate des Nizam von Hyderabad, Präs. Madras. S. Hyderabad.

**Annahme**, 1) (Log.), s. v. a. Untersatz; 2) (Rechtsw.), s. Aneignung, — 3) an Kindes Statt, s. Adoption; — 4) A. des Wechsels, s. Acceptation.

**Annakrieg**, Krieg der Britten mit den Wemponoags Indiern 1703 — 1713, unter der Reg. der Königin Anna.

**Annaland**, Sct., holl. Flecken, Prov. Seeland, nordwestl. v. Tholen.

**Annale**, s. Anniversarium.

**Annalen** (lat. Annales sc. libri, franz. annales, engl. annals), Jahrbücher, worin die merkwürdigsten Begebenheiten eines Jahres verzeichnet werden. Ephemeriden, Chroniken u. Fasten haben mit d. A. Form, Bedeut. u. Inh. gemein, wenn sie auch durch den Umfang und die Zeitabtheilung von denselben sich oft unterscheiden. Geschichte sind d. A. nach den höhern Anforderungen, die man an diese macht, nicht, aber Materialien zur Geschichte, Geschichtbücher, die der Geschichtsschreiber wie die Denkwürdigkeiten, Urkunden und Memoiren als Stoff benutzt und nicht entbehren kann. Alle Geschichte hat mit solchen A. angefangen; die alten Aegypter, Assyrer u. Perser u. früher als alle die Chinesen hatten ihre A. Ihre Verfasser waren meist die Priester. Bei den alten Hebräern werden in dieser Beziehung oft die Dibré — Haijamim (Tagebücher) erwähnt; sie sind wahrscheinlich die Quellen der noch vorhandenen historischen Bücher des A. T. Bestimmtere Kunde haben wir von den Annalen der Römer; die ältesten derselben sind die ebenfalls von den Priestern abgefaßten Annales Pontificum od. A. maximi, welche meist nur auf Religion und Kultus Bezügliches enthielten, und im gallischen Brande zu Grunde gingen. Nach dieser Zeit, vorzüglich seit dem zweiten punischen Kriege, gab es ausser den neuen Priester-A., auch sogenannte Familien- (an. gentium) und Consular-A. (an. consulares), worin

theils die Thaten ausgezeichneter Männer, theils wichtige Veränderungen in den innern und äußeren Verhältnissen des Staates kurz und bis zum 2ten Jahrh. vor Chr. fast ausschließlich in griechischer Sprache aufgezeichnet waren. Die Consular-A. wurden auf dünne hölzerne, mit geleimter Leinwand überzogene Tafeln geschrieben und erhielten davon auch den Namen libri lintei (Leinwandbücher). Unter den Annalisten dieser Zeit werden vorzüglich der vom Livius, Polybius, und Dionysius fleißig benutzte Q. Fabius Pictor, der in Hexametern schreibende Ennius, L. Cincius Alimentus, L. Acilius u. A. Postumius Albinus erwähnt. Seit dem zweiten Jahrh. v. Chr. schrieben lateinisch: L. Calpurnius, Piso Frugi, L. Cassius Hemina, L. Cölius Antipater, L. Sempronius Asellio, L. Cornelius Sisenna, Q. Claudius Quadrigarius, Q. Valerius Antias, M. Pompilius Andronicus, Q. Hortensius Ortalus, T. Pomponius Atticus u. Andere. Die Werke dieser Männer sind alle verloren gegangen, wurden indessen von den späteren röm. Historikern vielfach benutzt. — Als sich im Augusteischen Zeitalter d. Geschichtsschreibung mehr ausbildete, so ging nach und nach der Name Annalen auch auf solche geschichtliche Werke über, in welchen zwar die Berücksichtigung der Chronologie nach den einzelnene Jahren vorherrschte, sonst aber in Behandlung und Anordnung des Stoffes das höhere Princip der Geschichtsschreib. vorwaltete. So die Annalen des Tacitus u. a. Noch später, bei dem Erlöschen der altrömischen und heidnischen Literatur und dem Beginnen einer neuen christlich-römischen Wissenschaft mit dem 4ten und 5ten Jahrh. nach Chr., treten uns unter der Benennung Annalen oder Chroniken Geschichtswerke aller Art entgegen, welche die Begebenheiten nach der Zeitfolge, meist kurz, oft tabellarisch, mehr oder minder vom kirchlichen Standpunkte darstellen. Sie beginnen meist von Erschaffung der Welt oder von Christi Geburt; aber die Geschichte der Vorzeit ist aus früheren Werken abgeschrieben, u. jede Chronik hat, wenn sie nicht ältere Urkunden enthält, nur für das Zeitalter, in welchem sie abgefaßt wurde, histor. Bedeutung. Die Sprache ist gewöhnlich ein schlechtes regelloses Latein, welches in Italien seit dem 13ten Jahrhunderte, in Frankreich und Deutschland seit dem 14ten auch bisweilen mit der Landessprache vertauscht wurde. Die Kritik des Textes dieser Werke, schwer durch die Sprache und spätere Ueberarbeitungen, ist trotz d. großen Quellensammlung noch sehr zurück. Die meisten Chroniken waren nicht sowohl das Werk eines Einzelnen als das Gemeingut eines Klosters &c., daran mehre Menschenalter arbeiteten u. überarbeiteten. Der älteste latein. Annalist dieser Periode ist Eusebius Hieronymus aus Stridon (†420), d. das 2te Buch des Chronikons v. Eusebius Pamphili aus Cäsarea übersetzte, und bis 378 fortführte. Unter seinen Fortsetzern, Abschreibern und Abkürzern sind zu bemerken: Tiro Prosper aus Aquitanien um 450, v. dem zwei Zeitbücher, ein consularisches bis 433, u. ein kaiserliches bis 455 vorhanden sind; Idacius (†468) u. a. Von den späteren Chronisten erwähnen wir nur noch Rufinus; Severus Sulpicius (400); Paulus Orosius (415); Jornandes; Gregorius v. Tours; Beda Venerabilis, Paulus Diaconus; Eginhartus 744-829; Regino (†915); Flodoard (†966); Luitprand (†nach 970); Wittichind (†um 1000); Ditmar Merseburg (†1018); Hermannus Contractus (†1054), fortgesetzt von Bertholdus und Bernoldus bis 1100; Lambert von Aschaffenburg — 1077; Marianus Scotus (†1086), fortgesetzt vom Abte Dodechinus b. 1200; Siegbert von Gemblours (†1112); Otto von Freisingen (†1158); Burchard und Konrad von Lichtenau, welche d. Chronicon Urspergense bis 1229 fortsetzten; Gottfried, Mönch des Klosters S. Pantaleon zu Cöln, welcher die dortigen Chronica regia — 1237 fortsetzte; Albericus — 1241; Albert von Stade — 1256; Vincentius von Beauvais; Matthäus Paris (†1259); Johann von Winterthur — 1348; Albert von Straßburg — 1378; Jac. Twinger v. Königshofen (†1420); Albertinus Mussatus; Jean Froissart (†1401); Phil. de Commines (†1509); Trithemius (1516). Von den meisten A. u. Chroniken des Mittelalters sind d. Verfasser nicht bekannt; man bezeichnet sie daher nach den Orten, an welchen dieselben aufgefunden worden, oder nach ihren Herausgebern: so die Annales Fuldenses, 838 — 901, Bertiniani, 835 — 882 (v. S. Bertin), Vedastini (v. S. Vaast in Artois), Colmarienses u. s. w.; ferner die von Petav u. Till, v. Loisel, Baluze u. s. w.

Im byzantinischen Reiche traten in d. Fußtapfen des schon erwähnten Eusebius von Cäsarea die sogenannten Byzantiner (s. d. Art.) Hierher gehört auch das Chronicon paschale (Alexandrinum), von verschiedenen Verfassern geschrieben, und in seinem 1. Theile bis 534, im 2ten bis 628 gehend; nebst einem Kaiserverzeichnisse bis 1042. Ausgabe von Carl du Fresne du Lange, Paris 688 F. Der älteste russische Annalist ist Nestor (†1113). — Die Annalen und Chroniken des Mittelalters sind mehrfach gesammelt worden; für Deutschland am Vollständigsten von Pertz (Monumenta Germaniae historica); für Italien, von Muratari; für Frankreich, von A. Du Chesne und Bouquet; für Spanien v. Eug. da Llaguno Amirola; für England von Commelin, Savile u. a.; für Dänemark v. Langebeck. — In unserer Zeit führen mehre wissenschaftliche Zeitschriften, worin bes. eine historische Tendenz vorherrscht, d. Namen Annalen, z. B. theologische Annalen; Annalen der protestantischen Kirche im Königreiche Bayern, von Fuchs, 1819 — 1823; 1839 u. a. Eines der einflußreichsten Werke dieser Art waren die europäischen (später „politische“) Annalen, herausgegeben von Posselt, s. 1795, zuletzt unter Rotteck's Redaktion bis 1832, wo sie, wegen angeblich revol. Tendenz, durch einen nicht zu rechtfertigenden Bundesbeschluß verboten wurden.

**Annales actiones** (röm. Rechtsw.), Klagen, die nur binnen Jahresfrist, von der Zeit an gerechnet, wo Gelegenheit dazu gegeben wurde, angebracht werden konnten, z. B. die actiones

praetoriae, weil der Prätor sein Amt nur ein Jahr verwaltete.

**Annales leges** (röm. Staatsw.), Gesetze, durch welche das zur Bewerbung um Magistratswürden nöthige Alter bestimmt wurde, als: 1) Villia lex (180 v. Chr. welche für die Quästur das 31., für die Aedilität das 37., für die Prätur das 40., das Consulat das 43. Jahr festsetzte; 2) Pinaria lex (um 131 v. Chr.), dessen Bestimmungen unbekannt sind.

**Annalis**, Beiname der röm. Familie Villius, s. d.

**Annalis clavus** (röm. Antiq.,) der Nagel, welcher jährlich in den Jupiter-Tempel eingeschlagen wurde. S. clavus.

**Annalist**, Verfasser v. Annalen; s. d.

**Annalistik**, 1) Abfassung von Annalen, Annalenkunde, als Quelle für Geschichtsstudien.

**Annalto** (Baum), für s. v. a. Orleanbaum.

**Annam** (Königr.), s. v. a. Anam.

**Annamaboa** (Fort.), s. v. a. Anamaboa.

**Annamelech** (orient. Myth.), s. v. a. Adramelech.

**Annamatia**, Ad. Nummantia, Annamatta (a. Ggr.), röm. 3 Meil. langer Wall u. in Folge davon auch Stadt in Niederpannonien (Ungarn). Noch jetzt 9 Schanzen bei Pentele unterhalb Ofen.

**Annamesen**, s. v. a. Anamesen, Bewohner v. Anam.

**Annamoka**, 1) austr. Insel-Gruppe des Freundschaftsarchipels; — 2) Hauptinsel der gleichen Gruppe; 2000 Einw. Salzsee.

**Anna Morana** (Sct.), österr. Dorf in d. lomb. ven. Delegation Padua (Italien); 3100 Einw.

**Annamuley**, britt. ind. Stadt, Prov. Kotschin, Präsidentsch. Madras, nordöstlich v. Kotschin.

**Annan**, 1) schottischer Fluß, entspr. in der Graffch. Peebles, durchströmt Dumfriesshire, mündet in die Galway-Frith. 2) Schott. Hafenstadt in Dunfriesshiere, Bezirk Annandale, am gleichn. Flusse, 3½ M. südw. v. Dumfries. Lachsfischerei, Holz-, Wein-, und Kornhandel. 5200 Einw., die starken Schiffbau treiben. Große Brücke über den Fluß. Röm. Alterthümer.

**Annan und Kasja** (orient. Relig.), 2 der gelehrtesten Schüler des Buddha, sammelten desselb. Lehren in dem Buche Fokr Kio (d. i. schöne Blumen). Ihre Bilder kommen neben dem des Buddha in Tempeln vor.

**Annand**, 1) (Wilh.), Prediger und Dechant zu Edinburgh, geb. zu Ayr (Air) bei Glasgow 1633, † 1689. Schriften: Fides catholica, Lond. 1661 und 62. 4. Paternoster, ebd. 1670. 8. Mysterium pietatis, ebd. 1672. 8. Lex loquens u. a. m. — 2) (Stadt), s. v. a. Annan.

**Annandale**, schott. Bezirk in der Graffch. Dumfries; Hauptort Annan.

**Annanes**, griech. Inselgruppe, süd. v. Milo.

**Annaorden** (Klosterw.), s. Annenorden.

**Anna Parima**, westind. Hafen auf Trinidad, s. d.

**Anna Perenna** (lat. Myth), s. Anna 2).

**Annapolis**, 1) feste u. die älteste Stadt im brit. Nordamerika, Gouvernement Neu-Schottland (Nova Scotia), 44° 47′ nördl. Br., 60° 50′ westl. Länge von Gr., an der Bai Fundy, mit sehr gutem Hafen; aber in Verfall und kaum 1000 Einw. Sie ist der Hauptort einer Graffschaft gleichen Namens, wurde 1605 von den Franzosen angelegt, und hieß ehemals Port Royal; 2) Fluß daselbst, mündet in die Fundybai; 3) schöne Hauptstadt des Staates Maryland, in der Graffschaft Anna Arundel, Verein.-St. von Nordamerika, am Severn und an der Chesapeak-Bai, 69 Meilen südöstlich v. Baltimore; 4000 Einw.; schönes Staatenhaus, 2 Kirchen, 1 acad. Gymnasium; Hafen.

**Annapu** (Fluß), s. v. a. Anapu. Vergl. Tocantins.

**Annapus**, brasil. Indianerstamm, am Fluß Annapu, Prov. Para.

**Annariae leges** (röm. Antiq.), s. v. a. Annales leges.

**Ann-Arundel** (Graffch.), s. v. a. Anna-Arundel.

**Annarus**, babyl. Fürst (König), durch s. Luxus berüchtigt. Alex. ab Alex. V., 21, Athen. XII, 13.

**Annas**, 1) (Hoherpriester), s. Ananus, Bisch. zu Metz, † 1612. Gedächtnißtag 19. April. — 2) (Zool.), s. v. a. dreicapscher Iltis.

**Annat**, 1) Franz, Jesuit und Beichtvater Ludwigs XIV. von Frankreich, geb. 1590. Er war ein heftiger Gegner der Jansenisten, wurde deshalb von ihnen, namentlich von Pascal, hart angefochten; † 1670 zu Paris. Seine Werke erschienen zu Paris 1666. 3 Bde. 4. 2) General des Ordens der christlichen Lehre in Frankreich, Vetter des Vorigen, schrieb: Apparatus methodicus theologiae positivae.

**Annaten** (lat. Annatae, frz. annates, engl. annats), eine Abgabe neu angestellter Geistlicher der katholischen Kirche an die päpstliche Kammer, die theils in einem bestimmten Theile, theils in dem ganzen Betrage der einjährigen Einkünfte des erlangten Kirchenamtes besteht und wofür gegenwärtig ein regulirtes Aversionalquantum entrichtet wird. Die geschichtliche Bedeutung der A. ist eine doppelte. Der erste Anfang derselben war die frühzeitig in der christl. Kirche aufgekommene Taxe für die Bischoffsweihe. Jeder Bischof bedurfte nämlich, nach seiner Wahl durch Geistlichkeit und Volk, später nach seiner Ernennung durch den Regenten oder s. Wahl durch das Domkapitel der Bestätigung und Weihung durch den Provinzial-Metropoliten und die übrigen Bischöfe der Provinz (Conc. v. Nicäa im J. 325.). Bald wurde diese Weihe dem Metropoliten allein überlassen. Schon im Anfange des 5. Jahrh. hatte ein Metropolit zu Ephesus für die Bischofsweihe Gebühren eingefordert, von Jedem nach Verhältniß seiner Einkünfte. Aber sämmtliche von ihm Geweihte wurden, trotz ihrer Berufung auf den Gebrauch, durch eine Syn. zu Ephesus abgesetzt (er selbst war während der Untersuchung gestorben), und die Sache für einen gegen die klaren Worte der Schrift (Matth. 10, 8, Luc. 19, 45, u. Apostgesch. 8, 18) laufenden Mißbrauch erklärt. Durch die Syno-

de von Chalcedon (451) wurde dieses Verbot auch in Bezug auf Weihen anderer Geistlichen und Ernennung anderer Kirchenbeamten wiederholt, bei Strafe der Absetzung für beide Theile. Aber das Verbot ward nun dadurch umgangen, daß man das Geld erst nach erfolgter Weihe erhob, und bald war diese Art v. Sporteln wieder vollkommen im Gange. Schon d. Kais. Justinianus I. erkennt 541 die Gebühr als Gewohnheitsrecht an und begnügt sich, ihr Schranken zu setzen (Nov. 123, c. 3). Es wird ein Maximum festgestellt: der Patriarch von Rom und jeder der 4 übrigen Patriarchen sollte nicht über 20 Pfd. Goldes entrichten müssen, alle übrigen Bischöfe weniger, nach Verhältniß ihres Einkommens; bei einem Ertrage von jährlich nur 12 Pfd. Goldes gar nichts. Einen Theil des Geldes erhielten die weihenden Bischöfe, den Rest die andern bei der Weihe dienenden Geistlichen, auch die mit den schriftlichen Ausfertigungen Beschäftigten. Jeder andere Geistliche sollte nur denen, die bei seiner Weihe assistiren, das Gebräuchliche entrichten, und dieses die Einnahme eines Jahres nicht übersteigen (c. 16). — Unter Papst Gregor I. wurde auf einem kleinen Concil in Rom im Jahre 595 wieder verboten, etwas für d. Weihen oder das Pallium, oder die Expedition der Bestätigungsurkunden, „oder endlich aus dem neu erfundenen Vorwande eines Gastmahls" zu fordern; aber zugleich erlaubt, nach dem Empfange der Weihe 2c. als freiwilliges Geschenk und ohne vorherigen Vertrag den assistirenden Geistlichen etwas zu geben. Auch Papst Zacharias bestätigte 744 diesen Beschluß, dem spätere Concile ebenfalls beitraten. Dennoch dauerte die Geldschneiderei selbst an der röm. Kurie fort. Bereits im Jahre 829 bat eine Synode zu Paris Ludwig den Frommen, daß er dem Unwesen steuern möge; ebenso beschwerte sich zu Ende des 11. Jahrh. Ivo von Chartres, daß man ihn bei der Weihe zu Rom unter dem Vorwande von Oblationen und Benediktionen fast ausgezogen habe. 1190 mußte daselbst der Bischof v. Mans 700 Mark Silbers (16,800 fl. rhein.) erlegen. Die Metropoliten Italiens zu bestätigen oder zu weihen, gehörte frühzeitig zu den Vorrechten des röm. Patriarchats; aber im 14. Jahrh. fing der Papst selbst an, das Recht der Bestätigung u. Weihe jedes Bischofs der abendländ. Kirche an sich zu ziehen, und in Folge davon auch aller Orten die arge Ungebühr das. zu erheben. Die e. Hälfte dieser Bestätigungs- und Weihgebühren (servitia communia genannt) fiel direkt in die päpstliche Kasse, die andere bekamen die in Rom anwesenden Kardinäle. Für die übrigen Angestellten der röm. Kurie wurde noch außerdem eine kleinere, doch nicht unbeträchtliche Summe eingezogen (servitia minuta). So das ältere Annatenwesen, welches also die Bestätigungs- und Weihegelder umfaßte.

Eine weitere Ausdehnung u. einträglichen Zuwachs erhielt dasselbe unter Papst Clemens V. und Johann XXII. Wie nämlich dem Lehnsherrn nach dem Tode des Vasallen das Lehen und seine Einkünfte zurückfielen und bis zur neuen Verleihung verblieben, so machten auch die Bischöfe und Aebte und andere Prälaten Ansprüche an die kleinen Beneficien (Pfarreien, Präbenden, Kaplaneien 2c.) während ihrer regelmäßig einjährigen Vakanz. Im 13. Jahrh. lassen sie sich, wo noch nicht Gewohnheitsrecht od. Gesetz dafür spricht, durch päpstliche Privilegien dazu ermächtigen entw. für immer, oder für 2 bis 5 Jahre. Als aber von Clemens V. einige englische Bischöfe ähnliche Ermächtigungen verlangten, benutzte dieser d. Gelegenheit, sich selbst auf 2 (od. 3) J. die jährl. Einkünfte aller vakanten geistlich. Stellen, auch der kleinern Beneficien, in England zuzusprechen. Sein Nachfolger Johann XXII. dehnte bald nach seinem Amtsantritte (um 1317) den Anspruch auf d. ganze Kirche aus, indem er verlangte, von jedem Kirchenamte, welches gerade erledigt sey, oder in den nächsten 3 Jahren erledigt werde, sollten die Einkünfte an die päpstliche Schatzkammer eingeliefert werden, namentlich von allen Kannonikaten, Pfarreien und and. Präbenden und Beneficien; nur die Bisthümer, Erzbisthümer und Abteien blieben noch ausgenommen. Päpstliche Einnehmer (collatores) bezogen die Erträge an Ort u. Stelle. Angeblich sollten die Bedürfnisse der röm. Kirche damit bestritten werden; wie es aber damit zuging, bewies Papst Johann XXII., der, nachdem er im Leben großen Aufwand gemacht hatte, bei seinem Tode 25 Mill. Goldgulden (120 Mill. Gulden rhein.) Privatvermögen hinterl. — Der Goldstrom hatte sich in Rom so wohlth. bewährt, daß man auf baldigste Wiederholung u. möglichste Allgemeinh. d. Ueberschwemmung dachte. Daher sehen wir noch v. dem Ablauf des 14. Jahrh. die Einziehung der einjähr. Einkünfte auf alle vakante kirchl. Stellen, auch auf die Bisthümer, Erzbisthümer und Abteien, ausgedehnt und nicht auf gewisse Fristen, sondern für immer festgestellt. Diese Vakanzgelder hießen jezt vorzugsweise Annaten. Neben ihnen dauerten aber die früher aufgekommenen Bestätigungs- und Weihekosten (servitia communia und minuta) fort u. wurden in der Regel mit der unchristl. Strenge und Schonungslosigkeit, noch vor dem Antritt der Stelle eingetrieben. Nachdem hinsichtlich ihres Betrags bis ins 14. Jahrh. eine allgem. Regel nicht vorhanden gewesen, setzte Bonifacius IX. 1392 als Norm der Erhebung die Hälfte des erstjährigen Ertrages fest und veranlaßte so, daß der Name Annaten grade dieses Quantum bezeichnete. Seitdem haben die A. im Wesentlichen ihren Charakter nicht verändert. — Einen Begriff v. dem Betrage dieser Römersteuer gibt das Parlament von Paris im Jahre 1465, welches die von den erledigten Stellen in den drei vorhergegangenen Jahren blos aus Frankreich nach Rom geflossenen A. und Bestätigungskosten so berechnet: für jedes der erledigten 20 Bisthümer wenigstens 6000 Goldgulden; für jede der 60 Abteien 2000; für jedes der 200 geringen Beneficien 500. Summe in 3 Jah. 340,000 Goldgulden od. nach jetzigem Goldwerthe über 8 Mill. fl. (Vgl. pro libertate eccles. gall. defensio parisiensis Curiae Ludovico XI. oblata c. 72—74.) Für d. Erzst. Salzburg betrugen seit Bonifacius IX. die servitia zwischen

60,000 — 86,000 fl. rhein. Dazu kamen jedesmal noch 2400 fl. für das Pallium. Unter Benedikt XIV. traf sichs, daß die Summe in 9 Jahren 3 mal fällig wurde. Für Trier eben so viel. Für Mainz 96,000 fl. rhein.

Die enorme Entwickelung dieses Instituts ist aus der Deklaration der Repräsentanten der franz. Geistlichkeit vom Jahre 1417 am Koncil von Kostnitz zu erkennen, welche folgende Beschwerden hervorhob: „Johannes XXII. erhob die ganzen Einkünfte des ersten Jahres, auch weit mehr, so oft das f. Beneficium vakant wurde, auch dreimal u. noch öfter in demselben Jahre. Oft wurden für den Papst bei jedem Erledigungsfalle die Annaten bezogen und überdies für die Kardinäle die Hälfte des Betrags. Blos um die Erledigungen zu mehren, wurden Prälaten abgesetzt od. wider ihren Willen versetzt“ ꝛc. Ferner „d. Taxen sind willkürlich; für einige ein Drittel des Jahrsertrags, für and. die Hälfte, auch der ganze Jahrsertrag und sogar weit mehr. So mußte ein Abt zu Toulouse sich zu der ihm angesetzten Taxe von 4200 Goldgulden verpflichten, obgleich seine Abtei in keinem Jahre mehr als 500 trug. Er und viele Andere wurden mittelst Pfändung des liegenden Kirchenguts, auch Verkauf v. Büchern, Kelchen u. anderm Kirchengute durch die päpstlichen Kollatoren exequirt; ja durch sie die säumigen Prälaten jed. Rangs vermöge päpstl. Vollmacht excommunicirt u. schimpfliche Sentenzen desh. an Festtagen durch Anschlag bekannt gemacht, so daß die Schuldner nicht wagten, öffentlichen Gottesdienst zu halten. Und selbst für diese Strafe forderte man hohe Taxen“ ꝛc. (S. Declaratio nationis Gallicanae in Conc. Constant. 1417 de annatis non solvendis cp. 2.) Nach solchen Beschwerden ging der Antrag der französischen Geistlichkeit zu Kostnitz auf völliges Verbot d. Annaten, u. d. Deutschen schlugen Beschränkungen der Abgaben vor; die Zähigkeit der Päpste aber verhinderte einen durchgreifenden Beschluß. Kräftiger und wirksamer verfuhr die Baseler Kirchenversammlung: sie hob in der 21. Sitzung die Annaten gänzlich auf, u. entsetzte 1439 den P. Eugenius IV., als er sich gegen diese und andere Beschränkungen seiner Macht auflehnte. Die deutschen Fürsten nahmen auf einem Tage zu Mainz (26. März 1439) die Baseler Reformationsdekrete an, und der schlaue Aeneas Sylvius wußte selbst die Zustimmung des Eugenius zu vermitteln (5. 7. Febr. 1447). Aber unter derselben Vermittlung entwand Papst Nicolas V. durch einen Separatvertrag mit dem Kaiser zu Wien (17. Febr. 1448), der nachher durch Verträge mit den einzelnen Bischöfen in Kraft gesetzt, unter dem Namen der Aschaffenburger Concordate in die Reichsgesetze kam, der deutschen Kirche die gewonnenen Rechte wieder. Hiermit hörte auch die Befreiung v. den Annaten wieder auf, obwohl die Entrichtung derselben mehren Einschränkungen unterworfen wurde, worunter die Bestimmung, daß alle unter 24 Goldgulden taxirten Aemter unbesteuert bleiben sollten, die wichtigste ist. Denn hierdurch wurde in der That das Annatenrecht für alle niedern Stellen ganz aufgehoben, da keine derselben zu 24 Goldgulden angeschlagen ist. Von den Bischöfen u. Prälaten dag. mußte diese Abgabe, trotz vieler Beschwerden über öftere Verletzung des Wiener Konkordats von Seiten der römischen Kurie, fortwährend entrichtet werden, ja auch in den neuesten Konkordaten d. deut. Staaten ist sie beibehalten worden, u. noch immer sind d. Summen, welche das Ausland an Rom steuert, bedeutend. Für d. Bisth. Freib. z. B. betragen sie 668¼ Goldguld. (3,206 fl. 24 kr. rhein.) mit Einschluß der Palliengelder, d. h. ungefähr ¼ der Jahreseinkünfte; für Preußen Hannover ꝛc. sind sie noch höher. — In Frankreich kamen die Annaten durch Karl VIII. in der pragmatischen Sanction von Bourges 1438 ab, wurden aber unter Franz I. wieder eingeführt, bis die Revolution und das noch bestehende Concordat vom J. 1801 ihnen ein Ende machten. In der anglikanischen Kirche eignete sie der habs. Heinrich VIII. der Krone zu, während in Neapel, wo seit dem Concordate vom 1818 ein ähnliches Recht des Königs besteht, dem Papste dafür eine angemessene Entschädigung gezahlt wird. Die Protestanten in Deutschland, Schweden ꝛc. machten sich davon mit der Reformation frei, die Polen unter Sigismund I., die Spanier erst in der neuesten Zeit.

Eine den Annaten gleich kommende Schatzung der päpstlichen Kammer sind die 1470 unter Paul II. eingeführten Quindenien, eine Aversalabgabe vom Ertrage solcher Beneficien, die mit geistlichen Körperschaften, mit Klöstern, Hospitälern verbunden waren, und nie zur Erledigung kamen; und zwar sollte dem Papste ein Aversum für den Ertrag jedes 15. Jahres anheim fallen, weil die übrigen Beneficien durchschnittlich je in 15 Jahren erledigt würden. —

Da alle diese Steuern für die Geistlichkeit sehr drückend sind, ihrer Natur nach viel Gehässiges an sich tragen, einem förml. Handel mit Kirchämtern, wie die Erfahrung gelehrt hat, großen Vorschub leisten, und zugl. den Nationalwohlstand der katholischen Völker beeinträchtigen, so darf es nicht Wunder nehmen, daß sowohl über die Zweckmäßigkeit als über die Rechtmäßigkeit der Annaten von jeher und oft mit großer Erbitterung gestritten worden ist. Es läßt sich die päpstl. Berechtigung in keiner Weise zu so enormen Geldbezügen darthun, mag man sich nun auf Bibeltexte od. auf die Geschichte od. auf sonst andere Dinge berufen. Dagegen kann das Recht des römischen Hofs, billige Bestätigungsgebühren von kirchl. Amtsverl. zu beziehen, nicht geläugnet werden, so lange näml. die Suprematie des Pap. besteht u. ihm die oberste Vertret. und Regierung der ganzen kathol. Kirche obliegt. Auch ist es billig, daß die hierzu erforderlichen Beträge von dem reichen Kirchengute u. der Geistlichkeit aufgebracht werden. Sollten daher, wie zu wünschen ist, die Annaten gänzlich wegfallen, so müßte entweder bei d. bestehenden Verhältnissen eine Sporteltaxe für Rom ausgemittelt, oder zugleich der Grundsatz der päpstlichen Oberherrlichkeit aufgegeben werden. Hieraus geht aber auch hervor, daß protestantische und ka-

thol. Landesherren, die nie in den vollen Umfang der Rechten. Pflichten des Papstes eintreten können, noch weniger als dieser berechtigt sind, die Annaten für sich in Anspruch zu nehmen.

**Annathal,** österreich. Dorf in Böhmen, Kreis Ellnbogen. 400 Einw. Vitriolwerke.

**Anne,** 1) brit. Fort und Faktorei auf Sumatra (Sundainseln), im Reiche Anak-Sundschei; 2) (Sct.), französ. Flecken, Departem. la Manche, nordwestlich v. Cherbourg; 3) (Sct.), See im brit. Nordamerika, Hudsonsbailänder, an der Nordseite des obern Sees; 4) französ. Flecken und Kommune auf Guadeloupe (Westindien), an der Südküste von Grande Terre, südöstlich von Pointe à Pitre, 5700 Einw.; 5) französ. Stadt auf Martinique (Westindien), an der Bai du Marin, im südwestlichen Theile der Insel. Südlich davon die großen Salinen von Martinique; 6) französ. Flecken ebendas. an der Nordküste der Insel, nördlich von Sct. Pierre. Vergl. Anna (Geogr.).

**Anneas** (König), s. v. a. Aretas.

**Anneau** (französ.), Ring. Daher (Artill.): Anneau de manoeuvre, der Avancirring an den Stücklaffeten; A. plat., Ortscheitring; A. de pointage, jeder der hintern Ringe am Schwanze der Lafette.

**Anneau** (Geogr.), französ. Flecken u. Cantonsort im Departem. Eure und Loire, Bezirk Chartres, 1500 Einw.

**Annebaut,** 1) (Geogr.), französ. Flecken im Depart. Eure, südöstlich von Pont-Audemor; 2) (Biogr.), historisches, jetzt erloschenes Geschlecht in Frankreich, woraus mehre bedeutende Männer hervorgegangen sind: Claude d'A., Baron von Rets und la Hunaudaye, französ. Staatsmann und Feldherr, Günstling Königs Franz I., machte sich zuerst 1521 durch die ruhmvolle Vertheidigung der Stadt Mezières gegen den Grafen von Nassau bekannt, wohnte 1525 der unglücklichen Schlacht von Pavia bei, kämpfte 1536 mit Glück gegen Kaiser Karl V. in Piemont, gerieth aber 1531 in kaiserliche Gefangenschaft. Nach seiner Freilassung erhielt er den Marschallsstab, so wie das Gouvernement von Piemont, und ging als außerordentlicher Gesandter nach Venedig. Im Jahre 1543 zum Admirale ernannt, vermittelte er den Frieden zu Crespy zwischen Franz I. und Karl V. 1544 und schlug hierauf die Engländer dreimal zur See, ohne jedoch die beabsichtigte Landung in Britannien ausführen zu können. Nach dem Falle des Connetables von Montmorency ernannte Franz I. A. zu seinem ersten Minister; Heinrich II. entsetzte ihn zwar dieser Stelle 1547, doch erlangte er die Hofgunst wieder, und † als Rath der Königin Katharina von Medicis 1552.

**Annebom** (Insel), s. v. a. Annabom.

**Annebon** (Insel), s. v. a. Annabon.

**Annecium** (lat.), s. v. a. Annecy.

**Annectiren** (vom Lat.), anknüpfen.

**Annecy,** 1) schlechtgeb. Stadt in Savoyen, Hauptort der Provinz Genevois (Königreich Sardinien), in einer reizenden Lage am gleichnamigen See (s. unten 3.), mit 6000 Einw.; alte Kathedralkirche; Palast des Bischofes; Baumwollenzeuch-, Leinewand-, Hut-, Glas- und Vitriolfabriken; Geburtsort des Naturforschers Bertholet. Die Vorstadt Le Boeuf oder Del B. scheint die römische Civitas bovis, sogenannt von dem dortigen Stierdienste, zu seyn. Die Stadt selbst war seit 1535 die Residenz der Bischöfe von Genf, nachdem diese durch die Reformation genöthigt worden waren, ihren alten Sitz zu verlassen. Unter Napoleon ging das hiesige Bisthum ein, wurde aber später wieder hergestellt. Nahe bei A. liegt: 2) A. le Vieux, das alte Annecium, ehemals eine Stadt, von den Gothen und Saracenen zerstört, jetzt ein Dorf, wo man 1614 viele Alterthümer fand. 3) See von A., 4 Stunden lang, 2 Stunden breit, sehr tief, fischreich und von hohen, unten wohlbebauten Bergen umgeben. Zur Abführung des beim Schmelzen des Schnees in großer Menge zuströmenden Gebirgswassers dienen zwei Kanäle, die unterhalb der Stadt A. den Thiour bilden.

**Annedoti, Annidoti** (chald. Myth.), sieben heilige Thiere, die zu verschiedenen Zeiten aus dem rothen Meere an die babylon. Küste stiegen. Das erste, Dannes (s. d.), brachte den Menschen Künste und Wissenschaften, Rechte und Religion; die übrigen erschienen als Beschützer dieser Institutionen.

**Anneghaney** (Gebirg), s. v. a. Allegany.

**Annegra** (span. Maß), s. v. a. Fanega.

**Annehmen,** 1) (Handelsw.), einen Wechsel, s. v. a. acceptiren; vgl. Acceptation; 2) (Jagdw.), a) einen Hund, s. anlegen; b) den Jäger od. Hund nimmt ein Hirsch, Eber od. ein reißendes Thier an, wenn es auf ihn losgeht; c) ein Feld, eine Wiese, eine Salzlecke od. Kirrung nimmt ein Wild an, wenn es zur Aesung dahin geht.

**Annehmer des Wechsels** (Handelsw.), s. v. a. Acceptant; vergl. Acceptation.

**Annehmlich,** s. angenehm.

**Annehmlichkeit,** was das Gefühl des Angenehmen erregt.

**Anneigen,** 1) s. v. a. insinuiren; 2) convergiren.

**Anneigungsmittel,** bei Färbern ein Mittel, die Farben haltbar zu machen; s. Färberkunst.

**Anneigungswinkel** (Geom.), s. v. a. Neigungswinkel.

**Annejanum** (alte Geogr.), etruskisches Städtchen, zwischen den Flüssen Macra und Arnus.

**Annelia,** alter Name für Annweiler.

**Anneliden** (Entom.), Ringelwürmer.

**Annen, Sct.,** russ. Kirchsp. in Esthland, nördlich von Weißenburg.

**Annenberg, Sct.,** 1) braunschweig. Berg im Amte Schöningene; altdeutsche Alterthümer; 2) s. v. a. Engelsberg, in Mähren; 3) s. v. a. Annaberg.

**Annenbrüder** (Brüder der heil. Anna), eine im Mittelalter über Mitteldeutschland verbreitete religiöse Brüderschaft, deren früheste Spuren sich bis 1256 nachweisen lassen. Im Reformationszeitalter hauchte ihr der Eifer der Jesuiten neues Leben und verdoppelten Eifer

für die Erhaltung des röm. kathol. Glaubens ein. Oeffentliche Abzeichen trug man nur beim Gottesdienste: grüne Kerzen, Chorröcke ꝛc. An mehren Orten dauerten sie bis 1803 fort und in Bayern und der Schweiz erstanden sie in unsern Tagen von Neuem.

**Annendorf** (Dorf), s. Mülsen.

**Annenfestung**, russ. Festung am linken Ufer des Don, 47°, 30′ Breite, 57° 30′ Länge v. Fer., angelegt 1712, vollständig hergestellt durch die Kaiserin Anna 1734.

**Annenhof**, kaiserl. russ. Schloß am Busen von Kronstadt, südl. von Petersburg.

**Annenland, Sct.** (Flecken), s. v. a. Analand.

**Annenorden, Sct.**, russ. Orden, ursprünglich ein schleswig-holsteinischer Hausorden, von Karl Friedrich, Herzog von Holstein-Gottorp, 1735 in Kiel zu Ehren seiner Gemahlin Anna Petrowna (s. d.) gestiftet, vom Kaiser Paul I. 1796 unter die Orden des russ. Reichs aufgenommen. Anfangs bestand er nur aus einer Klasse von 15 Rittern. Kaiser Paul I. theilte ihn in 3, Kaiser Alexander 1815 in 4 Klassen. Ordenszeichen: ein viereckiges, goldenes Kreuz mit rother Emaille belegt, die Flügelwinkel mit goldenem Laubwerk gefüllt, die Vorderseite mit dem Bilde, die Umseite mit dem gekrönten Namenszuge der Sct. Anna. Die 1. Klasse, wozu der Rang eines Generalmajors erforderlich ist, trägt das Kreuz über der linken Schulter an breitem, hellrothem Bande mit gelber Einfassung; dazu einen silbernen Stern auf der rechten Brust, in dessen Mitte ein rothes Kreuz mit der Devise: Amantibus pietatem, justitiam, fidem; die 2. Klasse trägt es an einem ähnlichen schmäleren Bande um den Hals; die 3. Klasse ein kleineres Kreuz, gleichfalls um den Hals; die 4. Klasse an demselben Bande im Knopfloche. Die Insignien der 1. und 2. Klasse, mit Brillanten verziert, oder eine goldene emaillirte Krone am Ring des Kreuzes und am obersten Strahl des Sternes sind seit Nicolaus I. eine besondere Auszeichnung. Ordensfest: 3. — 15. Februar. Für große Feste besteht ein eigenes Ceremonienkleid. Ausländer erhalten den St. A.-O. von allen russ. Orden am leichtesten und häufigsten.

**Annenpfennig**, 1) alte sächs. kupferne Denkmünze von Annaberg; 2) alte silberne Scheidemünze der Stadt Hannover, mit dem Bilde der heiligen Anna und Maria mit dem Kinde.

**Annensee**, 1) See in Siebenbürgen; 2) auf der Insel Jamaika (s. d.); 3) s. Sct. Anne 3).

**Annentag**, Gedächtnißtag der heil. Anna, der Mutter von Maria, in der griech. Kirche d. 9. December, in der kathol. der 26. Juli. Hauptfesttag für die Tischlerzunft.

**Annese** (Gennaro), Nachfolger des Masaniello im Kommando der Aufrührer zu Neapel 1647 und 1648. Vergl. Masaniello.

**Annesiacum**, alter Name für Annecy.

**Annesiea** (Botan.), nach Wallich Gattung der Familie der Ternströmiaceen, Cl. 12, Ordn. 1 Linn. Art: A. fragrans, Strauch in Ostindien.

**Annesleia** (Botan.), nach Salisbury Gattung mit Acacia Houstoni und grandiflora zusammenfallend.

**Annesley**, brit. Adelsgeschlecht, schon im 10. Jahrhundert bekannt, im 17. zu Grafen von Anglesea (s. d.) erhoben.

**Anneslia** (Botan.), nach Andrews Gatt.; die einzige Art A. spinosa ist s. v. a. Euryale ferox.

**Annesorrhiza** (Botan.), nach Chamisso u. Schlechtendahl, Gattung der Familie der Umbelliferen (Platispermae Rchnb., Amminen Spreng.), Cl. 5, Ordn. 2 Linn. Arten: A. capensis, elata, filicaulis, hirsuta, macrocarpa, montana, spuria, einjährige und ausdauernde Kräuter. Vaterland: Cap der guten Hoffnung und das östliche Afrika.

**Annestum** (a. Geogr.), Stadt in Arabien, 24 vor Christo von Ael. Gellius zerstört. Plin. 6, 28.

**Annetsberger**, Franciska, geb. Beckers, Hofmalerin zu München um 1814, tüchtig im Portrait.

**Annette** (französ.), Name, Diminutiv von Anna, s. v. a. Aennchen.

**Annetzpinsel** (Techn.), kurze, dicke Pinsel, mit welchen der Kalk-Abputz an Mauern ꝛc. bespritzt wird, um ihn dann mit dem Reibbrete abzureiben und glatt zu machen.

**Annex, Annexa** (vom Lat.), das Zubehör, Beigüter, beigefügte Dinge.

**Annexe** (droit d'annexe, d'attache, lettres d'attache), das Recht mehrer frühern französ. Parlamente, namentlich des provencalischen Parlaments, päpstlichen Bullen, Breven ꝛc. vor ihrer Bekanntmachung das Placet zu ertheilen.

**Annexion** (v. Lat.), Beifügung.

**Annexus, Adnexus** (lat.), angeheftet; (bot. Term.), bezeichnet eine auf einem kleinen Raum beschränkte Verwachsung.

**Anni** (lat.), Genitiv von annus, des Jahres, s. Annus.

**Annia aqua** (röm. Antiq.), s. v. a. Anio novus.

**Annia gens**, alt-römisches Plebejergeschlecht mit den Familien der Faustus, Florianus, Gallus, Libo, Luscus, Milo, Pollio, Vivianus, Vinicianus u. a. Vergl. Annius.

**Anniaca** (a. Geogr.), röm. Station in Comana pontica, nördl. von Spelunca.

**Annianus**, 1) tuskischer Dichter, Zeitgenosse des Gellius, um die Mitte des 2. Jahrhunderts nach Christo, bildete besonders die Fescennien aus und gab ihnen ein bestimmtes Versmaß. Wahrscheinlich ist A. der Erfinder des faliscischen Verses (s. d.); 2) s. v. a. Anianus.

**Annia via** (röm. Antiq.), Straße von Rom ins Faliscerland, wo sie sich mit der via Augusta vereinigte. Vergl. Via.

**Annibal** (Biogr.), 1) (Patavinus), einer der gebildetsten und fertigsten Orgelspieler des 16. Jahrhunderts, Organist an der Sct. Marcuskirche zu Venedig. † 1565. Von ihm rührt die Sitte her, daß an hohen Festen in dieser Kirche

auf zwei Orgeln zugleich gespielt wird; 2) s. Hannibal.

**Annibale** (Franz de), ital. Dichter in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Von ihm: La rappresentazzione de Sct. Grisante et Daria. Siena, 1620. 4.

**Anniballianus**, s. Anibalianus.

**Annibi** (alte Geogr.), 1) Gebirge, s. v. a. Altai; 2) Volk daselbst.

**Anniboni insula** (afrik. Insel), s. v. a. Annabon.

**Anniceris**, 1) (Cyrenäus), griech. Philosoph, Schüler des Paräbates, aus der aristippischen Schule, geb. zu Cyrene. Nach Diog. Laert. (II, 96 und 97) setzte A. zwar ebenfalls, wie alle Cyrenaiker das höchste Gut in das Vergnügen, aber er beschränkte das Streben nach diesem Gute durch den Satz, daß es auch Pflichten gebe, die man selbst mit Aufopferung des Vergnügens oder mit Uebernehmung gewisser Mühseligkeiten zu erfüllen habe, z. B. Pflichten gegen Freunde, Vaterland, Mitbürger. Der Weise werde daher auch mit einem geringen Grade von Glückseligkeit zufrieden seyn. Diese Modifikation, obwohl im Grunde eine Inconsequenz gegen den Hauptsatz, fand Beifall; es entstand im Schoße der cyrenäischen Schule eine eigene philosoph. Sekte der Annicereer, welche indeß bald in den Epicureismus, wie die ganze Schule, überging. Deshalb nennt Suidas den A. einen Epicureer; 2) Zeitgenosse des Plato, kaufte letzteren aus der Sclaverei, in die er gerathen war, los.

**Annichiarico** (Ciro), Geistlicher und Führer der Decisi, d. i. Entschlossenen, einer den Carbonaris nachgebildeten, die Freiheit ihres Vaterlands erstrebenden, geh. Gesellschaft in Italien, † 1817 auf dem Schaffot; mit seinem Tode löste sich die Gesellschaft auf.

**Annichori** (alte Geogr.), nach Stephan. Byzant. Volk an den Grenzen von Persien.

**Annidoti** (orient. Myth.), s. Annedoti.

**Annies** (lam. Relig.), s. v. a. Nonnen; s. Tuppa.

**Annieten** (Techn.), s. Nieten.

**Annifer** (bot. Term.), jährlich Stengel oder Früchte tragend.

**Anniger**, österreich. Berg im Lande unter der Ens, nördlich von Baden.

**Annihilation, Annihilirung** (v. Lat.), Nichtigerklärung, Aufhebung, Vernichtung.

**Annihiliren** (v. Lat.), für nichtig erklären, vernichten.

**Annika**, (finnische Relig.), Gemahlin Tapio's, s. d.

**Annil** (Pflanze), s. v. a. Anil.

**Anninga** (grönl. Mythe.), der Mondgott. Nach dem Glauben der Grönländer, daß alle Himmelskörper erst Grönländer oder Thiere gewesen, läßt die nord. Fabel auch A. durch einen Zufall an den Himmel versetzt werden. Er verfolgte einst bei einem Spiele mit andern Kindern seine Schwester. Diese bestreicht in der Geschwindigkeit ihre Hände mit Lampenruß und fährt damit ihrem Verfolger über das Gesicht. Als dieser nicht absteht, erhebt sie sich endlich in die Höhe und wird zur Sonne, A. folgt nach u. wird zum Monde. Von dem Lampenruße, womit er geschwärzt war, rühren die Mondsflecken her. Müde und hungrig (im letzten Viertel), geht er auf den Seehundsfang und wird dann wieder fett (Vollmond). Bei Mondfinsternissen schleicht er in den Häusern herum, um Speise oder Felle zu stehlen; daher wird dann alles sorgfältig versteckt und der Mond durch Kesselschlagen verjagt. Jungfrauen dürfen ihn nicht lange ansehen, ohne ihre Ehre zu beflecken; denn A. ist ein unreiner Geist.

**Anninski** (Bergw.), s. Aninsk.

**Anninskon**, russ. Flecken, Gouvern. Twer, südwestl. von Twer.

**Anni praetextati** (röm. Antiq.), Jugendjahre, s. Toga praetexta.

**Annius**, röm. Geschlechtsname der plebej. gens Annia, die berühmtesten sind: 1) L. A. Setinus, aus Setia, Feldherr der Lateiner, 340 v. Chr. Liv. 8, 3. 2) C., Anführer der der Stadt Leptis im jugurthin. Kriege zu Hülfe geschickten ligurischen Legionen. Sall. b. iug. 51. 3) L., Volkstribun, erregte, um das Tribunat ein Jahr länger zu behalten, mit seinem Kollegen P. Lucullus so heftige Unruhen, daß keine Komitien gehalten und keine Magistratus Currules gewählt werden konnten. Sall. b. iug. 26. 4) Befehlshaber unter Sulla, vertrieb den Sertorius aus Spanien nach Afrika. Außerd. die ber. Namen der einzelnen die Gens Annia bildenden Familien, als Libo, Milo, Polio, Gallus u. a. Ebenso über die Annii Veri, von welchen M. Antoninus (Philosoph.) abstammte, s. Verus. 5) Annius Cimber, C., Sohn des Lysidicus, röm. Rhetor zu Cicero's Zeit, von diesem wegen des an seinem eigenen Bruder begangenen Mordes spöttisch Philadelphus genannt (Philipp XIII., 12. Vgl. Quint. Inst. Orat. VIII, 3, 27). A. war einer der Gehülfen des Antonius und als Schriftsteller, wie es scheint, eben so schlecht, wie als Mensch. Vergl. Huschke Comment. de C. Ann. Cim. Rost. 1824, 4.

**Annius** (Joannes), von Viterbo, s. Nanni (Giovanni).

**Anniversarien** (v. Lat.), jährl. wiederkehrende Feste und Feierlichkeiten, bes. Jahrbegängnisse Verstorbener; sie werden in der katholischen Kirche mit Seelenmessen rc. begangen; im heidn. Alterthum brachte man an den A. Todtenopfer, Inferiae, s. d.

**Anniversarius** (lat.), anniversarisch, was jährlich wiederkehrt.

**Anniversitas**, Annale, Ánnuale, der jährl. Todtentag; s. Anniversarien.

**Anniviers, Val d'** (deutsch Einfischthal), schönes, 8 — 9 Stunden langes schweiz. Thal im Canton Wallis, Zehnten Siders, von dem wilden Bergstrome Usenz bewässert, in seinem Hintergrunde von dem majestätisch sich erhebenden Gipfel des Weißhorns begrenzt, und reich an grotesken Naturscenen. Die Bewohner des Thals, etwa 1700, zeichnen sich durch kräftigen Wuchs, durch Arbeitsamkeit, Gutmüthigkeit und Gastfreiheit aus. Einer alten Sage nach sollen sie von einer versprengten Truppe Hunnen abstammen und erst im 11. oder 12. Jahrh. christlich geworden seyn. Dafür spricht

allerdings der Volksdialekt, der asiatische Worte und Redewendung enthält, auch Tracht, Sitten, Gebräuche, Nationalfeste sind höchst eigenthümlich, und von denen der Nachbarn weit abweichend. Nur würde die Körperbildung der heutigen Bewohner des Val d'A., wenn ihre Stammväter wirklich jene kleinen, häßlichen Hunnen waren, die Jornandes mit Bestien eher als mit Menschen vergleichen mag, einen sehr starken und auffallenden Beweis dafür liefern, wie Boden, Klima und Lebensweise die Unterschiede der Menschenracen nach und nach auszugleichen, und sie selbst noch früher, als die Sprach- und Sitteneigenthümlichk., zu verwischen vermögen. Hauptort des Thals ist Wissoye mit 250 Einw. und schöner Kirche.

**Anno** 1) (a. Gesch.), s. Hanno. 2) byzant. Feldherr unter Michael Paphlago, von den Normannen in der Schlacht bei Monte Peloso in Apulien 1062 geschlagen und gefangen genommen. Später wieder frei gegeben. 3) Abt im Kloster des heil. Maximinus bei Trier, später des Klosters Bergen, Erzieher der Söhne Otto's I., zuletzt Bischof von Worms, † 974. 4) Der heil. A. Erzbischof von Köln, geborner Graf von Sonnenburg aus Schwaben (nach A. aus niedrigem Stande), ein ebenso ernster und strenger als gelehrter, zugleich aber von der unbegrenztesten Herrschsucht erfüllter Mann. Seine politische Bedeutung als Kanzler Kaiser Heinrichs III., die Entführung des jungen Heinrichs IV. aus der Umgebung seiner Mutter Agnes, sein Einfluß als Reichsverweser während der Minderjährigkeit Heinrichs IV. gehören der allgem. Geschichte des deutschen Volks an, und finden in den Artikeln über jene Heinriche ihre Erwähnung. Die Würde seines geistlichen Wandels, seine väterliche Fürsorge für sein Erzbisthum, der Eifer, mit welchem er gegen das Unwesen der Simonie ankämpfte, die Reformation der Klöster betrieb, und neue Kirchen u. Klöster (unter And. die einst so reiche Petersabtei zu Saalfeld) stiftete, machten ihn zum Heiligen. A. † 1075, nachdem er 2 Jahr früher, aus Kummer über seine fehlgeschlagenen Bemühungen gegen den Simonismus, die Verwaltung des Erzstiftes niedergelegt hatte. Die Zeitgenossen sind seines Lobes voll; sie nennen ihn „den köstlichen Edelstein, die Blüthe und das neue Licht von ganz Deutschland." A. eröffnet das Pantheon der Volksgeschichte nach der deutschen Volkssage, zugleich aber auch die Geschichte des erzbischöflichen Stuhls und der Stadt Köln. Bald nach seinem Tode erschien „der Lobgesang auf den heiligen Anno" (s. Annolius), das einzige poetische Denkmal für deutsches Volksthum des 11. Jahrh. Aus dem 13. Jahrh. besitzen wir auch eine Vita S. Annonis von Levoldus von Northof.

**Anno** (lat. Abl. von Annus), im Jahre; s. Annus.

**Annolied** (Lobgesang auf den heil. Anno, Rhythmus de S. Annone Aolon. Archiep.) mittelhochd. Gedicht aus dem 11. Jahrh. in 49 Strophen, Verherrlichung des heiligen Anno (4) mit allgemein politischer Beziehung auf die damalige Weltlage. Der Dichter malt des Heiligen, weltliche und geistliche Regierung und seinen Kummer über den Wahnsinn der Deutschen, sich immer selbst durch innere Zwietracht zu bekämpfen und zu zerstören. Da er das nicht abzuändern vermag, will der deutsche Mann nicht länger leben und stirbt aus Gram über die Undankbarkeit seiner Zeitgenossen, deren Wohlthäter er werden wollte. — Zu Breslau entdeckt und zuerst herausgegeben von Mart. Opitz, 1639; dann in Schilter's Thesaurus antiq. teut. T. I.; zuletzt mit hochdeutscher Uebersetzung v. Goldmann. Leipzig, 1816.

**Annominatio** (lat. Rhet.), s. v. a. Agnominatio.

**Annon** (Mythol.), s. s. a. Hamsa.

**Annona**, 1) (röm. Mythol.), die Göttin des Aerntesegens, mit Aehren und Füllhorn abgebildet. Grateri Inscript. 81, 10. — 2) (röm. Antiq.), der jährl. Ertrag an Naturalien (Korn, Wein, Milch); daher 3) Nahrungsmittel, bes. Getreide, das in den öffentlichen Magazinen aufgehäuft wurde, und in theuerer Zeit an das Volk billig verkauft oder (unter den Kaisern) umsonst gegeben wurde; 4) die Getreideportion selbst, welche ausgetheilt wurde; 5) (Bot.), s. v. a. Anona.

**Annonae civicae** (A. publicae), Lebensmittel, welche die römischen Kaiser seit Aurelian unter das Volk austheilen ließen.

**Annonae fraudatae crimen** (Rechtswiss.), s. Dardanariatus.

**Annonae praefectus** (röm. Antiq.), s. Praefectus.

**Annonariae leges** (röm. Antiq.), s. v. a. frumentariae leges.

**Annonarii** (röm. Antiq.), Aufkäufer der Lebensmittel im Großen, insbesondere Proviantlieferanten beim Heere.

**Annonarisch** (vom Lat.), die Getreideproduktion und den Getreidehandel betreffend, z. B. Annonarische Gesetzgebung, (wissenschaftlich behandelt von Grafen Soden. Nürnberg, 1828.) Vergl. Agrarische Gesetze.

**Annonarisches Problem**, die staatswirthschaftliche Frage, wie die Theuerung der Lebensmittel sicher zu verhüten sey.

**Annonay**, franz. Stadt u. Canton im Bezirk Tournon, Depart. Ardeche, am Zusammenfluß der Cance und Deune; 22° 22' nördl. L., 45° 15' nördl. Br., 8000 Einw., Papierfabrikation, Seidenbau, Baumwollenspinnereien, Wachsbleichen, Handschuhe, Tuch, Leder ꝛc., große Baumschule. Bedeutender Handel mit den hiesigen Fabrikaten; deren Ausfuhr 2½ Millionen beträgt. A. ist eine rasch aufblühende, wohlhabende und schön gebaute Stadt, in sehr angenehmer Lage zwischen den beiden Flüssen Cance und Deume, über welche Brücken führen, die die Stadt mit den Vorstädten und Etablissements an den jenseitigen Ufern verbinden. Von den hiesigen Papierfabriken haben mehre Weltruf, zumal das großartige Geschäft von Montgolfier u. Comp. Deren Fabrikate wurden viele Jahre lang als die besten Frankreichs geschätzt u. es gereichte Prachtwerken zur Empfehlung, wenn es auf Papier von Annonay gedruckt war. In neuester Zeit

haben bei den Fortschritten, welche die Papierfabrikation in andern Theilen Frankreichs machte, die hies. Fabrikate den Ruf der besten Qualität nicht mehr ausschließlich wie ehedem. A. ist der Geburtsort des ber. Erfinders der Aeronautik — Montgolfier — zu dessen Ruhme sich in der Stadt ein schönes Denkmal (Obelisk) erhebt. Bei A. auch eine der größten Kettenbrücken in Frankreich.

**Annonce** (fr.), 1) Ankündigung überh.; 2) durch öffentliche Blätter, durch Theaterzettel od. mündlich auf dem Theater. Letzteres geschieht im schwarzen Frack (ehedem in Escarpins) und möglichst präcis. Die sonst so ergötzlichen und humoristischen A. der Schauspieldirektoren sind außer Gebrauch. Vergl. Anzeige.

**Annonciada** (ital.), s. Annunciada.

**Annonciren** (französ.), melden, anzeigen, s. Annonce.

**Annone**, 1) (Geogr.), ital. Städtchen, Königreich Sardinien, Herzogthum Mailand, am Tanaro, dem Grafen Pozzi gehörig. Weinbau; 2) (Biogr.), (auch Annonj), Johann Jac., geb. zu Basel 1728, und daselbst nacheinander Professor der Beredsamkeit, Stadtconsulent, Prof. des Lehnrechts; ein überaus vielseitiger Gelehrter: Archäolog, Numismatiker, Naturforscher, Jurist u. Mathematiker. A. war Mitarbeiter an den Acta Helvetica, mehren deutschen Zeitschriften, dem Glossarium von Ducange, wozu er die Erklärungen alter Münzen lieferte, und an dem Knorr'schen Werke über Versteinerungen. Nürnb., 1755—73. Seine Sammlungen alter vaterländischer Münzen und Medaillen, so wie sein mit seltenen Exemplaren geziertes Naturalienkabinet besaßen europäischen Ruf. Letzteres jetzt mit der öffentlichen Bibliothek zu Basel vereinigt. A. † 1804.

**Annonenbaum** (Bot.), s. v. a. Anona.

**Annoni** (Biogr.), s. v. a. Annone 2).

**Annoniacum** (neu-lat.), s. v. a. Annonay.

**Annopol**, russ. Städtchen in Volhinien, nordöstl. von Ostrog; 1000 Einw.

**Annora** (Alchem.), Eierschalenkalk.

**Annosus** (lat.), Annös, bejahrt.

**Annos**, nach Suidas (s. v. ἄγριος), ein Aegyptier, vermeintl. Erfinder des Ofens.

**Annosität** (v. Latein.), Bejahrtheit, Altersschwäche.

**Annossi**, s. Androbeizaha.

**Annot**, französ. Stadt und Canton, Depart. Nieder-Alpen, Bezirk Castellane, an der Vaire, nördlich von Castellane. 1300 Einw. Verfertigung feiner Schreinerarbeiten; Weißgerbereien.

**Annotat** (v. Latein.), Angemerktes, Anmerkung.

**Annotatio**, 1) (röm. Antiq.), in den Pandekten: Eintragung des Abwesenden in das Klagebuch; 2) Namenaufzeichnung für den Kaiser v. denen., welche in den Prov. bestraft worden waren; 3) im Cod. Just.: ein von dem Kaiser eigenhändig unterschriebenes Rescript; 4) (lat. medic. Term.), Anzeichen einer eintretenden Krankheit, das Griech. ἐπισημασία. 5) A. bonorum (Rechtsw.), gerichtl. Güteraufzeichnung nach Todesfällen od. wenn welche flüchtig wurden.

**Annotator** (röm. Antiq.), 1) Kontrolleur des Rechnungsführers in den Provinzen über die eingehenden Gelder und Früchte; 2) dieser Rechnungsführer selbst; 3) Aufzeichner, Notenschreiber.

**Annotia**, latein. Name für Annot.

**Annotinus** (lat.), jährig, ein Jahr alt, — ein Jahr ausdauernd.

**Annotiren** (v. Lat.), adnotiren, anmerken.

**Annotto** (Botan.), s. v. a. Bixa orellana. Vergl. Orlean.

**Annover**, span. Stadt, Gouvern. Toledo, unfern des Tajo, 2500 Einw. Salpeterfabrikation.

**Annroda**, Kloster, s. Bickenriede.

**Anns**, Vorgebirge an der südwestl. Seite v. Grönland (Amerika), am Eingange von der Davisstraße in die Baffinsb.

**Annspoint** (Sct.), brit. Vorgebirge bei Milfordhafen in England.

**Annua dies** (Rechtsw.) }
**Annua planta** (Bot.) } s. Annuus.
**Annua praestatio** (Lehnw.), }

**Annuale** (lat.; Kirchenw.), 1) s. v. a. Anniversarium, jährlich wiederkehrendes Kirchenfest; 2) ein Jahr hindurch zu lesende Seelenmessen. 3) Jahrgehalt.

**Annual-Rente**, s. v. a. jährliche Rente, Jahrrente (s. Annuitäten.).

**Annuell** (v. lat. annualis), jährlich.

**Annuarium**, s. v. a. Anniversarium.

**Annui** (der große und der kleine), zwei russ. asiat. Flüsse im Tschuktschenlande; Nebenfl. der Kolima, nahe an deren Mündung ins Eismeer.

**Annui census** }
**Annui reditus** }, s. Annuus.

**Annuiren** (v. Lat.), zunicken, Beifall geben, beistimmen.

**Annuität** (engl. Annuity), Jahrrente, Zeitrente, Lebens- (Leib-) Rente, überhaupt die aus angelegten Geldern durch Zins von Zins, oder Aufzinsen des Capitals, erwachsende Rente. Wird die Rente von einer gewissen Zeit an jährlich bezahlt, so heißt sie Jahresrente und solche ist entweder veränderlich (unter gewissen Verhältnissen steigend) oder unveränderlich; ist sie zugleich an die Lebenszeit einer oder mehrer benannten Personen geknüpft, so heißt sie Leib- (Lebens-) Rente. Sie kann auch eine perpetuirliche seyn, und wird so zur immerwährenden, ewigen Rente.

Geschichtliches. A.-Anstalten sind ein Erzeugniß der neuern Zeit und eine der wohlthätigen Früchte der fortschreitenden Civilisation und der geläuterten Begriffe vom Recht und der Nutzbarkeit des Eigenthums. Das Alterthum weiß nichts von der Möglichkeit, durch Zahlung einer gewissen Geldsumme, auf einmal oder in Raten, sich von einem gewissen Zeitpunkte an für den Rest seines Lebens bestimmte Einkünfte zu sichern, oder auch den Seinigen solche aus gleicher Quelle zu hinterlassen. (Vgl. weiter unten Annuitäten-Wesen in Deutschland.) Erst zu Ende des 16. Jahrh. fing man an, über den Werth der Aufzinsung v. Capitalien in Verbindung mit der wahrscheinl. Dauer von Menschenleben Berechnungen anzustellen,

und der große Newton, der nach so vielen Radien hin und in die weitesten Fernen Licht ausstrahlte, säete auch in dieser Beziehung die fruchtbringendsten Ideen aus.

Die allererste Grundlage für richtige Begriffe über das Wesen der Annuitäten liegt in der Lehre von der Berechnung der Wahrscheinlichkeiten, welche die Mathematiker Fermat, Pascal und Huygens einige Jahrzehende vor Newton anbahnten. Das erste Lehrbuch über Wahrscheinlichkeitsberechnung ist die kleine Abhandlung von Huygens: De Ratiociniis in Ludo Aleae, welche 1658 erschien. Ueber Lebens- (Leib-) Renten äußerte sich der berühmte de Witt zuerst 1671. (Vergl. Montucla: Hist. des Math. III, 407.) De Witt erging es damit, wie fast allen großen Entdeckern. Seine Abhandlung wurde nicht beachtet und niemand verstand es, de Witt's Ideen in praktische Anwendung zu bringen. Erst Dr. Halley's Traktat über denselben Gegenstand (in den Phil. Transactions für 1693) brach sich Bahn. Dieser berühmte Mathematiker publizirte zuerst auch, als Basis für seine Berechnungen, Sterblichkeitslisten. Es dienten ihm dazu die Todten- und Bevölkerungslisten der Stadt Breslau und mit diesen vindizirte er seine Theorie der Berechnung der wahrscheinlichen Dauer des Menschenlebens in jedem Lebensjahre. Er wieß nach, daß jede andere Grundlage für dergl. Berechnungen unzuverlässig seyen, und stellte schon damals die Vermuthung auf, daß der Werth der Leibrenten, verschiedenen Lokalitäten nach, sehr veränderlich seyn müsse, weshalb es nothwendig werde, an sehr vielen Orten das Verhältniß von Bevölkerung zur Sterblichkeit in den verschiedenen Lebensaltern zu erforschen, ehe man für einen größern Distrikt gültige und zuverlässige Tabellen aufzustellen vermöge.

1724 erschien de Moivre's erste Ausgabe seines Traktats über Leibrenten. Er hatte aus allen Bevölkerungs- und Sterblichkeitslisten, die er sich verschaffen konnte, gewisse Durchschnittsverhältnisse gezogen, aus denen er eine Tabelle zusammensetzte, in welcher man sah, wie viel von einer gewissen Zahl Personen, am Ende jedes Lebensjahres noch übrig waren, und wonach nun der durchschnittliche Werth von Jahresrenten auf das Leben der Personen leicht bestimmt werden konnte. Diese Tabelle, welche die Grenzen der Lebensdauer auf 86 Jahre hinauf führte, stimmt mit Dr. Halley's Annahmen im Wesentlichen überein. Ihre allgemeine Richtigkeit anerkannten die größten Mathematiker damaliger Zeit, und sie wurde die Basis bei Errichtung mehrer Anstalten für d. Erwerbung von Leibrenten, welche damals in London als Zweigetablissements der großen Seeassekuranzinstitute gegründet wurden. Das Geschäft mit Lebens- (Leib-) Renten blühte in jener Zeit, wo die ganze Nation sich dem Spekulationsschwindel hingab, rasch auf, und gewann im Publikum schnell eine sehr allgemeine Theilnahme. Kein Wunder, daß man bald Combinationen erfand, um s. Wirkungskreis zu erweitern. De Moivre nahm daraus Anlaß, zu versuchen, ob es nicht möglich sey, den Annäherungswerth von zwei und mehren verbundenen Leben zu ermitteln und er publizirte 1730 Tabellen darüber, welche sich jedoch bald als so incorrekt und unzuverlässig nachwiesen, daß dadurch die Sache mehr in Mißcredit kam, als gefördert wurde. Erst Thomas Simpson brachte die Wissenschaft durch sein Buch: Doctrine of Annuities and Reversions, das 1742 erschien, einen Schritt weiter. Seine Formeln paßten sich allen Sterblichkeitslisten leicht an. In jenem Werke erschienen auch zum erstenmale die Werth-Tabellen, die sich auf die Sterblichkeitsverhältnisse in London gründeten und solche, welche die verschiedenen Zinsraten berücksichtigten, zu denen man damals Geld auszuleihen gewohnt war. Die fehlerhaften de Moivre'schen Tabellen über die A.-Werthe für verbundene od. mehre Leben traten nun bald nachher in berichtigter Gestalt hervor.

Simpson hatte die londoner Sterblichkeit aus dem Grunde zur Basis genommen, weil das Leibrentengeschäft in dieser Hauptstadt seinen Hauptsitz hatte, und dort das Publikum den meisten Theil daran nahm. Insofern hatte er Recht. Als aber die Lust des Publikums außerhalb London zum Erwerb von Leibrenten zunahm von Jahr zu Jahr, so wurde man bald gewahr, wie die A.-Institute sehr bedeutend dadurch verloren. Die lond. Sterblichkeit war nämlich zu jener Zeit zu groß, um richtige Durchschnittsverhältnisse für die Lebensdauer in andern Theilen des Landes geben zu können, und daher war auch der Werth der Annuit. auf Leben außerhalb London viel größer, als ihn die Tabelle nachwieß. 1746 erschien Deparcieux's: Essai sur les Propabilités de la Durée de la vie humaine. In diesem gründl. Buche findet man die ersten Versuche zur Bestimmung der wahrscheinlichen Lebensdauer des Menschen nach dem Geschlecht und den ersten Nachweis von der durchschnittlichen größern Dauer des weiblichen Lebens. Leider war das Werk blos für die Mathematiker von Fach geschrieben, und deshalb nur Wenigen verständlich und zugänglich. Der praktische Einfluß desselben auf das Annuitätswesen war daher auch nicht groß. Eben so wenig des großen Eulers Formeln u. Tabellen, welche zuerst in den Schriften der berliner Academie der Wissenschaften 1760 veröffentlicht wurden. Den eulerschen A.-Werth-Tabellen (die sich auf das einzelne Menschenleben beschränkten) lagen die Mortalitäts-Listen Kerssebooms zu Grunde.

Zunächst (1770) erschien Dr. Price's Werk: „Observations on reversionary Payments" in der ostensibeln Absicht, das Leibrentenwesen und seinen Nutzen allgemeiner zu machen, die Gründung von Vereinen auf dem Princip der Gegenseitigkeit hervorzurufen, und dem Publikum zuverlässigere und für jedermann verständlichere Formeln bei diesem Geschäfte an die Hand zu geben, als alle frühern.

Dieses, des Dr. Price's so berühmt gew. Werk trug mächtig dazu bei, die Aufmerksamkeit des Publikums auf Untersuchungen jener Art zu lenken, und war in dieser Hinsicht von sehr großem Nutzen. Von neuern Werken sind die

von Baily und Milne die besten, und eines wie das andere von anerkanntem Werthe. Das letztere enthält außer dem Geschichtlichen dieser Wissenschaft, der Theorie und der Anwendung derselben, viele neue und werthvolle Mittheilungen; wir verweisen daher diejenigen unserer Leser auf dasselbe, welche sich mit dem Gegenstande genauer bekannt zu machen wünschen.

Diejenige Tabelle, auf welche Price das größte Gewicht gelegt hatte, wurde nach den Begräbnißlisten berechnet, die man in Northampton und einigen angrenzenden Kirchspielen hielt. Es kann indessen nicht bezweifelt werden, daß in diese Northampton-Tabelle, sowohl wegen einiger Mängel bei der ersten Anlage, als weil seit jener Zeit ein sehr günstiger Wechsel in dem allgemeinen Gesundheitszustande eingetreten ist, die Sterblichkeit viel höher angenommen sey, als man im Durchschnitt für England rechnen kann, und auch schon geraume Zeit her rechnen konnte. Morgan, der sehr unterrichtete Sachwalter der lond. Equitable-Rentenanstalt behauptet zwar, daß Vorstehendes nicht der Fall sey, u. daß die Northampton-Tabelle, vermöge der eigenen von dieser Gesellschaft gemachten Erfahrungen, noch immer als eine der richtigsten anerkannt werden müsse; die Thatsachen jedoch, welche Morgan in seiner Schrift: View of the Rise and Progress of the Equitable Society (pag. 42), herausgegeben im Jahr 1828, selbst bekannt gemacht hat, widersprechen dieser seiner Behauptung geradezu; denn er gibt in derselben an, daß die Todesfälle der in der Equitable Society versicherten Personen zwischen 50 und 60 Jahren, und zwar in dem Zeitraum von 12 Jahren, welcher mit 1828 endigte, 339 betrugen, während solche nach der Northampton-Tabelle 546 hätten betragen müssen! Und Milne hat (in dem Artikel: Annuities, in der neuesten (1841) Aufl. der Encyclopaedia Britannica) nachzuweisen verstanden, daß der Unterschied noch größer sey. Die außer jener preice'schen am meisten in England Autorität habende Tabelle zur Berechnung v. Leibrenten ist die von Milne abgefaßte, wobei die Beobachtungen des Dr. Heysham über die Sterblichkeit in Carlisle zu Grunde gelegt sind. Sie weiset eine ansehnlich geringere Sterblichkeit nach, als die von Northampton, und man hat gute Gründe anzunehmen, daß die Sterblichkeit, welche gegenwärtig in Engl. durchschnittlich herrscht, wirklich nur wenig davon abweiche, obgleich jene Tabelle allerdings eine nicht hinlänglich große Basis hat, um als durchaus zuverlässigen Maßstab für ein ganzes Königreich zu gelten.

Um die Grundlagen zu zeigen, nach welchen Tabellen zur Berechnung lebenslänglicher Jahrrenten und Versicherungen sowohl in England als in andern Ländern angelegt worden sind, findet sich unter Nr. V. der nachstehenden Tabellen eine Darstellung des Sterblichkeits-Verhältnisses, welches bei 1000 zugleich gebornen Kindern stattfindet, enthaltend die Anzahl derjenigen, die am Schlusse jeden Jahres davon noch am Leben waren, bis zum Tode Aller, und zwar in England, Frankreich, Schweden u. s. w. Sie kommt aus authentischen Quellen. (Diese Tabelle befand sich zuerst in Baily's Werk: „On Annuities," u. wurde in dem zweiten Berichte der Comitté des engl. Unterhauses on Friendly Societies wieder abgedruckt.)

Das Verhältniß der Sterblichkeit in der Carlisle-Tabelle ist niedriger als das der meisten übrigen. Zunächst folgen die bereits angeführten Resultate der Beobachtungen von Deparcieux, und jene von Kersseboom, letztere nach den Resultaten der Annuitäten-Institute in Holland.

Um nach dieser Tabelle die Wahrscheinlichkeit auszufinden, welche eine Person von gegebenem Geburtsjahre hat, irgend ein höheres Alter zu erreichen, hat man blos die Zahl der lebenden Personen von solch einem höheren Alter, die sich in der betreffenden Rubrik der Tabelle befindet, mit der Zahl der im angegebenen Geburtsjahre lebenden Personen zu dividiren, und die hiernach erlangte Zahl gibt das gesuchte Resultat.

Als Zugabe zu dieser Tabelle haben wir Finlaison's Tabelle (unter VI.) von dem Verhältnisse der Sterblichkeit bei 1000 zu gleicher Zeit gebornen Kindern abgedruckt. Sie ruht auf den Beobachtungen und Erfahrungen der englischen Staats-Renten- und Leibrenten-Anstalten, und es sind dabei die Geschlechter getrennt worden. Die Sterblichkeit, welche diese Tabelle angibt, ist entschieden noch geringer, als die der Carlisle-Tabelle; bei letzterer ist aber der Durchschnitt von der gesammten Bevölkerung genommen, während bei der erst. nur Auserlesene berücksichtigt sind. Die in Tontinen eingeschriebenen Personen pflegen nämlich die gesündesten zu seyn; denn wer sein Leben nicht für von langer Dauer hält, kauft sich schwerlich eine Leibrente. Dennoch ist diese Tabelle interessant, und zeigt besonders, wie überlegen die Lebensdauer des weibl. Geschlechtes derjenigen des männlichen ist. Die Tabellen VII. und VIII. zeigen die Wahrscheinlichkeit der menschlichen Lebensdauer, wie solche nach den Sterbefällen in Northampton und Carlisle von Dr. Price u. Milne beobachtet worden ist.

Die darauf folg. Tabelle IX., dem Berichte der Comitté des Unterhauses on Friendly Societies entnommen, gibt die sehr interess. Resultate einer vergleichenden Prüfung mehrer der berühmtesten Sterblichkeits-Tabellen, mit Beziehung auf Lebensdauer, so wie auf Werth der Leibrenten u. s. w. an. Die Uebereinstimmung der Tabelle von Deparcieux mit der von Carlisle ist das Auffallendste. Und um das Praktisch-Wissenswürdige über diesen Gegenstand so vollständig, als es schicklich geschehen kann, unserem Lexikon einzuverleiben, ist in den Tabellen X—XV. der Werth einer Leibrente von einem Thaler pr. Cour. oder Gulden rhnl. auf eine Person, von jedem Alter, zu 3, 4 und 5%, nach den Northampton- und Carlisle-Tabellen angegeben. Nach diesen Tabellen ist auch der Werth einer Leibrente von einem Thaler oder Gulden für zwei Personen gleichen Alters, deßgleichen auf zwei Personen,

deren Lebensalter um fünf Jahre auseinander ist, zu 3, 4, und 5% hinzugefügt worden. Die Benutzung der Tabellen ist sehr einfach.

Wenn man z. B. die Frage stellt, wie viel eine Person von 45 Jahren zu erlegen habe, um eine lebenslängliche Leibrente von 50 Rthl., bei 4% Zinsen, zufolge der Carlisle-Tabelle (welche auch bei den meisten deutschen Leibrenten-Anstalten zur Norm dient), zu genießen; so gibt die Tabelle XI. unter der Rubrik 4% der Zahl 45 gegenüber, 14·104 als Werth der Leibrente von 1 Rthl.; u. diese mit 50 multiplicirt, bringt als Endresultat die Antwort: 705·2, d. h. 705 Rthl. 6 Sgr. Nach der den jetzigen Sterblichkeitsverhältnissen in Mitteleuropa nicht angemessenen Northampton-Tabelle würde eine solche Leibrente nur 555 Rthl. 4 Sgr. werth seyn.

Der Werth einer Leibrente zweier Personen von gleichem Alter, oder zweier Personen, bei denen im Lebensalter ein Unterschied von fünf Jahren statt findet, kann ganz auf dieselbe Weise ermittelt werden.

Viele Fragen in Betreff solcher Annuitäten, die anwartschaftlich auf gewisse Begebenheiten (reversionary annuities) gestellt werden, sind eben so leicht zu beantworten. Wenn z. B. zu wissen verlangt wird, welches der Werth desjenigen Antheils sey, den A am Besitz eines Gutes habe, das 100 Rthl. Einkommen gewährt, und nach dem Tode B's, der jetzt 40 Jahre zählt, Ersterem zufallen wird, zu 4% gerechnet, nach der Carlisle-Tabelle, so ist die Antwort folgende: der Capitalwerth eines jährl. Einkommens von 100 Rthl. à 4% ist 2500 Rthl., und der Werth einer Leibrente von 100 Rthl. für eine Person von 40 Jahren ist zu 4% 1507 Rthl. 8 Sgr.; letztere Summe von der ersteren abgezogen, bringt die Zahl 992 Rthl. 12 Sgr. als jetzigen Werth jenes dereinstigen Einkommens von 100 Rthl.

So wünscht z. B. Jemand, der 30 Jahre alt ist, für seine Frau, die 25 Jahre zählt, eine Leibrente von 50 Rthl. zu sichern, und zwar auf den Fall, daß ihn solche überleben werde; wieviel hat derselbe nach der Carlisle-Tabelle, zu 4% gerechnet, zu bezahlen?

Der Werth einer Leibrente von 1 Thaler pr. Cour. bei 30 Jahren ist 16·852, nach Tab. XI.; von dieser abgezogen den Werth einer Leibrente von einem Thaler von zwei vereinigten Leben, von 25 und 30 Jahren, mit 14.339, nach der Tab. XV., ergibt einen Unterschied von $2{\cdot}513 \times 50 = 125{\cdot}650$ oder 125 Rthl. 18 Sgr. als jetzt zu erlegende Summe.

Die erste dieser Tabellen zeigt eine Münzeinheit, z. B. Thaler, welches durch Zinsen, gerechnet à 3, $3\frac{1}{2}$, 4 und $4\frac{1}{2}$% jährlich, von 1 bis 60 Jahre berechnet, in Thaler und Decimalthaler zu Kapital angewachsen ist. Angenommen, man will wissen, wie viel 500 Thlr. in 7 Jahren à 4% Zins zu Zins gerechnet betragen, so suche man in der Rubrik, mit 4% bezeichnet, da, wo 7 Jahre angegeben sind, und man findet gegenüber die Zahl 1.31593 in 7 Jahren, folglich wird in diesem Zeitraume ein Kapital von Thlr. $500 \times 1.31593$ Thlr., oder 657 $\frac{966}{1000}$ Thlr., das ist 657 Thlr. 29 Sgr. betragen.

In der Tabelle II. findet man den gegenwärtigen Werth eines Thlr. zahlbar in irgend einer Reihe Jahre (60 jedoch nicht übersteigend) zu 3, $3\frac{1}{2}$, 4 u. $4\frac{1}{2}$% jährl. Zinsen v. Zinsen gerechnet.

Eben so leicht berechnet man den Betrag u. Werth von Leibrenten auf eine gewisse Reihe Jahre (certain annuities), welche darin bestehen, daß jährl. eine Summe während einer gewissen Anzahl von Jahren ausgezahlt wird.

Frägt man z. B., welches d. Betrag einer Leibrente v. jährl. 50 Thlr. für einen Zeitraum von 17 Jahren bei 4% Zinsen auf Zinsen gerechnet sey, und schlägt man die Tabelle III. nach, so findet man gegenüber von 17 unter der Jahresrubrik die Zahl 23.69751 unter der Rubrik der 4proc. Zinsen als den Betrag von 1 Thlr. und diese mit 50 multiplicirt gibt das Produkt von 1184 $\frac{87561}{100000}$ oder 1184 Thlr. 26 Sgr. als gesuchte Summe.

Es wird gefragt, welche Summe Jemand baar erlegen muß, um während einer Reihe von 17 Jahren jährlich Thlr. 50 als Leibrente ausgezahlt zu erhalten, wenn zu 4% Zinsen v. Zinsen gerechnet werden? Man suche in der Tabelle IV. gegenüber von 17 unter der Rubrik der Jahre die Summe unter jener von 4% Zinsen, und man wird finden 12.16566 als jetzigen Werth einer Leibrente von einem Thaler zu dem gegebenen Zinsfuß; und diese Summe mit 50 multiplicirt, gibt das Produkt von 608 $\frac{28341}{100000}$ oder 608 Thlr. 8 Sgr. als jetzigen gesuchten Werth.

Ist aber der Zeitraum anzugeben, der verstreichen muß, bis eine gewisse Summe, bei einem angegebenen Zinsfuß und Zinsen auf Zinsen gerechnet, zu einer gewissen Summe angewachsen sey, so braucht man nur in die letztere mit der erstern zu dividiren, und den sich ergebenden Quotienten oder die ihm nächste Zahl in der Tabelle I. unter der Rubrik des angegebenen Zinsfußes zu suchen; — die dieser Summe gegenüber stehende Zahl der Jahre ist dann die Antwort. Z. B. In welcher Zeit werden 523 Thlr. bei 4% u. Zinsen auf Zinsen zu einem Kapital von 1087 Thlr. 8 Sgr. angewachsen seyn? Man dividire zu dem Ende in 1087.2794 mit 523, wodurch man den Quotienten 2.0789 erhält, suche die dieser zunächstkommende Zahl in der Tabelle I unter der Rubrik 4% u. jener gegenüber steht die gesuchte Zeit, 15 Jahre.

Wird aber verlangt, die Zeit anzugeben, in der eine gewisse Leibrente nach einem gewissen Zinsfuße mit Zinsen von Zinsen zu einer bestimmten Summe angewachsen seyn werde, so kann man die Antwort erlangen, indem man wie oben in die gegebene Summe mit der Summe der Leibrente dividirt, und den erhaltenen Quotienten (aber nicht in der Tabelle I, sondern in der Tabelle III. unter der angegebenen Zinsrubrik) aufsucht, wo dann die in derselben Linie verzeichneten Jahre die geforderte Zeit ergeben.

Die Berechnungsweise für A. (Leibrenten), welche nach Verlauf einer gewissen Reihe von Jahren anfangen ausgezahlt zu werden, oder beim Eintritt gewisser Begebenheiten, z. B. bei dem Tode einer Person u. dergl., — im Englischen reversionary annuities genannt, im Deutschen Anwartschaftliche Leibrenten, — ist oben angegeben worden.

## Tabellen über Leibrenten und Zinsenertrag.

**I. Tabelle**, welche den Betrag eines Thalers, Guldens ꝛc., Zinsen zu Zinsen gerechnet, mit 3, 3½, 4, 4½ Procent, am Schlusse eines jeden Jahres, vom ersten bis zum sechzigsten Jahre, angibt.

| Jahre | 3 % | 3½ % | 4 % | 4½ % |
|---|---|---|---|---|
| 1 | 1.03000 | 1.03500 | 1.04000 | 1.04500 |
| 2 | 1.06090 | 1.07122 | 1.08160 | 1.09202 |
| 3 | 1.09272 | 1.10871 | 1.12486 | 1.14116 |
| 4 | 1.12550 | 1.14752 | 1.16985 | 1.19251 |
| 5 | 1.15927 | 1.18768 | 1.21665 | 1.24618 |
| 6 | 1.19405 | 1.22925 | 1.26531 | 1.30226 |
| 7 | 1.22987 | 1.27227 | 1.31593 | 1.36086 |
| 8 | 1.26677 | 1.31680 | 1.36856 | 1.42210 |
| 9 | 1.30477 | 1.36289 | 1.42331 | 1.48609 |
| 10 | 1.34391 | 1.41059 | 1.48024 | 1.55296 |
| 11 | 1.38423 | 1.45996 | 1.53945 | 1.62285 |
| 12 | 1.42576 | 1.51106 | 1.60103 | 1.69588 |
| 13 | 1.46853 | 1.56395 | 1.66507 | 1.77219 |
| 14 | 1.51258 | 1.61869 | 1.73167 | 1.85194 |
| 15 | 1.55796 | 1.67543 | 1.80094 | 1.93528 |
| 16 | 1.60470 | 1.73398 | 1.87298 | 2.02237 |
| 17 | 1.65284 | 1.79467 | 1.94790 | 2.11337 |
| 18 | 1.70243 | 1.85748 | 2.02581 | 2.20847 |
| 19 | 1.75350 | 1.92250 | 2.10684 | 2.30786 |
| 20 | 1.80611 | 1.98978 | 2.19112 | 2.41171 |
| 21 | 1.86029 | 2.05943 | 2.27876 | 2.52024 |
| 22 | 1.91610 | 2.13151 | 2.36991 | 2.63365 |
| 23 | 1.97358 | 2.20611 | 2.46471 | 2.75216 |
| 24 | 2.03279 | 2.28332 | 2.56330 | 2.87601 |
| 25 | 2.09377 | 2.36324 | 2.66583 | 3.00543 |
| 26 | 2.15659 | 2.44595 | 2.77246 | 3.14067 |
| 27 | 2.22128 | 2.53116 | 2.88336 | 3.28200 |
| 28 | 2.28792 | 2.62017 | 2.99870 | 3.42969 |
| 29 | 2.35656 | 2.71187 | 3.11865 | 3.58403 |
| 30 | 2.42726 | 2.80679 | 3.24339 | 3.74531 |
| 31 | 2.50008 | 2.90503 | 3.37313 | 3.91385 |
| 32 | 2.57508 | 3.00670 | 3.50805 | 4.08998 |
| 33 | 2.65233 | 3.11194 | 3.64838 | 4.27403 |
| 34 | 2.73190 | 3.22086 | 3.79431 | 4.46636 |
| 35 | 2.81386 | 3.33359 | 3.94608 | 4.66734 |
| 36 | 2.89827 | 3.45026 | 4.10393 | 4.87737 |
| 37 | 2.98522 | 3.57102 | 4.26808 | 5.09686 |
| 38 | 3.07478 | 3.69601 | 4.43881 | 5.32621 |
| 39 | 3.16702 | 3.82537 | 4.61636 | 5.56589 |
| 40 | 3.26203 | 3.95925 | 4.80102 | 5.81636 |
| 41 | 3.35989 | 4.09783 | 4.99306 | 6.07810 |
| 42 | 3.46069 | 4.24125 | 5.19278 | 6.35161 |
| 43 | 3.56451 | 4.38970 | 5.40049 | 6.63743 |
| 44 | 3.67145 | 4.54334 | 5.61651 | 6.93612 |
| 45 | 3.78159 | 4.70235 | 5.84117 | 7.24824 |
| 46 | 3.89504 | 4.86694 | 6.07482 | 7.57441 |
| 47 | 4.01189 | 5.03728 | 6 31781 | 7.91526 |
| 48 | 4.13225 | 5.21358 | 6.57052 | 8.27145 |
| 49 | 4.25621 | 5.39606 | 6.83334 | 8.64367 |
| 50 | 4.38390 | 5.58492 | 7.10668 | 9.03263 |
| 51 | 4.51542 | 5.78039 | 7.39095 | 9.43910 |
| 52 | 4.65088 | 5.98271 | 7.68658 | 9.86386 |
| 53 | 4.79041 | 6.19210 | 7.99405 | 10.30773 |
| 54 | 4.93412 | 6.40883 | 8.31381 | 10.77158 |
| 55 | 5.08214 | 6.63314 | 8.64636 | 11.25630 |
| 56 | 5.23461 | 6.86530 | 8.99222 | 11.76284 |
| 57 | 5.39165 | 7.10558 | 9.35193 | 12.29216 |
| 58 | 5.55340 | 7.35428 | 9.72598 | 12.84531 |
| 59 | 5.72000 | 7.61168 | 10.11502 | 13.42335 |
| 60 | 5.89160 | 7.87809 | 10.51962 | 14.0[illegible]740 |

**II. Tabelle**, welche d. jetzigen Werth eines am Schlusse eines bestimmten Jahres zahlbaren Thalers, Guldens ꝛc. (als Leibrente), Zinsen zu Zinsen gerechnet, zu 3, 3½, 4, 4½ %, vom ersten bis zum sechzigsten Jahre, angibt.

| Jahre | 3 % | 3½ % | 4 % | 4½ % |
|---|---|---|---|---|
| 1 | 0.97087 | 0.96618 | 0.96153 | 0.95693 |
| 2 | .94259 | .93351 | .92455 | .91572 |
| 3 | .91514 | .90194 | .88899 | .87629 |
| 4 | .88848 | .87144 | .85480 | .83856 |
| 5 | .86260 | .84197 | .82192 | .80245 |
| 6 | .83748 | .81350 | .79031 | .76789 |
| 7 | .81309 | .78599 | .75991 | .73482 |
| 8 | .78940 | .75941 | .73069 | .70318 |
| 9 | .76641 | .73373 | .70258 | .67290 |
| 10 | .74409 | .70891 | .67556 | .64392 |
| 11 | .72242 | .68494 | .64958 | .61619 |
| 12 | .70137 | .66178 | .62459 | .58966 |
| 13 | .68095 | .63940 | .60057 | .56427 |
| 14 | .66111 | .61778 | .57747 | .53997 |
| 15 | .64186 | .59689 | .55526 | .51672 |
| 16 | .62316 | .57670 | .53390 | .49446 |
| 17 | .60501 | .55720 | .51337 | .47317 |
| 18 | .58739 | .53836 | .49362 | .45280 |
| 19 | .57028 | .52015 | .47464 | .43330 |
| 20 | .55367 | .50256 | .45638 | .41464 |
| 21 | .53754 | .48557 | .43883 | .39678 |
| 22 | .52189 | .46915 | .42195 | .37970 |
| 23 | .50669 | .45328 | .40572 | .36335 |
| 24 | .49193 | .43795 | .39012 | .34770 |
| 25 | .47760 | .42314 | .37511 | .33273 |
| 26 | .46369 | .40883 | .36068 | .31840 |
| 27 | .45018 | .39501 | .34681 | .30469 |
| 28 | .43707 | .38165 | .33347 | .29157 |
| 29 | .42434 | .36874 | .32065 | .27901 |
| 30 | .41198 | .35627 | .30831 | .26700 |
| 31 | .39998 | .34423 | .29646 | .25550 |
| 32 | .38833 | .33258 | .28505 | .24449 |
| 33 | .37702 | .32134 | .27409 | .23397 |
| 34 | .36604 | .31047 | .26355 | .22398 |
| 35 | .35538 | .29997 | .25341 | .21425 |
| 36 | .34503 | .28983 | .24366 | .20502 |
| 37 | .33498 | .28003 | .23429 | .19619 |
| 38 | .32522 | .27056 | .22528 | .18775 |
| 39 | .31575 | .26141 | .21662 | .17966 |
| 40 | .30655 | .25257 | .20828 | .17192 |
| 41 | .29762 | .24403 | .20027 | .16452 |
| 42 | .28895 | .23577 | .19257 | .15744 |
| 43 | .28054 | .22780 | .18516 | .15066 |
| 44 | .27237 | .22010 | .17804 | .14417 |
| 45 | .26443 | .21265 | .17119 | .13796 |
| 46 | .25673 | .20546 | .16461 | .13202 |
| 47 | .24925 | .19851 | .15828 | .12633 |
| 48 | .24199 | .19180 | .15219 | .12089 |
| 49 | .23495 | .18532 | .14634 | .11569 |
| 50 | .22810 | .17905 | .14071 | .11070 |
| 51 | .22146 | .17299 | .13530 | .10594 |
| 52 | .21501 | .16714 | .13009 | .10138 |
| 53 | .20875 | .16149 | .12509 | .09701 |
| 54 | .20267 | .15603 | .12028 | .09283 |
| 55 | .19676 | .15075 | .11565 | .08883 |
| 56 | .19103 | .14566 | .11120 | .08501 |
| 57 | .18547 | .14073 | .10693 | .08135 |
| 58 | .18006 | .13597 | .10281 | .07784 |
| 59 | .17482 | .13137 | .09886 | .07449 |
| 60 | .16973 | .12693 | .09056 | .07128 |

## Tabellen über Betrag und Werth von Leibrenten.

**III. Tabelle,** welche den Betrag einer jährlichen Leibrente, Zinsen zu Zinsen gerechnet, zu 3, 3½, 4 und 4½ % am Ende eines jeden Jahres, vom 1. bis zum 60. Jahre, angibt.

| Jahre ꝛc. | 3 % | 3½ % | 4 % | 4½ % |
|---|---|---|---|---|
| 1 | 1.00000 | 1.00000 | 1.00000 | 1.00000 |
| 2 | 2.03000 | 2 03500 | 1.04000 | 2.04500 |
| 3 | 3.09090 | 3.10622 | 3.12160 | 3.13702 |
| 4 | 4 18362 | 4.21494 | 4.24646 | 4.27819 |
| 5 | 5.30913 | 5.36246 | 5.41632 | 5.47070 |
| 6 | 6.46840 | 6.55015 | 6.63297 | 6.71689 |
| 7 | 7.66246 | 7.77940 | 7.89829 | 8.01915 |
| 8 | 8.89233 | 9.05168 | 9.21422 | 9.38001 |
| 9 | 10.15910 | 10.36849 | 10.58279 | 10.80211 |
| 10 | 11.46387 | 11.73139 | 12.00610 | 12.28820 |
| 11 | 12.80779 | 13.14199 | 13.48635 | 13.84117 |
| 12 | 14.19202 | 14.60196 | 15.02580 | 15.46403 |
| 13 | 15.61779 | 16.11303 | 16.62683 | 17.15991 |
| 14 | 17.08632 | 17.67698 | 18.29191 | 18.93210 |
| 15 | 18.59891 | 19.29568 | 20.02358 | 20.78405 |
| 16 | 20.15688 | 20.97102 | 21.82453 | 22.71933 |
| 17 | 21.76158 | 22.70501 | 23.69751 | 24.74170 |
| 18 | 23.41443 | 24.49969 | 25.64541 | 26.85508 |
| 19 | 25.11686 | 26.35718 | 27.67122 | 29.06356 |
| 20 | 26.87037 | 28.27968 | 29.77807 | 31.37142 |
| 21 | 28.67648 | 30.26947 | 31.96920 | 33.78313 |
| 22 | 30.53678 | 32.32890 | 34.24796 | 36.30337 |
| 23 | 32.45288 | 34.46041 | 36.61788 | 38.93702 |
| 24 | 34.42647 | 36.66652 | 39.08260 | 41.68919 |
| 25 | 36.45926 | 38.94985 | 41.64590 | 44.56521 |
| 26 | 38.55304 | 41.31310 | 44.31174 | 47.57064 |
| 27 | 40.70963 | 43.75906 | 47.08421 | 50.71132 |
| 28 | 42.93092 | 46.29062 | 49.96758 | 53.99333 |
| 29 | 45.21885 | 48.91079 | 52.96628 | 57.42303 |
| 30 | 47.57541 | 51.62267 | 56.08493 | 61.00706 |
| 31 | 50.00267 | 54.42947 | 59.32833 | 64.75238 |
| 32 | 52.50275 | 57.33450 | 62.70146 | 68.66624 |
| 33 | 55.07784 | 60.34121 | 66.20952 | 72.75622 |
| 34 | 57.73017 | 63.45315 | 69.85790 | 77.03025 |
| 35 | 60.46208 | 66.67401 | 73.65222 | 81.49661 |
| 36 | 63.27594 | 70.00760 | 77.59831 | 86.16396 |
| 37 | 66.17422 | 73.45786 | 81.70224 | 91.04134 |
| 38 | 69.15944 | 77.02889 | 85.97033 | 96.13820 |
| 39 | 72.23423 | 80.72490 | 90.40914 | 101.46442 |
| 40 | 75.40125 | 84.55027 | 95.02551 | 107.03032 |
| 41 | 78.66329 | 88.50953 | 99.82653 | 112.84668 |
| 42 | 82.02319 | 92.60737 | 104.81959 | 118.92478 |
| 43 | 85.48389 | 96.84862 | 110.01238 | 125.27640 |
| 44 | 89.04840 | 101.23833 | 115.41287 | 131.91384 |
| 45 | 92.71986 | 105.78167 | 121.02939 | 138.84996 |
| 46 | 96.50145 | 110.48403 | 126.87056 | 146.09821 |
| 47 | 100.39650 | 115.35097 | 132.94539 | 153.67263 |
| 48 | 104 40839 | 120.38825 | 139.26320 | 161.58790 |
| 49 | 108.54064 | 125.60184 | 145.83373 | 169.85935 |
| 50 | 112.79686 | 130.99791 | 152.66708 | 178.50302 |
| 51 | 117.18077 | 136.58283 | 159.77376 | 187.53566 |
| 52 | 121.69619 | 142.36323 | 167.16471 | 196.97476 |
| 53 | 126.34708 | 148.34594 | 174.85130 | 206.83863 |
| 54 | 131.13749 | 154.53805 | 182.84535 | 217.14637 |
| 55 | 136.07161 | 160.94688 | 191.15917 | 227.91795 |
| 56 | 141.15376 | 167.58003 | 199.80553 | 239.17426 |
| 57 | 146.38838 | 174.44533 | 208.79776 | 250.93710 |
| 58 | 151.78003 | 181.55091 | 218.14967 | 263.22927 |
| 59 | 157.33343 | 188.90520 | 227.87565 | 276.07459 |
| 60 | 163.05343 | 196.51688 | 237.99068 | 289.49795 |

**IV. Tabelle,** welche den jetzigen Werth einer Leibrente, bis zu einem bestimmten Jahre ausgezahlt, vom 1ten bis zum 60ten Jahre, Zinsen zu Zinsen mit 3, 3½, 4 u. 4½ % gerechnet, angibt.

| Jahre ꝛc. | 3 % | 3½ % | 4 % | 4½ % |
|---|---|---|---|---|
| 1 | 0.97087 | 0.96618 | 0.96153 | 0.95693 |
| 2 | 1.91346 | 1.89969 | 1.88609 | 1.87266 |
| 3 | 2.82861 | 2.80163 | 2.77509 | 2.74896 |
| 4 | 3.71709 | 3.67307 | 3.62989 | 3.58752 |
| 5 | 4.57970 | 4.51505 | 4.45182 | 4.38997 |
| 6 | 5.41719 | 5.32855 | 5.24213 | 5.15787 |
| 7 | 6.23028 | 6.11454 | 6.00205 | 5.89270 |
| 8 | 7.01969 | 6.87395 | 6.73274 | 6.59588 |
| 9 | 7.78610 | 7.60768 | 7.43533 | 7.26879 |
| 10 | 8.53020 | 8.31660 | 8.11089 | 7.91271 |
| 11 | 9.25262 | 9.00155 | 8.76047 | 8.52891 |
| 12 | 9.95400 | 9.66333 | 9.38507 | 9.11858 |
| 13 | 10.63495 | 10.30273 | 9.98564 | 9.68285 |
| 14 | 11.29607 | 10.92052 | 10.56312 | 10.22282 |
| 15 | 11.93793 | 10.51741 | 11.11838 | 10.73954 |
| 16 | 12.56110 | 12.09411 | 11.65229 | 11.23401 |
| 17 | 13.16611 | 12.65132 | 12.16566 | 11.70719 |
| 18 | 13.75351 | 13.18968 | 12.65929 | 12.15999 |
| 19 | 14.32379 | 13.70983 | 13.13393 | 12.59329 |
| 20 | 14.87747 | 14.21240 | 13.59032 | 13.00793 |
| 21 | 15.41502 | 14.69797 | 14.02915 | 13.40472 |
| 22 | 15.93691 | 15.16712 | 14.45111 | 13.78442 |
| 23 | 16.44360 | 15.62041 | 14.85684 | 14.14777 |
| 24 | 16.93554 | 16.05836 | 15.24696 | 14.49547 |
| 25 | 17.41314 | 16.48151 | 15.62207 | 14.82820 |
| 26 | 17.87684 | 16.89035 | 15.98276 | 15.14661 |
| 27 | 18.32703 | 17.28536 | 16.32958 | 15.45130 |
| 28 | 18.76410 | 17.66701 | 16.66306 | 15.74287 |
| 29 | 19.18845 | 18.03576 | 16.98371 | 16.02188 |
| 30 | 19.60044 | 18.39204 | 17.29203 | 16.28888 |
| 31 | 20.00042 | 18.73627 | 17.58849 | 16.54439 |
| 32 | 20.38876 | 19.06886 | 17.87355 | 16.78889 |
| 33 | 20.76579 | 19.39020 | 18.14764 | 17.02286 |
| 34 | 21.13183 | 19.70068 | 18.41119 | 17.24675 |
| 35 | 21.48722 | 20.00066 | 18.66461 | 17.46101 |
| 36 | 21.83225 | 20.29049 | 18.90828 | 17.66604 |
| 37 | 22.16723 | 20.57052 | 19.14257 | 17.86223 |
| 38 | 22.49246 | 20.84108 | 19.36786 | 18.04999 |
| 39 | 22.80281 | 21.10249 | 19.58448 | 18.22965 |
| 40 | 23.11477 | 21.35507 | 19.79277 | 18.40158 |
| 41 | 23.41239 | 21.59910 | 19.99305 | 18.56610 |
| 42 | 23.70135 | 21.83488 | 20.18562 | 18.72354 |
| 43 | 23.98190 | 22.06268 | 20.37079 | 18.87421 |
| 44 | 24.25427 | 22.28279 | 20.54884 | 19.01838 |
| 45 | 24.51871 | 22.49545 | 20.72003 | 19.15634 |
| 46 | 24.77544 | 22.70091 | 20.88465 | 19.28837 |
| 47 | 25.02470 | 22.89943 | 21.04293 | 19.41470 |
| 48 | 25.26670 | 23.09124 | 21.19513 | 19.53560 |
| 49 | 25.50165 | 23.27656 | 21.34147 | 19.65129 |
| 50 | 25.72976 | 23.45561 | 21.48218 | 19.76200 |
| 51 | 25.95122 | 23.32861 | 21.61748 | 19.86795 |
| 52 | 26.16623 | 23.79576 | 21.74758 | 19.96933 |
| 53 | 26.37499 | 23.95726 | 21.87267 | 20.06634 |
| 54 | 26.57766 | 24.11329 | 21.99295 | 20.15918 |
| 55 | 26.77442 | 24.26405 | 22.10861 | 20.24802 |
| 56 | 26.96540 | 24.40971 | 22.21981 | 20.33303 |
| 57 | 27.15093 | 24.55044 | 22.32674 | 20.41438 |
| 58 | 27.33100 | 24.68642 | 22.42956 | 20.49223 |
| 59 | 27.50583 | 24.81779 | 22.52824 | 20.56673 |
| 60 | 27.67556 | 24.94473 | 22.62348 | 20.63802 |

**V. Tabelle über die Wahrscheinlichkeit der menschlichen Lebensdauer, enthaltend die Angabe der Zahl der am Schlusse eines jeden Jahres lebenden Personen von einem bis hundert Jahre Lebensalter, und zwar von jedesmal 1000 zugleich Geborenen, in den verschiedenen angegebenen Ländern und Orten.**

| Lebensalter. | England. | | | Frankreich. | | | Schweden. | Wien. | Berlin. | Schweiz. | Schlesien. | Holland. |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | Simpson. London. | Price. Northampton. | Haysham. Carlisle. | Deparcieux. Nach Leibrenten-Registern ꝛc. | Buffon. Von einer ausgewählten Bevölker. | Duvillard. Von der Gesammt-Bevölkerung. | Wargentin. Von der Gesammt-Bevölkerung. | Süßmilch. | Süßmilch. | Muret. Waadtland. | Halley. Breslau. | Kerseboom. Von Leibrenten-Inhabern in Holland. |
| 1 | 680 | 743 | 846 | 745 | 731 | 768 | 780 | 542 | 633 | 811 | 769 | 804 |
| 2 | 548 | 625 | 778 | 709 | 632 | 672 | 730 | 471 | 528 | 765 | 638 | 768 |
| 3 | 492 | 582 | 725 | 682 | 591 | 625 | 695 | 430 | 486 | 735 | 614 | 736 |
| 4 | 452 | 553 | 700 | 662 | 557 | 599 | 671 | 400 | 434 | 715 | 586 | 709 |
| 5 | 426 | 536 | 680 | 647 | 540 | 583 | 656 | 377 | 403 | 751 | 563 | 689 |
| 6 | 410 | 521 | 668 | 634 | 523 | 573 | 644 | 357 | 387 | 698 | 546 | 676 |
| 7 | 397 | 509 | 659 | 624 | 511 | 566 | 634 | 344 | 376 | 677 | 532 | 664 |
| 8 | 388 | 499 | 654 | 615 | 501 | 560 | 625 | 337 | 367 | 667 | 523 | 652 |
| 9 | 380 | 492 | 649 | 607 | 494 | 556 | 618 | 331 | 361 | 659 | 515 | 646 |
| 10 | 373 | 487 | 646 | 600 | 489 | 551 | 611 | 327 | 356 | 653 | 508 | 639 |
| 11 | 367 | 483 | 643 | 595 | 486 | 547 | 605 | 322 | 353 | 648 | 502 | 633 |
| 12 | 361 | 478 | 640 | 590 | 482 | 543 | 602 | 318 | 350 | 643 | 497 | 627 |
| 13 | 356 | 474 | 637 | 585 | 479 | 538 | 597 | 314 | 347 | 639 | 492 | 621 |
| 14 | 351 | 470 | 634 | 581 | 476 | 534 | 594 | 310 | 344 | 635 | 488 | 616 |
| 15 | 347 | 465 | 630 | 578 | 472 | 529 | 590 | 306 | 341 | 631 | 483 | 611 |
| 16 | 343 | 461 | 626 | 574 | 468 | 524 | 586 | 302 | 338 | 626 | 479 | 606 |
| 17 | 338 | 457 | 622 | 570 | 464 | 519 | 582 | 299 | 335 | 622 | 474 | 601 |
| 18 | 334 | 452 | 618 | 565 | 459 | 514 | 578 | 295 | 332 | 618 | 470 | 596 |
| 19 | 329 | 446 | 613 | 561 | 455 | 508 | 674 | 291 | 328 | 614 | 465 | 590 |
| 20 | 325 | 441 | 609 | 556 | 449 | 502 | 670 | 288 | 324 | 610 | 461 | 584 |
| 21 | 321 | 434 | 605 | 551 | 445 | 496 | 565 | 284 | 320 | 606 | 456 | 577 |
| 22 | 316 | 428 | 601 | 545 | 438 | 490 | 560 | 280 | 315 | 602 | 451 | 571 |
| 23 | 310 | 421 | 596 | 540 | 432 | 484 | 555 | 276 | 310 | 597 | 446 | 566 |
| 24 | 305 | 415 | 592 | 534 | 430 | 478 | 551 | 273 | 305 | 592 | 441 | 559 |
| 25 | 299 | 409 | 588 | 529 | 419 | 471 | 546 | 269 | 297 | 587 | 436 | 551 |
| 26 | 294 | 402 | 584 | 523 | 414 | 465 | 541 | 265 | 293 | 582 | 431 | 543 |
| 27 | 288 | 396 | 579 | 517 | 408 | 458 | 535 | 261 | 287 | 577 | 426 | 535 |
| 28 | 283 | 389 | 575 | 512 | 402 | 452 | 530 | 256 | 281 | 572 | 421 | 526 |
| 29 | 278 | 383 | 570 | 506 | 398 | 445 | 525 | 251 | 275 | 567 | 415 | 517 |
| 30 | 272 | 376 | 564 | 500 | 388 | 438 | 519 | 247 | 269 | 563 | 409 | 508 |
| 31 | 266 | 370 | 559 | 495 | 384 | 432 | 513 | 243 | 264 | 558 | 403 | 499 |
| 32 | 260 | 364 | 553 | 490 | 377 | 425 | 507 | 239 | 258 | 553 | 397 | 490 |
| 33 | 254 | 357 | 547 | 484 | 371 | 418 | 501 | 235 | 254 | 548 | 391 | 482 |
| 34 | 248 | 351 | 542 | 479 | 366 | 411 | 495 | 231 | 249 | 544 | 384 | 474 |
| 35 | 242 | 344 | 536 | 474 | 355 | 404 | 488 | 226 | 243 | 539 | 377 | 467 |
| 36 | 236 | 338 | 531 | 464 | 344 | 397 | 482 | 221 | 237 | 533 | 370 | 460 |
| 37 | 230 | 331 | 525 | 460 | 339 | 390 | 477 | 216 | 230 | 527 | 363 | 453 |
| 38 | 224 | 325 | 519 | 459 | 331 | 383 | 471 | 211 | 223 | 620 | 356 | 446 |
| 39 | 218 | 318 | 514 | 454 | 330 | 376 | 465 | 205 | 216 | 513 | 419 | 439 |
| 40 | 212 | 312 | 508 | 449 | 314 | 369 | 459 | 199 | 209 | 505 | 342 | 432 |
| 41 | 207 | 305 | 501 | 444 | 310 | 362 | 453 | 194 | 203 | 500 | 335 | 425 |
| 42 | 201 | 299 | 499 | 439 | 302 | 355 | 445 | 189 | 197 | 494 | 328 | 419 |
| 43 | 194 | 292 | 487 | 434 | 297 | 348 | 437 | 185 | 192 | 488 | 321 | 413 |
| 44 | 187 | 285 | 480 | 429 | 292 | 341 | 430 | 181 | 187 | 482 | 314 | 407 |
| 45 | 180 | 279 | 473 | 424 | 279 | 334 | 422 | 176 | 182 | 476 | 307 | 400 |
| 46 | 174 | 272 | 466 | 419 | 273 | 327 | 414 | 171 | 177 | 469 | 299 | 393 |
| 47 | 167 | 265 | 459 | 413 | 269 | 320 | 407 | 165 | 172 | 461 | 291 | 386 |
| 48 | 159 | 259 | 456 | 403 | 262 | 312 | 400 | 159 | 167 | 451 | 283 | 378 |
| 49 | 153 | 252 | 452 | 402 | 258 | 305 | 392 | 153 | 162 | 441 | 275 | 370 |
| 50 | 147 | 245 | 440 | 396 | 242 | 297 | 385 | 147 | 157 | 431 | 267 | 362 |
| 51 | 141 | 238 | 434 | 390 | 239 | 289 | 376 | 142 | 152 | 422 | 259 | 354 |
| 52 | 135 | 231 | 428 | 384 | 233 | 282 | 367 | 137 | 147 | 414 | 250 | 345 |
| 53 | 130 | 224 | 421 | 378 | 229 | 274 | 358 | 133 | 142 | 406 | 241 | 336 |
| 54 | 125 | 217 | 414 | 371 | 221 | 265 | 349 | 128 | 187 | 397 | 232 | 327 |
| 55 | 120 | 210 | 407 | 363 | 212 | 258 | 340 | 123 | 132 | 388 | 224 | 318 |
| 56 | 116 | 203 | 400 | 355 | 207 | 249 | 331 | 117 | 127 | 377 | 216 | 309 |
| 57 | 111 | 196 | 392 | 346 | 202 | 240 | 322 | 111 | 121 | 364 | 209 | 300 |
| 58 | 106 | 189 | 384 | 338 | 194 | 232 | 312 | 106 | 115 | 348 | 201 | 291 |
| 59 | 101 | 182 | 375 | 329 | 190 | 223 | 303 | 101 | 109 | 331 | 193 | 282 |
| 60 | 96 | 175 | 364 | 319 | 168 | 214 | 293 | 96 | 103 | 314 | 186 | 278 |
| 61 | 92 | 168 | 352 | 309 | 165 | 204 | 282 | 91 | 97 | 289 | 178 | 264 |
| 62 | 87 | 161 | 340 | 299 | 157 | 195 | 271 | 87 | 92 | 286 | 170 | 255 |
| 63 | 83 | 154 | 327 | 288 | 150 | 186 | 269 | 82 | 88 | 274 | 163 | 245 |
| 64 | 78 | 157 | 314 | 278 | 144 | 175 | 247 | 77 | 84 | 262 | 155 | 236 |
| 65 | 74 | 140 | 302 | 267 | 135 | 166 | 235 | 72 | 80 | 250 | 147 | 225 |
| 66 | 70 | 133 | 289 | 256 | 126 | 157 | 224 | 67 | 75 | 236 | 140 | 215 |
| 67 | 65 | 126 | 277 | 245 | 117 | 147 | 212 | 62 | 70 | 220 | 132 | 205 |
| 68 | 61 | 119 | 265 | 234 | 110 | 137 | 200 | 57 | 65 | 202 | 124 | 195 |

## Fortsetzung der Tabelle V.

| Lebensalter. | England. | | | Frankreich. | | | Schweden. | Wien. | Berlin. | Schweiz. | Schlesien. | Holland. |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | Simpson. London. | Price. Northampton. | Heysham. Carlisle. | Deparcieux. Nach Leibrenten-Registern 2c. | Buffon. Von einer ausgewählten Bevölkerung. | Duvillard. Von der Gesammt-Bevölkerung. | Wargentin. Von der Gesammt-Bevölkerung. | Süsmilch. | Süsmilch. | Muret. Waadtland. | Halley. Breslau. | Kerseboom. Von Leibrenten-Inhabern in Holland. |
| 69 | 56 | 113 | 251 | 222 | 106 | 129 | 187 | 52 | 60 | 184 | 117 | 185 |
| 70 | 52 | 106 | 240 | 211 | 90 | 118 | 175 | 48 | 55 | 168 | 109 | 175 |
| 71 | 47 | 99 | 228 | 199 | 86 | 108 | 162 | 44 | 51 | 153 | 101 | 165 |
| 72 | 43 | 92 | 214 | 187 | 75 | 99 | 149 | 40 | 47 | 140 | 93 | 155 |
| 73 | 39 | 85 | 200 | 175 | 70 | 89 | 135 | 36 | 43 | 129 | 85 | 145 |
| 74 | 35 | 78 | 194 | 162 | 63 | 80 | 121 | 33 | 39 | 119 | 77 | 135 |
| 75 | 32 | 71 | 168 | 148 | 52 | 72 | 108 | 30 | 35 | 109 | 69 | 125 |
| 76 | 28 | 65 | 151 | 134 | 47 | 63 | 96 | 27 | 32 | 98 | 61 | 114 |
| 77 | 25 | 58 | 136 | 120 | 42 | 56 | 84 | 24 | 29 | 85 | 53 | 103 |
| 78 | 22 | 52 | 121 | 106 | 86 | 48 | 75 | 21 | 26 | 71 | 45 | 92 |
| 79 | 19 | 46 | 108 | 94 | 34 | 41 | 65 | 18 | 23 | 58 | 38 | 82 |
| 80 | 17 | 40 | 95 | 81 | 23 | 35 | 56 | 16 | 20 | 46 | 32 | 72 |
| 81 | 14 | 35 | 84 | 70 | 21 | 29 | 47 | 14 | 18 | 36 | 26 | 62 |
| 82 | 12 | 30 | 78 | 59 | 18 | 24 | 38 | 12 | 16 | 29 | 22 | 53 |
| 83 | 10 | 25 | 62 | 49 | 15 | 19 | 31 | 10 | 14 | 24 | 18 | 45 |
| 84 | 8 | 20 | 53 | 40 | 12 | 16 | 24 | 8 | 12 | 20 | 15 | 38 |
| 85 | 7 | 16 | 45 | 33 | 10 | 12 | 19 | 7 | 10 | 17 | 12 | 31 |
| 86 | 6 | 12 | 37 | 26 | 8 | 9 | 14 | 6 | 8 | 14 | 9 | 25 |
| 87 | 5 | 9 | 30 | 21 | 7 | 7 | 11 | 5 | 7 | 11 | 7 | 19 |
| 88 | 4 | 7 | 23 | 16 | 5 | 6 | 8 | 4 | 6 | 9 | 4 | 14 |
| 89 | 3 | 5 | 18 | 12 | 4 | 5 | 6 | 3 | 5 | 7 | 2 | 10 |
| 90 | 2 | 4 | 14 | 8 | 3 | 4 | 5 | 2 | 4 | 5 | 1 | 7 |
| 91 | 1 | 3 | 10 | 5 | 3 | 3 | 3 | 1 | 3 | 4 | | 5 |
| 92 | | 2 | 8 | 3 | 2 | 3 | 2 | | 2 | 3 | | 4 |
| 93 | | 1 | 5 | 1 | 2 | 2 | 1 | | 1 | 2 | | 2 |
| 94 | | 1 | 4 | 1 | 1 | 2 | | | | 1 | | 1 |
| 95 | | | 3 | | 1 | 1 | | | | | | |
| 96 | | | 2 | | | 1 | | | | | | |
| 97 | | | 2 | | | 1 | | | | | | |
| 98 | | | 1 | | | | | | | | | |
| 99 | | | 1 | | | | | | | | | |
| 100 | | | | | | | | | | | | |

VI. Tabelle über die Zunahme der Sterblichkeit unter 1000 Kindern beiderlei Geschlechts, von gleichem Alter; nach Finlaison's Untersuchungen und Beobachtungen der Sterblichkeit unter den im Genuß von Staats-Tontinen oder lebenslänglichen Leibrenten in Großbritannien stehenden Menschen.

| Alter. | Männlich. | Weiblich. | Alter. | Männlich. | Weiblich. | Alter. | Männlich. | Weiblich. | Alter. | Männlich. | Weiblich. | Alter. | Männlich. | Weiblich. | Alter. | Männlich. | Weiblich. |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 0 | 1000 | 1000 | 17 | 860 | 870 | 34 | 696 | 748 | 51 | 552 | 616 | 68 | 322 | 443 | 85 | 56 | 117 |
| 1 | 981 | 981 | 18 | 854 | 863 | 35 | 687 | 740 | 52 | 542 | 608 | 69 | 305 | 428 | 86 | 44 | 103 |
| 2 | 963 | 967 | 19 | 846 | 856 | 36 | 679 | 732 | 53 | 531 | 601 | 70 | 288 | 412 | 87 | 34 | 89 |
| 3 | 949 | 955 | 20 | 837 | 848 | 37 | 670 | 724 | 54 | 520 | 593 | 71 | 270 | 395 | 88 | 24 | 76 |
| 4 | 937 | 945 | 21 | 827 | 841 | 38 | 662 | 716 | 55 | 508 | 585 | 72 | 253 | 377 | 89 | 17 | 64 |
| 5 | 927 | 935 | 22 | 816 | 834 | 39 | 653 | 708 | 56 | 495 | 576 | 73 | 235 | 358 | 90 | 11 | 52 |
| 6 | 919 | 926 | 23 | 804 | 827 | 40 | 644 | 700 | 57 | 482 | 568 | 74 | 218 | 339 | 91 | 7 | 41 |
| 7 | 912 | 919 | 24 | 793 | 820 | 41 | 636 | 693 | 58 | 468 | 559 | 75 | 202 | 319 | 92 | 4 | 30 |
| 8 | 906 | 913 | 25 | 782 | 813 | 42 | 627 | 685 | 59 | 454 | 549 | 76 | 185 | 293 | 93 | 3 | 21 |
| 9 | 901 | 908 | 26 | 771 | 805 | 43 | 619 | 677 | 60 | 440 | 539 | 77 | 171 | 277 | 94 | 1 | 14 |
| 10 | 896 | 903 | 27 | 761 | 798 | 44 | 610 | 669 | 61 | 426 | 529 | 78 | 156 | 255 | 95 | | 8 |
| 11 | 891 | 899 | 28 | 751 | 791 | 45 | 602 | 661 | 62 | 413 | 519 | 79 | 141 | 233 | 96 | | 5 |
| 12 | 886 | 895 | 29 | 742 | 784 | 46 | 594 | 654 | 63 | 399 | 508 | 80 | 125 | 210 | 97 | | 2 |
| 13 | 881 | 89 | 30 | 732 | 777 | 47 | 586 | 646 | 64 | 385 | 496 | 81 | 110 | 189 | 98 | | 1 |
| 14 | 876 | 887 | 31 | 723 | 770 | 48 | 578 | 638 | 65 | 370 | 484 | 82 | 95 | 168 | 99 | | |
| 15 | 872 | 883 | 32 | 714 | 763 | 49 | 570 | 631 | 66 | 355 | 471 | 83 | 81 | 149 | 100 | | |
| 16 | 866 | 876 | 33 | 705 | 755 | 50 | 561 | 623 | 67 | 339 | 457 | 84 | 68 | 132 | | | |

## VII. Tabelle, welche angibt, wie sich die Sterblichkeit oder Dauer des Lebens in jedem Alter nach den zu Northampton*) angestellten Beobachtungen verhält.

| Alter. | Lebens-dauer. | Alter. | Lebens-dauer. | Alter. | Lebens-dauer. | Alter. | Lebens-dauer. | Alter. | Lebens-dauer. | Alter. | Lebens-dauer. |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 0 | 25.18 | 17 | 35.20 | 33 | 26.72 | 49 | 18.49 | 65 | 10.88 | 81 | 4.41 |
| 1 | 32.74 | 18 | 34.58 | 34 | 26.20 | 50 | 17.99 | 66 | 10.42 | 82 | 4.09 |
| 2 | 37.79 | 19 | 33.99 | 35 | 25.68 | 51 | 17.50 | 67 | 9.96 | 83 | 3.80 |
| 3 | 39.55 | 20 | 33.43 | 36 | 25.16 | 52 | 17.02 | 68 | 9.50 | 84 | 3.58 |
| 4 | 44.58 | 21 | 32.90 | 37 | 24.64 | 53 | 16.54 | 69 | 9.05 | 85 | 3.37 |
| 5 | 40.84 | 22 | 32.39 | 38 | 24.12 | 54 | 16.06 | 70 | 8.60 | 86 | 3.19 |
| 6 | 41.07 | 23 | 81.88 | 39 | 23.60 | 55 | 15.58 | 71 | 8.17 | 87 | 3.01 |
| 7 | 41.03 | 24 | 31.36 | 40 | 23.08 | 56 | 15.10 | 72 | 7.74 | 88 | 2.86 |
| 8 | 40.79 | 25 | 30.83 | 41 | 22.56 | 57 | 14.63 | 73 | 7.33 | 89 | 2.66 |
| 9 | 40.36 | 26 | 30.33 | 42 | 22.04 | 58 | 14.15 | 74 | 6.92 | 90 | 2.41 |
| 10 | 39.78 | 27 | 29.82 | 43 | 21.54 | 59 | 13.68 | 75 | 6.54 | 91 | 2.09 |
| 11 | 39.14 | 28 | 29.30 | 44 | 21.03 | 60 | 13.21 | 76 | 6.18 | 92 | 1.75 |
| 12 | 38.49 | 29 | 28.79 | 45 | 20.52 | 61 | 12.75 | 77 | 5.83 | 93 | 1.37 |
| 13 | 37.85 | 30 | 28.27 | 46 | 20.02 | 62 | 12.28 | 78 | 5.48 | 94 | 1.05 |
| 14 | 37.17 | 31 | 27.76 | 47 | 19.51 | 63 | 11.81 | 79 | 5.11 | 95 | 0.75 |
| 15 | 36.51 | 32 | 27.24 | 48 | 19.00 | 64 | 11.35 | 80 | 4.75 | 96 | 0.50 |
| 16 | 35.85 | | | | | | | | | | |

*) Die Northampton-Tabelle (Nr. VII.) hat dadurch, daß sie die Lebensdauer weit unter der Wirklichkeit annahm, den Assecuranz-Gesellschaften große Vortheile zugewendet, insofern sie Leben versicherten; so groß aber in dieser Hinsicht der Gewinn gewesen seyn mag, so bedeutend waren bei Verleihungen von lebenslänglichen Leibrenten auf der andern Seite die Nachtheile, wenn man sich nach dieser Tabelle richtete. Es ist beinahe unglaublich, daß Versicherungs-Gesellschaften Leibrenten nach denselben Grundsätzen verliehen, als sie Leben versicherten, ohne zu begreifen, daß sie bei dem einen Geschäfte nothwendig verlieren müßten, wenn sie bei dem andern gewannen. Auch die Regierung verkaufte einen langen Zeitraum hindurch Leibrenten nach der Northampton-Tabelle und machte bei den Geschlechtern nicht den geringsten Unterschied. Ein einziger Blick auf die Tabellen von Deparcieux hätte die Ueberzeugung geben sollen, daß dabei nach ganz unrichtigen Grundsätzen verfahren wurde. Troß der Ermahnungen mehrerer der scharfsinnigsten Rechner wurde dieses System bis zu vor 20 Jahren beibehalten. Man kann überzeugt seyn, daß der für den Staat daraus entstandene Schaden zu wenigstens 3 Millionen Pfund Sterling anzuschlagen ist. Niemandem wird diese Summe zu groß erscheinen, der sich ins Gedächtniß ruft, daß bei 4% Zinsen der Unterschied auf den Werth einer Leibrente von 50 Rthlr. für eine Person von 45 Jahren nicht weniger als 120 Rthl. ausmacht, wenn man die Tabellen von Northampton und Carlisle gegen einander hält.

## X. Tabelle, welche den Werth einer Leibrente auf ein einzelnes Leben angibt, nach der Sterblichkeitstabelle von Northampton.

| Alter. | 3%. | 4%. | 5%. | Alter. | 3%. | 4%. | 5%. | Alter. | 3%. | 4%. | 5%. |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 1 | 16.021 | 13.465 | 11.563 | 33 | 16.343 | 14.347 | 12.740 | 65 | 8.304 | 7.761 | 7.276 |
| 2 | 18.599 | 15.633 | 13.420 | 34 | 16.142 | 14.196 | 12.623 | 66 | 7.994 | 7.488 | 7.034 |
| 3 | 19.575 | 16.462 | 14.135 | 35 | 15.938 | 14 039 | 12.502 | 67 | 7.682 | 7.211 | 6.787 |
| 4 | 20.210 | 17.010 | 14.613 | 36 | 15.729 | 13.880 | 12.377 | 68 | 7.367 | 6.930 | 6.536 |
| 5 | 20.473 | 17.248 | 14.827 | 37 | 15.515 | 13.716 | 12.249 | 69 | 7.051 | 6.647 | 6.281 |
| 6 | 20.727 | 17.482 | 15.041 | 38 | 15 298 | 13.548 | 12.116 | 70 | 6.734 | 6.361 | 6.023 |
| 7 | 20 853 | 17.611 | 15.166 | 39 | 15.075 | 13.375 | 11.979 | 71 | 6.418 | 6.075 | 5.764 |
| 8 | 20.885 | 17.662 | 15.226 | 40 | 14.848 | 13.197 | 11.837 | 72 | 6.103 | 5.790 | 5.504 |
| 9 | 20.812 | 17.625 | 15.210 | 41 | 14.620 | 13.018 | 11.695 | 73 | 5.794 | 5.507 | 5.245 |
| 10 | 20 663 | 17.523 | 15.139 | 42 | 14.391 | 12.838 | 11.551 | 74 | 5.491 | 5.230 | 4.990 |
| 11 | 20.480 | 17.393 | 15.043 | 43 | 14.162 | 12.657 | 11.407 | 75 | 5.199 | 4.962 | 4.744 |
| 12 | 20.283 | 17.251 | 14.937 | 44 | 13.929 | 12.472 | 11.258 | 76 | 4.925 | 4.710 | 4.511 |
| 13 | 20.081 | 17.103 | 14.826 | 45 | 13.692 | 12.383 | 11.105 | 77 | 4.652 | 4.457 | 4.277 |
| 14 | 19.872 | 16.950 | 14.710 | 46 | 13.450 | 12.089 | 10.947 | 78 | 4.372 | 4.197 | 4.035 |
| 15 | 19.657 | 16.791 | 14.588 | 47 | 13.203 | 11.890 | 10.784 | 79 | 4.077 | 3.921 | 3.776 |
| 16 | 19.435 | 16.625 | 14.460 | 48 | 12.951 | 11.685 | 10.616 | 80 | 3.718 | 3.643 | 3.515 |
| 17 | 19.218 | 16.462 | 14.334 | 49 | 12.693 | 11.475 | 10.443 | 81 | 3.499 | 3.377 | 3.263 |
| 18 | 19.013 | 16.309 | 14.217 | 50 | 12.436 | 11.264 | 10.269 | 82 | 3.229 | 3.122 | 3.020 |
| 19 | 18.820 | 16.167 | 14.108 | 51 | 12.183 | 11.057 | 10.097 | 83 | 2.982 | 2.887 | 2.797 |
| 20 | 18.638 | 16.033 | 14.007 | 52 | 11.930 | 10.849 | 9.925 | 84 | 2.793 | 2.708 | 2.627 |
| 21 | 18.470 | 15.912 | 13.917 | 53 | 11.674 | 10.637 | 9.748 | 85 | 2.620 | 2.543 | 2.471 |
| 22 | 18.311 | 15.797 | 13.833 | 54 | 11.414 | 10.421 | 9.567 | 86 | 2.461 | 2.393 | 2.328 |
| 23 | 18.148 | 15.680 | 13.746 | 55 | 11.150 | 10.201 | 9.382 | 87 | 2.312 | 2.251 | 2.193 |
| 24 | 17.983 | 15 560 | 13.659 | 56 | 10.882 | 9.977 | 9.193 | 88 | 2.185 | 2.131 | 2.080 |
| 25 | 17.814 | 15 439 | 13.567 | 57 | 10.611 | 9.749 | 8.999 | 89 | 2.015 | 1.967 | 1.924 |
| 26 | 17.642 | 15.312 | 13.473 | 58 | 10.337 | 9.516 | 8.801 | 90 | 1.794 | 1.758 | 1.723 |
| 27 | 17.467 | 15.184 | 13.377 | 59 | 10.068 | 9.280 | 8.599 | 91 | 1.501 | 1.474 | 1.447 |
| 28 | 17.289 | 15.053 | 13.278 | 60 | 9.777 | 9.039 | 8.392 | 92 | 1.190 | 1.171 | 1.153 |
| 29 | 17.107 | 14.918 | 13.177 | 61 | 9.493 | 8.795 | 8.181 | 93 | 0.839 | 0.827 | 0.816 |
| 30 | 16.922 | 14.781 | 13.072 | 62 | 9.205 | 8.547 | 7.966 | 94 | 0.536 | 0.530 | 0.524 |
| 31 | 16 732 | 14.639 | 12.965 | 63 | 8.910 | 8.291 | 7.742 | 95 | 0.242 | 0.240 | 0.238 |
| 32 | 16.540 | 14.495 | 12.854 | 64 | 8.611 | 8 030 | 7 514 | 96 | 0.000 | 0.000 | 0.000 |

**VIII. Tabelle, welche angibt, wie sich die Sterblichkeit oder Dauer des Lebens in jedem Alter, nach den zu Carlisle angestellten Beobachtungen, verhält.**

| Alter. | Lebensdauer. | Alter. | Lebensdauer. | Alter. | Lebensdauer. | Alter. | Lebensdauer. | Alter. | Lebensdauer. | Alter. | Lebensdauer. |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 0 | 38.72 | 18 | 42.87 | 36 | 30.32 | 53 | 18.97 | 70 | 9.18 | 87 | 3.71 |
| 1 | 44.68 | 19 | 42.17 | 37 | 29.64 | 54 | 18.28 | 71 | 8.65 | 88 | 3.59 |
| 2 | 47.55 | 20 | 41.46 | 38 | 28.96 | 55 | 17.58 | 72 | 8.16 | 89 | 3.47 |
| 3 | 49.82 | 21 | 40 75 | 39 | 28.28 | 56 | 16.89 | 73 | 7.72 | 90 | 3.28 |
| 4 | 50.76 | 22 | 40.04 | 40 | 27.61 | 57 | 16.21 | 74 | 7.33 | 91 | 3.26 |
| 5 | 51.25 | 23 | 39.31 | 41 | 26 97 | 58 | 15.56 | 75 | 7.01 | 92 | 3.37 |
| 6 | 51.17 | 24 | 38.89 | 42 | 26.34 | 59 | 14.92 | 76 | 6.69 | 93 | 3.48 |
| 7 | 50.80 | 25 | 37.86 | 43 | 25.71 | 60 | 14.34 | 77 | 6.40 | 94 | 3.53 |
| 8 | 50.24 | 26 | 37.14 | 44 | 25.09 | 61 | 13.82 | 78 | 6.12 | 95 | 3.53 |
| 9 | 49.57 | 27 | 36.41 | 45 | 24.46 | 62 | 13.31 | 79 | 5 80 | 96 | 3.46 |
| 10 | 48.82 | 28 | 35 69 | 46 | 23.82 | 63 | 12.81 | 80 | 5.51 | 97 | 3.28 |
| 11 | 48.04 | 29 | 35.00 | 47 | 23.17 | 64 | 12.30 | 81 | 5 21 | 98 | 3.07 |
| 12 | 47.27 | 30 | 34.34 | 48 | 22.50 | 65 | 11.79 | 82 | 4.93 | 99 | 2.77 |
| 13 | 46.51 | 31 | 33.68 | 49 | 21.81 | 66 | 11.27 | 83 | 4.65 | 100 | 2.28 |
| 14 | 45.75 | 32 | 33.03 | 50 | 21.11 | 67 | 10.75 | 84 | 4.39 | 101 | 1.79 |
| 15 | 45.00 | 33 | 32.36 | 51 | 20.39 | 68 | 10.23 | 85 | 4.12 | 102 | 1.30 |
| 16 | 44.27 | 34 | 31.68 | 52 | 19.68 | 69 | 9.70 | 86 | 3.90 | 103 | 0.33 |
| 17 | 43.57 | 35 | 31.00 | | | | | | | | |

**IX. Tabelle der Resultate einer vergleichenden Prüfung der angegebenen Sterblichkeits-Tabellen und deren einzelnes Ergebniß.**

| | Nach Dr. Price's Tabelle, auf die Geburts- und Sterbelisten von Northampton gegründet. | Nach den ersten schwedischen, von Dr. Price bekannt gemachten Tabellen über beide Geschlechter. | Nach Deparcieux's Tabelle über die Listen der Tontinen in Frankreich vor 1745. | Nach Milnes Tabelle auf die Sterbeliste von Carlisle gegründet. | Nach Griffith Davies Erfahrungstabelle der Equitable Life Insurance office. | Nach Finlaisons Tabellen auf Erfahrungen bei Staats-Annuitäten gegründet. | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | | | | | | Nach dessen ersten Untersuchungen in seinen Belegen von 1825 angeführt. | Nach dessen zweiten Untersuchungen in seinen Belegen von 1827 angeführt. |
| Von 100,000 Personen, 25 Jahr alt, werden in dem Alter von 65 J. noch am Leben seyn | 34,286 | 43,137 | 51,083 | 51,335 | 49,330 | Rth. 53,470 | 53,950 |
| Von 100,000 Personen, 55 Jahr alt, werden in dem Alter von 80 J. noch am Leben seyn | 28,738 | 33,137 | 29.873 | 31,577 | 37,267 | 38,655 | 37,355 |
| Lebensdauer bei 25 Jahren | 30.86 | 34.58 | 37.17 | 37.86 | 37.45 | 38.35 | 38.25 |
| Lebensdauer bei 65 Jahren | 10.88 | 10.10 | 11.25 | 11.79 | 12.35 | 12.81 | 12.50 |
| Werth einer Leibrente im 25. Jahre, zu 4% Zinsen | Rth. 15.438 | Rth. 17.420 | Rth. 16.883 | Rth. 17.645 | Rth. 17.494 | Rth. 17.534 | Rth. 17.634 |
| Werth einer Leibrente im 65. Jahre, zu 4% Zinsen | Rth. 7.761 | Rth. 7.328 | Rth. 8.039 | Rth. 8.307 | Rth. 8.635 | Rth. 8.896 | Rth. 8.751 |
| Werth einer übertragenen Leibrente von 65 J. an eine nur 25jährige Person, mit 4% Zinsen. | Rth. 0.55424 | Rth. 0.65842 | Rth. 0.8545 | Rth. 0.88823 | Rth. 0.88723 | Rth. 0.99078 | Rth. 0.98334 |

Note. Bei sämmtlichen vorstehend angeführten Tabellen muß bemerkt werden, daß die Sterblichkeit von einer ganz, oder beinahe ganz gleichen Zahl Individuen beiderlei Geschlechts gefolgert worden ist, allein ausgenommen Davie's Tabelle, welche auf die Erfahrungen der Equitable Society gegründet und aus sämmtlichen Versicherungsfällen hergenommen ist. Es konnte daher auch nicht anders kommen, als daß in letzterer die Mehrzahl männlicher Sterbefälle sehr überwiegend war. Da jedoch ausgemacht ist, daß die Lebensdauer des weiblichen Geschlechts die des männlichen übersteigt, so folgt daraus, daß die Resultate der Tabelle des Herrn Davie's nicht ganz dieselben gewesen seyn würden, wäre darin von jedem Geschlechte dieselbe Zahl enthalten.

**XI. Tabelle, welche den Werth der Leibrente auf ein einzelnes Leben angibt, nach der Sterblichkeitstabelle von Carlisle.**

| Alter. | 3%. | 4%. | 5%. | Alter. | 3%. | 4%. | 5%. | Alter. | 3%. | 4%. | 5%. |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 1 | 20.085 | 16.556 | 13.995 | 36 | 18.183 | 15.856 | 13.987 | 70 | 7.123 | 6.709 | 6.336 |
| 2 | 21.601 | 17.728 | 14.983 | 37 | 17.928 | 15.666 | 13.843 | 71 | 6.737 | 6.358 | 6.015 |
| 3 | 22.683 | 18.717 | 15.824 | 38 | 17.669 | 15.471 | 13.695 | 72 | 6.373 | 6.026 | 5.711 |
| 4 | 23.285 | 19.233 | 16.271 | 39 | 17.405 | 15.272 | 13.542 | 73 | 6.044 | 5.725 | 5.435 |
| 5 | 23.693 | 19.592 | 16.590 | 40 | 17.143 | 15.074 | 13.390 | 74 | 5.752 | 5.458 | 5.190 |
| 6 | 23 846 | 19.747 | 16 735 | 41 | 16.890 | 14.883 | 13.245 | 75 | 5.512 | 5.239 | 4.989 |
| 7 | 23.867 | 19.790 | 16.790 | 42 | 16 640 | 14.694 | 13.101 | 76 | 5.277 | 5.024 | 4.792 |
| 8 | 23.801 | 19.766 | 16.786 | 43 | 16.389 | 14.505 | 12.957 | 77 | 5.059 | 4.825 | 4.609 |
| 9 | 23.677 | 19.693 | 16.742 | 44 | 16.130 | 14.308 | 12.806 | 78 | 4.838 | 4.622 | 4.422 |
| 10 | 23 512 | 19.585 | 16.669 | 45 | 15.863 | 14.104 | 12.648 | 79 | 4.592 | 4.394 | 4.210 |
| 11 | 23.327 | 19.460 | 16 581 | 46 | 15.585 | 13.889 | 12.480 | 80 | 4.365 | 4.183 | 4.015 |
| 12 | 23.143 | 19.336 | 16.494 | 47 | 15.294 | 13.662 | 12.301 | 81 | 4.119 | 3.953 | 3.799 |
| 13 | 22.957 | 19 210 | 16.406 | 48 | 14.986 | 13.419 | 12.107 | 82 | 3.898 | 3.746 | 3.606 |
| 14 | 22.769 | 19.082 | 16.316 | 49 | 14.654 | 13.153 | 11.892 | 83 | 3.672 | 3.534 | 3.406 |
| 15 | 22.582 | 18.956 | 16 227 | 50 | 14.303 | 12.869 | 11.660 | 84 | 3.454 | 3.329 | 3.211 |
| 16 | 22.404 | 18.837 | 16.144 | 51 | 13.932 | 12.566 | 11.410 | 85 | 3.229 | 3.115 | 3.009 |
| 17 | 22.232 | 18.723 | 16.066 | 52 | 13.558 | 12.258 | 11.154 | 86 | 3.033 | 2 928 | 2.830 |
| 18 | 22.058 | 18.608 | 15.987 | 53 | 13.180 | 11.945 | 10.892 | 87 | 2.873 | 2.776 | 2.685 |
| 19 | 21.879 | 18.488 | 15.904 | 54 | 12.738 | 11.627 | 10.624 | 88 | 2.776 | 2.683 | 2.597 |
| 20 | 21.694 | 18.363 | 15.817 | 55 | 12.408 | 11.300 | 10.317 | 89 | 2.665 | 2.577 | 2.495 |
| 21 | 21.504 | 18.233 | 15.726 | 56 | 12.014 | 10.966 | 10.063 | 90 | 2.499 | 2.416 | 2.339 |
| 22 | 21.304 | 18.025 | 15.628 | 57 | 11.614 | 10.625 | 9.771 | 91 | 2.481 | 2.398 | 2.321 |
| 23 | 21.098 | 17.951 | 15.525 | 58 | 11.218 | 10.286 | 9.478 | 92 | 2.577 | 2.492 | 2.412 |
| 24 | 20.885 | 17.801 | 15.417 | 56 | 10.841 | 9.963 | 9.199 | 93 | 2.687 | 2.600 | 2.518 |
| 25 | 20.665 | 17.645 | 15.303 | 60 | 10.491 | 9.663 | 8.940 | 94 | 2.736 | 2.650 | 2.569 |
| 26 | 20.442 | 17.486 | 15.187 | 61 | 10.180 | 9.398 | 8.712 | 95 | 2.757 | 2.674 | 2.596 |
| 27 | 20.212 | 17.320 | 15.065 | 62 | 9.875 | 9.137 | 8.487 | 96 | 2.704 | 2.628 | 2.565 |
| 28 | 19.981 | 17.154 | 14.942 | 63 | 9.567 | 8.872 | 8.258 | 97 | 2.559 | 2.492 | 2.428 |
| 29 | 19.761 | 16 997 | 14.827 | 64 | 9.246 | 8.593 | 8.016 | 98 | 2.388 | 2.332 | 2.278 |
| 30 | 19.556 | 16.852 | 14.723 | 65 | 8 917 | 8.307 | 7.765 | 99 | 2.131 | 2.087 | 2.045 |
| 31 | 19.348 | 16.705 | 14.617 | 66 | 8.578 | 8.010 | 7.503 | 100 | 1.683 | 1.653 | 1.624 |
| 32 | 19.134 | 16.552 | 14.506 | 67 | 8.228 | 7.700 | 7.227 | 101 | 1.228 | 1.210 | 1.192 |
| 33 | 18.910 | 16.390 | 14 387 | 68 | 7.869 | 7.380 | 6.941 | 102 | 0.771 | 0.762 | 0.753 |
| 34 | 18.675 | 16.219 | 14.260 | 69 | 7.499 | 7.049 | 6.643 | 103 | 0.324 | 0.321 | 0.317 |
| 35 | 18.433 | 16.641 | 14.127 | | | | | | | | |

**XII. Tabelle, welche den Werth einer Leibrente auf die vereinigte Fortdauer zweier Leben von gleichem Alter angibt, nach der Sterblichkeitstabelle von Northampton.**

| Alter. | 3%. | 4%. | 5%. | Alter. | 3%. | 4%. | 5%. | Alter. | 3%. | 4%. | 5%. |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 1 u. 1 | 9.490 | 8 252 | 7.287 | 33 u. 33 | 12.079 | 10.902 | 9 919 | 65 u. 65 | 5.471 | 5.201 | 4.960 |
| 2 ,, 2 | 12.789 | 11.107 | 9.793 | 34 ,, 34 | 11.902 | 10.759 | 9.801 | 66 ,, 66 | 5.231 | 4.982 | 4.759 |
| 3 ,, 3 | 14.191 | 12.325 | 10 862 | 35 ,, 35 | 11.722 | 10.612 | 9.680 | 67 ,, 67 | 4.989 | 4.760 | 4.556 |
| 4 ,, 4 | 15.181 | 13.185 | 11.621 | 36 ,, 36 | 11.539 | 10.462 | 9.555 | 68 ,, 68 | 4.747 | 4.537 | 4.348 |
| 5 ,, 5 | 15.638 | 13.591 | 11.984 | 37 ,, 37 | 11.351 | 10.307 | 9.427 | 69 ,, 69 | 4.504 | 4.312 | 4.140 |
| 6 ,, 6 | 16.099 | 14.005 | 12.358 | 38 ,, 38 | 11.160 | 10.149 | 9.294 | 70 ,, 70 | 4.261 | 4.087 | 3.930 |
| 7 ,, 7 | 16.375 | 14.224 | 12.596 | 39 ,, 39 | 10.964 | 9.986 | 9.158 | 71 ,, 71 | 4.020 | 3.862 | 3.719 |
| 8 ,, 8 | 16.510 | 14.399 | 12.781 | 40 ,, 40 | 10.764 | 9.820 | 9.016 | 72 ,, 72 | 3 781 | 3.639 | 3.510 |
| 9 ,, 9 | 16.483 | 14.396 | 12.744 | 41 ,, 41 | 10.565 | 9.654 | 8.876 | 73 ,, 73 | 3.548 | 3.421 | 3.304 |
| 10 ,, 10 | 16.339 | 14.277 | 12.669 | 42 ,, 42 | 10.369 | 9.491 | 8.737 | 74 ,, 74 | 3.324 | 3.211 | 3.105 |
| 11 ,, 11 | 16.142 | 14.133 | 12.546 | 43 ,, 48 | 10.175 | 9.326 | 8.599 | 75 ,, 75 | 3.114 | 3.015 | 2.917 |
| 12 ,, 12 | 15.926 | 13.966 | 12.411 | 44 ,, 44 | 9.977 | 9.161 | 8.457 | 76 ,, 76 | 2.926 | 2.833 | 2.750 |
| 13 ,, 18 | 15.702 | 13.789 | 12.268 | 45 ,, 45 | 9.776 | 8.990 | 8.312 | 77 ,, 77 | 2.741 | 2.656 | 2.583 |
| 14 ,, 14 | 15.470 | 13.604 | 12.118 | 46 ,, 46 | 9.571 | 8.815 | 8.162 | 78 ,, 78 | 2.560 | 2.470 | 2.410 |
| 15 ,, 15 | 15.229 | 13.411 | 11.960 | 47 ,, 47 | 9.362 | 8.637 | 8.008 | 79 ,, 79 | 2.338 | 2 271 | 2.217 |
| 16 ,, 16 | 14.979 | 13.212 | 11.793 | 48 ,, 48 | 9.149 | 8.453 | 7.849 | 80 ,, 80 | 2.122 | 2.068 | 2.018 |
| 17 ,, 17 | 14.737 | 13.019 | 11.630 | 49 ,, 49 | 8.930 | 8.266 | 7.686 | 81 ,, 81 | 1.917 | 1.869 | 1.827 |
| 18 ,, 18 | 14.516 | 12.841 | 11.483 | 50 ,, 50 | 8.714 | 8.080 | 7.522 | 82 ,, 82 | 1.719 | 1.681 | 1.642 |
| 19 ,, 19 | 14 316 | 12.679 | 11.851 | 51 ,, 51 | 8.507 | 7.900 | 7.366 | 83 ,, 83 | 1.538 | 1.510 | 1.472 |
| 20 ,, 20 | 14.133 | 12.535 | 11.252 | 52 ,, 52 | 8.304 | 7.723 | 7.213 | 84 ,, 84 | 1.416 | 1.387 | 1.357 |
| 21 ,, 21 | 13.974 | 12.409 | 11.131 | 53 ,, 53 | 8.098 | 7.544 | 7.056 | 85 ,, 85 | 1.309 | 1.339 | 1.256 |
| 22 ,, 22 | 13.830 | 12.293 | 11.042 | 54 ,, 54 | 7.891 | 7.362 | 6.897 | 86 ,, 86 | 1.218 | 1.195 | 1.171 |
| 23 ,, 23 | 13.683 | 12.179 | 10.951 | 55 ,, 55 | 7.681 | 7.179 | 6.735 | 87 ,, 87 | 1.141 | 1.124 | 1.098 |
| 24 ,, 24 | 13.534 | 12.062 | 10.858 | 56 ,, 56 | 7.470 | 6.993 | 6.571 | 88 ,, 88 | 1.103 | 1.030 | 1.063 |
| 25 ,, 25 | 13.383 | 11.944 | 10.764 | 57 ,, 57 | 7.256 | 6.805 | 6.404 | 89 ,, 89 | 1.036 | 1.015 | 1.001 |
| 26 ,, 28 | 13.230 | 11.822 | 10.667 | 58 ,, 58 | 7.041 | 6.614 | 6 234 | 90 ,, 90 | 0 938 | 0.922 | 0.909 |
| 27 ,, 27 | 13.074 | 11.699 | 10.567 | 59 ,, 59 | 6.826 | 6.421 | 6.062 | 91 ,, 91 | 0.769 | 0.756 | 0.748 |
| 28 ,, 28 | 12.915 | 11.573 | 10.466 | 60 ,, 60 | 6.606 | 6.226 | 5.898 | 92 ,, 92 | 0 591 | 0.583 | 0.576 |
| 29 ,, 29 | 12.754 | 11.445 | 10.362 | 61 ,, 61 | 6.386 | 6.030 | 5.712 | 93 ,, 93 | 0.369 | 0.365 | 0.361 |
| 30 ,, 30 | 12.589 | 11.313 | 10.265 | 62 ,, 62 | 6 166 | 5 831 | 5.533 | 94 ,, 94 | 0.203 | 0.201 | 0.199 |
| 31 ,, 31 | 12.422 | 11.179 | 10.146 | 63 ,, 63 | 5.938 | 5.626 | 5.347 | 95 ,, 95 | 0.060 | 0.060 | 0.059 |
| 32 ,, 32 | 12.252 | 11.042 | 10.034 | 64 ,, 64 | 5.709 | 5.417 | 5.158 | 96 ,, 96 | 0.000 | 0.000 | 0.000 |

**XIII. Tabelle, welche den Werth einer Leibrente auf die vereinigte Fortdauer zweier Leben von gleichem Alter angibt, nach der Sterblichkeitstabelle von Carlisle.**

| Alter. | 3%. | 4%. | 5%. | Alter. | 3%. | 4%. | 5%. | Alter. | 3%. | 4%. | 5%. |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 1 u. 1 | 14.079 | 11.924 | 10.299 | 36 u. 36 | 14.477 | 12.919 | 11.627 | 70 u. 70 | 4.556 | 4.367 | 4.191 |
| 2 „ 2 | 16.155 | 13.671 | 11.793 | 37 „ 37 | 14.231 | 12.724 | 11.470 | 71 „ 71 | 4.217 | 4.050 | 3.883 |
| 3 „ 3 | 18.030 | 15.260 | 13.162 | 38 „ 38 | 13.981 | 12.525 | 11.309 | 72 „ 72 | 3.904 | 3.755 | 3.615 |
| 4 „ 4 | 19.065 | 16.147 | 13.932 | 39 „ 39 | 13.727 | 12.322 | 11.144 | 73 „ 73 | 3.631 | 3.497 | 3.371 |
| 5 „ 5 | 19.815 | 16.801 | 14.507 | 40 „ 40 | 13.481 | 12.125 | 10.984 | 74 „ 74 | 3.400 | 3.279 | 3.165 |
| 6 „ 6 | 20.156 | 17.112 | 14.789 | 41 „ 41 | 13.251 | 11.945 | 10.839 | 75 „ 75 | 3.231 | 3.119 | 3.015 |
| 7 „ 7 | 20.280 | 17.242 | 14.917 | 42 „ 42 | 13.036 | 11.772 | 10.701 | 76 „ 76 | 3.068 | 2.966 | 2.870 |
| 8 „ 8 | 20.261 | 17.251 | 14.942 | 43 „ 43 | 12.822 | 11.602 | 10.565 | 77 „ 77 | 2.927 | 2.833 | 2.744 |
| 9 „ 9 | 20.146 | 17.179 | 14.898 | 44 „ 44 | 12.600 | 11.426 | 10.425 | 78 „ 78 | 2.784 | 2.698 | 2.617 |
| 10 „ 10 | 19.963 | 17.049 | 14.803 | 45 „ 45 | 12.371 | 11.243 | 10.278 | 79 „ 79 | 2.610 | 2.533 | 2.460 |
| 11 „ 11 | 19.748 | 16.891 | 14.684 | 46 „ 46 | 12.128 | 11.047 | 10.119 | 80 „ 80 | 2.459 | 2.390 | 2.324 |
| 12 „ 12 | 19.538 | 16.737 | 14.568 | 47 „ 47 | 11.870 | 10.837 | 9.947 | 81 „ 81 | 2.283 | 2.222 | 2.163 |
| 13 „ 13 | 19.327 | 16.582 | 14.450 | 48 „ 48 | 11.591 | 10.607 | 9.756 | 82 „ 82 | 2.135 | 2.079 | 1.077 |
| 14 „ 14 | 19.115 | 16.425 | 14.331 | 49 „ 49 | 11.279 | 10.345 | 9.535 | 83 „ 83 | 1.978 | 2.929 | 1.882 |
| 15 „ 15 | 18.908 | 16.272 | 14.215 | 50 „ 50 | 10.942 | 10.059 | 9.291 | 84 „ 84 | 1.825 | 1.782 | 2.741 |
| 16 „ 16 | 18.719 | 16.134 | 14.112 | 51 „ 51 | 10.579 | 9.748 | 9.023 | 85 „ 85 | 1.657 | 1.619 | 1.583 |
| 17 „ 17 | 18.542 | 16.007 | 14.018 | 52 „ 52 | 10.215 | 9.434 | 8.751 | 86 „ 86 | 1.509 | 1.476 | 1.444 |
| 18 „ 18 | 18.365 | 15.880 | 13.925 | 53 „ 53 | 9.849 | 9.117 | 8.474 | 87 „ 87 | 1.389 | 1.359 | 1.331 |
| 19 „ 19 | 18.182 | 15.748 | 18.827 | 54 „ 54 | 9.480 | 8.796 | 8.192 | 88 „ 88 | 1.328 | 1.301 | 1.275 |
| 20 „ 20 | 17.993 | 15.610 | 13.724 | 55 „ 55 | 9.103 | 8.465 | 7.900 | 89 „ 89 | 1.248 | 1.223 | 1.199 |
| 21 „ 21 | 17.797 | 15.466 | 13.616 | 56 „ 56 | 8.721 | 8.128 | 7.600 | 90 „ 90 | 1.088 | 1.066 | 1.045 |
| 22 „ 22 | 17.588 | 15.316 | 13.497 | 57 „ 57 | 8.334 | 7.783 | 7.293 | 91 „ 91 | 1.050 | 1.028 | 1.007 |
| 23 „ 23 | 17.372 | 15.148 | 13.372 | 58 „ 58 | 7.954 | 7.444 | 6.988 | 92 „ 92 | 1.120 | 1.096 | 1.073 |
| 24 „ 24 | 17.148 | 14.978 | 13.240 | 59 „ 59 | 7.605 | 7.131 | 6.705 | 93 „ 93 | 1.226 | 1.199 | 1.173 |
| 25 „ 25 | 16.916 | 14.900 | 13.101 | 60 „ 60 | 7.295 | 6.854 | 6.456 | 94 „ 94 | 1.302 | 1.273 | 1.245 |
| 26 „ 26 | 16.691 | 14.620 | 12.960 | 61 „ 61 | 7.044 | 6.630 | 6.257 | 95 „ 95 | 1.883 | 1.353 | 1.323 |
| 27 „ 27 | 16.437 | 14.431 | 12.811 | 62 „ 62 | 6.801 | 6.417 | 6.067 | 96 „ 96 | 1.424 | 1.394 | 1.364 |
| 28 „ 28 | 16.196 | 14.214 | 12.663 | 63 „ 63 | 6.568 | 6.202 | 5.875 | 97 „ 97 | 1.395 | 1.336 | 1.339 |
| 29 „ 29 | 15.976 | 14.075 | 12.530 | 64 „ 64 | 6.308 | 5.974 | 5.669 | 98 „ 98 | 1.375 | 1.349 | 1.823 |
| 30 „ 30 | 15.784 | 13.990 | 12.419 | 65 „ 65 | 6.047 | 5.738 | 5.456 | 99 „ 99 | 1.294 | 1.272 | 1.251 |
| 31 „ 31 | 15.591 | 18.784 | 12.308 | 66 „ 66 | 5.774 | 5.490 | 5.230 | 100 „ 100 | 0.991 | 0.976 | 0.962 |
| 32 „ 32 | 15.392 | 13.632 | 12.191 | 67 „ 67 | 5.486 | 5.228 | 4.990 | 101 „ 101 | 0.687 | 0.679 | 0.670 |
| 33 „ 33 | 15.180 | 13.469 | 12.064 | 68 „ 68 | 5.188 | 4.954 | 4.737 | 102 „ 102 | 0.387 | 0.383 | 0.379 |
| 34 „ 34 | 14.954 | 13.294 | 11.926 | 69 „ 69 | 4.877 | 4.666 | 4.471 | 103 „ 103 | 0.108 | 0.107 | 0.106 |
| 35 „ 35 | 14.720 | 13.141 | 11.780 | | | | | | | | |

---

**XIV. Tabelle, welche den Werth einer Leibrente auf die vereinigte Fortdauer zweier Leben angibt, die fünf Jahre von einander abstehen; nach der Sterblichkeitstabelle von Northampton.**

| Alter. | 3%. | 4%. | 5%. | Alter. | 3%. | 4%. | 5%. | Alter. | 3%. | 4%. | 5%. |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 1 u. 6 | 12.346 | 10.741 | 9.479 | 32 u. 37 | 11.775 | 10.659 | 9.716 | 62 . 67 | 5.503 | 5.285 | 4.986 |
| 2 „ 7 | 14.461 | 12.581 | 11.100 | 33 „ 38 | 11.591 | 10.508 | 9.591 | 63 „ 68 | 5.265 | 5.017 | 4.786 |
| 3 „ 8 | 15.300 | 13.319 | 11.755 | 34 „ 39 | 11.404 | 10.354 | 9.463 | 64 „ 69 | 5.025 | 4.798 | 4.585 |
| 4 „ 9 | 15.809 | 13.775 | 12.165 | 35 „ 40 | 11.213 | 10.196 | 9.331 | 65 „ 70 | 4.782 | 4.573 | 4.378 |
| 5 „ 10 | 15.974 | 13.933 | 12.315 | 36 „ 41 | 11.021 | 10.037 | 9.198 | 66 „ 71 | 4.540 | 4.349 | 4.169 |
| 6 „ 11 | 16.110 | 14.068 | 12.447 | 37 „ 42 | 10.828 | 9.877 | 9.062 | 67 „ 72 | 4.298 | 4.124 | 3.960 |
| 7 „ 12 | 16.137 | 14.111 | 12.498 | 38 „ 43 | 10.634 | 9.716 | 8.927 | 68 „ 73 | 4.059 | 3.901 | 3.752 |
| 8 „ 13 | 16.089 | 14.089 | 12.492 | 39 „ 44 | 10.437 | 9.560 | 8.787 | 69 „ 74 | 3.825 | 3.683 | 3.547 |
| 9 „ 14 | 15.957 | 13.992 | 12.421 | 40 „ 45 | 10.235 | 9.381 | 8.643 | 70 „ 75 | 3.599 | 3.471 | 3.347 |
| 10 „ 15 | 15.762 | 13.841 | 12.302 | 41 „ 46 | 0.033 | 9.210 | 8.497 | 71 „ 76 | 3.386 | 3.270 | 3.159 |
| 11 „ 16 | 15.538 | 13.664 | 12.158 | 42 „ 47 | 9.829 | 9.037 | 8.350 | 72 „ 77 | 3.175 | 3.070 | 2.971 |
| 12 „ 17 | 15.308 | 13.480 | 12.009 | 43 „ 48 | 9.623 | 8.862 | 8.200 | 73 „ 78 | 2.963 | 2.869 | 2.780 |
| 13 „ 18 | 15.086 | 13.303 | 11.864 | 44 „ 49 | 9.414 | 8.683 | 8.046 | 74 „ 79 | 2.743 | 2.659 | 2.580 |
| 14 „ 19 | 14.870 | 13.130 | 11.723 | 45 „ 50 | 9.204 | 8.503 | 7.891 | 75 „ 80 | 2.526 | 2.448 | 2.381 |
| 15 „ 20 | 14.660 | 12.961 | 11.585 | 46 „ 51 | 8.997 | 8.326 | 7.737 | 76 „ 81 | 2.325 | 2.258 | 2.195 |
| 16 „ 21 | 14.457 | 12.799 | 11.452 | 47 „ 52 | 8.790 | 8.147 | 7.582 | 77 „ 82 | 2.131 | 2.077 | 2.013 |
| 17 „ 22 | 14.265 | 12.646 | 11.327 | 48 „ 53 | 8.579 | 7.965 | 7.424 | 78 „ 83 | 1.947 | 1.899 | 1.838 |
| 18 „ 23 | 14.082 | 12.500 | 11.209 | 49 „ 54 | 8.366 | 7.780 | 7.262 | 79 „ 84 | 1.792 | 1.751 | 1.750 |
| 19 „ 24 | 13.908 | 12.361 | 11.096 | 50 „ 55 | 8.151 | 7.593 | 7.093 | 80 „ 85 | 1.645 | 1.608 | 1.573 |
| 20 „ 25 | 13.741 | 12.229 | 10.989 | 51 „ 56 | 7.940 | 7.409 | 6.936 | 81 „ 86 | 1.510 | 1.478 | 1.447 |
| 21 „ 26 | 13.584 | 12.105 | 10.890 | 52 „ 57 | 7.730 | 7.225 | 6.774 | 82 „ 87 | 1.385 | 1.356 | 1.329 |
| 22 „ 27 | 13.433 | 11.987 | 10.796 | 53 „ 58 | 7.518 | 7.039 | 6.609 | 83 „ 88 | 1.284 | 1.259 | 1.235 |
| 23 „ 28 | 13.280 | 11.866 | 10.699 | 54 „ 59 | 7.304 | 6.850 | 6.442 | 84 „ 89 | 1.187 | 1.164 | 1.145 |
| 24 „ 29 | 13.124 | 11.743 | 10.600 | 55 „ 60 | 7.088 | 6.679 | 6.272 | 85 „ 90 | 1.074 | 1.054 | 1.038 |
| 25 „ 30 | 12.966 | 11.618 | 10.499 | 56 „ 61 | 6.870 | 6.465 | 6.100 | 86 „ 91 | 0.921 | 0.902 | 0.892 |
| 26 „ 31 | 12.805 | 11.489 | 10.396 | 57 „ 62 | 6.651 | 6.270 | 5.925 | 87 „ 92 | 0.755 | 0.738 | 0.734 |
| 27 „ 32 | 12.641 | 11.359 | 10.289 | 58 „ 63 | 6.427 | 6.070 | 5.744 | 88 „ 93 | 0.561 | 0.554 | 0.547 |
| 28 „ 33 | 12.474 | 11.225 | 10.181 | 59 „ 64 | 6.201 | 5.867 | 5.561 | 89 „ 94 | 0.377 | 0.373 | 0.369 |
| 29 „ 34 | 12.304 | 11.088 | 10.069 | 60 „ 65 | 5.970 | 5.658 | 5.372 | 90 „ 95 | 0.179 | 0.177 | 0.175 |
| 30 „ 35 | 12.131 | 10.948 | 9.954 | 61 „ 66 | 5.737 | 5.447 | 5.180 | 91 „ 96 | 0.000 | 0.000 | 0.000 |
| 31 „ 36 | 11.955 | 10.805 | 9.837 | | | | | | | | |

**XV. Tabelle, welche den Werth einer Leibrente auf die vereinigte Fortdauer zweier Leben angibt, die fünf Jahre von einander abstehen; nach der Sterblichkeitstabelle von Carlisle.**

| Alter. | 3%. | 4%. | 5%. | Alter. | 3%. | 4%. | 5%. | Alter. | 3%. | 4%. | 5%. |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 1 u. 6 | 16.828 | 14 269 | 12.331 | 34 u. 39 | 14.290 | 12.773 | 11.508 | 67 u. 72 | 4.580 | 4.386 | 4.207 |
| 2 „ 7 | 18.087 | 15.341 | 13.258 | 35 „ 40 | 14 048 | 12.581 | 11.354 | 68 „ 73 | 4.297 | 4.123 | 3.961 |
| 3 „ 8 | 19.100 | 16.214 | 14 019 | 36 „ 41 | 13.812 | 12.394 | 11.204 | 69 „ 74 | 4.035 | 3.878 | 3.731 |
| 4 „ 9 | 19.584 | 16.644 | 14.402 | 37 „ 42 | 13.579 | 12.209 | 11.056 | 70 „ 75 | 3.804 | 3.661 | 3.528 |
| 5 „ 10 | 19.874 | 16 913 | 14.649 | 38 „ 43 | 13.346 | 12.024 | 10.907 | 71 „ 76 | 3.568 | 3.439 | 3.319 |
| 6 „ 11 | 19.935 | 16.989 | 14.731 | 39 „ 44 | 13.107 | 11.833 | 10.753 | 72 „ 77 | 3.353 | 3.237 | 3.127 |
| 7 „ 12 | 19.889 | 16.975 | 14.736 | 40 „ 45 | 12.868 | 11.641 | 10.598 | 73 „ 78 | 3.152 | 3.047 | 2.948 |
| 8 „ 13 | 19.771 | 16.900 | 14.689 | 41 „ 46 | 12.630 | 11.450 | 10.444 | 74 „ 79 | 2.952 | 2.857 | 2.767 |
| 9 „ 14 | 19.606 | 16.785 | 14 606 | 42 „ 47 | 12.389 | 11 256 | 10.287 | 75 „ 80 | 2.790 | 2.704 | 2.623 |
| 10 „ 15 | 19 410 | 16.643 | 14.500 | 43 „ 48 | 12.139 | 11 053 | 10.121 | 76 „ 81 | 2.618 | 2.540 | 2.467 |
| 11 „ 16 | 19.208 | 16.495 | 14.389 | 44 „ 49 | 11.868 | 10.830 | 9.937 | 77 „ 82 | 2.471 | 2.400 | 2.333 |
| 12 „ 17 | 19.014 | 16.354 | 14.284 | 45 „ 50 | 11.580 | 10.591 | 9.737 | 78 „ 83 | 2.318 | 2.255 | 2.194 |
| 13 „ 18 | 18.820 | 16.213 | 14 173 | 46 „ 51 | 11.271 | 10.332 | 9.519 | 79 „ 84 | 2.155 | 2.099 | 2.045 |
| 14 „ 19 | 18.622 | 16.068 | 14 069 | 47 „ 52 | 10.955 | 10.065 | 9.292 | 80 „ 85 | 1.993 | 1.943 | 1.895 |
| 15 „ 20 | 18.423 | 15.922 | 13.959 | 48 „ 53 | 10.628 | 9.787 | 9.054 | 81 „ 86 | 1.834 | 1.790 | 1.747 |
| 16 „ 21 | 18.230 | 15.781 | 13.853 | 49 „ 54 | 10.284 | 9.492 | 8.799 | 82 „ 87 | 1.704 | 1.664 | 1.626 |
| 17 „ 22 | 18.036 | 15.639 | 13.746 | 50 „ 55 | 9.924 | 9.181 | 8.528 | 83 „ 88 | 1.606 | 1.569 | 1.535 |
| 18 „ 23 | 17.838 | 15.493 | 13 636 | 51 „ 56 | 9.550 | 8.855 | 8.242 | 84 „ 89 | 1.396 | 1.464 | 1.433 |
| 19 „ 24 | 17.633 | 15.341 | 13.520 | 52 „ 57 | 9.172 | 8.524 | 7.950 | 85 „ 90 | 1.835 | 1.307 | 1.279 |
| 20 „ 25 | 17.421 | 15.182 | 13 398 | 53 „ 58 | 8.797 | 8.194 | 7.657 | 86 „ 91 | 1.255 | 1.229 | 1.203 |
| 21 „ 26 | 17.204 | 15.019 | 13.272 | 54 „ 59 | 8.439 | 7.876 | 7.375 | 87 „ 92 | 1.245 | 1.218 | 1.192 |
| 22 „ 27 | 16.977 | 14.846 | 13 137 | 55 „ 60 | 8.098 | 7.574 | 7.106 | 88 „ 93 | 1.272 | 1.245 | 1.219 |
| 23 „ 28 | 16.747 | 14.670 | 13.000 | 56 „ 61 | 7.788 | 7.299 | 6.860 | 89 „ 94 | 1.266 | 1.240 | 1.214 |
| 24 „ 29 | 16.524 | 14.500 | 12 867 | 57 „ 62 | 7.480 | 7.025 | 6.615 | 90 „ 95 | 1.217 | 1.191 | 1.167 |
| 25 „ 30 | 16.311 | 14.339 | 12.742 | 58 „ 63 | 7.175 | 6.752 | 6.370 | 91 „ 96 | 1.210 | 1.185 | 1.161 |
| 26 „ 31 | 16.097 | 14.176 | 12.615 | 59 „ 64 | 6.875 | 6.482 | 6.127 | 92 „ 97 | 1.230 | 1.205 | 1.181 |
| 27 „ 32 | 15.875 | 14.006 | 12.482 | 60 „ 65 | 6.589 | 6.225 | 5.895 | 93 „ 98 | 1.262 | 1.238 | 1.215 |
| 28 „ 33 | 15.648 | 13.830 | 12.344 | 61 „ 66 | 6.323 | 5.986 | 5.678 | 94 „ 99 | 1.234 | 1.212 | 1.191 |
| 29 „ 34 | 15.424 | 13 657 | 12.206 | 62 „ 67 | 6.054 | 5.743 | 5.458 | 95 „ 100 | 1 072 | 1.055 | 1.038 |
| 30 „ 35 | 15.209 | 13.491 | 12.078 | 63 „ 68 | 5.779 | 5.493 | 5.230 | 96 „ 101 | 0.851 | 0.839 | 0.828 |
| 31 „ 36 | 14.989 | 13.321 | 11.944 | 64 „ 69 | 5.490 | 5.229 | 4.988 | 97 „ 102 | 0.568 | 0.562 | 0.555 |
| 32 „ 37 | 14.764 | 13.146 | 11.806 | 65 „ 70 | 5.193 | 4.956 | 4.737 | 98 „ 103 | 0.254 | 0.252 | 0.249 |
| 33 „ 38 | 14.531 | 12 964 | 11.661 | 66 „ 71 | 4.882 | 4 667 | 4.469 | | | | |

**Annuitäten-Wesen in Deutschland.** Es war eive Zeit in Deutschland, wo es sündlich gehalten wurde, *Zinsen* von einem Darlehne zu nehmen, und wo unvernünftige Gesetze das Bedingen von *Zinsen* bei Darlehen ausdrücklich *verboten*.

Der gesunde Menschenverstand suchte Mittel, dem albernen Verbotsgesetze auszuweichen, und fand solche darin, daß er sich für die entbehrte Nutzung des Kapitals einen *Theil der Einkünfte* versprechen ließ, welche der Schuldner mit dem geborgten Kapitale *erwarb*.

Bei Darlehnen wurde nun nicht mehr von Zinsen, sondern von dem Theile der gedachten *Einkünfte* gesprochen, auch d. ganze Rechtsgeschäft überhaupt nicht als ein Darlehn, sondern als ein *Kauf* jener Einkünfte behandelt, und *Annuitäten*, *Jahr-Renten-* od. *Gülten-Kauf* genannt.

Das Kaufen von *Einkünften* war weder in geistlichen noch weltlichen Gesetzbüchern verboten; die Gesetzgeber wurden aber bald gewahr, daß einem solchen Rentenkaufe in den meisten Fällen nur ein einfaches Darlehn zum Grunde liege, und daß dem Wucher Thür und Thor durch den Rentenkauf geöffnet war. Die Willkür bei den Bedingungen d. Rentenkaufes wurde deßhalb durch Gesetze beschränkt. Die Renten durften den Zinssatz v. *fünf vom Hundert* nicht übersteigen und der *Käufer* der Rente sollte sein verliehenes Kapital nicht zurückverlangen können; dem Verkäufer aber sollte es freistehen, den Rentenkauf *durch* Zurückzahlung des *ganzen* Kaufgeldes jederzeit unwirksam zu machen. — Dadurch wurde der Darlehnsgeber (Gläubiger, Annuitätenkäufer) abermals ungünstiger gestellt. Es wurde zwar später zugelassen: daß der Rentenkäufer sein Kapital vom Rentenkäufer zurückverlangen könne, wenn der letztere bei Zahlung der versprochenen Rente sich säumig beweise; allein es lag doch immer noch in der Gewalt des Schuldners, das Kapital seines Gläubigers für d. *gewöhnlichen* Zinsfuß *immerwährend* zu behalten.

Um diese Ungleichheit zu ebenen, schlossen späterhin u. nachd. in Engl. schon dergl. Anstalten gegründet waren, Gläubiger und Schuldner Verträge, wonach Beide auf das Recht, den Rentenkauf aufzusagen, Verzicht leisteten, und dem Käufer ein Rentenbetrag versprochen wurde, der den gewöhnlichen Zinsfuß *überstieg*.

In diesen Verabredungen konnte kein verstecktes Darlehn liegen; ein solcher Vertrag, Leibrenten-Kontrakt genannt, war unter den frühern, den Zinsfuß beschränkenden Gesetzen nicht begriffen; er wurde als erlaubt angesehen, und ging, wie andere Rechtsinstitute, seiner *Entwickelung* entgegen.

Es traten bald Fälle ein, wo d. Verkäufer mehre Personen mit einem *gemeinschaftlichen* Kapitale gegenüberstanden, so daß die Renten fortbezahlt wurden, so lange nur noch einer von den mehrern Käufern lebte; denn sie *alle* repräsentirten nur *einen* Käufer und *einer* repräsentirte *alle* Käufer. 4 Personen kauften z. B. sich mit einem, ihnen gemeinschaftlich zu-

stehenden Kapitale von 18.000 Thalern eine jährliche Leibrente von 1,200 Thalern, 1,200 Thaler mußten an 2 so gut, als an 4, 3 od. 1 und umgekehrt, gezahlt werden; für die Käufer aber war es ein bedeutender Unterschied, ob 4 od. weniger die Rente bezogen; bei 4 erhielt jeder 300 Thaler; bei 3 jeder 400; bei 2 jeder 600 und 1 Käufer erhielt die ganze Rente mit 1200 Thalern.

Ende des siebenzehnten Jahrhunderts entstanden die sogenannten Tontinen, (Vgl. d. A.) wobei ganze Gesellschaften die Rente kauften, und solche unter sich so repartirten und beerbten, daß die Gesellschaft sich in Altersklassen eintheilte, z. B.

| | | |
|---|---|---|
| 1ste Klasse, Personen von | 1 bis | 5 Jahren |
| 2te " " " | 5 " | 10 " |
| 3te " " " | 10 " | 15 " |
| 4te " " " | 15 " | 20 " |
| 5te " " " | 20 " | 25 " |
| 6te " " " | 25 " | 30 " |
| 7te " " " | 30 " | 40 " |
| 8te " " " | 40 " | 50 " |
| 9te " " " | 50 Jahren u. darüber | |

und nun jeder Klasse einen Antheil von der Rente anwies, der in den untern Klassen weniger, in den obern Klassen ab. mehr, als der gewöhnliche Zinsfuß betrug, z. B.

| | |
|---|---|
| 1ste Klasse 3 Proz., | 2te Klasse $3^1/_2$ Proz., |
| 3te " 4 " | 4te " $4^1/_2$ " |
| 5te " 5 " | 6te " $5^1/_2$ " u. s. w. |

Man ging dabei von der wahrscheinlichen Berechnung der Lebensdauer aus und nahm einen Zinsertrag von 5% zur Basis.

Betrug das gesammte Kapital, wofür die Gesellschaft die Jahrrente angekauft hatte, nun eine Million, so hatte das zuletzt lebende Mitglied ein jährliches Einkommen von 50,000 Thalern, selbst wenn die Anzahl der Mitglieder so groß gewesen war, daß der Beitrag des Einzelnen nur 10 Thaler betragen hatte; denn da die Gesellschaft sich unter einander beerbte, so wurde der Verkäufer der Annuität durch den Tod einzelner Mitglieder in seiner Verpflichtung nicht erleichtert; nur der Tod des zuletzt Lebenden war für ihn ein Gewinn.

Bei einer solchen Einrichtung war 1) die Rente offenbar unverhältnißmäßig hoch, zu welcher ein einzelner Käufer mit einem, verhältnißmäßig sehr geringen Kaufgelde gelangen konnte; 2) der Verkäufer der Rente genöthigt, das ganze noch so bedeutende, Renten-Kauf-Kapital bis zum Tode des zuletzt Lebenden unangerührt zu lassen, um die bedeutende Rente gewähren zu können; 3) in dem R.-Kauf-Kapitale selbst war für die versprochene Höhe der Rente keine Sicherheit, wenn der Zinsfuß sich änderte od. sonst ein Ausfall entstand; 4) für d. Erben d. Käufers war das Rentenkapital ohne Rücksicht darauf verloren, ob der Betrag der bezogenen Rente die Höhe des Kaufgeldes erreichte od. nicht.

Die innern Mängel der Tontinen wurden bald bemerklich. Mehrere Anstalten dieser Art lösten sich auf; andere gingen zu Grunde. An ihre Stelle traten in neuerer Zeit die sogenannten Renten-Versicherungs-Anst., welche die Grundsätze der Annuitäten-Kontrakte und der Tontinen-Anstalten zwar adoptirten, allein d. Mängel derselben zu vermeiden trachteten. Einige sind auf das Prinzip der Gegenseitigkeit (Vgl. d. A.) gegründet, (z. B. d. Preußische Allg. Rentenv.-A.) u. solche haben ohne Widerspruch die breiteste Grundlage der Sicherheit. Wir werden bei dem Artikel Rentenversicherungsanstalten dieß weiter ausführen, auf welchen wir verweisen.

Die meisten Institute für den Verkauf von Annuit. (Jahrrenten, Leibrenten) bestehen in England, Frankreich, Holland ꝛc., als Privatanstalten, ohne alle Controlle od. Ueberwachung von Seiten des Staats. Sie ist dort auch weniger nöthig; denn die seit lange herkömmliche Oeffentlichkeit in der Verwaltung, und die unbeschränkte Freiheit d. Diskussion geben d. Garantien reichlich, welche in Deutschl. durch Ueberwachung d. Behörden ersetzt werden sollen.

Die Sicherheit, welche eine vom Staate controllirte und garantirte Verwaltung der Renten-Kaufs-Institute für regelmäßige Zahlung der Rente gewährt, und die gewisse Aussicht, daß die Rente immer beträchtlicher wird, je öfter der Beitretende sie in Anspruch nimmt, erweitert seit zwei Jahrzehnten den Wirkungskreis der Annuitäten-Anst. auch in Deutschland sehr, und so sehr, daß man schon fürchtet, es würden diese A. mit der Zeit große Veränderungen in den bisherigen Verhältnissen hervorbringen.

Staatsanleihen haben bekanntl. die Klasse der Rentiers in Deutschl. seit 30 J. verzehnfacht. Der Rentier nun, der im 56. J. steht u. ein Kap. von 8000 Thalern in Pfandbriefen, Hypotheken, Staatsschuldscheinen od. andern zinstrag. Papieren besitzt, kann nur auf einen Zinsgenuß v. jährlich 280 bis 320 Thaler rechnen. Seine Aussicht für das spätere Alter ist, daß der Zinsfuß noch mehr gedrückt werde, u. daß also seine Einnahme sich dann verringert, wo die Hinfälligkeit des Alters eine Steigerung derselben wünschenswerth macht. Bei der Leib-Renten-Anstalt werden ihm nun schon von Anfang an 413 Thaler 10 Sgr., mithin mindestens 93 Thlr. 10 Sgr. mehr gezahlt, und er hat die Gewißheit: daß seine Einnahme alljährlich sich mehrt, ja er hat die Möglichkeit vor sich daß seine jährliche Einnahme bis auf 12,000 Thaler steige. — Welcher Gedanke scheint natürlicher, als daß der Kapitalist seine öffentlichen Papiere verkaufen, seine hypothekarischen Obligationen kündigen und sich dafür Jahr-Renten kaufen werde, unbekümmert darum, ob er seinen Schuldner in d. Nothwendigk. setzt, d. verpfändete Grundstück veräußern zu lassen. — Ein gewissenloser Vater hat durch d. R.-A. auch d. Mittel, sein ganzes Vermögen, nach seinem Tode vielleicht die einzige Stütze seiner hinterlassenen Familie, auf Renten zu geben, u. dadurch während seiner Lebenszeit sich freudige Tage zu schaffen, nach seinem Tode aber Frau und Kinder in der bittersten Armuth zu hinterlassen. —

Es springt in die Augen, daß in solchem Fall Sorge und Kummer verbreitet wird, der nicht entstanden seyn würde, wenn Kapitalien nicht zum Renten-Kaufe zu verw. wären.

Allein der Mißbrauch der A.-(Renten-) Anst. hebt die Wohlthaten ihres rechten Gebrauchs

nicht auf u. solchen Fällen, wo sie verderblich wirken, stellen sich hunderte v. segenvoller Wirksamkeit gegenüber. Ein paar Beispiele seyen hier genug. Wenn d. Landmann z. B. fühlt, daß seine Kräfte nicht mehr ausreichen, seiner Wirthschaft vorzustehen, dann übergibt er jüngern Händen seinen Hof. Neben dem Kaufgelde wird in der Regel ein Altentheil bedungen, und häufig ein Theil des Kaufgeldes zu jährlichen Abschlagszahlungen von 10 bis 15 Thaler mit der Bedingung bestimmt: daß, wenn das rückständige Kaufgeld durch die Abschlagszahlungen beim Ableben des Verkäufers nicht vollständig gezahlt ist, der Ueberrest dem Käufer erlassen seyn soll.

Je früher in solchen Verhältnissen d. Vater starb, desto vortheilhafter; je länger er lebte, desto nachtheiliger war es für den Sohn, der des Vaters Hof übernommen hatte. Die kindliche Liebe wurde also mit dem Interesse in Widerspruch gesetzt, und das in Fällen, wo Gesundheit und Leben oft durch geringen Mangel an Aufmerksamkeit in Gefahr gebracht werden können. Wir wollen schweigen von den das Gefühl empörenden Verhältnissen, die aus solchen Verträgen so häufig hervorgehen. Wie ganz anders kann, bei der Benutzung der Rentenversicherungsanstalt, ein solches Verhältniß sich gestalten! Der Widerspruch zwischen der kindlichen Liebe und dem Interesse wird aufgehoben, ja dem Interesse selbst eine größere, ehrfurchtsvollere Rücksicht auferlegt werden. Angenommen, Verkäufer ist 56 Jahre alt u. er reservirte sich 300 Thaler. Selbst zugegeben, daß beide Theile im Stillen beabsichtigt und gewünscht haben, daß Verkäufer nur 15 Thaler, oder nur 10 Thaler jährlich davon kündigen werde, und daß Käufer sich Hoffnung gemacht habe, Verkäufer werde vor Einziehung des dritten Hunderts schon gestorben seyn, so wird jener es gewiß angemessen finden, daß Verkäufer eine Obligation von 200 Thaler der Rentenversicherungs-Anstalt einlegt, um im ersten Jahre nach der Einlage schon 10 Thaler 10 Sgr. an Renten zu erhalten, und die Möglichkeit vor sich zu haben, alljährlich 20, 50, 100, ja 300 Thaler zu beziehen.

Wer mehr, als der Kaufmannstand, erfährt täglich d. Wahrheit v. d. Dichters Spruch:

„Mit des Geschickes Mächten
Ist kein ew'ger Bund zu flechten."

Ihm fällt es nicht schwer, Einlagen zu machen; bei ihm kann es sich nur fragen, wie? und die R.-Anst. (Rentenanstalt) giebt ihm Antwort.

Der Kaufmann z. B. bestimmt ein Kapital von 3600 Thalern zum Rentenkaufe; er hat 2 Kinder und beabsichtigt vorläufig jedem Kinde die Möglichkeit zu gewähren, eine Rente von 600 Thaler zu beziehen; er selbst ist 26 Jahre alt, gesund u. ganz im Ernste der Hoffnung, daß er den höchsten Satz der Rente erlangen werde; sie ist 1500 Thlr. Dazu würde er bei vollständigen Einlagen eines Kapitales von

1) für jedes Kind 400 Thlr..... 800 Thlr.
2) für sich selbst............... 1000 "
Summa: 1800 Thlr.

bedürfen. Ein solches Kapital sofort aus dem Geschäfte zu ziehen, convenirt zuweilen nicht. Die meisten Anstalten haben in ihren Statuten auf solche Fälle Rücksicht genommen, und nach der Preuß. A. R.-Anst. z. B. kann er auch vorläufig mit

1) 4 unvollständigen Einlagen zu 10 Thlr. für jedes Kind, zusammen 80 Thlr.
2) 10 unvollständ. Einlagen für sich
a. 5 zu 10 Thlr. .... 50 Thlr.
b. 5 zu 20 " .... 100 " 150 Thlr.
Summa: 230 Thlr.

dieselbe Aussicht sich offen erhalten.

In der folgenden Jahresgesellschaft macht er es ebenso; er hat daher von seinem, inzwischen anderweitig benutzten Kapitale der 3600 Thlr.
erst 460 "
ausgegeben, so daß er ......... 3160 "
noch fortwährend im Geschäfte ruhen läßt, welche er gar nicht weiter anzugreifen braucht, wenn er es selbst nicht seinem Interesse gemäß findet, die unvollständigen Einlagen auszufüllen, und sich solche dadurch flüssig zu machen.

Der in Ziffern darstellbare Nutzen in dem Beitritte zu Annuit.-(Renten-)-Anstalten liegt, das sieht Jeder ein, immer in dem möglichst langen Beziehen der Rente, und setzt voraus, daß das zu den Einlagen zu verwendende Kapital, als solches, entbehrt werden kann. Wer Schulden mit einem Kapitale von 1000 Thlrn. bezahlen muß, wer Waaren mit demselben z. kaufen hat, würde dah. zweckwidrig handeln, wenn er sein Kapital zum Annuit.- od. L.-R.-Kauf verwendete.

Lebenslängl. Annuit. (eigentl. Leib-R.) kommen auch in der Geschichte des Staatsschuldenwesens (vergl. d. Art.) häufig zum Vorschein. Besonders ausgedehnt war diese Form der Staatsanleihen in Frankreich. Schon unter Ludwig IV. brachte man für die Exigenz dieses kriegslustigen und verschwenderischen Fürsten jene enormen Summen, welche die regelmäßigen Einkünfte des Staates weit überstiegen, häufig durch den Verkauf von Jahresrenten (Annuit.) auf Lebensdauer auf, wobei der Staat in der Regel mehr als die Hälfte des Capitals verlor: denn der Käufer brachte dabei eine Menge Chancen in Anschlag, die den Capitalwerth der Rente verringerten, vor Allem die despotische Willkühr einer königlichen Macht, welche mit einem Federzug die Annuitäten-Zahlung suspendiren konnte, u. die Möglichkeit, daß die maßlose, augenfällige Verschwendung des Hofs über Kurz oder Lang einen Staatsbankerott herbeiführen könne, in dessen Abgrund die Annuitäten ebenfalls verschlungen werden müßten. Man hat viele Beispiele aus damaliger Zeit, daß eine Leibrente v. 1000 Livres an einen rüstigen Mann von 30 Jahren um 5—6000 Livres verkauft wurde. Noch jetzt besteht die ganze französ. Staatsschuld aus Renten; jedoch nicht aus Renten auf Lebensdauer einzelner Personen, welche seit d. Revol. nicht mehr vom Staate verkauft werden, sondern aus immerwährenden Annuit. (ewigen Jahrrenten), rentes perpetuelles. Noch unter Necker ging der Verkauf der Leibrente an gewisse Personen für ihre Lebens-

dauer ins Große und dieser der. Finanzier gab sogar dieser Form, Staatsanleihen zu machen, den Vorzug, „weil sie mit der Generation, die sie gemacht haben, wieder erlöschen." Auf die Nothwendigkeit u. Gewißheit dieses Resultats legte er um so größern Werth, weil es nicht v. der Sparsamkeit od. Weisheit der Regier. abhing. Eine solche Anleiheform läßt, so meinte R., d. Staate keine andere Wahl, als entweder die Schuld durch den Tod der Gläubiger oder — durch einen Bankerott zu tilgen. Auch England contrahirte bis ins letzte Decennium des laufenden Jahrhunderts viele seiner Anleihen in der Form von Leibrenten (Life annuities), die später die Form immerwährender Renten (perpetual annuities) annahmen. Die Pensionen und Ruhegehalte der Staatsdiener sind im Grunde genommen auch nichts anderes als Annuitäten auf die Lebensdauer. In England können solche auch gesetzlich veräußert werden, was sehr häufig geschieht.

**Annularia** (fossile Pflanz.), s. v. a. Ringpflanze.

**Annulariae scalae** (röm. Ant.), der Platz in Rom, wo die Goldschmiede feilhielten. Vergl. Annularius.

**Annularia vasa** (Botan.), Ringgefäße (s. d.).

**Annularis cartilago** (Anat.), Ringknorpel, der zweite Knorpel des Kehlkopfs, s. d.

**Annularius** (röm. Antiq.), Ringmacher, Goldschmied.

**Annulata** (Entom.), Ringelwürmer.

**Annulati** (röm. Antiq.), Ring-, d. i. Ketten-tragende Sklaven, s. Alligati.

**Annulatus** (lat., bot. Term.), 1) beringt, mit einem Ringe umgeben, z. B. der Strunk bei Agaricus procerus, und A. muscarius; 2) geringelt, aus über einander stehenden Ringen gebildet, oder von solchem Ansehen, z. B. vasa annulata (annularia), Ringgefäße; sporae annulatae, geringelte Sporen (bei Peltigera resupinata und Arthonia polymorpha); rhizoma annulatum, geringelter Wurzelstock (bei Cephaëlis Ipecacuanha; 3) ringelnarbig, mit ringartigen Blattnarben versehen; z. B. der Wurzelstock von cicuta virosa, Iris pumila und Alpinia Galanga, der Stock von Areca Catechu und A. oleracea.

**Annuliformis** (lat.), ringförmig, von Gestalt eines Ringes, z. B. von Pflanzentheilen.

**Annuli sporangiorum** (bot. Term.), Samenringe.

**Annullation** (v. Lat.), Vernichtung, Nichtigkeitserklärung. Vergl. d. Art.

**Annulliren** (v. Lat.), vernichten, für Null und nichtig erklären. Vgl. Nichtigkeitserklärung.

**Annulus**, 1) (lat.), Ring, 2) (bot. Term.), a) ringartige Pflanzentheile überhaupt, z. B. die Jahresringe des Holzes; b) die ringförmige Haut, welche den Strunk mancher Pilze über seiner Mitte umgibt, wie bei Agaricus procerus und A. muscarius; c) die doppelte Zellenreihe, welche sich an der Frucht der Moose, bei ihrer Reife, zwischen dem Deckelchen und der Büchse in Gestalt eines Ringes ablöst (vergl. Fimbria); d) A. pilorum, Haarring oder Haarleiste, in der Blumenröhre mancher Labiaten, z. B. bei Marrubium und Sideritis.

**Annulus** (menschl. Anat.), 1) abdominis, s. abdominalis, s. inguinalis, s. ovalis, der Bauch- od. Leistenring, ein in der Leistengegend befindlicher Weg, durch welchen bei dem männlichen Geschlechte der Saamenstrang, bei dem weiblichen das runde Mutterband aus der Bauchhöhle nach außen tritt. Bauchring heißt er, weil er im zarten Kindesalter einem Ringe gleicht, indem Eingang und Ausgang desselben sich fast genau gegenüber liegen, und die Bauchmuskeln eine noch sehr dünne Wand bilden. In späteren Jahren aber, wo sich die Darmbeinkämme durch größere Weite des Beckens mehr von der Schambeinverbindung entfernen und die Bauchöffnung weiter nach außen und oben rückt, entsteht statt des Ringes ein in schiefer Richtung von hinten, außen und oben nach vorne ein- und abwärts gerichteter Gang, von Heßelbach Leisten- oder Bauchkanal (Canalis inguinalis, s. abdominalis) genannt, dessen vordere Oeffnung eigentlich nur den Annulus abdominis ausmacht. Es ist dieser Kanal bei dem Erwachsenen gewöhnlich 1½ Zoll lang und im männlichen Geschlechte weiter als im weiblichen und wird von den drei breiten Bauchmuskeln, der Fascia superficialis und transversalis gebildet. Man unterscheidet an ihm eine vordere und hintere Wand, eine hintere oder Bauchöffnung (Apertura posterior s. abdominalis) und eine vordere oder äußere Oeffnung (Apertura anterior s. externa), den eigentlichen Bauchring. Die hintere Oeffnung ist ungefähr von der Schaambeinverbindung nach außen und aufwärts 3 Zoll weit entfernt und erscheint in Form einer gegen den Kanal vertieften Grube, zwischen den hier getrennten stärkeren Fasern der Cooperschen Fascia transversalis. Die vordere Oeffnung oder der Bauchring ist eine schief von außen und oben nach innen absteigende Spalte in dem untern innern Theile der aponeurotischen Sehne des äußern schiefen Bauchmuskels.

Im Leistenkanale befinden sich der Saamenstrang oder das runde Mutterband, mit dem diese Theile umgebenden Zellgewebe. An der inneren Seite seiner Bauchöffnung steigen die Vasa epigastrica neben jenen eintretenden Theilen zur hintern Seite der geraden Bauchmuskeln auf. Das genaue anatomische Studium dieses Theils des menschlichen Körpers ist besonders dem Wundarzte zur richtigen Erkenntniß und zweckmäßigen Behandlung der hier vorkommenden beiden Arten von Leistenbrüchen nöthig. — 2) A. diaphragmatis, Hohladerspalte, s. Zwerchfell. — 3) A. iridis, Irisring, s. Iris. — 4) A. tracheae, Luftröhrenring, s. Luftröhre. — 5) A. umbilicalis, Nabelring.

**Annulus** (Astron.), 1) astronomicus, a) astronomischer Ring; b) Sonnenring; 2) A. horarius, Stundenring, oder Solaris, s. v. a. Sonnenring.

**Annulus piscatorius** (Fischerring), Siegelring des Papstes, worauf Petrus im Fischerkahn abgebildet ist.

**Annum** (a. Geogr.), Flecken in Samnium.

**Annumeriren** (v. Lat.), hinzuzählen.

**Annunciadenorden**, 1) sardin. Ritterorden (ordine suprema dell' annunziata) gestiftet, zuerst als Halsbandorden 1360 oder 1363 von Amadeus VI. wahrscheinlich zum Andenken des bei der Belagerung von Rhodus (1310) durch Tapferkeit glänzenden Amadeus V., 1409 von Amadeus VIII. mit Statuten versehen, 1518 von Karl III, Herzog von Savoyen neu eingerichtet, und Annunciaden-Orden, d. i. Orden der Verkündigung Mariä benannt, endlich 1720 zum vornehmsten Orden des Königreichs erhoben. Er besteht nur aus einer Klasse. Großmeister ist stets der König selbst. Ordenszeichen: goldenes, länglichrundes, weißes, mit Schleifen umgebenes Schild, auf dem die Verkündigung Mariä dargestellt ist. Um den Hals Rosen und Schleifen an goldener Kette; auf den Rosen die Buchstaben F. E. R. T., d. i. fortitudo ejus Rhodum tenuit, oder nach Anderen: frappes entres rompes tous. Auf der linken Brust trägt man seit 1680 eine strahlende Sonne, statt des Sterns. Die Ritter des Annunciadenordens müssen schon Ritter des sardin. Sct. Moritz- und Sct. Lazarus-Ordens seyn od. es zugleich werden; alle Würdenträger haben eine Ordensamtstracht; f. hohe Feste besteht ein besonderes Ordenszeremon. 2) Klosterfrauen von Mariä Verkündigung, oder von den 10 Tugenden U. L. Fr., auch französischer A.-O., oder A.-O. von Bourges genannt, gestiftet 1501 zu Bourges von Johanna von Valois nach ihrer Scheidung von Ludwig XII., auf Betrieb ihres Beichtvaters, des Franciskaners Gilbert Nicolai, 1504 der Gerichtsbarkeit der Franciskaner untergeordnet. Der Orden, in welchen nur Jungfrauen von Adel aufgenommen wurden, verbreitete sich über 50 Klöster und diente vorzügl. der Versorgung armer Edelfräuleins. Die 10 Ordenstugenden (les dix plaisirs de nôtre Dame) waren: Keuschheit, Klugheit, Demuth, Glauben, Andacht, Gehorsam, Armuth, Geduld, Gottesfurcht, Mitleiden. Tracht: grauer Rock, scharlachrothes, auf der Brust kreuzförmiges Scapulier; Schneppengürtel und Wimpel weiß; im Chor ein blauer Staatsrock (später dafür ein blaues Band mit silberner Medaille um den Hals) und weißer Mantel. Aufgehoben mit allem übrigen geistl. Ordens-Unrath 1789 durch d. Revol. 3) Die himmlischen (himmelblauen) Annunciaden (filles bleues soeurs célestes), Klosterfrauen von Mariä Verkündigung, auch die genuesischen Annunciaden genannt, gestiftet von Maria Viktoria Fornari, der Wittwe des genues. Edelmanns Strada, zu Genua 1602, und später nach Sct. Augustins Regel eingerichtet, 1613 und 1631 vom Papste bestätigt. Der Orden, dessen Regel strengen Wandel, Gebet, Handarbeit, Armenpflege vorschreibt, verbreitete sich über Frankreich, Niederlande, Deutschland, Italien, mit 54 Klöstern, von denen seit 1789 nur noch einige in Italien übrig sind. Tracht: Scapulier, Gürtel und Mantel himmelblau, Vortuch und Rock weiß. 4) A. der Lombardei, s. v. a. Ambrosianer.

**Annunciata**, Brüderschaft der Verkündigung Mariä in Rom, gestiftet von Kardinal Johann de Turrecremata 1468, die jährlich am Tage der Verkündigung Mariä 350 Jungfrauen aussteuert oder in Klöstern versorgt.

**Annunciata** (Geogr.), Torre d', neapol. Flecken (Italien), südöstl. von Neapel.

**Annunciation** (v. Lat.), Ankündigung.

**Annunciiren** (v. Lat.), ankündigen.

**Annus** (lat.), Jahr, s. d. — Anno ab urbe condita (A. V. C.), im Jahr nach Erbauung der Stadt (Rom), d. i. nach 753 oder 754 vor Chr. Anno aerae vulgaris (A. aer. v.), im Jahr der gewöhnlichen Zeitrechnung, d. i. nach Christi Geburt. Anno ante Christum (natum), (A. a. Chr.), im J. vor Christi Geburt. Anno Christi (A. Chr.), im J. Christi. Anno currente oder Anni currentis (A. c.), im laufenden (jetzigen) J. Anno Domini (A. D.), im Jahre des Herrn, s. v. a. nach Christi Geburt. Anno elapso oder Anni elapsi (A. e.), im letztverflossenen J. Anno futuro oder Anni futuri (A. f.), im nächstfolgenden J. Anno mundi (A. m.) oder A. orbis conditi (A. o. c.), im J. der Welt, nach Erschaffung der Welt. Anno orbis redemti oder Anno recuperatae salutis, im J. der Welterlösung. Anno praecedente oder A. praeterito (A. p.), im vorigen J. Anno Salvatoris nostri (A. S. n.), im J. unseres Erlösers. Anno salutis nostrae, im J. des Heils, s. v. a. Anno Christi. — Die Zusammensetzungen mit Annus und einem Beiworte, welches das Land, den Zeitpunkt, wo, oder den Mann, von welchem eine bestimmte Zeitrechnung eingeführt worden ist, bezeichnet, s. unter Jahr und den betreffenden Namen selbst, z. B. Annus gregorianus, gregorian. Jahr, s. Jahr.

**Annus abundans**, überzähliges (vermehrtes) Jahr, im neujüdischen Kalender ein Jahr von 355, oder, wenn ein Schaltjahr, von 385 Tagen.

**Annus aequinoctialis**, Aequinoctialjahr, s. v. a. Annus solaris tropicus.

**Annus bissextilis** (bissextus), s. Schaltj.

**Annus canicularis**, s. Hundstagsj. — A. carentiae, Carenzjahr; s. Gnadenjahr und Probejahr. — A. civilis, bürgerliches J., s. Jahr. — A. climacterius, s. Stufenjahr. — A. communis, gemeines Jahr, s. Jahr. — A. confusionis (bei Einführung des julian. Kalenders), s. Confusionsjahr. — A. continuus, vollzähliges Jahr, mit Einrechnung der Feiertage, s. Gerichtsjahr. — A. currens, laufendes, gegenwärtiges Jahr.

**Annus decretorius**, entscheidendes Jahr, s. Normaljahr. A. deservitus, s. Gnadenjahr. Annus dictus oder praedictus (in gerichtlichen Urkunden), s. v. a. oben benanntes Jahr. A. discretionis (discretorius), Jahr der Entscheidung (Mündigkeitsjahr), s. Discretionsjahr. A. Domini, Jahr des Herrn, d. i. nach Christi Geburt.

**Annus ecclesiasticus**, s. Kirchenjahr. A. elapsus, jüngstvergangenes Jahr. A. embolismicus, s. Schaltjahr. A. emendatus, verbessertes Jahr, s. v. a. verbesserter Kalender, s. d. A. et dies, Jahr und Tag. A. exactus, s. v. a. A. elapsus.

**Annus fatalis**, Jahr, in welchem Appellation zulässig ist. A. fixus, unwandelbares Jahr, s. v. a. julianisches Jahr.

**Annus gratiae**, 1) Jahr des Heils, s. v. a. A. Christi; 2) s. v. a. Gnadenjahr.

**Annus Imperatoris**, od. Imperii, Jahr des regierenden Kaisers. A. intercalaris, Schaltjahr. A Jubilaei, s. Jubeljahr, jüdisches und christliches.

**Annus liberationis** (dimissionis), jüdisches Jahr der Befreiung aus der babylonischen Gefangenschaft. A. luctus, s. Trauerjahr. A. lunaris, s. Mondjahr.

**Annus magnus**, großes Jahr, s. platonisches Jahr. A. martyrum, Märtyrerjahr, s. diocletianische Epoche. A. mundi, J. der Welt.

**Annus naturalis**, natürliches Jahr, s. v. a. Sonnenjahr. A. normalis (normativus), s. Normaljahr.

**Annus novitiatus**, Novizjahr, Klosterprobejahr, s. Probejahr. A. novus, Neujahr.

**Annus planetarius**, s. Planetenjahr. A. praesens, s. v. a. A. currens. Annus praeteritus, s. v. a. A. elapsus.

**Annus sabbathicus**, jüd. Sabbaths- oder Ruhejahr. A. sacer, heiliges Jahr, s. Hieronetos. A. saxonicus, sächs. Verjährungsjahr, besteht aus dem A. continuus von 365 (366) Tagen und der sächsischen Frist von 45 Tagen, also aus 410 (411) Tagen; s. Frist. A. saecularis, s. Säcularjahr. A. sidereus, s. Sternjahr. Vergl. Hipparchus. A. solaris, s. Sonnenjahr. A. solaris anomalisticus, unregelm. Sonnenjahr, s. d. A. solaris siderens, Sonnensternjahr, s. d.

**Annus temporalis**, s. v. a. A. tropicus.

**Annus Trabeationis**, Jahr der Einkleidung, d. i. Menschwerdung Christi; s. Trabeatio. A. tropicus, tropisches Jahr, s. Sonnenjahr.

**Annus utilis**, nützliches Jahr, s. Gerichtsjahr.

**Annus vagus**, wandelbares, nicht immer an demselben Tage anfangendes Jahr; s. Jahr. A. vertens, s. v. a. tropisches Jahr, s. Jahr. A. viduitatis, s. Wittwenjahr.

**Annusra** (ind. Myth.), s. v. a. Arun.

**Annusuya** (ind. Myth.), eine der 50 Töchter des Dakscha, Gemahlin des Atri, Mutter dreier Kinder, Tibaterien, Duruwassen und Sandren, welche sie, ohne Umgang mit einem Manne gehabt zu haben, als Geschenk von Bhavani als unmittelbare Ausflüsse aus dem Wesen der drei großen Götter Wishnu, Schiwen und Bramah empfing.

**Annuus** (lat., bot. Term.), einjährig, ein Jahr dauernd: planta annua, eine einjährige Pflanze, ein Sommergewächs, welches im Frühjahre keimt und im Sommer oder Herbste Früchte bringt und eingeht. Zeichen: ⊙ oder (1). Nicht zu verwechseln mit aestivalis planta (Sommerpflanze), wodurch nur die Form angedeutet wird, unter welcher eine Pflanzenart im Sommer erscheint, wo sie oft ein anderes Ansehen, als im Frühling hat, z. B. bei Viola stagnina und mirabilis. 2) Jährlich, sich alle Jahre zum bestimmten Termin wiederholend, z. B. annua dies, jährl. eintretender Zahlungstermin.

**Annweiler** (Stadt), s. v. a. Anweiler.

**Ano**, 1) (Geogr.), s. v. a. Anna; 2) in Spanien, s. v. a. in Italien Cicisbeo, d. i. Hausfreund, Unterhalter der Dame, wird in befreundeten Cirkeln am Sylvesterabende durchs Loos fürs nächste Jahr bestimmt.

**Anoa** (Zool.), s. v. a. Büffel.

**Anobisches Gebirge** (a. Geogr.), s. v. a. abnobisches Gebirge.

**Anobium** (Entom.), s. v. a. Pochkäfer.

**Anobliren** (v. Franzöf.), adeln, in den Adelstand erheben.

**Anoblissement** (franz.), Erhebung in den Adelstand.

**Anocarpum** (Bot.), nach Decandolle Abtheilung der Gattung Diplotaxis.

**Anocystes** (foss. Zool.), Gattung der Echiniten, in der Kreide auf Moen, in England, Frankreich.

**Anoda** (Bot.), nach Cavanilles, Gattung der Familie der Malvaceen (Malveae, Sideae Rchnb. Spreng.), Cl. 16. Ord. 8, Linn. Arten: A. acerifolia, crenatiflora, cristata, hastata, incarnata, ovata, triangularis, einjährige, ausdauernde bis strauchartige Pflanzen in Mexiko und auf den Sandwichsinseln. Auch Zierpflanze, s. Sida.

**Anode** (v. Griech.), 1) Aufweg, Weg v. Sonnenaufgang im Gegensatz v. Kathode, Niedergang, Weg abwärts zum Sonnenuntergang. 2) (Phys.), nach Faraday's Theorie der galvan. Elektricität liegt die Kraft der chem. Zersetzung nicht an den Polen der Säule, sondern in dem zu zersetzenden Körper und besonders in den Begrenzungsflächen, durch die der Strom, den man sich von Ost nach West gehend denkt, ein- und austritt. Die östliche Fläche nun ist die Anode, die westliche die Kathode, jene ist das negative, Sauerstoff entwickelnde, diese das positive, Wasserstoff entwickelnde Ende. Vergl. Galvanismus, Elektricität und Elektro-Metallurgie.

**Anodia** (Bot.), s. v. a. Anoda.

**Anodie** (v. Griech.), Weg- u. Rathlosigkeit.

**Anodieen** (Bot.), nach Rchenb. (anodieae), Unterabtheilung der Malvaceen.

**Anodmie** (v. Griech.), s. v. a. Anosmie.

**Anodmos** (griech.), geruchlos.

**Anodon**, nach Oken, s. v. a. Anodonta, Teichmuschel.

**Anodonta** (a. Geogr.), s. v. a. zahnlose Thiere: 1) Säugethiere, die entweder überhaupt keine, oder doch kleine Vorderzähne haben, z. B. die Monotremen; 2) nach Klein, Schlangen ohne Zähne, worunter einige Arten von Coluber, Eryx rc.; 3) s. Teichmuschel.

**Anodontea** (Bot.), nach Decand., Don und Sweet, Gattung, mit Alyssum und Lobularia zusammenfallend.

**Anodontites**, nach Bruguiere, s. v. a. Anodonta, Teichmuschel.

**Anodontium** (Bot.), nach Bridel, s. v. a. Gymnostomum.

**Anodos** (griech.), 1) das Hinaufsteigen, Feldzug ins Hochland. Vergl. Anabasis. 2) (Antiq.), der dritte Tag vor dem Beginn der Thesmophorien (s. d.), an welchem die Frauen aus Athen nach Eleusis zogen, um das Fest zu eröffnen.

**Anodyne Necklace** (engl.), Zahnperlen, an blauseidenem Faden aufgereihte Cylinderperlen aus Elfenbein, Knochen rc., um den Kindern das Zahnen zu erleichtern. In engl. Galanteriehandlungen zu haben.

**Anodynie** (v. Griech.), Schmerzlosigkeit, Abstumpfung des Gefühls.

**Anodynisch** (v. Griech.), schmerzlos oder schmerzstillend. S. folg. Art.

**Anodynum** (griech., Med.), schmerzstillendes Mittel; eigentlich jedes Mittel, welches durch Verminderung der erhöhten Sensibilität den Schmerz entfernt, zunächst aber versteht man darunter ein betäubendes, narkotisches, das Sensorium deprimirendes Mittel: namentlich: Hyoscyamus, Stramonium, Belladonna rc., vorzüglich aber das Opium.

**Anöa** (griech. ἄνοια), Sinnlosigkeit, Geistesverwirrung, Blödsinn.

**Anöbia** (gr. Mythol.), s. v. a. Anaxibia 2).

**Anoectangium** (Bot.), nach Hedwig, Gattung der Familie der Nacktmundmoose, Cl. 24, Ord. 4, Linn.

**Anoectochilus** (Bot.), nach Blumenbach Gattung der Orchideen, Cl. 20, Ord. 1, Linn. Art: A. setaceus. Vaterland: Java.

**Anögath** (a. Geogr.), nach Polyb. Stadt im untern Libyen, bei der Quelle des Bagrada.

**Anögosanthus** (Bot.), nach Rchnbch., Gattung der Familie der Coronarien Spreng. (Narcissenschwertel, Hoemodoreae Rchnb.) Cl. 6, Ord. 1, Linn. Arten: A. florida, rufa, aus Neuholland.

**Anofen** (Hüttenw.), der Ofen, in welchem die Anreicherung (s. d.) vorgenommen wird.

**Anogeissus** (Bot.), nach Decandolle, Abth. der Gattung Conocarpus Gärtn.

**Anogon** (Myth.), Sohn des Kastor und der Hilaeira. Apoll. III, 11. 2.

**Anogra** (Botan.), nach Spach, Gattung der Familie der Oenotheren (Nachtkerzen), Cl. 8, Ord. 1, Linn. Nicht allgemein anerkannt.

**Anolax** (Schneckengatt.), s. v. a. Ancillaria.

**Anoli** (Eidechse), s. v. a. Anoly.

**Anolinus** (Sct.), Kerkermeister unter Kaiser Maximinus, später Christ, † als Märtyrer. Gedächtnißtag: 23. Mai.

**Anolinöl**, aus dem Fett des Anoly gewonnenes Oel zur Beförderung des Haarwuchses und gegen Geschwüre.

**Anolis** (Eidechse), s. v. a. Anoly.

**Anolla** (a. Geogr.), s. v. a. Achila.

**Anoly** (Anolius Daudin.), Mopseidechse, Dactyloa, Gattung der Salamander- (Schuppen) Eidechsen. Leib und Schwanz dünn, bis 1¼ Fuß lang, Schuppen klein, am vierten Gliede der Zehen eine unten gefurchte Hautscheibe, wodurch er, wie mit Saugnäpfen, sich beim Klettern an ganz glatten Flächen festhält. Schenkeldrüsen; breite, gekerbte Zähne in den Kinnladen und Gaumen; scharfe Nägel; hat meist einen aufblasbaren Kropf und ganze Rippen, wie das Chamäleon; wechselt auch wie dieses die Farben. Dieser Kropf ist indeß kein eigentlicher Sack, sondern nur ein Kehllappen, dessen Seiten zusammen gewachsen sind, wie die Bartlappen des Hahnes. — Farbe der verschiedenen Arten sehr abweichend: grün, grau, schwarz, gelb, gefleckt, gestreift, mit blauen, gelben, rothen Quer- und Längsbändern. Uebrigens verändern viele Arten die Farben nach den Gegenständen, auf denen sie ihre Nahrung suchen, sind grün auf dem Baume, grau auf dem Felsen. Die Augen stehen hoch oben, das Ohrfell ist groß, der aufgeblasene Kropf hängt bis auf den Boden. Alle A. sind lebhaft, hurtig und leicht mit dem Menschen vertraut, so daß sie auf den Tischen herumlaufen; unter sich dagegen sind sie sehr streitsüchtig und fressen die Besiegten auf. Gewöhnliche Nahrung: Insekten, vielleicht auch Beeren. Das Weibchen legt ein längliches, schmutzig weißes bis 1 Zoll langes Ei in ein zwei Zoll tiefes Loch unter einen Baum, in eine Mauer rc. Die Katzen stellen den A. sehr nach.

Arten: a) Antillischer A., Blaseneidechse (A. bullaris, cepedii), 6 Zoll lang, wovon über die Hälfte auf den Schwanz kommt, grünlich, mit kurzer, braun gedupfelter Schnauze, unserer grauen Eidechse ähnlich; lange Vorderbeine, läuft schnell mit aufrecht gehobenem Kopfe und aufwärts gekrümmtem Schwanze; gemein in Gärten (daher auch Garten-Eidechse genannt); vertilgt viel Ungeziefer. Wenn er von seinen Sprüngen ermüdet ist, so streckt er die breite ausgeschnittene Zunge heraus und bellt wie ein Hund; daher der Name Mopseidechse. Liebt die Gesellschaft der Menschen. Vaterland: die Antillen. b) Kropfeidechse (lacerta strumosa, a. lineatus), unterscheidet sich von der Vorigen nur durch zwei Reihen schwarzer Längsstriche an den Seiten, und ist etwas größer. Vaterland: Mexiko. c) Karolinischer A. (A. carolinensis), Rothkehle, nicht viel über 4 Zoll lang, goldgrün, im Winter grau, mit schwarzen Bändern an den Schläfen. Kopf plattgedrückt; ändert beliebig die Farbe. Vaterland: Karolina. d) Grüner A. (lacerta viridis), 1¼ Fuß lang, wovon der Schwanz ⅔ beträgt, schön grün, mit 7 dunkleren Querbinden auf dem Rücken und weißen Dupfen auf den Seiten. Häufig in Brasilien, klettert und springt geschickt auf die Bäume. e) Großer Kamm-A. (A. velifer), 1 Fuß lang, Kamm auf der Hälfte des Schwanzes. f) Kleiner Kamm-A. (Breitzahn, A. bimaculatus), ½ Fuß lang, grünlich blau, am Kopf und an den Seiten braun gedupfelt, und zwei größere Flecke

auf den Schultern. Schwanz 1½ mal so lang als der Rumpf. Vaterland: Antillen und wärmere Theile von Nordamerika. — Andere bisweilen hierher gezählte Arten gehören unter Lacerta, Iguana, Ameiva, Gecko.

**Anoma** (Bot.), nach Loureiro, Gattung der Familie der Hülsengewächse (Leguminosae Cassieae Decand.) Cl. 10, Ord. 1. Arten: cochinchinensis, s. v. a. Hyperanthera cochinchinensis Willd.

**Anomal** (v. Griech.), eigentlich uneben, ungleichförmig; dann von der Regel abweichend. Daher bei den Grammatikern: (anomale Wörter, anomala verba et nomina) Substantive, Adjektive, Verba, die von der gemeinen Deklination und Conjugation abweichen.

**Anomala** (Zool.), s. Anomalon 2.

**Anomala cardia** (Zool.), nach Klein, Gattung der Archenschnecken (Arca), mit unten nicht ausgeschnittenen Schalen.

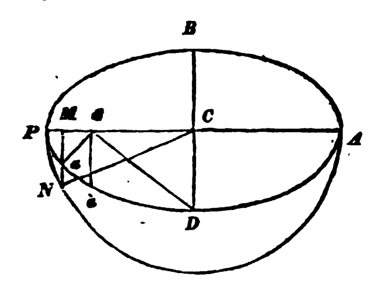
**Anomalä** (Bot.), unregelmäßige, nach dem System von Rajus eine eigene Klasse.

**Anomala febris** (Med.), anomales, unregelmäßiges Fieber, nennt man jedes Fieber, welches sich durch einen unregelmäßigen Verlauf auszeichnet, es mag nun zu einer Gattung gehören, zu welcher es wolle. Besonders gehören dazu periodische, nervöse und Fieber von verborgener Malignität. Eine besondere Species machen aber solche Fieber nicht aus.

**Anomalanthus** (Bot.), nach Klotzsch, Gattung, die Arten Codonanthemum discolor und C. puberulum umfassend.

**Anomalie, Anomalia** (v. Griech.), 1) Ungleichheit, Abweichung v. der Regel. So in der Grammatik. Vgl. Anomal. 2) (Med.), jede v. der gewöhnl. Norm u. Regelmäßigkeit abweichende Struktur, Lage od. Thätigkeit eines Organs; s. v. a. Abnormität. Auch bei Krankheiten kommen Anomalien vor; z. B. wenn bei einem Wechselfieber die Hitze der Kälte vorausgeht.

**Anomalie** (Astron.), bei Himmelskörpern, die um die Sonne sich bewegen, namentlich: 1) bei den in Ellipsen sich bewegenden Planeten der Winkel, welchen der Radius Vektor vom Perihelium (nach der frühern, jetzt ungewöhnlichen Bestimmung von Aphelium) ab mit der großen Axe der Ellipse bildet. — Es sey




ABPD die Ellipse einer Planetenbahn, AP die große Axe, P die Sonnennähe (Perihelium), A die Sonnenferne (Aphelium), C der Mittelpunkt der Ellipse, BD die kleine Axe, SC die Excentricität und SDC der Excentricitätswinkel, so ist die Linie, welche von S nach dem Punkte der Ellipse geht, in welchem der Planet steht, der Radius Vektor. Er ändert seine Lage und Größe mit dem Fortrücken des umlaufenden Himmelskörpers; steht dieser in P, so ist SP Radius Vektor und fällt hier mit einem Theil der großen Axe zusammen; rückt der Planet nach a und à, so wird Sa und Sà Radius Vektor ꝛc. Der Winkel nun, welchen der Radius Vektor in seinen verschiedenen Lagen mit SP bildet, ist das Maß der Anomalie. Er ist sonach $=0$, wenn der Planet in P steht; $=90°$, wenn dieser nach D; $=180°$, wenn er nach A gekommen ist. Von A ab nach B und P zu nimmt die Größe des Winkels wieder ab, bis sie, wenn der Planet wieder in P angelangt ist, wieder $=0$ erscheint.

Die Zunahme des Winkels PSa ist nicht gleichmäßig (daher auch der Name), sie wird vielmehr durch die verschiedene Geschwindigkeit, mit welcher sich der Planet auf seiner Bahn bewegt, und die bekanntlich am größten im Perihelium, am kleinsten im Aphelium ist, ferner durch die eigenthümliche, ungleiche Krümmung der elliptischen Bahn und ihre verschiedenen Abstände vom Standpunkte der Sonne (S) wesentlich modificirt. Nur dann würde der Winkel PSa in jedem Zeitabschnitte des Planetenumlaufs sich gleichmäßig erweitern, wenn der Planet um S mit immer gleicher Geschwindigkeit und in immer gleicher Entfernung, d. i. in einem Kreise sich bewegte. Was die Wirklichkeit nicht gibt, das ersetzt die Phantasie des Astronomen. Der Astronom denkt sich neben dem wirklichen, in der elliptischen Bahn umkreisenden Planeten noch in Gedanken einen zweiten im Kreise umlaufenden, gibt beiden gleiche Umlaufszeiten und läßt sie gleichzeitig von Perihel. ausgehen. Von hier ab wird der fingirte Planet anfangs hinter dem wahren zurückbleiben, da jener sich mit der mittlern (stets gleichen), dieser mit der größten Geschwindigkeit bewegt. Weiter von P nach A zu nimmt aber die Geschwindigkeit des wahren Planeten fortwährend ab. Sein Vorauseilen wird indeß so lange immer größer werden, als er noch einen Ueberschuß der Geschwindigkeit zeigt und es wird sein Maximum da erreichen, wo die Geschwindigkeit in der wahren Bahn gleich der mittlern Geschwindigkeit geworden ist. Dies tritt beiläufig ein in D, dem Endpunkte der kleinen Axe, von hier an sinkt dann die Geschwindigkeit des wahren Planeten unter die mittlere herab, daher wird der Vorsprung des wahren Planeten immer geringer, bis er endlich im Aphel. zu Null wird und er denselben Ort einnimmt, den der fingirte durch seine gleichförmige Bewegung erreicht hat. Von A an nach B und P zu nimmt die Geschwindigkeit des wahren Planeten wieder zu, in B erreicht sie wieder die mittlere und in P ist sie in ihrer größten Steigerung. Daher ist anfangs von A ab der wahre Planet im Nachzuge und der Unterschied wird immer größer, bis die Geschwindigkeit in der wahren Bahn abermals die mittlere geworden ist und nun, vermöge des immer schnelleren Laufes, der wahre Planet dem

fingirten wieder näher kommt und im Perihel. ihn wieder einholt.

Der Winkel nun, welchen der Radius Vektor des fingirten im Kreise laufenden Planeten mit SP bildet, ist die mittlere Anomalie; derjenige dagegen, welchen des Radius Vektor des wahren Planeten beschreibt, ist die wahre A. Der Unterschied der wahren und mittlern Anomalie heißt die Mittelpunktsgleichung, welche ihren größten Werth an den Endpunkten der kleinen Axe erreicht. Diese Mittelpunktsgleichung ist positiv, wenn die wahre A. größer als die mittlere ist, also vom Perihel. bis zum Aphel.; sie ist negativ in der zweiten Hälfte der Bahn. Die größte Mittelpunktsgleichung ist nahe doppelt so groß als der Excentricitätswinkel; sie läßt sich aus diesem berechnen und umgekehrt. Die mittlere A. selbst ist ebenso der Zeit als den durchlaufenen Bogenabschnitten proportional. Die Aufgabe dagegen, aus der mittlern A. die wahre zu berechnen, bekannt unter dem Namen des keplerschen Problems, läßt eine völlig direkte Auflösung nicht zu, weil sie auf Verhältnisse zwischen den Bogen und ihren Sinussen führt, die nur annäherungsweise bekannt sind. Unter diesen Umständen sucht man die Aufgabe auf indirektem Wege zu lösen. Man kehrt dieselbe um, nimmt die zu suchende wahre A. als bekannt an, und sieht zu, ob man von dieser Annahme aus auf die bekannte mittl. A. komme. Ist dieses der Fall, dann muß auch die Annahme richtig gewesen seyn. — Es ist dabei nicht zu hoffen, daß man gleich auf das erstemal die richtige Annahme gemacht habe; aber ein guter Rechner wird selten mehr als 3 Rechnungen bedürfen, um einen Werth für die mittlere Anomalie zu finden, der an Schärfe nichts zu wünschen übrig läßt. — Ein anderer Weg, die wahre A. aus der mittlern zu finden, ist der, daß man mit Hülfe der höhern Analysis den gefundenen, unbestimmten Ausdruck in eine unendliche Reihe entwickelt, und alsdann so viele Glieder der Reihe berechnet, als erforderlich sind, um den verlangten Grad der Genauigkeit zu erreichen.

Bei allen diesen Rechnungen führt man einen Hülfswinkel ein, die sogen. excentrische A., die nichts anderes ist, als der Winkel, welcher am Mittelpunkt der Ellipse durch d. Halbmesser eines über der großen Axe beschriebenen Kreises mit der großen Axe gebildet wird, wenn dieser Halbmesser auf den Endpunkt der Ordinate geht, die durch den Ort des Planeten gezogen wird. Wenn man also einen Kreis ANP über die große Axe AP beschreibt und durch den Ort des Planeten a die Ordinate MN errichtet, dann von C nach N den Halbmesser CN zieht, so ist $\angle$ PCN die excentrische Anomalie.

Nennt man nun T die Zeit des Perihels, t die, für welche man rechnet, ist ferner m die mittlere tägliche Bewegung, so wird m (t — T) die mittlere Länge seyn; führt man nun den Hülfswinkel E (die sogen. excentrische Anomalie) ein, so erhält man die Formeln:

1) $E - e \sin. E = m\,(t - T)$.

2) $\operatorname{tg} \frac{1}{2} v = \operatorname{tg} \frac{1}{2} E \sqrt{\frac{1+e}{1-e}}$

wo e die Excentricität, v aber die wahre Anomalie bedeutet. — Die numerische Auflösung dieser Formeln ist sehr leicht und einfach, wenn v gegeben ist und die mittlere A. m (t — T) gesucht wird. Bei der Umkehrung des keplerschen Problems denkt man sich also auch v als gegeben, berechnet aus ihm und e nach der zweiten Gleichung, die für diesen Zweck in

$$\operatorname{tg} \tfrac{1}{2} E = \operatorname{tg} \tfrac{1}{2} v \sqrt{\frac{1-e}{1+e}}$$

umgeformt wird, den Hülfsw. E, und aus diesem nach der ersten Formel die mittlere Anomalie m (t — T) oder die Zeit t selbst. Die Vergleichung des so gefundenen Werthes mit der gegebenen Zeit, für welche man v sucht, wird nach und nach zu dem wahren Werthe von v gelangen lassen.

Man erleichtert sich übrigens die Versuche sehr, wenn man nicht von v, sondern von E ausgeht. Man nehme also einen beliebigen, der vorläufigen Schätzung nach wenigstens möglichen Werth von E an und berechne t; vergleiche dies mit der Zeit, für welche v verlangt wird und nehme hiernach ein neues E an rc. Diese Versuche führen leicht und schnell zum Ziele. Mit dem richtigen E berechnet man dann aus der zweiten Gleichung den Werth für v. Bei diesen Versuchen entsteht noch die Frage, wie man das zweite Glied der Formel e sin. E zu verstehen habe? e ist eine linäre Größe, sin. E eine reine Zahl; das Produkt beider kann also nur ebenfalls eine linäre Größe werden und diese wird mit einer Winkelgröße E zusammengestellt!? Allein e bezeichnet in dieser Zusammenstellung auch nicht eigentlich die Linie, sondern einen gleich großen Bogen, wenn man den Radius als Einheit setzt, wie man für e selbst die halbe große Axe des Planeten als Einheit genommen hat. Es ist aber der Kreisbogen, welcher rectificirt dem Radius gleich ist, = 57° 17′ 44″, 8 oder 206264,8 Sekunden, welche allgemeine Konstante durch $\omega$ bezeichnet wird. Der streng richtige Ausdruck obiger Formel ist also $E - \omega.e \sin. E = m\,(t - T)$ und nun ist für denselben Planeten, so lange sich die Excentricität selbst nicht verändert, $\omega e$ konstant, und wird also in jeder folgenden Näherung oder ganz neuen Rechnung unverändert wieder gebraucht. Man kommt in der Regel desto schneller zum Ziele, je kleiner e ist.

**Beispiel:**

Mars stand in seinem Perihel. 1840 am 8. Januar 9′44′0″ mittlere berliner Zeit; seine Excentricität ist 0,0932168, seine Umlaufszeit 686,97964 Tage, in welchem Grade der wahren Anomalie wird er am 24. April um $13^h$ 25′ 15″ desselben Jahres stehen?

Mittlere tägliche Bewegung $m = \frac{360}{686{,}97964}$

$t =$ April 24 $13^h\ 26'\ 15''$
$T =$ Jan. 8 9 44 0

$t - T =$ 107 3 41 15
$=$ 107,15365 Tage

$m = \frac{360}{[illegible]} = 31'26'',519$

log m (in Minuten) $= 1.4975099.$
log $(t - T)$ $= 2.0300070$

log m $(t - T)$ $3.5275169$
m $(t - T)$ $= 56^\circ 9' 7'',4.$
$\log e = 8.9694943 - 10$
const. $\log \omega = 5.3144252$

$\log \omega$ e in Sekunden $= 4.2839195$
$\omega e = 19227'',04 = 5^\circ 20' 27'',04.$

Erste Näherung: $E = 60^\circ$. (Man sieht leicht, daß im 1. und 2. Quadranten E grösser seyn müsse als m $(t-T)$, daß es aber dieses nie um mehr als $\omega$e übertreffen könne, es muß also zwischen $56^\circ\ 9'\ 7'',4$ und $61^\circ\ 29'\ 34'',44$ fallen).

log. sin. $60^\circ = 9.9375306$
log. $\omega e = 4.2839195$

$4.2214501 =$ log. $16651'',33$
$= 4^\circ\ 37'\ 31'',33$

$60 - 4^\circ\ 37'\ 31'',33 = 55^\circ\ 22'\ 28,67$
m (t—T) $= 56\ \ 9\ \ 7,\ 4$

Fehler — $46'\ 38''73$

Man wird also in der zweiten Näherung E größer als $60^\circ$ setzen müssen, und da man leicht sieht, daß alsdann auch sin. E (da E im ersten Quadranten liegt) und $\omega$e sin. E wachsen, folglich der Abzug größer als vorhin werden wird, so wird man E um etwas mehr als $46'\ 38,73$ zu vermehren haben.

Zweite Näherung: $E = 60^\circ\ 50'$.

log. sin. $E = 9.9411166$
log. $\omega e = 4.2839195$

$4.2250361 =$ log. $16789'',43$
$= 4^\circ\ 39'\ 49'',43.$

$60^\circ\ 50 - 4^\circ\ 39'\ 49''43 = 56^\circ\ 10'\ 10'',57.$
m (t—T) $56.\ \ 9\ \ 7,\ \ 4.$

Fehler $+\ 1'\ 3'',17.$

Wir sind also schon der Wahrheit beträchtlich näher gekommen, und können das neue dritte E auf folgende Art sehr scharf bestimmen:

$E = 60^\circ$ gab ...... 55. 22. 28,67.
$E = 60^\circ\ 50'$ ...... 56. 10. 10,57.

Differenzen $+ 50'$ ... $+ 47'\ 41,9.$

Die zuletzt gebliebene Differenz aber war $+ 1'\ 3''; 17$; also setze man

$47'\ 41'',9 : -1', 3'', 17 = 50' : \Delta E$
log. $- 63'',17 = 1.\ 80051$ n
log. $50'$ in Sek. $= 3.\ 47712$

$5.\ 27763$ n
log. $2861'',9$ $3.\ 45665$
log. $\Delta E = 1.\ 82098$ n
$\Delta E = - 66'',22.$

Dritte Näherung:

$E = 60^\circ 50' - 1'6''22 = 60^\circ 48' 53'',78$
log. sin. $E = 9.\ 9410387$
log. $\omega$ e $= 4.\ 2839195$

$4.\ 2249582 =$ log. $16786'',42$
$= 4^\circ\ 39'\ 46'',42$

$60^\circ\ 48'\ 53'',78 - 4^\circ\ 39'\ 46'',42 = 56^\circ\ 9'\ 7'',36$
m $(t - T) = 56\ 9\ 7,\ \ 4$

Fehler — $0'',04$

Wir haben also m (t—T) bis auf eine halbe Zehntelsekunde getroffen, und da man aus obiger Proportion sieht, daß einer Differenz von $0'',04$ in m (t—T) auch eine von $0'',04$ in E entsprechen werde, so ist endlich das bis auf Hundertelsekunden streng richtige $E = 60^\circ\ 48'\ 53'',82$.

Die weitere Rechnung ist nun folgende:

$1 + e = 1,0932168$; log. $1 + e = 0.0387063$
$1 - e = 0,9067832$; log. $1 - e = 9.9575034$

$0.0812029$
2)

$$\log. \sqrt{\frac{1+e}{1-e}} = 0.0406014$$

tg. $\frac{1}{2}$ E = tg. $30^\circ\ 24'\ 26'',91 = 9.7686337$

log. tg. $\frac{1}{2}$ v $= 9.8091351$
$\frac{1}{2}$ v $= 32^\circ\ 47'\ 47'',43$
v $= 65^\circ\ 35'\ 34'',86$

Für die wirkliche Praxis treten noch bedeutende Erleichterungen ein: berechnet man z. B. eine Folge von Oertern für gleiche Zeitintervalle, so werden die Differenzen von E und m (t—T) auch einen gesetzmäßigen Gang befolgen müssen; und nun wird der zuerst berechnete Ort schon einigermaßen die Berechnung des zweiten, diese beiden zusammen noch weit mehr die des dritten u. s. w. erleichtern, d. h. man wird Mittel finden, gleich die erste Näherung so nahe zutreffend zu machen, daß man durch eine sehr unbedeutende Correction ohne weitere Rechnung den richtigen Werth von E erhält; und dies wird um so mehr der Fall seyn, je kleiner e ist.

Will man hingegen diese approximative Rechnung vermeiden und v direkt finden, so muß man sich, wie bereits erwähnt, den transcendenten Ausdruck in eine unendliche Reihe entwickeln, in denen jedes folgende Glied kleiner (und zwar möglichst viel kleiner) als das vorhergehende ist. Da e stets ein ächter Bruch ist (wenigstens in allen geschlossenen Bahnen), so wird man die Reihe so zu bilden haben, daß sie nach Potenzen von e fortläuft, denn höhere Potenzen eines Bruches sind stets kleiner als die, deren Exponent geringer ist. Wenn e näher an 1 als an Null liegt, so würde die Abnahme der Glieder für die Praxis zu langsam seyn, man kann aber dann eine andere, die nach Potenzen von (1 — e) fortläuft, anwenden (der letzte Fall tritt ein bei allen bis jetzt bekannten Kometen, so weit sie eine solche Berechnung zuließen, während alle Planetenbahnen in den zuerst betrach-

teten gehören). Da die Planetenephemeriden eine sehr häufige Anwendung dieser Formeln erfordern, so hat man Tafeln für die Mittelpunktsgleichung eines jeden Planeten aufgestellt, die dann nur eine einfache Interpolation erfordern, um aus der mittlern Anomalie die wahre ohne weitere Rechnung finden zu lassen, indem man nur die Mittelpunktsgleichung (mit Berücksichtigung ihres Zeichens) der mittlern Anomalie hinzufügt und daraus sofort die wahre erhält.

Bei keinem der bekannten Planeten erreicht die Mittelpunktsgleichung 30 Grad. Für die Erdbahn ist sie gegenwärtig 1° 55′ 27″, 6 in ihrem Maximo und für Venus ist sie noch geringer. Sehr gering ist sie für die Jupitersrabanten, wo sie für den 4ten nur auf 50′ 2″, für den dritten auf 9′ 14″ steigt und für den ersten und zweiten durchaus unmerklich ist, so daß wir diese Bahnen für die Praxis als kreisförmige betrachten müssen.

Für die Entfernung des Planeten r von der Sonne, wenn die mittlere Entfernung a bekannt ist, ergibt die Theorie

$$r + a\,(1 - e \cos. E)$$

oder, wenn man v auf einem Wege gefunden hat, bei welchem der Hülfswinkel E nicht entwickelt wurde,

$$r + \frac{a\,(1-e^2)}{1+e\cos.v}$$

Die Größe $a\,(1-e^2)$ heißt auch der Parameter der Bahn, und ist diejenige Linie, welche im Brennpunkte normal auf die große Axe errichtet und bis zur Peripherie verlängert wird.

### Beispiel.

Für Mars ist $a = 1{,}523691$, man sucht den Radius Vektor für die oben angegebene Zeit. Die vorstehende Rechnung ergab:

$E = 60°\ 48'\ 53'',\ 82$

demnach log. cos. E = 9.6880921
log. e = 8.9694943
8.6575864
Zahl 0,0454555
1 — e cos. E 0,9545445
tag. . . . . . . 9.9797961
log. a . . . . . 0.1828970
log. r 0,1626931
r = 1, 454431

Nach der zweiten Formel stände die Rechnung so:

log. cos. 65° 35′ 34″, 86 = 9.6161765
log. e . . . . . . . . . . . . 8.9694943
8.5856708
Zahl 0,0385186
1 + e cos. v 1,0385186
log. e = 8.9694943
log. $e^2$ = 7.9389886
$e^2$ = 0,0086894
$1 - e^2$ = 0,9913106
log. $1 - e^2$ = 9.9962098
log. a = 0.1828970
log. a $(1 - e^2)$ = 0.1791068
log. (1 + e cos. v) . . . . . . . = 0.0164143
log. r = 0.1626925
r = 1, 454429.

Im Mittel aus beiden Methoden also

$$r = 1{,}454430.$$

2) Bei parabolischen Kometenbahnen läßt sich die wahre Anomalie (v) auf direktem Wege finden. Denn bezeichne man den Parameter der Parabel mit p, den Radius Vekt. mit r, die kleinste Entfernung des Kometen von der Sonne mit $f = \frac{1}{2}p$, so ergibt sich für den parabol. Sektor (S) zwischen Sonne, Kometen und Sonnennähe der Ausdruck $S = \frac{1}{2} r \sin v\,(f - r \cos. v) + \frac{1}{2} r^2 \sin. v \cos. v$, welcher durch Einführung der Gleichung $r = \frac{\frac{1}{2}p}{1+\cos.v} = \frac{f}{\cos.\frac{1}{2}v^2}$ sich in $S = f^2\,(\text{tg}\,\frac{1}{2}v + \frac{1}{3}\,\text{tg}\,\frac{1}{2}v^3)$ reducirt; für $v = 90°$ wird also $s = \frac{4}{3}f^2$.

Nach dem Satze aber, daß die Flächen der Zeiten, worin sie beschrieben werden, proportional sind, ergibt sich, wenn t die Zeit ist, welcher die wahre Anomalie v angehört, T aber die Zeit, welche der Komet braucht, um 90° wahre Anomalie zu beschreiben, $\text{tg.}\,\frac{1}{2}v + \frac{1}{3}\,\text{tg.}\,\frac{1}{2}v^3 = \frac{4}{3}\frac{t}{T}$ und also v aus t durch eine kubische Gleichung, so bald T bekannt ist, welches sich aus f nach dem Satze finden läßt, daß sich bei allen Bahnen der Himmelskörper um die Sonne die Quotienten aus den Zeiten in die Flächen verhalten, wie die Quadratwurzeln aus den Parametern, und die Quadratwurzeln aus den Summen der Sonnenmasse und den Massen der bewegten Himmelskörper. Nennt man nun F die Umlaufszeit irgend eines Planeten, a und b die halbe große und kleine Axe seiner Bahn, $\mu$ seine Masse in Beziehung auf die Sonnenmasse (= 1), K die Masse des Kometen und $\pi$ das Verhältniß des Kreisumlaufs zum Durchmesser, so ist

$$\frac{4f^2}{3T} : \frac{\pi ab}{F} = 2\sqrt{f}.\sqrt{1+k} : \frac{b\sqrt{2}\sqrt{1+\mu}}{\sqrt{a}}$$

oder wenn man zum Vergleichungsplaneten die Erde annimmt, deren a = 1 als das große Maß des Weltalls gesetzt wird und bei der f = 365 2563835 mittlere Sonnentage, $\mu = \frac{1}{354710}$, und die Masse des Kometen als unbedeutend = 0 setzt:

$$T = f^{\frac{3}{2}}\frac{2\sqrt{2}\,.\,365,\,256\,3835}{3\,.\,\pi\sqrt{1+\frac{1}{354710}}}\ \text{Tage.}$$

Die Bestimmung der wahren A. ist für die theoretische Astronomie von der allergrößten

Wichtigkeit, indem durch sie nicht nur in jedem Augenblicke gefunden werden kann, auf welchem Punkte seiner Bahn ein Himmelskörper sich befinde und welche Lage derselbe gegen die Sonne habe, sondern, wie aus dem Obigen erhellt, auch in welcher Entfernung er sich von letzterer befinde, wenn nur die mittlere Entfernung, oder der Parameter der ellipt. Bahn bekannt ist.

**Anomalisch,** s. v. a. anomal.

**Anomalistisches Jahr,** die Periode, welche ein Himmelskörper bei seinem Umlauf um die Sonne braucht, um von seinem Perihelium aus bis wieder dahin zu gelangen. Vergl. Anomalie (Astron.). Bei der Erde beträgt diese Periode 365 Tage, 6 Stunden, 13 Minuten, 59 Sek. S. Jahr.

**Anomalologie** (v. Griech.), Lehre von den Anomalien in der Sprache; v. den arabischen Grammatikern zu einem besonderen Theil der Sprachwissenschaft erhoben. Sie zerfällt so in zwei Abtheilungen, deren erstere die Anomalien im engern Sinne, d. i. die Wörter begreift, welche von der Hauptregel in ihrer Bildung abweichen, während die andere, ins Gebiet der Rhetorik und Logik streifend, die falschen und verderbten Redensarten behandelt. Die arabische Literatur besitzt darüber mehre ausführliche Werke.

**Anomalon,** 1) (v. Griech.), s. v. a. etwas Anomales, von der Regel Abweichendes; 2) (Zool.), s. v. a. Ichneumon.

**Anomalopteris** (Bot.), 1) nach Don, Gattung, s. v. a. Acridocarpus plagiopterus; 2) nach Decandolle, Pflanzengatt. zu Heterolepis gehörig.

**Anomalus** (lat.), s. v. a. anomal. — A. heres (Rechtsw.), ein angebl. Erbe, der sich aber nicht ausweisen kann.

**Anomalus Musculus** (Anat.). Ein von Albinus so benannter, aber schon von Santorin beobachteter Muskel, der vom Oberkiefer über dem Hundszahn entspringt und sich auch wieder an dem Oberkiefer, unter dem Ansatz des Levator labii superioris setzt. Gewöhnlich ist er ein Theil des depressor alae nasi und kann daher, wenn er nicht in diesen übergeht, als ein losgetrenntes Stück desselben betrachtet werden.

**Anomatheka** (Bot.), nach Kerr, Gattung der Familie der Irideen, Cl. 3, Ord. 1, Linn. Arten: A. cruenta, juncea, xanthospila, Kappflanzen.

**Anomaza** (Bot.), nach Laws, s. v. a. Anomatheca juncea.

**Anomia** (Zool.), Bastardmuschel.

**Anomianer** (Kirchengesch.), s. v. a. Anomöer.

**Anomides** (Zool.), s. v. a. Fangheuschrecke.

**Anomie** (v. Griech.), Gesetzlosigkeit.

**Anomier** (Kirchengesch.), s. v. a. Anomöer.

**Anomisch** (v. Griech.), gesetzlos, unregelmäßig.

**Anomiten** (foss. Zool.), 1) versteinerte, ungleichschalige Muscheln, z. B. Ostraciten, Craniolitenz; 2) insbes. versteinerte Muscheln aus der Gattung Anomia, z. B. Anomites Ephippium, in der Subapenninenformation Italiens, in Frankreich u. a. O.

**Anomoden** (Bot.), nach Hocker, Gattung aus der Familie der Zahnmundmoose, Cl. 24, Ord. 4, Linn.

**Anomöer** (A—mianer, mier), v. Griech., ἀνόμοιος, unähnlich (Kirchengesch.), die strengen Arianer, welche nicht blos mit den Semiarianern die Wesengleichheit Gottes und Christi, sondern auch die Aehnlichkeit beider leugneten. S. Arianer. Vergl. Aëtius.

**Anomöochronos** (gr. Metr.), ein Wort von ungleichem Zeitmaß, ungleicher Sylbenlänge.

**Anomöomeres** (griech.), den Theilen nach ungleichartig, aus ungleichartigen Theilen zusammengesetzt.

**Anomöomerie** (v. Griech.), die Zusammensetzung aus verschiedenartigen, ungleichen Theilen; bei ältern Aerzten, s. v. a. Organismus.

**Anomokephalie** (v. Griech.), Mißbildung des Kopfes.

**Anomokephalen** (v. Griech.), Personen mit einem mißgestalteten Kopfe.

**Anomopteris** (foss. Botan.), A. Mougeotii, Art foss. Farne, Vorkommen im bunten Sandstein. Fundort bei Sulzbad.

**Anomos** (griech.), gesetzlos.

**Anomostephium** (Botan.), nach Decand., Gattung der Familie der Compositae Senecionideae, Cl. 19, Ord. 2, Linn. Arten: A. buphthalmoides, ellipticum, oblongifolium, ovatifolium. Südamerika.

**Anomphalos** (griech.), nabellos, ohne Nabel oder Nabelstrang geboren.

**Anona** (Bot.), Linn., Flaschenbaum, Gattung der Familie der Anoneen Spreng. (Ranunculaceae, Dillenieae, Anoneae Rchnb.), Sippsch. Fruchtbromen Oken Cl. 13, Ord. 6 (7), Linn. Arten: Sträucher und Bäume in Amerika, Afrika, Ostindien. Arten: gegen 60; darunter A. muricata, mittler Baum in Ost- und West-Indien, mit fast herzförmigen großen, 6—8 Pfd. schweren, gelbgrünlichen, weichstacheligen Beeren, die ein weißes, saftiges, weiches, lieblichriechendes und wohlschmeckendes Fleisch enthalten. — A. squamosa, kleiner Baum in Südamerika, Ost- und Westindien, trägt rundliche, faustgroße, der Ananas ähnliche Früchte, mit zartem, süßweinartigem, angenehm gewürzhaft schmeckendem Mark.

**Anonaceä** (Bot.), die 121. Familie des Jussieu'schen Pflanzensystems, Abtheilung der Ranunkuleen. Charakter: Bäume oder Sträucher mit weichhaarigen Trieben; Blätter abwechselnd, kurz gestielt, ganz randig; Blumen winkelständig; Kelch drei- bis vierspaltig, bleibend; Blumenblätter 6, in zwei Reihen, unter sich abwechselnd, oft lederartig und der innern Kelchfläche gleichend, die innere Reihe ist größer oder kleiner als die äußere, fehlt seltener ganz; Staubfäden zahlreich, sehr kurz, eine meist halbkugelige Scheibe bedeckend. Staubbeutel daher fast sitzend, mit einem an der Spitze drüsigen, fast viereckigen, bisweilen Nektar bereitenden Konnektiv, nach außen und unten der Länge nach aufspringende Fächer tragend; Fruchtknoten aus zusammengehäuften Gehäu-

sen bestehend, oder seltener einfach, jeder mit einem kurzen Griffel und einer Narbe; Frucht eine gehaufte Beere oder Kapsel, ein- bis vielsamig, sitzend oder gestielt, bisweilen einzeln, Samen einförmig, oder einförmig länglich in ein oder zwei Reihen, an den innern Winkeln der Gehäuse befestigt, äußere Samenhaut häufig. krustig, zerbrechlich; die innere häutig, nach innen gefaltet, die Fortsätze in die Ritzen oder Löcher des harten fleischigen, dem Samen ähnlichen Eiweißkörpers eindringend; Keim klein.

**Anonariä** (Bot.), nach Rchnb., s. v. a. Anonaceä.

**Anondago**, Hauptort der Mohawks-Irokesen; s. Irokesen.

**Anoneä** oder **Anoneen** (Bot.), nach Decand. und Sprengel, 89 Pflanzenfamilien des natürlichen Systems, mit Anonaceä Juss. zusammens.

**Anonis** (Bot.), s. v. a. Ononis.

**Anonium** (a. Geogr.), nach Ptolem. Stadt der Euganeer in Gallia transpadana; j. Non.

**Anonomastus** (griech., Kirchengesch.), nach Tertull. einer der Aeonen des Valentinian.

**Anonpetumien** (Gebirge), s. v. a. Anonpektoumin.

**Anontagius** (Alchem.), 1) Schwefel; 2) Stein der Weisen.

**Anonus** (a. Geogr.), anonus fons, nach Paus., Quell in Laconien, auf dem Taygetus, unweit Derrhion.

**Anonym** (v. Griech.), ohne Namen, namenlos. — 1) (Anat.), a) anonyme Arterie (arteria anonyma), erste große, aus dem Bogen der Aorta entspringende Pulsader; spaltet sich in die Schlüsselbein- und rechte Kopfarterie; b) anonymer Knochen (os anonymum, s. innominatum), s. v. a. Hüftknochen; c) anom. Leberlappen (lobulus anterior s. anonymus s. quadratus), der vordere, viereckige Lappen der Leber, s. d. Vergl. Anatomie Bd. II. S. 783. — 2) Anon. Handelsgesellschaft, s. Handelsgesellschaft. — 3) Anon. Aktienvereine, s. Aktienvereine. — 4) An. Schriften, Bücher, Aufsätze und dergl., die ohne den Namen der Verfasser erscheinen; verschieden von pseudonymen Schriften, die einen angenommenen falschen Namen des Verfassers an der Stirn tragen. Die gewöhnlichen Gründe der Anonymität eines Schriftstellers sind, abgesehen von besondern Rücksichten und einer im Ganzen immer seltener werdenden Bescheidenheit, besonders junger Schriftsteller, entweder feige Scheu, das Gesagte offen zu vertreten, oder der ehrenwerthe Wunsch, die Sache, losgerissen von aller Persönlichkeit, für sich selbst sprechen zu lassen und dem Werke ein größeres Publikum zu verschaffen. So erschienen aus letzterer Rücksicht die „Stunden der Andacht" anonym. Seitdem namentlich die vornehme Schriftstellerei Mode geworden ist, ist die Anonymität der Schild, hinter dem hochgeborne Skribler und Autoren, Fürsten rc. mehr die Pfeile der Kritik, als die in gewissen Cirkeln scheinbar mißachtete u. doch so eifrig gesuchte Ehre der Schriftstellerei v. sich abzuhalten suchen. Die Kenntniß der a. Schriften macht einen eigenen Zweig der Bibliographie aus. Placcius: syntagma de scriptis et scriptoribus anonymis et pseudonymis. Hamb., 1674; dessen Thesaurus anon. et pseudonymorum, ebendas. 1708; Barbier: Dictionnaire des ouvrages anonymes rc. 2. Aufl. Par., 1822—24. 3 Thl. — 4) Anonyme Kunstwerke; Kunstwerke (Statuen, Kupferstiche rc.) deren Verfertiger unbekannt sind. In der Kupferstich- und Holzschnittkunde machen sie eine zahlreiche Familie aus. Vergl. Kupferstichkunde.

**Anonyma** (Bot.), s. v. a. Anonymus 4.

**Anonymisch** (v. Griech.), s. v. a. anonym.

**Anonymität** (v. Griech.), Namenlosigkeit, s. Anonym.

**Anonymus** (lat.), s. v. a. anonym.

**Anonymus**, 1) (Mythol.), ein Gigant, der mit Pyripnous der Hera nachstellte und von Heracles getödtet ward. Ptol. Heph. 2. — 2) (Kunstgesch.), a) guter, alt-französischer Geschichts-Maler, unter König Philipp August als Ketzer verbrannt; b) tüchtiger niederländ. Zeichner zu Brüssel, von Weyermann III. 406. erwähnt. — 3) (Rechtsw.), Verf. eines Fragments über Klagerecht (de actionibus), aus den Zeiten der Kaiser Basilius oder Leo; entdeckt von Hänel; herausgegeben von Heimbach Obs. juris graecorum. I. Leipzig, 1830. Ein anderes Fragment „de actionibus" entdeckte A. Mai. — 4) (Bot.), nach Walter, Gattung aus Liatris und And. zusammengestellt; nicht anerkannt. Vergl. Zornia.

**Anopäa** (a. Geogr.), Berg zwischen dem Oeta und Heraclea, an dessen Rücken sich jener schmale Pfad hinzog, über welchen der Verräther Ephialtes die Perser führte, so daß diese den in die Thermopylen aufgestellten Spartanern in den Rücken fallen konnten.

**Anopetumin** (Geogr.), s. Anoupektumin.

**Anopheles** (Enton.), vgl. Gabelmücke.

**Anophthalmie** (v. Griech., Med.), Mangel an Augen.

**Anoplanthus** (Bot.), nach Endlicher, Gatt., s. v. a. Phelypäa.

**Anoplognathus** (Entom.), Laufkäfer.

**Anoplon** (Bot.), nach Wallroth, Gattung d. Larvenblüthler, s. v. a. Phelypaea foliata. Vgl. Orobanche.

**Anoplostome**, anoplostomi musci (Bot.), nacktmundige Moose. S. d.

**Anoplotherion** (waffenloses Thier; foss. Zoolog.), nach Cuvier foss. Gattung der Säugethiere, aus der Ordn. der Vielhufer. In jeder Kinnlade 6 Vorder-, 2 Eck-, 14 Backenzähne in ununterbrochener Reihe, ohne Lücke; an den Vorderfüßen 2 große Zehen, getrennt bleibende Mittelfußknochen, dicker und langer Schleifschwanz. Arten: A. commune (von der Größe des Esels, in Sümpfen lebend) und Secundarium, mit stumpfen Vorderzähnen, in der Kreide bei Paris; A. gracile (Xiphodon gr.) mit scharfen Vorderzähnen, ebendas.; A posterogenitum, in den Siwalikbergen. A. minus (wie Hase), A. minimum (wie Meerschwein), ebendas.

**Anoplura** (Enton.), nach Leach. s. v. a. Läuse. S. d.

**Anoplus** (Entom.), Gattung Rüsselkäfer, mit Rhynchaenus oder Salius zu verbinden.

**Anopolis** (a. Geogr.), Oberstadt, nach Steph. Stadt auf Kreta, auch Araden genannt.

**Anops** (Entom.), s. v. a. Kiemenwurm.

**Anopscheher**, ansehnl. Stadt im brit. Indien, Hindostan, Prov. Agra, am Ganges, 15 geogr. M., südöstl. von Delhi. Lebhafter Handel.

**Anopsie** (v. Griech., Med.), 1) das Schielen nach oben, Uebersichtigkeit; 2) Mangel des Gesichts, Blindheit.

**Anopterus** (Bot.), nach Labillardiere, Gattung der Familie der Cactusgewächse (Escallonieae Rchnb.), Cl. 6, Ord. 1, Linn. Art: A. glandulosa; in Van Diemensland.

**Anoptisch** (v. Griech.), 1) übersichtig; 2) unsichtbar. Vergl. Anopsie.

**Anorchis** (griech., Med.), ohne Hoden, hodenlos. Der Fall, wo die Hoden wirklich fehlen, kommt sehr selten vor, oder wo er vorkommt, ist er mit dem Mangel an derer Theile verbunden. In vielen Fällen, wo man diesen Mangel wahrzunehmen glaubte, waren entweder die Hoden verkümmert, oder noch nicht aus dem Bauchringe hervorgetreten.

**Anordia**, franz. Anordie, in Westindien, anhaltender, heftiger Nordwind.

**Anordnung**, französ. und engl. Arrangement, im Allgem. die Bestimmung der Theile eines Ganzen nach Zahl u. Verhältniß. Daher 1) in der Aesthetik die richtige Verbindung der einzelnen Theile eines Kunstwerks, sowohl in ihrer Aufeinanderfolge, als in ihrem Nebeneinanderseyn. Sie ist entweder eine geistige od. eine sinnliche, je nachdem sie den innern oder äußern Zusammenhang betrifft, und wird bestimmt durch die Gesetze der Kausalität, der Proportion und der Zweckmäßigkeit. Denn alles Mannichfaltige in der Einheit steht zu einander in dem Verhältniß, bald a) vom Grunde zur Folge oder von der Ursache zur Wirkung; bald b) v. Theil zum Theil oder zum Ganzen; bald c) v. Mittel zum Zweck. Um das erste dieser Gesetze zur Geltung zu bringen, muß in jedem wahren Kunstwerke eine Hauptidee, eine Hauptfigur herrschen, u. dieser alles untergeordnet, alles darnach motivirt seyn. Aber auch die Bedingungen der Zeit und des Raumes müssen berücksichtigt werden, und hier erscheinen nun die Gegenstände nicht blos durch Grund und Folge, Ursache und Wirkung verbunden, sondern auch als Theile neben einander und auf einander folgend oder im Verhältnisse zum Ganzen. Dadurch wird ein Kunstwerk dem zweiten Gesetze, dem der Proportion unterworfen. Endlich ist noch übrig, daß auch ein Gesammteindruck hervorgebracht werde; dazu wird eine A. nöthig, in der Alles einträchtig und harmonisch zum beabsichtigten künstlerischen Zweck hinstrebt. Hierin besteht das Motiviren im höhern Sinne, welches in jeder guten A. zu erkennen seyn muß.

Bei den Indiern, Chinesen, Persern, ja selbst bei den Aegyptern hat die bildende Kunst sich nie so weit ausgebildet, daß man eine wahre künstlerische Anordnung in ihren Werken gewahr würde, höchstens etwa ein zum architektonischen Behuf symmetrisches Gegeneinander- und Nebeneinander-stellen der Figuren. Auch der alten griech. Kunst war zierliche Anordnung anfangs fremd, entfaltete sich aber allmählich, bis die griechische Skulptur in Gruppen wie Laokaon mit seinen Söhnen, die Grazien, die beiden Ringer und in einzelnen Figuren z. B. die mediceische Venus, — d. Malerei in den bewundrungswürdigen Centaurengruppen und den Tänzerinnen des herculanischen Museums — die höchste Meisterschaft in der Anordnung sich vindicirten. — Als im 13. Jahrhundert die bildende Kunst in Italien wieder, nach langer Todesruhe, aufzuleben anfing, fand die A. bald, zunächst in der Malerei, vorzügliche Berücksichtigung. Schon der Altvater der wiedererst. Kunst, Cimabue, ordnet seine Figuren symmetrisch. Giotto und seine Schüler behielten Cimabue's Weise der Anordnung bei; in reichen Kompositionen setzten sie die Figuren reihenweise über einander. Auch Giottino und And. Orgagna konnten sich, bei manchen getroffenen Verbesserungen, noch nicht von dieser Einförmigkeit ganz frei machen. Erst L. Ghiberti ordnete einzelne Gruppen und Figuren freier; allein das große Ganze wollte ihm selten gelingen: die Haupthandlung ist bei ihm zu versteckt, und die Theile hängen nicht gehörig zusammen. Gleichwohl wurde er mit Donatello und J. della Quercia Urheber der bessern Anordnung in der neuern Kunst, welche in Masaccio's berühmtem Gemälde der „Zinsgroschen" den ersten Triumph feierte. Die nächstfolgenden Meister machen zwar wieder Rückschritte zur ältern steifen Manier, aber dann offenbarte L. da Vinci's Genius im „Abendmahl" der Kunst das Geheimniß einer edlen Anordnung, die sich bis auf die bewunderungswürdigste Vertheilung von Füßen, Händen rc. erstreckte. Raphael hat den da Vinci nicht übertroffen, ebenso wenig Michel Angelo, der zuweilen eine etwas gezwungene A. hat, obschon letzterer in seinem „jüngsten Gericht," nach dem Urtheil Vieler das Höchste erreicht hat. Correggio brachte die Vertheil. v. Licht u. Schatten zum Zweck eines gefälligen Ganzen der Vollkommenh. nahe u. er sowohl wie die großen Meister d. venetianischen Schule erzielten auch kunstgemäße Vertheilung und Anordnung der Farben; in d. Folge wurde dieser letzte Theil der Anordnung durch Peter von Cortona weiter ausgebildet, zuletzt überbildet. — Die ältern Künstler der deutschen und niederländischen Schule stehen bezüglich auf A. tiefer als die Ital. Selbst der große Dürer war in der Anordnung nicht stark; musterhafte A. der Gruppen und einzelnen Figuren findet sich bei ihm eben so selten, als bei Luc. Kranach, H. Holbein oder bei Luc. v. Leyden. Erst mit Rubens wendet sich das Studium mit großem Erfolg der A. zu und erreicht Herrliches. Wahrhaft groß ist auch Rembrandt und manche seiner Gemälde und Radirungen (z. B. seine große Lazaruserweckung) zeigen von der höchsten Meisterschaft in der A.

In der neuen Kunst haben in der Skulptur Canova, Thorwaldsen und Schwanthaler; in der Malerei zuerst Raphael Mengs, dann Overbeck (heilige Familie) und Cornelius (jüngstes Gericht) in Bezug auf Anordnung das Höchste erstrebt und erreicht. (Vergl. Kunst.) — 2) (Rhet.), s. Disposition.

**Anorexie** (vom Griech.), Mangel an Eßlust, Appetitlosigkeit, Unlust zum Essen, Enthaltung von Speisen, in Folge von Krankheiten, eine Verstimmung der Magenthätigkeit, wobei der Hunger fehlt und entweder gar keine oder doch weniger Speisen als gewöhnlich genossen werden, verbunden mit Ekel und Abneigung vor denselben. Ein Uebel, was meist in Gefolge anderer, sowohl akuter als chronischer Krankheiten, namentlich der Fieber, der verschiedenen Leiden der Verdauungswerkzeuge, als: des Magens, der Leber, Milz, Bauchspeicheldrüse u. s. w. vorkommt. Als idiopathisches Uebel ist es gewöhnlich Folge von unverdauten, nicht zu assimilirenden Stoffen, sogenannten Unreinigkeiten, oder von Atonie und Schwäche d. Magens od. hysterischer Reizbarkeit. Veranlassende Ursachen sind: das Greisenalter, unverdauliche, bes. fette, ölige, rohe, feste Nahrungsmittel, Gemüthsbewegungen, besonders Zorn und Gram, geistige Anstrengung, zu viel Ruhe und übermäßiger Schlaf, unterdrückte Stuhlausleerung, Sommerwärme, narkotische Substanzen, als: Opium, Tabak, vieles, besonders warmes Getränk, Blutverlust, Mißbrauch geistiger Getränke, Ekel und Widerwillen. Ist die A. mit anderen Krankheiten verbunden, so bedarf sie, als Symptom, keiner besonderen Behandlung. Bei vorhandenen Unreinigkeiten sind Brech- und abführende Mittel, bei Schwäche des Magens aber bittere Mittel und Eisen zu empfehlen.

**Anorganisch** (v. Griech.), ohne Organe, nicht organisch (s. Organ).

**Anorganische Chemie**, s. v. a. Anorganchemie (s. d.).

**Anorganisches Naturreich**, anorganische Natur sind, im Gegensatz zu Pflanzen und Thieren.

**Anorganismus** (a. Geogr.), Inbegriff der Natur, mit Ausschluß aller organischen Körper und Wesen.

**Anorganochemie** (v. Griech.), Chemie der anorganischen Körper, insbesondere der Mineralien. Gegensatz: organische Chemie. Vergl. Chemie.

**Anorganogenie** (v. Griech.), die Entstehung aller geschaffenen Dinge ohne Organe, ohne organisches Leben; ohne organische Erzeugung; z. B. aller Mineralien. Vergl. den Art. Urentstehung der Wesen.

**Anorganognosie** (v. Griech.), s. v. a. Mineralien- und Atmosphärilienkunde. Vergl. Anorganisch.

**Anorganographie** (griech.), Beschreibung der Mineralien und Atmosphärilien.

**Anorganologie** (v. Griech.), Lehre von den anorganischen Körpern.

**Anorgie** (v. Griech.), das Nichteingeweihtseyn. Vergl. Orgien.

**Anorgiastisch** (v. Griech.), nicht (in die Orgien) eingeweiht.

**Anormal** (v. Griech. und Lat.), unregelmäßig.

**Anorthit** (Min.), s. v. a. Christianit.

**Anorthoskop** (Phys.), 2 parallele Scheiben, welche sich mit verschiedener Geschwindigkeit umdrehen lassen. Eine derselben ist mit Einschnitten versehen, die andere transparente und durch ein Licht erhellte, enthält eine verzerrte Zeichnung, die regelmäßig erscheint, wenn man während des Umdrehens beider Scheiben durch die Oeffnungen der ersten sieht. Erfinder Plateau.

**Anorthosis** (v. Griech., Med.), Unvermögen der Erection des männl. Gliedes.

**Anos** (chald. Myth.), mit Illinos und Aos, eins der drei höchsten von Kisara und Asoron erzeugten Grundprincipe.

**Anosia** (Myth.), die unheilige, frevelnde; Beiname der Venus.

**Anosie** (v. Griech. νόσος), das Befreitseyn von Krankheiten.

**Anosius**, Martin Nikolaus, graubündtner Geistlicher und Uebersetzer der Bibel in den rhätischen Dialekt, in der ersten Hälfte des 18ten Jahrhunderts.

**Anosmie** (v. Griech., Medic.), Geruchlosigkeit, Verlust der Riechfähigkeit. Es gibt Menschen, welche mit diesem Uebel, wie mit Blindheit u. Taubheit geboren werden, bei anderen entsteht es aber auch in Folge v. Lähmung der Riechnerven. Zuweilen ist es blos Symptom anderer Krankheiten, z. B. des Schnupfens, zuweilen auch symptomatisch und vorübergehend, wie bei Nervenfiebern, Hysterie, Schwangerschaft 2c.

**Anosphrasie**, **Anosphresie**, **Anosphresis** (v. Griech.), Geruchlosigkeit.

**Anosporum** (Bot.), nach Nees von E. Gattung, s. v. a. Cyperus monocephalus.

**Anossi** (Landsch.), s. v. a. Androbeizaha.

**Anost**, französ. Städtchen im Departement Sarne.

**Anostoma** (Zool.), nach Lamark, s. v. a. Angyostoma Schum., Gatt. der Schnirkelschnecken, Schale rund, Gewinde erhaben, stumpf; Mund rund, gezähnt. Art: A. depressa, helix depress. oder ringens (antike Lampe).

**Anostomus** (Vogel), s. v. a. Klaffschnabel.

**Anot**, Peter Nikolaus, Kanonikus u. Groß-Pönitentiarius zu Rheims, hat einen Ehrenplatz als Schriftsteller u. Menschenfreund; geb. 1762 zu Saint-Germain-Mont, † den 21. Okt. 1823. Werke: Guide de l'histoire, ou Annales du monde depuis la dispersion des hommes jusqu' en 1801, Rheims, 1801, Fol.; wiederabgedr. ebendas. 1816; Les deux voyageurs, ou Lettres sur la Belgique, la Hollande, l'Allemagne, la Pologne, la Prusse, l'Jtalie etc., Paris, 1803, 2 Bde. 12., mit Kupfern; Oraison funèbre de Louis XVI., 1814. 8., Tableau de l' histoire universelle servant de texte aux Annales du monde, 1817; Discours prononcés dans les assemblées de l' association de la Providence, 1823, 2 Thle., 12.

**Anota**, Busen der Nord-Küste von Jamaica (brit. Westindien), mit der Mündung des gleichnamigen Flusses.

**Anotea** (Bot.), nach Decandolle, Abtheilung der Gattung Achania.

**Anoth, Aneth**, brit. Insel, zur Gruppe der Scilly (s. d.) gehörig.

**Anothon** (a. Geogr.), s. v. a. Anatho.

**Anotria** (Zool.), Cicadenart, s. Fulgorellen.

**Anotta** oder Anatto, ein Färbestoff, s. Orlean.

**Anoupeltumin**, Gebirge in Hinterindien.

**Anoxadik** (Alchem.), Salmiak.

**Anoyphes**, nach Eratosthenes, der 10. König von Thebais in Aegypten, sein Vorgänger war Mares, sein Nachfolger Suphis.

**Anozarchus** (a. Geogr.), Stadt, s. v. a. Anazarbus.

**Anpacken** (Jägerspr.), von Raubthieren, s. v. a. fressen.

**Anpau**, nach Adanson, zweischalige, übrigens unbestimmte Muschel, sehr gewöhnlich. Nahrungsmittel der Neger am Senegal.

**Anpappen** (Buchb.), Pappe, Papier und dergl. mit Kleister befestigen.

**Anpater** (Alchem.), Schwefel.

**Anpfählen** (Gärtn.), Gewächse, besonders junge Bäume und Weinstöcke an Pfähle befestigen, um sie gegen den Wind zu stützen. Vgl. Anbinden.

**Anpfahl** (Bergw.), s. v. a. Anfall 3).

**Anpflanzung**, eigentlich jede Anlage von Bäumen oder andern Pflanzen. Jeder Boden, jedes Terrain ist zu Anpflanzungen von Bäumen oder Sträuchern geschickt, nur muß es festen Untergrund haben und eine felsige Oberfläche von Dammerde nicht völlig entblößt seyn. Der Forstmann bepflanzt seine Waldblößen oder abgetriebenen Schläge mit irgend einer dahin passenden Holzart, deren Stämmchen er in seiner Pflanzschule erzogen hat. Der Gärtner besetzt d. Gartenland in regelmäßigen Reihen und gehörigem Abstande mit Obstbäumen, oder in malerischer Abwechselung mit Blüthensträuchern und Bäumen aller Art, um es parkmäßig zu schmücken, während der sorgfältige Landmann seine Feldraine u. Triften, unbeschadet des Graswuchses, zur doppelten Benutzung mit Obst- oder Nutzholzbäumen, als Ahorn, Eschen, Birken, Erlen u. Weiden bepflanzt, u. solchergestalt zweckmäßig und einträglich verwendet. In der Obstpflanzung (vergl. den Art.) werden die Stämmchen reihenweise, in einem Abstand von 25 — 40 Fuß von einander und im Verband gepflanzt, so daß immer der Baum der zweiten Reihe die Lücke der ersten Reihe wieder deckt, wodurch der Zugang der Luft und der Sonne nicht gehindert, noch durch die genaue Beobachtung des Abstandes der Bäume von einander der das Auge beleidigt wird. Bei einer Anpflanzung von Obstbäumen wird sehr oft dadurch gefehlt, daß man sie zu enge pflanzt; das Steinobst erfordert einen Abstand von 25 Fuß, in welcher sich Kirschen und Pflaumenbäume gehörig ausbreiten können; bei den Sauerkirschenarten aber, welche nicht sehr hoch wachsen, und deren Kronen sich nicht weit ausbreiten, ist schon 16 Fuß Abstand hinreichend. Das Kernobst hingegen sollte nie unter 30 bis 40 Fuß von einander entfernt, gesetzt werden, wobei noch zu berücksichtigen ist, daß da, wo Aepfel und Birnbäume zugleich zur Anpflanzung verwendet werden, womöglich diese, in ihrem Wachsthume verschiedenen Baumarten, auch wechselsweise gepflanzt werden sollten. Der Birnbaum treibt seine Krone in die Höhe, während der Aepfelbaum sich mehr ausbreitet und seine Krone niedriger hält; es wird daher durch die wechselsweise Anpflanzung dieser beiden Baumarten keiner die Sonne entzogen und der Zugang der Luft nicht von allen Seiten verhindert. Die Anpflanzung der Waldbäume in Forsten und Lustgärten geschieht in der Regel ohne strenge Ordnung, daß aber ebenfalls auf die Beschaffenheit der Baumarten Rücksicht genommen werden muß, versteht sich von selbst. (Vgl. Forstkultur) Eichen, Buchen, Wallnüsse, Ahorn, Ulmen und andere Nutz- oder Werkholzarten, setzt man öfters regelmäßig, wie die Obstbäume. Um groß und stark zu werden, dürfen sich ihre Aeste untereinander nicht berühren und ihre Kronen müssen sich in ihrem vollen Umfange ungestört ausbreiten können. Nadelhölzer hingegen pflanzt man in der Jugend dicht, und lichtet von Zeit zu Zeit die Anpflanzungen derselben aus, wobei in der Regel keine bestimmte Ordnung beobachtet, sondern vielmehr der Natur ähnlich verfahren wird. Eine Anpflanzung von Bosquets, Lustwäldchen ꝛc. in englischen Anlagen erfordert eine genaue Kenntniß des Wuchses der dazu zu verwendenden fremden Holzarten und Sträucher, um diese dergestalt zu gruppiren, daß sie für die Folge durch die zweckmäßige Vertheilung der verschiedenen, durch ihre Belaubung und Blüthen so mannichfaltigen Arten, denjenigen Effekt hervorbringen, welchen man beabsichtigt. (Vgl. den Art. englische Gartenanlagen und Park).

**Anpflanzungsrecht** (Rechtsw.), s. v. a. emphyteutisches Recht, s. Emphyteusis.

**Anpflügen**, eine Furche an die andere anackern; s. Pflügen.

**Anpfropfen**, 1) (Gärtn.), s. v. a. durch Propfen hinzufügen. (Vergl. Pfropfen); 2) (Bauk.), eine Holzverbindung, eine dem Pfropfen ähnliche Ineinanderfügung der Balken.

**Anpiel** (Arnel), nach dem Talmud ein Dämon, der Fürst der Vögel; s. Dämon.

**Anplätten, Anplätzen** (Forstw.), stärkere Bäume, die gefällt werden sollen, durch kleine, von weitem bemerkbare Platten (angehauene Flächen) mit der Holzaxt auszeichnen. Um die geplätteten Bäume sogleich von jeder Seite her erkennbar zu machen, erhält jeder Baum in der Regel drei Platten. Vergl. Anreißen.

**Anplatten**, auch Anplätten (Gärtn.), s. v. a. Ablactiren.

**Anposchen** (Jagdk.), Vogel durch Futter zum Vogelheerd locken. Vergl. Ankirren.

**Anposten** (Forstwiss.), s. v. a. Abposten.

**Anprall** (Kriegsw.), s. v. a. Choc.

**Anprallpunkt** (Wasserbauk.), die Stelle, an welcher die Hauptkraft des Wassers andrängt.

**Anprallwinkel** (Phys.), s. v. a. Einfallswinkel.

**Anprobiren**, Kleidungsstücke und dergl. anziehen, um zu sehen, ob sie passen.

**Anputz**, die Zierrathen einer Mauer, theils in Farbe, theils in Erhabenheiten bestehend.

**Anquecken**, durch Anpflanzung einen haltgebenden Anwuchs an den Ufern der Gewässer bewirken.

**Anquenseln** (Bergw.), das Seil an die Förderungstonne befestigen.

**Anquetil du Perron**, 1) Louis Pierre, verdienter franz. Historiker. Geb. 1723 zu Paris, studierte er Theologie und ward während der Revolution Mitglied der zweiten Klasse des Nation.-Instituts, unter Napoleon aber beim Ministerium des Auswärt. angestellt. † 1808. Das schätzbarste seiner vielen Werke ist seine Geschichte v. Rheims (1756—57. 3 Bde.). Weniger wichtig sind seine Schriften üb. die Ligue, die Kabinetsintriguen unter Heinrich IV. u. Ludwig XIII., desgl. sein Abriß einer allgemeinen Geschichte (9 Bde. 1797) und seine Histoire de France etc. (1805 ff. 14 Bde.), die er als 80jähriger Greis begann. Auch ein diplomatisch-literarisches Werk schrieb er unter dem Titel: „Motifs des guerres et des traités de paix de la France pendant les regnes de Louis XIV., Louis XV. et Louis XVI.“ 1798). 2) (Abraham Hyacinthe), Bruder des Vorigen, gründl. Orientalist, geb. zu Paris am 7. Dec. 1731, gest. daselbst am 17. Jan. 1805. Mehr. als von der Theologie, der er sich zuerst auf der Universität zu Paris, dann zu Auxerre und zu Amersfort hingab, durch das Studium der hebr., arab. und pers. Sprache angezogen, wandte er sich nach Paris, wo sich der Abbé Sallier, Aufseher der Manuskripte der königl. Bibliothek, seiner annahm und ihm einen mäßigen Gehalt als Zögling für die orientalischen Sprachen auswirkte. 4 Zendblätter, die, nach einem Manuskripte kopirt, ihm 1754 in die Hände fielen, erweckten in ihm den sehnlichen Wunsch, Indien zu besuchen, um daselbst das Altpersische und das Sanskrit zu erlernen. Nachdem sein Wunsch, als Begleiter der französisch-ostindischen Expedition nach Asien gehen zu dürfen, ihm versagt worden war, nahm er als gemeiner Soldat bei der ostind. Kompagnie Dienste, und ging noch im Jahr 1754 nach l'Orient ab, um nach Port-Louis eingeschifft zu werden. In gerechter Bewunderung eines solchen Eifers für die Wissenschaft bewilligte ihm der König noch vor der Abreise eine Pension von 500 Livres, die Kompagnie freie Reise, und als er in Pondichery ankam, die letztere eine ansehnliche Unterstützung. Dort lernte er das Neupersische, und ging nach Chandernagor, um das Sanskrit zu studiren. Eine Krankheit und der Krieg zwischen Frankreich und England, in welchem Chandernagor eingenommen wurde, nöthigten ihn nach Pondichery zurückzukehren. Er machte die Reise zu Fuß. Später wanderte er, ebenfalls größtentheils zu Fuß, von Pondichery nach Surate. Hier machte er Bekanntschaft mit zwei persischen Priestern, von denen er die beiden heiligen Sprachen Zend und Pehlvi so weit erlernte, daß er ein Wörterbuch und einige andere Werke aus diesen Sprachen übersetzen konnte. Durch Beharrlichkeit und Unterwürfigkeit gelang es ihm sogar, Zoroasters heilige Bücher (Zendavesta) von ihnen zu erhalten. Mit diesen und vielen andern kam er, durch die Einnahme von Pondichery zur Rückkehr genöthigt, 1761 nach Europa. Er reiste über London nach Oxford, um seine Manuskripte mit den in der dortigen Bibliothek befindlichen zu vergleichen, und kehrte 1762 mit einem Schatze von 180 Manuskripten und andern Seltenheiten nach Paris zurück. Durch Vermittlung des Abbé Barthélemy und seiner übrigen Freunde erhielt er eine kleine Pension mit dem Amt eines Dolmetschers der orientalischen Sprachen bei der königl. Bibliothek, welcher letztern er einen Theil seiner literärischen Schätze schenkte. A. fing nun an, die gesammelten Materialien zu verarbeiten. Nach und nach erschienen die Uebersetzung des Zendavesta (Paris 1771. Deutsch und etwas abgekürzt von Kleuker. Riga 1776—78. 3 Thle.), die Schrift über die morgenländische Gesetzgebung, seine historischen und geographischen Untersuchungen über Indien (Par. 1786. Deutsch von Bernoulli. Berlin 1788). „L'Inde en rapport avec l'Europe“ (Par. 1790. Deutsch von Schedel. Frankf. 1798. 2 Bde. und von Kister. Altenb. 1799.) In der Revolution brach er alle seine Verbindungen ab und verschloß sich in sein Zimmer, nur mit seinen Büchern und seinen Erinnerungen sich beschäftigend. Von den vielen Früchten dieser Zurückgezogenheit verdienen besondere Erwähnung, das indisch-theologische Werk: „Die nicht zu enthüllenden Geheimnisse“ („Oupnek'hat“, 2 Bde. 1801), welches ausführl. Auszüge aus den vier Vedas enthält. A. ward Mitglied der Akademie der Inschriften und in seinen letzten Jahren des Nationalinstituts; trat jedoch wenig Monate vor seinem Tode voller Mißvergnügen über die politische Lage Frankreichs aus u. lebte ohne Unterstützung u. in Dürftigkeit bei einer höchst kargen Diät, indem er Milch, Käse u. Wasser genoß, im Winter ein Zimmer ohne Ofen bewohnte, auf einer bloßen Matratze schlief, u. auch alle häuslichen Arbeiten selbst verrichtete. Mit einer außerordentlichen Gelehrsamkeit und gesunden Philosophie verband er ein treffliches Herz, rastlose Thätigkeit, Wahrheitsliebe und die seltenste Uneigennützigkeit. Er † ganz arm. Seine Verdienste um Aufklärung der Sprachen, Sitten u. Religionsmeinungen der Indier haben ihm aber ein bleibendes Andenken in den Annalen der Literatur und Kulturgeschichte gesichert.

**Anquicken**, **Anquickfässer**, } s. Amalgamiren, Bd. II., 438.

**Anquickmühle** (Hüttenw.), älterer Name für Amalgamirwerke zum Entgolden der Goldschliche.

**Anquicksilber** (Hüttenw.), das noch unreine Silber, welches nach dem Abtreiben des Quecksilbers aus dem Amalgam auf den Amalgamirwerken erzeugt wird. Es hält in der Mark 11—13 Loth Silber, etwas Kupfer, Blei, Nickel, Kobalt, Arsenik etc.; oft auch noch einer Spur Quecksilber. Es stellt sich traubig, astförmig, haarförmig dar. In Freiberg heißt es in diesem Zustande Metall.

**Anquiripy**, Gebirg auf Madagaskar, s. d.

**Anquisitio** (röm. Rechtsgesch.), 1) im alten Kriminalproceß, der Theil der Anklage, in welchem die Strafe des Angeklagten, worauf der klagende Magistrat bei dem Volke antrug, genau angegeben war, und welcher mit der Anklage selbst dreimal öffentlich wiederholt wurde, während der vorgeladene Angeklagte jedesmal unter der Rednerbühne stand. Liv. XXVI, 3. Erst nachdem dies geschehen, erfolgte die eigentliche Anklagebill (rogatio); 2) später s. v. a. Anklage überhaupt, Tac. Ann. III, 12.

**Anquiriren** (v. Lat.), anklagen, untersuchen.

**Anraken** (Schiffsw.), die Rahen mittelst des Raaks (s. d.) aufziehen.

**Anramitaco** (Pflanze), s. v. a. Nepenthes madagascariensis.

**Anras**, österr. Dorf und Pfleggericht im Pusterthale in Tyrol, ehemals dem Bischof von Luxemburg gehörig.

**Anrath**, preuß. Herrschaft, Prov. Jülich-Cleve-Berg, Reg.-Bez. Düsseldorf, Kr. Krefeld 1000 Einw., 2 Kirchen.

**Anrecht**, s. v. a. rechtlicher Anspruch, s. d.

**Anred** (engl. Gesch.), s. v. a. Eanred.

**Anredefall** (Gramm.), s. v. a. Vokativus.

**Anreden**, bei Buchdruckern s. v. a. einen Gehülfen auf das folgende Halbjahr weiter in Dienst nehmen. Daher Anredetag, an dem dies geschieht.

**Anredera** (Bot.), nach Jussieu, Gattung der Familie der Chenopodeen (Aizoideae genuinae, Ficoideae Rchnb.), Kl. 5. Ord. 2. Linn. Art: A. spicata, Sommergew. in Peru; vesiculosa in Jamaika, Abart der vorigen.

**Anredetag** (Buchd.), s. Anreden.

**Anregen** (Jägerspr.), das Wild aufjagen und flüchtig machen.

**Anreibefässer** (Hüttenw.), s. v. a. Anquickfässer; s. Amalgamiren.

**Anreiben** (Hüttenw.), den Goldschlich mit Quecksilber reiben, um das Anquiken zu befördern.

**Anreicherarbeit** (Hüttenw.), d. Verfahren, wodurch ein ärmeres Hütten- od. Wäschprodukt mit einem solchen verbunden wird, welches das auszubringende Metall in größerer Menge, in reicherem Maße in sich hält; z. B. Rohstein, Werkblei, Schlich u. dgl. mit mehr Silber oder Metallgehalt. In den Freiberger Silberhütten wird die angereicherte Beschickung über einen Hochofen (Anreicherofen) verschmolzen und liefert Anreicherstein (in Freiberg von 7 — 8 Loth Silbergehalt) und Anreicherschlacken, welche wieder zur Roharbeit kommen. Auch nennt man das Zu-Schlichziehen armer Erze mit Hülfe des Verpochens und Verwaschens (des Aufbereitens) Anreicherarbeit. Auch durch das Rösten werden arme Erze angereichert (das Verhältniß des Erzgewichts zum Gehalte vermindert) z. B. Kupferschiefer. Vgl. Metallurgie.

**Anreichern** (Hüttenw.), Erze u. Hüttenprodukte am Metallgehalt reicher machen.

**Anreicherlech** (Hüttenw.), das durch Anreichern reicher gewordene Produkte.

**Anreicherofen**, **Anreicherschlacken**, **Anreicherstein**, (Hüttenw.), s. Anreicherarbeit.

**Anreihen**, 1) (Oekon.) in Reihen befestigen, z. B. Obstschnitte, Tabaksblätter, behufs des Trocknens. 2) (Schneider.), das Futter am Oberzeuche, damit es überall gleich aufliege, mit langen Fäden annähen; 3) (Schiffsw.), ein Bonnet an ein Segel schnüren.

**Anreihnadel**, eine dreikantige Nadel zum Anreihen des trocken zu machenden Obstes, der Tabacksblätter etc.

**Anreißen**, 1) (Forstw.), Stämme zur Wegnahme oder zum Stehenbleiben durch einen Riß in der Rinde zeichnen. Man macht es mittelst des Reißers oder Rissers (s. d.), bald durch einen Quer-, bald durch einen Längsstrich. Es ist bei kleinern Stämmen zu empfehlen, die durch das Anplätten an Nutzbarkeit leicht verlieren können. — Fichten und andere Harzbäume werden angerissen, um sie auf Harz (s. d.), zu nutzen. 2) (Goldschm.), die Patrone auf dem Gießsande mittelst des Anreißers zeichnen. 3) (Tischl.), die Zapfen mit den Pfriemen bezeichnen. 4) (Zeichn.) s. v. a. Aufreißen.

**Anreißer** (Techn.), pfriemenartiges Werkzeug, mit welchem der Goldschmied die Figur zur Form auf dem Gießsande vorzeichnet.

**Anreiten** 1) (Reitk.), den Anfang zum Reiten machen: man regt das Pferd durch eine leise Bewegung der Hand und das Andrücken beider Schenkel dazu an; im Nothfall gibt man die Peitsche; 2) (Kriegsw.), auch abreiten, von der Kavallerie, den Marsch beginnen.

**Anreiteln**, mittelst eines Reitels (Pfahl) anspannen, z. B. das Netz auf dem Vogelheerde, s. d. Vergl. Anrödeln.

**Anreppen**, preuß. Dorf, Prov. Westphalen, Reg.-Bez. Minden, Kr. Büren, mit der Bauernsch. Leste über 500 Einw.

**Anrichte**, der gewöhnliche, 3mal so lange als breite Tafelschrank in der Küche. Die tischförmige Platte dient zum Zurichten der Speisen, der Schrank zum Aufbewahren des am häufigsten gebräuchlichen Kochmaterials.

**Anrichten**, 1) (Kochk.), die Speisen so in die Schüsseln legen, wie sie aufgetragen werden können. 2) (Zimmerh.), das Holz nach Bedürfniß zuhauen. 3) (Hüttenk.), das Kupfer zur Seigerung vorbereiten. 4) (Maler. u. Färber.), die Farben gehörig zubereiten. 5) (Mühle), das Getreide zum Mahlen schichten.

**Anrichter**, 1) (Hüttenk.), der Schichtmeister in den Seigerhütten, der die Seigerstücke etc. nach ihrem Gehalte probt, die Beschickung einrichtet u. Aufseher der Arbeiter u. des Arbeitsprozesses ist. 2) (Kochk.), ein flaches, durchlöchertes, blechernes Werkzeug, eine Art Kelle, zum Serviren.

**Anrichtung** (Uhrm.), s. v. a. Vorgelege.

**Anriquez**, Prof. zu Coimbra, berühmter portugiesischer Arzt, fleißiger Schriftsteller seines Fachs. Lebte im 16. Jahrh.

**Anrittsgeld**, bei neugeworbenen Soldaten, s. v. a. Handgeld.

**Anrödeln**, 1) die Ladung eines Wagens durch Rödeln der Stricke und Ketten befestigen; 2) die Laffete mittelst der Protzkette auf den Protzwagn befestigen. Vergl. Anreiteln.

**Anröchte**, 1) preuß. Bürgermeisterei, Prov. Westphalen, Reg.-Bez. Arnsberg, Kr. Lippstadt; 2) Dorf daselbst, 1300 Einw.

**Anrotten** (Oek.), einen Weinberg anlegen.

**Anrüchig, Anrüchtig,** 1) im Allgemeinen ein Mensch, dessen Ruf nicht tadellos, vielmehr übel accredirt ist; 2) (Rechtsw.), nach absoleten, albernen jurist. Begriffen derjenige, welcher in Folge seines Gewerbes oder seiner Geburt von Rechts wegen in seiner Ehre zurückgesetzt u. namentlich unfähig war, in Gewerke u. Zünfte einzutreten. Die Anrüchigkeit (in Bez. auf bürgerl. Charakter) erstreckte sich im Mittelalter sogar auf die nützlichsten Gewerbe, als Müller, Schäfer, Weber; aber schon die Reichspolizeiordn. von 1577 beschränkte dieselbe und nach Reichsschl. von 1731 verblieben nur noch der Abdecker und seine ihm beim Geschäfte beistehenden Kinder, so wie die schuldlosen unehelichen Kinder dem Makel der A. preisgestellt. Nach Reichsschl. von 1772 endlich konnte die A. durch Ehrhaftmachung von Seiten des Landesherrn aufgehoben werden. Aufklärung und Humanität hoben jene barbarischen A.-Begriffe auf. — Vgl. Ehrlos.

**Anrudern,** an wilde Enten (Jagdw.), abgeschafft. Um auf großen Gewässern schußfähig an d. wilden Enten zu kommen, garnirt man einen kleinen Kahn so mit Schilf, daß er wie ein schwimmender Rohrhorst aussieht. In diesem läßt sich der Jäger durch einen Schiffer langsam dahinrudern, wo die Enten haußen.

**Anrühren,** 1) (Jagdk.), s. v. a. anregen. Vergl. Rührvogel. 2) (Roßk.), der Fehler, wenn ein Pferd beim Schreiten mit den Hinterfüßen die Vorderfüße berührt und sich dadurch beschädigt.

**Anruf,** 1) (Rechtw.), s. v. a. Appellation; 2) (Jagdw.), damit ein Wild auf einige Augenblicke still stehe, um ihm den Schuß sicherer anzubringen, ruft man ihm ein lautes Oh! zu, oder ahmt die Stimme eines Wildkalbes nach; Wild, das nicht flüchtig ist, bleibt dann gewöhnlich eine kurze Zeit stehen; der Jäger aber muß nach dem Anrufen sogleich schußfertig seyn.

**Anrufer** (Rechtsw.), s. v. a. Appellant.

**Anrufsbrief** (lat. Supplicatoria, Rechtsw.), in alten oberdeutschen Gerichten, besonders beim Hofgericht zu Rothweil, das Schreiben, durch welches das weltliche Gericht den geistlichen Richter aufforderte, über einen halsstarrigen Geächteten den geistlichen Bann auszusprechen.

**Anrufung,** 1) Gottes und der Heiligen, s. Anbetung; 2) (Rechtw.), s. v. a. Appellation.

**Anrufungsformeln** (Diplom.), in Urkunden bis um die Mitte des 13. Jahrh. allgemein, später seltener vorkommende, religiöse Formel, die einen frommen Wunsch oder eine Empfehlung der Sache, worüber die Urkunde ausgestellt ist, in die göttl. Obhut rc. enthält. Seit Kaiser Friedrich II. finden sich in Deutschland die A. nur in Urkunden, die mit besondrer Feierlichkeit ausgefertigt wurden. Am längsten und zum Theil bis auf den heutigen Tag erhielten sie sich in den Instrumenten der Notarien, u. denen sie in der Notarordn. des Kaisers Max. I. von 1512 ausdrückl. vorgeschrieben sind. Die deutschen Wechselproteste z. B. beginnen noch fast überall mit der großgedruckten Anrufformel „Im Namen Gottes!" Außerdem war aber der Gebrauch der A. sehr willkührl., doch in Deutschl. im Allgem. seltner als in Frankr. und Ital. Die gewöhnlichsten Formeln sind: a) lateinische: In nomine Patris, Filii et Spiritus Sancti; in nomine Sanctae et individuae Trinitatis (herrschende Formel in den Urkunden deutscher Kaiser); in nomine Dei omnipotentis; in nom. Jesu Christi. Amen. etc. b) deutsche: In Gottes Namen; Amen; im Namen der ungetheilten heil. Dreifaltigkeit; in des Herrn Namen rc. Zuweilen ward auch der Namen der Maria, oder eines Heiligen hinzugefügt.

**Anrufungsgericht** (Rechtsw.), s. v. a. Appellationsgericht.

**Ans,** 1) (nord. Myth.), s. v. a. As. 2) (Maler.), s. Ausse.

**Ansa** (röm. Antiq.), Henkel, Griff; Riemen an Sandalen und am Wurfspieß, das Gehänge, in welchem der Sturmbock schwebt.

**Ansäen,** 1) (Oek. u. Forstw.), s. v. a. besäen; 2) (Gerber. u. Kürschn.), oder einsäen, die Felle, nachdem sie vorher auf der Fleischseite mit Schrot von Getreide bestreuet (abgesäet) sind, und in der Beize gelegen haben, auf derselben Seite mit Mehl bestreuen.

**Ansässigseyn,** liegende Gründe, unbewegliche Güter, oder ihnen gleichgeachtete Sachen, z. B. große Naturalien-Sammlungen, Bibliotheken an einem Orte besitzen.

**Ansässigkeit** (Rechtsw.), 1) die Eigenschaft des Ansässig-seyns. Sie hat gewöhnlich gewisse Gemeinderechte zur Folge, z. B. Wahlrecht, Wählbarkeit; gewährt auch in engeren Grenzen dem Gerichte Garantie für Zahlungsfähigkeit rc. Vgl. d. A. Gemeinderecht, Bürgerrecht; 2) eine nach Abschätzung der Grundstücke und anderer Immobilien vertheilte Steuer.

**Ansagen,** etwas officiell anmelden; z. B. Einquartirung, eine gesetzliche Versammlung, versteuerbare Waare.

**Ansageposten** (Zollw.), s. v. a. Anmeldeposten.

**Ansager,** Andsager, dän. Kirchsp. in Jütland, nordöstlich von Warde.

**Ansagezettel;** auf dem ehemaligen deutschen Reichstage zu Regensburg das Verzeichniß der zu berathenden Gegenstände; er wurde von dem erzkanzlerischen Gesandten vorgelegt.

**Ansaldi,** 1) auch Ansaldo (Giov. And.), ital. Geschichtsmaler in Fresko und Oel, geb. zu Voltri im Genuesischen 1584. Gute Komposition, richtige Perspektive, zartes Kolorit. † 1638. 2) auch Ansaldus, geb. zu Florenz 1651, Jurist, Publicist und ital. Dichter, † 1719 als Auditor und Dekan der Rotula Sacra in Rom. Schriften: De commercio et mercatura, Rom 1689. Decisiones Rotae Romanae T. 1. Luoc. 1704. Il Triomfo della Fede, Flor. 1717. in 26 Gesängen. 3) (Gerhard) auch Anton. Salbanus, geb. zu Palermo 1654, Franciskaner, ital. Dichter, Stifter der Akademie de Raminghi im Kloster Sct. Valentina, † 1692. Schriften: L'innocenza vindicata, azione regi comica. Rom 1682 u. a. 4) (Giov. Anton), aus Genua, vom Herzog von Savoyen in den Grafenstand erhoben, Gesandter desselben bei Papst Urban VIII., ital. und lat. Dichter, † 1640. Schriften: Carmina in laudem Aug. Pinelli, Ducis Genuensium, Genua

1609. Rime, Turin 1619. Sct. Caterina Tragedia. Turin, 1626. 5) A., Casto-Innocentius, ital. Dominikaner, gelehrter Alterthumsforscher, Theolog und Moralphilosoph, einer der fruchtbarsten Schriftsteller des 18. Jahrhunderts. Geb. 1710 zu Piacenza, studirte er zu Mailand, Alessandria, Bologna und Rom, ward 1737 außerordentlicher Professor der Theologie zu Neapel, 1745 ord. Professor dieser Wissenschaft am Kloster seines Ordens zu Brescia, dann zu Ferrara, später in Mailand, wo er an dem philosophischen durch Maupertuis's Essai de philosophie morale in Italien erregten Streite lebhaft Theil nahm. 1757 Professor der Philosophie zu Turin, † er hier nach 20jährigem, segensreichem Wirken 1779. Von seinen zahlreichen Schriften sind die wichtigsten: a) Patriarchae Josephi, Aegyptii olim proregis, religio a criminibus Basnagii vindicata, Neap. 1738, 8; Brescia, 1747, 8. b) Dissertatio de veteri Aegyptiorum idololatria, in der Raccolta calogerana, XXIII, 135 — 226. c) De principiorum legis naturalis traditione libr. III. Mailand, 1742, 4. d) De forensi Judaeorum Buccina commentarius, Brescia, 1745, 4. e) De Romana tutelarium Deorum in oppugnationibus urbium evocatione liber, etc., Brescia 1745, 8., 4te und beste Ausgabe, Oxford 1765, 8. f) De authenticis S. Scripturae apud sanctos patres lectionibus, Verona, 1747, 4. g) Epistola ad Alb. Mazzoleanum, de Tarsensi Hercule in viridi jaspide insculpto, Brescia 1749, 4. h) De baptismate in spiritu sancto et igni commentarius philolog. Mailand, 1752, 4. i) De sacro et publico apud ethnicos pictarum tabularum cultu adversus Graecos recentiores dissertatio, Ferrara, 1752, 8., Venedig, 1755, 4. Turin, 1768, 8. k) Della necessità e verità della religione naturale e rivelata, Venedig, 1755, 8. l) Herodiani infanticidii vindiciae, etc. Brescia, 1757, 4. m) De futuro saeculo ab Ebraeis ante captivitatem cognito adversus Jo. Clerici cogitata commentarius. n) Riflezzioni soprà i mezzi di perfezionare la filosofia morale, Turin, 1788, 8. o) De profectione Alexandri M. Hierosolym. dissertatio posthuma, Tur., 1780. — 6) A., mittelm. ital. Maler u. Literator, geb. 1734 zu Pescia in Toskana aus einer vornehmen Familie. Auf der Akademie in Florenz gebildet, besuchte er mehre Jahre lang die Werkstätten der geschicktesten Meister Roms, sowie die übrigen Akademieen Italiens. In Toskana schmückte A. mit den Erzeugnissen eines leichten und anmuthigen Pinsels viele Kirchen und Gallerien. Zugleich gründlicher Kenner der Kunstgeschichte, unterstützte er Bartoli, Cicognara und Lanzi bei Abfassung ihrer Werke. Von ihm selbst sind folgende Schriften: a) Descrizione della pitture, sculture ed architetture della citta e sobborghi de Pescia, Bologna 1771, 8. b) Il pittore istruito, vortreffliches Lehrgedicht, herausgeg. 1820 von Moreni. c) Poetische Uebersetz. von Dufresnoys Gedichte üb. die Malerei. A. † 1816 in sein. Vaterstadt.

**Ansaldus** (Biogr.), s. v. a. Ansaldi 2).

**Ansaloni**, 1) Vincenzo, ital. Maler, Schüler der Carracci, aus Bologna, durch die Zartheit seines Pinsels beliebt, arbeitete um 1600. 2) (Sebast.), geboren zu Palermo 1528, Philosoph, Astronom und Dichter, † 1599; schrieb Almanacco perpetuo, Ven. 1668, unter dem Namen seines Bedienten Rutilio Benincasa.

**Ansalonius** (Jordan de Sct. Stephano), Dominikaner, eifriger christl. Missionär in Japan; † daselbst 1634 als Märtyrer.

**Ansana** (Stadt), s. v. a. Ansene.

**Ansanctus** (See), s. Ampsanctus.

**Ansani** (Anzani, Giovanni), ital. Sänger, einer der besten Tenoristen, welche Italien je gehabt hat; geboren um 1750, in Kopenhagen gebildet, wo er auch 1770 zuerst auftrat. Er bereiste nachher England und den Kontinent und nahm zuletzt zu Florenz am großen Theater ein festes Engagement an. A. war zugleich tüchtiger Komponist, und, was bei den ital. Sängern fast noch seltener ist, trefflicher Accompagneur seines Gesanges auf dem Klavier. † im Anfang dieses Jahrh., nachdem er sich längere Zeit vorher vom Theater zurückgezogen. Von ihm die Oper „die Rache des Minos" 1791 u. Duette für Soprane und Baß.

**Ansanus** (Sct.), christl. Märtyrer unter Diocletian. Gedächtnißtag den 1. December.

**Ansar** (arab.), s. v. a. Anßar.

**Ansard de Mony** (Piere-François), franz. ausgezeichneter General, focht 1733 in Italien; 1741—43 in Böhmen, Bayern, am Rhein, ward 1761 Marcḥ. de C. † 1771.

**Ansarier** (mod. Rel.-Gesch.), s. Anßarier.

**Ansatz**, 1) (bot. Term.), a) lat. apophysis, eine eigenthümliche Erweiterung des Fruchtstiels (der Borste) mancher Moose, bevor derselbe in die Büchse übergeht. Er kommt von verschiedener Gestalt vor, besonders ausgezeichnet bei Splachnum-Arten; wenn er im Aeußern nicht so deutlich ausgesprochen ist und die Büchse sich mehr allmählig in denselben verliert, so wird er Hals (collum) genannt; b) lat. rudimentum (Andeutung, Rudiment) die verkümmerte oder unausgebildete Form eines Pflanzentheils, z. B. des Pistills in den männlichen Blüthen vieler Pflanzen, des 2. und 3. Blüthchens in den Aehren von hordeum und secale. 2) (Gärtn.), Ansetzen, Vermehrungsart der Gewächse, wo man sich eine junge Pflanze dadurch erzeugt, daß man einen geritzten, dünnen Zweig eines Strauchs durch einen blechernen Spalt-Topf hindurch steckt u. ihn in der im Topfe befindlichen, stets feuchtzuhaltenden und mit Moos zu bedeckenden Erde wurzeln läßt. Diese Vermehrungsweise wird am häufigsten und mit dem besten Erfolge bei holzigen, strauchartigen Topfgewächsen angewendet. Nach dem 1. oder 2. Jahre schneidet man den Zweig unter dem Topfe ab und verpflanzt das neue Bäumchen aus dem Topfe. 3) A. (Anat.), Epiphysis, nennt man die früher von dem Haupt- oder Mittelstück (Diaphysis) der langen oder Röhrenknochen ganz getrennten Endstücke, und die sich später durch ihren innern netzförmigen oder schwammigen Bau von dem eine Röhre bildenden Mittelstück unterscheiden. Bei den größeren Röhrenknochen, dem Armbein, den Unterarmbeinen, dem Oberschenkelbein, den Knochen des Unterschenkels, bekommt jedes Ende des Hauptstücks eine Epiphyse, und wird so zum Mittelstück; die kleineren Röhrenknochen

oder die der Mittelhand und Finger, so wie die des Mittelfußes und der Zehen, haben außer dem Hauptstück nur einen vorderen Ansatz.

**Ansatz**, 1) (Schiffsw.), der oberste, bis an die Galione reich. Theil d. Vorderstevens. 2) (Techn.), a) beim Bohren v. Wasserröhren u. dgl. eine eiserne Stange, wel. an die Bohrstange angefügt wird, um diese zu verlängern. Vgl. Bohrgestänge; b) an Rädern d. Anfang eines Zapfens nach dem Getriebe oder der Welle zu; c) an den französisch. Schlössern, der in d. Riegel fallende Theil, wodurch das Verschieben des letztern verhindert wird.

**Ansatz** (Musik), a) an musikal. Blasinstrumenten das Mundstück, oder doch der Theil desselben, der unmittelbar an den Mund angesetzt wird; b) (Ansatzstücke), einzelne Theile, welche wegen höherer und tieferer Stimmung an Instrumente angefügt werden; c) (französ.: embouchure), die Art und Weise, wie die Blasinstrumente an den Mund gesetzt und wie die Mundtheile (Lippen &c.) dabei benutzt werden. Jedes Blasinstrument fordert einen eigenthüml. Ansatz, und viel hängt auch von der subjektiven Fähigkeit desjenigen ab, der das eine oder das andere sich gewählt hat. Zwei Flötenspieler z. B. können einen sehr verschiedenen und doch relativ gleich guten Ansatz haben. Zu starke Wallung des Blutes, ein allzutrockner Mund, falsche Haltung des Instrumentes und der Lippen sind d. gewöhnlichsten Ursachen eines schlechten A. — d) A. der Stimme, s. Stimme.

**Ansatz** (Rechtsw., Oekon.), 1) s. v. a. Anleite; 2) s. v. a. Alluvion, angeschwemmtes Land.

**Ansatz** (Math.), Formation, 1) die Methode, nach der gegebene Größen in bestimmter Ordnung aufgeschrieben werden, um dann das Resultat der Rechnung leichter zu erhalten u. Verwirrung und Fehler sicherer zu vermeiden. — 2) Bei algebr. Gleichungen: der für die Auflösung passendste Ausdruck einer Aufgabe durch mathem. Zeichen. Vergl. Gleichungen und Algebra Bd. II. S. 38.

**Ansatzfeile** (Uhrm.), flache, vierkantige Feile, womit der Uhrm. einen Ansatz (Techn. b.) zurichtet.

**Ansatzröhre** (Phys. u. Techn.), s. Ausflußröhre.

**Ansatzstück** (mus. Instr.), s. Ansatz (Mus.), b.

**Ansauger** (Fische), s. v. a. Schiffshalter.

**Ansbach**, 1. (Anspach oder Onolzbach), ehemaliges Fürstenthum in Franken, auch Burggrafthum Nürnberg unterhalb des Gebirges genannt, bildet jetzt den größten Theil d. bayerisch. Kreises Mittelfranken (s. d. Art.). Es kam 1806 an Bayern, nachdem Preußen es im Frieden zu Preßburg an Frankreich abgetreten hatte; enthielt damals 65 □Meil. 62,567 Familien = 266,500 Einw. (auf eine □M. über 4000), darunter 8400 Juden. Die Staatseinkünfte betrugen durchschnittlich in runder Summe 1,500,000 Gulden rhein. und man zählte im Lande 1 Festung, 22 Städte, an 40 Marktflecken, 250 Pfarrdörfer, im Ganzen 1200 größere und kleinere Dörfer, 600 einzelne Höfe und Mühlen, zusammen 41,800 Feuerstellen; 722,215 Morgen, davon die Hälfte Ackerland, 72,000 M. Wiesen, 486 Morg. zum Weinbau (gewöhnl. Jahresertrag doch nur 70 Fud.) und 145,000 Morg. Waldboden. Die Gegend ist fruchtbar, zumal wo der Keuper die Ackerkrume unterlagert, und gehört zu den angenehmsten Theilen Deutschlands. Die Landleute sind meist wohlhabend, ziemlich gebildet, die Dörfer meist groß, massiv und schön gebaut, die Chausseen gut angelegt und erhalten. Man schätzt den Werth des Grundvermögens auf 1,000,000 Fl. rhein. Die Mehrzahl der Bewohner bekennt sich zur protestantischen Religion. Unter den Markgrafen war das Fürstenthum in 15 Oberämter mit 36 Unterämtern, unter der preußischen Herrschaft in 6 Kreise mit besondern Direktorien eingetheilt. Boden-Beschaffenheit: Die Oberfläche der Erdrinde besteht aus den Flötz- (geschichteten) Lagen des Muschelkalks u. Keupers. Analog mit diesen Formationen ist das Terrain hügelig, ohne eigentliche Gebirge. Was man hier Gebirge nennt, der niedrige und waldige Hahnenkamm (Haynenkamp oder Hunnenkamp) im südlichen, und ein Theil des Steigerwaldes im nordwestlichen Theile sind nur rükkenförmige Bodenerhebungen von mäßiger Höhe. Die hauptsächlichst. Flüsse sind: die Rezat, die Rednitz, die Pegnitz, die Regnitz, die Aisch, die Altmühl und die Wörnitz. Das Klima ist im Ganzen mild u. gemäßigt; nur in wenigen Gegenden rauh. Obschon die metrischen Verhältnisse, die Münzen, Maaße u. Gewichte, jetzt die bayerischen sind, so kommen die alten doch noch zuweilen vor: man rechnete nach Reichsthalern à 24 Gr., à 12 Pf. Conv. Fuß. Die Elle hielt 0,6206 Meter u. 100 ansb. machten 90 brabant. Ellen. Der Schuh als Feldmaß = 132,, altpar. Lin. war $5\frac{1}{4}$ pro. Cent. kürzer als der rheinländ. Die ansb. Haspel (der ansb. Strang oder Schneller) für Garn = 12 Gebind à 60 Fäden à 3 bayreuth. Ellen deren 100 = 95 brabanter sind. Der ansb. Morgen hatte 360 □Ruthen (44,156 par. □Fuß), und war = $1\frac{5}{8}$ preuß. Morgen. Von dem ansb. Getreidemaß hält der Simra für glattes Getreide, als: Roggen, Weizen, Erbsen, Linsen, Heidekorn und Wicken, 16 Metzen oder 256 Maaß; für Dinkel, Gerste und Hafer 16 große od. 32 kleine Metzen. Ersterer hält 17,043 altpar. Kub.-Zoll oder $6,_{1511}$ preuß. Scheffel; letzterer 31,464 altpar. Kub.-Zoll, oder $11,_{3559}$ preuß. Scheffel, also 13 Hafer-Simra = 24 Roggen-Simra. Weinmaß war: das Fud. à 12 Eim. à 66 Maaß à 2 Seidel oder Schoppen, das Maaß = $1,_{1000}$ preuß. Quart = $2,_{941}$ rheinl. Schoppen. Das Ansbacher Handelsgewicht war von jeher das alt-nürnberger.

Geschichte. Die Geschichte des Landes Ansbach ist mit der vom Lande Baireuth so enge verflochten und ist so eins mit dieser in den spätern Perioden, daß sie nicht wohl zu trennen sind; weshalb wir auch beide in diesem Artikel zusammenfassen. Als die Wiegengeschichte der Stammländer des größten deutschen Königshauses (des preußischen) mag ihr die etwas räumliche Behandlung wohl zu gönnen seyn. Die Geschichte von Ansbach und Baireuth handelt von denjenigen Landen, die unter der Regierung der (nach der Belehnung mit der Mark Brandenburg Markgrafen genannten) Burggrafen v. Nürnberg aus dem Adelsgeschlechte

Hohenzollern erworb. u. vereinigt, durch zwei besondere Regierungen (Burggrafthum unterhalb des Gebirges (Ansbach) und Burggrafthum oberhalb des Gebirges Kulmbach, später Baireuth) verwaltet, seit dem Jahre 1791 von dem königl. Stammhaus Preußen besessen, und 1806 und 1807 von diesem an Frankreich, zur Entschädigung für Bayern, abgetreten wurden.

In vorchristl. Zeit waren in diesen Gegenden, wie in ganz Franken, die Hermunduren seßhaft. Ihre Wohnsitze streckten sich bis an die Donau hin; mit den Römern in Rhätien u. Vindelicien trieben sie lebhaften Verkehr.

Von 470 an gehört die Gegend zum Königreich der Thüringer, denen die fränkischen Könige im Jahre 528 die ganze südliche Hälfte ihres Reiches entrissen. 630 machten die herrschenden Franken aus dem südlichen Thüringerland ein fränkisch-thüringisches Herzogthum, dessen Herzog seit 651 in Würzburg residirte. Ein Theil d. Landes schenkte Pipin nach dem Erlöschen d. Herzogsstammes an das 742 erricht. Bisthum Würzburg, das Uebrige zogen die Karolinger als unmittelbare Staatsdomänen ein, errichteten Klöster und Pfalzen 2c. und beförderte den Handelsverkehr mit den Slaven durch Märkte zu Forchheim und Bremberg. Der Versuch Karls des Großen (793), mittelst Verbindung der Altmühl mit der Rezat, in der Nähe von Weißenburg, bei dem (davon benannten) Dorfe Graben, eine Vereinigung der Donau mit dem Main zu bewerkstelligen, mißlang. Er versetzte 804 und 805 viele Wenden (Slaven) in die Gegend des Fürstenthums Ansbach, und viele Flüsse und Dörfer dieses Landes haben noch jetzt wendische Namen. Auch im bayreuther Oberlande, und mehr noch als im ansbachischen, zeigt sich vom 6. bis ins 11. Jahrhundert der wendische Einfluß in Sprache und Volkscharakter. Ludwig der Deutsche theilte 849 das Süd-Thüringer-Land, und machte aus dem nördlichen Bezirk (vom Thüringer Wald an bis zum Harz) eine thüringische Markgrafschaft (auch Herzogthum), Osterland genannt; der südliche Bezirk (vom Thüringer Wald an bis zur Donau) vertauschte nun den Namen Thüringen gänzlich mit Franconien oder Ostfranken, und wurde durch eigene Markgrafen, endlich Herzoge genannt, verwaltet. Franconien wurde nach deutscher Art in Gaue (unter Reichs-Beamten od. Vögten, Gaugrafen genannt) eingetheilt, und zwar kennt man vom untergebirgischen Theile den Ran-, Iffi-, Mulach-, Nordgau, das Gualafeld 2c., vom obergebirgischen Theile den Rednitzgau und Slavia.

Als die Macht des Reichsoberhauptes verfiel, und Anarchie u. Faustrecht Deutschlands Volksfreiheit verdarben, da benutzten jene Amtleute, Gaugrafen genannt, die Gelegenheit, fürstliche Macht zu usurpiren u. allmählig nahmen alle jene Vögte den Charakter erblicher Regenten an: so im Rangau die Gaugrafen von Abenberg, welche zugleich Schirmvögte aller Stift-Bambergischen Güter im Rangau und Rednitzgau wurden. Ebenso erhoben sich die Dynasten von Dornberg zu Schirmvögten und Territorialbesitzern. Als der letzte Vogt Wolfram 1288 starb, brachten dessen Töchter, Elisabeth und Anna, ihren Gemahlen, Grafen Friedrich und Ludwig von Oettingen, die Gebiete von Dornberg, Ansbach, Rügland, Weidenzell und Razenwinden zu. — Die Gaugrafen des Iffigau, auf dem Schlosse Hohenlohe wohnend, erhoben sich zu Grafen von Hohenlohe. Die Grafen des Mulachgaues, gleichfalls hohenlohischen Stammes, erlangten die erbliche Herrschaft üb. Krailsheim. Die Gaugrafen des Gualafeldes nannten sich edle Herren von Truhendingen und seit 1266 Reichsgrafen. Sie verkauften den größten Theil ihres Gebiets, namentlich Wassertrüdingen, Gunzenhausen und Hohentrüdingen, an die Grafen von Oettingen und erloschen zu Anfang des 15. Jahrhunderts. Die Dynasten von Babenberg führten das Grafenamt im Nordgau und im Rednitzgau unter dem Titel Markgrafen von Ostfranken. Nach der Ermordung Adalbert's von Babenberg (905) fielen die babenbergischen Güter und Reichswürden an die Herzöge Konrad (nachmals K. Konrad I.) und Eberhard von Franken und nach mehren Wechseln an das herzogliche Haus Meran, nach dessen Aussterben sie durch Vermählung im 13. Jahrhundert an die Hohenzollern kamen.

In Nürnberg walteten die Hohenzollern als Reichsbeamte, insofern Nürnberg zugleich eine Kaiserburg u. Reichsfeste war, als Burggrafen, unter denen für d. Stadt Nürnb. noch ein besond. Beamte, der Reichsschultheiß, stand.

Die nürnberg. Burggraf. machten es wie andere Reichsbeamte, sie erlangten allmähl., halb durch Usurpation, halb mit Zustimmung des Kaisers, fürstliche Gewalt u. Erblichkeit. Klein war der Hohenzollern Anfang; aber mit eiserner Consequenz, und stets das Ziel — Vergrößerung — im Auge behaltend, haben sie fortgebaut bis auf den heutigen Tag. Von Anbeginn wurde jegliche Gelegenheit zur Besitzerweiterung benutzt. Unter die ältesten Erwerbungen in Franken gehören: 1) die Grafschaft Abenberg, die eine Gräfin Maria, Erbtochter des 1230 gestorbenen letzten Grafen Friedrich von Abenberg, dem Burggrafen Friedrich II. zubrachte, der den Namen eines Grafen von Abenberg annahm, wogegen sein Bruder Konrad II. sich der Zoller nannte. 2) Burggr. Konrad II. kaufte die Oberlehnsherrlichkeit über Virnsberg 1235 vom Grafen Gottfried zu Hohenlohe, u. sein Sohn, Burggraf Konrad III., stiftete die Deutschordens-Commende Virnsberg. 3) Burggraf Friedrich III. legte im Jahre 1248, als Haupterbe des letzten Herzogs von Meran, das Fundament zu dem baireuther Fürstenthum. 4) Neustadt an der Aisch erlangten die Burggrafen schon 1272 vom Bischof in Regensburg zu Lehen. — 5) Graf Ludwig von Oettingen verpfändete 1280 seinem Schwiegervater, dem Burggrafen Friedrich III., die Burg Dachsbach und 6) im Jahre 1281 übergab er ihm auch seinen Antheil an Windsbach. 7) Kaiser Rudolph belehnte 1282 den Burggrafen Friedrich mit der Villa Lenkersheim, Erlbach und Bruck und 8) in demselben Jahre mit der Burg und dem Berg Kulmen. 9) Im J. 1280 verkaufte Friedrich

von Truhendingen dem Burggrafen Friedrich die Güter zu Burgbernheim. 10) Demselben Burggrafen verpfändete 1283 Graf Hermann von Kastell sein Schloß Kastell, wovon Klein-Lankheim dem Burggrafen verblieb. 11) Auch über verschiedene Stücke vom Gau Slavia (Wunsiedel, Hohenberg ꝛc.), der durch Adelheid von Vohburg an Kaiser Friedrich I. gekommen war, erlangten die Burggrafen allmählig das volle Eigenthumsrecht. 12) Dem Burggrafen Friedrich III. verlieh Kais. Rudolph 1288 die Burg Tham und 1291 Etzelsdorf. 13) Die Grafen Hermann und Otto von Orlamünde verkauften 1290 die Burg Zwernitz an B. Friedrich III. 14) Graf Friedrich von Truhendingen verkaufte 1318 Leutershausen und Kolmberg an B. Friedrich IV. Weißenkirchberg in der Brunst kam 1336 an B. Johann II. 15) Burg und Markt Gründlach kaufte B. Friedrich IV. 1325 von Gottfried von Brauneck. 16) Das Amt Stauff erhielt er 1328 von K. Ludwig als Lehen. 17) Graf Ludwig von Oettingen verkaufte 1331 dem Burggrafen Friedrich seinen Antheil an der Herrschaft Dornberg, nämlich Schloß Dornberg, Stadt Ansbach ꝛc. 18) Im Besitz der Burg Wernsberg befanden sich die Burggrafen 1338. 19) Graf Otto von Orlamünde verpfändete 1338 die Stadt Kulmbach dem B. Johann II. und vermachte ihm auch alle seine übrigen Herrschaften und Güter in Franken. 20) Die Burggrafen Johann II. und Albrecht erhielten 1347 das erledigte Reichslehen Konrad's von Schlüsselberg. 21) Heroldsberg kaufte B. Albrecht 1361 von dem Grafen Johann von Nassau. 22) Von demselben kaufte B. Friedrich V. 1364 die Feste Kammerstein mit Markt Schwabach u. Kornburg. 23) Gunzenhausen überließ Wilhelm von Seckendorf 1368 demselben B. Friedrich V. 24) Demselben verkauften 1371 die Grafen Gottfried und Gerlach von Hohenlohe Burg und Stadt Wassertrüdingen. 25) Das verpfändete Reichslehen Landeck mit Thalmessingen löste B. Friedrich V. 1372 aus. 26) Ihm verpfändete Karl IV. 1376 die Reichsstadt Feuchtwang. 27) Ihm fielen auch 1377 mehrere kastellische Afterlehen und Güter im Uffenheimischen zu. 28) Graf Gerlach von Hohenlohe verkaufte ihm 1378 Stadt und Burg Uffenheim nebst der hohenloh. Stammburg Hohenlohe. 29) Derselbe B. Friedrich V., der wegen seiner vielen Gebietserwerbungen der Eroberer (Conquestor) genannt wird, kam 1397 in den Besitz der Feste Liebenau. 30) Amt und Stadt Kitzingen erwarben von 1390 an die Burggrafen Johann III und Friedrich VI. 31) Denselben verkaufte 1399 der Landgraf Johann von Leuchtenberg das Amt Krailsheim. 32) B. Johann III. kaufte 1401 das Schloß Beheimstein und die Stadt Pegnitz. 33) Erlang kam zwischen 1403—1416 an die Burggrafen. 34) Hohentrüdingen und Heidenheim wird 1404 dem B. Friedrich VI. zu vollem Eigenthum überlassen. 35) Prichsenstadt wird 1412 durch die Burggrafen abgelöst. 36) Desgleichen Michelfeld 1416. 37) Graf Wilhelm von Orlamünde trug 1427 sein Schloß Lauenstein dem Kurfürsten Friedrich I. zu Lehen auf. M. Christian von Baireuth erkaufte 1622 das volle Eigenthum. 38) Auch die Herrschaft Lichtenberg, die Graf Siegmund von Orlamünde (ebenfalls 1427) dem Kurf. Friedrich I. zu Lehen gemacht hatte, überkam nach und nach M. Christian von Baireuth. 39) Auch die Herrschaft Brauneck kam durch Kauf an das brandenburgische Haus. 40) Kurf. Albrecht löste 1483 ein Viertheil von dem Reichsdorfe Wendelstein an sich. 41) Die Markgrafen Friedrich und Siegmund erhielten das Schloß Stein theils 1489, theils 1495. 42) Mainbernheim kaufte M. Friedrich 1500 von dem Landgrafen Wilhelm von Hessen. 43) Schloß und Dorf Streitberg derselbe 1508 von Ludwig von Laineck. 44) Tauberzell kam 1687 durch Kauf an das Fürstenthum Ansbach. 45) Die Güter der Grafschaft Geyer fielen 1708 an Preußen, das sie 1729 an das Fürstenthum Ansbach überließ. 46) Auch die ihm angefallenen. limburgisch. Lehen überließ Preußen 1742 an Ansbach. — Reich an Domänial-Erweiterungen war auch die spätere Zeit. Lehenheimfälle waren: a) im Fürstenth. Baireuth: 1550 das Rittergut Weyer, 1560 die Rauschnerschen Lehen, 1568 die Lauffenholzerschen, 1575 das Rittergut Krottendorf, 1584 das Rittergut Mistelgau, 1598 das Rittergut St. Johannis, 1614 Schreez, Boden, Kalmberg, 1670 u. 1672 Wiersberg, 1676 Stambach, 1687 Lanzendorf, 1728 Glashütten und Frankenhaag, 1739 Emtmansberg, 1755 Bernstein, 1764 Burghaig, 1780 Dondorf und Eckersdorf; b) im Fürstenthum Ansbach: 1537 das Rittergut Birkenfels, 1539 das Rittergut, nachherige Vogtamt Forndorf, 1552 das Rittergut Flachslanden, 1557 das Dorf Reinsburg, 1560 das Rittergut Lehrberg, 1583 die Rittergüter Rechenberg, 1583 und 1584 das Rittergut Röckingen, 1599 Markt Nenslingen und Weiler Indernbuch, 1613 Reichenbach, 1617 das Rittergut Bechhofen, 1645 Dorf Enheim oder Ehenheim, 1647 herrschaftl. Treuchtlingen, 1684 die Schlösser und Unterthanen Dietenhofen, 1687 das Ritterg. Fürstenforst. Auch durch Käufe suchte die reiche Dynastenfamilie ihren Grundbesitz u. ihre Macht zu erweitern, a) im Fürstenthum Baireuth kaufte sie: 1558 das Amt Osternohe, 1597 das Rittergut Gotsfeld, 1605 das Rittergut Heinersreut, 1679 das Schloß Uehlefeld, 1728 das Schloß Streittau, 1661 und 1745 das Rittergut Weidenberg, 1765 das Rittergut Altenplos, 1784 der Rittersitz Birnbaum; b) im Fürstenthum Ansbach: 1531 Holzingen, 1594 Rauhenbuch, 1597 Schloß Ober- und Unterampfrach, Schloß Bertholdsdorf, 1600 Triesdorf, 1616 Schopfloch, 1667 Markt Berolzheim, 1669 Unterwurmbach, 1699 Jaxtheim, 1712 Schloß Reichenbach, 1715 Bruckberg, 1724 Bestenberg, 1730 Lautenbach, 1766 und 1767 die gräfensteinberger Waldungen.

Einen Hauptbestandtheil des Landes bildeten die vielen (27) reichen Klöster. Indem sie nach der Reformation säkularisirt und in Domänen verwandelt wurden, erhielten die letzteren außerordentlichen Zuwachs.

Verfassung des Landes. Herkömmlich theilten sich nach des Vaters Tode die zwei ältesten Söhne so in das Land, daß der Eine das

Oberland, der Andere das Unterland zur Verwaltung und Nutznießung erhielt; die jüngern Söhne traten in den geistlichen Stand. Zu weitern Unterabtheilungen kam es darum nicht, weil durch einen merkwürdigen Zufall immer der Stamm des einen der beiden Besitzer gleich wieder erlosch. Markgraf Georg ließ bei der Abtheilung mit seinem Neffen und Mündel Albrecht 1541 das Loos entscheiden. Georg erhielt Ansbach, Albrecht Baireuth. Beide Fürstenthümer waren 1557—1603 unter Georg Friedrich wieder vereinigt. Die durch die beiden Prinzen des Kurf. Johann Georg von Brandenburg 1603 gestifteten neuen Linien dauerten in Baireuth bis 1769, in Ansbach bis 1791.

Die hohenzollerischen Burggrafen residirten mehr in Kadolzburg, als in Nürnberg; Kurfürst Friedrich I. u. sein Sohn Albrecht Achilles hielten sich indeß öfter auch in Ansbach, des Letztern Sohn Friedrich aber fast stets daselbst auf. Die oberländischen Herren residirten auf der Plassenburg und in Kulmbach; die Markgrafen aus dem Kurhause zogen jedoch Baireuth vor. Dem Hofmeister (Kanzler) stand noch ein oberster Sekretär (Vicekanzler) zur Seite. Dem Oberland und Niederland stand insbesondere noch ein Hauptmann mit Räthen und einem Landschreiber vor, wozu später noch ein Rentmeister kam. Die Amtleute (sämmtlich adelig und zunächst Kriegsbeamte) hatten Kastner (für die Verwaltung) und Vögte (für Polizei und Gerichtsbarkeit) unter sich. Das höchste Gericht war das kaiserliche Landgericht in Nürnberg, dem anfangs der Burggraf selbst, später ein Landrichter präsidirte. Kampf- und Kolbengerichte hatten bei Fürth statt. Im Oberland war ein vierteljähriges Hofgericht zu Plassenburg. Es wurde meist nach Gewohnheiten und dem römischen Rechte entschieden. In Verwaltungssachen galt die Kammerordnung von 1535 und die ansbacher Amtsordnung von 1608.

Kurfürst Albrecht theilte seine fränkischen Besitzungen ein in das Land zu Franken oder Niederland und in das Land auf dem Gebirg. Seit dem 17. Jahrhundert war die Eintheilung für Baireuth: 1) Amtshauptmannschaft Baireuth, 2) Amtsh. Kulmbach, 3) Landesh. Hof, 4) Amth. Wunsiedel, 5) Oberamt Kreußen, 6) OA. Gefrees, 7) OA. Helmbrechts oder Schauenstein, 8) OA. Lichtenberg, 9) OA. Münchberg od. Stockenrodt, 10) OA. Neust. a. K., 11) OA. Pegnitz, 12) Amtsh. Erlang, 13) Landesh. Neustadt a. d. A., 14) OA. Baiersdorf, 15) OA. Hoheneck und Ipsheim, 16) OA. Neuhof. Im Ansbachischen waren Oberämter zu: 1) Ansbach, 2) Burgthann, 3) Kadolzburg, 4) Kolmberg, 5) Krailsheim, 6) Kreglingen, 7) Feuchtwang, 8) Gunzenhausen, 9) Hohentrüdingen, 10) Roth, 11) Schwabach, 12) Stauff, 13) Uffenheim, 14) Wassertrüdingen, 15) Windsbach.

Es gab eine Menge adeliger Geschlechter im Lande, und es sind seitdem wenigstens 200 derselben ausgestorben. Die Erbämter der Truchsessen und Schenken führten die von Seckendorf; Erbkämmerer waren bis 1482 die von Kammerstein, dann die von Eyb; Erbmarschall im Oberland die Fortschen.

Ein eigentlicher Landtag kommt zum ersten Mal 1507 zu Ansbach für die untergebirgischen Stände allein, und dann 1515 zu Baiersdorf ein gemeinschaftlicher für beide Fürstenthümer vor. Er bestand aus den drei Ständen der Prälaten, der Ritterschaft und der Städte, neben welchen 1560 als besond. Stand auch die Gebauerschaft vorkommt. Später tagten die Stände von Ansb. u. Baireuth für jed. Fürstenthum für sich.

Steuern forderte man nur zum Zweck der Landesvertheidigung und der Tilgung der Landesschulden. Die Ritterschaft blieb persönlich immer steuerfrei. Zum üblichen Türkenzug mußte sie die Reiter stellen, und selbst alle Art der Ritterdienste leisten. Mitunter gab sie freiwillige Geschenke oder auch Anlehen.

Die merkwürdigsten geschichtlichen Ereignisse, welche diese Länder trafen, gingen meist aus persönl. Verhältnissen der Fürsten mit den benachb. Dynastengeschlechtern hervor u. Volksinteressen hatten dabei nie Geltung. Unversöhnlicher Haß gegen das Haus Bayern, die Bischöfe von Würzburg und Bamberg und die Städte Windsheim, Rothenburg und Nürnberg brachten unabsehbare Fehden. Verschiedene Umstände, hauptsächlich aber der Einfluß und die Klugheit der Stadt Nürnberg, bewirkten, daß aus dem unermeßlichen Schaden, den die Burggrafen ihren Feinden verursachten, für sie selbst kein Gewinn und keine Eroberung erwuchs. So kam die Stadt Nürnberg der kleinen Reichsstadt Windsheim zu Hülfe, als 1388 Burggraf Friedrich V. sie mit seiner Uebermacht bedrohte, und zwang ihn nach großen Verwüstungen seiner Besitzungen im Niederland 1390 zur Herstellung des Friedens. Als 1397 König Wenzel in Nürnberg anwesend war, brachte diese Stadt einen Bund zur Zerstörung der vielen Raubschlösser zwischen den Pfalzgrafen Ruprecht, Markgrafen von Meißen, Burggrafen von Nürnberg, Landgrafen von Leuchtenberg, den Bischöfen von Bamberg und Eichstädt, Grafen von Hennenberg, und den Städten Nürnberg, Rothenburg, Windsheim und Weißenburg zu Stande. Noch in demselben Jahre wurde unter Anführung des zum Bundeshauptmann ernannten Burggrafen Friedrich VI. der erste Zug ins Grabfeld und an die Baunach, und der zweite auf das Gebirg unternommen, wobei das Schloß Spies, die Burg Leupoldstein und Löwenstein oder Neuhaus erobert u. niedergerissen, einer von Wichsenstein in Nürnberg hingerichtet, einer von Aufses aber begnadigt wurde. Die Feste Reicheneck wurde 1398 zerstört und die Besitzer von Kottenheim u. Lisberg mußten Sicherheit stellen. Da hiermit d. Räuberverfolgung. endeten, beschwerte sich die Stadt Nürnberg über zu große Lauigkeit des Bundeshauptmanns. Derselbe zerstörte mit um so größerer Strenge 1406 der Stadt Rothenburg, die ihm vor dem Landgericht wegen mehrer Schlösser nicht Rede stehen wollte und sich mit einer Landwehre gegen ihn verschanzte, die Schlösser Hardenburg, Gamesfeld, Lichtenthal, Happoldsheim u. Endren. Der näml. Burggraf Friedrich VI. brachte die Mark Brandenburg an sein Haus und schuf für dessen Größe eine neue Grundlage. Diese (dem Hause Bayern entzogene) kaiserliche Belehnung der Mark Brandenburg erbitterte den Herzog Lud-

wig von Bayern so, daß noch 1417 die langverhaltene Feindschaft zum Ausbruch kam. Nach gegenseitiger Verwüstung ihrer Länder sollte die Fehde vor einem Reichstag ausgemacht werden. Auf die erste rechtliche Ladung 1423 weigerte sich jedoch Friedrich, als ein Kurfürst, vor einem andern, als einem aus seines Gleichen, nämlich aus Kurfürsten, bestehenden Gerichte Rede und Antwort zu geben. Da den Burggrafen, die jetzt stattliche Residenzen zu Kadolzburg und Plassenburg hatten, wenig mehr an ihrem persönlichen Aufenthalt in Nürnberg gelegen war, und andrerseits die Erwerbung von Brandenburg, die Concilien und die Hussitenzüge bedeutenden Aufwand nöthig machten, so verkaufte Markgraf Friedrich 1427 der Stadt Nürnberg seine Burg zu Nürnberg, nebst Zubehör an Gütern; behielt sich jedoch die geistlichen und weltlichen Lehen, das Landgericht, den Wildbann, das Geleit und andere burggräfliche Herrlichkeiten und Rechte vor. Indessen hatten die Hussiten Hof, Baireuth und Kulmbach verbrannt. Kurfürst Friedrich 1431 übernahm die gegen sie ihm übertragene Stelle eines obersten Hauptmanns in Böhmen. Durch von Zeit zu Zeit erneuerte Waffenstillstände wurde die Fehde mit Bayern bis 1439 aufgehalten. Inzwischen gelang es dem Kurfürsten Friedrich, den Unfrieden in seines Todfeindes eigene Familie zu bringen, indem er mit dem Sohne desselben seine Tochter vermählte. Der Sohn wendete sich nun mörderisch gegen seinen eigenen Vater (1443). Seinem Schwiegersohne beistehend, eroberte Kurfürst Friedrich 1443 Neuburg, nahm den alten Herzog Ludwig als Gefangenen mit sich nach Ansbach, und lieferte ihn endl. am 13. Aug. 1446 an Herz. Heinrich v. Landshut, dessen Todfeind, aus, der ihn im Gefängniß zu Burghausen elendiglich sterben ließ. Der Brandenburger ließ sich für die scheußliche Auslieferung 47,000 Fl. und seiner 1445 verwittweten Tochter 60,000 Fl. verschreiben!! In dem allgemeinen Krieg der Fürsten gegen die Städte, der Heidecker Fehde (so genannt, weil der Kurfürst Albrecht (Achilles) unter Anderm Nürnberg beschuldigte, es unterstütze heimlich Konrad von Heideck, einen ungehorsamen Vasallen des Kurfürsten), wurden von beiden Theilen mit grenzenloser Wuth große Verwüstungen angerichtet 1449. Zwischen Nürnberg und Fürth blieb keine Hütte unversehrt. Albrecht erobert Gräfenberg und Lichtenau, die Nürnberger verbrennen ihm Schönberg und Kadolzburg, und der städtische Feldherr, Ritter Kunz von Kaufungen, bringt ihm am 22. April 1450 eine gänzliche Niederlage bei. Dieser rasende, verheerende Kampf ward durch den Frieden von 1450 und einen Schiedespruch von 1453 geendet. Die dem Kurf. Albrecht 1460 übertragene Reichsexecution gegen Herzog Ludwig den Reichen von Bayern, um ihn zur Herausgabe von Donauwörth zu zwingen, zog dem Lande einen Ueberfall von Bayern und zugleich von Würzburg zu, und auch die Böhmen mengten sich, von Bayern aufgereizt, in den Streit, wurden jedoch, nachdem sie Weißenstadt abgebrannt, von den wunsiedler Bürgern zurückgetrieben. Friede brachte d. J. 1463. Durch das Familien-Erbfolgegesetz von 1473 wurde das Haus Hohenzollern in 2 Linien, die brandenburgische und fränkische, getheilt. Brandenburg erhielt Albrecht's ältester Sohn Johann II., Friedrich Ansbach u. Siegmund Baireuth. Letzterer starb 1495 ohne Erben, und Friedrich erhielt nun auch Baireuth. Als oberster Feldherr der Reichsarmee gegen Herzog Albrecht von Bayern zwang Markgraf Friedrich denselben 1492 zur Herausgabe der Stadt Regensburg. Friedrich war ein kriegslustiger Fürst und stand bei Kaiser Friedrich III., dessen Sohn Maximilian er aus der Gefangenschaft der Niederländer befreit hatte, in großem Ansehn; er unterstützte 1499 den Landgrafen von Hessen gegen Braunschweig, 1503 die Herzöge von Bayern gegen den Pfalzgrafen Ruprecht, unternahm 2 Züge gegen Venedig, und hatte viele Fehden mit der Stadt Nürnberg, hauptsächlich deshalb, weil sie ihren Bezirk durch neu errichtete Blockhäuser zu weit ausdehnen wollte. Der Markgraf ließ diese niederreißen, und es kam darüber zwischen den Nürnbergern und dem Prinzen Kasimir 1502 zu Affalterbach zu einer blutigen Schlacht. Nach seinem letzten, im Interesse des Kaisers Maximilian unternommenen Zuge gegen Venedig, verfiel Friedrich in Geisteszerrüttung. Er wurde 1515 von seinen zwei ältesten Söhnen, Kasimir und Georg dem Frommen, entsetzt, die nun gemeinschaftlich regierten. Ihre Regierung reicht in die Zeit d. Bauernkrieges, der auch über ihre Länder verheerend zog. Hier zeigte sich der erste Ausbruch 1525 zu Rothenburg, von wo sich der Aufstand nach Windsheim, Neustadt an der Aisch, Ergersheim, Burgbernheim, Bergel, Schillingsfürst u. Luntershausen verbreitete. Der Bauern größtes Hauptquartier war zu Mergentheim, das der Rießer Bauern zu Deiningen. Die Rothenburger und Mergentheimer vereinigten sich bei Heidingsfeld, um Würzburg zu überwältigen. Markgraf Kasimir rückte zur Beobachtung des heidingsfelder Bauernheers von Ansbach aus, wohin er jedoch sehr bald wieder zurückging. Ungefähr 2 Monate später kam es auch in Baireuth zum Bauernaufstand, hauptsächlich durch unzweckmäßige Maßregeln der Regierung und das gewaltsame Ausheben der Mannschaft herbeigeführt. Viele adelige Schlösser wurden zerstört. Unter den Anführern der Bauern waren selbst Adelige: Götz v. Berlichingen und ein Graf von Werthheim. Endlich rückte Graf Truchses, der Anführer des schwäbischen Bundesheers, heran. Das von Götz von Berlichingen befehligte Bauernheer wurde bei Königshofen, ein anderes bei Ochsenfurt geschlagen, und am 7. Juni der Ueberrest bei Würzburg auseinander gesprengt. Erst am 6. Juni wagte sich M. Kasimir wieder aus Ansbach hervor, u. übte nun überall gräßliche Rache mit Hinrichten, Augenausstechen, Handabhauen 2c. Blos in Wunsiedel gelang es dem mildern Georg, das Leben d. Gefangenen zuschützen. — Auf dem Bauernkrieg folgte die Reformation. Sie ging von der Stadt Nürnberg aus. Markgraf Georg unterzeichnete 1530, zum Theil aus persönlicher Erbitterung gegen den kaiserlichen Hof, die Augsburgische Confession, nahm 1532 den 1. Religionsfrieden an, und verabredete 1533 mit

Nürnberg eine Kirchenordnung, derzufolge die meisten Klöster eingezogen wurden. Kaiser Karl V. kam auf seinen Zügen nur zu oft durch die markgräflichen Lande. 1541 war er in Ansbach, 1546 in Feuchtwang, das die Leute des Grafen Egmont unter des Kaisers Augen plünderten, in demselben Jahre in Dinkelsbühl, 1547 auf dem Zug gegen der schmalkalder Bund in Tirschenreut, vom 6—13. Juli desselben Jahres als zurückkehrender Sieger in Nürnberg, während seine Gefangenen, der Kurfürst von Sachsen und der Landgraf von Hessen, in Schwabach waren. Höchst unglückliche Folgen (sowohl für sein eignes Fürstenthum Baireuth, als auch für das seinem minderjährigen Vetter Georg Friedrich gehörige Fürstenthum Ansbach) hatte das unruhige Leben des raubsüchtigen Markgrafen Albrecht Alcibiades, der im Subsidien Land und Leute feilbot. Nachdem er Kaiser Karl V. im schmalkalder Kriege beigestanden hatte, wurde er am 2. März 1547 bei Rochlitz von den Sachsen gefangen; als er am 18. Juli wieder frei wurde, mußte er sein eignes Land gleich einem feindlichen von den kaiserlichen verwüstet sehen. 1551 diente er dem Kurfürsten Moritz von Sachsen bei der Belagerung von Magdeburg als Obrist-Lieutenant und schloß 1552 zu Chambord mit Frankreich einen Allianz- und Subsidienvertrag, demzufolge er im Namen des Kön. v. Frankreichs seine deutsch. Mitstände in Schwaben, Franken u. am Rhein wie ein Räuberhauptmann hausete. In demselben Jahre nimmt er die nürnberger Festung Lichtenau weg, belagert die Stadt Nürnberg selbst, u. zwingt sie zur Kapitulation u. Zahlung einer großen Summe, nachd. er ihr die 3 Klöster Engelthal, Pillenreut und Grundlach, die Städte Altdorf und Lauf, 19 Schlösser, 15 Herrensitze, 17 Kirchen, 170 Dörfer und Weiler und 100 Morgen Wald zerstört hat. Der Bischof von Bamberg muß ihm 20 Aemter und 80,000 F. baar, der Bischof von Würzburg 570,000 Fl. zusichern, und er zieht dann zu Raub, Mord und Plünderung nach Mainz, Worms, Speier und Trier. Hier *verkaufte* sich der Raubfürst wieder an den Kaiser gegen Frankreich, und nahm demzufolge den Herzog von Aumale gefangen; worauf der Kaiser aus Dankbarkeit die den Bischöfen von Bamberg und Würzburg abgenöthigten, kurz vorher für ungültig erklärten Verträge bestätigte. Im Jahre 1553 versuchte er, sich in den Besitz der ihm abgetretenen bambergischen Aemter zu setzen, nahm, da der Bischof sich dem widersetzte und ans Kammergericht appellirte, Bamberg weg u. belagerte Forchheim, zog sich jedoch vor der Uebermacht der verbündeten Stände Bamberg, Würzburg und Nürnberg ins Braunschweigische zurück, wurde bei Sievershausen im Hannöverschen geschlagen, worauf kaiserliche Truppen Hof und Baireuth besetzten und er vom Kammergericht in *die Acht* erklärt wurde. Nachdem er 1554 eine neue Niederlage bei Schwarzach im Würzburg. erlitten u. sich auch die Veste Plassenburg ergeben hatte, nahmen die Bundesstände das ganze Fürstenthum Baireuth in Beschlag, mußten es jedoch 1556 dem böhmischen Lehenkanzler, Grafen von Schlick, zur Verwaltung im Namen des Kaisers überlassen. Der mit dem Fluch von halb Deutschland beladene Markgraf starb 1557 in Pforzheim, worauf der junge *Georg Friedrich* Alleinbesitzer der beiden fränkischen Fürstenthümer wurde, die er jedoch erst auf die dringenden Bemühungen des Kurhauses Brandenburg vom Kaiser überliefert erhielt; wogegen er allen Ansprüchen auf die würzburgischen und bambergischen Besitzungen und auf die Stadt Nürnberg entsagen und seine Rechte auf Sagan und Sorau an den Bischof von Breslau abtreten mußte. Zur Wiederaufbauung der zerstörten Feste Plassenburg mußten die Bundesstände 175,000 Fl. bezahlen, u. nachdem 1563 diese Wiederherstellung größtentheils bewirkt war, wurde Kulmbach statt Baireuth Residenz. M. Georg Friedrich war ein Mann des Friedens u. nützte dem Lande; die aus Würzburg vertriebenen Protestanten siedelten sich hier an, die Bergwerke auf dem Fichtelgebirge wurden neuerdings bebaut und für die Pflege der Wissenschaften wurde treulich gesorgt. 1577 zog er nach Preußen, um die Vormundschaft über seinen geistesschwachen Vetter Herz. Albrecht zu übernehmen, aber 1586 kehrte er zurück und regierte Preußen von Franken aus. Er † 1603 ohne Erben, und *so fielen die 2 fränkischen Markgrafthümer an d. kurfürstl. Haus Brandenburg zurück*, gerade zu rechter Zeit, um einen Erbfolgestreit zwischen den Söhnen des Kurfürsten Johann Georg van Brandenburg zu schlichten. Jetzt schoß der lange dreißigjähr. deutsche Bluttag seine ersten Morgenrothstrahlen herauf. Am 4. Mai 1608 wurde zu Kloster Anhausen die Union der evangelischen Stände geschlossen, und der neue Markgraf Joachim Ernst wegen seiner Kriegsthaten in den Niederlanden zum Unionsfeldherrn ernannt. Nach einem Kongreß der evangelischen Stände zu Rothenburg mit dem neuen König Friedrich von Böhmen 1619 rückte Markgr. Joachim Ernst als Bundesfeldherr mit 11,000 Mann nach Ulm, Oppenheim und 1620 bis Worms, ohne aber den Herzog Maximilian von Bayern von seinem Zuge nach Böhmen und den Feldherrn Spinola von der Pfalz abhalten zu können. Nach der Schlacht von Prag löste sich der kraftlose Bund auf; der Markgraf kehrte zurück, u. suchte sein Land durch Kreis- und Landwehranstalten wenigstens gegen den ärgsten Unfug der durchziehenden Truppen zu sichern und mit dem Herzog Maximilian von Bayern wieder eine Versöhnung zu Stande zu bringen. Er † aber schon 1625 nnd ihm folgte sein 9jähriger Sohn *Friedrich* unter der Vormundschaft seiner Mutter, *Sophia*, Gräfin von Solms-Laubach. Unter ihrer vormundschaftlichen Regierung rückten 1619 kaiserliche Exekutionstruppen zur Vollziehung des Restitutionsedikts in Windsheim ein, 1621 nach der Schlacht bei Leipzig drang Gustav Adolph über Erfurt bis Königshofen in Franken vor, und der Markgraf Christian von Baireuth mußte die bisher versuchte Neutralität aufgeben und sich an die Schweden anschließen. Nachdem Gustav Adolph die Festung Würzburg erobert hatte, zog er über Neustadt a. d. Aisch, Windsheim, Hanau nach Mainz, ließ aber zur Deckung von Schwaben u.

Franken seinen Feldherrn Horn (Hauptquartier Heilbronn) zurück. Dadurch wurden die Fürstenthümer der Tummelplatz der Schweden und Liguisten. Denn nun rückte, um Horn anzugreifen, der bayerische General Tilly heran, und seine Leute plünderten Ansbach, Burgbernheim, Bergel und Heilbronn, und verübten überall den größten Unfug. Die Feste Würzburg ergab sich endlich seinen Truppen. Im Baireuthischen rückte der bayerische General Altringer ein. Gustav Adolph kehrte, um Horn zu Hülfe zu kommen, eiligst von Mainz nach Franken um, und nun hatte das Land den eiligen Rückzug Tilly's und das neue Einrücken der Schweden zu erleiden. Von Kitzingen herkommend, stand Gustav Adolph am 17. März 1632 schon wieder in Windsheim, am 19. in Nürnberg, und rückte von da aus über Schwabach, Weißenburg, Donauwörth, Oberndorf am Lech (wo Tilly tödtlich verwundet wurde) auf bayerischen Boden vor. Von seinem Hauptquartier Thierhausen zog er über Lechhausen, Ingolstadt (welche Festung er vergebl. durch einen Handstreich zu erobern versuchte), Landshut und Freising nach München. Von hier aus ging er dem mit 40,000 Mann herbeieilenden Wallenstein entgegen, und so wurde abermals das unglückliche Franken auf mehre Jahre der Kriegsschauplatz und erlag den Verheerungen von Freund u. Feind. Während der langen Regentsch. d. Markgräfin Sophia blieb das Land von den Kaiserlichen besetzt. Da kamen die Schweden als Feinde zuerst unter Banner (der bis Baireuth vordringt und die Kroaten aus dem Lande treibt), dann unter General Königsmark, zu dem 1642 auch die Franzosen unter Guebriant stießen. Der 1644 bis Hof vorgedrungene kaiserl. General Colombino ward zurückgetrieben. Wrangel rückte 1647 mit einem neuen schwedischen Heer in Kulmbach ein, und zog, nachdem er den General Löwenhaupt zurückgelassen, über Bamberg ins ansbacher Land. Königsmark nahm 1648 den Kaiserlichen das kurz vorher von ihnen eroberte Wunsiedel wieder ab. Auch nach dem in diesem Jahre geschlossenen Frieden mußte das unglückl. Land noch eine Zeit lang das Standquartier 2 großer Armeen seyn, der schwedischen unter Wrangel bei Feuchtwang, der französischen unter Turenne bei Wassertrüdingen.

Langsam erholte sich das Land von den erlittenen Drangsalen. Die Hälfte seiner Städte und Dörfer waren Aschenhaufen; ganze Fluren waren Wüsteneien geworden; die Bevölkerungen auf 1/3 zusammen geschmolzen. — 1680 ließen sich die vertrieb. französ. Protestanten zu Erlangen, Schwabach und einigen andern Orten nieder, und brachten neue Erwerbzweige u. neues industrielles Leben mit. Eine Reihe guter Regenten förderten die Keime des Wohlstandes zu neuen Blüthen. Aufgehalten wurde jedoch die Entwickelung durch Markgraf Wilhelm Friedrich. Dieser war ein elender Wüstling u. zugleich ein Tyrann. Die Landstände wurden bei Seite geschoben, Hofbacchanalien wechselten mit wilden Jagden ab, überall herrschte blos die rohe Willkür. Gott erlöste das ansbacher Volk von ihm 1723. — Aber der Nachfolger, Karl Wilhelm Friedrich, war nicht viel besser; er führte das Leben seines Vaters fort; doch errichtete er 1732 das Lyceum zu Neustadt a. d. Aisch, 1736 das karolinische Gymnasium zu Ansbach und 1743 die Universität zu Erlangen, nachdem die dasige Ritterakademie 1742 nach Baireuth verlegt worden war. Von 1736—38 wurde die schöne ansbacher Stiftskirche erneuert. Karl Wilhelm Friedrich starb 1757, nachdem er kurz zuvor dem Bunde und der Achtserklärung gegen Friedrich den Großen, dessen Schwester Friederike Louise er zur Gemahlin hatte, beigetreten war. Sein Sohn und Nachfolger Christian Friedrich Karl Alexander fand an dem gewaltsamen, selbst grausamen Treiben, dem wilden Hoftaumel und Jagdlärm seiner Vorgänger keinen Geschmack; leider fehlte ihm aber rechte Thatkraft. Er war nach seiner Gesinnung ein vortreffl. Fürst, wie jeder seyn sollte; was den Wohlstand seiner Unterthanen förderte, förderte auch er; er legte Musterwirthschaften an u. trug soviel zur Verbesserung der Landwirthsch. bei, daß man ihren ausgezeichn. Stand hauptsächlich ihm zu verdanken hat; aber rastlos das Gute wollend u. unter seinen Umgebungen keinen Fähigen findend, der die Last seines Strebens mit ihm trage, verzweifelte er an der Möglichkeit, seinen Pflichten ganz genügen zu können, u. so trat er 1791 freiwill. Ansbach und Baireuth, welches Letztere ihm 1761 nach dem Tode Friedrich Christian's zugefallen war, gegen eine Jahresrente an seinen Lehnserben, Friedrich Wilhelm II. von Preußen, ab. Auf diese Abtretung hatte seine Gemahlin, Lady Elisabeth Craven († 13. Jan. 1828 zu Neapel), Tochter des Grafen Berkley, wesentlichen Einfluß. Er † 5. Jan. 1806 kinderlos in England.

Ansbach u. Baireuth sind fortan preußische Provinzen. Preußen übertrug die Verwaltung einem eigenen dirigirenden Minister, dem zu Ansbach residirenden Freiherrn (später Fürsten) von Hardenberg der sie nach preußischem Muster einrichtete und regierte. Die nach dem baseler Frieden beobachtete Neutralität, während alle Länder ringsumher der Schauplatz des österreichisch-französischen Kriegs waren, machte die beiden Fürstenthümer zu einem blühendem Asyl für das ganze südliche Deutschland. Zufolge eines 1802 mit Bayern geschlossenen, aber erst 1804 vollzogenen Austauschvergleichs wurden mehre ansbachische und baireuthische Aemter und Ortschaften gegen bayerische umgewechselt. In den geheimen Unterhandlungen des preußischen Ministers Haugwitz mit Napoleon nach der Schlacht von Austerlitz, ging man darauf ein, das Fürstenthum Ansbach an die Franzosen abzutreten, um damit den Kurfürsten von Bayern für das Herzogthum Berg zu entschädigen. Da Preußen mit dem Vollzug zögerte, rückte am 24 Febr. 1806 (als man gerade die Todesfeier des am 5. Jan. zu London verstorbenen letzten Markgrafen beging) Marschall Bernadotte in Ansbach ein, und nahm das ganze Fürstenthum für Frankreich in Besitz; am 14. Mai ward es an Bayern übergeben. Als bald darauf der Krieg mit Preußen ausbrach, nahmen die Franzosen am 14. Nov. 1806

auch das Fürstenthum Baireuth weg und überwiesen es nach dem Frieden von Tilsit 1807 gleichfalls an Bayern, das durch Patent vom 10. April 1810 Besitz davon ergriff. Bayern trat einen Theil des Fürstenthums Ansbach an Würtemberg und an das Großherzogthum Würzburg ab. Unter Bayern bildete dann das Unterland (mit Einschluß der ehemal. baireuth. Kreise Erlangen u. Neustadt, d. Städte Nürnberg u. Rothenburg mit ihren ehemal. Gebieten, der Länder der mediatisirten Fürsten v. Oettingen, Schwarzenberg, der Grafen von Rechtern, Pappenheim und der Landgerichte von Nördlingen, Möhring, Greding u. Hilpoltstein) den bayr. Rezatkreis (jetzt Mittelfranken), das baireuth. Oberland u. das ehemal. Fürstenthum Bamberg aber den Obermainkreis (jetzt Oberfranken). — Literatur: G. Chr. Renschel, Stammbaum des Durchl. kur- und fürstl. Hauses Brandenburg, 1666; Joh. Math. Groß, burg- und markgräfl. brandenburgische Landes- und Regentenhistorie, Schwabach 1749; Ders., Kriegshistorie, Hof u. Baireuth 1748; K. F. Schöpff, Nordgau - ostfränkische Staatsgeschichte, Hildburgh. 1753, 54 u. 64. 3 Thle; E. Barth, Versuch einer Landes- u. Regentengeschischte der beiden frankischen Fürstenthümer Baireuth u. Ansbach, Hof 1795; G. Stieber, histor. u. topogr. Nachricht von dem Fürstenthum Brandenburg-Onolzbach. Schwabach 1761; J. B. Fischer, stat. u. topogr. Beschreibung des Burggrafthums Nürnberg unterhalb des Gebirges, Ansb. 1787, 2 Thle; K. H. Lang, Annalen des Fürstenthums Ansbach unter der preuß. Regierung von 1792—1806. Frankfurt u. Leipzig, 1806; Hentze, Versuch über die ältere Geschichte des fränkischen Kreises, insbesondere des Fürstenthums Baireuth, Baireuth 1788; Scherber, gemeinnütziges Lesebuch für die baireuthische Vaterlandsgeschichte, Hof 1796 u. 97, 2 Bde; K. H. Lang, neuere Geschichte des Fürstenth. Baireuth, 3 Thle; Fikenscher, Lehrbuch der Landesgesch. des Fürstenth. Baireuth, Nürnb. 1807; Weltrich, Erinnerungen für die Einwohner des Fürstenth. Bair. aus den preußischen Regierungsjahren von 1792—1807. Baireuth. 1808.

**Ansbach**, 2) (Stadt), auch Anspach, sonst Onolzbach (lat. Onoldum od. Onoldinum), unter 10° 30' O. L. v. Gr. u. 49° 18' 10" Br., am rechten Ufer der fränk. Rezat, welche hier den Holzbach (Olze) aufnimmt, von welchem der alte Name der Stadt abgeleitet wird, sonst Hauptstadt des Fürstenthums und Residenz der Markgrafen, jetzt Hauptstadt des Kreises Mittelfranken und Sitz der Kreisregierung (das Appellationsgericht wurde 1838 nach Eichstädt verlegt), des protestantischen Consistoriums; auch einer Kommandantur üb. eine Garnison v. 2 Regimentern, u. des Landgerichts. A. hat 3 Vorstädte, 1080 Häuser u. 14,500 Einw., 2 protestantische Stadtkirchen, 1 kathol., 1 Kirchhofskirche u 1 Synagoge, ferner ein schönes Schloß, sonst markgräfliche Residenz, (jetzt befinden sich darin die meisten Kreisbehörden u. die Schloßbibliothek), mit gr. Garten, (in welchem das Denkmal des Dichters Uz steht, u. worin der bekannte Findling Kaspar Hauser 1833 ermordet wurde), 2 Hospitäler, 1 Waisenhaus, 1 Theater, Gymnasium, schöne Münzsammlung, Rent-, Post- und Forstamt. Die Einwohner, außer der sehr zahlreichen Staatsdienerschaft, dem Adel u. dem Militär, treiben Gewerbe und Handel. Fabriken in wollenen, baumwollenen, u. halbseidenen Waaren, Spielkarten, Tabak, Steingut, Faience. Das hier bereitete feine Dinkelmehl wird weit versendet. Es werden in A. 4 Jahrmärkte, (Messen genannt) 2 Wollmärkte, 2 Roßmärkte und jeden Dienstag ein bedeutender Viehmarkt gehalten. Der Dichter Uz, v. Cronegk u. der Arzt G. F. Stahl sind hier geb. — Geschichte. Die Stadt verdankt ihren Ursprung dem St. Gumpertsstifte, ursprünglich einem Benediktinerkloster, erbaut von Gumpert, Sohn Goriberts I., Herzogs in Franken, um das Jahr 750, aber 1057 in ein Kollegiat- oder weltliches Chorherrenstift verwandelt, 1560 säkularisirt. Von den Vögten von Dornberg, dem Schutz- u. Schirmherren des St. Gumpertsstiftes, erbten die Stadt 1288 die Grafen von Oettingen, die sie 1331 an Friedrich IV., Burggrafen von Nürnberg, verkauften. Bald wählten die Burggrafen A. zu ihrer Residenz, u. nach der Theilung ihrer Länder wurde A. die Hauptstadt des Burggrafthums unterhalb des Gebirges. Das Schloß brannte 1718 ab und wurde 1723 wieder aufgebaut. In der 1736 erneuerten protestantischen Stadt- und Stiftskirche St. Gumpertus ist die Ritterkapelle sehenswerth wegen ihrer Alterthümer und gut erhaltenen Monumente. Die markgräfliche Gruft befindet sich in der (um 1440 erbauten) zweiten protestantischen Stadtkirche St. Johannis. — Das Gymnasium ist gut organisirt und hatte öfters bedeutende Männer zu Lehrern. — Vergl. Fischer's ausführliche Beschreibung der Haupt- und Residenzstadt Ansbach und deren Merkwürdigk. (Ansb. 1786). Briefe über Ansbach, 1797. G. Fr. D. Göß, Statistik des Fürstenthums Ansbach 1806.

3) Dörfer d. Namens, a) bayersches Dorf, Kr. Unterfranken, fürstl. löwenstein-werthheim-rosenbergisches Herrsch. Ger. Rothenfels, Rentamt Lohr, 300 katholische Einw. Filialdorf von Steinfeld; b) (Neu-) preuß. Pfarrdorf, Reg.-Bez. Frankfurt, Kr. Friedeberg, über 600 Einwohner.

**Ansbach** (Biogr.) 1) (Elisabeth, Markgräfin v.), s. Elisabeth; 2) Georg Friedrich, Markgraf von A., geboren 1678, Sohn von Johann Friedrich, regirte von 1692—1703, Generalfeldmarschall im Feldz. 1695 am Rhein u. im spanischen Erbfolgekriege; † an einer bei Schmidmühl in Bayern erhaltenen Wunde 1703.

**Ansbrand** (König), s. v. a. Ansprand.

**Ansbert**, Priester und Chronist im 12. Jahrhund., Theilnehmer an Kaiser Friedrich's I. Kreuzzuge und Verfasser einer werthvollen Geschichte desselben. Dieses Werk, lange unbekannt, und nur in einigen Kopien vorhanden, wurde durch den Eifer des gelehrten Geschichtsforschers J. Dobrowsky vom Untergange gerettet und zum ersten Male 1827 zu Prag herausgegeben, unter d. Titel: Ansberti, Clerici Austriaci, historia de expeditione Frid. Außer einem vollständigen Berichte über den Zug Friedrich's enthält es viele Details über die gleichzeitige Expedition Philipp's August's von Frankreich

und Richard's von England. Die Erzählung verräth überall den Augenzeugen, und gibt mehre neue, von den übrigen Chronisten nicht erwähnte Thatsachen. Der Styl ist oft barbarisch, der Ton ernst und schwermüthig, dem Mißgeschicke der deutschen Kreuzfahrer entsprechend.

**Anscarius** (Sct.), s. v. a. Ansgarius.

**Anschachteln**, etwas mit Schachtelhalm (s. d.) bereifen.

**Anschäften, Verschäften**, 1) (Büchsenschäfter und Gewehrfabrikanten), s. v. a. den Schaft des Schießgewehrs mit dem Laufe verbinden; 2) (Schuchm.), die Stiefeln mit neuen Obertheilen (Schäften) versehen; 3) (Zimmer.), s. v. a. Schiften.

**Anschaffer**, oberdeutsch, s. v. a. Aufseher, z. B. in Fabriken.

**Anschaffung** (Handelsw.), s. v. a. Zahlung.

**Anschalmen** (Forstw.), s. Anplätten.

**Anschanzen** (Bergw.), anschaffen oder besorgen, z. B. daß die Arbeiter anfahren.

**Anschar**, Herzog von Spoleto von 933—940, Stiefbruder Berengar's II. von Ivrea (s. d.), Theilnehmer an den vom Letzteren veranlaßten Unruhen und deshalb hingerichtet.

**Anscharen** (Bergw.), s. v. a. zusammenlaufen, sich vereinigen; von Gängen u. Klüften.

**Anscharius** (Sct.), s. Ansgarius.

**Anschau**, preuß. Dorf mit Mühle, Reg.-Bez. Koblenz, Kr. Mayen, 120 Einwohner.

**Anschauende Erkenntniß**, diejenige Erkenntniß, durch welche wir uns eines Gegenstandes unmittelbar, ohne Hülfszeichen, bewußt werden. Gegensatz: symbolische A., welche uns die Sachen in Zeichen vorführt; z. B. vom Laufe der Planeten um d. Sonne erwirbt sich d. Astronom, welche ihn auf d. Sternwarte verfolgt, eine anschauende Erkenntniß, alle andern, die sich ihm durch Bilder verdeutlichen, eine symbolische.

**Anschauen Gottes** (Theol.), das unmittelbare Erkennen der Gottheit, als eines uns nahen, sich darstellenden und offenbarenden Wesens. Solches Schauen Gottes rühmt die heilige Schrift von den Patriarchen (1. Mos. 32, 30); zu ihr erhebt sich der Prophet, wenn er auf den Schwingen der geistigen Extase über die Schranken der Endlichkeit zum Throne des Ewigen aufsteigt (Jesaias Cap. 6); zu ihr hofft das gläubige Gemüth zu gelangen, wenn es in einer höhern Weltordnung der höchsten Freude seliger Geister theilhaftig werden wird. Zu allen Zeiten aber haben Mystiker, z. B. ein Plotin, Jakob Böhme, Schwedenborg u. dergl. sich eingebildet, in besondern geweihten Momenten bei lebendigem Leibe Gott geschaut zu haben. Vergl. Mystik. — Der Ausdruck kann in allen Beziehungen nur von geistiger Anschauung verstanden werden, insofern der reine, absolute Geist nie ins Bereich sinnlicher Wahrnehmung fallen kann. Vergl. Anschauung.

**Anschaulich**, was zum Gegenstand sinnlicher (äußerer) oder geistiger (innerer) Anschauung erhoben ist. Vergl. Anschauung.

**Anschaulichkeit**, 1) die Fähigkeit eines Begriffes, einer Idee, Gegenstand sinnlicher oder geistiger Anschauung zu werden; 2) s. v. a. Deutlichkeit und Klarheit.

**Anschauung** (Philos.), lat. intuitus, franz. und engl. perception. Dem Worte nach ist A. eine durch den Gesichtssinn erlangte Vorstellung eines Gegenstandes; im weitern Sinne bedeutet das Wort jede nicht mittelbar durch Verstandesbegriffe, sondern unmittelbar auf den Gegenstand bezogene Vorstellung. Sie ist unter allen Vorstellungen die klarste und lebendigste, setzt den Geist in die unmittelbarste Beziehung zum Gegenstande, kann am ersten Abscheu und Ekel vor demselben erregen, od. auch mit Liebe und Begeisterung für ihn erfüllen; sie läßt die unvertilgbarsten Spuren im Gemüthe zurück und zieht in der Seele des Kindes schon die Furchen, aus welchen die Saat der Gedanken und Willensrichtungen in der Zukunft aufkeimt. Indeß ist der Kreis, in welcher die Anschauung herrscht, beschränkt, sie selbst immer individuell, an das gerade Gegebene gebunden, daher unfähig, über die Grenzen der unmittelbaren Wahrnehmbarkeit hinaus zu gehen und der Einseitigkeit ausgesetzt. Die Anschauung muß sich mit der Abstraktion (s. d.) verbinden, um allgemeine Vorstellungen zu erzeugen, sie muß sich sogar ihre schönen, vollen Bilder erst wieder zertrümmern und zergliedern lassen, wenn sie zuletzt die Frucht alles Forschens und Schauens, die Erkenntniß zeitigen will. Die Anschauung führt uns z. B. das Meisterwerk eines Raphael vor, wir sehen es, fühlen den Hauch des Genius, der aus ihm uns anweht; wir staunen und gehen davon entzückt u. mit unauslöschlichem Eindruck in der Seele. Aber wissen wir nun auch, was es eigentlich ist, das uns so mächtig erfüllt, haben wir jetzt das geheimnißvolle Wesen der Kunst begriffen? Nein. Um dahin zu gelangen, müssen wir das Werk nicht anschauen, sondern durchdenken, studiren, d. h. das ganze Bild uns zerlegen in die tausend verschiedenen Eigenschaften, welche es an sich trägt, jede derselben einzeln ergründen, die aus der Idee der Kunst überhaupt hergenommen und durch Vergleichung anderer Kunstwerke gewonnenen Regeln hierauf anwenden, und nach dieser Zerstörung und Bewältigung des Ganzen uns selbst das Bild von Neuem konstruiren. So kommt aus der Anschauung die Erkenntniß, zunächst nur die des einzelnen Gegenstandes, dann aber auch bei weiterer Arbeit die des Generellen. Die Anschauung gibt das Material für d. Denken, das Denken selbst erst d. Erkenntniß; der Anschauende ist noch im Gegenstande verloren; durch das Denken bemeistert er sich seiner, und macht ihn im Wissen zu seinem Eigenthume. — Wie es neben den äußern sinnlichen Erscheinungen auch innere, nur dem geistigen Auge wahrnehmbare gibt, so gibt es außer der äußern auch eine innere Anschauung; Alles, was im Raum ist, veranlaßt die erstere, was hingegen in der Zeit ist, was wir als Veränderungen in uns wahrnehmen, jene leichten Kinder der Phantasie, und jene höhern Schöpfungen der Vernunft, welche frei von den Grenzen des Raumes nur

durch das Gesetz der Aufeinanderfolge oder Gleichzeitigkeit gebunden werden, sind Gegenstände der letztern, der innern A. Da alles Aeußere aber Vorstellung, und mithin nothwendig auch in irgend einer Zeit ist, so folgt, daß das Aeußere auch ein Inneres sey; und wir können uns daher auch räumliche Gegenstände im Bilde vorstellen und zu innern machen. Umgekehrt ist das ursprüngliche Innere, nur in der Zeit Vorstellbare nicht zugleich ein Aeußeres.

Kant unterschied zwischen reinen (A. a priori) und empirischen (A. a posteriori) Anschauungen u. verstand unter jenen solche, welche der Geist, frei von allem konkreten Gehalte, nur als reine Form schaut, d. h. Zeit u. Raum, und die in diese Kategorien fallende Gegenstände der reinen Mathematik; unter diesen dagegen die Bilder, welche die Betrachtung bestimmter Gegenstände in uns hervorbringt. Die meisten neuern philosophischen Schulen haben die A. ganz natürlich als die Bedingung aller Erkenntniß ihren Systemen zum Grunde gelegt. Fichte verstand unter intellektueller Anschauung die ursprüngliche Anschauung des Ichs oder das unmittelbare Bewußtseyn; Schelling einen unbedingten Erkenntnißakt, in welchem das Subjektive und Objektive zusammenfallen soll, und welcher nach ihm der Anfangspunkt aller philosophischen Erkenntniß ist; Hegel dagegen vermittelt ein absolutes Wissen durch nothwendige Gedankenbewegung. So viel ist gewiß, daß eine intellektuelle Anschauung als ein durch das Denken nicht ermittelter, mithin zufälliger und verlierbarer Zustand des Subjekts, in welchem man das Absolute in seiner ungetrübten Einheit unmittelbar ergreife, eine willkürliche Voraussetzung ist, die eben so wenig auf sicherm Boden ruht, wie jenes unmittelbare Anschauen Gottes, von dem die Mystik so oft geträumt hat. Mit vielmehr Wahrheit würde man jene oben angedeutete höchste Stufe der Erkenntniß, auf welcher das Denken sich des Gegenstandes so ganz bemächtigt hat, daß aus seinen einzelnen Merkmalen ein geistiges Ganze wieder reproducirt wird, welches nun wirkliches Eigenthum des Geistes ist, intellektuelle A. nennen.— Dieser Art A. ist auch die künstlerische A. verwandt; sie unterscheidet sich von der philosophischen vornehmlich dadurch, daß sie eine ideale (v. d. künstl. Idee durchdrungene) u. eben darum eine schöpferische ist. In dem reichen Innern des Künstlers reflektirt sich die Welt nicht blos in ihrer nakten Wirklichkeit, sondern diese wird zur höhern Schönheit umgebildet und alsbald vermöge des unvertilgbaren Schöpfungstriebes der Idee auch mit dem Drange geschwängert, sich zu äußern, und bildend sich zu entfalten.— Der Grad der Klarheit, mit welcher die Idee des Künstlers im Kunstwerke vor unser Auge tritt, ist die Anschaulichkeit d. letztern, und von ihr hängt größtentheils seine Wirkung ab. Sie besteht darin, daß die Idee in der Form des Ganzen gefühlt und lebendig angeschauet werde und mithin das Mannichfaltige sich als zu einem lebendigen Ganzen verbunden zu erkennen gebe. Sie liegt ebensowohl in der Form des Ganzen, besonders in der Anordnung (s. d.), als in der Darstellung u. dem Ausdrucke des Einzelnen. Ueber Anschauung beim Unterrichte, s. Anschauungsunterricht.

**Anschauungsform**, 1) (Psych.), nach Kant, das Gesetz, nach welchem wir uns Anschauungen (s. d. vor. Art.) verschaffen; 2) (Unterr.) das Hülfsmittel, durch welches den Kindern eine Anschauung von einem nicht unmittelbar wahrnehmbaren Gegenstande erhalten sollen: Bilder und andere Zeichen.

**Anschauungslehre** (Pädag.), der Inbegriff der Regeln und Uebungen, welche den Zweck haben, das äußere und innere Anschauungsvermögen und dadurch zugleich die Denkfähigkeit der Kinder zu wecken u. zu schärfen. Vergl. den folgenden Art.

**Anschauungsunterricht** (Pädag.), ist die prakt. Ausübung der Anschauungslehre. Er besteht in einer Reihe v. Uebungen, welche geeignet sind, das Anschauungsvermögen der Kinder zu befördern. — Wenn das 5 oder 6jährige Kind die Schule betritt, ist es in der Regel für den eigentlichen Unterricht noch nicht reif, es muß erst reif gemacht werden. Seine Aufmerksamkeit soll geweckt werden; denn von der Beseitigung der Zerstreutheit oder der Energie der Aufmerksamkeit, von der Fähigkeit, die Gedanken auf einen Gegenstand zu fixiren, hängt der Nutzen des Unterrichts vornehmlich ab. Diesen Zweck verfolgen die A.-Uebungen. Sie beginnen von äußern Anschauungen, um dadurch innere zu veranlassen; sie wollen die Sinne des Kindes für äußere Eindrücke öffnen, damit die Dinge der Außenwelt sich in klaren Bildern im kindlichem Gemüthe abspiegeln, und richtige Grundlagen für spätere Begriffe und Urtheile werden. Wirkliche, reale Gegenstände werden den Sinnen der Kleinen vorgeführt, sie werden angeschaut und allseitig betrachtet. Hiermit werden Sprechübungen verbunden, damit das Kind auch lerne, seine Vorstellungen durch Worte auszudrücken. Was angeschaut worden ist, wird besprochen. Der Lehrer lenkt die Aufmerksamkeit der Kinder, er bedient sich des Fragunterrichts, und die Schüler sprechen in bestimmter, scharfer Weise, in einzelnen Sätzen, mit deutlichen, scharfen Accenten. Sehen, Hören und Sprechen fällt in Eins zusammen. Bezeichnungen, welche die Kinder noch nicht kennen, werden ihnen gesagt, nachdem sie die lebendige, unmittelbare Anschauung des Dinges und seiner Merkmale erlangt haben. Erst die Sache, dann das sie bezeichnende Wort!

Locke und Rousseau waren die Ersten, welche das Bedürfniß eines solchen Unterrichts, des einzigen naturgemäßen und für das zartere Alter dienlichen erkannten; aber Pestalozzi's Verdienst ist es, der Idee, Gestalt und Leben gegeben zu haben. Ihm und seiner Schule verdanken wir die angedeuteten Uebungen. Pestalozzi selbst wählte als Anschauungsmaterial den menschlichen Körper, und verfaßte darüber sein bekanntes „Buch der Mütter," so genannt, weil es die Uebungen in die Wohnstube verlegte, und unter die Hand der Mutter stellte. Die neueste Pädagogik hat aus nahe liegenden Gründen die ausschließliche Wahl des mensch-

lichen Körpers gemißbilligt und dafür die zu betrachtenden Gegenstände aus dem Kreis der Schule und des Lebens gewählt. Man gebraucht bald die regelmäßigen Körper (Dreieck, Würfel etc.), bald das Haus oder ein Modell davon, bald Gegenstände der Schulstube od. der nahen Umgebung: Pflanzen, Thiere, Kunstgegenstände etc. und sucht die Einheit der Uebungen nicht in der Einerleiheit des Gegenstandes, sondern in der Einheit des Zweckes und in der Uebereinstimmung der Behandlungsweise verschiedenartiger, Abwechselung in der Einheit hervorbringenden Stoffe. — Liter. W. Harnisch, faßliche Anweisung zum vollständigen deutschen Sprachunterricht, enthaltend das Sprechen, Zeichnen, Lesen und Schreiben, Beschauen und Verstehen. Breslau. 3. Aufl. 1831. F. H. G. Graßmann, Anleitung zu Denk- und Sprechübungen. 2. Aufl. Berlin 1834. J. A. W. Diesterweg, der Unterricht in der Kleinkinder-Schule. 2. Aufl. Crefeld 1832. Ch. G. Scholz, Uebungen im Anschanen, Denken etc. Neiße 1831 u. 1833. Denzel, Einleitung in die Erziehungs- und Unterrichtslehre, 3. Theil, 1. Abtheil., 3. Aufl. Stuttg. 1828. Ferner: Schriften von K. H. Krause, K. C. G. Zerrenner und A. — Versinnlichende Darstellungen behufs des A. bieten ganz angemessen für das Kindesalter das vortreffliche Kinderbuch: Fünzig Fabeln für Kinder, gezeichnet von Otto Speckter; und noch fünfzig Fabeln für Kinder, in Bildern von demselben. Hamburg 1836 u. 1837. — Bilder zum Anschauungsunterricht für die Jugend (40 Tafeln, Schulgegenstände, Hausgeräthe, Gebäude, Thiere, Blumen etc.), herausgegeben in Schreiber's Anstalt in Eßlingen 1835. — Bilder für den Anschauungsunterricht für Schule und Haus, herausgegeben von Schrank (Landschaften, Gewerbthätigkeit etc.)

Wichtiger als alle diese Lehrmittel ist die Festhaltung des Grundsatzes, daß aller Jugendunterricht ohne Ausnahme auf Anschauung basirt werden muß, eine, namentlich in Deutschland immer noch nicht recht zur praktischen Anerkennung gekommene Wahrheit. Man lebt gar zu gern der Meinung, es werde Alles gethan, wenn in der untersten Elementarklasse sogenannte Anschauungsübungen getrieben, Bilderbogen vorgezeigt u. Sprechübungen angestellt werden; man denkt nicht daran, daß die Anschauung im allgem. Princip des Unterrichts u. Erziehungsprincip seyn soll. Alles, was lebendig und eindringlich empfunden, gewußt, gewollt werden soll, muß bestimmte Erlebnisse, Erfahrenes, Unmittelbares zur Grundlage haben. Das Gehörte, Erlernte, den Worten nach Aufgefaßte, das Begriffsmäßige thut es nicht, wirkt nicht; es erzeugt dürres Schulwissen, leere Begriffe, Wortwerk, zieht vom Leben ab und beeinträchtigt die Frische und Gesundheit der Seele. — Daß noch bis zur Stunde so vieler Unterricht ohne Frucht bleibt, liegt hauptsächlich in dem Mangel an Anschaulichkeit desselben. Man sehe nur den gewöhnlichen Sprach-, und Religionsunterricht! Dort plagt man m. leeren Formen, hier m. hohlen, unverständlichen Begriffen! Was kann die Folge seyn? Der Schüler wird verleitet, die gemachte, dürre und abstrakte Begriffswelt für den eigentlichen Inhalt der Intelligenz zu halten und dem nakten Verstande das Primat im Leben wie in der Wissenschaft zuzuerkennen, dem gemäß später alles zu verwerfen, was er nicht in seine Begriffe einkerkern kann. So kommen Viele, einmal in die Einöde der Begriffswelt durch den Jugendunterricht hinein getrieben, ihr ganzes Dasein lang nicht wieder zum frischen, grünen Leben zurück.

**Anschauungsvermögen**, 1) (äußeres), s. v. a. Sinn; 2) (inneres), die Fähigkeit der menschlichen Seele auf Grund der Sinnesempfindungen und der unmittelbaren Erfahrung sich deutliche, lebensvolle Vorstellungen von den Gegenständen zu bilden.

**Anschein**, der Eindruck, welchen ein Gegenstand beim ersten, flüchtigen Anblick macht, im Gegensatz zu seiner wirklichen Beschaffenheit, die oft eine andere ist. Auf den Anschein gründet sich bei der philosophischen Reflexion höchstens Wahrscheinlichkeit, nicht Wahrheit.

**Anschere**, Anschire, Anschür (Weber), die Kette od. der der Länge nach aufgespannte Aufzug, s. v. a. Anschweif beim Bortenwirker. Vergl. die Synonyme: Werfte, Anzettel, Anwurf.

**Anscheren** (Web.), d. Aufziehen d. Kette, s. d.

**Anscherpfahl** (Weber), der Pfahl, woran sich die Rollen des Kabelgarns oder der großen Fäden befinden, aus denen die Anschere gemacht wird.

**Anschicken**, s. v. a. Anrichten.

**Anschieber**, Anschiebestück, der anzuschiebende Theil eines Anschiebetisches. Er ist mit 2 stangenähnlichen Fortsätzen versehen, womit er in die entsprechenden Oeffnungen des Tisches eingeschoben wird.

**Anschiebetisch**, in Haushaltungen ein gewöhnlicher Tisch, der mittelst eines Anschiebers vergrößert werden kann.

**Anschienen** (Techn.), mit einer Schiene (s. d.) belegen.

**Anschießen, Anschweißen** (Jagdw.), 1) einem Wild einen Schuß beibringen, ohne es dadurch auf der Stelle zu erlegen. Sind mehre Schüsse auf ein Wild geschehen, bevor es verendet, so wird nach Weidmanns Brauch dem, der es zuerst verwundet hat, die Ehre zuerkannt; vorausgesetzt, daß nach seinem Schuß das Thier geschweißt hat. — 2) Ein neues Gewehr, durch Probeschießen prüfen. Gezogene Gewehre probirt man mit der Kugel nach einer in Ringe oder Kreise abgetheilten Scheibe und auf 50 bis 300 Schritte Entfernung, so wie mit verschiedenen Pulverladungen. Jagdflinten dagegen werden mit verschiedenen Schrotnummern auf verschiedenen Entfernungen angeschossen. Man schießt nach einem weißen Bogen Papier auf 25, 50, 75, 100 Schritte, und sieht jedesmal zu, wie das Gewehr die Schrote wirft, und ob sie kräftig oder matt in ein unter dem Bogen befindliches ½ Zoll dickes Tannenbret schlagen. Gehen Schroten von Nummer 3 bei 40 Schritten mit gewöhnlichen Ladung nur ¼ Zoll tief in die Oberfläche des Bretes, so

schießt das Gewehr matt; fahren sie bei dieser Entfernung tief ein, oder gehen sie ganz durch d. Bret, so schießt es mehr od. weniger scharf. Man kann dann auf 60—80 Schritte Hasen u. Füchse erlegen. 3) (Chem.) A. der Krystalle, besonders d. Salze, z. B. des Chlornatriums, sich aus abgedampften od. erkaltenden Lösungen ansetzen und zu eigenthüml. Krystallformen bilden. 4) (Salzber.) d. Salz schießt auch an, wenn es durch a. d. Luft angezogene Feuchtigkeit aufquillt. 5) (Buchdr.) einen Titel, od. eine Vorrede, Anzeige ꝛc. (gewöhnlich dem letzten Bogen, wo dazu noch Platz ist) anfügen. 6) (Weber.), s. v. a. anweben. 7) (Bäcker.) Brod in d. Ofen so dicht zusammenschieben, daß sie an einander anstoßen. 8) (Kegelspiel), s. v. a. Anschieben. 9) (Vergolderk.), das Gold auftragen.

**Anschießen** (das), 1) das Einschießen, Einprobiren eines Gewehres. 2) Probeschießen, welches einem Hauptschießen, Scheiben-, Vogel- od. Mannschießen vorangeht.

**Anschießpinsel** (Vergolderk.), ein Pinsel, zum Auftragen des Goldes.

**Anschilden**, 1) (Gärtn.), s. v. a. Anplatten. 2) (Jagdw.) Alte Weise, Rebhühner lebendig im Treibzeuge zu fangen. Es steckt sich d. Jäger hinter ein auf Leinwand gemachtes u. eingerahmtes Bild von einer Kuh oder einem grasenden Pferde, rückt damit langsam auf die Hühner los, und treibt sie so in das Garn; dies Manöver heißt Anschilden oder Anschildern ꝛc. Vgl. Rebhühnerjagd und Treibzeug.

**Anschildern**, s. v. a. Anschilden 2).

**Anschire** (Weber), s. v. a. Anschere.

**Anschirren**, Pferden od. andern Zugthieren das Geschirr anlegen; Gegentheil Abschirren.

**Anschlacken** (Hüttenw.), diejenigen Schlacken, welche bei der Anreicherarbeit abfallen.

**Anschläger** (Bergw.), der Arbeiter, welcher auf dem Füllorte das Erz oder Gestein in den herabgelassenen Kübel thut, und durch Anschlagen das Zeichen gibt, ihn hinauf zu ziehen.

**Anschlämmen** (Baumzucht). Wasser in das mit lockerer Erde gefüllte Pflanzloch junger Bäume gießen, und dadurch den Wurzeln einen sie umgebenden Erdbrei geben. Nach der Anschlämmung darf der Pflänzling nicht mehr gehoben oder verrückt werden.

**Anschlag**, 1) eine öffentl. Bekanntmachung, die auf d. sog. Anschlagtafel, an einem Eckhause, in Wirthsstuben, an Rathhäusern ꝛc. angeheftet, angeschlagen wird. Das Recht dazu haben Obrigkeiten, Gerichte, manche öffentl. anerkannte Korporationen (z. B. Universitäten) u. einzelne ihrer Mitglieder (z. B. Professoren) und es beschränkt sich hier oder dort meist auf gewisse Arten der Bekanntmachung. In gewissen Fällen müssen die Anschlagezettel mit dem Stempel der Polizeibehörde versehen seyn. Ueber Verletzung obrigkeitlicher Anschläge, s. Injurie. 2) (Technol.) a) in Mühlen das an den Trilling des Sechterzeuges zurückschlagende Holz, wodurch der Beutelkasten erschüttert und das Klappern des Mühlwerks verursacht wird; b) der Falz an Thür- und Fenstereinfassungen, an welchen die Thür- und Fensterflügel beim Schließen ihre Anlage bekommen; c) auch die Seitenwand, an welche Thür- und Fensterflügel beim Aufschlagen sich anlegen; d) beim Uhrmacher, s. v. a. Anschlagestift; e) beim Schneider, s. v. a. Anschlagfaden; f) an Schleußenthoren derjenige Theil, welcher schräg abgesägt ist, so daß die Blätter genau anschließen und das ganze Thor das Wasser gut abhält. 3) (Buchdr.), s. v. a. Imham. s. Buchdruckerpresse. 4) (Deichbau), der obere Theil eines Deiches (Dammes), an dem die höchsten Wellen anschlagen, und der beim Sturm als Schutzwehr dient. 5) (Gewehrf.), die Stelle des Kolbens, welche beim Schuß an den Backen angelegt wird; dann auch das Anlegen des Gewehrs selbst, um schußfertig zu seyn. 6) (Turnk.), s. Anfersen. 7) s. v. a. Ueberschlag einer gewissen Summe, Abschätzung eines Grundstücks, s. d. folgenden Artikel. 8) A. in der Musik, s. unten.

**Anschlag** (Bauwes.), Bauanschlag, franz. devis, die spezielle Berechnung des Aufwandes zu einem Bau an Materialien, Löhne der Handwerksleute ꝛc. Hierbei ist's unerläßlich, wenn nicht, wie gewöhnlich, der Anschlag weit hinter den Kosten zurückbleiben soll, folgendes zu beachten: 1) Die Größe des Gebäudes, wenn sie die gewöhnlichen Verhältnisse übersteigt, erhöht in d. Regel d. Kosten sehr bedeutend und oft unverhältnißmäßig, namentlich durch die größere Höhe der Stockwerke, die wachsende Stärke der Mauern, die zunehmende Schwierigkeit des innern Ausputzes, tüchtigere und sorgfältiger Arbeit an den größern Thüren und Fenstern; ferner bei tiefern Zimmern oder Sälen mit freitragenden Decken, durch Verstärkung der Balken, Spreng- und Hängewerke, Gewölbe mit starken Widerlagen; bei der Anwendung großformatiger und schwerer Materialien, besonders steinerner Säulen, Pfeiler und Pfosten aus einem Stück, durch die Schwierigkeit des Transports, der Verarbeitung und die erforderlichen Maschinen. 2) Ebenso steigen die Kosten durch die erhöhete Güte des Materials und der Arbeit oft in enormen Sätzen. Ein eigensinniger Bauherr, der alles auf's Beste haben will, wird dreimal so theuer bauen können, als ein anderer, der sich mit dem Nothwendigen begnügt. Mancher denkt, wenn er einen vollkommen ebenen Mauerputz, ein rein gezogenes Gypsgesimse mit ganz winkelrechten, scharfen Kanten fordert, es betreffe nur eine Kleinigkeit; und er erstaunt dann über die ihm unverhältnißmäßig dünkende Erhöhung der Kosten. Eben so wächst der Betrag der Tischler- und Schlosserarbeit, wenn die verlangte Solidität und Präcision einen gewissen Mittelgrad übersteigt. Ueberdies bringen Bauten, die das gewöhnliche Maß überschreiten, viele Bedürfnisse mit sich, auf deren Befriedigung die Handwerker nicht gefaßt sind, was häufige Verlegenheiten, und um diese zu beseitigen, Extraaufwand verursacht. Man vergleiche daher seine Ansprüche genau mit dem, was im Baufach am Orte in der letzten Zeit geleistet worden ist, unterrichte sich über einheimische Arbeiter, inländisches Material, vorhandenes Rüstzeug ꝛc. — 3) Ist der Grund schlecht und ein künstlicher Grundbau nöthig, so ermittle

man dessen Kosten durch Sachverständige, ehe man sich auf Weiteres einläßt; denn der Anschlag, ja der Plan selbst können an der Schwierigkeit des Grundbaues scheitern. 4) Um (bei gewöhnlichen Gebäuden) die Wahl zwischen Fachwerk und massiven Mauern zu bestimmen, ist der etwaige Mehranfwand für letztere mit dem im vorliegenden Falle wahrscheinlichen Mehrbetrage der Reparaturkosten für erstern zu vergleichen. Da nun die äußern Fachwände im Erdgeschoß im Durchschnitt nicht längere Dauer als 30—40 Jahre haben, und auch in dieser Zeit oft noch unterschwellt werden müssen, hingegen eine 1½ Fuß starke Mauer aus behauenen oder gebrannten Steinen in der Regel eine 3fache Dauer hat, so wird sich diese, wo der Zweck des Gebäudes nicht ganz vorübergehend ist, wenigst. für den Erdgeschoß, wo Steine zu haben, meist als nützlich empfehlen. In obern Geschossen dauert das Fachwerk viel länger; doch wird man auch da vorzugsweise mit Steinen bauen, wo die Bauholzpreise so hoch sind, daß der Fachwerkbau weniger als 1/3 Ersparniß bietet. Ueber die Bedachung, über Heizeinrichtung, s. diese Artikel. — Die Arbeitspreise sind mehr als alles Andere von örtlichen Verhältnissen abhängig und auch ist nicht immer da, wo sie hoch sind, d. Bauen am theuersten. Eine auf Berlin u. seine Umgebung zunächst berechnete detaillirte Anweisung giebt Triest in: Grundsätze zur Anfertigung richtiger Anschläge, welche die Landbaukunst in sich begreift, Berlin 1809—1815, 3 Bde., 8. u. in Handbuch zur Berechnung der Baukosten rc. Berlin 1824—1829, 4 Bde., 4. — Ist der Bauplan bestimmt, Baustelle und Bauart gegeben, so berücksichtige man außer den Hauptbaukosten folgende Nebenpunkte: a) Die Schwierigkeiten, welche die Unbequemlichkeit der Baustelle mit sich bringt. Auf Höhen, in engen Straßen, Höfen rc. kann die Herbeischaffung des Materials, namentl. schwerer Steine und langer Balken, den Zeit- und Kostenaufwand merklich erhöhen. b) Bei größern, viele Zeit kostenden Bauten ist jederzeit ein Bedeutendes auf allerlei zufällige Hindernisse zu rechnen, die nie ausbleiben, z. B. ungünstige Witterung, Mißlingen einzelner Arbeiten, eintretende Erhöhung von Anschlage-Preisen, Beschädigung früherer Arbeiten durch nachfolgende rc. Daher darf man immer, wenn man sicher gehen will, zu den bestimmbaren Unkosten des ganzen Anschlags ein Fünftel mehr für solche Fälle ansetzen. c) Ist ein altes Gebäude zum Behuf des Neubaues niederzureißen, so hüte man sich, die aus erstern zu gewinnenden Materialien hoch anzuschlagen. Alte Bausteine und altes Bauholz sind selten mit wahrem Vortheil bei Neubauten zu gebrauchen und theils dadurch, theils durch die Kosten des Niederreißens und des Wegschaffens der unbrauchbaren Trümmer, theils endlich durch die Beschaffenheit der Materialien selbst kann der Werth der letztern auf Null herabsinken.

Ist ein durch Bauverständige gefertigter Anschlag zu prüfen, so ist streng darauf zu sehen, daß derselbe planmäßig und ganz speciell sey; denn nur dann ist seine Vollständigkeit sicher zu beurtheilen. Bei Gebäuden von einiger Bedeutung muß er sich selbst in Einzelnheiten auf d. vorliegenden Risse beziehen, damit man auch über diejenigen Dinge, welche sich nicht allein nach Maß und Gewicht bestimmen, urtheilen kann. Ein vollständiger Anschlag soll jedenfalls enthalten: 1) Den Riß u. die Beschreibung des Baues, mit Rücksicht auf Baustelle, Bauart, Bauzeit und sonst gegebene Umstände. 2) Den eigentlichen Kostenanschlag. 3) Die Bedingungen der Ausführung. Im Kostenanschlage sind die einzelnen Theile des Baues, als: Grundbau, Rohbau über der Erde und der Ausbau, und wiederum die einzelnen Theile eines jeden derselben nach den verschiedenen Gewerken v. einander zu trennen. a) Der Grundbau umfaßt: Maurerarbeit: Grundmauern. Zimmerarbeit: Rost u. s. w. b) Rohbau: Maurerarbeit: Mauern, Gewölbe, Dachdeckung rc.; Steinmetzarbeit: Plinthenbekleidung, Gesimse, Gewände rc.; Zimmermannsarbeit: Holzwände, Balkenlagen, Dach; Schmiedearbeit: Anker, Klammern rc.; auch die Dachdecker oder Schieferdecker-, Kupferschmied- und Klempnerarbeit rc. c) Ausbau: Tüncherarbeit: Putz der Wände u. Decken; Anstrich der Thüren rc. u. d. Bekleidung rc.; Zimmermannsarbeit an Fußböden, Verschlagungen, Treppen; die vielen Tischler-, Schlosser-, Glaser-, Töpferarbeiten rc. Ferner ist überall Material- und Arbeitslohn, in einzelnen Fällen mit besonderer Bemerkung der Transportkosten, von einander zu trennen, damit d. veranschlagte Quantität eines jeden übersehen und mit dem herzustellenden Werke und den ortsüblichen Preisen verglichen werden könne. Ausgenommen sind hiervon mehre Arbeiten beim Ausbau, namentl. viele Tischler- und Schlosserarbeiten, welche nach Stücken, mit Einschluß des Materials, und manche Schmiedearbeit (Anker, Klammern) welche nach dem Gewichte zu veranschlagen sind. Auch bei der Steinmetzarbeit können Verhältnisse die Trennung von Material- u. Arbeitslohn im Anschlage unnütz machen. Endlich sind die Kosten der Baufuhren u. d. Handdienste, welche im Arbeitslohne nicht mit einbegriffen sind, ebenso die der Baugerüste u. Geräthschaften d. Anschlage der Maurer- u. Zimmerarbeit, jedem besonders, hinzuzufügen.

Wie nöth. ein ganz specieller Anschlag sey, mögen ein Paar Beisp. erläutern. Nägel sind ein anscheinend nur geringer Gegenstand. Sie werden bei jedem Baue in Menge gebraucht, v. d. Zimmerleuten zu dem Verschalen, Dielen, Simsanschlagen, von den Tünchern zum Berohren, Simsziehen, endlich zu den Rüstungen und allerlei kleinen Vorkommenheiten. Mancher fände es unglaublich, wenn man ihm die Nägel auf einige Hundert Thlr. summarisch ansetzte; also ist eine Uebersicht des Einzelbedarfs durchaus nothwendig. — Eine Flügelthür von reinem, kienlosem Kiefernholz, 9 Fuß hoch, 4½ Fuß weit im Lichten, mit 1½ Zoll starken in 3 Felder eingetheilten Flügeln, 8 Zoll breiter doppelter Verkleidung auf 1 Fuß starker Mauer, mit eingestecktem Schloß, messingnen Aufsatzbändern und dergl. doppelten Schildern und Griffen, auf beiden Seiten 4mal mit weißer Oelfarbe gestrichen,

d. scheint auf d. ersten Anblick ein genügender Anschlagposten. Dennoch kann, bei gleich solider u. eleganter Arbeit, a) die Tischlerarbeit 10 oder 20, b) die Schlosserarbeit 14 oder 18, c) der Anstrich 3 oder 5 Thaler kosten, je nachdem im ersten Falle bei a) angekehlte Leisten, glatte Futter und gewöhnliche Verkleidungen, bei b) 4 Bänder, ein Schloß ohne Nachtriegel und für den feststehenden Flügel ein Schubriegel, bei c) gewöhnliche Firnißfarbe mit Bleiweiß, im zweiten bei a) die Flügel mit Kehlstoß in der Nuht, die Futter mit Feldern, die Verkleidungen gekröpft, bei b) ein Schloß mit Nachtriegel, 6 Bänder und für den feststehenden Flügel ein Extraschloß, dessen unterstes Schließblech mit Deckfeder, endlich bei c) feine Lackfarbe mit kremnitzer Weiß angewendet wird.

Um nun einen nach den angegebenen Rücksichten geordneten detaillirten Anschlag zu prüfen, ist die nach Maß, Gewicht und Zahl veranschlagte Quantität des Materials durch Rechnung je mit dem Kubik-, Flächen- und Längenmaße der rißmäßig herzustellenden Gegenstände zu vergleichen, wozu keine nähere Anleitung gegeben werden kann. Eine sorgfältige Prüfung eines Anschlags für größere Bauten erfordert eben so viel Zeit, als die Fertigung des Anschl. selbst, und einen erfahrenen Bauverständigen. Kein Bauunternehmer sollte die Kosten einer solchen Prüfung scheuen. Am schwersten ist die Prüfung der Ansätze für Arbeitslöhne. Die nach Stücken, ohne Trennung von Material und Arbeitslohn veranschlagten Arbeiten, besonders der Tischler und Schlosser, sind nach ihren einzelnen Bestandtheilen und ihrer Konstruktion, dem gegebenen Beispiel gemäß, zu zergliedern. Hier ist es in der Regel vortheilhaft, sich Anschläge von mehreren Meistern geben zu lassen; doch ist dieß keineswegs ein ganz zuverlässiger Anhalt. Es versteht sich dabei, daß man sich mit den ortsüblichen Preisen des Materials und Arbeitslohns, sowie der nach Stücken veranschlagten Gegenstände, genau bekannt gemacht habe, worüber allgem. Vorschriften nicht gegeben werden können. — Was die vielen Nebenkosten für Gerüste und Geräthschaften, Fuhren, Handdienste ꝛc. betrifft, so ist dabei auf die zum Hauptgerüste erforderlichen Rüstbäume, Hölzer, Breter, Stricke, Nägel, für den innern Ausbau auf Böcke von verschiedener Größe, an Geräthschaften auf Richtbäume, Seile, Winden, Kloben, Walzen, Karren, Löschgefäßen, Kalkkasten, Spaten, Hacken, Schaufeln, Pinsel, Chablonen und auf die Instandhaltung dieser Gegenstände, sowie auf Schärfung des gesammten Handwerkszeugs der Maurer, Zimmerleute und Steinmetzen, endlich auf Schuppen oder Schauer für vorräthiges Material Rücksicht zu nehmen. Noch gehören zu den Nebenkosten Aufsicht und Wächterlohn, die Auffüllung des Schuttes auf die Balkenlagen und Gewölbe, die Wegschaffung des Abraumes, die Verwahrung fertiger Arbeit vor Beschädigung und viele andere, oft von Ortsverhältnissen abhängige Dinge. (Vergl. Baukosten.)

**Anschlag** (Oekon.), franz. prisée, taxation, engl. estimate. Der A. in landwirthschaftlicher Hinsicht hat den Zweck, den Werth eines Landgutes oder eines einzelnen Grundstücks zu ermitteln. Er ist entweder Ertragsanschlag oder Grundanschlag. 1) Der Ertragsanschlag beruht auf der Ausmittelung und Feststellung des jährlichen Nutzens, welchen das abzuschätzende Gut oder Grundstück nach Abzug aller direkten und indirekten Abgaben und Betriebsunkosten gewährt oder bei guter Bewirthschaftung gewähren kann. Bei einer solchen Ertragsberechnung für ein Landgut kommen alle Zubehörungen in Betracht, welche eine Nutzung bieten, doch darf Letztere nur nach d. bestehenden Verhältnissen geschätzt werden. Feldernutzung taxirt man nach dem in der Gegend üblichen Fruchtbau, dem Stroh- und Körnerertrage der verschiedenen Früchte, unter Berücksichtigung der Beschaffenheit des Bodens und des baulichen Zustandes nach einem Durchschnitt, welcher aus dem ermittelten Ertrag mehrer J. gezogen wurde. Von d. Körnerertrage wird das zur Saat, zu Viehfutter, zum Brod, zu den Naturalzinsen ꝛc. erforderliche Quantum in Abzug gebracht. Der dadurch erhaltene Nettoertrag ist nach einem mehrjährigen Durchschnitte der Getreidepreise zu Gelde zu rechnen, wobei jedoch zu berücksichtigen ist, ob darunter Jahre sind, wo die Getreidepreise ungewöhnlich hoch standen, d. man dann weglassen oder auf mittlere Preise reduciren muß. Der Ertrag der Wiesen und Hutungen wird als Viehnutzung berechnet und derselbe ist nur nach der, in einem Durchschnitt mehrer Jahre zu gewinnenden Zentnerzahl von Heu und Grummet, das auf den Hutungen wachsende Gras aber nach der Stückzahl des Viehes, welches dadurch ernährt wird, anzunehmen. Bei der Gartennutzung ermittelt man die Durchschnitts-Quantität u. Qualität des gewonnenen Obstes; von Hopfenbergen und Weinbergen nach mehrjährigen Erträgnissen das Durchschnittsprodukt. Die Kulturkosten f. solche werden besonders in Abzug gebracht. Eben so ist es bei den Teichen, bei der Jagd, bei Brauerei, Brennerei, Ziegelei ꝛc. zu halten. Bei der Holzung kömmt nicht blos der Durchschnittsertrag der jährl. Schläge, sondern auch d. wirkliche zeitige Bestand des Forstes in Betracht und Mitschätzung. Bei der Viehnutzung nimmt man oft für eine bestimmte Fläche eine gewisse Anzahl an; dieß ist indessen zu schwankend, als daß man ohne Weiteres den Anschlag des Viehstandes darnach berechnen könnte; vielmehr kann man der Wahrheit nur dadurch nahe kommen, daß man das nach dem allgemeinen gebräuchlichen Fruchtbau und von den Wiesen gewonnene Futter und der Beschaffenheit der vorhandenen Weiden berechnet, und darnach nach allgemeinen ökonomischen Grundsätzen den entsprechenden Viehstand ermittelt. Bei der Futterberechnung muß diejenige Futterquantität für die vorhandene Viehart angenommen werden, die gebräuchlich d. Vieh verabreicht wird. Ist diese kärglich, so wird der Nutzertrag geringer, ist sie reichlich, so wird er höher angenommen werden können. Ferner muß von dem Ertrage des Viehstandes die zur Speisung des Gesindes er-

forderliche Milch, Butter, Käse, Speck ꝛc. in Abzug gebracht werden. Der also ermittelte Nettoertrag kömmt zu einem mehrjähr. Durchschnittspreise in Rechnung, wovon jedoch noch die Interessen des Kapitals in Abzug zu bringen sind, welches das Nutzvieh als Inventarium kostet. Nach gleichen Grundsätzen werden andere Nutzungszweige berechnet, also die Ausgabe, welche sie verursacht haben, stets davon in Abzug gebracht. — Hat man die jährliche Produktion auf diese Art in Geld verwandelt, so müssen endlich noch die übrigen, mit dem Besitz des Gutes und seiner Bewirthschaftung verbundenen Ausgaben in Abfall kommen. Dazu gehören alle landesherrlichen, grundherrlichen und sonstigen Abgaben, die Löhnung des Gesindes und der Tagelöhner, insofern sie nicht schon bei einzelnen Ertragszweigen veranschlagt ist, so wie die Instandhaltung des Inventariums. Bei der Gebäudeabschätzung sind weniger die Kosten des Neubaus, als der verkäufliche Werth zu berechnen. Es kann ein Gut eine Menge Gebäude haben, die dessen Werth um keinen Pfennig vermehren, ja es kann Gebäude in einen solchen Zustande besitzen, daß die Instandhaltung derselben eine Last ist, welche den Ertrag d. übrigen Gutstheile schmälert. Regel ist's, die eigentlichen Wohngebäude nur sehr mäßig und den Lokalverhältnissen angemessen zu taxiren; noch geringer aber sogenannte Luxusgebäude. Bei dem Zugvieh ist diejenige Summe in Ausgabe zu stellen, um die es sich durch die Arbeit und zunehmendes Alter jährlich verschlechtert. Bei dem andern Inventarium muß die jährliche Abnutzung desselben nach den verschiedenen stattfindenden Preisen berechnet werden, und ist dabei auf die ungünstigeren Umstände zu rechnen. Ferner sind zu den Ausgaben das in der Wirthschaft Erforderliche an Salz, Holz, Theer, das, nach Umständen mehr oder weniger hochanzuschlagende mögliche Wirthschaftsunglück und die Viehkurkosten zu rechnen. Endlich sind alle Verpflichtungen und etwaigen Servituten zu Geld zu machen und in Ausgabe zu stellen.—Werden nun alle Ausgabeposten in Summa von dem Bruttoertrage in Abzug gebracht, u. die verbl. Netto-Summe nach einem gewissen Zinsfuße zu Kapital verwandelt, so ist dieses der ermittelte Anschlagwerth des Guts. Auf den angenommenen Zinsfuß kömmt, wie Jeder einsieht, das Meiste an. Man nimmt ihn jetzt gewöhnlich zu 3, höchstens zu 4 Prozent an.

2) Eine andere Art von Güteranschlag ist der Grundanschlag, Sicherheitsanschlag, bei welchem von der Art der Bewirthschaftung und der daraus entspringenden Unkosten abgesehen u. nur auf den Werth der Substanz des Gutes, d. h. auf die absolute Ertragsfähigkeit der einzelnen Grundstücke und die darauf haftenden Lasten und Abgaben Rücksicht genommen wird. Bei ganzen Landgütern wird ebenso der Werth der Gebäude und des vorhandenen Inventariums als Kapital angeschlagen, u. zum Werthe der Grundstücke hinzugefügt. Nach dieser Verfahrungsweise werden z. B. die Aecker, Wiesen ꝛc. ihrer Güte nach in bestimmte Klassen getheilt und der Werth jeder Klasse nach allgemeinen landesüblichen Normal-Sätzen festgesetzt; ebenso wird mit den Gebäuden und allen andern Pertinenzien verfahren. — Es ist augenscheinlich, daß solche Art der Werthbestimmung viel einfacher u. kürzer ist als die obige auf wirkl. Ertrag basirte. Bei einem Ertragsanschlage kommt die Industrie des Wirthes und die Wirkung des Betriebskapitals und des Inventars fast eben so sehr in Anschlag als das Gut selbst, um welches es sich doch handelt; d. ganzen Mechanismus der Wirthschaft in seinen tausenderlei Modifikationen wird nachgegangen und nachgerechnet; dabei sind Fehler in Masse nicht zu vermeiden, und man darf sich daher nicht wundern, wenn die Erfahrung oft gemacht wird, daß zwei gleich redliche u. intelligente Taxatoren b. größern Gütern in ihren Anschlägen um ¼ des Werthes und um noch mehr differiren. Der Grundanschlag würde daher unbedingt und in allen Verhältnissen den Vorzug vor dem Ertragsanschlag verdienen, wenn er nicht seinerseits auch an einem Hauptschaden litte: an dem Mangel zuverlässiger Normalsätze für Ertragsfähigkeit der einz. Grundstücke. Die Agronomie ist noch nicht so weit gekommen, d. Werth eines Bodens ausschließlich nach seiner natürlichen Beschaffenheit und örtlichen Lage in Hinsicht auf seine Ertragsfähigkeit zu bestimmen. Kein Ertrag eines Bodens läßt sich anders denken, als wenn letzterer bewirthschaftet wird; folglich muß man immer ein bestimmtes Maß von Intelligenz und ein bestimmtes Betriebskapital voraussetzen, mit welchem die Bewirthschaftung vorgenommen werden soll, u. dann kommt man von selbst in die ganze Reihe von Berechnungen, welche, wie wir sahen, der Ertragsanschlag nöthig macht. Außerdem ist selbst bei einem richtigen Normalansatze für einzelne Grundstücke die Verbindung derselben durch die Wirthschaft zu einem Ganzen, dessen einzelne Theile sich gegenseitig unterstützen, für den Werth des Einzelnen wie des Ganzen von erheblichem Einflusse. — Es leuchtet ein, daß durch eine allgemeine Regel die beste Art des Güteranschlags nicht zu bestimmen ist, daß man aber in Gegenden, wo der Werth der einzelnen Aecker durch lange Bearbeitung und Benutzung einen festen Normalwerth erlangt hat, allerdings von diesem wird ausgehen und darnach auch einen Grundanschlag für größere Gütercomplexe wird konstituiren müssen, daß indeß ein genauer Ertragsanschlag stets damit zu vergleichen, u. der Eine aus dem Andern zu rektificiren ist. — Literatur. Keber, über Grundanschlag. Leipzig 1818, v. Flotow, üb. Ertragsanschlag. Leipzig 1820. Schmalz, Veranschlagung ländlicher Grundstücke, Königsb. 1829. Ueber Pachtanschläge, welche im wesentlichen die Eigenschaft der Ertragsanschl. theilen, nur daß nach Abzug des Aufwandes, noch eine Summe für den Pachter (insgemein ⅓) festgesetzt wird, s. Mackensen, übliche Pachtanschläge, Hannover 1823; Fr. Buddens, der Zeitpacht, Magdeburg 1838.

**Anschlag** (Musik), 1) Franz. attouchement. Haupterforderniß eines guten Klavier- u. Piano-

fortespielers ist ein guter Vortrag, und dieser beruht wiederum hauptsächlich auf einem guten A., womit im Allgemeinen die Art bezeichnet wird, wie die Tasten durch die Finger in Bewegung gesetzt werden. Der gute Anschlag erforderte vor Allem, daß der Spieler ganz Herr seiner Finger sey; denn nur dann sind diese jeder möglichen Abstufung des Tonanschl. fähig. Es müssen seine Finger die „feinste innere Fühlung" (nach Hummels Ausdruck) besitzen, welche sich bis auf die äußerste Spitze erstreckt. Die Finger sollen dabei dem Spieler beim leisesten Berühren der Tasten u. bei der lockersten Haltung der Hand eben sowie beim kraftvollsten Niederdrücken mit angezogenen Muskeln gehorchen. Dieses Feingefühl der Finger und diese vollkommene Herrschaft über dieselben, macht den Spieler fähig, jedes Gefühl, das sich in seiner Seele regt, dem Zuhörer kund zu geben: kurz, es befähigt zu einem seelenvollen Spiel. Noch sind unzertrennliche Eigenschaften eines guten Anschlags: a) Leichtigkeit; b) Kraft u. Präcision; c) das richtige Anhalten der Töne, ohne welches der Vortrag keinen Zusammenhang hat; d) Gleichheit in allen Klängen, deren Mangel die gewöhnliche Ursache ist, weshalb so viele Klavierspieler so undeutlich vortragen. Auf sie muß hauptsächlich im Anfange des Unterrichts gesehen und keine Uebung gescheut werden, bis die von der Natur in den Weg gelegten Schwierigkeiten (indem nicht alle Finger gleiche Kraft haben, z. B. der kleine weniger als der Zeigefinger) überwunden sind. Am sichersten kommt man zum Ziele, wenn man den Schüler häufig die Tonleitern in allen Tonarten üben läßt. Uebrigens versteht es sich von selbst, daß diese Gleichheit nicht eine absolute und durchgängige seyn kann, daß vielmehr die höhern Klänge weniger Kraftaufwand zum A. fordern als die tiefern, und daß der Charakter des Stückes in verschiedenen Partien größere oder geringere Stärke des A. nöthig macht. Mechanische Bedingungen eines guten A. sind außerdem: richtige Lage des Armes und der Hand, und richtiges Berühren der Tasten; diese müssen nur mit den Spitzen der etwas gekrümmten Finger, nicht mit den Nägeln oder gar mit dem ganzen Gliede des Fingers angeschlagen werden. Ein sicherer Anschlag beruht auf mechanischer Vollendung, u. lange Uebung ist unerläßlich. — 2) A. s. v. a. Doppelschlag. 3) Beim Generalbaßspielen das Wiederholen einer und derselben Harmonie auf Noten der schweren Taktzeit; auf der leichten Taktzeit heißt es Nachschlag.

**Anschlagen**, 1) mit der Glocke, in größern Städten in langsamen Pulsen mit einem Hammer an eine große Glocke schlagen. Es geschieht früh (im Sommer um 6, im Winter um 7 Uhr), Mittags (12 oder 11) und Abends (5, 6 od. 7 Uhr), u. hat jetzt noch den Zweck, den Anfang und Schluß der Arbeitszeit, so wie den Mittag anzuzeigen. Ursprünglich war es zugleich eine Mahnung zum Gebet und in mehren kathol. Ländern ist es solche noch. In den Türkenkriegen wurde es während d. Belagerung v. Konstantinopel, Wien u. sonst b. großer Noth vom Reichstage befohlen, um die Christenheit zum gemeinschaftlichen, vereinten Gebete gegen die Ungläubigen zusammenzurufen. 2) (Techn.), a) (Schlosser.), ein Schloß, eine Haspe, ein Band und dergl. mit Nägeln, Nieten und Schrauben an dem gehörigen Orte befestigen; b) (Weberei), die Einschlag- oder Einschußfäden durch Schläge mit der Lade näher bringen oder zusammenschieben; c) (Strumpfwirkerei), den gepreßten Maschen mit der Plattinenbahre einen Schlag geben u. die Maschine so neigen, daß die nachfolgende Maschenreihe sich über die vorhergehende zieht; d) (Tuchbereitung), das Tuch an die Haken in den Rahmen hängen und darin ausspannen; e) (Schneiderei), mit langen, weiten Stichen Unterfutter anheften; f) (Buchbinderei), Klausuren, (Schlösser) u. Beschläge an d. Bücherdeckel befestigen.—3) (Forstwesen), a) Holz od. Bäume, die gefällt werden sollen, ganz unten am Stamm, dem man deshalb eine kleine Platte nahe über der Erde einhaut, mit dem Waldstempel bezeichnen. Die Holzhauer dürfen diesen Anschlag nicht mit weghauen, da er zur Kontrole dient; b) eine Pflanzung schlägt an, wenn die Pflänzlinge angewachsen sind und Blätter und Zweige treiben. c) Mit der Axt an einen Baum schlagen, um aus dem Tone die innere Güte des Baumes zu erforschen. 4) (Kochk.), Speisen dergestalt zu bereiten, daß das von Knochen und Gräten abgelöste Fleisch gehackt, mit Eiern, Semmeln, Gewürzen ꝛc. versetzt, dann wieder um den Knochen ꝛc. gelegt u. gebacken od. gebraten wird; so angeschlagene Kalbskeule, angeschl. Hecht ꝛc. 5) (Bienenz.), junge Bienen in die Zellen setzen. 6) (Jagdw.), a) von Hunden, durch Bellen ein Wild anzeigen; b) Gewehre anschlagen, s. v. a. Anlegen. 7) (Seew.), a) ein Tau durch Anfügung eines andern verlängern; b) die Segel an den Rahmen (Segelstangen) binden. 8) (Musik), a) überhaupt einen Ton durch Niederdrücken der Tasten ꝛc. hervorbringen; dann bes. b) den Anfang einer Mel. spielen. 9) (Bergw.), a) s. Anschläger, b) s. Anschlaghalten. 10) Feuer anschlagen, mittelst des Stahls u. Steines Funken erzeugen, die in dem Schwamm od. Zunder ꝛc. fortglimmen. Die Funken sind nichts anderes, als kleine Stahltheilchen, welche durch den Stein losgerissen und durch die heftige Friktion glühend geworden sind.

**Anschlagen**, das, 1) ein Kinderspiel: mit von den Spielenden abwechselnd an eine Wand geworfenen Blechstückchen, Messerklingen, Münzen ꝛc. 2) Fehler der Pferde. Die Pferde schlagen oder streichen sich oft an einem oder dem andern Fuße, am Köthengelenke oder auch höher an, wodurch sie sich verletzen, Anschwellungen bekommen und lahm werden. Am gewöhnlichsten kommt das Anschlagen vor bei jungen schwachen, schlechtgebauten Thieren, die vorn auswärts und hinten kuhhessig stehen; dann bei solchen, welche die Eisen zu weit auswärts gelegt haben und bei denen die Nagelniete zu groß ist, oder die Stollen zu abwärts stehen. Ein geschickter Beschlag ist in jedem Falle das Hauptmittel zur Verhütung des A. Einem Zehentreter (s. d.) ist dadurch zu helfen, daß

von der Zehenwand etwas weggenommen und das Eisen an dieser Stelle glatt gefeilt wird; der inwendige Stollen wird etwas höher als der äußere gemacht und dem Hufe dadurch eine geschicktere Stellung nach außen gegeben. Steht der Fuß auswärts, so ist der auswendige Stollen höher als der inwendige zu machen und dabei diese Eisenseite gut abzufeilen. Nach Befinden wird bald der auswendige, bald der inwendige Stollen ganz weggelassen. Außerdem legt man auch gegen das Anschlagen Lederschnallen oberhalb des Köthengelenkes.

**Anschlagefaden** (Schneiderei), der Faden, wom. d. Unterfutter angeschlagen (s. d. 2. e.) wird.

**Anschlagende Noten** (Mus.), Noten, die entweder willkürlich oder als auf schwere Taktzeilen fallend accentuirt werden.

**Anschlaggebühren**, der Lohn für die Fertigung eines Anschlags im Bau- u. Bergwesen.

**Anschlaghalten** (Bergw.), 1) die bergamtlich bestimmte Zubuße bei der Wiederaufnahme alter Zechen durch eine öffentl. Bekanntmachung (Anschlag) einfordern; 2) eben dadurch den alten Gewerken eine Gelegenheit geben, sich bei dem Neubau zu betheiligen.

**Anschlagholz** (Mühlenb.), s. v. a. Anschlag 2. a).

**Anschlaglineal** (Meßk.), ein Lineal mit einem Querholz an dem einen Ende, eine Reißschiene.

**Anschlag machen** (Bergwesen), die vom Steiger, Schichtmeister, oder Bergbeamten zu fertigende spezielle Vorausschätzung der Kosten eines Grubenbaues für einen gewissen Zweck, oder für eine gewisse Zeit. Den Gewerkschaften von Zubußgruben werden solche Anschl. gewöhnl. für Monate oder Quartale gemacht, und darnach die Zubuße bestimmt.

**Anschlagrad** (Uhrm.), Fangrad, Warnungsrad, das Rad im Schlagwerke einer Uhr, welches mittelst des Anschlagstiftes verhindert, daß jenes nicht immer in Bewegung ist.

**Anschlagstift** (Uhrm.), 1) in Schlagwerken, s. Anschlagrad; 2) in Taschenuhren, ein entweder in dem Steigeradskloben oder auf der Unruh festgenieteter Stift, um das Ausschwenken zu verhüten; heißt auch Ueberschwenk-, Ausschwenk-, Ausschwingestift.

**Anschlagzettel**, s. v. a. Anschlag 1).

**Anschleichen** (Jagdw.), 1) die Kunst des Waidmanns, sich einem Wilde langsam u. möglichst gedeckt zu nähern. Es gehört dazu guter Wind; der Jäger muß jegliches Geräusch vermeiden, sich nicht vom Wilde sehen lassen, u. sich nur dann bewegen, wenn dieses d. Kopf weggewandt, oder an der Erde hat, um zu äsen. 2) (Anschleichen hinter einem Wische). Um an wilde Enten, welche am kahlen Ufer liegen, schußmäßig heran zu kommen, bedient man sich einer leichten, 3 Fuß breiten, 5 Fuß hohen, unten mit 2 Spitzen versehenen Wand von Schilf (Anschleichschirm), hinter welcher man sich langsam nähert. Sobald man nahe genug gekommen, sticht man die Spitzen der Wandpfähle in den Boden, um schießen zu können.

**Anschleichschirm**, s. anschleichen, 2).

**Anschleifen**, 1) (Schleiferei), a) Steine auf einer Seite durch Schleifen platt machen, b) an Instrumenten Spitzen 2c. durch Schleifen machen. 2) (Weberei), d. Zugschnüre mittelst einer Schleife an die Tragleinen befestigen.

**Anschlichten** (Weberei), mit Schlichte bestreichen.

**Anschließen**, s. v. a. beilegen, z. B. ein Schreiben.

**Anschlitzen**, ein wenig schlitzen, z. B. einen Baum, wenn er zu vollsaftig ist; vergl. Schröpfen der Bäume.

**Anschluß**, s. v. a. An- oder Beilage.

**Anschmaddern**, s. v. a. anschmieren.

**Anschmauchen**, 1) Schmauch oder dicken Rauch an Etwas gehen lassen; 2) (Bergb.), sich anschm., von Erzen, wenn sie, nach vorhergegangener Auflösung, sich als dünner Ueberzug an das Gestein ansetzen. Vgl. angeschmaucht.

**Anschmecken** (Jagdw.), von den Hunden, ein Wild spüren.

**Anschmieden**, 1) (Schmiedeh.), s. v. a. anschweißen; 2) mit Ketten oder eisernen Schellen an Etwas befestigen, z. B. einen Verbrecher an den Stock. Vgl. Strafe.

**Anschmieren**, 1) Farbe, Dinte u.s.w. schlecht, dick und nachlässig irgendwo auftragen; 2) betrügen, verfälschen.

**Anschmitzer**, s. turnen.

**Anschnalzen** (Jägerspr.), dem Hunde mit der Zunge ein Zeichen geben.

**Anschneiden**, 1) die alte Weise, auf d. Kerbholze die Anzahl der Arbeitst. zur Berechnung des Lohns anzumerken. 2) (Bergb.), s. v. a. Rechnung legen. Die Zahlung der Kosten beim Bergbau geschieht von Zeit zu Zeit (Wochen-, öfter Monate-, zuweilen auch Quartalweise), durch den Schichtmeister, häufig unter bergamtlicher Assistenz. Die von den Bergleuten verfahrenen Schichten, oder die verdienten Löhne wurden sonst von den Steigern auf einem Kerbholz angeschnitten und Jeder brachte als Beleg sein Kerbholz mit. Daher der Name. Vergl. Anschnitt; 3) bei den norddeutschen Torfgräbereien, in einem Torflager einen Kanal anlegen; 4) (Jagdw.), von Hunden, verendetes Wild anfressen; ein Fehler, der sehr schwer abzugewöhnen ist und bei der Dressur besonders berücksichtigt werden muß.

**Anschneidezettel** (Bergbau), s. v. a. Lohnzettel; das Zeugniß des Steigers über verdienten Lohn, auf welches der Bergmann an den Anschnitttagen (Lohntagen) vom Schichtmeister oder dem Grubeneigner seine Zahlung empfängt.

**Anschnellen** (Jagdw.), vom Wilde, an einen Baum anprallen.

**Anschnippen**, s. v. a. anschnellen.

**Anschnitt**, 1) das erste abgeschnittene Stück eines Ganzen, z. B. eines Brodes; dann auch die Stelle, wo angeschnitten worden ist. 2) Bei vielen Handwerkern und Fabrikanten, s. v. a. Anrechnung (Anschnitt auf dem Kerbholze), entgegengesetzt dem Abschnitte oder der Abrechnung. 3) (Bergb.), die von dem Schichtmeister geführte und von Zeit zu Zeit dem Bergamte zur Bestätigung vorzul. Bergkostenberechnung, auch die Auslöhnung der Bergarbeiter; daher Anschnitt halten: a) die Rech-

nung über die Bergkosten vorlegen und vom Bergmeister beglaubigen lassen; b) die Bergleute auslohnen, ihnen den Lohn bezahlen. Der Ausdruck schreibt sich aus der Zeit her, wo Beamte od. Schichtmeister, des Schreibens unkundig, die Bergkosten in Kerbhölzer einschnitten.

**Anschnitt-Register** (Bergb.), das Handregister, worin von dem Schichtmeister die Bergkosten aufgezeichnet sind; auch manche Handwerker nennen ihre Notizbücher über Arbeiterlohn u. s. w. Anschnitt-Register.

**Anschnittsdefekte**, Posten des Bergrechnens (Anschnittsposten), die, als unzulässig, bergamtlich gestrichen werden.

**Anschnittschere** (Glash.), s. v. a. Abschneideschere.

**Anschnitt-Termin** (Bergb.), der Termin, wo a) der Schichtmeister die Rechnung über die Bergkosten beglaubigen läßt; b) die Bergkosten auszahlt.

**Anschnitzeln, Anschnitzen**, 1) den Anfang mit Schnitzeln machen; 2) durch Schnitzeln an einer Sache Etwas hervorbringen, z. B. an der Bleifeder eine Spitze.

**Anschnittsunterlassung** (Bergw.), die Säumniß des Schichtmeisters oder Grubeneigners, die Auslöhnung, od., die Rechnungslegung auch rechtzeitig vorzunehmen. Sie wird durch die Berggesetze bestraft.

**Anschojebirn**, s. Anchojebirn.

**Anschoppung** (süddeutsch), s. v. a. Verstopfung der Eingeweide.

**Anschovis**, richtiger Anchovis, franz. Anchois, 1) (Naturgesch.), Fischart, s. v. a. Sardelle, Clupea Encrasicholus (Engraulis). 2) (Handelsw.), mehre kleine Fischarten, besonders Clupea Encrasicholus, welche entw. eingesalzen, als Sardellen, oder ganz in eine Gewürzbrühe von Salz, Piment ꝛc. schichtweise gelegt, als eigentliche A. einen Handelsartikel und eine beliebte Speise bilden. Sie werden im mittelländischen Meere, auf den spanischen, u. auf den nord-französischen, holländischen, englischen und norwegischen Küsten in großer Menge gefangen, vorzüglich vom December bis im März; (vergl. Sardelle). Der Handel mit A., besonders in den südfranz. u. italien. Seestädten, beschäftigt ansehnl. Kapitale. Sie werden in kleinen Fässern versandt; den franz. sind die Köpfe abgeschnitten, was bei den italienischen, englischen und nordischen nicht der Fall ist. Statt der ächten A. werden kleine Weißfische eingemacht und zuweilen als A. verkauft.

**Anschpel** (Vogel), s. v. a. Amsel.

**Anschrecken** (Jagdw.), dem vorbeilaufenden Wilde zurufen oder zupfeifen, damit es, erschreckt. stutze und schußgerecht werde.

**Anschreiben**, 1) an Etwas schreiben, besonders Zahlen, Buchstaben ꝛc. mit Kreide an eine Tafel, Thüre u. s. w., z. B. in der Schule, beim Kegelspiele, im Wirthshause; 2) durch Niederschreiben anmerken, z. B. eine Forderung an Jemanden, daher s. v. a. auf Rechnung setzen, anrechnen.

**Anschreiben**, das, Schreiben einer Behörde, besonders an solche Personen, die ihr nicht untergeordnet sind; vergl. Reskript.

**Anschreien** (Jagw.), 1) durch das Jagdgeschrei den Anfang einer Jagd ankündigen; 2) durch Zurufen die Treiber bei Treibjagden zum Halten und Fortrücken veranlassen; 3) einen bemerkten Hirsch, oder eine Sau signalisiren. Das Geschrei für diese einzelnen Fälle ist stets ein anderes. (Vergl. Jagd-Signale).

**Anschrot, Anschrote**, bei d. Tuchmachern, die aus grober Haide-Wolle oder Ziegenhaaren bestehend. Ränder (Salleisten) des Tuches, woran dasselbe bei der Zurichtung in den Tuchrahmen befestigt wird. Das A. verhütet auch das Zerschlagen des Tuchgarns vom Blatte beim Weben.

**Anschroten**, 1) heranwalzen oder schieben; z. B. ein Faß Bier; 2) bei den Tuchmachern, grobe Wolle oder Haare an beiden Längenrändern eines anzufertigenden Tuchstückes mit dem Gewebe verbinden; vergl. Anschrot.

**Anschub**, 1) beim Kegelspiele, der erste Schub in jeder Parthie, vergl. Kegelspiel; 2) s. v. a. Anschieber an einem Tisch.

**Anschudde** (Wasserb.), s. v. a. Alluvion, u. Accession 3.

**Anschur** (Weberei), s. Kette.

**Anschürzen**, bei den Zimmerleuten, Schwellhölzer mittelst Blätter, Kämme u. s. w. bis zu einer gewissen Länge anstoßen u. zusammenfügen.

**Anschütt** (Wasserb.), s. v. a. Alluvion.

**Anschütten**, 1) (Wasserb.), zur Verhinderung von Uferrissen oder zur Ausfüllung derselben, Land an ein Stromufer schütten; auch vom Strome selbst, wenn er Erdreich (Anschütt) am Ufer absetzt; 2) (Landwirthsch.), den Anfang mit Schütten des Getreides machen; auch einen Getreideboden vollschütten.

**Anschütz**, 1) Johann Christ., gelehrter Theolog und geistlicher Liederdichter, geb. 1745 zu Wiedersbach im preuß. Kreise Schleusingen, 1781 Prediger zu Liebenau in Sachsen, schrieb: Geistliche Lieder, Dresden 1788; u. einzelne, in verschiedenen Zeitschr., namentl. im vossischen Musenalmanach, mit A—Z bezeich. (zerstreute Gedichte). — 2) Joh. Matthäus, Gewehrhdl. zu Suhl, geb. daselbst 1745, tüchtiger Mineralog u. vaterländ. Geschichtsforscher, thätiges Mitgl. mehrer histor. u. naturwissenschaftlichen Gesellschaften, † 1802. Schriften: „Ueber die Gebirgs- und Steinarten des kursächsischen Hennebergs", Leipzig 1788, 8.; das Resultat 25jähriger Beobachtungen und Erfahrungen, wozu 1798 noch fünf Bogen Zusätze und Berichtigungen kamen; „Geschichte der Stadt Suhl", Leipzig 1796, 4., ein schätzbarer Beitrag zur Kenntniß vaterländischer Geschichte. Lange Jahre war A. Mitarbeiter an der allgemeinen deutschen Bibliothek und Lit. Zeitung im Fache der Mineralogie und Eisenhüttenkunde. — 3) J. A., Klaviervirtuos unserer Zeit, auch bekannt als Komponist guter, aber schwer zu spiel. Tänze und Variationen fürs Klavier, so wie verschiedener Singstücke. Unter letzteren sind ausgezeichnet: „Rhapsodische Gesänge, Versuch einer musikalischen Deklamation, mit Begleitung des Pianoforts"; und „3 Gesänge von Göthe"; Bonn, bei Simrock. — 4) Heinrich Eduard, beliebter, noch lebender Schauspieler zu Wien. Geb. zu Luckau in der Niederlausitz,

ging er 1817 als leipziger Student an das Theater nach Nürnberg, trat dann, besonders in Heldenrollen, nicht ohne Beifall in Königsberg und Breslau auf, und ist seit 1821 in Wien engagirt, wo er vorzüglich Helden- und Charakterrollen spielt. — 5) Josephine, geschiedene Frau des Vorigen, geb. Kette, gefeierte Sängerin zu Anfange des jetzigen Jahrhunderts. Geb. zu Bamberg 1793, trat sie zuerst auf dem dortigen Theater auf, und ging dann nach Nürnberg, wo sie sich mit Heinrich Eduard A. verheirathete. Als erste Sängerin am breslauer Theater in den Jahren von 1811 bis 1818 angestellt, bezauberte sie durch ihr anmuthiges Spiel, weit mehr aber noch durch ihre schöne, volle und doch sanfte Stimme. Ihre Hauptrollen waren: Sophie in „Sargino"; Myrrha im „unterbrochenen Opferfest"; Elvira im „Don Juan". Im Jahre 1820 heirathete sie, nach der Scheidung von ihrem ersten Manne, dem Schauspieler Müller, gastirte 1822 als Müller-A. in Leipzig und anderwärts, verließ aber später das Theater und lebte seitdem mit ihrer Familie zurückgezogen in Halle. — 6) Auguste, zweite Frau von Heinr. Eduard A., geb. Butenop, seit 1822 ebenfalls beliebte Schauspielerin am Hofburgtheater zu Wien, geb. um 1800. — 7) Auguste, Tochter von Heinrich Eduard und Josephine Anschütz, talentvolle, beliebte Schauspielerin, geboren um 1819 in Breslau, jetzt zu Wien, vorzüglich in jugendlichen Liebhaberrollen. — 8) Hermann, geschickter, jetzt lebender Geschichtmaler, Schüler Hartmanns in Dresden und von Cornelius, geb. zu Coblenz 1802. Mit Stille malte er in seiner Vaterstadt das jüngste Gericht im Assisensale; in neuester Zeit arbeitete er an den Bildern des neuen Königsbaues zu München. Gerechten Beifall gewann seine 1840 von d. münchner Kunstvereine angekaufte Madonna mit dem Kinde, in einem dem Sassoferrato verwandten Style und wohl auch nicht ohne Reminszenzen von diesem großen Meister.

**Anschützen**, bei Mühlwerken, die stillestehenden Wasserräder wieder in Bewegung setzen, indem man das vorher niedergelassene Schutzbret aufzieht und das Wasser von Neuem zuströmen läßt; Gegensatz: abschützen.

**Anschützer**, der das Anschützen bei Mühlwerken verrichtet.

**Anschuhen**, 1) s. v. a. vorschuhen; 2) einzurammende Pfähle an dem Ende, welches in die Erde kommen soll, mit Eisen beschlagen.

**Anschuldigen** und **Anschuldigung**, s. v. a. beschuldigen und Beschuldigung.

**Anschuldigungsbeweis**, Beweis für eine Beschuldigung, s. Beweis in Strafsachen.

**Anschultern** (Turnk.), Reckübung, wobei man sich mit den Armen hebend oder herablassend, das Reck mit den Schultern berührt; vergl. Reckübungen.

**Anschuß**, 1) (Jagdw.), a) die Wunde, welche ein Wild durch einen Schuß erhalten hat. Man unterscheidet nach den verschiedenen Stellen, wo die Wunde ist, einen Blatt-, Lungen-, Waidwundschuß u. a. Um zu entscheiden, von welcher Seite her ein Wild angeschossen wurde, wenn die Kugel durch und durch gegangen ist, dient der Umstand, daß dieselbe die Haare, wo sie hineinfährt, abschneidet, hingegen, wo sie herausfährt, ganz läßt. Die Behauptung, daß das Wild immer auf der Seite liege, von welcher her es den Schuß erhalten habe, ist blos dann wahr, wenn die Kugel nicht durch und durch gefahren ist und das Thier noch einige Zeit saß, ehe es verendete. b) Der Ort, wo das Wild sich befand, als es angeschossen war; er wird durch einen Bruch ꝛc. bemerkt. Vergl. Anhatz. 2) (Chemie), das Anschießen von Salzen und Krystallen, s. anschießen. 3) Die Stelle eines Stromufers, wo das Wasser stark und heftig anprallt.

**Anschußtrog**, in Vitriol- oder Salpetersiedereien, ein hölzerner Trog zum Anschießen (Krystallisiren) des Vitriols oder Salpeters.

**Anschwängern** (Imprägniren, Chem.), die Aufnahme eines Stoffes in ein Auflösungsmittel bewirken.

**Anschwären** (Chirurgie), durch antrocknenden Eiter ankleben.

**Anschwärmen** (Bienenzucht), anfangen zu schwärmen, auch während des Schwärmens sich irgendwo anhängen.

**Anschwärzen**, 1) schwarz anstreichen, z. B. Oefen, Pferdegeschirr u. s. w.; 2) Jemanden boshaft von einer nachtheiligen Seite darstellen, s. v. a. verleumden.

**Anschwefeln**, Schwefeldampf an oder in Etwas gehen lassen; z. B. Wein, Wolle ꝛc.; vergl. schwefeln.

**Anschweiden**, s. v. a. schwöden.

**Anschweif**, **Anschweifen**, **Anschweifrahmen**, und **Anschweifrollen**. Was der gewöhnliche Weber Kette nennt, das pflegt der Bortenwirker od. Bandfabrikant Anschweif zu nennen, nämlich die parallelen Fäden, durch welche die Einschlagfäden hindurch geworfen werden, um ein Band zu bilden. Diese Fäden befinden sich auf den Anschweifrollen oder auf Spuhlen, von wo aus sie nach ihrer bestimmten Anzahl auf einen Rahmen oder Gestelle, den Anschweifrahmen, ausgespannt und geordnet oder, wie der Bortenwirker es nennt, angeschweift werden.

**Anschweißen**, 1) (Eisenbereitung), Eisenstücke, die den höchsten Grad von Glühhitze (Schweißhitze) erhalten haben, durch Schmieden vereinigen. Unter den Metallen hat, außer dem Platin, blos das Eisen (in Aggregatzust. des Stabeisens u. des Stahls) die Eigenschaft, im weißglühenden Zustande unter sich durch den mechanischen Druck innige Verbindung einzugehen, so daß sich getrennte Stücke zu einem Ganzen vereinigen. Wir danken dieser Eigenschaft die meisten der Vortheile, welche das Eisen dem Menschen gewährt. Schlechtes Eisen läßt sich auch schlecht aneinanderschweißen. Bei der Operation des Anschw. hat der Arbeiter darauf zu sehen, daß die zu vereinigenden Enden der Eisenstücke den rechten Hitzgrad haben, aber nicht lange in demselben verbleiben, weil sonst nicht blos durch starken Abbrand (Verbrand), ein großer Gewichtsverlust entsteht, sondern auch das Eisen selbst alle Eigenschaften eines guten Eisens ver-

liert, mürbe u. brüchig wird. Das Anschw. des Stahls an Eisen verlangt besonders diese Vorsicht u. der beste Stahl kann durch das Unterlassen derselben verdorben werden. 2) (Jagdw.), s. v. a. anschießen.

**Anschwellen**, 1) allmählig höher u. stärker werden, besonders vom Wasser und von kranken Theilen des thierischen Körpers, vergl. Geschwulst; 2) schwellend machen, ausdehnen, z. B. die Segel vom Winde.

**Anschwellen der Töne** (Musik), s. v. a. Crescendo; s. D.

**Anschwemmen, Anschwemmung, Anschwemmungsrecht**, s. Accession 3., Alluvion, Alluvionsländer und Alluvionsrecht.

**Anschwimmen**, von Schiffstrümmern, die durch den Wind oder die Fluth an die Küste getrieben werden, s. Strandrecht.

**Anschwöden** (Techn.), s. v. a. schwöden.

**Anse** (Geogr.), s. v. a. Ance.

**Ansede**, portugiesischer Flecken, Distrikt Porto, Prov. Entre Douro e Minho.

**Ansedonia**, Ansidonia, italien. Flecken, Großherzogthum Toskana, an einem kleinen Meerbusen des toskanischen Meeres, in welchem 4 kl. Inseln liegen; 1500 Einw.

**Anseghem**, belgischer schöner Flecken, Prov. Westflandern, Bez. Kortryk, 4500 Einw.; Bierbrauereien, Branntweinbrennereien, Oelfabriken; lebh. Handel mit Vieh, Tuch, Leinwand.

**Ansegisium**, lat., s. v. a. Ancenis.

**Ansegisus**, 1) Erzbischof zu Sens seit 871, früher Abt zu St. Michael, geb. im Erzbisthum Rheims. Von Karl dem Kahlen an Papst Johann VIII. gesandt, ward er von diesem zum päpstlichen Vikare in Frankreich und Deutschland ernannt, gerieth 876 auf dem Concile zu Ponthieu wegen des Primats von Frankreich mit Hinkmar von Rheims in Streit, und war 878 auf der Kirchenversammlung zu Troyes; † 883. — 2) Abt von Fontanelle, Luxeuil und Flavigny, verdient als Sammler der Kapitularien Karls des Großen u. Ludwigs des Frommen, in der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts. A., am fränkischen Hofe lebend und Aufseher der kaiserlichen Gebäude, erhielt von Karl dem Großen und Ludwig dem Frommen mehre wichtige Missionen, deren er sich eben so geschickt als glücklich entledigte. Beide Monarchen belohnten ihn durch Ertheilung mehrer Pfründen und Abteien, von denen die zu Fontanelle und Flavigny ihre ansehnlichen Bibliotheken verdankten. Im Jahr 827 begann A. sein wichtigstes Werk, die Sammlung der erwähnten Kapitularien zu einem wohlgeordneten Rechts-Codex in 4 Büchern, welcher nach seiner Vollendung öffentlich autorisirt und einige Jahre später von dem Diakonus Benedikt durch 3 Bücher ergänzt wurde. Die ersten Ausgaben davon lieferten Vitus Amerbach, Ingolstadt 1545; Jean du Tillet, Paris 1548 und Pierre Pithou, Paris 1588; vollkommener ist die von Stephan Baluze, Paris 1677, die beste von Chiniac, Paris 1780, 2 Bde., Fol., mit dem Titel: Capitularia regum Francorum; additae sunt Marculfi et aliorum formulae veteres et notae doctissimorum virorum. A. † den 20. Juli 834 (nach Einigen 833).

**Ansehung**, in Ansehung, wofür im Kanzleistyle angesehen, s. v. a. in Folge, oder in Betreff.

**Anseilen**, (Jagdw.), s. v. a. anholzen.

**Anselfingen**, badensches Dörfchen, Bezirksamt Engen.

**Anselin**, 1) (Anselinus), berühmter französischer Wundarzt zu Amiens in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, vorzüglich bekannt als Erfinder mehrer nützlichen chirurg. Instrumente und einer neuen Art der Glasmalerei; lebte noch 1788. — 2) Johann Ludwig, geschickter französischer Kupferstecher, geb. zu Paris 1764 (nach Andern 1754), Schüler Augustin's de St. Aubin, † 1823.

**Anselinus**, Märtyrer, s. Anselmus 4).

**Ansell**, Karl, englischer Maler, arb. in der zweiten Hälfte des vor. Jahrhunderts zu London; besonders tüchtig in Pferdestücken.

**Anselm**, 1) (Männername), s. v. a. Anselmus; 2) (Biogr.), Bildhauer, s. Anselmus 23.

**Anselme**, 1) franz., s. v. a. Anselmus. — 2) (Biogr.), Jacques Bernard Modeste d', französischer General von Ruf, geb. zu Apt 1740. Nach der alten Hofsitte, adlige Buben, wenn sie kaum den Windeln entkrochen sind, an das Volksenter zu legen, wurde A. im 5. Jahre als Cadet in die Armeeliste getragen, u. die Revolution fand ihn, der kaum erst einen Feldzug mitgemacht hatte, als Maréchal de Camp. 1792 wurde er Generallieutenant. Als solcher zu der Armee des Var gesandt, erhielt er von dem Oberbefehlshaber Montesquieou den Auftrag, die Grafschaft Nizza zu erobern. An der Spitze von 12—15,000 Mann überschritt A. den 28. Sept. 1792 den Var, und bemächtigte sich in kurzer Zeit Nizza's, sowie der Stadt, des Schlosses und Hafens von Villa franca. Nicht so glücklich war A. in der Folge als Oberbefehlshaber der italienischen Armee; sein Angriff auf Saorgio wurde zurückgeschlagen, und der schlechte Zustand der Truppen nöthigte ihn, nach der Einnahme von Sospello, in den Umgebungen dieser Stadt Winterquart. zu beziehen. Die franz. Regierung verlangte neue Erfolge zu jedem Preis; auf ihren Befehl belagerte A. nach kurzer Ruhe das muthig vertheidigte Oneglia; die Stadt fiel im November 1792; Plünderung und Einäscherung waren ihr Schicksal. Aber Unordnung, Zuchtlosigkeit und Gewaltthätigkeit nahmen seitdem, genährt durch den Mangel der Truppen an allem Nöthigen, im französischen Heere immer mehr überhand. Die zur Untersuchung abgesandten Kommissäre des Nationalconvents wälzten die Schuld allein auf A., den Oberbefehlshaber, der hierauf, trotz seiner Rechtfertigung, im Dec. 1792 abgesetzt und im Febr. 1793 auf den Bericht Collot's d' Herbois verhaftet wurde. Zum Glück für A. vergaß man seine Person über andern Ereignissen, bis die Revolution vom 9. Thermidor (27. Juli 1794) ihm die Freiheit wieder gab. Seitdem lebte er zurückgezogen v. einer Pension bis zum J. 1812. — 3) A. de Paris, oder de la Vierge Marie, Gelehrter, s. Anselmus 32.

**Anselmi**, 1) Mich. Angelo, genannt da Lucca oder da Siena, auch der Parmesaner,

italien. Maler zu Parma, geb. 1491, Schüler Sodoma's oder Riccio's zu Lucca. In Parma schmückte er mit den Erzeugnissen seines Pinsels die Kirchen in der Manier Corregio's, seines Vorbildes. Galleriebilder von ihm sind sehr selten und kostbar; die königl. Gallerie in Paris bes. von ihm eine heilige Familie, ausgezeichnet durch hohe Anmuth, beschrieben von Landon (Annal. IV., Nr. 19). A. † 1554. — 2) Cäsar A., Cambio A., Gelehrte und Cyrus A., Dichter, s. Anselmus 29. 31.

**Anselmischer Beweis**, für das Daseyn Gottes, s. v. a. ontologischer Beweis, vergleiche Anselmus 2.

**Anselmo**, Rechtsgelehrter, s. Anselmus 30.

**Anselmus** (Männername), I. Heilige u. Märtyrer: 1) Herzog v. Friaul, Schwager d. longobardischen Königs Rachis, Gegner d. Königs Desiderius und Freund Karls des Großen, zuletzt Abt des Klosters zu Nonantola, das er 754 gestiftet hatte; † 803, Gedächtnißt. 3. März. — 2) Erzbischof von Canterbury (Anselmus Cantuariensis), auch d. Große, Zeitgen. u. Geistesverw. Gregors VII., eifr. Beförderer der päpstlichen Gewalt in England, Begründer der Scholastik und natürlichen Theologie, Vollender des kirchlichen Systems und Dogmas von der Versöhnung, einer der größten und einflußreichsten Theologen des Mittelalters. Geb. 1034 zu Aosta in Piemont v. vornehmen Eltern, zeigte er schon in seinem 15. Jahre eine unüberwindliche Lust, Mönch zu werden; sein Vorhaben scheiterte indessen an dem Widerwillen seines Vaters. A. ergab sich nun, zerfallen mit sich selbst und seinen Eltern, der Ausschweifung u. Lüderlichkeit. Er mußte in Folge des schlechten Wandels sein Vaterland meiden, irrte in Burgund und Frankreich umher, u. kam endlich in die Normandie, wo der Ruhm des gelehrten Lanfranc ihn bestimmte, die Klosterschule zu Bec zu besuchen. Im Jahr 1060 ward er als Benediktiner eingekl., 1064 Prior, 1079 Abt. Er verdankte diese Carière großen Anlagen und seinem Fleiß. Seine Aemter verwaltete er so, d. kein Kloster Europa's damals berühmter, keine Schule besuchter, als die seinige war. Wider seinen Willen übertrug man ihm 1093 das schon 1089 durch Lanfrancs Tod erledigte Erzbisthum von Canterbury, eine Würde, mit deren Annahme von Seiten A.'s eine lange Reihe von Streitigkeiten der geistlichen u. weltlichen Gewalt in England begann. Zuerst konnte man sich nicht über das Pallium einigen; A. wollte dasselbe durch Urban II., König Wilhelm der Rothe durch Guibert, den Gegenpapst Urbans, ertheilt wissen. Heftiger entbrannte bald darauf der Streit, als A. dem Könige wegen der Investitur, wegen des Handels mit Kirchenämtern und schnöder Bedrückung der Kirche, Vorstellungen machte, und ernst auf Abstellung der bestehenden Mißbräuche drang. Wilhelm seinerseits verlangte die Ablegung eines Eides, worin der Klerus dem angemaßten Rechte, nach Rom zu appelliren, entsagen sollte. A., zu sehr Hierarch, um nachzugeben, verließ hierauf 1097 England und begab sich nach Lyon. Der Papst Urban berief ihn von hier nach Rom und benutzte 1098 auf der Synode zu Bari seinen Scharfsinn zur Bekämpfung der den Ausgang des heiligen Geistes vom Sohne leugnenden Griechen. Dem Charakter A.'s gereicht es zur Ehre, daß er damals durch seine Fürsprache beim Papste den Bann von König Wilhelm dem Rothen abwendete. Im Jahr 1100, nach dem Tode dieses Fürsten, kehrte er auf die Einladung Heinrichs I. nach England zurück. Sogleich nach seiner Ankunft daselbst begann jedoch das Zerwürfniß mit der Regierung von Neuem. A. verweigerte den vorgeschriebenen Huldigungseid, sowie die Ordination der Bischöfe, welche Heinrich und sein Bruder gewählt, mit Ring u. Stab belehnt hatten; in gleichem Geiste ließ er 1102 auf einer Synode zu London jedes Empfangen u. Ertheilen eines Kirchenamtes durch die Hand eines Laien mit dem Banne belegen. Der König, nicht im Stande, seinen Willen gegen die übermächtige Geistlichkeit durchzusetzen, sah sich genöthigt, d. Papst Paschalis zum Schiedsrichter zu wählen. Das Urtheil desselben fiel, wie zu erwarten war, zu Gunsten der Geistlichkeit aus; A., der es in Rom selbst geholt und beschleunigt hatte, wagte aus Furcht vor Heinrichs Zorne nicht zurückzukehren, und verweilte 16 Monate lang zu Lyon. Endlich, im Jahr 1107, kam eine Versöhnung zu Stande: Der Erzbischof verstand sich zu der Ordination d. vom Könige eingesetzten Bischöfe, wogegen Heinrich für die Zukunft auf das Investiturrecht verzichtete, und sich mit dem Lehnseide der Bischöfe begnügte. Von jetzt an richtete A. sein Hauptaugenmerk auf die Einführung d. Cölibats, welches in England trotz des gregorianischen Interdikts noch immer den heftigsten Widerstand fand; denn nur in der gänzlichen Unabhängigkeit der Kirche vom Staate, in der Freiheit ihrer Diener von allen Fesseln u. Banden des bürgerlichen Lebens, sah sein Geist das Heil der Kirche erblühen. Er † den 21. April 1109, und ward in dankbarem Andenken seiner Verdienste um Roms Macht unter die Heiligen versetzt. — Unvergänglich und weniger zweideutig, als das erzbischöfliche Wirken A.'s, ist sein Ruhm als Kirchenlehrer u. Schriftsteller. Eifrig wie sein Vorbild Augustin dem kirchl. Dogma anhängend, zugleich aber überzeugt, daß der Christ vom Glauben zur Erkenntniß fortschreiten müsse, rang er zuerst mit Aengstlichkeit, dann mit größerer Sicherheit nach philosophischer Einsicht in die höchsten Wahrheiten, um dieselben vor dem verständigen Bewußtseyn zu rechtfertigen und zu der vollkommensten Gewißheit zu erheben. Dies war die Aufgabe seines Lebens, seines Unterrichtes und seiner Schriften. Mit Recht stellt man ihn deshalb an die Spitze der Männer, welche die sogenannte scholastische Philosophie begründet haben. Die Vernunft darf freilich nach seiner Meinung nur gebraucht werden, um die Dogmen des römisch-katholischen Kirchenglaubens zu erläutern und zu vertheidigen, niemals, um sie zu bezweifeln und zu bestreiten. Wo sie etwas nicht verstehen kann, was jenem Glauben angehört, muß sie sich demüthig unterwerfen. Nachdem aber die gläubige Annahme der Kirchensatzungen bereits erfolgt ist, darf auch das Trachten für pflichtmäßig gelten, soweit als es die Schranken der

menschlichen Intelligenz verstatten, begreifend zu verstehen, was man glaubt. In diesem Sinne hat Anselmus seine berühmten Abhandlungen über das Wesen der Gottheit ausgeführt, deren philosophisches Element neuplatonisch ist. Eigenthümlich ist sein später in 2 kleinen Abhandlungen „Monologium“ und „Proslogium“ unternommener Versuch, mittelst eines ganz einfachen und schlechthin durch sich selbst gewissen Beweises die Ueberzeugung von Gottes Existenz für die Vernunftbetrachtung unerschütterlich festzustellen. Wir glauben — so lautet diese Beweisführung —, daß Gott das Größte von Allem ist, was gedacht werden kann. Zwar heißt es in der heiligen Schrift: Die Thoren sprechen in ihrem Herzen, es ist kein Gott. Aber selbst ein solcher Thor, wenn er die Worte hört „Das Größte von Allem, was gedacht werden kann“ versteht, was er hört, und was er versteht, das ist in seinem Verstande. Er muß also einräumen, in seinem Verstande sey etwas, was das größte Denkbare von Allem ist. Nur kann dies aber nicht blos in unserem Verstande sich befinden. Denn wäre es blos hier anzutreffen, so könnte es außerdem noch als in der Wirklichkeit vorhanden gedacht werden und in der Wirklichkeit vorhanden, wäre es ein größeres. Wenn daher das größte Denkbare blos im menschlichen Vorstellen existiren sollte, so wäre es etwas, im Bezug auf welches ein noch Größeres gedacht werden könnte und dies widerspricht seinem Begriffe und ist durchaus nicht möglich. Folglich existirt ohne Zweifel ein Wesen, welches das größte Denkbare ist, eben so wohl in der Wirklichkeit als in unserem Vorstellen. Ja es kann nicht einmal gedacht werden, dieses Wesen existire nicht. Denn ein Gegenstand, dessen Nichtexistenz undenkbar ist, ist ein größerer als derjenige, dessen Nichtexistenz denkbar ist. Freilich wollte es schon d. Zeitgenossen des Ans., d. Mönch Gaunilo gar nicht in den Kopf, wie aus dem Daseyn im Verstande, das Daseyn in der Wirklichkeit folge; allein erst mit Kant wardie philosophische Kritik stark genug geworden, um die ganze Stärke dieses Einwandes geltend zu machen. [Vergl. ontologischer Beweis.]

Wie auf dem Gebiete der Theologie, so erscheint A. auch in seinen christologischen Ansichten als selbstständiger Denker. Er vor Allen ist als der Begründer der sogenannten Satisfactionstheorie, welche er in s. Schrift „Cur Deus homo“ auf folgende Weise feststellte, zu betrachten: Durch die Sünde der Menschheit ist Gottes Majestät unendlich verletzt. Nach seiner Liebe wollte er verzeihen, nach seiner Gerechtigkeit konnte er nicht. Nur ein unendliches d. i. göttliches Wesen konnte für die unendl. Verletzung die unendliche Genugthuung leisten; aber dieses mußte auch Mensch seyn, damit die Genugthuung von der Menschheit geleistet würde. Daher wurde Gott selbst Mensch und der Gottmensch leistete dadurch, daß er die Schuld der Menschheit auf sich nahm und durch seinen Tod sühnte, der Gottheit die unendliche Genugthuung. — Ragt so A. als philosophischer Anwald kirchlicher Rechtgläubigkeit bis in unsere Zeit und Kirche herüber, so stellte seine dialektische Gewandtheit auch im Streite mit Roscellin d. Dogma d. Trinität gegen d. Angriffe d. neuerwachten Philos. fest, und entschied zugleich die Niederlage des scholastischen Nominalismus.

Außer den schon genannten Schriften A.'s sind als die wichtigsten noch zu merken: Liber contra insipientem; de processione Spiritus S.; de veritate; de libero arbitrio; de Sacramento Altaris; de conceptu orginali et peccato virginali; de fide, s. incarnatione verbi; Epistolarum lib. III.; admonitio pro moribundo; Carmen de contemtu Mundi. Ueberall herrscht Klarheit der Gedanken, Scharfsinn, christliche Gesinnung und eine ziemlich reine Sprache. Gesammtausgaben: Nürnberg 1491, Fol.; Cöln 1573, Tom. III.; ebendas. 1612, Tom. IV.; Lyon 1630, Tom. III.; von Gabriel Gerberon, Paris 1675 und 1721, Fol.; Venedig 1744, 2 Bde., Fol. Biographien: Vita Anselmi von seinem Jünger Eadmer, vor der Gerberonschen Ausgabe und in Acta Sanctor. Apr. T. II. p. 866; — in Whartoni Anglia sacr., von Joh. v. Salisbury; — Anselmus. (Tüb., theolog. Quartalschrift 1827. 3. 4. H.) — 3) Bischof von Lucca, v. seiner Familie Badagio Baduarius genannt, Neffe Papst Alexanders II., eifriger Anhänger und Vertheidiger Gregors VII. gegen Kaiser Heinrich IV., Beichtvater und Geschäftsführer der Markgräfin Mathildis von Toskana. Geb. 1036 zu Mantua, wurde er 1071 von Alexander II. zu dessen Nachfolger im Bisthume Lucca ernannt, von Heinrich IV. aber mit Ring und Stab belehnt. Voll Reue über diese Belehnung legte er bald darauf seine Stelle nieder und begab sich in das Kloster zu Clügny, bis ihn 1073 Gregor VII. von Neuem weihte und einsetzte. Im Jahr 1077 wurde A. von Gregor nach Mailand gesandt, um die Vereinigung der dortigen Kirche mit der römischen zu bewirken; 1083 durch Heinrich IV. aus Lucca vertrieben, predigte er 1084 als päpstlicher Legat in Italien, Abfall vom Kaiser; † 1086 in seiner Vaterstadt und ward kanonisirt; Gedächtnißtag der 18. März. Schriften: Libri II contra Guibertum, Antipapam, et sequaces eius pro defensione Gregorii VII., Papae; Collectanea, s. sententiae, eine Sammlung von Dekretalen und Aussprüchen alter Schriftsteller zur Begründung der päpstlichen Anmaßungen; S. Canisii Antiq. Lect. Tom. VI. p. 202. 235; Biblioth. Patr. Tom. XVIII. p. 602. XXVII, p. 436. — 4) (Anselinus), Dominikaner, seit 1245 Missionär in der Tatarei und Persien, † daselbst den Märtyrertod; Gedächtnißtag der 27. Juni. — 5) Heil., aus Meona, begraben zu Bonazzo in Italien, wo seine Gebeine Wunder wirken sollen; Gedächtnißtag der 24. April. II. Mainzer Kurfürsten: 6) (Anshelm), Kasimir, Kurfürst von 1629 — 1647, treuer Anhänger des habsburgischen Hauses, von seinen überschwänglichen Verehrern das Wunder deutscher Treue und Redlichkeit, der Cicero des deutschen Reichs genannt. Geb. 1582, aus dem Geschlechte Wambold von Umstadt, studirte er zu Würzburg, Prag, Mainz, Rom, und bekleidete darauf mehre geistliche Würden, seit 1607 das Vikariat in Mainz. Als Kurfürst stimmte er auf dem Reichstage zu Re-

gensburg mit Nachdruck für die Absetzung Wallensteins, wandte sich nach der Einnahme von Mainz durch Gustav Adolph nach Cöln, krönte 1636 Ferdinand III. zu Regensburg zum römischen Könige; † 1647. — 7) Franz Friedrich, Sohn Georg Johanns von Ingelheim, geb. zu Oppenweiler, Kurfürst von 1680—1695, früher Domherr zu Mainz und Statthalter zu Erfurt. Nachdem die Franzosen 1688 Mainz besetzt hatten, wandte sich A. nach Erfurt; krönte 1690 zu Augsburg den römischen König Joseph; † 1695 zu Aschaffenburg. III. Herzöge, Fürsten und Grafen: 8) Herzog v. Friaul, s. Anselmus 1. — 9) Graf von Ribemont, aus dem Geschlechte der Grafen von Valenciennes, Theilnehmer an dem Kreuzzuge von 1095, Verfasser einer Geschichte desselben, blieb bei der Belagerung des Schlosses Arcas bei Tripoli. Von seinem Werke nur noch Bruchstücke (in d'Achery's Spicileg. 7. Theil vorhanden. — 10) Graf von Rappoltstein im Elsaß, kühner Rebell gegen Kaiser Rudolph von Habsburg u. Adolph von Nassau. Von Letzterem ward er 1293 in dem von ihm ebenfalls zur Empörung gereizten Colmar gefangen genommen, seiner Güter für verlustig erklärt, und nach Schwaben geführt, wo er †. IV. Erzbischöfe u. Bischöfe: 12) Von Badagio, Bischof von Lucca seit 1057, später Papst als Alexander II., s. d. — 13) Baduarius, Bischof von Lucca seit 1071, s. Anselmus, Heilige, 3. — 14) Von Rho, Erzbischof von Mailand seit 1085, krönte 1093 Konrad III., den Sohn Kaiser Heinrichs IV., zum Könige von Italien, und † in demselben Jahre. — 15) Von Pusterla, Erzbischof von Mailand seit 1125. Als Gegner Kaiser Lothars II. und des Papstes Honorius II., krönte er Konrad von Schwaben zum Könige von Italien, ward dafür in den Bann gethan, 1134 als Anhänger des Gegenpapstes Anakletus II. von Innocenz II. zu Pisa abgesetzt, und 1136 zu Rom im Gefängnisse vergiftet. — 16) Erzbischof von Ravenna seit 1154, früher (seit 1126) Bischof von Havelberg und Apocrisiarius Kaiser Lothar's II., 3. Sohn des Markgrafen Otto des Reichen von Askanien, war zweimal in Constantinopel, zuerst 1140 in Unionsangelegenheiten unter Johannes Comnenus, dann (1154) als Unterhändler Kaiser Friedrichs I., wegen eines Bündnisses mit Manuel Comnenus gegen den König von Sicilien; † 1158. Schriften: Adversus Graecos dialogi III, in d' Achery's Spicileg. T. XIII.; De ordine canonicorum regularium S. Augustini, in Pez ins Anecdot. — 17) Erster Bischof von Ermeland seit 1243, früher Franziskaner, nach Andern Priesterbruder des deutschen Ordens, aus Meißen gebürtig. Dieser eifrige Mann und tapfere Streiter für die Ausbreitung des Christenthums zerstörte, zur völligen Ausrottung des Götzendienstes in Ostpreußen, die Hauptgrundlage desselben, das Heiligthum des Götzen Kurcho unter der großen Eiche bei Heiligenbeil. A. war Erbauer der Domkirche in Braunsberg und † 1262 in Elbing, wohin er von Braunsberg, nach Einnahme dieser Stadt durch die Preußen, geflüchtet war. V. Gelehrte und Künstler: 18) Benediktiner zu St. Remi in Rheims, schrieb um 1049: Historia dedicationis St. Remigii apud Remos a., 1049 factae a Leone Papa, wobei zugleich eine Sammlung der Akten des damals zu Rheims gehaltenen Concils und ein Bericht über die Reise Leo's IX. dahin (itinerarium Leon. IX.); abgedruckt in Mabillons Acta ord. S. Bened. Th. 8. — 19) Dechant des Domkapitels zu Lüttich, als kenntnißreicher Gelehrter geachtet, schrieb 1056: Historia Episcoporum Leodicensium, vom J. 666 bis 1048 reichend, Ausg. v. Chapeauville, Lüttich 1612, 4. — 20) Flavius, Benediktiner zu Bec in der Normandie, um die Mitte des 11. Jahrhunderts, schrieb: Vita S. Berengarii, in Mabillons Act. ord. S. B. Th. 9. — 21) Scholasticus u. Decan, zu Laon, Schüler Anselms von Canterbury, tüchtiger Exeget u. einer der gefeiertsten Lehrer der Theologie im 11. Jahrhundert. Anfangs (seit 1076) an der pariser Universität, als deren Stifter ihn Viele betrachten, gründete er später zu Laon eine theologische Lehranstalt, die bald europäischen Ruf erhielt, und während eines Zeitraums von 40 Jahren, wo A. derselben vorstand, weithin Nährerin und Trägerin gelehrter Bildung ward. In der Wissenschaft den damals in Schwung kommenden scholastischen Spitzfindigkeiten feind, im Leben Ehrenstellen verschmähend, † A. 1117. Bestes Werk: Glossa interlinearis in V. et N. T., eine lange Zeit hindurch fast das einzige exegetische Hülfsmittel des Mittelalters, nach Erfindung der Buchdruckerkunst sehr oft gedruckt und herausgegeben, am vollkommensten zu Antwerpen 1634. Außerdem von ihm: Commentare zu Matthäus, den paulin. Briefen, der Offenbarung Johannes u. a., Antwerpen 1651. — 22) Abt von Gemblours, Chronist in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts, setzte Sigeberts Chronicon Gemblacense von 1112—1137, seinem Todesjahre, fort; ed. Miräus, Antwerpen 1608, 4. — 23) Dädalus, italien. Bildhauer zu Ende des 12. Jahrh., Verfertiger des schönen Basreliefs an einem mailänder Thore, die Austreibung der Arianer und Juden keck, roh und geistreich darstellend. — 24) Parmensis, Georg, identisch mit Don Anselmo Fiamengo, Musico del Duca di Baviera, alter musikalischer Schriftsteller, nach Einigen aus Parma, nach Andern aus Flandern geb., verdient um die Verbesserung der Solmisation, durch Anhängung der Sylben si oder ho an dieselbe. — 25) Der Peripatetiker, italien. Philosoph des Mittelalters, Geistlicher zu Mailand, schrieb: Rhetorimachiae lib. III.; und Epistola ad Drogonem Magistrum et ejus discipulos de logica disputatione in Gallia habita; beide Werke handschriftlich auf der königl. Bibliothek zu Paris. — 26) Georg, berühmter italien. Arzt, Mathematiker, Astronom und Astrolog im 15. Jahrhundert, aus Parma, schrieb: Astronomia, s. libri astrologicarum institutionum, handschriftlich auf der vatikanischen Bibliothek; dialogos de harmonia; † um 1440. — 27) Georg, Enkel des Vorigen, Arzt aus Parma, tüchtiger Humanist und lateinischer Dichter, in der ersten

Hälfte des 16. Jahrhunderts, verfaßte: Epigrammaton libri VII; Sosthyrides; Palladis peplus; Eclogae IV, zusammen Venedig 1528, 8. Epiphyllides, Anmerkungen zu Plautus, zuerst in der Ausgabe dieses Dichters, Parma 1509, dann Venedig 1518; Lebensbeschreibung des Jacopo Cavicco, in dessen libro del Peregrino, Venedig 1526 und 1547. — 28) Polnischer Franciskaner, besuchte 1507 Palästina, und gab eine Beschreibung dieses Landes heraus, unter dem Titel: Apertior descriptio terrae sanctae et urbis Hierusalem, in Ptolemäus Kosmographie, ed. Joh. v. Stobnicza, Krakau 1515, 4. — 29) (Anselmi) Cäsar, italienischer Geschichtschreiber aus Bologna zu Anfange des 16. Jahrh., verfaßte 1512: Descrizione del Sacco di Brescia fatto da Gaston de Fois, in Muscelli's Suppl. alla storia di Giovo, u. a. — 30) (Anselmo), Anton, berühmter holländischer Rechtsgelehrter, um die Mitte des 17. Jahrh., verfaßte: Tribonianus belgicus, Antwerp. 1645; Placaten, Ordonnantien, Privilegien ende Instructien van der Hertogen van Brabant t' sedent't Jaer 1220 etc., Antwerpen 1648, 4 Bde. Fol.; Commentarius ad edictum perpetuum Alberti et Isabellae, ebendas. 1656. — 31) (Anselmi) Cyrus, italienischer Dichter aus Padua, um die Mitte des 17. Jahrh., verfaßte: Prose e Rime, Padua 1649, 12.; Il Persildo, ebendas. 1650, 12. — 32) A. de Virgine Maria, A. de la vierge Marie, oder de Paris, Parisiensis, eigentlich Peter Ginbours, pariser Augustiner-Mönch, geb. 1625, † 1694, berühmter französischer Geschichtsforscher und Genealog, Haupt-Arbeiter an dem großen, auf tiefem Quellenstudium beruhenden Werke: Histoire généalogique et chronol. de la maison roy. de France etc. Die beiden ersten Ausgaben (Paris 1674, Vol. II., 4; und 1712, Vol. II., Fol.) enthalten, mit Ausnahme des von Honoré Caille du Fourny Gelieferten, allein A.'s Arbeit; in der dritten dagegen (Paris 1726 — 1733, Vol. IX. Fol.) sind 7 Bände das Werk der Augustiner Ange de Sainte Rosalie u. Simplicien, welche deshalb auch oft als Verfasser des Ganzen aufgeführt werden; vergl. Ange de St. Rosalie. — A. schrieb außerdem noch: Le palais d' honneur etc., Paris 1663; Le palais de la gloire etc., ebendas. 1664; La science héraldique., ebendas. 1675, 4. — 33) Abt zu St. Emmeran bei Regensburg seit 1725, geb. 1677 aus einer vornehmen adeligen Familie, ward 1731 von Kaiser Karl VI. in den Reichsfürstenstand erhoben, und † 1742; schrieb: Ratisbona politica, oder Staatisch-, Klosterlich-, Kirchisch-Heilig Regensburg, daselbst 1729, 4; Biographie desselben Emmeran, ebendas. 1726, 8.

**Ansene, Enseneh**, kleine mittelägyptische Stadt, Distrikt Fayum, am Nil, etwa 20 Meilen südlich von Kairo; dabei die prächtigen Ruinen des alten Antinoopolis, s. d.

**Ansenkeln**, mit einem Senkel befestigen.

**Anser** (Ornithologie), 1) lateinischer Name für Gans; b) nach Linné jetzt nicht mehr gebräuchliche Benennung aller Schwimmvögel, Aves aquaticae, Hydrophilae Möhring, Natantes Meyer, Natatores Illiger, Palmipedes Dumeril u. a. — 2) (Biographie), Günstling des römischen Triumvir M. Antonius, besang dessen Thaten in schlechten Versen, ward dafür mit dem Ager Falernus beschenkt; Feind Virgils; Virg. Ecl. 9, 36. Ovid. Trist. 1, 2.

**Anserich**, 1) A. I., altsächsischer König um 50 J. v. Chr., jenseits des Rheins, von den Belgiern mit seinem Sohn erschlagen. — 2) A. II., Enkel des Vorigen, zur Zeit des August, Rächer seines Vaters und Großvaters; vergl. Sachsen (Gesch.).

**Anserides** (Naturgesch.), gänseartige Vögel.

**Anserina** (Bot.), Gänserich, Gänsekraut, Silberkraut, Kl. 12. Ordn. 5. Linn., s. Potentilla (anserina).

**Ansenrina anthelminthica** (Bot.), wurmtreibender Gänsefuß. Vgl. Chenopodium.

**Anserma**, Landschaft, s. v. a. Anzerma.

**Anseremne**, groß. belg. Dorf, Prov. Namur, südl. von Dinant, an der Mündung der Lesse in die Maas. Sehr bedeutende Eisenwerke; viele Kalköfen, Ziegelbrennereien.

**Anserskoi Ostrog**, kl. russische Insel im weißen Meere, Gouvern. Archangel; unbewohnt.

**Anses, Anseis**, altgothisch. Name für Heroen; dann überhaupt s. v. a. Vornehme, Fürsten, Heerführer. J. Grimms deutsche Mythol. 17. u. XXV.

**Ansessig, Ansessigkeit**, s. v. a. ansässig, Ansässigkeit.

**Ansetzeblech**, 1) (Schloss.) zwei kleine Bleche, die bei gewissen Arbeiten an die Seite einer Feile gesetzt werden, um diese fest und leicht in der erforderlichen Richtung führen zu können. — 2) (Hüttenw.), auch Saigerbleche, Saigerwände gen., starke, eiserne Bleche, an und um die Saigerstücke gesetzt; vergl. Saigerarbeit.

**Ansetzen**, 1) s. v. a. das Eisen verstählen, durch Schweißen Stahl an Eisen setzen, wie es bei Amboßen, Schraubstöcken, Beilen, Aexten, Messern, Dreheisen und bei vielen anderen Werkzeugen geschieht, die man nicht ganz aus Stahl verfertigt, weil dies unnöthig wäre und die Sachen nur vertheuern würde. Bei schneidenden Werkzeugen geschieht dasselbe Ansetzen aber auch, um denselben durch das Eisen eine geschmeidigere, weniger spröde und weniger leicht-brechende Unterlage zu geben. Man glüht Stahl und Eisen bis zur Schweißhitze, die nahe an die Schmelzhitze grenzt, legt sie, ihrer Absicht nach, schnell auf einander und schmiedet sie augenblicklich mit dem Hammer in Eins zusammen. (S. d. Art. Anschweißen, Messerfabriken, Stahlwaarenfabriken rc.) — Man darf Ansetzen nicht mit Einsetzen verwechseln. Denn letzteres heißt so viel als blos d. Oberfläche d. Eisens stahlhart zu machen. (S. Stahlfabriken.) — 2) Ansetzen od. Abschweifen (Gärtn.), eine besondere Art des Absenkens od. Ablegens. Man umgibt einen geritzten, herabgebogenen Zweig mit Erde, u. setzt darum Bretchen od. Scherben, um sie festzuhalten. Nach einiger Zeit bewurzelt sich der Zweig und bildet ein neues Pflänzchen. Vgl. Ablegen 1) d. — 3) (Hüttenw.), a) Erze zum Schmelzen auftra-

gen, b) taubes Gestein in dem Sichertroge abspülen, so daß das schwerere Erz sitzen bleibt; c) den Rost auf die Roststätte stürzen. — 4) (Bergw.), Erze setzen an, wenn sie vor Orte beständig bleiben. — 5) (Buchb.), die Deckel an die Bücher leimen. — 6) (Schiffsw.), das feststehende Tauwerk, z.B. Wanten und Pardunen, wenn sie nach und nach schlaffer werden, wieder straff anziehen. — 7) (Artill.), die Cartouche mit einigen derben Stößen in das Geschütz treiben. — 8) (Pulverm.), a. zum Keil, wenn die in den Stampfen befindliche Pulvermasse zu stäuben anfängt. — 9) (Stuterei), von Stuten u. Eseln, s. v. a. trächtig werden. — 10) (Dominialw.), ein Gutsherr setzt Häusler an, wenn er ihnen Häuser bauet u. gegen Erbzins, Frohndienste &c. überläßt. — 11) (Landw.), Getreide a., s. v. a. anbauen. — 12) (Math.), den Sinn einer algebr. Aufgabe durch mathem. Zeichen ausdrücken, und aus den Ausdrücken eine Gleichung formiren. — 13) (Bienenz.), Bienen a., s. v. a. anlegen.

**Ansetzer**, 1) (Artilleriew.), Stopfer, Werkzeug um die Cartouche bis auf den Boden zu treiben. — 2) Schiffsb.), Treibeisen, eisernes Werkzeug, die Bolzen wieder aus dem Holze zu treiben.

**Ansetzkolben** (Artilleriew.), s. v. a. Ansetzer.

**Ansetzpappe** (Buchb.), die stärkeren Pappen, woraus die Bücherdeckel gemacht werden.

**Ansetzstange** (Artilleriew.), s. v. a. Ansetzer.

**Ansetztraufe**, eine hervorragende Traufe, welche das Wasser ausgießt.

**Ansetzung**, bei Pferden, die Verbindung des Schweifes mit der Croupe.

**Ansfried** (Gesch.), s. v. a. Eanfried.

**Ansgar**, Ansgarius, Anscharius (Biograph.), 1) Ansgar (Skt.), der christl. Apostel des Nordens, wurde 801 in Frankreich, in der Picardie, geb. u. war später Mönch in dem von Kaiser Ludwig dem Frommen gestifteten Kloster Neu-Corvey an der Weser. Hier vereinigte er das Geschäft eines Schulmeisters mit dem des Predigers, bis er 826 vom Kaiser mit seinem Freunde Autbert bestimmt wurde, den neugetauften Dänenkönig, Harald Klack, nach Dänemark zu begleiten, um daselbst die christliche Lehre auszubreiten und den König noch mehr in der neuen Lehre zu befestigen, den wohl nur die Politik zur Annahme derselben bewogen hatte. Bei Dorstadt in Friesland wurde gelandet und über Land die Reise nach Schleswig, wo man im Herbste 826 eintraf, fortgesetzt. Hier, oder in Haddeby, wo das damalige Schleswig lag und wie es damals genannt wurde, lehrte u. taufte er; hier errichtete er ein Bethaus und eine Schule, worin 12 Söhne von des Königs Beamten zuerst zu Lehrern des Christenthums gebildet wurden. Er söhnte den König mit seinen Feinden, Gottfrieds Söhnen, aus, welcher Friede aber nicht von langer Dauer war, denn nach einer Niederlage bei Flensburg (Harrisle) 828 mußte der König Dänemark für immer verlassen. Autbert wurde kurz hierauf nach Corvey zurück gebracht, wo er in Folge seiner Krankheit starb. 829 erhielt Ansgarius vom Kaiser den Auftrag, das Christenthum weiter bis nach Schweden hinüber zu verbreiten. Nach seiner Rückkehr von da wurde er vom Kaiser zum (ersten) Erzbischof von Hamburg u. Holstein ernannt u. kurze Zeit darauf wurde er päpstlicher Legat und kaiserlicher Gesandter an sämmtliche nordische Völker. In Hamburg ließ er eine prächtige Kirche erbauen, erkaufte Sklaven die Freiheit, unterrichtete sie im Christenthum und gab ihnen Lehrerstellen: kurz der eifrige Mann benutzte jegl. Mittel, Christi Lehre weiter zu verbreiten. Als die Dänen zu Königs Erich I. Zeit Hamburg gänzlich verwüsteten, entkam A. nur mit genauer Noth ihren Händen. Der Bischof von Bremen versagte ihm die Aufnahme; aber eine reiche Wittwe schenkte ihm das Dorf Ramslo bei Hamburg, wo er sich ein Kloster einrichtete. 850 bewirkte er die Erbauung der ersten christl. Kirche im eigentl. Dänemark, näml. zu Haddeby (Schleswig.) (9 Jahre später wurde die zweite Kirche im Lande zu Ripen gegründet.) — Der Bischof von Bremen starb und 858 wurden Hamburg u. Bremen unter A. zu einem Erzbisthum vereinigt. Der König Erich, der ihn aus Hamburg vertrieben, wurde sein Freund, so daß er mehre Male in der neuen Kirche zu Haddeby zu predigen wagen durfte u. Tausende in der Schley taufte. Bei Essesfeld, jetzt Itzehoe, wurde ihm unter dem Schutz der Festung die Celle Welna, wo jetzt die Kirche zu Münsterdorf steht, eingeräumt. — Er predigte dann wieder in Schweden. Als er nach Holstein zurückkehrte war sein Beschützer gest.; die haddebyer Kirche wurde geschlossen. — König Erich II. wurde ihm jedoch bald gewogen; er räumte ihm das bis dahin bestrittene Recht, für seine Kirche Glocken zu gebrauchen, ein u. das Christenthum breitete sich in Dänem. immer weiter aus. — Von Arbeit und Anstrengung überwältigt, † A. in Bremen, das er sich zum Aufenthaltsorte gewählt hatte, 865. Er wurde vom Papst Nikolaus kanonisirt. Sein Diarium sandte der Abt von Neu-Corvey 1261 nach Rom, wo es wahrscheinlich verloren gegangen ist. Ein Brief A.'s, und das von ihm verfaßte Leben des heil. Willehad ist herausgeg. von Dahlmann bei Pertz I. II p. 378. A.'s Leben beschrieb sein Schüler und Nachfolger Rimbert (ed. Dahlmann bei Pertz, I. II p. 683). Beide Lebensbeschreibungen übers. mit Anmerk. v. Carsten Miesegans, Brem. 1826. Vergl. Münter, Kirchengesch. v. Dänemark u. Norwegen, Bd. 1, S. 266 ff. Kruse, s. Ansch. Anton 1823. Fdr. Ad. Krummacher, s. Ansgar, alte und neue Zeit. Bremen 1828. — 2) (Andersen), Matthias, tüchtiger Orientalist, geb. 1682 zu Kolding in Jütland, seit 1709 Prof. der Mathematik zu Kopenhagen, von 1711—1720 Notar der dortigen Akademie, schrieb: Spicilegium defectus lexicorum rabbinicorum potissimum Buxtorfiani utriusque, Kopenh. 1704, 4; Lexicon Coranicum u. a.; Herausgeber von Poëma Tograi Arabicum cum versione lat. Jac. Golii hactenus inedita etc.

**Ansgard**, Gemahlin König Ludwigs des Stammlers von Frankreich, Tochter des Grafen Harduin, Mutter König Ludwigs III. u. Karlmanns v. Frankr. Auf Befehl Karls d. Kahlen, ihres Schwiegervaters, wurde sie als nicht eben-

bürtig v. ihrem Gemahle verstoßen, worauf dieser sich mit Adelheid, der nachher. Mutter Karls des Einfältigen v. Frankr., verheirathete. Der Papst erkannte jedoch die Rechtmäßigkeit dieser Ehe, weil Ansgard noch lebte, nicht an und ihre Söhne wurden daher, trotz des Widerspruchs Ludwigs II. von Deutschland, 879 als Nachfolger ihres Vaters gekrönt.

**Ansgardus**, gel. Benediktiner zu Fontanelle, geb. um 700, Biograph des heil. Ansbert.

**Anshelm**, 1) s. v. a. Anselmus b). — 2) Valerius, Rathsherr, Arzt u. Historiograph von Bern, zu Anfange des 16. Jahrh., geb. im Würtembergischen, schrieb: De quatuor Heresiarchis ordinis praedicatorum; Bern 1509, 4.

**Anshelmi**, Thomas, Buchdrucker und Buchhändler zu Hagenau in der 1. Hälfte des 16. Jahrhund., geb. in Baden, verdienstvoll. Herausgeber mehrer alten Klassiker, selbst auch Schriftsteller.

**Ansianakten**, Volk auf der Insel Madagaskar.

**Ansiaux**, 1) Emanuel Antoine Joseph, tüchtiger Rechtsgelehrter, Historiker und Literat, geb. 1761 zu Lüttich. Eine Zeit lang Rath des Fürsten Hoensbroech, mußte er in Folge der lütticher Revolution auswandern, wurde in Deutschland geheimer Rath der Prinzessin von Würtemberg und † 1800 zu Münster. Schriften: Analyse du recés donné le 17. Mai 1791 par l'état de la noblesse, Lüttich 1791, 8; Eloge historique d'Erard de la Marck und de Wazon, évêque de Liège, letzteres gekrönt mit dem Preise der Société d'émulation, gedruckt in Memoires pour servir à l'histoire de Liège etc., Mastricht und Lüttich 1785. L'Heureuse délivrance ou la catastrophe du chevalier de St. P...., critico-comédie en un acte et en prose, Brüssel 1780, 8. (geistreiche Satyre gegen den französ. Dichter St. Péravi); u. m. a. in Zeitschriften. — 2) Jean Joseph Eleonore Antoine, Bruder des Vorigen, Historien- und Portraitmaler, Schüler Vincents, guter Künstler der neuen franz. Schule, geb. zu Lüttich 1764, lebte er noch nach 1830. Hauptwerke in Paris. Vgl. Gabet, dict. des artistes de l'école franc. Paris 1837. Füßly's Nachtrag. — 3) Nicolas, Professor der Chirurgie im Klinik und Anatomie zu Lüttich, Oberchirurg der Civilspitäler, † 1835; schrieb: Clinique chirurgicale, Brüssel 1816, ins Deutsche übers., Chemnitz 1821; sur la médicine legale, Lüttich 1825.

**Ansibarii**, germ. Volk, s. v. a. Ampsivarii.

**Ansicht** (franz. vue, engl. view), 1) das Ansehen, die Betrachtung, sowohl sinnlich als geistig gedacht; so: ein Buch zur Ansicht holen. — 2) Das daraus hervorgehende Resultat, die Kenntniß einer Sache, Meinung, Urtheil darüber. — 3) Der Anblick, welchen ein Gegenstand aus der Ferne gewährt, die dem Auge sich darstellende Form desselben. So Ansicht eines Berges, Hauses, einer Stadt 2c.; daher auch bisweilen s. v. a. ein Bild, Gemälde mit solcher Ansicht. — 4) Bei Ansicht (Handelsw.), s. Sicht.

**Ansichtstafel**, Tafel zur Ansicht, übersichtliches Verzeichniß; auch Plan.

**Ansico**, wenig bek. ost-afrikan. Volk u. dessen Gebiet, unter dem Aequator. Der König, großer Makoko genannt, soll mächtig seyn. Das Volk ist kühn, roh, wild, ohne Verkehr mit den Europäern; vergl. Schaggas.

**Ansidei, Ansideus**, 1) Balthasar, gel. ital. Humorist, geb. 1556 zu Perugia, Schüler Carbonetti's und Muret's, Professor zu Perugia, dann zu Pisa, zuletzt päpstlicher Bibliothekar u. Archivar zu Rom. † 1614. Vgl. Giornale della letteratura italiana, XXXIII. — 2) Marc. Antonius, päpstl. Statthalter von Nocera, Eingoli und Sassoferrato unter Paul V., Rechtsgelehrter und Dichter; schrieb: Poëtici applausus etc., Perugia 1611, 4. — 3) Joseph, Kammerherr d. Großherzogs Ferdinand II. von Toskana, geb. zu Perugia 1642, † 1707. Herausgeber der Poesie del Sign. Constanzo Ricci, Perugia 1673, 4. — 4) Marc. Antonius, gel. Kardinal Benedikts XIII.; geb. zu Perugia, 1671, † 1728.

**Ansidonia**, Flecken, s. v. a. Ansedonia.

**Ansidelei**, Niederlassung, Anpflanzung, Kolonie.

**Ansiedeln, sich**, sich wo niederlassen, anbauen.

**Ansiedelung**, Anlegung einer Kolonie, der Akt des Ansiedelns; auch s. v. a. Ansiedelei, Kolonie.

**Ansiedelungspatent**, schriftliche Erlaubniß der Regierung, sich an einem Orte anzubauen, seßhaft niederzulassen; vergl. Kolonie.

**Ansieden**, 1) (Färb.), Zeuche mit Alaunlösung u. Alkalien kochen, damit sie die Farbe besser annehmen; vergl. Ansud u. Absud. — 2) (Metallarb.), Metalle auf ähnliche Art zur Annahme der Versilberung 2c. geschickter machen. — 3) (Probirk.), silberhaltiges Erz zum Probiren seines Gehaltes mit Blei im Ansiedescherben oder Ansiedetiegel einschmelzen. Das Silber geht dabei in das Werk, die Schlacken dagegen bleiben verglast zurück.

**Ansiedescherben, Ansiedetiegel**, irdenes Gefäß zu Schmelzversuchen; vergl. ansieden 3.

**Ansiedler, Siedler**, s. v. a. Anpflanzer, Anbauer, Kolonist.

**Ansiet**, dänische Insel an der Westküste von Grönland, Kolonie Egedesminde; Fischfang, ansehnl. Robbenschlag; Eiderdunen.

**Ansiker**, Volk, s. Ansico.

**Ansillen** (Vogelf.), einen Vogel an der Sille, dem Riemen, befestigen, anriemen; vgl. Sille.

**Ansimundus** (Gesch.), s. v. a. Ansemund.

**Ansina**, Stadt, s. v. a. Ansene.

**Ansinnen** (Lehnsr.), um die Lehnsreichung nachsuchen; vergl. muthen.

**Ansinnungszettel**, Bittschrift, worin um die Lehnsreichung nachgesucht wird.

**Ansintern** (Burgw.), antropfen, sich als Sinter ansetzen; vergl. Sinter.

**Ansitz**, 1) Besitz unbeweglicher Güter, Ansässigkeit, Etablissement. — 2) Provinziell, s. v. a. Landsitz, Wohnhaus auf dem Lande. — 3) (Jagdw.), s. v. a. Anstand. — 4) (Bergb.), Anfang eines Stollens.

**Ansitzen**, 1) an, auf Etwas festsitzen. — 2) s. v. a. angesessen seyn. — 3) (Bergb.), in einem Thale, einer Schlucht od. an einem andern passend. Orte einen Stollen anfangen, wobei der

Bergmann gewöhnlich sitzend oder knieend arbeitet; daher Ansitzer genannt.

**Ansitzpunkt** (Bergb.), Ort, wo ein Stollen angefangen wird, auch Anfangs- oder Anlagspunkt genannt.

**Ansivarii**, germ. Volk, s. Ampsivarii.

**Anslo**, 1) (Geogr.), s. v. a. Opslo. — 2) (Biogr.), Regnier, guter holländischer Dichter, geb. 1622 zu Amsterdam. † 1669 zu Perugia auf einer Reise. Ausgabe seiner lateinischen und holländischen Gedichte, Rotterdam 1713.

**Anso**, 1) (Geogr.), kleine österreichisch-italienische Festung, Gouvernem. Mailand, Prov. Bergamo. — 2) Span. Flecken, Prov. Aragonien, nordw. von Jaca. — 3) (Biogr.), Abt zu Lobbe, im Lüttichschen 776, Biograph der Bischöfe und lobbe'schen Aebte St. Ursmar und St. Ermin oder Ermino; † 800. Mabillon Saec. Bened. III. p. 246 ff., und p. 564 ff.

**Ansod** (Färb.), s. v. a. Ansud.

**Ansoldingen**, Dorf, s. v. a. Amsoldingen.

**Anson**, 1) (Biogr.), Georg, Lord, Baron von Soberton, Pair von Großbritannien, erster Lord der Admiralität, Admiral d. weißen Flagge, Viceadmiral von Großbritannien, kühner Weltumsegler, Gründer der Stadt Anson in Südcarolina, einer der größten Seehelden Englands. Geb. 1697 zu Schugborough in der Grafschaft Stafford aus einer vornehmen Familie, widmete er sich frühe dem Seedienst und schon als Kadett zeichnete er sich aus durch Muth und Unerschrockenheit. Im 27. Jahre kommandirte er als Kapitain eine Fregatte. Er wurde zu verschiedenen Expeditionen in den amerikanischen Gewässern gebraucht, so 1735 zu einer Ansiedelungsexpedition in Südcarolina, wo er die Stadt Anson gründete. Der Krieg, welcher 1739 zwischen Spanien u. Großbritannien ausbrach, eröffnete dem Unternehmungsgeiste A.'s ein neues, weiteres Feld. Das englische Kabinet hatte den kühnen Plan gefaßt, Spanien in seinen amerikanischen Kolonien zu demüthigen und seine Goldquellen abzuleiten. Während Admir. Vernon die spanischen Besitzungen auf der Ostseite Amerika's angreifen sollte, war das Nämliche Ansons Aufgabe auf der Westseite, um die Feinde in den südlichen Meeren zu demüthigen. Anson hatte zur Ausführung dieses großen Auftrags ein schwaches Geschwader von 8 meistens kleinen Kriegsschiffen; aber seine Kühnheit und Tapferkeit ersetzte eine große Flotte. Er umsegelte, nachdem er in der Straße La Maire drei Monate lang durch widrige Winde und Stürme zurückgehalten u. in große Gefahr gesetzt worden, 1740 glücklich das Kap Horn, brachte der Spanier reichbeladene Schiffe in Menge auf, landete in Peru u. Chili, eroberte das reiche Panama, erbeutete die Gallionen. Die Gall. Hermione allein führte mehr als 4 Millionen Gulden in Piastern bei sich. Anson erfüllte ganz Südamerika mit dem Ruhm und Schrecken seines Namens. Nach unermeßlicher Beute steuerte er kühn durch die Südsee, verweilte auf den Ladronen, und kehrte 1744 nach vierjähriger Abwesenheit mit Ehre und Reichthümern beladen über das Vorgebirge der guten Hoffnung nach England zurück. Der Jubel Londons bei seiner Ankunft daselbst war grenzenlos, obgleich er keine bleibende Eroberung gemacht hatte. Nach engl. Kriegsgesetzen gehörte ihm und seiner Mannschaft die ganze Beute, und selbst dem gemeinen Matrosen trug es auf seinen Antheil eine große Summe. (Ansons beispiellos kühne Expedition wurde unter seiner Aufsicht von dem Schiffsprediger Richard Walter und dem Mathematiker P. Robins unt. d. Titel beschrieben: G. Anson's Voyage round the world in the years 1740—1744, published under his direction by R. Walter, London 1748, 4, mit 42 Karten und Kupfern; Ed. VII., ebend. 1753, 8; Edinb. 1776, Vol. II., 8; deutsch von Toze, Leipz. und Gött. 1749, 4; mit 34 Kupfern; 2te Aufl. 1763, 8.) — Das brit. Parlament votirte A. den Dank der Nation, der König machte ihn zum Contreadmiral der blauen, 1745 der weißen u. 1746 Viceadmiral der blauen Flagge. Als solcher errang er den 14. Mai 1747 vereint mit Admiral Warren den großen Seesieg bei Finisterre über eine nach Westindien bestimmte Flotte der Franzosen unter Jonquière; 6 große Kriegsschiffe, sammt 7 reichbeladene der indischen Kompagnie fielen in seine Hände. Anson wurde hierauf zum Pair des Reichs, u. zum Lord Anson, Baron von Soberton in der Grafschaft Southampton, im Juni 1751 aber zum ersten Lord der Admiralität erhoben. In dem neuen, 1755 ausgebrochenen Kriege mit Frankreich blokirte A. mit einer Flotte 1758 Brest u. deckte die Landungen der Britten in St. Malo und Cherbourg. 1762 erhielt er den hohen Rang eines Viceadmirals von Großbritannien. A. † bald nach seiner Erhebung den 6. Juni 1762 zu Moor-Park in Herfordshire. A., der mehr als alle brittischen Seehelden vor ihm durch Beharrlichkeit, Muth, Umsicht und rastlose Thätigkeit den Weg zu Englands gewaltiger Seeherrschaft gebahnt hat, war das Ideal aller Seeleute u. besaß die Kunst, bei großer Strenge sich die Liebe seiner Untergebenen bis zur Aufopferung zu erwerben. A. war nie verheirathet. — 2) (Geogr.), a) südkarolin. Grafsch., Verein. Staaten von Nordamerika; 10,000 Einw. b) Stadt daselbst, von G. Anson gegründet. c) Australische Insel, auch Bonka genannt, zum Salomons-Archipel gehörig, nördlich von Bougainville; vergl. Salomonsinseln.

**Anson-Busen**, neuholl. Busen, an der Küste von Vandiemensland.

**Ansonne** (Biogr.), s. v. a. Auxonne.

**Ansovinus, Ansuinus**, St., Bischof von Camerino, Beichtvater Ludwigs des Frommen, † 840; Gedächtnißtag der 13. März.

**Anspach**, 1) (Geogr.), a) ehemaliges Fürstenthum u. s. w., s. Ansbach; b) naussauisches Pfarrd., Amt Usingen; gegen 1300 evang. Einw.; Grenzzollamt. — 2) (Biogr.), Peter, Dominikaner, seit 1529 Hofprediger zu Dessau, später zu Frankfurt a. d. O., schrieb: Anhaltische Geschichte; „Antithesis der lutherischen Bekenntniß, so sie zu Augsburg gegeben." Vgl. Ansbach.

**Anspänner** 1) heißen in vielen Gegenden Deutschlands die Bauern, welche zum Betriebe ihrer Wirthschaft Pferde oder Ochsen nöthig haben und folglich ein größeres Bauergut besitzen

müssen. Sie heißen auch wohl Geschirr-Bauern, Bauern-Anspänner, Ackerleute, Fuhrleute, Pferdner, u. zerfallen nach der Größe ihrer Güter wieder in Vollbauern, Vollmeier, Vollspänner, Vollhüfner, Hüfner, die eine ganze Hufe Landes oder mehr besitzen, und in Halbbauern, Halbspänner, Viertelsbauern u. s. w. die nur eine halbe Hufe Landes oder weniger haben. An vielen Orten richten sich diese Titel auch nach Verträgen zwischen den Bauern u. den Grundherren, da der Anspänner als solcher, wo noch Frohnen bestehen, zum Anspannen (woher der Name), d. h. zu Spanndiensten dem Grundherrn verpflichtet ist. Von den A. verschieden sind die sogenannten kleinern Bauern (Kätner, Gärtner, Stümpler, Hintersiedler, Köbler), welche zwar Grundbesitz, aber keine Anspannung, oder als Zugvieh nur Kühe haben, und blos Handdienste leisten; vergl. Bauern. — 2) (Anspänniger), welcher ein Pferd zur Disposition der öffentlichen Behörden hält.

**Anspanne, Anspann,** 1) s. v. a. Gespann. — 2) s. v. a. Spanndienst.

**Anspannen,** 1) straff anziehen, stark spannen. — 2) Zugthiere an den Wagen spannen, daher auch: einen Menschen zu Etwas zu Hülfe nehmen. — 3) Einen Teich anlassen, d. h. die Höhe des Wasserstandes durch Hemmung des Abflusses vermehren; auch wohl bei den Müllern, den Wasserspiegel des Flusses oder Baches vermittelst des Wehres erhöhen.

**Anspanner,** s. v. a. Anspänner.

**Anspanngut,** Gut eines Anspänners, ein Bauergut, worauf Spanndienste lasten.

**Anspannung,** 1) das Anspannen; — 2) das zur Bearbeitung eines Gutes nöthig Zugvieh, s. d.

**Ansparren,** 1) durch ein Gesparr befestigen, s. Gesparr. — 2) (Buchdruck.), die (alte hölzerne) Buchdruckerpresse an der Zimmerdecke fest machen, vgl. Buchdruckerpresse.

**Anspertus** (Biogr.), 1) s. v. a. Ansbertus und Autpertus. — 2) Erzbischof von Mailand in der zweiten Hälfte des 9. Jahrh., widersetzte sich mit mehren italien. Großen der Krönung Karls des Kahlen und später Ludwigs des Stammlers, ward deshalb v. Papst Johann VIII. 879 in den Bann gethan und † 881.

**Anspessade** (milit. Antiq.), sonst ein Gefreiter, aus dem Ital. lancia spezzata; die Speerreiter traten nämlich ehemals nach Verlust ihrer Pferde, bis sie wieder neue erhielten, in das Fußvolk mit Gefreiten-Rang.

**Anspicken,** vollstopfen, spicken.

**Anspielen,** 1) in einem Spiele den Anfang machen. — 2) Im Kartenspiele eine Farbe, ein Blatt derselben zuerst ins Spiel bringen. — 3) Ein neues musikalisches Instrument zur Probe spielen; vergl. einspielen. — 4) (Alludiren), mit Worten auf eine feine, versteckte Art auf Etwas hindeuten; vergl. Anspielung.

**Anspielung** (Allusion), in der Rede, die feine, versteckte Hindeutung auf Etwas, wodurch dasselbe scheinbar zufällig, gleichsam spielend und ohne bestimmte Bezeichnung in Erinnerung gebracht wird. Die A. setzt stets genaue Bekanntschaft mit dem Gegenstande, worauf angespielt wird, voraus, weil sie sonst unverständlich seyn würde; ihr Werth und ihre Wirkung beruhen auf der Kunst, durch Worte, die scheinbar v. ganz andern Dingen handeln, eine Sache ins Gedächtniß zu rufen, so daß sie, trotz aller fremdartigen Vorstellungen, hervortritt, sich gleichsam von selbst mit Nothwendigkeit aufdrängt, eben dadurch den Reiz der Ironie und Ueberraschung, und höhere Bedeutung erhält. Besonders dann und da, wo die Presse in Fesseln liegt, oder wo, wie in unserer Zeit, die freie, ungeschminkte Aeußerung der Wahrheit über politische u. gesellschaftliche Zustände zur Unmöglichkeit geworden ist u. offener Tadel ganz unstatthaft seyn würde, ist die A. unentbehrlich. Muster in dieser Beziehung sind die unpolit. Gedichte von Hoffmann v. Fallersleben. (Hamburg 1841, 2. Aufl.)

**Anspießen,** an einen Spieß oder andern spitzigen Körper stechen, z. B. einen Braten.

**Anspinnen,** 1) anfangen zu spinnen. — 2) Durch Spinnen mit Etwas verbinden. — 3) Eine Erzählung, Streit, Zank u. s. w., geschickt einleiten, an eine gegebene Veranlassung anknüpfen, gelegentlich und auf eine feine, versteckte Art herbeiführen.

**Anspitzen,** 1) (Techn.), an irgend einen Körper eine Spitze schleifen, wie z. B. bei Steck- und Nähnadeln, wo man es häufiger zuspitzen nennt; auch wohl an den Körper eine Spitze schneiden oder drehen. — 2) (Schiffsw.), s. v. a. anschlagen, ein Seil verlängern.

**Ansprach,** moldauischer, fehdelustiger Herrscher um 675.

**Ansprache,** 1) vor Gericht, das Anbringen. — 2) s. v. a. Anspruch. — 3) Einen Gegenstand bei seinem eigenthümlichen oder wissenschaftl. Namen nennen.

**Ansprachzimmer,** s. v. a. Sprachzimmer.

**Ansprand,** (Arisprand), longobardischer Kronenräuber und König, † 712.

**Ansprechen,** 1) Jemanden anreden, besond. bittweise, z. B. um eine Gefälligkeit, ein Almosen rc. — 2) Etwas als ein Recht in Anspruch nehmen. — 3) Jemanden vor Gericht fordern. — 4) Eindruck machen, dem Geschmacke zusagen, gefallen. — 5) Von musikal. Instrumenten, einzelnen Tönen derselben oder den dazu erforderlichen Theilen (Tasten, Klappen rc.) gut oder schlecht a., wenn der Ton präcis und in gehöriger Klangfülle (Qualität) erklingt od. nicht. — 6) Den Holzbestand ansprechen, s. v. a. ihn taxiren und seiner Güte nach klassificiren. — 7) (Jagdw.), a) die Kunst, jedes Wild nach Gattung und Art, Geschlecht, Alter und Leibesstärke durch Anschauung, oder aus der Fährte und Spur desselben bestimmen und zugleich jägermäßig benennen. In der Fertigkeit des Ansprechens zeigt sich d. praktische Waidmann. Die Terminologie des Jägers ist in dieser Beziehung äußerst reich u. charakteristisch. Die Erklärung der angegebenen Ausdrücke suche man in ihren besondern Artikeln; z. B. Edelwild, Hirsch und Thier; Kalb, Hirschkalb und Wildkalb; junger Hirsch und Schmalthier; Enden; jagdbarer Hirsch, Kapitalhirsch und Thier, altes Thier, gel-

tes Thier u. s. w.) und unter den einzelnen Wildarten, als Hirsch, Elenthier, Damhirsch, Reh, Auerhuhn, Rebhuhn u. s. w.

Besonders wichtig ist das A. des Wildes aus der Fährte (Ansprechen auf Fährte oder Spur), welches am Besten im Winter bei frischgefallenem Schnee von 2–6 Zoll Tiefe möglich wird. Zur Bestimmung der einzelnen Wildarten hat man dabei theils die Gestaltung und Stärke des Trittes, theils die Stellung der Tritte in der Fährte zu berücksichtigen, wobei wiederum die Verschiedenheit des Bodens und des Feuchtigkeitsgrades, der Einfluß des Klimas und der Aesung auf die Stärke des Wildes und seiner Läufe, so wie die vertraute, eilige oder flüchtige Bewegung bei dem Machen der Fährte nicht außer Acht zu lassen sind.

Die größte Geschicklichkeit im Ansprechen auf Fährte zeigt ein Jäger, wenn er auf diese Weise das Geschlecht, Alter u. die Leibesstärke des Haarwilds zu bestimmen im Stande ist, eine Kunst, die in dem wenigstens für Deutschland nun vorübergegangenen goldenen Zeitalter des Waidmanns zu einer bewundernswerthen Vollkommenheit ausgebildet war. Die besonderen Kennzeichen, auf denen diese Art der Fährtengerechtigkeit beruht, sind nur durch waidm. Praxis zu erlernen. Vergl. Fährte. b) Von Jagdhunden, eine Sau, von dem Lager durch Bellen aufjagen.

**Ansprecher** und **Ansprechiger**, ehemals s. v. a. Kläger u. Beklagter; vgl. ansprechen 3.

**Anspreiten**, an Etwas spreiten, auseinander spreizen und befestigen.

**Anspreizen**, 1) an Etwas spreizen, z. B. die Aeste an die Wand. — 2) (Landwirth.), den Stellboden mit dem Spreizbaume anspreizen. — 3) Sich, mit ausgespreizten Füßen sich gegen Etwas stemmen.

**Ansprengen**, 1) anfangen zu sprengen, z. B. einen Felsen. — 2) (Bergb.), wenn bei d. Sprengarbeit das Pulver ein Stück Felsen an Etwas mit Heftigkeit schleudert. — 3) Ein Pferd z. Galopiren antreiben. — 4) Schnell in Galopp auf etwas zureiten; so von der Kavallerie, im Kriege, wenn sie einen raschen Galoppangriff macht. — 5) Durch Spritzen mit einem flüssigen Körper benetzen, z. B. Wäsche mit Wasser; vgl. Wäsche.

**Anspretzer** (Salzw.), s. v. a. Gradirwärter.

**Anspringen**, 1) anfangen zu springen, d. h. sowohl einen kleinen Sprung bekommen, z. B. von Glase, als auch den ersten Sprung thun. — 2) an Etwas springen, z. B. von Hunden, Steinen u. s. w. — 3) (Reitk.), von Pferden, anfangen zu galoppiren, daher: rechts od. links a., beim Galopp den rechten oder linken Vorderfuß zuerst heben. — 4) (Jagdw.), sich einem balzenden Auer- oder Birkhahne durch Springen nähern; vgl. Auerhuhn.

**Anspritzen**, 1) an Etwas spritzen. — 2) Mit einer Spritze naßmachen, begießen. — 3) Tropfenweise an Etwas anfliegen.

**Anspruch**, 1) das Ansprechen. — 2) (Rechtswes., Prätension), die Behauptung d. Rechts auf oder an eine Sache, und die auf dieses Recht gegründete Forderung. Ueber die Rechtsansprüche von Privatpersonen an Privatpersonen und von Privatpersonen an den Staat, und umgekehrt, s. Rechtsverfolgung. — Die Ansprüche eines unabhängigen Staates an einen andern lassen sich auf strengrechtl. Wege nur selten beseitigen, da hier sowohl ein für beide Theile gültiges Privatrecht, als auch ein allgemein anerkanntes natürliches Völkerrecht noch fehlt; auch läßt sich bei dem Mangel eines positiven Richters, dem beide Staaten unterworfen wären, ein gerichtliches Verfahren zur Verfolgung eines Anspruchs kaum denken. Man greift daher immer noch faustrechtl. zu den Waffen, der ultima ratio regum, od. zu Repressalien, od. man versucht gütl. Ausgleichung, gewöhnl. unter Vermittelung einer dritten Macht, die auch wohl zum Schiedsrichter erwählt wird. Den deutsch. u. andern Bundesstaaten ist bei Rechtsstreitigkeiten unter einander nur friedliche Ausgleichung erlaubt, wobei der Bundestag, wenn es nöthig wird, das Schiedsrichteramt verwaltet, s. Bundesakte Art. 11. — Die Geschichte aller Zeiten ist reich an Kriegen und Verhandlungen, die durch Ansprüche eines Staates an den andern herbeigeführt worden sind; ihre Aufzählung gehört indessen in die Geschichte der einzelnen Staaten; über die älteren s. Chr. Herm. Schwederi Theatrum historicum praetensionum et controversiarum illustrium in Europa, Leipz. 1712, F.; fortgesetzt und erläutert von Ad. Fried. Glafey 1727, F.; ferner: Les interêts presens ou les prétentions de puissances de l'Europe fondés sur les traités depuis la paix d'Utrecht. Par J. Rousset, Haye 1740, III Vol. 4. Vergl. Joh. Ehrenfr. Zschackwitz, Einleitung zu den Rechtsansprüchen hoher Häupter und Staaten in Europa. Frankf. und Leipzig, 1734, 1735, 3 Thle. 8. — 3) (Jagdw.), Urtheil über ein getödtetes oder noch lebendes Wild, z. B. A. eines Hirsches.

**Anspruchsloses Gut** (Kanzleispr.), ein Gut, worauf Niemand Anspruch hat.

**Anspruchswappen** (Herald.), armes de prétension, insignia praetensionis, das Wappen eines Landes, einer Stadt u. s. w., geführt von einem auswärtigen fürstlichen Hause wegen der Ansprüche, die dasselbe auf die durch das Wappen angedeutete Besitzung hat, oder machte. Ein solches ist z. B. das mecklenburgische Wappen im großen königl. preußischen Wappen, im 16. Felde des Hauptschildes, wegen der Erbverbrüderungsansprüche auf jenes Land; das Jülich-, Cleve-Berg'sche im sächsischen Wappen ꝛc.

**Ansprüchig**, 1) Ansprüche habend; — 2) was in Anspruch genommen wird.

**Ansprung**, 1) das Anspringen; — 2) einer Krankheit, s. v. a. Krankheitsanfall. — 3) (Med.), s. v. a. Milchschorf (crusta lactea) und Flechtengrind, s. diese Art. — 4) (Geogr.), Schloß, s. v. a. Augustusburg.

**Anspülen**, von fließendem oder sonst bewegtem Wasser, 1) Etwas berühren, an Etwas anschlagen. — 2) Etwas ans Ufer führen und da absetzen, z. B. Land; daher: Anspülung und Anspülungsrecht, s. v. a. Accession 3., und Alluvionsrecht.

**Anssari,** neupers. Dichter, s. Unssuri.

**Anständig,** was Anstand hat, dem Anstande gemäß ist; s. Anstand.

**Anständigkeit,** s. v. a. Anstand.

**Anstängeln,** an einen Stängel befestigen, z. B. Hopfen, Bohnen u. a.

**Anstärken,** steifen, anklären.

**Anstärkung, Anwallung,** Verstärkung der Fläche eines Walles oder Teiches.

**Anstätt,** Schadhaftigkeit der Teiche, durch Ausspülen des Wassers verursacht.

**Anstäuben,** mit Staub, Pulver rc. leicht bestreuen.

**Anstalt,** 1) Vorbereitung zu Etwas, z. B. zu einer Reise, einem Gastmahle rc. — 2) Jede, nach gewissen Regeln und Gesetzen, für einen bestimmten Zweck getroffene Einrichtung, z. B. Kunst-A., Erziehungs-A. rc. Vgl. diese Art.

**Anstampfen,** 1) fest an Etwas stampfen; daher: — 2) bei den Nadlern, die Köpfe der Stecknadeln auf der Wippe mit dem Schafte vereinigen, u. — 3) bei den Artilleristen, die Geschützladung oder Cartouche auf den Boden fest stoßen; vergl. ansetzen.

**Anstand,** 1) (lat. decorum, franz. grâce, engl. manne), die Uebereinstimmung wörtlicher Aeußerungen, unserer Handlungen, oder unsers Benehmens mit unserm sittlichen Gefühl u. den socialen Verhältnissen, in denen wir stehen. — Der wahre Anstand geht aus den Gesetzen der Humanität, welche Herder mit „Vernunft und Billigkeit" bezeichnet, hervor. Es gibt aber auch für gewisse Verhältnisse und gewisse Beziehungen bestimmte Formen, welche, ohne eigentlich in das Wesen des Begriffs vom wahren Anstand zu gehören, mit dem Namen äußerer Anstand belegt werden. Diese Formen umfassen das Schickliche im Betragen, in Bewegung, Bedeckung, Enthüllung des Körpers und überhaupt alle geltenden sogenannten conventionellen Gesellschaftsregeln. — Diese Formen sind bei allen Völkern nicht nur, sondern auch nach der Zusammensetzung der Gesellschaft, nach den Ständen, sehr verschieden. Die Begriffe davon sind sehr veränderlich u. wechseln, wie die Mode, mit der Zeit. Wie diese letztere üben sie eine despotische Gewalt aus im Verkehr der Menschen, zumal in der feinen Gesellschaft, und die Kenntniß der Regeln des äußern A. ist jedem Gebildeten um so nothwendiger, weil jene nicht selten im gewöhnlichen geselligen Leben das Wesen ersetzen und leider ersetzen müssen. Obschon ohne wahren Werth, so wirkt der Verstoß gegen den Anstand doch ebenso im geselligen Verkehr und im feinen Umgange wie ein Mißgriff in der Musik. Beide erzeugen unangenehme Empfindungen, eine Störung d. Vergnügens und bringen einen üblen Eindruck gegen den hervor, welcher den Verstoß verschuldete. — Außer den allgemeinen Formen des äußern Anstandes hat jeder Stand noch besondere ihm eigenthüml.; man unterscheidet daher wohl adeligen A., bürgerlichen A., geistlichen A., militär. A. rc. So, z. B., erfordern amtliche Verhältnisse die Beobachtung gewisser Anstandsregeln, die ohne Nachtheil nicht verletzt werden können und eine genaue Uebereinstimmung im Handeln, in Reden u. Geberden mit den Verhältnissen vorschreiben, in welchen der Beamte zu seinen Collegen, Vorgesetzten, Untergebenen oder andern Ständen steht. Der Anstand des Staatsbeamten will im Allgemeinen Würde, Ernst u. Bestimmtheit in allen Dienstgeschäften; Vermeidung alles Unschicklichen bei jeder Gelegenheit; artiges und freimüthiges Benehmen unter sich selbst und gegen Personen anderer Stände; ehrerbietiges Erweisen der schuldigen Achtung gegen Vorgesetzte; humanes Benehmen mit Würde verbunden gegen alle im Dienste Untergeordneten. Im Allgemeinen beruht die größere oder mindere Vollkommenheit im Anstande freilich eben so sehr auf dem Anstandsgefühl im Individuum als auf Uebung. Wenn es aber auch manche Menschen bei der größten Mühe niemals dahin bringen können, mit ihrem äußeren Anstand zu glänzen, so werden doch gutes Beispiel von der einen, und stete Beachtung seiner selbst und der Verhältnisse von der andern Seite Jeden bald in den Stand setzen, Anstoß im geselligen Verkehr zu vermeiden. Der beste Lehrmeister bleibt das jedem gebild. Menschen innewohnende Gefühl des Schicklichen, das; wo es in hohem Grade vorhanden ist, jenen feinen Takt im Denken, Fühlen und Handeln verleiht, der in allen Verhältnissen des Lebens dem Benehmen immer den Stempel des Anständigen und des Gefallen-Erregenden aufdrückt. — 2) (Jagdw.) (franz. affût, engl. lurking, place, stand), a) jene Jagdart, wobei d. Jäger früh mit dem Grauen des Morgens oder am späten Abend dem wechselnden Wilde an einem geeignetem Orte stehend od. sitzend mit dem Gewehr auflauert. Man unterscheidet nach den verschied. Tageszeiten den Abend-A. auf dem Auswechsel, u. den Morgen-A. auf dem Ein- oder Heimwechsel; für beide eignet sich am Besten heiteres, wenigstens nicht stürmisches Wetter, so wie die Zeit der Dämmerung, 1 Stunde vor Auf- und nach Niedergang der Sonne. Wichtig ist beim Anstande vor Allem die rechte Wahl des Stand- oder Sitzortes; es gehört dazu eine genaue Kenntniß des Wildwechsels, so wie sorgsame Berücksichtigung des Windes, indem der Jäger sich gegen das ankommende Wild stets unter dem Winde befinden muß. Während des Lauerns selbst sind Verborgenheit, Bewegungslosigkeit, Geduld und scharfe Aufmerksamkeit auf Alles, was vorgeht, dem Waidmann unerläßlich. Mehr Werth als anderwärts hat beim Anstande ein guter, auf der Stelle tödtender Schuß, weil die Verfolgung des blos angeschossenen Wildes hier meist unmöglich oder doch nur selten räthlich ist. Das Zielen u. Treffen wird erleichtert durch das Stutzigwerden d. Wildes, das, wenn der Jäger schußfertig und mit angezogenem Gewehre ein leises Geräusch macht, erschrickt und stehen bleibt, welchen Moment der Jäger nie vorübergehen läßt, es zu fällen. Stürzt das Wild auf der Stelle zusammen, so springt er rasch zu, sich dessen zu versichern, weil es wohl oft, wenn es nicht tödtlich verwundet, wieder zur Besinnung kommt und dann leicht entflieht. Geht der Jäger auf den Anstand, so läßt er den Hund in der Regel zu Hause, obschon ein ruhiger Hund

in manchen Fällen von Nutzen seyn kann. b) (Ansitz), der Ort, wo der Jäger auf dem Anstande steht oder sitzt; über die Erfordernisse desselben s. oben. Sehr zweckmäßig sind die sogen. Kanzel und der Schirm (s. diese Art.), weil sie Verborgenheit mit freier Aussicht und Bewegung gewähren; sie werden ganz gut auch durch einen Baum od. Strauch rc. ersetzt. — 3) (Rechtsw.), a) in Klagesachen die Verlängerung einer festgesetzten Frist, z. B. zu Führung des Beweises, zu Folgeleistung des Urtheils rc. Sie wird unter gewissen Verhältnissen von dem Richter ertheilt oder vergleichsweise unter den streitenden Parteien ausgemacht; vergl. Dilation. b) Die einem durch Unglück verarmten Schuldner wider seine Gläubiger gerichtlich in einem Anstands- oder eisernen Briefe ertheilte Nachsicht und Zahlungsstündung. Dieses sogenannte Quinquennel erstreckt sich nicht immer auf fünf Jahre, sondern auch bald auf kürzere, bald auf längere Zeit. Handwerks- und Tagelohn, Mündel-, Kirchen-, Alimenten-, Fiskus-, Depositalgelder u. m. a. sind nach altem Rechte von dem Anstande ausgeschlossen; vergl. Moratorium. c) (Gerichts-A.), an manchen Orten, s. v. a. Gerichtsferien. d) s. v. a. Lehnwaare. — 4) Ehemals s. v. a. Waffenstillstand. — 5) Zweifel, Bedenken, Verzögerung, daher: Anstand nehmen, Bedenken tragen, Etwas zu thun, mit der Ausführung einer Sache zögern. Anstandsbrief, Moratorium, Quinquennel, Fristungs-, eiserner Brief, gerichtliche Urkunde, wodurch einem unglücklichen Schuldner die Zahlung bis zu einer gewissen Zeit gestundet wird; vergl. Anstand 3, b, u. Moratorium.

**Anstandsgeld**, 1) Schulden, die nicht von dem gerichtlichen Anstande ausgeschlossen sind, vergl. Anstand 3, b. — 2) s. v. a. Lehnwaare (laudemium).

**Anstandslehre**, der Unterricht üb. das Wesen, die Erfordernisse, Regeln und Bedingungen eines guten Anstandes. Sie zerfällt in zwei Theile, in einen allgemeime und besondere. Ersterer behandelt das Anständige an sich, weist dasselbe als ein nothwendiges äußeres Moment wahrer Würde, Humanität u. Sittlichkeit nach, betrachtet seine verschiedenen Erscheinungsarten (körperlichen, sittlichen Anstand u. s. w.), und stellt darnach allgemein gültige Regeln zur Beurtheilung und Erlangung eines guten Anstandes auf. Die Nachweisung des Anständigen für besondere Lebensverhältnisse, die Darstellung der daraus abgeleiteten Regeln, die Anwendung der allgemeinen Anstandsregeln auf besondere Fälle, ihre von Zeit, Ort, Volk, Alter, Geschlecht, Stand und Sitte bedingten Modifikationen, dies Alles ist Gegenstand der besonderen oder angewandten Anstandslehre, die sich zur allgemeinen wie die Praxis zur Theorie verhält. Grundzüge zu einer Anstandslehre in diesem Sinne finden sich schon bei Epiktet (Diss. ab. Ariano dig. IV. 11.), bei Cicero (de Off. I., 35 ff. vgl. Garve zum 1. Bd. des Cic. S. 173 und 228) und Erasmus (de civilitate morum); unter den Neueren bei Rousseau (Emil X. und XII. Bd.), Campe (Erziehungsschriften, 1. Th., S. 149 und Theophron), bei Chesterfield (Briefe an seinen Sohn), welcher A.-Lehrer indessen den Anstand fast nur vom Conventionellen und von den Sitten der sogenannten feinen Welt abhängig macht. Wissenschaftlicher und tiefer eindringend verfährt Duclos, der in seinen „Betrachtungen über die Sitten unserer Zeit" das Anständige aus der Würde des Menschen ableitet und als die äußere Erscheinung und Offenbarung des Edelsten im Menschen auffaßt. Empfehlungswerth sind auch Trußler, Regeln einer feinen Lebensart, bearb. von Moritz; Knigge, über den Umgang mit Menschen, im Auszuge für die Jugend, mit Beispielen von Gruber; Dolz, Anstandslehre für die Jugend, Leipz. 1810. Die in neuester Zeit vielfältig erschienen. Komplimentirbücher u. a. Schriften der Art haben keinen wahren Werth und sind ein Aggregrat empirischer Regeln. Noch fehlt der deutschen Literatur eine gründliche, den Gegenstand nach allen Seiten hin erschöpfende Anstandslehre gänzlich.

**Anstandslektion**, Lehrstunde zur Erlangung und Einübung eines guten, vornehmlich körperlichen Anstandes. Edle, naturgemäße, anmuthige Stellung, Haltung, Bewegung des Körpers und der Glieder im Allgemeinen, so wie in besonderen Verhältnissen sind die Aufgabe solcher Lektionen, die von systemat. zu Werke gehenden Tanzlehrern gewöhnl. als Grundlage u. Vorübung des eigentlichen Tanzunterrichts gehalten werden.

**Anstandsrollen** (Theaterw.), s. u. Rollen.

**Anstandsschirm** (Jagdw.), s. u. Schirm.

**Anstapeln**, anschichten, anhäufen, aufsetzen.

**Anstauchen**, Getreide zum Dreschen auf der Tenne ausbreiten; vergl. anlegen.

**Anstechen**, 1) anbohren, anzapfen, z. B. ein Faß Bier; — 2) trunken machen, daher: angestochen, ein wenig betrunken.

**Ansteckärmel**, Aermel, welche an ein Damenkleid mit halben Aermeln durch Heftel od. Schlingen so befestigt werden, daß nach Bedürfniß vollständige Aermel entstehen.

**Ansteckbohrer**, **Zapfenbohrer**, Bohrer, womit abzuziehende Wein- und Bierfässer angebohrt werden.

**Ansteckegift**, s. v. a. Ansteckungsstoff.

**Anstecken**, 1) an Etwas stecken, durch Stekken mit Nadeln, Pflöcken u. s. w. befestigen; so im Bergbaue, die Ansteckkiele an einen Kunstsatz; im Bauwesen, das Sparrwerk, beim Aufrichten. — 2) Feuer an einen entzündbaren Gegenstand bringen, daher s. v. a. anzünden, z. B. ein Haus, einen Meiler, das Schwefelmännchen beim Sprengen rc. — 3) (Medic.), Krankheit und Krankheitsstoff eines thierischen Körpers einem andern mittheilen, vergl. ansteckende Krankheiten und Ansteckung; in moralischer Hinsicht wird das Wort auch von der unwillkürlichen Mittheilung und Fortpflanzung einer Gewohnheit, Mode, Untugend u. s. w. auf Andere gebraucht. — 4) s. v. a. anbohren, z. B. ein Faß Bier. — 5) (Bergb.), bei der Zimmerung, wo man in rollige Gebirge abtreiben will, hinter die Stempel, Thürstöcke od. Schachtjöcher Holz oder Pfähle einsetzen und eintreiben.

**Ansteckende Krankheiten** (Med., Morbi contagiosi), s. Ansteckung.

**Ansteckkiel**, Ansteckrohr, Senkelkiel, Untersetzröhre (Bergw.), die unten an die Kolbenröhre des Pumpwerks zur Verlängerung angefügte Röhre, um durch sie aus größerer Tiefe Wasser zu gewältigen. Eine andere, oben an die Kolbenröhre angesetzte Röhre ist der Steckelkiel.

**Ansteckkielring**, ein eisernes Band um den Ansteckkiel.

**Ansteckneber**, s. v. a. Ansteckbohrer.

**Ansteckstoff**, Ansteckungsstoff,—gift (Med.), s. Ansteckung.

**Ansteckthürstöcke** (Kriegsw.), s. Thürstöcke und Minenhölzer.

**Ansteckung**, Infectio, franz. Infection, Empoisonnement, engl. Infection, nennt man die Uebertragung einer Krankheit von einem Individuum auf das andere mittelst eines eigenthümlichen Ansteckungsstoffes (Contagium). Man nimmt nämlich an, daß sich in dem Körper des einen Individuums während der Krankheit ein solcher Ansteckungsstoff selbst erzeugt, von dem Körper einer andern gesunden Person aufgenommen wird und in dieser unter günstigen Bedingungen die gleiche oder doch eine sehr ähnliche Krankheit mit weiterer Verbreitungsfähigkeit erzeugt, und so von Individuum zu Individuum fortgepflanzt wird. Jede solche Krankheit nennt man dann eine ansteckende (morbus contagiosus). Der eigentliche Proceß der Ansteckung ist in tiefes Dunkel gehüllt. Wir kennen weder das verborgene Etwas, worauf sie beruht, noch können wir genau die Grenzen bezeichnen, in wie weit sich ihre Wirksamkeit in der Reihe der verschiedenen Krankheiten erstreckt, noch wissen wir, wo manche Contagien ihren ersten Ursprung genommen haben oder, im Falle sich welche selbstständig und plötzlich erzeugen, wie es sich mit dieser Erzeugung verhält. Der Arzt muß sich daher lediglich darauf beschränken, die Bedingungen genau und erfahrungsmäßig aufzufassen, unter denen die Einwirk. d. Ansteckungsstoffes überhaupt erfolgt, die Erscheinungen, welche als Folgen der Ansteckungsstoffe in den verschiedenen Theilen des Körpers hervortreten, zu studiren, um daraus den Wegen, auf denen sie allmählig sich ausbreiten und vervielfältigen, auf die Spur zu kommen, und die durch Ansteckungsstoffe veranlaßten Krankheitsformen, je nach ihrem verschiedenen Verlauf und je nach dem Einflusse, welchen sie auf den Organismus nach seiner Genesung hervorbringen, so streng, als es möglich ist, zu sondern.

Welche Krankheiten zu den ansteckenden zu zählen sind, und welche es in ihrem Verlaufe werden können, unterliegt noch manchen Zweifeln. Hauptsächlich sind es folgende Umstände, welche hier der genaueren Forschung und Erkenntniß in den Weg treten: 1) kennen wir die eigentliche Natur der Ansteckungsstoffe nicht und können sie als solche weder nach sinnlichen, noch nach chemischen Eigenschaften unterscheiden. 2) ist noch nicht einmal der Unterschied zwischen eigentlich contagiösen und nicht contagiösen und zwischen epidemischen und endemischen Krankheiten gehörig festgestellt. Der Streit darüber erneut sich fast bei jeder Epidemie. Wir dürfen nur an die Cholera und die Pest erinnern, über deren Contagiosität und Nicht-Contagiosität sich die Parteien stets feindlich gegenüberstehen. 3) gibt es Krankheitsformen, in deren Verlauf sich zwar ein Ansteckungsstoff entwickeln kann, die aber auch fähig sind, sich selbstständig, ohne vorhergehende Ansteckung, zu erzeugen, so daß, wenn mehre Menschen unter gleichen Krankheitssymptomen erkranken, man deshalb noch nicht zu der Annahme berechtigt ist, es sey dies in Folge einer Ansteckung geschehen. 4) Setzt die Ansteckung gewisse Bedingungen von Seiten des anzusteckenden Individuums voraus, so daß, wenn eines oder mehre Personen von einem Ansteckungsstoff nicht berührt werden, daraus noch nicht zu schließen ist, daß er überhaupt keine ansteckende Kraft besitze. 5) Sind manche Krankheiten nur vorzugsweise unter gewissen äußern Bedingungen, in gewissen Klimaten, bei bestimmten Temperaturverhältnissen u. s. w. ansteckend.

Ueberh. findet in der Ansteckungsfähigkeit der verschiedenen Krankheiten eine große Verschiedenheit statt. Einige scheinen sich nur in Folge eines im Verlaufe der Krankheit sich erzeugenden Ansteckungsstoffes fortzupflanzen, wie die Menschenpocken, die Krätze, die Lustseuche, u. bei Thieren die Räude u. die bösartige Klauenseuche b. Schafe. Andere verbreiten sich zwar gewöhnl. durch einen Ansteckungsstoff, scheinen sich aber auch spontan zu erzeugen, wie die Masern, der Scharlach, die Rotz- und Wurmkrankheit der Pferde. Die Hundswuth dagegen erzeugt sich zwar bei gewissen Thierspecies, namentlich den Hunden, Wölfen u. s. w. selbstständig u. ohne Ansteckungsstoff, geht aber nur mittelst eines solchen Stoffes auf andere Thierspecies, z. B. den Menschen über. Aehnliches geschieht wahrscheinlich auch in Bezug auf die Kuhpocken, die Mauke bei Pferden, die Rotz- und Wurmkrankheit. Noch andere Krankheiten entstehen spontan nur unter günstigen klimatischen Bedingungen, wie die Pest, die Rinderpest, vielleicht auch die Bubonenpest; pflanzen sich aber in anderen Klimaten, als denen ihrer Entstehung, nur durch Ansteckung fort. Manche Krankheiten entspringen selbstständig, ohne Vermittelung eines Ansteckungsstoffes, werden aber in der Folge contagiös, als die Kriegspest, der Hospitalbrand, die ägyptische Augenentzündung, die orientalische Pest, die Hundswuth, der Milzbrand. Andere entstehen zwar auch ohne Contagium, können aber während ihres Verlaufes möglicher Weise ein solches entwickeln; so die Ruhr, die Grippe, manche typhöse Fieber, die Cholera, manche Puerperalfieber, eine von Heim beschriebene Form des Furunkels, manche lepröse Krankheitsformen, das Carcinom. Die tuberkulöse Lungenschwindsucht endlich ist in nördlichen Klimaten höchst selten ansteckend, in südlichen dagegen ist sie es häufig.

Viele ansteckende Krankheiten treten zugleich unter der Form von Epidemien auf. Davon sind einige ursprünglich contagiös, z. B. die Menschenpocken; andere bilden sich in Folge atmo-

sphärischer Einflüsse oder in Folge eines Miasmas und werden es erst bei weiterer Verbreitung, z. B. das gelbe Fieber in den Tropenländern, die orientalische Pest, die Masern, der Scharlach, die Schafpocken, die Kriegspest, die Ruhr, die Cholera, Influenza, die Rinderpest. Sonderbarerweise erstrecken sich zuweilen dergleichen miasmatisch-contagiöse Epidemien nur auf einen sehr beschränkten Raum, auf ein oder einige Dörfer, auf einzelne Straßen, ja zuweilen nur auf ein oder einige Häuser. Der Hospitalbrand und manche Formen des Kindbettfiebers gehen selten über den Ort ihres Ursprungs, das Krankenhaus oder den Krankensaal hinaus. Andere ansteckende Krankheiten verbreiten sich nie unter epidemischer Form, sondern immer nur sporadisch, sie mögen sich nun von Individuen zu Individuen fortpflanzen: wie die Lustseuche, die Krätze, die Räude; oder auf andere, unbekannte Weise und nicht auf Veranlassung atmosphärischer Einflüsse sich entwickeln: wie die Hundswuth, die Rotz- und Wurmkrankheit der Pferde, der Krebs, die Phthisis.

So verschieden die mannichfaltigen ansteckenden Krankheiten hinsichtlich ihrer Ansteckungsfähigkeit sind, so sind sie es auch hinsichtlich ihres Verlaufs. Einige haben einen acuten Verlauf, wie die Pockenformen, die miasmatisch-contagiösen Krankheiten: gelbes Fieber, Pest, Rinderpest, Masern, Scharlach, die typhösen Krankheiten, Ruhr, Influenza, Blennorrhöen, Cholera, Hundswuth, Hospitalbrand, andere einen chronischen, als: Syphilis, Krätze, Räude, Krebs, Wurm- und Rotzkrankheit, Phthisis. Die acuten verlaufen immer in einem bestimmten Zeitraum, haben ihre besonderen Stadien, wie denn z. B. die exanthematischen an bestimmten Tagen zum Ausbruch kommen, und ihr Verlauf kann auf keine Weise abgekürzt werden. Dergleichen typische Ansteckungskrankheiten sind die Pocken, Masern, Scharlach, gelbes Fieber, Typhus, Influenza u. s. w. Die chronischen Ansteckungskrankheiten dagegen haben keine bestimmte Dauer und keine deutlich zu unterscheidenden Stadien.

Mit den meisten ansteckenden Krankheiten, sowohl acuten als chronischen, sind gewisse mater. Veränderungen auf der äußeren Haut oder auf der die inneren Theile umkleidenden Schleimhaut verbunden, die sich entweder als eigenthümliche Exantheme, Flecken, Auswüchse u. s. w. oder als qualitativ und quantitativ veränderte Absonderungen darstellen. Acute Krankheiten der Art sind z. B. Pocken, Masern, Scharlach, Typhus, Ruhr u. s. w. chronische Krätze, Räude, Syphilis u. s. w. Nicht immer sind dergleichen materielle Hautveränderungen allgemein, sie können auch blos örtlich seyn, wie bei dem Hospitalbrande, dem Tripper, den contagiösen Ophthalmien u. s. w. Oft fehlen sie auch ganz, z. B. bei der Hundswuth.

Einige contagiöse Krankheiten besitzen die Eigenthümlichkeit, daß sie ein und dasselbe Individuum nur einmal im Leben befallen u. daß dann die Empfänglichkeit dafür auf immer oder doch auf lange Zeit erlischt. Dies gilt namentl. v. den Pocken, Masern, Scharlach, Rinderpest, u. wahrscheinlich auch vom gelben Fieber. Indessen gibt es auch Ausnahmen von dieser Regel u. andere contagiöse Krankheiten ermangeln dieser Eigenthümlichkeit ganz und gar, z. B. Pest, Influenza, exanthematischer Typhus, Tripper, Krätze, Syphilis u. s. w.

Die Fälle sind zwar selten, wo bei einem und demselben Individuum zwei verschied. Formen ansteckender Krankheiten vorkommen, inzwischen sind doch hier und da Ausnahmen vorgekommen. So sah man Pocken und Masern, Kuhpocken und Masern, gelbes Fieber und Pocken, Schutzpocken und Pocken, Pocken an der einen Körperhälfte und Masern an der andern. Zuweilen beobachtete man auch, daß die Entwicklung der einen contagiösen Krankheit so lange zurückgehalten wurde, bis die andere ihren Verlauf beendigt hatte.

Das Verhältniß der einzelnen Ansteckungsstoffe zu der Atmosphäre ist ein sehr verschiedenes. Einige dieser Stoffe theilen sich der Luft mit und man nennt sie deshalb flüchtige (Contagia volatilia, aërea, per distans), andere dagegen theilen sich der Luft nicht mit, sie stecken daher immer nur bei unmittelbarer Berührung ihrer selbst oder anderer von ihnen durchdrungener Stoffe, ihrer Träger, an, und heißen fixe (contagia fixa, immediata, per fomitem, per contactum). Erstere werden, wie die fixen, aus dem kranken Körper ausgeschieden und ihre Ansteckungskraft erstreckt sich, je nach Verschiedenheit der Krankheit, auf größere oder geringere Entfernungen. Ob sich dieselben lediglich durch die Luft weiter verbreiten und nicht auch an Stoffen haften können, welche dem kranken Körper entnommen sind, ist noch nicht erwiesen. Die letzteren haften nur an solchen Stoffen und können durch Uebertragung derselben auf Gesunde verpflanzt werden, ohne sich zugleich der Atmosphäre mitzutheilen. Zu den fixen Contagien rechnet man das der Syphilis, der Krätze und Räude, der Rotz- und Wurmkrankheit der Pferde, der Wuthkrankheit, der Pest, des Trippers, das des Vaccinestoffes für den Menschen; zu den flüchtigen das d. Menschenpocken, der Masern, des Scharlachs, der Influenza, der Ruhr, der typhösen Fieber u. s. w. Zweifelhaft ist es inzwischen noch, ob diese beiden Arten von Contagien so strenge von einander zu scheiden sind und ob nicht unter günstigen Umständen das eine in das andere sich umwandeln kann.

Die Entwicklung des Ansteckungsstoffes im Körper ist das Ergebniß einer krankhaften Lebensthätigkeit, und zwar wird derselbe bald durch die gewöhnlichen, nur krankhaft umgestimmten Absonderungsorgane erzeugt, bald durch neu entstandene. So werden zu Vehikeln des Ansteckungsstoffes die Ausdünstung der Haut und der Lungen, die Excremente, besonders aber Schleim und Eiter.

Einige Contagien haften gerne an leblosen Substanzen und pflanzen die Ansteckung fort, indem sie von gesunden Personen berührt werden. Dergleichen Träger der Contagien sind besonders Wolle, Baumwolle, Hanf, Pelzwerk, Haare, Federn, Papier, Holz. Auch lebende Individuen können den Ansteckungsstoff verschlep-

pen, ohne daß sie selbst mit der Krankheit behaftet sind, die sie Andern mittheilen. Während der letzten Kriege sah man oft die Armeen auf ihren Zügen den contagiösen Typhus an Orte verbreiten, wo selbst keine Kranke hingekommen waren. Dasselbe ist der Fall mit der Verschleppung von Thierseuchen durch Viehheerden. Andere Stoffe scheinen die Uebertragung und Einwirkung der Contagien zu hindern, als: Oel, Harze u. dgl.

Wie lange sich d. Ansteckungskraft d. kontag. Krankheiten erhält, ist noch nicht ausgemacht. Bei Einigen scheint dies sehr lange der Fall zu seyn, wie z. B. bei der Pest, den Pocken, der Hundswuth. Das Contagium der ersteren hält sich sehr lange, nach Einigen 20 J. lang und nach Ref. Erfahrung steckte mit Pockengift inficirte Wolle, die ein ganzes Jahr auf dem Boden eines Hauses gelegen und dem Winterfrost ausgesetzt war, noch an. Nach Brugmans fand die Uebertragung des Hospitalbrandes durch Leinwandfäden statt, die mehrmals mit Wasser und Lauge gewaschen, dann gebleicht und mehrere Jahre aufbewahrt worden waren. Andere Contagien, namentlich die flüchtigeren, scheinen der Zerstörung leichter unterworfen zu seyn. Nach Walz verliert das der Rinderpest seine Wirksamkeit, wenn es an irgend eine thierische Substanz, z. B. an Nasenschleim, Blut u. s. w. gebunden, mehre Tage lang der atmosphärischen Luft bei mäßiger Luft ausgesetzt wird. Alle Contagien werden leicht durch Chlor zerstört, weshalb man auch Räucherungen mit dieser Substanz gewöhnl. anwendet, um ihre weitere Verbreit. zu hindern.

Mit Magensaft zusammengemischt, verlieren nach Valli das Pocken-, Pest- und Wuth-Contagium ihre Ansteckungskraft. Nach Cruikshank und Girtanner benimmt Sauerstoffgas guter Pockenmaterie alle Wirksamkeit. Dasselbe geschieht nach Harrison und Swediaur, wenn man syphilitisches Gift mit Merkur zusammenreibt, und nach Carro macht Vermischung mit stark riechenden Substanzen, z. B. mit Moschus, die Kuhpockenlymphe unwirksam. Auch große Hitze- und Wärmegrade zerstören die Contagien; z. B. das der Vaccine. Nach Rehmann wird dieses Contagium schon durch eine Kälte von 18 — 20° Reaum. unwirksam. Das Typhuscontagium wird am leichtesten durch starke Kälte zerstört. Nach Liebig sollen überhaupt Säuren, Quecksilbersalze, schwefelige Säure, Jod, Brom, gewürzhafte Stoffe, flüchtige Oele, namentlich brenzliche Oele, Rauch, Kaffeeabsud den Contagien ihre Ansteckungsfähigkeit nehmen, indem sie sich bald mit ihnen verbinden, bald auf andere Weise sie zersetzen.

Die mikroskopischen Untersuchungen, welche man mit den Vehikeln der Contagien angestellt hat, haben, mit Ausnahme der Krätz- und Räudeformen, bei welcher Epizoen als Vermittler der Ansteckung aufgefunden worden sind, für die Ermittelung der Natur der Ansteckungsstoffe bis jetzt noch nichts ergeben, was besondere Erwähnung verdiente. Auch von den chemischen Untersuchungen läßt sich in dieser Hinsicht nicht sehr Erhebliches sagen. Liebig schließt aus dem bis jetzt über die gasförmigen Contagien angestellten Beobachtungen, daß sie Materien sind, welche in einem Zustande der Zersetzung sich befinden. Auf der Außenseite von Gefäßen, welche mit Eis gefüllt sind, schlug dieser große Chemiker aus der Luft, welche gasförmige Contagien enthielt, Wasser nieder, worin letztere gelöst seyn sollten. Dieses Wasser änderte in der That seinen Zustand in jedem Momente; es trübte sich und ging rasch in Fäulniß über, oder vielmehr der Zustand der Zersetzung, in welchem sich der gelöste Ansteckungsstoff befand, vollendete sich in dem Wasser. Nach Brugmans enthält der bei Hospitalbrand abgesonderte Eiter freies Alkali. Mit dem Eiter wird noch Schwefelwasserstoffgas und kohlensaures Gas abgeschieden. Die Abscheidung von Schwefelwasserstoffgas ist aber nicht dem Hospitalbrande eigenthümlich, hat vielmehr auch aus anderen, z. B. aus Krebsgeschwüren statt. Es kann jenes Gas also unmöglich der Ansteckungsstoff selbst seyn, obwohl es die Wirksamkeit des letzteren zu befördern scheint. Als den Ansteckungsstoff selbst sieht Brugmans einen noch in der Atmosphäre befindlichen riechbaren Stoff an, der noch nach Ausscheidung alles kohlensauren Gases und alles Schwefelwasserstoffgases in ihr sich erhält, und der selbst dann noch es bewirkt, daß in frisch destillirtem Wasser, mit dem solche Luft geschüttelt wird, Ammonium und schleimige Flocken sich bilden. Dieser letztere organische Stoff befördert, nach Brugmans, die Fäulniß von Fleisch und andern zum Verderbniß geeigneten Substanzen. Daß das Contagium mancher Ansteckungsstoffe in Gasgestalt ausströme u. sich durch eine chemische, wenn auch nicht durch chemische Reagentien unterscheidbare, Qualität auszeichne, geht übrigens auch daraus hervor, daß Individuen, welche von Pocken, Masern, Scharlach befallen worden sind, einen specifischen Geruch zeigen, an dem sie manche Aerzte, z. B. Heim, von einander zu unterscheiden vermögen. Schnurrer behauptet sogar, daß das Typhuscontagium nur bei denen eine besondere Geruchsempfind. veranlasse, welche angesteckt sind, u. Ref. selbst sind mehre Fälle bekannt, wo Menschen aus dieser Geruchsempfindung genau den Moment d. Ansteckung bezeichnen konnten. Sie soll durch das mit allen flüchtigen Contagien abgesonderte Ammoniak vermittelt werden.

Merkwürdig ist es, daß auf die Menge des Ansteckungsstoffes bei der Ansteckung nichts ankommt. Schon ein Minimum eines solchen Stoffes reicht hin und ein Gran Pockenstoff, mit einer halben Unze Wasser gemischt, hebt, nach Pfaff, die Wirk. nicht auf. Aber einmal in dem ansteckungsfäh. Körper aufgenommen, vervielfältigt sich die Menge des Ansteckungsstoffes im Verlauf der Krankheit zu einem ungeheuern Grade u. von einem Individuum, das nur von einem Minimum angesteckt worden war, können eine Menge anderer Individuen angesteckt werden. Ob sich aber der Ansteckungsstoff auch außer dem lebenden Körper, auf todte Stoffe übertragen, da vervielfältigen könne, wie namentlich Howard von der Pest behauptet, ist keineswegs erwiesen.

Jede Krankh. bedarf zur Entwickelung eines Ansteckungsstoffes einer gewissen Dauer und

Reife; sie muß erst ein gewisses Stadium erreicht haben, ehe sich die ansteckende Materie erzeugt. Pocken, Masern, Scharlach, Pest sogar stecken in den ersten Tagen ihres Verlaufes nicht an.

Mit der Uebertragung des Ansteckungsstoffes von einem Individuum auf das andere ist nicht jedesmal Ansteckung bedingt. Wie d. Samen, so bedarf auch der Ansteckungsstoff eines fruchtbaren Bodens und auch die übrigen Verhältnisse müssen günstig seyn, damit sich daraus ein neuer Keim entwickle. 1) Ist die Empfänglichkeit für ein und denselben Ansteckungsstoff bei verschiedenen Thierspecies verschieden. Während manche Contagien, z. B. das der Rinderpest nur bei einer Thierspecies seine Wirksamkeit äußert, lassen sich andere, z. B. das der Pocken, des Rotzes, der Hundswuth, der Krätze und Räude auf mehre Species übertragen. Auch ändert ein Contagium seine Eigenthümlichkeiten, je nachdem es der einen oder andern Thierspecies mitgetheilt wird. Das Contagium der Hundswuth, auf Rindvieh übergetragen, vermag sich in ihm nicht zu vervielfältigen und auf andere Thiere überzutragen. Dasselbe ist der Fall mit den Kuhpocken. Schon im Jahre 1807 impfte Gaßner 11 Kühe mit Menschenpocken und erhielt Kuhpocken, welche wieder auf 4 Kinder verpflanzt, bei diesen die Vaccine erzeugten, ein Versuch, der später von Sonderland und dem Engländer Ceely wiederholt, zu denselben Resultaten führte. Eben so verläuft die Vaccine anders bei Pferden, Kühen, Schafen, Affen und Menschen. 2) Die Empfänglichkeit für A. ist in den verschiedenen Altern verschieden. Kinder werden vor dem Zahnen selten von ansteckenden acuten Ausschlagskrankheiten befallen. Dasselbe ist auch bei Greisen der Fall, selbst bei solchen, die die Disposition zu contagiösen Krankheiten durch früheres Ueberstehen derselben noch nicht verloren haben. 3) Manche Menschen haben für gewisse Ansteckungsstoffe gar keine Disposition und können sich der Einwirkung derselben ohne Schaden aussetzen: so für Masern, Scharlach, Pocken und nach Parent-Duchatelet auch für das venerische Gift. Andere bleiben aber nur temporär verschont, und werden in späteren Zeiten doch noch angesteckt. Ref. sah Kinder 4 und mehre Male mit Schutzpockenlymphe impfen, bei denen eine spätere Impfung doch noch gelang. 4) Zuweilen richtet sich die Empfänglichkeit für gewisse Ansteckungsstoffe nach der gerade herrschenden epidemischen Stimmung, und wird durch sie bald erhöht, bald vermindert. Daher erklärt es sich, daß manche notorisch ansteckende Krankheiten oft mit einem Male aufhören, sich weiter zu verbreiten, ohne daß ihre Verbreitung auf andere Weise gestört worden wäre. Wirkten hier nicht epidemische Einflüsse ein, so müßte sich die Ansteckung in arithmetischer Progression immer mehr ausbreiten. Eben dadurch wird auch die periodische Wiederkehr mancher contagiösen Epidemien in bestimmten Zeitabschnitten begreifl. 5) Die temporäre Lebensbestimmung vieler Individuen scheint gleichfalls die Empfänglichkeit für gewisse Ansteckungsstoffe zu steigern oder zu mindern, so wie sie denn wohl auch den Charakter contagiöser Epidemien zu modificiren vermag. Manche Epidemien, z. B. die des Scharlachs, der Pocken u. s. w., nehmen einen durchaus gutartigen, andere einen bösart. Verlauf. 6) Wird die Empfänglichkeit für manche Ansteckungsstoffe durch andere, schon vorher vorhandene Krankh. aufgehoben oder beschränkt. Nach Peyssonel, Carrey, Riedesel u. A. sollen mit Aussatz und Flechten behaftete Individuen von der Pest verschont bleiben. Nach Millmar und Home sollen Scorbutische vor syphilitischer Ansteckung gesichert bleiben. In einem Fall blieb wiederholtes Impfen mit Blatter- nnd Vaccinestoff fruchtlos; selbst als sich dieses Individuum zu einem Blatterkranken in das Bett legte, erfolgte keine Ansteckung. Auf Jenners Rath wurde ein alter Ausschlag am Kopfe und an andern Theilen des Körpers geheilt, und nun gelang die Vaccination. 7) Bei dem einzelnen Menschen tragen sowohl die temporäre Lebensstimmung als andere physische und psychische Bedingungen wesentlich dazu bei, die Aufnahme des Contagiums zu begünstigen oder zu verhindern. So wird dasselbe bei erwärmten Körpern schwerer aufgenommen als bei erkälteten; so leichter bei nüchternem Magen als nach eingenommener Speise; so steigern Furcht und Scheu vor der Krankheit, der plötzl. unvorbereitete Anblick eines an Pocken, Scharlach leidenden Kranken die Ansteckungsfähigkeit, während Muth und Gleichgültigkeit sie vermindern. Darauf gründet sich d. Erfahrung daß Aerzte, Krankenwärter u. s. w. weniger leicht angesteckt werden, als Andere, und sich während der Cholerazeit die Ansteckung verminderte, als man die Ansteckungskraft d. Krankheit leugnete und die Sperren aufhob. 8) Auch äußere Momente können die Ansteckung begünstigen oder erschweren. Nach Monro soll beim Wehen des Harmattan in Afrika der Impfstoff bei Kindern nicht haften. Nach neueren Erfahrungen mißlingt die Vaccineimpfung meistens an Gewittertagen.

Die Organe, von denen die Ansteckungsstoffe zunächst in den Organismus aufgenom. werden, sind die äußere Haut und die Schleimhäute. Für die Aufnahme der flüchtigeren Contagien scheinen mehr die letzteren, für die fixen die ersteren geeignet zu seyn. Einige wirken, sobald sie mit Schleimhäuten in Berührung kommen, z. B. Tripperstoff, andere wirken sowohl, wenn sie auf Schleimhäute, als wenn sie auf Wund- und Geschwürflächen gebracht werden, z. B. der syphilitische Stoff, andere müssen, um zu wirken, in verletzte Hautstellen gebracht werden, z. B. der Vaccinestoff. Hospitalbrand-Contagium ist besonders, auf Wundflächen gebracht, wirksam.

Jedes Contagium bedarf nach seiner Aufnahme einiger Zeit, ehe es seine Wirkungen durch gewisse Krankheitserscheinungen äußert und nur die Krätze, Räude und Syphilis sind vielleicht hiervon ausgen. Die Zeit, welche zwischen der Aufnahme und dem Auftreten jener Erscheinungen liegt, nennt man Stadium latentis contagii oder Stadium incubationis. Sie ist bei verschiedenen Contagien verschieden. Bei den Masern scheint sie, nach Home's Beobachtungen, 7 Tage zu betragen, bei dem Scharlach beträgt sie

5 — 6, bei den Pocken 5 — 20 Tage; bei der Hundswuth unbestimmt; doch scheint sie äußerst lang seyn zu können, indem man wahrgenommen hat, daß Jahre lang nach dem Biß eines wuthkranken Thiers noch die Krankheit ausbrach. Bei vielen contagiösen Krankheiten, sowohl mit flüchtigem als fixem Contagium, mit welchen Hautaffektionen verbunden sind, erscheinen die krankhaften Veränderungen zuerst an denjenigen Stellen, mit welchen das Ansteckungsgift zuerst in Contact gekommen ist.

Bei einigen Kontagien, namentlich den fixen, beschränken sich jene Veränderungen blos örtlich auf die zuerst betroffenen Stellen: so bei der Syphilis, den Blennorrhöen, dem Hospitalbrande; bei andern, vorzüglich den flüchtigen, dehnen sie sich weiter aus, z. B. bei Scharlach, Masern, Pocken u. s. w.

Ueber die wichtige Frage, wie sich die Contagien in dem Organismus, auf den sie übertragen worden, vervielfältigen, sind die Meinungen von jeher sehr getheilt gewesen und man ist darüber bis heute noch zu keinem befriedigenden Resultate gekommen. Wir beschränken uns darauf, die darüber aufgestellten Hypothesen kurz zusammenzufassen, und verweisen diejenigen unserer Leser, welche weitere Belehrung wünschen, solche in den Schriften über Pathologie zu suchen.

Die gewöhnlichste Ansicht ist, daß das Contagium von der äußeren Haut oder von den Schleimhäuten oder endlich von Wund- oder Geschwürsflächen aufgenommen, hier aufgesogen und von da in die allgem. Blutmasse geführt werde, aus der es, nachdem es sich multiplicirt, wieder ausgeschieden werde. Man hat diese Annahme hauptsächlich auf eine vorhandene Analogie mit den Giften gestützt, die erst, nachdem sie in das Blut aufgenommen, ihre allgemeinen Wirkungen, und namentlich ihren Einfluß auf die Centralorgane des Nervensystems entfalten. Auch Impfungsversuche mit dem Blute der an contagiösen Krankheiten Leidenden hat man zur Unterstützung dieser Ansicht zu Hülfe genommen. Aber aus diesen Versuchen hat sich nur das zweifelhafte Resultat ergeben, daß es nur einige Contagien gibt, welche wirklich in das Blut übergehen, ohne während ihrer Anwesenheit in demselben ihre contagiösen Eigenschaften einzubüßen, daß dagegen andere nicht in das Blut aufgenommen werden, oder während ihres Verweilens im Blute wenigstens ihre ansteckende Kraft nicht entfalten, und daß endlich der Uebergang mancher Contagien in das Blut sehr problematisch ist. Nach einer andern, sich besonders auf die contagiösen Ausschlagskrankheiten beziehenden und neuerlich von Henle vertheidigten Ansicht verbreitet sich der der Multiplikation fähige Ansteckungsstoff von dem Orte seiner Aufnahme aus, gleichsam wuchernd, entweder über der Oberhaut weg oder unter derselben fortschreitend.

Es ist hier nicht der Ort, sich in eine nähere Prüfung dieser verschiedenen Ansichten einzulassen. Es genüge die Bemerk., daß wir bis jetzt nur von einigen Contagien die gewisse Ueberzeugung haben, daß sie in das Blut übergehen und in demselben ihre contagiösen Eigenschaften beibehalten. Dahin gehören die Contagien der Hundswuth, des Rotzes und Carbunkels. Ferner wissen wir, daß nur ein Contagium des menschlichen Körpers, nämlich das der Krätze, sich durch ein lebendes Wesen, näml. die Krätzmilbe (Acarus scabiei) vervielfältigt. Ueber d. Multiplikation aller andern Contagien sind die bisherigen Erfahrungen noch schwankend und ungewiß.

Auch über das Wesen der Contagien sind die Ansichten noch sehr getheilt und was man darüber weiß, geht nicht über die Grenze der Hypothese hinaus und ermangelt einer festen Begründung. Schon in früheren Zeiten schrieb man den ansteckenden Stoffen Leben zu (Kircher, Linné, Plencicz), oder betrachtete die Multiplikation der Contagien im angesteckten Körper als eine Art von Zeugung (Brandis, Bach, Hufeland) oder man verglich die Kraft der Contagien mit der magnetischen, oder man sah in dem Akt der A. eine Art chemischer Gährung u. s. w. In den neuesten Zeiten aber haben sich besonders zwei Ansichten über diesen Gegenstand geltend gemacht. Nach der einen, von der Schönlein'schen Schule, von Henle, von Hannover u. A. in Schutz genommen, wird die organische Natur der Contagien verfochten. Sie sind organisirte Wesen, gleichsam Parasiten, welche sich durch Zeugung fortpflanzen, sich von einem Körper auf den andern übertragen und in ihnen die gleiche Krankheit erzeugen. Die zweite Ansicht ist die von Liebig. Ihr zufolge wird den Contagien eine rein-chemische Wirkungsweise zugeschrieben. Der Ansteckungsproceß ist ein Gährungsproceß; die Contagien sind im Zustande der Zersetzung begriffene Stoffe. Es entstehen nämlich während des Verlaufs der contagiösen Krankheiten aus den Bestandtheilen des Blutes Stoffe eigenthümlicher Art (Contagien), welche dem Blute eines gesunden Menschen mitgetheilt, eine ähnl. Zersetzungsweise desselben bedingen, wie die ist, in welcher sie sich selbst befinden; es entsteht und entwickelt sich folglich in dem gesunden Menschen die nämliche Krankheit: — sie entsteht durch Ansteckung. Liebig ist fest überzeugt, daß die Contagien aus dem Blute entstehen. Er macht darauf aufmerksam, daß das Blut nicht nur die zusammengesetzteste aller organischen Materien ist, sondern auch in einem beständigen Stoffwechsel sich befindet und daß seine Bestandtheile einer jeden äußern Anziehung von Seiten der Gebilde sich unterordnen und ihr folgen. Wenn nun die Contagien aus dem Blute entstehen, so muß in dem Blute eines gesunden Menschen derjenige Bestandtheil sich vorfinden, aus welchem das Contagium sich bildet. Es muß ferner, wenn Ansteckung erfolgt, vorausgesetzt werden, daß das Blut einen zweiten Bestandtheil enthält, welcher fähig ist, durch den Erreger in Zersetzung übergeführt zu werden, denn erst in Folge der Umwandlung dieses Bestandtheiles kann das Contagium sich reproduciren. Empfänglichkeit für Ansteckung setzt mithin die Anwesenheit einer gewissen Menge eines solchen Bestandtheiles im Blute voraus; fehlt der letztere, so kann keine Ansteckung erfolgen; bei größerer Menge wächst die Empfänglichkeit; sie macht das Leiden intensiver; die

Krankheit nimmt dagegen mit der Verminderung und dem Verschwinden jenes Stoffes ab. Auf Kosten d. letzteren wird successive d. A.-stoff multiplicirt. —

Ansteckung in medicinalpolizeil. Hinsicht. — Die Entstehung des Ausbruchs epidemisch-contagiöser Krankheiten und ihre Verbreitung zu verhindern u. somit d. mannichfaltigen Nachtheile, die in Gefolge solcher Krankheiten einhergehen, von den Staatsbürgern abzuwenden, liegt nicht in d. Macht des Einzelnen. Diese Fürsorge fällt dem Staate u. namentlich der medicinalpolizeil. Behörde anheim. Sie hat sich aber dieser Fürsorge um so eifriger zu unterziehen, je mehr durch die größere Verbreitung solcher Krankh. das Leben einer Menge v. Menschen auf dem Spiele steht u. je leichter durch frühe u. zweckmäßig getroff. Maßregeln nicht blos der mörderische Feind bezwungen, sond. auch Noth u. Mangel, Lähmung des Handels u. der Gewerbe und andere nachtheilige Folgen, die damit verbunden sind, abgewendet werden können.

Gegenstand der Fürsorge der Medicinalpolizei, sind aber nicht allein die epidemisch-contagiösen Krankheiten der Menschen, sondern auch die der Thiere. Was die der Menschen betrifft, so handelt es sich hier vorzüglich von Maßregeln, welche eine möglichste Abhaltung dieser Krankheiten von der Person der Staatsbürger beabsichtigen. Die Mittel zu diesem Zwecke sind Absperrung und Vernichtung der Ansteckungsfähigkeit.

Sperranstalten sind, im Falle es irgend noch in d. Grenzen der Möglichk. liegt, ein eingedrungenes Contagium abzuhalten, unerläßl. u. durch kein anderes Mittel zu ersetzen. Aber es ist dabei wohl zu bedenken, daß man diese Maßregel nie weiter ausdehnen soll, als es durchaus erforderlich ist; denn sie ist äußerst drückend und lästig für alle diejenigen, die sie trifft. Oft verursacht sie bedeut. Kosten, hindert Handel und Wandel, wirkt lähmend auf Geist und Gemüth und bringt nicht selten die Abgesperrten der Verzweiflung nahe. Sie soll daher niemals eintreten gegen Krankh., die gar nicht ansteck. sind, auch nicht gegen solche, welche nicht mehr in enge Schranken zu bannen sind, auch nicht gegen solche, wo es in der Macht jedes Einzelnen steht, sich selbst gegen Ansteckung zu sichern. Sie ist endlich nur mit Einschränkung anzuwenden da, wo die herrschende Krankheit zwar ansteckend, aber nur unbedeutend ist und wo also die zur Verhütung und Abwendung aufgebotenen Mittel in keinem Verhältniß zu der Gewalt und Intensität des Uebels stehen. Bevor man demnach zu Sperrmaßregeln schreitet, soll man immer bei jeder einzelnen Krankheit erwägen, zu welcher der obigen Kategorien sie zu zählen ist und zur Ergründung ihres Wesens und Charakters Theorie und Erfahrung zu Hülfe zu nehmen. Leider ist man nur darüber nach dem jetzigen Stande der ärztlichen Wissenschaft eben so wenig im Reinen, als es in einzelnen vorkommenden Fällen immer leicht ist, jeder einzelnen Krankheit ihre rechte Stelle anzuweisen.

Nicht alle Krankh., welche zu gleicher Zeit viele Menschen ergreifen, sind ansteckend. Es gibt nämlich deren, welche in Folge atmosphärischer Einflüsse, ungewöhnlicher Anomalien der Witterung, schlechter Nahrungsstoffe u. s. w. entstehen, oder welche das Erzeugniß irgend eines Miasmas, d. h. eines aus faulenden Vegetabilien u. s. w. ausströmenden schädl. Stoffes in d. Luft sind. Dergl. Krankheiten können sich, gleich wie die contagiösen, über größere od. kleinere Gegenden erstrecken und viele Menschen befallen, ohne sich deshalb auf dem Wege der Ansteckung zu verbreiten. Gegen solche Krankheiten aber würden Sperrmaßregeln fruchtlos seyn; denn Nässe, Kälte, schlechte Nahrungsmittel, und schlechte Luft lassen sich durch Cordons und Beschränkungen des Verkehrs nicht abhalten. Doch darf man dabei nicht übersehen: 1) daß durch dergleichen Ursachen erzeugte Krankheiten nach kürzerer od. längerer Zeit ein Contagium entwickeln und ansteckend werden können, ohne daß sie es in der Regel od. beim Auftreten der Epidemie gewesen sind; 2) daß es Krankheiten gibt, die, wie gelbes Fieber und vielleicht auch Cholera, sich zugleich miasmatisch und durch Contagium verbreiten. Walten noch Zwiste ob, über die Ansteckbarkeit od. Nichtansteckbarkeit einer Krankheit, so dürfte es bei gefährlichen Krankheiten wohl das Gerathenste seyn, die nöthigen Sperrmaßregeln eintreten zu lassen, bis man klarer zu sehen im Stande ist, bei weniger gefährlichen aber noch mit ihrer Anwendung zu zaudern. Ueberhaupt aber müssen die zu treffenden med.-polizeilichen Maßregeln in einem richtigen Verhältniß zur Gefahr und zu der Intensität der Krankheit stehen und es würde z. B. unvernünftig seyn, wollte man gegen gutartige Masern und Scharlach alle die Schutzkräfte in Bewegung setzen, die man zur Abwendung der Pest in Wirksamkeit treten läßt. Bei Pocken, bösartigem Scharlach u. s. w. genügt schon die Absperrung einzelner Häuser, bei Krätzkranken und Wuthkranken die Isolirung im eigenen Hause, bei der Lustseuche die Wachsamkeit über öffentliche Häuser und Bordelle und über einzelne eines liederlichen Lebenswandels verdächtige Personen.

Ansteckende Krankheiten können theils im eigenen Lande entstehen und sich hier von Individuum zu Individuum weiter ausbreiten, theils werden sie nur gelegentlich aus der Fremde eingeschleppt. Gegen letztere gibt es kein wirksameres Mittel, als d. Absonderung d. diesseitigen Staatsgebiets und seiner Bewohner von den angesteckten od. wenigstens verdächtigen Gegenden und Personen. Dazu ist aber nicht erforderlich, alle aus dem angesteckten Lande kommenden Menschen, Thiere und leblosen Gegenstände gänzlich und unbedingt von allen Punkten der Grenze abzuweisen, denn die Erfahrung lehrt, daß man den Ansteckungsstoff von Gegenständen, an denen er haftet, durch mechanische und chemische Mittel entfernen kann, und daß derselbe, wenn er auf Menschen übertragen wird, in ihnen eine bestimmte, und zwar kürzere Zeit latent bleibt und sich bald durch die bekannten, jeder ansteckenden Krankheit eigenthümlichen Erscheinungen zu erkennen gibt. Auch würde

eine solche vollkommene Absperrung allen Verkehr geradezu lähmen, Mangel an den nöthigsten Lebensbedürfnissen zur Folge haben, und auch wohl auf die Dauer nicht ausführbar seyn. Es reicht daher schon hin, an den äußersten Grenzen alle einzuführenden giftfangenden Waaren einer hinlängl. Reinigung zu unterwerfen, die von verdächtigen Orten herkommenden Menschen aber so lange in Aufsicht zu halten, bis man überzeugt ist, daß sie selbst nicht angesteckt sind u. das Ansteckungsgift nicht weiter verbreiten können. Hierzu dienen die Quarantänen, Anstalten, welche an mehre, besonders für den Handel günstig gelegene, Orten vertheilt sind, allen Verkehr zwischen Personen und Waaren hindern und ihnen den Eintritt nur dann gestatten, wenn zuvor die erforderlichen Sicherheitsmaßregeln angewendet worden sind. Sie sind mit allen zur Handhabung dieser Maßregeln nöthigen Hülfsmitteln versehen und es steht ihnen die hinreichende militärische Gewalt zu Gebot, um nöthigenfalls ihren Gesetzen und Anordnungen Nachdruck zu verschaffen, ja selbst augenblickliche Todesstrafe ist hievon nicht ausgeschlossen. Stehende Anstalten dieser Art sind nur dann nöthig, wenn die Gefahr der Uebertragung einer ansteckenden Krankheit eine bleibende ist, wie z. B. bei der Pest; bei vorübergehenden und weniger häufigen Epidemien brauchen sie nur temporär zu seyn und können nach Abwendung der Gefahr wieder aufgehoben werden. Wenigeren Schwierigkeiten ist ihre Einrichtung unterworfen, wenn nur das Meer die Grenze zwischen dem Mutterlande und dem von der Seuche heimgesuchten bildet. Man hat dann nur nöthig, an den hauptsächlichsten Einfuhrplätzen Quarantänen zu errichten und die Einfuhr von Schiffen aus den mit Ansteckung drohenden Ländern in allen andern Häfen zu untersagen. Einige Wachschiffe und Wachthürme reichen hin, die bestehenden Sicherheitsmaßregeln aufrecht zu halten, besonders wenn das angesteckte Land weit entfernt ist und der Verkehr also nur in großen Schiffen stattfinden kann. Bei weitem schwieriger und kostspieliger aber ist die Einrichtung, wenn d. abzusperrenden Länder zu Land an einander grenzen. Hier sind nicht nur mehrfache Quarantänanstalten, sondern auch ein od. gar mehre militärische Cordons erforderlich, um die Uebertragung an den zwischen ihnen liegenden Landesstrichen zu verhüten. Auf der 227 deutsche Meilen langen Grenze zwischen den österreichischen und türkischen Staaten sind 15 Haupteinbruchstationen (Quarantänen) und bei drohender Gefahr werden täglich nicht weniger als 10,000 Mann zur Grenzwache beordert.

In einer zweckmäßigen Quarantänanstalt, sie sey nun für die See od. für d. Land bestimmt, muß die Anstalt selbst mit allen ihren Beamten und Dienern und ihren Quarantenärs v. allem Verkehr ganz abgeschlossen seyn, so daß auch die erstern deren Mauern nicht auf einen Augenblick verlassen dürfen, ohne selbst vollkommene Quarantäne gehalten zu haben. Deshalb muß auch für alle Bedürfnisse im Innern gesorgt, es müssen Aerzte, Geistliche, Gastgeber, Bediente u. s. w., Platz für Bewegung, vielleicht selbst Gelegenheit zur Unterhaltung, eigene Begräbnißplätze, Zimmer für die zu beobachtenden Reisenden, Reinigungs- und Lüftungsplätze für die Waaren vorhanden seyn, und zwar so, daß bei beiden wieder eine gegenseitige strenge Absonderung stattfindet, damit nicht allenfalls unangesteckte od. bereits gereinigte Personen und Sachen vor ihrem Austritte; aus der Anstalt durch neu hinzukommende angesteckte inficirt werden können. Personen müssen strenge beobachtet, Waaren gereinigt, namentlich alle Briefe durchstochen, geräuchert, durch Essig gezogen, Schiffe gelüftet, gewaschen, geräuchert, von allen unverdächtigen und eben so wieder unter einander selbst getrennt werden. Bestimmte Zeichen (Flaggen und Laternen) dienen zur Warnung vor ungereinigten; Wachboote verhüten Unterschleife, und haben den Befehl, auf alle aus dem Hafen auslaufende Fahrzeuge nöthigenfalls zu feuern, wenn sie ohne Befehl abgefahren sind, od. auf Anrufen nicht umkehren. Die Dauer des gezwungenen Aufenthalts ist theils nach der Nähe der Gefahr, theils nach der Verschiedenheit des Contagiums verschieden. Zwei und vierzig Tage ist wohl die längste Quarantäne. Es leuchtet übrigens von selbst ein, daß weder Menschen noch Waaren länger in d. Quarantäne zurückgehalten werden dürfen, als es der Charakter der abzuwendenden Krankheit erheischt. Auch dürfen die letztern keine Quarantäne halten, wenn es, wie bei der Cholera, der Fall ist, daß sie überhaupt nicht durch Waaren, sondern nur durch Menschen fortgepflanzt wird.

Eine ganz andere Aufgabe für die Medicinalpolizei bietet sich dar, wenn die ansteckende Krankh. bereits im Innern d. Staats selbst ausgebrochen ist. Es würde zwecklos seyn, hier an der Landesgrenze mit Kosten und Belästigung Vorkehrungen zu treffen, da dadurch der weiteren Verbreitung keine Grenzen gesetzt werden könnten. Desto nothwendiger ist es hier durch örtliche Vorkehrungen nicht allein diese zu hemmen, sondern auch die Macht der Krankheit zu brechen, um den Erkrankten die nöthige Hülfe zuzuführen. Folgende Maßregeln sind es hauptsächlich, welche zu diesem Ziele leiten: 1) Beförderung des Wohlseyns der Staatsbürger im Allgemeinen u. Entfernung der die Empfänglichkeit steigernden Umstände. Dahin gehören Unreinlichkeit der Wohnorte, zu dichtes Zusammenwohnen in engen und dumpfen Stadtvierteln, Arbeitslosigkeit und daher rührende Armuth, allgemeine Furcht und Niedergeschlagenheit, Unwissenheit über die Natur der Krankheit u. s. w.; 2) Sicherstellung der Gesunden und Trennung derselben von bereits Erkrankten od. der Krankheit Verdächtigen, daher Vermeidung größerer Volkszusammenkünfte: Jahrmärkte, Volksfeste, Theater, Processionen, Wallfahrten u. s. w.; 3) bei schon ausgebrochener Krankh. Absperrung der Angesteckten, je nach der Dringlichkeit der Umstände von einem Zimmer bis zu einer ganzen Provinz, Isolirung einzelner Kranken in Hospitälern, Versorgung der Kranken mit Lebensmitteln, Erhaltung der

Ordnung und Sicherheit; 4) Vernichtung der Ansteckungsfähigkeit durch dazu geeignete Mittel, insoweit solche vorhanden sind, bei den Pocken namentlich die Anordnung einer allgemeinen Vaccination solcher Individuen, welche noch ungeimpft geblieben sind und bei Erwachsenen die Revaccination.

Bei wirkl. ausgebrochenen contagiösen Krankheiten liegt es der Medicinalbehörde ob, außer den angeführten Mitteln z. Beschränkung derselben noch andere zu Hülfe zu nehmen. Die vermehrte Zahl der Kranken erfordert die Herbeiziehung einer größeren Zahl von Aerzten, insbesondere da manche derselben selbst von der Krankheit ergriffen und wenn auch nicht hingerafft, doch auf längere Zeit ihrem Beruf entzogen werden. Finden sich nicht für solche Fälle eine hinreichende Zahl Freiwilliger ein, so ist es Pflich tdes Staates, dergleichen von anderen Orten beizuziehen u. sie verhältnißmäßig zu belohnen. Ob dabei Zwang stattfinden dürfe, war v. jeher eine Streitfrage; auf jedem Fall möchte aber damit der beabsichtigte Zweck schwer zu erreichen seyn. Eben so nothwendig als Aerzte ist eine der Menge der Erkrankten angemessene Zahl von Krankenwärtern. Leider sind es immer nur wenige, die sich einem solchen lebensgefährlichen Beruf ohne Eigennutz, und aus reiner Menschenliebe widmen, es ist daher zur Zeit verheerender Seuchen die Pflicht der Staatsbehörden, bei Aermeren für unentgeldliche Krankenpflege Sorge zu tragen, für Reiche aber eine nicht karge Taxe dafür gesetzlich festzusetzen, damit nicht der Wucher freies Spiel treiben könne. In einigen Städten, z. B. Berlin, besteht die lobenswerthe Einrichtung von Krankenwärterschulen, in welchen die sich diesem Dienste widmenden Personen den nöthigen Unterricht in der Pflege der Kranken erhalten und über die mit diesem Berufe verbundenen Pflichten belehrt werden. Findet diese Einrichtung auch an andern Orten Nachahmung, so wird man in Zukunft weniger verlegen über die Herbeischaffung des nöthigen Wärterpersonals bei herrschenden Seuchen seyn. In ältern Zeiten traten wohl Fälle ein, wo man sich genöthigt sah, schweren Verbrechern die Erlassung ihrer Strafen unter der Bedingung der Abwartung Pestkranker anzubieten.

Eine Fürsorge für den nöthigen Arzneiapparat ist in unseren Zeiten, wo sich die Apotheken fast allenthalben in gutem Zustande befinden, wohl kaum mehr nöthig. Doch könnte der Fall eintreten, daß Mangel an einzelnen, während der Dauer der ansteckenden Kankheit stark in Gebrauch gezogenen Mittel einträte. Zu diesem Behufe müßte dann der Staat nicht allein für schnelle Herbeischaffung dieser Mittel Sorge tragen, sondern auch den Preis derselben erhöhen. Auch öftere Apothekervisitationen dürften zu diesem Zweck erforderlich seyn.

Endlich haben sich in neueren Zeiten noch besonders eigene, unter der Medicinalbehörde und mit ihr in stetem Rapport stehende Comité's, zusammengesetzt aus Staatsbürgern, Aerzten und das allgemeine Vertrauen des Volks genießenden Bürgern, sehr nützlich erwiesen. Die Aufgabe dieser Comité's ist, sich in die Wohnungen der Bürger zu begeben, zu untersuchen, ob sich nicht daselbst Erkrankte oder in krankhafter Anlage Begriffene befinden, diesen die nöthige ärztliche und sonstige Pflege zu verschaffen, für Unterstützung Nothleidender zu sorgen, die nöthige Hausordnung und Reinlichkeit zu überwachen u. s. w.

Nach Beendigung einer contagiösen Krankheit ist eine vollständige Reinigung sämmtlicher mit Kranken in Berührung gekommener Gegenstände, mit Vernichtung aller nicht zu desinficirenden, vorzunehmen. Der Staat darf sich hierbei nicht auf den Einzelnen verlassen, sondern muß dieses Geschäft unter die Leitung gewissenhafter Beamten und Aerzte stellen, damit die unterdrückte Seuche nicht wieder von Neuem ihr Haupt erhebe. Haus für Haus muß durchgegangen werden; eine allgemeine Reinigung der öffentlichen Orte schließt das Ganze und dann erst kann der allgemeine Verkehr wieder hergestellt werden.

Manche Hausthiere, namentlich das Rindvieh, die Pferde und die Schafe sind dem Menschen so unentbehrlich geworden, daß ihr Verlust durch ansteckende Krankheiten fast in demselben Grade in das große Getriebe des Staats- und Völkerlebens eingreift, den Verkehr hemmt, den Wohlstand herabsetzt, das Glück der Familien zertrümmert, als dies bei verheerenden Menschenseuchen der Fall ist. Wie viele Millionen und aber Millionen hat nur die Eine Krankheit der Rinderpest das westl. Europa schon gekostet! In dem Kriege von 1711 bis 1715 sollen 1,500,000 Stück Rinder gefallen seyn; von 1745 bis 1749 sogar 15 Millionen; in den sechziger Jahren des 18ten Jahrhunderts berechnete Holland allein seinen Schaden auf 24 Mill. Gulden u. s. w. Und hierbei ist der mittelbare Nachtheil für die Landwirthschaft, z. B. der Verlust an Dünger, an Milch, an Arbeitskraft, an niederem Preise der Futterpflanzen nicht einmal gerechnet. Es leuchtet daher von selbst ein, daß bei herrschenden Epizootien die Abhaltung derselben sowohl, als die Heilung der erkrankten Thiere einen sehr wichtigen Gegenstand der Fürsorge d. Staatsbehörden ausmacht.

Was die Abhaltung betrifft, so sind auch hier, wie bei den ansteckenden Krankheiten der Menschen, d. Maßregeln verschieden, je nachdem die Krankheit nur noch von dem Ausland eingeführt zu werden droht, oder wirklich innerhalb der Landesgrenze an einzelnen Orten ausgebrochen ist. Im ersteren Falle erweisen sich Sperrung der Grenzen für alle Einfuhr von Vieh und von giftfangenden animalischen Substanzen, als: Häuten, Wolle, Haaren, Hörnern u. s. w. aus verdächtigen Orten als das einfachste und bewährteste Mittel. Nicht immer ist jedoch eine gänzliche Sperre ausführbar, namentlich dann nicht, wenn ein Staat seinen Bedarf, z. B. an Fleisch, von dem anderen beziehen muß; in diesem Falle müssen an der Grenze Quarantäne-Anstalten für das eingehende Vieh errichtet werden. Aber auch dieses ist nicht immer ausführbar, z. B. während eines Krieges, wo das Schlacht- u. Zugvieh den Truppen folgen muß,

und wo man sich dann lediglich darauf beschränken muß, die eigenen Thiere von den durch die fremden benutzten Straßen und Rastplätze möglichst entfernt zu halten. Ob diese Anstalten nur vorübergehend oder als stehend zu errichten sind, hängt von den Umständen ab. Auf alle Fälle ist dafür zu sorgen, daß kein Stück Vieh unter eine Heerde, od. in eine Gemeinde gebracht werden darf, ohne hinreichende Bürgschaft, daß es auch gesund sey.

Ist die ansteckende Krankheit schon im Innern ausgebrochen, so müssen besonders alle Veranlassungen zur Vereinigung größerer Mengen von Thieren abgeschnitten, namentlich alle Viehmärkte untersagt, sodann die angesteckten Ställe, Dörfer und Gegenden, in Beziehung auf Verkehr mit Vieh ganz abgesperrt werden. Ist die Wiederherstellung der von der Seuche befallenen Thiere unwahrscheinlich od. die Krankheit in hohem Grade ansteckend, so bleibt die schnelle Tödtung aller angesteckten Stücke das einzige und souveränste Mittel. Es versteht sich jedoch von selbst, daß diese, wie alle anderen hemmenden Maßregeln die gebührende Grenze nicht überschreiten und nur da in Vollzug gesetzt werden dürfen, wo es die Natur der Krankheit und die vorhandenen Umstände durchaus gebieten.

Die Heilung des erkrankten Viehes ist am besten geprüften Thierärzten zu überlassen, und der Staat hat diese nicht allein in allen ihren Anordnungen zu unterstützen, sondern auch den Vollzug derselben nöthigenfalls durch Zwangsmittel durchzusetzen, denn es handelt sich hier von der Beseitigung und Verhütung einer allgemeinen Calamität, wobei das Interesse und der Schaden des Einzelnen nicht in Berücksichtigung gezogen werden kann. Außerdem sind noch gemeinschaftliche Belehrungen über die Natur der ansteckenden Krankheit, ihre Zeichen, ihre Vorbeugungsmittel u. s. w. zu ertheilen und nach Beendigung derselben die nöthigen Maßregeln zur Reinigung in Vollzug zu setzen. (Vgl. die A.-Seuchen u. Viehseuchen.)

Literatur. Bernhard Laubender, Miasmatologie od. naturg. Darstellung aller ansteckenden Krankheiten bei Menschen und Thieren. Leipzig 1803. — Bach, Grundp. zur Pathol. der ansteckenden Krankheiten. Halle 1810. — Phil. Fr. Hopfengärtner, Beiträge zur bes. und allgemeinen Theor. der ansteckenden Krankheiten. Tübingen u. Stuttgart 1805. — A. H. F. Gutfeld, Einleitung in die Lehre von den ansteck. Krankh. und Seuchen. Posen 1804. — J. D. Brandis, über epid. und ansteck. Krankheiten. Kopenhagen 1831. — Mr. C. Ad. Naumann, Grundprinz. d. Contagienlehre. Bonn 1833. — J. Schnurrer, Materialien zu einer allgemeinen Naturlehre der Epidemie und Contagien. Tübingen 1810. — Dessen Chronik d. Seuchen. Tübingen 1823. — Lux, Originalien über Gegenstände der Staatswirthschaft und Veterinärpolizei. Leipzig 1807. — Hofacker, Lehrbuch üb. die gewöhnlichen Krankheiten des Pferdes 2c. Tübingen 1823. — Mandt, praktische Darstellung der wichtigsten ansteckenden Epidemien u. Epizoot. Berlin 1828. — Walz, Untersuchung über die Rinderpest. Stuttgart 1803. — Hering, üb. die Rinderpest 1812.

**Anstehen** 1) (Techn.), s. v. a. anzapfen, von Flüssigkeiten in Fässer, 2) (Jagdw.), auf dem Anstande seyn; 3) (Rechtsw.), von einem Termine, angesetzt seyn; 4) Bedenkentragen, auf ein Anerbieten einzugehen; 5) provinziell vom Gesinde, s. v. a. anziehen; 6) in den Gruben von Erzen, die noch nicht gewonnen sind.

**Anstehend**, lat. contiguus und contingens (bot. Term.), sich berührend mit den Rändern und Enden, ohne zusammenzuhängen, z. B. die Früchte von Lecidea confluens, männliche u. weibliche Aehre von Typha latifolia.

**Anstein** (Hüttenw.), armer Rohstein, der durch zweimaliges Rösten und Schmelzen an Masse geringer, aber an Gehalt reicher geworden ist.

**Anstell**, preußisches Dorf, Prov. Jülich-Cleve-Berg, Reg.-Bez. Düsseldorf, Kr. Neuß, gegen 500 Einw.

**Anstellen**, 1) Jemanden ein Amt übertragen (eine Anstellung geben), ihn in Dienst nehmen; 2) Etwas veranstalten, vornehmen, anordnen, z. B. eine Jagd, ein Gastmahl, eine Auktion, Klage, Untersuchung u. s. w.; 3) mit einer Flüssigkeit gemischte Stoffe zu deren Lösung, Ausziehung, Gährung, ruhig an d. Luft, d. Sonne 2c. stehen lassen, z. B. gebrannte Wasser, Tinte, Essig, eine Blauküpe u. a.; 4) (Bierbrau.), die gehörig eingekochte Würze (s. d.) auf Bottiche ziehen, um sie, mit Zusatz v. Hefen, in Gährung gerathen zu lassen. 5) (Jagdw.), a) A. d. Schützen auf den Anstellort bringen, d. h. ihnen bei Treibjagden d. Platz anweisen, wo sie bleiben und das zum Schuß herankommende Wild erwarten müssen. Da d. Schützen bei Treibjagden an die günstigsten Plätze postirt werden müssen, so kann das Anstellen derselben nur der revierkundige Jagd- od. Forstbeamte thun, weil ihm die Wildwechsel und Päße am besten bekannt sind. Der Ordnung gemäß werden die besten Schützen, ausnahmsweise auch wohl Leute, die, vermöge ihres Ranges 2c. eine Auszeichnung in Anspruch nehmen können, auf die besten Wechsel gestellt. Um Streit zu vermeiden, wird nicht selten unter den Jägern über die Anstellungsorte geloost. Der Anstellende selbst muß immer der Letzte in der Schützenwehr (s. d.) seyn, um jeden Schützen gehörig zu postiren, und, wenn alle angestellt sind, das Zeichen zum Anfange des Treibens zu geben. Hier u. da ist Brauch, daß d. Dirigent der Jagd beim Anfange derselben den versammelten Schützen Ruhe auf ihren Plätzen und Vorsicht beim Schießen empfiehlt, nicht weniger auch ihnen bekannt macht, auf welche Art Wild nicht geschossen werden soll. Zugleich wird angegeben, wo nach beendigtem Treiben der gemeinschaftliche Versammlungsort ist. b) A. der Treiber (s. d.).

**Anstelligkeit**, die Fähigkeit, sich leicht in Etwas zu finden, ein übertragenes Geschäft mit Geschicklichkeit und Gewandtheit zu vollbringen.

**Anstellort**, Ort, wo bei Treibjagden die Jäger sich einzeln aufstellen. Er muß so beschaffen seyn, daß der Schütze das Wild früh genug sehen und nach verschiedenen Seiten hin schießen kann. Vgl. anstellen 5).

**Anstellung**, ist 1) überhaupt d. Uebertragung eines Dienstes und Gewährung eines gewissen damit verbundenen Einkommens, insbes. aber 2) d. Verleihung eines öffentl. Amtes u. dieses Amt selbst. Sie ist in monarch. Staaten entweb. definitiv, od. provisor., od. auf Kündigung. Die definit. Anstellung bildet d. Regel; provisorische Anstellungen geschehen entweder wegen der provisorischen Eigenschaft des Amtes selbst, od. zur praktischen Prüfung und mit Vorbehalt der definitiven Anstellung des Beamten. Auf Kündigung werden gemeinlich vom Staate nur solche Beamten angestellt, deren Geschäfte hauptsächlich in Leistung temporärer Arbeiten bestehen. Jede Anstellung schließt eo ipso die Bedingung „auf Wohlverhalten" ein, ohne daß, wie es in den Ver. St. v. N.-A. u. in andern Republiken geschieht, nöthig wäre, sie ausdrücklich u. nur auf Wohlverhalten auszufertigen. Zwar ist nun die A. als ein zweiseitiger, theils dem Dienst-, theils d. Mandatsvertrage entsprechender Kontrakt anzusehen, so daß der Angestellte nicht blos klagbare Pflichten übernimmt, sondern auch ein volles Recht auf d. Privilegien seines Amtes erwirbt: doch wird immer vorausgesetzt, daß d. Beamten moral. Unfähigkeit, od. mangelhafte Erfüllung seiner Pflichten jederzeit unwürdig, folgl. d. Anst. selbst u. den damit verknüften Rechten verlustig machen können. Die Anstellungen erfolgen im Namen des Staatsoberhauptes od. der höchsten Landesstelle; sie geschehen durch eine Bestellung (Patent, Dekret), die in Monarchien bei obern Stellen vom Landesfürsten selbst vollzogen wird (in Preußen, z. B. bis zum Range eines königl. Rathes), bei niedern von den betreffenden Ministerien und Oberbehörden. Amtlichen A. sollte stets der Nachweis voraus gehen, daß der Kandidat zu dem Amte auch tüchtig sey, worüber in der Regel öffentliche Prüfungen Zeugniß geben müssen; u. sie sollten voraussetzen moralische Integrität, gegen die auch nicht gravirender Verdacht obwalten darf. — Bei gleicher Fähigkeit u. Würdigkeit gebührt bei A. d. Inländer d. Vorzug. Größeres Verdienst ab. sollte, zumal in Föderativ-Staaten, wie die deutschen, dem Ausländer stets u. überall die Pforte zur A. öffnen, u. der einheim. Unfähigkeit niemals ein Recht auf eine solche eingeräumt werden. Langjähriger Militärdienst pflegt in vielen Staaten Anspruch auf A. im Civildienste zu geben. (Vgl. Staatsdienerwesen und Bureaukratie).

**Anstengeln**, s. v. a. anstängeln.

**Ansterben**, durch Absterben erblich zu fallen, daher:

**Ansterbendes**, oder **angestorbenes** Gut, ein durch den Tod eines Andern erblich zufallendes oder zugefallenes Gut.

**Ansterberecht** (Rechtsw.), s. v. a. Devolutionsrecht.

**Anstett** (Joh. Protosius v.), russ. Diplomat, Sohn eines Advokaten, geb. 1774 zu Straßburg. Anfänglich Seemann, trat A. im J. 1791 als Assessor beim Kollegium der ausw. Angelegenheiten in d. Civildienst, wurde 1794 bei einer geh. Unterhandlung in Berlin gebraucht u. befand sich während des polnischen Feldzuges im Gefolge des Königs von Preußen. 1801 kam er als Legationsrath zur russisch. Gesandschaft nach Wien und fungirte hier mehre Male als chargé d'affaires; später wurde er zum Kommissär zur Bestimmung der galiz. Grenzen zwischen Rußland und Oesterr. ernannt. Im Befreiungskriege befand sich A. anfangs im Gefolge d. Kaisers Alexander, dann bei dem Feldmarschall Fürsten Kutusow, als Direktor der diplomat. Kanzlei, schloß 1813 in Breslau die Präliminarartikel des russisch. preuß. Bündnisses ab, darauf mit dem Grafen von Lottum die Konvention zu Kalisch und nebst Nesselrode zu Reichenbach den Subsidientraktat mit Großbritannien, ward Bevollmächtigter an d. Kongresse zu Prag, Staatsrath, nahm Theil am Kongresse zu Wien, schloß nach Napoleons Rückkehr von Elba mit Kancrin die Supplementarkonvention zu der v. Kalisch, und befand sich 1815 bei der Militärcomité, die unter Wellington die Konvention wegen der Occupationsarmee in Frankreich zu Stande brachte. 1825 spielte er die Rolle des bevollmächtigten Ministers in Stuttgart und russ. Gesandten am deutschen Bundestage, 1829 war er in gleicher Eigenschaft auch beim casseler Hofe accreditirt; † 1835 als russ.-kais.-wirkl. Rath.

**Anstey**, 1) Christoph, engl. Dichter, geb. 1724, studirte u. lebte lange zu Cambridge, bezog nach dem Tode s. Mutter 1754 ein ihm zugefallenes Landgut, u. † 1805. Hauptwerk: „The new Bath-Guide," 1766, eine scherzhafte, geistreiche u. vielgelesene Satyre. Gesammt-Ausgabe, s. Werke v. s. Sohne besorgt, London 1808. 2) John, Sohn des vorigen, Advokat in London, auch humor. Dichter; Hauptwerke: „The Pleader's Guide," London 1794. Mehrmals aufgelegt.

**Anstich**, 1) d. Anstechen (s. d.); 2) d. Ort, wo ein Faß angebohrt worden ist. (angestochen).

**Anstichrohr**, in Wasserleitungen eine Nebenröhre zur Ableitung des Wassers aus der Hauptröhre.

**Anstieben**, s. v. a. anstäuben, anfliegen.

**Anstifter**, Urheber, Rädelsführer, vergl. Concursus ad delictum.

**Anstimmen** (Musik), 1) anfangen zu singen, intoniren; 2) den Ton höher stimmen.

**Anstößer** (veraltet), s. v. a. Grenznachbar.

**Anstößig**, 1) Anstoß erregend, wider den Anstand laufend; 2) leicht strauchelnd, z. B. ein Pferd, das mit den Vorderfüßen gern anstößt; 3) durch Anstoßen beschädigt, z. B. anstößiges Obst.

**Anstoß**, 1) das, woran man anstößt und sich verletzt (Stein des Anstoßes); daher s. v. a. Aergerniß (s. d.) oder Anlaß zu Aerger, Verdruß und unangenehmen, widrigen Gefühlen, besonders durch unanständiges und unsittliches Betragen herbeigeführt; 2) Hemmung, Stokkung, z. B. im Reden; 3) bisweilen s. v. a. Krankheitsanfall; 4) in der Baukunst, ein angefügtes Gebäude, vgl. Anbau; 5) (Bergw.), beim Feuersetzen in Gruben der hölzerne Aufsatz v. Scheiteslänge; 6) (Schneiderei), ein mittelst einer Anstoßnaht (s. d.) angesetztes Stück.

**Anstoß** (Geogr.), preuß. Dörfer: 1) Prov. Jülich Cleve Berg, Reg.-Bez. Aachen, Kr. Schleiden, 50 Einw. Blechhüttenwerk; 2) Prov.

Westphalen, Reg.-Bez. Arnsberg, Kr. Siegen, 50 Einw.

**Anstoßeisen**, an einer Wagenaxe, s. v. a. Reibblech.

**Anstoßen**, 1) an Etwas stoßen; a) mit der Zunge, s. u. stottern; b) von Pferden, anstößig seyn; c) von Schiffen, auf eine Untiefe gerathen; d) von Menschen uneigentl., Aergerniß, Anstoß geben und nehmen; e) von Gebäuden, Grundstücken rc., anliegen, angrenzen; — 2) an Etwas feststoßen, anfügen, ansetzen: a) (Schneiderh.), zwei Stücke Tuch mittelst der Anstoßnaht zusammen nähen; b) (Hüttenw.), den Aschenheerd mit der Krücke und dem Anstoßkolben feststoßen; c) (Hüttenw.), die Erze im Siebertroge durch Stoßen an denselben dahin bringen, daß sie sich, abgesondert von den tauben Bergarten, absetzen; d) (Bauk.), ein Stück Bauholz durch Ansetzung eines andern verlängern; vergl. Stoß; e) eine Röhre in eine andere einfügen; 3) (Bergb.), beim Feuersetzen, s. v. a. anzünden, nämlich das vor Ort gesetzte Holz in der Grube; 4) (Jagdw.), s. v. a. anblasen, z. B. die Jagd, d. h. durch Stoßen ins Horn den Anfang derselben ankündigen.

**Anstoßkolben** (Hüttenw.), hölzerner Kolben zum Aufeinanderstoßen des Aschenheerdes.

**Anstoßloch**, in erzgeb. Zèmzwitterröstöfen, eine Oeffnung, wodurch mittelst eines hölzernen Barthes (Feder) das Röstholz angezündet wird; dasselbe wird zur Verhütung allzustarken Feuers bald wieder verschlossen.

**Anstoßnaht**, bei den Schneidern, die Naht, welche die Stiche in zwei einander gleichgestoßene Stücke führt, ohne daß sie umgenäht, oder mit Hinterstichen zusammen genäht werden.

**Anstoßpunkt**, s. v. a. Anprallpunkt.

**Anstoßschiene** (Artill.), bei Geschützen, die eiserne Einfassung des Stückgestells zur Verwahrung desselben gegen Beschädigung durch Anstoßen.

**Anstoßwinkel**, s. v. a. Anprallwinkel.

**Ansträngen**, Zugthiere mit Strängen an ein Fuhrwerk befestigen.

**Anstranden**, s. v. a. stranden, auf den Strand laufen.

**Anstreichen**, 1) (Musik), die bloßen Saiten anstreichen, sie vermittelst des Bogens erklingen lassen; 2) (Techn.), s. den folgenden Art.; 3) (Jagdw.), das Jagdgewehr an einen Baum anlegen, um einen sicherern Schuß zu haben.

**Anstreichen** und **Anstrich** (Technol.) Man versteht unter Anstreichen das Ueberziehen eines Körpers auf der Oberfläche mit irgend einer passenden flüssigen Materie, die nach einer gewissen Zeit trocken oder hart wird. Durch ein solches Anstreichen will man entweder den Körper vor schädlichen äußeren Einflüssen schützen, oder ihm ein schöneres Ansehen geben, oder auch beide Theile mit einander vereinigen. So gibt es Anstriche zur Abhaltung der Nässe von Holzwerk und Mauern, zur Abhaltung des Feuers von allen brennbaren Stoffen und des Rostes oder der Oxydation von den Metallen. Ein Anstrich v. gemeiner Oelfarbe (v. Leinölfirniß) widersteht der Feuchtigkeit u. wird deswegen bei Holz- und Steinwänden, so wie bei vieler Holz- und Steinwaare angewendet. Für manche Fälle ist aber dieser Anstrich noch zu kostspielig, auch nicht immer dauerhaft genug. Ein wohlfeilerer und zweckmäßiger Anstrich gegen die Nässe des Holzes ist der Theer; vorzüglich der Steinkohlentheer. Besonders dienlich ist solcher Theer zum Anstreichen von Schiffen, von Planken und anderen groben Sachen aus Holz. Er sichert zugleich besser als jeder andere gegen den Angriff des Ungeziefers.

Ueberstreicht man Holzwerk mit dickem Leinölfirniß, bewirkt man es dann mit feinem trocknen Sande, reibt man nach dem völligen Trocknen den nicht angeklebten Sand hinweg u. wiederholt man diese Operation einigemal, so erhält das angestrichene Holzwerk ein steinartiges Ansehen u. bleibt vor Nässe, folglich vor der Fäulniß, so wie vor Würmern sehr lange geschützt. Statt des Leinölfirnisses kann man auch Steinkohlentheer gebrauchen. Ein anderer dauerhafter Holzanstrich, gar wohlfeil u. gut für viele Zwecke, ist der aus drei Theilen gelöschten Kalk, zwei Theilen Holzasche und einem Theile feinen Sand. Nachdem man dies Alles gut zerkleinert, gesiebt und untereinander gemengt hat, so thut man so viel Steinkohlentheer hinzu, als nöthig ist, die Materien zu einer Masse zu verbinden, welche mit einem Pinsel verstrichen werden kann. Das Holz bedarf hiervon nur zweier Ueberzüge, von denen der erste dünn aufgetragen wird, der zweite aber so dick, als der Pinsel es erlaubt. Ein solcher gut bereiteter Ueberzug ist dem Wasser undurchdringlich; er widersteht dem Einflusse des Wetters und der Sonne. Die Sonne härtet ihn und macht ihn noch dauerhafter. Ist kein Theer zur Hand, so nehme man Firniß.

Feuchte Mauern in Wohnungen trocknet man aus u. schützt sie vor dem fernern Eindringen der Nässe, indem man sie, eine Stelle nach der andern, mittelst eines tragbaren eisernen Ofens erhitzt und sie hierauf mit einer geschmolzenen Mischung von 1 Theil Leinölfirniß und 2 Theilen Harz bestreicht. Sollte dieser Anstrich nicht sogleich gehörig eindringen, so ist durch Erhitzen nachzuhelfen, und in dieser Absicht muß man den Ofen vor die Stellen der Wand schieben, wo der Anstrich noch nicht gehörig eingedrungen ist. Das Ueberstreichen und Erhitzen wiederholt man einigemal und überhaupt so oft, bis nichts mehr in die Mauer eindringt. Der letzte Anstrich bildet dann eine Art von Glasur, welche sehr bald hart wird. Eine stark mit Salpeter überzogene Mauer muß man vor dem Einlassen des Firnisses abkratzen und neu mit Cäment (hydraul. Kalk, vergl. den Art.) überziehen. Freilich ist diese Methode nicht wohlfeil; aber sie hilft.

Sehr dauerhaft zum Anstrich von Häusern ist eine Farbe von Zinkblende. Letztere wird fein gemahlen und mit Oelfirniß versetzt. Sie bildet einen hornartigen Ueberzug von angenehmer, lichtbrauner Farbe. Dieser Ueberzug, Wind u. Wetter ausgesetzt, steht viele Jahre; er schmutzt auch nicht ab. Zugleich ist er nicht theuer. Eben so ist ein Anstrich von Wasserglas auf Cä-

ment (hydraul. Kalk) für die Wetterseite der Häuser vortrefflich.

Gibt man hölzernen Gebäuden, od. dem Gebälk und innern Getäfel eines Gebäudes einen Anstrich aus Alaun, feinem Thon oder Bolus und Ochsenblut, so sichert man dadurch die Gebäude mehr gegen Feuersgefahr. Auch ein Anstrich von einer Kochsalz- und Potaschenauflösung, ein Gemenge von Kalk und Sand, oder von Potasche, Roggenmehl und Wasser, oder von geschlämmtem Lehm, geschlämmtem Thon und Roggenmehlkleister, vermindert d. Feuerfänglichkeit. Noch besser dazu ist ein A. mit dem v. Fuchs in München erfundenen, aus Kieselerde u. Kali bestehenden sogen. u. wohlfeilen Wasserglase. Papier, baumwollene u. leinene Zeuche mit Auflösungen von Potasche, oder v. Glaubersalz, Borax ꝛc., oder auch mit Wasserglas angestrichen, werden dadurch gleichfalls vor dem Anbrennen geschützt. Man erwarte inzwischen bei Anwendung dieser feuerwiderstehenden Anstriche nicht ein Unverbrennlichwerden der Stoffe. Die A. erschweren den Angriff und die Zerstörung durchs Feuer; weiter geht ihre Wirkung nicht, und es kann nie ein Anstrich erfunden werden, welcher durchs Feuer leicht verbrennl. Stoffe ganz unzerstörbar machen würde. — Leder, Zeuche u. s. w. werden durch einen Anstrich von Federharzfirniß (Coutchouc in Terpentinöl oder Steinkohlenöl u. u. dgl. aufgelöst) wasserdicht u. luftdicht; so wie man Eisen, Messing, Bronze und andere Metalle durch aufgestrichene Firnisse nicht blos gegen das Rosten oder Oxydiren sichert, sondern ihnen auch ein schönes glänzendes Ansehen gibt. S. weiter unten u. d. A. Firnisse.

Häuser- und Zimmerwände, Geländer, so wie Schreinerarbeiten: Schränke, Tische und dergleichen, werden, der Verschönerung und größerer Dauer wegen, entweder mit Leimfarben oder mit Oelfarben angestrichen. Der Anstreicher nimmt dazu gewöhnlich die wohlfeilsten Erdfarben (Pigmente), z. B. Kreide, Bleiweiß, Ocker, Umbra, preußisch Roth, casseler Gelb, saalfelder Grau, Grünspan, Berggrün, Berlinerblau, Braunstein, Kienruß u. s. w. Er reibt die Farben mit dem Läufer auf glatter Steintafel und rührt sie dann, wenn sie zu Leimfarben bestimmt sind, mit dünnem Leim, oder zu Oelfarben mit Oelfirniß oder einem trocknenden Oele (Lein-, Nuß- oder Mohnöle) an. Eine Beimischung von Terpentinöl macht die Farben dünnflüssiger und geschickter zum Aufstreichen, ein Zusatz von Bleizucker und Zinkvitriol macht sie haltbarer. Gibt man den Gegenständen vor d. eigentl. Anstreichen erst einen Grund, nämlich einen schwachen Anstrich, so dient dieser, die Poren in der Oberfläche des Körpers vorläufig anzufüllen. Bei Leimfarbe besteht dieser Grund aus Kreide und Leim, bei Oelfarbe aus Oelfirniß und Bleiweiß. Dieser Grund muß immer erst völlig trocken geworden seyn, ehe das Anstreichen selbst vorgenommen wird.

Um Kosten zu ersparen grundirt man auch wohl Fenster, Thüren, Bekleidungen im Innern der Wohnungen für den nachherigen Firniß-Anstrich mit Leimfarbe; doch darf dieß nie geschehen da, wo die Gegenstände dem Wetter oder der Feuchtigkeit ausgesetzt sind: denn ein solcher Anstrich würde sich nach ein paar Jahren abblättern und nicht die erforderliche Dauer haben.

Gewöhnlich bedient man sich der Pinsel als Werkzeuge zum Anstreichen. In den Pinseln wird die Farbe zwischen einer Anzahl gerade neben einander stehender Haare oder Borsten zurückgehalten, bis sie beim Anstreichen selbst durch einen leichten Druck oder eine Biegung der Borsten oder Haare herausgetrieben wird. Weil letztere sich leicht abnutzen, so vermehren sie die Kosten des Anstreichens merklich, und weil die Pinsel nie sehr groß seyn können, so erfordert ein sorgfältiges Anstreichen einer großen Fläche immer viele Zeit oder viele Arbeit. Sind die Pinsel zu groß, so nehmen sie nur in den äußeren Theilen die Farbe in hinreichender Menge auf.

Als das beste Mittel zum Schutz verbrennlicher Gegenstände vor dem Feuer hat sich bis jetzt immer noch das Wasserglas (s. d. Art.) erwiesen, welches bei großer Wohlfeilheit sich Jahrelang aufbewahren läßt. Es ist eine farblose, klebrige, trübe Flüssigkeit, die sich mit dem Pinsel sehr gut und leicht behandeln läßt und sehr schnell austrocknet. Der durch dasselbe erhaltene glasartige Ueberzug wird durch die Einwirkung der Luft erst nach Jahren verändert, und wenn die vor dem Feuer zu schützenden Gegenstände (Holzwerk ꝛc.) 5 bis 6 mal wiederholt angestrichen werden, so wird ein solcher Ueberzug längere Zeit als jeder andere dem Feuer Widerstand leisten.

Eisen schützt man durch nachbeschriebenen Firniß wirksam vor Rost od. Verkalkung. Man stößt eine Unze Reißblei (Graphit) zu feinem Pulver, vermischt damit 4 Unzen schwefelsaures Blei und eine Unze Zinkvitriol. Diese Mischung reibt man nach und nach mit einem Pfunde heißen Leinöls ab. Der Firniß trocknet bald und schützt die Metalle, auf welche man ihn anwendet, vollkommen vor der Oxydation. Besondersgut gegen das Rosten des Eisens ist auch ein Anstrich aus einem Gemenge von 8 Theilen Steinkohlentheer und einem Theil Mennige. Der Theer wird bis etwas über 80 Grad Reaumur erhitzt u. dann die Mennige allmählich darunter gerührt. Das Anst. damit muß bei trockenem Wetter geschehen; auch ist es bei mancher Eisenwaare nützlich, die angestrichene Stelle mit ganz feingepulv. trockenem Sand zu bestreuen.

Wenn man rothglühendes Eisen mit Wachs abreibt, so ist auch der dadurch erhaltene Wachsüberzug rostschützend. Dies Mittel ist aber nur da anwendbar, wo man das Eisen oder die Eisenwaare erhitzen darf. Zweckmäßig ist auch folg. in Frankreich häufig angew. A.: man vermengt gleiche Theile durch ein Seidensieb geschlagenes Ziegelmehl u. Silberglätte mit einander u. reibt die Masse auf dem Reibsteine mit so viel Leinöl ab, daß daraus eine dicke Farbe entsteht. Diese verdünnt man, um sie aufzutragen, mit Terpentinöl. Der Anstrich des Eisens damit

erhält das Metall an der Luft unverändert und wenn es auch noch so feucht wird. Zu Eisen, das unter die Erde kommen soll, wird eine Mischung aus zwei Theilen Steinkohlentheer und einem Theil gepulverten Kalk empfohlen. Vor dem Ueberziehen damit muß das Eisen erst erwärmt werden. Auch wenn man eine Lage reinen oder mit Kalk gemengten Schwefel auf das warme Eisen trägt, so wird dadurch solches Eisen vor Rost gesichert. Denn durch den Schwefel entsteht auf dem Eisen eine Rinde von Schwefeleisen, welche die Einwirkung des Sauerstoffs zur Bildung des Rostes hindert. Um polirten Stahl vor Rost zu schützen, reiben die englischen Messerschmiede ihre Stahlwaaren vor der Verpackung mit trocknem, pulverisirten ungelöschten Kalk ab, oder sie tauchen sie in Kalkmilch und reiben sie dann sorgfältig ab.

Im weitesten Wortsinne gehört zu den Anstrichen die große Reihe der verschiedenen Firnisse oder Lacke, wegen welchen die besondern Artikel zu vergleichen sind.

Literatur. Bestes Werk: H. F. A. Stöckel's praktisches Handbuch für Künstler und Oelfarben-Anstreicher. 8. 1. u. 2. Bd. Nürnb., 1817—1820; 3—8 Bd. München, 1819—1829.

**Anstreicher** (Technol.), s. v. a. Tüncher.

**Anstrengung**, Anspannung und mühsame Anwendung der körperlichen oder geistigen Kraft zur Erreichung eines vorgesetzten Ziels. Die A. stärkt Körper und Geist, erhöht den Lebensgenuß und ist die Mutter alles Großen u. Tüchtigen; ohne sie bleibt die physische, intellektuelle und moralische Ausbildung des Menschen unvollendet, sein Wirken kleinlich u. unvollkommen, sein Wesen schlaff, weichlich und haltungslos, sein Glück von den Zufälligkeiten des Lebens stets abhängig. Schon der Jugend gebietet und bereitet daher ein guter Erzieher Anstrengung, die zugleich so am Leichtesten Bedürfniß und Gewohnheit der späteren Jahre wird. Jede heilsame A. muß aber hinsichtlich ihrer Größe u. Dauer den Kräften, die man besitzt, angemessen seyn; ein Mißverhältniß in dieser Beziehung läßt Schwäche u. Erschöpfung zurück; andere Bedingungen einer derartigen Thätigkeit sind Einheit hinsichtlich der Art und Richtung des Kraftaufwandes, ferner Gleichmäßigkeit, Besonnenheit und besonders Beharrlichkeit. Nach angestrengter Arbeit darf die von der Natur geforderte mäßige Ruhe und Erholung nicht fehlen.

**Anstrich**, s. Anstreichen.

**Anstricken**, durch Stricken ergänzen und ausbessern, z. B. Strümpfe mit neuen Fußtheilen versehen.

**Anstriegeln**, mittelst der Striegel glatt und anliegend machen.

**Anströmen**, von Wasser, durch Strömung ansetzen; vergl. Accession und Alluvion.

**Anströmung**, s. v. a. Accession 3) und Alluvion.

**Anstruhter**, Sir John, englischer Baronet, königlicher Kabinetsrath, eine Zeit lang Chef der Justiz in Bengalen, Parlamentsmitglied, eifriger Tory u. Bekämpfer der französ. Revolution, geb. 1753, † 1811 zu London.

**Anstruppen**, russisches Dorf, in Kurland, Sauerbrunnen.

**Anstruther** (Geogr.), s. v. a. Amstruther.

**Anstülpen** (Schuhm.), mit neuen Stülpen versehen.

**Ansturz** (Kriegsw.), s. v. a. Choc.

**Ansuch** (Jagdw.), Ort, wo man anfängt, nach dem Schweiße eines angeschossenen Wildes zu suchen.

**Ansuchen**, 1) bei einer Behörde mit einem Bitt- oder Rechts-Gesuche einkommen; 2) das A., s. v. a. Instanz.

**Ansuchs-, Ansuchungsschreiben**, schriftliche Eingabe eines Ansuchens. Vergl. Requisition.

**Ansud, Ansod** (Färb.), Kochen der Wolle oder wollener Zeuche vor dem Färben, in Alaun- und Alkalienlösung, damit sie die Farbe besser annehmen; vergl. ansieden.

**Ansüßen**, süß machen, auswässern.

**Ansuinus**, s. v. a. Ansovinus.

**Ansar** (arab.), s. v. a. Helfer, die sechs ersten Bekenner Mohammeds u. Verbündete des Proph. Sie waren Führer nicht in Mekka ansässigen Stämmen. Sie werden unterschieden von den Mohadschirin (Ausgewanderten), d. i. den Bewohnern Mekka's, welche mit Mohammed ihre Vaterstadt verließen.

**Ant**, 1) Vorsylbe, a) deutsche, in den Worten: Antlitz, Antwort und antworten, mit an und ent verwandt, eine Entgegnung ausdrückend; b) griechische, statt ἀντί, von Wörtern, die mit einem Vocale anfangen, z. B. in Antagonismus, Antapodosis; wird auch in gleichem Falle als Präposition (ἀντ') gebraucht; vergl. Anti; 2) Abkürzung (Ant.), s. v. a. Anton, Antonius, Antiquitäten, Antiquaschrift u. a.; 3) (ANT), Zeichen der zu Antiochien unter Constantin d. Gr. und Julianus geprägten Münzen; 4) provinziell, s. v. a. Ente (Antvogel).

**Anta**, 1) (Geogr.), a) Stadt, s. v. a. Aita; b) Reich, s. v. a. Ahanta; 2) (Naturgesch.), Säugethier, s. v. a. Tapir; 3) (ANTA), Zeichen der Münzen, welche Julianus und Eudoxia zu Antiochien prägen ließen.

**Antacä** (a. Geogr.), asiatisches Volk am mäotischen See in Sarmatien; Plin. H. N. VI, 7.

**Antacäus**, Fisch, s. v. a. Hausen.

**Antachara**, nach Ptolemäus, indische Stadt am Ganges.

**Antachates** (griech.), älterer Name für Bernstein.

**Antacida, antacidische Mittel** (vom Griech. und Lat., Med.), säuretilgende Mittel, Gegensäuren, vorzüglich wider Magensäure (s. d.).

**Antacites** (a. Geogr.), asiatischer Fluß bei der Stadt Tyrambe, reich an Antacäusfischen.

**Antä, Anten**, 1) (a. Geogr.), s. v. a. Antes; 2) (Bauk.), (παραστάδες), Pilaster, Wandpfeiler, von griech. und röm. Baumeistern an den vortretenden Seitenmauern der Tempel (templa in antis), zur Verstärkung der Mauern

angebracht. Zur Verschönerung gab man ihnen ein Kapital und eine Basis. Der spätere, römische Styl gab ihnen die nämliche Verzierung, wie den runden Säulen. Auch die aus der Mauer hervortretenden halbrunden Säulen (Pilaster) an der Thüre eines Hauses hießen Antä; die daran befindlichen Zierrathen Antepagmenta. Vitruv. VI, 4. und Festus s. v. antepagm.

**Antäa** (Mythol.), die Angebetete, Beiname der Rhea, Hekate und Demeter, Orph. hymn. 40, 1. Nach Apoll. A. I, 1142. Hesych. et Etym. M. s. v. die Feindliche, von dem Widerstande, den sie den Telchinen, bösen Zauberern, leistete.

**Antäas**, König, s. a. a. Antheas 2).

**Antaei collis**, s. v. a. Antäushügel.

**Antaei regia** und **Ant. regnum** (a. Geogr.), Residenz und Reich des Antäus, die libysche Stadt Irasa in Cyrenaica und deren Gebiet, oder ganz Libyen; vergl. Antäus.

**Antaei urbs**, Stadt des Antäus, s. v. a. Antäopolis.

**Antäopolis** (a. Geogr.), Hauptstadt des antäopolitischen Nomos in Oberägypten (Thebais), auf der Ostseite des Nils, nach Antäus benannt, den Osiris als Statthalter hierher setzte. Aus den Zeiten Trajans und Hadrians gibt es noch Münzen der Stadt; später war dieselbe Sitz eines Bischofes. Die viel besuchten und beschriebenen Ruinen findet man bei dem Dorfe Kau oder Sciut. Hier besiegte einst Isis mit Horos den Typhon. Diod. Sic. 1, 21; Plin. h. n. V., 38; Ptol. IV, 5. Plut. de solert. animal. c. 23. It. Ant. p. 731.

**Antäopolites Nomos** (a. Geogr.), oberägyptischer Distrikt; vergl. Antäopolis.

**Antaerophthora, Antaërophthorische Mittel** (v. Griech., Med.), Mittel zur Reinigung und Verbesserung der Luft; vergl. Luftreinigung.

**Antäus**, 1) (Mythol.), Sohn des Poseidon und der Erde, ein gewaltiger Riese in Libyen, welcher die anlandenden Fremdlinge nöthigte, mit ihm zu ringen. Keiner konnte ihm widerstehen, denn er empfing, so lange er die Erde berührte, von dieser, seiner Mutter, immer wieder frische Kraft. Die Besiegten tödtete er und baute aus ihren Schädeln seinem Vater Poseidon eine Kapelle. Endlich wurde er von Hercules überwunden, der ihn frei in die Höhe hob und ihn so in der Luft schwebend, ehe er wieder die Erde berühren konnte, erdrosselte. Der Riese hatte 60 Ellen gemessen. Von seinem Grabe ging die Sage, wenn man ein Stück davon ausgrabe, so regne es so lange, bis das Loch wieder voll sey. Den Tod des A. findet man häufig auf alten Denkmälern und Gemmen dargestellt (Montfaucon ed. Schatz. Tab. 25. N. 8; Lipp. Daktyl. I, 584—586.); auch wurde er vielfach von Dichtern besungen (griech. Antholog. 1, p. 148 ed. Jacobs; Philostrat. Icon. II, 21; Lucian IV, 589 ff. u. a.). Mit A.'s Gemahlin Tingi zeugte Hercules den Syphax, nach Tzetzes (Schol. ad Lycophr. 662.) dagegen die Iphinoe und den Palämon. Ueber das Grab des A. s. Antäushügel. Die ganze Mythe ist nach Creuzer (Symbol. II, 326.) ägyptischen Ursprungs, und stellt, wie die Sage von Typhon und Osiris, den Kampf des Guten und Bösen, so wie den endlichen Sieg des ersteren oder specieller die Schrecken der Wüste und ihrer Bewohner nebst der einstigen Besiegung derselben durch die Macht der Civilisation und das Fortschreiten der Kultur dar. — 2) König v. Irasa in Libyen am See Tritonis, setzte seine Tochter Barke oder Alkeis zum Preise eines Wettlaufs aus; sie gewann Alexidamas, Sohn des Karneades, einer aus dem griechischen Aegidengeschlechte, welches sich mit den Battiaden dort angesiedelt hatte. Pind. Pyth. IX, 185 mit Schol. Diese Sage entstand zur Zeit der hellenischen Niederlassung und des Zusammentreffens mit friedlichen Libyern und wurde dann in die graue Vorzeit zurückgeschoben und mit dem Haupthelden des Stammes, Herakles (Herkules), in Verbindung gebracht, daher der ältere Antäos. S. O. Müller Orchomenos p. 346. — 3) Ein Heerführer des Turnus. Virg. Aen. X, 56. — 4) Gefährte des Aeneas, tapferer Krieger. Virg. Aen. XII, 443. — 5) Griech. Erzgießer um 150 vor Chr., Plin. 34, 8, 19. — 6) Schreiber des P. Atticus, Cic. ad Att. XIII, 44. — 7) Name des Kaisers Maximianus II. bei den Soldaten. — 8) S. v. a. Antheus 2).

**Antäushügel** (Antaei collis), das Grab des Riesen Antäus, ein mäßiger Hügel von der Gestalt eines hingestreckten Menschen bei Tingis in Mauretanien. Nach Plutarch (Sertor. 9) fand Sertorius darin die Riesengebeine, bedeckte sie aber voll Grausen wieder mit Erde; nach einer Sage bei Mela III, 10 regnete es beständig, wenn jemand etwas Erde von dem Grabe nahm.

**Antag**, höchstwahrscheinlich s. v. a. Vigilie, Vorabend vor einem Feste, vorkommend hie und da in alten Urkunden, z. B. in einer des Gerlach von Limburg, wo es heißt: „1335, uf Antag sente Peters und sente Paulus."

**An Tag oder zu Tage bringen** (Bergb.), Berge oder Erze aus der Grube hinaufschaffen, förbern.

**Antagminehlen**, preuß. erbfreies Dorf, Provinz Ostpreußen, Reg.-Bez. Gumbinnen, Kreis Ragnit. 60 Einw.

**Antagne**, Weiler, im Schweizercanton Waadt, Kreis Ollon, Distrikt Aigle. Treffl. Weinbau.

**Antagnossus** (Gerhard), pseudonymer Herausgeber von Joh. Theod. von Tschesch's Defensio Boehmiana u. d. T.: Ne sutor ultra crepidam. 1644, und von Jakob Saldamus Pseudotheosophia, Frankfurt, 1686. 8.

**Antagonisiren** (v. Griech.), widerstreiten, wechselseitig einander bekämpfen.

**Antagonismus**, Widerstreit, Wechselkampf (Med.). Man begreift darunter den Zustand thierischer Organe, bei welchem ein bestimmter Grad von Erregung eines Theils in einem andern Theile den entgegengesetzten Grad der Erregung, nämlich einen der Erschlaffung sich nähernden Zustand bedingt. Beide Theile stehen dann in einem antagonistischen Verhältniß zu einander, oder es findet Antagonismus

zwischen ihnen statt. Man kann sich die Sache **mechanisch** so denken, wie wenn zwei Menschen an einem Seile gegen einander ziehen. Zieht der eine stärker, so läßt der andere nach, läßt aber jener wieder so viel an der Kraft des Ziehens nach, als der Ueberschuß an Kraft betrug, so ist das Gleichgewicht wieder hergestellt.

Am deutlichsten treten die Erscheinungen des Antagonismus an den willkürlichen **Muskeln** hervor. Die Erregung geht hier von dem Willen aus und pflanzt sich durch den leitenden Nerven zu dem Muskel fort, der in Bewegung versetzt werden soll. Treten z. B. die Beugen einer Hand in Wirksamkeit, so wird die Thätigkeit ihrer Antagonisten, der Strecken beschränkt, wirken die Supinatoren, so ruhen die Pronatoren, oder wirken die Abductoren, so ruhen die Abductoren. Man darf jedoch nicht glauben, daß die angestrengteste Thätigkeit des einen zweier Antagonisten jede Aktion des ihm entgegengesetzten vollkommen ausschlösse, als ob der letztere dadurch in einen Zustand absoluter Ruhe versetzt würde. Es dauert vielmehr auch bei anscheinender Ruhe ein gewisser Grad der bewegenden Nerven, eine leise Contraction der Muskelfasern noch fort und zwei Antagonisten oder zwei antagonistische Muskelgruppen halten sich bei dieser scheinbaren Ruhe noch das Gleichgewicht.

Ferner findet unter gewissen Bedingungen Antagonismus statt, sowohl zwischen den einzelnen sensibeln, als auch zwischen ihnen und den bewegenden **Nerven** unseres Körpers. Schmerzen in einem Körpertheile werden häufig gemindert durch Erregung von Schmerz an einer **andern** Stelle des Körpers, ein Gesetz, worauf sich in vielen Fällen die schmerzlindernde Kraft der **Blasenpflaster** u. andererableitenden Mittel gründet. Noch häufiger findet das antagonistische Verhältniß zwischen sensibeln und bewegenden Nerven statt. Hysterische, die abwechselnd an Neuralgien und Krämpfen leiden, wissen, daß der Eintritt der Krampfanfälle ihre Schmerzen zu heben pflegt. Angestrengte Muskelaktion, Ballen der Faust, Stemmen der Arme auf einen festen Körper, erleichtert wenigstens momentan heftige Schmerzen. Wadenkrampf wird durch Reiben der Haut gehoben.

Ein ferneres antagonist. Verhältniß wird oft zwischen den verschiedenen **Excretionsorganen** beobachtet, und zwar disponirt verminderte Erregung in einem Excretionsorgane ein zweites ihm mehr oder minder verwandtes zu gesteigerter Thätigkeit, oder gesteigerte Thätigkeit in einem Excretionsorgane setzt die Thätigkeit eines anderen verwandten Organs herab.

Einen solchen Antagonismus beobachtet man: 1) zwischen äußerer Haut und Nieren. Im Sommer und im Frühjahre ist die Schweißsecretion, im Winter und im Herbste die Urinsecretion überwiegend. Sobald die Harnsecretion krankhaft überwiegt, wird die Hautabscheidung gemindert. Bei Harnruhrkranken wird die Haut trocken und pergamentartig. Bei Eintritt feuchter Witterung verschlimmert sich der Zustand harnruhrkranker Schafe. Die Harnruhr der Pferde ist vorzugsweise in feuchten, niedrig gelegenen Gegenden einheimisch, wo die Hautthätigkeit öfter gestört ist. Nach Unterdrückung der Harnsecretion erhält der Schweiß nicht selten einen urinösen Geruch. 2) Zwischen äußerer Haut und zwischen Schleimhäuten. Catarrhe, Durchfälle sind die häufigsten Folgen unterbrochener Hautausdünstung. Bei feuchter, naßkalter Witterung werden mit herabgesetzter Hautthätigkeit habituelle Schleimflüsse aus den Branchien, den Geschlechtstheilen &c. immer verstärkt. 3) Zwischen äußerer Haut und serösen Häuten. Bei fast allen Wasseransammlungen innerhalb seröser Höhlen ist die äußere Haut trocken, dünn, welk. Manche Wassersuchten dieser Art werden durch schweißtreibende Mittel geheilt. Seröse Ergießungen innerhalb des Zellgewebes sind fast regelmäßig mit Unthätigkeit der äußeren Haut verbunden. Selbst bei Phthisikern im colliquativen Stadium macht sich ein solcher Antagonismus geltend. Wasseransammlungen im Zellgewebe und in serösen Höhlen schließen häufig Durchfall oder colliquative Schweiße aus.

Endlich findet auch zwischen Gebärmutter und Brüsten bald ein consensuelles, bald ein antagonistisches Verhältniß statt. Während der Schwangerschaft schwellen die Brüste an. Stellt sich bei einer Säugenden die Menstruation ein, so nimmt die Milch an Menge ab oder verändert sich zuweilen so, daß das Kind sie verschmäht. Während des Stillens bleiben oft Frauen, welche an habituellen Blutflüssen aus der Gebärmutter leiden, davon verschont. Mutterblutflüsse werden durch Ansetzen von Schröpfköpfen an die Brüste beschränkt. Wenn die Milchabsonderung spärlich ist oder eine Wöchnerin nicht selbst stillt, so werden die Lachien stärker.

Den **physiologischen Grund** aller dieser verschiedenen antagonist. Verhältnisse zwischen einzelnen Organen und Systemen aufzufinden, ist bis jetzt der Wissenschaft noch nicht gelungen.

**Antagonist** (antagonista, v. Griech.), 1) Gegner, Bekämpfer. 2) (Physiol.), diejenigen Theile des Körpers, deren Verrichtungen im physiol. Antagonismus (s. d.), gegen einander stehen, wie Haut und Nieren, Streck- und Beugmuskeln, Abduktoren und Adduktoren des Auges.

**Antagonistische Methode.** (Med.). Ein Heilverfahren, das auf das Gesetz des Antagonismus gegründet ist.

**Antagonistopathicus** (v. Griech., Med.), an krankhaften Störungen des Antagonismus leidend.

**Antagoras**, 1) griechischer Flotteninhaber, auf Chios, trat nach der Schlacht bei Platäa von den Lacedämoniern zu den Athenern über; 2) griech. Dichter aus Rhodus um 277 v. Chr., Günstling des macedonischen Königs Antigonos Gonatas, Verfasser einer von den Böotiern schlecht aufgenommenen Thebais (Vita Arati) und mehrer Epigramme, wovon noch eins übrig ist in der griech. Anthol. X. N. 147 ed. Jakobs.

**Antah Calpa**, indischer Zeitabschnitt, der 80. Theil eines Calpa.

**Antakeln**, **auftakeln**, ein Schiff mit dem

nöthigen Takelwerk versehen und segelfertig machen; Gegensatz: Abtakeln.

**Antakia**, Antakie, türkisch-syrische Hauptstadt des gleichnam. Sandschacks, Ejalet Aleppo, am Aasi (Orontes), nahe dee Mündung. A. ist das alte Antiochia, die einst berühmte und prächtige Residenz der Könige eines mächtigen Reichs. Es liegt unterm 36° 12′ N. Br. und 36° 15′ O. L. v. Gr., 12 geogr. Meil. O. v. Aleppo, in herrlicher Gegend. Die heutige Stadt ist den Ruinen der alten eingebaut und noch von der ungeheuern, an manchen Stellen 80 Fuß hohen, meist antiken Felsenmauer umschlossen. Es füllt den weiten Raum derselben kaum zum 6. Theil aus, das Uebrige sind Gärten und Felder; oder Trümmer von Wasserleitungen und Schutthaufen von Tempeln (Saturnustempel) und Palästen. Die Stadt hat 7 Thore, 7 Bazars, 20 Moscheen, 50 Bäder; die einzige christliche Kirche ist verfallen. Die Straßen sind schlecht und viele Häuser elende Lehmhütten, das Bild der Armuth und des Schmutzes. 7 warme Quellen, bei welchen sich das Volk an bestimmten Tagen zahlreich einfindet, heilen unter priesterlichem Beistande von Seitenstechen, Krätze, Aussatz, Gallenbeschwerden, Unterleibsschmerzen u. dgl. Der Gläubige soll hier auch verborgene und zukünftige Dinge erfahren. Die Einwohner, ungefähr 10,000, treiben einigen Handel mit Seide, Kameelhaaren, eingesalzenen Aalen, die im Orontes gefangen werden. Die Hauptgewerbe sind Baumwoll- und Seidenweberei und Bereitung von Saffian. A., als einer der Hauptsitze des Ur-Christenthums, hat einen Patriarchen der unirten Nestorianer; der griech. Patriarch, welcher früher hier residirte, wohnt jetzt in Damask. Der christl. Wallfahrtsorte sind hier viele. Das berühmteste ist das vermeintliche Grab Habib Nedschar's, d. i. des gottbefreundeten Tischlers, Josephs, des Gatten der Mutter Jesu. Die Bauwerke aus der großen klassischen Zeit A.'s sind bis auf wenige Reste ganz in Schutt vergraben, oder verhüllt durch die Gebäude der Neuzeit. Die alte Stadtmauer ist noch das imposanteste und besterhaltene Denkmal; doch auch sie erzählt die Geschichte zweier Jahrtausende; denn aus allen Jahrhunderten — nach jeder Verwüstung — sieht man daran Flickerei und Anbau. Sie umgibt einen Raum von fast 4 Stunden im Umkreise. Die besterhaltenen Parthieen gehören der Römerzeit an; viele jene der Kreuzfahrer, welche aus A. einen Hauptwaffenplatz machten. Diese Riesenmauer zieht sich über Schluchten auf Anhöhen, durch tiefe Thäler und über hohe Felsen hin, und sie bildet ein rechtwinkl. Viereck. Nahe an der Stadt ist die alte Nekropolis, mit ihren in den Felsen gehauenen Gräbern. Die Gegend von A. ist äußerst fruchtbar und sie rechtfertigt die entzückende Beschreibung der alten Schriftsteller. Aber ihr Anbau ist schlecht; überall nehmen Verwilderung und Verlassenheit zu. Bei dem unglücklichen, anarchischen Zustande, der mehr oder weniger in allen Theilen eines in der Auflösung begriffenen Reiches sichtbar ist, ist keine Sicherheit des Eigenthumes möglich und raubsüchtige Horden streifen häufig bis vor die Thore von A., während in der Stadt selbst die erpressende Faust des Pascha den Muth der Einwohner niederbeugt und Industrie und Gewerbe nicht zur Blüthe gelangen läßt. Vergl. Volney Vol. II. 130; Kinneir, p. 149 — 161; Robinson II. 278 — 277. Antiochia Epidaphnes.

**Antal**, 1) (St.) Insel, s. v. a. Anton 1. 2) oberungarisches Weinmaß, s. v. a. Andal (s. d.). Nach genauer Bestimmung enthält das Antal $3797^9/_{14}$ par. Kubikzoll = $73^1/_3$ Litres = 1 Eim. 3 Quart preuß. = 1 Eimer $10^1/_2$ wiener Maaß = 70 Kannen leipziger Weinmaß, $1^1/_2$ preßburg. Eimer. Der Tokayer Antal ist nur etwa 1 Eimer, also um $^1/_3$ kleiner.

**Antala**, Stadt, s. v. a. Antalo.

**Antalcidas** und **Antalcidischer Friede**. Der sogenannte korinthische Krieg, welchen Athen, Argos, Korinth und Theben mit mehren andern kleineren Staaten Griechenl. gegen das lästige Supremat Sparta's erregt hatten, wurde von Persien in der Absicht unterstützt u. genährt, die moralischen und physischen Kräfte der Griechen durch gegenseitige Aufreibung zu zerstören. Nur zu gut gelang es. Persien spielte den Verbündeten bald der unterliegenden, bald der siegenden Partei, und es trat zuletzt als Vermittler und Diktator des Friedens auf. Durch den Krieg erschöpft und von einer Flotte unter Alcibiades bedroht, schickten die vereinigten Staaten Gesandte an den persischen Statthalter, um die Bedingungen des Großkönigs zu vernehmen. Sie waren folgende: 1) Die kleinasiatischen Griechenstädte sammt den Inseln, Clazomenä und Cypern, sollen den Persern unterthan bleiben; 2) Lemnos, Imbros und Scyros gehören den Atheniensern. Jede der größern und kleinern Städte Griechenlands ist fortan unabhängig; 3) Jeder griechische Staat, der diese Bedingungen nicht eingeht, ist ein Feind von Artaxerres und soll von ihm und allen Zustimmenden sofort zu Wasser und zu Lande bekriegt werden. Dieses schimpfliche Friedensdekret des ausländischen Königs wurde, obgleich Theben sich anfangs sträubte, 387 v. Chr. von allen griechischen Staaten angenommen. Durch ihn opferte man die kleinasiatischen Griechen den Persern auf, und gab den Perserkönigen eine Macht zurück, für deren Vernichtung die Helden von Marathon ihr Blut verspritzt hatten. Sparta entzog der Traktat die Herrschaft zur See, um die Hegemonie zu Lande desto nachdrücklicher zu behaupten. Den Athenern ließ man 3 von ihnen längst beherrschten Inseln, um so den von Seiten der Spartaner nicht aufgegebenen Besitz Laconiens und Messeniens rechtfertigen zu können. Theben, die gefährliche Nebenbuhlerin Sparta's, mußte in Folge der bedungenen Autonomie die böotischen Städte frei geben; der Verein, an dessen Spitze es drohend gestanden hatte, ward aufgelöst und zerstückelt. Klüglich hatte Persien in dem Frieden eine reiche Saat von Haß und Zwietracht ausgestreut, welche wuchernd aufwuchs und giftige Früchte trug. Bald veruneinigten sich die griech. Schwesterstaaten v. Neuem und ein Krieg entstand, in welchem endlich

Sparta's Kraft gebrochen, und ihm die schmählich erkaufte Frucht des antalcidischen Friedens für immer entrissen wurde. (Vergl. d. A. Alcibiades). S. Plutarch Agesil., 23. Artax. 21. 22; Isocrat. Panegyr. 47. 48; Xen. Hellen. V, 1, 31. IV. 8, 12 ff.; Polyb. VI, 49, 5 ff.; Diod. XIV, 110. Vergl. Wachsmuth hellen. Alterthumsk. I, 2, 236 ff.

**Antalgische Mittel** (Antalgica), schmerzstillende Mittel. Es gehören dahin eben sowohl die Anodyna, wie die Narkotika.

**Antalia**, Attalia, Satalia, türkisch-asiatische Stadt, Ejalet Anadoli, Sandschak Tekieh, 2 Tagereisen von Alaja, 37° 3' Br., 49° 3' L.; Festung, Hafen, meist griechische Einw.; einiger Handel. Das alte A., von König Attalus erbaut und östlich von der heutigen Stadt gelegen, war seit Kaiser Alexius die Hauptstadt des westlichen Pamphilieus. In dem Meerbusen von A. ward 790 die griechische Flotte von der arabischen gänzlich geschlagen.

**Antalium** (Zool.), s. Purpurschnecke.

**Antalkalische Mittel**, Antalcalica (v. Griech., Med.), Mittel wider die alkalische Beschaffenheit der Säfte, namentlich Säuren.

**Antalkalische Stoffe** (Chem.), die Alkalien neutralisirende Stoffe, Säuren.

**Antalo**, Antala, Antalow, abyssinische Stadt, 12° 48' N.Br., Prov. Tigré, hoch am Abhange eines Berges gelegen, Residenz eines Ras, ehemals Festung; etwa 1000 schlechtgeb. Häuser, 4500 E. — Handel mit Vieh, Salz und Getreide.

**Antalogen** (Chem.), nach Schweigger, die Jodine als Gegensatz des Halogen oder Chlorin.

**Antaloide**, die Verbindung des Antalogens mit Metallen.

**Antam** (Geogr.), s. Anton 1.

**Antamaren**, südamerikanischer Indianerstamm in Brasilien, Rio Negro.

**Antambassen**, madegassisches Volk, vergl. Madagaskar.

**Antamöbisch** (v. Griech.), vergeltend, erwiedernd.

**Antamöbäischer Fuß** (Metr.), s. u. Amöbäisch.

**Antanagoge** (Dialektik), geschicktes Zurückschieben einer Beschuldigung auf ihren Urheber. Man schlägt am besten durch A. mit des Gegners eigenen Worten.

**Antanaklasis** (griech.), 1) d. Zurückbrechen, Zurückprallen, z. B. des Lichtes, Schalles. 2) (Rhet.) Wiederholung eines Wortes in verschiedener Bedeutung, oder an sich verschiedener, aber gleichlautender Worte, z. B. Quis neget, Aeneae natum de stirpe Neronem? Sustulit hic matrem, sustulit ille patrem; oder: Amari jucundum est, si curetur, ne quid insit amari. Vergl. Quinctilian. 9, 3, 68.

**Antanaklasmus** (v. Griech.) s. v. a. Antanaklasis.

**Antander** (Antandros), 1) Führer der Aeolier, angeblicher Gründer der Stadt Antandrus in Mysien. 2) Bruder und Biograph des Tyrannen Agathokles von Syrakus, Besieger der Karthager vor Syrakus im Jahr 308 v. Chr. 3) Messenischer Heerführer im ersten messenischen Kriege.

**Antandros**, Antandro (n. Geogr.), Stadt und Insel, s. u. Antandrus 1, a. und b.

**Antandrus**, 1) (alte Geogr.), a) Stadt in Mysien, am adramyttischen Meerbusen, am Fuße des Ida, früher Edonis und Cimmeris genannt, wahrscheinlich von dem Aeolier Antander gegründet, zu verschiedenen Zeiten angeblich von Lelegern, Pelasgern, Lesbiern u. a. bewohnt. Man hat von ihr noch sowohl eigene, als kaiserliche Münzen. Das auf ihrer Stelle gebaute heutige Antandros oder Antandro, türk. Kasaban, Ej. Anadoli, westlich von Adramyti, ist ein elender Ort mit Hafen; b) s. v. a. Andros; s. Andro; 2) (Biogr.), s. v. a. Antander.

**Antanier** (Antanii, a. Geogr.), carische Völkerschaft.

**Antao**, 1) (Geogr.), a) St. de Tojal, auch Santo Antonio, portugiesisches Dorf bei Lissabon, am Tajo; Kollegiatstift; Palast des Patriarchen von Lissabon; b) brasilianische Villa, Prov. Pernambuco, am Tapacora; Baumwollenbau; c) südamerikan. Vorgebirge an d. Südseite der äußersten Mündung des La Plata-Busens; 2) (Biogr.), A. de Santa Elias, ber. Virtuos auf d. Harfe, geb. gegen Ende des 17. Jahrh. zu Lissabon. Nachdem er lange in Amerika gelebt hatte, trat er in den Karmeliterorden, ward Kapellmeister seines Klosters in Lissabon nnd † daselbst 1748. Von ihm ein Te Deum für 4 Chöre, mehre Responsorien, Messen und Psalmen.

**Antapeliores**, s. v. a. Nordostwind.

**Antaphäresis** (Arith.), wechselseitige Subtraktion (s. d.), z. B. beim Suchen des gemeinschaftlichen Faktors zweier Zahlen.

**Antapyrodisiaca** (griech., Med.), s. v. a. Antaproditica, s. den folg. Art.

**Antaphroditische** oder **A.—disische Mittel** (Antaphroditica od. Antaphrodisiaca), Mittel, die den Geschlechtstrieb vermindern od. aufheben. Erreicht die geschlechtl. Begierde bei dem gesunden Menschen einen so hohen Grad, daß sie d. Vernunft zu überwältigen droht, so sind die besten gegenwirkenden Mittel körperliche Ermüdung, eine recht magere Kost und kräftiger, sittlicher Wille; oder, wie Hufeland sagt: Fasten, Arbeiten und Beten. Gegen einen übermäßigen, krankhaften Geschlechtstrieb dienen auch nach den obwaltenden Umständen theils Abführungen und Blutentziehungen, theils die Congestion und partielle Erregung der Geschlechtsorgane mäßigende Mittel, als: Säuren, Pflanzenkost; theils örtl. abhärtende, die Reizbarkeit der Geschlechtstheile herabstimmende: kalte Waschungen, kühle Bekleidung, Adstringentia. Eines d. berühmtesten, schon den Arabern bekannten Antaphrodisiaci ist der Kampher, welcher eine eigenthüml. Kraft besitzt, den Geschlechtstrieb herabzustimmen, er mag nun innerlich od. äußerl. angewendet werden. So tragen häufig junge Matrosen, wenn sie zur See gehen, ein Stück Kampher, gewöhnlich in der Nähe des Hodensackes, um ihre Begierde zu zügeln. — Auch der Alkohol, in berauschender Gabe genossen, mindert bei Säufern die Geschlechtslust; ebenso der Kaffe und andere Aethereo-Oleosa, besonders Vitex agnus castus. Immer bleibt das beste Gegenmittel: anstrengende, anhaltende körperliche u. geistige Thätigkeit.

**Antaplistena** (a. Geogr.), mysische Stadt, Niceph.

**Antapoche** (griech., Rechtsw.), Handschrift des Schuldners, Bescheinigung über ein empfangenes Darlehn (Apoche).

**Antapodosis** 1) (v. Griech., Rhet.), die einem Gleichnisse beigefügte Anwendung. Vergl. Redditio. 2) (Med.), Rückkehr ausgebliebener Fieberanfälle.

**Antapodoticus**, was zur Antapodosis gehört.

**Antapoplektische Mittel** (Antapoplectica), Mittel wider den Schlagfluß (s. d.).

**Antar** (Liter.), s. v. a. Antara 2).

**Antara**, 1) (ind. Myth.), die Regierungszeit eines der 7 Menu's (s. d.), 71 Götterzeitalter oder 306,720,000 Menschenjahre umfassend; 2) (Biogr.), A. Ebn Scheddad el Absi, arabischer Fürst und berühmter Dichter in der Mitte des 6. Jahrh., Helden-A., auch der Heldenvater (Abul Fewäres) und Lippengespaltene (El Falacha) genannt. Sohn des Scheddad Ebn Muawijah aus dem Stamme Abs (nach And. des Muawijah Ebn Scheddad) und einer abyssinischen Sklavin, ward er anfangs von seinem Vater verachtet und den Sklaven beigezählt. Sein kriegerischer Muth sprengte indessen die Fesseln einer unedlen Geburt; A. erhielt auf dem Schlachtfelde die Freiheit, und bald leuchtete sein Name unter den Oberhäuptern der arabischen Horden. In dem 40jährigen Kriege der Stämme Abs und Dsobijao zur Zeit der Geburt Muhammeds tödtete A. in dem Treffen von Mortakeb den vornehmen Dsobijaniden Dhemdhem, eine Heldenthat, die er nebst seiner Liebe zur Abla und andern Abenteuern in seiner Moallakah besang. Sein Dichtertalent wurde selbst von Mohammed bewundert, der seiner öfters rühmlich erwähnte. A. fand seinen Tod von der Hand des Tajiten Wasr Ebn Dschaber, nach Anderen durch eine heftige Erkältung, in hohem Alter. Sein berühmtestes Werk ist die schon erwähnte Moallakah, ein Gedicht voll Leben, Kraft, Feuer und poetischer Anschauung, von arabischen Kommentatoren (Tebrisi, Suseni u. a.) vielfach erläutert, herausgegeben von Boldyrew, Götting. 1812. 12; am vollständigsten zu Leyden 1816. 4, u. d. T.: Antarae poëma arabicum Moallakah, cum integris Zouzenii scholiis ed. et vert. Menil, observationes ad totum poëma subjunxit Jo. Willmet. Eine deutsche Uebersetzung, nach der englischen von Jones, in: Hartmann, die hellstrahlenden Plejaden am arabischen poetischen Himmel, Münster 1802. Andere Gedichte A.'s finden sich in der Hamaßa u. a. handschriftlichen Sammlungen. — Vgl. Rasmussen, historia praecipuorum Arabum regnorum, Hauniae 1817, p. 85 — 88. Der berühmte Asmaï am Hofe Harun Eraschids machte die Tapferkeit und Liebe A.'s zum Gegenstande eines gleichnamigen, bändereichen Heldenromans.

**Antaradus** (a. Geogr.), phönizische Stadt in Nord-Syrien, nahe der Inselstadt Aradus, unfern des heutigen Tortosa. Sie hieß früher Carnus oder Carne, später Constantia von ihrem Wiederhersteller, dem Kaiser Constantius. Auf ihrer Stätte merkwürdige Trümmer eines altphön. Tempels, dessen Styl dem ältesten ägyptischen ähnelt. (Vergl. Tortosa).

**Antares** (Gegenmars), (Astron.) arab. Kelb el akrab (Scorpionsherz), Stern erster Größe auf dem Herzen des Scorpions, ger. Aufst. 244° 33' südl. Decl. 26° 1', an Glanz dem Mars ähnlich, $\alpha$ bezeichnet.

**Antari**, Stadt, s. v. a. Antary.

**Antariani** (a. Geogr.), asiatisch-scythisches Gebirgsvolk innerhalb des Imaus; Plin.

**Antarii funes** (röm. Antiq.), Seile ꝛc. mit darangebundenen Steinen, welche an den Thüren über Rollen liefen, damit sich die Pforte eines Gebäudes von selbst schließe; vielleicht auch Ziehseile, zur Verhütung des Schwankens oder Anstoßens an Lasten befestigt, die in die Höhe gezogen werden sollten; Vitruv.

**Antarktisch** (Antarcticus, Astr. u. Geogr.), dem Bären entgegengesetzt, d. i. am Südpole; oder gegen den Südpol hin, daher:

**Antarktischer Kreis** (a. circulus), der südliche Polarkreis;

**Antarktisches Continent**, jenes noch unaufgeschlossene Land- u. Insel-Gebiet unsers Planeten, welches dem Südpole zugehört, durch den Südpolarkreis von dem Erdgürtel der gemäßigten Zone geschieden ist, und von den eisigen Fluthen des antarktischen Polarmeeres umkreist wird. Dort gebietet Okeanos unumschränkter als in den Nord-Polargegenden, denn während hier noch unterm 76° N. Br. die Spitzen der Continente in Rußland, Norwegen, Sibirien, Nordamerika zusammenstoßen, die von Roß und Parry entdeckten Inselgruppen, sowie Grönland, Spitzbergen, Nova Semlja einen Gürtel bilden und das Polarland, dessen Südende unterm 78° der Breite beginnt, und dem die neuesten Forschungen eine Ausdehnung von sechzig Längengraden anweisen, dem Nordpol zustrebt, — reicht Afrika's Südende nur bis zum 35° südl. Br., Australien bis 40° und die südlichste Spitze Amerika's bis 54°, die äußerste des vorliegenden Feuerlands nur zum 55° südl. Br. Bis über 70° hinaus durchsuchte Cook die südlichen Meere, vergebl. nach einem antarktischen Continente und im nächsten halben Jahrhunderte nach ihm hatten die Entdeckungsreisen in den südlichen Gewässern nur den Fund einzelner Inseln und Inselgruppen von mäßigem Umfang zur dürftigen Frucht. Dessenungeachtet erhielt sich die Vermuthung, daß weiter südwärts noch ein Continent existiren müsse, damit das Gleichgewicht von Land und Wasser, wie in Nord, so in Süd hergestellt werden könnte. Zwischen dem 60° und 70° südl. Br. hatte Cook die shetländischen Inseln gefunden, langgereiht, wie die Vorposten einer großen Landschaft und noch geraume Zeit nach ihrem Entdecker von den Erdbeschreibern selbst für ein Continent gehalten. Cook, der sie auf späterer Fahrt wieder zu treffen trachtete, fand auf seinem Zickzacksuchen durch die südlichen Meere Neu Georgien und sah Land unterm 61° südl. Br. und 60° östl. Länge von Paris, und vom 60 — 66° südl. Br.

zwischen den 159—171° westl. Länge. Die Russen fanden tiefer in Süd die Peters- u. die Pauls-inseln. Weddell drang 1822 3° südlicher vor als Cook, bis 74° 18′ der Br., sah aber nirgends eine zusammenhängende Ländermasse. Biscoe entdeckte Sandwichsland unter dem 60° südl. Br. und zwischen dem 20—30° westl. Länge v. Paris im J. 1831, und rasch folgten (unter dem Meridian der Südländer von Amerika zwischen dem 64 und 70° südl. Br.) die brittisch-russischen Entdeckungen v. Trinity-Land, Grahams-Land, der Adelaide-Gruppe und Kaiser Alexanders-Land. Ob diese letztgenannten Entdeckungen Inselgruppen seyen oder das Vorland eines zusammenh. Continents, das blieb lange eine Frage, bis sie die franz. Exp. des Astrolabe und der Zelée entschied. Die erste Nachricht, daß Trinity-Land, Grahams-Land u. Alexanders-Land wirklich die Küsten eines antarkt. Continents bildeten, gab der franz. Marineoffizier Dubouzet, vom Bord der Zelée aus Valparaiso vom 30. März 1838, in einem Schreiben an den pariser Constitutionel. „Wir haben — berichtet Dubouzet — die Küste der antarktischen Terrafirma auf 40 Meilen Erstreckung genau untersucht und bestimmt," rc. — Bis vor kurzem hielt man es für wahrscheinl., daß dieses Continent mit jener 60 Längengrade weiter westlich (unterm 60 bis 66 Gr.) am 1. Dec. 1773 von Cook gesehenen Küste zusammenhänge, in welchem Falle die antarktische Welt fast eine Ausdehnung von 50 bis 180° westl. Länge von Paris, also eine Küste haben würde, deren Länge dem Doppelten des größten Durchmessers von Europa gleichkäme. Die neueste britisch-antarktische Expedition der Kapitäne Roß und Crozier (Schiffe Erebus und Terror) werden die Zweifel aufhellen, welche auf diese für die Kenntniß der Erde wichtige Frage zur Zeit noch liegen. Was darüber bekannt geworden ist, wirft schon ein großes Licht auf eine Menge irriger Vorstellungen, welche dadurch entstanden, daß die früheren Entdecker, (Cook nicht ausgen.) Eisbarren, welche in diesen Regionen oft auf Gradlänge in ununterbrochener Erstreckung fortstreichen und auf dem Boden des Meeres fest ruhen, für Land ansahen, und als Land in die kartographischen Bilder dieser Gegenden brachten. Der Erebus u. Terror erreichten die Haupteisbarre am 5. Jan. 1841 unter 66° 45′ südl. Br. und 174° 13′ östl. Länge von Gr., fast an der näml. Stelle, wo Cook 1773 Land gesehen zu haben glaubte. Wirkliches Land oder die Küste des antarkt. Continents entdeckten sie im 71° 56′ südl. Br. und 171° 17′ östl. Länge v. Gr. Am 12. Januar landeten die kühnen Seefahrer an dem mit Bergen bedeckten unwirthlichen Gestade, pflanzten die britische Flagge auf und nahmen im Namen der Königin Victoria davon Besitz. Sie beschifften die von Nord nach Süd fortstreichende Küste bis zum 78° 4′ südl. Br., wo sie sich, unter 173° 12″ östl. L. v. Gr., ostwärts wendet, in welcher Richtung sie sie mehre Längengrade verfolgten. Von jenem Punkte aus gerechnet, lag der gesehene östlichste Punkt 60 Seemeilen entfernt. Weiter vorzudringen war d. Reisenden, des Eises wegen, nicht möglich. Sie hatten den südlichsten Punkt (78° 4′) am 2. Febr. 1841 erreicht, waren fast 11 Grade südlicher als die letzte antarkt. Exp. des Astrolabe und Zelée und 4 Grade weiter vorgedrungen, als vor ihnen die amerikan. Wallfischfänger und jedes andere Schiff. Die merkwürdigste Entdeckung war ein sehr hoher Vulkan, der, weithin sichtbar, sich (unter 77° 31′ südl. Br. und 167° 30′ östl. Länge v. Gr.) im Innern des Landes aus Schnee- und Eisgebirgen erhob und dichte Rauchwolken ausstieß. Der Hauptzweck der Reise, die Fixirung des magnetischen Südpols, wurde ebenfalls, zwar unvollständig, aber annähernd und für die praktischen Zwecke der Wissenschaft genügend, erreicht. (Vgl. magnetischer Pol). — Nach der Roß-Crozier'schen Entdeckung läßt sich mit höchster Wahrscheinlichkeit annehmen, daß das antarktische Continent von der Nordspitze von Trinity-Land (64° nördl. Br. und 60° östl. Länge v. Gr.) mit der neuen Landfeste eins ist, also noch eine um 10 Längengrade größere Ausdehnung habe, als man früher annahm, wo man das mit ihm zusammenhängend vermuthete, was, wie wir erwähnten, Cook und spätere Seefahrer irrig für Land ansahen, nun sich aber als Eisbarre ausgewiesen hat. Auch von Hobarttown (Vandiemensland) aus hat man kürzlich eine Exp. gerüstet, um die antarkt. Meere im Meridian von Neuholland zu untersuchen. Immer bleiben die antarkt. Forschungen mit größern Schwierigkeiten verknüpft, als jene in den arktischen Gegenden (Nord-Polar-Meeren) und ein Vordringen gegen den Südpol ein weit unlösbareres Problem als das gegen den Nordpol, dessen Gewässer die selbst noch bis zum 74° nördl. Br. bewohnbaren und wirklich bewohnten Continente umlagern. Das fast überall mit langen Eisbarren umgürtete Südpolarmeer, welches schwimmende Eisberge in Menge bis zum Kap Horn 55° südl. Br. an Amerika's Südspitze sendet, macht die Schifffahrt auf demselben zum Schrecken der Seefahrer u. äußerst gefahrvoll. In einer Breite, wo auf der nördlichen Erde noch die Natur in voller Herrlichkeit prangt, in Südgeorgien (54°), das unterm Breitegrade von Hamburg liegt, und in Sandwichsland (60° süd. Br.), wo auf der nördl. Halbkugel in Petersburg u. Stockholm Monarchen thronen, ist alles so starr wie an Spitzbergens Küste u. kaum noch eine leise Spur v. Vegetation. Am Nordrand des antarkt. Continents selbst, unter dem 64 Br. Gr., wo noch in Europa die Wissenschaften Hochschulen und Sitze haben (in Drontheim) und des Handels frisches bewegtes Leben in großen Städten blühet (Archangel), wo noch Getreidefelder die Fluren schmücken und Wälder die Berge krönen, ist dort schon Erstarrung. Selbst Nova Semlja bietet doch noch unterm 78° der Br. antiscorbutische Kräuter dem Menschen; aber auf d. antarkt. Continent ist auch nicht eine einzige Pflanze zu finden, die zur Befriedigung auch des geringsten menschlichen Bedürfnisses dienen könnte. Kein Landthier hat daselbst eine bleibende Stätte, nur einige Mövenarten wechseln zwischen hier und Feuerland den Wohnort, u. finden in den Sommermonaten Mittel zur Fristung ihres Daseyns an einer Küste, wo die Grenze des ewigen Schnees im Niveau des Meeres selbst liegt. Der einzige Gewinn, der dem

Menschen auf diesem neuen, sechsten Kontinent erwachsen kann, ist durch den Fang der Phokenarten, welche dort seit der letzten Katastrophe, die d. Erdoberfläche die jetzige Gestalt gegeben hat, in ungestörter Sicherheit die unzähligen Buchten u. tiefen Meereinschnitte bewohnen. Der Wallfischfang verödet in den arktischen Meeren; jedes Jahr beschränkt sein Gebiet mehr und mehr, und die Periode der Ausrottung des arktischen Seeungeheuers ist schon fast voraus zu bestimmen. Deshalb ist die Erschließung eines neuen Gebiets für diesen großen Gewerbzweig recht an der Zeit, und der Tag gewiß nicht fern, der Fischer-Flotten an diese fernen Gestade führt, welche die Natur in das Bahrtuch des ewigen Eises gehüllt hat! Unstreitig hat die Erscheinung der so großen Unwirthbarkeit der antarktischen Länder und ihres weit geringern Wärmegrades in Vergleich zu jener der nördl. Erdhälfte ihren Grund nicht blos in der unbeschränkten Herrschaft des Oceans, sondern auch in andern Ursachen, die noch der Aufhellung bedürfen. Die alte Annahme einer weit früheren Gestarrung und Abkühlung der Erdrinde in der südlichen Hemisphäre hat durch die Roß'sche Entdeckung eines Vulkans einen starken Stoß erlitten. Während, so sagte man, im hohen Norden noch Vulkane leuchten und die durch unterirdisches Feuer erwärmte Erdkruste noch Islands Küste, am Rande des Polarkreises, mit grünenden und blühenden Matten bedeckt, ist südlich von 54° an nirgends eine Spur anzutreffen von der innerirdischen, plutonischen Thätigkeit, welche der Oberfläche organisches Leben einzuhauchen vermöchte, während die Landmasse des arktischen Nordens diesem schon ein Uebergewicht an Wirthbarkeit, höherer Wärme des Klimas und Lebensfähigkeit ertheilt. Weit in den südatlantischen Ocean erstreckt sich der erkaltende Einfluß des antarktischen Eismeeres; denn des atlant. Meeres südliche Gewässer sind vermöge der kalten Polarströmungen viel weniger warm als die nördlichen, wo ein warmer Golfstrom ein solches Klima bewirkt, daß die Breiten des nordwestlichen Deutschlands im Winter gleiche Temperatur mit Palermo und Marseille haben. — Von der Größe der Eismassen, welche sich in den antarktischen Meeren bilden, geben die gleichartigen Erscheinungen der Nord-Polargewässer kaum einen Begriff. Nicht bloße Berge sind es, welche sich im antarktischen Ocean bewegen, es sind Landschaften mit Schneefeldern, Bergketten 2c. Diese Eisländer fand man schon 20 □ Meilen groß und nicht selten hat man sie für felsiges Land angesehen. So sieht man auf den alten Karten ein Land Dania, die Aurorainseln 2c.; so glaubte der dänische Kapitän Matze noch 1836 im West-Süd-West von Kap Horn eine Insel entdeckt zu haben, und er verlegte diese von ihm Christiania genannte Insel in 58° 31′ südl. Br. Spätere Untersuchungen wiesen nach, daß es nichts gewesen war, als einer jener eisigen Vorposten, die sich oft und zwar vorzüglich im Juni, Juli und August bis nach dem Kap Horn verlieren. Ja selbst unter 39° südlicher Br. trafen Schiffer der südlichen Meere noch antarktische Eisberge. Treibholz, welches das nördl. Eismeer so oft an die Küsten von Grönland, Island und Nova Semlja aus den Urwaldungen des amerikanischen Continents anschwemmt, und welches Kolumbus in seiner Vermuthung, daß eine Westfeste existiren müsse, bestärkte, fehlt im südlichen Eismeere ganz; bestätigend, daß kein südl. Continent oder Eiland vorhanden ist, auf welchem der Baumwuchs eine Stätte findet. (Vgl. Bellingshausens und Weddells Reisen ins antarktische Eismeer). Dagegen fehlt den antarktischen Continenten nicht der Nordpolarländer Tageslicht in der monatlangen Winternacht; so herrlich wie das Nordlicht glänzt das Südlicht, u. sichtbar ist dieses noch den Bewohnern von Feuerland u. von Van Diemensland im 50. Breitegr. (Vgl. die Art. Südpol, Polarmeere, und Polarländer.

**Antarktische Meerströmung.** Sie geht vom terrestrischen Südpol aus, und kreisförmig in der Richtung v. Südwest nach Nordost sich bewegend, stößt sie in den südl. Breitegraden v. 35° — 45° gegen die Westküste von Südamerika und spaltet sich hier in zwei Arme, von denen der eine um das Kap Horn in den atlantischen Ocean, der andere längs der westlichen Küste von Amerika gegen den Aequator fließt. Beständig führt sie die Wasser der eisigen Südpolargegenden dahin und bildet den kalten peruanischen Küstenstrom, welcher die Isothermen (vgl. den Art.) aus dem parallelen Laufe, welchen sie im großen Ocean behaupten, gegen den Aequator hin zu einer fast kegelförmig sich gestaltenden Curve beugen. Unter dem Aequator, bei den Gallopagesinseln, hat durch die ant. Str. das Meerwasser nur 18½° R. mittlere Jahreswärme, während außerhalb des Stroms, unter der nämlichen Breite, die mittlere Temperatur des Meeres 28° R. beträgt. Es erniedrigt also dieser die antarktischen Eismassen herführende Strom die Temperatur um 10°. Indem die antarkt. Strömung ihre kalte Temperatur der Atmosphäre mittheilt, erhält auch die Westküste Südamerika's ein viel kälteres Klima, als den Breiten nach sie außerdem haben würde; und Lima z. B., obschon unterm 12° der Breite gelegen, hat eine mittlere Temperatur, welche jener von Südspanien und Granada gleichkömmt, während auf der Ost-Erdhälfte, unterm nämlichen Breitengrade, an der Ostküste von Sumatra, der Wärmeäquator liegt, u. hier die mittlere Lufttemperatur den höchsten Grad erreicht. (Vergl. Meerströmungen und Isothermen).

**Antarktischer Pol** (a. polus), der Südpol, s. d.

**Antarthritische Mittel** (Antarthritica), (Med.), Mittel gegen die Gicht (s. d.).

**Antarvetus**, Arzt, s. Riolan.

**Antassen**, Stroh und andere Dinge in einer Scheune auf einander legen.

**Antasten**, etwas mit Ungeschick oder in feindlicher Absicht berühren.

**Antasthenisch**, gegen die Asthenie (Kraftlosigkeit) heilsam; daher:

**Antasthenische Methode** (Med.), Heilmethode gegen die Asthenie. Vergl. Brown. Meth.

**Antasthenische Mittel** (Antasthenica), Mittel wider die Asthenie; vergl. Asthenie.

**Antasthmatische Mittel** (Antasthmatica), Mittel wider das Asthma (s. d.).

**Antatropha** (gr., Med.), s. v. a. Antatrophica, s. den folg. Art.

**Antatrophische Mittel** (Antatrophica), Mittel gegen die Atrophie (Darrsucht) und Abzehrung überhaupt.

**Antaurea** (Bot.), nach Necker, s. v. a. Centaurea, s. d. Art.

**Antavaren**, madegassisches Volk im südlichen Theile der Insel Madagaskar.

**Antawarte**, fruchtbare Landschaft in Madagaskar am Flusse Mananzar. Die hier einst von den Franzosen gegründete Niederlassung wurde von den Antavaren wieder zerstört.

**Antaximer**, madegassische Völkerschaft.

**Antay** (Geogr.), s. v. a. Altai.

**ANTB** (Numism.), Bezeichnung Antiochiens, auf Münzen der Kaiser Honorius und Heraklius (vgl. Art. 3); das B deutet das zweite Regierungsjahr des Kaisers an.

**ANTE** und **ANTH** (Numism.), Bezeichnungen Antiochiens auf Münzen des Kaisers Valentinian; E und H (η) bezeichnen vielleicht das 5. und 7. Regierungsjahr, od. auch den Namen des Münzmeisters.

**Ante**, lat. Präposition, s. v. a. vor; sie kommt häufig in zusammengesetzten Wörtern vor, die aus der lateinischen in andere Sprachen übergegangen sind.

**Ante** (Geogr.), 1) s. v. a. Anta 1, a und b; 2) kleiner Nebenfluß der Dive, im franz. Departement Calvados.

**Antea**, 1) Antia, Ἄντεια (Myth.), Tochter des lycischen Königs Jobates, Gemahlin des argivischen Herrschers Prötus, Mutter der Möra, von den Tragikern Stheneböa genannt. Ihre Leidenschaft für Bellerophon, der sich bei Prötus als Gast aufhielt, wurde standhaft von diesem zurückgewiesen. Voller Bosheit beschuldigte Antea hierauf den Bellerophon, daß er sie zur Untreue habe verleiten wollen, und forderte ihren Gemahl zur Rache auf. Aus Verdruß über das Mißlingen derselben tödtete sie sich selbst; vergl. Bellerophon. Hom. Il. VI, 160. Apollod. III, 9, 1. 2) (a. Geogr.), s. v. a. Anteis.

**Anteambulones** (röm. Antiq.), 1) Sklaven, deren Amt es war, dem Herrn auf der Straße voranzugehen und im Gedränge Platz zu machen, Suet. Vesp. 2; 2) Clienten, die vor dem Patrone, wenn er öffentlich erschien, herzugehen pflegten; Martial. II, 18. III, 7. X, 74.

**Anteas** (Gesch.), s. v. a. Antheas.

**Antebasis** (Bauk.), s. v. a. Antibasis.

**Antebrog**, Fürst der Remer in Belgien, mit Iccius 57 v. Chr. von Cäsar unterworfen; Cäs. d. b. Gall. II, 3.

**Antecanis** (Astr.), nach Cicero (nat. D. II. 44) s. v. a. Procyon, Gestirn des kleinen Hundes.

**Antecantamen** u. **Antecantamentum**, lat., s. v. a. Vorgesang.

**Antecapitulum**, Raum vor dem Kapitel in einem Kloster.

**Antecaria** (a. Geogr.), s. v. a. Antequaria, s. Antequera 2).

**Antecedens** (lat.), 1) das Vorhergehende, der Grund, entgegengesetzt dem Consequens, dem Nachfolgenden, der Folge; daher: a) (Logik), bei Urtheilen das Subjekt, aus dessen Wesen das Prädikat (Consequens) nothwendig hervorgeht; in Schlüssen, besonders in hypothetischen, die dem Schlußurtheile oder Schlußsatze (Conseq.) vorhergehenden Vordersätze oder Prämissen (Obersatz und Untersatz); bei Beweisen die Sätze, aus denen die Wahrheit eines andern Satzes abgeleitet wird (Beweisgründe); b) (Gram. u. Rhet.), das Hauptwort oder (oft ausgelassene) Demonstrativpronom, worauf sich ein Relativpronom oder eine unterordnende Konjunktion bezieht; dann auch besonders ein Satz, der zu einem andern in kausalem oder konditionalem Verhältnisse steht; c) (Math.), bei Zahlenverhältnissen die vorausgestellte Zahl, mit der eine andere verglichen wird; 2) s. v. a. Antecessor.

**Antecedens causa morbi** (lat., Med.), vorausgehende Krankheitsursache, s. u. Krankheitsdisposition.

**Antecedentalrechnung** (Antecedentalis calculus), Differential- oder Fluxionenrechnung, (s. d.), erfunden von James Glenie, mit besonderer, aber von der gewöhnlichen nicht wesentlich verschiedenen Herleitung.

**Antecedentia signa**, 1) (Astron.), die Zeichen der Ekliptik, welche dem Zeichen, in dem ein Planet steht, der gewöhnlichen Ordnung nach vorhergehen. Tritt z. B. ein Planet in den Krebs, so sind Zwillinge, Stier 2c. antecedentia, Löwe, Jungfrau 2c. aber consequentia; 2) (Med.), s. v. a. anamnestische Zeichen, s. u. Anamnesticum.

**Antecediren** (v. Lat.), vorher gehen, den Vorzug haben.

**Antecelliren** (v. Lat.), hervorragen, sich auszeichnen.

**Antecessor** (röm. Antiq.), 1) Titel der vier öffentlichen Rechtslehrer oder Professoren auf den Rechtsschulen zu Rom, Constantinopel und Berytus. Ihre Vorlesungen sind aus der vor den Pandekten stehenden Verordnung Justinians (Constitutio Omnem reipublicae) bekannt, vergl. Rechtsschulen. Noch ist jener Titel in Frankreich und Italien üblich. 2) (Antecursor), beim römischen Militär, ein zum Vortrapp (Antecursores) Gehöriger.

**Ante Christum** (A. Chr.), vollständig: ante Christum natum, vor Christus, vor Christi Geburt; vergl. Aere 9).

**Antecinerales feriae** (lat. Kirchenw.), die Tage vor Aschermittwoch.

**Antecoena**, antecenium, anteclusorium (röm. Antiq.), der erste Gang einer Mahlzeit. Die römische Gourmandise ließ ihn nur aus Gerichten bestehen, welche den Appetit reizten; aus piquanten, kalten Speisen, Salaten, Austern, Salzfischen u. s. w.

**Antecuia** (a. Geogr.), hispanische Stadt der Autrigonen, Hisp. Tarracon.; Ptolem.

**Antecursor**, s. v. a. Antecessor 2).

**Antedatiren**, vorausdatiren, einem Briefe oder einer Urkunde ein früheres Datum geben. Dergleichen Urkunden werden durch das A. ungültig. Die meisten Wechselgesetze verpönen das Anted. von Wechseln überdieß ausdrücklich als Falsum.

**Antedextra** (lat., Antiq.), Zeichen, bei den

Augurien vorn auf der rechten Seite wahrgenommen; vergl. Augurium.

**Ante diem** (lat.), vor Tage, vor dem Tage, vor der Zeit.

**Antediluvianisch**, vorsündfluthlich, was vor der Noachischen Fluth gewesen oder geschehen ist, oder gewesen, geschehen seyn soll; daher:

**Antediluvianische Dynastie**, angeblich die 37,185 Jahre vor der Sündfluth über Aegypten herrschenden Geschlechter der Götter, Halbgötter und Helden; vergl. Aegypten (Gesch.).

**Antediluvianische Geschichte**, die fabelhafte Weltgeschichte, Sagengeschichte von der biblischen Schöpfung an bis auf Noah.

**Antediluvianische Könige**, nach Berosus, chaldäische Könige von Alorus bis Xisuthros; vergl. Chaldäa (Gesch.).

**Antediluvianische Menschen**, die menschlichen Bewohner der Erde vor Noah. Wegen ihrer vermeintlichen versteinerten Ueberreste, s. Anthropolithen.

**Antediluvianische Patriarchen**, die bibl. Patriarchen bis auf Noah; vergl. Patriarchen.

**Antediluvianische Pflanzen**, nach den dunklen, veralteten Begriffen über Geologie und Petrefakten galten als vorsündfluthl. Pflanzen, alle Pflanzenversteinerungen aus den verschied. Umwälzungsperioden der Erde. (Vergl. fossile Botanik) und als

**Antediluvianische Thiere**, in gleichem Sinne die Ueberreste der Thiere der fossilen Thierwelt.

**Antediluvianische Welt**, s. v. a. Urwelt.

**Antediluvianische Wissenschaften und Künste**, solche, die schon vor der Noachischen Zeit von den Menschen geübt wurden. Sie waren, nach der Bibel, Musik (1. Mos. 4, 21), Bearbeitung des Erzes u. Eisens (1. Mos. 4, 22), Schiffbaukunst (1 Mos. 6, 14—22) u. a., nach chaldäischen und ägyptischen Nachrichten, Astronomie, Astrologie, Schreibekunst ꝛc.

**Antediluvianisches Zeitalter**, Zeitraum von der Schöpfung der Welt bis auf Noah; nach biblischen Annahmen von 1 — 1656 nach Erschaffung der Welt, oder von 3947 — 2291 v. Chr. Der Zeitraum ist aber unermeßlich größer und die Geologie mißt ihm eine für den menschl. Begriff kaum faßliche Ausdehnung unzweifelhaft nach.

**Ante elapsum terminum** (lat., Rechtsw.), vor Ablauf eines Termins.

**Anteferiren** (v. Lat.), vorziehen.

**Antefixia** (röm. Antiq.), Verzierungen, als Laubwerk ꝛc., aus gebranntem Thon, welche an den Dächern angebracht wurden.

**Antegarda** (lat.), Mittelalter, s. v. a. Vortrapp, vergl. Antecessor 2).

**Antegast** (Antelgast), 1) Dorf, s. v. a. Andegast; 2) (Antogast), badenscher Sauerbrunnen von einigem Ruf, im Kinzigkreis, Amt Oberkirch, Gemeinde Maisach, am Fuße des Kniebis, in einem engen, rauhen Thale. Von den 3 Quellen, welche nach der Analyse den griesbacher und petersthaler Gesundbrunnen nahe kommen, werden nur zwei, die eine zum Baden, die andere zum Trinken gebraucht. Ihre Benutzung reicht bis ins Mittelalter, und schon 1546 ließ G. Agricola eine Beschreibung davon drucken; aus der neueren Zeit, vgl. W. Böckmann, physik. Beschr. der Gesundbrunnen und Bäder Griesbach, Petersthal und Antegast, Karlsruhe 1810, p. 60.

**Antegenital** (v. Griech.), in der Zeit vor der Geburt fallend, von daher stammend.

**Antegnate**, österreichisch-lombardischer Flecken, Gouvern. Mailand, Prov. Bergamo, südöstlich von Treviglio, in fruchtbarer Gegend; 1500 Einw.; Flachs-, Leinwandhandel.

**Antegnati**, 1) berühmter italienischer Orgelbauer, geb. um 1520 zu Brescia, † gegen Ende des Jahrh. A. ist Verfertiger der großen Orgel im Dome zu Brescia, die damals für das beste Werk dieser Art in Italien galt. 2) Constanzo, Sohn und Schüler des Vorigen, auch als Orgelbauer ber., zugleich einer der fertigsten Orgelspieler, tüchtiger Komponist und musikalischer Schriftsteller, † 1619 als Organist am Dome zu Brescia. Von seinen 20 größeren Werken sind nur noch 8 vorhanden, in der Bücher- u. Musikaliensammlung des Domes zu Brescia; Gedruckt erschien: L'arte organica, Brescia 1608.

**Antego** (Geogr.), s. v. a. Antigua.

**Antehebdomatarium** (v. Griech. u. Lat.), in den Klöstern des Mittelalters ein Buch zum Handgebrauche des Wöchners oder Hebdomadarius (s. d.).

**Antehomerica** (a. Lit.), hexametrische, angeblich vorhomerische Gedichte des Tzetzes; Ausgabe von Jacobs, Leipz. 1793.

**Anteia**, 1) s. v. a. Antea 1); 2) Gemahlin des vornehmen Römers Helvidius Priscus.

**Anteias**, s. v. a. Antias.

**Anteine**, franz. Nebenfluß der Charente, Dep. Charente.

**Anteis** (Geogr.), alter Name für Ampuy.

**Anteïsagoge** (v. Griech., Rhetor.), Aufstellung zweier Sätze, wobei der Umfang, zu welchem sich der durch den Ersteren (Koncessivsatz) ausgedrückte Gedanke in seinen Folgerungen erweitert, oder doch erweitern könnte, durch die in dem nachfolgenden Satze (Adversativsatz) ausgesagte Wirklichkeit beschränkt wird, z. B. „Süß ist die Rache, aber Verzeihen göttlich."

**Antejuramentum** oder Praejuramentum, nach altengl. Rechte der Eid vor Gefährde, oder das eidliche Versprechen, Jemanden nicht zu gefährden.

**Antejus**, 1) C., nach Tacit. Ann. II, 6, leitete mit Silius und Cäcina im Jahre 16 n. Chr. den Bau der Flotte, womit Germanikus nach Deutschland vordringen wollte; 2) römischer Senator, nach Caligula's Ermordung von der deutschen Leibwache getödtet; 3) P., röm. Patricier unter Nero. Im Jahr 55 n. Chr. zum Statthalter Syriens bestimmt, aber durch allerlei Künste in Rom zurückgehalten, wurde er später wegen seiner Reichthümer und der Gunst, in welcher er bei Agrippina gestanden hatte, auf die Angeberei des Antistius Sosianus von Nero zum Tode verurtheilt. A. nahm indessen noch vor der Ankunft der kaiserlichen Henker Gift, und als ihm dieses zu langsam wirkte, öffnete er sich die Adern, 66 n. Chr. (Tac. Ann. XIII, 22; XVI, 14).

**Antejustinianisches Recht** (Rechtsgesch.),

Inbegriff der römischen Rechtsbestimmungen vor Justinian, bestehend in den Gesetzen der 12 Tafeln, in deren Modifikationen und Erweiterungen durch Senats- und Volksbeschlüsse, durch Edikte der Prätoren und Konstitutionen der Kaiser, sowie endlich in den öffentlich sanktionirten Entscheidungen ber. Rechtsgelehrter. Sammlungen der kaiserl Konstitutionen dieser Zeit waren der Gregorianische, Hermogenianische und Theodosianische Codex nebst den dazu gehörigen Novellen. Unter Justinian wurde das antej. Recht Grundlage der von diesem Kaiser veranstalteten Gesetzsammlungen und ging theilweise in diese über, hörte aber seitdem auf, ein Gegenstand unmittelbaren und besonderen Studiums zu seyn. Erst nach dem Wiedererwachen der Wissenschaften fing man auch dieses Feld an, mit neuem Eifer zu bebauen; die in dem Corpus Juris so wie anderwärts erhaltenen Bruchstücke des a. R.'s wurden emsig gesammelt (Augustinus de legib. et Sctis, ed. Ursini, Rom 1583, 4; J. Gothofredus, Fontes IV juris civilis in unum collecti, Genf 1653; Schulting, Juris prudentia vetus ante just., Leyd. 1717 u. Lpz. 1737. 4; Hoffmann, Hist. jur. rom., Lpz. 1726, 2 Bde. 4; Hugo, Jus civile ante just., Berl. 1815, 2 Bde.; Ecloga juris civilis, Par. 1825, 2 Bde; Corpus juris rom. antejust., Bonn 1833), dunkle Partien mit bewunderswerthem Fleiße und Scharfsinne aufgehellt (Sigonius, Cujacius, Brissonius, J. Gothofredus, E. Otto, Schulting, Bynkershoek, Meerman, Heineccius, besonders in neuester Zeit: Hugo, Savigny, Haubold, Niebuhr, Göschen, Blume, G. Hänel, Dirksen, Endlicher u. A.), und gründliche systematische Bearbeitungen sowohl des Ganzen in den Werken über röm. Recht und Rechtsgeschichte, als auch einzelner Theile in besonderen Schriften versucht (Bethmann-Hollweg, Gerichtsverfassung und Proceß des sinkenden römischen Reiches, Bonn 1834; Rein, das römische Privatrecht und der Civilproceß bis in das 1. Jahrh. der Kaiserherrschaft, Leipz. 1836; ferner: Hugo, Schweppe, Martin, Abegg, Schröter, Roßhirt, Wächter, Mittermaier u. A. hinsichtlich des Kriminalrechtes). Vergl. römisches Recht u. Rechtsgeschichte.

**Antekrud**, s. v. a. Entenkraut, Wasserlinsen, s. Lemna.

**Anteläa** (Bot.), nach Gärtner, noch nicht bestimmte Baumart auf Java. Art: A. javanica.

**Antelabia** (lat., Anat.), die äußersten Theile der Lippen.

**Antelami**, Benedetto Degli, ber. Bildhauer und Baumeister in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts zu Parma, Erbauer und Verzierer des dortigen Battisteriums. In der Kapelle Bajardi des Domes zu Parma bewundert man von ihm eine einfach komponirte und vortreffl. ausgeführte Kreuzesabnahme in halb erhobener Arbeit, mit vielen Figuren und der Jahreszahl 1178.

**Antelapsarii**, Supralapsarii, früher in der holl.-reformirten Kirche eine Fraktion der Particularisten oder Gomaristen; ihnen standen die Infralapsarii gegenüber. Sie setzten die unbedingte Prädestination noch vor den Rathschluß Gottes von der Schöpfung und dem Sündenfalle der Menschen, die Schöpfung und den Sündenfall aber als göttliche Mitte zur Vollziehung der Prädestination, und Gott so als wirklichen und alleinigen Urheber der Sünde und Verdammniß.

**Antelgast**, Dorf, s. v. a. Andegast.

**Antelia** (a. Geogr.), kleinarmenische Stadt.

**Antelius**, s. v. a. Anthelius.

**Antelmi**, 1) Joseph, Kanonikus zu Fréjus im französ. Vardep., gelehrter Geschichtsforscher und Kritiker, geb. 1648, † 1697. Von ihm: Dissert. de initio ecclesiae Forojuliensis, Aix, 1684. 4.; Dissert. criticae de veris operibus SS. Patrum, Leonis Magni et Prosperi Aquitani, Paris, 1689. 4. u. a.; 2) Leontius, Probst und Großvicar zu Frejus, Bruder des Vorigen, schrieb: Vie de M. Fr. Picquet, Consul de France et de Hollande à Alep etc., Paris, 1732, 12.

**Antelmy**, Pierre Thomas, Professor der Mathematik an der Militärschule zu Paris, später Studieninspektor, geb. 1730 zu Trigance in der Provence, bekannt als französischer Uebersetzer der Lessing'schen Fabeln und der ersten 10 Gesänge des Klopstock'schen Messias (Paris, 1797. 2 Bd.). Er lieferte mehre astronomische Beiträge in die Memoiren der Akademie der Wissenschaften. A. † 1783.

**Antelogium** (v. Lat.), s. v. a. Prolog.

**Antelope**, s. v. a. Antilope.

**Anteloquium** (lat.), das erste Wort, Vorwort; auch s. v. a. Antelogium.

**Antelucanisch** (lat. antelucanus), was früh, vor Tagesanbruch geschieht; daher:

**Antelucanische Hymnen**, Gesänge der Christen vor Tagesanbruch in den ersten Jahrh. der Kirche; vergl. Hymnen.

**Antelucanische Mahlzeit** (röm. Antiq.), (Antelcuana coena), das Nachtessen, Nachtmahl; bei Schmäußen der alten Römern bis zu Tagesanbruch dauernd. Vergl. Coena.

**Antelucanische Winde** (Antelucani flatus), Morgenwinde, vor Sonnenaufgang, besonders im Frühlinge.

**Antelucanische Zeit** (antelucanum tempus), die Zeit vor Sonnenaufgang.

**Antelucanum Officium** (röm. Ant.), Aufwartung, welche man den römischen Kaisern vor Tagesanbruch machte.

**Anteludia pompae** (Plur. von Anteludium), (ägypt. Ant.), nach Apulejus, ergötzliche Bilder, welche man dem Isis-Zug vorantrug.

**Anteludium** (lat.), Vorspiel; vergl. Präludium.

**Antelunares** (lat.), Beiname der Arkadier wegen ihres angeblich vormondlichen Alters; vergl. Proseleni.

**Antem**, van, guter holländischer Marin Maler.

**Antematunnum** (a. Geogr.), s. Andomatunum.

**Antembasis** (griech., Med.), nach Galen, das Eingreifen eines Knochenendes in das Ende des andern.

**Antemensales**, in der älteren christlichen Kirche die zur Abendmahlsfeier Zugelassenen.

**Antemeridian** (v. Lat.), vormittägig.

**Ante meridiem** (lat.), Vormittags.

**Antemetische Mittel** (Antemetica), (Med.), Mittel wider das Erbrechen. Theils bedient man sich dazu solcher, welche die in dem Magen befindlichen, den Brechreiz unterhaltenden Stoffe verdünnen und einwickeln, so z. B. bei scharfen Giften der Milch oder schleimiger Getränke, oder solcher, welche die erhöhete Empfindlichkeit des Magens herabstimmen, d. h. narkotischer Mittel. Das gewöhnlichste, in vielen Fällen sehr wirksame Antemeticum ist eine Saturation des kohlensauren Kali's mit Zitronen- oder Essigsäure (Potio Riverii) und das ähnlich wirkende Brausepulver. Auch Selterser- und andere kohlensaure Mineralwasser leisten oft gute Dienste; desgleichen Umschläge von Mentha crispa mit Wein gekocht auf die Magengegend.

**Antemna**, 1) s. v. a. Antenna; 2) s. v. a. Antemnä.

**Antemnä** (a. Geogr.), sabinische Stadt in Italien, an der Mündung des Anio in den Tiber, später mit Rom vereinigt und zusammengebaut; Geburtsort der Hersilia, Gemahlin des Romulus.

**Antemnates** (a. Geogr.), Einwohner von Antemnä.

**Antemurale** (röm. Antiq.), 1) die äußerste Vormauer befestigter Städte; 2) Zwinger; 3) Vorhof eines Tempels; 4) Eingang zum Altar.

**Antemus** (a. Geogr.), Fluß in Kolchis; Plin.

**Anten**, 1) s. v. a. Antes; 2) s. v. a. Antä 2).

**Antenacum**, lat. (römischer) Name für Andernach.

**Antenagium** (Recht), im Mittelalter, das Recht der Erstgeburt. Vergl. Erstgeburtsrecht.

**Antenantiosis** (Rhet.), Figur, wodurch man mit Hülfe einer Negation (die auch wohl in ironischer Rede ausgelassen wird) das Gegentheil dessen, was ein gebrauchter Ausdruck andeutet; z. B. nicht dumm für klug, nicht ungeschickt, für geschickt.

**Antenatio** (lat.), nach altem normän. Recht, die Verbindlichkeit nachgeborner Brüder, die ein Paragium besaßen, dem Erstgebornen wegen eines leichten Unrechtes Rede zu stehen.

**Antenatus** (lat. Rechtsausdr.), Erstgeborner; Gegensatz: Postnatus.

**Antenclema** (Rhet.), Gegenbeschuldigung, um mit der That eines Andern ein durch dieselbe veranlaßtes Verbrechen zu rechtfertigen; Quinct. VII, 4.

**Antendeixis** (griech., Med.), s. v. a. Contraindication (s. d.), Gegenanzeigen, die Anwendung eines Heilmittels.

**Antendorf**, kurhessisches Dorf, Amt Obernkirchen.

**Anteneasmus** (v. Griech., Pathol.), eine Art des stärksten Wahnsinns. Der Leidende hat Krämpfe in Händen und Füßen und vorherrschende Neigung zur Selbstentleibung.

**Antenergia** (griech.), 1) Gegenwirkung, 2) Wechselwirkung; 3) Wechselerregung, — als medic. Ausdruck gebräuchlich.

**Antenergicus** (v. Griech., Med.), gegenwirkend, oder wechselseitig wirkend und erregend.

**Ante Netam** (a. Geogr.), s. v. a. Antunacum.

**Antenhofen**, österreich. K. Flecken in Niederkärnthen.

**Antenimenes**, Volk im südwestl. Theile v. Madagaskar.

**Antenisophyllum** (Botan.), s. u. Boerhaavia.

**Antenna**, 1) (röm. Antiq.), Segelstange, oben am Mastbaume eines Schiffes; vergl. Schiffbau; 2) Querbalken am Kreuze, s. d.; 3) (Naturgesch.), Fühlhorn, s. d.

**Antennaria**, 1) (Zool.), s. v. a. Antennularia; 2) (Bot.), nach Gärtner, Pflanzengattung der natürlichen Familie der Compositä, Classe 19, Ord. 2, Linn. (Polygamia superflua), sonst zu Gnaphalium gerechnet. Arten: A. alpina, carpathica, cinna momea, contorta, dicica, javanica, leontopodina, margaritacea, monocephala, plantaginea, saxatilis, semidecurrens, triplinervis; 3) (Perlschnurfaser), nach Link kryptogam. Pflanzengattung, Familie der Faserpilze (Cl. 24, Ord. 7, Linn. Abtheilung von Antennularia.

**Antennarius** (Zool.), s. v. a. Chironectes, s. Seeteufel.

**Antennatus** (lat.), fühlkolbenartig (bot. Term.), von den Strahlen oder Haaren einer Fruchtkrone, die an ihren Enden kolbig verdickt sind, wie bei Gnaphalium dioicum.

**Antennen** (v. Lat., Naturg.), 1) Fühlhörner, 2) Segelstangen; s. Antenna.

**Antennularia**, 1) (Zool.), s. Blasenkoralline; 2) (Bot.), Pflanzengatt. der kryptogam. Familie der Faserpilze, Kl. 24, Ord. 7, Linn.

**Antenor**, 1) ein troischer Held, Sohn des Aesyetes und der Cleomestra, Gemahl der Athenepriesterin Theano, Vater der Crino und von 12 Söhnen: Agenor, Acamas, Archilochus, Demoleon, Eurymachus, Glaucus, Helicaon, Iphidamas, Coon, Pedäus, Laodamas und Polybus. Dikt. IV, 22; Eustath. p. 349; Il. VI, 298. A. ist unter den Stadtältesten der Troer der Besonnenste, nimmt den Menelaus und Odysseus als Gesandte gastlich auf, begleitet den Priamos ins Lager der Griechen, um den Vertrag abzuschließen und räth zur Herausgabe der Helena und ihrer Schätze. Il. III, 148, 207, 262.; VII, 347. Nach Spätern soll er Troja an die Griechen verrathen, das Palladium ausgeliefert, das hölzerne Pferd und das Thor geöffnet haben. Dikt. IV, 22.; V, 8.; Serv. Virg. Aen. I, 246. 651.; II, 15.; Tzetz. Lyk. 339. Bei der Zerstörung der Stadt blieb sein Haus, auf Agamemnons Befehl mit einem Partherfelle bezeichnet, verschont. Schol. Pind. Pyth. V, 108.; Strab. p. 608. Nach Troja's Fall erhält er die Herrschaft, Dikt. V, 17. oder vertreibt den Astyanax aus Arisbe und wird wieder von Aeneas vertrieben. Serv. Virg. Aen. IX, 264. Er gelangt mit Menelaus nach Libyen und läßt

sich in Kyrene nieder, wo zwischen der Stadt und dem Meere der Hügel der Antenoriden liegt. Schol. Pind. Pyth. V, 107. Seine Söhne Hippolochus und Acamas, oder Glaucus und Erymanthus kommen zu dem libyschen Könige Acamnaces. — Lysimachus Nost. bei Tzetz. Lyk. 874.) Nach Andern führt er die aus Paphlagonien vertriebenen Heneter, deren Fürst Pylämenes vor Troja geblieben war, nach Italien, an die Mündung des Po, verjagt dort die Euganeer und gründet Patavium (Padua). Der Ort, wo er gelandet war, hieß noch in spätern Zeiten Troja, die Umgegend der trojanische Gau, das Volk Veneter. Dieses trieb Pferde- und Mauleselzucht, wodurch sich schon die paphlagonischen Heneter ausgezeichnet hatten. Hom. Il. II, 852.; Strab. V, p. 212. 215; Liv. I, 1; Plin. H. N. III, 19, 23. Solin. II, 10. Die Schicksale A.'s lieferten den Stoff zu einem Epos des Aelius Largus und einer Tragödie des L. Attius. — 2) Sohn Euphranor's, der. Bildgießer aus Athen um 500 vor Chr., Verfertiger der Bildsäulen des Harmodius und Aristogiton, welche von Xerxes aus Athen weggeschleppt und in Susa aufgestellt wurden, bis Alexander der Große sie zurückschickte. Die unterdessen von Praxiteles angefertigten, neuen Bildsäulen behielten ihren Platz neben den alten. — 3) Befehlshaber der Flotte des macedon. Königs Perseus. Er verhinderte den Eumenes, dem Attalus Hülfe zu senden. Liv. XLIV, 28. — 4) Griechischer Historiker, Verfasser einer Geschichte v. Creta. — 5) Bischof in der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts, Verfasser einer Biographie des heil. Silvinus, die sich interpolirt in Catell's Historia Episcoporum Tolosatium und bei Mabillon, Saec. Benedict. III. Part. I, p. 295. findet.

**Antenora** (Naturgesch.), s. u. Schiffsboote.

**Antenorea** (a. Geogr.), Stadt des Antenor, s. v. a. Patavium, vergl. Antenor 1).

**Antenoreus** (Biogr.), s. v. a. Antinori.

**Antenoriden**, 1) Nachkommen des Antenor; 2) Einwohner der Stadt Antenorea oder Patavium.

**Antenuptialisch** (v. Lat.), was vor der Hochzeit geschieht.

**Anteoccupatio** (Prolepsis), rhetor. Figur, bestehend in der Vorausnahme und Widerlegung eines möglichen Einwandes.

**Anteon**, Anteon Jur. (Entom.), Insektengatt. aus der Familie der Bohrwespen (Proctotrupii). Kennzeichen: zehngliedrige, undeutlich gebrochene Fühler; Stiel des Hinterleibes sich schnell verdünnend; Randzelle des Vorderflügels offen oder nur angefangen. Art: A. jurineanum, schwarz, glänzend; Beine gelblich; vergl. Bohrwespen.

**Antepagmenta** (röm. Archit.), Architrave an Thüren; Zierrathen an den Antä; s. d. 2).

**Antepanni** (röm. Antiq.), Franzen, Falten, Borden an Kleidern und Tüchern.

**Antepedes** (röm. Antiq.), s. Anteambulones.

**Antependium** (lat.), im Mittelalter das vorne herabhängende Stück des Priesterornats; im Gegensatz vom Dorsale.

**Antepenultima**, näml. Syllaba (Metrik), die drittletzte oder dritte Sylbe vom Ende eines Wortes, z. B. ta in Italien.

**Antepenultimus**, der Drittletzte, z. B. in Schulklassen, der Dritte von unten.

**Antephialtische Mittel** (Antephialtica, Med.), Mittel wider den Alp, s. d.

**Antepidosis** (griech., Med.), der Zusammenhang der einzelnen Fieberanfälle unter einander.

**Antepilani** (röm. Kriegsw.), 1) die Hastati und Principes, welche in der Schlachtordnung vor den mit dem Pilum bewaffneten Triariern (Pilani) standen, Liv. VIII, 8.; 2) später s. v. a. Antesignani.

**Antepileptische Mittel** (Antepileptica, Med.), Mittel gegen die Epilepsie (s. d.). Ein eigentl. specifisches Mittel gegen diese Krankheit, wie wir z. B. ein solches in der China gegen das Wechselfieber oder in dem Mercur gegen die Lustseuche besitzen, gibt es nicht; sie kann daher auch nur, wie jede andere Krankheit, nach rationellen Grundsätzen behandelt werden. Indessen gelingt dies gerade in dieser Krankheit nur selten, theils weil sich oft ihre veranlassenden Ursachen nicht auffinden lassen, theils weil sie häufig, nachdem ihre ursachlichen Bedingungen beseitigt sind, dennoch als reine Nervenkrankheit in Folge des durch öftere Rückkehr ihrer Anfälle begründeten Nerveneindrucks fortdauert. In solchen Fällen ist der Arzt genöthiget, sich an die Empirie zu wenden, und diejenigen Mittel zu versuchen, welche unter ähnlichen Umständen einen günstigen Erfolg herbeigeführt haben. Die Zahl dieser Mittel ist sehr groß, ja unbegrenzt, denn Alles, was im Stande ist, eine Umstimmung im Nervensysteme hervorzubringen, kann unter begünstigenden Umständen auch Heilmittel der Epilepsie werden, und selbst abergläubische Mittel, insofern sie auf die Einbildungskraft des Kranken wirken, sind hier nicht ausgeschlossen. Die wichtigsten darunter sind:

Metallische Mittel: Cuprum sulph. ammoniat., Argentum nitr. fus., Zincum oxydat. alb., Zincum sulphuricum, Arsenic. alb., Plumbum acet., Mercurialia, Magist. bismuth.

2) Alkalinische Mittel und mineralische Säuren: Ammon. carb., Liquor ammon. succ., Kal. carbon., Acid. sulphuric., Mixt. sulphur. acid.

3) Vegetabilische Mittel: Belladonna, Stramonium, Nux vomica, Opium, Helleborus niger, Blausäure, Valeriana, Pommeranzenblätter, Rad. paeoniae, Gratiola, Viscum quern., Sedum acre, Rad. artemisiae vulg., Agaricus muscar., der Saft der unreifen Trauben, der Saft der weißen Zwiebeln, China, Gumm. As. Foet., Campher, Ol. terebinth., Olea aetherea, Indigo.

4) Animalische Mittel: Moschus, Castoreum, Phosphor, Cantharíden, Ol. animal. Dippel. — Ferner:

5) Aderlaß, Brechmittel, Bäder (besonders Seebäder), Elektricität, animal. Magnetismus, Galvanismus, künstliche Geschwüre.

6) Durch Aberglaube eingeführte Mittel:

gedörrter und gebrannter Menschenkoth, gebrannte Hoden, gebrannte Leber, Gehirn, Knochen, Klauen vom Elenthier, Blut, namentlich von Enthaupteten, Amulete etc.

Auch sehr viele geheim gehaltene, zusammengesetzte Mittel haben sich von Zeit zu Zeit großen Ruf erworben.

**Anteponens** (sc. paroxysmus, lat., Med.), der früher, als die vorangegangenen Fieberanfälle wiederkehrende Paroxysmus.

**Anteponiren** (v. Lat.), vorziehen, höher stellen.

**Ante porta,** im Mittelalter, eine Vorthüre, franz. avant-porte.

**Ante portale,** Vorportal, s. u. Portal.

**Antepraedicamenta** (προκατηγορίαι), in älteren Lehrbüchern der Logik, die den Prädicamenten (s. d.) vorausgeschickten Erläuterungen; dahin gehört die Lehre de termino in genere, de synonymis etc., de Individuo, de quinque Praedicabilibus.

**Ante prima materia** (Alchem.), eine Tinktur, von welcher Theophr. Paracelsus fabelt, daß sie die erste Materie der Körper färbe und umändere.

**Antequaria,** alter römischer Name der Stadt Antequera in Spanien.

**Antequera, Antequerra,** 1) Gebiet von A., selbstständiger, spanischer Bezirk zwischen den Provinzen Granada, Sevilla und Cordova, nur in Militärangelegenheiten von dem Generalkapitän von Granada abhängig, 8 geogr. □M. groß, v. hohen Bergen umschlossen. Hauptprod.: Salz aus einem ½ Stunden langen u. eine Stunde breitem Salzsee bei Fuente de Piedra; Marmor, Gyps; Getreide, Oliven, Wein, Seide, Obst, Südfrüchte; Merinos; 40,000 Einw.; Handel mit Oel, Südfrüchten und Orseille; Gewerbfleiß. Orte: Archidona mit 5000 Einw., Cuebas altas und bajas, Molina, Fuente de Piedra und: 2) die gleichnamige Hauptstadt (4° 32' östl. L. v. Gr., 37° 9' n. Br.), am Quadaljore, 6 M. nordwestl. v. Malaga, groß, gut gebaut; 4 Pfarrkirchen, altes maurisches Schloß (Alcasalion) auf einem Berge, gr. Zeughaus mit maurischen Waffen. 25000 Einw. Wohlstand; Fabriken in seidenen, wollenen u. baumwollenen Zeuchen, Maroquin und Tapeten; Handel mit den Erzeugnissen der Geg. u. des hies. Gewerbfleißes. Eine Meile von der Stadt Heilquelle für Steinkranke. — A. wurde im 8. Jahrhundert von den Mauren bei der alten Stadt Singilia erbaut, von den Christen unter dem Infant-Regenten Ferdinand von Castilien, nach hartnäckiger Vertheidigung der Mauren, den 16. September 1410 mit Sturm erobert. 3) A. nueva, nordamerikan. Stadt, verein. Staaten von Mexiko, Prov. Oaxaca; Bisthum, 1547 errichtet.

**Antequerula,** große Vorstadt von Granada in Spanien. Sie ist meist von Seidenarbeitern bewohnt. Vergl. Granada.

**Antequia** (a. Geogr.), s. v. a. Antecuia.

**Anter** (a. Geogr.), s. v. a. Antes 1).

**Antera** (Geogr.), s. v. a. Andera.

**Anteratus,** altgriechischer vortrefflicher Steinschneider. Vergl. Lipp. Daktyl. 1, n. 591.

**Anteridion** (a. Archit.), s. v. a. Anteris.

**Anteriores** (lat.), Vordere, besonders Vorfahren.

**Anteriorität,** früheres Seyn, höheres Alter, z. B. (im Rechtsw.) eines Anspruches, einer Urkunde, wobei die Anter. oft ein entscheidender Umstand seyn kann.

**Anteris** (a. Archit.), nach Vitruv, der Strebepfeiler, s. d.

**Anterit,** 1) in der ältern Chemie ein Name für Quecksilber. 2) (Alte Bauk.), Art Strebepfeiler oder Streben an eine Mauer.

**Anteros,** 1) (gr. Myth.), Sohn der Venus und des Mars, der Gott der Gegenliebe. Als sein Bruder, der früher geborne Eros oder Cupido nicht wuchs, und einsam zu verkümmern drohte, so schenkte ihm seine Mutter auf den Rath der Themis den Anteros, nach dessen Geburt jener sogleich erstarkte, heiter ward und freudig aufblühte. Beide waren seitdem unzertrennliche Gespielen, und sobald A. fehlte, sank Eros wieder in die alte Traurigkeit und Schlaffheit zurück. Hierauf bezieht sich eine Gemme bei Lippert (Dactyl. 1. N. 833.), wo Eros traurig auf dem Boden sitzt, während A. entflieht; sonst erscheinen beide auch als um einen Palmenzweig oder Schmetterling streitend, ein Bild der Liebe und Gegenliebe, die mit einander um den Sieg in der Liebe oder um den Besitz der Seele kämpfen. — Nach der ältesten Vorstellung war A. der rächende Genius verschmähter Liebe, nach Pausanias zu Athen dargestellt als ein schöner Knabe mit zwei Hähnen auf dem Schooße, die er antreibt, sich zu hacken. Vergl. Eros. — 2) (Kunstgesch.), griech. Steinschneider aus ungewisser Zeit, Verfertiger einer Gemme, bei Bracci T. I. tab. 19. — 3) Sklave oder Freigelassener der römischen Kaiserin Livia, als Maler in einer Inschrift bei Bianchini Nr. 150 erwähnt. — 4) (Liter.), Apollonius, alexandrinischer Grammatiker, Schüler Apion's, lehrte unter Kaiser Claudius zu Rom. — 5) (Mineral.), alter Name für eine Art des Amethyst. Plin.

**Anterotes** (Mineral.), s. v. a. Anteros 5).

**Anterus,** 1) griech. Steinschneider, dessen Name sich auf einem geschnittenen Steine befindet, den Lessing bekannt machte; Antiquar. Br. II, 173. 304. 324—25. Wahrscheinlich eins mit Anteros. 2) Subactor des röm. Kaisers Commodus, ermordet 185. 3) Römischer Bischof, von Geburt ein Grieche, regierte von Anfang Decembers 235 bis Januar 236.

**Antery** od. **Antari,** kl. Stadt in Hindostan, Präs. Bengalen, Prov. Agra, 26° 16' nördl. Breite, 18° 17' Länge von Gr.

**Antes,** 1) (a. Geogr.), sarmatisches Volk, ein Hauptstamm der Winida (Wenden), nördlich der Donau am schwarzen Meere und zwischen dem Dniester und Dnieper. Unter Justinian stürmten sie gegen das römische Reich an,

wurden aber besiegt, und erhielten Wohnsitze jenseit der Donau angewiesen, um als Vormauer gegen die Hunnen zu dienen. Justinian nahm davon den Beinamen **Anticus** an. 2) **Missionär** in Aegypten v. 1769—1781, geb. 1740 zu Fredericktown in Nordamerika, † 1811 zu Bristol; von ihm eine Selbstbiographie mit interessanten Bemerkungen über Aegypten. 3) **Mechanikus** und Vorsteher der herrnhutischen Gemeinde in London, zu Anfange des jetzigen Jahrhunderts, Erfinder einer Maschine zum Umwenden der Notenblätter während des Spielens. Sie ist am Notenpulte angebracht, und soll, durch einen Fußdruck in Bewegung gesetzt, ihrem Zwecke besser, als alle bisherigen Vorrichtungen der Art entsprechen. Es wäre ihr daher eine größere Verbreitung, als bis jetzt stattgefunden hat, zu wünschen; 4) in der **nordischen Mythologie** s. v. a. Riesen.

**Antesigma** (röm. Antiq.), ein Tischbett.

**Antesignani** (röm. Kriegsw.), wahrscheinlich eine besondere Truppe aus dem Kerne der Legion gebildet zum Schutze der Standarte (signum), **vor** welcher sie hergingen. Liv. IV, 37; Cäsar B. G. I, 57. Sie waren zugleich **Campiductores**, Exerciermeister.

**Antesignanus**, 1) (röm. Antiq.), der Fahnenführer, s. den vor. Art.; daher 2) bildlich Anführer, Rädelsführer. 3) (Biogr.), **Peter**, gelehrter französischer Humanist und Grammatiker des 16. Jahrh., gebürtig aus Languedoc, vorzüglich verdient als Herausgeber des Terenz, theils mit kurzen Noten, theils mit allen Commentarien, theils mit Uebersetzung und Paraphrase der drei ersten Comödien so wie mit neuen Randnoten, Lyon, 1556, 1560, 4. und 8. Außerdem edirte A. Clenard's Institutiones ling. Graec. c. scholiis et praxi, Venedig, 1570, 8.; und schrieb: Libellus de praxi praeceptorum grammaticae, in A. Scots Gramm. graeca abgedruckt, Lyon, 1613.

**Antesinistra** (röm. Antiq.), Zeichen, bei den Augurien vorn auf der linken Seite wahrgenommen; vergl. **Augurium**.

**Antesolarium** (röm. Bauk.), offenes, blos auf Säulen ruhendes Vorgebäude eines Hauses; vergl. **Solarium**.

**Antessa** (a. Geogr.), s. v. a. Antissa.

**Antessengau** (mittl. Geogr.), s. v. a. Mattichgau.

**Antestari** (lat.), zum Zeugen nehmen, vergl. den folg. Art.

**Antestatio** (röm. Rechtsw.), die besondere, schon in den XII Tafeln gesetzlich angeordnete und bestimmte Zeugenaufforderung von Seiten eines Klägers gegen einen Beklagten, der sich weigerte, ihm vor Gericht zu folgen. Der Kläger rief nämlich in diesem Falle irgend Jemanden, nur keinen Sklaven, zur Bezeugung der ordnungsmäßigen Vorladung des Beklagten mit den Worten: Licetne antestari? auf, und berührte, hatte der Aufgeforderte seine Bereitwilligkeit durch Licet (ja) erklärt, das Ohr desselben mit dem Worte Memento (sey eingedenk!). Dann hatte er das Recht, den sich weigernden Angeklagten, sobald dieser keinen Bürgen stellen konnte, gewaltsam fortzuziehen. Bei Unterlassung dieser Förmlichkeit konnte der Beklagte für gewaltsames Schleppen vor Gericht eine Injurienklage anstellen. Vergl. Dirksen Uebers. d. bisher. Vers. z. Kritik und Herstellung des Textes d. XII. Leipzig, 1824. S. 129—144.

**Antestature** (französ., Kriegsw.), eine aus Pallisaden, Sandkörben und dergl. gemachte Verschanzung, aufgeworfen entweder von den Belagerten, um sich, nach dem theilweisen Verluste ihrer Werke, dahinter noch zu vertheidigen, oder von den Belagerern, um, wenn die Einnahme eines Platzes nur theilweise gelang, das Gewonnene zu behaupten.

**Antestatus** (röm. Rechtsw.), Zeuge bei der Emancipation, s. d.

**Antestia** (a. Gesch.), s. v. a. Antistia.

**Antestiren** (v. Lat.), zum Zeugen nehmen, auch s. v. a. bezeugen.

**Antestrammenon** (Rhet.), s. v. a. Antistrophe.

**Antetemplum** (alte Baukunst), Vortempel, gleichbedeutend mit dem Schiff einer Kirche.

**Anteukratos** (griech.), die gemäßigte Zone in der südlichen Halbkugel.

**Anteus**, ein Macedonier, aus Pella, angebl. Vater des Leonatus.

**Antevallatum** (altes Kriegsw.), die Circumvallation (s. d.) eines festen Ortes.

**Anteveniren** (v. Lat.), zuvorkommen.

**Anteverta** (Myth.), s. **Antevorta**.

**Antevolute** (v. Lat., Mathem.), eine Kurve, welche einer andern krummen Linie auf entgegengesetzte Art zugeordnet ist, wie die **Evolute** (s. d.) Indem die Evol. nämlich dadurch entsteht, daß man das Ende aller Krümmungshalbmesser einer Kurve durch eine Linie verbindet, so wird dagegen die A. gebildet, wenn man alle diese Halbmesser auf die entgegengesetzte Seite der krummen Linie so weit verlängert, als die ursprüngl. Länge jedes beträgt. **Erfinder** dieser Linie ist **Jac. Bernoulli**; ihre praktische Anwendung beschränkt sich indeß fast ausschließlich auf die logarithmische Spirale, deren Evolute und Antevolute wiederum eine logar. Spirale bilden.

**Antevorta, Porrima, Prorsa** (röm. Myth.), Schwester der Postvorta oder Postverta und mit dieser Begleiterin der Carmenta, deren Kenntniß der Vergangenheit und Zukunft von Beiden repräsentirt wurde (Ovid. Fast. I, 633; Macrob. Saturn. I, 7.). War hiernach A. ursprünglich nur die Personification einer Eigenschaft der Carmenta, nämlich des Wissens der Vergangenheit, so erscheint sie doch später selbstständiger, und zwar vornehmlich als eine Geburtsgöttin, welche die mit dem Kopfe zuerst erfolgende Geburt des Kindes besorgt (Prorsa), während Postverta der mit den Füßen zuerst erfolgenden Geburt vorsteht. In dieser Eigenschaft hatten auch Beide Altäre zu Rom. S. Varro bei Gell. XIV, 16.

**Antexetasis** (Rhet.), Entgegenstellung.

**Antezeugmenon** (Injunctum), (Rhetor.), syntaktische Figur, wobei entweder verschiedene **Subjekte ein Prädikat** (z. B. Bäume und Wie-

sen sind grün), oder verschiedene Prädikate ein Subjekt (z. B. Bäume grünen und blühen), oder endlich verschiedene Subjekte verschiedene Prädikate (z. B. die Bäume sowohl, als die Wiesen grünen und blühen), in einem Satze mit einander gemeinschaftlich haben. Gegensatz: Diezeugmenon, Disjunctum. Vergl. Eribole.

**Antflott** (Bot.), s. v. a. Wasserlinsen, s. Lemna.

**ANT T**, Münzzeichen für Antiochien. Vgl. ANTLi.

**Anth**, griech. Vorsylbe, a) aus Anti, vor Worten, die den Spiritus Asper ursprünglich haben, z. B. in Anthämorrhagisch; vergl. Anti; b) aus Anthos, Blume, Blüthe, z. B. in Anthema, Anthologie, Anthesphorien u. a.

**Anthacia** (a. Geogr.), s. v. a. Antiochia.

**Anthactinia** (Bot.), nach Bory, Pflanzengattung, zu Passiflora gehörig.

**Anthämoptyische Mittel** (Anthaemoptyica, v. Griech., Med.), Mittel wider Blutspucken.

**Anthämorrhagische Mittel** (Anthaemorrhagica, v. Griech., Med.), Mittel gegen den Blutfluß.

**Anthal**, Wein-Maß, s. v. a. Andal. Vergl. Antal.

**Anthalium**, alter Name eines kleinen, runden ägyptischen Apfels, von der Größe einer Mispel.

**Anthalogen** (Chem.), s. Antalogen.

**Anthaloid** (Chem.), s. Antaloid.

**Anthan** (Myth.), s. Anthas.

**Anthana** (a. Geogr.), s. Anthene.

**Anthapsologarithmus** (v. Griech., Mathem.), früherer Name des Logarithmus der Cotangente eines Winkels; den der Tangente nannte man Hapsologarithmus, den des Cosinus Antilogarithmus.

**Antharis**, longobard. König, s. v. a. Autharis.

**Antharius**, angeblich König der Sigambren im letzten Jahrhundert vor Chr., soll Mainz zerstört haben und von den Galliern mit Hülfe der Römer erschlagen worden seyn.

**Anthas** (Myth.), Sohn des Neptun und der Alcyone, des Atlas Tochter, Erbauer von Anthea, und nach einer böotischen Sage auch von Anthedon. Paus. II, 30, 7. 8. IX, 22, 5.

**Anthausen**, preußisches Pfarrdorf, Provinz Sachsen, R.-B. Merseburg, Kr. Bitterfeld, 1 St. östlich von Düben; 600 Einw.; Freigut; starker Obstbau, Viehzucht, Handel mit Holz und Brettern, Ziegelbrennerei.

**Anthe** (Myth.), eine der Töchter des Alcyoneus; vgl. Alcyonides.

**Anthea**, 1) (a. Geogr.), a) messen. Stadt, nach Homer (Il. IX. 151) von Agamemnon als Mitgift seiner Tochter dem Achilles bestimmt, später Thuria, nach And. Asine; b) achäische Stadt, zu Paträ gehörig, dem Anthäus zu Ehren angebl. v. Eumolus u. Triptolemus erbaut, jetzt vielleicht Aglikada; c) trözenische Stadt, von dem Könige Anthes gegründet; d) Stadt am Hellespont, Colonie der Milesier u. Phocäer, bei Plin. IV., Anthium, später Apollonia; 2) (Myth.), die Blühende, od. die Blumenfreundin, Beiname a) der Aphrodite (Venus) in Creta, besonders zu Cnossus; b) der Here (Juno) zu Argos, wo vor ihrem Tempel der Grabhügel der Weiber war, die, von den ägeischen Inseln mit Bacchus gekommen, im Kampfe gegen die Argiver gefallen waren. Paus. II. 22, 1.

**Antheas**, 1) (Myth.), Sohn des Eumolus, kam um, als er zu Paträ die Drachen des Triptolemus anspannte, um zu säen, und dabei vom Wagen fiel; vgl. Anthea 1, b); 2) (Gesch.), scythischer König, nach Plutarch roher Spötter über die Kunst des berühmten Virtuosen Ismenas, den er in seine Gewalt bekommen hatte.

**Anthedon**, 1) (a. Geogr.), a) Hafenstadt im südlichen Palästina (Judäa), 20 Stadien von Gaza. Herodes der Gr., ihr Wiederaufbauer, nannte sie Agrippias; der alte Name herrschte jedoch bald wieder vor, und findet sich auch auf Münzen unter Caracalla; b) Seehafen am saronischen Meerbusen, zu Argolis od. zu Korinth gehörig; c) böotische Stadt u. selbstständiger Staat, Euböa gegenüber, am Fuße des Messapius mit Seehafen am Euripus, 160 Stadien von Theben, angeblich thrazische Niederlassung. Schön gebaut mit prächtigem Markte, der v. doppelten Säulenreihen rings umgeben war; berühmter Tempel der Demeter u. Proserpina; vor dem Thore ein Tempel des Bacchus und das Grabmahl der Alciden; jetzt Antedona od. Lukisi, nach Andern Skroponari. Die Umgegend von A., reich an Wein, Obst, Gemüse, Salz; aber arm an Getreide. Die Anthedonier, ein eigenthümlicher, rothhaariger, schmächtig gewachsener, raubsüchtiger Menschenschlag, trieben mit Vorliebe Schifffahrt u. Fischfang; waren berühmte Taucher, die die Purpurmuscheln und Meerschwämme sammelten. Hier spielt auch die Mythe von Glaucus, der an einer Stelle der Küste v. A. (*Γλαύκου πήδημα*) ins Meer sprang. Vgl. Hom. Ilyad. II, 508; Dicäarch p. 18 f.; Strab. 400. 404. f.; Plin. IV., 7; Mel. II., 3. — 2) (Myth.), a) Nymphe, nach der die Stadt Anthedon; b) Sohn des Dios, Enkel des Anthas, Erbauer v. derselben Stadt; — 3) (Bot.), nach Plinius, ägyptische Mispelart.

**Anthedonier**, Bewohner von Anthedon 1), Vgl. bes. c.

**Antheia** (gr.), s. v. a. Anthea.

**Antheil**, 1) der Jemandem gehörende oder zugetheilte Theil eines Ganzen; daher: a) (Erbr.), s. v. a. Erbtheil; b) (Bergb.), s. v. a. Bergtheil od. Kux (s. d.); c) s. v. a. Dividende. d) ein uns irgendwie betreffender Theil von Zuständen, Handlungen, Leiden und Freuden Anderer, z. B. Antheil am Kriege, Vergnügen, Schmerze, Unglücke u. s. w. nehmen können. 2) (Chem.), s. v. a. Atom; 3) ungarisches Weinmaß, s. v. a. Anthal, Antal oder Andal.

**Antheilshaber**, s. v. a. Actionär, Gesellschafter, Compagnon; s. d. Art.

**Antheilsschein** und **Antheilsverschreibung**, s. v. a. Actienschein, s. Actie.

**Antheïs**, die Blühende (Myth.), Tochter des Hyacinthus, ward mit ihren Schwestern Aegleïs Enthenis, Lytäa und Orthäa von den

Athenern zur Abwendung der Pest auf dem Grabe des Riesen Geräſtus geopfert.

**Anthektica, Anthektiſche Mittel**, Mittel wider die Schwindſucht; beſonders beliebt war ſonſt das von Poterius (Anthecticum Poterii), beſtehend aus Zinnkalk und Spießglanzkalk, mit Salpeter verpufft. Vergl. Schwindſucht.

**Anthela**, 1) (a. Geogr.), theſſaliſches Städtchen, zwiſchen der Mündung des Aſopus in den Sinus Maliacus und den Thermopylen, mit dem Cerestempel, wo ſich die Amphictyonen (ſ. d.) verſammelten; Herod. VII, 200. — 2) (bot. Term.), die Spirre, Blüthenſtand, deſſen Hauptzweige nach Art des Straußes (corymbus) abwechſelnd aus einer gemeinſchaftlichen Axe, oder, nach Art der Traubendolde (cyma), dicht unter einer Gipfelblüthe entſpringen, wobei die unterſten Zweige länger als die andern, alle aber über die Gipfelblüthe hinausragend (übergipfelter Blüthenſtand) ſind. Beiſpiel: bei Iuncus und Luzula Scirpus sylvaticus, Cyperus longus.

**Anthelia**, 1) (Ἀνθήλεια, Myth.), eine der Danaiden, Braut des Ciſſeus; 2) (Anthelia Sav.), Polypengattung, ſ. Korkſchwamm; 3) Nebenſonnen, ſ. v. a. Parelia.

**Anthelii**, gegen die Sonne Gekehrte, 1) (Myth., Daemones), atheniſche Gottheiten, deren Statuen vor die Häuſer gegen die Sonne geſtellt wurde. Aeshyl. Agam. 530. Lob. ad Soph. Aj. 805; 2) (gr. Antiq.), Sonnenſchirme, Blenden vor den Augen der Pferde ꝛc.

**Anthelios** (griech.), der Sonne ausgeſetzt oder entgegengeſtellt.

**Anthelix** (Anat.), Gegenleiſte, die innere, bogenförmige Erhabenheit des Ohrknorpels. Vergl. Ohr.

**Anthelmia Spigelia** (Bot.), wurmtreibende Spigelie, ſ. d.

**Anthelmintica**, Mittel, welche die Erzeugung d. Eingeweidewürmer hindern u. ihren Abgang befördern. Ihre Zahl iſt ſehr groß, ihre Wirkung aber ſehr ungewiß, ſo daß unter Umſtänden und bei verſchiedenen Perſonen bald das eine, bald das andere zum Ziele führt. Manche wurmabtreibende Mittel ſind zugleich Purgirmittel und befördern den Abgang der Würmer durch ihre darmausleerende Wirkung; andere dagegen ſcheinen dem Leben derſelben feindlich oder ihnen zuwider zu ſeyn; noch andere vereinigen beide Wirkungen zugleich. Einige dieſer Mittel ſind nur einer beſonderen Art von Eingeweidewürmern feindlich, andere einer andern. Die wirkſamſten darunter ſind folgende:

1) Auf eine mechaniſche Weiſe ſcheinen zu wirken: metalliſches Queckſilber und Dolichos pruriens.

2) Fette und empyreumatiſche Oele: Oleum ricini, Ol. nucum juglandum, Ol. terebinthinae, Ol. cajeput., Ol. animale Dippelii, das Chabertſche Wurmöl, Petroleum.

3) Mittel, welche durch ein ſcharfes, bitteres Princip wirkſam ſind: Semen santonici oder cynae, Tanacetum, Semen sabadill., Rad. filicis maris, Geoffroeae surinamensis, Spigelia anthelmiatica und marylandica, Helmintochorton, Valeriana, Absynthium, Quassia, Fel tauri, Nuces jugland. Rad. granat.

4) Mittel, welche durch ihren übeln Geruch zu wirken ſcheinen: Asa foetida, Zwiebeln, Knoblauch.

5) Süße Subſtanzen: Möhren u. Möhrenſaft, Honig.

Auch kaltes Waſſer und Eis, mineraliſche Säuren, Schwefel, ſchwefelſaures Eiſen, Zincum sulphuricum, Hydrarg. mur. mit. und Mittelſalze werden als Wurmmittel geprieſen.

**Anthelmus**, 1) ſ. v. a. Adelmus; 2) Biſchof von Bellay im 12. Jahrh., früher Prior des Kartheuſerordens, Freund Papſt Alexanders III., † 1176 als Kartheuſer.

**Anthema**, 1) griechiſcher Volkstanz mit Geſang von zwei Chören aufgeführt, zur Feier der Wiederkehr des Frühlings und ſeiner Blumen; Athenäus XIV, p. 629, e; 2) (Med.), ſ. v. a. Exanthem, Hautausſchlag; 3) (Bot.), Unterabtheilung der Gattung Lavatera.

**Anthematicus** (v. Griech., Med.), den Hautausſchlag betreffend.

**Anthematiſcheticus** (v. Griech.), was von unterdrücktem Hautausſchlag herrührt.

**Antheme**, franzöſ. Städtchen, Hauptort eines Cantons, Depart. Puy de Dôme, öſtlich v. Ambert; 3000 Einw.

**Anthemideä** (Bot.), Anthemideen nach Caſſini, Abth. der Familie der Compoſitä, Kl. 19, Ord. 2. Linn.; in der Mitte röhrige Zwitterblumen, am Rande zungenförmige weibliche; Staubfäden in eine Röhre verwachſen, welche ſich inwendig öffnet; keine Federkrone.

**Anthemion**, Vater des von Ajax getödteten Simoiſius. Hom. Il. 4, 473.

**Anthemiopſis** (Bot.), Abtheilung v. Wollaſtonia.

**Anthemis**, 1) (a. Geogr.), ſ. v. a. Anthemuſa; 2) (Bot.), Afterchamille, Gattung der Familie der Compoſitä, Ordnung Radiatä (Amphigynanthae, Rchnb.; Markſtrahlen, Oken); Kl. 19, Ord. 2, Linn. Von den verſchiedenen Arten ſind A. arvensis, cotula, nobilis, tinctoria ſchon unter Afterchamille (ſ. d.) beſchrieben. Außerdem verdienen als beliebte Zierpflanzen Erwähnung:

1) Anthemis tomentosa L., hitzige Chamille (franz. Chamille, engl. Chamomile), welche Juſſieu in d. Fam. d. Doldentraubigen, Corymbiferae, reiht. Der aufrechte, 1—2 Fuß hohe, äſtige Stengel hat geſchlitzte, flache, filzige Blätter, deren Läppchen etwas dick und ſtumpf geſpitzt ſind. Die weißen Blumen ſitzen auf ſteifborſtigen Stielen. Blühet vom Junius bis in den Herbſt. Heimiſch am Meerſtrande in Griechenland, Frankreich u. Italien. Sie verlangt einen etwas feuchten Boden und bei uns einen geſchützten Standort, auch bei ſtrenger Kälte im Winter eine Bedeckung von Laub oder Stroh, welches bei gelinder Witterung weggenommen werden muß. Man pflanzt ſie durch Samen

fort, der im Frühjahre gesäet wird. 2) A. altissima L., höchste Chamille. Der aufrechte, 4 Fuß hohe und höhere ästige Stengel ist mit gefiederten Blättern besetzt, deren Blättchen gezähnt und meistens rückwärts gebogen sind. Die ziemlich großen weißen Blumen stehen sehr zahlreich an der Spitze des Stengels und der Aeste. Blühet im Julius und August. Auf Aeckern in Italien wild, und läßt sich bei uns leicht durch Samen fortpflanzen, den man im Frühjahre, oder auch bald nachher, wenn er reif ist, aussäet. 3) A. valentina L., valentinische Chamille. Der aufrechte, 2 Fuß hohe und höhere, ästige, röthliche oder bräunliche Stengel hat dreifach gefiederte Blätter, deren Blättchen spitzig und etwas haarig sind. Die mit zottigen Kelchen versehenen gelben oder weißen, weiß und rothen, mehr oder weniger gefüllten Blumen stehen an den Enden der Zweige auf etwas dicken Stielen. Blühet im Julius und August. In Portugal und Spanien auf trockenen Stellen wild, und kommt auch bei uns sehr gut im Freien fort. Man säet den Samen am besten früh in Mistbeete, oder auch späterhin ins freie Land, da, wo die Pflanzen stehen bleiben sollen. 4) A. artemisiaefolia Willd. Chrysanthemum indicum L., beifußblättrige Chamille. Der strauchartige, gegen 2—4 Fuß hohe, ästige Stengel hat gestielte, buchtig-halbgefiederte, gezähnte Blätter, die gewöhnlich auf der Unterfläche graugrün sind. Die schönen gefüllten Blumen sind ziemlich groß und stehen an der Spitze der Zweige. Man hat sie jetzt in den mannichfaltigsten Farben, rosenroth, dunkelroth, kupferfarbig, braunviolett, lilablau, aschgrau, dunkelgelb, schwefelgelb, milchweiß, von welcher letzteren Farbe die Blumen verschiedene Formen haben: entweder sind sie gerade Strahlenblumen, wie bei den Astern, oder die Blätter der Blumenkrone sind gekrümmt nach innen und sehr gefüllt. In China einheimisch, und kann bei uns nur in Töpfen durchwintert werden. Sie vermehrt sich sehr stark durch Wurzelsprossen, wodurch man sie im Frühjahre leicht fortpflanzen kann. Einige Gärtner setzen sie im Frühjahre in die freie Erde, wo sie, wenn sie gutgedüngten und lockeren Boden finden, sehr stark wachsen und große Stauden bilden; im Herbste setzt man sie aber in Töpfe, stellt sie im Schatten und hält sie feucht. Sehr oft wachsen sie gut fort, aber oft trauern sie nach dem Umpflanzen zu lange, und wenn sie auch viel Stengel und Laub getrieben haben, so bringen sie doch wenige Blumen. Man pflanzt sie daher, nach einer besseren Behandlungsmethode, im Frühjahre in Töpfe und stellt sie dann an einen sonnenreichen Ort, nur ja nicht in die Nähe von schattigen Bäumen, wo sie alle Mal sehr dünn spillernd in die Höhe schießen und wenig Blumen bringen. Je freier die Luft über ihnen ist, desto buschiger wachsen sie. Sobald im September oder October, wenn die Nächte kälter werden, die Knospen sich zeigen, bringe man sie in das Zimmer, oder Glashaus, stelle sie aber recht dicht an die Fenster, weil sie viel Licht verlangen und gern warm stehen; so werden sie einen schönen Flor bilden u. den Blumenfreund vom October bis December ergötzen.

Bekanntlich treiben die Anthemis-Pflanzen sehr ins Laub und wachsen zu so großen Büschen heran, daß man sie nicht mehr gut an die Fenster setzen kann. Bemerkenswerth bleibt daher ein neu erfundenes Verfahren, wodurch man sie niedrig erhält u. dennoch zu sehr schönen Blüthen bringt. Zu dem Ende pflanzt man einige gute Sorten in das freie Land und schneidet dann, ehe sich die Knospen hinlänglich entwickelt haben, etwa zu Ende des Monats Juli, oder zu Anfange des August, die obersten Endtriebe ab und benutzt diese zu Stecklingen, welche man in Töpfe pflanzt und so auf ein warmes Mistbeet setzt, wo sie in kurzer Zeit Wurzeln machen, zur Höhe von 1 oder 2 Fuß ihre schönen Blüthen entwickeln und so die Fenster auf das prächtigste schmücken.

Sie verlangen gute Mistbeeterde mit Sand vermischt, auch wollen sie meistens täglich begossen seyn. Wir besitzen jetzt an 30 Spielarten, die aus England zu uns herüber gekommen sind und in den Catalogen der Kunstgärtner unter folgenden Benennungen aufgeführt werden:

Anthemis artemisiaefolia: 1) Fl. albo variabili, mit weiß wechselnden Blumen; 2) Fl. albo fistuloso, mit weiß röhrigen Blumen; 3) Fl. albo tardifloro, mit weiß langsam blühenden Blumen; 4) Fl. atro purpureo, mit dunkelrothen Blumen; 5) Fl. aurantiaco (buff.), mit röthlich gelben Blumen; 6) Fl. croceo (spanisch brown.), mit blauen Blumen; 7) Fl. flavo fistuloso, mit weißröhrigen Blumen; 8) Fl. purpureo semi pleno, mit halb gefüllten rothen Blumen; 9) Fl. roseo (pink), mit blaßrothen Blumen; 10) Fl. sulphureo, mit schwefelfarbenen Blumen. 11) Fl. blush ranunculus flowered, mit röthlichen ranunkelartigen Blumen; 12) Fl. brown purple, mit braun dunkelrothen Blumen; 13) Fl. curled lilac, mit gekräuselten lilafarbenen Blumen; 14) Fl. golden Lotus flowered, mit goldenen lotusfarbenen Blumen; 15) Fl. new white, neu mit weißen Blumen; 16) Fl. paper white, mit papierweißen Blumen; 17) Fl. Parks small yellow, mit kleinen gelben Blumen; 18) Fl. quilled flam. yellow, mit spitzen brennend gelben Blumen; 19) Fl. quilled pink, mit spitzen blaßgelben Blumen; 20) Fl. semi double quilled white, mit halb dopp. weißen Blumen; 21) Fl. small Indian yellow, mit kleinen indischgelben Blumen; 22) Fl. small yellow, mit kleinen gelben Blumen; 23) Fl. spreading white, mit ausgebreiteten weißen Blumen; 24) Fl. starry purple, mit gesternten, rothen Blumen; 25) Fl. superb Cluster, yellow, mit traubenweise wachsenden, prächtig gelben Blumen; 26) Fl. tossel Lilac, mit lila Büschelblumen; 27) two coloured red, mit zweifarbig rothen Blumen; 28) Fl. quilled red, mit spitzen rothen Blumen; 29) Fl. Waratah, mit weißlich rothen Blumen; 30) Fl. Wells, mit dunkelrothen Blumen.

**Anthemium** (v. Griech., d. Blust, botan. Term.), s. v. a. Inflorescentia, Blüthenstand.

**Anthemius**, 1) Vormund des oströmischen Kaisers Theodosius II., von 408 — 415, ein kräftiger Mann, der den heranstürmenden Hunnenkönig Aldin zum Rückzuge nöthigte, eine Flotte

zur Vertheidigung der Donau aufstellte, und die Befestigungen Constantinopels vermehrte; 2) Flavius, Enkel des Vorigen, Sohn des Procopius, aus Galatien, Gemahl der Euphemia, der Tochter des Kaisers Marcian, weström. Kaiser v. 467 — 472. Vorher Konsul und Patricier in Constantinopel, siegreich im Kriege wider die Hunnen und wegen seiner Milde beim Volke beliebt, ward er auf Bitten der Römer vom Kaiser Leo d. Gr. nach Italien gesandt, um den 2 Jahre lang unbesetzt gebliebenen Thron des einstigen, jetzt so tief gesunkenen Weltreichs einzunehmen. Ricimer, der fremde, mächtige Gewaltherr, erkannte ihn an u. gab ihm seine Tochter zur Gemahlin. Allein der gegen die seeräuberischen Vandalen von Rom und Byzanz aus zugleich unternommene Krieg endete nach vielversprechendem Anfange unglücklich. Auch die Westgothen unter Eurich eroberten den größten Theil Spaniens und Frankreichs. Als er aus dem drückenden Verhältniß nach Selbstständigkeit strebte, stürmte und plünderte Ricimer Rom, ermordete den Kaiser 472, und ernannte den Olybrius zu s. Nachfolger; 3) sehr berühmter Baumeister, Bildhauer, Mathematiker und Mechaniker unter Kaiser Justinian, aus Tralles in Lydien, Wiederaufbauer der 531 niedergebrannten Sophienkirche zu Constantinopel, des Vorbildes des byzantinischen Kirchenstyls. A. löste zugleich bei diesem Werke die bisher für unausführbar gehaltene Aufgabe, eine sphärische Kuppel auf 4 Arkaden zu erbauen, statt sie rundum auf den Boden aufzusetzen. Die Kuppel. 558 durch ein Erdbeben zertrümmert, ward von A.'s Neffen, Isidorus von Milet, wieder aufgebaut. Als Schriftsteller verfaßte A. ein Werk περὶ παραδόξων μηχανημάτων, handschriftl. in der vatikan. Bibliothek, theilweise bekannt gemacht und erläutert in Dupuy's Fragment d'un ouvrage d'Anthemius sur des paradoxes de mécanique, Par. 1777. (Vgl. Sophienkirche).

**Anthemocritus**, Gesandter der Athener kurz vor dem Ausbruche des polonnesischen Krieges, bei den Megarensern, und von diesen ermordet; sein Grabmal an der heiligen Straße zwischen Athen und Eleusis; Pausan. A.36.

**Anthemösia** (Myth.), Tochter des Lycus, Gemahlin des Dascylus.

**Anthemoides** (Bot.), nach Lesson, Pflanzengattung, s. v. a. Sphenogyne.

**Anthemone** (Myth.), eine Arkadierin, mit w. Aeneas eine Tochter erzeugt haben soll. Dyon. Hal. 1. 49.

**Anthemus** (Ἀνθεμοῦς, d. Blumenreiche, a. Geogr.), 1) altmacedonische Stadt mit Gebiet, auf Chalcidice, in der Nähe des Chabris, frühzeitig durch die Herrscher Macedoniens erobert, von Philippus den Olynthiern überlassen; Demosth. Phil. II., p. 70. R.; Diod. XV., 8. 2) Fluß in Colchis bei Dioscurias, Plin. H. N. VI. 5; 3) fabelhafter Fluß auf der hispanischen Insel Erythia; 4) s. v. a. Anthemusia.

**Anthemusa** (a. Geogr.), älterer Name der Insel Samos, auch Anthemis.

**Anthemusia**, 1) (a. Geogr.), mesopot. Stadt, zwischen dem Euphrat u. Edessa, vier persische Meilen (Schöni) von dieser Stadt, s. Arrah; Münzen aus den Regierungen des Domitianus, Caracalla und Maximinus; 2) (Osrhoëne), unter der Herrschaft der Macedonier, der nordöstliche Theil Mesopotamiens, zwischen Chaboras und Euphrat, nach der gleichnamigen Stadt benannt.

**Anthemusias u. Anthemusium** (a. Geogr.), s. v. a. Anthemusia.

**Anthemusischer See** (Ἀνθεμουσίς λίμνη), bithynischer See unweit des Flusses Lycus, Apoll. Rhod. Arg. II., 724.

**Anthenantia**, Anthänantia (Bot.), nach Schultes, Grasgatt. Abtheilung von Panicum (p. rufum und ignoratum).

**Anthenar** (griech., Anat.), s. v. a. Antithenar.

**Anthene**, Athene, Anthana (a. Geogr.), peloponnesische Stadt in Cynuria, zwischen Argolis und Laconien, früher von Aegineten bewohnt; Thuc. V., 41; Plin. IV., 5.

**Antheon**, 1) (St.), christlicher Märtyrer, den 14. Juni verehrt; 2) Bischof von Arsinoë um 484, heftiger Gegner der Theopaschiten, schrieb: Epistola ad Petrum Fullonem.

**Anthefora** (Bot.), nach Schreber, Grasgattung, Abtheil. von Cenchrus (Claevigatus, pubescens, villosus.)

**Anthera** (v. Griech.), 1) (Med.), sc. medicamenta, lichte, einfarbige Kleider; 2) verschiedene ältere, rothe Präparate, z. B. bei Galen ein metallisches Pulver, bei Paracelsus ein Hyacinthenextrakt; 3) (Bot.), der Staubbeutel, Staubalg, Staubkolben, s. f. A.

**Antheren**, Antherae (botan. Term.), die Staubbeutel, die Behälter des Blumenstaubes (pollen). Vgl. Anatomie d. Pflanzen Bd. II., S. 883. ff.

**Antherenfächer**, latein. loculi antherarum (bot. Term.), s. v. a. Antherensäckchen.

**Antherengrube**, lat. Clinandrium (botan. Term.) eine Vertiefung über od. hinter der Narbe an der Griffelsäule mancher Orchideen (z. B. bei Listera und Bletia), in welcher der Staubbeutel liegt.

**Antherensäckchen**, lat. sacculi antherarum (bot. Tem.) die (meist zu zweien vorhandenen) Hauptabtheilungen, oder Fächer der Staubbeutel.

**Anthericeä** (Bot.), nach Endlicher, Abthlg. der Liliaceen.

**Anthericum** (Bot.), Zaunlilie, lilienartige Zaunblume, Pflzngatt. d. Fam. der Sarmentaceä, Asphodeleä, Spreng. Anthericeä Endl., Coronariä Linn., Genoophyta Reck., Lilia polygyna Roy, Marklilien, Oken, Kl. 6. Ord. 1. Linn., Charakter: 6 blätter. offene Blumenkrone, einförmig, 3fächerige und 3 klappige Kapsel, viele 3 kantige Samen-Arten: a) deutsche: 1) a.) liliago, astlose Zaunblume, einfacher traubiger Schaft; flach ausgebreitete Blume; Griffel abwärtsgehend; auf trockenen Hügeln; 2) a. ramosum, ästige Zaunblume, ästiger Schaft, Griffel grade. Blume ausgebreitet, an ähnlichen Arten, wie die vorige, aber häufiger. Beide Arten führen auch d. Namen Spinnenblume; 3) a. liliastrum, lilienar-

tige Zaunblume, mit viel größern, faſt glockenförm. Blumen, beliebte Zierpflanze unſerer Gärten. Aus der Wurzel kommen die beinahe flachen Blätter und zwiſchen ihnen ein einfacher, aufrechter Blumenſchaft mit glockenförm., lilienartigen, weißen, meiſtens nach einer Seite hängenden wohlriechenden, zuw. gefüllten Blumen. Blühet im Juli und Auguſt. Auf den ſavoyſchen und ſüdſchweizeriſchen Alpen wild. Sie kömmt in unſern Gärten faſt in jedem Boden fort. Fortpflanzung im September durch Wurzelzertheilung. b) Ausländiſche Arten als Zierpflanzen: 1) a. albucoides Ait. 2) aloides Linn. (Bulbine aloides Willd.); 3) revolutum Thunb. 4) fragrans Jacq. 5) frutescens Linn. ſämmtlich vom Cap und ausdauernd; verlangen lockere Dammerde mit ¼ Flußſand; werden bei 1 — 5° Reaum. durchwintert, im Sommer ins Freie geſtellt, durch Sprößl. u. Samen im Miſtbeet vermehrt; blühen in der Mitte des Sommers; 6) annuum (Bulbine annua Willd. einjährige Pflanze, wird im Miſtbeet, od. in ſpäterer Jahreszeit ins freie Land geſäet. Auch die unter a) genannten einheimiſchen Species werden als Zierpflanzen kultivirt.

**Antheridie** (bot. Term.), ſ. Antheridium.

**Antheridienſcheibe** (bot. Term.), ſ. Antheridiifer.

**Antheridiifer** (bot. Term.), antheridientragend, die Befruchtungskolben (Antheridien) unterſtützend od. einſchließend: 1) a. discus, die Antheridienſcheibe, ein ungeſtielter, auf dem Laube mancher Lebermooſe (z. B. Conocephalus) vorkommender, ſcheibenförmiger Körper, in dem die Antheridien eingeſenkt ſind; 2) a. capitulum, d. Antheridienköpfchen, ein ähnlicher, aber geſtielter Körper, z. B. bei d. männlichen Pflanzen von Marchantia polymorpha.

**Antheridium** (bot. Term.), der Befruchtungskolben, die Antheridie, ein ſack- od. kolbenförmiger Pflanzentheil bei manchen Kryptogamen (Mooſen und Lebermooſen) vorkommend und den Antheren der Phanerogamen entſprechend. Nach einigen Botanikern nennt man A. auch die Antheren der Asklepiadeen, ſo wie andererſeits (nach Agardh) die kolbigen, aus zahlreichen Kügelchen beſtehenden Körper einiger Algen (Polysiphonia-Arten).

**Antherilium** (Botan.), ſ. v. a. Antherylium.

**Antherium** (bot. Term.), ſ. v. a. Connectivum.

**Antherix** (botan. Term.), die Hachel an der Aehre, auch die Aehre ſelbſt.

**Anthermus**, zwei im Alterthum gefeierte Bildhauer aus einer alten Künſtlerfamilie auf der Inſel Chios: 1) Sohn des Micciades, Enkel des Malas, Vater des Bupalus; 2) des jüngeren Anthermus od. Athenis, um 550 vor Chr., arbeitete mit ſeinem Bruder gemeinſchaftlich unter mehrern andern die berühmte Bildſäule der Diana zu Chios. Durch die zum Gelächter öffentlich ausgeſtellte Abbildung des häßlichen Dichters Hipponax erregten beide Künſtler den Haß deſſelben, und wurden Gegenſtand eines bittern Spottgedichtes, das ihren Tod beſchleunigt haben ſoll; Plin. XXXVI., 5 init., Ariſtoph. Av. 573; vgl. Welcker, Kunſtblatt 1827, p. 324.

**Antheroceras** (Bot.), nach Berterot, Gattung der Fam. der Irideen, Kl. 3. Ord. 1. Linn. Arten: a. odorum, ornithogaloides, Pflanze mit ausdauernder Wurzel. In Chili und Patagonien heimiſch.

**Antheroſperma** (Botan.), ſ. v. a. Atheroſperma.

**Antherpetiſche Mittel** (Med.), Antherpetica, Mittel wider die Flechten.

**Antherura** (Bot.), nach Loureiro, Gattung der Fam. der Rubiaceä Coffeaceä, Unterabtheil. von Pſychotria, Kl. 5. Ord. 1. Linn. Art a. rubrum, Baum in Cochinchina.

**Antherus**, ſ. v. a. Anterus.

**Antherylium** (Bot.), nach Vahl Gattung der Fam. der Salicarieä Spreng., Lythrieä Decand. Kl. 12. Ord. 1. Linn. Art. a. Röhrii, Strauch auf den caraibiſchen Inſeln. Die übrigen ſonſt hierher gezählten Arten: floribundum, grisleoides, purpuratum, bilden jetzt nach Humboldt und Bonpl. die Gatt. Adenaria.

**Anthes, Anthas**, 1) (Myth.), Sohn Neptuns und der Alce, nach And. der Alcyone, Herrſcher von Trözene, Vater des Aëtius, Gründer des trözeniſchen Anthea (Pauſ. II., 30, 7.), ward von Cleomenes hingerichtet und geſchunden; 2) gr. Hymnendichter aus Anthedon in Böotien, Zeitgenoſſe des Amphion, Linus u. Pierius; Plutarch über die Muſik Kap. 3, p. 280. Tauchn.; 3) Herrſcher von Piſatis, nach Strabo Miterbauer v. Halicarnaſſus.

**Antheſis** (griech.), das Blühen, Aufblühen, (bot. Term.), der Zeitpunkt der völligen Entfaltung der Blüthe, in welchem die Befruchtung zu geſchehen pflegt.

**Antheſphoren**, od. Anthophoren (κόραι 'ανθοφόροι od. 'ανθεσφόροι), (gr. Archäol.) 1) die bei den Antheſphorien mit Blumenkörben aufziehenden Jungfrauen; 2) zwei Jungfrauen-Statuen mit Blumenkörben auf d. Kopfe, in d. Tempel der Perſephone und Demeter zu Megalopolis, entweder die Töchter des Künſtlers Demophon, od. die Athene und Artemis, welche beim Raube der Perſephone mit dieſer Blumen pflückten, vorſtellend; Pauſ. VIII., 31, §. 1.

**Antheſphoria** ('Ανθεσφόρια gr. Archäol.), Blumenfeſte, meiſt im Frühjahre mit Blumenpflücken, Winden von Kränzen, Muſik und öffentlichen Aufzügen, mehren Göttinnen zu Ehren gefeiert: 1) der Perſephone und Demeter, beſonders in Sicilien, zum Andenken an die Wiederkehr der beim Blumenpflücken von Pluto geraubten Perſephone zu ihrer Mutter; 2) der Hera Anthea in Argos; 3) der Aphrodite Anthea in Cnoſſus auf Kreta; vgl. Strabo IV., p. 256; Pauſ. II., 22, §. 1. 17. §. 2; Heſych. s. v. Ἀφροδ.

**Antheſteria** (gr. Archäol.), Antheſterien, 'Ανθεστήρια), auch Lenäen (Ληναῖα), im Allgem. jedes Bacchusfeſt, beſ. aber das dreitägige Wein-(Trunk)-Feſt, welches die alten Griechen zu Ehren des Bacchus jährlich vom 11. — 13ten Tage des Monats Antheſterion (ſ. d.) feierten. Am erſten Tage deſſelben, der bei den Athenern πιθοιγία (Faßöffnung) hieß, koſtete man den neuen Wein und bekränzte dreijährige Knaben

mit Blumen; der zweite Tag, χόες od. Kannenfest, brachte die eigentlichen Trinkgelage, wobei unter Posaunenschalle um die Wette, und zwar von Jedem aus seinem eigenen Geschirre, getrunken, der Sieger aber gekrönt ward; zugleich aber opferte man den Geistern der Verstorbenen. Am dritten Tage, χύτροι (Töpfe), wo dem Hermes Töpfe mit gekochten Hülsenfrüchten geweiht wurden, hielten die dramatischen Dichter Wettkämpfe. In Sparta ward der Sieger unter die freien Bürger aufgenommen. Während des ganzen Festes fanden außerdem feierliche Aufzüge statt, und den Sklaven war es erlaubt, frei umherzuschwärmen und der Sauflust zu fröhnen; vgl. Bacchanalien u. Saturnalien. — **Anthesteria** od. **Anthisteria**, Känguruhgras, (Bot.), außereuropäische Grasgattung zur Ord. Sacharinae gehörig. Arten: a. arguens (Molukken), arundinacea (Bengalen), australis (Neu-Holland), barbata (Madagaskar), ciliata (Ostindien, Jamaika) = Andropogon nutans, cymbraria, Desfontainii, foliosa, Forskalii, frondosa, glauca (Berberei), heteroclita, hispida, imberbis, pilosa, polystachya, prostrata, reflexa, scandens, tortilis, villosa.

**Anthesterion**, Blüthenmonat (griech. Antiqu.), der achte Monat des attischen Jahres, die Zeit vom 7. Februar bis 8. März unserer Jahreseintheilung, oder 29 Tage umfassend. Seinen Namen führte er von den auf den 11ten fallenden Anthesterien; (s. d.).

**Anthennis**, Jakob, auch nach seiner Vaterstadt Jak. von Middelburg genannt, Lehrer des kanonischen Rechts und Stiftsherr zu Brüssel, später brabantischer Generalvikar des Bischofs von Cambray, zu Ende des 15. Jahrhunderts, schrieb: Elegans libellus ac nunc primum impressus de praecellentia potestatis imperatoriae etc., Antwerp. 1502. 8; Rom 1350. 4.

**Anthenissen**, Maler, s. Antonissen.

**Antheus**, 1) (Myth.), a) Sohn Neptuns, der Astypaläa; b) (Anthius, der Blumige), Beiname des Bacchus, als solcher in Athen, Phlius u. Paträ verehrt; c) Sohn Antenor's, angebl. v. Paris getödtet; d) s. v. a. Antäus 4); 2) gr. Arzt, nach Plinius, Entdecker eines Mittels wider den Biß toller Hunde; 3) s. v. a. Antäus 5).

**Anthia** (Myth.), 1) s. v. a. Anthea; 2) Gemahlin des argivischen Herrschers Prötus, Tochter des Amphianax; 3) Römerin, von Paulus bekehrt. 4) (Zool.) Käfergattung aus der Fam. der Carabici, s. Beißkäfer. Vergl. Schmuckkäfer.

**Anthianus**, auch Anthus Furius, röm. Jurist unter den Antoninen (2 Jahr n. Chr.) Verfasser eines Commentars über das Edikt (ad Edictum), wovon nur 3 kleine Fragmente des ersten Buches in den Pandekten erhalten sind; vgl. Becker, De F. Anthiano rc. rc. ejusque, quae in Pandectis extant, fragmentis, Leyd. 1803. 8.

**Anthiar**, auch Anthiar-Upas, ein rothbraunes Gummiharz, das die Eingebornen des ind. Archipelagus von einem großen auf Borneo, Java und Sumatra wachsenden Baume, der Anthiaris toxicaria gewinnen und zur Vergiftung ihrer Pfeile gebrauchen. Es ist nicht so giftig, als das eigentliche Upasgift oder Woorara, auch Upas tiente genannt, welches die Eingebornen von Borneo zu demselben Zwecke benutzen, und das Strychnin und Spuren von Brucin enthält; doch es tödtet schon ¼ Gran desselben, in die Pleure eines Kaninchen injicirt, das Thier in 5 Minuten unter Convulsionen. Das A. hat die Konsistenz des Wassers, schmeckt äußerst bitter u. hinterher scharf u. erzeugt auf Gaumen u. Zunge Gefühllosigkeit. Es löst sich wenig in Aether, Weingeist und Wasser und besteht größtentheils aus einem Harze, welches dem Cautschouk sehr ähnl. ist. Außerdem enthält es noch Schleim und einen eigenthümlichen Stoff, das

**Anthiarin**, welches die Ursache seiner giftigen Wirkung ist. Um dasselbe zu erhalten, kocht man das Anthiar mit Wasser, nimmt das aufschwimmende Harz ab, dampft den Auszug zur Extraktdicke ab und zieht ihn hierauf mit Weingeist aus. Dieser weingeistige Auszug, zur Trockne verdampft, hinterläßt nur einiges A. in körnigen Krystallen, welches man dadurch rein und farblos erhält, daß man es, in Wasser gelöst, mit Thierkohle behandelt und zur Krystallisation abdampft. Es sind feine, farblose Schuppen, die sich am besten in Alkohol, weniger leicht in Aether und Wasser lösen. Sie sind vollkommen neutral, verbinden sich weder mit Säuren noch Basen, u. sind ein sehr starkes Gift. Die Krystalle bestehen aus $C_{14}\ H_{20}\ O_5 + 2\,Aq$, verlieren aber ihr Wasser durch Austrocknen. Es wurde von Pelletier und Cavendon unrein, von Mulder zuerst rein dargestellt und analysirt. Mulder hat das Anthiar-Upas mit kochendem Weingeist ausgezogen, der beim Erkalten das

**Anthiarharz** in weißen Flocken fallen läßt. Diese sind zerreiblich, schmelzen bei 60° C zu einer wasserklaren Flüssigkeit und lassen sich ohne Zersetzung auf 225°C erhitzen. Es ist in Wasser unlöslich, in kaltem Weingeist wenig, aber in Aether leicht löslich. Die Lösung röthet Lackmus. Alkalien sind ohne Wirkung auf das Harz. Mulder fand es aus $C_{16}\ K_{24}\ O$ zusammengesetzt.

**Anthias**, 1) s. v. a. Antheas 1); 2) nach Sillig Name eines griech. Steinschneiders, v. La Rochette bestritten, s. dessen lettre à Schorn etc., Paris 1832; 3) (a. Naturgesch.), großer, nicht näher bestimmter Seefisch, in dessen Nähe sich kein Raubfisch aufhalten sollte, sehr wohlschmeckend; 3 Arten: gelbe, weiße und schwarzbraune. Die Galle diente als Heilmittel gegen Ausschläge, das Fett wider Geschwülste und Geschwüre; vgl. Aelian Thiergesch. 8, 28; Plin. H. N. IX., 59; Oppian Hal. I., 254; 4) (neuere Ichthyol.), nach Bloch, Gattung der Barsche, Kläpp; Arten: A. macrophthalmus; A. sacer; A. boops u. a., theils zu Serranus, theils zu Priacanthus gerechnet; s. Barsch (Seebarsch).

**Anthicida** (Entom.), nach Latr. eine Zunft der Feuerkäfer (Trachelitten), bestehend aus dem Geschl. Notoxus und den Unterabtheil. Scraptio und Steropes.

**Anthicus** (Entom.), s. v. a. Notoxus, s. vor. Art.

**Anthidium** (Entom.), Wollbienen, nach Latreille Gatt. aus der Bienenabtheil. Megachile. Schienen und Fußwurzeln der hintersten Beine nicht merklich breit, der ganze Körper ungewöhn-

lich verkürzt, fast nackt, weißgelb, seltener roth-bunt. Das Männchen größer als das Weibchen, am Hinterleibe mit scharfen gekrümmten Zähnen versehen, Arten: A. manicatum (gem. Wollbiene), laterale im südlichen Rußland. Vgl. Maurerbiene und Hülsenbiene.

**Anthill**, engl. Flecken, Grafsch. Bedford, 2 Meilen von Bedford.

**Anthimus**, 1) (Antimus, St.) Bischof zu Terni, dann zu Spoleto, † um 176, Gedächtnißtag d. 21. Febr.; 2) (St.), Priester unter Diocletian, Bekehrer des vornehmen Römers Pinianus und seiner Frau Anicia Lucina; Gedächtnißtag der 11. Mai; 3) (Anthiminus, St.), Bischof zu Nikomedien, † 302 als Märtyrer; Gedächtnistag der 27. April; 4) zwei Märtyrer, deren Gedächtnißtage der 14. Febr. und der 7. Juni sind; 5) Metropolit von Kappadocien um 371, bekannt wegen seiner Streitigkeiten mit Basilius d. Großen; 6) Patriarch von Constantinopel seit 535, früher Bischof von Trapezunt. A. war durch die Gunst der Kaiserin Theodora zum Patriarchate gelangt u. ein heimlicher Anhänger der eutychianischen Lehre. Deshalb angeklagt, wurde er auf seine Weigerung, zwei Naturen in Christo anzuerkennen, vom Papste Agapetus I. verdammt, und durch dessen Einfluß 536 von Justinian des Amtes entsetzt. Von seinen Schriften, die den Flammen übergeben wurden sind nur einige Fragmente des λόγος προσφωνητικός an Kaiser Justinian übrig, in Concil. Tom. VI., p. 831, 906, 907.

**Anthina**, 1) (gr. Antiqu.), bunte, mehrfarbige Kleider, welche man nur den Hetären (s. d.) zu tragen erlaubte; 2) (Bot.), Warzenpilzgattung.

**Anthinae insulae**, die blumigen Inseln (a. Geogr.), Beiname der beiden Inseln Myonesus und Diarrheusa; Plin. V., 31.

**Anthing**, 1) Joh. Friedrich, meisterhafter Silhouetteur, auch Schriftsteller im Fache der Zeitgeschichte u. Reiseliteratur. Geb. zu Gotha, lebte er von seiner Kunst lange in Petersburg, reiste v. 1782 — 1793 durch Deutschland, Frankreich, England und die Türkei, ward dann bei Suwarow Sekretär, und † 1805 zu Petersburg. Von ihm: „Versuch einer Kriegsgeschichte des Grafen Alexander Suwarow Rymnitski, russisch kaiserl. Generalfeldmarschalls," Warschau und Gotha 1795 — 1799. 3 Thle. gr. 8.; „Beschreibung meiner 1783 — 1800 durch Europa gemachten Reisen"; 2) Karl Heinrich Wilhelm, Baron v. A., Bruder des Vorigen, holländ. General, Generalgouverneur v. Batavia, geb. 1767 zu Gotha. Mit dem Regimente, das v. Gotha an die vereinigten Niederlande verkauft wurde, trat er in die Dienste der letzteren, und ward 1795 Platzkommandant im Haag. Mit großer Bravour und Auszeichnung focht er 1799 gegen die englisch-russischen Truppen, welche während des Augusts und Septembers in Nord-Holland gelandet waren; das Direktorium der batavischen Republik ernannte ihn dafür zum Divisionsgeneral. Als Napoleons Wille die Republik in das Königreich Holland verwandelte, und d. Kaiser s. Bruder Ludwig auf den neuen Thron beförderte, kam Anth. in die nahe Umgebung d. Fürsten, erhielt dessen Vertrauen, u. wurde s. Generaladjutant. Darauf focht er 1809 an der Spitze eines holländ. Corps gegen Schill bei Stralsund. Als das Diktat Napoleons 1810 Holland als Zubehör des großen Reichs proklamirte, wurde A. zurückgesetzt und mit dem niedrigern Range eines Brigadegenerals zur französischen Armee verwiesen. In derselben machte er die Feldzüge von 1812 und 1813 mit. Des Kaisers Stern ging unter und die Landung des Prinzen Wilhelm von Oranien (im Nov. 1813) in Holland erfolgte. Da ergriff A. entschieden die Partei für die neue Umwälzung und trat in niederländische Dienste. Die Belagerung von Quesnoy 1814 zeigte A. als tüchtigen Führer. König Wilhelm I. ernannte ihn hierauf zum Generallieutenant, und bald darauf zum Generalgouverneur von Batavia. Während der Jahre seiner Verwaltung hatte er harte Kämpfe mit den einheimischen Fürsten zu bestehen. Trotz der Fehden ohne Ende, durch welche die holländische Herrschaft sich fester begründete, blühten die holländischen Kolonien in Indien von Jahr zu Jahr mehr auf. Das mörderische Klima brach Anthing's Gesundheit; er nahm 1819 seine Entlassung und zog sich in eine kleine, ländliche Wohnung nach Gotha, seiner Vaterstadt zurück, wo er 1823 †.

**Anthinus**, blumig, mit Blumen umkränzt (a. Geogr.), Beiname des Quells Parthenius.

**Anthipna** (Entom.), nach Latr., Geschlecht der Antholien; s. d.

**Anthippe** (Myth.), eine v. den Töchtern des Thespius, mit der Hercules den Hippodromus zeugte.

**Anthipposte** (v. Gr.), das Gegeneinanderanreiten.

**Anthippus**, nach Athenäus, griech. Lustspieldichter.

**Anthipsimus** (Bot.), nach Rafinesque, Grasgattung der Fam. der Gramineae Paniceae, Kl. 3. Ord. 2. Linn. Art: a. gonopodos (Ohio).

**Anthisma** (griech.), Farbenschmuck, besond. Schminke.

**Anthisteria**, s. v. a. Anthesteria.

**Anthium** (a. Geogr.), 1) böotischer Brunnen, wo die Töchter des Celeus die ausruhende Demeter trafen; 2) Stadt, s. u. Anthea 1, d).

**Anthius**, 1) s. v. a. Antheus 1, b); 2) s. v. a. Anthinus; 3) s. v. a. Anthianus.

**Antho**, Tochter des albanischen Königs Amulius, rettete durch ihre Fürbitte der Rhea Sylvia das Leben.

**Anthobien** (Entomol., Blumenkäfer, nach Latreille eine Abtheilung der Scarabäiden (Kolbenkäfer). Charakter: die beiden Theile der Unterlippe gehen über das Kinn vor, die Flügeldecken klaffen. Geschlechter: Glaphyrus (Amphicoma), Anthipna, Chasmopterus, Chasme, Dicheles, Lepitrix, Pachycnemus, Anisonyx.

**Anthobolesis** (gr.), das Abwerfen d. Blüthe.

**Antholbolia** (gr.), das Bestreuen mit Blumen, als Ehrenbezeugung.

**Anthobolos** (Bot.), nach R. Brown, Gattung der Fam. der Santalaceae, Kl. 4. Ord. 1.

Linn. Arten: filifolius, triqueter, Bäume und Sträucher in N.-Holland.

**Anthobranchia** (Zool.), Blumenkiemenschnecke; s. d.

**Anthocephala** (Entom.) s. v. a. Amphipoda.

**Anthocephalus** 1) (Entom.), Blumenkopfwurm, s. d.; 2) (Botan.), nach Rich. s. v. a. Nauclea purpurea.

**Anthocercis** (Botan.), nach Labillard. Gattung der Fam. der Personaten, Abtheilung Scrophularinä (Solanaceen, R. Brown) Kl. 14. Ord. 1. Linn. Arten: a. albicans, anisantha, ilicifolia, litorea, viscosa; Sträucher und Bäume in N.-Holland.

**Anthoceros**, Nadelschorf, Hornmoos (Bot.), Gatt. aus der Fam. d. Plattmoose Anthoceroteae Rchnb. Kl. 24. Ord. 4. Linn. Arten: a. laevis u. punctatus auf feuchten Aeckern nach d. Ernte.

**Anthoceroteä** (Bot.), nach Rchnb. Gruppe der Fam. der Plattmoose, s. d.

**Anthochlamis** (Bot.), nach Endlicher, Gatt. a. d. Fam. der Chenopodeen Kl. 5. Ord. 1. Linn. Art: a. polygaloides; 1jähr. Pfl. in Persien.

**Anthochloa** (Bot.), nach Nees und Meyer, Grasgattung der Fam. Gramineae. Kl. 3. Ord. 2. Linn. Art: lepidula (Peru).

**Anthocleista** (Bot.), nach Afzelius, Gatt. a. d. Fam. der Apocyneen (Contortae Rchnb. Potalieae Martius), Kl. 5. Ord. 2. Linn. Art: macrophylla, Baum in Sierra Leona.

**Anthocoris** (Entom.), s. Blumenwanzen.

**Anthocorynium**, Stimmgabel (bot. Term.), nach Meyer der zweispaltige Deckblattschlauch der Ruyschia.

**Anthodendrum** (Bot.), nach Rchnb., Gattung der Fam. der Haidegewächse, Kl. 5. Ord. 1. Linn., gewöhnl. zu Azalea (s. d.) gestellt.

**Anthodiolysis** (griech., botan. Term.) Anthodienlösung, Rückkehr des Anthodiums in den gewöhnl. Blüthenstand.

**Anthodiscus** (Bot.), nach Meyer, Gatt. der Fam. der Rosaceen, Kl. 12. Ord. 5. Linn. Art: a. trifoliatus, Baum in Guiana.

**Anthodium** (botan. Term.), 1) s. v. a. flos compositus, zusammengesetzte Blüthe; 2) s. v. a. Calathidium, Blüthenkörbchen; 3) s. v. a. calyx communis, gemeinschaftlicher Kelch; 4) s. v. a. periclinium, Hüllkelch.

**Anthodon**, Anthodus (Bot.), nach Ruiz und Pavon Gatt. der Fam. der Hippocraticeen (Tiliaceae Rchnb.) Kl. 3. Ord. 1. Linn. v. Sprengel unter Tonsella gestellt. Arten: 12, Sträucher u. Bäume in Südamerika.

**Anthodus**, nach Martius Baum, s. v. a. Anthodon. (Vgl. d. A.)

**Anthogonium** (Bot.), nach Wallich Gatt. der Fam. der Orchideen, Kl. 20. Ord. 1. Linn. Art: a. gracile (Ostindien).

**Anthogusia** (griech., botan. Term.) nach Link, die Umwandlung in Blumenblätter, wenn die Blätter des Stempels, Deckblätter und Kelch den Bau und die Färbung der Blumenblätter annehmen; z. B. bei Rosa centifolia, Tulipa Gesneriana, Primula officinalis.

**Anthoine**, 1) Nicolaus, reformirter Prediger zu Divonne in der Landschaft Ger, unglückliches Opfer des religiösen Fanatismus. Geb. zu Brien in Lothringen, studirte er zu Luxemburg, Trier und Köln bei den Jesuiten, trat dann in Metz zur reformirten Kirche. Das eifrige Studium des alten Testaments führte ihn hierauf zu der Idee, Jude zu werden; allein die Synagogen zu Metz, Venedig und Padua, an welche sich A. deshalb wandte, wagten es, aus Furcht vor Verfolgungen, nicht, ihn aufzunehmen. Unbekannt mit dem Wechsel seiner Ueberzeugung, ernannte ihn hierauf die reformirte Synode von Burgund zum Prediger in Divonne; seine Vorliebe für das alte Testament, sein gänzliches Stillschweigen über Christus in seinen Predigten, erregten indessen bald Verdacht. Man machte ihm den Proceß. Trotz der Fürsprache des wackern Geistlichen Ferri zu Metz, wurde d. Unglückliche verurtheilt, auf d. Scheiterhaufen erwürgt u. dann verbrannt zu werden. Vergebens baten selbst d. Genfer Prediger um Aufschub. Das Urtheil, ausgesprochen den 20. April 1632, ward noch denselben Tag, unter d. Jubel d. Volks, vollzogen. 2) Antoine Ignace, Baron v. St. Joseph, Mitglied d. franz. Handelskammer u. marseiller Akademie; Offizier d. Ehrenlegion u. s. w., ein Mann v. großer gemeinnütziger Wirksamkeit und gewaltigem Unternehmungsgeist. Geb. 1749 zu Embrun, u. in Marseille gebildet, kam er als Geschäftsführer eines dortigen Handelshauses nach Constantinopel. Seine scharfsinnigen und großartigen Vorschläge zur Erweiterung des französischen Handels in den Ländern des schwarzen Meeres erlangten hier den Beifall des Grafen von St. Priest, der damals Gesandter Frankreichs in der Türkei war, und das Kabinet von Versailles beauftragte A., in den Jahren 1781, 1782 und 1783 Rußland und Polen zu bereisen, um die Verhältnisse genauer zu prüfen, und die nöthigen Verhandlungen einzuleiten. Geschickt erfüllte er diese nicht leichte Mission bei Katharina II. und König Stanislaus; erstere ertheilte ihm die Erlaubniß, zu Cherson, ein französisches Etablissement zu gründen, die Basis des jetzt noch blühenden franz. Handels in dieser Gegend. Die Erzeugnisse der mittägl. Provinzen Frankreichs fanden dort neue Absatzplätze, Südfrankreich eine neue Kornkammer, die franz. Marine ihr bestes Material. Von Ludwig XVI. in den Adelsstand erhoben, ließ er sich 1786 zu Marseille nieder. 1793 nöthigte ihn der revolutionäre Terrorismus zur Auswanderung nach Genua. Nach seiner Rückkehr war A. Mitglied der Handelskammer, Deputirter bei dem 1803 neben dem Ministerium des Innern errichteten allgemeinen Handelsrathe, Mitglied des gesetzgebenden Körpers, dann des Erhaltungssenates und Offizier der Ehrenlegion. Im Jahre 1805 ernannte man ihn zum Maire von Marseille, wo das Andenken an A.'s Verwaltung in vielen öffentl. Gebäuden u. anderen Verschönerungen noch jetzt fortlebt. Nach Niederlegung dieses Amts 1813, war er 1815 Mitglied der Deputirtenkammer unter Napoleon, zog sich nach dessen abermaligem Sturze von öffentlichen Geschäften zurück, und † den 22. Juli 1826. Die Resultate s. Reisen u. s. Handelswirksamkeit sind veröffentlicht in: Essai historique sur le commerce et la navigation de la Mer Noire, Marseille 1805.

8.; mit Zusätzen wieder abgedruckt 1820. — Eine Tochter A.'s war an den Marschall Suchet verheirathet.

**Anthokyan** (v. Griech.), Blumenblau.

**Antholianus** (St., Anatholius), christl. Märtyrer unter Kaiser Gallienus um 255 zu Clermont, Gedächtnißtag der 6. Febr.

**Antholith** (Miner.) nach Breithaupt s. v. a. Anthophyllit.

**Antholithen** (foss. Botan.), Blüthen-Versteinerungen. Sie sind zweifelhaft u. sehr selten. Im öning. Kalkschiefer will man Ranunkelblüthe, Antholithus cernuus, in Steinkohle, einer Cactusblüthe ähnlich; Anth. liliaceus, Abdruck der Blume einer nicht näher bestimmten Lilienart, u. A. nymphaeoides, Abdr. einer Nymphäenblume im Alpenkalk des Monte Bolca gefunden haben.

**Antholke** (griech., Med.), Gegenzug, d. i. das Zurücktreten der Organe nach d. Innern od. nach der Mitte zu.

**Anthologica** (lat.), 1) Blumen-, Kräuterbücher; 2) s. v. a. Anthologie.

**Anthologie** (griech. Ἀνθολογία), Blüthensammlung, Blumenlese, bezeichnet im Allgemeinen eine Sammlung von durch Inhalt und Form ausgezeichneter Erzeugnisse der poetischen u. prosaischen Darstellung eines bestimmten Literaturkreises. Solcher Sammlungen entbehrt kein gebildetes Volk, u. besond. sind die westeurop. Literaturen reich daran. Am längsten sind sie unter den morgenländ. in der arabischen Lit. heimisch, wo die erste poetische A. unter dem Titel: Hamassah (Tapferkeit) schon 898 von Ebi Temam Habib veranstaltet wurde. Sie enthält zunächst Lobgedichte auf die Tapferkeit, wovon das ganze Werk den Namen hat, dann Klaggedichte, philologische, genealogische u. satyrische Gedichte, endlich Beschreibungen, Salz- od. Sinngedichte, Schmähgedichte auf Weiber rc. Sie hat eine große Reihe Kommentatoren gefunden. Auch die türk. u. persische Literatur ist reich an A., unter dem Namen Teskeret (Denkschrift) und andern Bezeichnungen. (Vgl. arabische, persische, türkische Literatur.) In den beiden alten klass. Sprachen besitzen wir 2 berühmte poetische A., die zum Theil die herrlichsten Perlen griechischer und römischer Dichtkunst enthalten. Sie sind

**1) Anthologia graeca,** die griechische A. Sammlungen von Auf- od. Inschriften, mehr zu historischen, oder antiquarischen, als zu poetischen Zwecken, waren bei den Griechen früh üblich. Schon um 200 v. Chr. veranstaltete eine solche der Geograph Polemo, der viele Tempel und deren Weihgeschenke beschrieb. Nach einem allgemeinern Plane und zuerst in poet. Interesse faßte der Dichter Meleager aus Gadara in Palästina, um 60 v. Chr., epigrammatische und erotische Poesien von 46 Verfassern (darunter Archilochus, Alcäus, Anacreon, Simonides, Sappho, Erinna u. A.) in einen „Kranz (στέφανος)" zusammen. Diese Sammlung setzte Philippus aus Thessalonich, wahrscheinl. unter Trajan, fort, indem er etwa 13 neue Dichter hinzufügte. Eine dritte epigrammatische Blumenlese veranstaltete bald nachher der Grammatiker Diogenianus aus Heraclea; eine vierte Strato aus Sardes unter dem Titel: Μοῦσα παιδική, voller ekelhafter Unsittlichkeit. Von dieser Sammlung haben sich 220 Gedichte in späteren Anthologien erhalten, und sie, nebst den berüchtigten Lusus, geben die sprechendsten Proben der durch römische Rohheit gesteigerten Verderbniß hellenischer Sitten. Mehre Jahrhunderte verflossen seitdem, bis unter Justinian ein neues Geschlecht von Verskünstlern aufblühete, die sich, wenn auch nicht den Geist und die Tiefe, doch den Ton und die Weise der alten Zeiten anzueignen gesucht hatten, und in gebildeter Sprache und zierlichen Versen bald der Liebe huldigten, bald die Pracht des neuen Roms, oft auch den Ruhm und das Andenken ihrer Freunde u. Gönner in Epigrammen feierten. Unter diese Dichter gehörte der Jurist Agathias von Myrina in Aeolis, welcher aus seinen und den neuern Dichtungen überhaupt eine A. von 7 Büchern unter dem Titel Κύκλος veranstaltete. Aus allen diesen, jetzt verloren gegangenen A., veranstaltete im 10ten Jahrhundert zu Constantinopel Constantinus Cephalas eine neue, umfassende A., in welche aus allen früheren Sammlungen das Beste ausgewählt und nach dem Inhalte in 15 Abschnitte vertheilt war. Auch mochte manches Neue hinzugekommen seyn. Diese Sammlung brachte der Mönch Maximus Planudes, im 14. Jahrh., in einen Auszug in 7 Büchern, deren jedes wieder in eine Anzahl alphabetisch geordneter Kapitel zerfällt, in welchen die einzelnen Gedichte ihrem Inhalte nach vertheilt sind. Dieser Auszug war bis ins 17. Jahrhundert von allen griechischen A. allein bekannt, und wurde oft herausgegeben. Ed. princ. Florent. 1494. 4. durch Joh. Lascaris; wiederholt Venet. apud Aldum 1503. 8. Florent. ap. Junt. 1519. 8.; verbessert u. vermehrt von H. Stephanus, Paris 1566, u. so oft wiederholt: Par. 1570. 8. Francof. ap. Wechel 1600. Fol. Von Hugo Grotius geschmackvoll in lateinische Verse übersetzt, die, lange ungedruckt, erst von Hieron. de Bosch und van Lennep besorgt, 1795 — 1822 zu Utrecht im Druck erschienen sind.

Nachdem bereits die Planudische A. als die einzig bekannte in 10 vollständigen Ausgaben wiederholt worden, entdeckte der gelehrte Salmasius (Saumaise) 1606 in der pfälzischen Bibliothek zu Heidelberg eine aus dem 10. Jahrhundert stammende Handschrift, welche die ganze A. des Constantin. Cephalas enthielt, nebst einigen Anhängen, die besonders durch eine Sammlung anacreontischer Gedichte wichtig sind. Salmasius verglich die Handschrift, und nahm Abschrift der noch nicht in der Planudischen A. enthaltenen Stücke. Dies Manuskript kursirte bei vielen Gelehrten als Anthologia inedita, bis endlich Brunck dasselbe in veränderter Ordnung und zugleich mit andern epigrammatischen Dichtungen, so wie den Bruchstücken der Sappho, des Archilochus, Solon, Simonides, Bacchilides u. A., den bukolischen Gedichten, den Hymnen des Callimachus u. A. als Analecta vett. poetarum. Argent. 1776. 3 Voll. 8. herausgab. Das große Verdienst dieser Arbeit schmälerte die Willkür in der Behandlung des Textes, der, aus den unreinen Quellen vielfältig ver-

fälschter Abschriften geflossen, einer festen Grundlage entbehrte. Einen erneuerten Abdruck (in d. jedoch Theocrit u. einiges And. ausgeschlossen sind) besorgte Fr. Jacobs unter dem Titel: Anthologia graec. s. poett. graecorum lusus. Lips. 1794. 4 Voll. 8. u. 1 Band Register. Daran schließt sich desselben Gelehrten trefflicher Commentar (Animadvers. in Epigramm. Anthologiae graec. Tom I—VIII (od. Vol. V—XIII) Lips. 1798—1814. 8., in welchem zuerst eine vollständigere Anzeige der Abweichungen der pfälzischen Handschrift gegeben wurde. Diese selbst hatte seit ihrer Entdeckung durch Salmasius viel wechselndes Schicksal erlebt: sie war mit den übrigen Schätzen der heidelberger Bibliothek 1623 nach Rom und von da 1793 nach Paris abgeführt worden, um erst 1815 in ihre alte Heimath zurückzukehren. In Rom war sie 1776 mit großer Genauigkeit von Spalletti abgeschrieben worden. Diese Handschrift kaufte der Herzog von Gotha, und Fr. Jacobs, als wahrer Sospitator der A., edirte aus ihr mit unveränderter Ordnung die Anthologia graeca ad fid. cod. olim Palatini Lips. 1813 ff. 3 Voll. 8 (ein ungenauer Abdruck davon Lips. 1819. 12. bei Tauchnitz in 3 Voll.), mit Supplem. var. lect. ex ipso cod. Palatino (der inzwischen nach Heidelberg zurückgekehrt war) collat. ab A. I. Paulssen. — Einen Delectus Epigramm. zum Schulgebrauch gab ebenfalls Fr. Jacobs heraus, Gotha 1826, nachdem schon früher A. Weichert (Meißen 1823. 8.) einen ähnlichen besorgt hatte. Einen ergänzenden Nachtrag von 241 Epigrammen, aus Grabschriften und andern Denkmalen in Schrift u. Stein entnommen, edirte Welker: Sylloge Epigramm. graec. Bonn. 1828. 8., nebst Nachtrag 1829. Deutsche Uebersetzungen größerer Parthien der A. besitzen wir unter andern von Jacobs in: Leben und Kunst der Alten, I. Gotha 1824, von Herder in d. zerstreuten Blättern, Sammlung I. und II. — Trotz des sehr ungleichen Gehaltes der einzelnen Beiträge, aus denen die A. entstanden ist (es haben mehr als 300 Dichter beigesteuert), ist dennoch dieser Liederschatz sowohl in poetischer Rücksicht, als in Beziehung auf Sprache, Geschichte und Sitte der Hellenen in verschiedenen Perioden ein unschätzbares Kleinod, welches uns für den Verlust so vieler lyrischen, namentlich elegischen, Dichter einigermaßen schadlos hält. „Kein anderes Werk, wie dieses, führt uns so anmuthig in die Mitte der hellenischen Welt, in die Tempel seiner Götter, zu den Standbildern und der Geschichte seiner großen Männer, auf die Straßen und in die Hallen mit ihren zahllosen Denkmälern, zu den Quellen und Hainen, den Gärten und Bädern, in das innerste Leben der Liebe, der Kunst, der geselligen Fröhlichkeit u. des scherzenden Muthwillens: ja fast zu jedem menschlichen Geschäfte, dessen Geräthe und Werkzeuge sogar eine Menge Inschriften der A. vor unsern Augen aus einander legen, bis zu dem letzten Wege hin, den die sinnvollen Epigramme bezeichnen und erheitern. So erscheint dieses Werk fast wie ein poetisches Portici, nur noch mannichfaltiger u. reicher, indem uns darin die Kunst u. das Leben einer abgestorbenen, aber in ihren leisen Erinnerungen noch heitern und anziehenden Welt aus einer langen Reihe von Jahrhunderten, von dem ersten Anfange des hellenischen Ruhmes an bis in sein letztes Hindämmern entgegen tritt." Fr. Jacobs.

**2) Anthologia latina,** lateinische A. Eine im Alterthum schon veranstaltete A. besitzt die römische Literatur nicht, obwohl sie an ähnlichen Dichtungsarten, wie die sind, welche die griechische A. schmücken, von je nicht arm war. Erfüllte Gelübde, Werke der Baukunst u. der Skulptur, vor Allem aber die schöne Sitte, an Grabstätten frische Lebensbilder zu knüpfen, und den Abgeschiedenen fortwährend in Beziehung auf die Nachbleibenden zu erhalten, gaben zum Epigramm so häufigen Anlaß, daß wir wenig römische Dichter kennen, die nicht auch Epigrammendichter gewesen wären, während sich unzählige innerhalb dieser Grenzen versuchten, die sich nie in weitere Gebiete hinausgewagt haben. Ja, in den Zeiten geistigen Verfalls wurde die epigrammatische Form so vorherrschend, daß sie aller, mit enger Begrenzung irgend verträglichen Stoffe sich bemächtigte, und Fabel und Geschichte, Vergangenheit und Zukunft, Ernst und Scherz ihrer fessellosen Weise anpaßte. Die Wurzeln dieser Dichtung schlangen sich durch Schutt und Trümmer u. wußten jeden noch übrigen Lebenstropfen hervorzusaugen und zu ihrem Gedeihen zu verarbeiten. Darum sind auch die Ueberreste der römischen nicht weniger, als der griechischen Literatur mit einem immergrünen Epheugespinnst überwoben, das aber auch darin dem Epheu gleicht, daß es schmarotzerartig die letzten Nahrungssäfte in sich zieht, ehe sie sich zu kräftigen Bildungen anhäufen und sammeln konnten. Hierin ist die Geschichte des griechischen u. römischen Epigramms sich völlig gleich. — Aber wenn bei den Griechen frühzeitig sinnender Fleiß bemüht war, das Beste in dieser Art, das vereinzelt so leicht untergehen konnte, in reichen Blumenkränzen zu sammeln und zu verbinden, so finden wir keine Spur solcher weislich erhaltender Vorsorge bei den Römern. Allerdings grub das ernste, reiche, vornehme Volk mehr in Marmor und Erz; auch fanden sich mehre Dichter, die selbst ihre Epigramme in besondern Werken herausgaben (Martialis, Ausonius, Claudianus u. A.); aber gerade die meisten von denen, welche die Sinndichterei geschäftsmäßig betrieben, waren die Unbedeutenderen. Dageg. überließ man d. herrlichsten einzelnen Funken hochbegabter Geister od. glücklicher Augenblicke ihrem eignen Geschick. So besitzen wir denn keine römische Blumenlese, die, wie die griechische, aus alten Sammlungen geschöpft, von Alten angeordnet wäre; sondern einzig dem Zufalle haben wir zu danken, was sich außer den Werken einzelner der genannten Epigrammatiker Schätzbares erhalten hat, und erst Neuere haben daraus nach dem Vorbilde der griechischen eine römische A. zu gestalten begonnen. — Den ersten Grund dazu legte Jos. Scaliger durch seine Catalecta vett. poet. Lugd. Bat. 1573, die Fr. Lindenbruch in revidirtem Abdruck herausgegeben Lugd. B. 1617. 8. Die Sammlung enthält etwa 250 kleinere Gedichte, zu denen bald Nachträge von A. Binnet (Pic-

tav. 1579), dann die sogenannten Priapeja (s. d.) u. die Epigrammata vett. e codd. et lapidd. collecta von P. Pithöus, Paris 1590. 12., hinzukamen. Alles vorhandene Material beherrschend, namentlich auch durch die reichhaltigen Papiere des gelehrten N. Heinsius unterstützt, übernahm Pet. Burmann der Jüngere eine neue Sammlung: Anthologia Latina. Amstel. 1759 und 1773. 2 Voll. 4., welche in 6 Büchern zusammen 1544 einzelne Gedichte enthielt, die entweder aus gelegentlicher Anführung alter Schriftsteller, od. von alten Inschriften u. Handschriften entnommen waren. Das erste Buch enthält 176 Gedichte auf Götter und Heroen; das 2te 268 auf berühmte geschichtliche Personen, in Glimpf und Schimpf; das 3te 293 Ortschilderungen, Beschreibungen von Bauwerken, moralische und didaktische, auch erotische Gedichte; das 4te 406 Grabschriften (fast alle von altem Marmor); das 5te 219 vermischte Gedichte (Räthsel, arithmetische Aufgaben ꝛc.); das 6te 87 Priapeja, 83 Epigramme, 11 größtentheils epithalamische Gedichte und das dem Val. Cato beigelegte Verwünschungsgedicht. Ausgeschlossen wurden von Burmann die christlichen Gedichte, welche in den frühern Sammlungen mit standen; nur aus Versehen sind einige in seiner Sammlung stehen geblieben. Bei aller Anerkennung, welche man der Arbeit Burmann's, namentlich in Bezug auf Wortkritik, zollen mag, ist doch unleugbar, daß eine neue Untersuchung, welche das Alte und Aechte von dem Neuern und Unächten ausscheide, durchaus nöthig ist, da in dieser Sammlung nicht wenige Poesien aus dem 6. und 8., ja einige aus dem 10. u. 13. Jahrhundert sich befinden. Ferner ist Manches darin aufgenommen, was den Charakter von Sinngedichten und Epigrammen durchaus nicht an sich trägt, und eben so wenig, wie andere Stellen aus verlornen Epikern, Tragikern und Komikern, in eine Reihe mit jenen gestellt werden darf. Einen Versuch, die verschiedenen ältern und neuern Bestandtheile auszuscheiden und zu ordnen, ist gemacht in der Anthologia Vett. Lat. Epigr. et Poematum. Ed. H Meyer. Lips. 1835. 8. 2 Voll — mit einigen neuen Nachträgen, zusammen 1704 Nummern. Zuerst stehen die ächten Reste des römischen Alterthums nach der Zeit der Verfasser geordnet, Nr. 1 bis 535; dann folgen Nr. 536 — 559 Auctores incertae aetatis, hierauf bis Nr. 1536 Carmina quorum auctores incerti sunt, dann bis Nr. 1606 Carmina suppositicia; endlich ein Appendix (Nr. 1607—1615) u. die Priapeja (Nr. 1616—1704). Vielleicht ist unter den Gedichten der ersten Serie auch noch manches unächte Produkt! Und doch bleibt auch diese lat. A. einer der merkwürdigsten Schätze, welche das Studium des Alterthums gewonnen hat. Einen Zeitraum von mehr als 1200 Jahren finden wir in dem Vorhandenen umgrenzt und zugleich so ausgefüllt, daß bis zum 6. Jahrhundert n. Chr. vielleicht kein Menschenalter ohne irgend ein poetisches Denkmal geblieben ist; und oft wird ein solches gerade von den Männern vertreten, die in aller Beziehung zu den Sternen erster Größe am römischen Himmel gehörten. Nävius, Ennius, Ter. Varro, M. Cicero und sein Bruder Quintus, Julius Cäsar, Augustus, Germanicus, Mäcenas, Virgilius, Ovidius, Asinius Gallus, Corn. Severus, Seneca, Petronius, Hadrian u. A.; ferner aus der spätern Zeit Ennodius, Luxorius, Aurelius Symmachus, Sulpicius, Apollinaris u. A. haben Beiträge z. A. geliefert. — Der ganze Bildungskreis der röm. Sprache u. Verskunst liegt in diesem großen Blumenkranze vor uns, u. wenn d. Sprachforschung schon an ihm sich sehr allseitig bereichert hat u. noch immer bereichert, so ist doch noch viel entschiedener die geschichtl. Wichtigkeit der lat. A. Sie berührt und erhellt manche Begebenheit, und stellt manche neue Thatsache auf. Besonders aber gibt sie durch den reichen Vorrath von Grabschriften die zahlreichsten Beiträge für römische Familiengeschichte u. zur klaren Anschauung des häuslichen Lebens. Auch für alte Städtegeschichte, für Archäologie der bildenden Künste, endlich für römische Sittengeschichte ist sie eine höchst ergiebige Quelle. Der dichterische Werth der Sammlung ist nach ihren einzelnen Theilen natürlich sehr verschieden. Viele Gedichte sind vortrefflich und wahre Zierden der römischen Poesie; die meisten Mittelgut, aber freilich auch eine bedeutende Zahl ohne Geist und Form, und darin den griechischen Epigrammen im Ganzen nachstehend, die schon durch den Zauber der gebildeten Sprache gehoben werden. Am gelungensten erscheinen die römischen Grabschriften, in denen in der Regel das Gefühl freier und wahrhafter redet, als in den abtändelnden griechischen Epitaphien. Am wenigsten empfehlen sich die erotischen Epigramme der A. Von dem Feuer, das in den Elegien des Tibull und Propertius glüht, findet man kaum einzelne Funken wieder. Die sittenlosesten, in denen wenigstens eine Art von Kraft gezeigt werden konnte, sind, poetisch betrachtet, immer noch die besten; so die Priapejen. Sie sind meist keck, entschieden und eigenthümlich durch ausgelassenen Muthwillen. Aber wo Zartheit u. Anmuth erstrebt wurde, da legte die Sprache Hemmnisse in den Weg, die der Geist eines Römers nicht besiegen konnte.

**Anthologion Eklogon** ꝛc. (griech. Liter.), Titel einer von Johannes von Stobi (Stobaeus) veranstalteten Sammlung interessanter Stellen aus alten griechischen Schriftstellern.

**Anthologist** (v. Gr.), Veranstalter, Herausgeber einer Anthologie; Sammler v. Gedichten.

**Anthologium**, Ἀνθολόγιον, in der griechischen Kirche das Buch, worin die an Fest- und Heiligentagen abzusingenden Officia (Hymnen, Gebete und Lektionen) für das ganze Jahr, nach den Monaten vertheilt, enthalten sind. Es zerfällt in 2 Theile, von denen der erste vom September bis Februar, der andere vom März bis August geht; sonst den Menäen ähnlich und größtentheils aus diesen entlehnt, aber nicht so vollständig; später mit vielen unnützen Zusätzen bereichert. Ausgaben: Venedig 1621; ebendas. 1639, u. a.

**Anthologumena** (griech.), nach Plinius

eine Schrift des Petron. Diodotus über die Pflanzen.

**Antholoma** (Bot.), nach Labillard. Pfl.-Gatt. der Familie der Guttiferen, Ordn. der Marcgravien, Kl. 13. Ordn. 1. Linn. Art: A. montanum, Baum in Neucaledonien.

**Antholops** (g. Naturgesch.), Name eines hirschartigen Thieres, woraus das Wort Antilope entstanden seyn soll.

**Antholysis** (griech., bot. Term.), Blüthenlösung, eine Monstrosität der Blüthe.

**Antholyza** (Bot.), Rachenlilie, nach Juss. Pfl.-Gatt. der Familie der Irideen, Gladioleae, Kl. 3. Ordn. 1. Linn. Arten, auf dem Kap heimisch, bei uns als Zierpflanzen kultivirt: 1) A. aethiopica, orangefarbig; 2) cunonia (Gladiolus cunon., Ait.), scharlachroth, besonders schön; 3) lucidior (Watsonia lucens, Pers.); 4) nervosa; 5) plicata (Babiana plicata, Ait.); 6) praealta; 7) ringens (Babiana ring., Ker.), krautartige Pflanzen mit ausdauernder Wurzel, lieben eine fette, nahrhafte, mit grobem Flußsand gelockerte Erde; werden im Topfe gezogen, bei 1 — 5° R. durchwintert, während des Wachsthums stark begossen, im Winter trocken gehalten. Blüthezeit: Frühling und Sommer, nur Nr. 5 im Herbst. Verpflanzung im Herbst. Leichter und schöner blüht die A., wenn sie im Herbst in das Kapzwiebelbeet gepflanzt wird. — A. carophyllea, s. Watsonia marginata; A. Merianella, s. Watsonia Merianella; A. Meriana, s. Watsonia Meriana.

**Antholz**, österreichisches Gericht und Kirchdorf, Grafschaft Tyrol, Kr. Pusterthal, ½ Meile von Brunecken, im antholzer Thale; — Gesundbrunnen. Das Wasser ist kalt, klar, ohne auffallenden Geschmack und Geruch, und wird gegen weißen Fluß u. Unfruchtbarkeit gebraucht. Vgl. v. Cranz, Gesundbrunnen der österreichischen Monarchie.

**Antholzer Bach**, Bach bei Antholz (s. d.), entspringt an der Rothwand Spitz, bildet nicht weit von seinem Ursprunge den

**Antholzer See**, durchströmt das gleichnamige Thal und ergießt sich im Pusterthale oberhalb Brunecken in den Rienzbach.

**Anthomologesis u. Anthomologia** (gr.), gegenseitiges Versprechen, gegenseitiger Vertrag.

**Anthomya, Anthomyia** (Entom.), auch Blumenfliege, Gattung aus der Familie der Fliegen (Muscae, Linn.). Kennzeichen: Augen der Männchen nahe beisammen; Hinterleib mit 4 Ringen; Flügel an der Spitze ohne Querader. Die bekanntesten Arten sind: 1) die Regenfliege, Anthomyia pluvialis; Brustrücken mit 5, Schildchen mit 2, Hinterleib mit 9 schwarzen Flecken; Länge 2 bis über 3 Linien; 2) die Zwiebelfliege, A Ceparum, halb so groß, als die Stubenfliege, einfarbig, das Männchen mit schwarzem Rückenstreif, das Weibchen aschgrau; Flügel glashell, mit gelbbraunen Nerven und Regenbogenschimmer. Die weiße Made lebt in verschiedenen Zwiebeln (Allium) u. vernichtet oft die ganze Ernte der weißen Zwiebel (Bollen, Allium Cepa). Nach Bouché soll es gut seyn, wenn man die Zwiebelbeete mit zerstampften Kohlen bestreut, einzelne Stellen aber unbestreut läßt, damit die Fliegen dort Gelegenheit finden, ihre Eier abzulegen, worauf die von den Maden angegangenen Zwiebeln zu vertilgen sind; 3) die Kohlfliege, A. brassicae, aschgrau, auf dem Brustrücken dreifach, undeutlich schwarzgestreift; Flügel glashell; Hinterleib linienförmig, beim Weibchen einfarbig aschgrau, beim Männchen mit schwarzem Rückenstreif u. schwarzen Einschnitten; Länge 3 Linien. Die weiße Made lebt in den Wurzeln und Stämmen der Kohlarten, frißt Gänge darin, bewirkt Fäulniß und zerstört öfters ganze Kohlfelder. 4) Die Lattichfliege, A. laetucarum, schwarzbraun; Untergesicht u. Seiten der Hinterleibsringe grauschillernd; Flügel des Männchens braun, mit breiten Regenbogenstreifen; Weibchen ganz einfarbig, dunkelgrau, mit blassen Flügeln. Länge 2½ Lin. Die gelblichweiße Made zerstört den Samen des Kopfsalats u. anderer Latticharten. Andere Arten: A. od. Musca Angelicae, Scop.; A. hyoscyami, Meig.; A. od. Musca vagans, Fanz; A. meteorica, Fabric.

**Anthomyza** (Entom.), Blumensauger, nach Fallén Fliegengattung, mit eingedrücktem Brustschilde, abgerundeter Mundöffnung, etwas zusammengedrückten Fühlern, eiförmigem Leibe, einfachen Flügelnerven, großen länglichen Augen, nackten Beinen. Bekannt nur eine einzige Art.

**Anthon**, 1) Georg David, dänischer Architekt, Lehrer an der Akademie der vereinten Künste in Kopenhagen, dann königlicher Baninspektor, Verfasser einer Anweisung zur Civilbaukunst (dänisch u. deutsch, Kopenhagen 1760. Fol. mit 51 Kupf.). † 1781. — 2) Johann von, s. Anton.

**Anthonges**, jüdischer Hirt n. Chr., von Josephus als Urheber eines für Judäa sehr verderblichen Aufstandes erwähnt.

**Anthonius**, s. Anthony.

**Anthonomus** (Entom.), Germ. Dej.; Rhynchaenus Fabr., Blumenrüsselkäfer, Käfergatt. aus der Fam. der Rüsselkäfer (Curculionidae). Kennzeichen: Fühlhörner lang, dünn; Peitsche siebengliederig; die 2 Basalglieder länger, als die übrigen kurzen, verkehrt kegelförmigen; Knopf lang und dünn. Rüssel lang, dünn, wenig gebogen, fadenförmig; Augen abgerundet, hervorstehend; Brustschild fast kegelförmig, hinter der Kehle breit ausgerandet; Schildchen deutlich; Flügeldecken länglich-verkehrt-eiförmig, gewölbt, oft erweitert; Beine lang, die vordern länger; Schenkel dick, gezähnt. Arten: 1) Anthonomus Druparum, Fabr.. Curculio Drup., Linn., Steinfrucht-Blumenrüsselkäfer, braunroth; Brustschild dunkler, glatt und behaart; Flügeldecken punktirt gestreift, mit verloschenen braunen Binden. Länge gegen 2 Linien. Deutschland, auf der Traubenkirsche 2c. 2) A. Rubi, Herbst; Curculio Rubi, Linn., Himbeer-Blumenrüsselkäfer, schwarz, mit kleinen anliegenden, greisen Härchen besetzt; Fühlhörner pechbraun; Schildchen weiß behaart. Länge 2 Linien. Deutschland. Die Larve, schmutzigweiß, mit schwarzem Kopfe u. einer braunen, weiß eingefaßten Linie über dem Rücken, greift Erd- u. Himbeeren an und verdirbt letztere oft ganz. 3) A. Ulmi, Gyll., R. Pomorum, Fabr.,

A. avarus, germ., Kernobst-Blumenrüsselkäfer, braun, mit anliegenden aschgrauen Härchen; Flügeldecken schwarzbraun u. rostroth gescheckt, hinter der Mitte mit einer breiten, vorn und hinten breit schwarz eingefaßten weißlichen Bogenbinde; Schildchen schneeweiß. Länge ohne Rüssel 2, Breite fast 1 Linie. Deutschland. Die fußlose, schmutzigweiße, walzige, unten flache, eingekrümmte, gekörnelte, hinten verschmälerte Made, mit dünnen Haaren, schwarzem Kopfe u. brauner, weiß eingefaßter Linie auf dem Rücken, ist 3 Linien lang, lebt im April und Mai in den Blüthen, vorzüglich der Aepfel- u. Birnbäume, spinnt die Blumenblätter über sich zusammen u. verdirbt oft die ganze Obsternte. Man muß alle zusammengesponnenen Blüthen, die man erreichen kann, abnehmen und verbrennen. — 4) A. melanocephalus, schwarzköpfiger Blumenrüsselkäfer; Kopf, Rüssel und Unterseite schwarz; Halsschild, Deckschilde u. Beine roth; Schildchen weiß; im ersten Frühjahre auf Eichen. 5) A. varians, Fabr.; Clavatus, Ziegl., ꝛc.

**Anthonota** (Bot.), nach Palisot de Beauvais, Pfl.-Gatt. der Fam. der Leguminosen (Cassiaceae caesalpineae, Rchnb.), Kl. 10 (17). Ordn. 1. Linn. Arten: A. elliptica und macrophylla, Sträucher in Guiana und Guinea.

**Anthon-Veld**, Bezirk im Lande der freien Hottentotten (s. d.), auf der afrikan. Südküste.

**Anthony, Francis**, berüchtigter englischer Alchemist, das Muster aller Charlatane, war der Sohn eines reichen Goldschmieds zu London und wurde 1550 geb. Er studirte in Cambridge, prakticirte als Arzt in London, und erregte ungeheures Aufsehen durch eine von ihm als Universalmittel gepriesene Goldtinktur, welche ihm Kranke und Hülfesuchende zu Tausenden zuführte u. Tonnen Goldes eintrug. Den ersten Männern der Wissenschaft, welche sich bestrebten, die Nichtigkeit seiner Behauptungen darzuthun und dem Betrüger die Larve abzuziehen, trat A. mit dreister Unverschämtheit entgegen, und es dauerte lange Zeit, ehe dem Unwesen gesteuert werden konnte. Um die Kraft seiner Tinktur zu vindiciren, schrieb er: Medicinae chymicae, et veri potabilis auri assertio, London 1610, versehen mit Certifikaten der angesehensten Personen. Außerhalb seines charlatanischen Treibens war aber A. ein guter, achtungswerther Mensch, und er wendete seinen Reichthum an, dem Elende und der Armuth zu steuern nach allen Kräften. Er † 1623.

**Anthony** (Geogr.), 1) Skt. A., englisches Kirchspiel, Cornwall, östlich v. Falmouth, gegen 200 E.; 2) nordamerikan. Flecken, Staat Missouri, V. St. v. N.-Amer.; 3) s. v. a. Antony.

**Anthophagus** (Entom.), Grav.; Lesteva, Latr.; Blüthenfresser, Untergattung der Käfergattung Omalie (Omalium, Grav.), aus der Familie der Kurzdeckkäfer (Brachelytra s. Microptera), bei Linné unter Staphylinus (Raubkäfer), von Andern zu Paederus (Trauben- od. Eilkäfer), od. auch zu Oxytelus (Eilkäfer) gerechnet. Kennzeichen: Fühler fadenförmig, vor den Augen unter einem Wulst eingefügt; Glieder derselben verkehrtkegelförmig, das letzte walzig; Taster fadenförmig, das letzte Kiefertasterglied kegelförmig; Halsschild verlängert, fast herzförmig. Arten: A. caraboides, Fayk., gelbbraun, glänzend; Halsschild u. Fühler roth; Kopf u. Spitze des Unterleibes schwarz. Deutschland, auf den Blüthen des Weißdorns. Ferner: A. Dichrous, Grav., s. badius, Sturm; A. Armiger, Gr.; A. Alpinus, Dahl; A. bimaculatus, Dahl; A. testaceus, Grav.; A. binotatus, Dej., s. fasciatus, Sturm; A. Suturalis, Ziegl.; A. variegatus, Dahl; A. obscurus, Grav.; A. dubius, Dej.; A. cylindricollis, Dej.

**Anthophila** (Entom.), Blumenfreund, 1) nach Hübner u. Ochsenheimer Schmetterlingsgattung aus der Linnéischen Familie der Eulen (Noctua). Kennzeichen: Kopf glatt; Leib schmal; Hinterfüße lang; Vorderflügel fast dreieckig, am äußern Ende zugespitzt, ohne die sonst gewöhnlichen Makeln; Hinterflügel breit gefranset; Fühler schwach gekerbt, beinahe fadenförmig. Flugzeit bei Tage im Sonnenschein. Arten: A. aenea, Ochsenh., Noctua aen., Wien. Verz., erzfarbene Eule, gewöhnl. erzgrün glänzend, bisweil. auch braungrau, vorzügl. beim Weibchen; Fühler fadenförmig, rostbraun; Füße grau, mit schwarzen Punkten auf den Gelenken; Bartspitzen groß, aufwärts gebogen; auf den Vorderflügeln längs des Vorderrandes eine purpurrothe Linie, in der Mitte ein blasser Fleck und hinter diesem eine purpurrothe Querbinde; Unterseite der Flügel meist olivengrün, ins Graue ziehend, mit rother Mittelbinde, und einer zweiten neben den Fransen, auch mit braunen Mittelflecken; die ganze Fläche ist oft auch nur einfach graubraun. Deutschland, in Vorwäldern an grasreichen Stellen während des Juli u. August. Ochsenheimer verzeichnet noch 6 Arten, wozu noch einige ausländische kommen. — 2) Nach Lamarck und Cuvier Familie der Hautflügler (Hymenoptera), alle bienenartigen, einen Wehrstachel tragenden Insekten umfassend, mit 2 Unterabtheilungen: a) Apiariae, die eigentlichen Bienen und Hummeln, mit langer, fadenförmiger Zunge; b) Andrenetae od. Anthrenae, mit kurzer, breiter Zunge.

**Anthophora** (Entom.), Gattung aus der Familie der Bienen (Apes), mit Eucera nahe verwandt, die Fühlhörner ausgenommen, welche bei Männchen u. Weibchen gleich lang sind. Die bekannteste Art ist: A. parietina, schwarz, mit röthlicher od. graulicher Binde in der Mitte des Hinterleibes. Männchen graugelblich, behaart, mit nacktem Leibesende; Oberlippe weiß; Füße braun behaart. Nistet in Mauern und baut am Eingange des Nestes eine senkrechte, etwas krumme Röhre aus Erdkörnchen. Sobald die Eier gelegt sind, wird die Röhre abgebrochen und die Oeffnung verstopft. — Nach Fabricius ist A. s. v. a. Megachile, Latr.; nach Latreille s. v. a. Megilla, Fabr.

**Anthophoren** (griech. Antiqu.), s. v. a. Anthesphoren.

**Anthophoria** (griech. Antiqu.), s. v. a. Anthesphoria.

**Anthophylli** (lat.), Gewürznelken.

**Anthophyllit** (Miner.), 1) anthophyllitische Hornblende, strahliger A. Werner, Anthollith Breitenb., prismatischer Schillerspath

Mohs, Fossil aus der Gruppe Amphibolite (Glockner), derb, selten in schilfartigen Säulen mit dem Hornblendwinkel (124° 30'); Struktur: vollkommen parallel den Seitenflächen der rhomb. Säule, ziemlich vollkommen parallel den Abstumpfl. der scharfen Seitenkanten, strahlig, stänglig abgesondert; Härte: zwischen Apatit u. Feldspath; specif. Gewicht: 3,1—3,2; Farbe: licht nelkenbraun, ins Gelblichgraue; Strich: graulichweiß; Perlmutterglanz, sich etwas in Halbmetall-Glanz ziehend; durchscheinend, od. an den Kanten durchscheinend; vor dem Löthrohr höchst schwierig in zarten Splittern an den Kanten schmelzbar.

Bestandtheile des A.:

| | Von Kongsberg nach Bopelius: | Von Canada nach Thomson: |
|---|---|---|
| Kieselerde | 56,74 | 57,60 |
| Talkerde | 24,35 | 29,30 |
| Eisenoxydul | 13,94 | 2,10 |
| Manganoxydul | 2,38 | — |
| Wasser | 1,67 | — |
| Kalkerde | — | 3,20 |
| Thonerde | — | 3,55 |

Vorkommen: auf Lagern im Glimmerschiefer bei Kongsberg, Modum in Norwegen, in Canada und Grönland. — 2) Blätteriger A., nach Werner, s. v. a. brauner metallisirender Augit, od. Bronzit.

**Anthophyllum** (Zool.), s. Sternkorall.

**Anthopogon** (Bot.), 1) nach Necker s. v. a. Gentiana; 2) nach Nuttal s. v. a. Gymnopogon; s. diese Artt.

**Anthopterus** (Bot.), nach Hooker Pfl.-Gatt. der Fam. der Vaccineen, Kl. 8. Ordn. 1. Linn. Art: A. racemosus, Strauch in Peru.

**Anthor**, Könige, s. v. a. Anthyr.

**Anthora, Antithora** (Bot.), 1) Unterabtheilung der Pfl.-Gatt. Aconitum; 2) besonders Aconitum anthora, feinblätteriger Eisenhut, Giftheil, L.; Nektarien auf ihrem sanft gebogenen Stiele wagrecht-nickend, mit kreisförmig-zurückgerolltem Sporn, der an seinem Anfange in einem Winkel einwärts-gebrochen ist; Blätter fuß- od. handförm., mit in schmale Zipfel zerschlitzten Lappen; Blumen gelb; Größe ½—2'. Blüht im Aug. u. Sept., auf den Alpen; ist giftig. Die rübenförmige od. dickästige, auswendig braune, inwendig weiße, bittersüße Wurzel wirkt drastisch, und wurde sonst gegen verschiedene Pflanzen- und Thiergifte, besonders gegen die Thora, gebraucht.

**Anthores** (Myth.), s. v. a. Antores.

**Anthorismos** (ἀνθορισμός, Rhet.), 1) Gegenbestimmung, besonders in gerichtlichen Vertheidigungsreden die Definition, welche ein Beklagter dem Horos od. der Bestimmung des Klägers entgegenstellt; z. B. Horos: „Einem ohne sein Wissen und Wollen Etwas wegnehmen, ist ein Diebstahl"; A.: „Einem Etwas ohne sein Wissen u. Wollen wegnehmen, aber es ihm auch wiedergeben wollen, ist kein Diebstahl, u. s. f." — 2) (Med.), eine Geschwulst von unbestimmter Begrenzung; s. Geschwulst.

**Anthos** (griech.), 1) Blume, Blüthe; vgl. Anth. — 2) Rosmarin, seines Wohlgeruchs wegen so genannt. — 3) Wilder Rosmarin, A. sylvestris, s. Ledum palustre. — 4) (Rhetor.), Schmuck der Rede. — 5) (Med.), nach Hippocrates, a) blutiger, faseriger Lungenauswurf; b) Ausschlag, besonders im Gesicht. — 6) (Alchem.), Quintessenz, Goldelixir, Blume der Metalle, z. B. Zinkblume. — 7) (a. Geogr.), pisidischer Fluß, wahrscheinlich bei Antiochia Pisidiä; auf Münzen dieser Stadt erwähnt. — 8) (Myth.), Sohn des Nestor. Vgl. Anthus.

**Anthosmias** (griech.), eigentlich Blumenduft; daher bei mehren alten Schriftstellern, alter, gewürzhafter, wohlriechender Wein, ähnlich dem Bouquet de Bourgogne; auch die gute Blume solchen Weines.

**Anthosoma** (Insekt.), s. Fischlaus.

**Anthospermeä** (Bot.), Ambersträuche, Gruppe der Pfl.-Fam. der Rubiaceen.

**Anthospermum** (Bot.), Amberstrauch, Pfl.-Gatt. aus der Fam. der Rubiaceen, Ordn. der Stellaten Spreng., Anthospermeen Rchnb., Kl. 22. Ordn. 4. Linn. Arten: A. aethiopicum (ambrosianum), Zierstrauch, mehr seines Wohlgeruchs, als der Blume halber. In sandiger Lauberde zu ziehen, bei 3 — 8° R. zu durchwintern, durch Wurzelschossen und Stecklinge zu vermehren. Blüht im Juni und Juli; Bergianum, ciliare, ferrugineum, Galioides, hirsutum, lanceolatum, Lichtensteinii, paniculatum, rigidum, rubiaceum, scabrum, spathulatum, spermacoccum; sämmlich auf dem Kap heimisch.

**Anthostemma** (Bot.), nach Juss. Pfl.-Gatt. der Fam. der Rautengewächse (Euphorbieae Rchnb.), Kl. 11. Ordn. 3. Linn.

**Anthotium** (Bot.), nach R. Brown Pfl.-Gatt. der Fam. der Goodenoviä (Campanulaceä Goodenoviä Rchnb.), Kl. 5. Ordn. 1. Linn. Art: A. humile, Strauch in Neuholland.

**Anthotroche** (Bot.), nach Endlicher Pfl.-Gatt. der Scrophularinen, Kl. 14. Ordn. 2. Linn. Art: A. pannosa, Strauch in Neuholland.

**Anthotypolithen** (v. Griech.), Abdrücke (urweltliche) von Blumen und deren Theilen in Stein; wie im öninger Schiefer; ziemlich selten. Vgl. Antholithen.

**Anthoxanthum** (Bot.), Ruchgras, Pfl.-Gatt. der Fam. der Gräser (Achyrophyta Necker, Avenaceae Rchnb.), Kl. 2. Ordn. 2. Linn. Arten: 1) A. odoratum, gemeines od. gelbes Ruchgras, auf sandigen Bergen in Deutschland und fast ganz Europa, trägt die Blüthen in einer länglich-eiförmigen, rispenartigen, spitzigen, grünlichgelben Aehre, die aus vielen einblüthigen, zugespitzten Aehrchen zusammengesetzt ist. Jede Kornspelze hat eine feine Granne. Wird 1—2 Fuß hoch; blüht im April bis Juni. Gutes Futterkraut. Getrocknet von angenehmem, steinkleeartigem Geruch. Aus der kräftig riechenden Wurzel, mit andern Kräutern vermischt, wird ein Schnupftabak (Radika) bereitet. Mit dem Grase gefüllte Kräuterkissen geben beim Rothlauf Linderung der Schmerzen; — 2) andere Arten: a. amarum (Portugal), avenaceum (Ostindien), gracile (Sicilien), ovatum (Osteuropa), pulcherrimum (China).

**Anthracenos, Anthracenus, Anthracenis**, von Laurent entdeckte Verbindungen aus

Kohlenstoff, Wasserstoff und Sauerstoff, die erhalten werden, wenn Anthracin mit Salpetersäure gekocht wird. Es bildet sich auf der Oberfläche der Säure eine rothgelbe, mit Krystallnadeln durchwebte Schicht, welche abgenommen mit kochendem Wasser gewaschen und mit Aether behandelt wird; das in Aether Unlösliche wird wieder durch Alkohol gelöst und umkrystallisirt und so zwei verschiedene Verbindungen erhalten. Eine dritte erhält man noch, wenn alle Mutterlaugen der erwähnten Körper und alle Zwischenprodukte vereinigt, und mit Salpetersäure gekocht werden. Es scheiden sich durchsichtige fast farblose Nadeln aus, die mit Alkohol gewaschen und getrocknet werden.

**Anthracia** (Myth.), die Kohlschwarze, eine arkadische Quellnymphe. Paus. VIII, 31, 2; 47, 2.

**Anthracias** (griech.), Kohlenstein, bei Plinius s. v. a. Karfunkel, s. d.

**Anthracin** (Paranaphathalin), ist eine von Dumas und Laurent in Steinkohlentheer aufgefundene Kohlenwasserstoffverbindung ($C_{7\frac{1}{2}} H_6$); eine weiße, krystallisirbare Materie, schmilzt bei 180°, siedet bei 300°, läßt sich leicht auffsublimiren, löst sich nicht in Wasser, kaum in siedendem Alkohol, desto leichter in Terpentinöl, in concentr. Schwefelsäure warm mit schmutziggrüner Farbe. Hat dieselbe Zusammensetzung wie Naphthalin.

**Anthracinus** (v. Griech.), kohlschwarz, bläulichschwarz, z. B. in der Botanik: anthracinus flos.

**Anthracit** (Min.), Kohlenblende, bitumenlose, od. harzlose Steinkohle, älteste Steinkohle (franz. Anthracite, engl. Anthracit-coal, Stone-coal), fossile Kohlenart, v. eisenschwarzer, zuweil. ins Blauschwarze übergehender Farbe, schiefrigem, selten muschligem Bruche, halbmetallischem, zuweil. fettig. Glanze; oft etwas abfärbend. Häufig ist d. Anlage z. schalig. Absonder. — Sehr leicht zerspringbar. Specif. Gewicht: 1,5 bis 1,8. Zwischen Gyps- u. Kalkspathhärte. Läuft auf den Spaltungsflächen häufig in schönen Regenbogenfarben an, verliert in der Rothglühhitze seinen Glanz nur wenig, springt aber nach allen Richtungen und zerfällt dann beim Erkalten in kleine Stückchen. A. ist sehr schwer verbrennl., entwickelt aber, einmal im Brand, bei großem Verbrauch von Sauerstoff, eine sehr intense Hitze mit bläulicher Flamme u. ohne Entwickelung v. Rauch und schwefliger Säure, oder bituminösen Geruch. Unter den fossilen Brennstoffen hat A. den höchsten Kohlen- u. geringsten Wasser- u. Sauerstoffgehalt. Als Zusammensetzung der meisten A. ergibt sich:

95 — 98 Kohlenstoff,
1 — 2,5 Sauerstoff,
1 — 2,5 Wasserstoff.

Zufällige Beimengungen sind Eisenoxyd und Silicium, u. manche Arten haben von letzterem so viel, daß sie dadurch unbrauchbar werden. Es ist bekannt, daß von dem Verhältnisse, in welchem die obengenannten drei Elementarstoffe in der Steinkohle zu einander stehen, die Verbindung der einzelnen Theile und deren Verhalten im Feuer abhängt, wo sie nach dem Zerkleinern entweder pulverförmig bleiben, fritten, od. zusammenbacken. Die gewöhnliche (jüngere) Steinkohle ist weit ärmer an Kohlenstoff (60 — 80%) dagegen weit reicher an Stick- und Sauerstoff, der von Bitumen im freien Zustande (Erdharz) herrührt, mit welchem die jüngeren Steinkohlen mehr od. weniger durchdrungen sind. Die Backkohle (backende Steinkohle) unterscheidet sich vom A. durch eine meist braunschwarze Farbe, glänzenden Bruch, ist zerreibbar, und durch die Leichtigkeit, welche alle die übrig. Abänderungen in der Regel übertrifft. Der rhein. Kubikfuß derselben, ohne Zwischenräume, wiegt etwa 95 ℔ preuß. Sie entzündet sich leicht, brennt mit röthlich-bläulicher Flamme, verbrennt schnell, bläht sich auf, erweicht u. backt zu einer porösen Masse (Koak) zusammen. — Die Sinterkohle zeigt einen weniger glänzenden Bruch, mit matten Stellen untermischt, ist härter, verbrennt schwerer, backt nicht, sondern sintert nur und vergrößert dabei ihr Volumen nicht. Ihr Gewicht ist 96 — 100 ℔. Die Anthr. hingegen sind alle merklich schwerer, als die jüngeren Steinkohlenarten; der Kubikf. wiegt über 105 ℔. Sie besitzen auch größre Härte; die Farbe ist nicht recht braunschwarz od. tiefschwarz, sondern mehr indigoblauschwarz und zeigt zugleich metallischen Glanz. Sie sind nur bei sehr heftigem Windzuge in Brand zu bringen, vermehren dabei ihr Volumen nicht nur nicht, sondern schwinden, unter Abgabe von Wasser, welches sie begieriger auffsaugen, als alle anderen Kohlengattungen. Als Varietäten des Anthr. unterscheiden Einige den muscheligen (schlackigen), schieferigen (gemeinen deutschen) und stängligen. Alle Anthr. gehören zu d. ältesten Ablagerungen von fossilen Brennmaterialien. Ihre Entstehung ist von der der jüngern Kohlenflötze nicht verschieden: in den meisten Fällen waren sie das Produkt der Anschwemmung organischer (Pflanzen-) Stoffe, die meist durch plutonische Erhebungen und andere revolutionäre Bewegungen der Erdrinde verursacht worden sind. Sie kommen am häufigsten in der Grauwacke und in den untersten Gliedern der eigentl. Steinkohlenformation vor; doch sind anthracitartige Kohlen in jüngern Flötzen unter gewissen Verhältnissen, wenn z. B. die Lavaströme der alten Feuerberge jüngere Kohlenflötze verkoakten, keineswegs ganz fremd. Selbst die allerjüngsten fossilen Kohlen, die Braunkohlen, können in anthr.-artige umgewandelt werden, und sind es hie und da in der That durch spätere Erhitzung, indem feuerflüssige Materien aus d. Innern unserer Erde hervorbrachen, sie überdeckten u. das Erdharz, als flüchtiges Gas, vertrieben. — Die Verbreitung des A. ist groß. Außer in Frankreich u. vorzüglich in England (in Südwales) u. in Irland, seltener in Deutschland, kommen sie in Nord-Amerika über große Flächen vertheilt vor. Die Vereinigten St. v. N.-A. besitzen einen wahrhaft ungeheuren Schatz von A. in Pennsylvanien, Ohio &c. Bei Worcester und Newport kommen im Thonschiefer auch A.-Flötze vor, deren Dach Abdrücke ganz der nämlichen Pflanzenspecies enthält, welche im Dach der europäischen A. vorkommen. Die Zwischenlager erreichen zuweilen

eine Mächtigkeit von 100, die A.-Flötze selbst eine Stärke von 2 — 40 Fuß. In Pennsylvanien ruhen sie auf altem Kalk, der sich, dem Fuße der Catskillberge folgend, bis an den Ontariosee erstreckt. Die Steinkohle von Wilkesbarne, Durham, Berlin, Enfield u. vielen andern Punkten in N.-Amerika bildet den Uebergang in A., und nähert sich ihm oft so sehr, daß man ihr auch den Namen A. beilegt. Es ist eine überall sich geltend machende Bemerkung (die durch sehr seltene Ausnahmen, welche der Einfluß des Erdfeuers bedingt, nichts an ihrem Werthe verliert): daß die fossilen Kohlen überall, so in Deutschland, wie in Belgien, Frankreich, England 2c., um so harzärmer, magerer und dem A. ähnlicher werden, je näher die Flötze den Ablagerungen des Kohlenkalks od. den silurischen Schichten und mithin dem Liegenden der ganzen Formation kommen. Bis vor Kurzem nannte man A. taube Kohle, und ihre schwere Entzündbarkeit hinderte ihre Anwendung. Man glaubte nicht, daß sie sich je bei pyrotechn. Processen in Anwendung bringen lassen würde; sie stand in allgemeiner Mißachtung, und die reichsten Lager blieben unberücksichtigt od. unbekannt. Um so glänzender sind in neuester Zeit die Resultate, welche bei dem Verbrauche derselben, in allen den Fällen, wo eine große intensive Hitze erforderl. ist, erlangt wurden. In Amerika fliegen jetzt die Dampfwagen mit Anthracit geheizt; die Meereswogen und rauschenden Riesenflüsse jenes großen Welttheiles werden durch sie von den Schaufelrädern und der Archimedischen Schraube der Dampfschiffe mit Leichtigkeit durchschritten; aus kolossalen Hochöfen fließt d. Roheisen rascher und in größern Strömen, als bei der Anwendung verkoakter Steinkohlen, hervor. Auch England und Frankreich haben die großen Vortheile erkannt, welche der Schmelzung des Eisens durch A. erwachsen.

Der A. im südwestl. Theile von Wales in England wurde vor 1837 zur Darstellung des Roheisens, obschon er im Feuer weniger springt, als der in den Alpen Frankreichs, nicht angewendet. Crane, der Besitzer des großen Hüttenwerkes Ynifcedwyn bei Swansea, kam zu Anfang jenes Jahres auf den Gedanken, den A. bei Anwend. von heißem Winde im Hochofen zum Schmelzen zu gebrauchen, was auf eine überraschende Weise glückte. Er nahm hierauf ein Patent, veröffentlichte die Resultate seiner Versuche u. wurde so d. Einführer der A.-Anwendung für d. Hochofenbetrieb, welche in wenigen Jahren in England, besonders in Wales, wo die reichsten A.-Ablagerungen sich im Grauwackengebirge finden, so erstaunenswürdige Fortschritte gemacht hat, daß schon jetzt jährlich 5 — 6 Mill. Ctr. Eisen mit A. erblasen werden. Eine Menge der dortigen Werke sind lediglich auf die A.-Anwendung basirt. Die Neath-Abbey-Eisencompagnie schmilzt zu 2/3 mit A.; die Ystal-y-fera-Werke verblasen blos A. u. bringen wöchentlich mit 5 Hochöfen 8000 Ctr. Roheisen aus; die Cambrian-Compagnie mit 6 Hochöfen 8500 Ctr. Das A.-Roheisen hat sich sowohl zu Gußarbeiten, als zur Stabeisenbereitung, unter sonst gleichen Verhältnissen, eben so gut erwiesen, als das bei Koaks erblasene.

Die untersten Flötze der großen Steinkohlen-Ablagerung in Wales werden reicher an Kohlenstoff, während Wasser- u. Sauerstoff zurücktreten, u. in den letzten Kohlenschichten kommt eine Kohle vor, welche jedes Merkmal des A. an sich trägt. Sie ist hart und fest, zeigt halbmetallischen Glanz bei muscheligem Bruche; das specifische Gewicht beträgt 1,3. An reinem Kohlenstoffe hält sie 94 Procent. Beim Verbrennen gibt sie eine helle Flamme von kürzer Dauer und ohne Rauch. Sie berstet dabei, ohne die äußeren Umrisse zu verlieren. Ein Gehalt von Schwefelkies ist die Veranlassung, sie auf Haufen aufzusetzen und stark zu erhitzen, damit sich bei Zersetzung der Kiese der Schwefel verflüchtige. Die Eisenerze, welche zu Ynifcedwyn mit diesem A. verschmolzen werden, treten in Nieren u. schwachen Lagen im Thonschiefer unter der Steinkohlenformation auf; da sie Phosphorsäure, Schwefelkiese und einen sehr bedeutenden, auf 20—25 Procent steigenden, Wassergehalt haben, unterwirft man sie vorher einer Röstung. Als Zuschlag wird Kalkstein angewandt, und die Erze so mit ihm beschickt, daß aus 1 Ctr. 40 ℔ Eisen fallen. Ein großes Gebläse führt in einer Minute 10500 Kubikfuß Wind, bei 2 1/2 ℔ Pressung, drei mit A. gespeisten Hochöfen zu. Die Erwärmung geschieht in einem Calder'schen Apparate. Der Gang des Ofens, bei dem A. als Brennmaterial und Wind von 248° Temperatur Reaumur, unterscheidet sich von dem frühern bei Koaks u. kaltem Winde nur durch eine bei weitem höher gestiegene Temperatur im Kohlensacke. Während d. Formen bei d. frühern Betriebe dunkel waren, erscheinen sie jetzt hellleuchtend. Nur hie und da kommen im Gestelle Stücken von unzersetztem A., die nicht den geringsten nachtheiligen Einfluß üben, vor. Der obere Theil des Hochofens ist weniger stark erhitzt, als sonst, da mit Steinkohlenkoaks geschmolzen wurde. Auf der Gicht erscheint eine lichte, schwache, bei hellem Tageslicht kaum bemerkbare Flamme, auch sind die obersten Gichten nur mäßig erwärmt. Merkwürdig ist der Umstand, daß bei der äußerst heftigen Hitze im Gestelle u. dem starken Winde so wenig Wärme verloren geht: ein Beweis, daß der zugeführte Sauerstoff sofort und auf einen sehr kleinen Raum vollkommen zersetzt wird. Bei dem Tümpel sticht eine lichte, 2 — 3 Fuß hohe Flamme hervor, die, wiewohl schwach, nach Schwefel riecht. Der Kalkzuschlag, zum besseren Flusse der Eisenerze nothwendig, konnte nach der Anwendung des schweren und festen Brennmaterials um 25 Procent vermindert werden, ohne die Beschaffenheit der Schlacke wesentlich zu verändern. Letztere sind, bei fast vollkommenem Glasflusse u. Durchscheinbarkeit an den Kanten, ungewöhnlich stark zur Krystallisation geneigt. Das Roheisen zeigt sich beim Abstiche sehr dünnflüssig, sprüht nicht, und erstarrt langsamer, als Koakeisen. Es ist vollkommen grau, von schönem Korne und so weich, daß es sich mittelst eines Hammers etwas ausdehnen läßt. Uebrigens ist es fest und gibt vorzügliche Gußwaaren. Außer einem kleinen

Schwefel- und Phosphorgehalte besitzt es 2 $\frac{1}{3}$% Kohle u. 1 $\frac{1}{3}$% Silicium. Die wöchentl. Produkt. eines Hochofens beträgt 1400 Ctr., wobei 100 Ctr. Roheisen mit 135 Ctr. A. geschmolzen werden. Dieser Kohlenverbrauch ist so gering, daß nur wenig Holzkohlenhochöfen getroffen werden dürften, bei denen eine geringere Menge v. Brennmaterial aufgeht.

In England wird jetzt außerdem der A. zum Malzdarren, zum Brauen, Brennen u. z. Feuerung der Dampfmaschinenkessel, (an Kraft gleichkommend den besten Koaks, obschon noch häufig mit letzteren vermengt), angewandt. Zum Malzdarren eignet er sich deshalb so vorzüglich, weil d. Verbrennung ohne Entwickelung v. Rauch vor sich geht.

In Frankreich (Dep. der Isère) kommen in den Alpen mächtige Lager von A., namentl. im Canton Lamare, vor. Dieser A. hat nach der Untersuchung Berthier's ein specifisches Gewicht von 1,6, hinterläßt beim Verbrennen 2,7 Procent Asche u. gibt mit Glätte einen Regulus von 31,6 ℔, wonach sich ein Kohlenstoffgehalt von 93 Procent herausstellt. Er zerspringt im Feuer, ohne einen bituminösen Geruch u. Rauch zu verbreiten. Nach dem Ausglühen zieht er in kurzer Zeit wieder 3,6 Procent Feuchtigkeit aus der Atmosphäre an. Die starke Neigung zum Zerspringen in der Hitze ist ein großes Hinderniß für die Anwendung dieses Brennmaterials. Es werden dort Spatheisensteine, die viele kohlensaure Bittererde enthalten, in der Nähe der Kohlenlager angetroffen.

Im April 1824 wurde zu Vizille ein Hochofen der näml. Dimensionen wie für Schmelzung mit Steinkohlenkoaks, der auch anfängl. mit diesem Material gespeist wurde, angelassen, um durch allmählig steigende Zusätze von A. Erfahrungen zu sammeln, ob sich mittelst derselben günstige Resultate herausstellten. Bei unvermischten Koaks ging d. Arbeit ausgezeichnet gut. Hierauf fing man an, $\frac{1}{10}$ A. zuzusetzen, und stieg damit bis zum Monat Juni auf $\frac{5}{10}$, wo ein Gebläsebruch, der die Campagne unterbrach, entstand. Die erhaltenen Resultate waren vortrefflich. Im Jahre 1828 begann das Schmelzen von Neuem, und man stieg bei gutem Erfolge bis auf $\frac{8}{10}$ A.-Zuschlag. Das Eisen, welches bis dahin schön grau gewesen, ging jetzt in den halbirten Zustand über; der Ofengang wurde unregelmäßig, das Gestelle füllte sich so mit dem in kleine Stückchen zersprungenen Brennmaterial, daß es, trotz aller Vorsicht, nur bei großer Anstrengung rein zu halten war. Dennoch wurde der Versuch mit $\frac{9}{10}$ A. begonnen. Die Lösche mehrte sich hierbei, u. das Eisen trat in den vollkommen weißen Zustand und matten Fluß über. Man suchte den Ofen durch Füllen mit Kohlen wieder in Ordnung zu bringen und ging auf $\frac{7}{10}$ A. zurück, allein die Ergebnisse waren doch nicht mehr günstig, weil der Gang des Ofens durch die vielen Arbeiten im Gestelle unregelmäßig geworden war.

Als b stimmtes Resultat dieser Versuche ergab sich, daß der Zusatz von dem so leicht zerspringbaren A. zu den Koaks, bei gegenseitiger Halbirung, einen ganz günstigen Erfolg gehabt hätten, wenn nicht Verhältnisse später das ganze Unternehmen zum Erliegen gebracht haben würden. Auch im Elsaß hat der A. ganz neuerdings, nach dem Beispiel in Wales, mit großem Vortheil Anwendung im Hochofenbetriebe gefunden, und es ist vorauszusehen, daß seine große Bedeutung für die Eisenproduktion bald überall, wo A. sich findet, erkannt werden wird.

**Anthracoides**, Anthracodes (griech.), kohlenartig.

**Anthracosis**, s. Anthrakose.

**Anthracotherium** (foss. Säugth.), Kohlenthier, nach Einigen dem Schwein, nach Andern dem Nilpferd verwandt, im Zahnbau den Anoplotherien ähnlich. Arten: A. magnum, bei Cadibona im Genuesischen; A. minus, in Engl.; A. minimum, in Frankreich; A. alsaticum, in Elsaß: sämmtlich in der Braunkohlenformation.

**Anthrakia** (Med.), anthraxähnl. Krankh.

**Anthrakion** (griech.), Kohlenbecken, Kohlenpfanne.

**Anthrakis** (griech. Antiq.), eine kleine Art Backfische.

**Anthrakokali**, eine Verbindung von Steinkohle mit Aetzkali. Wird durch Zusammenschmelzen v. 59 bester Steinkohle mit 79 trocknem Aetzkali erhalten. Es stellt eine schwarze Masse dar, ist in Wasser löslich, schmeckt scharf. Anthrakokali sulphuratuum, ist vom vorigen nur durch enthaltene Schwefelverbindungen verschieden; bei der Bereitung wird obigem Gemenge $\frac{1}{2}$ Th. Schwefelblumen zugesetzt. Beide finden als Arzneimittel gegen Flechtenkrankheiten Anwendung.

**Anthrakometer**, Kohlensäuremesser, ein Instrument bei physikalisch-chemischen Untersuchungen, um die in der atmosphärischen Luft od. in sonst einem Gase enthaltene Kohlensäure dem Volumen nach zu bestimmen. A. von Humboldt erfand und beschrieb es (Gilberts Annalen, Bd. III., S. 77) ausführlich zuerst; es ist gegenwärtig durch zweckmäßigere Apparate verdrängt worden.

**Anthrakolith** (Mineral.), s. v. a. Anthrakonit.

**Anthrakoloimos** (—lömus) (griech., Med.) schwarze Blätter.

**Anthrakonekrose** (v. Griech., Med.), das Absterben organischer Theile unter kohlenartiger Zerstörung, z. B. Gangraena senilis

**Anthrakonit**, anthrakonitischer blättr. Kalkspath, blattr. Stinkspath, Kohlenkalkspath (Antrakolith, Madreporit), Art des kohlensauren Kalksteins; derb, als Geschiebe, krummblättrig, grob, kleinkörnig, zum Theil auch stenglig, abgesondert, durch die Kohle graulich, bis schwarz gef., undurchsichtig. Zusammensetzung: 50 Kalk, 25 Kohlensäure, 2 Talk, 10 Wasser, oft etwas Kieselsäure und Eisenoxyd. Vorkommen: in der Grauwackenformation ꝛc. in Uebergangs- und Flötzgebirgen bei Stavern und Christiania in Norwegen, Andrarum und Garphytta in Schweden, Andreasberg am Harz, bei Saalfeld in Thüringen, in Salzburg, in Spanien.

**Anthrakopestis** (v. Griech. und Lat., Med.), schwarze Blätter.

**Anthrakophlyktis** (griech., Med.), Brand-

blätter (pustula maligna), s. v. a. Anthrax.

**Anthrakopoles** (griech.) Kohlenhändler.

**Anthrakose**, Antrakosis (griech., Med.), 1) das Brandigwerden; 2) das Entstehen eines Karbunkels und der Karbunkel selbst; 3) Anthracosis oculi, Augenliederbrand (s. d.).

**Anthrax** (griech.), 1) Kohle, daher d. Zusammensetzungen mit Anthrak.; 2) (Med.), der Karbunkel (Carbunculus), ein bösartiger Schwär, überhaupt auch jedes bösartige fressende Geschwür; 3) (Thierarz.), s. v. a. Milzbrand; 4) (Miner.), alter Name des Rubin; 5) (Entom.), a. morio, Mohren = od. Trauerfliege, mit $^2/_3$ schwarzen und undurchsichtigen Flügeln. Die Trauerfliege ist etwas größer als die Stubenfliege, viel schlanker, etwas breitgedrückt, am Körper ganz schwarz, mit langen schwarzen Haaren an den Seiten, Flügel hinten u. zwei Haarbüschel; am Schwanze weiß weit über den Leib hinausragend. In Gärten und Wäldern.

**Anthrax-Krankheiten** (Med.), 1) alle Krankheiten, die durch einen Giftstoff von dem Thiere auf den Menschen übergetragen werden können, z. B. Milzbrand, Zungenkrebs, Hundswuth; 2) auch alle Krankh., die Brandbeulen erzeugen.

**Anthrazothion** (Chem.), absoluter Name für Schwefelblausäure (s. d.).

**Antrazothionid** (Chem.), Verbindung des Anthrazodions mit Metallen.

**Anthrazothionsäure** (Schwefelcyanwasserstoffsäure, Schwefelblausäure) eine farblose Flüssigkeit, v. saurem, stechenden, essigähnlichem Geruch, saurem Geschmack v. 1,022 specif. Gewicht, gefriert bei — 12,5°, krystallisirt in 6seitigen Säulen, siedet bei 10°, 5°, wirkt giftig, jedoch minder als die Blausäure, unterscheidet sich außerdem von dieser letztern wesentlich in ihrem chemischen Verhalten: sie gibt keine Doppelsache mit dem Eisen; ihre Salze sind meistentheils farblos und in Alkohol löslich. Die ausgezeichnete Eigenschaft derselben ist, daß sie mit den neutralen Eisenoxydsalzen eine blutrothe Farbe gibt, die in neutralen Flüssigkeiten so stark ist, daß selbst kleine Quantitäten dieser Säure, durch diese Farbenveränderung entdeckt werden können. Sie besteht aus $H^2 + C^2 N^2 S^2$. Man gewinnt sie, wenn Schwefelcyankalium in passendem Destillirapparate mit Phosphorsäure übergossen und destillirt wird. Ihres Wasserstoffs beraubt bildet sie Anthrazothion und dieses in Verbindung mit Metallen Anthrazothionid.

**Anthredon** (Entom.), nach Diod. Sic. eine Wespengattung, s. v. a. Tenthredo, Blattwespe.

**Anthrena** (Entom.), 1) (Andrenetae), nach Cuvier und Lamarck Unterabtheilung von Anthophila (s. d. 2.), oder Blumenbienen; — 2) (Andrena), besondere Gattung der Andreneten. Kennzeichen: Lippe lanzettförmig, auf die Oberseite ihrer Scheide zurückgebogen; drittes Fühlhornglied lang, an seinem Anfange dünn; oben am Anfange d. Unterkiefer ein haariges Höckerchen. Arten: a) A. cineraria (barbareae), schwarz; Hinterleib glänzend, wenig behaart, etwas bläulich; Kopf u. Brustschild weißl. behaart, letzteres beim Weibchen mit schwarzen Querstreifen; Ende der Flügel schwärzlich; Länge 7 Lin. b) A. Flessae, schwarz; Hinterleib bläulichschwarz; Kopf, Brustschild, Seitenränder der letzten Hinterleibsringe und Beine weiß behaart; Flügel schwarz mit violettem Anfluge. L. 6. Lin. Das Weibchen bohrt in Ueberzüge von sandigem Lehm Löcher, auf deren Boden es Honig legt, der wie Wagenschmiere aussieht und einen betäubenden Geruch hat; c) A. holomelaena, ganz schwarz, auch schwarz behaart; Flügel dunkelbraun mit Veilchenglanz. L. etwa 6 Lin.; d) A. bicolora oder bicolor, Farbe, schwarz; Brustschild dicht behaart u. rostfarbig. L. 8 Lin.; e) A. nitida, schwarz mit grauen und gelblichen Haaren; der 2te, 3te und 4te Hinterleibsring mit einem Querstreifen von weißen Haaren; Flügel weiß, am Vorderrande ein schmaler, schwarzer Streif. L. 6 Lin.; f) A. analis, schwarz, mit aschgrauen Haaren; Unterlippe des Männchens weiß mit zwei schwarzen Punkten; Füße gelb. Lippe des Weibchens ungefleckt, Schienbeine, Füße und Ende des Leibes gelb. L. 4 — 5 Lin.; g) A. helvola, schwarz; Brustschild rostfarb.; Hinterleib aschgraulich. L. 5½ Lin.

**Anthrenetä**, s. v. a. Andrenetä, vgl. Anthophila 2).

**Anthrenus** (Fabr.), Blüthenkäfer (Ill.), Knollkäfer (Schrank), Käfergattung aus der Familie Clavicornia, Abtheilung der Pentameren, von Linné zu den Fugenkäfern (Byrrhus) gerechnet. Kennzeichen: Fühler kurz, fast kugelförmig verdickt, können im Zustande der Ruhe in eine Grube unter dem Rande des Halsschildes gelegt werden; Füße ebenfalls anziehbar; Halsschild nach dem Schildchen hin verlängert; Körper klein, rundlich, etwas platt, fein beschuppt; Flügeldecken flach; Oberkiefer scharf zugespitzt, ungezahnt. Die langhaarige, gefräßige Larve wird durch eine Schlupfwespe, die ihre Eier in sie legt, vernichtet. Arten: 1) A. scrophulariae, Braunwurz = Blüthenkäfer, länglichrund, schwarz; Seiten des Halsschildes und 3 wellenförmige Querbinden auf den Flügeldecken weiß; Naht und Hinterrand der Flügeldecken bluthroth; die Naht bisweilen auch gelblich oder weißlich; die Binden verwischt. L. 1½, Br. 1 Lin. Im Frühjahre vorzüglich im Apfel=, Birnen= und Braunwurz= (Scrophularia) Blüthen, auch schon im Februar in Zimmern. Die anfangs weißliche, dann bräunliche, endlich schwärzliche Larve lebt in Häusern nnd verdirbt Kleider, Pelzwerk, Leder, Eßwaaren und bes. Naturaliensammlungen. Eine merkwürdige Eigenthümlichkeit dieser Käferart sind die kleinen Schuppen, welche, durch das Vergrößerungsglas beobachtet, wie die der Schmetterlingsflügel aussehen und bes. bei Lichte einen schönen Anblick gewähren. 2) A. Musaeorum, Kabinetskäfer, dunkelbraun, grau beschuppt mit 3 Querstreifen auf den Flügeldecken und röthlichbraunen Bändern dazwischen. L. ¾, Br. ½ Lin. In Deutschland u. a. O. sehr häufig. Die rundliche, stark, geringelte 2 Linien lange Larve mit hornigem Kopfe, schwarzen Kiefern und röthlich braunen Haarbüscheln, besonders vorn und hinten, thut Schaden, indem sie sich in Schachteln u. Schränke bohrt, gesam-

melte Insekten verzehrt, ausgestopfte Vögel bis auf die Federn, Pelz bis auf die Haare ausfrißt. An Wänden u. s. w. sieht man sie häufig todte Insekten suchen. Im Mai oder Juni spaltet sich die Haut auf dem Rücken und in ihr verpuppt sich die Larve. 3) A. pimpinellae, Bibernellblüthenkäfer, oben schwarz, v. rothen und weißen Schüppchen bunt; auf den Flügeldecken eine breite, zackige, weiße Querbinde; Unterkörper schwarz mit weißen Schüppchen. L. 1½, Br. 1 Lin. Auf Doldengewächsen und Weißdorn; die Larve in Aas und faulenden Pflanzen. 4) A. varius, scheckiger Blüthenkäfer, ochergelb, mit 3 weißlichen Binden. 5) A. glabratus, glatter Blüthenkäfer, schwarz, glänzend, etwas platt gedrückt; Flügeldecken grob punktirt, die Naht erhöht; Fühler und Füße rostroth. L. 1½, Lin. Auf Scheibenkopfblüthen u. Weißdorn. 6) A. verbasci. Königskerzen-Blüthenkäfer, oben schwarz; Hinterwinkel des Halsschildes weiß; auf den Flügeldecken 3 graugelbliche, wellenförmige Binden; Fühler und Beine roströthlich; Unterkörper graugelblichweiß. L. 1 — 1½ Lin. Im Frühjahre auf vielerlei Blüthen und in Häusern. Die 2 Lin. lange, oben braune, unten weißgrauliche Larve schadet, wie die der ersten Arten. 7) A. hirtus (Trinodes h., Meg.), haariger Blüthenkäfer, schwarz, glänzend, mit langen steifen Haaren besetzt; Fühler und Beine roströthlich. L. 1 Lin. Deutschland. Selten. — Außerdem kennt man ungefähr noch 13 Arten dieser Gattung, über welche Thunberg im VII Bande der neuen Schrift der Soc. der Wissensch. zu Upsala eine Monographie geliefert hat.

**Anthribus**, Fabr.; (Entom.), Macrocephalus, Oliv.; Bürstenkäfer, Schrank; Maulkäfer, (Illig.); Käfergattung aus der Familie der Rhynchophoren, Abtheilung der Tetrameren, von Linné zu den Rüsselkäfern (Bruchus) gerechnet. Kennzeichen: Rüssel kurz, breit, stark zusammengedrückt; Fühlhörner am Ende verdickt, an der Seite des Rüssels eingelenkt; Körper länglich, fast walzenförmig; oben etwas flach: Augen rund, ohne Ausschnitt; vorletztes Fußglied zweilappig. Meist an Baumstämmen kriechend, doch auch auf Gras und Blumen. Larven im Holze lebend, vielleicht auch den Getreidevorräthen schädlich. Arten über 30, darunter 18 außereuropäische. Die bekanntesten sind: 1) A. albinus, gewölbt, mit graubraunen Härchen dicht bedeckt; Stirn und Rüssel, die breite Spitze der Flügeldecken, ein Fleck vor ihrer Mitte und der Unterleib dicht weißlich behaart; auf dem Halsschilde 3 sammetschwarze Höcker in einer Querreihe und auf jeder Flügeldecke eine Längsreihe v. einigen sammetschwarzen Büscheln. Fühlhörner weiß- und schwarzscheckig. Die Fühlhörner des Männchens bisweilen länger, als der Körper. Länge 4, Br. 1½ Lin.; auch größer und kleiner. An Eichen, Birken und Weidenstämmen. 2) A. scabrosus, schwarz; Flügeldecken braunroth, gestreift-punktirt, die abwechselnd erhabnern Zwischenräume mit sammetschwarzen und weißlichen gewürfelten Haarflecken. L. 2, Br. 1½ Lin. Auf verschiedenen Gewächsen. 3) A. latirostris, schwarz, mit flachem Rücken; Stirn, die breite Spitze der Flügeldecken und Hinterleib weißlich; Fühlhörner mit dicker, deutlich dreigliedriger Keule; Rüssel und Halsschild uneben; Beine mit feinen Zickzackbinden. L. 5, Br. 2½ Lin.

**Anthriscifolius** (bot. Term.), klettenkerbelblättrig, s. d. f. A.

**Anthriscus** (Bot.) Klettenkerbel, Schafkerbel, nach Person Pflanzengatt. der Familie der Doldengewächse, Ord. der Scandicineen, Kl. 5. Ord. 1. Linn. Arten: 1) A. vulgaris, in ganz Europa heimisch. Blätter: gefiedert mit lanzettartigen, fiedrig gespaltenen Abschnitten, die ganze Pflanze hakig anzufühlen; Blüthenschirme blaßroth, sowohl an der vielstrahligen Hauptdolde, als auch an den Döldchen schmale Hüllblättchen; Samen mit vielen kleinen Borsten bekleidet, unter dem Namen Bettlerläuse bekannt; 2) andere Arten: a. cerefolium, cicutaria, fumariodes, nemorosa, nitens, sicula sylvestris, taurica, torquata, trichosperma, tuberculata; einjährige oder ausdauernde Pflanze in einzelnen Theilen von Europa und Asien.

**Anthropareskie** (v. Gr.), die Sucht Menschen zu gefallen, Streben nach Menschengunst, besonders von den um die Volksgunst buhlenden Staatsmännern (ἀνθρωπάρεσκος).

**Anthrophthalmit** (gr.), Menschenaugenstein, geschliffener weißer oder grauer Chalcedon, mit braunem oder schwarzem Mittelpunkte, einem menschlichen Auge ähnlich; s. Augenstein.

**Anthrophyum** (Bot.), nach Kaulfuß, Pflanzengattung der Familie der Wedelfarne (Polypodicae. Rchnb.), Kl. 24. Ord. 1. Linn.

**Anthropianer**, 1) Läugner der Gottheit Jesu und seiner ewigen Verbindung mit dem göttl. Logos, Sektirer im 3. u. 4. Jahrh.; vgl. Photinianer; 2) s. v. a. Anthropomorphiten.

**Anthropiatricus** (v. Gr.), die Menschenheilkunde betreffend.

**Anthropiatrik** (v. Gr.), Menschenheilkunde, entgegengesetzt der Theriatrik (Thierheilkunde).

**Anthropinisch**, **Anthropisch** (v. Gr.), menschlich, mit der Natur, Sitte, Kraft des Menschen übereinstimmend; daher: a. Rede (Rhet.), faßliche, populäre, Jedermann verständliche Redeweise.

**Anthropinus**, 1) Verschwörungen gegen Agathocles, Tyrannen v. Syracus, im 4. Jahrhundert vor Chr., er wurde mit seinen Genossen Tisarchus und Diocles geschlagen und getödtet; 2) Schiffsheer aus Apollonia, von Verres in Sicilien getödtet, Cic. Verr. V., 34.

**Anthropismus** (v. Griech.), 1) das Menschenthum, die wesentlichen Eigenschaften des Menschen; 2) die Menschlichkeit; Menschenliebe; 3) Höflichkeit, feine Lebensart, Humanität.

**Anthropoboros** (griech.), Menschenfresser; s. Anthropophagen.

**Anthropochemie** (v. Griech.), Chemie des menschlichen Körpers; s. Anatomie Bd. II, S. 733. ff. Vgl. auch Chemie.

**Anthropodämon** (griech.), 1) vergötterter Mensch, Heros; 2) böser Dämon in menschlicher Gestalt.

**Anthropodidaktos** (griech.), von Menschen

gelehrt; Gegensätze: Autodidaktos und Theodidaktos.

**Anthropoditen** (Anthropodites), die vermeintlichen Steinabdrücke von Menschenfüßen, in Ceylon auf dem Adamsberge u. a. O., an welche religiöser Aberglaube und Priesterarglist gemeinl. Himmel-Auf- od. Abstleigungssagen geknüpft haben. (Vgl. auch Anthropolithen).

**Anthropogenie — genesis** (v. Griech.), 1) Erzeugung des Menschen, s. Zeugung; 2) Entstehung des menschlichen Geschlechtes; vgl. Schöpfung und Menschengeschlecht.

**Anthropoglossa** (griech.), veraltet, das jetzt unter dem Namen vox humana bekannte Orgel-Register.

**Anthropoglyphen** (v. Griech., lat. anthropoglyphi), Steinbildungen, die in ihrer Form dem menschlichen Körper oder einzelnen Theilen desselben ähnl. sehen sollen; vgl. Anthropolithen.

**Anthropognapheion** (griech. Antiq.), eigentl. Menschenwalke; 1) beim Bade, das noch jetzt im Morgenlande übliche Durchkneten des Körpers von Seiten der Badediener; 2) s. v. a. Badezimmer.

**Anthropognosie** (v. Griech.), Menschenkenntniß, Resultat der pragmatischen Anthropologie; vgl. Anthropologie.

**Anthropognost** (v. Gr.), Menschenkenner.

**Anthropogonie**, s. v. a. Anthropogenie.

**Anthropograph** (v. Gr.), 1) Beschreiber, Darsteller des Menschen, besonders nach seinen physischen und den geograph. Verhältnissen; 2) (Anthropographus), Menschenmaler, Beiname des griech. Malers Dionysius, vielleicht weil er nur Portraits malte.

**Anthropographie** (v. Griech.), Beschreibung des Menschen; daher; 1) s. v. a. Anatomie, oder Anatomie mit Physiologie, Theil der Anthropologie, s. d.; 2) s. v. a. Naturgeschichte d. Menschen, nach seinen Racenverschiedenheiten und volksthümlichen Eigenschaften; 3) Darstellung des Menschen durch die zeichnenden Künste.

**Anthropographus**, s. v. a. Anthropograph 2).

**Anthropohistorie**, nach Einigen, Theil der Anthropologie, sowohl die Naturgeschichte der einzelnen menschlichen Individuen, als auch die Geschichte der Ausbildung des ganzen Menschengeschlechts enthaltend; vgl. Anthropologie.

**Anthropoktonie** (v. Griech.), Menschenmord.

**Anthropolatren** (Anthropolatrae), Menschenanbeter, Spott- und Schimpfname, in der alten christlichen Kirche mehrfach angewendet: 1) Auf die Christen überhaupt von den Heiden, wegen der göttlichen Verehrung Jesu; 2) Auf die Anhänger der vierten constantinopolitanischen Synode (381) v. Apollinaris und seinen Anhängern, vorzüglich den Polemianern, die das Recht dazu aus der Bestimmung jener Synode über eine vollkommen menschliche Natur in Christo herleiteten, dafür aber von der rechtgläubigen Kirche Sarkolaträ (Fleischanbeter), wegen Vergötterung des Leibes Christi, genannt wurden; vgl. Apollinaris und Apollinaristen; 3) Auf Nestorius und seine Anhänger, weil sie, zufolge ihrer Consequenzmacherei die Gottheit des aus Maria Mensch gewordenen Jesus zu verleugnen beschuldigt wurden, und doch die Anbetung Christi fest hielten; vgl. Nestorius und Nestorianer.

**Anthropolatrie**, Menschenanbetung; vgl. Anthropolatren, dann auch überhaupt s. v. a. Menschendienerei.

**Anthropolepsie** (v. Griech.), Ansehen der Person, Parteilichkeit. Die attischen und römischen Gesetze haben eine Menge strafender oder vorkehrender Bestimmungen gegen die A.

**Anthropolithen** (v. Gr., Peterf.), fossile Menschenreste. — Wenn der Astronom uns von Myriaden von Welten erzählt, so beweist der Geolog auf ähnliche Weise (keineswegs durch Beweise der Analogie sond. durch die unumstößliche Evidenz der Naturphänomene), daß es frühere, durch weite Zeiträume v. einander getrennte Zustände unsers Planeten gab, während welchen der Mensch und die übrigen gleichzeitig geschaffenen Geschöpfe noch nicht ins Daseyn gerufen waren. Die Größe dieser Zeiträume in Zahlen zu bestimmen — u. wenn man auch d. Periode v. hunderttausend Jahren dabei als Einheit nehmen wollte, — das wird d. Wissenschaft nie gelingen. Die hl. Schrift, die in der Genesis 6 Schöpfungs- od. Weltentage nennt, schweigt in Beziehung auf den Zeitraum, welchen ein solcher Tag ausfüllte, nothwendig ganz; allein dieses Schweigen hebt die Bedeutung der Denkmäler der Erdgeschichte, die Gott vor unsern Augen hingestellt hat, nicht auf. Hat uns der Schöpfer auch die Fähigkeit versagt, jemals die Zeiträume aller Erdverwandlungen zu messen, von welchen jene Monumente Zeugniß geben, so gab er uns doch die Fähigkeit, ihre Schriftzüge zu erklären und ihren Sinn zu erfassen.

Die Geologie lehrt und belegt es mit unwidersprechlichen Beweisen, daß, nachdem unser Planet sein Embryonen-Daseyn als Dunstkörper im unendlichen Raume des Universums geschlossen hatte, u. er eingetreten war in die Reihe feuerflüssiger Weltkörper mit allmählig erkaltender u. verschlackender Oberfläche, eine Reihe v. Veränderungen dieser verschlackenden Erdoberfläche eingetreten sind. Sie fanden zu sehr verschiedenen Perioden statt, welche durch das Verschwinden gewisser Wesenformen und das Auftreten neuer, darauf folgender, vorher nicht dagewesener, deutlich bezeichnet sind.

Die augenfälligsten Monumente der verschiedenen Verwandlungen der Erdrinde sind deren Trümmer. Sie, welche der Geolog Formationen nennt, sind nichts anderes als Blätter des Buchs, in welchen der Allmächtige seinen jüngsten Erdenkindern, den denkenden Menschen, die Geschichte des Planeten erzählt, welchen er ihnen zur Wohnung anwies. Die Ruinen der ältern Erdrinden geben uns

mit ihren unauslöschlichen Schriftzügen Kunde, was vor Erschaffung des Menschen in seiner jetzigen Umgebung geschehen ist, u. die Wissenschaft beschäftigt sich fort u. fort, auch diesen. zu enträthseln, welche noch hieroglyphisch erscheinen.

Unermeßlich lange Zeiträume hindurch, waren die Erdrinden unfähig, d. Wohnung organ. Wesen zu seyn, und schon zwischen d. ersten Erstarren eines Punktes der feuerflüssigen Kugel und den festen und bleibenden Gestalten der ältesten vorhandenen krystallin. Gebirge liegt eine unendlich lange Zeit. Auch unendlich lange ist (vielleicht Milliarden Jahre fassend), der Zeitraum, welcher die Entstehung des Urgebirgs v. jener des ersten organischen Wesens, den mikroskopischen Schaalthierchen des alten Kalks und dem Laubmoose der Grauwacke trennt, und unermeßlich wieder ist die Zeit, welche zwischen diesem ersten Gliede der lebenden Schöpfung u. ihrem neuesten u. jüngsten, dem Menschen, liegt. Aber in der sichtbaren Aufeinanderfolge der Wesenformen erkennt fort und fort der Forscher (mit Schauern der Ehrfurcht vor dem großen Gedanken d. Allmacht!) immer wieder Absicht des Künftigerscheinenden, des Künftigwerdens, u. in bewundernswürd. Ordnung, in fortgesetzter Stufenfolge, treten auf jeder Erdrindetrümmer, v. der ältesten an bis zur neuesten, stets in bestimmter Beziehung auf das Nächste, Künftige, und den Menschen gleichsam vorausverkündigend, die Wesen entgegen, deren Existenz, mit jeder Erdrindeveränderung durch neue verdrängt, in fortlaufender, ununterbrochener Entwickelung die jetzt sichtbare organ. Schöpfung gleichsam eingeleitet hat.

Bei jeder Umgestaltung wüthete das Innerfeuer der Erde; Berge standen auf, Meere wurden aus ihren frühern Betten verdrängt, bis zuletzt eine gewaltige Erschütterung der Erde ihr die jetzige Gestalt verlieh u. die Allmacht auf ihrer Oberfläche den Menschen, als der organischen Schöpfung letzte, höchste Staffel, in's Daseyn rief.

Aus dem Vorhergesagten folgert sich von selbst, daß es fossile Menschenüberreste gar **nicht geben kann**, und daß alles, was man früher dafür ausgegeben, oder angesehen hat, keine sind. Nicht einmal fossile Ueberreste von den den Menschen zunächststehenden Thieren, von den Affen, sind aufzufinden. Man hat daraus den Beweis hergenommen, daß ihr Erscheinen auch gleichzeitig mit dem des Menschen eintrat u. sie ebenfalls nach der jüngsten großen Revolution der Erdrinde entstanden.

Die immer wieder aufgewärmten Vorstellungen von urweltlichen, d. h. vor der letzten großen Erdrevolution lebenden Menschengeschlechtern gehören in das Reich der Träume. Was bisher als fossile Menschenknochen bezeichnet wurde, das hat entweder den Menschen nie angehört, od. es stammt aus dem Geschlecht, welches die jüngste, jetzige Erdrinde bewohnt. Es ist folglich nicht fossil, welcher Ausdruck nur das vorweltliche, das der frühern Erdrinde Angehörige, bezeichnet. Das sonst für versteinert Gehaltene war nichts als ein Incrustat, und es gehört auf das letzte noch nicht vollgeschriebene Blatt der Erdbildungsgeschichte. Es kann also nur von Pseudo-Anthropolithen die Rede seyn und in diesem Sinne sind sie hier beschrieben. — Man unterscheidet 3 Klassen von für Anthropolithen gehaltene u. noch in mehren Sammlungen zur Schau stehenden Versteinerungen.

1) Blos zufällige Konkretionen, Gesteine, welche weder der Thier- noch der Menschenwelt angehören, welche blos die Einbildungskraft zu Menschenreste stempelte. Jüngere Sandgebirge liefern diese zufälligen Bildungen am häufigsten. Dieser bei Paris gefundenen Art sind die sogenannten A. um Fontainebleau. Die Unkundigen u. oberflächlichen Beobachter sahen an denselben von jeher Finger, Menschenköpfe ꝛc., blos weil ihre Form mit diesen Gliedmassen einige Aehnlichkeit hatte. Auch die von Kirchner bei Soran entdeckten A. haben hier ihre Stelle.

2) Versteinerungen, welche andern Wirbelthieren, namentlich Säugethieren und Sauriern angehören. Ehe die vergl. Anatomie ihr Licht auf die fossilen organischen Ueberreste warf, welche von der Uebergangsepoche an durch alle Formationen der Erdrinde zerstreut sind, hielt man eine Menge Thierknochen f. Menschenknochen. So ist Scheuchzer's Homo diluvii testis, im öninger Kalk, welchen Blumenbach u. Geßner für Wels hielten, von Cuvier unwiderleglich als ein dem Proteus sehr verwandter Riesensalamander nachgewiesen worden. Ebenso sind Plater's Riesenbeine, ausgegraben bei Kloster Reiden, nach Blumenbach, Mammuthsknochen; die A.-Breccien v. Cerigo, von Cadix u. a. O. enthalten nach Blumenbach und Cuvier blos Thierknochen; die angeblichen Kinderhände im Mergelschiefer von Riegelsdorf sind Eidechsenfüße. — 3) Erst die dritte Klasse enthält wirkliche Menschenknochen; ab. es sind keine fossilen, sond. nur solche unter gewissen zufälligen Umständen und Einflüssen steinähnlich veränderte, oder mit Steinmasse überzogene Knochen, welche aus der historischen Zeit, also nicht von urweltlichen Menschen herstammen. So sind die famösen Menschenskelette (Galibi) aus dem Kalk (Riffstein) an der Küste der kleinen Insel Grande terre bei Guadeloupe erwiesene Produkte einer sehr neuen, uns nicht einmal fernen Zeit. Das Gestein gehört nämlich zur Alluvionsbildung, und enthält außer den menschlichen Skeletten Muscheln und Korallen von den gegenwärtig in den dortigen Meeren lebenden Arten. Wahrscheinlich gehören die in jungen Kalktuff gehüllten Menschengerippe einem ehemaligen Begräbnißplatz der Karaiben an der Küste an welche durch die Alluvion noch immer und sehr merklich fortwächst. Die Skelette liegen alle in der Richtung von West nach Ost hin, und was auch bei den Unglaubigsten und Unwissenden alle Illussion entfernen muß ist der Umstand, daß die Waffen und Geräthe, die man neben den Skeletten findet, die nämlichen sind, nach Form, Stoff und Machwerk, welche die Wilden noch jetzt führen. Cochrane sendete 1 Exemplar nach England, wo es noch im londo-

ner Museum aufbewahrt wird. Aehnl. Bewandtniß hat es mit den bei Köstritz im Reuß. von Schott 1819 entdeckten und v. Schlotheim beschriebenen mit Kalk inkrustirten Menschenknochen, welche in Höhlungen des Gypses, die von Lehm angefüllt sind, in Gesellschaft von Knochen noch jetzt lebender Thiere gefunden wurden. Noch jünger sind wahrscheinlich die Menschenknochen, welche im Kalktuff in Thüringen und im Torf in Flandern, also in Fossilien angetroffen wurden, die sich noch jeden Tag und überall vor unsern Augen bilden. Endlich scheinen allen Umständen nach auch die in einigen Höhlen Frankreichs, namentl. in der sog. Knochenhöhle bei Bize im Departement der Aube und in den Höhlen bei Pondres und Sauvignarques im Gardbepart., so wie in Kalkhöhlen bei Lüttich (1835) gefundenen Menschenknochen, auf deren Zusammenvorkommen mit Knochen von Bären, Hyänen, Rhinoceros, Hirschen u. dgl. man ein besonderes Gewicht gelegt hat, nicht aus derselben Periode zu stammen, in welcher diese Thiere lebten, sondern erst später zufällig dahin gelangt zu seyn. Bekanntlich dienten in alten barbarischen Zeiten Höhlen nicht blos während Krieg u. Fehde den nächsten Bevölkerungen zum Zufluchtsort, sondern oft auch zu Begräbnißstätten und den Räuber- und Mörderbanden waren sie die Schlupfwinkel, wo sie die Leichname ihrer Opfer verscharrten. — Daß der Kalkstein auf Kandia, in welchem man neuerdings Menschenknochen entdeckt hat, Sinterbildung sey, geht schon aus den organischen Ueberresten, die er außerdem enthält, hervor. Vgl. Buckland's Geology and Mineralogy. London, 1840.

**Anthropolog** (v. Griech.), einer der sich mit Anthropologie beschäftigt.

**Anthropologet** (v. Griech.), Vertheidiger der Menschheit und ihrer natürlichen Rechte.

**Anthropologie** (v. Griech.), im Allgemeinen die Lehre vom Menschen.

I. Nach dem weitesten Sinne des Wortes und insofern die Wissenschaft vom Menschen das ganze Wesen und Seyn desselben und seiner Gattung, also auch ihre gesammten Entwickelungen und Wirkungen in der Welt und die Gesetze derselben umfaßt, schließt die A. das gesammte menschliche Wissen in sich mit Ausnahme nur der Lehre von Gott und von der äußern Natur außer dem Menschen, soweit das Wissen von beiden nicht als Produkt der menschlichen Geistesthätigkeit wiederum in Betracht kommt. Diese Menschenwissenschaft im weitesten Sinne ist basirt auf die empirische oder Erfahrungslehre von dem Wesen des Menschen, seinen Grundbestandtheilen und den Gesetzen seiner Existenz. Der Mensch bildet in der Anzahl bekannter Wesen eine eigne Gattung, charakteristisch ausgezeichnet durch körperliche Eigenthümlichkeiten und noch mehr durch den ihm verliehenen Geist. Auf beide, Körper und Geist, bezieht sich die A., aber gegen letztern gehalten nimmt der Körper sammt seinen verschiedenen Zuständen nur eine untergeord. Stelle ein, indem in der allgemeinen Anthropologie vor Allem das Geistige als das Wesentliche und in seiner Totalität aufgefaßt werden muß, davon der Leib nur die Relation zu einem beschränkten Naturgebiete als Organ der Beziehung und Wirkung vermittelt. Das naturgemäß nächste Ziel des Anthropologen ist Selbsterkenntniß (der dahin führende Theil der A. — die Autognosie); wird dann die in der Selbsterkenntniß unmittelbar erworbene subjektive Erfahrung auf die Erkenntniß anderer Menschen angewendet, so erwächst aus der pragmatischen A. die Menschenkunde (Anthropognosie). Objektive Resultate beider sind: Biographie, Ethnographie, allgemeine Menschengeschichte; vermittelt aber werden die äußere und innere Menschenkunde durch die natürliche und künstlerische Zeichenlehre, wozu Physiognomik, Mimik, Organologie, Anatomie und die hierher gehörigen Data aus der Kunst- und Literaturgeschichte, der vergleichenden Sprachkunde, Kulturgeschichte rc. gehören. — Aus diesen empirischen Fundamentallehren entsteht durch Abstraktion und Zusammenfassung des Allgemeinen zunächst die empirische Seelenlehre (Psychologie) der Menschen u. in weiterer Verallgemeinerung die Lehre vom Wesen der Seele an sich (Pneumatologie). Von der andern Seite bilden sich bei der Selbstbeschauung des Geistes und mit der Einsicht in seine nothwendigen Thätigkeiten das Bewußtseyn der logischen und metaphysischen Gesetze zur wissenschaftlichen Nothwendigkeit, und so gelangt an dem Besondern der Menschenkunde das Allgemeinste der Wissenschaft zum Begriffe.

Wie aber diese empirischen und rationellen Zweige der Menschenkunde die Wissenschaft in ihrer rein theoretischen Form umfassen, so bezieht sich ein anderer Haupttheil derselben auf ihre Anwendung in den geselligen Verhältnissen des Menschenlebens. Die vorzüglichsten Anwendungen der A. finden in der Erziehungs- und Regierungskunst ihre Stelle; außerdem aber gibt es kaum einen Zweig der Kunst- und wissenschaftlichen Praxis, der nicht aus der A. schöpfte: so die Medicin, die Rechtspflege, Handel und Gewerbe, und alle Technik, die auf Lebensgenuß berechnet ist. Ebenso erfordern die schönen Künste, wenn sie ihre Wirkung nicht verfehlen sollen, ein tiefes und glückliches Studium der Menschennatur.

Die im Obigen genetisch aus dem allgemeinen Begriffe der A. abgeleiteten Disciplinen lassen sich nach den Gebieten, auf denen ihre Objekte vertheilt sind, in drei größere Gruppen scheiden: 1) in die empirische oder Erfahrungslehre v. Wesen d. Menschen, seinen Elementen und Gesetzen, 2) in die philosophische Lehre von den menschlichen Ideen, und 3) in die philosophisch-historische Lehre von der äußern menschlichen Thätigkeit, oder von der Wechselwirkung der philosophischen Ideen mit der Natur des Menschen unter sich und zwischen beiden und der ganzen äußern Welt. Die erste Gruppe kann kürzer als die Wissenschaft vom menschlichen Organismus, die andere als die von menschl. Denken, die letzte als die vom menschl. Leben bezeichnet werden; die erste be-

trachtet den Menschen als Naturwesen, die andere als freies geistiges Wesen, und die dritte zeigt die historische Vermittlung beider. Natur, Freiheit, Geschichte bilden also die große Trias des Gesammtobjekts.

II. Hierdurch sind wir zugleich auf das gekommen, was man im engern Sinne A. nennt; es ist nichts anderes, als jenes, unter 1) bezeichnete, Erfahrungswissen, oder die Lehre vom Wesen der Menschennatur. Auch sie ist mehrtheilig. Wir unterscheiden an dem Menschen Körper und Seele und fühlen es täglich, daß beide mit einander in inniger Gemeinschaft und Wechselwirkung stehen. Die A. im engern Sinne hat demnach ebenfalls einen dreifachen Gegenstand und zerfällt in die Lehre vom Körper, in die Lehre von der Seele und in die Lehre von der Verbindung und Wechselwirkung beider. Insofern die A. den menschlichen Körper zum Gegenstande hat, wird sie medicinische, physische, am richtigsten somatische (d. i. körperliche) A. genannt; die Lehre von der Seele heißt psychologische (psychische) und insofern in ihr auch von dem philosophischen Erkenntnißvermögen (Verstand, Vernunft, Bewußtseyn) gehandelt wird, philosophische oder pneumatische A.; der Theil endlich, welcher das Wechselverhältniß des Körpers und der Seele zum Gegenstande der Betrachtung macht, ist bald als vergleichende, bald auch als synthetische Anthropologie bezeichnet worden. — Es ergibt sich schon aus den Namen der einzelnen Theile, wie diese fast sämmtlich der Gegenstand besonderer Wissenschaften sind, indem Alles, was den menschlichen Körper betrifft, unter Anatomie und Physiologie, was die Seele, unter Pschychologie und Pneumatologie gefaßt wird, das Wechselverhältniß von Seele und Leib aber bald von dem einen, bald von dem andern ausgeht, und daher bald in der ersten, bald in der zweiten Klasse der erwähnten Disciplinen seinen passenden Platz findet. — Nichts desto weniger ist die A. mehr als ein zufälliger Komplex mehrer Wissenschaften; sie entbehrt keineswegs einer wissenschaftlichen Einheit; sie bildet einen wohl geordneten Organismus gerade wie die Menschennatur selbst zwar aus einzelnen Theilen besteht und doch als Ganzes etwas ganz anderes ist, als die bloße Summe der einzelnen Faktoren ihrer Existenz. Gerade darin, daß die Menschennatur in ihrer Totalität aufgefaßt und eines Theils der Zusammenhang der ihr eigenthümlichen Gesetze unter sich, andern Theils auch die Relation derselben zu den allgemeinen Naturgesetzen recht deutlich aufgefaßt werde, erkennen wir die höchste Aufgabe und das wahre Wesen der philosophischen und vergleichenden A. Sie ist die höhere Einheit, in welcher die Lehre von dem Körper u. die von der Seele, sowie die Gesammtheit aller der einzelnen Wissenschaften aufgeht, welche d. Natur des Menschen zum Gegenstande haben. Der Mensch als Mikrokosmus, als eine kleine Welt für sich betrachtet, und derselbe wiederum im organischen Zusammenhange mit der übrigen Natur aufgefaßt, sind die beiden Hauptseiten, denen die anthropologische Betrachtung sich zuwendet. Anatomie, Physiologie, Psychologie und vergleichende Naturgeschichte reichen ihr das Material, welches sie wissenschaftlich zu verarbeiten hat.

Hauptpunkte, gleichsam Signale, durch welche der Gang der anthrop. Untersuchung geleitet wird, sind also a) der menschliche Leib nach seinen Bestandtheilen, organischem System und den Verrichtungen der letztern. Vgl. Anatomie und Physiologie; b) die menschl. Seele mit besonderer Berücksichtigung des Unterschiedes zwischen den höhern geistigen Funktionen, dem Geiste, und dem niedern animalischen Vermögen, Veränderungen und Verrichtungen derselben. Vergl. Psychologie; c) die Gemeinschaft zwischen Seele und Leib, wobei sowohl von den normalen und gewöhnlichen, wie von den abnormen und außergewöhnlichen Verhältnissen die Rede seyn muß. Auch dieser Abschnitt der Anthropologie fällt zumeist in das Gebiet der Psychologie, zum Theil gehört er der Physiologie an (s. d. Art.). d) Aber die A. soll nicht allein den vollendeten Menschen in einem oder einigen Zeitpunkten seines Lebens darstellen, sondern auf den ganzen Verlauf des Menschenlebens in seinen verschiedenen Perioden, von der Empfängniß des Embryo bis zur endlichen, von der Natur selbst herbeigeführten Zerstörung des Körpers. Der Mensch ist hier schon vor seiner Geburt und noch nach seinem Tode oder nach der Entseelung des Körpers ihr Gegenstand. Wie die Pflanze an den Boden gebunden ist, ohne welchen sie nicht fortwachsen und auf die Dauer nicht fortleben kann, so ist der Mensch in der allerersten Periode seines Lebens als ein blos vegetirendes Wesen an den Körper seiner Mutter gebunden. Nach der Geburt schreitet das vegetative Leben allmählig größerer Freiheit und Mannichfaltigkeit entgegen; mit ihm entwickelt sich das animalische. Wenn später jenes bereits in der Blüthe des Lebens seinen höchsten Punkt erreicht hat, entfaltet sich dieses noch fort zu größerer Wirksamkeit. Bald altert der Mensch sichtbarer am Körper, aber die von diesem unabhängigern (höhern) Seelenvermögen zeigen sich nicht blos ungeschwächt, sondern auch entwickelter: der Mensch urtheilt treffender, ist in seinen Entschlüssen überlegter. Immer unbehülflicher, schwächer wird der Körper, er versagt der Seele seine Dienste; im höhern Alter kehrt der Mensch wie in seine Kindheit zurück; die Entseelung ist der animalische Tod, welchen die letzten Reste des vegetativen Lebens nicht lange überdauern. Diesen Lebensverlauf des Menschen schildert ebenfalls die Physiologie, zum Theil auch die Psychologie, obwohl er recht gut auch als Gegenstand einer eigenen Wissenschaft gelten darf, die mit dem Namen einer menschlichen Biologie zu bezeichnen wäre. Das Schicksal des Geistes jenseits des Grabes liegt zwar jenseits einer Erfahrungswissenschaft, wie die A. ist; aber die Beweise für seine Fortdauer, insofern sie als Thatsachen des Selbstbewußtseyns gegeben sind, müssen noch in den Kreis der anthropolog. Wissenschaft gezogen werden. e) Ist so der Mensch an und für sich und als Individuum allseitig betrachtet, so folgt die Abgrenzung seines Geschlechts von der übrigen beseelten Natur

und von der Thierwelt. Hier ist darauf hinzuweisen, wie die Vernünftigkeit, oder die Macht der höhern Seelenkräfte, des Geistes, über die niedern das wesentliche Unterscheidungsmerkmal des Menschen vom Thiere ist, und wie alle andern entweder mit diesem zusammenhängen oder im Vergleich dazu von untergeordneter Art sind. Wie das Gewächs nach dem Lichte sich ausstreckt, wie es dieses aufsucht, ohne einen erkennenden Sinn für dasselbe zu haben; so ist das Thier blindlings dem Walten eines allbedenkenden Geistes hingegeben, welcher d. ganze Sichtbarkeit durchdringt. Dieser führt, in der Form des Instinkts, den wandernden Vogel über das Meer, er leitet auf den mannichfaltigsten Wegen das Bedürfniß der einzelnen zu seiner Sättigung, ohne daß dabei im Thiere ein Vermögen gefunden wird, jenen bewegenden Geist zu erkennen u. in seinem vielseitigen Wirken zu schauen. Der Mensch aber hat inwohnend in sich eine Kraft, welche selber von der Natur des allbedenkenden Geistes ist, welche deshalb diesen erfaßt und erkennt (Vernunft), und sich selbst erkennt (Selbstbewußtseyn) und selbst bestimmt (Willensfreiheit). Mit diesen Vorzügen ist ihm Alles gegeben, was einerseits bei sonstiger großer Aehnlichkeit in anatomischer und physiologischer Hinsicht, einen generischen Unterschied zwischen Thier und Mensch begründen und andererseits, bei manchen Verschiedenheiten in der Körperbildung, doch keinen eigentlichen specifischen Unterschied unter den verschiedenen Menschenracen aufkommen läßt. Auch nach oben hin, nach der höhern Geisterwelt zu, die Grenze der Menschheit zu bestimmen, ist der Anthropologie unmöglich, weil ihr hier wiederum die Erfahrung, also die empirische Kenntniß der Geisterwelt abgeht. Dieser Theil kann entweder gar nicht oder nur v. rein philosophischen und theolog. Standpunkte aus behandelt werden. f) Als letztes Kapitel der A. schließt sich die schon berührte Bestimmung und Charakterisirung der verschiedenen Menschenracen an, wobei namentlich auch die Untersuchung über die Abstammung des Menschengeschlechts nicht unerörtert bleiben darf, ob dasselbe nämlich von einem einzigen Paare abgeleitet werden könne, oder ob die Verschiedenheiten der Racen zur Annahme mehrer Stammväter nöthige; eine Frage, die bekanntlich noch in unsern Tagen von den ersten Vertretern anthropolog. Wissenschaften, wie Rudolphi und Wagner, ganz entgegengesetzt beantwortet wird. Vergl. über die beiden letzten Theile (e und f) vorzüglich die Art. Mensch u. Menschenracen. — Literatur. Aeltere anthropol. Werke besitzen wir von Platner, Teten, Irwing, Tiedemann, Wetzel, Maaß, Ith, Kant (Anthropologie in pragmatischer Hinsicht 1798 und 1800, desselben Menschenkunde oder philosophische A. nach handschr. Vorlesungen herausg. von Starke. Lpz. 1831), Pölitz, Wenzel, Gruber, Weber, Schulze, Neumann, v. Jakob (Essai philosoph. sur l'homme). Unter den neuern (aus den beiden letzten Decennien) verdienen besonders Erwähnung: Fries, Handb. der psychol. Anthr. Jena 1820—21. 8. Steffens, Anthropol. Breslau 1822, 2 Bd. 8. Heinroth, Lehrb. der A. Leipz. 1822. 8. Hillebrand, Anthr. als Wissenschaft. Mainz 1822—23. 3 Thl. H. B. v. Weber, Handb. der psychischen A. mit Rücksicht auf das Praktische und die Strafrechtspflege insbesondere. Tüb. 1829. 8. Hensinger, Grundriß der physischen und psychischen A. Eisen. 1829. G. E. Schulze, psychische A. 3. Aufl. Gött. 1826. Choulant, A. oder Lehre von der Natur des Menschen für Nichtärzte, faßlich dargestellt. Dresden 1828. 2 Bd. Rudolphi, Grundriß der Psychologie. Berl. 1821 ff. Desselben Beiträge zur Anthr. Vieles herrliche enthält auch das treffliche Werk „Glückseligkeitslehre" von Ph. T. Hartmann. Wien 1801.

**Anthropologie**, Theolog. 1) (Dogm.), in der ältern Theologie die Lehre von den sogenannten 4 oder 5 Ständen (status) der Menschen, gewöhnlich biblische, richtiger dogmatische A. genannt; sie handelt vom Menschen im Stande a) der Unschuld, b) der Sünde, c) der Gnade, d) der einstigen Herrlichkeit und Verdammniß. Die Scholastiker fügten hierzu noch den status purorum d. i. den Zustand des Menschen, in wie fern man vom göttlichen Ebenbilde desselben ganz abstrahirt, eine Fiktion, die von den protestantischen Theologen verworfen ward, weil der Mensch sich nie in einem solchen Stande befunden habe, auch nie sich in ihm befinden könne. Die A. ist hiernach der Inbegriff aller dogmat. Lehren vom Menschen (Sündenfall, Erlösung, letzte Dinge u. s. w.), und als solcher in mehren besondern Schriften abgehandelt; z. B. Coner, Gerh. Jul., Versuch einer christl. A. Berlin 1781. 8.; Oberthür, Franz (Kath.), bibl. Anthropologie, 1. Bd. Münster und Leipz. 1807, 2. und 3. Bd. 1808. 4 Bd. 1810. 8. — Die dogmat. Anthropol. als Lehre von den vom Menschen hergenommenen und auf Gott übergetragenen Eigenschaften oder vom Verhältnisse desselben zum Menschen (vergl. oben) zu nehmen, ist willkürlich und unrichtig. Die neuern Dogmatiker verstehen unter A. meist die zur Religionslehre nothwendige Kenntniß der geistigen und sittlichen Eigenschaften des Menschen und weisen ihr in den Prolegomenen einen Platz an. 2) (Moral), die Lehre von der menschlichen Natur, so weit diese zum Behufe der Moralphilosophie in Betracht kommt. Vergl. Ch. L. Funk, Versuch einer praktischen Anthropologie, oder Vorbereitung zur Sitten- und Religionslehre, Leipz. 1803.

**Anthropologisch** (v. Griech.), die Kenntniß des Menschen oder die Lehre von der Natur des Menschen betreffend.

**Anthropologische Geographie**, der Theil der Geographie, welcher die Menschen, nach Abstammung, Race, Farbe, Sprache, Volk, Religion, Bildung u. s. w. beschreibt; vergl. Geographie und Ethnographie.

**Anthropologische Wissenschaften**, 1) diejenigen Wissenschaften, welche einen Theil der Anthropologie (s. d.), ausmachen: Anatomie, Physiologie, Psychologie, Physiognomik &c.; 2) diejenigen Disciplinen, auf welche die Anthropologie eine Anwendung erleidet; so die ganze Medicin, alle Theile der praktischen Philosophie,

ferner Pädagogik, Oekonomie und Politik, Rechtslehre ꝛc. Den Gegensatz bilden die Naturwissenschaften, insofern sie die äußere Natur mit Ausschluß des Menschen behandeln, und die speculativen Wissenschaften.

**Anthropomagnetismus** (vom Griech.), Menschenmagnetismus, s. Thiermagnetism.

**Anthropomantie** (v. Griech.), 1) im Allgemeinen die Kunst zu weissagen und zu zaubern, insofern der Mensch dabei als Zaubermittel gebraucht wird. Es gehört hierher a) die Magie durchs menschliche Wort, der Glaube an die Kraft der Beschwörung, Inkantation u. Verwünschung, wie der Segnung und Weihe; b) die Magie durch Bewegung und Gebehrde des Menschen, z. B. der Glaube an die magische Kraft des Händeauflegens, an die Bedeutung des Niesens am frühen Morgen, oder wenn ein Anderer etwas erzählt hat ꝛc; c) die magische Wirkung, welche einzelnen menschlichen Körpertheilen, z. B. Gebeinen als Reliquien oder Sekretionen, z. B. dem Blute armer Sünder, oder selbst Kleidern inwohnen soll ꝛc. Vgl. Magie und Zauberei; 2) im Besondern das Wahrsagen aus den Eingeweiden geschlachteter Menschen, besonders Kinder, eine teuflische Art der Haruspicien. Sie soll nicht blos von den Scythen und Lusitaniern, sondern selbst unter den Römern von entmenschten Kaisern, wie Heliogabal, und, nach den Berichten des Cedrenus und Theodoret, selbst von Julian dem Apostaten geübt worden seyn. Auch das Merken der Phönizier, Karthager und andrer Völker auf das Schreien der dem Moloch geopferten Kinder scheint auf eine Art dieser Mantie hinzuweisen.

**Anthropometallismus** (v. Griech., Physik), das Verhältniß des Menschen zu den Metallen; eine Form des thierischen Magnetismus.

**Anthropometrie** (v. Griech.), Ausmessung des menschlichen Körpers, Lehre von der Proportion des menschlichen Körpers. Die Künstler mußten frühzeitig das Bedürfniß fühlen, jene Verhältnisse zu studiren und namentlich haben die Meister der großen Zeit sich damit beschäftigt, ein Studium, dem sie die bewundernswürdige Korrektheit ihrer Zeichnung zunächst verdanken. So Raphael, so Leonardo da Vinci, wie dessen trattato della pittura und noch mehr seine vortrefflichen anatomischen Zeichnungen beweisen. Deutschlands großer Meister, Alb. Dürer, schrieb seine vier Bücher von menschlicher Proportion. Nürnb., 1528. Fol. übers. u. mehrm. aufgel. Lat.: De symmetria partium in rectis formis humanorum corporum libri in lat. conversi Norimb. 1532. Fol.; mit eigenhänd. Holzschnitten Dürers. Die Originalhandschrift ist auf der königl. Bibliothek zu Dresden. Elsholts Anthropometria (Patav., 1654. 4. u. Frankf. ad Od., 1663. 8) hat fast nichts Neues hinzugefügt. Vgl. den Art. Körperverhältnisse.

**Anthropomorphen** (v. Griech.), Menschengestalten, menschenähnlich gestaltete Steine; auch Alraune (s. d.).

**Anthropomorphianer**, s. v. a. Anthropomorphiten.

**Anthropomorphisch** (Anthropomorphicus) (v. Griech.), menschengestaltig, menschenähnlich; animalia anthropomorphica, Thiere von menschenähnlicher Gestalt; z. B. Affen; oder auch Sphinxe, Centauren ꝛc.

**Anthropomorphismus** (Vermenschlichung), 1) Vorstellung nicht menschlicher Wesen unter menschlicher Gestalt, z. B. eines Engels unter dem Bilde eines Knaben u. s. w.; 2) (Dogmat.), die Vorstellungsart u. Redeweise von Gott, wo man ihm Gestalt, Glieder und Verrichtungen des menschlichen Körpers beilegt. Geschieht dies, wie in der heil. Schrift (z. B. Jes. 37, 17; Jerem. 27, 5; Psalm 33, 18; Luc. 1, 51; Jac. 5, 4.), nur uneigentlich und mit dem Bewußtseyn, daß Gott ein unkörperliches Wesen sey, so heißt der A. ein symbolischer oder formaler, und dient zur lebendigen Vergegenwärtigung des göttlichen Seyns und Wirkens, das abstrakte Begriffe uns nie so nahe zu bringen vermögen. Verwerflich dagegen ist der dogmatische oder materiale A., wo man, wie die Anthropomorphiten (s. d.), Gott wirklich Gestalt und Eigenschaften des menschlichen Körpers zuschreibt und an das Vorhandenseyn derselben glaubt. — Viele Theologen aus der Kantischen Schule beziehenden A. auch auf die dem göttlichen Wesen beigelegten Eigenschaften des menschlichen Geistes, so daß er den Anthropopathismus (s. d.) als formalen Anthropomorphismus in sich schließt (Schott, Klügling u. A.), oder demselben als die gröbere, unstatthafte Vermenschlichung Gottes geradezu gegenübersteht (Reinhard). Im allgemeinsten Sinne will Kant unter A. die Versinnlichung reiner Vernunftideen verstanden wissen. Beide Erklärungsarten sind offenbar zu weit und selbst der Sprache nicht ganz angemessen. — Vergl. Klügling, über den Anthropomorphismus der Bibel in den Vorstellungen von Gott ꝛc., Danz., 1806. 8.

**Anthropomorphiten**, Anthropomorphitae, Humaniformiani etc., christliche Ketzer, eine fanatische Mönchssekte in Aegypten während des 4. Jahrhunderts. Sie stellten sich Gott als das Urbild des Menschen in menschlicher Gestalt vor, und stützten ihre Ansicht auf anthropomorphisirende Bibelstellen, die von ihnen buchstäblich verstanden wurden. Im Streite mit andern Mönchssekten, die als Anhänger des Origenes die Bibel bildlich erklärten und Gott in vollkommener Geistigkeit dachten, nöthigten sie den klugen und gewaltthätigen Bischof von Alexandrien Theophilus (385—412), auf ihre Seite zu treten, und dienten fortan dessen Zwecken mit eben so viel Fanatismus als Erfolg (vergl. Theophilus und Chrysostomus). Nach Theophilus Tode, vielleicht schon etwas früher, scheinen sie ihre Bedeutsamkeit verloren zu haben und von der Kirche ausgestoßen worden zu seyn. Ihre Ansicht ward auch den gleichzeitigen, als Separatisten in strenger Askese lebenden Audianern (s. d.) vorgeworfen. Um die Mitte des 10. Jahrhunderts tauchten zahlreiche Anthropomorphiten wieder in Italien, besonders in der Lombardei, auf, und noch im 17. Jahrhundert trug Paul Felgenhauer jene Lehre in der krassesten Gestalt vor.

**Anthropomorphologie** (v. Griech., Med.),

die Lehre von der (äußern) Gestalt des Menschen. S. Mensch. Vergl. Anatomie.

**Anthropomorphon** (v. Griech.), ein Menschen ähnlich gestaltetes Ding, insbesondere s. v. a. Alraune. Vergl. Anthropomorphen.

**Anthropomorphose** (griech.), Uebertragung der menschlichen Gestalt auf andere, zumal höhere geistige Wesen; s. Anthropomorphismus.

**Anthropomorphosiren** (v. Griech.), einem nicht menschlichen Wesen menschliche Gestalt beilegen, vermenschlichen.

**Anthroponomie** (v. Griech.), die Lehre von den nothwendigen Gesetzen der menschlichen Bildung und des menschlichen Daseyns, sowohl in körperlicher als geistiger Hinsicht; Naturlehre des Menschen.

**Anthroponomismus** (v. Griech.), s. v. a. thier. Magnetismus.

**Anthroponosologie** (v. Griech., Med.), die Lehre von den Krankheiten des Menschen.

**Anthropopathie** (v. Griech.), 1) menschliche Empfindung, Gemüthsbewegung, Leidenschaft; 2) s. v. a. Anthropopathismus.

**Anthropopathisch**, menschliche Gefühle, Leidenschaften ꝛc. habend.

**Anthropopathisiren**, menschliche Gefühle, Leidenschaften ꝛc. einem nicht menschlichen Wesen zuschreiben.

**Anthropopathismus**, 1) Uebertragung menschlicher Empfindung und Leidenschaftlichkeit auf nicht menschliche, höhere oder niedrige Wesen, z. B. auf Thiere in der äsopischen Fabel; 2) (Dogmat.), die Vorstellungsart und Redeweise, wo man menschliche Gefühle, Affekte u. Leidenschaften auf Gott überträgt, z. B. 2. B. Mos. 32, 14; Jerem. 31, 20. Geschieht dies nur bildlich und mit dem Bewußtseyn, daß Derartiges in Gott eigentlich nicht stattfinde, so ist der A. ein symbolischer, im entgegengesetzten Falle ein dogmatischer. Nur der erste läßt sich mit einer würdigen Ansicht von Gott vereinigen und findet in der Nothwendigkeit, das Wesen und Verhältniß Gottes zu uns anschaulich und lebendig darzustellen, seine Rechtfertigung, worin schon liegt, daß unwürdige Gefühle und Leidenschaften, wie sie der dogmatische A. oft auf Gott überträgt, ausgeschlossen sind. In einem weiteren Sinne nennen viele Theologen die gesammte Vorstellungsart des Menschen von Gott anthropopathisch oder Anthropopathismus, insofern dieselbe stets analogisch und darum nicht völlig adäquat, sondern symbolisch ist, d. h. die geistigen Vollkommenheiten Gottes durch Menschliches und Beschränktes gleichsam nur bildlich andeutet. So ist es z. B. Anthropopathismus, wenn wir Gott Gerechtigkeit beilegen, da dieser Begriff nur das Symbol ist, unter welchem wir uns das Verhältniß Gottes zu uns als Gesetzgeber und Vergelter denken. Man sieht hieraus, daß A. in diesem Sinne auch dem reinsten Gottesverehrer unentbehrlich ist; nur bleibe man sich dabei immer bewußt, daß Gottes Eigenschaften dem Grade und der Qualität nach von den menschlichen Eigenschaften verschieden sind. Vergl. Anthropomorphismus.

**Anthropophagen** (v. Griech., Menschenfresser), 1) gem. rohe u. wilde, auf der untersten Kulturstufe stehende Völker, welche, aus Rachsucht ꝛc., das Fleisch ihrer Feinde verzehren. Die Unwissenheit der Alten über geographische Verhältnisse und Volkszustände in fernen Ländern, unterstützt von der Fabel- und Wundersucht der Menschen, bevölkerte freigebig die Erde mit Ungeheuern, die mit Hyänennatur ihre Brüder zur Lust verzehrten. So hielten die alten Griechen die Bewohner des äußersten Scythiens und südlichen Aethiopiens (Herod. 4, 106; Agathem. 2, 7; Ptolem. 4, 9) für Anthropophagen, und halb Afrika und Asien waren nach den Annahmen der Erdbeschreiber, sogar der des 16. Jahrhunderts, von solchen bewohnt. In der neuern Zeit reducirte man die Wohnplätze anthropophagischer Völker auf einige Südseeinseln. Es ist Thatsache, daß die Caraiben Westindiens und einige amerikanische Indianerstämme sonst in der Verspeisung ihrer Feinde die höchste Befriedigung ihrer Rachsucht fanden; aber schwerlich dürften jetzt irgendwo noch menschenfressende Völker auf der Erde angetroffen werden. Einzelne A. fanden sich allezeit auch in civilisirten Staaten; es sind Menschenfleischfresser aus unbezwinglichem, krankhaften, oft erblichem Gelüste. Das mehr oder minder starke Eintreten eines solchen ist nicht selten bei schwangern Weibern der Fall. Bisweilen führt Wuth oder Verzweiflung zur Menschenfresserei (Anthropophagia): die friedl. Mexikaner fraßen z. B. die Spanier des Cortes, welche beim Rückzuge aus der Hauptstadt in ihre Hände fielen. Ein noch ärgeres Beispiel von A. gaben die Pariser der Revolution, — diese fraßen die Prinzeß. Lamballe aus Haß gegen die Fürstensippschaft. Beim Rückzuge aus Moskau fraßen die Franzosen die Leichen ihrer verhungerten Kameraden. Das schrecklichste Beispiel einer fast allgemeinen A. gab Aegypten bei der großen Hungersnoth 1200 und 1201, wo viele Tausend Menschen von ihren Mitbrüdern geschlachtet und gegessen wurden. Ja Aeltern fraßen ihre Kinder, und die Gewohnheit machte die bestialische Fresserei zuletzt zur Liebhaberei, der nur durch die härtesten Strafen Einhalt gethan werden konnte. (Vergl Relation de l'Egypte par Abd. Allatif, medicin Arabe de Bagdad. Trad. par Silvestre de Sacy. Par. 1810. p. 360—369.) In den Kriegen der Engländer gegen die Ashanties wurden die gefangenen Offiziere und der General Mac-Carthy lebendig geschunden, und das Herz des letztern dem Könige und den vornehmsten Anführern vorgesetzt, wovon ein Jeder ein wenig aß. Hier paarte sich der Aberglaube mit dem Haß, um Anthropophagen hervorzubringen. Der letzte unzweifelhaft dokumentirte Fall, daß in Deutschland einer aus Geschmack für Menschenfleisch wiederholt mordete, ist ein Hirt in Berka bei Weimar um 1770. Vergl. Chr. Gottfr. Gruner, dissert. de Anthropophago Bercano. Jen. 1781 u. 1792. Derselbe Gruner hat die Anthropophagie nach den Motiven, aus denen sie hervorgeht, zu klassificiren versucht: er unterscheidet a. sacra, popularis, augusta (vgl.

Anthropomantie), militaris, necessaria, furiosa, consuetudinaria, pia, gentilitia (haereditaria) u. morbosa; 2) so nennt Athen. eine Art großer Fische, die nur Menschenfleisch fressen sollten; 3) (ἀνθρωποφάγοι ἵπποι, Myth.), die Menschenfleisch fressenden Pferde des Diomedes (s. d.).

**Anthropophagie** (v. Griech.), Menschenfresserei, s. d. vor. Art.

**Anthropopharmakologie** (vom Griech., Med.), die Lehre von den Heilmitteln für Menschen.

**Anthropophobie** (v. Griech.), Menschenfurcht, Menschenscheu.

**Anthropophthora** (vom Griech., Med.), Menschenverderben, Menschenpest.

**Anthropoplastik** (v. Griech.), Menschenbildnerei, Darstellung der menschlichen Figur durch die Plastik.

**Anthroporrhästes**, Anthroporestes, Menschenverderber (a. Lit.), nach Athenäus, eine Komödie des Strattis.

**Anthropos** (griech.), 1) der Mensch; daher die vorhergehenden und noch folgenden Zusammensetzungen; 2) nach Irenäus, ein valentinianischer Aeon.

**Anthroposkopie** (v. Griech.), Menschenbeobachtung, s. d. Art. Physiognomik.

**Anthroposomatologie** (v. Griech.), Lehre vom menschlichen Körper, nach Boerhave, s. v. a. Anatomie.

**Anthroposophie** (vom Griech.), philosophische Betrachtung und Erkenntniß des Menschen.

**Anthroposophista**, 1) Menschenkenner; 2) einer der sich mit seiner Menschenkenntniß brüstet.

**Anthropotheismus** (v. Griech.), Vergötterung des Menschlichen.

**Anthropotherapie** (vom Griech., Med.), Menschenheilkunde, Menschenheilkunst, Gegensatz von Zootherapie od. Theriotherapie, Thierheilkunde.

**Anthropotheria** (griech.), Menschenjagd.

**Anthropothysia** (griech.), Menschenopfer.

**Anthropotom** (v. Griech.), Menschenzergliederer, Anatom.

**Anthropotomie** (griech.), Zergliederungskunst menschlicher Körper, im Gegensatz von Zootomie; s. v. a. menschliche Anatomie.

**Anthrostachya** (Bot.), Gelenkgras (s. d.), Pflanzengattung aus der Familie der Gräser, Kl. 3, Ord. 2.

**Anthullia** (Bot.), s. v. a. Anthora.

**Anthun**, 1) Jemanden etwas zufügen, erweisen, z. B. Gewalt, Ehre u. s. w.; daher: es Jemanden anthun, s. v. a. bezaubern, bestricken; 2) etwas anreißen, zu verbrauchen anfangen, z. B. Geld, Vorräthe; 3) (Seew.), a) aus Noth anlanden; b) zur Vergewisserung des zu nehmenden Cours einen Punkt (z. B. eine Klippe, ein Vorgebirge) suchen; c) ein Revier, ansuchen: in dasselbe hineinsegeln.

**Anthur**, Könige, s. v. a. Anthyr.

**Anthura** (Entom.), Kerbthiergatt., Kl. der Krustaceen, Ordnung Malacostraca, Familie der Asseln (Oniscus, Linn.). Kennzeichen: die zwei äußeren Anhänge am letzten Gliede des Hinterleibes den Rand desselben überragend. Der Leib kann nicht zu einer vollständigen Kugel aufgerollt werden. Arten: 1) A. asellus, Kellerassel, franz. le Cloporte. Fühlhörner ziemlich lang, 7gliederig; Umfang des Körpers eirundlich; Farbe grau, öfters gelb gerandet oder gefleckt. Oberfläche rauh. Länge 4—6, Breite 2—3½ Linn. — 2) A. muraria, Mauerassel, von der vorigen fast nur durch achtgliederige Fühlhörner verschieden, oben schwarzbräunlich grau mit 2 blassen Längsreihen gelblicher Flecken und weißlichem Rande. — Beide Arten, häufig an feuchten Stellen der Gebäude, in Gärten unter Bretern und Steinen, auch auf Feldern und Bergen, sind nächtliche Thiere, und thun durch Zernagung junger Pflanzen oder der Rinde an älteren in Gärten, besonders in feuchten Jahren am Spalierobste viel Schaden. Man vertilgt sie, indem man hohlliegende Breter, flache Steine, Kuh- und Schweinehufe, ausgehöhlte Kohlrabi und Kürbisse hinlegt, worein sie sich am Tage verstecken und dann zu tödten sind. Vergl. Assel.

**Anthurium** (Bot.), nach Schott, Pflanzengattung, zu Pothos gehörig.

**Anthurus** (v. Griech., botan. Term.), der Blüthenschweif, Schweif, ein ähren- oder rispenähnlicher Blüthenstand, dessen Spindel mit Blumenknäulchen (oft sehr dicht) besetzt ist, z. B. bei Amaranthus caudatus, A. flexus.

**Anthus**, 1) (gr. Myth.), a) Sohn des Autonous und der Hippodamia, ward von seines Vaters Pferden zerrissen und in den Vogel Anthus verwandelt, der, das Geschrei der Pferde nachahmend, beständig vor ihnen flieht. Anton. Lib. 7; Plin. X, 42; b) Sohn d. Triopas, Bruder des Pelasgus und Agenor; 2) (alte Kunstgesch.), römischer Steinschneider, nach einer Inschrift bei Fabretti Inscr. p. 59. Nro. 341, 3) (alte Liter.), s. v. a. Anthianus; 4) (Ornitholog.), s. v. a. Pieper.

**Anthusa** (griech., die Blühende), 1) (alte Geogr.), priesterlicher Name Roms, von Romulus beigelegt. — 2) Heilige Frauen der griech. Kirche: a) Märtyrin, den 22. Februar verehrt; b) Tochter des Kaisers Constantinus Copronymus, Wohlthäterin der Gefangenen und Armen. Gedächtnißtag der 17. April. — 3) Wahrsagerin, unter Kaiser Leo dem Großen, gebürtig aus Cilicien. Sie prophezeihte aus der Form und Gestalt der Wolken.

**Anthydropische Mittel** (Anthydropica), Mittel wider die Wassersucht, s. d.

**Anthylla** (alte Geogr.), unterägyptische Stadt, in der Nähe von Alexandrien, zwischen Canopus und Naucratis; die Einkünfte davon überließen die Perserkönige nach der Eroberung Aegyptens ihren Gemahlinnen zur Anschaffung von Kleidern. (Herod. II, 97.).

**Anthyllideä** (Bot.), Abtheilung der Genisteen, zur Familie der Schmetterlingsblüthigen gehörig.

**Anthyllidis herba** (Pharm.), Kraut von Anthyllis vulneraria.

**Anthyllion** (gr.), 1) Blümchen; 2) linsenähnliches Gewächs. Plin. H. N. XXI, 29.

**Anthyllis** (Bot.), Wollblume, Wundklee, Katzenklee, Pflanzengattung der Familie der Schmetterlingsblüthigen, Ordnung der Genisteen, Rchnb., Kl. 17, Ord. 3, Linn. Arten sehr zahlreich, im mittlern und südlichen Europa, Westasien und Nordafrika heimisch. Einjährige bis strauchartige Gewächse. In Deutschland heimisch ist A. vulneraria, gemeiner Wundklee; Charakter: bauchiger, kurzgezähnter, weißlich behaarter Kelch, welcher die kurze, einsamige Hülse einschließt, kopfständige Blüthen, ungleich gefiederte Blätter. Wurzelblätter meist einfach. Blüht vom Mai bis August auf trockenen Hügeln und Grasplätzen bergiger Gegenden; wird eine Spanne hoch. Blüthen gelb, bisweilen purpurroth. Die 10 Staubgefäße sind nur in einen einzigen Bündel verwachsen, so daß die Pflanze eigentlich in die 16. Klasse Linn. gehört (nur wegen der natürlichen Verwandtschaft wird sie in die 17. gestellt). Gutes Viehfutter. Das Kraut gibt eine gelbe, die Blumen eine blaue Farbe. Zierpflanzen: 1) A. barba Jovis, krautartig mit ausdauernder Wurzel; 2) cretica (Ebenus cret. Linn. Mant.), strauchartig; 3) erinacea, strauchartig; 4) Hermanniae (Aspalathus cretica, Linn.), strauchartig; 5) montana, krautartig mit ausdauernder W.; 6) tetraphylla, einjähriges Sommergewächs. Nr. 1. und 4. pflanzt man in fette, mit ¼ Flußsand gelockerte Mistbeeterde, Nr. 2 und 3 in sandige Laub- oder Haideerde, und hält sie im Winter bei 1—5° R. trocken und luftig; Nr. 5 dauert in geschützter Lage im Freien aus. Alle Arten werden durch Samen im Mistbeet vermehrt.

**Anthypallage** (gr.), 1) gegenseitige Auswechselung; 2) (Gramm.), Vertauschung der Kasus.

**Anthypatie** (ἀνθυπατεία, griech., röm. Antiq.), 1) das Proconsulat; 2) Amt des constantinopolitanischen Statthalters.

**Anthypatos** (gr.), 1) s. v. a. Proconsul; 2) Statthalter von Constantinopel; 3) Titel, von den oströmischen Kaisern hohen Beamten und von ihnen abhängigen Fürsten verliehen.

**Anthypnotische Mittel** (anthypnotica, v. Griech., Med.), Mittel zur Vertreibung des Schlafes (s. d.).

**Anthypochondrische Mittel** (anthypochondrica), Mittel wider die Hypochondrie, s. d.

**Anthypomosia** (griech. Antiq.), s. Exomosia.

**Anthypophora** (Rhet.), Antwort auf eine Hypophora, besonders mit Anführung des gemachten Einwurfs, um ihn zu widerlegen; z. B. Hypophora: die Tugend ist schwer und mühevoll; Anthyp: obschon die Tugend schwer und mühevoll ist, so hat sie doch herrlichen Lohn.

**Anthyr**, zwei fabelhafte Könige im nördl. Deutschland. 1) A. I., erster König der Heruler und Vandalen. Sohn einer Amazone und Heerführer unter Alexander dem Großen, soll er nach dessen Tode mit den Seinigen auf einem Schiffe, das den Bucephalus in der Flagge und einen Greif auf dem Vordertheile führte (daher angeblich Ochsenkopf und Greif im mecklenburgischen Wappen), nach Mecklenburg gekommen seyn, hier die alte gleichnamige Hauptstadt (Megapolis) gegründet und eine gothische Prinzessin Symbulla geheirathet haben. Sein Sohn und Nachfolger war Anana. 2) A. II., vierter König der Wenden an der Ostsee, im 2. Jahrh. vor Chr.

**Anthysterische Mittel** (Anthysterica), Mittel wider die Hysterie; s. d.

**Anti**, 1) (ἀντί), griech. Präposition, bedeutet: gegen, gegenüber, für, wegen, anstatt. In Zusammensetzungen gibt A. (vor Vocalen Ant oder Anth) den Begriff a) des Gleichmäßigen und Entsprechenden, z. B. in Antitypos und Antigraphon; b) des Entgegenseyns, z. B. in Antichrist, in den Benennungen der Mittel wider Krankheiten und in unzähligen neueren Wortbildungen, die einen direkten Gegensatz bezeichnen, wie Antikritik, Antihermesianer rc.; c) des Gegenüberseyns, z. B. in Antilibanon und Antipoden; d) der Gegenseitigkeit oder des gegenseitigen Erwiederns, Tauschens rc., z. B. in Antidosis; 2) (ital.), s. v. a. Ante; 3) (a. Geogr.), s. v. a. Antes; 4) (n. Geogr.), lesghischer Volksstamm am östlichen Kaukasus, zum Gebiete des Fürsten von Aksai und des Khans der Awaren gehörig, mit eigener, der awarischen ähnlichen Mundart; 5) (Biogr.), Hyacinthus Maria, ital. gel. Dominikaner aus Vicenza um 1690.

**Antia**, 1) (Myth.), s. v. a. Antea; 2) griech. Buhlerin, Demosth. p. 1351 ed. Reisk.

**Antiabolitionist**, 1) überhaupt Gegner einer Abolition- oder Abschaffung; 2) insbesondere Anhänger derjenigen Partei in den Verein.-Staaten von Nordamerika, welche der Abschaffung der Negersklaverei entgegen ist. Die Antiabolit. haben ihre Hauptstützen in den südlichen, vorzugsweise ackerbauenden Staaten, und in denen, wo man, wie z. B. in Louisiana, Plantagenwirthschaft treibt. Dort bilden sie die Majorität. Vergl. Negersklaverei, Sklavenfrage u. Verein.-Staaten von Nordamerika.

**Antiades**, 1) (Myth.), Sohn des Herkules und der Thespiade Aglaia. Apollod. II, 7. 8; 2) (Medic.), die Halsmandeln. Vergl. Antias.

**Antiadiaphoristen** (Kirchengesch.), Gegner der Adiaphoristen, im 16. Jahrhundert.

**Antiaditis** (Med.), Entzündung der Halsmandeln.

**Antiadoncus** (v. Griech., Med.), Anschwellung der Halsmandeln, Mandelgeschwulst, s. d.

**Antiä** (röm. Antiq.), Stirnhaarlocken der Weiber.

**Antia gens**, alte römische Familie, nach der Stadt Antium benannt; berühmt daraus ist C. Antius Restio, Urheber der Antia lex (s. d.).

**Antiagra** (v. Griech., Med.), das Drüsenübel, die Mandelgeschwulst.

**Antia lex**, altröm. Gesetz wider den allzugroßen Aufwand bei Gastmahlen und die Zuziehung der Magistratspersonen zu denselben, von C. Antius Restio vorgeschlagen, zu den Aufwandsgesetzen (leges sumtuariae) gehörig, Gell. II, 24.

**Antialgisch** (v. Griech., Med.), s. v. a. antalgisch.

**Antiana** (a. Geogr.), niederpannonische Stadt, 12 röm. Meilen von Lugionum, nach Einigen jetzt Dailok an der Donau. It. Ant. T. Peut. Not. Imp. (Arriana).

**Antiani,** ital. Anziani, Aelteste, sonst die ersten Magistratspersonen in Genua, Lucca u. a. Städten Italiens.

**Antianira** (Mythol., Männergleiche), 1) Mutter des Argonauten Idmon von Apollo; 2) (Antreata), Tochter des Menelus, Mutter der Argonauten Eurytus und Echiones von Mercur; 3) homer. Beiname der Amazonen.

**Antianus,** s. v. a. Anthianus.

**Antiaphroditische** und **Antiapoplektische Mittel,** s. v. a. antaphroditische und antapoplektische Mittel.

**Antiar** (Giftbaum), s. d. folg. Art.

**Antiaris** (Bot.), Antiar, Giftbaum, nach Lechenault, Pflanzengattung der Familie der Urticeen (Dorstenieae, Rchnb.), Kl. 21, Ord. 4, Linn. Arten sämmtl. Bäume: innoxia (Java); macrophylla (Neuholland); toxicaria (Sundainseln). Die letztere Art, ein hoher Baum mit eiförmig-länglichen, scharf anzufühlenden Blättern und einzeln stehenden Blüthenstielen, ist die Mutterpflanze des berüchtigten Giftes Upas-Antiar oder Boon-Upas. Nachdem viel Fabelhaftes, besonders durch den holländ. Arzt Försch, in Europa über die tödtliche Wirkung des Baumes auf alle lebendigen Geschöpfe verbreitet war, beschrieb ihn zuerst Leschenault genau, und brachte auch Gift davon mit nach Europa. Das U. ist schwärzlich grün, von der Konsistenz des Honigs, sehr bitter u. etwas scharf v. Geschmack und erregt, in geringer Quantität genommen, heft. Schmerz in d. Eingeweiden. Die chemische Analyse zeigt darin Extraktivstoff von nicht ausgezeichneten Eigenschaften. In das Blut von Thieren gebracht, wirkt es schnell tödtlich, in den Magen gebracht bringt es ebenfalls den Tod, doch langsamer wirkend. Auf Java sammelt man den Saft des Giftbaumes, welcher als eine Milch ausfließt, und läßt ihn durch Austrocknen verdicken. Um Pfeile damit zu vergiften, weicht man ihn auf und setzt dazu einen andern Pflanzen-Saft.

**Antiarthritische Mittel** (vom Griech., Med.), s. v. a. antathritische Mittel.

**Antias,** 1) (gr. Myth.), a) Sohn des Ulysses und der Circe, gab der Stadt Antium ihren Namen; b) Beiname der Fortuna zu Antium; 2) (a. Liter.), a) s. v. a. Anthianus; b) Q. Valerius A., römischer Geschichtsschreiber zur Zeit Syllas; die wenigen Fragmente von ihm haben Ant. Riccobonus (De historia, Venedig, 1568. 8.) und Aus. Popma (Fragm. Historicorum, 1620. 8.) gesammelt; c) Furius A., röm. Dichter um 100 vor Chr. Gell. 18, 11. 3) (Med.), a) Halsmandel, s. Mandel; b) Anschwellung, Entzündung der Mandeln, Bräune.

**Antiasthenische Mittel** und **Methode** (v. Griech., Med.), s. v. a. antasthenische Mittel und Methode.

**Antiasthmatische Mittel** (vom Griech., Med.), s. v. a. antasthmatische Mittel.

**Antias Timauro** (Antiate Timauro), Karl, s. Dati.

**Antiates, Antiaten** (a. Geogr.), Einwohner von Antium (s. d.).

**Antiatinae Fortunae,** die beiden Schicksalsgöttinnen oder Fortunen, Schwestern, die zu Antium verehrt wurden, und durch die Antiatinae oder Antianae sortes ihre Orakel ertheilten. Sueton. Calig. 57.

**Antiatum rostra,** die auf dem römischen Forum zum Schmucke der Rednerbühne aufgepflanzten Schnäbel der den Antiaten weggenommenen Kriegsschiffe; vergl. Antium.

**Antibacchi** (sc. insula, a. Geogr.), äthiopische Insel im arabischen Meerbusen.

**Antibacchius, Antibaccheus, Palimbacchius** (sc. pes, Metr.), umgekehrter Bacchius, ein dreisylbiger, aus zwei langen und einer kurzen Sylbe (— — ⏑) bestehender Versfuß; z. B. Ἕλληνες, saltare, Hausmutter.

**Antiballomena** (griech., Med.), Ersatzmittel, Surrogate (Medicamenta succedanea), Arzneimittel, die statt eines andern in Ermangelung desselben angewendet werden können; vgl. Surrogat.

**Antibarbarus,** 1) Feind der Ausländer und des Ausländischen; daher 2) Gegner der Fremdwörter, Sprachreiniger, in d. Sinne auch als Büchertitel gebraucht, z. B. von Christoph Cellarius, Krebs; vgl. Barbarismus u. a.; 3) ein Feind der Unwissenheit und Rohheit.

**Antibarum,** lat. Name für Antivari.

**Antibascanium** (v. Griech., Med.), Mittel gegen die Bezauberung, s. v. a. Bascanium und Probascanium.

**Antibasileus** (griech.), s. v. a. Vicekönig.

**Antibasis** (a. Küstw.), die hinterste kleine Säule am Fuße der Catapulta und Ballista.

**Antibdella** (v. Griech., Chir.), künstlicher Blutsauger, Instrument, s. v. a. Bdellometer.

**Antibes,** uralte, französ. Stadt und Festung, am Mittelmeere, Depart. Var, Bezirk Grasse, südöstlich von dieser Stadt, 5 geogr. M. nordöstlich von Frejus (43° 34′ 43″ Br., 7° 8′ 8″ östl. L. v. Gr., schlecht gebaut; 6000 Einw.; 3 Kirchen, großer Hafen mit Molo; doch nur für mittelgroße Schiffe. Handelsschule, Schifffahrtsschule; Handelsgericht; ansehnl. Verkehr mit Wein, Oel, Früchten, mit Thunfischen und Sardellen, die hier in sehr großer Menge gefangen werden. Römische Alterthümer; die antike Wasserleitung ist der Stadt seit 2000 Jahren eine Wohlthat und vortrefflich erhalten.

Geschichtliches. A., das a. Antipolis, im narbonnensischen Gallien, verdankt seine Entstehung den Massiliern, die hier eine Kolonie anlegten. Unter den Römern ward es Municipium, und hatte besonders wegen der hier bereiteten Muria Ruf. Im 9. Jahrhundert zum fränkischen Reiche gehörig, ward die Stadt von den Arabern zerstört, auch später, nach ihrem Wiederaufbaue im 10. Jahrh., mehrmals von saracenischen Seeräubern geplündert, weshalb Innocens IV. das hiesige Bisthum nach Grasse verlegte. Später war A. ein Besitzthum

der Herren von Grimaldi (Fürsten von Monaco), von denen es König Heinrich IV. 1608 kaufte und der Provence einverleibte. Im J. 1707 litt der Ort sehr durch das Bombardement der Alliirten; in der neuesten Geschichte ward er bekannt durch Napoleon, der in dem nahegelegenen Golf von Juan bei Cannes mit 800 Mann von Elba am 1. März 1815 landete und von hieraus in kaum 4 Wochen das Reich der Bourbons eroberte.

**Antibes**, Herren von, s. Grimaldi.

**Antibole** (a. Geogr.), nach Ptolem. VII, 1, die fünfte oder östlichste Mündung des Ganges (s. d.).

**Antiboleus** (griech.), 1) Vergleicher mehrer Abschriften, Exemplare, um sie zu prüfen und nach Befinden zu verbessern; 2) s. v. a. Antigrapheus.

**Antibrachium** (lat., Anat.), s. v. a. Vorderarm.

**Antibulle**, Gegenbulle, Bulle eines Gegenpapstes.

**Antibura** (a. Geogr.), s. v. a. Anabura.

**Antiburghers** (Kirchengesch.), s. Seceders.

**Antica** (lat.), 1) die Vorderseite; daher: 2) (Numism.), s. v. a. Avers; 3) (sc. regio, röm. Antiq.), bei den Auguren die südliche (vordere) Gegend am Himmel; sie zerfiel wieder in zwei Abtheilungen, die südöstliche (antesinistra) und südwestliche (antedextra). Vergl. Augurium.

**Anticabinet** (Archit.), kleines Gemach vor einem Studirzimmer; Vorsälchen. Vergl. Antichambre.

**Anticachectische Mittel** (Anticachectica, v. Griech.), Mittel wider schlechte Körperkonstitution, besonders wider die Verderbniß der Säfte (Kacherie).

**Anticaglien** (v. Ital.), Alterthümer von geringerem Umfange (Formate) od. Werthe; z. B. Münzen, geschnittene Steine, Scherben u. s. w., im Gegensatz zu den werthvollern oder größern Gegenständen des Alterth., z. B. Büsten, Statuen, Baumonumenten 2c.

**Anticano**, venetianischer Historiker, schrieb: Frammenti historici della guerra in Dalmazia, Venedig, 1649. 12.

**Anticar**, alchem. Bezeichnung des Borax.

**Anticancrosa** (griech.-lat., Med.), Mittel gegen den Krebs, s. d.

**Anticardium** (v. Griech.), 1) Herzgrube (Scrobiculus cordis); 2) Halsgrube.

**Anticarcinomatosa** (v. Griech., Med.), s. v. a. Anticancrosa.

**Anticaria** (lat., Geogr.), s. v. a. Antequera.

**Anticariosa, anticariöse Mittel** (v. Griech., Med.), Mittel wider den Knochenfraß (s. d.).

**Anticasius** (a. Geogr.), syrischer Berg bei Seleucia, südwestlich vom Casius. Strab. 16, p. 751.

**Anticatarrhalia, Anticatarrhalische Mittel** (v. Griech., Med.), Mittel wider den Katarrh (s. d.).

**Anticategoria** (v. Griech., Rhet.), Gegenklage, eine Art der Metathesis, wenn die Parteien sich gegenseitig Gleiches oder Verschiedenes beschuldigen, verschieden von Antenklema, wo die ganze Vertheidigung in der Gegenbeschuldigung der Gegenpartei besteht. Quinct. III, 10; VII, 2.

**Anticatones** (lat., alte Liter.), verlorne Schrift Julius Cäsars in 2 Büchern, gegen Cicero's ebenfalls verlorenes Werk von Cato gerichtet.

**Anticausotica, antikausotische Mittel** (v. Griech., Med.), Mittel wider das Brennfieber (Kausos), s. d.

**Anticaustica, antikaustische Mittel** (vom Griech., Med.), Mittel wider das Verbrennen. Vergl. Verbrennen.

**Anticellium**, s. v. a. Anthyllion 2).

**Anticetes** (a. Geogr.), s. v. a. Anticites.

**Antichambre** (franz.), 1) Vorzimmer, bes. zum Verweilen für diejenigen, welche sich von den Leuten der Dienerschaft, Bedienten, Kammerdienern, Kammerherren u. s. w. bei der Herrschaft anmelden lassen; auch zum Abfertigen untergeordneter Personen. 2) An königl. oder fürstl. Höfen der gewöhnlich aus mehren Zimmern bestehende Raum des Palastes, wo sich eine geladene Gesellschaft vor ihrem Eintreten in die inneren Gemächer zu versammeln pflegt.

**Antichambriren**, faire antichambre, 1) im Vorzimmer d. Dienst haben (die Funktion des Anmeldens); 2) das Vorzimmer besuchen, oft nur um sich aufmerksam und unterthänig zu zeigen, ohne eigentlich Zutritt zu wünschen; 3) im Vorzimmer auf Zulassen bei einem Großen oder hohen Beamten warten. Börne nennt das Antichamb. „die irdische Höllenqual für eine freie männliche Seele."

**Antícharis** (Bot.), nach Endlicher, Gattung der Scrophularinä Gratioleä, Kl. 2, Ord. 1, Linn. Art: A. arabica.

**Anticheir** (gr., Gegenhand), der Daumen, als der den übrigen Fingern gegenüberstehende Theil der Hand.

**Anticheirotonia** (griech. Antiq.), Gegenwahl, Gegenvotum; vergl. Cheirotonia.

**Antichero**, kleine griechische Insel, Centralcykladen, zwischen Naxia (Naxos) und Amorgo, unbewohnt, aber gut bewaldet und daher wichtig für die umliegenden, baumlosen Inseln.

**Antichio, Peter**, guter venetian. Maler, der als Portraitmaler auch in Deutschland reiste und von Hof zu Hof zog. † 1763. Seine besten historischen Gemälde sind in der Kirche St. Salvator zu Venedig.

**Antichissimio** (Antichissimmo), Guido, Stammvater der bologner Malerschüler, † um 1178. In seinen Bildern ist schon Morgenroth für den kommenden Lebenstag der Kunst sichtbar.

**Antichöradische Mittel** (Antichoeradica, vom Griech., Med.), Mittel wider die Kropfkrankheit (s. d.).

**Anticholerische Mittel** (Anticholerica),

Mittel, 1) wider cholerisches Temperament; 2) wider die Cholera od. Brechruhr. Vgl. Cholera.

**Antichoragos** (gr. Antiq.), der im Wettstreite mit den andern Choragen für seine Phyle die Ausrüstung eines Chors übernimmt. Andocides wid. Alc. p. 121 ed. W.; vergl. Choragen.

**Antichoria** (gr. Antiq.), Gegenchor, Gesang des Gegenchors; s. Chor.

**Antichorus** (Bot.), Pflanzengattung der Familie der Liliaceen (Cisteen Rul.). Kl. 8, Ord. 1, Linn. Art: A. depressus, Sommergewächs in Arabien.

**Antichresis** (griech., röm. Recht), s. v. a. Pfandnutzung; daher: antichretische Mittel, Mittel zur Erlangung der Pfandnutzung; vergl. Pfandnutzung.

**Antichretischer Vertrag**, Factum antichreticum, der Vertrag, worin ein Schuldner seinem Gläubiger die Benutzung des gegebenen Pfandes statt der Zinsen ausdrücklich zugesteht; ohne solchen Vertrag darf die Pfandnutzung nicht stattfinden; vergl. Pfandnutzung.

**Antichrist**, Ἀντίχριστος, Widerchrist, jenes Glaubensphantom der Vergangenheit, unter welchem Juden, Christen u. selbst Mohammedaner sich den satanbefreundeten, gewaltigen, aber endlich unterliegenden Feind des Messias (Christus) und des auf Erden zu gründenden Gottesreiches dachten.

1) Die Juden geriethen auf diese Vorstellung zuerst nach dem Exile mit der Idee von den sogenannten Messiaswehen, oder der dem goldenen Zeitalter des Messias angeblich vorhergehenden Bedrängniß. Nach Hesek. Cap. 38 und 39 (vergl. Offenb. Joh. 20, 8) galt bald der Fürst Gog von Magog für den Antichrist, bald (z. B. Dan. 11, 21—12, 1.) der syrische König Antiochus Epiphanes, oder nach dessen Vorbilde, irgend ein anderer, zukünftiger Herrscher Asiens, der sich wider Alles, was Gott ist, aufwerfen, den Gott aller Götter schmähen, Israel verheeren und mit großer Trübsal heimsuchen, aber zuletzt durch den ankommenden Messias und seine Engel besiegt werden würde. Mit der Unterjochung Palästina's durch die Römer suchte man jenes satanische Wesen unter diesen, und personificirte damit den dem Judenthume feindl. und verderbl. Romanismus. Der A. heißt jetzt bei den Rabbinen Armillus. Er entstand, so glaubte man, zu Rom durch Vermischung einiger heidnischen Bösewichter mit der marmornen Bildsäule einer schönen Jungfrau. Sehr groß an Gestalt, gibt er sich öffentlich für den Messias und für einen Gott aus, erlangt die Freundschaft der Römer, bekämpft und tödtet den ersten Messias, Josephs Sohn, und zerstreut darauf die Juden unter alle Völker der Erde, bis die Hartgeplagten, von dem Messias, dem Sohne Davids, und dem Propheten Elias wieder gesammelt, den Dränger erlegen, Christen und Ungläubige besiegen, und das Messiasreich aufrichten. S. Eisenmenger, entdecktes Judenthum II, p. 705 bis 715. — Noch jetzt findet diese Tradition mit von der Zeit gebotenen Modifikationen bei vielen Juden Glauben, so daß Manchem auch unser Zeitalter als eine Forsetzung der Herrschaft des Armillus erscheinen mag.

2) Weniger sinnlich und phantastisch tritt uns die aus dem Judenthume entlehnte Vorstellung des Antichrists in der frühsten Zeit der christlichen Kirche entgegen. Er wird hier als der Wiederkunft Christi vorhergehend gedacht, und zwar ohne politische Macht und Tyrannei, mehr geistig wirkend, als falscher Lehrer und Wunderthäter, als Verführer zur Gottlosigkeit und Pseudochristus, „ein Mensch der Sünde und Sohn des Verderbens, der da ist ein Widerwärtiger und sich überhebt über Alles, das Gott oder Gottesdienst heißt, also, daß er sich setzt in den Tempel Gottes, als ein Gott, und gibt sich vor, er sey Gott.“ So Jesus selbst (Matth. 24, 23 ff.), so Paulus (2. Theff. 2, 3 ff.), so endlich Johannes (1 Br. 2, 18; 4, 3.), welcher jene Benennung ausdrücklich als Collektivnamen für alle falschen Lehrer und Leugner Christi gebraucht. Judaisirender und sinnlicher zeigt sich die Anschauungsweise des Verfassers der Offenbarung Joh. Als ein dem Meere entstiegenes Thier mit 7 Häuptern, 10 Hörnern, 10 Kronen und gotteslästerlichen Namen, erhält der Antichrist vom Satan Macht, lästert Gott und alles Himmlische; überwindet im Kriege die Heiligen, fordert für sich Anbetung, und erlangt zwei und vierzig Monate lang die Herrschaft über den Erdkreis und die Heiden. Sein Helfershelfer ist ein zweites, erdgebornes Thier, mit 2 Hörnern, wunderthuend und zum Dienste des ersten Thieres verführend durch Trug und falsche Lehre, ein Symbol der falschen Propheten, die dem Antichrist mehr geistig in die Hände arbeiten. S. Offenb. Joh. Cap. 13 u. 19, 20. Diese Vision, wobei dem Seher vielleicht Nero vorschwebte, diente allen späteren Vorstellungen von dem Antichrist mehr oder weniger zur Grundlage. Besondere Bedeutung erhielt sie durch die weitverbreitete Ansicht von der nahen Wiederkunft Christi und dem tausendjährigen Reiche, als dessen schrecklicher, aber nothwendiger Vorläufer der A. allgemein galt. Auch versuchte man viele, von verschiedenen Ansichten und Umständen abhängige, Deutungen des apokalyptischen Thieres. Bald sollte es ein Jude aus dem Stamme Dan seyn, bald der wiederkommende Nero, bald ein böser Dämon im Fleische, bald ein vom Satan wunderbar Gezeugter, bald der Arianismus, bald endlich der Prophet Mohammed. Nachdem indessen im Jahre 1000 das fast allgemein erwartete tausendjährige Reich (vergl. Offenb. Joh. 20, 7 ff.) ausgeblieben war, sank mit dem Glauben an diese Weltkatastrophe auch die Furcht vor dem Antichrist, obwohl noch im 12. Jahrhundert sich bisweilen das Gerücht von seiner Geburt verbreitete, von der Kirche aber zurückgewiesen wurde. Auch die Apokalyptiker, Abt Joachim von Floris († 1202) und Arnold von Villa nova prophezeihten ihn mit dem neuen Weltalter, jener für das Jahr 1260, dieser für 1326. Waren diese Männer hierzu besonders durch die kirchliche Verderbniß, in welcher sie die Vorboten des Antichrists erblickten, veranlaßt worden,

so gingen die Gegner der Hierarchie seit dem 13. Jahrhundert noch einen Schritt weiter, indem sie den paulinischen Sohn des Verderbens und das apokalyptische Thier als schon erschienen, geradezu in dem Papste, so wie in dem Klerus als seinem Beistande fanden, und deren baldigen Sturz voraus verkündeten. So die Waldenser, so Wicliffe, Matthäus Janow, Huß und besonders auch die Reformatoren. Luther überschrieb seine Schrift gegen die päpstliche Bannbulle adversus execrabilem bullam Antichristi, u. in den schmalkaldischen Artikeln (II, 4) heißt es: „dies Stück zeiget gewaltiglich, daß er (der Papst) der rechte Antichrist oder Widerchrist sey, der sich über und wider Christum gesetzt und erhöhet hat, weil er will die Christen nicht lassen selig seyn ohne seine Gewalt, welche doch nichts ist, von Gott nicht geordnet und geboten." Aehnliches findet sich auch bei Calvin, z. B. im Commentare zu 1 Br. Joh. 2, 18 u. zu 2 Theß. 2, 3 ff.

Seit der Reformation ist der tolle Glaube an den zukünftigen A. sowohl in der katholischen als protestantischen Kirche fast ganz verschwunden, und nur einzelne Apokalyptiker haben hierauf bezügliche Deutungen u. Weissagungen ausgehen lassen, ohne bei Vernünftigen irgend Anklang zu finden. Der besonnene Christ und Bibelforscher hält sich an die einfache Lehre Jesu und der Apostel, sieht in derselben eine jüdisch eingekleidete Warnung vor Verführung, so wie eine Aufforderung zu steter Wachsamkeit und Standhaftigkeit in den Zeiten der Anfechtung. Antichrist ist ihm Jeder, der unchristlich denkt, redet und handelt, die in Christo erschienene Wahrheit wissentlich verleugnet und die Gebote der Pflicht, Gerechtigkeit und Liebe mit Füßen tritt.

3) Die Mohammedaner entlehnten die Vorstellung ihres Antichrists erst von den Christen. Er heißt bei ihnen Dadschdschal, und wird nach seiner Ankunft von dem Imam Mahedi, in Verbindung mit Christo, besiegt werden, worauf Islam und Christenthum zu einer Religion vereinigt werden sollen.

**Antichristianismus**, widerchristliche Denk- u. Handlungsweise: Gegenchristenthum.

**Antichronismus** (v. Griech., Grammat.), Verwechselung der Tempora mit einander, z. B. des Futurums mit dem Präsens rc.

**Antichthon** (griech.), Gegenerde, 1) der Theil der Erdoberfläche, welcher von einem andern Theile derselben auf der entgegengesetzten Seite um einen ganzen Durchmesser der Erde entfernt ist; vgl. Antipoden. — 2) Nach Plutarch die Erde jenseit des Centralfeuers. — 3) Nach Pythagoras eine der 10 himmlischen Sphären, als ein der Erde entgegengesetzter, hinter der Sonne befindlicher, u. daher für uns unsichtbarer Weltkörper gedacht.

**Antichthonen**, Antichthones, Bewohner der Antichthon, besonders von Nr. 1 (s. d.), daher s. v. a. Antipoden.

**Antici**, Christoph, Mitglied der Kongregation des Oratoriums zu Fermo, angeblich Verfasser des historischen Werkes: Vita de P. Grassi, Rom 1687. 4.

**Anticinolis** (a. Geogr.), paphlagonischer Ort, an der Küste. Strab. XII, p. 546.

**Anticipando** (lat.), durch Vorausnahme; s. Anticipation.

**Anticipans morbus** (lat., Med.), eine Krankheit, deren Anfälle (Paroxismen) früher, als zu erwarten stand, statt finden; daher überhaupt eine vorzeitige, dem Alter od. sonstigen Umständen noch nicht angemessene Krankheit, z. B. ungewöhnlich frühzeitige Menstruation rc.

**Anticipation**, Anticipatio, Vorausnahme; 1) (Staatswirthsch.), früheres Erheben öffentlicher, nach den bestehenden Finanzgesetzen und Verwaltungsregeln noch nicht fälliger Steuern und Abgaben. Die A. in diesem Sinne gehört zu den verderblichsten Finanzoperationen, schon deshalb, weil sie der Verwaltung das ihr späterhin zur Befriedigung der öffentlichen Bedürfnisse nothwendige u. darauf berechnete Geld im Voraus entzieht, folglich Regellosigkeit und Verwirrung in den Staatshaushalt bringt, und dennoch keine dauernde Hülfe gewähren kann. Weit größer noch ist der Nachtheil für den Nationalwohlstand; denn finanzielle A. machen die Unterthanen immer in doppelter Beziehung ärmer: einmal, weil sie ihnen einen Theil ihres wirklichen Vermögens abnehmen, diesen der Nationalproduktion entziehen und zur Unzeit der öffentlichen Konsumtion widmen; u. dann wieder, weil sie den Abgabepflichtigen in dem regelmäßigen Gange seiner Betriebsamkeit stören u. ihm den Erwerb des Vermögens erschweren, aus dem er die künftig zu entrichtende Abgabe zu seiner Zeit hätte bezahlen können.

Es kann jeder Staat durch ungewöhnliche Verhältnisse u. ohne daß er es hindern kann, in eine Lage versetzt werden, in welcher seine regelmäßigen Einkünfte nicht ausreichen, unabweisliche Bedürfnisse zu bestreiten. Unter allen Verhältnissen will das gegenwärtige Geschlecht leben; das Volk will seinen Unterhalt; das geht allen übrigen Interessen vor; die Regierung aber bedarf unter allen Umständen der Mittel zur Erhaltung des Gemeinwesens. In solchen Fällen nun, wo unabweisliche, große, unvorhergesehene Staatsbedürfnisse gebieterisch die Mittel zu ihrer Befriedigung fordern, würden die Regierung und das Volk oft mit einander in Konflikt gerathen, wenn jene, um den unvorhergesehenen Mehrbedarf zu decken, allemal das Kapital des Landes angreifen wollte, was öfters gar nicht angehen würde, ohne d. Quelle gänzlich zu zerstören, deren Erhaltung schon darum doch ihre oberste Pflicht wird, um immerfort aus derselben schöpfen zu können. Wollte sie für das plötzliche große Mehrbedürfniß sofort durch Vervielfältigung od. Erhöhung der Besteuerung zu sorgen trachten, so würde sie oft das Volk in Armuth stürzen, od. durch den Druck zum Widerstande reizen, und dies gerade vielleicht unter Verhältnissen (wie z. B. während des Kriegs u. fremden Einfalls rc.), wo sie dessen begeisterten Beistand am meisten bedarf. In solchen Lagen hat der Staat blos noch zwei Mittel, sein Bedürfniß zu befriedigen: die A. der Einkünfte, durch Vorausverkauf od. Vorausverpfändung von deren Bezug, od. — Anleihen

durch Benutzung des öffentl. Kredits. Letzteres Mittel ist im Grunde auch nur eine A.; denn ein Staat, der seinen Kredit benutzt und Anleihen macht, verfügt in der That nur über die Hülfsmittel, welche er in dem künftigen Einkommen des Volkes zu finden hofft. Jeder wohlgeordnete Staat wird der Benutzung des Kredits zu Anleihen für die Deckung außerordentlicher Staatsbedürfnisse andern Anticipat. unbedingt d. Vorzug einräumen, u. kaum kennt man gegenwärtig eine andere A., als diese, die unschädlichste aller. Um Kredit benutzen zu können, muß man welchen haben. Der Besitz desselb. gründet sich zunächst auf den öffentlichen guten Ruf einer Regierung, auf die Ueberzeugung der Kapitalisten, daß das Gouvernement jederzeit den festen und ernsten Willen haben werde, eingegangene Verbindlichkeiten treu u. pünktlich zu erfüllen. Eine solche Regierung, eine Regierung, welche von dem Gefühle der Gerechtigkeit also durchdrungen ist, daß sie lieber die größten Opfer bringen wird, als ihre Pflichten zu verletzen gegen die Personen, welche ihr, im Vertrauen auf die Heiligkeit der öffentlichen Versprechungen, ihr Vermögen anvertraut haben, hat, wie die Erfahrung so vielfältig lehrt und noch täglich bestätigt, selbst unter ungewöhnlichen Verhältnissen hinlänglichen Kredit, um durch denselben die außerordentlichen Bedürfnisse befriedigen zu können, welche jene hervorgerufen haben. Aber auch eine solche Regierung kann durch fortgesetztes Unglück auf den Punkt gerathen, wo sie dem Gesetze der Unmöglichkeit unterliegt. Die Quelle des Uebels kann so tief liegen, daß der Glaube verschwindet, sie sey im Stande, mit den größten Anstrengungen u. mit Aufbietung aller denkbaren Mittel die Wunden zu heilen, an welchen der Staat verblutet. Vor einem solchen Glauben flieht entweder der öffentliche Kredit gänzlich, od. — weil der Kapitalist Anleihen nur so machen will, daß er neben dem gewöhnlichen Zins auch noch die mehr oder minder große Assekuranz-Prämie erhalte, welche ihn für die Möglichkeit des Verlustes entschädigen soll, — es wird die Benutzung desselben so beschränkt u. so onorös, daß fast jedes andere Anticipationsmittel weniger verderblich scheint. So haben wir Oesterreich durch langdauerndes Unglück in seinen Kämpfen geg. Frankreich im J. 1809—1810 in eine Lage kommen sehen, wo es blos die Wahl hatte, entwed. zu unglaubl. Wucherzinsen f. Zukunft mit einer unermeßlichen Schuldenlast zu beladen, oder den Bankrott zu erklären, u. es wählte d. Letztre, wähnend, es sey der minder verderbl. Theil. Doch kann die Frage, ob nicht dieses traurige Auskunftsmittel Oesterreich 3mal mehr wirklich gekostet habe, als die onorösesten Anleihen ihm gekostet haben würden, schon als längst entschieden betrachtet werden, wenn man sieht, wie noch jetzt der Kredit des österreich. Staates an den Folgen jenes Bankrotts kränkelt, obschon dieser Staat seit länger, als einem Vierteljahrhundert seinen Verbindlichkeiten mit musterhafter Treue nachkommt, u. ein langer Friede die Kraft des Reichs höher, als zu irgend einer früheren Zeit, gehoben hat. Während die kleinern deutschen Staaten, bei so sehr beschränkten Hülfsmitteln und weit geringerer Garantie ihrer Dauer, durch ihren Kredit zu 3 bis 3½ % mit Leichtigkeit Anleihen machen können, erlangt das große und reiche Oesterreich zu 5 % mit Mühe Geld, u. noch nach einem halben Jahrh. vielleicht wird man im Zinsfuße und Kurs seiner Staatsanleihen die Prämie erkennen, womit sich der Kapitalist für d. Möglichkeit der Wiederkehr eines Staatsbankrotts bezahlt zu machen sucht. Berechnet man d. Belauf dieser Prämie vom Tage seines Bankrotts an bis jetzt, so wird man an dieser Summe, welche 1000 Mill. Gulden weit übersteigt, erkennen, wie nothwendig es ist, daß ein Staat sich guten Glauben an seine Redlichkeit unter jeglichen Verhältnissen u. durch jedes Opfer erhalte. Immer sind die Folgen verschuldeten Mißkredits viel dauernder und drückender, als diejenigen, die aus großen Opfern zur Erhaltung d. Kredits hervorgehen. Ein Staatsbankrott ist gewissermaßen auch nichts anderes, als eine Anticipation; aber die verderblichste von allen andern: denn was ein Staat durch den Bankrott an der Last seiner zeitigen Zahlungsverbindlichkeiten abwirft, das muß er in der Zukunft durch den höhern Preis mehrfach wieder geben, um den ihm fortan die Kapitalisten ihre Unterstützung verkaufen.

Am schlimmsten erscheinen die Folgen der A. im Staatshaushalte da, wo alle erdenklichen Arten derselben zugleich wirksam sind, um die Staatsmaschine im Gange zu erhalten. Spanien u. Portugal sind solche Länder. Beide sind, nach Erschöpfung aller Resourcen, nachdem sie alle Anticipationskünste nach einander versucht u. angewendet haben, nachdem sie durch eine beispiellose Perfidie, im Bunde mit der Gewissenlosigkeit und der Gewinnsucht weit mehr berüchtigter als berühmter Börsenmänner (vgl. d. Art. Aguado, Ardouin 2c.) die Kapitalisten des In- u. Auslandes verlockt, geblendet u. schändl. betrogen haben, jetzt dahin gebracht, daß sie alle Kreditoperationen aufgeben müssen, weil sie zu keiner Bedingung anders mehr etwas geborgt bekommen, als gegen Faustpfand von mehrfachem Werthe. So hat der Staat Spanien seine Einkünfte aus den Bergwerken, die an Rothschild u. Andere in Versatz gegeben, aus seinen Salinen, aus seinem Tabaksmonopol, aus den westindischen Kolonien sogar auf viele Jahre hinaus anticipirt, u. nachdem dieser Staat nichts mehr zu anticipiren hat, so frißt er zuerst das Kloster- u. nun auch Kirchengut auf, um sein Daseyn noch etwas länger zu fristen. An diesem schreckenden Beispiel ist recht zu erkennen, wohin das Anticipationswesen bei seiner höchsten und vollkommensten Ausbildung in der Staatswirthschaft führen kann.

Anticipations-Maßregeln sind daher nur im äußersten Nothfall (z. B. wenn d. Staat nicht anders zu retten ist) vorzunehmen. Auch die Achtung vor den bestehenden Gesetzen gebietet dies, und wo sie fehlt, sollte man, in unsern Zeiten wenigstens, den Unwillen des meist richtig fühlenden Volkes nicht außer Acht lassen. Weniger nachtheilig, aber doch immer Regellosigkeiten, sind die sogen. verschleierten A., wo die Finanzverwaltung auf noch nicht fällige Ab-

gaben und Einkünfte borgt, u. dieselben zur Zeit ihrer Fälligkeit den Gläubigern als Zinsen und Kapitaltilgungsfond anweist. Wie trügerisch u. verderblich auch dieses Schuldenmachen (meist auf Hoffnung künftiger Ersparnisse) ist, zeigt die Geschichte der französischen Assignaten und das österreichische und russische Papiergeld. — Schlözer und mit ihm andere Nationalökonomen erklären das Anticipiren der Abgaben und Steuern dann für zulässig, wenn es der Willkür des Kontribuenten anheim gestellt wird, ob er die späterhin erst fällig werdende Abgabe schon jetzt bezahlen will, od. nicht, ein Verfahren, auf dem die in England gestattete Abkäuflichkeit der Landtaxe ruht. Allein auch hierdurch wird mehr od. weniger der regelmäßige Gang der Finanzverwaltung gestört u. eine Schuld kontrahirt, der es am sichern Tilgungsfond fehlt, da die späterhin unvermeidlich erscheinende Lücke oft durch neue Schulden gedeckt werden muß.

Eine gebräuchliche Art der A. ist in England die jährliche Verpachtung der Land- u. Malztare an die Bank, welche gegen Zinsen den Ertrag jener Taxen vorschießt und mit dem Eingehen derselben ihren Vorschuß wieder erhält. — Uebrigens gilt, was hier über d. Anticipationswesen im Staatshaushalte gesagt ist, eben so gut auch für d. Haushalt des Einzelnen. Nur der Maßstab ist hier kleiner, d. Größenverhältnisse sind anders: die Sache mit i. Konsequenzen ist d. nämliche. — 2) (Rechtsw.), eine Handlung, die früher, als der ordnungsmäßige, gesetzlich vorgeschriebene Rechtsgang es erlaubt, vorgenommen wird. Sie ist immer ungültig, in vielen Fällen aber selbst straffällig; so z. B. Antritt einer Erbschaft vor Eröffnung od. Anerkennung des Testamentes; außerehelicher Beischlaf zweier späterhin gesetzlich verbundener Eheleute &c. Zu den blos ungültigen A. gehören unter and. der anticipirte Beweis und die anticipirte Gegenklage, da, wo die Beibringung derselben durch die Gesetzgebung einen bestimmten Platz im Gange des gerichtlichen Verfahrens erhalten hat. — 3) (Handelsw.), a) früheres Bezahlen späterhin fällig werdender Passivschulden; b) Vorschußnahme eines Waareneigenthümers von einem Kommissionär auf die diesem konsignirten Waaren. Sie ist bei Konsignationsgeschäften (vgl. d. A.) sehr gebräuchl. u. bei kurrenten Artikeln gewöhnl. ½—¾ ihres Werthes; daher Anticipat.-geschäft. — 4) (Log.), eine Wahrnehmung od. nothwendige Thatsache des Bewußtseyns, insofern sie, zu einem Begriffe erhöht, als wahr vorausgesetzt u. als ein Prüfungs- od. Beweisgrund für einen andern Satz gebraucht wird. — 5) (Rhet.), s. v. a. Anteoccupatio u. Prolepsis. — 6) (Musik), eine Figur, in welcher eine zu einem Baßtone gegebene und fortschreitende Melodie od. Harmonie ihren Grund u. ihre Beziehung erst im nächstfolgenden Baßtone findet. In harmonisch-chromatischen Fortschreitungen sind am liebsten solche Dissonanzen zu wählen, die unvorbereitet eintreten können. — 7) (Med.), ungewöhnlich frühzeitiges Vorkommen von typischen Krankheitsanfällen, od. auch von ganzen Krankheiten. Vgl. Anticipans morbus.

**Anticipationsgeschäft**, s. Anticipation 3, b.

**Anticipationsschein**, Bescheinigung über den Empfang des durch Anticipation (s. Ant. 1) erlangten Geldes. War die Anticipation eine verschleierte, so gehören die Scheine darüber zu den Staatspapieren, z. B. in Frankreich ehemals die Assignaten, in Oesterreich die zur Führung des Krieges mit Frankreich in Umlauf gesetzten Antic.-Scheine über 45,000,000 fl. u. a.

**Anticipator** (lat.), 1) der eine Anticipation ins Werk setzt. — 2) Beiname Jesu Christi, in sofern er schon vor seiner Erscheinung auf Erden göttliche Majestät besaß; bei ältern Schriftstellern der abendländischen Kirche.

**Anticipiren** (v. Lat.), 1) vorausnehmen; Etwas früher thun, als es eigentlich geschehen sollte; eher, als gewöhnlich, vorkommen; voraussetzen. Vgl. Anticipation. — 2) A., den Tod, sich selbst tödten; 3) von der Uhr die Zeit, zu schnell gehen; u. a.

**Anticipirende Krankheit**, s. v. a. Anticipans morbus.

**Anticipirender Typus** (Med.), die früher, als gewöhnlich, eintretende Folge der Fieberanfälle. Vgl. Typus.

**Anticipirte Abgaben**, vorausgenommene Steuern; vgl. Anticipation 1.

**Anticipirte Klage** (Rechtsw.), Gegenklage des Beklagten wider den Kläger, in sofern sie noch vor Erörterung der Klage, od. sonst zu früh, angestellt wird; meist ungültig. Vgl. Anticipation 2.

**Anticipirter Beweis**, 1) (Log.), ein im Voraus als wahr angenommener Beweisgrund; vgl. Anticipation 4. — 2) (Rechtsw.), ein zu früh angebrachter Beweis, meist vergeblich; vgl. Anticipation 2.

**Anticipirte Wechsel**, Wechsel, vor der Verfallzeit bezahlt; vgl. Anticipation 3, a.

**Anticirrha** (a. Geogr.), s. v. a. Anticyra 1.

**Anticites** od. **Atticitus** (a. Geogr.), asiatischer Fluß in Sarmatien, dessen südliche Mündung Ptolemäus Vardanes nennt; jetzt Kuban. Strab. XI, p. 494; Ptol. V, 9.

**Anticivisch** (v. Lat.), unbürgerlich.

**Anticlea** (Myth.), 1) Tochter des Autolycus, Geliebte des Sisyphus, dann Gemahlin des Laertes und von diesem od. von Sisyphus Mutter des Ulysses. Sie † aus Gram über die lange Abwesenheit ihres Sohnes, od. tödtete sich (nach Hyginus 243) selbst, als ihr Nauplius die falsche Nachricht von dem Tode des Ulysses gebracht hatte. Hom. Odyss. XI, 85. 200; XV, 356. — 2) Mutter des von Theseus getödteten Periphetes, entweder von Vulcan (Apollod. III, 16, 1.), od. von Neptun (Hyg. 38), vielleicht mit der Vorigen identisch. — 3) Tochter des Diocles, von Machaon, dem Sohne Aeskulaps, Mutter zweier Söhne. Paus. IV, 30, 2.

**Anticles**, 1) Archon zu Athen im Jahre 364 v. Chr.; 2) junger, vornehmer Macedonier im Gefolge Alexanders des Gr., verschwor sich wider dessen Leben mit Hermolaus, u. wurde nach Entdeckung des Komplotts hingerichtet. Curtius VIII, 6.; 3) Athenienser, Sieger zu Olympia auf der Rennbahn im J. 338 v. Chr.

**Anticlia** (Myth.), s. v. a. Anticlea.

**Anticlides**, griech., oft genannter Schriftsteller aus Athen, nach Alexander dem Gr. Von

ihm: Νόστοι, wovon Fragmente bei Athenäus IV, 157, f; XI, 466, c; Clemens von Alexandr. cohort. ad gent. S. 36. Potter; ferner: Δηλιακά und Ἐξηγητικός (Athen. XI, 473, b. c.). Vgl. K. G. Müller, de cycl. Graec. epic. p. 126.

**Anticlus**, einer der im hölzernen Rosse vor Troja befindlichen Griechen, dem Odysseus den Mund zuhielt, als er eben auf den Ruf der Helena antworten wollte. Odyss. IV, 286.

**Anticnemium** (v. Griech., Anat.), 1) der vordere, od. mittlere, fleischlose Theil des Schienbeins; 2) der Unterschenkel.

**Antico** (Antiquus), Lorenz, Lehrer der Grammatik am Seminare zu Padua im 17ten Jahrh., geb. zu Lentino in Sicilien. Schrieb: Summa rhetoricarum praeceptionum ex Aristotele etc. excerptarum, Padua 1601, 8., u. a.

**Anticoli** (a. Geogr.), libysches Volk im Innern. Ptolem.

**Anticolica** (lat., Med.), Mittel wider die Kolik (s. d.).

**Anticondyles** (a. Geogr.), altes böotisches Volk. Stephan.

**Anticone**, ausgezeichneter neapolitanischer Miniaturmaler, zu Ende des 16. Jahrh., Schüler der Sophonisba Auguisciola. Man rühmt besonders die Kraft seiner Färbung.

**Anticonstitutionell** (franz.), konstitutionswidrig, einer Konstitution entgegen, z. B. anticonstitutionelles Verfahren, a. Gesinnung 2c. Vgl. Constitution.

**Anticonstitutionisten**, 1) Gegner einer Konstitution; 2) (Kirchengesch.), die zahlreichen Gegner der von Clemens XI. 1713 erlassenen Konstitution Unigenitus (s. d. Art. u. Jansenisten).

**Anticonvulsionisten**, Anticonvulsionnaires (Kirchengesch.), die jansenistischen und andere Gegner der schwärmerischen Convulsionnaires (s. d.) und ihrer, besonders auf dem Grabe des Abts Franz von Paris seit 1727 statt findenden Wunder und Verzuckungen.

**Anticor**, franz. anticoeur, Brustgeschwulst (s. d.), vorzüglich der Pferde.

**Anticosti**, brittisch-nordamerikanische Insel, im Lorenzbusen, 314° L., 49° Br., zu Untercanada gehörig, 124 □M. groß; an den Küsten flach, doch ohne Hafen, im Innern gebirgig, gut bewaldet, rauh, fast gar nicht bewohnt. Viel Wild, Seehunde, Stockfische 2c.

**Anticragus** (a. Geogr.), 1) lycisches Gebirge, Zweig des Cragus, an der Küste endigend, hoch, steil. — 2) Festes Kastell auf dem A., von Appian Mithrid. 96 erwähnt, wahrscheinlich einerlei mit Carmylessus.

**Anticrates**, tapferer Lacedämonier, tödtete in der Schlacht bei Mantinea den Epaminondas mit der Machära, wovon seine Nachkommen Machärionen genannt wurden. Nach Andern kommt dem Gryllus jene Heldenthat zu.

**Anticum** (röm. Antiqu.), 1) (sc. ostium), die Vorderthüre eines Hauses, entgegengesetzt dem Posticum; 2) der vordere Theil des Hauses od. Tempels; Vorhaus, Vortempel.

**Anticus**, 1) Beiname Justinians; s. Antes. — 2) (v. Lat.), der Vordere, Vorderständige; (bot. Term.), a. apothecium, vorderständige Flechtenfrucht, d. i. welche auf der vordern od. obern Fläche des Lagers befindlich ist, z. B. bei Peltigera canina u. vielen andern Flechten.

**Anticyprius** (v. Griech., Metr.), umgekehrter Cyprius, Versfuß: ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ ⏑, z. B. Rosenölflasche.

**Anticyra** (a. Geogr.), 1) Anticyrrha), griech. St. auf einer Halbinsel in Phocis, an einer Einbucht (Sinus Anticyranus) des korinthischen Meerbusens, Kyrrha gegenüber, mit sehr gutem Seehafen, bedeutendem Handel, schönen Tempeln (z. B. der Diana, auf einem Felsen bei der Stadt, mit Praxiteles Statue der Göttin) und in der alten Medicin wichtigem Helleborus, der auf d. Bergen umher wuchs; jetzt Aspro Spiti. — A. soll von den Phocäern, nach Andern v. den Locrern gegründet seyn und anfangs Cyparissus geheißen haben. Im heiligen Kriege wurde es mit vielen andern phocensischen Städten durch Philipp v. Macedonien zerstört (Pausan. X, 3, 2.), blühte aber bald wieder auf. In dem ersten macedonischen Kriege hauseten hier die Römer, und überließen darauf die ausgeplünderte Stadt den Aetoliern; nachmals gerieth sie in macedonische Gewalt, ward aufs Neue von den Römern unter T. Quinctius Flaminius erobert und zu einem Hauptwaffenplatze gemacht (Polyb. IX, 33. Liv. XXVI, 26. XXVIII, 8. XXXII, 18.). Trotz dieser Drangsale erhielt sich A. aufrecht, u. noch Hierocles zählt es unter die wohlhabenderen griech. Städte. — 2) Griechische Stadt im westl. Locris, wahrscheinlich identisch mit der Vorigen u. nur aus Irrthum nach Locris versetzt (Strab. 434. Liv. XXVI, 26.). — 3) Thessalische St. am Sperchius, unweit seiner Mündung, ebenfalls reich an Helleborus. Strab. 428. 434. — 4) Kleine griech. Insel, zwischen Euböa (Negroponte) und Thessalien, noch jetzt A. — Der auch hier wachsende Helleborus galt im Alterthum für ein Hauptmittel gegen den Wahnsinn, u. gegen Dummheit überhaupt; daher die, einen verrückten od. dummen Menschen bezeichnenden, von den 3 A.'s entlehnten, Sprichwörter: Naviget Anticyras! (er mag nach A. schiffen!), und tribus Anticyris caput insanabile (ein Kopf, für alle drei A.'s unheilbar).

**Anticyranischer Busen**, Sinus Anticyranus (a. Geogr.), Bucht des Meerbusens von Korinth (Lepanto), auf der Nordseite, jetzt Bai v. Aspro Spiti; daran das phocensische Anticyra (s. d. 1).

**Anticyreus** (Myth.), angeblicher Entdecker der Heilkraft des Helleborus wider d. Wahnsinn, durch welches Mittel er den rasenden Hercules wieder genesen machte.

**Anticyrikon**, anticyranischer Helleborus.

**Antidämoniaci** (Kirchengesch.), nach Ambrosius de Rusconibus, Name der Osiandristen (s. d.).

**Antidämonist**, Leugner der Existenz böser Geister u. besonders des Teufels.

**Antidaktylus** (Metr.), s. v. a. Anapäst.

**Antidalai** (a. Geogr.), Volk im glücklichen Arabien. Plin. VI, 28.

**Antidamus** (a. griech. Liter.), Verfasser einer Geschichte Alexanders d. Gr. u. einiger mo-

ralischen Bücher; lateinische Fragmente bei Fulgentius.

**Antidaphne** (Bot.), nach Pöppig Pflanz.-Gatt. aus der Fam. der Loranthaceen, Kl. 6. Ordn. 1. Linn.

**Antidat**, franz. antidate, zurückgesetztes Datum.

**Antidatiren** (v. Franz.), das Datum zurücksetzen, vordatiren.

**Antidesma** (Bot.), nach Sprengel Pfl.-Gatt. der Fam. der Rosaceen (Rutaceae phyllantheae Rchnb.), Kl. 22. Ordn. 5. Linn., Bäume in Indien, China, Madagaskar, Brasilien. Ausgezeichnete Arten: 1) A. alexiteria, Flachsbaum, auf der Küste v. Malabar; eßbare, säuerliche Frucht, Blätter 3 Zoll lang, länglich, ganzrandig, lederartig, glänzend. Das Dekokt aus ihnen ist ein gewöhnliches Mittel gegen den Biß der Brillenschlange. Das Bast wird zu Stricken verarbeitet. — 2) A. Roxburghii u. a.

**Antidiäresis** (griech.), 1) Gegen-, Unterabtheilung; 2) Gegensatz.

**Antidiastole** (griech.), Wahrnehmung der Gegensätze, Unterscheidung; 1) (Rhet.), Unterschied der Eintheilungsglieder eines Ganzen; s. Diastole. — 2) (Med.), genaue Unterscheidung einer Krankheit von einer andern.

**Antidiegesis** (v. Griech., Rhet.), entgegengesetzte Darstellung, Gegenbericht.

**Antidikasia** und **Antidikia** (gr.), Proceß mit Jemandem.

**Antidikomarianiten**, Ἀντιδικομαριανῖται, Antidikomarianer, Antimarianer, Gegner der Maria, Ketzername, von Epiphanius (haer. 78) zuerst gebraucht für Diejenigen, welche zu Ende des 4. Jahrh. und später an mehren Orten lehrten, daß Maria nach der Geburt des Heilandes nicht Jungfrau geblieben, sondern von Joseph noch mehre Kinder, die in der h. Schrift erwähnten Brüder Jesu, geboren habe. Bekannt von ihnen sind besonders die Helvidianer, genannt nach Helvidius, der als römischer Presbyter jene Meinung wenigstens im Abendlande um 382 zuerst in Gang brachte; ferner eine arabische Sekte, und die Bonosianer, Anhänger des macedonischen Bischofs Bonosus, der im Jahre 389 auf Antrag des Koncils zu Capua durch den Bischof von Thessalonich exkommunicirt ward. Die Verdammung der A. war heilige Gewissenssache für eine Zeit, wo der Glaube an die in keiner Weise verletzte Jungfräulichkeit der Maria eben herrschend geworden war und Tausende sich dem jungfräulichen Stande gelobten.

**Antidikos** (gr.), Widersacher, besonders vor Gericht.

**Antidinische Mittel** (Antidinica), Mittel wider den Schwindel; s. d.

**Antidius** (St.), heiliger Märtyrer, Bischof zu Besançon oder Tours, 411 von den Vandalen ermordet. Gedächtnißtag der 3. September.

**Antidixis** (griech., Med.), Widerspruch gegen angegebene Krankheitszeichen.

**Antidogmatismus** (Philosoph.), die dem Dogmatismus entgegengesetzte Denkweise; s. Scepticismus und Kriticismus.

**Antidonus**, ein Macedonier im Heere Philipps, voll Heldenmuth. Bei der Belagerung von Perinthus traf ihn ein Pfeil. Er ließ ihn nicht eher ausziehen, als bis der Feind zurückgeschlagen war.

**Antidorale** (lat.), s. v. a. Antidoron 1).

**Antidoridas**, griech. Wettläufer, Sohn der Neära. Demosth. p. 1386 ed. Reisk.

**Antidoron** (griech.), Gegengeschenk, Gegengabe; 1) (Antidorum, griech. und röm. Antiq.), das Unterpfand, welches der Bräutigam, zur Sicherung des Heirathsgutes, der Braut gab; 2) in der griech. Kirche der äußere, nicht mit dem Kreuze bezeichnete Theil des gesegneten Brodes, welcher bei der Communion nicht gebraucht und daher nach derselben vom Priester unter die Nichtcommunicanten vertheilt wurde. Er trug die Worte: Jesus Christus vicit, und galt als Amulett.

**Antidosis** (griech.), Gegengabe, Wiedervergeltung, Tausch; 1) (gr. Rechtswiss.), Vermögentausch, welchen Solon nach der gleichmäß. Vertheilung des Vermögens der Staatsbürger in Athen gesetzlich eingeführt hatte. Glaubte sich nämlich ein Bürger in Vergleich mit einem andern Bürger derselben Klasse zu hoch besteuert oder zu früh zu einer Staatsleistung gezogen zu seyn, so konnte er jenem anbieten, entweder die Steuer für ihn zu zahlen, oder, wenn er sich dessen weigerte, einen Vermögentausch mit ihm einzugehen. Er hatte in solchem Fall, wenn sich der Andere nicht gutwillig zum Tausch verstehen wollte, das Recht, auf das Vermögen des Aufgeforderten Beschlag legen zu lassen, und ihn zum Austausch des Vermögens gerichtl. eine Frist zu setzen. Binnen drei Tagen mußten beide Parteien das eidlich beglaubigte Inventarium ihres Vermögens (ἀπόφασις) gegeneinander auswechseln. Vor Gericht konnte der Aufgeforderte den Tausch durch die Erklärung beseitigen, daß er die Steuerauflage für den Andern übernehme. Dann unterblieb die Antidosis; im entgegengesetzten Falle wurde aber der Tausch vollzogen. Blos der Besitz von Bergwerken blieb von der Wirkung der A. ausgeschlossen; alles andere bewegliche und unbewegliche Vermögen mit allen darauf bezüglichen Ansprüchen, Forderungen, Lasten und Schulden waren ihr hingegen unterworfen. Der Zweck dieses Rechtsgebrauchs war, sowohl die Bürger, wenn ihr Vermögen wuchs, so daß es einer andern, höher besteuerten Klasse zugehörte, zu zeitiger Angabe solcher Vermehrung des steuerbaren Eigenthums zu nöthigen, andererseits auch durch Unglücksfälle herabgekommenen Bürgern Gelegenheit zu verschaffen, sich ihre Lasten zu erleichtern. Vergl. Suidas in d. W. ἀντίδοσις und Böckh's Staatshaush. II. S. 122 ff. Reden περὶ ἀντιδόσεως hielten Demosthenes gegen Phänippus und Isocrates gegen Lysimachus. — 2) (Dogmat.), in der Lehre von der Vereinigung der göttlichen mit der menschlichen Natur in Christo, eine Unterart oder Species des zu den propositiones

idiomaticae gehörigen genus idiomaticum, oder solche Sätze, in denen das Subjekt ein Concretum der Person (z. B. Herr, Christus, Gottmensch) und das Prädikat eine Eigenschaft einer der beiden Naturen (nicht der ganzen Person) ist, z. B. Joh. 3, 11. 19, 25. oder Joh. 8, 58. Tit. 2, 13. Gleichsam ein wechselseitiges Abgeben der Eigenschaften.

**Antidotarisch** (v. Griech.), als Gegenmittel dienend.

**Antidotarium** (v. Griech.), Apothekerbuch, die Beschreibung rc. der gebräuchlichen Arzneimittel enthaltend, Pharmakopöe, auch Dispensatorium.

**Antidotiren** (v. Lat.), Gegengift oder andere Arzneimittel geben.

**Antidotum** (v. Griech., Med.), Gegenmittel; 1) Arzneimittel, dessen Wirkung daraufberechnet ist, die eines andern aufzuheben. A. werden gemeinlich dann verordnet, wenn es gilt, Zufälle zu mildern und wieder zu entfernen, welche dadurch entstanden sind, daß man den Kranken eine Arznei in zu großen Gaben verabreichte, oder wenn der Arzt erkennt, daß er ein zweckwidriges Mittel angewendet hatte. 2) specifisches Mittel wider eine Krankheit, und im weitesten Sinne Arzneimittel überhaupt; 3) Gegengift (s. d. Art.).

**Antidotus**, 1) s. v. a. Antidotum; 2) (Andidodus), in der Alchemie einer der vielen Namen für den Stein der Weisen; 3) attischer Lustspieldichter, erwähnt von Athenäus, der auch einige Fragmente mittheilt; 4) altgriech. Maler zu Athen, um 350 vor Chr., Schüler Euphranors, Lehrer des Nicias. Plin. XXXV, 11.

**Antidotus Mathioli**, theriakalisches Mittel, wider die Pest empfohlen.

**Antidysenterische Mittel** (Antidysenterica), Mittel wider die Ruhr (s. d.).

**Antiedrit** (Min.), nach Breith. s. v. a. Edingtonit.

**Antiefen** (Seew.), die Tiefe des Wassers mit dem Senkblei untersuchen; vergl. Senkblei.

**Antiemetische Mittel**, s. v. a. antemetische Mittel.

**Antienne** (franz., Kirchenw.), Vorgesang. Sprüchwörtlich s. v. a. Botschaft.

**Antienneaedrisch** (griech., Mineral.), auf zwei entgegengesetzten Seiten neunflächig. Vgl. Krystallbildungen.

**Antier, Maria**, einst gefeierte französische Sängerin, geb. 1687 zu Lyon. 1711 als die erste Sängerin bei der großen Oper zu Paris angestellt, erntete sie 30 Jahre lang Beifall und Ruhm. 1741 zog sie sich mit einer ansehnlichen Pension zurück und † 1747 zu Paris.

**Antifebrilische Mittel** (Antifebrilia), Mittel wider Fieber, s. d.

**Antifera** (lat.), jeder vor das Gesicht gehaltene, vor dem Gesichte getragene Gegenstand; Schleier, Maske rc.

**Antiferna** (griech. Antiq.), s. v. a. Antipherna.

**Antifi** (Gärtn.), s. v. a. Endivie.

**Antifides** (Alchem.), Metallkalk, Metalloxyd.

**Antiga** (St.), christl. Märtyrer unter Diocletian, den 22. Febr. verehrt.

**Antigallisch** (v. Lat.), gegen die Franzosen und das Französische.

**Antiganymed** (v. Griech.), ein dem Ganymed unähnlicher, also häßlicher, mißgestalteter Mensch.

**Antigenes**, 1) athenischer Archont. Xenoph. Hell. I, 3, 1; 2) griech. Dichter, mit dessen Werke die acamantische Phyle zu Athen in den Dionysien siegte. Anthol. I, 73. Jac.; 3) Heerführer Philipps von Macedonien und Alexanders des Großen, aus Pallene, tüchtiger Kriegsmann, aber wegen seiner Habsucht verrufen. Im Jahre 340 vor Chr. verlor er vor Perinthus ein Auge; nach Alexanders Tode ward er Statthalter von Susiana und unter den Befehlen des Eumenes Anführer der Argyraspiden, von diesen aber 316 nach einer unglücklichen Schlacht seinem Feinde Antigonus ausgeliefert und auf dessen Befehl lebendig verbrannt. Diod. Sic. XVIII, 58 ff., XIX, 12 f. 44; Plut. Eum. 13; 4) griech. Geschichtsschreiber, von Plutarch (Alex.) erwähnt; 5) alter Musiker. Plin. XVI, 36; 6) röm. Arzt zur Zeit Galens, schrieb ein Werk: de febribus et tumoribus, von Cölius Aurelianus angeführt.

**Antigenides**, auch **Antigenidas**, alter griech. berühmter Flötenspieler und Verbesserer seines Instrumentes aus Theben in Böotien; Zeit ungewiß — zwischen 430—330 vor Chr.

**Antigius** (St.), Bischof von Brescia um 160; den 14. Nov. verehrt.

**Antignac**, Antoine, mittelmäßiger, doch beliebter französ. Liederdichter, geb. 1772 zu Paris. Er führte ein epicureisches liederliches Leben, war Freimaurer der höhern Grade und † den 21. September 1823. Werke: Chansons et poésies diverses, Paris, 1809. 18; außerdem vieles in Journalen, z. B. un Epicurien français, ou les Diners du Caveau moderne.

**Antignana**, österreichisch-illyrische Stadt, Gouvern. Triest, Kreis Istria, zur Herrschaft Mitterburg gehörig; 1200 Einw., Wein-, Obst- und Oelbau.

**Antignano**, 1) österreich.-illyrisches Dorf, Gouv. Triest, Kr. Fiume, südwestl. von dieser Stadt; 300 Einw.; Bergschloß; 2) italienisches Fort, Toscana, an der Küste des tyrrhenischen Meeres, südl. von Livorno.

**Antignotus**, alter Bildgießer, von Sillig (Catal. Artif.) aufgeführt, nach Plin. XXXIV. 8, 19.

**Antigoa** (Geogr.), s. v. a. Antigua 1).

**Antigoca**, späterer Name des macedonisch-chalcidiceischen Antigone Psaphara (s. d.).

**Antigola**, spanisches Dorf, Neucastilien, sonst Aufenthaltsort der Minister, so lange der Hof in dem nahen Aranjuez verweilte.

**Antigona**, 1) (Geogr.), türkische Insel im Marmormeere, eine der neun Prinzeninseln (s. d.); 2) (Bot.), brasil. Baum, Kl. 10, Ord. 1, Linn., noch ziemlich unbestimmt.

**Antigone**, 1) (Myth.), a) die edle Tochter aus des Oedipus verbrecherischer Ehe mit seiner Mutter Jocaste, ausgezeichnet durch ihre treue, muthige, sich aufopfernde Liebe zu den Ihrigen,

besonders zu ihrem Vater und ihrem Bruder Polynices. Als Oedipus seine Blutschande entdeckt und sich selbst geblendet hatte und nun in der Fremde umherirrte, geleitete sie den blinden Vater als sorgsame Führerin. Apollod. III, 5, 8. 9. Nachdem er zu Colonus in Attica bei Theseus eine Zuflucht und das Ziel seiner Leiden gefunden hatte, kehrte sie nach Theben zurück, wo des Königs Creon Sohn, Hämon, ein Liebesverständniß mit ihr anknüpfte. Als b. d. Zuge d. Sieben geg. Theben ihre beiden Brüder Eteocles u. Polynices im Zweikampfe gegen einander gefallen waren u. Creon die Beerdigung des Letztern bei Todesstrafe verboten hatte, bedeckt sie, dem Verbote trotzend, den geliebten Leichnam mit Erde. Creon läßt sie deshalb in einer Felskluft lebendig begraben; sein Sohn, ihr Geliebter, gibt sich an ihrer Gruft selbst den Tod. Soph. Antig. 27. 396. 771. 1223. 1237. Aeschylus Sept. 795. 990. Apollod. III, 7, 1. Nach Hygin, Fab. 72, verbrennt sie mit Argeia, der Gattin des Polynices, dessen Leichnam auf dem Scheiterhaufen des Eteocles; von den Wächtern überrascht, flieht Argeia, Antiope wird ergriffen und von Creon seinem Sohne Hämon übergeben, sie zu tödten. Hämon aber verbirgt sie bei einem Hirten und zeugt mit ihr einen Sohn, der in der Einsamkeit heranwächst, später aber, bei einem Festspiele zu Theben an den Abzeichen seines Geschlechtes erkannt wird. Creon geräth darüber in Wuth, und um seinem Zorne zu entgehen, tödtet Hämon die Gattin und sich selbst. Die nach A. benannte Tragödie des Sophocles ist noch vorhanden, die des Aeschylus verloren; sonst kommt sie auch in andern aus der Geschichte des Oedipus entstandenen Tragödien vor, z. B. in Oedipus auf Colonos von Sophocles, in des Aeschylus: „Sieben gegen Theben," und in des Euripides Phönissen. b) Tochter des Eurytion, Enkelin des Myrmidonen-Herrschers Actor, Gemahlin des Peleus, dem sie die Polydora gebar. Die Treue des Peleus brachte ihr den Tod. Die boshafte Astydamia, Gemahlin des Acastus, in Peleus verliebt, ließ, um dessen Ehe zu trennen, der A. hinterbringen, ihr Gemahl sey Willens, sich mit Sterope, des Acastus Tochter, zu vermählen. Tief gekränkt erhing sich A. aus Verzweiflung. Apollod. III, 13, 1—3. c) Die schöne, langhaarige Tochter des Laomedon. Sie rühmte sich, der Juno gleich zu seyn. Letztere, nach Andern auch wegen eines Liebeshandels mit Jupiter eifersüchtig, machte ihre Haare zu Schlangen, von denen A. so gepeinigt wurde, daß die Götter, oder Juno selbst, sie aus Mitleid in einen Storch verwandelten. Ovid. Met. 6, 93. Lactd. Narr. VI, 4. d) Tochter des Pheres, Schwester des Admetus, von Pyramus oder Cometes, Mutter des Argonauten Asterion. Hygin. F. 14; Apollon. Argon. I, 35. — 2) (Gesch.), a) Tochter Cassanders (Antipaters Bruder), zweite Gemahlin des Lagus, des Stammvaters der Ptolemäer, Mutter der Berenice; b) Enkelin der Vorigen, Tochter Philipps v. Macedonien und der Berenice, Gemahlin des Königs Pyrrhus von Epirus; c) Genossin des Philotas, in dessen Gewalt sie nach der Besiegung des Darius gerathen war; sie verrieth die Verschwörung des Philotas gegen Alexander den Großen.

**Antigonea** (a. Geogr.), 1) chaonische Stadt in Epirus, am Celydnus und einem Engpaß in den Acroceraunien. Polyb. III, 5; Liv. XXXII, 5; 2) macedonische Stadt in Mygdonia. Plin. IV. 10; 3) s. v. a. Antigone Psaphara; 4) späterer, aber unter Hadrian wieder abgekommener Name von Mantinea in Arkadien. Vgl. Antigonia.

**Antigone Psaphara** (a. Geogr.), macedonische Stadt in Chalcidice, jenseit des Axius, Liv. XLIV, 10; jetzt Antigoca oder Cojogna.

**Antigoni** (Geogr.), s. v. a. Antigona.

**Antigonia** (a. Geogr.), 1) syrische Stadt am Orontes, nahe bei Antiochia, um 307 vor Chr. von Antigonus erbaut und zum Mittelpunkte seines Reiches bestimmt, aber bald nachher von Seleucus wegen des von ihm erbauten Antiochia entvölkert (Strabo XVI, p. 750). Zur Zeit der Niederlage des Crassus bei Carrhä war es ein kleiner Ort. (Dio Cass. XL. 29.); 2) eine Zeit lang Name von Alexandria Troas (s. d.); 3) vorübergehender Name von Nicäa in Bithynien; 4) Kastell im Gebiete von Cyzicus; Steph. Byz.; 5) bisweilen auch die unter Antigonea aufgeführten Städte.

**Antigoniche**, britisch-nordamerikanische Bai in Neuschottland.

**Antigonides** (gr. Antiq.), ein nach Antigonus v. Macedonien benanntes Trinkgeschirr.

**Antigonis** (a. Geogr.), attischer Ort, nach Antigonus von Asien benannt, später Attalis.

**Antigonus.** I. Könige; A) von Asien, 1) A. der Einäugige oder Cyclops, großer, berühmter Feldherr Alexanders des Großen und einer von dessen Nachfolgern bei der Zerstückelung des Weltreichs aus dem Fürstengeschlechte von Elymiotis, Sohn des Philippus, Gemahl der Stratonice, des Carrhäus Tochter, Vater des Demetrius Poliorcetes. A. spielt eine Hauptrolle in dem großen, schauerlichen Drama, welches nach Alexanders des Gr. Tode in drei Welttheilen zugleich den Vorabend einer neuen Zeitepoche bezeichnet. Zuerst Führer der Bundesgenossen unter Alexander in Asien, erhielt er 333 vor Chr. die Statthalterschaft von Großphrygien, wozu 323, nach Alexanders Tode unter der vormundschaftlichen Regierung des Perdiccas, noch Lycien und Pamphylien kamen. Von dem Reichsverweser beauftragt, den Eumenes bei der Eroberung Cappadociens zu unterstützen, weigerte er den Gehorsam, und floh, als Perdiccas zu seiner Züchtigung sich anschickte, mit seinem Sohne zu Antipater. Dieser verschaffte ihm seine Statthalterschaft zurück u. gab ihm zugleich den Oberbefehl über die Reichstruppen in Westasien, mit d. Auftrage, den Krieg gegen Eumenes, Alcetas u. den and. Anh. des ermord. Perdiccas zu führen, u. sie zu stürzen. Er gewann nach u. nach beinahe das ganze Heer des Eumenes, schloß ihn in das unangreifbare Bergschloß Nora ein, wandte sich darauf gegen Alcetas und Attalus in Pisidien, besiegte beide im Laufe des Winters 320—319 u. gelangte dadurch zu einer Macht, wie sie da-

mals kein anderer der Fürsten Alexanders in Asien besaß. Schon im folgenden Jahre starb Antipater, nachdem er den rauhen Aetolier Polysperchon zu seinem Nachfolger in der seit Perdiccas Ermordung behaupteten Regentschaft ernannt hatte. Ehr- und herrschsüchtig verweigerte A. in Gemeinschaft mit Cassander und Ptolemäus von Aegypten dem Polysperchon die Anerkennung, schickte zur Unterstützung des Cassander Truppen und Schiffe nach Griechenland, und kämpfte in Asien gegen Eumenes, der, durch List aus Nora entkommen, von Polysperchon wieder die Statthalterschaft von Cappadocien und die Vollmacht erhalten hatte, die königlichen Schätze in Cynida und die dort Wache haltenden Argyraspiden gegen Antigonus zu gebrauchen. Nach einem Seesiege über Clitus, den Anführer der Flotte Polysperchons, in der Propontis (317), nöthigte A. den Eumenes, sich aus Phönizien in das östliche Asien zurück zu ziehen. A. schloß darauf mit Pithon und Seleucus ein Bündniß gegen Eumenes, rückte diesem bis Ecbatana nach, verlor aber in der Provinz Parätacene, wo jetzt Ispahan liegt, eine Hauptschlacht. In Gabiene, einer Landschaft des heutig. Persiens, wiederum siegreich, gewann er durch Unterhandlungen viele Satrapen, bekam von den Argyraspiden, deren Frauen und Schätze er erbeutet hatte, den Eumenes ausgeliefert und ließ dens. hinrichten. Hierauf sann A. darauf, seine Bundesgenossen gleichfalls zu unterwerfen. Pithon suchte ihm zuvorzukommen, wurde aber rechtzeitig aufgehoben und auf die Seite geschafft. Hierauf trat er gegen Seleucus im Tone des Herrschers auf, beraubte ihn Susiana's und verlangte in Babylon Rechenschaft über die Verwaltung Mesopotamiens. Seleucus, unvorbereitet, entfloh nach Aegypten. A. ordnete die Satrapien nach Willkür, nahm 50 Millionen aus dem Schatze in Susa u. kehrte 315 ins westl. Asien zurück. Jetzt aber verbanden sich die übrigen Fürsten gegen A.'s gefährliche Uebermacht. Seleucus verlangte Babylonien zurück, Ptolemäus Syrien, Asander Cappadocien und Lycien, Lysimachus das hellespontische Phrygien, Cassander und die übrigen drangen auf gleiche Vertheilung der königlichen Schätze. A. antwortete im Ton des Oberherrn und rüstete furchtbar. Wilder Kampf entstand hierauf in Griechenland, Kleinasien, Syrien und Phönizien zwischen den Rivalen der Gewalt. A. schickte 8000 Arbeiter auf den Libanon, andere Tausende auf das Taurusgebirge, Holz zu fällen und in größter Eile in Tyrus und in Cilicien eine Flotte zu bauen, um der Flotte des Ptolemäus die Spitze zu bieten, welche alle Küsten umschwärmte und verwüstete. In Thracien fachte A. Unruhen an, damit Lysimachus beschäftigt wäre; den Asander von Carien rieb er 313 auf; durch den von ihm bezahlten und unterstützten Polysperchon rief er die Griechen zur Freiheit; sein Neffe rückte bereits von Süden her gegen Macedonien vor, während er selbst den Hellespont überschreiten, Thracien durchstürmen und so dem Heere im Süden die Hand bieten wollte: da erfuhr er, sein feuriger, zweiundzwanzigjähriger Sohn Demetrius sey bei Gaza von Ptolemäus geschlagen, Syrien und Phönizien verloren. Rasch trat er mit seinem Heere dem siegr. Beherrscher Aegyptens entgegen, schlug ihn, nöthigte ihn zum Rückzug. Doch während er in Syrien kämpfte, war ein furchtbarer Gegner in seinem Rücken aufgestanden: Seleucus hatte Babylon eingenommen, die Satrapen von Persien gewonnen, und bald darauf Medien und Susiana erobert. A.'s Lage war sehr bedenklich. Er war von den Quellen seiner Macht abgeschnitten. Deßhalb fand er es für gerathen, den Plan, sich Alexander's Weltreich zusammen zu kämpfen, auf, und fing an, mit Cassander, Lysimachus und Ptolemäus zu unterhandeln. Im Jahre 311 vereinigten sich endlich die streitenden Gewaltherren auf folgenden Bedingungen: „Cassander bleibt bis zur Mündigkeit des zum Könige bestimmten Alexander Aegus (für dessen Rechte A. gekämpft haben wollte) königlicher Oberfeldherr in Europa, Lysimachus behält Thracien, Ptolemäus Aegypten und die angrenzenden Gegenden Libyens u. Arabiens, A. gebietet über ganz Asien; hingegen die griech. Städte aber sollten frei und autonom seyn." Gegen Seleucus, der im Friedensvertrage nicht erwähnt wird, führte A. den Krieg ohne Erfolg fort, bis (310) im Westen neue Feindseligkeiten wider ihn ausbrachen. Ptolemäus von Aegypten nahm an der Küste Kleinasiens Städte weg, die sich in A.'s Gewalt befunden hatten, Cassander bewog den Neffen A.'s, Ptolemäus, der Strateg am Hellespont war, der Sache seines Oheims untreu zu werden; auch Polysperchon, in der letzten Zeit Strateg des A. im Peloponnes, wurde von Cassander überredet, von seinem Herrn abzufallen, und den von A. nach der Ermordung des Aegus durch Cassander als Thronerben aufgestellten Hercules, Alexanders Sohn von der Barsine, zu vergiften. In Kleinasien gewann A., was ihm genommen worden, durch seine Söhne Demetrius und Philippus wieder; auch beraubte er den Ptolemäus von Aegypten der Ansprüche, die derselbe durch die nahe Vermählung mit Cleopatra, Alexanders des Gr. Schwester, erworben hatte, durch Ermordung der Verlobten. Allein Griechenland, dem im Friedensvertrage vergebens die Freiheit zugesichert worden war, befand sich in der Gewalt der Gegner, vornämlich Cassanders. Um dessen Macht hier zu brechen, und dann mit Leichtigkeit über Thracien Meister zu werden, sandte A. 307 den Demetrius mit 250 Schiffen dahin ab. Aber kaum hatte dieser „Städtebezwinger" Athen und Megara befreit, so rief ihn der Vater nach Cypern ab, um die Insel dem Beherrscher Aegyptens zu entreißen. Nach kühner und glücklicher Ausführung dieses Unternehmens nahmen A. und Demetrius den ihnen vom Volke entgegen gebrachten Königstitel an. Ptolemäus, Seleucus und Lysimachus ahmten das Beispiel nach; nur Cassander, aus Scheu vor den Macedoniern, wagte es nicht, das königliche Diadem förmlich anzulegen. Unmittelbar darauf (306) drang A. bis an den Nil vor, während sein Sohn Aegypten mit der Flotte be-

drohte, allein ein Sturm zerstreute diese und das Landheer wurde durch Ptolemäus zurückgewiesen. A. wendete sich jetzt gegen das kleine Rhodus, es dafür büßen zu lassen, daß es aus Handelsinteresse den Beistand wider Aegypten verweigert hatte. Im Jahre 304 erschien Poliorcetes mit 200 Kriegs=, 170 Lastschiffen und einem Heer von 40,000 Mann. Die Armada aber wurde an dem Heldenmuthe der Rhodier zu Schanden. Cassanders Fortschritte in Hellas riefen Flotte und Heer nach Griechenland, das bedrohte Athen wurde entsetzt, und bald sah sich Cassander durch die Ueberlegenheit seines Gegners genöthigt, um Frieden zu bitten. Der stolze und harte A. verlangte unbedingte Unterwerfung. In dieser Noth suchte der Macedonier bei Lysimachus in Thracien Hülfe; dieser, nunmehr ernstlich für sein eigenes Reich besorgt, schickte gemeinschaftlich mit Cassander Gesandte an Ptolemäus und Seleucus, und da auch sie in A. den gefährlichsten Gegner erkannten, so kam 302 ein mächtiges Bündniß wider denselben zu Stande. Nach Vereinigung der Heere des Cassanders, Seleucus und Lysimachus erfolgte 301 bei Ipsus in Phrygien die Entscheidungsschlacht. Der 81jähr. A. führte selbst die Seinigen; er verlor aber Schlacht u. Leben. Sein Sohn Demetrius entkam mit nur 9000 M. Reiterei der Niederlage. Das Reich Asien stürzte mit dem, der es aufgerichtet hatte, und wird nicht mehr in der Geschichte gehört. — A., ein großer Charakter, beschmutzt diesen durch Härte, Grausamk., Willkür und wilder Eroberungslust. Seine Verachtung feiler Schmeichelei und asiat. Ueppigkeit, seine eheliche Treue, seine sich stets gleichbleibende Besonnenheit im Glücke und unüberwindliche Kaltblütigkeit im Unglücke, verbunden mit außerordentlicher Menschenkenntniß und Feldherrnklugheit, erheben ihn dennoch weit über die meisten seiner Zeitgenossen und Nebenbuhler. A. hatte zwei Söhne; Demetrius und den schon erwähnten, aber bereits 306 gestorbenen Philippus. — Vergl. Mannerts Geschichte der unmittelbaren Nachfolger Alexander's (Leipzig, 1787); Droysens Gesch. der Nachfolger Alexanders rc. — B) Könige von Macedonien: 2) A. I., Gonatas (Γονατᾶς, entweder von Gonni in Thessalien, seinem Erziehungsorte, oder nach Niebuhr ein macedonisches Wort, s. v. a. eine das Knie schirmende Eisenplatte), Enkel des Vorigen, Sohn des Demetrius Poliorcetes und der Phila, Antipaters Tochter, einer d. edelsten Fürsten, welche je auf einem Throne saßen, vielfach von dem Wehe seiner Zeit heimgesucht, aber immer groß und gut aus demselben hervorgehend. Als sein Vater, in dessen Kämpfen er rühmlich mitgefochten hatte, im Jahre 287 vor Chr. aus Macedonien vertrieben, nach Asien sich wendete, blieb A. in den peloponnesischen Besitzungen desselben als Befehlshaber zurück. Umsonst bot er nach der Gefangennehmung des Demetrius durch Seleucus Nicator, diesem alle seine Habe u. sich selbst als Preis der Freilassung des Vaters an; sorgfält. bewacht, aber mild behandelt, † Demetrius 283 als Gefang. A. erbte von diesem, seinem Vater, den Königstitel, dem er nach der Ermordung des Seleucus durch Ptol. Ceraunus (280) im Kampfe mit diesem um Macedonien vergebens Geltung zu verschaffen suchte. Denn eine verlorne Seeschlacht nöthigte ihn zur Rückkehr nach Griechenland, wo außerdem die bedrohliche Erneuerung des alten achäischen Bundes durch die Städte Dymä, Paträ, Pharä und Tritäa seine Anwesenheit erheischten. Erst nachdem die Gallier unter Brennus zurückgeworfen u. der tapfere Sosthenes (278) gestorben war, rückte A. von Neuem mit einem Heere in Macedonien ein, unterdrückte den Usurpator Antipater und bestieg 276 den Thron, welchen das Geschlecht der Demetrier 108 J. behaupten sollte. — Alle Zeitgenossen loben den A. als Regenten. Er paarte Kraft u. Milde. In seinen Fehden war er nicht immer glücklich. Zwar schlug er Antiochus I. aus Syrien zurück, und besiegte die von Neuem einbrechenden Gallier; aber gegen Pyrrhus, der 273, nach Vereitelung seiner Eroberungspläne in Italien, um so ungestümer über Macedonien herfiel, war er nicht glücklich und Letzterer machte sich zum Herrn des Landes. A. konnte sich nur in einigen Seestädten behaupten, bis das Vordringen des Pyrrhus nach dem Peloponnes ihm Gelegenheit gab, wieder zu gewinnen, was er an jenem kühnen Eroberer verloren hatte. Nach Pyrrhus Tod 272 ging sein Streben hauptsächlich auf die Vereinigung von ganz Griechenland mit Macedonien hin; allein ein neuer Angriff der Epiroten unter Alexander, dem Sohne des Pyrrhus, würde ihm noch einmal sein Reich für immer entrissen haben, wenn ihn nicht ein Sieg seines Sohnes rechtzeitig befreit hätte. Die 241 im Einverständnisse mit den Aetoliern begonnenen Feindseligkeiten gegen den achäischen Bund wurden von dem letztern mit Nachdruck abgewiesen. A. † 240. Züge seines ritterlichen, großmüthigen Sinnes gibt Plutarch Demetr. 40; Pyrrh. 34 und Apophth. Ihm folgte sein Sohn Demetrius II. — 3) A. II., Doson („der viel geben will, aber wenig gibt"), Enkel des Demetrius Poliorcetes, Sohn des Demetrius von Cyrene und der Olympias, des Polycletus von Larissa Tochter, ein durch Thatkraft, Klugheit und Geistesgegenwart ausgezeichneter Regent, besonders durch Wiederherstellung der macedonischen Herrschaft über Griechenland denkwürdig. Nach Demetrius II. Tode (230 v. Chr.) führte er anfänglich für dessen unmündigen Sohn Philipp, dann als Selbstherrscher die Regierung, und vermählte sich mit Chryseïs, der Wittwe seines Vorgängers. Wie dieser, so war auch A. geraume Zeit theils durch Kämpfe mit den Dardanern und Aetoliern, theils durch Unruhen im Innern Macedoniens so sehr in Anspruch genommen, daß er Griechenland sich selbst überlassen mußte. Als jedoch der achäische Bundestag auf Betrieb des Aratus von Macedonien Hülfe gegen den spartanischen König Cleomenes begehrte, so segelte A., weil die Aetolier den Thermopylenpaß gesperrt hatten, im Spätsommer 223 mit 24,000 Mann nach dem Isthmus; Cleomenes mußte vor der Uebermacht zurückweichen, und auf einem in Aegium

gehaltenen Bundestage wandelte sich ganz Hellas zu einem **Staatenverein** um, als dessen Haupt und Oberfeldherrn man den macedonischen König anerkannte. A. besiegte hierauf die Spartaner in einer entscheidenden Schlacht bei Sellasia in Laconien, betrat als Sieger das seit der Herakliden Zeit nie mehr eroberte Sparta und zwang die Stadt zum Beitritte zu dem macedonischen Bunde, der jetzt mit Ausnahme der Aetolier das ganze Griechenland umfaßte. Ohne die erlangte Gewalt zu mißbrauchen, kehrte er nach Macedonien zurück, um die eingefallenen Illyrier zu besiegen. Zum Unglücke für Griechenlands bessere Zukunft starb er bald darauf 221 vor Chr. Ihm folgte Philipp, der 16jährige Sohn Demetrius des Zweiten. — Vergl. Plutarch. Arat. u. Cleomen. — C) **Könige von Judäa**, aus der Familie der Asmonäer: 4) **Sohn Hyrcans** I., Bruder, Feldherr u. Mitregent Aristobulus I., auf dessen Befehl u. auf den Rath arglistiger Höflinge 106 vor Chr. **ermordet**. — 5) **Sohn Aristobulus** II., der **letzte Juden-König** aus dem Dynasten-Geschlecht der **Maccabäer**, von 39—37 vor Christo. Dieser grausame, feige und weibische Fürst war mit seinem Vater 63 v. Chr. von Pompejus als Gefangener nach Rom geschickt, entfloh 56, ward 55 von Neuem gefangen, erlangte 42 abermals die Freiheit. Im Jahre 39 gelang es dem A., nach einem frühern fruchtlosen Versuche, mit parthischen Hülfstr.. Meister v. Jerusalem zu werden. Herodes, der Schützling d. Römer, Gegner des A., entkam nach Rom. Rom sendete d. Legaten Ventidius, dieser schlug die parth. Schaaren, die Triumvirn erklärten A. für einen Feind des römischen Volkes, und ernannten noch im Jahre 39 den geschmeidigen Herodes zum Könige in Judäa. Dieser belagerte mit dem Römerheere Jerusalem, Antonius besiegt A. in einer Schlacht und nach fünfmonatlicher Belagerung fiel Jerusalem in Herodes Hände. A., fußfällig um sein Leben bittend (deshalb vom römischen Feldherrn Sosius mit dem Namen **Antigona** genannt), ward nach Antiochien gesandt und daselbst auf Befehl des von Herodes gewonnenen Antonius hingerichtet. — D) **Feldherren und Staatsmänner**: 6) **Macedonischer Heerführer**, 304 vor Chr. von Ptolemäus mit Lebensmitteln zu den Rhodiern gesandt. Diod. Sic. — 7) **Sohn des Echecrates**, Neffe des macedonischen Königs Antigonus Doson, 179 vor Chr. vom König Perseus getödtet. — 8) **Unterhändler** des macedonischen Königs Perseus bei dem Gallierkönige Clondicus. — 9) **Gesandter** des kleinarmenischen Königs Dejotarus bei Cäsar in Rom, zur Rechtfertigung seines angeklagten Herrn. Cicero pro Dejot. c. 15. — E) **Gelehrte und Künstler**: 10) **Alexandrinischer Grammatiker**, um 290 vor Christo, Verfasser eines Commentars zum Aratus. — 11) **Carystius** (aus Carystus), **Geograph**, Geschichtschreiber und Naturhistoriker unter Ptolemäus Philadelphus um 270 vor Christo. Von seinen Schriften ist noch übrig: Ἱστοριῶν παραδόξων συναγωγή, Sammlung wunderbarer Erzählungen, meist aus den angeblich aristotelischen Auscultationen und andern ähnlichen verlornen Werken gezogen. Ausgaben: von Xylander, Basel, 1568; von Meursius, Leyden, 1619. 4.; vorzüglich von J. Beckmann, Leipzig, 1791. 4., mit gutem Sachcommentar. Von A. ist auch ein Epigramm in der griech. Anthologie (Anal. II, 244. Br. und II, 227 Lips.). — 12) **Sochäus**, d. i. aus Socho in Judäa, berühmter jüdischer Religions-Lehrer und dritter Präsident des hohen Rathes zu Jerusalem nach dem babylonischen Exile, † 264 vor Christo. Seine Lehre, daß man Gott aus kindlicher Furcht und Liebe, ohne Rücksicht auf einstige Vergeltung dienen müsse, ward von Sadok, A.'s Schüler, und den Sadducäern später zur Leugnung der Auferstehung v. den Todten angewendet. — 13) Altgriech. **Bildgießer**, zugleich Schriftsteller. Plin. XXXIV, 8, 19. — 14) Altgriech. Schriftsteller über **Malerei**, dem Polemon um 226 v. Christo seine Schrift περὶ ζωγράφων dedicirte; vielleicht identisch mit dem Vorigen. Diog. Laert. VII, 12. §. 188; Plin. XXXV, 10; Athen. XI, p. 474. c. — 15) Ber. **Bildhauer** in Athen zur Zeit des Augustus. — 16) Griech. Eiselirer von Ruf. Plin. XXXIV, 19. — 17) **Cymeus**, aus Cyme in Aeolien, schrieb ein verlornes Werk über den Landbau. — 18) A., Schriftsteller über **Astrologie**: Apotelesmatika; handschriftl. auf der wiener Bibliothek. — 19) A., Verfasser eines Buchs: Metamorphosen, nach Antonius Liber. — **II.** A. (römische Antiq.), im **Brettspiele** das 14. Fach auf der linken Seite des Spielbrettes, entgegengesetzt dem ersten Fache (Divus) auf der andern Seite. Vergl. **Brettspiel**.

**Antigoria (o), Antigrio** (Val d'), sardinisches, sehr romantisches Alpenthal in Piemont, von der Tosa durchströmt; 4000 Einw.; 16 Dörfer (Formazza, Valdo, St. Lorenzo ꝛc.) und Höfe; Goldminen (das Gold wird aus güldischem Schwefelkiese mittelst Amalgamation gewonnen; die Kiese brechen gangweise ein), Granaten. Der 300 Fuß hohe **Fall** der hier schon ziemlich breiten Tosa, ist als einer der schönsten in den Alpen berühmt. (Vergl. **Tosafall**.)

**Antigorium**, eine Art Glasur für Fayence u. a. irdenes Geschirr.

**Antigraphe** (att. Rechtsw.), 1) s. v. a. Antomosia; 2) in **Erbschaftsstreitigkeiten**, die gerichtl. eingegebene Schrift einer Partei, sowohl derjenigen, welche auf eine Erbschaft Ansprüche macht, als auch derjenigen, welche ersterer ihre Ansprüche entgegenstellt; 3) **Gegenklage**, den Kläger angreifend, um dessen Klage zu verhindern, mochte nun der Kläger wegen desselben Verbrechens, oder wegen eines verwandten, oder auch ganz fremden belangt werden. Diese Art Klage war nicht wie die Antomosia eine bloße Entgegnung des Beklagten auf die wider ihn gerichtlich eingereichte Forderung oder Beschuldigung, sondern eine selbstständige Klage, deren Proceß auch von dem der ersten Klage ganz getrennt war und durch eine Lexis anhängig gemacht wurde. Um diese Gegenkla-

gen zu erschweren, mußte bei ihnen der verlierende Theil die Epobelie bezahlen; auch Prytanieen mußten entrichtet werden, da, wo es bei gewöhnlichen Privatklagen nicht geschah. Beispiele v. Gegenklagen geben bei d. Griechen die Reden des Demosth. gegen Euergos u Marsibulos, gegen Böotos und die Rede des Aeschines gegen Timarchos. S. Schömann att. Proceß S. 651 ff. 4) Nullitäts- oder Restitutionsklage gegen ein gerichtliches Urtheil, s. Appellation.

**Antigrapheus** (gr. Antiq.), 1) in der röm. Staatsverw. Controleur d. Rechnung d. Zolleinnehmer (Apodectä), früher durch Wahl, später durchs Loos ernannt; 2) Controleur des Staatsschatzmeisters (Tamias); 3) bei den späteren Kaisern, Name der 4, den einzelnen Scrinien (s. d.) vorgesetzten Sekretäre, einer Art Kanzleidirektoren, die wieder Schreiber unter sich hatten, und die Richtigkeit der Ausfertigungen mit ihrer Unterschrift bescheinigten. An ihre Stelle traten später mit vermehrtem Ansehen die Referendarien xc.

**Antigraphon** (griech., -um lat.), 1) Abschrift, Exemplar; 2) (att. Rechtsw.), Abschrift der Documente und gerichtlichen Instrumente; die Antigrapha befanden sich bei Processen in einem Behältnisse (Echinos) neben dem Sprechenden, und wurden auf sein Verlangen von einem Gerichtsschreiber (Grammateus) dargereicht.

**Antigraphus** (v. Griech.), kritisches Zeichen im A. T., ein rechts geöffneter Halbkreis mit einem Punkte in der Mitte (€), nach Isidorus dagegen ein hebräisches Zade, links mit einem Punkte darüber. Es deutet die Verschiedenheit des urtextlichen Sinnes in den Uebersetzungen, auch wohl ein gänzliches Verfehltseyn desselben an.

**Antigua** (Antigoa, Antega), 1) britisch-westindische Insel, zu den Windward Islands oder kleinen Antillen gerechnet, Gouvernem. der Leewardsinseln, südlich v. Barbadoes, östlich v. Newis und Montserrat, nördlich von Guadeloupe und Desirade, Hauptstadt unter 18° 22′ nördl. Breite und 64° 42′ westl. Länge von Gr. Größe: 5¼ □Meilen; Gestalt oval; Küsten: sehr felsig, mit zahlreichen, aber meist unzugänglichen Buchten, von denen nur die guten Häfen von Johnstown, Falmouth und English-Harbour eine Ausnahme machen. Terrainverh.: Shekerleysberge, im S. u. SW., mit dem Monkshill oder Möncheberge, von dessen Spitze man fast die ganze Insel übersieht. Flüsse und Bäche fehlen; nicht einmal eine Quelle süßes Wasser ist vorhanden. Man leitet das Regenwasser in Teiche und sammelt es in Cisternen. Klima: das der A. (s. d.); es ist wegen des starken Nachtthaues Fremden gefährlich. Der Boden ist aufgeschwemmtes Thonland, meist eben, überall sehr fruchtbar und angebaut. Produkte: alle westindischen: Zuckerrohr, Baumwolle, Kaffee, Kassaven, Yams, Südfrüchte, Tabak, Indigo, Ingwer u. a. Am wichtigsten vor allen andern ist der Zuckerbau, dessen Ertrag (Zucker 200,000 Ctr., Rum 700,000 Gallons), Hauptgegenstand der Ausfuhr und Quelle des Reichthums ist. Kaffee und Baumwolle wird wenig hervorgebracht. Einwohner 36,000, wovon (1837) 2000 Weiße, 900 Mulatten u. s. w. (Farbige) und 33,000 nun emancipirte Neger. Regierung: Gouverneur, dem ein Senat (Oberhaus) von 12 und eine Assembly (die Gemeinen) von 25 Mitgliedern legislatorisch und controllirend zur Seite steht. Eintheilung: 6 Kirchspiele, 11 Distrikte. Hauptstadt: Johnstown, Sitz des Gouverneurs; andere Orte: English-Harbour, Falmouth, Parham, Gracehill u. Gracebai; in d. Nähe die kl. Insel Guana. — A., von Columbus 1493 entdeckt, ward 1636 von den Engländern besetzt und seit 1674 angebaut. Jetzt ist es Hauptinsel des Generalgouvernements der sämmtlichen englischen Leewards, Stationsort der britisch-westindischen Flotten und überhaupt eine der wichtigsten Besitzungen Großbritanniens in diesen Gegenden. — 2) (Antiq.), spanisch-philippinische Stadt auf der Bissayer-Insel Panay; guter Hafen. — 3) St. Maria de A., s. v. a. Jamaica. — 4) Mexikanischer Küstenfluß.

**Antigue**, s. v. a. Antigua 2).

**Antigueda**, spanischer Flecken, Altcastilien, in der Nähe von Burgos.

**Antihecticum Poterii**, auch Diaphoreticum s. Bezoardicum joviale genannt (Pharm.), wird gewonnen, wenn man gleiche Theile martialischen Spießglanzkönig mit Zinn zusammenschmelzt, diese Verbindung mit 3 Theilen Salpeter verpufft und sie dann auslaugt. Das Mittel wurde von den älteren Aerzten gegen Schwindsucht, insbesondere zur Beseitigung der profusen, colliquativen Schweiße angewendet und soll auch, nach der Behauptung Einiger, in neueren Zeiten zuweilen diese Wirkung bewiesen haben.

**Antihektische Mittel**, s. v. a. Anthekt. M.

**Antihelix**, s. v. a. Anthelix.

**Antihelmintische Mittel**, s. v. a. Anthelm. M.

**Antihenotiker** (Kirchengesch.), 1) Gegner des 482 vom Kaiser Zeno erlassenen und eine Glaubenseinigung der Monophysiten und Katholiken erstrebenden Henotikons (s. d.); 2) überhaupt s. v. a. Antiunionisten, oder Gegner einer Union.

**Antihobbes** (Lit.), s. u. Feuerbach.

**Antihydropische Mittel** (Antihydropica), Mittel wider die Wassersucht (s. d.).

**Antihypochondriacus**, 1) Feind der Hypochondrie; 2) gegen die Hypochondrie heilsam; in diesem Sinne Titel von scherzhaften, lachenerweckenden Schriften, z. B. von Sammlungen launiger Einfälle und Anekdoten.

**Antihypochondrische Mittel** (Antihypochondriaca), Mittel wider die Hypochondrie (s. d.).

**Antihysterische Mittel** (Antihysterica), Mittel wider die Hysterie (s. d.).

**Antiinoculist**, Gegner der Pockenimpfung (s. d.).

**Antik** (v. lat. antiquus, alt, alterthümlich), bezeichnet a) im Allgemeinen alles, was die Bil-

bung der Völker des Alterthums (s. d.) angeht, im Gegensatze der romant.-mittelalterl. und der modernen Bildung d. neuern Zeit; im beschränktern Sinne bezieht man d. Prädikat b) vorzugsw. auf die Gegenstände der Kunst, welche aus den Zeiten des klassischen Alterthums der Griechen und Römer auf uns gekommen sind und nennt diese Werke schlechthin Antiken. Von den größern, selbstständigern Werken der Bildhauerei, Malerei, Architektur ꝛc., welche aus jener Periode stammen, sondert man aber wiederum die kleineren Darstellungen, Nebenwerke und unbedeutendern Ueberreste der griechischen und römischen Kunst, z. B. Münzen, Ringe ꝛc. und faßt sie unter dem ital. Namen Anticaglien als eigne Gattung der Alterthümer zusammen. Im engsten Sinne versteht man endl. c) theils, weil der Mensch sich überall als Mittelpunkt seiner Darstellungen ansieht und überall zuerst zu dem Lebendigen hingezogen wird, theils in Rücksicht auf ihren hervorstechenden Kunstwerth, unter Antiken die Darstellungen des Lebendigen, hauptsächl. d. Menschen durch die Skulptur, nämlich Statuen und Basreliefs, und Sammlungen solcher Werke heißen vorzugsweise Antikenkabinette, -Sammlungen, -Galerien. S. Kunstsammlungen und Museum. — Das Charakteristische der antiken Bildung im Allgem. ist oben unter dem Artikel Alterthum angegeben worden. (Vgl. insbes. Bd. II, S. 297 ff.) Dort und S. 336 ist auch das eigenthümliche Wesen der griechischen Kunst hervorgehoben, zu welcher die röm. entw. wie Nachahmung od. höchstens wie Nachblüthe sich verhält. Es ist in jenem Art. ausgeführt worden, wie das ganze hellenische Leben ein ächt künstlerischer Proceß war, mittelst dessen das Natürliche hingeführt wird zur freien Geistigkeit. Von der Natur ging die Kunst des Alterthums aus, und mit der Natur blieb sie fortwährend in viel näherer Beziehung, als die moderne Kunst. Darum war es auch vor allem die Plastik, als die der Naturschöpfung am nächsten stehende Gattung künstlerischer Produktivität, welcher die Alten sich vorzugsweise zuwendeten. Aber nur die Griechen erreichten in ihr das Höchste, nur sie stellten jene Meisterwerke der Skulptur auf, welche dem Antiken fast gleiche Bedeutung mit dem Klassischen, Musterhaften, verschafft haben. Während Inder u. Aegypter sich noch nicht zur Herrschaft über den Stoff erhoben und als Ausdruck des Geistigen nur eine den Menschen fast erdrückende Kolossalität, oder eine räthselhafte, affröse Symbolik finden konnten, ließ der Grieche sein Werk, wie aus dem Schooße der Natur, leicht, aus einem Gusse, in edler Einfachheit und Ruhe; in abgeschlossener Selbstständigkeit und Objectivität; an den Urheber nicht erinnernd, und unabhängig von ihm sich selbst erklärend; in reizender Unbefangenheit und Naivetät, weder über sich selbst redend, noch einem außer ihm liegenden Zwecke dienend; in bestimmten sprechenden Umrissen, aber doch voller Anmuth und Grazie, durch welche jede hervortretende Leidenschaft gemäßigt wird; in allen Theilen rein und correkt den Gesetzen der Anschauung gemäß durchgebildet, vor das Auge des Betrachters treten, und erhob so die Kunst von der knechtischen Nachahmung der Natur im Einzelnen zur Darstellung des in ihr waltenden höhern Grundtypus von der faktisch gegebenen Erscheinung zu dem dadurch angedeuteten Idealen. So verherrlichte die hellenische Kunst in ihren plastischen Werken, namentlich den Menschen, dessen Idealbild sie im Apollo von Belvedere und in der mediceischen Venus den spätesten Generationen überliefert hat. — Ueber A. Literatur vgl. Archäologie.

**Antikachektische** und **Antikatarrhalische Mittel**, s. Anticachectica und Anticatarrh.

**Antikatholicismus** (Kirchengesch. und Dogmat.), jede dem Katholicismus entgegengesetzte kirchliche oder dogmatische Richtung, insbesondere der Protestantismus (s. d.).

**Antikataschesis** (griech.), das Anhalten, z. B. des Athems.

**Antikausotisch**, s. Anticausotica.

**Antike und Antiken**, s. u. Antik.

**Antikeimene Lexis** (griech.), rhetor. Figur, wo eine Zusammenstellung entgegengesetzter Begriffe stattfindet; z. B. ein viehischer Mensch.

**Antikenkabinet und Antikensammlung**, s. d. Art. Kunstsammlungen u. Museum.

**Antiklimax** (griech. Rhet.), eine rhetor. Form, nach welcher die Glieder eines Satzes in immer schwächerer Abstufung der Bedeutung an einander gereiht werden. Gegentheil Klimax. Vergl. Gradation.

**Antiklinallinie** (v. Griech.), Neigungslinie, in d. Geognosie s. v. a. Sattellinie. Geht nämlich die Krümmung zweier Schichten nach oben, bilden sie eine dachförmige Gestalt, so heißt diese Schichtenstellung eine sattelförmige und die Erhöhung ein Sattel. Von der Höhe desselben neigen sich die Schichten nach entgegengesetzten Seiten. Die Linie, von welcher aus das Fallen auf diese Weise stattfindet, und die über die höchsten Punkte des Sattels hinläuft, ist die A. oder Sattellinie. Ihr entgegengesetzt ist die Muldenlinie, welche entsteht, wenn sich zwei Schichten nach unten einander zusenken und eine Mulde bilden.

**Antikolisch** (v. Griech., Med.), gegen die Kolik (s. d.) wirkend. Daher anticolica, Mittel gegen die Kolik.

**Antikomma** (griech., Med.), Gegenschlag.

**Antikope** (griech., Med.), Gegenstoß, franz. Contre-Coup.

**Antikosmetes** (gr. Antiq.), Stellvertreter des Kosmetes (s. d.).

**Antikrisis** (griech., Med.), die Gegenkrise, eine der Entscheidung der Krankheit widersprechende oder entgegenwirkende Erscheinung.

**Antikritik** (v. Griech., Lit.), Erwiederung auf eine Kritik (Beurtheilung eines Buches) und Abfertigung derselben. Die A. ist meist eine Nothwaffe, welche der angegriffene Autor selbst erhebt, wenn er nicht hoffen kann, auf an-

dere Weise entweder durch die Macht der Wahrheit für sich oder durch die Vermittelung wahrheitsliebender und kundiger Kritiker gerechtfertigt zu werden. Das Recht, sie zu gebrauchen ist dem Autor unbestreitbar, u. kritischen Instituten steht das Recht nicht zu, die Antikritik des Angegriffenen abzuweisen, wenn sie die Schranken der Angemessenheit nicht übertritt. In allen solchen Fällen ist indeß die A. ein mißliches Ding und selten von Erfolg. Nur dann, wenn unverschämte, ehrlose Kritiker statt der Sache die Person angegriffen und verunglimpft haben, wird die A. ein von der Pflicht der moralischen Selbsterhaltung gebotener Akt u. sie unbedenklich gebraucht werden.

**Antikritiker** (v. Griech., Liter.), Verfasser einer Antikritik (s. d.).

**Antikritisch** (v. Griech.), was eine Antikritik enthält.

**Antikrusis** (v. Griech., Med.), s. v. a. Antikope.

**Antikrusma** (griech., Med. u. Chir.), die durch den Gegenstoß (Contre-Coup) verursachte Verletzung.

**Antikrusmatologie oder Antikrusiologie** (v. Griech., Med. u. Chir.), die Lehre vom Gegenstoße.

**Antikrustisch** (anticrusticus) (v. Griech., Med.), den Gegenstoß (Contre-Coup) betreffend.

**Antilabeus** (gr. Ant.), s. v. a. Antocheus.

**Antilaktische Mittel** (Antilactea), Mittel wider zu starke Milchabsonderung.

**Antilala**, griech. Dorf, das alte Olympia in Elis (Peloponnes).

**Antilecticus** (v. Griech., Metr.), Art von Jamben bei Aristophanes.

**Antilegitimist** (v. Griech. und Lat.), überh. Gegner der bestehenden gesetzlichen Ordnung; 2) Gegner der Legitimisten; s. d. Art.

**Antilegomena** (ἀντιλεγόμενα), 1) bestrittene, von Vielen für unächt erklärte Dinge; 2) besonders nach Eusebius Hist. Eccl. III, 25, die zweite, von Einigen für unächt gehaltene Klasse der damals kanonischen, d. h. kirchlich gebräuchlichen Schriften, entgegengesetzt den allgemein anerkannten Schriften (ὁμολογούμενα) und in der Mitte stehend zwischen diesen und den ungereimten, und gottlosen (ἄτοπα καὶ δυσσεβῆ) oder nach Iren. den anerkannt unächten (ἀπόκρυφα καὶ νόθα). Eusebius unterscheidet wieder zwei Arten der Antilegomenen, und rechnet zu der ersten die Briefe Jacobi und Judä, den zweiten Petri- und den zweiten und dritten Johannis-Brief; zu der zweiten aber die „Thaten des Ap. Paulus," „den Hirten des Hermas," „die Offenbarung Petri," die Briefe des Barnabas und (nach VI, 13.) Clemens Romanus, so wie die Lehren der Apostel." Erstere wurden später in den jetzigen neutestamentlichen Kanon als deuterocanonica aufgenommen, letztere wegen ihres mehr verdächtigen oder offenbar unapostolischen Ursprunges ausgeschlossen. Vergl. Vogel, Commentatio de Canone Eusebiano, P. P. III, Erlangen, 1809—1811. Vergl. Bibel.

**Antilena** (lat.), Brustriemen bei Pferden.

**Antileon**, I. (Mythol.), 1) Sohn des Hercules und der Procris, des Thespius Tochter. Apol. II, 7, 8.—II. (a. Gesch.), 2) griech. Heerführer in Asien, aus Thurion. Xenoph. Anab. 5, 1, 2. 3) Tyrann von Chalcis, wo nach seiner Ermordung eine oligarchische Verfassung eingeführt wurde. Aristot. Polit. V, 12. — III. (a. Lit.), 4) gr. Schriftsteller, Verfasser eines verlornen Werks: περὶ χρόνων.

**Antilepsis** (gr.), Anfassung, Gegen-Annahme, Unterstützung, Vermittelung; 1) (Med.), die Anwendung der Heilmittel auf einem dem leidenden entgegengesetzten Theile, s. v. a. cura derivativa oder revulsoria; daher antileptische Methode &c. 2) Nach Theophrast, das Bekleiben der Pfropf- und Oculirreißer. 3) (Log.), Einwurf gegen einen Lehrsatz (Lepsis oder Lemma), dann überhaupt s. v. a. Einwand, Widerlegung.

**Antilethargische Mittel** (Antilethargica) (v. Griech., Med.), Mittel wider die Lethargie oder Schlafsucht.

**Antilexis** (att. Rechtsw.), Gegenklage eines in seiner Abwesenheit verurtheilten Beklagten, mit dem Antrage auf neue Untersuchung.

**Antilia** (mittl. Geogr.), muthmaßlich große westindische Insel. Man findet sie zuerst auf einer Karte von 1422 in der Gegend der heutigen Antillen verzeichnet, in Folge einer Sage, die hier einen portugiesischen Bischof mit seiner Gemeinde nach dem Eindringen der Saracenen in Europa, sowie später verschlagene Italiener, eine Zuflucht finden ließ. Eine der ersten Ahnungen von Amerika's Vorhandenseyn.

**Antilibanon**, Antilibanus, arabisch: Dschebel Esscharki, syrisches Gebirge, östl. vom Libanon. Nordöstlich mit dem armenischen Gebirgslande zusammenhängend, erhält es südöstlich von Haleb, wo der eigentliche Libanon sich gegenüber erhebt, seinen Namen, läuft dann in südlicher Hauptrichtung, dem Libanon fast parallel, 6—7000 Fuß hoch, mit vielen, meist östlichen Abzweigungen, bis in die Quellengegend des Orontes (Asi) und Jordans, südlich von Baalbeck, und erreicht hier im Hermon (Dschebel el Scheik) seinen Hochpunkt in etwa 9000 Fuß, der zugleich zum Vereinigungspunkt mit dem Libanon wird. Zwischen beiden Gebirgszügen liegt ein romant., vom Orontes durchströmtes Thal, das alte Cölesyrien, j. Ard el Bekaa. Als südliche Fortsetzung des A. kann man das ungefähr 3000 F. hohe, längs der Jordansebene östlich von derselben bis zum todten Meere hinziehende Gebirge ansehen. Der Antil. ist höher, als der Libanon selbst, und theilweise mit ewigem Schnee bedeckt. Er ist wasserreich, trägt prächtige Wälder v. Fichten, Ahorn, Eichen und Cypressen, ist der Aufenthalt von Leoparden, wilden Schweinen, Bären u. Adlern. Am Fuße und in den fruchtbaren Thälern wachsen Getreide, Oelbäume, Wein, Baumwolle; treffliches Obst in Menge; Maulbeerbäume zur Seidenzucht. Die Bewohner des A. sind kriegerische Drusen, deren Stämme unter ihren Emirs mehr oder weniger Unabhängigkeit behaupten. Theile des A. sind die Gebirge Amanah, Hermon, Carmel. Das A. T. hat übrigens für Libanon u. Antilibanon nur den Namen Leba-

non, z. B. Jerem. 18, 14; Ptolemäus, Strabo XVI, S. 754 f. und Plinius H. N. V, 17 f. sind über Lage und Ausdehnung des A. nicht ganz einig, und auch die Neueren geben besonders die Breite sehr verschieden an. Rosenmüller, bibl. Geogr. II, 1. 101. Vergl. Libanon.

**Antiliberalismus**, illiberale, edler und volksthümlicher Freisinnigkeit abholde Denk- und Handlungsweise; gleichbedeutend mit Servilismus, Royalismus, Aristokratismus u. s. w. Vergl. Liberalismus.

**Antilius** (Q.), römischer Lictor, von M. Fulvius wegen einer gegen ihn und andere Anhänger des C. Gracchus ausgestoßenen Beleidigung ermordet. Der Konsul Opimius ließ seinen Leichnam öffentlich ausstellen und reizte dadurch das Volk zu Gewaltthätigkeiten gegen C. Gracchus (s. d.).

**Antillen.** Im Osten Centralamerikas bildet eine Reihe großer und kleiner Inseln einen ungeheuern Halbkreis. 450 geogr. Meilen streckt er sich aus, von 10° — 23° 30' N. Br. u. von 81° — 87° W. Länge von Gr., oder von der Nordostküste Yucutans südöstlich bis an die Mündungen des Orenoco. Er umschließt das caraibische Meer fast wie einen Landsee. Diese Reihe von mehr als 100 Inseln heißt die Antillen. Sie haben einen Flächenraum von etwa 4400 geograph. □ Meilen (fast Preußens Größe). Offenbar sind sie Trümmer einer Bergkette jenes Kontinents, das bei der letzten Umwälzung der Erdoberfläche aus Amerika's Leib unter dem Kampf vulkanischer und neptunischer Gewalten ausgerissen und dem Meere zur Beute gegeben ward. Amerikas Centralland versank viele tausend Fuß tief; alles ebene u. alles Hügel-Land wurde von der einbrechenden atlantischen Fluth begraben und nur die Zinnen des Hochgebirgs blieben, als sichtbare Denkmäler des Untergegangenen über den Gewässern ragend. So ragen die Masten versunkener Schiffe oft noch lange aus der Tiefe.

Geognostische Verhältnisse. — Leop. v. Buch hat zuerst nachgewiesen, wie über die ganze Kette der Antillen, welche die Erdbeschreibung in die großen (nördlichen) und die kleinen, dem Orenocodelta zunächst liegend, scheidet, von Trinidad bis nach Jamaica eine Vulkanreihe sich zieht, deren größte Ausdehnung von N.-W. nach S.-O., von der mexicanischen Linie bis Trinidad sich erstreckt. Diese Vulkanreihe der Antillen hängt unmittelbar mit dem Hochlande von Carracas zusammen (das Erdbeben hörte 1812 in Carracas sogleich auf, als in St. Vincent der Vulkan ausbrach) und bildet eine fast ununterbrochene Krater-Kette. Der noch thätigen Vulkane sind im Ganzen 10, darunter der Katharinberg auf Grenada, der Garou auf St. Vincent, ein 300 Toisen hoher Krater auf St. Lucie, der Berg Pelée auf Martinique, Terre firme auf Dominique, die rauchende Souffrière auf Guadeloupe, die Insel Newis, ein einziger Vulkan von 8 Seemeilen Umfang. Vulkanische Gesteine (Basalt, Trachyt, Lava u. s. w.) bilden daher auch einen Hauptbestandtheil des Bodens der Antillen; daneben herrscht die alte Kalkformation vor. In der Reihe der kleinen Antillen kommt auch Korallenbau zum Vorschein. Mehre kleinere Inseln sind bloße vulkanische Krater; die größern werden von bedeutenden Gebirgen durchzogen; darunter: die Sierra de Cobre und de Tarquino auf Cuba, 9,600 F. hoch; die Ligany- und blauen Berge, fast 8000 Fuß hoch, auf Jamaica; der Cibao von 6000 Fuß, in der Mitte von St. Domingo, mit 3 Hauptästen; die mit vielen hohen Gipfeln gezierte Bergreihe auf Portorico; der Mount Misery oder Elendsberg von 3711 Fuß, und der Schwefelberg (Brimstone Hill) auf St. Christoph; Shekerleysberge mit dem Monkshill auf Antigua; der vulkanische Schwefelberg (la Souffrière) auf Guadeloupe; der fast unersteigliche Kegel auf Dominique mit einem tiefen, unergründlichen Süßwassersee; die jähen, schroffen Felsen, vulkanischen Ursprungs, auf Martinique; die beiden zuckerhutförmigen Pitons de la Souffrière auf St. Lucie; die Berge auf Barbados mit der Coleshöhle. Bemerkenswerth sind die Grotten von Yumuri bei San Carlos de Matanzas auf Cuba. — Nur Tabago und Trinidad, welche den Charakter der nahe liegenden südamerik. Küste haben, sind mehr eben.

Unzählige Straßen trennen die Inseln, und Baien schneiden in selbige ein. Der Kanal von Trinidad, die Mona-Passage zwischen Portorico und St. Domingo, Windward-Passage zwischen St. Domingo und Cuba; der Salzfluß zwischen den beiden Inseltheilen Guadeloupe's; die Santjago- und Havannabai auf Cuba; Portroyal- u. Montego, Bai auf Jamaica; Port-au-Prince-, Gonaives-, Leogane- und Samana-Bai auf der West- und Ostseite St. Domingo's; der Golf von Aguadilla auf Portorico; St. Thomas-Bai auf der gleichnamigen Insel; die Baien von St. Trinité und Fort-Royal auf Martinique; Carlisle-B. auf Barbados, der Meerbusen von Paria, welcher Trinidad von Südamerika scheidet, und durch die Bouches de Dragon mit dem caraibischen, durch die Bocca de Serpente mit dem atlantischen Meere in Verbindung steht; St. Anna-Bai auf Curassao; u. v. a. — Flüsse und Bäche sind zahlreich auf den größeren, bewaldeten Inseln, jedoch selten schiffbar; die kleineren, baumlosen Inseln besitzen zum Theil weder Quellen noch Bäche. Nennenswerth: der Santjagofluß auf Cuba; Cobre; Black River (schwarzer Fluß) auf Jamaica, theilweise schiffbar; Neiva auf der Süd-, Artibonito auf der West-, St. Jaques auf der Nord-, Yuna auf der Ostküste von St. Domingo; Ozama ebendaselbst bei der Stadt St. Domingo, schiffbar; 4 kahnbare Flüsse auf Portorico; Herbes auf Guadeloupe bei Basse Terre; der Gebirgsstr. v. St. Pierre auf Martinique; mehre kahnbare Flüsse auf Trinidad.

Land-Seen: Henriquelle auf St. Domingo, 13 Meilen im Umfange, mit salzigem Wasser; Bergsee auf Grenada; Asphaltsee auf Trinidad, ½ Stunde lang und breit.

Schwefelhaltige Mineralquellen bei Port de Pair und Gonaives auf St. Domingo; Bath,

berühmtes heißes Schwefelbad auf Jamaica, heiße Quellen auf Dominica u. a. O.

Das Klima ist tropisch, mit einer nassen und trockenen Jahreszeit. Eigentlich gibt es zwei Regenzeiten, so oft die Sonne im Zenith der Inseln steht, nämlich im April und August; daher fallen sowohl im Mai als im September häufige Regen, jedoch unendlich häufiger und stärker im September und Oktober, als im Mai. Im Ganzen regnet es hier beinahe 4mal mehr Wasser, als in mittel-europ. Gegenden. Die erste Regenzeit hat wenig anhaltende Regenschauer, worauf heitere und trockene Monate folgen. Ende Septembers aber beginnen die gewaltigen, oft mehre Tage anhaltenden Regengüsse. Dann hört der fast 9 Monate herrschende Ostpassatwind auf, West- und Südwinde treten an seine Stelle, und nicht selten erheben sich jene furchtbaren Orkane, hier Tornados, Wirbelwinde, genannt, welche mit einer in Europa unbekannten Heftigkeit schnell hinter einander aus allen Weltgegenden wüthen, so daß sie nicht allein die ältesten Bäume entwurzeln, sondern zuweilen einzelne Häuser ja Städte zerstört, und die Schiffe aus dem Meere aufs Land geworfen haben. Zu dieser Landplage kommen die eben dann am häufigsten eintretende Erdbeben. In der zweiten Regenzeit ist die Feuchtigkeit der Atmosphäre so groß, daß alles geschlachtete Fleisch, die Vorräthe von Speisen schnell in Fäulniß übergehen, und alle Metalle unglaublich schneller verrosten. Dies ist auch die für den aus Europa kommenden Fremdling die gefährlichste Jahreszeit der Fieber; Neger und Eingeborne überstehen sie leichter. Ueberhaupt aber ist das Klima der A. nicht gerade ungesund zu nennen; leichte Hautübel befallen allerdings jeden Neuangekommenen. Hat er aber diese überstanden, hütet er sich im Anfange vor allzugroßer Erhitzung und Erkältung, vor dem Genusse hitziger Getränke und Unmäßigkeit jeder Art, so ist es nicht selten, daß Europäer sich bald an das Klima gut gewöhnen und ein hohes Alter erreichen. Für die gesundeste Insel gilt Barbados, für eine der ungesundesten St. Lucie. Besonders an den niedrigen Küsten ist die Hitze, namentlich in den südlichsten Eilanden, sehr lästig, doch nirgends so sengend und unerträglich, wie in manchen Gegenden Afrika's; der schon erwähnte Ostpassatwind, welcher sich um 8 — 9 Uhr früh erhebt, und bis gegen Abend anhält, gewährt eine angenehme Erfrischung und auf den größeren, gebirgigen Inseln sind paradische Gebirgsgegenden, wo in 5 — 6000 Fuß Höhe europäisches Klima vorherrscht. Die Morgen und Abende sind meist entzückend schön, aber keine Dämmerung trennt hier den Tag von der Nacht. Die Nächte bezaubern durch den außerordentlichen Glanz der Gestirne sind aber empfindlich kühl und wegen des starken Thaues oft gefährlich.

Produkte: Zwei Stapelwaaren des ersten Ranges: Zucker u. Kaffee (welche beide Artikel allein fünf Sechstel des ganzen westindischen Handels ausmachen und deren Produktion einen Jahrwerth von mehr als 280 Mill. Gulden hat); 6 des zweiten Ranges: Indigo, Baumwolle, Tabak, Cacao, Rum, Orleans; 8 des dritten Ranges: Piment, Ingwer, Mahagonyholz, Sassafras, Sassaparille, Cassia, Copaivabalsam, Quassia. Andere nicht unwichtige Erzeugnisse des Pflanzenreichs, die theilweise gleichfalls den Handel nähren, sind: Reis, Mais, europäische Gemüse, Melonen, Agaven (Agave americana), Kassaven od. Manioc, Ananas, Bataten, Yams, Cascarill ꝛc.; span. Pfeffer, Ricinusöl, Bambusrohr, caraibische Fieberrindenbäume; alle europ. Südfrüchte; Mangos, Akaju-Nüsse, Guaven, Sapodillenbäume, Avogadobirnen, Granadillen u. v. a. Die großen Inseln haben prächtige Waldungen der schönsten Holzarten: Mahagony, Blauholz, Gelbholz, Eisenholz u. s. w.; Haine von Kokos, Kohl- und Weinpalmen, Pisangs, Bananen; Guajacholz, Manglebäume, Tamarinden, Kalebassen, Terpentin-, Kaneel- oder weiße Zimmet- und Gummi-Bäume, Brodfruchtbäume in Jamaica, Nelken auf Trinidad. Tahitisches Zuckerrohr, seit 20 Jahren herverpflanzt, überall sich verbreitend. — Es lieferte 1830—1840 jährl. zur Ausfuhr: Jamaica 2,400,000 Ctr. Zucker, 9 Mill. Gallons Rum, 32,000,000 Pfd. Kaffee und 3,000,000 Pfd. Piment; St. Christoph, 3 □Meilen groß, 150,000 Ctr. Zucker, 600,000 Gallons Rum, 30,000 Pfd. Kaffee; Newis, 1½ □Meilen groß, 80,000 Ctr. Zucker, 200,000 Gall. Rum, 13,000 Pfd. Kaffee; Montserrat, 2 □M. groß, 50,000 Ctr. Zucker, 210,000 Gall. Rum; Antigoa, 200,000 Ctr. Zucker, 200,000 Gall. Rum, 25,000 Pfd. Kaffee; Dominique, 60,000 Ctr. Zucker, 80,000 Gall. Rum, 4,000,000 Pfd. Kaffee und 1,100,000 Pfd. Baumwolle; St. Vincent, 7½ □Meilen groß, 260,000 Ctr. Zucker, 1 Mill Gall. Rum, 10,000 Pfd. Kaffee, und 260,000 Pfd. Baumwolle; Barbados, 190,000 Ctnr. Zucker, 700,000 Gall. Rum, 70,000 Pfd. Kaffee und 1,500,000 Pfd. Baumwolle; Grenada, 250,000 Ct. Zucker, 1,500,000 Gall. Rum, 200,000 Pfd. Kaffee, 1 Mill. Pfd. Baumwolle; Spanisch Town, 3¾ □Meil. groß, und Tortola, 40,000 Ct. Zucker, 136,000 Gall. Rum, 54,000 Pfd. Baumwolle, 2000 Pf. Kaffee; Trinidad 350,000 Ct. Zucker, 900,000 Gall. Syrup, 450,000 Gall. Rum, 300,000 Pf. Kaffee, 3 Mill. Pfd. Cacao; Guadeloupe nebst den dazu gehörigen Inseln 660,000 Ctr. Zucker, 1,200,000 Gall. Rum und Syrup, 30,000 Ctr. Kaffee, 6000 Ctr. Baumwolle und 1000 Ctr. Cacao; Martinique 580,000 Ctr. Zucker, 3 Mill. Gall. Rum u. Syrup, 1,300,000 Pfd. Kaffee, 5000 Ctr. Cacao; St. Domingo 20 Millionen Pfund Kaffee; Cuba aber allein so viel an Colonialwaarenwerth, als alle vorgen. Inseln zusammen genommen. — Schon aus diesen Angaben läßt sich die Wichtigkeit der antillischen Produktion für Europa abnehmen, obwohl dieselbe und mit ihr der Flor der Inseln in neuester Zeit im Ganzen nicht zugenommen hat. Die Concurrenz and. Länder, wo die westindischen Handelswaaren, (Kolonialwaaren) mit

weniger Kosten zu erzeugen sind, als gegenwärtig auf den Antillen, ferner die Abschaffung des Sklavenhandels und (auf den brittischen Inseln) der Sklaverei, so wie die aufblühende Runkelrüben-Zuckerfabrikation in Europa hemmen den Fortschritt. — Die Fauna der A. ist nicht sehr zahlreich. Außer den eingeführten europäischen, und namentlich auf den größeren Inseln (z. B. in Cuba) zahlreichen, verwilderten Hausthieren, gibt es verschiedene Affenarten, von denen die Wälder wimmeln; mehre Arten Armadille und Beutelthiere, Fischottern und Faulthiere; Waschbären oder Rakuhn, Paka's, Vampyre (Molossus spectrum). Schön gefiederte Vögel in Menge: der scharlachrothe Flamingo, Papageien, Kolibri's, Fregatten, Albatrosse, Seeraben, Spottdrosseln, Tauben, darunter die sogen. Sperlingstauben, so groß wie eine Lerche; Möven. Amphibien: Alligators, viele Schildkröten, (in großer Menge wird die eßbare Riesenschildkröte nach Europa versendet); viele Arten Fische, durch schöne Farben und schmackhaftes Fleisch ausgezeichnet; eine Menge unschädlicher Eidechsen, worunter die 5 — 6 Fuß lange, häßliche, aber eßbare Iguana oder Leguan, welche die Hautfarbe wechselt. Unter den Schlangenarten sind ein paar giftig. Zahlreich ist die Insektenwelt. Leuchtkäfer in Menge; viele Spinnen, Skorpione, unzählige Landkrabben, welche in Erdlöchern hausen, aber im April und Mai dem Meeresufer zuwandern, wo sie ihre Eier legen und dann zurückkehren; diese werden gesucht und gegessen. Zu den Landplagen gehören die Moskiten, Kakerlaken, Termiten und Tschiken (Pulex penetrans), letztere flohartige Insekten, die in die Hände und Füße, vorzüglich gern unter die Nägel eindringen und daselbst Eier legen; werden diese nicht bald herausgeschnitten, so entstehen sehr schmerzliche, zuweilen selbst gefährliche Geschwüre; sehr lästig sind auch die erst aus Europa eingeschleppten Ratten. Jägerameisen (Vgl. Ameise). — Der Mineralreichthum ist groß, wird aber seit der Ausrottung der Ureinwohner wenig benutzt, da die Arbeitskräfte mit größerm Nutzen sich d. Ackerkrume zuwenden. Auf Domingo und Cuba Gold in den Flüssen; von Silber u. Quecksilber Spuren in vielen Gebirgen Cuba's, Domingo's rc.; aber jetzt nicht mehr bearbeitet. Von Kupfer ungeheure Ablagerungen der reichsten Erze auf Cuba, (im Cobregebirge). Jetzt gehen sie für Millionen jährl. nach England, um zu Swansea verschmolzen zu werden. Zinn, Blei und Eisen in Menge, am meisten wohl auf St. Domingo, doch werden sie nur selten bergmännisch gewonnen. Schwefel und Seesalz in Ueberfluß; Asphalt, bald flüssig, bald verhärtet, bes. auf Trinidadu. Barbados, wo es unter der Dammerde aus dem Felsen quillt und oft ganze Stücke Landes aufhebt; es wird zum Kalfatern der Schiffe gebraucht.

Einwohner: Man zählt gegenwärtig an 3½ Mill., also auf die □Meile etwa 800, eine Bevölkerung, die kein Land auf d. Continent Amerika's aufzuweisen hat. Auf den kleinern Inseln kommt die Volksdichtigkeit der der volkreichsten Gegenden Europa's gleich. Doch war sie zur Zeit der Entdeckung noch viel größer. Columbus schätzte die Zahl der Ureinwohner von Domingo (Hayti) allein über 2 Mill., und in diesem Verhältniß wird damals die Bevölkerung der Antillen über 8 Mill. betragen haben. So fürchterlich aber wüthete die Grausamkeit d. Spanier unter dieser Bevölkerung, daß schon 1545 in Domingo sie bis auf wenige hundert, die in den Wäldern das Leben vogelfreier Thiere führten, verschwunden war. Die Indianer, mit Bluthunden zusammengehetzt, um für ihre Peiniger in den Bergwerken Gold zu scharren, mordeten sich schaarenweise mit Frau und Kind aus Verzweiflung. (Vgl. Westindien.) Kein Wunder, daß aus den Stammresten allmälig Cannibalen wurden, die, als Menschenfresser verschrieen, auf den südlichen u. östlichen Inseln ein paar Jahrhunderte wie das Wild in den Wäldern hausten und sich fortpflanzten, bis sie endlich im vorig. Jahrhundert spurlos vergingen. Die letzten Ureinwohner lebten auf der Insel St. Vincent noch in den 90er Jahren des vor. Jahrhunderts. Es gab hier rothe u. schwarze; letztere eine Mischung von freien Negern u. Caraiben. Die jetzigen Bewohner der Antillen bestehen aus Weißen, Farbigen und Negern. Die Weißen sind theils eingewanderte Europäer, vorzüglich Engländer, Spanier und Franzosen, theils hier Geborne oder Kreolen; beide spielen die Herren, obwohl ihre Zahl kaum ½ Mill. beträgt. Die Farbigen, Abkömmlinge der Europäer und Neger, 3—400,000 an der Zahl, zerfallen hier, wie überall, in Mulatten, Terceron's, Quarterons rc., und sind theils Freie, theils Sklaven. Die zahlreichste Klasse von Einwohnern bilden die Neger, über 2 Mill. stark, jetzt meist nur noch sogenannte Kreolenneger, d. h. solche, die auf den hiesigen Inseln erzeugt sind. Zu Herren des Landes haben sich die Neger auf St. Domingo (Hayti) seit 30 Jahren erhoben; seit 8 Jahren, durch den großartigen und christlichen Emancipationsakt Britanniens, ist auch die farbige und schwarze Bevölkerung der engl. Antillen frei; auf allen übrigen Inseln aber schmachten die Neger und viele Farbige noch in Sklaverei. Deren Loos, verschieden nach dem Charakter und den Launen ihrer Gebieter, ist im Ganzen am Erträglichsten bei den Dänen, wo die Regierung ihre Freiheit vorbereitet und die evangelische Brüdergemeine eifrig an ihrer Bekehrung arbeitet; härter bei den Spaniern und Franzosen; am härtesten bei den Holländern, aber unter allen Umständen elend und fast rechtlos und nicht mit der Stellung auch des ärmsten Tagelöhners in Europa zu vergleichen. Der hiesige Sklave kann kein gültiges Zeugniß vor Gericht ablegen, ist grausamen Strafen und Mißhandlungen stets ausgesetzt, u. selbst seine Ermordung wird in den spanischen Kolonien kaum als ein Verbrechen betrachtet. Die Kinder der Sklavin, wer auch der Vater seyn mag, erben den Stand der Mutter. Wenig, bei den Holländern gar nichts, ist bis jetzt geschehen, um den Sklavenkindern eine menschliche Erziehung zu geben; die Franzosen und Spanier taufen sie doch wenigstens und geben ihnen damit die Anweisung auf die ewige Seligkeit. — Fast

eben so schmählich und unmenschlich bestanden diese Verhältnisse früher in den englischen Kolonien; erst seit der Abschaffung des Sklavenhandels durch die Bemühung Wilberforce's, der African institution und anderer Menschenfreundvereine und Männer, deren Namen mit goldnen Buchstaben in der Geschichte der Kultur prangen, geschah etwas zur Verbesser. des Zustandes d. Neger; aber erst seit der großen Emancipationsakte wurde ihnen der Genuß der Menschenrechte, u. die Fessel zerschlagen. Vgl. Britische Sklavenemancipationsakte und Westindien.

Ackerbau und Gewerbe. Plantagenwirthschaft war der Zweck der europ. Kolonisation der antill. Eilande, und er ist es noch. Der weiße Pflanzer lebt dort ein indolentes Genußleben, inmitten seiner Pflanzung, und die gartenmäßige Kultur der oben genannten Handelswaaren durch Neger ist sein Hauptgeschäft. Daran knüpfen sich die Arbeiten der Zuckermühle, die Verfertigung des Rohzukkers, des Syrups und die der Rumbrennerei. Fabriken gibt es nicht; alle Bedürfnisse an Fabrikaten werden durch den Handel aus Nordamerika und Europa zugeführt, bis auf die Räder der Zuckermühle, den Stuhl im Zimmer und die Balken der Häuser. Von der Wichtigkeit des ant. Handels gibt das Verzeichniß der Ausfuhr-Hauptprodukte einen Begriff. Den größten Antheil daran haben die Britten, Nordamerikaner, Franzosen, Holländer, Spanier &c. Auch Deutschland hat, obschon ohne eigne Kolonien, u. obschon vor ihm die brit., die franz. u. niederländ. A. durch die Zolltarife verschlossen sind, einen sehr großen Markt (in Cuba) (in der Havannah), auf St. Domingo u. in St. Thomas für seine Fabrikate, und führt von dorther für mehr als 20 Mill. Gulden Kolonial-Waaren ein. Hamburg macht den Vermittler dieses großen Verkehrs.

Die bedeutendsten Handelsstädte auf den Antillen sind: Havanna, (zugleich die größte Stadt des ganzen Westindiens, der Mittelpunkt eines wahrhaft unermeßlichen Handels,) San Carlos de Mantanzas, Trinidad, Villa del Principe, Santjago de Cuba, auf Cuba; Kingston, Port-Royal, Montego-Bai, auf Jamaica; Cap Haytien, Port de Paix, Port au Prince, Les Cayes, Jacqmel u. a., auf Domingo; St. Juan de Porto Rico, auf Portorico; Christiansstadt und St. Thomas, auf den dänischen Jungfern-Inseln; Gustavia, auf St. Barthelemy; St. Johnstown, auf Antigua; Basse Terre, auf Guadeloupe; St. Pierre und Fort Royal auf Martinique; Bridge-Town auf Barbados; Georgie-Town auf Grenada; Puerto de Espanna od. Spanisch-Town auf Trinidad u. a.

Eintheilung: A. Geograph.; I. Große Antillen: 1) Cuba mit Isla de Pinos oder der Fichteninsel und den Gärten der Königin; 2) Jamaica mit der caiman. Gruppe; 3) Hayti oder St. Domingo, auch Hispaniola, mit Tortuga, Gonave, Saona und Samana; 4) Portorico. Zusammen 4145 □Meilen mit 2,800,000 Einwohner. — II. Kleine Antillen, die Inselreihe, welche östlich von Portorico beginnt und in einem anfangs südöstlich, dann südlich gekrümmten Bogen bis an das feste Land von Südamerika reicht, und sich hier längs der Küste des Kontinents westlich bis zum Meridian des Ostrandes der Bahamainseln wendet. a) Virginische oder Jungfer-Inseln, östlich von Portorico, zusammen 40 — 60; bemerkenswerth: 1) St. Thomas; 2) St. Croix; 3) St. Jean; 4) Virgin-Gorda oder Spanisch-Town; 5) Tortola; 6) Anegada; 7) Passage-Insel; 8) Schlangeninsel (Colubra); 9) Bieque oder Krabbeninsel. b) Karaibische Inseln, auch Inseln über oder in dem Winde (Barlovento) genannt, weil sie wegen ihrer östlichern Lage dem regelmäßigen Ostwinde am Ersten und Meisten ausgesetzt sind, von den virginischen Inseln bis Tabago. Bei den Engländern reichen indessen die Leewards Islands nur bis Martinique. Bemerkenswerth: 1) St. Eustache oder Eustaz mit Saba; 2) St. Martin; 3) Anguilla oder Snake-Island mit Barbuda; 4) St. Barthelemy; 5) St. Christoph oder St. Kitts; 6) Newis oder Nevis; 7) Montserrat; 8) Antigua oder Antigoa; 9) Guadeloupe mit Desiderade oder Desirade, Marie Galante, und Les Saintes oder den 3 Heiligeninseln; 10) Dominica oder Dominique; 11) Martinique; 12) St. Lucie; 13) St. Vincent; 14) Barbados; 15) Grenada und die Grenadillen oder Grenadinen; 16) Tabago. c) Inseln unter dem Winde (Sotto Vento), an der Küste des festen Landes, von Trinidad bis Aruba; die englischen Windwards Islands fangen schon bei St. Lucie an: 1) Trinidad; 2) Curaçao; 3) Aruba; 4) Avesgruppe; 5) Bonair oder Buen Ayre. Margaretha oder La Marguarita gehört jetzt zu Columbien. — Die kleinen Antillen zusammen haben 272 □Meilen mit 650,000 Einwohner.

B. Politische Eintheilung: a) Englische Inseln: Jamaica, Tortola, Anegada, Spanisch Town, Anguilla, Barbuda, St. Christoph, Newis, Antigua, Montserrat, Dominica, St. Lucie, St. Vincent, Barbados, Grenada, die Grenadillen, Tabago, Trinidad, Krabbeninsel zum Theil; zusammen 435¼ □Meilen mit 900,000 Einw. b) Französische: St. Desirade, Guadeloupe, Marie galante, Les Saintes, Martinique; zusammen 54 □Meilen mit 208,000 Einw. c) Spanische: Cuba, Portorico, Passage-, Schlangen- und Krabbeninsel; zusammen 2499 □Meilen und 1,300,000 Einw. d) Holländische: St. Eustache, Saba, Curaçao, Aruba, Buen Ayre, St. Martin; zusammen 31¾ □Meilen mit 24,000 Einw. e) Dänische: St. Thomas, St. Jean, St. Croix, Krabbeninsel zum Theil; zusammen 9 □Meilen mit 45,000 Einw. f) Schwedische: St. Barthelemy, 3 □Meilen, 18,000 Einw. g) Der selbstständige Freistaat Hayti mit Tortuga, Go-

nave, Saona, Samana u. a.; 1386 □Meilen mit 1,000,000 Einw.

(Geschichtliches.) Die Antillen gehören zu den frühesten amerikanischen Entdeckungen der Spanier. Schon auf der ersten Reise 1492 entdeckte Christoph Colon (Columbus) Cuba und Hayti; auf der zweiten (1495) fand er die Caraiben, 1496 Portorico und Jamaica, auf der dritten (1498) Trinidad. Die fruchtbarsten u. größeren der neuentdeckten Inseln wurden von den Spaniern in Besitz genommen, theilweise angebaut und mit roher Grausamkeit gegen die Eingebornen im Interesse der Abentheurer aus dem Mutterlande ausgebeutet. Um die aufgeriebenen Ureinw. zu ersetzen, fing man seit 1517 an, Sklaven aus Afrika herzuschleppen, und betrieb mit diesen vorzüglich den Plantagenbau, nachdem die metallreicheren Gebirge Südamerika's den Bergbau fast ausschließlich dorthin gezogen hatten. Nur einzelner Stämme in den Gebirgen konnten die Spanier trotz dem, daß sie sie mit Hunden wie Wild jagten, nicht Meister werden; ja, mehre Inseln, wo die Krieger. Caraiben wohnten, blieben, mit Ausnahme von Trinidad, das 1535 besetzt ward, unabhängig, bis der Andrang der Europäer immer stärker wurde und namentl. Franzosen, Engländer und Holländer, gelockt durch die Fruchtbarkeit der Antillen, seit dem 17. Jahrh. hier um jeden Preis Niederlassungen zu gründen suchten. So kamen 1635 Guadeloupe und Martinique, 1650 Grenada, 1719 St. Vincent in französische; Tabago 1632, Curassao u. a. in holländische, St Christoph 1623, Antigua 1636, Barbados 1624, Dominica 1759, die Grenadillen 1763 in englische, St. Thomas 1671 in dänische Hände. Wegen des Besitzes der caraib. Inseln entstand oft Krieg unter den europ. Mächten; die meisten Inseln fielen mit dem immer wachsenden Uebergewichte Großbritanniens zur See dieser Macht allmählig zu; so St. Lucie und Grenada, nach vielfachem Wechsel des Besitzes 1814, St. Vincent 1763, beide von den Franzosen abgetreten; St. Croix wurde 1733 von Frankreich an Dänemark verkauft. Am Meisten vergrößerte sich die Herrschaft der Engländer in den Ant. auf Kosten der in Amerika und Europa immer ohnmächtiger werdenden Spanier. Sie entrissen diesen 1655 das wichtige Jamaica, 1797 Trinidad, 1814 Tabago, welches aus holländischer in spanischer Gewalt gerathen, und dann lange ein Zankapfel zwischen Franzosen und Engländern gewesen war. Von Hayti verlor Spanien schon seit 1630 einen Theil der nördl. Küste an die Flibustier, oder Bucanier, meist französische Freibeuter, die sich auf der kleinen Insel Tortuga gesammelt hatten, und von hier aus einen langen Seeräuberkrieg, besonders gegen die Spanier führten. Seit 1697 traten die Franzosen in ihr Besitzthum ein und erhielten von den Spaniern die Abtretung des ganzen westlichen Theils von Hayti, der bald so blühend ward, daß er 11,500 Plantagen und über 500,000 Einw. enthielt, während der östl. spanische Antheil kaum 125,000 Einw. hatte. In Folge der französ. Revolution, deren schönstes Wort alle Menschen frei u. zu Brüdern erklärte, also auch den Negern die Sklavenfesseln abnahm, wurde Domingo, nach der Negererhebung, frei u. Franzosen u. Spanier (1821) daraus vertrieben (1823). — Als Hayti ist ganze Insel eine Republik mit Selbstständigkeit. (Vgl. Hayti.) — Die den Spaniern gebliebenen übrig. A. sind jetzt die Ueberreste ihrer amerikan. Macht. Sie bilden zwei Generalcapitanerien, die von Havanna und von Portorico mit den span. Jungferninseln. Die englischen Besitzungen werden nach brittischer Regierungsform, von Gouverneuren regiert, deren Jedem ein Senat und eine Assembly, also ein Ober- und Unterhaus zur Seite steht; solche Gouvernements sind: 1) für Jamaica mit den caimanischen Inseln; 2) auf Antigua für die englischen Leewards: Antigua, St. Christoph, Newis, Anguilla und Montserrat; 3) für Dominique; 4) für Barbados; 5) auf Grenada für die englischen Windwards. Barbuda ist Eigenthum der Familie Codrington. Die Holländer haben einen Statthalter mit beigegebenem Rathe auf St. Eustache; die Franzosen auf Guadeloupe (zugleich für Desirade, Marie galante, Les Saintes), und auf Martinique; die Dänen auf St. Croix. (Vergl. d. Artikel Westindien.)

Literatur. A. v. Humboldt; Voyage T. 2. p. 22 etc. Leblond: Voyages aux Antilles. Paris 1818 T. 1. In Beziehung auf die Geognosie der Antillen sind Leopold v. Buch's Schriften und v. Hoff's Werk über die Veränderungen der Erdoberfläche Hauptquellen.

**Antilia**, s. Antilia. (Vergl. Westindien.)

**Antillischer Apfel** (incomparable des Antilles), großer guter Apfel, blaßgelb, an der Sonnenseite schwachröthlich, graupunktirt; Fleisch gelblich, fest, saftig, angenehm säuerlich.

**Antillisches** oder **Karaibisches Meer**, Theil des atlantischen Oceans in Westindien, zwischen den Antillen, Columbien, den vereinigten Staaten von Mittelamerika, der Halbinsel Yucutan und dem Meerbusen von Mexiko, mit welchem es durch die Meerenge von Yucutan in Verbindung steht. In den atlantischen Ocean führen nördl. die Windwards-, die Mona-Passage u. a.; südöstlich die Bocca, die Serpente u. s. w. Theile sind: die Hondurasbai, der Nicaragua See, der Busen von Guatemala, von Darien, von Maracaibo, von Paria und viele kleinere Baien an der West- und Südseite der Antillen. Inseln: außer den südlichen Antillen, La Marguarita und viele kleinere, meist unbewohnte Eilande an den Küsten von Columbien, Mittelamerika u. Mexiko.

**Antillon**, 1) (Geogr.), spanischer Ort, Aragonien, nordwestlich von Barbastro; — 2) (Biogr.), a) Thomas d', span. Augustiner. b) Isidore, span. Geograph, Kämpfer für seines Vaterlandes Freiheit und Recht, einer jener Männer Spaniens, deren Verdienste der Despotismus Ferdinands VII. mit Schmach, Undank und Verfolgung lohnte. Geboren in einem Dorfe Aragoniens, studirte er zu Saragossa und ward Professor der Astronomie, Geographie und Geschichte am königl. Adelscollegium zu Madrid. Nach der Invasion der Franzosen im J. 1808 trat er in die Volksjunta ein,

welche die Belagerung v. Saragossa leitete, u. begab sich, nach dem ruhmvollen Fall dieser Stadt, nach Sevilla, wo er zur Unterhaltung des Patriotismus mehre Journale redigirte. In der Folge auf Mallorka zum Mitgliede des königl. Gerichtshofes ernannt, nahm er an der Redaktion des patriotischen Journals „Aurora von Mallorka" Theil. Die hier ausgesprochenen liberalen und antimonarchischen Grundsätze zogen ihm viele Feinde zu, und wurden später ausdrücklich verdammt, als Ferdinand VII. 1814 den Thron wieder bestieg. A., in fester Consequenz seine Ueberzeugung, nicht wie so viele Andere thaten, den Wünschen einer Camerilla aufopfernd, ward dafür 1820 auf Befehl des Königs festgenommen und krank nach Saragossa geschleppt, um hier gerichtet zu werden. Er † unterwegs in einem Dorfe. Sein Körper wurde wie der eines Verbrechers verscharrt, nach dem Triumphe Riego's wieder ausgegraben u. ehrenvoll beerdigt. Von ihm: „Vorlesungen über allg. Geographie." „Elemente der astronomischen, natürlichen und politischen Geographie Portugals und Spaniens", sehr lehrreich.

**Antilobis, Antilobium** (v. Griech., Anat.), das Ende des Ohrbogens, der kleine über dem Ohrläppchen gelegene Theil des Ohres, gleichbedeutend mit Antitragus. S. Ohr.

**Antilochus,** 1) (Myth.), Sohn des Nestor und der Eurydice, Hom. Odyss. III., 452, oder Anaxibia, Apollod. I, 9, 9, einer der Freier der Helena, Apoll. III. 10, 8, und unter den Helden vor Troja durch jugendliche Schönheit, Gewandtheit und Tapferkeit ausgezeichnet, dem Achilles innig befreundet. Il. XXIII., 556. 607. Odyss. III. 111, erlegt den ersten Troer, Echepolus, Il. IV. 457, wird von Poseidon vor Adamas Pfeil beschirmt, Il. XIII, 479, meldet dem Achilles den Tod des Patroklus und erhält bei dessen Leichenspielen im Wagenrennen den zweiten, im Laufen den letzten Preis. Il. XVIII. 16. 623. 785. Sein Vater war vom Orakel gewarnt worden, den Sohn vor dem Aethiopier zu behüten, und gab ihm deshalb den Chalkon zum Schildträger und Begleiter, um ihn beständig daran zu erinnern. Eustath. zu Hom. p. 1697, 55. Als Nestor von Paris bedrängt wurde, rettet A. den Vater, mit Aufopferung seines eignen Lebens, Pind. Pyth. VI. 32 — 42, denn er fällt dabei von der Hand des Aethiopiers Memnon, Odyss. IV. 188, und das Orakel geht in Erfüllung. Sein Freund Achilles rächt ihn an Memnon, verbrennt dessen Haupt und Waffen auf dem Scheiterhaufen des A. und stellt diesem feierliche Leichenspiele an. Philostr. Her. 3, 2. Die Asche der drei Freunde Patroklus, Antilochus und Achilles ruhte unter einem gemeinschaftlichen hohen Grabhügel am Hellespontus, Odyss. XXIV. 78, und auch im Hades wandelten ihre Schatten miteinander. Odyss. XXIV, 16. Nach Paus. III, 19, 11, lebte A. nach dem Tode mit Achilles auf Leuce, der Insel der Seligen. Ein Epigramm auf ihn von Aristoteles in den Anthol. graec. Th. 1. S. 113. Nr. 15. ed. Jacobs. 2) (a. Lit.), nach Plutarch, ein griech. Dichter um 400 v. Chr., ihm schenkte Lysander für ein kleines Lobgedicht einen Hut voll Silber.

**Antilogarithmus** (Math.), 1) s. v. a. Logarithmus des Cosinus in Bezug auf den korrespondirenden Sinus; 2) s. v. a. Komplemente der Logarithmen des Sinus, der Tangente und der Sekante, dem Sinus totus entgegengesetzt.

**Antilogarithmicus Canon,** nach Wallis, eine Logarithmentafel von 0 bis 100,000, in der man nicht blos, wie in den gewöhnlichen Tafeln, den Logarithm. zu einer Zahl, sondern auch diese zu jenen findet.

**Antilömisch** (antiloemicus, v. Griech., Med.), gegen die Pest wirkend. Daher antiloemica sc. remedia, Mittel gegen die Pest; s. d.

**Antilogie** (v. Griech.), Widerspruch, daher in der Theologie Gegensatz von Analogie (s. d.); in d. Dialektik: Widerstreit der Gründe für und wider einen Satz.

**Antilogisch** (v. Griech.), widervernünftig.

**Antilogismus** (v. Griech.), ein der Vernunft (λόγος), dem Bessern entgegengesetztes Bestreben, Unvernunft im Handeln, s. v. a. Misologie (Vernunfthaß).

**Antiloon** (Waarenk.), s. v. a. englische Chalon, s. d.

**Antilope,** ursprünglich s. v. a. Antholops, Blumenauge (Zool.), I. große Gattung der Hornthiere. Leib hirschartig, Hörner von unten auf gerade, cylindrisch, selten kantig (außerdem vielgestaltig), der Knochenkern der Hörner dicht (ohne Zellen), 2—5 Saugwarzen. Die Gattung steht in der Mitte zwischen Capra und Bos, und nähert sich in manchen Stücken, z. B. den Thränenhöhlen (die bei mehrern Arten vorkommen), der Schnelligkeit und dem Körperbau auch dem hirschartigen (cervus). Es sind meist schlanke, dünnfüßige, schöne Thiere, im wärmern Asien und Afrika, in Amerika in sehr abweichenden Arten heimisch. Europa hat nur 2 Arten (die gemeine Gemse und die Saiga), Australien gar keine. Wegen ihres Fleisches, ihres Felles und ihrer Hörner Hauptgegenstand der Jagd in den wärmern Zonen. Nach Bau und Zahl der Hörner zerfällt die Gattung in folgende Unterabtheilungen:

a) Hörner glatt und nicht gewunden (Rupicapra); Arten: 1) A. Rupicapra, gemeine Gemse (s. d.), über 3 Fuß lang und 2 Fuß hoch, kurzer Schwanz, aufrechte Hörner mit einem Haken nach hinten, lang- und grobhaarig, grau oder schmutzigbraun; auf allen Hochalpen von Europa, auch auf den kaukasischen und taurischen Gebirgen. S. Gems. 2) A. Picta (A. tragocamelus) Nylgau (s. d.), zwischen Hirsch, und Ochsen stehend, 4 Fuß hoch, Hörner 7 Zoll, etwas nach vorn gebogen; Ohren ebenfalls 7 Zoll; Färbung dunkelgrau, Mähne, Bart an der Kehle und Schwanzquaste schwarz, über den Hufen 2 weiße Flecken. Lebt im Innern von Indien, um Delhi und Lahore, und ist Gegenstand der hohen Jagd. Das Weibchen ist hornlos. 3) A. Gnou (Hippelaphus Gnu), Pferdegazelle oder Gnu (s. d.), Hörner erst vor- dann rückwärts (oder nach oben) gebogen, Mähne, Schwanz, überhaupt der ganze Körper pferdeartig, zum Ochsen sich nähernd; Länge 5 Fuß, Höhe 4. Farbe braun, Mähne unten weiß, oben schwarz, Schwanz weiß. Vaterland das

südliche Afrika, wo es Heerdenweise lebt. — Von Smith als eigne Gattung (Catoblepas) aufgestellt. 4) A. Interscapularis (sumatrensis), Cambing-Outang, von der Größe einer Ziege; schwarz mit weißlicher Mähne. Vaterland Sumatra. 5) A. depressicornis, platthörnige A., 5½ Fuß lang, büffelartig; dunkelbraun. Schwanz 6 Zoll lang mit schwarzer Quaste. Vaterland Celebes.

b) Hörner platt u. spiralförm. gewunden (Hippelaphus und Tragelaphus); Arten: 6) A. Oreas (Hippel. O.), Elennantilope oder Kanna (s. d.), die größte aller Antilopenart.: Länge 7 Fuß, Höhe 4 Fuß, Schwere 8—10 Ctr., Hörner 2½ Fuß lang, unten 4 Zoll dick; Mähne kurz; Wamme schlaff, Schwanz wie beim Ochsen; Haare kurz, gelblichbraun. Vaterland das südliche Afrika. 7) A. scripta (Tragel. script.), Buntbock, Guib. (s. d.), 3½ Fuß lang, rothbraun, mit weißen Streifen und Flecken auf den Lenden und Rücken, Hörner grad, 9 Zoll lang; am Kap und Senegal. Heerdenweise. 8) A. sylvatica, Buschbock, 3½ Fuß lang, 2½ hoch, dunkelbraun, unten weiß, auf den Lenden weiße Flecken. Hörner dreieckig und gedreht. Vaterland Südafrika. Lebt paarweise. 9) A. Decula, 4½ Fuß lang, 2¼ hoch; der Vorigen ähnlich. Vaterland Abyssinien. 10) A. A. strepsiceros, gestreifte A. oder Kudu (s. d.), fast von der Größe eines Hirsches, 4½ Fuß lang, 3 Fuß hoch, röthlich grau, mit weißem Streif auf dem Rückgrath, von dem nach jeder Seite 4 Querstreifen abgehen; 2 halfterartig liegende Streifen am Kopfe; die Hörner 3 — 4 Fuß lang, sehr zusammengedrückt, aufrecht, 3 Mal schneckenförmig gewunden, dem Weibchen fehlen die Hörner. Keine Thränenbälge. Vaterland das südliche Afrika. Paarweise. Vortreffliches Wildpret.

c) Hörner geringelt, einfach vorwärts gebogen (Redunca). Arten: 11) A. Eleotragus (arundinaceus, isabel. lina) Rietbock (s. d.), von der Größe und Gestalt des Dammhirsches, 5 F. lang, 2½ F. hoch, Hörner 8 Z. lang; Farbe gräulichroth, Schwanzspitze weiß. Vaterland südl. Afrika; Nahrung Sumpfpflanzen. Paarweise. 12) A. Redunca, rothe Gemse oder Nagor, von der Größe eines einjährigen Hirsches, 3½ Fuß lang, 2½ Fuß hoch, röthlichgelb; Hörner 9 Zoll. Vaterland Senegambien, Abyssinien, geht in Rudeln von 4 — 6 Stück. Das Weibchen ohne Hörner. Vergl. Gemse. 13) A. Defassa, von der Größe einer Kuh, röthlich mit grauen Haaren untermischt, am Kopfe mehre weiße Streifen; Hörner fast 2 Fuß, fehlen dem Weibchen. Vaterland Abyssinien. 14) A. Scoparia, Bleichbock, 3 Fuß lang, Hörner 4 Zoll; Farbe braunroth; große Kniebüschel; Schwanz schwarz, im Gesicht weiße Flecken. Vaterland das südliche Afrika. 15) A. ellipsiprymnus, Rautengemse, 7 Fuß lang, 4 hoch; Schwanzquaste; Farbe: Grau bis rothbraun; auf dem Kreuz ein weißes Querband in Form einer Ellipse. Westküste von Afrika.

d) Hörner geringelt, einfach, nach hinten gebogen (Aegoceros) Arten: 16) A. Leucophaea (glauca), Blaubock (s. d.), größer als ein Hirsch, 6 — 7 Fuß lang, bläulichgrau, mit dunkleren Rückenstreifen, Bauch, Füße, Schwanzquaste und ein Fleck unter dem Auge weiß; Hörner dünn, 2 Fuß lang. Am Kap, jetzt sehr rar. 17) A. Leucoryx, milchweiße (ostafrikan.) Antilope, von der Größe einer Hirschkuh, weiß, am Halse etwas rostfarben; Hörner halb so lang (3 Fuß) als der Leib, dünn, säbelförmig nach hinten gebogen. Vaterland Ostafrika. Unter dem Namen Pferdeantilope oder Koba Oryx den Alten bekannt, und mit A. Beisa (Nr. 30) identificirt.

e) Hörner geringelt, grade oder nur wenig gebogen, klein, meist nur beim Männchen (Cervicapra). Arten: 18) A. Mergens, Taucherbock (s. d.) oder Ducker, von der Größe des Rehes, noch schmächtiger; dunkel-gelblichbraun, Nasenrücken und Füße schwarz, Unterkinnlade weiß. Auf den Vorhügeln der Kapgebirge, in mannshohen Gebüschen, hinter die er sich gegen Verfolgungen niederduckt. 19) A. Oreotragus, Klippspringer, 3½ Fuß lang, 1¾ Fuß hoch, übrigens der Ziege oder Gemse ähnlich; Haare grob, dunkelbraun. Springt mit großer Leichtigkeit über die unzugänglichsten Klippen. Die Hufe sind sehr hoch, das Haar sehr dick, elastisch, struppig, so daß ein Fell dem Thiere nicht leicht schadet. Vaterland Kap. 20) A. pygmaea, Zwergantilope, die kleinste von allen A., kaum größer als ein Haase, 2 Fuß lang, 1 Fuß hoch, röthlichbraun; Hörner 2—3 Zoll lang, schwarz, unten geringelt, auch beim Weibchen vorkommend. Vaterland Guinea, Kap. Lebt paarweise. 21) A. grimmia, grimmische A., 1½ Fuß hoch, 2½ Fuß lang; grau, hinten braun; Schwanz weiß mit schwarzem Strich; zierlich gebauet; die Hörner (des Bockes) unten mit 4 Ringen. Vaterland Guinea. 22) A. saltiana und 23) A. hemprichiana, der A. grimmia ähnliche Arten in Abyssinien. Die letztere ist kleiner und weiß und braunroth melirt. 24) A. montana (brevicaudata), kurzschwänzige A., hellbraun, fast ganz schwanzlos. Vaterland Hochebenen von Sennaar. Nicht viel größer als Nr. 21. 25) A. tragulus (rupestris), Steinböcklein, 3 Fuß lang, Hörner 4 Zoll, Ohren länger; Farbe dunkelroth, an den Seiten silbergrau überflogen; ein schwarzer Streif auf der Nase. Lebt paarweise. Vaterland Kap. 26) A. melanotis, Greisbok, von derselben Größe, braunroth, mit untermischten weißen Haaren; Ohren sehr lang; Thränenbälge. Fleisch sehr geschätzt. Vaterland Kap. 27) A. capreolus, Rehgemse, fast von der Größe des Dammhirsches, schlank; rothgrau; Schwanzspitze weiß; Hörner so lang als der Kopf. Vaterland Kap. 28) A. Goral, himalayische Zwergantilope, 3 Fuß lang, 2 hoch; mausgrau, unten blasser, Kehle weißlich; Thränenbälge; Hörner 4½ Zoll lang, unten mit 6 Ringeln, oben ein wenig nach hinten gebogen. Auf dem Himalaya, heerdenweise.

f) Hörner geringelt, gerade oder nur wenig gebogen; aber länger als der Kopf; Weibchen gehörnt (Oryx). Arten: 29) A. Oryx, Spießgemse, Gemsbock, etwas größer als ein Hirsch; Haare kurz, gräulichbraun, Hals und Seiten blasser, mit braunschwarzen Seitenstreifen von der Achsel bis zu den Lenden und Hufen; Kopf und Schwanz

schwarz, Schnautze und ein Band auf der Stirn weiß. Hörner 2½ Fuß. Vaterland Kap. 30) A. Beisa, mittelafrik. Spießgemse, von der Größe und dem Bau des Hirsches; Farbe fahl, Brust und Bauch weißlich, Mähne röthlich, Gesicht weiß mit 3 braunen Binden; eine ähnliche von der Kehle an abwärts. Schwanzquaste. Vaterland Abyssinien, Nubien, Oberägypten. Rudelweise. Wahrscheinlich als Oryx den Alten bekannt; häufig als Hieroglyphe angewendet. 31) A. Gazella, westafrik. Spießgemse oder Algazel, Länge 5 Fuß, Höhe 3½ Fuß, Hörner 1½—3 Fuß. Hals und Brust dunkelfahl, Rücken und Seiten hellfahl; Bauch, Füße und Schwanz weiß; letzteres mit dunkelbrauner Quaste; Kopf weiß mit 3 dunkelgrauen Flecken. Vaterland Senegambien.

g) **Hörner 2—3 Mal gebogen, die Endspitzen hinterwärts gekehrt** (Bubalis, Damalis). Arten: 32) A. Bubalis (Vache de Barbarie), barbarische Kuh oder Hirschochs, von der Größe des Hirsches, Kopf stierartig; Farbe hellbraun, am Bauche weiß. Hörner kurz, aufrecht, dann nach hinten gebogen und wieder aufrecht. Vaterland das ganze nördliche Afrika; bei den Arabern Bekker el Wash (wilder Ochse) genannt. Vielleicht der Jachmur der Bibel. 5 Mose 14, 5. 1 Kön. 5, 3. 33) A. Caama (Hartebeest), Hirschthier, kapscher Hirsch, rothbraun; Stirn schwarz, ebenso ein Band auf Nase, Füßen und Hals; Hörner größer als beim Vorigen. Vaterland südl. Afrika. Lebt in Rudeln von 10—12 Stück. 34) A. bubalina, Thar, dem Hartebeest ähnlich. Vaterland Nepal.

h) **Hörner geringelt, mit 2—3facher Krümmung, die Spitze vor-ein- und aufwärtsgekehrt.** Vorzugsweise Gazellen genannt (s. d.). Es gehören hierher: 35) A. Dorcas, die gemeine Gazelle, Größe und Gestalt des Rehs, 3¼ Fuß lang, 1 Fuß 10 Zoll hoch. Farbe fahl, unten weiß mit braunen Streifen an den Seiten des Leibes und Kopfes; Thränenbälge. Heerdenweise im nördlichen Afrika. 36) A. arabica, der Vorigen ähnlich, aber dunkler gefärbt, Vaterland Ostafrika. 37) A. pygarga (personata), mit seidenartig glänzenden, hellbraunen Haaren. Vaterland Südafrika. 38) A. Euchore (Marsupialis), etwas größer als die gemeine Gazelle. Vaterland Südafrika. 39) A. Dama, Damantilope oder Nanguer, von der Größe des Damhirsches, mit langem Halse, dünnen Läufen; weiß mit rothbraunem Rücken und Halse. Vaterland Nordafrika. 40) A. cervicapra, indische Gazelle, etwas kleiner als ein Dammhirsch, die gemeinste Gazelle in Indien. 41) A. Addax, Schraubengazelle, von Gestalt und Größe des Esels, gelblichweiß, mit bräunlichem Kopf und Hals, über dem Nasenrücken ein weißes Band. Hörner spiralförmig. Hufe platt und breit. Vaterland Oberägypten, Nubien, Abyssinien, häufig auf ägyptischen Bildwerken. 42) A. gutturosa, Kropfgazelle, etwas kleiner als der Dammhirsch, rostfarben, unten weißlich. Vaterland Mongolei. Abart: A. subgutturosa, kleinkröpfige Gazelle, ebendaselbst, etwas kleiner. 43) A. Chiru (Hodgsonii), fast so groß als ein Hirsch, Farbe hirschgrau. Hörner 2¼ Fuß, leyerförmig. Vaterland Tibet. 44) A. Saiga (scythica), von der Größe des Dammhirsches, blaß- oder gelblichgrau. Hörner abstehend, leyerförmig gebogen, halbdurchsichtig, die Nasenlöcher, sehr vorstehend u. groß, nöthigen das Thier rückwärts zu weiden. Vaterland Ungarn, Süd-Rußland, bis zum Altai und Kaukasus. Heerdenweise.

i) **Hörner gabelförmig** (Dicranoceros). Art: 45) A. furcifer (Antilocapra), Gabelgems, der gemeinen Gems ähnlich, aber größer, 5¼ Fuß lang, 3 Fuß hoch, hellbraun, Schwanz weiß. Die Hörner 11 Zoll lang, ziemlich glatt, nach hinten gebogen, senden 2 Zoll vor der Spitze einen kurzen Ast nach vorn. Vaterland Nordamerika.

k) **4 Hörner** (Tetraceros). Art: 46) A. Chicarra (quadricornis), vierhörnige A., Tschikarra (Tschausing), 2¼ Fuß lang, hellbraun, unten weißlich, die 2 hintern Hörner glatt, aufrecht, 3 Zoll lang; die vordern nur ¾ Zoll lang. Weibchen hornlos. Vaterland Bengalen.

II. Nach Goldfuß Untergattung, die Antilopenarten umfassend, deren Hörner 2—3 Mal gekrümmt und kantenlos sind; z. B. A. cervicapra, Saiga. III. Insbes. Antilopenart, s. v. a. A. cervicapra.

Die Antilopen spielen in der Kunst- und Symbolik des Orients eine wichtige Rolle. Die Gazelle (a. Dorcas) war der Isis geweiht; ihre Hörner schmücken das Haupt dieser Göttin, und umfassen das Bild des Hundssternes. Auch die Hörner von A. addax (Mendesantilope) kommen als ägyptische Attribute der Götter und Heldengestalten vor. An Schildkröten-Schalen befestigt, mit Saiten bespannt, bildeten Antilopen- oder Gazellenhörner die Lyra d. ältesten Sänger. — Fossile Antilopenarten kennt man mehre; Vorkommen bei Nizza, in den Sewalikbergen x. Sie gehören der tertiären Formation an. (Vgl. foss. Zoologie.)

**Antilucretius** (Lit.), s. Lucretius.

**Antilyssum** (v. Griech., Med.), Mittel gegen die Hundswuth oder Wasserscheu.

**Antilyssisches Mittel**, s. v. a. Antilyssum.

**Antimachiavel** (Lit.), 1) Schrift Friedrich II. von Preußen als Kronprinz, zur Widerlegung Macchiavel's, s. d. und Friedrich II. 2) Eine Schrift von Jakob.

**Antimachiavellismus**, die dem Machiavellismus (s. d.) entgegengesetzte Denk- und Handlungsweise.

**Antimache** (Myth.), Tochter des Amphidamas, Gemahlin des Eurystheus. Apol. III. 9, 2.

**Antimachesis, Antimachia** (v. Griech., Med.), Wechselkampf in den organ. Thätigkeiten.

**Antimachides**, einer der Erbauer des Tempels für den Zeus Olympius in Athen unter Pisistratus. Er legte mit Antistates Callaeschros und Porinos den Grund zu jenem Gebäude, dessen Ueberreste die Welt noch jetzt bewundert.

**Antimachus** (Myth.), 1) ein Troer, Vater des Hippolochus, Peisandrus und Hippomachus; von Paris bestochen, rieth er, die Helene nicht auszuliefern, und den Menelaus und Odysseus, welche nach Troja gekommen, um sie zurückzufordern, zu erschlagen. Hom. Il. XI. 122 ff. XII,

199. 2) Sohn des Hercules und der Megara, von seinem rasenden Vater ins Feuer geworfen. Schol. Pind. Isthm. IV. 101. 3) Ein Centaure, von Cäneus auf der Hochzeit des Peirithous erschlagen. Ovid. Met. XII. 460. 4) Sohn des Aegyptus, Hyg. f. 170. 5) (Liter.), griech. Epiker aus Teos um 770. 6) Griech. Dichter, Sohn des Hypparchus aus Claros im Gebiet von Colophon (daher und weil er sich in Colophon häufig aufhielt, gewöhnlich der Colophonier genannt), ein älterer Zeitgenosse Plato's, gegen Ende des peloponnesischen Kriegs, der seine Poesien sehr hoch geschätzt haben soll. A. wird genannt als Verfasser eines elegisch-erotischen Gedichts „Lyde", und eines umfangreichen Epos „Thebais". Die alten Kritiker (Antipater, Quinctilian, Plutarch) rühmen von ihm Kraft, Würde und Erhebung im Ausdruck über das Gewöhnliche; vermissen aber den Zauber anmuthiger Leichtigkeit u. Einfachheit. Kaiser Hadrian, ein Freund des Ungewöhnlichen, stellte den A. sogar über Homer! Plato soll dem Heraklides gerathen haben, die Werke des A. zu sammeln. 7) Griech. Dichter aus unbekannter Zeit, Verfasser eines Gedichts „Artemis", einer Schrift Δέλτα und einer dritten Ἰσχύη. 8) Griech. Grammatiker, als Bearbeiter des Homer erwähnt. 9) (Kunstgesch.), griech. Erzgießer, von dem Plin. (XXXIV. 8.) neunzehn Frauenstatuen erwähnt. Zeit unbestimt.

**Antimaco** (Antimachus, Marcus Antonius), Professor der griech. Sprache zu Ferrara, geb. 1473, einer der Restauratoren antiker Bildung im 15. Jahrhundert. Herausgeber mehrer griech. Rhetoren, Verfasser einer Oratio de laudibus graecarum litterarum, Basel 1540, 4. † 1552.

**Antimagnetisch**, was die magnetische Wirksamkeit aufhebt. S. Magnetismus.

**Antimarianer**, s. v. a. Antidicomarianer.

**Antimasius**, Sct., Märtyrer, Gedächtnißtag der 25. Jan.

**Antimelancholische Mittel** (v. Griech., Med.), Mittel gegen die Schwermuth oder Melancholie, s. d.

**Antimelos** (Insel), s. v. a. Antimilo.

**Antimensium** (kirchl. Alterth.), in der griech. Kirche ein kleiner, seidner Tischteppich, aus einem geweihten Altartuche geschnitten, um einen gewöhnlichen Tisch, über den er gebreitet wird, zum Altar für die Consekration des Brodes und Weines zu qualificiren. Archäologisch genommen, bedeutet das A. den Byssus, in welchen Joseph von Arimathia den Leichnam Jesu einwickelte. Es pflegt bei der Einweihung der Kirchen mit dem Altar geweiht zu werden, indem das dabei gebrauchte Altartuch in Stücke getheilt wird, welche nun als Antimensia dienen. Der Gebrauch ist vor dem 7. Jahrh. nicht aufgekommen.

**Antimephitisch** (v. Griech.), gegen schädliche Dünste wirkend.

**Antimeria** (griech. Gram.), Vertauschung von verschiedenartigen Redetheilen, z. B. der Nomina und Pronomina.

**Antimetabole** (griech. Rhet.), antithetische Wiederholung desselben Wortes in verschiedener Form, z. B. der Mensch ißt, um zu leben, lebt, nicht um zu essen. — Ihr habt mich nicht erwählt, sondern ich habe euch erwählt. Vergl. Epanodos.

**Antimetachoresis** (griech. Gram.), Vertauschung zweier Buchstaben mit einander.

**Antimetathesis** (Rhet.), Redeform, durch die der Sprechende sich an den Schauplatz des Geschilderten versetzt.

**Antimilo**, Antimelos, griech. unbewohnte Insel der Centralcykladen, nordwestlich von Milo; s. d.

**Antiministerialpartei**, s. v. a. Oppositionspartei, Gegner der Minister und ihrer Fraktion in konstitutionellen Staaten.

**Antimon**, Spießglanz (Spießglas), griech. στιμμι, lat. Antimonium oder Stibium, franz. Antimoine, engl. Antimony, ital. Antimonio, schwed. Spitzglas, ungar. Pisgotz, bei den Alchem. Proteus, leo ruber, plumbum nigrum, balneum regis, lupus metallorum.

A. (Mineral.); Mineral aus der Familie der Metalle und zwar zur Abtheilung der ungeschmeidigen Met. gehörig, bei Leonhard eine besondere Gruppe bildend, mit 5 Geschlechtern: 1) gediegener A., 2) Antimonglanz 3) Bournonit, 4) A.-ocker, 5) A.-blüthe.

Vorkommen u. Char. 1) gediegener A. (ged. Spießglas, rhomboedrisches A., Antimoine natif) krystall. in Rhomboeder von 116° 59′ (bis jetzt in der Natur noch nicht so gefunden, aber nach Messungen an künstlichen Krystallen), traubig, kugelig, nierenförmig, kleinkörnig und krummschalig-abgesondert. Härter als Kalkspath. Spec. Gew. 6,7 — 6,8. Auf Gängen im ältern Gebirgen mit andern Spießglanzerzen, Arsenik-Kobalt- Silber- und Bleierzen, so in Frankreich zu Allemont (Dep. d'Isère), am Harz bei Andreasberg, in Ungarn, Schweden. — Die chem. Eigenschaften des gediegenen (reinen) A. s. unten. 2) Arsenikalisches A. (Antimoine natif arsenifère), nach Thomson, spec. Gew. 6,1; Bestandtheile 46,612 Antimon, 38,508 Arsenik. Vorkommend zu Allemont. 3) A.-Silber (Spießglassilber, Silberantimon), Argent antimonial), kryst. rhomboedrisch, derb, eingesprengt, nierenförmig; Bruch uneben, Härte zwischen Kalkspath und Flußspath; spec. Gew. 9,4 — 9,8; silberweiß, gelblich und grau anlaufend; vor dem Löthrohre unter Antimondämpfen zu einem Silberkorn schmelzbar. Bestandth. Silber mit Antimon. A.-silber von Wolfach nach Klaproth 76,0 Silber, 24,0 Antim. Vorkom. auf Gängen im Granit, Gneiss, Thonschiefer, bei Wolfach in Baden, Andreasberg, Allemont, Quadalcanal in Spanien. — Antimonsilber mit Arsenikkies innig gemengt ist (nach Hausmann), Arseniksilber. 4) Antimonnickel. Kryst. in sehr kleinen sechsseitigen Tafeln, einzeln oder gruppirt, dendritisch, eingesprengt, selten derb. Apatithärte, spröde; spec. Gew. (?); lichtkupferroth, ins Violette. Vor dem Löthrohre schwer schmelzbar. Bestandth. Nickel und Antimon, nach Stromeyer 68,798 Antim., 31,207 Nickel. Vorkommend auf Gängen bei Andreasberg. Noch nicht vollständig analysirt. 5) Nickelantimonkies (Nickelspießglanzerz, Antimonnickelkies, antimonischer Markasit, Antimoine sulfuré nickelifère). Kryst. cubisch-oktaedrisch;

derb eingesprengt, Struktur parallel den Würfelflächen; Bruch uneben; klein- und feinkörnig, abgesondert; Apatithärte; spröde; spec. Gew. 6,4—6,5. Bleigrau bis licht-stahlgrau, schwärzlich anlaufend; Strich dunkler. Vor dem Löthrohre unter Metalldämpfen zur metall. Kugel schmelzbar. Bestandth. geschwefelter Nickel mit Antimonnickel, zum Theil auch mit Arsenik, nach Rose 54,47 Ant., 28,04 Nickel, 15,55 Schwefel. Vork. auf Eisenstein- und Bleiglanzgängen, als Begleiter der Kupfererze, Spatheisensteine, Bleiglanze, Blenden, Speiskobalte; bei Gosenbach und Siegenschen, Eisern; Altenbrudenberg, Willnsdorf u. v. a. O. 6) Grauspießglanzerz (prismatoidischer Antimonglanz, Antimoine sulfuré, Grey Antimony), das wichtigste aller A.-erze. Kryst. rhombisch (Hauptform rhomb. Säule von 90° 45' und 89° 15',) häufig nadelförmig, in krystallinischen Massen von blättriger Textur ins Breit- und Schmalstrahlige übergehend, auch dicht; stark glänzend, Metallglanz; stahlgrau ins Bleigrau, auch schwarz; spec. Gew. 4.13 — 4,6. Gypshärte oder wenig darüber; milde. Schmilzt vor dem Löthrohre leicht, färbt die Flamme blaßgrün, verflüchtigt sich. Besteht aus 72,8 Ant., 27,2 Schwefel. Vork. auf eignen Gängen (Lagern) im Gneiss und Thonschiefer, auf Gängen im Ur- und Uebergangsgebirge, mit Quarz, Schwer-, Fluß- und Kalkspath mit Spießglanz-, Silber-, Kupfer-, Blei-, Arsenik-, Eisen-, Zinkerzen, gediegenem Gold. Fundorte in Deutschland: Caspargrube eine Stunde vor Arnsberg (auf Lagern und als Nieren im Bergkalk); Grube Unverhofft-Glück bei Nuttlar, Kreis Mescheda unweit Arnsberg (im Schieferthon); bei dem Dorf Brück auf dem linken Ahrufer in Rheinpreußen, Kreis Adenau, im Grauwackenschiefer; am Unterharz zu Wolfsberg, in der Grafschaft Stollberg-Roßla, im gemeinen Quarz mit Federerz 2c. — Zu Malbosc und Bordezac im franz. Ardeche Departement streicht in unmittelbar auf Granit ruhendem Glimmerschiefer ein Antimonglanzgang. Die Gangart besteht aus Quarz, sparsam finden sich Kalk- und Barytspath. Hier erscheint der Antimongl. in Streifen, deren mittlere Mächtigkeit 0,08 Meter beträgt, allein nicht selten auf dem nämlichen Gange bis 0,30 M. anwächst. Das Grauspiesglanzerz ist das dem Antimonoxyde proportionale Schwefelantimon und die Formel seiner Zusamensetzung 2 Ant. 3 Schwefel. Es wird auf Antimon verschmolzen. 7) Federerz (haarförmiges Grauspießglanzerz, Silberfedererz), krystallisirt zart-haarförmig, büschelförmig und filzartig gruppirt; weich, milde, biegsam; spec. Gew. (?); dunkel- bleigrau, wenig glänzend. Vor dem Löthrohre leicht schmelzend. Bestandth. (Federerz von Wolfsberg nach Rose:) 46,87 Blei, 31,04 Antim., 19,72 Schwefel, 1,30 Eisen, 0,98 Zink. Vork. auf Gängen bei Wolfsberg und Andreasberg am Harz, bei Freiberg, Bräunsdorf, Schemnitz, Felsobanya u. a. O. 8) Jamesonit (axotomer Antimonglanz, Stahlantimonglanz, Chalibinglanz), kryst. a. rhomb. Säule von 101° 20', strahlig, dünnstänglich, abgesondert; zwischen Gyps- und Kalkspathhärte; wenig milde; spec. Gew. 5,5 bis 5,8, stahlgrau. Vor dem Löthrohre leicht schmelzend. Bestandth. geschwefeltes Blei mit geschwefeltem Antim., nach Rose: 40,75 Blei, 34,40 Antim., 22,15 Schwefel, 2,30 Eisen, 0,13 Kupfer. Vork. mit Bournonit in Cornwall, mit Kalkspath in Ungarn, in Estremadura, in Brasilien. Bei Molières im franz. Departement du Gard kommt eine Abart des Jamesonit vor, die nach Boulanger aus 49,0 Blei, 23,2 Antim., 16,9 Schwefel nebst 5,6 Schwefeleisen, 1,1 Eisen und 0,8 Kupfer besteht und ein spec. Gew. von 5,97 hat. 9) Rothspießglanzerz (Pyrantimonit, Antimonblende, natürl. Mineralkermes, prismat. Purpurblende (Antimoine oxydé sulfuré), kryst. haar- oder nadelförmig, büschelförmig gruppirt, derb, eingesprengt, angeflogen, zwischen Kalk- und Gypshärte; spec. Gew. 4,5; kirschroth; Demantglanz; an den Kanten durchscheinend bis undurchsichtig. Vor dem Löthrohre leicht schmelzbar. Best. geschwefeltes Antimon mit Antimonoxyd, nach Rose: Strahliges Rothsp. 69,86 Schwefelantimon, 30,14 Antimonoxyd = 74,45 Antimon, 20,47 Schwefel, 4,27 Sauerstoff. Abtheilungen: a) Strahliges Rothsp.; eingesprengt, angeflogen, selten derb; Struktur strahlig und faserig; rein kirschroth; starkglänzend; b) Zundererz (zunderart. Rothsp.), in dünnen biegsamen Häutchen und angeflogen, höchst zartfaserig, schmutzig kirschroth, schimmernd. Vork. auf Gängen im Urgebirge mit Antimonglanz, Eisenkies, bei Allemont, Malaczka in Ungarn, Goldkronach u. a. O.; Zundererz bei Klausthal und Andreasberg; selten. 10) Bournonit (Schwarzspießglanzerz, Antimonbleiglanz, Bleifahlerz) kryst. rhomb. Säule von 96°, 31', Kalkspathhärte oder wenig darunter, sehr spröde; spec. Gew. 5,7 — 5,8; dunkelstahlgrau; starkglänzend; vor dem Löthrohre leicht schmelzend. Bestandth. geschwefeltes Antimon mit geschwefeltem Blei und geschwefeltem Kupfer; nach Rose: Bournonit von Neudorf 40,84 Blei, 26,28 Antimon, 72,65 Kupfer, 30 31 Schwefel. Vork. auf Gängen im Grauwackengebirge bei Neudorf, Clausthal und Andreasberg am Harz, Freiberg, Ungarn (sogen. Rädelerz), in Cornwall, in der Auvergne, Mexiko, Peru. 11) Antimonbaryt (Antimonspath, Weißspießglanzerz, Antimonphyllit, Antimonblüthe, Antimonoxyd (nach Leonhard); Antimoine oxydé). kryst. rhombisch (Grundform rhomb. Säule von 136° 58'), kleine dünne Tafeln mit ihren breiten Flächen an einander gewachsen, überdies büschelig oder garbenförmig gruppirt; derb, eingesprenat, angeflogen. Zwischen Gyps- und Kalkspathhärte; milde; spec. Gew.. 5,5 — 5,6; gelblichweiß, graulichweiß, ins Graue; Demantglanz bis Perlmutterglanz, halbdurchsichtig bis durchscheinend; schon in der gewöhnlichen Lichtflamme schmelzbar. Vor dem Löthrohre verdampfend; in Salzsäure leicht auflöslich. Bestandth. Antimonoxyd, meist mit etwas Kieselerde und Eisenoxyd, nach Vauquelin A. von Allemont 86 0 Antimonoxyd, 8,0 Kieselerde, 3,0 Eisenoxyd. Vork. auf Gängen im Urgebirge bei Wolfsberg am Harz, Bräunsdorf, Wolfach, Allemont u. a. O. — Abänderung: Gelbspießglanzerz von Malaczka in Ungarn. 12) Antimonocher (Spießglanzocher,

Gelbantimonerz (Breithaupt), Antimoine oxydé terreux), weich, milde, als Ueberzug, selten derb; spec. Gew. 3,7 — 3,8; stroh-, citron-, ockergelb bis gelblichweiß; Strich gelblichweiß; matt oder schimmernd, undurchsichtig. Vor dem Löthrohre nicht reduzirb., sich verflüchtigend. Ist antimonige Säure. Vork. mit Antimonglanz, bei Bräunsdorf und a. a. O. in Sachsen, Goldkronach, in Böhmen, Ungarn, Frankreich ꝛc. Außerdem ist Antimon als stärkerer oder schwächerer Bestandtheil noch in mehrern Mineralien enthalten, so im 13) Antimonfahlerz u. Antimonarsenik-Kupfererz, s. Fahlerz; 14) Antimonkupferglanz, s. Kupferglanz; 15) Antimonsilberblende (antimonischer Pyrargyrit), s. Pyrargyrit; 16) Antimonsilberglanz, s. Schwarzsilberglanz. Ferner in: Plagionit (nach Rose 40,52 Blei, 37,49 Ant., 21,53 Schwefel), Zinkenit (44,39 Ant., 31,84 Blei, 0.42 Kupfer), Embrithit (nach Plattner 53,5 Blei, 4,5 Antimon, 0,80 Schwefel und 0,04 Silber), Berthierit, oder Haidingerit (nach Berthier 52,0 Ant., 16,0, Silber, 30,3 Schwefel, 0,3 Zink und etwas Mangan), Miargyrit (nach Rose 39,14 Ant., 36,40 Silber, 21,95 Schwefel, 1,06 Kupfer, 0,62 Eisen) u. a. m.

B. A.-Hüttenwesen. Im Allgemeinen wird das Antimon, so leicht auch seine Ausscheidung aus den Erzen ist, nur an wenig Orten hüttenmännisch zu Gute gemacht. Die Schwefelspießglanze (vorzügl. A.-Spießglanzerz) sind die einzigen hüttenmännisch bearb. A.-Erze. Um aus dens. reines Metall darstellen zu können, ist es nothwendig, zuvor die Bergarten zu entfernen, wobei man die Aussaigerung in Anwend. bringt, nachdem man zuvor das Erz in Stücke von der Größe eines Ei's zerschlagen hat. Bei dieser Arbeit werden die Erze in Thontiegel mit durchlöchertem Boden gebracht und dieselben auf eben solche Gefäße mit geschlossenen Böden, welche in die Hüttensohle eingegraben sind, gestellt. Ist die Füllung besorgt, so wird um die oberen Tiegel herum eine zeitlang ein lebhaftes Feuer unterhalten, wobei sich die unter dem Namen Antim. crudum bekannte Schwefelverbindung in den untern Töpfen ansammelt. Zu Malbosy in Frankreich, wo viel Schwefelantimon ausgesaigert wird, wendet man die nachbeschrieb. beiden Zugutemachungsmethoden mit dem besten Erfolg an. a) Aussaigerung in offenen Heerden. In einer besonders dazu hergerichteten Heerdsohle ist ein länglicher Kanal mit senkrecht aufstehenden Seitenwänden hergestellt. Derselbe hat 17 Zoll Breite und 10½ Zoll Tiefe. Die Seitenwände werden aus Ziegeln gebildet. In diesen Kanal stellt ein Arbeiter 20 bis 30 Stück Töpfe von feuerfestem Thon, und zwar so, daß einer den andern berührt. In jeden derselben passen andere von größerem Fassungsraume, die unten durchlöchert auf erstere gestellt und mit einem Deckel versehen werden. Ein jeder der letzteren faßt 30 Pfd. Antimonerze, welche so vertheilt werden, daß die größeren Stücke zu unterst, die kleineren oben auf zu liegen kommen. Sind die Tiegel gefüllt, so wird der Kanal mit Ziegeln so belegt, daß Oeffnungen verbleiben, welche dem Feuer die gehörige Luft zuführen. Anfangs schürt der Arbeiter mit Reisig und gibt dann so lange Steinkohlen nach, bis die Saigerung vollendet ist und der untere Tiegel gefüllt erscheint. Um letzteres zu erlangen, müssen die Tiegel gewöhnlich dreimal gefüllt werden. Das Ausbringen steigt in der Regel auf 40%.

b) Aussaigern in Oefen. Es wird in sogenannten Reverberiröfen, die mit Steinkohlen geheizt werden, vorgenommen. Die Aussaigerungsgefäße bestehen aus thönernen konisch geformten Tiegeln, die unten 9, oben 10½ Zoll weit und 52 Zoll hoch sind. In einem Ofen stehen 4 derselben. Unmittelbar unter ihnen sind in zwei Kanälen 4 gegossene, mit Thon ausgeschlagene Tiegel von Eisen, welche das ausgesaigerte Schwefelantimon aufnehmen, eingebaut. Sobald der Ofen die Glühhitze erlangt hat, erfolgt das Besetzen der oberen Tiegel, welches alle 3 Stunden wiederholt wird. Man kann den Proceß 6 Wochen lang fortsetzen, ohne den Ofen erkalten zu lassen. Das Ausräumen der Rückstände so wie des Schwefelantimons erfolgt durch eine mit einem Stöpsel unten am Tiegel befindliche geräumige Oeffnung. Man erlangt bei dieser Manipulation ein Ausbringen von 50%, also 10% mehr als bei der a) beschriebenen Methode.

C. A.; chemisch u. pharmaz. 1) um Rein-A. (Sb nach dem alten Namen Stibium) aus dem A. crudum zu erhalten, mengt der Laborant 4 Thl. Schwefel-A., 3 Thl. rohen Weinstein und 1½ Thl. Salpeter, nachdem sie aufs feinste gerieben wurden und trägt das Gemenge nach und nach in einem glühend erhaltenen Schmelztiegel ein; nach beendigter Verpuffung gibt man noch so lange Feuer, bis die Masse vollständig geschmolzen ist, und gießt sie alsdann in vorher erwärmte, mit Fett ausgestrichene kegelförmige, metallene Formen (Gießbuckel). Das A. senkt sich zu Boden und ist von der obenauf befindlichen Schlacke leicht zu trennen. Die Ausscheidung des A. geschieht bei diesem Proceß durch die Oxydation des Kohlenstoffs in der Weinsäure und des Schwefels im Schwefelantimon. Der Weinstein bewirkt auch, daß das zurückbleibende Salz schmelzbar wird und daß durch einen Theil seines Kohlenstoffes ein Theil A., welches auf Kosten des Salpeters oxydirt wurde, sich wieder reducirt.

Das so gewonnene A., welches auch im Handel unter dem Namen Regulus Antimonii vorkommt, ist jedoch nicht ganz rein; die besonders in medicinischer Hinsicht gefährlichste Beimengung ist der Arsenikgehalt, welcher in die aus einem solchen A. bereiteten Präparate mit übergeht und schädliche Wirkungen verursacht. Um ihn hiervon zu befreien, mischt man 1 Thl. aufs feinste geriebenen A. mit 1½ Thl. Salpeter und setzt noch ½ Theil vollkommen trocknes, kohlensaures Natron hinzu. Dieses Gemenge bringt man in einen Schmelztiegel, und erhitzt es bis zum schwachen Glühen, wo es entzündet, drückt, nachdem die Verbrennung vorüber ist, die Masse fest zusammen, bedeckt den Tiegel und setzt die Feuerung, welche man bis zum Erweichen der Masse steigert, eine halbe Stunde lang

fort, wobei man die sich in Folge der entweichenden Gasarten auflösende Stoffe immer wieder zusammendrückt. Die noch heiße, weiche Masse zerreibt man und bringt sie in kochendes Wasser und kocht eine Zeit lang fort. Durch das Schmelzen des arsenikhaltigen A. mit Salpeter wird Antimon- und Arseniksäure gebildet, welche beide in Verbindung mit dem gleichzeitig angewendeten Natron treten. Das arseniksaure Natron ist in Wasser löslich, während das antimonsaure unlöslich darin zurückbleibt. Hauptsache ist, daß man die Masse gehörig wasche, um jeden Antheil der arseniksauren Verbindung zu entfernen, welches durch öfteres Abgießen des Wassers und Erneuerung des letzteren erzielt wird. Das so gewonnene arsenikfreie, antimonsaure Natron wird mit der Hälfte seines Gewichts Weinstein gemischt und bei mäßiger Glühhitze reducirt. Man gewinnt hierdurch Antimon-Kalium. Dieses in kleine Stücke zerschlagen, wirft man in Wasser, um das Kalium, welches sich auf Kosten des Sauerstoffs im Wasser zu Kali oxydirt, wobei der Wasserstoff mit Heftigkeit entweicht, zu entfernen. Das A. fällt rein in Pulverform zu Boden und wird nun als solches zu den entsprechenden Zwecken verwendet oder durch nochmaliges Umschmelzen in Regulus verwandelt. — Eine andere Methode, welche auch sehr häufig dazu dient, um das A. darzustellen, welche aber nie einen so reinen Stoff liefert, besteht darin, daß man kleine eiserne Nägel, Eisenfeilspäne u. dgl. in einen Tiegel zum Weißglühen erhitzt, dann doppelt so viel Schwefelantimon zusetzt, den Tiegel bedeckt und bis zum Schmelzen der Masse zu feuern fortfährt. Der Schwefel verbindet sich hierbei mit dem Eisen, während das A. ausgeschieden wird. Das so erhaltene A. ist eisenhaltig und unter dem Namen Regulus antimonii martialis bekannt. Soll das A. von Eisen oder Blei, welches letztere ein öfterer Begleiter des A. ist, befreit werden, so schmilzt man es, je nach der Menge der Verunreinigung, mit der Hälfte seines Gewichts oder gleichen Theilen Antimonoxyd zusammen, wodurch auf Kosten des Oxyds die fremden Metalle oxydirt werden. Endlich hat man auch auf Flammheerden Spießglanz aus dem aufbereiteten Grauantimonerz, ohne vorgängige Aussaigerung des Schwefelspießglanzes gewonnen. Diese Darstellungsweise ist vorzüglich in England im Gebrauch und die Form der Oefen ist die nämliche, welcher man sich für den Kupferschmelzprozeß in Wales (vergl. den Art. Kupfer und die dazu gehörigen Abbildungen) bedient. Der Schmelzheerd ist aus Thon und Sand festgestampft, neigt sich von allen Seiten gegen die Mitte, wo er mit der Stichöffnung a in Verbindung steht, welche mit schwerem Gestübbe verschlossen wird. b Luftkanal unter der Brücke, c Thür zum Eintragen des beschickten Erzes, Abziehen der Schlacke, d Brücke, e Rost, f Heizthür, g Esse. Bei 2 bis 3 Centner Erz ist die Schmelzung in 8 bis 10 Stunden vollendet. Das erhaltene Antimon ist noch nicht rein genug, es wird zu 20 bis 30 Pfd. in Tiegeln auf dem Heerd des Flammofens unter einer Decke von Kohlenstaub umgeschmelzen.

Das reine Antimonmetall hat einen starken Glanz und graue Weiße, einen Stich ins Gelbe zeigend, ist etwas blättrig und besitzt vorzüglich in Dampfform einen eigenthüml. Geruch und Geschmack. Es ist so spröde, daß es gepulvert werden kann. Nach Thomson wird dessen Festigk. durch die Zahl 7 ausgedrückt, so daß die Biegsamkeit dieses Metalls fast 79 Mal geringer, als die des Eisens ist. Es schmilzt in der Rothglühhitze etwa bei 565 Grad Reaumur und verflüchtigt sich leicht, wenn ein Luftstrom über die flüssige Masse hinwegstreicht. Läßt man das Metall nach dem Schmelzen langsam erkalten und gießt nach Erstarrung der Oberfläche den noch flüssigen inneren Theil aus, so erhält man eine Druse, die krystall. Rhomboeder zeigt, welche sich den Würfeln so nähern, daß sie Hauy als solche bestimmte. Das specifische Gewicht ist 6,8. Beim Zutritt der atmosphärischen Luft überzieht es sich, bei einer nicht sehr hohen Temperatur, mit einem weißen Oxyd und stößt dann eine Menge weißer Dämpfe aus, die an kalten Gegenständen sich als nadelförmige Krystalle, mit großem, eigenthümlichen Glanz niederschlagen. Bei stärkerer Rothglühhitze entzündet es sich, brennt unter Ausstoßung einer Masse dichten Rauches sehr schnell fort u verfliegt in der Luft. Sehr nachtheilig wirkt diese Eigenschaft auf die edlen Metalle, von denen es bei dem Verflüchtigen eine nicht unbed. Menge mit überreißt, die gemeiniglich verloren geht und dem Hüttenmann beträchtl. Schaden zufügen kann. Wird ein Stückchen Antimon auf Kohle vor dem Löthrohre so lange erhitzt, bis es ins Kochen geräth und dann auf den Tisch oder den Stubenboden fallen lassen, so zerspringt das Metallklümpchen in eine Menge kleiner Kügelchen, welche, strahlenförmig auslaufend, einen leuchtenden Stern bilden. Jedes kleine Kügelchen bezeichnet den zurückgelegten Weg durch einen weißen Streifen von Oxyd. Verdünnte Schwefelsäure wirkt nicht auf das Pulver ein, concentrirte aber verwandelt es in schwefelsaures Antimonoxyd. Die Salzsäure äußert in der Kälte keine Einwirkung darauf; dasselbe ist der Fall, wenn sie heiß mit dem Antimon, das vollkommen rein ist, in Berührung gebracht wird. Das Königswasser dagegen löst es mit Leichtigk. schon in der Kälte auf. Auch das salzsaure, salpetersaure u. schwefelsaure Kali oxydiren das A. rasch.

Das metallische Antimon ist als Arznei jetzt außer Gebrauch. Ehedem wurden Becher (Brechpokale) aus einer Mischung dieses Metalls mit Zinn (Regulus Jovis) geformt, in welchen man Wein über Nacht stehen ließ und als Brechmittel reichte. Ebenso, wie dieses unsichere u. gefährl. Mittel, sind die immerwähr. Purgirpillen (Pilulae perpetuae), welche aus diesem Metall bereitet wurden, die unverändert wieder ausgeleert und wiederholt ihre Dienste verrichten mußten, als unzweckmäßig und eckelhaft aus dem Arzneischatz verbannt. Dagegen findet das Antimonoxyd zur Darstellung vieler, meist sehr drastisch wirkender Mittel häufig Anwendung (vgl. Antimonalmit). — Als Legirung mit andern Metallen wird das A. in der Technik sehr nützlich; s. weiter unten.

Die hauptsächlichsten chemischen Verbindungen sind folgende: a) Mit Sauerstoff. Die niedrigste bestimmte Oxydationsstufe ist das Oxyd und findet sich natürlich als 1) Antimonblüthe. Wendet man bei der Entladung der elektrischen Säure durch Wasser, Antim. als positiven Leiter an, so scheiden sich auf d. Oberfläche des Metalls graue Flocken ab, die sich allmählich vermehren und welche das 2) Suboxyd des A. darstellen. — Wird A. bei Zutritt der Luft bis zum Rothglühen erhitzt, so entzündet es, bildet weiße Nebel, die an kalte Körper sich krystallinisch ablagern und die früher in der Pharmazie vielgeltenden 3) Flores Antimonii, Spießglanzblumen, bilden. Bei Präparaten wählt man übrigens häufig nicht reines Oxyd, sondern die basischen Verbindungen dieses Körpers mit Säuren oder andern Materien. Das reinste Antimonoxyd (für dessen Darstellung sehr verschiedene Vorschriften existiren,) erhält man, nach Liebig, durch Digeriren v. 20 Theilen Algarothpulver (S. d. Art.) m. einer Auflösung von 1 Thl. kohlensaurem Natron in 20 Thl. Wasser und sorgfältiges Auswaschen. Gewöhnlich aber löset der Laborant das A. in Salpetersäure und das hierdurch erhaltene basische Oxyd digerirt er wiederh. mit Wasser, bis es nicht mehr sauer ist. Auch durch Schmelzen der Spießglanzasche stellt man ein A.-Oxyd — 4) das Spießglanzglas (Vitrum Antimonii) — dar. — Das A.-Oxyd bildet, durch Sublimation erhalten, glänzend weiße Nadeln; das auf nassem Wege gewonnene ist ein gelblich- oder graulich-weißes Pulver. Es ist geschmacklos u. unlöslich in Wasser, schmilzt in der Hitze und erstarrt zu einer grauweißen, krystallinischen, seidenglänzenden Masse. — Das Spießglanzglas ist eine hyacinthrothe, durchsichtige, spröde Masse; es ist kein ganz reines Oxyd, enthält noch 1/10 Schwefelantimon, fern. gemeinl. Eisen, Kieselerde rc., welche Verunreinigungen die hellere oder dunklere Farbe desselben bedingen. — Reines A. Oxyd besteht aus 2 Atom. Antimon und 3 A. Sauerstoff ($Sb_2 + O_3$). Das A.-Oxyd verhält sich gegen die Alkalien wie eine schwache Säure, verbindet sich aber auch mit stärkern Säuren, wo es die Rolle als Base übernimmt, zu Salzen. Die Verbindungen sind meist farblos, od. blaßgelb; einige sind unlösl. in Wasser. Durch viel Wasser werden die löslichen z. Theil in saure u. basische Salze (z. Th. auch vollständig) zerlegt. Hydrothionf. färbt sie braunroth oder orange. Durch Zink, Kadmium und Eisen werden sie metallisch niedergeschlagen. — 5) Antimonige Säure. Acidum stibiosum. Im unreinen Zustande Spießglanzasche (Cinis Antimonii) durch Rösten des Schwefelantimons beim Zutritt der Luft erhalten. Rein erhält man sie, wenn ein A. durch Salpetersäure oxydirt, die Masse zur Trockne verdampft und geglüht wird. Die Spießglanzasche ist ein aschgraues Pulver, durch fremde Beimengungen, Schwefelantimon und andere in dem A. vorkommende Metalle mehr oder weniger gefärbt. Die reine stellt ein weißes Pulver dar, welches beim Erhitzen vorübergehend gelb wird, ohne zu schmelzen od. zu verflüchtigen. Es ist geschmacklos, unlöslich im Wasser, Lackmus nicht röthend. Besteht aus 2 At. Antimon und 4 At. Sauerstoff ($Sb_2 + O_4$). Schmilzt man die antimonige Säure mit einem Alkali zusammen, so verbindet sie sich damit: löset man dies Salz alsdann in Wasser und befreit sie durch Zusetzen einer stärkern Säure von dem Alkali, so fällt sie in Verbindung mit Wasser (als Hydrat) nieder und hat dann die Eigenschaft, Lackmus zu röthen. Erhitzt man dieses, so gibt sie Wasser ab und verliert dadurch die lackmusröthende Eigenschaft. — 6) Antimon-Säure, Acidum stibicum, bildet sich beim Verpuffen das A. mit überschüssigem Salpeter. Um sie darzustellen, löst man A. in Königswasser, verdampft zur Trockne, setzt concentrirte Schwefelsäure zu, erhitzt die Masse, doch so daß sie nicht ins Glühen kommt, so lange bis alle Salpetersäure verdampft ist. Sie stellt ein blaßgelbes Pulver dar, welches beim Erhitzen vorübergehend gelbroth wird; ist geschmacklos und unlöslich im Wasser, röthet Lackmus nicht und ist unschmelzbar. Auf nassem Wege verbind. sie sich mit kohlensauren Alkalien nicht, dageg. zersetzt sie diese in d. Hitze, indem sie Kohlensäure austreibt und sich der Base bemächtigt. Säuren schlagen daraus ein weißes Pulver, 7) wasserhaltige Antimonsäure (Hydrat) nieder, welches, wohl gewaschen und getrocknet, das früher häufig angewandte Präparat unter dem Namen 8) Perlmaterie (Materia perlata) darstellt. Sie röthet in diesem Zustande gleichfalls Lackmus; erhitzt man sie aber, so verliert sie ihren Wassergehalt u. mit diesem auch die Eigenschaft, Lackmus zu röthen. Setzt man das Erhitzen noch weiter, bis zum Glühen fort, so entwickelt sie Sauerstoffgas und es bleibt antimonige Säure zurück. Die A.-säure besteht aus 2 At. A. und 5 At. Sauerstoff ($Sb_2 + O_5$) — b) A. mit Chlor, Brom, Jod, Fluor. Bestimmte Verbindungen des A. mit Chlor haben wir 3, welche den erwähnten 3 Oxydationsstufen, der Zusammensetzung nach entsprechen, insofern näml. das Antim. mit 3, 4 u. 5 A. Chlor in Verbindung tritt. Dieselbe Analogie finden wir bei den später zu erwähnenden Schwefelungsst. 9) Antimonchlorid wird erhalten, indem ein Gemenge von 1 Th. Schwefelantimon und 1½ Th. doppelt Chlorquecksilber destillirt werden. Das Antimonchlorid geht bei gelinder Hitze über, schmilzt in der Wärme wie Oel, gesteht aber krystallinisch beim Erkalten. Seiner butterartigen Beschaffenheit wegen wurde es Spießglanzbutter, Butyrum antimonii genannt. Die in der Retorte als Rückstand bleibende Quecksilberverbindung gibt durch Sublimation Zinnober, welcher 10) Cinnabaris antimonii genannt und gebraucht wurde. Das A.-Chlorid, bei gewöhnlich. Temperatur fest krystallinisch, zieht in Berührung mit d. Luft Wasser an, wird dadurch flüssig, trüb, milchig; ist flüchtig; ätzt thierische Gebilde stark; löst sich in verdünnter Salzsäure oh. Zersetzung auf; (vergl. d. A. flüssige Spießglanzbutter) Wasser dagegen zerlegt diese Substanz und es scheidet sich basisches Chlorspießglanz ab, (vergl. d. A. Algarothpulver) während ein anderer Theil in der gebildeten Chlorwasserstoffsäure gelöst bleibt. Kommt nemlich Antimonchlorid mit Wasser in Verbin-

dung, so wird sowohl dieses zum Theil als auch Wasser zerlegt, es entsteht Antimonoxyd, welcher in Verbindung mit 1 Theil unzersetzten Antimonchl. niederfällt, während e. anderer Th. in der erzeugten Chlorwasserstoffs. aufgel. bleibt; stößt, wenn etwas erwärmt, dicke weiße Nebel aus; riecht unangenehm scharf. Wirkt ätzend. Besteht aus 1 At. A. und 3 At. Chlor ($Sb + Cl_3$). Eine Verbindung, welche d. A.-Chlorid in einer veränderlichen Menge von Chlorwasserstoffsäure und Wasser gelöst enthält, wird noch jetzt zu medicinischen und technischen Zwecken angewandt u. ist 11) die flüssige Spießglanzbutter, Liquor stibii muriatici, Cauterium antimoniale, die man erh., wenn 2 Th. A.-Oxyd mit 7 Thl. Chlorwasserstoffsäure gelinde gekocht werden, bis 2 Th. verdampft sind. Das Flüssige wird vom Ungelößten getrennt und bis zum spec. Gewicht von 1, 345 verdünnt. Es ist eine tropfbare, wasserhelle, gewöhnlich aber gelbliche Flüssigkeit, stößt an der Luft erstickende Nebel aus, wirkt stark ätzend. Versetzt man sie mit Wasser, so fällt ein weißes Pulver, 12) Algarothpulver, Pulvis Algarothi, nieder — eine Verbindung von A.-Chlorid, A.-Oxyd und Wasser (Vergl. den Art.), früher mehr als jetzt im Gebrauch. Schmeckt eckelh.-metallisch, wirkt stark brechenerregend. 13) Antimonsuperchlorür, wird erhalten, wenn wasserhaltige antimonige Säure bis zur vollständigen Sättigung in Chlorwasserstoffsäure aufgelößt wird. Stellt eine gelbliche Flüssigkeit dar mit Ueberschuß von Chlorwasserstoffsäure, welches das Antimonsuperchlorid gelößt enthält. Ist eine sehr lose Zusammensetzung und wird durch Verdünnung mit Wasser zersetzt; besteht aus 2 Atom Ant. und 4 Atom Chlor ($Sb_2 + Cl_4$). 14) Antimonsuperchlorid stellt man dar, wenn gepulvertes A. in Chlorgas gelinde erhitzt wird. Die Verbindung erfolgt unter Feuerentwicklung und es destillirt eine farblose oder stark gelbliche Flüssigkeit, aber die an der Luft stark raucht, höchst unangenehm riecht, und Feuchtigkeit anzieht, wobei sie unklar wird, und sich Krystalle, aus Superchlorid und Krystallwasser bestehend, bilden. Besteht aus 2 Atom A. und 5 Atom Chlor ($Sb_2 + Cl_5$). — Das Antimonsuperchlorid verbindet sich mit Phosphorwasserstoff zu einem rothen, festen Körper unter Entbindung von Chlorwasserstoffsäure. Auch mit Amoniak geht A.superchlorid eine Verbindung ein, die braun ist, durch Sublimation farblos wird, ohne sich dabei zu verändern. — 15) Ant. m. Brom. — A.-Bromid der. man, indem kl. Stücke Ant. in Brom geworfen werden. Sie vereinigen sich unter Feuerentwicklung, und wenn das Brom mit A. gesättigt ist, so destillirt man. Es sublimirt in farblosen Nadeln, besteht aus 1 At. A. u. 3 At. Brom ($Sb + B_3$.) A. u. Jod. — 16) Antim.jodid erh. man, wenn man A. mit Jod ohne Anwend. v. Wärme mischt; stellt ein sublimirbares, leicht zerfließliches, dunkelrothes Salz dar. Besteht aus 2 Atom A. und 3 At. Jod ($Sb_2 + J_3$). A. und Fluor. 17) Fluorantimon wird gewonnen durch Auflösen des Antimonoxyd in Fluorwasserstoffsäure. Gibt nach dem Abdampfen farblose Krystalle, die sich in Wasser ohne Rückstand lösen. Besteht aus 2 Atom A. und 3 At. Fluor ($Sb_2 + F_3$). Ferner verbind. A. sich auch noch m. größ Mengen Fluor, die den Chlorverbindungen analog. zusammengesetzt sind. 18) Superfluorür und 19) Superfluorid, bis jetzt nicht genau untersuch. — Kieselsäure geht mit Antimonfluorür gleichfalls in Verbindung, 20) Kiesel-Antim.-Fluorür bild.

c) A. und Schwefel bilden drei verschiedene Verbindungen. 21) Anderthalb Schwefel-A., schwarzer Schwefelspießglanz Stibium sulphuratum nigrum (Antimonium crudum) kommt natürlich als Grauspießglanzerz vor; doch ist dieser gewöhnlich mit vielen fremden Substanzen, als Eisen, Blei, Arsen verunreinigt; behufs offizineller Anwendung wird er daher durch Zusammenschmelzen von 7 Thl. Ant. und 3 Th. Schwefel dargestellt. Das Schmelzen geschieht in einem Schmelztiegel unter einer Decke von Kochsalz, um den Zutritt der Luft abzuhalten, welche die Bildung von A.Oxyd veranlassen würde. Das natürliche Schwefel-A. kommt zuweilen krystallisirt vor (siehe Vorkommen des A.); das künstlich bereitete bildet eine strahligkrystallinische Masse von hellbleigrauer Farbe und Metallglanz. Es ist spröde, leicht pulverisirbar, ein schwarzgraues Pulver gebend, geschmacklos; luftbeständig und leicht schmelzbar. Bei abgehaltener Luft nicht zu zerlegen. Bei Luftzutritt erhitzt, bildet es schwefelige Säure, welche entweicht und antimonige Säure zurückläßt. Chlorwasserstoffsäure löset es in der Hitze unter Entwicklung von Schwefelwasserstoff auf. Besteht aus 2 Atom A. und 3 A. Schwefel ($Sb_2 + S_3$). Als feinstes Pulver findet es unter dem Namen präparirtes Schwefelant. (Stibium sulphuratum nigrum laevigatum in der Medicin Anwendung; ferner dient es zur Darstellung vieler andern Antimon-Präparate und wird auch bei metallurgischen Arbeiten gebraucht, so wie es einen häufigen Bestandtheil der Mischungen ausmacht, welche zu bunten Feuern verwendet werden (Bengalische Flamme). 22) Doppelt Schwefel-A. wird dargestellt, wenn in eine Auflösung des antimonigsauren Kalis in Chlorwasserstoffsäure — Schwefelwasserstoffgas geleitet wird. Es bildet einen feuerrothen Niederschlag, der getrocknet und erhitzt Schwefel abgibt u. sich in anderthalbfach Schwefel-A. umändert. Besteht aus 2 Atom A. und 4 At. Schwefel ($Sb_2 + S_4$). Ist nur in wissenschaftlicher Beziehung bemerkenswerth. In der Natur kommen viele Verbindungen v. dieser Schwefelungsstufe des A. mit andern Schwefelmetallen schön krystallisirt vor, z. B. mit Schwefelblei, in verschiedenen Sättigungsgraden als Rugionit, Jamesonit, Zinkenit, Federerz, mit Schwefeleisen als Berthierit. 23) Drittehalb Schwefelantimon, Goldschwefel, Sulphur stibiatum aurantiacum. Es wird bereitet durch Zusammenschmelzen von 4 Th. kohlensaurem Kali, 5 Thl. Schwefel Antimon und 1 Thl. Schwefel. Die so erhaltene Schwefelverbind. wird mit Wasser ausgezogen und durch verdünnte Schwefelsäure gefällt. Außer dieser Vorschrift sind eine unzählige Menge andere vorhanden, welche aber immer, selbst bei Wieder-

holung einer u. derselben, höchst selten ein gleiches Präparat erzielen. Um dieses Präparat von steter Gleichmäßigkeit zu erhalten, stellt man es jetzt aus dem sogenannten Schlippeschen Salz, Goldschwefelsalz, dar. Man bereitet ein Gemenge von gl. Thl. Schwefel-An. und wasserfreien schwefelsaurem Natron und ½ Thl. Kohlenstaub, erhitzt dies bis zum ruhigen Fließen in einem irdenen Tiegel und erhält es so ½ Stunde lang. Die flüssige Masse wird ausgegossen, von dem reducirten Metall das Uebrige gesondert und dieses mit Wasser ausgezogen. Die Auszüge werden filtrirt und bis zum Krystallisationspunkt verdampft; die gewonnenen Krystalle wiederum in wenig Wasser gelöst und umkrystallirt. Man erhält so farb'ose Krystalle von prismatischer Form, die in Wasser gelöst und mit verdünnter Schwefelsäure versetzt einen Niederschlag geben, der wohl gewaschen und getrocknet den Goldschwefel darstellt. Erscheint als leichtes, lockeres, lebhaft orangefarbnes Pulver, geschmack- und geruchlos; unlöslich in kaltem Wasser. Antimonialflüssigkeit löst ihn vollständig. In Berührung mit Säuren u. sauren Salzen erleidet der Golds. allmählige Zersetzung, in Schwefelwasserstoff und Antimonoxyd. Der Goldschwefel besteht aus 2 Atom A. und 5 A. Schwefel ($Sb_2 + S_5$. — Außer diesen erwähnten Schwefelverbindungen des A. ist noch eine, welche aus anderthalb Schwefel A. und A.Oxyd besteht, bemerkenswerth. Es ist der 24) **rothe Spießglanzschwefel** (**Mineralkermes, Cartheuserpulver**) (Sulphur stibiatum rubeum (Kermes minerale, Pulvis Carthusianorum, Poudre chartreux) — ein Präparat, welches seiner Wirkung wegen ehemals in sehr großem Ansehen stand und um seiner Zusammensetzung willen die Chemiker der Vorzeit so wie die der Gegenwart auf das vielfältigste in Anspruch genommen. Es ist fast kein Präparat, welches zu so vielen Untersuchungen Anlaß gegeben, als dieses, bis endlich in neuester Zeit durch Liebig seine wahre Zusammensetzung ermittelt wurde. Glauber bereitete schon 1658 den Mineralkermes; Lemery beschrieb 1707 die Bereitung deutlicher. Aufsehen aber erregte dieses Mittel erst in späteren Jahren durch den Cartheusermönch Simon, der es als Geheimmittel bereitete und verkaufte. (Daher der Name Cartheuserpulver.) Wegen der vielen, auffallenden Wirkungen, welche man an diesem Heilmittel in den verschiedensten Krankheiten beobachtete, prieß es Thallier mit Lemery d. J. an und auf Grund dessen wurde das Geheimniß der Bereitung von der französischen Regierung erkauft. Man bereitete ihn ursprünglich auf nassem Wege, indem man feingepulvertes Anderthalb Schwefelant. in einer wäßrigen Auflösung von kohlensaurem Kali mehre Stunden hindurch kochte u. die Abkochung heiß filtrirte wo dann beim Erkalten eine geringe Menge Mineralkermes in Gestalt eines rothbraunen Pulvers niederschlug. Jetzt stellt man den Mineralkermes auf trocknem Wege dar, zu welchem Ende 8 Thl. präparirtes Antimonmetall, 4 Th. Schwefel und 6 Thl. trocknes kohlensäures Natron gemischt und in einem bedeckten Schmelztiegel bei nicht zu starker Hitze geschmolzen werden. Die geschmolzene Masse wird gepulvert u. mit Wasser ½ Stunde lang gekocht, noch heiß filtrirt und die Flüssigkeit bei Seite gestellt, wo der Kermes niederfällt. Es ist ein feines, geruch- und geschmackloses, braunrothes Pulver, in Wasser und Weingeist unlöslich. Kalte, verdünnte Säuren entziehen ihm seinen Oxydgehalt. Erhitzte Chlorwasserstoffsäure löst ihn unter Entwicklung von Schwefelwasserstoff vollkommen auf; durch Aetzalkalien wird er zum Theil zersetzt. In seiner Zusammensetzung ist er von Anderthalb-Schwefelantimon hauptsächlich durch einen Gehalt von Antimonoxyd verschieden, welcher Beimengung die Brechen erregende Eigenschaft desselben allein zuzuschreiben ist. Uebrigens ist er in der Zusammensezzung oft verschieden, je nach den Bereitungsarten — deren es so sehr verschiedene gibt. Das natürliche Rothspießglanzerz hat eine dem Kermes fast gleiche Zusammensetzung. —

d) **Verbindung des A. mit Arsenik** kommt in der Natur gebildet vor (siehe oben das Mineralogische des A.).—Ein Gemisch von Arsenik, Schwefel und A., welches durch Zusammenschmelzen von gleichen Theilen Schwefel und A. und weißem Arsenik erhalten wurde — war früher unter dem Namen 25) **Pyrmesonstein, arsenikalischer Magnet, spießglanzhalt. Arsenikrubin (Lapis de tribus)** officinell. —

e) **Verbindung des A. mit Kalium.** 26) **Antimon-Kalium** wird bei der Reinigung des A.-Metalls von Arsenik (s. d.) erhalten. u. ist eine graue, krystallinische, metallglänzende Masse. Mit der Luft in Berührung wird es zerlegt, zieht Sauerstoff an und wandelt Kalium in Kali um; in Wasser geworfen zersetzt er dieses mit Heftigkeit; es bildet sich Kali und der Wasserstoff des Wassers entweicht.

f) **Antimon in Verbindung mit Sauerstoffsäuren.** 27) **Schwefelsaures Antimonoxyd** wird erhalten durch Kochen des A. in concentrirter Schwefelsäure. Es entwickelt sich hierbei schwefelige Säure und das schwefelsaure Antimonoxyd bleibt als weiße Salzmasse zurück. Durch Vermischen mit Wasser wird es in ein saures, welches sich in Wasser löst, und ein basisches Salz, welches als weißes Pulver zurückbleibt, zerlegt. Besteht aus 1 At. A. und 3 At. Schwefelsäure ($Sb + SO_3$). Wird zur Bereitung des Brechweinsteins angewandt. Durch Digestion des Antimonoxyds mit schwefeliger Säure erhält man 28) **schwefelsaures Antimonoxyd.** — 29) **Salpetersaures Antimonoxyd** gewinnt man, wenn fein gepülvertes A. in Wasser zu einem dünnen Brei angerührt und nach und nach, unter Umrühren, in kleinen Portionen concentrirter Salpetersäure zugesetzt wird, bis alles A. oxydirt ist. Es ist ein graulich weißes Pulver; fast geschmacklos; wird durch Behandeln mit Wasser zerlegt, indem die Säure mit sehr wenig Oxyd an das Wasser tritt und reines Oxyd zurückbleibt. — 30) **Phosphorsaures Antimonoxyd** bildet sich durch Digestion des Antimonoxyds mit Phosphor-

säure. Ein Präparat, welches man für phosphorsaures Antimonoxyd hielt, war das sonst sehr gebräuchliche 31) Pulvis Jacobi (James's Powder), nach seinem Erfinder, dem englischen Arzt James, benannt. Nach seiner Angabe erhält man es, wenn gleiche Theile geraspeltes Hirschhorn und Schwefel-A. so lange geglüht werden, bis das Gemenge eine andere Farbe angenommen hat. Dies Pulver aber ist nichts anders, als ein Gemenge von antimoniger Säure mit phosphorsaurer Kalkerde und kleinen Portionen antimonigsaurer Kalkerde. — 32) Oxalsaures Antimonoxyd durch Digestion des Antimonoxyds mit Phosphorsäure erhalten. Es bildet ein krystallinisches Pulver. 33) Essigsaures Antimonoxyd durch Auflösung des Antimonoxyds in Essig erhalten. Es krystallisirt in kleinen Krystallen. Ehedem als Brechmittel benutzt. — 34) Weinsaures Antimonoxyd. Dies erhält m. durch Auflösen des Oxyds in Weinsäure. Es ist ein leichtlösliches, in Prismen krystallisirendes Salz, zieht leicht Feuchtigkeit an und macht einen Bestandtheil des sehr gebräuchlichen Brechweinsteins aus. — 35) Der Brechweinstein (Tartarus stibiatus, tartarus emeticus) ist ein schon sehr lang bekanntes Arzneimittel, von Mynsicht 1631 entdeckt und seitdem ununterbrochen in Anwendung geblieben. Kurz nach seiner Erfindung trieb man mit diesem Mittel argen und gefährlichen Mißbrauch. Man bereitet den Brechweinstein, indem ein Gemisch von 3 Th. Antimonoxyd mit 4 Th. gereinigtem Weinsteinpulver in einer Abrauchschale, mit Wasser zu einem dünnen Brei angerührt, das Gemenge bis auf 60—70° R. erhitzt, und einige Stunden unter Ergänzung des verdunsteten Wassers damit fortgefahren wird. Fühlt sich die Masse nicht mehr sandig an, so verdünnt man sie mit 6—8 Th. kochendem Wasser und kocht noch 1/2 Stunde, filtrirt und dampft die Lauge zur Krystallisation ab. Die gewonnenen Krystalle werden mit etwas kaltem Wasser gewaschen und dann in 15 Th. destillirtem Wasser bei gewöhnlicher Temperatur gelöst und wiederum krystallisirt. Außer dieser gibt es noch eine Menge anderer Bereitungsarten. Der Brechweinstein krystallisirt in weißen, glänzenden, durchscheinenden, tetraedrischem Krystallen, welche an der Luft porcellanartig, später mürbe werden; zerrieben geben sie ein blendend weißes Pulver. Es ist in 2 Th. kochendem u. 15 Th. kaltem Wasser löslich. Die Auflösung röthet Lackmus, schmeckt süßlich, hinterher ekelhaft-metallisch. Der Br.-W. bewirkt in geringen Dosen v. 1—4 Gran Erbrechen. Durch Mineralsäure, reine und kohlensaure Alkalien wird er zerlegt. Er besteht aus weinsteinsaurem Kali, weinsteinsaurem Antimonoxyd und Wasser. Eine Auflösung des Brechweinsteins in Malagawein, und zwar zwei Gran des erstern auf 2 Loth Wein gibt 36) den fortwährend gebräuchlichen Brechwein, Vinum stibiatum (Vinum stiatum). 37) Arseniksaures Antimonoxyd schlägt sich als ein weißes Pulver nieder, wenn Amoniumchlorid durch arseniksaures Kali zersetzt wird. — 38) Molybdaensaures u. 39) chromsaures Antimonoxyd bilden gelbe, pulverförmige Niederschläge. — 40) Sauerantimonig- und antimonsaures Kali (gewaschener schweißtreibender Spießglanz (Kali stibioso-stibicum acidum, Antimonium diaphoreticum ablutum,) erhält man, wenn 4 Th. Schwefelantimonium mit 10 Th. trocknem Salpeter gemengt und in einem glühenden Tiegel nach und nach verpufft werden. Die Masse läßt man noch eine halbe Stunde glühen, ohne daß sie zum Schmelzen kommen darf. Sie wird dann herausgenommen und stellt so ein weißes, von Eisengehalt oft gelb gefärbtes Pulver dar, welches früher als ungewaschener schweißtreibender Spießglanz, Stibium oxydatum album non ablatum, gebräuchlich war. Wird diese Masse mit kochendem Wasser vollkommen ausgewaschen, so bleibt als Rückstand obengenanntes Präparat. — Aus den Abwaschflüssigkeiten erhält man durch Abdampfen und Krystallisiren oder vollkommnes Verdampfen bis zur Trockne den sonst gebräuchlichen 42) Spießglanzsalpeter, Nitrum antimonii.

g) Verbindung des A. mit Schwefel und Alkalien. (Spießglanzleber.) Es gibt davon mehre Arten. Es sind dunkelbraune oder schwarze alkalische Massen, die an der Luft feucht werden und sich theilweise zersetzen. In kochendem Wasser lösen sie sich fast ganz auf. Bemerkenswerth davon ist der 43) Spießglanzsafran (Metallsafran, braunrothes Antimonoxyd), Crocus Antimonii (Crocus metallorum, Stibium oxydatum fuscum). Es wird durch Verpuffen von gleichen Theilen Schwefelantimonium und Salpeter und nachherigem Auswaschen des Rückstandes gewonnen. — Der Spießglanzsafran ist ein mehr oder weniger hell- oder dunkelbraungelbes Pulver; geschmacklos, unlöslich in Wasser. — Ein in früherer Zeit gebräuchliches Arzneimittel, welches zum größten Theil aus Spießglanzsafran bestand, ist 44) der medicinische Spießglanzkönig (Regulus antimonii medicinalis). — 45) Das Goldschwefelsalz (vergl. 23) Goldschwefel). — 46) Schwefelspießglanzkalk, Calcaria sulphurato-stibiata. Dies gewinnt man durch Glühen eines Gemenges von 3 Th. Schwefelspießglanz, 4 Th. Schwefel und 16 Th. reinem Kalk. Es ist ein weißgelbliches Pulver, riecht schwach nach Hydrothionsäure, schmeckt scharf und schwefelig. In Wasser ist es schwer und nur theilweise löslich.

h) Verbindungen des Antimons mit andern Metallen, Legirungen. A. mit Arsenik, s. oben 25; A.-Kalium, s. oben 26; A.-Quecksilber und A.-Zinn ist das A. der geringere Theil; A.-Platin und A.-Zink sind zu gleichen Theilen zusammengesetzt; A.-Eisen s. v. a. eisenhalt. Spießglanzkönig; A. mit Blei. Dem Blei ertheilt das A. Härte. Gleiche Theile beider geben eine poröse, spröde, klingende Legirung, mit zwei Theilen Blei eine dichte, streckbare Mischung, aus welcher man in

England Flötenklappen verfertigen soll, mit 12 Theilen Blei eine sehr streckbare Leg. aber doch härter als Blei. Das Met., (Schriftzeug) aus welchem die Lettern für Buchdrucker gefertigt werden, ist e. Legirung v. Blei mit ¼ bis 1/12 Spießglanz, je nach der Stärke derselben und etwas Kupfer; nicht selten setzt man auch wohl 1/10 bis 1/12 Wismuth hinzu, z. B. 10 Blei, 2 Spießglanz, 1 Wismuth, für Stereotypenplatten 1/20 bis 1/10 Zinn. — Mit Zinn vereinigt sich das Antimon sehr leicht; 1 Antimon mit 4 Zinn gibt eine weiße dehnbare Legirung von geringerem specifischen Gewicht, als nach der Berechnung es seyn sollte; eine Legirung aus gleichen Theilen beider Metalle ist wenig dehnbar, etwas Blei zugefügt, macht die Masse noch mehr spröde. 10 oder 11 Theile Zinn und 1 Theil Spießglanz, eine Composition für Leuchter, Knöpfe, sieht fast silberweiß aus, darf aber kein Blei enthalten, sonst wird sie blind und spröde. — Gleiche Theile Zinn, Zink und ¼ Spießglanz, können eine für Pumpenstiefel brauchbare Legirung abgeb. — Für Faßhähne empfiehlt man, und zwar für den massiven Theil, eine Legirung von 4 Zinn und 1 Spießglanz, für das Rohr aber 6 : 1. — Unter dem Namen potin verfertigt man in Frankreich eine Legirung von Zink, Zinn, Blei, Spießglanz, Kupfer, Eisen, aus welcher Röhren, Hähne, Leuchter, Mörser und eine große Zahl verschiedener anderer Geräthe gegossen wird, die man in Sand formen kann; die Farbe der Legirung ist schmutzig grau, wird aber durchs Abdrehen verbessert. Man fertigt auch Zapfenlager aus derselben. — Mit Wismuth gibt Antimon in allen Verhältnissen Legirungen, welche spröde sind. Unter dem Namen Pewter verwendet man in England dreierlei Legirungen, eine silberähnlich aussehende für Tischgeräthe, welche aus 100 Theilen Zinn, 8 Spießglanz, 2 Wismuth und 2 Kupfer besteht; eine andere aus Zinn und 17 ⅞ Spießglanz, eine dritte aus 4 Theilen Zinn und ein Theil Blei. — Queen's metal aus 9 Theilen Zinn, 1 Spießglanz, 1 Wismuth, 1 Blei, für Theekannen rc. — Britannia metal, aus gleichen Theilen Messing, Zinn, Spießglanz, Wismuth zusammen geschmolzen und mit so viel Zinn versetzt, bis die Legirung die gehörige Farbe und Härte hat. — In Bezug auf die Gesundheitspolizei möchten Geräthe aus Pewter mit und ohne Wismuth nicht gleichgültig seyn, indem Antimon sich leicht oxydirt und seine Salze Erbrechen erregen. — Zum Rotendruck bedient man sich auch Legirungen aus Zinn und Antimon, durch welches letztere das Zinn mehr Härte bekommt; selbst die Zinngießer bedienen sich mitunter dieses Mittels, das Zinn zu härten. — Eine Legirung mit Silber (s. d.), kommt in der Natur vor; sie kann auch künstlich dargestellt werden; sie ist spröde, in der Hitze leicht zersetzbar, das Antimon oxydirt sich, das Silber bleibt zurück. — Mit Gold verbindet sich Antimon äußerst leicht; ja sogar Spießglanzdämpfe können das Gold verderben, indem die Legirung höchst spröde ist.

**Antimonamalgam**, s. Anquecksilber (Chem.) Legirungen.

**Antimonarch**, (v. Griech.), s. v. a. Gegenkaiser, —König.

**Antimonarchist**, Gegner des monarchischen Princips. S. Monarchisch.

**Antimonasche**, s. Antimon (Chem.) 3. u. 4.

**Antimonbaryt**, s. Antimon (Mineral.)

**Antimonblei**, s. Aimon (Legirungen.)

**Antimonblende**, s. Antimon (Mineral.)

**Antimonblumen**, s. Antimon (Chem. 3.)

**Antinonblüthen**, s. Antimon (Mineral.)

**Antimonbromid**, s. Antimon (Chem. 15.)

**Antimonbutter** (Spießglanzbutter) s. Antimon (Chem. 9.)

**Antimonchlorid**, s. Antimon (Chem. 9.)

**Antimoneisen**, s. Antimon (Chem. 1)

**Antimonerze**, s. Antimon (Miner.)

**Antmonfluorür**, s. Antimon (Chem. 17. u. 18.)

**Antimonglanz**, s. Antimon (Miner.)

**Antimonglas**, s. Antimon (Chem. 4.)

**Antimongold**, s. Antimon Miner.

**Antimonialmittel** (Pharm.) 1) die A.-Mittel waren schon den Alten bek. Galen, Plinius, Dioscorides rühmen des A. offiz. Eigenschaften. Es gibt fast keine Krankheit, für welche nicht die ältern Aerzte A.-M. empfohlen, oder angewendet haben. Selbst gegen Pest, Syphilis und Schwindsucht, haben sie viele zu ihrer Zeit große Aerzte gerühmt. Vortreffliche Dienste leisten die A.-M. in den meisten Hautaffektionen: bei Ausschlägen, Geschwüren, Fisteln; bei Wassersuchten; in vielen Leiden des Nervensystems, u. s. w. Die Hauptpräparate sind: 1) Spießglanz, präparirter, s. A. chem., oben (21.) 2) D. Goldschwefel (23,) 3) Antimonseife, Sapo stibiatus, Sapo antimonialis. Wird dargestellt durch Aufl. v. Goldschwefel in Aezkalilauge, m. Zusatz von medicinischer Seife und Abdampfen bis zur Seifenconsistenz. Sie ist aschgrau, in Wasser löslich; wird die Auflösung mit Säure versetzt, so fällt unter Entwicklung von Schwefelwasserstoffgas Goldschwefel nieder. 4) Antimonseifenlösung, Tropfen, Liquor saponis stibiati, Tinctura antimonii Jacobi. Eine Auflösung der Antimonseife in Spiritus u. Wasser. Es ist eine klare, braungelbe Flüssigkeit u. verhält sich bei Zusatz von Säuren wie Antimonseife. 5) Mineralkermes (24.) 6) Antimonblumen 3. 7) Antimonglas (5.) 8) Antimonsäurehydrat unter dem Namen Materia perlata (8.) 9) Antimonbutter (9.) Eine Auflös. derselben in Chlorwasserstoffsäure 10) Liquor stibii muriatici (11.) 11) Antimonzinnob. (10.) 12) Algarothpulver (12.) 13) Pulvis Jacobi — James's Powder (31.) 14) Brechweinst. (35.) 15) Brechwein (36.) 16) Brechweinsteinpflaster. Ein Gemisch von Harz, oder zusammengesetztem Bleipflaster mit verschiedenen Mengen Brechweinstein. 17) Brechweinsteinsalbe besteht aus Fett oder Wachssalbe mit beliebigen Mengen Brechweinstein. 18) Antimonmorselle, Kunkels Spießglanzmorsellen, Morsuli antimoniales Kunkelii, bestehen aus präparirtem Schwefelan-

timon, Zucker und Gewürzen. 19) Plumers alternirendes Pulver, Pulvis alterans Plumeri ausgl. Th. Goldschwefel u. Calomel. 20) Antimonbecher, Brechpocal, s. Antimon Chem. 1. 21) Immerwährende Purgirpillen, Pilulae perpetuae, s. Ant. Chem. 1. 22) Gewaschenes schweißtreibendes Spießglanz, Antimonium diaphoreticum ablutum (40.) 23) Ungewaschener schweißtreibender Spießglanz, Antimonium diaphoreticum non ablutum (41.) 24) Spießglanzsalpeter, Nitrum antimon. (42.) 25) Spießglanzsafran, Crocus metallorum (43.) 26) Schwefelspießglanzkalk, Calcaria sulphurato-stibiata 44. 27) Spießglanztinkturschärfe. 28) Tartarisirte Spießglanztinktur, Tinctura stibii alcalisata, durch Zusammenschmelzen von Spießglanz und Kali und nachherigen Digeriren mit Alkohol bereitet. 29) Schwarzspießglanztinktur von Mobel durch Verpuffen von Salpeter mit Spießglanz, Glühen und nachherigem Ausziehen mit Aetzkalilauge und Spiritus. 30) Brechmost, Sapa vomitaria. Durch Kochen von 1 Thl. Antimon mit 12 Thl. Weinmost.

**Antimonialseifentropfen**, s. Antimonialmittel 4.

**Antimonialsilber**, s. Antimon. Legirungen.

**Antimonialtincturen**, s. Antimonialmittel 47 — 49.

**Antimonige Säure**, s. Antimon. Chem. 5.

**Antimonigsäure**, Hydrat, ebds. 5.

**Antimonjodid**, s. Antimon (Chem.) 16.

**Antimonium**, s. Antimon (Chem.) 1.

**Antimonium crudum**, s. Antimon (Chem.) 21.

**Antimonium diaphoreticum**, s. Antimon (Chem.) 40. 41.

**Antimonium muriaticum**, Spießglanzbutter, s. Antimon (Chem.) 9.

**Antimonium oxydatum fuscum**, s. Antimon (Chem.) 43.

**Antimonium salitum**, Spießglanzbutter; s. Antimon (Chem.) 9.

**Antimonium sulphuratum**, s. Antimon (Chem.) 21.

**Antimonium tartarisatum**, s. Antimon (Chem.) Brechweinstein 35.

**Antimonium vitriolatum**, s. Antimon (Chem.) 28.

**Antimonkalium**, s. Antimon (Chem.) 26.

**Antimonkupfer**, s. Antimon (Chem. u. Legirungen).

**Antimonleber**, Spießglanzleber, s. Antimon (Chem.) 43.

**Antimonlegirungen**, s. Antimon (Chem.).

**Antimonmetall**, s. Antimon (Chem.) 1.

**Antimonnatron**, s. Antimon (Chem.) Goldschwefelsalz 23.

**Antimonocher** (-Ocker), s. Antimon (Mineral. 12.)

**Antimonoxyd**, s. Antimon (Chem.) 2.

**Antimonoxydul, — suboxyd**, s. Antimon (Chem.) 2.

**Antimonplatin**, s. Antimon (Chem.), A.—legirungen.

**Antimonregulus**, s. A. (Chem.) 1.

**Antimonsäurehydrat**, s. A. (Chem.) 7.

**Antimonsafran**, s. Antimon (Chem.) 43.

**Antimonsaure Salze**, s. Antimon (Chem.) 40.

**Antimonschwefel**, s. Antimon (Ch.) 23.

**Antimonseife**, s. Amonialmittel 3.

**Antimonsilber**, s. Antimon (Chem. h.), (Legirungen.)

**Antimonsuboxyd**, s. A. (Ch.) 2.

**Antimonwißmuth**, s. A. (Chem. h.), (Legirungen.)

**Antimonzink** } s. Antimon (Chem. h.)
**Antimonzinn** } Legirungen.

**Antimoralismus** (v. Griech., Philos.), ist im engsten Sinne ein System, in welchem der sittliche Unterschied zwischen Gutem und Bösem aufgehoben wird. In weiterer Bedeutung bezeichnet man so auch jedes der Sittlichkeit gefährl. System, namentlich den Eudämonismus, Determinismus, und Atheismus; s. d. In praktischer Hinsicht ist Antimoralismus s. v. a. Unsittlichkeit, unsittliches Betragen als Lebensmaxime.

**Antimoralist** (v. Griech.), ein Anhängr des theoretischen oder auch des praktischen Antimoralismus.

**Antin** (Geogr.), 1) franz. Flecken, ehem. Herzogth. und Pairie, Depart. Oberpyrenäen, Bezirk Tarbes. Die Marquise und Herzöge von Antin, Stiefsöhne und Enkel des Grafen von Toulouse (natürl. Sohnes von Ludwig XIV.) dienten in den franz. Heeren und zur See, aber ohne Auszeichnung.

**Antin** (Geogr.), Dorf in der westl. oder kleinen Wallachei, Bez. Romunazy, unweit der Aluta. Alte röm. Schanzen.

**Antinaulum** (on) (v. Griech., röm. Ant.), Schiffszoll.

**Antine**, 1) (Liter. Gesch.) Frz. d'A., gelehrter Benediktiner, geb. 1688 zu Gonvieux bei Lüttich, Lehrer der Philosophie zu Rheims und St. Germain, 1734 als Appellant (s. d.) nach Pontoise verwiesen, aber 1737 wieder zurückgerufen, † 1746. Antine war Mitarbeiter an der neuen Ausgabe des Glossariums von Du-Cange, arbeitete mit Bouquet an der Sammlung der Geschichtsschreiber Frankreichs, schrieb außerdem: Les psaumes traduits. Paris 1740; l'art de vérifier les dates des faits historiques etc. zuletzt herausgegeben v. Clemencet. Par. 1770, neueste Ausg. Par. 1818 — 1832, u. A. m.; 2) (Geogr.) Antine, ein in den liefländ. Annalen bekannte alte Veste der Letten, in welchem zur Zeit, als die Deutschritter nach Liefland kamen, der lettische Landesälteste Maribot residirte. Das Gebiet von Ant. erstreckte sich längs des linken Ufers der Aa.

**Antinephritische Mittel** (antinephridica, von Griech., Med.), Mittel gegen Nierenleiden, Nierenentzündung (s. d.).

**Antino**, s. v. a. Antinoopolis.

**Antinoe** (gr. Myth.), 1) die Arcadierin, Tochter des Cepheus, auch Autonoe genannt, führte auf Geheiß eines Orakels die Bewohner von Mantineia an eine andere Stelle, ihre Stadt zu bauen, indem sie einer Schlange folgte. Der Fluß, welcher vorbeifließt, wurde davon (vielmehr von seinen Windungen) Ophis, Schlange, genannt. An einem öffentlichen Platze der Stadt, der Gemeinheerd genannt, befand sich das Denkmal der Stadtgründerin. Paus. VIII, 8, 3; 9, 2. 2) Die Gattin d. arkadischen Lycurgus, Schol. Apoll. A. 1, 164. 3) Eine der Peliaden, Schwester der Asteropea, welche, nachdem sie ihren Vater Pelias, um ihn durch Medea's Zaubermittel zu verjüngen, getödtet und gekocht hatten und sich getäuscht sahen, aus Thessalien nach Arkadien flohen und dort bei dem Eichenwalde Pelagos, zwischen Mantinea und Tegea Denkmäler erhielten. Paus. VIII, 11, 2, s. Pelias.

**Antinoea** (Stadt), s. v. a. Antinoopolis.

**Antinoia** (röm. Ant.), Fest des Antinous 2.

**Antinoites Nomos** (a. Geogr.), das Gebiet von Antinoopolis.

**Antinomer**, lat. Antinomi (Theol.), Vertheidiger und Anhänger des Antinomismus, s. d.

**Antinomie** (v. Griech.), Widerspruch der Gesetze. 1) (Rechtsw.) die Collision zwischen verschiedenen, sich widersprechenden, Gesetzen in einem Gesetzbuche; ein großes Unheil in allen positiven Gesetzgebungen, hervorgerufen und unvermeidlich geworden, theils durch die Beschränktheit der menschlichen Intelligenz und die Mangelhaftigkeit der Sprache, welche Widersprüche im Sinn oder im Ausdrucke der Gesetze zur nothw. Folge hat, theils und vorzüglich durch die eigenthümliche Entstehungsart unserer Gesetzbücher. Diese nämlich sind fast alle mehr oder weniger ein Aggregat von allmählig aufgekommenen oder willkürlich diktirten Bestimmungen, und tragen dem zu Folge theils das Gepräge der wechselvollen Zeiten und Umstände, denen sie ihr Daseyn verdanken, theils jenen der subjektiven, oft unlautern Interessen derjenigen, die sie diktirten; — oder es ward bei ihrer Verfertigung wenigstens nicht ein Hauptprincip und namentlich nicht jenes des reinvernünftigen Rechtes festgehalten, sondern neben demselben, ja zum Theil noch über ihm, wurden mancherlei andere Principien, namentlich jenes der Herrschaftspolitik oder der Staatswirthschaft oder der Kriegskraft, mitunter auch der Humanität und der Billigkeit aufgestellt, und jedem ein Antheil an der Gesetzgebung eingeräumt. Aus dieser A. entsteht aber jene unheilvolle Unbestimmtheit des Rechts, welche aller Orten die Betheiligten gefährdet und nur die Interessen der Chikane oder der Willkür, zumal aber jene des Machiavellismus u. der Gewalt begünstigt. Was helfen gegen dieses Unwesen die verschiedenen Rechtsregeln, welche dem Widerspruche der Gesetze heilend entgegentreten sollen? Allerdings vernünftig ist für die juristische Praxis der Satz, daß das spätere Gesetz dem frühern, das besondere dem allgemeinen vorgehe; ebenso jener, daß aus dem Geiste und Zwecke der gesammten Gesetzgebung oder der besondern Verfügung eine den Widerspruch thunlichst aufhebende Auslegung geschöpft werden solle; aber wie gering ist die Zahl der Widersprüche, welche nach diesen und ähnlichen Regeln mit Sicherheit aufgehoben werden können! In hundert Fällen gegen einen bleibt die wichtige Ausgleichung ungewiß, zweifelhaft, unmöglich. Dann wird der Ausspruch des Richters bestimmt, entweder durch eine Stelle irgend eines juristischen Schriftstellers, dergl. sich aber immer zu Dutzenden pro und contra auffinden lassen, oder durch eine individuelle und subjektive Ansicht, welcher sich oft jede andere mit gleicher Berechtigung gegenüber stellen darf, oder wohl gar durch bloße Laune oder unlautere Beweggründe der Gunst und Ungunst. — Deshalb ist es eine der wichtigsten Pflichten für alle zur Theilnahme an der Gesetzgebung Berufenen, Widersprüche wie Unklarheiten aus d. Gesetzen zu entfernen. Nur dann aber ist dies möglich, wenn die Gesetzgeber aus jener reinen Quelle schöpfen, aus der allein alles Recht entspringt, aus der Vernunft; wenn ihnen Vernunftmäßigkeit als einziges Princip der Gesetzgebung gilt, u. das Vernunftrecht durch kein anderes positives Institut beschränkt und modificirt wird. Der Widerspruch von Vernunftrechtslehren ist nur ein momentaner, und in jedem Falle durch Verbesserung des Systems oder des Ausdrucks heilbarer. Das sich Widersprechende hat keine Gültigkeit; es liegt ihm ein Irrthum zum Grunde, welcher gehoben werden kann durch die Vernunft. Dagegen ist der Widerspruch in positiven Gesetzen, in sofern ihn die oben angedeuteten Auslegungsregeln nicht beseitigen, durchaus unheilbar, und in jedem Falle eine willkürliche Entscheidung herausfordernd. Hieraus folgt die Nothwendigkeit allgemeiner Gesetzesrevisionen nach den Principien des Vernunftrechts. 2) (Philos.) Kant trug das Wort Ant. aus der jurist. Sprache in die philosoph. über, und verstand unter Antinomie oder Antithetik der reinen Vernunft den (scheinbaren) Widerspruch der Vernunft mit sich selbst. Dieser zeigt sich aber, sobald man die Vernunftideen der Quantität, Qualität, Causalität und Modalität auf die äußere Natur anwendet, indem sich dann allemal von zwei ganz entgegengesetzten, sich aufhebenden Sätzen, der eine so gut als der andere, die Thesis so gut wie die Antithesis, beweisen läßt. Ich kann mir nämlich 1) weder vorstellen, daß die Welt keinen Anfang habe, noch daß sie einen habe; weder daß sie Grenzen im Raume habe, noch daß sie nirgend eine Grenze haben sollte. 2) Kann ich mir vorstellen, daß irgend eine Substanz immer fort in kleinere und immer kleinere Theile getheilt werden könne, ohne daß man jemals auf die kleinsten, auf etwas Untheilbares käme; aber ich kann mir auch hinwiederum nicht vorstellen, daß dieses Theilen ewig fortgesetzt werden könne, weil man, wenn man sich das Ganze als zusammengesetzt denkt, doch immer Theilchen (Atome) dabei voraussetzen muß, die an sich selbst als einfach betrachtet werden; 3) muß ich mir denken:

Alles, was geschieht, hat eine Ursache und jede Ursache hat selbst wieder eine andere, in der sie begründet ist; ich muß mir aber zuletzt dennoch einmal eine erste Ursache denken, die selbst wieder keine Ursache hat, mithin unbedingt, absolut od. frei ist. Endlich 4) kann eine oberste als nothwendig vorausgesetzte Ursache der Welt weder als immanent, in der Welt liegend, vorgestellt werden, weil sonst die Welt ihre Ursache in sich selbst haben, d. h. die Welt, ehe sie selbst war, sich selbst geschaffen haben müßte. Noch kann ich mir diese Welturſache als außer oder über der Welt und von ihr zeiträumlich geschieden (extramundan) denken, weil sonst eben der Zusammenhang der Welt, als Wirkung, mit ihrer Ursache ganz aufgehoben, mithin gar nicht erklärt würde: als eigentlicher Weltanfang müßte doch die Welturſache mit ihrem Produkt, wie Keim und Pflanze, wieder in Zeit und Raum verbunden, also wieder als immanent gedacht werden. — Dieser Widerstreit entsteht, wie Kant nachwies, dadurch, d. Naturbegriff u. Idee, Seyn an sich und Erscheinung nicht unterschieden, vielmehr die Erscheinungen schlechthin nach den Ideen vom Seyn an sich beurtheilt werden, oder die Gesetze der Erscheinung dem Wesen der Dinge an sich zugeschrieben werden. So fordert z. B. im 1ten Falle die Idee der Welt als ein Ganzes nothwendig auch eine Grenze in Raum und Zeit; aber es ist falsch, wenn wir das Gesetz aus der Idee auf die Erscheinung, die materielle Welt, anwenden; wir müssen vielmehr gestehen, daß die Räumlichkeit und Zeitlichkeit nur Bestimmungen der Gegenstände nach unserer menschlichen Vorstellungsweise sind, welche Bestimmungen aber dem wahren Wesen der Dinge gar nicht nothwendig zukommen. Eben so ist im 2ten Falle für die Erscheinung alle Theilung des Zusammengesetzten unendlich; für die Idee aber gibt es allerdings Atome, die keine Vielheit der Theile mehr in sich haben. Derselbe Unterschied ist im 3ten und 4ten Falle zu machen. — Weil nun sogleich ein Widerspruch entsteht, so bald man die Idee hypostasirt, und das, was blos ein Verfahren unseres Verstandes ist, für die Natur der Dinge, für die Welt selbst nimmt, so zog Kant hieraus einen indirekten Beweis, daß die Vernunft uns überhaupt gar nichts von der Beschaffenheit der Welt an sich lehre, noch lehren könne, sondern nur unsere subjektive Auffassungsweise die Form unserer Vorstellungen und Gedankenverbindungen sey. — Durch diesen Satz war der große Riß geschehen, der seitdem unsere philosophischen Schulen in 2 entgegengesetzte Fraktionen getrieben hat. Kant führte die Duplicität ein, er unterschied das Seyn (das Ding an sich) und das durch Denken Erkennbare als zwei ganz verschiedene Dinge, und hatte vom Seyenden, im Gegensatze zum Denken, gar wenig oder nichts Erkennbares übrig gelassen. Fichte, Jacobi, Herbart, Schelling und Hegel (s. d.) haben versucht, jeder in seiner Weise, die Einheit des Dinges an sich u. des Denkens herzustellen und die Kantische Antinomie aufzulösen, sey es, daß sie das richtig Gedachte und das Wahre für gleich bedeutend setzten, oder doch dem Objekte eine fortdauernde Erkennbarwerdung beilegten.

**Antinomismus** (v. Griech.), im Allg. s. v. a. Bestreit. u. Verwerfung des Gesetzes; in d. Theologie die zu verschied. Zeiten ausgesprochen Geringschätzung des Sittengesetzes, besonders d. mosaischen, welche hervorging bald aus übertriebenen, von Schwärmern ganz verkehrt gefaßten Vorstellungen über die christliche Freiheit, bald aus dem Streben, die Wirksamkeit des Evangeliums, und des Glaubens zur Besserung des Menschen recht hervorzuheben, und als einzige Quelle der Seligkeit anzupreisen. Verbunden damit war in der Regel Verachtung des Judenthums überhaupt. So nahmen schon 1) in der alten Kirche mehre Gnostiker, Marcion u. die Manichäer eine feindliche Stellung gegen das Judenthum ein und hielten die Lehren des alten Testaments für den durch den christlichen Geist Erleuchteten, in der christlichen Freiheit Stehenden weder für verbindlich, noch für heilsam; ja die Ansicht einiger Gnostiker, daß das Judenthum das Werk eines beschränkten, ungöttlichen Geistes, des Demiurgus, sey, ließ sie in der Befolgung des mosaischen Gesetzes etwas Sündiges erkennen, und in dem Grundsatze, daß man diesem Demiurg durch Verhöhnung seiner beschränkenden Gesetze trotzen müsse, Rechtfertigung für alle Ausschweifung finden. Eine solche Lehrweise trug den Tod in sich selbst. Im Reformationszeitalter wurde 2) Luthers Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben eine neue Veranlassung zu antinomistischen Behauptungen. In einseitiger Ueberschätzung jenes gegen die todte Werkheiligkeit früherer Zeit gerichteten Lehrsatzes des großen Reformators leugnete Joh. Agricola v. Eisleben (der Isleber) die Verbindlichkeit der mos. Gesetzgebung u. überh. die Nützlichkeit eines Unterrichts in den Moralgesetzen, namentlich den 10 Geboten, indem das Evangelium von Christo allein die rechte Predigt zur Buße und Besserung sey. Agricola fand eine ziemliche Zahl Gleichgesinnter. An und für sich genommen war der Satz namentlich in seinem letzten Theile barok. Der tiefere Sinn des Streites, dessen Geschichte unter Agricola B. 1 S. 564 ff. erzählt ist, war aber die Behauptung, daß im Menschen sittliche Güte genug übrig sey, um ohne die Furcht des Gesetzes und der Hölle aus Liebe zu Christus das Gute zu ergreifen. In diesem Sinne ist der Streit mehrmals, und namentlich in den majoristischen und synergistischen Kämpfen (s. d. AA.) wiederholt worden. Man vereinigte sich (Form. Concord. art. 6) endlich dahin, daß das Gesetz einen dreifachen Nutzen (usus) habe, einen usus politicus s. civilis, indem es rohe Menschen bändige und äußerlich in Ordnung und Zucht halte; einen usus paedagogicus s. elenchticus, indem es den Menschen seine Sünde zu Gemüthe führe, ihn deswegen ängstige und so Christum suchen lehre; endlich einen usus didacticus s. normativus, indem es den Wiedergebornen zu einer festen Lebensregel diene und sie von Sünden abschrecke. Dieser letzte Nutzen (usus tertius) ist indeß auch oft angefochten worden. — Ob das

mosaische Gesetz, als solches und namentlich der Dekalogus, als Haupttheil von jenem, für Christen Gültigkeit habe, entschieden die symb. Bücher nicht. Luther nennt mit Rech den Dekalogus göttlich und den Menschen ins Herz geschrieben; darum also, und nicht weil ihn Moses promulgirt hat, ist er auch für Christen gültig! Melanchthon spricht (Apol. III. p. 84 und IV. p. 153 f.) blos von der Ungültigkeit des mos. Ceremonialgesetzes. 3) In Engl erhob sich in der ersten Hälfte des 17. Jahrh. unter Cromwell eine antinom. Partei, an deren Spitze Joh. Eaton stand. Sie huldigte dem strengst. Prädestinatianismus (Determinismus,) hielt daher alles Bestreben nach Sittlichkeit für vergeblich und fruchtlos zur Seligkeit, und hob auch mit dem mosaischen jedes andere Sittengesetz auf. Sie ward die Ausgeburt einer sittenlosen Zeit, blieb stets an Zahl schwach, löste sich im Anfange des 18. Jahrhunderts auf, und verschwand wie so viele ähnliche Erscheinungen alter und neuerer Zeit spurlos.

**Antinomisten** (Kirchengesch.), s. v. a. Antinomer.

**Antinoopolis** (Antinoupolis, Antinea, später Antino) (a. Geogr.), Hauptstadt des Nomos Antinoites an der Südgrenze von Mittelägypten (Heptanomis), später zu Thebais gerechnet, am östlichen Ufer des Nil, vom Kaiser Hadrian zu Ehren des dort im Flusse ertrunkenen Lieblings Antinous an der Stelle von Besa (s. d.) erbaut; daher auch Hadrianopolis genannt. Jetzt Enseneh; Ruinen.

**Antinori**, 1) (Karl) geb. zu Florenz in der 2. Hälfte des 15. Jahrhund., Mitarbeiter an dem griech. Wörterbuch thesaurus cornucopiae et horti Adonidis, Venedig, bei Aldus 1496 u. 1504 Fol.; 2) (Sebastian) geb. zu Florenz 1524, seit 1565 Konsul der Akademie daselbst, Mitarbeiter an der 1573 erschienenen verbesserten Ausgabe von Boccaccio's Novel.; 3) Ludwig Anton, gelehrter Alterthumsforscher, Erzb. v. Lanciano, Freund Muratoris, geb. um 1720 zu Aquila in Abruzzo. Zu Muratoris Thesaurus lieferte er eine große Anzahl bisher unbekannter Inschriften, zu desselben Antiquitates ital. med. aevi Tom. VI., mehre gereimte Chroniken von Abruzzo aus dem 13. Jahrhundert mit Vorreden und Anmerkungen. Er † 1780 zu Aquila, beschäftigt mit der Sammlung von Materialien zu einer Geschichte der Landschaft Abruzzo; dieselben wurden 1781 — 1784 zu Neapel von A.'s Bruder Gennaro in 4 Bänden theilweise herausgegeben u. d. T. Raccoltà di mémorie istoriche delle tre provincie degli Abruzzi. Mangel an Plan und Ordnung erschweren den Gebrauch des reichhaltigen Werkes.

**Antinous**, 1) (gr. Myth.) Sohn d. Eupithes aus Ithaca, Freier der Penelope, trachtet nach der Herrschaft der Insel und sucht den Telemachus aus dem Wege zu räumen, lauert ihm deshalb, als er von Pylos zurückkehrt, erst zu Schiffe, dann zu Lande auf dem Wege nach der Stadt auf. Odyss. IV. 660. 777. XVI. 371., dem in Bettlergestalt heimkehrenden Odysseus wirft er einen Schemel an den Kopf und erregt Streit zwischen ihm, Iros und den andern Freiern. Odyss. XVIII. 46. Dafür wird er zuerst von dem Pfeile des Helden tödtlich in die Gurgel getroffen, als er eben den Becher zum Trinken ansetzt. Odysseus XXII., 15. 48. 2) Ein schöner Jüngling aus Claudiopolis in Bithynien, Liebling und Reisegefährte des Kaisers Hadrian, stirbt unweit Besa in Aegypten in den Wellen des Nil eines räthselhaften Todes, wahrscheinlich aus Schwermuth und Ueberdruß seines Lebens und seiner Bestimmung. Hadrian feierte den Hingeschiedenen mit schwärmerischer Trauer, erbaute ihm zu Ehren Antinoopolis auf den Trümmern von Besa, und stellte das alte Orakel des Ortes unter s. Schutz; errichtete Antinoussäulen und Antin.-Tempel in Bithynien und zu Mantinea in Arkadien, und ordnete dabei jährlich Festspiele an (Antinoia). Ein eign. Sternbild (s. d. folg. A.) erhielt den Namen des A., und bald verbreitete sich über die ganze alte Welt eine Menge von Statuen, Reliefs und Münzen, welche, den Antinous meist als Ideal ein. schönen Jünglings darstellend, dem Künstlerstreben neue Nahrung u. Anregung zuführten. Levezow (über den A., dargest. in Kunstdenkmäl. d. Alterthums, Berl. 1808) theilt die A.-Denkmäler in 3 Klassen, a) Portraits, ohne Attribute und idealisirende Modifikationen; b) allgemeine Personifikation eines vergötterten Heroen; c) im Charakter u. mit den Attributen einer bestimmten jugendlichen Gottheit (Apollon, Dionysos, Helios, Agathodämon). Mehre dieser Abbildungen gehören zu den schönsten uns erhaltenen Werken der alten Kunst; Weltberühmt ist die Bildsäule des A. v. Belvedere, jetzt im Vatikan, gefunden in d. Bädern Hadrians und die des A. auf dem Capitol, gefunden in der Villa Hadrians zu Tivoli, — wenn anders diese Statuen wirklich dem A. und nicht vielmehr dem Hermes angehören. Den gemeinsamen Charakter der A.-Bilder bezeichnet der Meister in antiker Kunstschätzung, Winkelmann, folgender Maaßen: „In allen A.-Abbildungen hat sein Gesicht etwas Melancholisches, seine Augen sind immer groß mit einem guten Umrisse, sein Profil ist sanft abwärts gehend u. in seinem Munde und Kinn ist etwas ausgedrückt, das wahrhaft schön ist." — Die Verehrung des A. war noch im 4. Jahrh. sehr verbreitet.

**Antinous** (Astrom.), Sternbild in der Milchstraße, in der Nähe des Adlers, zwischen 282° und 305° ger. Aufst. und zwischen 6° nördlicher und 12° südlicher Abw., aus 4 Sternen 3ter und mehren 4ter Größe bestehend, unter welchen ein veränderlicher ($\eta$), der mit drei von den Sternen 3ter Größe fast eine grade Linie bildet, durch welche das Sternbild leicht kenntlich wird. Der 4te Stern 3ter Größe steht unten am Fuß. Der Stern $\eta$ hat nach Pigott's Beobacht. von 1784 — 1785 eine Periode der Lichtveränderung von 7 Tag. 4 St. 15 M. (nach Wurm 7 Tage 4 St. 13½ M.). In seiner größten Lichtstärke ist er ein Stern v. 3ter bis 4ter, in der kleinsten von 4ter bis 5ter Größe. (Vergl. den vorigen Art. Nro. 2.)

**Antio** (Porto d' Antio), oder Anzio, italien. Flecken in der päpstlichen Delegation Velletri (Campagna di Roma), das alte Antium (s. d.); 500 Einw. Den geräumigen Hafen verschütte-

te Papst Alexander VI. aus Furcht vor einer Landung der Türken; Benedikt XIV. stellte ihn im 17. Jahrhundert wieder her. An der Küste das gleichnamige Vorgebirge mit altem Thurm (Torre de Anzio). — Fundort vieler Antiken, darunter der berühmte belvederische Apollo in den Trümmern des Palastes des Nero, der Gladiator u. a. m. Die 1813 von den Engländern zerstörte Citadelle ist später wieder hergestellt worden.

**Antioceta** (Geogr.), s. v. a. Antiochetta.

**Antioche** (le Pertuis d'A.), Meerenge an der franz. Insel Oleron (s. d.).

**Antiochea** (Geogr.), s. v. a. Antiochia.

**Antiochene** (a. Geogr.), Theil von Syrien um Antiochia Epidaphnes.

**Antiochenische Aere**, antiochische Zeitrechnung, s. Aera, Bd. I. S. 423.

**Antiochenische Ebene**, die Ebene von Antiochia 1. (s. d.) auf der Nordseite des Orontes.

**Antiochenische Gemeinde** (Kirchengesch.), s. Antiochia 1).

**Antiochenische Kanones**, 1) die 25 Beschlüsse der Synode von Antiochia im J. 341. S. antiochenische Kirchenversammlungen 5); — 2) angeblich von den Aposteln zu Antiochia verfaßte Kanones. Lambert. Gruter gab deren 9 (unächte) heraus. Köln, 1570.

**Antiochenische Kirchenspaltung** (Kirchengesch.), s. meletianische Spaltung.

**Antiochenische Kirchenversammlungen oder Synoden.** Antiochia am Orontes, der Sitz eines der vier Patriarchen, hat in seinen Mauern mehrmals zahlreiche Versammlungen der Kirchenfürsten gesehen. Die wichtigsten sind folgende 10: 1) J. 252 unter dem Bischof Demetrianus gegen die Novatianer; 2) J. 265 unter Vorsitz des Gregorius Thaumaturgus, Bischofs von Neocäsarea, erste Berathung über die Lehre des Paulus von Samosata; 3) J. 268. Zweites Verhör des Paulus von Samosata unter Vorsitz des Bischofs Firmilianus von Cäsarea in Kappadocien; 4) J. 269 (270). Absetzung des Paulus v. S.; 5) J. 341. Große Synode bei Gelegenheit d. Einweihung einer prächt. Kirche. Abfassung von 25 Kanones über die Feier des Osterfestes, Kirchendisciplin, Metropolitanrecht, Versetzung und Eigenthum der Bischöfe, Provincialsynoden 2c.; ebenso wurden über Glaubenslehre 4 Symbola aufgesetzt im Sinne der mildern Semiarianer oder Eusebianer. Absetzung des Athanasius. 6) J. 343. Nachträgliche Bestimmungen zu den Symbolen der vorigen Synode. Abfassung eines 5. Symbols im ähnlichen Geiste; 7) J. 358. Aëtius und Eunomius erklären sich für den strengsten Arianismus. 8) J. 361. Unter Protektion des Kaisers Constantius II. vollkommener Sieg des Arianismus; 9) J. 363. Unter Kaiser Jovian Abfassung eines orthodoxen Glaubensbekenntnisses unter dem Vorsitz des Meletius von Antiochia; 10) J. 379 (380). Verdammung der Eunomianer, Arianer, Pneumatomacher, Apollinaristen.

**Antiochenischer Krieg**, Krieg des Antiochus des Großen (s. d.) mit den Römern, bis 189 vor Christo.

**Antiochenischer See**, beim jetzigen Antakia (Antiochia Epidaphnes), mündet in den Orontes. Im Alterthume noch nicht vorhanden.

**Antiochenische Schule** (Kirchengesch.). Im Gegensatze zu der alexandrischen theologischen Schule (s. Bd. II. S. 15 f.) entstand zu Antiochia eine eigenthümliche theologische Richtung, deren Blüthe in die zweite Hälfte des 4. Jahrhunderts fällt. Wenn in der alexandr. Schule allegorische Schriftauslegung, begeisterte Speculation im (leider oft mißverstandenen) Geiste des Origenes das bewegende Element war, so verschaffte sich in Antiochia die Erforschung des einfachen Wortsinnes, das Eingehen auf die Verhältnisse der Vorzeit, ein blos formeller Gebrauch der Philosophie und mehr des Aristoteles als des Plato andauernde Geltung. — Als Gründer d. antiochenischen Schule, auf deren Entstehung der Geist des Origenes ebenfalls einen bedeutenden Einfluß hatte, werden Dorotheus und Lucianus angesehen, von welchen der Letztere 312 als Märtyrer in der diocletianischen Verfolgung starb; Repräsentanten der antiochenischen Gelehrsamkeit sind Eusebius, Bischof von Emisa († 360), dessen klassische Bildung auch unter den Gegnern Anerkennung fand; Cyrillus, unter wechselnden Schicksalen (350—386) Bischof von Jerusalem; Ephraem († zu Edessa um 378), der Prophet der syrischen Kirche durch Uebertragung griechischer Wissenschaften in dieselbe; Diodorus, Bischof von Tarsus (378—94) und Theodorus, Bischof von Mopsuestia (393 — 429), beide früher Presbyter in Antiochien, die markirtesten Vertreter antiochenischer Theologie, letzterer namentlich als nüchterner Ausleger des A. Testaments, ein Muster noch für die heutige Exegese. — Beide Schulen, die zu Antiochia wie jene etwas ältere zu Alexandria, entwickelten sich unter den arian. Streitigkeiten; Arius war der Schüler des Lucianus und die meisten Eusebianer gingen aus der antiochenischen Schule hervor, während die Heroen des orthodoxen Systems, Athanasius, Basilius der Große, Gregor von Nazianz, Hilarius u. A. der alexandr. Bildung angehörten; der Gegensatz der Schulen selbst blieb indeß bis zu Ende des 4. Jahrhunderts meist wissenschaftlich ohne kirchliche Verdächtigung, ein Streit zwischen allegorischer und historischer Auslegung, kirchlicher Philosophie u. kirchlicher Schrifttheologie. Vergl. Katechetenschulen.

**Antiochenisches Fürstenthum**, christliches Fürstenthum mit der Hauptstadt Antiochia am Orontes, im Verlaufe des ersten Kreuzzuges nach der Einnahme Antiochia's (3. Jun. 1098) gegründet und bis 1268 unter wechselndem Geschick von christl. Fürsten beherrscht. Bohemund I., Fürst von Tarent, ward, weil er, besonders durch ein Einverständniß mit dem armenischen Renegaten Pyrrhus, die Einnahme der Stadt herbeigeführt hatte, als erster Fürst von Antiochia anerkannt, trotz des Widerspruchs von Seiten des Grafen Raimund

von Toulouse, welcher sich der Burg bemächtigt hatte. Ihm folgte sein Sohn **Bohemund II.**, 1109—1130, anfangs (bis 1126) unter Regentschaft von Tankred, Roger von Sicilien und Balduin II. Bohemund's Tochter, **Constantia**, brachte, da er keinen Sohn hinterließ, das Fürstenthum ihrem Gemahl Raimund I., Grafen von Poitiers zu 1135—1149, der in langen Krieg mit dem byzant. Kaiser Johannes gerieth und dessen Oberlehensherrlichkeit (1137) anerkennen mußte. Er fiel 1149 gegen Nureddin v. Aleppo. Unter seinem Nachfolger **Bohemund III.** 1163—1201, **Raimund II.** bis 1233, **Bohemund IV.** bis 1251, **Bohemund V.** bis 1257 mehrten sich die Gefahren, die das Bestehen der christlichen Herrschaft, wie in Syrien überhaupt so in Antiochia von Jahr zu Jahr zweifelhafter machten, bis 1268 unter Bohemund VI., des Vorigen Sohn, Antiochia an **Bibars**, Sultan von Aegypten, verloren ging. Bohemund VI. † 1271 ohne männliche Nachkommen; auch Tripolis, das seit Raimund II. den antiochenischen Fürsten gehörte, ward 1288 von den Saracenen erobert.

**Antiochenische Zeitrechnung**, s. **Aera** (*antiochenische*).

**Antiochenus** (Papst), s. **Johann V.**

**Antioches** (Myth.), s. v. a. Antiochus 4).

**Antiochetta**, türk. asiat. Stadt im Ejalet Itschil (Caramanien), Cypern gegenüber. Das alte Antiochia in Cilicien.

**Antiochia**, Ἀντιόχεια, Antiochien; 1) (a. Geogr.), A. **Epidaphnes** (ἡ ἐπὶ Δάφνης, ad Daphnem), sogenannt von dem nahegelegenen Apollohaine **Daphne**, Hauptstadt von Syrien am **Orontes** (daher auch A. ad Orontem genannt), 3 Meilen vom Meere, in überaus fruchtbarer Thalebene, die wichtigste der von **Seleucus Nicanor** gegründeten und nach seinem Vater od. Sohn benannten Städte, die prächtige **Residenz der Seleuciden** (erbaut um 301), Lieblingsaufenthalt mehrer röm. **Kaiser**, von Dichtern das Auge und die Perle des Orients geheißen. Sie wurde zuerst mit Einwohnern von dem nur eine Meile entfernten Antigonia, welches seitdem nach kurzem Bestehen einging, bevölkert. Bald forderte der Zuwachs von neuen Kolonein eine zweite Anlage, welcher unter Seleucus Callinicus eine dritte, und unter Antiochus Epiphanes eine vierte folgte, so daß die Gesammtstadt aus vier Städten bestand (daher Tetrapolis benannt), deren jede mit ihrer eigenen Mauer umgeben, zugleich aber in der allgemeinen starken Befestigung eingeschlossen war. Die höchste Blüthe A.'s fällt in die Zeit des großen Antiochus und mehr noch in jene der römischen Kaiser des 1—3. Jahrhunderts, welche hier oft Hoflager hielten, der Stadt die Autonomie nebst dem Münzrechte und italischen Bürgerrechte schenkten. Damals zählte A. 450,000 Einw. und sie wurde wegen ihrer Pracht und Größe oft mit Rom verglichen. Außerdem war unter den Römern A. stehende Residenz des Proconsuls von Syrien. Wappen war ein Weib mit einer Thurmkrone auf dem Haupte und ein angezündeter Altar, Symbole der materiellen und geistigen Herrschaft A.'s. Prachtgebäude aller Art: Tempel, Circus, Theater, Odeen &c. zogen in langen Reihen weit über die eigentliche Stadt dem Gestade des Orontes entlang, und in christlicher Zeit prangte die Stadt als Sitz eines der vier ältesten Patriarchen des Römerreichs weit hin durch die glänzenden Kuppeln ihrer Kirchen, der prächtigsten in der Christenheit. — **Geschichtliches**: A. ist eine der berühmtesten Pflegerin antiker, namentlich aber christlicher Wissenschaft. (Vergl. **antiochenische Schule**.) Hier war es auch, wo die erste größere Christengemeinde außerhab Palästina sich bildete, hier, wo der **Name Christen** zuerst genannt wurde (Apost. Gesch. 11, 26); hier erhielt d. große Heidenapostel Paulus nebst Barnabas, Markus und Silas, die Weihe zu seinen weltbekehrenden Missionen, und hier nahm das Christenthum selbst jene freiere, über die engen Schranken des Judenthums sich erhebende Richtung an, vermöge deren es ihm möglich war, **Weltreligion** zu werden. Barnabas (unbeglaubigter Sage nach Petrus) stand der Gemeinde als erster Bischof vor und von 252 bis 380 v. Chr. wurden hier 10 wichtige Kirchenversammlungen gehalten, denen auch aus späteren Zeiten noch einige sich anreihen lassen. — Wenn der Reisende das jetzige Antiochia (**Antakia**, s. d.) betritt, mag er es sich nur schwer überreden, daß er die ehemalige Königin des Orients begrüße; an die Stelle der alten Berühmtheit ist völlige Bedeutungslosigkeit getreten. Seit dem 5. und 6. Jahrhundert bricht A.'s Verfall mit Macht herein. Zu allen Zeiten waren in A. Erdbeben häufig und mehre richteten großen Schaden an; so 115 nach Chr., während der Anwesenheit Hadrians in Antiochia. Solche Verwüstungen der empörten Elemente vereinigten sich nachmals mit der Zerstörungswuth östlicher Barbaren, um die Prachtbauten der Stadt in Schutt und den Reichthum der Einwohner in kläglicher Dürftigkeit zu verwandeln. Der Perserkönig Khosroes legte 541 den größten Theil A.'s in Asche und führte die wohlhabendsten Bürger als Sklaven hinweg. **Justinian** ließ zwar aus den Trümmern mit großem Aufwande eine neue Stadt unter dem Namen **Theupolis** erstehen; indeß die alte Größe konnte er nicht wieder zurückführen. Römer, Perser, byzantinische Griechen und Saracenen hatten unter den Mauern A.'s bereits sich begegnet und wiederholt um ihren Besitz gestritten und die letztern sich schon seit 50 Jahren in ihr als Gebieter behauptet, als das erste **Kreuzheer** erschien und sie verdrängte. Nach langwieriger Belagerung pflanzte Bohemund von Tarent 1098 die christliche Fahne an die Stelle des Halbmondes und nannte sich **Fürst v. A.** Während aller folgenden Kreuzzüge wurde A. mit Recht als einer der wichtigsten Plätze Syriens, als die Stütze Jerusalems, betrachtet; von dort aus vermochten die Eroberer des heil. Landes zu gleicher Zeit die ihnen niemals wohlwollenden Griechen in Achtung zu erhalten und die Macht der Seldschucken von Damaskus zu bedrohen, mächtigen Feinden, die aber lange umsonst es versuchten, die Lateiner zu verdrängen. Den griech. Kai-

fern war die feste Stellung der Kreuzfahrer im neugegründeten Fürstenthume, auf welches sie ein Recht zu haben glaubten, verhaßt; daher war griech. List und Verrath fortwährend thätig, um die Franken zu vertreiben, und mehrmals versuchten die Comnenen das Glück der Waffen, wenn auch ohne erheblichen Erfolg. Nur die inneren Spaltungen unter den Fürsten, Folgen jener Eifersucht und Mißgunst, denen das Mißlingen der Kreuzzüge überhaupt zuzuschreiben ist, und ein gleichzeitiger Angriff der Türken brachten es am Ende dahin, daß der Kaiser Johannes (1137) es wagen durfte, Antiochia förmlich zu belagern und zu einem Lehen seines Reiches zu machen. Noch manchesmal wechselten die Schicksale der Stadt, bis sie endlich das Loos der übrigen grösseren Orte und Vormauern von Constantinopel theilte u. in die Hände der seldschuk. Mohammedaner gerieth. Im Jahre 1269 verwüstete sie der ägyptische Sultan Bibars, das Fürstenthum hörte auf, sein kümmerliches Daseyn noch weiter zu fristen, und der Patriarchensitz ward nach Damaskus verlegt. (Vergl. *antiochenisches Fürstenthum*.) Seitdem ist A. aus der Geschichte so gut wie verschwunden. Selbst in ihren Ruinen lebt sie nicht fort; denn nur wenige Trümmer aus der klassischen Zeit haben sich erhalten. Das einzige große Denkmal sind noch die *Stadtmauern* (s. *Antakia*), einige Fundamente von Thürmen und nach heftigen Regengüssen hie und da sichtbar werdende Fußböden aus Marmor, Gemmen u. geschnittene Steine. — *Umgebungen A.'s.* Der von den Alten mit Wohlgefallen und in den glänzendsten Farben geschilderte Hain von *Daphne*, den Seleucus weihete und den die Römer und Griechen mittelst der eigenthümlichen Ideenverbindungen ihrer Mythologie gleichzeitig zum Ort des religiösen Kultus und sinnlicher Ausschweifungen erhoben, ist jetzt selbst seiner Lage nach zweifelhaft. In der Mitte eines dichten Geheges von Myrthen und Cypressen befand sich einst ein dem Apollo und der Diana geweiheter Tempel, und was nur irgend die Sinne reizen konnte, war dort so vereint, daß, wer Enthaltsamkeit und Tugend hochachtete, die Versuchungen des Hains vermied. Daphne war für den üppigen Antiochener, was Bajä dem Römer, aber dennoch sind alle Spuren der Gebäude verschwunden, die viele Jahre hindurch Schaaren von Fremden aus allen Theilen des Römerreichs anlockten. Christenthum verscheuchte die Priesterin der Wollust aus Daphne, und auf dem Schauplatze der durch Jahrhunderte verlängerten und unverhüllten Ausschweifung erhob sich eine Kirche, die dem *Babylas*, einem unter Decius gefallenen Bischofe, geweiht war. Umsonst versuchte der Kaiser Julian auch hier den Dienst der alten Götter herzustellen. Eine nächtliche Feuersbrunst, nach der Aussage der Christen durch den rächenden Blitzstrahl des Himmels entzündet, verzehrte den neuen Tempel des Apollo und vertrieb auf immer einen Kultus, der sich selbst überlebt hatte. Das Christenthum schlug mächtige Wurzeln und bald stand die Kirche von A. in solcher Größe da, daß sie in der Geschichte des christlichen Glaubens eine der ersten Rollen zu spielen begann. Mehr als 300 Klöster bildeten einen Kranz um die heilige Theupolis, deren benachbarte Höhen sie krönten. Die wenigen Christen des heutigen A. dagegen versammeln sich, eben so wie in der Zeit der Entstehung ihres Glaubens, in einer von der Stadt entlegenen Höhle, um nach griechischem Ritus ihren Gottesdienst zu feiern; das verarmte Antakia hat nur einige Moscheen aufzuweisen. — Von A. bis zu dem Meere erstreckt sich die v. Orontes durchströmte, höchst fruchtbare *antiochenische Ebene*, jetzt wenig angebaut, da sowohl Menschen als Industrie dem Lande fehlen, ehemals einem Fruchtgarten vergleichbar, ist immer aber eine der freundlichsten Thalebenen Syriens. Ueberraschend ist von einem der hinter der Stadt gelegenen Berge der Fernblick auf das nach dem Meere zu immer weiter sich ausbreitende Thal und den herrlichen Casius, einen Berg 7000 Fuß hoch, welcher schon die alten Geographen, so wenig sie sonst an großartigen Naturscenen besonders Gefallen finden, zur Bewunderung seiner Form und der Kühnheit, mit der er sein Haupt in die Lüfte erhebt, hinriß. — Einen andern Reiz, jetzt fast das einzige Zeichen des Lebens, bringt der Orontes ins Thal von Antiochia. An sich ein unbedeutender Fluß und bei der Stadt eben nur 40 Fuß breit, war er doch in den alten Zeiten, als noch großer Handelsverkehr an seinen Ufern sich bewegte, von vieler Wichtigkeit. Wo jetzt, da sein Lauf nicht regulirt ist, kaum kleine Kähne gehen, stiegen ehedem auf künstlich erweitertem Flußbett schwerbeladene Fahrzeuge, von Menschen gezogen, den Strom hinauf. Ueberdies legte der Erbauer von A. an der Mündung des Orontes einen Hafen an, und umgab diesen mit einer wohlbefestigten Stadt, die er nach seinem Namen Seleucia nannte. Gegenwärtig ist die einst hochberühmte Hafenstadt bis auf wenige Spuren verschwunden; nur Reste der Hafendämme sind sichtbar, an denen die einzelnen Werkstücke zum Theil 600 Kubikfuß messen. — Hier schiffte sich der *Apostel Paulus* ein, als er zum *ersten Male* das Evangelium unter die Heidenwelt trug. Jetzt ist der Hafen versandet; jedoch den Bewohnern der Umgegend unter dem Namen Suaidie (Suadeah) bekannt. Auf der Stelle des alten Seleucia steht jetzt nicht einmal ein armseliges Dorf und die Stätte ist eine Oede.

2) A. (a. Geogr.), *die Landschaft um Antiochia* Epidaphnes oder der Theil von Syrien, welcher an Cilicien grenzt.

3) *Antiochia Pisidiae*, oder ad Pisidiam, Stadt an der Grenze von Phrygien und Pisidien, und daher bald zu dem erstern (Strabo XI, p. 569.), bald zu dem letztern gerechnet (Apostelgesch. XIII, 14., Plin. H. N. V, 24., Ptol. V, 4.), erbaut von den Einwohnern der Stadt Magnesia am Mäander, nach Besiegung des Antiochus des Großen von den Römern für frei erklärt und unter Augustus zum Range einer Kolonie mit ital. Rechte, unter dem Namen *Cäsarea*, erhoben; später Hauptstadt des nördlichen Pisidiens. Sie besaß ein begütertes

Heiligthum des Men Arcäus (Μὴν Ἀρχαῖος) mit zahlreicher Priesterschaft, welches die Römer säcularisirten. — Münzen. Ruinen bei dem Orte Jalowatsch, 6 Stunden von Akschehr, östlich vom See von Eghirdir (Eyerdir). Vgl. Otto v. Richter's Wallfahrten S. 356. Arundell in Friedenberg's Journal für die neuesten Land- und Seereisen, Jun. 1836 S. 128. 4) A. ad Maeandrum, Stadt in Carien, am Mäander, von Antiochus I. Soter an der Stelle des alten Pythopolis erbaut. Münzen: Ruinen vielleicht bei Jenischehr. 5) A. Margiana oder Anydros (Enydros). Stadt in Margiana am kanalreichen Margus, früher Alexandria Margiana (s. d.), von Antiochus I. Soter wieder aufgebaut und befestigt. Die Stadt kam bald in die Hände der Parther und Orodes ließ nach der Niederlage des Crassus dahin die gefangenen Römer abführen. Jetzt wahrscheinlich Maru-Schahbian (Merurud); — 6) A. ad Taurum, St. in Commagene (Syrien), am Fuße des Amanus; in der Gegend der jetzigen Aintab. Münzen; — 7) A. super Cragum (A. Lamotis), Stadt in d. Landsch. Selentis in Cilicia Tragea, später zu Isaurien gerechnet, 6 Meilen von Selinus, jetzt Antiochetta; — 8) A. ad Pyramum, Stadt in Cilicien, 2 Meilen von der Mündung des Pyramus. — 9) A. in Sittacene (Assyrien), zwischen Tigris und Tornadotus, vielleicht s. v. a. Apollonia in Assyrien. — 10) Außer den genannten Städten werden bei den Alten erwähnt, eine Stadt A. in Arabien, eine and. in Scythien, endl. eine Insel in d. Propontis, über welche sämmtlich nichts Näheres bekannt ist. — 11) Eine große Anzahl Städte, denen der Name A. beigelegt wurde, waren im Alterthum bekannter unter andern, ältern oder jüngern Namen. So A. ad Saurum, s. v. a. Adana in Cilicien; A. in Pierien, von den Syriern Aradus genannt; A. in Characene, s. v. a. Charax Spasinu; A. ad Callirrhoen, s. v. a. Edessa; A. ad Hippum, s. v. a. Gadara; A. Mygdonia, s. v. a. Nisibis; A. in Cilicien, s. v. a. Tarsus; A. in Carien, s. v. a. Tralles.

**Antiochia** (mittl. Geogr.), s. v. a. Antioquia.

**Antiochiana** (a. Geog.), nach Ptolem., Landsch. im südl. Theile von Lycaonien.

**Antiochianer**, s. Ahasiten.

**Antiochianus**, 1) (a. Lit.), nach Lucian (Quomodo hist. scr. 30.) Geschichtsschreiber des parthischen Krieges; 2) nach Lamprid. (Heliog. 14), Präfectus Prätorio unter Heliogabal, stillte 221 einen von des Aristomachus Kohorte erregten Aufstand. Das von ihm errichtete Bad (Antiochiani [um] balneum) befand sich in der 1. Region Roms.

**Antiochien** (a. Geogr.), s. v. a. Antiochia.

**Antiochis**, 1) (a. Geogr.), eine der 10 athen. Phylen, aus welcher Aristides stammte. Vgl. Athen; 2) s. v. a. Antiochia; 3) alter Frauenname, z. B. der Schwester des Antiochus des Großen, Gemahlin des Königs Xerxes von Armosata, der Gemahlin des Attalus I. u. A. m.

**Antiochischer Krieg** (bellum antiochinum), s. v. a. antiochenischer Krieg.

**Antiochischer See** (weißer See), s. v. a. antiochenischer See.

**Antiochi Solen** (Ἀντιόχου Σωλήν, a. Geogr.), Stadt in Troglodytike, am adulischen Meerbusen (Meerenge von Bab-el-Mandeb).

**Antiochus** (Myth.), 1) Sohn des Aegyptus, Hygin. F. 170. 2) Sohn des Pterelaus, Apollod. 11, 4. 5. 3) Sohn des Herakles und der Midea, Paus. 1, 5, 2. Apollod. 1, 8, 3. 4) Einer von den Söhnen des Melas, die sich gegen dessen Bruder Oeneus, König von Calydon, empört hatten und von Tydeus getödtet wurden. Apollod. 1, 8, 5.

**Antiochus** (Gesch.), I. Fürsten. A. Könige von Syrien (Seleuciden). 1) A. I. Soter (Retter), Sohn des Seleucus Nicanor, Enkel des macedonischen Feldherrn A. (s. diesen), erhält von seinem Vater die Länder jenseits des Euphrat und den Titel eines Königs des obern Asiens (293 v. Chr.), zugleich seine Stiefmutter Stratonice, gegen die er in leidenschaftliche Liebe entbrannte, zur Gemahlin. Als Seleucus (281 v. Chr.) seine Residenz nach Macedonien verlegte, übergab derselbe dem A. Asien vom Hellespont bis zum Indus. Nach der Ermordung des Seleucus durch Ptolemäus Ceraunus (280) muß A. dem Mörder Macedonien überlassen, auch nachher den A. Gonatas, der sich des macedon. Thrones bemächtigt, anerkennen, da der Krieg mit Nicomedes von Bithynien und den in Kleinasien eingedrungenen Galliern, später die siegreichen Fortschritte des Eumenes I. von Pergamus ihn in Asien vollauf beschäftigen. In Folge des (unentschiedenen) Sieges über die Gallier nimmt A. den Beinamen Soter an; von Eumenes wird er bei Sardes geschlagen; auch gegen Ptolemäus Philad. von Aegypten erleidet er Verluste. † 261 im erneuerten Kampfe gegen die Gallier. Die Erzählung Phylarch's (bei Athen. X, 51. p. 436), von dem schwelgerischen Leben des Königs A., die man gewöhnlich von A. I. versteht, wird richtiger auf A. II. bezogen. — 2) A. II., Theos (der Göttliche), Sohn und Nachfolger des Vorigen 261—247, mußte nach langem, unglücklich fortgesetzten Kampfe mit Ptolemäus Philad. Frieden machen (250 v. Ch.), mit Berenice, einer Tochter des Ptolemäus sich vermählen und seine frühere Gemahlin Laodice nebst ihren 2 Kindern verstoßen. Nach dem Tode des Ptolemäus (248) aber ruft er die Laodice zurück, ernennt ihren ältern Sohn Seleucus Callinicus zum Thronfolger. Berenice lebt mit ihrem Kinde abgeschieden zu Antiochia. Aber Laodice, die ihr zugefügte Schmach nicht verschmerzend, vielleicht auch eine zweite Verstoßung befürchtend, läßt schon im folgenden Jahre (247) den A., sowie die Berenice und deren Kind ermorden. Den Beinamen Theos gaben dem A. die Milesier, zum Dank für die Befreiung vom Tyrannen Timarchus. — 3) A. III. der Große, 2ter Sohn des Seleucus Callinicus, besteigt nach dem Tode seines Bruders Seleucus Ceraunus, erst 15jährig, den Thron, regiert 224—187 v. Chr. A. fand das

Reich in vielfach bedrängter Lage. Aus seleucidischem Besitz hatten sich bereits die großen Reiche von Baktrien und Parthien gebildet, die ägyptischen Ptolemäer hatten Cölesyrien, Phönicien, Palästina, Carien u. Cilicien an sich gerissen, und eben dachte Ptolemäus Euergetes an neue Eroberungen in Asien; in Kleinasien endlich stand an der Spitze zahlr. Feinde der syr. Herrschaft Attalus, der gefürchtete Herrscher von Pergamus. Nicht genug. Es droht im Centrum des Reichs neue Gefahr, indem Molo, Satrap von Medien, und Alexander, Satrap von Persien abfallen, und den Königstitel annehmen. Hier war rasches Handeln am nöthigsten. Ein Grieche, Xenoetas, wurde als Feldherr gegen die aufrührerischen Statthalter geschickt, dieser aber am Tigris so geschlagen, daß nun auch Babylonien, Susa und Seleucia am Tigris abfielen. In dieser Noth wendet sich A. selbst, den schon eröffn. Krieg gegen Aegypt. aufgebend, nach dem Innern des Reichs, schlägt in der Landschaft Apolloniatis die Aufrührer aufs Haupt, unterwirft die abgefallenen Provinzen wieder, dringt in Kleinmedien ein, das selbst Alexander der Große hatte unbezwungen gelassen, und erlangt vom Fürsten des Landes Artabazanus vortheilh. Frieden. Inzwischen war Achäus, ein mächtiger Verwandter des A., durch Intriken des Ministers Hermias zur offnen Empör. u. zum Bündniß mit Aegypt. getrieben worden. A. kehrt sich plötzlich wieder gegen Aegypten, dringt ein, erlangt anfangs Vortheile, läßt sich aber mit Unterhandlungen hinhalten, bis man ihm ein wohlgerüstetes Heer entgegenstellt, und erleidet dann bei Raphia, unweit Gaza, eine totale Niederlage. Indeß verfolgt Ptolemäus sein Glück nicht weiter. Er schließt mit A. Frieden und begnügt sich mit dem Besitz von Cölesyrien und Phönizien. Achäus, nun isolirt, wird in Sardes gefangen und getödtet. (Vgl. Achäus 7). Hierauf griff A., nach Osten eilend, mit 120,000 M., Baktrien und Parthien an, mußte aber, obwohl anfangs siegreich, beide Reiche fortbestehen lassen, und sich begnügen, ihren guten Willen durch Bündnisse sich zu sichern. Von da dringt er in Indien ein. Er schließt mit Sophagesenus, der in den Ländern des Tariles und Porus herrschte, gegen Auslieferung von Elephanten und seines Schatzes Freundschaft. In Ekbatana schmolz er die goldne und silberne Dachbedeckung des Palastes ein, und erlangte so 4000 Talente. Rückwärts zog er durch Arachosien, Drangiana und Karamanien, auch theilweise zur See. Gerrha, die reiche Handelstadt am persischen Meerbusen, kaufte sich mit 500 Tal. Silber, 100 Tal. Weihrauch und 200 Tal. Myrrhen los; auch Pylus suchte er heim, ehe er nach Seleucia ging; aber mit Arabien mißglückte es, wie immer. — Seit diesem Zuge ließ sich A. den Großen nennen. Um selbige Zeit starb Ptolemäus Philopator (204) und hinterließ Aegypten seinem 4jährigen Sohne Ptolemäus Epiphanes. A. verband sich sogleich mit Philipp von Maced., um dem unmündigen Könige sein Erbe zu entreißen. Dies war die erste Veranlassung, welche den A. mit den Römern, den Vormündern des ägyptischen Königs, in Konflikt brachte. Philipp griff die Besitzungen der Ptolemäer in Thracien und Carien an, kam aber dadurch zugleich mit Attalus von Pergamus und den Rhodiern in Kampf und unterlag zuletzt den röm. Heeren. A. hingegen kämpfte um d. Besitz von Palästina, Cölesyrien und Phönicien und erfocht, nach wechselndem Geschick, (198) bei Phaneas an den Quellen des Jordan einen entscheidenden Sieg. Jerusalem und ganz Palästina kamen in seine Hände; viele angesehene Juden entflohen nach Aegypten und sammelten sich hier um den Hohenpriester Onias zu einer eigenen Gemeinde. Den zurückgebliebenen Juden bewies A. große Milde und Achtung ihres Heiligthums. Bisher hatten die Römer Alles vermieden, was dem A. Anlaß seyn konnte, den maced. Philipp nachdrückl. zu unterstützen; sie nannten ihn Freund u. Bundesgenoss., Philipp dageg. ihren gemeinschaftl. Feind. A. war schlau; die Römer aber viel schlauer. Zu spät sah A. ein, wie sehr sein eignes Interesse gefährdet sey, wenn Philipp besiegt, und die Römer Herren von Griechenland u. Macedonien würden. Darum brach er nach jenem Siege auf, dem Philipp Hülfe zu bringen und sich auf dem Wege nach Europa die dem Ptolemäus gehörigen Städte an der Küste von Carien und Cilicien zu unterwerfen. Aber noch in Kleinasien mit dem Angriffe auf jene Plätze beschäftigt, erhält er schon die Kunde von der Schlacht bei Cynoscephalä und von Philipps Unterwerfung. Ohne Bundesgenossen den Angriffkrieg gegen Rom nicht wagend, beendigte nun A. seine Heerfahrt (196) damit, daß er sich in den Besitz des thracischen Chersones setzte, um die Uebergangspunkte aus Europa nach Asien in seiner Gewalt zu haben. — Jetzt aber änderte das siegreiche Rom seine Sprache: es verlangt von A. Freiheit der griech. Städte in Asien, Rückgabe des gesammten Gebietes, das Ptolemäus besessen, und Räumung Europa's. A. erklärt sich zu einer Aussöhnung mit Aegypten bereit (er verlobte seine Tochter Cleopatra mit Ptolemäus und versprach Phönicien, Palästina und Cölesyrien als Mitgift), aber die röm. Einmischung in die kleinasiat. Angelegenheiten weist er entschieden zurück. Gleichzeitig dehnt er seine Eroberungen in Thracien aus und macht eine Erwerbung, die, recht benutzt, mehr als eine ganze Provinz werth war: er nahm den Hannibal an seinen Hof auf (195). Doch Roms Genius machte, daß die Geister des mächt. Syrerkönigs u. des großen Puniers sich nicht verstanden. Statt, nach des Letztern Rath, augenblickl. nach Italien überzusetzen, u. in Verbindung mit den Carthagern, Bojern und Insubrern Rom in Rom anzugreifen, knüpfte A. friedliche Unterhandlungen an, die von den Römern so lange hingehalten wurden, bis man aller andern Gegner vollkommen Meister war. Noch weniger zeigte sich A. bereit, Hannibal, den Geprüften, selbst an die Spitze seines Heeres zu stellen. Den Krieg endl. als unvermeidl.

erkennend, rückte er auf den Hülfruf der Aetolier, die ihn zu ihrem Oberfeldherrn ernannten, mit nur 10,000 M. nach Griechenland (192); ein größeres Heer sollte später ihm folgen; in Griechenland glaubte er zahlreiche Bundesgenossen zu finden. Furcht vor den Römern und Mangel an Entschiedenheit in den Operationen des Ant. hielt aber die meisten griech. Staaten vom Bündnisse mit den Syrern zurück; König Philipp stellte sogar seine Mannschaft in die römischen Reihen. Anstatt durch rasches Vordringen sich der Uebergangspunkte von Italien her zu versichern u. d. Römern die Landung zu erschweren, brachte der unentschl. A., nachdem er Chalcis auf Euböa genommen und Thessalien theilweise besetzt hatte, den Winter in Chalcis zu, und gab sich üppiger Unthätigkeit hin. Sein Geist schien gewichen. Unterdessen zieht der Konsul Acilius Glabrio heran; das syrische Heer wirft sich in die Thermopylen, die ihm verbündeten Aetolier nach Heraclea und Lamia. Acilius läßt durch M. Portius Cato die Pässe umgehen, das Heer des A. löst sich in Flucht auf; der König rettet sich mit kaum 500 M. nach Chalcis, von da nach Ephesus: die Aetolier ergeben sich den Römern. Darauf noch zweimal zur See geschlagen, bei Chios und Myonnesus, und von seinem Bundesgenossen, dem König Prusias von Bithynien, verlassen, konnte er die Landung des Konsul Luc. Scipio in Asien nicht hindern. A. d. Große (!) bittet um Frieden; Scipio fordert alles Land westl. v. Taurus. Vernichtung sieht der Syrer vor sich, keine Ruhe; da wagt er nochm. ein Treffen. Bei Magnesia am Berge Sipylus wird der Entscheidungskampf (190) gefochten, und A. gänzlich geschlagen. 52,000 Syrer bedeckten das Schlachtfeld. Im folgenden Jahre kam es zum Frieden: A. trat Kleinasien bis an den Taurus ab, erlegte 15,000 Talente, lieferte seine Elephanten und Kriegsschiffe aus stellte 20 Geißeln, darunter seinen eignen Sohn Antiochus. Auch Hannibals Auslieferung forderten die Römer; A. ließ ihn entfliehen. Die asiatischen Eroberungen schenkten die Sieger, da sie ihnen zu einzeln und zu entfernt lagen, ihren Bundesgenossen, dem pergamenischen Könige Eumenes und den Rhodiern, sich selbst jedoch die Oberherrlichkeit vorbehaltend. — A.'s Macht war für immer gebrochen. Selbst in seinen östlichen Provinzen blieb er nicht Autokrator; in Armenien entstanden aus Satrapien 2 unabhängige Reiche. Als A. aber, um den Tribut für Rom aufzubringen, in Elymais den Sonnentempel plünderte, da erschlugen die empörten Bergbewohner sammt seiner Mannschaft 187 v. Chr. den A., an dem wahr wurde, „daß Unentschlossenh. d. Könige Verderbniß ist.“ — A. hinterließ 2 Söhne, Seleucus (Philopator) und Antiochus, welche ihm Laodice, die Tochter des pontischen Königs Mithridates, geboren hatte.

4) A. IV., Epiphanes (Erlauchter), 2ter Sohn des Vor., reg. v. 175 — 163. Er machte sich einen Namen durch die Bedrückungen d. Juden u. den heldenmüthigen Widerstand, den er bei diesen von Seiten der Makkabäer fand. — Als Knabe lebte er zu Rom als Geißel, bis ihn sein Bruder Seleucus Philopator auslöste und durch seinen eigenen Sohn Demetrius ersetzte. Während A. noch auf der Heimreise begriffen ist, wird Seleucus durch den Höfling Heliodor ermordet. Der Mörder will sich des Thrones bemächtigen; A. aber verdrängt ihn mit Unterstützung von Pergamus. Er unternahm hierauf mit vielem Glück 4 Feldzüge (171 — 166 v. Chr.) gegen Aegypten, um nach dem Tode seiner Schwester Cleopatra die ihr als Aussteuer mitgegebenen Provinzen: Cölesyrien, Phönicien, Palästina (vgl. oben A. III.) zurück zu erlangen. Bei der Rückkehr vom 2ten Zuge, in Folge dessen er einen großen Theil v. Aegypt. erobert, u. d. König Ptolemäus Philometor gefangen genommen hatte, erlaubte er sich in Jerusalem, in Folge eines Priesterzwistes, die härtesten Maßregeln, plünderte den Tempel u. richtete ein groß. Blutbad an (1. Makk. 1, 20 — 42, 2. Makk. 5, 1 — 23). Nach seinem 4ten Einfalle hatte er durch Dazwischenkunft der Römer Aegypten räumen müssen. Auf dem Rückzuge schickte er ein starkes Corps nach Jerusalem, verbot den jüdischen Kultus und führte den Dienst des olympischen Jupiter ein, dessen Bildsäule zum großen Aergerniß der rechtgläubigen Juden im zionitischen Tempel aufgestellt wurde. Da erhob sich eine Schaar muthiger Patrioten unter Anführung des Hasmonäer Matathias und, nach ihm, seines heldenmüthigen Sohnes Judas Makkabi, und errang, nachdem sie eine Zeit lang sich muthig vertheidigt, endlich im offnen Kampfe ihre Freiheit (167 — 166 v. Chr.). Vgl. Makkabäer. Im Jahr 164 unternahm A. einen Zug nach den östlichen Provinzen und † nach einem verunglückten Angriff auf den Tempel der Anaitis in Elymais, wo sein Vater einen ähnlichen Versuch mit dem Leben gebüßt hatte, zu Tabä in Persien 163, wahrscheinlich an einer Krankheit, die er sich durch seine Trunksucht zugezogen hatte. Polyb. XXXI, 11. (Die Relation über seinen Tod, 2 Makk. 9, 3 ff., ist in vielen Stücken unhistorisch.) — Nach jüdischen Schriftstellern erscheint A. als der scheußlichste Tyrann, von andern Historikern (vgl. Diod. Sic. II. p. 582 sq.) wird er wenigstens als ein sehr überspannter, oft närrischer Fürst geschildert, (daher auch der Beiname Epiphanes von Polyb. in den Spottnamen Epimanes, d. i. der Verrückte, verändert wird), der aus den widersprechendsten Elementen seiner Charakter zusammengesetzte. Günstiger ist Diodors Urtheil an einer andern Stelle. Eclog. 34. Daß A. übrigens den jüdischen Kultus auszurotten trachtete, hatte gewiß nicht blos in despotischer Konformitätssucht und persönlicher Verachtung des Judenthums, sondern hauptsächlich in der Absicht seinen Grund, die Kinder Israels nach und nach geschmeidiger zu machen und mit den andern Nationen in Harmonie zu bringen, wobei er auf die unter den vornehmen Juden schon herrschende Ausländerei rechnen mochte. Manche der Unthaten, die in Judäa geschahen, mochten auch wider des Königs eigentliche Absicht von der entart. Soldateska verübt werden, welcher Judäa, in Folge seiner geograph. Lage, in der Mitte zwischen Syrien und Aegypten,

während des ganzen ägyptischen Kriegs zum Tummelplatz diente.

5) A. V., **Eupator** (der Edelgeborne), Sohn und Nachfolger des Vor., kommt noch als Knabe zur Regierung (163—161 v. Chr.). Vor seinem Zuge in die östlichen Provinzen hatte A. IV. den Lysias zum Reichsverweser u. Vormund ernannt, kurz vor seinem Tode dagegen seinen vertrauten Begleiter Philipp. Lysias und der junge König waren gerade in Judäa siegreich eingedrungen, als die Nachricht von des A.'s IV. Tod und des Philippus Ernennung ankam. Lysias schloß desh. mit den Juden Frieden (162) u. bestätigte ihnen ihre Verfassung; er zog demnächst gegen Philipp, nahm diesen gefangen und ließ ihn hinrichten. — Jetzt kamen von Rom Gesandte, welche Reduktion der syrischen Kriegsmacht forderten; ihnen auf dem Fuße folgte Demetrius, der in Rom bisher als Geißel gehaltene, jetzt losgelassene und zur Zerrüttung seines Vaterlandes von den Römern als Gegenkönig aufgestellte Sohn des Seleucus Philopator. Lysias und der junge König wurden v. Demetrius besiegt, gefangen, hingerichtet. 6) A. VI., **Theos** od. Epiphanes Dionysos, Sohn des syr. Königs **Alexander** (Balas), wird nach dem Tode seines Vaters vom Feldherrn Diodotus Tryphon dem Demetrius Nikanor als Gegenkönig aufgestellt, in einem großen Theile Syriens anerkannt und namentlich von dem Makkab. **Jonathan** kräftig unterstützt (1 Makk. Cap. 11 ff.). Er reg. 144—141 vor Chr. Im letztgenannten Jahre setzte sich Tryphon selbst die Krone auf, nachdem er den Jonathan durch Hinterlist in seine Gewalt gebracht und nebst dem Könige selbst hingerichtet hatte. — 7) A. VII., **Sidetes**, (von Sida in Pamphylien, dem Orte seiner Erziehung genannt), jüngerer Sohn des Demetrius Soter, Bruder des Demetrius Nikanor, heirathet des letztern Witwe, Cleopatra, stürzt den Usurpator Tryphon und setzt sich auf den Thron (139—130). Mit seinen Forderungen an den makkab. Fürsten **Simon** drang er nicht durch, vielmehr erschlugen die Juden den syr. Feldherrn **Cendeläus** (1 Makk. Cap. 15 ff.); aber den Sohn und Nachfolger des Simon, **Johannes**, nöthigte er wieder in Abhängigkeit von Syrien zu treten. A. selbst belagerte Jerusalem, und war nahe daran, die Stadt im Sturm zu nehmen. Nur aus Furcht vor Rom schloß er noch erträgliche Bedingungen (132), ließ den Juden ihre Verfassung und dem Johannes die fürstliche Gewalt. In dem Kriege gegen die Parther, in welchem die Juden sogar Verbündete der Syrer waren, fiel der König. — In seinem Privatleben war A. ein Schwelger, wie so viele Seleuciden. — 8) A. VIII., **Grypos** (Habichtsnase), 2ter Sohn des Demetrius Nikanor, nach seines Vaters Ermordung als König in einem Theile Syriens anerkannt, (den größern Theil hatte Alexander Zabina inne), reg. 123—97 v. Chr., besiegt den Gegenkönig Alexander Zabina, zwingt seine herrschsüchtige Mutter Cleopatra, das Gift zu trinken, welches sie ihm bereitet hatte (daher auch spottweise **Philometor**, d. i. „der die Mutter liebt" genannt), wird aber von seinem Halbbruder Antiochus Cyzicenus (s. Nr. 9) angegriffen und eines Theils seines Reichs wieder beraubt. Mit Letztern führt er fortw. Krieg, bis er 97 v. Chr. von einem gewissen Heracleus ermordet wird. Auf Münzen führt er auch den Ehrentitel Epiphanes. — 9) A. IX., **Cyzicenus** (weil er n. dem Tode seines Vaters A. Sidetes und seiner Mutter Cleopatra als Verbannter in Cyzicus gelebt hatte), auch **Philopator** (der den Vater liebt) genannt, muß den Krieg, den er gegen seinen Bruder geführt hatte, auch gegen seinen Neffen Seleucus Epiphanes fortsetzen; † 96 v. Chr. — 10) A. X., **Eusebes** (der Fromme), Sohn des Vor., besiegt den Seleucus Cyciz., wird aber dafür in einen gefährlichen Krieg mit 11) A. XI., **Philadelphus** (Bruderfreund) und and. Kronprätendenten verwickelt, kämpft tapfer, oft glücklich; fällt aber in einer Schlacht gegen die Parther um 82 v. Chr. — 12) A. XII., **Dionysos**, 5ter Sohn von A. VIII. Grypos, † nach 3jähr. Regierung (um 80 v. Chr.) im Kriege gegen den arab. Emir Aretas. Die Syrer unterwerfen sich darauf kampfesmüde dem armenenischen Kön. Tigranes. — 13) A. XIII., **Asiaticus**, Sohn v. A. X. Er erhält (im J. 68 v. Chr.), nachdem der römische Feldherr Lucullus den Tigranes aus Syrien vertrieben, das väterliche Reich; wird indeß schon 3 Jahr später (65) von **Pompejus**, der Syrien zur **röm. Provinz** macht, vom Throne gestoßen, und erhält wahrscheinlich nur die kleine Provinz **Commagene** am Euphrat, woher auch der Beiname des „Asiatischen" zu erklären ist. Demnach ist dieser **letzte** syrische A. zugleich der **erste** der

**B. Könige von Commagene** des Namens A., welchen Pompejus später Seleucien und einen Theil von Mesopotamien überließ, u. der jenem dafür Hülfstruppen gegen **Cäsar** schickte. Auch Antonius kam mit A. in feindliche Berührung. Von Octavianus wurde A. wegen Meuchelmords an einem Gesandten seines Bruders nach Rom beschieden u. 29 v. Chr. dort hingerichtet. 14) A. II. von **Commagene**, unter Tiberius. † 16 n. Chr. Im nächsten Jahre ward Commagene unter röm.-prätorische Verwaltung gesetzt. Unter Caligula dagegen (38 n. Chr.) erhielt 15) A. III., des Vor. Sohn, nicht blos das väterliche Reich und den Staatsschatz zurück, sondern dazu auch einen Küstenstrich in Cilicien. Später war er mit dem jüdischen Könige Aprippa am Hofe des Kaisers, und beide übten auf Letztern den nachtheiligsten Einfluß aus. A. verscherzte indeß bald die Gunst des launenhaften Tyrannen, verlor sein Reich, und konnte es erst unter Kaiser Claudius wieder erlangen, † um 50. Ihm folgte ein Sohn, 16) A. IV., der für seinen Beistand gegen die Parther einen Theil von Armenien von Nero (60 n. Chr.) erhielt. Tacitus nennt ihn den reichsten der dienstpflichtigen Könige. Im Jahre 70 unterstützten seine Truppen das Heer des Titus während des Krieges in Judäa u. insbes. bei der Belager. v. Jerusalem. 17) A. **Hierax** (der Habicht, von seiner Habgier so genannt), Sohn des syr. Königs

A. II. Theos, erhält nach seines Vaters Tode als Satrap die Länder jenseits des Taurus; sucht sich von seinem Bruder Seleucus II. Callinicus unabhängig zu machen, wird geschlagen und fällt als Flüchtling durch thracische Räuber 228 v. Chr.

C Feldherren: 18) A. Unterbefehlshaber auf der athen. Flotte, während des pelopon. Kriegs, in Abwesenheit des Alcibiades vom Lysander bei Notium besiegt, 407 v. Chr. 19) Vater des Seleucus Nikanor, Ahnherr der Seleuciden, Feldherr unter Philipp v. Macedonien.

D. Philosophen und Gelehrte. 20) A. Ascalonita (aus Ascalon), akadem. Philosoph, Schüler des Philo, Lehrer des Varro, Cicero, Lucullus u. a. vornehmer Römer, zu Athen, Alexandria und Rom; wird bisweilen als Stifter einer eigenen Schule, der fünften Akademie (s. d.), betrachtet, indem er, wahrscheinlich nachdem er den Stoiker Mnesarchus gehört hatte, im Gegensatz zu Philo, die akadem. Philosophie von der skeptischen Richtung wieder auf die Grundsätze der ältern Schulen zurückzuführen und mit den Stoikern auszugleichen suchte. So führte A. bereits den Synkretismus in die Akademie ein, aus dem sich später der Neuplatonismus entwickelte. Darauf bezog sich seine (jetzt verlorne) Schrift Sosus. Hauptstellen der Alten über ihn: Cicero Acad. Q. II. 19 ff. c. 43. Sext. Emp. hypot. 1, 220, 235. Euseb. praep. Ev. 14, 9. 21) A. Laodicenus (von Laodicea), späterer Skeptiker zwischen Aenesidem und Sextus Empiricus (also im 1. od. 2. Jahrh. v. Chr.), Schüler des Zeuxis und Lehrer des Menodotus. — 22) A. Aegäus (aus Aegä in Cilicien), Schüler des Rhetors Dionysius von Milet, einer der gediegensten Rhetoren des 2ten Jahrh., muthmaßl. Verf. von 2 Epigrammen in der griech. Anthologie (A. II, 305, III, 18, ed. Lips.). — 23) A., Arzt in Rom, Zeitgenosse Galens (2. Jahrh. n. Chr.), Erfinder von ihrer Zeit großen Ruf habenden Arzneien. — 24) A., Rechtsgelehrter, Konsul u. Expräfekt unter Theodosius II. (1ste Hälfte d. 5ten Jahrh.), Vorsitzend. d. Kommiss. für den codex Theodosianus. 25) A., Astronom, Verf. der (von Einigen dem Porphyrius zugeschriebenen) Einleitung in den Tetrabiblos des Ptolemäus. — 26) A., Bischof zu Ptolemais, Gegner d. heil. Chrysostomus, feuriger Kanzelredner; — 27) A., christl. Mönch um 630, im Kloster St. Saba (Arabien), Verfasser der Pandectae divinae script., s. compendium totius relig. christ. ins Latein. übersetzt in der bibliotheca patr.; Paris 1575.

E. Künstler: 28) A., Bildhauer aus Athen, Verfert. der schönen Minerva, jetzt in der Villa Ludovisi. Zeitalter unbestimmt. — 29) A., Steinschneider; von ihm 2 Gemmen bei Bracci I. 1. tab. 21 und bei Raspe tab. 43 Nr. 7064.

**Antiochus**, Sct., christl. Märtyrer u. Heil. unter dem röm. Kaiser Licinius. Gedächtnißtag der 7. Februar.

**Antiochus** (Med.), ein berühmter Theriak (Universalmittel) der Alten.

**Antioco**, A. sardin. Insel im Mittelmeere, südw. v. Sardinien, zum Distrikt Capo di Soto, mit Sardinien durch eine Brücke verbunden. 2000 Einw.; fruchtbar; Salzsiedereien; Alterthümer. Das alte Enosis (Aenosia).

**Antion** (griech. Myth.), Sohn d. Periphas, Gemahl der Pertmela und Vater des Irion. Diod. IV., 69. Schol. Pind. Pyth. 11, 39.

**Antiope**, 1. (Myth.), 1) Tochter des Nycteus und der Polyxo. Apoll. III, 10, 1; 5, 5. od. des Asopus, Hom. Odyss. XI, 260, das. Eustath. Apoll. Rhod. Arg. I, 735, zu Hyria in Böotien, von Zeus Mutter des Amphion und Zethus. Wegen der von ihren Söhnen an der Dirce verübten grausamen Rache von Dionysos rasend gemacht, durchirrt sie ganz Griechenland, bis Phocus, Ornytions Sohn, sie heilt. Sie wird dessen Gattin und erhält mit ihm ein gemeinsames Grab. Paus. IX, 17, 4. Antiope, die Wiederhallende, ist eine Göttin der rauschenden Lüfte, welche klagend weite Räume durchheulen, daher verbunden mit Phocus, dem Wehenden, Sohne des Ornytion, d. h. Ornithias, des Vogelwindes, der die Zugvögel mit sich führt, in dem windigen Gebirgslande Phocis. Das Weitere hierüber, s. Amphion. 2) Tochter des Aeolus (Windgottes). auch Arne genannt, s. d. 3) Tochter des Thespius, s. d. 4) Tochter des Pylaon, Gemahlin des Eurytus, Mutter der Argonauten Iphitus und Clytius. Ap. Rh. Arg. 1, 86, Hyg. f. 14. 5) Gemahlin des Pierus, Mutter d. Pieriden, d. Gesanggöttinnen. Cic. N. D. III, 21. 6) Eine Amazone, Schwester der Hippolyte, von Theseus entführt, gebar ihm den Hippolytus od. Demophon. Plut. Thes. 26—28. Paus. 1, 41, 7. 7) Gemahlin des troischen Priesters Laocoon, die sich mit ihm vor dem Bilde des Poseidon vergangen hatte, wofür der Gatte schrecklich büßen mußte. Serv. Virg. Aen. 11, 101. — II. (a. Lit.), 1) Tragödie des Euripides, die Mythe von Antiope des Nycteus Tochter behandelnd. Fragmente bei Musgrave; 2) ein Drama des Liv. Andronicus; 3) Trauerspiel des Pacuvius, sämmtlich verloren.

**Antiopia** (a. Geogr.), s. v. a. Asor (Hazor).

**Antioquia** (St. fe de A.), columbische Hauptstadt d. Departem. Cauca, in Südamerika, 1680 F. über dem Meere, 20,000 Einw., in üppiger Landsch. herrlich gelegen. Schön gebaut; wohlhabend; in rascher Zunahme. Bed. Handel mit Landesprodukten, Zucker, Reis etc.

**Antioranische Partei**, Gegner des Hauses Oranien (s. d.) in Holland und Belgien.

**Antiorus** (os), nach Plutarch (vit. Lyc.) der einzige Sohn des Lykurg, kinderlos.

**Antipachsu** (Insel), s. v. a. Antipaxo.

**Antipädobaptisten** (v. Gr., Kirchengesch.), Gegner der Kindertaufe, Wiedertäufer, s. d.

**Antipagmenta** (Antepagmenta, röm. Bauk.), Verzierungen der Thürpfosten.

**Antipapa** (v. Griech.), Gegenpapst.

**Antipaphus** (Myth.), Sohn des Aegyptus, Bräutigam der Critomedia.

**Antipapismus**, eine dem Papstthum und der damit zusammenhängenden Hierarchie entgegen gesetzte Denkweise; insbesondere die An-

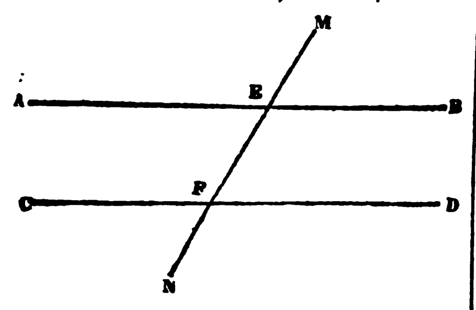
fieht, daß es in Sachen des Glaubens eben so wenig, wie in der Wissenschaft einen untrüglichen Richter gebe.

**Antipapist**, Gegner des Papstthums. Vgl. den vor. Artikel.

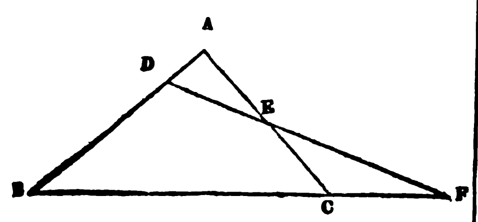
**Antipapistisch**, dem Papstthum, insbesondere der Lehre von der Infallibilität des Papstes entgegengesetzt; freier Kritik und Forschung huldigend.

**Antiparagraphe** (griech. Rechtsw.), s. v. a. Replik.

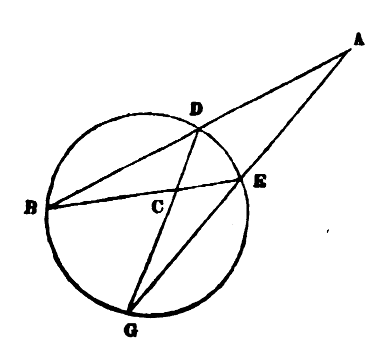
**Antiparallele Linien**, bei den parallelen




geraden Linien, AB und CD, gilt der Satz, daß, wenn dieselben von MN geschnitten werden, die äußeren und inneren Winkel, z. B. $\angle$ MEB und $\angle$ MFD, ebenso der $\angle$ MEA und MFC gleich sind. Legt man durch das Dreieck ABC




die Linie DE so, daß $\angle AED = \angle CBA$ wird, so hat die Linie DE diejenige Lage zu BF, welche man antiparallel nennt. Da näml. die $\triangle\triangle$ ADE und ABC den $\angle$ A gemeinschaftl., den $\angle$ bei E u. bei B gleich haben, so muß $\angle ADE = \angle ACB$ seyn. Es entspricht also in dieser Figur nicht $\angle$ E dem $\angle$ C und $\angle$ D dem $\angle$ B, sondern diese Winkel sind in veränderter Ordnung, als bei parallelen Linien, einander gleich, daher das Anti vor dem parallel. Diese Stellung der Linien kommt mehrfach in Frage, z. B. bei dem bekannten Euclidischen Aehnlichkeitssatz in der Kreislehre. Wenn von dem Punkt A aus zwei gerade den Kreis in E und D durchschneiden, so ist $DA : AE = AG : AB$, weil $\angle$ A den $\triangle\triangle$ ADG und AEB gemeinschaftlich $\angle B = \angle G$, des $\triangle ADG \sim \triangle AEB$ ist. Das ist aber dieselbe Stellung der Glieder in dieser Proportion, als oben bei den zwei Dreiecken. Oben nämlich findet man aus der Aehnlichkeit der Dreiecke $FD : BF = FC : FE$ und auch $AB : AC = AE : AD$. Ein Kreis, der demnach durch drei der vier




Punkte D, C, E, B geht, geht auch durch den vierten. Das ist eine der vielen Folgerungen, die Leibnitz, welcher zuerst den Begriff antiparallel gebrauchte, machte. — Ein schiefer Kegel, der durch eine mit der Grundfläche antiparallele Fläche durchschnitten wird, gibt als Durchschnitt einen Kreis. Ein solcher Schnitt heißt ein Sectio subcontraria, Wechselschnitt.

**Antiparallelogramm** (v. Griech., Mathem.), ein Viereck (Trapezium), in welchem das eine Paar der Gegenseiten parallel, aber ungleich, das andere Paar gleich, aber nicht parallel ist. Vgl. Trapezium.

**Antiparalytische Mittel** (Antiparalytica, v. Griech., Med.), Mittel gegen die Lähmung.

**Antiparastasis** (griech. Rhetor.), Widerlegung eines Einwurfes oder einer Protestation (Enstasis).

**Antiparos** (Antiparo), kleine griechische Insel der Cycladengruppe im ägäischen Meere, 2 Meilen südwestlich von Paros, mit gleichnam. Dorfe und kleinem Hafen. 500 Einw. Producte: Wein und Baumwolle zur Ausfuhr Getreide und Gemüse zur Nothdurft; Fische in Ueberfluß; die Viehzucht beschränkt sich auf Ziegen. Zu A. gehören zwei kleine, südwestlich gelegene Felseilande, Strongylo, Spotiko, Sikyno und Kallia. Die Alten kannten A. unter dem Namen von Oliaros und Olearos, und machen sie bisweilen zum Vaterland der beiden größten athenischen Bildhauer Phidias und Praxiteles. In neuerer Zeit ist A. berühmt geworden durch seine herrl. Grotte, welche den Alten unbekannt geblieben war. Die Insel ist dichter Kalk (Marmor) u. die Höhle selbst, wie die Baumanns- und andere berühmte Höhlen, eine der in dieser Gebirgsart so häufig vorkommenden sogenannten Kalkschlotten. Der Eingang ist an der Seite eines Bergs, ein weiter natürlicher Portikus durch Stalaktiten-Säulen in 2 Gänge geschieden. Er ist sehr abschüssig. An Seilen und auf Leitern gelangt man, nicht ohne Gefahr, über mehre Abgründe zu dem ersten geräumigen Gewölbe, dessen prächtige, roth gesprenkelte Wände so hoch sind, daß beim Schein der Fackel das Auge nur mit Mühe die Wölbung der Decke erreicht. Der Fußboden dieser Grotte besteht aus weichem, lockerem, graufarbigem Kalksinter, in welchem Muscheln

und Ammoniten vorkommen; Massen von weißen und grauen Kalksinter wachsen vom Boden empor und bilden phantastische Gestalten, unter denen die Baum-, Blumen- und überh. Pflanzenformen vorherrschen. Der ganze Raum gewinnt das Ansehen eines versteinerten, verzauberten Gartens und auf umgestürzten Stämmen ruht d. Wanderer gern von d. mühevollen Fahrt aus, und betrachtet die unterirdische Herrlichkeit mit Ruhe. Weiterhin wird die Wanderung sehr labyrinthisch und mühsam; die Gänge drücken sich zusammen; man kann große Strecken nicht anders als kriechend und rutschend zurücklegen. In einer Tiefe von 900 Fuß unter dem Eingange erreicht man endlich den letzten Hauptraum. Es öffnet sich ein majestätischer Dom von 350 Fuß Länge, fast gleicher Breite und einer Höhe von 180 Fuß. Die Wände dieses Raums, der den der Peterskirche an Größe übertrifft, sind ganz mit glänzend weißem Marmor überzogen. Die üppigste Vorstellung gibt nur einen schwachen Begriff von der Pracht dieses unterird. Tempels. Von der schöngewölbten Decke hängt der parische Marmor in koloss. Zapfen herab; dazwischen schlingen sich tausende von Festons aus Blumen und Blättern desselben Materials, aber so stark glänzend im Fackelschimmer, daß d. Auge den Anblick nicht zu ertragen vermag. An allen Wänden winden sich Arabesken hin, wie vom schönsten weißen Stuck; von allen Vorsprüngen und Gesimsen hängen Festons herab, od. sind von einem Pfeiler an d. andern herüber gezogen; dazwischen ist glänzendes Getäfel von Marmor, theils glatt geschliffen von d. Hand d. Natur, theils mit funkelnden Krystallen gestickt. Auf dem Fußboden wandelt man abwechselnd auf kleinen Hügeln zwischen zwei bis zehn Fuß hohen, glänzenden Blumen und Gesträuchern, die in Aeste, Zweige und Blumenbüschel ausranken. Rund um den untern Theil der Seitenwände sind ovale Nischen oder kleine Grotten, wie Kapellen von glänzendem Marmor gebildet, und zum Theil mit halbdurchsichtigen Vorhängen, die den weißesten Atlas an Glanz übertreffen. — Der Marquis von Rointel, franz. Gesandter bei der Pforte, brachte 1673 die drei Weihnachtsfeiertage mit einem Gefolge von 500 Personen in diesem unterirdischen Tempel zu, und 2 Priester verrichteten beim Scheine von 100 Wachskerzen und 400 Lampen, die üblichen religiösen Ceremonien. Engländer haben später öfters Festmahle veranstaltet. Vgl. Ausland 1835 Nro. 216 u. 217.

**Antipas**, 1) Herodes A., jüdische Fürsten, s. Herodes; 2) (Sct. A.), einer der ersten christlichen Märtyrer zu Pergamus. Offenb. Joh. 2, 13. Gedächtnißtag der 11. Mai; 3) A. Francus, religiöser Schwärmer des 16. Jahrhunderts, von Geburt ein Franzose, lebte später in Dänemark. Er machte 1591 durch seine Prophezeihungen, daß die Türken in 40 Jahren ganz Europa überwältigen sollten, großes Aufsehen, u. verbreitete Schrecken im Abendlande.

**Antipascha** (griech.), der Sonntag nach Ostern, Quasimodogeniti.

**Antipaschasianer** (Kirchengesch.), Gegner der Lehre von der Transsubstantiation, z. B. Rabanus Maurus, Joh. Scotus u. a. m. Vergl. Paschasius Radb.

**Antipasigraphie** (v. Griech., Liter.), Beweis der Unmöglichkeit eines allgemeinen, allverständlichen Alphabets. S. Pasigraphie.

**Antipasso** (Insel), s. v. a. Antiparos.

**Antipater**, A. Könige, Feldherrn, Staatsmänner: 1) des Jolaus Sohn, Feldherr und Minister Philipps von Macedonien unter Alexander Statthalter in Macedonien, während der asiat. Heerfahrt, Freund u. Schüler des Aristoteles; ein gelehrter u. kenntnißreicher Mann, umsichtig, beredt, dabei einfach und bescheiden. Bekannt ist König Philipps Wort über A.: „Ich habe heute einen tiefen Schlaf gehabt; aber Macedonien war versorgt, denn Antipater wachte.“ Während Alexander in Asien den Koloß der persischen Monarchie umstürzte, hielt A. in Europa die aufrührerischen Thracier, so wie die Griechen in Zaum, und schlug den König von Sparta, Agis II., bei Megalopolis. Die Athener mußten in Folge dieses Sieges der maced. Waffen unter andern harten Beding. auch ihre berühmten Volksredner ausliefern od. doch exiliren. Mit des Alexanders Mutter, der ränkevollen Olympias, lebte Antipater fortwährend im Streit, und dies war die Veranlassung, daß der König, noch kurz vor seinem Tode, ihn zu sich nach Asien berief und den Craterus als Statthalter nach Macedonien schickte. Nach Alexanders Tode erhielten A. und Craterus die gemeinschaftliche Regierung der europäischen Länder des macedonischen Reichs, nur Thracien kam an Lysimachus. Der lamische Krieg (s. d.) unterwarf die nochmals zur Abschüttel. des maced. Jochs aufgestand. Griechen von Neuem; nur die Aetolier behaupteten sich selbstständiger. Da rief der Krieg gegen Perdiccas und Eumenes beide Statthalter nach Asien; A. zieht nach Aegypten, um den Ptolemäus gegen Perdiccas zu unterstützen, und wird nach des Letztern Tode zum allgemeinen Reichsverweser ernannt. Er kehrt 320, die beiden Titularkönige, Philipp Aridäus u. Alexander Aegus, mit sich führend, n. Macedonien zurück und † hier 319 in hohem Alter, nachdem er, mit Uebergehung seines Sohnes Cassander, den Polysperchon zum Reichsverweser ernannte und dadurch die Veranlassung zu namenloser Verwirrung und unendlichem Blutvergießen gegeben hatte; 2) A. I., des Vorig. Enkel, Cassanders Sohn, Bruder Alexanders VI. (vergl. Alexander Bd. I, S. 765, Nr. 10.), mit dem er lange um d. Thronfolge in Macedonien stritt, floh von Demetrius verjagt zu seinem Schwiegervater Lysimachus, der ihn, 292 vor Christo, den letzten seines Geschlechts tödten ließ; 3) A. II., Neffe Cassanders, nach kurzer Regierung über Macedonien von Sosthenes, 278 v. Christo, entthront 4) A., Jasons Sohn, Gesandter des jüd. Hohenpriesters Jonathan an die Römer (1. Makkab. 12, 14.); 5) A., Vater Herodes des Großen aus Ascalon, seit 64 v. Christo Minister des jüdischen Königs Hyrkanos, von J. Cäsar zum Oberaufseher von Judäa ernannt,

von Malichus durch Gift getödtet. Vergl. Herodianer. — B. Dichter, Philosophen, Gelehrte: 6) A. aus Sidon, griech. Dichter, wahrscheinlich Zeitgenosse Meleagers (um 90 v. Christo); von ihm mehre ausgezeichnete Gedichte in der griech. Anthologie. 7) A. aus Thessalonich (oft der Macedonier genannt), griech. Dichter unter Augustus und Tiberius. Von ihm ebenfalls Gedichte in der griechischen Anthologie. 8) A. aus Cyrene, cyrenäischer Philosoph, unmittelbarer Schüler d. ältern Aristipp, im 4. Jahrhundert v. Christo; soll blind gewesen seyn. Cic. Tusc. V, 38. 9) A. aus Tarsus, Stoiker, Nachfolger des Diogenes Babylonius, Lehrer des Panätius, im 2. Jahrhundert v. Christo. Er führt den Spottnamen Kalamoboas (Rohr- oder Federschreier), weil er eine lange Reihe Schriften (jetzt verlornen) gegen Carneades und den Skepticismus der Akademiker verfaßte, ohne je eine mündliche Disputation zu wagen. Von seinen Philosophemen kennen wir folgende Hauptsätze: den Begriff der Gottheit konstruirte A. aus drei Hauptmerkmalen: Seligkeit, Unvergänglichkeit, Wohlthätigkeit. Seine Ethik huldigte dem allgemeinen stoischen Grundsatze: „Lebe der Natur gemäß." Die äußern Güter erklärte A. nicht für ganz gleichgültig, wie die übrigen Stoiker; in der Kasuistik war er strenger als sein Lehrer; auch hielt er nicht, wie Andere seiner Schule, das Begehren (ὁρμή) darum für frei, weil es angeboren wäre, indem er gerade die innere Naturnothwendigkeit als der Freiheit entgegengesetzt ansah. Nach diesem A. ist die stoische Sekte der Antipatristen benannt. 10) A. aus Tyrus, ebenfalls stoischer Philosoph, im 1. Jahrhundert v. Christo, Freund des jüngern Cato; schrieb ein Werk über die Pflichten. Cic. de off. II, 24. 11) A. Lucius Cälius, römischer Annalist, im 2. Jahrhundert v. Christo, zur Zeit der Gracchen, Verfasser einer geachteten Geschichte des zweiten punischen Kriegs, von der Brutus einen Auszug lieferte. Fragm. herausgegeben von Riccoboni. Vened., 1568. Basel, 1579. Antw., 1592. Vergl. Cic. de Orat. II. § 54. 12) A. aus Hierapolis in Phrygien, Geheimschreiber des Kaiser Severus, Miterzieher der kaiserlichen Prinzen, später Statthalter von Bithynien.

**Antipathe**, Art schwarzer Korallen; s. den folg. Art.

**Antipathes** (griech. Ant.), ein schwarzes Korallengehäuse, als Mittel gegen Zauberei im Alterthume im Ruf. Manche a. Schriftsteller halten es für ein Fossil. Plin. 37. 54. 2) (Mineral.), nach Agricola s. v. a. Blutstein, Hämatit; 3) (Zool.), s. v. a. Stachelgorgonie. S. Gorgonie.

**Antipathie** (v. Griech.), 1) (Physiol.), s. v. a. Abneigung (s. d.), Gegensatz: Sympathie (s. d.). Die widrige Empfindung, welche wir Antip. nennen, wird entweder durch in uns selbst entstandene Vorstellungen hervorgebracht, über deren Grund wir uns nicht klar werden können, oder durch bestimmte äußere Gegenstände und Wahrnehmungen hervorgerufen. Ihre Empfindung hat das unwillkürliche Bestreben im Gefolge, sie von uns abzuwehren. Alle Antipathieen, welche eben so gut angeboren als erworben seyn können, sie mögen psychisch oder moralisch seyn, sind mehr od. weniger mächtig. Natürl. (angeborne) Antipathien sind öfters unüberwindlich und stärker als die Vernunft. Selbst manche der größten Männer geben davon Beispiele. Sehr häufig gesellen sie sich zu Krankheitszust., verkündigen solche voraus oder sagen eintretende Aenderungen, Krisen etc. an. Der aufmerksam beobachtende Arzt wird sie deshalb nie vernachlässigen, ihm werden sie stets eine bedeutungsvolle Stimme seyn, die ihm nicht selten in der Behandlung der Krankheiten den rechten oder bessern Weg zeigen mag. — Auch unter den Thieren sind Antipathien, wie die tägliche Beobachtung beweist, häufig, und daß sie selbst der Pflanzenwelt nicht fremd sind, dazu geben viele auffallende Erscheinungen die Belege. 2) (Med.), s. v. a. Allopathie.

**Antipathik** (v. Griech., Med.), s. v. a. Allopathik.

**Antipathisch** (v. Griech., Med.), s. v. a. allopathisch.

**Antipatria** (a. Geogr.), Stadt im macedonischen Illyrien, 202 v. Christo im macedonischen Kriege von den Römern zerstört.

**Antipatriotisch** (v. Griech.), feindlich gegen das Vaterland gesinnt oder handelnd.

**Antipatris** (a. Geogr.), Stadt in Judäa, von Herodes dem Großen zu Ehren seines Vaters so benannt, früher Chapharsaba (Chapharsalama, 1. Makk. 1, 7. 31. oder Caperzabine), in fruchtbarer Ebene zwischen Jerusalem und Cäsarea (Apostelgeschichte 23, 31.), 2 Meilen landeinwärts, 4 Meilen von Joppe. Zu Hieronymus Zeit ein halbzerstörter Flecken.

**Antiparo, Antipachsu, Antipasso**, zur Gruppe der ionischen Inseln gehöriges Felseneiland, 1 Stunde südlich von Paxo, s. d.

**Antipelargia** (ie) oder **Antipelargesis** (griech.), 1) Gegenliebe, besonders von Seiten der Kinder gegen Eltern; 2) kindliche Wiedervergeltung, daher lex antipelargiae, Gesetz der Wiedervergeltung und Wohlthaten.

**Antipendium**, s. v. a. Antependium.

**Antiperistaltisch** (antiperistalticus, vom Griech.), nach der entgegengesetzten Richtung umfassend, zusammendrückend. Daher motus antiperistalticus, die der normalen entgegengesetzte Bewegung des Darmkanals, wie sie beim Erbrechen stattfindet.

**Antiperistaltische Mittel** (Med.), s. v. a. Brechmittel; s. den vorig. Art.

**Antiperistasis** (griech.), Gegenwirkung, Reaktion.

**Antipernium** (unguentum antipernium, v. Griech. und Lat., Med.), Frostbeulensalbe, Balsam; s. den folg. Art.

**Antipernisch** (antipernius, v. Griech. und Lat., Med.), gegen Frostbeulen dienlich.

**Antiphanes**, 1) aus Rhodus, fruchtbarer

Dichter der mittlern attischen Komödie, geb. um 406 v. Christo, Verfasser von mehren hundert (mittelmäßigen) Komödien, die zum Theil noch nach den Titeln und in einzelnen Fragmenten vorhanden sind. Fabr. Bibl. II, p. 414 ff.; Kappiers Observata philolog., Leyd. 1771. 2) A., griech. Epigrammatist, zwischen 100 und 30 vor Christo. Von ihm 11 Epigr. in der griech. A.; 3) A., Gesetzgeber der Tegeaten (Paus. Arc. 531); 4) A., Erzgießer von Argos, Schüler des Periclytus, Lehrer des Cleon um 490. 5) A., Bildhauer aus dem Demos der Kerameer in Attika; Verfertiger eines Zweigespanns auf der Akropolis in Athen. 6) Bildhauer aus Paros, Verfertiger eines auf Milo aufgefundenen Athleten.

**Antipharmacum** (v. Griech., Med.), s. v. a. Antidotum.

**Antiphas** (Myth.), 1) Sohn des Laocoon.

**Antiphasie** (v. Griech., Rhetor.), Widerspruch.

**Antiphates** (Mythol.), Sohn des Melampus, Vater des Oicles. Odyss. XV, 241. — 2) König der Lästrygonen. Odyss. X, 114. — 3) Sohn des Sarpedon, von Turnus getödtet. Virg. Aen. IX, 696.

**Antiphellus** (Antesillon Tab. Peut.), (a. Geogr.), Stadt an der Küste von Lycien, ursprünglich wohl Hafen von Phellus (s. d.), berühmt wegen ihrer weichen Schwämme. Plin. XXXI, 47. Früher hieß sie Habessus, jetzt Antisilos.

**Antephemus**, der Erbauer von Gela (s. d.) (um 676 vor Christo), in Gemeinschaft mit Entimus.

**Antiphera** (Mythol.), die ätolische Magd des Athamas; weil dieser sie liebte, wurde seine Gattin, Ino Leucothea, aus Eifersucht rasend, so daß sie ihr eigenes Kind umbrachte. Daher stand an dem Feste der Letztern zu Chäronea der Küster vor ihrer Kapelle mit einer Peitsche und verwehrte allen Aetoliern, allen männlichen und weiblichen Dienstboten den Eingang. Aehnliches geschah zu Rom an den Matralien, dem von den Matronen begangenen Feste der mütterlichen Göttin Albunea oder Mater Matuta, welche mit der griechischen Leucothea identisch war. Plut. Quaest. Rom. p. 94. Wytt. Der Name Antiphera bedeutete Zwietracht: Kebsweib, Stiefmutter. Etym. M. und Hesych. s. v.

**Antipherna** (gr. Antiq.), Gegengeschenke des Bräutigams an die Braut für das Eingebrachte (Pherne), Grundstücke, Haus u. dergl.

**Antiphili**, 1) Urbs Antiphili (a. Geogr.), ägypt. Stadt in Mareotis; 2) Portus Antiphili, äthiopische Hafenstadt am arabischen Meerbusen.

**Antiphilosophismus** (v. Griech.), Widerstreben gegen die Anwendung der Philosophie auf die Praxis, namentlich im Gebiete der Religion, Moral, Rechts- und Staatslehre. Gegensatz: Philosophismus.

**Antiphilus**, 1) (Litter.), griech. Dichter in Augustus Zeitalter; von ihm 45 gute Epigramme in der griech. Anthol.; 2) (Kunstgesch.), griech. Maler, aus Aegypten, Schüler des Ctesidemus, Zeitgenosse und (unredlicher) Nebenbuhler des Apelles (330—300 v. Christo), als Künstler einer der 7 großen Meister Griechenlands. Werke: s. Plin. XXXV, 11, 40 und 10, 37; 3) griech. Architekt, er bauete mit Pothäus und Megacles das Schatzhaus (Thesaurus) der Carthager zu Olympia. 4) (Kriegsgesch.), athen. Feldherr im lamischen Kriege (s. d.), Nachfolger des Leosthenes; 5) theban. Befehlshaber, durch dessen Vermittelung die Römer die Stadt Theben in ihre Gewalt bekamen, 197 v. Chr.

**Antiphlebotomist** (v. Griech., Med.), ein Gegner des Aderlasses (Phlebotomia).

**Antiphlogistik**, 1) (Med.), die Theorie und Praxis der Antiphlogosis (s. d.); 2) die Theorie des Lavoisier'schen antiphlog. Chemie.

**Antiphlogistiker** (Chem.), Bekämpfer der Lehre vom Phlogistikon.

**Antiphlogistisch** (griech.), wider die Entzündung oder den Entzündungsstoff (Phlogiston) gerichtet. Daher a. Chemie, das von Lavoisier gegründete gegen die Lehre Stahl's vom Phlogiston als Ursache der Entzündung gerichtete chem. System. Vergl. Phlogiston.

**Antiphlogistica**, antiphlogistische oder entzündungswidrige Mittel (v. Griech., Med.). Zu dieser Klasse von Mitteln gehören alle diejenigen, welche die erhöhte Thätigkeit des Herzens und Gefäßsystems herabstimmen und daher vorzugsweise bei entzündlichen Krankheiten angewendet werden, namentlich Blutentzündungen, kühlende Mittelsalze, besonders der Salpeter, vegetabilische Säuren, Kälte, Wasser, Ruhe, Passivität des Leibes und der Seele. Alle diese Mittel sind zugleich kühlende und schwächende. Da es aber auch sogenannte asthenische Entzündungen gibt, welche nicht mit diesen, sondern mit Mitteln aus der Klasse der anregenden, reizenden behandelt werden müssen, so hat man wohl auch diese, insoferne sie diesen Zweck erfüllen, antiphlogistische genannt. Das Wort antiphlogistisch, in diesem weiteren Sinne genommen, bezeichnet eine Menge Mittel, die hier nicht alle aufgezählt werden können.

**Antiphlogistische Methode** (Med.), Antiphlogosis, diejenige Heilmethode, wodurch die Thätigkeit des Blutsystems herabgestimmt und eine vorhandene Entzündung gehoben wird. Sie ist daher in allen den Fällen nützlich, wo übermäßige Gefäßthätigkeit und Neigung zur Entzündung oder wirkliche Entzündung vorhanden sind.

**Antiphlogosis** (v. Griech., Med.), s. den vorigen Art.

**Antipho** (lat.), s. v. a. Antiphon.

**Antiphon**, 1) der erste in der Reihe der 10 großen attischen Staatsredner, jener Koryphäen im Gebiete der politischen Rede, deren höchste Vollendung Demosthenes der Welt zeigte; geboren zu Rhamnus, einem attischen Flecken, 480 v. Christo. Sein Vater, der Sophist Sophilus, war sein erster Lehrer in der Rhetorik; er selbst ward später der Lehrer des großen Thucydides in eben derselben Kunst. Aber A. unterscheidet sich von allen frühern Rhetoren dadurch, daß er die Beredsamkeit aus den

engen Schranken der Schule und der Gerichtsstube herausführte in das große, offene und freie Feld des politischen Lebens. Er ist der Schöpfer der politischen Beredtsamkeit und der Ahnherr aller Patrioten, die für Freiheit und Recht je ihr Wort kräftig erschallen ließen. Der Gewohnheit der attischen Anwälte, für Angeklagte gerichtliche Vertheidigungsreden zu schreiben, entsagte A. frühzeitig, um sich einem höheren Gebiete ganz widmen zu können, der Vertheidigung von Principien und Rechtsgrundsätzen, so wie der Diskussion über Staatsangelegenheiten. Von seinen 60 Reden, die das Alterthum kannte, sind, nach Abrechnung der entschieden unächten, 15 auf uns gekommen; unter diesen noch drei für Andere geschriebene, die für die Kenntniß des attischen Kriminalprocesses von hoher Wichtigkeit sind. Die übrigen 12 haben nicht Fakta, sondern fingirte Fälle zum Vorwurf. Ausgaben von Reiske und Im. Bekker; vergl. Westermann, Geschichte der griech. Beredsamkeit 1. §. 40, 41. — A. war indeß nicht blos Theoretiker, er verstand nicht blos das Schwert des Wortes zu führen, auch das Schlachtschwert wußte seine Hand zu schwingen. Im peloponn. Kriege stand er mehr als einmal an der Spitze athen. Heere zu Wasser und zu Lande, und den politischen Bewegungen der Aristokratie blieb er so wenig fremd, daß Feinde sogar den Verdacht des Hochverraths, d. i. eines Angriffs gegen die herrschende Faktion auf ihn bringen konnten und ihn zum Tode verurtheilen durften. Er † 411 v. Christo. — 2) A. der Philosoph oder Sophist (Xen. Mem. I, 6.), Verfasser einer Schrift über die Auslegung der Träume. — 3) A. der Tragiker, am Hofe des ältern Dionysius zu Syrakus. A. büßte seine Freimüthigkeit gegen den König mit dem Tode. — 4) A., ein Athener, † 332 v. Christo. Er beabsichtigte, die athen. Flotte dem macedonischen König in die Hände zu spielen, ward von Demosthenes angeklagt und vom Volke zum Tode verurtheilt.

**Antiphona** (lat.), s. v. v. Antiphonie.

**Antiphonale, Antiphonarium** (vom Griech.), katholisches Chorbuch, enthaltend Antiphonien, Hymnen, Responsorien rc. von Gregor dem Großen eingeführt. Vergl. Antiphonarium und Responsorium.

**Antiphonie** (griech. ἀντίφωνα oder ἀντιφωνία). 1) Gegenstimme, Aufführung eines Gesanges von verschiedenen Stimmen, z. B. der hohen weiblichen und der tiefen männlichen, von welchen die erstere um 8 Töne höher ist als die letztere oder auch die Begleitung eines Gesanges in der Octave, durch das Accompagnement eines Instruments, am gewöhnlichsten der Magadis, deren doppelte Seitenreihe in Octaven gestimmt war. So schon im griech. Alterthume; 2) (in weiterer Bedeutung), Gegengesang, Wechselgesang. So der Vortrag der Strophe und Antistrophe bei Aufführung der Chöre in der griech. Tragödie und der Wechselgesang bei den nächtlichen Bacchanalien Schol. Aristoph. Ranae, 479; so auch im hebräischen Kultus der Vortrag der Psalmen, die sich dazu durch den Parallelismus der einzelnen Versglieder, wie durch ihre strophische Abtheilung besonders eigneten. Von der jüdischen Synagoge, nicht, wie Casaubonus will, aus den griech. Bacchanalien, ging der Wechselgesang in die christliche, zunächst in die morgenländische, dann in die abendländische Kirche über. Dort soll ihn Ignatius, Bischof von Antiochien am Ende des ersten Jahrhunderts, hier Ambrosius, Bischof von Mailand im 4. Jahrh. eingeführt haben. Nach Griechenland kam der Wechselgesang unter Constantin dem Großen von Antiochien aus durch die Mönche Flavianus und Diodorus. 3) Eine neue Bedeutung erhielt die A. durch den genialen Schöpfer des neuern christlichen Kultus, Gregor den Großen († 604). Er theilte die Kirchengesänge ein in solche, welche ein einzelner oder einige Priester, solche, welche der Chor (der auch wieder manche Stücke, z. B. die Psalmen, in zwei Abtheilungen gesondert, ausführte), und jene, welche das Volk vortrug. Die A. wird vom ganzen Chor gesungen, unmittelbar vor und nach jedem Psalm, dessen Hauptidee in der Regel in ihr kurz ausgesprochen wird. Sie soll auf das heilige Bibelwort theils vorbereiten, theils dessen Wahrheit in den Gemüthern der Gläubigen bestätigen. Das von Gregor über die A. verfaßte Werk: „liber antiphonarius“ ist in seiner ursprünglichen Gestalt nicht mehr vorhanden, das jetzige unter diesem Namen bekannte enthält viele späteren Zusätze. 4) In der spätern Zeit hat das Wort A. noch manche andere Bedeutungen erhalten: man versteht darunter bald den abwechselnden Kirchengesang überhaupt, bald das, was genauer Intonation und Responsorium genannt wird, das Absingen kurzer Bibelstellen von Seiten des Geistlichen und der Gegengesang des Chors. Außerdem heißen in der katholischen Kirche A. auch die Bibelstellen selbst, welche sich auf das Fest beziehen und vor oder nach den Psalmen und Gesängen vorgetragen werden; in der englischen Episkopalkirche nennt man Antiph. oder Anthem eine Art Kirchenmusik, bei welcher auf einige von weiblichen Stimmen gesungene Sprüche die ganze Gemeinde im Chor antwortet. Händel hat mehre solcher A. komponirt. 5) (Philos.), s. v. a. logischer Widerspruch.

**Antiphonus** (Mythol.), Sohn des Priamus. Hom. Il. 24, 250.

**Antiphrä, Antiphra, Antiphro** (alte Geogr.), Stadt im libyschen Nomos (Afrika, Libya inferior), unweit der Meeresküste, Vaterland des schlechten Weines, den der alexandrinische Pöbel als tägliches Getränk konsumirte. Dabei die Insel Pedonia.

**Antiphrasis** (griech. Rhet.), Bezeichnung eines Dinges durch das ihm Entgegengesetzte, oder auch durch Hinzufügung eines Beiwortes, welches der Bedeutung des Hauptwortes widerspricht. Z. B. wenn jener Antiochus, der seine Mutter tödten ließ, Philometor, d. h. der Mutterliebende genannt und die Parcen als diejenigen bezeichnet werden, quae nemini parcunt.

Die A. ist die mächtigste Waffe der Ironie (s. d.).

**Antiphraxis** (griech.), Versperrung, Verhüllung, z. B. des Sonnenlichts durch den Mond bei Sonnenfinsternissen.

**Antiphthiriaca** (griech., Med.), Mittel gegen die Läuse, s. d.

**Antiphthisica** (griech., Med.), Mittel gegen die Phthisis, Schwindsucht, s. d.

**Antiphus** (Mythol.), 1) Sohn des Thessalus, Bruder des Phidippus aus heraclidischem Stamme, führte die Krieger von Kos und andern Inseln gegen Troja Il. II, 176. Auf der Rückkehr von Troja sollen beide Brüder nach Ephyra in Thesprotien verschlagen worden seyn. Vellej. I, 3. ihre Nachkommen seyen von da nach Thessalien gekommen und hätten dies Land von ihrem Ahnherrn Thessalus benannt. Strabo IX, 5. Polyoen. VIII, 44. und nach einem aristokratischen Epigramme war Ephyra die Heimath beider Brüder; vergl. Buttmanns Mythologus II, p. 256 ff. Die Koer leiteten sich von Thessalien, die Thessaler aus Thesprotien her; 2) Sohn des Myrmidon und der Pisidice. Apoll. I, 7, 3. 3) Freund des Telemachus, aus Ithaca. Odyss. XVII, 68. 4) Sohn des Aegyptus, auch Antipaphus. Hygin. f. 170. 5) Sohn des Priamus. Il. IV, 490. Apoll. III, 12. 5; nebst seinem Bruder Isus von Achilles auf dem Ida bei den Heerden überfallen, dann wieder ausgelöst und von Agamemnon getödtet. Il. XI, 101. 6) Sohn des Pylämenes und der Seenymphe Gygäa, ein Mäonier, Bundesgenosse der Troer. Il. II, 864. 7) (Kunstgesch.), s. Antippus.

**Antiphylla** (Bot.), nach Haworth, Pflanzengattung, mit saxifraga zusammen fallend.

**Antiphysische Mittel** (antiphysica, griech., Med.), Mittel gegen Blähungen, s. d.

**Antipietisten** (v. Griech. und Lat.), Gegner der Pietisten und des Pietismus; namentlich die Bekämpfer der spenerschen Partei im 18. Jahrhundert.

**Antipiratisches Institut** (antipirate institution), Verein gegen die Seeräuber d. Berberei zur Abschaffung der Sklaverei der Christen, gegründet von dem brit. Seehelden Sir Sidney Smith 1814, aufgelöset 1818. Der zu Anfange der zwanziger Jahre dieses Jahrhunderts in Hamburg zusammen getretene antipir. Verein hatte die Sicherung deutscher Schifffahrt zum Zwecke, blieb indeß fast ohne Wirksamkeit.

**Antipleuritische Mittel** (vom Griech., Med.), Mittel gegen die Brustfellentzündung (Seitenstechen).

**Antipneumonische Mittel** (v. Griech., Med.), Mittel gegen Lungenkrankheit, -entzündung.

**Antipodagrische Mittel** (vom Griech., Med.), Mittel gegen die Fußgicht, Podagra.

**Antipodal**, s. v. a. Antipodisch.

**Antipode** (v. Griech.), 1) Gegenfüßler (s. den folg. Art.); 2) Gegner, Feinde.

**Antipoden** (Antipodes, v. Griech.), Gegenfüßler. Zu jedem Punkte auf der Erdoberfläche gibt es drei ihm entgegengesetzte. Der erste ist derjenige, welcher in einem und demselben Parallelkreise (Breitengrade) mit dem gegebenen liegt, aber 180° Längengrade von ihm entfernt. Die Bewohner dieses Punktes sind in Beziehung auf den gegebenen Nebenbewohner (Perioeci); sie haben mit jenen gleiche Jahreszeiten, gleiche Tageslänge, aber entgegengesetzte Tag- und Nachtzeiten. Der andere Punkt ist derjenige, welcher mit dem gegebenen einerlei Meridian oder Länge, auch die gleichgroße Breite, aber auf verschiedenen Seiten des Aequators (in entgegengesetzten Hemisphären) hat. Seine Bewohner heißen in Beziehung auf den gegebenen Punkt Gegenbewohner (Antoeci); sie haben gleiche Tag- und Nacht-, aber entgegengesetzte Jahreszeiten und Tageslängen. Der dritte Punkt wird dadurch bestimmt, daß man von dem gegebenen Punkte aus eine gerade Linie durch den Mittelpunkt der Erde bis zur Oberfläche gezogen denkt. Die Bewohner dieses Punkts sind in Beziehung auf die Bewohner des gegebenen Gegenfüßler, Antipoden. Sie haben mit jenen entgegengesetzte Meridiane und Breitengrade, und darum auch nicht blos entgegengesetzte Zeiten des Tages u. der Nacht, sondern auch des Jahres, so wie entgegengesetzte Tageslänge. Deutschlands Nebenbewohner haben wir in den nordamerikanischen Wäldern zu suchen, seine Gegenbewohner im südlichen Afrika, seine Gegenfüßler sind die Südseeinsulaner. Der gerade Weg zu letztern durch den Mittelpunkt des Erdballs hindurch, mißt 1720 Meilen, über die Oberfläche aber 2700. Petersburg liegt unterm 60° nördl. Breite, 49° östl. L. v. Ferro. Petersburgs Antipoden unterm 60° südl. Breite, $49 + 180^\circ = 229^\circ$ L., oder Berlin liegt unterm $53\frac{1}{2}^\circ$ nördl. Br., 33° östl. L. Berlins Antipoden also $53\frac{1}{2}^\circ$ südl. Br. und $180 + 33^\circ = 213^\circ$ L. Gotha unterm 50° 56′ 55″ Nordbreite 28° 22′ 10″ Ostlänge von Ferro, Die Antip. folglich 50° 56′ 55″ Südbreite (jenseits des Aequators) und $180 + 28^\circ 22' 10'' = 208^\circ 22' 10''$ Ostlänge, und es ist in Petersburg, Berlin und Gotha Sommer, wenn es bei ihren Antipoden Winter, Tag, wenn es bei ihren Gegenfüßlern Nacht ist. Die Bewohner des Aequators haben keine Gegenbewohner, und ihre Nebenbewohner sind zugleich ihre Antipoden. Die Polarmenschen dagegen haben keine Nebenbewohner und keine andern Gegenbewohner und Antipoden als sich selbst unter einander. Diese Erscheinung gründet sich auf die elliptische Bewegung der Erde um die Sonne, auf ihr kosmisches Verhältniß überhaupt, welches von jedem physischen und kosmischen Extrem entfernt, der Erde oder dem Planeten gestattete, die Oekonomie ihres Naturhaushalts nach Wachen und Schlafen ihrer Organismen zu regeln. Das antipodische Verhältniß entgegengesetzter Erdtheile ist näml. nicht blos ein mathematisches und räumliches, es markirt sich auch physisch sehr bestimmt. Dem Festlande liegt meistens nicht Festland antipodisch gegenüber, sond. Wasser: der alten Welt und einem Theile Südamerika's der große

Ocean und das südliche Eismeer, Nordamerika gegenüber liegt der indische Ocean und ein anderer Theil des antarktischen Eismeeres, Neuholland gegenüber das atlantische Meer. Es ist diese Antipodie der nordöstliche Land- und südwestliche Wasserhalbkugel eine der größten und wichtigsten Gegensätze, auf unserem Planeten; der Gegensatz näml. der *tellurischen u. maritimen* Seite des Erdballs. Die Mitte der letztern nimmt etwa die südlichste Inselgruppe Australiens, die Doppelinsel Neuseeland im Centrum der oceanischen Südwelt ein; rund umher die Küsten und Südspitzen der Kontinente. Die Mitte der nordöstlichen Landhalbkugel dagegen occupirt das nordwestliche Europa: Norddeutschland, Nordfrankreich, Südengland und die Bewohner der Nordsee sind die Antipoden der *Neuseeländer*. Großbritannien mit Irland, die nördlichen Küstenstaaten von Frankreich, Holland, Deutschland bilden das Centrum der kontinentalen Nordwelt; in der oceanischen Südwelt liegen Länder und Inseln im Meere als kleine vertheilte, trockene Gebiete der Erde, auf der kontinentalen Halbkugel die Meere innerhalb der Länder. So entsteht jener große *Gegensatz* der beiden Erdhälften, der *Wasser- u. Landwelt*; in der einen stehen die Ländermassen in fester Berührung, im andern liegen sie zerstreut, in der einen herrscht das Uebermaaß des feuchten Elements, in der andern das Uebergewicht des Trocknen; in beiden hängen alle physikalischen Erscheinungen von ihren Hauptformen und Verhältnissen ab, und beide sind verbunden durch eine Zone von Gestadenländern, welche beständige Ausgleichung der gegenseitigen Wechselwirkung herbeiführen. Die *Land- und Wasserwelt* sind daher in Hinsicht der Atmosphäre, der Klimatik des Bodens, der Vegetation wie der Thierwelt ganz verschieden. Diese ungleichartige Vertheilung der Länder- und Wasserflächen übt zugleich den größten Einfluß auf den Gegensatz der Wärmevertheilung, sie bestimmt die Beugungslinie der Isothermen (s. d.), also auch die Kultur der Länder, die Civilisation ihrer Bewohner. Vergl. *antarktisches Kontinent*. Da der Mensch von Natur an die feste, wirthbare Scholle gewiesen ist, so mußte sich auch die Landwelt zuerst civilisiren, während die Wasserwelt noch Jahrtausende hindurch rohe Völkergruppen beherbergte, bis die Weltschifffahrt auch dem Ocean als eine Länderbrücke, seine Strömungen als Straßen, die Winde als das Gespann benutzen lehrte, um die Erfahrungen und Ideen der kultivirten Völker auch zu ihren, noch auf einer niederigeren Stufe der Bildung stehenden Mitbrüdern hinübertragen zu können. Nur ein Blick auf die Karte zeigt schon, um wie viel der große Ocean das feste Land der alten Welt antipodisch an Größe übertrifft. Von Campbellsinsel c. 53° südl. Br. nach den Sandwichsinseln unterm Wendekreise des Krebses 23½° nördl. B. ist ungefähr so weit als von Irland zum Cap der guten Hoffnung, von derselben Campbellsinsel zur Osterinsel der äußersten Gruppe der australischen Inselwelt, so weit als von Irland nach dem Ausflusse des Indus.

*Geschichtliches*. Mit der Kenntniß der Kugelgestalt der Erde, welche die griechischen und römischen Geographen und Physiker sehr früh gewannen und festhielten, war ihnen auch die Idee der terrestrischen Antipodie und der Gedanke an Gegenfüßler gegeben. Pythagoras, Plato und Andere befreundeten sich schon mit demselben. Wir finden bei Spätern auch die oben erörterten Unterschiede zwischen Antipodes, Antoeci und Perioeci klar auseinander gesetzt, vorzüglich von dem Mathematiker Geminus 70 J. vor Chr. Sie pflegen im Gegensatz zu allen jenen die Synoeci (Mitbewohner) zu stellen, d. h. die Bewohner einer und derselben Gegend in der nämlichen Halbkugel. Unbestimmter ist ein vierter Begriff: *Antichthones*. Man versteht darunter bald (nach Achilles Tatius) Nebenbewohner; bald die Bewohner der südlichen Hemisphäre, im Gegensatz zu denen der nördlichen (Pomp. Mela de sit. orb. I, 1 u. I, 9, Cic. Tusc. I, 28. Plin. H. Nat. VI, 22. (24), bald mit näherer Bestimmung des letztern Begriffs nur die Antipoden oder die Antoeci. Die *Möglichkeit zu begreifen*, wie es Menschen geben *könne*, die uns die Füße zukehren, ohne von der Erde wegzufallen, kam allerdings der alten gelehrten Welt noch schwer an. Der ehrliche *Plutarch* gesteht ganz offen (de facie in orbe lunae) daß er nicht begreife, wie es Menschen geben könne, die gleich den Fliegen mit in die Höhe gekehrten Beinen unter uns stehen. Die christl. Kirchenväter, ein *Lactantius*, *Augustinus*, *Basilius* und *Chrysostomus*, hatten außerdem noch *andere* Gründe, das Daseyn von A. zu leugnen. Sie fanden die Vorstellung von einer antipodischen Generation mit der biblischen Grundansicht von der Erde (Vergl. Ps. 104, 5) *unvereinbar*, sie wußten auch nicht, wie sie die Einheit des Menschengeschlechts u. die Universalität der Erlösung durch Christus damit in Uebereinstimmung bringen sollten. Nach solchen Gewährsmännern aus der besten Zeit darf man es dem h. *Bonifacius* nicht verargen, wenn er die Behauptung des bayer. Priesters *Vergilius*, welcher das Daseyn einer antipodischen Welt keck behauptete, und sogar mathematisch zu erhärten suchte, für eine arge *Ketzerei* erklärte, u. bei seinem guten Freunde, dem Papst Zacharias, auf Amtsentsetzung des Vergilius antrug. Der Papst willfahrte anfangs dem treuesten seiner Diener, der es mit dem römischen Stuhle eben so gut, wie mit der deutschen Kirche meinte; später indeß citirte er den Angeklagten nach Rom, um ihn selbst zu hören, und die letzte definitive Entscheidung zu geben. Es muß dem Vergilius doch gelungen seyn, sich vom Verdacht der Ketzerei zu reinigen; denn er wurde in der Folge Bischof von Salzburg und erhielt nachher die Verehrung eines *Heiligen*. —

**Antipodeninsel**, kleine austral. Insel, südöstlich von Neuseeland.

**Antipodes** (a. Geogr.), ein fabelhaftes Volk in Libyen, mit verkehrten Füßen, Fersen vorn, Zehen hinten.

**Antipodie**, 1) diametralischer Gegensatz der

Erdbewohner und Erdtheile; s. Antipoden. — 2) s. v. a. Gegensatz, Feindschaft.

**Antipodisch**, 1) gegenfüßlerisch. — 2) von entgegengesetzter Meinung, Gesinnung, Handlungsweise rc. rc., feindlich.

**Antipolis** (a. Geogr.), 1) Stadt im narbonensischen Gallien. Gründung von Massilia; j. Antibes. — 2) Platz vor Rom, jenseits der Tiber, später Janiculum.

**Antiporticus** (v. Griech. u. Lat.), Vorhalle an Kirchen, von Säulen getragene offene Thürhalle.

**Antippus**, 1) (Myth.), Vater der Hippäa; Hygin f. 14. — 2) (Mus.) od. Antiphus, griechischer Flötenspieler, Erfinder der sogenannten lydischen Harmonie, einer Melodie in der lydischen Tonart.

**Antipraxie** (v. Griech., Med.), bei den alten Aerzten ein scheinbarer Gegensatz in den Funktionen und Stimmungen (Temperamenten) verschiedener Organe.

**Antiprobole** (gr. Rhet.), die Abwendung einer Anklage, eines Vorwurfs, Probole, s. d.

**Antipropemptikon** (griech.), Antwort auf ein Propemptikon (s. d.) vom Scheidenden.

**Antipropofis** (griech. Antiq.), das Annehmen und Erwiedern einer Propofis (s. d.) oder Vortrunks.

**Antiproskleſis** (griech. Rechtsw.), Vorladung bei der Antigraphe.

**Antiprotasis** (gr. Rhet.), Ankündigung der Widerlegung; gewöhnlich eine Frage.

**Antipsalmos** (griech.), s. v. a. Antistrophe.

**Antipsorische Mittel** (v. Griech., Med.), auch Antiscabiosa, Mittel gegen juckende Ausschläge, namentl. Krätze; s. d.

**Antiptosis** (griech. Gramm.), Vertauschung der Kasus, z. B. Anwendung des Genitiv, wo gewöhnlich der Dativ steht rc. rc. Oft ist sie die Folge einer Attraktion, s. d.

**Antipus** (Entom.), s. Hüftenkäfer.

**Antiputredinosa**, **Antiputrida** (vom Griech. u. Lat., Med.), s. v. a. antiseptische Mittel.

**Antipygos** (a. Geogr.), s. Antipyrgos.

**Antipyische Mittel** (v. Griech., Med.), Mittel gegen die Eiterung.

**Antipyrenaei montes** (mittl. Geogr.), Theil der Pyrenäen, von den Quellen des Aude bis Salces zwischen Languedoc und Roussillon.

**Antipyretische Mittel** (v. Griech., Med.), s. v. a. antifebrilische Mittel, Fiebermittel.

**Antipyrgos**, **Antipygos** (a. Geogr.), Hafenstadt in Marmarica, Kreta gegenüber.

**Antipyrotische Mittel** (v. Griech., Med.), Mittel gegen: 1) die Verbrennung, 2) das Sodbrennen (Pyrosis).

**Antiqua**, 1) (Schriftgießerei), franz. Romain, engl. Pica, die gerade stehende lat. od. röm. Schriftgattung, im Gegensatz zur liegenden, der Cursivschrift. Die ersten 2 Jahrzeh. nach Erfind. der Buchdr.-K. wurden die Bücher nur in der sogen. gothischen od. eckigen Mönchsschrift gedruckt. Der erste Versuch zum Uebergang von dieser zur gerundeten A. ist in einem Druckwerke von Schweynheym und Pannartz aus der Offizin des Klosters Subiaco bei Rom, in der ersten Ausgabe des Lactantius von 1466 zu finden, und völlig ausgebildet erscheint die A. im Quintilian des Druckers Jenson in Venedig von 1471, wogegen die Verbesserungen durch den ältern Aldus unbed. werden. Drei Jahrhunderte hindurch erlitt die Form dieser Schrift fast keine Veränderung, bis sie durch Didot den ältern wesentlich verschönert wurde. In neuester Zeit hat sie durch die engl. Schriftgießer manche Verbesserung erfahren, und edle, einfache, dem Auge wohlthuende Formen erhalten, welche allgemeinen Eingang finden. Die Größen der Antiquaschrift sind so mannichfaltig, als die der übrigen Schriftgattungen. Vgl. Schrift u. Buchdruckerei. 2) (Geogr.), s. v. a. Antigoa (Insel) und Antigueda (Stadt).

**Antiquare** (lat.), beim Alten lassen, eine Neuerung verwerfen; legem (röm. Antiq.), in röm. Volksversammlung ein in Vorschlag gebrachtes Gesetz nicht annehmen; dagegen abrogare, ein schon gültiges abschaffen.

**Antiquaille** (franz.), 1) alter Plunder; 2) s. v. a. Anticaglie.

**Antiquar** (Antiquarius, v. Lat., franz. antiquaire, 1) s. v. a. Alterthumkundiger, Archäolog oder 2) der mit Alterthümern handelt; 3) im Mittelalter, Abschreiber alter Bücher, besonders in Klöstern; im jetzigen Italien s. v. a. Cicerone; 4) in Deutschland der, welcher mit Gegenst. der a. Kunst u. Liter. handelt. Man unterscheidet a) Bücher- u. b) Kunst-A. Das Buch-Antiquargeschäft ist aus dem Buchhandel entsprungen, in Frankreich und England noch mit diesem verbunden. Die Elzevire u. Waesberge zu Leyden und Amsterdam, Fritsch, Gleditsch, Weidmann und A. zu Leipzig hielten neben neuem Verlag zugleich starke Sortimente alter Bücher. Noch jetzt findet man in London bei Longman, Lackington rc., in Paris bei Renouard, in Madrid bei Sancha, in Rom bei Romanis, in Florenz bei Molini, in Utrecht bei Wild und Altheer, in Leyden bei Luchtmans die vollständigsten Lager alter und neuer Werke. In Deutschland ist das A.-Geschäft jetzt v. Buchhandel gewöhnlich getrennt. Bedeutende A.-Geschäfte in Deutschland sind gegenwärtig: Finke in Berlin, Klang in Wien, Birett in Augsburg, Heerdegen in Nürnberg, Helm in Halberstadt, Weigel in Leipzig, Lippert in Halle, Restler in Hamburg, Ascher in Berlin, Meusel in Koburg, Varrentrapp in Frankf. a. M. rc. Der größte B.-A. in der Welt aber ist Bohn in London. Sein letzter Catalog (London 1841, Preis 12 Gulden) verzeichnet 24,000 seltene und Hauptwerke aller Zeiten u. Sprachen oder etwa 120,000 Bände im Werthe von mehr als ¼ Mill. Gulden. — Kunst-A., vergl. Kunsthandel.

**Antiquaria** (a. Geogr.), auch Anticaria, Municipalstadt in Hispania bätica (Spanien) im Lande der Pastuli Pöni; j. Antequera.

**Antiquaria ars** (lat.), Urkundenkunde, Diplomatik.

**Antiquariat**, 1) s. v. a. Antiquargeschäft, s. Antiquar; 2) Alterthumskunde.

**Antiquaries** (engl.), Alterthums-Forscher, daher Society of A., Name mehrer britt. Alterthumsvereine. Vergl. Alterthumsforschende Vereine. Bd. II., S. 39.

**Antiquartanarium** od. **Antiquartium** (v. Griech. und Lat.), ein Mittel gegen 4tägige Wechselfieber.

**Antiquation** (v. Lat.), 1) (röm. Antiq.), Verwerfung eines Gesetzes; s. Antiquare.

**Antique** (franz.), s. v. a. Antike; s. Antik.

**Antiquera**, s. Antequera.

**Antiquiren** (v. Lat.), 1) etwas ungültig machen, veralten lassen; 2) Antiquargeschäfte treiben; 3) (Buchb.), ein Buch auf dem Schnitte mit Figuren zieren; es geschieht mittelst eines glühenden Eisens.

**Antiquis** (Giov. de), Komponist u. Kapellmeister zu Bari im Neapolitanischen, im 16ten Jahrhundert. Von ihm 4stimmige Madrigals (Vened. 1586) ꝛc.

**Antiquität** (v. Lat.), 1) s. v. a. Alterthum; 2) eine alte (ehrwürdige) Sache, Ruine, Sitte.

**Antiquitäten** (v. Lat.), s. v. a. Alterthümer (s. d.) in weitern und engern Sinne. Vgl. Bd. II., 344.

**Antiquitäten-Kabinet**, Antikenkabinet, Sammlung von Alterthümern. S. Bd. II. S. 358 ff. Vgl. Kunstsammlungen.

**Antiquitätenhandel**, Handel mit Alterthümern, Anticaglien und Antiken. S. Kunsthandel.

**Antiquo—modern**, ein Spottausdruck, den man auf alte gothische Kirchen od. andere Gebäude, in Gegensatz der griechischen und römischen anwendet.

**Antiquum—opus** od. incertum opus (lat. Bauk.), eine rohe Bauart mit Bruchsteinen, die ohne bestimmte Schichten zusammengefügt wurden, wie sie eben paßten. Die ältesten Riesenmauern und Akropolen stellen überall Beispiele dieser Bauart auf.

**Antiquus** (Joh.), niederländ. Historienmaler, geb. zu Gröningen 1702, † 1750 zu Breda, guter Zeichner und Kolorist, im italienischen Geschmack.

**Antiramisten** (Philos.), Gegner des Petrus Ramnus, s. d.

**Antirational** (v. Griech. und Lat.), wider die Vernunft (ratio) streitend, unvernünftig.

**Antirationalismus** (v. Griech. und Lat.) 1) die Nichtanerkennung der Vernunft als oberstes Erkenntnißvermögen; 2) in d. Theol. s. v. a. Supernaturalismus, s. d.

**Antirationalisten** (v. Griech. und Lat.), Anhänger des Antirationalismus, Bekämpfer der Vernunft od. ihrer Ansprüche auf die letzte Entscheidung in Sachen der Erkenntniß, d. h. oft s. v. a. Supernaturalisten.

**Antirealismus** (v. Gr. u. Lat., Philos.), s. v. a. Idealismus.

**Antireformers**, Antireformisten (v. Engl.), Gegner der Reform in Wissenschaft, Staat od. Kirche, Stabilitätsmänner. S. Stabilitätssystem und Conservative.

**Antireligiös** (v. Gr. und Lat.), dem Geiste der Religiosität fremd und widerstrebend.

**Antirepublikanisch** (v. Griech. und Lat.), der republikanischen Staatsverfassung zuwiderlaufend od. feindlich gegen diese gesinnt; daher s. v. a. aristokratisch, monarchisch, illiberal und servil.

**Antirevolution** (v. Lat. und Griech.), eine 2te der vorhergegangenen entgegengesetzte Umwälzung im Staate. Daher

**Antirevolutionäre**, die Freunde und Beförderer einer Antirevolution.

**Antirhodos**, Antirrhodos (a. Geogr.), Insel vor dem Hafen v. Alexandria; s. d. Bd. II., 2.

**Antiroyalismus** (v. Französ.), die dem Princip des Königthums (Royalismus) entgegengesetzte Richtung im Streben und Handeln.

**Antirrha** (a. Geogr.), s. v. a. Anticyra.

**Antirrhea** (Bot.), s. v. a. Antirrhöa.

**Antirrheumatische Mittel** (v. Griech., Med.), Mittel gegen d. Gliederreißen, Rheuma.

**Antirrhinariä** } **Antirrhineä** } (Bot.), Abtheilung der Personaten (Larvenblüthler).

**Antirrhinastrum** (Botan.), s. v. a. Antirrhinum.

**Antirrhinum** (Bot.), Löwenmaul, Dorant, nach Spreng. Pflanzengatt. der nat. Familie der Personaten, Ordn. Scrofularinen (Sippsch. Stockschraben nach Oken —); Kl. 14. Ord. 2. Linn. Charakt. 5blättr. Kelch, 2lippige, mask. Blumenkr., am Grund mit einem bloßen Höcker versehen; 2fächrige, sich mit Löchern öffnende Kapsel. Drückt man geschlossen die Blumenkrone von beiden Seiten, so öffnen sich die Lippen wie ein Löwenrachen. — Die mit einem deutlichen Sporn versehenen, übrigens ganz ähnl. Blumen bilden die Gatt. Linaria. — Einheimische Arten: 1) A. majus (großes Löwenmaul, gr. Dorant), Kelchblättchen kurz, stumpf; im südlichen Deutschland auf Mauern und Felsen wild, im mittlern noch häufig in Gärten; große purpurrothe od. weiße Blumen mit gelber Maske, in schönen, ziemlich dichten Aehren. Wird im März od. April ins Freie gesäet, dauert, wenn man die Blüthenstengel vor der Ausbildung des Samens abschneidet, ins 3te Jahr. Eine buntblättrige, sehr schöne gefüllte Varietät wird in fetter Dammerde, mit ¼ Sand, in Töpfen gezogen, frostfrei, luftig, ziemlich trocken überwintert. 2) A. orontium (wildes, Feld-löwenmaul, kleiner Dorant, Kalbsnase), Kelchbl. länger als die Krone; Blätter linienartig, weichhaarig; Blüthen in den obern Blattwinkeln einzeln sitzend; Krone weiß, blaßroth, gestreift. Einjährig, ½ — 1 Fuß hoch. Hat betäubende giftige Eigenschaften. — Von den ausländischen (circ. 20) Arten kommen als Zierpflanzen am häufigsten vor: 3) A. asarina Linn. (orontium asar Pers.) krautartig, perennirend (Vaterland Italien), wird in Dammerde, mit Sand gemischt, gezogen und an frostfreiem Orte durchwintert. 4) A. sempervirens, orontium sempervir. Pers., strauchartig. Vaterl. Pyrenäen; im Herbste od. Frühjahr ins Mistbeet zu säen. 5) A. siculum (orontium sic. Pers.), krautartig, perennirend (Vaterland Sicilien), während des Winters im Freien gut zu bedecken.

**Antirrhium** [od. [Rhium Molyoricum (a.

Geogr.), griech. Vorgebirge auf der Grenze von Aetolien und Locris (Rhium in Achaja gegenüber), am Eingange des corinthischen Meerbusens; jetzt Castello di Romelia.

**Antirrhöa** (Bot.), nach Juss., Pflanzengattung aus der nat. Familie der Rubiaceen, Kl. 3. Ord. 1. Linn. Arten: a. dioica frangulacea, verticillata, Bäume auf d. Insel Bourbon und Mauritia.

**Antisabbatarier** (v. Griech.), Gegner des Sabbaths; 1) in der alten christlichen Kirche, Bezeichnung derjenigen, welche den jüdischen Sabbath nicht gefeiert wissen wollten, im Gegensatz, zu den Judenchristen, die mit andern mosaischen Institutionen, auch die Feier des Sabbaths beibehielten; 2) in neuer Zeit in England eine kirchliche Partei, welche die Feier des Sonntags abgeschafft wissen wollten, weil kein Gebot Christi vorhanden sey, daß ein bestimmter Tag in der Woche vorzugsweise od. allein zu kirchlichen Versammlungen rc. dienen solle, sondern vielmehr im N. Testamente alle Tage für gleich heilig angesehen würden; und weil die jüdische Sabbathsfeier für die Christen keine Verbindlichkeit mehr habe. Vgl. Sabbath und Sonntagsfeier.

**Antisagoge** (griech. ἀντεισαγωγή) Rhet., s. v. a. Concessio (s. d.), Einräumung.

**Antiscabiosa** (v. Griech. und Lat., Med.), s. v. a. Antisporische Mittel.

**Antiscii** (v. Gr., Geogr.), Gegenschattige, Bewohner der Erde zwischen den Wendekreisen, deren Schatten bald nach der einen, bald nach der andern Seite fällt. Vgl. Ascii.

**Antiscriptuarier** (v. Griech. und Lat.), Gegner der Schrift, d. h. diejenigen, welche die Nothwendigkeit der heil. Schrift (Bibel) zur Erkenntniß der wahren Religion nicht anerkennen. S. Bibel.

**Antiseptische Mittel** (v. Griech., Med.), Mittel gegen die Fäulniß.

**Antisialagogische** } **Antisialische** } Mittel (Antisialagoga und Antisiata, v. Griech., Med.), Mittel gegen den Speichelfluß, s. d.

**Antisigma**, umgekehrtes Sigma, 1) (Ͻ), kritisches Zeichen, daß Verse versetzt werden müssen; 2) mit einem Punkte in der Mitte (Ͽ) zeigt es an, daß von zwei Stellen desselben Sinnes die ächte nicht bestimmt werden könne; 3) einer der drei Buchstaben, mit denen der Kaiser Claudius das lat. Alphabet vermehrte, es vertritt die Stelle des griech. ψ (Ps); Zeichen Ɔ.

**Antisiner**, s. Menschenracen.

**Antisiodorum** (a. Geogr.), s. Antissiodorum.

**Antiskepticismus** (v. Griech., Philos.), s. v. a. Dogmatismus.

**Antiskirrhose Mittel** (v. Griech., Med.), Mittel gegen den Skirrhus, Krebs; s. v. a. Anticarcinomatosa.

**Antiskolische Mittel** (v. Griech., Med.), Mittel gegen die Würmer.

**Antiskorbutische Mittel** (v. Griech. u. Lat.), Mittel gegen den Skorbut (s. d.), Scharbock, s. folg. Art.

**Antiskorbutische Pflanzen**, Pflanzen, die Heilkräfte gegen den Skorbut besitzen: Senf, Rettig, Meerrettig, Löffelkraut, Sauerampfer, und mehre aus der 15. Lin. Klasse, natürl. Fam. der Kreuzblumen.

**Antiskrofulöse Mittel** (v. Griech. u. Lat., Med.), Mittel gegen die Skrofelsucht, gleichbedeutend mit antichoradischen Mitteln.

**Antisocial** (v. Griech. und Lat.), dem geselligen Zustande, den Gesellschaftsverträgen zuwiderlaufend.

**Antisophist** (v. Griech.), Gegner der Sophisten, Feind der Sophistik und Sophisterei; (s. d.).

**Antispase** (antispasis, v. Griech.), eigentlich Gegenzug, daher (Med.): 1) Gegenreiz (Revulsion, Contrastimulation); 2) Ableitung d. Säfte nach einer andern Seite (Derivation). Vgl. Ableitung, ableitende Methode und — Mittel Bd. 1. 66.

**Antispasmodische Mittel** (antispasmodica, v. Gr., Med.), Mittel gegen den Krampf (σπασμός), s. d.

**Antispast, Antispastus** (Metr.), viersylbiger Versfuß, aus einem Jambus und Trochäus bestehend (◡ — — ◡) z. B. aquaeductus, Gesangweise.

**Antispastischer Vers** (Metr.), ein aus Antispasten bestehendes Metrum, Grundform des Dochmius (s. d.) rein u. für sich allein selten.

**Antispastische Mittel** (antispastica, v. Griech., Med.), 1) ableitende Mittel, s. d.); 2) s. v. a. Antispasmodische Mittel.

**Antispiritualismus** (v. Griech. und Lat., Philos.), Materialismus, als Gegensatz des Spiritualismus (s. d.), und Ableugner alles Geistigen.

**Antispode, Antispodion** (v. Griech.), Asche von organischen Körpern, Pflanzenasche, Thierasche; Gegensatz v. Metallasche (Spodion).

**Antissa** (a. Geogr.), Seestadt auf der Insel Lesbos, zwischen dem Vorgebirge Sigrium und Methymna, auf einer kleinen Halbinsel, Geburtsort des Citharöden Terpander, Zufluchtsort des Iphicrates (s. d.); von den Römern im antiochischen Kriege zerstört, weil d. Antissaner den Antenor, einen Feldherrn des Antiochus unterstützt hatten. Die Einwohner wurden nach Methymna verpflanzt. Ruinen.

**Antissen**, kl. österreichischer Fluß im Innviertel. Quellen hinter Eberswang, Mündung beim Pf.-Dorfe Antissenhofen in die Donau. Sein Flußgebiet bildete d. altdeutschen Antissengau, einen Theil des Mattichgaus.

**Antissiodorum** (a. Geogr.), Stadt, das jetzige Auxerre. Vgl. Altissiodorum.

**Antistasis** (griech.), 1) (Rhet.), Gegenbeschuldigung, die aus der Natur der Umstände hergenommen wird; 2) (Med.), s. v. a. Antagonismus.

**Antistates** (a. Kunstgesch.), s. Antimachides.

**Antistathmesis** (griech., Med.), s. v. a. Rekonvalescens, (Rückkehr der Kräfte).

**Antisterizmos** (griech.), eigentlich das Gegenstützen, Aneinanderstemmen; daher (Prosod.) in der Aussprache das Zusammenstoßen wider-

strebender Konsonanten, wodurch Uebellaut und Schwerfälligkeit der Aussprache entsteht.

**Antisternon** (gr., Anat.), d. Theil des Rückgraths, an welchem sich die Rippen ansetzen.

**Antistes** (antistes, lat.), 1) Vorsteher, Aufseher; 2) besonderer Vorsteher, Leiter des Gottesdienstes, Aufseher eines Tempels, Priester 2c.; 3) bei den Kirchenvätern gewöhnlich Bezeichnung des Bischofs, auch der Aebte, Prioren 2c.; 4) in der reformirten schweizer. Kirche Titel des ersten Stadtgeistlichen und Vorstehers des Kirchen- und Schulwesens im Canton, etwa s. v. a. Generalsuperintendent in lutherischen Ländern.

**Antistheneer** (Philos.), Schüler des Antisthenes (s. d.), später Cyniker (s. d.) genannt.

**Antisthenes**, 1) A. v. Athen (Philos.), Stifter d. cynischen Schule (Vgl. Cyniker), erst Schüler des Gorgias und nachmals Schüler u. Freund des Socrates, blühte um 380 v. Chr., und bildete, ohne der Spekulation ganz zu entsagen, vorzüglich die praktische Richtung der sokratischen Philosophie, aber in einseitiger Weise aus. A. theilt mit Socrates die Ansicht, daß die Tugend das höchste Ziel, die wahre Bestimmung des Menschen und die wahre Glückseligkeit des Menschen ausmache; er sieht, wie Socrates ebenfalls gethan, das Streben, so wenig als möglich Bedürfnisse zu haben, als den unmittelbarsten Weg zur Tugend u. als die Quelle der Glückseligkeit an. Unter s. Händen schlägt aber dieser Satz in eine Ungereimtheit über; A. lehrt: „Am glücklichsten ist, wer am wenigsten bedarf." Er selbst beschränkte demzufolge seine ganze Kleidung auf einen Mantel, seine ganze Geräthschaft auf einen hölzernen Becher, einen Sack und einen Knotenstock, ließ Haupt- und Barthaar wachsen, schlief stets auf der Erde und vernachläßigte im geselligen Umgange jede Rücksicht auf konventionelle Sitte. Als spekulativer Theolog unterschied A. die Vielheit der Volksgötter von einem natürlichen Gott (populares deos multos, naturalem unum — Cic. de N. D. I., 13) und war Monotheist; als Metaphysiker huldigte er einem gewissen Skepticismus, und behauptete z. B., daß nicht das Wesen der Dinge, sondern nur ihr Verhältniß zueinander (nicht das τί, sondern nur das ποῖον) zu erkennen sey, und daß nur solche Urtheile gewiß seyen, welche einerlei Subjekt und Prädikat hätten, wie: Mensch ist Mensch, gut ist gut. Seine zahlreichen Schriften, worunter ein Werk „Sathon" gegen Plato (mit w. A. nicht befreundet war, während er mit Xenophon sehr vertraut stand) und mehre Reden, sind sämmtlich verloren gegangen; denn zwei Deklamationen (abgedruckt in den Sammlungen der attischen Redner von Aldus, Stephanus, Reiske und Becker) sind eben so wenig, wie ein Brief (am besten abgedruckt bei Orelli Collect. Epist. Graec. Lips. 1815 Tom. I.) als ächte Werke des A. anzusehen, dessen Namen sie an der Spitze tragen. Vgl. Cyniker. 2) A. aus Rhodus, Peripatetiker und mehre andere griech. Philosophen, von denen nichts Näheres bekannt ist, s. bei Fabr. Bibl. Graec. II., p. 699.

**Antistia**, Tochter des P. Antistius, Gemahlin des Pompejus Magnus, der sie auf Sulla's Betrieb, 82 v. Chr., verstieß, um die Stieftochter des Letztern Aemilia zu heirathen. Vgl. Antistius 2.

**Antistia** (Antestia) **Gens**, angesehenes römisches Plebejergeschlecht mit den Familien der Labeo, Reginus, Turpio und Vetus; s. Antistius.

**Antistiana** (a. Geogr.), hispanische Stadt d. Laletanen im jetzigen Catalonien; jetzt Villafranca.

**Antistita** (lat.), Vorsteherin, besond. eines Tempels; 2) in der christl. Kirche, s. v. a. Aebtissin, Archimandritin 2c.; 3) Frau eines Antistes; s. d.

**Antistius**, Römer aus der gens antistia (s. oben); 1) A. aus Gabii, unter Tarquinius Superbus, angebl. Stammvater d. Geschlechts, schloß den Vertrag des Tarquinius u. der Gabiner ab; 2) Publ. A., Volkstribun, 88 v. Chr., in der Folge gesuchter Sachwalter und guter Redner (Cic. Brut. 63.), wurde im sullanischen Bürgerkriege, auf Befehl des jüngern Marius in der hostilischen Kurie mit andern Sullanern niedergemetzelt 84 v. Chr. Seine Gemahlin Calpurnia tödtete sich nach dem Tode ihres Mannes selbst; 3) C. Antistius Vetus, Sohn eines Prätor Antistius, unter welchem Cäsar in Hispanien als Quästor gedient hatte, ward selbst Cäsars Quästor, im J. 57 Volkstribun, Cicero's Freund; kämpfte im J. 46 in Syrien gegen den frühern Pompejaner Q. Cäcilius Bassus, und belagert diesen in Apamea, jedoch vergeblich, da er einem plötzlichen Einfall der Parther weichen muß. Später (im J. 44) unterstützt er den M. Brutus in Griechenland mit Geld; 4) Antist. Labeo, einer der Verschworenen gegen Cäsar, ließ sich nach der verlornen Schlacht bei Philippi von seinem Freigelassenen im Zelte ermorden. Nach Appian war er der Vater des Folgenden; 5) Q. Antist. Labeo, berühmter Jurist unter Augustus, Schüler des Trebatius, Lehrer des Proculejus, und durch diesen Stifter der Partei der Proculejaner, Decemvir und Prätor. Schriften nach seinem Tode als posteriora herausgegeben. A. brachte die Auslegung der Gesetze auf allgemeine Grundsätze zurück, und lehrte zuerst das Geschichtsstudium mit der Jurisprudenz verbinden. Ueber ihn haben geschrieben: Thomasius Leipz. 1683 und 1684; van Eck, Franeker 1692; Wolfhardt, Rinteln 1741, Biener Leipz. 1786; 6) L. Antist. Vetus, Konsul 55 v. Chr. (mit Nero in dessen zweitem Regierungsjahre), seit 58 Befehlshaber eines römischen Heeres in Germanien; suchte als solcher, da der Krieg eine Zeit lang ruhete, den Plan zu verwirklichen, die Mosel mit der Saone und so Rhone und Rhein, Mittelmeer u. Nordsee durch einen Kanal zu verbinden. A. † später als Prokonsul von Asien eines freiwilligen Todes, um der Wuth des tyrannischen Kaisers zu entgehen, indem er, seine Schwiegermutter u. Tochter sich einander im Bade die Adern öffneten 67 n. Chr., Tac. Ann. XVI. 11.; 7) Antist. Sosianus, Volkstrib., Prätor unter Nero; Verfasser eines Schmähgedichts gegen diesen, deshalb exilirt; dann als Angeber des Anteius wie-

der zurückgerufen, und unter Vespasian wiederum verbannt.

**Antistius**, griech. Epigrammendichter aus unbestimmter Zeit. Von ihm drei Epigramme in der griech. Anthologie.

**Antistius** (Barthol.), spanischer Mathem. des 16. Jahrhunderts aus Valencia gebürtig. Von ihm ein Almanach ad historiam astrologiam et cosmographiam u. And. mehr.

**Antistöchia** (griech. Gram.), Setzung eines Buchstabens für einen andern.

**Antistomos** (griech. Kriegsk.), Schlachtordnung, wenn die Reihen der Phalanx an beiden Flanken sich die Rücken zukehrten. Vgl. Phalanx und Diphalangia.

**Antistrephon** (griech. Rhet.), ein unrichtiger Beweis, der gegen den, welcher ihn gebraucht, gekehrt werden kann. Lat. argumentum reciprocum.

**Antistrophe** (griech.), eigentlich Gegenwendung; 1) bei Chor-Tänzen Gegensatz v. Strophe, Gegenwendung des Chors, welche einer vorangegangenen Wendung entspricht, so zwar, daß sie in der entgegengesetzten Richtung geschieht, von der Linken zur Rechten; 2) in der Lyrik und den dramat. Chorgesängen die zur Gegenwendung gesungenen Worte, eine der Strophe entgegnende Versreihe; s. Strophe; 3) (Rhet.), a) Figur, wenn sich Sätze mit gleichen Worten schließen; b) Umkehrung eines Satzes gegen den Sprechenden; lat. inversio.

**Antisyphilitische Mittel** (antisyphilitica, v. Griech., Med.), Mittel gegen die Lustseuche, Siphylis.

**Antitakten** (Kirchengesch.), gnostische Sekte im 2. Jahrhund., zügellose Antinomisten (s. d.); sie verwarfen den Demiurgos od. Gott der Juden, als den, welcher in die Werke des guten Vaters Unkraut gestreuet, und das Böse in die Welt gebracht habe.

**Antitasis** (griech. Chir.), Gegendehnung, Gegenstreckung, lat. contraextensio (s. d.).

**Antitaurus** (a. Geogr.), kleinasiat. Gebirgszug, nördl. vom eigentl. Taurus u. diesem ziemlich parallel, durchschneidet Großarmenien, von Westen nach Osten und setzt nach Cappadocien. Vgl. Taurus (= Gebirge.

**Antithenar** (v. Griech., Anat.), Muskel, Anzieher des Daumens od. der großen Zehe — musculus adductor pollicis manus vel pedis —; s. Fingermuskel.

**Antitheos** (griech.), 1) bei Homer: götterähnlich, göttergleich; 2) im Dualismus der Gegengott, das böse Princip, daher bei Arnobius: Antithei, böse Dämonen, die von den Zauberern angerufen wurden.

**Antithermum** (v. Griech., Med.), Mittel gegen die Hitze.

**Antithese** (v. Griech.), Entgegensetzung: 1) (Logik) das Verhältniß zweier sich aufhebenden Urtheile. Soll ein Satz logische Gültigkeit haben, so darf er sich nicht selbst aufheben; daher die Regel: Von entgegengesetzten Bestimmungen eines Dinges setze nur eine; 2) (Rhetor.), Verbindung zweier Worte von entgegengesetzter Bedeutung. Z. B. der gebildete Barbar, der zahme Tiger; 3) (Grammat.), Vertauschung eines Buchstaben mit einem andern, z. B. olli für illi, faciundum für faciendum; 4) (Poet.) Spielerei, wenn durch veränderte Anordnung einzelner Versglieder ein entgegengesetzter Sinn entsteht; z. B.

| Dilige Stultitiam. | justitiam, vita, | vitium cole | fuge, sanctos, | turpia quaere | mitte pudicos |
|---|---|---|---|---|---|

Liest man diese Verse kolumnenweise, so bilden die Worte der 1. 3. und 5. Kolumne und die der 2. 4. und 6. besondere Hexameter von entgegengesetzter Bedeutung; 5) (Mathem.) a) in Gleichungen, Wegschaffung eines Gliedes auf die andere Seite durch Subtraktion od. Addition; b) das Verhältniß entgegengesetzter Größen; 6) (griech. Rechtsw.), s. v. a. Gegenbeweis, oder Widerlegung der Gründe des Gegners.

**Antithetik** (v. Griech.), 1) die Lehre von der Antithese und ihre Anwendung; 2) A. der reinen Vernunft (Philos.), nach Kant, die Theorie von der Antinomie (s. d.) der Vernunft.

**Antithetisch** (v. Griech.), gegensätzlich, eine Antithese enthaltend.

**Antitheton** (v. Griech., Rhet.), Kontrast, d. i. Zusammenstellung von Merkmalen, die in einzelnen Beziehungen einander ähnlich, in der Hauptsache sich entgegengesetzt sind.

**Antithrigia** (Bot.), nach Decandolle, Pflanzengattung aus der Familie der Compositä Senecionideä, Kl. 19. Ord. 2. Art. a. flavicoma, Baum in Ostafrika.

**Antitimoresis**, Antitimoria (v. Griech., Physiol.), die Wechselwirkung der organischen Funktionen.

**Antitoxicum** (v. Gr., Med.), Gegengift.

**Antitragicus** (v. Gr., Anat.), Muskel des Antitragus (s. d.).

**Antitragus** (v. Griech.), 1) (Anat.), die hintere Ohrlappe, der sogenannte Gegenbock am äußern Ohre; 2) (Botan.), nach Gärtner, Abth. der Grasgattung Crypsis (crypsis aculeata) s. d.

**Antitrichia** (Bot.), nach Bridel, Gatt. der Zahnmundmoose, Kl. 24. Ordn. 2.

**Antitrinitarier** (v. Griech. und Latein. Kircheng.), Gegner der Lehren der Trinität od. Dreieinigkeit Gottes; Unitarier, s. d.

**Antitropus** (v. Griech.), gegenläufig od. gegenwendig; (bot. Terminol.), von einem Keime, der eine dem Samen selbst entgegengesetzte Richtung hat, od. dessen Würzelchen gegen den Scheitel des Samens gerichtet ist; besonders bei Samen mit achsenständigem Keime sichtbar.

**Antitypie** (v. Griech.), Gegenschlag, Rückwirkung, Widerstand; daher 1) (Physiol.), die umgekehrte Bewegung der Säfte (motus retrogradus humorum); 2) in d. Typologie (s. d.), d. Verhältniß des Bildes zum Gegenbilde (Antitypos); 3) (Gramm.), Härte in d. Pronuntiation auf einander folgender Worte.

**Antitypisch** (v. Gr.), gegenbildlich, nachgebildet; s. Typus.

**Antitypos**, Antitypon (v. Griech.), Gegenbild, Abbild, auch Abschrift.

**Antium** (a. Geogr.), uralte Stadt in Latium, auf felsiger, weit ins tuscische Meer gestreckter Landspitze, der Sage nach von einem Sohne des

Ulysses und der Circe erbauet, und anfänglich v. Tyrrhen. Seeräubern bewohnt; auch in spätern Zeiten durch ihre Kaperschiffe, welche selbst die griechischen Gewässer beunruhigten, übel berüchtigt. Von Tarquinius Superbus zum Latinerbunde gezogen, blieb A. doch fortwährend in engen Verbindung mit den Volskern und ward daher 468 v. Chr. von den Römern bekriegt, eingenommen und als eroberte Stadt behandelt. Es wurde eine römische Kolonie hier angesiedelt; indeß trat auch diese zu Rom bald wieder in feindliche Stellung. Im J. 338 v. Chr. erfolgte die zweite berühmtere Einnahme von A., nachdem die Antiaten in einem Seetreffen besiegt worden waren. Rom verpflanzte die Einw., colonis. d. Stadt v. Neuem, u. die Schnäbel ihrer Kriegsschiffe wurden auf d. Forum, z. Schmucke der Rednerbühne, aufgepflanzt. S. Rostra. Antium blühete jetzt seinem höchsten Flor entgegen. In den letzten Zeiten der römischen Republik und in der Kaiserzeit trug die freie, vom Meere umspülte Höhe einen Kranz der herrlichsten Paläste, in denen die vornehmen Römer und selbst Kaiser, wie Nero, die Sommermonate zubrachten. Tempel u. Triumphpforten erhoben sich; über alle strahlten d. berühmten Tempel der Fortuna und des Aesculapius. Etwas östlicher lag d. Tempel des Neptun, mit dem alten, durch die Römer im J. 338 unbrauchbar gemachten, später wieder hergestellten Hafen, wo jetzt das Städtchen Nettuno steht. Vom A. selbst ist gegenw. nur ein Thurm übrig; an s. Stelle liegt das an Antikenfunden reiche Anzio oder Antio; s. d.

**Antiunionisten** (v. Gr. u. Lat.), 1) überh. Gegner einer bestimmten Vereinigung in Staat od. Kirche. S. Union. 2) irische, v. Daniel O'Connel geleitete Partei, welche Aufheb. d. Vereinigung mit Engl. erstrebt. Vgl. Repealers.

**Antius**, 1) C. Antius Restio, Römer, Cicero's Zeitgenosse, v. den Triumvirn geächtet. Urheber der lex antia gegen den Luxus.

**Antivari**, türkische Stadt, Sandschak Jesenderje (Skudari) in Albanien, nahe am adriatischen Meere. 6000 Einwohner, Schloß auf hervorspringendem Felsen, kleiner Hafen, Sitz eines katholischen Erzbischofs. Sonst Antibarum, 1573 von den Türken erobert.

**Antivenerische Mittel** (antivenerea, v. Griech. u. Lat., Med.), s. v. a. antisyphilitische Mittel. Vgl. Syphilis.

**Antiverolische Mittel** (antiverolica, v. Griech. u. Lat., Med.), Mittel gegen die Blattern. Vgl. d. A.

**Antivestäum** oder **Bolorium** (a. Geogr.), Vorgebirge, äußerste Südspitze von Britannien; jetzt Cap Lands End in Cornwall.

**Antivi** (Gärtn.), s. v. a. Endivie.

**Antixeni** (a. Geogr.), Volk in Indien, diesseits des Indus.

**Antizeugmenon** (griech., Rhet.), s. v. a. Antezeugmenon.

**Antizootische Mittel** (antizootica, griech., Med.), Mittel gegen Contagien; s. d.

**ANTL**, auf Münzen der Zeit des Valentinian und der folgenden Kaiser, s. v. a. Antiochien. L bezeichnet entweder das 3. Jahr der Regierung oder den Münzmeister.

**Antlaßtag**, s. v. a. Frohnleichnamsfest, daher Antlaßwoche.

**Antleuten**, Groß- und Klein-A., preuß. benachbarte Dörfer, Prov. Ostpreußen, Reg.-Bez. Gumbinnen, Kreis Tilsit. 120 Einw.

**Antlia** (griech.), Schöpfmaschine, Pumpe; daher 1) a. lactea (Med.), Milchpumpe (s. d.), 2) a. sanguisuga, Blutpumpe, Bdellometer; 3) a. pneumatica (Phys.), Luftpumpe; 4) (Ent.) Schöpfrüssel. Vgl. Tolleno.

**Antliata** (Entom.), nach Fabricius, die Ordnung der Insekten mit einem Schöpfrüssel (antlia haustellum), Spinnen, Zweiflügler (Diptera), Läuse.

**Antlitz** (lat. facies, Anat.), s. v. a. Gesicht.

**Antlitzangster** (Münze), s. Angster.

**Antlitzarterie**, s. Gesichtsarterie. — Ebenso andere Zusammensetzungen aus dem Gebiete der Anatomie, s. unter Gesicht und seinen Zusammensetzungen.

**Antlitzer** (Münze), s. Angster.

**Antobroges** (a. Geogr.), s. Nitiobroges.

**Antocheus** (griech. Ant.), Handhabe, Griff; vgl. Antilabeus.

**Antochium** (Stadt), s. Attok.

**Antoco**, thät. Vulkan in Chile, Südamer. auf der Kordillerenkette.

**Antode** (griech., Mus.), 1) Gegengesang, s. Strophe; 2) Antiphonie.

**Antodice** (gr. Myth.), eine Danaide, Braut d. Clytus.

**Antodontalgische Mittel** (Antodontalgica, griech., Med.), Mittel wider den Zahnschmerz; s. d.

**Antoeci** (v. Griech., Geogr.), Gegenbewohner, s. Antipoden.

**Antoglietta** (Franz Maria), Marchese v. Fragnano, unter dem Namen Toraste Trisio, Mitglied des italienischen Dichtervereins der Arkadier, in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Von ihm: L'Arcadia coronata, Poesie varie u. a. m.

**Antogast** (Bad), s. v. a. Andegast.

**Antoin**, japanischer Berg, Prov. u. Insel Kunaschir, nordöstlich von Jeso.

**Antoine** (Sct.), 1) französ. Flecken, Depart. Isère, nordwestlich von Marcellin; 2) Vorstadt von Paris; 3) Vorstadt von Vevay im Schweizercanton Waadtland.

**Antoine** (französ.), Männername, s. v. a. Anton, s. d. Antoine, 1) Paul Gabriel, berühmter Theolog, geb. 1679 zu Luneville, seit 1694 Jesuit, dann Professor der Philosophie und Theologie, Rektor der Universität zu Pont-à-Mousson, † daselbst 1743. Von ihm folgende, theilweise noch jetzt in Ansehen stehende Schriften: a) Theologia moralis universa, complectens omnia morum et praeceptorum principia, Nancy 1731; Paris 1736; Ingolstadt 1744, 3 Bde. 8.; neue Ausg. Avignon 1818, 6 Bde. 8. b) Theologia universa, speculativa et dogmatica, Pont-à-Mousson 1725; Nancy 1732 — 1735, 4.; Paris 1736 — 1743, 7 Bde. 12. c) Lectures chrétiennes par forme de méditation sur les grandes vérités de la foi, les exemples de Jésus-

Christ etc., Nancy 1736, 2 Bde. 8.; neue Ausgabe Besançon 1825, 2 Bde. 12. d) Méditations pour tous les jours de l'année, Nancy 1737, 2 Bde. 8. e) Les moyens d'acquerir la perfection, Nancy 1738, 16. f) Démonstration de la religion chrétienne et catholique, Nancy 1739, 12. Pius VII. ließ diese Werke zum Gebrauche der Missionäre in mehre orientalische Sprachen übersetzen. — 2) **Pierre Joseph**, französischer Oberingenieur für Straßenbau, Lehrer der Architektur an der Kunstschule zu Dijon, geboren 1730 zu Brasey, † 1814; schrieb u. A.: Navigation de Bourgogne, zur Beförderung der Schifffahrt auf den Flüssen des Herzogthums Burgund, Amsterdam 1774, 4. mit Plan; Série de colonnes, Dijon 1782, 8. Fig.; mehre andere Werkchen von Lokalinteresse z. B. sur les moyens, de procurer des eaux à la ville de Dijon, etc. — 3) **Antoine**, Bruder des Vorigen, ebenfalls Ingenieur der Land- und Heerstraßen, geb. 1744 zu Auxonne, † 1818 zu Chenove bei Dijon; von seinen Schriften ist die wichtigste: Dissertation critique sur le projet de détruire la digue d'Auxonne, par P. Binosimil (Antoine Antoine), Amsterd. (Vesoul) 1780. 4. — 4) (Ferdinand d'A.), kurcölnischer Hauptmann, tüchtiger **Musiker** und **Komponist**. Von ihm mehre Opern: Il mondo alla roversa (1780), „das Mädchen im Eichthal"; „Otto d. Schütz" (Singspiel) 1792; „der Fürst und Volk" (Operette); „Ende gut, Alles gut" (Operette) 1794; die Chöre zu „Lanassa." — 5) **Nikolas A.**, s. v. a. Anthoine.

**Antoinette** (französ.), weibl. Name, s. v. a. Antonie.

**Antoinette** (Gesch.), 1) v. Bourbon, Herzogin von Guise, die Mutter der Tyrannen genannt, Gemahlin Herzogs Claudius von Lothringen, Mutter von 7 Söhnen, jenen aus dem französischen Religionskrieg so berüchtigten Herzögen von **Guise**; s. d. 2) Marie A. Josephe Jeanne, Gemahlin Ludwigs XVI. v. Frankreich; s. **Marie A.**

**Antoinettenruhe**, herzoglich braunschweigisches Lustschloß, unweit Wolfenbüttel.

**Antoing**, belgischer Flecken, Prov. Hennegau, Bez. Doornik, am rechten Ufer der Schelde, südöstl. von Tournay. 2000 Einwohner. Altes festes Schloß, Brauereien, Strümpf-, Cichorien-, Tabaksfabriken. Ehedem auch **Antoinus** genannt.

**Antoiria** (Bot.), nach Raddi, Abtheilung der Lebermoosgattung **Jungermannia**.

**Antokolla**, Vorstadt von Wilna, s. d.

**Antolepty**, russischer Flecken, Gouvernement Wilna, nordöstlich von Wilna.

**Antolianus**, christl. Märtyrer. Gedächtnißtag, d. 6. Febr.

**Antolinez**, Joseph, spanischer **Maler**, geb. 1639 zu Sevilla, Schüler F. Ricci's in Madrid, † schon im 37. Lebensjahre, viel zu früh für seine Kunst, deren Meisterschaft ihm vorbehalten zu seyn schien. Seine sehr gesuchten Landschaften, Porträts, Historien- u. Gesellschaftsstücke zeichnen sich durch lebendige und geistreiche Auffassung, Schönheit der Tinten Wahrheit und Anmuth aus.

**Antolini**, Giovanni, italienischer Architekt, Professor der Baukunst an der Akademie zu Mailand, zu Rom gegen Ende des vorig. Jahrhunderts gebildet, ward von Napoleon mit dem Entwurfe des prächtigen Forum Bonaparte (30 Blätter) beauftragt. Außerdem verfaßte A. „Grundsätze der bürgerlichen Baukunst"; Le Rovine di Velleja, misurate e disegnate da G. A., Mailand 1819 — 1822, gr. Fol., für altrömische Baukunst wichtig, mit vielen Zeichnungen und Rissen. Unter A.'s Leitung und nach seiner Zeichnung wurde auch „Il tempio di Ercole in Corsi e quello di Minerva in Assisi" gestochen, 1828. Fol.

**Antomachia** (Botan.), s. v. a. Coirnea speciosa.

**Antomarchi**, 1) (Francesco), Arzt Napoleons auf Helena, geborner Korse, Prosektor bei d. Hospitale Sct. Maria z. Florenz (1812—1815), dann prakt. Arzt; v. Lätitia Bon. 1819 nach Helena geschickt, um den kranken Sohn zu pflegen. Vgl. Bd. V., S. 134 ff. A. erwarb sich das volle Vertrauen des Kaisers und erhielt in dessen Testament eine Verschreibung von 100,000 Fr. A. kehrte, nach des Kaisers Tode, und auf Napoleon's Befehl, nach Europa zurück, war später Arzt in Paris und ging während der polnischen Insurrektion nach Warschau, später begab er sich wieder nach Paris und heirathete in Italien; † 1838 zu St. Jago de Cuba. **Schriften**: Prodromo della grande anatomia, Flor. 1819; Planches anatomiques du corps humain. Paris 1823 — 26 Fol.; Les derniers moments de Napoleon, Par. 1825. 2 Bde. deutsch Stuttg. 1825. 2 Bde. 2) (Joseph), berüchtigter korsischer **Straßenräuber**. Er war Abbé gewesen, dann Soldat geworden, stets ein verrufener Mensch. Er verliebte sich in ein junges Bauernmädchen, das einem gewissen Negroni verlobt war, und da sie A.'s Anträgen kein Gehör geben wollte, entriß er sie gewaltthätig den Ihrigen. Es gelang ihr jedoch zu entfliehen und wieder zu ihren Verwandten zu kommen. Sie sollte verheirathet werden, als mitten in den Hochzeitfeierlichkeiten A. ihren Vater erschoß. Wenige Tage später mordete derselbe auch Negroni, ihren Gatten, als er eben aus dem Fenster sah, an ihrer Seite. Diese beiden Mordthaten waren nur ein paar Ringe in der langen Kette von A.'s Verbrechen. Man beschuldigte ihn, nicht weniger als 36 Mordthaten verübt zu haben. Sein Name war das Schrecken des Bezirks; ein ganzes Korps korsischer Voltigeurs war nöthig, um seinen Unthaten ein augenblickliches Ziel zu setzen. A. entwich nach Griechenland, gab in Missolonghi Beweise von Muth und flüchtete sich, nach dem Einrücken der französischen Truppen in Morea, in d. Gebirge, von da auf die ionischen Inseln. Plötzlich zeigte er sich wieder in seiner Heimath. Die Mitolai und andere Banditen erklärten ihn zu ihrem Chef. Die türk. Tracht, d. Dolch u. die Doppelpistolen erregten ihre Neugierde, die lebendige Erzählung seines Mißgeschicks und der Unfälle, die er ausgestanden, bezauberten sie, u. sie schwuren, s. Befehlen zu gehorchen. Das ganze Land umher wurde v. d. Verwegenen in Schrecken gesetzt. A. entführte,

er werde nicht ruhen, bis er die Familie Negroni ausgetilgt habe. Nach vieler Mühe gelang es endlich der bewaffneten Macht, seiner habhaft zu werden. Der Assisenhof zu Bastia verurtheilte ihn 1834, er wurde hingerichtet.

**Antomas**, Bischof in Pamphylien, angebl. einer der 70 Jünger Jesu.

**Antomatunnum**, s. v. a. Andematunum.

**Antomi** (griech. ἀντωμοι, mit den Schultern entgegengekehrt), 1) Wandnachbarn; 2) Gegenbewohner, Antoeci.

**Antomosia** (griech. Antiq.), 1) der Eid, welchen der Verklagte auf seine Einrede ablegt, wenn die Sache sogleich vor einen Gerichtshof, nicht vor Schiedsrichter gebracht werden sollte; 2) auch der Eid des Klägers; 3) Klagschrift und 4) Einrede gegen die Klage.

**Anton** (a. d. Lat.), eigentl. der Preiswürdige, Unschätzbare, französisch Antoine, ein vom lat. Antonius gekürzter Männername.

I. Fürstliche Personen, regierende Grafen und Herren:

A. Könige: a) von Navarra. 1) A. von Bourbon, ältester Sohn des Herzogs Karl von Vendôme, geb. 1518, vermählt 1548 mit Johanna d'Albret, der Tochter und Erbin Heinrichs II. v. Navarra, Vater Heinrichs IV. von Frankr., ward 1555, nach dem Tode seines Schwiegervaters König von Navarra. Dieser Fürst v. geringer Thatkraft, wollüstig u. charakterlos, obwohl nicht ohne krieger. Muth, versuchte, während des Krieges, den Heinrich II. von Frankreich mit Philipp II. von Spanien führte, vergeblich die Wiedereroberung des 1512 von Ferdinand dem Katholischen in Besitz genommenen Theiles von Navarra. Nach dem Tode Heinrichs II. von Frankreich nahm A. auf Antrieb seines jüngsten Bruders Ludwig von Condé, an der hugenottisch-bourbonischen Verbindung gegen die fast allmächtigen Guisen Theil. Der Hof A.'s ward bald der Hauptsitz der bourbonischen Partei; ihre Umtriebe, besonders der Anschlag Condé's, Lyon zu besetzen, kamen indessen durch aufgefangene Briefe ans Licht. Kaum waren daher beide Brüder in Orleans, wo sie auf der ausgeschriebenen Versammlung der Reichsstände als französische Prinzen erscheinen mußten, angekommen, so bemächtigte man sich ihrer Personen; Ludwig von Condé, des Hochverrathes angeklagt, ward zum Tode verurtheilt, A. einstweilen sorgfältig bewacht. Zum Glücke für Beide starb Franz II. unerwartet schnell am 5. December 1560. Katharina von Medicis, jetzt größeren Spielraum erhaltend, ließ den Verurtheilten freisprechen und versöhnte ihn mit den Guisen; auch A. nahm an dieser Förmlichkeit Theil; jedoch erst, nachdem ihm Katharina heimlich die Entfernung der Guisen und allgemeine Religionsfreiheit versprochen hatte. A. ward hierauf Generalstatthalter des Reichs; um so eifriger arbeiteten jetzt die Guisen daran, ihn von der Regentin abzuziehen. A. wurde beredet, sich an das antihugenottische Triumvirat des Herzogs Franz von Guise, des Connetable von Montmorency und des Marschalls von St. André anzuschließen. In dem nun ausbrechenden Bürger- und Religionskriege kämpfte er an der Spitze seiner neuerwählten Freunde gegen den eigenen Bruder und die Hugenotten, nahm Bourges ein und belagerte 1562 Rouen. An den Folgen einer hier erhaltenen Wunde † er den 17. November 1562 zu Andelys viel zu spät für das Glück seines Vaterlandes. b) Von Sachsen: 2) A. Klemens Theodor, K. v. Sachsen, 2ter Sohn d. Kurfürsten Friedr. Christian und der Maria Antonie von Bayern, einer Tochter des Kaisers Karl VII., geb. 27. December 1755, † 5. Juni 1836. Von Jugend auf mehr für ein stilles, ascetisches Leben als für die Beweglichkeit der Staatsverwaltung erfüllt, faßte A. anfangs den Entschluß, sich dem geistlichen Stande zu widmen und gab diesen Vorsatz nur aus der Rücksicht auf, daß sein regierender Bruder keinen Thronerben erhielt. Er vermählte sich 1781 mit Maria Karolina Antonia v. Sardinien, und, nachdem diese schon im folgenden Jahre an den Blattern kinderlos starb, mit der Großherzogin Maria Theresia von Toskana (geb. 1767, † 1827), Tochter des Kaisers Leopold II., ohne jedoch in der 40jährigen Ehe mit ihr einen Thronerben zu erhalten, da 4 Kinder, welche ihm geboren wurden frühzeitig ein Raub des Todes wurden. Ohne Theilnahme an den Regierungsangelegenheiten, in stiller Zurückgezogenheit lebte A. meist auf dem Lande, auf d. Schlößchen Wesenstein, Der Donner des Kriegs störte ihn zuerst aus seiner Ruhe auf. Während d. Kriegsdrangsale, welche Sachsen seit 1806 heimsuchten, theilte Prinz A. die Sorgen u. Wechselfälle, denen d. k. Familie Preis gegeben ward. Im österreichisch-französischen Kriege von 1809 flüchtete er, nachdem er nahe daran war v. einem österr. Streifkorps aufgehoben zu werden, nach Frankf. a. Main, u. nach d. Schlacht v. Leipzig suchte er in Böhmen und Oesterreich Sicherheit. Napoleons Fall gab Europa d. Frieden zurück; A. ging nun nach Italien und hielt sich mit s. Adoptiv-Tochter Amalie 1819 mehre Monate in Florenz u. zu Rom auf, um hier, als guter Katholik, d. heiligen Vater seine Verehrung zu bezeugen. A. hatte bereits das 72. Lebensjahr erreicht, als ihm der Tod seines Bruders, Friedrich August's, am 5. Mai 1827 auf den Thron rief, für den er sich nach Kraft, Neigung und bisher. Lebensweise so wenig eignete. Weise wäre es gewesen, wenn der mit den Bedürfnissen der Zeit und des sächsischen Landes ganz unbekannte Greis, entweder d. Regierung entsagt, oder was später der Drang der Umstände ihm abnöthigte, schon damals freiwillig gethan. u. seinen in voller Manneskraft stehenden Neffen zum Mitregenten oder Stellvertreter ernannt hätte. Dann wären für ihn und für Sachsen wohl manche Stunden des Kummers und manche Schreckensscenen erspart worden; — freilich aber wären dann auch die Uebel, deren Abstellung die Folge einer stürmischen Epoche in Sachsens neuester Geschichte geworden ist, vielleicht weniger gründlich geheilt. A. bestieg den Thron. Seine Erklärung, daß er im Geiste seines verstorbenen Bruders regieren werde, konnte die Wünsche nach einer zeitgemäßen Reorganisation der sächs. Zustände eben so wenig zufrieden stellen, als mehre einzelne Verordnungen, in denen sich der

gute Wille des Königs zu erkennen gab, und die einigen, aber bei weitem nicht den wesentlichsten Uebelständen abhalfen. Dahin gehörte, als Beweis einer gütigen Gesinnung, die Erlassung der bei jedem Regentenwechsel herkömmlichen Lehensmuthungen, im Betrag v. 1 Million Thalern, die Lüftung d. steifen Hofceremoniels, die Abschaffung des enormen Wildstandes, die Errichtung mehrer guten wissenschaftlichen Institute, z. B. einer landwirthschaftlichen Lehranstalt zu Tharand, ferner der Bau von Brücken und Chausseen, die Gestattung eines ungehinderten Zutritts zu den dresdener Kunstschätzen u. Anderes, was indeß keineswegs ausreichte, die größern, einer Radikalkur bedürftigen Uebel: als die bauerlichen Lasten der Frohnen, gutsherrlichen Gefälle, Zehnten u. sonstigen Ueberbleibsel aus dem mittelalterlichen Zustande der Leibeigenschaft und Erbunterthänigkeit, das oligargische Magistratsregiment, die drückende Polizeigewalt u. d. Accise in d. Städten, Stockung des Handels u. der Gewerbe in Folge auswärtiger Zollsperren, eine lichtscheue Censur, Unzweckmäßigkeit des Landtages, Vermischung d. Rechtspflege mit der Administration u. s. w. zu überdecken. Dazu kam die Begünstigung des Katholicismus, das Einnisten heimlicher Jesuiten, und das von dem Ministerium Einsiedel unter den Augen des Königs begünstigte, mehr und mehr überhandnehmende arge Treiben protestantischer Mystiker. Von Jahr zu Jahr vergrößerte sich der Fond übel verhaltener Unzufriedenheit, und es bedurfte zuletzt nur eines von außen her eingeschleuderten Funkens, um all den angehäuften Brennstoff in lichte Flammen zu versetzen. Dies geschah, im J. 1830, als Frankreich das Beispiel gab durch Volksaufgebot den Augiasstall veralteter Institutionen gründl. auszufegen. A., d. Friedliche u. Gutmüthige, kam d. Verlangen des Volkes auf halbem Wege entgegen, u. sicherte sich dadurch d. Thron u. ein ehrenvolles u. ruhiges Alter. Er nahm den Prinzen Friedrich August (s. d.), Sohn seines Bruders Maximilian, nach der feierlichen Entsagung des Letztern als präsumtiven Thronerben zum Mitregenten an, und stellte so an die Spitze der Reform einen Regenten in männlicher Kraft, der nicht nöthig hatte, alten Gewohnheiten sich mit widerstrebenden Gefühlen zu entwinden, um fähig zu werden, die Ansprüche des Jahrhunderts zu verstehen. Die Veränderungen, welche jetzt in Sachsen eintraten, und die diesen durch den Wiener Congreß zerschnittenen, und bis auf den Tod verwundeten Staat in wenigen Jahren nicht blos seine Wunden heilen, sondern ihn im öffentl. Leben vor den meisten Nachbarstaaten einen großen Vorsprung gewinnen ließen, sind unter dem Art. Sachsen näher zu bezeichnen. A. verlebte, nachdem d. Sturm sich in Ruhe verwandelt hatte, den Rest seines Lebens ohne rege Theilnahme an d. Staatsangelegenheiten, übrigens streng, regelrecht, überaus mäßig u. einfach, theils in Dresden u. Pillnitz, theils auf s. Lieblingssitze Wesenstein. Er hatte die Freude, 1835 s. 81sten Geburtstag in Dresden u. an andern Orten d. Königreichs als ein wahres Volksfest mit allgem. Jubel u. dankbarer Rührung gefeiert zu sehen. In Dresden hatte man sogar beschlossen, dem ältesten aller noch lebenden Monarchen eine Denksäule zu setzen, eine Ehre, die er selbst von sich abwies. Aber doch hat Dresden seinen Namen dadurch dem Gedächtnisse lebendig erhalten, daß eine neue Vorstadt am rechten Elbufer den Namen Antonsstadt erhielt. Im folgenden Jahre † A. zu Pillnitz nach kurzem Krankenlager. S. Nachfolger ist der frühere Mitregent jetzt K. Friedrich August.

B. Erzherzog von Oesterreich: 3) A. Victor Raimund Joseph, Sohn des Kaisers Leopold II., geb. 1779 zu Florenz, ward 1801 Kurfürst von Cöln, nach Niederlegung dieser Würde 1803 Coadjutor und hierauf Nachfolger seines Bruders, des Erzherzogs Karl im Hochmeisterthume des deutschen Ordens, später österreich. Feldzeugmeister, 1816—1818 lombardisch-venetianischer Vicekönig, † 1837 zu Wien.

C. Herzöge: a) von Athen u. Theben: 4) A. I., zu Ende des 14. und Anfange des 15. Jahrhunderts. 5) A. II., Neffe des Vorigen, natürlicher Sohn Reiners, † 1435, vergl. Acciajoli 2). b) Von Brabant. 6) A. von Burgund, zweiter Sohn des Herzogs Philipp des Kühnen von Burgund, geb. 1384, bekam von den Ländern seines Vaters 1406 Brabant, Limburg, Antwerpen u. das Land über der Maas, hielt es im Streite der Häuser Orleans und Burgund mit seinem Bruder Johann dem Unerschrockenen, † 1415 in der Schlacht bei Azincourt. c) Von Braunschweig-Wolfenbüttel: 7) A. Ulrich, zweiter Sohn des unter dem Namen Gustav Selenus als Schriftsteller bekannten Herzogs August, machte sich einen Namen als Gelehrter, Dichter und Beförderer d. Wissenschaften. Geb. 1633 zu Hitzacker, 1650, bezog er die Universität Helmstädt, bereiste hierauf Süddeutschland, Holland, Frankreich und Italien und vermählte sich nach seiner Rückkehr mit Elisabeth Juliane, einer Tochter des Herzogs Friedrich v. Holstein-Nordburg. Schon sein Vater zog ihn häufig in Staatsangelegenheiten zu Rathe; noch größer ward sein Einfluß, als ihn der 1666 zur Regierung gekommene ältere Bruder Rudolph August 1667 zu seinem Statthalter und 1685 selbst zum Mitregenten ernannte. Unzufrieden mit der Verleihung der Kurwürde an Hannover schloß er sich an Frankreich an, warb mit dessen Gelde 1702 Truppen, und drohte mit einem Einfalle in die cellischen Länder für den Fall, daß Hannover und Celle den Kaiser im spanischen Erbfolgekriege unterstützen würden. Die deshalb entstandenen Händel und Wirren endeten mit einem Vertrage, in welchem A. auf Befehl des Kaisers der Mitregierung entsagen mußte. Schon 1704 wurde er jedoch durch den Tod seines Bruders Allein-Regent der braunschweig-wolfenbüttelschen Lande. Die bisherigen Streitigkeiten wegen des Senoriats in den braunschweigischen Häusern wurden unter ihm 1706 beigelegt; auch erhielt Braunschweig als Entschädigung für den lauenburgischen Antheil das Amt Kampen und drei Dörfer des Amtes Gifhorn. Im J. 1710 trat A. zu Bamberg öffentlich zur katholischen Kirche über, angeblich in der Absicht,

eine hohe geistliche Würde des römischen Reiches zu erlangen. Seine über diesen Schritt bekümmerten Unterthanen tröstete er durch das Versprechen, in Religionssachen nichts ändern zu wollen; nur die Erbauung einer katholischen Kirche in Braunschweig mußte gestattet werden. A. † 1714 den 27. März zu Salzthal bei Wolfenbüttel, 81 Jahre alt. Die von Herzog August angelegte weltberühmte Bibliothek zu Wolfenbüttel wurde durch ihn sehr vermehrt; eine von ihm zu Wolfenbüttel gestiftete Ritterakademie ging später wieder ein. Schriften: Aramena, ein Roman (Nürnb. 1678. 8. 5 Thle.) u. Oktavia, Roman, (Nürnb. 1685 — 1707. 8. 6 Thle.). Geistliche Lieder, von s. Mutter in Musik gesetzt (christ-fürstliches Davids-Harfenspiel u. s. f., Nürnberg 1667 8.; Wolfenbüttel 1760 8.). Dramen: Andromeda 1659; Orpheus 1659; Jakob des Patriarchen Heirath 1662 u. a. Sie verrathen wahren Dichtergeist. Vgl. Jördens, Lexikon deutscher Dichter u. s. f. I., 55 ff.; Gruber's Wörterbuch zum Behuf der Aesthetik ꝛc. I., 266 ff. d) Von Grandpré u. Chateau Thiery: 8) A. der große (?) Bastard von Burgund, natürlicher Sohn Herzogs Philipps des Guten von Burgund, tüchtiger Krieger, Ritter des goldenen Vließes u. s. w., geb. 1421. Als Herr von Beures und Graf von St. Menehould, focht er zuerst mit seinem Bruder gegen die Mauren in Afrika, und nöthigte dieselben zur Aufhebung der Belagerung von Ceuta. Nach seiner Rückkehr diente er unter seinem Halbbruder Karl dem Kühnen von Burgund gegen die Lütticher, dann gegen die Schweizer. In der Schlacht bei Granson 1476 befehligte er den burgundischen Vortrab, ward aber 1477 bei Nancy gefangen und an Ludwig XI. von Frankreich ausgeliefert. Dieser nahm ihn in seine Dienste und schenkte ihm 1478 die Herzogthümer Grandpré und Chateau Thiery. Von Karl VIII. zum Ritter des heiligen Michael ernannt und 1485 legitimirt, † A. 1504. Von seinem natürlichen Sohne Anton stammen die Herren von Bacquen ab. e) Von Lothringen: 9) A. der Kühne, Sohn des Grafen Friedrich von Vaudemont. Als Graf von Vaudemont und Guise gerieth er nach dem Tode s. Oheims, des Herzogs Karl I. von Lothringen, über den Besitz dieses Landes in Streit mit Karls Schwiegersohne, René von Anjou. Von Burgund und Savoyen unterstützt, schlug er seinen dreimal stärkeren Gegner (1431) bei Bulgneville, nahm ihn gefangen und behauptete Lothringen, obgleich der Kaiser Sigismund und K. Karl VII. v. Frankreich ihm entgegen waren. A. † 1447. 10) A. der Gütige, dritter Sohn René's II. und Philippinens von Geldern, ein durch Klugheit und Tapferkeit ausgezeichneter Fürst. Geb. 1489, erzogen am Hofe Ludwigs XII. von Frankreich gelangte er 1509 zur Regierung, focht mit den Franzosen in Italien 1509 bei Agnadello, 1515 bei Marignano, und dämpfte später den Bauernaufruhr im Elsaß. Sein Werk ist auch jener Vergleich auf dem Reichstage zu Nürnberg 1542, nach welchem Lothringen f. ein freies Herzogthum erklärt und fast ganz vom deutschen Reiche getrennt ward. A. † 1544. Ihm folgte sein ältester Sohn Franz; der andere, Nikolaus, ward Stammvater der Linie Mercöur.

f) V. Sachsen-Meiningen: 11) A. Ulrich, geb. 1687, jüngster Sohn Herzog Bernhards I. und Elisabeth Eleonorens, geb. Prinzessin von Braunschweig-Wolfenbüttel, ein talentvoller, kräftiger, wissenschaftlich-gebildeter Fürst, selbstständig, eigenwillig, schroff in allen seinen Handlungen, freigebig gegen Gelehrte, Künstler u. s. f. deren Werke bis zur Verschwendung. Nach mehren Reisen in England, Holland, Italien und der Schweiz trat er 1708 als Regimentskommandeur in pfalz-neuburgische Dienste, machte 1710 die Feldzüge in den spanischen Niederlanden mit und stieg bis zur Würde eines Generalmajors. Nach dem Frieden von Rastadt verließ er die militär. Laufbahn, um sich 1711 mit Philippine Elisab. Cäsar, der hinterl. j. Tochter d. hessen-kasselschen Hauptmanns David Cäsar zu vermählen, fälschlich oft Cäsarea Schurmann genannt (d. Kapellmeister Schurmann war der Mann ihrer Schwester). Diese Verbindung, eine der merkwürdigsten, welche in der sächsischen Geschichte vorkommt, ward von den Brüdern A.'s und den übrigen Herzögen von Sachsen 1717 durch einen förml. Vertrag für eine morganatische erklärt. A. protestirte; denn in treuer Liebe zu seiner Gattin, wollte er einige ihm geborne Söhne als rechtmäßige, d. Succession fähige Prinzen anerkannt wissen. Er wandte sich deshalb an den kaiserlichen Hof nach Wien; nach vielen Bemühungen gelang es ihm, man sagt durch kostbare Spenden an Mitglieder des Reichshofraths, Karl VI. für sich zu gewinnen. Am 21. Februar erhob der Kaiser die Cäsar in des heiligen römischen Reichs Fürstenstand und erklärte in seiner Machtvollkommenheit alle mit ihr erzeugten und zu erzeugenden Kinder für rechtgeborne, den Stand und die Rechte d. Vaters erbende Prinzen u. Prinzessinnen. Sofort protestirte d. gesammte kur- und fürstliche Haus Sachsen dagegen; allein Karl VI. wies ihre Remonstrationen ad acta. Gleichzeitig erlangte A. vom wiener Reichshofrathe eine günstige Entscheidung gegen seinen Bruder Friedrich Wilhelm, der ihn nach dem Tode des ältesten Bruders Herzogs Ernst Ludwigs 1724 von der Mitregierung und der Vormundschaft über die hinterlassenen Prinzen des Verstorbenen ausschließen wollte. A. ward 1727 Mitregent, erhielt ein Drittel der Landeseinkünfte überwiesen, und führte 1729 seine Gemahlin als Herzogin v. Sachsen, s. ältesten Prinzen als sächs. Prinzen in Meiningen ein. Zwietracht trennte die beiden Brüder fort und fort. Am Meisten litt dabei das Land. Als A. Ulrichs Gemahlin (14. August 1744 zu Meiningen) †, so verweigerte der Bruder u. Mitregent, zum Aergerniß aller Vernünftigen im Lande, nicht nur die Beisetzung der Leiche im fürstlichen Erbbegräbnisse, sondern sogar das bei fürstlichen Todesfällen übliche Trauergeläute. A., der abwesend gewesen war, eilte am 18. Aug. nach Meiningen, änderte jedoch den starren

Sinn des v. Günstlingen irregeleiteten Bruders nicht; ihm blieb nichts übrig, als Protestation gegen die Beisetzung seiner Gemahlin an jedem andern Orte als dem fürstl. Erbbegräbnisse anzutragen. Der Sarg mit der Leiche der verstorb. Herzogin blieb daher im Zimmer des Schlosses stehen u. ward hier mit Sand in Form eines Grabhügels überschüttet. So ward der Herzogin Sterbezimmer zugleich ihre Gruft! — Mit Recht empört über seinen Bruder, reiste A. hierauf nach Frankfurt am Main zum Hoflager Kaiser Karls VII., um dort Regreß zu fordern; allein hier wirkte ihm der Einfluß der gesammten übr. sächs. Fürsten entgegen u. schon im September 1744 erklärte der Kaiser die Standeserhöhung der Cäsar und ihrer Kinder für nichtig, womit sich das auf den Recurs A.'s 1747 erfolgte und von Kaiser Franz I. genehmigte Gutachten des Reichstages einverstanden zeigte!! Doch da † der unbrüderliche Bruder 1746, nachdem Ernst Ludwigs Söhne schon früher geschieden waren, u. A. U. sah sich plötzlich im Alleinbesitz der Regierung. Wie jener an s. Gemahlin gethan, that nun A. U. an des Bruders Leiche. Er ließ sie nicht beerdigen, sondern ebenfalls im Sterbezimmer des Schlosses stehen, so lange bis die Leiche der vor 3 Jahren verstorbenen Herzogin in dem fürstlichen Erbbegräbnisse feierlich beigesetzt worden war. A.'s übriges Leben war Unruhe und steter Kampf. Kühn und starr widersetzte er sich dem kaiserlichen Befehle zur Freilassung des 1746 gefangen gesetzten Oberlandjägermeisters Joh. Ludwig von Gleichen und dessen intriguanter Gemahlin; die Folge davon war, daß 1747 sachsen-gothaische Executionstruppen ins Meiningische rückten. A. U. ließ s. Mannschaft entgegenmarschiren, die beiden Schaaren trafen bei Niederschmalkalden auf einander u. es kam den 12. Febr. zur Schlacht. Die Meininger unterlagen. Die Gothaer besetzten Wasungen u. bedrohten die Hauptstadt des kleinen Staats. Von dem Schlachtfeld kam hierauf die Sache vors Reichskammergericht. Friedrich III. v. Gotha, friedlicher als sein Gegner, leistete auf die geforderten Kommissions- und Executionskosten freiwillig Verzicht und ließ endlich seine Truppen abmarschiren. Anton Ulrich entsagte dafür andern Ansprüchen. Bald darauf entstand aber neue Fehde mit Sachsen-Saalfeld. In deren Folge rückten 1752 abermals kurfürstlich-sächsische und brandenburg-ansbachische Executionstruppen in das Herzogthum. Die Aemter Sonnenberg, Neuhaus und Römhild wurden besetzt und ihre Einkünfte an Saalfeld gewiesen. Hierauf bequemte sich A. U. 1753 zu einem Vergleiche. Unter solchen Wirren konnte das Wohl des Landes nicht gedeihen. Die Rüstungen, die verschwenderische Freigebigkeit für wissenschaftliche und künstlerische Zwecke rc., alles das stürzte die Finanzen in schlimme Zerrüttung, welche die inneren Verbess., wie sie der aufgeklärte A. beabsichtigte, erschwerte u. meist unmöglich machte. Dennoch ist er dadurch, daß er viele gewerbl. Keime im Lande pflanzte, die später groß wurden und Tausende von Händen beschäftigten, eine Wohlthat seines Landes geworden. Durch seine Unterstützung entstand 1762 zu Limbach die erste Porcellanfabrik im Meiningischen; unter ihm wurde das Salzwerk zu Salzungen vergrößert u. nach einer verbesserten Art eingerichtet; Hammer- u. Hüttenwerke wurden von ihm durch begünstigende Concessionen ins Leben gerufen; der Bergbau gefördert, Glasfabriken angelegt rc. Das 1703 gestiftete Waisenhaus beschenkte A. schon in seinen früheren Jahren mit einem Kapital, von dessen Interessen die erwachsenen Waisen ein Handwerk erlernen sollten. Die Sammlungen für Literatur und Kunst in Meiningen sind meist von ihm gegründet; so stammt das Beste in der herzogl. Bibliothek (die kostbare Atlantensammlung), das Naturalien- und Münzkabinet, die Gemälde und Bildergallerie meist von ihm. Wichtig für das ganze, nach Anton's Tode von einer traurigen Zerstückelung bedrohte Land war im Jahre 1750 seine zweite Vermählung mit Charlotte Amalie, der Tochter des Landgrafen Karl von Hessen-Philippsthal. Er bekam aus dieser Ehe noch vier Töchter und vier Söhne, von denen August Friedrich Karl Wilhelm und Georg Friedrich Karl ihn überlebten. A. † den 27. Jan. 1763 zu Frankfurt am M. Seine zweite treffliche Gemahlin ward nach testamentarischer Verordnung alleinige Obervormünderin und Regentin für ihre beiden unmündigen Prinzen u. für das Land eine rechte Mutter.

D) Fürsten zu Hohenzollern Sigmaringen: 12) A. Alois, geb. 1762, Nachfolger seines Vaters Karl Friedrich 1785, † 1831. 13) Karl A. Friedrich, Sohn des Vorigen, geb. 1785, vermählt seit 1808 mit Murats Schwester, succedirte seinem Vater 1831.

E) Grafen: a) von Moret: 14) A. von Bourbon, natürlicher Sohn Heinrichs IV. von Frankreich und der Gräfin von Moret, Catharine de Bueil, geb. 1607, legitimirt 1608, schlug sich zur orleanschen Partei und blieb 1632 im Treffen bei Castelnaudary. b) Von Oldenburg: 15) A. I., Sohn Johannes III., eroberte 1547 die von dem münsterschen Bischofe seinem Großvater Gerhard dem Streitbaren entrissene Grafschaft Delmenhorst wieder. Der Proceß, welcher deshalb von Münster bei dem Reichskammergerichte anhängig gemacht wurde, endigte erst 1670 zum Vortheile Oldenburgs. 16) A. II., zweiter Sohn des Vorigen, gerieth mit seinem älteren Bruder, Johann IV., wegen der Theilung in Streit, erhielt aber durch kaiserlichen Ausspruch einen Theil Oldenburgs und die Grafschaft Delmenhorst. Sein Sohn Christian † 1647 ohne Erben, und hinterließ seine Länder dem Folgenden. 17) A. Günther, Sohn Johanns IV., letzter Graf von Oldenburg, † 1667 ohne Erben. Sein natürlicher Sohn Anton erhielt die Herrschaft Kniphausen und andere Güter im Oldenburgischen; Jever kam an Anhalt; wegen der übrigen Verlassenschaft stritten sich Dänemark, Holstein-Plön und Holstein-Gottorp, bis endlich Dänemark theils durch kaiserliche Entscheidung, theils durch Kauf von Holstein-Plön ganz Oldenburg und Delmenhorst erlangte. c) Von Schwarzburg: 18) A. Günther II., geb. 1653, Sohn v. Fürsten A. Günther I., Freund

der Wissenschaften, eifriger Kunst- und Alterthümer-Sammler. Nach dem Tode seines Vaters fiel ihm bei der Theilung mit seinem Bruder Arnstadt zu. 1697 von Kaiser Leopold I. in den Reichsfürstenstand erhoben und darin von Kursachsen und Weimar, seinen Lehnsherren, nach mehrfachen Protestationen 1710 anerkannt; er † 1718 ohne männliche Erben. A. gründete das arnstädtische Münzkabinet, welches später von Herzog Friedrich II. von Gotha angekauft ward und jetzt den Stamm des berühmten gothaischen Kabinets bildet. d) Von Braunschweig-Wolfenbüttel: 19) A. Ulrich, Prinz von Braunschweig, zweiter Sohn Ferdinand Albrechts, Herzogs von Braunschweig, wurde am 17. August 1714 geboren. Auf den Vorschlag des österreichischen Hofes erwählte ihn die Kaiserin Anna zum Gemahl ihrer Nichte Anna Leopoldowna. Er kam zu Anfange des Jahres 1733 mit der großen Hoffnung nach Rußland, der Stammvater eines neuen Kaiserhauses aus der weibl. Linie Peters d. Großen zu werden; allein dort packte ihn ein schweres, verhängnißvolles Schicksal. Seine Braut war erst 12 Jahre alt; die Minderjährigkeit derselben und des Günstlings Biron's Ränke, welcher die Nichte der Kaiserin mit einem seiner Söhne zu vermählen wünschte, machte, daß erst nach sechs Jahren, am 3. Juli 1739 seine Vermählung stattfand. Am 12. August 1740 ward ihm ein Sohn Joann geboren, den die Kaiserin durch ein Manifest vom 5. Oktober desselben Jahres zu ihrem Nachfolger ernannte. Bis zu dessen Volljährigkeit sollte der allmächtige Favorit der Kaiserin, Biron, die Regentschaft führen. Prinz Anton Ulrich wurde nebst seiner Gemahlin von allen Regierungsgeschäften entfernt. Offenkundig war sein Haß gegen den Günstling, der ihn dagegen bei der Kaiserin anschwärzte, ja ihn öffentlich beschimpfte, ihn nöthigte, dem Kommando der Garde zu entsagen und ihn zuletzt in seinem Palast einsperrte. Nach Biron's endlichem Sturze, wozu A. U. mitwirkte, wurde der Prinz von seiner Gemahlin, der Regentin Anna, zum Generalissimus erhoben. Doch war seine Lage nicht heiter; denn es war offenkundig, daß A. U. weder die Liebe noch das Vertrauen seiner Gemahlin genoß. Am 24. November 1741 wurde die Regentin Anna von der Großfürstin Elisabeth Petrowna entthront, u. nebst ihrem Gemahl, ihrem minderjährigen Sohne und ihrer Tochter Katharina in die Citadelle von Riga eingesperrt. Von da schleppte man die Familie nach Dünamünde, wo A. U.'s Gemahlin v. einer zweiten Tochter, Elisabeth, entbunden wurde. Von Dünamünde wurden die Gefangenen nach einem elenden Orte im Gouvernement Kasan verwiesen. Auch da kein Bleiben; der Prinz und seine Gemahlin nebst ihren beiden Töchtern wurden 1743 nach Cholmogorü im Gouvern. Archangel abgeführt, einem Flecken in d. rauhesten, ödesten Landschaft, d. Sohn aber in der Festung Schlüsselburg eingekerkert (1743). In Cholmogorü gebar die entthronte Fürstin im Elend und unter Entbehrungen aller Art noch zwei Söhne, Peter (1745) und Alexei (1746). Die Geburt des Letztern kostete ihr das Leben. Die thronräuberische Katharina II. ließ jetzt dem Prinzen Anton Ulrich den Vorschlag machen, für seine Person Rußland zu verlassen; seine Kinder aber sollten zurückbleiben, da man ihnen aus politischen (?) Gründen nicht die Freiheit geben könne. Allein A. U., der Vater, zog die Gefangenschaft mit seinen Kindern der Freiheit ohne dies. vor, duldete noch 20 Jahre lang u. wurde erst am 19. März 1776 vom Tode befreit. Seine vier Kinder, indeß alle erwachsen, ließ man im J. 1780 los, u. unter der Bedingung, daß sie sich ganz ruhig verhalten würden, verwilligte ihnen Katharina II. einen Jahrgeh. u. schickte sie zu Schiffe nach Gorsens, wo sie unter dem Schutze ihrer Tante, der verwittweten Königin von Dänemark, Juliane, in der Dunkelheit ihr Leben beschlossen. Von den vier Kindern überlebte die älteste Tochter Katharine alle ihre Geschwister und † erst im Jahre 1807; Elisabeth † 1782; Alexei † 1787 und Peter 1798. Vgl. Anna, Bd. III, S. 63.

II. Geistliche, Gelehrte und Künstler: 20) Gottfried, seiner Zeit berühmter Jurist, geb. 1571 zu Freudenberg in Westphalen, seit 1596 Doktor und Professor zu Marburg, seit 1605 erster juristischer Professor, Kanzler und Rektor zu Gießen, war bei der Organisation dieser neugestifteten Universität vielfach betheiligt; mehrmals Rechtsbeistand seines Fürsten in wichtigen Staatsverhandlungen, † 1618. Von ihm: Disputationes feudales, Marburg, 1604, von Stryk, Halle, 1699. 4. und öfter herausgegeben; Disputat. de camerae imperialis jurisdictione, Gießen, 1607. 4.; Adversaria in pleraque Gailii practicabiles observationes, von seinem Sohne Wilhelm A. 1629 zu Marburg herausgegeben u. m. a. Letzterer, Rath und Oberschultheiß zu Marburg, seit 1687 Beisitzer des Kammergerichts zu Speier, verfaßte: Conclusiones jurid. de subfeudis, Marburg, 1627. 4. 21) (Anthon) Johann von, gel. französ. Augustiner-Abt, zu Angles am Ende des 16. und im Anfange des 17. Jahrhunderts, Historiograph Ludwigs XII., schrieb: Histoire de Louis XII. etc. Herausgegeben von Th. Godefroy, Paris, 1615 u. 1620, 2 Thle. 22) Paul, ein gottesfürchtiger u. gelehrter Theolog, geb. 1661 zu Hirschfeld in der Oberlausitz, mit Aug. Herm. Franke, Gründer des Collegium philobiblicum zu Leipzig, seit 1687 Reiseprediger des Kurprinzen Friedrich August von Sachsen und Superintendent zu Rochlitz, zuletzt 1695 Professor der Theologie zu Halle, † 1730. Schrieb: Concilii Tridentini adeoque et Pontificiorum doctrina publica, Halle, 1697. 8.; Harmonische Erklärungen der vier Evangelisten, herausgegeben von Mayer, Halle, 1737—1748. 14 Bde. 8.; u. v. a. 23) A., letzter Metropolit in Rußland, hochgeachtet u. deshalb von Peter dem Großen bei Aufhebung der Metropolitenwürde im Besitze derselben gelassen, † zu Tobolsk 1740 in hohem Alter. 24) Georg David, s. Anthon 1). 25) Konrad Gottlob, Orientalist u. musik. Schriftsteller, geb. 1745 zu Lauban in der Oberlausitz, 1775 Professor der Moral, 1780 der orientalischen Spra-

chen zu Wittenberg, † 1814. Ein Theil seiner Schriften veröffentlicht seine Forschungen über alte, namentlich hebräische Metrik und Musik, für deren Verständniß mit Anton eine neue Epoche beginnt. Wichtig sind: Dissert. de Metro Hebraeorum antiquo, Leipzig, 1770. 4.; Vindiciae dissertationis de metro Hebraeorum antiq., a dubitationibus virorum doctorum, Leipzig, 1771—1772. 8. 2 Thle. „Versuch, die Melodie und Harmonie der alten hebräischen Gesänge und Tonstücke zu entziffern, ein Beitrag zur Geschichte der hebräischen Musik,“ die Frucht unermüdlichen Fleißes, scharfsinnig und voll neuer Entdeckungen; — Salomonis carmen melicum, quod Canticum Cantic dicitur, ad metrum priscum et modos musicos revoc. recens., in vernaculum transtulit, notis critic. aliisque illustr. etc., Wittenberg und Leipzig, 1800. 8. Tief in das Wesen der Musik überhaupt dringt seine Abhandlung: „über das Mangelhafte in der Theorie der Musik“ ein, s. Reichardts musikalisches Wochenblatt, p. 133. Die wichtigsten exegetischen, kritischen und sprachphilosophischen Arbeiten A.'s sind: a) correkte und den Text zweckmäßig erläuternde Ausgaben vom Petronius (Leipzig, 1781. 8.) und der Priapeia, wobei Epistolae de priapismo, sive propudiosa Cleopatrae libidine und Jos. Scaliger's griech. Uebersetzung zweier Priapeien (Leipzig, 1781. 8. b) Versuch, das zuverlässigste Unterscheidungszeichen der orientalischen und occidentalischen Sprachen zu entdecken rc. Leipzig, 1792. 8. c) Dissert de verisimillima librum Jonae interpretandi ratione, ebendas. 1794. 4. d) De lingua russica ex eadem cum samscredamica matre orientali prognata etc, ebendas. 1809. 8. e) Progr. de indolis genuinae reliquiis in lingua Melitensium etc., ebendas. 1812. 8. f) Materialien zu einer Ausgabe des Phädrus, mit Abhandlung de rhythmo musico a vet. Romanis, nominatim a Phaedro et auctoribus sententiarum a P. Syro collectarum et comparandis versibus observato, herausgegeben von A.'s Sohne, Karl Gottlieb, Zittau, 1818. 8. — Außerdem übersetzte er viele poetische Schriften des A. T. u. a. ins Deutsche, und war thätiger Mitarbeiter am Lexicon catholicon linguae latinae (Leipzig, 1794. 2 Thle. 8.), an der hallischen und jenaischen Literaturzeitung, am neuen Repertor. für biblische und morgenländische Literatur von Paulus, u. a. 26) Karl Gottlob v., deutscher Geschichts- und Sprachforscher, gr. Gelehrter, geb. d. 23. Juli 1751 zu Lauban, studirte seit 1770 zu Leipzig die Rechte, ward hier 1774 Doktor, darauf zu Görlitz Oberamtsadvokat, 1797 Stadtsenator, 1806 Rathsscabinus, später in den Adelstand erhoben und † den 17. November 1818. Von seinen gedruckten Schriften, welche sämmtlich durch Scharfblick, tüchtige Kritik, Klarheit, Gründlichkeit und Genauigkeit, nicht aber durch Schönheit des Styls sich auszeichnen, sind folgende von Wichtigkeit: a) De dato diplomatum regum et imperatorum Germaniae. Leipzig, 1774. 4.; noch immer geschätzt. b) Analogie der Sprachen, ebendas. 1774. 8. c) Diplomatische Beiträge zu den Geschichten und zu den deutschen Rechten, ebendas. 1777. 8. d) Versuch einer Geschichte des Tempelherrnordens, ebendas. 1779. 8. 2te Auflage. 1781. 8. e) Untersuchung über das Geheimniß und die Gebräuche der Tempelherren, Dessau, 1782. 8. f) Uebersetzung von Tacitus Germanien, mit gründlichem Commentare, Leipzig, 1781. 8. 2te Auflage. Görlitz, 1799. 8. g) Erste Linien eines Versuchs über der alten Slaven Ursprung rc., Leipzig, 1783—1789. 2 Thle. 8. h) Ueber Sprache in Rücksicht auf die Geschichte der Menschheit, Görlitz, 1799. 8. i) Geschichte der deutschen Landwirthschaft von den ältesten Zeiten bis zu Ende des 15. Jahrhunderts, Görlitz, 1799—1802. 3 Bde. 8. Außerdem viele Abhandlungen A.'s in Zeitschriften, z. B. dem deutschen Museum, der lausitzer Monatsschrift u. a. 27) Johann Nikolaus, geb. 1737 zu Schmiedeberg im ehemals sächsischen Kurkreise, Diakonus daselbst, † 1814. Von ihm: Commentatio de paedagogis veterum Romanorum etc., Wittenb., 1773. 4.; Geschichte der Concordienformel der evangelisch-lutherischen Kirche; Leipzig, 1779, 2 Thle. 8.; Dr. Martin Luthers Zeitverkürzungen, ebendas., 1804. 8. 28) A. da Trento, s. Trento. 29) A. v. Worms, s. Worms. 30) A. von Venedig, s. Antonio Veneziano Nr. 13. 31) Marc. A., Kupferstecher, s. v. a. M. A. Raymondi; s. d. — Vgl. Antoine.

**Anton** (St., Geogr.), 1) (St. Antonio, S. Antam Antal), die nördlichste der capverdischen Inseln, 18° 4′ n. Breite, 25° 40′ w. L., gebirgig, fruchtbar; gesundes Klima. Erzeugnisse: Südfrüchte, Zucker, Baumwolle, Indigo, Wein, Drachenbäume. Mangel an Trinkwasser; gegen 5000 Einw., wovon nur wenige Portugiesen, die meisten Neger. Anlegungsort der Ostindienfahrer; 2) Hauptort der vorgenannten Insel, klein, unansehnlich; nur 1000 Einw. 3) Hauptstadt der portugiesisch-afrikanischen Prinzeninsel (Guineainseln), klein, aber hübsch gebaut; 200 Häuser, 1000 Einw., sicherer Hafen; Erfrischungsplatz der Schiffe; 4) (Anton Caves), kleine australische Insel des Archipels von Neubritannien, s. d. 5) Holländischer Flecken, Nordbrabant, zwischen Grave und dem Peel; 2000 Einw. 6) Ungarischer Flecken, Gespannschaft Honth; Schloß. 7) Wasserfälle des oberen Mississippi, in den Verein.-Staaten von Nordamerika, zwischen den Mündungen des Rum und St. Petersflusses, an der Grenze des Missouri-Staats. 8) Türkischer Hafen auf der Insel Lemnos, auf der Südseite offen, 5—7 Faden tief, gegen alle Winde und Stürme geschützt. 9) Cap und Hafen der Westküste der spanischen Insel Ivica (Balearen).

**Antona** (a. Geogr.), britannischer Fluß, Tacit. Ann. XII, 31; vielleicht s. v. a. Abona, s. Abon.

**Antonacum** (Geogr.), s. v. a. Andernach.

**Anton-Caves**, Insel, s. Anton, Geogr. 4.

**Antoncaya**, madegassische Landschaft, einen eigenen Staat bildend; malayenartige Einw. Vergl. Madagaskar.

**Antonelle**, Pierre Antoine Marquis

d', ein hervorragender Charakter der französ. Revolution, Jakobiner, einflußreiches Mitglied des Revolutionstribunals, fruchtbarer Publizist, ein Mann von erhabener Gesinnung, den aber sein Feuereifer oft über die Schranken des Rechts führte; geb. zu Arles 1747, stud. er mit Eifer Mathematik. Die militärische Laufbahn, welche er anfangs betrat, verließ er als Kapitän der Infanterie 1782. Im Genusse eines beträchtlichen Vermögens unabhängig lebend, ging er mit Begeisterung in die Ideen für Recht und Freiheit ein, welche das Jahr 1789 geltend machte, und gab durch freiwillige Entsagung aller Vorrechte seines Standes und seiner Geburt ein großes, edles, weitwirkendes Beispiel. Sein Catechisme du tiers état (Arles, 1789) öffnete dem Volke über seine gesellschaftlichen Zustände die Augen und stellte das Wesen und Unwesen von Hof, Adel und Clerus schminklos an den Pranger. Er predigte Volkssouveränetät als Ausfluß und absolute Consequenz der Grundsätze der Freiheit u. volle Gleichheit vor den Gesetzen. In gleichem Geiste handelte er ohne Furcht und Zweideutigkeit als Maire von Arles seit 1790; die deshalb wider ihn erhobenen Anklagen bei der Nationalversammlung förderten nur seine Popularität. A. ward von dem Departement der Rhonemündungen zum Deputirten bei der gesetzgebenden Versammlung und von dieser zum Sekretär erwählt. Im August 1792 bildete er mit Kersaint und Peraldy die Kommission, welche Lafayette's Verhaftung vollziehen u. dem Heere die Abschaffung des Königthumes proklamiren sollte; eine Mission, die den größten persönlichen Muth erforderte. Allein zu Mezieres festgenommen, dann nach Sedan geführt, entkam er nur mit Mühe der Wuth der irregeleiteten Soldateska. A. überlieferte manchen Aristokr. der Guillotine; aber er vergoß Blut blos um der Freiheit willen, nie vergoß er es, um egoistischen Zwecken zu fröhnen. Deshalb war er den Volksplünderern ein Hinderniß und kühn u. furchtlos stellte A. sie an den Pranger. Ehrende Mäßigung zeigte Antonelle, als Direktor des Revolutions-Tribunals, in dem Processe der Girondisten. Als er in einer Brochüre die Gebrechen der Revolutions-Gerichte rügte und mehr Unabhängigkeit und Freiheit für die Geschwornen verlangte, warfen ihn die Marat's und Robespierre's in den Kerker, woraus ihn erst der 9. Thermidor befreite. Nach dem Falle Robespierre's fuhr A. fort, die Grundsätze der Volksfreiheit mit eiserner Consequenz gegen die nach der Gewalt strebenden Parteien zu vertheidigen. Sein Hauptorgan war das Journal des hommes libres, welches er auch unter dem Direktorium fortredigirte. In die Verschwörung Babeufs verwickelt, ward er freigesprochen; aber nachdem die Reaktion die Oberhand gewonnen, vom Direktorium für einige Zeit ins Departement Charente exilirt und später aus dem Rathe der Fünfhundert, wohin man ihn gewählt hatte, zurückgewiesen. Den Bonaparte's war er todtfeind, weil er in ihnen die Mörder der Freiheit erkannte. Deshalb war er ihren Plänen und ihren Anhängern im Wege. Nach dem Attentate der Höllenmaschine gegen den ersten Konsul, wurde er proscribirt; er flüchtete aus Paris und begab sich nach Italien, später nach Arles, wo er bis zur Rückkehr der Bourbons 1814 politischen Angelegenheiten fremd blieb. Der ungeheuere Wechsel der Ereignisse hatte dem alten Mann den Kopf verrückt; und der Held der Freiheit begrüßte das erbärmliche, von fremden Bajonetten zusammengeflickte Werk der Restauration in einer Schrift: Le Reveil d'un vieillard, die vor der erstaunten Welt das Bekenntniß ablegte, daß Frankreich nur von dem legitimen König **Freiheit** (!!) erwarten könne. — Wegen seines Irrthums von allen Vernünftigen bemitleidet, aber wegen seiner Wohlthätigkeit geachtet und geliebt im weiten Kreise, † A. zu Arles 1817. Seine schriftstellerischen Arbeiten während seiner revolutionären Wirksamkeit sind sehr zahlreich und gehören unter die besten und wirksamsten jener großen Epoche.

**Antonelli, Antonellus**, 1) **Johann Karl**, berühmter Rechtsgelehrter aus Velletri bei Rom, zuletzt Bischof zu Ferentino, † 1694. Von ihm mehre gehaltvolle Schriften: De regim. ecclesiae episc., Venedig, 1672. 4.; De juribus et oneribus clericorum, Rom, 1699. Fol.; u. a. — 2) **Nicolaus Maria**, Graf von Pergola, seit 1759 Kardinal und Hausprälat der Päpste Clemens XIII. und Benedikt XIV., Sekretär der päpstlichen Bullen, des Kardinalkollegiums und Konsistoriums, Verfasser mehrer Schriften (z. B. Ragioni della sede apostolica sopra il Ducato di Parma e Piacenza etc., Rom, 1725. 4 Bde. 4.), Herausgeber der S. Athanasii Alex. interpretatio psalmorum, Rom, 1746. Fol. A. † 1767. 3) **Leonhard**, Neffe des Vorigen, gelehrter **Archäolog**, römischer Staatsmann, geb. 1730 zu Sinigaglia, unter Clemens XIV., Gegner der Aufhebung des Jesuitenordens, unter Pius VI. Kardinal, Bischof von Ostia und Velletri, Vorsteher der Propaganda und Mitglied der Staatscongregation. In letzterer Stellung widersetzte er sich mit Entschiedenheit allen Neuerungsversuchen, forderte indessen 1791 aus Politik die französische Geistlichkeit zur Leistung des vorgeschriebenen Konstitutionseides auf. Dekan des heiligen Kollegiums seit 1797, wohnte A. 1800 der Wahl des Papstes Pius VII. bei und begleitete denselben 1804 nach Paris. Im Jahre 1808 durch die Franzosen von Rom nach Spoleto, dann nach Sinigaglia gebracht, † A. das. 1811. A. war Mitglied der französ. Akademie der Inschriften und hinterließ eine ausgesuchte Bibliothek.

**Antonello da Messina**, berühmter Maler der italienischen Schule, der **erste** Italiener, welcher in **Oel** malte, geb. zu Messina 1426. Angespornt durch ein Oelgemälde Johanns van Eyk, das der König Alphons I. von Neapel besaß, reiste er zu dem flanderischen Meister, erlernte die neue Malerei und brachte dieselbe später in Italien mit vielem Glücke in Ausübung. Sein berühmter Schüler war Domenico Veneziano. A. † 1475 zu Venedig. Seine Gemälde sind sehr selten und Schätze der Kunst.

**Antonellus**, s. v. a. Antonelli.

**Antongil** oder **Manghabai**, 1) die größte Bai Madagaskars, an der Nordostküste, nördlich von der Insel St. Marie, 8—9 Meilen breit, 14 M. tief ins Land eindringend, zur Provinz der Antavaren gehörig. In sie mündet der Lingebader; 2) Cap daselbst, an der Nordseite der Bai, auch Balbeis Sp. genannt.

**Antoni** (Geogr.), 1) (Antony), französ. Flecken, Departem. Seine, Bezirk Sceaux, unweit der Bievre; 1500 Einw.; große Wachsbleichen und Wachslichterfabrik; Handel mit Wachs und Holz. In der Nähe das Schloß Berry; 2) Vorgebirge auf Borneo, s. d.

**Antoni** (Biogr.), 1) Paul Theodor, tüchtiger Jurist, geb. 1672 im Mainzischen, zuerst Auditor in Ungarn, 1703 Professor der Rechte in Würzburg, 1712 Kanzler zu Kostnitz, seit 1722 schwäbischer Kammergerichtsassessor. A. † 1752. Von ihm: De haereditatibus ab intestato, Würzburg, 1705. 4.; De consuetudine, ebendas. 1710. 2) Vincenzo Berni degli, Jurist und Staatsmann, geb. 1747 zu Bologna. Als Professor der Rechte zu Bologna verweigerte er der von den Franzosen in seinem Vaterlande 1798 errichteten Republik den Eid der Treue, ward deshalb seines Amtes entsetzt und exilirt. Nach der Rückkehr der Oesterreicher 1799 ward er Mitglied der Regentschaft zu Rom, bei der zweiten Invasion der Franzosen Generalkommissär der Finanzen, 1806 nach Errichtung des Königreiches Italien königl. Prokurator beim Kassationshofe und Ritter der eisernen Krone. Die Ernennung zum Präsidenten des Appellationsgerichtes in Bologna, nach Wiederherstellung der päpstlichen Herrschaft, schlug er wegen schwächlicher Gesundheit aus. A. war Mitglied verschiedener Akademien und ist Verfasser mehrer geschätzten juristischen Werke, so wie einiger Gedichte und Lustspiele.

**Antonia**, 1) (a. Geogr.), a) s. v. a. Trajectum; b) im zweiten Jahrh. nach Christo eine Zeit lang Name für Byzanz; c) (sc. turris), Kastell von Jerusalem, vom Hasmonäer Johannes Hyrcanus angelegt und Baris genannt, von Herodes dem Großen neubefestigt und dem M. Antonius zu Ehren mit dem Namen Antonia belegt. Es stand auf einem hohen, jähen Felsen, an der nordwestlichen Ecke des Tempels, zu dem über die dazwischen liegende tiefe Schlucht eine gewölbte steinerne Brücke führte. Es bildete ein Viereck mit hohen, starken Eckthürmen. Zur Römerzeit diente es als Citadelle zur Ueberwachung Jerusalems. Joseph. bell. jud. I, 3, 5. V, 5. Tac. Hist. V, 11. — 2) (n. Geogr.), modenesisch-italienischer Flecken, Herzogthum Massa-Carrara.

**Antonia**, Frauenname; I. Altrömische Frauen: 1) Gemahlin des Triumvir Marcus Antonius, ihres Oheimes, Tochter des C. Antonius; 2) jüngere Schwester der Vorigen, Gemahlin des L. Caninius Gallus; 3) A. die Aeltere, Tochter des Triumvir M. Antonius von Octavia, vermählt mit L. Domitius Ahenobarbus, Mutter des Cn. Domitius, des Vaters Kaiser Nero's, Suet. Nero 4. 5. Nach Tacit. Annal. IV, 44. XII, 64. ist diese Antonia die Jüngere, die folgende die Aeltere; 4) Antonia, die Jüngere, Schwester der Vorigen, ausgezeichnet durch Schönheit und Tugend, vermählt mit Drusus, dem Sohne des Tiberius Claudius Nero und der Livia. Nach dem frühzeitigen Tode ihres Gemahls blieb sie trotz mehrfacher Heirathsanträge Wittwe. Von ihren Kindern Germanicus, Claudius und Livilla erbte nur der erste die Tugenden der Mutter. Sein früher Tod legte die Erziehung seiner Kinder Caligula und Drusilla in ihre Hände; sie erntete Kummer und Undank: denn Caligula, obwohl er sie nach seiner Thronbesteigung zur Augusta erheben ließ, verbitterte doch später durch Kränkungen aller Art ihr Leben. Aus Gram darüber, vielleicht selbst von dem entarteten Enkel vergiftet, † A. um 38 nach Chr. 5) Tochter des Kaisers Claudius und der Aelia Petina, Gemahlin des C. Pompejus Magnus, dann des Faustus Cornelius Sulla, der auf Nero's Befehl ermordet ward. Nero bot ihr nach dem Tode der Poppäa seine Hand an; da sie dieselbe ausschlug, ließ er sie, als revolutionärer Umtriebe verdächtig, im Jahr 65 nach Chr. ebenfalls umbringen. Suet. Vit. Claud.; Tacit. Annal. XII., 2. 68; XIII., 23; XV, 53. 6) A. Flacilla, Gemahlin des Nonius Priscus, begleitete diesen in das von Nero wegen der Freundschaft Seneca's über ihn verhängte Exil. Tacit. Annal. XV., 71. 7) S. Claudia.

II. Christliche Märtyrinnen und Heilige: 8) röm. Wittwe, den 1. April verehrt; 9) Jungfrau u. Märtyrin, den 30. April verehrt; 10) angeblich Aebtissin zu Thebais, Gedächtnisstag der 2. Mai; 11) Jungfrau und Märtyrin, den 4. Mai verehrt.

III. (Antonie, Antoinette), merkwürdige Frauen neuerer Zeit: 12) A. v. Bourbon, s. Antoinette; 13) A. von Orleans, Stifterin der Congregation de notre Dame du Calvaire, geb. 1574, Tochter Helionor's, Herzogs von Longueville und Grafen von Neufchâtel, Gemahlin des Marquis Karl Gondi von Bellisle. Nach dem Tode ihres Gemahls 1596, ward sie 1599 Nonna und Aebtissin, † 1618. 14) Herzogin von Würtemberg, Tochter des Herzogs Johann Friedrich von Würtemberg, geb. 1613, eine fromme, sehr gelehrte Dame; † 1679. 15) Königin von Frankreich, s. Marie Antoinette.

**Antonia** (Bot.), nach Pohl, Pflanzengatt. aus der Fam. der Loganiaceen, Abth. Antoniaceen, Kl. 5. Ord. 1. Linn. Art: A. ovata, Baum in Brasil.

**Antonia arx** (a. Geogr.), s. v. a. Antonia 3).

**Antonia gens**, altrömische Familie, s. Antonius.

**Antonia turris** (a. Geogr.), s. Antonia 3).

**Antoniae leges**, röm. Gesetze, von Marcus Antonius vorgeschlagen und gewaltsam durchgesetzt. Sie waren: 1) lex A. judiciaria, über die Wahl der Richter, deren 3. Decurie aus Antesignani, Alaudae und Manipulares gewählt werden sollte, unter dem Konsulate des

Antonius und Cäsar erlassen. 2) Ueber die Bestätigung der von Cäsar getroffenen Einrichtungen. 3) Ueber die gänzliche Abschaffung der Diktatur, unter dem Triumvirate des Antonius nach Cäsars Tode 44 gegeben, angeblich nach Cäsars hinterlassenen Anordnungen. 4) Agraria Ant., über Verwendung öffentlicher Ländereien zur Versorgung der Veteranen der Triumviren. 5) De provocatione, über Vergleichung des Rechts an verurtheilte Staatsverbrecher u. a., an das Volk zu appelliren. 6) Ueber die Benennung und Bestimmung des 5. Tags der ludi Romani zum Andenken Cäsar's. 7) Ueber die Vertauschung der Provinzen. 8) Ueber den Wegfall Cretas aus der Reihe der röm. Provinzen. 9) Ueber Ertheilung des röm. Bürgerrechts an die Sicilianer.

**Antonianer** (Antoniani), 1) die Anhänger und Partei des Triumvirs Antonius, durch Augustus unterdrückt; s. Marcus Antonius; 2) Mönche, s. Antoniusorden 2).

**Antoniano**, 1) Silvio, Kardinal, talentvoller, kenntnißreicher Schriftsteller, angeblich auch Bearbeiter des tridentinischen Katechismus. Geb. 1540 zu Rom als Sohn eines Tuchhändlers, Prof. der schönen Wissenschaften zu Ferrara, dann zu Rom später unter Pius V. Sekretär des heil. Collegiums, unter Clemens VIII. Sekretär der Breven, Oberkämmerer, Kardinal, und † 1603. Von ihm: De christiana puerorum educatione; de successione ecclesiastica; de stylo ecclesiastico, s. de conscribenda ecclesiastica historia, de primatu Petri; lucubrationes in Rhetoricam Aristotelis et in Ciceronis orationes; Reden und Gedichte, erstere theilweise herausgegeben von Jos. Castiglione, Rom 1610. 4. 2) Anton, Maler der ital. Schule, aus Urbino, Schüler Baroccio's, lebte noch 1595; von Lanzi III. 268 mit Antonio Viviani für identisch gehalten; 3) Sylvius, Künstler, s. Sylvius.

**Antonianus**, 1) Johann, gelehrter Dominikaner-Prior zu Nimwegen, † 1588; erster Herausgeber von: Liber D. Gregorii Ep. Nysseni de creatione hominis, supplementum hexaemeri Basilii M. interprete Dionysio Romano Exiguo, Cöln 1537. Fol. 2) Johann, Theolog aus Alkmar, Herausgeber von: Epistola Pauli ad Titum arabice cum versione latina, Antwerp. 1612, 4. — 3.) Sylvius, s. Sylvius.

**Antoniessa**, guter röm. Maler des 16. Jahrh.

**Antoniberg** (St.), graubündtensche Kirche mit 1728 erbautem Kapuziner-Hospiz am mastrixer Berge, Gotteshausbund, Hochgericht der Vierdörfer.

**Antonides**, 1) Johann, von seinem Geburtsorte Goes in Seeland, van der Goes genannt, einer der besseren holländischen Dichter, geboren 1647. Seine Aeltern, arme Mennoniten, ließen ihn zu Amsterdam Apotheker werden; A. erregte indessen bald durch ein beschreibendes Gedicht Ystroom Aufmerksamkeit, und Freunde der Dichtkunst ließen ihn Medicin studiren. Er ward Doktor, bei der Admiralität angestellt, † aber schon 1684. Seine Gedichte, mit Lebensbeschreibung, herausgegeben, unter Andern von David v. Hoogstraten, Amsterdam 1714. 2) Heinrich A. und Johann A. van der Linden, s. d. 3) Theodor, holländ. Theolog zu Anfange des 18. Jahrhund., Verfass. der Schrift: Schriftmatige verklaringe over den 1. en 2. Sendbrief van Petri etc., Leeuwarden 1693 und 1797, 4.; deutsch von Plenken, Bremen 1700, Fol.

**Antonie**, s. v. a. Antonia und Antoinette.

**Antonien** (St.), 1) hochgelegenes, romantisches Schweizerthal, Canton Graubündten, zum Hochgericht Castel gehörend, von einem wilden Bergwasser durchströmt, über 3 Stunden lang, das nordöstlich sich bis an die Grenze Tyrols hin ausstreckt. Der Eingang bei Luzein ist wild, d. Thal selbst aber sehr reiz. u. frucht., mit grasreich. Berggehängen, grotesken Felsengruppen, schauerlichen Schluchten, Tropfsteinhöhlen, einigen Mineralquellen und 3 kleinen Seen; im Hintergrunde die Sulzfluh, 8—9000 F. hoch, im Osten die Mädriska. Der Schnee verschließt im Winter das Thal oft Wochen lang; Lawinen sind häufig, weshalb die Häuser meist in einzelnen Gruppen zerstreut liegen und eine besondere Bauart haben. Die reformirte Pfarrgemeinde, eine der ersten in Graubündten, zählt 4—500 Einw., die meist Alpenwirthschaft treiben. Größere Weiler u. Häusergruppen sind: Beim Platz, an der Ecken, auf Aschnel, Partnaun und 2) St. A. Hauptort des Thals; hier großer Jahrmarkt d. 17. Juni. 3) Schweizerdorf, Cant. Graubündten, an der nordwestlichen Seite des Lago Poschiavo. 4) Kleines Schweizerdorf, Canton Unterwalden ob dem Walde, zur Pfarrei Kerns gehörig, Wohnort des einst ber. Bildhauers und kunstreichen Verfertigers von Holzschnitzwerken Abhard.

**Antonienberg**, der, einer der höchsten unter den Schweizeralpen, im walliser Zehnten Raron, hinter Mörel, bis nahe an das bern. Amt Interlachen reichend, voll prachtvoller Gletscher und schauerlicher Abgründe. Früher führte ein nicht mehr gangbarer Pfad über denselben aus dem Vieschthal nach Grindelwald.

**Antonienruhe** (Geogr.), s. Augustenburg.

**Antonier**, 1) die zu dem altrömischen Geschlechte Antonius Gehörigen; 2) (Antonierherren), s. Antoniusorden 1).

**Antonii**, 1) (Geogr.), Cap St. A., die südlichste Spitze der arabischen Provinz Jemen, an der Straße Bab-el-Mandeb, westlich von Aden, vielleicht der Berg Kabubathra des Ptolemäus. 2) (Biogr.), a) (Antonio de Sct.), Thomas, Dominikanerprior zu Venedig, aus Siena, vorzüglicher Prediger, Biograph der heil. Katharina von Siena, des heil. Dominicus u. A., † 1430. b) (Sebastian degli), Arzt u. Belletrist zu Vicenza, geb. 1665, † 1750, schrieb: La congiura di Bruto tragedia, Vicenza 1733, 8.; La sifillide, poema di Fracastoro tradotto, Bologna 1738. 4.

**Antonii urbs** (a. Geogr.), Gründ. des C. Antonius auf Cephallenia; nach Dodwell in Ruinen bei Cap St. Anastasio. Strab. 455.

**Antonikraut** (St.), 1) Scrophularia aquatica; 2) Prunella vulgaris; 3) Epilobium angustifolium.

**Antonin**, Abkürzung für Antoninus.

**Antonin** (St.), franz. Stadt, Dep. Tarn und Garonne, Bezirk Montauban, östlich von dieser Stadt, 44° 10' Br., 18° 25' Länge. Die St. liegt in einem schönen Thale am Zusammenfluß des Aveyron u. der Bonette, ist lebh., gewerbr., u. hat 6000 Einw.; Fabriken in wollenen Zeuchen, Leder, Leinwand, Papier; Handel mit Genièvre, Parfümerien, Leder.

**Antonina**, 1) die Heilige, Märtyrin unter Diocletian, verehrt den 1. März. 2) Die schöne, kluge, aber ränkesüchtige und ausschweifende Gemahlin des oström. Feldherrn Belisar, Tochter eines Wagenwettrenners und einer Schauspielerin, Genossin und Geistesverwandte der berüchtigten Kaiserin Theodora. Durch diese mächtig bei Hofe und zugleich Beherrscherin ihres Gemahls, bahnte sie diesem den Weg zu der hohen Stellung im Heere, in welcher sein Name in der Geschichte glänzt, stand ihm in allen Gefahren muthig und kühn zur Seite, verbitterte ihm aber durch freche Buhlerei und Untreue das Leben. Ihr eigner Sohn Photius aus erster Ehe, der den Belisar zur Ergreifung strenger Maßregeln gegen eine Liebschaft der schon alternden Mutter mit einem gewissen Theodosius aufgereizt hatte, ward mit mehren Andern das Opfer ihrer teuflischen Rache. Im Jahre 564 trafen auch sie die Folgen der schmählichen Anklage und Behandlung ihres um Kaiser und Reich so hochverdienten Gatten; nach dem Tode desselb. (565) stiftete A. von dem ihr zugefallenen Vermögen zur Vergebung ihrer Sünden ein Kloster.

**Antonine**, die beiden röm. Kaiser Antoninus Pius u. A. Philosophus, s. d. Art.

**Antoniner-Mönche und Nonnen**, s. Antoniusorden 1).

**Antonini**, 1) Philipp, gelehrter Archäolog, geb. zu Sarsina in der Romagna um die Mitte des 16. Jahrh., Pfarrer zu Sapigno, dann Generalvicar des Bischofs Peruzzi zu Sarsina, Verf. einiger sehr geschätzten antiq. und histor. Schriften: a) Discorsi dell' antichità di Sarsina e de costumi romani, Sarsina 1607, 2 Theile 4; zweite vermehrte Ausgabe, Faenza 1769, 4; latein. Uebersetzung v. Siegb. Havercamp in Burmanns Thesaurus antiquitat. ital., Tom. VII. b) Supplemento della chronica di Verruchio, Bologna 1621. 4. — 2) Hannibal, italien. Lexicograph und Grammatiker, geb. zu Anfange des 18. Jahrh. bei Salerno, 25 Jahre lang italien. Sprachlehrer zu Paris, † 1755 in seinem Vaterlande. Von ihm: Dizionario italiano, latino e francese; francese, latino ed italiano, zuerst franz., Paris 1728, 12.; ital. 1735, 2 Bde, sehr geschätzt und öfters aufgelegt; ferner: Traité de la grammaire italienne, Paris 1726, 12. A. ist auch Herausgeber von Trissino's Italia liberata, Ariosto's Orlando Furioso, mehrer Werke. 3) Joseph, Bruder des Vorigen, fleißiger Historiker und Geograph, schrieb: La Lucania, eine vollständige Geschichte Lucaniens, 1749, 4; Briefe über Neapel, mit denen von Egizio zusammengedruckt, Neapel 1750. 4) Karl, Kupferstecher zu Rom, geb. um 1750, Herausgeber von: Manuale di vari ornamenti tratte delle fabriche e frammenti antichi per uso de' pittori etc., 1781 — 1790, 4 Thle. Fol. Die Blätter sind nach A.'s eigener Zeichnung gestochen; auch ist von ihm eine Folge 58 trefflich geätzter Blätter nach Rosa, Rom 1780, gr. Fol. 7) Architekt, Reisegefährte des Lord Elgin in Griechenland.

**Antoninia** (a. Geogr., Antonia), Name mehrer römischer Städte, dem Kaiser Antoninus zu Ehren; vgl. Antonia.

**Antoniniana**, röm. Legion, nach einem der Antonine benannt.

**Antoniniana aqua**, röm. Wasserleitung, von Antoninus Caracalla erbaut zur Versorgung seiner am Fuße des Aventin gelegenen Bäder, jetzt zerstört.

**Antoninianae Caracallae** (röm. Antiq.), lange, bis auf die Knöchel reichende Kleider, benannt nach Antoninus Caracalla, der sie zuerst aus Gallien in Rom einführte.

**Antoninianae thermae**, s. v. a. Antoninianisches Bad.

**Antoniniani aurei**, Antoninsd'or, Goldmünzen der Antonine.

**Antoniniani pueri et puellae**, antoninianische Knaben und Mädchen, Kinder, die nach einer Stiftung des Antoninus Diadumenianus auf öffentl. Kosten erhalten wurden.

**Antoninianische Säulen, Antoninssäulen** (röm. Antiq.), zwei in Rom noch vorhandene Ehrensäulen, die den beiden Antoninen errichtet wurden, u. welche unter die schönsten, noch erhaltenen Denkmäler des röm. Alterth. gehören. 1) Die eigentliche, kleinere Antoninssäule, wurde nach dem Tode des Antoninus Pius, diesem zu Ehren v. seinen beiden Adoptivsöhnen, Marcus Aurelius und Lucius Verus, auf dem Forum Antonini (Piazza Colonna) aufgerichtet, und 1705 im Garten der Casa della Missione, im alten Marsfelde aufgegraben. Sie stammt ursprünglich aus Aegypten, von wo sie schon Trajan hatte holen lassen. Sie ist von rothem Granit (Rosso antico), hat einen Umfang von 20 Fuß, und steht jetzt im Hofe des Regierungsgebäudes auf dem Monte Citorio. Leider wurde ein großer Theil der Säule, unter Pius VI. zur Ergänzung der damals errichteten Obelisken benutzt, u. sie so verstümmelt. Auf dem Piedestal von weißem Marmor ist die Apotheose des Kaisers Antoninus Pius abgebildet; es steht jetzt im Garten des Vaticans. 2) Die vom röm. Senate dem Marcus Aurelius zum Andenken seiner Siege über die Marcomannen geweihte Säule, auch Colonna a Chiocciola, Wendeltreppensäule, genannt, ehemals 174 Fuß hoch über dem Stadtpflaster, jetzt gegen 20 F. tiefer unter demf. fußend, auf d. Piazza Colonna, nahe am Corso zu Rom. Diese Prachtsäule des Alterth. ist dorischer Ordnung u.

besteht aus 28 über einander gethürmten ungeheuren Marmorblöcken. Sie hat 42 Fuß im Umfange. Auf der äußer. Seite sind die Kämpfe u. Siege Marc. Aurels wider die Marcomannen dargestellt; im Innern führt eine Treppe von 192 Stufen auf den Gipfel, wo jetzt statt der Bildsäule des Kaisers eine eherne, von della Porta auf Befehl Papsts Sixtus V. verfertigte Statue des Apostels Paulus steht. Sixtus V. ließ auch die Säule durch Fontana ausbessern. 1841 fuhr ein Blitzstrahl auf sie herab; er hat ihr wenig geschadet, zum Bedauern der Alterthumsfreunde, die mit der sonst nothwendig gewordenen Reparatur die schon lange projektirte Befreiung der Basis von dem sie umlagernden Schutte beschleunigt zu sehen hofften.

**Antoninianische Bäder** in Rom, Antoninianae thermae, thermae Caracallae, v. K. Caracalla angelegt am Fuße des Aventin, dem öffentl. Gebrauche überlassen, von Heliogabalus und Alexander Severus mit Portiken versehen und erweitert. Jetzt weite gewalt. Trümmergruppen.

**Antoninianisches Zeitalter**, die Zeit der beiden Antonine, 138 — 180 nach Chr., die gesegnetste Periode der röm. Kaiserzeit. Vgl. Antoninus 1 und 2.

**Antoniniani sodales** (röm. Antiq.), Priester, zuerkannt 1) dem Antoninus Pius, nach dessen Tode, vom Senate; 2) dem Mitkaiser L. Verus A., von M. Aurelius A.; 3) dem M. Aurelius A., vom Senate; 4) dem Antoninus Caracalla von Macrinus.

**Antoninias** (a. Lit.), Gedicht des röm. Kaisers Gordianus Pius (s. d.) über die beiden Antonine.

**Antonini Forum**, röm. Forum des Antoninus Pius, s. Piazza Colonna; vgl. Forum.

**Antonini ludi natalitii** (röm. Ant.), festliche Spiele am 1. April, dem Geburtstage des Antoninus Pius, gefeiert.

**Antoninisch**, s. v. a. Antoninianisch, s. die vorhergeh. Art.

**Antonino**, 1) schweizerisches Pfarrdorf am Fuße des Monte Cenere, Canton Tessin, Bezirk Bellenz. 2) (St.), sicilianische Herrschaft, auch Cianciana, Val di Mazzara.

**Antoninopolis** (a. Geogr.), mesopotamische Stadt zwischen Edessa und Dara, wahrscheinlich von Antoninus Caracalla angelegt, später Maximianopolis; von den Persern zerstört, durch Constantinus od. Constantius wieder aufgebaut, und nach ihm Constantia oder Constantina genannt; Sitz des Dux von Mesopotamien, bis Dara zur Hauptfestung dieser Provinz erhoben wurde; Ruinen nach Mannert zu Uranschähr, nach Reinhard zu Gunässer od. Todschhissar. Amm. Marcell. XVIII., 7. 9; Procop. bell. pers. II, 13; I, 22.

**Antonino Veneziano**, Maler, s. Antonio Nr. 13.

**Antoninssäulen**, s. v. a. antoninianische Säulen.

**Antoninus**, I. Römische Kaiser: 1) A. Pius, nach seinem ganzen Namen: Titus Aurelius Fulvius Bojonius Antoninus Pius, kein Genie und nicht groß; aber ein Regent, wie er seyn soll, ein Segen für das Volk, und vielleicht der beste aller röm. Kaiser, ein Menschenfreund u. Landesvater im wahren Sinne, dessen Grundsatz war: „lieber einen Bürger zu erhalten, als tausend Feinde zu tödten.“ — Geb. in der lateinischen Stadt Lanuvium aus einer angesehenen Familie, die aus der Gegend von Nemausus (Nismes) stammte, Sohn des Aurelius Fulvius und der Arria Fadilla, erzogen zu Laurum, trat er bald in öffentliche Staatsämter, als Quästor, Prätor, Konsul, war unter Hadrian einer der vier Konsularen Italiens, später Prokonsul in Asien und nach der Rückkehr von da Rath am Hofe des Kaisers. Nachdem der erste Adoptivsohn Hadrian's, Aelius Verus, gestorben war, adoptirte dieser den A. und ertheilte ihm den Cäsartitel. A. selbst mußte dafür den Marcus (Antoninus) Verus, Sohn des Bruders seiner Gemahlin Annia Faustina und den Luc. Verus, des Ael. Verus Sohn, adoptiren. Schon als Cäsar gab er bei jeder Gelegenh. Beweise seiner Milde und Menschenfreundlichkeit; gleich einem guten Genius stand er dem launenvollen alternden Hadrian zur Seite und hinderte dessen im Unmuthe beschlossene Gewaltthaten. Die besondere Verehrung, welche er dem Andenken des Adoptivvaters († 138) erwies, erwarb ihm den Beinamen Pius. — Die Regierung A.'s, 138—161 nach Chr., zeigt, wie Viel des Guten ein redlicher und verständiger Fürst selbst in einer verderbten Zeit zu wirken vermag; sie ist ein Spiegel für alle selbstsüchtigen, pflichtvergessenen, kleinmüthigen Monarchen. Hätte A. mehr Nachahmung auf den Thronen gefunden, die Geschichte Roms, die Geschichte der Welt würde eine andere geworden seyn! Die Sorge für das Wohl der Bewohner seines weiten Reichs war für A. Herzenssache: Würdige Beamten fanden an ihm einen Beschützer und Freund, eigennützige und willkürliche, einen wachsamen und strengen Richter. Frei von kleinlicher Eifersucht auf die monarch. Gewalt, erhob er den Senat zu größerer Geltung, ihm so viel einräumend, „als er selbst, wäre er Senator gewesen, vom Kaiser gewünscht hätte.“ Er enthielt sich aller Eigenmacht in der Gesetzgebung, wie in der Verwaltung, that nichts, ohne d. Rath Sachverständiger zu hören. Groß war seine Freigebigk., womit jedoch Sparsamk. da, wo er sie am Platze glaubte, Hand in Hand ging. Oft kam A. der Staatskasse mit seinem bedeutenden Privatvermögen zu Hülfe; der Nießbrauch desselben gehörte nach seiner Ansicht dem Staate, nur das Eigenthum davon behielt er seiner Tochter Faustina vor. Jeder Noth trat er helfend zur Seite. Entstand Theurung, so kaufte er Wein, Oel und Getreide auf, und vertheilte es unentgeltlich unter die Armen. Als ein Erdbeben in Kleinasien, von Bithynien bis Lycien viele Städte zerstört hatte, so baute A. viele auf eigene Kosten wieder auf. Ueberhaupt unterstützte er jedes Unternehmen in den Provinzen, galt es, Werke des öffentl. Nutzens auszuführen od. wieder herzustellen. Zugleich verschönerte er Rom durch einen Tempel und ein Grabmal des Hadrian, einen Tempel des Agrippa, ein Am-

phitheater; Handel u. Verkehr hatten in ihm einen Beförderer; er ließ Häfen bauen rc. In Rom war die ber. faustinianische Versorgungsanstalt für Mädchen sein Werk. A. wollte in allen Provinzen seines Reichs Aufklärung und wissenschaftliche Bildung; deshalb wurden auf kaiserliche Kosten auch außerhalb Roms Lehrstellen gegründet, tüchtige Lehrer tüchtig besoldet u. geehrt. Sinekuren dagegen, welche Müßiggänger bezogen, schaffte er ab, weil es ihm unverantwortlich dünkte, auf Kosten des Staates Leute zu nähren, welche nichts für denselben leisteten. Kostspielige Reisen in die Provinzen unterließ er, theils um den Unterthanen nicht beschwerlich zu fallen, theils weil er wußte, daß die Entfernung des Kaisers von Rom, dem Mittelpunkte des Reiches und der Regierung, die Einheit und den Rang der Staatsgeschäfte stören, den Ueberblick der Provinzen nur erschweren würde. Wahrheit und Tugend, in welcher Gestalt sie sich auch zeigen mochten, wurden von A. bald erkannt und stets in Schutz genommen; die Christen erfreuten sich unter ihm nicht blos der Duldung, sondern auch seiner persönlichen Hochachtung. Selbst die Verbrecher blieben von seiner milden Fürsorge nicht ausgeschlossen; sah er einige Besserung, so ließ er Gnade vor Recht ergehen. Die Proscription, die furchtbare, erstarb; denn nur Einer ward proscrib., der Hochverräther Attilius Taurus. Aufstände in den Prov. unterdrückte A. nicht durch Grausamk., sondern schneller u. dauernder durch recht angewendete Milde. — Die Segnungen solcher Regierungsweise blieben nicht aus. Alle Provinzen d. Reichs erblühten von Neuem, der Geist der Bevölker. erhob sich, gekräftigt durch das kaiserl. Beispiel, zu edlerer Gesinnung u. That; einen neuen Glanz, den Ruhm des Friedens u. der Völkerbeglückung, schien Rom seinen Triumphen zufügen zu wollen. Selbst die barbar. Grenzvölker, sonst nur durch das Schwert gebändigt, zollten dem röm. Herrscher Achtung. Der König Pharasmanes v. Iberien z. B. kam nach Rom, den gottgleichen A. zu sehen, ein Scythenvolk verlangte von ihm einen König, einen Krieg zwischen den Parthern und Armenien verhinderte er durch einen einzigen Brief, u. viele Herrscher erkoren ihn zum Schiedsrichter ihrer Zwistigkeiten. Den König Rymetalces setzte A. im bosporanischen Reiche wieder ein. Ueberall galt sein Ansehen, von einem Ende der Welt zum andern. — Trotz der Friedensliebe konnte A. doch nicht immer den Krieg vermeiden. Seine Legaten und Statthalter kämpften glücklich gegen die Germanen, Dacier, Mauren in Afrika, gegen die empörten Juden u. A.; wider die Briganten in Britannien ward unter A. ein neuer Verschanzungswall aufgeführt. A. † 161 n. Chr., nach 23jähr. Regierung, über 70 Jahre alt. Er ward nach seinem Tode vom Senate der Göttl. genannt u. als solcher durch Zuerkennung von Tempeln und Priestern verehrt. Auch ohne dies äußere Beiwerk würde sein Name dem röm. Volke, in dem er als zweiter Numa fortlebte, immer theuer gewesen seyn. Mehre spätere Kaiser, um die Volksgunst zu gewinnen, nannten sich nach A. Vgl. M. Anton. de se ipso I, 16; Jul. Capitol. Anton. P.; und die Literatur bei M. Aurel. Anton. Philosoph. — 2) **Marcus Aurelius Antoninus**, eigentlich, nach seinem Großvater, **Annius Verus**, mit dem (erst später aufgekommenen) Beinamen **Philosophus**, Sohn des Prätors L. Cejonius Commodus Verus, Adoptivsohn und Nachfolger des Vorigen, Erbe seiner Tugenden, zugleich ausgezeichneter Feldherr und in Schrift und Leben der würdigste Repäsentant des Stoicismus, dessen starre Härte und Schroffheit bei ihm, durch natürliche Milde des Charakters und Religiosität veredelt erscheint. Geb. zu Rom den 26. April 119 nach Chr. aus einer angesehenen Familie, die von Spanien eingewandert war, ward er von seinem Großvater Annius Verus nach dem frühen Tode des Vaters adoptirt und unter Hadrians Augen erzogen. Unter seinen Lehrern, denen er stets, auch als Kaiser noch, die größte Aufmerksamkeit und Achtung erwies, waren Herodes Atticus, Cornelius Fronto und Sextus von Chäronea, der Enkel Plutarchs; ferner die Stoiker Junius Rusticus und Apollonius von Chalcedon. Bald empfahl A. sich durch Geist und Charakter dem Kaiser Hadrian, der dem Antoninus Pius (s. d.) die Adoption des 18jährigen Jünglings im Jahre 137 auferlegte, und denselben sogleich zum Quästor ernannte. Von jetzt an nannte sich A. nach seinem Adoptivvater **Aurelius Ant.**; den Vornamen **Marcus** hatte er schon seit Anlegung der männlichen Toga geführt. Als Antoninus Pius den Thron bestiegen hatte, machte er den Marcus zum Cäsar, und gab ihm seine Tochter Faustina zur Gemahlin. Im Jahre 161, nach dem Tode des Ant. Pius, rief ihn der Senat einmüthig zum Kaiser aus; allein Marcus nahm seinen Adoptivbruder L. **Verus** A. zum Mitregenten an, um in edler Selbstverleugnung den Grundsatz gewissenhafter brüderlicher Erbtheilung geltend zu machen. Der schwache L. Verus bekümmerte sich indessen wenig um Regierungsgeschäfte; er genoß den Schimmer und die Freude des Throns, während M. Aurel dessen Sorgen und Pflichten übernahm. Dieselben waren schwerer, als je zuvor. Zuerst ward Rom von einer Ueberschwemmung und Hungersnoth heimgesucht; kaum war hier die Noth um Etwas gelindert, als der gleichzeitig ausgebrochene Partherkrieg (161—165 n. Chr.), so wie die Einfälle der Catten in Germanien u. Rhätien die Thätigkeit des Kaisers in Anspruch nahmen. Nach Germanien wurden Legaten gesandt, gegen die Parther Mitregent L. Verus, für den jedoch M. Aurel selbst von Rom aus die Oberleitung des Krieges besorgte. Die tapferen Legaten Statius Priscus, Martius Verus und besonders Avidius Cassius fochten glücklich; im Jahre 164 ward Seleucia erobert u. im folg. Jahre, 165, triumphirten beide Kaiser über die Parther. Rechtzeitig war die Beendig. dieses Kriegs gekommen; denn schon hatte sich im Norden des Reichs ein furchtb. Ungewitter zusammen-

mengezogen; alle Grenzvölker über der Donau, vor Allem die germanischen Stämme, von den Barbaren im höheren Norden gedrängt, waren plötzlich, noch während des Partherkriegs, in wilde Bewegung gerathen und stürmten, durch Noth und Eroberungslust gleich stark angeregt, gegen die röm. Prov. an, gleichsam die Völkerfluth, in d. Rom untergehen sollte, vorausverkündend. An der Spitze standen die Marcomannen, neben ihnen werden uns genannt die Quaden, Sueven, Hermunduren, Victovalen, Jazygen, Alanen, Costobocen u. v. a. Marc Aurel, erschrocken über die drohende Gefahr, suchte anfangs Hülfe bei Priestern und Orakeln, in Opfern und Sühnungen; nach dem Vorschlage eines ägyptischen Wahrsagers ließ er zwei Löwen, mit Specereien und wohlriechenden Kräutern gesalbt, über die Donau in des Feindes Land schwimmen. Die Deutschen schlugen sie mit Keulen todt und erfochten bald darauf einen Sieg über die römischen Legionen. Jetzt ermannte sich Aurel. Er begab sich selbst auf den Kriegsschauplatz, verweilte mit L. Verus drei Jahre zu Carnuntum in Pannonien, schlug die Barbaren zurück und traf zweckmäßige Maßregeln zur Sicherstellung der Grenzprovinzen und Italiens. Auf der Rückreise, 170, starb der Mitregent Verus im Venetianischen. Aurel triumphirte in Rom mit seinem Sohne Commodus, der schon in früher Jugend zum Cäsar ernannt war. Noch war kein Jahr verflossen, da wurde in Pannonien die Anwesenheit des Kaisers abermals nöthig. Sarmatische Völker strömten von Neuem heran. Da die von den parthischen Legionen eingeschleppte Pest die Truppen geschwächt hatte, so waffnete er Sklaven, Gladiatoren, sogar Raubgesindel aus Dalmatien u. Dardanien, u. nahm germanische Hülfstruppen in seinen Sold. Zur Bestreitung der Kriegskosten verkaufte er, um den Provinzen keine neue Auflage zu machen, in einer zweimonatl. Versteigerung seine Gemälde, Statuen, Gold- und Silbergeschirr. Dennoch drangen die Marcomannen bis Aquileja vor, und in Rom war Schrecken und Verwirrung, wie zu der Zeit, als die Cimbern über die Alpen gekommen waren. Hätte damals das röm. Reich einen schwachen Herrscher gehabt, es wäre schon jetzt um dasselbe geschehen gewesen. Diesmal noch sollte es durch M.'s Beharrlichk., Kriegs- u. Unterhandlungskunst gerettet werden. Aurel stritt 171—173, siegreich gegen den wilden Strom der nordischen Barbaren; die Jazygen wurden in einer mörderischen Schlacht auf der gefrornen Donau geschlagen; bei Gran in Ungarn, von den Quaden umzingelt, war A. aus Wassermangel nahe daran, sich zu ergeben; doch ein unerwartet heftiger Platzregen stärkte seine Soldaten zum Siege, wobei nach der Sage auf das Gebet der im röm. Heere dienenden Christen (Legende von der Legio fulminatrix) oder auf das Gebet des Kaisers selbst Blitz und Donner mitwirkten. Einen großen Theil seines Waffenglücks verdankte A. der für Deutschlands Völker später noch oft so verderblichen Politik, durch Separatverträge und Entzweiung der Feinde unter einander, ihre Macht zu schwächen; — die einzelnen Völkerschaften, welche noch auf dem Kampfplatze beharrten, sahen sich endlich genöthigt, ebenfalls um Frieden zu bitten. Den Marcomannen überließ A. die Hälfte des Grenzlandes, so daß sie um 38 Stadien von der Donau wohnten; mit den Jazygen schloß er einen ähnlichen Vertrag, doch sollten sie noch einmal so weit von der Donau entfernt seyn. Andere Völkerschaften wurden in die röm. Provinzen Dacien und Pannonien, Mösien und Germanien, selbst in Italien angesiedelt. Schwerlich würde der siegreiche Kaiser solche Bedingungen angenommen und seinen Plan, Marcomannien und Sarmatien zur röm. Provinz zu machen, aufgegeben haben, wenn ihn nicht die Empörung des Avidius Cassius in Syrien nach Asien gerufen hätte. Noch ehe er hier ankam, ward Cassius von seinen eigenen Leuten ermordet. A. betrauerte ihn und verzieh seinen Anhängern, verweilte aber noch 3 Jahre in Asien, um die hiesigen Angelegenheiten zu ordnen. Am Fuße des Gebirges Taurus verlor er durch den Tod seine Gemahlin Faustina, die entartete Tochter des Antoninus Pius, berüchtigt durch ihre Wollust u. Schamlosigkeit. — Unterdessen erhoben die Germanen von Neuem den Schild gegen Rom, u. A. zog zum drittenmale gegen sie aus. Im Jahre 179 erfocht er bei Carnuntum einen Sieg über Marcomannen und andere Stämme; doch war es ihm nicht vergönnt, den Krieg zu beendigen. Noch während desselben † er den 17. März 180. nach Euseb. Chronic. in Sirmium, nach Aurel. Vict. de Caes. 16 und Epit. 18 zu Vindobona, an einer Krankheit od., wie Dio. LXXI., 33 behauptet, an Gift, welches die Aerzte auf Antrieb seines Sohnes Commodus ihm reichten. — Nicht blos verehrt, heilig sogar war den nachfolgenden Geschlechtern sein Andenken, denn wie A. Retter und Mehrer des Römerreichs nach außen hin war, so erfreute sich dasselbe unter ihm auch in seinen innern Angelegenheiten der tadellosesten Verwaltung und der letzten schönen Tage. Als ein wahrhaft weiser Fürst übte er Strenge an sich, Milde an den Unterthanen; an Wohlwollen und Güte seinem Vorgänger ähnlich, übertraf er diesen noch an Entschiedenheit und Kraft. Das Volk genoß unter ihm einer fast republikanischen Freiheit, die Behörden und öffentlichen Gewalten wurden geachtet und gehoben. Dem Senate räumte nie ein Fürst mehr ein, als M. Aurel. Er machte ihn zum Richter in den wichtigsten Sachen, besond. auch in kaiserlichen Angelegenheiten, u. ordnete eine Appellation an, von den Konsuln an den Senat. Er selbst wohnte dem Senate bei, wann er konnte, auch in den Comitien verweilte er oft bis in die Nacht. Eine besondere Sorgfalt widmete A. der Gesetzgebung und dem Gerichtswesen. Viele Gesetze, so über das Erbrecht, über das Vormundschaftswesen, über den Besitz der Sklaven (de assertionibus), über Geburtsregister ꝛc. zeugen von seiner Weisheit u. Kenntniß der Bedürfn. seiner Zeit. Der Sucht zur Selbsthülfe unter den Mächtigen nahm er den Stachel; Sklaven und Gladiatoren durften bei

strenger Strafe keine scharfen Waffen tragen. Auch die scenischen Menschenschlächter hatten an ihm einen Gegner. Den Gerichtsgang förderte er durch Vermehrung der Gerichtstage und Erleichterung der Einleitung des Processes. Wo es fehlte, setzte er Richter ein, besonders in Italien, und wählte dazu Konsularen. — Hinsichtlich der Finanzverwaltung war er streng auf Sparsamkeit bedacht u. beschränkte daher den öffentl. Aufwand. Das Bekämpfen von Noth u. Theuerung u. die Ernährung d. Volkes, sowie d. Polizei, besonders d. Sittenpolizei waren Gegenstände seiner eifrigen Sorge. — Wenn A. trotz seiner natürlichen Milde, den durch Hungersnoth, Pest und Kriegslauf hervorgerufenen Christenverfolgungen in Kleinasien und im südlichen Gallien nicht kräftigen Einhalt that, so lag dies theils außer seiner Macht, theils in seiner stoischen Abneigung vor dem Enthusiasmus der Christen, die ihm als thörichte und selbst gefährliche Schwärmer erschienen. — Dies führt uns auf eine andere Seite des bewundernswerthen Mannes, nämlich auf seinen Ruhm als Philosoph und Schriftsteller. Stoiker durch Erziehung und Wahl, blieb er den Grundsätzen seiner Schule unter allen Verhältnissen unwandelbar treu. Die Philosophie war für ihn nicht eitles Wissen, sondern Lehrerin und Bildnerin des Lebens, Führerin zu einem weisen und tugendhaften Verhalten. Aus dieser ächt praktischen Richtung gingen A.'s Wandel und schriftstellerisches Wirken hervor; mit Rücksicht auf Beides kann man ihn die schönste und letzte großartige Erscheinung auf dem Gebiete der stoischen Philosophie nennen. Seine auf uns gekommene Schrift in 12 Büchern führt den Titel τὰ εἰς ἑαυτόν (Selbstbetrachtungen) und enthält in kräftiger, kunstloser, zuw. dunkler Schreibart, vermischte moralische Betrachtungen, die wegen ihrer reinen Sittenlehre und als Ausdruck edler, ächt humaner Gesinnung zu den vorzüglichsten Denkmälern des Alterthums gehören. Die strenge, oft harte Moral der Stoiker ist hier gemildert, gemäß dem individuellen Charakter A.'s und daher ohne die rechte Consequenz; eigenthümlich das Ganze durchdringend und ihm eine höhere Weihe gebend, ist die religiöse Ansicht von der göttlichen Kraft, welche in der gesammten Natur waltet, wirket, und Alles zu einem Zwecke hinleitet. Erste Ausgabe von Guil. Xylander, Zürich 1558. 8; bessere von Mericus Casaubonus, London 1643. 8.; von Thomas Gataker, Cambridge 1652. 4. und London 1697 und 1707. 4.; Handausgaben: Von J. M. Schulz, Schlesw. 1802. 8.; Leipz. 1821. 8., und von Coraes, Paris 1816. 8. Uebersetzungen in fast allen europäischen Sprachen; deutsche: v. J. G. Schultheß, Zürich 1779. 8.; v. Reche, Frankf. 1797. 8.; v. J. M. Schulz, Schleswig 1799. 8.; persische: von Hammer, Wien 1831. 8.

Außerdem hat man von Marc. Aurel einige latein. Briefe an Fronto, in Corn. Frontonis et M. Aurelii Epistolae, cur. A. Major. Rom 1823; Vgl. Nic. Bach. De M. Antonino, Leipzig 1826. 8. Eichstädt, Exercitt. Antonn. Jena 1821 ff. sechs Programme in Fol. und 4. — Außerdem vgl. Meiners de M. Aurelii Ant. ingenio, moribus et scriptis, in comment. Soc. Reg. Gottg. Vol. VI.; Westenberg, Divus Marcus Dissert., Gesetzsammlung dieses Kaisers; Buchholz Marc Aurel, Berlin 1806. — Ueber beide Antonine: Vie des Empereurs Tite Antonin et Marc Aurel, par Mr. Gautier de Siebert, Par. 1769; Hegewisch über die für die Menschheit glücklichste Epoche in der römischen Geschichte, Hamb. 1808.; Roths Bemerkungen über das Zeitalter der Antonine, Nürnberg 1817. Ueber das Itinerarium Antoninum, s. Itinerarium. 3) L. Verus A., eigentl. Lucius Aelius Commodus, Sohn des Aelius Verus, von Antoninus Pius auf Veranlassung Hadrians mit Marcus Aurelius adoptirt, Mitregent des Letztern, schwach, den Wollüsten ergeben, † 170 n. Chr. im Venetianischen; vergl. Nr. 2. 4) M. Aurelius A. Pius Bassianus Britannicus, s. Caracalla. 5) P. Sept. A. Geta, Bruder und Mitregent Carcalla's, s. d. 6) M. Diadumenianus, Sohn und Mitregent des Kaisers Macrinus mit diesem bei Immä 218 n. Chr. geschlagen und auf der Flucht getödtet; vergl. Macrinus. Nach ihm wurde eine Versorgungsanstalt für Knaben und Mädchen in Rom benannt. 7) M. Aurelius A. Varius, s. Heliogabalus. 8) Gegenkaiser d. Kaisers Alexander Severus, 229 n. Chr. unterlag nach kurzer Zeit.

II. Vornehme Römer: 9) T. Arrius A., mütterl. Großvater des K. Antoninus Pius, ders. A., an welchen mehre Schreiben des jüng. Plinius gerichtet sind. 10) Sohn des K. Antoninus Pius, † sehr jung. 11) A. Geminus Verissimus, Sohn des Kaisers M. Aurelius A., Bruder des Commodus, † sehr jung. 12) Sohn der Schwester des Commodus und des Petronius Mamertinus, von seinem Oheime 190 n. Chr. hingerichtet. 13) Entschlossener Aufrührer und Volksführer unter dem Kaiser Gallienus, 265 n. Chr. hingerichtet. 14) Feldherr des Kaisers Constantius; ging als Verräther zum Perserkönige Sapor über. 15) A. Honoratus, s. Honoratus.

III. Gelehrte, Märtyrer, Heilige und Geistliche: 16) Verfasser eines Itinerariums, s. d. 17) A. Liberalis, griech. Grammatiker um 147 n. Chr., Verfasser von Μεταμορφώσεων συναγωγή, einer Sammlung von 41 auf Verwandlungen sich beziehenden Mythen, aus älteren, verlornen Quellen geschöpft und deshalb für mythologische Forschung nicht unwichtig. Erste fehlerhafte Ausgabe von Xylander, Basel 1568; spätere: v. Berkel, Leyden 1674. 1699; v. Muncker, Amsterdam 1676. 12; von Verheyk, Leyden 1774. 8, mit gutem Commentare; v. Koch, Leipz. 1832. 8. S. daselbst die Praefat. und Bast, Lettre critique, Paris 1805. 8. 18) Neuplatonischer Philosoph, Sohn d. Eustathius, im 4. Jahrh. n. Chr., Schriften verloren. 19) Bischof von Ephesus, im Jahr 400 von Eusebius, Bischof von Valentinopel, angeklagt zu Constantinopel vor mehren Bischöfen wegen Einschmelzung der Kirchengefäße, Simonie und anderer Vergehen. Chrysostomus suchte die Sache zu vermitteln, und reiste, als dies vergebens war, später selbst zur Untersuchung nach Ephesus. 20) St. A., Erzbischof von Mailand, 670 — 672. 21) St. A. Abt zu Sorento, † 830,

verehrt den 14. Februar; 22) St. A. (Antoninus), Erzbischof von Florenz seit 1446, geb. daselbst 1389, Dominikaner, tüchtiger Theolog, Kirchenhistoriker und Staatsmann, Gesandter der Republik Florenz bei Nikolaus V., Calixtus III. und Pius II., † 1459 und ward den 31. Mai 1523 von Hadrian VI. kanonisirt. Von ihm: Summa theologica, Nürnberg 1478, 4 Thle. Fol. Summa historialis, Vened. 1480, 3 Thle. Fol. Nürnberg 1484; 23) A. Marius, s. Antonini 2); 24) A. Philipp, s. Antonini 1); 25) Mehre Märtyrer, den 18. Mai, 27. Juli, 2. u. 3. Sept. verehrt.

**Antoninuswall**, römische Verschanzungslinie (Landwehr), in Britannien vom Antoninus Pius gegen die Briganten (s. d.) aufgeführt.

**Antonio**, italienischer, spanischer und portugiesischer Männer- u. Ortsname, s. v. a. Anton.

**Antonio** (St., Geogr.), 1) portugies. Stadt, s. Villareal; 2) portug. Flecken, s. Antao de Tojal; 3) neapolitan. Stadt, Terra di Lavoro, 6300 Einw.; 4) sicilianische Herrschaft u. Stadt, Val di Demona, 1818 vom Erdbeben heimgesucht; 5) maltesische Sommerresidenz des britischen Gouverneurs, 1½ Stunde von la Valetta; 6) sardinischer Flecken bei Nizza, nördl. von dieser Stadt; 7) sard. Flecken bei Turin, nordwestl. v. dieser Stadt; 8) spanisches Vorgebirge, a) Valencia, südöstlich von Denia; b) Königreich Mallorka, s. Anton (Geogr.); 9) schweizer. Flecken in Graubündten, Rogoreto, im Misoxerthale, oberer Bund, Hofgericht Misox; in der Nähe die Ueberreste des fürstlich trivulzio'schen Schlosses; Salzraffinerie. Von hier die Straße über den Benschin nach Gravedon; 10) schweizerisches Pfarrdorf (Kanton Tessin) im Marobbiathale, 2510 F. über dem Meere, Kreis Giubiasco, Bez. Bellenz, im Sommer wegen ungesl. Klimas verrufen; 11) schweizerische Kapelle und Häusergruppe, Tessin, Kreis Ticino, Bez. Bellenz, Pfarrei Sementina; 12) türkischer Hafen auf Lemnos, s. Anton (Geogr. 8); 13) arabisches Vorgebirge, s. Antonii (Geogr. 1); 14) capverdische Insel, s. Anton (Geogr. 1); 15) brasilian. Flecken, Pernambuco, nordwestlich von Cabo. S. Augustino, am Rio Paramba; 16) brasil. Stadt, Pernambuco, Theil der Stadt Pernambuco, s. d.; 17) bras. Ort, Para, am Einfl. des Jamary in den Madeira; 18) brasil. Diözes, Rio Negro, am Rio Negro, nordwestlich von dessen Mündung; 19) columb. Flecken, Venezuela (Orinoco), am Apure, in fruchtbarer Gegend; 20) westindisches Vorgebirge, der westlichste Punkt der Insel Cuba; 21) Missisippifälle, s. Anton (Geogr., 7); 22) mexikanischer Flecken, Gebiet von Ober-Californien, nicht weit von der Westküste; kathol. Mission.; 23) südamerikanisches Vorgebirge, Buenos-Ayres, südlich von der Mündung des Rio de la Plata; 24) mexikanischer Küstenfluß, Texas, fällt in eine Lagune an der Küste des mexikanischen Meerbusens; 25) südamerikanischer Hafen, in Chile, Prov. Santjago, s. d.; 26) holländisch-afrikanisches Fort, Elfenbeinküste, dicht am Vorgebirge der 3 Spitzen; 27) A. de Bejar, nordmerik. Stadt, Hauptst. von Texas, am Ursprunge des Rio de los Rogales, der in den St. Antonio fällt; 4000 E.; aufblühend. 28) A. de Castanheiro nova, brasil. Flekken, Rio Negro, am linken Ufer des Rio Negro; 29) A. de Cucuta, columbische Stadt, Neugranada, am Cucuta. 1500 Einwohner; Cacaobau, starker Transitohandel; 30) A. de Padua, s. v. a. 22); 31) A. de Tejuco, brasilianische Stadt, Minas Geraës, Hauptort des sogenannten Diamanten-Distrikts, in einem Engpasse des Serro frio; 6000 Einwohner. In der Nähe die Diamantenwäschereien, Platinogewinnung (vgl Diamantengruben); 32) A. do Bompardim, brasil. Villa, Ciara, an der Südostgrenze d. Provinz, Zuckerbau, Viehzucht.

**Antonio** (Biogr.), I. Fürstl. Personen: 1) Prior von Crato, portugiesischer Kronprätendent, natürlicher Sohn des Herzogs Ludwig von Beja, Bruder des K. Johann III. von Portugal und einer Jüdin Jolandas da Gomez. Geb. 1531, studirte er zu Coimbra, ward Johanniter, Prior von Crato und durch König Sebastian Connetable des Reiches. Im Frühjahre 1578 begleitete er Sebastian auf dessen abenteuerlichem Zuge nach Afrika, gerieth aber in d. unglücklichen Schlacht bei Alkassar (4. Aug.) in marokkanische Gefangenschaft. Nach 40 Tagen durch einen Sklaven befreit, kehrte er nach Portugal zurück, fand indessen den Thron des umgekommenen Sebastian bereits durch dessen Oheim, den Kardinal Heinrich, besetzt. Die Ansprüche, welche A. jetzt auf die Krone erhob, indem er sich für einen legitimen Sohn Ludwigs von Beja ausgab, wurden nicht anerkannt, und hatten zur Folge, daß man ihn aller seiner Würden für verlustig erklärte und des Landes verwies. Er ging hierauf nach Spanien und rief den Papst als Schiedsrichter an. Von diesem begünstigt, von England und Frankreich ermuthigt, kehrte er heimlich nach Portugal zurück. Nach König Heinrichs Tode (31. Jan. 1580) ward A. im Juni zu Santarem und darauf selbst zu Lissabon als König ausgerufen. Allein schon standen die Spanier, deren König Philipp II. selbst Ansprüche auf die Thronfolge machte, unter Alba an der Grenze. A., unfähig seine Würde zu behaupten und die Liebe des Volkes zu gewinnen, wurde mit 10,000 ungeübten Streitern den 24. Aug. bei Alkantara, später noch einmal am 22. September von dem erfahrnen Alba völlig geschlagen, und genöthigt, 7 Monate lang als Geächteter, verkleidet u. unter fremdem Namen v. Ort zu Ort zu flüchten. Endl. entkam er nach Frankreich, wo ihm Katharina v. Medicis mit einer Flotte zur Geltendmachung seiner Ansprüche unterstützte. Er landete 1582 auf der azorischen Insel St. Miguel, wurde aber besiegt und floh abermals nach Frankreich. Denselben Erfolg hatte ein späterer Landungsversuch, welchen A. mit einer englischen Flotte unter Drake 1589 in der Nähe von Lissabon unternahm. Er † 1595 zu Paris als Titularkönig von Portugal. Schriften: a) Panegyris Alphonsi I., Lusitanorum regis, Coimbra 1560, 4.; b) Psalmi confessionales, Paris 1592, 12. französ. ebend. 1718; deutsch unter dem Titel: Heilige Betrachtungen, Marb. 1677, 12.; c)

mehre Briefe an Gregor XIII., Sixtus V. und Clemenz VIII. — Lebensbeschreibung A.'s von seinem 2ten Sohne Christoph, Paris 1629. — 2) A. Farnese, Herzog von Parma 1727 — 1731, Sohn Rainutius II., geb. 1679, der letzte Farnese, nach dessen Tode (1731) Streitigkeiten zwischen Spanien und Kaiser Karl VI. über die Nachfolge entstanden; vgl. Parma (Gesch.). 3) Herzöge von Athen und Theben, s. Anton (Biogr. 4, 5 und 6). 4) A. Pascal Franz Johann Nepomuk Aniello Raimund Silvester de Bourbon, Infant von Spanien, Bruder Karls IV., geb. 1755, seit 1798 Wittwer v. seiner Nichte Maria Amalia. Lieber drechselnd u. schlossernd, bekümmerte er sich wenig um Staatsangelegenheiten, ward jedoch 1808, als Ferdinand VII. sich nach Bayonne begab, von diesem zum Präsidenten der obersten Junta ernannt, welche das Reich während der Abwesenheit des Königs regieren sollte. Die Unzufriedenheit der Spanier mit den Dekreten Napoleons, die Erklärung Karls IV. gegen seine Thronentsagung, die Gewaltschritte Murats zu Madrid, dies Alles setzte den rath- und thatlosen Infanten in eine solche Verlegenheit, daß er die Junta sich selbst überließ und den albernen und für Spanien so verhängnißvollen Entschluß faßte, zu seinen von Napoleon gefangen gehaltenen Verwandten nach Bayonne zu gehen. Kaum angekommen führte man ihn zugleich mit Ferdinand VII. nach Valençay ab. Er blieb in Napoleons Gewahrsam bis 1814, harmlos seinen alten Lieblingsneigungen folgend. Nach dem Sturze Napoleons kehrte er mit Ferdinand VII. nach Madrid zurück, wo er 1817 ohne Nachkommen †.

II. Gelehrte, Geistliche und Künstler: 5) Francesco di A., italienischer, sehr berühmter Glasmaler zu Orvieto. Er war Mönch daselbst, arbeitete in der Zeit von 1370 — 1400 und schmückte den Dom zu Orvieto. Von ihm sind die bewunderten Fenster hinter dem hohen Altare, das Leben d. heil. Jungfrau darstellend. 6) Paul di Matteo (Paola di M.), bei Siena, Meister der bei dem Dome zu Orvieto beschäftigten Bildhauer, zugl. als ber. Architekt Leiter des Baues dieser Kirche von 1363 bis 1367. 7) Florentinischer Goldschmied und Niellenfertiger, um 1450, dessen Werke verloren gingen. 8) Thomas de St. A., s. Antonii (Biogr. a). 9) Giovanni, italienischer Maler, Schüler des großen Fiesole, unter diesem arbeitend, im Dome zu Orvieto um 1447, ward bei Erbauung eines Gerüstes von einem Balken erschlagen. 10) A. dagl' Organi, berühmter römischer Organist um 1460, wegen seines kunstreichen Spieles weit u. breit her v. Tonkünstlern und Musikfreunden aufgesucht. 11) A. da Fabriano, guter italienischer Maler um 1480. 12) A. di Federigo, Bildhauer zu Siena, verfertigte um 1451 Statuen für den dortigen Dom, 1457 die von St. Peter und Paul, ebendaselbst in der gothischen Bogenhalle d. Nobili. 13) A. Veneziano (Antonino), guter Maler aus Florenz, Schüler Angelo Gaddi's, arbeitete meist in Venedig. 14) Gabriel de St. A., spanischer Dominikaner, seit 1594 Missionär in Indien, schrieb: Breve y verdadera relacion de los successos del regno de Camboxa, Valladolid 1604, 4. — 15) A. de Monreal, gesch. Maler der span. Schule, arbeitete zu Madrid im Anfange des 17ten Jahrhunderts. 16) Peter, Maler zu Cordova, geb. 1614, Schüler Anton Castello's, ausgezeichnet durch Grazie und Schönheit der Färbung, † 1675; von ihm unter Anderm die heil. Rosa de Lima und der heilige Thomas in der Paulskirche zu Cordova. 17) Nikolaus, spanischer Literator, ein tüchtiger Forschergeist. Geb. 1617 zu Sevilla, aus angesehener Familie, studirte er daselbst bei den Dominikanern Philosophie, Theologie u. schöne Wissenschaften, zu Salamanka die Rechte, und ward dann in seiner Vaterstadt Benediktiner. Im Jahr 1659 sandte ihn Philipp IV. als spanischen Generalagenten nach Rom, wo er 18 Jahre lang wichtige Geschäfte mit Umsicht und Redlichkeit besorgte und von Alexander VII. ein Kanonikat an der Kirche zu Sevilla erhielt. Nach Spanien zurückgekehrt, ward A. Rath Karls II. im Consilio de la Cruzada zu Madrid und † daselbst 1681, mit Hinterlassung einer kostbaren Bibliothek von 30,000 Bänden. Von ihm: a) Bibliotheca Hispana, s. Hispanorum qui etc., Rom 1672; Madrid 1783 — 1788 (2 Bde. Fol.) durch A. Sanchez und J. A. Pellicer; b) Bibliotheca Hisp. vetus, etc., Rom 1696, durch Manuel Marti auf Kosten des Kardinals Aguirre, Madrid 1788, 2 Bde., Fol., durch Fr. Perez Bayer, mit Vorrede, Biographie des Verfassers und sehr reichhaltigen Anmerkungen. Beide Werke behandeln sämmtliche Schriftsteller Spaniens (das erste von 1500 bis auf die damalige Zeit, das zweite von den ältesten Zeiten — 1500) nach ihren Lebensumständen, Verdiensten und Schriften; besonders werthvoll ist die Bibliotheca vetus. c) De exilio, s. de exilii poena antiqua et nova, Antw. 1659, Fol.; d) Censura de las historias fabulosas, herausgegeb. von Mayans. 18) Cajetan de S. A., guter Botaniker und Pharmaceut, geb. zu Bogreos bei Coimbra, um 1698 Kanonikus von St. Augustin im Kloster Santa-Cruz, schrieb: Pharmacopoea Lusitana, Lissabon 1711, Fol.; Pharmac. Batesna, ebd. 1713, 8. — 19) A., s. B. berühmter röm. Sänger zu Ende d. 18. u. Anfange des 19. Jahrhunderts; seit 1790 an der päpstlichen Kapelle angestellt, bewundert wegen seiner reinen und klangvollen Tenorstimme. 20) Giovanni, Kupferstecher, vergl J. A. da Brescia. 21) Antonio, s. v. a. Mark-Anton, s. Raymondi. 22) A. da Messina, Maler, s. v. a. Antonello da Messina. 23) Mehre ältere Schriftsteller ꝛc. dieses Namens, s. u. Antonius.

**Antoniopolis** (a. Geogr.), 1) s. v. a. Antoninopolis; 2) lydische Stadt, am Mäander; 3) bithynischer Flecken, in der Nähe des heutigen Tscherkask.

**Antoniotto**, Giorgio, italienischer Tonkünstler und musikalischer Schriftsteller, um die Mitte des 18ten Jahrhunderts. Sein Werk: Arte armonica, eine recht gründliche, vollständige und faßliche Harmonielehre, ward 1760 in

London, wohin A. sich begeben hatte, ins Englische übersetzt.

**Antoniow**, russisches Städtchen, Gouvern. Minsk (Westrußland).

**Antoni-Polder**, südholländische Herrlichkeit, auf dem hoekschen Werder.

**Antonis** (St.), Dorf, s. v. a. Tönis (St.).

**Antonissen** (Antheunissen), Heinrich, trefflicher Landschaftsmaler zu Antwerpen und Lehrer mehrer vorzüglicher Künstler, geb. 1737, † 1794. Seine Bilder sind in Berghems Manier und mit Thieren staffirt.

**Antonisze** (Antonissa, Teunissen), Cornelius, berühmter Städtemaler der niederländ. Schule, vielleicht auch Formschneider und, nach Sotzmann's Conjektur, Sohn des Anton v. Worms, geb. um 1500 zu Bryan, 1544 — 1560 Schöffe zu Amsterdam. Seine Gemälde sind sehr kostbar und selten. 2 Holzschnitte, (Ansichten Amsterdams) und als Monogr., C de C führen, die rar und theuer sind, werden ihm zugerechnet. Nach Heller und A. wären auch die mit C A T bezeichneten Blätter (z. B. das Urtheil Salomons, nach F. Floris, in Helldunkel) A.'s Werk, was aber wohl nie erwiesen werden kann.

**Antoniter**, s. v. a. Antonierherren, s. u. Antoniusorden 2).

**Antoninpolis** (a. Geogr.), s. v. a. Antoninopolis.

**Antonius**. I. Altrömische Geschichte. A. Römer aus der Antonia gens. Die Antonia gens, eine alte, ausgebreitete römische Familie, welche der Sage nach von Antonius od. Anteon, einem Sohne des Hercules, abstammte, zerfiel in zwei Linien: a) die altpatricische Linie mit d. Beinamen Merenda; aus ihr sind bemerkenswerth: 1) T. Anton. Merenda, Decemvir im J. 450 und 449 v. Chr., auf dem Algidus von den Aequern geschlagen. Dion. Hal. X., 58. XI., 23. 33. Liv. III., 35. 38. 41. 42; 2) Q. Ant. Mer., Tribun. mil. mit konsularischer Gewalt 422 v. Chr.; 3) M. Ant. Mer., Magister equit. 333 v. Chr., unter dem Diktator P. Cornelius Rufinus; Liv. VIII. 17. b) Die plebejische Linie, berühmter als d. vorige und durch den ihr angehörenden Triumvir M. Antonius in den Patricierstand erhoben; 4) M. Ant. der Redner, von Cicero (Brut. 37. f. 86 ff.) sehr gerühmt und als Hauptperson in der Schrift de oratore eingeführt. Geb. 143 v. Chr., war er 113 Ankläger des Konsuls C. Papirius Carbo wegen der gegen die Cimbern verlornen Schlacht, dann Quästor in Asien, 108 Volkstribun, 103 Prätor in Asien mit dem Range eines Prokonsuls und Sieger über die cilicischen Seeräuber. 99 Konsul und 97 Censor. Im Kriege zwischen Marius und Sulla ward er 87 v. Chr. von ersterem ermordet. Seine Reden, worunter besonders die von Aquilius und Norbanus Aufsehn erregten, sowie seine Schrift de ratione dicendi sind verloren gegangen. Vgl. Westermann, Geschichte der römischen Beredsamkeit §. 46 ff.; 5) M. Ant. der Creter (Creticus), Sohn des Vorigen, und Vater des M. Ant. Triumvir. Als Proprätor und Oberbefehlshaber im Seeräuberkriege an allen Küsten des Mittelmeeres, im J. 74 v. Chr. Er missbrauchte seine Macht, um die Provinzen, bes. Sicilien, auszubeuten, und statt die Seeräuber zu vernichten, soll er mit ihnen gemeinschaftliche Sache gemacht haben. † auf Creta. S. Plutarch Ant. I., Ascon. comment. in Cic. Verr. II, 3. App. Sic. 6; 6) C. Ant. Hybrida, Bruder des Vorigen, Mitkonsul Cicero's, heimlicher Anhänger Catilina's, gezwungener Anführer des gegen diesen gesendeten Heeres in Etrurien, ein gewaltthätiger, sitten- und charakterloser Mensch. Als Anführer einer Reiterschaar aus Sulla's Heere blieb er bei dessen Rückkehr aus Asien 83 v. Chr. in Griechenland zurück, beraubte dieses Land, wurde aber deshalb von J. Cäsar 76 bei dem Prätor Lucullus belangt. Im J. 70 stießen ihn die Censoren Gellius und Lentulus wegen Plünderung der Bundesgenossen, gänzlicher Verschuldung seiner Güter u. s. w. aus dem Senate; doch ward er bald wieder aufgenommen. Im J. 66 bewarb sich A. mit Cicero um die Prätur auf 65, im J. 64 mit demselben und 5 Andern um das Konsulat. Mit Catilina eng verbunden, von Cäsar und Crassus unterstützt, trat er bei dieser Gelegenheit mit unerhörter Frechheit auf, was dem Cicero Veranlassung zu der Rede in toga candida gab. A. wurde indessen mit Cicero gewählt. Als Konsul sah er sich genöthigt, gegen Catilina auszurücken; von eifrigen Gegnern der Verschwörung umgeben, konnte er nichts zu Gunsten des alten Freundes und Verbündeten wagen; doch wollte er nicht unmittelbar seinen Untergang herbeiführen, und übergab daher, als es zum Treffen kam, unter dem Vorwande einer Krankheit den Oberbefehl seinem Legaten M. Petrejus, der den Sieg erfocht. A. bekam dafür den Imperatortitel, und ging darauf nach dem ihm von Cicero überlassenen Macedonien, wo die Plünderung dieser Provinz und der Nachbarländer fortan sein Hauptaugenmerk waren. Der Senat gab ihm dah. im J. 60 in C. Octavius, dem Vater des Augustus, einen Nachfolger; C. Caninius Gallus und Qu. Fabius Max. klagten ihn nach seiner Rückkehr wegen Erpressungen, M. Cölius wegen Theilnahme an der catilinarischen Verschwörung an. A., obgleich von Cicero aus eigennützigen Absichten vertheidigt, ward auf beide Anklagen verurth. und auf die Insel Cephallonia verbannt, v. wo er indessen später wieder weg u. nach Rom gekehrt zu s. scheint. — Vgl. Ascon. arg. in Cic. or. in tog. cand., ed. Th. Cren. p. 143. ff. Cic. Phil. II, 38 Liv. XCVIII. Sallust. b. Cat. 17. 21. 26. 56. 57. Dio Cass. XXXVIII, 10. Cic. pro dom. 16; Suet. Caes. 20. 7) M. Ant. der Triumvir, Sohn des M. Ant. Creticus und der Julia, Cäsars Verwandtin, als Römer der letzten Zeiten der Republik hoch emporragend, groß durch Talente und Thaten, aber durch seine Leidenschaften dem Vaterlande verderblich, durch Laster den Guten hassenswerth, durch Verblendung seines eignen Unglücks Schöpfer. Geb. 83 v. Chr., führte der athletisch gestaltete Jüngling ein ausschweifendes Leben, u. befleckte s. Ruf durch vertrauten, wie

es scheint, selbst widernatürlichen Umgang mit Wüstlingen, namentlich mit Curio d. Jüngern, Clodius u. A. Im J. 58 ging er nach Griechenland, d. Schule d. Weisheit u. d. Laster, v. da nach Syrien zum Prokonsul Gabinius. Er kämpfte unter diesem als Reiterführer mit Muth u. Einsicht gegen Aristobul in Palästina u. 55 zur Wiedereinsetzung des vertriebenen Ptolemäus II. Auletes in Aegypten. Im J. 54 berief ihn Cäsar z. Heer nach Gallien; er wurde auf dessen Empfehlung in Rom 52 z. Quästor gewählt und machte darauf 52 bis 50 d. gallischen Feldzüge mit. Cäsar entsendete ihn im J. 50 nach Rom. Auf Cäsars Antrieb ward A. Augur bald dar. auch Volkstribun. Als solcher widersetzte sich A., den Cäsar vertretend, d. Dekrete des Senats, nach welchem Cäsar d. Verwaltung Galliens niederlegen u. s. Heer entlassen sollte. Aber noch waren C.'s Feinde stark; d. Konsul C. Lentulus wies ihn aus d. Curie u. forderte Rechenschaft. Jetzt floh A. mit s. Genossen in C.'s Lager. Freudig ward er hier empfangen. Seine Vertreibung gab den Vorwand z. Bürgerkriege, er selbst erhielt die Würde eines Legaten u. nach d. Eroberung Italiens durch Cäsar, d. Oberbefehl daselbst, während letzterer in Spanien stritt. A. führte diesem im J. 48 Truppen zu, nach Dyrrhachium, und focht in der Schlacht bei Pharsalus als Anführer des linken Flügels gegen Pompejus. Noch in demselben Jahre wurde er von Cäsar zum Obergeneral der Reiterei ernannt. Bald aber erregten seine ekelhaften Ausschweifungen den Unwillen des Diktators; die dadurch herbeigeführte Spannung endete erst im J. 45, wo A., den aus Spanien zurückkehrenden Cäsar in Gallien schmeichelnd diesen als Triumphator empfing. Er stieg von Neuem in Cäsars Gunst, ward 44 dessen Mitkonsul und blieb nicht ohne Einfluß auf sein Streben nach Alleinherrschaft; er war es, der dem Diktator am Feste der Lupercalien das Diadem aufs Haupt setzen wollte, scheinbar aus Muthwillen, in der That aber zur Erforschung od. Leitung der Volksgesinnung. Der Anschlag mißglückte und beschleunigte nur den Ausbruch der Verschwörung, als deren Opfer Cäsar d. 15. März fiel. Auch A. hätte unter der Verschwörer Dolchen geblutet, wäre er nicht durch die Fürsprache des Brutus gerettet und für eine höhere Rolle auf der Welt-Bühne bewahrt worden. Anfangs hielt er sich verborgen. Als er jedoch die Thatlosigkeit der Mörder Cäsars erkannte, da warf er die d. Sicherheit halber angelegten Sklavenkleider ab, und trat schon am folg. Tage entschlossen mit d. Plane, den Ermordeten zu rächen u. zu ersetzen, als Konsul hervor. Cäsars Papiere, dessen Privatschatz u. den Tempelschatz der Ops, zusammen 45—50 Thlr. Millionen ließ er in sein Haus bringen, berief den Magister Equitum M. Aemilius Lepidus mit einer Legion in die Stadt, versammelte am 17. März den Senat, und trug darauf an, zu erklären, ob er d. Mord billige od. nicht. Geschah, wie A. geschickt berechnete, d. Erstere, so war Cäsar als Tyrann verdammt und Alles, was er gethan, rechtlos, nichtig; dann aber verlor auch die Mehrzahl der Senatoren ihre Stellen und Anwartschaften; denn Cäsar hatte sie gegeben. Doch siegt des Cicero Amendement zur Bewill. einer Amnestie u. den Mord, so wie Cäsars Anordnungen unangefochten zu lassen. Hieraus ergab sich die weitere, von A. und Calpurnius Piso durchgefochtene Maßregel, den Leichnam feierlich zu bestatten, und das Testament des Diktators zu vollziehen, also auch öffentlich zu verlesen. Mit Staunen vernahmen die Bürger den großherzigen Inhalt desselben. Ihr Unwille gegen die Mörder wuchs, und als nun bei der Leichenfeier A. eine meisterhafte, ergreifende Rede hielt und in schmerzlicher Begeisterung den blutbefleckten Purpurmantel ausbreitete, so verbrannte der Pöbel wehklagend den Leichnam seines Wohlthäters, raste in der Stadt umher, zündete die Häuser der Verschwornen an, und riß den Tribun Helvius Cinna in Stücke, weil man ihn mit dem verschwornen Cornelius Cinna verwechselte. A. stellte seinem Interesse gemäß die Ruhe mit Strenge wieder her, brachte darauf die gänzliche Abschaffung der Diktatur in Vorschlag und rief den Sextus Pompejus zurück. Der Senat, dadurch gewonnen, erlaubte ihm die Haltung einer Leibwache, die aus zuverlässigen Veteranen zusammengesetzt wurde. Jetzt, im Besitze der Macht, schritt A. kühner, offener seinem Ziele zu. Immer eigenmächtiger schaltete er in der Hauptstadt; er kaufte sich mit Cäsars Schätzen Freunde, bewilligte gegen große Summen den Sicilianern das Bürgerrecht, der Insel Creta Abgabenfreiheit, dem König Dejotarus v. Kleinarmenien Gebietserweiterungen und behauptete, hiermit nur dasjenige zu vollziehen, was Cäsar gewollt habe. Und gleichsam, damit Niemand mehr zweifeln könne, in wessen Fußstapfen er zu treten gedenke, drang er d. Volke gegen den Willen d. Senates einen Beschluß ab, der ihm statt Macedoniens, das nach Cäsars Willen dem Decimus Brutus zugefallene cisalpinische Gallien mit den 4 macedonischen Legionen übergab. Das Volk gewann er durch eine neue Landvertheilung, wie er durch ein anderes Gesetz den gemeinsten Pöbel z. Befähigung für d. Richterwürde erhob. Der durch Reichthum u. Würden mächtige Lepidus ward ihm noch enger verbunden durch die Vermählung s. Sohnes mit d. Tochter A.'s. Nichts schien der Gewaltige mehr zu fürchten, keiner ihm gewachsen zu seyn. Geringschätzend behandelte er daher den Adoptivsohn und Erben Cäsars, den 18jährigen Octavianus, u. als derselbe von Apollonia im September 44 nach Rom kam, weigerte A. d. Auslieferung v. C.'s Schätzen, weil sie Staatseigenthum seyen, u. erschwerte sogar die im Testamente vorgeschriebene Adoption. Allein Octavianus war noch schlauer; er erwarb durch Freigebigkeit die Gunst d. Volkes, gewann, weil er den Antonius haßte, unvermerkt das Vertrauen Cicero's und anderer Freunde der Freiheit und lockte durch Geld und Versprechungen nach und nach 3 Legionen cäsarianischer Veteranen in seine Dienste. A. suchte sich jetzt mit seinem Gegner zu versöhnen; doch war die Freundschaft von nur kurzer Dauer. Octavianus vermochte im Oktober die Hälfte der aus Macedonien gekommenen Soldaten, welche A. durch kärgliche Anerbietungen und Strenge übel gestimmt hatte, zu ihm überzutreten, und

konnte nun dem mißvergnügten Senate! 5 Legionen zeigen, die seinem Willen gehorchten. Wider A., der unterdessen nach Gallien gegangen war, um den Decimus Brutus aus dieser Provinz zu verdrängen, hielt Cicero jetzt in der Curie die donnernden philippischen Reden. Der Senat befahl A. die Rückkehr aus Gallien; A. widerstand; da erklärte ihn der Senat für einen Feind des Vaterlandes und beauftragte die Konsuln A. Hirtius und C. Vibius Pansa, denen Octavian als Propätor beigegeben ward, den A. zu bekriegen. A. belagerte damals den Brutus in Mutina; dahin zogen also die Konsuln. Pansa ward, ehe er sich mit seinem Kollegen vereinigen konnte, in einem Treffen besiegt und fiel selbst; allein Hirtius überrumpelte das noch vom Siege erschöpfte Heer und erzwang darauf (27. April 43), von Octavian unterstützt, vor Mutina eine entscheidende Schlacht, in welcher er zwar selbst umkam, A. aber völlig geschlagen wurde. Letzterer entkam mit Mühe über die Alpen ins transalpinische Gallien, wo Lepidus mit 7 Legionen, bald auch L. Munatius Plancus und Asinius Pollio zu ihm stießen. So von Neuem erstarkt, rückte er alsbald wieder gegen Italien vor. Hier und in Rom hatten sich unterdessen die Verhältnisse wesentlich geändert. Octavian, vom Senate zurückgesetzt und begreifend, daß die republikanische Partei ihn als ein abgenütztes Werkzeug beseitigen wolle, hatte durch sein Heer das Konsulat erzwungen, u. er leitete jetzt zur Unterdrückung der gemeinsamen Gegner eine Aussöhnung mit A. und Lepidus ein. Die Senatsdekrete gegen Beide wurden auf seinen Betrieb zurückgenommen; bald war man so weit, eine persönliche Zusammenkunft zu besserer Verständigung ansetzen zu können. Auf einer Insel des Lavinius im cisalpinischen Gallien (bei Bologna) traf A., der unterdessen auch den Decimus Brutus seines Heeres und Lebens beraubt hatte, in Begleitung des Lepidus mit Octavian zusammen. Nach kaum dreitägiger Berathung war das Schicksal der Römer entschieden und das berühmte letzte Triumvirat errichtet, Ende Okt. 43. Octavianus, so hieß es in dem abgeschlossenen Vertrage, wird sein Konsulat für die übrige Zeit des Jahres an den Heerführer P. Ventidius abtreten; die Drei übernehmen zusammen als außerordentliche Magistrate mit Konsulargewalt zur Herstellung der Ruhe und Ordnung die Verwaltung des Reichs auf 5 Jahre; von den Provinzen erhält Lepidus zu unmittelbarer Verwaltung Spanien und Gallien am Mittelmeere, A. das übrige Gallien sammt Oberitalien, Octavianus Mittel- und Unteritalien, die Inseln u. Afrika. Der Triumvirn Habsucht wurde durch Proscriptionen gestillt, ein schreckl. Bluthad in Rom ersäufte die Freiheitsfreunde, furchtbares Zeichen einer verhängnißvollen Verbrüderung. Jeder der Triumvirn verhandelte seine Freunde dem Andern, wenn dieser dagegen ihnen verhaßte Männer schlachtete; so opferte A. seinen Oheim L. Cäsar, wofür ihm Octavian den Cicero überließ. Fulvia, A.'s Gemahlin, zerstach mit Nadeln die Zunge, welche mehr als einmal Senat und Volk gelenkt u. den großen Cäsar erschüttert hatte. Das Maaß der Greuel wurde erschöpft, Rom ward Tummelplatz einer blutgierig-habsüchtigen Soldateska; die Triumvirn erfrechten sich, an Tempelschätze ihre Hand zu legen; glücklich, wer zu den Schiffen des Pompejus entrann, oder in die Feldlager des Brutus und Cassius! Allein auch diesem Letzteren folgte die Rache auf den Fersen; Octavian und A. ließen, sobald sie die Feinde in der Hauptstadt zermalmt hatten, den Lepidus als Konsul zurück, und segelten 42 nach Dyrrhachium. Rasch besetzte A. Macedonien; bei Philippi erfolgte die Schlacht, in welcher man die Republick erwürgte. Durch einen kühnen Angriff schlug A. den Cassius, 20 Tage darauf den Brutus, gegen welchen Octavian beidemal unglücklich gewesen war. Brutus, hoffnungslos, gab sich hochherzig, wie schon früher Cassius gethan hatte, selbst den Tod u. mit Brutus Leben hauchte die Republick ihr eignes für immer aus. — Die Sieger ordneten jetzt die Vertheilung des Reichs. Der unbedeutende Lepidus ward auf Afrika beschränkt, Octavian erhielt das ganze Abendland mit Rom und dem Auftrage, die versprochenen Ländereien unter die Soldaten auszutheilen. A., Beherrscher des Morgenlandes geworden, reiste über Griechenland nach Asien, um die dem Heere versprochenen ungeheuern Summen zu erpressen. In seinem Uebermuth spielte er den Gott. In Ephesus zog er als Bacchus ein, ohne aber den Tyrannen zu vergessen. Er berief Gesandtschaften der Griechen und Asiaten zu sich und verkündete ihnen das Diktat, den Betrag der Abgaben von 9 Jahren in einer zweijährigen Frist zu bezahlen. In Cilicien fand das erste Zusammentreffen mit Cleopatra, der schönen, geistreichen, wollüstigen Königin von Aegypten statt. Sie, die Schlaue, erschien als Schuldige vor ihm, der Unterstützung des Cassius angeklagt; allein bald hatten ihre Reize, ihr sinnreicher Witz, ihr einnehmendes Betragen den zürnenden Richter zum Sklaven gemacht. Das Loos seines Lebens war geworfen. Aus den Fesseln der Zauberin befreite er sich nur noch einmal auf kurze Zeit. Ruhm, Herrschaft und endlich selbst das Leben opferte er der verhängnißvollen Buhlschaft. Kaum hatte A. die Verhältnisse Asiens geordnet, kaum die Usurpatoren, welche in den syrischen Städten nach Cäsars Tod sich die Herrschaft angemaßt hatten, vertrieben, und die Millionen erpreßt, so folgte er der Geliebten nach Aegypten und vergaß in ihren Armen während des Winters 41—40 alles Uebrige. Erst die ernsten Nachrichten von dem Stande der Dinge in Italien weckten ihn aus dem Taumel. Die Feindschaft der Fulvia gegen Octavian hatte diese zur Flucht nach Macedonien genöthigt. Sogleich vereinigte sich A. m. Domitius Ahenobarbus, der eine Flotte u. ein Heer befehligte, auch den Sextus Pompejus zog er auf seine Seite, und schon hatten vor Brundusium die Feindseligkeiten begonnen, als der Tod der Fulvia zu Sicyon Veranlassung und Mittel zur Aussöhnung nahe legte. A. ward mit Octavians Schwester, der schönen und tugendhaften Octavia, getraut, und

um die Rückkehr von Mißverständnissen zu verhüten, traf man genaue Grenzbestimmungen, nach denen die Stadt Scodra (Scutari) in Illyrien zwischen Morgen- u. Abendland die Marke bilden, Italien aber den Machthabern gemeinschaftlich seyn sollte. Lepidus blieb im Besitze von Libyen. Beide Triumvirn gingen hierauf nach Rom, das Volk, das weg. herrschender Hungersnoth in Gährung war, zu beruhigen. A. rettete hier bei einem Pöbelauflaufe dem Octavian das Leben. Darauf ward mit Sextus Pompejus ein Vergleich geschlossen u. den Geächteten die Rückkehr nach Rom gestattet. Nun gab sich A. von Neuem der Wollust hin, deren Schauplatz Athen war. Er ließ sich als Bacchus ehren und für die ihm zur Gemahlin angetragene Minerva, die Schutzgöttin der Athener, eine Million Drachmen als Aussteuer zahlen. Unterdessen standen Octavian u. Sextus schon wieder in Waffen (38). Von Ersterem zur Hülfe aufgefordert, rieth ihm A. blos zum Frieden, und zog nach Asien, wo das Glück des tapferen Legaten Ventidius gegen die Parther seinen Neid erregt hatte. Nach einer ruhm- und erfolglosen Unternehmung gegen Antiochus von Commagene kehrte A. nach Athen zurück, um abermals den Gott zu spielen. Zwar machte er sich im J. 36 auf, dem Octavian geg. Sextus Pompejus mit einer Flotte zu helfen, flößte nun aber durch die Menge seiner Schiffe Mißtrauen ein; Octavia mußte vermitteln. In einer freundschaftlichen Zusammenkunft zwischen Metapont und Tarent schlossen hierauf beide Gewalthaber ein Schutz- und Trutzbündniß, und erneuerten zugleich das Triumvirat auf weitere 5 Jahre, sich selbst über die Formalität der Volksbefragung wegsetzend. Den Lüsternen lockte Cleopatra; er ließ seine Gemahlin und eine Anzahl Schiffe gegen Sextus zurück und eilte nach Syrien zum Stelldichein mit der ägyptischen Zauberin. Zur Begrüßung machte er der Hure ein Geschenk mit Phönizien, Cölesyrien, Cypern und andern Provinzen. Von jetzt an entwand A. sich nie mehr den Banden jenes Weibes; in ihren Armen vergaß er seine Würde als Mann und Römer, verlor er seine Besonnenheit u. letzte Kraft. Dies zeigte sich unverholen in dem neuen Kriege wider die Parther. A., mit Cleopatra schwelgend, rückte zu spät in das Feld, u. übereilte sodann den Zug; er wollte im Fluge die Lorbeeren erhaschen, um sie der Königin zu Füßen zu legen. Von der Expedition gegen Phraaspa, die Hauptstadt des mit den Parthern verbündeten Königs der atropatenischen Meder, kehrte er nach großem Verluste zurück. Ohne in Armenien zu überwintern, zog er kopflos über den Schnee der Gebirge weiter nach Syrien, nicht achtend der Lücken, welche die Kälte in seinem Heere machte; denn an der phönicischen Küste erwartete er Cleopatra, um mit ihr nach Alexandrien zu gehen. Indessen hatte Octavian gegen Sextus Pompejus glücklich gekämpft und denselben aus Sicilien vertrieben. Sextus floh nach Asien; er bot sich dem A. als Bundesgenosse an; allein da er zugleich mit den Parthern unterhandelte, und überhaupt zweideutig zu Werke ging, so vereinigten sich A.'s Legaten wider ihn und zwangen ihn, sich zu ergeben. Der Legat Titius ließ ihn zu Milet, wahrscheinl. auf Befehl seines Herrn, hinrichten. Hierauf zog, 35, A. nach Syrien, um von da nach Medien zu marschiren, dessen König ihm die Bundesgenossenschaft gegen die Parther angetragen hatte. Aber Cleopatra rief ihn zurück, denn sie fürchtete, Octavia werde ihren Sklaven befreien, welche von Rom nach Griechenland gereist war, um ihren Gemahl aufzusuchen. Im folgenden Jahre (34) besetzte dieser Großarmenien, bemächtigte sich durch List des beim Kampfe mit den Medern abgefallenen Königs Artavasdes und führte ihn im Triumph in Alexandrien auf. A. feierte hierauf die Buhlerin als „Königin der Könige," u. zu dem Namen fügte er die That; Cleopatra u. ihre ihm gebornen Kinder erhielten mit dem Königstitel die Länder Asiens und Lybiens, welche unter seiner Verwaltung standen; Caesarion ward Mitkönig Aegyptens. Zu so unsinniger Vermessenheit, welche in Rom den tiefsten Unwillen erregte, fügte A. bald noch Angriffe auf Octavian selbst. Er erhob gegen diesen 32 durch die Konsuln Cn. Domitius Ahenobarbus und C. Sosius im Senate Klage wegen alleiniger Besitznahme der Provinzen des Sextus und Lepidus; überdies suchte er ihn durch die Erklärung in Verlegenheit zu setzen, daß er, nachdem auch die verlängerte Frist des Triumvirats abgelaufen, für seine Person bereit sey, diese Würde nieder zu legen. Octavianus antwortete mit einer Gegenklage, und entschlossen bot er fortan Alles auf, Senat und Volk gegen seinen Gegner zu erbittern. Noch einmal schien sich A. zu ermannen; er schickte der Octavia den Scheidebrief, bedrohte Italien, sammelte seine Truppen und Flotten an den Küsten des Mittelmeeres. Doch statt den noch unvorbereiteten Octavian zu überraschen, vergeudete er mit Cleopatra auf Samos die Zeit und zu Athen in schwelgerischen Festen. Sein Feuer war Strohfeuer, sein Muth ohne That, Unentschlossenh. u. unmännl. Leidenschaftlichkeit verscheuchten auch seine Freunde. Durch Titius und Plancus, welche zu Octavian übergingen, kam diesem A.'s Testament in die Hände; es ward sogleich zu Rom bekannt gemacht und erregte durch die Unverschämtheit und Rücksichtslosigkeit seines Inhaltes die tiefste Indignation. Senat und Volk erklärten nun den A. der ihm übertragenen Macht für verlustig, der Cleopatra den Krieg. Noch zauderte der Entmannte in unbegreiflicher Verblendung, und bezog bei Patarä in Achaja Winterquartiere, bis Octavian sich gerüstet hatte. Erst im Winter von 32 auf 31 erschien er an dem acarnanischen Vorgebirge Actium mit 500 hohen, thurmbewehrten Schiffen und einem zahlreichen Landheere (100,000 zu Fuß, 12,000 Reiter), in dessen Mitte 5 asiatische Könige. Octavian mit geringerer Streitmacht und niedrigen leichten Schiffen schlug gegenüber, auf epirotischem Gestade, sein Lager auf. Noch vor der Schlacht ward A.'s Reiterei in einem Ueberfalle von Statilius Taurus und M. Titius geschlagen, er selbst beinahe von den Feinden gefangen. Dieses Mißgeschick, sowie der Unwille über die Gegenwart der Cleopatra führte abermals den Abfall verschiedener seiner Freunde, wie des

Domitius Ahenobarbus und Anderer, herbei, worauf A. die Verdächtigen foltern und hinrichten ließ. Nach einigen weiteren Unfällen entschied er sich zur Schlacht, und zwar, trotz der Abmahnungen seiner erfahrensten Freunde, zu einer Seeschlacht, weil Cleopatra, schon auf ihre Rettung zur See bedacht, es so wollte. Den 5. (2.) Sept 31 erfolgte der Kampf um Rom, um das Weltreich. Noch hatte kein Theil das Uebergewicht, als Cleopatra in plötzlicher Angst mit ihren 60 Schiffen davonsegelte; A., wie vom Wahnsinne getrieben, Ruhm, Macht, Herrschaft, seine eigne Sicherheit vergessend, folgte ihr. Die Flotte, von dem Feldherrn in Stich gelassen, gab den Kampf nicht auf, und noch war die Kriegskunst eines Agrippa nöthig, ihre Niederlage zu vollenden. Das Landheer, die verlassenen 19 Legionen, nachdem sie der Rückkehr ihres Herrn 7 Tage lang vergeblich geharrt hatten, folgten endlich verdrossen ohne Schwertstreich dem Sieger. A. rastete in den Armen der Cleopatra bei Tänarum. Hier erfuhr er die Niederlage seiner Flotte; nun segelte er in eiliger Flucht nach Libyen. Bei Parätonium von den hier unter Pinarius Scarpus stehenden Legionen zurückgewiesen, wendete er sich nach Alexandrien und versuchte, von dort Unterhandlungen mit Octavian anzuknüpfen. Dieser würdigte seinen demüthigen Anträgen keiner Antwort; Cleopatra aber, welche sich ebenfalls bittend an Octavian gewendet und diesem die Königsinsignien überschickt hatte, erhielt die Zusicherung seiner Gnade, wenn sie den A. todt oder lebendig auslieferte. Octavian kannte, das zeigt sein Antrag, das feile, verworfene Weib. Sie überlieferte, als sich A. 30 nochmals zum Kampf ermannte, insgeheim Pelusium, und vereitelte bei der Annäherung Octavians die von ihr zum Scheine betriebene Vertheidigung Alexandriens. A. machte einen glücklichen Ausfall auf die feindliche Reiterei; dadurch ermuthigt, beschloß er eine Schlacht zu Land und zur See; aber Flotte und Reiterei gingen auf Veranstaltung seiner treulos. Buhlerin über, u. das Fußvolk ward geschlagen. Als er selbst nach Alexandrien zurückkehrte, verbarg sich Cleopatra in der zum Voraus für sich und ihre Schätze erbauten Gruft u. ließ die Nachricht von ihrer Selbstentleibung aussprengen. Dies vermochte A. nicht zu ertragen; verzweifelnd stürzte er sich in sein Schwert. Aber sie lebt, A. vernimmt es, und der Sklave läßt sich sterbend an Seilen in den obern Theil des ihr als Versteck dienenden Hauses ziehen, und haucht in den Armen der königl. Hure seinen Geist aus. — Mit seinem Tode, welchem bald der der Cleopatra folgte, war Octavian des Nebenbuhlers entledigt, der zugleich mit ihm versucht hatte, den römischen Erdkreis zu beherrschen: Das große von den Grachen eingeleitete Trauerspiel war zu Ende; die müde Welt hatte Frieden und einen Herrn, der zu werden A. aus Mangel an Selbstbeherrschung, männlicher Kraft und Enthaltsamkeit weder fähig noch würdig gewesen war. Von den Kindern, die er mit mehren Frauen zeugte, nennen wir hier übersichtlich: a) Antonius Antyllus, b) Julius Ant., beide von der Fulvia; c) Antonia die Aeltere, d) A. die Jüngere, Töchter der Octavia; e) Alexander, f) Cleopatra, g) Ptolemäus, sämmtlich von der Cleopatra, erstere Zwillingsgeschwister. S. die betreffenden Art. — Ueber A. den Triumvir vergl. Plutarchs Ant.; Appians bell. civ.; Cicero's Reden und Briefe; Viele Stellen bei Dio, Vellejus, Florus, Suetonius u. a.; Drumann Antonii, 14 S. 64 ff. 8) C. Antonius, zweiter Sohn d. A. Creticus und Bruder des Triumvir, im J. 49 Legat Cäsars auf der illyr. Insel Curicta, im J. 44 städtischer Prätor; noch in demselben Jahre vom Senate mit der Verwaltung Macedoniens beauftragt, kämpfte er dort unglücklich gegen M. Brutus, ward von diesem gefangen und später hingerichtet. Vergl. Dio XLVII, 23. App. b. c. III, 79. — 9) L. Ant. Pietas, jüngerer Bruder des Vorigen und des Triumvir, beharrlicher Gegner Octavians und selbst des Triumvirats, im sogenannten, durch ihn erregten perusinischen Kriege, von Cicero als Räuber und Gladiator gebrandmarkt. Als Volkstribun im J. 44 beantragte er nach Cäsars Ermordung im Namen seines Bruders M. Ant. ein Ackergesetz, das mit Gewalt durchgesetzt und vollzogen ward. Für seine Mitwirkung hierbei als Septemvir wurden ihm Statuen gesetzt und mehre andere Ehren ertheilt. Nachdem A. mit wenig Ruhm unter seinem Bruder Marc. Ant. in Gallien gefochten hatte, ward er im J. 41 mit P. Servilius Konsul. Als solcher trat er mit Fulvia, angeblich im Interesse seines Bruders (daher sein Beiname), in der That aber von Ehrgeiz und Eifersucht geleitet, wider Octavian auf; zuerst machten Beide Ansprüche auf die ihrem Gegner mit übergebene Vertheilung der Ländereien an des Marc. Ant. Legionen, allein bald ihren Plan ändernd, warfen sie sich zu Vertheidigern der durch die Ländervertheilung Beeinträchtigten auf. Viele Städte traten auf ihre Seite, und da mehre Versöhnungsversuche vergeblich waren, so kam es zum Kampfe. Lucius A. zog, während Octavian Sentina belagerte, mit einem Heere nach Rom, verjagte den Lepidus und versprach dem Volke die Abschaffung des Triumvirats. Der anrückende Octavian trieb ihn indessen ins cisalpinische Gallien, wo er von Agrippa und Salvidienus genöthigt ward, sich nach Perusia zu werfen. In dieser Stadt, nach welcher der Krieg benannt wird, sah sich Lucius von drei Heeren belagert; der von Plancus und den antonischen Feldherren Asinius und Ventidius gehoffte Entsatz blieb aus, und bald trat Hungersnoth unter den Belagerten ein. Endlich entschloß sich Lucius, zu capituliren; er überlieferte dem Octavian sein Heer, u. erheischte sich dadurch Gnade, viel. Senatoren u. Rittern aber brachte er den Tod. Lucius ward darauf als Statthalter nach Iberien geschickt u. dort von Octavians Unterbefehlshabern heiml. beobachtet. Vergl. Cic. Phil. VII, 6; XI, 6; V, 3. 7. III, 12; XIV, 3. 4. 10. 14; Appian. b. c. V, 14. 19. 20—23. 29—31. 34—49. Drumann I, S. 531. — 10) M. Ant. Antyllus, Sohn des Triumvirs Ant. und der Fulvia, verlobt im Jahre 36 vor Chr. mit Julia, der Tochter des Octavian, von diesem i. J.

30 hingerichtet, weil sein Vater, für den Fall, daß er selbst unglücklich wäre, ihm mit Cäsarica die Obergewalt in Aegypten und Fortführung des Kampfes gegen Octavian übertragen hatte. — 11) Julius Ant., jüngerer Bruder des Vorigen, von seiner Stiefmutter Octavia erzogen. Durch Octavianus, der ihn liebte, ward er Gemahl der Marcella, der Tochter Octavia's aus ihrer ersten Ehe mit C. Marcellus, im J. 13 v. Chr. Prätor, im J. 10 mit Qu. Fabius Maximus afr. Konsul, und mehrmals Statthalter. Als er aber des Ehebruchs mit Julia, der Tochter des Kaisers, und vielleicht selbst des Hochverraths sich schuldig machte, so verurtheilte ihn Augustus zum Tode, welchem Spruch er durch Selbstentleibung zuvorkam. Nach Horaz (Carm. IV, 2) war A. Dichter. Vergl. Plut. Ant. 87. 54; Tacit. Ann. IV, 44. III, 18. I, 10; Plin. H. N. VII, 45; Suet. Claud. 2. — 12) Lucius Ant., Sohn des Vorigen, ward nach Massilia verwiesen und † daselbst 24 n. Chr., als der Letzte seines Stammes.

B. Andere merkwürdige Römer: 13) Marcus A., Volkstribun im J. 167 v. Chr., bekannt durch seine Streitigkeiten mit dem Prätor M. Juventius. — 14) Einer der Mörder des Sertorius. — 15) A. Felix, Sohn eines Freigelassenen der Mutter des Kſ. Claudius, unter diesem Statthalter in Judäa, grausam und wollüstig, Gemahl der Drusilla; Tac. Ann. 12, 54; H. V, 9. — 16) A. Natalis, Ritter, Mitverschworner des Piso gegen Nero, wegen baldigen Geständnisses begnadigt. Tacit. Ann. 15, 50. 56. 71. — 17) A. Honoratus, Tribunus Prätorius unter Galba, Aufreger des Heeres gegen Nymphidius. — 18) A. Flamma, vom Senate im J. 68 n. Chr. ins Exil geschickt, wegen bewiesener Grausamkeit und Habsucht gegen die Cyrenenser. Tacit. H. IV, 45. — 19) A. Novellus, Einer von den Befehlshabern der Flotte, welche Otho 70 n. Chr. gegen das narbonensische Gallien sandte; ohne Ansehn u. Auszeichnung. Tacit. H. I, 87; II, 12. — 20) A. Primus, tapferer, thatkräftiger, aber herrschsüchtiger, raubgieriger und eigenmächtiger Feldherr von der Partei des Vespasian gegen Vitellius. Geb. 24 n. Chr. zu Tolosa in Gallien, lebte er unter Nero in Rom, ward damals als Testaments-Verfälscher verurtheilt, später unter Galba Führer einer Legion in Pannonien. Als solcher gewann er wider Vitellius die Legionen Pannoniens und Mösiens für die Partei Vespasians, schwang sich zum Befehlshaber derselben auf, eroberte Aquileja und drang siegreich in Italien vor. Der vitellische Feldherr Alienus Cäcina ward von ihm zwei Mal bei Cremona aufs Haupt geschlagen und diese Stadt selbst erstürmt, wobei die Sieger durch Mord, Brand und Greuelthaten aller Art ihren Namen schändeten. Hierauf, ohne sich um Mucian, den von Vespasian ernannten Oberfeldherrn, zu kümmern, überstieg A. im J. 69 mitten im Winter die Apenninen und rückte mit seinen beutegierigen Soldaten auf Rom los; nach einigem Zögern brach er daselbst auf die Nachricht von der Verbrennung des Kapitols mit drei Heereshaufen ein. Tage lang wurde jetzt in der Hauptstadt gemordet, gesengt und geplündert, bis 50,000 Menschen das Leben, unzählige ihre Habe verloren hatten. Nach Ermordung des Vitellius nahm Domitian den Cäsartitel an; den Oberbefehl über das Prätorium hatte Arrius Varus; die höchste Gewalt aber stand bei A., der die Schätze aus dem Kaiserpalaste an sich riß, und als Retter des Vaterlandes begrüßt wurde. Seine Anmaßungen entfremdeten ihm indessen bald die Gemüther. Als daher Mucian in Rom erschien, wandte sich Alles diesem zu. A., nach einiger Zeit von den Meisten seiner Anhänger aufgegeben, und selbst mit der Bitte um Aufnahme in Domitians Geleit zurückgewiesen, ging A. zu Vespasian über, ward aber von diesem kalt empfangen und zog sich zuletzt nach Tolosa zurück, wo er, den Wissenschaften lebend, im J. 99 †. Der Dichter Martial war sein Freund. Vergl. Tacit. Ann. XIV, 40; Hist. II, 86; III, 2. 6. 49. 17. 28. 31. 53. 39; IV, 68. 2. 11. 80. — 21) A. Julianus, Procurator in Judäa unter Vespasian, befand sich bei der Belagerung Jerusalems durch Titus daselbst. — 22) L. Ant. Saturninus, Statthalter des oberen Germaniens unter Domitian, empörte sich gegen diesen, rief germanische Völker zu Hülfe, ward aber noch vor Ankunft derselben von Norbanus Maximus geschlagen, gefangen genommen und auf Befehl Domitians hingerichtet. Nach Sueton (Domit. 6. 7.) fand hinsichtlich des Sieges über A., wovon man in Rom noch an demselben Tage wußte, eine telegraphische Benachrichtigung statt. — 23) A., Unterfeldherr des Avidius Cassius, Gegenkaisers von Marc. Aurel. Antoninus, in Syrien um 173. Er ermordete seinen Herrn und überbrachte den Kopf desselben dem Marc. Aurel. — 24) A., zwei Feldherren unter den Gordianen, mehre Konsuln, e. röm. Gesandter an König Perseus im J. 168, n. v. a; alle ohne histor. Bedeutung. — 25) A. Musa, Arzt, s. unter Nr. 54.

II. Christliche Kirchengeschichte. A) Heilige und Märtyrer: 26) A. der Große, d. Vater u. Begründer des Mönchswesens, und als solcher einer d. einflußreichsten Männer auf den Kulturgang der Menschheit. Geb. 251 aus vornehmer Familie zu Koma bei Heraklea in Mittelägypten, floh er schon als Knabe den Umgang anderer Kinder und verschmähte jeden Unterricht. Noch war er nicht zwanzig Jahre alt, als er, ergriffen von dem Worte des Herrn zum reichen Jünglinge (Matth. 19, 21.), sein beträchtliches väterliches Erbtheil an die Armen vertheilte und hinauszog in die Einsamkeit, um hier allein dem Himmel zu leben (um 270). Zuerst in einem Grabmale, dann in einer verfallenen Burg wohnend, fastete er täglich bis gegen Abend, genoß nur Brod, Salz und Wasser, schlief auf schlechten Matten und theilte seine Zeit zwischen Gebet, Psalmensingen und Handarbeit. Nicht unversucht blieb er von der Macht des Fleisches, u. lange mußte er einen Kampf gegen sich selbst kämpfen. A. hatte allerhand Visionen; er glaubte mit dem Satan zu ringen: denn die Verlockungen der Sinnlichkeit und die Schrecken der Wüste wurden in sei-

ner glühenden Phantasie zu Anfechtungen des Teufels, der bald als ein reizendes Weib, bald in Gestalt von Bestien und Ungeheuern ihn ängstete. Freunde, die von Zeit zu Zeit ihm Brod zu bringen pflegten, hörten sein Geschrei wie das eines Verrückten, od. fanden ihn ohnm. niedergeworfen. Nachdem A. über 30 Jahre lang, einem Wahnsinnigen wenigstens eben so ähnlich als einem Heiligen in Einöden hingebracht hatte, trat er im J. 305 auf dringendes Bitten seiner Verehrer öffentlich auf. Bald sammelte sich, angelockt durch den Ruf seiner Heiligkeit, eine große Zahl von Schülern und Nachahmern um ihn. Er veranlaßte sie, ihm nachzuahmen, sich anzusiedeln, theils am Gebirge jens. des Nils, th. am westl. Ufer dieses Flusses unweit Arsinoë. Durch dieses Aneinanderrücken der bisher nur einzeln lebenden Anachoreten schuf A. zuerst das gesellige Klosterleben in seiner eigentlichsten Bedeutung. Denn befanden sich die von ihm Vereinigten auch noch nicht unter einem Dache, so war doch der Hauptschritt zur künftigen Klosterverbindung, die Umgestaltung streng anachoretischer Einsamkeit zu einer von der Welt abgesonderten Gemeinschaft Gleichgesinnter, gethan. Dem A. wurde die Aufsicht über diese Vereine, welche ihn Vater (Abbas) nannten. Er gebot den einzelnen Mitgliedern vornehmlich Gebet und Handarbeit; — sie flochten Matten von Palmen für ihren Unterhalt und für die Armen. Eine Ordensregel indessen, die ihm fälschlich untergeschoben wird, ist das Machwerk späterer Zeit. Binnen kurzem mehrten sich die Anach.-Gem. außerordentlich. Aus ihrer Mitte eilte A. im J. 311 auf die Kunde von der Christenverfolgung unter Maximus nach Alexandrien. Verwundert sahen die Alexandriner den Mann der Wüste; er trug ein härnes Hemd; darüber einen Schafpelz; nie wusch er sich. Er stärkte die Gläubigen vor Gericht, diente den Gefangenen; den Märtyrertod aber, welchen er suchte, fand er nicht. Wohlbehalten kehrte er im folgenden Jahre zu den Hütten seiner Mönche zurück. Von jetzt verbreitete sich sein Ruhm immer mehr; seine Jünger bevölkerten die Wüste, unzählige Kranke suchten bei ihm Hülfe, Widersacher flehten seine Vermittelung, Gebeugte seinen Schutz und Trost an. Mitten unter ihnen erscheint A. als geistlicher und leiblicher Arzt, heilend, rathend, belehrend, mit, der Legende nach, übermenschlicher Kraft begabt, obschon man billig die erzählten Wunder ins Gebiet der Fabel verweisen muß. — Später, belästigt von der Verehrung und Neugierde der Menschen, überließ er den Anachoretenverein seinem Schüler Pachomius, suchte mit nur zwei Freunden tiefer in der Wüste eine Höhle des Berges Kolzim auf, und baute hier, um Niemandem beschwerlich zu fallen, selbst seine Nahrungsmittel. Bisweilen kam er jedoch hervor, theils, um nach seinen Jüngern zu sehen, theils, um in Alexandrien, wo der Bischof Athanasius sein Freund war, die Arianer zu bekämpfen. Während der Verbannung des Athanasius verwendete sich A. für ihn im J. 334 und 335 schriftlich beim Kaiser Constantin; dieser antwortete zwar abschlägig, zollte ihm aber Verehrung und lud ihn sogar nach Constantinopel ein. A. zog die Einöde dem kaiserlichen Hofe vor. Als 90jähriger Greis pilgerte er noch zu dem hochberühmten Anachoreten Paulus von Theben, den er im J. 341 besuchte, aber schon sterbend fand, und ihm den letzten Dienst erwies. Er begrub ihn. Nachdem er noch als 104jähriger Greis die Wiedereinsetzung des Bischofes Athanasius in Alexandrien gefeiert hatte, † er den 17. Januar 356 in den Armen seiner beiden Gefährten, groß durch ungeschminkte Frömmigkeit, kinderlos u. doch der Vater einer unermeßl. Nachkommenschaft. A. war ungebildet, doch reichen Geistes und seine Rede „mit göttl. Salze gewürzt." Heidnischen Philosophen, die über den Mangel an Wissenschaft und Büchern ihn einst beklagten, erwiederte er: „Was ist das Erste, der Geist oder die Bücher? Die Natur rollt ein Buch vor mir auf, das Gott selbst geschrieben hat. Ihr habt noch keinen mit euren Syllogismen zum Heidenthum bekehrt, wir zum Evangelium Unzählige mit unserm einfältigen Glauben." Dem Kaiser schrieb er: „Heil Dir, daß Du Christum anbetest! Sey nicht stolz auf die Gegenwart, sondern denke an das künftige Gericht, kundig, daß Christus allein der wahrhafte und ewige König ist. Sey menschenfreundlich, sorge für Gerechtigkeit und für die Armen." Seinem ausdrücklichen Willen zufolge mußte sein Grab geheim gehalten werden, damit d. Aberglaube seinen Leichnam nicht mißbrauche. Die Nachwelt verstand die in dieser Verordnung hinterlassene Lehre nicht. Man brachte im J. 561 A.'s angebliche Gebeine nach Alexandrien, 635 nach Constantinopel, von wo sie 980 durch den Grafen Jocelin nach St. Didier la Mothe kamen, dort als wunderbares Heilmittel gegen das Antoniusfeuer berühmt wurden u. zur Stiftung des Antoniusordens (s. d. 2.) Veranlassung gaben. Die neue, von A. eingeführte Lebensweise der Anachoreten ward von s. Schüler Pachomius zur wirkl. Klosterverfassung ausgebildet u. von Hilarion, einem andern Schüler des Heiligen, zuerst in Palästina, dann weiter verbreitet. Ueber die noch jetzt im Oriente bestehenden Mönchs- und Nonnenvereine des h. A. s. Antoniusorden 1). Die ihm zugeschriebenen Schriften, ursprüngl. ägyptisch, aus dem Arab. ins Lat. übers. von Abrah. Echellensis u. d. T.: Viginti epistolae S. Ant., Paris 1641. 8.; u. Opuscula S. Ant., ebend. 1646. 8., sind sämmtlich unächt. A.'s Leben ward zur Erbauung auswärtiger Einsiedler von s. Freunde Athanasius beschrieben. Seine Versuchungsgeschichte war Jahrh. lang ein stehendes Thema d. Malerei. — 27) A. Kauleos, Patriarch v. Constantinopel, s. u. 46). — 28) A. v. Padua, auch ein Haupt-Heiliger der kathol. Kirche, Schüler u. Nacheiferer des heil. Franciscus. Geb. den 15. Aug. 1195 aus vornehmer Familie zu Lissabon, ward er im 15. Jahre Augustiner, 1220 Franciskaner, unternahm im folgenden Jahre eine Bekehrungsreise nach Afrika, landete aber, durch Sturm verschlagen, auf Sicilien, und lebte dann eine Zeit lang als Einsiedler. Von dem heil. Franciskus zu höherer Vervollkommnung in das Kloster zu Vercelli geschickt, verließ er dasselbe wieder als gewaltiger Bußprediger zu Montpellier, Toulouse, Bologna und vornehmlich zu

Padua die Einfalt eines frommen Gemüthes mit gänzlicher Weltentsagung als das Eine, was Noth ist, anpreisend. Als die Menschen ihn nicht hören wollten, predigte er getrost den Fischen, die der Legende nach, aufmerksam seiner Rede horchten. Als eifriger Verehrer des heil. Franciskus war A. nach dem Tode des Meisters das Haupt der sogenannten **Spiritualen** und bewirkte die Absetzung des von der ursprünglichen Strenge der Ordensregel abgehenden Generals Elias von Kortona. Er † den 13. Juni 1231 zu Padua, vom Volke als Wunderthäter verehrt, vom Papste Gregor IX. im J. 1232 heilig gesprochen. Zu Padua, dessen Schutzheiliger er ist, ward ihm eine prächtige Kirche mit Grabmale, einem Meisterstücke der Bildhauerkunst, erbaut. Auch in Portugal verehrt man ihn hoch. Zu Rom ist seinem Andenken das **Fest der Thierweihe** vom 17.—25 Januar geweiht. A.'s Schriften, bestehend in Predigten, einer mystischen Erklärung der heil. Schrift, einer moralischen Koncordanz üb. die Bibel, erschienen mit denen des h. Franciskus zu Antwerpen 1623, 4., ed. Luk. Wadding; zu Paris 1641, Fol., und Lyon 1653, ed. Joh. de la Haye. Die Fischpredigt A.'s ist Gegenstand vieler Gemälde geworden. — 29) A. **Peregrinus**, aus Padua, † 1267, verehrt daselbst den 1. Febr. — 30) A. **Pavonus**, Dominikaner, Inquisitor in Piemont, 1374 ermordet; bei seinen Gebeinen geschahen angeblich Wunder; Gedächtnißtag der 9. April. — 31) A. **de Rosatis**, Franciskaner, 1369 von d. Saracenen erschlagen, den 24. Febr. 32) A. **aus Siena**, im 14. Jahrh., zugleich Wunderthäter; Tag: 30. April. — 33) A. **a Cruce**, Franciskaner, † zu Cordova 1474; Tag: 15. Juni. — 34) A. **ab Elvas**, portugies. Franziskaner, † 1491; Tag: 3. Juni. — 35) A. **von Monza**, Franciskaner, † 1495; Tag: 26. März. — 36) A. **Nerus**, aus Pesaro, 16. Jahrh., Tag: 19. Juni. 37) **Peter A.**, italien. Jesuit, Missionär und Märtyrer (1549) in Ostindien; Tag: 7. Februar. — 38) A. **a. Monte Sicardo**, Kapuziner, † 1550 zu Mezerata; Tag: 4. Juni. — 39) A. **Baliotus**, französ. Franziskaner, von den Calvinisten 1567 erschlagen; Tag: 4. Juni. — 40) A. **von Cremona**, Franciskaner zu Vercelli, † 1576; Tag: 25. Jan. — 41) **Augustinus A.**, Erzbischof zu Tarragona, † 1586; Tag: 31. Mai. — 42) A. **Salmatus**, Minorit; Tag 27. Jan. — 43) A. **Mätinus**, Märtyrer zu Tunis; Tag 13. Jan. — 44) Mehre andere Märtyrer ohne Beinamen, deren Gedächtnißtage: 17. Jan., 7. und 25. Febr., 27. April, 4. und 13. Mai, 21. Aug. und 2. Sept.

B. **Patriarchen und Erzbischöfe**: 45) A. I. **Patriarch zu Constantinopel**, eifriger **Gegner des Bilderdienstes**; der wackere Mann büßte sein kühnes Beginnen 842 mit Absetzung und Geißelung. — 46) A. II., **Kauleos**, Patriarch von Constantinopel 880—890, vergeblich für Kirchenvereinigung wirksam, von den Griechen als Heiliger verehrt den 12. Februar. 47) A. III., **Studites**, Patriarch von Constantinopel, 975—976, resignirte aus Furcht vor dem Tyrannen Bardas und † 981. — 48) A. I., Erzb. v. Besançon seit 1513, Miterzieher des nachherigen Kaisers Karl V. — 49) A., einer der berühmtesten Heiligen der russischen Kirche, Stifter des gefeierten **Höhlen-Klosters** in Kiew (vergl. den Art.), aus Liubetsch in Kleinrußland gebürtig, wurde auf dem Berge Athos zum Geistlichen geweiht (983). Im Jahre 1013 kehrte er über Griechenland nach Kiew zurück, fand die Höhle auf, in welcher früher Hilarion, der nachherige Metropolit von Kiew gelebt hatte, und machte sie zu seiner Wohnung. Späterhin erbaute er auf dem Berge, in dessen Höhle er lebete, eine hölzerne Kirche, um welche bald Zellen angelegt, eine hölzerne Mauer (1062, nach Andern 1058) gezogen wurde. Einige Jahre nachher wurde durch griechische Werkmeister eine steinerne Kirche erbaut. A. † am 10 Juli 1073.

III. **Literatur- und Kunstgeschichte.** A. **Alte Schriftsteller und Künstler**: 50) A. **Diogenes**, griechischer Romanschreiber, wahrscheinlich unter Ptolemäus Philadelphus. Sein Werk, eine Reisebeschreibung und mit dem Titel: τὰ ὑπὲρ Θούλην ἄπιστα, erzählte in 24 Büchern die Irrfahrten Dinias und der Dercyllis, in unbekannten Ländern des Ostens und Nordens, wahrscheinlich der Insel Thule. Wir haben davon nur einen magern Auszug bei Photius, von Passow seiner Ausgabe des Parthenius (Corp. erott. Graecc., Lips. 1824. Vol. I.) beigefügt. 51) A. **der Redner** (Orator), s. oben 4). — 52) A. **von Argos**, griech. Dichter, Verfasser eines, vielleicht auch mehrerer Epigramme in der Anthologie. S. Jakobs ad Anthol. Gr. Vol. XIII. p. 852. 53) M. A. **Gnipho**, Lehrer der Rhetorik in Rom, geb. in Gallien 113 v. Chr., gebildet zu Alexandrien; Verfasser von verlorengegangenen Schriften, nach Schütz auch der unter Cicero's Werken befindlichen Libri IV. Rhetoricc. ad Herennium. 54) A. **Musa**, römischer Freigelassener, Arzt des Augustus; er heilte denselben bei einer gefährlichen Krankheit durch Anwendung des kalten Wassers und wurde dadurch der Begründer der hydropathischen Heilmethode, welche in unserer Zeit wieder so großen Beifall gefunden hat. Für die Rettung des Augustus ward ihm eine Bildsäule und reiche Geldbelohnung zu Theil. Die Schriften A.'s sind verloren; ein unter seinem Namen noch vorhandenes Werk: De herba betonica nebst dem Fragmente De tuenda valetudine ad Maecenatem ist ein späteres Produkt, vielleicht aus dem Mittelalter. — Vergl. J. Fr. Crell, Anton. Musa, Augusti Medicus, observationibus varii generis illustratus, Lips. 1725. 55) A. **Rufus**, röm. Dichter, zur Zeit des Ovidius, Bearbeiter homerischer Sagen. — 56) A. **Polemo**, tüchtiger Redner aus Laodicea in Phrygien, Lehrer der Rhetorik und Sophistik zu Smyrna, unter Trajan, Hadrian und Antoninus Pius, tödtete sich, 56 Jahre alt, selbst, aus Verzweifelung über heftige Gichtschmerzen. Von ihm nur noch vorhanden 2 unbedeutende Reden: λόγοι ἐπιτάφιοι auf die in den Perserkriegen gefallenen Athener Cinägirus und Callimachus, herausgegeben mit den Reden des Himerius u. a. von H. Stephanus, Paris 1567. 4. 1586 4.; am Besten von J. C. Orelli, Leipz. 1819. 8. S.

Westermann, Geschichte griech. Beredsamkeit I, §. 94. 57) A. Aethicus Ister, Verfasser eines Itinerariums; Fragment davon in Bertius, theatrum geographiae veteris; vergl. Itinerarium. 58) Arzt und epicureischer Philosoph zur Zeit Galens, der ihm sein Werk über den Puls widmete; Schriften verloren. 59) Senator und sehr geschickter Architekt, erbaute zu Epidaurus ein Pantheon, zwei Tempel, des Apollo und Aesculap, die äsculapischen Bäder u. a. Vergl. Quatremère, dict. d'Architecture. 60) A. Castor, s. Castor.

B. Schriftsteller und Künstler der mittlern und neuern Zeit: 61) A., syrischer Mönch um 460 n. Chr., Jünger und Biograph Simeons des Styliten; sein Werk theilweise übersetzt in lib. I. de vitis Patrum. 62) A. Melissa, griech. Mönch des 8., nach Andern des 12. Jahrh., Sammler von Sentenzen aus den Kirchenvätern über Tugenden und Laster, in 2 Büchern, herausgegeben von Geßner, Zürich 1546 Fol.; mit Stobäus Frankfurt 1581, Genf 1609, Fol.; lateinisch, Par. 1575. 1589.—63) A. Andreas, spanischer Franciskaner aus Aragonien, gelehrter Scholastiker, Doktor der Theologie, Schüler von Duns Scotus, † 1320. Schriften: Commentaria in IV libros Magistri Sententiarum, Venedig 1578. 1584; Kommentare über Aristoteles und Boethius u. a. m. 64) A. de Butrio, Doktor u. Professor der Rechte zu Bologna und Ferrara, Lehrer Johanns von Imola, † 1408 zu Bologna. Von ihm: Commentarius in V libros Decretalium, Venedig, 1578, 2 Bde.; Comment. in VI libr. Decret., Venedig 1575; Tractatus de jure Patronatus, Frankf. 1581 u. m. a.—65) A. Rampelogus oder de Rampigollis, Augustinereremit aus Genua, Doktor der Theologie, 1418 auf dem Concile zu Constanz scharfer Gegner der Hussiten. Schriften: Figurae Bibliae (praktische Auslegung bibl. Geschichten), Paris 1506. 8. 1511. 4.; Cöln 1505. 1617; Straßburg 1516; Lyon 1558. 1779; m. a.—66) A. v. Florenz, s. v. a. Antoninus 22).—67) A. de Rosellis, aus Arezzo, Lehrer der Rechte zu Padua, Gesandter Papst Eugens IV. an das basler Concil, später geheimer Rath Kaiser Friedrich III., † zu Padua, 1467. A. gehört unter die wissenschaftlichsten und zugleich freisinnigsten Männer seiner Zeit; davon zeugt seine berühmte Schrift Monarchia, über kaiserliche und päpstliche Gewalt, worin mit Gründen der Schrift, Vernunft, Kirchengeschichte und positiven Rechtswissenschaft dem Papste die angemaßte Suprematie über weltliche Dinge, ja selbst die über Kirche und Bischöfe abgesprochen wird. Das Buch kam in den Index libr. prohibitorum. Ausgaben: Venedig 1483. 1587. Andere Werke A.'s: De legitimatione; De successione ab intestato; De Conciliis generalibus, u. m. a. — 68) A. Bonifacius, Geschichtschreiber Ungarns, und gelehrter Uebersetzer griech. Autoren, geb. zu Ascoli in Apulien, um 1495. In Auftrag des ungar. Königs Matthias Corvinus erstand aus officiellen Quellen ein großes Werk: Rerum Hungaricarum Historia, 45 Bücher, Ungarns Geschichte, bis 1495 umfassend, herausgegeben mit Zusätzen von Joh. Sambucus, Basel 1568. F., Frankfurt 1581 F., Hannover 1606 F.; Sympodium Beatricis, s. Dialogi III de Virginitate et fide conjugali, Basel 1572. 8. 1621; lat. Uebersetzung des Hermogenes de rhetorica und der Progymnasmata Aphtonii sophistae, Lyon 1538. — 69) A. Trombeta, auch Tubeta, ausgezeichneter Scholastiker, Anhänger des Scotus, geb. 1436 zu Padua, Franziskanerprovinzial und Professor der Metaphysik daselbst, später durch die Gunst des römischen Hofes Titularerzbischof von Athen, Bischof von Urbino, Beisitzer des Lateran-Concilium unter Julius II., † 1518 in seiner Vaterstadt. Von ihm: Expositiones in Isagogicas Formalitates ad Scoti theologiam, Venedig 1818; Quaestiones in Metaphysicam; Tractatus contra Averroistas de animarum humanarum purificatione, Vened. 1498. Fol. — 70) A. Galateus, auch de Ferrariis genannt, Philosoph, Dichter, Geograph und Arzt, geboren 1444, wahrscheinlich aus einer eingewanderten griechischen Familie, in Galatina, einem neapolitanischen Dorfe. Erst Leibarzt des Königs von Neapel, lebte er später zu Gallipolis und † zu Lecce 1517. Von ihm: De situ Japygiae, Neapel 1624; Encomium podagrae; De optimo genere philosophandi; Quaestiones physicae, u. m. a. — 71) A. Nebrissensis (de Nebrissa), so genannt von seinem Geburtsorte Lebrixa in Andalusien, einer der größten und vielseitigsten Gelehrten aller Zeiten, erster Wiederhersteller der Wissenschaften in Spanien. Geb. 1444, studirte A. zu Salamanca Mathematik, Physik und Ethik, dann, seit 1463 auf fast allen Universitäten Italiens Theologie, Jurisprudenz, Medicin u. alte Sprachen. Im J. 1473 eröffnete er zu Sevilla, von dem Erzbischof Alfons Fonseca gerufen, eine Schule für klassische Sprachen und Literatur; seit 1476 Professor der Grammatik und Poetik zu Salamanca, trat A., von dem frischen Geiste der Alten angeweht, kühn der scholastischen Barbarei u. ihrem geistlosen Formalismus entgegen, hatte aber dafür mancherlei Anfechtungen zu erdulden und sah sich selbst genöthigt, 1488 seine Aemter niederzulegen. Er lebte hierauf einige Zeit im Hause Johanns de Zunniga, Kriegs-Obersten zu Alcantara, bis man ihn nach Salamanca, wo sich unterdessen die Umstände geändert hatten, als ersten Professor zurückrief. Ferdinand der Katholische ernannte ihn 1504 zu seinem Historiographen, der Kardinal und Erzbischof von Toledo, Franz Ximenes de Cisneros, 1508 zum Mitarbeiter an der complutensischen Bibelpolyglotte. Durch Letzteren erhielt A. auch 1513 die erste Professur zu Alcala des Henares, wo er von jetzt, mit Vorlesungen und schriftstellerischen Arbeiten beschäftigt, bis zu seinem Tode, 1522, lebte. Erasmus von Rotterdam (Opp. Ed. Cler. T. III. P. I. p. 689) nennt ihn die Hauptzierde der complutensischen Akademie, Alphonsus Matamorus den Aristarch Spaniens. Groß ist die Anzahl, theilweise auch der Werth von A.'s Schriften in den verschiedensten Fächern: a) grammatische u. lexicographische: Dictionarium quadruplex, Compluti 1532. F., Antverp. 1572 u. a. m. a. O.; Lexicon, s. Vocabularium parvum, Barcin. 1523, Fol.; Intro-

ductiones in Latinam Grammaticam, Barcin. 1523, Fol., Compl. 1524, Lugd. 1541 u. a.; Repetitio, s. Praelectio de vi et potestate literarum, Salmanticae 1507. b) Kommentare zu biblischen und klassischen Werken: Quinquagena locorum S. Scripturae non vulgariter enarratorum, Basil. 1543. 8., Paris. 1520. 4., Antverp. 1600. 8., Londin. 1660, durch Zurückgehen auf den Grundtext, Berücksichtigung der Grammatik, Etymologie und biblischen Archäologie ausgezeichnet, ein Vorläufer besserer Exegese; Scholia in Segmenta ex Epistolis SS. Pauli Jacobi, Petri et Joann. etc., Granatae 1545; Ecphrases in Virgilii Opera, Gran. 1546. 4.; Annotationes in Auli Persii Satyras, Lucroni (Lucrogno) 1529. 8.; Annotatt. in Hymnos et Psychomachiam Aur. Prudentii, Lucron. 1512. 4., Antverp. 1540. 8., Hanov. 1613. 8. u. a. c) Historische Schriften: De rebus a Ferdinando et Elizabetha Hispaniorum Regibus usque ad a. 1509 gestis, größtentheils verloren, das Erhaltene herausgegeben Granada 1545. F., Frankf. 1579; De Bello Navarrensi a. 1512, herausgegeben zugleich mit der vorigen. d) Juristische und medicinische Werke: Lexicon Juris civilis, Antverp. 1527. 8., Lugd. 1537, Paris. 1594, Venet. 1606. 8.; Lexicon artis medicamentariae, Complut. 1518. — Außerdem verfaßte A. mehre Schriften homiletischen und archäologischen Inhalts; latein. Gedichte von ihm erschienen Granada 1534, Antequera 1577. — Seine Tochter Franziska galt ebenfalls für sehr gelehrt und soll bisweilen für den Vater das Katheder bestiegen haben. — 72) A. Peltanus, s. v. a. Anton 28. — 73) A., Franz, Arzt, s. v. a. Anthony. — 74) A. Maria Prodomontanus, Kapuciner aus dem Anconaischen, Missionär in Mani-Congi, im 17. Jahrh., schrieb: Catechismus pro regno Metambae in Aethiopia reginae Singae Lusitanico, Rom 1661 u. m. a. — 75) A. von Olivato, neapolitanischer Kapucinerprovinzial, guter Prediger, auch als angeblicher Wunderthäter im Ruf, † 1725. Von ihm: Anno doloroso di Giesu, Neapel 1690, 8. u. a. — 76) A., Nicolaus, s. Anthoine. — 77) A. Panormitanus, s. Panormita. — 78) A., Paul Gabriel, s. Antoine. — 79) A., Philipp, s. v. a. Antonini 1. — 80) A., s. v. a. Antonii 2, b. — 81) A. von Siena, s. Conception de la. — 82) Die ältern Künstler dieses Namens, s. Antonio (Biog.) 11.

IV. Mittlere politische Geschichte. — 83) A., ein Venetianer im 15. Jahrhundert, aus Sicilien gebürtig. Bei der Eroberung der Insel Negroponte ward er von den Türken gefangen. Nach seiner Befreiung unternahm er ein tollkühnes Wagniß, um die türkische Seemacht mit einem Male zu vernichten. Mit einem kleinen Fahrzeuge u. weniger Mannschaft, die er von dem venetianischen Befehlshaber Mocenigo zu Napoli di Romania erhalten hatte, fuhr er, als Getreidehändler, 1475 durch die Dardanellen, landete bei Gallipoli, steckte um Mitternacht das türkische Arsenal in Brand, wurde indessen durch den entstandenen Lärm an der Verbrennung der Flotte gehindert. Bei der Rückkehr durch die Meerenge fing sein eigenes Fahrzeug Feuer, und A. sah sich genöthigt, mit den Seinigen zu landen. Alsbald gefangen genomm., wurden sie alle auf Befehl Mohammed's II. von einander gesägt. Venedig belohnte den Wagling in seinen Verwandten.

**Antonius** (Geogr.), belgischer Ort, nordöstlich von der Stadt Antwerpen.

**Antoniusfeuer**, 1) Antonsfeuer, höllisches Feuer, eine während des 11. Jahrhunderts in ganz Europa, besonders in Frankreich häufige, einzelne Körpertheile ergreifende, typhösche Krankheit, nach dem heil. Antonius (s. d. 26) genannt, weil viele daran Erkrankte in der Kirche zu St. Didier la Mothe durch Anrufung jenes Heiligen und mit Hülfe seiner angeblich dort befindlichen Gebeine wieder genesen zu seyn versicherten. Wahrscheinlich kannten die Mönche ein spec. Mittel gegen das Uebel. Wurde die Krankheit nicht schnell geheilt, so wurden die Glieder schwarz und trocken, vom Brande heimgesucht, und sie waren unwiederbringlich verloren, was sehr häufig auch den Verlust des Lebens nach sich zog. Viele vermuthen, es sey eine bösartige Rose gewesen. Sie war die Veranlassung zur Stiftung des Antoniusordens (s. d. 2).

**Antoniuskreuz**, Ordenszeichen der Antonierherren, s. Antoniusorden 2.

**Antoniusorden**, 1) Antoniermönche, ursprünglich im 4. Jahrh. alle Nachahmer des heil. Antonius (s. d. 26); später besondere Mönchs-Vereine, angeblich nach der jenem Heiligen fälschlich untergeschobenen Regel, in der That aber nach der des heil. Basilius gebildet u. nur in Einzelnheiten von dieser abweichend; jetzt noch Klöster davon unter den Maroniten, Armeniern, Jakobiten und Abyssiniern. Auch Antoniernonnen, angeblich von der heiligen Syncletica aus Alexandrien im 4. Jahrh. gestiftet, gibt es daselbst, besonders am Libanon, mit schwarzer Kleidung und Verschleierung. — 2) Antonier, Antonierherren, regulirte Chorherren des heil. Anton von Vienne, Hospitaliter v. St. Anton, ein ehemals sehr zahlreicher, angesehener und weit verbreiteter Mönchsverein, gestiftet zu Ende des 11. Jahrh. in Frankreich. Gaston, ein reicher Edelmann von Vienne, hatte in der Kirche zu St. Didier la Mothe für seinen vom Antoniusfeuer (s. d.) befallenen Sohn den heil. Antonius um Genesung angefleht, auf den Fall der Erhörung aber gelobt, sich und den Genesenen mit allen seinen Gütern der Pflege der Antoniuskranken zu widmen und zu diesem Zwecke bei der genannten Kirche ein Hospital zu errichten. Bei der Ankunft in seiner Wohnung fand er den Kranken bereits auf dem Wege der Besserung; unverzüglich schritt er zur Erfüllung des Gelübdes (1091), baute ein Hospital zur Aufnahme der am Antoniusfeuer leidenden Pilger, brachte eine Laiengesellschaft von Hospitalitern zusammen, kleidete sie schwarz nach dem Muster der Weltpriester, und heftete auf die linke Brustseite des Rockes und Mantels das in einem Traumgesichte vom Heiligen selbst gebotene himmelblaue Antoniuskreuz, in der Gestalt eines T. Papst Urban II. bestätigte 1096 den

Verein und den Stifter als Vorstand desselben unter dem Titel eines Großmeisters. Ohne eigentliche Gelübde und streng mönchische Form breitete sich die Gesellschaft in Frankreich aus; erst 1218 erhielt sie vom Papst Honorius III. die Erlaubniß zur Ablegung der 3 Mönchsgelübde, und 1297 von Bonifaz VIII. die große St. Antonskirche unter d. Titel einer Abtei, alle Rechte und Privilegien eines Mönchsordens mit der sogenannten Regel des heil. Augustin u. den Befehl, sich Chorherren zu nennen. Von jetzt breitete sich der Orden unter dem Namen der regulirten Chorherren des heil. Anton von Vienne über Frankreich, Italien, England, die Niederlande, Dänemark, Deutschland und Ungarn mit reißender Schnelligkeit aus, und bald zählte er 369 Klöster (Komthureien), welche sämmtlich dem Abt von St. Anton zu Vienne, als d. General od. Großmeister, untergeben waren. Die Titel Großmeister u. Komthureien, verbunden mit dem Umstande, daß in den Zeiten der Ausartung viele Superioren ihre Komthureien lediglich wie fette Pfründen und Kommenden behandelten, waren die Ursache, daß man die Antonierherren häufig für einen Ritterorden angesehen hat. Güter und Ansehen fielen dem Orden reichlich zu; im J. 1502 erhielt er sogar vom Kaiser Maximilian I. das Reichswappen, einen schwarzen Adler mit ausgebreiteten Flügeln, rothem Schnabel und rothen Klauen, so wie einen Brustschild in Gold mit dem blauen T. Mit dem äußeren Glanze wuchs aber auch d. innere Verderbniß und sittliche Verwilderung; selbst die Verluste, welche die Reformation herbeiführte, thaten dem Uebel keinen Einhalt; endlich führte der Generalabt Anton Brunel v. Gramont 1616 eine Reform ein, sah dieselbe aber nur von den Klöstern in Frankreich, von vier Klöstern in Italien und von eben so vielen in Deutschland angenommen. — Außer der Verpflegung Kranker u. fremder Pilger lag d. Antoniern ob, 3mal in der Woche alles Fleischessens sich zu enthalten, neben den gewöhnl. Kirchenfasten jeden Mittwoch in der Adventzeit, und an vielen Vigilien hoher Feste zu fasten. Sie hielten alle drei Jahre ein Generalkapitel, worin die Superioren der einzelnen Klöster erwählt wurden. Ihr General blieb lebenslänglich im Amte. Ihre vorzüglichsten Komthureien od. Klöster in Deutschland waren Mortkirchen, Höchst, Alzei, Frankfurt a. M., Braunschweig, Grünberg in Hessen, Lübeck, Memmingen, Lichtenburg, Eilenburg, Tancha, Eicha u. a. 1774 wurde der Orden mit dem Maltheserritterorden vereinigt, und theilte dessen Schicksal bei der Säkularisation. Die letzte Komthurei zu Höchst ging 1803 ein. — 3) A. St., Ritterorden, gest. 1381 v. Albrecht I., Herzog von Bayern, Grafen zu Hennegau, Holland, Seeland 2c., bei seinem Bußzuge gegen die Saracenen. Zeichen: eine goldene Kette in Form eines Pilgergürtels, mit goldenem Pilgerstabe und Glöckchen. Er bestand nur kurze Zeit. Sitz: ein Schloß mit Kirche bei Bergen im Hennegau.

**Antoniusregel**, ascetische Vorschriften, angeblich vom heil. Antonius (s. d. 26) den Mönchen von Naevlon gegeben, jedenfalls unächt, aber doch schon in die vom heil. Benedikt von Aniane gegen Ende des 8. Jahrh. veranstaltete Sammlung aufgenommen. Die Antonier-Mönche und A.-Nonnen (s. Antoniusorden 1) behaupten fälschlich, nach denselben zu leben. Vgl. Luc. Holstein, Codex regularum, quas SS. Patres Monachis et Virginibus praescripsere Ascet. Rom. 1661. 4. P. I. p. 1.

**Antoniusstein**, Sauerbrunnen, ehemals Karmeliterkloster, s. v. a. Tönnesstein.

**Antoniusthaler**, geprägt 1697—99 v. dem hildesheimer Bischof Jodocus aus dem Silber der Antoniusgrube.

**Anton-Lisardo**, mexikanisches Vorgebirge, Vera Cruz, am Busen von Mexiko.

**Antonnacum** (a. Geogr.), s. v. a. Antunacum.

**Antonomasie** (v. Griech.), rhetorische Figur, eine Art Metonymie, wo für einen Eigennamen der Gemeinname gesetzt wird, od. umgekehrt, z. B. Urbs für Roma, od. Herr für Jesus, od. Krösus für Millionär 2c.

**Antonsfeuer**, s. v. a. Antoniusfeuer.

**Antonshütte**, königl. sächs. Silberschmelze im Amt Schwarzenberg (Erzgebirge); 1831 wurde sie neu gebaut, und sie gilt jetzt als ein Muster ihrer Art. Sie dient zur Aufbereitung u. zum Schmelzen der minder reichen Silbererze.

**Antons-Insel**, s. v. a. Anton-Caves, s. Anton (Geogr. 4).

**Antonskraut**, s. v. a. Antonikraut.

**Antonsmühle**, badensches Vorwerk, gräfl. löwenstein-wertheimisches Amt Freudenberg.

**Antonsorden**, s. v. a. Antoniusorden.

**Antonsritter**, s. v. a. Ritter des Antoniusordens 3.

**Antons-Spitze** (Sabannung), Vorgebirge auf der Ostseite der ostind. Insel Borneo.

**Antonsstadt** (Vorstadt), s. Dresden.

**Anton Wall**, s. Heyne (Chr. Lebr.).

**Antony** (St., Geogr.), 1) schweizer. Dorf, Canton Freiburg, mit Kaplanei, an der Straße nach Schwarzenburg, Stadtamt Freiburg, 2 Stunden von dieser Stadt; 2) schweizerisches Dorf, Unterwalden, am Firnalp; Schwefelquelle; 3) s. v. a. Antoni (Geogr.) 1).

**Antony** (Biogr.), zwei geschickte engl. Stempelschneider unter Jacob I. 1) Charles, königl. Medailleur. 2) Thomas, Aufseher der königl. Stempel. S. Walpole, Anekdoten, p. 177.

**Antonymia** (griech. Gramm.), s. v. a. Pronomen.

**Antophthalmische Mittel** (Antophthalmica, v. Griech., Med.), Mittel wider Augenkrankheiten.

**Antopol**, 1) russische Stadt, auch Zandopol, Gouvern. Grodno, östl. v. Kobrin; 2) russ. kleine Stadt, Gouv. Minsk.

**Antor** (Myth.), s. Antores.

**Antora** (Bot.), s. v. a. Anthora.

**Antores** (Myth.), Freund des Herkules, aus Argos. Mit Evander in Italien kämpfte er für Aeneas und fiel durch die Hand des Mezentius. Virg. Aen. X, 778.

**Antorf** (Geogr.), s. v. a. Antwerpen.

**Antorgastische Mittel** (Antorgastica), Mittel wider Blutanwallungen.

**Antorides**, griech. Maler, um 33 v. Chr., mit Euphranor Schüler des Ariston. Plin. XXXV, 10. 5. 30.

**Antotis** (griech.), s. v. a. Amphotis.

**Antozänische Mittel** (antozaenica, vom Griech., Med.), Mittel gegen Nasengeschwüre.

**ANTP**, Zeichen auf den Münzen des Valentinian, Valens und Honorius. P ist entweder s. v. a. percussa (geprägt), oder Chiffre des Münzmeisters; das Uebrige deutet die Münzstadt Antiochien an.

**Antraben**, im Trabe herankommen (Jägerspr.), vom Fuchs, wenn er, gegen den Schützen zu, nicht schleicht, sondern rasch auf ihn zuläuft.

**Antraca** (a. Geogr.), Ort der Baccäer in Hisp. Tarrac.

**Antrach**, provinziell für Enterich.

**Antracino**, päpstlicher Leibarzt und Protomedicus unter Hadrian VI. und Clemens VII, ausgezeichnet durch seltene Geschicklichkeit. Vor seinem Hause hingen die Römer nach dem Tode des ihnen verhaßten Hadrians die Inschrift auf: „Liberatori Romae S. P. Q. R.“ Er † 1530 und hinterließ gute latein. Gedichte unter d. T.: Coryciana. Rom, 1524. 4.

**Antrag**, 1) das Antragen (s. d.); 2) das Angetragene.

**Antragen**, herbeibringen, zutragen, anfügen; so 1) im Bergw., die verfertigte Zimmerung an den gehörigen Ort bringen und zusammenfügen; 2) anbieten, z. B. Jemanden ein Amt; 3) vorschlagen, besonders einer Behörde zur Genehmigung vorlegen, theils in Form eines Gutachtens von dazu autorisirten und verpflichteten Personen, theils in Form einer Klage, Bitte u. s. w.; z. B. auf Strafe, Schadenersatz, Unterstützung u. a.

**Antrague**, sardinisch-italienischer Flecken, Coni, südwestlich von dieser Stadt.

**Antraigues**, französ. Flecken, Dep. Ardèche, westl. von Privas; 1500 Einw. Dabei der von Basaltsäulen gebildete Riesenweg (Chaussée de Géants), länger als 300 Toisen.

**Antraigues**, Emanuel Louis Henri Delaunay, Comte d', geb. um 1765 in Vivarais (Departem. Ardèche), charakterloser, zweideutiger Politiker der französischen Revolutions- und Kaiserzeit, anfänglich zügelloser Revolutionär, dann Vertheidiger des Erbadels, zuletzt sogar der absoluten Monarchie, der Gewalt in jeder Form dienend, sobald sie seinem Ehrgeiz schmeichelte, dabei talentvoll, gewandt, schlau und tief eingeweiht in die Geheimnisse der Kabinette. Seine erste mit hinreißender Beredtsamkeit abgefaßte Schrift: „Mémoire sur les Etats-généraux, leurs droits et la manière de les convoquer“ (1788), in welcher A. laut den Umsturz der Monarchien predigte, trug wesentlich dazu bei, die überall in den Gemüthern Frankreichs gährende Unzufriedenheit zur Flamme der Revolution zu entzünden. Bald darauf (1789) als Deputirter in die Generalversammlung berufen, nahm derselbe A. die Rechte des Erbadels in Schutz, widersetzte sich heftig der Vereinigung der drei Stände, und erklärte in der Diskussion über eine die Bürgerrechte festsetzende Konstitution das Veto des Königs für eine unentbehrliche Stütze der Monarchie, übersandte auch später seinen Bürgereid nur mit Einschränkungen. Solche Grundsätze konnten am Centrum des Republikanismus keinen Halt finden! A. wurde, nachdem er eine öffentliche Anklage von sich glücklich abgeschlagen hatte, durch diplomatische Sendungen nach Petersburg und Wien entfernt. Hier wurde er Patron der Bourbons und Geschäftsträger der Feinde seines Vaterlandes. Auf einer dieser diplom. Mission nach Italien hob ihn Napoleon (1798) auf; seine Gemahlin, die berühmte Opernsängerin Sct-Huberti verschaffte ihm indeß Mittel, aus dem Gefängniß zu entkommen. Nach Rußland zurückgekehrt, wurde er von Alexander zum russ. Staatsrath ernannt und in diplom. Angelegenheiten nach Dresden gesendet. Dort schrieb er seine bekannte Invective gegen Napoleon, unter d. Titel: „Fragment du 18 ième livre de Polybe, trouvé sur le mont Athos.“ — Eingeweiht in die geheimen Artikel des tilsiter Friedens, verließ A. Rußland, um sich durch Mittheilung derselben dem englischen Ministerium unentbehrlich zu machen. Wirklich that Canning in Angelegenheiten Frankreichs nichts ohne A.'s Rath; das Vertrauen der Bourbonen und Ludwig XVIII. konnte indeß A. nie gewinnen. A. † 1812 in einem Dorfe bei London nebst seiner Gemahlin, von seinem Bedienten, einem Italiener, ermordet, welcher sich gleich nachher selbst erschoß.

**Antrain**, 1) französ. Stadt, Dep. Ile und Vilaine, nordw. v. Fougères; gegen 1600 Ew. Fabriken in wollenen Zeuchen und Leder. Der Couesnon wird hier schiffbar; 2) franz. Städtchen, Dep. Nièvre, v. Seen umgeben.

**Antrampeln**, **Antrappen**, durch fortgesetztes, starkes Treten mit den Füßen Etwas fest anstoßen.

**Antrauen**, 1) durch kirchliche Trauung den einen Theil von zwei Verlobten oder in nur bürgerlicher Ehe Lebenden mit dem andern verbinden. Vergl. Trauung. 2) Antrauen an die linke Hand, s. morganatische Ehe.

**Antravida**, griech. Städtchen, Dep. Achaja, am Meerbusen von Patras.

**Antreau**, Jacob, seiner Zeit berühmter französischer Portraitmaler, † 1748. Er arbeitete meist zu Paris.

**Antrecht**, Johann, hessen-kasselscher Generalauditeur, geheimer Kanzleirath, † 1646. Von ihm: Theses de vera literarum Graecarum pronunciatione. Rinteln, 1750. 8.

**Antreibeholz** (Hüttenk.), dient zur ersten Feuerung des Treibheerdes.

**Antreiben**, 1) an Etwas treiben, treibend zu führen, z. B. Holz dem Ufer, vom Wasser; 2) (Jagdw.), v. Dachshunde, den Fuchs im Kessel des Baues oder am hintersten Ende der Röhre fest andrängen, feststellen; 3) das Treiben (bei der Jagd) beginnen, wenn die Treibwehr anfängt sich zu bewegen; 4) (Böttcherh.),

einen Reif an ein Faß treiben; 5) (Schmiedeh.), das Hufeisen an die Hufsohle festmachen; 6) (Hüttenk.), das auf die Capellen gebrachte Werkblei zum Treiben bringen; 7) getrieben kommen, z. B. von Eisen.

**Antreiber**, 1) auf dem Oberharze die stärkste Art Treibholz; 2) (Kriegsw.), auch Treibel, Brand-Triebel (chasse-fusée), ein unten etwas ausgehöhltes Holz; 5—6' lang, bei den Bomben gebraucht zur Eintreibung der Brandröhre vermittelst eines hölzern. Schlägels.

**Antreibungsschreiben** (impulsoriale), Schreiben eines höheren Gerichtshofes an ein Untergericht zur Beschleunigung, Weiterführung etc. einer bei letzterem anhängigen Sache.

**Antreten**, 1) durch Treten an Etwas bringen, festmachen; 2) Jemanden angehen, besonders bittend; 3) eintreten in Etwas, z. B. eine Erbschaft, ein Geschäft, Amt, Lebensjahr, die Regierung u. s. w.; 4) vortreten, z. B. zum Tanze, zum Fechten, besonders von Soldaten, auf das Kommandowort: „angetreten!" in der zum Marschiren oder Exerciren nöthigen Ordnung vortreten und sich aufstellen; 5) von Vögeln auf Vogelheerden, sich auf den Antritt setzen.

**Antri**, brittisch-ostindische Stadt, Präsidentschaft Bengalen, Prov. Agra, ehemals bedeutend, jetzt fast ganz verfallen, in unfruchtbarer Gegend.

**Antrich**, s. v. a. Enterich.

**Antrieb**, 1) das Antreiben, Aufmunterung, Anreizung; 2) das Antreibende, Beweggrund, äußerer oder innerer Impuls.

**Antrift**, kurhessisches Flüßchen, mündet beim Dorfe Zell in die Schwalm.

**Antrignano**, Val d', neapolitanisches Thal, Principato ulter., vom Miscano durchflossen, 10 Meilen lang, sehr fruchtbar.

**Antrim**, 1) irländische Grafschaft, Provinz Ulster. 11° 10'—12° 5' östl. Länge und 54° 27'—55° 20' nördl. Breite, 43¼ g. □Meil. groß. Grenzen: im N. und O. der Nordkanal und das atlantische Meer, im S. Down, im W. Londonderry. Bodenverhältnisse: Das Land ist im allgemeinen flach, aber umgeben von einer niederen Bergkette mit dem Knoll-Lade, 1820 Fuß über dem Meere, und hohe Basaltwände an der Küste, worunter der Riesendamm (s. d.) (Giants Causeway) an d. Nordküste höchst merkwürdig u. weltberühmt ist; Vorgebirge: Blak und Fairhead. Das Innere hat breite, fruchtbare Gründe, viele Teiche u. Seen, aber auch weitläufige Moore u. Sümpfe. Gewässer: Die große Carrickfergusbai, im O. tief in das Land schneidend, Hauptfluß: der Bush, in den atlantischen Ocean fallend; außerdem: Rewel, Braid, Six-Mile-Water, Crumlin, Glenavy, Main und Bann. Der letzte durchfließt den Neagh-See, einen der größten Süßwasserseen Europa's, 20 Meilen lang und 12 breit. Andere namh. Seen sind: Lynch-, Hill-, Mourn-, Portmore- und Guile-See. Aus dem Neagh führen zwei Kanäle in die irische See, von denen einer östlich bei Belfast, der andere südlich bei Carlingford ausmündet. — Klima rauher, als im übrigen Irland. Produkte: Getreide, besonders in den wohlangebauten Thälern (z. B. in dem von Lagan zwischen Belfast u. Lisburn), Flachs, Kartoffeln, Vieh, Fische; Steinkohlen, (zu Ballycastle) etwas Eisen; eisenhaltige Mineralquellen zu Ballycastle und Dumans im Kirchspiele v. Ramoan; Salzquellen bei Carrickfergus; aber wenig benutzt. Einwohner: 320,000. Es sind meist kleine Farmers, welche sich außer mit Feldbau mit Leinenfabrikation beschäftigen, die hier ihren Hauptsitz hat. Ausfuhrartikel: Butter, Käse, Häute, Wolle, Fische, Korn, Garn, Leinwand u. a. Eintheilung in 9 Baronien, mit 74 Kirchspielen, 5 Städten und Marktflecken (Antrim, Ballycastle, Ballymena u. a). 2) Kirchspiel daselbst; 5800 Einwohner; Fischerei, Linnenmanufakturen. 3) Hübsche, rasch emporkommende Hauptstadt der gleichnam. irländ. Grafschaft. 3 g. Meilen nordwestl. v. Belfast, 10 g. Meilen südlich von Londonderry, 29 g. Meilen nordwestl. von Dublin, am nördlichen Ende des incrustirenden Long-Neagh, bei der Mündung des Six-Mile Water in denselben. Mit der Vorstadt York-gate 1821 2485, 1834 schon 5534, jetzt (1841) fast 9000 meist protest. Einwohner; sehr gewerbreich; viele Fabriken für Leinen- und Baumwoll-Zeuche, starke Linn- u. Strumpfwebereien, Hafen mit Steindamm; sehr alte Hauptkirche mit schönem gothischen Thurme, Kaufhaus, Bank; stark besuchte Märkte. In d. Nähe Chames Castle, der uralte Wohnsitz des Viscount Ferrard mit entzückender Lage am Long-Neagh. Unweit der Stadt Treffen 1798 zwischen den Insurgenten und den königlichen Truppen. Jene unterlagen. 4) New-Hampshire'scher Flecken (Verein. St. v. N.-A.), Grafschaft Hillsborough: 800 Einw. 5) Pensylvanische Stadt, Grafsch. Franklin, Ver. St. v. N. A.

**Antrimont**, Schweizerthal, s. v. a. Entremont.

**Antrimpos** (nord. Myth.), altpreuß. Meeresgott, zu den 12 Göttern der 3. Ordn. gehörig.

**Antritis** (griech., Medic.), Entzündung einer Höhle des Körpers, z. B. der Kinnbackenhöhle.

**Antritt**, 1) (Staats- u. Rechtsw.), a) bei Erbschaften ist der Antritt (aditio hereditatis) derjenige Akt, wodurch das dingliche Recht auf die Erbschaft und die Erbschaftsklage (s. d. Art.) erworben wird. Er unterscheidet sich von Anfall, wie der Rechtsgrund zur realen Erwerbung (justa causa, delatio) von der wirklichen realen Erwerbung (acquisitio) selbst. b) Bei d. Regierungsgewalt ist der A. die deklarirte oder faktische Uebernahme der Regierung von Seiten des Regenten; auch er ist wie der Erbschaftsantritt von dem Anfall verschieden, welcher nach dem persönlichen Rechtstittel des Regenten, dem Wahlvertrage oder grundvertragsmäßigen Successionsrechte erfolgt. In den meisten, jetzt in allen europäischen Ländern mit Ausnahme des Kirchenstaates, ist eine reine Grundvertrags- oder verfassungsmäßige Erblichkeit der Rechtsgrund geworden, in Folge dessen der Anfall für den nächsten successionsfähigen verfassungsmäßigen Erben in dem Momente vollendet ist, in welchem der Vorfahr

desselben die Augen schließt, oder die Regierung niederlegt. Der Akt nun, wodurch der neue Fürst die Ausübung und den Besitz seines Regierungsrechts beginnt, ist der Regel nach in allen germanischen Verfassungen eine feierliche Erklärung oder Proklamation an die Nation mit der Zusicherung, daß der Fürst seinerseits verfassungs- od. grundvertragsmäßig, dem Herkommen, Gesetzen u. Rechten gemäß, regieren wolle, und mit der Aufforderung an die Nation ihrerseits der Absicht des Fürsten zu entsprechen, die verfassungsmäßige Treue zu leisten und durch Huldigung den Grund-Vertrag mit dem neuen Regenten noch feierlich abzuschließen. Dabei schrieben früher alle german. Verfassungen, jetzt noch viele, z. B. die englische, bayerische, dem Fürsten förml. körperl. Eid auf die Verfassung, andere z. B. die würtemb. feierliche urkundliche Ertheilung des königlichen Wortes auf die treue Erfüllung derselben, andere noch eine, theils von der altdeutschen Schildserhebung des neugewählten Königs, theils von der jüdischen Salbung entlehnte Krönung und feierlichen Auffahrt vor. Zugleich wird auch nach außen hin durch Notifikationsschreiben an die übrigen Staaten des europäischen Völkervereins, selbst mitten im Kriege, zum Theil durch Gesandtschaften, worüber das diplomatische Ceremoniell entscheidet, die Vollziehung des Regierungsantritts angezeigt, worauf von daher in Form von Glückwünschungen die Anerkennung erfolgt. — Die Frage, ob der wirkliche Regierungsantritt mit allen erwähnten Formen, öffentlicher Zusicherung des Rechts, Huldigung 2c. 2c. zur wirklichen Erwerbung oder Begründung der realen Regierungsgewalt, der Gehorsamspflicht der Beamten und Unterthanen 2c. 2c. unentbehrlich sey, ist in verschiedenen Staatsverf. verschieden zu beantwort.; nach d. meisten ältern Verfassungen ist sie zu bejahen, nach vielen neuern erscheint der Akt des A. als unwesentlich. Im Allgemeinen läßt sich nach staatsrechtlichen Grundsätzen für Monarchien als geltend betrachten, daß das durch den Anfall begründete Recht zur Erwerbung des realen Besitzes und der Ausübung der Regierungsgewalt von keinem Dritten verletzt werden darf, und daß, wenn nicht die Verfassung ausdrücklich die vorhergehende Ableistung des Eides od. eine öffentliche Erklärung od. die Huldigung zur Bedingung jenes Rechtes macht, dieselbe nach dem Anfall durch jede deutliche Besitzergreifung und Ausübung von Regierungsrechten und durch jede deutliche Erklärung des Willens, sie auszuüben erworben wird. 2) (Rostk.), s. v. a. Paß. — 3) (Buchdruck.), an den Pressen, das schräge Brett am Boden, gegen das der Drucker beim Anziehen des Bengels den einen Fuß stemmt. — 4) (Vogelf.), auch Krakel genannt, ein ganz kahler, dürrer Baum an beiden Seiten des Vogelheerdes und hinter der Hütte, zum Anflug der Vögel. — 5) Die unterste Stufe einer Treppe. — 6) Die senkrechte Höhe der Treppenstufe, entgegengesetzt dem Auftritte; vergl. Treppe; — 7) bisweilen s. v. a. Vorsaal. —

**Antrittsaudienz**, die erste Aufwartung eines neuangetretenen Gesandten bei dem Fürsten, an dessen Hofe er accreditirt ist.

**Antrittsbäume** (Vogelf.), s. v. a. Krakeln.

**Antrittsgeld**, die bei der Uebernahme gewisser Aemter, Geschäfte, Nutzungen 2c. zu erlegende Summe.

**Antrittslehen**, s. Lehenwaare.

**Antrittspredigt** od. **Antrittsrede**, Predigt oder Rede, womit ein Prediger oder öffentlicher Lehrer an einem Orte sein Amt antritt.

**Antrittsrolle** (Theaterw.), s. Debut und Rollen.

**Antrittsschmaus**, Mahlzeit, zu Ehren Jemandes, der in ein Amt eintritt, oder von diesem selbst ehrenhalber veranstaltet.

**Antrocarpon** (Bot.), nach Meyer, Pflanzengattung, aus der Familie des Lichenen, Ord. Federkernflechten, Klasse 24, Ord. 6, Linn.

**Antrodagmanta** (Min.), s. v. a. Androdamant.

**Antrodocco**, Fürst von, s. Frimont.

**Antrollen** (Jägerspr.), v. Rothwild, wenn es im langsamen Trabe auf den Schützen zukommt.

**Antron** (a. Geogr.), Stadt in Phthiotis am Eingange in den Sinus Maliacus und am Fuße des Oeta; auf demselben lag das Castell Antronos Onos (Esel von Antron). A. ward im Kriege gegen Perseus vom römischen Konsul Licinius 171 v. Chr. durch Verrath eingenommen. Hom. Il. II, 697; Str. 432. 435; Liv. XLV, 42; Mel. II, 3.

**Antrona**, 1) sardinisches Alpenthal, Piemont, 10 Meilen lang, v. Flusse Ovesca durchflossen; 10 Dörfer, 3000 Einw. 2) Hauptdorf daselbst; 700 Einw.; Eisengruben.

**Antron Coracinus** (Myth.), s. Andronius.

**Antronia** (a. Geogr.), 1) s. v. a. Antron; 2) magnesische Stadt.

**Antronos Onos** (a. Geogr.), s. u. Antron.

**Antrophlogosis** (v. Griech., Med.), s. v. a. Antritis.

**Antrophyum** (Bot.), nach Kaulfuß Pflanzengattung aus der Familie der Farnen, Kl. 24, Ord. 2, Linn.

**Antrorrhonchus** (v. Griech., Med.), das Gluckergeräusch, s. u. Auscultation.

**Antros** (a. Geogr.), nach Mela III, 2, gallische Insel vor der Mündung der Garumna (Gironde). Die Umwohner, durch eine optische Täuschung verführt, glaubten, daß sie mit dem jedesmaligen Wasserstande sich hebe oder senke. Nach d' Anville j. Jau.

**Antroversio uteri** (lat., Medic.), Vorwärtsbeugung der Gebärmutter; s. Gebärmutterbeugung.

**Antrum** (lat.), Höhle, Grotte; 1) (bot. Termin.), a) nach Mönch s. v. a. Pomum, Apfelfrucht; b) nach Neuern nur die Fruchthöhle, das Kernhaus, d. h. die Samen enthaltende, fächerige Höhle der Apfelfrucht. 2) (Myth. u. a. Geogr.), in den ältesten Zeiten waren Höhlen und Grotten die Hauptsitze der Götterverehrung; auch nach Erbauung von Tempeln blie-

ben sie heilig, meist noch dem Kultus der Nymphen und Naturgötter geweiht. Die bekanntesten Grotten der Art sind: a) die idäischen Höhlen auf Creta, in Troas und Elis, von denen die erste, angeblich von den Cureten geweiht, wegen des geheimen Jupiterdienstes besonders heilig war (Plato de legg. I, 1; Dion. Halic. II, 61.); b) die dictäische, ebenfalls auf Creta, dem Jupiter geweiht (Dion. Halic. II, 61.); c) die magnesische, in Lydien, am Lethäus, dem Apollo heilig, mit sehr altem Bildnisse des Gottes (Paus. X, 32, 3. 4.); d) die corycischen, am Parnassus und in Cilicien, den Nymphen und dem Pan geweiht (Herodot VIII, 36; Strabo IX, 3. p. 274. Tauchn.); e) die Höhle des Pan und Apollo an der Acropolis in Athen (Paus. I, 28, §. 4.); f) die Nymphengrotten auf Ithaka (Hom. Od. V, 103.); in Elis am Anigrus (Paus. V, 5, 6.); in Lesbos (Longus Pastoralia I. p. 7. Schäf.); der Egeria u. a. — Ueber Antrum Caci, s. Cacus; über Antrum Fauni et Fici, s. aventinischer Berg; über A. Sibyllae, s. Sibylle. — 3) (Anat.), a) Antrum buccinosum, die Schnecke des inneren Ohrs; s. Ohr; b) Antrum Highmori, s. Sinus maxillaris, Highmors- oder Oberkieferhöhle, nach Highmore benannt, der aber nicht der Entdecker derselben war, denn sie war schon dem Vesalius, Eustachius, Fallopius u. s. w. bekannt, sondern nur zuerst die Dünnheit ihrer unteren Wand über den Zahnzellen durch Abbild. darstellte. Sie ist die größte unter den Nebenhöhlen der Nase, welche bei vollendeter Entwickelung des Oberkiefers den ganzen Körper desselben einnimmt. Sie öffnet sich in den mittleren Nasengang mit einer großen Mündung des Oberkiefers, die aber durch den Nasentheil des Gaumenbeins, den Hamulus uncinatus des Siebbeins und den Processus maxillaris der untern Muschel bis zu einer erbsengroßen Oeffnung geschlossen wird, welche, von der mittleren Muschel bedeckt, eine schiefe Richtung von hinten und oben nach vorne und unten hat. Die Schleimhaut dieser Höhle ist dünn, weißgelb, glatt und locker mit den Wänden verbunden; sie sondert im gesunden Zustande nicht mehr Flüssigkeit ab, als von den einsaugenden Gefäßen aufgenommen wird und ist daher nur feucht. S. Highmorshöhle.

**Antrustiones, Antustriones**, fränkische Dienstmannen unter den Merovingern, entweder s. v. a. Leudes (Leute) od. von diesen unterschieden als höhere Vasallen mit freien Leuten in ihrem Gefolge.

**Antsianaze** oder **Antsianoke**, madegassische Landschaft, mit gleichnamigem, großem, fischreichem See.

**Antuates** (a. Geogr.), s. v. v. Nantuates.

**Antuco**, südamerikanischer Berg, La Platastaat, unfern Mendoza.

**Antunacum** (a. Geogr.), römische Stadt am linken Rheinufer, jetzt Andernach.

**Antunes**, Didacus, portug. Jesuit aus Crato, seit 1579 Missionär in Indien, schrieb: Literae annuae e Sinis anni 1603.



**Anturia** (a. Geogr.), s. v. a. Aturia.

**Antuten**, durch Tuten (Blasen) anzeigen.

**Antvogel**, provinziell für männliche Ente, Enterich, oder wilde Ente.

**Antvogelschießen** (Jagdw.), Schießen auf den Antvogel. Es geschieht während der Mauserzeit im Juni oder Juli, wo er nicht aufsteigt.

**Antvorskov**, dänisches, großes Gut mit Schloß, Seeland; ehemals das reiche St. Johanneskloster. Vergl. Entenjagd.

**Antweiler**, 1) preuß. Bürgermeisterei, Rheinprov., R.-Bez. Koblenz, Kr. Adenau, im Mittelpunkte des Eifelgeb.; unfruchtbar, aber reich an treffl. Eisenerzen, welche in einer Menge Gruben für die benachbarten Hüttenwerke gewonnen werden; von der Ahr durchflossen; 4200 Einw. in 8 Gemeinden, 38 Ortschaften. 2) Dorf daselbst, Hauptort der gleichnamigen Bürgermeisterei und Gemeinde; 300 Einw. Bergbau.

**Antwerpen** (Biogr.), 1) Livin von (Lievino d'Anversa), Miniaturmaler; nach dem Tagebuche des ungenannten Reisenden aus der ersten Hälfte des 16. Jahrh. (ed. Morelli, Bassano 1800) verfertigte er mit Hemling und Gerhard von Gent 125 Miniaturen zu dem wunderschönen Manuskripte auf der Markus-Bibliothek in Venedig; 2) Hugo v., einer der frühesten Maler in Oel, nach Lanzi Schüler Johann's van Eyk, wahrscheinlich identisch mit Hugo van der Goes; 3) Miguel und Franz, s. Amberes.

**Antwerpen** oder **Antorf** (franz. Anvers, holländ. und engl. Antwerp, lat. Antverpia). I. Geographisch: 1) diesj. belg. Prov. od. die ehem. Markgrafschaft A. nebst der Herrschaft Mecheln, bildete während der französ. Herrschaft das Dep. beider Nethen. Sie grenzt gegen Norden an Nordbrabant, gegen Osten an Limburg, gegen S. an Südbrabant, gegen W. an Ostflandern u. auf einer kl. Strecke an Zeeland. Flächeninhalt: 51½ □Meilen, zwischen 4° 12′ und 5° 15′ östl. Länge von Gr. und 51° bis 51° 32′ nördl. Breite; 360,000 kathol. Einw., meist Wallonen. Boden: ebenes Tiefland, im Niveau mit dem Meere, so daß man überall bei 8—12 Zoll Wasser findet; Sand; im N. Moorhaide (Campine); im Ganzen aber, bei gemäßigtem, feuchtem Klima vortreffl. angebauet u. sehr fruchtbar. Gewässer: die schiffbare Schelde, welche die Grenze gegen Ostflandern und Zeeland macht und hier die Rupel mit der Dyle, der vereinigten großen und kleinen Nethe und der Senne aufnimmt, die Aa (Nebenfluß der Nethe), die Mark, welche bald nach Nordbrabant übergeht; viele Kanäle, darunter der antwerper Kanal von Antwerpen bis Vanloo, zur Verbindung der Schelde u. Maas. Treffl. Straßen in allen Richtungen auf Dämmen; Eisenbahnverbind. nach allen Theilen des Reichs. Produkte u. Industrie: Acker- u. Gartenbau, Viehzucht, Bienenzucht, Fabriken, in großer Menge u. Mannichfaltigkeit. — Die Prov. zerfällt in 3 Bezirke: A., Mecheln u. Turnhout (s. die Art.). Stammland des Spitzenklöppelns (brabanter Spitzen).

2) Antw., Bezirk, 160,000 Einw. Hauptstadt Antwerpen; außerdem bemerkenswerth Santvliet, Städtchen, unweit der Schelde, 1300 Einw., die Marktflecken Lillo (Fort); Eekern, 4600 Einw.; Brecht, 2500 Einw., Hutfabriken; Eschen, 2400 Einw., Tabaksfabr.; Contigh, 4000 Einw., vortrefflicher Ackerbau, Hutfabriken, Schneidemühlen; Deurne, 3400 Einwohner u. a. m.

3) **Antwerpen**, die Hauptstadt der gleichn. Prov. u. des Bezirks A., die größte See- und Handelsstadt Belgiens, am rechten Ufer des majestätischen Scheldestroms, dessen Gewässer bei 1600 Fuß mittlerer Breite, hier noch einmal so tief und mächtig sind, als die der Themse bei London, liegt unterm 51° 13′ 16″ n. Breite, 4° 24′ 10″ östl. Länge von Gr.; 6½ g. Meil. nördl. v. Brüssel, 7 geogr. Meilen östl. v. Gent. A. ist nächst Brüssel die größte u. volkreichste Stadt des Reichs; selbst stark befestigt wird es durch die berühmte Citadelle eine der stärksten Plätze der Erde.

Das Bild (Stahlstich Nr. 317), welches diese Beschreibung begleitet, gibt die Ansicht Antwerpens vom Deck des Dämpfers aus (von der Schelde) in zweistündiger Entfernung. Schon bei der Insel Walcheren erreicht der seewärts Herreisende den Strom, an dessen südlichem Thore Vließingens stundenlange Festungswerke mürrisch Wache halten: — sie dräuend; sie schützen nicht. Von da bis etwa 8 Meilen aufwärts gleicht das 2 bis 3 Stunden weite Gewässer einem sich tief ins Land hineinstreckenden Arm des Meers, und erst unterhalb des Forts Lillo nimmt es die eigentliche Stromgestalt an. Auf jener breitern Strecke ist man von der Landschaft selbst wenig gewahr geworden; nur dann und wann ragte eine Thurmspitze, wie ein Obelisk, einsam über die hohen Dämme empor, welche die Gestade umpanzern. Erst weiter aufwärts wird der Dammgurt niedriger, und mit Verwunderung schweift das Auge von dem hohen Verdeck über das weite Tiefland. Tausendjähriger Fleiß hat es, sonst unfruchtbare Sanddünen oder Sümpfe, wie wir sie noch an den hannöverisch-oldenburgischen Mooren und Haiden sehen, in einen endlosen Park umgeschaffen, — einen Park freilich ohne Fels, Berg und Wald, aber voll üppiger Grasgründe und fruchtbarer Felder, durchzogen von unzähligen Kanälen und Teichen, auf welchen, umgeben von Baumgruppen, oder neben theils klaren, theils schilfreichen Seen, Landsitze, Windmühlen, Weiler und Dörfer winken, die, mit den grasenden stattlichen Heerden, die Staffage malerischer, wechselvoller Landschaftsbilder ausmachen. Je näher Antwerpen, je reger wird das Leben auf dem Strome selbst, und je sorgfältiger die Kultur, je dichter wird auch die Bevölkerung der immer näher zusammenrückenden Ufer. Schneller und immer schneller fliegen dann die Städte, Flecken, Schlösser und Landsitze vorüber! Schanzen und Forts — wie unheimliche Hüter eines großen Schatzes, oder wie die Vorposten eines Heers, — werden in rascher Aufeinanderfolge sichtbar; so, zuerst Fort Lillo, dann Liefkenshoek, und einander gegenüber die alten Werke vom Fort Philipp und Maria. — Endlich, mitten in der reichen, bunten Landschaft, tief im Hintergrunde des Wasserspiegels, tritt die stolze Münsterpyramide Antwerpens sichtbar hervor. Wie ein Kandelaber steigt sie in die Wolken! Nach und nach gucken der Thürme immer mehr heraus, dann die Citadelle mit ihren Riesenwerken, und endlich der Mastenwald, hinter dem sich die 12,000 Häuser der Stadt in Rauch und Nebel verstecken. —

Antwerpen hat 18 Thore, von denen 5 aufs Land, 13 zur Schelde führen; 26 öffentl. Plätze, 11 Kanäle, über 40 Brücken, 162 Straßen, zwei Häfen und gegen 80,000 meist katholische Einwohner.

Den ersten Eindruck in der Stadt selbst gibt das Leben auf Straßen und Plätzen. Ueberall ist Thätigkeit, überall Auf- und Abladen der Waaren, Hin- und Hertragen der Ballen und Geldsäcke; überall eilende Commis und dichte Schaaren von Arbeitern. Alles scheint auf der Flucht, um die entschwindende Zeit zu haschen. Aber auch das architektonische Bild der Stadt selbst ist gar reich und mannichfaltig. Im älteren Stadtkern, der noch den Typus der großen altflandrischen Zeit bewahrt, stehen in breiten, heitern Straßen wohlerhaltene Giebelhäuser, tüchtigen und wohlhabigen Ansehens: theils im ältern Style mit einfachen Streifen, theils reicher mit Heiligenbildern, oder mit mythologischen und allegorischen Gestalten verziert; nicht selten wechselnd mit alt-gothischen Kirchen, oder vormaligen, in Wohnungen umgebauten Klöstern, oder größeren öffentlichen Gebäuden. Bei dieser Alterthümlichkeit (welche sich hier weit großartiger, als in den deutschen mittelalterlichen Städten, z. B. Aachen, Frankfurt, Nürnberg, Augsburg ꝛc., äußert) ist nirgends Verfall, nirgends Vernachlässigung oder Mangel zu sehen; das Alte ist so wohl erhalten, wie das Neueste, und seine sorgfältige, liebevolle Pflege thut Augen und Herzen wohl. Nichts Winkliches, Kleinliches, Beengendes auch! Geräumige Straßen (die Place de Meer kann mit den prächtigsten Straßen irgend einer Hauptstadt rivalisiren) wechseln mit geräumigen Marktplätzen und hie und da läuft eine Reihe alter Rüstern neben breiten, klaren Kanälen hin. Das Ganze ist ein heiteres, fröhliches Bild, das an die alten, großen Städte Oberitaliens erinnert. An diesen Kern schließen sich die neuen Straßen und Plätze an, mit modernen Prachtwohnungen, wo der Reichthum sich häuslich eingerichtet, oder weitläufigen Fabrikgebäuden, aus denen hohe Schornsteine ragen und im Innern dröhnende, stöhnende Dampfmaschinen. Ueberall aber glänzen elegante Kaufläden, die Magazine der tausendfachen Bedürfnisse der Bequemlichkeit und des Luxus.

Unter den Gebäuden der Stadt zieht uns des Doms dunkle kolossale Masse am meisten an, als weltberühmtes Meisterstück altdeutscher Kirchenbaukunst und durch die Kunstschätze, mit welchen die bilderfrohe Frömmigkeit früherer Tage sein Inneres schmückte. Er ist ein Werk

des 13. Jahrhunderts, und sein Bau erforderte 88 Jahre. Der 440 Fuß hohe Thurm ist jetzt der höchste Menschenbau in Europa. Die Malereien machen diese Kirche zu einem Museum, und kaum minder kostbar als die Gemälde sind die Meisterstücke der Holzskulptur an Kanzeln, Betpulten, Chorstühlen ꝛc., von welcher fast alle antwerpener Kirchen mehr oder weniger Vortreffliches aufweisen. Unter den Domgemälden ist das herrlichste die Kreuzabnahme von Rubens, des Meisters Hauptwerk, das aber leider! schnell seinem Untergange zueilt. Rubens selbst ruht, umgeben von andern seiner Werke, in der Jakobskirche, und sein Haus (in der Rubensstraße) wird von der begeisterten Ehrfurcht erhalten, die dem großen Künstler erst kürzlich ein schönes Denkmal errichtet hat. — St. Paul (bei den Dominikanern), St. Andreas, die Augustinerkirche, so wie die Kirche des heiligen Antonius von Padua enthalten alle kostbare Malerwerke der flämischen Schule: namentlich viele von Rubens, viele v. Vandyk, Jordaens, Teniers, Franz Floris; auch einige kostbare Bilder der altniederländischen, oder van Eyk'schen Schule. — Des hiesigen Museums Bilderschatz (im ehemaligen Karmeliterkloster) hat Weltruf. Nur allein 11 Rubens und 6 Vandyks bewahrt es; außerdem die schönsten Werke von Franz Floris, Quintin Messis u. a. — Noch zieht im älteren Stadttheile ein gewaltiges, finsteres Gebäude die Aufmerksamkeit jedes Fremden auf sich: der Palast der Hansa (das Ostrelins), mit seinen massiven Hallen, ein Stück aus Antw. großer Vorzeit. Sodann das Rathhaus, weniger kolossal zwar, als das brüsseler u. das genter, aber von Marmor im heitern gothischen Style; endlich die Börse, das erste Gebäude dieser Art im nördlichen Europa, u. das Muster für alle übrigen. Sie ist meist von Marmor, ein Viereck, der innere Hof von Säulen umgeben und von 1512 — 36 gebaut worden, in der Zeit, als A. der Mittelpunkt des Welthandels war. Damals versammelten sich 6000 Kaufleute täglich in den Arkaden d. Börse und man hörte da alle Idiome und Sprachen der Erde.

An Anstalten für Wissenschaft und Kunst war A. von jeher reich und immer war der Sinn für solche lebendig. A. besitzt gegenwärtig ein Gymnasium, eine Schiffahrtsschule, medic.-chirurgisches Kollegium; mehre öffentl. Bibliotheken; Malerakad., im 15. Jahrhundert als Brüderschaft v. St. Lukas entst., seit 1510 Akademie der Bildhauer = und Malerkunst benannt. Aus ihr gingen die berühmtesten Maler der flandrischen Schule hervor. Aber auch viele derselben sind geb. Antwerper, als von Vandyk, Calvaert, die beiden Teniers, Segher, Craver, Floris und Brill. A. ist auch der Sitz einer Akademie der Wissenschaften, der königlichen Gesellschaft für Grammatik einer Poesie, der Gesellschaft der Freunde der Künste u. des allgemeinen Nutzens, einer botanischen Gesellschaft u. v. a. — A. ist auch der Sitz der obersten Behörden für die Provinz Flandern, sowohl für Verwaltung als Recht. Alle eigentlichen Handelssachen werden von einem Handelsgericht (Tribunal de commerce) entschieden. Das Leben ist hier heiter, genußreich, ziemlich sinnlich, angemessen dem flandrischen Charakter und im Allgemeinen haben die A. den Ruf, ein harmloses Volk zu seyn, dessen Streben zunächst Erwerb bezielt und sich um die Angelegenheit der Politik nur in sofern bekümmert, als diese jenes Streben unmittelbar berührt. Deshalb sahen wir auch die A. in den Volksbewegungen, welche die Niederlande in den letzten Jahrzehnten so häufig erschüttert haben, keine hervorragende Rolle spielen. — Die obern Klassen sprechen französisch; in den untern ist d. Flamändische u. Wallonische das gebräuchl. Idiom.

Gewerbe: A. hat d. Eigenthümliche, wie das alte Venedig, zugleich Handels- u. Gewerbstadt zu seyn. Der industrielle Geist, der in ganz Belgien wohnt und welcher der Wunder so viele schafft, ist hier lebendig und er erzeugte und nährt eine Menge Manufakturen und Fabriken. Ein altes Hauptgewerbe ist Stickerei u. Spitzenfabrikation, welches die Mode neuerdings wieder belebt hat; 20,000 Hände, theils in der Stadt, theils auf dem Lande, sind damit beschäftigt. — Andere wichtige Gewerbzweige sind die Fabrikation von seidenen Strümpfen und Handschuhen, feinen baumwollenen Strümpfen, Bändern, Seilerwaaren, Kattundruckerei, Papierfabrikation, Bleicherei. Der Schiffbau wird großartig betrieben; d. Zuckerraffinerien beschäftigen 7—800 Arbeiter. In d. Kunst, Edelsteine zu schleifen und zu fassen, besonders in der Diamantenschleiferei rivalisirt jetzt A. mit Amsterdam.

Handel und Handelsanstalten. Der Handel A.'s, den man nach der Abtrennung Belgiens von Holland, 1830, dem Ruin nahe glaubte, da dieß Ereigniß die belgische Flagge von den holländischen Kolonien ausschloß und die Hauptkanäle mit einemmale verstopfte, welche ihn so lange genährt hatten, hat sich dennoch, zur Verwunderung der Welt, nach kurzer Stokkung seit jener Zeit wieder zu einer Blüthe erhoben, wie sie seit den großen Tagen Karls V. nicht gesehen worden ist. A. wurde durch den klarblickenden, vorurtheilsfreien König d. Belgier sogleich nach dem Fall der Citadelle und der Verjagung der Holländer aus der Schelde zum Freihafen erklärt, allen Flaggen und Nationen zu freiem Verkehr geöffnet und jegliche Fessel abgenommen, die ihn früher beschwerte. Die Lage Antwerpens, am größten Strome des Landes, am Endpunkte einer Menge schiffbarer Kanäle, die zum Theil weit in die Nachbarländer reichen, das Eisenbahnnetz, welches das volkreiche Belgien gleichsam zu einer Stadt verbindet, v. der A. d. Hafen vorstellt; die riesenmäßige Entwickelung der Industrie des jugendl. Reichs thaten endl. das Uebrige, A. nach der Trennung von Holland zu einem Emporium zu machen, dessen Bedeutung den Neid aller Nachbarmärkte erregt und dessen Größe noch lange nicht seine Grenze erreicht hat. — Kurz vor der belgischen Revolution war die Anzahl der jährlich nach A. kommenden Seeschiffe unter 1000;

schon 1836 liefen 1245 ein, (zus. von 176,000 Tonnen Trächtigkeit); ihre Zahl stieg 1837 auf 1426, und gegenwärtig erreicht sie 2000. — 1825 wurden hier 2. 1836: 7, 1840: 21 neue Schiffe v. Stapel gelassen. Der überseeische Verkehr Antw.'s ist hauptsächlich: mit England, wohin es flandersche Produkte, (Getreide, Kleesaat etc.), ausführt, und dagegen britische Kolonial- und Manufakturwaaren bezieht; nach den Verein. Staaten, Westindien (bes. Hayti), Mexiko u. Südamerika, (gegen Ausfuhr belg. Fabrikate die Produkte jener Länder beziehend, als: Zucker, rohe Häute, Reis, Farbhölzer, u. s. w.) Mit der Levante u. Indien ist der Handel, obschon viele Versuche gemacht wurden, ihn zu heben, nicht sehr bedeutend. Dagegen ist er mit Deutschland groß, u. er würde, so wie mit Frankreich, noch viel blühender seyn, wenn nicht die Zolltarife für die meisten belgischen Fabrikate diese Länder verschlossen hielten. Deutschland u. Frankreich fürchten die belgische Industrie, die gegen ihre eigne Vorsprung gewonnen hat, und auf viel breitern Basen ruht; — Deutschland wie Frankreich könnten ihr gewerbliches Fortschreiten nicht empfindlicher stören, als wenn sie dem Verlangen Belgiens, mit einem od. dem andern dieser Länder in Zollverband zu treten, Gehör gäben, u. sich bethören ließen. Die Handelsverbindung A.'s mit dem europäischen Norden, ferner mit Spanien, Portugal, Italien und über Triest mit Oesterreich sind vergleichsweise nicht lebhaft. — Markt vom ersten Range ist A. gegenwärtig für folgende Artikel: für Kaffee (Einfuhr jährl. 30 — 35 Mill. Pfd.), rohe Häute, in diesen betr. d. jährl. Umsatz mehr als 12 Mill. fl.); Reis, Tabak, Zukker, Getreide, Kleesaat. Für Gewürze hat es seit der Trennung von Holland bedeutend verloren. Baumwolle führt es jährlich, als Markt vom 2ten Range, 25 — 40,000 Ballen zu; Thee 4 — 6000 Kisten; Indigo 800 — 1000 Kisten; Asche 10,000—12,000 Fässer. In Saamen-Oelen werden hier große Geschäfte gemacht, u. noch mehr wird in diesem Artikel durch Lieferungs-Kontrakte gespielt. — Im Wechselhandel hat A. seit langer Zeit eine untergeordnete Rolle gespielt, und der Umsatz ist in Bezug auf Größe mit dem v. Amsterdam u. Hamburg, nicht zu vergleichen. — Dagegen hat sich der Verkehr in Staatspapieren und Industrie-Aktien seit einigen Jahrzehnten hier sehr ausgebildet, namentlich in seinen unsolideren, der Agiotage zugehörigen Formen. Für das gefährliche Spiel in den spanischen Valuten z. B. war A. von jeher eine sehr belebte Bühne. —

## Münzen, Maße und Gewichte von Antwerpen.

A. und ganz Belgien rechnet gegenwärtig wieder, wie zur Zeit der französischen Herrschaft, nach Franken (Franks) zu 100 Centimen (Centimes), in dem Zahlwerthe Frankreichs. Folglich gehören nach d. gesetzlichen Ausmünzung $52\frac{1}{2}$ Franken (= 14 Thaler Preuß. Ct. = $24\frac{1}{2}$ fl. Vereinsmünze) auf die cölnische oder deutsche Vereinsmark, wonach der belgische Franken

a) im preuß. Kur.: 0,266666 .. Thlr. = 8 Sgr.
b) im $24\frac{1}{2}$ fl.-F.: 0,466666 .. Gl. = 28 Kr.
c) im 20 fl.-F.: 0,38095238 Gl. = $22\frac{6}{7}$ Kr.
werth ist. Vor der Losreißung vom Königreiche der Niederlande (im Sommer 1830), namentlich von 1823 — 1832 und selbst noch einige Jahre später, rechnete man hier nach Gulden zu 100 Cents niederländisch (od. brabanter Wechselgeld), auch wohl in der alten holländischen Rechnungsweise nach Gulden zu 20 Stübern à 16 Pfennigen holländisch, in demselben niederländischen (holländischen) Zahlwerthe, wie er unter Amsterdam näher angegeben und dort zu ersehen ist. — Daneben bestand auch häufig noch die Rechnungsweise in dem sonst gebräuchlichen brabanter Kurt., wovon weiter unten die Rede ist.

Da indessen mehr französisches als niederländisches Geld im Umlauf war, so setzte die niederländische Regierung fest, daß die Zahlungen dergestalt geschehen könnten, daß allemal $47\frac{1}{4}$ Cents niederländisch für 1 Franken gerechnet würden. Hiernach, und zufolge dem niederländischen Münzgesetz vom 28. September 1816, wonach der niederländische Gulden dem brabanter Gulden Wechselgeld völlig gleichstehen sollte, finden überhaupt folgende Vergleichungen der verschiedenen hier noch geltenden Währungen statt.

Es sind 100 Franken = $47\frac{1}{4}$ fl. niederländisch od. brabanter Wechselgeld; 100 Fr. = $55\frac{1}{8}$ fl. brabanter Kurant; 189 fl. niederländisch od. brabanter Wechselgeld = 400 Franken, od. 100,000 fl. niederländisch od. brabanter Wechselgeld = 211,640 Franken.

Ferner sind 441 fl. brab. Kurant = 800 Fr. od. 100,000 fl. brab. Kurant = 181,406 Franken. 6. fl. brab. Wechselgeld od. niederländ. = 7 fl. brab. Kt., od. 100 fl. brab. Wechselgeld od. niederländ. = $116\frac{2}{3}$ fl. brab. Kt.

Vor dieser Zeit aber, als diese Landestheile die österreichischen Niederlande bildeten, rechnete man in A., wie überhaupt in ganz Brabant, Flandern und Luxemburg, nach Gulden (Florinen) zu 20 Stübern (Sous) zu 12 Pfennigen (Deniers), od. auch zu 16 Pfennigen; zum Theil auch nach Thalern od. Patagons zu 48 Stübern od. Patars. Das Verhältniß aller früheren Rechnungsmünzen in A. gibt übersichtlich folgende

Tabelle:

| Livres fläm. oder Livres de gros. | Thaler oder Patagons. | Gulden oder Livres. | Schillinge oder Escal. | Stüber, Sous oder Patars. | Pfen. fläm., Grot. fläm. oder Den. de gros. | Ords oder Liards | Deniers. |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 1 | $2\frac{1}{2}$ | 6 | 20 | 120 | 240 | 480 | 1440 |
| | 1 | $2\frac{2}{5}$ | 8 | 48 | 96 | 192 | 576 |
| | | 1 | $3\frac{1}{3}$ | 20 | 40 | 80 | 240 |
| | | | 1 | 6 | 12 | 24 | 72 |
| | | | | 1 | 2 | 4 | 12 |

Die gewöhnl. Rechnungswährung war vor-

nehmlich in brabanter Kurant; häufig auch in brabanter Wechselgeld.

Es sollte vom 28. September 1816 an, der niederländische Gulden dem Gulden brabanter Wechselgeld gesetzl. gleichstehen und 47¼ Cents niederländisch oder brab. Wechselgeld = seyn 1 französ. Franken.

Der Zahlwerth des brab. Kurantgeldes war so, daß sich 6 Gulden brab. Wechselgeld mit 7 Gulden brab. Kurant verglichen.

Doch wird in Antwerpen wie ganz Belgien jetzt gewöhnlich der Gulden brab. Kurant (welchen man zu 1 Franken 81 Centimen gelten läßt), der Gulden Wechselgeld, das Pfund flämisch, so wie der alte französ. Livre tournois, jede dieser Rechnungsmünzen für sich besonders, in 20 Sous (oder Stüber), der Sou od. Stüber in 4 Liards oder 12 Pfennige eingetheilt, und diese Eintheilung besteht mit den alten Rechnungsmünzen selbst noch immer fort.

Außer den unten angegebenen königl. belg. neuen Münzsorten kursiren hier die ältern Landesmünzen und gelten:

1) Gulden brab. Wechselgeld; werth:
a) 0,5632184 Rg. = 16 Sgr. 10,759 Pf. pr. Kur.
b) 0,9856322 ƒ = 59 Kr. 0,552 Pf. im 24½ Guldenfuße.

2) Gulden brabanter Kurant; werth:
a) 0,48275862 Rg. = 14 Sgr. 5,793 Pf. pr. Kur.;
b) 0,8448276 ƒ = 50 Kr. 2,759 Pf. im 24½ Guldenfuße.

Sodann sind die alten österreichisch-niederländischen Nationalmünzen noch in Umlauf. Ihr Werth regulirt sich auf Grundlage einer Verordnung vom 23. August 1784 wonach

die doppelten und einfachen Souverainsd'or (Severinen), wenn sie das bestimmte Passirgewicht von 230 und 114 holländ. Assen,
die doppelten Souverainsd'or zu 15 Fl. 19½ Stbr. Wechselgeld u. zu 18 Fl. 12¾ Stbr. brab. Kurant,
die einfachen Souverainsd'or zu 7 Fl. 19¾ Stbr. Wechselgeld und zu 9 Fl. 6⅜ Stbr. brab. Kurant,
ferner die Dukaten mit dem kaiserl. Stempel, bei einem Passirgewicht von 72 holl. Assen, zu 5 Fl. 8 Stbr. Wechselgeld und zu 6 Fl. 6 Stbr. brab. Kurant angenommen werden sollten.

An Silbermünzen, die brab. Ducatons, seit 1749, Gewicht 692 Asse, zu 3 Fl. 1 Stbr. Wgd. und 3 Fl. 11⅛ Stbr. brab. Kur. Die Kronenthaler seit 1755, Gewicht 613 Asse, zu 2 Fl. 14 Stbr. Wgd., oder zu 3 Fl. 3 Stbr. brab. Kur. Die Schillinge (Escalins), seit 1749, Gewicht 103 Asse, zu 6 Stbr. Wgd. und zu 7 Stbr. brab. Kur.

Die Theilstücke dieser Sorten nach Verhältniß.

Ferner coursiren die Gold-, Silber- und Kupfermünzen des französ. Reiches, womit diese Lande seit 1793 bis 1814 od. 1815 vereinigt waren, und sie stehen in gleichem Werthe mit den neuen belgischen.

Die neuern Nationalmünzen des jetzigen Königreichs Belgien, bis auf Bild und Ueberschrift, den französischen in Form und Werth ganz gleich, sind folgende:

a) In Gold: Stücke (Pièces) zu 20 und zu 40 Franken, in dem Feingehalte von ⁹⁄₁₀ mit ¹⁄₁₀ Kupferzusatz, und 155 Stück zu 20 Franken, so wie 77½ Stück zu 40 Franken aus dem Kilogramm.

b) In Silber: Stücke zu 1 Frank, ¼, ½ Franken, von 2 und von 5 Franken; ebenfalls zu ⁹⁄₁₀ fein, mit ¹⁄₁₀ Kupferzusatz und auf den Gehalt mit 3 Tausendtheilen Nachlaß oder Toleranz. — Das Gewicht des Franken, als Münzeinheit, soll 5 Gramm, des ¼-Franken 1¼ Gramm, des ½-Franken 2½ Gr., des 2-Frankenstücks 10, des 5-Frankenstücks 25 Gr. seyn.

c) In Kupfer: Stücke zu 1, 2, 5 und 10 Centimen.

Endlich haben die königl.-niederl. Silbermünzen hier allgemeinen Cours. Für deren Annahme sowohl bei den öffentl. Kassen als dem gewöhnl. Umlauf gilt d. Verh. v. 47¼ C. = 1 Fr. Die niederländ. 5- und 10-Guldenstücke, oder Goldmünzen, bedingen einen niedrigern Werth; sie sollen nur im Verhältniß von 48¼ Cents der Franken angenommen werden.

## Antwerpen's Wechselkurszettel,

nach welchem sich auch Gent, Lüttich ꝛc. richten.

(Brüssel hingegen wechselt selbstständig.)

| Antwerpen wechselt auf: | Wechselfrist: Kurze Sicht. | Erklärung nebiger Kursarten. |
|---|---|---|
| Amsterdam, Rotterdam . . . | ± ¼ à ⅜ P. | ± 99¾ à 99⅝ Fl. brab. Wechselgeld oder Fl. niederl. für 100 Fl. niederl.; oder auch: ¼ à ⅜ % Verlust (Perte). |
| Brüssel (Antwerpen, von Brüssel ꝛc. aus). . . . . | - ¼ % P. | ± ¼ % Verlust (Perte), das ist: 99¾ Fl. niederl. od. brab. Wechselgeld für 100 Fl. desgl.; od. auch 99¾ Franken hier für 100 Franken in den beibemerkten Plätzen, in kurzsichtigen Wechseln. |
| Gent . . . . . . | - ¼ - | (wie oben) |
| Lüttich . . . . . | - ¼ - | (wie oben) |
| Frankfurt am Main | - 36¼ | Fl. niederl. oder brab. Wechselgeld für 20 Thlr. od. 30 Fl. frankfurter Wechselgeld. |
| Hamburg . . . . | - 35⅝ | Fl. niederl. oder brab. Wechselgeld für 40 Mark hamb. Banko. |
| London . . . . | - 39. 11 | ± 39 Schill. 11 Pf. u. 39 Schill. 8 Pfen. oder Grot vlämisch brab. Wechselgeld oder niederl. Kur. für 1 Pfd. Sterl. |

| Antwerpen wechselte auf: | Wechselfrist: Kurz: Sicht. | Erklärung nebiger Kursarten. |
|---|---|---|
| oder . . . . . | - 11. 97½ | Der Kurs in Gulden u. Cents für ein Pfund Sterl. |
| Paris . . . . . | - ¼ Av. à ⅛ | ± ⅛ à ¼ % Gewinn (Avanz) in kurz. Sicht; ± ⅞% oder 100 ⅛ à 100¼; belg. Franken für 100 Fr. in Paris. |
| Petersburg . . . | - — — | ± 37¾ à 38¼ Fl. niederl. od. brab. Wechselgeld für 20 Silberrubel. |
| Wien . . . . . | - — — | ± 36 à 35⅞ Fl. niederl. oder brab. Wechselgeld für 20 Thlr. oder 30 Fl. Conv.-Kurant. |
| Außerdem auch wohl noch auf: | | |
| Augsburg. . . . | - 36¼ | Fl. niederl. oder brab. Wechselgeld f. 20 Thlr. oder 30 Fl. augsburg. Kurant. |
| Cadiz } Madrid } . . . . | à Uso. - 100¼ | Grot oder Pfen. vläm. niederl. od. brab. Wechselgeld f. 1 span. Wechseldukaten; od.: 100¼ à 100¾ Fl. niederl. od. brab. Wechselgeld für 40 Stück Wechseldukat. |
| Lissabon . . . . | à Uso. - 37¼ | Fl. Wechselgeld (od. Grot vläm. Wgb.) für 40 Krusaden (oder für 1 Krusade) v. 400 Reis. |
| Diskonto . . . . | — — | Procent jährlich. |

Anmerkung. Auf Frankfurt, Wien, Paris wird auch 6 Wochen u. 2 u. 3 Monate dato, auf London u. die einheim. Plätze 2 und 3 Monate dato, auf Augsburg 1½ Uso und 3 Mon. dato gewechselt.

| Kurs der Gold- und Silberbarren u. Münzsorten. | Kurs. | Kurserklärung. |
|---|---|---|
| Fein Gold in Barren: . . . . | ± 13½ à 14 | Procent Aufgeld auf den festen Preis von 1442 ⅗ Fl. niederl. od. brab. Wechselgeld für 1 belgisches oder niederl. Pfund von ½ Kilogramm fein Gold, wie in Amsterdam. |
| Fein Silber in Barren: . . . . | - 104. 90 à 105 — | Fl. niederl. oder brab. Wechselgeld für 1 niederl. Pfund oder ½ Kilogramm fein Silber in Barren, wie in Amsterdam. |

Bemerkung zu vorstehendem Kurssystem. Lüttich notirte seine Kursarten auf verschiedene Plätze schon vorlängst abweichend von obigen Kursnormen. So z. B. auf Amsterdam: ± 212 Franken für 100 Fl. niederländ. Kurant: auf Frankfurt a. M.: ± ¼ à ½ Procent Gewinn oder Verlust, indem man für 11 Fl. Münze im 24 (oder 24½) Guldenfuße in Frankfurt am M. = 24 Livres Tourn. und 81 Livres Tour. = 80 Franken (also 207 Fl. Münze = 640 Fr.), als feste Annahme, rechnete. Auf Antwerpen, Brüssel, Gent, so wie auf Paris, war die Kursnotirung in Procenten Gewinn oder Verlust; Franken gegen Franken gerechnet. Späterhin, um 1827, sollte zwar alles wie in Antwerpen (Amsterdam) und in niederl. Währung notirt werden; wahrscheinlich wird man sich aber neuerdings mehr der pariser Kursnorm genähert haben, wie denn überhaupt von allen belgischen Wechselplätzen anzunehmen ist, daß sie über kurz oder lang bei ihrer Frankenwährung auch das pariser Kurssystem adoptiren werden.

Uso, Respekttäge, Wechselbestimmungen, Wechselusanzen. Der Uso ist in der neuern Zeit (unter französischer wie niederländischer Herrschaft, so noch gegenwärtig) 30 Tage nach dem Tage der Wechselausstellung laufend. — Ein auf Zeit gezogener Wechsel ist am Tage nach dessen Verfall zahlbar, so daß überhaupt nur Ein Respekttag zugelassen wird. — Auf Sicht gezogene Wechsel sind bei deren Vorweisung einzulösen oder zu protestiren. — Das Wechselrecht ist, wie zur französischen Zeit, das französische (vergl. französ. Wechselrecht), welches auch mit dem neuen niederländischen fast übereinstimmt. Vergl. Amsterdam.

Wechselprovision ist ⅓ bis ½ Procent; gewöhnlich aber ⅓ Procent. — Die Wechsel-Courtage, sonst $1/10$ à ⅛ Procent, ist seit 1840 gesetzlich, auch für die Verhandlung von Gold- und Silberbarren, Gold- und Silbersorten, durch Wechselmäkler, ⅛ Procent, welche der Verkäufer allein zu tragen hat. Gesetzlich soll jedes Wechselnegoz an der Börse durch die beeidigten Mäkler geschehen.

Staatspapier-Kurse. Dieselben werden der Hauptsache nach wie in Amsterdam notirt (s. dies. Art.). Die in A. stattfindenden Abweichungen und Hinzufügungen bestehen in Folgendem:

| Gattung und Name der Staatspapiere. | Zins-F. % | Kurs. ± | Bedeutung des Kurses. |
|---|---|---|---|
| Stadt Antwerpen. | | | |
| Aktive Schuld. . . . | 5 | 103¼ | Franks baar für 100 Franks Nennwerth in nebenstehenden Papieren. |
| do. do. . . . . | 4 | 97 | |
| Aufgeschobene Schuld . | — | 52 | |
| Entrepot-Aktien . . . | 5 | 104 | |
| Dampfschifffahrts-Aktien . . . . . . | 4 | 95 | |
| Aktien der Handelsbank von Antwerpen . . | 4 | 107 | |
| Aktien der Industriebank (Banque de l'Industrie) . . . . . | 4½ | 95 | |
| Aktien der antwerpner Handelsgesellschaft (Société commerciale d'Anvers) . | 4 | 86½ | |
| Anleihe der Provinz . | 4½ | 101¾ | |
| Aktien der Société générale . . . . . | 5 | 800 | Fl. niederländ. Kur. baar für eine Aktie v. 500 Fl. niederl. Kur. Nennwerth. |
| Certificate au porteur der vorgenannten Aktien. . . . | 5 | 1000 | Franks baar für ein Certificat einer solchen Aktie. |

| Gattung und Name der Staatspapiere. | Zins-F. % | Kurs. ± | Bedeutung des Kurses. |
|---|---|---|---|
| **Belgien.** | | | |
| Anleihe von 48 Mill. niederl. Fl. von 1832 | 5 | 104 | Franks baar für 100 Franks Nennwerth in nebenstehenden Papieren. |
| Anl. v. 30 Mill. Fr., v. 1836 | 4 | 96 1/8 | |
| " " 50 " " " 1838 | 3 | 76 | |
| Aktien der belg. Bank (Banque de Belgique) | 5 | 90 | |
| Aktien der Mutualité (Societé des capitalistes) | 4 | — | |
| Aktien der Cöln-Antw. Eisenbahn | 5 | 97 | |
| Aktien der Sambre-Meuse Eisenbahn | 5 | 96 | |
| Aktien des Steinkohlenwerkes Sacré-Madame | 5 | 90 | |
| (Und auf ähnl. Weise die Aktien der vielen belg. Industrie-Vereinen). | | | |
| **Oesterreich.** | | | |
| Metalliques | 5 | 109 3/4 | Conv.-Fl. für 100 Cv.-Fl. Nennwerth in Metalliques, wobei unveränderl. 100 Conv.-Fl. = 120 Fl. niederl. Kur. gerechnet werden. |
| do. | 3 | 83 1/8 | |
| do. | 2 1/2 | 59 1/2 | |
| Loose v. 250 Fl. d. Anl. v. 1831 | 4 | — | Conv.-Fl. für ein Loos der betreff. Lotterie-Anl., wobei man unveränderl. 100 Conv.-Fl. = 120 Fl. niederl. Kur. rechnet. (Die Loose vom J. 1831 werden im Jahre 1841 heimgezahlt.) |
| " " 250 " " " 1839 | 4 | 410 | |
| " " 500 | — | 890 | |
| Bank-Aktien | 6 | 1800 | Conv.-Fl. für 1 Aktie von 500 Conv.-Fl. Nominalw., wobei man unveränderl. 100 Conv.-Fl. = 120 Fl. niederl. Kur. rechnet. (Die außerordentlichen Dividenden sind im Kurse mitbegriffen). |
| **Hessen-Darmstadt.** | | | |
| Loose von 25 Fl. v. 1834 | — | 24 1/8 | Fl. niederl. Kur. baar für ein solches Loos v. 25 rhein. Fl. Nennwerth. |
| **Nassau.** | | | |
| Loose von 25 Fl. von 1837 | — | 22 1/8 | |
| **Sicilien und Neapel.** | | | |
| Anlehen von 1821 | 5 | 90 | Neapol. Ducati für 100 Duc. Nennwerth in Oblig. der nebensteh. Anlehen, indem dabei unveränderl. der neapol. Ducato = 2 1/5 Fl. niederl. Kur. (oder 4 Franks 40 Cent.) gerechnet wird. |
| " " 1824 | 5 | 90 | |
| " " 1835 | 5 | 93 | |
| **Spanien.** | | | |
| Ardoins | 5 | 20 | Span. Piaster für 100 Nennwerth, den Piaster zu 2 1/2 fl. nied. K. ger. |
| **Rom.** | | | |
| Anlehen von 1832—37. | 5 | 90 3/4 | Franks baar für 100 Franks Nennwerth in solchen Obligationen. |
| Antwerpner Certificate derselben von 1834. | 5 | 98 5/8 | |

Bei vorstehenden Staatspapieren vergütet der Käufer dem Verkäufer die laufenden Zinsen bis zum Tage des Kaufes. — Die bei Staatspapiergeschäften gesetzliche Courtage ist 1 Promille Seitens des Verkäufers und des Käufers; die gebräuchliche Provision ist 1/4 Procent. — Einer königlichen Ordonnanz zufolge darf keine Art von Effekten (mit Ausnahme von Wechseln und belgischen Staatspapieren) ohne besondere und widerrufliche Genehmigung der Regierung auf den Kurszetteln notirt werden. (Weiteres über die hier cirkulirenden belgischen Staatspapiere ꝛc. s. unter Belgien). Noch laufen hies. Börse belg. Schatzkammerscheine um. Im 1833 wurde näml. die Regierung autorisirt, Schatzkammerscheine (bons royaux), allein auf die Hauptstaatskasse zahlbar, auszugeben. Dieselben trugen anfangs 6 Proc. Zinsen, wurden aber später auf 4 1/2 Proc. und selbst auf 4 Procent reducirt, im Jahre 1839 aber wieder erhöht, und zwar die 1 Jahr laufenden auf 5 Procent, die 6 Mon. auf 4 1/2 Procent, die 3 Mon. auf 4 Procent. Die Verfallzeiten waren: 1 Jahr, 6 Monate, 3 Monate und 1 Monat. Später wurden zur Deckung der Eisenbahnanlagen 12 Millionen Franks Schatzkammerscheine emittirt, welche die Anleihen vom Jahre 1840 einzulösen mit bestimmt sind. Unterm 30. Dec. 1840 wurde die Regierung wiederum ermächtigt, vom 1. Jan. 1841 ab für 24,400,000 Franks Schatzscheine auszugeben. — Alle zusammen bilden die schwebende Schuld, welche für das Land als enorm groß anzusehen ist.

**Maße u. Gewichte in A.** Seine gegenwärtige Maß- u. Gewichtsord. empfing A., wie ganz Belgien, während seiner Vereinigung mit den Niederlanden. Seitdem besteht das französische metrische System ganz wie dort fort. Die Revolution hat nichts weiter als die holländischen Namen abgeschafft und das Gesetz vom 18. Juni 1836 stellt die französischen Namen her und gebietet sie für alle öffentlichen Verhandlungen. Mit Hinweisung auf die Artikel Amsterdam und Paris genügt hier eine Uebersicht der belgischen Maße und Gewichte nach ihren bisher im Handel häufig noch gebräuchlichen Benennungen, unter Hinzufügung der ihnen entsprechenden französischen und holländischen Namen. (Auch im Verkehr werden die französischen Benennungen in Belgien immer gebräuchlicher, und man sagt z. B. immer Litre, Hectolitre, Kilogramm statt Litron, Rasière und Livre, wodurch man zugleich jene neuen Maßgrößen von den ältern der letztern Namen unterscheidet, welche im Handel zuweilen noch gebräuchlich sind.)

| Belgien. | | Frankreich. | | Niederlande. |
|---|---|---|---|---|
| **Längenmaß.** | | | | |
| Mille | = | Kilomètre | = | Mijl. |
| Perche | | Décamètre | | Roede. |
| Aune | | Mètre | | Elle. |
| Palme | | Décimètre | | Palm. |
| Pouce | | Centimètre | | Duim. |
| Ligne | | Millimètre | | Streep. |
| **Feldmaß.** | | | | |
| Bonnier | = | Hectare | = | Bunder. |
| Perche carrée | | Are | | Vierk. Roede. |
| Aune carrée | | Centiare | | VierkanteElle. |
| **Kubikmaß.** | | | | |
| Aune cube | = | Metre cube | = | Kubieke Elle |
| Palme cube | | Decim. cube | | Kubieke Palm. |

| Belgien. | Frankreich. | Niederlande. |
|---|---|---|
| **Brennholzmaß.** | | |
| Corde = | Stère = | Wisse. |
| **Getreidemaß.** | | |
| Laste = | (30 Hectolitres = | Last. |
| Rasière | Hectolitre | Mudde. |
| Sac | Hectolitre | Zack. |
| Boisseau | Décalitre | Schepel. |
| Litron | Litre | Kop. |
| Mesurette | Décilitre | Maatje. |
| **Flüssigkeitsmaß.** | | |
| Baril = | Hectolitre = | Vat. |
| Litron | Litre | Kan. |
| Verre | Décilitre | Maatje. |
| Dé | Centilitre | Vingerhoed. |
| **Handelsgewicht.** | | |
| Livre* = | Kilogramme = | Pond. |
| Once | Hectogramme | Ons. |
| Gros | Décagramme | Lood. |
| Esterlin | Gramme | Wigtje. |
| Grain | Décigramme | Korrel. |
| **Medicinalgewicht.** | | |
| Livre méd. = | 375 Grammes = | Medicinal-Pond |
| Once médicale | 31,25 - | Medicin.-Ons. |
| Drachme | 3,906 - | Drachma. |
| Srupul | 1,302 - | Scrupel. |
| Grain médical | 0,065 - | Grein. |

**Probirgewicht.** Die Feinheit des verarbeiteten Goldes u. Silbers wird, wie in Frankreich und den Niederlanden, in **Tausendtheilen** (Millièmes) ausgedrückt; s. Paris.

**Die ältern antwerpner Maße u. Gewichte**, welche in ältern Schriften häufig vorkommen und deßhalb hier eine Erklärung nöthig machen, waren die folgenden:

**Längenmaß.** Der antw. Fuß hatte 11 Zoll und war = 0,2868 Meter = 127,137 par. Lin.

Die **Seiden-Elle** = 0,6941 Meter = 307,8 paris. Lin. = 1,04075 preuß. = 0,89082 wiener Ellen.

Die **Wollen-Elle** = 0,6844 Meter = 303,4 paris. Lin. = 1,02621 preuß. = 0,87837 wiener Ellen.

Die eigentliche **brabanter Elle** = 0,695 Meter = 308,09 paris. Lin., wie in Brüssel.

Die **Ruthe** hatte 20 Fuß.

**Feldmaß.** Der **Bunder** (Bonnier) hatte 400 Quadratruthen = 1,316 franz. Hektaren.

**Getreidemaß.** Die **Rasière** oder das **Viertel** für alles Getreide, den Hafer ausgenommen, hatte 4 Mudden oder 56 Pots. Die **Last** hatte 37½ Rasières. — Das **Pot** enthielt 1,4219 Liter = 71,682 paris. Kubikzoll, die Rasière also 79,6272 Liter = 4014,2 par. Kubikzoll.

100 Rasières oder Viertel =
95,4282 amsterd. Sack.
27,3839 engl. Quarters.
69,3979 frankf. Malter.
151,2387 hamburg. Faß.
144,8781 preuß. Scheffel.
129,4763 wiener Metzen.

Die **Rasière für Hafer** oder das **Hafer-Viertel** hatte 70 solche Pots, war also = 99,534 Liter = 5017,8 paris. Kubikzoll.

**Flüssigkeitsmaß.** Die **Aime** od. **Aam** hatte 100 Pots. 2 Pots = 1 **Stoop**. Der Pot war derselbe wie beim Getreidemaße, v. 1,4219 Liter = 71,682 paris. Kubikzoll. Die Aime also = 142,19 Liter.

1 **Aime** von 100 Pots =
117,251 amsterd. Mengelen.
31,296 engl. Imp.-Gallons.
79,308 frankf. Aichmaß.
19,639 hamburg. Viertel.
124,180 preuß. Quart.
100,487 wiener Maß.

**Oelmaß.** Die **Aime** oder **Aam Saatöl** hatte nur 96 Pots = 136,50 Liter, die **Aime Baumöl** aber 100 Pots, wie die beim Flüssigkeitsmaß angeführte.

**Handelsgewicht.** Der **Centner** (Quintal) hatte 100 Pfund. — Das antwerp. **Pfund** (Livre) hatte 16 Unzen (Onces) oder 32 Loth, u. war = 470,1561 Gramm = 9782,03 holl. As. — Man rechnete gewöhnlich 100 alte Pfund = 47 Kilogr., oder 100 Kilogr. = 212¹¹⁄₁₆ alte Pfund (eigentlich = 212 Pfd. 11,1248 Unzen).

100 **alte antwerpner Pfund** =
95,1559 amst. Handelspfund.
103,6522 engl. Pfd. av. d. p.
97,1056 hamburg. Pfund.
100,5413 leipz. Pfund.
100,5228 preuß. Pfund.
83,9546 wiener Pfund.

1 **Charge** (Last) = 2 Ballen = 400 Pfund. — 1 **Schiffspfund** = 3 Centner = 300 Pfd. — 1 **Chariot** (Wagen) = 165 Pfund. — 1 **Stein** = 8 Pfund.

**Medicinal- und Apothekergewicht.** Von diesem hatte das Pfund 20 Unzen à 8 Drachmen à 60 Gran, und wog 470,074 Gramm = 9780,322 holl. As.

**Platzgebräuche in Antwerpen.** Die **Gewichtswaaren** werden jetzt größtentheils pr. ½ oder pr. 50 Kilogramm in Gulden und Cents niederl. Kurant verkauft. Doch finden folgende Ausnahmen statt: Eisen, Blei, Zink pr. 100 Kilog. in Franks; Kandiszucker pr. 1 altes antwerpner Pfund in Wechselstübern (Sols de change); raffinirter Zucker in Broden, Lumpen u. Puderzucker pr. 100 antwerpn. Pfd. in niederländ. Gulden (roher Zucker pr. 50 Kilog. in Gulden); Syrup pr. 100 antwerpn. Pf. in Schillingen vlämisch (Escalins); roher Borax pr. 1 antwerpner Pfund in Wechselstübern, raffinirter Borax pr. ½ Kilog. in niederländ. Cents; fr. Eichenrinde pr. 500 Kilog. in Franks, inländische dergl. pr. 500 Kilog. in niederländ. Gulden und Cents.

Fernere Verkaufsarten: Mahagonyholz pr. 2 Palmen; Traubenrosinen, Orangen, Citronen pr. Kiste (Malaga-Citronen pr. ½ Kiste) in Franks; Feigen pr. Korb in Stübern Kurant (Sols cour.), smyrna'sche Feigen pr. Schachtel in niederländ. Gulden; Getreide pr. Hektoliter; Salz pr. antwerpner Rasière; Leinsaat zur Aussaat, und Hanfsaat pr. Tonne; Leinsaat zu Schlagsaat (ausländ.), und Rapssaat pr. Hektoliter; Weizenmehl pr. Faß (Baril) in Franks; Thran pr. Hektoliter, Leberthran pr. Tonne; Oel pr. antwerpner Ahm; Terpentinöl pr. 50 Kilog.; Vitriolöl pr. 100 Kilog.; Cognac pr. Liter in Franks; Sprit pr. antwerpner Ahm in niederländ. Gulden; Branntwein und Rum pr. Liter in niederl. Cents; Bordeaux- u. Languedoc-Wein pr. Stückfaß (Barrique von

226,650 Liter oder 30 Veltes) in Franks; Malaga- und Madera-Wein pr. Liter in niederl. Cents; Pech, Theer und Waidasche pr. Tonne; Ochsenhörner pr. 104 Stück; russische Hasenfelle gr. 105 Stück, sächsische dergl. pr. 100 St.; Nankin pr. Stück.

Nicht in niederländ. Gelde werden noch notirt: Hausenblase in Schillingen fläm. (Escalins) pr. ½ Kilog.; Sennesblätter in Wechselstübern (Sols de change) pr. ½ Kilog.; Indigo und Lacdye in Wechselgulden (Florins de change) pr. ½ Kilog.; Mennig, Galläpfel und Orseille in Wechselgulden pr. 50 Kilog.; Krapp in Wechselgulden pr. 50 Kilog., Krapp von Avignon aber in Franks pr. 50 Kilog.

Der sonst gebräuchliche Platz-Credit (Zahlfrist) im Waarenhandel war bei den meisten Artikeln 20 Tage, und außerdem bei vielen noch 1½ und bei einigen Waaren 2 Monate. Wegen jener ehemaligen Zahlfrist von 20 T. kürzt der Käufer herkömmlich 2 g am Betrage und für den Credit von 1½ bis 2 Monate gemeiniglich noch für ½ g. Auf Asche, Häute und Zucker aber wird die 20tägige Zahlfrist mit 3 g vergütet u. außerdem noch wegen des gebräuchl. Credits von 3 Monaten bei contanter Zahlung 1½ g.

Thara. — Bei Kaffe in Säcken ohne Uebermatten (Java, Brasil, Domingo ꝛc.) 2 g, mit Matten (Cuba) ½ Pfd. pr. Sack extra; Bourbon in ganzen Ballen 4½ Pfd.; in halben 2¼ Pfd.; Piement, Pfeffer, Ingwer, in Säcken, 2 g; bei allen vorgenannten Artikeln, wirkliche Thara aber dann, wenn sie in Fässern verpackt sind. Cassia und Zimmet in Ballen 10 g, in Kisten 6 — 6½ Pfd. pr. Kiste; Pottasche 12 g; Querzitron 10 g; Baumwolle in Ballen 4 g; NB. ohne Stricke; pr. Serone 6 Pfd.; Indigo in Kisten wirkliche Thara; in Seronen 6½ — 7 Pfd.; Reis in Fässern von 12 g, in Säcken 2 g; Zuckerrohr und Havannah in Kisten 14 g, Brasil 16 g, Java in Flechten und Körben 9 g, Manilla und Siam in Säcken 3 g; Bengal in 2- und 3fachen Säcken 5 Pfd. für jeden Sack; Bourbon in Matten 6 g; Thee, Bohea in Kisten 46 Pfd., in halben Kisten 24 Pfd.; in viertel Kisten 14½ Pfd.; grüne und schwarze Sorten 12 — 13 Pfd. für ½ Kiste, 7 Pfd. für ½ Kiste; 2 g in Dosen. Auf Tabak wirkliche Thara und ohne Rabatt. Courtage ½ — ¾ Procent des Werthes für den Verkäufer, bei Getreide 9 Centimes pr. Hektoliter; für Leitung der Auktionen 1 Procent. Für Verkauf- und Einkauf-Provision rechnet der A. gewöhnlich 2 g, für Delcreden ½ bis ½ g pr. Monat.

Handelsanstalten: 1) Eine Hülfs- und Zweigbank der belgischen Bank (Banque de Belgique); s. Brüssel. 2) Eine Filiale der Société générale; s. Brüssel. 3) Die antwerpner Handelsbank (Banque commerciale d'Anvers). Dieselbe wurde mit einem Kapital von 25 Millionen Franks auf 25 Jahre gegründet, und hat zum Zweck: alle Anweisungen, Wechsel, Fakturen, Rechnungen, Schuldscheine und andere bewegliche Werthe von bestimmter Verfallzeit zu diskontiren; Vorschüsse auf solche Valuten und auf Waaren zu machen; alle Arten außergerichtlicher Einkassirungen und Zahlungen zu bewirken; den Kommissions-Ein- und Verkauf aller Werthe, öffentlicher und Privateffekten. Die Gesellschaft darf Banknoten von 50, 100, 250, 500 und 1000 Franks, nach Sicht und au porteur lautend, ausgeben, deren Summe aber den Gesellschafsfond nicht überschreiten darf. Das Kapital wird durch 25,000 Aktien zu 1000 Franks vertreten, die zum Theil auf den Namen, zum Theil au porteur gestellt sind. Die Aktien tragen 4 Proc. Zinsen und eine von den Umständen abhängige Dividende.

4) Die Industriebank (Banque de l'Industrie). Sie wurde im Jahre 1838 auf 25 Jahre gegründet, mit einem Fonds von 10 Mill. Franks, repräsentirt durch 10,000 Aktien zu 1000 Franks, welche zum Theil auf den Namen, zum Theil auf den Inhaber lauten. Die Aktien genießen einen jährlichen Zins von 4½ Proc., welcher halbjährlich ausgezahlt wird, und eine dem Erfolg angemessene Dividende. Der Zweck der Anstalt ist: Kommissions-Verkäufe aller Waaren ins Ausland und Vorschüsse darauf zu machen, so wie geeignete Retouren zu beschaffen; Einrichtung einer Korrespondenz-Verbindung mit ganz Amerika, der Levante und andern Handelspunkten, zum Nutzen aller Theilnehmer; Darlehen und Depositen, bei gehöriger Garantie; Diskontirung von Handelseffekten und sonstige sichere Anlegung von Geldern. Dagegen entsagt die Bank allen eigenen Spekulationen in Waaren auf öffentl. Fonds, indem sie sich auf Kommissions-Geschäfte beschränkt.

5) Die antw. Handels-Gesellschaft (Société de Commerce d'Anvers). 1838 auf 25 Jahre gegründet. Kapital: 12 Mill. Franks, vertheilt in 12,000 Aktien zu 1000 Franks. Die Aktien lauten zum Theil auf den Namen, zum Theil auf den Inhaber, und bringen jährlich 4 Procent Zinsen, so wie außerdem eine von den Verhältnissen abhängige Dividende. Zweck der Gesellschaft: die Entwickelung des Handels und der Industrie zu befördern; den Landes- und Industrie-Erzeugnissen Belgiens Erleichterungen und Auswege zu verschaffen, und zwar durch Vorschüsse darauf, durch Besorgung ihrer Exportation und passender Retouren, ganz im Interesse der Kommittenten; Ausfuhr- und Einfuhr-Expeditionen, und endlich alle kaufmännischen Operationen zu vollziehen, welche sie als geeignet und günstig erachtet. Dagegen untersagt sich die Gesellschaft alle Spekulationen in öffentlichen Fonds für eigene Rechnung. Um aber den Hauptzweck am besten zu erreichen, knüpft sie Verbindungen mit Amerika, Ostindien und allen andern Gegenden an, den belgischen Produkten Eingang zu verschaffen.

6) Außerdem bestehen in Antwerpen, ohne die bereits erwähnte Handelskammer, ein Handelsgericht; die antwerpner Damfschiffahrts-Gesellschaft (Société Anversoise de bateaux à vapeur), welche die Verbindung mit dem Auslande, vorzüglich mit

London und Hamburg bezweckt; die belgische Dampfschiffahrts-Gesellschaft (Société Belge de bateaux à vapeur), welche die Relationen zwischen Antwerpen und den nordischen Häfen, namentlich Hamburg, unterhält; mehre See-, Feuer- und Lebens-Versicherungs Gesellschaften, so wie Komtoire verschiedener anderer industrieller Aktien-Unternehmungen.

Antwerpen hat jährlich drei Messen; doch für den Großhandel von keiner Bedeutung.

Hafen und Zollgesetze. — Napoleon, der mit dem Scharfblick eines Alexanders aus Antwerpen das London seines Reichs zu machen trachtete, verwendete 26 Millionen auf die Austiefung der Schelde und die Erbauung der prächtigen Hafenbassins, welche den Stolz A.'s, und den Neid der Holländer und Engländer ausmachen. Die geringste Tiefe des Fahrwassers auf der Schelde ist 14 Fuß, welche zur Fluthzeit um ein Bedeutendes sich mehrt, so daß dann die größten Kriegsschiffe, Dreidecker von 120 Kanonen, vollgerüstet, bis unmittelbar an die Stadt gelangen können. Die beiden von Napoleon erbauten Hafenbassins befinden sich an dem Nordende der Stadt. Die Wasserfläche des größern mißt 17 Morgen, 7 Morgen die des kleinern. Sie sind umgeben von den seit der Zerstörung der ältern, durch die Holländer (1831) neu aufgerichteten Gebäuden der Entrepots, weitläufigen Magazinen für die Ausrüstung der Schiffe und den prächtigen Docks zum Bau ders., welche, das berüchtigte Chassé'sche Bombardement nur theilweise beschädigen konnte. Doch sind diese herrlichen Gebäude nur ein Schatten von den weit großartigern Napoleons, die, nach dessen Sturze, auf der Instigition kleinlicher Eifersucht Hollands und Englands, vollständig demolirte.

In den Magazinen der Entrepots können alle Waaren gegen eine sehr geringe Lagermiethe auf unbestimmte Zeit und unverzollt, aufgespeichert werden, und die Verwaltung dieser großen Anstalt wird als musterhaft gepriesen.

Die Zollgesetze sind sehr human und die Formalität so einfach, daß sie den Verkehr so wenig als nur möglich belästigen. Jeder ankommende Schiffer muß binnen 24 Stunden, nachdem er Anker geworfen hat, sein Manifest (detaillirte Deklaration der am Bord habenden Güter, od. seiner Ladung) unter Angabe von Zeichen und Nummer eines jeden Kollo im Zollhause einreichen, worauf sich ein Beamter an Bord begibt, um die Richtigkeit der Deklaration zu prüfen. Die Hafenabgaben sind für fremde Schiffe in A. geringer, als in den meisten andern Handelshäfen Europa's.

Antw. ist stark befestigt, und die weltberühmte Citadelle ist seit der letzten Zerstörung durch die Franzosen nach dem vorherigen Plane wieder hergestellt worden. Der Zugang von der Stromseite wird auf mehre Stunden weit die Schelde hinab durch Verschanzungslinien und isolirte Forts vertheidigt.

III. Geschichte. Bald nach der Carolinger Zeit waren die Niederlande in mehre kleine Souveränitäten zersplittert, deren Besitzer bald dem deutschen Kaiser, bald dem fränkischen Könige huldigten. Eins dieser Territorien war das Quartier oder die Markgrafschaft Antwerpen, welche die Stadt Antw. und die nächsten Gebiete umfaßte. — Die Stadt Antw. wird zuerst im 8. Jahrhundert urkundlich erwähnt. Ungewiß bleibt, ob sie eine Gründung der germanischen Aduacier ist, deren Cäsar gedenkt. Es ist vielfach behauptet worden. Der Name deutet wohl am ungesuchtesten auf Anfurth hin, auf Landungsplatz. Als Hafen- u. Handelsort erscheint A. schon im 10. u. 11. Jahrh. und da überall in jenen Zeiten, wo Wohlstand keimte, auch die Drohnen der Kirche, Pfaffen und Mönche, sich zeigten, so läßt die beträchtl. Zahl der schon im 12. Jahrh. in Antw. befindl. Klöster auf reichen Erwerb schließen. Die hiesigen Manufakturen in Wolle und Tuch wurden, wie jene von Gent und Brügge, weltberühmt; und Anfangs des 12. Jahrhunderts waren antwerpener Tücher in Frankreich und Deutschland ein großer Handelsartikel. In der Periode der Kreuzzüge erscheint A. nächst Brügge und Gent als die reichste Handelsstadt Flanderns. Besonders war Antwerpens Verkehr mit den Normännern groß und zugleich in seinen Mauern die Hauptniederlage der Produkte der britischen Länder. Die höchste Blüthe Antw.'s datirt sich aber seit der Mitte des 15. Jahrhunderts, wo Gent und Brügge durch unglückliche Fehden mit Philipp dem Guten, Maximilian von Oesterreich und Kaiser Friedrich III. ihren blühenden Handel verloren. Brügge in Flandern war im 14. und 15. Jahrhundert der Mittelpunkt des ganzen europ. Handels und die große Messe aller Nationen. Im Jahre 1468 wurden 150 Kauffartheischiffe gezählt, welche auf einmal in den Hafen von Sluys einliefen. Außer der großartigen Faktorei des Hansebundes mit ihren 300 Schreibern waren hier noch 15 Handelsgesellschaften mit ihren Komptoirs, mehr als 30 Faktoreien der Venetianer und Genuesen und Lombarden; kaufm. Niederlassungen aus allen europäischen Ländern. Hier war der Stapel aller nordischen Produkte für den Süden und aller südlichen und levantischen für d. Norden errichtet. Nächst Brügge galt damals Gent als der reichste u. wichtigste Platz des burgund. Herzogthums. — Beide aber von Ueberfluß und Kraftgefühl schwindelnd, stürzten sich durch tollkühne Unternehmungen, gegen die Machthaber des Landes von ihrer Höhe. Gent allein verlor in dem Treffen bei Havre gegen Karl den Gütigen viele Tausende seiner Bürger und mußte den Zorn des Siegers mit einer Geldbuße von 400,000 Goldgülden, und, was noch härter schlug, mit seinen besten Privilegien büßen. Kaiser Friedrich III., an den Brüggern die Gefangennehmung seines Sohnes Maximilian rächend, hielt 1487 10 Jahre lang den Hafen von Sluys gesperrt, wodurch Brügge's ganzer Handel gehemmt wurde. Antwerpen und Amsterdam, längst neidisch auf den Flor der flandrischen Städte, leisteten dabei dem Kaiser

wesentliche Dienste, und wurden nun nach einander die Erben ihrer Größe und Herrlichkeit. Damals fingen die Italiener an, ihre Seidenzeuche nach A. zum Verkauf zu bringen, und die flandrischen Tuchweber, die sich in England niedergelassen hatten, schickten gleichfalls ihre Waaren auf diesen Markt, wodurch Brügge um zwei seiner wichtigsten Handelszweige kam. Auch die Hanse, längst durch den Stolz der übermüthigen Brügger beleidigt, verlegten zu Anfange des 16. Jahrhunderts ihre Magazine nach Antwerpen, worauf 1516 alle fremden Kaufleute mit einziger Ausnahme der Spanier von Brügge und Gent dahin nachwanderten. Doch erst in den folgenden Jahrzehnten, während welcher Venedigs Handelsgröße schnell zusammensank, stieg die von Antw. schnell zu der Ueberschwenglichkeit empor, von der nur das heutige London einen würdigen Begriff geben kann. Während Spanien selbst durch die Auswanderung nach Amerika sich entvölkerte und an der Kolonisirung des reichen Welttheils sich entkräftete, beutete Antwerpen's Handel dessen Schätze aus und das Gold Peru's und Mexiko's Silber häuften sich in Antw. zu den kolossalsten Reichthümern auf. Unter Karl's V. Regierung war die Stadt die opulenteste u. herrlichste der ganzen christlichen Welt.

Ein Strom, wie die Schelde, aus deren breiter Mündung die Fluth der Nordsee bis vor A.'s Knien bringt und der geschickt ist, die schwersten Schiffe bis an die Mauern dieses Hafens zu tragen, machte es zum natürl. Sammelplatz aller Schiffe, die diese Küste besuchten. Seine Freimessen zogen aus allen Ländern Negocianten herbei. Antw. war der Bazar, von welchem aus sich die reichen Produkte des flandrischen und brabantischen Fleißes nach allen Richtungen hin, bis Arabien, Persien und Indien verbreiteten. Gegen Ende des 15. Jahrhunderts suchte eine Societät türkischer und persischer Kaufleute um die Erlaubniß an, sich hier niederzulassen und über Griechenland die Produkte des Orients hierher zu liefern. Noch höher stieg Antw. Verkehr, als der portugiesisch-ostind. Handel den levantischen überflügelte und zur Bedeutungslosigkeit herabdrückte. A. zog Vortheil aus jeder Wunde, welche den italien. Handels-Republiken geschlagen wurde; die Portugiesen richteten in Brabant ihren Stapel auf, und die Güter des Orients prangten jetzt auf dem Markte von A. Hierher flossen bald auch die westindischen Waaren, womit die spanische Trägheit den niederländischen Fleiß bezahlte. Der ostindische Stapel zog die berühmtesten Handelshäuser von Florenz, Pisa und Genua, aus Augsburg die Fugger und Welser hierher. Hierher brachte die Hansa alle nordischen Waaren; die große Kompagnie englischer Kaufleute hatte hier ihre Niederlage. Kunst u. Natur schienen hier ihren ganzen Reichthum zur Schau zu legen; es war eine prächtige Ausstellung der Werke des Schöpfers u. der Menschen. A.'s Ruf des Reichthums verbreitete sich durch die ganze Welt; seine Wechselbriefe cirkulirten an allen Enden der Erde. Antwerpen, behauptete man, machte damals binnen drei Monaten mehr und größere Geschäfte, als in zwei Jahren Venedig während seiner glänzendsten Zeit. Damals zählte A. über 240,000 Einw. und das fluthende Leben, welches sich hier drängte, übersteigt allen Glauben. Zwei, drittehalbhundert Seeschiffe erschienen öfters auf einmal vor seine Kayen; kein Tag verfloß, wo nicht 500 und mehre Flußfahrzeuge heraufkamen oder gingen; an den Markttagen stieg diese Zahl auf 800 und 900. Ueber 2000 Frachtwagen sah man in jeder Woche aus Deutschland, Frankreich und Lothringen anlangen, und die Zahl der Getreidefuhren erreichte oft in einer Woche 10,000. Dreißigtausend Hände beschäftigte die Gesellschaft der britischen Merchant adventuren allein. Man rechnete, daß der auswärtige Verkehr ein Gesammtkapital von 500 Millionen Goldgulden verbrauchte. A. hatte damals 4500 eigene Schiffe in See und es galt das Sprüchwort: „die Welt ist ein Ring u. A. der Diamant darin." Von dem coloss. Reichthum des antw. Großbürgers hier nur ein Beispiel: der Kaufmann Joh. Daens hatte dem Kaiser Karl V. 1 Mill. Gulden vorgeschossen, und als dieser ihn einst besuchte, warf er Angesichts aller Gäste, die Obligation in das Kaminfeuer des Festsaals, wo köstl. Zimmt statt Holz loderte u. seinem hohen Gaste erklärte: er fühle sich durch die Ehre des Besuchs reichlich bezahlt. Aus jenen Zeiten stammen Antwerpen's Prachtgebäude, der Dom, die Börse u. a. Was aber auf solche Weise im Laufe eines glücklichen Jahrhunderts in Antw. aufgeblüht und zur höchsten Größe gediehen war: neigte sich vor dem unermeßl. Welthandel, welchen seine kluge Politik zuerst hierher gezogen, dann die vortheilhafte Lage des Platzes begünstigt, freie Institutionen und wichtige Privilegien geschirmt und die neu eröffneten Strömungen des kommerciellen Völkerverkehrs durch ihre Vereinigung in den Niederlanden zur imposantesten Höhe angeschwellt hatten; alle diese Herrlichkeit sank seit dem Ende des 16. Jahrh. in wenigen Jahrzehnten, anfangs zur Mittelmäßigkeit und allmählich zur Nichtigkeit herab. Die Faust eines Despoten brach Antwerpen's Blüthe, sie zerstörte selbst die Wurzeln also, daß ein Zweig nach dem andern verdorren mußte und kein neuer Sproß für die Zerstörungen einigen Trost geben konnte. — Karl V., unter dessen Regierung A. den Hochpunkt seiner Größe erreichte, übergab im Jahre 1556 die Krone von Burgund seinem Sohne Philipp II., u. ermahnte diesen im Angesichte der flamändischen Nation, mit Weisheit und Güte zu regieren und landesväterlich zu pflegen, was er zu so schönem Gedeihen erzogen hatte. Karl V. erkannte vollkommen, daß Handel die Stärke der niederländischen Nation war, und ihres Handels Grundfeste Freiheit. Er schonte ihrer Freiheit, weil er ihrer Stärke bedurfte. Er haßte im Grunde seines Herzens die Privilegien und Rechte der niederländischen Kaufherren; aber er unterwarf, wenn nicht gerechter, doch staatskundiger als sein Sohn, seine Maximen der öffentlichen Wohlfahrt, und er nahm daher in Antwerpen eine Verordnung zurück, die er mit allen Schrecken der Gewalt in Madrid wür-

de behauptet haben. Karls V. weit ausgebreiteter und gefürchteter Arm, obwohl ihn die Niederlande, namentl. durch Beschränkung ihrer Religions- und Glaubensfreiheit oft schwer auf sich lasten fühlten, verschaffte zugleich dem Handel der Nation und namentl. Antwerpen früher nicht gekannte Vortheile. Die Majestät des kaiserl. Namens schloß ihren Schiffen alle Häfen auf, reinigte für sie alle Meere und bereitete ihnen die günstigsten Handelsverträge mit auswärtigen Mächten. Durch ihn vorzüglich richteten die brabanter Kaufleute die Oberherrschaft der Hansa in der Ostsee zu Grunde; die neue Welt, Spanien, Italien, Deutschland, die jetzt einen Beherrscher mit ihnen theilten, waren in merkantilischer Hinsicht nur als Provinzen ihres eignen Vaterlandes zu betrachten und lange allen ihren Unternehmungen offen. — Karl V. war ein beschränkter Kopf, aber kein Tyrann. Er hatte seine Niederlande lieb, wenn er auch der Ketzerei und Freiheitssucht von Herzen gram war; er war Wohlthäter für d. Niederl., wenn er auch nicht ihre Zukunft kräftig zu sichern verstand, u. er übergab s. Sohne Philipp II. die Prov. in der höchsten Blüthe ihres Wohlstandes. Philipp war in Allem, was menschlich ist, das Gegenbild seines Vaters. Ehrsüchtig wie dieser, aber weniger bekannt mit Menschen und Menschenwerth, betrachtete er die Völker nur als dienstbare Organe der Willkür, wurde er durch jede Aeußerung der Freiheit beleidigt. Unbedingte Einförmigkeit des Glaubens und schrankenloser Absolutismus, d. i. Aufhebung jeder freien Geisteserhebung und jeglichen Rechtes, was der Bürger dem Fürsten gegenüber ansprechen könnte, waren die beiden einzigen Angelpunkte, in denen sich der enge Ideenkreis des Tyrannen bewegte, und was zu diesem Ziele ihn führen konnte, wurde ihm zur Maxime, an welcher er mit aller Festigkeit seines unbeugsamen Willens festhielt. Mönchthum, Inquisition, Unwissenheit und Aberglaube wurden die Grundpfeiler seines Despotensitzes, Blutgerüste und Kerker die einzige Schutzwehr, hinter welchen der Tyrann sich sicher glaubte. Dieser Philipp konnte ein Volk nicht achten, das, seiner Würde und Kraft sich bewußt, die Stirn des freien Mannes ihm entgeg. trug, das Würdigung verlangte von seinem Herrscher und Schutz für wohlerworbene Rechte u. längst genossene Privilegien; ein Volk, das Freiheit forderte in Stadt und Haus, Freiheit vor Allem in Sachen des Glaubens und der Religion. Philipp beschloß, dies Volk zu demüthigen, und das Land lieber in einen Todtenacker zu verwandeln, als es von freien, nicht spanisch und römisch gesinnten Bürgern bewohnt zu sehen. Die verworfensten Menschen sandte er als Machthaber in das Land und errichtete ein System der raffinirtesten Plackerei und Bedrückung. Die Edelsten des Volks wurden mit Verachtung behandelt, und Hohn war auf Beschwerden die Antwort des Königs, der mit Absicht nie selbst das Land betrat. Da endlich ergriffen die Flamänder das letzte Rettungsmittel der Völker gegen Tyrannen — die Waffen. Philipp dekretirte die Einführung der Inquisition, der span. Inquisition in ein Land, das seit Jahrhunderten, an der Hand des Handels und Gewerbfleißes, ihre Früchte, die Segnungen der Aufklärung genossen hatte, und schickte ein Heer spanischer Fanatiker und Henkersknechte, den Wüthrich Alba an der Spitze, die aufrührerischen Ketzer zu bekehren und zu züchtigen. So entstand ein Krieg, der über ein halbes Jahrhundert gedauert, und in dem eine kleine Nation von Kauf- und Gewerbsleuten gegen d. mächtigsten Fürsten der Erde, zum Erstaunen der Zeitgenossen, zur ewigen Lehre für die Nachwelt und den Völkern für immer ein herzerhebendes, begeisterndes Beispiel, seine Freiheit, seine Unabhängigkeit erkauft hat. — Aber freilich wurde dieser ewig denkwürdige Kampf, so ruhmvoll für die Flamänder, nicht ausgefochten, ohne vielen von ihnen tiefe Wunden zu schlagen. Die tiefste traf Antwerpen, welches daran beinahe verblutete, da ihr der heilende Balsam nicht gereicht wurde, welchen die Städte der nördlichern Provinzen in der errungenen Unabhängigkeit fanden, und weil eben dieselbe Lage im Herzen von Brabant und an der großen Wasserstraße, welche einst ihren Handel so sehr begünstigte, jetzt die Ursache wurde, daß die Kriegsfurie ihre ganze Zerstörungswuth auf der unglücklichen Stadt concentrirte.

A.'s spätere Geschichte ist nicht weniger großartig als die Geschichte jener frühern Zeit, wo in ihr der Welthandel seine Triumphe feierte; aber es ist nicht das heitere Lebensbild der Civilisation und des friedlichen Verkehrs, welches unsern Blick fesselt; es ist das Drama eines verzweifelten Kampfs und einer finstern Zerstörung, welches sich vor uns aufrollt. A.'s spätere Geschichte ist Kriegs-, Belagerungs- und Eroberungsgeschichte; der Platz, an dem vor kurzem die Schätze aller Erdtheile aufgestapelt wurden, verwandelte sich seit 1566 in einen der ersten Waffenplätze Europa's; wo früher die reichbeladenen Ostindienfahrer sich ihrer Reichthümer entluden, da sehen wir die tobenden Kriegsmaschinen ihr furchtbares Spiel beginnen. —

A.'s Geschichte von 1566 bis zur Belagerung 1685. Unter allen Städten Brabants trat keine im Kampfe gegen das knechtische Joch, das Philipp den Niederlanden aufzulegen trachtete, entschiedener auf als A.; keine war thätigere Theilnehmerin am niederländischen Staatenbunde, keine that sich durch Freiheitssinn in solchem Maße hervor. Allerdings hatte sie auch, da sie alle drei christl. Kirchen in ihrem Schooße hegte, und dieser uneingeschränkten Religionsfreiheit einen großen Theil ihres Wohlstandes verdankte, bei weitem am meisten von der span. Herrsch. zu befürchten, welche die Religionsfreiheit aufheben und durch die Schrecken des Inquisitionsgerichts alle protestantischen Kaufleute von ihren Märkten zu verscheuchen drohte. Andrerseits war in ganz Brabant kein Ort, an dessen Besitz den Spaniern mehr gelegen seyn mußte, als eben dieses A. Dem brabantischen Bunde, der in dieser Stadt seine Versammlungen hielt, wurde mit derselben seine wichtigste Stütze entzogen, der gefährliche Einfluß ihres Beispiels, ihrer Rathschläge, ihres Geldes auf die ganze Provinz gehemmt und

in den Schätzen ihrer Bewohner den Kriegsbedürfnissen des Königs eine reiche Hülfsquelle aufgethan. Der Besitz derselben sicherte die Herrschaft über die Schelde und dies mußte früher oder später den Fall von ganz Brabant nach sich ziehen, welches sich großentheils durch diesen Kanal mit Getreide aus Seeland versorgte. Daher suchte bereits die Statthalterin Margaretha v. Parma sich 1566, bei Gelegenheit der in A. wüthenden Bilderstürmerei der Stadt für immer zu versichern, und legte deshalb eine stärkere Besatzung dahin. Kühner aber trat der grausame Alba der Bürgerfreiheit entgegen. Nicht zufrieden mit den Festungswerken der Stadt, die schon Karl V. 1546 durch einen deutschen Ingenieur Franz, angelegt hatte, erbauete er v. 1567 bis 1572 die starke Citadelle*) mit einem Aufwand von 1,400,000 Thlr., wovon die Stadt selbst $^1/_3$ tragen mußte. Der Italiener Paciotto leitete den Bau und Alba setzte sich hier eine aus eroberten Geschützen gegossene Statue, zu deren Füßen sich die 2köpfige und 4armige Empörung in Ketten wand. Zweimal machte im J. 1574 der heldenmüthige Vertheidiger batavischer Freiheit, Wilhelm von Oranien, den Versuch, die span. Besatzung aus der Citadelle zu vertreiben. Beide Versuche mißlangen, und der erste kostete seinen Verbündeten in Antw., an deren Spitze Joh. v. Alonso stand, das Leben. Bedrückungen, Beraubungen, Kränkungen und Hohn aller Art verübten nun ungestraft die Spanier von der Citadelle aus, u. mehr als einmal kam es zum mörderischen Handgemenge. Am furchtbarsten aber war das Blutbad, welches, 1576, den 4. Nov., von der zügellosen span. Soldateska in A. angerichtet wurde. Durch span. Heereshaufen von Mastricht und andern Orten her verstärkt, brach die wüthende Rotte, bei welcher ebenso der Hunger (es hatte seit Monaten keinen Sold erhalten), wie der Fanatismus jedes menschliche Gefühl erdrückt hatte, in die Stadt, schlug die deutsche und brabantische Besatzung zurück und überließ sich dann einem endlosen Morden u. Plündern. Keines Geschlechts, keines Alters wurde geschont; das Rathhaus und 600 Bürgerwohnungen gingen in Flammen auf und über 10,000 Bürger wurden ersäuft od. erstochen. Die Geschichte hat diese Grauenscene, welche sich auch in andern brabantischen Städten wiederholte, mit dem Namen der spanischen Furie gebrandmarkt. Ihre unmittelbare, der batavischen Freiheit ersprießliche Folge war der offen erklärte Anschluß der südlichen Provinzen an die nördlichen in der genter Pacification. Am 1. August 1577 endlich gelang es den Antwerpenern, durch Zahlung des rückständigen Soldes und ungeheurer Summen an die Befehlshaber, die span. Besatzung zur Räumung der Citadelle zu bewegen, und alle Truppen aus der Stadt zu entfernen. Alba's Bildsäule wurde demolirt. Die erlittenen Verluste und die gebrachten Opfer waren unermeßlich; dennoch blühete A.'s Handel wieder auf. — Einige Jahre später (1583) versuchte der Herzog Franz von Anjou, seit 1582 erwählter Herzog von Brabant, sich Antwerpens zu bemächtigen, um dann von den Bürgern die Zugeständnisse zu erpressen, unter welchen allein der König von Frankreich ihm kräftigen Beistand gegen Spanien versprochen hatte. Die Bürger widerstanden. Straßen und Märkte wurden abermals Schlachtfelder. Die Franzosen wurden mit 1500 Mann Verlust hinausgeworfen und der Herzog zog sich in s. Lager nach Berchem zurück.

Alle jene schreckl. Unfälle, von welchen A. in den ersten 12 Jahren des span. Kriegs heimgesucht wurde, sind doch klein gegen das Unglück, welches in den Jahren 1584 und 1585 über die Stadt, nicht ohne Aufreizung ihrerseits, hereinbrach und ihr Glanz und Größe unwiederbringlich raubte. Die 14monatliche Belagerung A.'s durch den span. Statthalter und Oberbefehlshaber, Herzog Alexander von Parma, steht in der Kriegsgeschichte als ein Meisterstück der Belagerungskunst da und ist auch, abgesehen von dem militärisch-strategischen Interesse, als der welthistorische Akt, durch den der Welthandel von Antwerpen für immer auf andere Bahnen gewiesen wurde, von einer so allgemeinen Wichtigkeit, daß eine räumlichere Darstellung an dieser Stelle mit Recht gesucht werden wird.

Der Herzog v. Parma hatte kaum in den Niederlanden das Oberkommando angetreten, als er auch die ganze Wichtigkeit A.'s für die span. Waffen erkannte. Er gedachte, um jeden Preis sich der gewaltigen Stadt zu bemeistern. Aber sowohl ihre Lage als ihre Befestigung, die Größe ihrer Hülfsmittel, wie der bisher so oft bewährte Muth der zahlreichen Bevölkerung schien jedem Angriffe Trotz bieten zu können. Von der brabantischen Seite mit unübersteiglichen Werken und wasserreichen Gräben umschlossen, von der flandrischen durch den breiten und tiefen Strom der Schelde gedeckt, konnte sie mit stürmender Hand nicht bezwungen werden; und eine Stadt von diesem Umfange einzuschließen, schien eine dreimal größere Landmacht, als der Herzog zusammen hatte, und noch überdies eine Flotte zu erfordern, die ihm gänzlich fehlte. Nicht genug, daß ihr der Strom, von Gent aus, alle Bedürfnisse in Ueberfluß zuführte, so öffnete ihr der nämliche Strom noch eine leichte Verbindung mit dem angrenzenden Seeland. Dazu kam, daß die umliegenden Städte, Brüssel, Mecheln, Gent, Dendermonde u. a. dazumal noch alle in den Händen des niederl. Bundes waren, und auch von der Landseite die Zu-

*) Sie besteht aus einem regelmäßigen Polygon mit 5 Hauptbastionen und zurückgezognen Flanken von 2100 F. größtem und 1200 F. kleinstem Durchmesser. Die Bastion Du Duc ist der Schelde zugewendet, Bast. Alba bestreicht die Esplanade, Bast. Paciotto Berchem und die Straße nach Mecheln, Bast. Toledo Boom und die Straße nach Willryk, Bast. Ferdinand die Schelde. Erst in neuerer Zeit wurde von den Franzosen, 1803 — 1813, die Lünette Sct. Laurent, welche das Ravelin zwischen den Bast. Paciotto und Toledo deckt, und die Lün. Kiel zwischen den Bast. Toledo und Ferdinand erbaut; desgleichen das Fort Montebello, welches 1200 F. von d. Citadelle entfernt nach dem mechelner Thore hinliegt, und zur Deckung der die unregelmäßigen Bastionen an der Esplanade verbindenden Curtine bestimmt ist, mit der Stadt aber durch einen verdeckten Weg und verschiedene andere Werke unmittelbar in Verbindung steht. Vergl. den die letzte Belagerung versinnlichenden Stahlstich.

fuhr erleichtern konnten. Es bedurfte also zwei verschiedener Heere an beiden Ufern des Stroms, um die Stadt zu Lande zu blokiren und ihr den Zusammenh. mit Flandern und Brabant abzuschneiden; es bedurfte zugleich einer hinlänglichen Anzahl von Schiffen, um die Schelde sperren und alle Versuche, die von Seeland aus zum Ersatz unfehlbar gemacht werden würden, vereiteln zu können. Und doch stand dem Herzog nur ein Heer von etwa 12,000 M. Fußvolk und 1700 Pferden zu Gebote, nach gewöhnlicher Berechnung eine viel zu geringe Macht, um zu einer Unternehmung von diesem Umfange hinzureichen; ein Korps, welches, wenn es sich an die Belagerung wagte, leicht von den feindlichen Festungen, die man im Rücken ließ, durch Ausfälle aufgerieben oder durch Abschneidung der Zufuhr in Mangel versetzt werden konnte. — Alle diese und verwandte Gründe machte der Kriegsrath geltend, dem der Herzog von Parma sein Vorhaben jetzt eröffnete. Dennoch ließ dieser sich in s. Entschlusse nicht wankend machen. Jenes sichere Vorgefühl, das den großen Menschen auf Bahnen, die der kleine entw. nicht betritt, oder nicht endigt, mit glücklicher Sicherheit leitet, erhob ihn über alle Zweifel, die eine kalte, aber beschränkte Klugheit ihm entgegenstellte, und ohne s. Generale überzeugen zu können, erkannte er die Wahrheit seiner Berechnung in einer dunkeln, aber ihm darum nicht weniger zuverlässigen Ahnung. — Die Macht, durch welche er am ersten und sichersten der Stadt Meister zu werden hoffte, war der Hunger. Um aber diesen furchtbaren Feind gegen sie aufzuregen, mußten alle Zugänge zu Wasser und zu Lande verschlossen werden. Zuvörderst wurden an den Kanälen und Flüssen, welche A. mit Dendermonde, Gent, Mecheln, Brüssel und andern Plätzen in Verbindung setzte, zahlr. Bastionen angelegt, um dadurch die Zufuhr von der Landseite her möglichst zu erschweren. Zugleich wurden in der Nähe dieser Städte span. Besatzungen einquartiert, welche ihre Thore umschwärmen, das platte Land umher verwüsten u. durch die Drangsale eines kleinen, aber unaufhörlichen Kriegs diese Städte nach und nach erschöpfen, und mit Hülfe der geheimen Einverständnisse, die er mit den katholischgesinnten Einwohnern unterhielt, zur Uebergabe bringen sollten. So lagen um Gent allein 3000 Mann, und nach Verhältniß kleinere Korps um die übrigen. Die Hauptmacht selbst führte der Herzog gegen Antwerpen, um es zu umzingeln, und alle Zufuhr abzuschneiden. Fast allenthalben gelang es, die Landwege und Kanäle auf diese Weise zu sperren; aber die große Wasserstraße auf der Schelde blieb frei, da die Besatzung des Forts Lillo, ohne dessen Besitz der Strom nicht beherrscht werden konnte, eine 3wöchentliche Belagerung muthig unter Odet's v. Teligny Anführung aushielt und die Spanier zurücktrieb.

Da faßte der Herzog den riesenhaften Plan, den 1200 Schritte breiten, ungewöhnlich tiefen Strom durch eine Brücke gänzlich zu sperren, und so jeden Succurs von Seeland her abzuschneiden. Die Linie zwischen Calloo in Flandern und Ordam in Brabant, wo der Strom eine Krümmung macht und seine Breite verhältnißmäßig am geringsten ist, wurde als die passendste Stelle dazu erkannt, und zur Deckung des Werkes sogleich zwei starke Bastionen (St. Maria, und St. Philipp) auf beiden Seiten der Schelde angelegt.

Indem man im span. Lager zur Ausführung des Brückenbaues die lebhaftesten Anstalten machte, und die ganze Aufmerksamkeit des Feindes einzig dorthin gerichtet war, that der Herzog selbst einen unerwarteten Angriff auf Dendermonde, überrumpelte die feste Stadt und nöthigte bald nachher sogar das große Gent, sich (im September 1584) in die Gewalt der Spanier zu überliefern. Noch ehe Gent seine Thore öffnete, waren die Städte Wilvorde und Herrentals ebenfalls in die Hände der Spanier gefallen, auch die Blockhäuser unweit dem Flecken Willebrock von ihnen besetzt worden, wodurch A. von Brüssel und Mecheln abgeschnitten wurde. Aus Brabant und Flandern war nach dem Verlust aller dieser Orte kaum noch Hülfe zu hoffen, alle Aussichten der Antwerpner mußten sich auf den Beistand beschränken, den man aus Seeland erwartete und den zu verhindern der Herzog von Parma sogleich die ernstlichsten Anstalten machte.

Bis auf diesen Augenblick hatte die Stadt den Bewegungen der Spanier mit stolzer Sicherheit zugesehen, und in dieser Zuversicht die nöthigsten Vorkehrungen gegen die Absperrung, welche der Feind jetzt zu vollziehen sich anschickte, vernachlässigt. So war auch der Vorschlag, welchen Wilhelm von Oranien kurz vor seiner Ermordung durch den wackern Bürgermeister Aldegonde der Bürgerschaft ertheilte: „den großen Damm zwischen Sanvliet und Lillo (den Blaauwgarendyk) schleifen zu lassen, um durch die Wasser der Osterschelde den seeländischen Schiffen über die überschwemmten Felder einen Weg zu der Stadt, selbst für den Fall, daß die Schelde gesperrt werden sollte, öffnen zu können" aus spießbürgerlichem Egoismus verworfen worden, weil dadurch ein Weideland unter Wasser gesetzt wurde, worauf die antw. Fleischer jährlich 12000 Ochsen mästeten! Erst als die Spanier die Dämme mit sammt den Weideplätzen in Besitz genommen, suchte man nun, aber vergebens — die unbegreifliche Thorheit gut zu machen. Eben so war es die Folge theils blinder Verkennung der nahen Gefahr, theils kaufmännischer Gewinnsucht, daß es nie zu einer allgemeinen und ausreichenden Verproviantirung der Stadt kam, so oft auch von einzelnen Patrioten, z. B. von Gianibelli, Vorschläge dazu gemacht wurden. Das einzige, was auf Aldegonde's Betrieb und zwar schon vor Ankunft der Spanier zu Vertheidigung der Stadt geschehen war, bestand in Ausbesserung der Festungswerke an beiden Ufern der Schelde, in Errichtung von neuen Schanzen um die Stadt herum, und in Durchstechung von Dämmen, welche die nächsten Umgebungen A.'s für ein feindliches Heer unzugänglich machten. So wenig dies war nach Verhältniß dessen, was hätte geschehen können, wenn man frühzeitig mit Be-

dacht und Planmäßigkeit zu Werke gegangen wäre, so beruhigten die Antwerpner sich doch bei dem Wenigen, weil man von der Unmöglichkeit der Scheldesperrung das Gewisseste überzeugt war; man verspottete das Unternehmen als einen chimärischen Einfall: „Wo sollte der Feind Baustämme hernehmen, hoch genug, um bis auf den Grund, 60 bis 70 Fuß hinab zu reichen und über die Fläche hervorzuragen; und gesetzt, man fände sie, wie sollte das schwache Gebälk den gewaltigen Eisblöcken widerstehen, welche im nahen Winter die Fluth heranwälzen würde? Oder gedächte der Herzog eine Brücke von Schiffen zu erbauen, woher wollte er diese nehmen und auf welchem Wege sie in seine Verschanzungen bringen? Nothwendig müßten sie A. vorbeipassiren, wo eine Flotte bereit stehe, sie entweder aufzufangen, od. in den Grund zu bohren."

Während man so in A. sich über Unmöglichk. des Baues beruhigte, hatte der Herzog diesen schon zur Hälfte vollendet. Noch im Herbst 1584 wurden von beiden Seiten Gerüste in den Strom eingerammt, und so weit ins Wasser geführt, als die Tiefe es erlaubte. Diese hölzernen Bollwerke waren mit Brustwehren versehen und endigten in eine Art länglich viereckiger, mit Geschütz besetzter Bastionen, von denen aus der mittlere, noch offene Theil des Stromes vollständig bestrichen werden konnte. Es hatte solches Fahrwasser noch immer eine Breite von 600 Fuß und das beschloß der Herzog mit einer Schiffsbrücke zu verschließen. Die Eroberung von Gent gab dazu das nöthige Material. Dort hatte er eine große Anzahl flacher Schiffe, nebst Bauholz x. in großen Vorräthen vorgefunden u. bald war auch ein Weg ermittelt, auf dem die Fahrzeuge, ohne Antwerpen passiren zu müssen, an den Ort ihrer Bestimmung gelangen konnten. Den ersten Transport führte man mittelst Durchstechung mehrer Dämme über das unter Wasser gesetzte flache Land, und als später der tapfere von Teligny mit der antwerpner Flottille diesen Weg versperrte, grub der Herzog durch das Moor bei Stecken einen 14,000 Fuß langen Kanal, welcher bei Calloo in die Schelde mündete und eine sichere und direkte Verbindung seines Lagers mit Gent herstellte. — In Antwerpen wurde unterdeß mit fruchtlosen Berathungen eine kostbare Zeit verschwendet und über den Kampf der Parteien das allgemeine Beste vernachlässigt. Weit entfernt, sich über die Wahl der Mittel, durch welche man dem Feind widerstehen wollte, vereinigen zu können, waren die verschiedenen Fraktionen der Bürgerschaft selbst über den eigentlichen Zweck der Vertheidigung entgegengesetzter Meinung. Während die begüterten Kaufleute sehr geneigt waren, mit dem Herzog von Parma in Unterhandlung zu treten, und 60 bis 70 aus dieser Klasse dem Rathe eine dahin bezügliche Bittschrift übergaben, forderte der große Haufe Vertheidigung bis auf den letzten Mann und ruhete nicht eher, als bis ein Edikt zu Stande kam, welches auf jeden heimlichen oder öffentlichen Vorschlag zum Frieden die Todesstrafe setzte. So verstrich der Winter, und kaum war das Eis verschwunden, als der Herzog von Parma den Bau der Schiffsbrücke und die gänzliche Sperrung des Stromes wieder in Angriff nahm. Im März 1585, im 7. Monate der Belagerung, war das bewunderungswürdige Werk vollendet, mit ihm die vollständige Einschließung der Stadt erreicht. Jetzt auf einmal fühlte man in A. und auf der verbündeten seeländischen Flotte, daß für die Rettung der Stadt etwas Außerordentliches geschehen müsse. Ohne daher länger auf den zögernden seeländischen Admiral zu warten, schickten die Staaten zu Middelburg den Grafen Justin von Nassau mit allen vorräthigen Schiffen den Belagerten zu Hülfe; dieser bemeisterte sich der Insel Doel und aller darauf liegenden Schanzen und eröffnete dadurch den Seeländern einen freien Paß bis zur Brücke. In Antw. selbst aber war man mit Anstalten beschäftigt, die keinen geringern Zweck hatten, als die Brücke ganz zu zerstören und so der seeländischen Flotte möglich zu machen, hinlänglichen Proviant in die Stadt zu bringen. Friedrich Gianibelli war der Mann, welchen das Schicksal von Mantua, seiner Vaterstadt, auf breitem Umwege nach Antw. geführt hatte, um der Archimed dieser Stadt zu werden, und eine gleiche Geschicklichkeit mit gleich verlornem Erfolge zu deren Vertheidigung zu verschwenden. Während der Herzog noch damit beschäftigt war, die Brücke ihrer Vollendung entgegen zu führen, sann bereits dieser Künstler auf Mittel, sie zu vernichten. Sein Plan ging dahin, durch schwimmende Minen, die der Strom selbst gegen das Brückenwerk treiben sollte, dieses in die Luft zu sprengen u. zugleich durch die Explosion der spanischen Besatzung einen solchen Schlag zu versetzen, daß sie für den Augenblick nicht im Stande wäre, die Durchfahrt der seeländischen Flotte zu verhindern. Er verlangte vom Magistrate dazu drei große Schiffe von 100—150 Tonnen, außer diesen noch 60 Playten (platte Fahrzeuge), welche mit Kabeln und Ketten aneinander gebunden und mit hervorragenden Haken versehen, mit eintretender Ebbe in Bewegung gesetzt werden und, um die Wirkung der Minenschiffe zu vollenden, in keilförmiger Richtung gegen die Brücke Sturm laufen sollten. Der geniale Mann hatte nicht bedacht, daß er sich an Leute wendete, die der überwiegenden Mehrzahl nach unfähig waren, einen großen Gedanken zu fassen, und selbst wo es die Rettung des Vaterlandes galt, den Krämersinn nicht zu verleugnen wußten. Man fand den Vorschlag zu kostbar und bewilligte nur zwei kleinere Schiffe von 70—80 Tonnen nebst einer Anzahl Playten. Jedes dieser Schiffe schuf Gianibelli zu einem schwimmenden Vulkane um; 6000 Pfd. des stärksten Schießpulvers von seiner eignen Erfindung wurden in d. Schiffraum unter einer mächtigen Schicht von Steinen, Eisenstücken und andern Zerstörungswerkzeugen so aufgeschüttet, daß sie bei erfolgter Selbstentzündung nach allen Seiten Verwüstung anrichten mußten. Um aber die Aufmerksamkeit des Feindes irre zu leiten, belud er noch 32 Schuyten (Kähne) mit Brennmaterialien, die in vier verschiedenen Abtheilungen vorauslaufen sollten, um die Belagerer glauben zu machen, es

werde blos die Anzündung der Brücke beabsichtigt. Einige andere mit Pulver geladene Fahrzeuge endlich bestimmte er zur Sprengung des vor der Schiffsbrücke befindlichen schwimmenden Werkes. Die Nacht zwischen dem 4. und 5. April war zur Ausführung des kolossalen Unternehmens bestimmt. Im span. Lager war man nicht ganz unvorbereitet auf einen Angriff der Brücke, wußte aber über die Art desselben durchaus nichts Gewisses, und rechnete eher darauf, mit Menschen als mit Elementen einen Kampf bestehen zu müssen. Daher ließ der Herzog die Armee unter das Gewehr treten und von den besten Truppen die Brücke besetzen. Jetzt bewegte sich die brennende Flotte von Antw. her den Strom herab; bis auf eine Entfernung von 2000 Schritt von der Brücke wurden die Fahrzeuge von Schiffern geleitet, welche dann auf Kähnen zurückeilten u. die Brander dem Strome überließen. Die kleinern Feuerschiffe verloschen, eins nach dem andern, ohne Schaden zu thun; die zur Sprengung des schwimmenden Werks bestimmten Pulverschiffe warf ein Windstoß an das flandr. Ufer, und auch das eine der großen Minenschiffe, das „Glück" genannt, gerieth in weiter Entfernung von der Brücke auf den Grund und entlud sich, ohne mehr als einige Soldaten in einer nahen Schanze zu beschädigen. Aber das andere stärkere Minenschiff „die Hoffnung" durchbrach das schwimmende Vorwerk der Brücke und fluthete dräuend auf diese los. Der Herzog, an der Spitze seiner Generalität, der größte Theil des Heeres befanden sich auf dieser; kaum hatte die ungestümmste Zudringlichkeit eines Offiziers den Feldherrn bewogen, den gefährdeten Standort zu verlassen, kaum hatte er den Fuß auf das Fort St. Maria, am äußersten Ende der Brücke gesetzt, so geschah hinter ihm ein Knall, nicht anders als berste die Erde und als stürze ein das Gewölbe des Himmels. Betäubt fiel der Herzog nieder, betäubt stürzten die Soldaten, und es dauerte mehre Minuten, bis man wieder zur Besinnung erwachte, und das im Nu entstandene Bild der Verwüstung ins Auge fassen konnte. Furchtbar war der Anblick! Bis auf den Grund hatte der losgebrochene Vulkan den Strom aufgewühlt, die Gewässer mannshoch über die Dämme getrieben und alle Werke am Ufer mehre Fuß tief unter Wasser gesetzt. Fast das ganze linke Bollwerk, nebst einem Theil der Brücke war zertrümmert; alle darauf befindliche Mannschaft, Kanonen, Balken ꝛc. waren in die Luft geführt, 6 Schiffe verbr., an 800 Menschen waren gänzl. zerschmettert, e. große Anz. verstümmelt od. sonst beschäd. Und doch stand das Allerschlimmste noch bevor; denn jeden Augenblick mußte man von Antw. und Lille aus die feindlichen Flotten erwarten, welche bei dieser schrecklichen Verwirrung im Heere durchaus keinen Widerstand würden gefunden haben, da nicht blos die Brücke vollkommen gesprengt, sondern auch alle Schanzen am Ufer unter Wasser gesetzt, mehre Kanonen versenkt, die Lunten feucht, die Pulvervorräthe von Wasser zu Grunde gerichtet waren, überdieß alle Truppenkorps in solchem Schrecken sich befanden, daß es unmöglich gewesen wäre, Befehle auszutheilen und zu befolgen. Allein die gefürchteten Flotten erschienen nicht. Unbegreiflicher Weise erfuhr man 2 Tage lang in Antw. nichts von dem glücklichen Erfolge. Man hörte die Explosion, man schickte Fahrzeuge aus, welche die Wirkung derselben in Augenschein nehmen und wenn sie die Brücke offen fänden, dies durch Signale anzeigen und sogleich nach Lille segeln sollten, um die seeländische Flotte davon zu benachrichtigen und herbei zu holen; aber man besetzte die Fahrzeuge mit Memmen, die sich nicht nahe genug hinaus wagten, um den Stand der Dinge zu erkennen, u. dann ihre Feigheit mit der Lüge zu verbergen suchten: die Brücke sey unbeschädigt. Daher die sonst unbegreifliche, völlige Unthätigkeit v. Seiten der Antwerpener und diese hatte die wichtige Folge, daß auch die seeländische Flotte an die Zerstörung der Brücke nicht glaubte und keinen Versuch, sich der Stadt zu nähern, machte. Erst am 3. Tage stattete ein Bote von Lille, der unter der Brücke hindurch geschwommen, von der wirklichen Zerstörung der Brücke, zugleich aber auch von ihrer völligen Wiederherstellung bestimmten Bericht ab. Sobald nämlich der Herzog von Parma sich überzeugte, daß der Feind von seinem Unglück nicht unterrichtet sey, ließ er noch während der Nacht so eifrig an der Wiederherstellung der Brücke arbeiten, daß es am Morgen wenigstens schien, als sey sie noch im guten Stande. In den nächstfolgenden Tagen stellte er den Schaden gründlicher her und brachte verschiedene Verbesserung dabei an. Zugleich zog er Verstärkungen aus der Nähe an sich, und ein aus Geldern kommendes deutsches Regiment traf zur gelegenen Zeit bei ihm ein. Fester als früher war jetzt der Stromweg den Belagerten verrammelt. Doch gelang dem Genie Gianibelli's durch neue Brander noch zweimal die Brücke zu durchbrechen; beide mal vergeblich, weil man theils durch eigne Schuld, theils auch durch ungünstige Umstände verhindert den Vortheil nicht benutzte. Von einem neuen Minenschiffe, welche der Archimed von Antw. ganz nach Art des ersten bauete, wurde gar kein Gebrauch mehr gemacht, weil man es jetzt vorzog, auf einem andern Wege die Rettung zu suchen. Es war dasselbe Rettungsmittel, welches 10 Jahr früher Leyden und nachher öfters andere holländische Städte vor Eroberungen geschützt, dasselbe, welches der Prinz von Oranien gleich beim Anfange der Belagerung angerathen und Aldegonde nachdrücklich, aber ohne Erfolg empfohlen hatte, weil einige Bürger nicht zu bewegen gewesen waren, ihr Feld aufzuopfern: die Durchstechung der Osterscheldedämme und namentlich des Cowensteiner Dammes, welcher sich in der Nähe von Antwerpen vom Dorfe Stabrock über drei Meilen lang, bis an die Schelde erstreckte, und auch nach Oeffnung aller andern Dämme vom stärksten Fluthwasser nicht überstiegen wurde. Allein gerade von diesem Damme hatten die Spanier gleich bei Eröffnung der Blokade Besitz genommen, und jetzt verlegte der Herzog von Parma seine Hauptmacht hierher, um ihn bis

auf das Aeußerste zu behaupten und jede Durchstechung unmöglich zu machen. Es galt, die Spanier aus ihren festen Verschanzungen zu treiben und hinlängliches Terrain so wie Zeit zu gewinnen, um eine Durchfahrt zu öffnen, die groß und sicher genug für die seeländischen Proviantschiffe wäre, welche über die überschwemmten Gefilde herabsegeln konnten. Der 16. Mai 1585 war zur Ausführung dieses Anschlags bestimmt; von Seiten der Belagerten wie ihrer Verbündeten in Holland und Seeland wurde das Möglichste aufgeboten, um diesen Tag entscheidend zu machen. Man brachte über 200 Schiffe zusammen und bemannte sie. Mit dieser Macht sollte zu gleicher Zeit von zwei entgegengesetzten Seiten der Cowensteinische Damm bestürmt werden. Mit Anbruch der Morgendämmerung trieben von Lillo her vier Brandschiffe auf den Damm zu, den sie in mittler Entfernung von zwei span. Schanzen erreichten. Eingedenk des frühern Unglücks zogen sich, beim Anblick der Brander, die span. Wachen eilig nach den nächsten Schanzen zurück. Gerade dies hatten die Holländer gewollt; denn die wie Brander ausgerüsteten Fahrzeuge waren gepfropft voll Soldaten, welche sogleich den verlassenen Damm erstiegen. Alsbald erschien die ganze seeländische Flotte, näherte sich demselben Punkte und setzte Truppen und mehre hundert Schanzgräber aus, welche sogleich anfingen den Damm zu durchwühlen, während andere nach beiden Seiten eine Brustwehr aufführten, um die Arbeiter gegen den Feind zu decken. Gleichzeitig kam die antw. Flottille heran u. begann gegen die andere Seite des Dammes zu agiren. Unterdessen hatten auch die Spanier Zeit gehabt, von den zwei nächsten Redouten herbeizueilen. Ein schrecklicher Kampf entbrannte in der Gegend, wo man den Damm durchstach und die Brustwehr thürmte. Nach stundenlangem Gemetzel mußten die Spanier sich in ihre Schanzen zurückziehen. Meister des Dammes, verschwendeten die Niederländer kostbare Zeit durch die Ausladung der großen seeländischen Proviantschiffe in kleinere antwerpener, anstatt alle Hände an die möglichst schnelle Durchstechung des Dammes zu legen und selbst die Anführer der beiderseitigen Flotten, Aldegonde u. Graf Hohenlohe, verließen grade im entscheidenden Moment die Bühne, um mit einem Getreideschiffe nach d. Stadt zurückzufahren, dort die Lobsprüche über ihre Weisheit und Tapferkeit in Empfang zu nehmen. Unterdessen hatte aber der span. Befehlshaber den man durch einige, gegen die Brücke abgeschickte Brander dort zu fesseln hoffte, durch den Donner des Geschützes vom Damme her den Ort des wahren Angriffs erfahren, und eilte in eigener Person herbei, Hülfe zu bringen, und das Verlorene wieder zu gewinnen. Seine Gegenwart allein war schon hinreichend, die entmuthigten Soldaten zu neuen Anstrengungen zu beleben. Auch von andern Punkten nahete Unterstützung. Umsonst stritt der Kern der niederländischen Truppen durch die eben errichtete Brustwehr gedeckt und von den Kanonen ihrer Schiffe unterstützt, gegen die ungestümen von beiden Seiten andringenden Spanier und Wallonen. Fünf Angriffe geschahen, und fünfmal wurden sie zurückgeschlagen; endlich gelang es den Spaniern, Bresche in die Brustwehr zu machen, und da sich in diesem Augenblick wegen eintretender Ebbe die Schiffe vom Damme zurück zu ziehen anfingen, so blieb nach Erstürmung der Wehr der Sieg nicht lange zweifelhaft. Die Antw. Milizen verließen den Platz zuletzt. Sie fühlten, daß ihre Freiheit, ihr Glaube, ihre Existenz von dem Ausgange dieses Kampfes abhing; aber sie vergrößerten dadurch nur ihren Verlust; denn auch ihre Schiffe geriethen, von der Ebbe ereilt, auf den Grund und fielen meist in die Hände der anstürmenden Sieger. — Die Unternehmung auf den Cowensteinschen Damm war der letzte Versuch, den man zu A.'s Rettung wagte. Bald waren auch die letzten Außenwerke der Stadt in den Händen des Feindes, und im Innern fing der längst gefürchtete Alliirte der Belagerer, der Hunger, seine schonungslose Waffe zu schwingen an. Das Volk murrte; der kath. Theil der Bürger drohete mit Empörung. Als endlich auch das bundesverwandte, benachbarte Mecheln (19. Juli), in Feindeshand fiel und damit die letzte Hoffnung, Zufuhr aus Brabant zu erhalten, verschwand, da entschloß sich auch A., obwohl Prinz Moritz von Oranien binnen 12 Tagen Entsatz versprach, zu Unterhandlungen, welche am 16. Aug. zur Kapitulation und am 17. zur Uebergabe an den Prinzen v. Parma führten. Damit war A.'s Loos auf lange Zeit entschieden! Wenig galts, daß die Stadt 400,000 Goldgülden Kriegsentschädigung zahlen sollte; aber sie mußte unter das Joch u. — das Schrecklichste! — alle protest. Einw. mußten sie verlassen. Mit ihnen wanderte auch Handel u. Industrie von dem Orte, den sie ein Jahrhund. lang zum Hauptsitz des Reichthums gemacht hatten, zumeist nach Amsterdam und Rotterdam, welche einen Theil von A.'s schon geschmälerter aber immer noch bedeutender Verlassenschaft erbten. In A. hörte man fortan nur Waffengeklirr und Priestermessen (schon 1559 war A. zum Sitz eines Bischofs bestimmt worden, welcher von jetzt an wirklich amtirte); auf seiner Börse ward es von Jahr zu Jahr stiller und im Hafen sah man immer seltner unter der Menge von Kriegsschiffen ein friedliches Kauffahrtheischiff anlegen, und gleich als ob das Schicksal den Hohn zum Unglück fügen wollte, mußte sie in der Folge auch noch erleben, daß in ihren Mauern die Verträge abgeschlossen wurden, welche ihren nördlichen Nachbarn und frühern Bundesgenossen Freiheit und Selbstständigkeit, der Stadt selbst aber, in der sie unterzeichnet wurden, Armuth und Verderben brachten. Hier wurde am 12. April 1609 der 12jähr. Waffenstillstand geschlossen, durch welchen Spanien die Unabhängigkeit der nördlichen Provinzen anerkannte und welchen der westphälische Friede (1648) nicht blos bestätigte, sondern erweiterte, indem d. Holländern auch die Scheldemündungen für immer eingeräumt wurden. Durch eben diese Bestimmung aber wurde Antw. von der See abgeschnitten und auch die let-

ten Pulsationen seines merkantil. Lebens gelähmt. — **Vom westph. Frieden bis zur Belagerung der Citadelle 1832.** — A. theilte fortan das Geschick der übrigen spanischen Besitzungen in den Niederlanden. Im spanischen Erbfolge-Kriege hielten (1702) die Franzosen im Namen Philipp's V. Antwerpen besetzt; durch den Frieden von Utrecht kam es mit der Hauptmasse der kathol. Niederlande an Oesterreich. Hier wurde auch den 15. Nov. 1715, zwischen Kaiser Karl VI. und den Generalstaaten von Holland unter Englands Vermittelung der sogenannte Barriere-Traktat von Antw. definitiv abgeschlossen, welcher den Generalstaaten in einer Reihe wichtiger Plätze (Namür, Tournay, Maine, Furnes, Ypern und andere) das Besatzungsrecht einräumte u. ihnen eine Art Vormauer gegen Frankreich und Oesterreich selbst schuf, außerdem auch in andern Punkten das Verhältniß Oesterreichs zu Holland regulirte. Die Scheldemündung blieb nach wie vor geschlossen u. auch ein späterer Versuch Kaiser Josephs II., diesen Zwang aufzuheben, mißlang. Unter solchen Umständen war es für den Flor der Stadt von keiner Bedeutung, daß 1725 die kaiserl. Regierung das Haupt-Bureau einer österreichisch-ostindischen Kompagnie daselbst errichtete. Hafen und Börse belebten sich dadurch nicht.

Während des österreichischen Erbfolgekriegs (1746) wurde die Citadelle von A. durch die Franzosen unter dem Marschall von Sachsen belagert und nach 7tägiger Vertheidigung den Kaiserlichen entrissen, wodurch bis zum Abschluß des Friedens ganz Brabant in die Hände der Franzosen fiel. — Nach der Schlacht bei Jemappe 1792 öffnete die Stadt A. den Truppen der französ. Republik ihre Thore (6. Nov.); nur die österreichische Besatzung der Citadelle hielt eine 3wöchentliche Belagerung (bis zum 30. Nov.) aus, worauf sie kapitulirte. Im folgenden Jahre (1793) setzten sich die Oesterreicher zwar nochmals in den Besitz von A., allein 1794 nahm Pichegrü nach der Schlacht bei Fleurus den Platz von Neuem und nun wurde A. mit Frankreich bis zum Sturze des Kaiserreichs vereinigt, und die fast 200 Jahre verschlossene Schelde wieder geöffnet. Alsbald fing in A. sich neues Leben zu regen an. Im Jahre 1807 klarirten bereits 1800 Schiffe in den antw. Hafen; nur war der Ort, vermöge seiner geogr. Lage, zu unmittelbar in die ganze Reihe der Kriegsereignisse verflochten, welche jene stürmische Periode der neuern Geschichte auszeichnen, als daß die Künste des Friedens und namentlich der Welthandel neben dem Toben der Kriegsmaschinen hätten ungestört aufblühen können. Napoleon hatte übrigens für A. Großes ausgedacht. Er wollte der Stadt ihren frühern Glanz zurück geben, es zum ersten Handels- und Waffenplatz seines Reichs machen. Die Zerstörung dieses Plans bezweckte schon die schmählich endigende englische Expedition nach Walchern (1809). Im Febr. 1814 erhielt Carnot den Oberbefehl in dieser durch Lage, Umfang und aufgehäufte Kriegsvorräthe damals wichtigsten aller französ. Festungen, und die schwierige Aufgabe, mit einer Besatzung von 15,000, später nur von 10,000 Mann den Platz gegen die vereinigten Heere der Engländer und Sachsen unter Graham zu vertheidigen. Gleich nach seiner Ankunft wurde die Stadt 3 Tage lang beschossen, ohne daß ihr jedoch viel Schaden zugefügt wurde. Carnots Genie wußte ihr vielmehr durch die Anlegung neuer Werke solche Festigkeit zu verschaffen, daß der Feind bald nachher das fruchtlose Unternehmen aufgab und seine Batterien wieder verließ. Carnot hielt sich in A. noch lange nach der Entthronung Napoleons; er übergab die Festung erst am 5. Mai in Folge des mit dem Grafen von Artois abgeschlossenen Waffenstillstandes. Durch den Wiener Kongreß wurde A. dem neugeschaffenen Königreiche der Niederlande einverleibt u. es nahm sein Verkehr einen erneuert kraftvollen Aufschwung. Im J. 1815 liefen schon 4400 See- und Fluß- rc. Fahrzeuge ein. Fortwährend blieb A.'s Handel im Zunehmen; sein auswärtiger Verkehr hatte bald an Größe den von Amsterdam erreicht und den von Rotterdam überflügelt; der Markt rangirte wieder unter denen der 1. Ordnung. — Da brach die Revolution v. 1830 auch über A. herein. Von Brüssel her verbreitete sich die Volkserhebung nach A., die revolutionäre Partei bemächtigte sich der Stadt. Ihr Kommandant, Generallieutenant Chassé, ein Held, — wenn eine Gesinnung, welche ganz unbekümmert um das Warum? in pünktlicher Vollstreckung der Befehle des Herrn die eigene Ehre sucht, u. die starre unerschütterliche Diener-Treue gegen seinen Souverain, in jeglichem Verhältniß — den Helden macht, — zog sich in die Citadelle zurück. Er gewährt einen Waffenstillstand. Die Unbesonnenheit, mit welcher dieser von Seiten der Insurgenten gebrochen ward, war für Chassé — auf geheime Weisung vom holländischen Hofe — die Aufforderung, der Stadt aufs Empfindlichste fühlen zu lassen, daß sie noch ganz in seiner Gewalt sey. Er gab Befehl, das Stadtviertel St. Andreas unter dem Vorwande, es sey der Hauptsitz des Aufstandes, gewisser aber, um die Merkantilkraft der alten Rivalin Amsterdams u. Rotterdams auflange zu brechen, von der Citadelle aus zu bombardiren; mehre auf der Schelde stationirte Kriegsschiffe unterstützten das Feuer, und eine 7stündige Kanonade (27. Okt. 1830) legte einen großen Theil jenes Stadttheiles in Asche. Gelungen war, worauf Holland es abgesehen hatte; das Entrepot, das gemeinschaftliche Waarenlager des antwerpener Handelsstandes, dessen Vorräthe mehr als 12 Millionen Gulden gekostet hatten, war zugleich mit dem Arsenale in Flammen aufgegangen. Jetzt kam es von Neuem zum Waffenstillstande. Die Citadelle und die davon abhängigen Forts blieben aber fest in den Händen der Holländer, und Chassé erklärte, sie behaupten zu wollen gegen jegliche Angriffe, trotz den Verträgen der Großmächte. So drohte Krieg mitten im Frieden. Ganz Europa staunte und war erschrocken. Als wenn ein pestbehafteter Waarenballen, in einer bevölkerten Stadt, unvorsichtig geöffnet, die todtbringende Seuche in einem ganzen Lande zu verbrei-

ten fähig ist, so fürchtete man, könne auch die Kriegsfurie, d. im Nachbarlande kaum gedämpft worden, sich über den europäischen Markt verbreiten. In dieser Krisis traten die Gewaltigen des Welttheils, bange auf ihren Thronen, gerüstet zusammen und geboten den Streitsüchtigen Ruhe. Den Holländern aber geboten und riethen sie vergeblich, die Feste des belgischen Landes freiwillig zu verlassen; denn gleichsam zum Trotze der ganzen Welt erklärte der König von Holland, daß, wer die antwerpener Citadelle haben wolle, sie ihm mit Waffengewalt entreißen müsse, u. an Chassé gab er den lakonischen Befehl, die Feste zu behaupten u. sich, angegriffen, mit seinen 6000 Holländern, unter den Trümmern lieber begraben zu lassen, als sie zu übergeben. Da — als ob froh der Gelegenheit, zu dem blutigen Spiele, — nahm Louis Philipp den von Holland so verwegen und schnöde hingeworfenen Handschuh auf, und in Folge dessen erhielt Europa das nie dagewesene Schausp. einer regelmäßigen Belagerung mit allen ihren blutigen u. schauerl. Beigaben von Verwüstung, Brand und Verschwendung von Menschenleben mitten im Frieden. — Es war ein Schauspiel, was jeden Menschenfreund empört, ein schauderhafter Beleg für die Unsittlichkeit der heutigen Politik, ein Brandmal des Jahrhunderts; — es war ein Gladiatorenspiel, würdig der Zeit der Caligula u. Neronen, aber viel scheußlicher noch als das Mordspiel dieser: denn die ließen Kriegsgefangene würgen, aber dort führte man die Kinder des Landes zum Cirkus. —

Belagerung der Citadelle von A. 1832. (Hierzu der Plan.) Das Programm zur Aufrichtung jener Schandsäule in d. Geschichte d. Politik unserer Zeit, aus der die Leute des Kriegshandwerks vergeblich eine Ehrensäule zu formen trachten, jenes echte Produkt d. rathschlvollen Diplomatie eines bewaffneten Friedens, welcher nun seit einem Vierteljahrhundert Europa beherrscht, das hatte der König von Holland schon bei der Einäscherung der antwerpener Magazine geschrieben. Der Bürger(?)-König Philipp v. Frankreich war der wahre Festgeber; Europa, das civilisationsstolze, es war die Zuschauerin. Wie zum letzten Stündchen eines armen Sünders am Galgen oder unterm Richtblock, so kam man über Meer u. Land herbei zu Tausenden um das soldat. Spektakelstück sich zu beschauen, u. wer es nicht selbst sehen konnte, der schaffte sich einen Plan von Antwerpen und stachelte seine Phantasie, daß sie ihm die Wirklichkeit ersetze. Ein Heer von 50,000 französischen Kerntruppen, von einem Marschall angeführt, begleitet von 2 königlichen Prinzen, deren einer jetzt ein Kronprinz ist, überschreitet die belgische Grenze, lagert sich um die Citadelle von A. und zertrümmert durch ein 23tägiges Bombardement das Bollwerk, um — 6000 Holländer zu vertreiben und die Räumung eines vorläufig schon abgetretenen Platzes zu erzwingen, eines Platzes, der schlecht verproviantirt, nicht 6 Monate lang zu halten war, wenn auch kein Loth Pulver verschossen und kein einziges Menschenleben auf's Spiel gesetzt wurde. Frankreich that's auch nicht um Frankreichs Willen, es that's für ein fremdes Interesse, und die zunächst Betheiligten, die Belgier, so besiehlt's der kampfrichterl. Kongreß d. Könige! dürfen dabei keinen Schuß thun. Auf d. gegenüberlieg. Ufer des Stromes, über welchem sich die Citadelle erhebt, steht der Sohn des Königs von Holland an der Spitze eines Heeres von 60,000 Mann; Hollands Volk hat, als Landsturm, die Waffen ergriffen: — aber Heer u. Volk hören d. Platzen d. Bomben, die ihren eingeschlossenen Brüdern die Leiber zerreißen, aber kein Fuß der Hunderttausende darf vorwärts schreiten, um den Bedrängten zu helfen. Ein Heer von 30,000 Preußen ist längs d. Maas aufgestellt, um desto vernehmlicher den Donner des Geschützes zu hören, durch welchen Frankreich, gestützt auf das Einverständniß mit England, die von Preußen, Oesterreich und Rußland erhobene Protestation gegen fremde bewaffnete Einmischung in die holländisch-belgischen Angelegenheiten verspottet und den Fehdehandschuh vor Europa hinwirft, den Niemand aufhebt, weil jede Macht den Frieden will, d. Frieden um jeden Preis. Zur vollen Ironie aber wird d. Belagerung d. Citadelle von A. durch die Art, wie sie ausgeführt wird. Ohne einen Schuß zu thun, läßt der alte kaltblütige Befehlshaber der Steinburg die Franzosen auf halbe Kanonenweite herankommen und nach allen Regeln der Kunst sich verschanzen; dann traktirt man gegenseitig, wie beim Soldatenspiel d. Kinder, über die Stellen, von welchen d. Angriff geschehen darf, und bestimmt die Punkte, welche die Vertheidiger zu schonen haben. Kein Schuß soll v. d. Citadelle auf d. nahe gelegene u. feindlich gesinnte Stadt, keiner von d. Festungswerken der Stadt auf die Citadelle geschehen; ja lange streiten sich die beiderseit. Feldherren, ob das Fort Montebello zur Stadt zu rechnen sey oder nicht. Ganz in der Nähe der Citadelle, in den zunächst gelegenen Dörfern errichten die Franzosen ihre Hospitäler und Magazine; denn auch diese Dörfer, obwohl ganz im Bereiche des Festungsgeschützes, sind gesichert durch das Wort der Convention. In der Stadt ist der gewöhnliche Verkehr kaum einige Stunden unterbrochen, d. Kaufläden bleiben geöffnet, und während die Bomben Kirchen u. Altäre auf d. Cit. zerschmettern, spricht in dem Tempel der Stadt der Priester den Segen. Tausende von Fremden aller europäischen Völker füllen durch das Programm, wie zum Festspiel geladen, die Gasthäuser, Liebhaber militär. Mordstücke aus allen Ländern, Officiere aller Nationen finden sich ein u. suchen um Erlaubniß nach, d. Laufgräben zu durchwandern od. sie besteigen d. Thürme u. Gebäude d. Stadt zum Zuschauen. Vom Thurme von St. Andreas verfolgt der König Leopold in Gesellschaft anderer Fürsten jeden Theil der Operation; eine zahlreiche belgische, preußische, englische, französische, russische Generalität kampirt auf d. Zinne der Frauenkirche und handhabt die Teleskope. Man schaut aus sicherem Hort herab in den Cirkus, nachdem man alle Behälter der Thiere aufgeriegelt, und freuet sich der armen, dummen Bestien, daß sie auf den Wink ihrer herzlosen Treiber hervorge-

stürzt, um alle wüthenden, blutdürstigen, treulosen, tückischen, boshaften, verwegenen, frevelnden Künste zu zeigen u. rechten Eifer im gegenseitigen Würgen. Jeder Schuß wird beobachtet u. kritisirt; — verlacht, wenn die Bombe harmlos in den Fluß oder auf der Esplanade niederfällt; bewundert, wenn sie das Ziel erreicht und Verwüstung anrichtet. Am besten faßt die Direktion des antwerp. Theaters den Geist der Operationen auf. Das Theatergebäude, hart am Thore nach Mecheln und sehr günstig zur Uebersicht gelegen, wird abgedacht, bedeckte Sitze amphitheatralisch darauf errichtet. Am nächsten Morgen liest man an den Straßenecken der Stadt folgendes Plakat: „das Publikum wird benachrichtigt, daß im Theater des Variétés Plätze zur Ansicht der Belagerung zu haben sind!" Vom Anfange bis zum Ende wird der ganze Akt wie eine Farce behandelt; keine menschliche Theilnahme regt sich beim Menschenwürgen, u. da es zu Ende ist, wendet man sich von der Arena weg und geht heim, wie von einem Stiergefechte. Bei und unter dem Schutte der Citadelle hauchen 2500 Menschen ihr Leben aus; 3000 andere sind verstümmelt oder schleppen einen siechen Körper zum Grabe; 800 sterben in den Lazarethen; als aber d. Akt vorüber, bekomplimentirten sich die feindlichen Generale mit gegenseitigen Schmeicheleien über die bewiesene Geschicklichkeit u. Tapferkeit; d. Marschall, die Königssöhne besuchen den alten Chassé in seiner Kasematte, und — die Zuschauer eröffnen Subskriptionen für die Gefangenen und Verwundeten. Auch die Römer pflegten die verwundeten Bestien und Gladiatoren des Cirkus.

Bei alle dem nimmt die Belagerung der Citadelle von Antw. in den Annalen der Kriegsführung einen hohen Rang ein. Die Thätigkeit und Geschicklichkeit, welche die Belagerer wirklich dabei entfalteten; d. entschlossene Ausdauer und Tapferkeit der Belagerten; die Entfaltung der neuesten Fortschritte in der Belagerungskunst, welche die französischen Ingenieurs an d. Tag legten: alles dies gibt ihr auch von dieser Seite ein ganz eigenthüml. Interesse, weshalb wir d. Beschr. d. Ereignisses einigen Raum gönnen.

### Die letzte Belagerung der Citadelle.

Nachdem am 22. Okt. 1832 Frankreich und Großbritannien sich dem Könige v. Belgien verpflichtet hatten, die Räumung aller dem neuen Königr. von d. Großmächten zuerkannten Orte und namentlich auch Antwerpens von Seiten der Holländer zu bewirken, der König von Holland dagegen auf seiner mehrfach ausgesprochenen Protestation gegen jenen Beschluß der londoner Konferenz bestand, so überschritt ein französisches Korps von 42,800 Mann und 12,800 Pferden, ausgerüstet mit den tüchtigsten Belagerungswerkzeugen und einem Ueberfluß an technischen Mitteln aller Art, geführt von einem der ruhmvollsten Helden aus der napoleonischen Zeit, dem Marschall Gérard, am 15. November die belgischen Grenzen. Bei ihm befanden sich die Prinzen von Orleans u. Nemours, d. Königs Söhne, um d. erste Waffenprobe abzulegen. Das Genie kommand. General Haxo, die Artillerie General Neigre. Das Belagerungsgeschütz bestand aus 86 Kanonen von Douai, wozu die belgischen Arsenäle 38 Mörser und 19 Coehorns lieferten. Hierzu kamen noch der sog. Riesenmörser u. 6 Vierundzwanzigpfünder im Fort Montebello. In der Citadelle nebst den Forts Laurent und Kiel befanden sich nahe an 5200 M. mit 134 Kanonen. Außerdem war eine holl. Garn. im Fort Tète de Flandre; im Flusse waren 11 holl. Kanonenböte u. 2 Dampfsch. aufgestellt. Gegen das linke Ufer waren alle Positionen durch Ueberschwemmung der Polders gesichert. Als Hauptübelstand ergab sich, daß die Kasematten zu klein und ohne Ventilation waren; so wie, daß die Kaserne, Spitäler rc. dem Feuer zu sehr ausgesetzt lagen.

Die 1. Parallele d. Belagerer, einen Halbkreis bildend, lehnte ihre rechte Spitze an Fort Montebello; ihr linkes Ende streckte sich geg. Fort Kiel u. v. da in 2 Armen aus. Ihre kleinste Entfern. v. d. Außenwerken d. Citad. (Fort Kiel u. St. Laurent) war 1400 Fuß u. sie maß v. Ende zu Ende 13,000' (1 Stunde) in der Länge. Sie wurde ohne ein Hinderniß v. Seiten d. Belagerten abgesteckt und begonnen; ebenso die 12 Batterien vor derselben, von denen 6 gegen d. Fort Laurent als einen Hauptangriffspunkt gerichtet waren. — Die Holländer sparten ihre Kräfte auf. Die Franzosen vollendeten alle Arbeiten der 1. Parallele fast ohne Störung. — Am 30. Nov. Morgens geschah vom Marschall Gérard die förmliche Aufforderung zur Uebergabe der Feste, welche Chassé vereinte; hierauf, zu Mittag, Schlag 12 Uhr, begann die Citadelle das Feuer. Es war matt — in langen Zwischenräumen und that wenig Schaden.

In d. Nacht v. 1. Decbr. wurde aus d. 1. Parallele mit einem dopp. Zickzack die Annäherung gegen die Kehle von Fr. Laurent und die Kurtine der Bastionen Toledo u. Fernando bewirkt. Neue Zickzacks schoben mühsam unter unablässigem Regen die Belagerer bis auf 500 Fuß vom Glacis vor. Die zweite Parallele wurde am 3. begonnen. Sie bildete einen Halbkreis von 5000 Fuß Länge und kam dem Fuße der Glacis von St. Laurent auf 45 Fuß nahe. Die Besatzung, bisher auf den Wällen sichtbar, wurde nun zurückgezogen, und verhielt sich ruhig in d. Kasematten. Desto mehr Arbeit hatte aber d. Artillerie. Täglich eröffneten sich neue Schießscharten gegen die Batterien. Das Feuer der Belagerer zerschmetterte in den ersten Decembertagen Blendungen, Schießscharten, Brustwehren der Bastion Toledo. Im Innern der Citadelle brannte es, (als Wirkung der Bomben) häufig; bald verschwand ein Thurm, bald eine Giebelwand, oder sonst ein hervorragendes Gebäude. Am 3. und 4. wirkten die Breschebatterien furchtbar auf die Werke vom Fort St. Laurent. Am 4. stürzte der Wall in der Kehle zusammen. Zwei neue Mörserbatterien begannen ihr Mordspiel am 5. 105 Geschütze wütheten ohne Unterlaß gegen Wälle, Häuser, Menschen. Flammensäulen stiegen jetzt aus 10—20 Punkten der Citadelle zugleich auf. Der Muth der Belagerten zeigte

sich aber in einem stets wachsenden, vollen Feuer. Es kamen Momente, wo die Spitzen der Arbeiten von den Franzosen verlassen werden mußten. Das holl. Gesch. zerschmetterte die Schanzkörbe einen nach d. andern; d. Gräben waren mit Leichen besäet. Furchtbar waren die Nächte, die diesen Tagen folgten. Der Glanz der sich überall kreuzenden Leuchtballen, Raketen, u. anderer Zündkörper, das schwarzgelbe, grelle Leuchten d. Hohlkugeln, die rothen Flammen der Citadelle, dazu das immerwährende Dröhnen der Erde u. d. Brüllen aus 300 Geschützen: — es verwirrte die Sinne. — Furchtbar vor allen zeigten sich die Pairhans-Kanonen für d. Belagerten.— Chassé schrieb am 10. Decbr. an den König: Der Feind hat Geschütze neuer Erfindung: Pairhans genannt. Nichts kann ihrer Wirkung widerstehen. Die festesten Werke stürzen zusammen." Am 15. Decbr. in der Nacht schien die ganze Citadelle ein Flammenmeer. Das Hauptmagazin brannte mit allen Vorräthen auf. Auch das bisher für bombenfest gehaltene Hauptlazareth stürzte ein. Viele Verwundete und Kranke kamen um. Die Uebrigen, die Geretteten, mußten unter einem Kugelregen eingeschifft und nach Tête de Flandre übergeführt werden, bei welcher Expedition der holländ. Admiral Lewe (welcher nach Beschießung der von Belgiern besetzten unteren Scheldeforts am 4. heraufgesegelt war) tödtlich verwundet wurde. Schon am 8. Decbr. waren 21,000 Hohlkugeln auf die Festung geschleudert worden, wovon wenigstens 16,000 ihr Ziel erreichten. Ihr Anblick war in den einer Ruine verwandelt. Thürme und Dächer waren fort. Die Besatzung, Tag und Nacht durch die einstürzenden Gebäude, Gewölbe 2c. geängstigt, war in Kellern, Kasematten eng zusammengeschaart. Ausfälle fanden wenig statt; aber die holländ. Artillerie entwickelte fortwährend eine bewunderungswürdige Thätigkeit und über alles Lob erhabenen Muth. Am heftigst. wüthete d. Kampf bei St. Laurent. Hier täglich Ausfälle. Schanzkorb um Schanzkorb wurde bekämpft, die Arbeiter waren gezwungen, sich über die gewöhnliche Tiefe einzugraben, und oft sogar auszusetzen. Während dieses Schlachtens an ihren Thoren, war in d. Stadt friedliche Lust. Geschäfte wurden gemacht, die Kaufläden waren geöffnet und der Markt mit Allem reichlich versehen. Haufen von Fremden füllten die Gasthäuser, und hätte nicht der Donner der Kanonen, durch das Echo der Kathedrale vergrößert, an das gegenwärtige Ereigniß gemahnt, so wäre es unmöglich gewesen, sich auf 1000 Schritte einer so furchtbaren Szene nahe zu glauben. Liebhaber aus allen Ländern und Officiere aller Nationen strömten fortwährend herbei. Alle Thürme, Dächer 2c. mit freier Aussicht waren mit Gruppen der Schaugierigen erfüllt. Das Schauspiel, das sich dort öffnete, war pikant genug. Dort floß der mächtige Strom, nur von wenigen Kanonenbooten befahren, während mehr abwärts gegen Lillo die stolzen Masten der holländischen Schiffe durch den Nebel sichtbar waren. Am linken Ufer flatterte das Banner Hollands auf der Ueberschwemmung, und bezeichnete die drei auf dieser Seite besetzten Forts. In der Mitte lag die edle Stadt, vom Schall menschlicher Stimmen, dem Gerassel der Wagen und dem Geklapper der Pferdehufe erfüllt, deren Einwohner fröhlich ihrem Erwerb nachgingen; die Straßen durch die Vorübereilenden vollgedrängt, mehr als sonst. Gegen Süden zeigte sich die Festung selbst, zum Theil in Schatten eingehüllt, oder durch die Rauchstreifen erkenntlich, ein Theil der Profile ihrer Bastionen aber hell durch d. Sonnenstrahlen beleuchtet, die aus ihren Wassergräben zurückprallten. Ihr Inneres schien öde, hätten nicht Säulen von rothen Flammen u. kräuselndem Rauch, dem das laute Echo des Geschützes und das schärfere Knattern des kleinen Gewehres folgte, dem Zuschauer verrathen, daß die Besatzung noch fest auf ihren Posten stand. Wegen des Rauchs und Dunsts, welcher über der Gegend hing, war es selbst mit dem besten Fernrohr schwer, die Konturen der Belagerungswerke deutlich zu sehen, u. das Auge suchte begierig nach den winkeligen Erdaufwürfen, hinter denen man wußte, daß Tausende der Angreifer emsigst beschäftigt waren. In manchen Momenten ergab sich dort eine tiefe Stille, so daß man an wirklichen Feindseligkeiten zweifeln konnte; aber plötzlich machte dann der wirbelnde Rauch, hier und dort im Halbzirkel aufsteigend und von einem starken Knall begleitet, die Stellung der französischen Batterien deutlich; mit schrecklichem Geräusch zersprang hier eine Bombe in der Luft, während eine andere mindere Zerstörung durch ihren Fall auf Gebäude verursachte; oder ein Rollschuß, der zischend und spritzend in die Schelde fuhr, überzeugte jeden, daß kriegerische Thätigkeit sich hier lebhaft entwickle.— Man hatte am 6. eine neue Batterie für 6 Mörser in der 1. Parallele, 300 Schritte von dem Fort von St. Laurent, vollendet, eine andere von vier 24Pfdrn. wurde nebenan gebaut. Sie sollten Toledo und die umliegenden Kurtinen beschießen, und die rechte Flanke jener Bastion einwerfen. Zur Rechten wurde mit der Annäherung gegen die Citadelle in der linken Face von Toledo fortgefahren. Ein Versuch hingegen mit der fliegenden Sappe gegen den Vorsprung von Toledo anzurücken, hatte durch das furchtbare Vertikalfeuer der Belagerten geringen Fortgang. Die Sappeurs waren genöthigt, 10 bis 12 Mal neue Schanzkörbe aufzustellen. Sie trugen nach altem Gebrauche Helm und Küraß, welche den Gewehrkugeln Widerstand leisteten; gegen Kartätschen u. Bombensplitter aber nicht schützen konnten. Am 10. wurde die Batterie in Montebello mit vier neuen Mörsern verstärkt, und 30 Mörser aus der ersten Parallele in die Batterien der zweiten vertheilt. Bish. war der Verlust d. franz. Artill., obgleich ein Hagel von Projektilen, besonders um Montebello niederfiel, gering gewesen; zum Theil war dies dem soliden Bau der Batterien, besonders aber dem weichen Grund beizumessen, der keine Splitter erzeugte und die Hohlkugeln häufig erstickte. Auch waren die Schießscharten aller Batterien, welche nicht unmittelbar dem Kanonenfeuer ausgesetzt waren, mit Holzläden, die den Gewehrschuß aushielten, verschlossen. Sie öffneten sich senkrecht auf ihre Mitte, ließen

in Rahmen u. hatten eiserne Angeln u. Griffe.— Die Besatzung fing endlich an, Mangel an gutem Wasser zu haben u. große Leiden zu erdulden. — Die zwischen Laurent und Toledo vorgetriebenen Annäherungen wurden v. d. Franz. am 11. zu einer dritt. Parallele verbunden. Die Arbeiten förderten bei dem Nebel Nachts sehr, u. obwohl d. Belagerten viele Leuchtballen warfen, so gestattete dennoch die dicke Atmosphäre keine Aussicht. Den 12. um 11 Uhr eröffneten die Mörserbatterien der 2. Parallele ihr Feuer gegen Toledo und die Kurtine zu seiner Linken. Die Belagerten erwiderten es allmählich schwächer, mehres Geschütz wurde unbrauchbar, einige Pulvermagazine flogen auf. Das letzte Gebäude in der Citadelle stand in Flammen. Außer den nackten Mauern war nichts mehr aufrecht, auch diese stürzten schnell zu Staub zusammen, und zeigten nur ein schwarzes ausgebranntes Chaos von Trümmern, das auch die tapfersten Herzen entmuthigen konnte. Die Mineurs hatten zugleicher Zeit Galerien unter St. Laurent vollendet und legten drei Minenkammern an. Vorbereitungen wurden getroffen, um mit der doppelten Sappe aus der dritt. und viert. Parallele zur Krönung des Glacis vorzurücken.— Jetzt wurde das Feuer mit neuer Kraft von der Citadelle unterhalten. Die holl. Flottille auf der Schelde versuchte es, Theil zu nehmen; konnte aber bei d. Wachsamkeit der Franzosen nichts ausrichten; dem Obrist Koopmann, Befehlsh. ders., wurde es nur mit groß. Wagniß möglich, d. Depeschen des Gouverneurs an die Regierung zu befördern. Vertraute und kühne Matrosen schifften mit umhülltem Ruder in kleinen Nachen während der Fluthzeit durch die Ueberschwemmungen, und strichen im Schatten der Ufer an den Vedetten und Forts vorüber, ja selbst wenn sie angerufen wurden, segelten sie auf der Mitte des Stromes mit Verachtung des Feuers weiter. Nachdem den 19ten Tag 53,000 Schüsse, worunter 23,000 Kanonenkugeln, 14,000 Bomben und 16,000 Granaten, gegen die Citadelle geschleudert waren, näherte sich die schauerliche Szene ihrem Gipfel. Die gegenseit. Thätigkeit war über allen Glauben. Wenige Sekunden verflossen, ohne daß Kugeln oder Bomben im Fluge waren. Die Belagerungsbatterien waren um so beschäftigter, da jetzt die Annäherungen zum Bau der Contrebatterien im Werke waren. Officiere auf dem Thurme der Kathedrale beobachteten die Schußweite zum wesentlichen Vortheil und zur Beseitigung jeder Unsicherheit. Gleichzeitig bereiteten sie die Einnahme v. St. Laurent vor. Drei Kammern, jede mit 420 Pfd Pulver geladen, waren fertig; der Sturm für die Nacht anbefohlen. Den 13. waren alle Vorbereitungen dazu vollendet. Doch erst am Morgen des 14. konnten die Minen gezündet werden. Drei nacheinanderfolgende Stöße u. Explosionen zeigten, nachdem sich der Rauch und Staub vertheilt hatte, eine weite und gangbare Bresche in der Escarpe; da aber ein Theil der gelegten Faschinen zerrüttet auf einen Floß gesunken war, so bedurfte es einer halben Stunde Zeit zur Ausbesserung, bevor die in fieberhafter Aufregung bereitstehenden Kolonnen, ohne einen Schuß zu thun, das Werk selbst erstürmen konnten. —

Am 15. December, als am Geburtstag des belgischen Königs, wurde dieser Erfolg durch ein großes Tedeum in der Kathedrale zu Unserer Frau gefeiert. Es war ein höchst ergreifender und ehrfurchtgebietender Anblick, den weiten Raum dieses Tempels mit dichten Massen von Soldaten und Bürgern gefüllt zu sehen, die in andächtiger Aufmerksamkeit dem ernsten Gesange der Choristen und den schwellenden Tönen d. Orgel lauschten, während zwischen den Uebergängen des Instruments und den Pausen der Singstimmen das donnernde Echo des Geschützes und das Bersten der Hohlkugeln in der Luft die hohen Fenster klirren machte und selbst den gewölbten Fußboden erschütterte. Es war einer der seltsamen Augenblicke im Leben, der an der Wirklichkeit dessen, was man hörte und sah, zweifeln ließ; denn der Kontrast zwischen der frommen Stellung der gemischten Menge, der Melodie dieser vollen Stimmen, dem durchschauernden Klange der Orgel, und dem Anblick dieser Gottesdiener in ihren reichen Meßgewändern und Skapulieren gegen den Donner der ehernen Würger, die zerspringenden Bomben u. gegen die Erinnerung der furchtbaren Thätigkeit auf wenige Schritte von da, war so groß, daß es nothwendig wurde, diesen Träumereien entrissen zu werden, ehe man glaubte, daß das Ganze nicht eine dramatische Täuschung sey, und daß diese Männer, die mit gebeugtem Knie demüthigst Gottes Segen und Schutz erflehten, mit Begierde streben sollten, der Arena zuzustürzen, um ihre Hände in Bruderblut zu tauchen. — Vom 16. bis 18. Aufrichtung der Breschebatterie. Am 19. beschäftigten sich die Arbeiter, die Parallelen und Laufgräben zu reinigen; dennoch erforderte das Einführen des Geschützes in die Breschebatterie, durch den tiefen Koth, eine Zeit von 11 Stunden unerhörter Anstrengung. Um 11 Uhr wurden Bresche-, Contre- und Mörserbatterien demaskirt; sie eröffneten ihr Feuer. Alle Batterien, deren Schußweite nicht durch die vorgerückten Arbeiten beeinträchtigt war, erhöhten ihre Thätigkeit, u. von diesem Zeitpunkte bis zur letzten Stunde der Belagerung unterhielten 40 Mörser, 20 Haubitzen, 6 Steinmörser, 19 Coehorns, 30 24 Pfdr., im Ganzen 130 Geschütze, ein rastloses Feuer. Die Breschebatterie war 52 Schritte von der Bekleidung entfernt; ihre zu lösende Aufgabe war eine Bresche von 100′ Breit zu bilden. Zwei Geschütze feuerten zugleich auf einen Punkt in horinzontaler Linie mit dem Wasserspiegel, und mußten so fortfahren, bis sich die Bekleidung von der Erde getrennt hatte, wonach sie in vertikalen Richtungen zu beiden Seiten die Sturmlücke vollenden sollten. Die Contrebatterie auf 350 Schritte von der Flanke der Bastion Fernando beschoß diese und das Reduit in seinem Rücken; aber die Belagerten zielten mit so bewunderungswürdiger Genauigkeit, daß zwei Geschütze bald zum Schweigen gebracht waren. Die Besatzung hatte 10 Stück des schwersten Kalibers für die Flanken von Paciotto und Fernando aufgespart. Schuß vor

Schuß traf in die Scharten, zerstörte die Backen, Solen und Wälle. Das holländische Feuer war dem französischen auf dieser Seite überlegen; es bedurfte der größten Energie der franz. Artillerieoffiziere, den Schaden wieder auszubessern. Die Breschebatterie konnte nur durch Vertikalfeuer und Hohlkugeln getroffen werden. Das doppelte Absteigen in den Graben wurde fortgesetzt, doch mußte man die Arbeit dreimal während der Nacht wegen des scharf treffenden holländischen Mörserfeuers aussetzen. Um 4 Uhr Nachmittags lösten sich bereits große Massen von der Bekleidung ab. Die gebrauchten Geschütze, obwohl sie nur 6 oder 7 Schüsse in der Stunde, od. 80—90 von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang machten, waren fast glühend und zeigten Sprünge an den Mündungen, wodurch die unendliche Ueberlegenh. des eisernen Materials statt Metall zu Belagerungsparks eine neue Bekräftigung erhielt. Bei dem einbrechenden Regen u. Nebel am Abend des 21. stellten alle Kanonenbatterien ihr Feuer ein; Toledo wurde jetzt nur mit Hohlkugeln beworfen, um die Belagerten an Ausbesserung der Bresche desselben zu verhindern. Da diese noch immer einen Angriff des Ravelins erwarteten, so unterhielten sie auf dem Graben ein scharfes Musketen- und Kartätschenfeuer gegen den unvollendeten Uebergang; sie wurden in dies. Täuschung durch die fortwährende Erwiderung der Schützen, welche in den zunächst liegenden Kommunikationen vertheilt waren, unterhalten. Das doppelte Absteigen machte inzw. große Fortschritte; das zur Linken hatte die Contreskarpe erreicht. Um Mitternacht geschah der erste Wurf aus dem 24zölligen Riesenmörser. Die ungeheure Bombe fiel nächst dem großen Pulvermagazin in der Kehle der Bastion Fernando nieder und zersprang. General Chassé sagt in seinem Bericht vom 21sten: „Der Feind hat das Siegel auf sein barbarisches und brutales Verfahren gedrückt, indem er jetzt das so lang angekündigte Mörserungeheuer anwendet.“ Die Artillerie der Festung war unterdessen keinesw. müßig. Jedes aufgesparte Geschütz von den nicht angegriffenen Seiten ward herbeigebracht. Man war gezwungen diese Geschütze über Trümmer, zusammenstürzende Wälle und das herabfallende Gebälke, über einen mit Bomben durchfurchten Boden und unter dem konzentrischen Feuer von 60 Mörsern und Haubitzen heran zu schleppen. Der Zustand der Besatzung wurde von Minute zu Minute mißlicher. Die Mannschaft war ermüdet, u. gab Anzeich. v. Niedergeschlagenheit. Fast alle Pulvermagazine waren aufgeflogen, 30 Geschütze unbrauchbar geworden. Alle Gebäude, die nicht in Mauerwerk kasemattirt waren, hatte das Feuer rasirt oder verbrannt. Die Brunnen waren durch Filtration entweder aufgezehrt oder durch die herabgestürzten Trümmer verstopft. Die rothe Ruhr fing an sich unter den Truppen zu verbreiten; frisches Wasser war kaum mehr u. nur mit Lebensgefahr zu erhalten. Der Kriegsrath versammelte sich, u. stattete genauen Bericht an den Gouverneur ab. Die Ingenieurs erklärten d. Bresche in weniger als 34 Stunden einsteigbar. Der Artilleriebefehlshaber bemerkte, daß ihm kein Reserve-Geschütz mehr übrig blieb, u. daß, im Falle noch die Stücke in der Flanke von Fernando unbrauchbar würden, wenig Hoffnung vorhanden sey, den Fuß der Bresche zu vertheidigen od. den Uebergang zu wehren. Der Gouverneur beschloß kalt, die Vertheidigung fortzusetzen. Die holländische Artillerie erwiederte unbezwungen u. unverdrossen das Feuer der Belagerungsbatterie, das ein Geschütz nach dem andern demolirte. Endlich, um 8 Uhr Abends, zeigte sich eine Waffenstillstandsflagge am abgebrannten Arsenal, u. 2 Offiziere der Besatzung mit einem Briefe des General Chassé wurden in das Hauptquartier des Marschalls Gérard nach Berchem geführt. Die Unterhandlungen begannen, u. am 23. um 10 Uhr Morg. war das Feuer beiderseits eingestellt. Die Holländer hatten 42,000, die Franzosen gegen 63,000 Schüsse abgefeuert. Nach der Kapitulation, worin Obrist Koopmann mit s. Kanonenbooten eingeschlossen wurde, sollte die Besatzung, sobald der König v. Holland in die Räumung der Forts Lillo und Liefkenshoek willige, bis zu ihrer Gränze geleitet, und dann freigegeben werden. Obrist Koopman aber entschloß sich zu dem kühnen Wagniß mit der Flottille während der Dunkelheit mit günstigem Winde und vollen Segeln die Schelde herabzuschwimmen, und nur die Wachsamkeit des polnischen Obristen Praszynski, in belgischen Diensten, verhinderte die Ausführung. Die Flotille kehrte nun zur Tête de Flandre zurück, und wurde dort theils verbrannt, theils durchlöchert und versenkt, so daß bei Tagesanbruch davon keine Spur mehr übrig war. Am 24. zogen die Holländer mit allen Kriegsehren aus und streckten auf dem Glacis das Gewehr. Ihr Verlust betrug circa 800 Todte und 500 Verwundete; jener der Franzosen nahe das Doppelte. Bald zogen die Franzosen ab; u. vom 30. Decbr. 1832 bis 1. Jan. 1833 besetzten belgische Truppen die Citadelle, die flandrische Schanze, und jenseits die Forts Burght, Zwyndrecht. Das grauenvolle Gladiatorenstück war vorüber, die Akteurs hatten ihre Rollen trefflich gegeben, ganz Europa applaudirte — aber die Hauptsache—die Scheldefrage blieb beim Alten. —

**Antwerpener Kanal**, s. Antwerpen II.

**Antwort**, 1) (Gegenwort), mündliche, schriftliche oder auch blos mimische Erwiederung auf die irgendwie geschehene Ansprache eines Andern. Im juristischen Sinne, s. v. a. Antwortsschreiben. 2) (Musik), kurzer Satz einer Fuge, dem Hauptsatze von einer andern Stimme folgend, oder nach jenem immer wiederkehrend.

**Antwortskoy** (Antworskau), schön gelegenes Schloß auf der dänischen Insel Seeland; hier † K. Friedrich II. Ehemals ein reiches Kloster.

**Antwortsschrift**, (Rechtsw.), schriftliche Erwiederung eines Beklagten auf die wider ihn erhobene Klage; vergl. Exception, Duplik, Quadruplik u. Klage.

**Antylla** (a. Geogr.), s. v. a. Anthylla.

**Antyllius** (a. Gesch.), s. v. a. Antilius.

**Antyllus**, 1) Sohn des M. Antonius Triumvir, s. Antonius; 2) griechischer Arzt, vielleicht noch vor Christus aus dem alexandrinischen Zeitalter, nach And. im 3. oder 4. Jahrh. nach

Chr. Bruchstücke seiner medicinischen, physikalischen und andern Schriften bei Oribasius und Stobäus, herausgegeben in einer Abhandlung von Panaziota Nikolaides, edirt von Kurt-Sprengel, Hal. 1799. 4.; und in Ch. F. de Matthäi Medic. graecc. opuscc. Mosq. 1808. 4.; auch Fabric. Bibl. Gr. XIII., p. 71.

**Antyrius** (myth. Gesch.), s. v. a. Anthyr.

**Antyx** (gr. Antiq.), 1) Knopf am Wagensitze zum Anbinden des Lenkseils; 2) der äußere, erhabene Erz-Rand des Schildes (s. d.).

**Antzugh**, lesghischer Volksstamm am Kaukasus, zu den Avaren gehörig, mohammedanisch, Handel und Viehzucht treibend; vergleiche Lesghistan.

**Anu** (celt. Mythol.), Göttin der alten Iren. Im Frühjahre feierte man ihr Fest.

**Anua** (a. Geogr.), 1) samaritanischer Flecken im Stamme Ephraim, 10 römische Meilen von Sichem; 2) niedergaliläische Stadt im Stamme Sebulon.

**An-na-vine**, d. h. die melodische Höhle, Höhle des Gesangs; gällischer Name der Fingalshöhle, s. d.

**Anuari**, Anueri, Anvari, berühmter persischer Dichter im 12. Jahrh. n. Chr., wegen der Erhabenheit und Schönheit seiner Poesien Solthan al Khorasan (König v. Kh.) genannt. Aus dem khorasanischen Dorfe Bedeneh stammend, lebte er eine Zeitlang als Astronom und Astrolog am Hofe des Sultans Sangiar in Merou, fiel aber später in Ungnade, zog sich nach Balk zurück und † hier um 1200. Handschriften seiner Gedichte befinden sich auf der pariser Bibliothek.

**Anuath** (a. Geogr.), nach Joseph. (de bell. Jud. III. 3.) Name der nördl. Grenze Judäas.

**Anub**, 1) Sohn des Koz, unter den Nachkommen Judas aufgezählt 1 Chron. 4, 8.; 2) Name mehrer christlichen Märtyrer in Aegypten.

**Anubingara** (a. Geogr.), fälschl. Arabingara, Stadt auf der Insel Taprobane; Ptol. nach Mannert Colombo auf Ceylon; nach Reichard Chilaw.

**Anubis**, der Goldene, vom ägypt. Wort Nub, das Gold; — Gottheit der Aegypter in der Gestalt des Hundes, später in menschlicher Gestalt mit einem Hundskopfe dargestellt. Die älteste und ursprüngliche Form der ägyptischen Religion war ein fetischartiger Thierkultus, in welchem der Hund als Wächter der Menschen und Reiniger des Landes von Aas &c. eine wichtige Rolle spielte. Der Hundegott, der göttlich verehrte Repräsentant dieses Geschlechts, war Anubis; Hauptort seiner Verehrung Cynopolis (Hundestadt) in Mittelägypten. — Mit der symbolischen Auffassung des ägypt. Thierkultus, womit die Vermenschlichung der Fetische Hand in Hand ging, trat A. in enge Beziehung zu den beiden Nationalgottheiten Osiris und Isis, und sein Dienst breitete sich über ganz Aegypten aus. Er galt nun, nach einer von Plutarch (De Is. et Os. 14) mitgetheilten Mythe, für einen Sohn des Osiris und der Nephthys. Sie theilte ihm die Rolle eines Götterwächters zu. Darum setzte man sein Bild in der Rechten das Sistrum, in der Linken den Schlangenstab haltend, der Hundskopf golden, oder doch im Gesichte vergoldet, vor den Altären anderer Gottheiten (Stat. Sylv. III. 2. V. 112), oder in Vorhallen und oft Reihenweise vor den Zugängen zu den Tempeln. (Strab. XVII., p. 555. ed. Tzsch.). Bei den Aufzügen u. Prozessionen wurden Bilder des A. vorgetragen (Clemens Alexandr. Strom. V., p. 567. ed. Lut. Par. 1641). In Italien u. Griechenland, wohin der Anubisdienst mit dem der Isis schon vor Christus kam, stellte ein Priester mit einer Hundskopfsmaske bei Aufzügen den Gott vor; (vergl. Ovid. Met., 689.; Val. Max. VII., 3. 8.; Apul. Met. XI., p. 262). Dieselbe Maske trug noch der dem Aberglauben eifrig huldigende Kaiser Commodus (Ael. Lamprid. Commod. 9.; Ael. Spartian. Anton. Carac. 9.). Die astrologische Idee, welche diesem Dienste zum Grunde lag, erklären Plutarch (De Is. ed. Os. 38.) und Clemens Alex. (Strom. V., p. 567.): A. ist der Horizont, die Grenze zwischen der oberen und unteren Hemisphäre des Himmels (Isis u. Nephthys), beide berührend, durchschauend und bewachend. (Vergl. Jablonsky Panth. Aegyptior. V., 1, §. 12 ff.). Daher das Doppelverhältniß des Gottes zu Isis und Nephthys, daher sein Wächteramt u. der Hundskopf; daher auch die mehrm. vorkommende Identificirung des A. mit Hermes (vergl. Plut. Cap. 61; C. 11.). Denn da jener in der angegebenen Bedeutung das Untere und Obere, das Irdische u. Himmlische in sich schließt u. umfaßt, so lag seine Verwechslg. mit diesem in dem Reiche des Himmels und der Todten gleich thätigen Gotte nahe. Aus der Combination des Hermes und A. ging der sich angeblich auf seine Aufsicht über die untere Welt beziehende Name des letzteren, Hermanubis, hervor. Es verbindet sich mit dieser Verwechselung eine andere eben so falsche Annahme, daß nämlich A. der Führer des Sirius od. Hundssternes sey. Solcher hieß bei den Aegyptiern Sothis (A. nur bei neueren Gelehrten, nach willkürlicher Annahme), und gehörte der Isis. Auch das Vorkommen des A. mit dem Hundskopfe in der Unterwelt und bei Mumien, wie es Creuzer behauptet, ist mehr als zweifelhaft; nur der Hermes Cynocephalus wird in dieser Eigenschaft gefunden. — Eine physikal. Auslegung des Anubis-Mythus gibt ebenfalls Plutarch (De Is. ed. Os. 38.). „Wie die Aegyptier," sagt er, „den Nil für einen Ausfluß des Osiris halten, so betrachten sie das Land als den Leib der Isis, nämlich so weit es vom Nile befruchtet und geschwängert wird. Aus dieser Verbindung lassen sie den Horus hervorgehen, welcher die Alles erhaltende und ernährende Witterung und die Nahrungsstoffe der Pflanzen zeugende Mischung der Atmosphäre bezeichnet. Unter Nephthys verstehen sie die von dem Nil fernern Grenz-Gegenden des ägyptischen Landes. Wenn nun der Nil steigt und anschwillt, so daß die Fluthen-Ueberschwemmungen in weite Ferne reichen, nennen sie dies bildlich eine Vermischung des Osiris mit der Nephthys. Daher gebar Isis den Horus, als einen ächten Sohn, Nephthys einen Bastard, den Anubis." Bei die-

ser zwar scharfsinnigen Erklärung kommt dem Anubis keine entsprechende Bedeutung zu.

**Annucar** (Alchem.) s. v. a. Anticar.

**Annueri** (Biogr.), s. v. a. Anuari.

**Annughan**, Enkel Hosching's, des 2ten Perserkönigs aus der Dynastie der Pischdadier, Sohn Martakend's, Großvater des berühmten Dsjemschid.

**Annui**, russ. Flüsse, 1) der große Annui, entspringt in Stawnoi chrebet, (Jakutsk) bildet unweit der Stadt Nowoi Kolümsk einem See und fällt dann in die Kolüma. Lauf 60 geogr. Meil., reißend; 2) der kleine Annui, Quellen ebendas., Mündung in die Kolüma. An den Ufern dieser beiden Flüsse stellen die Kosaken und Jukagiren jährlich große Rennthierjagden an. 3) im bijskischen Kr., Gouv. Tomsk, Quellen aus den tscharüschschen und raksunschen Schneekoppen, Mündung bei der Stadt Bijsk in den Ob.

**Annuiskaja - Krepost**, russisch-sibirische Kl. Festung, Gouv. Tomsk, Kr. Bijsk, am Annui.

**Annulinus**, 1) Feldherr und Günstling des röm. Kaisers Septimus Severus, kämpfte 194 n. Chr. mit Valerius gegen Pescennius Niger in der Schlacht bei Issus; 2) Präfektus Prätorio unter Maximinus, kam mit diesem um; 3) Prokonsul von Afrika, Verfolger der Christen um 259 n. Chr.; 4) Consul unter Diocletian, 306 n. Chr. Praefectus Urbi, 313 Prokonsul von Afrika unter Constantin.

**Annumar** (ind. Myth.), s. v. a. Hanuman.

**Annumati** (ind. Myth.), Göttin des Tages nach dem Vollmonde.

**Annumati** (ind. Myth.), die Götter des Tages.

**Annund**, 1) 3 schwedische Könige, s. Amund und Edmund; 2) dänischer König, s. Jakob Annund.

**Annundsjö**, Annusjö, schwedisches Pastorat, West-Norrland, S. Angermanland, südwestl. von Gidea, theilweise sehr gebirgig, waldig, vom Sjalawad durchflossen; 2000 Einw. von unverdorbenem, gutmüthigem, fröhlichem Charakter, und mit eigenthümlicher Sprache; Ackerbau, starke Viehzucht, Sennen-Wirthschaft; um die Kirche, am Sjalawad, sogen. Kirchenstuben und Wohnungen für die weither kommenden Parochianen; jährl. 2 starke Märkte.

**Annunea** (a. Geogr.), s. v. a. Chaomia.

**Annuren** (ind. Myth.), Radschah aus dem Geschlechte der Mondkinder, dritter Sohn des Ejadien und der Daiwenei.

**Annupektumschn**, hinterindisches Gebirge mit einer nördlicheren Kette die britische Provinz Arakan von dem Birmanenreiche scheidend.

**Annuphi** (ägypt. Myth.), s. v. a. Kneph.

**Annura** (Zool.), s. u. Urodelen.

**Annuradgbura**, auch Anarodgurro, ehemals gr. ceylonische Stadt, einst die Residenz der Könige v. Candy, von den Portugiesen zerstört; jetzt nur noch weite Ruinen.

**Annurat** (kamesch. Myth.), Engel, früh. Schüler des Gommona-Kadom.

**Annuredh** (ind. Myth.), s. u. Banatscheren.

**Annuresis** (v. Griech., Medic.), Harnlosigkeit, Mangel an gehöriger Ab- oder Aussonderung des Urins.

**Annurogrammum** (a. Geogr.), Residenz des Fürsten von Taprobane (Ceylon), im nordwestl. Theile der Insel, Ptol. VII. 4; j. sagenreiche Ruinen; wahrscheinlich eins mit d. nachherigen Anuradgbura.

**Annurus** (Bot.), nach Presl. Pfl.-Gattung, s. v. a. Lathyrus Nissolia.

**Anus** (lat.), 1) altes Weib; 2) s. v. a. After; 3) (Zool.), d. längliche Furche mancher Muscheln auf der Seite der einen Schale.

**Anus** (Biogr.), Peter van der, Schriftst., Prof. d. Rechte zu Löwen seit 1559, 1565 Beisitzer des obersten Rathes von Brabant, 1574 Präsident des luxemburgischen Rathes, † 1594; von ihm: Commentarius de privilegiis creditorum, Antwerp. 1560. 8.

**Anus artificialis**, s. v. a. künstlicher After.

**Anus imperforatus**, s. v. a. verschlossener After.

**Anus praeternaturalis**, s. v. a. widernatürlicher After.

**Anusuya** (ind. Myth.), s. Annusuya.

**Anuvari** (Biogr.), s. v. a. Anuari.

**Anven**, luxemb.-holländ. großes u. gewerbreiches Dorf, nordöstl. von Luxemburg; 1700 E.

**Anverlangter Maßen** (jurist. Term.), so v. a. auf Verlangen.

**Anvermählen**, s. v. a. antrauen, bes. v. höheren Personen.

**Anvers**, franz. Name für Antwerpen.

**Anversa**, Lievino d', s. Antwerpen, Livin v. (Biogr.).

**Anvertrautes Gut**, fremdes Eigenthum, zur Aufbewahrung, Verwaltung, Weiterbeförderung oder zu andern Zwecken erhalten; (in juristischer Beziehung, vergl. Depositum rc.). **Anvertrautes Kind**, gew. s. v. a. ein Kind, das zur Erziehung Jemandem übergeben ist.

**Anverwandt**, Anverwandte, Anverwandtschaft rc., s. Verwandt rc.

**Anville**, 1) (Biogr.), Joh. Baptist Bourguignon d', einer der berühmtesten Geographen, nicht blos Frankreichs, sondern aller Zeiten und Völker. Es vereinigte dieser Forscher, der für kartographische Darstellung der Erde mehr als alle Vor- und viele Nachgänger that, der für Erdkunde überh. Großes gewirkt hat, eine glückliche Kombinationsgabe mit tüchtiger Kritik. Sein Hauptverdienst ist um alte Geogr., als deren Wiederhersteller er gewissermaßen gelten kann, u. für welche er bis an sein Ende, mit einem Fleiße, d. keine Rast kannte, wirkte.— Dieser Mann, geboren zu Paris 1697, widmete sich mit so großem Erfolge dem mathem. u. geograph. Studium, daß er schon im 22. Jahre kön. Geograph wurde; später verband er damit die Stelle eines Privatsekretärs des Herzogs von Orleans; doch für ihn eine Sinekure. Fast alle franz. und die meisten auswärtigen Akademien wählten ihn zu ihrem Mitgliede. 1775

bekam er den Ehrenposten als Adjunkt der königlichen Akademie der Wissenschaften zu Paris. Er † den 28. Jan. 1782. Von seinen Schriften und Karten (er gab deren 211 heraus), denen man indeß bei allen Vorzügen, Mangel an Autopsie (A. hatte nie eine Reise gemacht), anmerkt, sind die wichtigsten folgende: a) Atlas général, Paris 1737—1780. gr. Fol. 46 Karten in 66 Bl. b) Atlas antiquus major, Fol. 12 Bl., wozu als Text: Géographie ancienne abregée, Paris 1768. Vol. III. 12.; 1769. Fol. und 1782. Vol. III. 12.; Nachstich der Karten, Nürnberg 1785, bei Weigel und Schneider, 12 Bl. Roy. Fol., mit dazu gehörigem, werthvollem, deutschem Texte bearbeitet v. Hummel, Stroth, Heeren, Bruns, Ditmar und Paulus, u. d. T. Handbuch der alten Erdbeschreibung zum Gebrauch der größern d'Anvilleschen Landkarten, Nürnberg 1784—1800; c) Etats formés en Europe après la chute de l' empire romain en Occident, Par. 1771. 4., ein weniger befriedigendes Handbuch der mittleren Erdbeschreibung, übersetzt von Dillinger, Nürnberg 1782. 1796. 8. d) Mémoires sur l'Egypte ancienne et moderne etc.; Par. 1766. 4; e) Traité des mesures itinéraires anciennes et modernes, ebend. 1769. 8.; für das Studium der alten Geogr. immer wichtig; f) L'empire Turc, considéré dans son etablissement et dans ses accroissemens successifs, ebend. 1772. 12., deutsch v. Hugo, Berlin 1773, mit Anmerk. und Zusätz. v. Büsching; g) Considérations générales sur l'étude et les connoissances, que demande la composition des ouvrages de géographie, ebend. 1777. 4., deutsch vor Dillingers Uebersetzung von c. — Ein Verzeichniß aller Karten und geogr. Schriften d'A.'s s. in Notice des ouvrages de Mr. d' Anville, précédé de son éloge, Par. an X. (1802). 8. D'Anville besaß die größte und werthvollste Landkartensammlung seiner Zeit. Sie bestand aus 10500 Nrn. u. wurde v. Könige für die große par. Bibliothek angekauft. 2) Cap d' A., Vorgebirge der Insel Kiusin im japan. Meere, von Krusenstern dem Geographen d'Anville zu Ehren benannt.

**Anvillea** (Bot.), nach Decandolle, Pfl.-gattung der Fam. der Compositae Asteroideae Kl. 19. Ord. 2. Linn.; Art: A. Garcini, s. v. a. Acmella Garcini Spreng; buphthalmum arabicum Delil.

**Anvilre** (mittl. Geogr.), urkundlicher Name für Anweiler.

**A. v. p. m.** (Abbreviat.) = **Annus vixit plus minus**, d. h. er lebte ungefähr so und so viel Jahre.

**Anwachs**, 1) (Geogr.), schweizerisches Dörfchen, von 10 Häus., Kant. St. Gallen. Kr. Häggenschweil, Bez. Rorschach; 2) Zunahme durch natürliches Wachsen; 3) Vermehrung überhaupt, von Vermögen, Zinsen, Unglück ꝛc.; 4) s. v. a. Anwuchs, Alluvion.

**Anwachsen**, 1) durch Wachsen sich mit etwas Anderem fest verbinden; so: a) (Bot.), v. Pflanzen, die ihre Wurzeln in das sie umgebende Erdreich fest einschlagen; von einzelnen Pflanzentheilen, wie die an dem Kelche an- oder aufgewachsenen 20 o. mehr Staubfäden der 12. Linnéischen Klasse u. s. w.; b) (Medic.), von 2 Flächen thierischer Körpertheile, die durch ausgeschwitzte, eine feste Verbindung bewirkende Lymphe, in Folge von Entzündung zur Heilung z. B. bei Wundlefzen ꝛc. oder als Krankheit sich mit einander vereinigen; 2) heranwachsen, größer werden, zunehmen; 3) von Pferden, mager werden, s. Angewachsen 3).

**Anwachsrecht**, s. v. a. 1) Alluvionsrecht, s. dieses und Accession II., 3; 2) bei Erbschaften s. Accrescendi jus.

**Anwachsung**, 1) s. v. a. Anwachs und Anwuchs; 2) (Architekt.), bei Gesimsen die Weite und Entfernung, in welcher ein Glied über das andere hervorspringt. S. Ausladung.

**Anwaschungsrecht**, s. v. a. Alluvionsrecht s. d. und Accession II., 3.

**Anwäge- und Anwege-Holz** (Bergb.), 1) s. v. a. Angewäge; 2) zwei starke Hölzer, in welchen d. Kreuz uber einem Schachte ruht.

**Anwählen**, an Kindesstatt s. Adoption.

**Anwände**, Seitenwände, s. Anwand.

**Anwärmen** (Hüttenk.), den Ofen oder Treibeheerd gehörig heiß machen.

**Anwärmefeuer** (Köhlerei), s. unter Köhlerei.

**Anwärter**, s. Anwartschaft.

**Anwäsche** (Hüttenk.), das Waschen der gepochten Erze.

**Anwald**, 1) (Berg- und Mühlenb.); s. v. a. Anwelle, s. Angewäge; 2) (Rechtsw.), s. v. a. Anwalt; 3) (Biogr.), s. v. a. Ammwald; s. d.

**Anwallen** (Befestigungsk.), Vermehren eines Walles durch Mauerwerk ꝛc.

**Anwallung** (Befestigungsk.), Aufführung eines Walles, s. Wall.

**Anwalt** (lat. procurator, franz. procureur, engl. attorney,) 1) im Allgem. ein Geschäftsführer in Auftrage und als Stellvertreter eines andern, vorzügl. Vertreter einer Partei vor Gericht. Vergl. Advokat; 2) freiwilliger A., im röm. Proceß Jeder, der ohne Auftrag des wahren Interessenten dessen Sache führt, z. B. bei Abwesenden der procurator voluntarius für den Kläger und der Defensor für den Beklagten; bei naher Verwandtschaft gewisse Personen, denen die Gesetze die Vermuthung einer Vollmacht (Actorium) beilegen, namentlich alle Verwandte in gerader Lin. bis zum 2. Grade der Seitenlinie, der Ehemann wegen der Paraphermalgüter und Streitgenossen nach erfolgter Einlassung; 3) öffentlicher A. s. Staatsprokurator.

**Anwalzen** (Oekon.), mit der Walze fest andrücken; vergl. Walze.

**Anwand**, Anwände, Angewende (franz. les aboutissans, Feldwirthschaft), 1) das schmale (etwa 8 Fuß breite) Querstück oder Bret, welches an den beiden Enden eines Ackers angelegt wird, um beim Pflügen darauf den Pflug umzuwenden. Da durch den Pflug jedesmal etwas Erde aus der Hauptfurche auf das A. gebracht wird, so wird dieses nach und nach höher, als der innere Acker, hindert so den Wasserabfluß u. muß darum von Zeit zu Zeit abgegraben wer-

den; 2) s. v. a. Rain; 3) unter mehren nebeneinander gelegenen Grundstücken, das an der Grenze (am Grenz-Wege oder Raine) liegende.

**Anwandeln**, 1) gemessen und feierlich auf Etwas zugehen; 2) leise, unerwartet zu oder über Jemanden kommen, bes. von Gemüthsstimmungen, Affekten, Krankheiten u. s. w. z. B. es wandelt ihn Furcht an; 3) (Phys.) von Farben, sich verändern, s. Anwandlung.

**Anwander**, Johann, mittelmäßiger Oel- und Frescomaler, geb. zu Landsberg in Baiern, gegen Anfang des 18. Jahr. Er arbeitete in Bamberg und in der Gegend meistens für die Kirchen.

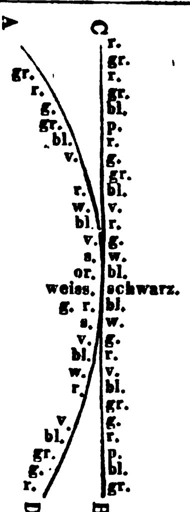
**Anwandl**, ein an der Hecke eines Ackers gelegener kleiner Grasgrund, der, wenn er breiter ist, in Westphalen Anwende heißt.

**Anwandlung** (Optik), eine von Newton zuerst genauer untersuchte Erscheinung, die man so häufig an den schillerden u. irisirenden Farbenspielen von Seifenblasen, dünnenEtthäutchen, stehenden Flüssigkeiten, an Mineralien, an Fischschuppen, Muschelschalen, Federn, Flügeln der Schmetterlinge und andern wahrnehmen kann und welche auch den Namen der Newtonischen Farbenringe trägt.

Man kann diese Lichterscheinungen willkürl. hervorrufen dadurch, daß man zwei Plangläser (Fenstergläser), auch wohl, wie Newton that, ein Planglas und eine Convexlinse von großer Dimension aufeinanderdrückt, und die dabei entstehenden Farbenringe bald im gespiegelten, bald im durchgehenden Licht betrachtet. Sonnenlicht durch diese Vorrichtung gespiegelt, also zurückgeworfen, zeigt an einer Stelle des Glases einen schwarzen Punkt, um ihn einen blauen, dann einen weißen, darauf einen rothen, und dann gelben Ring. Auf diese Ringe folgt eine andere Reihe von violetter, blauer, grüner, gelber Farbe. Eine dritte Farbenfolge ist purpurroth, dann blau, grün, roth; eine vierte enthält noch grün und roth.

Betrachtet man die Gläser nicht mehr von der Seite, sondern von unten, also die Erscheinung im durchgehenden Licht, so sieht man an der Stelle des vorhin schwarzen Punktes einen weißen, kreisförmigen Fleck, dann folgen Farbenringe in folgender Ordnung auf einander: erst ein rother, dann ein schwarzer, violetter, blauer, weißer, gelber, rother, dann wieder ein violetter, blauer, grüner, gelber, rother. Die Farben sind nur bei schiefauffallendem Licht hell. Vgl. man den Ort, der vorhin durch Spiegelung u. der jetzt durch durchgehendes, also gebrochenes Licht, entstandenen Ringe, so steht an der Stelle des schwarzen Punktes oben, unten ein weißer, an der des rothen Ringes unten, oben ein blauer. Dem Gelb oben entspricht unten Violet, Grün unten, oben Roth und Violet. Die Figur läßt dieses noch deutlicher hervortreten.

Hier bedeutet AD ein Converglas, CB ein darauf gedrücktes Planglas, ferner p. purpur, g. gelb, gr. grün, bl. blau, r. roth, v. violet, w. weiß, s. schwarz, or. orange und es ordnet sich die Farbe so übereinander, wie die Figur zeigt.




Newton, der dieser Erscheinung seine ganze Aufmerksamkeit zuwendete, fand bald, daß die zwischen den Gläsern vorhand. Luftschicht bedeutend zur Farbenänderung der Ringe mit beitrage, er versuchte desweg. d. Dicke derselben an den einzelnen Stellen zu berechnen. Er maß desw. zuerst die Durchmesser der glänzendsten Ringe u. fand, daß diese in ihrer Größe nach den Zahlen 1, 3, 5, 7, 9, 11 u. s. w. wachsen. Auf diesem Weg erhielt er fern. rechnend, daß auch d. Dicke der Luftschichten nach densel. Zahlen zunehme. Für die dunkelsten Farbenringe fand er d. Durchm. nach d. Zahlen 2, 4, 6, 8, 10 zunehmend u. eben so die zugehörigen Dicken der Luftschichten. Diese Messungen u. Rechnungen, an d. verschd. Gläsern vorgenom., führen stets für dasselbe Licht a. dieselben Resultate.

Aus diesen Verhältnißzahlen und dem bekannten Durchmesser der Kugel, der das Converglas entnommen war, ließ sich ferner die (absolute) wirkliche Dicke der mitwirkenden Luftschichten in Zahlen berechnen. Newton kam durch Messung und Rechnung auf folgende kleine Zahlen, auf $\frac{1}{89000}$ Zoll für den ersten dunkeln, u. auf $\frac{1}{178000}$ Zoll für den ersten hellen Ring. Multiplicirt man die erste Zahl mit 1, 3, 5, 7, 9, 11 der Reihe nach, die zweite Zahl mit 2, 4, 6, 8, 10, so bekommt man die wirkliche Dicke der einzelnen Luftschichten, dort für die ersten hellen Ringe also: $\frac{3}{89000}$, $\frac{5}{89000}$, $\frac{7}{89000}$, hier für die ersten dunkeln Ringe: $\frac{2}{178000}$, $\frac{4}{178000}$ u. s. w. Diese Zahlen gelten für senkrecht auffallend. Licht, für schief auffallendes erweitern sich die Ringe, z. B. für einen Einfallswinkel 30° rücken sie an eine Stelle, wo die Luftschicht $1\frac{1}{3}$mal dicker, für einen Einfallswinkel von 40° dahin, wo die Luftschicht 8,4mal dicker wird. Dieselben Erscheinungen zeigen sich nicht allein bei zurückgeworfenem Licht, sondern auch, wie schon erwähnt wurde, bei durchgehenden Lichtstrahlen.

Die merkwürdigen Erscheinungen lassen sich auch hervorrufen, wenn man zwischen die Gläser einen Wassertropfen bringt. Die Größe der Ringe nimmt hierbei etwas ab. Ebenso zeigen die Seifenblasen der Kinder dieselben sehr hübsch und deutlich, und können, gegen Luftzug gesichert, ebenfalls zu Beobachtungen, wie's Newton that, gebraucht werden. Der Wechsel der farbigen Ringe ist hierbei derselbe, wie oben bei den aufeinander gepreßten Gläsern. Daß die Erscheinung hier durch die Mitwirkung des Wassers hervorgerufen wird, ergibt sich, wenn man überlegt, daß am Scheitel der Seifenblase dasselbe in einer sehr dünnen Schicht vorhanden seyn muß, daß dasselbe, nach der Seite der Blase hin abfließend, hier allmähl. sich sammelt, we-

nigstens eine dickere Haut bildet, als oben. Beobachtet man an dem Gipfel der Blase das zurückgeworfene Licht, so nimmt man daselbst concentrische farbige Ringe wahr. Diese senken sich, da das Wasser nach der Seite hin abläuft, auch nach der Seite hin, gehen zu tiefer liegenden Stellen über. Es wechseln deshalb die Farben am Gipfel der Blase, und der letzte farbige Ring macht einem schwarzen Punkt, dem Vorboten des Zerspringens der Blase, Platz. Zur genauen Beobachtung muß man die Blase gegen einen dunkeln Hintergrund beschauen, und weißes Wolkenlicht auffallen lassen, dann sieht man folgende Ringe: roth, blau; roth, blau; roth, blau; roth grün; roth, gelb, grün; blau, purpur; roth, gelb, grün, blau, violett; roth, gelb, weiß, blau, schwarz. Das Schwarz bildet den Gipfel der Blase. Also kommen dieselben Farbenerscheinungen wie bei obiger Figur, wo Luft zwischen den Gläsern wirksam war. Im durchgehenden Licht zeigen sich die entgegengesetzt gefärbten Ringe.

Es werden diese Erscheinungen alle im vollen Tageslicht immer so wiederkehren, wie sie aufgezählt wurden. Newton aber verfolgte sie noch weiter. Er nahm mit Hülfe des Prisma einfarbiges (einfaches) Licht, um zu beobachten; d. h. er ließ in ein dunkeles Zimmer einen Lichtstrahl durchs Prisma gehen u. so das Licht in seine einfachen Bestandtheile zerlegt werden. Dann fand er, daß die einzelnen Ringe alle einfarbig wurden, zwischen ihnen sich schwarze, also ungefärbte Ringe lagerten, die aber dieselbe Stellung zu einander behielten, wie die obigen gefärbten Ringe für eine und dieselbe angewendete Farbe. Sie erhielten auch Durchmesser, welche nach den Zahlen 1, 3, 5, 7, 9 und 2, 4, 6, 8 wuchsen. Das Gelb gab dieselben Größen für die Durchmesser der Ringe, wie im vollen Tageslicht sie sich für die hellste Stelle in denselben fanden. Um die Erweiterungen derselben für die verschiedenen Farben ausfindig zu machen, wurden die Durchmesser derselben beobachtet, und es ergab sich die größte Aenderung für die Grenzen der rothen, die kleinste für die Grenzen der violetten Farbe. Die Berechnung der zugehörigen Luftschichten führte auf das Resultat, daß die Dicken derselben an den Grenzen der sieben Farben, roth, orange, gelb, grün, blau, indigo, violett, sich verhalten wie die Kubikwurzeln aus den Quadraten der Zahlen 1, $\frac{8}{9}$, $\frac{5}{6}$, $\frac{3}{4}$, $\frac{2}{3}$, $\frac{3}{5}$, $\frac{9}{16}$, $\frac{1}{2}$, also wie $1 : \sqrt[3]{\frac{64}{81}} : \sqrt[3]{\frac{25}{36}} : \sqrt[3]{\frac{9}{16}} : \sqrt[3]{\frac{4}{9}} : \sqrt[3]{\frac{9}{25}} : \sqrt[3]{\frac{81}{256}} : \sqrt[3]{\frac{1}{4}}$.

Aus dem Frühergesagten ergibt sich, daß die Luft oder das Wasser, was zwischen den Gläsern oder auf denselben in sehr dünnen Schichten sich befindet, dem Licht solche eigenthümliche Veränderungen mittheilt, wie sie eben erzählt wurden. Boyle scheint der Erste gewesen zu seyn, welcher dieses Phänomen einer genauern Beobachtung unterwarf. Er nahm es auch an dünnen Schichten von Oel, Weingeist, Terpentin, Seife u. s. w. wahr, und blies schon Glasplättchen von solcher Dünne, daß sie das Nämliche leisteten, als dünne Luftschichten und Wasserschichten. Newton nahm diese zu seinen Beobachtungen, weil solche dünne Schichten sich leicht darstellen ließen. Hier ist eine Tabelle aus Brewsters Physik, welche die Dicke v. Plättchen u. Schichten angibt, wenn sie Anwandlungen zeigen sollen, und wie sie dieselben zeigen:

**Tabelle der Farben dünner Plättchen von Luft, Wasser und Glas.**

| Farbenbilder d. Farbenreihen vom Mittelpunkte an. | Erzeugte Farben bei der Dicke der Plättchen in den drei folgenden Spalten. | | Dicke der Plättchen in Millionteln eines Zolls. | | |
|---|---|---|---|---|---|
| | Reflektirte | Durchgelassene | Luft | Wr. | Gls. |
| I. Ordn. | Sehr schw. | | 1/2 | 3/8 | 10/21 |
| | Schwarz | Weiß | 1 | 3/4 | 20/21 |
| | Anf. d. Schw. | | 2 | 1 1/2 | 1 2/7 |
| | Blau | Gelblichr. | 2 2/5 | 1 4/5 | 1 11/20 |
| | Weiß | Schwarz | 5 1/4 | 3 7/8 | 3 2/5 |
| | Gelb | Violet | 7 1/9 | 5 1/3 | 4 3/5 |
| | Orange | | 8 | 6 | 5 1/5 |
| | Roth | Blau | 9 | 6 3/4 | 5 4/5 |
| II. Ordn. | Violet | Weiß | 11 1/6 | 8 3/8 | 7 1/5 |
| | Indigoblau | | 12 5/6 | 9 5/8 | 8 2/11 |
| | Blau | Gelb | 14 | 10 1/2 | 9 |
| | Grün | Roth | 15 1/8 | 11 1/3 | 9 5/7 |
| | Gelb | Violet | 16 2/7 | 12 1/5 | 10 2/5 |
| | Orange | | 17 2/9 | 13 | 11 1/9 |
| | Hellroth | Blau | 18 1/3 | 13 3/4 | 11 5/6 |
| | Scharlachroth | | 19 2/3 | 14 3/4 | 12 2/3 |
| III. Ordn. | Purpurroth | Grün | 21 | 15 3/4 | 13 11/20 |
| | Indigoblau | | 22 1/10 | 16 4/7 | 14 1/4 |
| | Blau | Gelb | 23 2/5 | 17 11/20 | 15 1/10 |
| | Grün | Roth | 25 1/5 | 18 9/10 | 16 1/4 |
| | Gelb | | 27 1/7 | 20 1/3 | 17 1/2 |
| | Roth | Bläulichg. | 29 | 21 3/4 | 18 5/7 |
| | Bläulichroth. | | 32 | 24 | 20 2/3 |
| IV. Ordn. | Bläulichgrün | | 34 | 25 1/2 | 22 |
| | Grün | Roth | 35 2/7 | 26 1/2 | 22 3/4 |
| | Gelblichgrün | | 36 | 27 | 23 2/5 |
| | Roth | Bläulichg. | 40 1/3 | 30 1/4 | 26 |
| V. Ordn. | Bläulichgrün | Roth | 46 | 34 1/2 | 29 2/3 |
| | Roth | | 52 1/2 | 49 3/8 | 34 |
| VI. Ordn. | Grünlichblau | | 58 3/4 | 44 | 38 |
| | Roth | | 65 | 48 3/4 | 42 |
| VII. Ordn. | Grünlichblau | | 71 | 53 1/4 | 45 4/5 |
| | Röthlichweiß | | 77 | 57 3/4 | 49 2/3 |

Mit diesen Erscheinungen hängen höchst wahrscheinlich auch die neuerdings von Brewster so genau beobachteten Lichtphänomene in Fasern und facettirten Flächen zusammen.

Betrachtet man nämlich ein Licht oder einen andern leuchtenden Körper durch eine Glasschicht, die mit Dunst oder feinem Staub bedeckt ist, so sieht man sie umgeben mit farbigen Ringen oder einer Glorie, wie sich Höfe um Sonne und Mond zeigen, wie sie an der Perlenmuschel und an mit feinen Ritzen überzogenen Gläsern recht deutlich hervortreten. Jeder bemerkte wohl schon, wenn er d. Gestirne durch zerkritzte Glastafeln betrachtete, farbige Ringe, wie sie namentl. der Mond so gar schön darbietet. Seidene Gewänder, od. von glänz. Wolle irisiren ebenfalls; ähnl. Wirkung hat d. Decardiren der wollenen Tücher. Wollaston erzeugte Farbenringe, indem er durchsichtigen Körpern Ueberzüge gab, deren Durchmesser in $\frac{1}{3000}$ Theil eines Zolles folgende Tabelle angibt:

| | |
|---|---|
| Milch ausgebreitet bis zum Unsichtbarwerden | $\frac{1}{40000}$ Zoll |
| Samenstaub von Lycoperdon bovista | $3\frac{1}{8}$ „ |
| Mehlthau | $6\frac{1}{4}$ „ |
| Menschenblut | 6 „ |
| Eiter | $7\frac{1}{8}$ „ |
| Seide | 12 „ |
| Biberhaar | 13 „ |
| Maulwurfshaar | 16 „ |
| Wolle zu Shawls | 19 „ |
| Körner von Hexenmehl (Lycopodium) | 32 „ |
| Wolle von südl. Schaafen | 39 „ |
| Wolle vom Weberstuhl | 60 „ |

Borton wendete zuerst mit Glück die Farbenerzeugung facettirter Oberflächen und der Mittheilbarkeit dieser Farbe an verschiedenen Substanzen an. Mittelst einer sehr fein arbeitenden Maschine brachte er auf Stahl Facetten von $\frac{1}{500}$ bis $\frac{1}{10000}$ Zoll an. Die Furchen werden mit Demantspitzen eingeritzt, vollkommen gleich und parallel. Die Flächen solcher facettirten Stahlplatten zeigen 6, 7, 8 prismatische Bilder eines Kerzenlichtes, wie wenn sie durch das schönste Prisma hervorgerufen würden. Borton verfertigte auf diese Weise Putzsachen mit den schönsten Facetten geziert; er nannte sie Irisschmuck. An einem Stück mit 1000 Facetten auf dem Zoll konnte man bei verschieden-auffallendem Licht folgende Farben deutlich unterscheiden.

| | Bei einem Einfallswinkel von |
|---|---|
| Weiß | 90°, |
| Gelb | 80°, 30′ |
| Röthlich-orange | 77°, 30′ |
| Rosenroth | 76°, 20′ |
| Blau | 74°, 30′ |
| Weißlich | 71°, |
| Gelb | 64°, |
| Blaugrün | 54°, |
| Gelblichgrün | 53°, 15′ |
| Weißlichgrün | 51°, 0′ |
| Weißlichgelb | 49°, 0′ |
| Gelb | 47°, 15′ |
| Rosenrothgelb | 41°, 0′ |
| Grün | 24°, |
| Gelb | 10°, |
| Röthlich | 0°, 0′ |

Sämmtliche Erscheinungen sind den nämlichen Gesetzen unterworfen, als die im Anfang erklärten Newtonischen Farbenringe. Aus dem Ganzen ergibt sich: — die Farben dünner Blättchen, dünner Luftschichten, Wasserschichten, werden auf die Weise bestimmt, daß das Licht im Durchgang durch brechende Ebenen nach und nach in gleichen Zwischenräumen bald leichter durchgelassen, bald leichter zurückgeworfen wird. Indem nämlich das Licht den Himmelsraum in einer gemessenen, für die einzelnen farbigen Strahlen gleichbleibenden Geschwindigkeit durchläuft, seine Geschwindigkeit aber in den zu durchwandernden durchsichtigen Mitteln in sofern ändert, daß sie im Verhältniß des Sinus des Brechungswinkels zum Sinus des Einfallswinkels größer wird; so nimmt Newton, zur Erklärung der Erscheinungen, an, daß jedes Lichttheilchen beim Eindringen in ein brechendes Mittel eine Neigung des Durchganges erhält, welche sich während seiner Bewegung in dieser brechenden Substanz von Zeit zu Zeit erneuert, daß es bald leichter durchgeht, bald leichter zurückgeworfen wird. Diese Eigenthümlichkeit nennt er Vices, Anwandlungen, u. d. Raum, um von einem Accesse zum anderen zu kommen, ein Intervall.

**Anwandung**, s. v. a. Anwand.

**Anwareddin**, Nabob von Arkot in Karnatik, ward 1748 von Chundasaheb, dem Nizam von Hyderabad angegriffen, mit Hülfe der Franzosen und Mahratten geschlagen und getödtet. Sein Sohn Mohammed Ally rief die Engländer zu Hülfe, welche nach Besiegung der Feinde festeren Fuß im Lande faßten.

**Anwari** (Biogr.), s. v. a. Anuari.

**Anwart**, Anwarter, der Antwartschaft auf Etwas hat.

**Anwartschaft**, (lat. spes succedendi, franz. espectative, engl. expectance), d. Jemandem (Anwärter) ertheilte u. von diesem angenommene Zusicherung, daß ein gewisses Recht od. Gut ihm nach dem Abgange dessen, welchem es gegenwärtig zusteht, übertragen und zur Verfügung gestellt werden soll. Der Begriff hat seinen Ursprung im Lehnsrecht u. wurde dann auf d. Staats- und Kirchenrecht ausgedehnt. Es pflegten nämlich Lehnsherren ihren Untergebenen u. Dienern, die sie irgend einer Ursache wegen zu belohnen wünschten und bei dem Mangel an eröffneten Lehnen dies nicht sogleich thun konnten, statt dessen die Zusicherung künftiger Belehnung zu ertheilen für den Fall, daß durch Abgang von Vasallenfamilien Lehen zu ihrer Verfügung frei kämen. Durch solche Zusicherung, die der Begünstigte förmlich annahm, war der Begriff einer Lehnsanwartschaft konstatirt, welche zu ihrer Gültigkeit nicht der Zustimmung der gegenwärtigen Lehnsberechtigten bedurfte, jedoch auch nicht zur Schmälerung der Rechte derselben gereichen konnte. Dergl. A. wurden ehedem in Deutschland sowohl von den Landesherren, geistlichen und weltlichen, auf die von ihnen abhängigen Lehen, als auch vom Kaiser auf Reichslehen ertheilt und behalten noch allenthalben, wo das Lehnswesen jetzt im Schwunge ist, ihre Geltung. Das dadurch begründete Recht gilt, nach gemeinrechtlichen Grundsätzen, ohne ausdrückliche Beifügung einer besondern Beschränkung, nicht allein für den ersten Anwärter, sondern auch für dessen successionsfähige Nachfolger; die Verbindlichkeit von Seiten des Lehnsherrn dagegen, eine gegebene Anwartschaft zu erfüllen, ist im Allgemeinen nur auf die Person des Ertheilers beschränkt, und nur, wenn bereits bei dessen Lebzeiten die Lehenseröffnung stattgefunden hat, sind seine Nachfolger gehalten, das existent gewordene Recht des Anwärters auf Belehnung zu verwirklichen. Als einzelne Ausnahme ist anzusehen, wenn der nachfolgende Lehnsherr zugleich Allodialerbe seines Vorgängers geworden, und somit die Verbindlichkeit übernommen hat, zu leisten, was sein Vorgänger schuldig war. — Man unterscheidet einfache u. qualificirte A.; erstere gibt dem Anwärter blos das persönliche Recht, nach eingetretenem Eröffnungs-

falle von dem Lehnsherrn Belehnung zu verlangen, nicht aber ein Recht auf unmittelbare Besitzergreifung des Lehns ohne Verwilligung des Lehnsherrn; in letzterer (der qualificirten) ist dieses Recht besonders zugestanden. Specielle Lehens-A. nennt man diejenige, welche ein einzelnes, bestimmtes Lehen zum Gegenstande hat; ihr entgegengesetzt ist die generelle A., welche entweder auf das zuerst eröffnet werdende überhaupt, oder von einer gewissen Eigenschaft, einem bestimmten Ertrag gerichtet ist. Vergl. Eventuallehnung. In staatsrechtlicher und kirchenrechtlicher Beziehung kommt A. in dem Sinne vor, daß einzelnen Personen Staats-, Gemeinde- oder Kirchenämter für den Fall der Erledigung durch den Abgang der jetzigen Inhaber derselben, zugesichert werden. Am natürlichsten erscheint eine solche A. noch da, wo sie mit der Adjunktion und Substitution verbunden ist, d. h. wo ein jüngerer Staats- oder Kirchendiener einem ältern zur Aushülfe gegeben ist und dazu die Exspektanz auf das volle Amt für die Zukunft bekommt. In diesem Zusammenhange streiten A. wenigstens nicht gegen die Billigkeit. (Vgl. Gönner, der Staatsdienst aus dem Gesichtsp. des Rechts u. der Nationalökon. betrachtet, Landsh. 1808, §. 62.), solch A. sind in manchen Verfassungsurkunden d. neuest. Zeit auch nicht geradezu verworfen worden. (Kur-Hess. Verf.-Urk. v. 1831, Art. 54.) In jeder andern Form aber sind sie als Beförderer des Nepotismus u. d. Käuflichkeit der Aemter durchaus zu verwerfen. Nur bei Hofämtern, welche die Bestimmung haben, um den Herrscher Glanz zu verbreiten und seinem Geschmacke und seinen Neigungen genug zu thun, oder auch eine Scheidewand zwischen ihm und seinem Volke aufzurichten, da steht den A. nichts im Wege, weil es die oft nichtswürdige Natur solcher Aemter ist, daß sie nach Gunst, Geschlecht, Reichthum, serviler Gesinnung auf A. u. dgl. Rücksichten hin verliehen werden. Vergl. Expektanzen.

**Anwegeholz** (Bergb.), s. Anwägeholz.

**Anweil**, 1) Schweizerdorf, Kanton Basel-landschaft, Bez. Sissach; 250 Einw.; gute, einträgliche Feldwirthschaft; daher viel Wohlhabenheit; — 2) uraltes adeliges Geschlecht in Schwaben, wovon Hartwig von A. schon 1042 Turniervogt zu Halle, Marquard 1194 Obermarschall Kaiser Heinrich's VI., Johann Albrecht im 14. Jahrh. markgräflich baden'scher Hofmarschall war. Doch ohne weitere Auszeichnung.

**Anweiler**, Annweiler, Annelia, 1) baierisch. Kanton, Landger. Bergzabern, Kr. Pfalz, auf der Ostseite der Vogesen; reizendes Gebirgsland mit fruchtbaren Thälern, von der Queich mit mehren Nebenbächen durchflossen, reich an Wein, Obst, Kastanien und Getreide, 6 □M. groß; 1 Stadt, 29 Dörfer, 16,000 Einw.; — 2) Bezirkshauptstadt daselbst, an der Queich, in romantischem Thale; 2800 Einw.; Wein- und Kastanienbau; viele Färbereien, Gerbereien, Kirschwasserbereitung. Ueber der Stadt liegt d. zerstörte Bergschl. Triefels, worin Richard Löwenherz gefangen saß. — A., in Urkunden Anvilre, erhielt von Kaiser Friedrich II. 1219 Stadtrechte und ward Reichsstadt, aber 1330 von Kaiser Ludwig an den Pfalzgrafen v. Zweibrücken verpfändet und seit dem nicht wieder eingelöst.

**Anweisebank**, s. Girobank.

**Anweisegeld**, 1) (Forstw.), Vergütung, welche der Förster an vielen Orten für das Anweisen des Holzes erhält; — 2) s. v. a. Lehnsgeld.

**Anweisen**, Jemandem zeigen, wo und wie er Etwas thun od. bekommen soll; 1) (Forstw.), Holz a., wenn man a) den Holzhauern die Bäume bezeichnet, die sie fällen sollen, oder b) den Holzkäufern und Holzdeputatisten das Holz zeigt, das sie abzuholen haben. Im letztern Falle werden die Klaftern auf einem der untersten Scheite mit dem Stempel gezeichnet, damit man denselben noch sehen kann, auch wenn das Holz nicht mit einem Male abgeholt wird; Stämme stempelt man an beiden Enden, um bemerken zu können, wenn ein Stück davon abgeschnitten worden ist. — 2) (Rechtsw.), ein Recht zur Ausübung, einem Dritten überlassen. Vergl. Anweisung. — 3) (Handelsw.), eine Quantität Waare, eine Summe, einen Betrag schriftlich (durch eine Anweisung) von einem Andern durch einen Dritten beziehen, oder den Bezug an Letztern abzutreten. Vgl. Anweisung 5).

**Anweiser**, 1) auf Flößplätzen und an Holzniederlagen, oft auch in Forsten, Steinbrüchen, Bergwerken, der zum Anweisen des Holzes, der Steine, Erze, Kohlen rc. an die berechtigten Empfänger desselben, angestellte Beamte; — 2) (Rechtsw. u. Handelsw.), s. v. a. Assignant, s. Anweisung.

**Anweiserlohn**, die für das Anweisen von Hölzern rc. bestimmte Vergütung; gewöhnlich ein Accidenz des Beamten.

**Anweisetag**, auf Flöß- und Holzplätzen, herrschaftlichen Steinbrüchen rc., der zum Anweisen des Holzes, d. Steine rc., bestimmte Tag.

**Anweisung**, 1) im Allgem. die Handlung, durch welche man einen Andern auf einen bestimmten Gegenstand oder an eine bestimmte Person hinweist. Daher 2) (Pädagog.) Unterricht in einem vorzugsweise praktischen od. technischen Fache, insofern die Ausübung unmittelbar unter den Augen des Lehrers geschieht. So A. im Schreiben, Zeichnen, Feldmessen, Katechisiren rc.; im ähnlichen Sinne ist das Wort als Titel von Büchern zu verstehen, welche die Stelle d. Lehrers vertreten wollen, z. B. „A. zur Glückseligkeit" rc. Seltner spricht man von A. in rein theoretischen Disciplinen, z. B. in der Astronomie rc. Wird bei dem Schüler schon mehr Selbstthätigkeit vorausgesetzt, so daß er sich bereits auf einem bestimmten Wege befindet, so geht die Anweisung in Anleitung über; — 3) (Bergw.), s. v. a. Anzeige, daß man Erze rc. finden werde. Ueber Tag erhält man dergleichen A. durch Geschiebe von Fossilien, die nur auf den gesuchten Lagerstätten brechen, durch besondere Färbung des Erdreichs, durch auffallende Veränderung der Gebirgsart in diejenige, in welcher, oder in der Nähe welcher, die gesuchten Fossilien einbrechen oder eingelagert sind, u. a. m.; beim Bohren, z. B. nach Salz, wenn die salzführenden Gebirgsarten, als Salzgyps, Salzthon rc. erschroten und die auftretenden

Wasser einen salzigen Geschmack annehmen; — nach Steinkohlen, wenn die untern Glieder der Formation, zu welcher die Kohlenflötze gehören, z. B. Schieferthonschichten, erbohrt werden; nach Braunkohlen, wenn man die bituminösen dunkelfarbigen Thone erreicht; beim Aufsuchen von Torf geben die Torfpflanzen die erste Anweisung; in Erzgruben, bei getrieben werdenden Versuchsörtern und Strecken, deuten häufige und plötzlich zutretende Wasser auf die Nähe vorhandener Gänge hin; ebenso, wenn das Gestein sich in aufgelöstem Zustande zeigt u. Guhren aus den Klüften treten und feineingesprengte Erze sich im Nebengestein zeigen. Auf einem Gange ist es für eine A. auf gewisse Erze zu halten, wenn Gangarten, die oft in Begleitung derselben brechen, sich einstellen, wenn Trümmer sich anscharen und dergleichen. Für die Wiederausrichtung verdrückter Gänge dient in der Regel das Besteg als Anweisung; für verworfene die Kluft ꝛc. — 4) Rechtsw.), (lat. assignatio, franz. u. engl. assignation), nach allgem. Rechtsbegriff der Auftrag, durch welchen Jemand einen Andern bevollmächtigt, von einem Dritten einen Gegenstand zu erheben u. zu seinem, des Erhebenden, Besten zu verwenden. Der, welcher den Auftrag ertheilt, heißt Assignant (assignans) oder Anweiser, der andere, welcher das Objekt der Anweisung erheben soll: Assignatar (assignatarius), der dritte, auf welchen die A. geschieht: Assignat (assignatus). Der Auftrag (die Anweisung) kann mit gleicher rechtlicher Wirkung mündlich oder schriftlich geschehen und besteht als Rechtsgeschäft aus zwei verschiedenen Bestimmungen oder Mandaten, aus einem an den Assignatar, welcher durch die A. ermächtigt wird, das Objekt vom Assignaten zu erheben u. zu seinem Besten zu verwenden, u. aus einem zweiten an den Assignat, welcher durch die A. die Ordre erhält, das Objekt dem Assignatar auszuantworten. Gibt der Assignant den Auftrag schriftlich, was das Gewöhnlichste ist, so heißt auch diese Schrift (Zettel) selbst Anweisung. Eine solche schriftliche Anweisung enthält zwar immer nur den letztern Auftrag an den Assignat ausdrücklich ausgesprochen, indem sie nur bestimmt ist, den Assignatar als solchen bei dem Assignanten zu beglaubigen, und somit diesem, wenn sie gegen Zahlung vom Assignant quittirt und ihm ausgehändigt ist, als Sicherheit zu dienen; der andere Auftrag, der an dem Assignatar zur Erhebung des Objekts, wird diesem dabei stillschweigend, doch unverkennbar, durch Einhändigung des Zettels ertheilt.

Jeder der beiden Aufträge setzt den Anweiser (Assignanten) mit dem Beauftragten oder Inhaber der A. Assignatar) in Rechtsverhältnisse, die nach den allgem. Grundsätzen des Mandatkontrakts zu beurtheilen sind. Die wichtigsten gemeinrechtlichen Bestimmungen sind folgende: a) Die Anweisung setzt ein Schuldverhältniß zwischen den Interessenten nicht voraus; sie sagt nur, daß der Assignatar im Namen u. für Rechnung des Assignanten das Objekt (d. Zahlung ꝛc.) erheben soll, welches Letzterer ihm auch leihen, schenken ꝛc. kann. Geschieht daher die A., wie allerdings gewöhnlich ist, zur Tilgung einer Schuld des Assignanten an den Assignatar, so liegt in dem Umstande allein, daß die assignirte Zahlung nicht erfolgt ist, für den Assignatar noch kein Grund, den Betrag der A. vom Assignant vergütet zu verlangen, sondern er muß aus dem Schuldverhältniß selbst klagen. Nur bei solchen A., die zugleich das Bekenntniß: „Werth erhalten" oder „Werth empfangen" enthalten, ist das obwaltende Schuldverhältniß klar, und daher wird aus diesem nach den meisten Gesetzen im Nichtzahlungsfalle der Regreß zugelassen. b) Anw. ist keine Zahlung (assignatio non est solutio); sie soll erst durch Erfüllung des Mandats solche werden; ihre Wirkung ist rein thatsächl. Natur, u. Forderungsrechte des Assignatars an den Assignat werden dadurch nicht begründet. Wenn dem Geschäft die Absicht zu Grunde lag, eine Schuld des Assignanten an den Assignatar zu tilgen, so muß letzterer ausdrücklich erklären, daß er sich mit seiner Forderung lediglich an den Assignat halten wolle und den Assignant seiner Verbindlichkeit gegen ihn ganz entlasse: dann hört aber das Geschäft auf, eine A. zu seyn und geht nach Maßgabe der übrigen Umstände in Cession, Expromission, Delegation (s. d. Art.) über. c) Jeden der beiden Aufträge, welche in der A. liegen, kann der Assignant durch eine Erklärung an dessen Uebernehmer nach Belieben widerrufen, so lange Assignat noch nicht gezahlt oder das in der A. ausgedrückte Mandat erfüllt hat; er kann sich aber auf den geschehenen Widerruf des einen Auftrags nicht gegen den Uebernehmer des andern, dem er keine Zurücknahme bekannt gemacht hat, berufen. Wenn dem Geschäft die Absicht zu Grunde lag, eine Schuld des Assignanten an den Assignatar zu tilgen, so versteht es sich von selbst, daß jener, falls er einen der beiden Aufträge zurücknimmt, eben so wie, wenn der Assignat die Zahlung verweigert, den Assignatar auf andere Weise befriedigen muß. d) Der Assignatar ist nicht zum Bekenntniß oder der Versicherung verpflichtet, daß er das Mandat der A. erfüllen wolle; gab er aber ein solches doch von sich, dann hat er dem Inhalte derselben nachzukommen, namentlich die angewiesene Erhebung des Objekts (Zahlung ꝛc.) rechtzeitig (s. unten) zu suchen; und im Falle der verweigerten Ausantwortung von Seiten des Assignaten hat er dem Assignanten sofort Nachricht davon zu geben. Es liegt diese Verpflichtung in der Annahme des Auftrags. Versäumt er hierin etwas, so ist er für die verlustbringenden Folgen dieser Versäumniß verantwortlich; er muß auch, wenn der Assignat als Schuldner des Assignanten zahlen sollte, und während der versäumten Zeit insolvent wird, den Assignanten entschädigen, kann also auch seine ursprüngliche Forderung gegen diesen nur soweit geltend machen, als sie nicht durch die ihm obliegende Schadloshaltung mittelst Kompensation gehoben wird. e) Der Assig-

natar kann die A. und das ihm durch dieselbe überwiesene Recht einem Andern (in Form einer Cession übertragen, wodurch er zu diesem und so zu mehrem Andern in das Verhältniß eines Assignanten zum Assignatar tritt. Ein Regreß bei nicht erfolgter Ausantwortung steht aus der A. an sich diesem Afterbevollmächtigten an ihn eben so wenig zu, als ihm an dem (ersten) Assignanten; die Klagen sind vielmehr auch in diesem Falle aus dem Hauptgeschäfte, z. B. dem Darlehen, abzuleiten, u. die A. kann nur einzeln als Einrede benutzt werden. B. Einfacher noch sind die Rechtsverhältnisse des Assignanten zum Assignaten. a) Der Assignat ist an u. für sich weder zur Zahlungsversicherung noch durch die bloße Annahme zur Ausantwortung (Zahlung) der A. verpflichtet. War er Schuldner d. Assignanten, so bleibt er natürlich aus dem frühern Verhältniß verbindlich; falls er aber nichts schuldig war, so ist er durch die Annahme allein in ein Vertragsverhältniß zu dem Assignanten gar nicht getreten, da ihn dessen Auftrag, nur wenn er ihn übernommen hätte, verbindlich machen könnte; es sind also auch Anspr. von irgend einer Seite nicht vorhanden. Nur wenn er wechselähnliche Handelsanweisungen acceptirt hat (vgl. d. folgenden Art.), kann er zur Bezahlung durch exekutive Mittel angehalten werden. b) Folgt der Assignat der A., so kann er den Gegenstand des Auftrags vom Assignanten mittelst Regreß fordern, od. war er des Assignanten Schuldner, so hat er seine Schuld in so weit gelöscht.

Diese allgemeinen Rechtsprincipien erleiden durch die Handelspraxis und lokale Gesetzgebung mannichfache Modifikationen, welche der nachfolgende Artikel, — weil er eine im Geschäftsleben häufig vorkommende, und darum sehr wichtige Sache betrifft, — mit der erforderlichen Ausführlichkeit behandelt. —

---

**Anweisung** in commercieller und handelsrechtlicher Beziehung (Assignation, franz. Assignation, Mandat, Billet; engl. Assignation, Note, Promissory — Note), heißt in der Handelswelt und handelsrechtlich der schriftliche Auftrag, einem Dritten die Zahlung einer bestimmten Summe für Rechnung des Ausstellers od. für eines Andern Rechnung in bestimmter od. unbestimmter Frist baar zu leisten. Solche Anweisungen werden gemeinlich für kleinere Summen ausgeschrieben, besonders dann, wenn der Aussteller gewiß vermeiden will, daß ihm bei Verweigerung der Annahme od. Zahlung Protest- und Rückwechsel-Kosten erwachsen; auch dann, wenn man auf nicht-wechselfähige Personen trassirt. Eine solche Tratte hat die Form des Wechsels, doch ohne Wechselnamen; beispielsweise folgende:

**No. 163. Amberg**, den 18. November 1841. **Pr. Pr.Ct. № 120.**
Einen und einen halben Monat nach dato zahlen Sie für diese meine Anweisung
an Herrn **Carl Faber** oder an dessen Ordre die Summe von
**Einhundert zwanzig Thaler Preussisch Ct.**
Werth in Rechnung. Stellen Sie es auf Rechnung laut Bericht.
Herrn **Nicolaus Immergrün**
in Berlin. **Sebald Beham.**

Nach dem kaufmännischen Gebrauche werden solchen Anweisungen manche Rechte beigelegt, die im gemein. Rechte nicht nachzuweisen sind, und welche die Anweisung den Wechseln nahe bringen. — Es ist schon im vorhergehend. Artikel herausgehoben worden, daß die Anweisung an sich zwischen dem Inhaber u. Demjenigen, auf welchen sie ausgestellt ist, beschwerende Rechtsverhältnisse nicht begründet. Erst dadurch, daß letzterer sich verpflichtet, die Anweisung bezahlen zu wollen, (sie annimmt), erhält der Inhaber derselben Rechte gegen ihn. Positive Verbindlichkeit zur Annahme einer Anweisung hat der Bezogene nicht, insofern dieser sie nicht ausdrücklich übernahm, oder ein Rechtsgeschäft zwischen ihm und dem Aussteller vorgenommen war, in Folge dessen er sich zur Annahme ausdrücklich verpflichtet halten muß. Ist aber die A. angenommen, so hat d. Acceptant nun eine unbedingte Verbindlichkeit zur Bezahlung contrahirt, gegen die so selten, als bei Wechseln, Einreden zuläßig sind. Eben dah. muß d. Annahme schriftlich geschehen, wenn gleich die Form, in der dies geschieht, gleichgültig ist. Ist die Anweisung nicht bei Vorzeigung zahlbar (auf Sicht), sondern hat sie noch zu laufen, so braucht sie der Inhaber erst zur Verfallzeit vorzuzeigen. Ist aber eine Anweisung schlechtweg ohne Angabe einer Zeit, in der sie bezahlt werden soll, ausgestellt, so hat er s. Wechsel am Tage des Empfangs zur Zahlung zu präsentiren. Zwar liegt ihm hinsichtlich des Assignaten auf keine Weise eine Verbindlichkeit zur Vorzeigung in einer gewissen Frist ob; aber der Aussteller, gegen den er d. Verbindlichkeit zur Einkassirung hat, dieser verlangt mit Recht, daß solche wenn fällig geschehe, u. macht ihn im entgegengesetzten Fall für einen ihm entstandenen Schaden verantwortlich. Leider lassen alle Gesetze hier eine Lücke. Keines setzt eine bestimmte Frist, innerhalb deren eine Anweisung zur Zahlung präsentirt werden müsse, sondern sie überläßt's dem Gebrauch, der auch da selten einen festen Anhaltspunkt gibt. Promptitude ist jedenfalls das Beste u. sie verwahrt am sichersten, wie in so vie-

len Dingen des kaufm. Verkehrs, gegen Nachtheil. — Weist der Assignat die Anweisung zuweilen ab, so kömmt d. Inhaber auf d. Vormann oder Aussteller zurück. Gegen den Assignaten hat er überall keine Rechte. War dieser, als Schuldner, durch ein Versprechen, od. sonst gegen den Aussteller zur Annahme verpflichtet, so kann nur dieser seine Rechte geltend machen, und muß man die Natur solcher immer nach dem jedesmal. Verhältnisse, in welchem er zu dem Bezogenen steht, beurtheilen. Ganz dasselbe tritt ein bei einer A., die bei Vorzeigung zahlbar war, so lange nicht der Bezogene gegen den Präsentanten (Inhaber) Zahlungsverpfl. ausdrückl. übernahm. War letzteres der Fall, dann steht auch dem Inhaber Klage geg. den Bezogenen zu, die aber, wenn sie gleich auf Bezahlung gerichtet wird, doch allein auf das geleistete Versprechen gestützt werden kann. Aus der Anweisung selbst könnte er auch in diesem Falle nicht ohne specielle Vollmacht oder Cession abseiten des Assignanten klagen. Hat aber auch der Assignatar das Recht zur Klage, so kann man darum nun noch nicht behaupten, daß er gegen den Assignanten eine Verpflichtung auf sich habe, die A. gegen den Assignaten geltend zu machen. Vielmehr kommt er im Nichteingang auf den Vormann oder Aussteller zurück, dem unbedingt obliegt, den Betrag der A. auszuzahlen ganz so, wie er einen abgewiesenen Wechsel aufnehmen und zahlen muß. Dieß im Allgemeinen. Wir erläutern nun Rechte und Pflichten der einzelnen bei d. Anweisung betheiligten Personen.

1) Rechte und Pflichten des **Inhabers, Präsentanten, Assignatars.** A) Kein Gläubiger eines Andern, dessen Forderung auf Geld geht, ist verbunden, eine Assignation anzunehmen, weil auch unter Kaufleuten Anweisung keine Zahlung ist.

Preußen. So bestimmt dieß auch das preußische Recht. (Preuß. Landr. II. VIII. §. 1118. 1261). — Frankfurt a. M. In Frankfurt ist Niemand verpflichtet, Anweisungen anzunehmen, „es sey denn, der Assignant wollte ihn sogleich an einen Ort führen, wo er für seine A. sogleich Geld erhält." (Wechselordn. Art. 41. Entwurf einer neuen Wechsel- und Merkantilordn. §. 70. verwirft Anweisungen unbedingt, insofern der Assignatar sie nicht freiwill. annimmt.) — Oesterreich. Nach der Wechselordnung für Innerösterreich ist Niemand gezwungen Assignationen anzunehmen; doch sollen Kaufleute allerdings verpflichtet seyn, wenn ihr Schuldner bei einem Dritten parates Geld stehen hat, und dieser an dem Zahlorte wohnt, das Geld bei diesem abzuholen, selbst wenn dieß an einem zweiten und dritten Ort geschehen soll. (W. O. 1763. Art. 40. 41. Hofkammerdekret v. 29. Okt. 1802). — Leipzig. Hier muß der Gläubiger eine Anweisung annehmen, „die er ohne sonderliche Incommodität" einheben kann. (W.O. §.25). — In Bremen, wenn er auf baar Geld angewiesen wird. — Ebenso in Braunschweig. (W.-O. Art. 50. Bremer W. O. Art. 45). — In Breslau nur wenn die Anweisung den Betrag von 100 Thlrn. ausmacht. (W. O. Art 38). — Baden. Nach bad. Rechte gilt zwar Anweisung für bedingungsweise Zahlung, doch ist Niemand verpflichtet, sie anzunehmen. (Landrecht. Art. 2010 c. 2010 g.)

B) Eine Anweisung kann aber auf zweifache Art vorkommen. Entweder als Mandat, od. als Cession. Bei letzterer wird der Inhaber förmlich Eigenthümer, während er in dem ersten Falle nur Mandatar ist. Man sollte konsequent behaupten, daß nur in diesem Falle der Regreß wegen nicht erfolgter Zahlung an d. Aussteller stattfinde. Denn bei derj. Assignation, die eine Angabe an Zahlungs-Statt, od. Cession enthält, darf man, dem gemeinen Rechte gemäß, den Aussteller nur für die Wahrheit einer cedirten Forderung, nicht aber für deren Güte verantwortlich machen. Die beständige Erinnerung an das Wechselrecht hat hierin jedoch da und dort eine Aenderung hervorgebracht, und es gilt hin und wieder der Grundsatz, daß eine Anweisung unbedingt zum Regreß gegen den Aussteller berechtige.

Frankfurt. Letzteres Prinzip befolgt die Frankf. W.-O. Jedoch fällt Regreß weg, wenn der Inhaber dem Aussteller völlig quittirt hat. (W.-O. Art. 41.) Der Frankf. n. Entwurf §. 70 hält hingegen unbedingten Regreß fest. — Holland. Das niederländische Handelsgesetzbuch will zwar den unbedingten Regreß, doch ist dieser verloren, wenn die Anweisung nicht innerhalb sechs Tagen von dem Tage, an welchem sie zahlbar war, oder wenn dieser nicht ausgedrückt ist, vom Tage der Ausstellung an gerechnet zur Zahlung vorgezeigt worden. Hinwiederum ist dieser Verlust des Regresses an die Bedingung geknüpft, daß der Aussteller beweisen müsse, daß er während dieser Zeit beständig hinlängl. Fonds bei dem Angewiesenen gut gehabt habe, um die Anweisung zu bezahlen. (Handelsgesetzb. Bd. 1. Tit. VII. Abth. 9. Art. 105.) — Baden. Anweisung an Zahlungsstatt gilt für Rechtsüberweisung, dagegen Anweisung zur Einziehung einen bloßen Auftrag enthält, und daher auch durchaus nach den Gesetzen vom Auftrag beurtheilt wird (Vergl. badisches Landrecht Art. 2010h. 2010k.) — Preußen. Das preußische Recht will die Anweisung, die ein Kaufmann von dem andern statt Zahlung ohne Vorbehalt annimmt, durchaus als Cession und wo die Einwilligung des Assignaten hinzukam, als Delegation angesehen wissen, weshalb denn in diesen Fällen der Regreß an den Assignaten nicht weiter als wie an einen Cedenten stattfindet (Landr. II. VIII. §. 1262. 1263. 1265.) — Würtemberg. Würtembergisches Wechselrecht nimmt den Unterschied zwischen einer Anweisung, die nur per modum mandati geschieht, und einer solchen, die eine wirkliche Cession oder Delegation enthält, so an, daß bei letzterer die Anweisung als Zahlung gilt und daher der Regreß ausgeschlossen ist. Doch soll sich der Assignat eine Quittung von dem Assignatar geben lassen, daß die A. auf diese Weise geschehen sey. War dies versäumt, steht der Regreß offen. (W. O. C. VI. §. 14.) — Sachsen. Nach einer kursächs. Erklärung der Leipziger Wechselordnung ist die Assignation per modum cessionis oder als Angabe an Zahlungsstatt nach den Regeln der Cession zu beurtheilen, und daher bei dieser der Regreß ausgeschlossen.

(Erklärung der leipziger Handels- u. Wechselordn. v. 23. Dec. 1699. [Püttmann Leipziger Wechselordn. in den Beilagen. S. 124]). — C) In allen Fällen ist der Assignatar doch Mandatar des Ausstellers, selbst wenn er Cessionar ist; wenigstens muß er da, wo auch in diesem Falle der Regreß stattfindet, so beurtheilt werden. Er soll daher auch, wie jeder Mandatar, Fleiß bei der Einkassirung der Anweisung aufwenden; es ist also auch seine Sorge, die Anweisung zur Annahme und zur Zahlung vorzuzeigen, und zwar zur rechten Zeit, das heißt, wo eine Zahlungszeit in der Assignation ausgedrückt ist, bei deren Eintritt, wo dies nicht der Fall war, sogleich nach Empfang. Daraus ergibt sich, daß der Inhaber, der eine Anweisung annahm, die an einem andern als seinem Wohnort zahlbar ist, sie sofort dahin versenden muß. Dies geschehe mit der ersten Post, um sich zu sichern; ein unnöthiges Zögern geht auf seine, des Inhabers, Gefahr. Es versteht sich dabei von selbst, daß das Präjudiz aus Säumniß nur von dem Falle gelten kann, wo der Regreß überhaupt stattfindet. — Preußen. Das preußische Recht ist in dieser Beziehung scharf; es verpflichtet den Assignatar zur Aufwendung eines vorzüglichen Fleißes. Er muß, wo in der Anweisung keine Zahlungsfrist bestimmt ist, in acht Tagen nach dem Empfange, und wenn der Assignat sich an einem andern Orte befindet, mit nächster Post die Anweisung resp. vorzeigen, oder zur Einkassirung einsenden. Wo eine Zahlungsfrist bestimmt ist, muß die Vorzeigung spätestens den ersten Tag nach der Verfallzeit geschehen. In der Messe sind die Gebräuche oder Vorschriften, die für dieselben existiren, zu beobachten. Eine Versäumniß dieser Pflichten verbindet den Assignatar (Inhaber) zum Schadenersatz. Insofern er jedoch die Valuta für die Anweisung gegeben, bleibt ihm der Regreß, soweit sich sonst der Aussteller mit seinem Schaden bereichern würde; aber nur im ordentlichen Prozesse, nicht nach Wechselrecht. (Landr. II. VIII. §. 1268—1277. 964. 974). — Frankfurt. Eine nicht angenommene, oder nicht bezahlte Anweisung gibt nach dem frankfurter Recht den unbedingten Regreß nach Wechselrecht (W. O. Art. 41; intermist. Prozeßordn. v. 1816. Art. 78;) es ist daher auch wohl zu behaupten, daß der Assignatar mit derselben zu verfahren habe, wie mit einem Wechsel. — Leipzig. In Leipzig soll der Inhaber am Verfalltage, wenn die Assignation eine Wechselschuld enthält, und spätestens den Tag nach demselben, wenn sie auf Waarenschulden beruht, die Anweisung einfordern; wo kein Termin gesetzt ist, aber innerhalb acht Tagen von Empfang der Anweisung an gerechnet; alles bei Strafe des Schadenersatzes. (Erklärung der Handels- und Wechselordn. v. 23. Dec. 1699. [2. Jan. 1700 n. St.]). — Holland. Das niederländische Recht verlangt, daß eine Anweisung innerhalb sechs Tagen von Ausstellung derselben, oder vom Verfalltage an gerechnet, wo dieser ausgedrückt ist, vorgezeigt werde, bei Verlust des Regresses. Letzteres jedoch unter der oben angegebenen Bedingung. (Niederländisches Handelsgesetzbuch B. I. Tit. VII. Abth. 9, Art. 105). — Baden. Das badische Recht knüpft die Verantwortlichkeit des Assignanten an die Bedingung, daß der Assignatar sofort wegen seiner Bezahlung an den Assignaten gehe. Frist geben, Vergleich und jede eigenmächtige Handlung, macht die bloße Anweisung zur unbedingten Zahlung. (Landrecht Art. 2010. g. h.). Das muß wohl dahin verstanden werden, daß diese Handlungen den Regreß aufheben, indem der Assignatar die Sache durch dieselben zu seiner eignen gemacht hat. — England, Frankreich. Nach englischem und französischem Rechte ist eine bloße Anweisung (Billet, Mandat, Note, Promissory-Note) von einem Wechsel nicht zu unterscheiden, man muß sie daher durchaus nach Wechselrecht beurtheilen, und alle bei A. betheiligten Personen haben genau und völlig die näml. Rechte und Pflichten, als die bei Wechseln interessirten. — Kurz, A. und Wechsel sind nach französ. und engl. Gesetzen gleich u. eins. — Oesterreich. Nach österreichischem Rechte muß die Anweisung in vier und zwanzig Stunden, oder, wo sie für eine Wechselschuld gegeben ist, nach Ablauf der Respekttage des Wechsels bezahlt seyn, oder es tritt der Regreß ein, ohne daß jedoch die Folge der unterlassenen Einforderung näher bestimmt wäre. (W. O. Art. 41.)

D) Geschieht die Zahlung durch den Assignaten nicht, so steht dem Inhaber das Recht zu, sofort auf d. Aussteller zurückzukommen, ohne vorher den ersteren zu belangen. Nach d. gewöhnl. Praxis wird nur verlangt, daß der Inhaber sich bald bei dem Assignanten dazu melden müsse, ohne daß ihm gerade die nächste Post vorgeschrieben wird. Behält er aber die Anweisung zu lange, oder gibt er gar ohne Auftrag Fristen, so verliert er seinen Regreß zwar nicht unbedingt, aber doch in so weit, als er zum Schadenersatz verpflichtet wird. Partikular-Rechte haben hier hin und wieder Bestimmungen aufgestellt, die das Schwankende des Prinzips heben. So wenig aber der Assignatar zur Klage gegen den Assignaten verpflichtet ist, so wenig ist er verbunden, Protest zu erheben, wenn die Anweisung nicht angenommen oder nicht bezahlt wird. Doch steht es ihm frei, sich des Protestes auf eigne Kosten zu bedienen, um sich den Beweis der geschehenen Vorzeigung zu sichern. — Preußen. Wird eine Anweisung nicht angenommen, so muß der Inhaber nach preußischem Rechte innerhalb 24 Stunden dem Aussteller dieselbe zurückgeben, wenn er mit ihm an einem Orte wohnt. Im letzten Falle muß der Protest angenommen, aber dieser mit der nächsten Post versandt werden. Ist die Anweisung angenommen, so muß der Inhaber zwar die Verfallzeit abwarten, kann aber, wenn der Assignat schlecht (notorisch insolvent) wird, von dem Aussteller auch vorher schon Sicherheitsbestellungen fordern. Die Nichtbezahlung einer angenommenen A. begründet Verfahren nach Wechselrecht, fordert also natürlich auch einen Protest. Auch muß der Assignatar vorläufig auf Kosten des Assignanten gegen den Assignaten die Klage anstellen, und

so lange fortsetzen, bis der Assignant die nöthigen Verfügungen getroffen haben kann. (Landr. a. a. Ort. §. 1273. 1274. 1278. 1084. 1085. 1280. 1281. — Frankfurt. Die Wechselordnung gibt dem Assignatar zwar auch Regreß nach Wechselrecht, beschränkt aber die Reklamations-Frist auf drei Tage (Entwurf §. 70). — Augsburg. Nach der Wechselordnung werden Anweisungen weder acceptirt noch protestirt, sondern es steht dem Bezogenen am Verfalltage frei, ob er bezahlen will, oder nicht, sobald von solchen die Rede ist, die von Außen gezogen sind. Anweisungen, die von Augsburg gezogen oder girirt sind, werden acceptirt, überhaupt nach Wechselrecht behandelt. (W.-O. Cap. II. §. 2). Leipzig. Sachsen. In Sachsen soll die unbezahlte Anweisung sofort zurückgegeben werden. In dem Falle, da der Anweisende an einem andern Orte wäre, soll der Assignatar bei nicht erfolgender Zahlung zum Beweise, daß er zur rechten Zeit gemahnt habe, protestiren lassen. (Erklärung der Leipziger W.-O. v. 23. Dec. 1699. N. 4). — Baden. Das badische Recht stellt blos den Satz auf, daß der Assignatar nicht zur Klage gegen den Assignaten verpflichtet sey: erklärt ihn aber auch nicht einmal dazu befugt (Landr. Art. 2010. I) — Bremen. Die bremer Wechselordnung macht den seltsamen Unterschied, ob eine Anweisung als Zahlung für einen Wechsel, oder aus einem andern Handlungsgeschäft gegeben ist. Im ersteren Fall muß sie an denselben, im letzteren aber innerhalb dreier Tage dem Anweisenden zurückgegeben werden, und zwar beides bei Verlust des Regresses (W.-O. Art. 46). — In Würtemberg soll der Assignatar sofort auf den Aussteller der abgew. Anweisung zurückgehen, wenn dieser aber nicht zugegen ist, protestiren lassen (W.-O. Cap. VI. §. 14). — Braunschweig. Hier darf der Assignatar die unbez. Anweisung nicht über drei Tage bei sich behalten, sondern muß innerhalb derselben auf den Aussteller zurückgehen. Ist jedoch dieser abwesend, so muß er, wie bei Wechseln, protestiren lassen, und die Anweisung nebst dem Protest zurückschicken (W.-O. Art. 50). —

E) Indossament d. A. Dem Handelsgebrauche zufolge gestattet man bei A. das Indossament oder die Uebertragung überall unbedingt u. ohne Unterschied. Dabei ist angenommen, daß bei Anweisungen ein bloßes Indossament gerade dieselbe Wirkung habe, wie bei Wechseln.

Von ausdrücklichen Gesetzen, die diesen Satz anerkennen, ist zu nennen: das preuß. Recht, das niederländische Handelsrecht, die augsburger Wechselordnung.

Durch die Uebertragung der Anweisung an einen Andern tritt aber der Assignatar zu diesem in das Verhältniß des Assignanten. Er muß dem Giro also in demselben Maße für das Eingehen des Betrages aufkommen, wie ihm der erste Aussteller. Natürlich hat denn auch der Indossatar gegen ihn die Pflichten zu beobachten, die einem Assignatar gegen den Anweisenden obliegen. Gesetze, die hierüber etwas bestimmen, sind nur zwei, das preußische und das niederländische Recht.

Preußen. Ersteres bestimmt den Satz durchaus so, wie er oben gegeben ist, jedoch daß da, wo Anweisungen die Rechte der Wechsel nicht genießen, nur ein Regreß an den unmittelbaren Vormann und an den Aussteller gestattet wird, wenn mehre Indossamente Statt fanden. Auch in diesem Falle aber muß hinsichtlich des Protestes und dessen Einschickung wie bei Wechseln verfahren werden (Landr. II. VIII. §. 1301 —1304). — Holland. Geht eine Anweisung von einer Hand in die andere, so ist der Cedent (wie ihn der Art. ausdrücklich nennt) nicht länger demjenigen, dem er sie übertrug, dafür verantwortlich als die drei folgenden Tage nach der Uebertragung, und wo eine Zahlungsfrist ausgedrückt ist, drei Tage nach dem Verfalltage, doch dauert die Frist bis auf den nächsten Tag, wenn sie an einem Sonntage ablief (Handelsgesetzb. a. a. O. Art. 106, 107). Man muß diese Bestimmung wohl so verstehen, daß die Vorzeigung innerhalb dieser drei Tage geschehen müsse, wenn nicht der Regreß verloren seyn soll. So nackt, wie sie da steht, hat sie eben nicht viel Sinn.

2) Rechte u. Pflichten des Assignaten, oder Bezogenen. Es ist bereits angeführt, daß von einer Verpflichtung des Assignaten an sich nicht die Rede seyn könne. Diese tritt erst in dem Augenblick ein, in welchem er sich zur Bezahlung der Anweisung erklärt. Nach allgemeinen Grundsätzen würde jedes Versprechen, gleichviel, ob dies mündlich oder schriftlich gegeben, genügen, ihn dazu verbinden; doch ist er wohl verpflichtet, nach mündlicher Erklärung auf Verlangen die Annahme schriftlich zu leisten. Von dem Augenblick nun, da er die Verpflichtung zur Bezahlung der Anweisung übernommen hat, ist er unbedingt verbunden, Zahlung so, wie für ein Wechsel-Accept, am Verfalltage zu leisten. Nach allgemeinem Handelsgebrauche werden selbst auch da, wo in anderer Hinsicht Anweisungen das Recht der Wechsel nicht genießen, dieselben doch, wenn sie acceptirt wurden, den Wechseln analog beurtheilt, so daß keine Einreden gegen dieselben zugelassen werden, welche nicht einem Wechsel entgegengesetzt werden können. Acceptirte der Assignat, so muß er folglich zur bestimmten Zeit genau so, wie die angenommene Anweisung dieß vorschreibt, den vollen Betrag derselben bezahlen. Respekttage gibt es bei Anweisungen nicht und nirgends. Auch können A. nie durch Anweisungen bezahlt werden.

Preußen. Danzig. Das allgemeine Princip, daß ein Assignat vor Acceptirung der Anweisung nicht verpflichtet ist, erkennen die meisten Partikulargesetzgeb. an. Das preuß. Recht u. eine danz. Verordn. schreiben dabei eine schriftl. Annahme der Anweisung vor. Ersteres will diese wie bei Wechseln haben. Nach preuß. Rechte kann sich nach geschehener Annahme der Assignat durch keine Einrede gegen die Bezahlung schützen. Sonderbar aber ist die Vorschrift, daß der Assignat sich in dem Falle von der Bezahlung befreien könne, da vor dem Verfalltage der Aussteller in Concurs gerieth, auch wenn er die Anweisung angenommen hatte. (!!) Das

preußische Recht gibt den Assignationen Respekttage in denselben Fällen, in welchen sie bei Wechseln statt haben. Aus der acceptirten Anweisung findet zwar kein eigentlicher Wechselproceß statt, doch kann binnen Jahresfrist, vom Verfalltage an gerechnet, exekutivisch geklagt werden (Landr. Art. 1289—1297. a. a. O. Art. 1279. eod. danziger Verordnung vom 1. Aug. 1766).

3) **Rechte und Pflichten des Trassenten oder Assignanten.** — Der Assignant ist entweder wirklicher Schuldner dessen, dem er eine Anweisung ertheilt, oder er beauftragt ihn nur mit der Einkassirung des Betrages. In beiden Fällen jedoch ist er in Beziehung auf die Anweisung noch immer als Vollmachtgeber anzusehen, und nur in sofern ist ein Unterschied anzunehmen, als in dem ersten Falle der Assignatar, wenn die Anweisung nicht bezahlt wird, jedenfalls eine Klage aus dem Schuldverhältnisse hat, in dem letzteren hingegen nur der Regreß aus der Anweisung ihm offen steht. Gab der Assignant eine Anweisung ohne allen Vorbehalt als Cession, so muß er zwar dafür aufkommen, daß er wirklich eine Forderung zu dem assignirten Belaufe an den Assignaten habe: für die Solvenz desselben ist er jedoch nicht verantwortlich. Nach dem Handelsgebrauche wird aber eine Assignation, selbst wo sie wirkliche Ueberweisung wäre, nicht als eigentliche Cession angesehen, sond. gilt höchstens für bedingte Zahlung, wobei als Bedingung angesehen wird, daß die Anweisung erst als Zahlung gelte, wenn sie von dem Assignaten bezahlt ist. Es wird daher in der Regel der Regreß gegen den Assignanten stattfinden. Wo jedoch die Cession einer Forderung in der Art vorliegt, daß der juristische Begriff einer Cession vorhanden ist, da kann es keinem Zweifel unterliegen, daß nun auch das Geschäft nach den von dieser geltenden rechtlichen Grundsätzen zu beurtheilen ist, daß also der Assignat für die Wahrheit, nicht aber für die Güte der Forderung aufkommt.

Der Assignant setzt voraus, daß der Assignatar allen möglichen Fleiß bei der Einkassirung anwende, und hat, wo dieser etwas versäumte, unbedingt Anspruch auf Schadenersatz. Nicht minder hat er dieses Recht auf Schadenersatz, wenn der Assignat sich weigert, die Anweisung anzunehmen oder zu bezahlen, wiewohl nur, wenn dieser eine Verbindlichkeit zur Annahme derselben hatte, oder Schuldner des Assignanten war; bei der angenommenen Anweisung findet dieser Schadenersatz wegen Nichtzahlung immer statt. Da eine Anweisung ein wirkliches Mandat enthält, so steht es dem Aussteller derselben frei, sie zurückzunehmen, natürlich auch unter denselben Bedingungen, wie beim Mandat. Hat also der Assignat die Anweisung schon acceptirt, so hört dieses Recht auf. Im Verhältniß zu dem Assignatar ist zu unterscheiden, ob dieser die Anweisung als Zahlung, oder blos als Auftrag zur Einkassirung erhielt. Im ersten Falle kann der Assignant sie nicht anders als mit des Inhabers Einwilligung widerrufen, oder wird, wo er dem Assignaten allein seinen Widerruf anzeigt, demjenigen, dem er die Anweisung in Zahlung gab, zum Schadenersatz verpflichtet.

Der gegen einen Assignanten aus der Nichtannahme oder Nichtzahlung stattfindende Regreß ist natürlich an die Bedingung geknüpft, daß der Inhaber der Anweisung bei der Einkassirung nichts versäumt habe. Eine Frage, die hier sehr leicht entstehen könnte, ist jedoch die: wenn nun der Assignatar Fleiß bei Einkassirung der Anweisung nicht anwendet, zu der er verbunden ist, was ist die Folge davon? Wo Gesetze dies vorgeschrieben haben, da entscheidet sie sich bald; allein wo diese eine Lücke lassen, läßt sich die doppelte Antwort denken, es falle jedes Zurückkommen auf den Assignanten weg, oder es trete eine Verpflichtung zum Schadenersatz ein. Letzteres möchte dem Princip am besten entsprechen, und selbst da, wo eine Versäumniß den Regreß aufhebt, würde der Assignatar doch wohl nur seinen Anspruch aus der Anweisung verlieren, aber, wenn er nur überhaupt zu einer Forderung berechtigt ist, diese doch noch im ordentlichen Processe geltend machen können.

Preußen. Nach dem preußischen Rechte kann, ganz richtig, der Assignatar, wenn er die Anweisung als Bezahlung erhielt, und sie nicht honorirt wurde, den Regreß aus der Assignation nehmen, aber auch aus seiner Forderung selbst klagen, als ob überall die Anweisung nicht existirt hätte. Hat er aber seine Pflichten versäumt, so fällt der Executivproceß weg; er kann jedoch den Assignanten, für den Ausfall, der ohne seine Schuld entstand, als Bürgen in Anspruch nehmen. Hier ist also das obige Princip bestätigt (Landr. a. a. O. §. 1282. 1283. 1288). Doch knüpft auch das preußische Recht den Executivproceß gegen den Assignanten an die Bedingung, daß die Anweisung ein Bekenntniß der empfangenen Valuta enthalte (§. 1285. 1287. eod.) Wegen der übrigen Gesetze, die hierüber Bestimmungen enthalten, vergl. weiter oben. — Hamburger Recht. In Hamburg sind vor langer Zeit alle Assignationen förmlich verboten (Mandat vom 22. Febr. 1619. Mandat v. 27. Okt. 1648), mit Ausnahme derjenigen, da Jemand, der kein eigenes Bankfolium hätte, Zahlungen in Bankvaluta empfangen hat. Dieser ist selbst gesetzlich verpflichtet, eine schriftliche Assignation zu geben, an wen der Posten abzuschreiben sey (Wechselordn. 1711. Art. 14). Dies Verbot ist aber um so mehr wohl nur von Anweisungen als Zahlungsmittel zu verstehen, als es gerade zum Nutzen der Bank erlassen und auf Bankogeld überhaupt keine Anwendung findet. Alle Zahlungen, die über 400 Mark Lübisch betragen, sollen per Banko abgeschrieben werden bei 25 Mark Strafe für jede Uebertretung. Auch dieser Vorschrift lagen politische Veranlassungen, namentlich der Umstand, daß durch die Anweisungen und Zahlungen außerhalb der Bank die Kipperei in den Münzen einriß, zum Grunde (vergl. Mandat vom 27. Okt. 1648); auch war sie überhaupt ausdrückl. nur für Wechselzahlungen gegeben. Wir glauben mit Sicherheit annehmen zu können, daß diese Vorschriften nicht mehr beobachtet werden; vielmehr würden Wechsel, die auf

eine bestimmte, gangbare Münze lauten, auch in dieser bezahlt werden können; doch würde der Acceptant gewiß auch befugt seyn, eine solche Zahlung durch Abschreiben in Banko zu leisten.

Kassa-Anweisungen in der Art, wie einige der oben angeführten Wechselordnungen sie gestatten, nämlich Anweisungen, die ein Kaufmann auf den Banquier (Geldwechsler) gibt, wo der Inhaber dieselbe sogleich baar erheben kann, sind unter dem obigen Verbote wohl nie begriffen gewesen; sie sind auch so sehr in dem Verkehr begründet, und so gäng und gebe geworden, daß viele hamb. Kaufleute gedruckte Formulare zu denselben haben.

Uebrigens ist Niemand gezwungen, eine Anweisung statt der Zahlung anzunehmen, und eine unbedingte Zwangspflicht dazu ist nicht einmal bei der zuletzt genannten Art, den Kassa-Anweisungen, anzuerkennen, so auffallend auch die verweigerte Annahme derselben bei dem hamburger Geschäftsgange seyn möchte.

Hat jetzt Jemand eine Anweisung freiwillig angenommen, so hat er, als Mandatar, den höchsten Grad des Fleißes, bei der Einkassirung aufzuwenden. Eine bestimmte Frist, binnen deren der Assignatar die Anweisung zur Annahme oder Zahlung vorzeigen müßte, läßt sich nach hamburger Recht nicht vorschreiben. Man muß daher wohl sich darauf beschränken, ihn zur sofortigen Vorzeigung zu verpflichten. Bei Anweisungen, die an einem bestimmten Tage fällig sind, bestimmt sich dies sehr leicht dahin, daß sie zur Bezahlung am Verfalltage, und also zur Annahme auf jeden Fall vor demselben präsentirt werden müssen. Am richtigsten bleibt es wohl immer, die Vorzeigung gleich nach dem Empfange zu fordern. Es läßt sich jedoch, da kein Gesetz dies bestimmt, nicht behaupten, daß eine verzögerte Vorzeigung den Regreß ausschließe; sondern sie kann wohl nur Schadensansprüche begründen, wodurch denn freilich der Regreß bis zur Summe des Schadens, den der Assignant erlitt, indirekte ausgeschlossen wird. Auch für die Zeit, binnen der der Assignatar auf den Assignanten zurückkommen muß, gibt es keine gesetzliche Bestimmung. Man kann daher auch hier kein anderes Princip aufstellen, als das: — die Anweisung ist bei verweigerter Annahme oder Zahlung dem Assignanten sogleich zurückzugeben, — was denn natürlich auch sagt, daß dem Abwesenden die Anzeige mit erster ordentlicher Post zu machen ist. Eines Protestes bedarf es nicht, da dieser nur gefordert werden kann, wo Gesetze ihn vorschreiben. Dagegen aber kann der Assignant, gegen den der Regreß ausgeübt werden soll, allerdings den Beweis der zu rechter Zeit geschehenen Vorzeigung verlangen; und es kann dem Assignatar nicht untersagt werden, sich dazu des Protestes, als des einfachsten u. sichersten Mittels zu bedienen, wenn es ihm gleich frei steht, ihn auf jede andere Art zu führen. Das Indossament einer kaufmännischen Anweisung, die an Ordre lautet, würde auch in Hamburg wohl zur Uebertragung genügen. Im Uebrigen ist in Hamburg die Anweisung nach allgemeinen Grundsätzen zu beurtheilen.

Anweisungen auf sich selbst lautend, sogen. Sola-A. oder Handelsbillets. Es ist an sich kein Grund vorhanden, die Schuldverschreibungen der Kaufleute nach andern Grundsätzen beurtheilen zu wollen, als diejenigen andrer Personen. Insofern jedoch der Proceß aus Handelsgeschäften überhaupt schneller und weniger formell seyn soll, als der gewöhnliche, müssen auch solche Schuldscheine, die aus einem Handelsgeschäft herrühren, einer schleunigen Procedur unterworfen werden, und manche Gesetze gestatten aus denselben den Executivproceß. Besonders ist dieß der Fall mit den sogenannten Handelsbillets. Unter einem Handelsbillet ist derjenige Schuldschein zu verstehen, den ein Kaufmann über den Betrag der Waaren auf sich selbst ausstellt, die er auf Zeit gekauft hat. Diesen Sola-Anw. ist selbst hin und wieder, gesetzlich oder durch den Gebrauch, Wechselrecht beigelegt.

Preußen. Das preußische Recht legt den Handelsbillets, wenn nur die Summe der Schuld und die Zeit der Bezahlung darin enthalten, und daß dieselben aus einem Waarenverkaufe entstanden seyen, wenigstens allgemein darin bemerkt ist, die Wirkung der Assignation bei; es findet also, auch da, wo Gesetz oder Gebrauch die Wechselklage nicht begründen, binnen Jahresfrist der Executivproceß aus denselben statt. Fehlt aber eine der obigen Requisiten, d. h. ist die Forderung nicht unmittelbar aus einem Waarengeschäft entstanden, oder die Summe oder Zeit der Zahlung nicht genau angegeben, so wird das Dokument als gewöhnl. Schuldschein behandelt (Landr. II. VIII. §. 1250—1260. — Leipzig. In Leipzig sollen Handelsbillets, in denen die Summe, Zahlungstermin, und daß die Forderung aus einem Waarenverkaufe herrühre, ausgedrückt ist, die Kraft der instrumenta guarantigiata haben, und so gegen den Aussteller verfahren werden, als ob bereits ein rechtskräftiges Urtheil gegen ihn existirte, d. h. also nach Wechselrecht (kurfürstl. sächs. Verordnung vom 3. April 1683. Leipz. Handelsgerichtsordn. Art. 21). — Danzig. Nach der danziger Wechselordnung ist bei einem Handelsbillet, welches aber jeder, der auf Zeit kauft, geben muß, sobald die gekaufte Waare über zehn Thaler beträgt, dem Schuldner gegen Vergütung von 1 Procent noch eine sechswöchentliche Frist vom Verfalltage zu verstatten; nach deren Ablauf kann aber aus einem solchen Handelsbillet nach Wechselrecht verfahren werden (W.-O. Art. 40). — Braunschweig. In Braunschweig erhält der Schuldner gegen 3 Procent Interesse nach Verfall des Handelsbillets noch Frist bis zur nächsten Messe, dann findet aber gegen ihn, wenn er Kaufmann od. wechselfähig ist, das strenge Wechselrecht statt (Wechselordn. Art. 52). — Baden. In Baden geben Handelsbillets das unbedingte Recht zur unaufgehaltenen Arrestirung des Gutes, nicht aber der Person des Schuldners. Doch verwirrt dieses badische Recht die Sache so sehr, daß man sich kaum herausfindet. Es vermengt die Schuldscheine mit Assignationen, mit Banknoten, Wechslerscheinen, und weiß am Ende selbst nicht, was es will. Es ist dies einer von den unzähligen Belegen, zu deren Menge fast jede Gesetzgebung steuert, daß es recht mißlich ist, über Dinge und

Verhältnisse der Handelspraxis, von denen man nichts versteht, legisl. Bestimmungen zu treffen. — Würtemberg. Nach württemb. Wechselrecht ist aus Schuldscheinen nach Wechselrecht zu verfahren, wenn der Aussteller derselben sowohl, wie der Empfänger im Lande wohnen, dem Wechselrecht sonst unterworfen sind, u. wenn die Verschreibung die Summe, Zahlungsfrist und eine Verbindung nach Wechselrecht enthält. Die causa debendi kann durch bloße Bezugnahme angedeutet seyn (W.-O. Cap. I §. 6). — Dänemark. Nach einer königl. dänischen Verordnung sind Assignationen, Obligationen, Reverse, in denen der Schuldner sich verpflichtet hat, ohne Urtheil nach dem Gesetze zu leiden, nach Wechselrecht zu behandeln. Doch sind Pfandverschreibungen und Obligationen, von denen in den Umschlagsterminen die Zinsen bezahlt werden, davon ausgenommen (Verordn. 1688 den 31. März). — Großbritannien. In England, wo man überhaupt es nicht erforderlich hält, daß das Wort „Wechsel" in einer Urkunde, die Wechselrecht genießen soll, ausgedrückt sey, ist den promissory-notes, die aber wohl eben so sehr eigne Wechsel genannt zu werden verdienen, wie letztere selbst durch eine Parlamentsakte (Stat. 3. 4. Ann. c. 9). die Wirkung der Wechsel beigelegt. Ein Gleiches ist späterhin für Schottland geschehen. Hier sollen auch Banknoten, oder andere wie baares Geld circulirende Noten im summarischen Executivproceß geltend gemacht werden. Doch muß, wenigstens bei promissory-notes, die Klage innerhalb sechs Jahren vom Verfalltage gerechnet, angestellt seyn, sonst ist dies Recht verjährt (für promissory-notes in Schottland Stat. 12. George III. c. 72. §. 36—43. Für Banquierscheine etc. Stat. 5. George III. c. 49. §. 5. 6). — Hamburg. Das hamburgische Recht legt den kaufmännischen Schuldscheinen und Handelsbillets überall keine besondere Kraft bei. Sie sind daher nach allgemeinen Grundsätzen zu beurtheilen.

Aus dem Vorstehenden wird man erkennen, nicht nur wie widersprechend sich häufig die Gesetze in den verschiedenen Ländern über das Anweisungs-Wesen entgegenstehen, sondern auch wie ungenügend die meisten den Gegenstand behandeln, u. wie große Lücken überall offen gelassen sind. Nur die britische u. französische Gesetzgebung bringen durch die kurze Formel: — A. sind Wechseln gleich — Klarheit in die Materie u. entfernen alle Zweifel u. Zweideutigkeiten. Wie die Verhältnisse gegenwärtig sind, so bleibt nichts anders übrig, als sich an die Lokalgebräuche zu halten, und mit Rücksicht auf dieselben und einzelne positive Bestimmungen der Lokal-Gesetze anzunehmen, daß, wo nicht ausdrücklich Gleichstellung der A. mit den Wechseln verordnet ist, Alles, was die Wechselgesetze enthalten, ausschließlich nur von denjenigen Tratten, die im Context als Wechsel wirklich bezeichnet sind, gelte, folglich alle A., alle nicht als Wechsel markirten girofähigen Papiere, keine Gegenstände des Wechselrechts werden können. Und in der That werden die für Wechsel so streng, so konsequent, so positiv aufgestellten Rechtssätze in d. Natur der A. nicht immer eine genügende Basis finden! Denn ist gleich jede Tratte ihrem Wesen nach eine Anweisung, so liegen doch keineswegs einer jeden Anweisung diejenigen Verhältnisse zum Grunde, welche das Wesen des Wechselgeschäfts ausmachen u. die allein die Gesetzgeber zur Aufstellung jener scharfen und strengen Grundsätze berechtigen konnten. Keineswegs kann nämlich bei jeder Anweisung angenommen werden, daß der Empfänger dem Aussteller Valuta berichtigt habe, denn nicht allemal hat eine solche den Zweck, eine in Rechnung oder baar empfangene Zahlung zu vergüten. Eben so wenig wird, wie der Wechsel, jede Anweisung mit der Voraussetzung gegeben und ausgestellt, daß sie, während ihrer Laufzeit, gleichwie Papiergeld, in der Handelswelt von Hand zu Hand gehe oder cirkulire. Zugleich kann eine solche Anweisung in Folge einer förmlichen Cession als Zahlungsstatt, unter Bedingungen gegeben werden, welche allen Regreß ausschließen, was dem Begriff des Wechselgeschäfts geradezu entgegen ist, oder sie kann auch blos die Erhebung einer Geldpost durch einen Andern bezwecken, was wiederum das Recht der Regreßnahme vernichtet. Diese so bedeutenden Unterschiede, aus denen noch viele andere gleichwichtige sich herleiten, werden hinreichen, zu zeigen, daß die gewöhnlichen Anweisungen ihrer ursprünglichen Natur nach sehr oft etwas dem Wechselrechte ganz Fremdes sind, und niemals aus den entgegengesetzten Bestimmungen einzelner Gesetzgebungen, welche gemeinlich ganz besondere Beweggründe in Lokalverhältnissen finden, die Regel einer Gleichstellung der A. mit den Wechseln gezogen werden dürfe.

Dieses Verhältniß wird zugleich dem Geschäftsmann die Regeln an die Hand geben, wenn und unter welchen Umständen es angemessen und räthlich ist, Anweisungen oder Wechsel zu gebrauchen, auszuschreiben oder zu verlangen. —

**Anwelle** (Berg- und Mühlenb.), s. v. a. Angewäge.

**Anwelldruhe** (Mühlenb.), das Holz, worauf die Radwelle außen in der Radstube ruht.

**Anwellstock** (Mühlenb.), das Holz, worauf die Radwelle inwendig mit dem Zapfen ruht.

**Anwende**, s. v. a. Anwand.

**Anwenden**, 1) zu Etwas, eine Sache als Mittel zu Etwas gebrauchen, verwenden, z. B. Kraft zum Arbeiten u. s. w.; 2) auf Etwas, das Allgemeine mit dem Besonderen, die Theorie mit der Praxis in Beziehung setzen; so z. B. a) von einer Wissenschaft, die allgemein aufgestellten Wahrheiten und Sätze in ihrem Verhältnisse zur Erfahrung, zum Leben und Handeln nachweisen; b) von einer Regel, sie in einem bestimmten Falle in Ausübung bringen; c) von rhetorischen Vorträgen, das Erklärte, Bewiesene etc. auf die Zustände, Bedürfnisse und Verhältnisse der Zuhörer übertragen und daran passende Zurechtweisungen, Ermunterungen, Warnungen, Tröstungen etc. anknüpfen. Der-

gleichen Anwendung gehört zu jedem guten rhetorischen Vortrage und ist namentlich Haupterforderniß einer wirksamen Predigt.

**Anwendung**, praktische Beziehung des Allgemeinen auf das Besondere, des Theoretischen auf das Thatsächliche.

**Anwerben**, s. u. Werben.

**Anwerbung** von Matrosen, Soldaten, Arbeitern 2c., s. Werben. Vgl. Anmaßung.

**Anwerden**, Etwas anbringen, los werden.

**Anwerfschloß**, s. v. a. Vorlegeschloß.

**Anwick**, brit. Stadt, s. Alnewick.

**Anwirken**, 1) anfangen zu arbeiten; 2) (Salinenw.), mit Anfange der Woche anfangen zu sieden; 3) (Weberei), durch Wirken oder Weben mit Etwas verbinden, z. B. ein Stück anw.

**Anwischen** (Jagdw.), s. Anschilden.

**Anwittern**, 1) (Bergw.), die Auflösung des Gesteins oder die Zersetzung der Erze durch den Einfluß der Grubenluft; daher angewittert; 2) durch das Wetter leiden.

**Anwohner**, 1) der nahe an Etwas wohnt, z. B. Anwohner der Ostsee, des Marktes u. s. w.

**Anworfeln**, mittelst der Wurfschaufel anwerfen, z. B. Getreide an die Wand.

**Anwuchern**, von Pflanzen, zumal Unkraut, in üppigem Wachsthum sich im Boden oder auf einem andern Gewächse (als Schmarotzerpflanzen) festsetzen.

**Anwuchs**, 1) das Heranwachsende, besonders 2) in der Forstkultur, der junge Holzbestand, vergl. Anflug und Bestand. 3) Accession (s. d. II, 3) od. Alluvium. 4) (Bot.), lat. accretio, partes adnatae, Pflanzentheile, welche an einem Ende oder einer Seite in stetem Zusammenhange mit dem Haupttheile stehen.

**Anwünschen**, s. v. a. adoptiren; so auch Anwünschung, s. v. a. Adoption.

**Anwurf**, 1) das Werfen an Etwas; 2) das Angeworfene; daher: 3) (Bauk.), an Häusern, der Kalküberzug der äußern Wände; vergl. Bewerfen und Bewurf; 4) s. v. a. Accession II. 3) od. Alluvium; 5) (Kriegsw.), Anschüttung v. Erde 2c. an eine Mauer od. einen Holzbau, zur Verwahr. wider feindl. Schüsse; 6) (Schlosserei) an einer Thür, eine eiserne Kettel und ein Kloben mit Krampe zur Anlegung eines Vorlegeschlosses; 7) (Wollweb.), s. v. a. Anschrote oder Sahlleisten; 8) (Zeugweb.), s. v. a. Kette; 9) (Schneiderei), an Kleidungsstücken, das zur Verlängerung Angesetzte; 10) (Münzw.), eiserne Presse mit Ober- und Unterstempel zur Prägung von Münzen mittelst des Schwunges der schweren und langen Preßstange; diese letztere heißt davon auch der

**Anwurfschlüssel**, die lange Hebelstange an der Münzpresse; sie ist an beiden Enden mit ½ — 2 Ctr. schweren metallenen Kugeln versehen; vergl. Münzen (Techn.)

**Anxa** (a. Geogr.), kalabrische Stadt im Gebiete der Salentiner, früher Callipolis, s. d.

**Anxantini** oder Anxatini (a. Geogr.), marsische Völkerschaft in Samnium.

**Anxantium** (a. Geogr.), marsische Stadt, s. den vorigen Art., vielleicht das jetzige Civitá d'Antia.

**Anxanum** (a. Geogr.), Stadt der Frentaner in Samnium, unweit der adriatischen Küste, s. Lanciano Vecchio. Plin. III. 12.

**Anxbach** 1) preuß. Flüßchen, Reg.-Bez. Koblenz, Kreis Neuwied; 2) Blei und Kupferbergwerk im Anxbacher Grunde.

**Anxia** (a. Geogr.), lucanische Stadt, jetzt Anzi.

**Anxietät** (v. Lat. anxietas), Beängstigung. Aengstlichkeit im Betragen und Handeln.

**Anxis** (griech., Pathol.), 1) s. v. a. Einklemmung eines Organs, z. B. eines Darmes; 2) Angst, Beklemmung.

**Anxonne** (Anconne, Ansonne), Wilhelm d', Sohn Johanns I., Grafen zu Avesnes im Hennegau, seit 1330 Bischof von Cambray, von 1344 an von Autun. Durch seine Schuld gerieth Cambray in die Hände der Franzosen, welche darin 1338 von Eduards III. von England lange belagert wurde.

**Angst** (Biogr.), s. v. a. Angst.

**Anxur**, 1) (a. Geogr.), volscische Stadt in Latium, am südl. Ende der pontinischen Sümpfe auf einem gleichnamigen, bis hart an das mittelländische Meer vorspringenden, steilen Gebirgsrücken. Am Fuße desselben lag die jüngere Hafenstadt Terracina, von welcher der spätere und jetzige Name des Ganzen stammt. In A., das schon 402 v. Chr. durch die Römer erobert ward, war ein Tempel des Jupiter Anxur berühmt; s. Anxurus. 2) (gr. Myth.), Bundesgenosse des Turnus, dem Aeneas die Hand sammt dem Schwerte und einem Theile des Schildes herunterhieb. Aen. X, 545.

**Anxurus**, Anxur oder Axur, Beiname des Jupiter von der Stadt Anxur (Terracina) im Volscerlande, wo er mit seiner Gemahlin Feronia als jugendlicher, unbärtiger Gott im grünen Haine verehrt wurde. Serv. Virg. Aen. VII, 799. Porphyr. ad Horat. Serm. I. 5, 26. Auf Münzen: Jovis Axur, mit Lanze und Strahlenkranz, auch Schale, auf der Rückseite Silen oder Marsyas, vergl. Vaillant Num. Fam. Rom. Vibia 11. Als jugendl. Jupiter gilt er dem röm. Vejovis oder Vedius, d. h. dem kleinen Jupiter, und dem griechischen Dionysos, dem kleinen Zeus, gleich, der im Gewitter erzeugte Gott, der die Vegetation erfrischt, verjüngt und erneut. Daher die Sage, als sein heiliger Hain vom Blitze in Brand gerathen war und die Umwohner zur Rettung der Götterbilder herbeieilten, habe der Hain plötzlich wieder frisch und grün vor ihren Augen gestanden. Plin. H. N. II, 55. 56. Dion. Aut. R. II, 49. Die Gegend von Terracina bis zu jenem Haine wurde von Blitzen so sehr gegeißelt, daß kein Thurm stehen blieb. Plin. a. a. O. Zugleich war sie äußerst fruchtbar. An den weithin schimmernden Kalkfelsen von Anxur wuchs vortrefflicher Wein, dem benachbarten Cäcuber ähnlich. Insofern durch Gewitter die gebundene Natur entfesselt wird, wird Jupiter Anxur und dessen Gemahlin, Feronia, die blumenbekränzte Göttin der Fruchtbarkeit, als Liber und Libera, Götter der Freiheit, verehrt; daher war ihr Hain ein Asyl für Sklaven, und sie erhielten dort ihre Freiheit. Serv. Virg. Aen. VIII, 564, ebenso das

Heiligthum des Vejovis oder Deus Lucaris, des Haingottes, zu Rom inter duos lucos, welches Romulus zur Freistätte für Flüchtlinge geweiht hatte. Serv. Virg. Aen. II, 761. Der Name des Gottes ist von der Stadt, und der Name dieser von der gekrümmten Bucht (ancus) entlehnt; griechischer Witz deutete ihn aber von der Jugend des Gottes, der des Scheermessers nicht bedurfte (ἄνευ ξυροῦ). Serv. Virg. Aen. VII. 799.

**Anychia** (Bot.), nach Michaux Pflanzengattung der Familie der Portulaceen (Portulaceae Paronychieae Rchnb., Amaranthaceae Cassel. Chenopodeae Amaranthi Spr.) Kl. V. Ord. 1. Linn. Arten: (A. capillacea Queria capillacea Nutt.), einjährige Pflanze; A. dichotoma (Queria canadensis Linn.), ausdauernde, krautartige Pflanze. Vaterland Nordamerika.

**Anydrie** (v. Gr.), 1) Wassermangel; 2) trockene, schwüle Luft.

**Anydrum** (v. Griech., Med.), Species von Solanum maniacum.

**Anydrus** (a. Geogr.), griech. Insel im ägeischen Meere, an der jonischen Küste, zwischen Drymussa und Sycussa.

**Anyer**, holländ.-asiat. Stadt auf Java, mit Hafen in der Prov. Bantam, an der Westküste; durch Handel aufblühend.

**Anylawruden** (ind. Myth.), einer der 9 Söhne des Radschah Abnydruwen, welche die 9 Provinzen des Königreichs Schambam beherrschten.

**Anyos** (spr. Anjosch), Stephan, als Paulinermönch seit 1772 Paul, magyarischer Lyriker, geb. 1756, † 1784. Seine Gedichte gehören zu den zartesten und lieblichsten der magyarischen Literatur; ihr Charakter kontrastirt angenehm mit der wenig gefälligen Form und Sprache (transdanubianischer Dialekt), aber meisterhaft ist die Wahl des Ausdrucks. Ausgabe von Johann von Batsanyc: Anyós Pál Munkàji (Werke des Paul Anyos), Wien 1798. 8., mit Vorrede des Herausgebers.

**Anyphicrates** (a. Gesch.), König von Samos, bekannt durch einen für beide Theile verderblichen Krieg mit den Aegineten.

**Anypnie** (v. Griech.), Schlaflosigkeit (s. d.), als Krankheit.

**Anypostasie**, defectus subsistentiae, Unpersönlichkeit (Dogm.), Eigenschaft der menschlichen Natur Christi, insofern diese nicht für sich, sondern durch die göttliche Natur und in der Vereinigung mit dieser subsistirt. Sie wird mit Unrecht aus Eph. 4, 5. 1. Kor. 8, 6. 1 Tim. 2, 5. gefolgert, ist aber durch die spitzfindige Lehre von der Person Christi überhaupt bedingt.

**Anypostaten** (christl. Kirchengesch.), Gemeinname derjenigen, welche läugneten, daß Christus als eine Person im göttlichen Wesen (ὑπόστασις) vor Anfang der Welt entstanden, und überhaupt seiner Natur nach mehr als Mensch sey. Es gehörten zu ihnen die Cerinthianer, Samosatener u. a.

**Anypotimetos** (Griech.), nicht geschätzt, nicht veranschlagt; besonders im att. Rechte von einem Prozesse, wo der Kläger die Strafe nicht bestimmt hat.

**Anysana, Anysara** (Bot.), s. v. a. Drachenblutbaum.

**Anysidora** (Myth.), Beiname der Diana, s. v. a. Spenderin schöner Gaben.

**Anysis**, 1) (a. Geogr.), ägypt. Stadt nebst Nomos auf der Ostseite des Delta (Herod. II. 137. 166), fälschlich für das biblische (Jesaia XXX, 4) Chanes gehalten, vielleicht die Isisstadt des Plinius (H. N. V. 11) nicht weit vom westlichen Ufer des phatnitischen Nilarms, das heutige Bahbait oder Bahbeit; nach Mannert war der Anysische Nomos der spätere sethraitische Nomos; 2) (a. Gesch.), A., der Blinde, ägyptischer König, aus Anysis, um 1006 v. Chr. Nachfolger des Asychis. Im Jahr 1004 floh er vor dem äthiopischen Herrscher Sabaco auf die unterägyptische Insel Elbo, kehrte 50 Jahre später, nach dem Abzuge Sabaco's, auf den Thron zurück. Vgl. Herodot. II, 137. Andere lassen nach der 50jährigen Herrschaft Sabaco's einen zweiten Anysis regieren.

**Anysischer Nomos** (a. Geogr.), s. u. Anysis 1).

**Anysterie** (v. Gr., Med.), s. v. a. Ametrie.

**Anystrus** (a. Geogr.), hispanischer (nicht weiter ermittelter) Küstenfluß.

**Anyte**, gefeierte griechische Dichterin aus Tegea in Arkadien um 300 v. Chr. Man errichtete ihr eine von Euthycrates und Cephisodotus gefertigte Statue. Die griech. Anthologie bewahrt 22 Epigramme, die sich durch Einfachheit und alterthümliches Colorit vortheilhaft auszeichnen; s. Jacobs ad Anthol. Gr. T. III. p. 852 f.

**Anytus**, 1) (gr. Myth.), ein Titan, Erzieher d. Despoena oder Persephone, in deren Tempel in Arcadien sein Bild stand. Paus. VIII. 37, 3. 2) (Gesch.), attischer Emporkömmling, Sohn d. Anthemion. Ursprüngl. ein reicher Lederhändler zu Athen, ward er demokratisches Partheihaupt und stürzte mit Thrasibul und Archinus die Herrschaft der Dreißig. Berüchtigt ist seine Feindschaft wider Sokrates, mit dem A. früher in gutem Einverständnisse lebte, bald aber so zerfiel, daß er in ungezügelter Rachsucht nebst Melitus und Lycon als Ankläger des Weisen auf Tod und Leben auftrat. Die Nemesis ereilte ihn bald nach der Hinrichtung des Sokrates; er ward aus Athen verbannt, aus Heraclea im Pontus, wohin er sich begab, verjagt, oder, nach Themistius, von den Einwohnern dieser Stadt gesteinigt. Vergl. Xenoph. Apolog. 29. Hist. Gr. II, 3, 44; Diogen. Laert. II, 38. 43; Themist. Or. II; Fréret, sur les causes et sur quelques circonstances de la condemnation de Socrate, in den Mem. de l'Acad. d' inscr. XLVII, p. 212 ff.

**Anz**, franz. ance, deutsche Endsylbe, meist in ursprünglich lateinischen Wörtern aus antia entstanden, z. B. in Toleranz, Observanz, Concordanz u. a.

**Anza, auch Anzasca**, 1) sardinisch-piemontesischer Gebirgsfluß, entspringt am Monte Rosa, auf der Grenze von Wallis und vereinigt sich Vogogna gegenüber mit der Tosa; 2) Val

d'A., das vom d'A. durchströmte, etwa 8 Meilen lange, romantische Thal; 7000 Einw., deutscher Herkunft, in 10 Gemeinden. Das Thal wurde vor 600 Jahren oder länger von deutschen Bergleuten angesiedelt, welche die goldreichen Gebirge der Nachbarschaft anlockte. Seit dieser Zeit war der Bergbau auf Gold ununterbrochen im Gange. Das Vorkommen des Metalls ist gangweise als güldischer Schwefelkies, der zu Schlich gezogen und aus dem das Gold durch Amalgam. geschieden wird. Die höchste Goldgrube liegt 10,000 Fuß über dem Meere, am Fuße des Monte Rosa, 1 Stunde von Macugnana. — Auf der Ponte Grande über die Tosa herrliche Ansicht des Monte Rosa.

**Anzabas** (a. Geogr.), assyrischer Fluß, s. Lycus.

**Anzagaye**, Insel, s. v. a. Comoro.

**Anzah**, auch Anässe, jetzt Beni Anässe, alter, jüdisch-arabischer Beduinenstamm, in der arabischen Wüste, und im Hedschas, wo sie einen Waffenplatz, Chaibar, 6 Tagereisen von Medina, haben. Sie sind die größte Plage für die von Syrien durch ihr Gebiet nach Medina und Mecca ziehenden, zahlreichen Karawanen, von denen sie schweres Geleitsgeld erheben, nicht selten sie sogar plündern. Man hält sie für Abkömmlinge derjenigen Juden, welche aus dem mosaischen Zuge in Arabien zurückblieben.

**Anzahlen**, bei Zahlungen, die erste Zahlung abschläglich leisten. Vgl. Abschlagszahlung.

**Anzain**, franz. Flecken, Dep. Nord, Bez. Douai, an der Schelde; 3400 Einw. Die 1734 von dem Vicomte Desaudrouin hier entdeckten Steinkohlengruben sind die größten und tiefsten in ganz Frankreich. 8 Millionen Gulden wurden aufgewendet, ehe sie Ausbeute gaben; jetzt tragen sie jährlich 3 Millionen Franken ein. 1500 Bergleute und viele Dampfmaschinen fördern gegen 5 Millionen Centner Kohlen jährlich zu Tage. Die tiefsten Strecken sind 600 Fuß unter dem Spiegel der Nordsee.

**Anzaniego**, spanischer Ort, Aragonien, nordwestlich von Huesca.

**Anzapfen**, 1) den Zapfen (eines Fasses) öffnen; 2) (Med.), s. v. a. abzapfen, einen Wassersüchtigen; 3) provinziell, s. v. a. auf Jemanden sticheln, anzüglich gegen ihn werden.

**Anzbach**, 1) niederösterreichisches Pfarrdorf, Viertel ob dem Wienerwalde; 2) Flüßchen daselbst, in die Donau mündend.

**Anzefahr**, kurhessisches Dorf an der Ohm, Amt Kirchhayn; 300 Einw.

**Anzeichen**, Zeichen von etwas Werdendem oder schon Vorhandenem, aber noch nicht völlig erkennbar Gewordenem; z. B. der Witterung, des Todes u. s. w. Als die ersten Boten dessen, was die nächste Zukunft bringt oder offenbart, spielen die A. im Leben eine wichtige Rolle; ihr Verständniß ist in vielen Verhältnissen unentbehrlich. So darf der Seemann die A. eines Sturmes, der Arzt die einer Krankheit, der Bergmann die von vorhandenen Erzen nicht außer Acht lassen. Eine eigene Klasse der A. bilden die des Aberglaubens, nach welchen eingetretene oder eintretende Ereignisse auf irgend eine Weise angemeldet werden sollen, ohne daß sich zwischen dem als Anzeichen dienenden Vorfalle und dem durch ihn angeblich Angezeigten der geringste natürliche Zusammenhang nachweisen läßt. Dahin gehören besonders das unerwartete, geräuschvolle Springen von Hausgeräthen als Zeichen des Todes entfernter Lieben oder anderer sie betreffender Unglücksfälle, ferner das Poltern in der Werkstätte eines Tischlers, wenn ein Sarg bestellt werden soll u. s. w. Die in dem Glauben an solche A. herrschende Unvernunft und Selbsttäuschung verdienen keine Widerlegung.

**Anzeige, Anzeigung**, A. als Handlung, 1) s. v. a. Benachrichtigung, wodurch ich Jemanden von einem Faktum in Kenntniß setze. Daher 2) (Polizei- und Kriminalw.) A. eines Verbrechens, s. v. a. Denunciation s. d. 3) (Civilproc.), s. v. a. Präsumtion; 4) (im bürgerl. und Geschäftsleben), s. v. a. Ankündigung, Annonce, Bekanntmachung irgend einer Art in öffentlichen Blättern, insofern sie von Privaten ausgeht und nicht auf die Politik und Staatsverwaltung sich bezieht. Es gehören dahin a) Anzeigen von öffentl. Vergnügungen, Schauspielen, Kunstvorstellungen u. a. Sehenswürdigkeiten (Tanz-, Theater-, Kunstanzeigen rc. b) von Gegenständen, die verkauft, verliehen oder vermiethet werden sollen (Waaren-, Pacht-, Auktionsanzeigen rc.). Eine besondere Gattung sind die buchhändlerischen A., welche oft für den Verkauf eines Werks so viel und mehr wirken, als der innere Werth. c) Gesuche und Angebote von Stellen oder Kapitalien; d) A. von gefundenen und verlornen Sachen; e) A. beim Abschied von einem Orte oder bei der Rückkehr und Ankunft an denselben, bei Errichtung eines Etablissements, bei Eröffnung irgend einer Art von Praxis rc. f) Familienanzeigen: als Geburts-, Verlobungs-, Heiraths-, Todesanzeigen. — Die Bekanntmachungen öffentlicher Behörden u. Korporationen, z. B. von Polizei-, Justiz- und Verwaltungs-Behörden, insofern sie zugleich den Charakter von Verfügungen und Verordnungen haben, werden gewöhnlich nicht Anzeigen, sondern Bekanntmachungen und in besondern Fällen Ediktalladungen, Vorladungen, Steckbriefe rc. genannt. — Die Anzeigen sind eine Haupteinnahmequelle für die meisten öffentlichen Blätter, die oft nur dadurch bestehen können. Tage- und Wochenblätter, welche blos A. enthalten, heißen deßhalb Intelligenzblätter. Solche sind in mehren Staaten (z. B. Preußen) für Rechnung des Staats verwaltet. Wo dieß nicht der Fall ist, sind sie (die meisten in Deutschland) Realprivilegien und jede A., die in einem andern Blatt desselben Orts erscheint, muß, (ein ungerechter Zwang!) gleichzeitig auch in das eigentl. Intelligenzblatt abgedruckt werden. — A. sind, wo die Censur haust, dieser unterworfen, und sie übt in vielen deutschen Ländern auf diesem Gebiete ihre Gewalt zum größten Nachtheil von Wahrheit und individueller Freiheit mit unbeschränkter Willkühr. Der Preis für das Einrücken (die Aufnahme, den Abdruck, die Insertion) einer A. hängt einerseits von dem

Raum, den sie einnimmt, sodann von der größern oder geringern Verbreitung des Blattes und meist auch von der Willkühr des Blatteigenthümers, oder, bei vom Staate verwalteten Intelligenzbl. (z. B. in Preußen) von einer in den meisten Fällen hohen und unbilligen Taxe ab. In Deutschland ist er im Allgemeinen doch um Vieles niedriger als in Frankreich und England. Schon hieraus ergibt sich als Regel: daß die A. so kurz als möglich seyn müsse, was übrigens auch darum gut ist, weil lange A. selten gelesen werden. Namentlich sollen Familienanzeigen präcis seyn und nichts als einen bestimmten, klaren Ausdruck des anzuzeigenden Ereignisses enthalten. Breite Sentimentalität, poetische Floskeln gehören nicht vor das Zeitungspublikum.

B. A. als äußere Thatsache oder Erscheinung 5) s. v. a. Anzeichen (s. d.). 6) (Kriminalproc.) s. v. a. Indicium, eine Thatsache, woraus der Beweis der Schuld oder Unschuld geführt werden kann. S. Indicienbeweis. 7) (Med.), s. v. a. Indicatio, der aus dem Gesammtzustande einer Krankheit und der besondern Zufälle entnommene Bestimmungsgrund zur Anwendung eines bestimmten Heilmittels oder Verfahrens. Vergl. Indicatio.

**Anzeigeamt**, s. v. a. Adreßamt, Intelligenzkontor, Ort, wo Anzeigen in öffentlichen Blättern angenommen oder gemacht werden.

**Anzeigebeweis** (Kriminalpr.), s. v. a. Indicienbeweis.

**Anzeigeblatt**, Intelligenzblatt, s. Anzeiger 2.

**Anzeigende Fürwörter** (Gramm.), s. v. a. Pronomina Demonstrativa.

**Anzeigende Momente** (Med.), lat. indicantia, die bestimmenden Krankheitsmomente bei einer Indication; s. d.

**Anzeigende Tage** (Med.), lat. dies indicantes, contemplabiles, Tage, an denen sich aus dem Zustande eines Fieberkranken (bes. bei akuten Fiebern) bisweilen schließen läßt, ob eine Krisis eintreten wird. Sie galten sehr viel bei den alten Aerzten. Als die wichtigsten betrachtete man die mittlern von je 7 Tagen: der 4., 11., 17., 24. Die neuere Medizin legt ihnen wenig Werth bei.

**Anzeiger**, eine Person oder auch eine personificirte Sache, welche etwas anzeigt, daher 1) (Rechtsw.), der ein Verbrechen anzeigt; s. Denunciant; 2) (Math.), in Proportionen bei Wurzelgrößen u. dgl., s. v. a. Exponent, s. d.; 3) ein Journal, welches Anzeigen (s. Anzeige Nr. 4.), entweder ausschließlich oder mit kurzen Notizen und Aufsätzen anderer Art vermischt, enthält; z. B. bibliogr. Anzeiger; allgem. A. der Deutschen (s. d.).

**Anzeigung** (Rechtsw.), 1) s. v. a. Anzeige Nr. 1 und 6. — 2) s. v. a. Inzicht, Beschuldigung.

**Anzeinde** oder **Anzeindaz**, schweizerischer Berg im Waadtlande mit fruchtbarer Alp im höchsten Theile des Grionthales, Distrikt Aigle, Kr. Bex, zwischen den Diablerets und dem großen Moeveran. Die Sennhütte von A. liegt 6230 Fuß hoch, ½ Stunde nordwärts unter dem Col de la Cheville. In der Mitte Augusts wird hier seit undenkl. Zeit ein zahlreich besuchtes Hirtenfest, La Michantin, gefeiert. Hier die Quellen des Avenzon in einer Höhe von 8300 Fuß; in der Nähe und noch höher hinauf Kalkschichten mit unzähligen Versteinerungen von Salzwassermuscheln, Fischen u. s. w. Auf den A. führen 2 Wege, der erste durch das Thal von Frenieres und les Plans, der andere über Grion und sous la Bex.

**Anzeli**, Enseli, Inseli, od. Sinseli, pers. Stadt mit dem Hafen von Rescht, an einem Busen des kaspischen Meeres, Prov. Ghilan; Einschiffungsort der nach Astrachan gehenden persischen und indischen Waaren.

**Anzenberg**, baierischer Basaltberg in Oberfranken, nicht weit von Kemnath; grognostisch merkwürdig, weil an seiner Spitze der Basalt von Wacke und diese von Sandstein überlagert ist.

**Anzenwyl**, Cant. St. Gallen, schweizerische Häusergruppe, Bez. Untertoggenburg, zu den Kreisen Mogelsberg und Büttschwyl gehörig.

**Anzerma**, südamerikanische Landschaft, Republik Neu-Granada, Prov. Popayan, von der Cauca durchströmt. Bergbau auf Gold. — Hauptstadt St. Anna di Anzerma.

**Anzeta** (a. Geogr.), großarmenische Stadt, zwischen Euphrat und Tigris, an einem Arme des ersteren, in der nach ihr benannten Landschaft Anzitene.

**Anzettel** (Weber.) s. v. a. Kette.

**Anzetteln**, 1) (Weberei), Garn in die Länge zu einem Gewebe ausspannen, den Zettel aufziehen; 2) uneig., die Fäden zu einem Gewebe der List, des Betrugs, der Falschheit ꝛc. ausspannen, auch s. v. a. heimlich anstiften, z. B. eine Verschwörung ꝛc.

**Anzettler**, der Etwas anzettelt, s. d.

**Anzhausen**, preuß. Dorf, Reg.-Bez. Arnsberg, Kr. Siegen, 260 Einw.

**Anzi**, kleine neapolitanische Stadt, Basilicata; Marquisat, dem Fürsten von Belvedere aus dem Hause Caraffa gehörig. Das alte Anxia.

**Anziani** (ital.), s. v. a. Antiani.

**Anzickel-, Anzicker-Wein**, sauer gewordener Wein.

**Anzieheisen** (Kupferschmiede), eiserner Stab mit einer vierkantigen Vertiefung an der Grundfläche, zum Anziehen der eingeschlagenen kupfernen Nieten.

**Anziehen**, 1) anfangen zu ziehen, z. B. im Schachspiele; — 2) an oder über Etwas ziehen, besonders von Kleidungsstücken, die man sich oder Andern anlegt; daher auch: den neuen Menschen a., d. h. ein neues, besseres Seyn sich zu eigen machen; — 3) an oder zu sich hinziehen; so: von der leblosen Materie, besond. elektrischen u. magnetischen Körpern, vermöge der ihnen eigenthümlichen und wesentlichen Anziehungskraft (s. Anziehung) ꝛc.; — 4) an einander bringen, zusammenfügen; so: a) v. Leime, wenn er gut bindet; von Nägeln, Schrauben, Reifen ꝛc., wenn sie greifen und dadurch zwei oder mehre Gegenstände fest an einander rücken; b) eine Schrift, Rede ꝛc. a., s. v. a. anführen, citiren; — 5 heran- oder aufziehen, z. B. junge Pflanzungen, Thiere, Menschen, letztere besonders zu einem bestimmten Geschäfte; — 6) zugweise anlangen, überhaupt

mit Sack u. Pack ankommen, sich niederlassen; 8) (Forstw.), in Harzwaldungen, die Wunden (Laachen der angerissenen Bäume auffrischen, um den Abfluß des Harzes zu befördern; 9) (Jagdw.), von Hühnerhunden, durch Geberden die Nähe des Wildes (Hasen) anzeigen, oder auch auf dem Geläufe des Federwildes langsam und vorsichtig suchen.

**Anziehende Fakultät** (Med.), (facultas attractrix), die das Fremdartige sich aneignende sog. Galensche Fakultät (s. d.).

**Anziehende Kraft**, s. v. a. Anziehungskraft.

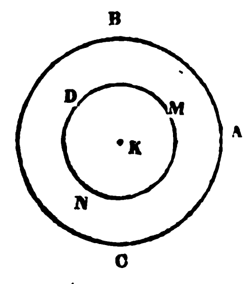
**Anzieher**, 1) krummes, hohlgebogenes Stück Horn oder Leder, das Anziehen der Schuhe erleichternd; 2) s. v. a. Stiefelhaken; 3) (Anat.), s. v. a. Abductores.

**Anziehmuskeln**, s. v. a. Adduktores.

**Anziehschlüssel** (Techn.), s. v. a. Schraubenschlüssel.

**Anziehung** (Phys.), Attraction. Die Lehre v. d. A. ist eine der wichtigsten in der Physik. Unter A. versteht man 1) die Erscheinungen, wornach die Materien auf unserer Erde, und alle Körper ein Bestreben zeigen, sich gegenseitig zu näheren, dann aber auch 2) die diesen Erscheinungen zu Grunde liegende Ursache, die Kraft, welche solche Anziehungen hervorzubringen im Stande ist. Daß der Wassertropfen seine Gestalt sich erhält, daß Staub an den Wänden haftet, daß d. Maler seine Pigmente an d. Leinwand befest., u. der Tischler seine Bretter durch Leim vereinigen, daß ferner Wasser und jede Flüssigkeit in dem Sandhaufen in die Höhe steigen, und auf dieser Höhe verharren kann, das sind Wirkungen einer u. derselben Kraft. Nicht weniger muß diese aber auch dazu beitragen, daß die Wärme sich mit manchen Körpern leichter als mit andern, die Electricität mit vielen Stoffen ausschließlich verbindet und daß der Magnet gewisse Metalle allein anzieht. Selbst die Weise, durch welche wir Knoten schürzen, Fäden zu Stricken vereinigen, wäre ohne A. nicht möglich und das Licht in den selbstleuchtenden Körpern wird wahrscheinl. auch durch eine und dieselbe Kraft an dieselben gefesselt. Die A. ordnet d. Bewegung der Himmelskörper, zwingt die Planeten sammt den Kometen um die Sonne die nämlichen Bahnen zu beschreiben, sich in dem weiten Himmelsraum stets nach denselben Gesetzen zu bewegen. Eben so wenig ist hier die Wirkung der A. zu verkennen als darinnen, daß in den Pflanzengefäßen die Flüssigkeiten sich zu heben gezwungen sind, daß Oele und Oele sich vereinigen, Quecksilber u. viele Metalle eine gleichartige Verbindung eingehen. Diese und 1000 ähnl. Phänomene, haben seit den ältesten Zeiten die denkend. Köpfe beschäftigt; aber lange hat es gedauert, ehe man dazu kam sie, so verschiedenartig sie auch sich zeigten, unter demselben Gesichtspunkt zu vereinigen. — Jene Verschiedenartigkeit der Erscheinungen war der Grund zu den vielen Namen für eine und dieselbe Sache; Adhäsion, Cohäsion, Gravitation, Absorption, Krystallisation, Affinität, Schwere; dieses alles sind Namen, welche immer das Bestreben von wägbaren und unwägbaren Stoffen sich zu vereinigen bezeichnen. — Während die Wissenschaft sich den Forschungen nach einer allgemeinen Hauptursache so verschiedener Erscheinungen hingab, traten vier Fragen auf: 1) Ob die durch das ganze Weltall verbreitete Art der Anziehung, welche den Namen Gravitation trägt, den Materien so fest und eigenthümlich verbunden sey, daß letztere ohne dieselben ihre Existenz gar nicht haben können, jene folglich ein Grundelement derselben sey? 2) Ob diese Anziehung sich getrennt von Materie vorstellen lasse, od. ob vielleicht dieselbe nicht nothwendig mit Materie verbunden seyn müsse? 3) Ob es mehre Anziehungskräfte gebe, od. ob 4) es nur eine einzige sey, die an den verschiedenen Materien, an welchen sie sich wirksam beweise, verschiedene Formen zeige.

Der große Newton beschäftigte sich beharrlich mit der Lösung dieser Fragen. Doch dauerte es lange, ehe er zur Klarheit sich erhob. Anfänglich glaubte er die Anziehung der Körper gegen einander durch einen um dieselben verbreiteten Aether erklären zu müssen, u. glaubte, wegen der Porosität vieler Materien, sey dieser Aether in dem Innern derselben feiner, dünner als um die Oberfläche derselben verbreitet u. übe auf die sich nähernden Körper einen größeren Druck aus; so sey auch die Anziehung der Erde gegen die Körperwelt zu erklären. Später verließ er jedoch diese unhaltbare Ansicht. Geleitet durch die Ergebnisse seiner Forschungen über die an den Himmelskörpern sich überall zeigende Gravitation, und durch die Entdeckungen, die er hierüber auf mathematischem Weg machte, nahm er auf jene Hypothese nicht mehr Rücksicht, entschied d. sie nicht mehr über den Ursprung und das eigentliche Wesen der Attraction, sondern ordnete die Erscheinungen, so wie sie sich darboten, unter allgemeine Gesetze. Er nahm eine Anziehung der Materie, als durch die Erfahrung gegeben, an, u. zeigte, daß dieselbe mit der Größe d. anziehenden Masse wachse, hingegen nach dem Quadrat der Entfernung des angezogenen Körpers abnehme. Beide Bestimmungen liegen d. Beobachtung nahe genug. Denken wir uns unter K. die Stelle einer allseitig anziehenden Kraft, so wird d. Punkt




A eben so, wie der Punkt B und alle in dem Kreis BAC liegenden Punkte gleich stark angezogen. Dasselbe gilt v. den Punkten M N D in dem Kreis KMD. Noch mehr, dasselbe muß gelten für alle Punkte, die sich auf der Oberfläche der Kugel vom Radius K A befinden, u. mit einer gleichen Kraft werden ebenso alle Punkte auf der Oberfläche der Kugel die z. Radius K M hat, angez. Nun

aber verhalten sich Kugeloberflächen von den Radien r und R, wie die vierfachen größten Kreise der Kugeln, denen diese Radien zukamen. Es verhält sich demnach die anziehende Kraft auf der Kugeloberfläche vom Radius K A zu der vom Radius K M (da sich dort die Wirkung auf eine Fläche $4R^2\pi$, hier auf eine Fläche $4r^2\pi$ verbreitet) $= \frac{1}{4R^2\pi} : \frac{1}{4r^2\pi}$. Sind in K mehre Kräfte vereinigt, und denkt man sich mit der Zunahme d. Masse auch die anziehende Kraft vermehrt, so ist Newtons Gesetz mathematisch bestätigt, obwohl, wie Newton selbst meint, für manche Erscheinungen eine nach höheren Potenzen der Entfernung wachsende Anziehung angenommen werden müsse. Aber Newton schrieb nicht allein Gravitation und Schwere der Anziehung zu, sond. er behauptete auch, daß jede Materie im Allgemeinen diese Kraft äußere, was sich später unzweideutig bestätigte. Newtons Ansicht, vielfach bekämpft, leitete zu der Frage: ob große Gebirgsmassen im Stand seyen, Bleilothe von ihrer Bahn zu entfernen. Newton behauptete, jeder sehr hohe Berg werde dies beweisen. Die Messungen, welche in Folge dessen damals angestellt wurden, waren jedoch nicht geeignet, die Frage ganz zuverlässig zu lösen.

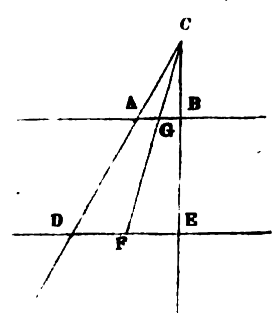
Später wurden welche durch die franz. Mathematiker Bouguer u. Condomine bei der Gradmessung in Peru (s. Abplattung) vorgenom. Diese fanden bei 12000′ eine Ablenkung um 7″,5. Mehr Gewicht bekamen die Messungen von Nevil Maskelyne, w. dieser am höchst. Berge Schottlands vornahm. Im Jahr 1774 bis 1776 wurden durch jenen Math. auf der Südseite u. der Nordseite des Berges gegen 337 Beobachtungen mit dem Bleiloth angestellt. Mit Hülfe astronomischer Berechnungen ergab sich daraus eine Ablenkung des Loths von 5″,83, als Maaß d. Kraft, welche der Berg von etwa 3000 Fuß Höhe äußerte, der Astronom Zach brachte durch Beobachtungen an dem Berge Mimet bei Marseille fast dasselbe Resultat heraus. Dessen Höhe von 1800 Fuß gab für das Bleiloth eine Ablenkung von etwa 2″. Wie durch Hinwegräumung der Reibung auch im Kleinen sich solche Anziehung sichtbar und geltend macht, beweist das bekannte Experiment, das sich mit einem Stückchen Talg und Kork auf einer Wasserfläche anstellen läßt. Hier nimmt man bei sehr kleiner Entfernung dies. Körper Anziehung deutl. wahr. Genäherte Quecksilbertropfen vereinigen sich ebenfalls, eben so Wassertropfen auf einer bestäubten Unterlage. Aus ähnlichen in das Unzähliche zu verm. Versuchen läßt sich mit Sicherheit behaupten, daß Gravitation und Schwere als Folgen einer allen wägbaren Materien zukommenden Anziehung anzusehen ist. Ob aber die sogenannten Imponderabilien ebenfalls von den wägbaren Materien nach denselben Gesetzen der Anziehung gefesselt werden; und ob sie selbst eine solche Anziehung üben können; darüber zu entscheiden ist noch Niemandem gelungen. Nur die Frage, ob aller Materie eine Anziehungskraft zukomme, darf mit Ja beantwortet werden; das Weitere ist den endlosen Fortschritten vorbehalten, welche der physikalischen Wissenschaft noch bevorstehen.

Die andere, eben so schwere zweite Frage ist aber die, ob die sämmtlichen Phänomene der Anziehung sich auf eine od. mehre Kräfte reduciren lassen. Zu dieser Frage forderten d. Erscheinungen der Cohäsion auf, welche man anfängl. nach denselben Gesetzen der Attraction beurtheilen wollte, wovon man aber bei einiger Beobachtung bald ablassen mußte. Einmal sind die Theile der Körper mit ungleicher Festigkeit unter einander vereinigt, während doch, wenn dieses Zusammenhalten durch Attraction bedingt seyn sollte, demnach die Festigkeit bei allen gleich seyn müßte. Auch zeigen die einmal getrennten Theile der Körper gar kein Bestreben, sich wieder zu vereinigen. Newton meinte selbst, hier wirke eine Anziehung nach ganz anderen Potenzen, als dem quadratischen Verhältniß. Weitläufige Untersuchungen bedeutender Männer gaben keinen Ausschlag; z. B. die von Segner, Klügel, E. G. Fischer. Aus dem Vorigen läßt sich schon ersehen, daß die Ausbildung dieser Lehre nicht mehr der Erfahrung allein, sondern einer höher liegenden Speculation angehört, sobald man, gegen Newtons letzte Ansicht, sich nicht begnügt, die Erscheinungen so, wie sich dieselben unseren Sinnen zeigen, den mathematischen Rechnungen zu unterwerfen, sondern für dieselben die letzten höheren Erklärungsgründe aufzusuchen gedenkt. Man bewegt sich dann nicht blos in dem Gebiet der auf Erfahrung gestützten Physik, sondern auf dem einer, dieser zu Grund zu legenden, Naturphilosophie. Es müssen deshalb auch die verschiedenartigsten Philosopheme zu den anweisendsten Hypothesen führen, um jene zu erklären. Hier folgt die Ansicht Kants so weit geändert, als dieselbe sich mit den neueren Entdeckungen in der Physik verträgt, eine Ansicht, d. wegen ihres tiefen Eindringens und der eisernen Consequenz unter den Naturforschern immer hochgeschätzt wird. (Vergl. J. Fr. Fries mathemat. Naturphilosophie, wo sie klar und scharfsinnig auseinandergesetzt ist.)

Materie ist das im Raum Andauernde, Gegenwärtige, v. dem wir sagen, es nimmt den Raum ein, es existirt. Das Wesen dieser Materie ruht also in dem Vorhandenseyn ders. im Raum, u. wir können auf mathematischem Weg nur seine Beweglichkeit in Untersuchung nehmen. Die in Zahlen ausgesprochene Quantität dieser Substanz nennt man Masse. Man legt der Materie Kraft und Substanz, nicht etwa durch Erfahrung gesichert, zu Grund, sondern geht gleich mit dieser Hypothese an Erklärung der Sache. Man bringt auf diese Weise metaphysische Grundbegriffe mit mathematischen Construktionen, gegen die älteren Ansichten, welche auch hier durch die Erfahrung sich leiten lassen wollten, in Verbindung. Früher sprach man von Undurchdringlichkeit und Ausdehnung der Materie, als erster nothwendiger Eigenschaft derselben, als durch die Erfahrung festgestellt. Ein Blick in die Sache verräth aber gleich, daß Letztere wenig Stimme dabei haben kann, indem wohl manche Erscheinungen, z. B. bei harten Körpern gegen harte Körper, auf eine solche Undurchdringlichkeit schließen lassen, viele Erscheinungen aber dieselbe widerlegen. Ein Quart Weingeist und Ein Quart Wasser gemischt, ge-

den nicht zwei Quart Gemisch, sondern etwa nur $1\frac{7}{8}$ Quart, woraus sich eine Durchdringlichkeit der Materie nothwendig folgern muß, ohne gerade auf Porosität der Flüssigkeiten schließen zu können. Eben so sucht die Wärme alle bekannten Körper mit Heftigkeit zu durchdringen, während Licht dasselbe bei allen durchsichtigen Körpern vornimmt, dieselben durchdringt. Der Streit war also auch über die Undurchdringlichkeit nicht allein durch Erfahrung zu entscheiden, sondern bedurfte einer philosophisch-mathematischen Ansicht als obersten Richter.

Die Atomenlehre, nach welcher alle Körper aus einfachen Grundtheilen zusammengesetzt seyn sollen, erhält ihren Boden in dem metaphysischen Gesetz, daß alle Materie aus einfachen Theilen, Atomen, als zusammengesetzt gedacht wird. Nun läßt sich gegen diese unzerdrückbaren, unzersprengbaren Körperchen einwenden, daß sie nur im Raum zerstreut nebeneinander liegen können; also haben sie Zwischenräume, welche die verschied. Dichtigkeit der Materie erklären. Daß hierbei eine unendlich große Kraft für die schlechthin unzertrennbaren, unzerdrückbaren At. vorausgesetzt wird, ist ein Begriff, d. zu mathemat. Zwecken schwer zu verwenden ist. Kant wies zuerst klar nach, daß diese Undurchdringlichkeit nicht Eigenschaft der Materie, sondern daß sie eine Wirkung v. abstoßenden Kräften sey. Auf diese Weise leisten Massen, die den Raum erfüllen, gegen das Eindringen anderer Widerstand, d. ihre Gestalt, Form sichert, indem sie diesen Widerstand auch in ihren kleinsten Theilen zeigen. Solche abstoßende Kräfte müssen nach Graden wirkend vorausges. werden. Es ergibt sich dann eine stetige Erfüllung immer größerer Räume durch dieselbe Masse ohne leere Zwischenräume, und es leitet sich dann noch mit Leichtigk. die gradweise Verschiedenh. der Dichtigkeit der Materie daraus ab. Da nun d. Materie im Raum als existirend vorausges. wird, d. Raum selbst als ins Unendl. theilbar nachgewiesen werd. kann, so folgt, daß auch dasselbe für das im Raum ausgedehnte Materielle gelten muß. Daß aber der Raum in's Unendliche theilbar ist, läßt sich an einer seiner Dimensionen (und somit durch eine zusammengesetzte Figur für alle drei Dimensionen) auf mathematischem Wege so zeigen:




Wäre AB eine Linie, welche nicht wieder getheilt werden könnte, so wollen wir über sie einen Winkel DCE beschreiben und in einiger Entfernung von AB parallel damit die Linie DE einlegen, groß genug um dieselbe halbiren zu können, F sey der Halbirungspunkt. Zieht man FC, so muß offenbar FC auch AB in zwei gleiche Theile theilen. Behauptete Jemand, GB wäre nun eine untheilbare Linie u. FE ebenfalls, so läßt sich, um den Widerspruch dieser Behauptung zu zeigen, parallel mit GB, aber entfernt von FE, v. Neuem eine zweite Linie einlegen, die so groß genommen werden kann, daß ihre Theilbark. unbezweifelt vorliegt, und dann d. eine gerade Linie durch GB nach C, v. dem Theilungspunkt aus in der neuen Parallele ausgehend, der vorige Beweis wiederholen. — Auf diese Weise ist demnach die unendliche Theilbarkeit des leeren Raumes und somit auch der diesen Raum erfüllenden Materie als nothwendig nachgewiesen, woraus aber die Zulänglichkeit unser. theilenden Mittel keineswegs abgeleitet werden darf. Unter Volumen versteht man den Raum, welch. eine Masse einnimmt. Das Verhältniß der Masse zu d. eingenommenen Raum heißt Dichtigkeit. Diese Dichtigkeit wächst demnach bei gleichbleibendem Raum mit der in ihm zunehmenden Masse. Oder bedeute D und d Dichtigkeiten, M und m Massen, V und v Volumina, so muß

$$D : d = \frac{M}{V} : \frac{m}{v} \text{ seyn.}$$

Von leeren Räumen können wir hier nicht reden, da uns immer erst die Materie in einem Raum jene kennen lehrt. Der Raum, welcher sich an einer Materie als Form der Erschein. der Außenwelt anlegt, gehört auch nicht zum wahren Wesen d. Dinge. Fragt man in der Physik nach den Veränderungen der Materie, so liegt diesen stets Bewegung zu Grunde, so wie Physik überhaupt nur die Lehre von der Körperwelt ist, in so fern diese unter den Gesetzen der Bewegung steht. Jede solche Veränderung muß Ursachen haben, und diese Ursachen sind in bewegenden Kräften zu suchen, welche mehren Massen gegenseitig zukommen. Alle Eigenschaften, welche hier den Massen beigelegt werden, sind bewegende Kräfte; es sind Urkräfte, die sich nicht von andern ableiten lassen. Die Grundkräfte, die Lage, Bewegung der Massen in einer bestimmten Zeit sind die Bedingungen, nach welchen die Veränderungen der Materie überlegt werden müssen. Hierbei bedeutet dann Kraft den Begriff, nach welchem Massen im Zusammentreffen mit anderen eine größere oder geringere Vermehrung od. Verminderung der Bewegung zukommt. Und mit der Darstellung der Gesetze dieser Grundkräfte haben wir es hier eigentlich zu thun.

Mathematisch lassen sich alle zusammengesetzten Verhältnisse in einfachere auflösen. Die einfachsten Verhältnisse der Größen zu einand. sind d. zweier Punkte in der geraden Linie zwischen ihnen. Eben in den Urkräften der Materie liegen die Ursachen von den Veränderungen in dieser geraden Linie. Es treten damit zwei solcher Grundkräfte auf, Anziehungs- und Abstoßungskräfte. Daß der Regentropfen z. B. seine runde Gestalt bewahrt, ruht sowohl in einer Anziehungskraft als Abstoßungskraft. Seine einzelnen Theile haften aneinander, und wehren zugleich die Eindrücke von

außen ab, welche die Form zerstören könnten, u. diesem Gesetz folgt jeder einzelne Punkt des Regentropfens. Von den Grundkräften läßt sich ferner aussagen: 1) Da sie in jedem Moment auf die in Gegenwirkung seyenden Massen wirken, und diesen die einmal mitgetheilte Wirkung bleibt, so müssen sie als stetig-beschleunigende Kräfte erscheinen. 2) Sie sind an den größeren od. geringeren Zwischenraum gebunden, durch welchen die gegenseitig einwirkenden Körper getrennt sich vorfinden. 3) Diese Grundkräfte werden auf die Dichtigkeit der Masse proportional einwirken. Wir sehen z. B Glasscherben aneinander haften u. schreiben dieses einer Cohäsionskraft zu. Dieses Anhaften ist leicht dadurch sehr zu vermehren, daß man durch Druck der Scherben gegen einander mehr und mehr Punkte in Berührung bringt. 4) Die Grade, in welchen zwei Massen gegen einander wirken, können endl. unendl. verschieden seyn, und nur durch Erfahrung gefunden werden. Der fallende Stein ist genöthigt, im luftleeren Raum in einer Secunde etwa 15 Fuß an der Erde zu durchlaufen. Warum gerade 15', nicht mehr, nicht weniger? Dazu hat noch Niemand den Beweis gefunden. Die Eigenthümlichkeit des Raumes, daß in ihm kein Theil der letzte ist, führt auf Flächenkräfte, welche unmittelbar in der Berührung wirken, nach der Größe des Raumes, welchen die Masse einnimmt, u. weist auf Kräfte, deren Wirkung sich weit weg erstreckt, die in der größeren oder geringeren Entfernung von einander abhängen. 5) Die Kraft in einer endlichen Masse muß dabei in endlicher Zeit an einer endlichen Masse auch eine meßbare Geschwindigkeit bewirken.

Auf diese Weise zeigen sich demnach vier Formen d. Grundkräfte: 1) Anziehungskräfte aus der Ferne, deren Wirkung Newton schon, nach dem umgekehrten Verhältn. des Quadrats d. Entfern. bestimmte; 2) Abstoßungskräfte in die Ferne, nach demselben Gesetze wirkend; 3) anziehende Flächenkräfte, nach d. Verhältniß der Dichtigkeit der Masse wirkend; 4) abstoßende Flächenkräfte, nach dems. Gesetz wirkend. Mit diesen Ansichten v. den Grundkräften der Beweg. als Erklärungsgründen, lassen sich die Verhältnisse in der Erfahrung auf folgende Weise ordnen. Das größeste, bestimmteste Gebiet hat die in der Ferne wirkende Grundkraft der Anziehung, indem sie es ist, die unser Sonnensystem regelt, u. die uns d. Schwere an der Erde bringt. Nach der Hypothese einer allgemeinen Gravitation sind bis jetzt alle astronomische Gesetze der Bewegung am besten gelungen, und mit den Gesetzen der Schwere erhalten wir eine neue Vergleichungsweise der sonst unwahrnehmbaren Massen der Körper mehr, nämlich die Vergleichung der Gewichte derselben. An einem u. demselben Ort der Erde bleibt für dieselbe Materie der Grad der Schwere derselbe, es folgt daher aus einer Verschiedenheit der Gewichte derselben Materie auch eine Verschiedenheit der Größe der Masse derselben. Dabei zeigt noch die Erfahrung, daß verschiedene Körper bei demselben Raum, welchen sie einnehmen, doch ganz ungleiche Gewichte haben, wie oben schon sich ergab. Nicht weniger wichtig sind die Wirkungen der Anziehungs- und Abstoßungskräfte in der Berührung. Sie lehren uns mittelst des Tastsinnes die Körperwelt kennen, indem letztere sich undurchdringlich, somit wahrnehmbar, zeigt. Ohne diese Undurchdringlichkeit würde alle Materie gestaltlos, einförmig seyn, in einander übergehen, kein Gegenstand der Wahrnehmung mehr werden können. Es muß jeder Theil eines u. desselben Körpers eine ursprüngliche Ausdehnungskraft haben, sonst könnte er ja nicht seinen Raum anfüllen, er müßte von außen her vernichtet werden, zusammengedrückt werden können. — Kommen hingegen ungleichartige Körper in Conflict, so zeigt die Erfahrung, daß sie bald durchdringlich erscheinen. Feste Körper gegen feste sind undurchdringlich gegen einander, nicht so ausdehnbare Flüssigkeiten. Stoßen nämlich verschiedenartige Massen in der Berührung einander ab, so können sie nur Aggregate eines größeren Ganzen machen, ohne sich zu durchdringen. Stoßen sich aber solche Massen einander nicht ab, folgt jede ihrer eigenen Ausdehnungskraft, oder ziehen sie sich sogar einander in der Berührung an, so entsteht eine chemische Durchdringung, Mischung, nach welcher beide denselben Raum mit einander erfüllen. Nicht minder wichtig sind die Erklärungsgründe, welche wir aus diesen Grundbegriffen für die drei Aggregatzustände der Körper erhalten, nämlich für fest, tropfbarflüssig und ausdehnsamflüssig. Fest heißt ein Körper, welcher durch eine Flächenkraft seiner einzelnen Theile, Reibung genannt, dem Verschieben ders. durch äußere einwirkende Kräfte so Widerstand leistet, d. er seine Gestalt schützt. Flüssig hingegen ist eine Materie, deren Theile keine Reibung gegeneinander haben, also mit aller Gewalt dahin ausweicht, wohin ihn e. Kraft treibt. Findet nun in einer solchen Materie noch Zusammenhang der Theile statt, so erhalten wir Tropfenbildung; tropfbar-flüssig ist dann der vorhandene Körper. Ist aber in der Flüssigkeit eine Ausdehnungskraft überwiegend wirksam, so ist dieselbe ausdehnsam flüssig. Mit dem Wachsen dieser Ausdehnungskraft wächst das Streben der Materien, and. Stoffe zu durchdringen. Wir erhalten nun eine Erklärung der unsperrbaren Materien: des Lichtes, der Electricität, Wärme, die von festen Körpern in der Berührung aufgenommen, sich nachher vermöge dieser großen Ausdehnungskraft rings um einen sie etwas fesselnden Mittelpunkt strahlend verbreiten, sobald ihre Theile sich in der Ferne zurückstoßen.

Auf diese Grundlage wird die Lehre von der A. ein sicheres Gebäude, obwohl auch jene nicht ohne Anfechtungen von verschiedenen Seiten her geblieben ist. Jedenfalls kann man bei dem jetzigen Stande unsers phys. Wissens annehmen, daß über folgende Punkte keine Unklarheit mehr schwebt. 1) Gravitation, mit ihr die Schwere, sind als einfache Wirkungen der Attraction anzusehen, so wie sie Newton unter das Gesetz zusammenstellte, daß sie sich nach dem umgekehrten Verhältniß der Quadrate der Entfernung geltend machen. 2) Jede Materie äußert Anziehungskräfte, ohne ausgemacht zu seyn, daß

dieselben von einer für sich bestehenden oder an die uns nicht wahrnehmbare Materie gefesselt gedacht werden müßten. 3) Die Erscheinungen der **Cohäsion** u. **Adhäsion** sind ebenf. als Wirkungen ein. **Attraction** anzusehen, d. aber, durch die zu Grund liegende Materie, Modificationen erleidend, dem unter 1 aufgestellten Newton'schen Gesetz nicht folgt. Weniger klar ist man über die chemische Anziehung. Es ist unausgemacht, nach welchen Gesetzen hierbei die Wirkungen zu beurtheilen seyen. Höchst wahrscheinl. sind diese, ganz v. den Gesetzen d. allgemeinen Attraction verschieden, eigenthümlicher Natur. Aus der Unsicherheit in d. Erklärung vieler Thatsachen entstanden eine Menge schwankender Namen. Jetzt wird gewöhnlich unter Attraction die allgemein verbreitete Anziehung gedacht, welche sich an der Erde als Schwere kund gibt; letztere zieht d. Körperwelt gegen d. Erdball, fesselt sie an denselben. **Gravitation** bezeichnet die Anziehung der Himmelskörper zu einander. **Cohäsion** bedeut. den Zusammenhang fester Theile der Körperwelt zu einander, so lange diese ein Ganzes ausmachen, so wie wir sie an den Mineralien und anderen Körpern in ihrem natürlichen Zustand durch den Widerstand kennen lernen, welchen sie dem Zerbrechen, Zertrümmern entgegensetzen. Unter **Adhäsion** wird aber das Aneinanderhaften früher getrennt gewesener Körpertheile verstanden, sowohl fester als flüssiger, wie wir sie wahrnehmen an dem **Anhaften** der flüssigen Materie, der expansibeln, an Körpern u. unter einander. **Capillar-Attraction** bezeichnet das gegen d. ersten hydrostatischen Gesetze eintretende Steigen u. Sinken v. Flüssigkeiten in sehr feinen Röhrchen (den Haarröhrchen), u. feinen Spalten fester Körper. Wenn näml. in verbundenen Röhren, Räumen Wasser oder sonst eine Flüssigkeit sich befindet, so findet sich überall ein gleiches Niveau, wie wir's an unseren Fontainen, artesischen Brunnen u. a. mit Glück angewendet sehen, um die Flüssigkeiten über dem Erdboden hervortreten zu lassen. Das im gewöhnlichen Leben ausgesprochene Gesetz, jede Flüssigkeit steige so hoch als sie falle, ist es, auf das man dabei fußt. Gegen dieses Gesetz steigen in sehr feinen Spalten doch oft Flüssigkeiten bis zu einer bedeutenden Höhe, und **diese** Art der Anzieh. nennt man **Capillarattraction**. **Chemische Anziehung** endl. tritt ein bei verwandten Körp., d. sich durch ein eigenes Bestreben selbst inniger einigen, theils verb. lassen d. höchst einfache Mittel. So finden wir Zinnober aus Quecksilber und Schwefel, Glaubersalz aus Schwefelsäure und reiner Soda oder Natron zusammengesetzt, indem Schwefelsäure wieder Schwefel und Oxygen, Natron aber Oxygen und Sodium enthält. Der Chemiker nennt dieses Bestreben ungleichartiger Theile, sich zu vereinigen, Verwandtschaft; s. d.

**Anziehungskraft**, s. d. vor. Art.

**Anziger, Anzikker, Anzikoer** (Geogr.), s. v. a. Ansiker, s. **Ansico** und **Schaggas**.

**Anzio** (Geogr.), s. v. a. Antio.

**Anzir**, arab. Fürst in Mauritanien, bekannt durch eine Gesandtschaft an Gregor VII.

**Anzita** (a. Geogr.), s. v. a. Anzeta.

**Anzitene** (a. Geogr.), großarmenischer Bezirk, zwischen dem Euphrat und den Quellen des Tigris, zu Sophene gehörig, mit der Stadt Anzeta.

**Anzo** (Geogr.), 1) s. v. a. Antio; 2) abyssinischer Fluß, reißend, mit Felsenbette und tiefem waldigem Thale.

**Anzola**, italienischer Ort, Kirchenstaat, Leg. Bologna, nordwestlich von dieser Stadt.

**Anzoletto**, Fisch, s. v. a. Seehahn, **Trigla**.

**Anzonico**, schweizerisches Pfarrdorf, Kanton Tessin, Kr. Giornico, Bez. Leventina, bekannt durch die Zerstörung, welche hier 1566 eine Lavine anrichtete.

**Anzucht**, 1) s. v. a. Abzucht 1); 2) junges Vieh, Holz u. s. w., welches herangezogen wird.

**Anzügel**, s. v. a. Anzieher 1 und 2.

**Anzüglich**, 1) anziehend, reizend, anlockend; 2) Anziehung auf Etwas habend, besonders in schlechtem Sinne und daher unangenehm, beleidigend, z. B. anzügliche Reden, Geberden rc.

**Anzüglichkeit**, Bezugnahme, besonders unangenehme, verletzende, in Reden rc.

**Anzündebrändchen** (Kriegsw.), s. v. a. Zündlicht.

**Anzünden**, 1) in Brand setzen, z. B. Holz, Fackeln rc.; 2) uneig. s. v. a. heftig erregen, anreizen, z. B. eine Begierde in Jemandem.

**Anzünder** (Feuerw.), Hülse mit Zündersatz gefüllt, zur Anzündung von Lustfeuerwerken.

**Anzug**, 1) das Anziehen, s. d., bes. 7); 2) sämmtl. zu einer vollständigen Kleidung gehörigen Stücke; auch einzelne zusammengehörige, gleichartige Stücke einer vollständigen Kleidung, z. B. ein Ballanzug. 3) s. v. a. Anzieher 1 und 2); 4) (Metallarb.) s. v. a. Riete.

**Anzug** (Geogr.), s. v. a. Anzugh.

**Anzugsgeld**, eine Abgabe, welche Fremde für die Erlaubniß, entweder sich in einem Lande niederzulassen, oder in einer Stadt Bürger, in einem Dorfe Gemeindeglieder zu werden, entrichten müssen. Im ersteren Falle ist das A. **Territorialabgabe**, als solche aber meist **abgeschafft** nach dem richtigen Grundsatze, daß fleißige, geschickte und ordnungsliebende Einwanderer für jeden Staat als Zuwachs seiner Kraft zu wünschen, faule und nichtsnutzige aber, selbst mit einigem Vermögen, unbedingt zurückzuweisen sind. Nur für fremde Juden, die in ein Land aufgenommen seyn wollen, besteht hie und da noch das sogenannte **Receptionsgeld**, welches oft bedeutend ist und häufig nicht einmal, wie es sonst der Fall ist, den vollen Genuß der Unterthanen und Staatsbürgerrechte zur Folge hat. — Als **Lokalabgabe** für Solche, die in einem Orte das Bürger- od. Nachbar- und Einwohnerrecht erlangen wollen, wird das A., wenigstens in Deutschland, fast noch überall erhoben, in den Städten als **Bürgergeld**, in den Dörfern als **Einzugs-** oder **Nachbargeld**. Der Betrag desselben richtet sich nach localen Verhältnissen und Statuten. Es wird dabei auf Gewerbe, Zahl, Alter, Geschlecht, Vermögen der aufzunehmenden Person gesehen. Weibspersonen zahlen meist nur drei Viertel od. die Hälfte von dem, was männliche Personen zu entrichten haben, und Kinder, die

zugleich mit ihren Eltern aufgen. werden, oft nichts, oft den vierten Theil. In vielen größern Städten, z. B. in Hamburg, bestehen für die Aufnahme verschied. Taxen, je nachd. der Aufzunehmende zu den Voll- oder Mindervoll-Berechtigten gehören, d. h. außer dem gewöhnlichen Bürger- und Einwohnerrechte auch das zur Betreibung jedes, dem Vollbürger erlaubten Gewerbes, erlangen will. Bei dieser Abgabe sind namentl. Juden, wenn ihnen überhaupt die Niederlassung gestattet wird, häufig höher veranschlagt und im Genusse der daraus erwachsenden Vortheile beschränkt. Das gezahlte A. fließt (und mit Recht) in die betreffenden Stadt- und Gemeindekassen ganz, oder es wird, nach darüber vorhandenen Specialbestimmungen, ein Theil in die Staatskasse, bei Dorfgemeinden u. Mediatstädten, auch wohl in die Kasse des Patrimonialherrn abgeliefert. — Frei von der Entrichtung des Bürger- und Nachbargeldes sind in der Regel Bürgers- und Nachbarskinder, die sich noch nirgend anderswo niedergelassen haben; doch finden auch hier Ausnahmen statt u. an vielen Orten muß auch von diesen, jedoch stets eine geringere Summe, als von Fremden erlegt werden. — Da die Schwierigkeit, von einem Orte zum andern zu ziehen, unter die größten u. drückendsten Hemmnisse im Streben des Individuums, sein Glück nach Kräften zu fördern, gehört, so ist es die Pflicht jeder guten Regierung, die A.-Gelder wo nicht ganz abzuschaffen, doch sie wenigstens so zu reduciren, daß dadurch der Einzug in eine Stadt- oder Dorfgemeinde nicht bedeutend erschwert wird. In der neuern Zeit, die auch hierin ihre Aufgabe erkannt hat, ist in dieser Hinsicht manches Zweckmäßige geschehen; es bleibt indessen noch von der Zukunft zu hoffen.

**Anzugsgeschenk**, Geschenk, einem Beamten rc. bei seinem Anzuge gemacht. In vielen Staaten ist die Annahme eines solchen als unschicklich, oder Bestechung involvirend; den Beamten und mit Recht verboten.

**Anzugsmahl, Anzugsschmaus**, Mahlzeit zu Ehren eines Beamten bei seinem Anzuge.

**Anzugsmeißel** (Metallarb.), eine Art Meißel, zum Anziehen der Nieten oder Anzüge.

**Anzugspredigt, Anzugsrede**, s. v. a. Antrittspredigt, Antrittsrede.

**Anzugszeit des Gesindes**; sie ist an verschiedenen Orten verschieden, gewöhnlich jedoch zu Weihnachten und Neujahr.

**Anzwacken**, uneig., Jemanden mit empfindlichen Worten angreifen.

**Anzwängen, Anzwingen**, durch Zwang an Etwas bringen.

**Anzwecken**, mit Zwecken befestigen, z. B. das Leder, die Sohlen.

**Anzwicken** (Schusterh.), mit der Zange an Etwas straff anziehen, z. B. das Leder; 2) uneig., s. v. a. necken.

**Anzwirnen**, 1) durch Zwirnen anfügen, verbinden, z. B. einen abgerissenen Faden; 2) uneig., s. v. a. anstiften, z. B. einen Streit.

**Anzy**, französ. Marktflecken, Dep. Saone und Loire, Bezirk Charolles, an der Reconse; 800 Einw.

**A (und) O**, griech. α und ω, der Erste u. Letzte, der Anfang und das Ende; daher im christl.-theol. Sinne der Ewige, d. i. Jesus Christus, als der ewige Sohn Gottes (Offenb. Joh. 1, 8. 11; 21, 6; 22, 13). Bei den ältesten Christen fanden sich diese Buchstaben in dem angegebenen Sinne als Symbol häufig auf Leichensteinen und über den Thüren der Gotteshäuser; der Aberglaube nahm sie als magische Zeichen und schrieb ihnen übernatürliche Wirkungen zu.

**Ao** (Myth.), der Morgendliche, dorischer Beiname des Adonis, in Beziehung auf den oriental. Ursprung des Adonisdienstes; vergl. Adonis.

**a./O.**, deutsche Abkürzung bei Städtenamen für: an der Oder, Ohre, Orla; z. B. bei Frankfurt a./O., Neustadt a./O. rc.

**Aoa**, der älteste Name Ciliciens.

**Aoas** (Mythol.), 1) s. v. a. Abobas; 2) s. v. a. Aous.

**Aobriga** (a. Geogr.), s. v. a. Abobrica.

**Aochlesie** (v. Griech.), 1) ruhiger, harmloser Zustand; 2) Schmerz-, Gefühllosigkeit, Indolenz.

**Aod** (bibl. Gesch.), s. v. a. Ehud (Icht).

**Aodon** (nach Lacep.), zahnloser Haifisch, s. d.

**Aöde** (Ἀοιδή, Myth.), eine der drei Musen (A., Mneme und Melete), deren Dienst in ältester durch die Aloiden in Böotien eingeführt ward. Paus. IX, 29, 1. 2.

**Aöden** (Ἀοιδοί), die alten Sänger und Dichter oder Barden der Heldenzeit Griechenlands. — Wie bei allen Völkern, denen eine Rolle in der Weltgeschichte vorbehalten war, so regte sich auch bei den Griechen, nachdem das Volk die ersten Stufen der Kindheit überschritten hatte und Jüngling geworden war, ein mächtiger Thatendrang, ein Streben nach Ruhm und Anerkennung, das, hervorgewachsen aus überschwenglichem Kraftgefühle, keine Gefahr scheute, alle Schwierigkeiten geringschätzte und am liebsten das Abenteuerlichste sich zum Ziele setzte. In solcher Zeit, der poetischen Aera des Nationallebens, fehlt nie der Sänger; er ist Vertreter des Heldengeistes durchs lebendige Wort, Dollmetscher dessen, was die Nation treibt und bewegt, zugleich Annalist, Bewahrer und Ordner des Geschehenen, um daran die Herzen der Zeitgenossen zu erfreuen, zu begeistern und zu neuen Thaten zu entflammen. Musik, als Lenkerin des Gesanges, als fördernde Leiterin des Gedankens in die Tiefe des Gemüthes, ist von dem Geschäfte des Sängers unzertrennlich. Die griechischen Barden bedienten sich vorzüglich der Zither oder Laute. Nach Homer (Od. VIII, 65. 473. 479. 483; IV, 18 f.; III, 267 ff.) sangen u. spielten sie in den Versammlungen der Fürsten und Völker, bei fröhlichen Mahlzeiten, waren oft Hausgenossen der Könige und hatten stets in dem gemeinsamen Gemache einen für sie besonders bereiteten Sitz.

Wie hoch sie in der allgemeinen Achtung standen, beweist auch der tief begründete Glaube, daß dem Sänger ein Gott zur Seite stehe, der ihm die Gabe des Gesanges verleihe und ohne dessen Einwirkung er nichts vermöge (Plato de Legg. IV, p. 719; Hom. Od. I, 347). Seinem Geschäfte standen drei Musen vor, das Sinnen

(Μελέτη), das Gedächtniß (Μνήμη) und der Gesang (Ἀοιδή), womit die Stufenfolge der Thätigkeit des Aöden deutlich bezeichnet und zugleich die Meinung von einem augenblicklichen Improvisiren unwahrscheinlich gemacht wird. Das tiefe Sinnen, oder das innere stille Verarbeiten des Stoffes, vereinigt mit äußerer Verschlossenheit gegen die Erscheinungen der Welt, erscheint als ein Hauptmerkmal der griech. Barden. Sie sind daher meist schweigsam und in sich gekehrt, nehmen, obgleich fast für ebenbürtig geachtet, keinen Antheil an den Gesprächen der Fürsten, und entbehren nach der hiermit in Uebereinstimmung stehenden Sage, oft selbst des Gesichtes (Hom. Od. VIII. 64). Den Hauptinhalt ihrer Gesänge bildeten die ruhmvollen Thaten der alten und neuen Helden, woran sich auch die Geschichte des Olympus reihte; Kämpfe, Irrfahrten, Feste und Gefahren, Abenteuer der Liebe unter Göttern und Menschen (Hom. Od. VIII. 267 ff. 499; I, 326. 361). Dies alles führte der Sänger aus der ältesten und neuesten Vergangenheit seinen entzückten Zuhörern vor; später theilte er es wohl auch den Jüngern seiner Kunst mit; diese erhielten die so überlieferten Lieder und vermehrten sie mit neuen, bis das Heldenleben erstarb, und nur noch als Sage in den dichterischen Erzeugnissen der Aöden fortlebte. Vom trojanischen Kriege an behandelte man hauptsächlich die einzelnen Stoffe dieses Sagenkreises; was hier geleistet wurde, erbleichte jedoch auf immer vor dem Glanze des Gestirnes, welches zwei Jahrhunderte nach jener Begebenheit aufging. Homer, der größte aller Aöden, verschmolz die einzelnen epischen Gesänge seiner Vorgänger zu einem poetischen Ganzen und rundete den Gesammtstoff mit einer solchen Meisterschaft ab, daß seinen Nachfolgern in der Kunst kaum Etwas Anderes übrig blieb, als das Ueberlieferte zu erhalten und so, wie sie es gehört, zu verbreiten. Es war dies das Geschäft der sogenannten Rhapsoden und Homeriden, welche von jetzt meist an die Stelle der Aöden treten, von ihnen jedoch durch den Mangel an selbstständig schaffender Kraft wesentlich verschieden sind. Ihr Hauptverdienst war die Vererbung der homerischen Gesänge von Geschlecht auf Geschlecht, bis der Griffel die ewige Dauer derselben sicherte.

Die nachhomerischen Aöden, wie Hesiod, Asius, Arctinus, Eumelus &c. wählten andere Sagenkreise, Götter-Mythen und selbst Dinge des alltäglichen Lebens zu Gegenständen ihrer Gesänge, bis deren Nachfolger, obwohl noch immer mit der Musik befreundet, doch die Ausübung des öffentlichen Gesanges ganz aufgaben, und somit die eigentliche, sowohl dichtende als vortragende Bardenkunst ganz verschwand.

Aus der ältesten Zeit sind als hochgefeierte Aöden bekannt: Orpheus, Musäus, Amphion, und Linus; aus dem homerischen Zeitalter: Phemius, Demodocus (Hom. Od. VIII, 483) u. A.

**Aödische Kämpfe.** — Wie die deutschen Minnesänger, so übten auch die hellenischen Aöden ihre Kraft in poetischen Wettkämpfen. Hesiod gewann in einem solchen Wettstreite bei der Todtenfeier des Amphidamas zu Chalcis einen Tripus; auch soll er zu Delos mit Homer gewetteifert haben; vgl. Hesiod Op. et Di. V. 651 f., Schol. Pind. Nem. II. 1; Fragm. Hesiod. V. 96. — Ueber die Aöden im Allgemeinen, vergl. Schlegel's Geschichte der Poesie der Griechen und Römer, 1 Bd., 1 Abtheil.

**A. O. F. C.**, Abbreviatur für amico optimo faciundum curavit. S. Dr. 3528.

**Aoide** (gr.), s. v. a. Aöde.

**Aoidoi** (gr.), s. v. a. Aöden.

**Aoische Götter**, 1) aus dem Morgenland gekommene Götter, s. Phaëthon, Adonis; 2) in Samothracien die von der Mündung des Ister dorthin gekommenen.

**Aoknie** (v. gr.), Munterkeit, Freudigkeit zur Arbeit, Fleiß.

**Aoliab**, Ahaliab, eigentl. Aholiab, Sohn Ahisamach's aus dem Stamme Dan, geschickter Steinschneider, mit Bezaleel an der Stiftshütte arbeitend. 2 Buch Mos. 31, 6; 35, 34; 36, 1. 2; 38, 23.

**Aollius**, nach Plutarch, Sohn des Romulus und der Hersilia, Bruder der Prima.

**Aomar**, s. v. a. Omar.

**Aon**, 1) (Mythol.), böotischer Heros von zweifelhafter Abstammung. Von Euböa landete er in Böotien und gab nach Paus. IX, 5, 1 hier den Aoniern und ihrem Lande den Namen; 2) (a. Geogr.), Hügel bei Theben.

**Aones, Aonier** (a. Geogr.), böotische Völkerschaft, ursprünglich in den thebanischen Ebenen, dann in dem an Phocis grenzenden Gebirgslande, mit dem Musenberge Helicon, der Quelle Aganippe &c.

**Aonia** (a. Geogr.), 1) eigentlich das Land der Aonier; 2) früherer, später poetischer Name für ganz Böotien, von den Aoniern herrührend.

**Aonia aqua**, s. v. a. Aganippe.

**Aoniae sorores**, die Musen (s. d.)

**Aonides** (Mythol.), Beiname der Musen, von ihrer Verehrung und den ihnen geheiligten Bergen und Quellen in Aonien.

**Aonii vates**, die Dichter.

**Aonische Grotte**, antrum aonium, berühmte Grotte in den Bergen Aoniens.

**Aonisches Eisen**, Eisen aus den böotischen Bergen.

**Aonius**, 1) aonisch, böotisch; 2) Beiname des Herkules und Apollo, in Beziehung auf ihre Verehrung in Böotien.

**Aonius fons**, s. v. a. Aganippe.

**Aonius mons**, s. v. a. Helicon.

**Aonius vertex**, s. v. a. Helicon, Virg. Georg. III, 11.

**Aonkotatum** (v. Gr. ὄγκος, geschwulstlos), ein hagerer Körper, (corpus gracile.)

**Aonulf**, Bruder des Herulerkönigs Odoacer, Besieger der Rugier im J. 475. n. Chr.

**A. O. R.**, Abbreviatur für: Anno orbis redemti, d. i. im Jahre der Welterlösung.

**Aor**, 1) (gr. Antiq.), Schwert, Dolch; 2) (Geogr.), kleine ostindische Insel, östlich der Südküste von Malakka.

**Aora** (Mythol.), eine Nymphe, von der die kretische Stadt Aorus den Namen erhielt.

**Aorangebad**, Stadt, s. v. a. Aurungabad.

**Aorasie** (v. Gr.), Unsichtbarkeit.

**Aorgesie** (v. Gr.), Zornlosigkeit.

**Aori**, s. u. Aoros.

**Aorich**, ostgothischer König, zuerst Feind, dann Freund und Bundesgenosse Constantins des Großen.

**Aoris**, Sohn des korinthischen Königs Aras, Bruder der von ihm zärtlich geliebten Aräthyrea, sonst auch bekannt durch ungewöhnliche Geschicklichkeit in Handhabung des Wurfspießes.

**Aorist** (v. Griech., Gramm.), eigentlich die unbestimmte Zeitform, ein Tempus des griech. Verbums und von daher auch auf andere Sprachen, z. B. die slavischen und das Armenische angewendet. Er ist das absolute Präteritum, der Ausdruck einer abgeschlossenen und als Einheit gedachten Vergangenheit, ohne Rücksicht auf Relation und Dauer, mithin das rein historische Tempus, daher die Attiker ihn vorherrschend in der Erzählung wählen. Insofern er aber ein bedeutsames Moment der vollendeten Handlung begreift, und solches als einen einzelnen Akt im raschen Einschreiten aufzuweisen hat, so kommt dem A. eine vorzügliche Energie der Darstellung zu, woraus manche Nebenbeziehungen, wie des augenblicklichen und des schnellen Erfolgs entspringen. Rein hat sich jedoch diese Kraft des A. nur im Indikativ erhalten; in den andern Modi hat sie geringere Klarheit, indem hier weniger der Begriff des Momentanen, als die Nothwendigkeit und Möglichkeit der Handlung hervortritt. So namentlich der Konjunktiv und Optativ. Schärfer bewahrt der Imperativ die Kraft des A. und am reinsten noch das Particip, welches sich dem Umfange des Haupttempus mit Genauigkeit anschließt. Der Infinitiv deutet selten die momentane Flüchtigkeit des A. an; dagegen hat er eine entschiedene Richtung zum Futurum, und wird für den Ausdruck der Ansicht und Erwartung, wo die That nicht die Zeitbestimmung überwiegt, dem Futurum vorgezogen, während das Fut. mehr der Absicht und dem Streben nach zu bewirkender Vollendung entspricht.

**Aoristie** (v. Gr.), Unentschiedenheit im Glauben, Wollen und Handeln.

**Aorna** (gr.), überhaupt Orte mit mephitischen, den darüber hinfliegenden Vögeln verderblichen Ausdünstungen; vgl. Aornus 1 und 2.

**Aornia** (a. Geogr.), s. v. a. Aornus 3).

**Aornus** (a. Geogr.), 1) sc. lacus, s. v. a. Avernus; — 2) Grotte in Epirus, deren mephitische Ausdünstungen den Vögeln tödtlich waren; Plin. IV, 1; — 3) große, und vor Alexander blühende Stadt Bactriens mit Felsenfestung, von Alexander dem Großen erobert. Arr. exp. Alex. III, 29; — 4) starke Bergfestung in Indien, diesseits des Indus, im heutigen Kabul, zwischen den Flüssen Cophen (Kabul) und Indus. Herkules soll sie vergeblich belagert haben; Alexander der Große bemeisterte sich ihrer durch List. Vergl. Arr. exp. Alex. IV, 28 ff. V, 26. Diod. Sic. XVII, 85; Curt VIII, 11. Vielleicht auf dem Berg Azarneh. Vgl. auch Gött. gel. Anz. 1837 S. 938.

**Aoros** (v. Gr.), unzeitig; — besonders von Menschen, die jung eines natürlichen Todes gestorben sind: davon Aori, die Frühverstorbenen, welche mit dem Biäothanati, oder den durch Gewalt vor der Zeit des Lebens Beraubten, in der Nekromantie als Hauptgegenstände der Beschwörung eine wichtige Rolle spielten. 2) (a. Geogr.), alter Name der kretischen Stadt Eleutherä, von der Nymphe Aora herrührend.

**Aorsi** (a. Geogr.), mächtiges, sarmatisches Volk, das ursprünglich nordöstlich vom caspischen Meere am Jaxartes wohnte, später sich aber, in mehre Stämme zerfallend, am Tanais, Ister, an der Ostküste des schwarzen Meeres (Adorsi bei Tac. Ann. XII, 15) und selbst in der Mitte des europäischen Rußlands (etwa in Ingermanland) niederließ. Strabo XI, p. 606 erzählt, daß sie Pharnaces, den Sohn des Mithridates, mit 200,000 Reitern unterstützt hätten. Sonst trieben die A. Handel mit indischen und babylonischen Waaren, die sie auf Kameelen aus Armenien und Medien holten. Sie werden von vielen für die Voreltern der Awaren gehalten. Vgl. Plin. N. IV, 18. 25; Ptol. VI, 14; III, 5.

**Aorta** (v. Gr., Anat. und Pathol.), latein. Antoria magna, der Hauptstrom aller Körperpulsadern, entspringt dem fünften Brustwirbel gegenüber, hinter den Lungenpulsadern aus der der hintern Herzkammer, nahe an der Scheidewand des Herzens, und wird von den Muskelfasern des Herzens ein paar Linien breit umfaßt. Nahe über ihrem Ursprunge bildet sie 3, den halbmondförmigen Klappen entsprechende Anschwellungen (Sinus Valsalvae), tritt bald, sich bogenfömig nach rechts, vorne und aufwärts wendend, hinter der Lungenpulsader vor, so daß sie auf ihre rechte Seite hin zu liegen kommt, steigt ferner hinter dem Brustbeine, zwischen der Lungenpulsader, dem vorderen Herzohre und der obern Hohlnerv, etwas mehr als letzterer nach vorne vortretend, aus dem Herzbeutel hinauf, krümmt sich über den rechten Ast der Lungenpulsader und den linken der Luftröhre, indem sie einen, mit seiner Wölbung nach rechts, oben und vorne, mit seiner Aushöhlung nach links, unten und hinten gerichteten Bogen (Arcus aortae) bildet, und gelangt so zur linken Seite der Wirbelsäule in den hintern Mittelwandraum (Mediastinum). Die höchste Stelle des Aortanbogens liegt vor dem untern Ende der Luftröhre, dem zweiten und dritten Brustwirbel gegenüber, das Ende der Krümmung erreicht die linke Seite des fünften Brustwirbels. Die Aorta bleibt von jetzt an bis zu ihrem Ende auf der linken Seite der Wirbelkörper, doch nähert sie sich im Absteigen immer mehr und mehr der Mittellinie. Sie liegt im hintern Mittelwandraume hinter dem linken Luftröhrenaste, dem Herzbeutel, und im obern Theile der Brust, an der linken; im untern an der hintern Seite der Speiseröhre. Dann tritt sie durch die Aortenspalte des Zwerchmuskels in die Bauchhöhle, geht hinter der Bauch-

haut links neben der untern Hohlvene von der Wirbelsäule bis zum vierten, oder bis zu der Verbindung des vierten mit dem fünften Lendenwirbel und endet durch Spaltung in die beiden gemeinschaftlichen (A. iliacae communes).

Man nennt die Aorta vom Ursprunge bis zur Umbiegung über den linken Luftröhrenast die aufsteigende (Aorta ascendens), den übrigen Theil die absteigende Aorta (Aorta descendens). Es entspringen aus ihr folgende Pulsadern: Nahe bei ihrem Ursprunge über den halbmondförmigen Klappen die beiden Kranzpulsadern des Herzens (A. coronariae cordis). Aus der obern Seite des Aortenbogens von rechts und vorne nach links und hinten entstehen neben einander 3 große Aeste, der ungenannte Stamm (truncus anonymus); 2) die linke Kopfpulsader (A. carotis sinistra) und 3) die linke Schlüsselpulsader (A. subclavia sinistra). Sie führen dem Kopfe, dem Halse, den obern Gliedmaßen und der vordern Brustwand Blut zu.

Aus dem Bruststück der absteigenden Aorta entspringen viele, aber kleine Pulsadern. Man theilt sie in vordere und seitliche Aortenäste. Die vorderen sind 3 bis 6 Speiseröhrenpulsadern (A. oesophageae), 2 — 4 untere Luftröhrenpulsadern (A. bronchiales inferiores), einige hintere Mittelfellpulsadern (A. mediastinales posteriores) und selten 2 Zwergmuskelpulsadern (A. phrenicae superiores). Seitliche Aeste sind die untern Zwischenrippenpulsadern (A. intercostales inferiores), auf jeder Seite gewöhnlich 8 od. 9, doch variirt die Zahl.

Die Aeste der Aorta im Unterleibe kann man in vordere, seitliche und hintere theilen. Vordere Aeste sind die beiden untern Zwerchmuskelpulsadern (A. phrenicae inferiores, doch kommen sie öfter als Nebenäste aus der Eingeweidepulsader), die Eingeweidepulsader (A. coeliaca), die obern und untern Gekröspulsadern (A. mesentenica superior et inferior). Seitliche Aeste sind auf jeder Seite ein oder 2 Nebennierenpulsadern (A. suprarenales), 1—5 Nierenpulsadern (A. renales s. emulgentes), seitlich nach vorne eine, selten 2 innere Samenpulsadern (A. spermaticae internae), seitlich nach hinten 4 Lendenpulsadern (A. lumbales). Aus der hintern Seite der A. entspringt kurz vor ihrem Ende die mittlere Heiligbeinpulsader (A. sacralis media).

Die gewöhnlichsten Krankheiten, welche an der Aorta vorkommen, sind Aneurysmen, Verdickung ihrer Häute, Geschwüre, Tuberkel, Steatoma, Zerreißungen, Verknöcherungen, verschiedene Bildungsfehler u. s. w. — Vgl. Anatomie p. 793 und Stahlplatte Tab. 120 a.

**Aorte**, franz. Flecken, Dep. Landes, Bez. Dax; 1200 Einw.

**Aortektasie** (v. Griech., Med.), (ektasis aortae), Erweiterung der Aorta.

**Aortenbogen**, s. v. a. Aorta.

**Aortenkammer**, s. a. a. linke Herzkammer.

**Aortenpforte**, s. v. a. Aortenspalte.

**Aortenschlitz**, s. v. a. Aortenspalte.

**Aortenspalte** (lat. hiatus aorticus, Anat.), die elliptische Oeffnung zwischen den innern Schenkeln des Zwerchfells (s. d.), an dem hintersten Theile desselben, durch welche die Aorta (s. d.) in die Bauchhöhle, und der Saugaderstamm (s. d.) aus der Bauchhöhle in die Brusthöhle tritt.

**Aortensystem**, die Gesammtheit aller aus der Aorta (s. d.) entspringenden Arterien.

**Aorter** (gr. Antiq.), 1) Riemen, woran der Schild, die Tasche, besonders aber das Schwert hing; Wehrgehenk; 2) an der Wage, s. v. a. Spartion.

**Aorteurysma** (griech., Med.), aneurysma aortae, Erweiterung der Aorta.

**Aortitis** (griech., Med.), Entzündung der Aorta.

**Aortron** (griech., Anat.), s. v. a. Lungenlappen.

**Aos**, 1) (chald. Myth.), eins der 3 Grundprincipien, Vater des Belus von der Daukä; 2) dorisch, s. v. a. Eos.

**Aosa**, kleiner afrikan. Negerstaat, zwischen Ober- und Unterguinea, südöstlich vom Hochlande der Amboser.

**Aosta**, 1) piemontesisch-sardinische Provinz, ehemaliges Herzogthum, zwischen Novara, Savoyen und dem Schweizercanton Wallis, von letzteren beiden durch die hohen Ketten der grauen und penninischen Alpen getrennt, $64\frac{1}{12}$ Q.-M. groß, sehr gebirgig, nur in den Thälern bewohnt. Hauptthal, das von der Dora Baltea durchströmte Val d'Aosta, romant. Natur, getreidearm, doch reich an Obst. Mandeln u. Wein gedeihen neben Alpenwirthschaft. Kupfer- u. Eisen-Bergwerke in den angrenz. Bergen. Außerdem mehre, besonders von den penninischen Alpen auslaufende Nebenthäler, von kleinen Gletscherbächen bewässert, und nach darin liegenden Flecken benannt, mit gleicher Produktion, so weit das rauhere Klima sie gestattet. — Die Einwohner, zusammen etwa 80,000, sind arm, leiden am Cretinismus, gelten bei ihren Nachbarn für einfältig. Sie sind jedoch arbeitsam u. als geschickte Bergleute bekannt. Sehr viele von ihnen wandern jährlich aus Nahrungslosigkeit als Schornsteinfeger, Murmelthierführer aus, behelfen sich im Auslande auf das Kümmerlichste und kehren erst heim, wenn sie sich eine kleine Summe erspart haben. Das Herzogth. zählt 1 Stadt, 80 Flekken, Dörfer u. Weiler auf; darunter: Courmajeur, Remy, Verres, Trivero, Chambave, Bardo, und 2) A., die Hauptstadt, während der Römerherrschaft die große Civitas Augusti, liegt an dem Zusammenflusse der Dora Baltea und des Bontaggio, romantisch an dem Eingange der Thäler des großen und kleinen Bernhard, umgeben von Obsthainen, Rebenbergen, Mandel- und Feigenbaumpflanzungen. 7000 Einw. Die Stadt selbst ist alt u. schlecht gebaut, finster, winkelig. Sie ist mit einer Mauer, von vielen Thürmen besetzt, umgürtet. Sehenswerth ist der uralte Dom mit einer Menge Grabmälern und Inschriften, zum Theil

noch aus der Römerzeit. In der Franziskanerkirche das Monument des Marschalls von Savoyen, Chollante.— Für d. Alterthumsforscher gewährt die nächste Umgebung von A. d. höchste Interesse; denn ganz Piemont hat keine schöneren Römerdenkmäler aufzuweisen. Berühmt vor allen ist der Triumphbogen des Augustus, einer der herrlichsten und besterhaltenen, besser selbst als die in Rom. Er wird von 10 korinth. Marmorsäulen getragen. Ferner: die Bogen einer Prachtbrücke von Marmor, d. halb in Schutte vergrabene Porta Prätoria, die Reste eines Amphitheaters, welches 20,000 Zuschauer faßte. Das ganze Thal von A. ist ein reicher Fundort von Ornamenten, Münzen, Gefäßen, Urnen, Inschriften rc. meist aus der Kaiserzeit. Der röm., einst berühmte Bergbau auf Gold in den nahen Gebirgen ist spurlos verloren; aber alle Gewässer führen Goldsand. Lebhafter Bergbau geht jetzt auf Kupfer um, welches gangweise bricht. Die bedeutendsten Gruben sind 2 Stunden von Aosta. Eine Hauptquelle des hiesigen Erwerbs ist die frequente Alpenstraße, welche von A. über Castiglione, Ivrea u. Chiwasso zieht, wo sie sich an die turin-mailänder Heerstraße anschließt. Sie gibt Anlaß zu vielen Speditions-Geschäften und Handel mit den Produkten der nahe gelegenen Alpenthäler: Käse, Butter, Südfrüchte; auch mit den Erzeugnissen des Bergbaus. Geschichtliches. Das Gebiet von A. bewohnten in den ältesten Zeiten die Salasser, ein kriegerisches Volk, das noch nach seiner Unterwerfung durch die Römer, diesen in mehrmaligen Empörungen viel zu schaffen machte. Augustus besetzte deshalb ihre Hauptstadt mit 3000 Prätorianern, und verwandelte sie in eine römische Kolonie, der er den Namen Augusta praetoria gab; später hieß A. Turinona. In den Stürmen der Völkerwanderung ward es eine Beute der Gothen, dann der Longobarden, die Land und Stadt zu einem Herzogthum erhoben. Nach der Auflösung des burgundischen Reiches herrschten hier die Markgrafen von Ivrea und Susa, denen seit 1030 od. 1032 das Haus Savoyen folgte. A. ist die Vaterstadt des Erzbischofs u. gefeierten Scholastikers Anselm von Canterbury. — 3) Stadt in Syrien, südl. von Tripoli (Tarablus), Sitz eines maronitischen Patriarchen.

**Aoste** (Geogr.), s. v. a. Aouste.

**Aoststein**, s. v. a. Bernstein.

**Aoti** (a. Geogr.), nach Plinius, thracisches Volk am Ister, an die Geten grenzend.

**Aotus**, 1) (Bot.), nach Smith, Pflanzengattung aus der Fam. der Caccieae Sophoreae. Rchnb. (Leguminosae Sophoreae. Decand., Papilionaceae Sophoreae Spach), Kl. 10. Ordn. 1. Linn. Arten: a. cordifolia, ferruginea, gracilis, lanigera, villosa, virgata, Bäume und Sträucher in Neuholland. — 2) (Zool.), Kurzohren (Nyctipithecus Nocthora), Affengattung, s. Schlafaffen.

**Aouderas**, afrikan. Steppen-Fluß in der Sahara, soll nördlich in die Oase der Tuariks, Ahir, fließen.

**Aoum** (ind. Myth.), s. v. a. Om.

**Aour**, australische Inselgruppe, zu den Radak-Inseln gehörig; s. Radak-Inseln.

**Aous**, 1) (Myth., der Morgendliche, Phaëthon), Sohn des Cephalus und der Aurora; vergl. aoische Götter; 2) (a. Geogr.), auch Aeas, Aus u. a., illyrischer Fluß, entspringt am Pindus und zwar auf dem tymphäischen Gebirge oder Lacmus, fließt dann in einem engen tiefen Thale zwischen den Bergen Aeropus und Asnaus nach Nordwesten an Nymphäum vorbei, und ergießt sich unterhalb Apollonia ins adriatische Meer; Str. 271. 316; Plin. 3, 23; Liv. XXXII, 5. 10. Jetzt der Vojussa, oder Lao in Albanien, welcher oberhalb der Stadt Tebelen den Argyro Kastro aufnimmt.

**Aoust**, 1) Jean Marie, Marquis d', geb. 1740 im franz. Flandern, Revolutionsmann, seit 1792 Mitglied des Nationalkonv., einer der ärgsten Jakobiner, Verurtheiler Ludwigs XVI, † als Maire von Quincy 1812. 2) Eustache d', ältester Sohn des Vorigen, geb., zu Douai 1763. 1793 Divisionsgeneral bei der Armee der östlichen Pyrenäen, zeichnete er sich als interimistischer Befehlshaber dieses Heeres in mehren Gefechten aus, ward aber von dem Nationalkonvente wegen nachfolgender Unglücksfälle zur Verantwortung gezogen, der Verrätherei und Untüchtigkeit angeklagt, von dem pariser Revolutionstribunale verurtheilt u. † 1794 unter der Guillotine.

**Aoustage** (franz.), s. v. a. eine im August fällige Rente oder Steuer.

**Aouste**, 1) s. v. a. Aosta; 2) franz. Marktflecken am Drôme, Dep. Drôme, westlich von Die; 1150 Einw.; Papier- und Oelfabriken, Handel mit Obst und Getreide.

**Aovai** (Bot.), s. v. a. Ahovai.

**Aovara**, westindische und afrikanische Palmenfrucht, von der Größe eines Hühnereies, fleischig, goldgelb, eßbar, mit weißem, doch scharfschmeckendem Kerne. Dient zur Palmenölbereitung.

**Aowin**, kleiner afrikan. Negerstaat auf der Goldküste Oberguineas, dem Staate Ashantee zinsbar.

**Aozos** (griech. Ant.), ein Opferdiener.

**A P.**, röm. Abbreviatur für: 1) A populo, vom Volke, s. Or. 3825; 2) Apuli, Genitiv von Apulum in Dacien, s. Or. 1225; 3) Ap., Appius, auch bei uns gebräuchlich.

**A. P.**, latein. Abbreviat., 1) s. v. a. A P. 1), s. Or. 3816; 2) für Aedilitiae Potestatis, s. Or. 1404. 2324. 3850. 4906. vgl. 3219; 3) (A. p.), für anni praesentis oder anno praesenti, im gegenwärtigen Jahre; auch wohl unrichtig für anni praeteriti od. anno praeterito, im vergangenen Jahre.

**Apabarctice** (a. Geogr.), s. Apavarcticene.

**Apachen, Apaches, Apatsches**, ehedem sehr zahlreiches nordamerikan. Indianervolk in Mexiko, an der Nordgränze von Texas, um die Quellen des rothen Flusses, und am Rio del Norte, mit einem Jagdgebiete von nicht genau bestimmter westlicher Ausdehnung. Die A. sind kriegerisch und gefürchtet, eine Geißel der be-

nachbarten freien mexikan. Niederlassungen; u. waren in d. letzten Kriege zwischen Texas u. Mexiko Bundesgenossen von ersteren. Sie verehren die Gestirne, treiben theilweise Ackerbau und Viehzucht, und reden eine eigene Sprache, die in mehren Mundarten bis nach Kalifornien hin unter den Indianern verbreitet seyn soll. Von ihren unter besondern Oberhäuptern stehenden Stämmen werden von Westen nach Osten hin genannt: Apaches Tondos; A. Gilenos; A. Mimbrenos; A. Chiricagui; A. Faraones; A. Mescaleros.

**Apacherias**, nordamerik. Indianerstamm, im südlichen Theile des Gebietes der freien Indianer.

**Apachnas, Apakanas, Pachnan**, oder **Bachnan**, ägyptischer Hyksos- oder Hirtenkönig, Nachfolger des Beon, Vorgänger des **Aphophis**, reg. 36 Jahre 7 Monate, zur Zeit der Geburt Mosis. t

**Apactis** (Bot.), nach Thunberg, Pflanzengattung von noch nicht genau bestimmter natürl. Fam. (Incertae sedis) Juss. Rchnb. Kl. 11. Ord. 1. Linn. Art: a. japonica, Baum in Japan. Nach Juss. synon. mit Stixis Lour.

**Apaczai, Johann**, eigentl. Tsere, gelehrter siebenbürgischer Literat aus Abacza, um die Mitte des 17. Jahrhund. zu Utrecht gebildet, ward er 1653 Lehrer am Kollegium zu Weissenburg, von dort als Cartesianer und Vertheidiger presbyterianischer Lehrsätze vertrieben, und dann am Gymnasium zu Klausenburg angestellt, wo er 1658 †. Von ihm: Magyar entziklopediat, Utrecht 1653; Magyar logica, Weissenb. 1656; und mehre Abhandlungen.

**Apadna, Apatna, Aphadna** (a. Geogr.), mesopotamische Stadt, zwischen dem Euphrat u. Tigris.

**Apadnas** (a. Geogr.), isaurisch-kleinasiatischer Ort.

**Apadorrasi**, persische Stadt, Irak-adschemi, südwestlich von Kasbin.

**Apädeusie** (v. Gr.), s. v. a. Unwissenheit, Ungeschicklichkeit, Tölpelhaftigkeit, Dummheit.

**Apädeutisch** (v. Gr.), 1) ungelehrt, ungezogen, tölpelhaft; 2) thöricht, unüberlegt.

**Apäi** (a. Geogr.), äthiopischer Volksstamm.

**Apäsus** (a. Geogr.). s. v. a. Päsus.

**Apafalva, Apafifalva, od. Elisabethstadt**, ungarisch-siebenbürgische Stadt, Gespannsch. Doboka, regelmäßig gebaut; 4000 E.; 3 Kirchen, Stammschloß des magyarischen Magnatengeschlechts Apafi.

**Apafi, auch Abaffi**, alte Dynasten-Familie des Magyarenvolks, in Ungarn u. Siebenbürgen seßhaft, aus der zwei denkw. Fürsten des letztern Landes hervorgegangen sind: 1) Michael I., Sohn Georgs von A., geheimen Rathes beim Fürsten Gabr. Bathori. Geb. 1632, kämpfte er in seiner Jugend mit dem Fürsten Georg II. Rákotzi in Polen, gerieth in tatarische Gefangenschaft und lebte nach seiner Befreiung auf seinem Erbgute zu Apafalva. Einst erschienen plötzlich (1661) Abgeordnete des türkischen Vesirs Ali vor dem noch an den Folgen seiner Gefangenschaft leidenden Edelmanne, und führten ihn fast mit Gewalt in das Lager zu Maros Vásárhely, wo auf Andrängen des Vesirs ungarische Edle und die sächsischen Abgeordneten bereit standen, um A. gegen Kemény mit der siebenbürgischen Fürstenwürde zu bekleiden. Nachdem Kemény den 23. Jan. 1662 bei Nagy Szöllös Schlacht und Leben verloren hatte, ward A. auch von den übrigen Ständen anerkannt. Gegen die Oesterreicher behauptete er sich mit Hülfe der Türken, vertrieb bis 1664 die deutschen Besatzungen aus allen festen Plätzen, mußte aber die Besetzung u. Brandschatzung des Landes durch den türkischen Pascha dulden, und auch später als türkischer Vasall ungeheure Summen nach Constantinopel zahlen. Im Jahre 1683 folgte er als gezwungener Bundesgenosse den Truppen Kara Mustapha's nach Ungarn, wo er während der denkwürdigen Belagerung Wiens die Donauübergänge bei Raab bewachte. Nach der Niederlage der Türken besetzte 1685 ein österreichisches Heer unter Caraffa Klausenburg, Hermannstadt und Deva. Nun flüchtete A. unter den Schutz Oesterreichs, und räumte 1687 in dem sogenannten lothringischen Vertrag dem Kaiser die militärische Obergewalt in Siebenbürgen ein. Am 1. Juli 1688 auf einem Landtage zu Fagarasch leisteten die siebenbürgischen Stände dem Hause Oesterreich den Eid der Treue und verpflichteten sich zur Zahlung eines jährlichen Schutzgeldes von 50,000 Rthlrn. Das Land litt unter A.'s Verwaltung noch fortwährend durch den Kriegszustand, der die Verpflegung einer unverhältnißmäßig großen Truppenmenge nöthig machte, so wie durch die verwüstenden Streifzüge ungarisch-türk. Heerhaufen. Während dieses traurigen Zustandes † A. den 15. April 1690 zu Fagarasch. Er war ein Freund der Wissenschaften und Gelehrten, beschäftigte sich selbst viel mit Theologie, und übersetzte als eifriger Calvinist 1674 Wendelin's Compend. Theol. ins Ungarische. Seine Selbstbiographie ruht noch ungedruckt in den österr. Archiven. — 2) Michael II., Sohn des Vorigen, letzter souv. Fürst von Siebenbürgen, geb. 1680. Nach dem Tode seines Vaters unterstützte die Pforte den Gegenfürsten Tököly. Der zehnjährige A. mußte vor diesem im September 1690 nach Klausenburg fliehen, und konnte erst 1692, nach Vertreibung seines Gegners durch den kaiserlichen Feldherrn Ludwig von Baden, die Anerkennung der Stände erlangen. Kaiser Leopold ward Vormund und ließ das Fürstenthum durch eine Regentschaft verwalten. A. vermählte sich im Jahre 1695 mit der Gräfin Katharina Bethlen, zog 1697 nach Wien und trat 1699 nach dem Abschlusse des carlowitzer Friedens Siebenbürgen gegen das geringe Jahrgeld von 12,000 Gulden förmlich an Oesterreich ab. Er † schon 1713 kinderlos zu Wien. — Ueber beide A. vgl. Joann. Bethlen, Historia Transs.

**Apafifalva** (Geogr.), s. Apafalva.

**Apage** (gr. und lat.), weg! packe dich!

**Apagelen** (Ἀπάγελοι, gr. Ant.), Name der

cretensischen Jünglinge vor dem 17. Jahre, weil diese noch nicht an den Agelen Theil nehmen durften.

**Apagma** (griech., Chir.), Beinbruch, nahe am Gelenke; überhaupt auch Verschiebung eines Knochens aus seiner natürl. Lage.

**Apagoge** (Απαγωγή), 1) Wegführung; bes. 2) (att. Recht), das Schleppen eines auf der That ertappten Diebes, oder auch andern Verbrechers vor Gericht; daher 3) die damit verbundene Klage od. gerichtl. Anzeige d. entdeckten Verbrechens, auf welche, wenn der Thäter sich der wirklichen Apagoge entzogen hatte, die Ephegesis, die gerichtliche Citation, erfolgte; 4) (Rhet.), Abführung, Abschweifung von dem geraden Redegange; vgl. apagogischer Beweis. 5) (Physiol.), Ausleerung durch den Stuhlgang.

**Apagogisch** (Rhet.), abführend, abschweifend.

**Apagogischer Beweis**, demonstratio apagogica (Log. und Rhet.). Das Beweisen ist entweder direkt (unmittelbar), od. indirekt (mittelbar). Die letztere Beweisart heißt passend die apagogische, indem man dabei einen Umweg macht und aus der Falschheit des Gegentheils die Wahrheit der Behauptung, oder aus der Wahrheit des Gegentheils die Falschheit der Behauptung erweiset. Begnügt man sich blos damit, die Ungereimtheit bewiesen, ohne zugleich auch die Wahrheit der entgegengesetzten Behauptung nachgewiesen zu haben, so ist dies eine deductio ad impossibile vel ad absurdum, welche immer ein unvollständiges Beweisen ist, und daher sehr oft in verfängliche Konsequenzmacherei ausartet.

**Apagogische Schlußfolge**, die zu dem apagogischen Beweise führende Reihe von Säzzen.

**Apagy** (d'Eadem), oberungarisches Dorf, Kr. jenseits der Theiß, Gespannsch. Szaboltsch, mit dem Stammgute eines gleichnamigen adeligen Geschlechtes.

**Apaisiren** (v. Franz.), besänftigen, beruhigen, stillen.

**Apakanas**, König, s. v. a. Apachnas.

**Apalache, Apalachen, Apalachicola** (Geogr.), s. v. a. Apallache, Apallachen, Apallachicola.

**Apaläi** (a. Geogr.), scythisches Volk.

**Apaläſtri** (v. Gr., Rhet.), Redner ohne äußeren Anstand, weil sie die Paläſtra nicht besucht haben.

**Apalategui**, Juan de, span. Franziskaner in der ersten Hälfte des 17. Jahrhund., schrieb: Crisol de la iglesia paciente del fuego del purgatorio.

**Apalatoa** (Bot.), nach Aublet, Pflanzengatt. der Fam. der Leguminosen, Kl. 10. Ordn. 1. Linn., nach And. zu Crudia gehörig.

**Apalexikakos** (v. Gr., Myth.), Abwender des Uebels, Beiname des Aesculap.

**Apalike** (Ichthyol.), s. Karpfenhäring.

**Apallachacola** (Geogr.), s. v. a. Apallachicola.

**Apallache**, auch Apallachy, 1) middlefloridaischer Fluß (Verein-Staaten von Nord-Amerika), entspringt an der Grenze von Florida und Georgien und fließt in südlicher Hauptrichtung in 2) die gleichnam. Bai des mexikanischen Meerbusens; an der Mündung d. Flusses liegt 3) das Fort A.

**Apallachen**, 1) auch Alleghany, Alleganie od. Allegany-Mountains, endloses Gebirge, (Vergl. den Art.: Alleghany-Mountains, im II. Bde S. 121, welchen folgende den neuesten Quellen entnommene Angaben ergänzen). — Das Gebiet dieses nicht hohen, aber weit ausgezweigten Gebirgs umschließt ein Viereck von 10 Br.- und Längengraden, fast die ganze Osthälfte der Verein. Staaten. Der Südweststock heißt Apallachen im engeren Sinne; er reicht vom Mississippi bis an die Nordgrenze Georgiens. Hier gabeln die beiden Hauptketten aus. Die östliche beginnt als blaues Gebirge (Blueridge) in Georgien, bringt mit nordöstlichem Streichen westlich durch Carolina, Virginien, Pennsylvanien, zur Nordgränze von New-Jersey, und im südl. Theil v. New-York, mehrfach sich abzweigend, gibt sie jedem Arm besond. Namen. So Kittatinny, Ararat, Shade-Mountains, Tuscarora, North-Mountains, Mahantango u. a.). Von Westpoint am Hudson in New-York nimmt sie unter dem Namen der grünen Berge (Green Mountains) eine nördliche Richtung durch die Staaten Connecticut, Massachusetts u. Vermont, wo sie das Flußgebiet des Connecticut von dem des Hudson und Champlainsees scheidet, und in den Bergen Mansfield, Camels-Rump u. a. bis zu 4000 F. sich erhebt. Mit dieser Kette verknüpfen sich der Housatonik in Massachusetts u. Connecticut, mit Spitzen von 3500 Fuß; der Taghconnuc od. Taconnuc in Massachusetts und New-York, mit dem 3000 Fuß hohen Pownal. Jenseits des Connecticut zieht sich die Hauptkette durch den nördlichen Theil von Newhampshire und Maine erhält in Newhampshire den Namen der weißen Berge (White Mountains, Abschiokodschak Checabee, mit dem 6600 F. hohen Washington), vereinigt sich an der Grenze von Canada und Maine mit dem Albanygebirge, und endigt in Canada als Notre Dame- und Magdalenengebirge bei bet Mündung des Lorenzstromes. —

Die westliche Hauptkette führt nahe bei ihrem Südende in Tenessee und Kentucky den Namen der Cumberlandsberge, welche zwar nur gegen 2000 Fuß hoch, aber sehr schroff, zerrissen u. voll merkwürdiger Kalk- u. Stalaktitenhöhlen sind. Parallel mit ihnen laufen die Clinches-Berge u. d. Eisen-(Iron-)Gebirge; an den Grenzen von Kentucky, Tenessee, Virginien u. Nordcarolina vereinigen sich sämmtliche Züge in einem großen Gebirgsstocke, von dem im Westen Virginiens wiederum zwei große Parallel-Rücken, das Laurel- und eigentliche Alleghanygebirge, nach Nordosten hin auslaufen. Die Alleghanykette durchzieht in beträchtlicher Höhe und Breite den Westen Virginiens und Pennsylvaniens, vereinigt sich an d. Grenze beider Staaten mit dem Laurelgeb.,

nimmt jenseits des Susquehannah eine mehr östliche Richtung und endigt als Kattskillberge (High-Peak 3019 F.) in der Nähe des Mohawk in New-York. — Durch einen Seitenzug an den Grenzen von Nordcarolina und Virginien stehen d. Ost- u. Westkette mit einander in Verbind.; an die nordamerik. Cordilleras schließen sie sich durch mehre niedrige Wasserscheide, besond. in Nordwesten an. — Geognostisch betrachtet, gehören die A. fast ganz zu den älteren Flözgeb.; die sekondäre Bildung herrscht überall vor, und die älteren Uebergangsformationen, Grauwake und Thonschiefer, nehmen einen verhältnißmäßig geringen Raum ein. Besonders an der östlichen Seite treten die Glieder des Steinkohlengebirges in massenhafter Mächtigk. auf. In der Region der großen Seen ist jedoch Urgestein vorherrschend. — Ungemein groß ist d. Reichthum des Gebirges an nutzbaren Mineralien. Gold gewinnt man in Nordcarolina, Georgien und Südcarolina; auch einiger Silber-Bergbau in New-York; Blei ebendas.; Wasserblei in großer Menge in Nordcarolina; Kupfer in New-York; aber der Hauptschatz ist Eisen. Die durch das ganze Geb. verbreiteten Erze sind meist leichtflüssige Brauneisenerze. Noch wichtiger sind die Steinkohlenflötze von unerschöpfl. Ausdehnung in New-York, Pennsylvanien, Virginien &c. Werth der Ausbeute jährl. 8—10 Mill. Dollars; Anthracit bes. in Pennsylvanien in nirgends erreichter Menge; Schwefel in Kentucky, Tenessee, Virginien; Salpeter aus d. Höhlen des Cumberlandsgeb. in großer Menge; Steinsalz in New-York, Massachusetts, Kentucky, &c.; Steinöl in Kentucky, Pennsylvanien; Kalk, Marmor, Gyps, Asbest, Bruch-, Mühl- und Schleifsteine, fast überall auch hie und da einige Arten von Edelsteinen &c. Von den unzähligen heißen und kalten Mineralquellen werden gegen 150 bereits benutzt. Fast alle Theile des Gebirges sind mit unermeßlichen Waldungen bedeckt, die, nur stellenweise von der Axt des Holzhauers berührt, Pech, Harz, Potasche, Terpentin, Bau- u. Nutzholz, namentlich Masten von oft 100 F. Länge liefern. Außer den gewöhnlichen Holzarten wachsen Magnolien, Cypressen, Weymuthskiefern, Platanen, Zuckerahornbäume, Trompetenbäume, vielerlei Arten von Wallnußbäume, Storax-, Wachs-, Tulpenbäume, Sproßtannen, rothe und weiße Cedern, Balsampappeln, Sumach &c. Der ehedem so reiche Wildstand wird durch die Kultur verringert. Noch findet man mehre Arten von Bären, von Hirschen, Elenthieren; wilde Puter, Wandertauben zahllos &c. — Mit dem üppigen Holzwuchse der A. steht ihr Wasserreichthum in Einklang. Die zahllosen Flüsse, welche ihnen ihren Ursprung verdanken, strömen gemäß der durch die Hauptketten gegebenen 350 Meilen langen Wasserscheide theils auf der Ostseite des Gebirges in den atlantischen Ocean und den mexikanischen Meerbusen ab, theils, auf der Westseite, und zwar parallel mit den Hauptketten, nach dem Mississippi und dem Lorenzstrome oder dessen Seen. Die große südwestl. Abdachung d. Westseite führt dem Ohio u. durch diesem dem Mississippi ihre Gewässer zu: so den Alleghany, Monongahela, Kentucky, Green, Cumberland, Tenessee u. a. — Den canadischen Seen und dem Lorenzstrome strömen die Flüsse der nordöstlichen, in dem südwestlichsten Theile von New-York beginnenden Abdachung zu; — der Genessee, Oswego, Sorel u. v. a. Von den apallachischen Gewässern der Ostgehänge oder des Küstenlandes, die sämmtlich dem atl. Ocean u. dem mexik. Meerbusen zufließen, sind mehre schiffbar; so: Mobile, Apallachicola, Alatamaha, Savannah, Santee, gr. und kl. Pedee Roanoke, James, Potomak, Susquehannah, Delaware, Hudson, Connecticut, Ponobscot und S. John. — 2) Nordamerikan. Indianerstamm, ehemals an d. apallachischen Gebirgen zwischen 34—37° nördl. Breite, zahlreich, kriegerisch, gefürchtet, mit einem gemeinsamen Oberhaupte oder Könige. Die schwachen Ueberreste wurden kürzlich versetzt.

**Apallachenthee**, s. v. a. Paraguaythee.

**Apallachicola**, 1) ansehnlicher Fluß in den Verein.-Staaten von Nordamerika. Er entspringt im nördlichen Georgien auf den Apallachen, heißt anfangs Chatachoché, bildet auf einer großen Strecke die Grenze zwischen Georgien und Alabama, wird links durch den beträchtlichen Flint verstärkt, trennt dann Mittel- und Westflorida und ergießt sich, ein Delta bildend, nach einem Laufe von 87 Meilen in 2) die gleichnamige Bai des mexikanischen Meerbusens.

**Apallachine** (fr.), Cassinenstaude.

**Apallachinenthee**, s. v. a. Paraguaythee.

**Apallachisches Gebirge**, s. v. a. Apallachen 1).

**Apallachische Sprache**, nach Alex. von Humboldt der gemeinsame Urstamm der nordamerikanischen Sprachen; vergl. Amerika Bd. II. S. 523.

**Apallachiten**, Volk, s. v. a. Apallachen 2).

**Apallachycoatl**, indian. Name der Trauernatter.

**Apallage** (griech.), 1) Entfernung, Befreiung, besonders der Seele von den Fesseln des Leibes durch den Tod; 2) (Medic.), a) Heilung; b) gelinde Ausleerung.

**Apallaxis** (griech.), s. v. a. Apallage.

**Apalochlamys** (Botan.), nach Cassini, Pflanzengattung der Familie der Compositae Senecionideae, Decand. (Synantherae Inuleae Cass.), Klasse 19, Ord. 2, Linn. Arten: A. Billardierii, Endlicheri, Kerrii; ausdauernde Kräuter in Neuholland; zum Theil mit Cassinia zusammenfallend.

**Apalschtschina**, russ. Städtchen an der Moskwa, Gouvern. Moskwa, westl. von dieser Hauptstadt.

**Apaltore** (aus dem Ital.), Apaltist, Pächter von Staats-Gütern und öffentlichen Gefällen, im Oesterreichischen gebräuchlich.

**Apalto** (ital.), Pacht von Staatsgütern und öffentlichen Gefällen; vergl. Apaltore.

**Apalus**, 1) (Entom.), Sanftkäfer, Sanfthaarkäfer, nach Fabr., Käfergattung aus der Familie der Blasenkäfer (Vesicifica),

Abtheilung der Heteromeren, von Andern auch zu Nemognatha oder Zonitis gerechnet. Kennzeichen: Fühlhörner gegen das Ende dicker; der Brustschild bildet ein Querviereck; vorletztes Fußglied meist zweilappig; Taster fadenförmig. a) Tetraonyx Latr. Der vierfleckige Sanfthaarkäfer, Tetraonyx (Apalus) quadrimaculata, rothbraun; Kopf und zwei Flecken auf den Flügeldecken schwarz. Südamerika. b) Apalus, Fabr. Alle Fußglieder ganz. Der zweifleckige Sanfthaarkäfer, Apalus bimaculatus, schwarz, mit ziegelrothen Flügeldecken, worauf ein schwarzer Punkt. Deutschland, in sandigen Gegenden. 2) (Botan.), nach Decand., Pflanzengattung der Familie der Compositae Senecionideae, Kl. 19, Ord. 2, Linn. Arten: A. anthemifolius, einjähriges Gewächs in Chili, Gymostyles radiata und Solivia rad. Pöpp.

**Apalytra**, Käferfamilie, s. v. a. Weichflügler.

**Apama** (Bot.), nach Lamarck Pflanzengattung, s. v. a. Bragantia Wallichii.

**Apama, Apame** (Gesch.), 1) Gemahlin des Seleucus Nicator, Tochter des pers. Satrapen Artabazus; nach ihr wurden vier Städte benannt; s. Apamea 1, 2, 5 und 6); 2) Gemahlin d. Königs Prusias II., Mutter des Nicomedes Epiphanes v. Bithynien, gab ihren Namen dem bithyn. A. (s. d. 3.); 3) auch Arsinoë, die berüchtigte Tochter des Antiochus Soter, Gemahlin des Magas, Bruders von Ptolemäus Philadelphus, Mutter der Berenice. Nach dem Tode ihres Gemahls lebte sie in verbrecherischem Umgange mit Demetrius, dem Bräutigame ihrer Tochter, u. flüchtete, als dieser auf der tiefgekränkten Berenice's Anstiften ermordet worden war, zu ihrem Bruder Antiochus Theus nach Syrien (um 258 vor Christo). Berenice vermählte sich hierauf mit dem Ptolemäus Euergetes, welchen deshalb der von Apama aufgereizte syrische König, Antiochus Theus, mit Krieg überzog; 5) Gemahlin des Amynander, Königs der Athamanen.

**Apamäus** (Mythol.), s. v. a. Asbamäus.

**Apamea** (Zool.), von Ochsenheimer aufgestellte, nicht hinlänglich charakterisirte und daher von Wenigen anerkannte Schmetterlingsgattung aus der Eulenfamilie. 21 Arten; darunter: A. nictitans (Noctua nictitans, Linn.); A. strigilis (Noct. strigilis, Linn. u. A.); A. Graminis (Bombyx graminis, Linn., Noctua Gram., Fabr.), die Graseule; s. u. Eule.

**Apamea** oder **Apamia** (Ἀπάμεια, alte Geogr.), 1) A. am Orontes oder Axius, Hauptstadt der syrischen Provinz Apamene, später von Syria secunda, südlich von Antiochien, auf einer vom Flusse und dem apamenischen See gebildeten Halbinsel, in fruchtbarer, weidenreicher Gegend. Sie hieß früher Pharnace; dann unter der macedonischen Herrschaft Pella; Seleucus Nicator, der die Stadt vergrößerte, befestigte und sie zum Waffenplatz machte, gab ihr den Namen Apamea, zu Ehren seiner Gemahlin Apama. Von ihrer Lage nannte man sie auch Chersonesus (Halbinselstadt). Die apameischen Münzen aus dem syrischen Zeitalter tragen einen Elephanten. In der Geschichte Apamea's wird die kecke Usurpation des Tryphon Diodotus, eines Apameners, denkwürdig, der eine Zeitlang über die Stadt und deren Umgegend herrschte. Nach der Schlacht bei Pharsalus hielt Cäcilius Bassus hier eine lange Belagerung aus; 321 Jahre später brach Aurelius Sieg bei A. die glanzreiche Macht der Königin Zenobia. Im Mittelalter, wo A. Afamiah oder Famit hieß, ward es von den Saracenen gänzlich zerstört. Vergl. Ptol. V, 15; Eustathius zu Dionys. Perieg. 918; Strabo XVI, 752. 753; Cic. ad Famil. XII, ep. 18, ad Att. XIV, 9; Vell. Pat. II, 69; Gesenius zu Burkhardts Reisen in Syrien I, S. 512 f. 2) A. Cibotus oder A. am Mäander, großphrygische Stadt, einst reiche und große Handelsstadt Asiens, in einer sehr fruchtbaren, nach ihr benannten Ebene, angelegt von Seleucus Nicator, der die Einwohner der nahen Stadt Celänä dorthin verpflanzte. Der Beiname Cibotus (Kasten) bezieht sich entweder auf die von mehren Flüssen (Mäander, Marsyas u. a.) umschlossenen Lage der Stadt, oder auf die hier aufgestapelten Waaren Asiens u. Europa's. Ber. war der hiesige Wein. In die Gegend v. A. legt man d. Schauplatz der Mythe v. Olympus und Marsyas und des Letzteren Wettstreit mit Apollo. Unter den Römern war die Stadt Sitz eines Conventus juridicus, zu welchem die Einwohner von Metropolis, Dionysopolis, Euphorbium, Acmona, Peltä, Silbium u. s. w. gehörten. Nach d' Anville und Mannert, jetzt Afium-, Kara-Hissar; nach Kinneir (Reise durch Kleinasien u. s. w. S. 195) richtiger, jetzt Dorf 7 Meilen südlich von Afium-Kara-Hissar. — Vergl. Liv. XXXVIII, 18; Strabo XII, p. 576 ff.; Plin. H. N. V, 29. 33; Cic. ad Att. V, 21, ad Fam. III, 8 — 3) Bithynische Stadt, in der Nähe von Prusa am Olympus, unter dem Namen Myrlea von den Colophoniern angelegt, von Prusias bedeutend vergrößert und nach seiner Gemahlin Apama benannt; später römische Kolonie mit dem Namen Colonia Augusta, selbstständiger Verwaltung und Münzgerechtigkeit; jetzt als Amapoli in Ruinen, etwa eine Viertelstunde von Modania landeinwärts. Vgl. Strabo XII, p. 561. 564; Plin. H. N. V, 43, Epist. X, 56 f.; von Hammer, Umblick auf einer Reise nach Brussa. S. 4. — 4) Mesopotamische Stadt auf der südlichsten Spitze der Insel Mesene, bei dem Zusammenflusse des Tigris und Euphrat. Plin. H. N. V, 32; Amm. Marc. XXIII, 6. Jetzt Korna. — 5) Mesopotamische Stadt, im Norden der Insel Mesene, da wo der Königskanal sich mit dem Tigris vereinigte, nach Apama, der Gemahlin des Seleucus Nicator, von ihrem Sohne Antiochus Soter benannt. Plin. H. N. VI, 31; Ptol. V, 18. — 6) A. am Euphrat, mesopotamische Stadt am linken Ufer des Euphrat, der Stadt Zeugma (Zneme) gegenüber, von Seleucus Nicator erbaut, einst stark befestigt, volkreich und Hauptstadt von Mesopota-

mien; zu Plin. Zeit verfallen; nur noch eine Burg u. Uebergangsort über den Fluß; jetzt Rom-kala. Vergl. Plin. H. N. VI, 30; V, 21. — 7) A. Rhagiane, fälschlich Raphane, parthische Stadt in Choarene, früher zu Medien gerechnet, von Macedoniern erbaut im Süden der caspischen Päffe. Vergl. Strabo XI, p. 514 und 524; Plin. H. N. VI, 17; Ptol. VI, 5; Amm. Marc. XXIII, 6.

**Apameensis**, Johann (a. Lit.), chaldäischer Philosoph, schrieb über Beherrschung des Geistes und der Leidenschaften.

**Apamena Colonia**, apamenische Kolonie, s. v. a. Apamea 3), weil die Römer dorthin nach dem Bürgerkriege zwischen Cäsar und Pompejus eine Kolonie, vielleicht unter Augustus auch eine zweite, sandten.

**Apamene** (a. Geogr.), 1) syrische Landschaft, sehr fruchtbar, begrenzt südlich v. Marsyasgefilde, westlich vom Orontes bis nahe an Antiochien, östlich von Chalcidice und der Wüste; darin, außer der Hauptstadt Apamea (s. d. 1.), die Städte: Emesa, Arethusa, Epiphania, Larissa und Seleucia; 2) (Apamena regio), großphrygischer Distrikt, sehr fruchtbare Ebene, vom Mäander und dessen Nebenflüssen Marsyas, Obrimas und Orgas bewässert; Hauptstadt: Apamea Cibotus; s. d. 2).

**Apamenische** oder **apameische Münzen**; (Numism.): a) von Apamea 1), mit der seleucidischen und actischen Aere und der Angabe des Ortes: *Α. πρὸς τῷ Ἀξίῳ*, die früheren auch mit einem Elephanten; b) von Apamea Cibotus, bezeichnet durch: *Α. πρὸς Μαιάνδρον*; c) von Apamea 3), aus der Römerzeit mit dem vollständigen Namen der Stadt: Colonia Julia Concordia Apamea oder Colonia Julia Concordia Augusta Apamea; eine unter Augustus geprägte, hat auch die Inschrift: Deductor, den Kaiser als Absender einer neuen Kolonie bezeichnend.

**Apamenischer See** (a. Geogr.), syrischer See in Apamene, vom Orontes gebildet bei Apamea 1), jetzt Terimsy; vergl. Strabo XVI, 753; Burkhardt's Reisen in Syrien I, S. 244.

**Apamenischer Wein**, im Alterthum sehr berühmter Wein aus Apamene, dem Distrikte der Stadt Apamea Cibotus in Großphrygien.

**Apamensis conventus** (juridicus), der dritte Gerichtssprengel im römischen Asien; vergl. Apamea 2).

**Apamia** (a. Geogr.), s. v. a. Apamea.

**Apamius** (Aparajus), christlicher Märtyrer, † 301 zu Rom.

**Apammaris** (a. Geogr.), syrische Stadt am westlichen Ufer des Euphrat.

**Apana**, türkisch-asiatische Stadt, Ejalet Anadoli, an der Nordküste, westlich von Sinope.

**Apan** oder **Aban**, 1) nach den mythisch-psychologischen Vorstellungen der Hindus, der die Excretion bewirkende Theil des Pran oder des den Menschen beseelenden Lebenshauches; 2) auch Apenmah, altpersischer Monat, unserm April entsprechend.

**Apanage** (franz., v. Neulat., apanagium, apanamentum). In allen Monarchien sind Jahrgelder aus Staatsmitteln oder die Einkünfte von Gütern, die den nicht zur Regierung gelangten jüngeren Geschwistern eines Regenten u. deren Descendenten zu ihrem standesmäßigen Unterhalte (Paragium) angewiesen. Diese A. hießen in Deutschland früher Deputat, Unterhalt, Abfindung, Alimente ꝛc. Mit dem Rechte der Erstgeburt entstanden, hatten sie ihren rechtlichen Grund in der Nothwendigkeit, die zu Gunsten eines Einzigen vom väterlichen Erbe Ausgeschlossenen zu entschädigen, so wie für ein angemessenes Auskommen derselben Sorge zu tragen. Ursprünglich ward sie nur aus dem Hausvermögen gewährt; jetzt aber u. seit ger. Zeit bürdet man sie fast überall dem Staate auf. Der Betrag der A. ist bedingt durch darüber vorhandene Hausgesetze u. besondere Bestimmungen in den Staatsgrundgesetzen, welche in der Regel auf die Kräfte des Haus- und Staatsvermögens, so wie auf das mehr oder minder nahe Verhältniß des zu Apanagirenden zum Throne, auch wohl auf andere individuelle Zustände, z. B. Verheirathung ꝛc., Rücksicht nehmen. Vermehren sich die Einkünfte des Erstgebornen durch Erbfall, wo die Nachgebornen nach gewöhnlichem Rechte miterbend wären, so ist es der Billigkeit gemäß, die A. der Nachgebornen ebenfalls zu erhöhen; nicht so, wenn die Staatseinkünfte durch bessere Administration, Eroberung oder andere Zeitverhältnisse einen Zuwachs erhalten haben. Dagegen hat der Regent bei wesentlicher Verminderung des Einkommens das unbestreitbare Recht, die Apanagen zu beschränken. Diese erben nur auf die Descendenten, nicht aber auf Seitenverwandte fort (in einzelnen Fällen sind sie blos persönlich und lebenslänglich); fehlen Erstere, so fällt die A. wieder an den zurück, der sie gibt; dem Landesherrn oder dem Staat, keineswegs an die übrigen apanagirten Familienglieder.

Ueber die Verpflichtung des Staates, den nachgebornen Prinzen ꝛc. Apanage aus der Staatskasse zu verabreichen, müssen folgende Rücksichten als entscheidend angesehen werden: Wo bei Einführung einer Civilliste gewisse zur Bestreitung der persönl. Bedürfnisse sämmtlicher Familienglieder bestimmt gewesenen Kammer- und Fideikommißgüter ganz oder theilweise in das Eigenthum od. in die Verwaltung des Staats übergegangen sind, da beruht die Uebernahme der Apanagen von Seiten der Staatskasse unbezweifelt auf einem erworbenen Rechte, das den Empfängern ohne ihre Einwilligung oder ohne vollkommene Entschädigung gerechter Weise selbst vom Staate nicht entzogen werden kann. Wo dagegen keine Verwandlung von fideikommissarischem Haus- oder Familieneigenthum in Staatseigenthum statt gefunden hat, welche einen privatrechtlichen Anspruch der Familienglieder an den Staat begründet, da kann der in einer Familie erbliche Besitz der Staatsgewalt für sich allein keinen Rechtsgrund abgeben, aus welchem die nicht zur Regierung gelangenden Mitglieder des Regentenhauses einen selbstständigen Antheil an dem Staatseinkommen fordern könnten. Höch-

stens können unter solchen Umständen politische Gründe dafür sprechen, neben der dem Regenten angewiesenen Civilliste, auch andern Gliedern d. Regentenhauses besondere Zuschüsse zu ihren Unterhalt auszusetzen; Gründe, welche weder aus dem Staats-, noch aus dem Privatrecht abzuleiten sind, sondern aus andern öffentlichen Interessen. Hierbei dürfte, nachdem man den Wahn längst aufgegeben hat, die Ehre eines Volkes und die Würde des Staats nach d. Aufwande zu taxiren, welchen das fürstl. Haus macht, vor Allem die Rücksicht einiges Gewicht bekommen, daß in konstitutionellmonarch. Staaten die Prinzen des Hauses zur Theilnahme an der Regentschaft berufen sind, und daß nur die Anweisung eines standesmäßigen Einkommens aus d. Staatskasse geeignet ist, ihnen eine diesem Berufe entsprechende, unabhängigere Stellung gegenüber von dem Staatsoberhaupte zu sichern. Wie selten übrigens damit für d. Zweck wirklich was gewonnen wird, das lehrt die Erfahrung, da unter den in deutschen Kammern votirenden Prinzen kaum 2 jemals zur Opposition gehört haben. Nächst dem mag allenfalls in Beziehung auf den Erbprinzen die A. dazu dienen, in ihm das künftige Staatsoberhaupt zu ehren. Vergl. den Art. Civilliste und Fürstenhaushalt.

**Apanagiren**, auf Apanage setzen; davon: Apanagirt, auf Apanage gesetzt, z. B. ein apan. Prinz; vergl. Apanage.

**Apanagium** (neulat.), s. v. a. Apanage, jedoch allgemeiner auch von nicht regierenden Häusern gebraucht.

**Apanastema** (griech., Pathol.), ein knotiger Auswuchs der Augenbindehaut.

**Apanatasch**, albanisch-türkischer Flecken, Paschal. Monastir, südwestl. v. Kastrea.

**Apanator** (neulat.), der die Apanage zahlende.

**Apanchomene**, d. i. die Erdrosselte (Myth.), Beiname der Diana, statt des früheren Condyleatis. In dem arkadischen Orte Condyleä hatten einst spielende Knaben um die Bildsäule der Göttin, als wollten sie sie erdrosseln, einen Strick gelegt. Darüber steinigten die Bewohner von Caphya, welche dazu kamen, die armen Knaben zu Tode, wurden aber dafür durch Unfruchtbarkeit ihrer Weiber bestraft, bis sie zu Folge eines Orakelspruches die Getödteten ehrenvoll bestattet und eine jährliche Leichenfeier angeordnet hatten. Diana erhielt seitdem obigen Namen. Vergl. Paus. VIII, 23, 5.

**Apandochi**, Απανδοχοι (Kirchengesch.), Laienbrüder der griech. Klöster, bestimmt für diese überall Almosen zu sammeln.

**Apangelia**, 1) (griech.), mündlicher Bericht, Vortrag, z. B. eines Gesandten; 2) (Rhetor.), a) Ausdruck in Rede und Schrift (elocutio); b) Vortrag, kurze Inhaltsangabe (propositio).

**Apaniren** (v. Neulat.), 1) unterhalten, speisen; dann 2) s. v. a. apanagiren.

**Apanormia, Apanomeria**, Hauptstädtchen der griech. Insel Santorin (Thera), Dep. Südcycladen, Sitz eines kathol. und griech. Bischofs; geräumiger Hafen. Einiger Handel.

**Apanta** (Apantha), Indianergebiet in der brasilianischen Provinz Para, zwischen den Anden und dem Amazonenstrome, am Rio Branco und weiter südwestlich bis zur columb. Grenze, meist Ebenen und fast ganz unbekannt.

**Apanten**, die indianischen Bewohner v. A., leben vom bras. Gouv. ganz unabhängig. Vgl. Brasilien.

**Apantesis** (griech.), 1) das Entgegengehen, Annähern, z. B. des Arztes an Kranke; 2) Entgegnung, Antwort; daher 3) (Rhet.), Begegnung eines Einwurfes, Antwort auf denselben.

**Apanthesis, Apanthismus** (v. Griech., Med.), das Verblühen, 1) ältere Bezeichnung der Capillargefäße; 2) Verwachsung der Gefäße und Kanäle bis zur Spurlosigkeit, vorzüglich beim Fötus, z. B. des botallischen Ganges; 3) Entjungferung (defloratio).

**Apanthropie, Apanthropismus** (vom Griech.), 1) Vermeidung menschl. Gesellschaft, Menschenscheu, aus Melancholie hervorgehend; 2) (Med.), die der menschlichen Natur widersprechende krankhafte Geselligkeitsscheu, bei Hypochondrie am häufigsten.

**Apaolazza**, adelige spanische Familie.

**Apappus**, 1) der 20. König von Theben in Aegypten, zur Zeit der Einwanderung Jacobs und seiner Söhne nach Unterägypten, Nachfolger des Pammus Archondes. Soll 100 Jahre weniger eine Stunde regiert und Thebais durch den thinitischen und memphitischen Nomos vergrößert haben; 2) ägypt. Hyksoskönig, s. v. a. Aphobis.

**Apapuris**, südamerikanischer Fluß, Republ. Ecuador, linker Nebenstrom des Japura.

**Apar, Appar** (neulat.), jeder mit geringen Veränderungen mehrmals abgeschriebener und so an verschiedene Orte geschickter Brief. Signatur: Aparibus.

**Apara, Tatu Apara** (Zool.), s. v. a. Gürtelthier mit drei Gürteln.

**Aparachyton** (griech.), s. v. a. Merum.

**Aparbolos krisis** (griech.), s. Parabolion.

**Aparchä** (griech., Antiq.), 1) der Theil des Opfers, welcher wirklich geopfert ward, vergl. Opfer; 2) die als Opfer dargebrachten Erstlinge von Früchten, Vieh rc. Vergl. Erstlinge und Opferthiere; 3) die dem Opferthiere abgeschnittenen Stirnhaare; gebräuchl. bei Opfern, die den Manen gebracht wurden; 4) Menschen, die einem Gotte geweiht und zum Dienste desselben an den Ort, wo die Hauptverehrung stattfand, geschickt wurden. Die größte Anzahl solcher Gottgeweihten hatte Apollo zu Delphi in Phocis; da aber die Ernährung derselben dem felsigen, unfruchtbaren Lande schwer fiel, so sandte man sie als Priester-Kolonien (Missionäre) in andere Gegenden, wo sie stets im Dienste des Gottes blieben und dadurch viel zur Verbreitung seines Kultus beitrugen. Zuweilen umfaßten solche Weihungen ganze Völkerschaften oder namhafte Theile derselben, bes. in d. ältesten Zeiten. Dann erfolgte die Aus-

wanderung derselben in ein vom Gotte bestimmtes Land unverzüglich. So zogen die von Herkules geweihten Dryoper fort (Diod. IV, 37; Paus. II, 36, 2.), ferner zum zehnten Theile die junge Mannschaft der Magneten, welche zuerst in Creta, dann in Kleinasien die Städte Magnesia erbauten. Andere Beispiele s. in Ottfried Müller's Dor. I. S. 260 ff.; 5) (christl. Antiq.), Kränze, welche Neuvermählten nach der Einsegnung beim Abtreten vom Priester aufgesetzt wurden. Der Gebrauch hat sich erhalten in der griech. Kirche, wo der Priester nach Sprechung aller Gebete und des Segens zum Schlusse des Trauaktes den Bräutigam bekränzt mit den Worten: „Dieser Mann, der Knecht des Herrn, wird gekrönt, damit er mit diesem Weibe verbunden werde u. s. w.“ Eben so dann bei der Braut; vergl. Hochzeitsgebräuche.

**Aparctias** (v. Griech.), Nordwind.

**Apareille** (franz.), s. v. a. Appareille.

**Apares**, Franc., Erzpriester zu Carlentino in Sicilien, geb. 1611 zu Lentini, † 1682; schrieb: De in universa Calabria terrae motu, Messina, 1639; Siculus triumphus pro Carolo II. rege, Palermo, 1667.

**Apargia, Apargie** (Bot.), nach Willd. Pflanzengattung der Familie der Compositä, Ord. Cichoreen, Spreng. (Compos. Homoianthae, Rchnb.), Klasse 19, Ord. 1, Linn. Von Neuern größtentheils zu Leontodon (s. d.) Juss. gerechnet. A. aurea Hopp. ist Crespis aurea; A. autumnalis, Willd. — Oporina autumnalis; A. bulbosa, Balb. — Thrincia tuberosa; A. caucasica, Bieberst. — Taraxacum caucasicum; A. cichoracea, Cyril u. a. Fasciculata, Bivon. — Millina leontodontoides; A. hirta, Scop. — Thrincia hirta; A. hispanica, Willd. — Asterothrix hispanica; A. hyoseroides, Sieber. — Millina hyoseroides; A. incrassata. — Thrincia hispida; A. laevis, Moench. — Thrincia hirta; A. lyrata, Tenor. — Thrincia tuberosa; A. pratensis, Link. — Operina pratensis; A. salina, Fl. Wett. u. a. saxatilis, Tenor. — Taraxacum saxatile; A. scabra, Rocca. — Helminthia asplen.; A. serotina, Jan. — Hypochaeris radicata; A. setosa, Mönch. — Barkhausia setosa; A. strigosa, Bieberst. — Asterothrix asperrima; A. taraxaciflora, Bistan. — Picris taraxaciflora; A. tuberosa Willd. — Thrincia tuberosa; A. umbellata, Schrank. — Picris umbellata; A. verna, Salzm. — Kaulfussia Salzmanni. Die übrigen Arten gehören zu Leontodon, so namentlich die in Deutschland vorkommenden: A. hispida, Willd. — Leontodon hispidus; A. hastilis, Willd. — Leont. hastilis; A. incana. — Leont. incanus; A. alipina, Host. — Leont. squamosus.

**Apari**, spanisch-philippinische Stadt mit Hafen auf der Insel Manila.

**Aparine** (Bot.), nach Mönch Pflanzengattung mit Galium zusammenfallend: A. hispida, Mönch. ist Galium aparine; A. latifolia, Mönch. — G. cruciata; A. minima, All. — G. minimum; A. verrucosa, Mönch. — G. saccharatum.

**Aparithmesis** (griech. Rhet.), zweiter Theil der Hypobole, die Einwürfe gegen die Protasis oder Antwort auf dieselbe enthaltend.

**Aparni, Parni** (a. Geogr.), Volksstamm der Dahä am caspischen Meere, an der Nordgrenze Hyrcanien. Strabo XI, p. 511.

**Aparn-See** (Geogr.), s. v. a. Athersee.

**Apart** (v. Französ. à part), beiseits, besonders.

**Apartement** (franz.), s. Appartement.

**Apartementsfähig**, s. Appartementsfähig.

**Apartheuier** (a. Geogr.), Volk am asow'schen Meerbusen.

**Aparthrosis** (griech., Med.), 1) s. v. a. Diarthrosis; 2) s. v. a. Exartikulation, Abnahme der Glieder in den Gelenken.

**Apartium** (Botan.), nach Neck., s. v. a. Spartium.

**Aparythä** (a. Geogr.), persisches Volk, nach Darius Eintheilung zur 7. Satrapie gehörig. Herodot III, 91.

**Apasson** (chald. Mythol.), das männliche Urprincip, Gemahl der Tauthe, des weiblichen Urprincips, Vater des Moumis (s. d.).

**Apassum** oder **Apossum** (Zool.), s. v. a. Opossum.

**Apastie** (v. Griech.), 1) Nüchternheit; 2) Mangel an Eßlust = Ageustie.

**Apate** (griech.), Trug, Täuschung; 1) (Mythol.), die Göttin des Truges, besonders der Träume, Tochter der Nacht, Genossin des Schlafes; 2) (Zool.), Käfergattung, s. v. a. Trugkäfer.

**Apatelia** (Bot.), nach Dec. Pflanzengattung zu Saurauja gehörig.

**Apatenor**, d. i. Männerbetrüger (gr. Myth.), Beiname des Jupiter.

**Apatesis Demu** (Ἀπάτησις δήμου, att. Recht), Täuschung des Volkes, der Regier. oder der Gerichtshöfe durch falsche Vorstellungen und Versprechungen, verbunden mit Verleitung derselben zu gemeinschädl. Maßregeln; ein Verbrechen, das in dem gr. Alterth. durch strenge Gesetze hart verboten war u. d. Schuldigen die Todesstrafe zuzog. S. Xenoph. Hellen. I, 7, 35; Demosth. gegen Leptin. S. 487. 498, gegen Timoth. S. 1204. Vergl. Wachsmuths hell. Alterth. I, 2. S. 176; Meiers und Schömanns att. Proceß. S. 344.

**Apatetisch** (v. Griech.), falsch, verfänglich.

**Apathanthus** (Botan.), nach Bivian. Pflanzengattung der Familie der Compositae Cichoraceae, Meiß. (Compositae radiatae, Spreng.) Kl. 19, Ord. 4, Linn. Art: A. crinitus, Sommergewächs in Nordafrika.

**Apathen**, d. i. Leidenschaftslose (v. Griech.), ägyptische Asceten, welche in Besiegung und Verläugnung aller leidenschaftlichen Regungen ihr Ziel suchten, und theils in der Einsamkeit, theils unter Menschen lebend, sich den strengsten Uebungen und Entsagungen unterzogen.

**Apathes** (griech.), leidenschaftslos.

**Apathfalva**, oberungar. Marktflecken, Gespannschaft Hewesch, nördlich von Erlau.

**Apathi**, 1) Jasz-Apathi, oberungar. Marktflecken, Distrikt Jazygien, im östl. Theile, 6600 Einw.; guter Wein- u. Getreidebau; Geburtsort des als Schriftsteller bekannten Paul Mako; 2) Name von 27 ungarischen Dörfern.

**Apathie**, ἀπάθεια, 1) Schmerzlosigkeit; Unempfindlichkeit der Seele gegen schmerzhafte oder auch and. Eindrücke; daher 2) Gleichgültigkeit; derjenige Zustand, wo der Mensch über ein Ereigniß od. e. Gegenstand wed. Lust noch Unlust empfindet, er letzteren weder begehrt noch verabscheut. In beiden Beziehungen kann die A. wie bei Idioten ein angeborner Mangel seyn, oder der Verlust der geistigen Empfänglichkeit für alle Eindrücke ist die Wirkung gewisser vorausgegangener Ursachen. Am häufigsten ist A. die Folge solcher Ursachen, welche die Funktionen des Gehirns deprimiren, z. B. lang fortgesetzter Kummer, dauernde Angst, rastlose Anstrengung des Geistes und Körpers, fortgesetzte Unglücksfälle 2c. Sie ist dann oft ein Vorläufer der Melancholie und geht in dieselbe über, wenn die Wirkung d. Grundursache fortdauert. — 3) im phil. Sinne Freiheit v. Affekten u. Leidenschaften. Als vollkommen und habituell gedacht, ist A. in diesem Sinne nur im Himmel und bei Gott möglich, für Menschen auch nicht einmal wohlgethan, da Affekte und Leidenschaften wesentlich zu ihrer Natur gehören, und namentlich erstere innerhalb gewisser Grenzen, gleich den Stürmen der physischen Atmosphäre, läuternd, erregend, stärkend, erfrischend, vor dumpfer Fäulniß bewahrend ins menschliche Daseyn eingreifen. Die Kunst, über alle starken Gemüthsbewegungen erhaben zu seyn, weder in Zorn noch in feuriger Liebe jemals zu entbrennen, tiefem Schmerze und hochfliegender Hoffnung stets das Herz zu verschließen, diese Kunst, sie wäre, wenn sie wirklich sich irgendwo fände, wahrhaftig nicht beneidenswerth. Dennoch war solch trauriger Besitz das Ideal der Stoiker, vieler Skeptiker, indischer Philosophen und zahlloser Asceten, denen sich noch heut zu Tage aus Ueberspannung oder Uebersättigung, oder, in unsern Tagen häufiger als sonst, aus Unnatur und innerer Kraftlosigkeit so Mancher anschließt. Anders verhält es sich, wenn man Apathie auf das Freiseyn von übermäßigen, verderblichen Affekten und Leidenschaften beschränkt. Ein solcher Zustand ist für Jedermann erreichbar und zu seiner körperlichen wie geistigen Wohlfahrt unentbehrlich (vergl. Affekte Bd. I, S. 487 f.). Geht er aus männl. Selbstbeherrschung, u. nicht wie meistens, zumal in d. Kreisen d. höhern Gesellschaft, aus Mangel an starkem, lebhaftem Gefühle hervor, so gebührt ihm um seines sittlichen Werthes willen wahre Hochachtung. 4) Abneigung, Abscheu, z. B. eine Apathie vor etwas haben; richtiger Antipathie.

**Apathin**, Apatin, Apáthyn, niederungarischer Marktflecken, Kr. diesseits d. Donau, Gespannsch. Batsch, an der Donau, deutsche Kolonie; 5400 Einw.; guter Hanf-, Krapp-, Waid- und Seidenbau, Schönfärberei.

**Apathisch** (v. Gr.), unempfindlich, gleichgültig, leidenschaftslos; vergl. Apathie.

**Apathist** (v. Gr.), ein gefühlloser Mensch.

**Apatisatio** (neulat.), früher s. v. a. Kontribution.

**Apatit** (v. Gr.), 1) s. v. a. Trügling, Betrüger; 2) (Miner.), rhomboedr. Flußhaloid, phosphors. Kalk, franz. Chaux phosphatée, zur Spathreihe geh. — Charakterist.: Krystallisirt meist in regelmäßigen 6seitigen Prismen mit gerader Endfläche und mit Abstumpfung der Endkanten, welche dem rhomboedrischen, 3- u. 1axigen oder 6gliedrigen System angehören. Theilbarkeit nach dem 6seitigen Prisma mit gerader Endfläche. Sehr häufig auch in derben, theils theilbaren, theils fasrigen und körnigen Massen. Seine Härte fällt zwischen die des Flußspaths und des Feldspaths; sein spec. Gew. = 3, 1 bis 3, 3. — Bruch muschlig; Farbe weiß, grau, blau, grün, gelb, hellbraun, rosenroth 2c. Fast durchsichtig, oft lichtwandelnd. Glasglanz. Vor dem Löthrohre sehr schwierig zu farblosem, durchscheinendem Glase schmelzend. Bestandtheile: 41,87 Phosphors., 50,13 Kalkerde, 8,00 Fluorcalcium mit Chlorcalcium. Analysen nach Rose: 55,73 Kalk, 41,09 Phosphors., 1,93 Flußs. 0,43 Salzs. — Abänderungen: 1) blättr. Apatit, die Krystalle und krystallinischen Massen umfassend, krystallisirt, in eingewachs. Körnern, seltner derb und eingesprengt, blättrig, eckigkörnig, selten schalig abgesondert; glänzend, durchsichtig bis durchscheinend. Vork: eingewachsen im Granit des Greifensteins in Sachsen, im Gneiss bei Freiburg im Breisgau, in Talk am Greiner in Tyrol; auf Gängen der Zinnformation im Erzgebirge und Cornwall; auf Magneteisensteinlagern in Schweden; in vulkanischen Gesteinen am laacher See, Vesuv 2c. — 2) Strahlig fasriger u. erdiger A. od. Phosphorit, traubig, nierförmig u. tropfsteinartig, unvollk. strahlig, od. auch erdig, zerreiblich, matt, undurchsichtig. Vork.: Schlackenwald in Böhmen, Amberg in der Oberpfalz, in Estremadura, Ungarn 2c. — Der sog. Pseudoapatit von Freiberg scheint aufgelöster krystallisirter Apatit zu seyn.

**Apatitia** (Bot.), nach Hamilton Pflanzengatt., s. v. a. Blakea quinque nervis.

**Apatna** (a. Geogr.), s. v. a. Apadna.

**Apatomyza** (Zool.), s. u. Schwebfliege.

**Apator** (griech.), 1) ein Vaterloser, durch Verweisung od. aus Mangel an Legitimation; 2) (Myth.), Beiname des Vulkan, als des von der Juno ohne Zuthun eines Mannes Gebornen.

**Apatoria** (griech., Antiq.), s. u. Apaturia 3).

**Apatscheras** (ind. Myth.), s. v. a. Apsaras.

**Apatsches**, Volk, s. v. a. Apachen.

**Apatta**, afrikanische Gänseart, auf der Goldküste.

**Apatura**, Schmetterlingsgattung, s. v. a. Schillerfalter.

**Apatureon** (griech., Antiq.), s. v. a. Apaturion.

**Apaturia**, 1) (Bot.), nach Lindl. Pfl.-Gatt. d. Fam. der Orchideen. Kl. 20. Ordn. 1. Arten: a chinensis, a. montana, a senilis, s. v. a. Epipactis scariosa Hamilt.; Smithiana; Vaterl.

China und Ostindien. — 2) A., auch Apaturos (Ἀπατουρία od. Ἀπάτουρος, gr. Myth.), a) Beiname der Venus in Phanagoria und andern Orten des taurischen Chersonesus, angeblich herstammend von dem Betruge, mit welchem die in einer Höhle jener Gegend verborgene Göttin die nach einander ihr nahenden Giganten dem Hercules zur Tödtung überlieferte. Strabo XI, 2. Vergleiche Creuzer Symbolik III, 558. Venus hatte unter diesem Namen Tempel zu Apaturos u. Phanagoria; b) Beiname d. Minerva, besonders in Trözene, nach der Mythe entstanden durch Aethra (s. d. 2), welche mit Hülfe der Göttin von Mercurius betrogen wurde (Paus. II, 33, 1.). Die trözenischen Jungfrauen brachten bei ihrer Verheirathung der Minerva Apat. ihren Gürtel zum Geschenk. — Dies nebst manchem Andern leitet auf die richtigere Auslegung beider Beinamen, nach welcher diese den Göttinnen als ἀπατουρίαις d. h. Vereinigerinnen der Familien od. Patrien und Bildnerinnen der Stammabtheilungen od. Phratrien gegeben wurden; (vergl. Ottfr. Müllers Proleg. S. 402: Buttmanns Mythol. II, S. 307; auch Apaturia) 2). — 3) A. (Ἀπατούρια, gr. Antiq.), großes, heitres Volksfest der altgriech. Welt, von den kleinasiat. Joniern, in Chios, Samos, Cyzicum, Tenos, Phanagoria, Apaturos, Trözene, am glänzendsten aber in Athen, der Wiege des Festes, während des Monates Pyanepsion gefeiert. Ueber seine Entstehung Folgendes: In einem Kriege der Athener und Böotier um 1100 v. Chr. forderte der böotische König Xanthus den König Thymötes von Attika zum Zweikampfe auf. Da Letzterer sich weigerte, so trat für ihn Melanthus, ein vertriebener Messener aus dem Geschlechte der Neliden, in die Schranken. Ehe der Kampf begann, erschien hinter Xanthus ein Mann in einem schwarzen Ziegenfelle, angebl. Dionysos oder Bacchus. Melanthus machte seinen Gegner auf diese gesetzwidrige Mitnahme eines Kampfbegleiters aufmerksam; Xanthus, über den Vorwurf erstaunt, blickte sich um, in dem Augenblick bringt ihm Melanthus einen tödtlichen Streich bei. Dieser wurde hierauf König von Attika und stiftete zu Ehren seines Helfers in Ueberlistung (ἀπατᾶν) des Feindes die Apaturien (Vergl. Schol. zu Aristophan. Acharn. 146). Nach Andern, die den Namen von ἁ (d. i. ἅμα) u. πατρία ableiten, war das Fest ursprünglich die von Melanthus eingerichtete Zusammenkunft der Phratrien (Curien, Zünfte, Sippschaften), zur Ordnung ihrer innern Verhältnisse. Da aber in der Demokratie jeder Bürger Mitglied einer Phratrie war, so wurde es zu einem allgemeinen Volksfeste, an welchem, nächst den Vergnügungen, die Aufnahme unerwachsener Kinder u. neuer Bürger in eine Phratrie Hauptsache war. In Athen feierte man das Fest 3 Tage lang. Am ersten Tage, der Dorpia hieß, versammelten sich die Phratoren (Zunftgenossen) zum Schmause. Der zweite Tag, Anarrhysis genannt, wurde durch ein dem Jupiter Phratrios, der Minerva und dem Bacchus Melanäqis dargebrachtes Opfer, an dem alle Büger Theil nahmen, gefeiert (vgl. Eudemus bei Simplicius zu Aristot. Physic. IV, p. 167 a.). Abends schmückte man sich, nahm angezündete Fackeln vom Altare Vulkans und sang diesem zu Ehren Hymnen bei einem Opfer (vergl. Harpocrat u. d. W. λαμπάς). Am dritten Tage, Kureotis, erfolgte endlich die Aufnahme der noch nicht in eine Phratrie eingeführten, zunftfähigen Kinder. Sie wurden den versammelten Phratoren von dem Vater, oder in dessen Abwesenheit von einem Andern, unter dessen Gewalt das Kind stand, vorgestellt. Für jedes brachte man ein Schaf oder eine Ziege als Opfer (μεῖον). Man zog dann zum Opfer in den Tempel des Jupiter Phratrios; darauf folgten Wettkämpfe der Knaben, und die wilde Lust des Volks füllte den Rest der Festzeit aus. (vgl. Bekkers Anecdot. 273; Demosthenes geg. Makartat. 1054 = S. 303, §. 14. Bekk; 1078 = 322 §. 82 Bekk., geg. Eubulid. S. 1315 = 518, §. 54 Bekk., geg. Leochar. S. 1092 = 334, §. 41 Bekk., Pollux III, 52; IV, 22; Platon Timäus S. 21 = 11, 21. Bekk.). Zur nämlichen Zeit wurde auch die Vorstellung der außerehlichen Kinder, welchen man die Rechte der ächten gewähren wollte, vorgenommen, ferner die der Adoptivkinder und der neuen Bürger (δημοποίητος). Die Feier der drei großen Festtage beschloß ein vierter als Nachfeier (ἐπιβδα). — Vielfältig wurden die Apaturien mit dem christlichen Tauf- od. Konfirmations-Feste verglichen und Manche haben auch wohl behauptet, diese urchristlichen Einrichtungen und Gebräuche seyen eine blose Adoption der altgriech. Apaturien, die man den christlichen Religionsbegriffen angepaßt habe. Eher als für diese symbolischen Ceremonien des christlichen Kultus könnte man die Apaturien wohl für die Prototypen des Zunftwesens halten, das seine Wurzeln in das graue Alterthum hineinstreckt. Noch im Mittelalter spielten die Feste der Zünfte, die sich zuweilen wohl auch zu allgemeiner Feier vereinigten und dann wahre Volksfeste wurden, in den Städten des Abendlandes eine Rolle, den A. der Alten in mannichfacher Beziehung ähnlich. In der Schweiz finden sie hie und da noch statt und in Bern z. B. werden bei solcher Versammlung (Zunftbott) die sechsjährigen Kinder vorgestellt, und zugleich beschenkt. — Vergl. üb. d. Apat. Meier de gentilitate S. 11 ff.

**Apaturion** (gr., Antiq.), Monat im Jahre der Einwohner von Cyzicum und Tenos, nach den Apaturien benannt.

**Apaturios** (griech., Mythol.), 1) Beiname des Jupiter; 2) Beiname des Bacchus in Athen. Beide Namen beziehen sich auf das Verhältniß der Götter zu den att. Phratrien und den Apaturien; vergl. Apaturia.

**Apaturius**, 1) römischer Scenenmaler; von Vitruv. (VII, 5, 5.) erwähnt; 2) byzantin. Kaufmann, geg. den e. Rede des Demosthenes gerichtet ist (IV. S. 892—906 Reisk.); 3) A. Gallus, syrischer Heerführer, Mörder des Seleucus Ceraunus um 188 v. Chr., von Achäus hingerichtet.

**Apaturos** (Mythol.), s. v. a. Apaturia 2).

**Apaturum** (a. Geogr.), 1) auch Apaturus, Stadt an der Nordostküste des schwarzen Meeres, im Lande der Sinden, unweit des cimmerischen Bosporus; Tempel u. Dienst der Venus Apatu-

ria; 2) Venustempel daselbst und in der nahen Stadt Phanagoria. Vergl. Strabo XI, p. 495; Plinius H. N. VI, 6.

**Apatza**, Kálugeritza, (walachisch), siebenbürgisches Pfarrdorf, Stuhl Kronstadt; 1200 Einw.; Ruinen des ehemal. Nonnenklosters zum heil. Geist.

**Apatzai**, Johann, s. v. a. Apaczai.

**Apatzigan**, mexikanischer Flecken, Staat Mechoacan, etwa 5 Meilen von Tanzitaro; 600 Einw. A. ist in der neueren Geschichte Mexiko's bekannt geworden als der zeitweil. Sitz der provisorischen Regierung und der Ort, aus welchem 1814 das Verfassungsgesetz, sowie die Proklamationen des ersten Kongresses an das mexikanische Volk und an alle andern Nationen hervorgingen. —

**Apauleteria** (griech., Antiq.), s. v. a. Anakalypteria 2).

**Apaulia** (griech., Antiq.), 1) der zweite oder dritte Tag nach der Hochzeit und die Nacht darnach, wo der Bräutigam in des Schwiegervaters Wohnung, in der die Braut sich der Sitte gemäß wieder befand, noch allein schlief, od. 2) die Nacht vor der Hochzeit, welche der Bräutigam in des Schwiegervaters Hause zubrachte, während die Braut selbst sich außerhalb des väterl. Hauses bei Verwandten aufhielt; 3) s. v. a. Anakalypteria 2).

**Apavarcticene**, Apavortene, auch Articene und Zapaortene (a. Geogr), parthische Provinz, östl. von den caspischen Pforten oder Pässen, mit der von Arsaces I. erbauten Festung Dareium od. Dara.

**Apcher**, franz. Gen.-Lieutenant, focht mit Auszeichnung im niederländischen Kriege von 1741—1746 unter dem Marschall von Sachsen und † 1762.

**Apchier**, d', Garis, franz. Troubadour aus der Provence, von dessen Gedichten sich einige erhalten haben. Sie gehören übrigens zu den schlechtesten und an Poesie ärmsten ihrer so sehr überschätzten Gattung.

**Apchon**, 1) (Geogr.), franz. Dorf, Dep. Cantal, Bez. Mauriac, östl. v. dieser Stadt; 700 Einw.; 2) (Biogr.), Clem. Marc. Ant. d', gelehrter franz. Prälat, geb. 1723 zu Montbrison. Erst Soldat, vertauschte er später den Degen mit der Bibel und † 1783 als Erzbischof von Auch. Seine instructions pastorales bleiben charakteristische Worte der Zeit, in der sie entstanden.

**Ape**, auch Apen, 1) das Brod der Hindus, aus Reismehl und Grütze; wohlschmeckend, leichtverdaulich; 2) (Geogr.), a) oldenburgisches Kirchspiel, Kr. Neuenburg, Amt Westerstede, im Ammerlande; 2000 Einw. in 4 Dörfern; darunter b) das gleichnam. Hauptdorf mit einem alten Fort, das 1515 gegen Ostfriesland angelegt, durch Graf Anton I. 1550 verstärkt, 1764 aber geschleift ward.

**Apechema** (griech.), 1 Nachhall, Wiederhall; 2) (Chir.), s. v. a. Kontrafissur, Gegenspalt im Knochen.

**Apedia** (Zool.), kleine, kurzgeschwänzte Affenart Ostindiens.

**Apee**, neu-hebridische Insel (Australien), südlich v. Ambrym, etwa 4 geogr. Meilen lang, 12 Meilen im Umfange, hoch, bergig, stark bewaldet; vergl. Neu-Hebriden, od. Heiligen-Geists-Archipel.

**Apega**, 1) Gemahlin des spartanischen Tyrannen Nabis; nach ihr benannt war 2) die von Polybius erwähnte Hinrichtungsmaschine jenes Tyrannen, welche einem prächtig gekleideten Frauenzimmer glich und die ihrer Umarmung preisgegebenen Unglücklichen mit Dolchen, Messern u. s. w., die aus Händen, Armen und Busen hervordrangen, durchbohrte und zerschnitt; eine Todesart, die an das noch nicht ganz aufgeklärte „Jungfrauküssen" im Mittelalter erinnert. Nabis soll sich der A. besonders gegen die seinen Gelderpressungen Widerstehenden bedient haben.

**Apegha**, Malakia, armenischer Mönch; Schüler des berühmten Makhitar Golschen, Verfasser einer werthvollen Geschichte des Einfalls der Tataren (Türken) in Armenien, die bis 1272 geht.

**Apeiba** (Bot.), n. Aublet Pfl.-Gatt. der Familie der Lindengewächse (Tiliaceae Juss., Dapsilophyta Reck.), Kl. 13. Ordn. 1. Linn. Synonyma: Aubletia Schreb., Willd. Spreng.; Oxytandrum Reck. Arten: a. aspera, australis, Cymbalaris, discolor, echinata, glabra, Petoumo, Tibourbou, ulmifolia: Bäume in Südamerika u. N.-Seeland.

**Apeiria** (griech.), 1) (Philos.), Epicurs unendlicher Raum, in welchem sich die Uratome von Ewigkeit her bewegen; vergl. Epicurus; 2) s. v. a. Apirie.

**Apeirokalie** (v. Griech.), 1) außerordentliche Schönheit; 2) Verkennung des Schönen, Wohlanständigen; daher 3) (Rhet.), affektirtes Streben nach Zierlichkeit und Schmuck der Rede.

**Apel**, 1) Johann, auch Joh. Apellus, Rechtsgelehrter, einer der ersten und eifrigsten Anhänger der Reformation. Geb. 1486 zu Nürnberg, studirte er 1502 auf der damals neuerrichteten Universität Wittenberg, ward Kanonikus zu Würzburg, 1523 aber wegen seiner Verheirathung mit einer dortigen Nonne kassirt und des Landes verwiesen. Auf Luther's Empfehlung bekam er 1524 einen ehrenvollen Ruf als Professor der Theologie nach Wittenberg, bekleidete hier eine Zeitlang das Rektorat, u. war namentlich für Abschaffung der Messe u. anderer päpstlichen Kirchengebräuche thätig. Als Schriftsteller wirkte er ebenfalls bedeutend für die Ausbreitung der luther. Lehre. Sein wichtigstes Werk ist: Defensio ad episcopum pro suo conjugio, eine biblische Widerlegung des Cölibats; Isag. in IV libr. Inst., Cöln 1564 12. u. a.; 3) Johann August, talentvoller und vielseitiger deutscher Dichter und Aesthetiker. Geb. 1771 zu Leipzig, studirte in seiner Vaterstadt und in Wittenberg von 1789—1793 Jurisprudenz, Naturwissenschaften u. Philosophie, ward 1795 Doktor der Rechte, und practicirte dann als Advokat in seiner Heimath. Er veröffentlichte in dieser Zeit mehre juristische Programme und Dissertationen, als: De legibus in delicta circa arbores, Lpz. 1796; Dissert. II. de causis matrimonium annullandi, ebendas. 1798—1799. Doch die e-

gentliche literarische Periode A.'s beginnt erst mit seiner Ernennung zum Rathsherrn im J. 1801. Angeregt von der Schelling'schen Philosophie, deren Studium seinen Geist auf eine andere Bahn wies und zu schriftstellerischer Thätigkeit auf dem Gebiete der schönen Wissenschaften trieb, arbeitete er zuerst philosophische Recensionen und ästhetische Abhandlungen für die leipziger Literaturzeitung, die musikalische Zeitung und den deutschen Merkur rc. (1801—1802). Während der folgenden Jahre auch thätiger Mitarbeiter an der halle'schen und jena'schen Literaturzeitung, lieferte er manche artige Kleinigkeit in prosaische und poetische Taschenbücher und Zeitschriften als: die Aglaja, das Taschenbuch für Liebe und Freundschaft, die Malven (herausgeg. v. F. Kind), das Journal für deutsche Frauen, späterhin Selene (herausgeg. v. F. Rochlitz), das Gespensterbuch u. Wunderbuch (herausgeg. v. Apel und Laun). Die ungewöhnliche Leichtigkeit, mit der A. arbeitete, erklärt die Menge von Novellen, Balladen, Legenden, Liedern, Epigrammen und Elegien, welche wie ein Strom aus seiner Feder flossen, und, obwohl meist nur flüchtige Erzeugnisse des Augenblicks, doch vom Publikum gern hingenommen wurden. Theilweise Samml. davon sind: die Cicaden, 1810—1812. 4 Bde.; und die Zeitlosen, Berlin 1816. Unter den Erzählungen verdienen besonders bemerkt zu werden „der Schatzgräber" (1811) als die beste; ferner „der Todtentanz" und „der Freischütz," letzterer als die Grundlage der bekannten Weberschen Oper, beide im Gespensterbuche (1809). Originell ist die Idee A.'s, durch eine Reihe von Dramen die Hauptepochen der dramatischen Kunst in ihren Eigenthümlichkeiten darzustellen. Er machte selbst den Versuch zur Ausführung und zwar mit einer Treue in Stoff und Form, die Zeugniß für seine tiefen Kunststudien ablegt. So erschienen 1805 Polydos nach Aeschyleischer Manier; 1806 die Aetolier nach Euripides, und Kallirrhoe als Uebergang der alten zur modernen Form; 1809 Kunz von Kauffungen als Repräsentant des Shakespeare'schen Drama's. Das Publikum konnte aber diesen Produktionen keinen Geschmack abgewinnen, und dem Erfolg nach war der ganze Versuch ein Fehlversuch, der des Dichters Ruf in später Zeit vielfach gefährdet hat. Desto größern Gewinn erntete seine Bildung. Andere Werke dieser Art aus A.'s Feder, wie Themistocles, Faust u. s. w., blieben ungedruckt. — Im Verlaufe dieser Arbeiten sah A. sich genöthigt, auf die griech. Musik, Prosodie u. Verskunst zurückzugehen, und bald hatte sein reger Geist sich über Melodie, Rhythmus und Metrik der Alten eine Theorie gebildet, die, selbst von seinem Gegner Gottfried Hermann genial genannt, trotz mancher Willkür und philologischer Ungenauigkeit, reich an neuen, beherzigenswerthen Ideen ist, und namentlich von Tonsetzern mehr als bisher gewürdigt zu werden verdient. Sie erschien u. dem T. Metrik, 1. Bd. Leipz. 1814. 8.; 2. Bd. ebendas. 1816. Noch während letzterer unter der Presse war, † A. den 9. Aug. 1816 an einer Halsentzündung. Anerkannt bleibt A.'s schriftstellerische Meisterschaft hinsichtlich der Form und des Styls. In Wohllaut, Rhythmus, Eleganz und Korrektheit hat ihn kein deutscher Dichter übertroffen. 4) Friedrich August Ferdinand, ältester Bruder des Vorigen, geb. 1768, schrieb: Dissert. sistens historiam et jura suffragii electoralis saxonici et archimareschallatu S. Imp. R., Leipz. 1789. 4.; Diss. inaug. de juribus singularibus clericorum in Saxonia, ebendas. 1791. 4., deutsch mit vielen Zusätzen ebendas. 1792. 4.; Ueber künstliche Bienenfütterungen rc. ebendas. 1803. 8. 5) J. G., Künstler, von dem man kleine mit A. sc. bezeichnete Landschaften kennt.

**Apel von Vitzthum** (sächs. Gesch.), s. Vitzthum.

**Apelaurus** (a. Geogr.), arkadische Stadt in der Nähe des stymphalischen Sees.

**Apeldern, Albrecht von**, der erste Bischof von Riga, Bekehrer der Liven, der Apostel des Kreuzes mit dem Schwerte, zugleich Kirchenfürst, Staatsmann und Feldherr. In Bremen, wo er anfangs Domherr war, zum Bischofe von Liefland ernannt, beschloß A., die von friedlichen Missionären bisher nur mit geringem Erfolge versuchte Bekehrung jenes Landes gewaltsam durchzusetzen. Er ging deshalb 1199 nach Gothland, warb 500 Kreuzfahrer an, und wußte geschickt die Gleichstellung derselben mit den nach dem Oriente Ziehenden vom Kaiser und Papste zu erlangen. Durch viele Freiwillige verstärkt, landete er im Jahre 1200 mit 23 Schiffen an Lieflands Küste, kämpfte mit Glück gegen die Eingebornen und gründete 1201 Riga, wohin bald darauf auch der bischöfliche Sitz verlegt ward. Im J. 1204 stiftete A. auf den Rath des Abtes Dietrich v. Thoreide den Orden d. Schwertbrüder, denen in einem Vergleiche 1206 der dritte Theil aller künftigen Eroberungen zugesichert wurde. Von jetzt an schritt die Unterwerfung des Landes mit Riesenschritten vorwärts und bald konnte A. als Oberhaupt des neuen Staates die inneren Verhältnisse desselben mit Erfolg ordnen. Der Gesetzgebung legte er das sächsische Recht zum Grunde; die neu angelegten Städte wurden mit Deutschen besetzt, auch Viele derselben durch Ertheilung von Lehngütern herbeigezogen, und so die ersten Anfänge germanischer Sitte und Bildung an die Gestade der Ostsee verpflanzt. Bis an sein Ende für seine Schöpfung im Krieg und Frieden thätig, † A. im J. 1229.

**Apeldoorn**, holländ. Dorf, Prov. Geldern, nördlich von Arnheim; 2700 Einw.

**Apeleren**, kurfürstl. hessisches Pfarrdorf, Amt Rodenberg, mit 2 Landgütern der Familien von Münchhausen u. v. Hammerstein; 400 E.

**Apeleutheroi** (griech., Antiq.), s. v. a. Freigelassene.

**Apeliothes**, auch Apheliotes (Ἀπηλιώτης, bei Homer Εὖρος, bei den Römern Subsolanus), der Ostwind. Da er den Griechen über die See her gelinden und fruchtbaren Regen brachte, so stellte ihn die griechische Kunst sinnig als heiteren kräftigen Jüngling dar, beladen mit einer reichen Fülle von Früchten. Aristot. Meteor. II, 6; Senec. Q. N. V, 16; Plin. II, 47.

**Apell** (Kriegsw. u. Jagdw.), s. v. a. Appell.

**Apell**, 1) Jakob, guter Maler, geb. 1680 zu Amsterdam, † 1751; 2) David von, talentvoller Komponist, Opern- und Lustspieldichter, geb. 1754 zu Kassel. Anfangs bei der Kammer als Assessor, dann als Oberkammerrath angestellt, dirigirte er als Dilettant den musikalischen Verein „Societé philarmonique", gründete selbst einen Schauspielerverein, nahm später als Geheimerath seine Entlassung, und widmete den übrigen Theil seines Lebens ganz der Musik. † 1833. Von ihm: Il triomfo della Musica, Oper; italienische Duetten und Arien, 6 Canzonetten von Metastasio; Arietten von Capelli; ferner: „Er mengt sich in Alles," Lustspiel, Kassel 1798, u. m. a. Lustspiele; Kassel und die Umgegend, ebendas. 1805; Uebersetzungen mehrer Opern.

**Apella** (griech.), 1) hautlos, der Vorhaut beraubt, sey es durch Beschneidung, oder Krankheit, oder Mißbildung; 2) ein Römer, den Horaz zum Juden macht u. als Repräsentanten der Leichtgläubigkeit verspottet (Hor. Sat. I, 5, 100); Credat Judaeus Apella! Non ego. — 3) Bildhauer aus Chios (Cic. ad Att. 12, 19). — 4) s. v. a. Apellas; 5) s. v. a. Apelles; 6) Affenart, s. v. a. Sajou oder Kapucineraffe (Simia Apella).

**Apelläus** (griech., Antiq.), der zweite Monat des macedonischen und dorischen Jahres, 29 Tage enthaltend, dem attischen Pyanepsion, unserem November, entsprechend.

**Apellas**, 1) altgriechischer Erzgießer, wahrscheinlich aus Sparta, um 400 v. Chr., muthmaßl. Verfertiger des von Pausanias VI, 1, 2. erwähnten Siegesdenkmals der spartanischen Königstochter Cynisca. Vgl. Plin. XXXIV, 8, 19. — 2) Alter Geograph und Geschichtsschreiber, aus Cyrene, Verfasser einer (verlornen) Geschichte von Delphi u. a. — 3) A. Ponticus, alter Sammler griechischer Inschriften.

**Apellea ars**, Apellische Kunst, s. v. a. Malerkunst, weil Apelles darin der größte Meister.

**Apellejaner**, Apelletianer, Apellianer (Kirchengesch.), s. v. a. Apelliten.

**Apelles**, 1) (Kunstgesch.), der gefeiertste Maler Griechenlands und des ganzen Alterthums, Zeitgenosse Alexanders d. Gr., blühte um 325. Nach Suidas war Kolophon seine Vaterstadt; Ephesus, das ihn auch den Seinigen nennt, gab ihm den ersten Unterricht in der Kunst, so wie das Bürgerrecht, und Cos ward der Schauplatz, auf dem der Genius des A. sich am glänzendsten verklärte. Ephorus, der Ephesier, war sein erster Lehrer, doch, angeregt von dem Rufe der sicyonischen Schule, deren Studien sich durch Gründlichkeit auszeichneten, suchte A., selbst schon Künstler von Ruf, den Unterricht des Pamphilus in Sicyon, u. arbeitete 10 Jahre lang unter dessen Augen. Zu Philipps Zeiten ging A. nach Macedonien. Hier lernte ihn Alexander kennen, der ihm bald den Preis vor allen and. Meistern zuerkannte, und keinem als dem A. gestattete, ihn zu malen, ein Vorrecht, das auch der Erzgießer Lysippus und der Steinschneider Pyrgoteles für ihre Kunst hatten. Von Macedonien aus scheint A. mehre Kunstreisen unternommen u. sich längere Zeit in Rhodus, Cos und Ephesus aufgehalten zu haben. Nach Alexanders Tode wandte er sich nach Alexandria an den Hof des Ptolemäus; hier wurde er von einem gewissen Antiphilus des Hochverraths angeklagt, zwar bald freigesprochen, aber doch dadurch veranlaßt, in sein Vaterland zurückzukehren, wo ihn, mitten in neubegonnenen Arbeiten, der Tod ereilte, um 300 v. Chr. — Von der großen Thätigkeit und Fruchtbarkeit des A. gibt uns das lange Verzeichniß seiner Werke bei Plin. XXXV, 10 einen Begriff. Keines seiner Werke ist aber weder im Original, noch in einer Kopie uns erhalten, eben so wenig haben uns die Alten von einem derselben eine ausführl. Beschreibung gegeben. Nur einzelne Notizen, vorzüglich bei Plinius u. Pausanias, dann Büsten in Bronze u. Marmor von seiner Venus Anadyomene, endl. einzelne Andeutungen in Hymnen und Lobpreisungen auf die Venus geben uns Winke über den wahren Charakter der Werke des A. Seinem reichen Geiste war zum Vereine aller übrigen Gaben u. Vermögen, deren der Maler bedarf, als eigenthümlicher Vorzug die Grazie (Charis) verliehen; Anmuth, sinnlicher Reiz, blühendes Kolorit, mit der wissenschaftlichen Strenge u. Korrektheit der sicyonischen Schule gepaart, waren die unübertrefflichen Vorzüge aller Gemälde des A.; aber am höchsten strahlten sie an der vielgepries. Anadyomene (s. d.) im Venustempel zu Cos*). Sie wurde im Alterthum als ein Wunderwerk angestaunt. A. hatte ein zweites Bild derselben Göttin begonnen, welches das erste noch überbieten sollte. Haupt u. Brust waren bereits vollendet (Cic. ad P. Lent. I Ep. 9), da überraschte den Meister der Tod; kein and. Maler wagte es, d. Bild zu vollenden; aber selbst die Anlage zeigte, daß der Künstler sich selbst noch übertreffen konnte. Von seinen übrigen Werken sind am gefeiertesten: Alexander mit dem Donnerkeil (welches Emblem der Bildhauer Lysippus als eine unwürdige Vermischung des Göttlichen mit dem Menschlichen mit Recht tadelte), für den Tempel der Diana zu Ephesus. Durch glückliche Verkürzung und geschickte Einführung des Schattens schien Hand u. Donnerkeil gleichsam über die Tafel herauszutreten. Plutarch tadelt an dem Gemälde das bräunliche Kolorit, während gerade hierdurch der Künstler den Helden charakterisiren wollte. — Das Odeon zu Smyrna schmückte eine Charis v. A.'s Hand; eine Artemis unter opfernden Jungfrauen, ein Dianenpriester, Hercules; Alexander, wie er den Siegeswagen bestieg, u. a. Gemälde des A. waren eben so vollendete Schöpfungen des apellischen Genius. Kräftig vertiefte Schatten- und dadurch stark gehobene Lichtparthien zeichnen alle Gemälde des A. aus; doch gebrauchte er nur noch 4 Hauptfar-

*) Die Malerei der Griechen war vorzugsweise den Göttern und den Tempeln gewidmet. Viele Tempel der griechischen Welt waren in der That Pinakotheken, Gemäldegallerien. — Dieser Gebrauch ging nach Rom über (im Friedenstempel z. B. waren die besten Gemälde aller Meister versammelt, Plin. I, 36, 7), und von da verbreitete er sich in die christliche Welt.

ben (Weiß, Roth, Gelb, Schwarz, natürlich mit ihren Varietäten und Mischungen), deren eine, die schwarze, von ihm durch Anwendung von gebranntem Elfenbein statt der Weinrebenkohle verbessert wurde. Außerdem verschaffte er seinen Gemälden durch einen eigenthümlichen Firniß (atramentum) nicht blos Schutz gegen Feuchtigkeit und Staub, sondern auch mehr Feinheit und Zartheit des Ausdrucks. Dieselbe Anmuth und Gemüthlichkeit, welche sich über die Gemälde des A. verbreitete, scheint auch der Grundton seines ganzen Lebens gewesen zu seyn, und hat sich in einzelnen, uns bekannt geword. Zügen ausgeprägt. Bezeichnend ist die Art, wie er sich bei dem namhaften Künstler Protogenes in Rhodus einführt. Protogenes ist gerade abwesend, als A. in sein Atelier tritt. A. läßt sich eine Tafel bringen u. zieht mit freier Hand eine Kontur darauf, als Zeichen, daß ein Kunstgenosse seinen Besuch habe machen wollen. Protogenes, zurückgekehrt, erkennt sogl. die kunstfertige Hand, und ruft aus, diese Linie könne nur ein A. gezogen haben; zieht indeß mit dem Pinsel frei u. fest auf die Umrißlinie eine zweite, u. geht abermals weg. A. kehrt wieder und theilt nun mit einer dritten Farbe die Linie so, daß größere Feinheit nicht mehr möglich war; worauf Protogenes sich für besiegt erklärt. Die Tafel mit dem dreifachen Umriß wurde als ein Wunderwerk von den späteren Zeiten angestaunt, nach Rom gebracht und hier in dem Kaiserpalaste auf dem Palatinus aufgehängt, wo sie durch Brand zu Grunde ging.*) — Ueber Eifersucht gegen seine Kunstgenossen war A., im Bewußtseyn seiner Meisterschaft, erhaben. Als die Rhodier die Gemälde des Protogenes, an welchen A. die Gründlichkeit besonders hochschätzte, nicht gehörig würdigten, kaufte er sie selbst zu hohen Preisen an, um sie als seine Arbeiten zu verkaufen, was natürlich die Wirkung hatte, daß die Rhodier jetzt reißend sehr hohe Gebote auf die Werke ihres Landsmannes thaten. Eben so erkannte A. die Verdienste anderer Künstler an; den Amphion stellte er hinsichtlich der Anordnung über sich, den Asclepiodorus hinsichtlich der Korrektheit der Verhältnisse (mensura). Selbst Laien gestattete er ein Urtheil in Sachen, welche in ihrem Erfahrungskreise lagen, um dadurch der Natur immer mehr sich anzuschließen, zu welchem Zwecke ihm auch die berufene Lais und die schöne Phryne sollen gesessen haben, während er ihren Tadel über das, was sie nicht verstehen konnten, oft mit bitterem Sarkasmus zurückwies. Bekannt sind in dieser Beziehung mehre Anekdoten: so jene vom Schuster, der die Schuhe einer Figur als verzeichnet tadelte, während Apelles hinter dem Gemälde verborgen lauschte und die Lehre still hinnahm. Als aber jener wiederkehrend erst d. Fuß, dann die ganze Figur zu tadeln begann, sprang der Künstler entrüstet hervor und rief ihm das, seitdem zum Sprichwort gewordene: „Schuster, bleib' bei deinem Leisten (ne sutor ultra crepidam)" zu. Eben derselbe Vorfall mag einem andern Sprichwort: „Apelles post tabulam (Apelles hinter dem Gemälde)" d.i.: „der Horcher an der Wand" seine Entstehung gegeben haben. — Noch zu Plinius Zeit waren von A. drei Abhandlungen über die Geheimnisse der Malerei vorhanden, die er an seinen Schüler Perseus gerichtet hatte. — 2) A., ein Steinschneider aus unbestimmter Zeit. — 3) Ein Erzgießer, Athen. XI, p. 488. — 4) (a. Gesch.), einer der Vormünder und Minister des macedonischen Königs Philippus III., wegen fortgesetzter Kabalen nebst seinem Sohne 218 v. Chr. getödtet. — 5) Feldherr des Antiochus Epiphanes, von Matathias (s. d.) getödtet. — 6) (Kirchengesch.), St. Apella, eifriger Christ im 1. Jahrh. in Rom (Römerbr. 16, 10.), später kanonisirt. — 7) St. A., einer der 70 Schüler Jesu, Bischof zu Heraclea. — 8) Gnostiker im 2. Jahrhundert Schüler des Marcion, Lehrer in Rom, von wo er nach Alexandria ging, jedoch um später wieder eben dahin zurückzukehren. Nach dem Zeugnisse Rhodon's, mit welchem das des hier parteiischen Tertullian nicht übereinstimmt, war A. wegen seines Wandels allgemein verehrt. Er verleugnete eine Zeitlang die ursprünglich praktische Richtung des Marcionitischen Systems, und verfolgte ihre fremdartigen Spekulationen. Während seines Aufenthaltes in Alexandria gewann die alexandrinische Gnosis auf seine Ansichten Einfluß. Sein aus einzelnen Notizen bei Tertullian, Origenes, Epiphanius und Ambrosius nur dunkel erkennbares System führte eine engere Verbindung des alten und neuen Testamentes herbei, als es im Geiste des Marcion lag. A. ging von dem Princip aus, daß das alte Testament von verschiedenen Urhebern herrühre, theils von Eingebungen des Soter, theils von denen des Demiurgus, theils auch von denen des bösen Geistes; darum enthalte es nicht blos Unvollkommenes, und man müsse aus ihm das Nützlichste auswählen. — Er stand in vertrautem Umgange mit einer schwärmerischen Jungfrau, Philumene, die er für eine Prophetin erklärte. — Seine Anhänger, Apelliten, unterscheiden sich vornehmlich durch jene Annäherung an das A. Test. und durch Hinneigung zur alexandrinischen Spekulation von den übrigen Marcioniten (s. d.).

**Apellicon**, aus Teos, athenienfischer Bürger, zu Ende des 2. Jahrh. v. Chr., bekannt als eifriger Sammler einer großen Bibliothek v. den besten Werken der griech. Literatur. Weil er durch

*) S. Plinius XXXV, 36, 11, dessen Berichte wir in Obigem getreu gefolgt sind, jedoch Linea, wie es, ohne die Geschichte zum Unsinn zu verkehren, nicht anders zulässig ist, mit Umrißlinie, Kontur, übersetzend. Wahrhaft lächerlich ist die Auslegung: die Kunstwelt des griech. u. röm. Alterthums habe 3 auf einand. gezeichnete gerade Pinselstriche als das Wunderwerk der Kunst angestaunt! Der Philolog mag es behaupten; der Kunstverständige wird ihn mit seiner Unwissenheit entschuldigen, aber die Ansicht der Widerlegung nicht werth achten. Auch Mich. Angelo dachte nicht an eine gerade Linie, als er bei Erzählung der Geschichte ein Stück Kohle vom Kamin nahm u. an die Wand die vollendete Gestalt eines Menschen, vom Fuß aus, in einem Strich korrekt zeichnete. Daß Giotto, als er vom Papst Benedikt II. durch einen seiner Hofleute nach Rom gerufen wurde, um St. Peter mit einem Werk zu schmücken, als Probestück aus freier Hand mit dem Pinsel einen Kreis zog, so rein, als ob er mit dem Cirkel beschrieben wäre, kann für die gerade Linie des A. u. Protogenes nichts beweisen.

Bestechungen sich in den Besitz mehrer Originale aus der Staatsbibliothek zu Athen gesetzt hatte, mußte er von dort, um der Strafe zu entgehen, fliehen, kehrte aber unter dem Tyrannen Athenion zurück, und vertheidigte später in dessen Auftrage mit schlechtem Erfolge die Insel Delos gegen die Römer. Er † kurz vor der Eroberung Athens durch Sylla (86 v. Chr.). Dieser brachte A.'s reiche Bibliothek nach Rom und beförderte dadurch namentlich die Bekanntschaft der Römer mit Aristoteles, Theophrast und der griechischen Literatur überhaupt. Nach Eusebius war A. Verfasser einer Schrift über Aristoteles. Vgl. Euseb. Praep. Evang. XV, 1.

**Apellionaristen** (Kirchengesch.), s. v. a. Apelliten.

**Apelliten** (Kirchengesch.), Anhänger des Gnostikers Apelles (s. d. Nr. 8).

**Apellon** (griech., Myth.), der Vertreiber, s. v. a. Apollo.

**Apellus** (Biogr.), s. v. a. Apel 1.

**Apelus** (v. Griech.), eine noch ungeheilte, hautlose Wunde.

**Apemantus**, Freund und Geistesverwandter des Timon (s. d.).

**Apemene**, herrschsüchtige Geliebte des Darius, im 3. (apokryphischen) Buche Esra.

**Apemios** (griech., Myth.), Schadenverhüter, Beiname des Jupiter in Attica.

**Apemosyne** (Myth.), Tochter des Königs Crateus, Schwester des Althemenes, von diesem getödtet; vgl. Althemenes.

**Apemphasis** (griech.), Widerspruch, Ungereimtheit.

**Apen** (Geogr.), s. v. a. Ape.

**Apenbeere**, s. v. a. Affenbeere; s. Empetrum.

**Apenburg** (Geogr.), 1) Groß-A., preuß. Flecken, Prov. Sachsen, Reg.-Bez. Magdeburg, Kr. Salzwedel, an dem Flüßchen Hunte; 600 Einw.; Superintendentur; gräfl. Schulenburgsches Gut. 2 Gasthöfe, Mühle, 3 Jahr- und Viehmärkte. — 2) Klein-A., Flecken ebendas. 100 Einw.

**Apendenthal**, kurhess. Dorf, Amt Allendorf.

**Apene** (griech., Antiq.), 1) ein Wagen, worauf bei heil. Umzügen die Götterbilder gefahren wurden; 2) vierspänniger Staatswagen vornehmer Magistratspersonen; 3) das Wagen-Wettrennen in den olympischen Spielen.

**Apenestä** (a. Geogr.), apulische Stadt in Daunien; jetzt Vieste od. Manfredonia.

**Apenie** (v. Griech.), Härte; besonders in der Rhetorik von Metaphern.

**Apenmah**, s. v. a. Apan 2.

**Apennen** (A pennis, chartae relationis, Rechtsw.), in Frankreich ehedem obrigkeitliche Atteste, daß Einer durch feindl. Gewalt, Brand u. dgl. die zur Erweisung seines Eigenthums nöthigen Dokumente verloren habe.

**Apennina** (gall. Myth.), s. Pennius.

**Apenninae sortes** (röm. Antiq.), ein Orakel in den Höhlen der Apenninen.

**Apenninen**, lat. Apenninus mons, ital. Apennino. — 1) Allgemeines. Von d. Rücken der europ. Central-Alpen, welcher in einem gewalt., v. West nach Ost gewendeten Bogen, Italien von dem übrigen Kontinente Europa's trennt, löst sich am Col di Tenda nach Südost ein Glied ab und steigt zum Monte Rosso auf, mit welchem der Hauptzug einen rechten Winkel gegen Süden zum Col Ardente macht. Hier spaltet sich das Gebirge. Südwärts stürzt es sich, als Seealpen (Monte Tanardo und M. Cappo) ins Meer, um sich in Korsika u. Sardinien wieder bis nahe zur Schneelinie (Rotondo 8694', Oro 8166') zu erheben, während der östliche Ausläufer, über den Monte Ariolo, Besio, Orso, Calvo, Setta, später sich ganz südlich wendend, wie ein Riesen-Molo in die Fluthen des Mittelmeeres weit hinausragt und einen der drei Hauptarme bildet, durch welche Europa seiner abgeschlossenen Nachbarin, Afrika, die Hand durch die trennende Fluth zu reichen sucht. Dieser südlichste Gebirgszug heißt die Apenninen, die Träger u. Grundfesten eines reich bevölkerten Bodens, der Heimath heiterer Lebensgenüsse, des Landes, das die größten Welterinnerungen aufzuweisen hat und in dem für einen langen Zeitraum die Weltherrschaft ihren Thron errichtete.

Die A. durchziehen von den Seealpen aus in einer Länge von 160 — 170 M. und in einer Breite von 6 — 15 M. die ganze italienische Halbinsel. Von dem Punkte, wo die A. von den Seealpen auszweigen, streicht d. Gebirge gegen ONO. bis zur Höhe von Genua. Hier bildet sich ein Hochland, im Halbkreise vom Po umflossen. Das Thal von Tanaro trennt die vordern Massen. Schroff steigt jenes Hochland nach Westen in tiefe Gründe hinab, die die Bormida und Scrivia bewässern, worauf das Land in nordwestlicher Richtung abermals als Gebirge ansteigt und dann in langen, parallelen Ausläufern sich gegen den Po verflacht, dessen Spiegel schon bei Piacenza nur 200' über dem Meere liegt, obschon sein Lauf noch 43 Meilen dauert, ehe er das Meer erreicht. So horizontal ist die dort beginnende große lombardische Ebene (ein mit dem Schutt von den benachbarten Gebirgen angefülltes Tiefland), daß auf 5000 Fuß Stromlauf nur 1' Fall kommt. Daher die Lagunen am adriat. Meer, v. Ravenna bis Aquileja.

Von Genua bis zum Monte Falterone gegen San Marino hin läuft der Hauptzug der Kette in wellenförmigen Linien gegen Südost fort, und in zahllosen Gerinnen strömen die Berge ihre Gewässer dem Po zu, den sie, wegen der Versumpfung des (hier zum Reisbau benutzten) Bodens zum Theil nicht mehr erreichen können. Das Gebirge wendet sich von da aus nun fast ganz südwärts, zum Gran Sasso d' Italia, dem mächtigsten Stock der ganzen Kette. Die höchsten Spitzen desselben (des Monte Corno, 8934' und M. Velino (7366') sind zugleich die höchsten des Gebirgs. Von hier aus verlieren die Ap. allmählig den Charakter eines Kettengebirgs; es erheben sich einzelne, zum Theil gar nicht, zum Theil nur schwach zusammenhängende Massen. Was man da den Kamm nennen könnte, ist in der That nur ein

Zug rundlicher Gipfel und wilder, meist waldloser, mit fetten Weiden besetzter Berglandschaften. Nur erst der südwestl. Ausläufer in Calabria ulteriore hat wieder mehr Zusammenhang. Die Meerenge von Sicilien unterbricht die calabrische Kette der A. auf kurze Strekke. Mit dem Cap Pelaro steigt sie schroff und hoch auf, dringt bis ans westliche Ende der Insel und schickt Ausläufer gegen Süden. Ihre von Wildbächen zerrissenen Seiten schmücken Kastanien, den Fuß umgürten Olivenpflanzungen und Weingärten. Seitenäste mit herrlichen Querthälern erfüllen Sicilien und die ganze Halbinsel. Nirgends treten die App. der Grenze des ewigen Schnees nahe, nur die höchsten Gipfel und ihre Schluchten sind bis in den Sommer hinein mit Schnee bedeckt, und liefern das für das heiße Klima Italiens so unentbehrliche Eis.

2) Geognosie. — Die Physiognomie des Gebirgs gleicht im Norden jener der benachbarten Alpen (s. d.); eigenthümliche Züge treten erst in der Breite an Florenz hervor und bilden sich weiter südwärts als ein waldiges, wildes, schluchtenreiches, oft dürres, finsteres Hochland aus, mit schroffen nackten Felsenzakken und kuppigen Bergen, od. Kegeln. Die weißen, verwitterten Kalkfelsen geben in der Ferne den hellen Glanz des Schnees bis zur Täuschung; aber die schöne Bekleidung d. Alpenrippen, die sammetnen Matten und die prangenden Nadelwälder fehlen meistens. Von Strecke zu Strecke stechen aus der Kalklinie des Gebirgs schwarze u. braune Kegel hervor, die erloschenen Feuerberge früherer Jahrtausende. Tiefe Schluchten und herrliche Thäler trennen sie, stets der Schauplatz der üppigsten Vegetation.

Die innere Konstruktion der Hauptkette zeigt (mit Ausnahme der nördlichen, ligurischen, Reihe, in welcher mannigfacher Wechsel der Ur= u. Uebergangsformationen herrscht), große Einförmigkeit und eine fast immer wiederkehrende Gebirgsart. Die Masse des ganzen Gebirgs ist nämlich dichter, weißer, zur Juraformation gehöriger Kalk jüngerer Bildung, der nämliche, welcher auch jenseits auf den dalmatischen, illyrischen und alb. Küsten das Gebirge ausmacht, u. offenbar ein Theil ist jenes durch das mittelländische Meer bedeckten Tieflandes, den plutonische Kraft einst emporhob. — Viele Durchschnitte (Profile) zeigen diesen Kalk v. ungeheurer Mächtigkeit. So erheben sich die steilen Felswände von Tivoli, unmittelbar aus der Ebene, bis zu 1000 F., ganz aus demselben lichtgrauen, dichten, versteinerungsarmen Kalk, aus welchem die Berge von Pesaro und Urbino einerseits, und andererseits die Ebenen Apuliens bis zur Spitze von Otranto bestehen. Auf vielen Punkten, namentlich im Gebiete von Toskana und selbst in den nördlichen Gegenden des Kirchenstaates, so wie an entgegengesetzten Enden in d. Bergen Calabriens erscheint diese ausgedehnte Flötzgebirgsbildung sehr deutlich auf den unterliegenden Schichten des Uebergangs= u. den Massen des Urgebirgs aufgelagert. Dieses Granitlager, das Gerippe der hohen Gebirgskette, wurde auf der Westseite hervorgehoben durch die vulkanischen Gewalten, zersprengte häufig die überliegenden dicken Decken d. Kalk= u. anderen jüngeren Erdkrusten, Fluthen spülten diese hinweg u. so trat das Urgestein bald da, bald dort zu Tage aus. Der Flötzformation gehört die entgegengesetzte östliche oder adriatische Seite vorzugsweise an u. es bleibt dieses Verhältniß längs der ganzen Apenninenkette. Ueberall, wo die hügelige Ebene des mittelländischen Küstensaumes eine Entblößung ihrer Grundlagen gestattet, treten Hervorragungen älterer Gebirgsarten unmittelbar an die Oberfläche. Nächst dem Litorale des ligurischen Meeres, dessen Uebergangsgebirge noch mit der südlichen Hauptmasse der A. in offener und deutlicher Verbindung steht, zeigen sich die Glieder älterer Formation fast überall an dem äußersten Küstenrande von Toscana, dem aus primitiven Gestein gebildeten Elba gegenüber, im Kirchenstaate, zwischen den Ciminibergen und Monte Fiascone, in der Nähe von Viterbo, zwischen Civita Vechia und la Tolfa. Auch von deminselartig hervortretenden Felsen des Capo Circello bis Terracina treten mehr od. minder mächtige Schichten von Grauwacken auf. Auf dem gegenüber liegenden adriatischen Gehänge des Gebirgs aber fehlen diese Reste älterer Flötzformationen durchgängig. Der Rand, welcher zwischen dem höhern Rükken des Gebirges und den Küsten des Meeres liegt, ist zu beiden Seiten der Kette, mehr od. minder unterbrochen, durch ausgedehnte Massen eines Sandsteins od. Mergels bedeckt, dessen sehr späte Bildung sich schon durch die überaus große Menge der jüngsten Versteinerungen beurkundet. Brocchi hat dieser Formation, welche er als eine tertiäre erkannte, passend den Namen subapenninisches Hügelland gegeben. Es beginnt auf der Seite des mittelländischen Meeres im Gebiete von Lucca und hört, nach einigen Unterbrechungen, erst an der Südspitze Italiens bei Reggio in Calabrien auf. Die marinischen Hügel des rechten Tiberufers bei Rom, die Sandsteine und Mergel des Vatikans und Janiculus, sowie der Berg, welcher die kl. Republik St. Marino trägt, gehören zu den Gliedern dieser Formation, welche überall, wo sie vorkommt, den Apenninen=Kalk und die ältern Gesteine bedeckt; im Innern der eigentlichen Apenninenkette jedoch nicht angetroffen wird. Nehmen wir mit Leopold von Buch an, daß die A. aus einer gigantischen Spalte der Erdrinde aufstiegen, od. vielmehr die Spaltenränder selbst noch darstellen, so muß die erhebende Ursache auf der westlichen Seite des Gebirges der Oberfläche bei weitem näher gelegen haben, als auf der östlichen. Daher der steilere Abfall der A. auf ihrer südwestlichen Seite, daher vorzüglich das Auftreten v. zahlreichen Vulkanen immer nur in dem Raume, der zwischen dem Gebirge und dem mittelländischen Meere liegt, nie aber auf der entgegengesetzten Seite. Dort nämlich drückte noch die ungeheure Masse des Apenninenkalksteins die in der Tiefe verborg. ältern Basen, hier aber war die Decke dünner, leichter, also konnten

sie den unterirdischen Expansivkräften den Ausweg gestatten. Als letzte lebende Zeugen der Kräfte, welche die Emporhebung von ganz Italien und Sicilien aus dem Boden des Mittelmeeres einst bewirkt haben, treten die Vulkane auf. Das südliche Italien, Sicilien und die liparischen Inseln sind das wahre Centrum der Schütterungskreise, welche noch gegenwärtig Europa u. Nordafrika zuweilen erbeben machen u. die sich einerseits mit jenen am Euphrat und am schwarzen Meer verknüpfen, andrerseits bis in die Kanarien und Azoren sich fortsetzen. Der Aetna, der Vesuv, der Vulkan v. Stromboli erscheinen als die letzten übrigen Essen dieses furchtbaren vulkanischen Heerdes, deren weit verbreitete Wirkungen von jeher den Schrecken und das Erstaunen der Mitlebenden erweckten, während die schweigenden Monumente undenklich größerer Kraft in vorweltlichen Zeiträumen d. Geologen Bewunderung abnöthigen.

Der vulkanische Boden Italiens reicht von der Grenze Toscana's in einer deutlich-nachweisbaren Linie, südwärts bis an sein äußerstes Ende. Roms nächste Umgebung liegt zwischen zweien der bedeutendsten Mittelpunkte dieser vulkanischen Reihe, deren sämmtliche Glieder mit Ausnahme des letzten in den Feldern Campaniens, bereits vor dem Erscheinen des Menschengeschlechts in diesem Lande erloschen sind; im Norden od. mehr in Nordwesten die trachitischen Monti Cimini, zwischen Viterbo und Bolsena, und mit ihnen die erloschenen Krater v. Bracciano u. la Tolfa; südöstl. das basaltische Albanergebirge mit den Höhen v. Frascati u. den alten Kratern v. Albano u. Nemi.

3) Eintheilung. Die A. werden nach den Hauptländern, die sie durchziehen, in die ligurischen, etruscischen, röm. u. neapolitan. od. ihrer geogr. Lage nach in die nördlichen, mittlern und südlichen getheilt. a) Die ligurischen A. bilden vom Col di Tenda einen nahe am genuesischen Meerbusen hinziehenden Bogen, welcher über den Paß der Bochetta 2400 F. geht und sich von da an erhebend und mehr ausbreitend bis zum Monte Cimone reicht. Die südliche Abdachung fällt schroff gegen das Meer ab, die nördliche steigt mit vielen Thälern sanft zum Po hinab, und enthält die Quellen des Tanaro auf d. Col di Tenda, der Bormida, Trebbia, des Taro, der Secchia und des Panaro, welche alle dem rechten Pouser zufließen. Höchste Spitzen, in den sardinischen Staaten: Monte Calvo 4970 F., in Modena: M. Penna 5300 F., M. S. Pelegrino 4842 F., M. Cimone 6550 F. Gebirgsarten: Ur- und Uebergangsgebirge in mannichfacher Abwechselung. Thonschiefer, Grauwacke, Kalkstein; (carrarischer Marmor, und Gabbro). b) Die etruscischen A. v. Monte Cimone bis zum Sasso de Simone, enthalten in ihrer südöstlichen Abdachung viele kleine Gebirgsarme mit zahlr. Thälern und Flüssen, darunter die Quellen des Reno, Savio und der Marechia, welche theils den Sümpfen v. Comacchio, theils dem adriat. Meere zu fließen. In der nordw. Abdachung zum Mittel-Meere verzweigen sich viele Gebirgsarme, in deren Buchten der Lago de Castrà, die Maremma bei Pisa stagniren. Sie strecken sich nach Elba und Korsika hinüber. Im Hauptzuge am Berge Falterone die Quelle des Arno. Höchste Gipfel, in Toscana: M. Falterone 4000 F., Morello, Calvana, v. welchen 3 Bergen man beide Meere erblickt, Amiata 5400 F.; Gebirgsart: Vorherrsch. Flötzkalk; am westl. Abhange hervortretende Uebergangs- u. Urgebirge. c) Die römischen A. von Sasso di Simone, 3800 F. über d. M. Casale bis z. Vetora. Einer ihrer Hauptzw. geht über den Berg Radicofani 3000 F. bis zum Cap. Argentaro. In einem and. westl. Zweige liegt am Berge Benichi die Quelle d. Ombrone, am Berge della Balze die Q. der Tiber, u. am Monte della Sibylla 7040 F. Quelle d. Nera. In der südwestl. sehr zerrissenen Abdachung, westlich von der Tiber die Bergseen L. d. Bolsena u. L. Bracciano; südöstl. von Rom der L. Albano. Die nordw. Abdachung sendet mehre kl. Flüsse dem adriat. Meere zu, darunter besond. der Esino u. Metauro. Höhen außer den genannten im Kirchenstaate; M. di Carpegna 4300 F., M. Catria 5200 F. M. Pennino 4850 F., M. Cacume 3288 F. d) Die neapolitanischen A. gehen von M. Vetora über den Gran Sasso d'Italia, dessen höchste Spitze M. Corno 9500 F. nach And. 11,400 F. ist, den M. Terminello 6600 F., d. Monte Velino 7700 F. nordw. v. See Celano, d. M. Reduno 6100 und M. Amaro 8800 F. Ein östl. Seitenarm verbindet den waldigen M. Gargano, dessen Gipfel, M. Calvo sich 5000 F. erhebt mit der Hauptkette, seinem südlichen Fuße die 12 M. lange, 6 M breite apulische Ebene (Tavoliere di Puglia). Am See Pesole, Quelle des Bradano, trennt sich von dem Hauptgebirgsrücken der mächtige nackte Ostarm, welcher bis zu Cap. Lecce zieht, während jener unter dem Namen calabrischer Apennin südwestl. bis zum Cap. Spartivento fortgeht und über den Faro setzend sich in den äußersten Spitzen Siciliens ausendet. Beide Arme bilden eine südliche eingebuchte Abdachung. Im Westabfall der calabr. A. liegen die pontinischen Sümpfe, so wie die Quellen u. Thäler des Garigliano, Volturno und Selo. Der Südostabfall enthält die Q. der Küstenflüsse Esino, Tronto, Peskara, Sangro, Fortore u. Ofanto. Dem Südabfall zum Meerbusen von Tarent hin entströmen der Bradano, Basiento, Agri ꝛc. Hier erhebt sich der M. d'Oro u. die Berge des Silaval des 6400 F. Andere Höhen der neapolit. A. sind: M. Alto 4110 F., M. Majel Pietra Camela 3300 F. Vesuv 3774. F. —

Bei der Eintheilung in nördliche, mittlere und südliche A. wird der M. Falterone mit der Arnoquelle als Grenzmarke zwischen der ersten und zweiten Gruppe angenommen, die mittlere reicht von da bis zur Gabelung des Gebirgs, wird auf den Grenzen v. Neapel in der Landsch. der Abruzzen am breitesten und höchsten, und hat hier eine wilde Natur und einen dichten Pflanzenwuchs. Der südliche A. be-

steht aus dem dürren Ostarm und aus dem höhern, den Erdbeben ausgesetzten Westarm auf Calabrien.

Klima. Im Ganzen ist das Klima auf den Apen. rauher, als man unter diesen Breitgraden und bei der Lage Italiens erwarten sollte. Während in geschützten Thälern und im Sommer die Hitze einen fast unerträglichen Grad erreicht und hier Palmen u. viele Gewächse eines tropischen Klimas in größter Ueppigkeit gedeihen, kommen auf den dem Winde preißgegebenen Höhen, bei 5 — 6000′ über dem Meere, weder Obst noch Getreide mehr fort; der Baumwuchs verkümmert und wird ärmlich. Die schneidenden Winde sind der Vegetation sehr nachtheilig; daher ist sie auch auf d. A. ärmer als auf d. Alpen. Während die üppigste Fruchtbarkeit die tiefliegenden Thäler seznet, sind die Höhen oft ganz wasserarm und dürre. Daher ist auch der Gebirgskamm so öde und menschenleer, während auf dem untern Apen.-Gürtel sich die Bevölkerung dicht zusammendrängt.

Produkte. Im Allg. die Italiens (vgl. d. A.). Eigenthümlich sind dem Gebirge die vielen Mineralquellen, kalte und warme, v. größtentheils noch unerforschten Heilkräften; dann die Erzeugnisse der Vulkane, Schwefel (am Vesuv, am Aetna, auf den liparischen Inseln, zusammen jährlich für mehre Millionen) Alaun (bei Tolfa ꝛc.), Soda, Borar (Boraxlagunen), Bimstein, Gyps u. Marmor, letztere in allen Arten u. Farben u. bis zur größten Feinheit u. Härte. An Metallen sind, wie es nicht anders seyn kann, die Apen. arm. Es gibt Quecksilber-, Silber-, Eisenerze: — aber nirgends wird schwunghaft gebaut. Steinkohlen fehlen dem Gebirge u. der Bedarf des Landes wird aus England oder den gegenüber liegenden reichen dalmatischen Kohlenfeldern befriedigt. In den Wäldern hausen Wölfe, Füchse, Luchse, Eber, Hirsche, Rehe; der Bär wohnt noch zuweilen in den höchsten unzugänglichen Schluchten der Hauptmasse der Apeninnen; auf den steilsten Gipfeln horstet der Adler.

Flora. In den nördlichsten Apen., an ihrer Verkettung mit den Alpen, krönen prächtige Kastanienwälder das dürre Gestein und begleiten den Wanderer über das Gebirge; so wie aber der eigenthümliche Apen.-Charakter entschieden hervortritt, weichen sie den immergrünen Eichen (Quercus Ilex) den Korkbäumen (Q. Suber) und jenem langen Gürtel von Olivenwaldungen, der von Nizza bis Reggio reicht, der Schmuck u. zugleich d. Reichthum des Landes.

Mit den Mittelapen. beginnt Mittelitalien u. den eigentl. Flora Hesperiens. Ohne Wartung blühen an den sonnigen Geländen der Querthäler die Myrte und Granate, und die goldnen Früchte der Citrusarten schimmern aus dem duftenden Blüthenschleier und dunkelglänzenden Laub. Den trocknen Felsen deckt hie und da eine Palmenart (Chamerops humilis) und die holzige Euphorbia dendroides. Ferner Arundo Ampelodesmos, Arbutus Unedo, Phyllireae, Passerina hirsuta, strauchartige Haiden in mehren Arten; Pinusarten (maritima, Terebinthus) Pistazien, der prächtige Acanthus mollis, die südlichen Irides und Asphodeli, viele Cisten und Gnaphalien; von Leguminosen und Sträuchern ein ganzes Heer. Die Dattel zeigt sich schon bei Pisa. Der Weinstock knüpft die Oelbaumpflanzungen an einander v. Genua bis nach Reggio. Der vulkanische Boden auf dem Westrande nährt die üppigste Vegetation. Bei Gaeta wird d. Charakter d. Flora africanisch: Caktus auf allen Hügeln, Aloe mit ihren Blüthenkronen, breitblättrige Feigen, die hohe afrikanische Palme, und in der Campagna Felice (bei Neapel) erntet der Mensch auf dem unterirdisch geheizten Treibhausboden dreimal. Die Ostseite der Apen. aber hat d. Flora Dalmatiens.—

**Apenninenkalk**, dichter jüngerer Kalkstein, Hauptmasse der Apenninen.

**Apenninensandstein**, ein feinkörniger, selten grobkörniger, meist deutlich geschichteter Sandstein mit thonigem Bindemittel, theils zur Oolithen-, theils zur Kreideformation gehörig. Vorkommen in den ligurischen Apenninen, außerdem in vielen andern Theilen dies. Gebirgs.

**Apenninus mons** (lat.), 1) s. v. a. Apenninen (s. d.), apenninisches Gebirge; — 2) ein Mondbirge; s. Mond.

**Apennis** (Jurispr.), s. Apennen.

**Apenrade**, 1) dän. schleswigholstein. Amt, $6\frac{3}{4}$ □ M. 6700 Einw. — 2) Stadt das. auf einer Anhöhe an einem Busen des kl. Belt. Schloß (Brundlund), 1411 erbaut. Hafen, Schifffahrt Fischfang; Seebad. 3500 Einw.

**Apenula** (Bot.), s. v. a. Prismatocarpus.

**Apepsie** (v. Griech., Med.), Mangel an Verdauung.

**Apeptisch** (apeptus u. apepticus, v. Griech.), 1) unverdaulich, — 2) an Apepsie leidend.

**Aper** (lat.), 1) der Eber, Wildschwein (s. d. A.), eine Lieblingsspeise der alten Römer; 2) Fisch, s. Meereber; — 3) (röm. Antiq.), Fahne mit dem Bilde eines Ebers.

**Aper**, 1) (Liter. Gesch.), gr. Gram. in Rom unter Tiberius, Lehrer des Heraclides Ponticus. Gehört d. aristarchischen Schule an; — 2) Marcus A., geb. Gallier, Quästor und Prätor in Rom und als Redner im Ruf; † um 85 n. Chr. (Vergl. cacit Diol. de orator.) — 3) (a. Gesch.), Arius A., Präf. Prätorio unter Kaiser Carus, Schwiegervater des Cäsar Numerianus, den er a. Herrschsucht tödtete; † 285 n. Chr., v. Diocletian (s. d.) hingericht. 4) Woiwod v. Siebenbürg., zu Anf. d. 12. Jahrh., s. Siebenbürgen (Gesch.)

**Apera** (Bot.), nach Adanson, Gatt. der Gräs. Gruppe der Agrostideen, Kl. 3. Ord. 2. Linn. Arten: a. aspera s. v. a. vilsa aspera; a. crinita s. v. a. Muehlenbergia crinita; a. interrupta (Kärnthen, Oesterr.), s. v. a. Agrostis interr.; a. purpurea s. v. a. Agrostis spica venti; a. procumbens, s. v. a. Agrostis polymorpha; a. tenuiflora, s. v. a. Muehlenbergia Willdenovii.

**Aperantia** (Aperantea) (a. Geogr.), Landsch. und wahrsch. auch Stadt, auf den Grenzen von Epirus und Thessalien, vom Achelous durchströmt; gebirgig. Einw. Aperantii; jetzt zum türk. Sandsch. Janina gehörig.

**Aperantolog** (v. Griech.), ein endloser Schwätzer.

**Aperception**, s. v. a. Apperception.

**Aperçu** (franz.), 1) Darstellung, Zusam-

menfassung, Uebersicht; 2) Betrachtung, Wahrnehmung.

**Aperea** (cavia aperea, Zool.), Art der Meerschweinchen, s. d.

**Aperientia** (lat., Med.), auch Aperitiva od. Deobstruentia, Oeffnung bewirkende Arzneimittel, Stockung hebende Auslerungen.

**Aperinus** (v. Griech.), ohne Hoden, ein Mensch ohne Hodensack.

**Aperiopia** (a. Geogr.), s. v. a. Aperopia.

**Aperiphratta** (Bot.), nach Reck. Pfl. Gatt. s. v. a. Orcodaphna.

**Aperiopoli**, türk. kl. Stadt, Ejalet Kandia, Sandschack Kanea.

**Aperistatus** (v. Griech.), gefahrlos. Daher (Med.), Ucera aperistata, 1) Geschwüre ohne Bedeutung; 2) hohle Geschwüre.

**Aperistomes** (Bot.), Laubmoose ohne Büchsenbesetzung, s. Apogones.

**Aperopia** (a. Geogr.), kl. griech. Insel an der Küste von Argolis, nahe bei Hydria; j. Bello Paulo.

**Aperitiva** (lat., Med.), s. v. a. Aperentia.

**Aperrä** (a. Geogr.), Küstenstadt Lyciens, zwischen Andriaca und Antiphellus, am jetzigen Bai von Kakava. Bei Hierocles (Periplus) Aperlä, bei Plin. Apyrä.

**à personne**, à Person (franz.), für jede Person (Kopf), Mann für Mann.

**Apert** (v. Lat. apertus, offen, erledigt), daher A., Lehen (Rechtsw.) erledigte, disponible L. (s. d.).

**Aperta** (Myth.), der Offene, nach Festus Beiname des Apollo, weil seine Aussprüche vom freistehenden Dreifuß gegeben worden seyen. Nach Scaliger s. v. a. Aperota od. Epeirotes „der v. Festlande Hergekommene.“

**Aperta**, ein Orgelregister, s. v. a. Offenflöte, Apfelregal; s. Orgel.

**Apertae litterae** (lat.), s. v. a. Patent.

**Aperta feuda** (lat., Rechtsw.), erledigte Lehne, s. Apertura.

**Aperti limites** (lat., Rechtsw.), gesetzl. erlaubte Feldwege, Durchgänge.

**Apertionis mysterium**, lat., s. v. a. heil. Akt der Oeffnung, in der kathol. Taufe der symb. Akt, wo der Priester unter Aussprechung d. Wortes „Hephata“, Nase und Ohr des Täuflings berührt.

**Aperto**, sicilian. Flecken nördlich von Girgenti.

**Apertorium** (lat., Anat.), s. Spelunca.

**Apertur** (lat. Apertura), 1) Eröffnung, z. B. Apertur des Testaments, s. v. a. Testamentseröffnung; insbes. 2) (Rechtsw.), Eröffnung, Erledigung eines Lehens, wenn das Lehen an den Lehnsherrn zurückfällt, durch Abgang der lehensfähigen Succedenten, einen Lehensfehler oder bei Felonie; 3) Erledigtwerden einer Stelle, worauf Anwartschaft gegeben war, so daß diese in Erfüllung geht.

**Aperturae jus** (lat., Rechtsw.), das Recht eines Lehnsherrn, ein erledigtes Lehen einem neuen Lehnmann zu übertragen.

**Apertus** (lat.), offen. In der Botan. (Term.), wenn ein hohler Theil mit einer deutlichen Oeffnung versehen ist, so daß man in sein Inneres sehen kann; z. B. der fleischige Fruchtbecher bei Taxus.

**Apesas** (a. Geogr.), Berg in Argolis, zw. Cleonä und Mycenä, beim lernäischen See. Am Fuße die Stadt Nemea. S. den folg. Artik.

**Apesantius** (Mythol.), Beiname des Zeus, von seinem Tempel auf dem Berge Apesas bei Nemea, wo ihm Perseus zuerst geopfert haben soll. Paus. 15. 3.

**Apetalus** (lat., bot. Term.), blumenblattlos, ohne Blumenblätter; daher Apetalae plantae, 1) überhaupt Gewächse ohne Blumenkrone, d. i. solche, bei welchen diese entweder ganz fehlt, oder mit dem Kelche verwachsen ist; 2) insbesondere in Reichenbachs System, s. v. a. Zwiefelblumige. Vgl. Botanik S. 337.

**A-peu-près** (franz.), beinahe, fast, ungefähr.

**Apeuthysmenon** (griech., Anat.), Mastdarm.

**Apevesch** (pers. Myth.), ein Dew, s. v. a. Epecsche.

**Apex** (lat.), 1) Spitze, Gipfel Scheitel; 2) (röm. Antiq.), wollene Mütze des Pontifex Max., der Flamines u. Salii (s. d.), angeblich von Ascanius erfunden; 3) (Bot.), a) das dem Grunde entgegengesetzte Ende eines Körpers; b) s. v. a. Schneppe (s. d.); 4) (Gram.), das Zeichen der Zusammenziehung zweier Sylben in eine (^), oder überhaupt einer langen Sylbe, die man dadurch v. einer gleichgeschriebenen kurzen unterscheiden will, z. B. Deûm für Deorum; âcer scharf, zum Unterschiede von ăcer, der Ahorn.

**Apez**, österr.-ungarischer Flecken, südw. v. Erlau.

**A. P. F. ANT.** (Abbr.), s. v. a. Adjutrix pia fidelis Antoniniana (legio), auf röm. Legionarsteinen.

**Apfalter**, Schloß und Herrschaft in Oberkrain zwischen Laibach und Grätz, nach dem freiherrl. Geschl. von A. benannt, an welches es im 18. Jahrh. kam.

**Apfel** (lat. Pomum, frz. Pomme, engl. Apple) 1) bot. Term.) s. v. a. Apfelfrucht (s. d.); 2) die Frucht des Apfelbaumes (pyrus malus) eine der bekannt. u. beliebtesten Kernobstsorten. Gestalt sehr verschieden, gewöhnlich rund, bald länglich, bald mehr oder weniger gedrückt; Farbe meist lebhaft, ins Auge fallend, dabei sehr mannichfaltig. Der Kelch (die Blume) steht mehrentheils in einer ziemlichen Vertiefung (Einsenkung), ist oft mit starken Rippen oder Höckern (Falten oder Erhöhungen) umgeben, doch nicht selten auch ganz rund u. eben; der Stiel gewöhnlich kurz, selten über 1 Zoll lang. Der wichtigste chemische Bestandtheil des A. ist die Apfelsäure (s. d.), mit etwas Wein- u. Citronsäure; außerd. Zucker, Gummi, Stärkemehl, Kleber, Kalk und ein ätherisches Oel. Von vielen Sorten Calvillen ist das Fleisch, locker und schwammig, während d. Reinettenart., Peppings u. and. Winteräpfel ein festeres, oft im Kauen abbrockendes Fleisch haben. Auch Geschmack und Geruch zeigen wesentliche Unterschiede.

Von dem sauern Holzapfel an trifft man Abstufungen bis zum völligen Süßapfel (Parmänen). Haben die Aepfel auch nicht das feine, butterhaft schmelzende, auf der Zunge zergehende Fleisch der Birnen, so sind doch einige Sorten sehr gewürzhaft und wohlschmeckend, und niemals findet man im Apfel Steine, wie es oft bei den vorzüglichsten Birnensorten der Fall ist. Durch einen gewürzhaften (muskirten), sehr angenehmen Geschmack zeichnet sich besonders die weiße Wintercalville, die Muskatreinette, der Fenchelapfel, der edle Winterborsdorfer und die vortreffliche Reinette v. Breda, so wie mehre andere neuere Sorten aus, und sie werden von vielen Obstliebhabern, in ihrer rechten Zeitigung genossen, der besten Birne vorgezogen.

**Behandlung, diätetischer und ökonomischer Gebrauch der Aepfel.**

a) Die Gewinnung guter Ae. beruht theils auf Veredlung der Apfelbäume durch Pfropfen, Okuliren ꝛc., und auf guter Behandlung des tragbaren Baumes mittelst des Düngens, Beschneidens ꝛc. (s. Apfelbaum), theils aber auf dem Abnehmen und Aufbewahren der Aepfel selbst. Man nehme die A. bei gehöriger Reife an einem hellen trocknen Tage, so lange die Sonne noch scheint, behutsam, ohne sie zu drücken, die bessern Sorten mittelst des Apfelbrechers (s. d.) ab; lege sie in flache, am besten mit Linnen ausgelegte Körbe, und bringe sie in eine luftige, frostfreie Kammer, oder in Ermangelung dieser, bei starker Kälte, auf reine breterne Gerüste, die Rückseite auf das Holz gekehrt. Während der ersten Wochen dünsten die Aepfel stark aus, und es ist gut, sie 8 bis 10 Tage bei offenen Fenstern dem Luftzuge auszusetzen, später kann das Zimmer ganz verschlossen werden. Die nach und nach angefaulten Aepfel muß man so bald als möglich entfernen, damit die übrigen durch sie nicht angesteckt werden. Man kann die schadhaften noch zur Essigbereitung anwenden. Große Quantitäten von A. werden in Mieten, wie die Kartoffeln aufgeschichtet. Man bringt sie zu diesem Zwecke, nachdem sie etwas abgetrocknet sind, auf eine Schicht trockenen Laubes (welches besser als Stroh ist) in länglich viereckige Haufen, bedeckt diese ebenfalls wieder von allen Seiten mit Laub und dieses mit einer 2 bis 2½ Fuß dicken Schicht Erde, welche aus dem Graben genommen wird, der zur Abhaltung von Wasser um den Haufen herumgegraben ist. So halten sich die Aepfel, wenn nur zuvor alle schadhaften ausgelesen waren, frisch, bis in den April. Kleine Quantitäten kann man recht lange aufbewahren, wenn man sie in steinerne Töpfe bringt, die mit trocknem Sande, Asche, Sägespänen, Kleie, Hopfen oder getrockneten Hollunderblüthen ausgefüllt werden, so daß kein Apfel den andern berührt. Durch die beiden zuletzt genannten Ausfüllungen erhalten die A. einen besonders angenehmen Geschmack, der noch erhöht wird, wenn man in die Mitte jeder Schicht eine Citrone legt. Die Töpfe stellt man, mit Papier u. dergl. zugebunden, an einen luftigen, trocknen, frostfreien Ort.

A. sind nicht blos roh, mäßig genossen, Gesunden eine unschädliche, wohlschmeckende Speise, sondern auch in manchen Krankheiten Erquickungs- und Kühlungsmittel. Gebraten und mit Zucker zersetzt, dienen sie gegen Brustbeschwerden, bei Heiserkeit ꝛc. Als eigentliches Heilmittel werden sie in Form von Apfelpomade, apfelsaurem Eisenextrakt und apfelsaurer Eisentinktur (s. d. 1) angewendet; auf Seereisen sind sie Präservative und Gegenmittel gegen den Skorbut; Holzäpfel werden in Fieberkrankheiten bei Thieren verordnet. Getrocknet oder gewelkt können A. viele Jahre aufbewahrt werden. Man scheidet sie zu diesem Zweck in mehre Theile, entfernt den Gröps, was schon vor dem Zerschneiden mittelst des Apfelstechers (s. d.) geschehen kann, schält sie entweder frisch oder so, daß man sie noch ganz auf dem Ofen halb trocknet, dann in siedendes Wasser taucht, worauf sich die Schale leicht abziehen läßt, bringt sie dann in Backöfen, etwa wenn das Brod herausgenommen ist, oder besser in besondere Darröfen, die man mit in Röhren geleiteten Wasserdämpfen heizen kann. A., die man noch frisch und ganz schält, ungeschnitten in siedendes Wasser wirft, um hier einmal aufzuwallen, dann auf Horden in einen gelind geheizten Ofen bringt, hier abtrocknen läßt, wieder herausnimmt und am andern Tage nochmals hineinschiebt, werden süßer, und das noch mehr, wenn man sie in Apfelsyrup (s. d.) taucht. Die in Oefen oder in der Darre gewelkten Ae läßt man noch 14 Tage bis 3 Wochen an der Luft austrocknen. In kleinern Haushaltungen trocknet man die Aepfel blos an der Luft oder am Ofen, indem man sie an Fäden reiht; nur werden sie dabei von Fliegen und Staub verunreinigt. Die ausgetrockneten Aepfel bewahrt man in verschlossenen Kisten auf. — Zum Einmachen nimmt man die besten Sorten, namentlich die Borsdorfer, bald nachdem sie vom Baume gepflückt sind. Man schält sie, entfernt den Gröps, wirft sie zerschnitten sogleich in frisches Wasser, damit sie nicht dunkel werden, läutert eine gleiche Gewichtsmenge Zucker, trocknet die Aepfel, kocht sie in einem rasch ab, bringt sie auf einmal in den Zucker, kocht sie nicht ganz mürbe, nimmt sie mit einem Schaumlöffel heraus, läßt sie kalt werden, bringt sie in Krüge, und gießt den unterdeß zur gehörigen Konsistenz eingekochten Syrup darauf. Wird der Zucker im Wasser geläutert, das kochend über Zimmt gegossen wurde, so gewinnt das Eingemachte an Aroma. — Trocken macht man Ae. ein, indem man sie geschält und zerschnitten im Wasser siedet, dann sogleich in kaltes W. wirft, u. nachher auf einem Siebe abtrocknen läßt. Man läutert unterdeß ¾ Mal so viel Zucker, als das Gewicht der Ae. beträgt, siedet ihn bis zur Fadenkonsistenz ein, und legt, wenn er ein wenig abgekühlt ist, die Aepfel hinein. Wenn beides völlig erkaltet ist, setzt man es wieder ans Feuer, bis die Ae. weich sind, und der Zucker ganz dick wird. Jetzt nimmt man die Ae. einzeln heraus, trocknet sie in einer mäßig warmen Ofenröhre, und bewahrt sie als trockene Konsituren in Schachteln. Man verspeist sie trocken oder mit

Wein, Zuckersaft ꝛc. — **Andere Zubereitungen** aus Aepfeln sind: **Apfelgelee**, **A.-Mus**, **A.-Saft**, **A.-Syrup**, **A.-Trank**, **A.-Wein**, **A.-Essig**, **A.-Branntwein**, **A.-Zucker**, **A.-Suppe**, **A.-Salat**, **A.-Creme**, **A.-Pudding**, **A.-Compot**, **A.-Torte**, **A.-Kuchen**, **A.-Ringel**, s. d. A. A.

**Aepfelarten.**

Im gewöhnlichen Leben theilt man die Aepfel ein: a) nach der Zeit der **Reife und Eßbarkeit** in **Sommer-**, **Herbst-** und **Winteräpfel**; b) nach der **vorzugsweisen Benutzung** in **Tafel-** und **Wirthschaftsäpfel**; c) nach der **äußern Gestalt** in **Spitz-**, **Kanten-** (**Rippen-**), **Kugel-A.** — Von dem letzten Princip ging auch das älteste pomologische System für das Kernobst aus, welches **Manger** (königl. preuß. Bauinspektor zu Potsdam, in seiner „vollständigen Anleitung zu einer systematischen Pomologie 1780 aufstellte. **Manger** theilte die A. in 3 Klassen: **platte**, **hyperbolische** und **parabolische**. Jeder Klasse gab er 3 Unterabtheilungen nach den äußern Umrissen, als glatt und eben, faltig am Kelch, und über den ganzen Bauch der Frucht gerippt. — **Sickler** (Pfarrer zu Kleinfahnern bei Gotha) stellte in seinem deutschen Obstgärtner I. B. S. 15. eine andere Charakteristik der Kernobstarten auf, welche von der Mangerschen Eintheilung entnommen, diese etwas genauer bezeichnet, und durch beigefügte Formentafeln anschaulich gemacht, in 4 Klassen zerfällt: I. **Klasse.** Kennzeichen: entweder eben so hoch als breit, und zwar a) rund gewölbte Aepfel. b) Ganz flach gewölbte Aepfel, dicke Walze. II. Klasse. Kennzeichen: höher als breit; a) wie der Boden eines Cirkels gewölbt, länglich rund. b) Beinahe gerade, wie eine Walze. III. Klasse. Kennz.: breiter als hoch. a) Wie der Bogen eines Cirkels gewölbt, ein plattrunder Apfel. b) Beinahe gerade, wie eine stumpfe Walze. IV. Klasse. Kennz.: die Breite nimmt nach dem Kelch zu nach und nach ab. a) Gerade aus spitzig, spitziger Kegel. b) Abgestumpft spitzig, stumpfer Kegel. Nach diesem System bestimmt allein die reine **Form**, zu welcher Klasse der Apfel gehört, so wie auch die Unterabtheilungen einzig nur auf die **Gestalt** Bezug haben. Fast gleichzeitig mit der Sicklerschen Klassifikation entwarf Christ (Oberpfarrer zu Kronberg an der Höhe) eine vollkommenere, bei welcher schon die Beschaffenheit des Kernhauses so wie der Geschmack der Früchte mit zu deren Eintheilung benutzt wurde, nach welcher die Aepfel in **sechs** Klassen mit ihren Unterordnungen eingetheilt, schon ein leichteres Unterbringen der Früchte darbietet. Nach diesem System enthält die I. Klasse die **Calvillen**, welche in 3 Ordnungen zerfallen, als:

1. Ordn. Vollkommene Calvillen, mit weitem Kernhaus u. scharfen Rippen.
2. Ordn. Unvollständige oder Halbcalvillen, mit weitem Kernhaus ohne Rippen, oder nur mit flachen und breiten Erhöhungen.
3. Ordn. Rosenäpfel, als nächste Verwandte der Calvillen und gleichsam eine Nebenfamilie derselben.

II. **Klasse: Rambour**: große Aepfel.
1. Ordn. Calvillartige mit weitem Kernhaus.
2. „ Mit Rippen ohne weites Kernh.
3. „ Glatte, ohne weites Kernh.

III. **Klasse: Reinetten.**
1. Ordn. Reine, vollk. Reinetten, rundlich glatt, ohne Rippen.
2. Ordn. Abweichende: a) hochgebaute, b) mit flachen Rippen.
3. Ordn. Pepping.
4. „ Fencheläpfel.
5. „ Parmänen, als Verwandte d. Reinetten oder Fencheläpfel.

IV. **Klasse: Rundgebaute Aepfel. Kugel-Aepfel.**
1. Ordn. Kugelförmige, die fast einen Cirkelbogen machen.
2. Ordn. Länglich-kugelförmige, die sich oben und unten rundlich zuwölben, übrigens aber etwas höher als breit sind, oder nur höher scheinen.
3. Ordn. Plattkugelförmige Aepfel. Sind theils oben und unten etwas eingedrückt, wie eine Pomeranze, plattrund.

V. **Klasse: Länglich gebaute Aepfel, Spitzäpfel.**
1. Ordn. Conische oder kegelförmige: a) laufen gegen d. Kelch spitzig zu. b) Haben eine abgestumpfte Spitze.
2. Ordn. Walzenförmige, die durchgehends fast von gleicher Dicke sind.
3. Ordn. Eiförmige, die an beiden Enden sich spitzrund abwölben.

VI. **Klasse: Kantige od. Rippenäpfel.**
1. Ordn. Länglich gebaute mit Rippen. a) Kegelförmig verlängerte mit Rippen. b) Walzenförmig verlängerte mit Rippen.
2. Ordn. Rundliche mit Rippen.
3. Ordn. Platte mit Rippen.

Da aber auch diese systematische Eintheilung der Aepfel noch immer Vieles zu wünschen übrig ließ, und manche Unvollkommenheiten in Hinsicht der veränderlichen Formen mancher Aepfelsorte oft von einem Baume, dem Pomologen das Auffinden und Bestimmen einer Frucht erschwerte, so unternahm es der größte Pomolog neuerer Zeit, der nassauische Geheimerath und Brunnenarzt zu Ems, Dr. **Diel** zu **Diez** an der Lahn, diese schwierige Aufgabe zu lösen, indem er in seiner systematischen Beschreibung des in Deutschland vorhandenen Kernobstes: Erstes Heft 1799, S. 35, ein System für das Kernobst aufstellte, welches nicht allein auf die äußere Form und Farbe der Frucht, sondern auch auf die Beschaffenheit des Fleisches und des Geschmackes derselben, so wie die mehr oder mindere Größe des Kernhauses begründet ist, welches alle anderen Systeme übertrifft, und von dem pomologischen Publikum mit allgemeinem Beifall aufgenommen wurde.

Nach diesem System sind sämmtliche in Deutschland bekannte Aepfel in 7 Klassen eingetheilt, wovon jede Klasse wieder in mehre Unterordnungen zerfällt.

**I. Klasse. Kantäpfel.**

**Kennzeichen.** 1) Sowohl am Kelch, als an der Frucht selbst sind sie mit sichtbaren, regel-

mäßigen, die Frucht nicht entstellenden Rippen (Kanten) versehen. 2) Haben sie ein der Frucht nach großes, nicht geschlossenes, und oft sehr unregelmäßiges Kernhaus.

1. Ordnung. Aechte Calvillen.

Kennz. 1) Laufen von der Mitte an zugespitzt gegen den Kelch zu. 2) Sind mit Duft angelaufen. 3) Haben oder bekommen auf dem Lager eine fettige Schale. 4) Sind nie rein gestreift. 5) Haben ein leichtes, feines, lockeres Fleisch, und 6) einen Erd- oder Himbeeren ähnlichen (calvillartigen) Geschmack.

2. Ordnung. Schlotteräpfel.

Kennz. 1) Fühlen sich nie fettig an. 2) Sind niemals beduftet. 3) Sind von walzenförmiger, platter, conischer oder zugespitzter Gestalt. 4) Haben keinen balsamischen, sondern meistens nur einen süßlichen oder säuerlichen Geschmack. 5) Haben ein körnichtes, lockeres, meistens gröbliches Fleisch.

3. Ordnung. Gulderlinge.

Kennz. 1) Sind vom Geschmack nicht so balsamisch, wie die ächten Calvillen, haben aber doch etwas Gewürzhaftes darin. 2) Haben feines, reinettenartiges Fleisch. 3) Sind von platter oder conischer Form. 4) Sind mehrentheils und am stärksten um den Kelch gerippt.

II. Klasse. Rosenäpfel.

Kennz. 1) Sind am Baume mit blauem Duft belaufen. 2) Haben kein zu großes, mehrentheils ein regelmäßiges Kernhaus. 3) Riechen mit der Hand gerieben angenehm. 4) Sind nicht fettig anzufühlen. 5) Sind um den Kelch, oft auch über die Frucht hin, schön und regelmäßig gerippt. 6) Haben ein feinkörnichtes, leichtes, schwammiges und lockeres Fleisch. 7) Haben einen feinen Rosen-, Fenchel- oder Anisgeschmack. 8) Dauern meistens nicht lange, sind mehrentheils Sommer- und Herbstäpfel. Ausnahmen sind der Winterrosenapfel und der Wintercousinot. 9) Sind meistens tulpenartig gestreift.

1. Ordn. Zugespitzte od. länglichte.

2. Ordn. Kugelförmige od. platte.

III. Klasse. Rambouräpfel.

Kennz. 1) Sind sämmtlich große Aepfel. 2) Haben mehrentheils zwei ungleiche Hälften, das heißt: sind auf einer Seite niedriger, als auf der andern. 3) Sind um den Kelch stets gerippt, u. es laufen breite und erhabene Rippen über die Frucht, wodurch die Form des Apfels unregelmäßig wird. 4) Sind stets breiter als hoch, und nur manchmal hochaussehend von Form. 5) Haben sämmtlich ein lockeres, grobkörnichtes, oft sehr angenehm schmeckendes Fleisch.

1. Ordn. Mit großem Kernhaus.

2. Ordn. Mit engem Kernhaus.

IV. Klasse. Reinetten.

Kennz. 1) Alle haben ein feinkörnichtes, feines, kurz abknackendes, festes oder feines, und dabei dennoch weiches Fleisch. 2) Sind mehrentheils schön geformte Aepfel, an welchen die Wölbung von der Mitte nach dem Kelch, so wie nach dem Stiel zu sich gleichmäßig verliert, oder wenig von einander abweicht. 3) Alle sind grau punktirt, oder haben rostige Anflüge, oder wahre Ueberzüge von Rost. 4) Sind selten fettig anzufühlen, die Hauptausnahme davon macht die französische Edelreinette. 5) Haben nur allein die beliebte, gewürzhafte Zuckersäure, welche Reinettengeschmack genannt wird. 6) Welken sehr gern, und müssen am längsten am Baum hängen. 7) Die eigentlich süßen, dabei gewürzhaften Aepfel werden unter die Reinetten gezählt, und müssen durch ihre Form, ihre rostigen Abzeichen und durch ihr feines oder festes, abknackendes Fleisch sich dazu qualificiren. 8) Aepfel, welche ein feines, festes, abknackendes Fleisch haben, wie die Peppings z. B., gehören mit zu dieser Klasse, da sie für sich keine Klasse bilden können.

1. Ordn. Einfarbige Reinetten.

Kennz. 1) Haben eine, vom Grünen bis zum schönsten Goldgelb einfache Grundfarbe. 2) Sind auf der Sonnenseite ohne auffallende Farbe oder rostige Abzeichen; nur stark der Sonne ausgesetzten Früchte können einen leichten Anflug von Röthe annehmen. 3) Auch ohne rostigen Ueberzüge; nur manchmal unbedeutende Roststreifen.

2. Ordn. Rothe Reinetten.

Kennz. 1) Sie tragen alle Kennz. der einfarbigen Reinetten, aber eine reine, nicht mit Rost vermischte rothe Farbe auf der Sonnenseite gehört zu ihrer Eigenthümlichkeit.

3. Ordn. Graue Reinetten.

Kennz. 1) Ihre Grundfarbe ist grün, bis zum schmutzigen, unansehnlichen Gelb. 2) Die über den größten Theil der Frucht verbreiteten Rostanflüge sind sehr sichtbar. 3) Die Sonnenseite ist oft schmutzig, bräunlich oder ockerfarbig roth.

4. Ordn. Goldreinetten.

Kennz. 1) Sind auf der Sonnenseite schön carminroth verwaschen oder gestreift. 2) Die Grundfarbe wird auf dem Lager schönes hohes Gelb. 3) Ueber die Grundfarbe und die Carminröthe der Sonnenseite verbreiten sich leichte, dünne Anflüge, oder wahre Ueberzüge von Rost.

V. Klasse. Streiflinge.

Kennz. 1) Sind sämmtlich fast immer abgesetzt roth gestreift. 2) Die Streifen können um die ganze Frucht gehen, oder nur unbedeutend auf der ganzen Sonnenseite seyn. 3) Die Streifen können allein stehen, oder zwischen diesen Streifen kann die Frucht noch roth punktirt od. getuscht oder auch nen verwachsen seyn; nur müssen sich auf der Schattenseite die Streifen wieder deutlich darstellen. 4) Das Kernhaus ist regelmäßig. 5) Sind vom Geschmack rein süß bis zum Sauern. 6) Kein Str. ist vom Geschmack wie die Rosenäpfel. 7) Welken nicht, außer nur zu früh abgenommen, oder nachdem ihre Zeitigung passirt ist. 8) Machen unter dem wirthschaftlichen Obst eine große, etwas schwer zu bestimmende Klasse aus.

1. Ordn. Platte Streiflinge.

Kennz. 1) Sind in ihren Wölbungen nach Stiel und Kelch nicht sehr verschieden und breit gedrückt und 2) stets wenigstens einen halben Zoll breiter als hoch.

2. Ordn. Zugespitzte Streiflinge.

Kennz. 1) Sind ebenfalls breiter als hoch,

2) Laufen von der Mitte aus spitzig nach dem Kelch zu, so daß die obere Hälfte des Apfels kegelförmig oder pyramidenförmig aussieht und der untern Hälfte ganz unähnlich ist.

3. Ordn. Längliche oder walzenförmige Streiflinge.

Kennz. 1) An Höhe und Breite wenig verschieden. 2) Laufen von der Stielwälzung allmählig abnehmend gegen den Kelch hin; oder 3) laufen von der Mitte der Frucht abnehmend sowohl gegen den Stiel, als gegen den Kelch hin.

4. Ordn. Kugelförmige Streiflinge.

Kennz. 1) Die Wölbung der Frucht nach dem Stiel und dem Kelch hin ist sich ähnlich. 2) Die Breite ist von der Höhe höchstens ¼ Zoll verschieden. 3) Auf die Seite gelegt, haben sie eine kugelförmige Gestalt.

VI. Klasse. Spitzäpfel.

Kennz. 1) Haben ein regelmäßiges Kernhaus. 2) Sind nie mit Duft belaufen. 3) Auch nie gestreift, sondern entweder einfarbig, oder auf der Sonnenseite roth verwachsen. 4) Laufen gegen den Kelch stets spitzig, verjüngt zu. 5) Geschmack süß oder weinsäuerlich, bis zum Reinsauren. 6) Welken nicht leicht.

1. Ordn. Längliche, walzenförmige oder conische Spitzäpfel.

Kennz. 1) Sind an Höhe und Breite wenig verschieden. 2) Laufen von der Stielwölbung allmählig abnehmend gegen den Kelch hin; oder 3) laufen von der Mitte der Frucht abnehmend sowohl gegen den Stiel, als gegen den Kelch hin.

2. Ordn. Zugespitzte Spitzäpfel.

Kennz. 1) Merklich breiter als hoch. 2) Laufen von unten nach dem Kelch spitzig zu, so daß die obere Hälfte des Apfels kegel- oder pyramidenförmig aussieht.

VII. Klasse. Platte Aepfel.

Kennz. 1) Sehr merklich breiter als hoch. 2) Sind nie gestreift. 3) Auch entweder einfarbig, oder auf der Sonnenseite mehr oder weniger roth verwachsen, oder etwas getuscht. 4) Haben ein regelmäßiges Kernhaus. 5) Sind nie fettig anzufühlen. 6) Welken nicht leicht. 7) Ihr Geschmack ist rein süß, bis zum Reinsauren.

1. Ordn. Rein platte Aepfel.

Kennz. 1) Der Unterschied der Höhe von der Breite fällt sichtbar in die Augen. Die Breite beträgt stets einen halben Zoll mehr, als die Höhe.

2. Ordn. Kugelförmige Plattäpfel.

Kennz. 1) Höhe und Breite sind sich fast gleich. 2) Die Breite beträgt selten ¼ Zoll mehr, als die Höhe. 3) Die Frucht quer durchschnitten, gibt sehr gleich aussehende Hälften.

Das Diel'sche System bietet demnach eine weit umfassendere, auf einer richtigern Ansicht beruhende Eintheilung der Aepfel dar, als das Mangersche-, Sicklersche- und Christsche, da nicht allein die Gestalt der Früchte, sondern auch die Farbe, Beschaffenheit des Fleisches und innere Güte deren Eintheilung mit bestimmen, und nach diesem die sämmtlich vorhandenen Aepfelsorten in bestimmten Klassen, Ordnungen und Geschlechtern untergebracht werden können.

Der Sohn Diels, der nunmehr verstorbene Arzt, verbesserte dieses System in seiner Fortsetzung des Dielschen systematischen Werkes, vom Jahr 1815, insofern er nach Liegels Lehrbuche der Pomologie (Regensburg 1830), die 3 Ordnungen der 1. Klasse (ächte Calvillen, Schlotteräpfel und Hulderlinge) zu Klassen erhob, doch ohne deren besondere Kennzeichen anzugeben, welche Liegel genau bezeichnet. Mehre Versuche neuerer Pomologen, ein noch umfassenderes und allen Ansprüchen genügenderes System für das Kernobst zu entwerfen, als das Dielsche ist, sowie die darüber erhobene Kritik, konnten bis jetzt doch dasselbe nicht umstoßen. (Vergl. Pomologie.)

2) (Symbol.). Im persisch. Mithrasdienste ist der A. Symbol der Sonne, daher die Trabanten der Könige Aepfel an ihren Lanzen trugen; nach der ägyptischen Mythe deuteten 3 A. die drei Jahreszeiten an, und daher kommen 3 A. auch in der althelenischen Symbolik als Embleme der Persephone, der während des Jahres auf und nieder steigenden und die Jahreszeiten führenden Sonne, so wie des Herakles, als Naturgottheit, vor. Nach späterer griech. Mythe war Bachus (Dionysos), der Geber des Weines, auch der Schöpfer des Apfels, welchen er der Aphrodite schenkte. Dadurch ward derselbe erotisches Bild. Aphrodite schenkte drei goldene Aepfel dem Melanion, mit welchen dieser die schnellfüßige Atalante zum Weibe gewann. Eris aber erregte durch den goldnen Apfel, den sie an der Hochzeit des Peleus und der Thetis unter die Gäste warf, selbst die Eifersucht der drei ersten Göttinnen (Apfel der Eris), s. Paris. Die goldenen Aepfel der Hesperiden hatte Gea der Hera bei der Vermählung derselben mit Zeus geschenkt; Herakles holte sie im Lande der Hyperboreer, wo sie von dreien der Hesperiden und von einem hundertköpfigen Drachen bewacht wurden (s. Hercules). In der nordischen Mythe sind A. die Speise der Asen, Iduna ihre Bewahrerin. Nach altgermanischer Vorstellung ist der A. Symbol der Mutterbrust und der nährenden Liebe, und als Reichsapfel (s. d.) mit dem Kreuz: der Weltherrschaft. Nach christlicher Volksansicht war es ein Apfel, welcher die ersten Menschen zum Fall brachte. — Wenn übrigens in der Bibel (Hohes L. 2, 3) der Apfelbaum als der herrlichste aller Bäume bezeichnet wird, so stimmt damit der Ausspruch eines der größten neuern Naturforscher, Okens, vollkommen überein, welcher (Nat.-Gesch. 3, 3) den Apfel sowohl in botanischer Hinsicht, als die Totalität aller Blüthentheile (des Kelchs und der Staubfäden, des Gröpses und der Samen), wie auch in Beziehung seiner Wichtigkeit auf das Leben für die vollkommenste Frucht hält und darum den Apfelbaum für den obersten Baum erklärt, der seiner Meinung nach dem Menschen im Thierreiche entspricht. Nach Okens Ansicht könnte die ganze Menschheit bestehen, wenn es nichts als Aepfel gäbe, indem sie Getränk und Nahrung zugleich sind.

**Apfeläther** (Aether malicum, apfelsaures Aethyloxyd, Chem.), von Thenard vermittelst Apfelsäure, Weingeist und Schwefelsäurehy-

brat durch Destillation dargestellt, gelbliche, geruchlose, wenig flüchtige Flüssigkeit, dem Citronäther ähnlich; noch nicht näher untersucht.

**Apfelauflauf**, Apfelschnitte in Eiern mit Zucker und Gewürzen gebacken.

**Apfelbaum**, franz. Pommier, engl. Apple; Pyrus malus Linn., 1) (Bot.), Pflanzenart aus der Gattung Pyrus Linn., Kl. 12. Ordn. 4; natürliche Familie der Pomaceen; s. *Pyrus*. — 2) (*Pomol.*), der nutzbarste aller Obstbäume, in seinem wilden Zustande in den gemäßigten und heißen Klimaten und bis weit gegen Norden hinauf verbreitet, gelangt als veredelter Baum nur in dem gemäßigten Klima der nördl. Erdhälfte, besonders im mittlern Asien und Europa (Deutschland, Nord-Frankreich rc. rc., weniger schon im südlichen Frankreich, Italien und Spanien) zu seiner höchsten Ausbildung u. Tragbarkeit und gedeiht jenseits des 60° nördl. Br. nicht mehr; blüht im Mai und Juni, zeitigt seine Frucht im Herbst nach den verschiedenen Sorten früher oder später. Der *wilde Apfelbaum*, *Holzapfelbaum* (P. malus sylvestris, Pommier sauvage), wahrscheinlich der *Stammvater* aller übrigen, kommt in den deutschen Wäldern als ziemlich verkrüppelter, kleiner, meistdorniger Baum vor, mit kleinen, herben Früchten (Holzäpfeln). Die nächsten natürlichen Verwandten des Holzapfelbaums, die man bald als besondere Arten, bald als bloße Abarten ansieht, sind der *Johannis-* oder *Paradiesapfelbaum* (Malus pumila) und der Bruder desselben, der *Heckapfel* (Malus frutescens, Pommier de Doucin) mehr strauch- als baumartig mit weniger herben Früchten, ebenfalls in deutschen Wäldern. Die *veredelten* A. lieben einen guten schwarzen lehmigen, nicht zu feuchten Boden, kommen aber auch in einem mittelmäßig guten Lande fort, wenn es nur nicht aus ganz nassem Thonboden oder dürrem Sande besteht. Man unterscheidet *Hochstämme* von 20—30 F. und *Zwergstämme* (Franzbäume), die mehr buschartig wachsen. Außerdem theilt man sie nach ihren Früchten in zahlreiche Species, s. *Apfel*. Selten erreicht der A. die Höhe von 40 F., und eben so selten bringt er sein Alter über 100—150 Jahre. Die Aeste bilden gewöhnlich eine breite kugelförmige Krone; Ausnahmen machen diejenigen Arten, welche süßliche Früchte tragen, wie die Parmänen und mehre Reinettenarten; diese streben mehr empor, und ihre schlanken Aeste bilden eine lichte Krone, während die der sauren Sorten mehrentheils geschlossen ist und ihre Zweige mehr horizontal sich ausbreiten; ja manche Sorten, wie die Matäpfel, lassen die Aeste bis auf die Erde hängen. — Schon durch die Griechen kamen Apfelbäume, später durch die Römer, welche zu Plinius Zeit 29 Arten kannten, aus Aegypten, Kleinasien, Persien nach Europa, in Deutschland kannte man im 13. Jahrh. erst 2 Sorten Tafeläpfel, im 16. Jahrh. 4, im 17. Jahrh. 25, jetzt sind gegen 600 Arten bekannt. Die Möglichkeit dieser Veredlung und Vervielfältigung ergibt sich aus der Art der *Fortpflanzung des A.* Diese geschieht nämlich theils durch *Aussaat der Kerne*, theils durch *Pfropfen*, *Okuliren* und *Kopuliren*. Nach neuern Versuchen kann die Fortpflanzung auch durch Zweige geschehen, die mit dem Schnittende in eine Kartoffel gesteckt und dann in die Erde gegraben werden, so daß ein Paar Zoll des Zweigs herausragen. Die Kartoffel ernährt den Zweig, bis er Wurzel geschlagen hat, er vergrößert sich schnell und bedarf keiner Pfropfung. Zur *Aussaat* nimmt man in der Regel die Kerne des wilden Obstes oder der geringeren ökonomischen Früchte. Die Kerne der borsdorfer Aepfel, sowie der Peppingsarten taugen, als zu langsam wachsend, zur Erziehung von Wildlingen, um Hochstämme daraus zu erziehen, doch sind solche zu Zwergbäumen, um Calville- und Pappingsarten darauf zu veredeln, sehr zweckmäßig, und selbst den Johannisstämmen vorzuziehen. Die Aussaat der Kerne geschieht am besten im Herbste. Der Keimkraft des Samens kann man dadurch zu Hülfe kommen, daß man diesen 24 Stunden in Wasser legt, worin auf jedes Quart 1 Loth Salpeter aufgelöst ist. Aus *Wildlingen* von Apfelbirnen erzogen, kopulirt, pfropft oder okulirt man alle Sorten Aepfel, ohne befürchten zu dürfen, daß solche darauf ausarten, oder sich verschlechtern; denn die Unterlage, worauf das von einem gesunden Baum genommene Edelreis gesetzt worden, hat keinen Einfluß auf Veränderung der darauf gesetzte Sorten. Die Veredlung der Hochstämmchen geschieht am sichersten durch das Pfropfen in die Rinde, so jung das Stämmchen auch seyn mag, da hier ein Platzen der Rinde bei der Operation nichts schadet. Um diese Veredlung fast unfehlbar zu machen, darf man nur, wenn das Reis eingesetzt ist, eine frische Weidenrinde so breit um das Stämmchen befestigen, daß das Reis bis zu 3/4 seiner Länge darin steht, und den Raum zwischen der Weidenrinde und dem Pfropfreis mit lockerer Erde ausfüllen, wodurch die Berührung der Luft abgehalten und das Austrocknen verhütet wird. Von 40 so gepfropften Reisern schlägt oft nicht 1 fehl. Holzstämme müssen nahe bei der Erde gepfropft werden, so daß später die Erde bis zum Anfang der Veredelung reicht; denn das Edelreis überwächst meist den Stamm, der dadurch mißgestaltet wird. Den dauerhaftesten Stamm erhält man aber jedenfalls, wenn man den aus *Kernen* erzogenen Holzapfelstamm gleich unveredelt auf seinen künftigen Standort verpflanzt und erst dann durch Okuliren seine schon gebildete Krone veredelt; der Baum wird auf diese Weise zwar später tragbar; aber desto kräftiger und ergiebiger nachher. — Die Erziehung *neuer Obstarten* aus den Kernen verdanken wir theils dem Zufall, theils der Beharrlichkeit mehrer eifriger Pomologen, welche die durch einen besonders freudigen Wuchs, schöne Belaubung ausgezeichneten und dornenlosen, Sämlinge auspflanzten, und deren Früchte prüften. Unter *Tausenden* dieser Auserwählten entsprachen zwar die meisten den Erwartungen nicht, indem sie schlechte Früchte lieferten, einige indeß lohnten die Mühe und lieferten Aepfel, welche weite Verbreitung verdienten. Interessant sind die Resultate,

welche Prof. van *Mons* in Brüssel durch Aussaat der Kerne in mehren Generationen fand. Aus der Kernaussaat guter Obstsorten wählte er die besten Sämlinge, welche, nachdem ihre Wurzel gehörig verstutzt, auf die Stellen gepflanzt wurden, wo sie ihre Probefrüchte tragen sollten. Das Resultat dieses ersten Versuchs fiel nicht günstig aus: unter den Früchten der verschiedensten Stämmchen war kaum eine, welche werth gewesen wäre, verbreitet zu werden. v. Mons säete diese Kerne von den ersten Früchten von Neuem aus. Die aus dieser zweiten Aussaat gewonnenen Bäumchen wurden eben so behandelt und in die Prüfungsschule versetzt; nach Verlauf von 3—4 Jahren lieferten einige davon schöne Früchte, während andere noch im 9. Jahre unfruchtbar waren, und wie die Folge bewies, nur Winterfrüchte hervorbrachten. Von dieser zweiten Generation wurden schon Früchte von größerer Güte, wenige mittelmäßige, und fast gar keine schlechten gewonnen, so daß darunter schon 300 Sorten werth befunden wurden, weiter verbreitet zu werden. Die Kerne der aus der *zweiten* Generation gewonnenen Früchte wurden nun abermals ausgesäet, und die daraus erzielten Bäumchen derselben Behandlung unterworfen. Der Erfolg fiel noch günstiger aus; mehre Aepfel, (vorzüglich aber die gleichzeitig gezogenen Birnen) erreichten die *höchste Güte*. Den meisten neuern Pomologen erscheint die Theorie des v. Mons zu weitläufig und nicht so zuverlässig, als sie ihr Urheber darstellt, indem viele der von v. Mons bekannt gemachten vorzüglichen Früchte, von andern Obstliebhabern in der ersten Aussaat der Kerne gewonnen, oder zufällig wild aufwachsend gefunden wurden. Der Chorherr *Schmidberger* (am Stifte zu St. Florian im Oesterreichischen,) macht in seinen Beiträgen der Obstbaumzucht im 3. und 4. Hefte, vom Jahr 1833 und 1836 eine große Anzahl von neuen Früchten bekannt, welche er sämmtlich aus der ersten Aussaat der Kerne erzogen hat, auch findet man in *Dittrichs* systematischer Obstkunde 3. Band eine große Anzahl neuer, theils in England, theils in Frankreich und Deutschland erzogenen Früchte beschrieben, welche entweder auf eben diesem Wege erhalten oder durch die Vermischung des Blüthenstaubes verschiedener Arten erzielt wurden und den Beleg liefern, daß bei einer sorgfältigen Auswahl der Wildlinge auch ohne Anwendung der v. Mons'schen Theorie vortreffliche Früchte gewonnen werden können. — Der Apfelbaum hat in der Jugend eine schöne, glatte Rinde, welche aber bei zunehmendem Alter aufspringt und in Stücken abfällt. Alsdann muß man demselben zu Hülfe kommen, und durch Abschaben der Rinde dem Baume wieder eine neue Bedeckung zu geben suchen. Dieses Abschaben der Rinde ist dem Obstbaume auch in anderer Beziehung zuträglich; nicht allein, daß man dadurch die Lebensthätigkeit des Stammes belebt, es wird auch dadurch die Hauptniederlage der Raupen und anderer dem Baume schädlichen Insekten zerstört. Zur Vertilgung des Mooses von der Rinde des Baumes bedient man sich eines verdünnten Kalkanstrichs von Tüncher-Weiß, womit im Herbste der Stamm und die Aeste vermittelst eines Pinsels überzogen werden. Die ätzende Kraft des Anstrichs löset nach und nach die obere aufgesprungene Rinde des Baumes, so daß sie abfällt, und der Baum Rinde bekommt. Neueren Erfahrungen zu Folge soll die Seifensiederäscherung dieselben Dienste, wie das Kalkwasser, leisten. Uebrigens müssen die Stämme der Apfelbäume, deren Rinde nicht mit einem so harten Schilde bedeckt ist, wie die des Birnbaums, vor allen Verletzungen möglich bewahrt werden. Jede Quetschung, jedes Anreiben an dem Pfahl, woran der junge Baum oft mit Weidenruthen oder Bindfaden angeknebelt wird, hat zur Folge, daß an der verwundeten Stelle, wenn sie nicht gehörig ausgeschnitten und mit Baumsalbe verwahrt wird, der Brand oder Krebs entsteht, wodurch der Baum oft verloren geht. Auch ohne äußere Verletzung befällt diese Krankheit zuweilen den Apfelbaum, theils an einzelnen Aesten, öfter aber auch am Hauptstamm. Meist liegt dann die Ursache in schlechter Beschaffenheit des Bodens, der entweder zu mager oder zu trocken, oder zu feucht ist. Auch eine öftere Düngung mit frischem Miste eines ohnedies schon fetten Landes kann die Veranlassung zum Brand geben, sowie Frostflecken, fehlerhaft abgeschnittene Aeste, deren Wunden nicht überwachsen konnten, oft das Benagen der Hasen und anderer der Baumzucht schädlichen Thiere und Insekten.

**Apfelbaumblattlaus**, s. Blattlaus. (Aphis mali.)

**Apfelbaumholz**, d. schöne bräunliche Holz des Apfelbaumes, zu Tischler-Schnitz- und Drechslerarbeiten; das dichteste und dauerhafteste ist das vom *Holzapfelbaum*. Auch als Farbestoff für Gelb kann das A. benutzt werden.

**Apfelbaumrinde**. Die Rinde des Apfelbaums, bes. des Holzapfelb. liefert einen Farbestoff für verschiedene Arten Olivengrün, weniger für Gelb, der zum Kattundruck die amerik. Quercitronrinde nothdürftig ersetzt. Der Baum wird, wenn der Saft eingetreten ist, und die Rinde sich also leicht schälen läßt, gefällt, die äußere Borke des Stammes und der starken Aeste von allem Moose, Flechten ꝛc., auch von der Oberhaut (Epidermis), welche uns ein schmutziges Gelb gibt, befreit, dann abgeschält, an einem luftigen, schattigen Ort getrocknet und in der Lohmühle zu Lohe gröblich zerstoßen. Von den dünnern Aesten und Zweigen wird die Epidermis nicht entfernt, welches zu mühsam seyn würde; sie werden entweder sofort geschält oder sammt dem Holze, das auch gelb färbt, in dünne Stücken zerschnitten, getrocknet und gemahlen. Behufs des Färbens wird die gemahlene Rinde im Kessel mit Flußwasser ausgekocht, und dem Absude so viel frisches Wasser zugesetzt, daß es eine mittlere Temperatur erhält. Man versetzt die A. zu Gelb besond. mit *essigsaurer* und *holzessigsaurer* Thonerde und zu Olivengrün mit Eisenbeize. Durch Zusatz von *Krapp* werden alle Schattirungen von Chamois bis Hochorange gewonnen.

**Apfelbein** (Anat.), s. v. a. Backenbein.

**Apfelbirne** (Pomol.), apfelförmige, gelbe Herbstbirne (s. d.).

**Apfelblüthenkäfer** } **Apfelblüthenbohrer** } (Ent.), s. Apfelrüsselkäfer.

**Apfelblüthfarbe**, roth ins Weiße übergehend.

**Apfelbohrer** (Entom.), s. v. a. Apfelrüsselkäfer.

**Apfelborkenkäfer** (Entom.), s. Borkenkäfer 11).

**Apfelbranntwein**, eine Art Obstbranntwein. Man brüht eine Quantität auf der Apfelmühle zerriebener oder gestampfter Aepfel (auch die anbrüchigen und teigen sind noch tauglich) mit einer noch einmal so großen Quantität kochendem Wasser an, arbeitet die Masse gut durch, verdünnt sie durch Einguß von frischem Wasser, überläßt sie in einem gut bedeckten Bottich der Gährung, und bringt nach Beendigung der letztern die so gewonnene Maische, wenn sie einen weinartigen, säuerlichen Geschmack angenommen hat, auf die Branntweinblase, wo sie einer zweimaligen Destillation unterworfen wird. S. Branntwein.

**Apfelbrecher, Obstbrecher**, Instrument zum Abnehmen (Brechen) der Aepfel, welche sich mit der Hand nicht erreichen lassen. Er besteht entweder aus einem tellerförmigen, 4—6 Zoll im Durchmesser haltenden, mit aufstehenden Stäbchen umrandeten Bretchen, in dessen Mitte die mit den Stäbchen abgebrochenen Aepfel fallen, oder aus einem bloßen ebenso umrandeten Ringe, an welchem unterwärts ein Netzsack, oder Tuchbeutel befestigt ist, worein die Aepfel fallen. Die Vorrichtung wird in beiden Fällen an einer langen Stange befestigt. Im Nothfall kann man auch eine Weiden- oder Haselnußstange an einem ihrer Enden übers Kreuz spalten, und die vier Theile durch Querhölzer zu einem für die Aufnahme der Aepfel geeigneten Behälter auseinander treiben.

**Apfelbrei**, s. v. a. Apfelmus.

**Apfelcompot** (Kochk.), s. v. a. Apfelmus.

**Apfelcrême** (Kochk.), s. Crême.

**Apfeldorn**, s. v. a. Johannisapfel, wilder, buschartiger Apfelbaum; s. d.

**Apfeleck**, Dorf, s. v. a. Agteleck.

**Apfelessig**, ein guter Essig aus Aepfeln (oder Birnen). Man nimmt reife abgefallene u. mürbe gewordene Aepfel, auch Holzäpfel, zerstampft sie, oder zerreibt sie auf der Aepfelmühle, preßt sie aus und bringt den Saft in offne, nur mit Leinwand u. dgl. bedeckte Fässer. Durch einen geringen Zusatz von Wein- oder Bierhefen bringt man den Most in Gährung, und schöpft während derselben den Schaum fleißig ab. Ist der Saft hell und rein geworden, so wird er auf Fässer gefüllt, deren Spundloch mit Leinwand überzogen wird, so daß die Luft noch Zutritt hat und Verunreinigungen verhütet werden. Bei einer Temperatur von 15 — 18° erfolgt in wenig Tagen die saure Gährung, welche man durch einen Zusatz von in Weinessig gesäuertem Brode oder Weinstein, der in Weinessig gelegen hatte, beschleunigt. Vergl. Essig (Obstessig).

**Apfelförmig** (pomiformis), wird eine Frucht, z. B. eine Birne, genannt, wenn sie am Kelch oder Stiel wie der Apfel vertieft, oder etwas eingedrückt ist.

**Apfelform**, die Form des Apfels ist hoch, wenn derselbe höher als breit ist. Platt wird die Frucht genannt, wenn sie breiter als hoch ist. Rund, kugelförmig, wenn Breite und Länge gleichen Durchmesser haben, und Kelch und Stiel keine scharfen Abschnitte bilden. Apfelförmig, s. oben. Eiförmig, die Form eines wirklichen Eies vorstellend, auf dem einen Ende etwas spitziger auslaufend, als auf dem andern. Elliptisch, oval, die Länge größer als die Breite, käsförmig, die Frucht ist viel breiter als hoch. Calvillf. (calvilliformis), aus der Mitte sich gegen den Kelch zuspitzend. — Reinettenf. (renettiformis), ohne Rippen u. schön abgerundet. Hyperbolisch, am Kiel dick, gegen den Kelch zu dünner, jedoch daß der Durchmesser des Bauches die Höhe der Frucht übersteigt; parabolisch, hyperbolisch, aber höher als dick. Beide letzteren Benennungen können mit abgestumpft kegelförmig ersetzt werden. Kegelförmig, conisch, gegen den Kelch mehr oder weniger spitz zulaufend. Walzenförmig, wenn die Frucht lang und fast von gleicher Dicke ist.

**Apfelgedämpftes** (Kochk.), geschälte, mit Mandeln gespickte, Aepfel in Wein gedämpft. Wird mit kleinen Rosinen (Corinthen) bestreut aufgetragen.

**Apfelfrucht**, lat. pomum, pyridium, melonida (bot. Term.), Frucht, aus einem mit dem Kelche verwachsenen (unterständigen) Eierstocke entstanden, mit dicker, fleischiger Mittelhaut (Mesocarpium), welche entweder mit einer häutigen oder pergamentartigen Wandhaut ausgekleidet ist (Pomum, Apfel im engern Sinne, pomum capsulatum, Kernapfel), z. B. bei Sorbus und Pyrus, oder dicke, holzige bis beinahe harte Fächer einschließt (Pomum putaminatum oder pyrenatum, Steinapfel), z. B. bei Mespilus und Crataegus. Der Steinapfel wird auch der Steinfrucht (drupa) beigezählt.

**Apfelgebirge**, Jablonnoi Chrebet, russisch-chines. Gebirge, Theil des Altai am obern Amur, gewöhnlich zur daurischen Gebirgskette (s. d.) gerechnet.

**Apfelgelée** (Kochk.), Gelée aus Apfelsaft, 1) A. ohne Zucker; man nimmt dazu den ausgepreßten Saft ganz reifer und mürber Aepfel, gewöhnlich solcher, die während des Winters durch Frost gelitten haben, und kocht diesen auf $\frac{3}{4}$ ein; 2) A. mit Zucker aus Reinetten und andern säuerlichen Aepfeln. Man kocht sie weich und gießt sie durch einen Saftbeutel; dieser Saft wird, mit $\frac{3}{4}$ des Gewichts Zucker versetzt und eingekocht. Um das Gelée roth zu färben, erhält es eine Beimischung von Cochenille.

**Apfelgrauer** (Roßk.), ein dunkler Apfelschimmel.

**Apfelgrün**, lat. pomaceus (bot. Term.), weißlich grün, jedoch noch ziemlich lebhaft.

**Apfelhöhler** (Ent.) (tinea roesella), Art aus der Gatt. der Blatthöhler oder Minierraupen, bräunlichgelb, 7 Fußpaare, macht sich Höhlen

in das Blatt, verpuppen sich daselbst im Oktober, fliegen im folgenden Mai aus den abgefallenen Blättern, als silberglänzende Motten mit goldenen Längsstreifen.

**Apfelkäfer** (Entom.), s. v. a. Apfelrüsselkäfer.

**Apfelkoch**, 1) s. v. a. Gericht von gekochten Aepfeln; 2) s. v. a. Apfeltorte.

**Apfelkreuz** (Herab.), ein Kreuz mit Kugeln (Aepfeln) an den Enden, gewöhnlich auf Kirchen.

**Apfelkuchen**, breite Kuchen (von kalten od. gewöhnl. Teig) mit Apfelschnitten belegt oder mit einem Guß von Apfelbrei.

**Apfelkürbis** (Gärtn.), Abart von cucurbita verrucosa, mit apfelförmigen Früchten.

**Apfelkuonzen** (Kochk.), eine Art Apfelauflauf, mit gewürfelten Aepfelschnitten.

**Apfelmelone, persische Melone** (Gärtnerei), s. v. a. cucumis dudami, in Deutschland als Liebhaberei kultivirt.

**Apfelmoos**, Bartnamia, Linn. (Bot.), Gattung der Laubmoose, s. Bartnamia.

**Apfelmotte**, s. v. v. Apfelwurm.

**Apfelmühle**, eine Maschine, in welcher die zur Bereitung des Obstweins oder des Obstessigs nöthigen Aepfel auf eine leichte Art zerquetscht werden, um alsdann auf die Presse zu kommen. Die Mühle besteht aus 2, einen Fuß u. 8 Zoll im Durchmesser u. 8 Zoll Dicke, gut u. glatt zugehauenen, runden Mühlsteinen, welche auf ein Balkenlager dergestalt neben einander befestiget werden, daß deren Abstand nur einige Lin. beträgt. Sie sind in d. Mitte mit Handgriffen versehen vermittelst, deren sie gegen einander gedreht werden können, wodurch die darauf geschütteten Aepfel gleichmäßig zerdrückt werden. Die Balkenlager stehen auf 4 Füßen, welche gut in gleichlaufenden, und in die Quere verbundenen Balken eingezapft sind, damit die Maschine einen festen Stand hat. Ueber die Mühlsteine selber wird ein Kasten befestigt, in welchem die Aepfel geschüttet werden, wie bei einer Kornmühle, und unter die Mühle kommt ein Kübel, um den zermalmten Apfelbrei aufzunehmen. Diese Mühle hat den Vortheil, daß die darin gemahlenen Aepfel nicht so wohl zermalmt, als vielmehr dergestallt zerdrückt werden, daß der Saft nunmehr auf der Presse sogleich klar und helle zum Vorschein kommt, welches bei den auf dem Reibeisen geriebenen od. im Trog zerstampften Aepfeln nicht der Fall ist. (Genauere Beschreibung des deutschen Obstgärtners; V. Bd. S. 147, und Tafel 8.)

**Apfelmus** (Kochk.), Aepfelschnitten mit Wasser oder abgeschäumtem Most zu einem steifen Brei zerkocht, mit Zusatz von Citronenschalen, Zucker, zuletzt mit feinem Zimmet bestreut. Eine der schmackhaftesten, gesundesten., verdaulichsten und nahrhaftesten Speisen.

**Apfelnaphtha** (Chem.), s. v. a. Apfeläther.

**Apfelpfeifenwerk, — regal**, Orgelregister, s. Orgel. Seine Pfeifen stehen wie Aepfel auf ihren Stielen.

**Apfelpfennige** (Numism.), Münzen mit einem Apfel im Avers, 1) von der Stadt Stadtberg (Eresburg) mit gekröntem A.; 2) v. Herzog Albrecht v. Preußen, 1560; 3) vom Herz. Albrecht v. Koburg, 1681—1699.

**Apfelpflanzen, Aepfler** (Bot.), nach Okens System die 16 Pfl. Klasse, Pomarine. Kräuter, Sträucher u. Bäume, meist mit zerstreuten Blättern; Kelch fünfspaltig, trägt meist. 5 Blumenblätter und wenigst. 2mal sov. Staubfäden, mit mehren, selten nur 2 Bälgen, od. einem ungeraden (Zwetschen), der noch andere voraussetzt, meistens pergamentartig und nuß- und steinartig, getrennt und verbunden, frei od. mit dem fleischigen Kelche verwachsen. Samen wenig, meistens nur 2 — 3 in jedem Fach, daher von mäßiger Größe, aufrecht und verkehrt am innern Winkel, mit u. ohne Eiweiß. Sie zerfallen nach der Zahl ihrer Staubfäden in 2 Haufen, in wenig u. vielfädige, jene tragen keine fleischigen Früchte, diese größtentheils. Ordnungen: Semperviveen, Tamariskenartige, Saxifragaceen, Rosaceen, Obstpflanzen.

**Apfelpflücker**, s. v. a. Apfelbrecher.

**Apfelpfanne** (Kochk.), s. v. a. Apfelaufllauf.

**Apfelpilze** (Bot.), bei Oken, s. v. a. Hutpilze.

**Apfelpomade**, s. v. a. Apfelsalbe.

**Apfelpudding** (Kochk.). In einer Hülle v. Pasteten- (oder sog. kaltem) Teig und in Blechformen geback. Apfelschnitten.

**Apfelquitten** (Pomol.), Abtheilung der Quitten, rundlich apfelförmig, im Gegensatz zu den Birnquitten.

**Apfelringel** (Kochk.), aus Aepfeln, deren Gröps mittelst des Apfelstechers ausgestochen ist. geschnittene Ringe, in dünnen Teig von Eier, Wein und Mehl getaucht, in Butter gebacken, mit Zimmet und Zucker bestreut.

**Apfelrose**, s. v. a. zottige Rose (rosa villosa), s. d.

**Apfelrüsselkäfer, Apfelblüthenkäfer**, Apfelkäfer, Apfelbohrer, Apfelschäler, Curculio pomorum Linn., Rhynchaenus p. Latr. (Entom.), Art aus d. Gatt. Langrüsselkäfer, von der Größe eines Flohes, braun geflammt, Flügeldecken rostig, hinten weißliche und schwarze Binde; kommt im Frühjahr aus der Erde, sticht den Fruchtboden der Apfelblüthen an und legt sein Ei hinein. Die daraus entstehende Larve nagt das Pistill aus und klebt die Blüthenblätter zusammen, welche dann wie erfroren aussehen. Oft verdirbt so die ganze Apfelernte. Auf gesunden, nahrhaften Bäumen weniger schädlich als auf spärlich vegetirenden. Feinde: Nachtigall, Grasmücke, Rothschwänzchen, Finke, Sperling, Meisen, Rothkehlchen; außerd. ein sicheres Gegenmittel nicht bekannt.

**Apfelsäure** (Acidum malicum, Chem.), unter den organischen Säuren am häufigsten in der Natur verbreitet; in allen Säuren u. säuerlich schmeckenden Früchten (Aepfeln, Kirschen, Schlehen, Hollunderbeeren, Heidelbeeren, Vogelbeeren; daher auch ac. sorbicum genannt) u. Pflanzensäften (im gem. Hausbrauch) enthalten, meist begleitet von Citronensäure, Weinsäure, und Kleesäure, wurde zuerst von Scheele 1785 in dem Safte von unreifen Aepfeln entdeckt. — Man kennt sie nur in Verbindung mit Wasser

oder mit Salzbasen. — Um sie darzustellen, vermischt man den aufgekochten und filtrirten Saft von Vogelbeeren mit einer Auflösung von essigsaurem Bleioxyd, oder, was noch zweckmäßiger ist, man stumpft den sauren Saft durch kohlensaures Natron oder Kali so weit ab, daß noch eine ziemlich starke saure Reaktion bleibt und vermischt ihn mit salpetersaurem Bleioxyd. In beiden Fällen entsteht ein dicker käsähnlicher, weißer Niederschlag von apfelsaurem Bleioxyd; man läßt ihn einige Tage oder so lange stehen, bis er durch seine ganze Masse hindurch krystallinisch geworden ist. Die kleinen glänzenden Nadeln, woraus nun der Niederschlag besteht, sind mit einem schleimigen und flockigen Pulver, einer Verbindung des Farbestoffs des Saftes mit Bleioxyd, gemengt, welches durch Schlämmen und Auswaschen mit dem überschüssig zugesetzten Bleisalz sorgfältig entfernt wird. Bei der Anwendung des salpetersauren Bleioxyds zum Fällen des Saftes wird diese Verunreinigung mit Farbestoff beinahe vollkommen vermieden. — Das wohl ausgewaschene apfelsaure Bleioxyd wird mit verdünnter Schwefelsäure gekocht, bis es seine klebrigkörnige Beschaffenheit verloren hat. Man setzt dann zu der ganzen Masse eine Auflösung von Schwefelbaryum so lange hinzu, als noch ein starkes Aufbrausen entsteht und bis eine abfiltrirte Probe der Flüssigkeit durch Schwefelsäure einen Barytgehalt zu erkennen gibt. Die Flüssigkeit wird nun von dem schwefelsauren Bleioxyd und Schwefelblei abfiltrirt; d. letztere vertritt die Stelle d. Kohle, mit welcher man vergebens versuchen würde, den Saft zu entfärben. — Als Produkt erhält man eine klare, ungefärbte Flüssigkeit, d. man, um alle Citronensäure und Weinsteinsäure abzuscheiden, mit kohlensaurem Baryt vollständig sättigt, aufkocht und von dem sich bildenden Niederschlag abfiltrirt. Man hat nun eine Auflösung von reinem apfelsauren Baryt, aus der man mit verdünnter Schwefelsäure den Baryt vorsichtig fällt, und nachher abdampft, um die Säure zu krystallisiren. — Die verdünnte Apfelsäure bis zur Syrupkonsistenz abgedampft und an einen warmen Ort gestellt, gerinnt zu einer körnig krystallinischen Masse, Apfelsäurehydrat, welche an feuchter Luft zerfließt und deren Auflösung, die einen sehr sauren Geschmack besitzt, in verschlossenen Gefäßen, unter Bildung einer schleimigen Masse, sich zersetzt; sie reducirt Goldsalze und wird durch Erhitzen mit Salpetersäure leicht und vollständig in Kleesäure verwandelt. Mit Vitriolöl entwickelt die Apfelsäure, so wie ihre Salze, Kohlenoxyd u. Essigsäure. Durch Kochen mit Weingeist scheint sie eine Veränderung zu erleiden. Die krystallisirte Säure erleidet durch d. Wärme eine merkwürdige Veränderung. Bei raschem und starkem Erhitzen hinterläßt sie Kohle und liefert Essigsäure und brenzliche Produkte. Wenn sie aber in einem Oelbade einer Temperatur ausgesetzt wird, welche 200° nicht übersteigt, so zerlegt sie sich gänzlich in Wasser und in zwei neue Säuren, in Equisetsäure (Maleinsäure) und in Fumarsäure (Paramaleinsäure), welche beide flüchtig sind. Bei 83° schmilzt die Apfelsäure und bei 150° fängt die Zersetzung an. Bei 176° bilden sich beide genannten Säuren in gleichem Verhältniß. Erhitzt man die Apfelsäure sehr rasch auf 200°, so bildet sich Equisetsäure in größter Menge und erhöht man die Temperatur nicht über 150°, so erhält man beinahe nur Fumarsäure; neben beiden aber unter allen Umständen erhält man Wasser. — Nach ihrer Zusammensetzung ist d. Apfels. nächst-verwandt mit der Citronensäure, wenigstens hat das äpfelsaure Silberoxyd eine durchaus gleiche Zusammensetzung mit dem citronensauren Silberoxyd. Die andern apfelsauren und citronensauren Salze weichen in ihrem Wassergehalte wesentlich von einander ab; nichts desto weniger ist es ganz wahrscheinlich, daß die eine Säure in die andere durch Umsetzung ihrer Elemente sehr häufig übergehen kann.

**Apfelsaft**, als Getränk. Den Saft ausgepreßter guter Aepfel, bes. Borsdorfer od. Stettiner, seihet man durch ein wollenes Tuch, löset darin Zucker auf, setzt Zimmet, Kardamom und Nelken zu, und läßt das Ganze gelinde aufkochen. Nachher seihet man nochmals, setzt Citronen- u. Pomeranzensaft dazu u. bewahrt d. Mischung in Flaschen. Ist kühlend u. labend.

**Apfelsalat**, Art Häringssalat mit gewürfelten Aepfelstückchen.

**Apfelsalbe**, Ungentum pomatum s. pomadinum (Pharm.), ein aus gelbem Wachs, Hammeltalg, Saft von borstorfer Aepfeln bestehende, angenehme Salbe, oder Cerat; dient gegen aufgesprungene Lippen, Hände 2c.

**Apfelsaure-Eisentinktur** (Pharm.), s. apfelsaures-Eisenextrakt.

**Apfelsaure-Salze** (Chem.), Verbindungen v. Basen mit Apfelsäure, natürlich in mehrern Pflanzensäften enthalten, so der apfelsaure Kalk im Lauch 2c. Praktisch - unwichtig. Zusammſ. z. B. apfels. Natron, apfels. Blei 2c.

**Apfelsaures-Extrakt** (Extractum ferri pomatum, Pharm.), mildes Eisenpräparat, aus 1 Thl. Eisenfeile, 4 Thl. Apfelsaft erzeugt. Löst man es in doppelt soviel geistigem Zimmetwasser auf, so erhält man die apfels. Eisentinktur (tinctura ferri pomati), welche ähnlich wie andere Eisenpräparate angewendet wird.

**Apfelschäler** (Entom.), s. v. a. Apfelrüsselkäfer.

**Apfelschimmel**, Pferd, Schimmel m. grau. u. schw. Flecken, meist stärker gedupft auf d. Schenkeln. Werden im Alter oft ganz weiß; s. Pferd.

**Apfelschnitte**, Apfelschnitze, Theile zerschnittener Aepfel; roh zu Kuchen, Brei; gewelkt, getrocknet zu Gemüse 2c. Vgl. Apfel.

**Apfelsine**, Pommesine (lat. Pomum sinense, franz. Pomme de Chine, Orange douce od. Orange de Portugal), Frucht des Apfelsinenbaums (s. d.), stammt aus China, ist von hellgelberer Farbe als die Pomeranze, rund, gegen den Stiel etwas zugespitzt, glatt oder wenig gerifft mit Höckerchen; Fleisch hellgelb bis roth, faserig, saftreich, von angenehm süßem aromatischen Geschmacke. Saft ebenfalls hellgelb od. roth. Abarten: mit gestreifter Schale, auch ohne Kern. Die A. kommen zu uns aus Südenropa (bes. Portugal, Malta, Genua, vom

Gardasee); man schätzt sie um so mehr, je dünnschaliger, saftiger, süßer u. schwerer sie sind. Sie verlangen die sorgfältigste Aufbewahrung, und werden zur Versendung immer etwas vor völliger Reife abgenommen, daher sie bei uns nie den vorzüglichen Geschmack haben, wie in ihrer Heimath. Man speist das geschälte Fleisch roh, mit und ohne Zucker. Die Schalen, in Rothwein gethan, den man mit Zucker versetzt, geben ein Bischof ähnliches Getränk. Um A. einzumachen, kocht man die in Viertel od. Hälften geschnittenen, von Kernen befreiten Früchte in Wasser auf, läßt dieses rein ablaufen, die Früchte in Zucker, welcher in Wasser eingedickt ist, nochmals aufkochen, und bringt sie dann in Zuckergläser, in welche der Zucker als Aufguß nachgegossen wird. Ueber andere Anwendungen der A. s. die Artikel: Apfelsinengelée u. ff.

**Apfelsinenbaum** (Citrus aurantium sinensis Linn., C. sinensis Pers.), Abart der Pomeranzenbaums, von dem er sich am augenfälligsten durch die zusammengebogenen Blätter unterscheidet. Blattstiel schwach geflügelt. Vaterl. China, von wo er 1548 unter Johann III. nach Portugal kam, und sich weiter über Südeuropa verbreitete. In Deutschland nur im Gewächshause zu überwintern.

**Apfelsinengelée**, Gelée aus dem Safte v. reifen Apfelsinen, der in Wasser mit Zucker abgekocht, mit weißem Weine und Citronensafte vermischt wird.

**Apfelsinenplätzchen**, Gebäck mit Apfelsinenschnitten belegt.

**Apfelsinenrosoglio**, feiner italien. Likör, über Apfelsinenschalen abgezogen. S. Rosoglio.

**Apfelsinenschnitte**, Stücke zertheilter Apfelsinen; werden auch wohl geschmort und in Schmalz gebacken.

**Apfelsinentorte**, Torte mit Apfelsinenschnitten belegt.

**Apfelspeyerling**, —spierling (Bot.), s. v. a. Sorbus domestica, Spierapfel, — Birne.

**Apfelspinner**, Phalaena bombyx monacha (Entom.), Nachtschmetterling von der Horde der Spinner. S. Nonne.

**Apfelstädt**, 1) sächs.-koburg-gotha. Dorf, Herz. Gotha, Amt Ichtershausen; 740 Einw.; 2) Flüßchen das., Quellen auf d. nördl. Abhange des Thürigerwaldes, bei Tambach, Mdg. bei Molsdorf in die Gera. Die A. gibt durch den georgenthaler Floßgraben Wasser zum Leinekanal für die Stadt Gotha ab, sie gehört folglich zugleich zwei Stromgebieten an, dem der Elbe, zu welchem die Gera gehört, u. dem der Weser durch die Leine.

**Apfelstecher**, 1) ein cylinderförmiges Eisen, zum Ausstechen d. Gröpses der Aepfel; 2) (Entom.), s. v. a. Apfelsticher.

**Apfelsticher** (Entom.), Rhynchites bacchus lange Zeit mit dem Rebenstecher für identisch gehalten, ist etwas kleiner als dieser, 2½ Linie lang, 1½ breit, flaumig, purpur glänzend, Zehen und Rüssel schwarzblau, letzterer ziemlich lang, Hals ohne Dornen, nicht blos auf Weinstöcken, sondern auch auf Aepfeln. Das Weibchen bohrt im Juli Löcher in die Aepfel, legt 1 Ei hinein und verschließt das Loch. Bisweilen legt es 4 Eier in denselben Apfel. Nach wenigen Tagen kriecht die weiße, schwarzköpfige Larve aus und nagt sich nach d. Gröps hin, v. da nach der Oberfläche. Nach 3—4 Wochen verläßt sie den Apfel, um sich in der Erde zu verpuppen und als Käfer zu erscheinen.

**Apfelsuppe**, eine Wassersuppe mit gekochten Aepfelschnitten, kleinen Rosinen, abgeriebenen Citronen, etwas weißem Weine 2c.

**Apfelsyrup**. Man kocht a) 3 Theile Apfelmost mit 1 Theil Milch, setzt das Weiße von Eiern hinzu, seiht d. Ganze durch ein wollenes Tuch, welches mit einer zolldicken Mischung aus 1 Thl. Kreide, 2 Thl. feinen Sand bedeckt ist, und kocht die Masse bis zur Syrupkonsistenz ein; oder man läßt b) dünne Scheiben v. Reinetten mit gestoßenem Zucker und etwas Wasser in einem verschlossenen Gefäße 2 Stunden lang im siedenden Wasserbad stehen, indem man das Gefäß von Zeit zu Zeit schüttelt; darnach läßt man es im Wasser erkalten, setzt etwas Citronensaft, Zimmet od. andre Gewürze zu, u. gießt den Syrup behutsam ab, um ihn ganz rein v. Bodensatz zu erhalten.

**Apfeltrank**, ein vortreffl., kühlendes, säuerliches Getränk, bes. für Fieberkranke.— Bereitung: man kocht 1 Pfd. geschälte borsdorfer Aepfel oder Reinetten in einem verschlossenen Topfe mit 4 Pfd. Wasser 1 St. lang, thut, noch heiß, 2 Loth geriebene schwarze Brotrinde hinzu und seiht das Ganze durch ein Tuch; man setzt wohl auch etwas Muskatnuß, Zimmet, Weißbrod und Zucker zu, und gießt etwas guten Wein darunter.

**Apfeltorte**, Torte mit fein geschnittenen Aepfelwürfeln und Mandeln 2c. belegt.

**Apfelwein**, s. v. a. Cider, s. d. und d. A. Obstwein.

**Apfelwickler**, phalaena tortrix pomonana (Entom.), Nachtschmetterling aus der Horde der Wickler; bis 5 Linien lang und 11 Lin. breit. Flügel in der Ruhe zusammengelegt, die Farben alle mit Seidenglanz; Kopf grau, Augen schw.; Leib vorne grau, hinten rostgelb; braungraue Vorderflügel, heller und dunkler gemischt mit Streifen von feinen Linien; am innern Winkel ein eirunder braunrother Fleck mit schwärzlicher Einfassung u. achtförmigen Goldstrichen, Saumfranzen schwärzlich begrenzt. Hinterflügel glänzend braungrau, mit weißlichem Franzensaum; Taster lang, fadenförmig, mit dem Vorderleibe gleichfarbig, die Spitzen hell. — Raupe 8 Lin. lang, gelblich fleischroth, nackt; Kopf glänzend rostbraun, schwarzbraune Punkte auf den Gelenken. Puppe gelbbraun, am Hinterleibe 2 Spitzen. — Schmetterlinge im Juni und Juli. Die Raupen überwintern in Baumritzen, nähren sich v. Baumfrüchten. Schaden: nicht sehr bedeutend.

**Apfelwurm**, — motte, die Larve, 1) der Obstmotte (tinea pomella), röthlich, in Birnen weißlich, mit schwarzen Dupfen, an den Seiten fast ganz nackt, bis 4 Linien lang, mit 8 Fußpaaren und starken Freßkiemen, lebt in Aepfeln und Birnen (der Wurm in Zwetschgen

ist etwas kleiner), nährt sich nur von den Kernen, zu welchen sie sich von der Blüthe aus, wohin das Ei derselben gelegt ist, durchbohrt und geht, wenn die Kerne der einen Frucht ausgefressen sind, in eine andere Frucht. Die angestochenen Früchte fallen meist frühzeitig ab. Findet man ein offenes Loch im Apfel, so ist der Wurm schon heraus; ist aber das Loch mit Unrath ausgefüllt, so hat sich sicher ein bereits erwachsener Wurm hineingefressen. Bisweilen wählt dieser den alten Weg zum Ausgange, meist aber bohrt er sich einen neuen und dann hat die Frucht zwei Löcher, ein offenes und ein verschlossenes. Widrig ist der braune Unrath, mit welchem der Wurm den Gröps und seine Gänge erfüllt. Zur Zeit der Obstreife verhüllt sich die Larve in einem Seidengespinnst am Baume, im Juni des folgenden Jahres verwandelt sie sich in eine gelblich braune Puppe, aus welcher nach 3—4 Wochen ein schon gefärbter Falter mit hellgrauen, hinten braunen, braungeränderten u. liniirten, gelb punktirten Flügeln herauskommt. 2) (tinea roesella), s. v. a. Apfelhöhler.

**Apfelzucker**, der Apfelsaft enthält außer Apfelsäure, Gummi, Stärkemehl 2c. auch mehr oder weniger Zuckerstoff. Man gewinnt daraus den Apfelzucker, indem man den Apfelsaft mit Kalk mischt, dann ihn rasch in kupfernen Kesseln siedet, den abgeschaumten Rückstand mit Kalkwasser versetzt, gehörig umkocht u. in Formen gießt. Er ist schmutzigbraun, aber sehr süß.

**Apfelzweig** (Astron.), das Sternbild Cerberus, Theil des Hercules.

**Aphadna** (a. Geogr.), s. v. a. Apadna.

**Aphaca** (a. Geogr.), 1) cölesyrische Stadt, zwischen Heliopolis u. Byblus, am Flusse Adonis, im Libanongebirge; berüchtigt durch den dortigen, unzüchtigen Venusdienst (vgl. Aphacitis); jedenfalls identisch mit dem biblischen (Jos. 31, 4. 19, 30; Richt. 1, 31), zum Stamme Asser gehörigen Aphek; s. Afka. Vgl. Burckhardt, S. 70. O. v. Richter S. 107. Berggren II., S. 195; — 2) Stadt in Libyen. — 3) (Bot.), Nach Presl Pflanzengatt., A. vulgaris, s. v. a. Lathyrus Aphaca.

**Aphacitis** (Myth.), Beiname der Venus von der cölesyr. Stadt Aphaca, wo sie einen berüchtigten Tempel hatte. Nahe bei demselben war ein kleiner wunderbarer See, in dem angeblich blos die der Göttin angenehmen Geschenke untersanken. Erst Constantin der Gr. machte durch Zerstörung des Tempels dem unkeuschen Dienste ein Ende. Vergl. Sozom. Hist. eccl. II., 5; Euseb. Vit. Const. III., 56; Zosim. I., 58.

**Aphäa** (Myth.), Mondgöttin auf Aegina, mit Britomartis (s. d.) in einen Mythus zusammengestellt.

**Aphäneten** (v. Griech., Astron.), Sterne, welche nicht sichtbar werden.

**Aphärema, Apherema**, 1) (a. Geogr.), St. an der Grenze von Judäa und Samaria, im Stamme Ephraim, ward mit 4 andern Städten durch Demetrius Soter von Samaria getrennt und dem Makkabäer Jonathan überlassen. 1. Makk. 11, 34. Wahrscheinlich gleichbedeutend mit Ephraim. — 2) (gr. Antiqu.), das als Opfer für die Götter Ausgesonderte; vergl. Akrothinien.

**Aphäresis** (gr.), 1) Wegnahme, Entziehung; daher 2) (Gramm.), Wegwerfung eines Vokals, auch wohl einer ganzen Sylbe zu Anfange eines Wortes; z. B. 's ist, für: es ist; Pone für Depone; 'nen für einen. 3) (Logik), s. v. a. Abstraktion, s. u. Abstrakt; 4) (Chir.), Wegnahme überflüssiger od. krankhafter Körpertheile durch Amputation oder auf anderem Wege.

**Aphäreten** (v. Griech., Astron.), Planeten, die eine lange Umlaufszeit haben.

**Aphagie** (v. Griech., Med.), Unvermögen zu schlingen oder zu essen.

**Aphalangiasis** (griech., Med.), das vierte Stadium des oriental. Aussatzes (s. d.), vorzüglich durch Brandigwerden der Finger hervortretend. Vergl. Elephantiasis.

**Aphalmos, Aphalsis** (griech. Antiqu.), gymnastische Uebung, wo während des Laufens gesprungen wurde.

**Aphimiotä** (gr. Antiqu.), eine Art Leibeigene in Creta (s. d.).

**Aphanamyxis** (Bot.), nach Blume Pflanzengatt., mit Amoora zusammenfallend.

**Aphananthe** (Bot.), nach Link Pflanzengatt., a. celosioides, s. v. a. Microtea debilis.

**Aphananthemum** (Bot.), nach Spach, s. v. a. Helianthemum.

**Aphanes** (Bot.), nach Linn., Ohmkraut, Steinbrech, Acker-Löwenfuß, Pflanzengatt. der Familie der Rosaceen, Sanguis orbeae Rchnb. Kl. 1. Ord. 1. Linn. Arten: alata, arvensis 2c. werden nach Neuern zu Alchemilla (s. d.) gestellt.

**Aphania** (Bot.), nach Blume, Pflanzengatt. der Fam. der Ampelideen, Sapindaceae Rchnb. Kl. 8. Ordn. 1. Linn. Art: a. montana auf Java.

**Aphaniptera** (Zool.), nach Kirby Insektenordnung (Siphonata, Fabr.; Suctoria, Latr.), mit der Gattung Pulex oder Floh, s. d.

**Aphanismus** (v. Griech., Med.), das krankhafte Hinschwinden des Körpers.

**Aphanisticus** (Zool.), nach Latreille, Käfergattung aus der Familie der Serricornien, von Fabr. u. A. fälschlich zu Buprestis gerechnet. Kennzeichen: Leib cylindrisch; die vier letzten Fühlerglieder größer, dreieckig, eine Keule bildend. Arten: 1) A. emarginatus; schwarz, mit ganzen linealen Flügeldecken und gefurchtem Kopfe, in Frankreich; 2) A. pusillus, in Südfrankreich.

**Aphanit**, dichter Grünstein, Grünsteinporphyr, Trappporphyr (Mineral.), amphibolit. Gestein, zwischen Serpentin u. Diorit stehend, ein inniges Gemenge von dichtem Albit od. Feldspath u. Hornblende, mit nicht mehr unterscheidbaren, gleichsam dem Auge verschwind. Gemengtheilen (daher der Name), eine fast homogene, graulichgrüne, grünlichweiße, auch graulichschwarze Masse, ohne Schichtung. Eingemengt kommen darin vor: Albit- oder Feldspath- u. Hornblendkrystalle, zuw. auch Glimmer, Quarz, Granat, Epidot, Schwefelkies, Bleiglanz, Magneteisenerz 2c. — Arten: 1) Gemeiner A., ohne Krystalleinschlüsse; 2) porphyrartiger A.

Aphanitporphyr), mit Krystalleinschlüssen. 3) Serpentino verde antico mit eingewachsenen Labradorkryst. (s. Serpentin). Vorkommen: auf Syenit u. Diorit gelagert, od. mit ihnen wechselnd, oder in Gängen und Lagern im Thonschiefer u. im Kalkstein der Grauwackenformation; in Ungarn, Frankreich, Norwegen, im Ural, in Grönl., Südamer. Am Harz, thür. Wald, im Nassau'schen. Hier, bei Dillenburg, Diorite und Aphanite lagerartig und im Wechsel mit Grauwacke; aber auch als Gänge, welche gegen die Teufe mehr Mächtigkeit annehmen. Vergl. Diorit.

**Aphanitporphyr** (Min.), s. vor. Art.

**Aphanitschiefer**, Fossil von denselben Aggregationstheilen wie der Aphanit, aber deutlich geschichtet und von dick- oder dünnschiefrigem Bruche, aus Dioritschiefer durch gänzliches Unkenntlichwerden der Gemengtheile hervorgegangen; theilweise mit sparsamen Albit- od. Feldspathkrystallen. Vorkommen: lagerartig im Grauwacken-Gebirge, auch mit Glimmerschiefer, Dioritschiefer 2c. am Harz, bei Zwickau in Sachsen, Schlesien, Mähren u. a. O. Vgl. Aphanit.

**Aphanochilus** (Bot.), nach Bentham, Pflanzengattung der Fam. der Lippenblüthler, Kl. 14. Ordn. 1. Linn. Nach Neuern zu Elsholtzia gestellt.

**Aphanomixis** (Bot.), s. v. a. Aphanamyxis.

**Aphanopetalum** (Bot.), nach Endlicher, Pflanzengatt. der Familie der Saxifragaceen; Kl. 10. Ordn. 2. Linn. Art: A. resinosum, Strauch in Neuholland.

**Aphanorhynchos** (Bot.), nach End. Pflanzengatt., s. v. a. Leptorhynchus.

**Aphanostema** (Bot.), nach St. Hill. Pflanzengatt. der Fam. der Ranunculaceen, Kl. 13. Ordn. 6. Linn. Art: apiifolia, s. v. a. Ranunculus apiifolius.

**Aphanostephus** (Bot.), nach De Candolle Pflanzengatt. der Fam. der Compositae Asteroideae, Kl. 19. Ordn. 2. Linn. Art: A. rarissimus, Sommergew. in Mexiko.

**Aphar** (Geogr.), s. v. a. Saphar.

**Aphara** (a. Geogr.), s. v. a. Aphra.

**Apharbas**, Günstling des Perserkönigs Narses, Friedensunterhändler beim Kaiser Galerius zu Nisibis im Jahre 296 n. Chr.

**Apharetiden**, auch Apharetiaden (gr. Myth.), Name des Lynceus und Idas, zweier Söhne des Königs Aphareus, die besonders durch ihren Kampf mit den Dioscuren Ruhm erwarben; s. Pind. Nem. X, 60 (III) f.; Paus. IV. 2, 3. 4.

**Aphareus**, 1) (gr. Myth.), a) ein Centaur, dem Theseus auf der Hochzeit des Pirithous die Arme zerschmetterte. Ovid. Met. XII, 341; b) Sohn des Caletor, von Aeneas vor Troja getödtet. Hom. Iliad. XIII, 541; c) messenisch. König, Sohn des Perieres und der Gorgophone, des Perseus Tochter, Gemahl der Arene, Vater der sogen. Apharetiden (s. d.) und des Piseus, Gründer der nach seiner Gemahlin genannten Stadt Arene. Vergl. Apoll. I, 9, 5; III, 10, 3; Paus. IV, 2, 3, 4. — 2) (a. Literaturgesch.), a) griechischer Redner u. Trauerspieldichter, in der Mitte des 4. Jahrh. vor Chr. (367—340?), Sohn des Rhetors Hippias, Schwieger- und Adoptivsohn des Isocrates, welchen er mit Erfolg gegen Megaclides (πρὸς Μεγακλείδην περὶ τῆς ἀντιδόσεως) vertheidigte. Mit seinen Tragödien, deren er 37 geschrieben haben soll, siegte er zweimal an den Dionysien u. zweimal an den Lenäen. Sämmtliche Werke A.'s sind verloren gegangen. Vergl. Plut. X Oratt. p. 839. C.; Fabric. Bibl. Gr. II, p. 285. ed. Harles.; Westermann, Gesch. der griech. Beredsamk. (I.) §. 50. Not. 2. — b) Gegner des Theophemus, von Demosthenes in der Rede Euergos erwähnt. —

**Aphareus**, Fischart, s. Schnauzenbrassen.

**Apharias**, Heerführer Alexanders des Groß., veranlaßte nach der Hinrichtung des Philotas durch seinen Antrag auf Verurtheilung des bisher gefangen gehaltenen Alexander Lyncestes, dessen Tod. Curt. 7, 1.

**Apharitä** (a. Geogr.), s. v. a. Sapharitä, Volk im glücklichen Arabien.

**Apharsach** (a. Geogr.), nach Luther (Esra 4, 9. und 5, 6.) das Land zweier assyrischer Völker, die in der Grundsprache nach chaldäischer Form Apharschajè und Apharsathchajè heißen und von denen Kolonien in Samaria sich befanden. Wahrscheinlich war es nur ein Volk, die zwischen Persien und Medien wohnenden Paräatacener (Herod. I, 101.).

**Apharsechajiten** (a. Geogr.), Bewohner von Apharsach (s. d.).

**Apharsiab** (Gesch.), s. v. a. Afrasiab.

**Aphas** (a. Geogr.), epirotischer Fluß im Gebiete der Molosser, j. Inacho, in den ambracischen Meerbusen (Golf von Arta) mündend.

**Aphasie** (v. Griech.), 1) Sprachlosigkeit, sey es aus natürlichem Unvermögen oder vor Erstaunen; 2) Unentschiedenheit im Reden, nichtssagende Antwort, besonders bei den Skeptikern, die vermöge ihres Princips weder Etwas bestimmt bejahen oder verneinen durften.

**Aphasius** (a. Geogr.), Berg, 10 Stadien von Chalcedon.

**Aphebetus**, mit Dymnus Verschworner gegen das Leben Alexander des Großen. Curt. 6, 7.

**Apheca** (a. Geogr.), s. v. a. Aphek.

**Aphedron**, Aphedra (griech., Med.), 1) der Nachtstuhl; 2) der Abführungsgang für Unreinigkeiten; 3) der After.

**Aphedronius** (gr., lat.), was sich auf das Aphedron bezieht.

**Aphedrus** (v. Griech., Med.), s. v. a. Menstruation.

**Aphegesis** (gr., Rhet.), die einfache, sich auf das Nothwendigste beschränkende Darstellung einer Sache; verschieden von der ausführlicheren und wichtigeren Diegesis.

**Aphehriock** (Alchem.), s. v. a. Schwefel.

**Apheidas** (Myth.), s. v. a. Aphidas.

**Aphek** (a. Geogr.), lat. Apheca, 1) auch Aphik, kanaanitische Stadt, vom jüd. Stamme Asser besetzt, höchst wahrscheinlich identisch mit Aphaca 1), jetzt das Dorf Afka, am Fuße des Libanon; vergl. Jos. 13, 4. 19, 30; Richt. 1, 31. — 2) Stadt in Peräa, östlich vom galiläischen Meere in der Nähe von Hippus, jetzt verfallen. Hier wurde der syrische König Ben-

habad von den Israeliten unter Ahab gänzlich geschlagen u. selbst gefangen genommen; 1. Kön. 20, 25 ff. — 3) Stadt im Stamme Issaschar, unweit Jesreël, bekannt durch einige unglückliche Treffen der Israeliten mit den Philistern; 1. Sam. 4, 1. 29, 1, vergl. 28, 4. Mit diesem A. oder mit Nr. 1. fällt die Jos. 12, 18 erwähnte Königsstadt der Kanaaniter zusammen.

**Apheka**, eigentl. Aphekah (a. Geogr.), Gebirgsstadt des Stammes Juda; Jos. 15, 53.

**Aphel** (Gramm.), die active Form der chaldäischen, syrischen und samaritanischen dritten Conjugation, kenntlich an dem vor das Stammwort gesetzten Aleph, sonst dem hebräischen Hiphil entsprechend, und daher auch oft von den Talmudisten mit He bezeichnet.

**Aphelandra** (Bot.), nach R. Brown Pflanzengatt. der Acanthaceen, Personatae Acanthaceae Rchnb., Kl. 14. Ordn. 2. Linn. Arten: A. cristata, Strauch in Westindien, Dehnhardtii, Deppeana (Mexiko), ignea (Brasil.), marginata (ebendaselbst), nitida (ebendaselbst), Schiedeana (Mexiko).

**Apheleia**, Aphelia (griech.), Einfachheit, 1) besonders in der Rhetorik, Natürlichkeit, edle Einfalt des Styls; 2) in den Heilmethoden.

**Aphelexis** (Bot.), 1) nach Don Pflanzengatt., zu Helichrysum gehörig; 2) nach Bojer Pflanzengatt. der Fam. der Compositae Senecionideae Kl. 19. Ordn. 2. Linn. Arten: adhaerens u. andere Sträucher und Blumen auf Madagaskar.

**Aphelia** (Bot.), nach R. Brown Pflanzengatt. der Fam. der Restiaceen, Kl. 1. Ordn. 1. Linn. Art: A. cyperoides in Neuholland.

**Apheliotes** (griech.), s. v. a. Apeliotes.

**Aphelium** (v. Griech., Astron.), die Sonnenferne, oder der Punkt, wo ein Planet oder Komet in seiner Laufbahn um die Sonne am Weitesten von derselben absteht. Die Erde hat gegenwärtig ihr A. am 3. Juli; ihr Abstand von der Sonne ist dann etwa $\frac{1}{30}$ größer, und ihre Geschwindigkeit $\frac{1}{15}$ geringer als im Perihelium od. der größten Sonnennähe am 1. Jan. A. und Perihelium rücken gegen die Ekliptik jährlich um etwa 1 Minute 2 Sekunden vorwärts, und daher in etwa 58 Jahren um 1 Tag; binnen 21,000 Jahren gelangt es wieder zu demselben Datum. Vergl. Sonnensystem u. Astronomie.

**Aphelix** (gr.), einer, der über die Jünglingsjahre hinaus ist und zu altern anfängt.

**Aphellan** (Astron.), s. v. a. Kastor.

**Aphellas** (a. Gesch.), s. v. a. Ophellas.

**Aphelxie** (v. Gr., Med.), Zerstreutheit, Abwesenheit des Geistes im Zustande der Ekstase, Zerstreuung oder gänzlichen Apathie.

**Aphentes** (neugriech.), s. v. a. Efendi; daher Megas-A., der Großherr.

**Aphentinda** (gr. Antiqu.), ein Kinderspiel, wobei mit Scherben nach einem abgesteckten Kreise geworfen ward. Pollux, 10, 7.

**Aphephon**, Aphesion (gr. Liter.), Sohn des Bathippus, Fortsetzer der von seinem Vater erhobenen Anklage gegen Leptines (s. d.).

**Aphepsema** (v. Gr., Pharm.), s. v. a. Dekokt.

**Aphepsesis** (v. Gr., Pharm.), s. v. a. Abkochung.

**Aphera** (a. Geogr.), s. v. a. Aphra.

**Apherdianus**, Peter, aus Geldern, gel. Rektor zu Harderwyk, später zu Amsterdam, um 1560, Verfasser eines Tirocinium linguae latinae, mehrer lat. Gedichte und Epigramme.

**Aphes-Damim**, richtiger Ephes-Dammim, auch Pas-Dammim (a. Geogr.), Ort im Stamme Juda, in dessen Nähe David den Goliath erschlug. 1. Sam. 17, 1. 1. Chron. 11, 13.

**Aphesii** (Myth.), s. v. a. Apheterii.

**Aphesis** (griech.), Entlassung, Loslassung, Befreiung; daher: 1) (Med.), a) das Nachlassen oder Aufhören einer Krankheit; b) Zustand der Kraftlosigkeit, der in seiner Wirkung dem der Lähmung gleicht; 2) (att. Recht), a) Erleichterung der Schuldenlast eines Bürgers durch theilweise Uebertragung seiner Zahlungsverbindlichkeiten auf das Volk; kam selten u. nur bei um den Staat hochverdienten Männern vor; b) Unterlassung oder Zurücknahme einer Klage; 3) Verabschiedung des Volks nach beendigtem Opfer, durch den Herold ausgesprochen, ähnlich dem in der altchristlichen Kirche Gebräuchlichen: missa est (concio); 4) (Dogm.), Sündenvergebung.

**Aphesius** (gr. Myth.), Beiname des Jupiter, unter welchem er auf einem Berge bei Megara zur Erinnerung an die auf des Aeneas Gebet erfolgte Befreiung von allgemeiner Dürre verehrt wurde. Paus. 1, 44, 3.

**Aphester** (griech. Antiqu.), der Vorsitzende im Rathe der Amnemonen in Cnidus. Plut. Qu. gr. p. 379.

**Aphetä**, 1) (a. Geogr.), thessalischer Küstenort am pagasetischen Busen, wo die Argo auslief (Str. 436); später Posidion. 2) (gr. Antiqu.), die Freigelassenen in Sparta, s. d. 3) (Astrolog.), die für das Leben eines Gebornen bedeutsamen Gestirne.

**Aphetoi Hemerä** (ἄφετοι ἡμέραι, gr. Antiqu.), die freien Tage, an welchen in Athen keine Rathsversammlung war; gewöhnlich nur Festtage. Pollux VIII, 95; vergl. Xenophon R. Ath. III, 2. 8.

**Apheterii**, d. i. die Entlasser (gr. Myth.), Beiname der Dioskuren, unter welchem sie Bildsäulen am Anfange der Rennbahn hatten.

**Aphetor**, d. i. der Schütze, 1) (gr. Myth.), Beiname Apollo's; 2) (griech. Antiqu.), Titel des über die Orakel gesetzten Oberpriesters zu Delphi; daher:

**Aphetoriae opes**, 1) die reichen Tem- Tempelschätze zu Delphi; 2) großer Reichthum überhaupt.

**Aphiach**, bei Luther Apiah, der Vater Bechoraths, des Ur-Urgroßvaters vom König Saul; 1. Sam. 9, 1.

**Aphidas**, 1) Centaur, auf des Pirithous Hochzeit von Phorbas im Schlafe erschlagen. Ovid Met. XII, 317 ff. 2) Sohn des Arcas, erhielt von diesem bei der Vertheidigung seines Landes Tegea; sein Sohn war Aleus; vergl. Apollod. III., 9, 1; Paus. VIII, 4, 2. — 3) Sohn des Polypemon aus Alybas, Vater des Eperitus; vergl. Odyss. XXIV, 395. — 4) Athenischer

König, Nachfolger des Oxynthes, der Letzte aus der Familie des Erechtheus.

**Aphides** (Zool.), s. v. a. Blattläuse.

**Aphidii**, Insektenfamilie der Hemipteren (Halbflügler), mit den Gattungen: Psylla (Afterblattlaus); Livia; Thrips (Blasenfuß); Aphis (Blattlaus); Aleyrodes. Gewöhnlicher rechnet man sie mit zu der Familie der Homopteren.

**Aphidiphaga**, s. v. a. Blattlauskäfer, s. u. Sonnenkäfer (Coccinella).

**Aphiditos** (gr. Antiqu.), Tag, wo ein Spartaner von den öffentlichen Mahlzeiten wegen eines Opfers oder der Jagd halber wegbleiben durfte.

**Aphidius** (Zool.), s. Brakwespe.

**Aphidna**, Aphidnä (a. Geogr.), eine der 12 cecropischen Städte Attika's, zwischen Decelea (j. Tatóy) und Trinemes (j. Fasidhero), bei dem heutigen Bugha. Theseus verbarg hier die Helena vor ihren Brüdern, den Dioskuren, die in seiner Abwesenheit die Feste eroberten und ihre Schwester befreiten. Im Kriege mit den Spartanern diente diesen A. als Stützpunkt ihrer verheerenden Einfälle in Attika. Noch zu Demosthenes Zeit war es befestigt, verlor aber bald darauf seine frühere Bedeutsamkeit. Als attischer Demos gehörte A. anfangs zur Phyle Aeantis, dann zur Leontis, später zur Ptolemais, und unter Hadrian zu Hadrianis. Vergl. Strab. IX, p. 397; Herodot. IX, 73; Diod. Sic. IV, 65; Paus. I. 17; Demosth. de corona, p. 238; Plut. quaest. symp. I, 10; Nic. Thyat. bei Harp. s. v. Θυργωνίδαι.

**Aphidnus** (gr. Myth.), 1) Freund d. Theseus, Helfershelfer desselben, beim Raube der Helena, später Adoptivvater der Dioskuren, welche durch ihn in die eleusinischen Geheimnisse aufgenommen wurden. 2) Gefährte des Aeneas, von Turnus getödtet. Virg. Aen. IX, 702.

**Aphieroma** (griech.), s. v. a. Anathema.

**Aphik** (a. Geogr.), s. v. a. Aphek 1).

**Aphilanthrop** (v. Griech.), Menschenfeind, Menschenhasser; daher:

**Aphilanthropie**, 1) Mangel an Menschenliebe, Menschenhaß; 2) Menschenscheu, Anfang oder Zeichen der Melancholie.

**Aphilanthropisch**, menschenfeindlich, oder menschenscheu.

**Aphilia**, nach Cicero ad Brut. 48, ein guter römischer Volksredner.

**Aphilosophisch** (v. Griech.), s. v. a. unphilosophisch.

**Aphippotoxotes** (gr. Antiqu.), berittener Bogenschütze.

**Aphiraphe** (gr. Myth.), Tochter des Polus oder Cöus und der Phöbe. Hygin.

**Aphires**, numidischer König, zur Zeit der punischen Kriege; Liv. 34, 62; Polyb. Legat. 118.

**Aphis** (Zool.), s. v. a. Blattlaus.

**Aphitandes** (a. Geogr.), der 9. Distrikt von Tegea, durch Aphidas 2) hinzugekommen.

**Aphium Karahissar**, türkische Stadt, in Kleinasien, s. Karahissar.

**Aphlaston** (gr. Antiqu.), s. v. a. Aplustre.

**Aphle** (a. Geogr.), s. v. a. Agiois, bei Ptolemäus auch Agorra; bei Strabo (XV, p. 729) Susiana; nach Reinhard j. Ahwaz.

**Aphlegmantus** (v. Griech., Med.), 1) nicht entzündet; 2) gegen Entzündung dienend; 3) ohne Schleim (Phlegma).

**Aphlogistische Lampe**, s. v. a. Glühlämpchen.

**Aphloia** (Bot.), n. De Cand. s. v. a. Prockia.

**Aphlystius** (v. Gr., Myth.), Beiname des Jupiter.

**Aphnei**, d. i. die Reichen (a. Geogr.), Beiname der Bewohner der Stadt Zelea in Troas, angeblich vom See Aphnitis herrührend.

**Aphneos** (v. Griech., Myth.), der reichlich Gebende, Beiname des Mars, der als solcher auf dem Berge Cnesius in Arkadien einen Tempel hatte.

**Aphneum** (a. Geogr.), Stadt in Troas, von Steph. Byz. willkürlich aus dem Namen Aphnei gebildet, also s. v. a. Zelea.

**Aphni**, Ophni (a. Geogr.), Stadt der Benjaminiten; Josua 18, 24.

**Aphnitis** (a. Geogr.), der See von Dascylium in Bithynien, früher Artynius; vergl. Strabo XIII, p. 587 und Steph. Byz.

**Aphobetus**, 1) (Aphobus), Bruder des Redners Aeschines; 2) s. v. a. Aphebetus.

**Aphobis**, auch Aphophis, 1) (Myth.), s. v. a. Typhon, s. Epaphus; 2) (Gesch.), vierter ägyptischer Hyksoskönig, Nachfolger des Apachnas, nach Einigen der Bedrücker der Israeliten.

**Aphobus**, 1) Vormund des Demosthenes, von diesem der Veruntreuung von 10 Talenten angeklagt. Die 3 gegen ihn gehaltenen Demosthenischen Reden sind noch vorhanden; 2) s. v. a. Aphobetus 1).

**Aphodeuma** (gr., Med.), s. v. a. Aphodus.

**Aphodius**, Käfergattung, s. v. a. Dungkäfer.

**Aphodus** (v. Gr., Med.), der Abgang, die Ausleerung, der Koth.

**Aphokua**, Aphoknak (Geogr.), s. v. a. Afognag.

**Aphonie** (v. Griech.), Stimm-, Tonlosigkeit, daher in der Medicin 1) Aphonia, vocis defectus, privatio; mutitas, alalia, loquela abolita; franz. Mutite, Mutisme, perte od. privation de la parole; engl. Dumbness, Loss of speech, lost speech, Privation of speech; italien. Mutezza, Mutolezza, Privatione, perdita della Parole; holländ. Spraakeloosheid, Sprachlosigkeit, Verstummung. Gewöhnlich werden Stummheit (Aphonie) und Sprachlosigkeit (Alalia) mit einander verwechselt. Beide krankhafte Zustände aber unterscheiden sich dadurch, daß es bei der ersteren ganz unmöglich ist, seine Gefühle durch Töne auszudrücken, bei der letzteren aber, wenn auch einzelne Töne, aber keine artikulirten, keine Sylben und Wörter hervorgebracht werden können. Die Aphonie ist daher immer mit Sprachlosigkeit, diese aber nicht immer mit Aphonie verbunden. Beide sind aber meist von gleichen Ursachen abhängig und können daher hier auch zusammen betrachtet werden.

Man theilt die Aphonie und Alalie 1) in vollkommene u. unvollkommene. Manche Menschen können z. B. einzelne Buchstaben, das R, das L u. s. w., Andere Sylben u. Wörter nicht schnell hinter einander aussprechen; 2) in anhaltende oder nur zu Zeiten vorhandene, u. dann irreguläre, od. regelmäßig-periodische. Es gab Kranke, welche öfter etliche Tage, andere, welche mehre Male des Tages auf eine od. mehre Stunden, noch andere, welche alle Monate einen Tag sprachlos waren. Morgagni's 60jähriger Graf verstummte 40—50 Tage hindurch alle Morgen 7 Uhr, 60 Minuten lang; nur dann auch zu andern Tageszeiten, wenn er Wein trank, gähnte, hustete. Schmieder's 16jähriges Mädchen wurde viermal hinter einander sprachlos, immer wenn die 12. Woche um war u. blieb es dann 14 Tage. Lobertus Kranker konnte in der einen Hälfte des Monats nichts hervorbringen, in der andern stotterte er. M. B. Valentin's Stummer konnte nur jeden Nachmittag um 1 Uhr reden, u. s. w. Auch theilt man die Aphonie und Alalie 3) in idiopathica und consensualis und endlich 4) in primaria u. secundaria. Die nächste Ursache dieser krankhaften Zustände ist aufgehobener Nerveneinfluß auf diejenigen Muskeln der Luftröhre und Zunge, welche zur Hervorbringung der Stimme und Sprache erforderlich sind. Das idiopathische Leiden der Nerven kann entstehen durch Zerstörung der Zunge selbst od. durch Durchschneidung oder Unterbindung der Nerven. So erfolgt nach dem Abschneiden des 5. und 8. Nervenpaares auf beiden Seiten gänzliche Verstummung. Es kann ferner entstehen durch Vergrößerung und Verdickung, Verhärtung, Entzündung, Vereiterung der Zunge und des Kehlkopfes, durch Steine u. Geschwülste in ihrer Nähe, durch Lähmung der Kehlkopfs- und Zungennerven, in Folge von Erschütterung, Druck auf den Ursprung dieser Nerven, z. B. nach Kopfverletzungen, durch Druck auf das Gehirn, durch Fehler des Gaumens, der Kinnbakken, Schläfemuskeln u. s. w. Zu den consensuellen Ursachen gehören insbesondere Leidenschaften, als: Liebe, Zorn, Traurigkeit, Antipathie, Schrecken, heftige Schmerzen u. s. w. Als Gelegenheitsursachen dieser krankhaften Zustände hat man beobachtet: Schärfen, Zurückhaltung gewohnter Ausleerungen, Säure, Galle, Gifte, Branntwein, epidemische Einflüsse, Ablagerungen nach Fiebern, Gicht-, Scharlach-, Blattern-, Masernstoff, plötzlich unterdrückte Schweiße, unterdrückte Geschwüre, Schwäche und widernatürliche Empfindlichkeit der Nerven, in Folge von Hysterie, Katalepsie, Epilepsie, Melancholie, Apoplexie und Hemiplegie, Störungen im Unterleibe, Würmer, Menstruationsfehler, Schwangerschaft, Stokkungen in den Hämorrhoidalgefäßen u. s. w.

Die Prognose richtet sich nach den Ursachen. Nicht gefährlich ist die Aphonie von Würmern, Schärfen, Galle, Verschleimung, Säure, Hysterie, schwerer Menstruation; schwer zu heilen die von Lähmung, unheilbar die von Fehlern im Gehirn oder Zerstörung der Nerven; gefährlich die von Kongestion nach dem Kopfe, Metastasen, großer Schwäche, nach heftigen Blutungen, zurückgetretener Gicht, und heftigen Kopfverletzungen. Nach Hippokrates zeigt Verstummung, mit andern schlimmen Zeichen, in vielen Fällen den nahen Tod an.

Bei der Behandlung hat man hauptsächlich auf Entfernung der Ursache zu sehen. Sind die Nerven abgeschnitten oder durch Verwundungen zerstört, so vermag die Kunst nichts. Verdickungen der Zunge und des Kehlkopfes werden durch adstringirende Mittel und durch Kälte, bei Vollblütigen auch wohl durch Aderlässe gehoben. Entsteht die Aphonie durch Leidenschaften; so nützen oft ableitende Mittel, Ekelkur, Helleborismus und Ausleerungsmittel. Besonders haben sich Brechmittel Ruf erworben; sie wirken gleich nützlich als Ausleerungs- u. als Nerven erschütternde Mittel. Bei Stummheit von versetzten Krankheitsmaterien oder Rückbleibseln von Krankheiten empfehlen sich: Kampher, Kalomel, Fontanelle, Moxa, Vesikatorien. Gegen hysterische Aphonie hilft oft sehr schnell das momentane Zuhalten des Mundes und der Nase; das Auflegen eines großen Schlüssels, einer Eisenplatte auf den Hals. Gegen Aphonie von wirklicher Nervenlähmung dienen diejenigen Mittel, welche man bei Apoplexie und Hemiplegie anwendet (s. dies. Art.), insbesondere kalte Umschläge auf den abgeschorenen Scheitel, spirituöse Mundwasser von Maiblumen, Primeln, Senfdekokt, das Kauen von Ingwer, Cubeben, Nelken, Zimmet, innerlich Ambraessenz, Bals. vit. Hoffm., Ol. cinnamom. u. s. w.; Einreibungen des Halses mit aromatischem Spiritus, Bedeckungen desselben mit Pech-, Mastix-, und Terpentin-Pflastern. Bei der Aphonia spastica dienen Castoreum, Muskatnuß, Salbei, Pimpinella, Rad. pyrethri unter die Zunge, einige Tropfen Hoffmann. Lebensbalsam, Naphtha, Carminativa in Klystieren; Elektricität, Galvanismus. Bei der Aphonia plethorica, bei vollem harten Pulse und bei Kongestionszufällen muß man allgemeine und örtliche Blutentleerungen anwenden und innerlich die Darmausleerungen zu befördern suchen. 2) s. v. a. Schlagfluß.

**Aphonina** (Bot.), Neck., s. v. a. Pariana.

**Aphonisch**, aphonicus, aphonelus, aphonus (v. Griech.), stumm, tonlos, an Aphonie leidend.

**Aphophis**, s. v. a. Aphobis.

**Aphoplistä** (v. Griech.), bewegl. Kohorten mit obrigkeitl. Kommissarien, bei angeordneten Entwaffnungen nach Aufständen, Räuberverfolgung 2c. gebraucht; von Justinian aufgehoben. Vergl. Corp. jur. Novell. 8, 13.

**Aphora** (Bot.), Neck., s. v. a. Virgilia.

**Aphorama, Aphorema** (griech., Med.), das Weitsehen, bedingt durch weit hervorstehende Augen.

**Aphoretos** (gr., Med.), unerträglich, sehr heftig, von Fiebern.

**Aphorie** (v. Gr.), Unfruchtbarkeit, besonders (Med.), Unfruchtbarkeit der Frauen.

**Aphorismen** (v. Griech.), kurze, spruchähnliche Lehrsätze, welche wenigstens scheinbar keinen Zusammenhang haben. Dergl. Schriften, Aufsätze u. s. w. heißen darum A., um damit zu

bezeichnen, daß die einzelnen Hauptgedanken nicht vollständig entwickelt und nicht gehörig durch den Faden der Rede mit einander verbundenden sind, oder vielleicht sich auf ganz heterogene, keine Redeverbindung leidende Dinge beziehen. Aus dem Alterthume sind die Aphor. des Hippokrates (kurze Gesundheitsregeln u. dergl.) die bekanntesten.

**Aphorismenos**, Beamter der oström. Kaiser, s. Deputatus.

**Aphoristisch** (v. Griech., Rhet.), kurz, abgerissen, ohne Zusammenhang; daher: aphoristische Schreibart, Schreibart in kurzen, abgebrochenen Sätzen; — in gleicher Beziehung: aphoristischer Vortrag, aphorist. Denkweise u. s. w.

**Aphorme**, 1) (griech. Antiqu.), a) Mittel zur Kriegsführung, z. B. Soldaten, Geld, Waffen 2c.; b) auch Entheke, das in eine Wechselbank zur Theilnahme am Wechselgeschäfte, niedergelegte Geld; daher: Dike Aphormes, eine Klage, die sich auf solches Geld bezieht; dergleichen erhob Apollodor, Pasions Sohn, gegen Pharmio, den Demosthenes (παραγραφὴ ὑπὲρ Φορμίωνος) vertheidigte. Vergl. Meier und Schömann, d. att. Proc. S. 511. 2) (Rhet. und Poëtik), rhetorischer u. dramatischer Stoff; daher: Aphormae rhetoricae, Redematerialien, Titel einer verlornen Schrift des Thrasymachus; 3) (Med.), vorherrschende Ursache einer Krankheit.

**Aphorminum** (a. Geogr.), böotischer Ort der Thespiaden.

**Aphosiatin**, kl. türk. Hafen in Ejolet Rum-Ili. am schwarzen Meere.

**Aphosioma** (griech.), 1) Reinigungsopfer; 2) Todtenopfer.

**Aphra, Ophra**, 1) (a. Geogr.), a) jüdische Stadt der Benjaminiten, Jos. 18, 23; 1. Sam. 13, 17; Mich. 1, 10; b) Stadt im Stamme Manasse, Richt. 6, 11. 8, 27. 9, 5. 2) Sohn Meonothai's, 1. Chron. 4, 14.

**Aphraates**, christl. Heiliger in der 2. Hälfte d. 4. Jahrh., aus Persien, lebte als Einsiedler zu Edessa und Antiochien. Gedächtnißtag der 7. April.

**Aphracta** (gr. Antiqu.), eine Fußbekleidung der Weiber.

**Aphractus**, navis aperta (Antiqu.), eine offene Galeasse, nur am Vorder- u. Hintertheile mit kleinen Verdecken oder Brettern für die fechtenden Soldaten versehen, entgegengesetzt dem Cataphractus (κατάφρακτος). Vgl. Cic. Att. V, 11. 12. 13. VI, 8. Liv. XXXI, 22; Scheffer de re nav. II, 5.

**Aphragma** (Bot.), R. Brown, s. v. a. Dryandra (s. d.).

**Aphragmia** (Bot.), nach Nees Pflanzengatt. der Fam. der Acanthaceä Ruellieä, Kl. 14. Ordn. 2. Linn. (Mexiko).

**Aphragmus** (Bot.), nach Andrciowsky Pflanzengatt. Tetradynamä Isatideä Reichenbach, Cruciferen De Cand. Kl. 15. Ordn. 1. Linn. Art: A. Escholtzianus (Aleuten).

**Aphraine** (a. Geogr.), s. v. a. Hapharaim.

**Aphrasiab** (Gesch.), s. v. a. Afrasiab.

**Aphricerones** (a. Geogr.), Volk im Innern von Südafrika.

**Aphrices**, indischer König, Gegner Alexanders des Großen, von den Seinigen bei Aornus verrathen und ermordet.

**Aphricit** oder **Aphrizit** (Mineral.), s. v. a. gemeiner Turmalin od. Schörl. s. d.

**Aphrit** (v. Gr.), d. i. der Schäumende (Min.), 1) blättriger Aphrit, s. v. a. körnig-blättriger Kalkspath, s. d.; 2) schuppiger oder zerreiblicher Aphrit, s. v. a. Schaumerde, s. Kalkspath (erdiger).

**Aphritis**, 1) nach Oppian (Halieut. p. 776), eine Fischart; 2) nach Latreille, Fliegengattung, von Fabricius zu Mulio gezählt, von Meigen Microdon genannt. Kennzeichen: Vorgestreckte dreigliedrige Fühler, 1) walzig, 2) kürzer, fast becherförmig, 3) lang, zusammengedrückt, an der Wurzel eine nackte Borste; Schildchen mit 2 kleinen Dornen; Leib fein behaart. Arten: 1) A. apiaria, Bienenfliege, an der Brust braun, am Hinterleibe blaßgelb, von Latreille fälschlich vereinigt mit 2) A. auro-pubescens; 3) A. micans, dunkelgrün erzfarben; Unterleib mit weißen Binden; Bein rostfarben; Länge 5¼ Lin. Süddeutschl. 4) A. bidens, in Südamerika. Mehre andere.

**Aphrodinus**, angeblich einer der 70 Jünger Jesu, verehrt den 18. Mai.

**Aphrodisäus** (a. Literaturgesch.), s. v. a. Alexander v. Aphrodisias, s. B. I, S. 776 f.

**Aphrodisia** (gr.), I) (Med.) Begattung, Begattungstrieb. II) (griech. Antiq.), Feste, zu Ehren der Venus (Aphrodite) allenthalben, wo sie Tempel hatte, begangen. Der Hauptsitz derselben, wie des ganzen Venusdienstes, war die Insel Cypern, besonders die Stadt Paphos, wo sich der Sage nach der älteste, von Aërias oder Cinyras erbaute Tempel der Göttin befand. Bekannt ist der jährliche Festzug, welcher von Paphos aus unter Anführung des Oberpriesters (Agetor) nach dem sogenannten, 60 Stadien entfernten Altpaphos sich begab (Strab. XIV, 6. S. 244. Tauchn.). In Paphos wurden auch Mysterien der Göttin begangen, als deren Begründer ebenfalls Cinyras (Arnob. adv. gent. V, p. 159) genannt wird. Einzuweihende opferten der Göttin Geld 2c. Aehnliche Anstalten für einen durch priesterliche Habsucht genährten grobsinnlichen Kult der Aphrodite bestanden in vielen Theilen der griechischen Welt. Eine der berühmtesten (berüchtigsten?) war in dem großen Venustempel zu Amathus auf Cypern, wo man das Halsband der Harmonia bewahrte, und ein Fest, Karposis, zu Ehren der Göttin feierte. Der Venusdienst in Cythera, Sparta, Theben, Elis u. a. a. O. fand ohne Zweifel nicht ohne Feste statt, obgleich dieselben nicht ausdrücklich genannt werden. Dagegen berichtet man von Aphrodisien in Korinth (Athen. XIII, S. 574, b), so wie in Athen (Athen. XIII, S. 579, e. vgl. Plautus Poen. I, 2, 43. V, 4, 1). Nach Musäus (Hero

et Leandr. 42) feierte man auch in Sestos ein großes Volksfest zu Ehren der Cytherea und des Adonis. Vergl. Aphrodite. — III) (a. Geogr.), 1) s. v. a. Aphrodisias 4); 2) s. v. a. Venusia.

**Aphrodisiaca.** Unter dieser Benennung versteht man diejenigen Nahrungs- und Arzneimittel, welche die geschwächte und erstorbene Zeugungskraft wieder erwecken u. beleben, wohl auch die Lebenskraft des Organismus im Allgemeinen erheben sollen, oder endlich specifisch reizend und aufregend auf die Geschlechtsorgane wirken. Es gibt zuweilen krankhafte Zustände, welche die Anwendung solcher Mittel nothwendig machen, aber es sollte stets der Entscheidung des Arztes anheimgestellt werden, ob und wenn und unter welchen Umständen dieses oder jenes Mittel seine Anwendung finden soll. Ihr Mißbrauch zum Sinneskitzel wird immer einen tiefgesunkenen, im Kothe der Unsittlichkeit sich wälzenden Menschen voraussetzen, der die nachtheiligen u. unausbleiblichen Folgen ganz verdient, die jene mißbräuliche Anwendung starkreizender A. stets früher oder später nach sich zieht, und nicht selten Verkürzung der Lebensdauer zur Folge hat.

Zu den Aphrodisiacis aus der Klasse der Nahrungsmittel gehören die Kartoffeln, Kastanien, Trüffeln und andere Pilze, die Chocolade, die Eier, der Caviar, die Austern und Muscheln, Lachs, Aal und andere Fische, Froschkeulen, Schildkrötenfleisch, Fleisch v. andern Amphibien, von warmblütigen Thieren die reizenderen Fleischarten, namentlich Wildpret. Eine nachtheiligere Klasse sind die feineren Gewürze, welche auch sonst noch in einer specifischen Beziehung zu den Nervengeflechten des Genitalsystems stehen, als: Zimmt, Vanille, Safran, Balsamus peruvianus, Ingwer, Zitwer, Cardamom u. s. w. Eine dritte Klasse sind die, in besonderer Beziehung zu dem Plexus renalis stehenden Diuretica, namentlich: Sellerie, Petersilie, Fenchel, Senf, Rettig, Zwiebeln. Eine vierte u. die gefährlichste Klasse sind die Narcotica, welche besonders auf das kleine Gehirn und verlängernde Mark aufregend zu wirken scheinen, die Solaneen, der Stechapfel, die Belladonna, das Bilsenkraut, auch das Opium in seiner Erstwirkung, denn die Nachwirkung ist gerade von entgegengesetzter Art, wie bei den Opiophagen. Die mechanischen Mittel, deren sich abgelebte Lüstlinge wohl bedienen mögen, gehören nicht hierher.

Dagegen mag eine fünfte Klasse Erwähnung erhalten, nämlich die große Anzahl abergläubischer Aphrodisiaca und Philtra, welche in früheren Zeiten angewendet wurden und zum Theil noch angewendet werden. Manche derselben beweisen, zu welchem ekelhaften Unsinn die rohe Leidenschaft den Lüstling treiben kann. Jene Mittel sind: Stink (Stincus marinus), Priapus tauri, equi, cervi, die Testiculi asini, galli, equi, das Sal passerum und Cerebrum passerum, Cor columbae etc.; ferner: Menstrualblut, der Genuß eines, mit Achselschweiß des Liebhabers getränkten Bissens und dergleichen mehr.

**Aphrodisiaca Phrenitis,** Liebeswuth u. Tollheit, Lustwuth, als Krankheit.

**Aphrodisia** (a. Geogr.), große phrygische Stadt bei Laodicea.

**Aphrodisianus,** Historiker und Geograph aus Persien, vor dem 7. Jahrh., Verfasser eines griech. Werkes über den Orient, vielleicht auch einer Biographie der Gottesmutter, wovon Fragmente auf der wiener Bibliothek.

**Aphrodisias** (a. Geogr.), 1) Stadt an der Grenze von Phrygien und Carien, bald zu diesem, bald zu jenem Lande gerechnet. Sie hieß früher Ninoe, dann Megalopolis und hob sich erst während der römischen Bürgerkriege, wo Cäsar und Octavianus ihr die Freiheit und das Recht eines Asyls bewilligten. Hauptstadt von Carien kann Aphrodisias erst nach Gallienus geworden seyn, da dieser Titel auf ihren bis dahin reichenden Münzen fehlt. Geburtsort Alexanders von Aphrodisias; j. Geira oder Keireh. Vergl. Strab. XII, p. 576. XIII, p. 630; Tacit. Ann. III, 62; Plin. H. N. V, 29; Pococke, Beschr. des Morg. III, p. 102; O. v. Richter, Wallf. im Morg. S. 531. — 2) (Aphrodisius portus; Oppidum Veneris), cilicische Hafenstadt zwischen Celenderis und Soli, Cypern gegenüber, j. Porto Cavaliere; vrgl. Diod. Sic. XIX, 64; Liv. XXXIII, 19; Plin. H. N. V, 22. — 3) Carische Stadt auf der Insel Cnidus; 4) thracischer Ort zwischen Dyme und Cypsella, auch Aphrodisia; 5) (Aphrodites Polis), Stadt auf der trhacischen Chersonesus, nordöstlich von Cardia, früher Agora, zu Hierocles Zeit Bischofssitz; 6) laconische Stadt, frühzeitig durch Uebersiedelung der Einwohner nach Böa eingegangen; 7) äthiopische Stadt. Steph. Byz; 8) (Aphrodisium), carisches Vorgebirge, zwischen den Buchten Thymnias und Rhönus; Plin. H. N. V, 29; 9) Insel an der Küste von Carmanien, früher Catäa, jetzt Käsch, Kaisch, Queche oder Qäs. Vergl. Arr. Ind. 37; Plin. H. N. VI, 38; 10) (Läa oder Aphrodites Nesos), Insel an der Küste von Marmarica, mit einer Rhede und einem Venustempel. Herodot. IV, 169. — 11) s. v. a. Erythia; 12) s. v. a. Portus Veneris; 13) Gegend in Aeolien, nach Plinius.

**Aphrodisiasmus, Aphrodisiasie** (v. Gr., Med.), 1) s. v. a. Aphrodisia 1); 2) mannbares Alter.

**Aphrodisisch, aphrodisiacus** (v. Gr., Med.), die Begattung, den Liebesgenuß betreffend, den Geschlechtstrieb erregend, geil, durch Geilheit bewirkt; daher: aphrodisische Krankheit (morbus aphrodisius), s. v. a. Lustseuche und andere Zusammensetzungen; aphrodisische Mittel; s. Aphrodisiaca.

**Aphrodisium, Aphrodision** (a. Geogr.), 1) Vorgebirge auf der Grenze von Gallien u. Hispanien, am Mittelmeere, zu den Pyrenäen gehörig, mit Hafen und Tempel der Venus (Pyrenäa), jetzt Cabo de Creux. Vergl. Plin. H. N. III, 4; Ptol. II, 6. 10; 2) berühmter Tempel der Venus in Latium, zu Lavinium gehörig; 3) arkadischer Flecken, östlich von Megalopolis, Paus. VIII, 44, 2; 4) Stadt auf der Nordküste von Cypern, östlich von Macaria. Strab. XIV, p. 682; 5) numidische Hafenstadt bei Hippo Re-

gius, nach Shaw (Voyag. I, p. 119) und Reinhard, jetzt Bona; nach Mannert, El Berber; 6) Hafenstadt im proconsularischen Afrika, unweit Hadrumetum, nach Shaw, jetzt Faradise; 7) s. v. a. Aphrodisias 8); 8) einer der 3 kleineren Häfen des Piräens zu Athen; 9) thessalischer Fluß in Pyrrhäa. Plin.

**Aphrodisius**, 1) nach d. fabelhaften Legende ein Aegypter, in dessen Hause zu Cairo sich Christus auf seiner Flucht nach Aegypten 2 Jahre aufgehalten haben soll. Später angeblich Schüler des Apostels Petrus, dann Bischof zu Bourges, † der Sage nach im Jahre 70 als Märtyrer und ward den 22. März verehrt; 2) mehre christl. Märtyrer in Cilicien, Aegypten ꝛc. — 3) Bildhauer aus Tralles, arbeitete im 1. Jahrh. n. Chr. in Rom für den Kaiserpalast. Plin. XXXIV, 5. 5. 4; 4) Bildhauer und Wachsmaler, auf einer Inschrift bei Reines. IX, 51 erwähnt; 6) (Scribonius), berühmter Grammatiker, Freigelassener d. Scribonia, Gemahlin des Kaisers Augustus, revidirte des Varrius Bücher de Orthographia. Suet. de illustr. grammat. 19. —

**Aphrodisius**, Aphrodisios (gr. Ant.), 1) der erste Monat im cyprischen Jahre, = unserm Oktober; 2) der vorletzte Monat im bithynischen Jahre, unserm August entsprechend.

**Aphrodisius mons** (a. Geogr.), lusitanisches Gebirge, nördlich vom Tagus. Appian VI, 65. 66.

**Aphrodisius portus** (a. Geogr.), s. v. a. Aphrodisias 2).

**Aphrodit**, richtiger Anaphrodit (v. Gr., Med.), jedes animalische, bes. menschliche Wesen, das völlig geschlechtslos oder wenigstens zeugungsunfähig ist; vergl. Anaphrodisie.

**Aphrodita** (e) (Zool.), s. v. a. Seeraupe.

**Aphroditä** (Myth.), s. v. a. Charitinnen od. Grazien.

**Aphrodite**, 1) (griech. Mythol.), die Venus im römischen Kult, die Göttin der Liebe und Schönheit im engeren und späteren, im weiteren und ursprünglichen Sinne aber, die mächtige Gottheit, welche im ganzen Weltall vereinigend, befruchtend u. belebend wirkt. Sie herrscht a) zunächst üb. d. wässerige Element, die Quelle aller Erzeugung und Ernährung, und waltet in den Gewässern, in thauiger Nacht, in den Säften und Trieben der Gewächse und Thiere (Lucret. init.). Darum ist sie aus dem Meere geboren, aus dem Schaume, der um die in die Fluth hinabgeschleuderten Genitalien des entmannten Himmelsgottes, Uranus, sich sammelte. Milde Zephyre trugen sie nach Cythere, einem Eilande bei Lakonien (Cerigo) und dann nach der Insel Cyprus. Als sie ans Ufer trat, sproßten Kräuter unter ihren Fußtritten, Eros und Himeros, Liebe und Lust, gesellten sich zu ihr und geleiteten sie zur Schaar der Unsterblichen empor. (Hes. Theog. 190 ff. Cic. N. D. III, 23). Darauf deutete man ihren Namen Aphrodite, die Schaumentstiegene, richtiger: Schaumbenetzte, wofür man auch Aphrogeneia, die Schaumgeborene, sagte. Bei Homer jedoch, der nur einmal, im Hymnus auf Aphr. diesen Mythus erwähnt, heißt sie Tochter des Zeus und der Dione (Il. V, 371. XX, 105) und die orphischen Theologen ließen diese jüngere Aphrodite (Dionäa) auf ähnliche Weise aus den Lenden des Zeus entstehen, wie jene ältere, die Uranie, vom Uranus (Procl. in Tim. III, 156. in Cratyl. 116). Ihre Mutter Dione aber ist die Befeuchtende, Benetzende, eine Oceanine oder eine dodonäische Nymphe, eine der Hyaden, der Regensterne. Hiervon heißt Aphrodite Dionäa (Orph. Arg. 1320. Virg. Aen. III, 19), ja selbst Dione (Theocr. VII, 116. XVII, 36. Bion. I, 93. Calpurn. Ecl. IX, 56. Suid. Διωναία). Auch Dione, welche in dem uralten Heiligthume zu Dodona des Zeus Besitzerin war (Demosth. Παραπρεσβ. p. 437, 10. Epist. IV. p. 1487, 1), wurde Venus genannt (Serv. Virg. Aen. III, 466) und Aphrodite hatte den Beinamen Dodona (Clem. Homil. bei Coteler. Patr. apost. I. p. 660. 665). Auf der mächtigen heiligen Eiche beim Tempel nisteten die Tauben der Göttin (der dionäischen oder chonischen), aus deren Flug und Stimme man weissagte, denn das schnell sich vermehrende, seine Brut sorgsam nährende Thier war Symbol der befruchtenden, mütterlich nährenden Göttin und die schwarzblauen Schaaren der Zugtauben kamen mit den befruchtenden Regenwolken zugleich beim Frühlingsaufgange der Plejaden (Peleiaden, Waldtauben) und Hyaden über die See vom Süden her, so wie ihre Göttin der See entstiegen war. Diese heimische Aphrodite, die Tochter der Dione, wurde schon in früher Zeit von den Pelasgern auf Cypros mit der phönicischen Astarte von Ascalon, der Befruchtenden, Wachsthumgebenden (s. Gesen. Lex.) der allgebährenden und allernährenden Himmelskönigin (der syrischen Atergatis oder Derceto, der persischen Mitra und comanischen Anaitis) vermischt (Herod. 1, 105), welcher ebenfalls Tauben und Fische, als Symbole der reichsten Befruchtung, geweiht waren und gehegt wurden. Durch Handelsverkehr zwischen Phöniciern und Griechen wurde der Kult der großen Göttin über die Inseln u. Küsten des Mittelmeeres hin verbreitet. Sie wurde nun vorzugsweise als Seegöttin, die die Welle des Meeres glättet und den Schiffern glückliche Fahrt verleiht (Virg. Aen. V, 800. Ovid Her. XV, 213. Hor. Od. 1, 3, 1), auf Vorgebirgen und Inseln und an den besuchtesten Seehäfen angebetet; die Phönicier führten ihr Bild auf den Schiffsschnäbeln, und aus solchen waren die Bilder der Göttin, welche ihre Tochter Harmonia, die Gemahlin des Kadmos, zu Theben stiftete, verfertigt (Paus. IX, 16, 2). Aphrodite fährt deshalb auf einem Muschelwagen, von Tritonen gezogen, oder hat den Delphin, das Sinnbild glücklicher Seefahrt, neben sich. Auf diese Eigenschaft beziehen sich die Beinamen Pontia, Marina, Enalia, die Meerbewohnerin (Paus. II, 34, 11. Nonn. VI, 308), Haligenes, die Meergeborene, Galenäa, die Meerstillerin, Euploea, die Göttin glücklicher Schiffahrt (Paus. 1, 1, 3), Argyropeza, die Silberfüssige (Pind. Pyth. IX, 9), Anadyomene, die Auftauchende, (Strab. p. 657), Brychia, die Untertauchende, (Nonn. XLIII, 429), die Inselbewohnerin (Suid. ἐνοικέτις τῶν νήσων), Akräa, die Bewohnerin der Vorgebirge (Paus. 1, 6, 3), Limenia, Lim-

nesia, die Hafengöttin (Paus. II, 34, 1), Xeine, Hospita, die Gastliche (Strab. p. 807. Hor. Od. III, 26, 9). Wie nun die Phönicier der Göttin durch Preisgebung ihrer Jungfrauen dienten (Aug. C. D. IV, 10), so wurde das Institut der Hierodulen oder Hetären, der gastlichen Mädchen, der Dienerinnen der Peitho (Ueberredung), denen ihre Herrin selbst gebot, sich den Fremden preiszugeben, nach den griechischen Seeplätzen verpflanzt, und Aphrodite als Hetära, Porne (zu Abydus), Automate, die Bereitwillige (zu Ephesos, beides bei Athen. XIII, p. 573), Ktesia und Ktesylla, die Käufliche (zu Julis auf Keos, Anton. Liber. I, 4. Anal. I, p. 221), Kastnia, die Ueppige (zu Aspendus in Pamphylien, Strab. IX, 438. Steph. B. Κάστας), Lykäna, Lupa, Buhlerin, verehrt. (Vgl. O. Müller, Dor. I, p. 405). b) Vermöge ihrer Herrschaft üb. das feuchte Element wirkt sie befruchtend in der Pflanzenwelt. Sie wohnt nicht blos am Meere, auch an Flüssen und Quellen (Alentia bei Kolophon, Lykophr. 862. Argennis am Cephissus, Steph. B.), in sumpfigen Niederungen, wie Aphr. im Sumpfe oder Röhricht zu Milet (Theocr. 28, 4) und zu Samos (Athen. XIII, 572) und wo feuchter, quelliger Boden eine üppige Vegetation hervortreibt, wie im Viertel der Gärten zu Athen (Paus. I, 19, 2) und auf dem Sumpfboden am collinischen Thore zu Rom, wo das Frutinal, das alte Heiligthum der Venus Fruti, stand (Fest. p. 68. Niebuhr, röm. Gesch. I, 437. Klausen, Aeneas p. 504). Hier hielten am 20. August, wenn die Trauben gereift waren, an den ländlichen Vinalien, die Buhlerinnen sowohl, als die Gemüsegärtner ihre Feiertage (Ovid. Fast. IV, 865 ff. Varro L. L. VI, 20). Die Gärtner standen unter dem besondern Schutze der Venus (Varro R. R. 1, 1, 6. Plin. H. N. XIX, 4, 19. Fest. p. 223. Orell. Inscript. 1369), die Gemüse waren ihr geweiht und wurden unter ihrem Namen verstanden, wie Ceres das Brod, Neptun die Fische, Bacchus den Wein bedeutet (Fest. p. 45. Cocus). Ihr war daher schon von Phönicien her Adonis (Adon, der Herr), der zeugende Naturgott, der Gott der blühenden, üppigen, aber vergänglichen Pflanzenwelt, als Geliebter zugesellt (s. Adonis), dessen früher Tod im Juni, im Sommersolstitium, wenn die Gewächse unter der sengenden Hitze hinwelken, am Klagefeste der Adonien schmerzlich beweint ward, wobei man Töpfe mit schnell aufsprossenden Gewächsen, Weizen, Fenchel oder Lattich, umhertrug. Auf den Höhen des quellenreichen troischen Idagebirgs gattete sich Aphrodite, in Gestalt einer Nymphe, dem Hirtenfürsten Anchises, der dort seine Heerden weidete, und als Quellgott (Ergießer, ἀνάχυσις) von den Berghirten im Ida, in Arcadien und am Eryx mit Blumenkränzen und Opfern verehrt ward, weil er ihre Heerden tränkt und mit reichlichem Futter nährt (Eustath. Il. XII, p. 894), und zeugt mit ihm den Aeneas, den Gott des immer rinnenden Flusses (ἀειναής, ἀείνας), der im troischen Flusse Aenius, wie im lateinischen Numicus (dem Waidegeber) waltet. Dieser, d. h. der flüchtige Aeneadenstamm, stiftet der Aphr. Aeneias allerwärts Heiligthümer und bringt die Venus Eruca oder Erycina, Frutis und Murtia nach Latium (Dion. Hal. A. R. I, 31—33. Cassius Hemina bei Solin. II, 14. Serv. Virg. A. I, 724). Ein altes Heiligthum der Venus Murtia, einst von einem Myrtenhain umgeben, stand am Aventin (Fest. p. 101. Serv. Virg. A. VIII, 633. Plin. H. N. XV, 29, 36) und gleich dabei der unterirdische Altar des Neptunus Consus, des Königs verborgener Quelladern (laticum rex et rerum conditarum. Cic. Verr. I, p. 142. Tertull. Spect. 8). Die Myrte war der Göttin heilig, weil sie immer grünt und sproßt und allein unter allen Gesträuchen das Meer liebt (Lyd. Mens. IV, 45). Auch Venus Frutis, welcher Aeneas an Latiums grünen Gestaden den ersten Tempel gründet, war von den sprossenden Gesträuchen benannt (fruticescere, fruticatio, fruticosa litora, frutices aquatici, arundines. Plin. H. N. XVI. 36, 64), und dieser Name, der auch unter den Formen Frutessea (Aug. C. D. IV, 21) und Frutete vorkommt (Paul. Diac. p, 68) mag die ältere pelasgische Benennung der Aphrodite gewesen seyn. Dasselbe drückt der Name Cypris aus, die Sprossende, die Göttin der grünenden Insel, unter deren Füßen Kräuter sprossen, als sie das Gestade von Cypros betritt, und die man auch zu Gnossos als Blumenfreundin, Antheia, anrief (Hesych. vgl. κυπρίζω, blühen, κύπρις, κυπρισμός, die Blüthe, κύπρος, ein Baum auf Cypros, aus dessen Blüthe ein wohlriechendes Oel, das Henna der Araber, bereitet ward, κύπειρος, eine Wasserpflanze, κυπάρισσος, die vielsprossige Cypresse.) Wie Gesträuche, Stauden und Gemüse, so gehört auch das Obst der Göttin an, und besonders war ihr die schönste Frucht, der goldne Apfel, geweiht, welcher oft als Sinnbild der Liebe und Schönheit erscheint (Catull. Fragm. Virg. Ecl. III. 65, 71, Propert. II, 32. 39). So verbindet sich denn Aphrodite auch mit Dionysos, dem Gotte des Nasses, der üppigen Vegetation, der Früchte und vorzüglich des köstlichen Rebensaftes, und gebiert ihm (oder dem Zeus, oder dem Ares und Adonis zugleich) den Priapos, den zeugungskräftigen Vorsteher und Hüter der Gärten (Schol. Apoll. Rh. Arg. I, 933). c) Wie Aphrodite nun im geheimnißvollen Dunkel der Nacht befruchtend wirkt, so ist sie auch Göttin der Nacht u. des gestirnten Himmels. Davon wird sie Mycheia, die Verborgne (Athen. XII, 554) und Melänis, die Schwarze, genannt (Paus. II, 2, 4. VIII, 6, 2. IX, 27, 4. Athen. XIII, 538, zu Thespiä, Korinth und in Arkadien) und zu Megara steht neben ihrem Tempel der des nächtlichen Dionysos Nyktelios und das Orakel der Nacht. Von dieser Seite streift sie an Hekate und Persephone, die Göttin des Mondes und der Schattenwelt. Sie heißt daher Zerynthia, von der zerynthischen Höhle, Samothrace gegenüber, wo ihr oder der Hekate Hunde, die nächtlich wachenden Thiere, geopfert wurden (Lykophr. 449) und bei den Aenianen wurde sie als Kythereia Persephaassa und Pasiphaessa, welche die Heerden befruchtet, angerufen (Aristot. mirab. ausc. 133) ebenso, wie Hekate (Hes. Theog. 444. ff.) Aus Passiphae wurde Paphia, welche als Mondgöttin mit Helios zusammengestellt wird und durch Incubation und Träume weissagt

(Paus. III, 26, 1. Cic. Div. I, 43, Tac. H. II, 2. Plut. Agis 9. Anthol. Pal. p. 100.) Dies ist die phönic. Himmelskönigin, die Urania von Paphos und Cythere, die Königin, Basileia, Regina (Athen. XII, 1. Propert. IV, 5, 63) im goldenen Sternenschmuck, Euthronos, Pökilothronos, auf herrlichem, schimmernden Sitze thronend (Pind. Isthm. II, 5. Sapph. I, 1), die von oben Niederschauende, Parakyptusa, Prospiciens, zu Salamis auf Cypern (Plut. Amat. p. 766. Ov. Metam. XIV, 761) und Katascopia (zu Troezen mit Phädra, der Glänzenden und Hippolytos, dem himmlischen Wagenlenker, Paus. II, 32, 3). Daher findet sich auf den Abbildungen des paphischen Tempels immer Mond und Stern darüber (s. Münter, der Tempel der Göttin von Paphos), und öfters erscheinen neben dem konischen Idole noch zwei ähnliche, so wie auch in Theben und Megara je drei Aphroditenbilder beisammen standen, mit Beziehung auf die drei Phasen des Mondes. Wurde dieser dualistisch, wachsend und abnehmend, aufgefaßt, so entstand daraus der Gegensatz von Aphrodite Epistrophia und Apostrophia, die Zugewendete und Abgewendete (Paus. I, 40, 5, IX, 16, 2) und Letztere wurde als Kallipygos, Kalliglutos, von ihrer schönen Kehrseite benannt, dargestellt (Athen. XII, 13. p. 554). Die goldenen, schimmernden Phasen des Mondes wurden aber auch in der Zwei- oder Dreizahl der Aphrodite als Begleiterinnen unter dem Namen der Horen und Chariten beigegeben, in wechselnder Gestalt und lieblichem Tanze sich drehende Zeit- und Huldgöttinnen, welche die mannichfaltigen köstlichen Gaben der Jahreszeiten, Blumen und Früchte spenden, später aber nur als Symbole der Jugend und Anmuth die Göttin der Schönheit umgeben. Der Himmelskönigin war ferner das den Zug der Gestirne heraufführende und beschließende Gestirn, der Abend- oder Morgenstern, geweiht, welchen man nach ihr benannte. Als Göttin des Morgensterns heißt sie daher Tochter des Himmels und der Tagesgöttin Hemera (Cic. N. D. III, 23). Noch im Mittelalter wurde dieser Planet mit der großen Göttin von den Saracenen angebetet (Lobeck, Aglaoph. 1227. Münter p. 16) und wird noch jetzt von den Orientalen nach der Göttin Anaitis Anahid benannt. Derselbe wurde ihr auch als männlicher Begleiter, Sohn oder Geliebter, zugesellt, bald als Hymen, der Hochzeitliche, mit der Brautfackel, Sohn des Abendsterns Hesperus (Virg. Ecl. VIII, 30), bald als Phaëthon, der Leuchtende, Sohn der Eos, Morgenröthe, ein lieblicher Jüngling, den Aphrodite entführte und zum Hüter ihres Tempels bestellte (Hes. Theog. 986), bald in der Zweizahl als Phaëthon und Pothos, Cupido, welche ihr zu Samothrace zur Seite standen (Plin. H. N. XXXVI, 5, 6), zu Paphos durch 2 Kandelaber neben dem Idole angedeutet, woraus dann Eros und Anteros, Liebe und Gegenliebe, die jugendlichen, geflügelten, fackeltragenden Genien der Göttin, erwuchsen. Eros ist ihr Sohn von Hermes, dem Gotte der Zeugung und Fortpflanzung, oder von Ares (Cic. N. D. III, 23), oder Zeus selbst ist dessen Vater und Großvater zugleich (Virg. Cir. 134). d) Aphrodite beherrscht das Weltall durch Liebe, daher ist sie auf Cypern Eleemon, die Gnädige, Huldvolle (Hesych.), bei den Römern Venus (venia, Gnade, Gunst, venestus, veneror, sich um Gunst bewerben) genannt. Sie, die Bindende, Arenta (Lykophr. 826), Vermischende, Migonitis (von Paris in Lakonien gestiftet, Paus. III, 22, 2), Herrscherin der Brautkammern, führt die Geschlechter zusammen und waltet über Zeugung und Geburt (Kolias in Attika, Arist. Nub. 53. Kolotis, Tzetz. Lykophr. 867. Geneteira, Genetrix, Orph. Hymn. 54, 2. Plin. H. N. VIII, 7. Genetyllis, Geburtsgöttin, Biodotis, Lebengebende, Alma, Ernährende, Hor. Od. IV, 50, 31), knüpft mit der Geburt den Faden des Schicksals an und spinnt ihn fort, weshalb Urania zu Athen die Aelteste der Mören oder Parcen genannt wurde (Paus. I, 19, 2), Weberin des Geschicks (Nonn. Dionys. XXIV, p. 634), führt sie den Spinnkorb (Epitalaria, Calatina, Plut. de fort. Rom.), und kommt daher mit der Glücksgöttin, Tyche, Fortuna, überein, hat, als Paphia, Pasiphaë Protogone, wie Fortuna Primigenia, Zeus und Here an der Brust (Theopomp. bei Plut. de Iside), ihr Stern wird zum Glücksstern, und der glücklichste Wurf im Spiel jactus Veneris genannt. Nichts kann ihr widerstehen, nur Pallas, Hestia und Artemis haben ihre Gewalt nicht empfunden (Hom. Hymn. V, 18). Wer sie anerkennt, den schützt sie und führt ihn durch Glück und List zum Ziele (Dolometis, Doliophron, die Listige, Apaturos, die Täuschende, Strab. p. 368 Steph. B., Mechanitis, die Gewandte Paus. VIII, 31, 3., Praxis, die Ausführende, Paus. I, 43, 6) und straft den, der sich gegen ihre Macht empört. Sie ist selbst die Reizendste der Göttinnen, welcher Paris den Preis der Schönheit zuerkennt, die Süßredende, Holdlächelnde, Dunkeläugige, lebhaft Blickende, liebt Blumenschmuck, Iostephanos, die Veilchenbekränzte, Antheia, und köstliches, goldenes Geschmeide, Chrysea, Polychrysos, Chrysostephanos, gibt ihrem Günstlinge Phaon die verschönernde Salbe, und sendet aus dem Schoße des Meeres den schmückenden Purpur (Purpurissa Solin. II, 14. Serv. V. A. I, 724). Sie verleiht bezwingende Reize und erhält jugendliche Anmuth bei reiferen Jahren (Ambologera, die das Alter Aufschiebende, Jugendlicherhaltende, zu Sparta, Paus. III, 18, 1). Vor ihr geht als Heroldin die Jugend, neben ihr die überredende Peitho, jene thront auf den Augenlidern der Jünglinge und Jungfrauen, diese, Geißel und Schlüssel in der Hand, öffnet ihr den Zugang zu allen Herzen (Pind. Nem. VIII, 1. Pyth. V, 39. IX, 60). Ihren Leib umschlingt „der wunderköstliche Gürtel, buntgestickt, dort waren die Zauberreize versammelt, dort war schmachtende Lieb' und Sehnsucht, dort das Getändel, auch die schmeichelnde Bitte, die selbst den Weisen bethört. Hom. Il. IV, 215. Auch die samothracische Seegöttin, Ino Leukothea, trug einen Zaubergürtel, und wie diese zugleich eine Sirene war, die mit unendlicher Sehnsucht in die Meerestiefe hinabzieht, so hieß Aphrodite in Macedonien Seirene oder Zeirene (Hesych. Paus. VIII, 31, 3). Mit ihrem Gürtel besänftigt sie das Toben der Wellen und Winde (Claud.

I, 214) und verknüpft in Liebe das bunte Leben (Nonn. Dionys. XXIV, p. 634). Zunächst führte sie ihn wohl, wie die Ehegöttin Juno Cinxia, als bräutlichen Gürtel, den die Neuvermählte der Göttin weiht. Sie knüpft das Band der Ehe (Hom. Il. V, 429. Odyss. XX, 74. Pind. Pyth. IX, 12), heißt Gamostolos, die Hochzeitbereitende und ist Mutter der Ehegöttin Harmonia (Nonn. a. a. O.). Zu Sparta war daher Bild der Aphrodite Morpho, der Schöngestaltne, bräutlich verschleiert, und, um das Bindende der Ehe zu bezeichnen, an den Füßen gefesselt (Paus. III, 15, 8) und die spartanischen Mütter opferten ihr bei der Verheirathung ihrer Töchter (Paus. III, 13, 6). Aus ähnlichem Grunde hieß Venus bei den Römern Calva, die Kahle, weil die Bräute nach der Hochzeit ihre Locken abschnitten und der Venus zum Opfer brachten (oder angeblich auch, weil die römischen Frauen bei Belagerung des Capitols durch die Gallier aus i. Haaren Bogensehnen verfertigten. (Serv. Virg. Aen. I, 724. Lactant. I, 20, 27. Nonius p. 6). Während bei den Griechen, mit Ausnahme der Spartaner, durch die Religion der Aphrodite die Buhlerei geheiligt und zur Nationalsitte erhoben wurde, nahmen es die Römer ernster mit der Ehe und verehrten, um der dabei zu wünschenden Reinheit willen, eine Venus Cluacina, die Reinigende, Entführende (von cluere, cloare, abspülen, Plin. H. N. XV, 29, 36), und als einst (a. u. 640) die Vestalin Elvia bei einem Spazierritte vom Blitz getödtet, mit zerrissenem Gewande entblößt liegend gefunden wurde, und man in diesem schrecklichen Zeichen eine Strafe des eingerissenen Sittenverderbnisses erkannte, wurde vor dem collinischen Thore der Venus Verticordia ein Tempel gestiftet, damit sie die Herzen zur Sittsamkeit lenken möchte (Ovid. Fast. IV, 160. Val. Max. VIII, 15, 12. Stat. Theb. 65). Bei dem Heiligthume der Cluacina wurde auch das Volk von blutigem Zwiste gesühnt, z. B. nach dem Raube der Sabinerinnen, oder bei der Triumviralvereinigung, weshalb sie mit Concordia, der Eintracht, zusammengestellt wird (Plin. H. N. a. a. O. Vaillant, Num. Fam. Rom. Mussidia, 3, 12). In dieser Beziehung heißt Venus auch Placida, die Freundliche, Conciliatrix, die Vermittelnde, Orell. Inscr. 1362. Suada, die Ueberredende, und Obsequens, die Nachgiebige, welche nach Beendigung des Samniterkriegs geweiht wurde. Serv. V. Aen. I, 724). Gleiche politische Bedeutung hatte ursprünglich Aphrodite Pandemos, die Volksvereinerin, deren Dienst Theseus stiftete, als er die zerstreuten und uneinigen Stämme Attika's zu einem einzigen Staate vereinigte (Paus. I, 22, 3). Nachmals wurde Pandemos als Vulgivaga, ungebundene, umherschweifende, gemeinsinnliche Lust gedeutet, worauf sich auch das dabei befindliche Bild der Aphr. Epitragia, die auf einem Bocke reitet, bezog. Auch die Aphrodite des Skopas zu Olympia saß auf einem Bocke (Paus.). Im Gegensatze galt nun Aphr. Urania für die edlere, reine, himmlische Liebe (Plat. Symp. 8. Paus. IX, 16, 2). e) Schon die phönicische Urania, die Himmelskönigin, die Führerin der himmlischen Heerschaaren, war als streitbare, siegreiche Kriegsfürstin, als Herrin üb. Krieg u. Frieden gedacht (invicta Coelestis, Münter, Rel. der Karth. p. 31, 41. vgl. Jer. 7, 18; 44, 17 ff.). Man weihte ihr die Beute von Kriegen und Seefahrten (1. Sam. 31, 10. Hanno Peripl. 18. Plin. H. N. VI, 31, 36. Solin. 56, 12) und stellte sie dar auf einer Löwin reitend, die Mauerkrone auf dem Haupte, Blitz und Herrscherstab in den Händen (Münter p. 33). So war die komanische Anäitis als Kriegsgöttin, Enyo, Bellona, aufgefaßt (Strab. XII, p. 809. Plut. Sulla p. 457). Dem gemäß erscheint auch die Urania von Cythere bewaffnet, und fand in dieser Gestalt bei den kriegerischen Lacedämoniern Eingang, welche sie als Areia, die Kriegerische, anriefen (Paus. III, 15, 8. 17, 5); die korinthische Urania war ebenfalls gerüstet und zu ihr wallten im Perserkriege die Hetären in Procession mit den Bürgern, und flehten um Schutz gegen die Feinde (Athen. XIII, 4). So hatten die Römer eine Venus Militaris, Equestris, ja selbst eine Barbata, Bärtige, Mannhafte (Victor. reg. urb. 5. 10. 12) und besonders betete das Geschlecht der Julier seine Venus Genitrix, die Stammmutter, als triumphirende Victrix an (Suet. Jul. Caes. 6. 78. Plut. Pompej. Tac. Ann. XIV, 20), weshalb auch die Mantineer, die dem Octavian in der Schlacht bei Actium beistanden, deren glücklichen Ausgang man der von Aeneas auf jenem Vorgebirge geweiheten Aphrodite zuschrieb, der Aphr. Symmachia, Mitstreiterin, einen Tempel bauten (Paus. VIII, 9, 3). Auch der homerische Mythos läßt sie am Kampfe vor Troja Theil nehmen; sie begünstigt die Troer und schützt den Paris und Aeneas; als sie aber diesen dem Kampfe entziehen will, wird sie von Diomedes an der Hand verwundet und von Iris auf dem Wagen des Ares nach dem Olymp gebracht, wo sie der Mutter Dione ihr Leid klagt; Here und Athene verspotten sie und Zeus sagt lächelnd: „Nicht dir wurden verliehen, mein Töchterchen, Werke des Krieges. Ordne du lieber hinfort anmuthige Werke der Hochzeit. Jene besorgt schon Ares, der Stürmende und Athenäa!" Il. V, 311. Hieraus erklärt sich die Verbindung der Aphr. mit Ares, obschon sie eigentlich dem Hephästos vermählt war, die reizendste Göttin dem häßlichsten Gotte, der jedoch durch seine Kunst zur Verschönerung des Lebens wirkt. Die Odyssee erzählt (VIII, 270), Helios, der Sonnengott, habe dem Hephästos die Untreue seiner Gattin verrathen. Dieser schmiedet ein künstliches Netz, womit er ihr Lager umstellt, stellt sich, als ob er nach Lemnos, seiner Werkstätte, ginge, kehrt aber, von Helios benachrichtigt, zurück und trifft die Liebenden im Netze gefangen; nun ruft er die übrigen Götter herbei und gibt die Gefangenen dem Spotte preis, bis er sie endlich auf Poseidons Bitten entläßt, worauf die Beschämten davon eilen, Ares nach Thracien, Aphr. nach Cypros. Dem Ares gebar sie den Phobos und Deimos, Furcht und Schrecken und eine Tochter Harmonia, welche dem Kadmos (d. i. Hermes, dem Gotte der Zeugung) vermählt und zu Samothrace und Theben als Ehegöttin verehrt ward (Schol. Apoll. Rhod. Arg. III, 26. Cic. N. D. III, 23. Hes. Theog. 934).

In jenem Mythos wollten schon die Alten einen kosmogonischen Lehrsatz von Entstehung der Weltordnung (Harmonia) aus Liebe und Streit finden, ähnlich der Lehre des Empedokles und dem Satze des Herakleitos, der Streit (Gegensatz) sey aller Dinge Vater (Plut. de Isid. p. 370. Heracl. Alleg. Hom. p. 206. Procl. in Tim. p. 147). t) Die Idee der Liebesgöttin wurde endlich auch sehr treffend auf die Liebe zu den Abgeschiedenen angewendet, wovon sie Epitymbia, die an den Gräbern Weilende, genannt ward; an der Bildsäule dieser Göttin zu Delphi rief die liebende Sehnsucht die Abgeschiedenen zu den Todtenopfern herauf (Plut. Quaest. Rom. 20. 22. 23). Beim Tempel der Aphr. im Röhricht zu Samos fanden Todtenbeschwörungen statt. (Athen. XIII, 595). Die römische Venus Libitina, Labentina, die Verlangende (libido) hatte ihren Tempel und einen heiligen Hain, woselbst das Leichengeräthe aufbewahrt und die Leichengebühren niedergelegt wurden, eine Staatsanstalt für die Leichenbestattung, dicht am allgemeinen Begräbnißplatze (Piso bei Dion. Hal. A. R. IV, 2. 15. Lampr. Commod. 16. Plut. Num. 12. 14. Varro L. L. VI, 47. Martial. VIII, 43. Cic. N. D. II, 23. 61. Serv. V. A. I, 724. Aug. C. D. IV, 8. Arnob. IV, 9). Myrtenbekränzte Sirenen, die liebende Sehnsucht, die nach der stillen Grabestiefe hinabzieht, wurde auf Aschenkrügen abgebildet. Myrtengebüsche pflanzte man auf die Gräber und berühmt war der alte Myrtenstamm auf Elpenors, des Hoffenden, Grabhügel, so wie die große Myrte über der Höhle, worin ein Drache die Manen des ältern Scipio Africanus bewachte (Virg. Aen. III, 23. 42. Plin. H. N. XV, 29, 36. Scyl. 8. Theophr. H. Plant. V, 9). Mit Myrten bekränzte man sich beim Todtenopfer (Virg. Aen. V, 72) und die auf die Gräber gehängten Kränze von weißen und rothen Blumen, Lilien und Rosen, Jasmin und Amaranth nannte man Erotes, Kränze der Liebe. Wie Aphr. durch verzehrende Sehnsucht den Tod gibt, weshalb Sophokles sie Wahnsinn, Wehklage, Hades, nannte (inc. fragm. 678), so zieht sie auch die Trauernden mit unstillbarer Sehnsucht zu den Abgeschiedenen hin, und ist dann recht eigentlich Urania, die keusche jungfräuliche Venus. „Veneri Virgini et Cupidini inferorum," Grabschrift bei Orell. 4585. — Der A. waren heilig 1) unter den Gewächsen: die Myrte, die Gemüse, die Linde, mit deren Bast die Kränze gewunden wurden (Hor. Od. I, 38, 2), die Rose, aus Adonis Blute, die Anemone aus Aphroditens Thränen entsprossen (Bion. I, 64), der Apfel (Schol. Arist. Nub. 993). 2) Aphrodit. Thiere: der Bock, Sperling (Sappho), Rebhuhn (Aristot. H. N. IX, 9, 2. Plin. H.N. X, 33, 51.), Taube, der Wendehals, Iynx, zum Liebeszauber gebraucht (Pind. Pyth. IV, 380. Nem. IV, 56. Tzetz. Lyk. 310. Theocr. II, 17), die Schwalbe, als Frühlingsvogel (Ael. nat. an. X, 34), Gans und Schwan als Wasservögel, (Lyd. Mens. IV, 44. Hor. Od. IV, 1, 10), der Delphin, der Fisch Aphron und Chrysobras, die Schildkröte, die Purpurschnecke (der phönicischen Göttin). Unter den Monaten war ihr der Frühlingsmonat April geweiht (Ovid. Fast. IV, 90), unter den Tagen der sechste, der Freitag, so wie unter den Zahlen die aphroditische Sechs, welche die Pythagoräer auch Harmonia, Zygia, Gamalia, die Hochzeitliche, nannten (Jamblich. V, 152. Procl. in Parm. IV, p. 203). Man opferte ihr Blumenkränze, Weihrauch, junge Kühe, Hasen, Ziegen, Böcke, sogar Schweine zu Argos, Aspendos u. Cypros, am Feste der Hysterien (Zenodot bei Athen. III, p. 96. 95. Strab. X, 438. Steph. Byz. Κάσταξ. Dion. Perieg. 853. Lykophr. 1234. Callim. fragm. 102. Philostr. Icon. 1, 6.) Freudenmädchen gaben sich selbst zum Opfer preis (Herod. I, 199. Justin. XVIII, 15. Pind. Scol. fragm. 1. Strab. VIII, p. 378). Man feierte ihr die Adonien, die Aphrodisien (Xenoph. Hell. V, 4,4) und die nächtlichen Pervigilien (Ovid. Fast. IV, 133. Poët. Lat. min. III, p. 43. Wernsd.). Der Dienst der Göttin erhielt zuerst in Cypros von Phönicien her, seine üppige Form (Herod. I, 105. Paus. I, 14, 6. Aeschyl. Suppl. 562). Dort wurde der phönicische Adonis an das Geschlecht der Kinyraden geknüpft, dort, zu Amathus, wurde sie als Mannweib dargestellt (Meurs. Cypr. p. 23), dem punischen Götterpaare Tholad und Tholath, dem Erzeuger und der Erzeugerin, Genos und Genea, entsprechend (Sanchuniath. Euseb. praep. evang. I, 10. Hamaker. Diatribe monum. Pun. Lugd. Bat. 1822). Die ganze Insel wurde als Heiligthum der Göttin betrachtet. Die namhaftesten Tempel waren zu Amathus, Idalion und Paphos (Virg. Aen. X, 51). Das Heiligthum von Paphos oder Golgi (jetzt Koukla), von Agapenor, Aërios oder Kinyras gegründet, war auf felsiger Anhöhe erbaut, mit einer, aus kolossalen Steinen gebildeten Mauer umgeben, seiner Konstruction und dem Idole nach zu urtheilen, phönicischen Ursprungs (Münter, der Tempel von Paphos p. 7). Am Eingange zu der halbrunden Celle standen 2 Obelisken; im Innern das kegelförmige Idol, mit Kandelabern zu beiden Seiten (Tac. Hist. II, 2. Max. Tyr. Diss. 36. Serv. Virg. Aen. I, 724). Dies Bild, ein Symbol der Zeugung, in Gestalt einer meta, wurde noch in spätern Zeiten beibehalten (der Baphomet der Tempelherren), kleine Abbilder desselben aus cyprischem Tropfstein (Arragonit) wurden, nebst einer handvoll Salz, den Eingeweihten mitgetheilt, und als Amulete getragen, und haben sich in ziemlicher Anzahl noch heute erhalten (Münter p. 18). Der Tempel hatte Asylrecht, ein Orakel für Schiffahrer, und besaß große Schätze an Weihgeschenken (Paus. VIII, 24. Tac. Hist. I, 4. II, 2. Ann. III, 62. Suet. Tit. 5). Auf dem unter freiem Himmel stehenden Hauptaltar floß kein Blut, nur duftenden Weihrauch verzehrte die reine Flamme und wurde nie von Regen gelöscht (Tac. H. II. 2. vgl. Hom. Odyss. V, 362); die Dichter wissen von hundert weihrauchglühenden Altären zu Paphos (Virg. Aen. I, 415. Stat. Theb. V, 61). Der Tempel war nach orientalischer Sitte von Tauben durchschwärmt und benistet, deren Schönheit gepriesen wird (Athen. XIV, 20. Mart. Epigr. VIII, 28). Den Dienst der Göttin besorgten zwei Priestergeschlechter, die Kinyraden, d. h. die Klagenden, vom Kult des Adonis benannt, und die wahrsagenden

Chamiraden (Tac. H. II, 3. Hesych. Schol. Pind. Pyth. II, 27) und der Hohepriester, Agetor (Hesych) genannt, hatte fürstliche Würde (Plut. Cat. min. 35). Auch weibliche Hierodulen dienten daselbst der Göttin, und den landenden Fremden (Justin. a. a. O.). Von da verbreitete sich dieser Dienst durch phönicischen Handelsverkehr, etwa um 1000 v. Chr., über die Inseln und Küsten des ägäischen Meers, besonders nach der Insel Cythera (Il. XIV, 131. Hes. Theog. 188. Herod. I, 105. Paus. I, 14, 6). Nächst dieser Insel wurde ein Hauptsitz des Aphroditendienstes Korinth, wo zu Strabons Zeiten an 1000 Hetären um den Tempel wohnten (Strab. VIII, p. 378), ferner Cnidos, wo Aphr. Euploea, die Schiffgeleitende, 3 Tempel hatte, mit der herrlichen Statue des Praxiteles und Cos, woselbst die bekleidete Aphr. des Praxiteles und die Anadyomene des Apelles zu sehen war (Plin. H. N. XXXVI, 4, 5). Zu Athen stand in dem Gartenviertel die viereckige alterthümliche Herme der Urania, deren Dienst in Attika aus den frühesten Zeiten seines Verkehrs mit Cypros stammte, und von Porphyrion (dem Purpurfärber) eingeführt seyn sollte (Paus. I, 14. 6). In Sicyon war die Göttin, nach Art der alten Matronalgöttinnen sitzend, mit dem Polos, der Himmelskugel, auf dem Haupte, in den Händen den Apfel und Mohn, Sinnbild der Fruchtbarkeit, dargestellt (Paus. II, 10, 4). Durch tyrrhenische Pelasger wurde die Himmelskönigin von Cypros als Here Kypra, Juno Cupra, nach Etrurien übertragen (Strab. V, 4, 2). Troische Aeneaden stifteten Tempel der Aphr. Aeneias zu Aenea in Macedonien, auf den Vorgebirgen Leukas und Aktion, zu Ambracia und auf dem sicilischen Eryx (Dion. Hal. A. R. 1, 31—33), wo wiederum punischer Einfluß wirkte. Auf jenem in die See vorspringenden Berge, auf steilen Felsen, erhob sich, mit dädalischer Mauer und einem heiligen Haine umgeben, der Tempel der erycinischen Göttin, der mit dem paphischen an glänzendem Silbergeräthe und andern Schätzen wetteiferte, berühmt durch seinen schwelgerischen Dienst, welchem selbst die ernsten Römer hier huldigten, unterhalten von 17 zinspflichtigen Städten, welche ihm auch Mädchen zu Hierodulen zu senden verbunden waren. Diod. IV, 78. 83. Polyb. I, 55. Thukyd. VI, 46. Paus. VIII, 24, 6. Strab. VI, p. 272. Cic. div. Caecil. 17. Auch hier stand der Hauptaltar unter freiem Himmel und wurde nie naß (Ael. H. A. X, 15). Das Hauptfest waren die Katagogien und Anagogien; die Göttin verließ ihr Heiligthum jährlich auf dem Eryx und zog nach Libyen; dann verschwanden die Tauben, von denen sonst der Berg und die nahen Inseln (Columbaria beim Drepanum) voll sind, u. man feierte die, wahrscheinlich klagenden, Anagogien. Nach 9 Tagen aber kehrt die Göttin mit ihren Tauben wieder, als Bote eine purpurschimmernde Taube voran und wird durch das Fest der Katagogien mit Schmausereien und Klappern begrüßt. (Ael. V. H. 1, 15. Hist. An. IV, 2. Athen. III, 394. Vgl. Stolberg Reise III, 346 über den Zug der Wandertauben von Sicilien nach Afrika). — Von Eryx brachten die Aeneaden den Dienst nach Latium und errichteten ein Aphrodisium an der Küste bei Lavinium und Ardea, wo Venus, auch Salacia von der Salzfluth und Venilia, die Göttin glücklicher Ankunft (Euploea) genannt, als Nationalgöttin der Lateiner verehrt ward (Serv. V. A. I, 724. V, 101. Ov. Rem. Am. 799. Schol. Veron. Virg. Aen. X, 76. Varro L. L. V, 72. Strab. V, 232). Von dort kam sie nach Gabii und Alba, und durch das albanische Geschlecht der Julier nach Rom (s. Klausen, Aeneas p. 729). Varro behauptete, sie sey zu den Zeiten der Könige noch nicht in Rom bekannt gewesen (Macrob. Sat. I, 12). Im 2. punischen Kriege wurde Venus Erycina von Sicilien herbeigeholt (Liv. XXII, 9. 10. XXIII, 30. 31.) und durch Cäsar und dessen Familie wurde der Dienst der Venus Genitrix und Victrix besonders gehoben (Serv. a. a. O. Fest. p. 207). Gegen Anfang des 3. Jahrhunderts waren die Altäre der Göttin, wie Apulejus klagt (Metam. IV, p. 155), verlassen. Die Kunst d. Alterth. war A. u. ihr Mythus immer ein Lieblingsgegenstand. In ihr hatte sie das Ideal von weibl. Schönheit u. von Liebreiz zu verkörpern u. die größten Meister wetteiferten in ihrer Darstellung. Unter den noch vorh. griech. Bildern der Göttin ist am berühmtesten die mediceische Venus, die Schamhafte, in der Villa Hadrians gefunden, jetzt zu Florenz, dann (theils in Florenz u. Rom) die Badende, in den Knieen kauernd, die Halbbekleidete, die Ganzbekleidete mit dünner ungegürteter Tunica u. die bewaffnete Victrix (Mus. Pio Clem. I, 10. III, 30 etc.) Typisch ist bei allen Bildern der A. der immer leicht gewiegte und zur Seite gewendete Kopf, das Gesicht ein längliches Oval, die Stirne nicht sehr hoch, der Umriß der Augenbrauen heiter, die Augenlieder etwas gedrückt, das Auge fast blinzelnd, kleiner Mund mit vollen Lippen, Grübchen im Kinne, die Haare von Stirne und Schläfen leicht zurückfließend, fast stets hinten in einen Knoten geschürzt. — (Vgl. Hirt, mythol. Bild. p. 55. — Manso, Versuche. — Heyne, antiq. Auff. — Larcher, sur Vénus. — Lajard, sur le culte de Vénus.) — 2) (Rhet.), Anmuth, Lieblichkeit der Rede. — 3) (a. Lit.), Titel mehrer Hymnen und Lieder auf die Venus, worunter eine, für homerisch ausgegebene, ist, übersetzt von Seckendorf (Blüthen gr. Dichter Nr. 2, S. 107). Ein anderer Gesang dieses Namens, vielleicht aus Mimnermus Zeitalter, preist das Geschlecht der Aeneiden; Uebersetzung s. in Schill. Musenalm. 799. S. 136—143.

**Aphrodites Hormos** oder Portus (a. Geogr.), s. v. a. Myos-Hormos.

**Aphrodites Nesos** oder Insula (a. Geogr.), s. v. a. Aphrodisias 10.

**Aphrodites Polis**, Oppidum Veneris (a. Geogr.), 1) s. v. a. Aphrodisias 2. u. 5.; — 2) s. v. a. Aphroditopolis.

**Aphroditismus** (v. Gr., Med.), s. v. a. Anaphroditismus.

**Aphrodito** (a. Geogr.), s. v. a. Aphroditopolis.

**Aphroditographisch** (v. Gr.), die Venus, od. überhaupt Liebesangelegenheiten schildernd. In ersterem Sinne nannte Schröter seine trefflichen Beobacht. üb. den Planeten Venus aphroditographische Fragmente (Helmst. 1796. 4.).

**Aphroditopolis, Aphrodito,** Ἀφροδίτης πόλις. Oppidum Veneris (a. Geogr.), Namen mehrer ägyptischen Städte: 1) Hauptstadt des aphroditopolitischen Nomos in Heptanomis (Mittelägypten), am östlichen Nilufer. Früher hier eifrige Apis-Verehrung, später christl. Bischofssitz; Münzen unter Trajan und Hadrian. Nach d'Anville, jetzt Atphyh, richtiger wohl nach Reichard Ed-Soph. Vergl. Strabo XVII, p. 809; — 2) Hauptstadt des aphroditopolitischen Nomos in Thebais (Oberägypten), am westlichen Nilufer, etwas landeinwärts, nach Prokesch (Erinnerungen aus Aegypten und Kleinasien I, S. 152), jetzt Tachta, etwa 1 Stunde vom Nile. Vergl. Strabo XVII, p. 813. Plin. H. N. V, 9; — 3) Stadt im hermonthitischen Nomos in Thebais, auf der Westseite des Nils, vielleicht das Asphynis der Notit. Imperii, jetzt angeblich Asfun. Vergl. Plin. H. N. V, 11; — 4) (ägyptisch Atarbechis), Stadt im prosopitischen Nomos im Delta, zwischen Naucratis und Sais, jetzt Chybin-el-koum; vergl. Herodot. II, 41; Strabo XVII, p. 802; Plin. H. N. V, 11; — 5) Stadt im leontopolitischen Nomos in Unterägypten; Strabo XVII, p. 802; — 6) Stadt am Flusse (Kanale) Athribis in Unterägypten, vielleicht identisch mit dem Vorigen. Steph. Byz.

**Aphroditopolites** (a. Geogr.), ägyptischer Nomos, 1) in Heptanomis; 2) in Thebais; vgl. Aphroditopolis 1. u. 2.

**Aphroditos,** barbata Venus (Myth.), männliche Bildsäule der Venus in einem Tempel zu Amathus auf Cypern (Hesych. u. d. W. Ἀφρόδιτος; Servius zu Virg. Aen. II., 632). Nach Macrobius (Saturn. III., 8.) hatte sie die Gestalt eines Mannes und trug weibliche Kleider, sowie in der Hand einen Stab; andere jedoch hätten sie für Mann und Frau zugleich ausgegeben. Voß (mythol. Briefe Bd. II., 74.) erklärt diese Mann-Venus für eine späte Bildung der Mystiker.

**Aphrogala** (v. Gr.), 1) (Med.), Milch, durch Schütteln rc. in Schaum verwandelt, sonst als Mittel gegen Magenleiden; 2) Milchrahm.

**Aphrogeneia** (gr., Myth.), s. v. a. Aphrodite 1.

**Aphronesis** (gr.), s. v. a. Aphrosyne.

**Aphronitrum, Aphrolitrum** (v. Gr.), 1) Salpeterschaum, unreiner Salpeter, wie er an Mauern, in Höhlen u. s. w. floreszirt (flos Nitri oder Parietis); 2) ehemals ein aus Aegypten und Lydien kommendes, salpeterhaltiges oder natronhaltiges Präparat; 3) s. v. a. Glasgalle, oder der auf einer schmelzenden Glasmasse sichtbare Schaum.

**Aphrophora,** auch Cercopis (Entom.), Schaumcicade, Insektengattung aus der Familie der Cicaden. — Kennzeichen: Fühlhörner kürzer als der Kopf, zwischen oder vor den Augen entspringend; Schildchen deutlich; Hinterrand des Halsschildes eckig und in der Mitte, über dem Schildchen, ausgebuchtet. Das zweite Glied der Fühlhörner wenigstens doppelt so groß, als das erste. Arten: 1) A. spumaria, Schaumcicade (Cicada spum.), s. d.; 2) A. sanguinolenta, schwarz; auf jeder Flügeldecke 2 blutrothe Flecken und nach hinten eine blutrothe Querbinde. Länge 4—5 Lin. Ein niedliches Thierchen auf Waldwiesen; — 3) A. marginella, schwarz; Kopf, Halsschild und Rand der Flügeldecken weiß; — 4) A. bifasciata, gelblich; Flügeldecken braun, jede mit einem weißlichen Quer- und hinten einem Randfleck. Länge 5 Lin.; — 5) A. fasciata, gelb; Hintertheil des Halsschildes, Schildchen u. Flügeldecken schwarz; auf jeder der letzteren 2 weiße Randflecken und neben jedem nach innen noch einige weiße Flecken. Größe der Vorigen; — 6) A. trifasciata, schwarz; auf dem Halsschilde 1, auf den Flügeldecken 2 weiße Streifen; — 7) A. goudoti, Schaumcicade des Maulbeerbaums auf Madagaskar. Die Larve, der europ. Schaumcicade übrigens ähnlich, ist 1 Zoll lang, dunkelgrau, gelb und schwarz gemischt; Füße schwarz. Das vollkommne Insekt ebenfalls 1 Zoll lang, schwarz mit gelbl. Hals, Kopf u. Schildchen, auf dem letztern und erstern 4 schwarze Düpfel. Die Larven, klumpenweise auf einander gehäuft, saugen mit größter Gier den Saft des madagesischen Maulbeerbaumes ein, u. lassen ihn im Sonnenschein tropfenweise wieder von sich, so daß oft gegen Mittag ein wahrer Regen von dem Baume herab fällt. Goudot konnte in 1½ Stunde von einem einzigen Klumpen, der aus 60—70 dieser Insekten bestand, 2 Pfd Wasser auffangen.

**Aphroselenit** (Min.), schiefriger Gypsspath, s. d.

**Aphrosidiace,** röthlich-weißes, gypsartiges Fossil, von Plinius erwähnt.

**Aphrosyne** (gr.), 1) Unvernunft, Mangel an Mäßigung und Selbstbeherrschung; 2) Irreden, Delirium.

**Aphsia** (Geogr.), s. v. a. Ampedes.

**Aphthala, Aphthäa** (a. Geogr.), ägyptischer Nomos. Steph. Byz.

**Aphthalose** (Min.), nach Beud. s. v. a. Schwefelkalisalz.

**Aphthartodoketen,** Incorrupticolä, Phantasiasten (chr. Kirchengesch.) Fraktion der Eutychianer im 6. Jahrh., eifrige Gegner der chalcedonischen Synode. Um des Eutyches Lehre von der Ungleichheit des Leibes Christi mit dem anderer Menschen zu vertheidigen, behaupteten sie die Unverweslichkeit desselben, so wie die Erhabenheit Jesu während seines Erdenwandels über Hunger, Durst, Müdigkeit, Schmerz u. s. w., indem dergleichen von ihm nur scheinbar gelte. Ihre Häupter waren Julianus, Bischof v. Halicarnassus und Cajanus, Bischof v. Alexandrien; daher auch die Namen Julianiten und Cajaniten. Unter den Kaisern Justinus und Justinianus theilten die A. das Schicksal der übrigen Monophysiten, in denen sie zuletzt verschwinden.

**Aphthartolatren** (chr. Kirchengesch.), s. v. a. Aphthartodoketen.

**Aphthen, Aphthae** (v. Gr.), 1) (Med.), Schwämmchen, Mehlhund (oscedo, sacer ignis), jener, bei Säuglingen so häufige Ausschlag, welcher die Oberhaut des Speisekanals, am häufigsten die des Mundes befällt; gewöhnlich als Folge schlechter Nahrung, fehlerhafter Milch, besonders aber der so allgemein gebräuch-

lichen Zulpe mit Zucker. Ausführl. s. Schwämmchen. — 2) (Thierarzneik.), s. Maulseuche.

**Aphtheratus** (a. Gesch.), s. v. a. Aphires.

**Aphthitis** (a. Geogr.), unterägyptischer Nomos, im östlichen Theile. Herodot II., 166.

**Aphthonianische Chrie**, eine Chrie (rhetorische Vorübung), nach der von Aphthonius (s. d.) festgesetzten Form. Sie besteht aus 8 Theilen: 1) Encomium, Lob des Mannes, dessen Ausspruch oder Handlung den Gegenstand der anzufertigenden Chrie bilden; — 2) Dictum mit Paraphrasis, Aufstellung u. Erläuterung des Hauptsatzes; — 3) Causa, Beweisführung; — 4) Contrarium, Anführung und Widerlegung des Gegentheils; — 5) Simile, Aufsuchung ähnlicher Fälle; — 6) Paradigma od. Exemplum, Bestätigung durch Beispiele; — 7) Testimonium Veterum, Zeugnisse der Alten; — 8) Epilogus oder Conclusio, Schluß. Zur Erleichterung fürs Gedächtniß dient folgender Vers: Quis, quid, cur, contra, simile et paradigmata, testes. Die a. Chrie, schon im 4. Jahrh. nach Chr. als zweckmäßige Sprachübung vielfältig gebraucht, erlangte ihr höchstes Ansehn in Deutschland während des 16. und 17. Jahrhunderts. Man wendete sie damals nicht nur als Bildungsmittel allgemein auf Schulen u. Universitäten an, sondern ging auch so weit, denjenigen, welcher einen derartigen Aufsatz schnell verfertigen oder extemporiren konnte, für einen vollendeten Redner zu halten, eine Narrheit, nicht größer als die, einen Knaben, der nach seinem Gradus ad. Parn. lateinische Verse bauen lernt, für einen Dichter zu erklären. — Uebrigens unterscheidet man nach Aphthonius: Wortchrien (Chria verbalis), d. i. Hauptsätze, welche den Ausspruch eines Schriftstellers enthalten; Sachchrien (Chr. activa), entwickelt aus der Handlung eines Mannes; und gemischte Chrien (Chr. mixta), die Beides in sich schließen. — S. Gottscheds Redekunst S. 240 f. — Vergl. Chrie.

**Aphthonius**, 1) griechischer Rhetor und Schriftsteller aus Antiochien, zu Ende des 3. u. Anfange des 4. Jahrh. n. Chr. Seine Hauptwerke sind die nach Hermogenes gleichnamiger Schrift abgefaßten Προγυμνάσματα (Vorübungen), welche die Elemente der Rhetorik enthalten, uns aufklärend über die Unterrichts-Methoden der Alten. Diese Progymnasmata wurden noch in der neueren Zeit, bis zum 16. und 17. Jahrh., auf Schulen und Universitäten als Compendium bei rhetorischen Vorträgen benutzt, wobei man jedoch ihre eigentliche Bedeutung als Vorübungen zu der eigentlichen Rhetorik meist vergaß (vgl. aphthonianische Chrie). — Ausgaben, unter unzähligen, folgende: a) Edit. princeps in der Collect. Rhett. Graecc. Aldi Manut. Venet. 1508. Fol.; — b) mit der Rhetorik des Hermogenes. Florent. ap. Ph. Junta 1515. 8.; — c) Graece c. vers. Joach. Camerarii, Lips. 1567. 1570. 1588; — d) Gr. c. vers. et comment. Burchh. Harbart, Lips. 1591. 8. und öfters, zuletzt 1656; — e) mit den Noten v. Fr. Scobarius apud H. Commelinum 1597 u. Lugd. Bat. 1626. 8.; — f) ed. nov. Paris. ap. Seb. Cramoisy 1623 und öfters; — g) c. nott. J. Schefferi, Upsal. 1670 u. 1680. 8.; — h) am besten (mit Scheffers Noten) in Rhett. Graecc. ed. Chr. Walz I. p. 54 ff., vgl. p. 4. — Außerdem besitzen wir von A. noch eine Sammlung von 40 äsopischen Fabeln, herausgegeb. in: Apologi s. fabellae Aesopicae etc., Hannoviae 1603, so wie in den Ausgaben der Progymnasmata e. u. f. — 2) Einige Schriftsteller aus späterer Zeit, s. Fabric. Bibl. Gr. VI. p. 94 u. Walz a. a. O. p. 56.

**Aphusia** (a. Geogr.), Insel, nur bekannt als Verbannungsort des kühnen Bildervertheidigers Theodorus Graptus und seines Bruders Theophanes.

**Aphwagniassi**, oberguineanischer Ort, im Innern von Ashantee, nordöstl. v. Coomassie.

**Aphya** (Zool.), s. v. a. Apua.

**Aphylax** (Bot.), nach Salisb. Pfl.-Gatt. s. v. a. Commelina spirata.

**Aphyllanthes** (Bot.), Nelkenlinie, nach Linn. Pfl.-Gatt. d. Fam. d. Junceen Spreng., Commelinaceä Xyrideä Rchnb., Kl. 6. Ordn. 1. Linn. Arten: A. juncea od. monspeliensis, blaue Gartenblume aus dem südl. Frankreich.

**Aphyllocarpea** (Bot.), nach Cavan., Pfl.-Gatt. der Fam. der Aehrenfarrn, Kl. 24. Ordn. 2. Linn.

**Aphyllocaulon** (Bot.), Pfl.-Gatt. zu Gerbera gehörig.

**Aphyllodium** (Bot.), Abtheil. der Pfl.-Gatt. Dicerma, Decand.

**Aphyllus** (lat., bot. Term.), blattlos; Beisp. aphylla vagina, nackte Blattscheide, wie bei Galanthus nivalis; aphyllum embryon, blattl. Keim, s. Sporen; aphyllus calamus, blattl. Binsenhalm wie bei eriophorum alpinum.

**Aphyostomen**, nach Duméril, eine Familie der Knorpelfische, kenntlich an der außerordentlich langen Mundröhre, den Pfeifenfischen nahe verwandt, und daher auch mit diesen von Cuvier vereinigt. Hierher die Gattung Centriscus (Schnepfenfisch).

**Aphyteia** (Bot.), nach Linn. d. J. Pfl.-Gatt. der Fam. des Cereen Spreng. Cytineen, Hydnoreae Rchnb., Kl. 16. Ordn. 1. Linn. Arten: A. Hydnora, multiplex, triplex, Parasitenpfl. am Cap, auf der Wurzel der Cuphorbia mauritanica.

**Aphytis** (a. Geogr.), macedonische Stadt auf der Halbinsel Pallene, mit berühmtem Orakeltempel des Jupiter Ammon. Als im peloponnesischen Kriege der spartan. Feldherr Lysander die mit Athen verbündete Stadt belagerte, soll ihm der Gott im Traume erschienen seyn, und ihn zu freiwilligem Abzuge vermocht haben. Vergl. Thucyd. I, 64; Strab. 330; Paus. III, 18, 2; Plut. Lys. 20.

**Api**, 1) (Geogr.), Vorgebirge im Westen von Borneo; — 2) (Gesch.), zwei Könige oder Radschas von Siam: a) A. I, der Schwarze, Freund der Portugiesen, mit Hülfe derselben im Jahre 1590 Sieger über die Peguaner, † 1605; — b) A. II, Sohn und Nachfolger des Vorigen,

grausam; unter ihm kamen 1613 zuerst die Holländer nach Siam.

**Apia**, 1) (a. Geogr.), a) älterer Name des Peloponnesus, von einem der dortigen Könige Apis herrührend; b) s. v. a. Appia. — 2) (Myth.), auch Abia, die scythische Göttin der Erde, Tochter des Borysthenes, Gemahlin des Papäus oder Himmelsvaters.

**Apiaapfel**, s. Apiapfel.

**Apiaca**, brasilianischer Fluß, Prov. Mattogrosso, mündet in d. Jarnenna, an der rechten Seite.

**A piacere** (ital.), nach Belieben; 1)(Handelsw.), auf Wechseln, s. v. a. auf Sicht; — 2) (Musik), auch a piacimento, im beliebigen Zeitmaße, oder ohne Zeitmaß vorzutragen.

**Apiae Campus** (a. Geogr.), nach Strabo, der nördliche Theil Mysiens, zwischen dem Rhyndacus und dem eisernen Thore, nördlich vom Temnon.

**Apiah** (bibl. Gesch.), s. v. a. Aphiach.

**Apiana** (lat., Bot.), Kamille.

**Apiano**, Apianum, kleine österreichisch-lombardische Stadt, Prov. Como.

**Apianus**, 1) eig. Bienenwitz oder Bennenwitz, Peter, berühmt als mathematischer Geograph, Astronom, Planzeichner und Inschriften-Sammler. Geb. 1495 bei Leisnig in Sachsen, studirte er zu Leipzig, ward 1524 Professor der Mathematik in Ingolstadt und von Karl V., der ihn sehr schätzte, 1541 nebst seinen Brüdern in den Adelstand erhoben. Er † 1552 zu Ingolstadt, durch Gemeinfaßlichkeit in Lehre und Schrift um die Verbreitung mathematischer und astronomischer Kenntnisse vielfach verdient. Von ihm: a) Cosmographia, Landshut 1524. 4, öfters aufgelegt und in mehre Sprachen übersetzt, mit einer noch immer gebrauchten Tafel für Graduirung der Parallelkreise in geogr. Meilen; b) Astronomicum Caesareum. Ingolstadt 1532. Fol., worin zuerst auf das Abwärtsstehen des Kometenschweifes von der Sonne aufmerksam gemacht wird; c) Inscriptiones sacro-sanctae Vetustatis etc., mit Holzschnitten, Ingolst. 1534. — Außerdem war A. der Erfinder mehrer mathematischer Instrumente. Er zeichnete viele Landcharten, die besten seiner Zeit. — 2) Philipp, Sohn und Nachfolger des Vorigen, auch Arzt, der als Geograph den Ruhm des Vaters fortpflanzte. Geb. 1531 zu Ingolstadt, studirte er seit 1549 in Straßburg Mathematik, erhielt 1552 seines Vaters Amt, studirte mit Eifer Medicin u. Naturw. u. promovirte als Doctor der Med. zu Bologna. Als eifriger Lutheraner im J. 1568 genöthigt, Ingolstadt zu verlassen, zog A. nach Wien, u. von da 1569 nach Tübingen, wo er als Prof. d. Mathematik 1589 †. Sein Hauptwerk ist die berühmte Charte von Bayern, wofür ihn Herzog Albert mit einem Geschenke von 2500 Dukaten und einem Jahrgehalte belohnte. Sie wurde zuerst 1561 in vergrößertem Maßstabe auf 24 Tafeln in Holz geschnitten, und herausgegeben u. d. T. Philipp Apiani bairische Landtafeln. Spätere Ausgab. sind von 1637 u. 1802. Die Stöcke, auch als xylogr. Kunstwerke merkwürdig, werden noch in München aufbewahrt. — 3) Otto, Prediger und Schulmann zu Freiberg, geb. 1618, † 1670; schrieb unter Anderm eine nicht unbekannte Pathologia passionalis.

**Apiapfel** (Pomol.), Aepfelsorte zu den Rosen-, nach Andern zu den Kantenäpfeln gehörig. 1) Der kleine A., Jungfernapfel, Traubenapfel, der kleinste aller Tafeläpfel; Schale fein glänzend, grünlich bis hellgelb, auf der Sonnenseite karminroth; Fleisch: weiß, fest, süßsaftig, aromatisch rosenartig riechend; muß lange am Baume bleiben, hält sich selbst unter dem Schnee, wird im December eßbar, kann auf dem Lager bis zum nächsten Herbst aufbewahrt werden. Der Baum hat tiefgezähnte, schmale Blätter, und hängt meist so voll Blätter, daß man das Laub nicht sieht; — 2) der große A. (Rosenapfel), dem vorigen ähnlich, aber größer; Schale gelblich, rothgestreift, auch marmorirt, auf der Sonnenseite kirschroth; Fleisch weiß, weniger fein, als das vom kleinen A.

**Apiariä** (Zool.), s. v. a. Honigbienen.

**Apiarium** (a. Geogr.), Ortschaft der Contestaner im tarraconensischen Spanien, j. Biar (Bejar), noch durch Honig berühmt.

**Apiarius**, Priester zu Sicca in Numidien, kirchengeschichtl. wichtig durch die Spaltung, die wegen seiner Absetzung i. J. 417 zwischen Rom u. den afrikanischen Bischöfen üb. das kirchliche Supremat des Papstes entstand. Als nämlich Papst Zosimus die Wiedereinsetzung A.'s verlangte, und den über ihn ausgesprochenen bischöflichen Bann aufhob, so erklärte dies eine Synode zu Carthago für widerrechtlich, mit der Behauptung, daß jeder Bischof, jeder Geistliche nur von dem Clerus seiner Provinz gerichtet werden könne, und jede Berufung an ein anderes Tribunal ungesetzlich sey. Vergebens berief sich Zosimus auf die Beschlüsse des Concils von Nicäa; er starb, ohne seinen Willen durchgesetzt zu haben, und sein Nachfolger Cölestin sah sich genöthigt, das gute Recht der Kirche anzuerkennen, zum Zeichen, daß man die Freiheit vom Joche Roms damals noch wohl zu behaupten wußte.

**Apiaster** (Merops Apiaster), Vögelart, s. u. Bienenfresser.

**Apiastrum** (Bot.), s. v. a. Melisse.

**Apicalis** (lat., bot. Term.), spitzenständig, an der Spitze befindlich.

**Apicata**, Gemahlin des Sejanus, von diesem 6 Jahre vor seinem Sturze in Folge seines ehebrechischen Verhältnisses mit Livia, der Gemahlin des Drusus, nebst 3 Kindern verstoßen. Nach dem Tode Sejans auch ihrer Kinder beraubt, verrieth sie dem Tiberius die Einzelnheiten der Ermordung des Drusus und tödtete sich darauf aus Lebensüberdruß, um 31 n. Chr. Vergl. Tacit. Ann. IV, 3. 11.

**Apice**, neapolitanischer Flecken, Principato citeriore; 3500 Einw. Oelbau.

**Apices juris**, 1) s. v. a. summum jus, das strengste Recht; — 2) juristische Spitzfindigkeiten.

**Apiciana coctura** (röm. Kochk.), leckere, verschwenderische Kochart, nach Apicius 2. benannt.

**Apicii epulones** (lat.), üppige, raffinirte Schlemmer, nach Art des Apicius 2.

**Apicilia** (a. Geogr.), Stadt in Venetia, j. Cattisena am Tagliamento.

**Apicium,** Apiciae uvae (röm. Gastronom.), delikate, süße Weintraubenart, nach Apicius 2. benannt.

**Apicius,** 1) Zeitgenosse des Pompejus, bei Athenäus (IV, p. 168. D.) der Mitwirkung zur Verbannung des Konsuls P. Rutilius Rufus, so wie (irrthümlich) der Schlemmerei beschuldigt; — 2) M. Gabius A., ein Römer, der berüchtigte König aller Lüstlinge und Schlemmer. Er war ein Zeitgenosse des Tiber. In der Kunst des Gaumenskitzelns galt der Patron in Rom als Autorität und selbst am kaiserlichen Hofe durften Speisen seiner Erfindung bei keinem Gelage fehlen. Würdig seines Lebens war sein Tod. Nachdem er sein Vermögen von Millionen bis auf ½ Mill. Thlr verthan hatte, nahm er in der Verzweiflung Gift, weil er mit jener Kleinigkeit sein Daseyn nicht mehr fristen zu können glaubte. Ob A., wie der Scholiast zu Juvenal (Sat. IV, 23) erzählt, selbst ein Kochbuch geschrieben hat, ist ungewiß; dies übernahm für ihn der Grammatiker Apion. A.'s Namen ist sprüchwörtlich für Alle, die den Bauch zu ihrem Gott machen. Vergl. Athen. L. VII, p. 284. F.; Tertull. Apolog. 3; Plin. H. N. X, 48; IX. 17; Senec. ad Helv. X, 2; — 3) Zeitgenosse Trajans, ebenfalls als Gourmand, ohne hinreichenden Grund, verschrieen. Er schickte dem in Parthien kriegführenden Kaiser Austern, die er durch eine besondere Vorrichtung frisch zu erhalten gewußt hatte. Vergl. Athen. L. I, p. 7. D.; — 4) Cölius A., schrieb das röm. Kochbuch De re culinaria, s. de opsoniis et condimentis, das einzige der Art in der älteren Literatur. Es ist, wie alle Kochbücher class. Zeit, schlecht stylisirt u. in 10 Bücher abgetheilt. Ihr Verfasser, wahrscheinlich ein gewisser Cölius, setzte den Namen des Freßkünstlers Apicius vor, um dadurch sein Buch zu empfehlen und den Inhalt desselben zu bezeichnen. Ausgaben: a) Edit. princeps Mediolan. per Guilielm. Signerte 1498. 4; b) mit Noten, von G. Hummelberg, Zürich 1542. 4; c) mit Commentar, von M. Lister, London 1705. 8; d) mit Noten, v. Th. J. ab Almeloveen, Amsterd. 1709. 8; e) mit eing. Noten, von D. Bernhold, Ansbach 1791. 1800. 8. Vergl. F. H. Dierbach, Flora Apiciana; Heidelb. 1831. 8. — 5) Nach A. 2., jeder Schlemmer und Gourmand.

**Apicra** (Bot.), nach Willd. Pfl.-Gatt. der Fam. der Liliaceen, Asphodeleae Rchnb. Kl. 6, Ordn. 1. Linn.; von And. zu Aloe gestellt.

**Apiculum,** 1) (röm. Antiq.), Band, womit der Apex der röm. Priester befestigt ward; — 2) (bot. Term.), das Spitzchen, das in Form eines kurzen, schmalen od. dünnen Anhängsels verschmälerte Ende, z. B. der nußartigen Frucht bei Cladium, der Blumenblätter bei Apium.

**Apiculus** (bot. Term.), s. v. a. Apiculum.

**Apiculatus** (bot. Term.), bespitzt, spitzenbig, kleinspitzig, an einem Ende (meist plötzlich) in ein kurzes Spitzchen oder Anhängsel ausgehend, z. B. die nußartige Frucht bei Cladium und Sihynchospora.

**Apidaglia,** Vorgebirge, s. Konello.

**Apidanes** u. **Apidones** (a. Geogr.), Name der Peloponnesier, von Apia 1., s. d.

**Apidanus** (a. Geogr.), thessalischer Fluß, Quellen auf dem Pindus, Mündung bei Larissa in den Peneus; j. Epideno.

**Apidius Merula,** römischer Senator, von Tiberius aus der Liste gestrichen, weil er die Verordnungen des Augustus nicht beschworen hatte. Tacit. Ann. IV, 42.

**Apidome** (poln. Myth.), der Gott des Wohnungswechsels.

**A pied** (fr.), zu Fuße.

**Apiennates** (a. Geogr.), umbrische (ital.) Völkerschaft.

**Apiferus** (lat., bot. Term.), bienenähnlich.

**Apilagium,** im Mittelalter das Recht, Kaufhallen, Buden ꝛc. zu bauen.

**Apilamentum,** im Mittelalter d. Recht, Dammpfähle zu setzen.

**Apilas** (a. Geogr.), macedonischer Fluß in Pieria, mündet in den thermaischen Meerbusen.

**Apilius Galba,** römischer Possenreißer unter Tiberius. Juvenal.

**Apillāos** (gr. Antiqu.), s. v. a. Apelläos.

**Apin, Apinus,** eig. Biene, 1) Joh. Friedrich, lutherischer Prediger zu Oehringen, ascetischer Schriftsteller und Liederdichter, zu Ende des 17. und Anfange des 18. Jahrh. Von ihm: „Himmelsfreude“, Oehringen 1688; Beschreibung der Stadt Kreuznach (vom Kreuze der Christen), Halle 1705, u. a.; — 2) Joh. Ludwig, berühmter Arzt, geb. 1668 zu Oehringen, war anfangs Corrector in einer Druckerei zu Altdorf, studirte dann Medicin, ward Doktor und prakticirte in Hersbruck, von wo ihn 1697 der Fürst von Sulzbach zu sich als Leibarzt berief. Seit 1702 Professor der Chirurgie und Physiologie zu Altdorf, † A. daselbst 1709, nach And. schon 1703. Er war Synkretist und der Ansicht, daß die eingepflanzte Wärme der Alten, der cartesische Aether und die thierischen Geister einerlei seyen. In die Arzneimittellehre führte er die Cascarille ein. Von ihm: De principio vitali, Altorf 1718, 4; De febribus, ebd. 1718; De temperamentis u. a.

**Apina** (a. Geogr.), s. v. a. Arpi.

**Apinae et tricae,** eigentlich Nüsse aus Apina und kleine Haare oder Wollfäden, wie sie sich den Vögeln um die Füße wickeln; dann sprüchwörtlich s. v. a. Spielereien, unnützes Zeug, Possen; davon:

**Apinarius** (lat.), ein Possenreißer, Schwätzer.

**Apinella** (Bot.), nach Neck. Pfl.-Gatt., s. Trinia.

**Apingadam, Apingedam** od. Dam, holländische Stadt, Prov. Gröningen, an der Fivel; 3000 Einw.

**Apinius Tiro,** mit Claudius Apollinaris Befehlshaber der misenischen Flotte, um 70 n. Chr., leitete den Abfall derselben v. Vitellius; vergl. Tacit. Hist. III, 57. 76.

**Apinthium,** s. v. a. Absinthium, Wermuth.

**Apinus** (Bot.), nach Reck. Pfl.-Gatt., s. Pinus.

**Apiocrinites** (foss. Zool.), versteinerte Crinoideen (Liliensteine), den Enkriniten (s. d.) verwandt. 1) A. rotundus (Encrinites Parkinsoni), im Jurakalk der Schweiz, Würtembergs, Frankreichs; — 2) A. ellipticus, in der Kreide auf Moen, bei Lewes, Mastricht 2c.

**Apioides** (bot. Term.), eppigartig, eppigblätterig.

**Apiokacumish**, labradorscher See, an der westlichen Grenze.

**Apiolä** (a. Geogr.), lateinische Stadt, von Tarquinius Priscus zerstört, weil die Einwohner nach Ancus Martius Tode plündernd in das römische Gebiet eingefallen waren. Ihr Loos war dafür Sklaverei; von der gemachten Beute begann Tarquin den Bau des Capitols.

**Apion**, 1) Ptolemäus A., unehelicher Sohn des Ptolemäus Physcon, König von Cyrene, vermachte im Jahre 97 v. Chr. sein Land den Römern, die demselben einen Tribut auflegten. — 2) Griechischer Grammatiker und Rhetor, Sohn des Posidonius, als mehrmaliger Sieger in literärischen Wettkämpfen, Plistonices genannt, ausgezeichnet durch vielseitige Kenntnisse und treffliche Rednergaben, zugleich jedoch übel berüchtigt wegen grenzenloser Eitelkeit und Ruhmredigkeit. Gebürtig aus Oasis in Aegypten, studirte er unter Apollonius und Didymus zu Alexandrien, bereiste dann Griechenland u. a. Orte, und ließ sich endlich in Rom nieder, wo er unter Tiberius und Claudius den Lehrstuhl des Grammatikers Theon erhielt. Als die Alexandriner bei dem Kaiser Caligula gegen die Juden ihrer Stadt klagten, stellten sie A. an die Spitze ihrer deshalb nach Rom gekommenen Gesandten, scheinen aber trotz des Judenhasses und der Beredtsamkeit ihres Sprechers wenig ausgerichtet zu haben. A.'s Tod war (Josephus Contra Apionem II, 13. p. 480) die Folge von Ausschweifung. Groß sind A.'s Verdienste um die Textesgestaltung und lexikographische Erklär. der hom. Gedichte. Von seinen hom. Glossen besitzen wir aus einer darmstädter Handschrift neuerdings veröffentliche Bruchstücke (Etymolog. magn. ed. Sturtz p. 601 ff.); Anderes in Apollonius Lexik. u. dem Commentar des Eustathius. Außerd. schrieb A. üb. Aegypten (Aegyptiaca), in 5 Büchern, wovon Bruchstücke bei Gellius; ferner gegen die Juden, was nur durch Josephus Gegenschrift (s. oben) bekannt. Gänzlich verloren sind folgende Werke: über die Schlemmerei des Apicius (s. d. Nr. 2); über die Verdienste Alexanders des Großen; über die römische Sprache, u. s. w. Vergl. Gell. VI, 8; Plin. H. N. XXXVII, 5. §. 19; Seneca Ep. 88, 34; Fabric. Bibl. Gr. I, p. 503 f. VII, p. 50; Villoison Prolegg. ad Apollon. p. IX—XI.

**Apion** (Entom.), Birnkäfer, Obstkäfer, nach Herbst, Latreille u. A., Käfergattung aus der Familie der Curculioniden, Rüsselkäfer (s. d.) Kennzeichen: Rüssel meist lang und fast gerade vorgestreckt; Fühler eilfgliedrig, gegen die Mitte oder an der Basis eingefügt u. mit dreigliederiger Endkolbe versehen; Kopf hinter den Augen verlängert; Flügeldecken über den ganzen Hinterleib reichend; Körper eirund. Arten: 1) A. Pomonae F., Obstrüsselkäfer, schwarz mit blauen, punktirt gestreiften Flügeldecken; Anfang der Fühlhörner gelb. Länge 1½ Lin. Im Frühjahre den Blüthen und jungen Trieben der Obstbäume, besonders der Pflaumen, schädlich. — 2) A. dissimile, unbehaart, schwarz, 1 Lin. lang, in Kieferwaldungen. — 3) A. aeneum Schoenh. et Craccae Panz., Malvenrüsselkäfer, unbehaart, schwarz; Flügeldecken glänzenderzfarben; Fühlhörner am Ende des ersten Drittels des Rüssels; auf der Stirn eine tiefe Längsgrube. Länge 2 Lin. Zerfrißt im April die jungen Spitzen der Malven und Lavateren. — 4) A. vernale F., Frühlingsrüsselkäfer. Körper schmal, braunschwarz, weiß behaart; Kopf grau behaart; Männchen kleiner und sein Rüssel kürzer mit grauen Haaren. 1 Lin. lang. Auf der Taubnessel (Lamium album) u. s. w. in Schweden und England, im Frühjahre. — 5) A. punctifrons Kirby und Pisi Fabr., punktirtstirniger Rüsselkäfer, schwarz, ganz glatt, zwischen den Augen am Kopfe vertieft punktirt; Flügeldecken fast kugelig, blau, gefurcht, die Furchen punktirt. Länge 1½ Lin. England. — 6) A. triste Germ., schwarzer Rüsselkäfer, schwarz, mit niederliegenden grauen Härchen schwach besetzt; Brustschild fast walzenrund, punktirt, mit eingedrücktem Striche über dem Schildchen; Flügeldecken länglich verkehrt. eirund, punktirt gefurcht. Deutschland. — 7) A. flavo femoratum Herbst, gelbschenklicher Rüsselkäfer; das erste Glied dick, etwas gebogen, Brustschild fast walzenrund, breiter als lang, grob punktirt; Flügeldecken verkehrt eirund, punktirt gefurcht und grünblau; Schenkel in der Mitte gelbroth. Alles Uebrige schwarz. — 8) A. marchicum Herbst, märkischer Rüsselkäfer, schwarz, glatt; Flügeldecken länglich eirund, schwarzblau und punktirt gefurcht, die Nahtfurche in der Mitte breiter. England; Deutschland. — 9) A. ruficorne Herbst, rothhörniger Rüsselkäfer, schwarz glanzlos, grauhaarig; Rüssel kurz, etwas dick, an der Spitze pfriemenförmig; Fühler ziemlich lang, in der Mitte eingesetzt, sehr dünn, gelbroth; Flügeldecken verkehrt eirund, fast kugelig, punktirt gefurcht. Deutschland. — 10) A. brevirostre F., kurzrüsseliger Rüsselkäfer, schwarz, grau behaart; Brustschild fast walzenrund, punktirt, über dem Schildchen ein eingedrückter Strich oder Punkt; Flügeldecken punktirt gefurcht, mit grünlich erzfarbigem Schimmer. Deutschland. — 11) A. fuscirostre F., braunrüsseliger Rüsselkäfer, schwärzlich, grau behaart; Flügeldecken metallisch schwarz, punktirt gestreift, auf jeder Seite an der Wurzel ein schiefer Strich. Deutschland. — 12) A. radiolus Kirb., Weberschiffchen-Rüsselkäfer, schwarz, glatt, einem Weberschiffchen ähnlich; Flügeldecken eirund, spitzig, metallisch schwarz, schwach gefurcht. — 13) A. Onopordi Kirb., Krebsdistel-Rüsselkäfer, schwarz, glatt; Flügeldecken eiförmig, metallisch grün, glänzend, punktirt gefurcht. England, auf der Krebsdistel (Onopordon Acanthium). — 14) A. frumentarium

Germ., Getreide-Rüsselkäfer, auch Ampher-Rüsselkäfer, blutroth; Flügeldecken verkehrt eirund, punktirt gefurcht; 1¼ Lin lang. Zerstört im Frühlinge die Blätter des Gartenamphers. — 15) A. haematodes Germ.. wahrer Getreide-Rüsselkäfer, auch rother Kornwurm (s. d.), mattr.; Flügeldecken längl., punkt. gestreift. Lebt auf Gras u. Getreide. Die Larve, die Getreide zernagt, nicht zu verwechseln mit dem eigentlichen Kornwurm (Calandria granaria F.). — 16) A. sulcifrons Germ., runzelstirniger Kornrüsselkäfer, schwarz; Flügeldecken dunkelblau, schwach punktirt gestreift; Brustschild sparsam punktirt; 2 Lin. lang. Auf dem ächten Labkraut (Galium verum). — 17) A. alliariae, Attelabus alliar. Fabr., fein behaart, punktirt, blauviolet; Flügeldecken punktirt gestreift. — 18) A. geniculatum Germ., schwarzknieiger Rüsselkäfer, schwarz, kaum behaart, wenig glänzend; Flügeldecken länglich eirund, punktirt gefurcht; Beine schlank, gelb; Hüftstücke schwarz. Deutschland. Andere deutsche Arten: Apion aestivum Schüpp.; apricans Herbst; assimile Kirb.; aterrimum Linn.; atomarium Gyl.; carbonarium Germ.; Carduorum Kirb,; Columbinum Germ.; corniculatum Germ; difficile Herbst; Gyllenhalii Kirb.; humile Schüpp.; incrassatum Schüpp.; Lapathi Kirb.; Lythri Kirb.; minimum Herbst; Morio Germ.; nigritarse Fabr.; Ononis Kirb.; pavidum Germ.; penetrans Germ.; Platalea Germ.; plebejum Schüpp.; pusillum Herbst; stolidum Schüpp.; Sorbi F.; Trifolii Linn.; Ulicis Kirb.; Viciae Payk.; virens Herbst; Vorax Herbst u. s. w. Vergl. die Monographie von Kirby, übersetzt von Germar (Magazin der Entomologie. 2ter Band).

**Apios** (Bot.), nach Mönch Pfl.-Gatt. der Familie der Hülsengewächse, Papilionaceae Fabaceae Rchnb., Kl. 17. Ordn. 3. Linn. Arten: 1) A. tuberosa (Glycine Apios Linn.), virginische Knollwicke, amerikanische Erdnuß; — 2) A. frutescens (Wisteria frutesc.) virginische Schlingpflanze, mit traubenständigen, wohlriechenden Blüthen. Gartenzierden, s. Glycine.; — 3) A. chinensis, s. v. a. Wisteria chinensis.

**Apiosporium**, Beerensporling (Bot.), nach Kunz Gatt. der Bauchpilze (Kernschwämme), Kl. 24. Ordn. 7. Linn., auf alten Weiden und Fichten, schwarz oder olivenfarbig.

**Api-Radscha** (Gesch.), s. v. a. Api 2.

**Apirie** (v. Gr., ἀπειρία), 1) Unerfahrenheit, entgegengesetzt der Empirie; — 2) Unbegrenztheit, Unbestimmtheit.

**Apirisch** (apiricus, v. Gr.), unerfahren.

**Apirin** (Chem.), nach Bizio Salzbasis im Kern von Coccus lapidea, weißes, geruch- und geschmackloses, im Wasser lösliches Pulver. Noch zweifelhaft.

**Apirophorum** (Bot.), nach Neck., s. Pyrus.

**Apis**, 1) (ägypt. Mythol.). Die Verehrung des Stiers spielt eine Hauptrolle in der Theologie der alten Völker des Ostens; so bei den Indiern, den Persern; so bei den Aethiopern und Aegyptern, und Ueberbleibsel davon sind noch in der Verehrung des heiligen Stiers des Brahma bei den Hindu und den Japanesen erkenntlich. Offenbar strömt sie aus einer Quelle, und ward von dieser mit der wandelnden Kultur weiter getragen von Land zu Land und Volk zu Volk. Wie die Wiege des Menschengeschlechts in Hochasien zu suchen ist, so ist auch von dort der Stierdienst über die Erde gegangen, von der Ostküste jenes Welttheils bis an die afrikanische Wüste. Wie der erste Hebel aller Menschen-Kultur das Bedürfniß war, so war es auch der für die erste Gottesverehrung. Sobald die Nothwendigkeit, für seine Erhaltung zu sorgen, den Menschen dem Feldbau zugeführt hatte, lernte er den Werth einsehen, die Jahreszeiten berechnen zu können, und in dem Auf- und Untergang gewisser Sterne fand er bald untrügliche Merkmale ihrer periodischen Erneuerung. Zunächst dieser Beobachtung lag der Gedanke an einen Zusammenhang himmlischer Dinge mit irdischen Erscheinungen, und eben so nahe lag es, den Gestirngruppen die Formen und Namen derjenigen Gegenstände in der Natur zu geben, welche mit jenen in Beziehung zu stehen schienen. Auf solche Art nannte der Indier, der Aethiopier, der Aegypter das Sternbild, das ihm die Zeit andeutete, den Pflug in die Erde zu bringen, Ochs oder Stier; Sterne der Wage die, wo Tag und Nacht gleich, im Gleichgewicht zu stehen scheinen; Sterne des Wassermanns jene, welche die Zeit andeuten, wenn die Flüsse austreten; Sterne der ähren- und sicheltragenden Jungfrau, solche, welche die Zeit d. Ernte angeben u. s. w. Dieses Verfahren hatte die Folge, daß der Mechanismus des Geistes die abhängigen und irdischen Wesen mit den höheren und mächtigen des Himmels gleichsam in Verbindung setzte, und in jenen die Schützlinge oder Repräsentanten der mächtigen Gestirne selbst erkannte. Der Mensch sagte z. B. in seinen natürlichen Metaphern: der Stier verbreitet die Keime der Fruchtbarkeit auf der Erde, er führt Ueberfluß u. das Wachsthum der nährenden Kräuter herbei. Anfangs hatten solche Tropen keine den Verstand d. Menschen gefangen nehmende Macht; sie trat erst ein, als die Menschen, der Tradition folgend, die Ursachen dieser aus dem Gesichte verloren. Dann wurde die Allegorie zur Klippe für die Vernunft. Vom Himmel herab zog der befangene Verstand die Geschöpfe wieder zur Erde, und der Mensch forderte von dem Stier seiner Heerde den Einfluß, den die Voreltern vom himmlischen Stier erwartet hatten. So kam allmählig der Charakter der Gottheit auf die niedrigsten Thiere, ein Aberglaube, dessen sich dann das Priesterthum zu seinem Vortheil bemächtigte und ihn feststellte auf Jahrtausende. — Dies auch der Ursprung des Apisdienstes bei den alten Bewohnern des Nilthals, welchen die ägyptische Priesterweisheit nach dem Bedürfniß der verschiedenen Zeitalter nach und nach veränderte und umgestaltete. Apis ward zum Symbol des Osiris, dessen Seele in ihm wohnen sollte, und indem die Priesterlehre die astrologischen Grundideen festhielt, ließ sie ihn von einer jungfräulichen, durch einen himmlischen Lichtstrahl befruchteten Kuh geboren wer-

den. Er war schwarz, hatte auf der Stirne ein weißes Viereck, auf dem Rücken das Abbild eines Adlers, am Schweife zweierlei Haare, unter der Zunge einen käferartigen Knoten (Cantharus), und an der rechten Seite einen weißen Fleck, ähnlich den Hörnern des Mondes, wenn er zu wachsen anfängt. Andere, theils astronomische, theils physikalische Zeichen, zusammen 29, erwähnt und erklärt Aelian Nat. animal. XI, 10. Sobald ein A. todt war, sah man sich nach einem neuen um. Hatten die Priester ein Stierkalb, das die angegebenen Eigenschaften besaß, gefunden, so wurde ihm am Orte seiner Geburt ein nach Sonnenaufgang gelegenes Haus errichtet, in welchem es 4 Monate lang mit Milch genährt ward. Nach Ablauf dieser Zeit, mit dem Neumonde, erfolgte seine Abführung nach Nilopolis; von hier gelangte es, nach einem Aufenthalte von 40 Tagen, auf einer besonders dazu geweihten Gondel, in einem vergoldeten Zimmer, nach Memphis, wo ihm beim Heiligthume des Phtha eine Wohnung mit zwei kostbar verzierten Gemächern erbaut wurde. Das Thier genoß hier der sorgfältigsten Pflege, ruhte auf prächtigen Teppichen, hatte einen Hofraum zu seiner Bewegung, einen Harem von ausgesuchten Kühen (Aelian a. a. O., vergl. jedoch dagegen Ammian Marc. XXII, 14), und eine besondere Quelle, aus der allein ihm Wasser gereicht werden durfte. Jedermann, die Weiber ausgenommen, konnte den Apis in seiner Wohnung zu Memphis sehen. Erweise seiner Gottheit gab er durch Orakel, die von dem Wechsel seiner beiden Gemächer, so wie von der Annahme oder Nichtannahme von Speise aus der Hand des Fragenden ausgingen. Dem Cäsar Germanicus war es eine Weissagung seines baldigen Todes, als A. das von jenem ihm dargereichte Futter verschmähte. Eine besondere Art von Orakeln waren die durch Kinder bei festlichen Aufzügen oder auf ihrem Spielplatze vor dem Tempel des Gottes gegebenen. Wer den A. fragen wollte, ging zu ihm, betete, hielt sich dann die Ohren zu und begab sich auf den Spielplatz der Kinder. Das Erste, was er hier hörte, war der Ausspruch des Gottes (Aelian a. a. O.; Plut. de Isid. et Osir. 14). Den Kultus des A. anbelangend, so wurden ihm bei festlicher Versammlung Opfer dargebracht, und zwar nur Thiere aus seinem eigenen Geschlechte, besonders durchaus rothe Ochsen, deren Reinheit vorher streng geprüft ward (Herod. II, 38. 41). Die größte ihm zu Ehren veranstaltete Feier war sein Geburtsfest, wobei in der Nähe von Memphis eine goldene und eine silberne Schale in den Nil gesenkt wurde. Es kehrte jährlich mit dem Steigen des Nils wieder, zu Ende des 29tägigen Zeitraums, der zwischen dem Sommersolstitium und dem Aufgange des Hundsgestirnes (Sothis) liegt. A. wurde dabei mit großer Begleitung öffentlich umhergeführt und sieben Tage lang wechselten festliche Aufzüge mit Opfern und Tänzen. So brachte A. 25 Jahre zu; nach Verfluß derselben ward er um die Zeit seines Geburtsfestes getödtet und in die Tiefe eines heiligen Brunnen gesenkt, der bei Strafe keinem Uneingeweihten verrathen werden durfte. Starb dagegen das Thier vor dem 25. Jahre eines natürlichen Todes, so ward sein Körper einbalsam'rt, in einen kostbaren Sarg verschlossen und öffentlich unter mannichfachen Gebräuchen im Tempel des Serapis, vielleicht auch im memphitischen Todtenfelde beigesetzt. Bei dem Ableben eines Apis war in Aegypten allgemeine Trauer, die man durch Scherung des Hauptes so lange kund gab, bis der neue Gott gefunden war. — Die Bedeutung des Apisdienstes ergibt sich aus seinem Verhältnisse zu Osiris. Dieser, in der ältesten Zeit der Gott des Ackerbaues, des Nils und der Landesbefruchtung, gab auch seinem Vertreter, dem Stiere, seine Heiligkeit. In der astronomischen Periode der ägyptischen Religion ward Osiris zum Symbole der Sonne, der Sonnenbewegung, des Sonnenjahres und der auf die Sonne bezogenen Ueberschwemmung und Befruchtung des Nils erhoben. Diese Beziehungen gingen auch auf den A. über, um so mehr, da Osiris als Verstorbener in der Unterwelt waltete und oben nur noch geistig in Apis fortlebte. Auf die Sonne weist schon A.'s Zeugung hin, nach welcher er als ein Ausfluß dieses Gestirns erscheint; auch die Zeichen des A. beziehen sich meist auf die Sonne, ihre Bewegung, ihr Licht und ihre unmittelbar oder mittelbar durch den Nil befruchtende Kraft. Wenn dabei, so wie überhaupt im Apisdienste die Isis als Göttin des Mondes, der Erde und ihrer Fruchtbarkeit mit vorkommt, so ist dies weniger von einer Repräsentation jener Dinge durch A. zu verstehen, als vielmehr aus dem engen Wechselverhältnisse, in dem Sonne, Mond, Jahr, Erde, Nilüberschwemmung und Fruchtbarkeit mit einander stehen, zu erklären. Daß A. der Gott des Sonnenjahres war, ergibt sich aus einer Nachricht, nach welcher im Stiertempel zu Memphis jeder neue König schwören mußte, weder durch Einschaltungen, noch durch Feste etwas am Jahre zu ändern, sondern seinen herkömmlichen Umfang von 365 Tagen zu erhalten und zu handhaben. Hierzu kommt noch eine Stelle bei Syncellus (Chronogr. p. 123 ed. Gour. Par. 1652), wornach A. unter die Götter versetzt wurde, zur Zeit, da Aseth regierte, welcher zuerst zu den 360 Tagen des Jahres noch 5 hinzu that. Die dem A. besonders heilige Zeit des Jahres waren die zwischen dem Sommersolstitium und dem Aufgange des der Isis heiligen Hundesgestirnes liegenden 29 Tage, wo der Nil stieg, und also der Gott sich besonders kräftig und wohlthätig erwies. Diesen Zeitraum deutete der Knoten unter der Zunge des Apis, cantharus, Käfer, genannt, an. Der Käfer nämlich sollte seine Frucht innerhalb 28 Tagen zur Reife und am 29. Tage zur Welt bringen. Die 25jährige Lebensdauer des A. bezeichnete die Zeitperiode, mit deren Ende Sonne und Mond wieder denselben Stand gegen einander hatten, wie zu Anfange. Hinsichtlich seines Verhältnisses zum Nil trug A. ausdrücklich ein Zeichen des steigenden Flusses; auf dieses Verhältniß deuteten auch hin die Zeit seines jährlichen Hauptfestes (s. oben), das Versenken der Schalen am Geburtsfeste, so wie das des getödteten Apis selbst in den Nil oder in eine dem Nil ge-

heiligte Quelle, ferner die Führung des Thieres bei seiner Einweihung nach Nilopolis und endlich der Umstand, daß ein mit vollkommenen Zeichen gefundener Apis Fruchtbarkeit anzeigte. — Bilder des Apis kommen auf verschiedenen alten Kunstwerken vor, z. B. auf einem geschnittenen Steine in Florenz, auf der sogenannten isischen oder benkinischen Tafel (vergl. über diese Jablonsky Opuscula ed. Water. Thl. II, p. 224), auch auf einer halb erhabenen Arbeit in Elfenbein. — Den Persern war der Apisdienst ein Greuel; Cambyses erstach den Apis eigenhändig (Herod. III, 29) und Ochus ließ ihn schlachten (Plut. de Is. et Os. 31). Griechen und Römer dagegen konnten sich auch mit diesem Kultus befreunden. Alexander der Große opferte unter andern Göttern in Memphis auch dem Apis (Arrian. exp. Alex. III, p. 156 ed. Blanc.). In späterer Zeit machten verschiedene römische Kaiser dem A. ihre Besuche (Suet. Oct. 93; Tac. Annal. II, 59; Plin. VIII, 45; Suet. Vespas. 5) und der Dienst desselben war noch zu Julians Zeiten in vollem Gange. — Die Hauptstellen der Alten über A. sind: Herod. III, 27. 28; Strabo XVII, p. 562 f. ed. Tzsch.; Plin. H. N. VIII, 46; Aelian nat. animal. XI, 10; Amm. Marc. XXII, 14. Außerdem vergl. Jablonsky Panth. Aeg. II, p. 222 ff. — 2) (gr. Myth. und Sagengesch.), a) Beiname der Diana, richtiger Upis; b) Sohn des Phoroneus und der Nymphe Laodice, Bruder der Niobe, König von Argos, suchte sich den ganzen Peloponnes, der nach ihm Apia genannt wurde, zu unterwerfen, ward aber seiner Grausamkeit halber von Thelxion und Telchin ermordet und nach seinem Tode angeblich unter dem Namen Serapis göttlich verehrt. Apoll. I, 7, 6. II, 1, 1. Die hierin stattfindende Verwechselung mit ägypt. Mythen tritt noch mehr hervor in der Erzählung, daß A. seine griechische Herrschaft an seinen Bruder abgetreten und noch lange in Aegypten rühmlich regiert habe. Euseb. Chron. n. 271. c) Vierter König von Sicyon, Sohn des Telchin, Vater des Thelxion, soll ebenfalls Urheber des Namens Apia für den Peloponnes gewesen seyn. Paus. II, 5, 5. d) Sohn des Jason, von Aetolus bei den zu Ehren des Azanes gefeierten Leichenspielen getödtet. Paus. V, 1, 6.

**Apis** (a. Geogr.), 1) unterägyptische Hafenstadt in Mareotis; Herod. II, 18; Strabo XVII, p. 699; Plin. H. N. V, 6; — 2) ägyptische Stadt im Nomos Lybicus, an der Grenze von Libyen, etwa 100 Stadien von Parätonium; Ptolem.; — 3) ägyptischer Berg am mareotischen See. — 4) Ort in Megaris, an der attischen Grenze.

**Apis** (lat., Zool.), s. v. a. Biene.

**Apisaon** (Myth.), 1) Trojaner, Sohn des Phausias, von Eurypylus getödtet. Hom. Il. II, p. 577. — 2) Sohn des Hippasus, aus Päonien, Bundesgenosse des Priamus, von Lycomedes erlegt. Hom. Il. 17, 348.

**Apisia majus** (a. Geogr.), numidische Stadt. Inschr. bei Orell. 3057.

**Apisperiode** (ägypt. Antiqu.), Jahrescyklus, s. d. und Apis (Myth. 1.).

**Apistes** (Icht.), nach Cuv. Fischgattung a. d. Familie der gepanzerten Stachelflosser, der Gattung Scorpaena verwandt, nicht allgemein angenommen.

**Apistie** (v. Gr.), Unglaube.

**Apitami** (a. Geogr.), arabische Völkerschaft; Plin.

**Apitas** (a. Geogr.), kleiner macedonischer Küstenfluß, der südlichste gegen Thessalien.

**Apiton**, kleine philippinische Insel, östlich von Panay.

**Apitz**, eigentlich Ludwig, natürlicher Sohn des Landgrafen Albrechts des Unartigen von Thüringen und der Kunigunde von Eisenberg, geb. 1269. Nach der Vermählung Albrechts mit Kunigunde im Jahr 1274 wurde A. vom Kaiser legitimirt und sollte von seinem Vater Thüringen erhalten. Diesem Vorhaben widersetzten sich Albrechts rechtsmäßige Söhne mit den Waffen in der Hand, und da auch die Stände auf ihrer Seite waren, so wurde A. mit dem Amte Tenneberg abgefunden, wo er schon 1298 oder 1300 ohne Erben †.

**Apitzsch**, Samuel Lobegott, Kaufmann zu Berlin, gest. 1786, Verfasser mehrer Schriften, worunter ein Beitrag zur Geschichte des preuß. Gesangbuches, Berlin 1781.

**Apium**, 1) (Bot.), Eppig, Ache u. Linn. Pfl.-Gatt. der Fam. der Doldengew., Umbellatae pimpinelleae Spreng., Platyspermae Amineae Rchnb., Sippsch. Blüthenkümmel Oken, Kl. 5. Ord. 2 Linn. Arten: A. australe (Inf. Tristan da Cunha); decumbens (Ostafrika); fractophyllum; glaucescens (Neu-Granat.); graveolens, s. v. a. Sellerie; montanum (Neu-Granat.); petroselininum, s. v. a. Petersilie; ranunculifolium. (Neu-Granat.). 2) (Antiqu.). Mit den Blättern des Eppigs wurden die Sieger von Nemea und auf dem Isthmus bekränzt, ferner die Gräber, so wie die Gäste bei Leichen- und Freudenmahlen. Vergl. Plin. XIX, 8; XX, 11; Juv. VIII, 226; Horat. Od. I, 36, 16. II, 7, 24. IV, 11, 3.

**Apius**, 1) christlicher Heiliger und Schriftsteller zur Zeit des Kaisers Severus; von ihm verlorene Commentare über das 1. Buch Mosis und die Briefe Pauli. 2) Insektengattung, s. v. a. Trypoxylon.

**Aplanatisch** (v. Gr.), keine Abweichung habend; daher:

**Aplanatische Fernröhre**, eine Art Fernröhre, vom Engländer Robert Blair 1791 als Vervollkommnung der achromatischen erfunden, die aber nie recht in Gebrauch gekommen sind. Das Objektiv aus Crownglas war mit einer Mischung von Salpetersäure und Spießglanzbutter überzogen. S. Achromasie.

**Aplaniren** (v. Franz.), gleich, eben machen, schlichten.

**Aplara Behe**, Engländerin, geb. Johnson, geschickte Unterhändlerin für Karl II. v. Engl. mit den Holländern, Verfasserin (Astrea) mehrer Schauspiele und Gedichte, † 1689 u. ward in Westminster beigesetzt.

**Aplectrum** (Bot.), 1) nach Blume Pfl.-Gattung der Fam. der Melastomaceen, Kl. 10. Ord. 1. Linn. Arten: a. rostratum, stipulare, viminale: Bäume und Sträucher auf d. Sunda-

inseln; gewöhnlich zu Melastoma gestellt; 2) nach Nuttal Pfl.-Gatt., s. v. a. Corallorrhiza hyemalis.

**Aplerbeck**, preuß. Kirchdorf u. Bürgermeisterei, Prov. Westphalen, Reg. Bez. Arnsberg, Kr. Dortmund, 1 Meile südöstl. von dieser Stadt; guter Roggenbau. Ehemals hier eine Burg, von dem gleichnamigen Geschlechte bis zu Ende d. 15. Jahrh. bewohnt.

**Aplestie** (v. Gr.), Unersättlichkeit, Heißhunger.

**Apleurus** (v. Gr.), rippenlos, ohne Rippen. Lat. decostis.

**Aplexia** (Bot.), n. Rafin. Pfl.-Gatt., s. Leersia.

**Aplidium** (Zool.), nach Savigny Gattung der Seescheiden, Untergattung von Polyclinium Cuv., bei Linné unter Alcyonium. Die Masse, in welcher die Thierchen unregelmäßig neben einander fest aufsitzen, ist gallert- oder knorpelartig; Kiemenöffnung in 6 gleiche Strahlen getheilt; After ohne Blättchen, Oeffnung desselben wenig deutlich; Arten: A. candidum, einem dünnen, milchweißen Ueberzuge ähnlich; Mittelmeer; A. lobatum, knorpelartig, aschgrau, an der ägypt. Küste; A. ficus, s. Feigenblatt.

**Aplit** (Min.), sandsteinartiger Granit, ein kleinkörniges Gemenge aus Quarz und röthlichem oder weißem Feldspathe, von Glimmer höchst selten eine Spur; Vorkommen: in den Gebirgen Dalekarliens.

**Aplocera** (Ent.), n. Duméril Fliegenfamilie mit rüsselförmigem, in die Stirnhöhle zurückziehbarem Munde und mit Fühlern ohne Seitenborste. Darunter die Stratzomidae und einige Gattungen der Dolichopoden. Nicht allgemein anerkannt.

**Aplodiscus** (Bot.), nach Dec. Pfl.-Gatt., zu Aplopappus gehörig.

**Aplodon** (Bot.), Schirmmoos, n. R. Br. Pfl.-Gatt. d. Fam. der Zahnmund-Moose, Acrocarpicae Rchnb., Kl. 24. Ord. 4. Linn.

**Aplogna**, oberguinea'sche Landschaft, auf der Goldküste in Afrika, mit einigem Handel, sonst ohne Bedeutung.

**Aplolophium** (Bot.), s. v. a. Haplolophium.

**Aplom** (Mineral.), Varietät des gemeinen oder braunen Granats, s. Granat.

**Aploma**, eine Art Altartuch in der griech. Kirche.

**Aplomb** (fr.), eigentlich à plomb, d. i. nach dem Blei, 1) bleirechte Richtung; 2) senkrecht, als Adverb; 3) Gewicht; 4) gesetztes Wesen, Charakterfestigkeit; daher A. haben, gesetzt, charakterfest seyn, oder auch physisch, von einem Tänzer, wenn er in seinen Bewegungen und Stellungen sicher und fest ist.

**Aplopappus** (Bot.), nach Decand. Pfl.-Gatt. der Fam. der Compositae Asteroideae, Kl. 19. Ord. 2. Linn. Ausdauernde Gewächse, Sträucher und Bäume in Südamerika, gewöhnlich zu Grindelia, Diplopappus, Baccharis Inula, Andromachia u. a. Gatt. gestellt.

**Aplophyllum** (Bot.), 1) n. Juss. Pfl.-Gatt. gewöhnl. zu Ruta gestellt; 2) n. Cassini Pfl.-Gatt. d. Fam. der Zusammengesetzten, Compos. Homoianthae, Labiatiflorae Rchnb. Kl. 19. Ord. 1.

**Aplostemon** (Bot.), n. Rafin. Pfl.-Gatt.; nicht anerkannt. Die Arten gehören zu Eleocharis, Scirpus u. Fimbristylis.

**Aplotaxis** (Bot.), nach Decand. Pfl.-Gatt. der Fam. der Compositae Cynareae, Kl. 19. Ord. 1. Linn. Arten: Albescens, Candolleana, Frolovii, Mulbicaulis u. a. gewöhnlich zu Cirsium, Frolovia u. a. Familien gestellt. Vaterl. Indien, China, Japan, Sibirien.

**Aplotomie** (Chir.), Einschnitt in einen weichen Körpertheil.

**Apluda** (Bot.), n. Linn. Pfl.-Gatt. d. Fam. der Gräser, Saccharineae Rchnb., Achyrophyta Reck.; Kl. 3. Ord. 2. Linn. Arten: a. aristata, digitata, geniculata, gigantea, glauca, humilis mutica, scirpoides, villosa. Vaterl. Ostindien und Amerika.

**Aplustre, Aplustrum**, ἄφλαστον (Antiq.), die hölzerne Verzierung, in welche das Hintertheil des Schiffes auslief, gewöhnlich von der Gestalt eines geschweiften Fischschwanzes, eines Hahnenkammes u. s. w. Auf derselben steckte eine mit bunten, flatternden Bändern versehene Stange, als Flagge od. Windzeiger. Häufig auf Münzen und andern Denkmälern. Vgl. Lucan. III, 585. 672; Lucret. II, 555; Juvenal. X, 136; Scheffer de re nav. II, 6.

**Aplysia** (Zool.), s. v. a. Seehase.

**Apneustie** (v. Gr., Med.), 1) s. v. a. Apnöa; 2) Mangel an Luftaussonderung; geschwächte oder aufgehobene Hautausdünstung.

**Apnöa**, ἄπνοια (Med.), Athemlosigkeit, der höchste Grad der Engbrüstigkeit, welcher bei Ohnmachten und hysterischen Zufällen statt findet.

**Apnöasphyxie** (v. Gr., Med.), Pulslosigkeit, der Zustand, wo Athem und Puls fehlt, Scheintod.

**Apneus, apnus** od. apnoicus (v. Gr., Med.), ein mit der Apnöa Behafteter.

**Apo** (ἀπό), griech. Präposition, s. v. a. von; in den folgenden Zusammensetzungen ist sie gleich den deutschen Vorsylben: ent-, aus-, los-, weg-, fort-, un.

**Apo**, kleine philippinische Insel, (asiat. Archipel) an der Südostspitze von Negros.

**Apobamma** (gr., Med.), Brühe, s. v. a. Embamma.

**Apobatena** (a. Geogr.), medische Stadt, im NO. v. Ekbatana.

**Apobateria** (gr. Antiq.), Opfer, dargebracht dem Zeus Apobaterios, auch wohl dem Neptun u. a. von den Landenden nach glücklich überstandener Seefahrt.

**Apobaterion** (gr.), 1) Landungsort; 2) spätere Benennung des Ortes, wo Noah die Arche verließ; 3) Gedicht oder Rede eines Scheidenden; vrgl. Antipropemptikon.

**Apobaterios** (Myth.), Beiname des Jupiter; vrgl. Apobateria.

**Apobates**, desultor (Antiq.), in den ältesten Zeiten ein von seinem Streitwagen herabspringender und zu Fuße angreifender Krieger;

später hießen so die von ihrem Wagen an ihren Pferden ab- und auf andere aufspringende Wettkämpfer und Kunstreiter. Vergl. Amphippoi und Desultores.

**Apobathmi** (a. Geogr.), Flecken am argolischen Meerbusen, unweit Thyreä; hier landete Danaus mit seinen Töchtern. Paus. II, 28, 4.

**Apobathmos** (Geogr.), s. v. a. Aglado Campo.

**Apobathra**, 1) (gr. Antiqu.), die Leiter, bes. die bewegliche, auf- und abzuziehende Schiffstreppe; 2) (a. Geogr.), Ort auf der thracischen Chersonesus, südlich von Sestus, Landungsstelle des Xerxes, j. Boja.

**Apobiosis** (gr. Path.), das Ableben, Absterben.

**Apoblastema** (gr.), Nebensproß, -sprößling v. Pflanzen, Thieren u. Menschen.

**Apoblema** (gr.), eigentlich das Weggeworfene; daher 1) (Med.) der durch Abortus abgegangene Fötus; 2) der Abortus selbst.

**Apobomios** (gr. Antiqu.), ein nicht auf dem Altare, sondern auf flacher Erde und anderswo gebrachtes Opfer.

**Apobrasma** (gr.), Auswurf, Schaum, Kleie, lat. furfur.

**Apobregma, Apobrexis** (gr., Pharm.), s. v. a. Aufguß.

**Apocatastasis**, s. Apokatastasis.

**Apocaucus**, Protovestiarius unter dem unwürdigen griech. Kaiser Johann Paläologus, erregte mit der Kaiserin Mutter Anna und mehren andern Großen Unruhen wider den Reichsverweser Johann Cantacucenus, ward aber noch während des Kriegs 1346 beim Baue eines Gefängnisses von den sich selbst befreienden Gefangenen ermordet.

**Apocenosis**, s. Apokenosis.

**Apochapsus** oder **Apaps**, saracenischer Feldherr, Eroberer von Kreta im Jahr 822.

**Apoche, Apoke, Apocha** (gr. u. röm. Recht), 1) Distanz, Entfernung; 2) Quittung, Schein des Gläubigers über den Empfang der Schuldsumme; vrgl. Antapoche.

**Apocheirotonia** (gr. Antiq.), Verwerfung eines Vorschlags, einer Anklage oder Einrichtung durch die Cheirotonia, s. d.

**Apochläna** (Bot.), s. v. a. Cobonopsis.

**Apochoreum** (gr., Med.), der Abgang, Excrementum.

**Apochoro, Apokoro**, ehemals Apodotia, griechischer Bezirk des Nomos von Brachori, im alten Nordätolien, meist von Albanesen bewohnt; darin nur Dörfer, als: Krio-Nero, Kossina und Koskina nebst 2 Klöstern.

**Apochremsis, Apochremma** (gr., Med.), Auswurf (sputum), Schleimauswurf, bes. aus der Lunge.

**Apochylisma, Apochylismus** (v. Gr., Med.), eingedickter Saft (Succago); s. Roob.

**Apochyma** (gr.), 1) das Abgegossene; 2) Schiffspech (pix navalis), s. v. a. Zopissa.

**Apocleti** (gr. Antiq.), s. Apokletoi.

**A poco a poco** (ital., Musik), nach und nach zunehmend, in Stärke, Schwäche, Schnelligkeit 2c.

**Apocopa** (a. Geogr.), 1) Bai an Afrika's barbarischer Ostküste (Ajan), j. Bandel d'Agoa oder Negro Bai; 2) Vorgebirge daselbst, j. Cap Beduin; 3) Stadt ebend.; 4) s. v. a. Apocopi Montes.

**Apocapatum futurum** (hebr. u. arab. Gramm.), abgekürztes Futurum, s. d.

**Apocopi Montes** (a. Geogr.), indisches Gebirge, östl. vom Indus.

**Apocopis** (Bot.), n. Nees v. E. Pfl.-Gatt., s. v. a. Ischaemum paleaceum.

**Apocrinites** (foss. Zool.), s. v. a. Apiocrinites.

**Apocrustica** (Med.), s. v. a. apokrustische Mittel, s. Apokrusis.

**Apocyneen**, Apocyneae (Bot.), nach R. Br. Pflanz.-Fam., nach Sprengel Ord. der Contorten. — 2. Gruppe von Rchnb's Pfl.-Fam. der Drehblüthler: — Bäume, Sträucher und Stauden. Charakter: Blätter entgegengesetzt oder wirtelförmig; Blumen regelmäßig, meist radförmig od. doldenartig; Kelch 5 theilig, einblätterig, Blumenkrone einblätterig, regelmäßig, fünflappig; Staubf. 5, oft zusammengewachsen, Staubbeutel zweifächerig, der Länge nach aufspringend; Samenstaub bald pulverig, bald in feste Massen vereinigt, welche die Gestalt der Höhlen, worin sie befindlich sind, annehmen; Fruchtknoten 2 od. 1, welcher letztere zweifächerig ist, meistens viersamig. Griffel 2 oder 1 mit 1 Narbe. Frucht eine einfache oder doppelte Balgkapsel, seltener eine Beere oder Steinfrucht; Saamen mit einem dünnen fleischigen Eiweißkörper. Keim flach. Die ganze Pflanze milchigweiß mit scharfem Saft. Vrgl. Drehblüthler und Contorten.

**Apocynum** (Bot.), n. Linn. Hundskohl, Pflanz.-Gatt. aus der Fam. der Contorten Ord. Apocyneen Sprengel, Rchnb. Kl. 6. Ord. 2 Linn. Arten: zahlreich, meist außereuropäische, Kräuter, Stauden, Sträucher; a. venetum, ausdauernde Pfl. am adriat. Meere, in Taurien und Kaukasien. A. sibiricum od. hypericifolium u. a. androsaemifolium (muscipulum), sind Zierpfl., gedeihen leicht in jedem Boden, dauern im Freien aus, blühen im Juni und Juli, werden am besten durch Wurzelschosse vermehrt. In Töpfen gibt man ihnen lehmige Erde und hält sie ziemlich trocken. Die Wurzel von beiden Arten (a. sibiricum ist nerium sibiricum Medicor.), ebenso wie von a. cannabinum (aus Nordam.) wird in größern Dosen als Brechpulver gebraucht. a. indicum u. reticulatum werden als Gemüse angepflanzt.

**Apoda, Apodes** (Zool.), 1) nach Oppel die erste Familie der Batrachier, nackt, schlüpfrig, schlangenförmig, fußlos, mit der Gattung Cäcilia u. a.; 2) Insektenlarven ohne Füße, z. B. die Fliegenlarven; früher auch s. v. a. Würmer; 3) Fische ohne Bauchflossen, eine Familie der Weichflosser, s. v. a. Kahlbäuche; 4) unter den Weichthieren: die Seescheiden; 5) nach Blainville, die wirbellosen, gegliederten Thiere mit gepaarten Organen und ohne Extremitäten, z. B. Blutegel, Eingeweidewürmer.

**Apodaca**, Juan Ruiz d', Vicekönig von Mexiko seit 1816, ließ den jüngeren Mina erschießen, ward aber von den Soldaten 1821 zur Abdankung genöthigt und durch Fr. Novella er-

setzt. Er begab sich hierauf nach Spanien, wo man ihn zum Staatsrathe ernannte.

**Apodakrytische Mittel**, Apodacrytica (Med.), Thränenfluß (s. d.) befördernde und wieder stillende Mittel. Die Erregung der Thränen dient oft zur Wegschaffung stockender Säfte im Auge, deren Daseyn Blödigkeit des Gesichts zur Folge hat.

**Apodasmus**, Führer einer Kolonie von Lacedämon nach Kreta, wo Gortyna von ihm gegründet ward.

**Apodeipnon** (gr., lat. Completorium), 1) rel. Gesang der griech. Geistlichen nach der Abendmahlzeit, bei den Klostergeistlichen in der Fastenzeit länger als gewöhnlich, weshalb die griech. Liturgie ein großes und kleines A. unterscheidet; 2) die Betstunde selbst, wo das A. gesungen wurde.

**Apodektä** (att. Antiqu.), die 10 Obereinnehmer der Staatseinkünfte zu Athen, seit 509 v. Chr. durch Elisthenes statt der Kolakretä eingeführt. Sie wurden durchs Loos aus den 10 Stämmen erwählt, führten Buch über die Staatseinkünfte, so wie das Verzeichniß der Staatsschuldner, pfändeten diese nach verflossener Frist aus, und schlichteten alle Streitigkeiten wegen Steuerzahlung, so lange diese nicht zu wirklichen Processen wurden. Die eingelaufenen Gelder wurden von ihnen sogleich nach Eintragung an die einzelnen Kassen abgeliefert. Die Controle über die A. führte der Antigrapheus. Vrgl. Kolakretä u. Böckh, Staatshaush. der Athener I, S. 171 ff.

**Apodekteres** (att. Antiqu.), Steuereinnehmer, welche die von ihnen einkassirten Gelder an die Apodektä ablieferten.

**Apodemialgie** (v. Gr.), Sehnsucht nach der Fremde, krankhafte Reise- und Auswanderungslust; nach Andern das Verlangen nach dem entfernten Vaterlande, Heimweh.

**Apodemik** (v. Gr.), Reisekunst, Anweisung zum Reisen

**Apodemius**, Provinciallegat des Kaisers Julian. Er verging sich bei der Hinrichtung des Cäsars Gallus und des Silvanus durch Schmähungen gegen den Kaiser, u. ward deshalb auf kaiserl. Befehl 361 nach Chr. lebendig verbrannt.

**Apodemus**, mehre altchristl. Märtyrer zu Saragossa u. a. O.

**Apoderus**, n. Olivier, Käfergattung aus der Familie der Curculioniden (Rüsselkäfer), gewöhnlich als besondere Untergattung zu Attelabus (Rollrüsselk.) gezählt. Kennzeichen: Rüssel dick, kürzer als der Kopf; dieser hinten abgerundet und nur mit der Mitte die Brust berührend; Fühlhörner 12gliederig, die 4 letzten vereinigt und eine Keule bildend; Ende des Hinterleibes nackt. Arten: 1) A. Coryli, Haselrüsselk., schwarz, glatt; Halsschild, oder nur dessen Hinterrand, Flügeldecken und gewöhnlich die Schenkel schön roth; Flügeldecken punktirt gestreift. Länge 3¼, Breite 1⅔ Linie. In Wäldern, vorzüglich auf Haselnußblättern, in welche sich die Larve wickelt. 2) A. intermedius Ill., kleiner als der Vorige, schwarz; Deckschilde rothbraun. Deutschland, auf Birken.

**Apodes** (Zool.), s. v. a. Apoda, s. d. Artikel.

**Apodidraskia** (gr. Antiqu.), Kinderspiel, ähnlich dem blinden Kuhspiel.

**Apodie** (v. Gr., Med.), Mangel der Füße, fußlos, durch Mißgeburt.

**Apodiktik** (v. Gr.), 1) Wahrheitslehre, d. h. die Darlegung der Nothwendigkeit, womit Erkenntnisse aus anerkannten und allgemein gültigen Wahrheiten folgen. Diese letzteren sind entweder mittelbare Wahrheiten, welche aus einer andern abgeleitet sind u. als wahr nachgewiesen werden, od. unmittelbare, ursprüngliche, die nicht wo anders her bewiesen werden, sondern an sich gewiß und über jeden Zweifel erhaben sind, wie die unmittelbaren, durch die Erfahrung ins Bewußtseyn kommenden Wahrnehmungen u. die nothwendigen Thatsachen des Bewußtseyns. Auf letztere zurückzugehen, ist Pflicht der A., sobald es sich um die obersten Gründe unseres Wissens handelt u. üb. die Wahrheit desselben in letzter Instanz entschieden werden soll. Sie kann auch Wissenschaftslehre heißen, insofern sie die Principien der einzelnen Wissenschaften in ihrer nothwendigen Folge aus unmittelbar gewissen Wahrheiten darlegt. Uebrigens ist die A. stets unerläßlich, wo ein sicheres, üb. jeden Zweifel erhabenes Wissen erzielt werden soll. Die Möglichkeit derselben kann nur der Skeptiker, die Nothwendigkeit nur der unwissenschaftliche Phantast leugnen. — 2) Das Wissen von der allgemeinen und nothwendigen Gültigkeit gewisser Erkenntnisse, oder die Einsicht in die Nothwendigkeit, womit eine Wahrheit als solche sich geltend macht.

**Apodiktisch** (v. Gr.), beweisend, die Wahrheit einer Vorstellung aus einer andern allgemein anerkannten darthuend; daher s. v. a. gewiß, unbestreitbar, unzweifelhaft.

**Apodiktische Methode**, die Lehrmethode, wo man von allgemein anerkannten Wahrheiten ausgeht, und die einzelnen Lehrsätze daraus ableitet, oder wo zuerst die Lehrsätze aufgestellt und dann in ihrer nothwendigen Folge aus anerkannten Wahrheiten nachgewiesen werden. Das Charakteristische dieser Methode, mag sie analytisch oder synthetisch verfahren, bleibt immer die Bezugnahme auf die obersten Gründe und somit das Streben nach Gründlichkeit, Sicherheit, Zweifellosigkeit des Wissens.

**Apodiktischer Beweis**, demonstratio, jeder Beweis, wo sich das Gegentheil des erwiesenen Satzes nicht mehr denken läßt. In ihm müssen Beweisgrund und seine Folgerung in ihrer Wahrheit u. in ihrem aus dieser Wahrheit hervorgehenden nothwendigen Zusammenhange bestimmt und klar begriffen seyn. Man schreibt solche Beweise vorzugsweise der Mathematik zu, jedoch mit Unrecht, da alle den Forderungen der Logik entsprechenden Beweise apodiktisch sind, sobald der Beweisgrund eine anerkannte Wahrheit, namentlich eine unmittelbare Wahrnehmung oder eine nothwendige Thatsache des Bewußtseyns enthält. Hieraus ergibt sich von selbst, was von Kants Behauptung, daß für Gottes Daseyn kein apodiktischer Beweis statt finden könne, zu halten ist.

**Apodiktischer Imperativ** (Philosoph.), s. v. a. kategorischer Imperativ.

**Apodiktischer Vernunftgebrauch**, Anwendung der Vernunft zur Erkenntniß der Nothwendigkeit, womit eine Wahrheit aus einer andern anerkannten folgt; Gebrauch der Vernunft zur Einsicht in die obersten Gründe und die Wahrheit unseres Wissens.

**Apodiktisches Urtheil** (Log.), ein Urtheil, welches mit dem Bewußtseyn der Nothwendigkeit gedacht wird.

**Apodiktisches Wissen**, Kenntniß von den Gründen und der Wahrheit unseres Wissens, oder ein Wissen, womit das Bewußtseyn der allgemeinen und nothwendigen Gültigkeit verbunden ist. Jede Wissenschaft strebt nach diesem höchsten Grade ihrer Ausbildung.

**Apodiopompesis** (gr. Antiqu.), Abwendung göttlicher Strafen, eines befürchteten Unglücks ꝛc. durch ein dem Jupiter dargebrachtes Sühnopfer.

**Apodioxis** (gr., lat. Rejectio), rhetorische Figur, womit der Redner Etwas ganz übergeht, oder auf einen passenden Ort verweist; z. B. „Wozu den Senat vertheidigen? Ich habe es hier mit andern Dingen zu thun ꝛc."; oder: „Wozu hier den Senat vertheidigen? Dies geschieht besser dann, wenn ꝛc." Etc.

**Apodisch** (v. Gr.), fußlos, s. Apoda.

**Apodixa**, im Mittelalter, s. v. a. Apoche.

**Apodogynus** (Bot.), nach Decand., s. v. a. Goniocarpus.

**Apodosis** (gr.), das Abgeben, Wiedererstatten; 1) (Physiol.), das Abgeben der Säfte, Nahrungsstoffe ꝛc. von Seiten eines Organs an ein anderes, z. B. des Chymus aus den Dünndärmen in die Dickdärme. 2) (Rhet.), a) auch Ariosis, der dritte Theil eines vollständigen Rede-Exordiums, die Anwendung oder Restriktion der Protasis enthaltend; b) Anwendung eines Gleichnisses; z. B. Protasis: „Wie man einen Mohren nicht weiß wäscht;" Apodasis: „so ist es unmöglich, aus NN. einen klugen Mann zu machen." 3) (Gramm.), der Nachsatz einer Periode, auf den Vordersatz folgend und sich beziehend.

**Apodotes** (Bot.), nach Bentl., s. v. a. Hyptis.

**Apodoti** (a. Geogr.), ätolisches Volk, südlich von Locris, nördlich und westlich von den Ophionen begrenzt, ursprünglich nicht griechisch.

**Apodotia** (a. Geogr.), Landschaft der Apodoti, s. d.

**Apodynomene** (Bot.), nach E. Meyer Pfl.-Gatt. der Fam. der Papilionaceae loteae, Kl. 17. Ord. 3 Linn. Arten: a. aemula, diffusa, grandiflora, macropoda, Sträucher und strauchartige Pflanzen in Australien.

**Apodyterium** (gr. u. röm. Antiqu.), Aus- und Ankleidezimmer in den Bädern und vor der Palästra; vrgl. Bad u. Balneum.

**Apogäum** (v. Gr., Astr.), 1) Erdferne, od. der Punkt in der Bahn des Mondes, wo dieser von der Erde am weitesten entfernt ist. Der Mond steht dann um 4 Erdhalbmesser oder um 3297 geogr. Meilen weiter von der Erde ab, als im Perigäum oder in der größten Erdnähe, und erscheint zugleich etwas kleiner. Tritt, während der Mond sich im oder beim A. befindet, eine centrale Sonnenfinsterniß ein, so bleibt stets noch der Sonnenrand sichtbar, was während des Standpunktes im Perigäum nicht der Fall ist. A. und Perigäum rücken von Westen nach Osten und vollenden in 8 Jahren, 309 Tagen, 8 Stunden, 34 Minuten den ganzen Kreis der Ekliptik. — 2) Ehemals, als man noch die Umdrehung der Sonne um die Erde annahm, s. v. a. Aphelium.

**Apogäus**, nämlich Ventus (v. Gr.), auch Altanus, der vom Lande her über die See hin wehende Wind, besonders der aus feuchten und sumpfigen Landstrecken kommende. Vrgl. Plin. II, 44; Aristot. de mundo 4.

**Apogalactismus** (v. Gr.), das Entwöhnen der Kinder von der Brust, s. Entwöhnen.

**Apogandrum** (Bot.), nach Neck. Pfl.-Gatt., gewöhnlich zu Erica gestellt.

**Apogeton** (Bot.), nach Schrad., s. v. a. Aponogeton.

**Apogeusie** (v. Gr., Med.), Geschmackstäuschung.

**Apogeustie** (v. Gr., Med.), Mangel oder Verderbtheit des Geschmacks.

**Apoglaukosis** (gr., Med.), 1) Entstehung des Glaukoms (grüner Staar); 2) s. v. a. Glaukom, s. d.

**Apoglucinsäure** (Chem.), von Mulder 1839 entdeckte Säure, wird erhalten, wenn Glycinsäure mit verdünnter Schwefelsäure gekocht wird; ist braun, fest, stößt in der Hitze saure Dämpfe ohne Ammoniak aus und ohne sich aufzublähen. Bestandtheile $C_{18}$ $H_{18}$ $O_8$ + 2 Aq. Vergl. Bullet. sc. en Neerl. 1840 p. 1.

**Apogon** (Bot.), 1) nach Elliot Pfl.-Gatt. der Familie der Compositae Cichoreae, Kl. 19. Ord. 1. Linn. Arten: a. gracilis u. humilis, Sommergewächse in Nordam. 2) nach Endl. Abtheilung von Choris. 3) Fischart, s. u. Mulle.

**Apogones**, Bartlose (Bot.), s. v. a. Aperistomes oder Gymnoparistomes, Moose mit u. äußern Peristomium ohne Zähne u. Wimpern.

**Apogonikos** (gr. Antiqu.), zweiter Monat des cyprischen Jahres, ziemlich unserm November gleich.

**Apographe** (gr.), 1) das Aufschreiben, Eintragen in Bücher; 2) (att. Recht), a) Verzeichniß der im Hause eines Verstorbenen oder Abwesenden befindlichen Sachen, auch anderer Dinge, z. B. der in einem Hafen ein- und auslaufenden Waaren; b) gerichtliche Angabe oder Aufnahme des Vermögens eines der Veruntreuung von Staatsgeldern Angeklagten; c) gerichtliche Klage; 3) Antiqu.), Aufzeichnung der Wettkämpfer nach Namen, Vaterland und Kunst; ein derartiges Verzeichniß hieß Grammateion.

**Apographeus** (gr.), 1) ein Aufschreiber; 2) Einnehmer; 3) Abschreiber.

**Apographon** (gr.), 1) Register, Repertorium; 2) Abschrift, Exemplar eines Buches; 3) Copie eines Gemäldes.

**Apoguinimy**, Delaware'sche Stadt, Verein. Staaten von Nordamerika, Grafschaft Newcastle am Creek; 400 Einw.; Korn- und Mehlhandel.

**Apoigny**, französischer Marktflecken, Dep. Yonne; 950 Einw.; Mineralquellen.

**Apoikia** (gr.), s. v. a. Kolonie.

**Apoikos** (gr.), 1) Kolonist; 2) Urenkel des Melanthus, Führer einer jonischen Kolonie nach Teos.

**Apoinon** (att. Recht), die von Solon für einen Todtschlag festgesetzte Geldstrafe, an die nächsten Verwandten des Erschlagenen gezahlt, als Loskaufung von der Blutrache.

**A point** (fr.), 1) zu Nichts, im Billardspiele, wenn noch nichts gezählt worden ist; gilt dies von beiden Spielern, so heißt es: die Partie steht à point, gilt es nur von dem Einen, so wird die Zahl des Andern vorgesetzt und man sagt: die Partie steht un, deux, cinq etc. à point. 2) s. v. a. Appoint.

**Apojovium** (lat., franz. apojove, Astr.), der weiteste Abstand der Trabanten des Jupiter von diesem. Gegensatz: Perijovium (perijove.)

**Apokalypse**, ἀποκάλυψις, Enthüllung, Offenbarung. 1) (Theol.), eine eigenthümliche Art der jüdisch-messianischen und christlichen Weissagung, die Enthüllung der einstigen Vollendung des messianischen Reiches, im Kampf mit der feindseligen Welt, und zwar in Bezug auf Zeitverhältnisse der Vergangenheit und Gegenwart des schauenden Sehers aufgefaßt. Sie kann eine künstliche und berechnende Prophetie genannt werden. Der Unterschied zwischen ihr und der einfachen Weissagung zeigt sich, bei der Hauptsache nach gleichem Gegenstande, im alten Testament durch Vergleichung des Hesekiel und Daniel mit Jesaias, im neuen Testament, wenn man den Inhalt der Offenbarung Johannes mit dem vergleicht, was Paul. Röm. Cap. 11; 1 Kor. 15, 22 ff. 2 Thess. 2, 1 ff. über die Weiterentwickelung des messian. Reichs und seine Kämpfe sagt, dort überall die Idee des Messias-Reichs ins Einzelne ausgeführt, hier Alles im Großen und Ganzen erfaßt, dort Alles auf Zeitverhältnisse und Weltreiche bezogen, und Alles mit einer Art von Gelehrsamkeit nachgewiesen und aufgezählt, hier von alle dem keine Spur. Dazu kommt in der A. der ungeheure Aufwand von Bildern, Symbolen und dichterischem Schmuck in Form zusammenhängender Visionen dargelegt. So bei Daniel und Johannes. Vrgl. Prophetie. 2) (altchristl. Lit.), a) die Offenbarung Johannis, das letzte Buch des neuen Testaments, s. Offenbarung Joh.; b) mehre ähnliche Schriften, Machwerke christlicher Schwärmer aus den ersten Jahrhunderten, aber nach der Unsitte jener Zeit älteren heiligen Männern untergeschoben. Man hat so eine Offenbarung Adams, Seths, Abrahams, Mosis, Eliä, Pauli, Petri, Thomä, noch zwei des Johannes u. m. a. Vergl. Apokryphen. 3) (Geogr.), griech. Kloster des heil. Johannes auf der Spitze der türkischen Insel Patmos oder Palmosa, dicht bei der Stadt Patmo, stark befestigt, von etwa 80 Mönchen bewohnt, die sonst im Rufe hoher Gelehrsamkeit standen, und die beste Schule der Levante hatten, jetzt indessen höchst unwissend seyn sollen. Sie zeigen die Höhle, worin der Apostel Johannes angeblich die Offenbarung geschrieben haben soll.

**Apocalypse, Ritter der, Ritter der Offenbarung Johannis**, Cavalieri dell' Apocalisse, ein geheimer mystischer Orden, gestiftet im Jahr 1692 zu Rom von Agostino Gabrino, ein. Kaufmannssohne aus Brescia, angeblich um die römische Kirche wider den in der Offenbarung angekündigten u. bald erwarteten Antichrist zu beschützen. Die Mitglieder, meist gemeine Handwerkern. Taglöhner, deren Zahl in kurzer Zeit anwuchs, trugen stets, selbst bei der Arbeit, einen Degen und als Ordenszeichen auf der linken Brustseite einen siebeneckigen, geschwänzten Stern von weißem Kattun, der mit einem kreisrunden Goldfaden, dem Symbole des Erdkreises, eingefaßt war. Darin die Buchstaben: A. (Bauern), B. (Handwerker), C. (Diener), D. (Kaufleute), E. (Künstler), F. (Gelehrte), G. (Staatsbeamte), H. (Edelleute), I. (Prälaten), L. mit kleinem Sterne (Ordensmeister u. Bundeseintracht); ferner 3 Sternchen in der Mitte des Ganzen, als Symbol der Dreieinigkeit. Hieraus geht hervor, daß der Orden, wie die neuern Sct. Simonisten, Vereinigung aller Stände unter gemeinsamem Oberhaupte mit Bevorzugung d. niederen Klassen bezweckte; vielleicht wollte er unter dem Deckmantel der Religion die Grundlage eines neuen, die Herrschaft des Papstes (Antichrists) paralysirenden Gemeinwesens werden. Gabrino, als Meister Monarch der heil. Dreieinigkeit genannt, gab zuerst öffentlichen Anstoß, als er am Palmsonntage 1694 in der Peterskirche mit gezogenem Degen unter die Geistlichkeit sprang und auf die Antiphone aus Psalm 24: Quis est iste rex gloriae? mit lauter Stimme antwortete: Ego sum rex gloriae! Man sperrte ihn hierauf ins Irrenhaus und, auf den Verrath eines eingeweihten Holzhackers, 30 andere Ordensmitglieder ins Gefängniß, wo die Inquisition Verhöre mit ihnen anstellte und bald dem Unwesen ein Ende machte. Dogmatischer Irrlehren konnten weder Gabrino noch seine Getreuen überführt werden; in sittlicher Beziehung dagegen entdeckte man auch hier die scheußlichen Ausgeburten des Mysticismus, als Billigung des Ehebruchs unter gewissen Bedingungen, Erlaubniß des Wechsels der Ehefrau aus Ueberdruß, vorgeschriebene Prüfung einer Jungfrau durch den Meister vor ihrer Verheirathung mit einem Ordensmitgliede u. s. w. Bei alle dem hatte die Sekte den Schein der Wohlthätigkeit zu behaupten gewußt.

**Apokalyptiker** (v. Gr.), 1) Einer, der göttliche Offenbarungen hat, Visionär, Schwärmer u. s. w.; 2) Verfasser einer, göttliche Offenbarungen, Visionen ꝛc. enthaltenden Schrift, z. B. der Offenbarung Johannis und ähnlicher Werke; 3) Erklärer, Ausdeuter solcher Schriften, z. B. J. A. Bengel als Herausgeber von: „erklärte Offenb. Joh.,“ Stuttgart 1773. 8. und erbauliche Reden über die Offenb. Joh., ebend. 1788. 8.

**Apokalyptisch** (v. Gr.), 1) göttliche Offenbarungen habend, dieselben betreffend; 2) geheimnißvoll, räthselhaft.

**Apokapnismos** (gr., Med.), Räucherung, s. Räuchern.

**Apokariten** (Kirchengesch.), gnostisch-manichäische Sekte im 3. Jahrh., die besonders die

Lehre von der Lichtseele des Menschen (πνεῦμα), ihrer Wesensgleichheit mit dem göttlichen Urlichte und von der daraus hervorgehenden Askese hervorhob.

**Apokartereon** (gr.), einer der sich durch Hunger tödtet.

**Apokarteresis** (gr., Med.), freiwilliger Hungertod.

**Apokatastase, Apokatastasis** (gr.), Wiederherstellung; 1) (a. Philosoph. u. Phys.), Wiederherstellung der Dinge in den ursprünglichen Zustand, wo Ruhe ist und Freiheit von der unaufhörlichen Einwirkung und treibenden Gewalt anderer, angrenzenden Kräfte; vergl. Antiperistasis. 2) (Astron.), Rückkehr eines Gestirns zu demselben Punkte seiner Kreisbahn. Plato versteht darunter die Rückkehr aller Gestirne an ihren ersten Platz, womit das neue große Weltenjahr (s. d.) beginnen und zugleich eine vollkommene Erneuerung des ehemaligen Weltzustandes eintreten soll. Vrgl. Platonisches Jahr. 3) (Med.), Wiederherstellung des natürlichen Normal-Zustandes. 4) (Chir.), Wiedereinrichtung gebrochener Knochen. 5) Der Bodensatz im Urin.

**Apokatastase der Juden,** Wiederherstellung des jüdischen Staates, ehemals bes. auf die Rückkehr aus dem babylonischen Exile bezogen, später auf die Errichtung des messianischen Reichs, s. d.

**Apokatastasis Panton** (gr.), restitutio omnium, Wiederbringung aller Dinge (Dogmat.), nach Math. 19, 28; Apostelg. 3, 21; 2 Petr. 3, 7—13; Röm. 8, 19; Offenbar. Joh. 21, die Wiederherstellung der Welt und des menschlichen Geschlechts in den Stand der Unschuld und Jugend, wie er vor dem Sündenfalle gewesen seyn soll, eine vollkommene restitutio in integrum, bei welcher auch die Höllenstrafen aufhören und die Teufel bekehrt und begnadigt werden würden. Letztere Meinung wird jedoch von der Augsburgischen Confession (Art. 17) verworfen, obwohl sie in 1 Cor. 15, 24 ff., so wie im großen Katechismus (Erklär. der 2. Bitte) sich finden läßt. Die Lehre von der A., schon seit alten Zeiten mit dem Dogma von dem Ende der Welt und dem letzten Gerichte verbunden, scheint ihren Ursprung im altpersischen Religionssysteme zu haben; vrgl. den Art. Ahriman Bd. I, S. 594 u. J. G. Rhode: Die heilige Sage und das gesammte Religionssystem der Baktrer, Meder und Perser oder des Zendvolks, Frankf. 1820, XIV, p. 416 ff. Aehnliches findet sich auch bei den griech. Philosophen, namentlich bei Plato (vrgl. oben Apokatastase), sowie in andern heidnischen Religionen; vrgl. Pfanner, System. theolog. purioris, Basel 1679, p. 445 ff. Von den Persern kam jene Vorstellung mit dem babylonischen Exile zu den Juden, bei denen die A. als der Höhepunkt des errichteten Messiasreiches gedacht wurde. Jedoch glaubte man zu Jesu Zeit weniger an eine Bekehrung und Begnadigung der Dämonen, als vielmehr an ihre und ihrer Diener auf Erden Besiegung, so wie vorzugsweise an die Erneuerung und Beglückung der jüdischen Nation. Vergl. Bertholdt, Christologia Judaeorum Jesu Apostolorumque aetate etc., p. 187 ff. — In den angeführten Stellen des neuen Testaments scheint im Allgemeinen nur eine neue, physische und moralische Ordnung der Dinge angedeutet zu seyn, deren Anfang nach der Zerstörung der gealterten Erde auf erneuertem Boden zu erwarten sey; vergl. Winzer, Pr. de ἀποκαταστάσει πάντων in N. T. scriptis tradita I et II. Lips. 1821. 4. S. Eschatologie.

Durch Zusätze bereichert und näher bestimmt, ging diese Lehre in die Schriften der meisten Kirchenväter über, und von diesen später in den allgemeinen Kirchenglauben, während Schwärmer und Fanatiker, namentlich die Chiliasten, die grobsinnlichsten Vorstellungen damit verbanden und dadurch der Erwartung von der Errichtung des tausendjährigen Reiches Reiz und Nachdruck zu geben suchten. Die Bestimmung vom Aufhören der Höllenstrafen und von der Bekehrung der Dämonen, ist besonders das Werk des Origenes und der Alexandriner. Vergl. Dietelmaier, Commenti fanatici de rerum omnium ἀποκατ. historia antiquior, Altdorf und Nürnberg 1796. Viele der neueren Theologen zogen die A. entweder in Zweifel, die neutestamentl. Stellen theils für Accommodation, theils für symbolische Ausdrucksweise erklärend, oder dachten dabei im Allgemeinen nur an eine Umbildung und Verschönerung unseres Erdkörpers (Michaelis, Danov, Seiler, Reinhard, Döderlein, Marheinecke u. a.)

**Apokatastaten** (christl. Kirchengesch.), im Allgemeinen alle Vertheidiger der Lehre von der Apokatastasis Panton; besonders aber die dieses Dogma vorzugsweise hervorhebenden Schwärmer und Fanatiker, wie die Chiliasten u. a. In der evangelischen Kirche erhielten diesen Namen zu Anfange des 18. Jahrhunderts der Chiliast Joh. Wilh. Petersen und dessen Anhänger, wie Christoph Seebach, G. P. Siegvolk, Ludw. Gerhard u. a., welche mit der Wiederbringung aller Dinge zugleich das Aufhören der Höllenstrafen, so wie die Bekehrung und Begnadigung der Teufel und aller Bösen gegen die Kirchenlehre behaupteten. Petersen's unmittelbar hierher gehörige Schriften sind: Das ewige Evangelium, 1699; das Geheimniß der Wiederbringung aller Dinge, 1. Thl. 1701. 2r Pamphil. (Offenbach) 1703. 3r 1710. Die vielen in dem darüber entstandenen Streite gewechselten Schriften s. in Walchs Religionsstreit. in der luth. Kirche, 5. Thl. S. 957 ff.

**Apokatasteris** (gr.), der Sternumlauf bis zu seiner Vollendung.

**Apokatharsis** (gr., Med.), Reinigung, bes. des Darmkanals, s. Katharsis.

**Apoke** (gr.), s. v. a. Apoche.

**Apokenosis** (gr., Med.), 1) Entleerung der Gefäße, besonders 2) starke Aussonderung von Schleim, Blut rc. Daher:

**Apokenotische Mittel,** Apocenotica, ausleerende Mittel.

**Apokerygma** (gr.), 1) (Antiq.), das öffentliche Ausrufen von verkäuflichen Waaren, z. B. bei Versteigerungen; 2) (Med.), das was dem Kranken angezeigt oder verschwiegen werden muß.

**Apokeryktos** (gr., Ant.), 1) ein Geächteter, Verbannter, Excommunicirter, auch ein Verabschiedeter; 2) ein vom Vater Enterbter.

**Apokeryxis** (gr., Ant.), 1) öffentlicher Ausruf, z. B. zum Verkauf; 2) Aechtung, Verbannung, Excommunication; 3) (Abdicatio), die nach att. Rechte mit Lossagung des Vaters von seinen Kindern eintretende Enterbung Letzterer. Der Antrag des Vaters dazu wurde gerichtlich geprüft und die ertheilte Bestätigung öffentlich ausgerufen.

**Apoklasma** (gr., Med.), das Abgebrochene, Bruchstück; Knochenbruch, bes. in der Nähe der Gelenke.

**Apokleisis** (gr.), Ekel vor Speisen, s. v. a. Asitia.

**Apokleros** (gr. ein Enterbter, Ausgestossener.

**Apoklerosis** (gr.), 1) Erwählung durchs Loos, bes. in Athen, die der obrigkeitlichen Personen; 2) Auswahl, Ausschuß.

**Apokletoi** (gr. Antiqu.), der oberste Ausschuß der äolischen Bundesversammlung. Vrgl. Aeolischer Bund. Bd. I. S. 478.

**Apokolokyntosis**, eigentl. Versetzung eines Menschen unter die Kürbisse, d. i. unter die Dummköpfe; daher Titel einer Spottschrift des Seneca auf den einfältigen Kaiser Claudius.

**Apokope** (gr.), 1) (Gramm.), Wegwerfung eines Buchstabens, auch wohl einer ganzen Sylbe am Ende eines Wortes; z. B. schreib' für schreibe, Theokrit für Theokritos ꝛc. 2) (Chirurg.), Abnahme, Ablösung, Wegschneidung eines Körpertheils.

**Apokreos, Apokreosimos** (gr.), lat. Carnis privium, in der griechischen Kirche die Woche Septuagesimä, so genannt, weil man am Sonntage Septuagesimä seit Justinians 19. Regierungsjahre aufhörte, Fleisch zu essen, wodurch die eigentliche Fastenzeit um 17 Tage verlängert ward.

**Apokrisiarios** (us), lat. Responsalis, 1) am byzantinischen Kaiserhofe der Groß-Siegelbewahrer (s. v. a. Referendarius), welcher den kaiserlichen Dekreten (Apokriseis) das Siegel aufdrückte; 2) am fränkischen Hofe der Minister der geistlichen Angelegenheiten. Er wurde vom Könige, nicht vom Papste, ernannt (Hincmar. de ord. Palatii cap. 13 u. 16.); 3) stehender Gesandter des röm. Bischofs (Papstes) an dem Hofe zu Constantinopel, seit Constantin dem Großen bis zum Schisma, durch welches die Verbindung der occidental. u. oriental. Kirche abgebrochen wurde. Vergl. Nuntius. Der A. wurde gewöhnlich aus den Diakonen gewählt u. hatte den Rang nach den Bischöfen. Auch Klöster und Abteien, Metropoliten und Erzbischöfe hatten ihre A. in Rom, Ravenna u. Constantinopel; 4) Gesandte der Kaiser und Fürsten an fremde Höfe (Isiod. Pelus. ep. 143. l. 4.— 5) (Sacrista, Thesaurius), in Klöstern ein Klosterbruder, der die Aufsicht über die Kirchen und Sacristeien führte, besonders die Verwahrung der darin befindlichen Kostbarkeiten, Weihgeschenke ꝛc. und die gehörige Verschließung der Thüren über sich hatte.

**Apokrisis** (gr., Med.), s. v. a. Aussonderung, kritische Ausleerung krankhafter Stoffe, s. Krisis.

**Apokrusis** (gr., Med.), das Zurücktreiben von Säften nach innen; daher: Apokrustische Mittel, Apocrustica (v. Gr., Med.), zurücktreibende Mittel, Repellentia, Mittel, welche äußerlich angewendet, durch ihre zusammenziehenden oder die Lebensthätigkeit schwächenden Wirkungen ein Verschwinden oder Zurücktreten äußerer Krankheitsformen, als: Ausschläge, Entzündungen, Kongestionen, Gicht, Rothlauf u. s. w. zur Folge haben. Der Krankheitsproceß hört auf die Anwendung solcher Mittel in äußeren Theilen auf und beginnt auf inneren, meist edleren Theilen und es kann dadurch begreiflicher Weise Gefahr herbeigeführt werden, wo früher keine bestand. Das Factum ist unbezweifelt, aber die Sache noch keinesweges erklärt. Eines der stärksten Repellentia ist die Kälte, außerdem auch noch Säuren, Alaun, Blei, Kampher, Spirituosa u. s. w.

**Apokryphen**, Apokrypha, Libri apocryphi, apokryphische Bücher (jüd. u. christl. Literatur), unbekannte, untergeschobene od. verschlossene, nicht öffentlich gebrauchte und anerkannte Bücher (s. apokryphisch) sind im Allgem. alle diejenigen Erzeugnisse der jüdischen und christlichen Liter., welche ein. göttlichen Ursprung durch Inspiration beanspruchen, od. von einzelnen jüdischen und christlichen Parteien den kanonischen (inspirirten) Schriften gleich gestellt werden, ohne jedoch in den alt- und neutestamentlichen Kanon wirklich aufgenommen zu seyn. Sie zerfallen in zwei Hauptklassen, deren erste, gemäß dem ursprünglichen Sinne der Benennung solche Bücher umfaßt, die von einem unbekannten Verfasser einem andern offenbar untergeschoben sind, und diese ihre Unächtheit hinlänglich durch die Willkürlichkeit, Abgeschmacktheit und oft ketzerische Tendenz ihres Inhalts beurkunden (Augustin. c. Faust. XXII, 79; Rufin. Exposit. in symb. Apost.; Athanasius Epist. festali. Opp. I, 9611). Sie entstanden sämmtlich kurz vor, od. in den ersten Jahrhunderten nach Christi Geburt, theils aus harmloser Dichtung, theils aus absichtlicher Fälschung im Interesse religiöser Parteien, da man es allgemein für erlaubt hielt, den Namen eines heiligen, angesehenen Mannes vorzusetzen, od. zu seinen Werken, seiner Geschichte ꝛc. Erdichtungen zuzusetzen. Von christlicher Seite waren in dieser Beziehung besonders die Gnostiker, Manichäer und Chiliasten thätig. Literärische Erzeugnisse solcher Art sind: 1) Die Pseudepigrapha des A. T. und 2) die Apokryphen des N. T. Zu ersteren gehören: a) der 151. Psalm; b) das 3. und 4. Buch Esra; c) das 3. und 4. Buch der Makkabäer; d) ein Anhang zum Buche Hiob; e) die Vorrede zu den Klageliedern Jeremiä; f) das Buch Henoch, in der äthiopischen Kirche erhalten, übers. von Lawrence, Oxford 1821 (Orakel und Visionen im 107 Kap.); g) die Testamente der 12 Patriarchen; h) die Himmelfahrt des Propheten Jesaias, äthiopisch und lateinisch herausgegeben v. Lawrence (Vervollständigung

der messian. Weissagungen aus Jesu Leben; i) das Psalterium Adams, Abrahams u. a. S. Fabricius, Codex Pseudepigraphus Vet. Test. Hamburg 1713. 1723. 2 Vol. 8.

Die apokryphische Literatur des N. T. enthält: a) Evangelien, als: Das Evangelium der Hebräer (der 12 Apostel), der Aegypter, des Barnabas, Nikodemus (Acta Pilati), Jakobus, Petrus, Matthias, Thomas, Apelles, Marcion, Basilides, der Cerinthianer, Karpokratianer, Valentinianer, die Evang. infantiae Christi (Evang. Thomae u. a.); b) Apostelgeschichten, als: die Akten des Paulus, Andreas, Johannis etc.; besonders merkwürdig: Τῶν Ἀποστόλων περίοδοι, ein Cyklus apostolischer Wundergeschichten, von einem Manichäer bearbeitet, so wie die Homilien des Clemens, Abenteuer des Petrus in Gesellschaft des Clemens Romanus, von dem Ebioniten ausgegangen, dann von einer hellenistisch-gnostischen Partei bearbeitet nach den Περίοδοι Πέτρου. c) Briefe, als: Briefe Christi an Abgarus; Pauli an die Laodiceer, an Seneca etc.; Petri an Jakobus u. a. d) Apokalypsen, als: Offenbarung des Petrus, des Paulus, noch zwei des Johannes u. a. S. Fabricius, Codex Apocryphus N. T., Hamb. 1713 und 1719. 3 Thle; Birch, Auctuarium codic. apocr., Kopenhagen 1804; Thilo, Codex Apocr. N. T., Leipzig 1832 1. Thl. Vergl. Evangelium, Acta, Apokalypse und die einzelnen Eigennamen. Von allen in dieser Klasse genannten Schriften verdienen und behaupteten auch stets nur einige, wie die Akten des Paulus, die Offenbarung Petri und das Evangelium der Hebräer, ein gewisses kirchliches Ansehen, so daß sie bei Eusebius zu den Antilegomenen gehören, während die meisten der Uebrigen den offenbar Unächten (νόθα) beigezählt werden. Noch kann man zu ihnen rechnen die merwürdigen sibyllinischen Bücher (s. d.) und die verlornen Weissagungen des Hystaspis, eines alten persischen Sehers und angeblichen Verkündigers des Messias.

Weit wichtiger und bekannter ist die zweite Klasse der Apokryphen, welche diesen Namen nicht als untergeschobenen Bücher, sond. nach dem Vorgange des Hieronymus zum Theil nur von dem Zweifel an ihrem göttlichen Ursprunge oder der Inspiration ihrer Verfasser und der daraus hervorgegangenen Fernhaltung derselben vom öffentlichen Synagogen" und Kirchengebrauche führt. Die hierher gehörigen Schriften, auch vorzugsweise allein Apokryphen des A. T. genannt, bilden in der lutherischen Uebersetzung einen Anhang des A. Testaments, welchem sie zuerst in der Septuaginta einverleibt wurden. Sie sind die vorchristlichen Ueberbleibsel der religiösen und historischen Literatur der Juden nach Schließung des alttestamentlichen Kanons, seit der Zeit der Makkabäer, und in griechischer Sprache geschrieben, oder doch nur in griechischer Uebersetzung auf uns gekommen, wie das Buch Jesus Sirach, d. B. Tobiä und das erste B. der Makkabäer. Hinsichtlich ihres Inhalts verdienen sie alle Beachtung, theils als Erbauungsbücher, theils als Geschichtsquellen, wie die 2 Bücher d. Makkabäer, theils als Repräsentanten des Judaismus jener Zeit. Man findet schon hier auf der einen Seite die Grundzüge des alexandrinisch-jüdischen, von Philo später vollkommen ausgebildeten Hellenismus (Buch der Weisheit); auf der andern dagegen alle Elemente des sich bildenden Rabbinismus mit den neuen v. den Persern entlehnten Dogmen, mit seinem Aberglauben, Particularismus und glühendem Patriotismus, mit seiner Werkheiligkeit, Ascetik u. Cerimonienüberschätzung (Buch Tobiä, Jesus Sirach, Judith, Makkabäer). Meist achtungswerth ist die Moral der Apokryphen des A. T.; besonders hoch stehen in dieser Beziehung das Buch der Weisheit u. Jesus Sirach, die beide in Erhabenheit, Reinheit u. Vollendung ihrer moral. Grundansichten und Vorschriften dem besten der althebräischen Literatur an die Seite gestellt werden können, letzteres jedoch hie und da durch eine einseitige Richtung auf das Nationale und Aeußere getrübt. Aus dieser Quelle sind auch die sittlichen Auswüchse des Buches Judith (Billigung des Meuchelmordes zum Besten des Volkes Gottes), und der Makkabäerbücher (Erlaubniß des Selbstmordes um der Religion willen, Verdienstlichkeit und Wirksamkeit der Fürbitten für Todte u. s. w.) abzuleiten. — Den meisten Einfluß auf den religiösen Charakter der A. des Alten T. hat unstreitig ihr Vaterland gehabt. Man theilt sie darnach ein in a) palästinische A.: 1) Jesus Sirach (das hebr. Original um 180 v. Chr., die griech. Uebersetz. um 130 v. Chr.), schließt sich an die Sittenspr. Salomo's an; 2) das 1. B. der Makkabäer, ursprünglich hebräisch und bald nach 153 v. Chr. verfaßt; 3) das Buch Judith, ursprüngl. griechisch. Seine Entstehung läßt sich mit Sicherheit nicht über Christus hinaussetzen, da Clemens von Rom († 120 n. Chr.) dasselbe zuerst erwähnt. Die Geschichte ist eine Dichtung; 3) das Gebet Manasse aus unbestimmbarer Zeit. b) Aegyptisch-alexandrinische A.: 4) Buch der Weisheit, dem Salomo in den Mund gelegt; Abfaßungszeit vor Philo (um 40 n. Chr.) Es verräth umfassende Kenntniß des reinern Griechisch; u. in sein. Vorstellungen sowohl Bekanntsch. mit den platon. Ideen, als mit der morgenländischen Philosophie. Reine Begriffe von Unsterblichkeit und Vergeltung; 6) das 2. B. der Makkabäer. Es schildert die Ereignisse von 176 — 161 v. Chr., d. i. zum Theil denselben Zeitraum wie 1 Makkabäer, aber mit geringerer Einfachheit und Treue und liefert bis auf 2 unächte, von einer andern Hand verfaßte Briefe palästinensischer Juden, einen Auszug aus einem größern histor. Werke eines Juden. Jason von Cyrene; 7) Zusätze zum Buch Esther (Stücke in E.) ohne histor. Werth, aber schon von Josephus benutzt, also aus vorchristlicher Zeit. c) Chaldäisch-persische A.: 8) das Buch Tobias, eine dem Buche Hiob ähnl. und ihm offenbar nachgebildete relig. Dichtung, voll frommen Sinnes, der jedoch nicht frei von Beschränktheit und abergl. Vorstellungen ist. Aus oder noch vor der Makkabäer Zeit. Es ist, wie das Buch Judith in mehren Recensionen vorhanden; 9) das Buch Baruch, großenth. dem

Schreiber des Jeremias, Baruch, in den Mund gelegt; nebst einem Zusatze von anderer Hand (Kap. 6), welcher dem Jeremias selbst in den Mund gelegt ist. Aus den letzten Jahren der Makkabäer Herrschaft. 10) Zusätze zum Buche Daniel: der Gesang der 3 Männer im Feuerofen; die Geschichte vom Bel und Drachen zu Babel; die Geschichte der Susanna aus unbestimmbarer Zeit, wahrsch. noch vor Chr. abgefaßt; ohne historischen Werth.

Die alexandrinischen Juden, welche die Ursprache des A. Test. nicht mehr verstanden und daher meist die griechische Septuaginta gebrauchten, zählten auch die Apokryphen des A. T. zu den kanonischen Büchern, während sie in Palästina stets ausgeschlossen blieben. Jenen folgten viele Kirchenväter u. auf Grund der Vulgata auch die lateinische Kirche in mehren Concilienbeschlüssen, obwohl Rufinus (Exposit. in symb. Apost.) und Athanasius (Epist. festali. Opp. I, 961) sie als Vorlese- u. Erbauungsbücher (libri ecclesiastici, ἀναγινωσκόμενα) ausdrücklich von den kanonischen Schriften unterscheiden. Noch weiter ging Hieronymus, der sie als nach der Geschichte nicht zum alttestamentl. Kanon gehörende und daher der Inspiration und Glaubensautorität entbehrende Geistesprodukte geradezu Apokryphen nannte. Im Sinne des Hieronymus wurden sie von den Protestanten wieder aus dem Kanon geschieden, aber als nützlich und heilsam zu lesen in einem besonderen Anhange dem A. T. beigefügt. Auch dies mißbilligten Viele, besonders die engl. Bibelgesellschaften, welche deshalb, im Streite mit den Deutschen, nur Bibeln ohne die Apokryphen ausgeben, während die katholische Kirche letztere durch das tridentische Concil von Neuem kanonisirt und den deuterokanonischen Schriften beigezählt hat. Vergl. Eichhorn, Einleitung in die apokryph. Schriften des A. T., Leipzig 1795. 8; Gaab, Handbuch zum philolog. Verstehen der apocr. Schriften des A. T. 2 Bde. gr. 8. Tübing. 1818 — 19. Hebr. Uebersetzung von Fränkel u. d. T.: Hagiographa posteriora denominata Apocrygpha, etc. Leipz. 1830. Ausgabe von J. C. W. Augusti, Leipzig 1804. gr. 8. Ueber apokryph. Dogmatik und Moral, vgl. Bretschneider, Systematische Darstellung der Dogmatik der apokr. Schriften des A. T., Leipzig 1805. 8; Cramer, systemat. Darstell. der Moral der Apokr. d. A. T., Leipz. 1814. gr. 8.

**Apokryphischer Sagenkreis**, der gesammte Kreis der urchristlichen Geschichte, welche nicht in d. N. Testam. aufgenommen worden ist. (Vergl. Apokryphen des N. Test.) Er zeigt einen merkwürdigen Abstand von der evangel. Geschichte und läßt so ahnen, was auch letztere würde worden seyn, wenn sie nicht auf wahren historischen Boden fußte. So dient der apokr. Sagenkr. als indirekter Beweis für die Wahrheit der neutestamentlichen Geschichte, und ist als solcher z. B. von Tholuck (Glaubwürdigkeit der evangelischen Geschichte, 2te Aufl. 1838) erörtert worden. Gehörte (nach Straußischer Ansicht) die evangelische Geschichte selbst in das Gebiet der Mythe und Sage, so müßte man in dem der Zeit nach so nahe angrenzenden apokr. Kreise keinen von den neutestamentl. Berichten wesentlich verschiedenen Charakter finden, nur etwa wie ein neuerer in gleichem Style ausgeführter Anbau müßte er sich von jener frühern Sagenschicht unterscheiden. Damit verhält es sich aber ganz anders. Der apokryph. Sagenkr. steht zum kanonischen in keinem andern Verhältnisse als zur Bühne das Marionettenspiel. Weder das griechische Portal, an welches die gothische Kathedrale zu Toledo angebaut ist, noch ein auf das Parthenon zu Athen gesetzter Kirchthurm, können einen grellern architikton. Kontrast geben, als jener apokr. Anbau zum Grundbau. Der Eindruck der evangel. Geschichte ist bei allem Wunderbaren der des Einfachen, „es ist das einfache Grün, mit welchem sich das warme Gelb mit dem sehnsüchtigen Blau zu einer realen Befriedigung und Sättigung des Auges verbunden hat.“ Die religiöse Unkultur der Apokryphen gibt sich dagegen sofort in der wahrhaft chinesischen Mischung der grellsten Farben zu erkennen; und zwar hängt diese Farbengebung aufs Genaueste mit der Auffassung der Geschichte zusammen. Das einzige Motiv der Darstellung ist die kindische Freude und Lust an der bunten Schaale der Wundergeschichte, also rechteigenthümlich das, was das Mährchen charakterisirt. Daher nehmen die grotesken und abenteuerlichen Mirakel so sehr die Aufmerksamkeit in Anspruch, daß die Reden des Erlösers, ja die ganze Person desselben dagegen ganz in den Hintergrund tritt. Für die Autorität der kanonischen Erzählungen ist diese Trivialität u. Unnatur der Apokryphen allerdings ein günstiges Moment. Man kann sich der Frage nicht entwehren: was hat jenen ungeheuren Unterschied der apokr. u. kanon. Darstellung herbeigeführt? Die zeitliche Verschiedenheit ihrer Abfassung gewiß nicht. Denn die apokryph. Literatur berührt zeitlich fast unmittelb. die kanonische, höchstens ist ihr Anfang von dem Abschluß jener durch einige Jahrzehende getrennt, welche, wenn beide aus gleichem Boden, nämlich aus dem Mythus hervorgegangen wären, einen solchen Abstand in Auffassung und Charakter unmöglich herbeiführen konnten. Noch weniger kann die räumliche Distanz als erklärendes Moment angeführt werden, da die meisten Apokryphen in demselben Lande entstanden sind, in welchem die kanon. Erzählungen abgefaßt wurden. Immer werden wir darauf geführt, daß die kanon. Geschichte einen ganz andern geistigen Grund und Boden gehabt haben müsse, als die apokr., daß beiderlei Gewächse in verschiedenen Elementen aufgeschossen seyn müssen, in dem soliden Boden wahrhafter Geschichte die eine, in dem luftigen Reiche der Phantasie die andere.

**Apokryphen** (Apocryphi), nach Philastrius, alle Häretiker, welche kanonische Bücher der Bibel verwarfen und dafür apokryphische, in ihrem Parteiinteresse angefertigte annahmen, wie die Manichäer, Gnostiker, Ebioniten u. a.

**Apokryphisch** (v. Griech.), 1) verborgen, dunkel, geheimnißvoll; 2) unächt, untergeschoben; 3) (christl. Lit.), unkanonisch, nicht prophetisch und apostolisch, ohne göttliche Eingebung.

**Apokryphische Theologie**, das aus den

Apokryphen des alten Testaments entlehnte Religionssystem des jüdischen Volks, ein Theil der jüdischen Theologie. Vergl. Apokryphen des alten Testaments.

**Apokryphische Wunden**, nach Theophrastus: Wunden bereits krankhaft afficirter Theile.

**Apokyesis** (griech., Med.), das Gebären.

**Apolanesia** (Bot.), nach Presl. Pflanzengattung der Familie der Leguminosen. Kl. 17. Ord 5. Art: A. paniculata, Baum.

**Apolda**, großherzoglich weimarische Stadt, Kr. Weimar-Jena, Amt Roßla, an einem Bache, der in die Ilm mündet; 3400 Einw.; Superintendentur, Strumpfwirkerei (jährl. 25—30,000 Dutzend, sonst viel bedeut.), 2 Glockengießereien, Branntweinbrennerei; Schloß. Die Stadt, früher Apelde genannt, gehörte seit Anfange des 14. Jahrhunderts dem Bisthume, fiel nach Absterben der apoldaischen Linie 1631 an das sächs.-ernestinische Haus und ward von diesem mit dem dortigen Gute 1633 der Universität Jena geschenkt.

**Apoleipsis** (griech. Rechtsw.), Ehescheidung, durch die Frau veranlaßt und betrieben, s. Divortium.

**Apolepisis**, Apolepismus (v. Griech., Med.), Abschuppung, Abschülferung, lat. Desquammatio.

**Apolepisma** (griech., Med.), das Abgeschuppte, Abgeschülferte.

**Apolepsie** (v. Gr., Med.), das Aufhalten, Anhalten, Hemmen, z. B. Ausbleiben des Pulses, der Sprache; daher 1) Schlagfluß, Lähmung, s. Apoplexie; 2) s. v. a. Aphonie; 3) die Zurückhaltung des Urins (retentio urinae).

**Apolexis** (gr.), die Abnahme der Kräfte, bes. im Alter; lat. decrepitudo.

**Apolia**, Tochter des Agesilaus und der Cleora, Schwester der Prolyta; Plut.

**Apolinosis** (gr., Med.), Ab- oder Unterbindung eines fistulösen Geschwüres mit leinen Fäden.

**Apoliposis** (gr., Med.), die krankhafte Abnahme der Fettbildung.

**Apolipsis**, s. v. a. Apolepsie.

**Apolis** (v. Gr.), 1) e. Heimathloser, Unangesessener; 2) (röm. Recht), ein der Bürger- und Staatsrechte Beraubter, Verwiesener; 3) ein Herumtreiber, Räuber ꝛc.

**Apollas**, griech. Historiker, s. v. a. Apellas.

**Apollendorf**, s. v. a. Pollersdorf.

**Apollina** pour les dames, eine v. W. Rong, Kammermusikus des Pr. Heinrich von Preußen, erfundene Lyra.

**Apollinares aquae** (a. Geogr.), etrurischer Ort in der Nähe des Meeres, j. Bagni di Stigliano.

**Apollinares Rei** (a. Geogr.), s. v. a. Alebece.

**Apollinaria** (röm. Antiqu.), s. v. a. Apollinarische Spiele.

**Apollinarier** (Kirchengesch.), s. v. a. Apollinaristen.

**Apollinaris**, röm. Zuname, später auch Familienname. I. Römer: 1) Claudius A., Flottenanführer unter Vitellius, s. Apinius Tiro. 2) Schauspieler unter Vespasianus; Sueton. 3) Freund des jüngeren Plinius, von Martialis (Epigramm. 7, 25) als tüchtiger Kunstrichter gerühmt. 4) Tribun bei den Prätorianern Caracalla's, als Verschwörer gegen diesen 217 hingerichtet. 5) Caj. Sulpicius A., gelehrter Grammatiker zu Rom unter den Antoninen, aus Karthago gebürtig, Lehrer des Aulus Gellius und des Kaisers Pertinax, angeblich Verfasser der versificirten Argumente der Komödien des Terentius u ein. Epigramms auf Virg. Aen. Vergl. Gellius Noct. Att. XIII, 17; XX, 6. XVIII, 4; Jul. Capitol. Pertin. c. 1. Epist. Politiani II, 22. Donatus vit. virg. c. 15. — 6) Phönicischer Statthalter, unter dem Kaiser Constantius des Hochverraths verdächtig und nebst seinem Sohne, dem Eidame Diocletians, 353 getödtet. — 7) Tiberius Claudius A., röm. Arzt und medicin. Schriftsteller, aus Tarraco in Spanien; sein Werk de arte medica verloren. — 8) Röm. Physiker, nach Porphyrius Verfasser einer Schrift über die Sonnenfinsternisse. — 9) Aurelius A., lat. Dichter, Verfasser einer verlornen Biographie des Kaisers Carus.

II. Christliche, Geistliche, Heilige und Schiftsteller: 10.) A., der Heilige, angebl. Schüler des Apost. Petrus, erster Bischof von Ravenna u. Märtyrer unter Vespasian. — 11.) Claudius, A. Bischof von Hierapolis in Phrygien um 170, tüchtiger, klassisch gebildeter Theolog, eifriger Bekämpfer der Montanisten, Verfasser einer Apologie des christlichen Glaubens, die er dem Kaiser Marcus Aurelius überreichte. Sowohl diese als andere seiner Schriften wie Adversus Gentiles libr. V; Contra Judaeos libr. II; de Pietate, sind verloren gegangen, und nur von dem Werke de Paschate finden sich kleine Bruchstücke im alexandrinischen Chronicon paschale. 12) A., auch Apollinarius der Aeltere, gelehrter Grammatiker im 4. Jahrh. besonders bekannt als poetischer Bearbeiter alttestamentlicher Stoffe nach altgriechischen Mustern, deren Gebrauch in den Schulen Julianus den Christen verboten hatte. Gebürtig aus Alexandrien, lehrte er Grammatik und griech. Lieteratur zuerst in Berytus, dann zu Laodicea in Syrien, ward in letzterer Stadt Presbyter, aber wegen seiner Freundschaft mit dem heidnischen Sophisten Epiphanius von dem Bischofe Theodotus, sowie später nochmals v. dem Bischofe Georg excommunicirt. Unter seinen Arbeiten, welche den Christen die verbot. Quellen klassischer Bildung ersetzen sollten, waren eine christlich-griechische Grammatik, alttestamentliche Geschichten in Homerischer Weise, biblische Lustspiele, Tragödien und Gesänge nach Menander, Euripides, Pindar u. a.; sie kamen nach Sozomenus an Zahl und Vortrefflichkeit den berühmtesten altgriech. Werken gleich; mußten aber diesen nach Julians Tode wieder weichen und sind seitdem untergegangen. Wir besitzen unter A.'s Namen nur noch eine versificirte Metaphrasis Psalmorum (Paris 1580; Heidelberg 1596) und ein gewöhnlich bei den Werken Gregors v. Nazianz befindliches Trauerspiel „der leidende Christus"; beide ziemlich geschmacklos und wahrscheinlich unächt. — 13) A. der Jüngere, Sohn des Vorigen, Stifter der Apollinaristen, ausgezeichneter

Redner, Dichter und Philosoph seiner Zeit. Geb. zu Anfange des 4. Jahrh. in Laodicea, war er daselbst schon vor 335 Lehrer der Rhetorik, ward später auch geistlicher Lector und theilte die Verfolgungen, sowie die wissenschaftlichen Bestrebungen seines Vaters. Seit 362 erscheint er als orthodoxer Bischof von Laodicea, während Pelagius Bischof der dasigen Arianer war. Erst um 371 wurde seine Irrlehre, Christus habe keine vernünftige Seele. (πνεῦμα), sondern statt derselben den Logos gehabt (vergl. Apollinaristen), bekannt. A. wollte mit dieser, aus der Anthropologie der Neuplatoniker u. vieler Kirchenväter hervorgehenden, Behauptung die nicänische Lehre von der Menschwerdung genauer bestimmen und namentlich der von den Arianern aus dem Leiden Christi gefolgerten Herabwürdigung des Logos entgegentreten, ward aber bald selbst als angeblicher Leugner der vollkommen menschlichen Natur oder auch als Vergötterer des Leibes Christi verketzert, 375 und später auf einigen Synoden zu Rom verdammt und seines Amtes entsetzt. Er stiftete hierauf aus seinen zahlreichen Anhängern zu Antiochien eine besondere Gemeinde unter Vitalis, sah auch anderwärts viele Kirchen in seinem Sinne entstehen, ward auf der Synode zu Constantinopel 381 nochmals verdammt und † endlich hochbejahrt und im Rufe unbescholtener Sitten zwischen 382 und 392 zu Laodicea. Seine nach dem Urtheile aller unbefangenen Zeitgenossen in jeder Hinsicht ausgezeichneten Schriften sind leider durch den rohen Eifer späterer Orthodoxen bis auf wenige Fragmente vernichtet worden.

Die wichtigsten derselben waren: **Umarbeitung des neuen Testaments in platonische Dialoge, Streitschriften: von der Wahrheit, gegen den Kaiser Julian** und die heidnischen Philosophen, **gegen Porphyrius** in 30 Büchern, **gegen die Manichäer, Arianer u. a.**; zahlreiche, tüchtige Kenntniß der hebräischen Sprache beurkundende **Commentare zur Bibel**, wovon einige Fragmente in den Catenis Veterum; **über die Menschwerdung Jesu; über den Glauben; Hymnen und heilige Gesänge zum Lobe der Gottheit**, weitverbreitet und vielfältig gesungen. — Vergl. Fabric. Bibl. Gr. VIII. p. 584 ff. und Ceillier Histoire génér. des auteurs ecclés VI p. 586. ff. — 14) **L. Sollius Apollinaris Sidonius**, s. **Sidonius**. — 15) **Quirinus A.**, Arzt und berüchtigter Alchemist zu Hof, im Anfange des 16. Jahrh., in den Chroniken jener Zeit mehrfach als Goldmacher u. s. w. erwähnt. — 16) **Francesco A.**, spanischer Ordensgeistlicher im 17. Jahrh., Lehrer der Theologie und Philosophie zu Alcala und Salamanca, schrieb: Suma moral di todos las obras del Machado u. a.

**Apollinaris** (legio), **die Apollische**, Name einer römischen Legion.

**Apollinarisberg**, Probstei s. u. Remagen.

**Apollinarische Spiele**, Ludi apollinares (röm Antiqu.), festliche Spiele, dem Apollo zu Ehren in Rom jährlich unter Aufsicht des Praetor Urbanus gefeiert. Sie wurden im Jahre 212 vor Chr. zufolge einer den sibyllinischen Büchern einverleibten Weissagung eines gewissen Marcius durch Senatsdekret eingeführt u. anfangs zu unbestimmter Zeit seit 208 jedoch v. 5. Juli an begangen. Zunächst opferten die Decemviri dem Apollo einen Ochsen und zwei weiße Ziegen, der Latona eine Kuh. Die darauf folgenden Spiele, von den Quindecimviri geleitet, und im Circus Maximus, oder wenn die Tiber austrat, bei dem Tempel der Erycina gehalten, bestanden theils in mimischen, musikalischen und dramatischen Aufführungen, theils in Wett- und Thierkämpfen, wobei das zuschauende Volk Lorbeerkränze trug. Die Kosten des Festes wurden theils aus der Staatskasse, theils durch Privatbeiträge bestritten. Vergl. Livius XXV, 12; XXVI, 23.

**Apollinarismus**, die Irrlehre des Apollinaris 14) und seiner Anhänger, der Apollinaristen, s. d.

**Apollinaristen**, die ketzerische, weit verbreitete Partei des jüngern Apollinaris (13). Dieser hatte gelehrt, daß Christus mit der Geburt einen menschlichen Körper und eine sinnliche Seele (ψυχή), aber nicht das Pneuma oder die menschliche Vernunft erhalten habe; an die Stelle der letzteren sey der Logos getreten und verhalte sich zu den übrigen menschlichen Bestandtheilen der Persönlichkeit Christi wie der menschliche Geist zum Körper, unvermischt aber innig mit einander vereint und gegenseitig auf einander einwirkend. Genau genommen könne von 2 Naturen in Christo nicht die Rede seyn, weil eben in der Verbindung und dem Wechselverhältnisse des Logos oder des göttlichen Geistes mit der sinnlichen Seele und dem Leibe die eine eigenthümliche Natur des Gottessohnes bestehe, während im Menschen auf dieselbe Weise Geist und Sinnlichkeit (Leib und sinnliche Seele) mit einander verbunden seyen. Diese Lehre, welche weder das Menschliche in Christo aufhob, noch eine **wesentliche** Vermischung desselben mit dem Göttlichen setzte, sondern Beides nur zu einer Persönlichkeit gestaltet seyn ließ, fand selbst nach der Verdammung des Apollinaris zahlreiche Bekenner, zunächst in Antiochien, wo **Vitalis** der eigens gebildeten Gemeinde mit vieler Umsicht als Bischof vorstand (vergl. Apollinaris 13). Bald verbreitete sie sich von hier in die übrigen Theile Syriens, in die angrenzenden Länder und selbst bis nach Constantinopel, wo das ökumenische Concil 381 vergebens die Excommunication erneuerte. Nach dem Tode ihres Stifters zerfielen die Apollinaristen in zwei Hauptparteien; die eine unter Valentinus, daher **Valentinianer** genannt, blieb der ursprünglichen Lehre treu, während die andere, oder die **Polemianer**, von ihrem Anführer Polemo, in argem Mißverständnisse der Sätze des Apollinaris, die Menschheit Christi in seiner Gottheit aufgehen, beide zu einer Substanz verschmolzen seyn ließ, für das Fleisch dieselbe göttliche Verehrung, wie für den Logos forderte, und die Lehre von zwei Naturen in Christo nach Art der späteren Monophysiten verwarf. Wegen dieser Irrlehren erhielten die Polemianer auch die Namen **Synusiasten** (Vermenger der beiden Naturen) und **Sarko-**

laträ (Fleischanbeter). Sonst hießen auch sämmtliche Apollinaristen Vitalianer, von Vitalis (s. oben), und Dimöriten (Bipartiti), weil sie Christo von den 3 Theilen des Menschen (Leib, sinnliche Seele, Vernunft oder Geist) nur zwei zugestanden. Ihre, so weit es das Dogma zuließ, von der rechtgläubigen Kirche nicht abweichende Religionsübung wurde 388 und 397 durch kaiserliche Verbote beschränkt und 428 in allen Städten gänzlich untersagt. Dennoch dauerten Ueberbleibsel der Sekte noch im 5. Jahrhundert fort, bis sie zuletzt meist unter den durch die A. angekündigten und eingeleiteten Monophysiten verschwinden. Vergl. Salig, de Eutychianismo ante Eutychen. 1723. 4; Basnage, Dissert. de hist. haeres. Apollin. Utrecht 1687; Walch, Historie der Ketzereien Th. III, S. 119—129.

**Apollinarius**, griech. Epigrammendichter, Freund des Libanius, vielleicht identisch mit Apollinaris 13. oder 14. Zwei Epigramme von ihm s. gr. Anthol. II, 283. Anal. II, 258. Jacobs.

**Apollini, Salvator**, venetianischer Violinvirtuos und Opernkomponist, in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, früher Barbier, seit 1720 als musikalischer Autodidakt bewundert. Von seinen zahlreichen, meist talentvollen, aber Mangel an Schule und künstlerischer Vollendung verrathenden Produktionen, waren die als reine Naturmusik besonders ansprechenden sogenannten Barcarolis im Munde fast aller Venetianer. Bekannte Opern von ihm sind: La Fama dell' Onore, della Virtu, dell' Innocenza in Carro trionfale, Vened. 1727; Metamorfosi odiamorose, 1732; il Pastor fido, 1739.

**Apollinis fanum** (a. Geogr.), 1) Ort mit Apollotempel in Africa propria, zwischen Thabraca und Hippo Diarrhytus; — 2) s. v. a. Apollonia in Lydien.

**Apollinis hydreum** (a. Geogr.), Raststätte mit Brunnen auf der Straße von Coptos nach Berenice in Thebais (Aegypten).

**Apollinis Libystini fanum**, auch **Refugium Apollinis** (a. Geogr.), sicilischer Ort, südlich von Syracus, jetzt Fano.

**Apollinis lucus** oder **nemus** (a. Geogr.), 1) s. v. a. Daphne; — 2) Apollohain im transpadanischen Gallien, nordwestlich von Vercellä.

**Apollinis promontorium**, auch **Apollonium** (a. Geogr.), 1) kleinafrikanisches Vorgebirge, nördlich von Utica, wahrscheinlich identisch mit Promontorium pulchrum. Jetzt Cap Zibib. — 2) Vorgebirge bei Cäsarea in Mauretania Cäsariensis, jetzt Cap Mostagan.

**Apollino** (Kunstgesch.), 1) eine der lieblichsten antiken Apollostatuen im florentiner Museum; — 2) eine Art Lyra; Erfinder W. Rong, Kammermusikus d. Prinzen Heinr. v. Preußen.

**Apollinopolis, Apollonos**, *Ἀπόλλωνος πόλις* (a. Geogr.), Name mehrer ägyptischen Städte: 1) A. magna, Apollonos superioris (nämlich urbs), auch Apollonia, Hauptstadt des apollonopolitischen (apollopolitischen) Nomos in Thebais, von Ptolemäus zum Hermonthites Nomos gerechnet, am westlichen Ufer des Nils, mit prachtvollem Tempel unter den Ptolemäern, unter den späteren römischen Kaisern Bischofssitz und Standort der Legio II. Trajana, jetzt Edfu mit herrlichen Ruinen. Vergl. Plin. H. N. V, 11; Briefwechsel zwischen Schneller und Prokesch S. 220—223. — 2) A. parva, Apollonos minoris, Stadt im hypseliotischen Nomos, in Thebais, an der Westseite des Nils, zwischen Lycopolis u. Hypsela, j. Abutig; vergl. Prokesch, Erinnerungen aus Aegypten und Kleinasien I, S. 149. — 3) A. parva, Vicus Apollinis, berühmte Handelsstadt im Nomos Coptites, 22 römische Meilen von Theben, am östlichen Nilufer, wahrscheinlich das spätere Maximianopolis, jetzt Kuß, mit Ruinen eines Apollotempels. Ein großartiger Verkehr fand besonders mit Berenice und Myoshormos statt.

**Apollinopolis**, Apollinis oppidum (a. Geogr.), Stadt im östlichen Aethiopien, im Gebiete der Megabari. Plin. H. N. VI, 35.

**Apollo** (*Ἀπόλλων*. Myth.), ursprünglich der Sonnengott nordgriechischer Stämme, auch Phöbos, der Helle, Reine, genannt, von seinen Strahlen der Goldgelockte, Goldgerüstete, der Silberbogner und Fernhintreffende, daher ein gütiger und schützender, aber auch furchtbarer und strafender Gott, das Licht der Geister, Sohn und Prophet des Zeus, Sänger und Arzt, und in diesen abgeleiteten Eigenschaften vorzüglich von den epischen Dichtern aufgefaßt. Ihn gebar die sanfteste der Göttinnen, die dunkelumflorte Leto oder Latona (Nacht) auf dem Eilande Delos, wo sie, von der Here verfolgt, nach langem Irren Zuflucht gefunden hatte. Kräftig schwingt sich das Götterkind zum Olymp empor und überwältigt sogleich den verfolgenden Drachen Python (den Nebel der Tiefe), der in dem delphischen Erdschlunde haust, erlegt die Cyclopen (Gewitterwolken), welche dem Zeus die Donnerkeile geschmiedet, mit denen Asclepios erschlagen ward, muß aber für solche Blutschuld büßen, wird vom Olymp verstoßen, steigt (zur Winterzeit) vom Himmel zur Erde nieder und wird erniedrigt, dem thessalischen Könige Admetus (d. i. dem unbezwinglichen Todesgotte Hades, dem Herrscher der untern Hemisphäre) die Rosse zu weiden. In Tempe wird er endlich von seiner Schuld gereinigt, schwingt sich im Schwanengespann zu seinen geliebten Hyperboreern (in die nördliche Hemisphäre) empor, spielt und tanzt mit ihnen, bis er um Sommers Mitte nach Hellas zurückkehrt, wo ihn die Nachtigallen, Schwalben und Cicaden begrüßen. Von der Nordgrenze Griechenlands stammte sein Dienst, u. vom Norden her wanderten Opfergaben, von Tempel zu Tempel, nach der heiligen Delos, die selbst von den Persern verschont wird. Schon in seinem Ursitze, dem reizenden Tempethale, erkor sich der ewigblühende Götterjüngling den schlanken, immergrünen, glänzenden Lorbeer, dessen Zweige, in Wasser getaucht, zu den Besprengungen und Reinigungen der apollinischen Religion dienten, daher ist die Nymphe des Lorbeerbaums, Daphne, die reine, spröde Tochter des Flußgottes Peneus, des Gottes Geliebte. Auch der blendende Schwan des Peneus wird zum Symbole des reinen Phöbos und zu Delphi wohnt der Gott erst in einer

Hütte von Lorbeerzweigen, dann unter einem Zelte von Schwanenfittigen. Apollo führt in seinem Geleite die Horen u. Chariten, Tages- und Jahreszeiten, ist Pförtner der himmlischen, wie der irdischen Wohnungen, öffnet sie am Morgen, schließt sie am Abend, und vor der Hausthüre steht die kegelförmige Säule des schützenden Apollos Thyräos. Mit seinen Strahlen erleuchtet er die Straßen der Erde (Ap. Agyieus) und gibt dem Wanderer sicheres Geleite. Ihn verehren die Dorier als ihren Führer (Archagetas) auf ihren weiten, kühnen Zügen. Dem Schiffer glättet er die Wogen und verleiht schnelle und glückliche Fahrt (Ap. Delphinios), und in Gestalt eines Delphins leitet er seine eifrigsten Diener, die kretischen Seeleute, nach Crissa (Delphi), dort sein heiliges Haus zu gründen. Seine Orakel, besonders das delphische, zeigen d. Auswanderern Richtung u. Ziel, senden Kolonien nach fernen Küsten; Apollo wird so zum Gründer blühender Städte (Domatites, Ktistes, Oikistes) und die fernsten Kolonien huldigen ihrem Stifter, dem delphischen Gotte, durch heilige Gesandschaften (Theorieen, Ap. Thearios) und kostbare Weihgeschenke. Ihm senden sie goldne Aehren, denn er hat sie in fruchtbare Gegenden geführt, er führt die goldnen Sommer herbei, und schützt die Ernte vor Feldmäusen (Smintheus) und Heuschrecken (Pornopios), läßt Saat wachsen für die Menschen und Futter für die Heerden (Ap. Nomios, Weide- und Hirtengott). Er verscheucht die Schrecknisse der Nacht und die Schauer des Winters, bringt dem Kranken das ersehnte Morgenlicht und milde Frühlingswärme, der heilende Päan, Asclepios Vater. Mit seiner Schwester Artemis (Mondgöttin) gebietet er über Tage, Monde und Jahre, und beide nehmen die Frommen, jener die Männer, diese die Frauen, schnell und schmerzlos, mit sanften Pfeilen, aus dem Leben hinweg. Aber furchtbar schwirrt sein Geschoß, wenn er zornentbrannt Dürre, Hungersnoth, Seuche und Pest den Schuldbeladenen sendet. Er kennt und ordnet die Zeiten, wie seine Priester sie regeln (nach der 9jährigen delphischen Schaltperiode), mißt den Himmelsraum und theilt die Weltgegenden, den Wahrsagern zur Richtschnur, lehrt sie Blitzdeutung und Vogelschau und verkündet durch seine Boten, Raben, Habichte, Geyer und kreisende Falken den göttlichen Willen; auch die sonnelie-bende, wetterprophetische Eidechse ist ihm und dem Asclepios heilig. Seine Orakel ertheilt er durch Priester und Sibyllen, in dunkeln Sprüchen (Ap. Loxias), zu Didyma, Klaros, Patara, Abä, vor allen zu Delphi, aus dessen Erdschlunde einst die unterirdischen Götter ihren Willen verkündeten. Dort gibt er durch die Pythia, die auf dem Dreifuße über dem Abgrunde sitzt, den Fragenden Antwort (Ap. Pythios); dort, wo sein ewiges Feuer brennt, ist Hellas heiliger Heerd und Mittelpunkt, der Sitz des Bundesgerichts der Nachbarvölker (Amphiktionen), dort offenbart Apollo des Zeus Rechte und unfehlbaren Rathschluß, ertheilt Gesetze, ordnet Verfassungen, stiftet Gottesfrieden, und gebietet mächtig über Griechenlands Geschick. Auch die Rechtspflege gehört dem allerspähenden Gotte, der die landflüchtigen Verbrecher verfolgt, wie der Wolf das flüchtige Reh (Ap. Lykeios, Licht- und Wolfsgott); aber seine Gerichtshöfe strafen nicht nur, sondern entsühnen auch von unvorsätzlichem, nothgedrungenem Todtschlage, setzen der schrecklichen Blutrache Schranken, und die Reinigungen seiner Religion geben dem verfinsterten Gemüthe, nach vollendeter Buße, Licht und Frieden zurück. In seinem Dienste ertönt die männliche, kräftige Kitharis, „die friedliches Gesetz in das Herz einführt", die unhellenische, weichlich klagende Flöte ist ihm ein Greuel, und der phrygische Flötenspieler Marsyas wird von ihm überwunden und scalpirt. Zu seinem Preise erklingt der frische, helle Päan und künstlich verschlungene Chöre bewegen sich um seine flammenden Altäre. Der Lichtgott, der die Laute der Natur weckt und die Bewegungen der Planeten, die Harmonie der Sphären, ordnet, ist Führer der Musen (Musagetes), Freund der Musik und des Tanzes, „König der Mahlesfreude," und in ewiger Klarheit strahlend, von keinem Erdenleid verdunkelt, verbreitet er Glanz und Freude allerwärts. Am Neumonde und 7ten Tage jedes Monats wird ihm geopfert; die 9 freundlichen Monate gehören ihm, die 3 Wintermonate dem Dionysos. Seine meisten Feste, die Delphinien, Thargelien, Daphnephorien, fallen in die schöne Jahreszeit; an d. Letzteren wird ein Lorbeerzweig mit ehernen Scheiben, nach der Zahl und den Verhältnissen der Planeten geschmückt, umhergetragen; an den herbstlichen Pyanepsien bringt man Olivenzweige, mit Früchten, Trauben und kleinen Oel- und Weingefäßen behangen, in seinen Tempel. Um die Mitte des Sommers, wenn die Blumen unter der Sonnengluth hinwelken, an den Hyakinthien, wird der Liebling Apollons, Hyakinthos, beklagt, den der Gott im Spiele mit der Wurfscheibe (Diskos, Sonnensymbol) getödtet. Die bildende Kunst stellt Apollo als schlanken Jüngling dar, an der Grenze des Mannesalters, in den Gesichtszügen der Venus ähnlich, die langen Locken auf dem Scheitel in einen Knoten geknüpft, rüstig zum Kampfe und zum Tanze gewandt, mit Bogen, Lyra, auch Lorbeer und Dreifuß. Der belvederische (s. d.) Apollo kündigt sich als Kallinikos, fröhlicher Besieger des Python, an, während der Anapauomenos (Ruhende) die kampfmüde Rechte über das Haupt schmiegt. Vergl. Musagetes und Apollino.

Apollo, 1) (röm. Antiq.), d. prächtige Speisesaal des prachtsüchtigen, verschwenderischen Lucullus, in welchem kein Gastmahl gegeben wurde, das unter 50,000 Drachmen (16,000 fl.) kostete. Vergl. Apollosaal. — 2) (Astron.), Stern, s. v. a. Kastor. — 3) (Entom.), Papilio A. Linn. Parnassius A. Latreille; Alpenschmetterling, Alpenfalter, rother Augenspiegel; Art der Gattung Panassier (Rundflügler), ein großer, in Deutschland einheimischer, doch ziemlich seltener Schmetterling (Tagfalter), einer der allerschönsten. — Charakteristik: Flügel abgerundet, gelblichweiß, ziemlich durchsichtig; auf den obern 4 große eckige, schwarze Flecken, von denen die 2

hintern auf der Unterseite einen rothen Mittelpunkt haben. Jeder Unterflügel hat 2 rothe, auch unten sichtbare Augen mit weißem Mittelpunkte und schwarzer Einfassung; am innern Rande liegen 2 schwarze Halbmonde, wie ein W, aneinander, welche unten als rothe Augen erscheinen. Die schwarzen Flecke rühren von Schuppen her. Leib: grau, mit schwarzen Ringeln; am Schwanze des Weibchens liegt ein horniges, braunes Anhängsel zum Eierlegen. Liebt sonnige Bergländer. — Die halb behaarte Raupe kriecht im März und April aus und lebt im Mai schon ausgewachsen auf der Hauswurz (Sedum telephinum) in Gebirgsgegenden. Sie ist beinahe 2 Zoll lang, sammetschwarz, mit 2 Reihen hochgelber Dupfen über den Luftlöchern, auf jedem Ringel 2 Paare, dazwischen weiße Düpfel. Ueberdies am ganzen Leibe bläulich schwarze, glänzende Knöpfe mit kurzen, schwarzen Haaren; die Bauchfüße haben einen halben Borstenkranz. Vorn aus dem ersten Halsringel streckt die Raupe nach Belieben eine fleischige Gabel 2 Linien lang hervor. Kopf: klein, niedergebogen und eingezogen. Bei der Berührung rollt sich die Raupe zusammen. Sie ist schwer aufzuziehen. Vor der Verpuppung spinnt sie sich einige Blätter leicht zusammen, wie die behaarten Raupen der Nachtfalter, und verwandelt sich, nicht wie die meisten Tagfalter in eine eckige, sondern in eine kegelförmige, 10 Linien lange Puppe, anfangs weich und grünlichgelb, vorn rothbraun, endlich violet und mit einem weißlichen Staube beschlagen, welcher sich von ausgeschwitzter Flüssigkeit absetzt. An jeder Seite des Halses erinnert ein kleiner Buckel an die eckigen Raupen der Tagfalter. — 4) (Mollusken), s. v. a. Murex gyrinus.—5) (Gärtn.), Nelken- u. Hyacinthen-Varietäten. — 6) (Biogr.), s. Apollos.

**Apolloberg** (Marksberg od. Markusberg), Berg im preußischen Stadtkr. u. Regierungsbez. Trier; 450 Fuß über der Mosel.

**Apollocrates**, ältester Sohn des jüngeren Dionysius von Syracus, vertheidigte nach dem Weggange seines Vaters mit vieler Tapferkeit die Burg von Syracus und ließ sich, nachdem ihm Dion eine ehrenvolle Kapitulation bewilligt hatte, mit seinen Anhängern in Italien nieder.

**Apollodorus**, d. i. der Apollo-Geschenkte. I. Historische Personen: 1) Drei Archonten zu Athen, 431, 350 und 319 vor Chr. — 2) Schüler und Freund des Sokrates, im Schmerze über dessen Verurtheilung und Tod unmännlich. Plato Phaedr. 66. — 3) Statthalter von Babylonien und Cilicien unter Alexander d. Großen, aus Amphipolis. — 4) Blutdürstiger Tyrann von Cassandrea auf der Halbinsel Pallene, um 279 vor Chr., von Antigonus Gonatas gestürzt; vergl. Diod. XXII, Exc. de Virt. et Vit. p. 568. Polyb. VII, 7, 2. Seneca de ira II, 5. de benefic. VII, 19. — 5) Vertrauter der Kleopatra, heimlicher Führer derselben aus der Burg in Alexandrien zu Cäsar. — 6) Oberpriester d. Mithras zu Rom, um 370 n. Chr.

II. Gelehrte und Schriftsteller: 7) großer Redner, Sohn des Pasion, aus Athen, Zeitgenosse des Demosthenes. Athen. XIII, p. 573. f. — 8) Alexandrinischer Arzt unter Ptolemäus I., dem er seine verlorne Schrift über den Wein widmete. Vergl. Plin. H. N. XIV, 7. §. 9. — 9) Der griech. Grammatiker, Geograph, Historiker und Mytholog aus Athen, um 140 vor Chr., Sohn des Asclepiades, Schüler des Stoikers Panätius und des Grammatikers Aristarchus. Von seinen schon im Alterthume viel benutzten Schriften kam auf uns die Bibliothek (Βιβλιοθήκη). Sie enthält in wohlgeordneter Zusammenstellung und schlichter, einfacher Erzählung die verschiedenen Mythen des Alterthums von den ältesten an bis Theseus, entnommen besonders aus den cyclischen Dichtern, so wie aus alten Logographen und Geschichtsschreibern. Der Schluß, die Mythen der Pelopiden, Atriden und den trojanischen Mythenkreis umfassend, ist verloren gegangen. Das Erhaltene, keineswegs, wie Lefèvre und Clavier behaupteten, ein bloßer Auszug aus verschiedenen Schriften A.'s, gilt mit Recht für das Beste, was wir über alte Mythologie besitzen, und erhält einen um so höheren Werth, je weniger Werke dieser Art auf uns gekommen sind. — Ausgaben: Ed. princeps. Rom 1555. 8. von Benedikt Aegius von Spoleto, sehr mangelhaft; etwas besser die Heidelberger 1599 ap. Commelinum, die Saumursche 1666. 8. mit einigen Noten von Lefèvre und die von Gale in: Historiae Poeticae scriptores antiqui, London 1675. 8.; die besten von Heyne, Götting. 1782 und 1803. 2 Bde. 8. mit Observatt., und von Clavier, Paris 1805. 2 Bde. 8. mit franz. Uebers. und Noten; die neueste von Sommer, Rudolstadt 1822. Deutsche Uebersetzung von C. G. Moser in der stuttgarter Sammlung griechischer Prosaiker, 1828. 2 Bdchn. 8. Andere Schriften A.'s waren: a) Chronika, eine summarische Weltgeschichte in jambischen Versen, dem pergamenischen Könige Attalus Philadelphus gewidmet und in 4 Büchern von der Zerstörung Troja's bis auf A.'s Zeit gehend. b) Umriß der Erde, eine versificirte Geographie, später von Scymnus aus Chios und Dionysius nachgeahmt. c) Ueber die Götter, ein großes, aus mehr als 20 Büchern bestehendes Werk von den Geschichten, Namen, Mythen, Festen der Götter und dergleichen. d) Ueber den Schiffscatalog, ein historisch-geographischer Commentar zu dem Homerischen Schiffscataloge, mehrfach von Strabo erwähnt. e) Ueber die attischen Hetären. f) Commentare über die Mimen des Sophron und die Komödien des Epicharmus; attische Glossen u. A. — 10) A. aus Artemita in Assyrien, um 100 vor Chr., Verfasser einer von Strabo u. A. benutzten Beschreibung von Parthien (Παρθικά), vielleicht auch eines Werkes über Carien, einer Periegese u. a. — 11) A. Kepotyrannos (Gartenbeherrscher), ein Epicureer, um 100 v. Chr. Schriften verloren. Sein Schüler und Nachfolger war Zeno aus Sidon. — 12) Akademischer Philosoph, Zeitgenosse des Epicureers Zeno, von Cicero (De nat. Deor. I, 34) erwähnt. — 13) Berühmter Rhetor aus Pergamum, Lehrer des Octavianus Augustus zu

Apollonia, später Stifter einer besonderen rhetorischen Schule oder Sekte, der Apollodoreer, denen die von Theodorus aus Gadara gebildeten Theodoreer entgegenstanden. Von ihm eine verlorne Anleitung zur Beredsamkeit: Ars ad Matium. Vergl. Quintil. Inst. Orat. III, 1, 1. 17. 18. Suet. Aug. 89. — 14) A. Ephillus, Stoiker, Verfasser einer Ethik und Physik; von letzterer 2 Fragmente bei Stobäus. — 15) Grammatiker aus Tarsus; schrieb über die Medea des Euripides. — 16) Gelehrter Grammatiker aus Cyrene. — 17) Verfasser eines Werks über die erythräische Sibylle. — 18) A. aus Lemnos, von Varro (De re rust. 1, 1, 8.) erwähnt, schrieb über den Landbau.

III. Dichter und Künstler: 19) Maler aus Athen, um 400 vor Chr., Vorläufer des Zeuxis, der Erste, welcher Licht und Schatten richtig beobachtete und auf seinen Gemälden in Anwendung brachte. Vorher hatte man davon keine Ahnung. Es geschah damit der bedeutendste Schritt zur Ausbildung der alten Malerei und deshalb heißt A. der Gründer einer neuen Kunstepoche. Von seinen Gemälden wird als Hauptwerk ein Ulysses genannt. Vergl. Plin. XXXV, 9. s. 36; Hesych. s. V.; Plutarch de glor. Athen. 2; Müller, Archäol. der Kunst §. 136; Hirt, Gesch. der bildenden Künste p. 194. — 20) Griechischer Erzgießer um 320 v. Chr., d. Wahnsinnige genannt, weil er oft schon fertige, aber ihm nicht genügende Arbeiten wieder zerschlug. Plin. XXXIV, 8. s. 19; Thiersch, Epochen der b. K. unter d. Griechen, S. 292 A. neue Ausg. — 21) Komödiendichter aus Gela in Sicilien, Zeitgenosse des Menander, soll 8 Lustspiele geschrieben haben. — 22) Komischer Dichter aus Carystus auf Euböa, wahrscheinlich identisch mit A. aus Athen, Zeitgenosse des Machon, nach Suidas (T. I, p. 281), Verfasser von 47 Komödien und fünfmal Sieger in dramatischen Wettkämpfen. Nach ihm hat Terenz die Hecyra und den Phormio bearbeitet. Fragmente der Werke A.'s in Fabric. Bibl. gr. II, S. 419. — 23) Tragischer Dichter aus Tarsus, v. Suidas als Verfasser von 6 Tragödien erwähnt. — 24) Architekt aus Damaskus, zu Rom unter Trajan Erbauer des trajanischen Forums, des Odeons und anderer bedeutend. Monumente jenes Kaisers. Von Hadrian wurde er zuerst verbannt und später getödtet, weil er durch freimüthigen Tadel des von dem Kaiser entworfenen Venustempels und der darin aufzustellenden Statuen den Zorn jenes auf seine Kunstkenntnisse sehr eingebildeten Monarchen erregt hatte. Mit ihm schließt sich würdig die Reihe der großen Künstler des Alterthums seit Phidias. Als Schriftsteller lieferte A. ein an Hadrian gerichtetes Werk über Kriegsmaschinen (Πολιορκητικά), abgedruckt in Mathematicc. Vett. Opera ed. a Melch. Thevenot, Paris 1693. Fol. p. 13—48. Seine Büste von weißem Marmor ist wahrscheinlich die in der königl. Glyptothek zu München befindliche, welche am Sockel den Namen Apollodorus trägt. Vergl. Dio Cass. LXIX, 4; Spart. Hadr. 19 und das. Casaub. — 25) (Apollodoro), Franz, genannt Porcia, tüchtiger Portraitmaler zu Padua um 1590. — Ueber die genannten und andere, minder wichtige Apollodore, s. Heyne zu Apollod. 10., T. 1, p. 456, und Fabricius, Bibl. gr. IV, p. 299 ff. und anderwärts.

**Apollodotus**, 1) Befehlshaber von Gaza, das er tapfer gegen Alexander Jannäus vertheidigte; — 2) alter Steinschneider aus unbestimmter Zeit, s. Bracci T. I, tab. 23. 24.

**Apollo Grannus** (brit. Myth.), s. Grannus.

**Apollo-Lyra**, ein von Ernst Leopold Schmidt zu Heiligenstadt 1832 erfundenes Blasinstrument, dessen Töne im harmonischen Zusammenhange denen der Violine, Clarinette, Hoboe, des Fagotts und der Hörner ähnlich sind. Die A. ist von Holz mit 16 messingenen Klappen und 6 Grifflöchern; in der Mitte auf einem achteckigen Gestelle das Mundstück, unten einer Clarinette, oben einem Hornmundstücke ähnlich. Sie wird beim Gebrauche auf einen Tisch gestellt, und ist eigentlich nur eine wesentliche Verbesserung des schon früher von Weinrich erfundenen Psalmelodikons. Es können 4—6stimmige Harmonien damit aufgeführt werden.

**Apollon**, 1) (gr. Myth.), s. v. a. Apollo. — 2) (Musik), ein lautenartiges, 1678 von Prompt zu Paris erfundenes Instrument, mit 20 Saiten, die, ohne zuvor umgestimmt werden zu müssen, zu allen Tonarten gebraucht werden können. Sonst steht der A. der Harfe bei weitem nach, indem er sich nur zu der harmonischen Begleitung einer Singstimme eignet. Dagegen ist sein Ton angenehmer als der der Laute. — 3) (Zool.), nach Montfort Conchyliengattung aus der Familie der Stachelschnecken (Murex), s. d.

**Apollonia**, I. Alte Geographie: 1) sicilische Stadt an der Nordküste, einst von Agathokles zerstört; vergl. Diod. Sic. XX, 56; Cic. Verr. III, 49. — 2) Festung der Locri Ozolä bei Naupactus, Liv. XXVIII, 8. — 3) Echinadische Stadt an der Mündung des Achelous, Steph. Byz. — 4) (Cyparissus), phocische Stadt am Fusse des Parnassus. — 5) Stadt auf der Insel Siphnus, mit Apollotempel. — 6) Illyrische Stadt unweit der Aousmündung, corinthisch-corcyräische Kolonie, bedeutend und durch Handel blühend, mit einer aristokratischen Verfassung. Später von den illyrischen Fürsten bedrängt, suchte sie den Schutz der Römer und verlor an diese ihre Freiheit, behielt jedoch ihren Wohlstand und ward zugleich Sitz griechischer Wissenschaft, wo die vornehmen jungen Römer, z. B. Augustus, Mäcenas u. a., studirten. Von hier begann die Hauptstraße nach Osten, die egnatische. Jetzt Polonia oder Polina. In der Nähe Erdpech-Quellen und -Gruben. Vergl. Thuc. I, 26; Plin. III, 23; Mel. III, 2; Suet. Oct. 8; Paus. V, 22, 2. 3; Ael. V. H. XIII, 16; Strab. 316. 357. 322. — 7) Thracische Stadt an der Westküste des Pontus, auf einer kleinen, mit dem festen Lande verbundenen Insel, alte, wichtige Kolonie der Milesier, mit zwei Seehäfen und berühmtem Apollotempel,

woraus M. Lucullus die von Calamis gefertigte kolossale Bildsäule des Gottes nach dem römischen Capitol brachte. Unter den Römern verfiel A.; später Sozopolis, jetzt Sizeboli. Vergl. Herod. IV, 90; Ael. V. H. III, 17; Strab. 319. 541; Plin. XXXIV, 7. — 8) Macedonische Stadt in Mygdonien, wahrscheinlich gegründet von Perdikkas und colonisirt von den nach Mygdonien verpflanzten chalcidischen Olynthiern; jetzt Polina. Vergl. Strabo 331; Liv. XLV, 28; Plin. IV, 10. — 9) Macedonische Stadt in Chalcidice, am strymonischen Meerbusen, unweit des Athos, einer der wichtigsten Orte im Olynthischen, später Seehafen von Acanthus, von Philipp zerstört. Ihre Lage war sehr gesund, weshalb die Einwohner Langlebende hießen. Vergl. Xenoph. H. Gr. V, 2. 11; Plin. IV, 18. Ruinen südlich von Laregovi im türkischen Paschalik Saloniki. — 10) Stadt auf Creta bei Cnossus, Geburtsort des Philosophen Diogenes Apolloniates. Plin. IV, 12. — 11) Stadt auf Creta, früher Eleuthera. — 12) Insel an der bithynischen Küste des Pontus Euxinus, mit dem Beinamen Thynias und Daphnusa, jetzt Kirpeh. Vergl. Mela II, 7; Plin. H. N. VI, 13. — 13) Insel an der europäischen Küste des Pontus Euxinus. — 14) A. am Rhyndacus, mysische Stadt auf einer Insel des vom Flusse Rhyndacus gebildeten Sees Apolloniatis, in den Zeiten der ersten Kaiser zum Conventus juridicus von Adramyttium gehörig. Strabo XII, p. 575 f.; Plin. H. N. V, 32. Jetzt Abulliont, Ulubad oder auch A. — 15) Lydische Stadt, zwischen Pergamum und Sardes, nach Apollonis, der Gemahlin des Königs Eumenes, benannt, später auch Apollonoshieron (Famum Apollinis), vielleicht selbst einerlei mit Hierocäsarea bei Ptolemäus und Tacitus (Ann. II, 47). Vergl. Strabo XIII, p. 625; Plin. H. N. V, 30. Jetzt Balamonte. — 16) Mysische Stadt in Teuthrania; Münzen aus der Zeit des M. Aurelius und des Severus Alexander. Xenoph. Anal. VII, 8, 15; Plin. H. N. V, 33. — 17) Stadt in Troas (Plin. H. N. V, 32), s. v. a. Assus. — 18) A. am Albacon, Stadt im nordöstlichen Karien, am Albacongebirge, einer Fortsetzung des Cadmus; Münzen, sowohl autonome, als kaiserliche. Plin. H. N. V, 29; Ptol. — 19) Lycische Stadt auf einer Insel; Münzen aus den Zeiten des M. Aurelius und Geta. — 20) Pisidische, oder (Strab. XII, p. 576) großphrygische Stadt, früher Mordiäum oder Mordium, wegen vortrefflicher Quitten (*Μογδιανά*) berühmt; nach Münzen durch Alexander d. Gr. gegründet, jetzt Oluburlu. Athen. III, p. 81, a; Arundell Entdeck. in Kleinas. in Friedenbergs Journal für Land- u. Seereisen, 1836. Juni. p. 125 f. — 21) Phrygische Stadt, früher Margium, vielleicht identisch mit der Vorigen. — 22) Cölesyrische Stadt. — 23) Syrische Stadt, unweit Apamea, mit der Vorigen von Seleucus angelegt. Strab. XVI, p. 761. — 24) Palästinensische Stadt, zwischen Cäsarea und Joppe, am Mittelmeere, ebenfalls eine Anlage des Seleucus, jetzt Arsuf. Plin. H. N. V, 14; Jos. Ant. XIII, 23; App. Syr. 57. — 25) Mesopotamische Stadt. — 26) Assyrische Stadt in der nach ihr benannten Landschaft Apolloniatis, nach Mannert in der Gegend des heutigen Chan M'sabbath, westlich vom Flusse Diala. — 27) Cyrenaische Stadt, zu den cyrenaischen Fünfstädten (Pentapolis) gehörig, Hafenort von Cyrene, später Sozusa, jetzt Marza Susa; Geburtsstadt des Geographen Eratosthenes. Strabo XVII, p. 837; Mela I, 8; Plin. H. N. V, 5; Ptol. IV, 4. — 28) Libysche Stadt, Steph. Byz. Nr. 4. — 29) So v. a. Apollinopolis Magna. — 30) So v. a. Apollinis promontorium.

II. Neue Geographie: 31) S. v. a. Ulubad, vergl. Apollonia 14. — 32) Afrikanisches Vorgebirge auf der Goldküste, westlich vom Cap der drei Spitzen. — 33) Brit. Fort, östlich vom vorgenannten Vorgebirge. — 34) Kleiner Negerstaat ebendaselbst, s. v. a. Amanahea.

**Apollonia, Apollonien** (gr. Antiq.), Fest in Sicyon zum Andenken an die Rückkehr des Apollo und der Diana. Nach der Mythe sollte diese von den Einwohnern Sicyons nach Kreta vertrieben worden seyn; eine Pest suchte hierauf diese Stadt heim, so lange, bis man den erzürnten Gottheiten 7 Knaben und 7 Mädchen sandte und dadurch ihre Wiederkehr bewirkte.

**Apollonia**, 1) die Heilige, Christin, welche unter Decius 249 in Alexandrien d. Märtyrertod erlitt. Helferin b. Zahnschmerzen. Tag: 9. Febr. — 2) Dichterische, musenähnliche Frauengestalt, als Repräsentantin der Poësie und alles Schönen gedacht; bei Klopstock u. andern neuern Dichtern.

**Apolloniades**, Tyrann von Agerium, durch Timoleon 339 v. Chr. vertrieben.

**Apollonianische Parabel** (Mathem.), s. Parabel.

**Apollonias**, 1) (Apollonis), Gemahlin des Königs Attalus I. von Pergamum, Tochter eines Bürgers aus Cyzicus, eine vortreffliche Frau, deren Klugheit nach dem Tode ihres Gemahls, in einer Zeit, wo Brudermord und Bruderzwiste in den Fürstenfamilien zur Tagesordnung gehörten, unter ihren vier Söhnen, Eumenes, Attalus, Philetärus und Athenäus Eintracht zu erhalten wußte. Attalus II. erbaute ihr zu Cyzicus einen prächtigen Tempel. Vergl. Polyb. 22, 8; Plutarch T. II, p. 480. C.; — 2) (a. Geogr.), s. v. a. Apollonia. — 3) (Bot.), nach Nees v. E. Pfl.-Gatt. der Fam. der Laurineen, Kl. 9. Ordn. 1. Arten: A. Arnottii und canariensis, Bäume und Sträucher in Ostindien; gew. zu Laurus gestellt.

**Apolloniatis** (a. Geogr.), 1) mysischer See, von dem Rhyndacus durchströmt, ungefähr 3 Meilen lang, ¼ Meile breit, mit mehren Inseln, jetzt Ulubad; vergl. Apollonia 14. — 2) Assyrische Landschaft, vom Flusse Sillas, Delas oder Durus (jetzt Diala) durchströmt, westlich vom Tigris begrenzt, von der Mündung des Caprus bis in die Nähe von Ctesiphon, im östlichen Theile gebirgig, im westlichen eben; darin die bedeutenden Städte: Apollonia 26. (s. d.), und Artemita.

**Apolloniawurzel**, bei den Alpenbewohnern Salzburgs, die Wurzel von Aconitum lycoctonum (s. Eisenhut), so genannt von ihrem Gebrauche wider Zahnschmerzen; vergl. oben **Apollonia**, die Heilige.

**Apollonidas**, griechischer Dichter zur Zeit des Augustus und Tiberius, angeblich aus Smyrna; von ihm in der Anthologie 31 kleinere, durch Einfachheit der Sprache und Gedanken ausgezeichnete Gedichte; vergl. Jacobs im Catalog. Poett. (Antholog. Gr. T. XIII. Commentt.) p. 854 f.

**Apollonides**. I. Historische Personen: 1) Arzt am Hofe des Perserkönigs Artaxerxes Longimanus, der ihn, eines Liebeshandels mit Amytis, der Schwester des Königs, wegen, hinrichten ließ. — 2) Strateg zu Olynth, ein mächtiger Gegner des macedonischen Königs Philipp. Demosth. adv. Phil. III, p. 125. 128. R. — 3) Machthaber auf Chios zur Zeit Alexanders des Gr.; Arrian. III, 2; Curt. IV, 5. — 4) Heerführer unter Kassander, verrufen durch die Grausamkeit, mit welcher er zu Argos im Senatshause 500 Menschen verbrennen ließ. — 5) Macedonischer Reiteranführer unter Eumenes, ging zu Antigonus über, später von Eumenes gefangen und hingerichtet. — 6) Heerführer des Seleucus, besonders thätig in dessen Kriege gegen Demetrius Poliorcetes (287—285 v. Chr.)

II. Gelehrte, Schriftsteller und Künstler: 7) Berühmter griech. Steinschneider zur Zeit Alexanders des Großen. Die wenigen übrigen, noch im Kabinete vorhandenen Werke von ihm, sind die kostbaren Zeugen seiner Meisterschaft. Vergl. Plin. XXXVII, 1. s. 4; Rochette Lettre à M. Schorn, p. 30. — 8) Stoischer Philosoph aus der Zeit Cicero's, Vertrauter des jüngeren Cato, der sich mit ihm zu Utica über die Zulässigkeit des Selbstmordes bis kurz vor der Ausführung desselben unterhielt. Plut. Cat. min. 66 ff. 69. — 9) Grammatiker unter Tiberius zu Rom, Verf. von historischen und geographischen Werken, eines Commentars über die Sitten des Timon u. a.; Alles verloren. — 10) A. Horapius, schrieb über die Pyramiden, eine Geschichte der ägyptischen Könige u. a. verlorene Werke. — 11) Tragischer Dichter, von dem einige Verse bei Stobäus (Serm. 76) und Clemens von Alexandrien (Paedag. III, 12) vorkommen. — 12) gr. Arzt aus Cypern im 1. Jahrhundert n. Chr., von Galenus (Method. Med. I, p. 43) als Methodiker aufgeführt.

**Apollonieis**, attischer Demos, zur Phyle Attalis gehörig, nach Apollonias, der Mutter Attalus II., benannt.

**Apollonii**, Johann, italienischer Dichter und Musiker aus Arezzo, um 1660, verdient durch die Einführung der Opern.

**Apollonikon**, musikal. Instrument, große Drehorgel, von Flight und Robson 1819 in London erfunden, dem Gurkschen Panharmonikon ähnlich, das, wie dieses, in ihren Tönen vermittelst verschiedener Register allerhand Wind- od. Blasinstrumente nachahmt. Doppelbälge, durch einen fortwirkenden Schöpfbalg genährt, geben Wind. Das Werk spielt nicht allein die auf die Walze gesetzten Tonstücke, sondern hat auch 5 neben einander angebrachte Klaviaturen, die nach Belieben gespielt werden können. Eine davon ist blos für die sonst ins Pedal verlegten Stimmen.

**Apollonis**, 1) (a. Geogr.), s. v. a. Apollonia 15.; — 2) (Gesch.), s. v. a. Apollonias.

**Apollonium, Apollonion**, 1) (a. Geogr.), s. v. a. Apollonis promontorium. — 2) (Musik), merkwürdiges, von Joh. Heinrich Völler aus Angersbach im Darmstädtischen zu Ende des 18. Jahrh. erfundenes musikalisches Tastinstrument mit Saiten, einem Flötenregister u. einem Automaten, der mehre Flötenconcerte bläst. Es hat bei einfachem Mechanismus 18 Hauptveränderungen, u. kann auch allein als Pianoforte gebraucht werden. Form: die eines aufrechten Fortepiano's (Pantalon), mit 2 Klavieren.

**Apollonius** oder **Apollonios**, d. i. der Apollo-Geborne oder Verwandte, sehr gewöhnlicher griechischer und römischer Name.

I. Politische Geschichte: 1) Feldherr Alexanders d. Gr., Statthalter d. unterworfenen Afrika's. Curt. 4, 8. — 2) Statthalter v. Cölesyrien u. Phönicien unt. Seleucus Philopator, Sohn des Thraseus, Anstifter der Sendung des Heliodorus nach Jerusalem zur Beraubung des Tempels (2. Macc. 3, 5—7; 4, 4). Unter Antiochus Epiphanes fiel er in Ungnade u. floh nach Milet. — 3) Sohn des Vorigen, mit Demetrius, dem Sohne des Seleucus Philopator, 175 v. Chr., als Geißel nach Rom gesandt; seit der Thronbesteigung des Demetrius und unter Alexander Balas Statthalter von Cölesyrien und Phönicien. Vergl. 1. Macc. 10, 69—85. — 4) Berüchtigter Feldherr d. Antiochus Epiphanes, Sohn d. Mnestheus. Als in Judäa, nach der Tempelschändung des Antiochus, Unruhen ausgebrochen waren, so rückte A. 168 v. Chr. mit 20,000 Mann friedlich in Jerusalem ein, überfiel aber am nächsten Sabbath die Betplätze, erschlug die Männer, verkaufte Frauen und Kinder, legte mehr als die Hälfte der Stadt in Asche, baute auf den Anhöhen südwärts vom Tempel eine starke Festung und befleckte täglich das Heiligthum mit dem Blute Solcher, die hier dennoch zu beten und zu opfern wagten. Die Folge solcher Barbarei war ein allgemeiner Aufstand der Juden unter dem Hasmonäer Matathias, gegen dessen Sohn, Judas Maccabäus, A. 166 v. Chr. Schlacht und Leben verlor. Vergl. 1 Macc. 1, 30—42; 3, 10—12. — 5) Aus Sicyon, um 178 vor Chr., bekannt als Verhinderer der Verbindung des achäischen Bundes mit dem Könige Eumenes von Pergamum. — 6) Parthischer Kommandant v. Zenodotion in Mesopotamien, um 60 vor Chr. Er vertheidigte jene Stadt wider die Römer unter Crassus so tapfer, daß sie erst, nachdem alle übrigen mesopotamischen Städte der Parther gefallen waren, erobert werden konnte.

II. Alte Literaturgeschichte: A) Philosophen: 7) A. Kronos (d. i. der Murrkopf), Philosoph der megarischen Schule im 3. Jahrh. vor Chr., Schüler des Eubulides, Lehrer des berühmten Diodorus Kronos; s. Brucker Hist. philos. P. II, 2. IV, §. 6. p. 615. T. I. — 8) A. von Tyrus, Stoiker um 60 v. Chr., schrieb

über den Gründer der stoischen Schule, Zeno u. dessen Nachfolger. Werke verloren. Vergl. Diog. Laert. VII; Strabo XVI, p. 757. — 9) A. aus Nysa, Stoiker, Schüler des Panätius, Strab. XIV, p. 650. — 10) A. von Alexandrien, Peripatetiker, von Plutarch erwähnt, s. Fabric. Bibl. Gr. IV, p. 273. — 11) A. v. Soli, Lehrer des Demetrius Aspendius; Diog. Laert. V, 83. — 12) A. von Tyana (A. Tyanensis oder Tyanaeus), neupythagoräischer Philosoph, Theurg und Magier, der Jahrhunderte lang hochgefeierte Gottmensch des späteren Heidenthums, von den Feinden des Christenthums nicht nur mit Jesu verglichen, sondern selbst über diesen gestellt. — Schon vor der Geburt des A. hatte die Mutter eine Erscheinung des ägyptischen Gottes Proteus, der in ihrem Kinde selbst Mensch zu werden verhieß. Bei der Niederkunft (um die Zeit Christi) fuhr ein Blitzstrahl neben dem Neugebornen nieder, und stieg, ohne Schaden gethan zu haben, sogleich wieder in die Höhe: ein Zeichen, das später für die Bürger von Apollonia hinreichend war, den A. für einen Sohn des Jupiter zu erklären. Von seiner Vaterstadt Tyana in Kappadocien begab sich A. nach Tarsus in Cilicien, wo er den Rhetor Euthydemus hörte, und sich mit den verschiedenen philosophischen Systemen jener Zeit bekannt zu machen suchte. Derselbe Zweck führte ihn später nach dem benachbarten Aegä. Hier, durch Euxenus ganz für die pythagoräische Philosophie gewonnen, beobachtete er die ascetischen Vorschriften dieser Schule mit der äußersten Strenge, trieb zugleich Magie und allerlei Wunderkünste und ertheilte in einem Tempel des Aesculapius, seinem gewöhnlichen Aufenthaltsorte, häufig Orakelsprüche. Wie sehr hierdurch schon damals sein Ansehn in den Städten Ciliciens und Pamphyliens wuchs, geht daraus hervor, daß einst seine bloße Erscheinung einen Aufruhr der Aspendier stillte. Auf die Nachricht von dem Tode seines Vaters kehrte A., erst 20 Jahre alt, nach Tyana zurück, bestattete den Leichnam mit eigenen Händen und schenkte das ihm zugefallene Erbe theils seinem Bruder, theils den Armen. Ihn selbst trieb der Durst nach tieferem Wissen, vielleicht auch die Sucht, es seinem großen Vorbilde, dem Pythagoras, gleich zu thun, bald weiter, in das Innere von Asien bis nach Indien. In Babylon, von den Magiern mit den größten Ehrenbezeugungen empfangen, lernte er den Assyrer Damis kennen, der sich ihm als Diener und Reisegefährte anschloß und zugleich den Dolmetscher machte, obwohl A. sich rühmte, alle menschlichen Sprachen, sogar die Gedanken der Menschen zu verstehen. Neue, unerhörte Dinge boten sich ihm in Indien dar. Besonders zogen die Gymnosophisten und deren Oberhaupt Jarchas seine Aufmerksamkeit auf sich. A. ward ihr eifriger Schüler und von ihnen in die geheimnißvollsten Tiefen ihrer Mystik und Theurgie eingeweiht. Um so kecker trat er nach seiner Rückkehr in Kleinasien auf. Unter großem Zulaufe des Volks hielt er öffentlich in den vornehmsten Städten strenge Sittenpredigten, bekräftigte seine Aussprüche mit Wundern und Weissagungen, behauptete mit den Todten in Verkehr zu stehen, und bedrohte die seinen Worten Widerstrebenden mit göttlichen Strafen. Unter der Regierung des Kaisers Nero finden wir A. in in Rom. Auch hier fehlte es ihm nicht an Bewunderern, nachdem ihm die Gaukelei einer öffentlichen Todtenerweckung eines vornehmen Mädchens gelungen war. Dennoch mußte er mit allen fremden sogenannten Philosophen auf Nero's Befehl Rom verlassen. Dies reizte den A. zum Widerstand. Er ging nach Spanien, zettelte hier unter seinem Anhange eine Empörung gegen Nero und die Römer an, die unterdrückt wurde, trieb sich dann in Afrika, in Unteritalien und Sicilien umher. Nach Nero's Tode nicht mehr verfolgt, besuchte er zum zweitenmale Athen, wo man ihn in die Eleusinien einweihte. Durch Aegypten zog er hierauf bis nach Aethiopien zu den Quellen des Nils, verkehrte mit den dortigen Gymnosophisten und reiste endlich über Kleinasien nach Rom zurück, um sich hier gegen die von seinem Feinde Euphrates erhobene Anklage wegen der Theilnahme an einer Verschwörung wider Domitian zu vertheidigen. Man behandelte ihn bei seiner Ankunft hart; freimüthig und furchtlos aber warf er in den Verhören dem Kaiser selbst seine schlechte Regierung vor. Wahrscheinlich durch hochgestellte Freunde wurde er während des Processes entführt, und zu derselben Zeit sollte er in Puteoli seinen Jüngern Damis und Demetrius erschienen seyn. Nachdem er in der Folge noch mehre Jahre in Sicilien, Griechenland und Kleinasien unter mannigfachen Abenteuern und Wunderthaten (z. B. zu Olympia und in der Höhle des Trophonius) umhergezogen war, † er zu Ephesus im Jahre 96, nach Andern 110 n. Chr. Manche lassen ihn zu Lindus im Tempel der Minerva verschwinden; nach noch Andern in Kreta aus dem Tempel der Dictynna, wo man ihn gefesselt den Hunden vorgeworfen hätte, gen Himmel fahren. — Obiges ist der Erzählung des Philostratus entnommen. (Vergl. den Art.) Jedenfalls hat die Erzählung, trotz vielfacher Entstellung, eine historische Grundlage, die keineswegs erlaubt, die ganze Person des A. nebst seinem Leben und Wirken in Zweifel zu ziehen, wie dies denn von neuern Gelehrten, namentlich Kirchenhistorikern, häufig geschehen ist. Denn daß im ersten Jahrh. nach Christus ein A. aus Tyana lebte, und als neupythagoräischer Schwärmer und Sittenprediger, so wie durch seine Reisen, Abenteuer, Prophezeiungen, Wunder oder Blendwerke, allgemeines Aufsehn, im Römerreiche und im Orient, erregte, — das bestätigen vollk. zahlreiche Tempel, Altäre, Bildsäulen, die ihm in so vielen Städten, besond. in Kleinasien u. Griechenland, bald nach seinem Tode errichtet wurden. Selbst durch Münzen verewigte man sein Andenken, das nach glaubwürdigen Nachrichten (Dio Cass. LXXVII, 18; Vopiscus Vit. Aurelian. c. 24; Lampridius Vit. Alex. Sev.) noch den Kaisern Caracalla und Aurelian heilig war, und von Alexander Severus neben dem Gedächtniße Abrahams, Christo u. a. gefeiert ward. Unstreitig war die Verehrung des Letzte-

ren die erste Veranlassung zur Abfassung des philostratischen Werkes, woraus sich zugleich die in gewisser Beziehung nicht zu verkennende und, so weit es die heidnische Sage duldete, gemachte Aehnlichkeit der Thaten und Erlebnisse des A. mit dem Leben Christi und christlicher Helden (Petrus, Paulus?) erklären dürfte. Diese an sich sehr mangelhafte, unwesentliche und oberflächliche Bezugnahme auf den Stifter des Christenthums fand schon Hierocles zu Nicomedien im 3. Jahrh. n. Chr. heraus u. benutzte sie zu einer vergleichenden Zusammenstellung des A. mit Christus. Bei diesem Feinde u. Widersacher d. Christenthums mußte sie zum Nachtheile des Letztern ausfallen. Eusebius widerlegte sie. Die angeblichen Schriften A.'s, die verloren sind, waren: a) Hymnus auf die Mnemosyne; b) Lehre und Leben des Pythagoras (Πυθαγόρου δόξαι und Πυθ. βίος); c) Testament (διαθήκη), in ionischem Dialekte; d) Apologie, Vertheidigungsschrift wider die Anklage des Euphrates, bei Philostrat. Vit. Ap. VIII, 7; e) Ueber die Weissagung aus den Sternen (περὶ μαντείας ἀστέρων), angeblich aus den Gesprächen A.'s mit Jarchas und den indischen Gymnosophisten; f) Τελεταὶ ἢ περὶ θυσιῶν, über Opfer und die rechte Darbringung derselben; g) Χρησμοί, Orakel; h) 85 Briefe, worunter einige an A. gerichtete von dem Stoiker Musonius, von dem Kaiser Claudius, Vespasianus u. a. sich befinden. Diese Sammlung, verschieden von der, auf welche Philostratus sich mehrmals bezieht, und deshalb von den Meisten für unächt gehalten, ist abgedruckt in der Collect. Epist. Graec., Venetiis ap. Aldum 1499 und 1606. 4, so wie in der Ausgabe der Werke des Philostratus von Olearius, Leipz. 1709. Fol. p. 375 ff., nebst dessen Praefatio. Vergl. Fabric. Bibl. Gr. I, p. 679 f. — Ueber A. im Allgemeinen s. Olearius in der Dissertatio praelim. de Apollonio et Philostrati historia eiusdem p. XXXI ff., bei der genannten Ausgabe; Fabric. Bibl. Gr. V, p. 561 ff.; Brukker Histor. philos. T. II, p. 98 ff.; Bayle Dict. unter A.; Tiedemann Geist der spekulativen Philosoph. Bd. III, p. 108 ff. — 13) A. aus Chalcis, Stoiker, von Kaiser Antoninus Pius als philosophischer Lehrer des Markus Aurelius nach Rom berufen; Capitolin. Ant. Pius 10; Marc. Anton. De reb. suis I, 8; Lucian. Demon. 31. — 14) Lehrer des Kaisers Verus; Capitolin. Ver. 2.

B. Rhetoren, Sophisten, Grammatiker, Dichter und Geschichtschreiber: 15) Alexandrinischer Grammatiker unter Ptolemäus Philadelphus, Sohn d. Sotades, bekannt u. berüchtigt als Urheber u. Commentator der sogenannten sotadischen Gedichte, einer schlechten Art schmutziger u. beißender Poesie; Bruchstücke davon s. bei Athen. XIV, p. 621. — 16) A. der Rhodier, auch A. der ältere Alexandriner, berühmter griechischer Dichter und Rhetor aus Alexandrien, nach Andern aus Naukratis, Sohn des Silleus oder Illeus und der Rhode, geb. zu Anfange der Regierung des Ptolemäus Euergetes, um 240 v. Chr. Er genoß den Unterricht des Callimachus und bildete sich dann mit Hülfe der großen Bibliotheken Alexandriens durch eigenes Studium weiter. Besonders zog ihn die einfache Darstellungsweise der alten Epiker an, und noch als Jüngling begann er dieselben in seinen Argonautika nachzuahmen. Nach Rhodus gezogen, hielt er hier rhetorische Vorträge. Später kehrte A. nach Alexandrien zurück und † daselbst als Bibliothekvorsteher. Hauptwerke A.'s: Argonautika, in 4 Büchern, ein einfach geordnetes und in der Erzählung gleichmäßig fortschreitendes Epos, dessen Stoff, die bekannte Argonautenfahrt, von dem Dichter mit großer Sorgfalt und guter Auswahl aus vielen alten Schriftstellern entlehnt und in größtmöglichster Vollständigkeit wiedergegeben worden ist. Einzelne schöne Episoden gewähren dem Ganzen Leben, und überall sind Mythen und Ortsbeschreibungen eingemischt. Besonders gelungen ist die Schilderung der Medea und das Wachsen ihrer Liebe, weniger der Hauptheld Jason. (Vergl. Manso in den Nachträgen zu Sulzer, Bd. 6; St. 1. S. 199 ff.). Die Sprache ist bei aller Aehnlichkeit mit der homerischen doch weit gedrängter, kürzer und bündiger, der Bau und die Zusammenstellung der Sätze gesuchter, künstlicher und mitunter schwerfällig. Der Versbau verräth ein mühsames Streben nach Wohlklang. Alles zeigt, daß das Werk ein Kunstprodukt, die Sprache mehr eine erlernte, als überlieferte ist. — Schon die Alten beschäftigten sich viel mit A.'s Argonautika. Aus ihren Commentaren, namentlich denen des Charon, Lucillus von Tarrha, Theon u. A. sind die sogenannten florentinischen und pariser Scholien geflossen, welche für das Verständniß des Gedichtes von großem Werthe sind. Eine gute lateinische Uebersetzung des Letzteren lieferte der Dichter P. Terentius Varro Atacinus (Quintil. X, 1, §. 87), eine Nachahmung Valerius Flaccus, und eine Umwandlung in 5608 Jamben Marianus unter Anastasius I. — Ausgaben: a) Ed. princeps von Joh. Lascaris, Florenz 1496. 4, bei Franz de Alopa, mit Uncialbuchstaben und den florentiner Scholien; Wiederabdruck Venedig 1521. 8. — b) Die pariser Ausg. 1541. 8. und die genfer von Henric. Stephanus 1574, gr. 4., erstere mit Verbesserungen aus einer Handschrift, letztere mit Benutzung der früheren Ausgaben. — c) Die Brunckische, Straßburg 1780, in 4. und 8., zuerst kritisch und mit wesentlichen Textverbesserungen, wiederholt und berichtigt von Flangini, Rom 1791—1794, mit ital. Uebersetzung; von Beck, Leipz. 1797. gr. 8. (nur 1 Bd. mit Text, latein. Uebersetzung und krit. Noten); von Hörstel, Braunschweig 1806. 8.; von Gottfr. Schäfer, Leipz. 1810—1813. 8. 2 Bde., nebst den pariser Scholien; von Wellauer, Leipz. 1828. gr. 8. 2 Bde mit vollständigen Varianten von 13 Handschr., Scholien und zweckmäß. krit. Anmerkungen. — Uebersetzungen: franz. von Caussin, Paris 1797; engl. von Franc. Fawkes und Edw. Barnaby Greene, beide London 1780. 8.; deutsch von Bodmer, Zürich 1779. — Erläuterungsschriften: Schönemann Comment. de Geogr. Argon., Götting. 1788. 8.; Ed. Gerhard Lectiones Apollonianae, Leipz. 1816. 8.

Außer den Argonautika verfaßte A. noch Epigramme, von welchen in der griech. Anthologie (T. III, p. 67, Lips.) noch ein witzig-scharfes auf Callimachus vorhanden ist, das von diesem mit einem förmlichen Schmähgedichte, Ibis, erwiedert war. Verlorene Schriften: „gegen Zenodotus"; „über Archilochus" (Athen. Deipnos. X, p. 451, d); „über die Gründung von Rhodus" u. a. — Ueber A. vergl. Suidas und die Scholiasten in den Ausgaben; außerdem: Strabo XIV, 2. S. 199. Tauchn.; Athen. VII, 283, d; Aelian Histor. animal. XV, 23, und Weichert, über das Leben und Gedicht des A., Meißen 1821. — 17) A. Malakos, aus Alabanda in Karien, tüchtiger Lehrer der Rhetorik zu Rhodus, vor Sulla. Strabo XIV, p. 655. Tom. V, p. 611. — 18) A. Molo, aus Alabanda, ausgezeichneter Rhetor zu Rhodus, in Rom, wo er sich während der Dictatur des Sulla eine Zeit lang als Gesandter aufhielt, so wie später wieder in Rhodus, Lehrer des Cicero und Cäsar. Schriften verloren. Vergl. Cicero Brut. c. 89, 11; 91, 11; 90, 9; Plut. Vit. Cic. c. 4; Suet. Vit. Caes. c. 3. 4; Fabric. Bibl. Gr. IV, p. 273; Orelli Onomastic. Tiullian. II, p. 57. — 19) Alexandrinischer Grammatiker zur Zeit des Augustus, Sohn des Archibius, Schüler des Didymus, Lehrer des Grammatikers Apion. Von ihm ein schätzbares, lehrreiches, aber mannigfach interpolirtes homerisches Lexikon, herausgegeben zuerst von Villoison, Paris 1773. 2 Bde. 4., mit lat. Uebersetzung und Anmerk., dann von H. Tollius, Leyden 1788. 8. Vergl. Fabric. Bibl. Gr. I, p. 505 f. — 20) Alexandrinischer Grammatiker, genannt als Erklärer herodoteischer Ausdrücke, vielleicht identisch mit dem Vorigen. — 21) A. Dyscolus, d. i. der Mürrische, oder A. der jüngere Alexandriner, berühmter Grammatiker aus Alexandrien, um 163 n. Chr., der Erste, welcher der Grammatik eine systematische Form gab, daher der Beiname: Grammaticorum princeps. In Bruchium, seiner Vaterstadt erzogen, ging er nach Rom, wo er bald als Lehrer und Schriftsteller einen großen Ruf erlangte und selbst die Aufmerksamkeit des Kaisers M. Antoninus auf sich zog. Er † in Alexandrien. Sein Sohn und Schüler war der angef. Grammatiker Aelius Herodianus. Beste Schrift: *περὶ συντάξεως* in 4 Büchern, von der Struktur der Redetheile, herausgegeben zuerst vom älteren Aldus, Venedig. 1495. Fol., dann besser durch Fr. Sylburg, Frankf. 1590. 4.; zuletzt unter Benutzung von 4 neuen Handschriften von J. Becker, Berlin 1817. 8. Derselbe Gelehrte edirte auch zuerst folgende Werke A.'s: *περὶ ἀντωνυμίας* oder über das Pronomen, Berlin 1814, 8.; *περὶ ἐπιῤῥημάτων* oder über die Adverbien, in Anecdott. Graecc. Vol. II, p. 477 ff. Aus den letztgenannten Schriften sind die Auszüge von Is. Voß über Dialekte, herausgegeben mit Mattaire's Dialect. ling. Graec. zuerst von Reitz, Haag 1738, und dann von Sturz, Leipz. 1807, 8. Außer vielen andern grammatischen Schriften (s. Fabric. Bibl. Gr. VI, p. 275 ff.) schrieb A. auch *περὶ κατεψευσμένης ἱστορίας* oder *Ἱστοριῶν θαυμασίων βιβλίον* (Auszüge aus Aristoteles, Theophrast u. A. über wunderbare, fabelhafte Naturerscheinungen und dergl.), herausgeg. zuerst von Xylander, Basel 1568. 8., dann von Meursius, Leyden 1620. 4., und von Teucher, Leipz. 1792. 8. — Eine alte Biographie A.'s s. in Sylburgs Ausgabe der Syntax; außerdem vergl. Fabric. Bibl. Gr. VI, p. 271 ff. und Teucher in den Prolegomm. seiner Ausgabe. — 22) A. aus Athen, Sophist, zur Zeit des Septimius Severus, Schüler des Adrianus, auch als Staatsmann thätig, zuletzt Hierophant der eleusinischen Geheimnisse. Von seinen Schriften ist nichts Näheres bekannt. Vergl. Philostrat. Vit. Sophist. II, 20, 19; Westermann, Gesch. der griech. Beredsamk. §. 96. — 23) A. von Naucratis, Sophist und Rhetor, gleichzeitig mit dem Vorigen. — 24) Alexandrinischer Grammatiker, Sohn des Chäris, mehrmals in den Scholien zu Homer und Aristophanes genannt; vergl. Fabric. Bibl. Gr. IV, p. 275. — 25) A. Eidographos, gelehrter Grammatiker zu Alexandrien, in den Scholien zu Pindar (Pyth. II, init.) erwähnt, von Andern unrichtig für einen Odendichter gehalten. — 26) A. aus Aphrodisias in Cilicien, Oberpriester und Geschichtschreiber. Von ihm ein Werk über Karien (*τὰ Καρικά*), von Stephanus Byz. oft citirt; ferner über die Stadt Tralles; über Orpheus und dessen Weihen; Alles verloren. Vergl. Voß de historic. Graec. IV, p. 505. — 27) A. aus Acharnä, Verfasser einer Schrift über die Feste, von Harpocration erwähnt. — 28) A. aus Ascalon, Geschichtschreiber dieser Stadt, s. Voß de historic. Graec. IV, p. 505.

C. Mathematiker und Astronomen: 29) A. Pergäus, der Geometer, einer der scharfsinnigsten Mathematiker des Alterthums, geb. zu Perga in Pamphylien in der Mitte des 3. Jahrh. vor Chr. Er erhielt seine Bildung in der alexandrinischen Schule, blühte unter Ptolemäus Philopator und erwarb sich durch Schrift und Lehre um die Erweiterung der Geometrie die größten Verdienste. Namentlich erhielt durch ihn die Lehre von den Kegelschnitten eine neue vollkommenere Gestalt. Hatte man früher die Kegel nur durch Flächen geschnitten, welche auf der einen Seite des Kegels senkrecht standen, und unsere Ellipse, Parabel und Hyperbel erhalten, je nachdem die Spitze des Kegels spitz- ob. recht- ob. stumpfwinkelig war, so ließ A. die Gestalt des Kegels beliebig, und bekam jene krummen Linien aus allen durch verschiedene Richtungen der schneidenden Fläche, gerade wie wir noch jetzt verfahren (vergl. Parabel, apollonian.). Das hiervon handelnde Hauptwerk A.'s führt in der lat. Uebersetzung den Titel: De sectionibus conicis libri octo; nur die 4 ersten Bücher sind in griechischer Sprache vorhanden, die 3 folgenden in arabischer Uebersetzung, das achte fehlt ganz. Lateinische Uebersetzungen der 4 ersten Bücher lieferten Memus, Commandin (Bonon. 1566) u. A.; die arabischen übersetzten Abrah. Echellensis und Alphons. Borelli, Florenz 1661. Das arab. Manuscript fand sich in einer Bibliothek, welche Ferdinand I. von Toscana von einem antiochenischen Patriarchen erhalten hatte. Von den übrigen

sämmtlich verloren gegangenen Schriften A.'s existirt eine ausführliche Inhaltsangabe des Pappus in dessen mathematischen Sammlungen, nebst Fragmenten. Dies hat Veranlassung gegeben, daß sich viele scharfsinnige und talentvolle Männer der neueren Zeit mit der Bearbeitung und Wiederherstellung jener Werke beschäftigten, darunter Vieta, Viviani, Ghetaldi, Snellius Fermat, Halley, Simson, Lawson Diesterweg, Paucker. Auf solche Art sind nach u. nach folgende Ausgaben entstanden: a) Apollonii Pergaei conicorum Lib. octo etc. ed. Halleius Oxoniae 1710.. Fol. Die 4 ersten Bücher sind griechisch und lateinisch, mit dem Commentare des Eutocius von Ascalon, die 4 letzten lateinisch, das achte von Halley hergestellt. Dabei die Lemmata des Pappus. b) Apoll. locorum planorum libr. duo restituti a Rob. Simson, Glasgov. 1749. 4, deutsch v. Camerer, u. d. T. Apoll. von Pergen ebene Oerter, Leipz. 1796, c) Apoll. de inclinationibus libr. II, gr. et lat. restituti a Sam. Horsley, Oxon. 1770, deutsch von Diesterweg, Berlin 1823. d) Apoll. de tactionibus ac maxime Pappi lemmata, ed. J. G. Camerer, Gothae 1795; Heumann, Breslau 1817. e) Die Bücher des Apoll. v. Perga, de sectione determinata, wiederhergestellt v. Simson, frei bearb. v. Diesterweg, Bonn 1822; v. Grabow, Frankf. 1828. f) Geometrische Analysis, enthaltend d. Apoll. v. P. sectio rationis, spatii u. determinata, neu bearbeitet von Paucker, Leipzig 1837 (frühere Wiederhersteller der beiden ersten Werke: Halley, Orf. 1706, Diesterweg, Berl. 1827, und Richter, Halberst. 1828.) — Bergl. Vieth, Leitfaden zur vollständigen Bearbeitung des wiederhergestellten A., Dessau 1820. 4. — 30) A. aus Laodicea, Verfasser einer verlornen Astrologie in 5 Büchern. — 31) A. aus Myndus, Astronom, vertraut mit der Wissenschaft der Chaldäer. Seine Ansichten von den Kometen, welche er für Gestirne wie Sonne und Mond erklärte, zeugen von seinem Forschungstrieb u. lassen um so mehr den Verlust seiner eigenen Schriften bedauern. Bergl. Seneca Quaest. Nat. VII, 3. 17.

D. Aerzte. (Bergl. Ch. F. Harles Analecta historico-critica de Archigene et de Apolloniis medicis etc., Erl. 1816. 4.). — 32) A. Hippocraticus, Schüler des Hippocrates, von Galen angeführt. — 33) A. Memphites, Arzt und Botaniker um 250 vor Christo, wahrscheinlich in Kleinasien, Anhänger des Erasistratus, u. des Strato von Berytus, daher auch Stratonicus genannt. Von seinen Schriften blos noch ein Fragment bei Oribasius, in dem Werke von Harles, unter dem Titel: Ap. Erasistratei de scarificatione frag. Graecum. — 34) A. aus Cittium, Mys benannt, Zeitgenosse des Heraclides von Erythräa, um 70 vor Chr., Schüler des Zopirus, schrieb außer Anderm einen Commentar in 3 Büchern zu Hippocrates Schrift über die Gelenke; noch vorhanden in des Nicetas Sammlung, herausg. von Dietz, Königsb. 1834. — 35) A. Aphrodisiacus, vielleicht der Vorige. — 36) A. aus Pergamum, Ther, auch Ophis genannt, Verfasser eines Auszuges aus dem Commentare des Bacchus über Hippocrates, und einer Schrift über die Pflanzen und deren Heilkräfte. Wegen des letzteren Werkes setzt ihn Varro (de re rust. I, 1, 8.) unter die Schriftsteller üb. den Landbau. — 37) A. von Tarsus, Erfinder mehrer zusammengesetzten Arzneien. — 38) A. aus Antiochien, Empiriker, daher Empiricus genannt, nach der Zeit des Serapion, schrieb im Interesse seines Vaters gegen Zeno. — 39) A. aus Tyrus, Arzt kurz vor Strabo, Verbesserer des chir. Verbandes. — 40) A. aus Pergamum, Archistrator, zur Zeit Domitians, schrieb über leicht anzuschaffende Arzneimittel (euporista), und über den Sonnenstich. — 41) A. Glaucus, schrieb de interioribus.

III. Christliche u. mittlere Literaturgeschichte. — 42) A. Märtyrer, röm. Sen., als Christ 186 unt. Kais. Commodus enthauptet. Vgl. Euseb. Hist. eccl. V, 21; Hieronym. de script. eccl. c. 42. — 43) A., Gegner der Montanisten, zu Ende des 2. Jahrh., angebl. Bischof v. Ephesus,; von seiner Schrift adversus Cataphrygas, welcher Tertullian das 7. Buch seines Werkes de ecstasi entgegensetzte, sind Fragmente bei Eusebius Hist. eccl. V, c. 17 und 18. — 44) A. Collatius, Peter, Priester zu Novara im 14. u. 15. Jahrh., schrieb ein lat. Epos über die Belagerung Jerusalems in 4 Büchern; herausgegeben zuerst von Joh. de Gaigni im 16. Jahrh., später durch Hadrian von der Burg. Vgl. Voß de hist. Lat. L. 3. — 45) Gabriel A., im 15. Jahrh., Verfasser eines Libellus inscriptionum, handschriftlich zu Paris. — 46) Lävinus A., Lehrer zu Brügge in Flandern, im 16. Jahrh., bekannt als der erste ausführliche u. beachtenswerthe Schriftsteller über Peru u. Florida. Er † um 1575 auf d. canarischen Inseln während einer Reise nach Peru. Sein Werk über dieses Land erschien 1567 unter dem Titel: Libri V de Peruviae, regionis inter novi orbis provincias celeberrimae, inventione et rebus in eadem gestis. (Ueber die bisher aufgeführten u. a. Schriftsteller dies. Namens vgl. die Verzeichnisse von Joh. Meursius u. von Fabricius Bibl. Gr. IV, p. 272 ff.)

IV. Kunstgeschichte. — 47) A. aus Tralles in Cilicien, Bildhauer im 3. od. 2. Jahrhundert v. Chr., mit seinem Bruder Tauriscus hochberühmt als Verfertiger der herrlichen Marmorgruppe in Neapel, welche unter dem Namen des farnesischen Stiers (s. d.) bekannt ist. Vgl. O. Müllers Kunstarchäologie p. 153. — 48) A., berühmter Bildhauer in Athen, Sohn des Nestor. Sein Werk ist d. herrl. Hercules-Torso des vatican. Musemus zu Rom; dessen Inschrift: Ἀπολλώνιος Νέστορος Ἀθηναῖος ἐποίει. Da die Schriftzüge cursiv sind, welche auf Denkmälern nicht eher als in den Zeiten d. Römer vorkommen, so fällt seine Zeit wahrscheinl. in d. christl. Aera. Auch Thorwaldsen erkennt dieses Zeitalter an. And. dag. rücken d. A. in

die Zeit des Phidias hinauf. Vgl. Torso. — 49) A. von Athen, Sohn des Archias, griechischer Erzgießer, von dem eine werthvolle bronzene Büste, einen jungen Heros darstellend, in Herculanum gefunden wurde. Inschrift: Ἀπολλώνιος Ἀρχίου Ἀθηναῖος ἐποίησε. Winkelmann setzt diesen Kopf in die beste Zeit der Kunst. Vgl. Winkelmanns Werke II, p. 55; Mus. Herculanum Vol. I, tab. 45. — 50) A., griech. Bildhauer; v. ihm die schöne Marmorstatue eines jungen Satyrs, jetzt in der Sammlung des Earls von Egremont zu Petworth. Inschrift: Ἀπολλώνιος ἐποίει. S. O. Müller, in der Amalthea, Bd. III, p. 252. — 51) Steinschneider, bei Bracci T. I, tab. 25. — 52) T. Claudius A., kunstreicher Goldschmidt, in Monum. Matteian. III, 121 angeführt. S. R. Rochette, Lettre à M. Schorn p. 61. — 53) Künstler in Mosaik um 1240, Lehrer d. A. Tafi, mit diesem an dem Gewölbe im Battisterio zu Florenz und später in der St. Markuskirche zu Venedig beschäftigt. — 54) Jacobus A., eig. Jacopo A. da Bassano, geb. 1582, italien. Landschafter, Nachahmer der Bassano's, die er nicht erreichte; † 1654. Vgl. Lanzi, II, 132.

**Apollonius (König) von Tyrus**, Held eines alt-griechischen Romans, der nach Barth (Advers. LVIII, 1) den Christen Symposius zum Verfasser hat. Constantinus od. Gabriel Contianus lieferte von diesem Werke um 1500 eine Uebertragung in griech. Verse, herausgeg. Venedig 1603, 4.; lateinisch erschien es durch M. Welser: Narratio eorum, quae acciderunt Ap. Tyrio etc., Vened. 1595, und in Welsers Opp. (1682, 4.) p. 681 — 704); französisch durch Mr. le Br.; Les Avantures d'Ap. de Tyr, Rotterdam 1710, 8. Außerdem viele andere Uebersetzungen. S. Hoffmann, Lexic. Bibliogr. I, p. 220 f.

**Apollonopolis** (a. Geogr.), s. v. a. Apollinopolis.

**Apollonos, Apollonos Akron, A. Hieron, A. Polis** (a. Geogr.), s. Apollinopolis, Apollinis promontorium und fanum.

**Apollonus**, Wilhelm, reformirter Theolog aus Middelburg, im 17. Jahrh., bekannt durch seinen Streit mit Nik. Vedel über die Grenzen der weltlichen Macht in geistlichen Angelegenheiten. Vgl. Ch. Thomasii hist. contentionis inter imperium et sacerdotium, Halle 1722, 4.

**Apollophanes**, 1) attischer Lustspieldichter um 409 v. Chr., von Suidas als Verfasser von 5 Stücken genannt. Vgl. Fabr. Bibl. Gr. II, p. 422. — 2) A. aus Pydna, Mörder Alexanders, des Bruders Philipps von Macedonien, deshalb auf Anstiften des Letzteren meuchlings getödtet; vgl. Demosth. in Aeschin. p. 401 f. — 3) Leibarzt des Antiochus Soter (282 bis 262 v. Chr), aus Seleucia, Erasistrateer, nach Einigen Stifter der medicinischen Schule zu Smyrna, von dieser Stadt auch durch Münzen geehrt. Er war der Erfinder des sogen. Apollophanischen Pflasters od. eines besond. Umschlages bei Pleuresien, von Celsus (V, 18, 6) beschrieben. S. Fabric. Bibl. Gr. XIII, p. 76 f. — 4) Stoiker aus Mesopotamien, zur Zeit des Ptolemäus Euergetes, Schüler des Ariston von Chios, über den er nach Tertullian schrieb. Er unterschied 9 Theile der menschlichen Seele. Vgl. Tertull. de anima c. 14; Laert. 7, 92. — 5) Feldherr des jüngern Pompejus, v. Sueton (Vit. Aug. 16) erwähnt bei Gelegenheit der Gefahr, welche Augustus lief, durch ihn gefangen zu werden.

**Apollophanisches Pflaster**, s. u. Apollophanes 3.

**Apollopolites Nomos** (a. Geogr.), s. v. a. Apollinopolites N., s. u. Apollinopolis.

**Apollos**, unrichtig Apollo, schriftgelehrter Jude aus Alexandrien. Erhielt die Taufe von Joh. dem Täufer, verkündete zu Ephesus mit Eifer Jesum als Messias, trat mit Aquila u. Priscilla in nähere Verbindung und lehrte später in Achaja, besonders Korinth, mit vielem Erfolg. Seine Lehrweise, wahrscheinlich im Geiste jüdisch-alexandrinischer Philosophie, gab in Korinth wider A.'s Absicht Veranlassung zur Entstehung einer eigenen christlichen Partei od. Schule, die theils der judaisirenden, theils der sklavisch am Buchstaben der Worte Christi hangenden, theils endlich der Paulinischen Lehrform entgegen stand. Paulus tadelte dies Sektenwesen, hielt aber, wie billig, A. selbst in hohen Ehren, suchte ihn auch zu bewegen, von Ephesus nochmals nach Korinth zu gehen, und empfahl die Sorge für seine Reisebedürfnisse dringend dem Titus. Vgl. Apostelgesch. 18, 24 — 19, 1; 1 Kor. 1, 12; 3, 4. 5. 6. 22; 4, 6; 16, 12; Tit. 3, 13. In den griechischen Menologien erscheint A. als Bischof von Durazzo, in den Menäen als der zweite Bischof von Kolophon.

**Apollosaal**, 1) Name eines durch s. Pracht u. Größe bek. Tanzsaales in Wien. Die Eröffnung geschah 1808; nach wenigen Jahren machte jedoch der Besitzer des im Verhältniß zu den ungeheuren Kosten schlecht rentirenden Etablissements Bankerott, u. mehre spätere Versuche, die Unternehm. wieder aufzunehmen, mißlangen. — 2) And. ähnl. Säle zu Hamburg u. a. Orten. Der Name ist dem berühmten Saale des Lucullus entlehnt; s. Apollo (Antiqu.).

**Apollosinsel**, kleine Insel in der Nähe der japanischen Insel Kiusiu od. Ximo.

**Apollotheater**, s. u. Rom (a. Geogr.).

**Apollothemis**, griechischer Geschichtschreiber, von Plutarch im Leben Lykurgs benutzt.

**Apollyon** (griech.), der Verderber, Uebersetzung des hebräischen Abaddon (Offenbar. Joh. 9, 11), ein böser Engel, Fürst des Tartarus (Abgrundes). Der Name wurde während der Gewaltherrschaft Napoleons von Apokalyptikern alberner Weise auf Napoleon gedeutet.

**Apolobamba**, 1) bolivische Prov. (in Südam.), Dep. La Paz, im nördl. Theil v. Bolivia; — 2) Concepcion de A., Hauptort daselbst, am Rio Tuiche, einem Nebenfluß des Beni.

**Apolog, Apologus** (v. Griech.), 1) ausführl., besond. erdichtete Erzählung, Mährchen; — 2) Fabel, moral. Dichtung, mit deutlich ausgesproch. Lehre am Schluß. So d. Apologi moral. v. Cyrillus (Vien. 1630), Apologues orienteaux (Par. 1764 u. a. O.), Apol. v. Krummacher u. a.

**Apologema** (griech.), Vertheidigungs-, Widerlegungspunkt, Theil einer Schutz- od. Ver-

theidigungsrede, dann auch s. v. a. Verantwortung, Widerlegung überhaupt.

**Apologet** (v. Griech.), 1) Schutzredner, Vertheidiger; besonders 2) wissenschaftlicher Vertheidiger der Göttlichkeit u. Wahrheit des Christenthums wider die Angriffe der Gegner; s. u. Apologetik (Gesch.).

**Apologetik** (v. Griech., Theol.), die Wissenschaft der christl. Apologie, d. i. der Vertheidigung des Christenthums gegen seine Gegner; die Lehre, wie das Christenthum gegen antikes und modernes Heidenthum, gegen Polytheismus, Atheismus, Pantheismus und Materialismus und überhaupt gegen jegliche Opposition, die seinen Ursprung als gottliche Offenbarung, od. s. Gesammtinhalt als einen ewig gültigen in Anspruch nimmt, vertheidigt werden muß. Sie ist sonach die Theorie der christlichen Apologie, gleichsam die Methodik derselben. Häufig versteht man, weniger genau, unter dem Worte A. die Vertheidigung selbst, in sofern sie eine wissenschaftliche ist, so daß sich A. zur Apologie nicht wie Theorie zur Praxis, sondern nur wie das Wissenschaftliche zum Populären verhielte. In diesem Sinne schrieb Tzschirner seine „Geschichte der Apologetik". Letztere aber, die Geschichte der Apologie, ist vielmehr als ein Theil der Apologetik zu betrachten, in sofern die Wissenschaft der Apologie allerdings nicht blos das Wesen und Princip der heutigen, sondern auch der frühern Vertheidigung zur Anschauung zu bringen hat. In solchem Sinne lassen wir auch in diesem Artikel der Darstellung der Wissenschaft die Geschichte der Apologie folgen.

Zur Polemik steht die A. im Verhältniß des Allgemeinen zum Besondern od. wie allg. Vaterlandsvertheidigung zum Kampfe der einzelnen Parteien und Faktionen. Denn während die Polemik lehrt, wie sich eine besondere christliche Partei gegen eine andere, die ebenfalls noch innerhalb der christlichen Gemeinschaft steht, vertheidigt od. zu vertheidigen hat (z. B. protestantisch=lutherische Polemik gegen Reformirte u. Katholiken), so nimmt die Apol. dag. nur auf die Feinde d. Christenthums selbst Rücksicht, mögen diese entwed. auch äußerlich v. der christlichen Kirche gesondert stehen (Juden, Heiden, Mohammedaner), od. nur in einen geistigen Gegensatz zu ihm getreten seyn (Atheisten, Pantheisten rc.). Ein anderer Unterschied zwischen Apologetik und Polemik, wornach jene mehr defensiv, diese offensiv sey, beruht nur auf ängstlicher Worterklärung, nicht auf dem Zeugniß der Geschichte u. dem Wesen der Sache. Denn bei der Beschützung des Eignen und der Abwehr des Feindlichen geht die ursprüngliche Defensive unter der Hand in die Offensive über.

Zur Dogmatik steht die A. eigentlich in keinem näheren Verhältnisse, als zu allen übrigen theologischen Disciplinen. Denn indem die A. die Lehre vom Grunde des Christenthums, d. i. von der ewigen Berechtigung seines Daseyns als geltende Religion ist, steht sie zugleich über allen auf das christliche Princip fußenden Lehren und Wissenschaften, deren Inhalt, so weit er christlich ist, mit der Möglichkeit einer christlichen A. steht und fällt, wie unter Anderem in neuester Zeit der Angriff des Dr. Strauß beweiset, welcher mit dem Pantheismus in der Hand, nicht etwa, wie Viele vor ihm, blos die meisten Dogmen, sondern auch die christliche Geschichte und christliche Gottesverehrung niederzureißen trachtete. Wenn daher Vieles, was in die A. gehört, bisher in der Einleitung zur Dogmatik behandelt wurde, so lag der Grund nur darin, daß der Lehrgehalt des Christenthums am unmittelbarsten mit der Gesammterscheinung der christlichen Religion zusammenhängt, u. darum seine Entwickelung u. Darlegung eine fortwährende Zurückbeziehung auf das christliche Princip, dessen Gültigkeit die A. nachweiset, nöthig macht. Aber streng genommen muß eben so auch einer christlichen Moral, christlichen Liturgik, christl. Kirchengeschichte, Hermeneutik rc. ein apologetischer Theil vorausgeschickt werden. Hieraus ergibt sich v. selbst die Bedeutung, welche die A. vom Standpunkt der Wissensch. hat, sie, die weit entfernt ist, die untergeordnete Dienerin irgend einer andern theologischen Disciplin zu seyn, die vielm. für alle als Patronin u. Herrin erscheint, und an ihr Wirken die Existenz jener andern fesselt. Wie überaus wichtig sie in prakt. Hinsicht von jeher gewesen, wie sie es namentl. wieder in unserer Zeit geworden ist, das wird sich in Folgendem aus der weitern Darlegung der Wissensch. u. aus der Geschichte der Vertheidigung des Christenth. ergeben.

Als Quellen der A. sind zu bezeichnen 1) die Philosophie, weil eine wissenschaftliche Erfassung und Darstellung des Grundes der christlichen Religion bezweckt wird; 2) die Geschichte, weil das Wesen und die Grundwahrheiten eines realen Lebens zu erkennen sind; endlich, um nicht ein bloßes Aggregat von philosophischen Ideen u. historischen Thatsachen zu erhalten, als Princip der Combination, 3) der Glaube, welcher zur Auffassung des Christenthums überhaupt fähig macht, der aber unter der wissenschaftlichen Thätigkeit Irriges nicht einführen kann. Da es sich in der Apologie und A. um Begründung des Christenthums handelt, und zwar unchristl. Gegnern gegenüber, so kann hier kein christlich-dogmatischer Standpunkt zum Ausgangspunkte genommen werden. Hier kann z. B. Luthers Berufung auf die Auktorität der h. Schrift nicht gelten; es würde sonst ein circulus in concludendo begangen werden, u. d. Argumentation, welche von nicht anerkannten Principien ausgeht, Nichts beweisen. Der theoret. Apologetiker eben so wie der praktische muß von seinem Standpunkte der Ueberzeugung, die er in Andern bewirken will, auf den Standpunkt des Gegners treten und diesen in logisch richtiger Schlußfolge, wie sie der Gegner vernünftiger Weise als beweisend anerkennen muß, zu der Ueberzeugung von der Wahrheit des Christenthums hinführen. So muß der Apologet dem gemeinen Götzendiener gegenüber von seinem mangelhaften Gottesbewußtseyn ausgehen, dem Heidenphilosophen gegenüb. v. d.

philosophischen Wahrheiten, dem Juden gegenüber von seiner Messiasidee, dem Deisten gegenüber nur vom Deismus. Er muß das Irrige des jedesmaligen Standpunktes abstreifen und auf dem Wahren desselben als einer Basis weiter fortbauen. Philosophie, besonders philos. Anthropologie, u. Geschichte ist der feste Boden, auf dem die A. fußt, von dem aus sie das Ihrige festhält, das Feindliche niederreißt. Wenn dabei den Gegnern der A. so viel zuzugestehen ist, daß dieselbe sich auf einer Basis und in einem Gebiete befindet, wo mathematischer Beweis nicht möglich ist, so steht andererseits auch dieses fest, daß die Beweise der A. für ihren Zweck, subjektive Ueberzeugung zu bewirken, vollkommen ausreichen, wenn sich nicht Jemand absichtlich derselben verschließt.

Die Wissenschaft theilt die Apol. in eine allgemeine und eine besondere. Sie haben beide gemeinschaftlich den über dem menschlich Idealen und dem empirisch Realen erhabenen göttlich thatsächlichen Grund des Christenthums zum Gegenstande. Allgem. Ap. faßt ihn aber in derjen. Universalität, durch welche er sich mit dem gesunden Wesen der Menschheit gleichartig und mit demselben einstimmig, obwohl nicht identisch, zeigt, liefert also den Beweis, daß das Christenthum fähig sey, sich mit dem Menschlichen zu einigen. Die besondere Ap. hingeg. stellt die dem Christenthume wesentlichen Thatsachen in ihrem Hervorgegangenseyn aus dem göttlichen Grunde der wahren Religion und als Verwirklichung der religiösen Ideen und Befriedigung des religiösen Bedürfnisses dar, zeigt also, daß das Thatsächliche des Christenthums aus dem wahrhaft göttlichen Grunde hervorgegangen ist.

## A. Allgemeiner Theil.

Die allgemeine A. nimmt die Resultate der Religionsphilosophie in sich auf, sie verknüpft dieselben mit den Resultaten der allgem. Religionsgeschichte zu dem Zwecke der Begründung des Zusammenstimmens der christlichen Religion mit der Idee der Religion überhaupt als Bedürfniß der Menschheit zu ihrer allmähligen Entwickelung. Sie zeigt ferner ihr Göttliches darin, daß der in der Menschheit bestehende Gegensatz zwisch. Ideen. Erscheinung als ein durch sie allein zu vermittelnder erscheint. So entsteht die Spaltung in folgende Theile: I. Idee der Religion, II. Religion als Thatsache, III. Vermittelung der Idee und der Thatsache durch die christliche Religion.

I. Idee der Religion. Während der Begriff der Religion erst ein Werk unseres denkenden Geistes ist (denn wir sind uns desselben als des Resultats von Gedankenthätigkeit bewußt, die wir auch hätten unterlassen können), so ist hingeg. die Idee der Religion im menschlichen Geiste ursprünglich. Nicht ist sie etwas vom Menschen Gebildetes, sondern sie bildet ihn; sie lebt in ihm mit Macht begabt, welcher er zwar nicht als einer fremden, von seinem Wesen verschiedenen sich bewußt wird, wohl aber als einer, welche zum Beherrschen seiner einzelnen freien Gedankenthätigkeiten fähig und bestimmt ist. Von diesem Ursprünglichen, nicht von jenem erst Gewonnenen, ist auszugehen. Wenn aber Religion ist, so ist sie auch Idee; denn nur was eine ideale Seite hat und als ein wesentliches Element unseres geistigen Lebens sich kund gibt, kann Anspruch machen, als ein Wahres, Geistiges, Bleibendes anerkannt zu werden: — Prädikate, welche sich der Relig. nicht absprechen lassen. Diese Idee der Religion ist eins mit unserem Bewußtseyn von Gott u. uns selbst. Die Idee Gottes ist, richtig verstanden, in der That die Quelle und der Inbegriff aller Ideen, welche jedem Menschen das Bewußtseyn seiner und seines Verhältnisses zur Welt vermitteln. Sie reicht in die Nacht der Zeiten, an die Wiege des Menschengeschlechts, an den Ursprung der Welt hinan. Sie ist nicht abgeleitet von einer höheren Idee, sondern die schlechthin höchste, worin alle andern ihre Erklärung und ihre Uebereinstimmung finden. Sie ist die Idee des schlechthin selbstständigen, selbstbewußten und die Welt frei wollenden und zur Offenbarung u. Mittheilung seiner vollkommenen Liebe, die er selbst ist, setzenden Wesens. Auf dieser Grundidee Gottes beruht erst d. wahre Idee des Menschen. Indem der Mensch Gott als den allein Selbstständigen, absolut Freien und bewußt Schaffenden erkennt, gelangt er erst zum Verständnisse seiner relativen Freiheit u. Selbstständigkeit, seines bewußten Vermögens zu wirken, hervorzubringen u. s. f. Aber jedes Hervortreten dieser Ideen im Menschen ist nur durch eine ursprüngl. Einheit derselben unter einander u. mit dem unmittelbaren lebendigen Selbstgefühle des Menschen möglich. Und dieser Zusammenhang des Gedankens Gottes mit unserem lebendig-menschlichen Selbstgefühle, die Einheit aller unserer Kräfte in Gott ist — Religion. So ist denn die Relig. auch selbst Idee, denn sie ist die Idee dieses lebendigen u. ursprünglichen Zusammenhangs zwischen dem zu erkennenden Gotte und dem im Gefühle erst wahrhaft lebendigen Menschen. Diese Idee der Religion ist in jedem Menschen. In näherer oder fernerer Beziehung zu derselben entwickeln sich aus der Idee Gottes und des Menschen drei Grundideen, welche gleichsam den drei Grundvermögen des Geistes, dem erkennenden, dem handelnden und dem anschauenden, vorstehen, die Ideen der Wissenschaft, der Sittlichkeit u. der Kunst. Die Idee der Wissenschaft ist die Idee der begrifflichen und zusammenhängenden Erfassung des Wahren und Wirklichen, in welcher der Gegensatz zwischen dem sinnlich Wahrnehmbaren und dem ideal Erkannten vermittelt wird. Darum umfaßt die Idee der Wissenschaft in ihrer Weise das Universum, Gott u. die Welt, da der ideale Grund der Dinge nur in Gott u. der Idee Gottes gegeben ist und da jedes sinnlich Wahrnehmbare als ein integrirendes Glied im Zusammenhange des wahren u. wirklichen Seyns betrachtet werden muß. Jedoch kann die Idee der Religion keineswegs in der Idee der Wissenschaft

aufgehen, es kann Wissenschaft Religion keineswegs ersetzen, denn das begriffliche Wissen als solches kann die Beziehung des persönlichen Lebens des Menschen zu Gott als dem Lebendigen, welches ja Religion ist, nicht einmal umspannen. Sie, die Wissenschaft muß also die Idee der Religion anerkennen als eine von ihr selbst unabhängige göttlich-menschl. Lebensmacht, ohne deren Anerkennung der Mensch gar nicht begriffen werden kann. Die Idee der Sittlichkeit ist die andere geistige Macht im Menschen, welche aus der Idee des Menschen hervorgeht u. wie diese selbst auf der Idee Gottes beruht. Die Idee der Sittlichkeit beruht auf dem Bewußtseyn von der Freiheit des Willens, als des Vermögens, aus Gedanken zu handeln, und ist die Idee der stetigen Richtung des Willens auf die Realisirung des Gedankens des Guten. Es schließt aber solch. Gedanke d. Idee Gottes nothwend. in sich, weil das Gute nur in der Harmonie des Geistes mit dem Willen Gottes, welcher das selbstständig-absolute Gute selbst ist, entstehen kann. Das Gute also, das durch die Sittlichkeit zu Verwirklichende, schließt auf seine Weise auch das Wahre, in sofern es eine freie Vollziehung vermittelst des Denkens ist, u. das Schöne, in sofern es eine vom Sinnlichen unabhängige Anschauungsthätigkeit ist, in sich. Aber in der Sittlichkeit als Idee ist Gott gegenwärtig als der Inbegriff aller Ideen und als der Grund der Zusammenstimmung der Idee des Guten mit der Natur und Welt. Daher gibt es in der Sittlichkeit als solcher nicht nur kein Handeln in Beziehung auf Gott, in sofern er von der Idee des Guten verschieden ist, sond. es gibt in ihr auch keine andere lebendige Beziehung des Selbstbewußtseyns ohne Gott, den persönlich Lebendigen. Die Idee der Sittlichkeit muß also die Gottidee, die Idee der Relig. als selbstständig anerkennen. Auch die Idee der Kunst ist mit der Idee der Religion innig verwandt. Denn sie ist die in Bewegung und Thätigkeit gesetzte Idee des Schönen u. strebt auf ihre Weise eine Beziehung des Endlichen zum Unendlichen an. Alle wahre Kunst nämlich will vermittelst der Phantasie aus dem Endlichen im weitesten Sinne des Wortes ein solches Ganzes schaffen, in welchem d. Beziehung des Endlichen zum Unendl. als Schönh. zur Anschauung kommt. Die Kunst vermag jedoch selbstständig dem Geiste Gottes in keiner Weise zu offenbaren od. lebendig zu machen. Erst dann, wenn die religiöse Idee sich des Künstlers bemeistert, tritt der Mensch in die Mitte der Kunstschöpfung für. das Bewußtseyn Gottes, dessen Bild er ist.

Die Idee der Religion tritt in die innigste Beziehung zum Leben. Sie ist zwar nicht schlechthin Eins mit der Idee Gottes, erweist sich aber in höherem Maße Eins mit jenem Leben, das durch Gott im Menschen ist, weil zu ihrem Inhalte eben das gehört, daß der Mensch, der die Idee Gottes in sich trägt, in einer lebendigen Gemeinschaft mit Gott, als dem Inbegriff des Lebens, steht. In der Religion ist das Leben des Menschen in Gott das Erste. Die Religion selbst aber ist das höchste Leben des Menschen, welches er unmittelbar von Gott empfängt. Das Göttlich-Positive der wahren Religion ergibt sich daraus von selbst.

II. Die Religion als Thatsache. Die allgem. Thatsachen der Religion sind 1) die Beziehungen des Daseyns der Menschheit auf Religion, 2) die Zustände, in welchen die Religion in ihrer höchsten thatsächlichen Erscheinung gleichsam gegenwärtig ist u. sich u. die religiösen Bedürfnisse des menschl. Geschlechts zu erkennen gibt. Man könnte sie Rel. innerh. der Natur nennen.—Der Geist als wirkender ist abhängig vom Leibe; es hängt nämlich auch das Geistigste in uns mit der Empfindung zusammen und jede Empfindung hat ihre Naturseite, v. der sie auch leiblich, d. h. durch sinnliche Wahrnehmung und Naturanregung vermittelt ist. So ist nun auch die Natur in ihrer Beziehung auf den Geist das, woran auch die Religion anknüpfen u. von welcher sie sich nicht losreißen darf. Hieraus geht hervor, theils daß es eine natürliche Religion gebe, nämlich die Gesammtheit der Berührungspunkte zwischen Natur und Religion, theils daß das Uebernatürliche, was sich als der Religion wesentl. zu erkennen gibt, keineswegs schlechthin u. ausschließl. ein Uebernatürliches seyn kann, nicht ein solches, welches jeden Berührungspunkt mit der Natur als der Gesammtheit des körperlich Lebendigen ausschließt. Die natürliche Religion kann jedoch nicht aus der freien u. schönen Natur als solcher geboren werden. Religiöse Naturbetrachtung setzt stets d. relig. Leben im Beobachter voraus; die eingeborne Idee Gottes im Menschen. Sie wird hervorgebracht durch die Regungen der Ehrfurcht und Bewunderung, des Dankes, des Vertrauens 2c. gegen den Urheber der Natur, ihrer Herrlichkeit, Größe, Ordnung. Naturreligion ist also nicht ein Gegensatz zur Offenbarung, sondern der Anfang derselben, und da die Religion der ältesten Völker ursprünglich überall Naturreligion war, so ist ein unverkennbarer Zusammenhang der geoffenbarten mit jener kein Widerspruch.

Bei der geschichtlichen Entwickelung der Menschheit geben sich gewisse Grundverhältnisse zu erkennen, welche als Träger dessen erscheinen, was die Menschheit aus sich zu entwickeln bestimmt ist, nämlich die Familie, der Staat und die Sitte. Durch die erste ist die allgemeine Erhaltung und Ueberlieferung der Religion als einer Thatsache selbst bedingt; durch den Staat (nicht wie er ist, sondern wie er seyn soll) ist die Sicherung einer freien Entwickelung aller höheren sittlichen Anlagen der Völker gegeben, und durch die Sitte gewinnt das sittliche Gesammthandeln der Menschheit eine Form, die auf den innern Charakter des Ganzen zurückwirkt. So könnte es scheinen, als ob diese Grundverhältnisse das leisteten, was man von der Religion erwartet. Und doch ist die selbstständige Macht der Religion von ihnen anzuerkennen; denn die Ehe u. damit die Familie muß in der Seelenliebe auf Religion gegründet seyn,

wenn sie die Menschheit fördern soll; die Anerkenntniß des Rechts als Grundlage des Staates, als seiner geistig-substantiellen Macht ist schon Religion, und nur die Religion kann der Sitte eine so allgemein nöthige Gewalt verleihen.

Die Religion innerhalb der Natur und innerhalb der Familie, des Staates u. der Sitte erscheint nicht in ihrer vollen Macht; vielmehr erscheint die Rel. als Thatsache in allen Perioden der Weltgesch. nur zusammen mit der Thatsache der Entkindlichung, der sittl. Ausartung des menschlichen Geschlechts. Diese Ausartung ist zugleich der Gegensatz der Relig., Abfall von Gott, die Sünde. Die wahre, ganze Thatsache der Religion muß also die seyn, wodurch die Sünde vom Menschen hinweggenommen zu werden vermag, und durch diese Kraft erhebt sie sich zur Erlöserin des Menschengeschlechts.

III. Religion als Vermittelung der Idee der Religion und der Thatsache derselben. Nach dem bisher Erörterten bleibt noch der Gegensatz zwischen der Idee der Religion und der Thatsache derselben. Die Art aber, wie diese innerhalb der Religion noch immer aus einander treten, ist selbst etwas Nichtreligiöses und die Religion wird sich erst ganz als solche darstellen, wenn dasjenige in ihr aufgewiesen ist, wodurch die Idee u. die Thatsache in ihr vermittelt werden. So gibt sich die Religion als Vermittelung der Idee u. der Thatsache in der Menschheit überhaupt zu erkennen, d. h. als die Macht, welche alle Idee wirksam und lebendig macht, indem sie sie von jedem Abstrakten entkleidet, alle Thatsachen hingeg. geistig u. ideal macht, indem sie deren Abhängigkeit von von dem blos Sinnlichen zerstört. — Vermittlung ist überhaupt das Hindurchgehen eines Ersten durch ein Anderes, um mit diesem zu einem Dritten zu gelangen, das Sichbilden eines Allgemeinen zum Besondern, um ein beides in sich enthaltendes auf höhere, schließliche Weise Reales, Lebendiges zu werden, die Entwickelung eines Unbestimmten zu einem Bestimmten, um ein Freies und Bestimmendes zu werden. Die Vermittelung beruht auf dem lebendigen Wesen der Dinge und muß als das von Gott selbst in die Dinge gelegte allgemeine Princip des Lebens betrachtet werden. An Aufhebung der gegebenen Gegensätze soll sich kundgeben die Energie und Lebendigkeit des Geschöpfes, die es als einen gewissen Antheil an der Lebendigkeit Gottes im Nachbilde hat. So liegt das Wesen aller Vermittelung innerhalb der Menschheit in der Vernunft, dem sich selbst gleichen allgemein Menschlichen, jedoch nur in sofern, als die Vernunft selbst dem Leben der Dinge, dem Innern der Verhältnisse, dem Geistigen der Kräfte sich geöffnet und verwandt zeigt. Da nun aber diese Beziehung der Dinge und des Menschen auf ihr Inneres und das ihn und sie Einigende nicht anders zu Stande kommen kann, als durch das Bewußtseyn Gottes od. die Religion, so enthält die Vernunft als Vermittelung die Religion implicite immer schon in sich; die Vernunft aber, in sofern sie dies religiöse Suchen und Anerkennen Gottes verleugnet, ist schon die aus dem Abfalle von Gott kommende Pseudovernunft, welche nicht mehr das wahre Leben denkend u. wollend vermittelt, sondern vielmehr das Leben negirt und ignorirt, indem sie es nicht in dem lebenden Gotte sucht. So ist die Vermittelung innerhalb der Religion u. der hier vorkommenden Gegensätze nur in der religiösen Vernünftigkeit od. in der von dem religiösen Bewußtseyn ausgehenden u. dasselbe festhaltenden denkenden Besonnenheit und Ausgleichungskraft, mit welcher die Gegensätze auf das Bewußtseyn von Gott zurückbezogen werden — zu suchen. Jederzeit geschieht die Vermittelung des religiösen Gefühls mit dem religiösen Gedanken; sie ist innerhalb der allgemein-vernünftigen Besonnenheit Reflexion, innerhalb der Philosophie Spekulation, innerhalb der Wissenschaft im weitern Sinne Theologie. So geschieht die Vermittelung des körperlichen Aktes, der Ceremonie, mit dem Innern, mit der Regung des religiösen Geistes; die Vermittelung des persönlichen Glaubens mit dem Erkennen, das als ein Heraustreten der Glaubens in die Objektivität und Allgemeingültigkeit des Gegenstandes nur in der Gesammtheit als solcher wahrhaft zu Stande kommt, durch welche Vermittelung des Glaubens mit dem Erkennen das Dogma entsteht; Vermittelung der religiösen Anziehungskraft der Gemüther zu wechselseitiger Mittheilung mit der Idee der Gemeine im Kultus; Vermittelung des ascetischen Strebens des Gliedes mit dem religiösen Selbstbewußtseyn der Gemeinschaft in der Kirchenordnung; Vermittelung des natürlich Sittlichen (honestum) mit dem im engern Sinne religiös Guten (sanctum) zum Würdigen und religiös Freien; Vermittelung des religiös Nothwendigen mit dem praktisch nach des Menschen Empfänglichkeit Nothwendigen; Vermittelung des individuell als Geist Lebendigen in der Menschheit mit dem universellen Geistesleben, das der Menschheit aus der Religion kommt, d. h. es soll alles künstlerische Vermögen in der Menschheit durch Religion eine Beziehung zu Erfrischung u. Erhebung des Lebens der Menschheit als eines religiösen bekommen. Das Ziel der Rel., als Vermittlerin, ist ein beschränktes. Der Gegensatz von Idee der Religion und Thatsache derselben ist an den gegenwärtigen Zustand gebunden, so also auch die Vermittelung nur eine in der Zeit sich vollziehende Macht. Mit der Zeitlichkeit löst sich jener Gegensatz auf, findet also auch die Religion als Vermittelung ihre Auflösung. Da nun aber die Religion nicht untergehen kann, so wenig als Gott u. das Ewige im Menschen, so ist dadurch die Vollendung der Religion schlechthin verbürgt.

## B. Die besondere Apologetik.

Um uns das Ueberschauen dieses Theils der Wissenschaft zu erleichtern, lassen wir ihn in die drei Abschnitte zerfallen: 1) die christliche Religion als die gött-

lich-positive, 2) als Erlösung der Menschen, und 3) als die Vollendung des Lebens.

1) Die christliche Religion als göttlich-positive. Göttlich-positiv ist die Religion dadurch, daß sie theils sich an die v. Gott geleitete Geschichte des Menschengeschlechts anschließt, sich gleichsam in dieselbe einfugt, theils eine thatsächliche Offenbarung Gottes in sich schließt. So sind Geschichtlichkeit und Offenbarung als 2 Hauptmerkmale der göttlich-positiven Religion gegeben. Geschichte ist das Geschehen unter u. zu bewußter geistiger Mitwirkung des Menschen. Geschichtliche Entwickelung ist die Form, in der des Menschen gesammtes Selbstbewußtseyn im Verhältnisse zu Natur und Welt sich vollzieht; um also etwas Lebendiges zu seyn, muß die Religion als die Anknüpfung des menschlichen Selbstbewußtseyns an das Bewußtseyn Gottes in der Geschichte des Menschen auftreten. Gott kann auf das Ganze des menschlichen Wesens in seiner Beziehung zu sich selbst nicht anders wirken, als unter Anknüpfung an die geschichtliche Entwickelung dieses Wesens. Das Bewußtseyn der Menschheit von der geschichtlichen Religion läßt sich nicht anders denken, als daß jeder von ihr erfüllte Zeitmoment auf einen früheren zurückweist, in den der gegenwärt. gegründet ist, u. dieser wieder auf einen früheren, bis man zu einem ersten Anfange der Religion kommt, dessen Bewußtseyn mit d. Anfang des Menschendaseyns zusammenfällt. Alle Geschichte geht demnach vom religiösen Anfangspunkte aus. Da sich nun in der Menschheit auch der Irrthum entwickelt mit der Richtung, die religiöse Grundidee der Menschheit zu verdunkeln und so den Irr-Religionen ihren Ursprung zu geben, so muß stets auf der reinen Urbasis zurückgegangen werden. Nur dort finden wir das Fundament des wirklich Religiösen, und wir erkennen auch die Grundform, das religiöse Gesetz. Gesetz ist der wahren Religion wesentlich, nämlich die an das Freie und Religiöse innerhalb der Menschheit ergehende Forderung zur Bewahrung und Fortpflanzung des göttlich-geschichtlich Gegebenen. Die Idee der Religion kann sich aber nur realisiren in der wirklichen Einigung des Menschlichen mit dem göttlichen Leben. Weil nun die Geschichte des Menschengeschlechts von Gott abgeleitet wird, so muß Alles in ihr dazu beitragen, einen gewissen Höhe- und Wendepunkt in der Geschichte herbeizuführen, von welchem aus die organische Einigung der Menschheit mit Gott ihren sichern und natürlichen Fortgang gewinne. Geschichtlich muß dieser Wendepunkt seyn, da er der Vorbereitung, zugleich aber auch von da an die Einigung der Menschheit mit Gott einer zeitlichen Entwickelung bedarf. Es ist also eine Thatsache nothwendig, nicht ein Gesetz od. eine Lehre; in einer menschlich-geschichtlichen Person muß theils alles geschichtlich Ueberlieferte, theils alles ungeschichtlich Idealisirte in der bisherigen Religion der Menschheit seine absolute Einheit, Beruhigung und Vollendung finden, sie muß die Erscheinung u. Thatsache einer unendlichen Liebe seyn, die zugleich mit einer unendlichen Herablassung und Gefügigkeit für alle Formen des religiös-menschlichen Bedürfnisses eine unendliche Fülle des Lebens verbindet. Nach dem Erörterten ist nun auch das Verhältniß, das vorchristliche und jetzige, der vorchristlichen u. außerchristlichen Religionen abzuwägen. — Der Beweis, daß die Thatsache der christlichen Religion die vollkommene Offenbarung Gottes sey, wird geführt, wenn dargethan wird, daß die Begriffe der Offenbarung ein gewisses Ganzes von Thatsachen der christlichen Religion vollkommen verwirklichen. Nun ist die Offenbarung Gottes im geschichtlich-religiösen Sinne eine thatsächliche Kundwerdung Gottes, welche von der Thätigkeit Gottes im Daseyn u. Fortbestehen der Natur, der sichtbaren Welt verschieden ist. Natur u. Offenbarung stehen näml. hier in relativem Gegensatze. Auch das Wirken Gottes in der Natur hat den Zweck seiner Offenbarung (die Naturoffenbarung) für geistige Wesen der Schöpfung. Jedoch wird dabei schon vorausgesetzt, daß der Mensch über den empirischen Gesetzen der Natur schlechthin geistige und göttliche Bewegungskräfte erblicke; ohne diese wird nur die Abhängigkeit alles Einzelnen in der Welt sichtbar. Wird aber das Walten Gottes angenommen, so wird das Göttliche als Einheit über die Mannichfaltigkeit der Welt erkannt. Diese waltende einfache Macht innerhalb der realen Welt muß der absolute Inbegriff aller göttlichen Gedanken seyn, die in der Welt realisirt sind und der schlechthin reale Grund und Quell aller weltlichen Thätigkeiten. Hieraus ergibt sich der Begriff des göttl. Verstandes, der so das All ideal und real begründet, so daß es ein Denken geben kann, welches dem Seyn entspricht, und ein Seyn, welches für das Denken da ist. Dies ist der Begriff des Logos, der aus dem Wesen Gottes hervorgehenden schaffenden Rede u. des eben deshalb selbst bewußten Offenbarers Gottes und Mittlers zwischen Gott und den Geschöpfen, jedoch in einem Sinne, in welchem seine Wesensgleichheit mit Gott, sein schlechthin Aus-ihm-seyn mitgesetzt ist. Ohne diesen Begriff gibt es keine religiöse Naturbetrachtung, noch Anerkennung einer Offenbarung Gottes in ihr. Daß der Mensch die Idee Gottes und der Religion in sich trägt, hat seinen Grund im Zusammenhange seiner Vernunft mit dem Alles Schaffenden, dem Logos, der Urseele des Universums; ja die Vernunft des Menschen in ursprünglicher Integrität ist eben der Antheil des neugeschaff. Menschen am ungeschaffenen Logos. Die Uroffenbarung Gottes ist, theils als ein Erzeugen von Gedanken im Geiste des Menschen, die eben dadurch Worte wurden, theils als ein Mittheilen von Worten, welche unmittelbar Gedanken lebendig machten, ohne allen Gegensatz von Innerem und Aeußerem. Dieser Gegensatz aber entstand u. es wurde die ursprüngliche Fülle der Offenbarung verloren durch das selbstverschuldete Heraustreten des Menschen aus dem vollen Lebensverkehre mit Gott, nicht durch wesentliche Verschlossenheit der Vernunft für göttliche Mittheilung. Auch nach Eintreten dieses Zustandes ist Offenbarung noch die Rede desselben Urwortes an den

jetzt nicht mehr schlechthin empfänglichen, doch auch nicht schlechthin unempfänglichen Menschengeist. Wegen des sinnlich gebundenen Zustandes der Vernunft kann die Offenbarung jetzt nur unterbrochen, nicht mehr im Einklange mit der psychischen Natur des Menschen geschehen; es tritt also im fühlbaren Gegensatze gegen den gewöhnlichen Zustand die Offenbarung als Wunder u. im Gegensatz gegen Sünde u. Tod zugl. als Erlösungsrathschluß auf. Die Grundformen dieser Offenbarung, unter denen sie, wesentl. eine u. dieselbe, sich innerh. der psychisch-natürl. Existenz des Menschen verwirklicht, sind das Wort oder die Rede und die That, beide in dem eigenthümlichen Sinne, in welchem sie sich in ihrem unmittelbaren Hervorgehen aus der Erscheinung des göttlichen Urwortes zu erkennen geben. Die Offenbarung, in sofern sie sich an den Geist wendet, ist das Wort; die Offenbarung, insofern sie in der äußerlich-sinnlichen Sphäre des Menschen erscheint, ist die That. Dieser Gegensatz ist aber nur beziehungsweise vorhanden und hat seine Einheit eben im Begriffe der Offenbarung; ja eigentlich ist das Zusammenseyn der That und des Wortes erst das vollständige göttliche Wunder, welches sich als die eigene und eigentliche That Gottes zu erkennen gibt. Das Wort der Offenbarung nun kann nur das seyn, welches von dem Geiste des Menschen vernommen wird, insofern er sich von der schaffenden und redenden Thätigkeit Gottes erfaßt weiß. — Ist nun Gott wahrhaft und persönlich gegenwärtig im Offenbarungsworte, so muß dieses auch sein erscheinendes Gegenbild, die That Gottes zur Seite haben. In Gott sind sie Eins; so muß denn zu der wörtlichen That die thatsächliche Rede hinzukommen. Wunder heißt die That der Offenbarung, weil sie den psychisch-natürlichen Menschen als unbegreiflich mit Verwunderung erfüllt, während sie dem für das Wort erschlossenen Sinne begreiflich bleibt. Zu einem religiösen Wunder macht es der geistige Inhalt, der identisch ist mit dem Inhalte des Wortes. Diese beiden Erscheinungsformen der Offenbarung stellten sich dar in menschlichen Personen, jenen Gottgesandten, welche Träger der Offenbarung waren. In Christus hat dieselbe ihren Kulminationspunkt erreicht. Die Fortpflanzung der Offenbarung kann nur dadurch geschehen, daß das Geschichtliche in ihr bezeugt u. das Geistige in ihr dargeboten wird. Damit ist theils der Begriff religiöser Gemeinschaft, theils der nothwendige Uebergang der Offenbarung in Schrift gegeben. — An diesen Begriff der Offenbarung schließt sich die Darstellung der diesem Begriffe entsprechenden Thatsachen an. In Betreff der Quellen unserer historischen Erkenntniß der Offenbarungsthatsachen gehören die Untersuchungen über Zeitalter u. Verfasser, Authentität und Kanonicität einzelner Bücher der Schrift der historischen Kritik an. Die Apologetik hat nur ihre Conformität mit der Idee der Offenbarung darzuthun, was sie zunächst an den Schriften des alten Testaments durch Vergleich mit andern, nachweisen kann. Bei allen übrigen Völkern des Alterthums, außer dem hebräischen, sind nämlich die Ursprünge der Religion und Geschichte in mythisch-phantastische Gebilde so ganz gehüllt, daß weder das Geschichtliche, was der Religion wesentlich ist, noch das Religiöse, welches dem Begriffe der Offenbarung entspricht, zu erkennen ist. Die religionsgeschichtlichen Urkunden der Israeliten dagegen charakterisirt die innigste Verknüpfung des Volksthümlichen mit dem Menschheitlichen und des zusammenhängend Geschichtlichen mit dem rein Religiösen. Sie zeugen von einer Empfänglichkeit für das Größte, Reinste, Innigste, Zarteste, was der Monotheismus unter alterthümlichen Lebensformen irgendwie in beiden Geschlechtern erzeugen konnte, u. leiten die Offenbarung Gottes in der Erscheinung Jesu auf die würdigste Weise ein. Das neue Testament trägt vollends den Charakter einer Offenbarungsschrift, deutlich darin ausgeprägt, daß in seiner Darstellung des Lebens und der Lehre Jesu das Göttliche und Menschliche in vollkommener Harmonie erscheint, daß Jesus in ihm wirklich eben so gut wahrer Repräsentant der Menschheit wie der Gottheit (Menschensohn, Gottessohn) in einer Person ist. Ohne einen wirklichen Christus, wäre auch keine so lebensvolle, so in sich vollendete und abgeschlossene Copie desselben möglich gewesen. Hierin liegt das Hauptargument für die Glaubwürdigkeit der evangelischen Geschichte. Alles andere, die Einfachheit ihrer Erzählung, die Treuherzigkeit der Berichterstatter 2c. ist diesem untergeordnet, oder folgt nothwendig daraus. Vgl. Apokryph. Sagenkreis.

## II. Die christliche Religion als Erlöserin.

Die Religion als Thatsache muß wesentlich die Aufhebung menschlichen Wehes durch die Sünde, das Hineinpflanzen der Menschheit in das sündlose, gerechte und eben damit selige Leben Gottes seyn. Dies kann d. Offenbarung als blos geschichtliche Thatsache nicht. Das Heil, dessen die wahre Religion uns theilhaftig macht, ist Bewußtseyn des in uns gepflanzten göttlich gerechten Lebens, welches als solches zur Erkenntniß unseres sündigen Wesens und zum Streben führt, dieses zu vertilgen. So steht das göttliche Zeugniß, eine Bezeugung Gottes in uns, in unauflösl. Zusammenhange mit der Offenbarung; jenes als Offenbarung durch Erleuchtung des Geistes, diese als Offenbarung durch die historische Formen von Wort und That. — Zu dem Zeugniß von Christo reiht die Apologetik auf die Weissagungen; denn das prophetische Wort, ist Ausspruch des heiligen Geistes, also des Geistes Christi, also Christi wahrhaftige Selbst- und Vorbezeugung. Die Grundweissagungen erscheinen in der Urgeschichte der Menschheit und des Bundesvolkes in fester Einpflanzung in das Geschichtsle-

ben der wahren Religion. Es sind vorzüglich folgende 5: vom Samen des Weibes (Gen. 3, 15), vom Nachkommen Abrahams (Gen. 12, 3. 18, 8. 22, 12), vom Helden aus Judas Stamm (Gen. 49, 10). vom Propheten (Deuter. 18, 15), vom Sohne Davids (2. Sam, 7, 12), welche den Heiland als Mensch, als Glied des Bundesvolkes, aus dem Stamme Juda, berufen zur Offenbarungsthätigkeit, endlich als Spross des Davidischen Königshauses darstellen. Die hagiographischen od. Psalm-Weissagungen sind Erscheinungen des weissagenden Zeugnisses innerhalb des subjektiven Empfindungslebens ausgezeichneter Träger des religiösen Lebens in Israel, unter denen David mit seinem prophetisch-dichterischen Geiste den Mittelpunkt bildet. Man theilt die Psalm-Weissagungen in prophetische (Psalm 2. 72. 110.) und typische (Psalm 16. 22. 40.). Die theokratisch-nationalen Weissagungen bauen auf jene beide fort und sind Aussprüche der Propheten im engern Sinne des Wortes, welche zu einem theokratisch-nationalen Kampfe gegen Unglauben und Zaghaftigkeit und zu einer festern Vereinigung des wahren Volkes Israel in der Hoffnung des Messias und Heilbringers berufen waren. Sie tragen die geschichtliche Objektivität der Grundweissagungen und die subjektive Lebendigkeit der Psalmweissagungen öfters verschmolzen in sich. Im Gebiete messianischer Verheissungen bei den Propheten sind zu unterscheiden solche, welche den persönlich-sichtbaren Eintritt des Herrn, Jehovah's, in sein Volk und die Menschheit verkündigen (Jesaj. 40, 3 — 11. 65, 1. Jerem. 31, 31 — 34. Haggai 2, 6 — 9. Sacharj. 2, 12 — 17. 11, 4 — 14. Mal. 3, 1.); solche, welche von dem verheissenen königlichen Sohne Davids unter besonderen Bestimmungen der geistlichen Natur seines Reiches ins Auge fassen (Mich. 5, 1 — 3. Jes. 7, 14. 9, 1 — 7. 11, 1 — 10. Jerem. 23, 5 — 6. Sach. 6, 11 — 13. 9, 9 — 10.); solche, welche den Erlöser in einem freiwillig sich erniedrigenden Knechte Gottes, der Leiden übernimmt, welche dem Volke und der Menschheit gebühren, erwarten lassen (Jes. 42, 1 — 9. 49, 1 — 9. 50, 4 — 11. 52, 13 — 53, 2. Dan. 9, 21 — 27.). Diesen Weissag. schliessen sich vorbildl. *Personen* u. *Stiftungen* an. Als jene treten auf z. B.: Melchisedek, Joseph, David, Salomo und Jona. Vorbildliche Stiftungen sind vorzügl. Stiftshütte und Tempel, Priesterthum u. Opfer, Versöhnungstag und die Feste, als Passah, Pfingstfest, Laubhüttenfest. —

Der Begriff des Heils in der faktischen Offenbarung schliesst *Selbstbewußtseyn* d. *Menschen* als persönlichen Wesens, also das Vermögen einer von der materiellen Gewalt unabhängigen Thätigkeit od. der Freiheit in sich. So wirkt die Religion frei auf das Freie im Menschen. Der Mensch wird dieser Wirkung inne in dem angeregten Bewußtseyn des Geistigen in ihm. Diese allgemeine Anregung wird aber auch den Trieb hervorbringen und das ursprüngliche Vermögen stärken, alles Sinnliche, wodurch Gedanke und Gefühl angeregt werden, mit Besonnenheit auf das Bewußtseyn Gottes und des in diesem Bewußtseyn gegebenen Heils zurückzuführen. Mit dem so frei und besonnen thätigen Bewußtseyn Gottes in uns wird sich dann das Gefühl immer mehr verbinden, daß man durch Aufnahme dessen, was sich uns innerlich als wahre Religion ankündigt, das sinnlich selbstische Leben mit einem Verlangen aufgibt, welches nicht wieder auf sinnliche Güter gerichtet ist; d. h. das Gefühl, daß man losgebunden sey von der sinnlichen Abhängigkeit und die sittliche Freiheit erstarke, muß sich mit jeder religiösen Wirkung verbinden. Diese belebende Kraft des Christenthums zeigen besonders diejenigen Wirkungen desselben, in denen ein Zusammenhang zwischen der Belebung der Individuen u. der des ganzen Geschlechts sichtbar wird. So gibt es denn Menschen — weder unaufrichtig, noch schwärmerisch —, in denen der Glaube an Christus ein eigenthümliches Leben begründete, in welchem sich dasjenige findet, was alle Nichtchristen ersehnen, ohne es zu erlangen, u. dasjenige nicht mangelt, wodurch der Einzelne sichtlich in das Ganze eingreift; so ist in *Familien*, in denen das Christenthum lebendig geworden ist, die natürliche Zuneigung durch eine unauflösliche, alle Thätigkeit ihrer Glieder vereinigendes Band geweiht; so zeigt das *christliche Gemeinwesen* eine Kraft gegenseitiger Mittheilung, welche ein fortschreitendes religiöses Leben in der Christenheit verbürgt; so wirkt d. Christenthum in der Weise auf die *Entwickelung der Staaten* fortwährend, indem es die Gleichheit predigt, die Würde des Menschen anerkannt und vertheidigt, die Sklaverei abgeschafft, die Leibeigenschaft verdammt hat; indem es von den Fürsten kein Herrschen der Gewalt und Willkür, sond. ein Regieren in Gottes Sinne mit d. Rechte der Weisheit, d. Vernunft u. der väterlichen Milde fordert, und wenn sie diese Forderungen erfüllen, ihnen mit religiöser Weihe lohnt; indem es die Eigenthümlichkeiten der Nationen, Stände, Provinzen dem Bewußtseyn einer geistigen, zur Liebe berufenen Gemeinschaft unterordnet; indem es den Begriff der Volkssouveränität in reinster und höchster Gestalt zeigend, der Nationen geordnete u. wohlthätige Mitwirkung in der Gesetzgebung auch in monarch. Staaten für berufen erklärt, und, indem es die unveräußerlichen Rechte des Menschen im reinsten Sinne des Wortes proklamirt, über jeden Fürsten, wenn er sie mit Füßen zu treten wagt, den verdammenden Stab bricht. Endlich wirkt das Christenthum belebend und reinigend auf die Kunst, da es eine übersinnliche Welt d. Wahrheit ihr zum höchsten Ideal hinstellt.

### III. Die christliche Religion als die Vollendung des Lebens.

Die Vollendung, welche durch die christliche Religion dem Leben zu Theil wird, kann nichts Anderes, als *Vermittelung* seyn, näml. Vermittelung des ursprünglich und allgemein in der Menschheit gegebenen und als Empfänglichkeit vorhandenen Göttlichen mit dem eignen Leben und Wirken Gottes durch die Macht des geschichtlich und persönlich wirkenden Christus und seines Geistes. Es liegt nun im Wesen

dieser Vollendung, daß sie die Idee der Vernichtung, welche der Tod und das zeitliche Absterben der Lebens- und Geisteskraft so beunruhigend weckt und unterhält, selbst aufhebt, und schon auf diesem Punkte läßt sich erkennen, daß eine Religion, welche keine Hoffnung gewährt oder die verlangt, daß man der Hoffnung als einer gemeinen Richtung sich entschlage, nicht die wahre seyn könne. Allein dennoch würde es ein falscher Standpunkt seyn, wenn die Vollendung schlechthin jenseits des Todes und des irdischen Weltlaufes gesetzt würde. Vielmehr eben weil sie vollendete Vermittelung ist, so muß die im Wesen der wahren Religion liegende Vermittelung auch schon das Bewußtseyn der Vollendung geben. So kann zwar ein Mensch, welcher durch die Gemeinschaft des Geistes Christ geworden ist, noch weiter kommen in Ansehung der geistlichen Belebung seiner Kräfte, aber er kann in Bezug auf seine persönliche Stellung zu Gott und der Schöpfung nichts wesentlich Höheres werden. In der Zeitlichkeit wird sich der Christ seines wahren, aber beschränkten Antheils an d. Vollendung bewußt; für das Jenseits hofft er Aufhebung der Beschränkung.

Die geschichtlich-religiöse Vollendung der Menschheit ist in der Gemeine Gottes zu erkennen. Der Begriff der Gemeine Gottes aber ist in der christlichen Kirche verwirklicht. Wie mit Anbahnung des Heils im Heilande durch Verheißung, Gesetz und Weissagungen, und mit Fortsetzung desselben durch die Wirksamkeit der Verkündiger eine doppelte Periode der Schriftentstehung gegeben ist; die Einheit des Geistes aber die verschiedenen Theile der heiligen Schrift vereinigt: so ist es auch die Einheit des göttlichen Geistes, welche die Gemeine Gottes in ihren Gliedern zu einem Körper verknüpft hat. Darauf beruht Verständniß und Auslegung der heiligen Schrift, welches im Ganzen und Vollen betrachtet, nur innerhalb der Gemeine Gottes und Christi die wahre seyn kann durch den Geist, der in ihr lebt, und immer Eine ist auf den verschiedenen Auslegungsstufen. Christus als Heiland, die christliche Religion als Heil der sündigen Menschheit ist der Gemeine gewiß durch Geschichte und Geisteswirkung, durch Verkündigung und religiöse Erfahrung, zum Glauben und im Glauben, auch ohne das Ganze der Schrift als eine inspirirte Schriftsammlung vorauszusetzen. Von dieser Basis aus wird der Gemeine die Schrift als ein göttliches Ganzes klar. Die Schrift als Geschichte beweist für Christus; Christus, als der seine Gemeine mit seinem Geiste belebende Herr, beweist wieder für die Schrift als heilige Schrift. Wer an Christus glaubt, muß auch sein geschichtlich gewisses Wort gelten lassen. Und dieses bezeichnet d. alte Testament als ein Ganzes von göttlichem und geistlichem Charakter, das nicht gebrochen werden dürfe. So umfaßt Christi Zeugniß aber auch die Apostel. Denn indem er sie einsetzt und ihnen den Geist der Wahrheit, den heiligen Geist verheißt in einer Weise, die sie tüchtig machen würde, Lehrer der Welt und Verkündiger des Wortes von ihm zu seyn, macht er uns gewiß, daß die Apostel und Apostelschüler bei der Aufzeichnung des zur Belehrung und Glaubenssicherung und Glaubensvollendung seiner Gemeine nöthigen geschichtlich-didaktischen nicht ohne die Wirkung jenes von ihm verheißenes Geistes werden geblieben seyn. So wird der heilige Geist als der Vermittler und Versiegler der Göttlichkeit der Schrift für das Bewußtseyn der Gemeine erkannt, und im Glauben an Christus ist die prophetische und apostolische Schrift der Gemeine als die heilige Schrift gewiß. — Die geschichtlichen Bücher sowohl des alten als neuen Testamentes erscheinen sämmtlich als solche, welche die Synagoge und die Kirche als von berufenen, des Geistes theilhaftigen, glaubwürdigen Verfassern geschrieben, erkannten. Weil nun die Schrift, allen Gliedern der Gemeinde zum Gebrauche freisteht, so gibt es folglich auch für Beurtheilung der Glaubensfragen innerhalb der des Glaubensinhalts gewissen Gemeine keine höhere Autorität, als die Schrift selbst. Dieses Ansehen verdient sie auch wegen ihrer unerschöpflichen religiösen Bildungskraft, jener Kraft, mit der sie anschaulich zu machen vermag, wie theils alles Menschliche Gott, dem Logos und dem Geiste Gottes zum Mittel der offenbarenden, frei- u. heiligmachenden Wirksamkeit diene, theils das erscheinende Göttliche bei aller Heiligkeit und Erhabenheit, immer noch leutselig und treu, anziehend und geistigschön, nie erdrückend u. zerstörend wirke u. sich ausspreche für den, der sich einmal durch den Glauben an Jesum und durch den Geist Christi in die rechte Empfänglichkeit hat bringen lassen. So liefert die Bibel der Kirche auch d. Bürgschaft ihrer Vollendung. Indem nämlich die religiöse Bildungskraft der Bibel die Kirche Christi durch alle zeitliche Entwickelungen hindurch begleitet, gibt sie ihr auch vermittelst immer tieferen Einlebens in die Schrift, die erfahrungsmäßige Gewißheit, daß sie an ihr einen Schutz vor allem Unwahren habe. Indem ferner durch Entwickelung der Zeit und Erfahrungen des inneren Lebens das Verständniß der noch unerfüllten Weissagungen sich mehr und mehr aufschließt, treten der Kirche auch diejenigen Aussprüche immer klarer vor Augen, in welchen die endliche völlige Reinigung der Gemeine u. die Vollendung des Menschheitlebens im einst gegenwärtig gewordenen Reiche Gottes verheißen sind. Wir sagen des Menschheitlebens; denn jedes Jahrhundert einigt der Völker mehre zur Gemeine Christi, und während alle andern Religionen, keine ausgenommen, sichtlich hinwelken am Todeskeime, der jedem Irrthum inne wohnte, ist die Zeit schon jetzt zu ermessen, wo die Christuslehre das Band seyn wird, das die gesammte Menschheit brüderlich umschlingt. Was aber das ganze Menschengeschlecht als wahr erkennt, das mag auch der einzelne Mensch für wahr achten.

### C. Geschichte der Apologie des Christenthums.

1. Periode, von der Gründung des Christenthums bis auf Constantin den Großen. — Wie alles, was als eine neue Er-

scheinung in die Welt hereintritt, so stieß auch das Christenthum von allen Seiten gegen das Bestehende und Geltende an, um so mehr, da es nicht eine in die Schranken der Schule eingeschlossene Philosophie, auch nicht die Religion eines einzelnen Stammes od. Volkes, sondern ein *öffentlicher*, *allen* Völkern und Volksklassen sich mittheilender *Glaube* seyn wollte, da es *nicht neben* dem Hergebrachten u. Recipirten ein bescheidenes Plätzchen suchte, sondern *alleinige Geltung* verlangte, und die ganze Lebensweise und Weltansicht der Völker zu *verändern* trachtete. Indem das Evangelium theils die Erwartung des Messias für erfüllt, theils das mosaische Gesetz für aufgehoben erklärte, mußte es den Juden, die in Jesu den Christ nicht fanden, obschon es ihre heiligen Bücher als göttliche ehrte und sich in vielen Punkten auch äußerlich an die Synagoge anschloß, als ein Abfall von dem väterlichen Glauben und als ein freventlicher Versuch, den von Gott selbst mit dem Volke geschlossenen Bund zu brechen, erscheinen, und mußte von Seiten der hierarchischen Vertreter wie der wissenschaftlichen Wortführer des Judenthums der Kampf gegen d. Christenthum beginnen. Noch viel schroffer war aber der Gegensatz des Christenthums gegen das Heidenthum. In ihrer äußern Gestalt schon zeigte sich die Wirkung des eigenthümlichen Glaubens, welchen die christlichen Gemeinden bewahrten u. fortpflanzten: — denn bei ihnen wurden nicht, wie anderwärts Götterbilder und Altäre, Opfer und Priester, heilige Spiele und Tänze nach dramatischen Darstellungen heiliger Geschichten gefunden. Geräuschlos und still versammelten sie sich nicht in Tempeln, sondern in dem Betsale eines Bruders, wo sie ihren nach dem Muster der Synagoge eingerichteten Gottesdienst übten, welcher in Gebeten und Gesängen bestand, in erbaulichen Gesprächen und in dem Vorlesen heiliger Schriften. Gleicherweise unterschieden sich die Genossen dieser Gesellschaft durch ihre Sitten von der heidnischen Welt, durch ein ernstes und strenges Leben, durch Zurückgezogenheit von den öffentlichen Geschäften und Vergnügungen, selbst durch die Wahl einfacher Kleidung. Die Führer, welchen die heidnische Welt folgte, sowohl die heiligen Sänger Orpheus, Homer, Hesiod, als auch die Weltweisen Plato, Zeno, Epikur, waren ihnen entweder unbekannt, od. galten ihnen nichts; *andere* Führer hatten sie erkoren, die von göttlichem Geiste getriebenen Propheten des jüdischen Volks, Jesum Christum, den Stifter des Gottesreichs, nach dessen Heil sie trachteten, und die Apostel, welche in Wort und Schrift von dem Welterlöser gezeugt hatten. (Tzschirner, der Fall des Heidenthums. Leipzig 1829 S. 178 f.). Noch mehr aber als in seiner äußern Ankündigung war das Christenth. in seinem Grund und Wesen dem Heidenthum entgegengesetzt. Hier Vergötterung der Natur, und ein auf pantheistischem Boden ruhender Polytheismus: dort die Idee eines Alles schaffenden und regierenden, absolut vollkommenen, der Ahnung, nur nicht der Anschauung erreichbaren Weltgeistes, der nur als Einiger, Unzertheilbarer gedacht werden kann (Monotheismus); hier materielle Vermittelung der Götter- und Menschenwelt durch Opfer und magische Kunst: dort spirituelle Verbindung mit Gott in gläubiger Erhebung des Gemüths zu dem Unsichtbaren, im Gebet und heiligen Gesang; hier nur die Verheißung irdischen Segens von den huldreichen Göttern: dort Verheißung des Himmels, Gemeinschaft mit Gott in verklärter Selbstständigkeit des Geistes, ein Himmelreich, nach welchem „zu trachten vor Allem" der Zweck des irdischen Daseyns ist; hier allenthalben nationale Begrenzung der verschiedenartigsten Kulte: dort ein weltüberwindender Universalismus. Schroffer konnte kein Gegensatz seyn, als der des Christenthums und Heidenthums. Daher auch zwischen ihnen *Kampf*, und zwar, wie sich bald zeigte, ein Kampf auf Tod und Leben. Die Waffen aber, welche die Christen in diesem denkwürdigsten aller Kriege, welche je die Weltgeschichte gesehen hat, führten, mit denen sie den Fall des Heidenthums bewirkten, waren — *Wort und Schrift: Apologien.*

Die Apologie ist so *alt* wie das Christenthum selbst; schon *Christus* erscheint, besonders in dem Evangelium des Johannes, nicht blos als Lehrer, sondern den Pharisäern und jüd. Schriftgelehrten gegenüber, auch als rüstiger Apologet der Ideen, welche er der Welt mittheilt und des Gottesreichs, das er gründen will. Ebenso verfechten *Petrus* und *Paulus*, bald jüdischen Eiferern gegenüber, bald, besonders der Letztere, vor den heidnischen Gelehrten und Machthabern die Sache des Christenthums, indem sie seine Wahrheit und Nothwendigkeit, theils aus den Verheißungen des alten Bundes, theils aus d. Geschichte d. Heiden- und Judenwelt (vgl. Röm. 2), u. dem unabweisbaren Bedürfniß der Erlösung, theils auch aus der innern Vortrefflichkeit seiner Lehre und der göttlichen Beglaubigung seines Stifters nachweisen. Die Sprache der Begeisterung und der Gewißheit des Sieges redet aus den Jüngern Jesu und oft erhebt sich dieselbe im prophetischen Schwunge zu wahrem Triumphgesang über die in Staub getretene Götterwelt der stolzen Roma. So namentlich in jenem prophetischen Gedichte, welches unter dem Namen der *Apokalypse* oder *Offenbarung* gewöhnlich dem Apostel Johannes beigelegt wird, und das jedenfalls aus dem apostolischen Zeitalter stammt. Hier wird unter den mannichfachen Bildern und Phasen auf allen Seiten der eine Gedanke ausgesprochen, daß die Zeit, welche das damals schon geflossene Blut christl. Märtyrer rächen und den Verfolgten den Sieg über die Verfolger geben müsse, bald kommen und das Heidenthum mit Rom, der Verführerin u. Unterdrückerin der Völker, eben so fallen werde, wie bereits Jerusalem gefallen war. Noch offener und kühner tritt der Widerspruch gegen das Heidenthum bald nach der apostolischen Zeit in den sogenannten *Sibyllisten* hervor, christl. Dichtern oder Propheten, welche seit Hadrians Zeit in Form von Weissagungen der cumäischen Sibylle den Sieg ihres Glaubens und den Sturz der olymp. Götter, so wie Roms Fall und Zerstörung verkündigen. Schrieben auch

die Verfasser dieser Weissagungen zunächst mehr zur eigenen Befriedigung und um die Christen zu stärken und zu trösten, als in der Absicht und Hoffnung, die Meinung der Welt durch ihr Wort zu wenden, ihrer Gesellschaft Schutz und Anerkennung zu verschaffen und die Heiden zur Gemeinschaft der christl. Gemeinden herüber zu ziehen, so müssen sie doch als die Vorläufer der eigentlichen Apologie, welche jenen Zweck sich klar vor die Augen stellte, angesehen werden. Indem sie der bedrängten, mühvoll ringenden Kirche die Aussicht auf den nahen Sieg eröffneten und den Enthusiasmus der Christen belebten, stellten sie, selbst unabsichtlich, d. heidnischen Welt eine Macht des Glaubens entgegen, die durch ihr Daseyn selbst eine faktische Vertheidigung des Christenthums wurde. — Der eigentliche, mit klarem Bewußtseyn des Zweckes und vollständiger Berechnung der Mittel geführte Kampf des neuen Glaubens mit dem alten begann seit dem antoninischen Zeitalter oder kurz vorher, von Männern, welche größtentheils mit der griech. und röm. Wissenschaft bekannt, in folgerechter, meist ruhig dahin fließender und doch begeisterter Rede die Sache des Christenthums, die sie mit Aufopferung durch eigene Wahl zu der ihrigen gemacht hatten, mit Gründen unterstützen, die dem christlichen Glauben wie der christlichen Gesellschaft gemachten Vorwürfe zurückweisen, dagegen die Unhaltbarkeit und innere Verderbtheit der heidnischen Kulte und Institute aufdecken. Dies sind die Apologeten des zweiten und dritten Jahrhunderts. Je wichtiger es für die Welt geworden ist, daß diese Männer kräftig und entschlossen an den Ideen u. Lebensformen der alten Welt rüttelten u. mit Innigkeit u. Wärme die christliche Ansicht und Weise empfahlen, desto mehr ziehen sie und ihr Kampf das Interesse des Geschichtsfreundes auf sich; denn unleugbar sind sie bedeutendere Glieder in der Kette der Weltgeschichte, als viele von denen, welche Staaten zerstört und Reiche gegründet haben.

Die Gegner, mit denen die Apologeten der ersten Periode zu kämpfen hatten, waren größtentheils Heiden. Zwar war das Christenthum zuerst mit dem Judenthum in feindliche Berührung gekommen und von dem Synedrium zu Jerusalem waren die ersten Verfolgungen gegen Christen ausgegangen. Als jedoch im Jahre 70 die politische Existenz der Juden vernichtet war, und unter Hadrian (um 132) ihre Lage sich noch mehr verschlimmerte, konnten sie wenigstens öffentlich den Christen nicht mehr schaden. Indessen dauerte allerdings ihre feindselige Gesinnung gegen diese fort und äußerte sich vorzüglich durch Verleumdung und Verdächtigmachung der christlichen Lehre und Sitte bei dem heidnischen Pöbel und bei den römischen Machthabern; ja an einigen Orten brach der Haß, wie namentlich in Syrien und Palästina zur Zeit des sogenannten Messias Barkochba in tumultuarische Verfolgungen gegen die Christen aus. Ganz schweigen konnten daher die Apologeten auch den Juden gegenüber nicht; sie suchen hier vornämlich, gestützt auf die Vaticinien d. alten Testaments, zu beweisen, daß Jesus der wahre Messias gewesen, und daß die Niedrigkeit seiner Erscheinung, ja selbst sein Tod am Kreuze mit den Verheißungen der Propheten nicht in Widerspruch stehe, wobei sie vorzüglich aus Jesaias den Beweis führen. Nach dieser Beweisführung war es leicht, alle Abweichungen, welche die Christen vom jüdischen Gesetz sich erlaubt hatten, zu rechtfertigen und den größten Theil der mosaischen Institutionen für aufgehoben zu erklären. Zugleich weisen die Apologeten die etwa gegen die Sittlichkeit der christlichen Zusammenkünfte rc. vorgebrachten Anklagen mit gerechter Indignation von sich. Allseitiger und empfindlicher war der Angriff, den die Christengemeinden v. der heidnischen Welt zu erfahren hatte.n Die Staatsgewalt, die griech. u. röm. Wissenschaft und der Volkshaß hatten sich zum Triumvirat vereinigt, um den jüngst erst aufgekommenen und noch schüchtern hervortretenden, aber doch schon furchtbaren Glauben an den Propheten von Nazareth im Keim zu erdrücken. Die erstere verweigerte nicht nur der neuen Religionsgesellschaft Anerkennung und Schutz, weil sie in ihr nur Verächter der Staatsreligion u. Feinde d. Nationalgottheiten erkannte, zu deren Aufrechthaltung sie sich berufen und verpflichtet fühlte; sie erhob vielmehr gegen sie ihr Schwert und ließ Hunderte unter der Hand des Henkers verbluten, Tausende in Ketten und Kerker schmachten. — Von den Männern der Wissenschaft sprachen vor allen die Anhänger der glaubenslosen Skepsis und des eudämonistischen Epikureismus das Verdammungsurtheil über christliche Anbetungsweise und Sitte, die ihnen bald als Ueberspanntheit, bald als Phantasterei erscheint. So im Zeitalter der Antonine Lucianus und Celsus, von denen jener im burlesken Tone die Christen geradezu als betrogene Fanatiker verspottet, der letztere mit mehr Ernst und Gründlichkeit vorzüglich die göttliche Autorität ihres Religionsstifters in Zweifel nimmt, und Widersprüche in ihren Glauben nachzuweisen sucht. Auf solche noch vereinzelte Angriffe folgt seit dem Ende des zweiten Jahrhunderts die bis zum gänzlichen Untergange des Heidenthums unterbrochen fortgesetzte fast methodische Bekämpfung des Christenthums durch den Neuplatonismus, welcher es sich zur eigenthümlichen praktischen Aufgabe gestellt hatte, mittelst philosophischer Begründung oder zeitgemäßer Reform der bestehenden Kulte und durch eine tiefere Deutung der Mythologie und Götterlehre den öffentlichen Glauben der alten Völker zu stützen und ihn von Neuem in seine volle Wirksamkeit zu setzen. Aus diesem Bestreben der Neuplatoniker ging die methodische Bestreitung des Christenthums hervor, wobei sie eben sowohl seine geschichtliche Basis zu erschüttern, wie seinen philosophisch-theologischen Inhalt zu zerstören suchen. Zwar erkannten die Neuplatoniker, daß das Christenthum viel Gutes u. Wahres von den göttlichen Dingen und menschlichen Pflichten enthalte, urtheilten auch besser über die Christen als Celsus; aber häufiger noch warfen sie der neuen Lehre Ungründlichkeit, Widerspruch in sich selbst und Uebertreibungen vor und behaupteten das, was Gutes und Wahres

am Christenthume sey, viel vollkommener und einfacher v. den griechischen Weisen vorgetragen worden sey, woraus sie denn folgerten, daß es Thorheit sey, v. dem Hellenismus od. dem alten Glauben abzufallen und zu einer neuen von Barbaren herstammenden Lehre sich zu wenden. So stellte Philostratus aus Athen oder Lemnos in seinem „Leben des Apollonius von Tyana“ ein heidnisches Ideal im Gegensatze gegen Christus auf; so ergriff Porphyrius besonders in seinen „Reden gegen Christen“ die Eigenthümlichkeit der Lehre Christi an, die er von der Lehre der Christen unterschied, tadelte die jüdischen auch von Christen beobachteten Fasten und den Anschluß an die Rohheit des alten Testaments, dessen Weissagungen unerfüllt geblieben seyen oder nur als Oracula post eventum erschienen.

Das heidnische Volk endlich, die dritte Macht der dem Christenthum feindlichen Coalition, griff größtentheils mit wüthendem Hasse und blinden Vorurtheilen an, indem es, zum Theil auf Grund der von den Juden ausgehenden Verleumdungen, bald den Christen eine Menge Schändlichkeiten (flagitia): unzüchtige Geschlechtsvermischung bei ihren nächtlichen Versammlungen, Kindermord und Genuß von Blut bei ihrer Abendmahlsfeier u. dgl. andichtete, bald sie als Atheisten und Götterverächter verschrie.

Diesen Angriffen gegenüber machten fast alle bedeutenderen christlichen Lehrer jener Zeit, theils mündlich, theils schriftlich die Vertheidigung ihrer Gesellschaft und ihrer Religion zum Hauptgeschäft ihrer Wirksamkeit, indem sie den Vorwurf der Verbrechen mit Indignation abweisend, für erstere von den Machthabern statt Verachtung und Verfolgung, Anerkennung und rechtlich gesicherte Existenz verlangen, letztere dagegen vor den Männern der Wissenschaft nicht blos durch historische und philosophische Beweisführung zu begründen und zu rechtfertigen, sondern in ihrer unendlichen Ueberlegenheit über die heidnischen Religionen, deren Unhaltbarkeit sie schonungslos aufdecken, darzustellen suchen. Mag auch, was die philosophische und historische Beweisführung betrifft, die Vertheidigung der ersten Apologeten vom heutigen Standpunkte der Wissenschaft aus angesehen, manche Schwäche zeigen, mag es auch wahr seyn, daß jene Vertheidigungen theilweise von Principien und Voraussetzungen ausgingen, welche die Heiden ihnen nicht zugestanden, u. daß die Art der Beweisführung nicht immer diejenige Evidenz hatte, welche dem Gegner das Zugeständniß abzwingt, so spricht doch aus eben jenen apologischen Schriften ein edles und tiefempfundenes Rechtsgefühl, dem selbst der Feind Anerkennung nicht verweigern kann, so tritt doch in ihnen die christliche Wahrheit im Großen und Ganzen mit einer Klarheit und Bestimmtheit hervor, welche nicht blos den Glauben der Christen selbst befestigen, sondern Viele, die dem Christenthume bereits näher standen, vollends herüberziehen, jedenfalls aber die Sache der neuen Glaubensgesellschaft in der öffentlichen Meinung heben und zur ruhigen Prüfung und erstern Betrachtung derselben veranlassen mußte. Ihre größte Stärke aber besitzen die Apologien der ersten drei Jahrhunderte in praktischen Beweisen, die sie für den Werth des Christenthums aus der Erfahrung, aus dem Einflusse der neuen Religion aufs Leben führen. Weniger zwar konnten die Apologeten jener Zeit schon die hohe Bedeutung des Christenthums für Staat und bürgerliche Ordnung, für Wissenschaft und Kunst nachweisen (in diesen beiden Punkten war der Vortheil noch auf heidnischer Seite), desto entschiedener durften sie die segensvolle Wirkung ihres Glaubens auf Sittlichkeit und Tugend hervorheben. „Die Christen,“ sagt in diesem Sinne der Verfasser des Briefs an Diognetus, „unterscheiden sich weder durch ein besonderes Vaterland, noch eine besond. Sprache, noch durch eigenthümliche Volkssitte von andern Menschen. Sie wohnen in griechischen und barbarischen Städten, wohin jeden das Schicksal führt, und indem sie der Landessitte in der Wahl der Kleidung und der Speisen, so wie der übrigen Lebensart folgen, machen sie doch die wunderbare und in der That außerordentliche Verfassung ihrer Gesellschaft kund. — Sie sind im Fleisch, aber sie leben nicht nach dem Fleische; sie wandeln auf der Erde, aber ihr Bürgerthum ist im Himmel. Sie gehorchen den eingeführten Gesetzen, aber ihr Leben ist über den Gesetzen. Sie lieben Alle, und werden von Allen verfolgt; sie sind arm, und machen doch Viele reich; sie leiden Mangel, und haben doch an Allem Ueberfluß. Sie werden entehrt und diese Entehrung wird ihr Ruhm; sie werden verleumdet und doch gerechtfertigt; sie werden geschmäht und segnen; werden beschimpft und erweisen Achtung und Ehre“ ꝛc. — Dieser Beweis, basirt auf die tiefste Eigenschaft der christlichen Religion, die Moralität, mußte zu den wirksamsten gehören. Und wenn er auch geschwächt wurde durch die immer unvollkommenere Realisirung der sittlichen idealen Gestalt des Christenthums und durch die schwache Empfänglichkeit vieler Heiden für die christliche Religiosität und Moralität, so standen diesen schwächenden Momenten doch genug Thaten gläubiger Begeisterung, namentlich ein wahrhaft heldenmüthiges Märtyrerthum gegenüber. „Ihr könnt uns tödten“ sagt Justin zu den Kaisern, „aber uns nicht schaden.“ „Der Kaiser,“ ruft Tatian aus, „fordert Abgaben zu entrichten: ich entrichte sie; der Herr verlangt, daß ich ihm dienen soll: ich diene ihm; nur wenn ich Gott verleugnen soll, gehorche ich nicht und sterbe lieber, damit ich nicht ein Lügner und Undankbarer erfunden werde.“

Auf ähnliche Weise sprechen alle christlichen Schriftsteller jener Zeit, alle reden die Sprache einer tiefbegründeten sittlichen Ueberzeugung, mögen sie entweder trauernd in Klage, oder hoffend in Ermahnung und Bitte, oder zürnend in Tadel und Vorwurf sich ergießen.

Die Reihe dieser Apologeten führen 2 Männer, welche in dem seit alter Zeit durch Redekunst und eine Menge geistreicher Schriftsteller berühmten Athen lebten, Quadratus und Aristides, der eine Bischof d. athen. Gemeinde, der andere Philosoph. Ihre dem Kaiser Hadrian während seines Besuchs in Athen (vor 130) übergebenen Schutzschriften sind leider!

für uns verloren gegangen. Erhalten dagegen sind die Schriften Justins, des Märtyrers († 165 oder 166), der nach vergeblicher Durchwanderung der heidnischen Philosophenschulen in der christlichen Religion Befriedigung fand, die er nun als eine neue Philosophie vorträgt, für welche die Philosophie der Hellenen nur eine unzureichende Vorschule sey. In sinnvoller Einfachheit und Ueberzeugungskraft stellt er das Christenthum dar als Lehre und Anstalt, wie es ist, und läßt es für sich selbst sprechen. Er war das Muster der nachfolgenden Apologeten. Wir besitzen von Justin zwei Apologien, eine größere an Antoninus Pius (vom Jahr 138 oder 139) und eine zweite kleinere an den Senat zu Rom gerichtete. Sein Dialog an Tryphon (*Διάλογος πρὸς Τρύφωνα*) beweist den Vorzug des Christenthums vor dem Judenthume aus dem alten Testamente. Eine Schrift gegen Marcion von ihm ist verloren. In derselben Zeit u. in demselben Geiste ist der Brief an Diognetos (*Ἐπιστολὴ πρὸς Διόγνητον*) geschrieben, eine paulinisch gefaßte Vergleichung der 3 Religionen nach ihrer Wirksamkeit und wissenschaftlichen Haltbarkeit. — Athenagoras, wahrsch. Philosoph zu Athen, suchte in seiner gut geschriebenen Schutzschrift für die Christen" (*Πρεσβεία περὶ χριστιανῶν*), diese vornehmlich gegen den Vorwurf der oben genannten Verbrechen zu vertheidigen. An ihn reiht sich Theophilus, Bischof zu Antiochia, mit der Schrift: „Gegen den Heiden Autolykos" (*Πρὸς Αὐτόλυκον*), und Hermias: „Verspottung der hellenischen Philosophen" (*Διασυρμὸς τῶν ἔξω φιλοσόφων*). Beide verfahren mehr polemisch gegen das Heidenthum und die heidnischen Philosophen, denen sie, unterstützt von genauer Bekanntschaft mit griech. Mythologie und Wissenschaft, eine große Anzahl Widersprüche nachweisen. — Verloren sind bis auf Bruchstücke Melito's, Bischofs zu Sardes, Schriften gegen Heiden, Gnostiker und Montanisten, ferner des Miltiades Schriften gegen Heiden, so wie die Apologien des Gnostikers Bardesanes (im anton. Zeitalter), deren Verlust um so mehr zu bedauern ist, da gewiß der syrische Gnostiker ganz anders als die durch griech. und röm. Wissenschaft gebildeten Apologeten, deren Schriften wir noch besitzen, zu Werke gegangen war. Minucius Felix, in Rom gebildet, liefert eine anziehende Darstellung der religiösen Streitfragen seiner Zeit im „Octavius," einem Religionsgespräche zwischen dem Heiden Cäcilius Natalis und dem Christen Octavius Januarius, in dem der Christ, gewaffnet mit den geistigsittlichen Vorzügen des Christenthums, den Sieg davon trägt, in der zweiten Hälfte des zweiten Jahrhunderts. — Quint. Sept. Flor. Tertullian, zu Karthago u. zu Rom, † 220, trat als einer der bedeutendsten Apologeten auf in den Schriften „Apologeticus adversus gentes, Ad nationes, Ad Scapulam, De testimonio animae." Mit seinem Gedankenreichthume, mit tiefreligiösem Gemüthe, das nur durch eine zu üppige Phantasie bisweilen irre geführt wird, stellt er mit rhetorischer Gewandtheit, wenn auch weniger strenger Beweisführung, nach seinen praktischen Beziehungen Glauben und Leben der Christen gerechtfertigt und würdevoll unter den Verfolgungen dar, um den Christen dadurch bei den römischen Statthaltern gerechte Anerkennung und Duldung zu verschaffen. — Thasc. Cäc. Cyprianus, zu Karthago, † 258, trat zwar nicht mit der Kraft des Tertullian, aber mit größerer Faßlichkeit in dem gebildeten römischen Style als Apologet auf. Schriften: Ad Donatum de dei gratia, De idolorum vanitate, Testimonia adversus Judaeos. — T. Flav. Clemens Alexandrinus, † 220, durch Fülle ausgezeichnet, schildert in seinem *Λόγος προτρεπτικὸς πρὸς Ἕλληνας* den religiösen und sittlichen Vorzug des Christenthums vor dem Heidenthume mit Anerkennung der heidnischen Literatur als Vorbildungsmittel; sucht im Pädagogus Anfänger im Christenthume fortzubilden durch Läuterung des Verstandes und Gemüthes von heidnischer Sinnlichkeit in Vorstellung und Gemüth und von gemeiner zu höherer Sittlichkeit, endlich in den Stromata zum innern Verständnisse zu erheben, indem er das Christenthum im Geiste der alexandr. Gnosis auffaßt und damit eine strenge Kritik der heidnischen Philosophen verbindet. —

Weit hervorragt an Umfang der Gelehrsamkeit und Schärfe des Geistes Origenes, (zu Alexandria und Cäsarea Pal., † 254), der umfassendste und tiefste unter den christlichen Lehrern des 3. Jahrhund. und Vertheidiger des Christenthums in den 8 Büchern gegen Celsus (*Κατὰ Κέλσου*). Abgesehen von Schwächen, welche von seiner eigenthümlichen Richtung im Geiste der katholischen Gnosis und katholisch-alexandrinischen Theologie, von seiner Kombination der neuplatonischen Philosophie und der christlichen Ueberlieferungen herrühren, führt er die Vertheidigung d. Christenth. mit Würde u. Kraft. Der Wandel der Christen ist nach ihm der wahre Beweis für die Trefflichkeit des Christenthums. Er beweist die Glaubwürdigkeit der Evangelisten aus ihrer moralischen Würde; macht die Göttlichkeit der Wunder Jesu den Dämonischen gegenüber durch Heiligkeit ihres Zweckes geltend; unterscheidet den vernünftigen Glauben des forschenden Christen v. dem blinden des großen Haufens, u. nimmt überhaupt für das Christenthum nur relative Vollkommenheit, nämlich für die damalige Zeit, in Anspruch. — Des Methodius, Bischofs zu Olympus in Lycien, Schrift wider den Porphyrius ist verloren. — Arnobius, ein Rhetor aus Sicca in Numidien, schrieb seine „Disputationes adversus gentes" nicht ohne Geist, vom philosophischen Standpunkte aus, fast ohne alle Berufung auf das alte Testament, aber auch nicht ohne eigene abweichende Vorstellungen. — Auch L. Cäl. Lactantius, mit dem Beinamen Firmianus, † gegen 330, deducirte in ruhigem Lehrtone, mit Vollständigkeit in der Ausführung des Einzelnen, durch heidnische Angriffe veranlaßt, in den „Institutiones divinae" eine Art Apologie, führte aber besonders in der Schrift „De mortibus persecutorum" den historischen Beweis für das Christenth. aus d. unglücklichen Ende d. verfolgenden Kaiser. Uebrigens zeigt er das Streben, das Christenthum mit den Forderungen der Vernunft in Einklang zu bringen.

**2. Periode. Von Konstantin dem Grossen bis zum gänzlichen Untergange des Heidenthums.**

Ganz anders, obschon im allmähligen Uebergange, gestaltet sich die Apologie des Christenthums vom 4ten bis 6ten Jahrhunderte. Der Standpunkt des Christenthums selbst war zur Außenwelt ein ganz anderer geworden, als es unter Konstantin 313 von einer verfolgten zu einer öffentlich anerkannten Religion sich erhob, und, nach kurzer Zeit des wechselnden Geschicks, selbst als alleinige Staatsreligion unter Theodosius I. (379) zur Herrschaft gelangte. Nun kehrte sich die Rolle um; aus bisher Herrschenden wurden Gedrückte, der Polytheismus der römischen Welt kämpfte nur noch den Kampf des Ueberwundenen, des Schwächern; u. wenn auch in d. Berührung mit den Magiern, dem germanischen Heidenthume rc. neue Gegner auf den Schauplatz traten, so wollten diese doch entweder nur das eindringende Christenthum abhalten, suchten nur Vertheidigung im Angriff, oder waren wissenschaftlich unbedeutend. Die heidnischen Gelehrten, meist neuplatonische Rhetoren und Philosophen, ließen selbst das gemeine Heidenthum fallen und konnten im gelehrten Hellenismus dem Volke keinen Ersatz bieten. Durch Wort und That bekämpfte Julianus das Christenthum, als Truglehre der Galiläer, als eine Ausgeburt menschlicher Schlechtigkeit und Unvernunft, ohne allen göttlichen Bestandtheil, als blosen Auswurf des Schlechten im Judenthume und Heidenthume, als einen Abfall vom Ethnicismus zum Judäismus und zugleich Abfall vom Judäismus, dessen Ungereimtheiten es theile, ohne dessen Spuren von Vernunft zu haben. Mit ihm erhoben sich andere heidnische Rhetoren und Philosophen. Doch ist die ganze Erscheinung Julian's nur eine vorübergehende Unterbrechung der gesicherten Lage der Christen. Bald nachher wagte der berühmte Proclus nicht mehr mit seiner Verwerfung des Christenthums öffentlich hervorzutreten und nur Bitten, wenn auch dringende u. beredte, waren es, mit denen Libanius und Symmachus die Erhaltung der alten Heiligthümer verlangten. Durch diese veränderte Stellung des Christenthums zu seinen Gegnern änderte sich auch die ganze Vertheidigung desselben. Ueberflüssig war sie allerdings noch nicht geworden; denn gerade die Bedrängniß der väterlichen Kulte vermehrte jetzt in edlern patriotischen Gemüthern den Haß gegen das durch ungerechte Mittel parteiisch begünstigte Christenthum. Noch hielt bis ins 6. Jahrhundert der Neuplatonismus an seiner Behauptung fest, daß, was im Christenthum Wahres enthalten sey, viel besser in den Schriften der alten hellenischen Weisen gefunden werde; vornehmlich aber waren die kirchlich-theologischen Streitigkeiten und Befehdungen und die Abnahme der Tugend und Liebe unter den Christen geeignet, auch die zum Glauben geneigten Gemüther schwankend zu machen und mit Verdacht gegen den neuen Glauben selbst zu erfüllen. Gegen solche im Stillen immer noch mächtigen Vorwürfe hatten jetzt die Apologeten ihre Waffen zu richten. Sie haben es mit grösserer Gründlichkeit und einem größeren Aufwande von Gelehrsamkeit, wenn auch nicht mit mehr Frische und Begeisterung als die Apologeten des zweiten und dritten Jahrhunderts gethan. Die theoretische Beweisführung für den göttlichen Ursprung des Christenthums konnten in der Zeit, wo die alt-christl. Literatur ihre höchste Stufe der Vervollkommnung an Gehalt und Umfang erreicht hat (besonders im vierten und fünften Jahrhundert), viel tiefer aufgefaßt und weiter ausgebildet werden, und gewann an überzeugender Kraft durch die ruhige Haltung des Tones, in welche jene lebendige Begeisterung in der Zeit des Druckes überging. In der praktischen Beweisführung hatte sich der Gesichtspunkt nach der Einwirkung der Religionen auf Staat und bürgerliche Stellung der Einzelnen ganz geändert. Die Geschichte selbst sprach für die christlichen Apologeten. Gerade darin, daß das Christenthum die herrschende Religion geworden, fanden sie den gewichtvollsten Beweis für die Richtigkeit der heidnischen Götter und ihrer Kulte, und während es früher für bürgerliche Sicherheit und Genuß bürgerlicher Rechte gefährlich war, ein Christ zu seyn, so wurde es nun gefährlich, ein Heide zu seyn. Ebenso sprach jetzt der Beweis aus der Einwirkung der Religion auf Wissenschaft nicht mehr überwiegend für die Heiden, denn auch die Christen hatten nun ihre tüchtigen Rhetoren und Philosophen. Der Beweis für die christliche Religion aus der Einwirkung auf religiös-sittliches Leben war zwar bei der auch unter den Christen jetzt überhandnehmenden Sittenverderbniß weniger schlagend, als früher; allein er schwächte sich doch vornehmlich erst dann, als er weniger dringend nöthig war.

Es beginnt diese Periode der Apologetik mit Eusebius Cäsareensis (Bischof zu Cäsarea Pal. 310—340). Eusebius ist anerkannt nicht nur der größte Apologet seiner Zeit, sondern überhaupt im Alterthume. Einige apol. Hauptabschnitte seiner 25 Bücher gegen den Porphyrius sind verloren gegangen. Aber wir erkennen seine Kraft vollkommen in den zwei nachfolgenden Schriften: „Evangelische Vorbereitung" (Προπαρασκευὴ εὐαγγελική) u. „Evangelische Beweisführung" (Ἀπόδειξις εὐαγγελική). In der erstern bahnt er sich den Weg zur Apologie des Christenthums, indem er theils das Heidenthum aus ihm selbst heraus durch Aufdeckung der inneren Widersprüche und der Unsittlichkeit bekämpft, theils die Wahrheit und Göttlichkeit des alten Testaments beweist aus den Vorzügen desselben vor der heidnischen Philosophie, die ihr Bestes dem alten Testamente selbst verdanke. Im zweiten Buche entwickelt er erst den harmonischen Zusammenhang des alten und neuen Testamentes, und kommt dann auf die Hauptgründe für das Christenthum zu sprechen. Hier zeichnet sich die Schilderung des moralischen Charakters Jesu, seines erhabenen Planes, der unverkennbaren Rechtschaffenheit der Jünger vorzüglich aus. Die Gegner, welche die Letzteren des Betruges beschuldigen, führt

er ad absurdum, indem er die widersinnigen Plane entwickelt, die eine solche Beschuldigung voraussetzt. In der kleinen Schrift gegen den Hierokles deckt er klar die einzelnen Prahlereien und Widersprüche in des Philostratus Biographie des Apollonius von Tyana auf. — Des Eusebius Emesenus, Bischofs zu Emesa in Phönicien, † 360, apologetische Schriften wider Heiden und Juden sind nicht erhalten. — Athanasius aus Alexandria, † 373, bekannt als pater orthodoxiae, entwickelt den in seinen Werken herrschenden Scharfsinn mit besonderer Stärke auch in dem Buche gegen die Hellenen (*Λόγος κατὰ τῶν Ἑλλήνων*). — Die Werke Apollinaris des Jüngern, zu Laodicea um 390, der sich durch hellenische Bildung und hebräische Sprachkenntnisse auszeichnete, 30 Bücher gegen den Porphyrius, gegen Julian und Philosophen sind nicht erhalten. — Johannes Chrysostomus, zu Antiochia und Constantinopel, † 407, ein großer Charakter, durch seine Beredsamkeit noch heute strahlend, hat zwar keine besonderen apologetischen Werke geschrieben, aber treffliche dahin einschlagende Ideen in seinen Schriften niedergelegt. — Cyrillus Alexandrinus, Bischof 412—444, schrieb eine der letzten Schriften gegen den gelehrten Ethnicismus unter dem Titel „Gegen den Julian" (*Ὑπὲρ τῆς τῶν Χριστιανῶν θρησκείας πρὸς τὰ τοῦ ἐν ἀθέοις Ἰουλιανοῦ*), ein gelehrtes Werk mit feinen und treffenden Urtheilen; jedoch hätte es seiner Heftigkeit gegen die frivolen und darum unhaltbaren Angriffe Julians nicht bedurft. — Theodoret, Bischof zu Cyrus 423—437, spricht in seiner Graecarum affectionum curatio (*Ἑλληνικῶν παθημάτων θεραπευτικὴ ἢ εὐαγγελικῆ ἀληθείας ἐξ ἑλληνικῆς φιλοσοφίας ἐπίγνωσις*) mit Ruhe und Mäßigung, sucht in der heidnischen Lehre selbst Gründe auf, die zum Christenthum überführen konnten, und stellt so eine interessante Vergleichung verschiedener Weisen, Gesetzgeber und Religionsstifter auf, wobei er die moralische Würde der Christen hervorhebt. — Eusebius Sophr. Hieronymus, aus Stridon († 420), einer der größten Gelehrten des Abendlandes, stellte in seinem „Catologus virorum illustrium" eine fast vollständige Gallerie der christlichen Kirchenlehrer auf, um so den Vorwurf zurückzuweisen, es habe dem Christenthum an ausgezeichneten Köpfen gefehlt. — Aurel. Augustinus, seit 395 Bischof zu Hipporegius, der alles Christliche auf die Grundbegriffe Erlösung und Gnade bezieht, liefert eine Apologie des Christenthums in seinem berühmten Werke de civitate Dei. Im ersten Theil giebt er den historischen und moralischen Beweis für das Christenthum aus dem äußern und sittlichen Zustande der Menschheit vor und seit dem Christenthume. Insbesondere weist er den Vorwurf der Heiden zurück, daß der Verfall des Römerreiches Strafe für die Annahme des Christenthums sey. Im zweiten Theile stellt er die philosophisch-biblische Demonstration der christlichen Lehre, als der civitas Dei, der heidnischen Weltweisheit, als der civitas mundi, gegenüber und zeigt, daß der Zustand in jener der bessere und der der Menschheit würdigere sey. — Paul. Orosius, Presbyter zu Tarraco um 417, schrieb Historiae adversus paganos, 7 Bücher, eine Weltgeschichte bis 416, in der alle Schreckensscenen gesammelt sind, um das Argument der Heiden gegen das Christenthum, daß erst mit dem Christenthum Unglück über die Welt gekommen sey, zu widerlegen.

### 3. Periode. Die Zeit des Mittelalters.

Eine für die Geschichte der Apologien sehr leere Zeit beginnt mit dem 7. Jahrhunderte und zieht sich fort bis Mitte des 15. Alle Verhältnisse nach innen und außen sind der Weiterbildung der Apologien ungünstig. Zwar fehlte es auch in dieser Periode nicht an antichristlichen Oppositionen, theils von außen her durch das Judenthum u. dem Mohammedanismus, theils aber auch inmitten der Christenheit selbst. Die Protestation der Ghibellinen (Friedrich II. selbst stand im Verruf des Atheismus), d. Katharer, der Brüder des heiligen Geistes und ähnlicher Parteien gegen das Papstthum, schlug oft in volle Negation des historischen Christenthums um, und selbst die Scholastik trat, besonders gegen Ende der Periode; mehr als einmal in Widerspruch nicht blos zu einzelnen Dogmen der Kirche, sondern zur Dogmatik überhaupt, inwiefern sich diese auf göttliche Offenbarung stützte. Der pariser Scholastiker Simon de Tournay soll zuerst das frivole Wort de tribus impostoribus (Moses, Christus, Mohammed), welche die Welt betrogen hätten, ausgesprochen haben, das zwar von der Gesammtheit der Christen mit Schauder zurückgewiesen, aber doch von einzelnen Spötterzungen fortgetragen wurde bis ins 16. Jahrhundert, wo es in der Schrift: de impostura niedergelegt wurde. Indeß war es leichter und bequemer, solche Gegner der Grundthatsachen und Grundwahrheiten des Christenthums mit kirchlicher Gewalt, als mit den Waffen der Wissenschaft zu widerlegen, und sie nicht blos zur Anerkennung der biblischen Lehre des Christenthums, sondern des orthodoxen Glaubens und der Hierarchie zu zwingen. Wissenschaftliche Angriffe von heidnischer Seite schweigen fast ganz. Gegen die Juden, welche einen Aben Esra, Sal. Jarchi, Jos. und David Kimchi, Moses Maimonides nennen konnten, suchte man besonders die Beweise aus den alttestamentlichen Weissagungen geltend zu machen. Jedoch fehlte es dazu so sehr an der durch philosophische Bildung erworbenen Gewandtheit, so sehr an den nöthigen Sprachkenntnissen, daß durch eine Wiederholung der früheren Argumente nur eine antimessianische Deutung des alten Testamentes hervorgerufen u. verbreitet wurde. Ein neuer gefährl. Feind trat auf im Mohammedanismus. Der Islam machte sich vorzüglich durch Einfachheit u. theilweise Vernunftgemäßheit, reinen Monotheismus, dem damaligen Kirchensysteme gegenüber geltend, empfahl sich durch eine gegen die Sinnlichkeit nachgiebige Moral, z. B. durch Polygamie („eine bequeme Religion") und zog selbst durch die Kraftäußerung in seinem Auftreten an, eine Rohheit, welche später

ein Alkendi, † 880, ein Alfarabi, † 954, ein Avicenna, † 1036, ein Algazel, † 1127, ein Averroës, zu Anfang des 13ten Jahrh., rühmlichst abstreiften. Diesen Islam bestritt man nun zum Theil nach unrichtigen Darstellungen mehr durch leidenschaftliche Invektiven, als durch philos.-hist. Beweisführung u. Darlegung des reingeistigen evangelischen Christenthums.— Finden wir von außen her weniger Aufforderung zu wissenschaftlichen Apologien, als früher, so zeigt auch der ganze Zustand der Kirche die geringere Befähigung seiner Stimmführer dazu. Es war die Zeit des begründeten, stehenden, wir möchten sagen, stagnirenden Christenthums. In den vollen Besitz der Freiheit u. der Herrschaft getreten, fanden sich bei dem nun verjährten Ansehen des Glaubens, bei der nun eintretenden Lethargie des wissenschaftlichen Lebens die Theologen kaum angeregt, das Christenthum zu vertheidigen. Und wo dieses stattfand, konnte eine gewisse „spekulative Lebendigkeit" den Mangel historisch-philologischer Bildung nicht ersetzen. — Johannes Damascenus († Mitte d. 8. Jahrh.), der Dogmatiker des Morgenlandes im Mittelalter, gehört mit seiner zusammenstellenden Ausgleichung der Synodalbeschlüsse und der angesehensten Theologen als begründender Apologet, besonders in der „Genauen Ausgabe des orthodoxen Glaubens" (Ἔκδοσις ἀκριβὴς τῆς ὀρθοδόξου πίστεως) fast mehr der Vorzeit an. — Bartholomäus Edessenus in seinem Elenchus oder Confutatio Hagenai deckt zwar die moralischen Flecken Mohammeds und den gänzlichen Mangel an Beweisen für seine göttliche Sendung und das geistlose Formenwesen des Islam auf, aber in einem zu parteiischen, schmähenden Tone. — Thomas Aquinas († 1274), seiner Zeit groß durch Vereinigung der Philosophie und Kirchenlehre, der neuplatonischen Mystik und aristotelischen Dialektik, des theoret. u. prakt. Interesses, nimmt auch als Apologet unter den Scholastikern einen bedeutenden Platz ein. In seiner Summa theologiae geht er von dem Unterschiede zwischen der Vernunft und der positiven Religion aus, zeigt, wie auch die Offenbarung jener dem Bedürfnisse der Menschen zuträglich sey, die Offenbarung dieser aber die Erwartung künftiger höherer Kenntniß anrege und die Verstandeseinbildung schwäche, wie, wenn die christliche Religion sich ohne Wunder ausgebreitet hätte, gerade dies das größte Wunder gewesen wäre, wie jetzt aber der Glaube an Wunder unentbehrlich sey, da die Kirche als Wirkung früherer Wunder ein stetes Denkmal Gottes sey.— Raymund Martini, ein Dominikaner († geg. 1286), durch Sprachkenntnisse hervorragend, wollte in seinem Pugio fidei adversus Mauros et Judaeos den christlichen Lehrern „einen fertigen Dolch liefern, in Unterredungen mit Gegnern des Glaubens bald das Brod des göttlichen Wortes zu zerschneiden, bald ihre Gottlosigkeit und Treulosigkeit zu durchstechen." Gegen die Mohammedaner zeigt er Schwäche. Umständlicher sucht er die Juden aus dem alten Testamente und ihren spätern Schriften, mit großer Kenntniß derselben, aber wenig Kritik, von der Wahrheit des Christenthums zu überzeugen.

4. Periode. Von der Wiederherstellung der Wissenschaften bis zum Aufkommen des pantheistischen Princips in der neuesten Zeit.

Eine reichere Epoche für die Geschichte der Apologien beginnt mit dem neuen Aufschwunge der Wissenschaft und den reformatorischen Bestrebungen. Einmal wurden durch die Rückkehr zu den Denkmälern des klassischen Alterthums freiere Forschungen angeregt; und manche treffliche Köpfe zu Ueberschätzung der alten Klassiker, aristotelischer, mehr noch platonischer Philosophie, und zu Geringschätzung des Christenthums hingeführt, dann aber konnten auch, seitdem die Kircheneinheit aufgelöset war, unter dem Banner der Glaubensfreiheit unchristliche oder gegenchristliche Richtungen in vielen Ländern offener hervortreten, ohne durch die Flammen des Scheiterhaufens den Gegenbeweis geführt zu sehen. So wurde die Möglichkeit vorbereitet, daß aus der Mitte der christlichen Gesellschaft selbst Gegner des Christenthums hervortreten konnten. Die Periode zerfällt in zwei Abschnitte. Im ersten ist Italien das Mutterland der antichristlichen Richtungen, die ihren nächsten Ausgang aus der Opposition gegen das System der römischen Hierarchie nehmen. Der alte ghibellinische Kirchenhaß vermählte sich mit der jüngst erst gebornen Liebe zum heidnischen Alterthum, um eine Reihe von Kindern zu gebären, die sich von dem alten christlichen Pädagogen, welcher auf ihre phantastischen Ideen nicht einging, zu emancipiren suchten, und eben deshalb die meisten seiner Lehren als veraltet verschrien. Die neue Schule der Peripatetiker warf sich mit jugendlichem Enthusiasmus ganz der altgriechischen Weltansicht in die Arme; im Kampf mit ihr vertheidigte die platonische Akademie, welche sich in den Gärten der Medici versammelte, doch nur einige religiöse Ideen des Christenthums. Vergötterung des Heidenthums sprach sich in den zierlichsten Formen einer klassischen Latinität aus; der Kirche ließ man ihr Dogma, als theologische Wahrheit, während man sich selbst im Besitz der reinen zu seyn rühmte. Pomponazzo († 1526) bestreitet die Unsterblichkeit, und nimmt dadurch der christl. Glaubens- und Sittenlehre ihre höchste Beziehung, ihren letzten Zweck und alle wahre Bedeutung; Machiavelli († 1530) lehrt im Sinne der Alten die Zwecke der selbstsüchtigen Politik erreichen ohne die Kirche u. ohne das Christenthum. Die Ausgeburt der entartetsten Frivolität ist das oben bereits erwähnte Buch de impostura, welches ins 16. Jahrh. gehört. Vergl. Rosenkranz, der Zweifel am Glauben. Kritik der Schrift: de tribus impostoribus. Halle und Leipzig 1830. — Unter solchen Verhältnissen wurde nun die A. dringendes Bedürfniß u. durch Ausscheidung des reinchristl. Gehaltes aus dem traditionellen Kirchenth., durch Beweis der Harmonie des Christenthums mit wahrer Philosophie, durch Aneignung aller Hülfsmittel, welche der Fortschritt der Wissenschaft überhaupt darbot, die

Befriedigung dieses Bedürfnisses ermöglicht. Die ersten Apologeten gehören dem Süden Europa's an, von woher auch der Angriff ausging. In Deutschland war man während der Reformationszeit zu sehr beschäftigt mit der Bildung eines neuen kirchlichen Lebens und verbrauchte man zu viel Kraft in den schweren Kämpfen der Parteien, als daß hier ruhige Ausbildung apologetischer Stüdien zu suchen wäre, wenn schon die Schriften der Reformatoren einige Ausbeute an apologetischen Ideen liefern. — Marsilius Ficinus († 1499) gehört mit seiner Schrift „De religione christiana et fidei pietate" unter die geistreichsten Apologeten seiner Zeit. Während er im Humanismus einen philologischen und philosophischen Gegensatz gegen Scholasticismus und Kirchenthum findet, empfiehlt er mit religiösem Ernste den christlichen Glauben, besonders der absprechenden Jugend, und weiß ihn durch historische und rationale Gründe gut zu vertheidigen. Er bleibt jedoch meist bei dem Allgemeinen stehen. — Eugabinus Steuchus in der Schrift „De perenni philosophia" ist ein Beispiel, wie man mit unkritischem Gebrauche unächter Quellen das Christenthum als uralte Weisheit der Orientalen und Griechen darstellen konnte. — Hieron. Savonarola aus Ferrara, ein Dominikaner († 1498); faßte mit Tiefe und Ernst und fast evangelischer Freimüthigkeit die praktischen Beziehungen der christl. Religion ins Auge in der Schrift „Triumphus crucis, seu de veritate fidei." — Joh. Ludw. Vives, ein Spanier, führte in seiner Schrift, „De veritate religionis christianae 1543" die wahren Gründe für den christlichen Glauben, besonders die historischen mit nicht genug geschätzter spekulativer Klarheit aus. — Im Werke Mornay's, des edeln Anwalts der französischen Protestanten, „De veritate religionis christianae 1579," bewährt die Apologie den Ernst der Reformation und die Gründlichkeit protestantischer Richtungen, in denen sich historische Studien mit gesunder Philosophie verbinden, freilich ohne sich in ächter Wissenschaftlichkeit ganz zu durchdringen. — Hugo Grotius zeichnet sich in der Schrift „De veritate religionis christianae 1627" aus durch richtige Fassung des Begriffs der Apologetik, als Vertheidigung des Christenthums im Allgemeinen, nicht der Dogmatik einer christlichen Konfession. Er zeigt besonders Klarheit und Bestimmtheit der Form und praktisch angewandte Gelehrsamkeit, ohne ausgezeichnete Tiefe des Inhalts. Seine Schrift, ursprünglich für holländische Matrosen bestimmt, als Handbuch zur Vertheidigung ihres Glaubens gegen Nichtchristen, fand allgemeine Verbreitung. — Huet lieferte in „Demonstratio evangelica 1679" eine sehr umfassende gelehrte, aber unphilosophische Zusammenstellung historischer Zeugnisse. — Jac. Abbadie schrieb im Geiste des Grotius, jedoch die Vertheidigung einzelner Dogmen wiederaufnehmend, eine von Durchbildung zeugende ausführliche beredte apologetische Abhandlung. (Sur la vérité de la religion chretienne 1684).

Der zweite Abschnitt dieser Periode wird durch das Aufkommen des englischen Deismus bezeichnet. Durch die schon angedeuteten Freiheitsmomente begünstigt, traten seit der Mitte des 17. und dem Anfange des 18. Jahrh. häufiger als vorher aus der christlichen Gesellschaft, theils als Auswüchse der Philosophie, theils als Erzeugnisse der Frivolität, theils als Reaktion gegen kirchl. Stabilismus eine große Zahl zum Theil wilder u. rücksichtsloser Angriffe des Christenthums hervor, deren Urheber als Freidenker, Deisten, Encyklopädisten, philosophische und moralische Skeptiker und Naturalisten bezeichnet werden. Auch der vielköpfige Rationalismus, der mit seinem formalen Principe meist Eklektiker bildete u. materiell ebensogut engeres Anschließen an das Positive als Entfernen bis zum Gegensatze gestattet, stellte sich mehr als einmal nicht blos der sogenannten kirchlichen Orthodoxie, sondern dem Christenthum selbst feindlich entgegen, indem er die absolute Vollkommenheit der christlichen Religion, wie sie der Stifter selbst gehabt u. gelehrt hat, direkt oder indirekt in Abrede stellte, u. ihre Perfektibilität in diesem Sinne behauptete.

Der erste offene Ausbruch dieser antichristlichen Richtung erfolgte in England. Als hier unter den blutigen Kämpfen der katholischen und protestantischen Kirche die wahre Natur des Christenthums bis zur Unkenntlichkeit verkehrt worden war, und die Wissenschaft sich bereits von der Kirche losgesprochen hatte, bildete sich in vielen kraftvollen Naturen ein Gegensatz wider alle positive Religion, und die bürgerliche Freiheit erlaubte ihnen, was sie dachten, freier als irgendwo auszusprechen. Lord Herbert v. Cherbury († 1648), ein ernster, schwärmerisch-frommer Staatsmann, entwickelte zuerst jene deistische Ansicht, nach welcher das dem Menschen eingeborne Gottesbewußtseyn und Gewissen eine hinreichende und vollkommene Religion ist, die eben so gut auf heidnischem, als auf christl. Standpunkte erlangt werden kann. Hobbes, ein despotischer Charakter († 1679), wollte das Christenthum, in welchem er ein morgenländisches, von griechischen Philosophen groß gezogenes Phantom erblickte, nur als Werkzeug des absoluten Königthums gelten lassen; ihm schloß Tindal († 1733) mit ähnlicher Ansicht sich an. Shaftesbury († 1713) zog den Begriff jeder Offenbarung ins Lächerliche, während Toland († 1722), Collins († 1729), Woolston († 1733), wenigstens den göttlichen Ursprung und die Urgeschichte des Christenthums verwarfen; Morgan († 1743) endlich, nachdem er die verschiedenartigsten kirchlichen Parteien durchwandert hatte, geradezu alles Geschichtliche im Christenthum für Priestertrug ausgab. Lord Bolingbroke († 1751) ließ gegen das Christenthum und alle Religion den Aerger eines gestürzten und vertriebenen Staatsmannes aus. — Was von England in die Welt hinein geschrien wurde, das hallte bald in Frankreich und Deutschland wieder. Der Franzose Vairasse richtete noch seine Angriffe nicht gegen das Christenthum, sondern gegen die Hierarchie, aber Voltaire († 1778) warf beide zusammen, u. gab in einer Reihe geistreicher Schriften alle geschichtlichen Verhältnisse des Christenthums u.

die religiöse Begeisterung selbst einem alles zersetzenden Spotte preis. Durch ihn und durch Raynal verlor die Geschichte ihre Glorie als ein Haushalt Gottes und wurde das Supremat der Materie anerkannt. Am grassesten predigte diesen Materialismus Jul. Offroy de la Mettrie in seinen Schriften: hist. natur. de l'ame 1745 u. l'homme machine 1748. Er fand, wie Joh. Mart. de Prades, welcher in einem „Abrégé de l'histoire eccless." auf das Christenthum selbst alle Thorheiten und Greuel wälzte, die höchstens der Hierarchie zu Last gelegt werden konnten, Aufnahme am Hofe Friedrichs II., an welchem sich auch andere Freidenker versammelten. Aber selbst Büffon's erhabene Forschungen stellen den Schöpfer tief zurück hinter eine sich selbst gebärende Natur, und Lalande verkündigte die Gesetze eines Himmels ohne Gott. Die Philosophie zog sich seit der Mitte des Jahrhunderts in das Reich der 5 Sinne zurück; der Geist galt nur als ein Traum des Fleisches u. die Liebe als Heuchelei der Selbstsucht. Durch Condillac (✝ 1780) ist diese Philosophie des Weltgeistes zum klaren Bewußtseyn, durch Helvetius (✝ 1771) zur glänzenden Anwendung gelangt. In diesem Sinne ist die Encyklopadie (seit 1751 redigirt), als Uebersicht alles menschlichen Wissens ein großartiges Werk, aber jedem überirdischen Streben feind. Scharfsinnige und geschmackvolle Männer, die Lieblinge der Nation, standen diesem Unternehmen vor, unter ihnen Diderot, dessen Religion war alle Relig. zu vernichten. Eine Unzahl unbedeutender, aber desto keckerer Schreier schloß ihnen sich an. Selbstständig u. isolirt stand Rousseau (✝ 1778), selbst ein begeisterter, gleichsam sein eigener Prophet, welcher an sich nur glaubte, und darthat, wie man gefühlvoll und hinreißend von göttlichen Dingen sprechen könnte, ohne ein Christ zu seyn.

In Deutschland richtete bereits Dippel (✝ 1734) seinen bittern Spott nicht blos gegen den Pietismus, sondern auch gegen die ganze geschichtliche Grundlage des Christenthums. Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts aber trat Edelmann (✝ 1767) als antichristischer Prophet auf, indem er, wie fast 100 Jahre früher Matthias Knutzen gethan, die Aufhebung des christlichen „Korans" und die Gründung einer Gemeinde verkündigte, die sich blos an die Vernunft und das Gewissen halten sollte (Conscientiarii). Seine Bestreitung des Christenthums war mehr keck und handgreiflich als scharfsinnig, ohne philosophische Begründung. Vielmehr machten die von H. S. Reimarus (✝ 1768) verfaßten, von Lessing herausgegebenen wolfenbüttelschen Fragmente, in welchen die Möglichkeit einer allgemeinen glaubwürdigen Offenbarung geleugnet und das Unternehmen Jesu als ein verunglückter Empörungsversuch, der nur durch eine vorgebliche Auferstehung zu Ehren kam, dargestellt wird. Mit Ausnahme Mauvillons, welcher nicht blos den göttlichen Ursprung, sondern besonders die Sittlichkeit des Christenthums anfocht, ist bis auf die letzten Jahrzehnte kein Angriff gegen das Christenthum mit andern Waffen geführt worden, als solchen, die schon Reimarus anwendete. Bis auf Strauß herab sind alle theoretischen Gegner der neutestamentlichen Religion, Wünsch, Venturini, Bahrdt &c., entweder Nachbeter oder Vervollständiger und Lückenfüller des wolfenbüttler Fragmentisten. — Eine solche Reihe von Feinden, so vollständig gerüstet, mit den schärfsten Waffen, welche die Philosophie u. Geschichte, der Witz u. die Frivolität aus ihren Rüstkammern nur darbieten konnten, hatte die Apologie noch nie vor sich gesehen; selbst in den ersten Jahrhunderten ihrer Geschichte waren, was den geistigen Widerstand anbetrifft, fast stets weniger gerüstete und gewandte Kämpfer ihr entgegengetreten. Allerdings war auch sie im Laufe der Jahrhunderte mehr und mehr erstarkt, und ihre jetzige Stellung hinter den Mauern einer von allen Staatsgewalten anerkannten Kirche, erschien viel weniger fährlich, als in jener Zeit, wo sie sich erst jeden Fuß breit Boden erkämpfen mußte. Die Unbedeutsamkeit oder Erfolglosigkeit der vereinzelten seitherigen Angriffe hatten aber die neuere Apol. sicher u. — nachlässig gemacht. Sie hatte es in stolzer Verachtung der Feinde unterlassen, ihre Waffenhäuser im guten Stande zu erhalten und ihre Streitkräfte nach den neuesten Regeln der Kriegsführung gehörig zu üben. Als daher jetzt das Angstgeschrei erscholl: Hannibal vor den Thoren! da gab es allenthalben Bestürzung und ein planloses Hin- und Herrennen. Man griff zu den Waffen; aber sie waren alt und verrostet und taugten nichts in einem Kriege, wo der Feind nicht mehr, wie ehedem, mit Armbrüsten und schwerfälligen Wurfmaschinen, sondern mit scharfen Feuergewehren anrückte. Daher ging ein Bollwerk nach dem andern verloren, u. hätte das Volk nicht im Masse den Zerstörern sich entgegengestellt, und hätte die kirchliche Polizei sich nicht ins Mittel geschlagen, der Schaden wäre noch größer gewesen. Nach und nach erst brachte die zum Schutz der Religion berufene Macht neue Waffen und Streitkräfte zum Vorschein, mit denen es ihr nun zwar gelang den Feind zurückzudrängen, aber bis jetzt nicht ihn völlig zu besiegen. Die meisten Apologeten in England, Frankreich und Deutschland gingen von beschränkten Voraussetzungen aus und konnten, indem sie immer auf kirchlichen Boden fußten, dem Feinde, der außer der Kirche stand, wenig anhaben. Statt hinüber zu stürzen in das Reich des Materialismus und Naturalismus, und beide in ihrer Blöße zu fassen, zu Boden zu werfen, zu vernichten, suchten sie nur die wankend gemachten Stellen des christlichen Dogma möglichst zu befestigen und die dem Glauben geschlagenen Wunden zu verbinden.. Auf diesen Zweck haben die meisten Apologeten viel Fleiß und Gelehrsamkeit verwendet, und nicht ohne allen Erfolg. Der Feind selbst jedoch lebte fort, u. hörte nicht auf, immer vom Neuen seine offenen Einfälle zu wiederholen, oder was noch gefährlicher wurde, sich insgeheim einzuschleichen und unvermerkt die Gemüther zum Abfall zu verführen.

Unter den Apologeten der franz.-katholischen Kirche ist einer der bedeutendsten Pas-

cal in seinen pensées sur la religion, 1669. Mit seltenem Ideenreichthume und feiner Gewandtheit stellt er die Würde und hohe Bestimmung des Menschen dar und dagegen den tiefen Fall desselben und folgert daraus das Bedürfniß einer besondern göttlichen Heilsanstalt, die den Menschen zur Erreichung seiner Bestimmung erheben könne. — Guenée in seiner Schrift „Lettres de quelques Juifs à Mr. Voltaire. 5. Aufl. 1787" deckt mit überlegener Dialektik und Gelehrsamkeit die leeren Sophismen und groben Verstöße Voltaire's auf. — Der Abt Nic. Sylv. Bergier in seiner Schrift: „Traité historique et dogmatique de la vraie religion ed. 2. 1780" lieferte ein umfassendes Werk, das sich durch Plan, reichhaltige Materialien und durchgängige Rücksicht auf die Gegner auszeichnet. — Das beste apologetische Werk der katholischen Kirche aber schrieb Beda Mayr: „Vertheidigung der natürlich christlichen und katholischen Religion nach den Bedürfnissen unserer Zeiten 1787." Obwohl nicht originell, zeichnet er sich doch vor den übrigen Apologeten der katholischen Kirche durch reiche Sachkenntniß, weise Mäßigung und Ehrlichkeit aus. — Die protestantischen Bestreiter der genannten unchristlichen oder gegenchristlichen Richtungen gehen großentheils von einer Parteiansicht aus. Es ist darum die Grenzlinie schwer zu ziehen, welche den Polemiker von dem Apologeten scheidet. Manche haben auch unter dem Vorgeben, das reine Christenthum zu vertheidigen, nichts anders als eine Privatansicht über christliche Dinge aufgestellt. Am fruchtbarsten war die engl. Apologie. Versuche der verschiedensten Art kommen zum Vorschein. Johann Locke sucht in seinem Reasonableness of Christianity, 1695 das Christenthum durch Einfachheit zu empfehlen und setzt sich dadurch dem Verdachte des Naturalismus aus. Joseph Butlers, Bischofs von Durham († 1751) Bestätigung der natürlichen und geoffenbarten Religion aus ihrer Gleichförmigkeit mit der Einrichtung der Natur hat zum Zweck, die Möglichkeit der religiösen Offenbarung nachzuweisen. Nath. Lardners († 1768) ausführl. Sammlung der alten jüdischen und heidnischen Zeugnisse für die Gültigkeit der christlichen Offenbarung vertheidigt die Aechtheit und Glaubwürdigkeit historischer Quellen des Christenthums. John Leland, Prediger in Dublin († 1766), liefert eine Kritik der Einwürfe der Deisten und erweist die Nothwendigkeit einer Offenbarung aus dem sittlich religiösen Zustande der vorchristlichen Zeit. — Gegen dieselben Feinde streitet Phil. Skelton, „die offenbarte Deisterei." — Wilh. Paley entwickelt mit großer Präcision die innern Gründe für die Glaubwürdigkeit der Evangelisten. — George Campbell vertheidigte mit Scharfsinn die Wahrheit der Wunder. — Ditton, West, Sherlock erwiesen die Wahrheit der Auferstehung Jesu Christi mit allgemeiner Beziehung, auf die göttliche Autorität der christlichen Lehre. — Newton und Hurd vertheidigten die Weissagungen. Noch sind aus dieser Zeit und Richtung zu nennen, Eduard Hyde, Graf von Clarendon, Jos. Addison, Seth Word, Rich. Kumberland, Sam. Parker, Ralph Cudworth, Bogue, Porteus, Everett. — Unter den schweizerischen Reformirten leuchtet Turretin in Genf († 1737) in seiner Apologie als Muster von Klarheit, Ordnung, Mäßigung u. Gründlichkeit hervor. — Jac. Vernet „Traité de la Verité de la Religion Chrétienne. Gen. 1748—88" benutzte Turretin. — Jac. Zimmermann lieferte Untersuchen über den Offenbarungsglauben u. vertheidigte d. Göttlichk. d. Christenth. durch Vergleichung der Lehre Jesu mit der des Sokrates. — Karl Bonnet (Recherches philosophiques sur les preuves du Christ. 1771 suchte den Wunderglauben mit den Grundsätzen der Physik zu vereinigen. — Lavater (zu Zürich † 1801) drang besonders in seinem Nathanaël darauf, den Glauben mehr auf das innere Gefühl der Kraft des Evangeliums, als auf gelehrte Demonstration zu bauen. Joh. Jac. Heß legte vorzugsweise Werth auf den göttlichen Plan der Offenbarung, wie er sich in einem reellen Zusammenhange zwischen dem alten Bunde und dessen Vollendung im neuen Bunde an den Tag lege. —

Die Reihe d. lutherischen Apologeten eröffnen Pfaff und Mosheim mit unbedeutenden Arbeiten. Besser gerüstet tritt Lilienthal († 1782), in der Schrift „die gute Sache der göttlichen Offenbarung" den Naturalisten entgegen. Jerusalem († 1789) ging in der Schrift „Betrachtungen über die vornehmsten Wahrheiten der Religion" mit philosophischem Geiste auf das Wesentliche der Offenbarung u. ihre moralische Tendenz ein; jedoch blieb er bei dem alten Testament stehen. — Nösselt († 1807), „Vertheidigung der Wahrheit und Göttlichkeit der christlichen Religion", wurde von den Zeitgenossen als klassisch angesehen, während der Verf. selbst zuletzt an ihrer Haltbarkeit zweifelhaft wurde, und in der letzten Ausgabe plötzlich, da wo der Hauptbeweis erwartet wird, abbrach. — Leß († 1797), „Ueber Religion, ihre Geschichte, Wahl und Bestätigung," liefert reiches apologetisches Material, aber ohne klar durchdachten Plan. — Auch der große Albr. von Haller († 1777) stellte sich in die Reihe der Apologeten in seinen Briefen „über die Einwürfe noch lebender Freigeister 1775"; und Spalding († 1804) schrieb in demselben Sinne seine Vorträge: „Briefe über die Religion." — Lessing („zur Geschichte und Literatur, 4. Beitrag") brachte besonders die Darstellung der Offenbarung als einer Erzieherin des menschlichen Geschlechtes zur Anerkennung. — Kleuker („Neue Prüfung und Erklärung der vorzüglichsten Beweise für die Wahrheit u. den göttlichen Ursprung des Christenthums, wie der Offenbarung überhaupt", und — „Ausführliche Untersuchung der Gründe für die Aechtheit und Glaubwürdigkeit der schriftlichen Urkunden des Christenthums") stellte die historische Grundlage des Christenthums als wesentlichen Bestandtheil desselben dar. — Köppen („Die Bibel, ein Werk der göttlichen Weisheit") wies den zusammenhängenden harmonischen Plan des biblischen Kanons als eines Ganzen nach. —

Reinhard († 1813) zeichnete mit Meisterhand den „Plan, den der Stifter der christlichen Religion zum Besten des menschlichen Geschlechts entwarf.“ Mit Zusätzen und Anhängen versehen von Heubner. Wittenb. 1830. Mehr vom philosoph. als vom theolog. Standpunkte aus wird die A. geführt v. Storr († 1805), „Adnotationes theologicae ad Kantii doctrinam de religione“, Fichte, „Versuch einer Kritik aller Offenbarung“, Seiler zu Erlangen († 1807), „Ueber die göttliche Offenbarung“, Grohmann, „Kritik der christl. Offenb.“, J. F. Jacobi, „Mein Glaube an die Lehren der göttlichen Offenbarung gestärkt und befestigt durch das fortgesetzte Betragen und die neuesten Schriften der Lehrer der reinen Vernunftreligion.“ — Im Immanuel, „ein Buch für Christen u. Juden, Berlin 1805“, sollte aus der Unmöglichkeit, eine natürliche Religion evident als eine wahre zu erweisen, die Nothwendigkeit der geoffenbarten gefolgert werden. Vielen, namentlich aus den höhern Ständen, retteten Schleiermachers „Reden über die Religion“ (Berl. 1819, 3. Aufl. 1822), den wankend gewordenen Glauben, dadurch, daß er der selbst zufriedenen Aufklärung, ihr gewachsen und überlegen in Allem, was ihr das Höchste galt, auf ihrem eigenen Standpunkte, und alles Unhaltbare kühn preisgebend, das Richtige eines Lebens ohne Gott u. christliche Gemeinschaft darthat. — Zu den neuesten Apologien gehören noch folg. Werke: (J. F. Rohl) „Rechtfertigung des Glaubens. Ein Versuch der Ehre des Christenthums. Zugleich ein Wort für die Jacobin. Philosophie des Glaubens. Essen 1820.“ — Th. Erskine, „Bemerkungen über die Gründe der Wahrheit der geoffenbarten Religion“, aus dem Englischen von G. W. Leonhardi, Leipzig 1825. — (K. J. Göschel) Cäcilius und Octavius oder Gespräche über die vornehmsten Einwendungen gegen die christliche Wahrheit.“ Mit einer Vorrede von A. Tholuck, Berlin 1828. — D. di Frayssinous, „das Christenthum vertheidigt gegen die Irrthümer unserer Zeit.“ Aus dem Französischen von E. v. Moy, Mainz 1829. — J. F. Beyer, der einfache biblische Glaube im Lichte eigener Erfahrung und Prüfung.“ Mittheilung aus der religiösen Bildungsgeschichte eines evangelischen Geistlichen in Briefen an seinen Freund und Amtsbruder. Leipzig 1830. Ph. L. Muzel, Christophilos, über einige in jetziger Zeit zu wenig geachtete oder nicht recht erkannte Vorzüge des Christenthums, Berl. 1830. — Chr. H. Schreyer, die reine ächte Schriftreligion oder die vorzüglichsten Schriftstellen, welche die Wahrheit des Glaubens und Lebens enthalten, in ein Ganzes gebracht. Leipz. 1831. — Stirn, „Apologie des Christenthums in Briefen für gebildete Leser.“ Stuttgart 1836. — Als eine Lebensfrage des Christenthums betrachteten den fortwährenden Streit zwischen Supranaturalismus und Rationalismus, besonders durch die einzelnen Erscheinungen angeregt, wie Reinhards Geständn. 1810, Röhrs Briefe über den Rationalismus 1813, die altonaer Bibelausgabe 1815, die Thesen von Klaus Harms 1817, Hahns Auftritt wider den Rationalismus 1827, Reinhard in „Geständnisse oder meine Bildung zum Prediger betreffend 1810“, Sartorius, „die Religion außerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft“, Marburg 1822, Hahn, de rationalismi, qui dicitur, vera indole et qua cum materialismo contineatur ratione L. 1827 u. „Offene Erklärung an die evangelische Kirche, Leipz. 1827, Tholuck, „die Lehre von Sünde und Versöhnung oder die wahre Weihe des Zweiflers“, 4. Aufl., Hamb. 1832, Olshausen, „ein Wort der Verständig. üb. die Stellung des Evang. zu unserer Zeit, Königsb. 1833. —

In den langen Kämpfen der religionswissenschaftlichen Bestrebungen, sowie des religiösen und sinnlichen Lebens für und wider das Christenthum, in denen sich auf der einen Seite die Kraft des Christenthums in den lebendigsten Erfahrungen bewährte, auf der andern die Gegensätze um so freier und schroffer hervortraten, während die furchtbare Macht des Zweifels Viele bald herüber, bald hinüber warf: schien es immer dringenderes Bedürfniß des Lebens u. der Wissenschaft, die Vertheidigung des Christenthums auf bestimmte Principien zurückzuführen und so eine Wissenschaft der Apologie, eine Apologetik, in die Theologie einzuführen. Dem Namen Apologetik verschaffte besonders G. J. Plank („Einleitung in die theologischen Wissenschaften, I. 271) Geltung. Chr. v. Wolf stellte 1707 (in den Actis eruditorum) eine „methodus demonstrandi veritatem religionis christianae“ auf. Auch Vogel (Briefe an Selmar. 11) legte einen Plan der wissenschaftlichen Bearbeitung der Apologie vor. Der erste Versuch einer Ausführung dieser Idee ist von P. Erasmus Müller: „Christliche Apologetik oder wissenschaftliche Entwickelung der Gründe für die Göttlichkeit des Christenthums.“ Kopenhagen 1810. — J. G. Franke, „Entwurf einer Apologetik der christlichen Religion, Altona 1817.“ befriedigt als fast blos logisches Schema nicht. — K. W. Stein, „die Apologetik der Offenbarung als Wissenschaft dargestellt“, Leipzig 1824, enthält vielen, kenntnißreich und mit Interesse geordneten Stoff. — J. Ch. F. Steudel, „Grundzüge einer Apologie für das Christenthum“, Tübingen 1830, ist reich an guten Gedanken, doch wenig umfassend. — A. Berlage, „Apologetik der Kirche oder Begründung der Wahrheit und Göttlichkeit des Christenthums in seiner Fortpflanzung und Entwickelung“, Münster 1834. — Lechler (in Studien und Kritik 1838, 3. Hft.) behandelt besonders Stoff und Methode der Apologetik. — Drey, „die Apologetik als wissenschaftliche Nachweisung der Göttlichkeit des Christenthums in seiner Erscheinung. 1. B. Philosophie der Offenbarung“, Mainz 1838, beschränkt die ganze spekulative Seite der Apologetik auf den Begriff der Offenbarung, behandelt aber jenen Begriff gründlich, rein und vielseitig. — Zu Feststellung des Begriffes der Apologetik trug Schleiermacher wesentlich bei („Kurze Darstellung des theologischen Studiums“, Berlin 1830, 2. Aufl., wo er sie als einen Theil der philosophischen Theologie neben die Polemik hinstellt). Nach diesem Begriffe ist gearbeitet:

„Christliche Apologetik von Dr. K. H. Sack, Professor zu Bonn, 2. Aufl., Hamburg 1841, ein Werk, welches der Zeit nach der jüngsten Periode der Apologetik angehört, ohne jedoch auf diese ausschließl. Rücksicht zu nehmen. Der Verf. selbst führt als das Wesentliche seiner Methode auf, „daß er in jedem nach den Hauptmomenten des Christenthums hervorzuhebenden Beweise den Begriff und das Faktum nahe aneinanderrückt, jeden Hauptbeweis innerlich und äußerlich zugleich seyn läßt, und auf diese Weise den vollen Begriff der apologetischen Wahrheit erst am Ende entstehen läßt.

Das Resultat des harten Kampfs, in welchem außer den Genannten noch viele andere als Vorkämpfer, in den hintern Reihen, u. mittelbar aber die gesammte gebildete Welt, ja hie und da selbst das Volk in Masse, Partei ergriff, weil es ein Kampf war um die heiligsten Gesammtinteressen, ist nichts anderes als das christlich-religiöse Bewußtseyn der Gegenwart, inwiefern es das Eigenthum der überwiegenden Mehrzahl der Zeitgenossen ist. Groß war in den frühern, auch noch in einzeln spätern Perioden des fast hundertjährigen Krieges, der Abfall vom Glauben, mehr als einmal schien der Sieg auf die Seite der Feinde des Christenthums sich zu neigen. In England erfolgte alsbald nach dem Auftreten der Deisten ein gewaltiger Riß durch die höheren Stände, die Hälfte ihrer Mitglieder, vielleicht die größere, erkannte in Hume den ächten Weltweisen, der bei der Ungewißheit aller Dinge es für das sicherste hielt, keinen bestimmenden Glauben und keine verpflichtende Religion zu haben; Andere traten mit den Obengenannten direkt und feindlich den christlichen Dogmen entgegen, und nur die geringere Zahl waren solche, welche im Gegensatze zu den beiden erstern Klassen mit desto größerer Innigkeit das historische Christenthum festhielten. Weniger tief drang der Unglaube in die Mittel- und untern Stände des britischen Volks. Aber in Frankreich erhielt der Abfall vom Christenthum in den Tagen der Revolution sogar die Sanktion des Staates. Unter dem Nationalkonvente, als Frankreich durch Priester und Barone an das Ausland verrathen und in einen gräßlichen Bürgerkrieg verwickelt, als in diesem Kampfe jedes Herkommen vernichtet, das Königthum in den Staub getreten und die höchste Macht an den Pöbel von Paris gekommen war, erschien auch das Christenthum als ein bloßes Herkommen, feindselig der Freiheit, und die Lehren der französischen Philosophie, vom Pöbel auf seine Weise aufgefaßt, wurden zu Thaten; eine neue Zeitrechnung wurde eingeführt, alle christl. Sitten der Gesetzgebung vernichtet, und ein Götzendienst der Vernunft gefeiert, deren Priesterinnen u. Göttinnen feile Dirnen waren. Gobet, der Bischof von Paris, erschien mit seinen Priestern vor den Schranken des Konvents, um zu erklären, daß ihr bisheriges Leben eine Täuschung war. Das Daseyn Gottes wurde öffentlich geleugnet, seine Rache frech herausgefordert, über Gottesäcker die Aufschrift gesetzt: „der Tod ist ein ewiger Schlaf," bis Robespierre, weil einem Volke dieses heilige Gemeingefühl als Schutz aller bürgerlichen Tugenden durch nichts ersetzt werden könne, den Konvent veranlaßte zu erklären, das französische Volk anerkenne das Daseyn eines höchsten Wesens, seine würdigste Verehrung durch treue Pflichterfüllung und die Unsterblichkeit der Seele. Nach dem Ende der Schreckensregierung wurde zu Gunsten des Christenthums, das aus dem Volke, zumal in Südfrankreich nie getilgt war, die Freiheit aller Religionsübungen wiederhergestellt. Ein wenig späterer Versuch, alle Religion auf einen sogenannten Theophilanthropismus, dessen Dogmen nur von Gott und Unsterblichkeit wußten, zu beschränken, konnte weder gegen das Christenthum noch gegen die Gleichgültigkeit bestehen, und fiel eben so dem Spotte anheim, wie in neuerer Zeit der auf die Theorie von der Rehabilitation des Fleisches gegründete Sct. Simonismus. — Vielfach erschüttert fand das neue Jahrhundert auch in Deutschland den Glauben an christliche Dogmen und Verheißungen, theils durch den von Frankreich kommenden Unglauben, theils durch die Schuld einheimischer Zweifler und selbst vieler Geistlichen, welche entweder kalt und oberflächlich über das Christenthum aburtheilten, oder durch den Versuch, veraltete kirchliche Behauptungen geltend zu machen, die Religion selbst verdächtig machten. Am Hofe des großen deutschen Helden mit französischer Bildung, der nicht ohne Achtung vor christlicher Moral, doch dem christl. Glauben fremd, Alles, was er für Pfaffenthum hielt, verachtete, sprach sich die Ansicht vom Christenthume frei aus, daß es die geschichtlich gewordene natürliche Religion sey, wie diese dem Verstande Jeden zusagte. Im Kerne des Volkes zwar hatte die Bibel und auch die Kirche noch Glauben und Liebe, auch fehlten solche Lehrer nicht, die den gefeierten Glaubensmännern an die Seite gestellt werden konnten; aber viele in den gebildeten Ständen, auch tüchtige Geister, wandten sich schweigend von Gott ab: — ja selbst diejenigen, die, wie alle wahrhaft hohen Geister, auch tief religiös waren, wie der Verfasser des Titan, glaubten wohl an größere Blicke in die Tiefen der Gottheit, als die eines Petrus und Paulus.

Aber wie die vorwiegend politische Richtung der Zeit die Herzen der Religion entfremdet hatte, wie manche politische Sektiker auch in kirchlichen Dingen nur von Umsturz des Bestehenden träumten und den Lehren französischer Freigeister auf halbem Wege entgegen kamen, so waren die großen Weltereignisse am Ende des vorigen Jahrhunderts und im ersten und zweiten Jahrzehnte unseres Jahrh., die schweren Drangsale und gewaltigen Bewegungen, in denen die Unzulänglichkeit aller menschlichen Hülfsmittel offenbar wurde, geeignet, die des Trostes und der geistigen Stärkung bedürftigen Völker auf etwas Ewiges hinzuweisen. Diesem Verlangen kam jetzt die Wissenschaft zu Hülfe, besonders in Deutschland, wo sie noch vor dem Anbruche des Jahrh. eine höhere u. für das Unsichtbare gläubige Richtung genommen hatte, u. in diesem Sinne bald Einfluß auf den Glauben des gebildeten Theils der Nation ausübte. Unter

den Theologen hat besonders Herder für diesen Umschwung dadurch gewirkt, daß er durch die That erwies, wie sich ein geistreicher, dichterischer Sinn an den Denkmalen des jüdischen und christlichen Alterthums erquicke, und Schleiermacher durch Entwickelung der Kraft der christlich-religiösen Gemeinschaft, vornehmlich in den oben angeführten Reden. Auch die von Jahr zu Jahr reichlichere Erbauungsliterat., in welcher die „Stunden der Andacht" hinsichtlich ihres Einflusses die erste Stelle behaupten, bildeten und bezeugten den Uebergang von weltlicher Gesinnung zum christlichen Interesse. Das Jubelfest der Reformation (1817) kann für Deutschland als Wendepunkt der entschiedenern Theilnahme am kirchlichen Leben angesehen werden, so jedoch, daß die frühere Opposition darum nicht aufhörte, ihren Theil zu behalten, und als ein Mittleres eine fromme und christliche Gesinnung bei geringer Theilnahme an der Kirche ihr Recht behauptete. Auch Frankreich und England haben unter fortdauernden Kämpfen gegen die geltenden Kirchenverfassungen, hier gegen die erneueten Ansprüche des Romanismus, dort gegen das Episkopalrecht, doch der Religion Christi selbst sich wieder zugewendet, die Philosophie hat sich von der Vergötterung der Materie zurückgezogen und die Rehabilitation des Fleisches, welche das junge Frankreich in eben der Weise, wie das junge Deutschland verkündigte, ist hier wie dort von der öffentlichen Meinung entweder als eine jugendliche Unbesonnenheit angesehen, oder mit Indignation zurückgewiesen worden.

5. Periode. Die Opposition des Pantheismus gegen das Christenthum.

So schien denn der Ausgang des zweiten und das dritte Jahrzehend unseres Jahrhunderts zu großen Hoffnungen für die Wiederkehr einer allgemeinen und unbestrittenen Herrschaft christlichen Glaubens und christlicher Sitte zu berechtigen. Die Systeme des Naturalismus und Materialismus, welche im vorigen Jahrhunderte so destruktiv auf die Religion der gebildeten Stände eingewirkt hatten, wurde von der neuen Philosophie selbst für überwunden und abgethan erklärt und an ihr Wiederaufleben war nicht mehr zu denken. Die Philosophie des 19. Jahrhunderts aber, welche sich die Wissenschaft des Absoluten nannte, war in ihrem letzten Stadium so weit entfernt, mit dem Christenthume zu brechen, daß sie es vielmehr sich zum höchsten Ruhme rechnete, mit diesem in allen Punkten übereinzustimmen, und daß sie nur einen eigenthümlichen Weg, zu den letzten Resultaten der christlichen Lehre zu gelangen, als ihr Eigenthum in Anspruch nahm. Hegel erklärte in seiner Religionsphilosophie, daß zwischen der Philosophie und der Religion nur eine unwesentliche (?) Differenz stattfinde, so fern derselbe Inhalt dort nur in die Form des Begriffs erhoben werde, welcher hier in der Form des Gefühls und der Vorstellung vorliege. Sofort wurde der Beweis dieses Satzes an einzelnen Dogmen geliefert, und darunter waren gerade diejenigen, welche, als die schwierigsten den Angriff der Opposition immer zuerst erfahren hatten, und selbst im Bewußtseyn der Kirche nicht recht lebendig fortlebten. Die vom Rationalismus verworfene und selbst vom Supranaturalismus zurückgedrängte Dreieinigkeitslehre erschien hier als reiner Bestandtheil des Wissens. War sie doch nichts anderes als die Lehre der Philosophie vom Absoluten mit den drei Momenten der Identität mit sich (Vater), des Hervorgangs zum Andersseyn (Sohn, schöpferisches Wort, Logos), und der dadurch vermittelten Rückkehr in sich (Geist). Ebenso wurde der philosophische Beweis für die Versöhnungslehre geliefert: war es nicht die Differenzirung seiner selbst, die Hingabe seines eigensten Wesens in das Loos der Endlichkeit und Vergänglichkeit, wodurch das Absolute seinen herrlicheren Wiedereingang zu sich bedingte? Und wenn der Apostel Gott denjenigen nannte, der nicht fern von Jedem unter uns ist, in welchem wir leben, weben und sind, wenn er von den Menschen rühmte, daß sie seines Geschlechts seyen, so erklärte gerade dies die Spekulation für ihre innerste Weltanschauung, nur in kindlicher Form ausgeprägt. So schien dem langen Hader zwischen Philosophie und Religion durch Verschwägerung beider Häuser ein glückliches Ziel gesetzt, und das Hegel'sche System wurde als das Kind des Friedens und der Versöhnung ausgerufen. Indeß zeigten sich doch hie und da, und je länger desto mehr, bedenkliche Symptome, daß das Bündniß nicht werde von langer Dauer seyn. Eigentlich war der Vertrag im Namen des Glaubens nur durch eine kleine Zahl dazu sich selbst autorisirender Theologen abgeschlossen worden, bei weitem die Meisten aber legten dagegen Protestation ein, oder hielten ihre Zustimmung zurück. Nicht nur die evangel. Kirchenzeitung in Berlin beließ es bei ihrem früher schon ausgesprochenen Banne gegen die neueste Philosophie, und ermahnte die unirten Gläubigen, von einem so seelengefährlichen Bündniß je eher je lieber sich loszumachen; sondern selbst der Rationalismus, der die neuen Philosopheme eben so wenig begreifen konnte, als die meisten Dogmen der Orthodorie, schüttelte zu dem Separatfrieden mit der Hegel'schen Schule und den Concessionen, durch welche er erkauft worden war, und die, wie unbedeutend sie anfangs scheinen mochten, nach und nach immer bedeutender sich herausstellten, bedenklich das Haupt: und Schleiermachers Jünger leugneten nach wie vor, daß auf dem Gebiete des religiösen Bewußtseyns die Philosophie irgend etwas wissen und beanspruchen könne. — Doch noch bedenklichere Zeichen, als auf den Seiten des mit dem Wissen geeinigten Glaubens, traten bald auf Seiten des mit dem Glauben geeinigten Wissens hervor. Während die Münchener, sammt denen, die sich über Hegel hinausgeschritten zu seyn rühmten, jenen Frieden aus dem, an Philosophen allerdings befreundlichen Grunde nicht anerkannten, weil man darin dem Glauben zu harte Bedingungen auferlegt habe, so gingen von der Hegel'schen Schule selbst direkte Angriffe auf mehre der we-

sentlichsten Dogmen aus. Die Unsterblichkeit wurde, auf den Grund hegel'scher Principien hin, in Anspruch genommen — Richter —; die evangelische Geschichte, und von der alttestamentl. ein ungleich beträchtlicher Theil, als früher, unter den Gesichtspunkt des Mythus gestellt — Vatke, Strauß —; und so eifrig auch die dadurch in ihren Unterhandlungen mit dem Glauben kompromittirte Philosophie durch ihre anerkanntesten Sprecher die Hände wusch, um sich von jedem Antheil an solchem Frevel loszusagen, so konnte sie doch nicht verhindern, daß nicht von allen Seiten mit Fingern auf sie, als die wahre Mutter der Kinder hingewiesen wurde, die sie zu verleugnen räthlich fand. Die Folge war, daß die hegel'sche Schule in eine rechte und linke Seite zerfiel, von denen die letztere sich laut dahin vernehmen ließ: „der von Hegel zwischen Philosophie und Christenthum eingeleitete Friede sey in seinem Principe verfehlt gewesen, alle religiöse Spekulation sey Täuschung und Lüge." eine christliche Philosophie sey eine beschränkte und folglich ein dem Begriff der Philosophie, universelle Wissenschaft zu seyn, widersprechendes Unding. Der Gegensatz von Glauben und Wissen, über welchen hinaus zu seyn in der ältern hegel'schen Schule etwas sich von selbst Verstehendes gewesen war, stand wieder da, und die neueste Philosophie begann in unsern Tagen, durch ihre Wortführer: Strauß, Frauenstädt, Feuerbach, Bruno Bauer und Andere, welche theils in größern Werken, theils in zerstreuten Blättern und Zeitschriften, namentlich den „hallischen (jetzt deutschen) Jahrbüchern," sich unumwunden ausgesprochen haben, einen Kampf gegen das Christenthum, wobei nicht blos die Wahrheit der positiven christlichen Dogmen, sondern selbst die Möglichkeit bestritten wird, daß von Jesus eine wahre Religion gegeben werden konnte.

Das Princip dieser Philosophie ist ein Alles verschlingender Pantheismus, und dieser Pantheismus ist als Selbstvergötterung d. Todfeind aller Religion, ist der geborne Antagonist des Christenthums, das er verwerfen muß, noch ehe er seine einzelnen Dogmen untersucht hat. Die ganze christl. Weltanschauung ist wesentl. theistischer Natur; ihr erstes Axiom ist, daß Gott ein persönl. sey, Persönlichkeit im Sinne des in sich identischen Selbstbewußtseyns und intelligenter Selbstbestimmung genommen. Aus dieser Grundansicht fließen alle ihre Lehren vom Verhältniß Gottes zur Welt, v. der Schöpfung, Vorsehung, Offenbarung, Erlösung, Unsterblichkeit rc. Die neueste Philosophie weiß nichts v. einem persönl., selbstbewußten Gotte, ihr Gott ist das weite, breite All, die Masse (Materie), eben so wohl wie das sie bewegende Gesetz ewiger Bewegung und Umbildung, das Naturgesetz wie der Menschengeist. In den übrigen Formen seines Daseyns weiß dieser Gott nichts von sich, er schafft als bewußtloser Naturgeist, nur in dem Menschengeiste kommt er zum Bewußtseyn seiner selbst, indem er im bewußten Thun eben so wohl in jedem einzelnen Menschen sich setzt und beschränkt, wie er auch — schon weniger klar über sich selbst — in der ganzen Menschheit und ihrer Geschichte sich fortwährend ausbreitet und mit jedem neuen Fortschritte derselben weiter entwickelt. Der pantheistische Gott ist ein sich ewig bewegender und (in sofern wenigstens, als er in den Menschen lebt) ein fortwährend sich weiter entfaltender und kräftiger gestaltender. Wenn Gesetzgebung und Staatsverfassung, Kunst und Wissenschaft Fortschritte machen, so ist dies nichts anderes als eine neue Entwickelung der Gottheit, die dadurch selbst ihren innern Reichthum zum Bewußtseyn bringt. Von dem unveränderlichen Gott, den das Christenthum lehrt, weiß der Pantheismus nichts; er würde ja sonst behaupten, daß der Menschengeist ebenfalls unveränderlich (nicht fortschreitend) sey. Ebenso fällt der Begriff der Weltschöpfung in diesem Systeme aus; was man auf christlichem Standpunkte als Gott und Welt unterscheidet. ist nach der neuen Philosophie unzertrennlich Eins und Dasselbe, daher von einer Schöpfung der einen durch den andern gar nicht die Rede seyn kann: „das gottgleiche All ist nicht allein das ausgesprochene Wort Gottes (natura naturata), sondern selbst das sprechende (n. naturans); nicht das erschaffene, sondern das selbst schaffende und sich selbst offenbarende auf unendliche Weise. Die Weltschöpfung ist die Selbstverwirklichung Gottes. Der christliche Begriff der göttlichen Vorsehung ferner wird unter der Hand des Pantheisten vollkommen erdrückt; an seine Stelle tritt der Lebens- und Selbsterhaltungstrieb des für sich selbst sorgenden Alls.— Statt d. Lehre v. einer sittlichen Erziehung d. Menschengeschlechts selbst durch d. Ab- u. Irrwege, in welche die moralische Freiheit den Sterblichen stürzen kann, hindurch, zu höherer, im Kampfe errungener Vollkommenheit, von diesem Kern der christlichen Offenbarungs- und Erlösungslehre hat die neue Philosophie, ihrem Princip getreu, ebenfalls ganz abstrahirt; sie leugnet sogar die Möglichkeit, daß die ganze Fülle des göttlichen Seyns, dessen der Mensch fähig ist, jemals in einem Individium sich concentriren und hier gleichsam das Ideal eines Menschen darstellen könne, weil der Gott nur in dem gesammten Genus der Menschen sich zu repräsentiren vermöge. Auf diesen letztgenannten, in der That ziemlich lockern u. mit dem Principe des Pantheismus nur schwach zusammenhängenden Satze, wird nun die Möglichkeit einer über ihr Zeitalter so unendlich hervorragenden Persönlichkeit, wie die von Jesus nach der Schrift und dem Zeugniß der gesammten urchristlichen Anschauung erscheint, geleugnet, und sofort die Urgeschichte des Christenthums ihrem größten Theile nach zur Mythe gestempelt, um dem sublimen Phantome der Spekulation so viel als möglich die handfesten Thatsachen der Geschichte aus dem Wege zu räumen. In ähnlicher Weise wird das Todesurtheil über alle Glieder des christlichen Dogmas gesprochen, zuletzt mit wahrem Triumph auch „die Seele der jetzigen Gefühls- und Verstandesreligiösität," (S. Strauß, Dogmatik. 2. Bd. 697.) die Lehre von der Fortdauer des Geistes als eines per-

sönlichen, selbstbewußten Wesens, mit allen ihrem Gefolge (Auferstehung, Vergeltung, Wiedersehen ꝛc.) in den allgemeinen Brand geworfen, um dafür die Auflösung des Sondergeistes in das All zu setzen „die Unsterblichkeit nicht als etwas erst Zukünftiges darzustellen, sondern als gegenwärtige Qualität des Geistes, als seine innere Allgemeinheit, seine Kraft, sich über alles Endliche hinweg zur Idee zu erheben, als die Thätigkeit mitten in der Endlichkeit, Eins zu werden mit dem Unendlichen, und ewig zu seyn in jedem Augenblicke." Dies ist die Lehre des neuesten Pantheismus, durch welche nicht blos das Dogma und die Geschichte des Christenthums, sondern jede theistische Religion negirt wird. Und diese Lehre appellirt zu ihrer Beglaubigung an das allgemeine Bewußtseyn, und stützt sich getrost darauf, daß der Pantheismus der Glaube der Gebildeten unserer Zeit sey. Sie versteht aber unter den Gebildeten vorzugsweise ihre eigenen Freunde und Verehrer, und deren Zahl ist dermalen immer noch ein kleiner Faktor in dem Leben der Gegenwart. Noch sprechen die stärksten und keineswegs beseitigten Gründe nicht blos des sittlichen und religiösen Bedürfnisses, sondern auch der Spekulation — sämmtlicher Systeme außer dem hegelschen — für den Glauben an einen persönlichen Gott im Sinne des Christenthums, und dieser Glaube, der die Probe von Jahrtausenden ausgehalten, ist weit davon entfernt, veraltet und abgethan zu seyn. Noch verlangt unser Herz nach einem großen Vaterherzen; noch findet sich unser sittliches Bewußtseyn in seiner wahren Würde nur gesichert, wenn es sich in freier Beziehung weiß zu einem heiligen und weisheitsvollen Ordner der Dinge, der uns den Sieg des Guten in der Weltentwickelung verbürgt; noch mahnt uns unser Gewissen mit der Unwiderstehlichkeit einer über uns selbst erhabenen Macht an einen gerechten Vergelter; noch ist der dunkle Fleck in der Menschheit, die Sünde und das Verbrechen durch keine pantheistische Spekulation weggetilgt oder mit dem Begriffe des in der Weltwerdenden und mit der Menschheit identischen Gotteswahrheit geeinigt; noch drängt uns unsere ganze Persönlichkeit, unser ganzes Ich zur Anerkennung einer höchsten allvollkommenen Persönlichkeit, eines unendlich erhabenen, weltschaffenden und weltregierenden Ich, und noch sind die großen Fragen sowohl der Weltschöpfung und der Weltgeschichte, als des Einzellebens nicht besser gelöst durch die Hinweisung auf eine ewige Substanz, die sich als unendliches Denken und unendliche Ausdehnung manifestirt, oder auf einen sich aus sich selbst entwickelnden und zum bewußten Gotte verklärenden Urgrund, oder auf den sich aus sich selbst herausstellenden und sich wieder in sich zurückziehenden Begriff, der eben dadurch der concrete Geist wird, — als durch d. Glauben an einen uranfänglich vollkommnen, ewig sich selbst gleichen, lebendigen Gott. Ist aber die Grundvorstellung des Pantheisten nichts als eine Hypothese, und zwar eine Voraussetzung der Spekulation, mit welcher d. Gefühl u. Selbstbewußtseyn jedes Einzelnen fortwährend im Konflikt bleibt, und welche die großen Probleme des Lebens eben so wenig zu lösen im Stande ist, wie alle frühern Versuche der Philosophie; ist der Pantheismus nichts als eine Entwickelungsphase des menschlichen Geistes, die von einer andern, vielleicht bald anhebenden, ebenso negirt wird, wie von ihr alle frühern negirt worden sind: dann hat auch weder dem, was wir bisher Religion genannt haben, noch dem christlichen Glauben die letzte Stunde geschlagen; dann liegt in der christl. Lehre v. der Weltregierung und von der Erlösung kein Widerspruch; dann ist das Auftreten einer über das ganze Geschlecht hervorragenden Persönlichkeit keine Unmöglichkeit; dann gewinnt die Urgeschichte des Christenthums ihre jetzt angefochtene, innere und äußere Wahrheit wieder und Christus steht ferner in der Weltgeschichte als der Einzige, vor dem Jeder sich beugen, der alle Mühseligen und Beladenen zu sich rufen und aus der Quelle des Lebens, die ihm entströmt, erquicken kann. Die Form der Auffassung u. die äußere Gestalt der christlichen Anbetung kann sich ändern; aber der Kern, das Wesen, der Geist wird bleiben; der „Alte der Tage" wird sein Regiment behalten, und Christus wird nicht herabsteigen vom Throne des Gottessohnes und Welterlösers, um in den Reihen der alten Weltweisen Platz zu nehmen; sondern obwohl er nichts Menschliches fremd achtete, wird er doch der Ewige bleiben, der selbst von Sünden rein, ohne Trübung sich eins wissen konnte mit dem heiligen Gott, und welcher eben darum als der Herzog unseres Geschlechtes auf der Pilgerfahrt ins Land der Ewigkeit gepriesen werden soll, bis ans Ende der Tage.

Gegen Strauß „Leben Jesu" erschien eine Fluth v. Schriften, unter denen sich Ullmann's Aufsatz in den Stud. und Krit. 1836, 8. besonders durch Gediegenheit auszeichnet. Sie sind zusammengestellt u. A. von Theile in „zur Biographie Jesu," Leipzig, 1837. Das Gediegenste, was bisher gegen die Dogmatik v. Strauß geschrieben wurde, ist Nitzsch's „theolog. Beantwortung" ꝛc. in „theolog. Studien u. Krit. von Ullmann und Umbreit 1842, 1. Heft. Auch Feuerbach's Werk: „das Wesen des Christenthums" hat daselbst seinen überlegenen Kritiker gefunden in Müller.

**Apologetiker**, Kenner, Anwender der Apol.

**Apologetisch**, s. v. a. vertheidigend.

**Apologetische Schriften**, Schutz- und Vertheidigungsschr.; vgl. Apologetik (Gesch.)

**Apologie**, Apologia (v. Griech.), Schutz- u. Vertheidigungs-Rede od. -Schrift. Aus dem Alterthume sind am bekanntesten die Apologien des Socrates, von Plato, Xenophon, Libanius u. A. (s. diese Namen u. Socrates); die A. des Christenth. s. u. Apologetik (Gesch.)

**Apologie der augsburgischen Confession**, symbolisches Buch der lutherischen Kirche, verfaßt 1530 von Philipp Melanchthon zur Widerlegung der päpstlichen Confutation und Rechtfertigung der augsburg. Confession. — Nachdem die Confutation, oder die von den katholischen Theologen Faber, Eck, Wimpina u. A. verfaßte Widerlegungsschrift der

augsburgischen Confession, den 3. August 1530 in der Reichsversammlung zu Augsburg verlesen worden war, so erhielten die Protestanten vom Kaiser den Befehl, sich mit dem Inhalte derselben für einverstanden zu erklären. Ihr Gesuch um vorherige Mittheilung einer Abschrift d. Schrift wurde abgeschlagen und, da die hierauf eingeleiteten Verhandlungen wegen einer Religionseinigung scheiterten, das kaiserliche Gebot erneuert. Die Protestanten verwarfen jetzt einstimmig die Confutation und der Kurfürst von Sachsen befahl Melanchthon, eine Widerlegung derselben aufzusetzen und das überreichte Glaubensbekenntniß zu vertheidigen. Diese Apologie, nach den mündlichen und schriftlichen Relationen der bei Verlesung der Confutation Anwesenden (Melanchthon selbst war dabei nicht zugegen) entstanden, ward den 22. September 1530 von den Protestanten zur Rechtfertigung ihres Verfahrens dem Kaiser überreicht, von diesem aber zurückgewiesen. Später verschaffte sich Melanchthon ein Exemplar der Confutation und überarbeitete nach diesem sein Werk für den Druck. Es erschien 1532 als Apologia Confessionis Augustanae und ward von Justus Jonas ins Deutsche übersetzt. Mit steter Rücksichtsnahme auf die Ausstellungen der Confutation behandelt die Apologie der augsburgischen Confession in 16 Artikeln hauptsächlich folgende Gegenstände: Erbsünde, Rechtfertigung durch den Glauben an Christum, Liebe und Erfüllung des Gesetzes, Kirche, Buße, Beichte und Genugthuung, Zahl und Gebrauch der Sakramente, menschliche Satzungen in der Kirche, Anrufung der Heiligen, beiderlei Gestalt im Abendmahle, Priesterehe, Messe, Klostergelübde, Kirchengewalt. Die Absolution wird in ihr (Art. 7) noch zu den Sakramenten gezählt, womit Luther (großer Katechismus de bapt.) später nicht mehr übereinstimmte.

**Apologie der Concordienformel**, s. u. Concordienformel.

**Apologisiren** (v. Griech.), 1) Mährchen, lehrreiche Fabeln erzählen, schriftlich abfassen; 2) durch Rede oder Schrift vertheidigen, rechtfertigen, eine erhobene Anklage abwehren.

**Apologismus** (lat.), s. v. a. Apologie.

**Apologist** (v. Griech.), 1) Fabeldichter, Gleichnißredner; 2) Schutzredner, schriftlicher Vertheidiger.

**Apologos** (a. Geogr.), 1) einst bed. Handelsstadt in Babylonien, am Euphrat, Characene gegenüber; jetzt Edsjobale; Oboleh. Vgl. Arr. Peripl. mar. Er. p. 20. ed. Ox., Reichard Samml. kl. Schr. p. 225. — 2) Persische Stadt in Susiana.

**Apologus**, s. v. a. Apolog.

**Apolusia** oder **Apolusis** (gr.), 1) das Abwaschen; 2) (griech. Antiq.), die feierliche Abwaschung eines neugebornen Kindes nebst der darauf folgenden Oelsalbung. Die Spartaner wuschen ihre Kinder zur Prüfung und Stärkung der Gesundheit mit Wein ab; 3) (kirchl. Ant.), das feierliche Abwaschen des Salböls, welches die Neugetauften an Stirn und Brust von Ostern bis Quasimodogeniti sorgfältig bewahren mußten; 4) in der griech. Kirche der Sonntag Quasimodogeniti, weil an demselben jenes Abwaschen zugleich mit Ablegung der weißen Kleider statt fand; 5) (Med.), s. v. a. Apolysis.

**Apolysis** (griech.), 1) (Liturg.), in der griech. Kirche, s. v. a. Missa; 2) (Med.), die Ablösung, z. B. des Mutterkuchens vom Uterus; dann Befreiung von einer Krankheit (solutio morbi).

**Apolytrosis**, ἀπολύτρωσις, **Loskaufung** (Dogmat.), die Befreiung von der Sündenstrafe (ewigem Tode) und Erwerbung des ewigen Lebens durch Christus, indem dieser sein Blut oder Leben als ein Lösegeld (ἀντίλυτρον) für die Sünden der Menschen dahin gab (Matth. 20, 28; 26, 28; Eph. 1, 7. 14; 5, 2; Hebr. 7, 27; 9, 12. u. v. a. St. Die A. gehört zur Lehre von der Versöhnung (s. d.).

**Apomagdalia** (griech. Antiq.), Kleien, nach Andern Brodkrumen, die man statt des Waschwassers, bei oder nach der Mahlzeit, besonders in Sparta, zum Reinigen der Hände brauchte.

**Apomagma** (v. Griech., Med.), Mittel zur Reinigung der Haut von Flecken 2c.

**Apomecyna** (Entomol.), s. u. Saperda.

**Apomekometrie** (v. Griech., Meßk.), die Kunst, Entfernungen zu messen; s. Meßkunst.

**Apomeli** (griech., Med.), kühlender Trank, aus Honig, Wasser und Essig.

**Apomesostomen** (foss. Zool.), Art der fossilen Echiniten.

**Apomnemoneumata** (griech.), Denkwürdigkeiten (Memorabilia); Titel einer Schrift Xenophons (s. d.).

**Apomoea** (Bot.), s. v. a. Ipomoea.

**Apomosia** (griech.), s. v. a. Exomosia.

**Apomyius**, Ἀπόμυιος, d. i. der Fliegenvertreiber (Myth.), Beiname des Jupiter in Elis, unter welchem ihm besonders in Olympia zur Vertreibung der Mücken geopfert ward, nachdem Hercules einst daselbst auf ein dem Jupiter dargebrachtes Opfer von jenen ihn gewaltig plagenden Insekten befreit worden war (Paus. V, 14, 2.). Ein ähnlicher Gott war bei den Ekronitern Baal Sebub oder Beelzebub (2. Kön. 1, 2); bei den Römern Myiagrus Deus (Solin. Polyhist. c. 1.).

**Apomyttosis** (vom Griech., Med.), das Schnarchen (Rhonchus), nach Sauvages, eine bei Thieren vorkommende krankhafte Schleimabsonderung.

**Aponeurose**, **Aponeurosis** (griech.), Membrana fibrosa, Fascia fibrosa (Med.). Aponeurose, Flechsen- oder Sehnenhaut, Sehnenausbreitung. Die Aponeurosen gehören zu Bichat's Systema fibrosum, haben einen faserigen Bau, sind weißgrau, silberglänzend, arm an Blutgefäßen, haben keine Nerven, sondern lassen nur Nerven zu andern Theilen durchtreten, sind daher ohne Empfindung und nur dann empfindlich, wenn sie stark ausgedehnt werden oder entzündlich anschwellen, zeigen geringe Elasticität, leisten bedeutenden Widerstand gegen äußere mechanische Einwirkungen, widerstehen der Einwässerung lange, lösen sich aber endlich in Zellstoff auf. Sie sind Ausbreitungen von Sehnengeweben in die Länge und besonders in die Breite, daher sie meist dünne,

weit ausgedehnte Platten oder Häute bilden, in welchen die Faserung in verschiedenen Richtungen sich durchkreuzt. Sie stehen immer mit Muskeln oder mit Knochen in Beziehung, gehen entweder von der Beinhaut oder von Muskeln aus und haben daher meistens eigene Spannmuskeln. Sie umhüllen andere Muskeln, oder sie dienen zugleich zum gegenseitigen Befestigungspunkte der Muskeln, an welche sie sich heften. Die umhüllenden Aponeurosen oder Muskelbinden bedecken die Muskeln entweder nur von einer Seite her, oder senken sich zugleich in ihre Zwischenräume als faserige Scheidewände oder Sehnenscheiden (Ligamenta intermuscularia, Vaginae tendinum) bis zum Knochen ein, dienen auch an verschiedenen Stellen Muskelfasern zum Ursprunge. Sie sind bald stärker, bald schwächer. Literatur. Alex. Paillard traité des aponeuroses. Paris, 1827.

**Aponeurographie**, Beschreibung der Aponeurose.

**Aponeurosiologie**, Lehre von den Aponeurosen.

**Aponeuranatomie**, Zergliederung der Aponeurosen, und

**Aponeurotomie**, die Lehre von der Zergliederung der Aponeurosen.

**Aponeurotische Haube**, Galea aponeurotica (Anat.), die dem Stirn- und Hinterhauptsmuskel gemeinschaftliche, den obern Theil des Schädels einnehmende, und ihm wie eine Haube bedeckende, gleich unter der Haut gelegene Aponeurose.

**Aponiana insula** (a. Geogr.), sicilische Insel, an der Westküste, bald für Aegusa, bald für Paconia gehalten.

**Aponianus, Dillius**, Anführer der drei für Vespasian gegen Vitellius aus Mösien in Italien einrückenden Legion. Tacit. Hist. III, 10.

**Aponie** (v. Griech., Med.), Schmerzlosigkeit, s. v. a. Anodynie.

**Aponi fons** (a. Geogr.), s. v. a. Aquae Patavinae, s. u. Aponus.

**Aponimma** (griech.), 1) Waschwasser; 2) Weihwasser zur Lustration eines Leichnams oder Verbrechers.

**Aponinae sortes**, Orakel, s. u. Aponus.

**Aponius**, gelehrter Kirchenschriftsteller um 680; von ihm: Commentariorum in Cantica Canticorum libr. VI., Freiburg, 1538, und in Bibl. Patrum T. XIV. p. 98.

**Aponius Saturninus**, 1) röm. Senator unter K. Caligula; 2) M. A. Sat., Sohn des Vorigen, Befehlshaber in Mösien, Sieger über die eingefallenen Rhoxolaner, und deshalb von Kaiser Otho durch eine Triumphsäule geehrt. Später meldete er dem Vitellius in einem Schreiben den ersten Abfall der dritten Legion, trat dann aber selbst zu Vespasian über und ging mit der 7. Legion nach Italien, wo er bei einem Soldatenaufstande nur mit Mühe der Wuth der Soldaten entkam und sich nach Patavium rettete. Vergl. Tacit. Hist. I, 79; II, 85. 96; III, 9. 11.

**Apono, Petrus de**, auch Aponus, s. v. a. Abano (Peter von).

**Aponogeton** (Bot.), nach Thunb., Pflanzengattung der Familie der Saururеen (Alismaceae Saurureae, Rchnb.), Klasse 7, Ord. 3, Linn. Arten: A. angustifolium, crispum u. andere. Wasserpflanzen am Kap und in Ostindien.

**Aponomeria** (Geogr.), s. v. a. Apanomeria oder Apanormia.

**Aponte**, 1) Lorenz de, katholischer Theolog, Verfasser eines Commentars zu Matthäus und zur Weisheit Salomonis, † 1639; — 2) Pedro, Trinitarier, zuletzt Bischof von Mallorka, schrieb breviarium ordinis redemptorum S. S. Trinit., Valencia, 1519; — 3) Peter Hieron., span. Genealog, Notar zu Granada im 16. Jahrhundert, hinterließ handschriftlich: Lucero de nobleça. — 4) Juan Fernandes de, span. Gelehrter, Herausgeber der Werke des Calderon, Madrid, 1760.

**Aponus** (a. Geogr.), römisches Bad, unweit Patavium. Die hiesigen berühmten heißen Schwefelquellen (Aquae Patavinae oder Aponi fons), von Claudianus in der 6. Idylle besungen, standen zugleich im Rufe weissagender Kraft. Suet. Tib. 14; Plin. II, 103; Mart. VI, 42; Cassiod. Var. II, ep. 39. Jetzt Abano bei Padua.

**Aponyi**, Blasius, ungarischer Freiherr und lat. Dichter im 17. Jahrhundert, Verfasser einer interpretatio poetica psalmorum, Wien, 1624. 4.

**Aponzoy**, 1) sibirisch-russisches Städtchen, Gouver. Tobolsk, an der europäischen Grenze; 2) Fluß daselbst.

**Apo Paro**, peruanischer Nebenfluß des Marannon, aus dem Paro oder Beni und Aparimaco entstehend, weiter abwärts Ucayale genannt.

**Apopatema, Apopatos** (griech., Med.), Stuhlgang, Abtritt.

**Apopempsis, Apopompe** (griech. Recht), die von Seiten des Mannes bewirkte Ehescheidung; vergl. Divortium und Ehescheidung.

**Apopemptikon** (griech.), 1) Abschiedsgedicht eines Scheidenden an die Zurückbleibenden, auch Apobaterion; 2) Gedicht über die Reisen eines Gottes.

**Apophaniten**, Name der Manichäer, von Apophanes, einem Schüler des Mani.

**Apophansis** oder **Apophasis** (att. Recht), 1) die Mittheilung des v. den Richtern gefällten Urtheils an die Parteien, wahrscheinlich von der einleitenden Behörde durch einen Herold bekannt gemacht (Lucian. pro imagin. c. 29. p. 507. Reitz); 2) der Gerichtstag selbst, weil an ihm jene Publikation das Wichtigste war (Demosth. gegen Energet. S. 1153 = 383, §. 46. Bekk.); 3) Angabeverzeichniß des Vermögens, besonders bei der Antidosis (s. d.); 4) (Rhet.), s. v. a. Paraleipsis.

**Apophis**, 1) (ägypt. Gesch.), s. v. a. Aphophis; 2) (Myth.), s. v. a. Apopis.

**Apophlegmatische Mittel**, Apophlegmatica, Apophlegmatizantia (vom Griech., Med.), Mittel zur Beförderung des Schleimabganges, besonders aus der Nase, Mund- und Rachenhöhle.

**Apophlegmatismus, Apophlegmatisma** (v. Griech., Med.), Schleimabgang aus Nase, Mund ꝛc., durch apophlegmatische Mittel bewirkt.

**Apophora** (griech. Antiq.), 1) die Abgabe der Sklaven an ihre Herren, wenn sie für sich arbeiteten; 2) Miethgeld, für einen Sklaven, der bei Andern arbeitete, von diesen an den Herrn entrichtet; 3) die Entschädigung von Seiten des Staates, wenn Sklaven zum Seedienste genommen wurden; 4) die Subsidien, welche während der spartanischen Hegemonie gegen die Perser an die Spartaner gezahlt wurden. Vergl. Böckhs Staatshaush. I, 79. 427.

**Apophoreta** (griech. und röm. Antiq.), 1) die Eßwaaren, welche man nach beendigter Mahlzeit den Gästen mit nach Hause gab; 2) Geschenke überhaupt, welche Freunde an festlichen Tagen, besonders an den Saturnalien, sich unter einander zu machen pflegten. Vergl. Martial. XIV, 1, 7. 8; Suet. Vesp. 19; Calig. 55.

**Apophradische Tage,** ἀποφράδες ἡμέραι (griech. Antiq.), verrufene, für unglücklich gehaltene Tage, an welchen keine wichtigern Verrichtungen, keine gottesdienstlichen Handlungen und keine Processe, mit Ausnahme der gegen Mörder, vorgenommen wurden. Solche Tage waren die drei letzten Monatstage, die Jahrestage unglücklicher Ereignisse u. a. Vergl. Lucian. Pseudolog. 12, 13. und Nefasti dies.

**Apophragma** (Bot.), nach Griseb., Pflanzengattung, s. v. a. Exacum tenuifolium.

**Apophtharma** (griech., Med.), 1) s. v. a. Fehlgeburt; 2) s. v. a. Abortivmittel.

**Apophthegma** (griech.), kurzer, sinnreicher Spruch; Denk-, Kernspruch. Sammlungen der gefeiertsten Apophthegmata sind von Plutarch, Manutius, Lycosthenes u. v. A.

**Apophthegmatisch** (griech.), kurz, geistreich und kräftig, von der Rede.

**Apophthora** (griech., Med.), s. v. a. Fehlgeburt.

**Apophyas** (griech., Med.), der Nebensproß, besonders von Adern gebräuchlich.

**Apophygis** (griech., Bauk.), s. v. a. Ablauf 1).

**Apophyllit, Ichthyophthalm, Apoklas** (Mineral.), s. v. a. Albin.

**Apophysatus** (v. Griech., botan. Term.), mit einem Ansatze (s. d. Nr. 1 und 2) versehen.

**Apophyse, Apophysis** (v. Griech.), 1) (bot. Term.), Ansatz (s. d.); 2) (Med.), A., processus, Fortsatz (Anat.), der natürliche Vorsprung der Knochen, im vollendeten Zustande ein nicht getrennter Theil des Knochens, zu dem er gehört, in früherer Zeit aber häufig ein eigenes Knochenstück, wie z. B. der processus odontoideus des zweiten Halswirbels, die Rollhügel des Oberschenkels u. s. w. Von vielen ist bei dem neugebornen Kinde noch nichts vorhanden, z. B. von dem Zitzenfortsatz, dem Griffelfortsatz des Schläfenbeins, von den Fortsätzen der langen Knochen der Gliedmaßen. Die Ansicht, daß die Fortsätze von den Muskeln hervorgezogen würden, ist falsch, denn viele derselben bilden sich allmählig aus, ohne daß Muskeln an ihnen sitzen, wie z. B. alle im Schädel, die processus clinoidei; auch setzen sich manche Muskeln so an die Fortsätze, daß sie diese gar nicht hervorziehen können, wie z. B. die Griffelmuskeln. Indessen werden bei stärkeren Muskelanstrengungen die Knochenfortsätze allerdings stärker und länger, aber nur, weil dann die Knochen zugleich mit den Muskeln stärker ernährt werden.

**Apopiesma** (griech., Chir.), das Ausdrücken von Säften bei Wunden oder Frakturen durch den Verband.

**Apopis**, 1) (ägypt. Gesch.), s. v. a. Aphophis; 2) (Myth.), ägyptischer Gott, nach Plutarch (de Is. et Os. 36.), ein Bruder der Sonne, Repräsentant des Feurigen und Trockenen, Feind des Jupiters oder des Windes. Nach Jablonsky ist A. nur Beiname des Typhon, s. Panth. Aeg. V, c. 2. §. 22. Die Griechen und Römer nannten ihn Epaphus und verwechselten ihn mit Apis, s. Epaphus.

**Apoplanesis** (griech.), Abführung vom rechten Wege, Verirrung, Abweichung; 1) (Rhet.), Deductio, rhetor. Figur, womit man eine schwer zu widerlegende Sache bei Seite schiebt und der Aufmerksamkeit zu entziehen sucht. 2) (Med.), a) Verirrung der Säfte, Hingehen derselben nach ungewöhnlichen Stellen; b) Erscheinen der Menstruation an ungewöhnlichen Orten.

**Apoplectae,** apoplecticae venae (vom Griech., Anat.), s. v. a. Drosseladern, besonders die inneren.

**Apoplektisch** (v. Griech., Med.), 1) vom Schlage getroffen, daher: apoplektischer Zustand, wo Jemand an einem Schlagflusse leidet; 2) zum Schlagflusse geneigt; daher: apoplektischer Habitus, zum Schlagflusse geneigte Körperbildung; 3) wider den Schlagfluß dienend; daher: apoplektische Mittel (Apoplectica); s. Apoplexie.

**Apoplesticä** (griech. Antiq.), Opfer, in Folge eines Gelübdes dargebracht, aus Fruchterstlingen bestehend.

**Apoplexie** (vom Griechischen, lat. nervorum resolutio, morbus attonitus, attonitus stupor, sideratio, percussio, affulguratio, Schlagfluß, engl. apoplexy, franz. apoplexie (Med.). Man versteht darunter eine Krankheit mit plötzlichem Verlust des Bewußtseyns, des Gefühls und der willkürlichen Bewegung oder ein Aufgehobenseyn der Funktionen des Gehirns, wobei gleichzeitig die Respiration und Blutcirkulation mehr oder weniger gestört sind. In den meisten Fällen geht diese Krankheit vom Gehirn aus, doch kann sie auch vom Rückenmarke, von den Lungen und von dem Herzen aus beginnen.

A. Schlagfluß des Gehirns. Er tritt zuweilen plötzlich, ohne alle Vorboten, ein, gewöhnlich aber gehen ihm Zufälle voraus, welche seine Annäherung fürchten lassen. Diese Zufälle sind vorzüglich durch Kongestionen nach dem Kopfe bedingt und treten auf als: Neigung zum Schlafe zu ungewöhnlicher Zeit, festerer, zuweilen mit tiefem mühsamen und stertorösen Athem verbundener Schlaf; Zähneknirschen; Alpdrükken, Krämpfe, lethargisches Gefühl oder eine

Art von Taumel, ungewöhnliche Schlaflosigkeit, Schmerzen des ganzen Kopfes oder halbseitiges Kopfweh, Gefühl von Vollseyn oder Druck im Kopfe oder von Pulsationen der Gefäße, unzusammenhängendes Sprechen, wie im Rausche, stammelnde Sprache, Turgescenz der Venen des Kopfes, Röthe des Gesichts, Bluttröpfeln aus der Nase, Verlust des Gedächtnisses, veränderte Gemüthsstimmung, Neigung zum Weinen, Sinnestäuschungen, mouches volantes vor d. Augen, Amaurose, Dyplopie, Geräusch vor den Ohren, Schwerhörigkeit, Gähnen, Schluchsen, Aussprechen eines Wortes statt eines andern und Vergessen der Namen, Schwindel und Gefühl von Ohnmacht, Taubheit, Prickeln in den Extremitäten, Einschlafen der Hände und Füße, partielle oder geringe paralytische Affektionen, besonders der Gesichtsmuskeln, Verzerrung des Mundes, Straucheln beim Gange, erschwertes Harnen.

Zuweilen stürzt der Kranke während eines Anfalls von Apoplexie besinnungslos, mit entstelltem, leichenähnlichem Gesichte, mit stieren, gebrochenen Augen, kaltem Schweiße, Schaum vor dem Munde, schwindendem Pulse und unterbrochener Respiration, zu Boden und der Tod erfolgt schon nach wenigen Minuten, ehe irgend an Hülfe zu denken ist (Apoplexia fulminans). Nicht jeder so plötzlich erfolgende Tod ist aber ein apoplektischer, denn auch von schneller Zerreißung größerer Gefäße in der Brust, von dem Platzen einer großen Vomica in den Lungen &c., kann plötzlicher Tod eintreten.

In den mehr aktiven, sthenischen Formen des Anfalles, der Apoplexia exquisita, wird der Kranke mehr oder weniger plötzlich von tiefem Sopor befallen, die Augen sind dabei geöffnet oder geschlossen, das Athmen tief, langsam, sonor oder stertorös, der Puls langsam, voll, hart oder stark, zuweilen unregelmäßig und ungleich. Die eigentlichen Zeichen der Lähmung fehlen. Doch oft wird auch der Mund nach einer Seite gezogen, die Augen werden verdreht, ein Augenlid unbeweglich, schlaff herabhängend, Verlust des Gefühls u. der Bewegung in einem Gliede oder in einer Körperhälfte; der Arm der nicht gelähmten Seite liegt oft fest auf der Brust oder an den Geschlechtstheilen; auch die Harnblase ist zuweilen theilweise gelähmt und Ischurie oder Enuresis vorhanden. Der Kranke liegt gewöhnlich auf der gelähmten Seite, welche erschlafft, bewegungslos und unempfindlich gegen Reizmittel ist, während die Glieder der entgegengesetzten Seite zuweilen von spastischen Kontraktionen befallen sind.

In den mehr allmählig eintretenden oder den weniger vollständigen Anfällen, der Apoplexia imperfecta, Parapoplexia, wird der Kranke, nach einigen der oben angeführten Vorboten, von heftigem Schwindel, Lipothymie oder dem Gefühl von Ohnmacht befallen; zugleich stellt sich Uebelkeit und Erbrechen ein, so wie Störungen in den Sinnesfunktionen, besond. dem Gesichte; Verlust des Gedächtnisses, partieller Verlust der Besinnung, des Bewußtseyns, der Sprache und der willkürlichen Bewegung, schwacher unregelmäßiger und zuweilen schneller Puls, mit mehr oder weniger Sopor verbunden.

In Bezug auf die organischen Veränderungen im Kopfe, aus denen die Apoplexie hervorgeht, unterscheidet man folgende Formen: 1) einfache und primäre Apoplexie. — Symptome. Plötzliches Zubodenfallen, ohne Bewußtseyn, Gesicht und willkürliche Bewegung; tiefer Schlaf; geschwollenes, sehr geröthetes, zuweilen livides Gesicht; tiefes, langsames und stertoröses Athmen; voller Puls, von normaler Frequenz oder langsamer, als gewöhnlich; zuweilen leichte Konvulsionen der Glieder oder Kontraktionen aller Muskeln, oder Kontraktion auf einer und Relaxation auf der andern Seite; in seltnern Fällen dem Anfalle vorhergehende oder ihn begleitende Konvulsionen, bis dieser in vollkommene Apoplexie oder in tiefes Coma übergeht. Der Kranke kann in diesem Zustande tiefen Stupors mehre Tage lang verharren, od. er kann nach wenigen Stunden oder schon nach einigen Minuten sich erholen, wenn man ihm sogleich auf zweckmäßige Weise zu Hülfe kommt. Diese Form der Krankheit geht entweder in Genesung über, was jedoch selten der Fall ist, wenn der Anfall bereits länger als ein Paar Tage gedauert hat, oder in den Tod, der schon nach wenigen Stunden oder Tagen, in der Regel zwischen dem ersten und vierten Tage, erfolgt. Bei der Sektion der an dieser Form Verstorbenen findet man a) gar keine krankhaften Veränderungen. Es ist dies diejenige Varietät, der man den Namen A. nervosa beigelegt hat. W. Hildenbrand fand sie beim contagiösen Typhus mit tiefem Coma, als Folge eines plötzlichen Collapsus der Nervenkraft des Gehirns. Auch bei Epileptischen, Wahnsinnigen, als Folge des Blitzes oder starker Kälte und Gifte, hat man sie wahrgenommen. Dagegen sind b) in der großen Mehrzahl der zu dieser Klasse von Apoplexie gehörigen Fälle eine außerordentlich starke Gefäßinjektion der Pia Mater und Anschoppung des ganzen Gefäßsystems des Gehirns die Hauptveränderungen. Der Druck, welcher dadurch auf das Gehirn ausgeübt wird, so wie die Unterbrechung der Cirkulation, die den Anfall wahrscheinlich herbeiführte, sind im Stande, das Leben in wenigen Stunden, ja in wenigen Minuten zu zerstören. Dies macht die einfachste Form der Apoplexia sanguinea aus, welche verhältnißmäßig selten vorkommt. Sie bildet den Coup de sang der Franzosen, und ist in Fällen von Sonnenstich, der schnell tödtlich ablief, oft beobachtet worden. c) Seröse Effusion ist eine der gewöhnlichsten Veränderungen, welche man bei dieser Form der Apoplexie antrifft; doch ist sie selten allein vorhanden, vielmehr in der Regel mit Anschoppungen in den Venen und Sinus des Gehirns verbunden. Sie scheint nicht die Ursache des apoplektischen Anfalles, sondern nur die Folge desjenigen Zustandes der Cirkulation zu seyn, von dem die Krankh. mehr unmittelbar abhängt. Denn viele Fälle, die mit seröser Ergießung endigen, bieten in ihren frühern Stadien alle diejenigen Symptome dar, welche der A. sanguinea angehören, z. B. ein geröthetes

Gesicht, einen starken Puls, eine kräftige Konstitution u. s. w., während andererseits in vielen Fällen, in denen Blässe des Gesichts und ein schwacher Puls zugegen sind, wahrer Blutschlagfluß eintreten kann. Selbst früher vorhanden gewesene hydropische Affektionen, die leukophlegmatische Diathese, hohes Alter u. s. w., wie sehr sie auch für einen durch Effusion bedingten Anfall sprechen, geben dennoch keine sichern Data. Auch in den Fällen, in denen die seröse Effussion die Hauptveränderung ist, kann man sie doch nur als die Folge einer früher vorhandenen Störung in der Cirkulation betrachten, welche entweder von einem unvollkommenen vitalen Tonus od. gestörter Aktion der Gefäße, oder einer Beförderung der Cirkulation, besonders in den Venen und Sinus des Gehirns, oder auch von beiden abhängig ist. Eine andere beachtungswerthe Thatsache ist die, auf welche **Abercrombie** aufmerksam macht, daß die Menge der ergossenen Flüssigkeit nicht mit dem Grade der apoplektischen Symptome im Verhältniß steht; denn man findet sie da in großer Menge, wo die Symptome nur gering, und dagegen unbedeutend, wo diese sehr deutlich ausgesprochen und anhaltend waren; endlich trifft man auch zuweilen da eine sehr reichliche Effusion, wo gar keine apoplektischen Erscheinungen zugegen gewesen sind. Es scheint sogar, daß ein großer Theil der Effusion, entweder kurz vor dem Tode, oder bald nach demselben, zu Stande kommt, und daß manche Anfälle wohl mit Unrecht der serösen Effusion zugeschrieben werden, da man bei ihnen nicht mehr Serum antrifft, als sich auch im Normalzustande vorfindet. d) **Sehr starke Blutextravasate** trifft man selten in dieser Form der Apoplexie an. Kommt indessen Blutextravasat dabei vor, so findet man das Blut entweder an der Basis des Gehirns, wo es auf die Medulla oblongata drückt, in der vierten Gehirnhöhle, oder in beiden Seitenventrikeln aus einem kranken geborstenen Gefäße ergossen, oder es rührt von Blutextravasation an der Oberfläche des Gehirns her, welche mit Zerreißung der Gehirnmassen an dieser Stelle verbunden ist. Wenn man Extravasation von Blut findet, so war der Anfall gewöhnlich durch solche Symptome bezeichnet, die sich denen der nun folgenden Form nähern, nämlich durch einen schleichenden und gelinden Anfall, auf den schnell eine kurze Zwischenzeit, während welcher der Kranke sich seiner bewußt ist, und nach welcher eben so schnell tiefes Coma u. Tod folgt.

2) **Allmählig zunehmende oder sich verschlimmernde Apoplexie. Symptome.** Nicht gleich anfangs Verlust des Bewußtseyns und der willkürlichen Bewegung, od. wenn es der Fall ist, nur momentaner, ohne arzneiliche Hülfe vorübergehender apoplektischer Anfall; heftiger Kopfschmerz, Blässe, Uebelkeit und Erbrechen; zuweilen Ohnmacht, Erschöpfung, leichte Krämpfe, wovon sich aber der Kranke bald wieder erholt; gewöhnlich nur halbseitiger Kopfschmerz und öftere Wiederkehr des Erbrechens; schwacher, häufiger Puls, leichenartiges, zusammengefallenes Gesicht, Mattigkeit, bei fortbestehendem Bewußtseyn. Nach 1, 2, 3 oder mehrstündiger Dauer dieses Zustandes, Rückkehr der Wärme der Körperoberfläche, kräftigerer Puls, rothes und turgescirendes Gesicht, aber schnelle Zunahme der Oppression. Der Kranke beantwortet die an ihn gerichteten Fragen nur langsam und schwer und versinkt zuletzt in einen Zustand tiefen Stupors und Comas. Dauer vom Eintritt des ersten Anfalles bis zum comatösen Zustande: $1/2$ Stunde bis drei Tage.

Nach **Abercrombie** entsteht diese Varietät der A. durch Ruptur eines bedeutenden Gefäßes ohne vorausgegangene Störung der Cirkulation, in Folge von Krankheit der Arterie an der Berstungsstelle. Er nimmt an, daß im Augenblicke, wo diese Ruptur erfolgt, eine temporäre Störung der Gehirnfunktion entstehe, von der jedoch der Kranke sich wieder erholt, und daß die Cirkulation so lange ohne Störung v. statten gehe, bis eine Quantität Blut ergossen ist, welche hinreicht, Coma zu erzeugen. Wahrscheinlicher jedoch ist es, daß ein geschwächter und gestörter Zustand der vitalen Energie und der Cirkulation des Gehirns am Anfang des Uebels eintritt, und daß die Extravasation meist erst die Reaktion begleitet, welche auf die Oppression folgt, die dem vollkommenen Anfall vorhergeht; dafür spricht das nicht seltene Vorkommen von Fällen, in denen die Krankheit allmählig zu Stande kam, oder aus verschiedenen Anfällen, mit unvollkommenem oder vollkommenem Verlust des Bewußtseyns und der willkürlichen Bewegung bestand, von denen die Patienten genasen, bis sie zuletzt durch einen heftigern Anfall getödtet wurden; u. doch waren bei der Sektion die Spuren von frischer Extravasation, oder von Kongestion und Anschoppung mit oder ohne seröse Ergießung, aber ohne die geringste Extravasation von Blut, die einzigen Veränderungen, die man antraf.

Die **Veränderungen**, die man bei der Sektion antrifft, sind hauptsächlich **starke Extravasation von Blut**, gewöhnlich in der Nähe der Ventrikel in den Corporibus striatis, den Thalamis opticis etc. Dies Extravasat zerreißt oft die Hirnsubstanz, dringt in die Ventrikel ein und füllt sie an. Zuweilen tritt die Blutung an einer Stelle des Gehirns ein, welche der Peripherie näher liegt, als die innern Oberflächen desselben; dann zerreißt das Blut die Hirnmasse und verbreitet sich auf der äußern Oberfläche desselben. In den plötzlich tödtlichen Fällen fand man das Extravasat gewöhnlich an der Basis des Gehirns. In seltenen Fällen findet sich ein Blutextravasat im Cerebellum. In diesen Fällen sind die Symptome heftig und schneller in ihrem Verlauf. Desgleichen auch bei Extravasaten in und um die Protuberantia oder in der Gegend der Medulla oblongata oder des Foramen magnum. — Ulceration u. Ruptur eines bedeutenden arteriellen Gefäßes gehört gleichfalls zu den Kausalmomenten der Hämorrhagie. Ebenso können kleine Aneurysmen der Gehirngefäße, wenn sie bersten, A. verursachen. Zuweilen, jedoch seltener, kommt auch Infiltration des Blutes, mit Erweichung verbunden, bei dieser Form der A. vor; häufiger ist dies der

Fall bei den zur Paralyse hinzutretenden oder von derselben begleiteten apoplektischen Anfällen. Zu den häufigsten Ursachen der Hämorrhagie bei dieser Form der A., besonders wenn das Blut sich in die Hirnsubstanz ergossen, gehören Verknöcherungen, eine eigenthümliche Mürbheit der Gehirngefäße und erdige Ablagerungen in dieselben; ferner krankhafte Zustände der Gehirnhäute: Knochenablagerungen, Verknöcherungen der Falx, besonders aber Störungen der Cirkulation in denselben, ganz vorzüglich in der Pia mater, endlich eine ungewöhnliche Blutüberfüllung in denselben.

3. **Apoplexie, mit Paralyse complicirt oder in diese übergehend. Symptome.** Diese Form tritt plötzlich, oder, was häufiger geschieht, ganz wie die vorige ein, und ist entweder gleich mit Paralyse verbunden, oder diese erscheint erst, nachdem der apoplektische Anfall vorüber ist. Meistens klagt der Kranke über Kopfbeschwerden, vorzüglich über einen heftigen Schmerz an einer Stelle desselben, und wird dann plötzlich von tiefem Coma, Verlust der Sprache und willkürlichen Bewegung, d. h. von vollkommener A. befallen. Der Mund ist oft verzogen, und während der Kranke die Glieder der einen Seite bewegt, zeigt sich in einer oder beiden Extremitäten der entgegengesetzten keine Spur von Bewegung. Der Patient liegt dabei meistens auf der gelähmten Seite, u. auf der andern ist manchmal der Fuß oder Arm, oder beide zugleich, contrahirt oder von leichten Konvulsionen ergriffen.

In andern Fällen hingegen ist der Anfall weniger vollkommen apoplektisch und ist auch dem Grade des Coma und der Respirationsbeschwerden nach verschieden; in dem Maße aber, als der Anfall nachläßt, treten auch die paralytischen Erscheinungen immer deutlicher hervor. Das Coma ist hier zuweilen nur unbedeutend u. von kurzer Dauer, aber das Augenlid oder der Orbicularis oculi ist auf einer Seite gelähmt, oder es sind beide Augen verdreht, der Mund verzerrt, und die Zunge, beim Herausstrecken, nach einer Seite hin verzogen. Die meisten dieser Fälle sind entweder mit vollkommenem Verlust der Sprache verbunden, oder es ist diese doch wenigstens sehr gestört; dabei scheint das Bewußtseyn des Kranken nicht besonders getrübt und er versucht durch Worte oder Zeichen sich deutlich zu machen, bringt jedoch nichts als unzusammenhängende Laute hervor. Bei Vielen tritt mit dem Anfall auch vollkommene Hemiplegie ein, oder diese entwickelt sich, während jener schwindet.

Der Ausgang dieser Form der A. kann fünffach seyn: a) der apoplektische Anfall wird durch angemessene Behandlung vollkommen beseitigt, so daß er keine Spur zurückläßt; die begleitenden paralytischen Symptome verlieren sich zugleich mit ihm oder doch bald darauf. b) Der Kranke genest zwar nach einigen Tagen von dem apoplektischen Anfall, während die paralytischen Symptome erst nach Monaten schwinden. c) Der apoplektische Anfall geht schnell oder langsam vorüber, die Paralyse aber bleibt und dauert so lange, bis der Kranke von einem neuen Anfall oder einer andern Krankheit hinweggerafft wird. d) In andern Fällen ist die Genesung nur unvollständig, der Kranke muß das Bett oder Zimmer hüten, ist sprachlos und gelähmt, endlich stirbt er nach Wochen oder Monaten völlig erschöpft und versinkt manchmal vor seinem Tode noch in einen comatösen Zustand. e) Der Anfall läßt entweder Hemiplegie oder Paralyse eines einzelnen Theiles oder behinderte Sprache und Trübung der geistigen Funktionen zurück, kehrt aber bald wieder und tödtet dann den Kranken oder erhöht die frühern Leiden.

Die bei Sektionen sich ergebenden pathologischen Veränderungen sind bei dieser Form der A. sehr verschieden. a) Es zeigt sich nirgends etwas Widernatürliches, was die Zufälle oder den Tod erklärte. b) Man findet einen geringen Erguß von Serum, zuweilen mit größerer oder geringerer Kongestion der Gefäße verbunden. c) Die Kongestion erscheint als die wichtigste und alleinige Anomalie, die zuweilen mit einem der oben beschriebenen krankhaften Zustände der Blutgefäße verbunden ist. d) Extravasation von Blut in eine begrenzte Höhle, gewöhnlich nur von geringer Quantität, ist die häufigste Erscheinung. e) Das ausgetretene Blut bietet, je nach der Zeit, die seit seinem Austritt aus den Gefäßen verflossen, ein sehr mannichfaches Ansehn dar, und ebenso erleiden auch die benachbarten Gehirntheile u. die Wände der vor dem Coagulum gebildeten Höhle, beträchtliche Veränderungen, die im Allgemeinen in einer innigen Beziehung zu den verschiedenen Zuständen, die während des Fortschreitens der Krankheit sich bekundeten, stehen. So lange die das extravasirte Blut umgebende Hirnmasse nur wenig verändert ist, werden sehr große Coagula allmählig und oft vollkommen resorbirt. Funfzehn oder 20 Tage nach dem Anfall sind die flüssigen Theile des ergossenen Blutes geschwunden, und es bleibt nur ein dunkles, festes Coagulum zurück; späterhin bekommt dies eine Art festes und fibröses Gewebe, und endlich wird es beinahe gänzlich aufgesogen. Gewöhnlich treten diese Veränderungen nach Verlauf von 4 oder 5 Monaten ein, doch sind Ausnahmen von dieser Regel nicht selten.

Die Wände der Höhle erfahren gleichfalls wichtige Veränderungen. Häufig bestehen sie aus einer festen, gelblichen Membran und, wenn das Coagulum gänzlich resorbirt ist, bildet diese eine mehr oder weniger vollkommene, genau begrenzte Höhle, die entweder leer ist oder eine sehr lockere, zellige Substanz enthält; manchmal wird diese von gelblichen, dichtern Bändern durchschnitten. Es scheint diese feste, die apoplektische Cyste constituirende, oder die Wände der Höhle auskleidende Membran unmittelbar nach dem Eintritt des Extravasats, und zwar aus der auf die zerrissene Oberfläche des Gehirns ergossenen Lymphe sich zu bilden, und im Allgemeinen findet man sie schon 14 Tage oder 3 Wochen nach stattgehabtem Anfalle. In einer spätern Periode, wenn das Coagulum resorbirt worden, ist sie entweder leer, oder enthält eine seröse, gemeiniglich mit Blut oder den Ueberbleibseln des

Coagulums gemischte Flüssigkeit. Indem das Coagulum schwindet, verlieren sich in manchen Fällen auch die paralytischen Zufälle, allein häufig erfolgt nur eine partielle Besserung, und der Kranke bleibt gelähmt, obwohl das Coagulum ganz oder größtentheils resorbirt worden ist. f) Die, das ergossene Blut umschliessende Gehirnsubstanz bietet in Hinsicht der Farbe und Konsistenz oft wichtige Veränderungen dar. Sie ist manchmal außerordentlich erweicht und entweder farblos oder gelblich od. grünlich gefärbt, oder sie hat das gewöhnliche aus Injektion der Kapillargefäße oder der blutigen Infiltration hervorgehende Ansehen. Diese Strukturveränderung scheint zwischen dem 5. und 10. Tag nach dem Eintritt des blutigen Extravasats zu beginnen, und auf einer Entzündung in dem das Extravasat eingrenzenden Theile, zu beruhen. Die consekutive Entzündung möchte vielleicht auch zur Exhalation von Serum in die Ventrikel, oder, je nach dem Sitze des primären Extravasats, in das unter der Arachnoidea befindliche Zellgewebe Veranlassung geben, oder sogar, was jedoch seltener seyn dürfte, die Sekretion einer eiterförmigen Materie hervorrufen. Ist die entzündliche Thätigkeit nur gering und von kurzer Dauer, so entsteht hierbei Verhärtung der benachbarten Gehirnmasse, mit bedeutender Störung der geistigen Funktionen, doch ist dieser Ausgang weit seltener, als die consekutive Erweichung.

Die paralytische Affektion nimmt immer die dem Körper entgegengesetzte Seite des Körpers ein. Unter 41 Fällen, in welchen Rochoux bei der Obduktion Blut im Gehirn fand, war dasselbe 18 Mal in der rechten, 17 Mal in der linken Hälfte und 6 Mal in beiden zugleich, und unter dieser Gesammtzahl 24 Mal in den Corporibus striatis, 2 Mal in den Thalamis, einmal in diesen beiden Organen zugleich, und einmal unter dem Corpus striatum, so daß im Ganzen die Corpora striata nebst ihren angrenzenden Theilen 28mal der Sitz des Extravasats geworden waren. Unter den übrigen Fällen war das Blut 5mal in die Mitte der Hemisphären, 2mal in den hintern Theil der Ventrikel, 2mal in den vordern und innern Theil der Hemisphären, 3mal in den hintern und innern Theil, und einmal in den mittlern Lobus ergossen worden.

4) Apoplexie, beginnend mit einer Paralyse, die nach einem unbestimmten Zeitraume mit einem kompleten apoplektischen Anfall endet. Symptome. Der Beginn dieser Form ist sehr verschieden. Der Kranke klagt oft über Schmerz, Schwindel und andere ein Leiden des Kopfes andeutende Zufälle; getrübtes Erinnerungsvermögen, er kann sich auf einzelne Worte nicht besinnen und leidet an krankhaften Empfindungen, Schmerzen, oder an Taubheit, Prickeln u. Stechen, od. an Schwäche in einem od. beiden Gliedern einer Seite, die dann gewöhnlich von der Hand ausgeht. Manchmal ist zuerst die Sprache beeinträchtigt, oder Mund und Augen verdreht, und die Lähmungen der Glieder treten dann später hinzu. In vielen Fällen dauern die lokalen Affektionen eine beträchtliche Zeit in einem an Paralyse sehr nahe grenzenden Zustande fort, um endlich in vollkommene Lähmung überzugehen. Unter diesen Verhältnissen hat sich oft im Gehirn ein entzündlicher Proceß entwickelt, ohne sich jedoch durch wahrnehmbare Zeichen zu verrathen. Nach unbestimmter Zeit gesellt sich zu den paralytischen Zufällen ein kompleter apoplektischer Anfall hinzu, manchmal von krampfhaften Bewegungen in den nicht gelähmten Gliedern angekündigt oder begleitet. In einzelnen Fällen versinkt der Kranke allmählig in einen comatösen Zustand, aus dem er anfangs einigermaßen erweckt werden kann und dann auch vernünftig antwortet, allein nach und nach erreicht der Mangel an Bewußtseyn und Bewegung den höchsten Grad, und der Kranke genest dann selten oder nie wieder. Sobald er den ersten vollkommenen apoplektischen Anfall erlitten, verhält sich die fernere Entwickelung und der Ausgang der Krankheit, wie bei der vorigen Form.

Leichenöffnung. Am häufigsten ist bei dieser Form der A. die Erweichung einer Hirnportion mit röthlicher Färbung derselben. In den von Copland beobachteten Fällen war die Erweichung mit blutiger Infiltration der Hirnsubstanz verbunden. Bald nahm die Erweichung von der Peripherie nach dem Centrum hin allmählig zu, bald war der Uebergang von der Degeneration in den normalen Zustand nicht so stufenweise, sondern plötzlich erfolgt; die krankhafte Partie stellte dann eine mit erweichter röthlicher Masse erfüllte Höhle dar, bei deren Entfernung sich kein Zusammenhang mit dem angrenzenden Gehirn zeigte. Die Degeneration hat meistens denselben Sitz wie die Hämorrhagien, nur mit dem Unterschiede, daß die graue Substanz der Hemisphäre öfter zum Sitz der Degeneration als der Hämorrhagie wird.

Der Ursprung dieser besondern Form der Hirnerweichung wird fast von allen französischen Pathologen der Entzündung der Hirnsubstanz zugeschrieben, und es unterliegt allerdings keinem Zweifel, daß sie manchmal aus dieser Quelle entspringt. Sobald aber die entzündliche Thätigkeit diese Veränderung der Substanz erzeugt hat, so haben auch die Blutgefäße nicht mehr den nöthigen Tonus; ihre Vitalität ist offenbar dabei erschöpft worden und sie lassen die rothen Theilchen des Blutes durchschwitzen und in der Hirnsubstanz sich einlagern, ganz in derselben Weise, wie wir bei dem Skorbut und der Purpura haemorrhagica, Infiltrationen in parenchymatöse Gewebe erfolgen sehen. Beruht die Erweichung auf dieser Ursache, so trifft der paralytische und apoplektische Anfall auch häufiger Kranke, die noch nicht über die mittlern Jahre hinaus sind und einer ziemlich guten Konstitution sich erfreuen; auch gehen demselben dann häufiger acute und febrilische Symptome voraus.

Diagnose der A. Sie ist zuweilen sehr schwierig, besonders wenn der Arzt zu einem Kranken gerufen wird, dessen früherer Zustand ihm ganz unbekannt ist.

Bei dem auf Epilepsie und Hysterie folgenden Coma fehlt gewöhnlich die stertoröse Respiration und die Glieder sind nicht in dem Grade er-

schlafft, wie bei der wirklichen Apoplexie. Das zur Entzündung der Hirnhäute hinzutretende Coma unterscheidet sich hauptsächlich von der A. durch die vorhergehenden Erscheinungen u. auch dadurch, daß die Trübung des Bewußtseyns u. der Hirnfunktion weit größer als die Störung des Bewegungsvermögens ist, indem die Verbindung mit der den apoplektischen Anfall so häufig charakterisirenden Lähmung fehlt.

Die mit mechanischen Verletzungen des Kopfes verbundenen Symptome sind mit denen mehrer oben beschriebenen Varietäten der A. in jeder Beziehung identisch, und lassen sich nur durch Berücksichtigung der erregenden Ursachen von einander unterscheiden. Dasselbe gilt von den langsam, in ihrer Entwickelung fortschreitenden Cysten, Tuberkeln und andern Geschwülsten.

Auch der durch narkotische Substanzen oder durch Einathmen schädlicher Gasarten herbeigeführte Zustand unterscheidet sich nur wenig von manchen Formen der A., mit der einzigen Ausnahme jedoch, daß nach Einathmen dieser Gasarten die Lungen zuerst afficirt werden.

Bei der Asphyxie beginnt die Störung der Funktion in den Lungen, wobei zu gleicher Zeit der Puls entweder an Kraft verliert, oder ganz verschwindet; bei der A. hingegen wird zuerst die Thätigkeit des Gehirns unterbrochen und der Puls ist in der Regel voller und kräftiger als gewöhnlich, obwohl auch er zahlreiche Varietäten in seiner Beschaffenheit darbietet. Die Syncope läßt sich durch die auffallende Abnahme od. gänzliche Abwesenheit des Pulses, durch die Blässe des Gesichts und durch die schwache, kaum sichtbare Respiration leicht von der A., u. selbst von den schwächsten Formen derselben, unterscheiden.

Der höchste Grad von Trunkenheit kann leicht mit A. verwechselt werden und geht auch wohl zuweilen in diese über. Der Geruch des Athems, das Ansehn und der Geruch der ausgebrochenen Massen können indessen als Unterscheidungsmerkmale dienen. Auch dürfte die größere Frequenz des Pulses und die, in der Trunkenheit gewöhnlich fehlende stertoröse Respiration die Diagnose unterstützen.

Die consekutive A. Unterdrückung von Blutflüssen, Evacuationen, Ausschlägen, plötzliche Verheilung chronischer Fußgeschwüre, Unterdrückung habitueller Fußschweiße, Suppression der Lochien oder der Leukorrhöe, unterdrückte Otorrhöe und Entzündungen, die vom Ohre auf das Gehirn und seine Häute sich verbreiten, veranlassen nicht selten A.

Die metastatische A. — A. in Folge anomaler oder metastatischer Gicht, von rheumatischen Affektionen, Erysipelas sind gleichfalls von verschiedenen Beobachtern wahrgenommen worden. Die apoplektischen Symptome sind indessen selten hier so deutlich, wie in andern Fällen entwickelt, vielmehr ein comatöser Zustand die gewöhnlich vorherrschende Erscheinung.

Complikationen. Die A. begleitet zuweilen das Stadium des Frostes oder den Zeitraum der Invasion der Fieber, die adynamischen und typhösen Fieber im Stadium der Depression und des Collapsus, oder sie kommt vor nach epileptischen Konvulsionen, nach den Konvulsionen und der Eklampsie der Kindbetterinnen, während des Geburtsaktes und in den letzten Monaten der Schwangerschaft. Nicht selten bildet sie den Ausgang der Entzündung des Gehirns und seiner Häute oder tritt zur Manie, zum Wahnsinn, zu akuten u. chronischen Krankheiten der Luftwege u. Lungen, des Herzens, der Leber, der Nieren. Auch aus gastrischen Ursachen kann sie sich hervorbilden.

Aetiologie: a) Prädisponirende Ursachen. Die Krankheit befällt am häufigsten Männer wegen ihrer Lebensweise, und hochbejahrte Leute. In der Mehrzahl der Fälle tritt die A. zwischen dem 40. und 70. Jahre ein, zuweilen aber auch in frühern Lebensperioden. Personen mit kurzem Halse, starker Brust und sanguinischer und plethorischer Konstitution sind ihr am meisten ausgesetzt. Deprimirende Gemüthsaffektionen, anhaltendes Nachdenken, üppige Lebensweise, übermäßige Befriedigung des Geschlechtstriebes, Mißbrauch spirituöser Getränke, Suppression gewohnter Ausleerungen, gichtische Anlage, extreme Grade der Temperatur bei gleichzeitiger Feuchtigkeit der Atmosphäre, Schlafen mit zu niedrig liegendem Kopfe unmittelbar nach dem Essen, gehören zu den gewöhnlichsten prädisponirenden Momenten der A. — b) Erregende Ursachen. Hierzu gehören: heftige Gemüthsbewegungen, besonders deprimirender Art, ferner Unmäßigkeit im Essen und Trinken, namentlich der Genuß starker Biere und Weine, narkotische Mittel, als: Opium, Hyoscyamus, Strammonium, Tabak, besonders Aconit, im Uebermaße genommen, Steinkohlendämpfe und andere mephitische Gasarten, heftige Muskelbewegungen, Drängen beim Stuhlgang, Coitus, Metastasen, besonders der Gicht und des Rheumatismus, Niederbücken mit dem Kopfe, enge Halsbinden, warmes Baden, die Wirkung der Sonnenstrahlen (Sonnenstich) und der Hitze überhaupt, besonders wenn sie mit Feuchtigkeiten oder mit den Ausdünstungen einer bedeutenden Anzahl von Menschen verbunden ist; Kälte, besonders wenn sie plötzlich mit der Oberfläche des Körpers und den Lungen in Berührung tritt.

Was die Pathogenie der A. betrifft, so hat man hinreichende Gründe anzunehmen, daß sie oft aus Erschöpfung oder Suppression des vom Gangliensystem des Gehirns ausstrahlenden Einflusses, verbunden mit Kongestion der arteriellen Kapillargefäße, oder mit Beeinträchtigung der in ihnen vor sich gehenden Cirkulation, noch häufiger aber aus Blutextravasation entspringe, welche Abnormitäten an und für sich oder in ihrer Verbindung einen so hohen Grad erreicht haben, daß sie die Funktion des Gehirns unterdrücken und endlich, daß man, da die A. nicht immer von einem und demselben pathologischen Zustand des Nervensystems und der Cirkulation im Gehirn abhängt, in jedem Falle, so weit dieses möglich ist, die Natur der Veränderung zu erforschen suchen und demgemäß einen Heilplan entwerfen müsse.

Behandlung der A. Das Heilverfahren bei der A. zerfällt: 1) in dasjenige, das man zur

Verhütung des Anfalles einschlagen muß, oder in die prophylaktische Behandlung; 2) in das Verfahren, welches man anwenden muß, sobald die Krankheit selbst sich entwickelt hat, und 3) in das später zur völligen Herstellung der Gesundheit und zur Verhütung eines Rückfalls der Krankheit nöthige Curverfahren, oder in die consekutive Behandlung. 1) *Prophylaktische Behandlung*. Da die den Anfall begleitenden Umstände sehr verschieden und nicht selten sogar entgegengesetzt sind, so muß man deshalb genau auf Gewohnheit, Alter und Konstitution des Kranken, so wie auf die prädisponirenden und erregenden Ursachen, auf die früheren Leiden oder die etwa noch vorhandenen Krankheiten in zwar entfernten, aber doch mit dem gegenwärtigen Leiden in Verbindung stehenden Organen, auf den Ausdruck des Gesichts, den Puls, namentlich den der Carotiden, die Temperatur des Kopfes, den Zustand der Funktionen, Se- und Excretionen des Unterleibes u. s. w. achten. Man muß in diesem Stadium mehr noch, als wenn die Krankheit vollkommen ausgebildet ist, nicht übersehen, daß das Uebel fast in gerade entgegengesetzten Zuständen der Gefäßthätigkeit des Gehirns und des Gefäßsystems im Allgemeinen seinen Grund haben kann, daß obwohl die Mehrzahl der Fälle von solchen Erscheinungen begleitet ist, welche auf vorhandene Kongestion, behinderte Cirkulation und gesteigerte Gefäßthätigkeit im Gehirn schließen lassen, es doch auch andere Fälle gibt, in denen das äußere Ansehn des Kopfes, des Gesichts und die Aktion der Carotiden den Arzt auf die Vermuthung führen, daß entweder die vitale Energie des Gehirns so sehr gesunken ist, daß dies schon an und für sich zum Aufhören der Hirnfunktion Veranlassung gibt, oder daß die Blutextravasation und Zerreißung der Gehirnsubstanz die Vitalität des Gehirns so beeinträchtigt hat, daß daraus für seine Funktion dieselben Folgen entstehen.

Ist das Gesicht voll oder geröthet, sind die Augen prominirend oder injicirt, ist der Puls der Carotiden voll und kräftig, so müssen allgemeine oder örtliche *Blutentziehungen*, besonders aber Schröpfköpfe im Nacken angewendet werden. Noch dringender ist dieses Verfahren, wenn jene Symptome nach dem Verschwinden von Blutungen oder Ausflüssen eintreten, in welchem Falle dann auch revulsorische und derivirende Mittel damit zu verbinden sind. Ist dagegen die Aktion der Carotiden schwächer als im Normalzustande, das Gesicht collabirt, der Kopf kalt u. s. w. so sind Restaurantia, Antispasmodica u. Reizmittel von Nutzen, doch erfordert ihre Anwendung Vorsicht; denn wenn der Puls der Carotiden voll oder kräftig, oder nur im geringsten stärker als im Normalzustande ist, so können, wenn das Gesicht auch blaß und collabirt ist, und der Anfall mit Paralyse zu beginnen droht, doch innerlich gegebene Reizmittel oder selbst äußerlich angewendete, wie z. B. flüchtige vor die Nase gehaltene Substanzen nachtheilig werden und man muß dann doch zu Blutentziehungen, schnell wirkenden Purganzen und Klystieren seine Zuflucht nehmen.

Es gibt wenige Fälle, bei denen nicht, selbst dann, wenn schon die Vorboten des Anfalls eingetreten sind, der umsichtige Gebrauch von *Purganzen*, von Nutzen wäre. Bei Neigung zur Aufregung der Hirngefäße und Vorboten der Plethora hat sich, nach den Blutentziehungen und dem Gebrauch von Purganzen der Tart. stibiat. in kleinen Dosen und mit salinischen Mitteln verbunden, immer nützlich erwiesen. Auch Digitalis, mit Vorsicht angewendet, kann man hier anwenden.

Deuten die ersten Symptome Erschöpfung der vitalen Energie des Gehirns an, so leisten Verbindungen von Purganzen mit gelinden Reizmitteln und vegetabilischen Tonicis und Stomachicis, großen Nutzen. Liegt Suppression der Hämorrhoiden der Krankheit zum Grunde, so gehören aloëtische Abführungen oder das Extract. Colocynthidis, mit Calomel verbunden, zu den besten Mitteln, indem sie durch ihre Wirkung auf das Rectum den Hämorrhoidalfluß wiederherzustellen vermögen.

Ist die Cirkulation durch die Lungen, das Herz oder die Leber behindert, und drohen diese Zustände, A. zu veranlassen, so sind lokale Blutentziehungen und Purganzen erforderlich. Ist damit zugleich Schwäche und Erschöpfung verbunden, so sind kleine Blutentziehungen durch Schröpfköpfe, später trocknes Schröpfen, Fontanellen oder Blasenpflaster zuweilen sehr dienlich. Wichtig bei der präservativen Behandlung sind noch, außer den genannten Mitteln, folgende: Haarseile und Blasenpflaster in den Nacken gelegt, Einreibungen von Tartarus stibiatus-Salbe und in sehr dringenden Fällen, die Applikation großer Fontanellen auf die Schwarte des Hinterhauptes; ferner kaltes Waschen des Kopfes, Douche- oder Sturzbäder, in Verbindung mit Purganzen; reizende Fußbäder und ein längere Zeit offen gehaltenes Blasenpflaster im Nacken.

Der Kranke muß alle prädisponirenden und erregenden Ursachen der A. sorgfältig meiden; er darf sich nicht in überfüllten Zimmern aufhalten, und muß sich vor Erkältung der Füße und heftigen Gemüthsaufregungen in Acht nehmen. Die Diät muß bei vollblütigen Personen sparsam seyn; ist jedoch Schwäche vorhanden, so darf sie nährender seyn. Die Getränke müssen stärkend, aber nicht erhitzend seyn und nur in mäßiger Menge genossen werden.

2) *Behandlung des Anfalls selbst*. Der Kranke muß in ein luftiges und geräumiges Zimmer gebracht werden, mit den Schultern und Kopf hoch gelegt, und es muß Alles entfernt werden, was seinen Hals umgibt. Die eigentliche Behandlung richtet sich nach der Natur des einzelnen Falles und nach dem Charakter der Krankheitsform.

a) *Behandlung der A., welche nicht von verminderter Gefäßthätigkeit oder Erschöpfung der Lebenskräfte begleitet ist.* — Bei starkem vollen Pulse, rothem, lividem oder aufgedunsenem Gesichte müssen *reichliche Blutentziehungen* gemacht werden, bei robusten Personen 30 — 40 Unzen auf einmal. Ist indessen der Körper nicht wohl genährt, das Individuum alt, der Puls nicht voll

oder stark, die Temperatur des Kopfes nicht erhöht, das Gesicht nicht aufgetrieben und geröthet, so verdienen lokale Entleerungen, Schröpfen zwischen den Schultern oder am Hinterkopfe, Blutegel am Halse und hinter den Ohren, den Vorzug. Der intermittirende oder unregelmäßige Puls contraindicirt das Aderlaß nicht, wenn die übrigen Zeichen für Vollblütigkeit sprechen. In Fällen, wo es zweifelhaft ist, ob man die allgemeinen Blutentleerungen noch weiter fortsetzen darf, oder nicht, oder ob man sie überhaupt anwenden soll, kann man örtliche Blutentziehungen vornehmen. Einige empfehlen als Stelle des Aderlasses die Arter. temporalis, Andere die Vena iugularis. Bei Unterdrückung der Hämorrhoiden oder der Menstruation thut man am Besten, am Fuße Blut zu entziehen. In der in Rede stehenden Form der A. muß man immer zu Blutentziehungen schreiten, muß jedoch deren Grad ja nach den Symptomen, der Individualität des Falles und den Wirkungen, welche die erste Blutentziehung hervorbringt, gebührend abmessen.

Nächst dem Blutlassen verdienen die Purganzen eine besondere Aufmerksamkeit. Bei sehr heftigen und plötzlich eintretenden Fällen ist es aber oft schwer, Purganzen auf gewöhnliche Weise durch den Mund beizubringen, hier legt man 10 — 15 Gran Calomel mit süßer Butter zusammengemischt, auf die Zungenwurzel. In manchen Fällen kann man noch 2 — 3 Gran Gummigutti zusetzen.

Ehe die Purganzen zu wirken anfangen, kann man die Füße in warmes Wasser stellen und entweder kalte Uebergießungen oder Umschläge auf den Kopf anwenden lassen, doch darf man die letztern nicht zu lange fortsetzen. Aeußern die gereichten Purganzen nach einigen Stunden noch keine Wirkung, so kann man 1 oder 2 Tropfen Crotonöl, entweder mit etwas Ol. ricini, oder süßer Butter gemischt, auf die Zunge bringen und ungefähr eine Stunde darauf kann man die Darmausleerung durch ein Klystier von Ol. ricin. Ol. terebinth. ää Unc. j. — jß mit Decoct. aven. Unc. Xij befördern. In hartnäckigen Fällen kann man auch einen Theil Crotonöl auf etwa 8 — 10 Theile Ricinusöl einreiben.

Der Kranke muß sich dabei körperlich völlig ruhig verhalten und weder Sinne noch Geist anstrengen. Es müssen antifebrilische Arzneien gereicht werden, um die lokale Reizung und das durch diese leicht erzeugte Fieber zu verhüten. Der Kranke muß im Bette mit stark erhöhtem Kopfe und Schultern liegen und Besuche dürfen nicht zugelassen werden. Der 8. Tag ist gewöhnlich der gefährlichste, weil an demselben leicht die Blutung ganz in der Nähe, oder in den Wänden der mit Blut gefüllten Höhle, oder auch in einem andern Theil des Gehirns sich wiederholt, oder weil dann leicht seröse Ergießung zwischen die Hirnhäute oder in die Gehirnventrikel zu Stande kommt. Während der ersten Tage nach dem Anfall darf man deshalb nur die gelinden fieberwidrigen diaphoretischen Arzneien reichen, und nach Verlauf der 2. und 3. Woche kann man dann, wenn es der Zustand der vitalen Energie erfordern sollte, zu mehr restaurirenden Mitteln übergehen.

b) **Behandlung apoplektischer Anfälle mit Depression der Lebenskräfte.** Auch in dieser Form der A. kann man das Aderlaß nicht immer entbehren. Ueberall aber werden Purganzen sich als sehr nützlich erweisen und ihre Anwendung darf niemals verabsäumt werden. In mehr zweifelhaften Fällen, wo die Blässe des Gesichts mit einem normalen oder sehr schwachen Pulse und verminderter Temperatur des Kopfes verbunden ist, wo Erbrechen und andere Symptome zugegen sind, welche Hämorrhagie und Zerreißung eines Theiles der Gehirnsubstanz andeuten, verbindet man passende Blutentziehungen mit Stärkungsmitteln, welche die tonische Contraktilität der Gefäße des Gehirns herzustellen vermögen. Die restaurirenden Mittel müssen je nach der Besonderheit des individuellen Falles gewählt werden. Wo Sopor, Coma, Lethargie ohne starken Stertor bei der Respiration zugegen, und Hemiplegie und Paralyse nicht vorhanden sind, kann man Kampher in mäßigen Dosen, entweder für sich oder in Verbindung mit Ammonium oder dem Spir. sulph. comp., dem Spir. lavand. comp., oder verschiedene andere Mittel reichen. Nur in den Fällen, wo die Aktion der Carotiden schwach, der Kopf kühl und das Gesicht collabirt ist, sind die von Mehren empfohlenen Infusionen der Arnica und Serpentaria zulässig. In weniger bestimmt auftretenden Fällen sind die Ammoniumpräparate, der Spir. nitr. aeth. und die Infusionen der Valeriana mit Vorsicht anzuwenden. Zuweilen, besonders im Anfang des Anfalls, sind flüchtige Substanzen, wie die Ammoniumpräparate und aromatischer Essig, den man unter die Nase hält, sehr dienlich.

c) **Arzneien, welche für die sthenische wie asthenische Form des Anfalls passen.** Ueber die Anwendung der Brechmittel sind die Aerzte verschiedener Meinung. Ist jedoch der apopl. Anfall durch Ueberladung des Magens veranlaßt worden, oder durch Veranschung, narkotische Gifte oder andere schädliche Ingesta, und besonders wenn keine Hemiplegie zugegen, oder wenn der Anfall aktiver Art ist, und reichliche Blutentleerungen gemacht worden sind, so kann man Brechmittel sicher und mit Nutzen reichen.

Auch die Zulässigkeit der Blasenpflaster hat man in Zweifel gezogen. Indessen hat sich die Mehrzahl der Schriftsteller in manchen Zuständen dieser Krankheit zu ihren Gunsten erklärt. In den Fällen, welche mit Hemiplegie verbunden sind und in den aktiven Zuständen der Krankheit scheinen Blasenpflaster auf den Kopf allerdings ein gewagtes Mittel und verhindern sogar oft ein angemessenereś Verfahren; in den Zuständen der Krankheit jedoch, wo große Schwäche vorhanden ist, und wo, wegen der gesunkenen vitalen Energie des Gehirns und der geringen Thätigkeit der Carotiden, das Sensorium einer Reizung bedarf, können sie von Nutzen seyn. Wo es indessen zweifelhaft erscheint, ob ihre Anwendung auf diese Stelle zulässig ist, wird es besser seyn, sie ganz wegzulassen oder sie auf einen andern Theil zu legen. Ist Stupor oder

Coma zugegen und haben die Symptome keinen andern Charakter, so kann man sie in den Nacken, zwischen die Schultern oder an die innere Seite der Schenkel oder Beine, nach vorausgegangenen allgemeinen oder örtlichen Blutentziehungen, appliciren.

Senfteige oder reizende Einreibungen, auf die unteren Extremitäten angewendet, sind fast immer zulässig, besonders nach dem Gebrauch von Fußbädern.

Wo die Kräfte des Organismus nicht zu sehr geschwächt sind, wollen Einige das Calomel in großen Dosen mit Nutzen angewendet haben. Das Gleiche läßt sich von Antimonialpräparaten in den aktiven und heftigen Formen der Krankheit sagen, es mag diese von Hemiplegie begleitet seyn oder nicht. Weniger zulässig sind sie bei sehr geschwächter Gefäßthätigkeit, so wie auch in den Formen des Anfalls, welche langsam beginnen, oder denen Paralyse vorangeht, oder die davon begleitet werden, welches Symptom Erweichung und Infiltration des Gehirns anzeigt.

Haarseile und Fontanellen passen besonders in den Fällen, in welchen nach Beschwichtigung der dringendsten Symptome der Stupor noch fortdauert. Moxen, welche man auf das Hinterhaupt applicirt, haben eine schnellere Wirkung und sind deshalb während des Anfalls selbst vorzuziehen. Wo der Anfall sich durch ein turgescirendes, geschwollenes, geröthetes oder livides Gesicht charakterisirt, wo der Puls der Carotiden voll oder stark und die Temperatur des Kopfes erhöht ist, ist es zweckmäßig, nach der Anwendung reichlicher allgemeiner Blutentziehungen, die Schädeldecke in der Gegend des Hinterhaupts mehr oder weniger tief und lang zu scarificiren, so daß ein gehöriger Blutausfluß zu Stande kommt. Auch kann man auf die scarificirten Stellen Schröpfköpfe aufsetzen, wenn man einen stärkern Blutfluß zu Stande bringen will.

Sind die Symptome des Anfalls so weit beseitigt, daß der Kranke wieder schlingen kann, so leistet oft eine aus gleichen Theilen Ol. terebinth. und Ol. ricini bestehende Arznei entschiedenen Nutzen, besonders da, wo es nöthig ist, gehörig auf den Darmkanal zu wirken. Hat der Anfall den sthenischen Charakter und dauern die Zeichen von Turgescenz nach dem Kopfe noch längere Zeit fort, so kann man eine halbe Unze von jedem mit Münzwasser geben, und dies in Zwischenräumen von 12—24 Stunden wiederholen. Wo beim Anfalle mehr Schwäche zugegen ist, und wenn man beabsichtigt, daß die Arzneien durch ihre Absorption in die Blutmasse wirken, oder wo man einen Bluterguß oder eine Blutinfiltration in das Gehirn vermuthet, kann man alle 2 Stunden folgenden Haustus geben: Rec. Ol. ricin. Ol. terebinth. ãã Drachm. sem. — jj Tinct. capsic. ann. gutt. X — XVj Ol. cajeput. gutt. jV — Vj Aq. menth. Unc. jß M. Wo die Lethargie tief und die Kräfte des Organismus gesunken sind, da leisten zuweilen Kampher, Ammonium und Aether einigen Nutzen. Gewöhnlich ist es nöthig, dem Kranken sobald als möglich das Haar nach dem Anfalle kurz abschneiden oder abrasiren zu lassen; auch muß man sich stets genau nach der Urinexcretion erkundigen und das Hypogastrium untersuchen, damit, wenn Urinanhäufung stattfindet, diese sogleich durch den Katheter entfernt werde.

3) Behandlung des consekutiven Stadiums und der Complikationszustände der A. Die Mehrzahl solcher Fälle erfordert nur sehr geringe Modifikationen der schon angegebenen Behandlungsweisen. Sind unterdrückte Ausflüsse u. s. w. Ursache der Krankheit, so muß man sie wieder herzustellen suchen. Bei Complikation mit Gicht und Rheumatismus dienen Aderlässe an den Füßen, lokale Blutentziehungen, Applikation von Sinapismen und anderen rothmachenden Mitteln auf die unteren Extremitäten, oder die Gelenke und Theile, welche früher von der Gicht oder dem Rheumatismus afficirt waren, starke Purganzen, Colchicum mit Natrum und kleinen Dosen Kampher.

Rührt der apopl. Anfall von Rothlauf des Kopfes und des Gesichts her, so kann man sich am meisten v. der Incision der Schädelbedeckungen am Hinterhaupte versprechen und außerdem noch Schröpfen im Nacken und starke Purganzen aus Calomel mit Tart. stib. oder zusammengesetztem Coloquintenextrakt verordnen; ebenso erweisen sich auch salinische Arzneien mit Vin. stib. von Nutzen.

Wenn der apoplekt. Anfall bei der Invasion oder in den vorgerückteren Stadien von Fiebern eintritt, so weicht die Behandlung ebenfalls von den allgemeinen Grundsätzen nicht ab. Allgemeine oder örtliche Blutentziehungen, kalte Uebergießungen auf den Kopf, innerliche Purganzen, salinische Mittel und Gegenreize sind hier die wichtigsten Mittel. Ist aber der Kopf kühl, die Aktion der Carotiden normal oder schwächer und der Anfall nicht von Paralyse begleitet, dann sind restaurirende Mittel erforderlich, obwohl die nachher eintretende Reaktion dann eine kräftige antiphlogistische Behandlung erheischt. Tritt der Anfall in den letzten Stadien anhaltender oder exanthematischer Fieber ein, so hat er fast immer den asthenischen Charakter und verlangt dann lokale Blutentziehungen am Hinterhaupte, im Nacken oder hinter den Ohren, starke Purganzen, revulsorische Mittel und Gegenreize, und innerlich Kampher mit Ammonium, Aether und Liquor ammon. acet., die Aufgüsse der Arnica, Serpentaria u. s. w.

Ist der Anfall durch Narcotica oder Spirituosa bedingt, so muß man nach vorausgeschickter mäßiger Blutentziehung den Magen durch die Magenpumpe oder durch ein Emeticum entleeren, und alsdann kalte Uebergießungen des Kopfes, innerlich Reizmittel, wie Kampher, Ammonium und Aether, warmen starken Kaffee und abführende Klystiere verordnen. Auch die während der Geburtsarbeit, während epileptischer und hysterischer Krämpfe eintretende A. erfordert starke Blutentziehungen, besonders an den Füßen, kalte Uebergießungen des Kopfes, abführende Klystiere u. s. w.

Nach jedem Anfall von A. muß der Kranke die strengste Diät führen, die größte Mäßigkeit im Essen und Trinken beobachten und jede kör-

perliche und geistige Anstrengung sorgfältig vermeiden. Offenhalten des Leibes vermittelst milder Purganzen und Klystiere, allgemeine und örtliche Blutentziehungen, besonders im Frühjahr und Herbst, schmale, vegetabilische Diät, Fontanelle und Haarseile, endlich Schlafen auf einer Haarmatratze mit mäßig erhöhten Schultern und Kopfe, sind unerläßliche Bedingungen zur Verhütung eines künftigen Anfalls.

B. Apoplexie des Rückenmarkes. Die A. des Rückenmarkes ist eine spontane Hämorrhagie, wie dies die A. des Gehirns ist, doch unterscheidet sie sich von dieser letztern dadurch, daß sie durchaus nicht plötzlich eintritt, weshalb sie mit der unter dem Namen der Erweichung des Gehirns beschriebenen Form der A. Aehnlichkeit hat. Der A. des Rückenmarkes gehen sowohl lebhafte Schmerzen in der Rückenmarksgegend und in den entsprechenden Extremitäten als auch krampfhafte Zusammenziehungen voran, Symptome, von denen sie auch bei ihrem wirklichen Ausbruche begleitet ist, so daß sie sich nur allmählig bildet. Sie charakterisirt sich im Allgemeinen durch eine plötzliche und bleibende Lähmung der Empfindung und Bewegung der einen Hälfte des Körpers, des Gesichts und der Extremitäten, eine Paralyse, die mehr oder weniger vollständig, mehr oder weniger gleichmäßig in dieser Hälfte vorhanden ist. Von der Natur auf den höchsten Punkt der Cerebrospinalaxe gestellt, beherrscht das Gehirn diese letztere. Jede Hirnhemisphäre erhält die entgegengesetzte Seite des Körpers von sich abhängig, so daß eine Trennung des Zusammenhanges, welche mehr oder minder vollständig den Zusammenhang des Gehirns mit den Gehirnfortsetzungen des Rückenmarkes unterbricht, eine mehr oder weniger vollkommene Lähmung der Bewegung und Empfindung der ganzen, damit in Verbindung stehenden Körperhälften, nämlich der entgegengesetzten, zur Folge hat. Eine solche Paralyse hat übrigens niemals ihr vorausgehende oder sie begleitende Schmerzen in den Gliedern; doch entstehen deren zuweilen in der Folge, wovon es mehre Beispiele gibt.

Die A. kündigt sich durch einen lebhaften Schmerz im Genicke, und zwar in gleicher Fläche mit dem Sitze des Blutergusses an, welcher Schmerz sich bis zu den Schultern, bis zu den obern und untern Extremitäten verbreitet, deren Bewegungsvermögen nach und nach gelähmt wird. Der Schmerz dauert einen Augenblick länger fort; es ist gleichsam eine Art von schmerzhaftem Ameisenkriechen, das durch Berührung weder hervorgebracht, noch vermehrt, noch beseitigt wird, das endlich wieder von selbst verschwindet, worauf dann gar bald eine vollständige Lähmung der Empfindung und Bewegung in allen den unterhalb des Krankheitssitzes gelegenen Theilen eintritt.

Bei dieser Krankheit findet der Bluterguß in der so reichlichen grauen Substanz im Innern des Rückenmarkes statt, wie dies auch bei der A. des Gehirns zu seyn pflegt. Es kann nun rücksichtlich des Ergusses dreierlei entstehen: 1) wenn der Erguß von geringer Bedeutung ist, so geschieht es, daß er sich auf rein mechanische Weise, nämlich vermöge der Weichheit der grauen Substanz, längs dieser in das Innere des durch die weiße Substanz des Rückenmarkes gebildeten Kanals infiltrirt, wobei er diese letztere Substanz unversehrt lassen wird; 2) wenn der Erguß schnell erfolgt, so wird er die weiße Substanz in seiner Nähe zerreißen, unter der Pia mater eine Hervorragung bilden, so daß er diese Haut verzerren, ja sogar zerreißen kann; 3) kann das Rückenmark auch in eine breiartige Masse, an deren Stelle wieder eine mehr oder minder große Strecke entlang Blut vorhanden ist, verwandelt werden. Dies ist der letzte Grad, welcher die blitzschnell eintretende A. der Medullarsubstanz darstellt.

Die A. des Rückenmarkes bringt keine gekreuzte Wirkung hervor, wie dies die physiologischen Versuche seit langer Zeit vermuthen ließen. Das einzige charakteristische Merkmal ist ein lebhafter Schmerz in dem Theile des Rückenmarkes, der der Sitz des Ergusses ist; es ist ein Schmerz, welchen der Kranke mit einem Rheumatismus vergleicht, und welcher sich bis zu den Gliedmaßen in Form von schmerzhaftem Ameisenkriechen und Erstarrung verbreitet, auf den bald eine vollständige Paralyse des Gefühls und der Bewegung folgt. Allein dies ist nur Resultat eines vorhandenen Druckes auf das Rückenmark, so daß jede Ursache, durch welche dieses Organ plötzlich komprimirt wird, zu den nämlichen Erscheinungen Veranlassung geben dürfte.

Man kann die A. des Rückenmarkes mit einer Arachnitis spinalis verwechseln, allein bei der erstern ist der Schmerz weit weniger intensiv, kann durch Berührung weder hervorgerufen, vermindert oder gesteigert werden, bis er endlich, was gar nicht lange währt, wieder verschwindet; da hingegen der Schmerz bei einer Entzündung der Spinnwebenhaut des Rückenmarkes von der heftigsten Art ist, und durch die geringste Berührung bedeutend verschlimmert wird. Als die Hauptindikation bei der Behandlung dieser Krankheit erscheint die Bedingung, durch allgemeine und örtliche Blutentziehungen, Ableitungen nach der Haut und nach dem Darmkanal 1) einen neuen Erguß zu verhindern, 2) die Resorption des ergossenen Blutes zu befördern, und 3) den, Wiederherstellung bezweckenden Heilproceß, nämlich die reparirende Thätigkeit, in gehörigen Schranken zu erhalten. Auch örtliche Blutentziehungen und ableitende Mittel, sowie Vesikatore und Moxen längs der Wirbelsäule dürften hier von ausgezeichnetem Nutzen seyn. Die Möglichkeit einer Heilung der A. des Rückenmarkes ist nicht zu bezweifeln; es ist gewiß, daß die zellstoffigen Narben, die Hutin (Nouv. Bibl. medic. 1828 Tom. 1. pag. 170) im Innern des Rückenmarkes auf Kosten der grauen Substanz gebildet gefunden hat, nichts anderes als Vernarbungen apoplektischer Blutheerde waren. Andererseits aber leuchtet es ein, daß die Kranken ihr früheres Gefühl und ihre frühere Bewegung in den paralysirt gewesenen Theilen nur sehr schwer vollständig wieder erhalten dürften, woferne nicht vielleicht die Störung sich genau auf einen bloßen Kern in der grauen Substanz beschränkt.

C. Apoplexie der Lungen. Der Lungenschlag. Apoplexia pulmonum. Nächst dem Gehirn gibt es wohl kein Organ, in welchem spontane Zerreißungen mit Bluterguß mehr Beachtung verdienten, als in den Lungen und die Aehnlichkeit zwischen Blutheerden in diesem Organ und zwischen Blutheerden im Gehirn ist so evident, daß viele Beobachter kein Bedenken tragen, den Ausdruck Apoplexie auch auf die Lungen anzuwenden, wo er alsdann die spontane plötzliche Zerreißung dieses Organs mit Bluterguß bezeichnet. In Deutschland hat zuerst Hohnbaum (über den Lungenschlagfluß) auf diese Krankheitsform aufmerksam gemacht, dem dann später Laennec und Cruveilhier mit genaueren Beschreibungen und Zergliederungen gefolgt sind.

Die A. der Lungen bietet ebenso wie die des Gehirns, sowohl in ihren Symptomen, als in ihren anatomischen Verletzungen verschiedene Grade dar. 1) Es gibt einen blitzschnell eintretenden Lungenschlag, der, gleich der heftigsten A. cerebralis, auf der Stelle tödtet. Ein Beispiel hiervon liefert die von Corvisart angeführte Beobachtung, welche den Dr. Fortassin zum Gegenstande hat, den man todt in seinem Bette fand, obgleich er sich noch Tags zuvor der besten Gesundheit erfreuet hatte. Man fand hier die rechte Herzhöhle von einem coagulirten Blute und auch die ganze rechte Lunge, gleichwie in der heftigsten Pneumonie, damit angefüllt. Die Oberfläche dieser letzteren zeigte mehre Zerreißungen, welche sich in die Tiefe ausbreiteten; die Substanz dieses Eingeweides war wie macerirt und so widernatürlich verändert, und mit so compaktem Blutgerinnsel umgeben und verschmolzen, daß man sie nur mit vieler Mühe und nur theilweise davon lostrennen konnte. Hier trat der Tod augenblicklich und ohne Blutsturz ein. Ob einige Stunden oder Augenblicke vorher Dyspnoe vorhanden gewesen, ließ sich natürlich nicht ausmitteln. 2) In einem ähnlichen von Bayle bekannt gemachten Falle war der Kranke plötzlich von einer außerordentlich heftigen Dyspnoe befallen worden; das Gesicht ward bleich, der Puls sehr klein, und der Kranke starb einige Augenblicke darauf. Man fand in der linken Seite der Brust ein Pfund von blutiggefärbter seröser Flüssigkeit und ungefähr eben so viel schwärzlich geronnenes Blut, von dem ein Theil in dem Innern der Grundfläche der Lunge enthalten war, und welche letztere sich ebenso zerrissen darstellte, wie das Gehirn bei A. 3) In einem dritten von Andral erwähnten Falle starb der Kranke unter der heftigsten Dyspnoe, von welcher man die Ursache nicht zu erkennen vermocht hatte. Die Lunge war auf einem Punkte ihrer Oberfläche 1 Zoll weit zerrissen. Beim Einschneiden in die Lunge fand man einen Raum, welcher durch eine der größten Orangen hätte ausgefüllt werden können, und in welchem das Lungengewebe nur noch in Form von Ueberbleibseln existirte, die mit einem schwarzen, an einigen Punkten flüssig gebliebenen, an anderen wieder geronnenen Blute vereinigt und innig vermischt waren. 4) Gehören wahrscheinlich hierher auch die Fälle, bei denen Individuen im Zustande einer außerordentlich starken Dyspnoe oder, wie man sagt, während eines asthmatischen Anfalls sterben und wo man die Lungen von einem schwarzen Blute durchdrungen und von einer außerordentlichen Schwere findet. Es gleichen diese Fälle der Form von A. des Gehirns, die unmittelbar tödtlich ist, ohne daß jedoch dabei Erguß oder Zerreißung stattfindet (Blutschlag, Ictus apoplecticus; nervöser Schlagfluß, A. nervosa). 5) Nicht selten findet man auch bei Lungenschwindsucht, besonders bei der, die in Folge von Haemoptysis entstanden, mehr oder minder beträchtliche apoplekt. Blutheerde rings um tuberkulöse Massen von verschiedenen Graden, oder auch wohl in den gesund gebliebenen Lungenstücken. Das Nämliche ist bei der Pneumonie und bei Aneurysmen des Herzens beobachtet worden. 6) Endlich gibt es consekutive Lungenschlagflüsse, z. B. in den Fällen, wo ein Aneurysma der Aorte sich in das Innere der Lungen öffnet. Das alsdann in das Lungenparenchym sich infiltrirende Blut wird bald in sehr großer Quantität durch den Mund ausgeworfen, bald ergießt es sich wieder in die Höhle der Pleura.

Aus allen diesem folgt, daß die A. pulmonum ebenso wie die A. cerebralis sich unter allen den Graden darstellt, welche die Contusion der Lungen von der einfachen Infiltration des Blutes bis zu dem beträchtlichsten Blutheerd, mit Zerreißung der Wände und Erguß des Blutes nach außen darbieten kann. Der Unterschied zwischen einem Lungenschlagfluß und zwischen dem ersten Grade einer Pneumonie läßt sich sehr leicht finden; bei der letztern stellt sich das Lungengewebe weit weniger schwarz dar, es besitzt einen weit beträchtlicheren Grad von Zerreiblichkeit, und behält alle ihm eigenthümlichen Charaktere bei. Nichts desto weniger gibt es eine Art von Pneumonie des ersten Grades, welche mit der A. die größte Aehnlichkeit hat; es ist dies die Pneumonia lobularis, welche den in Folge großer Wunden, chirurgischer Operationen und den in Folge einer Venenentzündung im Uterus oder in irgend einem anderen Theile entstandenen Eiterheerden vorausgeht.

Diagnose. Eine Haemoptysis ist nicht immer ein konstantes Zeichen eines Lungenschlagflusses; häufig findet man Blutspeien ohne Lungenschlagfluß und diesen wieder ohne Blutspeien. Die plötzlich tödtlich werdende Haemoptysis ist fast immer die Folge der Zerreißung und Oeffnung eines aneurysmatischen Sackes in das Innere der Lungen oder in einen Bronchienzweig.

Die blitzschnell tödtende A. der Lungen wird, möge dabei nun Hämoptysis stattfinden oder nicht, in klinischer Hinsicht stets mit der Zerreißung eines aneurysmatischen Sackes verwechselt werden können; ja, es kann dies sogar am Leichnam, bei weniger genau angestellter Untersuchung und Beobachtung der Fall seyn. Die Diagnose eines mittelmäßig heftigen Lungenschlagflusses festzustellen, scheint dagegen nicht unmöglich zu seyn. Die Dyspnoe, der soporöse und halb asphyktische Zustand, so wie die Kleinheit des Pulses mit schwarzem Blutauswurf, sind die wahrscheinlichsten Kennzeichen der Krankheit. Durch die Auskultation und Perkussion läßt

sich nichts entdecken. Das Auswerfen einer schwarzen und dabei nicht widrig riechenden Flüssigkeit, an Farbe und Konsistenz einer Auflösung von Liquiritiensaft ähnlich, scheint gleichfalls ein positives Zeichen zu seyn. Denn es zeigt einen Blutheerd an, dessen normwidrig veränderter Inhalt nach außen geworfen wird.

Die Therapie gründet sich auf die nämlichen Principien, wie die Behandlung des Hirnschlagflusses. Denn auch hier sind Aderlässe, besonders im Anfange in sehr reichlichem Maße unternommen, so wie ableitende Mittel nach dem Darmkanal und äußere Reize die einzigen Hülfsmittel. Dabei gibt aber die Kleinheit des Pulses nicht immer eine Gegenanzeige des Aderlasses ab. Uebrigens muß man sowohl in diesem Fall wie in allen organischen Störungen, die plötzlich und ohne Vorboten eintreten, stets den Zustand des Krampfes od., besser gesagt, die allgemeine Störung berücksichtigen, welche durch den plötzlichen Eintritt des Uebels herbeigeführt worden ist. Der Kranke kann unmittelbar in Folge dieses Krampfes sterben, obgleich die Hämorrhagie nicht so reichlich od. die unbrauchbar gewordene Partie der Lungen nicht so beträchtlich geworden ist, um den Eintritt des Todes zu erklären. Denn ist einmal dieser krampfhafte Zustand beseitigt worden, so wird dann die Krankheit sich ordentlich ausbilden, sich gleichsam organisiren und demnach Zertheilung stattfinden können.

D. Apoplexie des Herzens. So ist von Cruveilhier u. A. die spontane Trennung des Zusammenhanges dieses Organs in Folge von Blutkongestionen, demnach die Ruptur des Herzens, genannt worden. S. d. Art.

**Apopneusis** (griech., Med.), 1) das Ausathmen; 2) Ausdünstung.

**Apopnixis** (griech., Med.), das Ersticken.

**Apopnoe** (griech., Med.), s. v. a. Apopneusis.

**Apopompäos** (v. Griech.), 1) (Myth.), s. v. a. Apotropäos und Alexicacos; 2) (jüd. Relig.), nach der Septuaginta, s. v. a. Asasel.

**Apopompe** (griech.), Entlassung, Abwendung, Vertreibung; 1) (griech. Recht), s. v. a. Apopempsis; 2) Abwendung des Bösen durch d. Einfluß der Götter; daher 3) (Antiq.), Fest, Opfertag, einem übelabwendenden Gotte (Apopompaeos) geweiht.

**Apopsephesis** (att. Antiq.), der Akt des Abstimmens für Lossprechung; bei Wahlen, das Verwerfungsvotum. Vgl. Diapsephesis.

**Apopsychie** (vom Griech., Med.), s. v. a. Apsychie.

**Apopsygma** (griech., Med.), Auswurf, Stuhlgang.

**Apopsyxis** (griech., Med.), Abkühlung, Erkältung.

**Apoptosis** (griech., Med.), 1) das Abfallen eines Schorfes; 2) das Nachlassen, z. B. eines Verbandes.

**Apora**, s. v. a. Aebura, s. Ebura.

**Aporema, Aporisma** (griech., Geometr.), eine unauflösbare, oder wenigstens für unauflösbar gehaltene Aufgabe, z. B. die Quadratur des Kreises; Gegensatz: Porimon.

**Aporetica** (Bot.), nach Forst., Pflanzengattung der Familie der Sapindaceen (Sapindeae Rchnb.), Klasse 21, Ord. 6. Arten: A. gemella, pinnata, ternata; Sträucher in Ost- und Westindien. Oft zu Schmidelia gestellt.

**Aporetiker** (v. Griech.), s. v. a. Skeptiker.

**Aporetisch**, zweifelnd, skeptisch.

**Aporia, Aporie** (v. Griech.), 1) Hülfs-, Rathlosigkeit, Unschlüssigkeit; 2) (Rhet.), dubitatio, Redefigur, wenn man, meist nur zum Scheine, erklärt, nicht zu wissen, was oder wie Etwas zu sagen oder zu thun ist; z. B. „worüber soll ich zuerst klagen? oder: wovon soll ich zunächst ausgehen? oder: wo soll ich Hülfe suchen? rc.“ Cicero.

**Aporidos Come** (a. Geogr.), großphrygischer Ort, an den Quellen des Obrimas, zwischen dem heutigen Ishakleh (Aschkli) und Sandakleh. Vergl. Liv. XXXVIII, 15; Arundell in Friedenbergs Journal für Land- und Seereisen. 1836. Juni. S. 124 f.

**Aporisma**, s. v. a. Aporema.

**Aporrhanterion** (griech. Antiq.), Gefäß mit Weihwasser zur Besprengung.

**Aporrhaphanidosis** (griech. Antiq.), s. v. a. Rhaphanidosis.

**Aporrhaxis** (griech. Antiq.), Ballspiel mit Auffangen und Zurückschlagen des von der Erde abspringenden Balles.

**Aporrheta**, 1) (gr. Antiq.), in den Eleusinien, Geheimnisse, welche selbst den Eingeweihten nur durch Zeichen mitgetheilt werden durften; 2) (att. Recht), a) gewisse Schimpfwörter (Menschenmörder, Schildwegwerfer oder Ausreißer u. a.), auf deren Gebrauch eine Strafe von 500 Drachmen gesetzt war; vergl. Isocr. c. Lochit. c. 4; Lysias c. Theomn. p. 84. 85. ed. Tauchn., Meier und Schömann d. a. Pr. S. 482.; b) Waaren, deren Ausfuhr verboten war, z. B. die zur Flotte nöthigen Gegenstände, als Bauholz, Theer, Tauwerk u. a. Vergl. Aristophan. Ran. 364; Böckhs Staatsh. I, 58.

**Aporrhöa, Aporrhöe, Aporrhysis** (gr.), Ausfluß; 1) (Philosoph.), nach Democrit u. Andern, das aus den sichtbaren Körpern ausfließende Bild, wodurch angeblich das Sehen möglich wird. 2) (Med.), a) krankhafte Ausdünstung; b) Ansteckungsstoff; c) Ausfallen der Haare.

**Aporrhyma**, ägyptisches Maß, = 576 pariser Kubikzoll.

**Aporosa** (Bot.), nach Blum., Pflanzengattung der Urticeen, Klasse 21, Ordnung 3, Linn. Java.

**Aporthorn**, das, schweizer Berg, nördlich vom Gotthard, 10170 Fuß hoch.

**Aporum** (Bot.), nach Lindl., Pflanzengattung der Familie der Orchideen, Klasse 20, Ord. 1, Linn. Ostindien.

**Aporus**, eine von Spinola aufgestellte Insektengattung aus der Ordnung der Hautflügler, Familie der Mordwespen (Sphex, Linn.), nicht allgemein anerkannt und von Latreille zu Pompilus (s. d.) gerechnet.

**Aposceparnismus, Aposceparnisma** (v. Griech., Chir.), Verletzung der Hirnschale durch Abtrennung eines Stücks von der Schädelfläche, so daß diese wie mit einem Hobel abgestoßen zu seyn scheint.

**Aposcepsie, Aposcepsis, Aposcemma** (v. Griech., Med.), geschwinder Uebergang der Säfte aus einem Körpertheile in einen andern; Metastase.

**Aposepsis, Aposeris** (Bot.), s. v. a. Stinksalat (Capsana foedita).

**Aposchasis, Aposchasma, Aposchasmus** (v. Griech., Med.), Blutentziehung durch Aderlaß oder Schröpfen.

**Aposcythisis, Aposcythisma, Aposcythismus** (v. Griech.), das Skalpiren.

**Aposeisis** (griech. Antiq.), ein unzüchtiger Tanz.

**Aposepedin** (v. Griech., Chem.), Product der Fäulniß d. Käses. A. findet sich im alten Käse, und, nach Braconnot, in der Ausleerung beim schwarzen Erbrechen. Wird dargestellt aus frischem Käse, wenn man ihn bei 24° C. Wärme 4 Wochen lang digerirt, die abgeseihete Flüssigkeit erhitzt, filtrirt, und eingedickt die Masse mit Alkohol kalt behandelt. Man erhält so zunächst unreines, ungelöstes A., aus dem, wenn es in heißem Wasser aufgelöst ist, mittelst Thierkohle das gereinigte A. erhalten wird. Es ist ein geruchloses, schwach bitter schmeckendes, zwischen den Zähnen knisterndes Pulver.

**Aposepsie** (v. Griech., Chem.), Vermoderung, nach Liebig der Zersetzungsproceß, der bei gehindertem Zutritt des Sauerstoffs und bei Mangel an Wasser eintritt. Ann. de Pharm. 30. p. 250.

**Aposie** (vom Griech., Med.), Mangel an Trinklust.

**Aposigesis** (griech., Rhet.), bedeutsames, die Stelle einer Antwort vertretendes Schweigen.

**Aposiopese** (v. Griech.), Obticentia, Verschweigung; 1) (Rhet.), eine Redefigur, wo man mitten in der Rede abbricht und die Vervollständigung des Gedankens Andern überläßt, z. B.: packe Dich zum —! schweig! oder —; 2) (a. Musik), eine Generalpause.

**Apositie** (v. Griech.), 1) das Fasten; 2) (Med.), Mangel an Eßlust, Ekel vor Speisen; 3) nüchterner Zustand.

**Aposmileuma** (griech., Chir.), das was beim Abmeißeln eines Gliedes abfällt.

**Aposmileusis** (v. Griech., Chir.), die chir. Operation des Abmeißelns, z. B. der Finger oder Fingerglieder, s. Daktylosmileusis.

**Apospasma, Apospasis, Apospasmus** (v. Griech., Med.), Trennung, Zerreißung des Zusammenhanges organischer, vorzüglich sehniger oder muskulöser Theile.

**Apospastische Mittel**, Apospastica, starkziehende, zerreißende Mittel.

**Aposphacelismus, Aposphacelisis** (v. Griech., Med.), das Abfallen brandiger Theile; dann überhaupt s. v. a. Brand.

**Aposphage** (griech., Med.), das Erwürgen, lat. jugulatio, mactatio.

**Aposphingsis** (griech., Med.), das Zusammenschnüren eines Theiles durch Binden.

**Aposphragisma** (griech. Antiq.), 1) Siegelabdruck; 2) Wappen oder Zeichen im Petschaft; vergl. Sigillum und Siegel.

**Apospongismus** (griech., Chir.), das Abwischen der Wunden mit dem Schwamm.

**A posse ad esse** (Log.), vom Können auf das Seyn, oder von der Möglichkeit auf die Wirklichkeit schließen.

**Apossum** (Zool.), s. v. a. Opossum.

**Apostagma** (v. Griech.), der vor dem Keltern aus den Trauben kommende, süßere Saft, unser Leitermost.

**Apostana** (a. Geogr.), Küstenort in Persis, östl. v. heutigen Cap Nabon, an der Stelle jetzt d. Stadt Schewu. Nach Reichard u. Vincent hat davon der nahe Berg Asban seinen Namen; vergl. Arr. Ind. 38.

**Apostani** (a. Geogr.), indisches Volk.

**Apostasie** (v. Griech., lat. apostasia), 1) im Allgemeinen: Abfall von einer Partei oder Parteiansicht, z. B. von einer philosophischen Schule, einem politischen Princip und dergl. II. Im Bes.: 1) Abfall v. der christlichen Religion (Apostasia fidei). Der Apostat in diesem Sinne tritt aus der christlichen Gemeinschaft aus und unterscheidet sich vom Häretiker, welcher in der Gesammtauffassung des Christenthums oder einzelnen Dogmen von der allgemeinen Ansicht abweicht, und dem Schismatiker, welcher sich in mehr praktischen Punkten von der allgemeinen Kirche trennt, aber wie der Häretiker noch für christlich gilt. Die Apostaten der ersten christlichen Kirche theilte man in zwei Hauptklassen: a) Solche, welche vom Christenthume zum Heidenthume abfielen. Der Beweggrund lag in der Regel in den bis auf Konstantin M. so häufigen Christenverfolgungen; seltener — wie bei Julianus Apostata (361 nach Chr. Geb.), in philosophischen und politischen Bestrebungen. Der Stufen solches Abfalls waren mehre; man unterschied namentlich: sacrificati, d. i. solche, welche den heidnischen Göttern oder den Kaiserbildern zum Zeichen ihres Abfalls vom Christenthum Opfer dargebracht hatten; thurificati, welche nur Weihrauch gestreuet; libellatici, welche, ohne einen heidnischen Ritus wirklich ausgeübt zu haben, sich auf irgend eine Weise von heidnischen Obrigkeiten Scheine (libelli) verschafft hatten, in denen ihnen bezeugt war, daß sie das Christenthum abgeleugnet. b) Solche, welche zum Judenthume übergingen. Ihrer konnten bei der gedrückten Stellung der Juden nur wenige und unbedeutende seyn. Man unterschied als besondere Klassen derartiger Apostaten solche, welche jüdische Gebräuche mit den christlichen vermischten, solche, welche an verbotenen jüdischen Festen Antheil nahmen und endlich solche, welche ihr christliches Bekenntniß gänzlich verleugneten. — Die Strafe der Apostasie war nach den verschiedenen Zeitverhältnissen und persönlichen Ansichten der christlichen Kirchenoberen sehr verschieden. Von

dem kirchlichen Anathema wurde sie bis zur Vermögenskonfiskation, Landesverweisung, ja selbst zur Todesstrafe gesteigert. Auch über die Wiederaufnahme der Apostaten herrschten bald mildere, bald strengere Ansichten und kirchl. Gebräuche. Die strengere Ansicht machte sich bes. in den novatianischen Streitigkeiten im 3. Jahrhunderte und auf der partikulären Kirchenversammlung zu Illiberis 305 geltend. Nach der Bestimmung dieser konnte der Abfall gar nicht abgebüßt werden. Die mildere Partei wollte das Verdienst der Märtyrer den Apostaten zu gute gerechnet wissen. 2) Zur Apostasie neuerer Zeit gehört der Uebertritt vom Christenthume zum Islam. S. Renegat.

3) Uebertritt von einer christlichen Konfession zu einer andern, also Wechsel zwischen protestant. luther., reformirter, kathol., griech. Konfession. Vergl. Konvertiten, Konfessionswechsel und Proselytenmacherei.

4) In der katholischen Kirche: a) Uebertritt aus dem geistlichen Stande in den Laienstand und Verheirathung (Apostasia ordinis). Hat der Cleriker schon die Weihe zum Priester und dadurch einen character indelebilis erhalten, so ist die Ehe ungültig; jedenfalls treffen ihn kanonische Strafen, von denen jedoch der Papst dispensiren kann. b) Uebertritt aus dem Mönchsstande nach gethanem Profeß in den Laienstand (Apost. monachatus); auch dagegen sind harte geistliche Strafen verhängt.

5) In neuester Zeit spricht man auch von einer A. des Wissens, d. h. von einer Pseudophilosophie, die auf das Wissen verzichtet und sich dem Glauben, vornehmlich dem positiven oder Autoritätsglauben in die Arme wirft. Vergl. in L. Börne's Schriften. Th. 3. Hamburg, 1829: „die Apostaten des Wissens und die Neophyten des Glaubens."

Gewöhnlich verbinden wir mit d. Begriff der A. eine gewisse Infamie, u. schon die ältesten Schriftsteller sind in diesem Gebrauche des Wortes uns vorangegangen. Schon Arcesilas vergleicht die philosoph. Apostaten, welche sich von der Akademie zu den Gärten Epicurs wendeten, mit solchen, die aus Männern Verschnittene geworden sind, und die ältesten christlichen Schriftsteller wollten nur ihren Haß gegen den Kaiser Julian an den Tag legen, wenn sie ihn den Apostaten nannten. Sehr häufig ist wirklich auch die A. nichts als eine traurige Inkonsequenz, ein Zeichen von geistiger Schwäche, Verzagtheit, oder Bequemlichkeit, noch häufiger die Folge gemeiner, unwürdiger Rücksichten auf äußere Vortheile, welche der Abfall verspricht oder wirklich gewährt. Indeß gibt es auch eine edle und nothwendige Apostasie, diejenige nämlich, welche nichts anders ist, als das Hervortreten einer im Innern nach und nach gereiften und erstarkten Erkenntniß des Bessern, die in dem Augenblicke des äußern Austritts aus der frühern kirchlichen, politischen oder wissenschaftlichen Gemeinschaft nichts anderes vollzieht, als daß sie die ein Fremdartiges gewordene äußere Schale abwirft, unter welcher sie sich doch nur mit dem Vorwurfe der Heuchelei und des Jesuitismus hätte halten können. Uebrigens hat jede Apostasie nach jetzigen Rechtsprincipien Anspruch auf Anerkennung, selbst die kirchliche A., in so fern der Uebertritt zu irgend einer im Staate anerkannten oder auch nur geduldeten Religionspartei aufgehört hat, ein Verbrechen zu seyn. Die Bestimmungen des justinianischen Rechts, s. Corp. jur. civ. de summa trinitate etc. (1, 1.), de haereticis etc. (1, 5.), de Apostatis (1, 7.).

**Apostasie** (v. Griech., Med.), s. Apostasis.

**Apostasieä, Apostasieen** (Botan.), nach Blume, Gruppe aus der Familie der Orchideen, Klasse 20, Ord. 1, Linn.

**Apostasiren** (v. Griech.), ein Apostat werden, insbesondere von einem Glaubensbekenntnisse abfallen.

**Apostasis** (griech.), 1) Abstand, Entfernung, Zwischenraum; 2) der Ort, in dem man etwas niederlegt; 3) (Med.), das Auseinandertreten lebender Theile durch Vereiterung, daher s. v. a. Absceß (s. d.); 4) die Uebertragung der Krankheit von einem Organe auf das andere (Crisis translatoria), s. Metastase; 5) Abstoßung eines Theils, z. B. eines brandigen Knochens; 6) Einrichtung bei Knochenbrüchen; 7) (Rhet.), Abbrechung der Rede, so daß der folgende Satz ohne Verbindung mit dem Vorhergehenden hinzugesetzt wird.

**Apostat, Apostata** (v. Griech.), ein Abtrünniger, einer der eine Apostasie (s. d.), vornehmlich eine religiöse oder kirchliche, begeht.

**Apostatiker**, s. v. a. Apostat.

**Apostel** (griech. Ἀπόστολος, lat. apostolus, franz. apôtre), I. Im Allgemeinen: Gesandter, Bote. II. Im Besonderen: 1) die 12 Jünger Jesu, welche er zu Herolden des Gottesreiches auswählte (Luc. 6, 13) und durch Unterricht und Beispiel (Joh. 14, 9) im vertrauteren Umgange für diesen Beruf auszubilden suchte. Die Zahl 12 sollte wahrscheinlich die nächste Bestimmung der christlichen Religion für die Israeliten nach den 12 (landbesitzenden) Stämmen andeuten, ohne daß die einzelnen Stämme den einzelnen Aposteln zugetheilt worden wären. Die Geschichte der Apostel hat durch die kirchliche Sage eine große Ausdehnung erhalten. Wir beschränken uns hier vornehml. auf das, was auf biblischer Relation beruht, indem wir für das Uebrige auf die besonderen Apostelnamen verweisen. Wir haben im neuen Testament vier Apostelkataloge, je bei den drei Synoptikern einen und einen in der Apostelgesch. (Matth. 10, 2—4; Marc. 3, 16—19; Luc. 6, 14—16; Apostelgesch. 1, 13). Jedes der vier Verzeichnisse läßt sich in drei Tetraden theilen, deren Flügelmänner, und bei der letzten auch der abschließende (Apostelgesch. 1, 13, wo er fehlt, abgerechnet) durchweg dieselben sind, die übrigen, doch innerhalb derselben Tetraden, verschieden geordnet sind, in der letzten aber selbst eine Namens- oder Personendifferenz sich findet.

| Matth. 10, 2—4. | Marc. 3, 16—19. |
|---|---|
| Simon (Petrus). | Simon (Petrus). |
| Andreas, Bruder d. Pet. | Jacobus }, Bnehar- |
| Jacobus } Söhne d. | Johannes } gem. |
| Johannes } Zebedäus | Andreas. |
| Philippus. | Philippus. |
| Bartholomäus. | Bartholomäus. |
| Thomas. | Matthäus. |
| Matthäus. | Thomas. |
| Jacobus, Sohn des Alphäus. | Jacobus. |
| Lebbäus (Thaddäus). | Thaddäus. |
| Simon Kananites. | Simon Kananites. |
| Judas Ischarioth. | Judas Ischarioth. |

| Luc. 6, 14—16. | Apostelgesch. 1, 13. |
|---|---|
| Simon (Petrus). | Petrus. |
| Andreas. | Jacobus. |
| Jacobus. | Johannes. |
| Johannes. | Andreas. |
| Philippus. | Philippus. |
| Bartholomäus. | Thomas. |
| Matthäus. | Bartholomäus. |
| Thomas. | Matthäus. |
| Jacobus. | Jacobus. |
| Simon Zelotes. | Simon Zelotes. |
| Judas, Jacobi. | Judas, Jacobi. |
| Judas Ischarioth. | Matthias (v. 26). |

Voran in allen Katalogen, an der Spitze der ersten Tetrade, steht **Simon Petrus**, Sohn von Jonas, nach dem vierten Evangelium von Bethsaida (Ev. Joh. 1, 45), nach den synoptischen in Kapernaum ansässig (Matth. 8, 14). Hier klingt bei protestantischen Auslegern noch die alte Polemik gegen die kathol. Kirche nach, wenn sie diese Stellung entweder für bloßen Zufall ausgeben, wogegen die Uebereinstimmung aller vier, sonst in der Anordnung variirenden Verzeichnisse in der Stellung des Petrus ist; oder sie daraus erklären, daß Petrus zuerst berufen worden sey, was nach dem vierten Evangel. nicht einmal richtig wäre; vergl. Joh. 1, 40. Daß vielmehr dieses durchgängige Voranstellen einen gewissen Vorrang des Petrus unter den Zwölfen bedeute, wird auch aus seiner sonstigen Erscheinung in der evangelischen Geschichte offenbar. Mit dem Feuer seines Wesens ist er überall den Andern voran, sowohl wo es zu sprechen (Matth. 16, 20; Joh. 6, 68 u. a. a. O.), als wo es zu handeln gilt (Matth. 14, 28; Joh. 18, 10), und wenn dieses zwar nicht selten ein verfehltes Reden und Thun ist, und der eben gezeigte Muth ihm oft schnell wieder verfliegt, wie seine Verleugnung zeigt, so ist er doch auch der erste, welcher die Messianität Jesu ausspricht (Matth. 16, 16 und die Parallelst.). Dabei bleibt es aber durch und durch unbegründet, wenn man dem Petrus ein amtliches **Primat**, eine Art Oberaufsicht über die andern Apostel von Amts- und Auftrags wegen beilegen will. Von den ihm vom Meister ertheilten Lobsprüchen und Vorzügen bleibt nur der zunächst an seinem Namen (Petrus, d. i. Felsenmann) geknüpfte ihm eigenthümlich; die Befugniß des **Bindens und Lösens** (δεῖν καὶ λύειν), d. i. Verbietens und Erlaubens im neu errichteten Messiasreiche, wird bald nachher (Matth. 18, 18) auf alle Apostel ausgedehnt. Auch erscheint nicht Petrus, sondern Jacobus der Aeltere und nach diesem ein anderer Jacobus (der Jüngere) als Vorsteher der Muttergemeinde der Christenheit in Jerusalem, und selbst der später unter die Apostel, als Heidenbekehrer aufgenommene Paulus nennt zwar Petrus vor allen andern den Apostel der Juden, erkennt aber eine Autorität desselben über die andern Apostel so wenig an, daß er ihn über seine Inkonsequenzen offen und stark tadelt (Gal. 2. 11 ff.). Ja im vierten Evangel. tritt Petrus bei aller ihm gewordenen Auszeichnung offenbar gegen Johannes sehr in den Hintergrund. (Vergl. besonders 13, 24 ff.; 18, 15; 20, 3.) Vergl. Petrus. — Auf Petrus läßt der Katalog des ersten und dritten Evangel. seinen Bruder Andreas folgen, der des zweiten Evangel. und der Apostelgeschichte den Jacobus und nach ihm den Johannes; die erstern offenbar von der Rücksicht geleitet, die Brüderpaare zusammen zu stellen; die beiden andern von dem Gesichtspunkt aus, die zwei an Auszeichnung dem Petrus zunächst Stehenden dem minder hervortretenden Andreas vorzusetzen, welchen sie deshalb zum letzten der ersten Tetrade machen. Diese vier werden in der evangelischen Erzählung (Matth. 4, 18—22; Marc. 1, 16—20), auch durch eine besondere Berufungsgeschichte ausgezeichnet, während in der entsprechenden Stelle des Evangel. Joh. (1, 35—52) Jacobus übergangen und Johannes nur indirekt bezeichnet wird. Neben Petrus treten sonst nur die beiden Zebedaiden noch mit Auszeichnung hervor. Sie zeigen einen ähnlichen feurigen, aber der Mäßigung bedürftigen Eifer wie Petrus (Luc. 9, 34; einmal auch Johannes allein Marc. 9, 38; Luc. 9, 49), welchem sie den ihnen von Jesus beigelegten Namen „**Donnerskinder**" (Boanerges, Bnehargem) verdankten, und standen unter den Zwölfen so hoch, daß sie für sich, oder ihre Mutter für sie auf die ersten Plätze im Reiche Jesu Anspruch machen zu können glaubten. Bei den Synoptikern bilden sie mit Petrus den engern Ausschuß aus den 12, welche Jesus zu einigen Scenen beizieht, deren wichtiger Auffassung die übrigen nicht gewachsen schienen, wie die Verklärung auf dem Berge, der Kampf in Gethsemane, und nach Marc. (5, 37) die Auferweckung der Tochter des Jairus. Auch nach dem Tode Jesu erscheinen ein Jacobus, Petrus und Johannes als die Säulen der Gemeinde (Gal. 2, 9); aber dieser Jacobus ist nicht der schon früher (Apostelgesch. 12, 2) hingerichtete Zebedaide, sondern der auch beim ersten Apostelconcil mit vorwiegender Auktorität aufgetretene Bruder des Herrn (Gal. 1, 19), welchen man gewöhnlich für den zweiten Jacobus der Apostelverzeichnisse hält. Im vierten Evangel. tritt Jacobus gegen Petrus und Johannes mehr in den Hintergrund; seine Berufung wird nicht ausdrücklich, wie bei den Synoptikern, erwähnt, er tritt niemals redend auf, selbst der Name Jacobus wird nicht genannt, nur im Anhange kommen einmal (12, 2) die

Zebedaiden zusammen vor. Auch im Anfange der Apostelgeschichte tritt Jacobus hinter Johannes und Petrus zurück, während wiederum sein Märtyrertod dafür spricht, daß er als Haupt der Gemeinde wenigstens von jüdischen Machthabern angesehen wurde.

Die zweite Tetrade eröffnet in allen vier Katalogen Philippus. Die drei ersten Evangelien wissen außer seinem Namen nichts von ihm, das vierte gibt seinen Geburtsort Bethsaida an und berichtet seine Berufung (1, 44); in demselben tritt er auch öfters redend und angeredet auf, mit mißverstehend naiven Aeußerungen (6, 7. 14. 8.); bedeutender dadurch, daß sich (12, 21) die Griechen, welche Jesum zu sehen wünschen, gerade an ihn wenden. — Der nächste in den drei evangelischen Verzeichnissen ist Bartholomäus, ein Name, der außer den Katalogen sonst nirgends genannt wird. Wie aber die synoptischen Evangelien den Bartholomäus, so verbindet das vierte Evangelium in der mehr erwähnten Berufungsgeschichte (1, 46) mit Philippus den Nathanael, welchen es auch 21, 2 in der Gesellschaft von Aposteln aufführt. Da nun die Synoptiker den Namen Nathanael gar nicht erwähnen, da ferner der von ihnen überall an der Stelle, wo im vierten Evangel. Nathanael steht, genannte Name Bartholomäus, nur die Bezeichnung des Sohnes vom Vater (s. v. a. Sohn des Tholomai) ist, neben welchem ein eigentlicher Name, wie Nathanael, sehr gut Platz findet, so gewinnt die uralte Annahme fast historische Gewißheit, daß Nathanael und Bartholomäus identisch sind. Ihm hat Jesus das schöne Zeugniß eines rechten Israeliten, des Mannes, in welchem kein Falsch ist, ausgestellt. — Thomas, griech. Didymos, dessen Stellung in den Katalogen sehr variirt, kommt außerdem im vierten Evangelium einmal vor mit dem schwermuthvollen Ausdruck unverbrüchlicher Treue: „Laßt uns mitziehen, daß wir mit ihm sterben" (11, 16), ein andermal in der noch bekanntern des Schmerzüberzeugenden (20, 24), welche ihm den etwas ungeweihten Beinamen des Zweiflers verschafft hat. — Der noch übrige Apostel der zweiten Reihe Matthäus ist durch eine besondere Berufungsgeschichte ausgezeichnet, die von allen Synoptikern (Evangel. Matth. 9, 9 ff., Marc. 2, 14 ff., Luc. 5, 27 ff.) ganz übereinstimmend, nur mit Verschiedenheit des Namens erzählt wird, indem im ersten Evangel. der Berufene Matthäus, im zweiten und dritten Levi heißt, eine Erscheinung, welche durch Annahme doppelter Namensführung ohne Schwierigkeiten ihre Erklärung findet. Matthäus oder Levi war, als ihn Jesus berief, Verweser einer Zollstätte in Galiläa, in der Nähe des Sees Genezareth, und, wie es scheint, nicht unbemittelt. Ueber die Frage, ob er identisch ist mit dem Verfasser des ersten Evangel., s. die Artikel Matthäus, der Evangelist und Bibel.

Die dritte Tetras wird übereinstimmend durch den Jacobus Alphäi eröffnet, den man gewöhnlich als den Jüngern bezeichnet und für identisch mit Jacobus, dem Adelphos (Bruder oder Vetter) des Herrn (Gal. 1, 19) hält. In der Apostelgeschichte erscheint er nach dem Tode des Zebedaiden Jacobus (des Aeltern) schlechthin unter dem Namen Jacobus und wird hier (15, 13 ff., 21, 18 ff.) wie von Paulus (Gal. 2, 12) als vorzüglich einflußreicher Apostel und als Obervorsteher d. jerusalemitischen Gemeinde bezeichnet. Nach Hegesippus (bei Euseb. H. E. II. 23) führte er den Beinamen des Gerechten. Vergl. Jacobus. — Auf ihn folgt in den beiden Verzeichnissen des Luc. Simon, welcher bei ihm Zelotes, bei Matthäus und Marcus, die ihn eine Stelle später haben, der Kananiter heißt, ein Beiname, der ihn als einen früher der jüdischen Sekte der Religionseiferer (Jos. bell. jud. 4, 3, 9.) Angehörigen zu bezeichnen scheint. In der dritten Stelle dieser Katalogstetrade differiren die Kataloge des Lucas von den beiden andern, indem jene eines Judas Jacobi, diese einen Thaddäus oder auch Matth. Lebbäus, der auch Thaddäus genannt wurde (ἐπικληθείς) an dieser Stelle haben. Manche neuere Kritiker haben hier eine wirkliche Differenz der Personen annehmen zu müssen geglaubt, während die alte Ansicht, daß die Namen bei Matth. und Marcus wiederum nur sekundäre Beinamen des von Lucas mit mehr diplomatischer Genauigkeit bezeichneten Judas sind, dadurch fort und fort ihre höhere Geltung behauptet, daß einmal die Namen Thaddäus u. Lebbäus ihrer urspr. Bedeutung nach wirklich nur Beinamen u. zwar gleichbedeutende sind, die beide (das eine vom hebräischen Leb, das andere vom chald. Tad, d. i. Herz abgeleitet) nichts anderes als den Beherzten bezeichnen; und daß man sich zweitens recht wohl denken kann, wie die mögliche Verwechselung mit Judas, dem Verräther des Herrn, die ersten Evangelisten bestimmen konnte, für den ominösen Hauptnamen ohne weiteres den volksthümlichen Beinamen zu setzen, während Lucas durch den Zusatz des Vaternamens deutlich genug zu seyn glaubte. Der Schluß in allen Apostelverzeichnissen, wo er überhaupt vorkommt, macht Judas, der Mann von Karioth. In dem Kataloge der Apostelgeschichte fehlt er natürlich; an seine Stelle rückt der übrigens unbekannte, Matthias. Auf eine spätere wunderbare, himmlische Berufung (Apostelgesch. cp. 9. cp. 13.) und die darauf erfolgte Anerkennung von Seiten der alten Apostel (Gal. 2, 9 ff.) stützt sich die Apostolicität des wirksamsten aller Jünger Jesu, des Paulus (s. d.).

Daß Jesus jenen 12 den auszeichnenden Namen A. wirklich beilegte, wird nicht blos von Luc. (6, 13.) ausdrücklich bezeugt, sondern schon daraus sehr wahrscheinlich, daß er sie schon auf einer Reise zur Verkündigung des nahenden Messiasreichs ausgesendet hat (Matth. 10, 5 und die Parallelstellen bei Marc. und Lucas). Nach dem Evangel. Johannes (4, 2) hatten sie auch bereits während der Lebzeit Jesu die Vollmacht zum Taufen vom Meister erhalten, ein Auftrag, den sie bei den drei ersten Evangel. erst nach der Auferstehung erhalten. Außer jener Missionsreise gedenken die Evan-

gelien keiner längern Entfernung der Zwölfe von Jesu. Nur der Eifer harmonisirender Theologen, welche nach der ersten Berufung noch für eine 2. und 3. Raum gewinnen wollten auf der einen, und die Bemühung pragmatisirender Ausleger auf der andern Seite, das Auskommen so vieler unbemittelter Männer dadurch begreiflicher zu machen, daß man sie dazwischen hinein wieder durch Arbeit etwas verdienen ließ, konnte aus den Evangelien solche Unterbrechungen des Zusammenseyns Jesu mit den A. herauslesen. Aber auch ohne diesen Gewaltstreich der Exegese lassen sich für das Auskommen Jesu und seiner Gesellschaft Subsistenzmittel genug denken, theils in der Gastfreundlichkeit des Orients, welche bei den Juden besonders den Rabbinern zu Gute kam; theils in der Begleitung begüterter Frauen (Luc. 8, 2), endlich und vornehmlich in der vom Evangel. Johannes (12, 6; 13, 29) erwähnten **Gemeinkasse**, aus welcher neben den Bedürfnissen der Gesellschaft auch noch den Armen Unterstützung gereicht werden konnte, und in welche, wie wir denken müssen, die Apostel von ihrem frühern Erwerbe zusammen geschossen hatten und bemittelte Freunde Jesu Beiträge gaben. Auch ist es sehr wahrscheinlich, daß einzelne Apostel von ihrem durch Gehülfen (Taglöhner Marc. 1, 18) und Verwandte fortgesetzten Geschäft fortwährend Zuschüsse erhielten.

**Sämmtliche** A. erscheinen als **ungelehrte**, aber gelehrige Männer, in einfachen Lebenslagen gebildet (vier Fischer, ein Zolleinnehmer), aber auch nicht zum Pharisäismus des Geistes und Herzens verbildet, zum Theil mit Jesu verwandt, vielleicht seine Jugendgenossen. Einige, wie Johannes, waren vorher Schüler von Johannes dem Täufer, dem Vorläufer des Messias. Jesus hatte die Apostel frühzeitig in die ernste, tiefe Bedeutung seines Werkes eingeweiht und ihnen den Dornenpfad gezeigt, auf dem sie zu ihren 12 Stühlen im Himmelreiche (Matth. 19, 28) emporklimmen sollten. Einen eigentlich esoterischen, mysteriösen Unterricht genossen sie nicht, wenn ihnen schon entsprechend ihrer höhern, durch längern Umgang mit dem Meister gesteigerten Fähigkeit die Geheimnisse der Weltreligion tiefer erschlossen wurden, als dem Volke (Luc. 8, 10). Sie begleiteten den Herrn auf seinen Reisen, wohnten den an das Volk gerichteten Vorträgen, so wie den scharfsinnigen Unterredungen mit gelehrten Juden bei, folgten ihm aber auch oft in die Einsamkeit und erhielten so durch Wort und Beispiel beständige Belehrung. Einen engeren Kreis schlossen im besonders wichtigen Momenten, wie bereits erwähnt ist, Petrus, Johannes u. Jacobus der Aeltere um den Meister. Als Messias erkannten sie zwar mit Begeisterung Jesum an, ohne jedoch die irrigen Ansichten und Erwartungen der jüdischen Messiasidee rasch abzustreifen, von denen sie nur langsam durch Christi Wort, die Lehre großer Thatsachen und innere Erleuchtung geheilt werden konnten. Daher kam es, daß sie oft die Worte ihres Meisters nicht verstanden und schwach im Glauben erfunden wurden. So konnte sie die vorhersagende Erklärung des Herrn über die Nothwendigkeit seines Todes nach des Vaters Rathschluß, die feierliche Weihe durch das letzte Nachtmahl, die Vorherverkündigung seiner Auferstehung kaum vor trostloser Zerstreuung wahren. Nur nach den unleugbarsten Beweisen von Christi Auferstehung und nach seinem Hingange zum Vater ermuthigten sie sich, in stiller Versammlung ihre bedeutungsvolle Zahl 12, nachdem sich Judas Ischarioth selbst ausgeschieden hatte, durch Matthias zu ergänzen, ein sicherer Beweis ihrer neu begründeten Hoffnungen für die Zukunft. Erst die Begeisterung des Pfingstfestes zeitigte in ihnen den Unterricht des Herrn und gab ihnen Muth und Kraft, den Gekreuzigten frei und offen zu predigen. Vor allen strahlt hier das Glaubensfeuer eines Petrus hervor. Die Verheißung des Meisters erfüllt sich an ihnen, es geschehen Zeichen u. Wunder durch ihre Hände, u. augenscheinl. ist mit ihrem Werke d. **Segen des Himmels**. Die **Stammgemeinde** zu Jerusalem bildete nun einen innigen Verein, ohne jedoch von den jüdischen Heiligthümern äußerlich sich ganz loszusagen. Man predigte mit Begeisterung unter Juden und Samaritanern. Jedoch bedurfte es einer besonderen Vision, um den Petrus zu Aufnahme einer Heidenfamilie ins Christenthum zu bewegen, und auch dann noch schien ihm der in der Vision empfangene göttliche Befehl auf den Einen Fall beschränkt. Erst der auf wundervolle Weise bekehrte Pharisäer **Paulus**, der sich, gestützt auf seine Berufung durch den Herrn selbst, auch einen Apostel nennen durfte, erkannte den **universellen** Charakter des Christenthums, und wurde, von den Juden meist argwöhnisch abgewiesen, der große **Heidenapostel**, ein auserwähltes Rüstzeug, der mehr arbeitete und schaffte als die andern Apostel alle. Er ist es auch unter den Aposteln, von dessen Schicksalen und Wirksamkeit uns die Apostelgeschichte und seine Briefe die meisten Andeutungen hinterließen. Syrien, Kleinasien, Griechenland und viele Inseln durchreiste er, wie es scheint, nie ohne den wurzelnden Samen des göttlichen Wortes zurückzulassen, selten ohne durch Gefahren und Leiden ein Zeugniß von Christo abgelegt zu haben, und endlich führte ihn die Vorsehung selbst in den Mittelpunkt des Abendlandes, nach Rom. Hier versiegt die sichere Quelle seiner Geschichte. Ob er aus dieser ersten römischen Gefangenschaft freigelassen worden, auf mehren apostolischen Reisen auch nach Spanien gekommen und nach einer zweiten römischen Gefangenschaft unter **Nero** enthauptet worden sey, läßt die Kritik unentschieden. Auch von den späteren Schicksalen der übrigen Apostel weiß die beglaubigte Geschichte nur wenig. Johannes tritt nach des Paulus Entfernung in Kleinasien auf; soll von Domitian auf die Insel Patmos verbannt worden seyn, aber von **Nerva** wieder befreit zu Ephesus gestorben seyn. Petrus wirkte als Judenapostel (*ἀπόστολος τῆς περιτομῆς*) fort und hat nach alter Sage in Rom den Märtyrertod erlitten. Die Hin-

richtung Jacobus des Aeltern enthält Apostelgesch. 12, 2. Die darauf erfolgte Erhebung des jüngern Jacobus an die Spitze der jerusalem. Gemeinde wurde bereits oben besprochen.

Die Apostel unterscheiden sich, so weit wir sie kennen, durch sehr hervortretende Individualitäten und demnach durch individuell verschiedene Auffassung Christi. Es sind jedoch nur verschiedene, sich gegenseitig ergänzende Seiten des Einen Christus, die wir in den verschiedenen Schriften des neuen Testamentes vorfinden, wenn wir nicht an unbedeutenden geschichtlichen Irrthümern kleben wollen. So liefert der an äußere Beobachtung u. tabellarische Verzeichnung gewöhnte Matthäus in dem nach ihm benannten Evangelium mehr das Bild des äußern Lebens Jesu; so zeichnet Johannes, den Liebe an des Herrn Brust führte, um da in die Unermeßlichkeit der Liebe zu blicken, die tiefe Bedeutung des innern Lebens Christi; so predigt der Glaubensheld Petrus ängstlich abschließend seinen Glauben; so legt der schriftgelehrte Paulus als evangelischer Botschafter in der Rechtfertigung durch den Glauben an die Erlösung durch Jesus Christus den von den Juden ersehnten Grund des christlichen Lebens; so baut der sittlich strenge Jacobus, der Gerechte, durch einzelne Lebensregeln dasselbe aus. Vergl. apostolische Kirche.

2) In weiterem Sinne 70 Jünger (Luc. 10, 1), welche Christus zum Dienste im Gottesreiche auslas und je zwei zur Verkündigung vor sich hin sandte. Die Zahl 70 deutet nicht auf die gleiche Anzahl von Synedristen hin, sondern auf die von den Juden angenommene Zahl 70 heidnischer Völker, um so der Zahl der 12 Apostel gegenüber die universelle Bestimmung der christlichen Heilsanstalt anzudeuten. Ihre Namen sind unsicher; von frühen kirchlichen Schriftstellern werden die meisten unter dem Artikel „apostolische Männer" Genannten zu ihnen gezählt.

3) Apostel eines Landes wird auch in späterer Zeit der Begründer des christlichen Glaubens in demselben genannt; s. Bonifacius „Apostel der Deutschen, Ansgar des Nordens rc."

4) In früherer Zeit Titel der Bischöfe in der christlichen Kirche.

5) (Antiq.), s. v. a. Einnehmer der Apostole (s. d.).

6) (Rechtsw.), Apostoli, s. literae dimissoriae, bei der Appellation ein Bericht vom Richter an die höhere Behörde über die gehörig erfolgte Einwendung des Rechtsmittels. Die Apostoli sind dimissoriales, wenn der Richter sich darin für Zulässigkeit der Apellation, refutatorii, wenn er sich dagegen erklärt, reverentiales, wenn er sie dem Ermessen des höhern Richters anheim stellt, und bisweilen testimoniales, wenn der Bericht in Nothfällen außergerichtlich durch einen Notar gemacht ist. Die Frist, binnen welcher von Seiten des Appellanten beim Richter um Fertigung der A. nachgesucht werden muß, ist das Fatale petendorum Apostolorum. Nach gemeinem Recht sind dafür 30 Tage, nach römischem 5 Tage gesetzlich; jetzt wird das Gesuch gewöhnlich gleich bei der Einwendung angebracht. Vergl. Kästner de apostolis eorumque usu in foro. Leipzig, 1724; Bertram, de relatione judic. inser. ad super., deque inani apostolor. refutat. usu. Gött., 1752. — Nach früherem sächs. Rechte ist auch ein fatale requirendorum apostolorum, eine vom Richter nach Willkür vorgeschriebene Frist (gewöhnlich von 3 bis 4 Wochen) eingeführt, binnen welcher der Appellant den gefertigten Bericht abzubüßen, d. h. gegen Zahlung der Gebühren in Empfang zu nehmen hat; 7) (Seew.), s. v. a. Bughölzer; 8) in der Republik Venedig die 12 angesehensten Patricierfamilien; 9) Kanonen, im 30jährigen Kriege von den Protestanten aus den zu Münster erbeuteten 12 Aposteln gegossen; 10) 12 große, die ältesten Rheinweine bewahrende Lagerfässer im Rathskeller zu Bremen, deren Böden mit den Köpfen der Apostel verziert sind; 11) in mehrern Städten Häuser mit den Bildern der 12 Apostel; 12) andere Gegenstände von der Zahl 12.

**Apostelbrüder** (Kirchengesch.), s. v. a. Apostelorden.

**Apostelfasten** (Kirchengesch.), in der griechischen Kirche: Fastenzeit vom 1. Montag nach Pfingsten so viele Tage lang, als zwischen Ostern und dem 2. Mai sind, zum Andenken an die Sendung der Apostel. Vergl. Fasten.

**Apostelfeste, Aposteltage** (Kirchengesch.), kirchliche Feste zum Andenken an sämmtliche oder an einzelne Apostel, insbesondere zur Erinnerung an ihren Tod gefeiert. Schon vor Constantin dem Großen veranstaltete man in Rom regelmäßige Processionen zu den Gräbern von Petrus und Paulus (Eus. H. E. II, 25. Hieron. in Ezech. c. 40). Bald nachher fing man an andern Orten, wo man Gräber d. Apostel — ächte oder nachgemachte gleichviel — aufzuweisen hatte, an, diesen eine regelmäßige Feier zu widmen. Die afrikanische Kirche hatte schon im 6. Jahrh. ein Fest aller Apostel (Fulgentii opp. ed. Ragnaudo p. 132), und im Jahr 610 suchte Papst Bonifacius IV. ein solches Gesammtfest aller Apostel in der ganzen Kirche einzuführen. Indeß kam dasselbe nicht überall in Gebrauch und ging, wo es recipirt war, bald unter, in der abendländischen Kirche an den meisten Orten im 9. und 10. Jahrh., noch zeitiger in der morgenländischen, dort in dem Feste aller Heiligen (1. Nov.), hier in dem Gedächtnißtage aller Märtyrer und Heiligen (Sonntag nach Pfingsten). Dafür wurden die Gedächtnißtage der einzelnen Apostel immer häufiger und allgemeiner, und jeder von diesen konnte eigentlich als ein Tag aller Apostel angesehen werden, da mit dem Einen auch aller Andern gedacht wurde und die Invokation eine gemeinschaftliche war. Im 13. Jahrh. verordnete Bonifacius VIII, daß insbesondere der Andreastag (30. Nov.) zu Ehren aller 12 Apostel feierlich zu begehen sey. Außerdem wurden oft 2 Apostel ausdrücklich zu einem Feste vereinigt, namentlich Petrus und Paulus (29. Juni), Philippus und Jacobus, Simon und Judas; zuweilen wurden aber auch einem Apostel mehre Tage gewidmet, z. B. dem Petrus 3, dem Paulus 2 rc. In der abendlän-

dischen Kirche wurde unter Innocenz III. (Anfg. 13. Jahrh.) der Cyklus der Apostelfeste abgeschlossen, in der morgenländischen schon früher. In dieser ist die Feier aller Apostelfeste noch jetzt gesetzlich, doch wird sie kirchlich nur von den sogenannten Kalogeris (Mönchen, Nonnen ꝛc.) begangen. In der deutsch-katholischen Kirche, namentlich in Oesterreich, ist in neuerer Zeit die kirchliche öffentliche Feier der A. aufgehoben; es wird nur das Fest aller Heiligen und das von Petrus und Paulus noch besonders gefeiert und an diesem Tage aller andern Apostel gedacht. Oertliche Observanzen und besondere Verhältnisse zu einem Apostel als Schutzheiligen führen Ausnahmen von der Regel herbei. — Die lutherische Kirche behielt anfangs die meisten Aposteltage bei, später ging die Feier derselben ein, oder sie wurde auf den zunächst vorher oder nachfolgenden Sonntag verlegt. — Die reformirte Kirche hat sich gleich anfangs fast einstimmig gegen die Feier der A. erklärt. Vergl. Hospinianus de orig. et propr. fest. etc. 1611. p. 117. Thomassii tractatus de celebratione festorum (gewöhnlich beigebunden der Heortologia Guyetii Ven. 1729). Bingham antiq. vol. IX. Augusti Denkw. 3. Bd. p. 127.

**Apostelfürst**, s. v. a. Petrus, s. Apostel.

**Apostelgeschichte** (πράξεις τῶν ἀποστόλων, acta apostolorum). 1) Das fünfte historische Buch des neuen Testaments, verfaßt von Lucas, als Fortsetzung seines Evangeliums. Er schrieb die Apostelgeschichte jedenfalls, wie das Evangelium, unter Benutzung schriftlicher Quellen, zum Theil aber unter Begünstigung eigener Theilnahme an dem Referirten; wahrscheinlich nicht im Jahre 64, sondern nach Gaza's Zerstörung (8,26) kurz vor Jerusalems Zerstörung, zu Rom oder in Griechenland, oder in Antiochia, oder zu Alexandria, gleich ursprünglich in griechischer Sprache. Des Verfassers Verbindung mit dem Apostel Paulus verleiht dem Buche apostolische Autorität. Es wurde in der katholischen Kirche von je zu den allgemein für ächt erkannten Schriften, Homologumena, gezählt, nur von häretischen Sekten, als den Ebioniten, Severianern, Marcioniten und Manichäern aus dogmatischen Gründen verworfen. Daneben scheint der Umstand, daß das Buch weniger gekannt wurde, die hie u. da auftauchende Sage veranlaßt zu haben, daß Clemens von Rom oder Barnabas Verfasser sey; aber selbst die strengste Kritik neuerer Zeit hat den Glauben an seine Authentie nicht erschüttern können. Der Inhalt zeigt, daß trotz des wohl später entstandenen Titels der Zweck des Biographischen mehr zurücktritt hinter dem mehr dogmatischen (Luc. 1, 4), durch eine Geschichte des Gottesreiches, zunächst für Theophilus, einen Unbekannten, die christliche Lehre zu bestätigen. So sieht man dieses Buches Inhalt mit Recht als Anfang der polemisch-apologetischen Kirchengeschichte an. Ohne auf Vollständigkeit Anspruch zu machen, hebt die Erzählung von der Himmelfahrt Christi und dem Pfingstfeste, dem eigentlichen Stiftungstage der Kirche, an und führt seine Darstellung, v. Kap. 12 an sich besonders an die Thätigkeit des Petrus und des Paulus anschließend, bis zu des Paulus Gefangenschaft zu Rom (62) und deren 2jähriger Dauer (64) fort, indem überall die Wirksamkeit des Geistes durch die Apostel (Apostelg. 1, 8) „in Jerusalem, in ganz Judäa und Samaria und bis an die Enden der Erde" zur Anschauung gebracht wird.

„Es wird hier," „sagt Bengel," die christliche Lehre vorgelegt und zugleich die rechte Art, wie sie Juden, Heiden und Gläubigen beizubringen ist. Es werden gezeigt ihre Hindernisse bei einzelnen Menschen, bei den Geschlechtern und Ständen der Menschen und bei ganzen Völkern; die Fortpflanzung des Evangeliums und jene große Umwandelung unter den Juden und Heiden; der Sieg des Evangeliums, wie es aus einem einzigen verschlossenen Gemache hervorgedrungen ist in die Tempel, in die Häuser, auf die Gassen, auf die Marktplätze, auf die Felder, in die Gasthöfe, in die Gefängnisse, in die Lager, an die Fürstenhöfe, auf die Reisewagen und Schiffe, in die Dörfer, Städte und Inseln, zu den Juden, Heiden, Landpflegern, Heerführern, Soldaten, Kämmerern, Gefangenen, Sklaven, Weibern, Kindern, Schiffsleuten, auf den berühmten Gerichtsplatz zu Athen und endlich gar bis gen Rom. Ferner findet man hier die Rache über Heuchler, böse Nachahmer, Feinde und Widersacher; die Erhaltung der Apostel und der Kirche, die unvergleichlichen Früchte im Leben und im Sterben; sehr viele Kennzeichen und nachdrückliche Beweise von der Wahrheit und Kraft der christlichen Religion; ein Muster der Kirchenzucht und die Haushaltung Gottes, ja den recht eigentlichen Begriff von der christlichen Kirche, und dem evangelischen Lehramte."

Mag man übrigens über den eigentlichen Plan des Werks verschiedene Ansichten hegen und in ihr die einfache historische Relation oder die polemisch-dogmat. Tendenz als überwiegendes Moment ansehen (wie neuerlich Schneckenburger die Vertheidigung der apostolischen Autorität des Paulus als Zweck des Schriftstellers nachzuweisen gesucht hat); immer muß man gestehen, daß man sich hier auf historischem Gebiete, fern von dem Lande der Mythe und dichtenden Sage, befindet. Selbst des Eindrucks, als müßten Tagebücher vorgelegen haben, kann man sich an vielen Stellen gar nicht erwehren, z. B. bei der Geschichte der Fahrt nach Italien (Kap. 27 und 28), wo der weite Weg Station für Station verfolgt, die Klaftern der Meerestiefe, wie die Zahl der ausgeworfenen Anker angegeben und alle Ereignisse so genau beschrieben werden, daß nur das Dilemma übrig bleibt: entweder hat Lucas unmittelbar nach der Reise die jetzt vorliegende Beschreibung niedergeschrieben. oder es hat ihm bei der Abfassung ein Reisebuch vorgelegen. (Vrgl. Meyer, Komment. zur Apostelgesch. S. 333). Bei den Begebenheiten der ersten Hälfte der Apostelgeschichte ist Lucas nicht selbst zugegen gewesen. Eine unveränderte Aufnahme von Dokumenten, wie Schleiermacher und Riehm (de fontib. act. apost.) sie annahmen, ist um gewisser Spracheigenthümlichkeiten willen, die durch das ganze Buch hindurch gehen, hier

ebensowenig zulässig als beim Evangelium. Wohl aber spricht nicht nur der geschichtliche, sondern auch der sprachliche Charakter dieses ganzen Theils dafür, daß der Verfasser bei Abfassung desselben entweder schriftl. Aufzeichnungen benutzte, od. sich doch ziemlich genau an mündl. Erzählungen v. Judaisten anschloß. Das Kolorit der Sprache ist hier nämlich ungleich weniger klassisch, als in den meisten Stücken der zweiten Hälfte, wo der Verfasser in der Darstellung ganz selbstständig zu seyn scheint. (Vrgl. Bleek, Stud. u. Krit. 1836. 4). Es ist wahr, die Apostelgeschichte bietet einige schwer zu vereinigende, namentlich chronologische Differenzen dar, wenn wir die paulin. Briefe mit ihr zusammenhalten; wir müssen gestehen, daß hie und da Lucas geirrt habe; aber noch sprechender sind die vielfachen Zusammenstimmungen, oft in den unwesentlichsten Dingen, welche zwischen den beiderseitigen Denkmalen stattfindet, und für ihre Glaubwürdigkeit wechselseitig das günstigste Zeugniß ablegen. Besonders aber ist die Apostelgeschichte durch ihre vielfachen Berührungen mit klassischer Geschichte, Geographie und Alterthümern geeignet, um Lucas als einen ebenso treuen wie kundigen Historiker kennen zu lernen. Hier wechselt die Scene zwischen Palästina, Griechenland und Italien, hier finden wir die Mannichfaltigkeit eines bunten, raschen Lebens, jetzt im Kreise palästinensischer Gemeinden, jetzt in der Hauptstadt Griechenlands unter den philosophischen Sekten, bald vor dem Tribunal römischer Prokonsuln, bald vor jüdischen Königen, jetzt vor heidnischen Gerichtshöfen der Provinz, jetzt auf offenem Meere, und überall nicht unbestimmte Bezeichnungen, sondern in der Geschichte und Geographie viele bekannte Namen und Begebenheiten: hier ist der Ort, wo der unhistorische, schwärmerische Mythograph müßte ergriffen werden. Man kann nach verschiedenen Seiten hin die Probe mit Lucas machen, er besteht sie überall auf das Glänzendste; unter fast 300 Punkten, wo wir den Schriftsteller mit andern Quellen kontrolliren können, sind kaum ein halbes Dutzend, wo sich ein wirklicher Widerspruch nachweisen läßt, und noch weniger, wo der Nachweis zum Nachtheil des Lucas ausfällt. So ist denn die Apostelgeschichte ein mächtiger Hort für die Gültigkeit der christlichen Urgeschichte und legt rückwärts selbst ein unverwerfliches Zeugniß für die Glaubwürdigkeit der Evangelien, zunächst des von Lucas, dann aber auch der übrigen ab. Vrgl. Tholuck, die Glaubwürdigkeit der evangel. Geschichte. 2. Aufl. 1830. 2) (Apokryphische): Apostelgeschichte der Ebioniten, angeblich von Petrus (*κήρυγμα Πέτρου*). Acta apostolorum (apocrypha) von Abdias, Bischof v. Babylon; Apostelgeschichte der Manichäer und Enkratiten, angeblich von Johannes; Thaten des Paulus (*πράξεις Παύλου*) und andere. Was noch von diesen Schriften vorhanden ist, findet sich in des Fabricius codex apocryph. und in Thilo's codex a. Fehlt ihnen kanonisches Ansehen bei der Kirche, fehlen ihnen äußere Zeugnisse ihrer Aechtheit, so liefert ihr Inhalt, als spielend und unhistorisch mit einseitiger Tendenz, geradezu das Zeugniß ihrer Unächtheit. Vergl. Apokryphen.

**Apostelgleiche**, in der griech. Kirche Ehrentitel mehrer großen Heiligen, namentlich des St. Nicolas, Georg und Wladimir.

**Apostelgräber.** Bei dem gänzlichen Mangel an gleichzeitigen Nachrichten über die letzten Schicksale der Apostel Jesu, hat sichs die kirchliche Sage desto angelegentl. seyn lassen, nicht blos von den Thaten und Lebensumständen der A., sondern namentlich auch von ihrem Tode die ausführlichsten Berichte zu liefern. Sie kennt wie Tag und Stunde, so auch Land und Stadt, wo ein A. des Herrn gestorben und begraben worden und wohin etwa später die Gebeine gekommen. Andreas z. B. starb zu Paträ, von wo Constantin der Große seinen nach mehr als 250 Jahren wohlbehaltnen (?) Leichnam nach Constantinopel brachte. Des Johannes Grab zeigte man zu Ephesus, das des Philippus zu Hierapolis. Am nachdrücklichsten hat von je Rom darauf bestanden, daß es die Gräber der 2 größten Apostel, Petrus u. Paulus, in seinen Mauern einschließe. Vergl. Petrus.

**Apostelorden** (Apostelbrüder), kirchliche Sekte des 13. und 14. Jahrhunderts; eine jener Congregationen, die sich zu Reformatoren der Kirche berufen wähnten, von der Idee apostolischer Einfachheit begeistert, offen als Feinde des ausgearteten Papstthums und Klerus hervortraten und in ihrem Eifer zu der tollsten Schwärmerei umschlugen. Sie gehören in dieselbe Reihe mit den ihnen fast gleichzeitigen Stedingern, deutschen Ghibellinen, Geschwistern des freien Geistes und den älteren Katharern. Gerhard Segarelli, ein ungelehrter junger Mensch aus Parma, dem man den Eintritt in den Franciskanerorden verweigert hatte, war ihr Stifter. Er hielt sich selbst für einen Apostel, Christo ähnlich, gab vor, Umgang mit dem heiligen Franziskus zu pflegen, züchtigte das unsittliche Leben des Klerus und stiftete, angeblich zu Zurückführung der apostolischen Zeit, einen geistlichen Orden, dessen Glieder er nach den ihn besonders entzückenden Abbildungen der Apostel kleidete. Ohne Klosterleben, durchzogen sie bettelnd, predigend, wahrsagend, barfuß Italien, die Schweiz, Frankreich bis Spanien, in ihrem Geleite, vorgebl. nach der Apostel Beispiel, Frauen führend, mit denen sie in unsittlicher Vertraulichkeit gelebt haben sollen. Segarelli ward schon 1280 eingezogen, aber als halb verrückt für unschädlich erachtet und wieder frei gelassen. Indeß erschienen 1286 und 1290 päpstliche Verordnungen gegen den Orden und er wurde auf der Synode zu Würzburg 1287 verdammt. Schon 1294 wurden 2 Brüder des Ordens mit ihren Gefährtinnen zu Parma als Ketzer verbrannt. Dieses Loos traf endlich auch Segarelli, nachdem er 2 Mal — trotz seiner Verwerfung des Eides und der Todesstrafe — seine Ketzerei abgeschworen hatte, 1300 zu Parma. Man hielt jedoch bis dahin den Orden für zu unbedeutend, als daß die Inquisition Ernst mit seiner Vertilgung gemacht hätte. Eine 2. Epoche für den A. beginnt mit dem Auftreten

Dulcinus's aus Mailand, der sich als neuer Oberapostel an ihre Spitze stellte, prophetisch begeisterte Schreiben an die ganze Christenheit erließ und zum Eintritt in den geistlichen Orden aufforderte. Seine Parole war Umsturz des Bestehenden und Eintritt einer neuen Religionsära. Er erkannte die geschichtliche Nothwendigkeit des Uebergangs der Kirche zu Macht und Reichthum zwar an, behauptete aber, daß jetzt, wo in allen Ständen der Hierarchie durch Hingabe ans Irdische die Liebe erkaltet sey, Rückkehr zur apostolischen Armuth das einzige Rettungsmittel sey. Er unterschied in dieser Beziehung 4 Perioden des kirchlichen frommen Lebens, 1) die Zeit des alten Testam., 2) Christi und der Apostel bis auf Papst Sylvester und Constantin den Großen, 3) Sylvesters bis auf den Apostelorden. Die Inauguration der 4. Periode durch Umsturz des Kaiserthrones und des päpstlichen Stuhls, Ermordung des Papsts rc. prophezeiete er auf 1303 und als in diesem Jahre nichts erfolgte, auf 1304. Von Kreuzpredigern verfolgt, mußte Dolcino mit seiner apostolischen Schwester Margaretha 1301 nach Dalmatien fliehen. Hier sammelte er seine Anhänger und kehrte 2 Jahre darauf 1400 Mann stark zurück, verschanzte sich auf dem Berge Zebello, im Gebiete des Bischofs von Vercelli, und verübte von da Plünderungen auf kriegerischen Streifzügen. Die Bande hielt sich in ihrer festen Stellung bis 1307, wo Dolcino, seine Gefährtin und viele andere Apostelbrüder gefangen genommen und auf den Scheiterhaufen geführt wurden. Ueberreste des Apostelordens zeigten sich 1311 zu Spoleto, 1320 im südlichen Frankreich und zuletzt 1368 auf einer Synode zu Lamur. Seitdem verschwand der Orden. Liter. Hauptquelle. Hist. Dulcini u. Additam. ad H. Dulc. (v. unbek. Verf. bei Muratori T. IX. p. 423). — Mosheim, Gesch. d. Apostelord. (Verf. e. Ketzergesch. S. 193) u. de Beyhard. p. 221 ff. Schlosser, Abäl. u. Dulcin. Goth. 1807.

**Apostelschüler**, unmittelbare Schüler der Apostel Jesu. S. Apostolische Väter.

**Apostelsteuer** (Antiq.), s. v. a. Apostole.

**Apostelthellung** (festum divisionis apostolorum), Fest der katholischen Kirche, am 15. Juli, gründet sich ursprünglich auf die alte, aber unerweisliche Sage, daß die Apostel im 7. oder 12. Jahre nach Christi Himmelfahrt und nach Abfassung eines gemeinschaftlichen Symbolums (s. Apostol. Symb.) zum Behufe der Verbreitung d. christl. Lehre sich in die Länder der damals bekannten Erde getheilt hätten; nach späterer (römischer) Auslegung auf die Trennung der früher verbunden aufbewahrten Gebeine der Apostel Petrus und Paulus in Rom. Nach der ersten Sage (Hieron. ep. 61, Rufin. praef. de symb. Apost. 1, 9) sollen Petrus Babylonien u. die Juden in der Zerstreuung (wahrscheinlich nach 1. Petr. 1), Paulus Griechenland und Italien, Jacobus Spanien, Johannes Kleinasien und einen Theil v. Parthien (wahrscheinlich wegen der Apokalypse und der latein. Inschrift seines Briefs „ad Parthos"), Philippus das obere Asien, Thomas das übrige Parthien und Indien, Bartholomäus Armenien, Simon von Kana Mesopotamien u. Persien, Judas Thaddäus Arabien und Idumäa, Matthias Aethiopien und Andreas Scythien bekommen haben. Die Gründe, aus denen die histor. Kritik eine solche Theilung u. Abgränzung der individuellen apostol. Wirksamkeit nicht statuiren kann, sind sprechend. Die Apostelgeschichte berichtet von solcher Theilung kein Wort, und die ersten 3 Jahrhunderte wissen eben so wenig etwas von ihr, vielmehr ist es nach der Apostelgeschichte ausgemacht, daß im Jahre 51 nach Chr., d. h. im 16. oder 17. nach Chr. Himmelfahrt sämmtliche Apostel noch zu Jerusalem sich befanden, und daß einzelne Apostel, z. B. Petrus, nachdem sie eine Zeitlang von der jüd. Hauptstadt sich entfernt hatten, dahin zurückkehrten. Das Fest dieser apostol. Ländertheilung wird viel später genannt; Du Fresne führt nur 2 Stellen aus dem 11. und 12. Jahrhundert dafür an. In den gewöhnlichen Kalendern ist es nur schwarz bezeichnet und in dem monatlichen Festverzeichnisse, bei Binterim 5r Bd. 1r Thl., fehlt es ganz; von Archäologen wird es oft mit dem Feste omnium Apostolorum identificirt (s. Apostelfeste). Die römische, Alleinherrschaft ansprechende Kirche konnte einer allgemeinen Ländervertheilung um so weniger das Wort reden, da Petrus dadurch statt nach Rom, nach Babylonien geführt wurde. Sie half sich dadurch, daß sie dem Feste jene andere Bedeutung unterlegte, wodurch Rom der Schauplatz d. festl. Ereignisses wurde: Divisio ossium Petri et Pauli Romae inventorum. S. Durand. ration. div. offic. VII, 15. Die Protestanten feiern das Fest nicht.

**Apostem**, Apostema (gr., Med.), 1) s. v. a. Absceß; 2) s. v. a. Metastase.

**Apostematias** (gr., Med.), einer, der einen Absceß hat.

**Apostematium** (gr., Med.), kleiner Absceß.

**Apostematius, — ticus** (gr., Med.), s. v. a. Apostematös.

**Apostematodes** (gr., Med.), absceßähnlich.

**Apostematös** (v. Gr., Med.), an einem Absceß leidend; zu einem Absceß gehörig und sonst auf ihn bezüglich.

**Apostemkraut**, s. v. a. Scabiose.

**Apostemröhrchen**, **Apostemröschen**, s. v. a. Löwenzahn.

**Apostenigma, Apostenixis** (gr., Med.), s. v. a. Aposeemma, — sceps is.

**A posteriori** (Log.), Erkenntnisse, Gründe, Beweise a posteriori — ein logischer Ausdruck gegenüber dem: a priori, Erkenntnisse, Gründe, Beweise a priori. A posteriori nach der Erfahrung, a priori nach der Vernunft. Erkenntnisse a posteriori bilden den Stoff ganzer Wissenschaften, z. B. der Naturwissenschaften, ohne ihnen die Form der Wissenschaft geben zu können; während andere Wissenschaften aprioristische heißen. Zu sicherer Begründung und Beweisführung müssen, wo möglich, Gründe und Beweise a posteriori mit denen a priori verknüpft werden; denn jene allein sind in der Regel unvollständig, und die Wirklichkeit eines

Falles erweist nur die Möglichkeit eines Falles gleicher Art; diese hingegen — wollen wir nicht an die Stelle des Ideenvermögens einen Schatz angeborener entwickelter aprioristischer Ideen setzen — werden eben erst durch Abstraktion aus der Erfahrung entwickelt, und reichen allein in der Regel nur zu Aufstellung eines Hypothesensystems hin. Deshalb gehen die meisten Philosophen von der Erfahrung oder dem Systeme des Vorgängers, das nun gleichsam als Erfahrungsgegenstand vorliegt, aus und schreiten von da aus in Vernunftschlüssen weiter.

**Aposthie** (v. Gr., Med.), Mangel der Vorhaut.

**Aposti** (ital.), auf Galeeren (s. d.), bewegliche Balken, worauf die Ruder liegen.

**Apostill, Apostillum** (neulat.), beglaubigte Nachschrift an einem Dokument, besonders einer Supplik; 2) Rescript auf eine Supplik, besonders wenn es gleich am Rande derselben gesetzt ist; 3) daher Randbemerkung.

**Apostilliren**, ein Apostill anfügen, beisetzen.

**Apostola** (v. Gr.), Apostelin, Verkündigerin des Christenthums. So Bezeichnung von Frauen, durch welche das Christenthum, wie häufig, verbreitet wurde. A. Francorum s. v. a. Chlotilde, Chlodwigs Gemahlin u. and.

**Apostolat** (v. Gr.), Apostelamt, apostolisches Amt, s. d.

**Apostole** (griech., röm. Ant.), 1) unter den christl. Kaisern jährl. Abgaben der Juden im römischen Reiche an den Patriarchen, für den Kaiser. Die Einnehmer: Apostoli; 2) s. v. a. apostolisches Amt.

**Apostoli, Francesco**, geistreicher italienischer Novellist, Lustspieldichter und Geschichtsschreiber, geboren um die Mitte des 18. Jahrhunderts in Venedig. Hier früher der Staatswissenschaft sich widmend, quittirte er, aus Liebe zur Dichtkunst, seine Anstellung, lebte hierauf eine Zeit lang in Landshut und Augsburg. Nach dem Ausbruche der französischen Revolution als exaltirter Vertheidiger derselben dem Senate verdächtig, wurde er nach Corfu verwiesen, von wo ihm erst nach dem Sturze der venetianischen Republik die Rückkehr gestattet war. Die cisalpinische Republik ernannte A. jetzt zu ihrem Konsul in Ancona, allein auf dem Wege dahin 1799 von den Oesterreichern verhaftet, ward er nach Cattaro deportirt. Nach seiner Befreiung erkor ihn die kleine Republik St. Marino zum Geschäftsträger beim ersten Konsul. Ein Brief v. ihm, mit republikanischer Freisinnigkeit über Bonaparte geschrieben, fiel hier in die Hände des Polizeiministers, und Apostoli erhielt alsbald den Befehl, Paris in 24 Stunden, Frankreich innerhalb 8 Tagen zu verlassen. In grosser Dürftigkeit lebte er hierauf zu Mailand, bis ihm Freunde die Stelle „eines Aufsehers über den Buchhandel“ zu Padua verschafften. Seit der Rückkehr der Oesterreicher seines Dienstes entlassen, begab A. sich nach Venedig. Er nährte sich hier kümmerlich von dem Ertrage einiger Theaterstücke, sank in Folge der Noth auch sittlich immer tiefer u. † endlich 1816 im eigentlichen Sinne des Wortes vor Hunger. — Schriften: a) „Briefe und sentimentale Erzählungen von Georg Wandersohn,“ Augsburg 1777; b) Storia di Andrea; — Saggezza della follia, zwei sehr geistreiche Novellen; c) Saggio per servire alla storia de' viaggi filosofici e de' principi viaggiatori, Venedig 1782; d) Lettere sirmiensi (Geschichte der Deportation A.'s nach Cattaro); e) Rappresentazione del secolo XVIII, Mailand, 3 Bde; f) Storia degli Galli, Franchi e Francesi, wovon nur 1 Bd. erschienen; g) E tutto un momento; — La merenda alla zuecca, zwei Lustspiele, oft mit Erfolg aufgeführt.

**Apostolica ecclesia** (lat.), apostolische Kirche.

**Apostolica sedes** (lat.), apostolischer Sitz, Stuhl.

**Apostolicismus**, System der unumschränkten Kirchengewalt, sowohl in geistlichen wie in weltlichen Sachen. Vergl. Hierarchie.

**Apostolicität** (Dogm.), Hauptmerkmal d. wahren christlichen Kirche, darin bestehend, daß sich der durch der Apostel Stiftung der Kirche eingeprägte Charakter rein in ihr findet (Credo in unam, sanctam, catholicam et apostolicam ecclesiam — Symb. Niceno-Const.). Auf solche Apostolicität macht die katholische Kirche (s. d.) Anspruch, und sucht sie durch die Behauptung zu erweisen, daß dem Apostelhaupte Petrus, dem ersten Bischofe zu Rom, die Päpste in ununterbrochener Reihe gefolgt wären, und so gleiche Macht und gleichen Geist fortgepflanzt, und bis auf unsere Tage erhalten hätten. Vergl. Papstthum.

**Apostoliker** (K. Gesch.), 1) (Apotaktiten), Nacheiferer der Apostel, enkratitische Sekte im 2. und 3. Jahrhundert; 2) eine zu den Katharern (s. d.) gehörige Sekte im 12. Jahrhundert. Gegen sie schrieb der heilige Bernhard; 3) s. v. a. Apostelbrüder, s. Apostelorden; 4) Anhänger der Mennoniten Sam. Apostool, s. d.; 5) s. v. a. Heidenbekehrer, Missionäre.

**Apostolikion** (gr.), Kleid der griech. Bischöfe.

**Apostolikon** (ἀποστολικὸν σύνταγμα), (bibl. Lit.), s. v. a. Sammlung der apostolischen Briefe (s. d.), namentlich der paulinischen Briefe.

**Apostoliner** (Kirchengesch.), s. v. a. Barnabiten.

**Apostolios** (Biogr.), s. Apostolius.

**Apostolisch**, 1) was von den Aposteln herrührt, oder im Auftrage und Geiste derselben veranstaltet ist, s. d. folg. Art.; 2) was überhaupt auf Leben und Lehren der Apostel Beziehung hat.

**Apostolische**, 1) Anhänger des Apostolicismus, s. d.; 2) insbesondere in Spanien die Partei, welche die Aufrechthaltung der Priestergewalt bezweckt. S. Apostolische Junta.

**Apostolische Briefe** (bibl. Liter.), Lehr- und Ermahnungsschreiben im neuen Testamente, von Aposteln an christliche Gemeinden oder einzelne Christen gerichtet. Sie bilden die zweite didaktische Abtheilung des neuen Testamentes. Man theilt sie in die 13 paulinische, welchen als 14. der Brief an die Hebräer sich anreiht, und in die katholischen. Mehre von Aposteln verfaßte Briefe sind verloren gegangen, z. B. ein Brief (der erste) des Paulus an die Corinther

(1. Cor. 5, 9), ein Brief desselben an die Laodiceenser (Col. 4, 16). Vergl. N. Test. u. Bibel.

**Apostolische Concilien**, Convente, Versammlungen der Apostel zu gemeinschaftlicher Berathung, Religionsangelegenheiten. Mit Bestimmtheit berichtet die Geschichte nur von einer solchen Zusammenkunft zu Jerusalem (Apostelgesch. 15) welche in der kathol. Kirche als das erste ökumenische Concilium gezählt wird; jedenfalls muß sie als Vorbild der späteren Kirchenversammlungen gelten. Die Zeitangabe schwankt zwischen den Jahren 47 und 52. Es handelte sich dort über die Emancipation des Christenthums vom Judenthume. Paulus und Barnabas, welche den universellen Charakter der christlichen Religion zuerst durchschauten, hatten in Antiochia den Heiden ohne Weiteres „die Thüre des Glaubens" aufgethan. Judenchristen dagegen stellten die mosaische Beschneidung und die Beobachtung des mosaischen Gesetzes als Bedingung der Seligkeit auf. Zur Schlichtung dieser Streitfrage wurden Paulus und Barnabas mit einem Gefolge nach Jerusalem gesandt, um hier den Aeltesten und Aposteln in der Gemeinde die Sache vorzutragen. Unter dem überwiegenden Einflusse des Petrus und des Jacobus (d. J.), drang das Zeugniß Gottes, das er in der geistigen Umwandlung der bekehrten Heiden von seinem Willen aufgestellt hatte, durch. Man fertigte im Namen des heiligen Geistes einen schriftlichen Beschluß aus, daß von den Heidenchristen weder Beschneidung noch volle Gesetzesbeobachtung zu verlangen sey, sondern nur Beobachtung der sogenannten Thorgesetze, d. h. der Gesetze, welche die jüdischen Proselyten des Thores beobachteten.

**Apostolische Constitutionen** (Constitutiones Apostolicae, διατάξεις τῶν Ἀποστόλων, Kirchl. Lit.), Sammlung der für apostolisch gehaltenen kirchlichen Gesetze, Gebräuche und Sitten, in Form apostolischer Vorschriften, in acht Büchern, von denen die ersten 6 oder 7 im dritten Jahrhundert in der morgenländischen Kirche aufgezeichnet, im vierten durch Zusätze interpolirt wurden. Dies letzte Buch gehört theilweise dem vierten Jahrhundert, zum Theil noch späterer Zeit an. Nach Abzug dieser Interpolationen Zusätze können sie als Zeugnisse über die Kirchenverfassung des 2. und 3. Jahrhunderts benutzt werden. Fälschlich führen sie den Namen des Clemens Romanus an der Spitze. Als Sammlung haben sie nie kirchliches Ansehen gehabt. Beste Ausgabe in Cotelerii Patr. Ap. Vol. 1. Vergl. Krabbe, über den Ursprung und Inhalt der apostolischen Constitutionen des Clemens Romanus. Hamb., 1829. — Aus den apostol. Constitutionen sind zum Theil die apostolischen Kanones (s. d.) geschöpft.

**Apostolische Gemeinde**. 1) christliche Gemeinden, deren Gründer und Lehrer Apostel waren, z. B. zu Jerusalem, Antiochia, Ephesus, Rom; 2) in weiterm Sinne s. v. a. apostol. Kirche.

**Apostolische Junta**, die Repräsentantin derjenigen Partei in Spanien, welche nach der Herstellung der constit. Verfassung 1820 den Absolutismus des Pfaffen- u. des Königthums eine Zeitlang vertrat. Sie sammelte sich auf der Grenze von Portugal aus geflüchteten Geistlichen und Anhängern des alten Regime und suchte, von Portugal mit Geld und Waffen unterstützt, das Volk gegen die Cortes aufzuwiegeln. Durch die Uneinigkeit der Cortes begünstigt verbreitete sich die Partei des Glaubens od. der Apostolischen bald üb. Castilien, Aragonien, Biscaya u. Navarra; mit ihr unterhielt der Hof geheime Verbindungen. An der Spitze ihrer Truppen stand in den baskischen Provinzen Quesada, der sich aber, von Lopez Banos geschlagen, auf die französische Grenze flüchten mußte. In Catalonien, dem Centrum der royalistischen Glaubenspartei, bildeten Bessieres, Rosales, Mata Florida und Eroles, am 15. Aug. 1822, eine oberste Regentschaft und organisirten ein Glaubensheer zur Herstellung der unumschränkten Königsgewalt, welches sengend und mordend im Lande herumzog, im offenen Felde von den Liberalen meist geschlagen, den Bürgerkrieg unterhielt, bis das constit. Frankreich ehrlos den Auftrag übernahm, dem Absolutismus den Sieg zu verschaffen. S. Spanien (Gesch.); vergl. Angoulême.

**Apostolische Kammer**, Verwaltungsbehörde für die päpstliche Finanzen zu Rom.

**Apostolische Kanones** (canones Apostolorum, κανόνες ἐκκλησιαστικοὶ τῶν ἁγίων Ἀποστόλων), 1) in der ältesten Kirche jedes kirchliche Grundgesetz, mag es aufgezeichnet seyn oder nicht; 2) eine aus der Synodalgesetzgebung des 4. Jahrhunderts und den Apostol. Constitutionen (s. d.) unter dem Namen des Clemens Romanus zusammengestellte Sammlung von kirchlichen Gesetzen und Gebräuchen, die wahrscheinlich erst im fünften Jahrhunderte ihre gegenwärtige Gestalt erhielten. Als schriftliche Sammlung werden sie zuerst 394 erwähnt. Es sind der Zahl nach 85 Kanones. Die römische Kirche, nachdem sie die ganze Sammlung als untergeschobene Schrift verworfen hatte, wurde durch das Ansehen des Dionysius Exiguus (um 500) bewogen, die ersten 50 Kanones in ihr Gesetzbuch aufzunehmen. Johannes Scholasticus (Mitte des 6. Jahrhunderts) fand bereits alle 85 Kanones in den Rechtsbüchern der griech. Kirche, und die trullanische Synode 692 hat sie förmlich sanktionirt. Beste Ausgabe in Cotelerii Patr. Ap. Vol. I. Vergl. Krabbe diss. de codice canonum, qui Apost. nomine circumfer. Gött. 1829.

**Apostolische Kirche** (ecclesia apostolica, Kirchengesch.), 1) jede von den Aposteln oder deren Gehülfen gegründete und eingerichtete Gemeinde, insbesondere die zu Jerusalem, Antiochia, Alexandria und Rom, welche diesen Titel als die größten und wichtigsten, zum Theil auch ältesten Kirchen der apostolischen Zeit vorzugsweise in Anspruch nahmen; 2) nach katholischer Ansicht die römisch-katholische Kirche, insofern sie sich vorzugsweise den Charakter der Apostolicität beilegt, welcher von ihr den ketzerischen Sekten, auch den protestantischen Kirchen, abgesprochen wird; 3) die gesammte christliche Kirche während des 1. Jahrhunderts und der nächsten Decennien, im Zeitalter der Apostel u. ihrer unmittelbaren Schüler.

**Apostolische Männer**, 1) alle Gefährten, Gehülfen, Freunde und Schüler der Apostel, deren im neuen Testam. (Apostelgesch. u. Briefe) gedacht wird. Die wichtigsten sind: Apollos, Aquila, Archippus, Aristarchus, Cajus v. Derbe, Cajus aus Macedonien, Cajus von Corinth, Clemens v. Rom, Crescenz, Crispus, Dionysius Areopagita, Epaphras (Epaphroditus), Erastus, Hermas, Judas Barsabas, Linus, Lucas d. Evang., Lucius v. Cyrene, Marcus d. Evang., Nicanor, Nicolaus d. Diakon, Onesimus, Onesiphorus, Parmenas, Philemon, Philippus der Diakon, Prochorus, Silas (Silvanus), Sosthenes, Stephanus, Tertius, Timon, Timotheus, Titus, Tychicus, Zenas. Noch Andere s. Röm. 16, 21. ff. 1 Cor. 16, 24. Col. 4. 7 ff. — 2) Die 70 Jünger Jesu, dem Namen nach unbekannt, wenn nicht zum Theil unter den obigen enthalten. 3) Bisweilen werden auch sämmtliche Apostolische Väter (s. d.) hierher gerechnet.

**Apostolische Majestät**, s. v. a. Apostolischer König.

**Apostolische Monate** (päpstl. Mon.), die Monate, in welchen der Papst das Besetzungsrecht der erledigten niedern geistlichen Beneficien (Aemter); zu Folge der wiener Concordate v. 1448, in Deutschland sich vorbehalten hatte. Es waren die Monate Januar, März, Mai, Juli, September und November. Vergl. Annaten.

**Apostolische Partei**, s. Apostolische Junta.

**Apostolischer König**, Titel der Herzöge und Könige von Ungarn, s. Stephan I., welchen Papst Sylvester II. für seinen Eifer um die Bekehrung der Ungarn damit auszeichnete. Papst Clemens XIII. erneuerte ihn 1758 der Maria Theresia und ihren Nachfolgern.

**Apostolischer Segen**, päpstlicher Segen, der vom Papst, als Petri Nachfolger, ertheilte Segen.

**Apostolischer Sitz**, 1) in der alten Kirche s. v. a. Bischofssitz, besonders der zu Rom, als der einzige im Abendlande, zu Jerusalem, Antiochia und Alexandria; 2) später Residenz und Regierung des Papstes, als Nachfolgers des Apostels Petrus. Vergl. Papstthum.

**Apostolischer Stuhl**, päpstlicher Thron, päpstliche Residenz, s. d. vor. Art.

**Apostolischer Vicar**, 1) Stellvertreter des Papstes bei außerordentl. wichtigen Missionen, ist stets ein Kardinal. S. Vicar. 2) Oberaufseher der geistlichen Aemter und Korporationen (Vicarius in spiritualibus) zu Rom.

**Apostolisches Amt** (Apostolatus), 1) in der alten Kirche die Würde der Bischöfe, als Nachfolger der Apostel; 2) später insbesondere der Päpste.

**Apostolische Schlüssel**, 1) die Macht der Apostel in der Kirche zu „lösen und zu binden" (s. Amt der Schlüssel); nach katholischer Lehre durch Petrus auf die Päpste in höchster Vollmacht übergegangen; 2) die beiden Schlüssel im päpstlichen Wappen.

**Apostolisches Glaubensbekenntniß** (Symbolum apostolicum), gewöhnlich bloß das „Credo" oder „der Glaube" genannt (in Luthers Katechismus die 3 Artikel), das erste der 3 (nach lutherischen Theologen) ökumenischen, d. i. in der ganzen Christenheit geltenden Glaubensbekenntnisse. Es besteht aus 3 Artikeln:

1) Credo in Deum, Patrem omnipotentem, creatorem coeli et terrae. 2) Et in Jesum Christum, filium ejus unicum, Dominum nostrum, qui conceptus est de Spiritu sancto, natus ex Maria virgine, passus sub Pontio Pilato, crucifixus, mortuus et sepultus, descendit ad inferna, tertia die resurrexit a mortuis, adscendit ad coelos, sedet ad dexteram Dei patris omnipotentis; inde venturus est judicare vivos et mortuos. 3) Credo in spiritum sanctum, sanctam ecclesiam catholicam, sanctorum communionem, remissionem peccatorum, carnis resurrectionem et vitam aeternam. Amen.

Ueber seinen Ursprung berichtet Rufinus (4. Jahrh.) Expos. in symbol. apost. ein ihm lange nachgesagtes Mährchen, was zuerst von Laurentius Valla widerlegt und heutzutage von allen protestantischen Theologen und selbst den meisten katholischen Historikern (Du Pin, Tillemont) verworfen wird: die Apostel hätten in Jerusalem kurz vor ihrer Trennung (s. Aposteltheilung) gemeinschaftlich (gleichsam die einzelnen Worte zusammenwerfend (συμβάλλειν) die Formel als Lehrnorm für die Verkündigung des Evangeliums und zu rituellem Gebrauche bei der Taufe abgefaßt. Man ist jetzt darüber einverstanden, daß dieses Symbol vielmehr nach und nach aus erweiterten Taufformeln, namentlich der römischen Kirche, entstanden, und nachdem es im d. 4. Jahrh. in der Hauptsache seine jetzige Gestalt gewonnen hatte, durch einzelne Zusätze noch später erweitert und so erst im 6. Jahrh. nach seiner gegenwärt. Form vollkommen abgeschlossen worden ist. Der Name eines apostolischen Symbols wird ihm dennoch mit Recht gelassen, weil es allerdings dem Lehrbegriff der Apostel entspricht, ja Wort für Wort aus Bibelstellen entnommen ist. Hierdurch ist ihm auch der Charakter eines allgemeinen Symbols gesichert. Zu den oben erwähnten spätern Zusätzen gehören die Worte über die Höllenfahrt Christi: „descendit ad inferna," ferner die Bezeichnung der Kirche als eine katholische (catholica), die Gemeinschaft der Heiligen (sanctorum communio) und das ewige Leben (vita aeterna). Liter. Rufini Expositio in Symb. Apost. King, Histor. symb. apost. ex Angl. translat. (Lpzg. 1706, Bas. 1768.)

**Apostolisches Symbolum**, s. d. vor. Artikel.

**Apostolische Traditionen**, sind mündliche Lehren der Apostel, wie sie dieselben aus dem Munde Christi vernommen u. fortgepflanzt haben sollen, v. Mund zu Mund, bis dieselben, aufgezeichnet von den Kirchenvätern, zu uns gelangt seyen. Sie werden eingetheilt in eigentliche Lehrtraditionen (traditio doctrinalis), Auslegungstraditionen (tr. hermeneutica), Ritualtraditionen (tr. ritualis) und Geschichtstraditionen (tr. historica). Die katholische Kirche ertheilt diesen Traditionen gleiche Autorität mit

den kanonischen Büchern des alten und neuen Testaments, die ihnen, wären sie ächt, allerdings gebührte. Der Protestatismus begann mit ihrer Verwerfung, da er sie in vielen Punkten der Lehre Christi, wie sie die heilige Schrift darstellt, gerade zu widersprechend fand, und zum Theil in ihnen untergeschobene, einseitige Produkte der Hierarchie erkannte. Vergl. Tradition.

**Apostolische Väter** (patres apostolici), 1) im weitern Sinne s. v. a. apostolische Männer, im engern die unmittelbaren Schüler der Apostel, welche Schriften hinterlassen haben, ohne daß sich diese im neuen Testamente befinden. Ihre Schriften sind nach Geist und Form, nach Standpunkt und Zweck den apostolischen Schriften, besonders denen des Paulus, ähnlich; nur die Schriften des Barnabas und Clemens von Rom sind nicht von philonischem Neoplatonismus frei. Dogmatisches haben sie nur im Gegensatze gegen sinnlichen Judaismus und heidnische Philosophie; ja es herrscht in einzelnen Dogmen noch Unbestimmtheit und Abweichung von späterer Orthodoxie. Desto mehr moralischen Gehalt liefert ihr vorherrschend praktischer Charakter. Die Zahl der apostolischen Väter stellte man auf 7 fest, von denen aber nach den neuesten Forschungen nur die ersten 4 als wirkliche Schüler der A. nachgewiesen werden können, während die beiden folgenden als solche ungewiß sind, und der letzte nicht als Schriftsteller gelten kann. 1) Barnabas, Schüler und Gehülfe des Paulus, schrieb einen kathol. Brief (ἐπιστολὴ καθολικη), ein Rundschreiben (ἐγκύκλιος) mit fast spielender Typik: das Gesetz ist blosses Vorbild des neuen Bundes. — 2) Clemens Romanus, (3ter) Bischof zu Rom, † 102, Schüler des Petrus und des Paulus, schrieb einen, später mannichfach interpolirten Brief im Namen der römischen Gemeinde an die zu Corinth. Fälschlich werden ihm zugeschrieben 3 andere Briefe, Canones apostolorum, Constitutiones apostolicae, Clementina, Recognitiones Clementis. — 3) Ignatius, Bischof zu Antiochia, † 116 als Märtyrer im Stiergefechte, Schüler des Johannes, schrieb 6 Briefe nach Kleinasien, und 1 nach Rom, die in doppelter Recens. vorhanden sind. — 4) Polykarpus, Bischof zu Smyrna, † 167 oder 169 auf dem Scheiterhaufen, Schüler des Johannes, schrieb einen Brief nach Philippi. — 5) Hermas, Verf. einer Schrift „der Hirte" (ὁ ποιμήν), (Bezeichnung des Genius, der ihm als Hirte Visionen brachte). Zweifelhaft ist es, ob der Verfasser der Röm. 16, 14 erwähnte H. ist; jedenfalls reicht er an das apost. Zeitalter hinan. — 6) Papias, Bischof zu Hierapolis in Phrygien; † als Märtyrer, schrieb Λογίων κυριακῶν ἐξήγησις; wahrscheinlich nicht Schüler des Apostels Johannes, sondern zweier Jünger Aristion und Johannes. — 7) Dionysius Areopagita, Schüler d. Paulus zu Athen. Die ihm zugeschriebenen Schriften gelten entschieden als unächt. Lit. SS. Patrum, qui temporibus Apostolicis floruerunt, opera ed. Cotelerius, Par. 1672, recud. curavit Clericus ed. 2. Amst. 1724. 2 Vol. fol. — SS. Patrum Apost. opera genuina ed. Rich. Rusel, Lond. 1746. 2. Vol. 8. Hoyns, Junius et van Gilse, commentt. de Patr. app. doctrina morali. Lugd. 1833. 4.

**Apostolius**, 1) (Michael), gelehrter Grieche, Platoniker, im Zeitalter der wieder aufblühenden Wissenschaft (um 1460), flüchtete nach der Eroberung von Constantinopel nach Rom, wo der Kardinal Bessarion ihm Gönner und Beschützer wurde. Literär.-theologische Streitigkeiten veranlaßten ihn später nach Candia zu gehen, wo er sich kümmerlich durch Stundengeben und Bücherschreiben das Leben fristete; † um 1480. Schriften: Widerlegung der lat. Kirchenlehre; Tract. über den Ausg. des heil. Geistes u. and. in die theolog. Zeitfragen Eingreifendes. Am bekanntesten ist seine Sprüchwörtersammlung geworden (herausgegeben mit der des Gregor von Cypern von Dan. Heinsius, Leyden 1619, 4. 1653, 4.), die einen Theil Gnomen und Apophthegmen enthaltenden Werkes Jonias bildet. — 2) (Arsenios), Sohn des Vorigen, griech. Literat, trat zur römischen Kirche über, ward Erzbischof von Malvasia, lebte dann am Hofe Paul III. zu Rom, † 1535. Setzte die Jonias seines Vaters fort, commentirte Aristophanes und Euripides. Arsenii violetum, herausg. v. Walz, Stuttg. 1832.

**Apostolos** (griech.), 1) (Kirchengesch.), s. v. a. Apostel; — 2) (bibl. Lit.), die Briefe des Apostels Paulus als erste Samml. neutestam. Schriften. Als Anhang kamen später dazu die Briefe der übrigen Apostel. Vergl. N. Testament. — 3) (Liturg.), in der griech. und römischen Kirche (liber apostolicus) Sammlung der Epistelabschnitte. Schon im 6. Jahrh. von Cyrillus Scythopolitanus im Leben des Sabas erwähnt. — 4) (Biogr.), Daniel, moldauischer Bojar, geb. 1655, † 1734; tapferer Krieger in den russischen Heeren Peters des Großen und der Czarin Katharina; s. 1727 Kosaken Hetmann.

**Apostool** (Sam.), Mennonit der strengern Partei, zu Amsterdam, Gegner der zum Socinianismus sich neigenden Galenisten (Anhänger von Galen Abrahams de Haen). Seine Parteigänger heißen von ihm Apostoliker oder nach ihrem Versammlungsorte (einem mit dem Sinnbilde der Sonne versehenen Hause) die von der Sonne. Vergl. Mennoniten.

**Apostolus** (lat.), s. v. a. Apostolos.

**Apostracum** (v. Griech., Med.), ein gleichsam zu einer Scherbe verhärteter Knochen.

**Apostroph**, Ἀπόστροφος, Apostrophus (Grammat.), Wegwerfungszeichen, ein links geöffnetes Häkchen, am Anfange oder in der Mitte oder am Ende eines Wortes, um anzudeuten, daß ein Worttheil, meist ein Vokal oder Diphthong, ausgestoßen worden ist; z. B. ἀντ' für ἀντί. tun' statt tune, 'go st. ego, l' (ital. und franz.) st. la, 's st. es, 'ne st. eine (ungewöhnl.), ew'ger st. ewiger, les't st. leset. Der A. dient hiernach zur Bezeichnung einer Apokope, Synkope und Aphäresis (s. d. Art.); sein Gebrauch wurde zuerst von den griechischen Grammatikern, vielleicht zugleich mit den Accenten eingeführt, und zwar in die kleinere Schrift mit nicht genau bestimmter Ausdehnung; jetzt steht er im Griechischen meist nur, wenn gewisse kurze Vo-

kale, oder als passive Endung der kurz klingende Diphthong αι am Ende eines Wortes vor dem Anfangsvokale oder Anfangsdiphthongen eines darauf folgenden Wortes abgestoßen oder elidirt werden. Von den Griechen ging der A. zu den Lateinern über; man findet ihn hier häufig als Bezeichnung des weggeworfenen e in der angehängten Partikel ne, in dem Pronomen ego und in der Zeitwortform es nach der kurzen Endung us (z B. veritu's st. veritus es); ferner für einen ausgefallenen Konsonanten am Ende eines Wortes nach einem kurz gebrauchten Vokale vor einem Konsonanten (z. B. plenu' fidei st. plenus fidei), oder da, wo ein Konsonant doppelt stehen sollte (z. B. An'ius st. Annius); endlich noch bei Auslassung der Sylbe us oder mehrer Buchstaben überhaupt, z. B. ignav' st. ignavus, longi' st. longius (Terent. Eun. IV, sc. 3, V. 20), mis'a st. misera, auditus 't st. auditus est. Bis in das 16. Jahrhundert schrieb man allgemein mit einer großen Menge Abkürzungen und besonders hatte sich die gelehrte Welt über solche in der lateinischen Sprache verständigt, wodurch die größere Hälfte an Zeit und Raum erspart wurde. In den Incunabel-Drucken behielt man diesen Gebrauch bei und er verlor sich erst in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Schon um 1570 sieht man kaum noch eine Spur. Aus der lateinischen Schrift kam der A. in viele neueren Sprachen, wo er, besonders in der italienischen, eine nicht unbedeutende Rolle spielt. Im Deutschen gebraucht man ihn in der Regel nur, wenn zwei Sylben mit Auslassung des e, seltener des i zu einer verkürzt od. zusammengezogen werden, z. B. Sonn' statt Sonne, nahm's st. nahm es, reis't st. reiset (s. oben). Bei gewöhnlichen Zusammenziehungen dieser Art, wie: sprecht st. sprechet, Voigts st. Voigtes wird kein A. gebraucht. Bei Eigennamen von Personen wird der A. häufig der Deutlichkeit wegen zur Unterscheidung der Endungssylbe des Genitivs (s) von dem Namen selbst angewendet: z. B. Petersen's Schriften; besser und richtiger nur nach solchen Eigennamen, die mit einem Vokal enden. Bei sehr bekannten Namen wie Luther, Göthe, Schiller wird ohnedies diese Unterscheidung, als unnöthig, meist unterlassen. — Vergl. Koronis und Abbreviaturen.

**Apostrophe** (gr.), Abwendung, 1) (Rhet.), Aversio, eine Redefigur, wo man sich mit der Anrede von Denen, welchen die Rede gilt, an Solche wendet, zu denen eigentlich nicht gesprochen wird, z. B. von dem Richter an den Kläger oder Beklagten, von den Gegenwärtigen an Abwesende oder an leblose Dinge, die als lebend und empfindend gedacht werden. Die Rede wird dadurch lebendiger, dramatischer, poëtischer, weshalb auch die A. häufig von Dichtern (Gebrauch des Vokativs statt eines andern Casus) angewendet wird. — 2) (Med.), Ekel, Abscheu vor Speisen. — 3) Leitung der Säfte nach andern Theilen.

**Apostrophia**, die Abwendende (Myth.), Beiname der Venus, in sofern sie die Lust zu sündlichem Liebesgenusse aus dem Herzen vertreibt. Harmonia soll zuerst die Verehrung der Göttin unter diesem Namen in Theben eingeführt haben. Paus. IX, 16, 2.

**Apostrophiren** (v. Gr.), 1) an die Stelle eines ausgefallenen Worttheils einen Apostroph setzen; — 2) eine Apostrophe (s. d. unt. 1.) machen; — überhaupt 3) Jemanden anreden, und besonders hart; — 4) Jemanden zu Etwas machen, was er nicht ist; — 5) bisweilen, s. v. a. eine Ohrfeige geben.

**Aposura**, nach Latreille Abtheilung der Nachtschmetterlinge, von Andern theils zu den Spinnern (Bombyx), theils zu den Eulen (Noctua), auch wohl zu den Spannern (Geometra) gerechnet. Kennzeichen: Raupen mit nur 14 Füßen, indem statt der Schwanz- oder Nachschieberfüße das Ende des Leibes in eine einfache oder gegabelte Spitze ausgeht. Gattungen: Cerura (Harpyia, Ochsenh.); Platypteryx (Drepana, Schr.), s. d. Artik.

**Aposynagogos** (gr., jüd. Antiq.), ein von der Synagoge oder von der kirchlichen und bürgerlichen Gemeinschaft Ausgeschlossener (Joh. 9, 22; 12, 42; 16, 2). Diese, erst in späterer Zeit aufgekommene und der christlichen zum Grunde liegende Excommunikation war eine dreifache: 1) Nibdui, separatio, Aussonderung, nur einen Monat dauernd, während dessen der Ausschlossene von seiner Frau und seinen Hausgenossen bis auf 4 Ellen entfernt bleiben mußte, weder sich baden, noch das Haupt scheren und nur unter gewissen Bedingungen dem Gottesdienste beiwohnen durfte; — 2) Cherem, devotio, feierliche Ausschließung unter Verwünschung v. aller kirchlichen u. bürgerlichen Gemeinschaft, unter Verfluchungen von einem Gemeinde-Ausschuß (Zehnmänner), öffentlich ausgesprochen. Ein solcher A. mußte ganz allein wohnen, durfte nicht um Lohn arbeiten, mit Niemandem in irgend einen Verkehr treten &c.; — 3) Schammatha, ignominiosa exclusio, gänzliche Verbannung, wodurch der A. für immer aus der Volksgemeinschaft ausgestoßen und ihm jede Hoffnung zur Wiederaufnahme abgeschnitten ward. Ob alle diese Grade des jüdischen Banns zur Zeit Jesu schon wirklich unterschieden wurden, oder ob sie vielmehr Erfindungen der spätern Rabbiner sind, bleibt ungewiß. Vergl. Anathema und Bann.

**Aposyrma, Aposyrmus** (v. Gr., Med.), das Abgeschabte, Abgeschülferte, z. B. bei Epidermis.

**Aposyringosis** (gr., Med.), Bildung einer Fistel.

**Aposyrmos** (gr., Med.), Geschwür, Fistel.

**Apotactiten**, 1) (v. Gr.), Weltverleugner, Eigenthumslose; — 2) (Kirchengesch.), gnostische Enkratiten, s. v. a. Apostolici, Apostoliker 1.

**Apoteichisis, Apoteichismos** (gr. Antiq.), Umwallung, s. Circumvallatio.

**Apotelesma** (gr.), Wirkung, Vollendung, Erfolg, Einfluß. 1) (Astrol.), Wirkung des Horoskops, Einfluß der Gestirne; — 2) eine Art Talisman; — 3) Apotelesmata (luth. Dogmat.), Handlungen Christi, welche zu seinem Mittleramte od. Erlösungswerke gehören; sie bilden das

**Apotelesmaticum genus** der propositiones idiomaticae, worin Handlungen des Mittleramtes Christi von einem Concreto der Person oder einer Natur gesagt werden, da doch Jesus nach beiden Naturen Erlöser ist. Das Subjekt dieser Sätze ist ein Concretum der Person, z. B. Gottmensch, oder das Concretum einer der beiden Naturen; das Prädikat aber eine zum Erlösungswerke gehörige Handlung (1 Tim. 2, 5. 6; Hebr. 1, 3; 9, 14; Coloss. 1, 13—16). — Das A. genus ist mit sämmtlichen propositiones idiomaticae eine Folge der Lehre von der Mittheilung der jeder Natur an sich zukommenden Eigenschaften (Communicatio idiomatum) und bildet einen Theil des aus der Naturenvereinigung in Christo hervorgehenden Consequens verbale. — S. Communicatio idiomatum.

**Apotelesmatisch** (v. Gr.), 1) auf d. Ende, den Erfolg Bezug nehmend und Einfluß äbend. — 2) (Dogm.), zum Erlösungswerke gehörig, wie a—e Handlungen und Sätze; vergl. Apotelesma 3. — 3) s. v. a. astrologisch; daher a—e Kunst, s. v. a. Astrologie; vergl. Apotelesma 1.

**Apoterium** (Bot.), nach Blum. Pfl.-Gatt. der Fam. der Guttiferen (Garcinieae) Rchnb Kl. 11. Ordn. 1. Linn. Art: A. Sulatri, Baum auf Java.

**Apotexis** (gr., Med.), 1) das Gebären; — 2) die Auszehrung.

**Apothanasie** (v. Gr.), das völlige Absterben oder Abgestorbenseyn.

**Apotheca** (gr. und röm. Antiq.), 1) Vorrathskammer, Waarenlager; besonders 2) das Lokal für die Weinvorräthe im oberen Theile des Hauses, über dem Fumarium, wo der in thönerne Gefäße gefüllte Wein nach dem Keltern eine Zeit lang im Rauche stand; vergl. Colum. 1, 6, 20; Galen. de Audit. I, 3; Plin. XIV, 14; Horat. Carm. III, 8, 11.

**Apothecarius,** 1) Besitzer, Aufseher eines Waaren-, Getreidemagazins, Vorsteher der Speisekammer ꝛc.; — 2) später s. v. a. Apotheker.

**Apotheciosporä** (Bot.), Schlüsselflechten, 2. Reihe der 3. Ordn. der 2. Kl. in Rchnb.'s Pflanzen-System.

**Apothecium** (v. Gr., bot. Term.), Flechtenfrucht, s. d.

**Apotheke** (gr.), im allgemeinsten und ältesten Sinne heißt A. jeder Ort überhaupt, an welchem etwas aufbewahrt wird; im engern und jetzt gewöhnlichen Sinn, versteht man hierunter ein zur Ausübung der Apothekerkunst eingerichtetes Lokal, vorzugsweise aber dasjenige, worin nach ärztlichen Verordnungen Arzneien zubereitet und abgegeben werden.

Geschichte. Den Handel mit Arzneien finden wir schon in d. ältesten Zeiten. Schon bei d. Griechen war er ein Gewerbe. Sie verkauften die Arzneien in Läden oder Buden [illegible]; so auch in Rom und Alexandria. Doch war das Selbstdispensiren der Aerzte allgemein bei d. Alten, erst unter d. Arabern finden wir eine schärfere Scheidung zwischen dem Arzte, der die Heilmittel receptirte u. dem Pharmaceuten, der sie bereitete. Oeffentl., unter staatlicher Kontrole stehende Apotheken gab es zu Bagdad im 8. Jahrhundert. In Europa entstand durch Constantin von Carthago in Salerno die erste Apotheke unter dem Namen Station und 1337 finden wir eine Hofapotheke in England erwähnt. Die italienischen Handelsstädte Venedig, Genua, Mailand, Florenz, Pisa, hatten Apotheken seit dem 13. Jahrhundert. Die ersten deutschen A. entstanden in Nürnberg (1404) und in Leipzig (1409). Allgemein wurden sie im 16. Jahrhundert. Eine Apotheke gehörte damals zu jeder Hofhaltung, für sie war ein Lokal in jedem fürstlichen Schlosse, und der Apotheker war ein Hofbeamter, wie jeder andere. Da man in den Städten die Errichtung von Apotheken als eine öffentliche Wohlthat und zugleich als den wirksamsten Damm gegen Quacksalberei betrachtete, so gewährte man ihnen von Seiten der Magistrate und der Regierung Privilegien und mancherlei Vorrechte, um ihre Errichtung überall zu befördern; z. B. den Monopolverkauf von Droguen und Arzneien, die Freiheit, ebenso, wie Mitgl. der Kramergilde, Handel jeder Art zu treiben ꝛc. und damit nicht auf der andern Seite der Nahrungsstand der Apotheker zu sehr gefährdet sey, so wurde ihre Zahl an jedem Orte nach Maßgabe der Bevölkerung bestimmt und beschränkt. Allmählig erhielten die A. in Mitteleuropa auch eine gleichförmige Einrichtung.

Seitdem versteht man unter A. nicht blos das Lokal, in welche die Arzneien nach ärztl. Vorschriften bereitet und abgegeben werden, sondern die A. umfaßt alle diejenigen Räume, welche erforderlich sind, theils die Waarenvorräthe aufzubewahren und die rohen Arzneimittel so zu bereiten, daß sie zum Einnehmen geschickt sind, theils auch Präparate, die als Arzneimittel dienen sollen, zu fertigen. Als Haupttheile einer A. sind folglich zu betrachten: 1) das Magazin, 2) das Laboratorium u. 3) die Officin od. der Verkaufladen. Das Magazin begreift nicht allein alle die Behälter, wo die Arzneivorräthe aufbewahrt werden, sondern auch die Räume, in welchen die vegetabilischen Arzneimittel vorbereitet, getrocknet, d. h. zum Aufbewahren geschickt gemacht werden. Zum Trocknen der Vegetabilien, als der Wurzeln, Kräuter, Blumen u. s. w. dienen geräumige, luftige, gut gedielte Böden; auf diesen werden die Kräuter, Blumen u. s. w. aufgestreuet, oder noch besser auf von Weidenholz geflochtenen Horden, die zwischen ein hölzernes Gestelle geschoben werden, getrocknet. Andere Böden dienen zu Vorrathskammern für die getrockneten Vegetabilien, und sind mit hölzernen Kasten, die gut passende Deckel haben, oder mit dichten Fenstern versehen, worin die Kräuter oder Wurzeln u. s. w. aufbewahrt werden. An jedem Gefäß ist mit deutlicher, haltbarer Schrift der Inhalt bezeichnet. Man thut wohl, die Aufschriften auf Schilde von Blech mit Oelfarbe zu malen, die man mit kleinen Nägeln befestigt. In großen Geschäften sind die Theile

der Vegetabilien abgesondert in eignen Böden oder Bodenkammern; daher hat man einen Wurzel-, Kräuter-, Blumen-, Samenboden. Die Giftkräuter, Wurzeln und Samen dürfen nicht unter den andern aufgestellt werden, sondern müssen davon abgesondert in eigens hierzu eingerichteten Verschlägen und Kammern unter Schloß und Riegel aufbewahrt werden; ebenso müssen die Aufschriften, welche den Inhalt der Giftpfl.-Behälter bezeichnen, auf besonders ins Auge fallende Schilder gezeichnet seyn. Im allgemeinen ist bei den Kräuterkästen zu erwähnen, daß diese nie mehre Fächer enthalten dürfen, in je welchem etwas anderes aufbewahrt wird, wodurch zufälliges Vermengen oder leicht ein Verwechseln verschiedener Vegetabilien herbeigeführt werden kann. Auch sollen d. Kästen und Fässer mit gut schließenden Deckeln versehen seyn, um das Einfallen von Staub zu verhindern, den Zugang von Insekten zu vermeiden und die Einwirkung der freien Luft, wodurch allmählig wirksame Theile aus den Vegetabilien verflüchtigt werden, zu beschränken. Vegetabilien mit besonders flüchtigen Stoffen sind im zerschnittenen oder gepülverten Zustande in mit Korken gut verschließbaren Gefäßen aufzubewahren. Die Materialkammer enthält alle diejenigen Arzneivorräthe, die eine trockne Luft zu Aufbewahrung erfordern, aber theils ihres höhern Preises, theils auch der geringern Menge wegen in einem besondern Behälter verschlossen werden. Dahin gehören die rohen und vorbereiteten Materialien (mit Ausnahme der inländischen Vegetabilien) und viele chemischen Präparate. An den Seitenwänden des Raumes sind Repositorien angebracht, auf welchen die Arzneimittel ihrer Beschaffenheit entsprechend, nach Erforderniß in Kästen, Gläsern oder Büchsen aufbewahrt sind. Auf jedem Gefäß muß sich die Anzeige des Inhalts mit Oelfarbe aufgezeichnet finden, auch das Ganze alphabetisch geordnet seyn. Auch hier müssen die Gifte sowohl wie die stark und heftig wirkenden Arzneimittel abgesondert von den übrigen in verschließbaren Schränken aufbewahrt werden, so wie die Gefäße, welche zur Aufnahme derselben dienen, mit auffallenden Zeichen versehen seyn. Alle Arzneimittel, welche durch den chemischen Einfluß des Lichts verändert werden, müssen in Obsidiangläsern oder in solchen, die mit schwarzer Farbe überzogen sind, aufbewahrt werden. Für sehr stark riechende Stoffe wählt man am besten ein besonderes Gemach oder verwahrt sie in doppelten Kästen. Ferner befindet sich in der Materialkammer ein zweckentsprechender Tisch mit den nöthigen Wagen, Gewichten, Löffeln und Spateln zum Einfassen u. s. w., außerdem eine Schreibtafel, auf welche man die bald konsumirten Vorräthe anmerkt, um solche zur gehörigen Zeit ergänzen zu können. Obgleich eine kühle Lage ein Haupterforderniß einer guten Materialkammer ist, so muß doch solche auch durchaus trocken seyn, um jedem schädlichen Einfluß auf die Mittel zu begegnen. Das Aquarium und die Spirituskammer, oder der Keller, wenn jene nicht besonders vorhanden sind, dienen zur Aufbewahrung flüchtiger oder solcher Flüssigkeiten, die leicht verdunsten oder verderben, z. B. die Aethers, abgezogne Spirituosen, Alkohol, Tinkturen, Wasser und Säfte. Am bequemsten dient dazu ein steinernes Gewölbe, wo im Winter die Temperatur nicht unter den Gefrierpunkt herabsinkt und auch im Sommer nicht über 10° R. steigt. Auf hölzernen Repositorien stellt man die irdenen Flaschen, Gläser, Töpfe u. s. w. auf. Alle diese müssen mit deutlichen, mit Firnißfarbe aufgemalten Aufschriften bezeichnet und gehörig geordnet seyn. Zur Aufbewahrung der Gläser, Büchsen, Schachteln oder verschiedener anderer Utensilien und Geräthschaften dienen noch einige Kammern, denen man eine beliebige Einrichtung gibt, um die Sachen in bequemer Ordnung darin aufzubewahren. — Gute, trockene Keller sind unentbehrlich zur Aufbewahrung größerer Vorräthe verschiedener Art, z. B. von Spiritus, Essig, fetten Oelen, Mineralsäuren u. a. m. Auch hier wird alles mit dauerhafter Schrift versehen.

2) Das Laboratorium ist der Ort, wo die rohen Arzneistoffe für den Gebrauch zubereitet, die pharmaceutisch-chemischen Präparate gefertigt und zum Theil auch Arzneien bereitet werden. Ein vollständiges Laboratorium hat 3 Abtheilungen: a) das eigentliche Laboratorium; b) die Stoßkammer und c) die Trockenkammer. Beide letztere sind nicht immer vorhanden, u. können auch in Apotheken, wo die Geschäfte nicht überhäuft sind, auf eine andere Art ersetzt werden. Das eigentliche Laboratorium muß hell, feuerfest, wo möglich gewölbt und mit gut ziehenden Schornsteinen versehen seyn. Es enthält die nöthigen tragbaren und festgemauerten Oefen, als Wind-, Kapellen-, Reverberir-, Blasen-, Dampf-, Trockenöfen. An den Seitenwänden stehen die Schränke, in welchen die Geräthschaften als Kessel von Zinn, Kupfer, Eisen, Pfannen, Tenakel und Agitakel u. s. w. aufbewahrt werden. Eine große Arbeitstafel darf nicht fehlen und fließendes Wasser oder im Nothfall ein Pumpbrunnen ist ein Desiderium eines jeden Laboratoriums, dessen Mangel durch zweckmäßige Wasserbehälter zu ersetzen ist. Der Fußboden muß mit Steinen gepflastert u. abschüssig mit gehörigem Abfluß versehen seyn. Zweckdienlich ist es, an dem Laboratorium ein Stübchen anzubringen, in welchem man Wagen und andere feinere Instrumente aufbewahrt, und worinnen über Lampenöfen chemische Analysen und Versuche angestellt werden können. Hier finden auch die Reagentien, Platinageräthschaften, Thermometer, Aräometer ꝛc. den Ort ihrer Aufbewahrung.

Als Stoßkammer dient eine Kammer oder ein bedeckter Gang, in welchen nöthigenfalls ein starker Luftzug angebracht werden kann. Hier befinden sich die Mörser von Eisen und Stein, die verschiedenen feinen und gröbern Haar-, Draht- und Spansiebe, Beutelmaschinen, Wiegemesser, Wurzelmesser, Stoßeisen, Kapseln und Alles, was man zur mechanischen Reinigung u. Zubereitung der Arzneikörper nöthig hat. Das Digestorium oder die Trockenkammer dient zum Austrocknen der festen und zu Digestion der flüssigen Substanzen. Oefters findet man in den

boratorien hierzu eingerichtete Trockenöfen, welche durch erwärmte Luft geheizt werden; häufig vertritt ein geheiztes Zimmer, in welchem oberhalb des Ofens Darren angebracht sind, die Trockenkammer.

Die **Officin** oder der **Verkaufladen** ist der Ort, wo die von den Aerzten verordneten Recepte verfertigt und die Arzneien abgegeben werden. Die Officin enthält theils rohe, theils zubereitete, auch schon künstlich gemengte und chemisch fertige Arzneimittel, aber nur in geringern Quantitäten, als im Magazin. Auch sind in der Officin die nöthigen Geräthschaften zur Bereitung der verordneten Arzneien befindlich. — Bei der **Einrichtung** einer Officin soll Einfachheit und Zweckmäßigkeit berücksichtigt und weniger auf unnützen Prunk und Glanz, wodurch oft die Zweckmäßigkeit beeinträchtigt wird, gesehen werden. Das Zimmer, welches die Officin darstellt, sey durchaus hell, es sey geräumig und besser hoch, als niedrig. Jedoch müssen die am höchsten stehenden Gefäße nie so hoch gestellt werden, daß sie nur vermöge großer Leitern erreicht werden können, sondern in einer Höhe befindlich seyn, wo sie ohne große Unbequemlichkeit mit Hülfe gewöhnlicher Tritte zu erlangen sind. Ferner müssen zwei Haupttische in der Officin befindlich seyn; der eine, um darauf den Handverkauf abzuwarten, der zweite (Receptirtisch), um darauf die Arzneien zu fertigen. Dieser letztere muß bequem eingerichtet seyn, und alles in der Nähe enthalten, was für die Receptur gebraucht wird. Die Größe derselben richtet sich nach dem Lokale und dem Umfange des Geschäfts. In Fächern und Schiebladen, die man in diesem Tische anbringt, bewahrt man Papiere zum Verbinden der Gläser, Schachteln, Signaturen u. a. m., die man bei der Receptur braucht. Auf dem Tische selbst sind ein Paar genaue Tarirwagen angebracht, die von einer solchen Empfindlichkeit seyn müssen, daß sie bei einer Belastung von einem Pfunde noch einen Gran deutlich anzeigen, und die kleinern, zur Receptur befindlichen Wagen mit Schalen von Horn, Porzellan, Silber, Platina hängen an einem Wagenhalter über oder an der Seite des Tisches. **Mensuren** von reinem englischen Zinn oder Porzellan, die genaue Abtheilungen enthalten, Spatel und Löffel von Silber, Horn, Eisen; Reibschalen von Serpentin, Porzellan 2c.; Trichter und dergleichen mehr müssen sich ebenfalls in der Nähe des Receptirtisches befinden. Ein zweckmäßiger Wasserreservoir darf nirgend in oder dicht neben der Apotheke fehlen. Flüssigkeiten: Wässer, Oele, Säuren, Tinkturen, Spirituose u. s. w., werden in Glasflaschen von dem Geschäftsumfange entsprechender Größe aufbewahrt. Sehr zweckmäßig ist es, wenn alle diese Flaschen mit eingeriebenen Stöpseln versehen sind: — unumgänglich nothwendig ist dies bei den geistigen Flüssigkeiten, als Aethers und Tinkturen, so wie bei den Säuren. Eine sehr zweckdienliche Einrichtung ist es, wenn über die Stöpsel und Hälse der Flaschen cylindrische Kappen von lakirtem Blech, Glas oder Porzellan gestürzt werden, um den Rand der Gläser vor Staub zu schützen. Jedes Gefäß muß eine deutliche Aufschrift enthalten, die den Inhalt desselben bezeichnet. Am zweckmäßigsten ist es, wenn diese mit Glasfarben aufgemalt und eingebrannt sind, weil selbst Firnißfarbe, beim öftern Gebrauch abgerieben und öfterer noch von immer vorkommendem Herablaufen der Flüssigkeiten durch diese selbst geätzt und undeutlich gemacht werden. — Alle weiche, zähe und dickflüssige Substanzen, z. B. Extrakte, Dicksäfte, Latwergen, Syrupe, Salben und Cerate bewahrt man am schicklichsten in Gefäßen von Porzellan auf. Auch auf diesen Gefäßen muß die Aufschrift im Feuer eingebrannt seyn. Die trocknen und festen Arznei-Substanzen befinden sich ihrer Beschaffenheit nach, theils in Schiebladen, theils in Büchsen von Holz, Porzellan oder Glas. Kräuter, Wurzeln, Blumen, Rinden, Stengel u. dgl. bewahrt man in gut verschließbaren Schiebladen; rohe Arzneikörper, wie Gummata, Gummiharze, Saamen 2c. in Büchsen aus Holz und Porzellan. Die gepülverten Vegetabilien, welche flüchtige Theile enthalten, wie überhaupt flüchtige trockene Arzneimittel, bewahrt man in Gläser, die festverschließbar sind. Die Ordnung, in welcher die einzelnen Arzneikörper in den Apotheken aufgestellt werden, richtet sich nach dem Lokal. In der Regel bringt man die Schiebladen unten an, ordnet die auf Repositorien aufgestellten Arzneimittel so, daß man in den untern Reihen die größten, und in den obersten die kleinsten Gefäße aufstellt. Nach den verschiedenen Gattungen der Arzneikörper werden mehre Unterabtheilungen gemacht, z. B. Wurzeln, Hölzer, Rinden, Kräuter, Blumen u. s. w., jede für sich in alphabetischer Ordnung. — Alle in der Officin befindlichen, stark und heftig wirkenden Arzneimittel (Drastica und Narcotica) müssen, von andern abgesondert, in besonderen Schränken aufbewahrt werden. Ihrem Ursprunge nach bringt man sie in 2 Abtheilungen, in die vegetabilischen und die mineralischen heftig wirkenden Mittel, und theilt diese wieder unter sich in die verschiedenen Klassen. Die eigentlichen Gifte sollen nach gesetzlichen Verordnungen in einigen Staaten gar nicht in der Officin aufbewahrt werden, sondern an einem ganz besondern Orte ihren Platz finden, allein es verträgt sich dieses Gesetz so wenig mit der ausübenden Praxis, daß selbst da, wo es Verbot ist, Gifte doch in A. aufbewahrt werden, was auch, sobald hierbei nur nöthige Vorsicht, die kein gewissenhafter A. unterlassen wird, obwaltet, ganz ohne Gefahr geschehen kann. Die Behälter, welche die Gifte in sich schließen, enthalten noch die nöthigen Utensilien: als Wagen, Mörser, Löffel, Spatel, welche beim Dispensiren derselben gebraucht werden und die **ausschließlich** nur für diese bestimmt sind.

In allen diesen zur Apotheke gehörigen Räumen muß stets **größte Ordnung** u. eine **Reinlichkeit** herrschen, die **nie zu weit** getrieben werden kann. In keinem Geschäfte sind beide Eigenschaften so nöthig, und bringt ihre Abwesenheit so nachtheilige, zerstörende Folgen.

**Apotheke fürs Haus, Haus-Apotheke.** Es treten Fälle ein, wo an Plätzen, entfernt von solchen Orten gelegen, in denen öffentliche Apo-

theken bestehen, es oft von wesentlichem Nutzen seyn kann, ein oder das andere Heilmittel sogleich zur Hand zu haben; daher ist, namentlich auf dem Lande, gut und üblich, einen kleinen Vorrath zu halten. Es sind dieß die sogenannten Hausmittel. Nur zu oft aber wird bei der Anwendung derselben geirrt, weßhalb bei Haus-A. der Nachtheil oft größer ist, als der versprochene Nutzen. Bei selbst nur entfernt scheinender Gefahr, ist es stets anzurathen, neben dem Gebrauch selbst gewählter Mittel, auch Anstalten zu treffen, um ärztliche Hülfe herbei zu bringen. Als Mittel, welche zunächst für eine Hausapotheke passend sind, eignen sich vorzugsweise: Baldrianwurzel, Bittersalz, Chamillenblumen, Linden- oder Fliederblüthen, kohlensaure Magnesia, Sennesblätter, Pfeffermünzkraut, Senfpulver, Weinessig, Blasenzugpflaster, Hoffmann'scher Liquor, Salmiakgeist, Zimmettinktur, Pommeranzenessenz oder bittere Magentropfen. — Wenn man aber schon wegen so leicht falscher und irriger Anwendung der einfachsten Hausmittel besorgt seyn muß, so muß man Alle, denen Leben u. Gesundheit lieb ist, warnen, wie vor der Pest, vor jenen sogen. Geheimmitteln (Arcanen), deren Anschaffung von Unerfahrnen und Layen noch nirgends durch die erforderliche polizeiliche Strenge recht erschwert worden ist. Fast alle solche Arcana oder Universalmittel bestehen aus heftig (drastisch) wirkenden, zahlreichen Stoffen, und keineswegs blos der unwissende Landmann, dem sie von Olitätenkrämern zugeschleppt werden, glaubt an ihren Erfolg, sondern selbst in vornehmen Ständen finden sie zahlr. Abnehmer. Vielen Hunderten bereiten sie frühern Tod od. Siechthum. Aber eine Schande der Zeit und eine Schmach der Staaten, wo dergl. noch geduldet wird, ist es, wenn dergl. Geheimmittel unter der Firma wohlth. Institute im Arzneischrank d. Hauses stehen (z. B. jener des ehrwürdigen frank. Waisenhauses in Halle oder der Freimaurer-Anstalt in Dresden), als ob es keinen bessern Weg gäbe, Waisenkinder zu versorgen und zu erziehen, als jener, durch den leichtgläubige Erwachsene um Gesundheit, oder in manchen Fällen ums Leben gebracht werden können.

**Apotheke für Schiffe**, Schiffsapotheke. Auf jedem Schiffe ist ein mehr oder minder reichhaltiger Vorrath von Arzneien, der Schiffsapotheke auch dann heißt, wenn er nur aus einem kleinen Kasten besteht. Solche Schiffs-A. kauft man bei den Droguisten in großen Seestädten fertig eingerichtet und je nachdem die Seereisen in kalte, warme oder heiße Klimate gehen, sind auch die Mittel verschieden, welche mitgenommen werden. Die Dispensation geschieht vom Schiffsarzt oder Chirurg; in kleinen Kauffartheischiffen vom Kapitain. — Wegen Feldapotheke s. Lazarethwesen.

**A., homöopathische.** Da das Selbstdispensiren von Arzneien den homöopathischen Aerzten mit vollem Rechte in vielen Staaten nicht gestattet ist, so müssen nothwendigerweise an solchen Orten, wo homöopathische Aerzte leben, auch besondere Apotheken für sie eingerichtet werden. Nach den Grundsätzen der Homöopathie können und dürfen die homöopathischen nie mit den allöopathischen Apotheken vereint bestehen, sondern müssen im Gegentheil streng von jener gesondert sich befinden. Sie müssen, um den Anforderungen der Aerzte zu genügen, folgendermaßen beschaffen seyn: 1) der Raum, in welchem sich die homöopathischen Arzneien befinden, muß von allen übrigen Aufbewahrungsarten der allöopathischen Arzneien gesondert seyn, und zwar so vollständig, daß auch Arzneigerüche daraus nicht in denselben dringen können. 2) Der für die homöopathische Apotheke bestimmte Zimmerraum, in welchem auch die Recepte gefertigt werden, muß vollkommen hell seyn, damit bei der nöthigen Feinheit der Dosen und bei der Wahl des vorgeschriebenen Verdünnungsgrades kein Irrthum vorfalle. 3) Die Arzneien selbst müssen vor dem Lichte völlig geschützt seyn; sie sind daher in einem dunkeln Schrank ohne Glasthüren zu bewahren. 4) Die in dem Schranke befindlichen Arzneien müssen sorgfältig und genau von einander getrennt seyn; auch muß verhütet werden, daß der Dunst der einen Arznei zu den andern dringen könne; demzufolge sind die einzelnen Arzneien nebst ihren Verdünnungsgraden in, am Besten mittelst eingeschmirgelter Glasstöpsel luftdicht verschlossenen Gläsern aufzubewahren, wobei man ganz bes. darauf zu achten hat, daß nicht zufällig der Stöpsel des einen Mittels auf ein Glas des andern komme, was der Wirkung (so glaubt man) nachtheilig werden könnte. Wo die Gläser nicht mit Glasstöpseln verschlossen sind, werden die Korke ebenso wie die Gläser signirt. Von stark riechenden Arzneien, z. B. Moschus, Biebergeil, Kampher u. dgl. dürfen nur die Verdünnungen in dem allgemeinen Arzneischranke stehen. Die bequemste Form der Arzneigläser ist die cylindrische; ihre Größe sey bei denen, für die einzelnen Verdünnungen bestimmten so, daß sie 150 Tropfen Weingeist fassen; ihr Hals nicht allzu eng. 5) Zu jeder Arznei gehört ein feines, mit Namen bezeichnetes Glasröhrchen, durch dessen Eintauchen in die arzneiliche Flüssigkeit bis zu einem vorgezeichneten Strich man einen stets gleichgroßen Tropfen herausheben kann. 6) Die Arzneien befinden sich in zwei gesonderten Schränken, wovon der eine zur Aufnahme der starken (fortis) Tinkturen bestimmt ist, während der andere nur die verschiedenen Verdünnungen derselben enthält. Im ersteren sind die Gläser wohlbezeichnet und verwahrt, alphabetisch neben einander gestellt, während der zweite mit kleinen Kästchen von starker Pappe oder Holz, von denen je eines zur Aufnahme von einem Mittel in den verschiedenen bis 30 gehenden Verdünnungen bestimmt, angefüllt ist. Außer diesen Verdünnungen enthalten die Kästen noch mehre kleinere Gläschen mit Streukügelchen von der Größe des Mohnsamens, aus Zucker und Stärke bereitet, bis zur Hälfte gefüllt, welche zum täglichen Gebrauch, mit den in der Regel verordneten Verdünnungen befeuchtet, vorräthig zu halten sind, um nicht jedesmal die Flüssigkeit selbst von neuem schütteln und öffnen zu müssen, was mehre Unannehmlichkeiten, namentlich bei verschiedenen Recepten, Dunstvermischung, auch einen größern Zeitaufwand zur

Folge hat. Das Befeuchten der Streukügelchen geschieht, indem man einen Tropfen an dem innern Raum des sie enthaltenden Gläschens auf sie herunterlaufen läßt, und das Gläschen alsdann so lange schüttelnd um seine Axe dreht, bis sämmtliche Streukügelchen befeuchtet erscheinen. Jedes dieser Kästchen muß außerhalb den Namen des Mittels der Verdünnungen enthalten, so wie diese selbst, gehörig signirt zu halten sind. 7) In einem besondern, am bequemsten durch Aufklappen zu öffnenden Tisch ist eine Quantität von feinem Milchzucker, so wie eine hinlängliche Anzahl von aus dichtem und feinem nicht mit Chlor gebleichtem Papier bereiteten Kapseln und Umschlägen vorräthig zu halten. Man nimmt beim Receptiren entweder die verordnete Menge, oder eine Messerspitze voll Milchzucker, schiebt die vorgeschriebene Anzahl von Streukügelchen, oder den ganzen Arzneitropfen, in denselben, und bewahrt das so gefertigte Pulver in einem besondern, durch eine Klappe sich öffnenden Kasten, in einiger Entfernung von den Arzneischränken so lange auf, bis es von den Benöthigten abgefordert wird. Für den Fall, wo die Arznei flüssig verordnet wird, dürfen Gläser von verschiedener Größe, so wie ein mäßiger Vorrath von destillirtem Wasser nicht fehlen. 8) Zur Bereitung der Arzneien nach homöopathischen Grundsätzen bedarf man folgender Geräthschaften: Eine der Anzahl der Arzneimittel entsprechende Menge unglasirter, od. mit nassem Sand auf dem Boden mattgeriebener porzellaner Reibschalen nebst gleichbeschaffenen Reibkeulen; ebensoviel Spatel und Löffel von Elfenbein oder Holz; ferner feine Feilen, zum Feilen der Metalle, und zwar für jedes Metall eine besondere: Seihetücher, ebenfalls für jede Arznei ein besonderes; Trichter, eine reichliche Anzahl von cylindrischen Gläschen, welche durch 100 Tropfen Weingeist bis auf ein Drittheil angefüllt werden. Am sichersten benutzt man dieselben Gläser nur zu Einer Arznei; doch können sie im Nothfalle vollkommen gereinigt werden, indem man sie mit heißem Wasser wiederholt ausspühlt, auswischt und in einem Gestelle von einer kleinen durchlöcherten Eisenplatte mit Drathfüßen über einer Spirituslampe erhitzt; ein Mensurgläschen, welches genau 100 Tropfen hält; die nöthigen Stopfer müssen vor dem Gebrauch gehörig gereinigt werden und längere Zeit an der Luft und an der Sonne gelegen haben, bevor sie angewendet werden, besonders diejenigen, welche von Kaufleuten bezogen und nicht eigens zu dem homöopathischen Zweck präparirt wurden. (Vergl. Homöopathie.)

**Apothekenrevisionen** (**Visitationen**), sind von den Regierungen angeordnete Untersuchungen, welche von Zeit zu Zeit (gewöhnlich alle drei Jahre) in den Apotheken von dazu bestimmten Kommissarien (Apothekerrevisoren) vorgenommen werden, und die Prüfung aller Arzneimittel nach Qualität und Quantität sowohl, als auch die Untersuchung des ganzen Zustandes der Apotheken und der Ausübung der Apothekergeschäfte zum Grunde haben, und gleichzeitig die Kenntnisse des in den Apotheken fungirenden Personals zu prüfen, beauftragt sind. Es werden diese Geschäfte in der Regel einem Physikus u. einem Apotheker aus andern Distrikten, in welchen sich die eben zu revidirende Apotheke nicht befindet, übertragen, welche mit Zuziehung des Physikus und einer Magistratsperson des Orts nach bestimmten Verordnungen hierbei zu verfahren haben. Den Nutzen, welche solche Revisionen für das allgemeine Beste zur Folge haben, ist sehr groß, vorausgesetzt, daß sie zweckentsprechend ausgeübt werden. Die tüchtige Ausführung solcher Revisionsgeschäfte ist schwer und es sollte die Wahl der Revisoren mit weit größerer Sorgfalt geschehen, als wohl meistens der Fall ist. Der hiermit beauftragte Apotheker ist die Hauptperson der Rev.-Kommission. Er allein kann ermessen, in wie weit die vorkommenden Mängel dem betreffenden Apotheker zur Last zu legen sind, was wirkl. strafbare Vergehen, od. was durch zufällige, unverschuldete Umstände herbeigeführte Dinge sind. Deshalb gehört hierzu ein in der Praxis ganz gut erfahrener Apotheker, der d. Wesentliche vom Unwesentlichen gehörig zu unterscheiden versteht, der selbst ein redlicher, unbescholtener Mann ist, und dessen wissenschaftliche Bildung, dessen Humanität und strenge Rechtlichkeit, als Muster aufgestellt werden kann; keineswegs aber bloße Büchergelehrte, od. Pedanten, die am todten Buchstaben des Gesetzes hängen. Mancher in seinem ehrenvollen Beruf ergrauter, strengrechtlicher und gewissenhafter Apotheker erfährt von unerfahrenen, nur theoretisch-tüchtigen Apothekern, die als Revisoren bei ihnen erschienen, bittere Kränkungen mit Unrecht. Ist der Vollzug der für das Gesammtwohl der Menschheit erforderlichen Revisions-Gesetze, nicht in den dazu befähigten Händen, so geht auch der Nutzen verloren, den sie stiften sollen. Mißgriffe in der Wahl schaden da weniger, (können doch nicht wiederholt vorkommen), wo die Revisoren wechseln, wie dies in mehren Staaten gesetzlich bestimmt ist; in andern jedoch sind, besonders um Kosten (gewöhnlich aber auf Unkosten des Zweckes) zu ersparen, für das ganze Land ein oder einige Apoth. bestimmt, denen dies Geschäft stets übertragen wird. An der Stelle unzähl. Mißgriffe sey hier nur einer erwähnt. Im Königreich Sachsen fungiren jetzt (1841) als Apothekerrev. 2 Männer, die keine Apotheker mehr sind, sondern früher nur als Gehülfen arbeiteten und wovon der eine jetzt eine Schullehrerstelle bekleidet, der andere Inhaber eines pharmac. Instituts ist: — diese der Praxisfremden Männer revidiren die Apotheken im ganzen Lande; zwar mit Zuziehung der betreffenden Physiker, aber, wie erwähnt, ist der hierbei fungirende Physikus nur als beaufsichtigend, und nur in sehr seltenen Fällen selbstthätig betheiligt. Bei dem jetzigen Stand der medicin. Wissenschaften kann dem Arzte keine Zeit bleiben, sich so mit der ausübenden Pharmacie bekannt zu machen, als daß er, als wirksam-thätiger Apothekenrevisor auftreten könne. Aehnliche Uebelstände im Medizinal- und Apotheken-Wesen sind in den culturreichsten Staaten anzutreffen u. ihre Zahl ist in der That Legion. — Die Revisoren haben über

den Befund alles dessen, was ihrer Besichtigung und Untersuchung anempfohlen ist, förmliche Protokolle zu führen, (was auch nur ausnahmsweise geschieht), und diese an das Medicinalcollegium, von welchem aus sie zur Revision beauftragt wurden — zu übergeben. Zur Abstellung der vorgefundenen Mängel werden dem Apotheker Fristen gesetzt, binnen welchen diese beseitigt seyn müssen und worüber der Bezirksphysikus zu wachen hat. Falls sich aber in einem Geschäft große Unordnung und Vernachlässigung desselben bei der Revision herausstellte, wo sich schlechte Waaren vorfanden und zweckwidrige Einrichtungen statt hatten, dann wird auf Kosten des Straffälligen eine zweite Revision, Nachrevision vorgenommen; wiederholen sich solche Fälle, so verfällt der Apotheker nicht nur in entsprechende Geldstrafe, sondern es erfolgt nach Befinden selbst Untersagen des Apothekerbetriebs, seine Apotheke wird (u. dann mit Recht) geschlossen. — Vergl. J. F. Niemann, Anleitung zur Visitation der Apotheken. Ebermayer, praktische Anweisung zu einem zweckmäßigen Verfahren bei der Visitation der Apotheken. Leipzig, 1820.

**Apothekenverkehr**, Handel mit Apothekerwaaren und Zubereitung solcher Artikel für den Verkauf. Er umfaßt in der Regel außer den pharmaceutischen Artikeln auch manche andere chemische Produkte zu technischen Zwecken. Vergl. Droguerie-Handel.

**Apothekenvisitation**, s. v. a. Apothekenrevision.

**Apotheker** (franz. Apothecaire; engl. Apothecary, Druggist), ein Mann, welcher die Apothekerkunst vorschriftlich ausübt u. sie als Geschäft betreibt. Lernte und betreibt der Apotheker sein Geschäft blos mechanisch als Empiriker, so erhebt er sich nicht über die Klasse der Handwerker. Der A. aber soll sie wissenschaftlich, „rationell", ausüben, und dann nimmt er eine Stelle unter den Gelehrten ein, er steht mit dem Arzte auf gleicher Stufe. Auch nur ein solcher verdient nach den heutigen geläuterten Begriffen den Namen eines Apothekers, und nur von diesem Standpunkte aus wird ihn folg. Art. betrachten. — Die Vielseitigkeit des A.-Berufs verlangt Vielseitigkeit der Bildung und der Kenntnisse. Der A. ist, insofern er mit Waaren Handel treibt, Kaufmann, insofern er manuelle Geschicklichkeit bei Bereitung der Arzneimittel haben muß, Künstler und indem er die zur Ausübung seines Faches in Naturwissenschaften die nöthigen Kenntnisse besitzen und es sein eifriges Bestreben seyn muß, in diesem stets fortzuschreiten, Gelehrter, und endlich auch Staatsdiener, denn er erhält Gesetze vom Staate, für deren Befolgung er mit Freiheit und Eigenthum demselben verantwortlich ist und welcher dessen Kenntnisse und Geschicklichkeit in betreffenden Fällen in Anspruch nimmt. Die Wichtigkeit des Apotheker-Berufs will, daß dieser durchaus ein streng-rechtschaffener, sittlich-gebildeter Mann sey, dem sein Amt heilige Pflicht ist, ein Mann, der die Geschäfte mit Gewissenhaftigkeit, Genauigkeit und Treue versieht, Tag und Nacht der leidenden Menschheit zur Hülfe bereit ist, der unverdrossen thätig sey und kein Opfer scheue, um stets dasjenige zu erreichen, wodurch er seinen leidenden Brüdern nützlich werden kann. —

Der A.-Lehrling, der Jüngling, der sich der Ausübung der A.-Kunst widmen will, läßt vor allem eigene Neigung zu seinem Beruf und eine entsprechende Schulbildung voraussetzen. Die zu s. Beruf dienl. Vorkenntnisse erhält er am besten auf einer Realschule, wo Naturwissenschaften: Physik, Chemie, Botanik 2c. zu Hauptzweigen des Unterrichts erhoben sind und nicht, wie in den eigentlichen Gelehrtenschulen, als Nebendinge u. folglich schlecht u. ungenügend betrieben werden. Wenn er nach bestandener Prüfung als A.-Lehrling aufgenommen ist, so knüpft sich daran zu seiner Fortbildung der Unterricht in mechanischen Arbeiten und die praktische Anwendung seiner schon erworbenen Elementarkenntnisse von Chemie, Physik und pharmaceutischer Naturgeschichte. Die Lehrzeit ist jetzt meist überall gesetzlich bestimmt und liegt, je nach den Fähigkeiten und dem Fleiß des Lehrlings innerhalb 3 — 5 Jahren. Nach beendigter Lehrzeit hat der Lehrling einen Examen beim betreffenden Physikus zu bestehen und Proben seiner praktischen und theoretischen Kenntnisse abzulegen. Falls dieser zu seinem Vortheil ausfällt, wird er Gehülfe. Des Apotheker-Gehülfen Streben soll dahin gerichtet seyn, auf dem während seiner Lehrzeit gelegten Grund fortzubauen, seine Kenntnisse zu erweitern u. sich überhaupt das eigen zu machen suchen, was in Zukunft von einem Apotheker verlangt wird. Durch die Annahme von Stellen in andern Apotheken wird Gelegenheit geboten, den Betrieb und Geschäftsgang selbst, mit seinen mannichfachen Verschiedenheiten kennen zu lernen; dies trägt sehr viel zur völligen Ausbildung bei. Auch die Zeit, wo der sich bildende Apotheker als Gehülfe zu dienen hat, ist in den meisten Staaten gesetzlich bestimmt und entweder auf 5 Jahre festgestellt oder auf 3 Jahre reducirt, sobald nachgewiesen wird, daß während des Zeitraumes von 1 Jahre Vorlesungen über die betreffenden Wissenschaften an einer Universität gehört worden sind. Nach Erfüllung dieser Bestimmungen steht dem Gehülfen kein Hinderniß zur Staatsprüfung mehr im Wege, die der Erlaubniß zur selbstständigen Ausübung seines Gewerbs vorausgeht. Die Ansprüche, welche hierbei an den Kandidaten gemacht werden, sind jetzt sehr gesteigert (namentlich in Deutschland, wo überhaupt das A.-Wesen eine weit höhere wissenschaftl. Ausbildung erlangt hat, als irgend sonst wo), aber sie sind gerecht. Er hat über seine manuelle Geschicklichkeit sowohl, als auch über seine theoretischen Kenntnisse Proben abzulegen, wobei zwar nicht in jedem Staate gleiche Weitläufigkeit, aber fast überall entsprechende Strenge herrscht. Als praktische Theile des Examens werden betrachtet: Receptirkunst, wobei mehre Receptformeln zu fertigen sind; Geschicklichkeit bei Anfertigung chemischer Präparate, — hierbei werden einige Präparate zur Aufgabe gemacht. Ferner bilden Vergiftungsfälle, welche der Kandidat zur qualitativen und quantitativen Ermittlung bekommt und chemische Analysen, die

gleichfalls qualitativ und quantitativ auszuführen sind, das Ende der praktischen Arbeiten. Hinsichtlich der theoretischen Kenntnisse sind schriftliche Arbeiten (Aufgaben) zu fertigen. Zur Erforschung der Kenntnisse über Waaren- und Pflanzenkunde werden Droguen zur Bestimmung und Angabe ihrer besondern Kennzeichen 2c. vorgelegt, so wie mündliches Examen über Medicinalgesetze, Physik, Chemie, Botanik, Mineralogie und Zoologie vorgenommen. Nach bestandenen Prüfungen wird dem Kandidaten die Befugniß ertheilt, als Apotheker auftreten zu können. Bei Uebernahme einer Verwaltungsstelle oder einer eigenen Apotheke, wird dem Apotheker ein feierl. *Eid* abgefordert, daß er streng und gewissenhaft die bestehenden Gesetze über die Ausübung seines Faches befolgen wolle. Nach Angabe dessen, was von einem Apotheker heutiger Zeit verlangt wird, ist es ersichtlich, auf welcher Stufe die jetzige Pharmacie überhaupt steht. Es gibt nicht leicht einen Stand, welcher so verzweigt, zu dessen Erlernung mehr erforderlich, und zu dessen Ausübung eine größere Gewissenhaftigkeit, Pünktlichkeit und Genauigkeit nöthig wäre, als der des Apothekers. Wollte man hiernach die Verdienste bemessen, welche sich der A. um das Wohl der leidenden Menschheit erwirbt, so sollte dieses groß seyn und ihm wenigstens in der Anerkennung das gewährt werden, was ihm andererseits in der Wirklichkeit nicht geboten wird. Dem aber ist nicht so. Nur selten wird die Achtung, worauf der Apotheker Anspruch zu machen berechtigt ist, gewährt, vielmehr weit öfterer nur unvollständig gegeben, wohl sogar ganz versagt. Bezöge sich dieses nur auf die untersten, rohesten Volksklassen, von welchen man anzunehmen berechtigt ist, daß sie weder den A. selbst, noch seine Leistungen zu beurtheilen verstehen, so würde das leicht vergessen werden können. Allein wie oft wird der A. selbst von Solchen ganz falsch beurtheilt, von denen man voraussetzen könnte und mit Recht sollte, daß sie den Umfang der Bedeutung eines A. kennen müßten. Häufig verfolgt auch der Neid den A. und die widersinnigsten Gerüchte von der Lukrativität des A.-Gewerbes gehen von Mund zu Mund. Es heißt, die Apotheken seyen Goldgruben, die Taxen so gestellt, daß nur Reichthum und Ueberfluß die Folge davon seyn könne und vieles Aehnliche. Die Gründe zu solchen, vielleicht jetzt mehr als früher im Umlauf befindl. Gerüchten liegen übrigens nicht fern. So wie die Kultur in jedem Fache fortschreitend immer mehr und mehr und im Allgemeinen zum Wohl der Menschheit sich unaufhaltsam fortbewegt, so ist es die unausbleibliche Folge, daß auch die Hülfswissenschaften für die Pharmacie allgemeiner bekannt werden. Dadurch kommt nun so viel von den Arzneimitteln zur allgemeinen Kenntniß. Trifft es sich nun, daß ein oder das andere dieser Mittel aus der Apotheke von solchen in Gebrauch gezogen wird, welche sie ihrer Meinung nach wirklich kennen und sie sehen nichts weiter als ein einfaches Kraut, oder Pulver aus im *Großen* wohlfeilen Stoffen und sie bringen hiermit den Preis in Vergleich, in welchem diese Kleinigkeit steht, so findet hierin der gehegte Glaube, „die Apotheken seyen Goldgruben", volle Gewißheit. Es wird da oft nicht verfehlt, die gemachte Entdeckung als neuen Schlüssel zu der Quelle der Wohlhabenheit der A. öffentlich zu verkünden. Es ist gewiß kränkend und tief verletzend für den von der Würde seines Berufs erfüllten Mann, wenn er selbst in solche Gespräche gezogen und zur Widerlegung aufgefordert wird. Bei der Diskussion über die gewerblichen Vortheile der Apotheker sollte nie außer Acht gelassen werden, wie *groß* die Menge der Arzneistoffe ist, die der A. nicht nur halten, sondern im guten *tadellosen Zustande* erhalten muß, wie viele jährlich verderben und durch neue ersetzt werden müssen, ohne daß er solche Vorräthe vielleicht nur zu einem einzigen Recepte verwenden oder etwas davon verwerthen konnte. Das würden Totalverluste seyn, die der A. Vermögen bald aufzehren würden, wenn sie der hohe Preis nicht entschädigte, den sie für *verwendete* Stoffe anzusetzen berechtigt sind. Ferner soll das *billige* u. gerechte Urtheil über A. stets berücksichtigen, mit welchem Zeitaufwand, welcher Mühe und oft damit verknüpfter Gefahr, Gesundheit u. Leben einzubüßen, die Zubereitung und Darstellung der verschiedenen, in Gebrauch gezogenen Mittel verbunden ist. Eben so ist das Capitalaufw. zu bedenken, ein Apothekergeschäft einzurichten, u. in vorschriftsmäßigem Stande zu erhalten. Geschähe solches, dann würde das Urtheil über die vermeintl. Goldgruben anders lauten. Die Arbeit des Künstlers, wozu oft nur manuelle Geschicklichkeit erforderlich ist, welche er nach Bequemlichkeit und mit Bequemlichkeit fertigen kann, wird angestaunt, u. ist sie gut, mit Recht. Kein Mensch aber zollt dem A. Bewunderung, wenn es ihm mit Hülfe seiner chemischen Kenntnisse und Kunstfertigkeit gelingt, Stoffe aus Pflanzentheilen u. s. w. zu scheiden, in welchen sie nur wenige Procente von den übrigen meist unwirksamen Theilen ausmachen, wodurch dem Leidenden das Wirksamste der Pflanzen in den kleinsten Theilchen, in möglichster Reinheit gereicht werden kann, während sonst große Dosen der ganzen Substanzen verschluckt werden mußten, um eine gleiche Wirkung zu erzielen. Wem fällt es wohl ein, an die schädlichen Dünste und Gasarten, welche einzuathmen der A. nicht umhin kann, zu denken u. ihn zu bedauern. Welche Entschädigung wartet des Apothekers, wenn er das Unglück hatte, durch sein Amt siech und krank zu werden, u. einem allzufrühen Grabe zuzueilen? Kein, irgendwo, selten selbst nur ein Zeichen der Theilnahme. Fühlte nicht jeder rechtliche Apotheker den Lohn in der Ausübung seines oft so mühevollen Strebens in eigener Brust, es wäre trostlos. Ja trostlos wäre es, wollte er diesen erst von denen erwarten, für deren Wohl er seine Kräfte mit Vergessen seiner Selbsterhaltung fast täglich zum Opfer zu bringen bereit ist. — Kein Kunstkenner läßt sich je beifallen, den Werth eines Gemäldes nach der Leinwand, worauf es getragen, und nach den Farben, womit es gemalt ist, zu taxiren; wenn aber der A. mit Hülfe seiner Kunst aus den rohen Stoffen die

heilbringenden Säfte sorgfältig bereitet, vermöge welcher dem leidenden Bruder das größte Erdengut, Gesundheit, bereitet hat, nachdem er Tag u. Nacht, zu jeder Stunde dem Leidenden gedient hat, lohnt ihm nie ein dankender Blick, ein anerkennendes Wort! Das gehört s. Genossen im Hülfswerke, dem Arzte allein. — Ein anderer oberflächl. ins Auge gefaßter Grund, daß Apotheken sehr einträgl. Acquisitionen seyn müßten, liegt noch darin, daß die Apotheken fast mit jedem Jahre im Preise steigen. Es ist wohl nichts einleuchtender als eben dieses, ohne daß hierdurch auch nur im entferntesten auf die gesteigerte Einträglichkeit geschlossen werden kann. Es ist eine bekannte Sache, daß, jemehr eine Waare gesucht wird, ihr Preis sich in eben dem Maße erhöht. Man nehme an, daß bis noch vor wenigen Jahren jährlich neue Apotheken errichtet worden sind, wodurch Apotheker untergebracht werden konnten. Jetzt aber, wo die Regierungen zu der gewissen Ueberzeugung gekommen, daß die Zersplitterung ausgedehnter Apothekergeschäfte effektiv zum Nachtheil des Publikums sey, werden im Gegentheil schonbestehende Apotheken aufgehoben, u. aus kleinern größere gemacht. Nichts desto weniger aber hat sich die Anzahl der jungen Apotheker, welche bemüht sind, ihren eigenen Heerd zu begründen, fort u. fort gemehrt. Ihre Anzahl übersteigt jetzt um das Zehnfache die zum Verkauf ausgebotenen Apotheken. Die Begüterten setzen den Besitz einer Apotheke zu jedem Preis durch, u. leisten, falls eine solche oft nur einigermaßen ihren Wünschen entspricht, den Verkäufern, die von so günstigen Konjunkturen zu gewinnen trachten, bei den enormsten Forderungen Genüge. In der Konkurrenz allein also ist zu suchen und zu finden, was im Allgemeinen für gerade das Entgegengesetzte gehalten wird. Daß dem in der That so sey, wird von Allen eingesehen werden, welchen daran liegt, hierüber Licht zu erhalten. Die in neuester Zeit in Deutschland u. s. w. bemerkbare Abneigung, sich dem Apothekerfache zu widmen, spricht wenig zu Gunsten des Ertrags der Apotheken und führt den Beweis, daß diejenigen, welche nur vorurtheilsfrei den ganzen Umfang ins Auge fassen wollen, gewiß nichts weniger als ein so ergiebiges Feld finden werden, als der Apotheker im Allgemeinen zu bebauen im Verdacht steht. Früher mußte ein sehr beträchtliches Lehrgeld bezahlt werden; jetzt sind die Apotheker froh, wenn sie, ohne auf die geringste Entschädigung Ansprüche zu machen, junge Leute finden, die als A.-Lehrlinge umsonst eintreten wollen. So wäre noch Vieles anzuführen, um zu beweisen, daß der goldne Quell der Apotheker ein längst versiegter ist und nur Liebe zum gewählten Beruf und für die Wissenschaft das mannichfache Unangenehme auszugleichen im Stande sind, welches der Apotheker täglich fast überall zu erfahren Gelegenheit hat. Könnte und wäre nicht der Fall eingetreten, daß die öffentliche Meinung über den A. mittelbar und unmittelbar auf dessen Rechte beeinträchtigend wirkten, so würden diese Erörterungen hier keine Stelle gefunden haben; so aber mag in diesem einflußreichen Werke ein Wort für einen Stand an rechter Stelle seyn, dem der Achtung verdienende Beruf wurde, den Leidenden zu helfen.

**Apothekerbirne** (Pomol.), versch. Sommer-, Herbst- und Winter-Birnsorten: 1) Sommer-A., reift im September. Die Schale ist dann goldgelb mit Roth unterlaufen, punktirt, Fleisch weiß, saftig, süß, gewürzhaft; 2) frühe Sommer-A., gelbe A., weniger roth und wässeriger; 3) rheinische Herbst-A., reift im November, hält sich dann noch 4 — 5 Wochen. Schale fettig, hellgrün bis hellgelb, an der Sonnenseite blutroth, punktirt, Fleisch weißlich; Muskatellergeschmack; 4) gelbe Herbst-A., reift im Oktober, dauert 3 — 4 Wochen. Schale blaßcitrongelb, gräulich punktirt; Fleisch weißlich, süß muskatellerartig; 5) goldgelbe Winter-A., gute Wirthschaftsbirne, reift erst im März. Schale glatt, goldgelb, bräunlich punktirt. Fleisch weiß, süß, trocken; Geruch muskatellerartig; 6) große Winter-A., reift im December, hält sich bis März. Schale hellgrün bis gelb, braun oder rostig punktirt, Fleisch weißlich, saftig, süß; 7) englische Winter-A., reift im Jan. u. dauert bis in den Sommer. Schale rauh, blaßgrün bis gelb, schwarzbraun punktirt; Fleisch weißlich, sehr zuckerhaltig.

**Apothekerbuch** (Pharmacopoe, Dispensatorium), der Codex für die von den Medicinalbeh. festgesetzten Bestimmungen zur Kenntniß und Einsammlung der rohen Arzneimittel, wie auch die Vorschriften, nach denen die zusammengesetzten Mittel und chemischen Präparate bereitet und geprüft werden müssen. Jetzt hat fast jeder civil. Staat seine eigene Pharmacopoe, die immer, mehr oder weniger, von einander abweichen; ein Umstand, der zu manchen Nachtheilen namentlich für die an den Grenzorten versch. Staaten wohnenden Apoth. „Anlaß" gibt. Der schon längst gehegte, vielfach ausgesprochene und angeregte Wunsch wenigstens für ganz Deutschland eine Pharmacopoe einzuführen, ist, wie so vieles Andere, was die öffentl. Meinung in den Kreis der Bundespflichten zieht, unerfüllt geblieben und gehört wohl auch noch lange unter die pia desideria der Deutschen.

**Apothekergarten**, ein Garten zum Anbau von Arzneipflanzen.

**Apothekergehülfe**, der Gehülfe eines A. Er hat nach beendigter Lehrzeit ein eignes Examen (Apothekerexamen) zu bestehen. Von ihm ist noch verschieden der Provisor, welcher die Stelle des Apothekers selbst vertreten kann. Vergl. Apotherpersonal.

**Apothekergewicht**, ist v. dem Handelsgew. fast allwärts versch., u. besteht in Deutschl. aus Pfunden, Unzen, Drachmen, Skrupeln und Grans. Preußisches, sächsisches und braunschweigisches Medicinalgewicht sind unter einander gleich. Auch ist fast überall in den deutschen Staaten die Drachme fast gleich einem Quentchen und 4 Quentchen beinahe einer halben Unze. Ein Medicinalpfund ist meist $^3/_4$ Pfd. Handelsgewicht gleich. Das englische Medicinalpfund ist dasselbe, welches unter dem Namen

Imperial Troy Pound als gesetzliche Gewichtseinheit gilt, u. in 12 Unz. (Ounze) zu 20 pennyweights zu 20 Grains sehr nahe 16 Gran preuß. entsprechend. Neben dem Troy-Gewicht existirt noch das Avoir-du-poids-Gewicht für den Handel, wovon das Pfund in 16 Unzen, die Unze in 16 Drachmen (Drachms) getheilt ist; die Unze Avoir-du-poids-Gewicht enthält demnach nur 28⅓ Grammen.

Verhältniß des preußischen Medicinalgewichts zum Medicinalgewicht anderer Länder.

| Preußisches, sächsisches und braunschweigisches Medicinalgewicht. | Nürnberg. Medic.-Gew. | Oesterreich. Medic.-Gew. | Englisches Medic.-Gew. | Französisches Medic.-Gew. | Französische Grammen. |
|---|---|---|---|---|---|
| 1 Gr. = etwa 40 Richtheile d. köln. Handels-Gewichts. | = Gr. 0,98 | = Gr. 0,84 | = Gr. 0,96 | = Gr. 1,15 | = Grm. 0,0609 |
| 1 Scrupel = 20 Gr. | 19,61 | 16,70 | 18,80 | 22,93 | 1,2183 |
| 1 Drachme = 60 Gr. | 58,82 | 50,11 | 56,40 | 68,79 | 3,654 |
| 1 Unze = 480 Gr. | 470,53 | 400,89 | 451,17 | 466,35 | 29,238 |
| 1 Pfund = 12 Unz. | = 11 U. 6 Dr. 6,36 Gr. | = 10 U. 10,64 Gr. | = 11 U. 2 Dr. 12,99 Gr. | = 11 U. 3 Dr. 52,4 Gr. | 350,784 |

**Apothekergras**, s. v. a. Quecken.

**Apothekerinsel**, russische Insel bei Petersburg. Hier eine Apothekerschule für 50 Zöglinge, Apothekergärten, Salpetersiederei.

**Apothekerkunst** (Pharmacie). Wissenschaften u. Künste stehen mit einander in mehr od. weniger engerm Verhältniß, so daß die eine entweder einen Theil der and. ausmacht, oder daß von der andern ein Theil innerhalb ihres Gebietes liegt. Dies ist auch der Fall mit der Pharmacie. Sie macht einen Theil der Pharmacologie oder Arzneimittellehre aus, u. ist einer der allerwichtigsten. Sie umfaßt die Kenntniß von der zweckmäßigen Anwendung der Arzneimittel nach ihrem ganzen Umfange, folglich auch nach ihren Zubereitungen, welche eben die Pharmacie lehrt. Die Naturkunde wird ihrerseits zu einem wichtigen Theil der Pharmacie; denn sie lehrt uns die natürlichen Körper nach festgesetzten Charakteren von einander unterscheiden und kennen. Alle natürlichen Körper zerfallen in organische und unorganische und erstere wieder in Pflanzen und Thiere; jede dieser Abtheilung bildet ein eignes Gebiet der Naturbeschreibung. Die Botanik lehrt uns die Kenntniß der vegetabil. Substanzen, die Zoologie macht uns mit den Geschöpfen des Thierreichs bekannt, u. die Mineralogie läßt uns die unorgan. Stoffe kennen. Werden nun diese Kenntnisse auf solche natürliche Körper bezogen, die ein Gegenstand der Arzneikunde sind, so entsteht daraus die pharmacent. Naturgeschichte, die wir gewöhnl. mit dem Namen pharmacent. Waarenkunde bezeichnen. — Chemie (Mischungskunde) ist einer der wichtigsten Theile für die Pharmacie. Diese Wissenschaft lehrt uns die wechselseitigen Wirkungen der Körper auf einander kennen, und macht uns mit den Zusammensetzungen derselben bekannt. Auf die Grundsätze der Chemie sind die Arbeiten der Pharmacie gebaut, wodurch wirksame Theile von unwirksamen geschieden, die Arzneimittel zum Einnehmen und Gebrauch geschickter gemacht, oder durch neue Verbindungen neue Arzneimittel von großer Wirksamkeit hervorgebracht werden. Um die Grundsätze der Chemie zu verstehen, müssen Kenntnisse in der Physik vorangehen. Also setzt ein gründliches Wissen der Pharmacie das Studium der Botanik, Zoologie und der Mineralogie, der Physik und Chemie voraus. Daß man vom Ap. gleichfalls Sprachkenntnisse, geographische und mathematische Kenntnisse verlangt, leuchtet ein. Die Pharmacie muß also hiernach als eine wissenschaftl. Kunst betrachtet werden, die viele Wissenschaften umfaßt. Ihr Zweck aber ist, dem Menschen Leben und Gesundheit zu fristen.

Geschichte. Dem ersten Schritte, mit welchem sich der Mensch vom Wege der Natur entfernte, folgte die Strafe auf dem Fuße nach. Es stellte sich ein Mißverh. in seiner innern Oekonomie ein, mit andern Worten: „er erkrankte." Mit den Fortschritten der Kultur und den unausbleiblichen Folgen desselben, des Luxus und der Verfeinerung, wuchs diese Geißel „Krankheit" im geraden Verhältnisse, bildete sich auf die mannichfachste Weise aus u. unser Erbtheil war Siechthum und Gebrechlichkeit. Es erscheint demnach als ein sehr natürliches Streben des menschlichen Geistes, sich gegen diesen heimlich-lauernden Feind zu schützen, und er suchte diesen Schutz bei dem Diener seiner Religion, als dem Mann, der es gewohnt war, sich mit geheimnißvollen Gegenständen zu beschäftigen. Wir finden die ersten Naturforscher in den Priestern der alten Völker. Sie wurden erst durch die Nothwendigkeit auf das Studium der Natur gewiesen, denn als ihre relig. Formeln und sympathetischen Mittel nicht mehr ausreichten, die immer zahlreicher werdenden Krankheiten, gegen welche das Volk Hülfe suchte, zu besiegen. — Wissenschaft aber sollten nicht das ausschließliche Eigenthum des Priesterstandes bleiben; sie verbreitete sich allmählig unter dem Volke. Schon in den ältesten Theokratien finden wir Forscher, die sich ausschließlich mit dem Studium der Medicin beschäftigten. Einfach und kunstlos, wie die Sitten der ältesten Völker, sind ohne Zweifel auch die Arzneimittel gewesen und an eine mühsame Zusammensetzung mag man damals wohl kaum gedacht haben. Die ersten Aerzte bereiteten ihre Arzneien selbst; sie sorgten selbst dafür, daß sie der Leidende auf die geeignete Weise empfing. Erst später, bei den weitern Fortschritten der Arzneikunde, überließen die Aerzte die Bereitung der Arzneien eigens dazu aufgestellten Personen, die sich mit dem Aufsuchen u. Verkaufe der Arzneien abgaben. Die Asklepiadeen in den Tempeln zu Kos bereiteten schon ein Jahrtausend vor unserer Zeitrechnung Kräutersäfte, Umschläge, Tränke rc. und hier sehen wir die ersten Spuren der Apothekerkunst. Man nannte die versch. Heilmittelkrämer nach ihren Arzneien Unguentarii, Seplasiarii, Pigmentarii, Medicamentarii, Pharmacopolii etc. Wahrscheinlich waren die Ap. bloße Empiriker, Marktschreier und Quacksalber.

Aus den Tempeln zu Kos und Kneidos gingen die ersten Aerzte hervor, die ihre Kunst nicht in mystische Formen hüllten und den Grund zu der Medicin als Wissenschaft legten. Der Sohn des Heraclides, der große Hippocrates, erhob auch die Arzneiber. zur Wissenschaft. Ihm gebührt der Name erster A., wie es der erste große Arzt des Alterth. ist, u. die Ap.-Kunst hat ihre ersten Quellen stets in den Schriften d. Hippocrates zu suchen. Er kannte schon Zubereitungen des Kupfers, des Bleies, des Alauns ꝛc., die als Heilmittel gebraucht wurden. In diese Periode fällt auch die Trennung der Medicin in die Diätetik, Chirurgie u. Pharmacie, welche durch die alexandrinische Schule zu Stande kam. Diese Trennung hatte großen Einfluß auf die Bereitungsart der Medicamente, indem jetzt nur jene Männer, die blos mit innerlichen Arzneimitteln handelten u. welche man Pharmaceuten nannte, sich vorzugsweise mit der Arzneimischung abgaben, während die Diätetiker nur durch gehörige Einrichtung der Lebensweise die Gesundheit herzustellen bemüht waren, und die Chirurgen blos äußerliche Manualhülfe leisteten. Heraclides, ein Tarentiner, schrieb zuerst ein Werk über die Arzneimittel; er war auch der Erste, der die Bereitung der kosmischen Mittel, die zur Vertreibung der Hautflecken dienten, bekannt machte. Mehre Fürsten jener Zeit trugen zur Verbreitung pharmaceutischer Kenntnisse bei. Attalus Phylometor, letzter König von Pergamus, der 134 Jahre vor unserer Zeitr. lebte, baute in seinen Gärten nicht nur verschiedene Giftpflanzen, mit denen er Versuche anstellte, sondern er lehrte selbst verschied. Pflaster bereiten. — Mithridat Eupator suchte ein Universalmittel gegen alle Gifte zusammenzusetzen, das noch jetzt unter dem Namen Mithridat bekannt ist. Nikander von Kolophon, der Sohn des Darminius, von einigen für einen Priester des Apollo ausgegeben — hat uns eine Beschreibung der Gifte und Gegengifte unter dem Namen Theriaca und Alexipharmaca in Versen hinterlassen. Noch verdienen in diesem Zeitraume mehre Männer Erwähnung, die durch Aufsuchung der Arzneimittel, sowie durch kunstgerechte Zubereitung derselben, den Weg zur Vervollkommnung der pharmaceutischen Kenntnisse bahnten, wie Diocles von Karystus, Praxagorus von Kos, Chrysippus von Knidos, Theophrastus von Eresos, Heras von Kapadocien ꝛc. — Später erst scheinen durch die Aegypter und Griechen pharmaceutische Kenntnisse zu den Römern übergegangen zu seyn. Verdient aus jener Zeit sind Cato, Plinius, Menecrates, der Erfinder des noch gebräuchl. Diachelonpflasters, Scribonius Largus, Leibarzt des Kaisers Claudius, Andromachus, Leibarzt des Kaisers Nero, vorher unter dem Namen Archiater bekannt. Von diesem rührt eine noch jetzt unter dem Namen Theriak bekannte Latwerge her, die aus einer großen Menge Arzneistoffen zusammengesetzt war. Ohne Zweifel gab es schon damals eine Menge Bücher, die Sammlungen von Vorschriften zur Bereitung von Arzneien enthielten, von denen wir aber nur Bruchstücke besitzen. Das älteste, vollständige, das sich erhalten hat, ist das Werk von Scribonius Largus. Seine Compositiones medicae sind als das älteste Apothekerbuch (Pharmacopoe) zu betrachten. Sie geben eine bestimmte Nachweisung über die Art und Weise, so wie über die Regeln, die damals bei der Bereitung der Arzneimittel beobachtet wurden. Ausgezeichnete Verdienste erwarben sich um jene Zeit von Griechen u. Römern, vorzügl. Claudius Galen v. Pergamus, d. zu Alexandrien studirte, versch. Reisen nach Korinth, Lycien u. Palästina machte, um dortige Naturprodukte zu untersuchen, und eine deutliche Beschreibung der Zusammensetzung der Arzneimittel lieferte; ferner Dioscorides von Anazarbo und Cajus Plinius. — In der alten Literatur des Orients finden sich wenige Spuren über die Apothekerkunst. Die heilige Schrift gedenkt einer Zubereitung des heil. Salböls u. Rauchwerks v. kunstgerechter Zusammensetzung. Jesaias erwähnt der Seife und Sirach der Arzneien aus dem Pflanzenreiche. In der deutschen Uebersetzung finden wir das Wort Apotheke und Apotheker mehrmals, z. B. 2. Buch Mos. K. 30. V. 25 und K. 37. V. 29. — Beim Untergang des römischen Reichs durch die nordischen Völker verlor sich auch die Kunst der ration. Arzneibereitung. Die Araber allein pflegten sie noch in den Zeiten allg. Barbarei u. bewahrten sie gleichsam für bessere Zeiten auf. Wenn gleich ihr Wissen dem der Griechen und Römer nicht gleichkam, so verdanken ihnen doch die Chemie und Pharmacie Vieles. Sie erfanden mehre chemische Präparate und führten manche neue Arzneimittel ein, die wir noch jetzt gebrauchen. Al Hussain Abu Ali Ben Abdallah, Ebn Sina, gewöhnlich Avicenna genannt, welcher im 11. Jahrh. lebte, erwähnt des Kamphers, der Eisenpräparate, der Rhabarber, des Sublimats und mehrer durch Destillation gewonnenen Arzneizubereit.; von s. Zeit rührt auch der absurde Gebrauch her, die Pillen zu versilbern und zu vergolden. Sie bedienten sich schon im 7. Jahrhundert des gesottenen Zuckers, den sie Rohrhonig nannten, zur Bereitung mehrer Arzneien; so entstanden Julepe, Latwergen u. Konfektionen. Sie errichteten im 8. Jahrhundert die erste öffentliche Apotheke zu Bagdad und begründeten die Pharmacie als selbstständige Wissenschaft. Auch waren es Araber, welche die ersten geschichtlichen Apothekerbücher einführten und zwar im 9 Jahrhund., das von Sabur Ebn Sahel, welches in der Folge allen christlichen Aerzten während der saracen. Periode als Norm diente. Unter den vielen Männern dieses Volkes, welche sich um die Apothekerkunst in jenem Zeitraum verdient gemacht haben, nennen wir vorzugsw. Josiah Ebn Serapion, ein Syrier v. Geb., Jakob Ebn Ishak Alkhendi, Muhamed Ebn Sechanjah Bekr Arasi, bekannter unter dem Namen Rhases, Gaber aus Haran in Mesopotamien, Aben Guefit Mesur, ein christlicher Syrier, der Erste, der genauere Nachricht von der Bereitung vieler gebrannten Wasser, destillirter und schmieriger Oele gab. — Durch die Kreuzzüge wurde den Europäern, die bis dahin zum größten Theil in roher Unwissenheit geblieben waren, Gelegenheit,

die arabischen, die im oström. Reiche (Byzanz) verborgenen Schätze der Literatur und Künste kennen zu lernen. Die Wissenschaften kamen zuerst nach Italien, wo die italienischen Aerzte die berühmte Schule zu Salerno stifteten. Hier kam auch die Apothekerkunst empor u. alle nördlichen Länder erhielten von da die Saat des pharceutischen Wissens. Constantinus Afer wirkte besonders eifrig. Er war aus Karthago gebürtig, hatte sich bei den Arabern medicinische Kenntnisse erworben, und nun machte er sie 1086, da er Benediktinermönch in dem auf dem Berge Cassino liegenden Kloster ward, in Italien bekannt. Seit dieser Zeit beschäftigten sich die Klöster mit der Zubereitung der Arzneien, die sie theils verkauften, theils verschenkten. In diesem Jahrhundert ward auch vom arabischen Afrika der Anfang gemacht, die Bereitung der Arzneien besondern Leuten zu überlassen, daher hier eigentlich erst die Trennung der Arzneikunde von der Apothekerkunst anzunehmen ist. Im 12. Jahrh. wird Ibn Abu Koreisch als Apotheker berühmt. Bald nachher wurden die Pharmac. unter besondere Aufsicht der Obrigkeit gesetzt. Der arab. Feldherr Afschirr visitirte die Feldapotheken; also auch im Heerwesen spielte die Apothekerkunst eine Rolle. Das gebräuchlichste Arzneibuch jener Zeit war noch das Antidotarium, welches die Aerzte zu Salerno dem Lehrer Nicolaus von Reggio, aus den Schriften der arabischen Aerzte, Mesues Avicenna Nicolaus Präpositus und Andere zusammentrugen u. in das Lateinische übersetzen ließen. Im 13. Jahrh. verbot man in Rom den Aerzten, sich mit den Arzneihändlern (Droguisten), die sich gebildet hatten, zu associiren, oder eigene Apotheken anzulegen. Selbst die Kaufleute, welche mit Arzneien im Großen handelten, mußten ein Zeugniß der medicinischen Fakultät aufweisen können. Es wurden in mehren Ländern Arzneitaxen festgesetzt, u. überh. der Grund zu einer Apothekerordn. gelegt. Im 14. Jahrhund. kommt zuerst (1337) in England eine Hofapotheke vor. Das 15. und 16. Jahrhundert zeichnete sich rühmlich aus, durch den raschen Schwung, den jetzt alle Wissenschaften nahmen; auch die Apothekerkunst blieb nicht zurück. Wir finden häufige Nachrichten von neuerrichteten Apotheken und ihren Verfassungen. Ortolf von Baierland schrieb 1477 das erste deutsche Apothekerbuch. Im Jahre 1484 erschien die pariser Apothekerordnung, welche den Apothekern wissenschaftl. Bildung, strenge Prüfung, Apothekenvisitation u. s. w. vorschrieb, ihnen aber dagegen auch bedeutende Privilegien und Gerechtsamen einräumte, sie in den Rang der Gelehrten setzte und der Annahme von Staatswürden fähig erklärte. Noch günstiger war den Fortschritten der Apothekerkunst das 16. Jahrhundert. Durch die Buchdruckerei wurden die ehemals so kostspieligen und seltenen Abschriften der pharmaceut. Werke vervielfältigt, von Gelehrten kommentirt und allgemein verbreitet. Im Jahre 1573 besaß die Reichsstadt Augsburg ein eigenes Apothekerbuch, welches Adolph Occa schrieb; schon früher 1538 hatte die freie Reichsst. Lindau eine Apothekertaxe drucken lassen. In diesem Jahrhund. trug unter vielen Männern besonders einer sehr viel zur Vervollkommnung der Wissenschaft bei: der berühmte Theophrastus Paracelsus, oft verkannt, oft mehr gelästert, als gepriesen. Er führte vorzüglich viele mineralische und chemisch zubereitete Arzneimittel ein, und ihm verdankt die pharmaceutische Chemie ihren Aufschwung. Unter seinen Nachfolgern und Anhängern zeichneten sich aus: Thurneisen zu Thurn, Wendelein Hock, Angelus aus Bologna, Oswald Croll u. A. m. Obgleich im 16. Jahrh. von Seiten der Regierungen noch nicht weiter für die Bildung der Pharmaceuten gesorgt wurde, so hatten diese doch Gelegenheit, durch Selbststudium sich mit den Fortschritten der Apothekerkunst bekannt zu machen, denn es fehlte nicht an Schriftstellern, welche in ihren Schriften, theils die naturhistorischen, theils die chemischen Kenntnisse ihres Zeitalters bekannt machten. So schreibt Mathiolus einen ausführlichen Kommentar über die Materia medica des Dioscorides. (Venet. 1554). — Otto Brunfels, eine Historia Plantarum (Argentor. 1530). — Konrad Gesner, Werke üb. pharm. Naturgeschichte. — Vorzügl. fand das Kräuterbuch von Jakob Theodor Tabernämontanus, Frankfurt 1588, in Fol. mit Holzschnitten allgem. Beifall. Auch an Schriften, welche chemische Kenntnisse verbreiteten, fehlte es nicht. So zeichneten sich durch praktische Brauchbarkeit aus: Hieronymus Braunschweig (Salbern), Liber de arte destillandi et de compositis. Strasb. 1508. Lumen apothecariorum, auct. Quir. de Augustis de Tortona. Venet. 1517. — Brunfels, Reformation der Apotheken. Straßburg 1536. — Jac. Sylvius, Tres medicamentorum simpl. delect. praeparat. Lugdun. 1545. — Das 17. und 18. Jahrhundert, in welchen die Wissenschaften zu höherer Blüthe kamen und reich an Erfindungen und Entdeckungen waren, brachten auch für die Apothekerkunst gute Früchte. Unter den bedeutendsten Männern dieser Zeit verdienen genannt zu werden: Libaw, van Helmont, Masow, Münsicht, Sylvius, Glauber, einer der vorzüglichsten Chemiker seiner Zeit; Chomel, Stahl, der berühmte Gründer des phlogistischen Systems; Boerhave, Cartheuser, Dippel, Geoffroy, Neumann, Boyle, Beguin, Minderer, Hoffmann, Lemery, Zwölfer, Kunkel, Becher, Marggraf, Lowitz, Scheele, der so viele wichtige Entdeckungen in der pharm. Chemie gemacht hat, auch (mit Priestley) den Sauerstoff entdeckte; Wiegleb, Westrumb, Meyer, von Crell, Göttling, Hagen u. s. w. Um diese Zeit erhob sich auch die pharm. Botanik. O. Brunfels schrieb ein neues deutsches Kräuterbuch (mit vielen Holzschnitten), ihm folgten nun Andere und förderten die Vervollkommnung der A. So die großen Botaniker: Hieronymus Tragus, Mathiolus, Gesner, Cäsalpinus, Clusius, Lobelius, Johann u. Kaspar Bauchin, Tournefort, Linné, der Gründer des Sexualsystems; Jussieu, der Gründer des natürlichen Systems; Haller, Gleditsch, Jacquin, Gärtner, Batsch u. s. w. Vom größten Einfluß auf die Pharmacie waren die durch den Chemiker Lavoisiers aufge-

stellten Lehren. Seine Gründung des antiphlogistischen Systems bahnte den Weg zu vielen Entdeckungen in der Arzneik. — Eine spätere wichtige Epoche für die Pharmacie eröffnete die von Galvany entdeckte Contactelectricität u. die bereits von Richter ausgebreitete Proportionenlehre (Stöchiometrie), welche aber erst durch des großen Berzelius genaue Versuche anerkannt und bestätigt wurde. Von der Zahl ausgezeichneter Naturforscher, deren Wirken mehr oder weniger Einfluß auf die Pharmacie hatte und noch hat, dürfen wir hier nur folgende nennen: Blumenbach, Cuvier, Werner, Hermstädt, Klaproth, Vauquelin, Buchholz, Trommsdorff, Davy, Berzelius, Pfaff, Geiger, E. Mitscherlich, H. Rose, Liebig, Wackenroder, Martius. — Literatur. Gute, neue Lehrbücher der Ap.-Kunst sind: Geiger, Handbuch für die Pharmacie, 5. Aufl., neu bearbeitet von J. Liebig, Heidelberg 1827 und 1837. C. F. Winter. Duflos, Handbuch der pharmaceutisch-chemischen Praxis, Breslau 1835, Max u. Comp. — C. G. Hagen, Lehrbuch der Apothekerkunst, Grimma 1829, Gebhardt. — T. W. C. Martius, Grundriß der Pharmacognosien des Pflanzenreichs, Erlangen 1832, Palm und Enke. — Trommsdorff, Systematisches Handbuch der Pharmacie, 4. Aufl. Erfurt 1831, Winkler. — A. Buchner, vollständiger Inbegriff der Pharmacie u. ihrer Grundlehren und praktischen Theile, Nürnb. 1827—36, Schrag. — C. F. Buchholz, Theorie und Praxis der pharmaceutisch-chemischen Arbeiten, neu bearbeitet von J. W. Döbereiner, Leipzig und Basel, bei Battmann. — Winkler, Lehrbuch der pharmaceutischen Chemie und Pharmacognosie, Darmstadt 1831—35, Leske. — Jahrbuch der praktischen u. theoretischen Pharmacie von Dr. C. Murquart. Mainz 1841. C. C. Kunze., Handwörterbuch der reinen u. angewandten Chemie von J. Liebig und Dr. J. C. Poggendorf, Braunschweig 1839, Fr. Vieweg u. Sohn. — Pharmaceutische Journale sind: Buchners Repertorium. Nürnberg. — Berliner Jahrbuch. Berlin. — Archiv der Pharmacie. — Die Annalen d. Pharmacie. — Journal de Pharmacie. Paris.

**Apothekerlehrling**, derjenige Jüngling, welcher die Apothekerkunst und das Apothekergeschäft erlernt. Er muß in allen Naturwissenschaften, besonders der Chemie und Botanik gründliche Vorkenntnisse besitzen, etwas lateinisch und griechisch verstehen ꝛc. Nüchternheit, Ordnung, Aufmerksamkeit und Pünktlichkeit sind ihm unerläßlich.

**Apothekermaß.** Bei Flüssigkeiten bedient man sich in Apotheken zuweilen des Maßes; da aber das specifische Gewicht derselben verschieden ist, so kann ein Maß nur für einerlei Flüssigkeit gelten, wenn das Maß zugleich das Gewicht derselben angeben soll. Die in den Apotheken gebräuchl. Maße (Mensuren) sind abgestumpfte hohle Kegel von Zinn, od. cylindrische von Porzellan, die verschiedene Größen und inwendig Abtheilungen mit Zahlen und Strichen haben. Nur bei Wasser oder wässerigen Flüssigkeiten, deren specifisches Gewicht nicht merklich von dem des Wassers verschieden ist, können sie angewendet werden. Gewöhnlich schätzt man das Maß 32 Unzen gleich; den Eßlöffel nimmt man gleich einer halben Unze, und den Theelöffel gleich einer Drachme an. In England werden alle Flüssigkeiten durch das Maß bestimmt, ihr specifisches Gewicht mag noch so verschieden seyn. Die Eintheilung des englischen Medicinalmaßes ist folgende: Ein Congius enthält 8 Octarius, der Octarius 20 Fluiduncias (die Fluiduncia nimmt ebenso viel Raum ein als eine Unze [englisch] Wasser). Die Fluiduncia enthält 8 Fluidrachmas und die Fluidrachma 60 Minima (so viel als Tropfen). Ehemals wurden auch Kräuter u. Blumen nach dem Volumen gemessen. Ein Bund (fasciculus) wurde einer Unze gleichgeschätzt; eine Hand voll (manipulus) einer halben Unze, drei Finger voll (pugillus) einer Drachme, bei leichteren Blumen auch einer halben Drachme.

**Apothekerordnung**, begreift eine Sammlung von Gesetzen in sich, welche den Apothekern vorschreiben, wie sie Apotheken anlegen und einrichten sollen, ihre Bücher zu halten haben, wie sie beim Verkauf ihrer Waaren verfahren sollen und überhaupt Alles, was der Apotheker bei Ausübung seiner Geschäfte zu beobachten hat. Ferner enthalten sie die Strafen, in welche der Apotheker bei Uebertretungsfällen verfällt, u. Verzeichnisse derj. Ap.-Waaren, welche Kaufleute entweder gar nicht oder nur in bestimmten Mengen verkaufen sollen.

**Apothekerpersonal.** Es schließt alle diej. Personen in sich, welche bei Ausübung der Apothekerkunst in einer Apotheke direkten Theil nehmen. Hierzu gehören, außer dem Apotheker selbst, noch die Gehülfen und Lehrlinge. Provisoren (eig. Geschäftsführer, Verwalter), vertreten als erste Gehülfen die Stelle des A. und sind entw. in großen Apotheken noch außer dem Apotheker zur Beaufsichtigung des Geschäftsgangs und Führung des Rechnungswesens oder dann in ihrer Funktion, wenn ein Apothekengeschäft für eine Apothekerwittwe verwaltet wird. Sind mehre Gehülfen in einem Geschäfte, so wird gewöhnlich unter diese die in der Officin und im Laboratorio vorkommenden Beschäftigungen getheilt. Derjenige, welcher in der Officin thätig ist, hat besonders die Receptur (Anfertigung der Arzneien nach Recepten) u. so weit diese es gestattet, den Handverkauf zu besorgen, so wie die ihm zur Seite gegebenen Lehrlinge zu beaufsichtigen und zu beschäftigen und heißt Receptarius. Jener, welcher außerhalb der Officin fungirt, hat dafür zu sorgen, daß alles dasjenige, was in der Officin von Arzneimitteln verbraucht wird, zur rechten Zeit wieder ergänzt und an seinen Ort in der Officin kommt; ferner besorgt er alle im Laboratorium vorkommenden Arbeiten, übernimmt das Einsammeln und Trocknen der Vegetabilien, sorgt für zweckmäßige Beschäftigung des ihm beigegebenen Lehrlings, bestellt und beaufsichtigt die übrigen Arbeitsleute, Stößer, u. hält alle ihm anvertrauten Räume in gehöriger Ordnung. Dieser führt den Namen Defektarius

oder Laborant. Die Gehülfen und Lehrlinge stehen unter der besondern Kontrole des Apothekers oder Provisors, welche für deren Handlungen, so lange sie im Geschäft thätig sind, verantwortlich gemacht werden. Der Abgang eines Gehülfen ist jedesmal dem Physikus anzuzeigen, und dieser hat das demselben vom Principal ertheilte Zeugniß, sowohl hinsichtlich des Geschäftsbenehmens als der sittlichen Aufführung, pflichtmäßig zu beglaubigen. Die Anzahl der zu haltenden Lehrlinge ist keine willkürliche, sondern richtet sich nach der Zahl der im Geschäft thätigen Gehülfen und darf diese nicht überschreiten. Geschäfte, welche keinen Gehülfen beschäftigen können — dürfen ohne besond. hierzu eingeholte Erlaubniß auch keine Lehrlinge halten. Diese Angaben beziehen sich jedoch nur auf solche Staaten, wo zweckmäßige Medicinalverordnungen gegeben und gehandhabt werden. Es gibt freilich noch manche, wo entweder gar keine Medicinalverordnungen oder so mangelhafte da sind, daß ein Jeder nach Gutdünken thun und lassen kann, was ihm beliebt. Am gefährlichsten ist es, unerfahrenen Lehrlingen allein das Bereiten der Arzneien anzuvertrauen, und solches sollte nie geduldet und stets, wo es entdeckt würde, an dem Apotheker selbst auf das Strengste geahndet werden.

**Apothekerrechnung**, 1) die vom Apotheker für gelieferte Arzneien gefertigte Rechnung. Sie wird nach Verlangen gleich bei Ablieferung der Arzneien, doch gewöhnlicher am Schlusse des Jahres gemacht. Beim Konkurs geht die A. fast allen andern Ansprüchen vor; — 2) uneigentlich bei Handwerkern &c., s. v. a. eine übertheuerte Berechnung für gelieferte Arbeiten; weil die eigentlichen Apothekerrechnungen nach der Apothekertaxe (s. d.) anscheinend sehr hochgestellt sind.

**Apothekerschule**, Bildungsanstalt für künftige Apotheker; s. Apothekerinsel.

**Apothekerschwamm**, s. v. a. Badeschwamm.

**Apothekertaxe**, d. i. die von den Regierungen festgestellten Preisbestimmungen für Arzneimittel und für die bei Anfertigung von Arzneien vorkommenden Arbeiten, an welche die Apotheker bei Verabreichung der Arzneien gebunden sind. Die Taxation sowohl über, als unter der festgestellten Taxe, zieht Geldstrafe nach sich. Nur in den Fällen, wo für Rechnung milder Stiftungen oder Corporationskassen Arzneien geliefert werden, darf und ist der Apotheker sogar veranlaßt, einen billigen Rabatt zu gewähren, außerdem ist es demselben, weder in der Civilpraxis, noch dann gestattet, wenn für Arme und sehr Dürftige Arzneien entnommen werden, wo der Apotheker, anstatt eines Almosen, nach eigenem Willen nachlassen darf, in solchem Falle jedoch muß auf dem Recept bemerkt werden, wie viel für die Arznei entnommen werden und dieser Bemerkung werden die Buchstaben p. p. (propter paupertatem) beigesetzt. Die erste Spur einer Apothekertaxe findet sich in Deutschland um 1227. Im 16. u. 17. Jahrh. wurden Taxen allg. u. jetzt gelten solche in allen Staaten, wo eine geregelte Medicinalverfassung eingeführt ist. Von Zeit zu Zeit werden diese Taxen nach den laufenden Droguenpreisen erhöht oder herabgesetzt und den Apothekern die Veränderungen zur Nachachtung mitgetheilt. Im Allgemeinen gilt als Grundsatz der A., daß der Aufwand in Führung des Geschäftes der Anschaffung der Waaren gleich und $\frac{1}{3}$ reiner Gewinn dem A. zu gönnen ist. Hiernach wird ein Gulden für ein Mittel, das im Gestehungspreis $\frac{4}{10}$ Gulden oder 24 Kreuzer kostet, in der Apotheke nicht zu hoch seyn. Vergl. d. Art. Apotheker. — Literatur: G. Fr. Hänle, Entwurf zu einer allgemeinen und beständigen Apothekertaxe. Frankfurt, 1818; J. M. A. Probst, d. Apothekertaxwesen &c. Heidelb. 1838.

**Apothekerverein**, jede nur aus Apothekern gebildete Gesellschaft, deren gemeinsames Streben, Förderung der Wissenschaft ist. Deutschland hat deren mehre, und einige viel wirkende. Außer den pharmaceutischen Gesellschaften in Rheinbayern, Bayern, Würtemberg, Paris, Petersburg und Lissabon besteht seit 1821 der werkthätige norddeutsche Apothekerverein, unter d. Oberdirektion des Hof- u. Medicinalraths Dr. Brandes in Salzufeln, eines Mannes, dessen unermüdliche Thätigkeit u. reger Eifer für die Wissensch. u. ihre Zwecke nicht nur alle Schwierigkeiten zu überwinden wußte, die mit der Begründ. und Erhaltung solcher Institute stets verbunden sind, sondern überall auch die richtigen Wege zu ermitteln verstand, für die zweckmäßige Verwaltung der um so umfangsreichen Anstalt, es allein zu danken ist, daß dieser Verein als der musterhafteste in der Welt gelten kann. — Die Jahre des Friedens haben die geistigen und materiellen Kräfte zum Anbau jener Fluren geführt, die dem menschlichen Geiste die würdigsten Ernten gewähren. Künste und Wissenschaften, die Industrie mit ihrem ganzen Gewerbsreichthum, steuern überall zu lichtern Höhen auf. Die Hinleitung der vereinzelten Kräfte zum gemeinschaftlichen Zusammenwirken ist mit die Ursache der eminenten Fortschritte, welche die neueste Zeit in den verschiedenen Fächern gewonnen hat. Die Pharmacie ist nicht zurückgeblieben, alle denkenden Jünger dieser Wissenschaft haben es erkannt, wie groß die Vortheile eines gemeinsamen Zusammenwirkens sind. Aus diesem Erkennen entsprang der große norddeutsche A.-Verein. Und wenn dieser jetzt an fast 700 wirkliche Mitglieder zählt, so ist dieses eben der vollwichtigste Beweis von der Erkenntniß der Wahrheit des Ausgesprochenen. Mit jedem Jahre noch hat das vereinte Wirken der Mitglieder in wissenschaftlicher, wie in praktischer Hinsicht und für die Wohlthätigkeitsanstalten des Vereins bessere Früchte getragen. Der Zweck dieses Apothekervereins ist: a) Vervollkommnung der theoretischen und praktischen Pharmacie und ihrer Hülfswissenschaften; b) Verbesserung des Apothekerwesens und seiner innern und äußern Stellung, so wie gegenseitige Erleichterung des Geschäftsbetriebes und die Beförderung gegenseitigen Nutzens bei merkantilischen Verhältnissen; c) die gegenseitige Unterstützung in unverschuldeten Unglücksfällen; d) würdige, durch Alter oder Krankheiten dienstunfähig gewordene, mittel-

lose Gehülfen zu unterstützen, so weit es die Kräfte gestatten. — Als Mittel zur Erreichung der angegebenen Zwecke dienen zu a) die in allen Kreisen des Vereins eingerichteten Lesezirkel, die vorzüglich die der Pharmacie wichtigen Zeitschriften enthalten, ferner die unter der Aufsicht eines Direktors befindliche Centralbibliothek, so wie das Museum des Vereins, und endlich noch das Archiv, als die Zeitschrift des Vereins, welche bestimmt ist, die wissenschaftlichen Arbeiten und Abhandlungen der Mitglieder, und überhaupt die die Pharmacie betreffenden wissenschaftlichen Fortschritte zur Kunde zu bringen, und das jedem Mitglied eingesandt wird. Zu b) dient die Vereinszeitung, welche einen besondern Theil des Archivs ausmacht. Sie enthält, außer den Mittheilungen über Vereinsangelegenheiten, die Verfügungen und Anordnungen der Regierungen in Betreff der Medicinalpolizei, so wie Vorschläge und Verbesserungen der pharmaceutischen Angelegenheiten. In einem mit demselben verbundenen Anzeiger werden alle Nachrichten über Kauf- und Verkaufsgegenstände, Dienstgesuche u. s. w. unentgeltlich aufgenommen. Zur Erreichung des dritten Zweckes wird bei einem eingetretenen Unglücksfalle eines Mitgliedes die Milde und der Wohlthätigkeitssinn der sämmtlichen Mitglieder in Anspruch genommen. Zur Unterstützung würdig ausgedienter Gehülfen hat die bisherige Unterstützungsanstalt des Vereins mit dem in Erfurt zu gleichem Zwecke bestehenden Institute sich verbunden, und ist solcher Gestalt eine gemeinsame Anstalt geworden, die den Namen führt: Buchholz-Gehlen-Trommsdorff'sche Stiftung zur Unterstützung würdiger invalider Apothekergehülfen. — Die Mitglieder des Vereins bestehen aus ordentlichen, außerordentlichen, Ehren- und correspondirenden Mitgliedern. Ordentliche Mitglieder können nur Apotheker von anerkannter Rechtschaffenheit, so wie Pächter oder Administratoren v. Apotheken seyn. Als außerordentliche Mitglieder werden auf Vorschlag der Vereinsbeamten auch Personen aufgenommen, welche an den wissenschaftlichen Anstalten des Instituts Theil zu nehmen wünschen. Zu Ehrenmitgliedern des Vereins werden auf Vorschlag eines ordentlichen Mitgliedes Gelehrte des In- und Auslandes aufgenommen, welche zur Vervollkommnung der Pharmacie beigetragen, so wie auch Personen, welche sich um den Verein besondere Verdienste erworben haben. Als correspond. Mitglieder werden diejenigen ernannt, welche für die wissenschaftlichen Anstalten des Vereins durch Beiträge zu denselben wirken, namentlich das Archiv durch ihre Arbeiten bereichern. Die oberste Leitung des Vereines besorgt das Direktorium. Es besteht dasselbe aus dem Oberdirektor und mehren Direktoren. Jenen wählen die Direktoren unter sich. Dem Direktorium sind zwei Assessoren zugesellt, welche überhaupt und in den Direktorialconferenzen insbesondere, die Interessen der Mitglieder wahrzunehmen haben, und bei den Beschlüssen mitstimmen. Die Geschäfte des Vorstands sind so vertheilt, daß der Oberdirektor die Generalverwaltung und die innern Angelegenheiten des Vereins besorgt, einer der Direktoren als Bibliothekar Bibliothek und Lesegesellschaften beaufsichtigt, einer das Museum verwaltet und ein anderer die Generalkasse führt. Die Verwaltung des Vereinskapitals und der Buchholz-Gehlen-Trommsdorff'schen Stiftung der Gehülfen-Unterstützungsangelegenheit, letztere in Verbindung mit dem Vorstande der gedachten Stiftung in Erfurt, geschieht von einer besondern, aus dem Direktorium gewählten Kommission. Außer diesen sind noch zwei Assistenten angestellt. — Der Oberdirektor führt das Siegel des Vereins mit der Umschrift: der Apothekerverein in Norddeutschland und der Inschrift: Hora ruit, als den Wahlspruch des Vereins. Die übrigen Direktoren führen das Siegel ihrer Branche. — Der ganze Verein ist in Kreise getheilt. Jeder Kreis besteht, gemeinl., aus 15—20 Mitgliedern. Einem solchen Kreise steht ein Kreisdirektor vor, welcher alle Beiträge der Mitglieder zur Kasse einnimmt, und solche nach Abzug der Selbstauslagen an die Generalkasse sendet. Ferner setzen die Kreisdirektoren die für die Lesezirkel bestimmten Journale bei den Mitgliedern ihres Kreises in Umlauf und erstatten endlich auch über die Veränderungen, die in ihren Kreisen vorfallen, dem Oberdirektorium Bericht. — In den vom Direktorium entferntern Gegenden bilden mehre Kreise ein Vicedirektorium unter dem Vorstande eines Vicedirektors, der hier die Stelle des Direktoriums vertritt und nach dessen Instruktionen die Verwaltung führt. — Die Kassengeschäfte besorgen der Rechnungsführer und der Kontroleur. Jährlich wird Rechnung gelegt und die Generalrechnung in der pharmaceutischen Zeitung jedem Mitgliede zugesendet. Der Geldüberschuß, falls sich ein solcher ergibt, wird zum Vereinskapital geschlagen. Dieses Kapital selbst kann nur im Nothfalle angegriffen werden, wenn die jährlichen Ausgaben des Vereins durch besondere Veranlassung mittelst der jährlichen Beiträge nicht gedeckt werden sollten, sonst werden nur die Zinsen desselben zum Nutzen des Vereines verwendet. Die Vereinsbeamten verwalten ihre Aemter unentgeltlich. Die Aufnahme wird hierauf durch das beim Oberdirektorium ausgefertigte Diplom gültig. Der Jahresbeitrag, welchen jedes Mitglied zur Generalkasse zu leisten hat, beträgt 5 Thlr. 16 Gr. pr. Cour.

Alljährlich findet eine Generalversammlung des Vereins statt, und wird mit dem Orte, wo sie gehalten werden, gewechselt. In der Regel findet sie am 8. September, als dem Stiftungstage des Vereins statt. Diese Versammlung, so wie das darauf folgende Vereinsjahr, werden jedesmal mit dem Namen eines um die Pharmacie und die Naturwissenschaft hochverdienten Mannes bezeichnet. Außer dieser Hauptversammlung können die einzelnen Vicedirektoren und Kreisdirektoren auch in ihren Kreisen Versammlungen veranstalten, sind aber verpflichtet, über die darauf verhandelten Gegenstände dem Oberdirektorium Anzeige zu machen. — (Vergl. Grundsätze des Apotheker-

vereins im nördlichen Deutschland. Lemgo, 1821. 5. Aufl. ebendas. 1838, und Archiv des A., herausgegeb. von Brandes, Schmalkalden, 1822 f.; jetzt unter dem Titel: Archiv der Pharmacie ꝛc., herausgegeben von R. Brandes und H. Wackenroder, Hann., 1840, 74 Bde.)

**Apothekerwaaren**, sind diejenigen Artikel, mit welchen der Apotheker Handel treibt. Es sind dies sowohl rohe Arzneistoffe, welche der Apotheker theils selbst einsammelt, theils von Droguerichandlungen bezieht, als auch zusammengesetzte und zubereitete Arzneimittel, welche zum größten Theil in den Laboratorien bereitet werden. Diese Waaren werden, insofern sie keine stark oder heftig wirkenden sind, auf Verlangen des Publikums im Handverkauf verabreicht, oder nach ärztlichen Verordnungen in der Receptur abgegeben. Vergl. Droguen.

**Apothekerzeichen**. Früher bedienten sich die Aerzte beim Verordnen ihrer Mittel allgemein gewisser Zeichen, als Abbreviaturen, auch wohl um das Verordnete in möglichst mystische Form zu kleiden. Fast jedes Mittel hatte sein besonderes Zeichen. Mit Recht sind jetzt diese Zeichenschriften durch gewöhnliche (abbrev. Schreibart verdrängt; nur für die Gewichte sind dergleichen noch beibehalten; so bezeichnet man das Medicinalpfund mit: ℔, die Unze ℥, die Drachme ʒ, den Strupel ℈ und den Gran gr. Die Gewichtstheile werden mit römischen Zahlen hinter diese Zeichen gesetzt, so daß ℥j gleich ist 1 Unze, und ʒiij drei Drachmen bedeutet. Soll die Hälfte eines solchen Gewichtstheils ausgedrückt werden, so wird hinter das Zeichen ein griechisches β bemerkt, ʒjβ ist gleich $1\frac{1}{2}$ Drachme; andere Bruchtheile werden durch gewöhnliche Zahlen angedeutet. Hierher gehören auch die noch gewöhnlichen Abbreviaturen, theils für die chemischen Stoffe (s. chemische Zeichen), theils für die Bereitung der Arzneien. Von letzterer Art sind: add. = adde, thue hinzu; ā ā ā = Amalgama, Verquickung; āā = ana, gleichviel; cochl. = cochlea, Löffel; c. c. d. s. = concisa contusa dentur signentur, nachdem es geschnitten und zerstoßen ist, gib es und signire es; coq. = coque, koche; dre = destillare, destilliren; d. = detur, es werde gegeben; div. in p. aeq. = divide in partes aequales, theile es in gleiche Theile; empl. = emplastrum, Pflaster; ess. = essentia, Essenz; extr. = extractum, Extract; Fl., Fasc. = Fasciculus, ein Bund; F. = fiat, es werde; f. l. a. = fiat lege artis, es werde nach den Regeln der Kunst; fict. = fictile, irdene Büchse; incid. inc. = incidenda incidantur, was zu zerschneiden ist, werde zerschnitten; inc. 9tus = incisa et contusa, nachdem alles zerschnitten und zerstoßen ist; l. a. = lege artis, nach den Regeln der Kunst; Mj. = Manus (Manipulus), eine Handvoll; M. P. = massa pilularum, Pillenmasse; mensj. = mensura, ein Maas; m. = misce, mische es; P. aeq. = partes aequales, gleiche Theile; p. d. = per deliquium, an der Luft zerflossen; Pil. = pilulae, Pillen; p. c. = pondus civile, bürgerliches Gewicht; p. m. = pondus medicinalis, Medicinalgewicht; pp. = praeparare, präpariren; Pj = pugillus, drei Finger voll; q. l. = quantum libet, so viel als beliebt; q. p. = quantum placet, so viel als gefällig ist; q. s. = quantum satis, so viel bis genug ist; q. v. = quantum vis, so viel du willst; Rj = recipe, nimm; scat. = scatula, Schachtel; s. a. = secundum artem, nach der Kunst; sem. = semen, Samen; sign. = signetur, es werde signirt; solv. = solve, löse es; stip. = stipites, Stängel; S. S. S. = stratum super stratum, schichtweise über einander; Succ. = succus, Saft; ter. = tere, reib es; TR = tinctura, Tinktur; Ungt. = unguent., Salbe.

**Apothema** (griech.), 1) (Geom.), ein aus dem Mittelpunkte eines regulären Vielecks auf eine Seite desselben gefälltes Perpendikel; 2) (Chem.), nach Berzelius, s. v. a. oxydirter Eiweißstoff.

**Apotheose** (v. Griech., Antiq.), Vergötterung, Versetzung eines Menschen unter die Götter; s. Consecratio; 2) in den bildenden Künsten symbol. Verherrlichung ausgezeichneter Männer nach ihrem Tode.

**Apotheosiren** (v. Griech.), vergöttern, unter die Götter versetzen.

**Apotherapeusis**, **Apotherapia** (griech., Med.), 1) die vollkommene Heilung, vollständig durchgeführte Kur; 2) die Nachkur; 3) (Antiq.), der Abschluß der gymnast. Uebungen bei den Griechen, wobei man sich durch Baden, Salben und Friktionen wieder zu stärken suchte.

**Apotherapeutice** (sc. τέχνη, griech., Med.), die Kunst, eine Nachkur geschickt zu leiten.

**Apothesis** (griech.), 1) (Antiq.), Aussetzen der Kinder; 2) (Chir.), Wiederherstellung der natürlichen Lage eines Körpertheils (repositio); 3) (Bauk.), Anlauf, s. Ablauf.

**Apothetä** (ἀποθέται), eine Kluft bei Lacedämon, in welche alle mißgestalteten Kinder gleich nach ihrer Geburt gestürzt wurden.

**Apothike** (a. Geogr.), s. v. a. Abotis.

**Apothlimma** (griech., Med.), der ausgedrückte Saft, succus expressus.

**Apothrausis** (griech., Med.), Abbruch, d. i. Zersplitterung eines Knochens, fractura ossis.

**Apothrausma** (gr., Med.), Knochensplitter.

**Apotimema** (griech.), s. v. a. Antipherna.

**Apotimesis** (gr.), Abschätzung, s. v. a. Census.

**A potiori** (lat.), dem Haupttheile, der Mehrzahl nach, z. B. a potiori fit denominatio, seinem Haupttheile nach erhält ein Ding seine Benennung.

**Apotome** (griech.), 1) (Mathem.), (lat. residuale, residuum binomiale), in der altgriechischen Geometrie und Arithmetik, der Unterschied zwischen einer rationalen und einer irrationalen Zahl, oder zwischen zwei irrationalen Zahlen; z. B. $\sqrt{5}-2=0{,}236..$; $\sqrt{17}-3=1{,}123106..$; $5-\sqrt{11}=1{,}683375..$; $\sqrt{7}-\sqrt{3}=0{,}913700..$, oder $a-\sqrt{b}=d$; $\sqrt{b}-a=d$; $\sqrt{b}-\sqrt{a}=d$ sind solche Apotomen, welche auch lateinisch Residualia, Residua, und zwar Residua binomialia genannt werden, wenn statt der Differenz Summen aus oben genannten Größen zusammen gesetzt sind, z. B. $\sqrt{a}+\sqrt{b}$ und a. Weitere Unterscheidungen der Apotomen gehören ganz und gar der altgriechischen

Bezeichnungsweise rationaler und irrationaler Zahlen an, sind jetzt gänzlich veraltet und unbrauchbar, da uns unser geschickt geordnetes Zahlensystem solcher Weitläufigkeiten überhebt. 2) (Chir.), s. v. a. Amputation.

**Apotomus** (Entom.), nach Hoffmannsegg, Gattung der Laufkäfer, nicht allgemein anerkannt. Art: A. rufus, braunroth.

**Apotos** (griech.), Einer, der nicht trinkt.

**Apotrimma** (griech., Med.), das Abgeschabte, Abgeriebene.

**Apotripsis** (griech., Med.), das Abschaben, Abreiben.

**Apotropäoi**, Apotropaei (griech.), die Abwendenden; (Myth.), Beiname der Unglück abwendenden Götter, z. B. des Apollo; vergl. Averruncus und Robigus.

**Apotropäon** (griech., Med.), s. v. a. Amulet.

**Apotropäos** (Mythol.), der Abwendende, s. Apotropäoi.

**Apotrope** (griech., Med.), s. v. a. Apostrophe.

**Apotropiasma** (griech. Antiq.), s. v. a. Apodiopompesis.

**Apotympanismos** (griech. Ant.), Hinrichtung, s. supplicium.

**A poudre fassen** (Goldschm.), Edelsteine in klare Kreide fassen; s. Fassen.

**Apozem, Apozema** (griech.), das Abgekochte, der Absud (decoctum).

**Apozesis** (griech.), die Abkochung.

**Apozia** (Bot.), nach Willd., Pflanzengattung, gewöhnlich zu Micromeria und Herpestes gestellt.

**APP** (lat. Abbrev.), s. v. a. Appellationes, auf Inschriften.

**Appachen** (Volk), s. v. a. Apachen.

**Appalusia**, Indianerstamm und nach ihm benannte Grafschaft in Louisiana, Ver.-Staat. von Nordamerika.

**Appamatox** (Fluß), s. v. a. Apamatuk.

**Apparat** (v. Lat. apparatus), Zubereitung, Herrichtung, und was dazu gehört. Daher 1) Sammlung v. Werkzeugen, Geräthschaften, überhaupt Hülfsmitteln, zu wissenschaftl. od. künstl. Gebrauche, z. B. chemischer, chirurgischer, physikalischer (vergl. diese Art.), artistischer, literärischer etc. Apparat; 2) Prunk (große Vorbereitung); 3) (Anatom.), ein zusammengesetzter Organismus oder organ. System des Körpers (partes dissimilares der Alten), aus dem Zusammentreten mehrer einfachen Systeme entstanden, z. B. Eingeweide, Sinnesorgane etc. Vergl. Anatomie Bd. II. S. 733.

**Apparatorium** (lat., Antiq.), Gebäude, Zimmer bei Todtengrüften, behufs des Lustrirens.

**Apparatus altus** (lat., Chir.), der hohe Steinschnitt.

**Apparatus chemicus** (lat., Astron.), s. v. a. chemischer Ofen (s. d.).

**Apparatus major** (lat., Chir.), die große Geräthschaft, den Stein zu schneiden. — A. minor, die kleine Geräthschaft. S. chirurg. Apparat.

**Apparatus muliebris** (Rechtsw.), Mitgift, Heirathsgut.

**Appareil** (franz.), 1) Zurüstung, Apparat (s. d.), Geräthschaft; — 2) Glanz, Pomp, Prunk.

**Appareillage** (franz., Seew.), das Gehen unter Segel, Abfahrt.

**Apparellen, Auffahrten** (appareilles, rampes) (Kriegsw.), die zur Auffahrt aus dem innern Raume eines Walles auf den Wallgang dienenden wenig steilen Flächen, im Gegensatz von Rasteillen, welche in den Graben hinabführt; sie erhalten an Festungswerken 9 — 18 Fuß Breite, und die 6 — 12fache Höhe zur Anlage: bei Geschützbänken nur 8 — 10 Fuß Breite und die 3 — 6fache Höhe zur Anlage. 2) Der Kübel (Faß) zur Aufnahme des Kothes bei geruchlosen Abtritten; 3) (Chir.), s. v. a. chirurgischer Apparat.

**Apparence** (franz. Apparens), 1) Schein, Anschein, Wahrscheinlichkeit; 2) Außenseite.

**Apparent** (v. Lat.), offenbar, augenscheinlich.

**Appariement** (franz.), die Paarung, Zusammenstellung.

**Apparitio** (lat. Ant.), der Dienst der Apparitores.

**Apparition** (franz.), Erscheinung.

**Apparitores** (lat. Ant.), heißen alle Diener der Magistratspersonen, als: Accensi, Carnifices, Coactores, Interpretes, Lictores, Präcones, Scribä, Statores, Stratores, Viatores (s. d. A. A.). In älterer Zeit kannte man unter diesem Namen vorzugsweise die Diener der Volkstribunen. Sie waren in älterer Zeit Plebejer, später gewöhnlich Servi publici, oder Freigelassene, erhielten Besoldung und hatten eine Amtstracht (später eine farbige Uniform mit Binde von der rechten Schulter nach der linken Seite). Ihr Aufenthalt heißt Apparitorium, ihr Dienst Apparitio. Die Klassen derselben mehrten sich in der Kaiserzeit, wo auch geistliche genannt werden; den Feldherrn verbot Alexander Severus A. zu halten. Hauptstellen: Codex Justinian. l. 12, Tit. 53 — 62. Sigon. de ant. jur. pop. R. II, 15. Tom. II. S. 360 — 370. Pollet, histor. fori Rom. V. 12. p. 497 — 516.

**Appartement**, 1) (Archit.), Zimmerfolge, in großen Häusern, Palästen etc. eine Reihe von Gemächern, welche ein zusammenhängendes Ganze bilden. Die A.'s dienen entweder zum gewöhnlichen Gebrauch (Bewohnung) oder zum Empfang von Fremden und größern Gesellschaften. A.'s der erstern Art sollen zum Sommeraufenthalt gegen Norden und Morgen, zum Winteraufenthalt gegen Süden und Abend liegen, und für den Herrn und die Frau vom Hause getrennt seyn. Die A.'s des Herrn enthalten ein Vor-, Empfangs-, Arbeits- und Schlafzimmer, nebst Garderobe und Bedientenstube; die für die Dame ein Besuchzimmer, Kabinet mit Toilette, Schlafzimmer, nebst Garderobe und Zimmer für die weibliche Bedienung. Die Gesellschafts- oder Paradeappartements sollen aus einer großen Anzahl von einzelnen Gemächern, Vorzimmern, Sälen und Gallerien bestehen, die Aussicht auf einen freien Platz, eine Hauptstraße oder einen Garten haben und so gelegen

ßen, daß man aus den Wohnzimmern leicht in die Paradezimmer gelangt. Einige Abtheilungen werden auch zum Empfange gewöhnlicher Besuche benutzt. 2) An Höfen, die engern Gesellschaften, die in den Zimmern, welche an die Wohnung der Fürsten stoßen, nicht in den Sälen gegeben werden; 3) s. v. a. Abtritt 2).

**Appartementsfähig**, zutrittsfähig, zu den engeren Cirkeln des Fürsten; ein vielgeltender Ausdruck im Codex des Hofceremoniells. A. sind an großen Höfen durch die Geburt nur die Personen des höchsten Adels; und auch die kleinsten (denn die Hofnatur verläugnet sich nirgends) halten den Grundsatz fest, daß nur der Adel das angeborne Recht zur Ap.-Fähigkeit besitze.

**Appassionato** (ital., Mus.), leidenschaftlich, sowohl beim Tempo, als beim Vortrag.

**Appel**, 1) Nebenfluß der Nahe im bayersch. Kr. Pfalz in der großherzogl. hess. Rheinprovinz; Quellen im Vorgebirge des Donnersbergs, Mündung zwischen Kreuznach und Bingen; 2) (Stadt), s. v. a. Appleby.

**Appel**, 1) (Joseph Franz de Paula), Numismatiker, geb. 1767 zu Wien, österreich. Beamter; gab heraus: Repertorium zur Münzkunde des Mittelalters und der neuern Zeit. Wien 1820 — 29. 4 Bde. in 7 Abth. u. a. m. 2) Guter niederländ. Maler, aus Amsterdam, geb. 1680, † 1751.

**Appelbach** (Fluß), s. v. a. Appel 1.

**Appelby** (Stadt), s. v. a. Appleby.

**Appeldören** (Baum), s. v. a. Ahorn.

**Appeldoorn**, großes holl. Dorf, Bez. Arnheim, Prov. Geldern, 3000 Einw.

**Appeldore** (Flecken), s. v. a. Appledore.

**Appelhausen**, schweiz. Dörfchen, Canton Zürich, Amt Andelfingen. In der Nähe ein kleiner, romantischer See.

**Appelius** (Martin Joh. Heinr.), geb. zu Middelburg, seit 1814 Staatssekretär und Finanzminister des Königreichs der verein. Niederlande. Er versuchte eine Reform des Steuerwesens, welche zu Volksaufläufen in Rotterdam Veranlassung gab.

**Appell** (v. Lat.), 1) Ruf, Zuruf; 2) (Kriegsw.), das Signal zur Versammlung der Soldaten, zum Verlesen, zum Empfangen der Ordre und der Verhaltungsbefehle, meist Mittags; im Felde oft Morgens, Abends und zu jeder andern Stunde. Im Gefecht und beim Exercieren werden durch den Appell die tiraillirenden Soldaten in die geschlossene Ordnung gerufen. Das Signal wird gegeben auf der Trommel (Appellschlagen, battre l'appel), auf dem Horn und der Trompete (Appellblasen, sonner l'appel); 3) das Versammeln der Soldaten auf das gegebene Signal; 4) der Zuruf der Schildwachen unter einander; 5) (Fechtk.), ein lebhafter Tritt mit dem rechten Fuße, mit oder ohne Ausfall. Beim Unterrichte dient der A. zum Beweise, daß der Schüler im Gleichgewicht steht und leichte Haltung hat, d. h. zum Ausfall bereit ist. Beim Contrafechten gehört der A. zu den Finten, indem man dem Gegner dadurch Anlaß zu fehlerhaften Bewegungen geben will, besonders gern von den Franzosen geübt; 6) (Jagdw.), Eigenschaft des Hundes (der Hund hat A.), wenn er auf den Ruf oder Pfiff des Herrn sogleich hört und Folge leistet, vorzüglich bei Hühner- oder Vorstehhunden unerläßlich; 7) das Zusammenrufen der Jäger.

**Appella** (Bot.), nach Adans., s. v. a. Laurus halabratum.

**Appellabel** (v. Lat., Rechtsw.), ist eine Streitsache, in welcher ein höheres Gericht angerufen werden kann.

**Appellandi jus** (lat., Rechtsw.), d. Recht, an eine höhere Behörde zu appelliren.

**Appellando** (lat., Rechtsw.), s. v. a. auf dem Wege der Appellation, z. B. A. einkommen. — Jus de non appellando, Vorrecht einer Behörde, daß von ihm nicht weiter appellirt werden kann.

**Appellant** (v. Lat., Rechtsw.), derjenige Theil bei Processen, welcher appellirt.

**Appellanten** (Kirchengesch.), die spätern Jansenisten, welche gegen die Bulle Unigenitus appellirten; s. Jansenisten.

**Appellat** (v. Lat., Rechtsw.), derjenige Theil bei Processen, gegen dessen Interesse der andere Theil appellirt.

**Appellatio** (lat.), s. Appellation.

**Appellation** (Rechtsw.), wörtlich die Ansprechung, Anrufung, Berufung, nennt man a) im weitesten Sinne eine Beschwerde über die Entscheidung einer Behörde durch Berufung einer nochmaligen Prüfung und verbesserten Entscheidung in d. Sache. Der Publizist pflegt wohl auch von Appellationen von dem übel unterrichteten an den besser zu unterrichtenden Fürsten und von Appellationen an die öffentliche Meinung zu reden. b) In der engeren, wissenschaftlichen Bedeutung heißt App. das ordentliche Rechtsmittel, durch welches ein höherer Richter aufgefordert wird, die von einem subordinirten Gericht zugefügten Beschwerden zu prüfen und zu entscheiden, und dadurch das der Beschwerde führenden Partei vom Unterrichter zugefügte Unrecht wieder aufzuheben. Man unterscheidet 1) die Civilappellation, welches das ordentliche devolutive Rechtsmittel gegen Verfügungen einer richterlichen Unterbehörde in streitigen Rechtssachen ist. 2) Die Kriminalappellation gegen Strafurtheile, deren sich nach Maßgabe der vorhandenen Strafproceßordnungen entweder der Angeschuldigte oder der Privatankläger oder der öffentliche Ankläger bedienen kann. 3) Die Extrajudicialappellation gegen Verfügungen außerhalb eines Rechtsstreites, z. B. über Fristgesuche, in Sachen der freiwilligen Gerichtsbarkeit. Die gerichtliche Appellation ist entweder a) eine ordentliche, die wider ein Erkenntniß eingewendet wird, oder b) eine außerordentliche, welche gegen ein Dekret, eine Verfügung oder Handlung der Richter in einem Rechtsstreit gerichtet ist. Pura heißt die Appellation, welche wegen einer schon zugefügten Verletzung (gravamen), eventualis, welche zur Beseitigung einer zu befürchtenden Verletzung eingewendet wird.

Man hat ein geordnetes Instanzenverhältniß

im Staate als ein wesentliches Mittel erkannt, um dem Ziele der Verwirklichung einer objektiven Gerechtigkeit nachzukommen und diese gegen die Nachtheile zu sichern, die durch eine einmalige Prüfung einer Rechtssache, durch menschliche Fehler und Irrthümer, durch ein subjektives Fürwahrhalten und Meinen für sie herbeigeführt werden können. Und einem solchen geordneten Instanzenverhältniß verdankt die Appellation ihre Entstehung. Schon in der attischen Gerichtsverfassung finden wir Appellationen von den niedern Richtern, wofür die Ausdrücke ἔφεσις, ἐφεῖναι εἰς τὸ δικαστήριον, εἰς τοὺς δικαστάς vorkommen (Demosthenes gegen Böot. 1017). Es mußte ein Succumbenzgeld erlegt werden, von Pollux παραβόλιον, von Aristoteles παράβολον genannt. Die Appellation fand nur statt, wenn man eine Sache von den Diäteten, oder Archonten, oder Demoten an die Richter, oder von dem Volk an die Gerichte, oder von diesen an das Volk, oder von den Gerichten an ein fremdes Gericht brachte. Es durften bei der Appellation in der Regel keine neuen Aktenstücke von der Appellationsinstanz beigebracht werden, sondern man übergab ihr nur die Akten der frühern Instanz zur Einleitung des Verfahrens. Die neue Instanz hatte keine Anakrisis vorzunehmen, sondern sich nur mit dem Inhalt der Akten bekannt zu machen, um die Ueberzeugung zu gewinnen, daß der Proceß eingeleitet werden könne. Schrift hierüber: Schömann, attischer Proceß.

In der Zeit der Republik gab es bei den Römern wegen der unumschränkten Gewalt der Magistrate überhaupt keine Rechtsmittel, also auch keine Appellationen. Nur ein gleicher oder höherer Magistrat konnte intercediren oder ein Volkstribun auf Anrufen einer Partei die Jurisdiktion hemmen. Der intercedirende Magistrat konnte, indem er sein Veto aussprach, die Ausführung des zugefügten Unrechts verhindern. Diese Intercessionen konnten gegen jede obrigkeitliche Verfügung vorkommen. (Vgl. Livius III. 69. IV, 48. IX, 26. XXXIII, 42. LIX. epit.) Aber erst die Appellation der Kaiserzeit zeigt sich unseren heutigen Appellationsinstanzen analog, nämlich das Hinwenden an eine höhere Instanz. Der Begriff findet sich zwar schon zur Zeit der Republik in der provocatio ad populum, als den gemeinsamen Oberrichter, aber sie fand nur in Kriminalsachen statt. Man unterschied deshalb provocatio ad populum und appellatio magistratuum streng von einander, Livius III, 56. VIII, 33 u. a. a. O., was in der Kaiserzeit nicht mehr geschieht, weil das Recht des populus, über eine solche provocatio zu entscheiden, auf den Kaiser übergegangen war und auch von ihm das früher den Magistraten zustehende Veto ausgeübt wurde.

Das Verhältniß der Appellation während der Republik war folgendes. Wenn auch zwischen den verschiedenen Magistraten ein Rangunterschied bestand, so gab es doch keine Unterordnung der Instanzen, sondern es galt nur der Grundsatz, jeder Magistrat kann von einer Privatperson zu Hülfe gerufen werden, sobald sie von einem andern Magistrat, der aber nicht unter jenem stehen darf, Unrecht leidet oder zu leiden befürchtet. Nur der Tribun hatte ein Veto gegen alle Magistrate. (Beispiele der Appellationen gegen gleichstehende Magistrate bei Cicero de legibus III, 4. Livius II, 18. 27. III, 36. Cicero Verrin. I, 46, der Appellation höherer Magistrate gegen niedere bei Cicero de legibus III, 4. Valerius Maximus VII, 7. 6.) Die Wirkung dieses Einschreitens einer Magistratsperson war, daß das Urtheil so lange suspendirt blieb, als der hindernde Magistrat sein Amt bekleidete. Ein Erkenntniß zu reformiren war wegen der einjährigen Amtsdauer keinem Magistrat gestattet. — Die Kaiser übten erst vermöge des von den Tribunen auf sie übergegangenen Veto und des imperium das Recht, richterliche Urtheile zu cassiren und zu reformiren. Mit der Einführung der fora bildeten sich mehre Grade des Instanzenverhältnisses. Die Appellation an den Kaiser war die höchste, welcher aber nur in den wenigsten Fällen selbst, sondern gewöhnlich durch seinen Stellvertreter untersuchte. Für die Provinzen gab es zwei Appellationsinstanzen, die Consularen und der Kaiser; in Rom fand nur die Berufung an den praefectus urbi und den Senat statt. Doch konnte auch von dem judex an den appellirt werden, der jenen bestellt hatte. Die Bestimmungen über Appellationen beginnen mit August, woran sich die der folgenden Kaiser reihen. Die Doctrin der römischen Juristen bildete die Appellation weiter aus. Fortwährend blieb es aber Grundsatz, daß gegen eine rechtskräftige Entscheidung keine Appellation statt finden könne. Die Einwendung geschah binnen 2 Tagen, durch einen Stellvertreter binnen 3 Tagen; erst seit Justinian innerhalb 10 Tagen (decendium). Der Unterrichter mußte in den nächsten 30 Tagen berichten und die Akten einsenden, der Appellant hierauf binnen 5 Tagen die Succumbenzgelder erlegen und in 3—6 Monaten die Appellation einführen. Statt dieses Verfahrens konnte auch Bericht des Unterrichters an den Kaiser, relatio, consultatio, vorkommen. Schriften: Conradi jus provocationum et antiq. Roman. Leipzig 1723. Küstner, historia provocat. et appell. apud. Romanos. Leipzig 1740. Schweppe, römische Rechtsgeschichte. 3e Auflage. Göttingen 1832. S. 1002 ff. Zimmern, römischer Civilproceß. Heidelberg 1829. S. 502 ff. Bethmann Hollweg, Handbuch des römischen Civilprocesses I. Bonn 1834. S. 99—101. 347—369. Rein, Privatrecht 1836. S. 517—521. — Während das römische Recht das Rechtsmittel der Appellation nur gegen Definitivurtheile, Zwischenerkenntnisse über präjudiciale Nebenpunkte und von der Definitivsentenz gegen einen verdächtigen Richter gestattet hatte, dehnte d. canonische Recht d. römischen Bestimmungen immer weiter aus, und gestattete gegen jede Verfügung einer obrigkeitlichen Person die Appellation an den nächsten höheren Richter sowohl vor als nach der Verfügung. Erst das tridentinische Concilium beschränkte diese ausgedehnte Appellationsfreiheit durch die Bestimmung, daß nur von Definitivurtheilen und solchen Inter-

locutorien, welche vim definitionum haben, u. wo der Beschwerde durch eine spätere Appellation nach entschiedener Hauptsache nicht mehr abgeholfen werden konnte, appellirt werden dürfe. An der Form des Verfahrens selbst wurde durch das canonische Recht nichts geändert. Doch begünstigte die Kirchenverfassung die Ausbildung des Instanzenverhältnisses. Vor dem Eindringen des fremden Rechtes gab es in Deutschland keine Appellation. Zur Zeit der Volksgerichte war sie schon deshalb unmöglich, weil es keinen höhern Richter gab, als das Volk. Die Urtheiler fällten nicht blos das Urtheil, sie machten auch das Recht, was jenem zur Grundlage diente. Nach d. Ausbildung der Schöffenverfassung kommt zwar das Schalten des Urtheils vor; doch war dies keine Appellation an einen höheren Richter, da das Urtheilen nur von Standesgenossen geschehen konnte, sondern nur ein Angriff gegen die Urtheiler selbst, der zum Kampfe, d. i. zum Gottesgerichte führte. Die in den Capitularien erwähnte Berufung vom comes an den missus und von diesem an den König, hatte nur Verwaltungs- u. Lehnsangelegenheiten z. Gegenstande. Auch d. Berufungen in Lehnssachen an den Oberlehnsherrn waren keine eigentlichen Appellationen. Die zur Prüfung gescholtener Urtheile gewählten Oberhöfe waren keine Appellationshöfe in unserer neueren Bedeutung; ihre Aussprüche hatten zwar verbindende Kraft, doch kein imperium über die Gerichte erster Instanz, sondern sie übten nur eine mandirte Gerichtsbarkeit aus, wie bei uns die Spruchcollegien bei nicht devolutiven Rechtsmitteln. Das fremde Recht brachte den hierarchischen Instanzenzug, wobei die überall vorhandenen geistlichen Gerichte zum Muster dienten. Nur erst durch Errichtung des Reichskammergerichts, 1495, wurde ein geordnetes Instanzenverhältniß begründet. Jenes sollte das oberste Appellationsgericht in Civilrechtssachen für das ganze Reich bilden. Das römische und insbesondere das canonische Recht waren die Grundlage für das bei demselben statt findende Appellationsverfahren, und dadurch verschafften sich jene fremden Rechte auch bei den Territorialgerichten, die das Reichskammergericht als höhere Instanz anerkennen mußten, Eingang. Wenn auch viele Reichsstände später durch kaiserliche Privilegia de non appellando ihre Länder der Gerichtsbarkeit der obersten Reichsgerichte, des Kammergerichts und des Reichshofraths zu entziehen wußten, so wurde doch der Grundsatz festgehalten, daß auch in diesen von dem Gerichtszwang der obersten Reichsgerichte befreiten Länder eine zweite Appellationsinstanz vorhanden seyn mußte. Die deutsche Bundesakte Art. 12 bestimmt, daß es in jedem deutschen Bundesstaat 3 Instanzen geben soll. Für Staaten unter 300,000 Einwohner sollen gemeinschaftliche Oberappellationsgerichte bestehen. Solche gemeinschaftliche sind für die 4 freien Städte zu Lübeck, für die großherzogl. u. herzogl. sächsischen Länder und für die Fürstenthümer Reuß zu Jena, für Anhalt u. Schwarzburg zu Zerbst, für Braunschweig, Waldeck und Lippe zu Wolfenbüttel, für Würtemberg und Hohenzollern zu Stuttgart, für d. mecklenburgischen Länder zu Parchim, für Tyrol u. Liechtenstein zu Insbruck. Für das Verfahren sind in den einzelnen Ländern besondere Vorschriften erlassen.

Die Appellation im heutigen Sinne unterscheidet sich von den andern Rechtsmitteln dadurch, daß sie den Rechtsstreit vor eine höhere Instanz bringt (effectus devolutivus), wenn die Erfordernisse dazu vorhanden sind. Diese Ueberweisung (Devolution) geschieht zunächst an das Gericht, welches die zunächst höhere Behörde des Gerichts bildet, gegen dessen Erkenntniß appellirt wird, appellatio per gradum; das Ueberspringen einer Instanz, appellatio per saltum, ist unzuläßig. Das Instanzenverhältniß der Gerichte bezieht sich aber nur auf ihre obrigkeitliche Eigenschaft, nicht auf die richterliche Funktion selbst, so daß der unterste Richter in seinem Rechtsspruche eben so unabhängig ist, als der oberste, dessen Spruch das objektive Recht bilden soll. Es gibt deshalb nur ein erstes, zweites, drittes, kein unteres, oberes, oberstes Urtheil. Judex a quo heißt die eigentliche Behörde, gegen deren Entscheidung appellirt wird; judex ad quem die zunächst höhere Instanz; Appellant die Partei, welche zur Appellation die Zuflucht nimmt, sein Gegner Appellat; in der zweiten Appellationsinstanz kommen die Bezeichnungen Oberappellant, Oberappellat vor.

Die Appellation in bürgerlichen Rechtssachen setzt voraus 1) eine gerichtliche Verfügung, welche, wenn kein Rechtsmittel dagegen gebraucht wird, eine unabänderliche Norm für die Parteien feststellt. Eine blos ungebührliche Handlung des Richters, die auf die Rechtssache selbst keine Beziehung hat, kann zwar eine Klage oder eine Querel gegen den Richter, aber keine Appellation begründen. Gegen an sich nichtige Verfügungen ist zwar die Appellation zuläßig, aber nicht nothwendig. Dunkle Verfügungen berechtigen zu den Gesuchen um Erläuterung. — Hinsichtlich der Arten der richterlichen Verfügungen, gegen welche Appellation gebraucht werden kann, folgte die römische Gesetzgebung zur Verhütung des möglichen Mißbrauchs dieses Rechtsmittels dem Grundsatz, daß regelmäßig nur gegen Definitivurtheile soll appellirt werden. Justinian verbot die Appellation gegen blos proceßleitende Verfügungen bei Strafe von 50 Pfund Silbers. Jede während des Verfahrens zugefügte Beschwerde sollte noch bei der Appellation gegen das Endurtheil geltend gemacht werden können; wo dieses nicht mehr geschehen kann, mußte die Appellation auch früher zuläßig seyn. Die schon oben erwähnte Ausdehnung des canonischen Rechts wurde durch das tridentinische Concilium beseitigt. Obgleich die deutsche Reichsgesetzgebung schon in der K. G. O. 1495. §. 20 und der K. G. O. 1555. II, tit. 28. §. 6. tit. 29. §. 3 und 4. III, tit. 31. §. 10 und 11 und später dieselbe Beschränkung auf Endurtheile und Interlocutorien, welche vim definitivam haben, ausgesprochen hatte, so erhielten sich doch in der Praxis die Vorschriften des canonischen Rechts, wonach die Appellation

gegen alle richterlichen Dekrete ohne Unterschied zugelassen wurde, wofür man in den Reichsgesetzen die Bestätigung zu finden glaubte. (Vgl. Gönner, Handbuch des Processes III, 61. §. 29. Reinhard, Handbuch II, §. 350.) Die Doctrin der neueren Zeit unterscheidet zwischen einfachen und Decisiv-Dekreten. Bei letzteren, unter welchen man die Entscheidungen über einen Punkt versteht, über welchen beide Theile gehört sind, soll eine sofortige selbstständige Appellation erforderlich seyn, weil sie außerdem in Rechtskraft übergehen. Einfache Dekrete, als Verfügungen auf einseitige Anträge der Parteien, sollen daher bis zum Endurtheile der Rechtskraft nicht fähig seyn, und deshalb soll es einer Appellation gegen einfache abschlägige Dekrete nicht bedürfen. — Gegen richterliche Verfügungen in nicht streitigen bürgerlichen Rechtssachen ist auf Veranlassung mehrer römischer Bestimmungen über die Uebertragung der munera und honores bei den Municipalobrigkeiten und die Excusationsgründe bei der Vormundschaft durch das canonische Recht die provocatio ad causam, später appellatio extrajudicialis genannt, geschaffen, doch nur für den Fall, wo der Richter tanquam judex, nicht da, wo er als Partei handelte, was durch die Reichsgesetze ausdrücklich bestätigt wird. — Zur Appellation wird aber auch vorausgesetzt, 2) daß die richterliche Verfügung eine Beschwerde für die Partei, gravamen, enthalte, entweder durch Aberkennung eines vermeintlichen Rechts oder durch Auflegung einer nicht begründeten Verbindlichkeit, oder durch Uebergehung eines Streitpunktes, oder durch Unrechtmäßigkeit in Beziehung auf die Verhandlungen. Eine Berufung gegen eine noch nicht erlassene Verfügung, blinde Appellation, ist unstatthaft. — Eine Beschränkung der Appellationsfreiheit kann stattfinden, 1) durch die Bestimmung einer summa appellabilis, wobei die summa gravaminis, nicht die summa libelli in Betracht zu kommen pflegt; 2) durch die Erlegung von Succumbenzgeldern von dem Appellanten; 3) durch den Appellationseid, einen vom Appellanten abzuleistenden Gefährdeeid wegen des Mißbrauchs des Rechtsmittels.

Die Appellation an sich und ohne Rücksicht auf die etwaige Entscheidung des Appellationsrichters äußert auf den Rechtsstreit eine dreifache Wirkung, nämlich 1) die Suspensivkraft, effectus suspensivus, vermöge dessen während der Appellation die Gewalt des Unterrichters, judex a quo, sowohl in Beziehung auf das weitere Verfahren in der Sache, als hinsichtlich der Vollziehbarkeit des richterlichen Spruchs gehemmt ist. Jedes Fortschreiten des Richters würde zum Attentat, innovatio, nichtig und strafbar. Die suspensive Wirkung tritt schon mit der Einwendung des Rechtsmittels ein. Ausnahmsweise sind auch nach eingetretener Suspensivkraft Verfügungen des Unterrichters erlaubt, nämlich bei Appellationen a) gegen possessorische Erkenntnisse, b) in manchen summarischen Proceßarten, c) in solchen Fällen, wo durch eine unbedingte Suspensivkraft der Zweck des Processes vereitelt werden würde, z. B. beim Arrest, bei Sequestrationen. Allein diese Verfügungen sind stets nur als provisorische zu betrachten. Die Parteien dürfen sich ebenfalls keines Attentats schuldig machen. 2) Durch den Devolutiveffekt geht die Zuständigkeit v. Unterrichter auf den Oberrichter über. Sie tritt ebenfalls mit der Einwendung der Appellation ein. Die Dauer der Devolutivkraft ist abweichend von den hierüber vorhandenen Bestimmungen des römischen, canonischen Rechts und der deutschen Reichsgesetzgebung durch den Gerichtsgebrauch in der Weise festgesetzt worden, daß Remission der Sache an den Unterrichter erfolgt a) bei Appellation gegen Zwischenbescheide immer, b) bei Appellationen gegen Endurtheile nur im Falle einer confirmatoria, oder wenn die durch den Appellationsrichter ausgesprochene Abänderung ein neues Verfahren über einen Punkt nöthig macht, über den der Unterrichter noch nicht erkannt hat. 3) Die Appellation bewirkt auch die Gemeinschaft dieses Rechtsmittels für den Appellaten, vermöge deren er der von seinem Gegner gebrauchten Appellation hinsichtlich derselben beschwerenden Punkte des Erkenntnisses beitreten kann, accessorische Adhäsion; s. d. Art. Adhäsion.

Appellationsverfahren, processus appellatorius, heißt d. Inbegriff d. Verhandlungen üb. Zuläßigkeit u. Ausführung der A. Das Ap.-Verf. nach röm. Recht theilt sich in das vor dem Unterrichter, wohin d. Einwendung d. Rechtsmittels, das Gesuch um die Apostel und Mittheilung der Akten gehören, u. das vor dem Oberrichter, nämlich Einführung u. Rechtfertigung der Appellation, Erkennung der Appellationsprocesse und die weiteren Verhandlungen der Parteien. Das erste hat die Zuläßigkeit, das letztere den materiellen Grund der Appellation zum Gegenstand. Man unterscheidet ferner ein feierliches, processus appellatorius solennis und ein minder feierliches Verfahren. Jenes findet nur bei Appellationen gegen Decisivdekrete statt. Die Appellation muß nach römischem Recht innerhalb der 10tägigen Nothfrist, decendium, beim judex a quo und im Falle eines Hindernisses, zu diesem zu gelangen, beim Oberrichter eingewendet werden (fatale interponendae appellationis). Die deutsche Reichsgesetzgebung erweiterte die Bestimmungen des canonischen Rechts über die ausnahmsweise Zuläßigkeit der außergerichtlichen Einwendung dahin, daß sie die Wahl gestattet zwischen der gerichtlichen Einwendung und der vor einem Notar aus 2 Zeugen. Die Interposition kann mündlich oder schriftlich geschehen, appellatio nuncupativa aut scripta (Appellationslibell). Bei versäumter Nothfrist kann anstatt der Interposition die Appellation bei dem Oberrichter mit der Bitte um Restitution, sofern diese zuläßig ist, eingeführt werden, in welchem Falle dem Unterrichter hiervon Anzeige geschieht. — Principaladhäsion heißt die später erfolgte Interposition der andern Partei. Der Appellant kann binnen 10 Tagen von eröffnetem Urtheil oder insinuirtem Dekret an ein inständiges Gesuch um Ertheilung der Apostel bei dem Unterrichter anbringen, und ihn binnen Monatsfrist nach der Einwendung

um Einsendung der Akten an das Obergericht bitten. (Was unter Apostel zu verstehen sey, s. oben unter: Apostel.) In den vom Richter ausgestellten Aposteln wird zugleich nach gemeinem Recht die Einführungsfrist für die Appellation vorgeschrieben. Die obengedachten beiden Gesuche können jetzt auch mit der Einwendung des Rechtsmittels angebracht werden. Hierauf hat der Appellant die Appellation beim Appellationsrichter binnen der vorgeschriebenen Frist einzuführen, fatale introducendae appellationis, d. h. ihn um Annahme der Appellation zu bitten, wobei die Wahrung der Förmlichkeiten der Appellation nachzuweisen ist. In dem Introduktionslibell müssen zugleich die Beschwerden einzeln aufgezählt seyn. Man bittet insbesondere, die Förmlichkeiten für berichtigt und die Appellation für devolvirt zu erachten, und eine Frist zur Rechtfertigung anzuberaumen. Das römische und canonische Recht hat für die Rechtfertigung eine Frist von 1 bis 2 Jahren, welche Bestimmung aber nicht mehr beachtet wird. Der Appellationsrichter prüft nun die äußeren Bedingungen der Zuläßigkeit und ertheilt entweder sogleich bei einem vorhandenen Mangel ein Abschlagsdekret, decretum rejectorium, oder gestattet die Frist zur Rechtfertigung, fatale justificandae appellationis. Nach eingekommener Rechtfertigung der Beschwerden kann der Appellationsrichter entweder wegen Unzuläßigkeit des Rechtsmittels überhaupt und wegen Versäumung der Fatalien ein rejectorium ertheilen, oder, was aber seltener geschehen kann, wegen offenbarer Unerheblichkeit der Beschwerden das Rechtsmittel verwerfen, dejectorium, oder eine reformatorische Verfügung erlassen, ordinatio seu rescriptum de tollendo gravamine vel de emendando processu, oder auch, wenn die Einsicht der Akten, ferner Begründung der Beschwerden oder vorheriges Gehör der Appellaten erforderlich seyn sollte, die Appellationsprocesse erkennen. Unter diesen versteht man die Verfügungen des Oberrichters, wodurch die weitere Verhandlung einer Appellation bei ihm eingeleitet wird. Diese Verfügungen sind a) inhibitoriales, wodurch dem judex a quo jede weitere Verfügung in der Sache untersagt, b) compulsoriales, wodurch die Einsendung der Akten nebst Berichtserstattung demselben befohlen wird und c) die Mittheilung der Einführungs- und Rechtfertigungsschrift an den Appellaten zur Exceptionalverhandlung. Den Inbegriff dieser 3 Handlungen nennt man vollständige Appellationsprocesse, plenarii appellationis processus, im Gegensatze der unvollständigen, appellationis processus minus pleni, wenn eine dieser Verfügungen fehlt, da in der Regel vollständige Appellationsprocesse auf einmal nicht erkannt zu werden pflegen. Aber auch dann, wenn der Richter die Appellationsprocesse abschlägt, muß derselbe zuvörderst berücksichtigen, ob das Urtheil in den vom Appellanten angefochtenen Punkten nicht für den Appellaten eine genügende Veranlassung zur Beschwerde enthält, weil demselben weniger der eingetretenen Gemeinschaft der Appellation das Recht zusteht, das Urtheil noch anzufechten. Deshalb und wegen des allgemeinen processualischen Grundsatzes des gegenseitigen rechtlichen Gehörs können die oben erwähnten Ordinationen nur dann zulässig seyn, wenn durch dieselben die Grundmaximen des rechtlichen Gehörs nicht verletzt werden, und dieses ist nur dann der Fall, wenn Appellat über das Vorbringen des Appellanten und die Gründe desselben laut der Vorakten (welche dem Oberrichter bereits vorliegen müssen) schon gehört worden ist, und dessen weitere Vernehmlassung als überflüssig erscheint. Bei erkannten vollständigen Appellationsprocessen wird nach Eingang der Beantwortungsschrift des Appellaten, oder nach Ablauf der zu deren Einreichung bewilligten Frist definitiv über die Appellation erkannt. Ausnahmsweise tritt ein weiteres Verfahren ein wegen des beneficium novorum seu nondum deductu deducendi et nondum probatu probandi, d. h. das Vorbringen neuer erheblicher Thatsachen und der Gebrauch neuer Beweismittel, welche noch nicht präcludirt sind. Im Allgemeinen muß behauptet werden, daß das Begründen der Appellation durch Nova sich mit dem Wesen der Appellation verträgt; da die Appellation nicht gegen den judex a quo, sondern gegen die von ihm erlassene Sentenz gerichtet ist, und eine iniquitas zwar nicht in Beziehung auf die aktenmäßigen Thatsachen, aber doch hinsichtlich der mit dem fraglichen Rechtsverhältniß in Beziehung stehenden nicht vorgebrachten Umstände vorliegt. Diese Nova können, da das Amt des Unterrichters mit der Fällung seines Urtheils zu Ende geht, wegen der hierauf erfolgten Devolution nur vom Oberrichter berücksichtigt werden. Das römische und canonische Recht und die deutsche Reichsgesetzgebung (Partikulargesetze verordneten wohl das Gegentheil) lassen Nova bei der Appellation zu. Das canonische Recht beschränkt die Zuläßigkeit auf Appellationen gegen Endurtheile, und die deutsche Reichsgesetzgebung durch den Appellationseid, welcher die Versicherung enthält, daß man von seinem neuen Vorbringen in erster Instanz keine Wissenschaft gehabt. — Das oberrichterliche Definitiverkenntniß (Relevanzerkenntniß) erfolgt nach den Gesetzen, welche der Unterrichter zur Zeit der Fällung des angefochtenen Urtheils zu befolgen hatte, und kann bestätigend, abändernd oder gemischt seyn. Im letzteren Falle werden die Kosten der Appellationsinstanz compensirt. Bei einer vom Unterrichter aus grober Schuld begangenen Iniquität wird dieser in die Kosten der Appellationsinstanz verurtheilt. Ist das Appellationsurtheil durch die Publikation oder Rechtskraft vollstreckbar geworden, so wird die Sache mit den Akten in den oben erwähnten Fällen unter Zufertigung der Abschrift des Appellationsurtheils an den Unterrichter zum weitern Verfahren remittirt (Remissorialien). — Die neuere Gesetzgebung d. deutschen Bundesstaaten hat d. angegebene Appellationsverfahren sehr vereinfacht, so daß in den meisten Ländern für den Appellanten nur noch 2 Fatalien vorhanden sind, das der Einführung und das der Rechtfertigung. — Das minderfeierliche Appellationsverfahren, welches bei Appellationen gegen einfache De-

krete und außergerichtliche richterliche Verfügungen stattfindet, unterscheidet sich v. den feierlichen dadurch, 1) daß die Interposition schriftlich, 2) mit ausdrücklicher Anführung der Beschwerdegründe geschehen muß; 3) die Suspensivkraft nicht von selbst eintritt, 4) die Devolutivkraft aber erst dann, wenn der Unterrichter die Beschwerde nicht selbst heben will; 5) daß Nova ausgeschlossen sind, 6) der Beschwerde durch eine Ordination abgeholfen wird, Appellationsprocesse aber gewöhnlich nicht erkannt zu werden pflegen; 7) der Appellationsrichter die Einführungsfrist bestimmt.— Aus der oben erwähnten appellatio extrajudicialis (provocatio ad causam des canonischen Rechts) hat sich auch in Administrativsachen ein dem Appellationsverfahren ähnliches Verfahren ausgebildet, welches mit dem Namen Rekursverfahren bezeichnet zu werden pflegt und für welches meist ein dreifaches Instanzverhältniß bestimmt ist. Die beschränkenden Bestimmungen hinsichtlich des objektiven Werths der beschwerenden Punkte kommen hierbei auch selten vor. —

Literatur über die Appellationen in civilibus: J. J. Sorber, de natura et indole remedii devolutivi appellationis in Germania, Jenae 1746. Ulich, Abhandlung von Appellationen und Läuterungen, 1788. Mehlen, über die Appellationen und andere Impugnativmittel, 1791. Gönner, Handbuch des Processes, III. Theil, 1806. Mittermaier, der gemeine deutsche bürgerliche Proceß, Beitrag III. S. 1—117. 1820. Linde, Handbuch über die Rechtsmittel, 1831.

Während das römische Recht die Appellationen in Kriminalsachen ebenso zuließ, als in civilibus, und nur hinsichtlich einiger subjektiver u. objektiver Verhältnisse, z. B. für den offenkundigen Räuber, den Aufrührer, für den gefährlichen Verbrecher, dessen Bestrafung nicht ohne Gefahr verschoben werden könne, Beschränkungen dieser Appellationsfreiheit kannte, womit auch das canonische Recht übereinstimmt, gab es nach einheimischem deutschen Recht kein suspensives und devolutives Rechtsmittel, wie die Appellation, in Kriminalsachen. Erst nach dem Eindringen der fremden Rechte wurde die Appellation in Strafsachen in Deutschland bekannt. Die Reichsgesetze verboten jedoch bald die Appellationen in Strafsachen an die Reichsgerichte, als dem althergebrachten Gebrauch im Reich zuwider, R. A. 1530, § 95. Die peinliche Gerichtsordnung Kaisers Karl V. schweigt gänzlich über diesen Gegenstand. Spätere Reichsgesetze erlaubten in Kriminalsachen nur die Nullitätsquerel bei den Reichsgerichten. Nach der Gerichtsverfassung der einzelnen deutschen Territorien konnte aber, insofern es höhere Instanzen gab, die Appellation vorkommen. Seit Carpzov bildete sich in der Praxis die Ansicht, daß die Appellationen nur im Anklageproceß zuläßig seyen. Das Inquisitionsverfahren betrachtete man als eine Art summarischer Processe, mit welchen sich die Appellation nicht zu vertragen schien. Als Surrogat für sie schuf die Praxis das Rechtsmittel der weiteren Vertheidigung, remedium ulterioris defensionis. Carpzov fand wegen dieser Ansicht schon in Oldecop einen heftigen Gegner. Jene Ansicht erhielt sich jedoch so lange in der Praxis, bis man zu Ende des vorigen Jahrhunderts aufhörte, den Kriminalproceß unter den summarischen Processarten zu behandeln. Der Grundgedanke, daß es sich im Strafrecht um materielle Wahrheit handle, weshalb ein Verzicht des Angeschuldigten, als auf unveräußerliche Rechte bezüglich, ungültig sey, gab Veranlassung, daß man in neuerer Zeit bei Kapitalverbrechen sogar Berufungen von Amts wegen vorschrieb, während bei nicht kapitalen Verbrechen die Appellation dem Angeschuldigten erlaubt ist. Man hält auch die römischen Beschränkungen der Appellation nicht mehr f. zuläßig. Den Grund der A. bildet ebenso wie in civil. die durch richterliche Verfügung zugefügte Beschwerde. Zur Appellation berechtigt ist ebensowohl der Privat- und der öffentliche Ankläger, als der Angeschuldigte und ein Dritter, der den Angeschuldigten zu vertreten oder zu alimentiren hat, nicht aber der Denunciant. Objektive Beschränkungen der Appellationen kommen nur nach besonderen Landesgesetzen vor und das Princip der Gerechtigkeit gestattet keine Ausnahme von der Suspensivwirkung. Die Appellation ist sowohl gegen Enderkenntnisse als Interlocute zuläßig. Das Anführen der Nova verpflichtet den Appellationsrichter schon von Amts wegen für deren Constatirung zu sorgen, weshalb das Untersuchungsgericht mit der erforderlichen Beweisaufnahme beauftragt wird. Selbst Nova, die auf eine andere Weise dem Ober- oder Unterrichter bekannt werden, werden auf Anordnung des Appellationsrichters untersucht. — Die Wirkungen der Appellationen sind in Kriminalsachen keine besonderen. Man gestattet zwar dem Angeschuldigten vor erledigter Appellation eine ihm zuerkannte Freiheitsstrafe anzutreten; jedoch ohne Princip. Die Devolutivkraft endigt immer mit dem ertheilten Erkenntniß.— Aus der Gemeinschaft der Appellation läßt sich im Inquisitionsproceß auch eine reformatio in pejus rechtfertigen. Beobachtung der Formation der Gesuche um Akteneinsendung und Apostel ist nicht so nothwendig, als in civil. So zieht die Versäumung der Frist zur Appellationsausführung nicht den Verlust des Rechtsmittels nach sich, sondern höchstens eine Disciplinarstrafe gegen den nachläßigen Anwalt oder Vertheidiger. Uebrigens haben die A. in Kriminalsachen v. denen im Civilproceß nichts Abweichendes. Die Eröffnung und Vollziehung des Erkenntnisses bewirkt immer der Unterrichter.

Literatur: Mich. Godof. Wernher, de appellat. in causis criminal. 1793.— C. Schrader, de remediis contra sententiam et de re judicat. in causis criminal. P. I. 1803. — G. M. Weber, de appellat. in causis crim. 1803. — Bauritte l, über die Berufung in Strafsachen, 1806.— Tittmann, Handbuch der Strafrechtswissen-

schaft, 1824. Theil III. § 906, und die Hand- u. Lehrbücher des Strafprocesses von Stübel, Mittermaier, Martin, Abegg, Bauer und Müller (Braunschweig 1837).

**Appellation nach Rom** (Rechtsw.), Berufung an den Papst, als den nach kirchlich-kathol. Begriff obersten Richter auf Erden, war im Mittelalter sehr gewöhnlich. Vergl. Appellation.

**Appellationseid** (Rechtsw.), der von dem Appellanten in gewissen Fällen zu leistende Eid, daß nicht Streitsucht die Ursache der Appellation sey. Vergl. Appellation.

**Appellationsfreiheit** (Rechtsw.), 1) das Recht einer Partei zu appelliren. Vergl. Appellation; 2) das Vorrecht einzelner Gerichtshöfe, daß von ihnen nicht an eine höhere Behörde appellirt werden darf; zur Zeit des deutschen Reichs den Gerichten vieler deutschen Fürsten in Bezug auf die Reichsgerichte zustehend. Vergl. Appellation.

**Appellationsfristen** (Rechtsw.), nach gemeinem Recht gewöhnlich 4 bei Verlust der Appellationsfreiheit nicht zu verabsäumende Nothfristen. Vergl. Appellation.

**Appellationsgericht** (Rechtsw.), s. Appellation.

**Appellations-Gerichts-Präsident-, Raths-, Assessor** rc. rc. Titel des Vor- u. der Beisitzenden, so wie der Unterbeamten in einem Appellationsgerichte.

**Appellationshöfe**, französische (Rechtswissenschaft), s. Kriminalgericht.

**Appellationsinstanz** (Rechtsw.), höhere Richter, an welche appellirt werden kann. Vgl. Appellation.

**Appellationsproceß** (Rechtsw.), der aus einer Appellation erwachsende Rechtsstreit. Vergl. Appellation.

**Appellationsrechtfertigungsschrift** (libellus appellatorius oder libellus gravaminum (Rechtsw.), die Schrift, worin der Appellant die Entstehung des Rechtsstreites, den bisherigen Lauf der Sache, die ihm zugefügte Beschwerde rc. auseinandersetzt. Vergl. Appellation.

**Appellationssumme** (Summa appellabilis, Rechtsw.), der in Geld ausgeworfene Betrag, der die angebliche Beeinträchtigung des Appellanten übersteigen muß.

**Appellationsurtel** (Rechtsw.), die Entscheidung der Oberbehörde, an welche appellirt worden ist. Vergl. Appellation.

**Appellationsverfahren**, der Inbegriff der gesetzlichen Vorschriften, welche bei der Appellation (s. d.) zu beobachten sind.

**Appellatio nuncupativa** (Rechtsw.), mündliche Appellation (s. d.).

**Appellatio ordinaria** (lat., Rechtsw.), ordentliche Appellation (s. d.).

**Appellatio per gradum** (lat., Rechtswissenschaft), Appellation an die zunächst höhere Behörde.

**Appellatio per saltum** (lat., Rechtswissenschaft), Appellation, durch welche eine Instanz übergangen wird.

**Appellatio pura** (lat., Rechtsw.), reine Appellation, gegen eine schon zugefügte Beeinträchtigung; s. Appellation.

**Appellatio scripta** (lat., Rechtsw.), schriftliche Appellation.

**Appellatio temeraria**, frivole Appellation, welche den Gesetzen zuwider läuft.

**Appellativum** (auch nomen commune, im Gegensatz von nomen proprium, lat., Gramm.), Gattungsname, ein Substantivbegriff, welcher gewisse Merkmale mit andern gemein hat, also eine Gattung oder ein Individuum der Gattung als solches bezeichnet, z. B. König, Pferd. Vergl. Substantivum.

**Appellativus, a, um** (lat. Gramm.), die Benennung eines Gattungsbegriffs betreffend; s. d. vor. Art.

**Appellblasen**, s. Appell.

**Appelliren** (v. Lat., Rechtsw.), 1) Appellation einlegen; 2) sich auf Jemanden berufen. 3) S. v. a. sich übergeben, vomiren, nach einem Wortspiel mit Speyer, dem ehemaligen Sitze des Reichskammergerichts, an welches man in Rechtssachen appellirte. — Stante pede et viva voce a., s. v. a. unverweilt, gleich vor Gericht erklären, daß man an die höhere Behörde appelliren werde.

**Appellgroschen**, s. v. a. Apfelpfennige.

**Appelmann**, Bernhard, genannt Hektor, holländischer mittelm. Landschaftsmaler; seine besten Arbeiten im Schlosse zu Saesdyk. Vergl. Fiorillo III, 86.

**Appelpereschen**, im Holsteinischen s. v. a. Aprikosen.

**Appendiciä** (lat., Rechtsw.), s. v. a. Pertinenzien.

**Appendiciren** (v. Lat.), anhängen, beifügen.

**Appendicula** (lat., Demin. von Appendix, Anhängselchen), 1) (Bot.), s. Anhängsel; 2) (Anat.), kleineres End- od. Seitenstück eines größern Theiles, s. Appendix.

**Appendiculatus** (lat., bot. Term.), mit einem Anhängsel oder Anhängselchen (appendix, appendicula) versehen, z. B. appendiculatum filamentum.

**Appendicularia** (Bot.), nach Decand., Pfl.-Gatt. der Familie der Weidriche, Melastomeä Rchnb. Kl. 11. Ord. 1. Linn. Art: a. thymifolia (Cayenne), s. v. a. Rhexia thymifolia Bonpl.

**Appendix** (lat.), 1) (Liter.), Anhang an einer Schrift; 2) (Anatom.), auch appendicula, s. v. a. kleineres End- oder Seitenstück eines größern Theiles, z. B. a. vermicularis oder vermiformis intestini coeci: Wurmfortsatz des Blinddarms; appendices epiploicae intestini coli, Netzanhänge des Dickdarms.

**Appendorf**, bayerisches Dorf, Kreis Unterfranken und Aschaffenburg, Landgericht Gleusdorf, Rentamt Ebern. Filial von Baunach, dem Beneficium St. Barth. zu Bamberg gehörig; 100 katholische Einwohner.

**Appenhain**, kurfürstl. hessisches Dorf, Prov. Oberhessen, Amt Treisa; 60 Einw.

**Appenheim**, großherzogl. hessisches Pfarrdorf, Rheinprovinz, Kreis Alzey, Canton Oberingelheim; 112 Häuser, 2 Kirchen, 700 Einw.

**Appennis** (Rechtsgesch.), s. v. a. Apenen.

**Appenrode**, 1) hannöversches Pfarrdorf, Landdrostei Hildesheim, Grafschaft Hohenstein, Amt Neustadt, dem Grafen von Stolberg-Stolberg gehörig; 860 Einw.; in der Nähe die Kelle, eine sehenswürdige Alabastergrotte (Kalkschlotte), 288 F. lang, 250 F. breit, mit 160 F. hohem Portale und klarem, in der Mitte 50 Fuß tiefem Wasser, welches so kalt ist, daß hineingeworfene Frösche und Fische in kurzer Zeit erstarren; 2) Ober- und Unter-Appenrode, zwei hannöversche Rittergutsdörfer der Herren von Uslar, Landdrostei Hannover, Fürstenthum Calenberg, Gericht Altengleichen; 3) preuß. Pfarrdorf, Prov. Sachsen, Reg.-Bez. Magdeburg, Kr. Halberstadt; 900 Einw.

**Appensa** (Rechtsgesch.), s. v. a. Appennis.

**Appenweier**, badenscher Marktflecken, Mittelrheinkreis, 2 Stunden von Offenburg, an der Straße von Frankfurt a. M. nach Basel; 1400 Einw.; schön gebaute Kirche; Poststation; Sitz eines Bezirkamtes, wozu die Gerichte Appenweier, Nusbach und Urloffen, Renchen und Wagshurst, der Stab Durbach sammt dem Orte Ebersweier gehören; starker Getreide- und Tabaksbau; Viehzucht.

**Appenzell** (lat. Abbatis Cella). I. Geographie: 1) Der 13. Schweizercanton, im östlichen Theile der Schweiz, ganz vom Canton St. Gallen umgeben, hochgelegenes Bergland mit meist engen Thälern; 10¼ (10) □ M. Gebirge: der 7800 Fuß hohe Säntis, zwischen dessen Hörnern, dem Gyrenspitz und Obermeßner (6672 Fuß) ein stundenlanger Gletscher ist; südöstlich davon der Altmann (6600 F.); nordöstlich der Kamor mit dem hohen Kasten (5418 Fuß); noch weiter nordöstlich der Gäbris (4100 Fuß). Diese an der Grenze zwischen Rhein und Thur sich aufthürmenden Bergmassen, in ihrem ununterbrochenen Zusammenhange ein Nebenzweig der großen helvetischen Alpenkette, auch wohl die appenzeller Alpen genannt, werfen ihre Aeste von Süden und Osten aus durch das ganze Land, welches nur im nördlichen Theile (Außerrhoden) den Charakter des Hochgebirges verliert und eigentlicher Kultur fähig wird. Der Boden (Flötzgebirge) liefert Kalk- und Sandsteine, Schiefer, Gyps, Mergel, Thon, Wetz- und Feuersteine, Krystall, Salpeter, Torf; Metalle fehlen. Mineralquellen; Salzquellen; doch wenig ergiebig. Gewässer: Die am Südrande in wildem Gebirge entspringende und durch den Alpensee strömende Sitter mit dem Weißbach und der Urnäsch; außerdem die Aach oder Goldach im nordöstlichen Theile und mehre theils unmittelbar in den Rhein, theils in den Bodensee, theils in die Thur fallende Bäche. Seen: Alpsee, 1 Stunde lang und ¼ breit an der südlichen Grenze des Cantons, Fählersee, Sentisersee u. a. Klima rauh und veränderlich, bes. im Süden, milder im nördlichen Theile, rechts von oder vor der Sitter nach dem Rheine zu. Produkte: außer den bereits erwähnten des Mineralreichs, die der Wald-, Feld- u. Alpenwirthsch.: Holz, Futtergras, Kartoffeln, Butter, Käse, Obst, Wein, Getreide, letztere beide Artikel jedoch nur im nördl. und nordöstl. Theile und für den Bedarf nicht ausreichend; Hauptnahrungsquelle ist die Viehzucht; man weidet im Sommer auf den von jeher kräuterreichen Bergwiesen (Alpen) 22—23,000 Kühe und eine große Menge Schafe, Ziegen u. Pferde. Das Rindvieh, meist von schwarzbrauner Farbe, ist größer, als in den Cantonen Glarus, Uri und Unterwalden. Viele Bienenzucht, reiche Forellenfischerei; Schneckenmast ein Gewerbe. Einwohner 65000; ein starker, robuster Volksstamm, fleißig, betriebsam und wohlhabend; die Appenzeller zeichnen sich unter den übrigen Schweizern aus durch lebendigen u. dreisten Sinn, lebhaftes Gefühl, treffenden Witz, Freimüthigkeit und Freiheitsliebe, mit der sich Neigung zur religiös. Schwärmerei oft gepaart hat. Hauptgegenstände der Industrie sind: Baumwollengewebe (großart. Kattunfabrik in Herisau), Leinwand (Appenzell, Trogen u. a.), Musselin (Gais), Barchent, Schleier, Stickereien &c.; Färbereien, Bleichen und Lohgerbereien. Der Handel sehr beträchtlich; Ausfuhr: Die genannten Fabrikate, Vieh, Butter, Käse, Leder und Holzkohlen; Einfuhr: Getreide, Wein, Branntwein, Tabak, Kolonial- und Farbewaaren.

Eintheilung u. Verfassung: Der Canton besteht seit 1597 aus zwei von einander unabhängigen demokratischen Freistaaten, dem reformirten Appenzell-Außerrhoden und dem katholischen Appenzell-Innerrhoden. Beide Theile senden besondere Gesandte zur d. Tagsatzung, haben aber auf derselben nur eine Stimme, welche bei nicht auszugleichender Differenz ruht. Nach einer Uebereinkunft vom 14. und 22. April 1817 werden die Tagsatzungsinstruktionen durch Abgeordnete beider Cantonstheile gemeinschaftlich berathen und abgefaßt, und zwar innerhalb und unter Vorsitz desjenigen Cantontheils, der den zweiten Gesandten zur Tagsatzung ernennt. Hinsichtlich der Ernennung des ersten und zweiten Gesandten findet ein jährlicher Wechsel statt.

A) Appenzell-Außerrhoden, der größte, nördl. und fruchtbarere Theil, enthält auf 7¼ □ Meilen 49000 protestantische Einwohner, die sich seit alten Zeiten durch Fabrikthätigkeit auszeichnen (s. oben). Der dadurch erzeugte Wohlstand spricht sich deutlich in den guten Bildungs- und Versorgungsanstalten, den schönen Straßen, Kirchen, Brücken u. s. w. aus. Das Land zerfällt in die beiden Distrikte vor der Sitter mit dem Hauptorte Trogen und hinter der Sitter mit dem Hauptorte Herisau; zusammen enthält es folgende 20 Kirchspiele: nämlich 7 hinter der Sitter: Urnäsch, Herisau, Schwellbrunn, Hundweil, Stein, Schönengrund, Waldstett, und 13 vor der Sitter: Teufen, Bühler, Speicher, Trogen, Rehetobel, Wald, Grub, Heiden, Wolfhalden, Walzenhausen, Rüti, Gais und Lutzenberg. — Die Verfassung ist durchaus demokratisch. Die neue Verfassungsurkunde von 1834 besteht aus 22 Artikeln, deren wesentl. Bestimmungen folgende sind: Die oberste Gewalt übt d. Volk, die Landesgemeinde, die, mit Ausnahme der „Che-

u. Wehrlosen," aus allen Landleuten üb. 18 Jahre besteht, sich jährlich einmal versammelt, die obersten Beamten wählt, über Veränderungen in der Verfassung, über Krieg und Frieden, Bündnisse u. s. w. beschließt und die Kommission zur Prüfung der Jahresrechnungen wählt. Wer d. Indigenat (Landrecht), welches nur die Landesgemeinde ertheilt, erwerben will, muß wenigstens 5 Jahre im Lande gewohnt haben. Die nächste Behörde nach der Landesgemeinde ist der zweifache Landrath, der sich 8 Tage nach jener versammelt, über Steuern und Abgaben beschließt, die gewählten Beamten beeidigt und die übrigen wählt u. s. w. Der große Rath sorgt für Handhabung der Gesetze, erwählt die Abgeordneten zur Tagsatzung und ist die oberste richterliche und vollziehende Behörde. Der Landammann präsidirt der allgem. Rathsversammlung. Jährlich versammelt sich das vom zweifachen Landrathe gewählte, aus 6 weltlichen und 3 geistlichen Richtern bestehende Ehegericht, das sich alle Jahr mit allen Pfarrern zu einer Synode vereinigt. Gerichte zweiter Instanz sind die zwei kleinen Räthe vor und hinter der Sitter, deren Mitglieder (13) von den Gemeindeversammlungen (Kirchhören) frei gewählt werden und weder im zweifachen Landrathe, noch im großen Rathe, noch in den Gemeindebehörden sitzen dürfen. Die Kirchhören bestehen aus allen Gemeindegenossen und Beisassen; sie versammeln sich jährlich zweimal, wählen die Gemeinde-Beamten und beschließen üb. alle Gemeinde-Angelegenheiten. Hauptleute und Räthe sind die Gemeinde-Vorsteher; sie besorgen die Verwaltung und Vollziehung und richten in erster Instanz. Die Ehegönner (bestehend aus den beiden Hauptleuten und dem Ortspfarrer) sprechen über Familienstreitigkeiten, Ehehändel und Unzuchtsfälle rc. in erster Instanz. Alle Landleute genießen gleiche Rechte, volle Freiheit des Wortes u. der Schrift, das Petitionsrecht, Sicherheit der Person und des Eigenthums u. volle Gewerbfreiheit. Jedes Glied der Landgemeinde ist militärpflichtig. Jede Gemeinde hat ihre Armen zu versorgen. Als Bundeskontingent stellt Appenzell-Außerrhoden 771 Mann und zahlt als Beitrag zu den allgemeinen Kriegskosten 7720 Fr.

B) Appenzell-Innerrhoden, der südliche Theil des Cantons, rauh, voll der höchsten Berge, ohne Ackerbau, enthält auf ungefähr 3 □ Meilen 16,000 katholische Einwohner, die fast ausschließlich von der Viehzucht leben und meist die Sitten und Gebräuche eines einfachen Hirtenvolks bewahrt haben. Das Land zerfällt in 7 Rhoden: Die Schwendiner-, Rütiner-, Lehner-, Schlatter-, Gonter-, Rikenbacher- u. Stechlenegger-, Hirschberger- und Oberegger-Rhod, welche 4 Pfarrgemeinden Appenzell, Haslen, Gonten, Oberegg bilden. Hauptort Appenzell. Die Verfassung ist 1829 revidirt. Oberste Behörde ist hier ebenfalls die Landesgemeinde mit denselben Befugnissen wie in Außerrhoden. Ihr zunächst steht der große Rath, aus 125 Mitgliedern gebildet. Er schlägt der Landesgemeinde die Gesetze vor, bestimmt die Erhebung der Abgaben, verfügt über die zweckmäßige Verwaltung und Benutzung der Gemeinde- und Armengüter, entscheidet in letzter Instanz über alle Rechtsfälle, übt das Kollaturrecht aus, ernennt die Gesandten zur Tagsatzung u. s. w. Aus seiner Mitte wird der Vogteirath für vormundschaftliche Angelegenheiten u. Abnahme der Rechnungen gewählt. Der kleine Rath, aus 16 Personen bestehend und in 3 Sektionen (Wochenrath) getheilt, erkennt in Rechtssachen in erster Instanz. Außerdem gibt es eine Kriminal-, Marktordnungs- und Schulkommission. Der regierende Landamman ist Vorsitzer aller Rathsversammlungen und hat, außer wichtigen richterlichen Befugnissen, die Oberaufsicht über die Polizei und über die Verwaltung von Vormundschaften, Klostergütern u. s. w. Sein Stellvertreter ist der Landstatthalter. Jeder Bürger von 18 Jahren ist militärpflichtig. Das Bundeskontingent Innerrhodens beträgt 200 Mann, d. Beitrag zu den allg. Kriegskosten 1500 Fr. — Cantonswappen: Ein aufgerichteter schwarzer Bär mit rothen Tatzen im weißen Felde, wozu Außerrhoden noch die Buchstaben V. R. setzt. — Münzen: Im ganzen Canton Appenzell wird nach Gulden im 24 Guldenfuß zu 15 Batzen und nach Pfunden (Livre) zu 50 Schilling oder 1 Fl. gerechnet. Wirklich geprägte Münzen sind: in Kupfer: Einpfennigs- und Zweideniersstücke; in Silber: Kreuzer zu 4 Angster, Dreikreuzer, Sechskreuzer oder Fünfschillingsstücke, halbe, ganze Batzen à 4 Kreuzer, Vier-, Fünf- und Neunbätzner, halbe Frankenstücke mit dem Cantonswappen seit 1813; in Gold: Dukaten von 1737—1740. Maße: Der Fuß ist der rheinische, die Elle für leinene Waaren = 355,₄, für Wollenwaaren = 272,₁, pariser Linien; als Getreidemaß gilt der Mütt à 4 Viertel à 1151½ franz. KZoll; der Eimer hält 32 Maß à 66 franz. KZoll. Gewichte: Für Gold und Silber die cölnische Mark; für Spezereiwaaren das leichte Pfund (465,₁₅₆ französ. Grammen) à 32 Loth; für andere Waaren das schwere Pfund (584,₃₄₁ französ. Grammen) à 40 Loth. 1 Schaff Butter = 18, 1 Laib fetter Käse = 50, magerer = 32 Pfund. —

2) Pfarrgemeinde des Freistaats Appenzell-Innerrhoden, mit dem Hauptorte Appenzell u. den Filialen Brüllisau, Eggerstanden, Schlatt und Schwendi; 5000 Einwohner. Handel mit leinenen und baumwollenen Waaren, Schleifsteinen u. s. w.; Viehzucht.

3) (Abbatis Cella), Flecken und Hauptort des gleichnamigen Cantons sowie Innerrhodens, an der Sitter in einem schönen, weiten, 2140 Fuß über dem Meere liegenden, gut angebauten, von sanften Hügeln begrenzten Thale, dessen romantischen Hintergrund nach Süden zu der Kamor, der hohe Kasten, die Ebenalp u. a. bilden; 1500—2000 katholische Einwohner, welche besonders Leinwandhandel treiben; 1 Kapuziner-, 1 Nonnenkloster; schöne gothische Pfarrkirche, in welcher seit alter Zeit die eroberten Fahnen und Banner aufbewahrt werden; dabei eine Todtenkapelle mit merkwürdiger Schädelsammlung. Rathhaus mit dem ältern gemein-

samen Landesarchive, das Zeughaus mit dem Gemälde d. Schlacht am Stoß. Unweit d. bedeckten Brücke üb. die Sitter, bei einer Linde, versammelt sich jährlich die Landesgemeinde von Innerrhoden. Appenzell war ehemals eine Reichsvogtei und zwar das erste von den vier „Reichsländlein" des Cantons, mit eigenem Amman, Gerichte und Wappen. 1560 und 1702 erlitt der Ort großen Brandschaden. In der Nähe von Appenzell ist das Ober- und Unterdorfbad mit lauen alkalischen Quellen, die indeß wenig benutzt werden; ebenso das 1 Stunde weiter entfernte Weißbad, dabei auf einer Anhöhe die Ruinen der Burg Clanx.

II. Geschichte. Appenzell, ein Theil des alten Helvetiens, kam mit diesem unter die Herrschaft der Römer, welche wahrscheinlich zu Herisau eine Station hatten. Seit Honorius nahmen es die Alemannen und von diesen die Franken in Besitz. Unter letzteren gehörte Appenzell zum Thurgau und war theils königliches Kammergut, theils Besitzthum der Freiherren von Trogen, der Edlen zu Schwarzeneck, Rosenberg u. s. w. Frühzeitig erwarb auch das Kloster zu St: Gallen hier Güter, und schon der austrasische König Sigbert von Metz soll um 646 dem heiligen Gallus einen Theil des Landes geschenkt haben. Weil dieser Heilige angeblich hier eine Zeit lang als Einsiedler gelebt hatte, so erbaute an dem Orte seines Aufenthalts ein späterer Abt von St. Gallen eine Kapelle oder Zelle, die mit den um sie her nach und nach entstehenden Wohnungen den Namen Abtszelle (Appenzelle) erhielt u. bald der ganzen Gegend den Namen gab. Im 10. Jahrh. legte das Stift die Burg Clanx an, erwarb 1275 die Schlösser Rosenberg und Urstein, auch das Meieramt zu Herisau, 1292 von Kaiser Adolph die Reichssteuer, 1345 die Reichsvogtei zu Hundweil und Trogen, und erhielt bald hernach auch den Blutbann. Noch im Laufe des 14. Jahrhunderts geriethen mit dem Abte Kuno von Stauffen auch die letzten Besitzungen und Gerechtsamen der verschiedenen Herren dieser Gegenden in die Hände der Klosterfürsten. Doch kaum auf dem höchsten Gipfel angelangt, scheiterte ihre Macht an d. Klippe d. Volksfreiheit, welche, alt wie die heimathlichen Berge, gleich diesen kühn ihr Haupt emporhob, als das geistliche Regiment ihr Vernichtung drohte. Schon einmal, 1278, unter dem Abte Rumbold von Ramstein hatten die Landleute zur Vertheidigung ihrer Gerechtsamen sich gegen die Anmaßungen des Klosters erhoben, und später selbst ein Bündniß mit den schwäbischen Reichsstädten sowie 1360 mit Schwyz und Glarus geschlossen. Nichts desto weniger wagte es der genannte Kuno von Stauffen um 1380 drückende Zölle einzuführen, das Recht der Leibeigenschaft geltend zu machen und den freien Zug nebst der freien Heirath zu verbieten. Zum Drucke gesellte sich der Hohn übermüthiger Amtleute. Da vereinigten sich die Appenzeller im Jahr 1401 mit der ebenfalls unzufriedenen Stadt St. Gallen, jagten die Amtleute aus dem Lande, verweigerten Steuern und Gehorsam, brachten mit Hülfe der Schwyzer und Glarner dem Heere des Abtes und seiner Verbündeten 1403 bei Speicher eine gänzliche Niederlage bei, zerstörten unmittelbar hierauf die Zwingburgen im Innern ihres Landes und streiften in das Thurgau hinunter. Selbst Oesterreichs Schaaren, verbunden mit dem kampfgeübten Adel, erlagen 1405 zuerst am Stoß, dann bei Wolfshalden d. todesmuthigen Freiheitskämpfern, welche alsbald das Rheinthal, Werdenberg, Sax und die untere Mark am Zürichersee besetzten, die Stadt Bürglen im Thurgau zerstörten und dann den von Neuem eingedrungenen Grafen von Toggenburg aus ihrem Lande herausschlugen. Im Jahr 1406 zogen sie, mit der Stadt St. Gallen vereint, über den Rhein, eroberten das Gebiet des Grafen von Montfort, den Bregenzerwald, das Allgau, Montafon, zogen dann über den Adlerberg, warfen die österreichischen Heeresmassen bei Landeck u. Umbst zurück und empfingen die Huldigung des Innthales und Etschlandes. Nachdem 1407 auch die Stadt Wyl mit dem Abte Kuno in ihre Hände gefallen, die Stadt Bischofzell dem mit der Macht des Bannstrahles gegen sie kämpfenden Bischofe von Konstanz entrissen, und ein Theil der Grafschaft Kyburg verheert worden war, schickten sich die nun eroberungslustig und übermüthig gewordenen Landleute zur Belagerung von Bregenz an. Ihrem Siegeslaufe setzte jedoch hier die vereinigte Macht der Oesterreicher, des Adels und der Städte ein Ziel. Mit großem Verluste 1408 zum Rückzuge genöthigt, mußten sie in dem noch in demselben Jahre durch Kaiser Rupert vermittelten Frieden alle Eroberungen herausgeben; aber das Palladium der Freiheit war errungen, u. Niemand wagte es, dasselbe den erprobten Streitern zu entreißen. Die Freigewordenen vereinigten sich unter dem Namen der Appenzeller zu einem eigenen Staate, unter der sehr beschränkten Oberherrlichkeit des Stiftes von St. Gallen. Nach dem Tode des Abtes Kuno (1411), schlossen die Appenzeller einen Bund mit 7 Schweizercantonen; die Bestätigung desselben wurde indessen von dem neuen Abte Heinrich von Gundelfingen verweigert, worauf Jene die verlangte Huldigung abschlugen. Sie geriethen deshalb in den Bann und die Reichsacht, bis endlich die Eidgenossen 1421 einen Vergleich vermittelten, durch welchen dem Lande seine Unabhängigkeit und eigene Obrigkeit, dem Abte dagegen der wesentlichste Theil seiner Einkünfte gesichert blieb. Aber schon 1425, als man dem Kloster die bedungenen Einkünfte vorenthielt, brach der Streit von Neuem aus. Die Appenzeller, von dem Bischofe von Konstanz auf Befehl des Papstes mit dem Interdikte belegt, griffen zu den Waffen, u. erst 1428, nach mannichfachen Verlusten, verstanden sie sich in einem ebenfalls durch die Eidgenossen vermittelten Vergleiche zur Anerkennung des Vertrags von 1421 sowie zur Erstattung der Kriegskosten. Die finanziellen Verpflichtungen gegen das Stift wurden in der Folge nach und nach sämmtlich abgekauft. Im Jahre 1452 schloß Appenzell mit den 7 alten, 1513 mit allen. 12 Cantonen einen ewigen Bund und ward als letzter Mitstand in die Eidgenossenschaft aufgenommen.

Die Reformation fand bei dem hochsinnigen und im Kampfe gegen die Hierarchie selbstständig gewordenen Volke schnellen Eingang. Schon 1524 entschied sich die Mehrheit für die veränderte Lehre, deren allgemeine Annahme nur durch den verderblichen Fanatismus der auch hier auftauchenden Wiedertäufer verhindert ward. Nach wiederholten Reibungen der Katholischen und Reformirten gab endlich die durch die Kapuziner im Flecken Appenzell hervorgerufene Bedrückung der dortigen Reformirten, verbunden mit dem Beitritte des katholischen Landestheiles zum spanischen Bunde, Anlaß zu der Trennung in Innerrhoden und Außerrhoden; beide wurden 1597 durch eidgenössisches Schiedsgericht als selbstständige Theile eines einzigen Cantons anerkannt (vergl. oben Geographie). Seitdem theilte Appenzell die Schicksale der übrigen Schweiz (s. d., Geschichte). Innere Unruhen, z. B. 1732 die Streitigkeit der Bewohner vor und hinter der Sitter wegen Anwendung eines Artikels des toggenburger Friedens von 1718, wurden meist noch vor ihrem völligen Ausbruche geschlichtet. Durch die Schweizerrevolution wurde dem grösseren Theile des jetzigen Cantons St. Gallen und dem Rheinthale 1798 zu dem Canton Säntis vereint, durch die Mediations-Verfassung aber 1803 wieder hergestellt. Die neue Organisation in der Schweiz 1818 fand zwar anfangs in Innerrhoden Widerstand, ward aber bald angenommen; die noch bestehende Verfassung trat 1834 ins Leben.

Vergl.: Kurze geogr.-stat. Darstellung des Cantons Appenzell, im helvetischen Almanach für 1808; Gabr. Rüsch, der Canton Appenzell, historisch, geographisch und statistisch, in „Beschreibung der Schweiz nach den einzelnen Cantonen," 13. H., St. Gallen 1835, bei Huber u. Comp. F. H. Tobler, kurze Regenten- u. Landesgeschichte des Cantons der äußeren Rhoden von 1597—1797, n. Ausgabe. St. Gallen 1824; Gabr. Walser, neue appenzeller Chronik, 2te Aufl. v. J. L. Dub. Ebend. 1825.

**Appenzeller**, Joh. Konr., guter Romanschr., Pfarrer und Gymnasialdirektor zu Biel, geb. 1775 zu St. Gallen; Verfasser des historischen Romans Gertrude von Wart, ins Franz. übersetzt von Morel 1824, u. a.

**Appenzeller Alpen** (Geogr.), zwischen Rhein und Thur durch eine Hochebene von einander getrennte Spitzen: der Säntis, mit einem Gletscher und meist v. Schnee bedeckten Gipfel, 7670 Fuß, Meßmer 6672 Fuß, Altmann 6600 Fuß, hoher Kasten 5540 Fuß, Kamor 5418 Fuß, Gäbris 4080 Fuß. Vgl. Appenzell.

**Apperception** (vom Latein., Philos.), 1) Wahrnehmung; — 2) Zusammenfassung aller Wahrnehmungen und Gedanken in einem und demselben Bewußtseyn des Ichs, daher s. v. a. Selbstbewußtseyn. — Empirische A. nach der kantischen Philosophie, s. v. a. einfache, unmittelbare Wahrnehmung, auf der alle Erfahrungen beruhen, im Gegensatz zur transcendentalen oder reinen, der geistigen Verarbeitung mehrer empirischen Wahrnehmungen zur Einheit des Bewußtseyns. Diese Einheit ist das Wesen der Identität des Bewußtseyns oder der Apperception.

**Appercipiren** (vom Latein.), wahrnehmen, merken.

**Apperçu** (franz.), s. v. a. Aperçu.

**Appert**, 1) B., fr. Schriftst., sehr verd. durch zeitgem. Vorschläge zur Verbesser. der Gefängn., Schulen u. seiner eigenthüml. Aufbewahrungsmethode von Nahrungsmitteln 2c., anfangs Conditor und Mundkoch, dann Gutsbesitzer zu Massy im Departement der Seine und Oise. — Hauptschriften: L'art de conserver pendant plusieurs années toutes les substances animales et végétales, 3. Ausg., Paris 1813, deutsch: Koblenz 1810, Wien 1822; — Traité d'éducation élémentaire, Paris 1812; — Rapport sur l'état actuel des prisons, des hospices et des écoles, ebendaselbst 1824. 12. In dem ersten der genannten Werke legt A. seine treffliche Aufbewahrungsmethode dar, die er bereits 1804 übte und durch einen Aufmunterungspreis von der franz. Regier. veranlaßt, bekannt machte, s. A. 2). — 2) A., fr. Philantropist, Gründer einer Kolonie für freigelassene Sträflinge in Remelfing (Lothringen), welche im Dec. 1841 mit 14 ehem. Galeerensklaven begann. Eine Kapelle, Schlafsäle, Schulen u. Werkstätten sind organisirt; ein Zögling des Schullehrer-Seminars zu Metz leitet den Unterricht und ein vom Bischof von Metz ernannter Almosinier wird nebst einer barmherzigen Schwester die religiöse Erziehung der Kolonie übernehmen. Mehre Departementalräthe, sowie verschiedene wohlthätige und wissenschaftliche Vereine haben dieser Anstalt ihren lebhaften Beifall geschenkt; in Remelfing bildet sich eine Gesellschaft zu deren Schutze, welche bereits in ganz Frankreich die ehrenwerthesten Mitglieder zählt; korrespondirende Komités sollen in allen Departements angelegt werden, und selbst Galeeren- und andere Sträflinge haben der Anstalt, von welcher sie einst ihre sociale Wiedergeburt hoffen, einen Theil ihrer Ersparnisse gewidmet. Hauptsächlich werden gewesene Galeerenzüchtlinge Aufnahme in Remelfing erhalten; und öffentlicher Nachrichten zufolge kommen von allen Theilen Frankreichs Gesuche freigelassener Sträflinge ein, die freilich nicht auf einmal befriedigt werden können.

**Appetenz** (vom Latein.), Instinkt, Begierde, sinnliche Lust.

**Appetissant** (franz.), reizend, besonders die Eßlust; appetitlich.

**Appetit**, Appetitus, 1) Begierde nach Etwas; besonders — 2) Eßlust; — 3) das sehnsüchtige Verlangen nach bestimmten Speisen oder Getränken. Man könnte ihn den ersten Grad des Hungers nennen. Von diesem ist der A. jedoch dadurch unterschieden, daß, während jener ein lästiges Gefühl erregt, und einen schmerzhaften Zustand hervorbringt, wenn er nicht sofortige Befriedigung erhält, der A. nur in einem angenehmen Reiz besteht, d. uns beim Essen wahres Vergnügen gewährt; sowie, daß der A. stets wählig in Bezug auf die Nahrungsmittel ist, und unbefriedigt, meist von selbst wieder

aufhört u. ohne nachtheilige Folgen verschwindet. 4) (Philos.), s. **Begehrungsvermögen.**

**Appetition** (vom Latein.), das Begehren, der Wunsch nach Etwas.

**Appetitlich**, reizend, zum Genusse einladend, besonders von Speisen.

**Appetitlosigkeit**, Mangel an Eßlust, s. Anorexie; bei Thieren, s. Fressen.

**Appeville (Annebaut)**, französ. Flecken, Departement Eure, Bezirk Pont au de Mer, an der Rille; 2000 Einw.

**Appha** (a. Geogr.), parthische Stadt, nach Reichard j. Kaft.

**Apphadana** (a. Geogr.), zwei mesopotamische Städte: 1) am Euphrat südlich vom Chaboras, in der Gegend von Dura; — 2) nördlich vom Chaboras nach Carrhä zu.

**Apphana** (a. Geogr.), Insel im persischen Meerbusen, an der Küste des glücklichen Arabiens; jetzt Feludsje.

**Apphar** (a. Geogr.), afrikanische Stadt in Mauretania cäsariensis.

**Apphia**, s. v. a. Appia.

**Apphianus**, christlicher Märtyrer aus Lycien, Schüler des Eusebius, † unter Maximin.

**Apphus**, Zuname d. Maccabäers Jonathan.

**Appi**, afrikanische Stadt auf der Sklavenküste im Lande der Whydah, östlich von der Hauptstadt Whydah, an der Küste.

**Appia** od. **Apphia**, 1) (**Apia**, a. Geogr.), Stadt in Phrygia Pacatiana, zum Conventus von Synnada gehörig, südlich vom Lemnusgebirge (Kudsch-Dagh), etwa an den Quellen des Hermus; vergl. Cic. ad Fam. III., 7 u. 9; Plin. H. N. V, 29; Polyb. V, 77. — 2) (bibl. Gesch.), christliche Freundin des Apostels Paulus zu Kolossä; s. Br. a. Philemon 2.

**Appia aqua**, **appische Wasserleitung** (röm. Antiq.), die älteste Wasserleitung in Rom, 1½ geogr. Meilen lang, vom Censor Appius Claudius Cäcus, 305 v. Chr., erbaut, vom Prätor M. Titius, 146 v. Chr., erneuert. Sie führte das Wasser aus dem cucullanischen Gebiete meist unterirdisch bis zur Porta trigemina, und von da aus 20 Wasserbehältern in 8 Theile der Stadt, aufs Marsfeld u. in den Circus Maximus für die hier gehaltenen Naumachien.

**Appiades** (Mythol.), 1) Beiname der Göttinnen (Vesta, Minerva, Par, Venus, Concordia?), die am appischen Wege Tempel oder Bildsäulen hatten; — 2) die Nymphen des appischen Brunnens, s. Aprias.

**Appia gens**, altrömisches Geschlecht, s. v. a. Claudia gens.

**Appiani** (Biogr.), 1) **Joh. Baptista**, ber. Arzt aus Mailand, Verfasser eines Werks über die 1630 in Italien wüthende Pest. — 2) **Giuseppe**, z. f. Z. gef. Sänger aus Mailand in der ersten Hälfte des 18. Jahrh., † 1741 zu Bologna. — 3) **Joseph**, mittelmäßiger Historienmaler in Oel u. Fresko, zuerst in Mailand, dann in Deutschland, wo er am fürstlichen Hofe zu Nassau-Saarbrück, zu Mörsburg und andern Orten arbeitete, 1761 Hofmaler des Kurfürsten von Mainz ward, und daselbst vor 1786 †. Von ihm unter Andern die 14 Heiligen in der Wallfahrtskirche Vierzehnheiligen bei Lichtenfels. — 4) **Andrea**, einer d. vorzügl. italien. Historienmaler, von seinen Zeitgenossen der **Maler der Grazien** genannt, ausgezeichnet, besonders in seinen Freskogemälden, durch Anmuth u. Reinheit der Zeichnung, Großartigkeit des Styls, Lieblichkeit und Harmonie. Geboren zu Mailand im J. 1754 (nach Andern 1761 zu Bosizio), aus einer adeligen, aber armen Familie, erlernte er beim Ritter Giudei die Zeichnenkunst, malte dann Dekorationen und besuchte zu seiner Fortbildung Parma, Bologna und Florenz, wo er die Hauptwerke der großen Meister kopirte und zugleich Anatomie studirte. Sein dreimaliger Aufenthalt in Rom galt vorzüglich der raphaelschen Freskomalerei und bald sollte A. in diesem Kunstzweige alle lebenden Maler Italiens übertreffen. Den ersten Grund zu seinem Ruhme legte er zu Monza durch die Plafonds aus der Mythe der Psyche im Palaste des Erzherzogs Ferdinand, damaligen Gouverneurs der Lombardei. Bald darauf malte er die Evangelisten u. Kirchenlehrer in der Kuppel des Chores von St. Celso zu Mailand, erhabene, meisterhafte Figuren, voll charakteristischen Ausdrucks. Napoleon, dessen Krönung zu Paris A. als italien. Deputirter beiwohnte, ertheilte selbst dem hochberühmten Künstler das Kreuz der Ehrenlegion und ernannte ihn zum Mitgliede des Instituts der Wissenschaften und Künste von Italien. Später auch mit einem jährlichen Gehalte erster Hofmaler geworden, arbeitete A. fast ausschließlich an seinem größten Werke, der Darstellung der Großthaten Napoleons bis zu dessen Krönung, im großen Saale des königlichen Palastes zu Mailand. Noch war er hiermit beschäftigt, als ihn 1813 ein Schlagfluß zwang, den Pinsel für immer wegzulegen. Gelähmt und durch die österreichische Regierung seines Gehaltes beraudt, lebte seitdem der große Künstler unter Mangel u. Kummer noch bis 1818 (nach Andern bis 1817), wo ein wiederholter Schlagfluß seinen Leiden ein Ende machte; kaum hatte der Verkauf aller Entwürfe und Zeichnungen während der letzten Jahre ihn vor dem Verhungern schützen können. Aber nach s. Tode weihte ihm d. mail. Institut 1826 in d. Palaste Brera ein Denkmal, das eine Gruppe von 3 Grazien darstellt und Thorwaldsens Werk ist. — Zu den schönsten Arbeiten A.'s in Fresko gehört außer den genannten noch sein Apollo mit den Musen in der Villa Bonaparte, die einst Eugen als Vicekönig von Italien besaß. Von seinen weniger zahlreichen Oelgemälden sind die berühmtesten: Der Olymp, die Toilette der Juno durch die Grazien besorgt, die Zusammenkunft Jakobs mit der Rahel, Rinaldo in den Gärten d. Armida, und besonders Venus und Amor, ein kleines Bild in der Galerie des Grafen Sommariva; sie stehen sämmtlich an Vollendung den Fresken nach, übertreffen aber dessen ungeachtet hinsichtlich der Komposition, der Zartheit des Gedankens und der verständigen Ausführung die meisten Werke der neuern Zeit. Eine schöne Skizze von A.'s Hand, darstellend Napoleon auf dem Throne, zu beiden Seiten die weiblichen Figuren

des Sieges und des Friedens, befindet sich in der herzogl. leuchtenbergischen Gallerie zu München. Als Portraitmaler war er weniger glücklich; doch erhielten außerord. Beifall 1810 auf der Kunstausstell. zu München die Bildnisse der beiden Prinzessinnen des Vicekönigs von Italien. A.'s Werke sind häufig kopirt, viele in Kupfer gestochen worden; die Fresken im königlichen Palaste zu Mailand, von Longhi, Rosaspina ꝛc. auf 32 Blättern, 1812—1822 (Pr. 600 Livr.); Jakobs Zusammenkunft, von Garavaglia; das Bildniß Napoleons, von Bartolozzi u. s. w. Eine Herausgabe sämmtlicher Werke des Künstlers veranstaltete 1820 der Kupferstecher Bisi; sein Portrait stach Anderloni. — Vergl. Longhi's Lobrede auf A., Mailand 1826, Fol.; — L. Lamberti, descrizione dei di pinti a buon fresco eseguiti dal S. A. Appiani, ebend. 1809.

**Appiano**, I) alte histor. Dynasten-Familie in Italien, der mehre Jahrhunderte lang das Fürstenthum Piombino, die Insel Elba und eine Zeit lang selbst Pisa gehörte. 1) Giacomo, der Stammherr, geb. aus einer niedrigen Familie in einem Dorfe v. Florenz, schwang sich mit Hülfe des Hauses Giambacorti empor, ward aber 1348 auf Befehl Kaiser Karls IV. enthauptet. 2) Giacomo, Sohn des Vorigen, ebenfalls Günstling der Giambacorti, und durch diese Kanzler der Republik Pisa. Als solcher riß er nach Ermordung seines Freundes und Wohlthäters, Pietro's Giambacorti, die Herrschaft dieser Stadt an sich, blieb indessen stets von Giov. Galeazzo zu Mailand abhängig und † 1398. 3) Gerardo, zweiter Sohn und Nachfolger des Vorigen. Als ein Bündniß mit der Republik Florenz zur Sicherung seiner Herrschaft nicht zu Stande kam, verkaufte er Pisa an den Herzog von Mailand und behielt für sich und seine Nachkommen blos Piombino und die Insel Elba, wohin er sich 1399 zurückzog. 4) Fürst von Piombino, Nachfolger des Vorigen, setzte testamentarisch die Republik Florenz zum Vormunde über seinen Sohn Giacomo ein, und ward dadurch der Stifter des freundschaftlichen Verhältnisses, welches während des ganzen 15. Jahrhunderts zwischen den Florentinern und dem Hause A. bestand. 5) Giacomo, Enkel Papst Martins V., Sohn und Nachfolger des Vorigen. Weil er von seiner Gemahlin keine Erben hatte, so wünschte er dem Kinde seiner schwangern Maitresse die Nachfolge zu sichern, u. bat deshalb die Städte Florenz und Siena zu Gevattern. Die Einladung ward angenommen und die Gesandten waren schon da, als zu nicht geringem Erstaunen aller Anwesenden ein mulattenartiges Kind zur Welt kam und gleichzeitig ein unter der fürstlichen Bedienung befindlicher Mohr vermißt wurde. Der feierliche Taufakt unterblieb nun, und das Fürstenthum kam in der Folge an den Schwiegersohn Giacomo's. — 6) Cosmo, Enkel Giacomo's VI., von dessen natürlichem Sohne Alexander, der letzte Fürst aus dem Hause A., indem, als er ohne Leibeserben starb, durch seine Schwestertochter 1632 Piombino an Nicolo Ludovico, Herzog von Fiano fiel. Vgl. Piombino (Gesch.). II. Gelehrte und Künstler: 7) Nicolo, mailänd. Maler, angeblich Schüler Leonardo's da Vinci, Urheber eines schönen Wandgemäldes über der Thür della Pace zu Mailand. 8) Giambattista, Doktor der Rechte zu Brescia, 1509 Unterhändler wegen Uebergabe dieser Stadt an Ludwig XII. von Frankreich, † nach 1512 als königlicher Senator zu Mailand. Von ihm: Oratio ad augustissimam Cyprorum reginam, gedruckt 1497 ohne Ortsangabe.

**Appianus**, klassischer römischer Geschichtschreiber aus Alexandrien, im 2. Jahrh. n. Chr. unter Trajanus, Adrianus und Antoninus Pius, zuerst Sachwalter in Rom, dann kaiserlicher Finanzverwalter daselbst, nach Andern Prokurator von Aegypten zu Alexandrien. Sein die Geschichte Roms umfassendes Werk, um 147 n. Chr. in griechischer Sprache abgefaßt unter dem Titel: Ῥωμαϊκά, Ῥωμαϊκὴ ἱστορία, war nach Photius in 24 Bücher abgetheilt, und unterschied sich von den frühern, annalistisch-synchronistischen Bearbeitungen der römischen Geschichte durch die ethnographische Methode, nach welcher A. die Ereignisse eines jeden einzelnen Landes ununterbrochen bis zu seiner Vereinigung mit Rom hindurchführte und so die Geschichte Roms in eine Reihe von Specialgeschichten der einzelnen mit dem römischen Reiche vereinigten Länder und Völker zerlegte. Die ausführliche Behandlung jedes einzelnen Theiles beginnt von dem ersten Berührungspunkte mit Rom; jedoch wird vorher immer eine kurze Uebersicht der frühern Zeit gegeben. Wir besitzen von diesem Werke außer dem Proömium, vollständig nur d. Bücher 6—8 (die Kriege in Spanien, mit Hannibal, den Karthagern in Afrika), 11—17 (die Kriege in Syrien, mit Mithridates, die Bürgerkriege von Marius u. Sylla bis auf die Schlacht bei Actium), u. Buch 23 (die illyrischen Kriege); von den Büchern 1—5 (Rom unter den Königen und seine Kriege in Italien, mit den Samnitern, Galliern, in Sicilien u. den übrigen Inseln des Mittelmeeres), von 9 (die macedonischen Kriege) und einigen andern existiren Fragmente, größtentheils in den vom Kaiser Konstantin Porphyrogennetus veranstalteten Excerpten enthalten. Die parth. Geschichte im 11. Buche ist offenbar unächt u. eine Kompilation späterer Zeit. Besonders wichtig sind für uns die fünf Bücher (13—17) über Roms Bürgerkriege. Die besten Quellen und Hülfsmittel (mehre ältere Annalisten, Asinius Pollio, Julius Cäsar, Terentius Varro, Augustus, Hieronymus von Kardia, Polybius u. A.) hat A. mit Sorgfalt u. Genauigkeit benutzt; in der Darstellung zeigt er sich, einige Parteilichkeit für Rom abgerechnet, als ein wahrheitsliebender Mann, der vom bessern Geiste des römischen Alterthums durchdrungen war, und in einfacher, schmuckloser Weise, ja bisweilen selbst etwas trocken die Ereignisse, so wie sie sind, erzählt. — Ausg.: die Prinzeps Paris 1551. Fol., durch Kar. Stephanus; dann Genf 1592. Fol. (wiederholt Amsterdam 1670. 2 Bde. 8.), durch H. Stephanus, mit dem in der ed. princeps fehlenden Büchern 6—7, aber noch ohne das durch D. Hoeschel zu Augsburg 1599. 4. herausgegebene 23. Buch, so wie ohne die durch Fulvius Ursini (Excerptt. de Legatt. Ant-

verp. 1582. 8.) bekannt gewordenen Fragmente der ersten 9 Bücher; die erste vollständige Ausgabe mit sorgfältiger Benutzung neuer Handschriften, umfassendem Kommentare u. einigen Ergänzungen lieferte J. Schweighäuser, Leipzig 1785. 3 Bde. 8; später Teucher, Lemgo 1797 fg. 2 Bde. Einige neu entdeckte Bruchstücke stehen in Ang. Mai, Nova Collect. vett. scriptt. (Rom.) T. II. p. 367 ff., wieder abgedruckt nebst den neu entdeckten Fragmenten des Polybius von Lucht, Leipzig 1830, S. 96. — Uebersetzungen: ältere lateinische von 1472 und 1477; deutsche von Dillenius, Stuttgart 1828 ff. 15 Bdchn. 16., mit guter Einleitung; von G. Geiß, Leipz. 1837—1838, 2 Bde., mit Anmerkungen. — Ein Brief A.'s an Fronto befindet sich in des Letztern Opp. T. II. p. 426 ff. (Frankf. Ausg.) — Vergl. Fabricius, Bibl. Gr. V. p. 244 ff.; Wyttenbach, in Biblioth. critic. T. III. P. I. p. 93 ff.; Schweighäuser, Exercitt. in Appiani Historias, Argentor. 1781. 4. (wieder abgedruckt in dessen Opusc. Acad. T. II. p. 3 ff. Argent. 1806), desselben Commentat. de impressis ac mstis Appiani codd. Argent. 1781. 4. (auch Opuscc. Acadd. P. II. p. 97 ff.). —

**Appianum** (a. Geogr.), römisches Kastell in Rhätia.

**Appia porta** (röm. Topogr.), s. v. a. Capena porta.

**Appiaria** (a. Geogr.), niedermösischer Ort, vielleicht an der Donau, zwischen Serdica und Dorosterum; italien. Ant.

**Appias** (röm. Myth.), Nymphe der appischen Quelle. Dieser Brunnen befand sich nicht weit vom Tempel der Venus Genetrix auf dem Forum des J. Cäsar und war rings mit Statuen der Nymphen (Appiades) verziert. Vgl. Appiades.

**Appia via**, Appii via, Appische Straße (a. Geogr.), die größte u. prächtigste Straße des a. Italiens, v. Dicht. die Königin der Heerstraßen genannt, zur Zeit ihrer Vollendung, nach Trajan, über 60 deutsche Meilen lang, bei einer Breite von 25 Fuß. Ihr erster Erbauer war 312 v. Chr. der Censor Appius Claudius Cäcus, welcher sie von der Porta Capena zu Rom über Aricia, Appii Forum, Tarracina, Fundi, Minturnä, Sinuessa und Casilinum bis Capua führte. Von Cäsar und zuletzt durch Trajan wurde sie bis Brundusium verlängert, wohin ihr Lauf v. Capua aus durch Calatia, Caudium Beneventum, Venusia, Heraclea, Tarent und Uria ging. Die Grundlage dieses grandiosen Römerwegs bestand aus grobem, festgestoßenem Kies u. kl. Feldsteinen, welche mit glatten, 2—4 Fuß breiten und genau an einander gefügten Quadersteinen belegt waren. An den Seiten befanden sich steinerne, zwei Fuß hohe Einfassungen, Ruhe- und (1000 Schritte von einander entfernte) Meilensteine. Wie fest und zweckmäßig der Riesenbau war, zeigen mehr als Alles die bei Piperno, dem Monte Circello in der Campagna di Roma u. a. O. vorhandenen Ueberbleibsel, welche noch jetzt, trotz der zerstörenden Gewalt zweier Jahrtausende, theilweise benutzt werden. In den pontinischen Sümpfen ward die A. V. ehemals durch einen Kanal fortgesetzt, den man in Fahrzeugen, die von Maulthieren gezogen wurden, befuhr. Nebenstraßen von ihr waren: Via Domitiana, Via Numicia oder Minucia, Via Setina, Via Trajana; siehe diese Artikel.

**Appich** (Bot.), s. v. a. Apium.

**Appier**, 1) (Appii, altröm. Gesch.), s. Claudia gens und Claudius. — 2) (Happier), Jean, genannt Hanzelet, Ingenieur des Herzogs von Lothringen zu Pont a Mousson und Nancy, zugleich Kupferstecher und Buchdrucker, geb. 1569 zu Haraucourt. Er verlor 1628 seine Buchdruckerei, weil er ein hordalsches Werk ohne Censur gedruckt und verbreitet hatte; † um 1640 und hinterließ: Recueil de plusieurs machines militaires et feux artificielles etc., Pont a Mousson 1620. Von seinen Arbeiten als Kupferstecher kennt man den heiligen Franz (zweimal), eine heilige Familie in 4., sehr schön und selten, und andere. —

**Appifer** (a. Geogr.), nach Luther (Apostelgesch. 28, 15) s. v. a. d. folg. A.

**Appii forum**, Städtchen in Latium, an den pontinischen Sümpfen und der Appia via, 5 deutsche Meilen von Rom, meist von Schiffern und Gastwirthen bewohnt, nach Appius Claudius Cäcus benannt, dem in Anerkennung seiner Verdienste um die Erbauung der den Ort nähernden Straße auf dem Markte eine Bildsäule errichtet war. Der Apostel Paulus traf hier die ihm auf seiner Reise nach Rom von da entgegen gekommenen Christen.

**Appin**, 1) mittelschottländisches Kirchspiel, Grafschaft Argyle, mit dem berühmten Thale Glenco und der Insel Lismore; — 2) Stadt daselbst, am Loch Linhe, 11 Stunden von Inverary; 2600 Einw.

**Appingadam**, Stadt, s. v. a. Apingedam.

**Appiolä** (a. Geogr.), 1) s. v. a. Apiolä; — 2) Ort bei Benevento an der Straße nach Capua.

**Appion**, christlicher Schriftsteller um 196, Verf. eines verlorenen Kommentars zum Hexaemeron.

**Appisches Geschlecht**, s. v. a. Claudia gens; Appische Straße, s. v. a. Appia via; Appische Tribus (röm. Antiq.), s. unter Tribus.

**Appius**, röm. Vorname, besonders häufig in der Claudia gens, s. Claudius; über A. Herdonius, s. Herdonius.

**Applanatus** (lat., bot. Term.), abgeflacht, mit einer ebenen Fläche versehen.

**Applaniren**, s. v. a. Aplaniren.

**Applaudiren** (v. Latein.), 1) in die Hände klatschen (zum Zeichen des Wohlgefallens); — 2) Beifall bezeigen, loben; davon:

**Applaus**, Applausus, Applaudissement, 1) frohlockendes Händeklatschen; — 2) Beifallsklatschen, Beifallsruf, besonders der Zuschauer im Theater. So schon bei den Römern, wo es nicht selten in ein unmäßiges Geschrei und Aufjauchzen ausartete. Propertius und Tacitus beklagen sich darüber. Nach Sueton und Seneca war es als Beifallsrufen (acclamatio) nur bei einzelnen Stellen, nicht aber beim Erscheinen der Histrionen gestattet; indem es hier wie das Aufstehen (surrectio) nur den Regenten und ausgezeichneten Personen vorbehalten blieb. Uebri-

gens hatte der A. in den römischen Theatern seine Stufen und besondern Regeln (artem). Er wurde bald durch Wehen mit den Zipfeln der Toga gegeben, wofür Kaiser Aurelian das Schwingen von Zeuchstreifen einführte, die er zu diesem Zwecke unter das Volk austheilen ließ; bald schnellte man den Mittelfinger an den Daumen; bald schlug man mit der flachen Hand, bald mit der hohlen Hand gegen einander. Die beiden letzten Arten hießen (Sueton Ner. 20) testae, imbrices et bombi, gleichsam eine Nachahmung des Klanges, welchen flache und hohle Ziegel beim Zusammenschlag angeben, woraus die irrige Meinung entstanden ist, als hätten die Zuschauer in römischen Theatern mit Ziegelsteinen gegen die steinern Sitzstufen geschlagen. — Erkaufter A. kam schon in Rom so häufig als jetzt vor. Vgl. Böttigers Monogr. üb. das Appl. im Theater bei den Alten. Leipz. 1822. 8. Ueber die zunftsmäßig organisirten Beifallsklatscher in Frankreich, s. Claqueur. In der ältern christlichen Kirche rief und klatschte das Volk oft auch dem Prediger Beifall zu. Vgl. Acclamation 1). — 3) Ueberhaupt s. v. a. Beifall.

**Apple**, nordamerikanischer Fluß, Huron-Gebiet, Nebenfluß des Fox oder Fuchsflusses.

**Appleby**, brit.-engl. ur-altes Städtchen, Hauptort von Westmoreland; 1500 Einw.; 2 Kirchen, altes Schloß, Wittwenhospital; Grafschaftsgericht; Handel mit Getreide. A. war ehemals ein römischer Posten, Abalabba genannt, und lange Zeit eine der angesehensten Städte Englands.

**Applecroß**, brit.-nordschottisches Kirchspiel, Grafschaft Roß, an der Küste des Ocean, gebirgig, mit fruchtbaren Thälern und schönen Weiden; die Küsten sind fischreich; Häringsfang; 3000 Einw.

**Appledore** (Appeldore), brit.-zwei engl. Städtchen: 1) in Kent, südwestlich von Canterbury; 600 Einw. A. war bis zur Zeit Alfreds nicht unbedeutend; von dieser Zeit an ist der Hafen verschlämmt, das Meer hat sich zurückgezogen u. an seiner Stelle ist jetzt Marschboden. — 2) In Devonshire, an der Barnstable-Bai, Landungsplatz der Dänen im 9. Jahrhundert.

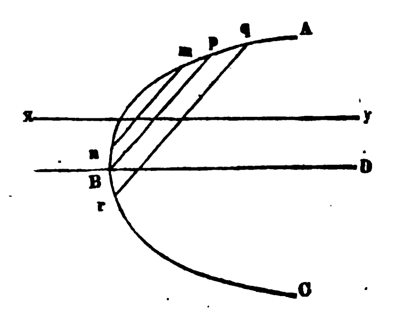
**Apples**, 1) (Literaturgesch.), Joh. Benjamin d', Arzt zu Lausanne, Verfasser einer Galaktologie, Laus. 1707. — 2) (Geographie), waadtländisches Schweizerdorf, Kr. Vallens, Distrikt Aubonne, $3^1/_2$ Stunden von Lausanne; 400 Einw.; Ackerbau und Viehzucht.

**Appleton**, 1) Nathanael, nordam. congret. Theolog und Schriftsteller, zu Cambridge in Massachusetts, Vereinigte Staaten, † 1784. — 2) Arzt u. Literat zu Boston in d. Vereinigten Staaten von Nordamerika. — 3) Elisabeth, englische Schriftstellerin im belletristischen und pädagogischen Fache, geb. 1792, † (?). Ihr bestes Werk ist der Roman Edgar, ausgezeichnet durch reiche Erfindung und glänzenden Styl.

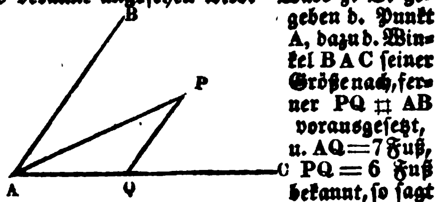
**Applicabel** (vom Latein.), anwendbar, tauglich.

**Applicare** (lat.), s. v. a. appliciren.

**Applicate** (vom Latein., Mathem.), 1) die Sehne einer Curve, welche einer der Lage nach gegebenen Linie parallel läuft u. zugleich sammt allen ihr parallelen Applicaten von dem Durchmesser der Curve halbirt wird. Z. B. in der Parabel A B C sind m n, p B, q r solche Applicaten, wenn diese Linien eine bestimmte Lage haben, und alle von dem Durchmesser x y halbirt werden. Rückt der Durchmesser x y zur Axe




BD herab, stehen die Applicaten nothwendig senkrecht auf ihm, sollen sie anders halbirt werden; — 2) s. v. a. Ordinate, dient wie die Abscisse (vergl. d.) zur Bestimmung der Lage von Punkten, von einem festen Punkt aus, welcher als bekannt angesehen wird. Wäre z. B. gegeben d. Punkt A, dazu d. Winkel B A C seiner Größe nach, ferner PQ ∥ AB vorausgesetzt, u. AQ = 7 Fuß, PQ = 6 Fuß bekannt, so sagt




man, die Lage des Punktes P sey völlig bestimmt in Bezug auf den Anfangspunkt A. Ist nämlich $\angle BAC = 60^\circ$, so wird $PA = \sqrt[2]{7^2 + 6^2 - \frac{2 \cdot 7 \cdot 6}{2}} = \sqrt[2]{43} = 6{,}557 \ldots$ Fuß, nach Gründen der Trigonometrie, also PA vollkommen bestimmt. Oder noch einfacher: Wäre $\angle BAC = \angle PQC = 90^\circ$, würde nach dem pythagoräischen Satz: $PA = \sqrt{7^2 + 6^2} = \sqrt{85} = 9{,}2195 \ldots$ Fuß. Eine solche Zusammenstellung von (Ordinaten) Applicaten und Abscissen nennt man ein Coordinatensystem, welches immer den Zweck hat, Punkte von andern gegebenen festen Punkten aus zu bestimmen. Mit großem Vortheil findet sich dieses Verfahren angewendet bei den Ortsbestimmungen auf der Erdoberfläche durch Angabe der Länge und Breite. Hier sind die Ordinaten (Applicaten u. Abscissen) krumme Linien, der Anfangspunkt ist dabei ein überall bekannter Ort, z. B. die Insel Ferro, od. Paris, oder Greenwich u. a. Dasselbe gilt von Bestimmungen einzelner Gestirne. Vgl. Breite, Coordinaten, Ordinaten.

**Application**, lat. Applicatio, Anwendung, Anpassung, Zufügung; 1) (röm. Rechtsw.), s. v. a. Clientschaft. — 2) (Philos. u. Rhet.),

Anwendung allgemeiner Wahrheiten auf besondere Fälle, Zustände, Personen ꝛc. (vergl. Anwendung); besonders führt in der Rhetorik diesen Namen die das in der Thesis allgemein Ausgesprochene auf besondere Fälle anwendende od. deutende Hypothesis, z.B. Thesis: die Zeit ist edel; Hypothesis oder A.: also laßt uns die Faulheit als Verschwendung eines kostbaren Gutes meiden! — 3) (Med.), Anwendung von Arzneimitteln, Instrumenten, Maschinen ꝛc. — 4) Anstelligkeit, Brauchbarkeit.

**Applicationis jus** (röm. Rechtsw.), das Recht eines römischen Bürgers, einen unter seiner Clientel gestandenen Ausländer zu beerben; vergl. Cicero, de orat. I, 39.

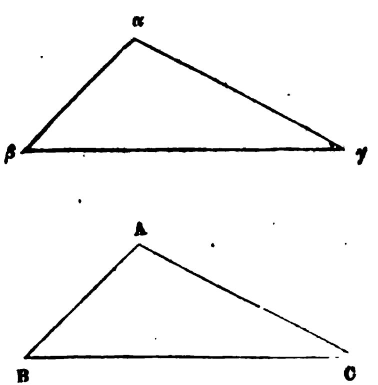
**Applicativ** (v. Latein.), 1) (Beiwort) s. v. a. Applicabel; — 2) (Hauptw.) Etwas, was applicirt wird.

**Applicatur**, Fingersatz (Musik), die Anwendungsweise der Finger bei Behandlung musikalischer Instrumente. Bei Blas- u. Streichinstrumenten bewirkt sie bald engere, bald weitere Schwingungen des vibrirenden Körpers, mithin bald höhere, bald tiefere Töne, was bei der Harfe und den Tasteninstrumenten, wo der klingende Körper durch sie immer nur in dieselbe Schwingung und Tönung versetzt wird, nicht der Fall ist. Die Erlernung der A. ist am Leichtesten bei Blasinstrumenten, weil hier für jeden Ton meist nur ein bestimmter Fingersatz gebraucht wird und dieser mit Hülfe der darüber vorhandenen Tabellen dem Gedächtnisse bald eingeprägt werden kann. Schwieriger schon wird sie bei Streichinstrumenten, wo ein und derselbe Ton bald durch diesen, bald durch jenen Fingersatz erzeugt werden kann und daher oft Zahlen über den Noten zur Zurechtfindung nöthig werden. Die meisten Schwierigkeiten hat der Fingersatz bei den Tasteninstrumenten wegen der eigenen Beschaffenheit der Klaviatur, des größern Tonumfangs, der eigenthümlichen Behandlung dieser Instrumente ꝛc.; weshalb es auch lange währte, ehe man nur einige feste Grundsätze darüber aufstellte.

**Applicatus** (Bot.), s. v. a. Appressus.

**Applicetur** (Receptirkunst), es werde angewendet! vom Lateinischen applicare.

**Appliciren** (vom Latein.), 1) anwenden, anfügen, beibringen; — 2) sich zu Etwas appliciren, sich auf Etwas legen, sich einer Sache befleißigen; — 3) (Mathem.) Aufeinanderlegen wird in der Geometrie oft gefordert, um die vollkommene Gleichheit oder Congruenz u. Ungleichheit von Figuren nachzuweisen. Daß nun dieses Aufeinanderlegen Aufgabe des Verstandes bleibt, und daß damit also nicht etwa ein in der Wirklichkeit stattfindendes Zusammenpassen gemeint seyn kann, versteht sich von selbst, da es der, aller Erfahrung so fern liegenden, Geometrie als Beweismittel dienen soll. Ein Beispiel wird das gemeinte Verfahren klarer machen. Um zu beweisen, daß zwei Dreiecke congruent sind, wenn ihnen zwei Paar gleicher Seiten zukommen, und der von diesen Seiten eingeschlossene Winkel auch gleich ist, wird man am einfachsten so verfahren können. Es sey $AB = \alpha\beta$; $BC = \beta\gamma$; $\angle ABC = \angle \alpha\beta\gamma$. Denkt man sich Linie $\beta\gamma$ mit Punkt $\beta$ auf B und dann längs BC gelegt, so wird $\gamma$ auf C fallen müssen, weil zwischen zwei bestimmten Punkten nur dieselbe eine gerade Linie liegen kann. Dann fallen BA und




$\beta\alpha$ nothwendig zusammen, weil der Winkel die Neigung zweier sich schneidender gerader Linien angibt und wofern also jener gleich ist, diese auch gleich seyn muß. Somit sind wieder für zwei Paar Punkte die Lagen bestimmt, nämlich für A, C und $\alpha$, $\gamma$. Es fällt A auf $\alpha$, C auf $\gamma$, also auch Linie AC ganz auf Linie $\alpha\gamma$, somit das ganze Dreieck ABC mit allen seinen Grenzen auf das Dreieck $\alpha\beta\gamma$. So hilft die Vorstellung des Aufeinanderlegens auf eine einfache Weise, sonst sehr weitschweifige Beweise für viele geometrische Sätze umgehen und auf eine kurze Weise darzustellen.

**Appling**, Canton in Georgien, Vereinigte Staaten von Nordamerika.

**Applington**, Stadt in Georgien, Vereinigte Staaten von Nordamerika; Cantonshauptort.

**Applinken**, 1) Groß-A., westpreußisches Dorf und Fährkrug, Reg.-Bez. und Kr. Marienwerder. 90 Einw.; — 2) Klein-A., Dorf ebendaselbst; 30 Einw.

**Applomades** (Waarenk.), Art niederländischer Leinwand, bläulich, 1—1¼ Elle breit, geht nach Spanien, Südamerika und den Antillen; zu Kleidern, Bettvorhängen u. s. w. angewendet.

**Applombiren** (vom Latein.), anlöthen, mit Blei angießen, befestigen.

**Applumbarius**, Applumbatius, päpstlicher Beamter, der die Bullen mit dem daran hängenden bleiernen Siegel versieht.

**Appoggiato** (ital., Musik), angelehnt, gestützt, getragen, von Noten vorzügl. beim Gesange, die mit andern zusammenhängen, z. B. bei Synkopien; besonders von gebundenen oder Vorhaltsnoten. Gleichbedeutend ist auch portamento di voce, s. Portamento.

**Appoggiatura** (ital.), 1) Anlehnung, Anfügung; — 2) (Musik), s. v. a. Vorschlag, Bindung ꝛc.

**Appoigny**, Flecken, s. v. a. Apoigny.

**Appoint** (franz.), 1) kleine Münze zum Vollmachen einer Summe, Ausgleichungsmünze,

Scheidemünze; — 2) Zulage, Nachschuß; — 3) Zahlung A., d. h. vollständige Bezahlung ohne Abzug; — 4) ein Wechsel, eine Anweisung für eine bestimmte Summe; — 5) s. v. a. Appointwechsel.

**Appoint oder Apunto trassiren**, durch Wechsel eine Forderung vollständig entnehmen, oder beziehen, s. Wechsel.

**Appointé** (franz.), 1) der einen Gnadengehalt, eine Zulage bezieht; — 2) sonst s. v. a. Gefreiter.

**Appointement** (franz.), 1) Gehalt od. Besoldung höherer Beamten; — 2) Gnadengehalt, Pension.

**Appointiren** (vom Franz.), ausgleichen, richtig, vollständig machen; daher: 1) (Handelswissenschaft) eine Rechnung mit den Handelsbüchern vergleichen; — 2) (Rechtsw.) die Parteien bescheiden; — 3) schlichten; — 4) (Kriegsw.), a) (eine Kanone) richten; b) den Sold auszahlen; — 5) den Häuten die letzte Walke geben.

**Appointirt seyn** (vom Franz.), beschieden seyn.

**Appointwechsel** (Handelsw.), 1) Wechs. üb. eine nicht runde Summe, z. B. über 360 Thlr. 14 Sgr. 8 Pf.; — 2) einer von mehren Wechs., die zusammen eine gewisse Summe vollmachen sollen, z. B. 3 Appoints von 200, 500 u. 300 Thlr., zusammen für 1000 Thlr. S. Wechsel.

**Appoldia**, Theodoricus de, Dominikanermönch zu Erfurt, aus Apolda, Verfasser einer Biographie des heiligen Dominikus, † 1298.

**Appollodoro**, Franz, genannt Porcia, Portraitmaler um 1590.

**Appollonio**, Jac., Maler, s. u. Apollonio.

**Apponatur** (latein.), es werde hinzugethan, zugesetzt oder beigelegt!

**Apponcourt**, Françoise d'Isenbour Grafigny d'A., s. Grafigny.

**Apponiren** (vom Latein.), hinzusetzen, beifügen.

**Appony**, 1) (Geogr.) ungarisches Dorf, Gespannschaft Neutra mit alter Burgruine u. neuerm Schloß; englischer Park und Musterwirthschaft; Stammsitz der gräflichen Familie Appony. Die alte, noch vor Ankunft der Magyaren erbaute Burg scheint eine Grenzfeste des großmährischen Reichs gewesen zu seyn. In den frühesten Zeiten Eigenthum der Könige, wurde sie 1392 (1387) der nach ihr benannten gräflichen Familie verliehen. — 2) Gräfliche magyarische Familie nach A. 1) benannt. Sie kommt schon 1003 als Bechy, später (bis 1387) als Dery vor, führte nachher den Titel Magister, wurde 1718 von Karl VI. in den Freiherrnstand und 1739 mit Lazarus A. in den österreichischen Grafenstand erhoben. Sie theilt sich in die ältere und jüngere Linie. Zu ersterer gehört a) Graf Anton A., seit 1785 Gründer der berühmten Apponyschen Bibliothek, die 1826 Graf Georg, 20,000—25,000 Bde. stark, nach Preßburg bringen ließ; — b) Graf Anton, geb. 1782, tüchtiger Diplomat. Er ward Gesandter an mehren Höfen, zuletzt in Rom, u. ging 1826 als k. k. Botschafter nach Paris, wo seine kluge Vermittelung besonders 1830 nach der Julirevolution, dem Kaiserstaate und dem monarch. Europa große Dienste leistete.

**Apportagium**, Asportagium, im Mittelalter eine Abgabe an die Kirche, verwandt mit den Oblationen.

**Apporte!** (franz., Jagdw.), bringe, trage herbei! Vergl. Apportiren 2).

**Apportiren** (vom Franz.), 1) herbeibringen, besonders — 2) (Jagdw.) von Hühner- u. andern Hunden, im Maule auf Befehl ihres Herrn diesem Etwas bringen. Wichtig ist vorzüglich das Apportiren v. Hühnern, Schnepfen, Hasen, Enten rc. durch den Hühnerhund; das Erlernen desselben ist mit dem tout beau-Machen und Avanciren, ein Haupttheil der sogenannten Stubendressur. Man legt den Dressirbock auf die Erde, zieht den Hund an der Leine mit dem Kopfe dicht hinan, drückt den ganzen Körper platt auf die Erde, und erhält den Hund, den man beim Genicke ergreift, in der liegenden Stellung. Darauf schiebt man ihm mit der andern Hand den Bock vors Maul und ruft: Faß! greift ihm zugleich von oben herab hinter die Fänge (Eckzähne), öffnet ihm die Kinnladen u. schiebt den Apportirbock bis hinter die Fänge, ruft abermals: Faß! und schließt mit der Hand das Maul. Nach kurzer Zeit läßt man los, und nimmt, indem man: aus! ruft, den Bock ihm wieder ab. Dasselbe Verfahren wiederholt man öfter, und, will d. Hund durchaus das Maul nicht öffnen, so zwingt man ihn dazu, indem man ihm den Bock gegen das Zahnfleisch reibt, oder, im Nothfall, durch Drehen das Halsband so verengert, daß er unwillkürlich das Maul öffnet. Die Lektion darf nicht über eine Viertelstunde dauern. In der nächsten Lektion wird, nach Wiederholung des vorher Geübten, der Hund, während er den Bock im noch zugehaltenen Maule hat, aufgehoben und unter dem Zurufe: apporte! ein Paar Schritte vorwärts bewegt, worauf man ruft: aus! Nach und nach hört man nun auf, ihm das Maul, während er den Bock hält, zuzuhalten und läßt ihn immer länger und weiter apportiren, sieht aber streng darauf, daß er ihn nicht fallen läßt, bis er ihm unter dem Zurufe: aus! abgenommen wird. Endlich wirft man den Bock hin, und versucht, ob ihn der Hund freiwillig auf den Zuruf: apporte! aufnimmt; thut er dies nicht, so wird er dazu gezwungen, bis er es ohne zu zaudern jedesmal thut. Nun schneidet man vom Bocke das übergebogene Stroh ab, läßt ihn aufnehmen und recht lange tragen; darauf nimmt man statt dessen ein rundes Stück Holz, dann verschiedene andere Dinge und wirft sie immer weiter weg. Endlich nimmt man einen Hasenbalg, den man mehr und mehr mit Steinen füllt, dann Hasen, Rebhühner rc., zuletzt auch Raubthiere, Raubvögel, Elstern, Krähen, die der Hund alle sehr ungern aufnimmt und trägt. App. er nun ganz ohne Fehler, so kann man ihm das Verlorensuchen beibringen, u. geht dann zum tout beau-Machen und Avanciren über. — Beim Apportiren eines geschossenen Stückes muß streng darauf gesehen werden, daß der Hund es nicht schüttelt oder zerbeißt. Aus dem Wasser läßt man ihn anfangs nur an ganz seichten

Stellen apportiren; nach und nach wird das, was er holen soll, immer weiter hineingeworfen. In keinem Falle darf man den Hühnerhund od. sonst einen Hund, der gern ins Wasser gehen soll, mit Gewalt hineinwerfen; denn dadurch bringt man ihm eine nicht leicht wieder zu vertilgende Scheu vor dem Apportiren aus dem Wasser bei. Im ersten Jahre der Dressur darf der Hund nie einem Fremden, sondern nur seinem Herrn Etwas apportiren. Steine apportiren zu lassen, ist Mißbrauch und verdirbt das Gebiß des Thieres. Vergl. Dressur der Hunde.

**Apportirbock** (Jagdw.), s. v. a. Dressirbock.

**Apposition,** Appositio, Hinzusetzung; 1) Zusatz (Gramm.), diejenige Beziehung eines Substantivs auf ein anderes Substantiv, durch welche sie als Eins und Dasselbe bezeichnet, und Eins durch das Andere näher bestimmt u. erklärt wird; z. B. Alexander, der Besieger so vieler Völker; mein Bruder, der Schriftsteller. Das den Begriff des andern näher bestimmende und erklärende Substantiv heißt das Substantiv in Apposition. Die erklärende Bedeutung der A. wird oft im Deutschen durch die Konjunktionen nämlich und als hervorgehoben; z. B. mein Bruder, nämlich der Schriftsteller; der Fürst als ein stolzer Mann ꝛc. Das Substantiv in A. ist als ein verkürzter Satz (mein Bruder, welcher Schriftsteller ist) anzusehen; es hat daher immer und auf entschiedenere Weise, als das Adjektiv, den Hauptbegriff des Satzverhältnisses und den Hauptton. Wenn daher das attributive Adjektiv mit besonderem Nachdrucke hervorgehoben werden soll, so gibt man ihm gern die Form eines Substantivs in A., z. B.: Erspare dir die Qual der Trennung, der nothwendigen.

Als ein verkürzter Satz kann das Substantiv in A. auch auf ein Personalpronomen bezogen werden, welches bei den andern Formen des Attributs nicht statt findet, z. B.: Ihr kennet ihn, den Schöpfer kühner Heere. Ein Pronomen steht hingegen nie selbst in A., wohl aber ein Adjektiv, das, substantivisch gebraucht, den Begriff eines ausgelassenen Substantivs ausdrückt, z. B.: Alexander der Große, Friedrich der Zweite (König dieses Namens). — Das Substantiv in A. muß mit dem Beziehungsworte gleichen Kasus und Numerus haben, bei Personennamen, an welchen das Personengeschecht unterschieden wird, auch gleiches Geschlecht; z. B. ein Werk Humboldts, des großen Naturforschers; Diana, die Freundin der Jagden. Wenn jedoch eins der durch A. verbundenen Substantiven ein Eigenname ist, so wird im Deutschen an dem Eigennamen der Kasus nicht bezeichnet, z. B.: Die Grenzen des Königreichs Preußen: die Macht des Kaisers Karl, Heinrich des Voglers, Ludwig des Vierzehnten. Dasselbe gilt von den Monatsnamen, wenn sie mit dem Gattungsnamen (Monat) in A. stehen, z. B. das Ende des Monats April. — Im Lappländischen hat das Substantiv in der A. eine besondere charakteristische Form, im Arabischen eine Adverbialendung. — 2) (Phys.), äußerliche und mechanische Ansetzung von Theilen wie sie z. B. beim Wachsen der Mineralien statt findet.

**Appositus** (lat., bot. Term.), anstehend, nebenstehend, neben einand. liegend, z. B. appositi loculi antherae.

**Appreciabel** (v. Franz.), 1) was sich schätzen läßt, unterscheidbar, z. B. in der Musik, ein kurzes, aber deutlich hörbares Intervall.

**Appreciiren** (v. Franz.), schätzen, taxiren.

**Apprehendiren** (v. Lat.), ergreifen, fassen, auffassen.

**Apprehensibel** (v. Lat.), begreiflich, anfaßbar, empfindlich, reizbar, zu Furcht, Argwohn ꝛc. geneigt.

**Apprehension**, Apprehensio, Ergreifung; 1) (Rechtsw.), Verhaftnehmung; 2) (Psychol.), a) die Funktion des Verstandes, nach welcher er das uns durch den Sinn gegebene Mannichfaltige zu einer Einheit verbindet und so ein Erkenntniß vermittelt; b) Verstandesbegriff, Erkenntniß. — 3) (Med.), s. v. a. Starrsucht.

**Apprehensionstheorie** (Rechtsw.), s. u. Entwendung.

**Apprehensio possessionis**, s. v. a. Besitzergreifung.

**Apprehensiv**, s. v. a. apprehensibel.

**Appreticius**, franz. Apprenti, engl. Apprentice, ein Lehrling, daher: A. juris od. ad legem, ein Jura Studirender; in England, s. v. a. Barrister.

**Apprentissage** (franz.), 1) Lehrzeit; 2) erster Versuch.

**Appression** (v. Lat.), Andrückung; daher: A.'s-Pumpe, s. Druckpumpe; A.'s-Werk, s. Druckwerk.

**Appressus** (lat., bot. Term.), angedrückt, dicht anliegend, gleichbedeutend mit applicatus u. incumbens.

**Apprêt** (franz.), 1) Zubereitung, besonders bei Malern, die Zurichtung der Leinwand zur Auftragung eines Gemäldes; 2) s. v. a. Appretur.

**Apprêteur** (franz.), 1) Zubereiter; 2) der die Appretur gibt od. appretirt.

**Appretiren, Appretur.** In den Wollen-, Baumwollen-, Leinen- u. Seidenmanufakturen heißt appretiren od. Appretur geben s. v. a. dem fertigen Gewebe erst noch ein schönes Ansehen geben. Das geschieht z. B. bei Tuch durch Scheeren, Pressen und Dekatiren; bei dünnen wollenen Zeuchen durch Kalandern; bei manchen baumwollenen Zeuchen durch Absengen der Fasern, durch Bleichen und Kalandern; bei leinenen Zeuchen durch Bleichen, Stärken u. Mangen od. Kalandern; bei manchen seidenen Zeuchen durch Gummiren u. durch Kalandern. Auf letztere Art werden auch in Bandfabriken seidene Bänder appretirt. In Strumpfmanufakturen appretirt man die Strümpfe, je nach der Art des Stoffs, woraus sie verfertigt sind. Der Hutmacher appretirt die fertigen Hüte durch Bürsten und Biegeln. In den Lederfabriken wird das Leder durch Krispeln, Reiben u. Glätten appretirt, u. so kommt ein A. noch in manchen andern Anstalten vor. (In den zugehörigen Artikeln wird das A. beschrieben, weshalb man jene nachzuschlagen hat.)

**Appretirmaschine, Appreturmaschine** (Techn.). Man versteht unter **Appretur** (fr. apprêt, engl. dressing, finishing) die Gesammtheit derjenigen Operationen, welche dazu dienen, einem in seiner Wesenheit schon vollendeten Fabrikate die ihm als Handelswaare nöthige **äußere Schönheit** zu geben. Der Ausdruck ist ganz besonders bei gewebten Stoffen gebräuchlich, und die Appretirung wird hier mit Maschinen sehr verschiedener Art verrichtet.

Die Appretur der **Gewebe** hat zum Zwecke: a) die Reinigung derselben von gewissen, bei der Bearbeitung absichtlich hineingebrachten fremden Substanzen, so wie von zufälligem Schmutze; b) in gewissen Fällen die Verdichtung und Zusammenfilzung der Fäden oder vielmehr ihrer Haare (bei mehren wollenen Stoffen); c) die Wegschaffung der Rauhigkeit, welche durch unregelmäßig hervorstehende Härchen des Gespinnstes verursacht wird; d) die Hervorbringung des Glanzes oder wenigstens einer gewissen Glätte durch Niederdrückung aller Unebenheiten u. Abplattung der Fäden, wobei oft eine Durchdringung mit klebenden Substanzen (in der Regel Stärke, die man öfters mit Wachs versetzt) zu Hülfe genommen wird; e) die Erzeugung eines wellenartigen Schimmers (Moirirung) durch Anbringung eines Druckes auf die unvollkommen od. theilweise befeuchtete Oberfläche; f) die Bildung vertiefter oder erhabener Zeichnungen durch Pressung mit gravirten Metallflächen (Gaufriren).

Im Besondern sind die für genannte Zwecke in Anwendung kommenden Maschinen, welche **in eigenen Artikeln** abgehandelt werden, folgende:

1) **Noppmaschinen** (franz. épinceteuse), um aus wollenem Tuche, Shawls ꝛc. die Knoten und ähnliche, die Glätte der Oberfläche entstellende Unebenheiten durch Abrupfen wegzunehmen.

2) **Waschmaschinen** (fr. machine à laver, engl. washing machine), um aus den Geweben den Schmutz, die Schlichte, den Leim ꝛc. auszuwaschen. Für Tuch u. andere wollene Stoffe sind am gewöhnlichsten Waschmaschinen aus zwei gefurchten, über einem Wassertroge angebrachten Walzen, zwischen welchen das Gewebe durchgeführt wird; für leinene und baumwollene Zeuche die Waschräder und mehrerlei andere Einrichtungen (**Prätsch- od. Pantschmaschinen, Walken**), bei welchen die nassen Stoffe durch Hämmer od. Schlaghölzer ꝛc. bearbeitet werden.

3) **Auspreßmaschinen**, um den größten Theil des Wassers aus den gewasch. Stoffen durch Druck zu entfernen und so das Trocknen vorzubereiten. Die wirksamen Hauptttheile sind zwei Walzen, welche den zusammengefalteten Zeuch (mehre Stücke neben einander) zwischen sich durchziehen.

4) **Aufhäng-, Trockenmaschine** (franz. machine à sécher, engl. drying machine), theils um die gewaschenen und ausgepreßten (leinenen od. baumwollenen) Zeuche zum Trocknen aufzuhängen, theils um das Trocknen selbst durch gewärmte Metallwalzen zu bewirken. — Trockenmasch. werden auch zur Appretur leichter baumwollener Zeuche (der Musseline) angewendet, welche man, mit Stärkewasser getränkt, auf einer solchen Maschine stark nach Länge u. Breite ausspannt, und durch die Luft oder durch einen beweglichen Ofen trocknen läßt. Die Fäden kommen dadurch völlig gerade zu liegen, und erlangen ein schönes rundes Ansehen.

5) **Walken, Walkmühlen** (franz. machine à fouler, moulin à foulon, engl. fulling mil), um bei Tuch u. tuchartigen Wollenzeuchen durch die Zusammenwirkung von mechanischem Druck (mittelst hölzerner Hämmer) Feuchtigkeit u. zuweilen auch Wärme die emporstehenden Härchen des lockern Gespinnstes zu einer mehr oder weniger dichten Decke zusammenzufilzen.

6) **Rauhmaschinen** (franz. machine à lainer, engl. gig-mill), um das Haar der auf dem gewalkten Tuche befindlichen Filzdecke gleichmäßig herauszuziehen, damit es gehörig geschoren werden kann, und es nach dem Striche zu legen, damit die Oberfläche ein gleichförmigeres Ansehen erhält. Der Haupttheil der Rauhmaschinen ist eine mit Kardendistel-Köpfen reihenweise besetzte große Walze, welche sich schnell um ihre Axe dreht, während das Tuch in tangentialer Richtung daran hin geht.

7) **Scheermaschinen** (franz. tondeuse, machine à tondre, engl. shearing machine), welche das zu lange und unregelmäßige Haar des gewalkten Tuches, so wie der verwandten Wollenzeuche, kurz und in gleicher Länge mittelst einer Scheere oder scheerenartigen Vorrichtung abschneiden. Bei einigen glatten wollenen Zeuchen, vorzüglich bei den Merinos und Thibets, wird durch Scheermaschinen das Haar so viel als möglich ganz weggeschnitten.

8) **Bürstenmaschinen** (franz. machine à brosser, engl. brushing machine), um das Haar des Tuches nach dem Striche niederzubürsten, wobei oft durch gleichzeitige Einwirkung von Wasserdampf das Wollhaar erweicht und nachgiebiger gemacht wird, um den Erfolg dadurch sicherer zu machen. Die Bürsten befinden sich auf der Oberfläche einer großen Walze, welche sich schnell um ihre Axe dreht.

9) **Sengmaschinen** (franz. machine à griller, engl. singeing machine), um durch rasches Hinziehen der baumwollenen und mancher wollenen Stoffe über glühendes Metall oder über eine Flamme (von Weingeist, Oel, Steinkohlengas), auch wohl über einen Strom glühendheißer Luft, die Härchen der Oberfläche wegzubrennen, welche zu fein u. zu kurz sind, um sich durch Scheeren entfernen zu lassen.

10) **Mange** (franz. calandre, engl. mangle), um Leinenzeuche, welche zu diesem Behufe auf glatte hölzerne Walzen gewickelt sind, durch Rollen zwischen zwei glatten hölzernen Flächen zu glätten.

11) **Kalander** (franz. calandre, laminoir, engl. calender), um durch Walzen, zwischen welchen der Zeuch einfach od. doppelt liegend durchgeht, den gleichen Zweck zu erreichen. Diese Maschinen sind von zweierlei Art, indem die Walzen entweder blos durch Druck od. durch Druck und Reibung zugleich wirken. Im ersten Falle sind 2 od. drei Walzen (eine von Gußeisen, eine oder

zwei von Papier) angebracht, und die eiserne Walze, welche hohl ist, wird meistentheils durch Dampf od. durch einen glühend eingelegten Bolzen geheizt, so daß die Wirkung durch Wärme unterstützt wird. — Im zweiten Falle sind auch wohl mehr als drei Walzen vorhanden, und der wesentliche Unterschied besteht darin, daß die metallenen Cylinder sich bedeutend schneller bewegen, als die papiernen und als der durchgehende Zeuch, so daß letzterer durch die erhitzten, sehr glatten Metallflächen stark gerieben u. dadurch mit Glanz versehen wird. — Zeuche, welche moirirt werden sollen, erleiden diese Veränderung durch das Mangen oder Kalandern (auf einer Kalander der ersten Art), wenn sie vorher mit Wasser eingesprengt worden sind. — Die Maschine zum Karreyen des Kamlots ist ihren wesentl. Theilen nach der Kalander nahe verwandt.

12) Schlagmühle (engl. beating mill), um der Leinwand, welche auf eine horizontal liegende, langsam umgedrehte Walze fest aufgerollt ist, durch eine Reihe abwechselnd darauf fallender Stampfer Glätte zu ertheilen.

13) Glättmaschine, Glänzmaschine, (franz. machine à lustrer), bei welcher der Leinwand ꝛc. durch Reiben mit einem harten und glatten Steine Glanz gegeben wird.

14) Pressen (franz. presse, engl. press), entweder Schraubenpressen, od. hydraulische Pressen, um leinene, baumwollene, wollene und seidene Stoffe durch Druck zwischen 2 starken Platten (öfters mit Zwischenlagen harter glänzender Pappbogen und mit Anwendung der Wärme) glatt zu machen.

15) Stärkmaschine (franz. machine à empeser, engl. starching machine) um die baumwollenen u. leinenen Stoffe mit gekochter od. blos in Wasser angerührter Weizenstärke zu durchdringen, bevor sie gemangt oder kalandert werden, wobei der Zweck ist, ihnen eine gewisse Steifheit zu geben. Es ist eine Art Kalander mit 2 Walzen, unter welchen in einem Troge die Stärke sich befindet. Indem der Zeuch aus dem Troge mit Stärke beladen zwischen den Walzen durchgeht u. von denselben gedrückt wird, fließt einestheils die überflüssige Stärke ab und bringt anderntheils die anhaftend bleibende Portion zwischen die Fäden ein.

16) Dekatirmaschine (franz. machine à décatir), für Tuch, deren Wirkung in einem Pressen während gleichzeit. Erhitzung u. Erweichung d. Tuches durch Wasserdampf besteht, wodurch ein eigenthümlicher dauerhafter Glanz erzeugt wird, indem das Haar, durch Wärme und Feuchtigkeit nachgiebig gemacht und seiner natürlichen Elasticität in gewissem Grade beraubt, sich dicht u. fest an der Oberfläche niederlegt.

17) Satinirmaschine, zum Satiniren od. Glätten verschiedener Papiersorten, welche vor dem Gebrauch eine ganz glatte Oberfläche bedürfen; z. B. des franz. Seidenpapiers, des Papiers für den schönen und scharfen Druck von Holzschnitten, od. für Prachtdruck überhaupt; od. zum Glätten nach dem Druck. Eine solche Maschine ähnelt der Kupferdruckerpresse, u. besteht aus sehr genau abgedrehten und polirten messingnen Walzen, die in einem gußeisernen Gestelle hängen und durch Kurbel und Getriebe mit Schwungrad bewegt werden. Dadurch, daß die Papierbogen zwischen den Walzen durchlaufen, werden sie glatt.

18) Gaufrirmaschine (franz. machine à gaufrer), entweder eine Presse od. ein aus 2 Cylindern bestehendes Walzwerk, wodurch seidenen Zeuchen oder Bändern mittelst einer gravirten Platte od. Walze beliebige Zeichnungen aufgedrückt werden.

**Appretirte Zeuche** (Techn.), solche, welche Appretur erhalten haben.

**Appretur** (v. Fr., Techn.), Zurichtung, Zubereitung, schönes, äußeres Ansehen; s. Appretiren.

**Appreturkohlenkasten**, ein eiserner, oben durchlöcherter, gewöhnlich mit Rädern versehener Kasten, der bei der Appretur zum Trocknen od. Sengen der Zeuche unter denselben hin- und hergezogen wird. In größern Fabriken bedient man sich viel vortheilhafter der Cylinderappretur.

**Appreturmalerei**, s. Glasmalerei.

**Appreturmaschine**, s. Appretirmaschine.

**Appreturofen**, der mit eisernen Stäben od. Metallplatten versehene Ofen, an welchem bei der Appretur d. nasse Stück Zeuch geplattet wird.

**Approbation** (v. Lat.), Billigung, Zustimmung; daher A. der Aerzte, Apotheker, Hebammen ꝛc.: die von einer Staatsbehörde diesen Personen ertheilte Erlaubniß zur Ausübung ihrer Kunst.

**Approbiren** (v. Lat.), billigen, gut heißen; davon: Approbirt, angenommen, für tüchtig und zulässig erklärt, z. B. ein Arzt; vgl. Approbation.

**Approchen** (v. Franz., Kriegsw.), Laufgräben; s. d.

**Approchiren** (v. Franz.), nahe kommen, (im Kriegsw.) einem belagerten Platze mit Laufgräben sich nähern.

**Approfondiren** (v. Franz.), 1) tiefer machen; 2) gründlich untersuchen, ergründen; davon: Approfondissement, Vertiefung, Ergründung.

**Appropriata**, nämlich remedia (Med.), specifische, auf gewisse Organe vorzugsweise wirkende Arzneimittel; veraltet.

**Appropriation** (v. Lat.), 1) Aneignung, Anmaßung; 2) (Chem.), Vereinigung zweier Körper mit einander; 3) (Rechtsw.), s. v. a. Adpropriation.

**Appropriationsclausel**. Einer der Heerbanner, um welche sich in Großbritannien die Partei des Fortschritts schaart. — Unter der Whig-Verwalt. des Grafen Grey legte d. damal. Kanzler der Schatzkammer, Lord Althorp, später Graf Spencer, im Juni 1833 dem Parlamente die Bill vor, zufolge deren die den Katholiken in Irland so verhaßte Kirchensteuer abgeschafft u. der für Zwecke der anglikanischen Kirche nöthige Aufwand dadurch gewonnen werden sollte, daß man die Zahl der Bisthümer und die Besoldungen der Bischöfe, jedoch ohne Beeinträchtigung der jetzt lebenden, bedeutend verminderе, die bischöflichen Ländereien in Erbpacht gebe und die Pfründen der niedern Geistlichkeit mit einer ungefähr sieben Procent betragenden Steuer belege. Diesem Gesetzentwurfe war die Clausel bei-

gefügt, daß der sich hierbei etwa ergebende Ueberschuß zu Gunsten des Staates verwendet werden solle, wofür das Ministerium als Grund anführte, daß es sich hier um gar kein Kirchengut handle, indem der Staat blos auf das Anspruch mache, was er erst durch zweckmäßigere Einrichtungen und sorgsamere Verwaltung der bischöflichen Güter zu erlangen hoffe u. die Kirche noch gar nicht besitze; wogegen die Tories behaupteten, daß Alles, was vom Kirchengut herrühre, wie letzteres selbst, blos für Zwecke der herrschend. Kirche verwendet werden dürfe, bes. in Irland, wo es noch so viele schlecht besoldete prot. Pfarrer gebe; daß der Staat sich durch diese Clausel etwas aneignen wolle, was ihm nicht gehöre (daher Appropriationsclausel); daß endlich, wenn man dieses gestatten wollte, man dadurch ein gefährliches Beispiel zur Plünderung der Kirche geben würde. Als nun die Minister, um nicht die ganze irische Kirchenreformbill im Oberhause durchfallen zu lassen, die A., die ihrer humanen Tendenzen wegen bei der liberalen und der radikalen Partei sehr beliebt geworden war, freiwillig aufgaben, und darauf das ganze Gesetz in seinen wesentlichen Punkten in beiden Häusern mit großer Stimmenmehrheit angenommen wurde, traten die Parteien des Fortschritts mit großer Heftigkeit auf, und schon im Jahre 1834 stellte das radikale Mitglied des Unterhauses, Ward, einen Antrag auf Verminderung der protestantischen Geistlichkeit im Verhältniß der Zahl der Protestanten, u. zugleich auf Verwendung der hierdurch erzielten Ersparnisse auf die Volkserziehung, ohne Rücksicht auf kirchliches Bekenntniß, doch mit der ausdrücklichen Bestimmung, daß jedem wirklichen Inhaber einer Pfründe sein zeitheriges Einkommen auf Lebenszeit gesichert bleiben sollte. Die Mehrheit der Minister, die stark genug im Unterhause gewesen wären, um mit Hülfe der Tories den Vorschlag Wards abzulehnen, wollte dies nur unter der Bedingung, daß eine Kommission zur Untersuchung des Zustandes der Kirche und des Erziehungswesens ernannt würde, was im Grunde eine Anerkennung v. Wards Princip war, denn dieser gründete seinen Vorschlag darauf, daß die Kirche eine Staatsanstalt sey, deren Diener je nach dem öffentlichen Bedürfnisse vermehrt od. vermindert werden könnten. Diejenigen Minister, die dieser Ansicht durchaus entgegen waren, nämlich Stanley, Sir James Graham, der Herzog von Richmond u. der Graf Ripon, traten darum aus dem Ministerium, welches dadurch bedeutend erschüttert wurde. Die Kommission wurde indeß ernannt und begann ihre Arbeiten; von nun an verwiesen die Minister jeden die Verwendung des Kirchenvermögens betreffenden Vorschlag bis zur Berichterstattung der Kommission. Im November 1834 erhielt das Ministerium Melbourne seine Entlassung und es wurde ein Toryministerium unter Peel und Wellington gebildet. Nach der Wiedereröffnung des Parlaments im Februar 1835 wurde Lord John Russell, gewesenes Mitglied des Whigministeriums, Führer der Opposition im Unterhause, und als solcher wußte er, obschon der in Aussicht gestellte Bericht der erwähnten Kommission noch nicht erschienen war, es durchzusetzen, daß das Unterhaus mit einer Majorität von 285 gegen 258 Stimmen die Clausel annahm, daß der auszumittelnde Ueberschuß der Einkünfte der irländischen bischöfl. Kirche von dem Parlamente für Volkserziehung, ohne Unterschied des Glaubensbekenntnisses, verwendet werden könne; worauf das Toryministerium austrat u. Lord Melbourne zum zweiten Male ein Ministerium bildete, das bis zum Herbst 1841 am Ruder blieb. Seitdem kam in jeder von den Whigs vorgeschlagenen Maßregel für die Abschaffung des Zehnten in Irland die Clausel vor, daß ungefähr ein Fünftel des Einkommens der protestantischen Geistlichkeit in Irland den Katholiken als allgem. Erziehungsfonds zu Gute komme. u. jedesmal ging solche im Unterhause durch; eben so oft wurden aber im Oberhause, wo die Tories die große Mehrheit bilden, alle Vorschläge mit dieser Clausel verworfen. So ist denn diese Frage, die, wie wenige Dinge, die Tendenzen der beiden sich bekämpfenden großen Parteien in England charakterisirt u. die volksfeindl. toristischen Bestrebungen recht augenfällig macht, noch unentschieden, u. da gegenwärtig wieder d. Tories, mit Peel an der Spitze, am Ruder sind, so ist vorläufig zu ihrer Erledig keine Aussicht vorhanden.

**Appropiiren** (v. Lat.), sich aneignen, anmaßen.

**Approque, Appronak** (Geogr.), s. v. a. Apronak.

**Approviantiren**, s. v. a. verproviantiren.

**Approvisionnement** (franz.), s. v. a. Verproviantirung.

**Approvisionniren** (v. Franz.), s. v. a. verproviantiren.

**Approwaka** (Geogr.), s. v. a. Apruwaka.

**Approximando** (lat.), 1) annähernd, annäherungsweise; 2) allmählig, nach und nach.

**Approximation** (v. Lat.), 1) Annäherung; 2) Approximatio divinae substantiae ad fideles (Dogmat.), nach den älteren Theologen, besonders seit Feuerborn (um 1619), die unter der mystischen Vereinigung mit Gott gedachte wirkliche und wesentliche (substantielle) Gegenwart Gottes in den Seelen der Gläubigen, verbunden mit den Gnadenwirkungen (praesentia operativa). Schon die beiden Calixte, Hornejus, Joh. Musäus, die tübinger Theologen u. A. verwarfen diese Vorstellung und verstanden mit den meisten Neuern unter Appr. entweder nur die Gnadenwirkungen Gottes im Menschen (Seiler, theol. dogm. p. 264; Reinhard, S. 536), od. eine moralische Einheit der Gesinnungen und Bestrebungen mit Gott.

**Approximativ** (v. Lat.), annähernd, ungefähr, allmählig; daher: Approximative, der Annäherungspunkt.

**Approximatus** (lat., bot. Term.), genähert; z. B. folia approximata, nahe beisammen stehende Blätter, z. B. bei Euphorbia Cyparissias.

**Approximiren** (v. Lat.), 1) sich nähern, sehr nahe seyn; 2) nahe bringen.

**Appui** (franz.), 1) Stütze, Lehne, besonders 2) (Kriegswesen), Stütz-, Anlehnepunkt für Truppen.

**Appui-main** (franz.), Malerstock, worauf vor der Staffelei der Arm ruht.

**Appuldurcombe**, Landsitz des kunstsinnigen Briten Pelham, auf der Insel Wight, 2 Stunden südlich von Newport, in herrlicher Lage, berühmt durch die schöne Gemälde- und Antikengallerie, welche die Worsleysche Familie, besonders Sir Richard Worsley zu Ende des 18. Jahrh., hier angelegt hat. Im wildreichen Parke auf der Spitze eines Hügels ein 70 Fuß hoher Obelisk von röthlichem Granit.

**Appuleja gens**, Appulejisches Geschlecht, s. Appulejus.

**Appulejae leges** (röm. Gesch.), die von dem Volkstribun L. Appulejus Saturninus in Vorschlag gebrachten Gesetze: 1) lex Appuleja agraria, die Ackergesetze der Gracchen von neuem in Anregung bringend; 2) lex A. frumentaria, über Getreideaustheilungen unter die armen Bürger; 3) lex A. de coloniis in Siciliam, Achajam, Macedoniamque deducendis, über Absendung v. Kolonien nach Sicilien ꝛc. durch Marius. Die genannten Gesetzvorschläge fielen sämmtlich durch; angenommen ward nur 4) lex A. de majestate, deren Abstammung von dem erwähnten Appulejus jedoch zweifelhaft ist; auch über den Inhalt herrscht Ungewißheit.

**Appuleja Varilia**, Enkelin Octavia's, der Schwester des Augustus, ward 17 n. Chr. des Majestätsverbrechens, so wie des Ehebruchs mit dem Manlius angeklagt und von Tiberius verwiesen. Vgl. Tac. Ann. II, 50.

**Appulejus**, Name eines historisch-bedeutenden, altröm. Geschlechts (Appuleja gens), mit den Familien Celsus, Saturninus, Pansa u. a. Bekannt sind unter diesem Namen: 1) Lucius A., Volkstribun um 390 v. Chr., Ankläger des M. Furius Camillus; vgl. d. — 2) Q. A. Pansa, mit M. Valer. Corvinus im Jahre 300 v. Chr. Konsul, Eroberer von Nequinum in Umbrien; unter ihm wurde den Plebejern auch der Zutritt zum Pontifikate, der letzten ihnen noch vorenthaltenen Würde, eröffnet. — 3) Caj. A. Saturninus, um 168 v. Chr. Kommissär zur Regulirung der Grenzstreitigkeiten zwischen Pisä und Lunä. — 4) Lucius A. Saturninus, mit Quintus A. 173 v. Chr. Decemvir zur Vertheilung von Ländereien, 166 v. Chr. Prätor. — 5) Lucius A. Saturninus, berüchtigter röm. Demagog, Volkstribun von 103 — 100 v. Chr. Mit dem zum 6sten Male als Konsul erwählten Marius zu gänzlicher Demüthigung des Senats u. zur Erhebung der Plebejer, um durch dieselben zu herrschen, verbunden, schlug er im Senat vor: „Wer einem Tribun ins Wort falle, solle als Hochverräther behandelt, jeder Beschluß der Tribunen fünf Tage nach der Veröffentlichung durch den Senat angenommen, jeder Senator zu Beobachtung dieses Gesetzes eidlich verpflichtet, und den Soldaten aus des Marius Heer in Afrika, Oberitalien und Gallien Land angewiesen werden." Viele riefen, um die Verhandl. zu unterbrechen, es habe gedonnert. „Es wird auch hageln", schrie A., „wenn ihr nicht schweigen wollt". Aus Furcht vor d. grauṣ. Marius schwuren d. Senatoren. Nur Metellus widerstand, u. dieser mußte ins Exil. Den designirten Konsul Memmius, auch ein Gegner von A.'s Anmaßung, ließ er auf offenem Forum ermorden, u. folgenden Tags zogen Volkshaufen unter dem Geschrei: „A. Regent u. Imperator!" durch d. Stadt. Marius selbst kehrte jetzt seine Macht gegen ihn. An der Spitze des Senats u. der Ritter zog er dem Anhang des A. entgeg.; auf dem Forum geschlagen, zog dieser sich auf das Kapitol, kapitulirte auf Gnade und Ungnade u. wurde A. dem röm. Pöbel überlassen, der ihn in Stücke zerriß. — 6) Publius A., vertrauter Freund Cicero's; s. Cic. Philipp. 6. 14. — 7) Sextus A., Konsul im J. 29 v. Chr. — 8) Marcus A., Konsul im J. 20 v. Chr. — 9) Sextus A. Nepos, Konsul im J. 14 n. Chr. — 10) A. Celsus, röm. Arzt aus Centuripä in Sicilien, zur Zeit des Augustus und Tiberius, fälschlich für den Verfasser eines Werks de herbis s. de virtutibus herbarum gehalten. Ausgabe von Ackermann, Nürnberg u. Altdorf 1788, 8. — 11) Berühmter Grammatiker; Sueton. de ill. gramm. 3. — 12) Lucius (?) A. Madaurensis, röm. Schriftsteller, neuplatonischer Philosoph und Rhetor, ausgezeichnet durch ungewöhnliches Talent, gründliche Bildung u. ausgebreitetes Wissen. Geb. zwischen 126 — 132 n. Chr. zu Madaura in Afrika von vermögenden und angesehenen Eltern, erhielt er den ersten Unterricht in Karthago, studirte dann zu Athen Philosophie, Rhetorik und griech. Literatur, ließ sich in die Mysterien einweihen und zog unter Antoninus Pius nach Rom als Redner u. Sachwalter. Nach dem Tode seines Vaters kehrte A. nach Madaura zurück. Auf einer Reise zu Oea (Tripolis) erkrankt, fand er in dem Hause der Pudentilla, einer reichen, aber ältern Wittwe, gastliche Aufnahme. Er heirathete diese nach seiner Genesung, ward aber deshalb von den nach ihrem Vermögen strebenden Verwandten der Magie und Anwendung von Zauberkünsten angeklagt. Durch eine glänzende, noch vorhandene Apologie bewirkte er seine Freisprechung. Dann in Karthago wohnhaft, stand er daselbst als Redner in großem Ansehen u. wurde selbst durch öffentliche Statuen und Inschriften geehrt. Schriften: a) Metamorphoseon s. de asino aureo libri IX, ein Roman, nach einem ält. griech. Werke des Lucius von Paträ für röm. Leser frei und selbstschöpferisch gearbeitet. Er schildert darin den Verfall der Sitten u. die Ansichten, religiösen Gebräuche u. Gebrechen jener Zeit ohne Schmuck, den Schmutz mit schonender Hand. In der Sprache zeigt er neben Schwülstigkeit ein oft widerliches Haschen nach seltenen, veralteten Ausdrücken. b) Apologia s. Oratio de Magia, die oben genannte Vertheidigungsrede, sehr scharfsinnig, in der Sprache einfacher, als A.'s übrige Werke, reich an wichtigen Notizen über Magie und Religion der Alten. c) Florida, Blumenlese aus verschiedenen Schriften und Reden A.'s von einem Schüler excerpirt, oder nach Andern Deklamationen, an verschiedenen Orten gehalten. d) De Deo Socratis (nebst dem unächten Zusatz: De natura Deorum, de daemonio Socratis), philosoph. Abhandlung über den

Dämon des Socrates und die verschiedenen Dämonenklassen. e) De dogmate Platonis libri tres, eine Art Einleitung in die platon. Philosophie (das 3. Buch nach Hildebrand unächt). f) De mundo liber, freie Bearbeitung der dem Aristoteles zugeschriebenen Schrift περὶ κόσμου. g) Einige Epigramme in d. lat. Anthologie (Meyer, Antholog. Lat. T. I, p. XXV. Ep. 225 — 230). Andere Schriften A.'s sind verloren gegangen, andere (z. B. Hermetis trismegisti Asclepius) offenbar untergeschoben. — **Ausgaben**: Edit. princeps, Rom 1469, Fol., mit Kommentar von Ph. Beroaldus, Bologna 1500, Fol.; mit Anmerk. v. P. Colvius, Leyden 1588, 8.; mit Anmerk. v. Ph. Beroaldus und Stewechius, Basel 1797; mit Anmerk. v. Joh. Wowerius, Hamb. 1666, 12.; mit Anmerk. Verschiedener, Leyden 1614, 2 Bde, 8.; mit Anmerk. Verschiedener v. Elmenhorst, Frankf. 1621, 8.; in usum Delphini illust. J. Floridus, Paris 1688, 4., 2 Bde. Hauptausgabe: e recens. et cum nott. Fr. Oudendorpii ed. J. Bosscha, Leyden 1785, 1823, 3 Bde, 4. **Uebersetzungen**, besonders von Nr. a, sehr zahlreich, in mehren europäischen Sprachen; deutsch von Rode, Dessau 1783, 2 Bde; franz. v. M. V. Bétolaud, Paris 1835, 8., 3 Bde. — Vgl. G. Fr. Hildebrand Comm. de vita et scriptis Apuleji Epitome, Halle 1835, 8.; Bétolaud Notice sur la vie et les ouvrages d'App., in dessen Uebersetzung; J. Dunlop, History of Fiction (2. Ausgabe, Edinburgh 1816) I. C. 2. — 13) **Märtyrer** zu Rom, den 7. Okt. verehrt. — 14) **Cäcilius Minutianus A.**, Verfasser eines grammatischen Werkes de orthographia, zuerst herausgeg. v. A. Mai, Rom 1823, 8.; wieder abgedr. Darmstadt 1826, 8., mit 2 ähnlichen, kleineren Schriften: de nota aspirationis und de diphthongis, deren Verfasser **Apulejus** nach des Herausgebers Osann Annahme nicht vor dem 10. Jahrh. lebte. — 15) Röm. Baumeister, vielleicht aus Spanien, baute zu Tarragona einen Tempel der Diana; **Gruter**, Inschr. Tab. 14, 5.

**Appuls** (v. Lat.), 1) Anstoß, Antrieb; 2) (Astron.), das scheinbare momentane Anstoßen eines Himmelskörpers an einen Faden od. ein anderes, im Gesichtsfelde des Fernrohres angebrachtes Merkmal.

**Appulus**, Beiname des Gelehrten und Dichters **Wilhelm**, s. d.

**Appunctamentum** (lat.), s. v. a. Punctation.

**Appuyé** (franz., Mus.), s. v. a. Appoggiato.

**Appuyiren** (v. Franz.), 1) stützen, auflegen, begünstigen; **sich app.**, auf Etwas bestehen, sich worauf berufen, verlassen.

**A. Pr.** (Abbrev.), 1) s. v. a. A. p.; 2) für Annonae praefectus; s. Or. 3669.

**A. P. R.** (Abbrev.), für: Aerario Populi Romani; s. Or. 5048.

**Apradus** (Bot.), s. v. a. Arctopus.

**A. praec.** und **A. praet.** (Abbrev.), s. v. a. anno praecedente od. anno praeterito, im vergangenen Jahre.

**Apragmon**, s. v. a. Apraktos.

**Apragmonie** (griech., Med.), Wirkungslosigkeit, insbesondere der Arzneimittel.

**Apragopolis**, Muße-, Ausruhestadt, ein Name, welchen der Kaiser Augustus allen Städten gab, in welche er sich bisweilen zu seiner Erholung von den öffentlichen Geschäften zurückzog.

**Apraktisch** (v. Griech.), 1) müßig, unthätig; 2) unfähig Etwas auszurichten, ohne Praxis, für die Praxis nicht passend; 3) (Med.), s. v. a. impotent.

**Apraktische Tage**, s. v. a. Feiertage.

**Apraktos** (griech.), einer, der nichts thun od. wirken kann. Daher (Med.) apracta scil. genitalia, unbrauchbare Geschlechtstheile.

**Apranadius**, nach Ctesias, der 8. König v. Babylon, 699 — 693 v. Chr., Nachfolger des Belibus, Vorgänger des Rigebelus.

**Aprasin**, **Pares** (a. Geogr.), 1) Gebirgssystem im persischen Reich. Der Name begriff alle Gebirge vom Paropamisus bis zur assyrischen Grenze u. von den kaspischen Bergen bis Chusistan, Fars und Kherman, diese mit eingeschlossen. — 2) (**Parchoathras**), Haupttheil des Vorigen, Persien u. Caramanien von Medien u. Parthien scheidend, mit vielen Armen, die von Sistan oder der nordöstlichen Grenze Carmaniens nach Osten, Nordosten u. Norden auslaufen: a) der waldreiche **Bakiser** od. **Bagous**, nordöstlich, angeblich mit den Flüssen Balkh, Muru (Margus) und Itomand; b) der **Mezin**, **Mesgo**, **Madno friad** (Ort der Wehklage) od. **Musdoranus**, in nördlicher Richtung von Sistan nach Odjestan (Kohestan); c) der **Keisch**, **Badkeisch** od. die **Sariphi**, östlich von Odjestan, mit mehren einzelnen Bergen und Berggebieten in Khorasan; d) der **Mawanesch** od. **Manesch** nebst dem **Zerin**, nordöstlich von Odjestan, Khorasan u. einen Theil Turkestans durchziehend; e) der **Dand**, südöstlich von Odjestan und westlich bis zur Wüste Miane, jetzt Jailak Perdjan; f) der **Damawend**, **Coranus**, **Padeschkharguer** od. **Alburs**, eine dreifache Kette von Schneegebirgen, von Sistan aus nach Osten streichend; bei Strabo Parachoatras genannt; g) der **Iredj** od. **Asperudj**, vom Kharezem (jetzt Kheider) od. vom Var Tetschesche bis Pares, mit dem **Elwend**- u. **Zagrus**gebirge; h) der **Kobodschegoft** und **Bahkt** (jetzt Darnawend bei Ispahan), auf der nördlichen Grenze von Kherman und Farsistan. Vgl. Bun-Dehesch, 12. 24. 20; Ptol. VI, 4 f.; Strab. II, p. 511.

**Aprath**, 1) (**Auf'm Haus**), preuß. Schloß und Bauerhof, Rheinprov., Reg.-Bez. Düsseldorf, Kr. Elberfeld; 60 Einw. — 2) (**Zu Oben**), Bauerhof das.; 12 Einw.

**Apraxie** (v. Griech.), 1) Unthätigkeit, Geschäftslosigkeit, Muße; 2) (Med.), s. v. a. Impotenz.

**Apraxin** (**Grafen von**), berühmtes russisches Adels-Geschlecht, welches aus der goldenen Horde abstammt. Unter der Regierung des Großfürsten **Dmitrij des Donischen** kam einer der Fürsten jener Horde, Namens **Jolochmir**, im Jahre 1301 nach Kasan, wo er sich taufen ließ u. die Schwester des dortigen Fürsten

Oleg heirathete. Seine Söhne blieben in Kasan, und sein Enkel (der Sohn seines zweiten Sohnes), Andreas, genannt Apraxa oder Opraxa, wurde der Stammvater des Geschlechts. — Zwei Söhne dieses Apraxa zogen nach Moskau, wo sie große Ländereien geschenkt erhielten und sich im russ. Dienste auszeichneten. Maria, die Tochter des Matthias Apraxis, war die Gemahlin des Zars Fedor Alexejewitsch. — Die Berühmtesten des Geschlechts sind: 1) A., Graf Peter, Staatsmann u. Feldherr. Bald nach der unglücklichen Schlacht bei Narva gegen Karl XII. schickte ihn Peter der Große nach Nowgorod, um dort zwei neue Dragoner-Regimenter zu werben, mit denen er, nebst anderen Truppen, die nördliche Grenze von Nowgorod deckte, im Jahre 1702 den Distrikt von Karholm verwüstete, und die schwedische Flotte unter dem Vice-Admiral Ramberg zerstreute; im August desselben Jahres kam er dem Einfalle des schwedischen Generals Kroniort zuvor und schlug ihn aufs Haupt an der Ishora. Im Frühling 1703 deckte er die Belagerung von Nienschanz, war bei der Gründung von St. Petersburg u. befand sich den Winter über in Jamburg, um die neuen Eroberungen in Ingermannland zu decken. Im J. 1704 erleichterte er die Einnahme v. Narva durch einen Sieg über d. schwedische Flotte. 1705 kommandirte er mit dem Feldmarschall Scheremetew die Expedition nach Astrachan, um den dortigen Aufstand der Strelitzen zu unterdrücken. Er wurde darauf zum Woiwoden von Kohew ernannt. Hier schloß A. am 8. Sept. 1708 mit dem Kalmücken-Chan Ajicka den berühmten Vertrag, durch welchen dieser sich Rußland unterwarf, und die Verpflichtung übernahm, die Grenzen des Reichs vor den Einfällen der Gebirgsvölker und Nogaien zu schützen. Später ward er Gouverneur von Kasan und als solcher Graf. 1713 rief ihn der Kaiser nach St. Petersburg, machte ihn 1717 zum Senator, im Febr. 1718 aber, als der Theilnahme an der Flucht des Prinzen Alexei verdächtig, entsetzte man ihn aller seiner Würden und schaffte ihn nach Moskau, wo sich jedoch nach strenger Untersuchung seine Unschuld ergab. Sein ihm genommenes Vermögen ward ihm zurückgegeben, und er ward Mitglied des Conseils, welches den Prinzen Alexei zum Tode verurtheilte. Im Jahre 1722 wurde A. Präsident des Justizkollegiums, mit dem Range als wirklicher Staatsrath. † um 1727 als Geheimerath. — 2) Apr., Graf Theodor, Bruder des Vorhergehenden, General-Admiral der gesammten russischen Flotte und einer der größten Kriegsfürsten Rußlands. A. wurde 1671 geboren. 1687 Stolnik des Zars Fedor, kam er nach dessen Tode in gleicher Eigenschaft zum Zar Peter dem Großen. Später in Archangel wohnhaft, legte sich A. auf Schiffbau und Handel u. beförderte mit Eifer die Aufnahme jenes Platzes. Peter zog ihn nach seiner Thronbesteigung in seine Nähe, machte ihn zum Offizier der Garde, bei der Eroberung von Asow zum Obristlieutenant; 1697, vor der Abreise des Zars ins Ausland, erhielt A. die Oberaufsicht über den Flottenbau in Woronesch, wohnte 1699 dem ersten Manoeuvre der gr. russ. Flotte bei Taganrog bei, u. wurde 1700 zum Chef des Admiralität-Tribunals und Gouverneur von Asow ernannt. Hier vermehrte er von 1700—1706 die russ. Flotte, ließ Asow ganz umgestalten, erbaute Taganrog, versah das woroneschsche Werft mit Schleusen, errichtete ein Arsenal in der von ihm gegründeten Stadt Tawrow und in Neu-Pawlowsk, u. wirkte überh. in jener Gegend Rußlands mit unermüdl. Thätigkeit Großes. — Als 1705 die Empörung der Strelitzen in Astrachan ausbrach, wurde ihm diese Stadt bis zur Ankunft seines älteren Bruders anvertraut. Im Jahre vorher war er nach Moskau berufen worden, um die Aemter des verstorbenen Admirals und Präsidenten der Gesandtschafts-Kanzlei, Grafen Golowin, zu übernehmen. Er wurde 1707 z. Admiral und zum Präsidenten der Admiralität ernannt. Im Sept. und Okt. 1708 kommandirte er das Heer in Ingermannland und schützte das emporsteigende St. Petersburg vor den Angriffen des schwed. Generals Liebecker, dessen Korps er gänzlich vernichtete. Peter der Große ließ zum Andenken dieser Begebenheit zu Ehren A.'s eine Denkmünze schlagen; bei seiner Rückkehr nach St. Petersburg ernannte er ihn zum wirklichen Geheimerath. 1710 befehligte er die Expedition gegen Wyborg, welches sich am 13. Juni d. J. ergab. Peter hing ihm deshalb den St. Andreasorden um u. verehrte ihm einen goldenen, mit Brillanten besetzten Degen. Im Januar 1714, bei dem Bruche mit der Pforte, eilte A. nach Asow, um den Oberbefehl über die dortige Flotte und Gegend zu übernehmen. Er erhielt nach dem Frieden am Pruth den Befehl, Taganrog zu zerstören und Asow den Türken zu übergeben; doch wurde die Erfüllung dieses Traktats noch fast um ein ganzes Jahr verzögert, weil Karl XII. noch in der Türkei weilte. Im Sommer 1712 kehrte A. nach Petersburg zurück. Beauftragt mit dem Oberbefehl üb. die v. Schweden erobert. Provinzen, befehligte er im Sommer 1713 die Galeeren-Flotte, mit welcher er an Finnlands Küsten Schrecken verbreitete, war 1714 mit Peter in der glorreichen Schlacht bei Hangöudd und seit der Zeit mehre Jahre in Reval und Abo thätig. Am 15. Dec. 1717 wurde er zum Präsidenten d. Admiralitäts-Kollegiums, zum General-Admiral-Senator, und 1718 zum zweiten Mitgliede der Untersuchungs-Kommission gegen den Prinzen Alexei ernannt. 1719 erscheint er als General-Gouverneur von Esthland, bald darauf mit der Flotte im bottnischen Meerbusen, um den Forderungen der russ. Gesandten im Friedenskongreß zu Aland Nachdruck zu geben. 1722 kommandirte er im persischen Feldzuge, 1723, als General-Admiral, die aus 24 Linienschiffen und 5 Fregatten bestehende Flotte, mit welcher Peter der Große zum letzten Male in See ging. Apraxin †, 57 Jahre alt, am 10. Nov. 1728 in Moskau, nachdem er alle seine Güter seinem jüngern Bruder Andreas vermacht hatte. — 3) A., Graf Andreas, der jüngere Bruder der beiden Vorigen, welcher, da jene ohne männliche Erben starben, für den Stammvater der gegenwärt. Grafen A. gilt. Man hat nur wenige Nachrichten über sein Le-

ben. Peter der Große ernannte ihn 1722 zum Oberschenken u. erhob ihn in den Grafenstand. —4) A., Graf, der Sieger bei Großjägerndorf über den preuß. Feldmarschall Lewald am 30. August 1757, hatte früher unter Münnich gegen die Türken gefochten, und erhielt als notorischer Preußenfeind durch Vermittelung des Vicekanzlers Bestuschew den Oberbefehl über das gegen Friedrich II. von Elisabeth geschickte Heer von 97,000 Mann. A. nahm am 5. Aug. 1757 Memel durch Kapitulation, überschritt am 28. den Pregel u. lagerte sich mit 60,000 Mann bei Großjägerndorf. Nach der Schlacht zogen sich die Preußen nach Wehlau zurück, die Russen aber, statt auf Königsberg und Berlin loszugehen, blieben zuerst in ihrem Lager bei Norkitten u. gingen bald nachher in die Winterquartiere nach Kurland zurück. Dies geschah auf Antrieb des russ. Thronfolgers Peter (III.), jenes enthusiastischen Bewunderers des preußischen Heldenkönigs, welchem Bestuschew, selbst seiner eigenen politischen Gesinnung zuwider, weil er den baldigen Tod der Kaiserin befürchten mußte, hierin nachgab. Die Kaiserin ließ Beide, A. und Bestuschew, vor ein Kriegsgericht stellen. A. wurde zwar von der Todesstrafe freigesprochen, † aber im Gefängniß zu Narva 1758, vielleicht ermordet, nach Andern am Schlagflusse.

**A. P. R. C.**, Abkürzung für Anno post Romam conditam, im Jahre nach Roms Erbauung; s. Dr. 42. 766.

**Apremont** (Geogr.), s. v. a. Aspremont.

**Après** (franz.), 1) nach, hernach; 2) Nachspiel.

**Aprees de Mannevillette**, Jean Bapt. Nic. Denis d', sehr berühmter französischer Hydrograph und Mathematiker, geb. zu Havre am 1. Februar 1707, † 1780. Sein Vater, Schiffskapitän auf der Flotte der ostindischen Kompagnie, unterrichtete ihn selbst in den Anfangsgründen der Geometrie und Astronomie, und ließ ihn in einem Alter von 12 Jahren eine Reise nach Indien mitmachen. Später kam dieser nach Paris, um sich in den mathemat.-physikalischen Wissenschaften zu vervollkommnen. A. war unter den Franzosen der Erste, der von Hadley's Reflektionsinstrumenten Gebrauch machte; er berichtigte auf einer Reise nach China die Breite mehrer Punkte mit einem Oktanten. Von 1735 an beschäftigte er sich mit Verbesserung der Charten von der Küste Afrika's, Indiens u. China's. 1745 erschien sein großes Werk: Neptune oriental, eine reichhaltige Chartensammlung mit nautischen Erläuterungen (Beschreibung der orient. Küsten u. ihrer Ansichten, so wie der Winde und Strömungen auf allen Höhen und zu allen Jahreszeiten). 2. Aufl. 1775. Supplementb. nach A.'s Tode erschienen. Dieses Werk, das erste in seiner Art, wurde mit allgemeinem Beifall aufgenommen. In der That lassen die von A. selbst untersuchten Küsten (die östlichen von Afrika, die von Malabar und Coromandel, der Meerbusen von Bengalen, die Meerengen von Malacca und Sunda rc.) wenig zu wünschen übrig. — Ein anderes Werk A.'s führt den Titel: Description et usage d'un nouvel instrument pour observer la longitude apellé le Quartier Anglais (vermehrt von Bory 1751). Auch ist er der Erste, der die Methode der Abstände der Sonne vom Monde zu Längenbestimmungen verwendet hat. Aufklärungen über nicht von ihm selbst beobachtete Punkte gab ihm unter Andern der berühmte englische Hydrograph Dalrymple. Die Kompagnie ernannte ihn 1762 zum Inspektor der von ihm errichteten Charten- und Plankammer, die auch nach Aufhebung jener Gesellschaft fortbestand. A. † kinderlos.

**Aprés les Veynes**, franz. Flecken u. Cantonsort, Dep. Oberalpen, Bez. Gap; 1000 E.

**Après-souper** (franz.), 1) nach dem Abendessen; 2) in der Kunstgeschichte jene skizzenartigen Gemälde von Teniers, die er an einem Abend anfing und endete.

**Apri** (a. Geogr.), s. v. a. Aprus 2.

**Apriate** (Myth.), s. u. Strambelus.

**Apricale**, sardinisches Städtchen, Grafschaft Nizza; 1500 Einw.

**Apricarium** (lat., Gärtn.), Sonnenhaus, Glashaus.

**Apricena**, neapolitanische Stadt, Prov. Capitanata, im Gebirge Gargano; 4000 Einw.

**Aprich**, in Schwaben und der Schweiz der Name der vollgesponnenen Spindel.

**Apriciren** (v. Lat.), sonnen, sömmern.

**Apricke**, preuß. Dorf mit den Bauerschaften Brockhausen und Riemeke, Prov. Westphalen, Regier.-Bez. Arnsberg, Kreis Iserlohn; 400 Einw. Am Ende des Dorfs, bei dem Gute Clausenstein, eine merkwürdige Kalkhöhle, einst berüchtigter Aufenthalt von Falschmünzern.

**Apricus** (lat.), sonnig, dürr, in der Botanik vom Standorte der Pflanzen gebräuchlich. Daher aprica (loca) sonnige Plätze; apricae plantae, Pflanzen dürren Bodens.

**Apries**, ägyptischer König, Sohn und Nachfolger des Psammis im Jahre 595 v. Chr. Er fehdete lange mit Phönicien und Cyrene, unterlag aber im Jahre 570 v. Chr. einer allgemeinen Empörung, die, in der That durch die Begünstigung der Fremdlinge hervorgerufen, unter dem Vorwande ausgebrochen war, daß der König in einem Gefechte mit den Cyrenern seine Unterthanen absichtlich Preis gegeben habe. Der Rebellenanführer Amasis (s. d.) verschonte zwar den entwaffneten Herrscher eine Zeitlang, allein das erbitterte Volk war nicht eher zufriedengestellt, als bis es den Fürsten in Sais erwürgt hatte.

**Apriga**, lombardisch-österreichisches Dorf, Prov. Sondrio, Veltlin, südlich von Tirano, mit welchem es eine Gemeinde bildet; 200 Einw.

**Aprigius**, gelehrter und beredter Bischof von Badajoz, um 540. Schrieb eine Auslegung der Offenbarung Johannes, die das größte Aufsehen machte.

**Aprigliano**, neapolitanische Stadt, Calabria citer., befestigt, auf einem Hügel südöstlich von Cosenza; 3600 Einw. Die Umgegend sehr fruchtbar; Oliven, Wein; Südfrüchte.

**Aprikidion** (mittl. Geogr.), Städtch. in der

Nähe von Constantinopel, geschichtlich merkwürdig, weil hier der gegen seinen Vater Sultan Murat I. verschworne Saudschi von seinen Truppen verlassen ward.

**Aprikose** (lat. Malum armeniacum, franz. abricot, engl. apricot), (Pomol.), vortreffliche Steinobstfrucht. Der Aprikose ursprüngliche Heimath ist Armenien, die Wiege fast aller edlen Obstfrüchte. Von den Griechen und Römern nach Europa gebracht, verbreitete sie sich über Italien, Frankreich und Deutschland. Diese köstliche Frucht, von der es mehrere Arten gibt, zeichnet sich vorzüglich durch die Feinheit ihres Fleisches und dem ihr eigenthümlichen, aromatischen, süßweinigen Geschmack aus, welchen Viele selbst dem der Pfirsche vorziehen. Die gewöhnlichste Form der Aprikose ist rund; doch gibt es auch plattgedruckte, längliche und eirunde. Meistens ist die eine Backenseite mehr oder weniger tief gefurcht, und zuweilen sitzt der verwelkte Blüthenstempel noch auf dem Gipfel. Die mit einer feinen, sammetartigen Wolle überzogene Haut, welche sich nicht so gut, wie bei einer Pfirsche, vom Fleische abziehen läßt, und hier und da mit Warzen und Baumflecken besetzt ist, hat für sich einen herben Geschmack. Sie ist bei den meisten Aprikosenarten von gelber Farbe, auf der Sonnenseite mehr oder weniger geröthet oder punktirt. Das vortreffliche Fleisch ist mehr oder weniger gelblich, fein, fett oder milde, saftig, doch weniger als bei guten Pfirschen, und von einem süßweinigen, häufig stark müskirtem Geschmack; in der Ueberreife wird es gern mehlig und dann geschmacklos. Die Früchte dürfen daher am Baume nicht allzulange hängen und sind schmackhafter, wenn sie einige Tage auf dem Lager nachreifen. Der Stein, welchen das mehr oder weniger starke Fleisch umschließt, ist hart, holzig, auf den Backenseiten tief und flach gefurcht oder knopfricht anzufühlen, die breite Kante desselben hat gewöhnlich drei scharfe Ecken oder kantartige Erhöhungen, von welchen die mittlere am stärksten hervortritt; zwischen diesen Erhöhungen laufen Furchen, die aber mehrentheils mit Fibern, welche mit dem Stiel in Verbindung stehen und ausgefüllet sind. Die entgegen gesetzte Seite hat eine bald erhabene, bald flache Erhöhung, Gegenkante, auf welcher eine bald tiefe, bald flache Furche oder Fiberrinne hinläuft, in welcher man leicht, vermittelst einer Messerspitze, den Stein auseinander sprengen kann; diese Fiberrinne endet unten bei manchen Aprikosensteinen in einer Spitze, bei andern wölbt sie sich rund ab. Der Stein schließt eine aus zwei Hälften bestehende, mit einer bräunlichen Haut überzogene Mandel ein, häufig findet man auch deren zwei in der glattpolirten Steinhöhle, welche, je nach dem die Sorte ist, bald einen süßen mandel- oder nußähnlichen, oder einen bittern Geschmack hat. Diese Mandeln werden, so wie die der Pfirschensteine, zur Bereitung des bekannten Persico-Likörs benutzt, auch zu Backwerk und Konstituren verwendet. (Vergl. Aprikosenkerne.) Die Frucht selber dient außer zum rohen Genuß zu vielerlei Gebrauch in der Konditorei und Küche (s. den folgend. Artikel). Als Dessertfrucht kommt sie gleich nach der Pfirsche, und wird dieser oft noch vorgezogen. Den A. gehen die Ameisen eifrig nach, und fügen der Erndte oft beträchtlichen Schaden zu. Ueber ihre Abhaltung und Vertilgung, s. Ameise.

Früher kannte man keine andere Klassen-Eintheilung der bekannten Aprikosenarten, als nach dem süßen oder bittern Geschmacke ihrer Mandeln im Steine, und so lange nur wenige Aprikosenarten bekannt waren, mochte allerdings diese unvollkommene Klassifikation genügen. In neuerer Zeit hingegen, wo viele neue Arten, besonders in Asien, aufgefunden, oder in Frankreich, Deutschland und England aus Samen gewonnen wurden, fühlten die Pomologen das Bedürfniß einer systematischen Eintheilung der sämmtlichen Aprikosenarten, wie man solche für das Kernobst, die Kirschen-, Pflaumen- und Pfirschenarten aufgestellt hatte. In dem Garten der Horticultural Society zu Chiswik bei London untersuchte zuerst der um die Obstkultur verdiente Gärtner, Robert Thompson, die daselbst angepflanzten Aprikosenarten genauer und machte das Resultat seiner Studien in den Transactions of the Horticultural Society Vol. IX. p. 56. bekannt.

Thompson theilt die ihm bekannten Aprikosen in folgende Klassen:

**I. Klasse. Aprikosen mit bitterm Kern.**

1. Ordnung. Frucht klein, rund und frühzeitig, Blüthen klein.
2. Ordnung. Frucht groß.
   a) Das Fleisch vom Steine leicht trennbar.
   b) Das Fleisch auf dem Steine festsitzend.

**II. Klasse. Mit süßem Kern.**

a) Das Fleisch vom Steine trennbar.
b) Mit auf d. Steine festsitzendem Fleisch.

Nach dieser Klassification stellt Thompson 17 Aprikosenarten, nebst deren Synonymen auf.

Die besten Arten sind, aus Kl. I. (mit bitterm Kern): 1) große Früh-A., reift im Juli, Fleisch röthlich-gelb, saftig, fest, in Ueberreife mehlig. Springt beim Reifen leicht bis zur Entblößung des Steines auf; 2) kleine Früh-A., kleiner als die Vorige, reift im Juli, Fleisch gelb-röthlich, saftig, aber auch leicht mehlig; 3) Alberge, klein, reift Mitte August's, Fleisch sehr zart, fast schmelzend, stark dunkelgelb, von weinähnlichem, etwas bitterm, aber angenehmen Geschmacke; 4) A. von Nancy, groß, reift Mitte August's, nicht mehlig, Geschmack sehr angenehm; 5) ungarische A., groß, länglich, durch den Spalt ungleich getheilt; die Sonnenseite stark roth; Fleisch goldgelb, saftig, reift Mitte Juli. — Aus Kl. II. (mit süßem Kern): 1) große

Oranien A. (Abr. d'Angoumois), groß, wenig länglich, reift im Juli, Fleisch schmelzend, von vorzüglich angenehmem Geschmacke; 2) rotterdamer A., ziemlich groß, reift im August, sehr saftig, oft mit doppeltem Kerne; 3) Ananas A. (A. de Breda), ziemlich groß, reift im August, Fleisch etwas hart, saftig, oft mit doppeltem Kerne; 4) brüsseler A., fast rund, hellgelb mit einigen dunklern Flecken, auf der Sonnenseite von zusammenfließenden Punkten geröthet. Fleisch gelb, reift im August. Oken theilt die A. (Möllen) in: a) Kirschen-Möllen (Armeniacae cerasariae), b) Pflaumen-M. (A. prunariae), c) reine Möllen (A. armeniacariae), d) Mandel-M. (A. amygdalariae), e) Pfirsich-M. (A. persicariae).

**Aprikosen** (in diätet., ökon. u. kochk. Beziehung), sind gesunden Menschen zuträglich und erquickend; bei schwächlicher Verdauung bewirken sie jedoch leicht Kolik und Durchfall, und werden von Manchem wohl gar nicht vertragen. Einige Sorten, besonders die orangenfarbige mit Forellendüpfeln, haben trotz ihrer Süßigkeit und Lieblichkeit eine eigenthümliche, den Magen angreifende Schärfe, die sich nur bei der warmen Zubereitung etwas vermindert. Am wohlschmeckendsten sind übrigens reife — nicht überreife — A., frisch vom Baume genossen.

Aufbewahrungsmethoden: a) Aprikosen zu trocknen. Man legt sie auf Dörröfen, bis sie ganz weich werden, schneidet sie dann in zwei Hälften, nimmt den Kern heraus, und läßt sie vollends auf dem Ofen abtrocknen; oder: man trocknet sie ganz, nachdem man den Kern nach dem Stielende hin herausgedrückt hat; oder: man steckt in jede Aprikose, nachdem der Kern herausgedrückt ist, an dessen Statt ein Stück Zucker oder Zimmet, thut sie in einen steingutnen Topf, dessen Deckel dicht mit Teig verkittet wird, bringt diesen in den Backofen, wenn das Brod sich zu färben anfängt, läßt ihn bis zum Erkalten des Ofens darin stehen, nimmt dann die Früchte heraus und trocknet sie auf einer Platte. Nachher werden sie mit Zucker bestreut und in Schachteln aufbewahrt.

b) Aprikosen in Zucker einzumachen: 1) grüne A. Man nimmt fast ausgewachsene A., deren Kerne noch nicht hart sind, entfernt die wollige grüne Haut dadurch, daß man sie in recht helle kochende Lauge von gesiebter Asche bringt, welche man am Feuer dem Kochen nahe erhält. Wird die Schale lose, so thut man die A. nach und nach heraus und reibt das Wollige mit einer Serviette ab. Hierauf wäscht man sie einige Male mit frischem Wasser ab, kocht sie in Wasser so weich, daß sich der Kopf einer Stecknadel leicht hineindrücken läßt; siedet sie dann vollends in geläutertem Zucker, und bringt sie zur Aufbewahrung in Büchsen; 2) reife A. Man legt sie entkernt oder zerschnitten schichtweise in ein Gefäß, gießt ausgeläuterten, zum Breitlauf gekochten Zucker darüber und bedeckt sie mit Papier. Nach 24 Stunden werden sie nochmals in Zucker abgekocht, und aus dem Syrup in Krüge gethan, in welche jener, nachdem er zum Perlzucker eingesotten ist, gegossen wird. — Außerdem werden A. in Essig und Branntwein und auf andere Art eingemacht, worüber Kochbücher Auskunft geben.

c) Gefüllte A. Gelbe, aber noch feste A. werden entkernt, und in Wasser gesotten, bis sie aufwallen. Nachdem sie abgetrocknet sind, füllt man die Stelle der Kerne mit eingemachten kernlosen Kirschen, Mirabellen ꝛc., oder mit Aprikosenmarmelade, Johannisbeer-, Kirsch- und Himbeergelée, worein die geschälten Aprikosenkerne oder Mandeln gesteckt werden. Die Oeffnung wird mit einem Stückchen eingemachter Orangen- oder Citronenschale verschlossen. Man kann solche A. in Büchsen verwahren, oder auch trocknen. Vergl. oben a).

**Aprikosenbaum** (bot. u. pom.), (lat. Prunus armeniaca, fr. l'Abricotier), stammt aus Armenien u. wurde durch Alexander d. Großen nach Griechenland, und von da weiter über Europa unter dem Namen armenischer Apfelbaum, Malus armeniaca, verbreitet. Linné versetzte diesen, früher den Aepfeln zugetheilten Baum, wegen seiner dem Pflaumenbaum ähnlichen Blüthe unter die Pflaumen, Kl. 12, Ordn. 1. — Charakter: Blätter spitzoval, fast herzförmig, glatt und doppelt gezähnt, Blüthen fast stiellos und weiß, Früchte rundlich mit einem Kern in harter Schale.

Der Aprikosenbaum wird als Hochstamm selten über 25 Fuß hoch, treibt eine Pfahlwurzel, eine weit ausgebreitete, gut belaubte Krone, ohne jedoch in der Mitte derselben zu dicht zu seyn. Seine ziemlich starken Aeste sind glatt, glänzend, braunröthlich, aber sehr brüchig, so daß sie leicht vom Sturme abgerissen werden, weshalb man den Baum auch nicht allzusehr den Winden ausgesetzt anpflanzen darf. Der Stamm wird ziemlich stark, bei herannahendem Alter springt seine schwarzbraune Rinde auf, wird rauh, und bekommt oft große Risse. Die Sommertriebe sind glänzend, auf der Schattenseite grün, auf der Sonnenseite röthlich angelaufen, und zum Theil mit grauen Punkten besetzt. Die Augen stehen auf dem Zweig wie bei dem Pfirschenbaum doppelt oder dreifach, ja oft sitzen deren 4—5 zusammen auf den stark hervorstehenden, wulstigen Augenträgern; sie sind bald kleiner, bald größer, und mehr oder weniger rund oder zugespitzt. Die Blüthenaugen sitzen gewöhnlich an ein- oder zweijährigem Holze, auch finden sich bei diesem Baum, wie bei jedem andern Steinobstbaume, keine Bouquetzweige, sondern anstatt deren kleine Fruchtspieße, welche mit Blüthenaugen besetzt sind, in deren Mitte ein Laubauge steht, welches die Frucht ernähret, die häufig aus den Blüthen ansetzen, so, daß oft deren viele ausgebrochen werden müssen. Der A. trägt, so wie der Pfirschenbaum, nur an ein- und zweijährigem Holze Früchte, worauf seine Fruchtzweige, so bald sie ihre Früchte geliefert haben, wieder absterben, um sich immer wieder nach der Spitze des

Zweiges zu ersetzen, die untern Theile desselben aber kahl bleiben; weshalb hier die Kunst des Schnittes, um dieses zu verhindern, nachhelfen muß.

Die fast *herzförmigen Blätter* sind an der untern Spitze häufig rückwärts gebogen oder rinnenartig einwärts gezogen. Die Farbe des Blattes ist schön dunkelgrün, und der Rand desselben mehr oder weniger stark, doch regelmäßig gezähnt. Der *Blattstiel* ist oft gegen 2 Zoll lang, röthlich angelaufen, und wie der der Pfirschenblätter mit Drüsen (Glandes) besetzt, häufig sind auch die Spitzen der Sommertriebe und deren junge Blätter röthlich gefärbt.

Die kurzgestielte *Blüthe*, welche fast zugleich mit der des Pfirschenbaumes, und noch eher als die Blätter, anfangs April, hervorkommt, bildet eine kleine, weiße Rose aus 5 weißen Blumenblättern bestehend, die mit einer sehr kleinen Spitze am Kelche befestiget sind, welcher sich wieder in 5 kleine Ausschnitte zertheilt, die sich auf den von außen röthlichen, nach innen aber grünlichen Becher wieder zurückbiegen. Aus der Mitte des Kelchs erhebt sich ein Bündel von 24—30 Staubfäden, in deren Mitte sich ein länglichrunder, wolliger Fruchtknoten befindet, auf welchem der Stempel steht.

*Fortpflanzung des A.* Der Aprikosenbaum pflanzt sich zwar durch seinen Stein fort, doch selten bekommt man dieselbe Frucht oder eine bessere Art davon wieder, gewöhnlich sind die Früchte solcher Sämlinge, welche man *Morillen* nennt, klein, obgleich zum Theil schmackhaft. Nach von Mons kann man durch Aussaat der Steine aus der zweiten und dritten Generation durchgehends gute Früchte erziehen. Indeß ist der größere Theil der neueren Arten aus der ersten Aussaat entstanden, da nur wenige Baumerzieher die Zeit und Mühe daran wenden können, um nach der van Mon'schen Methode durch wiederholte Aussaat in der zweiten und dritten Generation neue Früchte zu erzielen. Vergl. *Apfelbaum*. Am sichersten geschieht die Fortpflanzung der verschiedenen Aprikosensorten durch die Okulation aufs schlafende Auge, welche Veredlungsart wie bei der Pfirsche die zweckmäßigste ist. Es dürfen indeß nur die Augen der in demselben Sommer erwachsenen Aprikosenreiser dazu verwendet werden. Zur Unterlage der Aprikosenbäume sind hauptsächlich in einem etwas kalten Klima die aus den Steinen der gewöhnlichen Hauszwetsche, des gelben Spillings, der Kirschpflaume, der kleinen schwarzblauen Damaszenerpflaume und der Haferpflaume (Prune St. Julien) erzogenen Wildlinge, in deren Ermangelung aber gut bewurzelte Zwetschen- und Pflaumen-Wildlinge zu gebrauchen. Die Kernwildlinge sind vorzüglich wegen ihres stärkern Wurzelvermögens zu hochstämmigen Bäumen, die Wurzelausläufer aber wegen ihres gemäßigten Wuchses zu den Spalierbäumen zu verwenden. Wildlinge aus Aprikosensteinen erzogen, nehmen zwar die Veredlung derselben gut an, geben aber für Deutschland keine so dauerhafte Bäume wie die auf den Zwetschen- oder Pflaumenwildlingen. Man setzt die Augen, wie bei den Pfirschen, einige Zoll über der Wurzelkrone, und zwar auf beiden Seiten des Wildlings ein, damit, wenn selbige austreiben, die beiden Hauptzweige des Spalierbaumes vorhanden sind; wäre dieses aber nicht der Fall, so müßte aus dem einen Auge der Stamm erzogen, und durch den Rückschnitt im kommenden Frühjahre die Spalierform- oder Pyramide gebildet werden. Um hochstämmige Aprikosenbäume zu erziehen, läßt man die Wildlinge auf 5—8 Fuß hoch heranwachsen, und okulirt sie alsdann in der Gegend, woselbst sich die Krone des Baumes bilden soll. Diese Hochstämme werden an Hochspaliere gesetzt, oder an hohe Wände der Gebäude zwischen niedrig gezogenen Spalierbäumen, woselbst sie regelmäßig geschnitten und wie bei dem Schnitt der Pfirschen damit verfahren wird. jedoch, wenn der Baum seine Krone ausgebildet hat, so schneidet man seine Sommerzweige nicht mehr so stark, als an den Spalierbäumen gewöhnlich geschieht, sucht aber immer die Rundung derselben zu erhalten.

Die *Veredlung* der Aprikosen vermittelst des *Pfropfens* und *Kopulirens* im Frühjahr gelingt auf gut bewurzelten Zwetschenwildlingen sehr gut, auch ist das *krautartige Pfropfen* im Sommer, mit frisch getriebenen Sommerlatten bei dieser Obstart mit Vortheil anzuwenden.

*Erziehung des A.* Der Schnitt des A. muß im ersten Jahre nach seiner Versetzung auf seinem Standort kurz seyn, damit er kräftige Latten aus seinen Augen austreibt. Man heftet diese entweder *gabelförmig* an, wobei zwei Zweige in wagrechter Form die Grundlage seiner Figur bilden, aus welchen im kommenden Frühjahr durch den Rückschnitt derselben, mehre Zweige gewonnen werden; oder man erzieht ihn auf dem *Herzzug*, bei welchem der Haupttrieb beibehalten, dieser alle Frühjahre an seinem Haupttriebe verkürzt, und seine Seitenzweige dergestalt eingeschnitten werden, daß die Augen derselben die Seiten des Hauptstammes mit Zweigen versehen, welche in wagrechter Richtung angeheftet, das Spalier überall bekleiden. Der A. treibt nicht so lange Fruchtruthen wie der Pfirschenbaum; seine Fruchtspieße sind steif, anfangs klein, und vergrößern sich nach und nach, stehen oft rund um den Zweig, weshalb man die hinterwärts befindlichen abschneidet, die nach vorne zu stehenden aber etwas einstutzt. Da der Haupttrieb des A. sich mehr nach den Spitzen seiner Zweige hin erstreckt, wodurch dem mittlern und untern Theil desselben die Kraft entzogen wird, so ist der Schnitt der Leitzweige auf ein Drittheil oder die Hälfte ihrer Länge, je nachdem sie stark oder dünn sind, zurückzuführen, und es sind die überflüssigen Fruchtzweige oder Wassersprossen zu benutzen, leere Stellen des Spaliers durch Hervorbringung junger Zweige zu besetzen, welche im Verlauf des Sommers

angebunden und im folgenden Frühjahr, je nachdem es nöthig ist, entweder auf Holz oder auf Frucht geschnitten, verwendet werden können. Auch hier hat man aus dem im vorigen Frühjahr beschnittenen Leitzweig aus dem vordern Auge die Fortsetzung des Leitzweiges, und aus den weiter hinterwärts stehenden Augen 3—6 Zoll lange Fruchtruthen erzielet, von welchen man die längsten und zu dicht stehenden im folgenden Frühjahr entweder ganz abnimmt, oder auf ein Laubauge, welches an ihrer Basis sitzt, schneidet, um daraus einen Zweig zu erziehen, wo solcher zur Bekleidung des Spaliers nöthig ist. Die Uebrigen schneidet man auf drei Augen zurück, indem sie stets von Blüthenaugen begleitet sind, welche Früchte hervorbringen. Die kürzeren Fruchtspieße aber von drei Zoll Länge läßt man unberührt, sie sind die wahren Fruchterzeuger des Aprikosenbaumes, welcher keine eigentlichen Bouquetzweige wie der Pfirschenbaum hervorbringt. Sie sind meistens nur mit einfachen Blüthenknospen besetzt, wachsen nur langsam, und bilden sich zu den, den Bouquetzweigen ähnlichen kurzen, mit Blüthenaugen besetzten Fruchtspießchen aus, welche auf das folgende Jahr Früchte geben. Ebenfalls müssen die Leit- und Fruchtzweige in gehöriger Entfernung von einander regelmäßig angebunden, das dürre Holz und die vertrockneten Blüthenzweige im Frühjahr ausgeschnitten, und jede etwas große Wunde mit geschmolzenem Pech, worunter etwas Fett befindlich seyn muß, damit es nicht abspringt, verwahret werden; findet man bei der Durchsicht seiner Bäume Frost- und Brandflecken an denselben, so müssen diese bis auf gesundes Holz ausgeschnitten werden, und wäre der Schaden durch Vernachlässigung dieser Stellen so bedeutend, daß schon ganze Aeste davon ergriffen wären, und deren krankhafter Zustand durch das Gelblichwerden und Verwelken ihrer Blätter sich verriethe, so ist die schleunige Abnahme derselben vom Hauptstamme, oder doch bis zum gesunden Theil des Astes unumgänglich nothwendig, bevor sich das Uebel dem ganzen Baume mittheilt.

Auch im Verlauf des Sommers erfordert der Aprikosenbaum, so wie der Pfirschenbaum, fernere Aufsicht. Sind seine Früchte abgenommen, so unterwirft man ihn dem **Sommerschnitt**. Die den Sommer hindurch getriebenen Zweige, welche noch nicht ans Spalier angebunden worden sind, werden jetzt in ihrer gehörigen Richtung befestiget, die nach der Mauer zu getriebenen Fruchtspieße werden abgeschnitten, und die nach außen zu befindlichen dünnen Zweige werden auf 3—4 Augen zurückgeschnitten, damit sie gehörig reif werden und erstarken; doch dürfen, wie schon gesagt, die eigentlichen kurzen Fruchtspieße, welche sich etwa aus den Trieben des Frühjahrschnittes gebildet haben, nicht mit dem Messer berührt werden, und bleiben stets verschont. Da wo man im Frühjahr oder den Sommer hindurch das Messer durch das Abkneipen der nicht an ihrer Stelle befindlichen Laubaugen entbehrlich machen kann, erzeigt man dem Baum eine Wohlthat, daher eine solche Berücksichtigung vorzüglich zu empfehlen ist. Der Aprikosenbaum ist, so wie der Pfirschen- und Kirschenbaum, sehr dem **Harzfluß** unterworfen, welcher, wie bei diesen, durch beigebrachte Wunden, oder durch einen schnellen Witterungswechsel oder starken Frost im Frühjahr veranlaßt und nur durch schnelles Ausschneiden und Bestreichen der Wunde mit warmem Pech geheilt werden kann. Auch kann der Harzfluß durch eine Ueberfüllung von zu nahrhaften Säften entstehen, wenn der Baum in einem übermäßig gedüngten Erdreich seinen Stand hat; in diesem Falle ist Aderlassen anzuwenden, indem man dem kranken Ast oder Stamm durch leichte Einschnitte in die Rinde, der Länge nach gemacht, Luft verschafft, damit der Saftfluß nicht mehr gehemmt, sich durch die Saftröhren ergießen und die Zusammenheilung der gemachten Wunden bewirkt werden kann. Außer diesen Uebeln ist der Aprikosenbaum, so wie der Pfirschenbaum, dem Brande und Krebs, der Dörrsucht und der Bleichsucht unterworfen, welche Krankheiten hauptsächlich dem fehlerhaften Stand des Baumes, oder der nachtheiligen Einwirkung des Erdreichs, in welchem er steht, zuzuschreiben sind.

Der Aprikosenbaum verlangt zu seinem **Gedeihen** einen trocknen, warmen, nahrhaften **Boden**; in magerm oder lockerm Sandboden kommt er zwar fort, wird aber bald darin von Krankheiten befallen und nur ein kurzes Lebensziel in solchem erreichen. In feuchter, thonhaltiger, kalter Erde wachsen die Bäume zwar anfangs stark und frech, ihre Zweige strotzen von Saft, allein diese Bäume erfrieren um so viel leichter im Winter, indem ihre Saftgefäße zersprengt werden, worauf sie anfangen zu kränkeln, den Harzfluß bekommen, und von oben her nach und nach absterben.

Den **Rabatten**, auf welchen man Pfirschen- und Aprikosenbäume anflanzen will, gebe man, im Fall der Boden daselbst zu schlecht wäre, eine mit Lehm und Sand gemischte gute Gartenerde, in welcher der Dünger zu einem, den jungen Wurzeln unschädlichen Humus umgesetzt ist, wobei man den Pfirschen mehr Lehm, als Sand, dem Aprikosenbaum aber gleichviel Lehm und Sand untermischt, und sucht diese Mischung noch durch einen Zusatz von Teichschlamm oder durch mehre Jahre verwitterten Kuhdünger nahrhafter zu machen. Diese Rabatten dürfen nicht mit allzusehr die Erde auszehrenden Gewächsen besetzt und keineswegs mit andern Baum- oder Straucharten bepflanzt werden, damit den Wurzeln der Aprikosenbäume nicht die Nahrung entzogen wird, welche doch eigentlich für sie bestimmt ist. Um den Bäumen aber immer hinreichende Nahrung zu geben, ist es nothwendig, diese Rabatten alle 3—4 Jahre einmal zu düngen. Man bringt zu diesem Zweck im Herbst auf Triften gesammelten oder sonst alten verwitterten Kuhmist darauf, vertheilt solchen über die ganze Rabatte und läßt ihn den Winter hindurch darauf liegen.

Im Frühjahr, nachdem die Bäume beschnitten wurden und abgeblüht haben, gräbt man den Mist mit einem halben Stich, doch ohne die Wurzeln des Baumes zu beschädigen, unter, wobei er aber nicht unmittelbar an die Wurzeln desselben zu liegen kommen darf, welches diesen nur nachtheilig seyn würde.

Während man den Pfirschenbäumen so viel wie möglich in unserem mittlern oder nördlichen Deutschland eine Stellung gegen Mittag gibt, ist eine solche nur für wenig Aprikosenarten geeignet. Die Früchte werden im heißen Sommern an einem völlig gegen Mittag gelegenen Spalier bald mehlig und dauern nicht lange am Baume, während sie in einer Lage gegen Südost vortrefflich gedeihen und da so allmählig reifen, daß man wohl von einem Baume 4—6 Wochen täglich reife Früchte abnehmen kann. Eine ganz östliche Stellung des Baumes hat den Nachtheil, daß die Strahlen der aufgehenden Sonne solchen alsbald treffen, und bei etwa gefallenem Reife zur Blüthezeit ein zu rasches, schädliches Aufthauen herbeiführen. Es müssen daher die gegen Osten stehenden Bäume vorzüglich gegen die Nachtfröste durch Vorhängung von Strohmatten oder Tüchern, oder durch eine Bedeckung von Tannenreißig, welches zwischen vier Stangen, wie in einem Rahmen eingebunden ist, oder durch Rohrdecken jede Nacht geschützt werden, bis keine Fröste mehr zu befürchten sind. Wäre aber aus Unvorsichtigkeit die Bedeckung der blühenden Bäume versäumt und diese von einem Froste getroffen und bereift worden, so kann nur ein schleuniges Besprengen mit Wasser noch vor Aufgang der Sonne die Blüthe theilweise, doch selten ganz retten, während sie ohne diese Vorsicht gänzlich verloren wäre. Das zu schnelle Aufthauen der gefrorenen Blüthen durch die Sonnenwärme zerstöret die feineren Organe derselben, während durch einen allmähligen Uebergang von der Kälte zur Wärme, durch das Besprengen derselben mit kaltem Wasser die Wirkung des Frostes weniger nachtheilig wird. Ein noch vor Sonnenaufgang angezündetes Feuer von feuchtem Heu oder Stroh, so angelegt, daß dessen warmer Rauch den Baum durchziehen kann, leistet noch bessere Dienste in solchem Falle, und ist besonders geeignet, den Frost ganz abzuhalten. Für den Winter ist es nothwendig, die Pfirschen- und Aprikosenbäume durch eine Bedeckung von Strohmatten oder Tannenreisig zu schützen, welche im Frühjahr, bevor die Bäume austreiben, wieder abgenommen, und blos in kalten Nächten, oder bei kalter rauher Nord- oder Ostluft wieder vorgezogen werden. Denn die ursprünglich einem wärmern Klima zugehörend. Apr.-Bäume widerstehen selten einer Kälte von 16—20° R. und erliegen häufig trotz aller Vorsicht der allzustrengen Witterung.

**Aprikosencompott** (Kochk.), Compott aus fast ganz reifen, zerschnitten und geschälten, in geläutertem Zucker gekochten Aprikosen. Es wird mit Zimmet und Citronenschale servirt, auch die geschälten Aprikosenkerne werden oft mit aufgetragen.

**Aprikoseneule** (Entom.), Schwarzborneule (Acronycta tridens), Schmetterlingsart aus der Familie der Eulen. Raupe schwarz, dünn behaart, mit gelbem Rückenstreif, im Juni und später von August bis Oktober auf sämmtlichen Obstbäumen, namentlich auf den Arten prunus; verpuppt sich am Baumstamme in dichtem Gewebe, als braune, geschmeidige Puppe mit borstiger Endspitze, aus welcher der Schmetterling im Juli, und von der zweiten Generation im Mai des folgenden Jahres auskriecht.

**Aprikosen-Gefrornes** (Kochk.), reife ausgekernte Aprikosen, durch ein Haarsieb getrieben, mit Zusatz von Zucker, Wein oder Apfelsinensaft, und wie anderes Gefrornes (s. d.) behandelt.

**Aprikosenkern.** Die innern Kerne der Aprikosen geben gepreßt die Hälfte ihres Gewichts fettes Oel, welches sich wie Mandelöl verwenden läßt; die ausgepreßten Oelkuchen können als Waschkleie benutzt werden. Das Oel aus Aprikosenkernen von Brianzon ist als Huile de Marmotte bekannt. — Der Geschmack der bittern Kerne rührt von einer kleinen darin enthaltenen Quantität Blausäure her, welche an ein flüchtiges Oel gebunden ist und bei heißer — nicht bei kalter — Pressung zum Theil an das fette Oel übergeht. Die Schale der Kerne liefert gebrannt eine sehr schwarze Tusche.

**Aprikosenkuchen**, Kuchen aus Blätterteig mit Aprikosenschnitten und geschälten Aprikosenkernen.

**Aprikosenmarmelade, -muß** (Kochk.), reife Aprikosen zerschnitten, durch ein Haarsieb gerieben, mit gleichviel Zucker eingekocht. Wird in verschlossenen Büchsen aufbewahrt.

**Aprikosenmotte**, s. v. a. Aprikoseneule.

**Aprikosenpflaume** (franz. abricotée, Pomol.), Pflaumenarten: 1) die gelbe mit einfacher Blüthe (Reine Claude jaune), rundlich, Haut und Fleisch gelb, saftig, wohlschmeckend; 2) die gelbe mit halbgefüllter Blüthe, der vorigen verwandt; 3) die schwarze (Reine Claude noire); 4) die rothe A., weißlichgrün, sonnenwärts roth; 5) Morillenpflaume (Abricot perdrigon), grünlichgelb, sonnenwärts etwas röthlich. Alle diese Früchte zeichnen sich durch vortrefflichen Geschmack aus, sind jedoch nicht haltbar, verursachen roh und reichlich genossen Blähungen und Kolik. Werden besonders in Frankreich in Zucker eingemacht und in getrocknet flachen Schachteln versandt. Vergl. Pflaumen.

**Aprikosenschnitte, -stücke**, zerschnittene Aprikosen, zum Gebrauch in der Küche meist geschält.

**Aprikosenspeise** (Kochk.), Reismehl in Milch mit Eiern angemacht, mit Aprikosenkernen und A.-schnitten, Zucker rc. gebacken.

**Aprikosenspinner** (Entom.), Phalaena bombyx antiqua, Nachtschmetterling von der Horde der Spinner, bis 8 Linien lang und bis 4 Linien breit, an den Vorderflügeln rostbraun, zwei schwache schwarzbraune Querbinden; der Außenrand und die Wurzel dunkel-

grau, in der Mitte ein bleicher, mondförmiger Fleck, am innern Winkel ein weißer, eckiger. Hinterflügel heller, ins Gelbliche übergehend, Hinterrand dunkler. Gelbliche Taster, braungrau gefiedert. Flug lebhaft, die Taster dabei aufrecht. Das Weibchen, gelbgrau, größer als das Männchen, aber flügellos, oder nur mit kurzen Flügelstummeln, träg (bleibt gewöhnlich am Gespinnste hängen), legt 300—400 Eier. — Raupe (schwarze Bürstenraupen, Oken) bis 2 Zoll lang, aschgrau mit Schwarz; jederseits mit 2 weißen Längsstreifen, die Haarbüschel des Kopfes und Afters, so wie 2 Paare an den Seiten schwarz, auf jedem Ringel 8 rothe Knöpfe, mit Ausnahme des 4—7, worauf gelbe Büschel stehen; vor der Häutung schwarzhaarig, ohne Büschel; lebt anfangs gesellig, haben sie sich aber einbis zweimal gehäutet, so gehen sie auseinander. Puppe gelb, Flügelscheiden glänzend schwarz. Gespinnst dünn, gelbbraun.

Schmetterling von Juli bis September; Raupe im April und Mai; Verpuppung im August; auf Laubholzbäumen (Birnen, Weißdorn, Dotter und Kopfweiden, Erlen, Eichen, Heidelbeeren, Aprikosen). Der forstliche Nachtheil unbedeutend.

**April**, lat. Aprilis, franzöſ. Avril, engl. April. 1) (Chron. und Antiq.), der 4. Monat des Jahres nach dem julianischen Kalender, nach dem alten römischen Kalender der 2. Monat. Karl der Große nannte ihn Ostermonat, wegen des gewöhnlich in denselben fallenden Osterfestes. Die Holländer bezeichnen ihn als Grasmonat, Dichter und Humoristen als Wind-, Blumen-, od., wegen der Unbeständigkeit des Aprilwetters, als Weibermonat. Die wahrscheinliche Ableitung des Namens April ist die von aperire, öffnen, aufthun, weil „der Frühling alles öffnet, die rauhe Kälte weicht und die Erde wieder fruchtbar wird" (Ovid. Fast. IV, 87 sq. Vergl. Virg. Geogr. 1, 217); die Ableitung des römischen Wortes von der griechischen Göttin Aphrodite ist eben so unhistorisch, wie die vom gälischen oder hochdeutschen abern, appern, d. i. aufthauen. Der April hat jetzt 30 Tage; von Numa bis Julius Cäsar hatte er deren nur 29. Unter Kaiser Nero hieß er Neroneus. Auf Antiken wird der A. dargestellt als ein freudig im Tanze sich bewegender Mann in hochaufgeschürztem Gewande, mit dem Crotalum in der Hand, ihm zu Füßen eine Syrinx: Alles dies mit Beziehung auf das den 9. April fallende Fest der Cybele, vor ihm auf einem mit geometr. Figuren bezeichneten Gestelle das Bild der Venus oder Aphrodite, welcher der Monat heilig war. — 2) (Astron.), die Sonne steht in dem Zeichen des Widders, Hyaden, Plejaden, Orion gehen mit ihr zugleich auf. Tageslänge am 1. April 14½ Stunden, am letzten 16¼ Stunden; — 3) (Forst- und Jagdwesen). Die vorzüglichsten Verrichtungen und Beobachtungen in Forst und Revier sind im A. folgende: Aussaat der Fichten, Kiefern, Lärchen, Weißtannen, Zirbelkiefer, auch der Esche, Weißbuche und solcher Holzarten, deren Samen erst im Jahre nach der Aussaat keimen. Die Pflanzung der Lerchen ist in der ersten Hälfte des Monats zu beenden, die der Kiefern und Tannen mit Ausgang desselben; mit Auspflanzung der Holzarten, die noch nicht ausgeschlagen, wird fortgefahren. In Samen- und Baumschulen wird gegätet und mit dem Einlegen von Stecklingen und Ablegern fortgefahren; lebendige Hecken werden angelegt und die Sandschellen mit Weiden ꝛc. bepflanzt. Die Köhlerei wird auf lichten Stellen in Betrieb gesetzt; die Fällung des Brennholzes wird eingestellt; das Rindenschälen durch die forstliche Anweisung vorbereitet. In die Blüthe kommen: der Spitz- und weiße Ahorn, Pappeln, die Bruch-, Band-, Saal-, Werft-, Korb-, Bachweide, der Eibenbaum, die Lärche, Vogelkirsche, Ulme und Birke. Der Lerchensamen fällt aus. — Wildpret u. Geflügel tritt in die Setz- und Brütezeit; die Salzlecken sind in Stand zu setzen. Der Roth- und Dammhirsch verfärbt und wirft ab, geht in Dickichte und Nachts nach der Saat. Wo viele Hirsche sind, können Kolbenhirsche gepürscht werden. Das Reh geht des Abends den Saaten und Hülsenfrüchten nach, und der Bock hat sein völliges Gehörn. Die Engerlinge verschwinden beim Wilde; die Gemse geht nach den höhern Gebirgen zurück. Hauptschweine stecken im Dickichte und die Bachen suchen Orte zum Frischen. Die alten Hasen rammeln. Das Balzen des Auer- und Birkwildes und der Fasanen hört mit dem Aufbruche der Buchenknospen auf. Am Ausgange des Monats gibt es junge Rebhühner; die Schwäne, Wildenten u. Gänse paaren sich, der Kibitz hat Eier. Der Schnepfenstrich hört auf, und es tritt die Paarungszeit ein; Gänse, Enten, Tauben, Krammetsvögel und Lerchen können noch fortgeschossen und gefangen werden. Die jungen Hühnerhunde werden zum ersten Male auf Rebhühner ausgeführt.

4) (Oekonomie und Gärtnerei). Für den Landwirth ist der A. einer der geschäftreichsten Monate. Für das Ausstreuen der mineralischen Dünger bietet sich jetzt der geeignetste Zeitpunkt dar; ebenso geschieht die Düngung mit Jauche in diesem Monate mit Vortheil, und die verspäteten Mistfuhren können nachgeholt werden. Durch zeit- und planmäßiges Walzen und Eggen, durch Offenhalten und Reinigen der Feldgräben und Furchen arbeitet man der oft so kritischen Witterung entgegen. Gesäet werden: Sommerweizen, namentlich im nördlichen Deutschland; Bohnen, Wicken und Erbsen, Kichern (cicer arietinum), Linsen, Möhren und Runkelrüben, wenn der Acker, auf welchem sie zugleich ihren Standort behalten sollen, möglichst rein ist, ferner Klee, Karden, Mohn. In der ersten Hälfte legt man Erdäpfel, in der letzten Kartoffeln, in jener wird meist die Haber-, in dieser die Gerstensaat beendigt. Der Wiesenwirth beginnt die Bewässerung der Wiesen; der Obstgärtner versetzt veredelte Stämme, reinigt die Bäume von Moos und Raupennes-

stern, schneidet die schadhaften Stellen aus ꝛc. Im Küchengarten gibt es überall vollauf zu thun; zu säen sind: Salat, Majoran, Fenchel und Thymian, Petersilie, Kresse, frühe Zwerg- und türkische Bohnen, Erbsen, Gartenbohnen, Möhren, Rüben, Zwiebeln ꝛc.; umgelegt und gesetzt werden: Steckzwiebeln, Knoblauch, Schalotten, Roggenbolle und Perllauch; verpflanzt: Kopfsalat, Sommerendivien und frühzeitige Kartoffeln; zum Samen bleiben stehen: Schnittsalat, Sommermajoran, Spinat. Die Mistbeete müssen am Tage gelüftet werden. Für die Bienen ist dieser Monat einer der entscheidendsten; denn viele Bäume, Sträucher und Pflanzen (s. unter 5) treten in Blüthe und liefern für die jungen Bienen den Blüthenstaub zum Futterbrei. Auch pflegen Honigthaue zu kommen. Volkarme Stöcke ziehen den wenigsten Nutzen davon; sie fliegen nur wenig, weil sie ihre Zeit auf die Vermehrung wenden müssen. Mutterlose Stöcke schütze man vor Näschern; bei unbeständigem od. rauhem Wetter ist nöthig zu füttern. — Die wichtige Rolle, welche der April im ökonomischen Leben spielt, spricht sich in zahlreichen Sprichwörtern, sogen. Bauernregeln aus; z. B. „Es ist kein April so gut, er schneit den Hirten auf den Hut"; oder „der dürre trockne April ist nicht der Bauern Will, sondern an seinem Regen, ist ihm gar viel gelegen"; oder „der April soll dem Mai halb Laub, halb Gras geben"; oder „März greift den Pflug beim Sterz, April hält ihn wieder still" ꝛc.

6) (Botan.) Der April hat seinen Namen vom Eröffnen (s. oben) der Erde, vom Hervorbrechen der Blume. In der That entwickelt er auch, namentl. in Italien, wo sein Name entstand, d. ganze Pracht der südl. Frühflora; auch Deutschland schmückt er, wenn der Lenz sich nicht allzusehr verspätet, namentlich auf den Höhen mit Blumenteppichen. Wir nennen hier nur einige der bekanntesten Blumen, welche der April in der Regel zur Blüthe bringt, eine ausführlichere Aufzählung auf den Artikel Blüthenkalender versparend. Bäume: außer den oben (Nr. 3) erwähnten Forstbäumen blühen bei guter Lage und mäßig guter Witterung der Birnbaum, die Mispelbirne, Vogel- und Mahalebkirsche; Aepfel selten. — Sträucher: Seidelbast, Schlehdorn, Wachholder, Johannis- und Stachelbeerstrauch; krautartige Pflanzen: Baldrian, Taubnessel, Veilchen, Erdbeere, Anemone, Sauerklee, Täschelkraut, Schaumkraut, Spark, Hornkraut, Fingerkraut, Wasserstern, Löwenzahn, Hahnfuß, Grundelrebe ꝛc. Gräser: einige Seggenarten, Wollgras, Binsen ꝛc.

7) (Meteor.) Die Temperatur des Aprils erhöht sich in der Regel bedeutend mehr, als die des Märzes, und steht im Mittel um 4 Grad höher.

Mittlere Temperatur im April, in Centraleuropa:

| | | |
|---|---|---|
| In | Würzburg | + 8,92. |
| — | Jena | + 8,31. |
| — | Mannheim | + 8,30. |
| — | Wien | + 7,97. |
| In | Regensburg | + 7,91. |
| — | Karlsruhe | + 7,64. |
| — | Fulda | + 7,26. |
| — | München | + 7,19. |
| — | Stuttgart | + 7,02. |
| — | Erfurt | + 6,97. |
| — | Trier | + 6,62. |
| — | Berlin | + 6,36. |
| — | Danzig | + 4,10. |
| Auf | Peißenberg | + 4,01. |
| — | Gotthardt | + 2,16. |

(S. Schübler Meteorologie.)

Die Veränderungen des Barometers sind im April etwas geringer als im März; sie betragen 10—11 Linien; nach dem Mittel 44jähr. Beobachtung in Regensburg steht es in diesem Monat gewöhnlich etwas unter dem Mittel des ganzen Jahres. Die Hygrometer rücken dem Punkte ihrer größten Trockenheit um vieles näher, die Ausdünstung ist bedeutend stärker als im vorigen Monat; sie beträgt im Schatten gewöhnlich im ganzen Monat 2—2½ Zoll, oder im Mittel in 24 Stunden gegen 1 Linie, in der Sonne steigt sie oft auf das Dreifache. Die atmosphärische Elektricität der untern Luftschichten ist geringer als in den vorigen Monaten; dagegen stärker die der Wolken; der in diesem Monate oft fallende Graupenhagel, ebenso einzelne vorübergehende Regengüsse zeigen gewöhnlich starke, oft schnell zwischen positiv und negativ wechselnde Elektricität. Gewöhnlich kommt im April das erste wirkliche Gewitter zum Ausbruch; in 120 Jahren gab es in Berlin 130 Aprilgewitter, also nahehin jährlich eines; ebenso in Stuttgart, Tübingen und Erfurt. Die Menge des fallenden meteorischen Wassers beträgt im Durchschnitt auf den par. □Fuß:

| | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|
| in Regensburg | 12,16 | p. Lin. | oder | 145,9 | Kub. | Zoll. |
| = Tübingen | 14,60 | = | = | 175,4 | = | = |
| = Erfurt | 15,14 | = | = | 181,6 | = | = |
| = Stuttgart | 15,37 | = | = | 184,1 | = | = |
| = Augsburg | 19,65 | = | = | 235,8 | = | = |
| a. d. schwäb. Alp | 30,0 | = | = | 360 | = | = |

Die vorherrschende Windrichtung in freigelegenen Orten, wie Berlin ist N. W.

Im Mittel beträgt nach langj. Beobachtung die Zahl der heitern A.-Tage in Erfurt 17; Augsburg 11,3; Wien 9; Stuttgart 8,9. Die Zahl der trüben in Erfurt 4; Augsburg 9,4; Wien 9; Stuttgart 8,4. Die Zahl der gemischten in Erfurt 9; Augsburg 9,3; Wien 12; Stuttgart 12,8. Nebel in Erfurt 1; Augsburg 8; Wien 3,6; Stuttgart 1.

**Aprilblume** (Bot.), s. v. a. Anemone nemorosa.

**Aprile**, Giuseppe, berühmter italien. Opernsänger, Gesanglehrer und Komponist. Geb. um 1740, besuchte er nach bald vollendeter Ausbildung mehre bedeutendere Bühnen Italiens, sang dann mit dem größten Beifalle an verschiedenen Orten des südlichen Deutschlands, namentlich zu Stuttgart in Jomellis „Dido" (1763), später wieder zu Mailand und Florenz,

und erhielt endlich eine Anstellung am königl. Theater zu Neapel. Seit 1790 nicht mehr öffentlich auftretend, wirkte er als Gesanglehrer mit rühmlichem Erfolge, und mehre der besten Sänger damaliger Zeit gingen aus seiner Schule hervor. A. † zu Anfange des 19. Jahrhunderts in Neapel. Seine sehr zweckmäßige Unterrichtsmethode enthält das in England viel verbreitete Werk: The Jtalian Method of Singing. Aprile's zahlreiche Kompositionen, von denen in Deutschland besonders IV Duetti notturni für zwei Sopran und Baß bekannt wurden, zeugen von feinem Geschmacke und tiefer Kenntniß des Gesanges.

**Aprileule** (Entom.), phalaena aprilina, Schmetterlingsart aus der Familie der Eulen, mit grünen, schwarz bandirten ungefleckten, gebogenen, an der Spitze punktirten Flügeln; s. Eulchen.

**Aprilglück**, unbeständiges, aprilwetterähnliches Glück.

**Aprilhahnenfuß** (Bot.), s. v. a. Anemone nemorosa.

**Aprilina phalaena** (Entom.), s. v. a. Aprileule.

**Aprilis lacus** (a. Geogr.), s. v. a. Prelius lacus.

**Aprilmuschel** (pecten varius, Lam., ostrea var. Linn., Art aus der Gattung der Kammmuscheln; s. d.

**Aprilproceß**, s. Aprilunruhen.

**Aprilschicken**, das, s. u. Aprilsnarr.

**Aprilsnarr**, Spottname eines in d. April Geschickten. Die bekannte alte Sitte, am 1. Ap. Jemanden anzuführen, zu einem vergeblichen Gange zu vermögen, mit einem ihm lächerlich machenden Auftrage irgend wohin zu schicken ꝛc., soll der Meinung der Meisten zu Folge aus d. Zeit herrühren, wo man in der römischen Kirche anfing, die Leidensgeschichte Christi nachzubilden und öffentlich darzustellen. Das Aprilschicken wäre hiernach ursprünglich nur eine Veranschaulichung des spottvollen Hin- und Herschickens Christi von Hannas zu Kaiphas, von Pilatus zu Herodes u. s. w. gewesen. Andere leiten diese Sitte von dem veränderlichen, trügerischen und statt des gehofften Vergnügens im Freien oft ein Regenbad bringenden Aprilwetter ab. Am wahrscheinlichsten wird sie wohl für ein Ueberbleibsel des germanischen Heidenthums gehalten, gleichsam der letzte, erst später auf die christliche Geschichte basirte Rest eines zu Anfange des Aprils mit Possen, Späßen und lustigen Schwänken gefeierten Frühlingsfestes.

**Aprilunruhen.** Mit diesem Namen bezeichnet die Tagesgeschichte einen der drohendsten Ausbrüche des Vulkans, auf dessen dünne gebrechliche Decke die gesellschaftliche Ordnung in Frankreich, und nicht blos in Frankreich allein gebaut ist: — die Volksaufstände, welche im April 1834 in verschiedenen Theilen Frankreichs stattfanden, um das Königthum in Frankreich zu stürzen. Seit dem Juniaufstand im Jahre 1832 hatten die republikanischen Vereine, die noch von der Julirevolution her sich erhalten hatten, den Gedanken genährt, einen Hauptkampf vorzubereiten. Gegen das Ende des Jahres 1832 bildete sich aus den Kreisen der untern Stände der große Verein der Menschenrechte, die Societé des droits de l'homme et du citoyen. Vernichtung des Königthums war dessen bekanntes Ziel. Sein Plan war, zuerst alle Republikaner Frankreichs in ein Netz geheimer Gesellschaften zu einigen, die unter einander in Verbindung ständen, und, von dem Ausschusse in Paris geleitet, der konstitutionellen Regierung eine regelmäßig organisirte, geheime republikanische Regierung entgegensetzen würden. Der Verein umging das Gesetz, welches den Behörden das Recht gab, jede aus mehr als 20 Personen bestehende geh. Gesellschaft aufzulösen, dadurch, daß er sich in Sektionen theilte, die nicht unter 10 und nicht über 20 Mitglieder zählten. Um Denunciation zu erschweren, führte man keine Protokolle. Jedes Mitglied war dem andern nur bei der Gesellschaft bekannt ꝛc. Doch kundschaftete die 1000armige geheime Polizei bald den Plan aus, u. es schlichen sich eine Menge falscher Brüder ein, durch welche die Regierung fortwährend von Allem, was vorging, in Kenntniß gesetzt wurde. Als Grund, warum letztere eine so gefährl. Verbindung nicht früher zerstörte, ist angegeben worden, daß es schwer gewesen wäre, die Beweise beizubringen, so lange das Verbrechen blos beabsichtigt und noch nicht zur That gereift war. Die Wahrheit aber ist: der halblegitime Louis Philipp bedurfte des Aufstandes, seinen Thron zu befestigen, um den auswärt. Monarchen seine Unentbehrlichkeit darzuthun. — Die republik. Partei in Frankreich zerfiel nach dem Juniaufstande in drei verschiedene Klassen. Die erste Abtheilung bestand aus einer nicht sehr großen Zahl gebildeter Männer, die, durch den Geist der Alten genährt, in den Einrichtungen der nordamerikanischen Freistaaten das Vorbild jeder vernünftigen Staatsverfassung erkannten. An der Spitze dieser Partei stand Lafayette, der nach der Julirevolution nur darum für die Erwählung Ludwig Philipps gestimmt hatte, weil er voraussetzte, daß der neue, mit republikanischen Institutionen umgebene Thron das Ideal seiner Republik mit geringer Gefahr und geringern Kosten verwirklichen würde, sich aber mit seinen Freunden um so entschiedener von der neuen Dynastie abwandte, je offner Ludwig Philipp, nach Beseitigung der ersten Stürme, sich von den Grundsätzen der Julirevolution entfernte. Lafayette und die Männer seiner Gesinnung ließen sich darum in keine Verschwörung ein, weil sie den Sieg ihrer Ideen von der friedlichen Entwickelung der Zukunft erwarteten und der Ansicht waren, daß es keines Kampfes bedürfe, um den republikanischen Grundsätzen, die sich durch immer weitere Verbreitung allmählig von selbst Bahn brechen würden, zur Herrschaft zu verhelfen. Zwei Journale vertraten diese Ansicht literarisch, indem sie zwar die Regierung täglich mit der rücksichtslosesten Kühnheit angriffen, zugleich aber von jedem Versuch bewaffneter Auflehnung abmahnten, weil durch diese das große Werk der Befreiung nur weiter hinausgeschoben würde — der National in Paris und der Precurseur in Lyon, der südl. Haupt-

stadt Frankreichs. In schroffer Absonderung von diesen friedlichen, dem Eigenthume Achtung und dem Gesetze Anerkennung zollenden Republikanern standen die meist jugendlichen Feuerköpfe, auf die von den Erinnerungen der ersten französischen Revolution nur jene titanenhaften Kraftgestalten bleibenden Eindruck gemacht hatten, die mit gewaltigem Arme das alte gesellschaftliche Gebäude des 18. Jahrh. stürzten, während der Donner ihrer Rede alle Throne Europa's erschütterte. Kein Opfer schien den feurigen Gemüthern für eine so große Sache, wie Freiheit und Gleichheit ist, zu groß. Eine klare Vorstellung von Dem, was sie wollten, hatten wohl die Wenigsten; aber es fanden sich Führer, die mit fanatischer Begeisterung Grundsätze aufgefaßt hatten, welche selbst die Guillotine der Schreckenszeit nicht geltend zu machen vermochte. Die Führer Cavaignac, Raspail, Kerkausie, Marrast waren ihres Wollens klar. Nach ihnen war die Republik die einzige rechtmäßige Regierungsform in Frankreich, indem sie sowohl das Konsulat u. das Kaiserthum mit all seinem Glanze, wie die 15 Jahre der Restauration und also auch den Julithron für usurpatorische Zustände erklärten. Der Verein der Menschenrechte war das Heer, durch welches diese Republ. den gesetzmäßigen Zustand der Dinge herzustellen gedachten; deshalb wurde allen Mitgliedern des Vereins zur Pflicht gemacht, sich mit Waffen zu versehen und in den Waffen zu üben. Das amtliche Blatt des Vereins der Menschenrechte war die „Tribune", die offen das Banner des Aufruhrs erhob, um eine andere Gewalt an die Stelle der bestehenden zu setzen. — Eine dritte, zahlreichste Abtheilung der Republikaner war die große Masse der unzufriedenen Fabrikarbeiter, die, nach den Genüssen der höhern Gesellschaft unaufhörlich verlangend, ohne Mittel zu besitzen, ihre Gelüste zu befriedigen, sich jeder Partei, die ihnen auf Kosten der höhern Stände einen genußreichen Zustand versprach, in die Hände warfen. — Lyon, der Bevölkerung nach die zweite Stadt des Reichs, wo 30,000 Weber durch eine einzige Manufaktur (die Seidenweberei) ernährt werden, bot einen weiten Heerd für die republikanischen Bestrebungen dar, als eine Stockung im Absatze der Fabrikate, die schon 1830 einen gefährlichen Aufstand hervorgerufen hatte, Ende 1833 den Fabrikherren und der Regierung neue Verlegenheiten bereitete. Die Seidenarbeiter vereinten sich unter dem Namen der Mutuellisten für die Atelier-Chefs und unter dem der Ferrandiniers für die Gesellen in einer Association. Eigene Tagblätter entwickelten ihre Grundsätze. Zu Anfang d. J. 1834 glaubten der comité directeur in Paris sich stark genug, einen Schlag zu führen. Die poln. Flüchtlinge, die sich in der Schweiz gesammelt hatten, waren in den Plan gezogen; diese handvoll kühner Männer sollten unter Ramorino's Anführung den Kampf beginnen; doch der verwegene Auszug (vergl. Ramorino) mißlang. Die Erhebung in Frankreich wurde vom dirig. Comité unschlüssig vertagt, zunächst aber in Lyon ein Arbeiteraufstand vorbereitet. Am 14. Februar 1834 beschlossen die Mutuellisten das Aufhören der Arbeit in sämmtlichen lyoner Fabriken. Diese Maßregel ward auch Tags darauf ausgeführt, u. Massen v. Arbeitern wogten durch die Straßen. Acht Tage lang hatten die Ateliers still gestanden; jeden Abend fanden Unordnungen statt; aber die imposante Haltung d. Militairmacht hinderte ernstl. Folgen. Zuletzt muthlos, und da sich die versprochenen gleichzeitigen Aufstände in Paris nicht verwirklichten, kehrten, von der Noth bezwungen, die Tausende zur Ordnung zurück. Dieser zweite Schlag veranlaßte abermaliges Schwanken im Hauptquartiere des Republikanismus u. abermals Aufschub. Nun erst ergriff die Regierung Maßregeln, den Baum der heimlichen Vereine zu fällen. Am 25. Februar legte die Deputirtenkammer d. Gesetz gegen Associationen vor, welches der Regierung unbeschränkte Macht über alle Vereine lieh. Der Verein der Menschenrechte begriff, daß er unmöglich fortbestehen könne, wenn das neue Gesetz zur Vollziehung käme; er beschloß daher, es auf eine Entscheidung durch die Waffen ankommen zu lassen. Lyon sollte abermals den Kampf eröffnen. Die Beerdigung eines Webers am 9. April gab d. Vorwand. Es bildete sich ein Leichenzug von 8000 handfesten Vereinsgliedern, welche, vom Grabe des Freundes heimkehrend, die Losung gaben. A bas le gouvernement! à bas la loi! vive la République! hallte in allen Straßen und Gäßchen der großen Stadt. Barrikaden wurden errichtet, und die Häuser in deren Nähe füllten sich mit bewaffneten Theilnehmern des Aufstandes. Der Kampf entwickelte sich. Die Arbeiter schlugen sich kühn und vertheidigten die Barrikaden mit Entschlossenheit und Ausdauer. Aus den Häusern wurden Pflastersteine geschleudert, siedendes Wasser und Oel auf die Truppen herabgegossen u. das Gewehrfeuer ununterbrochen fortgesetzt. — Die Nacht brachte einigen Stillstand; die Arbeiter benutzten diese Zeit, um in den Straßen, aus welchen sie noch nicht verdrängt waren, noch mehre u. festere Barrikaden zu errichten, die Wohnungen in wehrhaften Stand zu setzen und sie mit Wurfmaterialien jeder Art für den folgenden Tag (den 10.) anzufüllen. Kaum war derselbe angebrochen, als der Kampf mit erneuerter Wuth fortgesetzt wurde. Die Truppen fanden in Folge jener Vorkehrungen einen hartnäckigen Widerstand u. mehr Schwierigkeiten zu überwinden, als sie gedacht hatten; sie konnten daher nur langsam vordringen. Jedes Haus mußte einzeln erstürmt werden. Mittlerweile fuhr das Geschütz des Forts mit Bomben und Kugeln fort in den von den Aufrührern besetzten Vorstädten Guillotière, des Cordeliers, Croix rousse, wo auf mehren Punkten Feuer ausbrach und um sich griff, zu wüthen. Der Abend brachte neuen Stillstand und neue Vorbereitungen u. Anstrengungen von beiden Seiten. Die Nacht war von den Flammen der Wohnungen hell beleuchtet; auch in St. [illegible] hatten die Bomben gezündet; an das [illegible]schen dachte in den ersten Stunden Niemand. — Mit dem Anbruch des 11. versuchten sich die Parteien abermals; die Arbeiter, mit Heldenmuth streitend, erhielten einzelne Vortheile über ihre

Bogner. Die Artillerie, in immer bedeutenderer Anzahl herbeigeführt, fuhr fort Verwüstungen anzurichten. In mehren Vorstädten loderten die Flammen. Gegen 6 Uhr Abends wurde endlich der Kampf auf einzelne Punkte concentrirt und d. Kleingewehrfeuer im Innern der eigentlichen Stadt verstummte. Dagegen schlug man sich in der Vorstadt Vaise, besond. aber in Croix rousse sehr heftig, ja mit verzweiflungsvoller Anstrengung; eben so auch um die Barrikade bei der Kapelle St. Claire. Die Rebellen hatten sich selbst für einen Augenblick des Telegraphen bemächtigt, um die Mittheilungen zwischen den Autoritäten und Paris zu unterbrechen; als sie jedoch, von allen Seiten durch die Truppen mit Uebermacht bekämpft, sich von Stellung zu Stellung geworfen fanden, und von allen Seiten Verstärkungen zum Beistand der Regierung anrücken sahen, versuchten sie es noch, in einzelne, größere Banden sich auflösend, in den Ortschaften der Umgegend den Aufstand zu organisiren u. den Anzug des Landsturms wider Lyon zu bewirken; allein ohne Erfolg. Nach dreitägigem, in mehren Momenten zweifelhaft gewesenem Kampfe war die Empörung besiegt. Die Flamme des Vulkans war erloschen; nur der unsichtbare, innere Brand dauerte fort.

Die ersten Nachrichten von den Ereignissen zu Lyon hatten in Paris einen panischen Schrecken bei Hof, unter den Ministern u. auf der Börse verbreitet. Man glaubte an eine allgemeine u. durchgreifende Bewegung der vereinigten Republikaner auf allen notorischen Hauptpunkten des Mißvergnügens, die Fama der Furcht verkündete, St. Etienne, Dijon, Nancy, Metz, Beaumont, Straßburg, Marseille seyen in der Republikaner Gewalt, und in der Hauptstadt drohe der Wiederausbruch der Scenen der vergangenen Jahre. Die Oberhäupter der Klubbs, besonders der Gesellschaft der Menschenrechte, auf die Theilnahme des Volks und den Sieg ihrer Sache mit vieler Bestimmtheit vertrauend, hatten wirkl. die Frechheit, dem Polizeichef anzuzeigen, daß sie gedächten, sich in Permanenz zu erklären. Bald jedoch ermannte man sich und ließ einige notorische Häupter der Republikaner in der Nacht vom 12. auf den 13. verhaften. Dies nöthigte die Republikaner zu handeln und in Paris brach es nun los.

Barrikaden erstanden in den ältern Stadtvierteln, besonders in der Rue Transnonain, St. Mery, des Etuves, Maubée u. den benachbarten Gassen; sodann in den Straßen St. Denis, St. Martin, St. Avoye ꝛc. Aber das Vive la Republique! war auf die Masse der Bevölkerung ohne Wirkung, und selbst die meisten der aufgebotenen Republikaner erschienen nicht. Nationalgarde und Linientruppen entwickelten ihre gewaltigen Massen gegen den schwachen Aufstand. Kartätschen-Salven reinigten die Straßen schnell; nur in einigen Gäßchen konnten sich die Empörer bis zum folgenden Tage halten. — Am 14. beendigte sich der Kampf, der in Paris keinen Augenblick zweifelhaft geblieben war. Viele Insurgenten fanden den Tod; eine noch größere Zahl wurde mit den Waffen in der Hand gefangen. Gegen halb 7 Uhr erschien der Kronprinz in Begleit. seines Bruders, des Herzogs von Nemours, u. eines Adjutanten-Schwarms in den Straßen, welche der Schauplatz des Aufstandes gewesen waren. Als nun in die Gruppe, welche die Prinzen umgab, ein Flintenschuß v. Seiten der Aufrührer fiel, ohne jedoch Jemanden zu verwunden, steigerte sich der Grimm der Truppen aufs höchste; man sprengte die Thüren des Hauses, von welchem aus der Schuß gefallen war, und hieb alle Bewaffneten nicht nur, sondern auch noch Frau und Kinder, die man darin traf, schonungslos nieder. Das war die Schlußscene der Erhebung in Paris und so besiegelten die berufenen Vertreter der Regierungsgewalt ihren Sieg mit Mord. — Gleichzeitige Aufstände und Bewegungen auf mehrern Punkten des Reichs deuteten auf einen gemeinschaftlichen Plan. Die Seidenweber zu St. Etienne, auf deren Beistand die lyoner Republikaner gerechnet hatten, stellten am 10. alle Arbeiten ein, und 1000 derselben versammelten sich am 11. vor dem Stadthause, von wo eine Schaar nach der Gewehrfabrik strömte, die aber durch eine starke Abtheilung von Linientruppen geschützt war. In der kl. Stadt Arbois im Jura wurde am 13. die Republik ausgerufen; an demselben Tage fanden Volksbewegungen zu Nismes u. zu Grenoble statt, wurden aber rasch unterdrückt. In Befort war auf die durch einen Kourier überbrachte falsche Nachricht von dem Siege der Republikaner zu Lyon die Besatzung bereits im Begriffe, die Republik zu proklamiren, als ein anderer Kourier eintraf, durch den man die wahre Lage der Dinge erfuhr. Zu Luneville beabsichtigten die Unteroffiziere, mit ihren Regimentern nach Paris zur Unterstützung des dortigen republikanischen Aufstandes zu ziehen; ihr ohne Zweifel mit einem tiefer angelegten Plane in Verbindung stehender kecker Anschlag wurde durch ihre Verhaftung vereitelt. —

Louis Philipp bestellte die Pairskammer zu Richtern üb. die verhafteten Rädelsführer, die —, mehre Hunderte an der Zahl, — die Gefängnisse füllten: eine Maßregel, die sich seitdem in ähnlichen Fällen wiederholt hat, und wodurch die Pairs des Reichs das geworden sind, was einst die berüchtigte Starchamber in England war. — Die Vorbereitung des Aprilprocesses (d. heißt des Processes gegen die Theilnehmer an den Aprilunruhen), welcher, abgesehen von seiner politischen Bedeutung, zu den enormsten und merkwürdigsten Rechtshandeln gehört, dauerte allein 7 volle Monate. Die Untersuchungs-Kommission, deren Präsident Girod de l'Ain war, hatte eine ungeheure Anzahl von Aktenstücken (17,000) durchzugehen, sie hatte 4000 Zeugen zu vernehmen; die Journale nannten ihn deshalb das Proceßungeheuer (le procès monstre). Die Vorlesung des Kommissionsberichts, der drei starke Foliobände füllte, nahm allein (vom 24. November 1834 an) eine lange Reihe von Sitzungen des Pairsgerichtshofes in Anspruch. Der Generalprokurator Martin, welcher nach beendigter Vorlesung d. Berichts sein Requisitorium hielt, trug darauf an, daß von den noch in Haft befindlichen 334 Angeklagten 128 wegen nicht hinreichend vorliegender

Gründe zur Anklage freigesprochen, gegen die übrigen 206 aber in der Procedur mit aller Schärfe fortgefahren würde. Für eine so große Anzahl von Angeklagten war jedoch der gewöhnliche Sitzungssaal der Pairskammer zu klein. Man beschloß daher, an den Palast Luxembourg einen neuen Saal anzubauen, der geräumig genug wäre, um bei den Verhandlungen sämmtliche Angeklagte und ihre Rechtsbeistände zu fassen. Tag und Nacht wurde gebaut — im April 1835 war der neue Saal fertig u. gleichzeitig die Verwandlung einer im Hofe des Palais Luxembourg stehenden Kaserne in ein großes Gefängniß vollendet. Nun wurden die Gefangenen aus den verschiedenen Städten, auf eigens dazu erbauten Wägen, nach Paris gebracht. Schändlicher Weise verweigerte die Regierung Louis Philipps den Angeklagten die freie Wahl ihrer Rechtsbeistände u. schob blinde Werkzeuge ihres Willens für diej. unter, welche die Gefangenen als Vertheidiger wünschten. — Am 5. Mai konnten die öffentl. Verhandl. beginnen. 121 Gef. wurden nach einander unt. militärischer Bedeckung in den Gerichtssaal eingeführt. Nur die Angeklagten von Lyon, St. Etienne und einigen andern Städten antworteten auf den Namensaufruf des Präsidenten; die in einem besond. Gefängnisse verwahrten Angeschuldigten von Paris und Marseille verweigerten, als die Reihe an sie kam, jede Antwort auf die gestellten Fragen, so lange ihnen das Recht der freien Vertheidigung nicht gesichert sey. Mehre verlangten ungestüm die Einführ. der von ihnen gewählten Vertheidiger. Auf diese Forderung zog sich der Pairshof in sein Berathungszimmer zurück, um pro forma noch einmal die Frage zu entscheiden; — eine lächerliche, verächtliche Komödie, denn wie war zu erwarten, die Pairs würden ihren frühern Bescheid vernichten! Als der Beschluß, der nicht anders ausfiel, als man im voraus erwarten konnte, den Angeklagten mitgetheilt wurde, riefen sie laut: „Die Advokaten der Regierung werden uns nicht vertheidigen, u. wir werden auf die Fragen, die man uns vorlegt, keine Antwort geben.“ Damit schloß die erste Sitzung, in der es schon arg herging, deren Vorgänge jedoch sich nicht vergleichen lassen mit dem furchtbaren Sturme, der in der nächsten Sitzung zum Ausbruche kam. In dieser, sogleich nach erfolgtem Namensaufruf der anwesenden Pairs, erhob sich einer der Angeklagten und sagte, er habe eine Bemerkung zu machen. Ohne auf die hierauf erfolgende Entgegnung des Präsidenten des Pairshofs, daß kein Angeklagter das Wort nehmen dürfe, ehe er auf seine Bitte Erlaubniß erhalten habe, jetzt aber vor allem die Anklageakte verlesen werden müsse, zu achten, rief Beaune, einer der lyoner Gefangenen: „Wir protestiren gegen den Beschluß, den ihr gestern gefaßt habt, weil derselbe das Recht der Vertheidigung verletzt. Wir verzichten, von euren Kreaturen vertheidigt zu werden!“ Der Präsident ermahnte die Gefangenen, ruhig zu bleiben und sich niederzusetzen; diese erhoben sich aber in Masse mit dem Rufe: „Ehe man uns verurtheilt, muß man uns hören!“ Umsonst versuchte der Präsident die Aufgeregten zu begütigen, indem er ihnen sagte, daß sie gehört werden sollten, daß sie aber zuvor sich den herkömml. Formen unterwerfen müßten. Der Angeklagte Legrange, ein baumstarker Mann, unterbrach ihn, indem er mit donnernder Stimme ihm zurief: „Der Beschluß, den Sie gestern faßten, verhöhnt d. Rechte der Vertheidigung!“ Auf diesen Zuruf erhoben, wie auf ein gegebenes Zeichen, alle Angeklagten sich gleichzeitig, und riefen laut: „Ja! ja! wir protestiren gegen solchen Beschluß!“ Mitten in dem Tumulte vernahm man die Stimme Cavaignacs, eines der Häupter des Vereins der Menschenrechte, der das Wort verlangte, das ihm jedoch von dem Präsidenten verweigert wurde. Dieser beauftragte vielmehr d. Municipalgardisten, welche die Polizei im Saale handhabten, die Gefangenen zum Niedersitzen zu zwingen. Alle riefen jedoch einmüthig: „Nein! nein! wir setzen uns nicht!“ u. alle Bemühung von Militair u. Polizeibeamten, dem Befehle des Präsident. Gehorsam zu verschaffen, war vergebens. Der Stellvertreter d. Generalprokurators, Plougoulm, wandte sich gegen die Tumultanten: „Sie thun Ihren Mitangeklagten Gewalt an!“ Aber Cavaignac entgegnete: „Ihr übt Gewalt an uns!“ — In der nächsten Sitzung schienen anfangs die Verhandlungen einen regelmäßigern Gang anzunehmen. Der Advokat Crivelli, von dem Angeklagten Guichard von Lyon zu seinem Vertheidiger gewählt, machte einen rechtlichen Einwand gegen die Anwesenheit derjenigen Pairs geltend, die an der Instruktion des Prozesses Theil genommen, und vertheidigte seine Gründe mit Gewandtheit gegen die Einwendungen des Generalprokurators. Währenddem erhob sich neuer Tumult. Der lyoner Angeklagte Reverchon erklärte, die Kompetenz des Pairshofes sey grundlos. Alle Angeklagte riefen, das sey auch ihre Meinung, und Lagrange von Lyon hielt eine Rede, worin er gegen das ganze Verfahren protestirte, das man gegen die Aprilgefangenen beobachte: gegen die Ausübung des Richteramtes durch die Pairskammer, weil die Angeklagten dadurch ihren natürlichen Richtern entzogen würden; gegen die vorgängige Einkerkerung von mehr als einem Jahre, durch die sie Vermögen und Gesundheit verloren hätten; gegen die gesetzwidrige Maßregel, durch die man sie in der freien Wahl ihrer Vertheidiger beschränke. Der Präsident entzog ihm das Wort u. suspendirte die Sitzung, die erst wieder eröffnet wurde, nachdem die Pairs sich in ihren Berathungssaal zurückgezogen, um d. rechtlichen Bedenken des Advokaten Crivelli zu erwägen, und durch einen Beschluß dieselben beseitigt hatten. Nach der Wiedereröffnung der Sitzung trat der lyoner Angeklagte Martin auf und behauptete: der ganze Aprilaufruhr sey von der Polizei absichtlich genährt und gepflegt worden, um den Republikanern eine Falle zu legen. Die Gerichtsbarkeit des Pairshofes sey eine willkürliche, welche die Gefangenen nicht anerkennen würden. Er und seine Mitangeklagten würden sich, wenn man die von ihnen gewählten Vertheidiger nicht zulasse, jeder Antwort enthalten. „Unser Urtheil“, so schloß er,

„ist zum voraus gesprochen; weshalb sollten wir uns zu einer lächerlichen Komödie hergeben? Pairs von Frankreich, Stützen der Gewalt, fahrt fort in eurem Sklavenwerke, verurtheilt uns, nehmt unsere Köpfe zu denen, die schon durch euch gefallen sind! Wir erwarten ruhig euer Urtheil; ihr werdet dem Verdammungsurtheile der Welt nicht entgehen." Als der Präsident den Sekretair des Pairshofes aufforderte, die Anklageakte zu verlesen, und dieser dazu schreiten wollte, rief der Gefangene Jaubert: „Was soll die Anklageakte in Abwesenheit unserer Vertheidiger?" Die durch diesen Ausruf hervorgebrachte Bewegung war noch nicht vorüber, als der Gefangene Beaune sich erhob und eine handschriftliche Rede vorzulesen anfing. Eben so fruchtlos, als das Gebot des Präsid., zu schweigen, weil er nicht das Wort habe, blieben die Versuche der Municipalgardisten, den kräftigen Mann mit Gewalt auf seinen Platz niederzuziehen. Er wußte sich immer wieder von den Händen seiner Wächter loszumachen, und sobald dies geschehen war, fing er wieder an, seine Rede zu lesen. Als endlich der Lärm so arg wurde, daß kein Mensch ein Wort verstehen konnte, gab der Präsident dem wachthabenden Offizier ein Zeichen. Auf dessen Kommandoruf: „Vorwärts, marsch!" wurden nun die Gefangenen aus dem Saale geführt. Der Pairshof, der sich in seinen Berathungssaal zurückzog, um über die Mittel zur Verhütung solcher die Würde des Gerichtshofes beeinträchtigenden Störungen zu berathen, konnte sich lange über keinen Beschluß vereinigen, bis endlich nach zweitäg. Deliberationen das Erkenntniß gefällt wurde, daß diejenigen Angeklagten, die durch ihr Benehmen weitere Störungen veranlaßten, aus dem Sitzungssaale entfernt und die Aktenstücke des Processes in ihrer Abwesenheit verlesen werden sollten. Als nach Eröffnung der folgenden Sitzung dieser Beschluß den Angeklagten mitgetheilt wurde, erhoben sie sich in Masse und riefen: „Wir alle wollen uns entfernen!" und Beaune fügte hinzu: „Wir werden keine Richter anerkennen, wenn wir keine Vertheidiger haben." Die Gef. wurden abgeführt u. später ein Theil der Angeklagten, und zwar sämmtlich Lyoner, von denen man ein ruhiges Verhalten erwartete, wieder hereingebracht. Doch als der Greffier die Verlesung der Anklageakte begann, erhob sich der unter den Wiedereingeführten befindliche Legrange und rief: „Ich protestire im Namen meiner abwesenden Kameraden, sowie jener, die hier zugegen sind." Auf ein Zeichen des Präsidenten fielen acht Municipalgardisten über ihn her und führten ihn zum Saale hinaus; während er gewaltsam hinausgeschleppt wurde, rief er den Pairs zu: „Ihr Meineidigen wollt das Blut der Proletarier vergießen, der Proletarier, die nie ihre Eide gebrochen haben?" Nach seiner Entfern. hielten sich die übrigen Angeklagten ruhig, und die Verlesung der Anklageakte begann. — Dies waren die ersten Scenen des berüchtigten Aprilprocesses, der durch die Nichtbeobachtung der gesetzlichen Formen aufhörte, ein Akt der Rechtspflege zu seyn, und zur reinen Parteiverfolgung herabsank. Gewiß ist das tumultuar. Benehmen der Angekl. nicht zu entschuldigen, noch weniger aber ist das alle rechtliche Formen verletzende Verfahren des Pairshofs zu billigen, der nicht allein, ohne sich auf ein Gesetz stützen zu können, den Angeklagten die freie Vertheidigung verweigerte, sondern auch noch den willkürlichen Beschluß faßte, daß das gerichtliche Verfahren auch in der Abwesenheit der Angeklagten fortgesetzt werden sollte. Der Pairshof war fortan nicht mehr Gerichtshof, er trat in die Kateg. eines Revolutionstribunals, welches beschloß, was ihm diente. Einer der richtenden Pairs selbst, der Herzog von Noailles, sagte sich durch ein Schreiben an den Präsidenten des Pairshofes von jeder weitern Theilnahme an den Verhandlungen los; schon vor der Eröffnung des Processes hatte der Marquis von Dreux-Brézé dasselbe gethan, und von den unabhängigen Mitgliedern der Pairskammer zogen sich während der Dauer des Processes immer mehre von der Theilnahme daran zurück, so daß die Versammlung endlich fast nur noch aus Beamten oder Kreaturen des Hofes bestand. Bei den Zeugenverhören u. Konfrontation entwickelte sich das ganze Wesen des unbeugsamen republikanischen Charakters vieler Angeklagten. Man sah wohl, diese Leute wußten, was sie wollten, und sie flößten als wehrlose Gefangene noch Furcht ein. Der lyoner Angeklagte Reverchon z. B. kämpfte zwei Stunden lang in seinem Gefängnisse mit 10 Municipalgardisten, die ihn vor den Pairshof zu bringen beauftragt waren, und zwang sie zuletzt, von ihm abzulassen. „Lebend bringt ihr mich nicht vor die Pairs; ich schenke ihnen meinen Leichnam," sagte er ihnen; die Sitzung, in der er verhört werden sollte, mußte ausgesetzt werden. In der nächsten Sitzung wurde seine Anwesenheit zwar dennoch erzwungen; aber nun hielt er eine, mit den kühnsten Ausfällen gegen die Regierung und die Pairs angefüllte Rede. „Ich nehme das Wort nicht, um mich zu vertheidigen", sagte er. „Ihr seid meine Richter nicht; wir sind eure Feinde, die Feinde des Verräthers an unserer Freih., den ihr Bürgerkönig nennt. Seit wann ist es recht u. gesetzlich, daß der Feind seinen Feind richte? Ruft nach unserm Gesetz die Geschworenen herbei, unsers Gleichen, sie allein können uns richten. Ich trat in diese Mauern nur, um dem Feinde, der stolz auf sein Faustrecht pocht, die Stirn zu bieten, um ihm noch durch die Kraft der Wahrheit einen Schlag beizubringen. Ich kannte euch noch nicht, ich gestehe es, ich wußte es nicht, daß ihr, die Pairs v. Frankreich, nichts wäret, als Haufe Sklaven eines treulosen Königs. Es gibt Männer unter euch," (bei diesen Worten wandte sich Reverchon nach der Seite, wo der frühere Carbonaro, aber spätere Pair und Minister Barthe saß), „es gibt Männer unter euch, zu denen ich sagen könnte: Brüder und liebe Vettern, was ist aus euren Eiden geworden? Ihr habt gefürchtet, wir könnten die Rollen wechseln, wir würden aus Angeklagten Ankläger werden; deshalb habt ihr uns das Recht der freien Vertheidigung entzogen. Ihr waret vorsichtig und klug. Wenn ihr uns aber auch unsere Vertheidiger

entzoget, könnt ihr uns die Zunge ausschneiden? Seht den Heldenschatten dort! Schaut hin und erbleicht!" Dabei deutete der Angeklagte auf die Allee des Observatoriums, in welcher der Marschall Ney erschossen wurde. Seht ihr den Schatten? Er ruft euch zu: hier ward ich gemordet! O, ihr edlen Pairs von Frankreich! Leckt dem Herrn, der euch mit des Volkes Marke füttert, nur fort u. fort die Hand! Ihr dient dem Könige eurer Wahl, wie ihr vor ihm so vielen Andern gedient habt! Wie viele von euch, Ehrenfeste ihr! haben ihren ersten Eid gehalten? — Wahrlich, ich sage euch: der Schlechteste von uns ist besser als euer Bester; denn der Schlechteste schwor nur einen Eid und einer Herrin, treu war er der Freiheit! — Ihr könnt uns verurtheilen, aber niemals richten. Was ihr auch thun möget, nie werdet ihr unser Bewußtseyn erschüttern. Indem ich hierher kam, um mich euch zu überliefern, habe ich meine Familie, mein Weib, meine Kinder verlassen. Eines meiner Kinder, ein Knabe von 12 Jahren, schreibt mir: „Dieser Tyrann Philipp und seine Knechte wollen dich tödten; da sie dich nicht richten können, wollen sie dich ermorden; aber wir werden dich rächen. Die Zukunft gehört uns." Hört diese prophet. Worte eines Kindes; ja, ihr besternten Königssklaven — uns, den Republik., gehört die Zukunft! Aber ihr werdet es mit ansehen, daß man d. letzten eurer Könige verjagt, und treulos werdet ihr wieder der Repub. schwören, der die meisten von euch schon einm. meineid. geschworen haben!"

Der Pairshof verurtheilte auf Requisition des Generalprokurators den Angeklagten Reverchon wegen Beleidigung des Königs und der Pairskammer in seiner Rede zu einer außerordentlichen Strafe von fünf Jahren Gefängniß und einer Geldbuße von 5000 Franks. Catin, auch ein Lyoner, legte sich, nachdem er in den Saal geschleift worden, hier der Länge nach auf den Boden, und mußte wieder hinausgeschafft werden. Ein dritter Lyoner, Hugues, in einer der nächsten Sitzungen von zwei Municipalgardisten mit Gewalt in den Saal gezogen, hatte die rothe Jakobinermütze auf dem Kopfe, seine Arme waren entblößt, sein Gesicht durch die Anstrengung des Widerstandes geisterbleich. Die meisten seiner Mitangeklagten, die mit ihm hereingebracht werden sollten, waren ausgeblieben; man hatte sie entkleidet in ihren Betten gefunden und war nicht im Stande gewesen, sie zum Ankleiden zu vermögen. Die Richter verloren durch den Anblick dieser und ähnlicher Scenen, die jeden Schritt im Verlaufe dieses monströsesten aller Processe bezeichneten, so alle Haltung, daß es ihnen unmögl. wurde, den Proceß seiner ersten Anlage nach zu Ende zu führen, und sie ihn in drei Abtheilungen trennten, von denen jede besonders abgemacht wurde. Zuerst kamen die Lyoner an die Reihe, mit denen ohnehin bereits der Anfang gemacht war; darauf sollten die Gefangenen aus St. Etienne und den übrigen kleinen Städten folgen; und zum Schlusse hatte man sich die Pariser vorbehalten. Zuletzt ließ man die Flucht der gefürchtetsten Angeklagten zu, bevor die Reihe an sie kam. Als man am 13. Juli Abends in gewohnter Weise, das Gefängniß St. Pelagie untersuchte, fand sich, daß 28 der par. Angeklagten, und darunter gerade die bedeutendsten, wie Cavaignac, Marrast u. A. entflohen waren. Wahrscheinlich nicht ohne Vorwissen der Polizei, denn sonst wäre es gar nicht möglich gewesen, hatten sie einen unterirdischen Gang bis in den Garten eines benachbarten Privathauses geführt, und waren auf diesem Wege entflohen. Da die pariser Angeklagten die Einzigen waren, die über die große Verschwörung, auf welche die Anklage gerichtet war, hätten Auskunft geben können, so verlor der Aprilproceß mit ihrer Flucht sein hauptsächlichstes Interesse. Noch sechs volle Monate fristete das Proceßungeheuer ohne Kopf und Schwanz das Leben. Dann erst, am 23. Januar 1836, wurde die Sache durch die Verurtheilung der entflohenen pariser Angeklagten in contumaciam beendigt. Am 13. August 1835 hatte der Pairshof die lyoner Angeklagten abgeurtheilt, und 7 davon zur Deportation, 40 zu Gefängnißstrafe von verschiedener Dauer (von 1 bis zu 20 Jahren) verurtheilt und 7 freigesprochen. Von den zahlreichen Gefangenen aus St. Etienne, Grenoble und andern Orten hatte die Anklage nur 19 fest gehalten, von denen die wenigsten schweren Strafen verfielen. Von den im Gefängnisse zurückgebliebenen 21 pariser Angeklagten wurden 2 zur Deportation, 11 zu geringern Strafen verurtheilt u. 8 freigesprochen. Von den Geflohenen wurden acht zur Deportation (darunter Cavaignac, Marrast u. der seiner Verhaftung noch vor der Eröffnung des Processes durch die Flucht entgangene Deputirte de Ludre), 18 zu Gefängnißstrafen verdammt und nur 2 freigesprochen. So endigte der tragödienmäßig begonnene Aprilproceß — gleich wie d. Aprilaufst. mit gemeinem Mord geendigt hatte, — wie eine verunglückte Farce. Das Königthum hatte am meisten dabei verloren. Die Würde der Pairskammer war tief gesunken und die Illusion über die Fähigkeit des höchsten Rechtsinstituts in Frankreich verschwunden.

**Aprilwetter**, sehr veränderliche, zwischen Sonnenschein, Regen und Schnee schnell wechselnde Wetter im April. Folge der Nähe des Aequinoktiums, sowie des Kampfes zwischen Winter u. Frühling. Vgl. April (Meteorologie).

**A prima vista** (italien.), 1) auf das erste Sehen; — daher 2) (Musik), vom Blatte spielen, singen.

**A priori** (Philos.), Erkenntnisse, Gründe, Beweise, Wissen, a priori, logischer Ausdruck gegenüber dem a posteriori (Erkenntnisse, Gründe, Beweise, a posteriori). A priori nach der Vernunft, a posteriori nach der Erfahrung. Es ist eine alte Frage der Skepsis und Kritik, ob Erkenntnisse a priori möglich sind. Es fängt nämlich ohne Zweifel die menschl. Erkenntniß mit der Erfahrung an; denn das Erkenntnißvermögen wird nur zur Ausübung erweckt durch Gegenstände, welche auf unsere Sinne Eindrücke machen und theils von selbst Vorstellungen bewirken, theils unsere Verstandesthätigkeit in Bewegung brin-

gen und veranlassen, diese zu vergleichen, sie zu verknüpfen oder zu trennen und so den rohen Stoff sinnlicher Eindrücke zu einer Erkenntniß der Gegenstände zu verarbeiten. Der Zeit nach scheint demnach keine Erkenntniß in uns der Erfahrung vorher zu gehen; alle Erkenntniß muß mit derselben anheben. Dennoch entspringt nicht alles Wissen aus der Erfahrung. Es ist ja selbst unsere Erfahrungserkenntniß ein Zusammengesetztes aus dem, was wir durch Eindrücke empfangen und dem, was unser eigenes Erkenntnißvermögen, durch sinnliche Eindrücke blos veranlaßt, aus sich selbst hergibt. Diese Wahrheit leitet auf die Untersuchung hin, ob es Erkenntnisse gebe, welche von der Erfahrung und selbst von allen Eindrücken der Sinne unabhängig sind, kurz, Erkenntnisse a priori. Der Sprachgebrauch nennt wohl auch Erkenntnisse a priori solche, welche aus allgemeinen Gesetzen fließen, die man von der Erfahrung durch Induktion erst abstrahirt hat. Im philosoph. Sinne sind Erkenntnisse a pr. aber nur solche, welche von aller Erfahrung unabhängig stattfinden, also von ihr vielleicht veranlaßt, aber nicht verursacht sind. Die Erkenntniß a priori ist rein, wenn ihr gar nichts Empirisches, auch nicht in den einzelnen Begriffen beigemischt ist. — Es fragt sich nun, woran soll man apriorist. oder reines Erkennen vom empirischen unterscheiden? Die Erfahr. führt uns immer nur Wirkliches vor, sie lehrt uns, daß Etwas so u. so sey; aber zu d. Nothwendigkeit, zu der Gewißheit, daß Etwas nur so und nicht anders seyn könne, leitet sie nicht hin. Wo sich also ein Satz als nothwendig ankündigt, ist er nicht mehr empirisch, sondern ein Urtheil a pr. Eben so ist auch jeder Satz, der sich von einem Urtheile ableitet, welches das Merkmal der Nothwendigkeit in sich trägt, schlechterdings a priori. — Ferner gibt die immer unvollständige Erfahrung nur vergleichungsweise od. postulirte Allgemeinheit; denn jede Induktion ist unvollständig. Wird also ein Urtheil in strenger Allgemeinheit gedacht, so daß gar keine Ausnahme möglich ist, so kann es auch nicht aus der Erfahrung kommen, es ist vielmehr ein Urtheil a priori. Nothwendigkeit u. strenge Allgemeinheit sind also sichere Kennzeichen einer Erkenntniß a priori. Daß es nun nach diesen Kriterien Urtheile a priori gebe, läßt sich leicht erweisen. Alle Sätze der reinen Mathematik weisen sich als solche aus; ja auch das allgemeine und von dem gemeinsten Verstande anerkannte Gesetz, daß jede Veränderung eine Ursache haben müsse, beweist beispielsweise, daß selbst der gemeine Verstand nie ohne gewisse Erkenntnisse a priori sey. Ja es würde selbst die Erfahrung der Gewißheit ermangeln, wenn alle Regeln, nach denen sie fortschreitet, immer wieder empirisch, also zufällig wären. Es müssen also jene Regeln nothwendig, d. h. a priori gewiß seyn. Eben so wie Urtheile kündigen auch Begriffe ihre Entstehung a priori im Geiste an, z. B. die Begriffe v. Raum u. Zeit. Ja es verlassen sogar gewisse Erkenntnisse das Feld aller möglichen Erfahrungen und erweitern den Umfang unserer Urtheile über alle Grenzen der Empirie hinaus durch Begriffe, denen überall kein entsprechender Gegenst. in der Erfahr. gegeben werden kann. Und gerade in diesen letztern Erkenntnissen, welche über die Sinnenwelt hinausgehen, wo Erfahrung gar keinen Leitfaden, keine Berichtigung geben kann, liegen die Forschungen unserer Vernunft, die wir nach ihrer Wichtigkeit für weit vorzügl. und in ihren Resultaten viel erhabener halten, als Alles, was der Verstand im Felde der Erfahrung lernen kann; wobei wir, selbst auf die Gefahr zu irren, eher Alles wagen, als daß wir uns so nahe gelegten Untersuchungen aus irgend einem Grunde der Bedenklichkeit aufgeben sollten. Die unvermeidlichsten Aufgaben der reinen Vernunft sind Gott, Freiheit u. Unsterblichk. und die Wissenschaft, deren Endabsicht eigentl. nur auf die Lösung dieser Aufgaben gerichtet ist, ist die Metaphysik. Das Verfahren ders. muß im Anfange dogmat. seyn, d. i.: ohne vorhergegangene Prüfung des Vermögens oder Unvermögens der Vernunft zu einer so großen Unternehmung übernimmt sie zuversichtlich die Ausführung. — In der Lehre von den Erkenntnissen a priori glänzen vor Allem die Namen zweier Männer, welche der Zeit nach sich sehr fern standen, in diesen höchsten Sphären des Denkens aber sich berührten: Plato und Kant. Plato „verließ nämlich die Sinnenwelt, weil sie dem Verstande so enge Schranken setzt, und wagte sich jenseits ders. auf den Flügeln der Ideen in den leeren Raum des reinen Verstandes", gründete aber in seiner geistig-idealen Philosophie im voraus ein bleibendes Gegengewicht gegen jene Philosophien, welche nicht blos von der Erfahrung ausgehen, sondern an ihr gleichsam kleben. Kant regte die Geister mächtig auf durch seine scharfsinnigen, sichtenden Untersuchungen über Möglichkeit und Beschaffenheit von Erkenntnissen a priori, besonders in seiner „Kritik der reinen Vernunft." Er stellt in seinen Kategorien, Quantität, Qualität, Relation und Modalität, (unter welche sich Alles, was a priori gedacht werde, bringen lasse), die Grundsätze a priori auf, welche nichts weiter als Principien der Möglichkeit, der Erfahrung seyn, wie überhaupt der ganze spekulative Gebrauch unserer Vernunft nie weiter als auf Gegenstände möglicher Erfahrung reiche. (Vergl. d. Art. Metaphysik).

**Aprioristisches Wissen**, s. A priori.

**Aprisia** (neulatein.), gerichtliche Taxation einer Besitzung.

**Aprisiones** (neulatein., im Mittelalter), 1) Vertheilungen wüster Ländereien an Vasallen und Leibeigene zur Urbarmachung u. Benutzung gegen gewisse Abgaben und Dienste. Aus diesen Vertheilungen entstanden in mehreren, besonders den germanischen Ländern, viele der bäuerlichen Verhältnisse zu den Gutsherren, welche namentlich in England die Abhängigkeit der kleinen Landwirthe von den großen adelichen Landeigenthümern begründen. — 2) Besitzergreifung wüster Ländereien. Nach 30 Jahren führten sie zu wirklichem Besitze.

**Aprius** (a. Geogr.), s. v. a. Aprus.

**A privativum**, das beraubende oder verneinende Alpha (α); es steht im Griechi-

schen vor vielen Wörtern und entspricht dem deutschen: un—; z. B. praktisch = thätig, apraktisch = unthätig.

**Aprochthelminthes** (Entom.), afterlose Eingeweidewürmer (s. d.).

**Aproktos** (gr., Med.), ohne After, afterlos.

**Apronadius** (a. Gesch.), s. v. a. Apranadius.

**Apronia**, Tochter des römischen Leg. Apronius, Gemahlin des Prätors Plautius Silvanus, um 24 n. Chr. Letzterer stürzte sie aus dem obern Stockwerke seines Hauses, und, von dem Vater der Ermordeten angeklagt, ließ er sich die Adern öffnen.

**Aproniauus**, 1) C. Vipsanius, römischer Konsul im J. 59 n. Chr., Prokonsul in Afrika 69, siehe Tacit. Hist. I, 76. — 2) Röm. Statthalter in Dalmatien, Prokonsul von Cilicien im J. 114 n. Chr., Vater des Dio Cassius. — 3) L. Vipsanius, 117 n. Chr. Konsul. — 4) C. Ventidius, Konsul im J. 123 n. Chr., Urheber des senatus-consultum Apronianum über Fideicommisse zum Besten der unter römischer Botmäßigkeit stehenden Städte und über Ausantwortung der in dieser Hinsicht gemachten Vermächtnisse.

**Apronius**, 1) Lucius, aus vornehm. röm. Geschlecht, begleitete 14 n. Chr. den Drusus geg. d. aufgestandenen Legion. nach Pannonien, zeichnete sich darauf als Unterfeldherr des Germanicus in Deutschland aus, und erhielt im J. 15 die Ehren des Triumphs. Im Jahre 20 n. Chr. folgte er dem Furius Camillus im Prokonsulate von Afrika, übte strenge Kriegszucht unter den römischen Soldaten und war glücklich im Kampfe gegen Tacfarinas. Als Proprätor von Untergermanien zog A. 28 n. Chr. mit einer bedeutenden Streitmacht gegen die Friesen, erlitt aber von diesem mannhaften und freiheitsstarken Volke Niederlagen; vgl. Tacit. Ann. I, 29. 56. 72; III, 21; IV, 73; XI, 19. — 2) A. Cäsianus, Sohn des Vorigen, Unterbefehlshaber seines Vaters in Afrika, Sieger über die Numidier, römischer Konsul im J. 39 n. Chr.

**A propos** (franz.), 1) zur rechten Zeit; — 2) schicklich, rathsam; — 3) da fällt mir ein!

**Aprosita** oder Aprositos, die Unzugängliche (a. Geogr.), eine der glücklichen Inseln; s. Fortunatae insulae.

**Aprosius**, 1) Angelicus, eigentl. Ludwig, thätiger und gelehrter Literator, geboren 1607 zu Vintimiglia, seit 1623 Augustiner, dann Generalvikar der Kongregation U. L. Fr. und Lehrer der Philosophie zu Genua, später Professor der schönen Wissenschaften zu Venedig, † 1681 in seiner Vaterstadt, wo die Gründung der über 10,000 Bände starken und noch jetzt nach ihm genannten Augustinerbibliothek (Biblioth. Aprosiana) sein Werk ist. A.'s zahlreiche Schriften beziehen sich meist auf Literatur und Bibliothekwissenschaft. — 2) Paul Augustin, tüchtiger Jurist, aus Vintimiglia, seit 1649 Doktor der Rechte, auch Mitglied der florentinischen Akademie, schrieb: Annotationes in Ant. Maccetolae Bellisam u. m. a.

**Aprosopites Nomos** (a. Geogr.), vergl. Prosopites.

**Aprostasion** (att. Recht), das Vergehen eines Schutzgenossen (Metöken), der es unterlassen hatte, sich einen Prostates (s. d.) zu wählen. Die hierauf sich beziehende Schriftklage (ἀπροστασίου γραφή) gehörte vor den Polemarchen und ward bisweilen auch angestellt, wenn ein Metöke, der keinen Prostates hatte, sein Schutzgeld nicht bezahlte oder sich bürgerliche Rechte anmaßte, um ihn durch die Verurtheilung zur Annahme eines Prostates indirekt zur Erlegung des Schutzgeldes und Enthaltung der bürgerlichen Rechte zu ermahnen; vergl. Meier und Schömann, att. Pr. S. 315—318; Heffter, athen. Gerichtsverfassung, S. 165—168.

**Apronak**, Apronage, Aprovaque oder Apruague, 1) südamerikanischer Küstenfluß im französischen Guayana oder Cayenne, entspringt in den südlichen Gebirgen, läuft parallel mit dem Oyapoc und mündet — 2) in die gleichnamige Bai; — 3) Vorgebirge daselbst, südöstlich von Cayenne; — 4) kl. Stadt ebend., südwestlich vom Vorgebirge.

**Aprus** (a. Geogr.), 1) gallisches Flüßchen bei Antipolis (Polyb. Exc. leg. p. 134), nach d'Anville j. le Loup. — 2) (Apri, Aprius), thracische Stadt an dem Flusse Melas und der egnatischen Straße, unter den ersten Kaisern römische Kolonie, später Theodosiopolis genannt, jetzt Arhun.

**Aprus, Schlacht bei**, im J. 1307, zwischen den Almugavaren und Griechen. Der griechische Kaiser Andronicus II. hatte durch gänzliche Verwahrlosung der Flotte sein Reich den Einfällen der Seeräuber Kleinasiens blosgestellt. Um sich zu sichern, warb er ein Matrosen- und Kriegsheer von Alanen und 7000 Almugavaren, ein Gemisch katalonischer und genues. Korsaren. Als aber der ohnmächtige Kaiser die Söldner nicht mehr bezahlen konnte, ernannte er ihren Magnus Dux, den Templer Ruggieri del Fiore, zum Cäsar, und sandte ihn nach Adrianopel, wo er nicht lange darnach mit vielen der Seinigen auf Anstiften des griechischen Mitregenten Michael ermordet wurde. Verstärkt durch Türken aus Aidin, setzten sich die dadurch erbitterten Almugavaren in Gallipolis fest, plünderten die Umgegend, nahmen alle durch den Hellespont segelnd. Handelsschiffe weg, zerstreuten ein ihnen entgegengesandtes kaiserliches Heer und wurden nur durch den Winter und die Genueser gehindert, einen Streich gegen Constantinopel selbst zu führen. Im Frühjahre 1307 eröffneten sie den Feldzug mit einem neuen Siege über die Griechen, wobei diese über 26,000 Mann u. alle ihr Heergeräthe verloren. Ein zweites mächtigeres Heer, geführt v. Mitregenten Michael selbst, stand noch bei Adrianopel. Auch diesem rückten sofort die Almugavaren, den Seneschall Rocafort an ihrer Spitze, entgegen. Bei Aprus kam es zum Entscheidungskampfe. Die kaiserlichen Schaaren konnten trotz ihrer Uebermacht dem ungestümen Angriffe der kühnen Abenteurer nicht widerstehen; bald zerstreut, flohen sie nach allen Richtungen, und nur ein Korps

Kerntruppen hielt festen Stand um den Kaiser, der an diesem Tage mit großer Tapferkeit focht, bis auch er, zur Flucht genöthigt, sich verwundet nach Aprus rettete, wo schon am folgenden Tage die Sieger eindrangen. Die Schlacht von A. hatte die Heerkraft des schon so sehr geschwächten und tief gesunkenen griechischen Kaiserreichs vernichtet und beschleunigte mehr als jedes andere Ereigniß jener Periode den Untergang des wankenden Staats. Sie hat deshalb eine große historische Bedeutung. Zunächst öffnete sie den Almugavaren die meisten Städte Thraciens und bahnte ihnen den Weg zur Eroberung des Herzogthums Athen, welches unter die Hoheit des Königs von Aragonien und Sicilien gestellt wurde.

**Aprusa** (a. Geogr.), kleiner italien. Fluß bei Ariminum in Umbrien, jetzt Ausa; Plinius III, 15.

**Aprustum** (a. Geogr.), italien. Stadt in Bruttien (Plin. III, 11), bei Ptolem. Abystron u. in Lucanien gelegen, jetzt angeblich Aprigliano.

**Aprwaka**, holländ. Kolonie in Surinam.

**Aps**, 1) franz. Dorf, Dep. Ardèche, wahrscheinlich das alte Alba Augusta; Alterthümer. — 2) Ermengard d', Johanniter-Großmeister zur Zeit der Eroberung Jerusalems durch Saladin (1187) u. der Uebersiedelung des Ordens nach Ptolemais (1193).

**Apsa, Hapsa** oder **Haffa**, kleine türkische Stadt, Ejal. Rum-Ili, Sandschak Kirkhilisse, an der Straße von Adrianopel nach Constantinopel; 2 Moscheen. A. ist das alte Nike, wo unter Kaiser Constantius die arianischen Bischöfe sich zur Abfassung eines sogenannten nicäischen Glaubensbekenntnisses versammelten und Kaiser Valens den 9. August 378 n. Chr. gegen die Gothen Schlacht und Leben verlor.

**Apsalus** (a. Geogr.), macedonische Stadt in Almopia, an der albanischen Grenze.

**Apsandros**, neunzehnter Archont zu Athen, 707 — 697 v. Chr., unter den 10jährigen Archonten der sechste.

**Apsaras, Apatscheras**, so-nennt die ind. Mythol. unzähl. Schaaren himml. Jungfr. gebildet aus Aether u. Wohlgerüchen, entstiegen d. Milchmeere, als die Götter dass. zur Gewinnung des Amrita's umrührten. Ihre Vorsteherinnen waren Rankha, Urbekry, Mânka und Kertschi. Die Vorstellung der A. hat astrolog. Grundlage, und ist eine Allegorie der unzähligen Gestirne der Milchstraße.

**Apsarus, Apsorrhus** (a. Geogr.), s. v. a. Absarus.

**Apscharon, Apscheron, A.—a** (Geogr.), s. v. a. Abscheron.

**Apsendes**, 1) (Mythol.), eine Nereide, bei Hom. Iliad. XVIII, 46; 2) (Gesch.), athenischer Archon, 433 v. Chr. 3) (Zool.), Krebsgattung, aus der Ordn. Amphipoda (s. d.), 14 Füße, die 4 hintern platt zum Schwimmen, die 2 vordern scherenförmig, 4 Fühler, 2 Schwanzborsten. Art. a. talpa im mittell. und atlant. Meere.

**Apsendesia**, nach Lamouroux, fossiler, fast kugliger oder halbkugliger Polypenstamm, mit vorragenden kleinen, geraden oder wenig geneigten, nach allen Seiten gewundenen Scheiben besetzt, die auf der einen Seite glatt sind, auf der andern fast senkrecht aufstehende, in Breite, Neigung und Stellung verschiedene Blättchen haben. Bekannt ist: a. cristata, in d. Nähe v. Caen.

**Apshoven**, Maler, s. Abshoven.

**Apsiden** (Astron., v. Griech. ἁψις, Verbindung, Berührung), in der Astronomie die Punkte der elliptischen Planetenbahnen, in welchen die Planeten der Sonne am nächsten und ein anderes Mal am entferntesten sind. Jener Punkt führt auch den Namen Perihelium, dieser Aphelium.

**Apsidenlinie** (Astron.), die gerade Linie, welche die beiden Apsiden verbindet. Sie ist nothwendig die große Axe der Planetenbahnen und geht durch die Sonne (durch den Brennpunkt der Bahn) und durch den Mittelpunkt der Planetenbahn. Sie theilt die Ellipse, in welcher der Planet sich bewegt, in zwei gleiche, sogar congruente Hälften. Vgl. Ekliptik und Planetenbahnen.

**Apsilä, Absilä, Apsilii** (a. Geogr.), scythisches (?) Volk in Colchis, an der Küste des Pontus Euxinus, mit den Orten Sebastopolis, Petra und Tibeleos. Sie waren nach und nach den Königen von Pontus, den Römern und den colchischen Laziern unterthan; das Christenthum fand bei ihnen sehr früh Eingang; vergl. Plin. H. N. VI, 4; Arr. peripl. pont. Eux.; Procop. bell. Gotth. IV, 2; Agathias III, 15. IV, 15.

**Apsilia**, griech. Dorf auf der Insel Andros, Dep. Nordcycladen.

**Apsimar**, Feldherr, s. Absimar.

**Apsines**, 1) angesehener attischer Sophist, Suid.; 2) Enkel des Vorigen, Sohn des Onasimus, aus Lacedämon, Lehrer der Rhetorik unter Constantin d. Gr., schrieb über die Reden des Demosthenes; vergl. Fabric. Bibl. Gr. VI., p. 106 f.; — 3) berühmter griech. Rhetor aus Gadara in Phönicien, Lehrer zu Athen um 235 n. Chr., unter Kaiser Maximinus, der ihn mit der konsularischen Würde bekleidete. Von seinen Schriften sind übrig: a) τέχνη ῥητορική, eine ausführliche, aber von einer späteren Hand überarbeitete Rhetorik, zuerst gedruckt in Aldi Rhett. Graec. (Venedig 1508. Fol.) I. p. 682 ff.; später durch Walz, in Rhett. Graec. IX. p. 465 ff., mit Ausscheidung des dem Longinus Angehörigen; b) περὶ τῶν ἐσχηματισμένων προβλημάτων s. de controversiis figuratis, mit dem Vorigen gedruckt. Vergl. Fabric. Bibl. Gr., Ernesti lex. technol. Graec. Rhet.

**Apsinthii** (a. Geogr.), mächtiges thracisches Volk, zwischen den Dolonkern und der Stadt Aenus, vgl. Herodot. VI, 34, Dion. Perieg. 575.

**Apsinthus**, 1) Flüßchen im Gebiete der Apsinthier; 2) s. v. a. Aenus.

**Apsis, Absis**, 1) (gr. u. röm. Antiqu.), a) die hölzernen oder metallenen Rippen gewölbter Decken; b) das Gewölbe selbst, oder ein gewölbter Raum (Plin. ep. II, 17, 8); 2) (christl. Antiqu.), die Chornische der Basiliken, Paul. Nol. ep. 12. (32); Isidor. Orig. XV, 8.; 3) (Entom.), nach Germar, Gattung der Rüsselkäfer, nicht

allgemein angenommen. Art: a. complicata in Ungarn, sonst zu curculio Linn. gestellt.

**Apsley**, britisch-neuholländischer Gebirgsfluß, in Neu-Süd-Wales, Grafschaft Ayre, an deren Nordgrenze, mit dem Nebenfluß Croker. Der Apsley strömt über eine Reihe hoher Thalstufen und bildet so mehre Wasserfälle. Der erste von diesen, Becketts Cataract genannt, hat eine Höhe von 150 Fuß, von welcher das Wasser senkrecht in ein tiefes Becken hinabstürzt. Prachtvoller noch ist der zweite Fall, der Bathurst's Cataract; der durch mehre Waldströme verstärkte Fluß stürzt hier in 2 durch einen Felsen getheilten Strömen, deren Breite 210 Fuß beträgt, 235 Fuß hoch mit betäubendem Getöse hinab, rollt dann 1200 Fuß weit durch die Felsenspalten fort, fällt zum zweitenmale in unzertrennter Masse 100 Fuß, und strömt hierauf zwischen senkrechten Klippen mehr als 1200 Fuß hoch von Fall zu Fall noch eine Viertelmeile fort, bis er sich zwischen Felsenklippen dem Auge entzieht.

**Apsleystraße**, britisch-neuholländischer Kanal zwischen den Inseln Bathurst und Melville, dem Vandiemens-Busen gegenüber.

**Apslo** (Geogr.), s. Opslo.

**Apsorus, Apsorrus, Apsyrtium, Absyrtis** (a. Geogr.), 1) Insel an der liburnischen Küste, mit den umliegenden Inseln Apsyrtides genannt, weil hier Medea den Apsyrtus getödtet haben sollte; j. Osero, mit Cherso durch eine Brücke verbunden; 2) Stadt daselbst. Vergl. Ptolem. II, 17; Plin. III, 25; Mela II, 7; Strabo VII, 5. 5. —

**Apsund und Sund** (ind. Myth.), zwei Brüder, die Obersten der bösen Geister. Ursprünglich gute Geister, wurden sie, in Folge einer Empörung, unter die Patals verstoßen, deren Kämpfe gegen Indra und seine Dejotas sie leiteten.

**Apsus** (a. Geogr.), 1) illyrischer Fluß, jetzt Crevasta, entspringt in dem dassaretischen Gebirge und fällt nördlich von Apollonia ins adriatische Meer; vergl. Strabo 316; Cäsar B. C. III, 13. 19; Liv. XXXI, 27. — 2) (Hapsus), Ort an dem genannten Flusse; Itin. Hieros.

**Apsychi, Apsychisten** (Kirchengesch.), s. v. a. Apollinaristen.

**Apsychie** (v. Gr.), 1) (Med.), Leblosigkeit, tiefe Ohnmacht (animi deliquium), Bewußtlosigkeit, Scheintod; — 2) Muthlosigkeit.

**Apsynthii** (a. Geogr.), s. v. a. Apsinthii.

**Apsyrtides**, Inseln, s. Apsorus.

**Apsyrtis** (a. Geogr.), s. v. a. Apsorus.

**Apsyrtus**, 1) (Absyrtus, Mythol.), Sohn des Aeetes, Königs von Colchis und der Hypsea oder Ipsia, oder der Nymphe Asteroidea Apoll. Arg. 3, 242. Bei Appollodor I, 9, 23 ist seine Mutter die Oceanide Idyia, nach dem Scholiasten zu Apollod. a. a. O. Neära oder Eurylyte. Bei Cic. N. D. 3, 19 heißt dieser Sohn des Aeetes Aegialeus. S. Jason und Aegialeus; 2) (Literaturgesch.), griechischer Thierarzt, schrieb über Pferdekrankheiten, im 7. Jahrhundert, zur Zeit des Kaisers Constantinus IV. Pogonatus, den er auf einem Feldzuge gegen die Scythen begleitete. Bruchstücke seiner Schriften, z. B. über den Rotz, befinden sich in den Hippiatrica, welche Constantinus VII. Porphyrogennetes sammeln und Sim. Grynäus, Basel 1537. 4., drucken ließ. Als Mittel gegen den Rotz empfiehlt Apsyrtus Rettich, unter das Futter geschnitten. Vergl. Sprengel, Gesch. der Arzneik. II. p. 318 ff. 3te Ausg.

**Apt**, 1) (Geogr.), a) französ. Bezirk, Dep. Vaucluse; 23⅞ □M., 56,000 Einwohner. Haupt-Orte: Bonnieux, Gordes, Manerbe, Saturnin, la Tour d'Aigues und b) die gleichnamige Hauptstadt (43° 52′ 29″ n. Br., 23° 3′ 37″ L.) am Cavalon, über welchen eine einbögige Brücke aus der Römerzeit führt; 1 Kathedral- u. 11 andere Kirchen; 5400 Einw.; Obst-, Oliven- und Seidenbau; Fabriken für wollene Zeuche und Faience; Seiden- und Baumwollenspinnereien; Branntweinbrennerei; Konfiturenbäckerei; Handel mit Wein, Honig, Wachs, wohlriechenden Oelen u. s. w. — Römische Alterthümer, z. B. Ueberreste eines Amphitheaters. — (Gesch.), Apt hieß ehemals Apta Julia und war Hauptstadt der Vulgentes in Gallia narbon. Julius Cäsar führte hierher eine röm. Kolonie (daher der Beiname Julia), und unter Trajan erscheint der Ort als Oppidum latinum (Plin. III, 4). Das hiesige Bisthum, welches zum Erzbisthume Aix gehörte und in der Revolution aufgehoben ward, bestand schon zur Zeit Constantins d. Gr. Im 6. Jahrhundert ward Apt von den Longobarden gänzlich zerstört und erst um 700 wieder aufgebaut. Seitdem hatte es eigene Grafen, bis ins 11. Jahrhundert, wo die Stadt Reichsunmittelbarkeit erlangte, deren sie im 13. Jahrh. durch Karl von Anjou, Grafen von Provence, wieder beraubt wurde. Im Jahre 1365 war hier eine Kirchenversammlung, auf welcher die Erzbischöfe von Arles, Aix und Embrun präsidirten und 28 Konstitutionen über Kirchenzucht ꝛc. abgefaßt wurden. 2) Ermengard d', s. v. a. Apt 2).

**Aptasrewskaya**, russ. Städtchen, Gouv. Mohilew, östl. von dieser Stadt.

**Apta Julia** (a. Gegr.), s. u. Apt (Geschichte).

**Aptenodytes** (Ornithol.), s. v. a. Fettgans.

**Aptera**, 1) (a. Geogr.), Stadt auf der Westseite Kreta's, mit dem Hafenorte Cisamus, wo die von den Musen besiegten Sirenen nach Abwerfung ihrer Flügel sich ins Meer gestürzt haben sollen (Str. 479; Plin. IV, 12); j. Palaeocastro, mit Ruinen. — 2) (Entom.), nach Linn. die flügellosen Insekten, nach Neuern (zum Theil schon nach Fabricius) nur die 4 Familien Microphthira, Parasita, Suctoria, Thysanura, mit den Gattungen Leptus, Astoma, Pediculus, Pulex, Podura, Lepisma u. einigen a.

**Apteranthes** (Bot.), nach Mikan, Pflanzeng. s. v. a. Stapelia europaea.

**Apteras**, König auf Kreta um 1500 v. Chr., Nachfolger des Cydon, ein grausamer Fürst, der kretische Saturnus genannt.

**Apteria** (a. Geogr.), s. v. a. Aptera 1).

**Apterichthys** (Ichthyol.), s. v. a. Muraena caeca, Blindaal, s. d. Vergl. Aal.

**Apterogyna** (Entom.), nach Latr. Gattung der Bienenameisen. Unterabtheilung von Mutilla. Kennzeichen: die zwei ersten Ringe des Hinterleibes knotenartig. Art: a. Olivierii in Arabien.

**Apteron** (a. Geogr.), s. v. a. Aptera 1).

**Apteronotus**, (Ichthyol.), Fischgatt. aus der Fam. der Kahlbäuche (Apodes), bei Bloch Sternarchus, v. Gymnotus nur verschieden durch die nicht bis an die Spitze des Hinterleibes hinauslaufende Afterflosse, wodurch die Schwanzflosse als besondere erscheint. Arten: 1) A. albifrons (Sternarch. albifr. Bl.); Afteröffnung sehr nahe am Kopfe, hinter derselben noch eine zweite Oeffnung; auf der Rückenseite des Schwanzes ein langer fleischiger Faden. An der Küste von Surinam. 2) A. nasutus, Dum.; Afteröffnung in der Mitte des Bauchs.

**Apteros** (gr.), 1) (Mythol.), die Unbeflügelte, Beiname der Siegesgöttin, unter welchem sie zu Athen verehrt wurde, gleichsam als die nie von hier Weichende (Paus. 1, 22, 4); 2) festsitzend, nicht verfliegend, besond. von der Rebe.

**Apterus** (v. Gr.), ungeflügelt, 1) (entom. Term.), von Insektenarten gebräuchlich, die, obgleich einer geflügelten Gatt. angehörig, doch der Unterflügel, oder aller Flügel entbehren, z. B. Carabi apteri, Nabis aptera; 2) (Bot.), von Samen; s. geflügelt.

**Apteryx** (Ornith.), n. Shaw, Vögelgatt. aus der Familie der Pressirostres (Inertes Temm.), Ordnung der Stelzvögel (Grallae). Nur eine, in Neuseeland entdeckte Art: A. australis blos bekannt durch Bruchstücke eines Exemplars in brittischen Museen, sowie durch eine ältere Beschreibung und Abbildung. Schnabel lang, gerade, weich, gefurcht, nur an der Spitze etwas aufgeschwollen und gebogen; die Basis desselben langborstig mit behaarter Wachshaut; Unterkiefer gerade seitlich ausgerandet, mit pfriemenartiger Spitze; Nasengrube verlängert bis zur Schnabelspitze; Nasenlöcher sehr klein, an der Spitze des Oberkiefers sich öffnend; Füße kurz, bis ans Knie befiedert, mit 3 unverbundenen Vorderzehen und kurzer, geradnageliger Hinterzehe; Flügel stummelartig, zum Fluge untauglich, mit Haken am Ende; Schwanz fehlt; Größe einer Gans.

**Apthorp**, Eust., gelehrter englischer Theolog, geboren 1732 zu Boston in Nordamerika, starb 1816 als Präbendar von Finsbury. Sein Hauptwerk sind die von großer Gelehrsamkeit zeugenden Briefe üb. den Einfluß des Christenthums vor seiner Anerkennung durch den röm. Staat.

**Aptinus** (Entom.), s. Bombardierkäfer.

**Aptiren** (v. Lat.), 1) geschickt zu Etwas machen, zurüsten, in Stand setzen; 2) (Schausp.), die Vertheilung der Rollen vorbereiten. Das Aptiren (Aptirung), welches gewöhnlich vom Inspicienten besorgt wird, besteht darin, daß dem Buche nebst sämmtlichen Rollen sogleich die Vertheilungsvorschläge für dieselben, Anordnung der Garderobe, Dekorations- und Requisiten-Verzeichniß und das Scenarium beigefügt sind.

**Aptis** oder Actis de, 1) Raynucius, seit 1326 Bischof von Lodi, welche Stadt er 1364 im Auftrage Innocenz VI. von dem über sie wegen Widersetzlichkeit gegen die bischöflichen und päpstlichen Befehle ausgesprochenen Banne befreite. 2) Andreas, Bischof zu Lodi seit 1366, Stifter einer neuen Kirchenordnung daselbst, † 1373. 3) Franciscus, Sohn des Vorigen, gelehrter Theolog, Bischof zu Florenz, seit 1356 Kardinal und Generalvikar von Italien, † 1361 zu Avignon an der Pest; von ihm eine Schrift de Quarta canonica.

**Aptitude** (fr.), natürliches Geschick zu Etwas.

**Aptosimum** (Bot.), nach Burch Pfl.-Gatt. der Familie der Personatae Scrophularinae Rchnb. Kl. 14. Ord. 2. Linn. Arten: a. depressum und procumbens, Sträucher auf dem Kap.

**Aptota** (gr., Gramm.), Nomina, die nicht zu dekliniren sind, s. v. a. Indeclinabilia.

**Aptuca** (a. Geogr.), s. v. a. Abutuca.

**Aptuchi fanum** (a. Geogr.), Küstenort in Cyrenaica zwischen Ptolemais u. Apollonia.

**Aptungis** (a. Geogr.), s. v. a. Abutuca.

**Aptus**, C., geschickter griechischer Ciseleirer, nach einer Inschrift bei Greuter DCXXXIX, 10. R. Rochette Lettre à M. Schron. p. A.

**Aptyalia** } **Aptystia** } (gr., Med.), Mangel des Speichels.

**Aptychus** (foss. Zool.), nach Herm. von Meyer Weichthiergattung mit bivalvenähnlicher Schale im Jurakalk.

**Apua, Aphya**, (Ichthyol.), n. Rondelet Fischgattung, die Sardellen und mehre andere begreifend.

**Apua** (a. Geogr.), ligurische Stadt, Hauptort der

**Apuaner**, eines Volkes auf dem Südabhange der Apenninen, welches nach langem Widerstande von den Römern durch den Konsul L. Flaminius unterworfen, und nach einer Empörung größtentheils ins Samniterland versetzt wurde; vergl. Liv. XXXIX, 2. 20; XL., 1. 38. 41.

**Apuanische Alpen**, modenesisches Gebirge im Herzogthume Massa-Carrara, zwischen den Apenninen und der Meeresküste, berühmt als Fundort des carrarischen Marmors (vgl. d. Art.), der sich hier häufig in Blöcken von 400 Ctr. findet, ja ganze Berge bildet.

**Apuchovsk** (Geogr.), s. Abuchow'sche Pulvermühlen.

**Apuente**, Pedro, angesehener spanischer Maler zu Anfange des 16. Jahrhunderts, arbeitete am Hofe Ferdinands zu Saragossa; Werke sehr selten.

**Apula** (a. Geogr.), s. v. a. Apulum.

**Apulambu**, Insel, s. u. Suluinseln.

**Apulby** (Geogr.), s. v. a. Appleby.

**Apuleja** (Bot.), 1) nach Gärtn. Pfl. zu Berckhya und Stobaea gehörig; 2) nach Martius Pfl.-Gatt. der Familie der Leguminosen, Kl. 17. Linn. Art. a. praecox, Baum in Brasilien.

**Apuleja gens**, Apulejae leges, Apule-

za Barilla und Apulejus (röm. Gesch. u. Lit.), s. Appuleja etc.

**Apulien**, Apulia, ital. Puglia, französ. la Pouille, neapolitanische Landschaft (zwischen 39° 45′ u. 41° 46′ n. Br. u. 14° 57′ — 18° 34° ö. Länge v. Gr.) vom Flusse Fortore (Frento) bis zum Capo di Leuca, früher eine der 4 grossen Provinzen des Reichs, jetzt in 3 kleinere getheilt; Capitanata (Apulia Daunia), Terra di Bari (Peucetia) und Terra d' Otranto (Messapia), zusammen ungefähr 380 □ Meilen mit 1,155,000 Einwohner.*) Grenzen: Nordwestl. die Prov. Samnio (Theil des alten Samniums), südwestl. Basilicata (Lucania), westl. der Meerbusen von Tarent, südöstl. das ionische Meer, nordöstl. das adriatische Meer. Gebirge und Bodenbeschaffenheit: Apulien ist weit mehr Flach- als Bergland. Westlich ragen die Gebirge von Molise; auf der Südgrenze streicht der Hauptrücken d. Apenninen; v. hier streckt ein nicht hoher Zug, die sog. ap. Apenninen, sich mitten durch das Land bis an die östlichste Spitze, hier mit dem Capo di Leuca (Promontorium salentinum oder japygium) endigend. An der nördlichsten Grenze erhebt sich eine isolirte Berggruppe, der schöne, bewaldete Gargano (Garganus mons), mit dem 6000 Fuß hohen M. Calvo, von augenscheinlich vulkanischer Entstehung, mit mehren Kesselseen, ehem. Kratern. Den nord-westl. Theil bildet die apulische Ebene (Tavogliere di Puglia), zwischen dem adriatischen Meere und der Stadt Lucera, fast die ganze Provinz Capitanata umfassend, steppenartig, sehr dürr, heiß, wasserarm, ehemals fruchtbarer und besser angebaut, jetzt fast ohne Kultur und nur als Weideland für Pferde u. die hier überwinternde Schafheerden aus den nördlichen Provinzen benutzt. Das Uebrige zu beiden Seiten des Gebirges ist schmales Küstenland, theilweise sehr sandig, z. B. bei Barletta in Bari, und am tarentinischen Meerbusen.

Gewässer: a) Meerbusen: Golfo di Manfredonia (Sinus urias), am Monte Calvo; G. di Taranto (Sinus Tarentinus); b) Flüsse Fortore (Frento), Ofanto (Aufidus), Bradano (Bradanus) u. a., sämmtlich nicht schiffbar. c) Landseen zahlreich; merkwürdig: die beträchtlichen Landseen von Lesina und von Varano in Capitanata; die zwei Salzseen bei Tarent, von denen der grössere im Sommer austrocknet und weißes, gereinigtes Salz zurückläßt; die grossen Salzlagunen bei Barletta in Bari.

Produkte: Große Salpetergewinnung bei Mofetta in Bari, (jährl. 13,000 Ctr.), Seesalz (bes. bei Barletta u. Tarento), von treffl. Güte; Getreide in Ueberfluß, guter Wein, bes. bei Terlizzi in Bari, sehr viel Olivenöl (für jährl. 4 Mill. Gulden), Baumwolle, Tabak, Wassermelonen, Südrüchte u. edle Obstsorten, Kapern; feine Wolle, Pferde, starkes Rindvieh (Büffel), weit üb. den Bedarf, bes. in Capitanata u. Otranto; Honig, Seefische in Menge; Holz nur in den gebirgigen Gegenden, vorzüglich auf dem Gargano, wo sich auch Wildschweine, Wölfe u. s. w. finden. Die fruchtbarste Provinz ist Otranto, die ärmste u. am schlechtesten angebaute Capitanata. Landplagen: Erdbeben, häufiger Wassermangel, im Sommer der Sirocco u. Libeccio, öfters Dürre, besond. in den Küstenstrichen. Im Allgem. jedoch ist das Klima eines der reizendsten in der Welt und im Ganzen gesund.

Einwohner, in den Gebirgsstrichen als ungeschlacht u. grob verrufen, jedoch fleißig u. betriebsam, mehr so, als in andern Theilen Neapels. Hauptbeschäftigungen: die Gewinnung d. oben genannten Produkte, Viehzucht, Baumwollenweberei- und Spitzenfabrikation (besonders zu Bari, Lecce und Gallipoli); Handel mit Getreide u. Oel (sehr beträchtlich), Salz, Südfrüchten, Vieh, Wolle ꝛc.; Hauptmärkte: Foggia mit stark besuchter Messe, Manfredonia, Bari, Barletta, Monopoli, Lecce, Tarent.

Andere Städte: a) in Capitanata: Foggia, 20,000 Einw., Hauptstadt; Lucera (Luceria), 9000 Einwohner; Manfredonia 5500 Einwohner; Salpe (Salapia), Ascoli (Asculum), Troja, Monte S. Angelo, Lesina, Volturara (Vulturaria) u. a.; b) in Terra di Bari: Bari (Barium), Hauptstadt, 20,000 Einw.; Terlizzi, 9000 Einwohner; Molfetta (Melphictum), 12,000 Einwohner; Trani (Tranum), 14,000 Einwohner; Barletta (Barulum), 20,000 Einwohner; Altamura, 12,000 Einwohner; Monopoli, 16,000 Einwohner; Conversano (Conversanum oder Cupersanum), Polignano (Polymnianum), Bitonto (Butuntum), Giovenazzo (Juvenacia), Biseglia (Vigiliae), Ruvo (Rubum), Andri (Andria), Canne (Cannae), Minerbino (Minerbinum oder Minervina) u. a.; c) in Terra d'Otranto: Lecce (Aletium), Hauptstadt, 20,000 Einw.; Otranto (Hydruntum), 3000 Einwohner; Gallipoli (Callipolis), 8000 Einwohner; Taranto oder Tarent (Tarentum), zur Zeit des Archytas 300,000, jetzt 18,000 Einwohner; Brindisi (Brundusium), sonst 60,000, jetzt 6000 Einw.; Castro (Castrum Minervae), Nardo (Neritum), Oria (Uria), Motola (Mutila) u. a.

Zu Apulien gehört noch die Gruppe der 4 vulkanischen Inseln di Tremiti, tremitische Inseln (Ins. Diomedeae), nämlich S. Domenico, S. Nicola, Caprara und Pianosa, im adriatischen Meere, dem Capo Gargano gegenüber.

Geschichte. Als Ureinwohner Apuliens werden die Ausoner genannt; an ihre Stelle traten sehr frühzeitig illyrische Einwanderer, die nach und nach in verschiedenen Haufen unter Japyx, Daunius und Peucetius hier anlangten. Nach ihnen hieß das Land Japygia und zerfiel in Daunia, vom Frento (Fortore) bis an den Aufidus (Ofanto); Peucetia, vom Aufidus bis Tarent und Brundusium; und in die Halbinsel Messapia; die beiden letzteren Theile wurden auch Japygia im engeren Sinne genannt. Zu den Illyriern gesellten

*)

| Provinzen: | Geogr. □ Meil. | Bevölkerung: | Städte: | Flecken | Dörfer. |
|---|---|---|---|---|---|
| Bari | 80⁷/₈ | 400,000 | 24 | 27 | 115 |
| Otranto | 126 | 375,000 | 21 | 32 | 113 |
| Capitanata | 175 | 380,000 | 16 | 25 | 100 |

sich später zahlreiche Ansiedler aus Kreta und Griechenland, unter ihnen Diomedes von Argos, den auch hier die Sage eine wichtige Rolle spielen läßt (vergl. Diomedes). In den ältesten Zeiten hatten die Daunier, Peucetier und Messapier monarchische Verfassung; aber noch ehe die Römer mit diesen Gegenden bekannt wurden, hatten die Städte Luceria, Argyrippa oder Arpi, Canusium und an der Küste Sipontum und Salapia Freiheit, und unter der Aegide derselben eine große Blüthe erlangt; besonders wurde durch die griech. Pflanzstädte Tarent und Brundusium die Verbreitung griech. Kultur befördert. Die Römer lernten die apulischen Völkerschaften zuerst 326 vor Chr. im Samniterkriege kennen. Rom schloß anfangs ein Freundschaftsbündniß; allein bald wandten die Apulier auf Anstiften Tarents sich den Samnitern zu. 323 verwüstete ein römisches Heer unter Q. Aulius das Land, welches seit dem Frieden 317 als ein Rom unterworfenes betrachtet wurde. Dennoch kämpften die Apulier während der folgenden Kriege häufig in den Reihen der Samniter, bis den Aufgestandenen der röm. Feldherr P. Decius bei Maleventum 297 eine gänzliche Niederlage beibrachte. Auch die freien Städte mußten sich jetzt den Römern unterwerfen, wurden hart behandelt, zum Theil von diesen kolonisirt. Dies sowohl, als der zweite punische Krieg, wo Apulien Hannibals Partei ergriff und die Niederlage seiner Dränger bei Cannä sah, bewirkte die Verwildung des früher so blühenden Landes, sowie den Verfall der Städte, von denen nur einzelne, z. B. Brundusium, später den alten Flor wieder erlangten. Die *Römer* nannten Apulien das Land bis gegen Tarent und Brundusium, vielleicht nur bis an den Aufidus; der ganze östliche Strich (Terra d'Otranto) hieß bei ihnen *Calabrien*. Schon zur Zeit der Eroberung rühmte man die Schafe und Pferde Apuliens; ebenso den Oel-, den Getreide- und Weinbau. Der Honig v. Calabrien galt als der beste Unteritaliens. Der gesegnetste Strich war die Umgegend von Tarent. Aus des Garganus Eichenforsten bauten die Römer ihre Kriegsschiffe. — Vergl. St. 277. 281 ff.; Plin. III, 11; Liv. IX, 17. XXIV, 20. — Zur Zeit des *römischen Kaiserreichs* beschränkte sich der Name Apulien auf das alte Daunia und Peucetia.

Nach dem Untergang des weströmischen Reichs theilte Apulien das Schicksal Italiens. Zuerst fiel es (s. 476) unter Odoakers Herrschaft, dann (s. 493) zum Reich des Ostgothen Theodorich. Als das ostgothische, nur auf Theodorichs persönliche Größe gegründete Reich (553) stürzte, kam mit dem übrigen Italien Apulien unter oströmische Herrschaft. Der Einbruch der Longobarden in Italien (568) und ihre bis in den Süden dieses Landes sich erstreckenden Eroberungen beschränkten jedoch bald die Macht der byzantinischen Kaiser in der apenninischen Halbinsel auf wenige Parzellen im mittleren u. südlichen Theile desselben. Der nördliche Theil Apuliens gehörte während dieses Zeitraums zu dem longobardischen Herzogthume Benevent; der südliche blieb unter oströmischer Herrschaft. Die Grenzen wechselten aber bei den fortdauernden Kämpfen zwischen Longobarden und Griechen sehr häufig. Als durch die Eroberung des longobardischen Reichs *Karl der Große* (s. 774) seine Macht in Italien begründet hatte, bildete das Herzogth. Benevent, welches er trotz mehrer Empörungen zu behaupten wußte, sein südlichstes Besitzthum; doch blieben die Grenzen zwischen dem deutsch-röm. Kaiserthum und den griech. Prov. schwankend. Im allgemeinen behaupteten sich die Griechen im südlichen Theile Apuliens; aber zu keiner Zeit ohne Anfechtung. Die kaiserlichen Statthalter (*Katapane*), welche mit großer Härte verfuhren, erregten dadurch öftere Empörungen; überdies strebten sie selbst und die größern Grundbesitzer n. einer der Lehnsverfassung ähnl. Unabhängigkeit. Die Wirren wurden genährt durch d. Bestrebungen d. deutschen Könige, die seit Otto I. als röm. Kaiser ihre Oberhoheit auch in Italien mehr oder weniger auszudehnen suchten und durch die häufigen Einfälle der afrikanischen Sarazenen, welche sich (s. 827) in Sicilien festgesetzt hatten und von hier aus die Halbinsel bis in das römische Gebiet hinein mit Feuer und Schwert heimsuchten.

Eine neue Periode für Apuliens Geschichte beginnt mit den Eroberungen der *Normannen* in Unteritalien. Ein reicher Apulier, *Melo*, der schon im Jahre 981 einen Aufstand gegen die griechische Herrschaft erregt hatte, machte mit einigen zu der Kapelle des Erzengels Michael am Berge Gargano pilgernden normännischen Baronen Bekanntschaft und beredete sie, ihm gegen die Griechen Hülfe zu leisten. Die Normänner, Piraten v. Profession, landeten (1017) mit ihren Knechten u. halfen anfangs den Empörern; aber nach Melo's Niederlage bei Cannä (1019) führten sie mit einer andern von *Gottfried Drengot* herbeigeführten Schaar, die zu ihnen gestoßen war, den Krieg auf eigene Faust räubermäßig fort. Melo war nach Deutschland geflüchtet und dort zum Herzog von Apulien ernannt worden. Auf sein und des Papstes Benedikt VIII. Zureden beschloß der Kaiser Heinrich II., die apulischen Angelegenheiten zu ordnen, und zog im Herbste 1021 nach Italien. Die Normannen traten unter ihrem Führer *Rainold*, Gottfrieds Bruder, in seine Dienste und halfen ihm die Siege über die Griechen und den mit ihnen verbündeten Fürsten *Pandulph* von Capua erkämpfen. Die Neffen Melo's erhielten nach dessen Tod einen weiten Landstrich zu Lehen u. 15 normänn. Ritter wurden zu ihrem Schutze verpflichtet. Die Zahl dieser nordischen Abenteurer, die auch anderer Fürsten, selbst der Griechen Dienste nicht verschmäheten, mehrte sich von Jahr zu Jahr, und durch sie gewannen die politischen Verhältnisse Apuliens eine andere Gestaltung. Sie traten nämlich, vom Glück begünstigt, bald als selbstständige Eroberer auf, bauten Burgen u. Vesten in Sicilien u. Unteritalien u. machten sich zu Herren des Landes. Viele ap. Städte hielten zu ihnen, da sie gegen Schutzgeld schirmten. Durch d. Ankunft der Söhne des normann. Barons Tankred v. *Hauteville*, unter welchen sich bes. *Wilhelm mit dem Eisenarm*, *Richard*, *Robert Guiscard* und *Roger* auszeichneten, erhiel-

ten sie kräftige Anführer und unter Kaiser Heinrich III. wurden sie in dem Besitz aller den Griechen entrissenen, schon den größten Theil Apuliens umfassenden Landschaften bestätigt. Wilhelm mit dem Eisenarm wurde sogar 1043 zum Grafen von Apulien ernannt unter Oberhoheit der römischen Kaiser. Er starb 1046 und sein Nachfolger war sein Bruder Drogo. Nach dessen durch die Griechen veranlaßten Ermordung (1050) traten die übrigen Brüder Richard von Aversa, Humfred von Melfi und Robert Guiscard zusammen, griffen den Papst Leo IX. an, welcher im Verdacht der Theilnahme an Drogo's Ermordung stand, schlugen die päpstlichen Truppen (1053) bei Civitella und führten Leo IX. gefangen nach Benevent, wo sie ihn zwar ehrerbietig behandelten, jedoch bis zur Aufhebung des über sie ausgesprochenen Bannes zurückhielten. Heinrich III. † (1056) plötzlich, ehe er seine Oberhoheit gegen die Normannen mit Nachdruck geltend zu machen vermochte. Die Päpste aber suchten jetzt in den Normannen einen Schild gegen die deutschen Kaiser; sie munterten sie zu Raubzügen auf; nur sollten sie alles Gewonnene als päpstl. Lehen betrachten. Um an ihnen eine Stütze zu haben u. für d. angestrebte Unabhängigkeit der Papstwahl u. des päpstlichen Regiments gegen die Eingriffe des Kaisers gefürchtete und berühmte Waffen stets in Bereitschaft zu haben, belehnte Nicolaus II. 1059 den Grafen Robert Guiscard, welcher nach Humfreds Tode als Herr von Apulien gefolgt war (1057), als päpstlichen Vasallen mit den Herzogthümern Apulien und Calabrien, so wie auch mit ganz Sicilien, welches er jedoch den Saracenen erst entreißen sollte; Roberts Bruder Richard dagegen erhielt das Fürstenthum Capua. Die so mit dem Segen der Kirche ausgestatteten Waffen der Normannen machten unter Robert Guiscard, der seine Unternehmungen gegen Griechen und Sarazenen mit großer Tapferkeit und Umsicht fortsetzte, solche Fortschritte, daß sein Herzogthum bald ganz Unteritalien umfaßte. Seinen jüngeren Bruder Roger setzte er als Grafen von Calabrien ein. Zur Befestigung der Herrschaft im neuen Staate hob Robert die Privilegien und die bisherige Autonomie des apulischen Adels auf, unterdrückte glücklich mehre durch die Unzufriedenheit der Großen erregte Verschwörungen und behauptete den Thron gegen seines Bruders Humfred Söhne, die ihre Rechte geltend zu machen und ihn als Usurpator zu verdrängen suchten. Roger begann 1060 die Eroberung v. Sicilien, begünstigt durch den Zwist der moslemit. Emirs und den Haß der auf keine griech. Hülfe mehr rechnenden Insulaner gegen die Ungläubigen, nahm Messina ein, entzweite sich aber mit seinem Bruder Robert, als dieser ihm statt der versprochenen Hälfte von Calabrien blos die Stadt Melito abtrat, nahm diesen selbst gefangen, versöhnte sich, nachdem das frühere Versprechen erfüllt worden, mit ihm wieder und wurde als Graf von Sicilien von demselben anerkannt. Die Eroberung von Palermo (1072) sicherte ihm den Besitz des größern Theils d. Insel. Der kühne Robert erweiterte unterdessen seine Macht auf dem festen Lande, eroberte 1070 Bari u. machte durch die Einnahme von Amalfi (1076) und von Salerno (1077) aller griechischen Herrschaft in Italien ein Ende. Ein Angriff auf das päpstliche Gebiet, den er wegen Gregors VII. Bündniß mit seinem auf seine wachsende Größe mißtrauisch blickenden Gegner Jordan, Fürsten von Capua, gemacht hatte, zog ihm den Bann zu; allein sein fortdauerndes Waffenglück bewog den Papst, sich mit ihm auszusöhnen und ihn mit dem Herzogthum Benevent zu belehnen (1080). Kühner gemacht, rüstete Robert eine Flotte und ein Heer, um sich das ganze griech. Reich zu erobern. Den Vorwand hierzu gab die Verlobung seiner Tochter Helena mit Constantin Ducas, dem Sohne des griechischen Kaisers Michael VII., wodurch er in die Händel des byzantinischen Hofes verwickelt wurde. Der Zug begann. Koryphos auf Korfu fiel; er landete an der Küste von Epirus, nahm 1081 Aulona ein, rückte vor das durch eine griechisch-venetianische Flotte vertheidigte Dyrrhachium, schlug den zum Ersatz herbeieilenden Kaiser Alexius Komnenus und zwang die Stadt zur Uebergabe (1082). Da rief ihn die Nachricht, daß Kaiser Heinrich in Italien eingefallen sey und den Papst Gregor VII. in der Engelsburg hart bedränge, von dem Schauplatze seiner Siege ab. Nachdem er den Papst befreit und nach Salerno in Sicherheit gebracht hatte, ging er von neuem nach Griechenland, wo während seiner Abwesenheit sein Sohn Boemund sich mehrer Städte bemächtigt hatte, rüstete eine neue Flotte und ein neues Heer, besiegte 1084 u. 1085 die griechisch-venetianische Flotte in 3 Schlachten, unterwarf das abgefallene Korfu wieder, wurde aber von der in seinem Heere herrschenden Pest ergriffen und starb 1085 entweder zu Kassopolis oder auf Kephalonia. Sein Geist allein hatte das Große erstrebt; nach seinem Tode zogen die Normannen nach Italien zurück u. ihre Eroberungen gingen verloren. Robert hatte zwei Söhne hinterlassen, die sich über die Theilung des väterl. Erbes entzweiten. Er selbst hatte statt seines ältern als in ungültiger Ehe erzeugten Sohnes Boemund den jüngern Roger zum Nachfolger bestimmt. Boemund ergriff zwar die Waffen, erlangte aber dadurch nichts, als daß ihm sein Bruder in einer durch Vermittlung ihres Oheims Roger von Sicilien geschlossenen Uebereinkunft Oria, Tarent, Hydrunt u. Otranto abtrat. Er fand bald einen andern Schauplatz kriegerischer Thätigkeit im heiligen Lande; die spätern Jahre Rogers aber, der 1089 die Oberlehnsherrlichkeit des Papstes anerkannte, trübten Streitigkeiten mit seinen Vasallen. Mehre Städte in Apulien und Calabrien suchten sich seiner Herrschaft zu entziehen und es gelang ihm nur theilweise, sie zum Gehorsam zurückzubringen. Sein Einfluß in den italienischen Angelegenheiten wurde immer geringer und er versank zuletzt in gänzliche Schwäche. Nach seinem Tode (1100) folgte sein Sohn Wilhelm II. Dieser nahm an den Streitigkeiten zwischen Heinrich V. und dem Papste Theil und stand auf des Letztern Seite aus Furcht vor d. deutschen Herrschaft in Italien. Während seines Aufent-

halts am constantinopolitanischen Hofe machte Roger II. von Sicilien, der Sohn und Nachfolger des Eroberers dieser Insel (1101) einen Angriff auf Calabrien, gab jedoch nach Wilhelms Rückkehr 1122 das Eroberte wieder heraus. Gegen Hülfleistung bei Unterdrückung eines durch den Grafen Jordan von Ariano erregten Aufstandes, trat ihm Wilhelm die Hälfte von Calabrien freiwillig ab und † 1027 ohne Nachkommen. Jetzt besetzte Roger II., ohne auf die Ansprüche Boemunds II. von Antiochien zu achten, Apulien und Calabrien, zwang die widerspenstigen Barone und Städte zur Unterwerfung u. nöthigte auch den Papst Honorius II., der selbst Wilhelms Lande erobern wollte und Rogern in den Bann gethan hatte, ihn als Herzog von Apulien und Calabrien anzuerkennen und zu belehnen (1028). So wurde Apulien und Calabrien mit Sicilien vereinigt, das durch Roger zum Königreiche erhoben wurde (1130). Die weitere Geschichte Apuliens verschmilzt in die von Siciliens und nach Vereinigung Siciliens mit Neapel in die Geschichte dieses Landes. Viele staatliche Einrichtungen der Normannen leben noch trümmerweise im Lande fort. Besonders fand durch sie das Lehnswesen seine Einführung und Ausbildung.

**Apulier**, Apuli, Bewohner von Apulien, s. u. Apulien.

**Apulische Apenninen** (Geogr.), s. u. Apulien (Gebirge).

**Apulische Ebene**, Tavoliere di Puglia (Geogr.), s. u. Apulien.

**Apulische Mandeln, Oele**, vgl. d. Art.

**Apulische Wolle**, Lana di Puglia, Wolle aus Apulien, die beste Italiens, besonders in Capitanata gewonnen, häufig nach Frankreich, Deutschland und den Niederlanden ausgeführt. Vgl. Apulien und d. Art. Wolle.

**Apulisches Meer**, Mare apulicum (a. Geogr.), d. Apulien berührende Theil d. adriatischen Meeres, Horat. Od. III, 24, 4.

**Apulo**, 1) König in Istrien, um 179 vor Christo; er gerieth mit den Römern, weil er den Istriern beigestanden, in Krieg, überfiel und schlug den Konsul A. Manlius Vulso, ward aber bald darauf von demselben gänzlich besiegt. 2) Giov. Pietro, Rechtsgelehrter aus Messina, schrieb Capitula et constitutiones regni Siciliae, Messina 1497.

**Apulum** oder Alba Julia (a. Geogr.), dacische Stadt an der Marisus, beim heutigen Karlsburg in Siebenbürgen, bedeutende röm. Kolonie und Municipalstadt. Ueberreste einer Wasserleitung.

**Apulus**, 1) (Gesch.), s. v. a. Apulo; 2) (Geogr.), Fluß, s. v. a. Ampoy; 3) (Entom.), Schmetterlingsart aus der Gattung u. Familie der Ophiure; in Surinam heimisch.

**Apuna**, Puna, Distrikt auf der Sandwichsinsel Owaihi, an der Südostküste, mit dem volkreichen Orte Kearakomo und dem Dorfe Kaimu von 725 Einw. Vergl. Owaihi.

**Apunar**, bulgarisch-türkischer Ort, Dobrüdscha, nordwestlich von Babatag.

**A punto** (ital.), s. v. a. Appoint.

**Apure**, 1) columbischer Fluß in Neugranada, Südamerika, entspringt auf einem Nebenzweige der Anden in der Nähe von St. Christoph, nimmt den St. Juan und Guarico auf u. ergießt sich nach einem Laufe v. 100 Meilen bei Sancha Villa (310° 52′ 30″ L. v. Fer., 7° 36′ 23″ Br.) durch mehre Mündungen in den Orinoco; 2) Provinz daselbst, am Flusse Apure; 55,000 Einwohner; 3) Gebirge ebend.; 4) (S. Fernando de Apure oder Villa nueva de S. Fernando), Hauptstadt der gleichnamigen Provinz, in fruchtbarer Gegend, am rechten Ufer des Apure, der hier den S. Domingo aufnimmt; 6,000 Einw.; Handel, Viehzucht.

**Apurimac, Apurimaco, Apurima**, der eigentliche Quellfluß des Maranhon in Südamerika. Er entspringt in Peru an der südwestl. Grenze d. Provinz Cuzco, unter 16° S. Br. aus einem kleinen See, wird durch den Vilcabamba und Mantaro oder Xaura verstärkt und erhält nach der Vereinigung mit dem Beni den Namen Paro, der weiterhin in Ucayale und zuletzt in Marannon übergeht. Vergl. Maranhon.

**Apurweka**, südamerikanischer Fluß in Guiana.

**Apus** (gr.), fußlos: 1) (Med.), an Apodie (s. d.) leidend; 2) (Astron.), Sternbild, s. v. a. Paradiesvogel; 3) (Zool.), a) ehemals Name des Paradiesvogels, weil er mit abgeschnittenen Füßen nach Europa kam; b) (Krustenthiere), Gattung der Blätterfüße (Phyllopoda) aus der Reihe der Insektenkrebse, s. Borstenschwanz. Vergl. Blätterfüße. 4) (Bot.), Abtheilung in den Pilzgattungen Auricularia, Thelephora, Polyporus. 5) (a. Geogr.) a) dacischer Fluß; b) Ort daran, beim jetzigen Salavicza.

**Apuscidamus** (a. Geogr.), fabelhafter, bei den alten Geogr. oft erwähnter See in Afrika, in dem, der Sage nach, nichts untersank.

**Apustius**, Luc. Ap. Fullo, röm. Konsul im Jahr 226 v. Chr.

**Apuzzo Peter d'**, neapolitanischer Architekt, Erbauer der Kirche St. Marcellino zu Neapel, von 1626—1633.

**Apyra** (gr. Antiqu.), Opfer, bei denen nichts verbrannt wurde; vergl. Opfer.

**Apyrä** (a. Geogr.), s. v. a. Aperrä.

**Apyralides** (Entom.), nach Hübner, der zweite Stamm der Hymenopteroiden, die Vereine Thyris und Phostria enthaltend.

**Apyre** (Chem.), nach Brugnatelli in Feuer unzerstörbares, durch Behandlung v. Harnsäure mit Säuren enthaltenes Alkali, besteht nach Döbereiner aus phosphors. Bittererde u. phosphors. Kalk.

**Apyrenomele** (gr., Chir.), Sonde ohne Knöpfchen.

**Apyrenus** (v. Gr., Bot.), kernlos.

**Apyretisch** (v. Gr., Med.), fieberfrei.

**Apyrexie** (v. Gr., Med.), Fieberlosigkeit, der fieberfreie Zeitraum beim Wechselfieber (s. d.).

**Apyrin**, eine von Bizio in Cocos lapidea entdeckte Pflanzenbase, deren Existenz jedoch problematisch zu seyn scheint. Journ. de Chem. med. 1833. Oktbr.

**Apyrinkiesel**, nach Breithaupt. ein Kieselgeschlecht, fast identisch mit Andalusit. S. d.

**Apyrisch** (v. Gr.), 1) feuerfest; 2) fieberfrei.

**Apyrit** (Miner.), s. v. a. rother Turmalin, Varietät des edlen Turmalin, s. d.

**Apyroi** (gr. Myth.), die Feuerlosen, Beiname der Furien, weil ihnen keine Brandopfer gebracht wurden.

**Apyros** (gr.), feuerfest.

**Apyrothium** (v. Gr.), ungebrannter, natürlicher Schwefel.

**AQ.**, Abkürzung für 1) Aquilifer, s. Orell. 3471; 2) Aquincum, s. Or. 959, 963; 3) Aquilejae, auf Münzen, unter Konstantin dem Großen und dessen Sohne zu Aquileja geprägt; 4) (Aq.), Aqua, auf Recepten und in der Chemie, s. v. a. Wasser.

**Aqlano, Pompeo**, s. v. a. P. Aquilano.

**AQOB, AQPS** und **AQT**, Zeichen auf Münzen Theodosius des Großen, Gratians, Konstantin des Gr. u. A., s v. a. Aquilejae obsignata, A. pecunia signata oder percussa, zu Aquileja geprägt.

**Aqua** (lat.), 1) Wasser; 2) Brunnen, Mineralquelle; 3) Wasserleitung; 4) anatomische, chemische, pharmaceutische u. a. Flüssigkeit; 5) das Schafswasser (s. d.); 6) grauer Staar; s. u. Staar (Med.).

**Aqua.** I. Alte Geographie: 1) oberpannonischer Ort, zwischen Pötovium und Siscium, jetzt Crapina (?), Itin. Ant. — 2) A. dulcis, jetzt Aqua Dolce, s. n. Geogr. 8 — 3) A. Martia, kleiner Bach in Rom, durch den Circus Maximus in die Tiber fließend — 4) A. nigra, s. v. a. Arabo. —5) A. sparsa, Stadt, s. Aigueperse. — 6) A. viva, etrurischer Ort an der via flaminia und dem Berge Soracte, noch jetzt A. viva.

II. Neue Geographie: 7) mehre italienische Mineralquellen u. Badeorte, auch Acqua geschrieben: a) A. acetosa, am Tiberufer, nahe bei Rom, dem fachinger Brunnen an Geschmack ähnlich; — b) A. boglione oder A. santa, in Calabria citer. (Neapel), reichhaltig an kohlensaurem Gas, Bittersalz, Gyps, Kalkerde, nebst etwas Eisenoxyd u. Bittererde 2c.; — c) A. che Favella, ebendaselbst; — d) A. Cucullana, eisenhaltiger Säuerling, im Toskanischen; — e) A. di Cappona (Kapaunenwasser), auf der Insel Ischia (Neapel), viel muriatische Soda, etwas Kali, Quarz, Thonerde, Kalk 2c. enthaltend, besonders wider Hautkrankheiten gebraucht; — f) A. di Castel a Mare di Stabia, an der Südostküste des neapolitan. Meerbusens, mit 2 Quellen, A. sulphurea u. A. ferrata, reich an geschwefeltem Wasserstoffgas, Kochsalz u. etwas Kali, besonders gegen Kachexien gebraucht; — g) A. di Citara, auf der Insel Ischia, im westlichen Theile, unweit der Meeresküste, salzig schmeckend, freies Kali, muriatische Soda, Talkerde, Gyps, kohlensaure Kalkerde enthaltend, bei einer natürlichen Wärme von 30° R.; stark abführend, wider Drüsenkrankheiten und Verschleimungen sehr im Gebrauch; — h) A. di Gurgitello, ebendaselbst, nahe bei Aqua di Cappona, reich an muriatischer Soda, freiem Kali 2c., im Verhältnisse zum Wasser wie 1 : 221½, wider Atrophie, Gicht, Hüftweh 2c.; — i) A. di Olmitella, im Norden von Ischia, laugenhaft schmeckend, Kreide, Kali, Koch- und Glaubersalz enthaltend (2 Gran auf die Unze), bei einer Wärme von 30° R., besonders heilsam bei Nierenkrankheiten; — k) A. di Piscianelli, eisen- u. alaunhaltige Schwefelquelle von 115° F., im Norden von Solfatara (Neapel), bei veralteter Syphilis, weißem Flusse, hartnäckigen Durchfällen 2c. gebraucht; — l) A. ferrata, eisenhaltiger Säuerling, unweit Neapel, auf 1 Pfd 30 Gran feste Stoffe (Kali, Bitter- und Thonerde, Eisen) enthaltend; viel gebraucht wider Verdauungsfehler, Hypochondrie und entstehende Wassersucht; — m) A. forte, im Toskanischen, 2 Quellen, wovon die eine ein abführender Säuerling ist, die andere, mit dem Beinamen Pozzula, geschwefeltes Wasserstoffgas enthält; — n) A. santa, eisenhaltiger Säuerling, im Toskanischen; — o) A. Segestana, s. Aquae Segestanae. — 8) A., all', schweizerisches Hospiz, im Bedrettothale, Cant. Tessin, Bez. Leventina, Kr. Airolo, der Gemeinde Bedretto gehörig, u. von ihr mittelst eines besondern Fonds unterhalten, wo hülfsbedürftige Reisende jederzeit eine Zufluchtsstätte und die nöthigste Pflege finden. 5000 Fuß über dem Meere. Rundum Gletscher und hohe Gebirgsmassen. — 9) A. dolce, sardinisches Städtchen, Fürstenthum Piemont, mit Schloß, sonst Aqua dulcis. — 10) A. formosa (Acquaformosa), neapolitan. Dorf, Calabria citer., im Kirchsprengel von Cassano; 1000 Einw., meist v. den 1502 aus Albanien eingewanderten Griechen abstammend. — 11) A. negra, Stadt, s. Aquanegra. — 12) A. nera, a) italienischer Fluß, Kirchenstaat, Comarca di Roma; Nebenfluß des Teverone, links; b) Dorf, s. Aquanera 1. — 13) A. pendente, Stadt, s. Aquapendente. — 14) A. rosa, 2 Mineralquellen in der Schweiz: a) im Canton Tessin, mit kleiner Badeanstalt; b) in Graubündten, San Giacomothal. — 15) A. sparta, Städtchen, s. Aquasparta. — 16) A. viva: a) toskanisches Städtchen, vgl. oben Nr. 6; b) Städtchen, s. Aquaviva 2 und 3. — 17) A. buja, u. A. de Pila, s. u. Acqua....

**Aqua.** I. Römische Antiquitäten: 1) Wasserleitungen in Rom u. den Provinzen, z. B. A. Trajana; s. Aquäduct. — 2) A. calida oder calda, warmes Wasser, bei Mahlzeiten herumgegeben, auch in Tabernen geschenkt. — 3) A. lustralis, das an den Thüren der Tempel im Weihkessel befindliche Reinigungs- od. Weihwasser, womit das Volk sich besprengte, od. vom Priester, bei den Griechen mit einem Oelzweige, bei den Römern mit dem Sprengwedel besprengt ward. Auch wusch man sich zur Entsündigung damit (vergl. Lustratio). Bei den Christen entstand daraus später der Gebrauch des Weihwassers.

II. Christliche Sitten- u. Ritualgeschichte: 4) A. aspersionis, A. benedicta, A. lustralis, Weihwasser, s. d. — 5) A. fervens, siedendes Wasser, im Mittelalter zu der heißen Wasserprobe (Kesselfang) ge-

braucht; s. u. Gottesurtheil. — 6) A. frigida, kaltes Wasser, zur kalten Wasserprobe gebraucht; s. u. Gottesurtheil. — 7) A. Gregoriana, Reinigungswasser, mit Asche, Salz u. Wein vermischt, nach Papst Gregor IX. benannt. — 8) A. reconciliationis, eine Art Weihwasser, zur Wiedereinweihung einer entweihten Kirche, auch s. v. a. Weihwasser überhaupt.

III. Anatomie, Pathologie, Chemie und Pharmacie, s. die folg. Art.

**Aqua absinthii**, s. Wermuthwasser.

— **acaciae florum**, Akazienblüthenwasser, von Akazienblüthen destillirt.

— **acetatis s. acetitis Ammoniae**, s. Minderes Geist.

— **acetatis cupri ammoniacalis** s. Aqua coerulea.

— **acetatis plumbi**, s. Aqua Goulardi.

— **acidi carbonici**, s. kohlensaures Wasser.

— **acido-hydrosulphurica**, s. v. a. Aqua hydrosulphurata.

— **acustica**, Ohrwasser; bei Ohrenkrankheiten gebraucht. Wird bereitet durch viertägige Maceration von Liebstöckel- und Baldrianwurzel, Rosmarin, Lavendel, Lorbeeren, Bibergeil, Kampher mit Wachholderspiritus, Auspressen und Hinzuthun von Salmiakgeist u. Wachholderöl.

— **adstringens**, zusammenziehendes Wasser; hierunter werden Flüssigkeiten von verschiedenen Zusammensetzungen verstanden, deren Hauptbestandtheile Metallsalze von Kupfer, Zink und Blei sind.

— **aërata**, A. aëria, A. aëris fixi, Luftwasser, gewöhnl. ein mit Kohlensäure geschwängertes Wasser.

— **alcalina, gasosa**, s. v. a. Aqua aërata.

— **alcalina mineralis aërata**, s. Aqua mephitica alcalina.

— **alcalina oxymuriatica**, s. v. a. Eau de Javelle, Bleichwasser.

— **alexiteria acetica** (A. theriacalis). 16 Unzen von Aqua alexiteria vinosa mit 2 Unzen Essig gemischt. Wurde als giftwidrig u. schweißtreibend vielseitig angewendet.

— **alexiteria simplex**. Angelikawurzel, Wermuth, Krausemünze, von jedem 2 Unzen, werden mit 70 Unzen Wasser destillirt.

— **alexiteria vinosa**. Angelikawurzel, Wermuth, von jedem 4 Unzen, Krausemünze 6 U., werden mit 4 Pfd Alkohol destillirt.

— **d'Alibour**, aliboursches Wasser, Augenheilmittel; besteht aus schwefelsaurem Zink 3 Drachmen, schwefelsaurem Kupfer 1 Dr., Kampher 2 Skrupel, Safran 1 Skrupel und 1 Oktarius Wasser.

— **alma**, bei älteren Chemikern Weingeist, Branntwein.

— **alma prima**, ältere Benennung für Mädchenurin.

— **alregi**, bei älteren Chemikern Kalkwasser.

— **amara**, Bitterwasser.

**Aqua ammoniacalis coerulea**, s. v. a. Aqua coerulea.

— **Ammoniae** } Salmiakgeist.
— **Ammoniae caustic.** }

— **amnii**, s. Schafwasser.

— **amygdalarum amararum**, s. Bittermandelwasser.

— **Anhaltina**, anhaltisches Wasser. — Lorbeeren, und Fenchelsamen, von jedem ½ Unze, Zimmet, Kubeben, Galgant, Nelken, Mastix, Muskatnüsse, Rosmarin, v. jedem 6 Drachmen, Olibanum 4 Unzen, Alkohol 96 Unzen, Wasser 288 Unzen, werden digerirt und dann 80 Unzen abdestillirt, das Destillat mit 4 U. Terpentin u. Wasser zugemischt u. wiederum 60 U. abgezogen.

— **anisi**, s. Aniswasser.

— **anodyna**, Beruhigungswasser. Spirituöser Salmiakgeist 6 Unzen, Safrantinktur 1 Unze, Lavendelöl ½ Unze werden gemischt.

— **anthos**, Rosmarinwasser.

— **antiarthritica**. 4 Unzen Salzsäure mit 1 Drachme Steinöl gemischt; zu örtlichen Bädern bei Gicht.

— **antimiasmatica Koechlini**. 1 Drachme Kupfer-Salmiakliquor mit 10 Unzen Wasser.

— **antipsorica**, Krätzwasser, von verschiedener Zusammensetzung; Tabak od. Quecksilbersalze Hauptbestandtheile.

— **antiscorbutica**, Löffelkraut, Meerrettig u. dgl. als Hauptbestandtheile.

— **antipasmodica**, Pfeffermünzwasser 2 Unzen, zusammengesetzter Melissengeist ½ U., Schwefeläther ½ Drachme, Opiumsyrup 1 U.

— **aperitiva Viennensis**, s. wiener Laxirtrank.

— **ardens**, ält. Benenn. für Weingeist.

— **d'Armagnac s. Aqua Bon ferme**, s. v. a. Gewürztinktur.

— **aromatica**, Gewürzwasser.

— **articulorum**, s. Gelenkschmiere.

— **asae foetidae**, Asafötidawasser, s. Aqua foetida.

— **auditoria**, s. cotunnische Feuchtigkeit.

— **aurantii florum**, Pommeranzenblüthwasser.

— **Baregensis**, Mineralwasser von Bareges.

— **barytae**, Barytwasser.

— **benedicta**, Flüssigkeit von verschiedenartiger Zusammensetzung, als Hauptbestandtheil Sassafras, mit Kalkwasser ausgezogen u. einigen Gewürzen versetzt, enthaltend.

— **benedicta Rulandi**, s. v. a. Brechwein.

— **Binelli**, binellisches blutstillendes Wasser, ein vom Piemonteser Dr. Fedele Binelli entdecktes, seit dem Jahre 1790 in Gebrauch gesetztes, durch die neapolitan. Sanitätskommission geprüftes u. bewährt gefundenes, daher zum Verkauf autorisirtes Geheimmittel von angeblich außerordentlich blutstillender Kraft, seit Binelli's Tode (1827) von Gaetano Pironti und Andrea Ferrara bereitet. In Neapel kostet die Unze 4 Carlini (oder etwa ⅓ Thaler preuß.). Dr. Gräfe brachte es

1831 nach Berlin u. empfahl es als sehr heilsam. Dennoch haben die neuesten u. genauesten, besonders von Simon angestellten Versuche gezeigt, daß die A. B. bei Blutungen nicht mehr und nicht weniger leistet, als das allerdings sehr wirksame kalte Wasser, u. sein Kredit ist daher sehr gesunken.

**Aqua Bonfermii**, s. Aqua d'Armagnac.

— **calami**, Kalmuswasser.

— **caesaris**, s. v. a. Königswasser, Königsscheidewasser.

— **calcariae**, Kalkwasser.

— **calcis**, A. calcis vivae, c. ustae, s. v. a. Aqua calcariae.

— **camphorae**, Kampherwasser.

— **caponis**, A. carnis Galli domestici, Hühnerbrühe, reine, od. mit verschiedenen Kräutern versetzte.

— **carbonica**, kohlensaures Wasser.

— **del carcerato di Roma**. Majoransaft, Sanikel-, Eisenkraut-, Biebernel-, Schafgarben-, Zaunrübensaft, von jedem 3 Unzen, Katzengamandersaft 4 Unzen, Kochsalz u. Potasche, von jedem 6 Unzen, Weinstein 4 Unzen, Aloe 1½ Unze u. 1 Pfund Essig werden bis zur Trockne destillirt, auf den Rückstand frischer Essig gegossen u. wiederum destillirt.

— **carmelitana**, s. Carmeliterwasser.

— **carmelitarum**, s. v. a. Aqua carmelitana.

— **carminativa**. Frische Citronen- u. Pommeranzenschalen, von jeden 2 Unzen, Potasche 1 Drachme, Tokayerwein 24 Unzen, werden einige Tage digerirt, dann destillirt u. dem Destillat 1 Unze Rosenhonig zugesetzt.

— **carvi**, Kümmelwasser.

— **caryophylli aromatic.**, s. Gewürznelkenwasser.

— **cascarillae**, Kaskarillrindenwass.

— **castorei**, Biebergeilwasser.

— **catapultarum**, s. v. a. Aqua vulneraria vinosa.

— **cathaeretica Plenckii**, Aqua caustica, Aetzwasser, besteht aus Quecksilbersublimat und Alaun, von jedem 1 Unze, Bleiweiß, Kampher, von jedem 1 Drachme, Alkohol und Essig, von jedem 12 Unzen.

— **cephalica Caroli Quinti**. Majoran, Melissen, Dosten, Rosmarin, Lavendel, Rosen und Salbei, von jed. 2 Unzen, Nelken, Kardamom, Zimmet, Paradieskörner, Muskatblüthen, Muskatnüsse, v. jed. ½ Unze, Kornbranntwein 6 Pfund, werden 6 Tage hindurch digerirt, dann destillirt.

— **cerasorum**, Kirschwasser.

— **cerasor. amygdalata**, Kirschwasser, mit einem Zusatz v. Bittermandelwasser.

— **chalybeata**, Eisenwasser.

— **chamomilla**, Kamillenwasser.

— **chlorata**, Chlorwasser.

— **chlori**, A. chlorini, Chlorwasser.

— **chrysulca**, bei den älteren Chemikern das sogen. Königswasser.

— **cinnamomi**, Zimmetwasser.

**Aqua cinnamomi vinosa**, Weiniges Zimmetwasser.

— **citri**, Citronenwasser.

— **coelestis**, 1) s. v. a. Aqua coerulea; 2) bei den Alten Branntwein; 3) Regenwasser.

— **cohobata**. Wenn destillirte Wasser wiederholt über frische Substanzen abdestillirt werden, um sie sehr mit ätherischen Theilen zu beladen, so wird diese Operation das Cohobiren, die Produkte cohobirte Wasser, Aquae cohobatae, genannt.

— **coerulea**, Blauwasser, blaues Augenwasser, besteht aus 4 Unzen Kalkwasser, 1 Skrupel Salmiak und 2 Gran Grünspan; man läßt 24 Stunden digeriren u. filtrirt.

— **coloniensis**, das beliebte cölnische Wasser, Eau de Cologne. Nach Trommsdorff ist folg. Vorschrift diejen., nach welcher in Cöln dieses Wasser meist bereitet wird: Pomeranzenblüthenöl, Citronen-, Bergamott-, Pommeranzenschalen-, Rosmarinöl, von jed. 12 Tropfen; Kardamomöl 1 Qutch., Alkohol 1 Quartius, gut gemischt u. nach mehrtäg. Digestion destillirt. (Vgl. Cölnisch-Wasser-Fabrikation.)

— **communis**, gewöhnliches Wasser.

— **congregationis**, bei den älteren Chemikern Quecksilber.

— **cordialis Coladoni**. — 6 Citronen werden mit 20 Pfund Branntwein destillirt und dem Destillat Ambra- u. Moschustinktur, von jedem 20 Tropfen, und 9 Pfund Zucker zugemischt.

— **corticum aurantiorum**, Pommeranzenschalenwasser.

— **cosmetica**, Schönheitswasser. 2 Unzen Mandelkleie werden mit Rosen- u. Orangenblüthwasser, von jedem 8 Unzen, gemischt u. hierauf 2 Drachmen Benzoetinktur und 1 Dr. Borax zugesetzt.

— **crystallisationis**, s. Krystallisationswasser.

— **cupri ammoniacalis**, s. v. a. Aqua coerulea.

— **cupri ammonio-muriatici**, gleichbedeutend mit Aqua antimiasmatica Koechlinii.

— **cyani**, Kornblumenwasser.

— **dentitricia**. 20 Unzen Alkohol, Zimmet-, Lavendel-, Citronspiritus u. Melissengeist, von jedem 6 Drachmen. Zum Reinigen der Zähne.

— **destillata**, destillirtes Wasser.

— **divina Fernelii**, s. v. a. Aqua phagadenica

— **dulcis**, süßes Wasser, s. Wasser.

— **duorum fratrum cum sorore** (Alchem.), Salmiak.

— **dura**, hartes Wasser, s. Wasser.

— **elementaris**, ältere Bezeichnung des Thaues.

— **Elsabon** (Alchem.), Salzsäure.

— **embryonum**, Embryonenwasser, aromatisches Wasser.

— **emetica**, Brechwasser.

— **empyreumatica**, Surrogat für Aqua Binelli, wird erhalten, indem roher Holzessig mit überschüssigem Kalk gemischt und alles

Flüssige bei langsamem Feuer abdestillirt wird.

**Aqua epidemica**, s. v. a. Aqua alexiteria spirituosa.

— **Falconeri**, s. v. a. Aqua carbonica.

— **ferrata**, Eisenwasser, durch Ablöschen von glühendem Eisen in kochendem Wasser bereitet.

— **ferri aerata**, s. v. a. Aqua chalybeata. Eisenfeile wird mit durch Kohlensäure geschwängertem Wasser längere Zeit in Berührung gebracht, dann klar abgegossen.

— **ferruginosa**. ¼ Drachme schwefelsaures Eisen wird in 2 Pfund destillirtem Wasser gelöst und 2 Drachmen Pommeranzenzucker zugesetzt.

— **florum aurantii**, Pommeranzenblüthenwasser.

— **fluviatilis**, Flußwasser.

— **foeniculi**, Fenchelwasser.

— **foetida s. asae foetidae**, Stink-, Asafötida-Wasser. 3 Drachmen Asafötida werden mit Wasser übergossen und 6 Unzen abdestillirt.

— **foetida antihysterica s. pragensis**. Galbanum, Asafötida, von jedem 1¼ Unze, Myrrhen 6 Drachmen, Baldrian- u. Zitwerwurzel, von jed. 2 U., Angelikawurzel ¼ U., Pfeffermünze 1/2 U., röm. Kamillen, röm. Kümmel u. Biebergeil, von jedem 1 Unze, werden mit 1½ Pfund Alkohol übergossen, 24 Stunden digerirt, dann Wasser zugesetzt u. 3 Pfd davon abdestillirt.

— **fontana**, A. fontis, s. Brunnenwasser.

— **fortis**, Scheidewasser.

— **fortis Dyeri**, 100 Theile Salpetersäure mit 5 Theilen Salzsäure gemischt.

— **fragaria**, Erdbeerwasser.

— **frigida**, bei älteren Chemikern das Quecksilber.

— **fundi**, Brunnenwasser.

— **gaseosa**, s. v. a. Aqua aërata.

— **gehennae** (Alchem.), Scheidewasser.

— **ad gingivas**, besteht aus ½ Unze Alaun, 1 Pfund Wasser u. 4 Unzen Alkohol.

— **glareoli**, Gelenkschmiere.

— **Goulardi**, s. v. a A. vegeto-mineralis Goulardi.

— **halogenata**, s. v. a. Aqua oxymuriatica.

— **hepatica**, Schwefelwasserstoff haltiges Wasser.

— **hepatica acidulata**, Aqua hepatisata, flüssige Hydrothionsäure, s. d.; vergl. Hahnemannsche Weinprobe.

— **Herculea**, ältere Benennung für Ameisenspiritus.

— **hordeata**, A. hordei, Gerstentrank, 2 Unzen Gerstengraupen, mit 4 Pfund Wasser zur Hälfte eingekocht.

— **hungarica**, A. Reginae Hungariae, Rosmarin 1 Pfund, Lavendel 4 Unzen, Spiritus 6 Pfund, werden digerirt, dann 3 Pfund abdestillirt.

**Aqua Hussoni**, Herbstzeitlosen-Wein, Vinum colchici. S. d. Art.

— **hydrocyanica vegetabilis**. Blausäure haltiges Wasser, durch Mischen von 1 Drachme ätherischem Bittermandelöl, 1½ Unze Alkohol und 16¼ Unzen destillirtem Wasser be-

— **hydrogenato-sulphurata**, s. v. a. Aqua hepatica.

— **hydroiodica**, Jod haltiges Wasser. 36 Gran Jockalium in 1 Unze destillirtem Wasser gelöst und dann 10 Gran Jod zugefügt.

— **hydrosulphurata**, s. v. a. Aqua hepatica.

— **hydrosulphurata acidula**, s. v. a. Aqua hepatica acidula.

— **imbrilis**, Regenwasser, veraltet.

— **immortalis**, Claretum ex sex seminibus. Koriander-, Fenchel-, Möhren-, Anis-, Kümmel- u. Dillsamen, von jedem ¼ Unze, werden mit 4 Pfund Spiritus einige Tage digerirt, dann 12 Unzen Zucker darin gelöst u. filtrirt.

— **inter cutem**, s. Hautwassersucht.

— **juniperi**, Wachholderwasser.

— **Kali**, kohlensaure Kalilösung.

— **Kali caustici**, A. Kali puri, Aetzkali, in Wasser gelöst.

— **kreosota**, Kreosotwasser. 1 Theil Kreosot in 100 Theilen Wasser gelöst.

— **lac virginis**, Jungfernmilch, kosmetisches Waschwasser, aus Rosenwasser mit Benzoetinktur bestehend.

— **lactis**, 1) Molken-, 2) Milchwasser.

— **lauro-cerasi**, Kirschlorbeerw.

— **lavendulae**, Lavendelblumenw.

— **laxativa Viennensis**, Wienertränkchen. Ein Aufguß von 1 Theil Sennesblättern, mit 8 Theilen kochendem Wasser, noch ½ Stunde durchgeseiht und 1½ Th. Manna u. 1 Th. Seignettasalz in diesem gelöst. Gelind abführend.

— **lilii** (Alchem.), Auripigment, s. d.

— **liliorum**, Lilienwasser.

— **lithargyri**, s. v. a. A. plumbica.

— **lithargyri acetati**, s. v. a. A. plumbica.

— **lithargyri composita**, s. Aqua vegeto-mineralis Goulardi.

— **lithontriptica**. 1 Drachme kohlensaures Kali in 24 Unzen Selterwasser od. anderem kohlensauren Wasser gelöst.

— **lucens**, bei älteren Chemikern das Quecksilber.

— **Luciae**. Mit Bersteinöl versetzter Salmiakgeist mit verschiedenen Zusätzen v. ätherischen Oelen u. Alkohol.

— **lupuli**, Hopfenwasser.

— **martialis**, s. v. a. Aqua ferruginosa.

— **medicata**, Mineralwasser.

— **melissae**, Melissenwasser.

— **melissae composita**, s. v. a. Aqua carmelitana.

— **mellis**, Honigwasser. 2 Pfund Honig werden mit 3 Pfund Sand aus einer gläsernen Retorte destillirt; das auf der Flüssigkeit schwimmende Oel wird getrennt u. rektificirt.

— **mellis simplex**, Hydromel, Mel-

lieratum, gewinnt man, wenn 1 Theil Honig mit 12 Theilen Wasser bis auf 3 Theile eingekocht wird.

**Aqua menthae crispae,** Krausemünzwasser.

— **menthae piperitae,** Pfeffermünzwasser.

— **mephitica alcalina,** s. v. a. Aqua lithontriptica.

— **mercurialis,** Quecksilberwasser. Verschiedene Zusammensetzungen, in denen Quecksilbersalze die Hauptbestandtheile ausmachen.

— **mercurialis simplex,** A. mercurii vivi cocta. 1 Unze Quecksilber wird mit 1 Pfund Wasser einige Stunden hindurch gekocht, dann abgegossen; dient als Wurmmittel.

— **mineralis,** Mineralwasser.

— **mortis,** bei älteren Chemikern Quecksilber.

— **mulsa,** s. v. a. Aqua mellis simplex.

— **muriatica oxygenata,** s. v. a. Aqua oxymuriatica.

— **naphae,** Pommeranzenblüthwasser.

— **natri puri,** Aetznatron in Wasser gelöst.

— **nigra,** besteht aus 16 Gran Calomel u. 4 Unzen Kalkwasser.

— **nitri,** Scheidewasser.

— **nivalis,** Schneewasser.

— **nostra,** bei den älteren Chemikern Quecksilber.

— **ophthalmica,** Augenwasser.

— **ophthalmica alba Danica,** zusammengesetzt aus 1 Drachme schwefelsaurem Zink, ½ Drachme Bleizucker, 1 Skrupel Kampher u. 12 Unzen Rosenwasser.

— **ophthalmica coerulea,** s. v. a. Aqua coerulea.

— **ophthalmica Conradi,** Gemisch von 1 Gran Aetzsublimat, 1 Unze Rosenwasser u. 1 Gran Opiumextrakt.

— **opii,** Opiumwasser. 1 Theil Opium wird mit 10 Theilen Wasser übergossen und die Hälfte abdestillirt.

— **oxygenata,** ein mit Sauerstoffgas geschwängertes Wasser.

— **oxymuriatica,** ein mit Chlorgas geschwängertes Wasser.

— **panis,** Brodwasser, wird bereitet durch Destillation von 4 Unzen frischen Brodrinden, Zimmet, Nelken und Muskatnüssen, von jedem ¼ Unze, mit 96 Unzen weißem Wein. Angenehmes Magenmittel.

— **pericardii,** Herzbeutelwasser.

— **petroselini,** Petersilienwasser.

— **phagadaenica,** phagadänisches Wasser, aus 24 Gran Aetzsublimat und 16 Unzen Kalkwasser.

— **philosophica,** A. philosophorum (Alch.), destillirter Essig, Wein, Quecksilber. Die Alchem. nannten es Radikalfluidum aller Körper.

— **picea,** A. picis, Theerwasser. 1 Theil Theer wird mit 4 Theilen Wasser übergossen und 24 Stunden unter öfterem Umrühren in Berührung gelassen, dann klar abgegossen.

**Aqua plumbica,** einfaches Bleiessigwasser. ½ Unze Bleiessig mit 2 Pfund destillirtem Wasser gemischt.

— **pluvialis,** Regenwasser.

— **potassae causticae,** s. v. a. Aqua Kali caustici.

— **potassae carbonatis acidula,** s. v. a. Aqua lithontriptica.

— **pragensis,** s. v. a. Aqua foetida pragensis.

— **primi entis** (Alchem), die sogen. Quintessenz des Weins.

— **pugilum,** ältere Benennung für Scheidewasser.

— **purgans,** s. v. a. Aqua laxativa Viennensis.

— **purificata,** A. filtrata, gereinigtes, filtrirtes Wasser.

— **Rabelii s. Rabeliana,** Rabels Wasser; Gemisch von 1 Theil Schwefelsäure u. 3 Theilen Alkohol.

— **regalis,** Aqua regis, Königswasser.

— **Reginae Hungariae,** s. v. a. Aqua Hungarica.

— **regis,** Königswasser.

— **rorismarini,** Rosmarinwasser.

— **rosae s. rosarum,** Rosenwasser.

— **rubi idaei,** Himbeerwasser.

— **rutae,** Rautenwasser.

— **sabinae,** Sadebaumwasser.

— **salina,** salzhaltiges Wasser; quantitativ u. qualitativ sehr verschieden.

— **saphirina,** s. v. a. Aqua coerulea.

— **saturni s. saturnina,** s. v. a. Aqua plumbica.

— **sclopetaria,** aromatisches Wundwasser. Man destillire Isop, Krausemünze, Salbei, Rosmarin, von jedem 2 Unzen, Lavendel 1 Unze, mit 16 Pfund Kornbranntwein.

— **sinapis,** Senfwasser.

— **sodae carbonatis,** Sodawasser. 2 Unzen kohlensaures Natron werden in 10 Pfund mit Kohlensäure geschwängertem Wasser gelöst.

— **solvens,** Scheidewasser.

— **solvens universalis,** bei den älteren Chemikern das Regenwasser.

— **stibiata,** s. v. a. Aqua emetica.

— **stillatitia,** destillirtes Wasser.

— **strumalis,** eine Abkochung von gebranntem Schwamm; wird gegen dicken Hals angewendet.

— **styptica,** s. v. a. Aetzwasser; von verschiedenartiger Zusammensetzung, meist Metallsalze enthaltend.

— **styptica (de Motte la-Faveur).** Eisenoxyd u. Schwefelsäure, von jedem 8 Unzen, werden zur Trockne abgedampft, der Rückstand mit 10 Unzen Alkohol gemischt, wiederum zur Trockne verdunstet u. von diesem Rückstand 1 Theil in 4 Theilen Wasser gelöst u. filtrirt.

— **sulphurata,** s. v. a. Aqua hepatica.

**Aqua subcarbonatis sodae**, s. v. a. Aqua mephitica alcalina.

—— **thermarum**, s. v. a. Aqua mineralis.

—— **Taedae**, s. v. a. Aqua picta.

—— **Thedeniana**, s. v. a. Aqua vulneraria Thedenii.

—— **theriacalis**, s. v. a. Aqua alexiteria acetica.

—— **tiliae**, Lindenblüthenwasser.

**Aqua Tofana**, Acquetta di Napoli, Aqua della Toffania, Acquetta di Perugia, Aqua della Toffa od. schlechtweg Acquetta genannt, ein berüchtigter, schon in sehr kleinen Gaben von wenigen Tropfen tödtlich wirkender Gifttrank, durch welchen Niedertracht u. Verruchtheit ihre erkorenen Opfer stets am sichersten erreichten. In jener Periode, wo die Gottlosigkeit, Verderbniß u. Schlechtigkeit der ital. Höfe wie eine faule Gährung von oben herab durch die Volksschichten drang, Ende des 17. u. Anfang des 18. Jahrh., war Giftmischerei in Italien ein Gewerbe, u. man schaffte den, welchen man haßte, od. beseitigen wollte, geräuschloser u. sicherer durch gekauftes Gift aus der Welt, als durch den gemietheten Dolch. Die Bereitung der Gifte war eine Kunst, u. sie erreichte den größten Grad von Verfeinerung. Es gab Gifte, von denen 1 Gran hinreichte, 10 Menschen in weniger als einer Viertelstunde zu tödten. Man verkaufte Blumen, Papier, Handschuhe u. dgl., mit einem Gifte getränkt, die im Stande waren, durch die bloße Ausdünstung den Menschen dem gewissen Tode zu überliefern. Die langsam wirkende, aber das erwählte Opfer stets sicher hinwürgende A. T. war eine wasserklare, geschmack- und geruchlose Flüssigkeit, u. die nach der Einverleibung sich einstellenden Symptome, als große Ermattung, heftig. Durst, Ekel geg. Speisen, Abmagerung, Lebensüberdruß, eben nicht geeignet, den Verdacht einer Vergiftung zu erregen. Als die Erfinderin dieses furchtbaren Mordmittels wird die Giftmischerin Toffa od. Toffania, oder, wie Andere sagen, Toffana genannt, die zuerst in Palermo, später in Neapel ihr Wesen trieb. Das entsetzliche Weib wußte, um zu täuschen, dem Gifte einen religiösen Anstrich zu geben, es hieß „Manna von St. Nikolaus von Bari", und sie versandte es mit dem Bilde dieses Heiligen an ihre Kunden. Es war ja ein alter Volksglaube, daß aus dem Grabe des heiligen Nikolaus von Bari ein Wunderöl fließe, das in allerlei Krankheiten helfe, u. Universalmittel mit dem heil. Bilde gab es mehre. So wußte diese Giftmischerin lange Zeit ihre Versendungen der Aufmerksamkeit u. gerichtlicher Untersuchung zu entziehen. Die Fläschchen hatten die Form eines Würfels, waren 1 Zoll im □ groß und hermetisch geschlossen. Auf vier Seiten war mit blaufarbigem Glase ein Zug mit S. N. (San Nicolas) geschmolzen; die fünfte verlängerte sich nach oben und endigte spitz in einem geschlossenen Haken, wodurch einige Fäden Seide zum Aufhängen liefen; die sechste lief spitz nach unten. Die darin enthaltene Flüssigkeit war wasserklar; um sie herauszunehmen, mußte die untere Spitze abgebrochen werden. 1709 nahm die Justiz zuerst von der Sache Notiz. Man spürte die Verfertigerin des teuflischen Liquors, der überall seine Opfer fand, aus, allein sie entfloh in ein Kloster der Jesuiten, ihrer besten Kunden, wo sie Schutz fand. Später fiel sie jedoch in die Hände der Gerechtigkeit und wurde, nachdem die Folter ein Geständniß ihrer Verbrechen bewirkt hatte, zu Neapel unter Kaiser Karl VI. erdrosselt. Nach Andern soll sie 1720 im Kerker gestorben seyn. 600 Gift-Versendungen soll sie eingestanden haben, und es kamen so furchtbare Geschichten zu Tage, daß man den Schleier darüber warf und nach dem Tode der Giftmischerin die Untersuchung ruhen ließ. Mehre Gehülfinnen, so Hieronyma Spara, eine Sicilianerin, die später das Vergiftungshandwerk noch stark betrieb, sollen ihr zur Seite gestanden haben. Noch jetzt soll eine Familie in Perugia das Geheimniß der A.-T.-Bereitung besitzen. — Bekanntlich hat man sich über die Zusammensetzung der A. T. allerlei Mährchen erzählt, unter welche auch der Glaube Hallers, es sey Schweiß und Geifer, welcher am Munde der zu Tode gemarterten od. an den Beinen hängend gekitzelten Menschen gesammelt worden, gehört. Andere behaupteten, daß diese Menschen vorher Arsenik bekämen u. erst, wenn das Gift wirke, so gemartert würden. Noch andere hielten die A. T. für eine Mischung v. spanischen Fliegen und Opium, und Einige behaupteten, Bleizucker sey die Hauptingredienz des entsetzlichen Gifttranks. Nach den Mittheilungen von Garelli, erstem Leibarzt des Kaisers Karl VI., ist aber die A. T. nichts Anderes, als eine wässrige Auflösung des krystallisirten Arseniks mit einem Zusatze von Herba cymbalaria. Dem Garelli standen die Akten über den Kriminalproceß der Tofana offen; doch ist es unwahrscheinlich, daß man ihm erlaubte, die wahre Zusammensetzung zu veröffentlichen. Das Eau admirable de Brinvilliers u. die Aqua del Petesino scheinen von der A. T. wenig od. gar nicht verschieden gewesen zu seyn. Ihre Wirkung war nicht weniger sicher, wenn man sie auch nicht, wie bei der A. T., auf lange voraus genau berechnen konnte.

**Aqua traumatica**, Wundwasser, Schußwasser; s. Aqua vulneraria.

—— **valens**, Scheidewasser.

—— **valeriana**, Baldrianwasser.

—— **vegeto-mineralis Goulardi**, goulardsches Wasser. Gemisch von 4 Theilen Bleiessig, 48 Theilen Flußwasser und 4 Theilen Alkohol.

—— **Viennensis**, s. v. a. Aqua laxativa.

—— **viridis Hartmanni**, besteht aus Grünspanpulver und gebranntem Alaun, von jedem 2 Drachmen, ½ Unze Honig und 1 Pfund Wasser.

—— **vitae**, 1) ehedem s. v. a. Quecksilber; 2) Branntwein.

—— **vitae mulierum**, s. Aqua embryonum.

—— **vomitaria**, s. Aqua emetica.

—— **vulneraria**, Wundwasser, s. v. a. Aqua sclopetaria.

**Aqua vulneraria acida,** s. v. a. Aqua vulneraria Thedenii.

—— **vulneraria Thedenii,** thedensches Wundwasser; Gemisch v. 3 Theilen Weinessig, 1½ Theil Alkohol, ½ Theil Schwefelsäure, 1 Theil gereinigtem Honig.

**Aqua** (Kunstgesch.), Bernardino dell', guter venetianischer Maler, arbeitete (16. Jahrhund.) für Philipp II. in Spanien. Im Eskurial von ihm schöne Fresken.

**Aquackanock** (Geogr.), s. v. a. Acquackanum.

**Aquadello** (Geogr.), s. v. a. Agnadello.

**Aquadent,** Branntwein über Feigen und Rosinen abgezogen. Er wird am besten in Marokko bereitet.

**Aquä** (a. Geogr.), Name vieler Badeorte u. Gesundbrunnen: 1) (A. Pannonicae), römisches Kastrum od. Oppidum in Pannonien, jetzt Baden bei Wien. — 2) A. Albulä, s. Albulae aquae. — 3) A. Allobrogum, auch A. Gratianä, jetzt Aix in Savoyen, s. Aix 3. — 4) A. Angä, in Lucanien, die warmen Bäder des jetzigen Nicastro. — 5) A. Apollinares, in Etrurien, in der Nähe des Mindusflusses, zwisch. Tarquinii u. Cerä, als Bad sehr berühmt, jetzt Bagni di Stigliano. — 6) A. Aponenses, s. Abano 2. — 7) A. Augustä, s. v. a. A. Tarbellä. — 8) A. Aureliä, auch Colonia Aurelia Aquensis, in Germanien, jetzt Baden-Baden. — 9) A. Bajanä, in Umbrien, bei Sarsina. — 10) A. Balissä, in Oberpannonien, zwischen Drave u. Save, j. Pakraz. — 11) A. Bellä, s. Aigue Belle. — 12) Aquabellicus, jetzt Wasserbillich, am Einflusse der Sure in die Mosel. — 13) A. Bigerronum, s. v. a. A. Convenarum. — 14) A. Bilbitanorum od. Bilbilitanä, in Hisp. Tarrac., unweit Bilbilis, mit warmen Bädern, jetzt Alhama. — 15) A. Bormonis od. Borvonis, im Lande der Bituriges Cubi in Gallien, jetzt Bourbon l'Archembaux od. Bourbon les Bains. — 16) A. Cäsaris, s. v. a. A. calidä i. — 17) A. calentes, Ort der Arverner in Aquitanien, jetzt Chaudes Aigues. — 18) A. calidä: a) Ort der Ausetaner in Hispania Tarrac., auf den Pyrenäen, vielleicht das jetzige Bagnoles; — b) s. v. a. A. Cilinä; — c) bei den Arvernern in Aquitanien, am Allier, jetzt Vichy; — d) auch A. Solis, in Britannien, j. Bath in Sommersetshire; — e) in Thracien, am südlichen Abhange des Hämus, unweit der Küste des Pontus; — f) im nördlichen Macedonien; — g) in Zeugitana am carthagischen Busen, unweit Tunis; j. Hammam Gurbos. — h) Kolonie u. Bad in Mauritan. Cäsar., jetzt Hammam Meriga, südwestlich von Algier (Shaw, Voyages I, p. 81). Die warmen Quellen, die der Stadt ihren Namen gegeben haben, sind noch vorhanden. Die röm. Bassins sind nicht völlig zerstört, die Ringmauern lassen sich noch verfolgen. Die Stadt, erste Station von der Hauptstadt Maurit. Cäsariensis aus, beherrschte die Ebene Metidja u. die Thäler des Wad-el-Ger und des Wad-Adelia. Die Franzosen fanden d. Trümmer dieser Römerstadt 1840 auf. Journ. des Debats 7 Dec. 1840; — i) in Numidien, auch A. Cäsaris, südwestlich v. Theveste; — k) in Kleinasien, zwischen Ikonium, Cibystra und Tyana. — 19) A. Ceretanä, in Etrurien bei Cäre. — 20) A. Ciceronianä, Quelle bei der Akademie des Cicero, unweit Puteoli. — 21) A. Cilinä, auch A. calidä, in Hispania Tarrac., unter den Cilenern (Plin. IV, 20), jetzt Caldas del Rey. — 22) A. Convenarum, auch Vicus aquensis, Stadt der Convenä in Aquitanien, in einer an warmen Quellen sehr reichen Gegend, wo Cäsar einst gelagert haben soll, j. Bagnères (s. d.). — 23) A. Cumanä, s. v. a. Bajä. — 24) A. Cutiliä, samnitischer Badeort bei Cotylia od. Cutilia, nach Varro (Plin. III, 12) der Mittelpunkt Italiens, mit bituminösen und salpeterhaltigen, stark abführenden u. schnell versteinernden Quellen, die sich in einen nahen Krater-See ergossen. Dieser See, für unergründlich gehalten, war der Siegesgöttin geheiligt, rings mit einem Gehege umgrenzt u. bewacht, damit Niemand den ihn speisenden Quellen sich nähere. Auf demselben befand sich eine schwimmende, v. jedem leichten Winde bewegte Insel v. ungefähr 150 Fuß im Umfange, welche nur 1 F. über das Wasser emporragte und zu gewissen Zeiten von einigen Eingeweihten, die der Göttin Opfer darbrachten, betreten wurde (Dionys. Halic. I, 12; Senec. Natur. quaest. III, 25, 6; Plin. XXXI, 6; Suet. Vespas. 24; Celsus V, 6; vgl. Liv. XXVI, 11). Jetzt heißt der See Lago di Contigliani, dabei noch Ruinen des alten Badeortes. — 25) A. Daciä, auch Ad aquas, in Dacien, nahe bei Sargetia oder Zarmizägethusa; jetzt Vasarhely ist. — 26) A. dacicä, in Maurit. Tingitana, zwischen Volubilis u. Gilda. — 27) A. Domitianä, s. Aix 3. — 28) A. durä, in Hisp. Bätica, jetzt Alcala del Rio. — 29) A. Flaviä, Stadt der Galläcier in Hisp. Tarrac., mit warmen Quellen, jetzt Chaves. S. d. — 30) A. Graneä, s. v. a. Aachen. — 31) A. Gratianä, s. Aix 3. — 32) A. Helveticä od. A. Helvetiorum, Baden im Cant. Aargau. — 33) A. Himerenses, s. Thermä Himerä. — 34) A. Hypsitanä, auf Sardinien, unweit der Tyrsismündung; Ptol. — 35) A. Jasä, später Thermä Constantianä, in Pannonien, beim jetzigen Warasdin in Croatien. — 36) A. Labanä, in Latium, unweit Eretum, j. Bagni di Grotta Marozza. — 37) A. Labodes od. A. Larodes od. Thermä selinuntiä, Stadt mit berühmten salzigen Warmbädern in Sicilien, jetzt Sciacca; Strab. 275; Diod. IV, 79. — 38) A. Leä, Stadt der Turoder in Gallacien (Hisp. Tarrac.). — 39) A. Lesitanä, auf Sardinien, unweit Lesa, jetzt Benetutti. — 40) A. Mattiacä od. Fontes Mattiaci, in Germanien bei den Mattiaci, j. Wiesbaden; vergl. Amm. Marc. XXIX, 4; Plin. XXX, 2; Dahl, über die A. Mattiacae, mit Zusätzen v. Habel, in: Annalen des Vereins für Nass. Alterthumsk., Wiesbaden 1830, Bd. I. H. 2, S. 27. — 41) A. mortuä, jetzt Aigues Mortes, s. d. — 42) A. Neapolitanä, auf Sardinien, nach Mannert beim jetzigen Arbus. — 43) A. Neri, Ort der Bituriges Cubi in Gallien, jetzt Neris. — 44) A. Nisinei, Ort der Aeduer in Gallien, j. Bourbon l'Anci. — 46) A. Onesiorum, sie-

tiger vielleicht A. Monesiorum, warme Bäder unter den Convenä in den Pyrenäen, beim jetzigen Bagnères od. Barrèges. — 46) A. Originis, in Galläcien (Hisp. Tarrac.), jetzt Banuos de Bande. — 47) A. Pannonicä, s. oben Nr. 1. — 48) A. Passeris, in Etrurien, bei Volsinii, jetzt Bagni Giasinelli. — 49) A. Patavinä, s. v. a. Aponi fons; vgl. Abano 2. — 50) A. Perticianenses, auf Sicilien, bei Drepanum. — 51) A. Pintianä, s. v. a. A. Segestanä. — 52) A. Pisanä, Warmbäder bei Pisa in Etrurien, Plin. II, 103. — 53) A. Populoniä, in Etrurien bei Populonium. — 54) A. Querquernä, auch A. Quacernorum, in Galläcien (Hisp. Tarrac.), die jetzige Fuente Caldoniga bei St. Andres de Zarragones. — 55) A. Quintianä od. A. Quintinä, ebenfalls in Galläcien. — 56) A. regiä: a) (A. regiae fons), in Epirus, bei Chimera, Plin. IV, 1; — b) Stadt in Byzacene, westlich von Thysdrus, zwischen Adrumetum und Suffetula; jetzt Ruinen davon am Bache Mergatil, südlich v. Truzza. — 57) A. Sabinä, s. v. a. A. Cutiliä. — 58) A. salviä, in Latium, 3 Meilen von Rom. — 59) A. Segestanä, Badeort von Segesta auf Sicilien, an der Mündung des Simois (jetzt Bartolomeo), etwas westlich vom Hafenorte v. Segesta (jetzt Castel a Mare), auf der Stelle des jetzigen Dorfes Baida, mit heißer, salzloser und trinkbarer Quelle, die schon in der Herculessage vorkommt. — 60) A. Segesta, Ort der Semnonen in Gallien, wahrscheinlich jetzt Fontainebleau. — 61) A. Segete, Ort der Segusianer im lugdun. Gallien, jetzt Moingt de Montbrison. — 62) A. Septem, sabinischer Bergsee, von mehren sehr wasserreichen Bächen gebildet, häufig zum Baden benutzt, in der Gegend v. Reate (Rieti), mit schöner Villa des Arius Appius, jetzt St. Susanna; vgl. Dion. Halic. I, 14; Cic. ad Attic. IV, 15. — 63) A. Sextiä od. A. Sextiliä, s. v. a. Aix 1. — 64) A. siccä, in Gallien, etwas südlich von Tolosa, jetzt Seches. — 65) A. Sinuessanä, Bäder in Latium, bei Sinuessa, s. d. — 66) A. Statiellä, Stadt der Statieller in Ligurien, jetzt Acqui, s. d. — 67) A. Sullanä, Mineralbad am Fuße des Tifata-Berges bei Capua in Campanien, vom Sulla nach der Besiegung des Norbanus dem Dianentempel geschenkt; vgl. Vellej. II, 25. — 68) A. Tacapitanä od. Tacapinä, in Byzacene, bei d. Stadt Taçape, hinter der kl. Syrte, j. El-Hamma. — 69) A. Tarbellä, auch A. Tarbellicä, A. Augustä und Tarbella Civitas, Stadt der Tarbeller in Aquitanien, am Atur, mit berühmten warmen und kalten Quellen, jetzt Dax; vgl. Plin. XXXI, 2. — 70) A. Tauri, in Etrurien, bei Centumcellä, mit warmen Quellen ohne Mineralgehalt, jetzt Bagni di Vicarello am Lago di Vico; vgl. Plin. III, 5. — 71) A. Tibilitanä, in Numidien, nahe bei der Stadt Tibilis und dem Flusse Rubricatus (Seibouse), in der christlichen Zeit Bischofssitz, jetzt Hammam Mascutin; vgl. Berbrügger im „Ausland" 1837, Nr. 25. S. 98. — 72) A. Tungrorum, in Belgien, jetzt wahrscheinlich Spaa. — 73) A. Vetuloniä od. A. Vetulonienses, heiße Quellen, angeblich mit Fischen, bei Vetulonium in Etrurien, nahe an der Küste; Plin. III, 5; II, 103. — 74) A. Voconiä, Ort der Lacetaner in Hispan. Tarrac., j. Caldes de Malavella in Catalonien. — 75) A. Volaterrä, in Etrurien.

**Aquäduct**, Aquaeductus, Aqua, Wasserleitung (röm. Antiqu.). Die Wasserleitungen der alten Römer gehören zu den ehrwürdigsten u. größten Unternehmungen, die der menschliche Geist je gefaßt u. ausgeführt hat. Fast jede bedeutende Stadt in dem unermeßlichen römischen Reiche besaß dergleichen. Während in unserer, sich ihrer Kultur so gern rühmenden Zeit oft die angesehensten Städte Mangel an gutem, reinem Trinkwasser leiden, erkannten die Römer die Herbeischaffung des besten Quellwassers als unerläßliche Staatspflicht, und sie übten sie mit einem Luxus, der eben so wohlthätig als majestätisch war. In Italien, Gallien, Spanien sind überall noch Reste dieser uns fast unbekannten Werke der Baukunst. Nur hie u. da hat ein Architekt der Neuzeit es gewagt, die Alten nachzuahmen; aber diese Werke gehören ihrer größern Zahl nach nicht dem öffentlichen Wohl, nein! sie wurden errichtet, um der Prunkliebe der Könige zu dienen, und sind großentheils Monumente fürstlicher Laune und Verschwendungssucht, deren Anblick betrübt oder erzürnt, nicht erfreut. Ein Ludwig XIV. konnte wohl A. über Thäler und Ströme hinbauen, um ferne Gewässer nach seinen Schlössern u. Gärten zu leiten, dort kindische Wasserkünste zu nähren, od. plätschernde Springbrunnen; doch den Städten — seiner eignen Residenz sogar — ließ er das Trinkwasser aus halbverfault. Holzröhren fließen; fürs Volk waren seine Werke nicht. Aber auch diese Werke der Lust u. der Verschwendung, diese von den Schmeichlern so gefeierten und von der gedankenlosen Menge jener Zeit als Wunderwerke angegafften A. — was sind sie gegen jene des Alterthums anders als Kinderspiel gegen Männerwerk? Während die der Römer nach 20 Jahrhunderten noch Bewunderung erwecken u. durch ihre Festigkeit der Ewigkeit Trotz zu bieten scheinen, sind jene meist in weniger als einem Zehntel jenes Zeitraums verfallen. — Nicht minder bewundernswerth erscheinen die Römer in ihrem A.-Bau unter der Erde; nicht selten durchdringen die A. stundenlang die Berge, u. nur unsre größten Eisenbahn-Tunnels u. Stollen lassen einen Vergleich zu. Wie Bonstetten sagt: „Die Römer, nicht zufrieden, auf der Erde zu gebieten, schufen sich auch gleichsam eine unterirdische Herrschaft."

Die Bauart dieser Wunderwerke war v. jeher für den Architekten eine Fundgrube des Studiums, aus der er lernen konnte, wie man die höchste Zweckmäßigkeit mit Grandiosität ohne Verschwendung u. Eleganz mit der äußersten Dauer zu verbinden hat. Nach Vitrivius und Frontinus verfuhren die röm. Baumeister bei der Anlegung der Aquäducte auf folgende Weise: War die Wassermenge, die man bedurfte, ermittelt, dann prüfte man mit größter Sorgfalt die Quellen in oft bis 15stündiger Entfernung, welche über dem Niveau der Stadt lagen, wohin man sie führen wollte. Nun erfolgte d. Leitung des Wassers durch gemauerte Kanäle, worin es in metallenen

(nie hölzernen) Röhren oder in Rinnen von Quadersteinen lief. Traf man auf Berge, so wurde der Kanal durch dieselben geführt (rivus subterraneus); in Thälern und Vertiefungen aber ruhte er theils auf einem massiven Unterbaue (Substructio), theils, brückenähnlich, auf Bogen (opus arcuatum), die, je nachdem sie aus 1, 2 oder 3 Bogenreihen über einander bestanden, einfach, doppelt oder dreifach waren, und bisweilen eine Höhe von 120 Fuß erreichten. In gewissen Zwischenräumen sammelte sich das Wasser, der Klärung und Verstärkung des Druckes wegen, in großen Behältern (piscinae). An seinem Bestimmungsorte angekommen, ward es in besonderen Brunnenhäusern (Castella), welche große, überwölbte Bassins einschlossen, aufgefangen und von hier aus durch bestimmte Aufseher (Castellarii) mittelst bleierner oder steinerner Röhren in die verschied. Stadttheile, in die Bäder, Häuser, Gärten u. s. w. geleitet. Man zahlte dafür zur Deckung der Unterhaltungs- und Verwaltungskosten eine, unter den Kaisern ziemlich hohe Abgabe, die sich nach dem Durchmesser der Leitungsrohre, also nach dem Maße des Wassers richtete, das von den Einzelnen gebraucht ward. Zur Zeit der Republik war die Aufsicht über die Aquäducte den Aedilen u. Censoren anvertraut, während der Kaiserherrschaft besonderen Aquarum curatores. Böswillige Beschädigungen oder Verunreinigungen wurden äußerst streng geahndet. Bei Ausbesserungen mußten es sich die Besitzer naher Grundstücke ohne Entschädigung gefallen lassen, daß das Wasser durch ihr Eigenthum einstweilen geleitet ward. — Die imposantesten und riesenhaftesten A. besaß Rom selbst. Hier und in der Umgebung der Stadt, wo sich die Pracht und der Pomp des Weltreichs zusammendrängte und sich kund gab in den herrlichsten Werken der Architektur, wurde auch der Aquäductenbau zur größten Vollkommenheit gebracht, und namentlich in der Kaiserzeit bot er Erscheinungen dar, die an das Unglaubliche grenzen und in ihren Trümmern die Majestät und Größe der alten Weltbezwingerin noch nach Jahrtausenden werden bewundern lassen. Mehre dieser A. führten das Quellwasser der Gebirge 15, 20, ja 30 Stunden Wegs herbei in bedeckten Behältern von Quadern auf Arkaden über eine Menge Thäler, Schluchten und Abgründe oder durch den Leib der Höhen. „Wenn wir" bemerkt Plinius, „die Wassermenge berechnen, welche durch die sämmtlichen A. der Stadt Rom für den Gebrauch der vielen Bäder, Fischteiche, Springbrunnen, künstlichen Seen und Lustweiher, für die unzähligen Wohnungen, für die Gärten und Villen der städtischen Umgebung aus der Ferne herbeigeführt wird, wenn wir die Werke selbst mustern, welche diesem Zwecke dienen, — diese horizontalen Steinkanäle auf hoch übereinander gewölbten Bogen, oder durch mächtige Gebirge getrieben, oder ruhend auf Thäler und Abgründe ausfüllenden Dämmen: dann muß man selbst in Rom, das des Wundervollen so vieles schauen läßt, sagen: — es gibt nichts Staunenswürdigeres in der ganzen Welt." —

Nicht Luxus, sondern wirkliches, unabweisliches Bedürfniß schuf die erste Wasserleitung in der Weltstadt. Bis vierhundert Jahre nach der Erbauung Roms waren die Einwohner wegen ihres Trinkwassers auf die Tiber hingewiesen; denn in und nahe bei der Stadt gab es kaum irgend ein natürliches Quellwasser, und dies war durchgängig schlecht. Cisternen konnten kein besseres liefern; denn alles Cisternenwasser um Rom ist kaum genießbar. Je mehr sich die römische Bevölkerung mehrte, je fühlbarer und drückender wurde dieser Mangel an gutem Trinkwasser und unter der Censorschaft des Appius Claudius brach sich zuerst die Idee Bahn, gutes Quellwasser aus der Ferne nach Rom zu leiten. Es ist die Aqua Appia, erbaut 306 v. Chr. (442 nach Roms Erbauung). Sie begann am 8. Meilenstein der Via Praenestina, wurde fast 4 Stunden lang unterirdisch geführt, trat bei der Porta Cassena in die Stadt und goß zunächst im Campus Martius ihr Wasser aus. Etwa 40 Jahre später führte M. Curius Dendatus die schönsten Quellen um Tibur vereinigt mittelst eines A. nach Rom. Diese großartigen Beispiele weckten zur Nachfolge und viele patriotische Bürger und Fürsten Roms ärnteten durch Aquäducte den Dank ihrer Mitbürger bei ihrem Leben und warfen einen bleibenden Glanz um ihre Namen: so Papirius, Crassus, Marcius Agrippa; so August, Claudius; und so wurden die trotz ihrer Schlechtigkeiten nach Nachruhm trachtenden Kaiser: als Tiber, Nero, Caligula und Caracalla in einer Beziehung Wohlthäter Roms, wenn auch das Motiv so wenig gut und ehrenwerth als ihre übrigen Thaten war. Frontinus, der unter Nerva selbst Oberaufseher über sämmtliche römische A. war, und uns die genaueste Schilderung dieser gewaltigen Werke hinterlassen hat, berichtet, daß der letztgenannte Kaiser allein 5 große A. gebaut habe. Dessen Nachfolger fügten noch etwa zwanzig hinzu. Sie liefen von der Weltstadt aus nach allen Richtungen hin — (nur nach Ostia hin nicht,) und, wenn man Rom, die Sonne der Welt hieß, so nannte man die A. ihre Strahlen. Nächst der Aqua Appia waren unter den röm. A. berühmt: —

1) Anio vetus, um 270 v. Chr. von dem Censor Manlius Curius Dentatus u. seinem Gehülfen, Fulvius Flaccus, angelegt. Seine Quelle befand sich bei Tibur, auf der linken Seite des Anio, ungefähr 20,000 Schritte von Rom; die wahre Länge betrug indessen, wegen nothwendig gewordener Umwege, 43,000 Schritte, wovon nur 221 über der Erde waren. — 2) Marcia od. Aufeja A., angeblich von König Ancus Marcius, in der That aber v. Prätor Quintus Marcius Rex um 146 v. Chr. erbaut. Das treffl. Wasser derselben kam aus dem piconischen Quell an der Via valeria, und durchlief eine Strecke von 61,710 Schritten, meist unterirdisch, nur 7463 Schritte über der Erde, theils auf massivem Unterbau, theils auf Bogen. Ueberbleibsel davon bei dem Gute Sette-Bassi vor dem esquilinischen Thore. — 3) Tepula A., 127 v. Chr. v. den Censoren Cn. Servilius Cäpio und L. Crassus Longinus angelegt u. aus dem tusculanischen Gebiete von

Fuße des Albanergebirges über den cölischen u. aventinischen Hügel auf den capitolinischen geleitet, 10,000 Schritte lang. — 4) Julia A., unter den bisher genannten die kunstvollste, von unbekanntem Erbauer, aus einer Quelle am Abhange des Albanergebirges, durch M. Agrippa 33 v. Chr. verlängert u. im Jahre 3 zur Tepula geführt, mit welcher vereinigt das Wasser bis zu einem Behälter, 7000 Schritte vor der Stadt, und dann auf einem besondern Wege weiter lief. Gesammtlänge 15,426 Schritte; Ueberbleibsel auf dem esquilinischen Berge. — 5) Crabra od. Damnata, auch Mariana A., aus der Gegend von Marianum, rechts neben der lateinischen Straße, von Agrippa theilweise den Tusculern überlassen, später zu der Julia geführt. — 6) Virgo A., aus einer Quelle unweit des alten Gabii, von M. Agrippa 22 v. Chr. angelegt, 14,105 Schritte lang; sie lieferte, in Röhren theils unter der Erde, theils über derselben, auf massivem Unterbau und Bogen laufend, das beste Trinkwasser und ward, mit dem salonischen Wasser verstärkt, vom Papst Pius IV. wieder hergestellt; jetzt Fontana di Trevi. — 7) Alsietina od. Augusta A., aus dem alsietinischen See in Etrurien, durch Augustus angelegt zu Naumachien und Gartenbewässerung; Länge: 22,172 Schritte, wovon 385 auf Bogen. — 8) Claudia A., von Caligula angefangen, durch Claudius 50 n. Chr. vollendet, sehr fest, 46,406 Schritte lang, aus den Quellen Fons Caeruleus und Curtius (daher auch Caerulea u. Curtia genannt), jenseits Tibur am sublacensischen Wege, mit vorzüglich gutem Wasser, theils auf massivem Unterbau u. hohen Bogen, theils in Röhren durch die Berge geleitet. Papst Sixtus V. stellte sie wieder her; jetzt Acqua Felice od. di Termini. — 9) Anio novus, aus einer Quelle am Fl. Anio über Tibur, 58,700 Schritte lang, fast wie die Vorige u. von denselben Kaisern erbaut. — 10) Trajana A., aus der Nähe des Sees Sabatinus (Bracciano) von Trajanus über d. Janiculus auf d. Aventinus geleitet, wiederhergest. v. Papst Paul V.; j. Acqua Paola. — 11) Alexandrina A., aus dem tusculanischen Gebiete von Alexander Severus in seine Bäder geleitet. 12) Septimiana A., vom Kaiser Septimius Severus zur Versorgung seiner Bäder angelegt. 13) Algentiana A., vom Berge Algidus im Albanergebirge in die Julia und Marcia oder Claudia geleitet, ungefähr 9000 Schritte lang; sie ist noch vorhanden und bildet die herrlichen Wasserfälle der Villa Aldobrandini. —

Außer diesen 14 Hauptleitungen gab es noch eine größere Anzahl kleinere, von denen einige selbst auf Kosten reicher Privatpersonen angelegt waren. Die merkwürd. darunter sind: Albudina A., ein Arm der Claudia; Antoniniana, von Caracalla zur Versorgung seiner Bäder angelegt; Augusta A., Augusta A., unterirdischer 800 Schr. langer Arm der Marcia, zur Verstärkung derselben v. Augustus angelegt; Aurelia A., vom Konsul L. Aurelius Cotta 156 v. Chr. erbaut; Capitolina A., in den Jupitertempel auf dem Kapitolium geführt und ausschließlich für jenen bestimmt; Ciminia A., aus dem See Ciminus geleitet; Herculea A. oder Rivus Herculeus, eine Zeit lang Arm des Anio novus, unter Nerva davon getrennt, vom Herculestempel her. Labicana A., von Labici her nach Rom durch K. Severus geleitet; Mercurii A., an der appischen Straße, vor dem capenischen Thore, von Meineidigen und Kaufleuten für entsündigend und heiligend gehalten.

Welche Wassermenge diese gesammten Aquäducte einst Rom gespendet haben mögen, läßt sich daraus ermessen, daß die drei noch jetzt bestehend. hinreichen, jedes Haus, so wie die unzähligen öffentlichen Brunnen der heutigen Stadt in Ueberfluß zu versorgen. Die zerstörten gereichen der Landschaft um Rom zur eigenthümlichsten und großartigsten Zierde. Nichts geht über den Anblick dieser gigantischen Ueberreste, reich mit Epheu und wildem Gebüsch umkleidet, die in langen, oft wenig unterbrochenen Reihen von allen Seiten über Berg und Thal der ewigen Stadt zuzuziehen scheinen.

Seit der Kaiserzeit wurde die Wohlthat der Aquäducte auch auf das übrige Italien und fast alle Provinzen des ungeheuren Reiches ausgedehnt. Unter den vielen hundert. waren berühmt: A. Italische: 1) in Misenum, doppelt, von Agrippa aus Marmor erbaut, um die Flotte des Augustus mit süßem Wasser zu versorgen; 2) zu Narnia (Narni), 4 Meilen lang, mit 4 Bogen, von denen einer unter dem Namen der Brücke des Augustus noch vorhanden; 3) zu Spoletum, davon noch 10 Bogen fast ganz erhalten; 4) zu Catania auf Sicilien. — B. Gallische: 5) zu Lyon, 8 Meilen lang, vom Fuße des Pila ausgehend, unter Nero erbaut; Bogenruinen davon bei Fouviere; 6) zu Bucq, 5 Meilen von Versailles; imposante, aus 19 Bogen und mehren Pfeilern bestehende Ruinen; 7) zu Metz, 2½ Meile lang, im 1. Jahrh. n. Chr. erbaut, dessen prächtige Trümmer da, wo er die Mosel überspannte, die Stahltafel Nr. 214 darstellt. Auf der nämlichen Platte sieht man den theilweise wohl erhaltenen A. 8) von Nismes, v. Vespasianus Agrippa erbaut zur Versorgung der Bäder; 9) zu Arcueil, in der Nähe von Paris. Er ist 48,000 Schritte lang, von K. Constantius Chlorus erbaut, durch die Normannen bis auf 1 Bogen u. 2 Säulen zerstört, 1624 wieder hergestellt (vgl. Wasserleitung); u. jener 10) in der Nähe v. Coutances, der noch größtentheils erhaltene. — C. Hispanische: 11) Zu Segovia, aus Quadern ohne allen Kitt, angebl. von Trajan erbaut, von einem Hügel zum andern über einen Theil der Stadt gehend; 3000 Schritte lang, mit 159 Schwibbogen, wovon der höchste 102 Fuß hoch ist. In der Mitte über dem Thale sind 2 Reihen Bogen über einander; 12) zu Tarragona, angeblich zur Zeit Scipio's erbaut; 13) zu Merida in Estremadura, durch Caritius, einem Unterfeldherrn August's, angelegt; 14) zu Sevilla, von Trajan erbaut; 15) zu Evora in Portugal, von Q. Sertorius angelegt, 4 Meilen lang. — D. Griechische: 16) Zu Athen, noch vier vorhanden, unter denen 2 von ausge-

zeichneter Schönheit; der eine führte die Ilissusquelle nach der Stadt; 17) zu Korinth, a) vom Berge Cyllene, 42,000 Schritte lang; b) vom Asopusarme Ägina, 21,000 Schr. lang; 18) zu Eleusis, wovon noch einige Bogen übrig; 19) zu Argos, 24,000 Schritte lang. — E. Thracische: 20) Bei Burgas (Pyrgos), ¼ Stunden von Constantinopel, vom Kaiser Justinian erbaut, später restaurirt und vortrefflich erhalten. Noch gegenwärtig versorgt er Constantinopel mit gutem Quellwasser aus der Gegend von Belgrad. Der Stahlstich (Platte Nr. 213) zeigt ihn, wo er ein 670 Fuß breites u. 110 F. tiefes Thal überschreitet. — F. Kleinasiatische: 21) bei Ephesus, 2 gegen 6 Meil. lange, in steinernen Rinnen über Berge und Thäler geführt, größtentheils noch vorhanden. 22) Eins der nobelsten dieser Bauwerke besaß Antiochien in Syrien (vergl. Stahltafel Nr. 213); ein Werk der Römer und noch in seinen Ruinen die Bewunderung aller Reisenden. Das im Bilde dargestellte Bruchstück ist das besterhaltene. Von Rand zu Rand der Thalschlucht mißt es 700 Fuß; Höhe 208 Fuß an der tiefsten Stelle. — 23) Der auf Mytilene (s. Stahlstich) zeichnet sich durch Eleganz der der Form und Kostbarkeit des Materials aus; er ist ganz von Marmor. — 24) zu Smyrna, Alexandria, Troas u. Nicomedien in Bithynien. — Unter den neuern A. ist jener v. Ludwig XIV. für die Leitung des nothwend. Wassers zu den aquatischen Spielereien seiner Gärten zu Marli erbaute, durch seine Größe, die ungeheuren Kosten und den trivialen Zweck gleich bemerkenswerth. Der Fürst nannte ihn nach seiner Hure — den A. Maintenon. Länge 4400 F., größte Höhe fast 200 Fuß. — Die Anwendung des Eisens hat im A.-Bau in unsern Tagen eine gänzl. Umwälzung hervorgebracht. Man errichtet jetzt A. in 1/10 der Zeit, mit 1/4 des Geldes und viel eleganter ganz aus Gußeisen. Die Stahltafel 214 zeigt uns die schönsten Werke dieser Art; Schottland besitzt: den A. zu Edinburg, zur Versorgung der Hauptstadt mit Quellwasser; — den A. von Chirk, (der erste, der von Eisen gebaut wurde). Er führt den Kanal gl. Namens über ein Thal; u. jenen berühmten A. von Chysylte, welcher den Ellesmorekanal über d. tiefe Llangollen-Thal führt. Dieser mißt 1000 Fuß Länge, die mittelsten Bogen haben 109 Fuß Höhe und eine Spanne von 45 Fuß. — (Vergl. Frontinus, de Aquaeduct. urb. Romae. Edit. Adler; — Fabretti, de Aquis et Aquaeduct. Vet. Romae; — Stieglitz, Archäol. der Baukunst d. Gr. und Römer. Th. II.)

**Aquaeductus** (lat.), 1) Wasserleitung, s. Aquäduct; 2) (röm. Recht), a) das Recht, Wasser durch ein fremdes Grundstück zu leiten (jus aquae ducendae per fundum alienum, Inst. II, 3 pr. mit Anm. in Schraders Ausg. S. 228 f.); b) das Recht, aus des Nachbars Brunnen Wasser zu sich zu leiten; 3) (Anat.), Name mehrer kleiner Kanäle für lymphatische Feuchtigkeiten, Nerven oder Luft, in Knochen od. weichen Theilen; daher: A. cochleae et vestibuli oder A. Cotunni, Cotunnii, s. v. a. cotunnischer Kanal; A. Fallopii, s. v. a. fallopischer Kanal; A. Sylvii, s. v. a. sylvischer Kanal.

**Aquae et ingnis interdictio** (röm. Strafrecht), ein vom Volke, od. vom Magistrate im Kriminalproceß ausgesprochener Bann, welcher einem Bürger den Genuß des Allen gemeinsamen u. zum Leben unentbehrlichen Wassers und Feuers untersagte. Der hiermit Belegte (aqua et ingni interdictus) konnte in Rom bleiben, wurde aber als vogelfrei betrachtet und durfte von Jedem getödtet, von Niemand aufgenommen oder geschützt werden, bei schwerer Strafe für den Uebertreter. Gewöhnlich wanderte er daher aus nach einer isopolitischen, der römischen Gerichtsexecution entzogenen Stadt aus. In den letzten Zeiten der Republik machte der Faktionsgeist oft die Strafe zu seinem Werkzeug. So wurde z. B. Cicero durch einen von Clodius angeregten und durchgesetzten Volksbeschluß innerhalb 400 röm. Meilen von Feuer u. Wasser ausgeschlossen. — Vergl. Dio Cass. XXXVIII, 17; Cic. ad Att. II, 4; III, 4, 23 ff.; Phil. VI, 4.; ad div. XIV, 4.; or. pr. dom. 20, 30, 31; pr. Mil. p. 54. Or., Plut. Cic. 32; Liv. XXVI, 3; Cäs. bell. gall. VI, 44; Fest. V. aqua p. 3; Lactant. de orig. error. 10.

**Aqua et igni interdictus**, s. u. Aquae et ignis interdictio.

**Aquae haustus**, servitus hauriendae aquae (röm. Recht), das Recht, aus eines Andern Brunnen oder Wasserbehälter schöpfen zu dürfen; Cic. pr. Caec. 26; Paull. I, 17, 2.

**Aquae impetratae jus, aquae jus, aquae dandae jus** oder **jus aquae deducendae** (röm. Rechtsgesch.), in Rom das Recht, aus den großen Wasserbehältern der Aquäducte eine bestimmte Menge Wasser durch besondere Röhren ableiten zu dürfen. Vergl. Aquäduct.

**Aquaelicium** (röm. Antiqu.), s. v. a. Aquilicium.

**Aquäus**, Stephan, eigentl. de l' Aigue, Herr v. Beauvais, anfangs Soldat unter Franz I. von Frankreich, dann Literat, schrieb: Commentaria in Plinii historiam natur., Paris 1530; u. a.

**Aquafort** (v. Lat.), Scheidewasser.

**Aquaforte**, britischer Hafen an der Ostküste Neufundlands.

**Aquagium**, 1) (röm. Antiqu.), kleinere Wasserleitung in Röhren oder Gräben; 2) (Rechtsw.), s. v. a. Aquaeductus 2).

**Aqua haeret** (lat.), „das Wasser stockt", sprüchwörtliche, von der Wasseruhr hergenommene Redensart für: in Verlegenheit seyn.

**Aquala** (Alchem.), Arsenik, Schwefel.

**Aquamanile, Aquämanile, Aquimanile, Aquamanus**, das Wassergefäß, worin der katholische Priester vor der Consekration bei der Messe die Hände wäscht.

**Aquamarin**, blaß- und meergrünliche Berylle und Topase, als Edelsteine mehr oder weniger geschätzt. Die Juweliere unterscheiden folgende Arten: 1) A.-Beryll: leicht himmelblau; 2) A.-Topas: meer- und berggrün; 3) A.-Chrysolyth, in Beryll, grünlich gelb, zuweilen gelblich grün. 4) Orientalischer A., ein kostbarer Saphir; grünlich blau. 5) Sibirischer A., ein licht-grünlich-blauer Beryll.

**Aquamarinfluß**, blaßgrüner Flußspath, der wohl auch zuweilen von Juwelieren verarbeitet wird.

**Aquamboo** (Geogr.), s. v. a. Akambo.

**Aquanegra, Acquanegra**, 1) lombardisch-österreichische Stadt, Prov. Mantua, westlich von der Stadt Mantua, in sehr fruchtbarer Gegend; 3000 Einw., Leinwand; 2) s. v. a. Aquanera.

**Aquanera**, 1) österreichisch-lombardisches Dorf, Prov. Cremona, 900 Einw.; 2) s. v. a. Aqua Nera, s. Aqua 12, a).

**Aquanoschioni**, Volk, s. Cherokesen.

**Aquapendente, Acquapendente**, lat. Acula, päpstlich-italienische Stadt, Deleg. Viterbo, in sehr pittoresker Gegend, auf einem Felsen, über welchen in malerischem Falle ein Waldstrom stürzt, der in den Paglia mündet; 6 Kirchen, 3000 Einw.; Bischofssitz; Vaterstadt des Anatomen Hieron. Fabricius und des Greg. Leti; s. d. Art.

**Aquapim**, oberguinea'sche Negerlandschaft, auf der Goldküste, zwischen Akkim u. Akambo, gebirgig, gut bewässert, fruchtbar, mit gesundem Klima, den Ashantees unterworfen; Hauptfluß der Sakoom; Hauptstadt Akropong.

**Aquapulco** (Geogr.), s. v. a. Acapulco.

**Aquaqua**, Rana typhonia (R. margaritifera Linn.), Perlenkröte, Perlenfrosch, Froschart mit dreieckigem, chamäleonartigem Kopfe; Rücken rothbraun, mit hellrothen Körnern bestreut; Seiten gelb; Bauch weißlich, mit hellblauen Körnern besetzt; Füße rauh, vorn mit nur 4 Zehen. Vaterland Brasilien.

**Aquaquati**, columbischer Fluß in Südamerika, Isthmo, mündet in den Mardingabusen.

**Aquaquetzpaleo**, brasilianische Eidechsenart, 1½ Fuß lang; Körper und Beine mit blaßgrauen Schuppen bedeckt, Stirnschuppen weißlich; Ohren kastanienbraun eingefaßt; auf dem Genicke ein schwarzes Band; Schwanz sehr lang mit breiten, hornartigen, stachlichen Schuppen. Fleisch eßbar, dem Hühnerfleische ähnlich.

**Aquara, Acquara**, neapolitanische Stadt, Principato citer.; 2500 Einw.

**Aquarell** (v. Ital., Malerk.), 1) durchsichtige Wasserfarbe; 2) A., die Wasserfarben-Malerei (ital.), engl. painting in Watercolours, franz. en gouache. Die einfachste Malerei mit Wasserfarbe ist diejenige, wo das Durchscheinen des Grundes oder des weißen Papiers die Lichtstellen ausdrückt. Sie wird meist nur mit Tuschfarbe ausgeführt. Bei der landschaftlichen A.-Malerei werden die Umrisse gewöhnlich mit Tusche oder Feder leicht gezeichnet, die alsdann nur des einfachen Ueberzugs mit dem Tuschpinsel zur Andeutung der Schatten bedürfen. Statt mit der Feder (Gänsekiel, Raben- oder Krähenfeder) konturirt man wohl auch mit dem Crayon. Gute Wirkung bringt der Gebrauch des Pastellstifts hervor, welcher dem Lufttone des Gemäldes entspricht, insofern mit demselben der Horizont in leichten Zügen überlegt oder schraffirt, die Schraffirung mit einem Wischer von Baumwolle vertrieben, der dadurch entstehende Staub über die Ferne verbreitet, und zum Theil mit in das Blaue der Luft hinauf gearbeitet wird. Dergleichen A.-Malerei behält freilich immer das Skizzenartige. — Anstatt der reinen, ungebrochenen Wasserfarben bedient man sich in neuerer Zeit, besonders in England und Frankreich, mit Vorliebe der Honigfarben.

Die A.-Malerei ist innerhalb der letzten 2 Jahrzehnte in außerordentliche Aufnahme gekommen, zuerst in England, von wo sich der Geschmack dann über Frankreich, Deutschland 2c. verbreitete. Die Leichtigkeit, mit der A.-Bilder von geschickten Händen hervorzubringen sind, machte die Manier ganz geeignet, dem ungestümen Verlangen des nur den Gesetzen d. Modeschmacks fröhnenden „großen Haufens" der Sammler zu dienen, u. häufig ist tüchtigen Malern ihre Zeit nie besser bezahlt worden, als die, welche sie auf A.-Bilder verwendeten. In England bestehen zwei besondere A.-Maler-Gesellschaften (Societies of painters in water-colours), welche in London ihre Sitze haben, und die jährlich große öffentliche Ausstellungen ihrer Arbeiten zu Schau und Verkauf machen. Steinreiche Kunstliebhaber bezahlten dort schon ein Wasserfarbenbildchen mit berühmtem Namen um ein paar hundert Pfd. Sterl. — Auch in Deutschland nimmt die A.-Malerei jährlich mehr überhand. Sie zieht manches große Künstlertalent, „des leichten Verdienstes willen", in ihren Kreis und von der Oelmalerei ab.

**Aquaria, Acquaria**, modenesisch-italienischer Flecken am Flusse Panaro; Gesundbrunnen.

**Aquaria libra**, Wasserwage (röm. Ant.), s. u. Librator.

**Aquaria provincia** (röm. Ant.), Amt des Aufsehers der Wasserleitungen, bes. 1) das der Aedilen, später der aquarum curatores; s. Aquäduct; 2) das des Hafenpräfekts zu Ostia.

**Aquarii**, 1) (röm. Ant.), a) Unterbeamte der aquarum curatores, früher der Aedilen; sie hatten Alles zu besorgen, was zur Reinlichkeit der Wasserleitungen, Vertheilung des Wassers u. s. w. gehörte (Cöl. an Cic. VIII, 6) b) (aquarioli), Leute, welche das Badewasser für die Frauen in die Häuser trugen, u. nicht selten zu unzüchtigen Diensten sich brauchen ließen. 2) (Hydroparastaten, Aquani, Kirchengesch.), Asceten des 2. und 3. Jahrh., meist Tatianen und Enkratiten, die beim heiligen Abendmahle den Gebrauch des von ihnen für sündlich gehaltenen Weins mißbilligten, und an die Stelle desselben bloßes Wasser setzten. Im südlichen Europa und in Kleinasien bis Ende des 4. Jahrh.

**Aquarium** (lat.), 1) Bewässerungskanal, Mühlgraben; 2) Wasserbehälter, Teich, Viehtränke u. s. w.; 3) (Pharm.), Gewölbe oder Keller zur Aufbewahrung flüssiger Arzneistoffe in Flaschen, Fässern u. s. w.

**Aquarium palustre** (lat., bot. Term.), Sumpf, a. ulginosum, Bruch.

**Aquarius**, 1) (röm. Ant.), s. Aquarii 1); 2) (Alchem.), Eisen, Salpeter; 3) (Astron.), s. v. a. Wassermann; 4) (Entom.), nach Schellenberg, eine Gattung der Wanzen mit den linnéischen Arten Cimex stagnorum und C. lacustris, nach Fabric. zu Hydrometra und Gerris gehö-

rius; 5) (Biogr.) Matthäus, eig. de Gibbonis, Dominikaner aus Aquara, einer der letzten Scholastiker, Doktor der Theologie und Professor der Metaphysik zu Turin, Venedig, Mailand, Rom, seit 1569 zu Neapel, † 1591; von ihm Formalitates juxta doctrinam D. Thomae Aquinatis, Neap. 1605; Reden und Glossen zu den 12 kleinen Propheten; Erläuterungen zu Aristoteles u. A.

**Aquartia** (Bot.), nach Jacqu. Gattung der Familie der Solanaceen oder Nachtschatten, Spreng. (Arcytophyta Neck., Epilobia Rül.; Jasminea Adans.), Kl. 5. Ord. 1. Linn. Arten: a. aculeata Jacq., microphylla Willd., Solanacea Willd., Sträucher in Domingo und Carthagena.

**Aquarum curator** (röm. Ant.), Oberaufseher über die Aquäducte zur Zeit der Kaiser, mit 720 Unterbeamten (Aquarii), in 2 Abtheilungen (Familiae): publica familia, 260 Mann, von Augustus, und Caesaris familia, 460 Mann, von Claudius errichtet; vergl. Aquäduct und Aquarii 1, a).

**Aquasanta** (Geogr.), Aqua 7, a).

**Aquasparta**, 1) päpstlich-italienisches Städtchen, Deleg. Spoleto, Fundort eines dem Ebenholze ähnlichen, zu eingelegten Arbeiten benutzten, fossilen Holzes. 2) Matthäus v. A., auch Bentivenga genannt, Franziskanermönch, Provinzial von Umbrien, Bischof von Todi, Günstling des Papstes Nicolaus III., seit 1278 Kardinal, Bischof v. Albano und Großpönitentiar, † 1289 oder 1290 zu Rom; schrieb de Primatu papae, Kommentare zu Hiob und einigen paulin. Briefen, u. A. 3) Nicolaus v. A., ebenfalls Franziskaner, Ordensgeneral, Kardinal und Bischof von Porto, mehrmals päpstl. Nuntius, Verfasser mehrer biblischen Kommentare, theologischer und philosophischer Abhandlungen u. a., † 1302 zu Rom.

**Aquataccio, Acquataccia**, Flüßchen, s. v. a. Almo 1).

**Aquatica planta** (Bot.), Süßwasserpflanze. Dahin gehören: 1) Aquaticae spuriae plantae, uneigentliche Wasserpflanzen, solche, welche sich zum Theil über, zum Theil unter dem Wasser befinden, z. B. Castalia, Lemma, Nymphaea, Salvinia; 2) a. verae plantae, solche, die sich ganz unter Wasser befinden, z. B. Ceratophyllum, Fontinalis, Isoetes.

**Aquaticum** (neulat.), 1) Wasserbenutzungsrecht; 2) Wasserzoll.

**Aquaticus** (lat., Bot.), im oder am Wasser wachsend, z. B. Pflanzen.

**Aquatilien** (v. Lat.), Wasserthiere.

**Aquatilis planta** (Bot.), 1) s. v. a. Aquatica planta; 2) eine in Wasser schwimmende oder untergetauchte Pflanze.

**Aquatinta**, Aquatintamanier, getuschte Manier (franz. Gravure à l'aquatinta), jene eigenthümliche Art des Kupfer- und Stahlstichs, durch welche getuschte Bilder oder Sepia-Zeichnungen bis zur Täuschung nachgeahmt werden. Erfinder dieser Manier, welche sich ebenso gut zur Darstellung geschichtlicher und architektonischer Gegenstände, als für Landschaften (vorzügl. für zarte Nuancen des Lichteffekts) eignet, ist der Engländer Gilpin. Die größte Meisterschaft in ders. erreichten Pieringer u. Haldenwang in der Landschaft und Jazet in historischen Gegenständen. — Verfahren. Die Konturen werden auf gewöhnl. Weise auf die gut polirte u. vorher grundirte Stahl- oder Kupferplatte durch die Bause übergetragen, mit der Nadel radirt und leicht angeätzt. Man reinigt darauf die Platte, entfettet sie vollkommen, legt sie, um allen Luftzug abzuhalten, in einen hinlängl. großen Kasten und siebt eine dünne Lage Colophoniumstaub darauf, dessen größere oder mindere Feinheit das gröbere oder feinere Korn bedingt. Die Platte liegt bei dieser Operation ganz horizontal auf einer Marmorplatte; sie wurde vorher über eine flache Kohlenpfanne von der Größe der Platte erwärmt. Der aufgesiebte Colophoniumstaub muß eine ganz gleichförmige Lage bilden. Weil die Platte warm war, so schmilzt die unterste Colophoniumschicht etwas, doch nicht vollkommen, so daß zwischen den angeschmolzenen Körnchen kleine Zwischenräume bleiben, welche das Eindringen des Aetzwassers u. dessen Wirkung auf das Metall in der nachfolgenden Operation gestatten. — Das Aetzen geschieht ganz auf die unter Aetzen beschriebene Weise mit gewöhnlichem Mordant aus verdünntem Scheidewasser, nur mit dem Unterschiede, daß das Aetzwasser dreimal schwächer als gewöhnliches für Nadelradirung seyn muß. Der Aetzproceß erfordert die vorsichtigste Leitung, welche nur die Erfahrung an die Hand geben kann. Versieht es der Künstler, ätzt er eine Tinte zu stark, so ist gewöhnlich die Arbeit verdorben; denn eine Nachhülfe ist schwer und sehr oft gar nicht möglich. Manche probiren wohl vorher auf dem Rand der Platte, um einen Maßstab für die Zeit zu erhalten, welche jede Tinte zum Aetzen fordert; dies erleichtert zwar etwas, aber zuverlässig ist es auch nicht. Erfahrung ist der beste Wegweiser. Der Aquatintaätzer steigt von dem hellsten, kaum sichtbaren Tone allmählig durch Immer-Wiederaufätzen der ungedeckt gebliebenen Stellen bis zu den tiefsten und schwärzesten Schatten auf. Die Stellen, welche keine tiefere Tinten erfordern, werden nach jeder Aetzoperation mit Firniß überdeckt und dadurch vor dem Nachätzen geschützt. — Geschickte Künstler machen wohl 30 Aetzungen, um eben so viel Farbenabstufungen hervorzubringen. Man hat es auf solche Weise in seiner Gewalt, den zartesten Tonschmelz zu erreichen, ohne andere Hülfsmittel zu gebrauchen. Letztere sind das Roullet, Nachradiren für kräftige Konturen und das Nachstechen, welches aber mit größter Vorsicht geschehen muß, um Grelles u. Hartes zu meiden. Bis vor kurzem wurde die Aquatinta blos auf Kupfer angewendet u. da sie wenig Abdrücke zuläßt (die Kupferplatte gibt höchstens 500 gute Drucke), so war ihre Anwendung verhältnißmäßig beschränkt. — Die ersten Versuche, die Aquatinta-Manier auf Stahl anzuwenden, gelangen im Künstleratelier des bibliogr. Instituts in Hildburghausen, von wo die Anwendung sich weiter verbreitet hat. Eine Aquatinta-Stahlplatte gibt bis 10,000 gute Drucke, und der Druck selbst ist leichter als der einer Kupfer-

platte. Die Druckfarbe muß viel dünnflüssiger seyn, als für die Strichmanieren u. Radirungen.

**Aquatisch** (v. Lat.), 1) wässerig; 2) im Wasser lebend oder befindlich.

**Aquator,** 1) (röm. Ant.), Wasserträger, besonders für die im Lager befindlichen Soldaten; 2) (Technol.), Maschine, vom Forstmeister Binge in Rendsburg erfunden, um vermittelst eines luftdichten Schlauchs zur unausgesetzten Versorgung einer Feuerspritze Wasser aus dem tiefsten Brunnen zu holen.

**A quatre** (franz.), a quatro (ital.), zu Vieren.

**A quatre épingles** (franz.), figürl. für sehr geputzt und geschniegelt.

**A quatre mains,** a quatro mani, abgekürzt: a 4 man. (Mus.), bei Klavierstücken, s. v. a. vierhändig.

**A quatre parties,** a quatro parti, abgekürzt: à 4 (Mus.), vierstimmig.

**A quatre seul,** a quatro soli (Mus.), von 4 Stimmen und 4 Instrumenten (für jede Stimme eins) aufzuführen.

**A quatro voci** (ital., Mus.), s. v. a. à quatre parties.

**Aquavit** (v. Lat.), Lebenswasser, abgezogenen Branntwein oder Likör. S. d. Art.

**Aquaviva,** 1) Städtchen, s. Aqua 16, a) (a. Geogr.); 2) kleine neapolitanische Stadt, Prov. Bari, 1706 durch ein Erdbeben fast ganz zerstört; Stammsitz der angesehenen gleichnamigen Familie; 3) neapolit. Flecken, Prov. Molise.

**Aquaviva,** uraltes ital. Dynastengeschlecht, nach seinem Stammhause, dem Städtchen Aquaviva in Terra di Bari benannt. Durch Anton v. A. gelangte es um 1400 unter König Ladislaus zum Besitze des Herzogthums Atri. Ein tüchtiger Geist lebte seitdem in der Familie fort und erwarb derselben nicht blos in Staat und Kirche, sondern auch auf dem Gebiete der Wissenschaft manchen Ruhm. Ausgezeichnet haben sich, u. verdienen Erwähnung: 1) Andr. Matthäus, Herzog v. Atri und Teramo, Graf von Conversano, ältester Sohn des tapferen Herzogs Julius Anton v. A., geb. 1456. Beim Einfalle Karls VIII. von Frankreich in Neapel (1495) ergriff er die Partei der Franzosen; später kämpfte er mit Auszeichnung gegen die Truppen Ferdinands des Katholischen, ward aber 1503 gefangen und nach Spanien gebracht. Seit seiner Freilassung lebte er zu Neapel den Wissenschaften, errichtete daselbst in seinem Palaste eine Druckerei, unterstützte mit mäcenatischer Freigebigkeit verdiente Gelehrte, schrieb selbst mehre große Gelehrsamkeit bew. Werke, unter diesen: Commentarii in translationem libelli Plutarchi de virtute morali (Lib. I. Neapoli 1526 und Helenopoli 1609. 4). A. † 1528 zu Conversano. — 2) Belisarius, Bruder des Vorigen, durch Friedrich II. von Neapel zum Grafen von Nardo, durch Karl V. zum Herzoge ernannt, ein edler und wissenschaftlich gebildeter Mann, thätiges Mitglied der von Pontano gestifteten Akademie, Wiederhersteller der Akademie de Lauro in Nardo; † 1528 zu Neapel an der Pest und hinterließ folgende Schriften: De instituendis liberis principum; De venatione; De aucupio; De re militari; De singulari certamine; Paraphrasis in Oeconomica Aristotelis libr. II; Gesammtausgaben: Neapel 1519, 2 Bde. Fol.; Basel 1578. 8. — 3) Anna d'A., d'Arragon, Tochter des in Frankreich lebenden Herzogs Joh. Franz von Atri, Hofdame und Vertraute der Königin Katharina von Medicis, Gemahlin des Grafen von Chateauvilain, Ludovico di Ghiaceti, spielte am damaligen französischen Hofe eine geräuschvolle Rolle, zog sich aber nach der Ermordung ihres Gemahls (1593) nach Langres zurück, und widmete sich hier ausschließlich der Erziehung ihrer Kinder. — 4) Joh. Hieronymus, Herzog von Atri, Soldat unter Kaiser Karl V. und durch diesen zum Grand von Spanien erhoben, bekannt als italienischer Dichter. — 5) Octavius, Sohn des Vorigen, geb. 1560, Günstling der Päpste Sixtus V. und Gregors XIV., seit 1591 Kardinal, unter Clemens VIII. Legat in der Campagna di Roma und v. Avignon, zuletzt Erzbischof von Neapel; † 1612 mit dem Rufe hoher Weisheit und Gelehrsamkeit. — 6) Claudius, war für die Ausbildung des Jesuitenordens äußerst thätig. Jüngster Sohn Johann Antons von A., neunten Herzogs von Atri, geb. 1543. Anfangs Kammerherr des Papstes Pius V., trat er 1567 in den Jesuitenorden, ward bald Provinzial in Neapel, dann in Rom und 1581 General der Gesellschaft, deren Interesse von ihm mit ächt-jesuitischer Schlau- u. Klugheit (z. B. in den molinistischen Streitigkeiten) wahrgenommen wurde. A. † 1615. Schriften, vielgelesen zu ihrer Zeit: Epistolae XVI, zu den Ordensschriften gehörig; Industriae ad curandos animae morbos, Venedig 1606. 12, franz. u. d. T. Manuel des Supérieurs, Paris 1776. 12. Auf seine Veranstaltung ward auch die Ratio studiorum societatis Jesu und das Directorium exercitiorum spiritualium s. Ignatii abgefaßt.

**Aqueda** (Geogr.), s. v. a. Aguada.

**Aquei Hydrotheiten** (Kirchengesch.), Namen der Audianer u. Hermogenianer (s. d.) im 4. Jahrhundert, weil sie angeblich das Wasser mit dem Feuer und der Finsterniß für nicht erschaffen, sondern gleich der Gottheit für ewig hielten.

**Aquelunda** (Geogr.), s. v. a. Aquilonda.

**Aquensis civitas** (a. Geogr.), 1) s. v. a. Aquä Tarbellä; 2) s. v. a. Aquä Aureliä.

**Aquensis vicus** (a. Geogr.), s. v. a. Aquä Convenarum.

**A. Q. ER. PP.,** lat. Abkürzung für: Autqui erunt proximi; s. Dr. 4382.

**Aqueus** (lat.), wasserhell, wasserklar.

**Aqueus humor oculi** (Anat.), wässerige Feuchtigkeit des Auges.

**Aqui, Acqui,** 1) ehemalige, sardinische Provinz des Herzogthums Montferrat, jetzt zu Alessandria geschlagen. Großer Wein- und Oelbau; aber arm an Getreide. Orte: die Flecken Lerma, Incisa, Ponzono und 2) die Hauptstadt Acqui (s. d.); 3) Stadt u. Provinz, s. v. a. Aquila.

**A qui** (franz., Billardsp.), s. v. a. Aussatz; à qui geben = sich aussetzen.

**Aquia,** 1) Nebenfluß des Potowmak, Grafschaft Stafford; Staat Virginien, V. St. an sei-

nen Ufern große Granitbrüche, welche die Steine zum Kapitole in Washington lieferten; 2) Stadt das., am gleichnamigen Flusse.

**Aquicaldenses** (a. Geogr.), Stadt der Lacetaner in Hispania Tarrac., jetzt Caldas de Momboy; Plin. III, 4.

**Aquifoliaceä** (Bot.), nach Decand., Abtheilung der Celastrineen. Charakter: Blätter einfach; Blumenbl. am Grunde breiter, bisweilen unter sich verwachsen; Frucht nicht aufspringend; Keim gerade, in den fleischigen Eiweißkörper eingeschlossen. — Nach Reichenbach, Abtheilung der Gruppe Ilicinä, aus der Familie der Sapotaceen.

**Aquifolium** (Bot.), s. v. a. Ilex aquifolium.

**Aqui folius** (lat., bot. Term.), spitzblättrig, mit spitzigen Blättern, s. v. a. acuti folius.

**Aquigny**, französischer Flecken, Depart. Eure, Bezirk Louviers, am Zusammenflusse der Eure und des Iton, sonst Baronie; 950 Einw.

**Aquiquiren**, brasilianisches Indianervolk in den westlichen Gebirgen der Provinz Minas Geraes; zahlreich, kriegerisch, häufig den Niederlassungen gefährlich.

**Aquila** (lat.), 1) Adler, s. Bd. I, S. 350—352 (Nr. 4 incl.); 2) (Alchem.), a) der Stein der Weisen; b) Salmiak; auch: A. alba mercurialis, A. hermetica, A. coelestis und A. volans; c) A. alba philosophorum, sublimirter Salmiak; d) A. dulcis oder mitigata, mildes salzsaures Quecksilber; e) A. nigra, Antimonium, auch s. v. a. Kobalt; f) A. rubra, rother Quecksilberkalk; g) s. v. a. Algarothpulver. — 3) (Christl. Archäolog.), Vorlesepult in den Kirchen, von der Gestalt eines Adlers mit ausgebreiteten Flügeln.

**Aquila**, A) (a. Geographie), 1) s. v. a. Aquileja; 2) Römerstation in Germanien am Limes transdanubianus, nach Reichardt jetzt Aalen; 3) etrurischer Ort, jetzt Aquapendente; 4) (Ad aquilas), s. u. Aigle.

B) (n. Geogr.), 5) Hauptstadt der neapolitanischen Provinz Abruzzo ulteriore II., am rechten Ufer des Aterno oder Pescara, malerisch gelegen (42° 25′ Breite, 31° 40′ Länge), gut gebaut; Bischofssitz, Findelhaus, Appellationsgericht, höhere Schule; außer der Kathedrale 24 Pfarrkirchen und viele Klosterkirchen; 13,600 Einw.; starker Safranbau, feine Leinwand, Papiermühlen, Gerbereien, Hutfabriken, Strumpfwirkerei. Auf dem Hügel über der Stadt liegt ein festes Schloß, welches 1815 und 1821 gegen die Oesterreicher ohne Erfolg vertheidigt ward. Aquila ist der Vereinigungspunkt der Straßen, welche über die oft mit den Thermopylen verglichenen und nach der Stadt genannten Apenninenpässe führen. Im Jahre 1821 überschritt dieselben eine österreichische Division unter Bianchi. 6) (Acquila), tessinisch-schweizerisches Pfarrdorf, Kreis Olivone, Bez. Blegno, mit mehren eingepfarrten Orten.

C) (Biographie), 1) Gelehrte und historische Personen: 7) Julius A. aus Etrurien, Verfasser einer verlornen Schrift über etrurische Opferdisciplin; 8) Quintus A., Unterfeldherr Cäsars im afrikanischen Kriege, ging mit 13 Schiffen nach Adrumetum und kämpfte gegen P. Accius Varus; 9) Pontius A., einer der Mörder Cäsars, Legat des Brutus, blieb bei Mutina; 10) Judenchrist aus Pontus, Gefährte und Gehülfe des Apostels Paulus in der Ausbreitung des Christenthums. Von Rom, wo er sich als Zeltmacher niedergelassen hatte, durch Claudius mit den übrigen Juden vertrieben, begab er sich nach Korinth, wurde hier mit seiner Frau Priscilla von Paulus bekehrt, begleitete sodann den Apostel nach Ephesus; war zu Korinth Lehrer des Judenchristen Apollo, und überhaupt einer der thätigsten Beförderer der christlichen Sache. Unter Nero kehrte A. wieder nach Rom zurück; in seinem Hause fanden viele Christenversammlungen statt; vergl. Apostelgesch. 18, 2. 18. 26.; Röm. 16, 3.; 1. Cor. 16, 19.; 2. Tim. 4, 19. 11) A. aus Pontus (Ponticus), jüdischer Proselyt, wahrscheinlich unter Hadrian, nach unverbürgter Nachricht bei Epiphanius (de ponderibus et mensuris c. 15.), röm. Oberbaumeister, Christ &c., berühmt als Verfasser einer buchstäblich treuen griechischen Uebersetzung des alten Testaments, die eben durch ihre größere Treue sich den Juden vor der freieren Septuaginta empfahl und daher diese bei ihnen meist verdrängte. Es sind davon nur noch einige, für Kritik und Exegese des alten Testaments nicht unwichtige Bruchstücke übrig, gesammelt von Pt. Morin (in seiner Ausgabe der Septuaginta, Paris, 1628), J. Drusius (Fragmm. vett. interpr., Arnhem., 1622. 4.), Montfaucon (Hexapla, Paris, 1713, 2 Bände. Fol. und Leipzig, 1769. 8. von Bahrdt) u. W. M. L. de Wette, Lehrbuch der histor. krit. Einleitung in die Bibel A. u. N. Test. I, §. 44. vierte Ausg. 12) A. aus Rom (Romanus), Rhetor in der Mitte des 3. Jahrhunderts nach Christo, schrieb: De figuris sententiarum et elocutionis liber, nach einer ähnlichen Schrift des Alexander Numenius bearbeitet, am besten mit Rut. Lupus herausgegeben von Ruhnken, Leyden, 1768. 8. Leipzig, 1831. 8. Vergl. Westermann, Geschichte der griechischen Beredtsamkeit. §. 95. Not. 13. 13) Julius A., römischer Jurist, wahrscheinlich zur Zeit Constantins des Großen, Verfasser eines Liber Responsorum, wovon Fragmente in den Pandekten. 14) Septonius A., der Sage nach, ein alter englischer Wahrsager und Verfasser eines Liber propheticarum, das für ein Wunderbuch galt. 15) Petrus de A., Minorit, 1344 Glaubensinquisitor zu Florenz, 1347 Bischof von St. Angelo in Neapel, Verfasser eines Commentars zu den Sententias des Duns Scotus, deshalb auch Scotellus genannt. 16) Kaspar A., berühmter Beförderer der Reformation, Freund Luthers und Gehülfe desselben bei Uebersetzung der Bibel. Geb. 1488 zu Augsburg, studirte er zu Ulm und in Italien, ward 1514 Prediger zu Bern, 1515 Feldprediger bei Franz von Sickingen, und 1516 Prediger zu Jengen bei Augsburg. Der Bischof Christoph von Stadion ließ ihn von hier

wegen einer Schrift für Luther ins Gefängniß nach Dillingen bringen, und A. erhielt erst nach langer und harter Einkerkerung auf Fürsprache der dänischen Königin Isabella seine Freiheit wieder. Er zog hierauf 1520 nach Wittenberg und von da zu Franz von Sickingen, dessen Söhne auf dem Schlosse Ebernburg von ihm unterrichtet wurden. Von 1524—1527 lebte A. als Lehrer u. thätiger Mitarbeiter Luthers an der Bibelübersetz. zu Wittenberg, ward darauf Superintendent in Saalfeld und brachte hier das Reformationswerk zu Ende. Wegen mehrer heftigen Schriften gegen das Interim von Karl V. geächtet, entging er dem Tode nur mit Hülfe einer edlen Fürstin Katharine von Schwarzburg, die ihn nach Rudolstadt, später nach Schmalkalden in Sicherheit brachte. Seit 1552 wieder in Saalfeld, † A. daselbst 1560, nachdem er kurz vorher mit 45 andern Theologen eine Bittschrift an die der augsburgischen Confession zugethanen Stände um eine allgemeine Synode unterschrieben hatte. Seine sämmtlich deutsch geschriebenen Schriften betreffen meist die theolog. Streitigkeiten damaliger Zeit; außerdem sind am bekanntesten: „christliche Erklärung des kleinen Katechismus, mit schönen Epistelm und gewaltigen Sprüchen bestätigt," Augsb., 1538. 8. (eigentlich 11 Predigten); und „Fragstücke der ganzen christlichen Lehre," 1547. 8. öfter aufgel. Unter A.'s Nachkommen that sich hervor: Georg Christian Adler (s. d.). — 17) Johann A., Rechtsgelehrter aus Hall in Schwaben zu Anfange des 16. Jahrhunderts, Professor und Rektor zu Tübingen, schrieb: De potestate et utilitate monetarum, Cöln, 1574. 18) Johann von A., Seraphin von A. und Sebastian v. A., s. u. Aquilano 1, 2, 3).

II) Künstler: 19) Johann A., alter ital. Maler von Auszeichnung um 1420; seine im byzant. Style auf Goldgrund ausgeführten Gemälde sind sehr selten; in der wiener Gallerie 2 kleine Altarbilder. 20) Pompejus v. A., s. Aquilano 4). 21) Franz Faraonius A., geschickter Kupferstecher, Radirer, Zeichner auch Maler, aus Palermo, geb. 1676. Als Maler hat er nichts Ausgezeichnetes geleistet; dagegen behalten seine geätzten Blätter Aufnahme in allen guten Sammlungen. Er arbeitete zu Anfange des 18. Jahrhunderts in Rom nach den größten Meistern. Seine Radel ist leicht, doch von Trockenheit und Härte nicht frei, und seine Zeichnung bisweilen nachlässig. A.'s beträchtlichstes Werk sind die Loggien des Vatikans, 22 große Blätter, herausgegeben 1722 unter d. Titel: Picturae Raphaelis Urbinatis ex aula et conclavibus Palatii Vaticani in aereas tabulas nunc primum omnes deductae etc. Außerdem von ihm: Schlacht und Triumph des Constantin, zwei große Kapitalblätter, und vieles Andere. 22) Peter Aquila, Maler und Kupferätzer, Bruder des Vorigen, in Führung der Radel diesem noch überlegen. Geb. zu Palermo 1677, trat er in den geistlichen Stand, lebte aber fast ausschließlich seiner Kunst zu Rom, wo ihm nur die Arbeiten nach Raphael nicht vollkommen gelangen. Die Härte und Trockenheit d. Radel s. Bruders bemerkt man an der Peters nicht; im Gegentheil sind viele seiner Blätter sehr weich. Zu den besten gehören: a) 19 Blätter zur Bibel Raphaels (imagines V. et N. Testamenti, a Raphaele Sanct. Urbin. in Vaticano pictae 55 Bl. qu. Fol.); die übrigen 36 sind von C. Fanetti u. weniger gut ausgeführt; b) die farnesische Gallerie, nach A. Caracci, 25 Bl. in gr. Fol., mit Bellori's Beschreibung; die Originalplatten dieses Werkes ließ Leo XII. 1824, als gar zu weltlich, vernichten; c) die Bilder im Schlafgemach des Palasts Farnese: Imagines Farnesiani cubiculi, 13 Bl. mit Titel, qu. Fol.; d) Portraits röm. Kaiser, nach antiken Medaillen, von Julius Cäsar an bis Kaiser Leopold, 14 gr. Bl.; e) die Götterversammlung nach Lanfranco's Gemälde in der Villa Borghese, 9 Blätter, gr. Fol.; f) Schlacht Constantins gegen Maxentius, nach Raphael, 4 Bl. Fol., sehr schönes Blatt; g) viele andere Blätter, theils nach eigener Erfindung, theils nach P. da Cortona, Maratti, Ciro Ferri u. a. Meistern. Alle Arbeiten Peters werden gern gesammelt.

**Aquila, Päffe von,** s. unter Aquila B, 5).

**Aquilae lacryma volatilis** (Alchem.), Salmiakgeist.

**Aquilae lapis,** der Adlerstein.

**Aquilae ungis,** sonst s. v. a. Meerfenchel.

**Aquilae venae** (Anat.), Zweige der Jugularvene, angeblich beim Adler besonders sichtbar.

**Aquilano, Aquilanus, d'Aquila,** 1) Johann, berühmter Arzt des 15. Jahrh., aus Aquila im Königreich Neapel, Professor zu Pisa und Padua (daher Johannes Patavinus genannt), schrieb: De sanguinis missione in pleuritide, Venedig, 1520. 4. 2) Seraphin, italien. Dichter, besonders als Improvisator ausgezeichnet, geb. 1466 zu Aquila, Günstling Cäsar Borgia's, Herzogs von Valentinois, † zu Rom 1500; Ausgaben seiner Werke (Sonette, Eclogen, poet. Episteln rc.), Venedig, 1502 und Rom 1503. — 3) Sebastian, berühmter Arzt zu Ende des 15. und Anfange des 16. Jahrhunderts, geboren zu Aquila, eifriger Vertheidiger Galens, einer der Ersten, welche Quecksilber gegen venerische Krankheiten verordneten. Von ihm: De morbo gallico omnia quae extant, Venedig, 1565. Fol.; De Febre sanguinea ad mentem Galeni, Frankfurt, 1604. 4) Pompejus, tüchtiger Maler, auch Kupferstecher, aus Aquila, um 1570 zu Rom. Meisterhaft sind seine Skizzen in Wasserfarben und seine Federzeichnungen. Nach ihm stach hauptsächlich de Santis, dem auch mehre von Aquilano's selbst gestochene Blätter gewöhnlich zugeschrieben werden. Vergl. Bartsch P. Gr. XIII, 6. — 5) Tobias, Kupferstecher um 1570; v. mittelmäß. Kunstbildung. 6) Joh. Baptista, neapolit. Gelehrter, schrieb lat. Reden und Elegiae contra novam linguam etruscam; † 1544 zu Rom. 7) Horaz, s. Horaz de Santis. 8) Scipio, s. Aquilianus.

**Aquilar,** 1) A. da la Front, spani-

sche Villa, Prov. Cordova; 9000 Einw.; 2) A. del Campo, s. Aguilar 2).

**Aquilaria**, 1) (a. Geogr.), afrikanischer Ort in Zeugitana, nahe dem karthagischen Meerbusen, südl. vom Promont. Mercurii, mit den Steinbrüchen der Karthager, j. Lawha-reah; vgl. Cäs. bell. civ. II, 21; Shaw. Voyages p. 200. — 2) (Bot.), nach Lam. Pflanzeng. der Familie der Samydeen (Aquilarinae R. Br., Thymeleaceae Rchnb.) Kl. 10. Ordn. 1. Linn. Arten: a. Agallocha, chinensis, ovata, Bäume in Ostindien und China, liefern das Adler- und Aloeholz (s. d.).

**Aquilarineä** (Bot.), nach Rob. Br. Pflanzenfam., Charakter: Bäume mit abwechselnden, ganz randigen Blättern; Kelch fünf- bis sechslappig, lederartig; Becher am Kelche angewachsen, fünftheilig, Lappen zweispaltig; Staubfäden 10, kurz, zwischen den Lappen des Bechers hervorragend; Fruchtknoten frei, gestielt, eiförmig, mit kurzer einfacher Narbe gekrönt. Kapsel zweifächrig, birnförmig, zweiklappig, die Klappen in der Mitte mit Scheidewänden; Samen in jedem Fache einzeln, mit einer Samendecke oder geschwänzt.

**Aquilas**, 1) (Biogr.), s. v. a. Aquila 10 und 11); 2) (ad A., a. Geogr.), s. Aigle.

**Aquilegia**, **Aquileja** (Bot.), nach Juss. Pflanzeng. der Fam. der Ranunculaceen (multisiliquosae Linn.), Kl. 13. Ord. 5. Linn. Arten: sehr zahlreich. Vgl. Akelei.

**Aquileja** (a. u. n. Geogr.), 1) diese im römischen Weltreiche hochberühmte und reiche Großstadt, welche Rom selbst an Umfang und Einwohnerzahl nahe kam (zu Trajans Zeit mit 800,000 Einw.), ist herabgesunken zu einem elenden Flecken. Alles hat sie verlassen; sogar das Meer, die Mutter ihrer frühern Größe; denn die allmählige Erhebung des Bodens hat die Fluthen verscheucht und nichts blieb zurück, als pesthauchende Sümpfe. A. mit jetzt nur 1400 Einw. liegt im öster. Illyrien, Gubern. Triest, Kr. Görz, ½ Stunde vom Meere, umgeben von den Trümmern, die eine Aera von 3 □ M. bedecken. — Geschichte. A. wurde 182 v. Chr. auf Befehl des römischen Senats als Castrum angelegt, um die unterworfenen Völkerschaften des nordöstlichen Italiens im Gehorsam zu erhalten, und ein Bollwerk gegen den Andrang nordischer Barbaren zu bilden. Kurz zuvor hatten hier die Gallier eine feste Stadt erbauen wollen. An ihre Stelle traten nun 3000 Kolonisten aus Latium, denen bald darauf zur Verstärkung der neuen Anlage (Colonia latina) noch 1500 Familien folgten (Liv. XXXIX, 22. 45. 54. 55; XL, 34; XLIII, 19). Heil verkündender Adlerflug soll der Stadt den Namen gegeben haben (Julian. Orat. II. de gestis const.). A. wurde bald sehr wichtig in politischer und strategischer Beziehung, und reich und blühend durch seinen Handel. Die Römer machten A. zur Capitale der nordöstlichen Provinzen des Reichs; hierher führte die Hauptstraße Italiens nach dem Orient, die Via Aemilia, von hier aus zogen die Straßen nach Rhätien, Noricum, Pannonien, Istrien und Dalmatien. Daher galt A. für den Schlüssel Italiens von der Nordostseite; seit Mark Aurel war es auch die erste Festung des Reichs, an deren Mauern der Andrang der Deutschen im Markomannenkriege sein Ziel, so wie später Maximinus (238 n. Chr.) und Constantinus II. (340 n. Chr.) ihren Tod fanden.

Der enorm-große Handel A's., besonders mit germanischen und italischen Erzeugnissen, ging nach allen Richtungen, hauptsächlich aber nord- und ostwärts zu den Tauriskern und Pannoniern, zu den Illyriern und den Alpenvölkern (Str. 207. 214. 314; Herodian VIII, 2). unweit von der Stadt in den Vorbergen der Alpen waren Goldminen (Str. 208). Noch im 5. Jahrhundert, wo die meisten Großstädte Italiens bereits gesunken waren, behauptete A. seine Größe; da brach plötzlich ein Sturm herein, der es für immer von seiner Höhe herabschleuderte. Attila, nach der Niederlage bei Chalons, bemeisterte sich nach langen vergebl. Anstrengungen 452 der Stadt und zerstörte sie so gänzlich, daß kaum eine Spur ihres ehemal. Daseyns übrig blieb. Die Einwohner flohen auf die Laguneninseln der Brenta, wo später, gleichsam aus A.'s Asche, das stolze Venedig sich erhob. An der Stelle des alten A. entstand nach einiger Zeit ein neuer Ort, der indessen ebenfalls durch Zerstörungen der Gothen, die hier 489 den Odoacer besiegten, und der Longobarden (590) viel litt, auch trotz der Wiederherstellungsversuche des griech. Feldherrn Narses, stets unbedeutend blieb. Im 6. Jahrh. entstand das aquilejische Patriarchat, welches in den Wirren der Zeit eine Macht erlangte, die der des römischen Bischofs gleichkam, u. ganz Friaul nebst Istrien umfaßte. A. gab indessen dazu nur den Namen her; die dem Range nach zunächst auf den Papst folgenden Patriarchen residirten anfangs auf der Insel Grado und, nachdem diese 606 der Sitz einer eigenen Diöcese geworden war, zu Udine in Friaul. Im 15. Jahrhunderte bemächtigte sich Venedig der Patriarchatsländer, trat zwar später einen Theil derselben an Oesterreich ab, gerieth aber mit dieser Macht wegen der Ernennung des Patriarchen in lange Streitigkeiten, die erst 1750 mit einem Vergleiche endeten. Das Patriarchat wurde ganz aufgehoben und in die Erzbisthümer Görz (später Laibach) und Udine getheilt. — Nach der Sage hat der Evangelist Markus die Kirche zu A. gestiftet, auch daselbst auf einem Felsen am Meere sein Evangelium aus dem Lateinischen ins Griechische übersetzt. Ueber d. hier gehaltenen Kirchenversammlungen s. Aquilejische Concilien. A. ist der Geburtsort des Paulus Diaconus. — 2) Ort in Rhätien, jetzt entweder Aalen, oder Heidenheim. — 3) Kleine etrurische Stadt. — 4) S. v. a. Aquila 5).

**Aquilegifolius** (lat., bot. Term.), akeleiblättrig, rundlich-dreilappig.

**Aquilegioides** (lat., bot. Term.), akeleiartig; s. Akelei.

**Aquilejische Concilien**, vier zu Aquileja 1) gehaltene Kirchenversammlungen: 1) Im J. 381 gegen die Arianer von 32 wälschen, gallischen und pannonischen Bischöfen, nebst den Gesandten der gallischen und afrikanischen Kirche; eine Hauptrolle spielte hier Ambrosius ver-

bannt wurden hier die arianischen Parteiführer Palladius, Secundianus und der Presbyter Attalus; Acten s. in Act. Concil. Tom II. p. 978; 2) im J. 553 von den Vertheidigern der drei Kapitel, wider die Anerkennung der 5. ökumenischen Synode; 3) im J. 698 von mehren schismatischen Bischöfen, ebenfalls wider die 5. ökum. Synode; 4) im J. 1184 von dem Patriarchen Gottfried, auf Kirchenzucht bezüglich.

**Aquilejisches Patriarchat**, s. u. Aquileja 1) (Gesch.).

**Aquileus** (Achilleus), 1) Verwandter der Königin Zenobia, nach deren Besiegung von den Palmyrenern zum Könige ausgerufen, bald darauf aber von Mark Aurel überwunden, von Zosimus (I, 60. 61.) Antiochus genannt; vgl. Vopisc. Aurel. c. 30; — 2) römischer Befehlshaber in Aegypten, trat hier als Gegenkaiser Diocletians auf, ward aber nach 8 Monaten besiegt und 296 n. Chr. zu Alexandrien getödtet.

**Aquilex** (röm. Antiq.), 1) der Priester, welcher das Aquilicium darbrachte; 2) bei der Anlegung eines Aquäductus (s. d.), der mit der Auffindung der Quelle und Abwägung des Wassergefälles Beauftragte; 3) in der Kaiserzeit auch s. v. a. Brunnen-, Röhrenmeister.

**Aquilia** (a. Geogr.), 1) s. v. a. Aquileja 3); 2) s. v. a. Aquila 5).

**Aquilia gens**, sehr altes und berühmtes römisches Geschlecht, theils patricisch, theils plebejisch, mit den Familien Corvus, Florus, Gallus, Nepos u. a. Die bekanntesten Glieder s. u. Aquilius.

**Aquilia lex**, aquilisches Gesetz, ein römisches Plebiscit de damno injuria dato, wahrscheinlich von einem Volkstribun Aquilius im 2. Jahrh. v. Chr., oder noch früher in Wirksamk. gebracht. Es enthält drei Kapitel, wovon uns nur noch das erste und dritte bekannt sind. Nach diesem sollte der Eigenthümer einer durch unmittelbares, widerrechtliches Einwirken beschädigten Sache von dem Beschädiger vollen Ersatz verlangen können, und zwar für einen getödteten Sklaven oder ein getödtetes vierfüßiges Hausthier den höchsten Werth, welchen diese in dem letztverflossenen Jahre hatten. War auf andere Weise geschadet, so sollten bei der Schätzung die letzten 30 Tage beachtet werden. Die A. l. wurde in der Folge sehr ausgedehnt; auf ihr beruhten die actiones ex lege aquilia. Vgl. Wollgraff De lege Aquilia etc. Inaugural-Dissert.) Marburg 1820.

**Aquilianae formulae** (röm. Rechtsw.), verschiedene, zur vorsichtigen Einrichtung rechtlicher Geschäfte von dem Prätor C. Aquilius Gallus (s. d.) erfundene Formulare: 1) Aquiliana stipulatio, Formular einer Generalquittung für Ansprüche bestimmter Personen aus verschiedenen Rechtsgeschäften; 2) über Prästation des Dolus; 3) die Kaution zum Behufe d. Erbeinsetzung nachgeborner Enkel.

**Aquiliani postumi** (röm. Rechtsw.), nachgeborne, durch die aquilianische Kaution zu Erben eingesetzte Enkel.

**Aquilianus**, Scipio, namhafter ital. Gelehrter, geb. 1577, Doktor der Medicin und Philosophie, Professor zu Pisa, † 1623; von ihm: De placitis physicis philosophorum ante Aristotelem, neu herausg. v. Brucker, Leipz. 1756. 4.

**Aquilia Severa**, röm. Vestalin, angeblich Tochter des Aquilius Sabinus, heimliche Gemahlin des Kaisers Heliogabalus, der zugleich Pontifex Maximus war und von ihr eine göttergleiche Nachkommenschaft erwartete.

**Aquilicia** (Bot.), nach Linn. und Gärtn., Pflanzengatt., s. v. a. Leea aequata und L. sambucina.

**Aquilicium, Aquaelicium** (röm. Ant.), feierliches Opfer, von dem Aquilex dem Jupiter Pluvius dargebracht, um Regen zu erlangen.

**Aquilifer** (röm. Ant.), der Träger des Legionsadlers, unter dem Primipilus stehend, bisweilen auch Signifer genannt; vgl. Adler (Symbol.).

**Aquilina**, die Heilige, geb. zu Biblis, eifrige Christenbekehrerin, † 293 den Märtyrertod.

**Aquilinas**, Paul, hussitischer Geistlicher in Böhmen, zu Ende des 16. Jahrh., guter lateinischer Dichter und böhmischer Uebersetzer vieler Schriften.

**Aquilino**, Joh. Marcus, Rechtsgelehrter aus Bisignano in Calabrien, gab Kommentare zu den Pandekten (Venedig 1597) u. A. heraus.

**Aquilinus**, 1) Heilige: a) Bischof zu Cöln, um 463, begrub den Leichnam der heil. Ursula und ihrer Gefährtinnen; b) Bischof von Evreux, geb. zu Bayeux aus vornehmer Familie; er trieb die Ascese so weit, daß er von Gott Blindheit erbeten und zu seiner Freude erlangt haben soll; † um 600; c) Priester aus Würzburg, floh, um nicht Bischof von Cöln zu werden, nach Paris, von da nach Pavia u. ward endlich von Ketzern erschlagen; 2) italienischer Gnostiker im 3. Jahrh., lange in Rom lebend u. lehrend.

**Aquilius** oder **Aquillius**, Glieder der römischen Aquilia gens: I. Historische Personen: 1) Marcus, angeblich Bewahrer der sybillinischen Bücher unter Tarquinius Superbus, von diesem hingerichtet, weil er Abschriften jener Bücher veröffentlicht hatte; 2) Lucius und Marcus, zwei Brüder, Schwestersöhne des Collatinus, Theilnehmer an der tarquinischen Verschwörung, 507 v. Chr., mit des Brutus Söhnen hingerichtet; 3) C. Aq. Tuscus, 487 v. Chr. Konsul, hielt eine Ovation über die Hernicer; 4) L. Aq. Corvus, Kriegstribun mit konsularischer Gewalt, unternahm 488 v. Chr. einen nutzlosen Zug gegen die Aequer; 5) Lucius, Haruspex um 390 v. Chr., auf seinen Betrieb erklärt der Senat die Tage nach den Calenden, Nonen und Iden für unglückliche (dies atri). — 6) Caj. Aq. Florus, Konsul 259 v. Chr., er unterdrückte einen Aufstand der Sklaven und Ruderknechte und focht glücklich gegen die Karthager in Sicilien. — 7) M. Aq. Nepos, Konsul 129 v. Chr.; unterstützt von Mithridates V. von Pontus, endigte er den Krieg gegen Aristonicus von Pergamus, übergab dem Mithridates Phrygien und ward deshalb nach seiner Rückkehr von P. Lentulus angeklagt; vergl. Flor. II, 20; Justin. XXXVI, 4; Vell. Pat. II, 4; Cic. Divin. in Caecil. 21; App. b. c. I, 22. — 8) Marius Aq. Nepos, Sohn des Vorigen,

Konsul 101 v. Chr., dämpfte mit großer Tapferkeit den zweiten Aufstand der sicilianischen Sklaven unter Athenio, ward einige Jahre später v. L. Fufius wegen Erpressungen angeklagt, aber seiner kriegerischen Verdienste halber und durch die Geschicklichkeit seines Vertheidigers, des Redners M. Antonius, freigesprochen. Später führte A. als konsularischer Legat in Asien mit L. Cassius den Nicomedes und Ariobarzanes, welche Mithridates d. Gr. vertrieben hatte, in ihre Reiche, Bithynien und Cappadocien zurück, nahm sodann am Kriege mit Mithridates Theil und ward bei Protostachium geschlagen. Von Mithridates bald darauf gefangen, ward er in einen Käfig gesperrt, gleich einem wilden Thiere gezeigt und zuletzt zu Pergamus durch geschmolzenes, in den Mund gegossenes Gold getödtet; eine Strafe, durch welche die Bestechlichkeit der Römer angedeutet werden sollte; vergl. Flor. III, 19; Liv. LXIX; LXX; LXXVII; Cic. in Verr. III, 54. V, 1. 2; Brut. 62; Offic. II, 14; de Orat. 28. 46. 47; App. Mithr. 11. 17. 19. 21; Vell. Pat. II, 18. — 9) M. Aq. Julius, Legat in Germanien, zog sich, von den Germanen 68 n. Chr. geschlagen, in die batavischen Sümpfe zurück, Tac. Hist. 4, 15. —

II) Gelehrte und Dichter: 10) Enejus, komischer Dichter um 184 v. Chr. — 11) C. Aq. Gallus, berühmter Rechtsgelehrter und Redner, aus der Schule des Q. Mucius Scävola Pontifex, Freund des Cicero, mit diesem Prätor; seine Schriften sind verloren gegangen, u. nur die Formulae aquilianae (s. d.) haben seinen Namen verewigt; vergl. Heineccius de Aquilio Gallo oratio, Frankf. a. d. O. 1731. 4. (in Opp. II, p. 777—797). — 12) Sabinus, Jurist, Konsul in den Jahren 214 und 216 n. Chr., von Heliogabalus verbannt; Vater des angesehenen Rechtsgelehrten Fabius Sabinus und der Aquilia Severa. — 13) Aq. Niger, Verfasser eines verlorenen Werks über den mutinensischen Krieg. — 14) Aq. Severus (Achillius, Acilius), christlicher Dichter aus Spanien, um 370 nach Chr., Verfasser einer verlorenen Selbstbiographie in Versen und Prosa, u. d. T.: καταστροφή s. πεῖρα (Hieronym. De vir. illustr. 111), vergl. Funcc. De veget. L. L. senect. III, 28. —

**Aquilius,** 1) Peter Sal. (Almo), spanischer Rechtsgelehrter im 16. Jahrh., Verfasser mehrer kirchen- und civilrechtlicher Abhandlungen, auf der pariser und bodley'schen Bibliothek. 2) Heinrich, historischer u. moralischer Schriftsteller aus Arnheim in Geldern; von ihm: Compendium chronici Geldriae, Cöln 1567, vermehrt durch Scriver 1609; moralium libri III, ebend. 1563; De passione Domini libr. III, Deventer 1565.

**Aquillia gens** und **Aquillius** (röm. Gesch.), s. v. a. Aquilia gens u. Aquilius.

**Aquillus,** Schneckengattung, s. Stachelschnecken.

**Aquilo** (lat.), der Nordostwind; vergl. Boreas.

**Aquilonda, Aquilunda** od. **Zawilanda,** südafrikanischer See, an der Ostseite des Plateau Dembo, etwa unter dem 10° S. Br., angeblich Quellensee des Zaire und Coanza. Nach Einigen steht auch der Murucuru, ein Arm des Zambese in Verbindung mit dem A., der als groß, aber nicht tief angegeben wird.

**Aquilonia** (Hirpinorum, a. Geogr.), Stadt der Hirpiner in Apulia, am Aufidus, bekannt durch den Sieg, welchen hier die Römer durch den Muth und die List ihres Feldherrn, Papirius Cursor, 293 v. Chr. über die verzweifelten Samniter erfochten; vergl. Liv. X, 38. 41. 44; Plin. IV, 11. Jetzt angeblich Anglona.

**Aquilonius,** Franz, s. v. a. Aguillon.

**Aquimanale** (röm. Antiq.), Becken zum Waschen der Hände, besonders bei der Mahlzeit, oft von Silber und als bloßer Zierrath aufgestellt.

**Aquiminarium** (röm. Antiq.), 1) Weihkessel an den Tempelthüren, mit der Aqua lustralis (s. d.); 2) s. v. a. Aquimanale.

**Aquin,** 1) (Geogr.), auch Yaquin: a) kl. Stadt auf Haiti in Westindien nebst Kirchspiel; 3—4000 Einw. Hafen; dabei: b) die gleichnamige Bai, vor welcher c) die Insel La Caye d'Aq. liegt. 2) Könige, s. v. a. Hako. 3) Mathematiker aus Schwaben, um 1494 zu München, Dominikaner, schrieb: De numerorum et sonorum proportionibus; sermones de tempore et de sanctis; epistolae. 4) Thom. von St. Joseph, eigentlich Christoph Pastuel, Karmeliter-Definitor der Provinz Aquitanien, † 1649; schrieb mehre Heiligenbiographien, de origine atque primordiis gentis Francorum u. A. — 5) Philipp von A., s. v. a. Aquinas 2). 6) Louis Henri, s. v. a. Aquinas 3). 7) Antoine d'A., berühmter Leibarzt Ludwigs XIV. von Frankreich, † 1696. 8) Louis Claude, geschätzter Organist zu Paris, geb. 1694, † 1772; um ihn zu hören, reiste Händel eigens nach Paris. Man hat noch mehre Kompositionen A.'s. 9) Pierre Louis A. de Chateaulyon, Sohn des Vorigen, Arzt und Literator, † 1797; schrieb: Almanach littéraire ou étrennes d'Apollon, 1777—1793, 17 Bde., lettres sur les hommes célèbres sous le regne de Louis XV., 2 Bde, u. a., meist ohne Werth.

**Aquinas,** 1) Thomas A., Scholastiker, s. Thomas; 2) Philipp A. oder von Aquino, eigentlich Mardochai, tüchtiger Orientalist. Anfangs jüdischer Rabbiner, zu Carpentras, ward er 1610 wegen seiner Hinneigung zum Christenthume von der Synode zu Avignon ausgestoßen, dann zu Aquino in Italien getauft und als Professor der hebräischen Sprache am College de France zu Paris angestellt; † hier 1650. Von ihm: Dictionarium hebraeo — chaldaeo — talmudico — rabbinicum, Paris, 1629. Fol. u. a. — 3) Ludwig Heinrich, ebenfalls gelehrter Orientalist, Sohn des Vorigen, edirte Sententiae et Proverbia Rabbinorum hebraice et latine, Paris, 1620; und übersetzte Rabbi Levi Ben Gerson, Commentar. in Jobum, so wie R. Sal. Jarchi, Comment. in lib. Esther, Paris, 1622.

**Aquincum** (a. Geogr.), s. v. a. Acincum.

**Aquinius,** Freund Cicero's, mittelmäßiger lat. Dichter.

**Aquino,** 1) (Geogr.), kleine neapolit. Stadt, Terra di Lavoro, nordöstl. von Pontecorvo; 800 Einw., Trümmer von polygonen Stadmauern. Von Pelasgern gegründet, blühete das alte Aquinum als Municipium unter den Römern. Vaterstadt des Juvenal, Pescennius Niger und des heil. Thomas v. Aquino. 2) (Biogr.), a) Thomas v. A., s. Thomas; b) Rinaldo, einer der ältesten italienischen Dichter, um 1250; einige Gedichte von ihm in Alacci poeti antichi; c) Giov. Martino d'A., sicilischer Chronist, schrieb: Orat. de vita et gestis Caroli V., Palerm., 1538. d) Ladislaus, Bischof von Venafro, päpstlicher Nuntius in der Schweiz, zuletzt Kardinal, † 16.., schrieb: relazione della Nunciatura de Svizeri und And. e) Tomasi d'A., Theatiner aus Neapel, 1648 Bischof zu Motola, Verfasser vieler theologischen Schriften, † 1650. f) Carlo d'A., geschätzter Schriftsteller und Dichter, Sohn des Prinzen Caramanico, geb. 1654 zu Neapel. 15 Jahre alt, trat er in den Jesuitenorden, lehrte mit großem Beifalle die Rhetorik im römischen Kollegium und † zu Rom 1737. Von ihm: Carmina, Rom, 1701, 3 Bde. 8.; Orationes, ebendas., 1704, 2 Bde., Fragmenta historica de bello hungarico, ebendas., 1726; Palinodie anacreontiche, ebendas., 1724; Vocabulatorium architecturae aedificatoriae, ebendas., 1734. 4.; Lexicon agriculturae, ebendas., 1736. 4. u. a. m. — g) Dominico d'A., Bruder des Vorigen, Prinz von Caramanico, guter ital. Dichter, † 1696; von ihm: il tebro festeggiante, poema, Neap., 1675; Giuoco d'armi dei sovrani e stati d' Europa, poema, ebendas. 1677; il Clodoaldo, tragedia, ebendas. — h) Giacomo d'A., Prinz von Crucoli in Neapel, Dichter, schrieb: rime e prose, Neapel, 1638. —

**Aquinum** (a. Geogr.), s. u. Aquino.

**Aquinus,** 1) römischer Unterfeldherr des Q. Cäcilius Metellus Pius, in dessen Abwesenheit von Sertorius geschlagen; 2) (Aquin, Haquinus), s. v. a. Hako.

**Aquipontanus,** Johann, s. Bridgewater, Graf von.

**Aquire,** Nebenfluß des Orinoco, in Venezuela, Südamerika.

**Aquiscinctum** (Geogr.), s. v. a. Anchin.

**Aquisgrano,** Guil. de, auch Textor, eigentl. Zwers, anges. Theolog aus Aachen, Professor zu Erfurt um 1486, schrieb: Itinerarium terrae sanctae; Commentar. in Ev. Johannis; Commentar. in Canonem Missae; Predigten.

**Aquisgranum** (a. Geogr.), Stadt, s. v. a. Aachen.

**Aquita, Aqui,** japanische Stadt und Provinz der Insel Niphon, in dem nördl. Theile; letztere meist Küstenland, an der Straße Sangaar.

**Aquitania, Aquitanien,** I) (alte und mittlere Geogr.), 1) das eigentliche Land der Aquitanier, im südwestl. Gallien, reichte von der Garumna (Garonne) bis an die Pyrenäen und vom Ocean bis an die Stadt Tolosa (Toulouse) im narbonnensischen Gallien (Languedoc); vergl. Mela III, 2.; Dio Cass. XXXIX, 46; 2) A., die römische Provinz seit Augustus, ist das Land von den Pyrenäen bis zum Liger (Loire) u. vom atlant. Ocean bis zu den Cevennen. Diese 5000 □M. große, fast die Hälfte des heutigen Frankreichs umfassende weitläufige Provinz ward im 4. Jahrhundert wieder in drei andere zertheilt: a) A. prima, der nördliche Theil, mit der Hauptstadt Avaricum oder Bituriges (Bourges), und den späteren Landschaften Berry, Bourbonnois, Auvergne, Velay, Gevaudan, Rovergue, Albigeois, Quercy und Marche; b) A. secunda, das mittlere A., mit der Hauptstadt Burdigala (Bordeaux) und den spätern Landschaften Bourdelois, Poitou, Saintonge und Angoumois; c) A. tertia oder Novempopulonia, der südlichste Theil an den Pyrenäen, mit den spätern Landschaften Bigorre, Comenges, Armagnac, Bearn, Pays des Basques, Petit-Gascogne u. a. — Ausläufer und Vorberge der Pyrenäen und Cevennen machen das Land im Süden sehr uneben; doch ist der von der Garonne und im Norden von der Loire und ihren Nebenflüssen bewässerte Boden des Mittellandes fruchtbar. Unter den Römern wurde sehr viel Getreide nach Hispanien ausgeführt. Das Küstenland brachte treffl. Hirse hervor (Str. 190. 199). Im Gebiete der Tarbeller wusch man Goldsand, grub auch in Bergwerken Gold, in den Cevennen Eisen u. ebenfalls Gold (Str. 190. 146. 187.). Von den zahlreichen Mineralquellen soll, nach Plinius, das Land seinen Namen erhalten haben. Im eigentlichen Aquitanien wohnten über 20 kleine, theils den Iberern, theils den Galliern verwandte Völkerschaften; so die Tarbeller, Auscer, Bituriges, Vibiscer und Convener; nördlich und östlich von der Garonne die Pictonen, Bituriges-Cuber, Santonen, Arverner, Lemovicen, Gabaler, Rutener rc. Das Land, dicht bevölkert, besaß viele bedeutende Städte und Bäder: Molinae (Moulins), Augustonemetum oder Arverna (Clermont), Ricomagus (Ricom), Aqua sparsa (Aigueperse), Iciodorus (Issoire), Brivas (Brioude), Lemovicae (Limoges), Tutela (Tulle), Andecamulum (Rancon), Varactus (Gueret), Magdunum (Menu), Sincerra (Sancerre), Exolidunum (Issoudun), Carophium (Charôt), Oblincum (Le Blanc), Castrum Radulphi (Chateau-Roux), Anis (Le Puy), Memmate (Mende), Marilogium (Marvege), Albiga (Alby), Cadurcum oder Devona (Cahors), Mons albanus (Montauban), Segodunum (Rodez), Aemilianum (Milhaud), Francopolis (Ville franche), Blavatum (Blaye), Augustoritum (Poitiers), Castellum Eraldi (Chatelleraud), Iaculisma (Angoulême), Palum (Pau), Angeriacum (St. Jean d' Angely), Begorra (Tarbe); Aquae Tarbellae (Dax), Aquae Calidae (Vichy), Aquae calentes (Chaudes aigues), Aquae Convenarum (Bagnères), Elusaberris oder Augusta (Auch), Elusa (Fause), Lactura (Leictoure), Beneharnum, Lapurdum (Bayonne), Atura oder Vicus Julii (Aire) u. a. — (Vergl. noch Cäsar B. G. I, 1; III, 2.; Tac. Hist. I, 76; Plin. IV, 19; Mel. III, 2.; Amm. M. XV, 28.; Eutrop. VII, 5.; IX, 9. —)

II) Geschichte. Irrig hält Plinius (IV,

17.) **Aremorica** für den früheren Namen A.'s. Die ersten Einwohner wanderten wahrscheinlich von Spanien herein. Sie waren Abkömmlinge der spanischen Urbewohner und von den Galliern und Belgiern ganz verschieden, nicht allein hinsichtlich der Sprache, sondern auch an Körperbau und Zügen. Den Römern wurden sie zuerst durch Cäsars Legaten Crassus (Cäs. B. G. III, 27.), später, nach einem Aufstande, aufs neue unter Augustus unterworfen (Suet. Aug. 21.). Uebrigens gehörte dieser Theil Galliens noch lange zu den unbekanntesten, und erst unter den späteren Kaisern scheint römische Sitte u. Wissenschaft allgem. Eingang gefunden zu haben. Der Dichter Ausonius (de clar. urb. XIV, 1—3) und der Historiker Sulpicius Severus (Dial. I, 20), beide aus Aquitanien gebürtig, zu Ende des 4. und Anfange des 5. Jahrhunderts n. Chr., loben die wissenschaftliche Bildung ihrer Landsleute. — Zur Zeit der Völkerwanderung war auch Aquitanien, wie ganz Gallien, den Einfällen germanischer Stämme preisgegeben. Alanen, Vandalen und Sueven durchzogen nacheinander das Land, ohne Wohnsitze zu nehmen. Dies geschah erst durch die Westgothen, welche unter **Ataulph** sich im südlichen Gallien niederließen, die vor ihnen eingedr. andern germanischen Völker verdrängten und auf beiden Seiten der Pyrenäen ein Reich stifteten, das durch Wallia, Ataulphs Nachfolger, eine festere Gestalt bekam (412). Toulouse wurde die Hauptstadt desselben. Doch nur kurze Zeit. Die Westgothen unterlagen den Franken. In Folge der Schlacht bei Vouglé (507), ward ganz Südgallien von der Rhone und Loire bis zur Garonne nebst Toulouse ein Theil des **fränkischen Reichs** und von dieser Zeit an gehört auch Aquitanien zu dem letztern. Die Bewohner des Landes blieben jedoch durch ihre Nationalität von den Franken stets verschieden: ein fremdartiges aus altspanischen Elementen, Gothen und Römern zusammengesetztes Mischlingsvolk mit römischer Bildung. Sie haßten die Deutschen als Barbaren und unter den schwachen Merovingern bildete A. ein mehr dem Namen als der Sache nach von dem Frankenreiche abhängiges Herzogthum. **Dagobert** I., König von Austrasien, ließ seinen Bruder **Charibert** II. von seinem Erbe, Neustrien, blos Aquitanien (628). Auf diesen sollen im Besitz des Landes seine Söhne **Boggis** und **Bertrand** gefolgt seyn; doch sind die Nachrichten sehr unsicher. Zu Anfang des 8. Jahrhunderts wird als Herzog von A. **Eudo** genannt, der nach Einigen ein Sohn des oben genannten Boggis gewesen seyn mag. Dieser erweiterte die Grenzen seines Gebiets und verband sich mit den über die wachsende Macht des pippin'schen Geschlechts mißvergnügten Neustriern, wurde aber mit ihnen zugleich von **Karl Martell** 719 bei Soissons geschlagen. Er söhnte sich darauf mit letztern wieder aus und blieb im Besitze seines Herzogthums. Die arabische Völkerfluth hatte sich über Spanien ergossen; jetzt brach sie über den Damm der Pyrenäen, 720 wälzte sie sich gegen Aquitanien. — Zwar wurden die Araber 721 bei Toulouse geschlagen, aber schon 725 drangen sie bis zur Rhone vor und zerstörten Autun. Nicht lange Zeit hernach verband sich Eudo mit dem arabischen Befehlshaber **Othmann**, welcher 729 der Statthalterschaft über Spanien vom Khalifen entsetzt worden war. Karl Martell verheerte deshalb zweimal das Land jenseits der Loire (731), und der Statthalter Abderrhaman drang 732, an der Spitze eines zahllosen Heeres, über die Pyrenäen und die Garonne vor, belagerte Bordeaux und besiegte Eudo, welcher die Stadt retten wollte, so daß derselbe sich genöthigt sah, bei **Karl** selbst Zuflucht und Hülfe zu suchen. Dieser dämmte die arab. Fluth 732 durch d. Sieg bei Poitiers. Auf Eudo, der nun treu an Karl hing bis an seinen Tod (735), folgte sein Sohn **Hunold** (Hunald), der sich nach Karls Tode (741) gegen dessen Söhne Karlmann und Pippin empörte, von diesen jedoch wieder unterworfen und zur Huldigung gezwungen wurde (744), darauf die Regierung niederlegte und sich in ein Kloster auf der Insel Rhé zurückzog. Zu Gunsten seines Sohnes **Waifar**, in welchem er einen glücklichen Gegner des pippin'schen Geschlechts sah, hatte er seinen Bruder Hatto blenden lassen. Waifar bemächtigte sich der Herrschaft u. drang, während die karolingischen Brüder gegen Alemannen und Bayern kämpften, in Neustrien ein. Er kam aber bald ins Gedränge, unterwarf sich und anerkannte den zum König der Franken erhobenen Pippin. Bald brach der Krieg von neuem aus. Acht Jahre lang (760—768) kämpfte Pippin mit nicht immer günstigem Glück gegen Waifar, der nach einer im Volke umlaufenden Meinung ein Abkömmling der Merovinger seyn sollte. Die Richtigkeit dieser Meinung läßt die Geschichte zweifelhaft. Waifar wurde zwar durch Verräther unter seinen eignen Leuten erschlagen (767), allein dessen ungeachtet war der Krieg bei Pippin's Tode (768) noch nicht beendigt. Denn Hunold hatte sein Kloster verlassen und spornte die Aquitanier von neuem zum Kampfe gegen die verhaßten Franken. Der Erfolg war jedoch unglücklich; **Karl d. Große** brach, obgleich sein Bruder Karlmann auf Zureden einiger Großen, die Zwist zwischen beiden Brüdern zu erregen suchten, ihm seinen Beistand verweigerte, schleunigst auf u. schlug Hunold, welcher mit Noth zu **Lupus**, dem Fürsten der Baskonier, seinem Neffen, entkam. Dieser aber, durch Karls Drohungen erschreckt, lieferte ihn aus. —

Hunold beschließt die Reihe der aquit. Herzöge, die damals über Gascogne u. Guyenne, Saintonge, Poitou, Berry, Bourbonnais, Auvergne und den östlichen Theil von Languedoc geboten; Aquitanien selbst ist von jetzt an eine Provinz der **fränkischen** Monarchie u. wird von Grafen regiert. Karl der Große erhob es zwar zu einem Königreich und belehnte damit seinen Sohn Ludwig den Frommen; doch änderte dies nichts in der Verwaltung des Landes oder in dessen Stellung zum Reich. Als Ludwig 814 seinem Vater als Beherrscher des Frankenreichs folgte, übergab er Aquit. seinem Sohne Pippin zur Verwaltung, welcher 817, als Ludwig

sein Reich theilte, zum König von Aquit. ernannt wurde. Als solcher unterwarf er die Waskonier, die unter ihrem Fürsten Lupos aufgestanden waren, und sandte ein Heer in die spanische Mark zur Wiedereroberung Pampelona's, das aber auf dem Rückzuge in den Pyrenäen große Verluste erlitt. Ueber den zu Gunsten des von Ludwigs zweiter Gemahlin Judith gebornen Sohnes Karl (des Kahlen) abgeänderten Theilungsplan unzufrieden, empörte sich auch Pippin gegen seinen Vater, dessen gänzliche Absetzung Ludwig der Deutsche kaum verhindern konnte. Durch das Unglück nicht weiser gemacht, täuschte der Vater die Erwartungen Pippins und Ludwigs, seiner bessern Söhne, so daß Pippin der Ladung zum Reichstage zu Thionville (831) nicht folgte, und als er auf nochmalige Ladung zu Aachen vom Vater kalt empfangen wurde, nach Aquit. entfloh (832) und auf offene Empörung sann. Der Kaiser brach mit einem Heere nach Aquitanien auf, nahm Pippin, der sich auf seine Ladung gestellt hatte, in Haft, und ließ dessen Vasallen seinem nachgebornen Sohne Karl Treue schwören. Pippin entkam, ehe er nach Trier in die Gefangenschaft abgeführt wurde, u. fand bald Verbündete an seinen Brüdern, welche viele Großen, auch den Papst Gregor IV. auf ihre Seite brachten. Die Heere des Vaters und der Brüder standen schon einander gegenüber auf dem von dieser Zeit an sogenannten Lügenfelde zwischen Straßburg und Basel, als der Papst sich unter dem Scheine eines Friedensvermittlers sich zu dem Kaiser begab, seine vornehmsten Anhänger verführte und ihn dadurch nöthigte, sich den Söhnen zu ergeben, welche ihn zu Ablegung öffentlicher Kirchenbuße zwangen. Durch spätern Zwiespalt unter seinen Söhnen erstarkt, nahm Ludwig seine Theilungspläne von neuem auf und überwies dem Liebling, seinem jüngsten Sohn Karl, wieder Aquitanien. Viele aquitan. Große weigerten sich, diesen als König anzuerkennen und wurden durch eine Heerfahrt Ludwigs nicht zu völliger Unterwerfung gebracht. Auch Ludwig der Deutsche rüstete; da starb der Kaiser unter der Last so vielen, meist selbst verschuldeten Kummers (840). Karl der Kahle suchte hierauf A. ganz zu unterwerfen, aber der junge Pippin fand Beistand an seinem Oheime Lothar, mit welchem er in dem nun beginnenden Kampfe zwischen den Brüdern gemeinsame Sache machte. Als dieser geschlagen war, zog sich Pippin, bei Fontenay im Gebiet von Auxerre 841 fast aufgerieben, nach Aquitanien zurück, und als auch Karl dahin folgte, traten mehre Anhänger Pippin's zu ihm über. In dem endlich abgeschlossenen Vertrag von Verdun (843) wurde Aquitanien zu Karls des Kahlen Antheil geschlagen. Aber beruhigt war Aquit. damit nicht. Fort und fort war es der Schauplatz blutiger Kämpfe von Kronprätendenten und was die Heere und Schlachten verschont gelassen hatten, verdarb in den Fehden der einheimischen Faktionen und Parteien. Die Meisten steckten die Fahne Pippins auf, und Karl sah sich schon 845 genöthigt, Pippin die Herrschaft über Aquitanien mit Ausnahme von Poitou, Saintonge und Angoumais zu überlassen. Doch auch dieser Fürst entsprach den Erwartungen der Aquitanier nicht. Unzufrieden über die Trägheit und Ohnmacht desselben, indem er das Land weder gegen die Normannen zu schützen, noch den Gewaltthaten und Räubereien Einheimischer Einhalt zu thun vermochte, wählten die meisten geistlichen und weltlichen Großen Aquitanien's den kaum vertriebenen Karl abermals zum Könige (849) des Landes. Pippin selbst wurde einige Jahre darauf von dem Grafen Sancius von Waskonien gefangen, an Karl ausgeliefert und nach dem Medarduskloster zu Soissons in Gewahrsam gebracht. Karl brachte es dahin, daß der Adel seinen gleichnamigen Sohn, noch einen Knaben, zum Könige wählte; doch schon im folgenden Jahre (856) vertrieb man ihn wieder und anerkannte Pippin als König. Letzterer hielt sich aber auch nur so lange, als er willenloses Werkzeug des Adels blieb. Sobald er nach Selbstständigkeit trachtete, wurde er entthront, auf einem Reichstage zum Tode verurtheilt, nach Senlis in enge Haft gebracht und der vertriebene jüngere Karl zurückgerufen. Nach dessen Tode 867 folgte als König von Aquitanien sein Bruder **Ludwig der Stammler** und als dieser nach Karl dem Kahlen (877) den Thron des Frankenreichs bestieg, blieb A. mit diesem Staate vereinigt. Aber nach Ludwigs baldigem Tode 878 theilten seine Söhne, **Ludwig III.** und **Karlmann**, welche beide zu Königen gekrönt wurden, von neuem das Reich, so daß Karlmann Burgundien u. A., Ludwig den nördl. Theil des Reiches erhielt. Darauf warf sich Herzog **Boso**, unterstützt vom Papste und von den Bischöfen in der Provence in den Ländern zwischen dem Jura, den Alpen, dem Mittelmeer und der Rhone zum König von Provence oder Burgundien auf. Gegen diesen verbanden sich die westfränkischen Könige mit ihrem Vetter Karl von Alemannien; doch wußte sich Boso in dem südlichen Theile des von ihm gestifteten Reichs zu behaupten. Nach dem Tode Ludwigs III. (882) wurde Karlmann auch in dem nördlichen Theile Westfrankens als König anerkannt. Er starb 884. Aquitanien mit der gesammten fränkischen Monarchie fiel unter das Scepter Karls des Dicken. Vasallen mit dem Herzogstitel verwalteten Aquit.; zuerst **Rainulf I.**; Graf von Poitou. Die Ohnmacht des Reichsoberhaupts gab diesen strebsamen Fürsten Gelegenheit nach Unabhängigkeit zu ringen und als **Odo**, Graf von Paris und Herzog von Francien, nach Karls des Dicken Absetzung und Tod zum König in Westfranken erwählt wurde, legte er sich den Königstitel bei, wurde zwar durch einen Zug Odo's, der durch einen Sieg über die Normannen zu Ansehn gelangte, genöthigt, Poitou abzutreten und dem neuen Könige den Lehnseid zu leisten: doch erhob er sich in Verbindung mit Wilhelm, Grafen von Auvergne, aufs neue, während Odo gegen eine fränkisch-karoling. Partei im Reiche

zu kämpfen hatte. Odo's Tod (898) verschaffte dem karolingischen Sprößling, Karl dem Einfältigen, das Reich, doch, bei der selbstständigen Stellung, welche die Vasallen während der bisherigen Unruhen eingenommen hatten, ohne Macht. Er wurde von den Großen abgesetzt, und Wilhelm II., damals Herzog von Aquit. und Graf von Auvergne, wurde von dem Usurpator des Throns Rudolph, gewonnen, ihm zu huldigen. Häufiger Dynastenwechsel konnte das in den Fehden der rivalisirenden Geschlechter blutende Land nicht beruhigen. Nach Karls Tode (929) verlieh Rudolph die aquitan. Herzogswürde an den Grafen Raimund Pons von Toulouse und unter Ludwig IV. (Ultramarinus) kam das Herzogthum an Wilhelm (genannt Werghaupt, tête d'etoupes) von Poitou (951). Der Einfall der Ungarn im Jahre 954 trug die Verheerung bis ins Herz von Aquitanien, während das Land selbst unter den rivalisirenden Häusern Poitou und Toulouse getheilt war. — Durch diese Theilung verschwindet die bish. Art von Selbstständigkeit Aquitaniens ganz und seine Geschichte geht in jene von Toulouse und Poitou (Guyenne) auf.

**Aquitanisches Meer,** s. v. a. biscayischer Meerbusen.

**Aquosität** (v. Lat.), Wasserreichthum.

**Aquula** (lat.), 1) (Med.), a) nach Paulus Aegineta eine fette Substanz unter der Haut der Augenlider; b) nach Sauvages das hydatidöse Gerstenkorn; c) s. Hydatide; 2) (Geogr.), s. v. a. Aquapendente.

**Aquula Cotunnii** oder **A. labyrinthi** (Anat.), cotunnische Feuchtigkeit (s. d.).

**Ar,** 1) d. i. die Stadt, auch Ar-Moab (a. Geogr.), Hauptstadt der Moabiter, am nördlichen Ufer des Arnon, später Areopolis und Sitz eines Bischofes, zu Abulfeda's Zeit nur noch ein Dorf, Ar Rabbath, jetzt Rabba; vergl. 4. Mos. 21, 15. 28.; 5. Mos. 2, 9.; Jes. 15, 1.; Burckhardt's Reise nach Syrien p. 640. 2) Name der Rune A., s. u. Runen.

**Ar.,** Prägzeichen der argivischen Münzen.

**Ara** (lat.), 1) (Archäol.), eigentlich ein niedriger Altar; wohl überhaupt so viel als Altar, z. B. A. Drusi, in Batavien; A. Lugdunensis, dem Augustus von den Galliern an der Mündung des Arar in den Rhodanus errichtet; vergl. Altar. 2) (Astron.), Sternbild, s. Altar; 3) ein einem Verstorbenen geweihtes Gedicht, das niedergeschrieben die Form eines Altars hatte.

**Ara,** 1) (a. Geogr.), mehre Orte, Inseln, Vorgebirge, Riffe u. s. w., nach dem latein. Ara (Erhöhung, Altar), entweder wegen ihrer Form und Lage so genannt, oder weil den Gottheiten geweihte Altäre daselbst errichtet waren. 1) Ara Amoris, Vorgeb. der äthiop. Küste am arab. Meerbusen, jetzt Mirza Mombarek; 2) A. Bacchi, ein Stein im Rheine, unterhalb Bacharach, nur in trockenen Jahren sichtbar und ein gutes Weinjahr anzeigend; 3) A. Cäsaris, Ort im cisalpinischen Gallien, nördlich von Mediolanum, jetzt Arfago; 4) A. Palladis, Insel an der äthiop. Küste im arab. Meerbusen; 5) A. Tutelä, Ort auf der Ostküste Corsika's, jetzt Arandi; 6) A. Ubiorum, Ort zwischen Cöln und Bonn, angeblich bei Godesberg, mit einem von den Ubiern dem Augustus erbauten Altare, vergl. Tac. Ann. I, 31. 37. 39. 45. 57.; 7) s. v. a. Hara. II) (n. Geogr.), 8) spanisches Flüßchen in Aragonien, entspringt in den Pyrenäen und vereinigt sich rechts mit der Cinca.

**Ara,** 1) (griech., Antiq., lat. Dirae, Execratio), Verwünschung, Fluch, s. d. 2) (Ornitholog.), nach Cuvier u. A., Abtheilung der Papageien (Psittacus), auch Aras, Arra und Langschwänze genannt. Kennzeichen: Wangen nackt; Schwanz abgestuft, die Mittelfedern sehr lang; Zunge dick; zum Sprechen wenig tauglich; Vaterland Südamerika. Diese prächtige Vögel werden häufig nach Europa gebracht, sie sind tückisch und beißig. — Arten: a) der rothe Ara oder indian. Rabe, Psittacus Macao L., ein prächtiger Vogel, gegen 3 Fuß lang, karminroth, mit azurblauen, an den kleinen Deckfedern grün gefleckten Flügeln, und etwas blau am Schwanze; Backenhaut weiß, mit einigen schmalen Säumchen rother Federchen; Regenbogenhaut gelb; Vaterland Brasilien. Der rothe Ara lebt paarweise, selten in mehren Familien an den Grenzen der Urwälder, besonders da, wo er Palmenfrüchte, seine Hauptnahrung, findet. Er wird jung leicht gezähmt; alt Gefangene bleiben wild und boshaft; man futtert sie mit Weißbrod, Zuckerbackwerk und Früchten. Nistet in hohlen Bäumen 2 bis 3 weiße Eier, die vom Männchen und Weibchen ausgebrütet werden. b) Aracanga, P. Aracanga, scharlachroth, Rücken und Schulterdeckfedern gelblich; Schwingen, Schwanzdeckfedern und einige Außenfedern des Schwanzes blau; Wangen weiß; Unterschnabel schwarz. Um 4 Zoll kleiner als der Vorige. Heimath Guyana. c) Der blaue A., P. Araraune, Oberseite blau; Unterseite citrongelb; Stirn, Scheitel u. Kinn dunkelgrün; Länge gegen drei Fuß. Vaterland Brasilien. d) Der ganz blaue oder hyacinthblaue A., P. hyacinthinus, dunkel hyacinthblau; Schwung- und Schwanzfedern blauviolet, an der äußeren Fahne grün; am Schnabelwinkel ein runder gelber Fleck; Haut um Augen und Kinn gelb. Vaterland Brasilien. e) Der grüne A., P. militaris, grasgrün; Schwungfedern, Rückende und einige Schwanzfedern blau; auf der Stirn ein breites, rothes Band; an Kehle und Rücken bräunlichgrün, Mitte des Schwanzes carminroth; Wangen weiß; Schnabel und Füße schwarz. Länge $2\frac{1}{2}$ Fuß. f) Macawuanna u. a. —3)(Biogr.), a) Ketzer im ersten Jahrhundert, Leugner der Sündlosigkeit Christi; b) Paolo, mittelmäßiger Maler zu Bologna, Schüler Pasinelli's.

**Araas** (bibl. Gesch.), s. v. a. Harhem.

**Arab,** 1) (a. Geogr.), Ort des Stammes Juda, im Gebirge, Jos. 25, 52.; 2) (Biogr.), a) Schah, s. v. a. Achmed Ebn Arabschah, s. Bd. 1. S. 215. b) A. Sultan (Sinaneddin Jussuf) Effendi, türkischer Philolog, † 1610 zu Kaisarie; von ihm: Istiara, d. i. von den Allegorien, ein geschätztes Werk.

**Araba,** 1) (a. Geogr.), a) Grenzort zwischen Judäa und Idumäa; 1. Macc. 6, 3.; b) Stadt im Stamme Benjamin. — 2) (n. Geogr.), a) arabisches Städtchen; b) ägyptische, fast zwei Meilen große Ebene, ganz mit den sogenannten ägyptischen Kieseln (grau, schwarz, roth, bräunlich, mit dendritischen u. a. Zeichnungen, nach Steffens brauner Kugel-Jaspis,) bedeckt; c) El-A., südliche Fortsetzung des Thales El-Ghor, im peträischen Arabien, vom Busen von Akaba nördlich die Grenze der Wüste, Palästinas und Aegyptens.

**Ara Bacchi** (a. Geogr.), s. Ara 2).

**Araba,** Vorgebirge am persischen Meerbusen, auf der Küste von Beludschistan.

**Arabal,** babylonischer König, Enkel des Anabis, von Ninus besiegt und unterworfen.

**Arabanate,** südamerikan. Binnensee, Ecuador, mit Abfluß in den Guallagé; in der Nähe eine Missionärstation.

**Arabarches** (griech.), s. v. a. Alabarch.

**Arabat,** 1) (a. Geogr.), s. v. a. Akrabatene; 2) (Arbat, n. Geogr.), russ. Stadt und Festung, Gouv. Simferopol od. Taurien, zwischen dem faulen (todten) und asow'schen Meere, wichtig als Schlüssel zum Eingange in die taurische Halbinsel vom asow'schen Meere her. A. wurde 1771 durch die Russen unter Prinz Tschibaloff erstürmt und seine Einnahme bahnte zur Eroberung des Chanats den Weg. Das befestigte Städtchen hat einen schlechten Hafen und etwas Handel; 3) (türk.), vierräderiger Wagen mit vergitterten Fenstern, das gewöhnliche Fuhrwerk der Türken.

**Arabata, Arabate,** Mycetes stramineus, strohgelber Brüllaffe, s. d.

**Arabatene** (a. Geogr.), s. v. a. Akrabatene.

**Arabela, Arabeja** (a. Geogr.), s. v. a. Arbela.

**Arabella,** d. i. die Arabische, weiblicher Vorname.

**Arabella Stuart,** Tochter des Grafen von Lenox, Charles Stuart, eine der merkwürdigsten Frauen ihrer Zeit, Gemahlin des Grafen William Seymour von Hartford. Da diese Heirath gegen den Willen der Königin Elisabeth geschehen war, so wurde A. deshalb verhaftet. Tief gekränkt in ihrem Stolze und aus Rachsucht ließ sie sich nach ihrer Freilassung in eine Verschwörung gegen die Königin ein, wurde von neuem eingekerkert und † im Gefängnisse 1615.

**Araber,** s. Arabien.

**Araberg,** niederösterreichisches Schloß mit Herrschaft.

**Arabesken** (Kunst), (franz. Arabesque), eigentl. Ornamente in arab. Weise. — Da die arabische Kunst, die Kunst des Islam, aller eigentlichen Bildkraft beraubt war, — denn des Propheten Verbot versagte auf das entschiedenste den Gebrauch der bildlichen Darstellung — so warf sie sich mit um so größern Eifer auf den einen Punkt, in welchem sie sich allein bewegen konnte. Das Ornament wurde ihr eigentliches Leben. Alle Flächen, alle Theile der Architektur, welche zur Aufnahme eines leichten, spielenden Schmuckes geeignet waren, wurden mit solchen überdeckt und der Schönheitssinn, obschon in enge Fesseln geschlagen, trachtete nicht vergebens, sich zu entwickeln. Von der Zusammensetzung gebrochener Linien an, die sich aufs mannichfaltigste durcheinander schlingen und allerhand geometrische Figuren bilden, v. den Zellengeweben, in denen die Tautologie bis auf die höchste Spitze getrieben ist, wie wir sie an den ältesten arabischen Tempelbauten erblicken, bis zu jenem üppig-reichen Schmuck von Laubwerk und Blumengewinden in den Umgebungen des glanzvollen moslemitischen Herrscherlebens, in den Pallästen, Schlössern, Gärten, Brunnen, Bädern, — liegt ein eigenthümliches Kunstleben aufgeschlossen vor uns, das, von den arabischen Eroberern unter die Nationen des Abendlandes verbreitet, dort wiederum die den Volksindividualitäten angemessenen verschiedenen Formen erhielt.

Wie man, wie schon der Name andeutet, früher unter A. ausschließlich die Verzierungen im arab. Kunstgeschmacke meinte, so hat man später die Benennung auf die figürliche Ornamentik im allgem. angewendet. Man könnte, nach heutigem Begriff, die A. die hieroglyphische, die sinnbildliche Ornamentik nennen; denn die Arabeske soll einen Gedanken darstellen, sie soll gewissermaßen des Gedankens unmittelbarer Ausdruck seyn. Der Künstlergedanke soll sich in ihr aufthun, wenn auch unklar, oder schwer verständlich wie der Sinn des Orakels im Spruch der Sybille. In diesem Sinne bedienten sich schon die ältesten Völker der Arabeske: die Aethiopier, die Indier, die Aegypter, die Perser, die Griechen, die Römer. Erweislich wanderte die Arabeske aus Aegypten nach Griechenland, von da nach Rom, wo sie in der Periode des Nero das höchste Ansehen, die weiteste Anwendung, die größte Ausbildung bekam. Wände und Decken der Wohnungen, vom Kaiserpalaste an bis zum Bürgerhause, die öffentlichen Monumente, die Außenseiten der Tempel waren mit Arabesken überladen. Auch die Grabgewölbe der spätern Kaiserzeit sind mit ihnen ausgeschmückt, und da man sie bei den Grabaufdeckungen am häufigsten fand, so gab man ihnen in Italien den Namen Groteske (Grotten-, Grabkammerverzierung). Aus gleichem Grunde nannte man sie auch wohl Romanesken, d. i. altrömische Verzierungen.

Die Geschichte der Arabesken unterscheidet mehre Hauptepochen, die sich durch charakteristische (stylische) Merkmale kenntlich machen; nämlich: 1) die altind. Periode; 2) die äthiopisch-ägyptische, 3) die neronische, 4) die constantinische oder byzantinische, 5) die eigentliche arabische (maurische), 6) die gothische oder deutsche und 7) die neuere, welche letztere mit der wiedererstehenden Malerei im fünfzehnten Jahrhundert datirt und in Raphael durch seine herrlichen Darstellungen (im Vatikan zu Rom) die höchste Vollkommenheit erreicht. Seit dieser Zeit wechselte der Arabesken-Styl mit dem der Architektur und Malerei über-

haupt; er sank schon mit Michel-Angelo und sank fort bis zur gänzlichen Ausartung zu Anf. des 18. Jahrhunderts, seitdem er, während die Malerei selbst die Magd der Lüderlichkeit u. Rohheit bei völligem Ungeschmack wurde, in den Koth der sinnlosen Schnörkelei ein halbes Jahrhundert lang begraben blieb. Erst in den letzten 40 Jahren hat die Arabeske wieder Bedeutung gewonnen, und obschon ein Anlehnen derselben an die frühern Entwickelungsperioden, zumal der gothischen (germanischen), wie sie in den großen Bildnern des 13., 14. und 15. Jahrhunderts bis auf Dürer herab ihre Repräsentanten findet, nicht zu verkennen ist, so ist doch auf der andern Seite auch ein Fortschreiten zur Mündigkeit, zur Selbstständigkeit u. Freiheit in ihren Darstellungen ebenfalls sichtbar. — Im allgem. erregen die Arab. dadurch Wohlgefallen, daß sie den Gedanken des Betrachtenden große Freiheit in der Deutung gönnen und ein angenehmes Spiel der Phantasie vermitteln. In großen Verhältnissen aber und an würdevollen Gegenständen sind sie selten passend zu verwenden; denn mögen sie als Schmuck der Architektur, oder als Umgebung oder Rahmen des eigentlichen Bildes erscheinen, immer tragen sie das Gepräge des Phantastischen und können nur als Nebenwerke höherer Gestaltungen, nie aber als Hauptsache in der äußeren Darstellung erscheinen; sie gleichen dem Mährchen in der Poesie, welches die zartesten Gedanken an einen wunderbaren Faden knüpft und ein reiches schöpferisches Leben entwickelt, dem es aber gleichgültig ist, wo es anfängt und wo es aufhört. Eine noch tiefere Auffassung hat Hegel. Er erkennt in d. verzogenen Pflanzengestalten u. den aus den Pflanzen erwachsenden und damit verschlungenen Thier- und Menschenformen der A. eine symbolische Bedeutung, nämlich die des Uebergangs der verschiedenen Naturreiche, wodurch auch die Grundform gegeben ist, in welcher die Pflanzen, Blätter, Blumen und Thiere sich dem Unorganischen annähern müssen, dem sie als Zierrath dienen. Diese Formen, welche, sowohl in Beziehung auf die Gesetze der Mechanik, als in Vergleich mit den Formen des organischen Lebens, als naturwidrig, steif und untreu erscheinen, erhalten nach Hegel ihre Rechtfertigung dadurch, daß sie das Moment des Uebergangs der beweglichen Form in die feste ausdrücken. Sie gewähren aber dadurch sogleich die Möglichkeit, die sonst für die Baukunst nicht geeigneten lebendigen Formen dem wahrhaft architektonischen Style anzupassen. Hiernach ist das, was als Steifigkeit, Verzerrung, Unnatur erscheinen könnte, einmal die nothwendige Form, in welche die Idee der Arabeske sich darstellen muß, und dann zugleich die Bedingung, in welcher das Lebendige Gegenstand der Architektur seyn kann. (Vergl. Ornamentik.)

**Arabeskentapeten**, Tapeten, mit Arabesken verziert.

**Arabghir, Arabgir, Arebkir**, 1) türkischer Sandschak, Natolien, Ejal. Siwas; gebirgig, von vielen Turkomanen bewohnt; Gold- und Silbergruben. Orte: Egin, Stadt an einem Berge, westlich vom Euphrat; Schabi, Flecken; Sila, Dorf am östlichen Ufer des Euphrat, Ueberfahrtsort, und 2) die Hauptstadt daselbst, 2½ geogr. Meilen westlich vom Euphrat, groß, aber verfallen, in fruchtbarer Gegend; 6000 Häuser.

**Arabhóth**, auch **Aravóth**, nach der Lehre der Talmudisten, eins der sieben Firmamente oder Himmel, wo die Seelen der Gerechten und die Geister der noch Unerschaffenen wohnen.

**Arabi** (Ali Mola A. Effendi), s. Ali-Liter. 3).

**Arabi, Eddin Muhammed Ebn Ali Ebn al A. el Hathemi eth-Thaji**, gelehrter Araber aus Spanien, ward angeblich König von Persien und † 1240. Von ihm mehre theolog., chemische und alchem. Schriften.

**Arabia** (Mythol.), Gemahlin des Aegyptus (s. d.).

**Arabia** (a. Geogr.), 1) (Land), s. v. a. Arabien; 2) (Stadt), Arabia felix, bei Ptolemäus Arabiae emporium, bedeutende Handelsstadt im Gebiete der Homeriten an der Südküste von Arabien, wahrscheinlich das heutige Aden, unter Augustus oder Claudius zerstört. 3) (n. Geogr.), Fluß auf der ostafrik. Küste, Zanguebar, s. d.

**Arabia deserta** (a. Geogr.), Land, s. Arabien.

**Arabiae emporium** (a. Geogr.), Stadt, s. v. a. Arabia felix, nach Andern Stadt im glücklichen Arabien, das heutige Maculla oder Nocab.

**Arabiae nomos** (a. Geogr.), der arabische Nomos, Provinz von Niederägypten, an der arabischen Grenze; Hauptstadt Phakusa.

**Arabia felix** (a. Geogr.), 1) Land, s. Arabien; 2) (Stadt), s. Arabia.

**Arabia petraea** (a. Geogr.), Land, s. Arabien.

**Arabias**, rothgarnige, gegitterte Möbelleinwand aus Böhmen, Schlesien und Sachsen, ¾—⅞ Ell. breit. Ausfuhr nach Südeuropa u. den Orient.

**Arabica gemma** (Anat.), s. v. a. arabischer Stein.

**Arabici** (Kirchengesch.), s. v. a. Arabier.

**Arabicus sinus** (a. Geogr.), s. v. a. arabischer Meerbusen.

**Arabida**, portugies. Flecken bei Lissabon.

**Arabideen, Arabideae** (Botan.), nach Decand., Gruppe der Familie der Cruciferen (Amphischistae, siliquosae, Rchnb.).

**Arabidia** (Bot.), nach Tausch Pflanzengattung, s. v. a. Saxifraga.

**Arabidopsis** (Botan.), nach Decand., Pflanzengattung, s. v. a. Sisymbrium.

**Arabien**. I. Allgemeines: 1) Namen, geographische Lage und Weltstellung. Arabien, lat. und engl. Arabia, franz. Arabie, türk. Arabistan, in der Bibel Kedem, d. i. Morgenland (im Verhältniß zu Palästina), von arabischen Geographen El Dschesirah d. i. die Insel oder Halbinsel oder Dschesirt al Arab d. i. Insel der Araber genannt, ist der

allgemeine Name jener großen Halbinsel des südwestlichen Asiens, welche sich zwischen den 12° 40'—34° n. Br. und 32°—48° östl. L. von Greenwich ausdehnt und einen Flächenraum von etwa 50,000 □ Meilen einnimmt. Das Centrum A's bildet ein v. Gebirgszügen durchkreuztes Hochland, welches nach 3 Seiten zu einem schmalen Litorale (niedr. Küstenland) herabsinkt, nach Norden aber durch Wüsten und niedrigere Höhenrücken sich nach Syrien und Palästina verlängert. Ostgrenze der Halbinsel ist der persische Golf und das türkische Euphratland (Irak-Arabi), den ganzen Südrand bespült der westliche Theil des indischen Meeres, welcher bald das persische, bald das arabische genannt wird; auf der Westseite ist der arabische Meerbusen oder das rothe Meer die schmale Wasserlinie, welche Arabien von Ostafrika scheidet. Die Landenge v. Suez in N. W. ist das schmale Band, welches hier Asien und Afrika verknüpft. Die Grenze gegen Norden ist weniger markirt; die Richtung der beiden Gebirgsrücken Gebl, Rämli und Schammar, welche in N. O. gegen Syrien hin die Grenze der arabischen Halbinsel andeuten, ist noch nicht hinlänglich erforscht, während westlich davon die Terrassen des Sinaigebirgs ohne deutliche Abmarkung nach Südpalästina führen. — Arabien ist nicht blos seiner geographischen Lage, sondern auch seiner Naturbeschaffenheit und dem Charakter seiner Produkte und Bewohner nach das Mittel- und Uebergangsglied zwischen Asien und Afrika. Auf drei Seiten vom Meere umflossen, gegen S. O. unter den Einfluß der halbjährlich wechselnden Passatwinde gestellt, erhält Arabien eine natürliche Wasserstraße in S. O. nach Indien hin, während es in N. O. und N. W. an die beiden fruchtbarsten Deltas der Erde am Euphrat und Nil, als die Ergänzungen seines Mangels hingewiesen wird. An den Ufersäumen theilt Arabien die trockene Wüstennatur Afrika's, sein Hochland dagegen trägt mehr den Charakter der west-asiatischen Hochebenen, und muß als Vorland derselben angesehen werden. Wie Dekan durch das Tiefland Sind abgesondert ist, so wird Arabien durch das syrische Tiefland in Süden der Stufenländer des Euphrat und Tigris vom Plateau Westasiens geschieden. Erst im Süden der syrisch-arabischen Wüsten erhebt sich das Hochland Arabiens, und hier entwickelt sich die ganze Natur der Hochebenen von Persien und Dekan, welchen von den afrikanischen Plateaus das des Atlas, von den europäischen am meisten Catalonien entspricht, Länder, welche die Araber auch wirklich zu ihrer zeitweiligen Heimath gemacht, oder denen sie doch im Verlaufe der Geschichte ein arabisches Gepräge aufgedrückt haben. So war schon durch die Lage und Natur ihrer Heimath den Söhnen der arabischen Halbinsel die Möglichkeit gegeben, über zwei, ja drei Welttheile sich auszubreiten und in dem Drama der historischen Entwicklung Asiens, Afrika's und Europa's eine gleich bedeutungsvolle Rolle zu spielen; und das Volk verstand den Wink der Natur und erfüllte seine Weltmission. Arabien ist von je die Wiege wandernder u. erobernder Völker gewesen. Es bildet hierin den historischen Gegensatz v. Dekan, diesem Focus, welcher alle Völker anzog, aber selbst kein einziges in andere Länder ausschickte, während Arabien in der Mitte der Völkerwogen und Weltstürme von deren Brandungen wie eine oceanische Felseninsel unerschüttert blieb, und stets alles Fremdartige ausschied, hingegen seine eigenen Söhne in Wüsten, in Steppen und Fruchtland vom indischen bis zum atlantischen und großen Ostocean sendete. Arabische Eroberer haben in der übrigen Welt mehr als 100 Throne bestiegen u. nach allen Weltgegenden ihre Kolonien und Gesetze ausgebreitet; nirgends aber haben sie ihre Nationalität, Sprache und Religion verlassen, nirgends sich mit fremdem Blut vermischt, sondern allenthalben den Fremden und Ausländischen sich eben so unzugänglich gezeigt, wie die Wüste, welche sie geboren.

2) (Alte Geographie). Im Alterthume verstand man unter Arabia (Ἀραβία) nicht blos die oben näher bezeichnete Halbinsel, von welcher die Römer und Griechen jedoch noch unzureichendere Kenntniß hatten, als wir, sondern häufig alle die Länder, worin den Arabern durch Sprache und Lebensart verwandte Stämme wohnten. So wird der südliche Theil von Mesopotamien (Irak al Arabi), weil er von arabischen Horden, räuberischen Nomaden, so bei Plinius selbst Armenien unter Arabien begriffen. Auch die Bewohner der Westküste des arabischen Meerbusens heißen bei Herodot u. A. Araber u. ein ägyptischer Nomos (mit d. Hauptstadt Phacusa-Augustamnica prima) führt den Namen Arabiae nomos. — Die alten Geographen theilen Arabien in das wüste (Arabia deserta, ἡ ἔρημος Ἀραβία), welches die Sandstriche südlich von Palmyra und Thapsacus umfaßte, und in das glückliche Arabien (Arabia felix, ἡ εὐδαίμων Ἀραβία), d. i. die ganze Halbinsel jenseits der nördlichen Wüsten; vorzüglich aber meinte man unter letzterem Namen die Küstenländer am arabischen Meerbusen. Seit Ptolemäus unterschied man 3 Theile: das glückliche, wüste und peträische Arabien (Arabia petraea, ἡ κατὰ τὴν Πέτραν Ἀραβία); letzteres nach der Stadt Petra benannt, umfaßte die Halbinsel des Sinai. — Die Hauptstämme der Araber sind den Nachrichten der Alten zufolge: Scenitae und Nabathaei im peträischen Arabien, Saraceni im Innern der Halbinsel (im heutigen Nedsched), Thamudeni und Minaei auf der Westküste (in Hedschas), Sabaei und Homeritae in den südlichen und südöstlichen Theilen Arabiens (in Jemen), Adramitae oder Chatramotitae auf der Südküste (in Hadramaut), Dachareni, Omanitae (Omani) und Gerrhaei auf der Ostküste (Oman Lahsa oder Hadschar). — Niemals gelang es den Weltstürmern der alten Zeit im südlichen Theile und dem Innern von Arabien bleibende Eroberungen zu machen; ja außer Aelius Gallus, der unter dem röm. Kaiser Augustus einen verunglückten Zug gegen dieses Land unternahm, hat im Alterthume kein Feind das glückliche Arabien betreten. Nord-Arabien dagegen, das peträische, ist von Persern, Macedoniern, Syrern,

Aegyptern und Römern durchzogen worden; und die letztern bildeten unter Hadrian aus einem Theile der früher zu Arabien gerechneten nördlichen Gegend eine römische Provinz Arabia (mit der Hauptstadt Bostra), die in Philippus Arabs dem röm. Reiche einen Kaiser gab. Vergl. unten: alte Geschichte Arabiens.

3) Literatur zur Kenntniß Arabiens. Unter den Alten handeln von Arabien mit größerer Ausführlichkeit: Herodot III., Diodorus Siculus II., XIX. Strabo XVI. Plinius H. N. VI. Ptolemäus VI. Arrianus, ind. 43, Peripl. mar. rubr., Am. Marcellinus XIV. u. A. Am wichtigsten sind Ptolemäus und der Periplus. Durch die arabischen Geographen, unter welchen Abulfeda hervorragt, haben wir besonders eine bessere Eintheilung der Halbinsel machen gelernt. Ueber das Innere des Landes wissen sie beinahe ebensowenig, als die Römer. Abulfeda nennt einige Flecken, die in neuerer Zeit durch den Kampf der Wechabiten wieder bekannt worden sind, alles Uebrige von Nedsched ist tabula rasa. Vergl. Rommel: Abulfedea Arabiae descriptio. Gött. 1802. — Seit Barthema bis auf K. Niebuhr († 1815), hat kein Reisender aus Europa auch nur eine Provinz Arabiens aus eigener Anschauung beschrieben, und selbst Niebuhr, der mehr für die Kenntniß dieses Landes leistete, als alle Reisebeschreiber vor ihm, ist nur über einen Theil der westlichen Küste als Augenzeuge zu betrachten. Seine Reise fällt in die Jahre 1762–67; von ihm besitzen wir Beschreibung von Arabien, 2 Thle. Kopenhagen 1772. 4. und Reisebeschreibung von Arabien und den angrenzenden Ländern, 2 Bde., mit Karten, ebendas. 1774—78. 4. nebst mehren auf die Naturgeschichte des Morgenlands bezüglichen Beiträgen. In das Innere des Landes einzudringen versuchte Seetzen, der aber das Opfer seiner Forschbegierde wurde. Seine Reise in den Orient trat er 1802 an, 1809 war er unter der angenommenen Maske eines Mohammedaners in Mekka und Medina und es gelang ihm an beiden Orten einige Pläne und Grundrisse zu entwerfen. Zu früh für Völker- und Landeskunde starb er 1811, unweit Taäs im Gebiet des Iman von Sana, vermuthlich von diesem vergiftet. Wir verdanken Seetzen wesentliche Berichtigungen der Geographie Kleinasiens, Aegyptens und Syriens, Manches auch über Arabien; die meisten seiner Papiere über dieses Land fielen indeß in die Hände seiner Mörder. Die Reisen von Salt und Lord Valentia (bis 1811) erstreckten sich nicht sowohl über Arabien, als über Aegypten, Abyssinien, das rothe Meer und Ostindien, und gaben nur für die westlichen und südwestlichen Küsten der Halbinsel einige Ausbeute. Auch Burckhardt († 1817), kam (als Muselmann verkleidet) nur bis Mekka (1815). Von den neuesten Reisenden, denen wir eine Erweiterung der Kenntniß Arabiens verdanken, sind zu erwähnen: für Mekka und Sana und die Landschaft Jemen überhaupt der brittische Lieutenant Kennedy (1832), der brittische Wundarzt Finlay (1833), die Engländer James Burnes (1833), Fresnel (1837 ff.) und der französische Naturforscher Botta; für die Südküste der Engländer Bird (1833); für diese und vorzüglich für das bis dahin noch ganz unbekannte Land Oman der Lieutenant Wellsted (Wellstead) von der brittisch-ostindischen Marine (1835). Wellsted hatte eigentlich den Plan, die Truppen Mehemed Ali's zu begleiten, mußte aber denselben nach Besiegung der Aegypter aufgeben. So wendete er sich zunächst nach Oman, wurde von dem Sultan von Maskat als Engländer sehr gut aufgenommen und mit aller nöthigen Unterstützung zum weitern Vordringen versehen. Denn die brittisch-ostindische Kompagnie und der Sultan sind befreundete Verbündete in dem gemeinschaftlichen Kampfe gegen die Wechabiten, welche die westlichen Grenzen Omans umschwärmen und gleichzeitig den brittischen Handel auf dem persischen Meerbusen gefährden. Wellsteds Reise erschien 1838 zu London unter dem Titel: Travels in Arabia, the Peninsula of Sinai and along the shores of the Red Sea. — Karten: Niebuhrs Karte von Jemen; Berghaus, die Blätter über Arabien in seinem Atlas von Asien.

4) Boden, Klima, Produkte. Zu seinem Grenzsaum hat Arabien in O. S. u. W. ringsum ein flaches, schmales Küstenland. Im Norden scheint es von Syrien durch fortlaufende Bergketten geschieden zu seyn, so daß es sich, nach den neuesten Forschungen, hier nicht, wie man früher allg. annahm, als flache Ebene verlängert, sondern vielmehr aus der tiefer gelegenen syrischen Wüste sich nach der Grenze zu wieder erhebt. Das Innere der Halbinsel ist seinem südlichern und mittlern Theile nach eine zusammenhängende Hochfläche, von Bergketten durchzogen, deren Dimension und Richtung uns fast ganz unbekannt ist. Diese Hochfläche, Nedsched, ohne Flüsse u., mit Ausnahme steppenartiger Weideländer, fast ohne Vegetation fällt nach 3 Seiten zu den eben erwähnten schmalen, niedrigen Küstenlandschaften herab, nach der vierten in N. zu der syrischen, richtiger nordarabischen Wüste, an der östlichen Grenze Dschesira genannt. Auch im Süden ist der Wüsten-Charakter so vorherrschend, daß die Geographen nicht Unrecht haben, welche hier eine zweite große, die südarabische Wüste annehmen. — Die arabischen Gebirgsketten auf dem Hochlande, welche von S. nach N. streichen, theils Kalk, theils Porphyrmassen, sind nicht arm an Mineralien, liefern Salpeter, Erdpech und Oel, welches schon auf Vulkanität hindeutet, die E. Rüppel vorzüglich im nordwestlichen oder peträischen Arabien vermuthet, und zugleich in einem Striche längs des todten Meeres nachweist. Am persischen Meerbusen und in der Nähe des Euphrat tritt Basalt in den herrlichsten Säulen auf. Oman hat Flötz- und Urgebirge. In Jemen fand Seetzen vulkanischen Boden; bei Mokka, Aden u. a. O. kommen Pechsteine, Laven und Porzellanerde vor. Achat, Onyx, Karneol, Obsidian, Jaspis, Porphyr, Basalt, Turmalin, Kreide, vorzüglich im Sinaigebirge, werden mehr oder weniger häufig überall gefunden. Salzlager durchziehen die Wüsten und zeigen sich auch an den Küsten. Der

Wir Barbut in Hadramaut, dessen Gebirge nicht zur Kalkformation gehören, soll Dampf ausstoßen, was unterirdisches Feuer beurkundet. Eben so ist von Mokka nach Medina eine Linie vulkanischen Bodens; es zieht sich eine Erschütterungslinie durch Arabien von Süden nach Norden. Erdbeben und Erdbrände sind nicht selten. Ob aber Arabien in der Erschütterungslinie des Mittelmeeres liegt, ist noch nicht erwiesen. — Eisen, Kupfer und Blei wird wenig gewonnen, an edlen Metallen scheint Arabien ganz arm zu seyn; nur das Alterthum redet von Gold in Jemen, das aber wahrscheinlich aus Indien eingeführtes war. Kein Land in Asien gibt es, das so trocken ist, wie Arabien; Wassermangel ist die charakteristische Eigenthümlichkeit dieser Halbinsel. Nur die auslaufenden Thäler seiner Gebirgsumzäunung haben von Gießbächen Wasser, Leben und Frucht, vorzüglich die Thäler der Südwestküste (Jemens) und der Ostküste (Lahsa, Oman). Alles übrige Land, ⅞ von Arabien, der schmale Küstensaum sowohl, wie das hohe Innere und seine Wüsten, der Kern Arabiens mit dem Mark des arabischen Volksthums, ist trocken, afrikanisch-dürr und einförmig. Kein Wechsel von Wald und Feld, keine Fruchtebene. Der unbewölkte, glänzend heitere Himmel strömt brennende Gluth; freundlicher ist die Nacht mit ihren flammenden Sternen und kühlendem Niederschlag, dem einzigen Labsal der schmachtenden, spärlichen Vegetation. Aber diese Nächte sind zugleich auffallend kalt, und verwandeln auf der Hochebene die Thautropfen oft in eisigen Reif. Acht Monate hindurch ist alles verbrannt und dürr, unter einer Gluth, die an manchen Stellen, selbst im Schatten, zu der enormen Höhe von 35° R. steigt. Nur zur Regenzeit wird der Boden zur Wiese; aber diese Lebensperiode ist keineswegs überall eine regelmäßig eintretende und sichere; selbst im glücklichen Jemen bleibt sie oft mehre Jahre nach einander aus. Merkwürdig ist der Umstand, daß an der östlichen und westlichen Küste der Regen zu verschiedenen Jahreszeiten fällt. Im Ganzen ist das Klima Arabiens gesund, und wenige Völker der Welt leiden so wenig an Krankheiten, als die Araber, was aber auch Folge ihrer Mäßigkeit ist. Der Samum ist in dem nördlichen Theile gefährlich; im Süden wird er durch die hohen Bergreihen gebrochen. Bei solcher Beschaffenheit der Natur und des Bodens kann Arabien nur auf einzelnen günstig gelegenen Geländen eine üppige Vegetation erzeugen und im Ganzen keine reiche Thierwelt und keine dichte Bevölkerung nähren. Die Pflanzenwelt ist in dem größten Theile Arabiens dürftig; doch wird selbst im niedrigen Küstenstriche und auf der Hochebene etwas Getreide, vorzüglich Durrah (Hirse) gebauet. Die Datteln und der Kokosbaum, welche beide den Sand und die Dürre vertragen, sind ein Hauptsegen der Küstenländer; eigentliche Wälder gibt es nur in den Gebirgsabhängen am südwestlichen und südöstlichen Rande. Zuckerrohr, Baumwolle, Indigo kommen zwar vor, aber in geringer Quantität, und nicht von vorzüglicher Qualität; ihr Anbau ist gering. Das edelste Erzeugniß Arabiens und der Hauptgegenstand seines Handels ist der Kaffeebaum, Bunna (denn nur die Bohne heißt Kahwe bei den Arabern); er wächst vorzüglich in den Gebirgen von Jemen und fordert ein mildes, nicht allzu heißes Klima und gute Bewässerung. Andere Gewächse der Halbinsel sind der Weihrauch, vorzüglich in den östlichen Gegenden (der arabische ist indeß geringer als der von Abyssinien und den indischen Inseln); der Balsambaum ebenfalls in Jemen, vorzüglich aber in der Gegend von Medina; Baumwolle, Wein in östlichen Gebirgen; Gummibäume; viele Arten Euphorbien und Aloen; Tamarinthen, Sennes, Coloquinten, Manna vom Tarfastrauche; Hülsenfrüchte: Arbusen, Melonen, Gurken, Mohn, Oliven, Indigo, Kern- und Steinobst. — In der arabischen Thierwelt nimmt die erste Stelle ein das Pferd, nicht sowohl an Schönheit, als an Schnelligkeit, Ausdauer und Gelehrigkeit das erste seiner Art in der Welt. Dem Beduinen ist seine Stute (die man allgemein dem Hengste vorzieht und nach welchem die Genealogien der edlen Arten geführt werden) das köstlichste Besitzthum. Für die edelsten werden die gehalten, welche angeblich von den 5 Stuten des Mohammed abstammen; dann solche, deren Geschlecht man seit Jahrhunderten kennt und mit der höchsten Sorgfalt vor Vermischung mit unedlen Raçen bewahrt hat. Das Nedscheb ist das rechte Vaterland dieser Pferde. (Vergl. arabische Pferdezucht). Das Kameel ist der unentbehrlichste Begleiter des Wüstenbewohners, sein „Schiff," mit dem er das Sandmeer durchschneidet, und oft sein einziger Reichthum. Der Esel und das Maulthier sind hier schöner und stärker als bei uns, und in den Gebirgsgegenden Arabiens sind sie sehr häufig; Rinder, Ziegen und Schafe nähren die Ackerbauer, Bergbewohner u. vorzüglich die Beduinen der Oasen, deren einziger Reichthum die Heerden sind. In die Herrschaft der Wüste theilt sich der Mensch mit Löwen, Hyänen, Schakals. Eine Menge Affenarten in Jemen. Gazellen und Gemsen bewohnen die Bergspitzen der Randgebirge und wahrscheinlich auch der innern Hochebene. Als Wüstenbewohner kommt auch vor der Strauß, an den Küsten die Kropfgans; von Raubvögeln Adler, Geier, Falken und Eulen, welchen Tauben, Hühner rc., Fasane zur Beute werden. Heuschrecken sind oft Landplage; einige Arten derselben dienen inzwischen den Menschen zugleich als Speise. Merkwürdig ist das Vorkommen eines Insekts, des Nervenwurms. Es erzeugt sich öfters nach dem Genusse unreinen Wassers unter der Haut, und muß, einem oft mehre Fuß langen Faden gleich, vorsichtig und allmählig (mehre Wochen werden dazu erfordert) herausgewunden werden. An Reptilien ist Arabien wegen seiner Dürre verhältniß-mäßig arm; doch gibt es mehre Arten Schlangen und Eidechsen. Unter den Insekten Skorpionen und giftige Spinnen. An den Küsten des rothen und persischen Meerbusens wird seit Jahrtausenden Perlenfischerei getrieben; sie beschäftigt mehre tausend Boote und ist der einträglichste Gewerbzweig der östl. Küstenbewohner.

5) Bevölkerung. Bei einem Flächenin-

halt, welcher den von Deutschland viermal übertrifft, und bei gleicher Dichtigkeit der Bevölkerung 150 Millionen Bewohner tragen müßte, hat Arabien nur 10—11 Millionen Einwohner und demnach kaum $\frac{1}{15}$ der Dichtigkeit von Deutschlands Bevölkerung. Am stärksten ist diese noch in Hedschas, Jemen, Oman und Lahsa, unverhältnißmäßig dünner in Nedsched und der Sinaihalbinsel, während die Wüsten, beinahe die Hälfte des Ganzen, nur v. den Beduinen und Karavanen betreten werden. Zum seßhaften Leben lockt keine Stätte des innern Arabiens; wer hier leben will, muß wandern; nur die fruchtbarern Thallandschaften seiner Gebirgsränder sind feste Kulturstellen. Daher besteht die arabische Bevölkerung der Mehrzahl und dem Kern nach aus Beduinen, den Kindern der Wüste, die von Raub und Viehzucht leben, und deren Fürsten Scherifs, Emirs und Scheiks sind, oder aus Fellahs, die Viehzucht und Ackerbau treiben, oder aus Habesi, welche beide letzten Klassen Dörfer und Städte bewohnen und unter Imans oder Sultanen und Königen stehen. Nirgends herrscht in Arabien der eigentliche orientalische Despotismus; der Koran, mehr noch Sitte und Herkommen, mildern die Macht der Fürsten; am freiesten lebt der Beduine, er verachtet den seßhaften Fellah. — Wie Arabiens Boden gleichartig und stätig ist, so ist auch der Araber einfach und der von heute gleich dem aus Hiobs Zeit. Das Land nährt und trägt nichts Großes; daher ist der Araber mittelgroß und hager, sein Bedürfniß nach Speise und Trank ist gering, der Körper muskulös und voll Ebenmaß, die Körperhaltung voll Seelenadel; sein Geist gluthvoll, wie die heimathliche Sonne, seine Phantasie maßlos; daher Poesie Anfang und Ende seiner Weisheit. Bart und schwarzwallendes Haar sind ihm theuer; für Industrie (höchstens Baumwollenarbeit) und höhere Gewerbe ist es nicht geschaffen. Dagegen lebte Handelsgeist in den Arabern und von jeher trieb es mit eignen und fremden Produkten Verkehr. Südarabien liefert jährlich 100,000 Ctr. Kaffee, größtentheils an die Briten; Datteln, Pferde, Perlen, Gummi, Räucherwerk; es nimmt Waffen aus Persien, Stoffe aus Indien und Luxusartikel aus Europa. — Der Araber liebt die Freiheit mehr als sein Leben. Fremde Obergewalt, so oft sie sich ihm aufgedrungen, hat niemals gedauert. Selbst die allergefährlichste, die des Mehemed Ali, Paschas von Aegypten, ist wieder von ihnen gewichen. Aegypter hatten seit 1820 allmählig die ganze Küste von Akaba bis Mokka zu Waffenplätzen und Militärstationen eingerichtet und besetzt, und alles Mögliche gethan, ihrer Macht in Ar. Halt zu geben und sie zu befestigen. Die heiligen Städte Mekka und Medina wurden die Centralpunkte u. Hauptstützen ihrer Waffenmacht von denen der Pascha die kriegerische Expedition von Zeit zu Zeit landeinwärts schob. Doch erkannte man seine Herrschaft nie weiter an, als gerade sein Schwert reichte, obwohl er im Besitz der Ostküste des rothen Meeres den ganzen Handel von Hedschas und Jemen beherrschte. Seit die Ausführung des Julitraktats der 4 Großmächte 1841 den Nimbus von des alten Mehemeds Haupt riß und nichts zurückließ, als die schlechte Natur des Sklaven, der, innerer, wahrer Größe bar, der Rolle des Usurpators und Reichsbegründers, die er übernahm, nicht gewachsen war: — nach der Aegypter Abzug ist der Beduine wieder d. Herr seines Landes, ein wilder Herr, der die Küstenstädte so schwer bedrückt, daß sie sich nach der geflohenen, schweren, aber doch geregelten Herrschaft zurücksehnen. Die Engländer benutzen diese Zustände, ihren Einfluß zu verstärken und auszudehnen. Doch denken sie wohl nimmer an eine Herrschaft über Arabien, wie sie in Indien haben, die auch ganz unmöglich sein würde. (Vergl. Arabien Geschichte). — Mäßigkeit ist eine allgemeine Tugend der Araber. Hauptspeisen sind Kuchen von Durrah oder Weizen, Pilau (Gericht von Reis und gehacktem Hammelfleisch), Hammelfleisch, Datteln, Kaffee, Kischer (Getränk aus Schalen der Kaffeebohnen) und die Gaben der Heerde. An der ganzen Südostküste wird ziemlich viel Wein gezogen und als gewöhnliches Getränk genossen. Das Weinverbot des Korans scheint man hier nicht zu kennen oder man achtet es wenigstens nicht. Nur die Wechabiten haben in ihrem reformatorischen Eifer für die reine Lehre Mohammeds Wein, Kaffee und Tabak mit dem Interdikt belegt. Der sunnitische Araber kann jedoch dieser Genüsse nicht entbehren. — Die Kleidung ist sehr malerisch: weite Pantalons, bunte Hemden, Kaftan mit Gürtel, worin Messer, Feuerzeug u. dgl.; Ueberrock ohne Aermel, Turban oder bloßes Kopftuch, lederne Stiefeln, im Winter Schafpelze. Frauen schmücken sich gern mit Ohrringen und Armbändern, tragen Mäntel und Schleier, hinter welchen die vornehmen ihre Reize vollkommen verbergen. Waffen sind: Säbel, Dolch, Flinte, Lanze und Keule. Unterhaltung: Damenspiel und Schach, Zusammenkünfte in Kaffeehäusern und Märkten, Heldensagen und Mährchen (Improvisation), Tanz u. Musik, Gesang und die Jagd bilden den Kreis des gesell. Vergnügens. Die Religion d. Araber ist der Islam, dem er mit weniger Bigotterie und Unduldsamkeit gegen andere Glaubensgenossen ergeben ist, als der Türke. Der größte Theil gehört zu den Sunniten, welche außer dem Koran noch die Sunna oder Tradition festhalten; an der Ostküste gibt es viele Schiiten, welche, die Sunna verwerfend, sich lediglich an den Koran halten. Die Beduinen von Nedsched sind meist Wechabiten oder Wahibi's, Anhänger der Lehre des Abd-el Wahab, welcher ums Jahr 1770 eine Reformation des Islam unternahm und die Nomaden des Hochlandes zu einer mächtigen Konföderation zu vereinigen wußte, deren Hauptsitz Derejeh war. Die Wechabiten sind Verächter der Kaaba, u. plünderten 1802 und 1804 die heiligen Städte Mekka und Medina. Mehemed Ali's Sohn Ibrahim hat sie 1811—1818 geschwächt, aber nicht vernichtet. Kadis und Mollas bekleiden die richterlichen und geistlichen Würden. Der Religionseifer der höhern Stände ist in Arabien gegenwärtig sehr erkaltet, und von oben dringt die

Irreligiosität von Tag zu Tag mehr in das Volk ein. An Entweihung der religiösen Heiligthümer und Skandalen aller Art sind namentlich die Mekkaner schwer zu übertreffen, die, wie die Christen in Rom und Jerusalem, das Sprichwort zu rechtfertigen scheinen: „je näher bei der Kirche, desto weiter von Gott." Die Ehe ist islamitisch; der Mann darf 4 Frauen haben, gewöhnlich hat er jedoch nur eine. Die Heirath ist ein Kauf; Weiber und Töchter der Vornehmern leben im Harem, die Söhne erzieht der Vater. In manchen Gegenden, z. B. in Oman und den Oasen des östlichen Nedscheds, welche Wellsted kennen lernte, betreiben die Weiber allein die Wirthschaft und den Acker- und Weinbau. Während die Frauen arbeiten, sieht man die männliche Bevölkerung eines Dorfes den ganzen Tag lang unter ihren Reben, ihren Dattel- und Feigenbäumen herumliegen, Verse aus dem Koran recitiren, od. sich dem Schlafe überlassen. Dies träge, indolente Leben wechselt mit den größten Strapazen. Hat der A. das Roß od. Kameel bestiegen, so durchzieht er die Wüste Hunderte von geographischen Meilen weit und unter den unsäglichsten Entbehrungen. Kein Laut der Ungeduld und der Unzufriedenheit wird rege; er erträgt Hunger und Durst und die Gluth der Sonne im glühenden Sand mit stetem Gleichmuth.

II. Eintheilung, Provinzen. 1) Hedschas oder wüstes Arabien. Längs der westlichen Küste der Halbinsel von der Straße Bab-el-Mandeb im 12° n. Breite, zieht sich in geringer Entfernung vom Meere eine Bergkette bis nach Syrien hinauf, wo sie im Antilibanon, nördlich von Damaskus unterm 34° n. Breite ihr Ende erreicht. Meistentheils lange Ketten bildend, erhebt sie sich in ihrer nördlichen Richtung, wo sie unmittelbar am rothen Meere und dem Busen von Akaba abfällt, zu zackigen Spitzgipfeln, die zuweilen 6,000′ Höhe und darüber erreichen. Etwa vom 18° der Breite bis an die nördlichste Spitze des Meerbusens von Akaba führt dieser Küstenstrich bei den Arabern den Namen Hedschas, den Europäern ist er seit Ptolemäus als wüstes Arabien (Arabia deserta) bekannt. Er besteht aus dem zwei bis fünf Meilen breiten, sandigen und dürren Uferland Thehama (Ufer) und dem Abfalle der Gebirge oder Dschebel. Auch die Gebirgsabhänge sind öde und nackt, und nur in den engen Thälern (Wadi's), welche die Bergkette bald der Länge, bald der Quere nach durchfurchen, ist Vegetation. Das Meer ist bis zum südlichsten Vorgebirge Bab-el-Mandeb hinab an der Küste mit Sandbänken und Korallenfelsen bedeckt, und die Schifffahrt in der Nähe der Ufer höchst gefährlich; deutliche Spuren zeigen, daß das Niveau des Wassers hier in beständigem Sinken begriffen ist. Mekka und Medina, die heiligen Städte der mohammedan. Welt, liegen hier auf terrassenartigen Absätzen des Gebirges, in oasenartigen Thalschluchten. Ihre Hafenstädte Dschidda (21° 28′) und Jambo (24°), jene für Mekka, diese für Medina, sind die wichtigsten Seeplätze dieser Landschaft, welche von den Karavanen, die sie Jahr aus Jahr ein durchziehen, ihren Namen (Hedschas, d. i. Durchzug) erhalten hat.

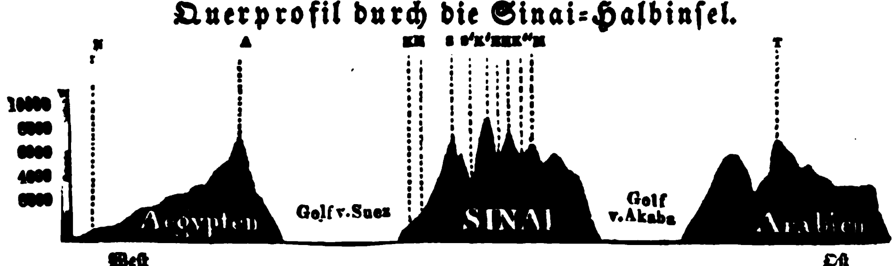
Die Bevölkerung des Hedschas ist sehr schwer zu bestimmen, da die nomadischen Stämme ohne feste Wohnsitze nur ungenaue Schätzungen zulassen und doch aus ihnen die Mehrzahl der Population besteht. Daher auch die große Verschiedenheit in den Angaben der Geographen, welche zwischen 2½ und 6 Millionen wechseln. Wenn man die von Jemen auf 2½ Mill. mit ziemlicher Sicherheit annimmt und jene von Maskat auf 1¾ Millionen, die ganze arab. Bevölkerung aber wohl mit 10 Millionen nicht überschätzt, so würde 2¾ Mill. auf Hedschas fallen, was der Wahrheit ziemlich nahe kommen mag. Man kennt etwa 30 unter Imans (Fürsten) stehende Stämme im Hedschas, von denen mehre noch von direkten Nachkommen Mohammeds regiert werden bis auf den heutigen Tag. Doch haben diese schon frühe dem Khalifat von Bagdad, nachher dem Sultanat in Constantinopel die Oberherrlichkeit zugestanden. Das Haupteinkommen der Hedschasfürsten besteht aus dem 10. Theil der Erzeugnisse von Land, Heerden und Raub und dann auch von den Geleitgeldern, welche sie von den Karavanen und dem Handel der Seestädte beziehen, sehr oft erpressen.

2) Das Sinailand oder das peträische Arabien. Parallel mit dem obenerwähnten Gebirgszuge, der sein nördliches Ende im Antilibanon erreicht, zieht eine and. Reihe, westl. v. jenem, die aber eine weit geringere Ausdehnung hat. Sie beginnt am Ras Mohammed, der südlichen Spitze der von den beiden Meerbusen von Suez und Akaba gebildeten Halbinsel, trägt hier an ihrem Südende die heiligen Berge Sinai und Horeb, zieht fast gerade nordwärts, mit geringer Ablenkung nach Osten, u. erreicht, ungefähr im 30° n. Breite, die Ostküste des mittelländ. Meeres, und damit die Grenze Palästina's, welche sie zwischen dem Jordan-Thale und dem Meere durchschneidet, um sich im Norden von Galliläa zum Libanon zu erheben. Der zwischen den beiden Armen des rothen Meeres gelegene Theil dieses Berglandes bis hin an die Grenze von Palästina ist das sogenannte peträische Arabien. Es ist ein hochansteigendes, terrassenförmiges Land, das gegen Norden ganz sanft abfällt und bis auf wenige Hundert Fuß über den Horizont des Meeres herabsinkt, gegen Süden hingegen ansteigt und dann plötzlich senkrecht abfällt und ein vorliegendes Küstenland hat, dessen Berge hoch über die höchsten Punkte der höchsten Terrassen ansteigen. Das Küstenland besteht größtentheils aus normalen oder abgesetzten Gesteinschichten, unter denen die Kreide und der bunte Sandstein eine Rolle spielen; letzterer wird häufig von amphibolitischen Massengesteinen, dem Diorit, Syenit und Porphyr, durchbrochen, bis endlich im südlichen Theile der Halbinsel, und ihre Spitze bildend, man eine ungeheure Granitmasse emporsteigen sieht, den Tor, d. i. Berg Sina, der von Südost nach Nordwest sich erstreckt und die Grundlage aller nördlichen Ablagerungen gebildet, und den Typus zur Gestaltung des peträischen Arabiens

gegeben hat. Zahlreich sind die Gipfel des Tor Sina, wie die Araber das ganze Sinai-Gebirge zu nennen pflegen, und unter ihnen der Dschebel-Musa (Moses-Berg), der Katharinenberg und der Horeb (6,000—8,000 F.); aber diese sind nicht die höchsten Spitzen; südlich von ihnen liegen noch andere ungenannte Berge, die sich zu 9,000 Fuß über das Meer erheben. — Das Innere des Landes bilden Terrassen, die von West in Ost nach einander sich erheben. Die erste ist die des Dschebel Et Tyh mit einem großen Plateau, der Kreide und dem bunten Sandstein angehörig, durch tiefe Thäler vom Granitstock getrennt; die zweite ist die des Dschebel Edschme, der Kreideformation angehörend, ebenso die dritte. Die Abfälle dieser Terrassen erstrecken sich dem Küstenland am rothen Meere parallel von SO. nach NW. Das Plateau von Dschebel Et Tyh wird der Länge nach von einem Thale, Wadi el Arisch, durchzogen, dem einzigen des peträischen Arabiens, welches unmittelbar in das Mittelmeer ausmündet, aber wie alle übrigen Thäler dieser Gebirgsgegend nur in den sehr seltenen Fällen, wenn es stark regnet, Wasser hat. Die Berge der ganzen Sinaigruppe sind nichts weniger als schön, meist ohne Ausdruck, sehr unmalerisch, in den Thälern des südlichern Theiles herrscht einige Vegetation; im Norden wird das Plateau vollkommen zur Wüste, die sich bis ans mittelländische Meer erstreckt. Dies ist das ewig denkwürdige Land, in dessen Thälern Moses dem Volke Israel jene heiligen Gebote bekannt machte, welche, unmittelbar und mittelbar, durch Christenthum und Islam Geltung in allen Theilen der Erde erlangt haben. Daß diese jetzt nur von wenigen Beduinen-Stämmen durchzogene Gegend einst ungleich bevölkerter war, davon geben die prächtigen Ruinen der alten Stadt Petra (30° 24′ n. Br.), (die der Halbinsel ihren Namen gab), im Wadi Musa, und zahlreiche, wohl erhaltene, mit ägyptischen Hieroglyphen bedeckte Grabsteine, welche Niebuhr hier fand, deutliches Zeugniß. Jetzt sind, das zu Aegypten geschlagene Suez (29° 57′ n Br.) und Akaba (28° 45′ n. Br.) die einzigen stadtähnlichen Orte. Nicht weit von Akaba ragen die Ruinen des alten Aila.

Die nachfolgenden Profile sind nach Russeggers Messungen v. H. Berghaus entworfen, und wir entlehnen sie seinem Buche: Grundriß der Geographie. Bresl. 1841, S. 316.

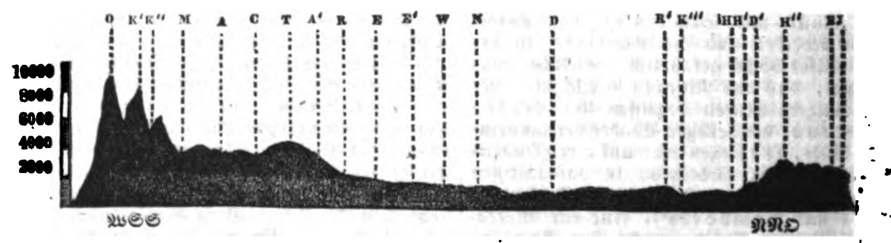
## Querprofil durch die Sinai-Halbinsel.




Bemerkung. Das Profil giebt zugleich das Höhenverhältniß, in welchem die Halbinsel des Sinai zu den Bergen des durch die Meerbusen von Suez und Akaba getrennten Aegyptens und Arabiens steht:

N Nil-Thal;
A Dschebel Agrib.
K Küsten-Ebene El Kaa.
H Oeffnung des Wadi Hebron, eines der Hauptthäler des Sinai-Gebirgs.
S Dschebel Serbal.
S′ Wadi Slav.
K Dschebel Katerin, oder Katharinenberg.
E Kloster Erbain, zwischen dem Katharinenberg und dem Horeb.
H′ Horeb.
K″ Katharinen-Kloster.
M Dschebel Musa (der eigentliche Sinai).
T Dschebel Tibut Issam.

## Längen-Profil des peträischen Arabiens und Südpalästinas.




O Dschebel Om Schomar, einer der höchsten Berge der Halbinsel Sinai.
K′ Dschebel Katarin.
K″ Katharinen-Kloster.

M Wadi Möhsen.
A Brunnen Alahadar.
C Plateau Charaba.
T Hochebene des Dschebel Et Tyh.
A' Anfang des Wadi El Arisch.
R Dasselbe Thal am Brunnen Regiom.
E Dasselbe Thal am Dschebel Edschme.
E' Plateau des Dschebel Edschme.
W Wadi Woabet Scham.
N Khan Nakhel auf der Pilgerstraße von Kairo nach Mekka.
D Wadi Dscherafe.
R Wadi Ruheibeh.
K''' Wadi Khubasah.
H Vorberge des Dschebel Khalil.
D' Dorf Edh-Dhaheriyeh.
H'' Stadt El Khalil (Hebron).
B Bethlehem.
J Jerusalem.

Die nomadisirenden Beduinen selbst sind steuerfrei und zahlen nur freiwillig Geschenke. Die Scheiks sammeln ihren Unterhalt auch meist als freiwillige Gaben von Zeit zu Zeit innerhalb ihres Distrikts ein, oder sie erheben, nach Art des Adels in den Zeiten des Faustrechts, Zölle von den durchziehenden Karavanen und Pilgern, die dann und wann ein bestimmtes Maß hat (½% — 1½ vom Waarenwerth) öfter aber ganz willkürlich gefordert werden.

3) Jemen oder das glückliche Arabien. — Der südl. Theil der arab. Westküste vom 18° n. Breite bis an das Vorgebirge Bab el Mandeb, 12°, ist die Landschaft Jemen oder das sogenannte glückliche Arabien. Wenn schon in Mekka von Zeit zu Zeit der tropische Regen seinen wohlthätigen Einfluß ausübt, und in den Thälern eine rasche Vegetation hervorruft, so ist dies in viel reichlicherem Maße der Fall, je weiter man gegen Süden der Halbinsel fortschreitet. Zwar fehlt auch hier noch die Regelmäßigkeit im Eintritt der Regenergießungen, welche in den gegenüberliegenden Küstenländern Afrika's zu ganz bestimmten Wochen und Tagen die Flüsse schwellen macht, und es vergehen auch in Jemen bisweilen 3 Jahre, ohne daß ein Tropfen Regen fällt; aber doch ist hier im Ganzen die Atmosphäre wasserreicher, und das lange Ausbleiben des tropischen Niederschlags gehört zur Ausnahme. Daher bekleidet jährlich sich erneuernd ein bezaubernder Teppich Berg und Thal, und es schießt eine kräftige Vegetation auf, die man sonst nirgend in A. findet. Jemen, wie alles Küstenland Arabiens, zerfällt in ein flaches, sandiges Ufer, Thehama, welches nur an einigen Stellen, wo es Bewässerung aus den Bergen erhält, fruchtbar ist, und vorzüglich Durrah-Hirse und Palmen hervorbringt, und in einem Gebirgsstrich, Dschebel. Die Höhe dieses Berglandes steigt bis 5000' und 6000'. Prächtige, im nördlichen A. fast unbekannte Waldungen mit hohen Bäumen, unter welchen mehre Feigenarten an Größe den ersten Rang behaupten, bedecken die Abhänge der Berge, während ihre Gipfel meist nackt hervortreten und in den Thälern und auf den terrassenförmigen Absätzen derselben, in Höhen von 1500' bis 2000' die Kultur des Kaffeebaumes betrieben wird, der hier in Jemen namentlich in der Umgegend von Mocha oder Mokka, und jenseits des rothen Meeres im südabyssinischen Hochlande Kaffa seine Heimath hat. — Im engsten Sinne wird übrigens unter Jemen nur der südliche Theil der Westküste, namentlich das Gebiet des Imam von Szanna, verstanden, wo die Thehama breiter sich ausdehnt und der tropische Charakter des Landes am entschiedensten ausgeprägt ist. Städte: Mokka (13° 16' n. Br.); Beit el Fakih (14° 13'), Loheia 15° 14' n. Br.), Szanna (Sana oder Sanna) 15° 22', Residenz eines mächtigen Iman; Damar im Gebirge, hohe Schule. Im Innern der Stamm Asir, an dessen muthigen Widerstand Ibrahim Paschas Eroberungen an der Südküste A.'s scheiterten. Jemen zerfällt gegenwärtig (nach Niebuhr) in folgende 14 von Imans beherrschten Staaten: 1) Das eigentliche Jemen, 2) Kaukeban, 3) Haschid-U-Bakel, 4) Abu-Arisch, 5) Beled-el-Kobail, 6) Nord Khaulan, 7) Sahan, 8) Nedschiren, 9) Kachran, 10) Dsjof, 11) Süd-Khaulan, 12) Nehm, 13) Jaffa, 14) Aden; deren gesammte Einkünfte man auf 5½ Millionen Gulden veranschlagt. Bevölkerung 2½ Mill. Der wichtigste Platz des adener Distrikts, zugleich die östliche Grenze von Jemen ist Aden, Hafen, Stadt und Vorgebirge, etwa 40 Meilen östlich von der Straße Bab el Mandeb, erst seit 1838 im Besitz der Britten.

4) Hadramaut, die Südküste A.'s, umfaßt das ganze Küstenland vom Kap Aden bis zum Ras el Had, den unbekanntesten aller arabischen Küstenländer. Wellsted hat einige Punkte des Küstenlandes betreten, und die Ruinen von Nekeb el Hadschar, einem alten Waarenmagazin, 50 engl. Meilen im Innern, besucht. Er fand dort himjaritische Inschriften. Fresnel erfuhr durch Hörensagen von Kaufleuten aus Hadramaut, die er in Dschidda kennen lernte, einige Notizen. Ein großer Theil des Küstenlandes ist öde und unfruchtbar, während das Innere, Mahra genannt, eine vollkommene Wüste bildet, in der nur hin und wieder oasengleiche Bergzüge zu liegen scheinen, welche an Fruchtbarkeit mit Jemen zu wetteifern vermögen. Städte: Schiban im Innern, Doan, Dafar an der Küste, Kischin, Hauptstadt des Distrikts Mahra, Residenz eines Sultan, dessen Macht sich aber nicht über die Umgegend der Stadt erstreckt. Die Kaufleute aus Hadramaut versicherten Fresnel, daß in ihrer Heimath völlige Anarchie herrsche, und die Sonne über Hadramaut nicht untergehe, ohne ein Gefecht zu bescheinen. In einem großen Theile von Hadramaut wird noch himjaritisch gesprochen.

5) Oman. Am Ras (Vorgebirge) el Had, der südöstlichsten Spitze der arabischen Halbinsel, nimmt die Küste eine nordwestliche Richtung an. Von hier oder schon von dem Punkte,

welcher der Insel Mazeira (20° 48′ n. Br.) gegenüberliegt, bis an das Kap Muſchendom (28° 24′ n. Br.), welches den Eingang zum persischen Meerbusen beherrscht, erstreckt sich die Landschaft **Oman**, deren genauere Kenntniß wir den Reisen des brit. Lieutenants in der ostindischen Marine J. R. **Wellsted** verdanken. Die Provinz ist ein weites Gebirgsland; fast unmittelbar vom Meeresrande erheben sich Bergreihen hinter Bergreihen, welche etwa 10 Meilen von der Küste im **Dschebel Akdar** eine Höhe von 6000′ erreichen. Urkalk bildet den Kern der hohen Gebirgskette; an ihr lagern in den Vorbergen und am Fuße der niedern Höhenzüge Glimmerschiefer und Thonschiefer, oft von Porphyrmassen durchbrochen. An mehren Punkten der Küste entwickelt die Basaltformation prachtvolle Säulenbildungen. Im Westen wird die Gebirgslandschaft von der großen südlichen Sandwüste begrenzt. Die größte Breite des bewohnten Landes zwischen der Küste und der Sandwüste beträgt 150 engl. Meilen, im Durchschnitt 120 Meilen, ganze Länge 350 Meilen. Oman hat an den Küsten afrikanische Hitze, so daß das Thermometer nicht selten 40° R. zeigt; gegen das Innere mildert aber das Terrainansteigen die Gluth und auf den Höhen des Okdar sind während der Wintermonate Schnee und Eis nicht unbekannte Erscheinungen. Der Regenniederschlag wird dadurch sehr befördert, daß die vom Meere her durch die Nordost-Monsums angetriebenen Wolken an den hohen Zacken der Bergketten aufgehalten werden und daher genöthigt sind, sich hier zu entladen. Der Eintritt der Regenzeit ist regelmäßig und sicherer als in Jemen; sie dauert vom Oktober bis zum März, in welcher Periode es monatlich 3—4 Tage regnet. Gleichwohl sind die Berghöhen, mit Ausnahme des Dschebel Akdar waldlos und kahl; auch trocknen die Bergströme während des Sommers wieder ein, und die Kultur kann sich daher nur auf einzelne Oasen erstrecken, in denen Durrah u. Datteln gedeihen. Oman selbst ist als eine von zahlreichen Thälern und Oasen durchschnittene Gebirgswiese zu betrachten. Die Oasen, von weniger als einer engl. Meile bis acht engl. Meilen Umfang, sind gewöhnlich oval und dehnen sich in rechten Winkeln gegen die Ströme aus, die sie bewässern. Die in den Städten und Dörfern lebenden Araber (Mostaraber) haben feste Sitze und sind wohlgenährter als ihre wandernden Brüder, die mit ihren Heerden in den dazwischen liegenden Wüsten herumziehen. Der Sohn eines Beduinen läßt sich oft in einer Stadt oder Oase nieder, während auch umgekehrt, der Seßhafte, oft der der Ruhe Ueberdrüssige seinem Hange zum Beduinenleben folgt. Die Beduinen haben patriarchalische Verfassung und die Hoheit des Imans oder Sultans von Maskat ist nur nominell. Die Ansässigen dagegen sind mehr oder weniger seiner Oberherrschaft unterworfen. Am wenigsten Einfluß hat der Sultan in den nördlichen Gegenden. — Das Gesammtterritorium von Oman wird in 4 Distrikte getheilt: 1) **Batnah**, ein langer Landstreif längs der Küste gegen Norden bis Sib; 2) Darrah, dem ersten Bezirk parallel laufend, aber im Innern des Landes; 3) Oman im engern Sinne, die Centraltheile des Landes begreifend; 4) Dschailan gegen Südost. Hauptstadt **Maskat** (23° 34′ n. Br.), Residenz des Sultans, befestigt, 60,000 Einwohner (Araber, Perser, Hindus, Syrier, Kurden, Afghanen u. a.); bedeutender Handel (Einfuhr 2¹/₂ Mill. Thaler). Außerdem **Sur**, Hafenstadt, 80 engl. Meil. südöstl. von Maskat, **Ibrah**, **Minna** in überaus fruchtbarer Oase, **Sib**, **Makinyat** (23° 21′ n. Br., 10 g. Meilen von der Küste), von Wechabiten besetzt, **Bedia** u. a.

6) **Lahsa**. Längs der Küste des persischen Meerbusens erstreckt sich die Landschaft Lahsa oder **Hadschar**. Das Ganze ist ein überaus heißes, sandiges, doch im Ganzen besser als andere Küstenstrecken Arabiens bewässertes Thehama. Auch dieses wird durch eine Bergkette vom Innern getrennt. Hier ist der einzige Fluß Arabiens, welcher das ganze Jahr hindurch Wasser zu haben scheint, und das Meer erreicht, der Aflan. Der Küste gegenüber liegt die durch Perlenfischerei berühmte Inselgruppe **Bahrein**. Städte: **Lahsa**, **Elkatif**.

7) **Das Innere A.'s Nedsched**. Das große Tafelland enthält in seinem mittlern Theile (**Nedsched**), eine große Menge wenig bekannter Kulturgebiete, während nach Süden gegen Hadramaut und Oman, so wie nordwärts gegen den Euphrat hin große Wüsten sich ausdehnen. Nedsched wird von Bergketten durchzogen, deren kahle Felskoppen vielleicht die Höhe von 9000 Fuß erreichen und einen großen Theil des Jahres hindurch mit Schnee bedeckt sind. Hier, im östlichen Theile von Nedsched, Derejeh, Hauptstadt der Wechabiten (25° 15′ n. Br.), 1818 von Ibrahim Pascha zerstört, 1837 und 1838 wieder aufgebaut. — Von der nördlichen Wüste, in welcher arabische Geographen einzelne Distrikte **Scham**, **Dschesira** und **Erak** unterschieden, ist der östliche Theil noch am bekanntesten, weil die Karavanen von Bagdad nach Basra ihren Weg hier durch nehmen. Längs des Euphrat ist das Land gut bewässert und fruchtbar an Tamarisken, Cypressen, Citronen, Feigen, Oelbäumen, Akazien 2c. Das Land verliert den Charakter der Wüste; es hört auf Arabien zu seyn.

**Allgemeines über A.'s Handel**. Arabien spielt in der Handelsgeschichte der alten Welt eine große Rolle. Wie es die älteste Völkerbrücke von Asien nach Afrika, v. Indien nach Aethiopien und dem Nilthal gewesen, so war es auch und blieb es Jahrtausende hindurch die Brücke, auf der sich der Handel zwischen beiden Welttheilen bewegte, so lange bis die Vervollkommnung der Schifffahrt den Seeweg von Indien, an der Südküste Arabiens hin durch das rothe Meer, finden ließ. Aber auch dann noch behielt es viele Jahrhunderte einen außerordentlich großen **Karavanenhandel**, jenen, den Aegypten, Meroe u. Aethiopien mit dem innern Asien, Kleinasien u. Syrien unterhielten. Doch dicht ist die Nacht, die auf den Einzelnheiten von Arabiens Handel im Alterthum ruht und erst in spätern Zeiträumen fallen Lichtstrahlen hinein, die sie erhellen. Petra, die Stadt der Wüste, war durch Handel mächtig,

reich und groß. Mohammed, der große Prophet, war selbst Kaufmann, und die Araber sind von Letzterem ausdrücklich angewiesen, sich des Handels zu befleißigen, als der Quelle von Macht und Reichthum. Der Koran ehrt das Gewerbe seines Begründers, indem er es sogar den Dienern der Religion gestattet und empfiehlt. Bei der geringen Produktivität eines meist der Kultur ganz unzugänglichen Bodens konnte A. niemals einen bedeutenden Aktivhandel haben; der Transit war stets das dem ar. Kaufmann vorzugsweise gehörende Gebiet. Er ist es noch. Karavanen führen die Güter Persiens, der Türken, Indiens, u. (über Smyrna) die von Europa durch die Wüsten nach den Handelsstädten Dschidda, Maskat und Suez, und zu den Messen von Mekka und Medina, welche sich während der Pilgerzeit in diesen heiligen Orten zu der Verehrung der Reliquien des Propheten gesellen. Mokka aber ist der Sitz der Hauptausfuhr ar. Produkte: bes. des Kaffee's. Dort machen die Engländer alle Geschäfte u. von Mokka aus versehen sie Ostafrika und Arabien mit dem, was diese Gegenden an brit. Fabrikaten gebrauchen. Die Gesammtausfuhr an arabischen Produkten wird auf höchstens 7½ Mill. Gulden geschätzt und die Einfuhr wird dieser Summe etwa gleich seyn. Wegen Maß und Gewicht vergl. Mokka.

**Arabien** (Geschichte). 1. ältere Geschichte; von der ältesten Zeit bis zu Mohammeds Flucht 622 nach Christo. 1) Ursprung des Volkes. Je weniger die verbürgte Geschichte von der Herkunft der Araber zu berichten weiß, desto ausführlicher verbreitet sich die unsichere Tradition üb. die älteste Genealogie d Volks. Die Bibel führt in der Völkertafel Genes. 10. den Ursprung der die Population Arabiens bildenden Stämme theils auf Chusch, den Sohn Hams (V. 7.), theils auf Joktan, einen Semiten (V. 26—29) zurück, anderwärts (K. 25.) werden arabische Stämme von Abraham abgeleitet, aber als Sprößlinge seiner Kebsweiber, der Ketura (V. 2—4.) und der Hagar (V. 13—15.). Endlich werden einzelne arabische Völkerschaften gelegentlich genannt ohne genealogische Bestimmung (Hegaviter). Sofern von einigen Stämmen eine doppelte genealogische Ansicht aufgestellt wird (Dedan Genes. 10, 7. von Chusch, 25, 3. von der Ketura abgeleitet), haben jene Nachrichten historische Schwierigkeiten, namentlich da die Sprache, die allen Stämmen gemein ist, an einen hamitischen Ursprung einiger unter ihnen nicht wohl denken läßt. Die einheimische Tradition (die aber nicht rein erhalten zu seyn scheint) kennt eine doppelte Abstammung der heutigen arabischen Völker: von Joktan (die Araber nennen ihn Kachtan), dem Sohne Ebers (nach den Arabern, Huds), sollen die ächten und ursprünglichen Bewohner Arabiens (Jemens) ihren Ursprung haben; die arabischen Sagen nämlich berichten von einem Sohne Joktans, Jaareb, dessen Urenkel Seba Stammvater aller Völkerschaften Jemens geworden seyn soll, welcher das glückliche Arabien und die Küste Tehama bis an den persischen Meerbusen bewohnten. Joktans Grab zeigt man in der Gegend von Keschin. Zu den Joktaniden gesellten sich später wandernde Horden, deren Stammvater Ismael, der Sohn Abrahams war. Diese eingewanderten Araber heißen Mostaraber (gemischte Araber), später Ismaeliten. Während die Joktaniden feste Sitze liebten und in ihrem Lande die ältesten bekannten Reiche stifteten, wanderten die Ismaeliten als Nomaden von Oase zu Oase. — 2) Charakterzüge der Araber. Sitte, Leben und Staat. Das Kernwort, womit die Bibel das Sittengemälde der Söhne Ismaels in kräftigen Zügen umreißt: „deren Hände gegen Jedermann und Jedermanns Hände gegen sie," ist, wie damals, so noch jetzt, die einfachste u. treueste Kontur des Charakters der Wüstenbewohner; raubsüchtig und im steten Hader unter einander, vereinen sich die arabischen Stämme nur wider den fremdem Eindringling, sogar wider den Reisenden, wenn diesen nicht das Gastrecht vor ihren Lanzen schützt. Die Zusage des Gastrechts ist nur ein Privilegium wider den Raub, oft zwar von freien Stücken gewährt, öfter noch erkauft oder aus Scheelsucht gegen feindliche Stämme gegeben, denen durch den Schutz, welchen der Reisende genießt, die Beute entgeht. — Tapferkeit, Wohlredenheit und Freigebigkeit waren von jeher die drei größten Tugenden der Araber. Wer diese Trias in sich vereinigte, war das Ideal arabischer Ritterlichkeit, und ihn verherrlichten die Gesänge der Wüste. Der Gegenstand der ältesten arabischen Gedichte war entweder der Mann, der jene ritterlichen Eigenschaften in seiner Person vereinigte, oder die Schönheit des Beduinen, das Lob des Schwertes, der Lanze, des Bogens, des Pferdes oder des Kamels, der Ausdruck zärtlicher Schwermuth oder philosophischer Betrachtung über Vergänglichkeit irdischer Güter. Der Freigebige, der Dichter, der Tapfere vereinigte alle Stimmen der Bewunderung seines Volkes, er war der wahrhaft Edle, wiewohl der Adel des Stammes auch galt, und zwar nicht nur bei Menschen, sondern auch von Pferden, deren Stammregister nicht minder bekannt waren, als die der Edlen des Volkes. Was jedoch die Macht des Genius und die Kraft des Armes selbst ohne die Vorzüge der Geburt, der Glücksgüter und der Gestalt vermochte, beweist Antara, der ritterliche Held der Söhne Abs, der geborne Bastard, Sklave, Neger, der sich durch Wohlredenheit, Tapferkeit und Freigebigkeit zum Ideale arabischen Ritterthums, zum Ehrennamen des Vaters der Reiter und Verfassers eines der sieben an der Wand der Kaaba aufgehängten Preisgedichte emporschwang. — Die Religion der alten Araber war Polytheismus (s. arabische Religion); indessen zog Handelsverkehr auch frühzeitig viele Juden und Christen in die Seestädte, welche hier Duldung fanden. — Die Regierung des Volkes war die patriarchalische; das Oberhaupt der Familie und des Stammes hieß Scheich (Scheikh), d. i. der Alte, einer, der über mehre Stämme den Befehl führte, Emir, d. i. der Befehlende oder Fürst; die Streite entschied der Richter, Kadi; der Anführer im Kriege, dessen Ansehen und Einfluß

dem des Scheich das Gleichgewicht hält, hieß Akid; der Patron oder Vormund, Wasli, ward nicht nur den Unmündigen gesetzt, sondern auch von den Schwachen wider Mächtige zum Schützer erwählt, und Dachil heißt ein Jeder, der sich in den Schutz eines Mächtigern zur Sicherung seines Lebens und seiner Güter flüchtet. Noch ist's heute wie vor zweitausend Jahren; aber schon vor Mohammed herrschten außer den Scheikhs und den Emiren auch Könige in Arabien; so die Könige der Homeir im Süden, die der Dschorhem im Norden; außer der Insel, in Syrien die Könige von Hira, die der Beni Kende, Ghassan und Dumetoldschendel. Die unter Königen in Städten Wohnenden hießen die Angesiedelten, Ruhigen (Hadhrewi), im Gegensatze der Wüstenbewohner Bedewi, d. i. der Herumziehenden. Habsüchtig und gierig, lügnerisch und betrügerisch im Handel und Wandel, aber tapfer und freigebig, mild und dankbar und vor allem gastfrei und treu in Erfüllung des selbst dem Feinde gegebenen Wortes, mäßig und enthaltsam, ein munterer Gesellschafter und heiterer Gefährte, witzig, launig, wohlberedt und dichterisch, ein warmer Vertheidiger seiner Ehre und besonders der des Harems, hat der heutige Beduine noch alle die Vorzüge und Mängel des Charakters seiner Ahnen vor Jahrtausenden; er wäscht den Schimpf in Blut und dürstet nach demselben, wenn es sich handelt, das vom Feinde vergossene des Blutverwandten zu rächen; „den Brand, den Brand und nicht die Schand'! die Rach', die Rach' und nicht die Schmach!" ist noch heute, wie in der alten Zeit, das Kriegsgeschrei des für seine und seiner Frauen Ehre kämpfenden Beduinen; doch ist er noch gastfreier, als blutdürstig und edler, als unversöhnlich. Seine Wohnung ist das Zelt, von dessen Theilen auch die Kunstwörter seiner Prosa und Poesie hergenommen sind; sein Geräthe Kamelsattel, Wasserschlauch und Dreifuß; seine Kleidung, ein wollenes Hemd und ein Mantel, dessen weiße und braune Streifen der Haut des Zebra oder den farbigen Streifen der Felsen nachgeahmt sind; seine Waffen, Speer und Schwert, Helm und Panzer; seine Speise, süße und saure Milch des Kamels, ungesäuertes Brod, Butter, Datteln und Trüffeln der Wüste; sein Reichthum, das Kamel und das Pferd; seine Hausthiere, der Hund und die Katze. —

In einem so einfachen und rohen Volke können auch die Industrieverhältnisse nur roh u. unentwickelt seyn. Weit mehr als diese sind es die commerziellen seit uralter Zeit. Vor Jahrtausenden schon liefen die indischen und persischen Handelsflotten in die Häfen von Katif und Ghafr, in die von Aden und Mokka; Dschidde war der Landungsplatz der afrikanischen Handels- und Pilgerkaravanen; gegen Syrien war Dumetoldschendel die Haupt-Niederlage der Waaren, von wo dieselben nach Bosra und Dscherrasch, nach Damaskus und Tadmor gingen. Die Midianiten und Edomiten waren lange Zeit Vermittler d. Handels zwischen Phönicien u. Aegypten u. Haupthandelsplätze der Edomiten waren am Ende des arabischen Meerbusens Aila, und das auf einer nahen Insel gelegene Ezion Gaber. Zu Meschkar wurde eine berühmte Messe gehalten, und hier waren amtl. Beschauer angestellt, die jede schlechte Waare v. Markte entfernten; solche Untersuchung hieß Mes (die Messe). Ein zweiter großer Markt bestand zu Jemama. Von andern jährlich an bestimmten Tagen gehaltenen Märkten erlangten Berühmtheit die von Sanaa, der Hauptstadt Jemens, wo die Könige der Beni Homeir, d. i. der Röthlichten, im Pallaste Ghomdan residirten (sie führten den Namen von der rothen Farbe ihrer Kleider, wie später von der rothen Farbe der Mauern der Palast der Könige von Granada Alhambra); endlich der Markt von Okhad, durch die Wettkämpfe der Dichter für immer in der Geschichte geadelt. — 4) Politische Beziehung Arabiens zum Auslande, vorzüglich zu Palästina und Rom. — Nach Arabien versetzt die Mythe die Erziehung des Osiris, der nachher nach Aegypten wanderte; Dionysos berührte auf seinem Zuge nach Indien Arabien; mit Nimrod zogen arabische Horden nach Babylon und sechs arabische Könige saßen nach ihm auf dem babylonischen Thron. Unter Ninus Hülfsvölkern finden sich auch Araber mit ihrem Fürsten Ariäus; in späterer Zeit finden sich nur noch Spuren von Handelsverkehr zwischen Arabien und Assyrien. Aus dem südlichen Arabien wurden früh Eroberungszüge nach Aegypten gemacht; denn jene Hyksos, die im 17. Jahrhunderte vor Christo sich des ägyptischen Thrones bemächtigten, hält man mit vieler Wahrscheinlichkeit für arabische Emire. Andererseits unterjochte Sesostris auf seinem ersten Eroberungszuge mehre arabische Stämme. Bald indeß mußten sich wieder die Könige Aegyptens gegen die Einfälle der Araber durch einen langen Wall sichern. Tnephachts Heereszug nach Arabien (um 800 v. Ch.) endete mit einer schmählichen Rückkehr. Mehr gelang es den benachbarten Reichen, das nördliche Arabien sich unterwürfig zu machen, wie den assyrischen Königen Phul und Sanherib (gegen Ende des 8. Jahrhunderts). Cyrus und Cambyses ließen den Bewohnern des peträischen Arabiens ihre Unabhängigkeit und schlossen Bündnisse mit ihnen, während Ersterer sich die Nomadenstämme am Euphrat bis an den persischen Meerbusen zinsbar machte. Von den Griechen gelang es erst einem der Ptolemäer, einen unbedeutenden Strich Landes an der Grenze von Aegypten sich zu erobern. Gegen die wahrscheinlich aus Aramäa eingewanderten Nabathäer, die den Hauptstamm im peträischen Arabien bildeten, schon früh unter gesetzmäßiger Regierung eines gemeinschaftlichen Oberhauptes lebten und durch Ackerbau und Handel zu Wohlstand gelangt waren, machte Antigonus 312 v. Chr. einen unglücklichen Feldzug, auf welchem er an 4,000 Fußgänger und 600 Reiter verlor; auch sein Sohn Demetrius, der 310 mit 8,000 Mann diese Niederlage rächen sollte, richtete wenig aus. Dagegen gelang es Antiochus dem Großen 219 v. Chr. die Stadt Rabbath Moab zu er-

obern und mehre Stämme zu unterwerfen, welche Eroberungen er jedoch wegen seiner Feindseligkeiten mit Aegypten 217 wieder aufgeben mußte. Von jetzt an erblicken wir d. arab. Stämme fast stets im Kampf mit d. jüd. Staate.

Mit dem Volk Israel waren Araber (Midianiter) schon während des Zugs durch die Wüste in feindliche Berührung gekommen. (Vgl. 4. Mos. 31.), und in der Richterperiode beunruhigte derselbe Stamm wiederholt die Israeliten (Richt. 6. 7. 8. und 9, 3. 10, 24. Ps. 83, 12), David und Salomo legten d. Feindsel. bei, verkehrten friedlich mit den A., u. Letzterer knüpfte vortheilhafte Handelsverbindungen an; sein Name war zumal in Saba geachtet. Auch Josaphat bildete die kommerz. Beziehungen zu den Arabern fort; gegen Joram aber zogen wieder arabische Stämme zu Felde, u. erst König Usia gelang es, die Grenzen gegen sie zu sichern. Als die Assyrer und die Babylonier sich über Syrien und Palästina warfen, blieben die Araber des Innern sicher und unberührt (Jerem. 49, 31); doch die Grenzstämme im wüsten und peträischen Arabien wurden aufgeschreckt (Jes. 21, 11 fg.), und die Propheten lassen es nicht an Drohungen gegen sie fehlen (Jes. 21, 13 fg. Jerem. 25, 23 fg., 49, 28 fg.). In den nachexilischen Perioden sind arabische Könige mit den syrischen freundschaftlich verbunden und stellen Truppen in die Heere der Letztern (1. Makk. 11, 39), wovon Jonathan Anlaß nimmt, einmal gegen die Beduinen in der Nähe von Damaskus zu streifen. Ueber andere damalige Einfälle der A. vergl. 1. Makk. 5, 29; 9, 25. In dieser Zeit machten die Stämme der Wüste Eroberungen innerh. der Grenzen Palästina's und die Makkabäer suchten vergeblich sie zurück zu drängen, da jene sich bald an Syrien, bald an Aegypten anschlossen. Zu dem peträischen Fürsten Zabdiel floh 146 v. Chr. der syr. König Alexander Balas vor seinem gewesenen Schwiegervater Ptolemäus Philometor und seinem Gegenkönige Demetrius; aber der arge Gastfreund ließ jenem treulos den Kopf abschlagen u. denselben dem Ptolemäus überbringen. Johannes Hyrcanus zog 129 gegen die Idumäer, deren Nähe oftmals der Tyrannei der Syrer Vorschub leistete. Es wurde ihnen die Wahl gestellt, aus dem Lande zu ziehen, oder durch die Beschneidung und Annahme des Judenthums sich dem jüd. Staate einzuverleiben; sie wählten das Letztere. Herodes der Große stammte aus Idumäa. Das blühende Peträa zog der Römer Aufmerksamkeit frühe an. Josephus nennt als ersten König von Peträa Simalkun (Malichus, Malik) um 144. Sein Nachfolger Aretas I. (Hareth) kam 126 dem belagerten Gaza zu Hülfe. Ihm folgte Obodas (Obeidas); Alexander Janai wurde 92 v. Chr., nachd. er das von den A. besetzte Amathus eingenommen und dessen Festungswerke zerstört hatte, und sich nun über Gilead und Moab ausbreitete, von Obodas, der ihm einen Hinterhalt gelegt hatte, geschlagen. Fast das ganze jüdische Heer ward unweit Gadara von den Kameelen des Arabers zertreten, und den Alexander rettete nur ein schimpflicher Vergleich vor Verfolgung. Antiochus Dionysus, der sich Damaskus bemächtigt hatte, unternahm einen Feldzug gegen Aretas II. (82), fand aber in Arabien seinen Tod, und Aretas wurde von einer Partei in Damaskus zum Könige ausgerufen. Alexander mußte sich durch schwere Opfer mit ihm abfinden. Bald aber gab ihm das Sinken der arabischen Macht Raum, seine Herrschaft jenseit des Jordan zu erweitern. In dem Bruderkriege zwischen Hyrcanus II. und Aristobulus II., Gegenkönigen, veranlaßte der Idumäer Antipater den geschlagenen Hyrcan, nach Petra zu entfliehen, dessen König Aretas, ein Bundesfreund des Antipater, ihm Sicherheit versprach. Dort ward, dem Plane gemäß, Aretas für Bekriegung Judäa's gewonnen. Zwölf, von Alexander Jannai den Arabern genommene Städte gaben den Vorwand. Mit 50,000 Mann brach Aretas in Judäa ein, schlug den Aristobulus, und Jerusalem öffnete dem Feinde die Thore. Aristobulus behauptete den Tempelberg. Damals kam M. Scaurus, die Eroberungspläne des Pompejus in Syrien ausführend und den letzten Seleuciden stürzend, nach Damaskus. An ihn wandte sich Aristobulus um Entsatz, wofür er dem geizigen Römer 400 Talente bot. Obgleich Hyrcan ebenso viel versprach, so stand doch Scaurus dem Aristobul bei; denn die römische Politik war den Arabern feindlich. Er befahl dem Aretas, sich zurückzuziehen, und dieser gehorchte dem furchtbaren Römer (64 v. Chr.); Scaurus schlug ihn aber dennoch auf dem Rückzuge und zwang ihn später durch einen Einfall in sein Land, d. Frieden mit 300 Talenten zu erkaufen. Die Nabathäer, der mächtige arab. Stamm, hatten oft in das römisch gewordene Syrien Einfälle gemacht; jetzt nahmen die Römer daraus Vorwand zum Kriege gegen Petra. Pompejus selbst führte die Expedition, welche die reiche Stadt eroberte u. brandschatzte (63). Aretas wendete sein gänzliches Verderben durch Gold ab. Gabinius, römischer Prokonsul von Syrien, Nachfolger des Scaurus, führte den arabischen Krieg fort; er siegte über mehre Stämme, wurde aber nach Rom zurückgerufen. Bei Pharsalus kämpften A. auf des Pompejus Seite, u. Aretas II., der Nachf. von Malichus II., focht bei Philippi mit Brutus und Cassius. Antonius wollte der Cleopatra einen Theil von Arabien unterwerfen, weil die Peträer die ägyptischen Werfte verbrannt hatten; er ertheilte dem Herodes den Auftrag, den König von Peträa Malichus, der für das von seinem Lande zu Aegypten geschlagene Stück einen Tribut v. 200 Talenten jährlich an Cleopatra bezahlen sollte, zur Erfüllung dieser Pflicht, mit Waffengewalt zu zwingen. Bei Diospolis siegr., stürzte d. Heer des Herodes bei Kanatha zu vorschnell auf den stärkern Feind; es ward aufgerieben, Herodes entkam durch die Flucht. Gleichzeitig verwüstete ein Erdbeben Judäa, u. Malichus benutzte diese Bedrängniß, sich zu rächen. Er tödtete die Friedensgesandten des Herodes, und bereitete einen Einfall vor. Aber Herodes, von römischen Legionen unterstützt, schlug die Araber bei Philadelphia, schloß den Feind ein, bis dessen beste

Truppen im Versuche, sich durchzuschlagen, theils aufgerieben wurden, theils sich als Gefangene ergaben. Die Schlacht bei Actium, welche die Macht des Antonius vernichtete, rettete Peträa vor gänzlicher Unterjochung für die nächsten Jahrzehente. — Erst da August als Imperator über Rom herrschte, wurde der Plan zur Unterwerfung Arabiens erneuert. Der Prokurator von Aegypten, Aelius Gallus, (24 vor Christi) wurde mit der Ausführung beauftragt, wozu Syllaus, der schlaue Minister des trägen Obodas II., behülflich seyn wollte. Syllaus führte die Römer, indem er ihren Zug von dem nördlichen Theile des Landes abwendete, zu Meer in die südlichen Theile; sie konnten aber hier nicht festen Fuß fassen, sondern mußten nach einem zweijährigen Feldzuge und nachdem sie großen Verlust erlitten hatten, abziehen. So erlösete des Syllaus List und des Landes Klima u. seine Oede, auch die von den Römern nun gemachte Erfahrung, daß allda die gehofften Gold- und Silbergruben nicht zu finden wären, Arabien von römischer Eroberungslust. Obodas II. starb 12 v. Chr.; Syllaus aber, in Rom des Verraths angeklagt, wurde später hingerichtet. Auf Obodas II. folgte Aretas III., der sich eigenmächtig auf den Thron setzte. Unter seinem Nachfolger Aretas IV. scheint Athenodorus Arabien besucht zu haben, und ein halbes Jahrhundert lang ist A.'s Geschichte ohne groſses Ereigniß. Im Jahre 116 nach Christo aber, nachdem die Römer lange keinen Zug nach Arabien unternommen hatten, drang Hadrian unter dem Kaiser Trajan tief in das Land ein. Er streifte bis Katif; Petráa, Boßra (Bostra), Gerasa u. andere Städte wurden zu der röm. Provinz Palaestina tertia geschlagen; doch der größere Theil, die südliche Halbinsel blieb frei vom Joche der Weltherrin. Seit dieser Zeit verscholl das verwüstete Petra und an seiner Stelle ward Boßra Metropolis u. zugleich Hauptsitz des Handels mit Indien u. Mesopotamien. An den Grenzen der röm. Provinz dauerten die Kämpfe unaufhörl. fort u. die Römer wurden ihres Besitzes nie froh. Nur die nördl. Fürsten blieben in einer gewissen Abhängigkeit von den röm. Kaisern und wurden als ihre Statthalter angesehen. Doch bald nach Trajans Tode fand Rom für gut, Arabien bis auf die Striche am Jordan, zu verlassen, u. sich mit einem fast nominellen Oberhoheitsrechte zu begnügen. Bei dem Kriege zwischen Niger u. Severus unterstützten 195 die Hadscharener, deren Stadt Akra unerobert von den Römern geblieben war, den erstern. Kaiser Aurelian bestand harte Grenzkämpfe mit den A.; er führte 274 Araber in seinem röm. Triumphzuge mit auf; aber auch er errang nur einen Kranz ohne Frucht. In der That, nie hat ein fremder Eroberer des Alterth. A. bleibend unterjocht; nur die Grenzen wurden berührt, u. die Wunder d. Todtenstadt von Petra sind die einzigen noch übrigen Denkmale der röm. Eroberungen in diesen Gegenden. Der Boden Jemens zwar ward in vorübergehenden Kriegszügen von den Elephanten der Könige von Aethiopien gestampft; gegen die Landenge von Suez, zu Sarbut el Kadem zeigen hieroglyphenbedeckte Gräber (von Niebuhr und la Borde beschrieben), von Ansiedelungen der Aegypter, und die erobernden Heere des Sesostris überschwemmten wahrscheinlich auch einen Theil Arabiens; aber keiner dieser Gewaltigen faßte dauernd Fuß. Selbst als die Macht der Nabathäer in Petráa gebrochen war, nahm das Volk das Joch nicht; lieber verließ es Stadt und Reich, und zog in die Wüste zurück, wo seine Nachkommen noch als Beduinen umherstreifen.

5. Innere Geschichte, die einzelnen Dynastien. Wir fassen zusammen, was über die einzelnen merkwürdigen Reiche der Halbinsel die arabischen Chronisten berichten. Die Himjariten (Homeriten) oder Joktaniden hatten unter Joktans Sohne Jaareb ein Reich in Jemen, andere unter Jaarebs Bruder Dschorhem ein zweites in Hedschas gegründet. A. Das himjaritische Reich in Jemen. Jaareb breitete sein Reich besonders in Südwesten in Saba und Hadramant aus; er war ein großer Fürst u. hochgefeiert. Ihm folgte sein Sohn Jaschhab, der Stammvater des himjaritischen Reichs in Jemen; dann kam (um 2000 v. Chr.) Jaschhabs Sohn, Amir Abd-Schems (griechisch Heliobulos, d. h. Sonnendiener), der zuerst Gefangene nach Jemen gebracht, deshalb den Beinamen Saba erhalten, auch eine Stadt Saba oder Marib erbaut, die letzten Aditen vertrieben und die Wasserleitungen angelegt haben soll. Auf Saba folgten mehre Söhne, die verschiedene Dynastien gründeten; zunächst im Hause Himjar (1929 v. Chr.), der erste wirkliche Herrscher; er vertrieb den Rest des Stammes Themud nach Hedschas. Nach Einigen folgte ihm sein Bruder Kachtan, nach Andern sein Sohn; vielleicht waren damals Saba und Hadramant getrennt und die dortigen Dynastien besaßen abwechselnd die Tobba- (Großfürsten) Würde. Ihm folgte: I. in Saba 1879 v. Chr. sein Sohn Wathil, diesem 1846 sein Sohn Selsak, diesem 1813 sein Sohn Jaafer, welcher 1780 dem Amir Dsu Rijasch, einem Herrscher aus einer Seitenlinie, weichen mußte; doch vertrieb diesen 1747 Noaman el Moafer, und diesem folgte 1714 sein Sohn Asmah. Nun kam 1681 Scheddad aus einer Seitenlinie zur Regierung, der Heerzüge nach Afrika unternahm und große Bauten ausführte. Auf Scheddad folgte 1648 sein Bruder Lokman, der Langlebende. Von ihm rühren die merkwürdigen Cisternen bei Saba her, in der sich das Wasser der Bergströme sammelte (d. einz. rohe Denkmal alt-arab. Bauk.). Ihm folgte sein Bruder Dsu Scheddad. — II. In Hadramant regierten nach Kachtan, der 1929 v. Chr. die Dynastie gestiftet hatte, 1902 Zeid, diesem folgte 1872 Abad, diesem 1842 Malik, 1812 Nabet, 1782 Gauth, 1752 Azd, 1722 Abdallah, 1692 Mazen, 1662 Thalib, 1632 Amri ol Kais, unter dessen Nachfolger Dsu Scheddad d. Vereinigung Hadramants mit Saba statt fand. — III. In dem nun verein. Reiche Saba u. Hadramant hatte Dsu Scheddad 1572 (nach Einigen seinen, nach Andern Amirs Sohn) Ha-

reth er Najisch (Aretas) zum Nachf., der glückliche Züge nach Indien und Turan unternahm, nachdem er sich ganz Jemen unterworfen hatte. Er führte zuerst den Titel Tobba. Die Dauer seiner Regierung ist ungewiß; ihm folgte sein Sohn Aß'ab, um 1447 Abraha Dsu'l Monar, der zuerst Leuchtthürme gebaut haben soll, um sich von seinen Zügen nach Nigritien wieder nach Hause zu finden. 1264 reg. Afrikas, ein gewaltiger Kriegsfürst, den die Berbern nach Afrika, das von ihm seinen Namen haben soll, zurückschlug. Ihm folgte Amru Dsu 'l Adhar. Er ward vertrieben und an dessen Stelle kam 1100 Scherhabil; diesem folgte 1075 sein Sohn Hódhad; mittelbar auf ihn (um 1000) Balkis, Hodhads Tochter, die bekannte Königin von Saba, die, nachdem der israelitische König Salomo von ihrer Schönheit, ihrer prächtigen Hofhaltung und ihrem Sonnendienst gehört hatte, in Folge der zwischen beiden Höfen angeknüpften Unterhandlungen um 1080 jene merkwürdige Reise nach Jerusalem machte, wo sie, nach Einigen, Salomo heirathete, nach Andern aber zurückkehrte und einen Sohn, Menilehek (Menehelik) gebar, den sie in Jerusalem erziehen ließ und dem sie noch bei ihren Lebzeiten ihr Reich übergab. Von da an ist die jetzt allmählig aus der Mythe hervortretende eigentliche Gesch. d. Reichs lückenhaft. Um 980 reg. Jasasin Naschir en Niem, der unglückl. Züge in die Sandw. machte; um 895 Schamer I., um 830 Schamer II., der die Stadt Dhafar erbaute. Mit Schamer III. kam um 520 die kahlanidische Dynastie zur Tobbawürde. Dieser Fürst, ein Alexander, zog nach Iran, unterwarf Sogdiana und Chorasan, zerstörte Samarkand, ja er bekriegte China; auf welchem letztern Zuge er nach Einigen verdurstet, nach Andern erschlagen worden seyn soll. Ihm folgte 483 sein Sohn Abu Malik, der auf einem Zuge zur Aufsuchung der Smaragdgruben zu Kharba in Afrika umkam. Dessen S. el Akran (um 428) soll gleichfalls bis China vorgedrungen seyn, Samarkand wieder aufgebaut, ja eine Expedition nach Sicilien unternommen haben. Sein Sohn Dsu Habschan (reg. von 375 bis 305) stumpfte seine Macht an innern Kämpfen. Nach ihm scheint (265) ein Dynastiewechsel stattgefunden zu haben. Im 1. Jahrhundert v. Chr. herrschte Zeid und Saba ward durch den Handel mit Indien äußerst blühend. Zur Zeit der Regiernng des Amru (120 n. Chr.) fand die große Auswanderung vieler Stämme statt, der wahrscheinlich politische Ursachen zum Grunde lagen, wogegen die Chronisten als Grund angeben, man hätte Landplagen, einen Wassermangel oder eine große Ueberschwemmung (Sail ol Arim) gefürchtet. Die Aufforderung zur Auswanderung erließ Amran, Amrus Bruder. Die Emigration theilte sich in vier Hauptzüge: 1) Azdäer. Ein Theil ging unter Mazikijah nach Akk und verdrängte die Maaditen; nach Mazikijahs Tode stellte sich sein Sohn Thaliba an die Spitze; ein anderer Theil ließ sich unter Harithah u. Nabal in Nedschran nieder. Thaliba zog v. Akk weiter nach Batn Marr in die Nähe Mekka's, wo sie in Kampf mit den Dschorhemiden in Hedschas kamen und worauf ein Theil unter Thaliba wieder wegzog und am Ghassan das Reich Ghassaniah stiftete; die Zurückbleibenden nahmen den Namen Chosaa an. Andere zogen sich ins Nedsched, noch Andere nach Hamadan; Azdäer und Kodhäer in Te hama, als Tenukhiten vereinigt, gingen nach den Bahreininseln; hier trennten sich die Azdäer, wanderten nach Irak und stifteten das Reich Hira. Die Kodhäer aber gingen nach Syrien. 2 Stämme Aus u. Khasradsch zogen nach Jatreb (Medina), wo sie später als Außarier vorkommen. — 2) Ein mächtiger Stamm, Thai, besetzte das Plateau von Nedsched in Hedschas. — 3) Der Stamm Adi, Nachkommen Sabahs, des Sohnes Amru's, zog nach Hira, wo er die Dynastie der Lakhmier stiftete. — 4) Nordwärts zog d. Stamm Amilah u. ließ sich an d. Bergen v. Damask nieder. — In Jemen reg. damals vier Dyn.: 1) Die Hauptlinie der Nachkommen des Afrikas. Dazu gehört: Kolai Karb um 165; um 200 Tibban Abu Karb Asad, der einen Zug nach Persien machte und zwei jüdische Rabbinen mitbrachte, durch die das Judenthum eigentlich in Jemen eingeführt ward; er starb auf einem Zuge nach Indien u. ihm folgte 220 sein Sohn Hassan, den sein Bruder Amru Dsu 'l Awad 227 ermordete und sich auf den Thron setzte; diesen erschlug der Jude Rabia 229, der bis 248 regierte; sein Sohn Adi wurde König von Hira. — 2) Der Stamm des letzten Tobba. Um 140 regierte Omar, um 170 sein Sohn Said; um 200 Amru el Said, nach dessen Ermordung sein Sohn Malki Karb um 230, nach 250 Asad Abu Karb, der letzte Tobba genannt. — 3) Aus dem Geschlecht Sahbans um 130 Malik ebn Adi ebn Dsi 'l Monar, um 150 Amru, um 180 dessen Sohn Musleh, um 210 dessen Sohn Seif, um 240 dessen Sohn el Hibr, 270 dessen Sohn Schaibat el Hamd, dessen Sohn Lakhthijaah um 300 die Oberhand in Jemen gewann. — 4) Aus dem Stamme d. Azdäer (um 90) herrschte Amir, um 120 Amru; später Abd Kelal ebn Mathub, angebl. ein Christ; um 280 Morthad, dem Wakijaah in der Regierung folgte. In das vierte Jahrhundert n. Chr. fällt die Eroberung Jemens durch Aizana, König v. Habesch, und die Einführung des Christenthums in Jemen. 354, von Theophilos in Dhafar gestiftet, erstand die erste christl. Kirche, die zweite zu Aden. Die frühesten arab. Christen waren meist Arianer; erst später wanderten katholische Christen ein. Beide christliche Religionsparteien nahmen an den politischen Händeln Theil. Die Arianer hielten sich an die damals sich immer weiter nach Südwesten ausbreitenden Perser, die katholischen Christen, an die Aethiopier. — Im J. 330 folgte in der 3. Dynastie auf Lakhthijaahs Sohn Sahban (Sabah, seit 330) Abraha, unter dem Jemen wieder das Uebergewicht über Hedschas hatte, überhaupt eine einflußreiche Rolle

spielte. Ihm folgte 390 n. Chr. Sabhan ebn Mohrith, von dem das durch Harun al Radschid berühmte Schwert Szamsamah stammte. Um 457 gelangte sein Enkel Hassan, der jüngere Tobba genannt, zur Regierung, der nach Hira zog, Mekka unterwarf und sogar das persische Reich sich zu unterwerfen begann, aber von seinem Bruder Amru auf einem Zuge gegen China ermordet wurde. Amru regierte nur kurze Zeit, und während der jüngere Bruder Zeraa noch unmündig war, bemächtigte sich 461 der aus niederm Geschlechte stammende Lachniah Dsu Schenathir der Regierung; doch er wurde 471 ermordet und um 480 folgte ihm Dsu Nowas. Jude geworden, fing dieser an, die Christen auf das Grausamste zu verfolgen, und suchte die äthiopische Besatzung der Stadt Nageran in Jemen zu entfernen; aber wegen seiner fortgesetzten Bedrückung der Christen erhoben sich diese, unterstützt von dem äthiopischen Könige Elesboas (El-Ezbaha), u. Dsu Nowas, in einer Schlacht bei Aden geschlagen, stürzte sich in das Meer. Elesboas regierte (508—528) durch Statthalter über Jemen. Die gänzliche Unterwerfung des Landes geschah erst nach schwerem Kampfe, denn die Anhänger des Dsu Nowas hatten sich in dem nördlichen Theil des Landes einen Fürsten, Dsu Dschadan, gewählt, der in Dhafar herrschte. Auch unt. den äthiopischen Feldherren entstanden oft Streitigkeiten; einer derselben, Abraha el Aschram, erschlug den Statthalter Arjath, u. bemächtigte sich 528—561 selbst der Herrschaft. Dieser baute den Dom von Szana, der Kaaba zum Trotze, schlug die jüdische Partei und half dem griechischen Kaiser Justinian gegen Persien; aber er starb auf einem Zuge zur Zerstörung der Kaaba zu Mekka an den Blattern, die hier zum ersten Male erwähnt werden. Ihm folgte sein Sohn Jaksum (517), der mit der jüd. Partei, unter Dsu Jezen zu kämpfen hatte. Jaksum † 568. Sein Bruder Mesruk hatte ebenfalls mit den Moses-Bekennern unter Dsu Jezens Sohn, Seif, viele Händel. Dieser rief die Perser zu Hülfe u. in Verbindung mit diesen gelang es ihm 579, den Meeruk zu besiegen u. zu erschlagen, worauf Seif als König von Jemen eingesetzt wurde, aber in Abhängigkeit von Persien blieb. Sein Sohn Maadi Karb ward 584 bei einem Einfall der Aethiop. ermordet; er war der letzte Joktanide. Die Perser setzten hierauf Statthalter nach Jemen, welche fortwährend mit Aethiopien zu kämpfen hatten, bis der 7. Statthalter Badsan ebn Wehran v. Mohammed besiegt u. s. Neffe Dudujah, zum Islam übergehend, Präfekt von Jemen ward. — B) Reich in Hedschas. Der Stifter dieses Reiches am Nordwestufer Arabiens war nach der Sage Joktans zweiter Sohn, Dschorhem; ihm folgten 12 seiner Nachkommen; unter dem letzten, Modhad II., kam Abrahams Sohn Ismael in die Gegend von Mekka und heirathete Modhads Tochter. Einem seiner Söhne, Kedar, sollen die Dschorhemiden den Schutz der Kaaba übergeben haben. Unter Nabith kam die Tempelhuth der Kaaba an die Dschorhemiden zurück und die Mostaraber behielten das Uebergewicht. Die ganze Geschichte bis auf Adnan (im 2. Jahrh. v. Chr.) ist sehr dunkel; nur einzelne biblische Nachrichten von Kedarenern, Hadscharenern und Ismaeliten finden sich vor. Die größte Rolle spielten hier eine Zeit lang die Nabathäer (s. oben). Bei der großen Auswanderung aus Jemen waren mehre Stämme nach Hedschas gezogen. Damals hatten die Dschorhemiden durch Unterdrückung den Haß der Ismaeliten sich zugezogen, und von diesen vereinigte sich der Stamm Bekr mit dem Stamme Chosaa; die Dschorhemiden mußten weichen, und der Schutz des Heiligthums der Kaaba kam an die Chosaiten, deren Fürst Amru ebn Lohai zuerst syr. Götzendienst einführte. Seine Nachkommen behielten die Oberhand bis in das 5. Jahrhundert. In dieser Zeit machten mehre Fürsten von Jemen Züge nach Hedschas, und die Bündnisse, welche jene mit hedschasischen Fürsten machten, gaben ihnen ein Uebergewicht über diese. Im Innern von Hedschas bildete sich damals ein, für eine große Rolle bestimmter Stamm, die Koreischiten. Durch Verschwägerung mit den Chosaiten vergrößerten sie ihre Macht, u. Seid, beigenannt Koßa (d. i. der mit der größten Anstrengung nach dem höchsten Ziele Ringende), Eidam des Chosaiten Huleil, riß die Schlüsselhuth der Kaaba an sich, indem er von dem trunkenen Abu Ghabschan, dem Haupte der Beni Chosaa, die Schlüssel des heiligen Hauses für einen Schlauch Weines abkaufte, woher das a. Sprüchwort: „ein schlechterer Tausch, als der Abu Ghabschans." Der Herrschaft über Mekka bemächtigte sich Koßa durch Gewalt, indem er am Tage der Wallfahrt, während die Pilger, von Mosdelife aus, zwischen den Bergen Arafat und dem Thale Mina ihre religiösen Gebräuche verrichteten, mit den Seinigen aus dem Hinterhalte die Beni Chosaa und Bekr anfiel, vertrieb, und die Herrschaft in Mekka seinem Stamme zuwandte. Er vereinigte fortan in seiner Person alle die sechs Würden des Heiligthums (s. Arabische Religion) und die Symbole derselben, den Vorhang, die Fahne, den Becher und den Teppich. Koßa war der vierte Ahnherr Mohammeds. Einer seiner Enkel, Haschim, der nach seines Vaters Abdolmenaf Tode Besitzer des Bechers und des Teppichs geworden, hinterlegte beide zur Huth im Heiligthume der Kaaba; sie wurden seitdem nur an dem Feste der Wallfahrt zur Bewirthung der Pilger herausgenommen. Haschim führte die Karavanenzüge im Winter nach Jemen, im Sommer nach Mekka, ein, um die Kaufleute und Pilger zu unterstützen. Haschims einziger Sohn war der Großvater Mohammeds, Abdul-Motallib, der durch das Aufgraben des verschütteten heil. Brunnens Semsem sich einen Namen machte u. durch das gelobte u. abgewandte Opfer s. Sohnes Abdalha, des Vaters Mohammeds. Gegen das Ende des 6. Jahrhunderts waren die Koreischiten in die Kriege mit den Stämmen Bekr, Taghleb u. a. verwickelt, die so eifrig geführt wurden, daß sie nicht einmal in den heiligen Monaten ausgesetzt waren; v. ihrem Beginn (585 od. 591) datirt sich eine neue Aera (Faum ol Fedschar)

in der arab. Geschichte. Der damals noch sehr junge Mohammed soll tapfer mitgekämpft haben. — Dieß sind die geschicht. Umrisse der beiden größern Reiche. Neben ihnen bestanden noch mehre Kl., so: a) das Reich Hira. Dieses war bei der großen Auswander. aus Jemen (s. oben) von dem Azdäer Malik Ibn Fahm gestiftet worden; diesen hatte sein Sohn Soleimah unvorsätzl. erschossen, weshalb er floh und in Oman die Dynastie El Dscholenda gründete. In Hira folgte auf Malik sein Bruder Amru und diesem 210 sein Sohn Dschodseimah el-Abrasch; er soll zuerst Wurfgeschosse im Kriege gebraucht haben; er fehdete gegen Maaditen und Amalekiten, deren König Amru er erschlug. Amru's Tochter, Zobba, ermordete ihn um 270 bei einem Besuch, den er derselben machte. Nach ihm thronte sein Neffe Amru, der die Dyn. der Lakhmiten od. Mondar gründete. Diese waren jedoch mehr persische Statthalter, als unabhängige Fürsten. Um 300 folgte Amriolkais, 339 Amru II., dann Aus ebn Kelam, nach diesem Amriolkais II., 399 sein Sohn Nuaman el Awar, unter welchem prachtsüchtigen Fürsten Izdegerd die Schlösser Khawarnack (der Baumeister Sennemar hatte dieses Schloß so kunstvoll errichtet, daß es einstürzte, wenn ein Stein herausgezogen wurde) und Sudeir erbaut wurden. Auf Nuaman el Awar folgte 429 sein Sohn Mondar I.; diesem 473 sein Sohn Aswad, der gegen Ghassan kämpfte; dann dessen Sohn Noaman, 493 dessen Bruder Mondar II., 500 Noaman II., 507 Amriolkais III., 514 Mondar III. Dsu 'l Karnein; ihn, der Christ geworden war, vertrieb der persische König Kobad und setzte 531 an seine Stelle Harith ebn Amri, der jedoch dem Mondar III. wieder weichen mußte. Gegen Ghassan kämpfend, wurde er erschlagen u. s. S. Amru ebn Hend kam zur Reg. Unter ihm ward Mohammed geboren. Nach Amrus Tode 579, nahm sein Bruder Kabus das Zepter; diesem folgte 584 sein Bruder Mondar IV. und 588 dessen Sohn Noaman III. Abu Kabus. Letzterer soll durch die treue Freundschaft zweier Christen für das Christenthum selbst gewonnen worden seyn. — Mondar (der letzte Lakhmite) fiel 610 durch Chosru Perwiz. Fortan waren abwechselnd Araber u. Perser Herrscher von Hira. Zunächst thronte Ajas vom Stamme Thai, bald darauf der Perser Schahrikah Bahragan; 617 Zaboweih ebn Mahan vom Stamme Hamadan; Mondar V., Noamans III. Sohn, verlor 636 Leben und Reich an Khalid ebn Walid, der Hira eroberte und dem Staate den Untergang bereitete. — b) Das Reich Ghassan. Hier wohnten anfangs Dschadschamiten, zu denen nach der großen Auswanderung der Kobhäer Malik ebn Fahm mit den Tenukhiten kam, und später (180) Thaliba mit den Ghassaniten, die gegen Erlegung eines Tributs die Aufnahme erhielten, mit der Zeit aber zur Herrschaft gelangten. Um 250 kam eine neue Kolonie unter Dschofna, dessen Nachkommen bald die Regierung an sich zu reißen wußten. Doch wurden sie, die mehre Städte erbauten u. deren Residenz wahrscheinlich Belkaa war, bald von den Oströmern abhängig. 295 gelangte Amru, Dschofna's Bruder, zur Regierung, der ein eifriger Christ war u. viele Klöster baute. Die Reihenfolge der in Abhängigkeit von den oströmischen Kaisern stehenden Herrscher von Ghassan ist: 300 Thaliba, 317 Hareth I., 337 Dschabalah I., 347 Hareth II., 357 Mondsar I. el Akbar, 360 Noaman I., 376 Mondsar II. Abu Schamer, 389 Dschabalah II., 403 Aiham I., 426 Amru II., 450 Dschofna II. el Aßghar (d. i. der Jüngere), führte viele Kriege, verbrannte Hira und ward endlich von Aswad getödtet; 480 Noaman II. el Aßghar, 487 Noaman III. ebn Amru, Dschabalah III., 524 Noaman III. ebn Ayam, 546 Hareth III., 558 Noaman V., welcher wohlthätige Staatseinrichtungen traf; Mondsar III., Amru, Hodschr, Hareth III. ging, abgesetzt von Omar, nach Constantinopel und ward daselbst Christ. — c) Das Reich Kendah. Hassan, der jüngere Tobba, hatte 457 n. Chr., während der Kriege, seinen Verwandten Hodschr als Statthalter über die Maaditen gesetzt, die das Grenzland von Jemen und Hadramaut bewohnten. Hodschr wußte sich durch seine weise Regierung so sehr die Gunst des Volkes zu erwerben, daß dieses ihn zum König ernannte. Er machte mit den Lakhmiten einen vergebl. Kriegszug gegen Kommagene. Ihm folgte sein Sohn Amru el Makßur, ein friedl. Fürst, dessen Sohn Hareth 531—37 auch Hira beherrschte. Doch schon unter seinen vier Söhnen zerfiel das Reich wieder in einzelne, gegen einander fehdende Stämme.

II. Neuere Geschichte Arabiens von Mohammed bis auf unsere Zeit. Die neue, die große Aera der arab. Geschichte beginnt mit Mohammed. Während die Araber, wenn wir die schnell vorübergehenden Eroberungszüge einiger sabäischen Herrscher ausnehmen, in d. vormoham. Zeiträumen an den Weltbegebenheiten keinen oder nur geringen Antheil genommen hatten, griffen sie, durch die Begeisterung für ihres Propheten Lehren zu großen Thaten angeregt, beim Beginne des Mittelalters in die weltgeschichtlichen Ereignisse nicht allein des Orients, sondern auch des Occidents umwälzend ein. Mohammed, der Stifter einer neuen, die religiöse und bürgerliche Gesetzgebung in sich vereinigenden Religion, sammelte die zerstreuten Stämme der Arab. zu gemeinsamen Bestrebungen. Er einigte alle Volkskraft, und groß werden fortan die Thaten des Volks. Nachd. er bei s. öffentl. Auftritt anfangs wenige Anh. u. bei dem Stamme der Koreischiten, aus dem er selbst entsprossen, heftigen Widerstand gefunden hatte, floh er (Hedschra, Auswanderung 19. Septbr. 622) nach Medina, wo ihm treue Genossen zur Seite traten, bereit, dem Propheten, der sie den Kampf für den Glauben als das verdienstlichste Werk betrachten lehrte, in allen Gefahren mit gewaffneter Hand beizustehen. So begann der arab. Religionskrieg. Mohammed, der nie zurückschreckte vor den gewaltsamen Mitteln, die sein großer Vorsatz heischte, trat an die Spitze seiner begeister-

ten, durch den Glauben an ein unabwendbares Geschick furchtlos gemachten Schaar und kämpfte mit solchem Erfolg, daß er schon 628 den griechischen Kaiser Heraklius zur Annahme seiner Lehre auffordern konnte, daß er am 7. Jan. 630 als Sieger in Mekka einzog und noch in dems. Jahre Koran u. Schwert des Islam über die Grenzen Arabiens hinaus trug. M. starb den 8. Juni 632, nachdem er das Khalifat, eine Würde, in welcher sich die höchste geistl. und weltl. Macht vereinigte, gestiftet hatte und hinterließ seinen Nachfolgern die großen Pläne und die Mittel zu ihrem Vollbringen. (Vergl. Mohammed.) 1) Die ersten Khalifen. Von den 4 Töchtern, die ihm s. Gattin Chadidscha geboren hatte, überlebte ihn nur die mit Ali, dem treuen Anhänger des Propheten in den Tagen der Noth, verheirathete Fatime. Der einzige, von einer Beischläferin geborene Sohn Ibrahim starb einige Monate vor dem Vater. Die hieraus entstehende Unbestimmtheit hinsichtlich des Nachfolgers und das Entstehen verschiedener Sekten, die durch den Uebertritt der Bekenner verschiedener Religionen zum Islam hervorgerufen wurden, gab anfängl. Veranlassung zu großen Unruhen. Die Aliten, welche die Sunna (d. mündliche Gesetz: 7275 durch die Tradition aufbewahrter Reden und Handlungen des Propheten) verwarfen u. sich selbst Aladeliat (Gerechte) nannten, bei ihren Gegnern aber Schiiten hießen, trennten sich als ein religiös-politische Partei von den Sunniten. Durch Aischa's, des Propheten jüngster Gemahlin, und Omars, eines seiner mächtigsten Anhänger, Einfluß, trug im Streit über die Nachfolge Ebu Bekr Ben Ebi Kahafa (Abubekr), Mohammeds Schwiegervater, den Sieg davon und Ali, sein Nebenbuhler, mußte ihm huldigen. Schon bei Mohammeds Lebzeiten waren Gegenpropheten aufgestanden. Der gefährlichste unter allen war Moseilema; theils durch diesen bethört, theils vom alten Stammhasse hingerissen, fiel ein großer Theil der Araber von dem neuen Khalifen ab. Bald aber wurden die Abtrünnigen durch die Tapferkeit Chalids, Ebu Bekrs Feldherrn, der s. Siegerwaffen bis in das pers. Irak hineintrug, zur Unterwerfung gezwungen. Ganz Arabien hatte nun ein Haupt und die Mission zur Welteroberung wurde begriffen. Araberheere durchzogen Syrien, die byzant. Heere wurden geschlagen u. Bostra fiel in die Hände der Gläub., welche selbst Damask belagerten, währ. ein Sieg über die Perser ihnen den Besitz von Irak-Arabi sicherte. Ebu Bekr erlebte noch die Eroberung alles vom Euphrat und Tigris bis ans mittelländische Meer gelegenen Landes, wo den Christen gegen eine Steuer Duldung und Schutz zugesichert wurde, und starb 634, nachdem er, mit Uebergehung des eigenen Sohnes Mohammed, den rauhen, aber gerechten Omar I., Ben El Chattab Abu Hafs, welcher zuerst den Titel Emir al Mumimin, Beherrscher der Gläubigen, annahm, zum Nachf. bestimmt hatte. Den Oberbefehl in Syrien führte jetzt Ebu Obeide, dem sich der siegreiche Chalid willig unterordnete. Weitere Siege krönten die Unternehmungen der Araber; Damask und Emesa fielen schon im J. 635 in ihre Hände, und bald war mit der Eroberung der syrischen Städte Antiochien, Cäsarea, Baalbek (Heliopolis), Haleb und der Küstenstädte bis nach Joppe hinab und endlich auch Jerusalems, welches durch Kapitulation überging, die Eroberung Syriens, Palästina's und Phöniziens, vollendet. Eine Pest in dem eroberten Lande bewog den Khalifen zu einer Reise dahin. Während seiner Abwesenheit drang sein Statthalter Amru siegreich in Aegypten ein, bewog die christlichen Kopten durch das Versprechen der Glaubensfreiheit u. der Sicherheit des Eigenthums zur Unterwerfung, eroberte Memphis u. das 14 Monate lang vertheidigte Alexandrien (640), wobei die berühmte Bibliothek der Ptolemäer verbrannt seyn soll, gründete die neue Hauptstadt Cairo, fiel in die angrenzende Kyrenaika und in das Syrtenland ein, besetzte Barka und Tripolis und knüpfte Verbindungen mit den Berbern an. Gleichzeitig siegten die Waffen der Khalifen in Persien. Saad Ben Ebi Wakkaß überwand (635) d. König Jesdedschird in dreitägiger Schlacht bei Kadesia, eroberte die Hauptstadt Medain (636), Dschelule (637), und drang bis nach Chorasan vor. Jesdedschird, der Sassanide, entfloh zu den Türken; zwar kehrte er mit Hülfe derselben zurück; aber nur um gänzlich zu verderben. So war ganz Persien dem Islam gewonnen, als Omar, der Gründer von Basra und Kufa, durch den Dolch eines persischen Sklaven fiel (644).

Omar hatte den sechs verdientesten der noch lebenden Genossen des Propheten die Wahl seines Nachfolgers überlassen. Nochmals wurde Ali, Mohammeds Schwiegersohn, zurückgesetzt und Osman Ibn ol Affan aus der Familie Omeje, welcher zwei Töchter des Propheten zur Ehe gehabt hatte und mit ihm nach Medina geflohen war, zum Khalifen ernannt. Auch unter ihm waren die Waffen der Moslimin nach außen fortwährend siegreich; Empörungen in Persien und Aegypten wurden unterdrückt, die westlichen Inseln des Mittelmeers bis an Spaniens Küste, die vorderasiat. Halbinsel erobert, selbst Constantinopel bedroht, das alte Libyen (Algier, Tunis, Tripolis) und Armenien durchstreift und die Byzantiner wiederholt geschlagen. Manche Ungerechtigkeit u. die Begünstigung seiner Verwandten und Freunde regten aber gegen Osman Unzufriedenheit auf; in Irak entstanden aufrührerische Bewegungen. Ein ehemaliger Jude, Ibn Saba, leitete den Aufstand, dessen Schaaren den Khalifen in Mekka selbst bedroheten und mit Mühe von Ali beschwichtigt wurden, bald aber unter Anführung der Söhne Ebu Bekrs von neuem heranrückten, den von wenigen Getreuen vertheidigten Khalifen in seinem Hause zu Medina belagerten, endlich ermordeten (666). Hierauf huldigte die Mehrzahl der Bewohner Medina's dem wegen seiner Tapferkeit und Großmuth beliebten Ali (Löwe genannt), dem oben erwähnten Schwiegersohn Mohammeds. Die Omaijaden hatten sich theils nach Mekka begeben, theils nach Damask, wo sich die über Ali's Erhebung Unzufriedenen um den zur Blutrache für d. ermordeten

Osman aufrufenden Moawia schaarten. Auch Aische, trat zu den Empörern über, die jedoch 656 bei Chariba unweit Basra von Ali besiegt wurden, worauf der Sieger seinen Sitz in Kufa aufschlug. Arabien, Irak und Chorasan unterwarf sich ihm. In Syrien aber nahm Moawia den Titel eines Fürsten der Gläubigen an und erhielt durch Amru's Uebertritt eine starke Stütze. Blutige Schlachten wurden zwischen beiden Herrschern geschlagen, bis auf Amru's Rath eine Entscheidung des Streits durch Schiedsrichter nach dem göttlichen Gesetze gefordert wurde. Der Kadi von Kufa, Ebu Musa, entschied für die Abdankung beider Herrscher, aber Amru erklärte sich dessen ungeachtet für Moawia, als für den rechtmäßigen Herrscher. Während Ali mit seinen entmuthigten u. unzuverlässigen Anhängern unthätig zu Kufa weilte, besetzte Amru Aegypten für Moawia, welcher auch in der Umgegend von Medina und in Jemen das Uebergewicht erlangte. Der Krieg sollte endl. durch Ermordung beider Herrscher beendet werden; aber nur an Ali wurde dieselbe vollführt, während Moawia nur verwundet wurde (661).

2) Die Omaijaden. — Hasan, des Propheten Enkel, Ali's Sohn, legte das Khalifat schon nach einem Jahre nieder, zog sich nach Medina zurück u. † 669. Hierauf schlossen sich die Meisten an Moawia (661—680) an, mit welchem die Dynastie Omejen (Omaijaden, Beni Omeje) beginnt, welche binnen 90 Jahren dem Reiche 14 Herrscher gab, die dasselbe, trotz der heftigsten innern Gährung, zu gewaltiger äußerer Macht emporhoben. Moawia schlug seinen Sitz in Damask auf und erhob dadurch Syrien zum Hauptlande. Sein Feldherr Sejad stellte in den empörten Provinzen die Ruhe wieder her. Darauf begann Moawia einen 16jährigen Kampf gegen die Byzantiner; seine Heere durchstreiften die vorderasiatische Halbinsel nach verschiedenen Richtungen, plünderten die Inseln des Archipels und die asiatischen u. europäischen Küsten bis nach Thracien hinauf und belagerten Constantinopel 7 Sommer hindurch (669—676) zu Wasser und zu Land. Stürme und das griechische Feuer retteten die Hauptstadt des oströmischen Reichs. Endlich schloß der Khalif mit dem griech. Kaiser einen Frieden auf 30 Jahre und machte sich selbst verbindlich, für den Besitz der eroberten Länder einen jährlichen Zins von 3000 Pfund Gold zu zahlen. In Afrika setzte Akba Ben Nafii 675 die arabischen Eroberungen bis Tanger fort, nachdem er die ganze Nordküste Afrika's unterworfen, und war schon im Begriff, nach Spanien überzusetzen, als er ermordet wurde. Im Osten wurde Samarkand u. Sedschistan 676 zum Reiche geschl.

Moawia † 680 und ihm folgte Jesid I., sein Sohn. Viele erklärten sich zwar für Ali's Sohn, Husein, dem jedoch, als er nach Irak entweichen mußte, nur Wenige treu blieben, bis er (680) erschlagen wurde. Die Bewohner von Mekka und Medina verweigerten darauf dem lasterhaften Jesid, dem Verfolger der Nachkommen des Propheten, den Gehorsam und erkannten Abdallah Ben Sobeir als ihr Oberhaupt an. Mekka wurde von den Unzufriedenen erstürmt, Jesids Tod (683) verhinderte jedoch weitere Zerwürfniß. Nach des schwachen Moawia II., Jesids Sohnes, Abdankung ließ sich Abdallah in Mekka zum Khalifen weihen, und ihm war man in Basra, Irak, Syrien und Aegypten geneigt. Aber Merwan I. Ben Hakem, Urenkel Omeje's, stellte sich an die Spitze der treuen Anhänger seines Hauses, empfing 684 die Huldigung, besiegte Abdallahs Anhänger, † indeß schon 685, vor völliger Beendigung des Kampfes. Gegen seinen Sohn Abdolmelik erhob sich als Haupt der Schiiten Mochtar Ben Obeide u. nahm das Khalifat für Ali's jüngsten Sohn, Mahdi Mohammed Ben Hanifa, in Anspruch, der sich jedoch bald zurückzog und seine Tage in stiller Ruhe verlebte. Abdolmelik ließ darauf Mekka 7 Monate lang belagern; er eroberte es, nachdem der greise Abdallah bei einem Ausfalle seinen Tod gefunden (692). Die andern Unzufriedenen wurden besiegt, Empörungen gedämpft, die neue Hauptstadt Waset am Tigris erbaut. Nachdem die Waffen der Moslimin gegen Byzanz einige Zeit geruhet hatten, brach unter Justinian II. der Kampf von neuem los. Die griechischen Heere standen unter unfähigen und selbst verrätherischen Heerführern u. kämpften unglücklich. In Afrika gingen allmählig alle griech. Küstenstädte, darunter Karthago, an die Araber verloren. Die Mauren u. Berbern, die Bewohner von Afrika's Nordküste, wurden zum Islam bekehrt; sie verschmolzen mit den A. Aber noch größere Erfolge erkämpften die Gläubigen unter Abdolmeliks Sohne Welid I. (705—715) in drei Erdtheilen. Musa Ben Nassir hatte die Eroberung des byzantinischen Afrika vollendet; jetzt begann der welterschütternde Kampf mit dem german. Europa. Mit geringer Macht landete der arab. Unterfeldherr Tarik bei Gibraltar (Dschebel Tarik), besiegte den Westgothen-Usurpator Roderich bei Xeres de la Frontera (711). Musa selbst gewältigte im folg. Jahre die ganze Halbinsel, ebenso durch seine Tapferkeit als durch Verrath der gothischen Befehlshaber und den Haß der Bewohner gegen ihre gothischen Unterdrücker, bis zu den Pyrenäen. Auch im Osten siegten die Heere der Khalifen. Buchara wurde erobert, der Indus überschritten, jedoch ohne dauernde Eroberung. Welid † und Suleiman folgte (715 bis 717), unter welchem Constantinopel von den Arabern zu Wasser und zu Lande eng eingeschlossen wurde. Wieder retteten Stürme und griechisches Feuer die Hauptstadt. Omar II. (717—720) mußte nach völliger Zertrümmerung der Flotte u. Schwächung des Landheers, durch strenge Winterkälte und Hunger fast vernichtet, die Belagerung aufgeben.

Drei Viertheile des römischen Weltreichs waren den Arabern; in 3 Welttheilen glänzte der Halbmond, u. die Lehre des Proph. herrschte unter 50 Völkern. Aber den äußern Glanz trübte der innere Zwist. Auf den frommen u. milden Omar folgte Welids Bruder, Jesid II. (720—724), der sich der Ueppigkeit u. Schwelgerei überließ, während die Partei der Aliten zunahm, die für Beni Abbas, als nahen Blutsverwandten des Propheten, warben. Hischam (724—743),

Abdolmeliks vierter Sohn, vermehrte durch seine Habsucht d. Unzufriedenheit so sehr, daß in einzeln. Prov. Volksaufst. ausbrachen. Abderrahman hatte 715 die Pyrenäen überstiegen; d. Araber drangen nach Frankreich. Narbonne fiel. Aber der Grenzbefehlshaber Osman (Muniz) empörte sich und trat mit dem aquitanischen Herzog Eudo in Verbindung. Darauf zog Abderrahman mit großer Heeresmacht über die Pyrenäen, verheerte Aquitanien, drang bis an die Loire vor. Hier brach sich die Woge am Damm der germanischen Volkskraft. Zwischen Poitiers u. Tours schlug den Araber der Franke 732 aufs Haupt; ausgesprochen hatte es das Schicksal: „bis hieher und nicht weiter!" — Nur in Asien breitete sich die arabische Macht gegen Norden u. Osten immer weiter aus. — Am Hofe des Khalifen aber herrschte Zwietracht, Ueppigkeit u. Verfall der Sitte. Welid II., Jesids Sohn, wurde gestürzt (744), u. die innere Verwirrung wurde immer u. immer größer. Jesids Nachfolger, Ibrahim u. Merwan II., mußten anhaltend mit Empörungen kämpfen, und die arab. Kraft versplitterte in heimischer Fehde.

Unter solchen Zuständen schöpften die Abbassiden Hoffnung, zum Thron zu gelangen, welchen sie wegen ihrer Abstammung von Al Abbas, dem leiblichen Oheim des Propheten, ansprachen. Mohammed Ben Ali, der Urenkel von Al Abbas, hatte die ihn zur Uebernahme der Herrschaft auffordernden Anhänger seines Hauses an seine Söhne gewiesen, deren ältester, Ibrahim, zwar auf der Wallfahrt nach Mekka ergriffen und getödtet wurde, der zweite aber, Abdallah Ebul Abbas el Sseffah, sich 749 zum Khalifen ausrufen ließ. Merwan erlitt gegen seine Partei eine schmähliche Niederlage bei sechsfach überlegenem Heere, floh darauf nach Aegypten und wurde nach einiger Zeit ermordet. Abdallah, Ebuls Oheim, eroberte unterdeß Damask, ließ die Stadt plündern und schonte selbst der Gräber der Khalifen nicht. Allenthalben wurden die Omejen ausgerottet und nur einer derselben, Abderrahman Ben Moawia, Hischams Enkel, gelangte nach Cordova, wo er das neue Khalifat der Omejen gründete. Im Hauptreiche herrschten von nun an die Abbassiden (Beni Abbas). Die staatliche Gestaltung hatte unter den Omejen den Charakter einer orientalischen Despotie angenommen. Gewohnheit hatte das Khalifat in dieser Familie erblich gemacht, ohne daß jedoch eine bestimmte Erbfolgeordnung beobachtet worden wäre. Die durch die großen Eroberungen herbeigeführten Reichthümer führten zu Schwelgerei, Weichlichkeit und Ueppigkeit, u. da die Khalifen sich selbst wenig um die Staatsangelegenheiten bekümmerten, so hausten die Statthalter in großer Unabhängigkeit. Um diese Zeit fand griech. u. persische Bildung bei den Arabern allmählig Eingang, u. die Lust an der Wissenschaft trat an die Stelle des kriegerischen Geistes. Sternkunde, mathemat. Wissenschaften und die Poesie blüheten auf. Zwei Jahrhunderte hatten hingereicht, die Araber zu einem bildungsfreundlichen Volke umzuschaffen, u. die arab. Höfe wurden Sitze der Kunst u. des feineren Lebens.

3) **Die Abbassiden.** — Mit der Thronbesteigung der Abbassiden wurde den innern Parteiungen kein Ende gemacht. Ebul Abbas, unter welchem die höchste Würde des Wezirs gestiftet wurde, † 754 und es folgte sein Bruder Dschaafer el Manßur (754 — 775), gegen welchen sich sein Oheim Abdallah, welcher selbst die Herrschaft begehrte, empörte. Unter ihm wurde Bagdad erbaut (762). Mohammed I. Mahadi (775 — 785) unterstützte Künste und Wissensch. freigebig, ergab sich aber zugl. grenzenloser Schwelgerei. Auf ihn folgte s. Sohn, Ebu Dschaafer Harun I. al Reschid (der Gerechte, 786—809), der schon unter seinem Vaterd. Krieg geg. die Byzantiner mit groß. Glück geführt hatte. Er erfocht Siege über Konstantin IV. u. Nicephorus, zerstörte Heraclea, verheerte Kleinasien und machte die arabische Seemacht von neuem furchtbar. Eben so that er innern Empörungen auf kräftige Weise Einhalt, erwarb sich durch Liebe zu Kunst und Wissenschaft Ruhm und wird wegen seiner persönlichen Eigenschaften im Morgenland auf ähnl. Art gepriesen, wie Karl der Große im Abendlande, mit welchem er befreundet war. Unter ihm erreichte das Khalifat seine höchste Blüthe. Der Handel verzweigte sich bis in die entferntesten Gegenden Asiens, Europa's und Afrika's; hohe Schulen zu Bagdad, Baßra, Kufa u. a. O. kultivirten alle Wissenschaften. Reschids Hof war der prächtigste auf dem Erdkreise. Vor seinem Tode ordnete der Monarch eine Theilung des Reichs unter seine drei Söhne, von denen Abu Abdallah al Emin die westlichen Länder mit dem Khalifentitel, Ebul Abbas al Mamun die östlichen und Kasim al Motamed die nördlichen erhielt. Durch diese Theilung wurde aber Reschid die Ursache zum Verfall des Reichs, d. er zu so großer Blüthe gebracht hatte. Mamun, der s. Bruder Emin stürzte, bemühte sich vergebens, den heftig entbrennenden religiösen Zwist zwischen Sunniten und Schiiten beizulegen; das ganze Reich war voll Gährung, und Empörungen in den entfernteren Provinzen veranlaßten den Khalifen, den Statthaltern derselben größere Macht anzuvertrauen, was sie benutzten, um sich zu unabhängigen Herrschern aufzuwerfen. So spaltete sich der Weltstaat in viele kleinere Reiche und Dynastien; es herrschten: die Tahiriden u. d. Ssoffariden in Chorasan u. Farsistan, die Samaniden in Samarkand und Bukhara, die Buiden in Persien, die Hamadaniden in Mesopotamien, die Fatimiden in Tunis &c. Unter Mamuns Nachfolgern, Mohammed III. Abu Ischak (833—842), dauerten die innern Unruhen fort und hinderten den glücklichen Fortgang des neu ausgebrochenen Kampfes mit den Byzantinern.

Von großem Einflusse auf das Khalifat selbst, dessen Reiche jetzt nur noch dem Namen nach zusammenhängen, war die Errichtung einer Leibwache aus gefangenen od. gekauften Sklaven, meist Turkomanen, durch Mohammed III., welche nach kaum einem Menschenalter sich zur Macht im Staate erhob. Diese Soldateska wuchs auf 60,000 Mann an und endlich bil-

dete sie das Heer des Khalifats allein. Jene die Araber einst zum Kampf bewegenden Triebfedern hatten ihre Spannkraft verloren, u. während die Prätorianer alle Macht des Staats usurpirten, ergab sich der Hof der Schwelgerei. Die Finanzen geriethen in Zerrüttung. Die Khalifen und die ihnen nachahmenden Statthalter in den Provinzen nahmen ihre Zuflucht zu Erpressungen, welche, in Verbindung mit den fortwährenden Kriegen, das Aufkommen des Ackerbaues und der Gewerbe hinderten. Der steigende Luxus hob zwar Kunstfleiß und Handel, doch vermochte weder dies, noch die Blüthe der arabischen Literatur in dieser Zeit den Verfall des Khalifats selbst abzuwenden. Mohammeds Nachfolger, Harun II. Wathek, Dschaafer I. Abul Fadl Motewekkil († 861), Mohammed IV. Ebu Dschaafer Mostanser († 862), thaten nichts, dem sinkenden Reiche aufzuhelfen. Die türk. Leibwache gewann mehr u. mehr Obermacht, so daß sie nach Mohammeds IV. Tode schon einen Enkel Mohammeds III., Achmed I. Ebul Abbas Ben Mohammed, zum Khalifen einsetzen u. bald darauf (866) wieder absetzen konnte. Sie hob darauf Mohammed V. Abu Abdallah Motaas auf den Thron, der, wie sein Nachfolger, Mohammed VI. Abu Abdallah Mostadi, bald wieder gestürzt u. getödtet wurde. Länger behauptete Achmed II. Ebul Abbas Motamid (870 — 892) den Thron, aber seine ganze Regierung war eine Kette innerer Unruhen und Empörungen. In Aegypten und Persien und den östlichen Provinzen suchten sich die Statthalter unabhängig zu machen. Sekten entstanden, besond. erhoben sich mit Macht die Karamathier, welche dem Koran einen myst. Sinn beilegten. Immer größer wurde die Zerrüttung. Abu Achmed Mowaffik, d. tapfere Bruder des Khalifen, wurde zwar zum Mitregenten erhoben, vermochte jedoch so wenig wie sein Sohn u. Nachfolger, Achmed III. Ebul Abbas Motaded (892 — 902), die Ordnung und das Ansehn des Khalifats herzustellen. Ali II. Abu Mohammed Moktasi (902 — 908) schwächte zwar die Karamathier und unterwarf Aegypten wieder; nach seinem Tode, unter seinen schwachen Nachfolgern, die, von der übermüthigen Leibwache eingesetzt, unter der Leitung v. Günstlingen und Weibern standen und meistens bald wieder abgesetzt od. getödtet wurden, sank die Macht der Khalifen beinahe auf Nichts herab, so daß Achmed IV. Ebul Abbad Radhi bei seiner Thronbesteigung (933) die unmittelbare Herrschaft derselben auf Bagdad und die nächste Umgegend eingeschränkt, den Schatz erschöpft u. d. ganze Reich in grenzenloser Verwirrung fand. In den meisten Prov. hatten sich selbstständige Herrscher erhoben, die, wenn sie auch die nominelle Oberhoheit des Khalifen anerkannten u. die Ehrenzeichen ihrer Würde aus seinen Händen empfingen, doch in der That Gebieter ihrer Länder waren, die sich unter einander bekriegten, Dynastien stifteten und gemeinsame Nationalunternehmungen gegen auswärtige Feinde unmöglich machten. Unter solchen Umständen übertrug Achmed dem zum Reichsverweser ernannt. Ebn Raik, als seinem Stellvertreter, alle weltliche Gewalt u. beschränkte sich lediglich auf die geistlichen Geschäfte des Iman. Statt der Khalifen sind von nun an diese neuen, den fränkischen Hausmeiern ähnlichen Beamten die eigentlichen Gewalthaber. Durch den Streit der Großen um diese Würde wurde der innere Zwiespalt noch vermehrt. Der Türke Jahkam beraubte den genannten Raik seiner Macht, u. setzte Achmeds IV. jüngern Bruder, Ibrahim, zum Khalifen ein, der jedoch in dem zwischen Ebn Raik u. verschiedenen türkischen Großen um das Emirat ausbrechenden Streite ganz ohnmächtig war, 944 abgesetzt und geblendet wurde. Gleichzeitig siegten die Byzantiner, und in Bagdad wüthete eine so schreckliche Hungersnoth, daß man selbst Kleie u. Heu als Nahrung gebrauchte u. die Leichen der Verhungerten haufenweise in Gräber legte, ohne d. Abwaschung vorzunehmen. Die türk. Soldateska rief Abdallah IV. Abul Kasim Mostaksi zum Khalifen aus, unter welchem der Streit um das Emirat fortdauerte. Abul Hosein bemächtigte sich 945 desselben, nahm dem Khalifen die letzten Reste der Macht u. den größten Theil s. Einkommens, ließ ihn endlich blenden und in seinem Palaste gefangen halten bis an seinen Tod (950). An seiner Stelle setzte er Moffadel Abul Kasim Mothi auf den Thron, ein willenloses Werkzeug, und vererbte alle seine Gewalt auf seinen Sohn Bachtjar Jseddewlet, welcher, während er seine Person mit einem Heer umgab, die Griechen, welche Edessa und Nisibis eroberten, immer weiter vordringen ließ. Der Khalif mußte den Thron an seinen Sohn Thaji abtreten. Unter diesem bemächtigte sich Chosrew Abdul Dschodscha Adhaddeddewlet, aus der Dynastie der Buiden, die sich zu Beherrschern eines großen Theils von Persien aufgeschwungen hatten, des Emirats. Er schlug die türkischen Prätorianer, besiegte Bagdad, entthronte Jseddewlet, riß dessen Macht an sich u. wurde d. mächtigste moslimische Fürst seiner Zeit, Gebieter über alles Land von Nisibis bis zu den Grenzen von Mekron, Kerman und Sistan. Er stellte Bagdads verfallene Mauern wieder her, zog Dichter und Gelehrte an seinen Hof und gewährte sogar den Christen volle Duldung und Schutz. Nützliche Anstalten fanden an ihm einen eifrigen Beförderer. Er reinigte Häfen und Ströme, ließ Kanäle graben und zeigte sich überhaupt als einen der größten und weisesten Herrscher des Orients. Den Khalifen vermählte er mit seiner Tochter, hielt ihn jedoch in steter Abhängigkeit. Alle seine Gewalt übertrugen die Großen nach seinem Tode (983) seinem Sohne, Kaligar Marzepan Ssamsameddewlet; aber bald hatten die Anführer der Söldner bei den neu ausbrechenden Streitigkeiten die Macht wieder in Händen. Viele kleine Tyrannen erhoben sich und drückten die Provinzen, Banden von Räubern machten selbst die Umgegend von Bagdad unsicher, die Staatsämter erhielt der Meistbietende, die Soldateska übte die Gewalt zügellos. Durch den Emir Abu Nasr Behaeddewlet wurde Achmed V. Ebul Abbas Kader zum Khali-

sen erhoben, welcher kräftiger als sein Vorgänger regierte, aber die fortwährenden Kämpfe über d. Emirat nicht zu unterdrücken vermochte. Nach seinem Tode (1031) folgte sein Sohn, Abdallah V. Abu Dschaafer Kaim Biemrillah. Schon hatten sich von Chorasan aus die seldschukischen Türken mächtig ausgebreitet; ihr Sultan, Toghrul Beg, eroberte (seit 1039) fast ganz Persien, während Streitigkeiten zwischen Sunniten und Schiiten in Bagdad entbrannten, wo die Miethsoldaten sich alle Greuel erlaubten und selbst des Khalifen nicht schonten. Dieser wandte sich an den Sultan der Seldschuken um Hülfe; Toghrul kam 1055 nach Bagdad, befreite den Khalifen und wurde feierlich zum Emir-al-Omra ernannt. Er † 1063 und hinterließ das Herrscheramt seinem Neffen, Arslan. Die Würde des Khalifen war fortan ein Titel ohne Macht.

Aehnliche Bilder des schnellen Emporsteigens zu glänzender Herrschaft u. des Herabsinkens in gänzliche Schwäche, der Familienzwietracht, des Despotismus, Sektenhasses geben die Geschichten der dem Khalifat zu Bagdad dem Namen nach untergeordneten Dynastien, die in Asien entstanden und zum Theil schon wieder untergegangen waren, als sich die Seldschuken erhoben.

Auch nach Uebertragung des Emirats an den Sultan der Seldschuken dauerte die Vorstellung von der auf die geistliche Würde gegründeten Oberhoheit des Khalifen zu Bagdad bei allen sunnitischen Dynastien fort und so war doch bei aller Zersplitterung der weltl. Macht ein gemeinsamer geistl. Mittelpunkt übrig. Auf Abdallah V. folgte sein Enkel, Abdallah VI. Ebul Kasim Moktadi Biemrillah (1075—1094), unter welchem die Türken große Eroberungen bis nach Sina hin machten. Unter seinem Sohne, Achmed V. Ebul Abbas Moktadir (1094—1118) nahmen die Kreuzzüge ihren Anfang; der Khalif aber war so sehr von persönlicher Theilnahme an der Regierung ausgeschlossen, daß er sich weder in den Streit der Sultane mischte, noch um den Kampf der Moslimin gegen die Franken im heiligen Lande bekümmern durfte. Erst Mohammed VII. Abu Abdallah Moktafi Biemrillah (1138—1160) erfreute sich bei dem Verfalle der seldschukischen Macht wieder größeren Einflusses. Er besaß dessen mehr, als ein Khalif seit Stiftung der Emirwürde, leitete selbstständig die Verwaltung in Irak u. vererbte sie auf s. Sohn Jusuf Abul Madaffer Mosterschild, der aber 1170 ermordet wurde. Seine Mörder erhoben Hassan Abu Mohammed Mostadi (1170 — 1180) zum Khalifen, der gerecht und milde regierte und dem siegreichen Ssalaheddin dem Ejubiden, der sich zum Sultan von Aegypten emporgeschwungen hatte und die Oberhoheit des Khalifen anerkannte, den Ehrenkaftan, Säbel, Fahne u. Siegel übersandte. Achmed VI. Ebul Abbas Nassireddin (†1226) veruneinigte sich mit Ssalaheddin, wagte aber nichts gegen den gefeierten Helden des Islam zu unternehmen und benutzte den Verfall der seldschuk. Herrschaft in Persien zur Vergrößerung des ihm unmittelbar unterworfenen Gebiets. Ungerechtigkeit, Härte und Geiz machten ihn verhaßt; desto beliebter war sein Sohn, Mohammed VIII. al Thahir Otadeddin, ein edler Herrscher, der aber schon 1226 †. Mansur Abu Dschaafer Mostanstir (1226—1242), sein Sohn, erschöpfte durch zu große Freigebigkeit den Schatz, den seine Vorfahren gesammelt. Er vermied jede Veranlassung zum Streit mit den seine Oberhoheit noch anerkennenden Sultanen, that aber auch nichts, um durch eine Vereinigung der moslimischen Macht den Raubzügen der Mongolen, die in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts ihre großen Eroberungszüge begannen und bis in das Gebiet von Bagdad vorgedrungen, Einhalt zu thun. Unter seinem Nachfolger Abdallah VII. Abu Achmed Mostasem, der in der Belehnung des Ejubiden Nasr Jusuf mit Damask die letzte oberhoheitliche Handlung der Khalifen ausübte, brach Krieg zwischen Sunniten und Schiiten zu Bagdad selbst aus, das überdies fortwährend von den Mongolen bedroht wurde. Diese erstürmten endlich unter Hulagu, nachdem sie das Heer des Khalifen geschlagen hatten, nach siebentägiger Belagerung Bagdad (1258) und verwüsteten es mit Feuer und Schwert. Der Khalif selbst kam dabei um. Darauf zogen sie weiter gegen Westen, unterwarfen die ejubidischen Sultane in Kleinasien und Syrien, wurden aber von dem ägyptischen Sultan Melik geschlagen, worauf sie über den Euphrat zurückgingen und die jenseitigen moslemit. Staaten verheerten.

In den einzelnen Landschaften A.'s hatten unterdeß alte Stammdynastien unter der Oberhoheit der Khalifen fortbestanden. So werden in Hedschas erwähnt die Dynastien Ochaisar, Haschim und Kotade, welche letztere jetzt noch in Mekka Herrschaft übt. Dieser Landstrich kam indeß nach und nach bald in Abhängigkeit von Aegypten. Im Jemen hatten sich die Statthalter schon beim Beginn des 9. Jahrhunderts während der großen Zerrüttung des Reichs unter Harun al Reschids Nachfolgern unabhängig gemacht. Nach einander herrschten hier die Dynastien der Zijaditen, Nedschahiten und Salihiten. Gegen das Ende des 12. Jahrh. wurden diese Dynastien durch die Ejubiden verdrängt, deren Hauptlinien Aegypten und Syrien beherrschten. Auf sie folgten nun die Resuliden, 1231, und nach diesen die Tahiriten, welche sich bis auf die osmanische Eroberung hielten.

Durch die gänzliche Auflösung des Khalifats wurde in den Zuständen Arabien's selbst wenig oder nichts geändert. In den südlichen Gegenden der Halbinsel, die von den mongolischen Einfällen verschont blieben, dauerten die bisherigen Stammdynastien fort, oder wurden durch andere verdrängt, je nachdem es der Wechsel des Kriegs und der Macht mit sich brachte. Indessen fehlt von jetzt an für die Geschichte A.'s der gemeinsame Mittelpunkt, den auch in dem ohnmächtig gewordenen Khalifat für

die einzelnen Stämme und Dynastien noch bestanden hatte, und sie löst sich daher in Specialgeschichten der einzelnen Landschaften auf. Die Geschichte berichtet die Ereignisse in ihrem Zusammenhange nicht vollständig; von großer Bedeutung waren sie indeß gewiß nicht, sie waren ohne allgem. Interesse. In den nördlichen Theilen breitete sich die türk. Macht unter verschiedenen Sultanen immer weiter aus, während sich im Süden die Fürsten länger selbstständig erhielten. Der Herrschaft der Tahiriten im Jemen machte der Emir Bersebai ein Ende, der 1517 Amir, den letzten Fürsten aus diesem Geschlecht, schlug u. tödtete, bald darauf aber selbst von den Arabern erschlagen wurde. Der türkische Sultan Selim I. setzte darauf einen Tscherkessen, Iskander, als Statthalter von Jemen ein, der aber bald seines Vorgängers Loos theilte. Die türkische Herrschaft galt nichts in diesem Theile A.'s. Zur Zeit des Sultans Suleiman stand der Emir Iskander Mus in großem Ansehn, der 1537 † und die Statthalterschaft in Jemen, die er in Suleimans Namen geführt hatte, seinem unmündigen Sohne Amur Ben Dawud hinterließ. Um diese Zeit trat in den Gebirgen Jemens Schems Eddin auf und wurde der Stifter der Dynastie der Zeidi. Er führte sein Geschlecht auf den Propheten zurück, wich jedoch in einigen Glaubenslehren von ihm ab u. nahm den Titel Iman an. Um ihn sammelten sich die mit der türkischen Herrschaft Unzufriedenen. 1538 landete der türkische Pascha Suleiman bei Mokka, schlug die Empörer und gab der Statthalterschaft von Jemen im Namen des Großherrn an den Sandschak Mustafa, dessen Nachfolger, Mustafa en-Neschschar, den Titel eines Beglerbegs von Jemen erhielt. Die Streitigkeiten der mächtigen Familien unter einander und gegen die türkische Herrschaft dauerten jedoch noch fort, bis der Beglerbeg Ferhad Aden eroberte, die Ruhe des Landes herstellte und die osmanische Herrschaft fester begründete. In den Gebirgen behaupteten die Zeidi ihre Unabhängigkeit. 1565 wurde Jemen in zwei Statthalterschaften getheilt, in das Gebirgsland mit der Hauptstadt Sana, und in das Flachland mit der Hauptstadt Zebid. 1567 brach der Aufstand gegen die türkische Herrschaft von neuem unter Leitung der Zeidi aus; die meisten festen Plätze bis auf Zebid wurden von den Empörern erobert, und ihr Anführer, Mutaher, ließ sich schon zum Khalifen ausrufen. Ein türk. Heer stellte zwar 1570 die Ruhe schnell wieder her und unterwarf Jemen wieder; aber bald traten die Bewohner der ganzen Westküste von A. zusammen, um das türkische Joch abzuschütteln. Mekka wurde den Türken entrissen, und ihre Heere kämpften überall unglücklich. Mekka wurde zwar 1631 von d. Türken wieder erobert, aber Jemen behauptete seine Unabhängigkeit; die Türken mußten es der Herrschaft der Zeidi überlassen, die als Imane die Landschaft regierten u. bei jeder Gelegenheit sich den in Hedschaz gegen die Türken entstehenden Empörungen anschlossen. Um 1740 erhob sich im Innern des Landes die Sekte der Wechabiten, deren Stifter, Abdul Wahab, den Islam auf seine ursprüngliche Reinheit zurückzuführen suchte. Er war aus dem Stamme Wahabi in Nedsched hervorgegangen u. fand bald Unterstützung bei dem Herrn v. Derreyeh (Derejeh), Mohammed Ebn Suhud, dem ersten Bekenner seiner Lehre. Religiöse und politische Macht vereinigte sich in dem Haupte der Wechabiten, die, gleich den alten Arabern zu des Propheten Zeit, vom Fanatismus für ihre Lehre getrieben, unter Suhuds Sohne, Abdul Asis Suhud II., und unter Wahabs Sohne Mohammed, ihren Häuptern, verheerende Einfälle in die benachbarten Provinzen machten und die gegen sie gesandten Heere der Türken schlugen. Dies dauerte bis in die neueste Zeit fort. 1811 rief die Pforte den Pascha von Aegypten, Mehemed Ali, zu ihrer Bekämpfung auf. Er und sein Sohn Ibrahim schlugen die Fanatiker wiederholt, belagerten ihre Hauptstadt Derreyeh, eroberten u. zerstörten sie. Suhuds II. Sohn, Abdallah Ben Suhud, wurde gefangen u. 1818 in Constantinopel enthauptet. Allein noch waren die Wechabiten nicht vertilgt; sie entflohen in die Wüste, von wo aus sie oft verheerende Raubzüge in das türkische Gebiet machten und 1822 sogar Mekka bedroheten. Seit dem Abzug der Aegypter haben sie ihre Macht fast vollständig wieder erlangt, auch Derreyeh wieder aufgebaut, u. Fasil, des hingerichteten Abdallah Bruder, ob. doch ein Verwandter desselben, wird als ihr Fürst genannt. Jetzt ist ihr Streben mehr gegen die Ostküste A.'s gerichtet, wo sie an dem Iman v. Maskat, dem Herrscher üb. Oman, den südöstl. Theil A.'s, Sayyid Said (welcher von Reisenden als ein weiser und gerechter Fürst geschildert wird), einen schwer zu überwindenden Gegner gefunden haben. Hierzu kommt noch die Abneigung des Volks in diesen Gegenden gegen die neue Lehre, die ihrem Zwecke, die ursprüngliche Reinheit des Islam wiederherzustellen, gemäß, den Genuß des Weins, Tabaks und Kaffees verbietet, welchen die Bewohner der Ostküste leidenschaftlich lieben. Die Engländer suchen diese Abneigung aus Handelsinteresse zu unterhalten. Sie fürchten, daß, wenn die Ostküste A.'s den Wechabiten gehöre, ihr Handel im persischen Meerbusen unausbleiblich gefährdet werden würde. Darum unterhalten sie ein freundschaftliches Verhältniß mit dem Iman von Maskat, Said, dem 1837 eine förmliche britische Gesandtschaft mit reichen Geschenken beehrte u. erfreute. Der Iman von Maskat ist jetzt unbezweifelt der mächtigste der arab. Fürsten u. derjenige, der, von den Briten unterstützt, der Macht der Wechabiten das Gleichgewicht zu halten auserkoren ist.

In neuerer Zeit versuchte Mehemed Ali seinen Einfluß und seine Macht in Arabien fest zu begründen, und er brachte diesem Zweck beharrlich die größten Opfer. Seine kriegerischen Unternehmungen zur Eroberung des Landes liefen jedoch unglücklich ab. Im J. 1835, als er schon alle Küstenstädte längs des rothen Meeres in seine Gewalt bekommen hatte u. sich anschickte, auch das Innere seiner Herrschaft zu unterwerfen, schlugen die Assirs, ein Gebirgs-

volk an der Westküste, die ägyptische Macht unter dem jüngern Ibrahim, dem Neffen Mehemeds, gänzlich. Eine noch größere Niederlage erlitt im Oktober 1837 Ismael Bey, der mit einer ägyptischen Expedition schon bis in die Nähe von Derreyeh vorgedrungen war. Eben so unglücklich lief ein anderes Unternehmen des Aegypters ab, welcher sich Sana's, der Hauptstadt v. Jemen, zu bemächtigen strebte, aber von den Kabylen, unter Anführung ihres Scheiks Hassan, gänzlich geschlagen wurde. Immer hielten die Aegypter die Westküste v. Ababa bis Mokka besetzt, doch geboten sie kaum eine od. zwei englische Meilen weit von der Küste landeinwärts. Nur Mokka u. der Bezirk Taif östlich von Dschidda war bis 1840 ihrem Schwerte unterworfen. Mehemed hatte durch den Besitz der Städte und Häfen an der Ostküste des rothen Meeres den ganzen Handel der Provinzen Jemen und Hedschas in seine Gewalt bekommen. Er kaufte, wie in Aegypten, die Waaren nach den von ihm selbst bestimmten Preisen und setzte sie mit hohem Gewinne an In- und Ausländer ab. Zur Aufrechterhaltung seiner Zwangsherrschaft unterhielt er stets ein Heer von 28,000 Mann Araber. Die heil. Städte selbst waren seine Hauptquartiere. Aber kaum reichten so große Streitkräfte hin, die besetzten Küstenstriche gegen den steten Andrang der unabhängigen Stämme im Innern zu schützen, und als der Krieg in Syrien mit seinem Lehnherrn, dem Sultan, den Aegypter zwang, seine Kriegsmacht in A. zu schwächen, war es auch mit seiner Herrschaft dahin. Schon 1839 war er genöthigt, mehre besetzte Landstriche aufzugeben. Das Diktat der europäischen Mächte endlich (der Traktat zur Pazif. des Orients im Juli 1841) gab das Hüteramt der heiligen Städte an den Sultan zurück und seitdem herrscht nur noch ein fremder Arm auf einem Punkte Arabiens —: der der Briten in Aden (seit 1837.)

**Arabis** (Bot.), nach Linn., Pflanzengattung der Siliquosen. Linn. (Antiscorbuticae, Crantz, Cruciferae, Juss., Arabideae, Decand., Tetradynamae siliquosae, Rchnb.), Kl. 15, Ord. 3, Linn. Synon. Arabisa Rchnb., Alomantium Dec., Turritis Adans., Gänsekohl, Gänsekraut. Arten: sehr zahlreich (über 80); Charakter: aufrechter, meist fest zusammenschließender Kelch, halber Nektarring um die kürzern Staubfäden, linienförmige Schoten, Samen in jedem Fach einreihig (bei Turritis zweireihig), Klappen, wenn der Mittelnerv schwach ist, doch der Länge nach mit vielen Adern bezeichnet; Blätter unzertheilt oder fiederspaltig; Stengelblätter ungestielt, oder nur allmählig in einen Stiel verschmälert. Meist zarte Pflänzchen. In Deutschland sind heimisch: 1) A. brassicaeformis, Wallr., kohlförmiges Gänsekraut (Erysimum alpinum, Linn.), Stengelblätter bläulichgrün; obere Stengelbl. länglich lancetförmig, spitz. Wurzelblätter eirund, langgestielt; alle Blätter kahl, ganz randig; Schoten zusammengedrückt, vierkantig. In Bergwäldern, selten; 2) A. Gerardi, Beff. A. grandiflora, Linn., turritis glabra, Crantz, Gerard's G., Stengel von angedrückten gabeligen Haaren, scharf; Stengelblätter bis zu ihrer Mitte an den Stengel angedrückt, graugrün, gezähnelt, mit ästigen Haaren besetzt, mit pfeilförmiger Basis; ihre Oehrchen an dem Stengel angedrückt; dem Stengel genähert, aufrecht; Schoten fast ohne Mittelnerv; Samen schmal geflügelt, von punktirten Linien netzaderig. In der Pfalz, in Schlesien, Böhmen; 3) A. hirsuta, Scop (A. nemorensis, Rchnb., turritis hirsuta, Linn.), rauhhaariges G., Stengel unterwärts, abstehend, behaart; Stengelblätter von ihrem Grund an aufrecht abstehend; Oehrchen abstehend, öfters wenig merklich; Klappen mit starkem Mittelnerv. Samen an der Spitze etwas geflügelt, ohne Punkte, im übrigen wie Nr. 3). In trockenen Gebüschen. 4) A. turrita, Linn. (A. umbrosa, Crantz, Turrita major, Wallr.), Thurm-G., Stengelblätter mit tief-herz- oder pfeilförmiger Basis sitzend oder umfassend; Schoten in einem Bogen abwärts gekrümmt, flach, am Rande verdickt; Samen mit einem Flügel, randige Blätter, gezähnt, mit ästigen Haaren besetzt; graugrün, umfassend. In den Rheingegenden. 5) A. alpina, Linn. (A. crispata, Willd.), Alpen-G., Stengelblätter wie bei Nr. 4). Stengel zottig; Blattöhrchen umfassend; Schoten gerade, aufwärts gerichtet; Blätter von ästigen Haaren scharf, rasenförmig wachsend, ausdauernd; Klappen fast nervenlos, Samen häutig gerandet. Auf den Alpen und dem Riesengebirge. 6) A. auriculata, Lam. (A. patula, Wallr.), geöhrtes G., einjährig, einen einfachen Stengel treibend, dieser von ästigen Haaren scharf; Blattöhrchen gerade hinabgehend, nicht umfassend. Klappen mit einem deutlichen Mittelnerv und zwei schwächern Seitennerven. Samen ungeflügelt; im übrigen wie Nr. 5). Auf Kalkgebirgen in der Pfalz, in Thüringen, Böhmen; 7) A. Halleri, Linn. (A. stolonifera, Decand.), Hallers G., Stengelblätter eiförmig oder lanzetlich, grasgrün; Wurzelblätter herzförmig-rundlich oder leierförmig, mit herzförm.-rundlichem Endlappen, langgestielt, wenig gezähnt; Blumenblätter breit, meist weiß. Auf Bergwiesen am Harz, in Böhmen, Sachsen, Schlesien; 8) A. arenosa, Scop. (sisymbrium arenosum, Linn.), Sand-G., Wurzelblätter länglich eirund, stark gezähnt, beiderseits mit 8 bis 9 Zähnen, schrotsäge- und leierförmig, eine einfache Blätterrosette bildend; Wurzel ein- oder zweijähriger Pflanzen mit ästigen Haaren besetzt; Blumen lilafarben; Saum der Blumenblätter verkehrt-eiförmig, deutlich abgesetzt; an sandigen oder felsigen Orten; 9) A. petraea, Linn. (Cardamine petr. oder sisymbrium petr., Linn.), Stein-G., Wurzel mehrjährig, neben dem blühenden Stengel noch unfruchtbare Rosetten treibend. Wurzelblätter länglich-verkehrt-eirund, langgestielt, auf jeder Seite am Grunde mit 3—4 Zähnen oder auch ganz randig. Die Behaarung wechselnd; Stengel kahl; Blumen meist weiß. Im übrigen wie Nr. 8. Auf Felsen in Böhmen, im Baireuthischen, in Thüringen, am Har-

10) A. thaliana, gemeines G., s. v. a. Sisymbrium thalianum.

**Arabis** (Bot.), nach Andans., Pflanzengattung, s. v. a. Iberis.

**Arabisa** (Bot.), nach Rchnb., Pflanzengattung, s. v. a. Arabis.

**Arabische Bibelübersetzungen.** Sämmtliche Uebersetzungen der Bibel ins Arabische rühren von Juden, Christen oder Samaritanern her. Der erste bekannte Uebersetzer des alten und neuen Testaments ins Arabische, auf den jedoch erst in der neuesten Zeit von Hammer-Purgstall (s. Gemäldesaal der Lebensbeschreibungen großer moslimischer Herrscher 2c. der Hidschret. Bd. I. S. 57) aufmerksam gemacht wurde, ist der christliche Priester Werka, Sohn Naufil's, Hausfreund und Religionslehrer Mohammed's, Vetter Chadidsche's, der ältesten Gemahlin des Propheten. Die genaue Bekanntschaft Mohammed's mit der Bibel, die aus den im Koran enthaltenen großen Plagiaten aus derselben erhellt, rührt nicht, wie man allgemein angenommen hat, von seiner zweimaligen Reise nach Syrien und von seinem kurzen Aufenthalte bei Bahira und Nestor, den Vorstehern des Klosters zu Bosra, her, sondern ist aus Werka Ben Naufil's arabischer Bibelübersetzung geschöpft. Werka, den Mohammed ungemein schätzte, war nächst Chadidsche, welche ihm die ihrem Gemahl durch den Engel Gabriel gewordene erste Offenbarung mitgetheilt, der erste Bekenner des Islams. Drei Jahre lang war die Sendung Gabriel's ein häusliches Geheimniß zwischen Mohammed, Chadidsche und Werka geblieben, und erst nach des Letztern Tode trat Mohammed öffentlich als Prophet auf. Der Einfluß, den Werka und seine Uebersetzung auf Mohammed's Lehre ausgeübt hat, kann nicht hoch genug angeschlagen werden.

Fast keine der übrigen sehr mannichfaltigen arabischen Bibelübersetzungen ist vollständig. Doch sind uns bis jetzt die wenigsten bekannt; die meisten liegen noch ungedruckt und unverglichen in Bibliotheken. Wir sprechen zunächst von Uebersetzungen des alten Testaments. Sie sind theils unmittelbare, theils mittelbare. Von den unmittelbaren sind folgende 5 bekannt:

I. Die Uebersetzung von Rabbi Saadia Gaon. (Letzteres bedeutet so viel als Excellenz und war der Titel der Vorsteher der jüdischen Akademien in Ostasien, seit 589 n. Chr.) Haphitomi oder Phijumensis (aus Phitom, Fajum in Aegypten), Rektor der Akademie zu Sora († 941 n. Chr.). Seit Schnurrer ist dahin entschieden, daß Saadia das ganze alte Testament übersetzt habe. Der Pentateuch ist mit hebräischen Lettern gedruckt in dem sehr seltenen Pentateuchus Hebraeo-Chaldaeo-Persico, Arabicus. Constantinopel, 1546. Fol., und aus einer pariser Handschrift in der pariser Polyglotte T. VI., und nach dieser in der londoner T. I., mit Angabe der (nicht bedeutenden, meist nur orthographischen und grammatischen) Abweichungen des constantinopolitanischen und pariser Drucks (in welchem Letztern das Arabische grammatisch richtiger ist) im kritischen Apparat T. VI. Die Uebersetzung ist unzweifelhaft von Saadia und unmittelbar aus dem Hebräischen gemacht, obwohl ziemlich paraphrastisch, und in dem Texte der Polyglotte wahrscheinlich nach dem samaritanisch-arabischen Pentateuch interpolirt. Den Jesaias hat Paulus aus einer bodlejanischen Handschrift herausgegeben: R. Saádiae Phijumensis Versio Jesaiae Arabica etc. Fasc. I. Jenae, 1790. Fasc. II. 1791. 8. Dadurch, daß Paulus die hebräischen Buchstaben der Handschrift mit arabischen vertauschte, ist seine Ausgabe ziemlich fehlerhaft geworden. — Den Hiob hat Gesenius aus einer oxforder Handschrift abgeschrieben; die Psalmen hat neuerdings Haneberg in einem münchener Codex gefunden und Proben daraus mitgetheilt (1841). Von der Uebersetzung der meisten andern alttestamentl. Bücher existiren Zeugnisse und Anführungen anderer Schriftsteller, z. B. von Kimchi, Abuwalid, Aben-Esra.

II. Uebersetzung des Buches Josua, Verfasser und Alter unbekannt, in der pariser und londoner Polyglotte abgedruckt.

III. Uebersetzung des Pentateuchs, von Erpenius aus einem mit hebräischen Buchstaben geschriebenen Manuscripte der leidner Universitäts-Bibliothek A. 1622 herausgegeben. Sie ist von einem unbekannten afrikanischen Juden aus dem 13. Jahrhundert, und folgt Schritt vor Schritt dem masorethischen Text, so daß nur äußerst selten eine Variante sich findet. Das Arabische ist nicht rein.

IV. Noch weniger Werth für die Kritik hat die Uebersetzung der Genesis, der Psalmen und des Daniel von R. Saadia Ben Levi Asnekoth aus Marokko, einem gelehrten Juden aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Im brittischen Museum zu London unter Nr. 5503 der Handschriften, nach den Proben, die Döderlein im Repertorium für biblische und morgenländische Literatur, Th. II. S. 153 ff. davon mitgetheilt hat, ebenfalls eine steife Uebersetzung des masorethischen Textes.

V. Die samaritanisch-arabische Uebersetzung des Pentateuchs. In der barberinischen Bibliothek befindet sich eine samaritanische Triglotte mit dem samaritanisch-hebräischen Text, der samaritanischen und einer arabischen Version, welche letztere mit der, in der bodlejanischen Bibliothek befindlichen Handschrift von Usserius bis auf kleine Abweichungen übereinstimmt. Sie ist von einem Samaritaner Abu Said (wann, ist unbekannt) genau, aber verständlich aus dem samaritanisch-hebräischen Text verfaßt, und die Handschrift wurde A. 1227 zum Gebrauch der samaritanischen Synagoge zu Damas gefertigt. — Von zwei andern Versionen hat Durell (1763) Proben geliefert.

Sämmtliche genannte unmittelbare Uebersetzungen haben, mit Ausnahme der von R. Saadia Gaon, wenig Werth für Kritik und Exegese.

Die noch unbedeutenderen mittelbaren sind: 1) aus dem Syrischen; 2) aus dem

Griechischen; 3) aus dem Lateinischen geflossen.

I. Aus dem Syrischen. 1) Die arabische Uebersetzung des Hiob und der Chronik in der pariser und londoner Polyglotte. Verfasser und Alter unbekannt. Daß sie eine Tochter der Peschito (der alten syrischen Kirchenversion der Nestorianer und Monophysiten) sey, meldet die Unterschrift des Abschreibers und wird auch durch innere Gründe bestätigt. Ihr Nutzen für die Kritik beschränkt sich auf den syrischen Text; aus ihr können verdrängte ächte Lesarten wieder hergestellt, schwere syrische Ausdrücke erläutert, und dadurch das syrische Lexicon bereichert werden. 2) Die arabische Uebersetzung der Psalmen in dem unter der Leitung des gelehrten Bischofs von Damask, Sergius Risius, in einem Kloster des heiligen Antonius zu Kasheja im Jahre 1610 zum Gebrauch der syrischen Christen gedruckten syrisch-arabischen Psalter. Verfasser und Alter unbekannt. Original ist die Peschito. Herausgeber waren Paschalis Eli und Joseph Ibn Amima aus Cremisade. (Vergl. Döderlein im Repertorium für bibl. und morgenländ. Literatur. Th. II. S. 158 ff.). 3) Eine andere, von der ebengenannten unabhängige, arabische Uebersetzung der Psalmen in dem ungedruckten syrisch-arabischen Psalter des britischen Museums unter Nr. 5469 (in Duodez). Verfasser und Alter ebenfalls unbekannt. Original: die Peschito, für deren Kritik die beiden letztgenannten Uebersetzungen nicht unwichtig sind. Außerdem soll der Nestorianer, Abulfarabsch Abdallah Ben Attajeb, das alte Testament übersetzt haben (s. Assemani Bibl. Orient. T. II. p. 309. Abulfaragii histor. dynast. p. 355). Von mehren in der bodlejanischen Bibliothek befindlichen syrisch-arabischen Pentateuchen hat Paulus Proben drucken lassen. Von der arabischen Uebersetzung der syrischen Hexapla durch Al-Hareth Ben Senan sind zwei Handschriften in der bodlejanischen Bibliothek und zwei zu Paris.

II. Aus dem Griechischen. 1) In der pariser und londoner Polyglotte befindet sich eine arabische Uebersetzung der Propheten von einem alexandrinischen Geistlichen aus der Septuaginta, im Daniel aus dem Griechischen des Theodotion. 2) Auch die in jenen Polyglotten befindliche Uebersetzung der historischen Bücher (Josua ausgenommen) und der Hagiographa (Hiob und die Chronik ausgenommen), ist aus dem Griechischen verfertigt. Verfasser und Alter sind unbekannt. 3) Von den Psalmen kennen wir zwei von einander unabhängige Versionen aus der LXX., die gewöhnliche und die melchitische. Die gewöhnliche ist wenigstens in zwei besondern Recensionen einer syrischen (oder antiochenischen) und einer ägyptischen (oder alexandrinischen), vorhanden. Die syrische steht gedruckt: a) in Augustin Justinian's Psalterio Octaplo (Genuae, 1516. Fol.); b) in der Ausgabe des arabischen Psalters, welcher zu Rom von Vict. Scialac und Gabriel Sionita im Jahre 1614 in Quart herausgegeben worden, und c) in einer pariser Ausgabe der 7 Bußpsalmen, 1679 in 8. Die ägyptische Recension ist in der pariser und londoner Polyglotte aus einer in Aegypten geschriebenen Handschrift abgedruckt. Die melchitische Version der Psalmen ist gedruckt: a) in einem Psalter der Melchiten (der orthodoxen Sekte der orientalischen Christen) im Kloster Johannis des Täufers auf dem Libanon im Jahre 1753, und b) in einem zu London von der englischen Gesellschaft de propaganda cognitione Christi im Jahre 1725 gedruckten Psalter. Sie ist von einem Melchiten, Abdallah Ebn-el-Fadhl, noch vor dem 12. Jahrhundert verfaßt. — Von andern handschriftlichen arabischen Uebersetzungen des Pentateuchs aus dem Griechischen hat Schnurrer zwei auf der bodlejanischen Bibliothek befindliche verglichen.

III. Aus dem Lateinischen der Vulgata sind geflossen: a) die arabische Bibel der Propaganda, welche diese für die morgenländischen Christen im Jahre 1671 hat herausgeben lassen, und die für die Kritik keinen Werth hat; b) die Uebersetzung des Raphael Tuki mit arabisch-italienischem Titel, Rom, 1752; enthaltend die BB. Moses, Josua, Richter, Ruth, die 4 BB. der Könige, die BB. der Chronik, das 1. und 2. B. Esra, Tobias. Viele andere arabische Uebersetzungen aus dem Lateinischen befinden sich handschriftlich in Bibliotheken; ebenso koptisch-arabische, besonders von den Psalmen.

Von den nicht minder mannichfaltigen arabischen Uebersetzungen des neuen Testaments sind folgende unmittelbare zu nennen.

1) Die Uebersetzung der Evangelien. Sie erschien zuerst, in einer doppelten Ausgabe (mit und ohne lateinische Interlinear-Uebersetzung) in der medicinischen Druckerei in Rom, 1591. Mit Abweichungen, die von der Willkür der Abschreiber und von Interpolationen herrühren, ist dieselbe Uebersetzung auch im Erpenischen neuen Testam., Leida. 1616. 4. und in der pariser und londoner Polyglotte, so wie auch in der karschunischen (d. h. arabischen mit syrischer Schrift geschriebenen) Ausgabe des neuen Testaments; Rom, 1703 (mit Veränderungen nach der Vulgata) enthalten. Daß sie unmittelbar aus dem Griechischen verfertigt ist, beweist die unarabische Setzung der Worte nach dem Griechischen, so wie es auch aus den oft zu sorgfältig ausgedrückten Etymologien, falschen Wort- und Satz-Trennungen 2c. erhellt. Nach dem Untergange der syrischen Sprache gebrauchten sie die Syrer neben der Peschito als Kirchenübersetzung, und sie wurde nach dieser umgearbeitet, damit sie als syrisch-arabischer Text gelten könne. Ebenso erging es ihr bei den Kopten, nachdem das Arabische bei ihnen Volkssprache geworden war und sie einer arabischen Uebersetzung bedurften. Diese Interpolationen aus der syrischen und koptischen Version, die in manchen Handschriften (namentlich im Evangelium des Matthäus) zu einem gemischten Text zusammengeflossen sind, haben Richard Simon (Hist. crit. des Versions du N. T. ch. 18.) zu der Behauptung verleitet, daß diese Uebersetzung nicht unmittelbar aus dem

Griechischen, sondern aus dem Syrischen und Koptischen verfertigt sey, was jedoch Hug (Einleitung ins neue Testam. 1. Th. S. 367 ff.) gründlich widerlegt hat. Verfasser unbekannt. Der Urheber des koptisch-arabischen Textes soll Nedschulaman, Sohn Azalkefat's, und der leidner Coder, auf dessen Unterschrift diese Annahme beruht, die Kopie von seiner eigenen Handschrift seyn. Für den Bearbeiter des syrisch-arabischen Textes hält Hug (a. a. O.), ohne überzeugende Gründe, den Patriarchen der Jakobiten Johann, der um das Jahr 640 von den Arabern im Süd- und Nordosten von Palästina, aufgefordert wurde, die Evangelien aus dem Syrischen ins Arabische zu übersetzen. Der kritische Werth wegen des gemischten Textes ist nicht hoch anzuschlagen.

2) Von einem andern Verfasser ist die arabische Uebersetzung der Apostelgeschichte, Briefe und Apokalypse in der pariser und londoner Polyglotte. Die Herausgeber der pariser haben sie aus einer Handschrift von Haleb geschöpft. Ihre Unmittelbarkeit erhellt aus Verwechselungen ähnlicher Worte, aus Mißverständnissen, falschen Abtheilungen und etymologisirenden Uebertragungen. Die Gleichförmigkeit der Sprache und Verfahrungsart zeigt, daß sie von einem Verfasser ist, was nur hinsichtlich der Apokalypse zweifelhaft ist. Sie ist nicht frei von Interpolationen, z. B. doppelte Uebertragungen derselben Worte &c. Ihr Alter ist wahrscheinlich über die Zeit der Kreuzzüge hinaufzusetzen. Der Verfasser bezeichnet Cyrenaica als sein Vaterland. Die Apostelgeschichte und Briefe zählt Hug zur constantinopolitanischen Recension; die Apokalypse ist aus einem, aus den Scholien des Andreas von Kappadocien interpolirten Manuscripte verfaßt.

Die mittelbaren arabischen Uebersetzungen des neuen Testaments sind: 1) aus dem Syrischen; 2) aus dem Koptischen geflossen.

1) Aus dem Syrischen: die Uebersetzung der Apostelgeschichte, der paulinischen und katholischen Briefe in dem arabischen neuen Testament von Erpenius, der sie aus einem (im Jahre 1342 in der thebaischen Wüste geschriebenen) leydner Coder, wozu er von Franz Raphelen Vergleichungen aus einem andern Manuscript erhielt, genommen. Der Verfasser, der nicht vor dem 8. Jahrhundert gelebt hat, schließt sich ängstlich an sein syrisches Original, die Peschito, an. Die Uebersetzung des 2. Briefs Petri, des 2. und 3. Joh. und des Br. Judä scheint aus einer andern (unbekannten) syrischen Version geflossen zu seyn.

2) Aus dem Koptischen: Uebersetzung der Apokalypse, mit der memphitischen übereinstimmend, aber in einigen Stellen aus der syrischen interpolirt in dem arabischen neuen Testament von Erpenius. — Mehre andere koptisch-arabische Uebersetzungen liegen handschriftlich in Bibliotheken. Auf der vatikanischen Bibliothek No. 9. Codd. copt. arab. befindet sich eine koptisch-arabische Version der Evangelien, die jedoch im Wesentlichen mit der arabischen Evangelien-Uebersetzung im erpenischen neuen Testament übereinstimmt. Dagegen ist eine, auf derselbe Bibliothek befindliche koptisch-arabische Uebersetzung der paulinischen Briefe (Cod. Vat. 232.) von den bisher bekannten verschieden. Hug hat daraus den Brief an Philemon abdrucken lassen.

In Europa unbekannt ist die von Einigen erwähnte, zu Haleb 1706 in Fol. erschienene arabische Ausgabe der Evangelien von Anastasius, Patriarch von Antiochien, und von der angeblich in Bucharest 1700 gedruckten arabischen Bibel ist es ungewiß, ob sie gar existirt.

Der nach manchen sonderbaren Schicksalen zum Christenthum bekehrte arabische Emir Nathanael Sabath hat eine durch Besorgung der Bibelgesellschaft in Kalkutta gedruckte arabische Bibelübersetzung verfaßt, und sie seinen Landsleuten, den Wechabiten, zugeschickt.

**Arabische Literatur.** Die arabische Literatur ist nicht blos wegen ihres überaus reichen, mannichfaltigen und zum Theil köstlichen Inhalts, der originellen Erhabenheit ihrer Poesie und des Umfangs der in ihr behandelten Wissenschaften von höchster Bedeutung im geistigen Entwickelungsprocesse der Menschheit, sondern sie gewinnt insbesondere darum hier eigenthümliches Interesse, weil ihre Blüthe in eine Zeit fällt, wo in ganz Europa tiefes Dunkel herrschte, und viele Wissenschaften nur in ihr eine Freistätte und gedeihliche Pflege fanden. — Die Geschichte der arabischen Literatur beginnt erst ein halbes Jahrhundert vor Mohammed, wo die Araber ihren poetischen Genius in schriftlichen Denkmälern ausprägten. Zwar finden sich in der Bibel Spuren von einer schon ein halbes Jahrtausend vor Christo unter den Arabern herrschenden geistigen Bildung (die Weisheit Salomo's wird mit der der Aegypter und Araber verglichen, die den König Salomo besuchende Königin von Saba versucht ihn mit Räthseln, und die im Buche Hiob über die Räthsel der göttlichen Weltregierung streitenden Personen sind arabische Weise); aber von einer arabischen Literatur in so früher Zeit kann darum nicht die Rede seyn, weil die Araber höchst wahrscheinlich bis kurz vor Mohammed die Schreibkunst nicht kannten. Den ganzen Zeitraum vor Mohammed nennen die Araber selbst (jedoch mehr in religiösem Sinne): „die Tage der Unwissenheit." Daß in Arabien indeß schon frühzeitig die Poesie geübt worden sey, läßt schon der Genius des Volks und seine Lebensweise erwarten. Die in den fruchtreichen, paradiesischen Gegenden des glücklichen Arabiens unter ihren Scheikhs umherziehenden Nomaden hatten Alles, was die Naturpoesie begünstigt, lebhafte Empfindung und warme Phantasie. Eben so sehr weckte aber auch das mit Gefahren und Beschwerden verbundene Leben in dürren Sandwüsten, unter nackten Felsen und unter steten Fehden der Stämme eine männliche und wilde Dichtkunst, die einen ritterlichen Geist athmete und in Liebes-, Blut- und Schlachtgesänge sich ergoß.

Wenn in einem Stamme ein Dichter auftrat, so erschienen Gesandtschaften der übrigen, um

ihm Glück zu wünschen, und es wurden Gastmähler und Feste mit Reihentänzen angestellt. Wer sich begeistert genug fühlte, um durch die Kraft des Wortes andere Dichter zu besiegen, hing auf der Messe zu Mekka sein Gedicht an die Wand der Kaaba, als Herausforderung an alle Ebenbürtige des Wortes und des Armes, ihm die Ehre des Vorranges streitig zu machen, wenn sie es vermöchten. Der Dichter mußte seinen Kritikern Rede stehen mit Lanze und Schwert, und nur wenn er die Tadler besiegte, konnte das aufgehangene Gedicht die Ehrenstelle an der Wand der Kaaba behaupten. Solche Preisgedichte hießen **Moallakât**, d. i. aufgehängte, und, weil sie mit goldenen Buchstaben auf Byssus geschrieben wurden, **Modsahhabât**, d. i. vergoldete. Aehnliche poetische Wettkämpfe wurden seit dem 6. Jahrhundert nach Christo auf den jährlichen Märkten zu Okhad, einer Stadt in Tehama, gehalten. Die Sammlung der Moallakat enthält sieben Gedichte von sieben Dichtern vor Mohammed, denen dieser Erwerb der Unsterblichkeit als Besitz für immer blieb: **Amri'l Kais**, **Tharafah**, **Zoheir**, **Labid**, **Antara**, **Amru ben Kalthun**, **Hareth**. Tiefe Empfindung, hoher Schwung der Einbildungskraft, Reichthum an Bildern und Sprüchen, Freiheitsgeist, Gluth in Rache und Liebe zeichnen sie aus. Vergl. The Moallakat, by **William Jones**. Lond., 1783. 4.; **S. de Sacy** notice historique des anciens Poemes arabes im Magazin encyclopedique, rédigé par A. L. Millin (Paris, 1798); die hellstrahlenden Plejaden am arab.-poetischen Himmel, übersetzt, erläutert und mit einer Einleitung von **Hartmann** (Münster, 1802). Außer diesen Gedichten sind aus der Zeit vor Mohammed noch einige gleich alte in den **Diwans** einzelner Stämme u. in den beiden **Hamasa** (Hamassah) oder Anthologien der Araber übrig, obgleich die meisten erst in das Jahrhundert nach Mohammed zu gehören scheinen. Die ältere und größere Hamasa sammelte der Dichter **Abu Theman** A. 830; funfzig Jahre später (880) machte der Dichter **Bochteri** unter 174 Aufschriften einen Nachtrag, der die zweite Hamasa genannt wird. Besonders zeichnete sich das Reich Hira, wo die Schreibkunst früher, als sonst in Arabien, verbreitet war, und wo mehre Fürsten die Dichter begünstigten, durch Bildung aus. Neben der Dichtkunst schätzte der vormohammedanische Araber nur die Genealogie und traditionelle Geschichte der Stämme, die Traum- und Sterndeutekunst.

Einen **neuen Aufschwung** erhielt zunächst die arab. **Poesie** durch Mohammed, der ihr zugleich dadurch, daß er seine Lehre in poetische Form kleidete, für alle Zeiten eine höhere, religiöse Sanktion gab. Im Koran ist unendlich mehr Poesie, als in allen frühern und dem bei weitem größten Theil der spätern arabischen Dichterwerke; hier der höchste Schwung der Begeisterung zu dem erhabensten Ziele, zur Gottheit, hier die lebendigsten Bilder der Phantasie, hier die eindringlichsten Sittenlehren unter Sanktion ewiger Belohnung und Bestrafung, hier die Freuden des Paradieses oder die Peinen der Hölle auf das Lieblichste oder Fürchterlichste ausgemalt, durch Gleichnisse erläutert, welche von den erhabensten Gegenständen der Natur herrühren; oder durch Schwüre bekräftigt, welche durch geheimnißvolle Worte die Kraft mystischer Zauberformeln üben. Alles dies im zauberischen Rhythmus reichgereimter Prosa, welche bald in kurzen Absätzen wie Fluthengeplätscher, bald in länger hinausgeschobenen Endfällen wie langsam wiederkehrende Wogen-Brandung ans Ohr schlägt. Die Araber haben vor Mohammed erotische, panegyrische, elegische und philosophische Gedichte in bestimmten Sylbenmaßen gekannt, aber keine Hymnen und Psalmen aufzuweisen.

Ein Triumph für Mohammed war es, als der vorher ihm feindliche Dichter Lebid, Verfasser eines der sieben an der Kaaba aufgehangenen Gedichte, dasselbe nach Lesung der erhabenen Stelle der eilften Sure von der Sündfluth herunterriß, die bezeichnete Stelle für göttlich geoffenbarte Poesie erklärte und die göttliche Sendung des Koran anerkannte. In **sprachlicher Rücksicht** hat der Koran auf die arabische Literatur der Araber ähnlich gewirkt, wie Luthers Bibelübersetzung auf die deutsche. Er hat sie als Schriftsprache fixirt, so daß sein Idiom noch jetzt, nach 12 Jahrhunderten, klassisch, und jedem Araber, der lesen kann, verständlich ist.

Mohammeds und der **ersten Khalifen** kriegerische, unruhige Zeit war dem Gedeihen der Wissenschaften nicht günstig, auch die Khalifen aus dem Hause der **Ammiaden** zeigten sich noch nicht als Mäcene der Wissenschaften, indem sie, unbekümmert um die Musen, den Inbegriff aller Weisheit im Koran und ihren Ruhm im Schlachtgetümmel suchten. Ganz im Geiste fanatischer Barbarei war es, wenn der Feldherr **Amru** die Bibliothek in Alexandrien (s. **Alexandria**) verbrennen ließ und wenn Omar seinem Feldherrn **Saad** befahl, die Bücher der Perser ins Wasser zu werfen, oder der ommiadische Khalif **Abdalla** sogar den Moslemen verbot, Schreiben zu lernen, weil dasselbe der Treue des Gedächtnisses schade.

Ganz ohne Pflege blieben indeß die Wissenschaften weder unter den ersten Khalifen, noch unter den Ommiaden. Hatte doch Mohammed selbst an Alle, welche den göttlichen Ursprung des Korans bezweifelten, die Herausforderung gerichtet, die Schönheiten seiner Suren zu überbieten, und dadurch eine Unzahl von Dichtungen ins Leben gerufen, welche freilich ihren Zweck nicht erreichten. Ebenso pflegte der Prophet die Gelehrten zu beloben, und Alle zum Studium des Korans aufzumuntern. Er errichtete allenthalben Schulen der Beredtsamkeit und die Kurrai-Sabah oder die 7 orthodoxen Koranleser wurden besonders beauftragt, die Gläubigen zu unterrichten, wie das heilige Buch zu lesen sey; denn es galt für un[illegible]tig, die Worte Gottes nicht mit dem gehörigen Nachdruck vorzutragen. Ali, des Propheten Schwiegersohn, gilt allgemein als derjenige,

welcher zuerst die Regeln der arabischen Sprache festgesetzt habe; aber er wird auch mit Recht als einer der größten Dichter und Redner Arabiens gepriesen. — Beredtsamkeit, Dichtkunst und Verständniß des Korans ging auch unter den Ommiaden nicht ganz unter; der Khalif Jezid (um 680) selbst war eben so bewundert als Dichter wie als Redner, und die Sitte, daß jeder Beamter, vom höchsten bis zum niedrigsten, seine Funktion mit einer öffentlichen Rede ans Volk antrat, läßt schließen, daß fleißige Uebungen in der Redekunst zur Erziehung der jungen Araber gehörten.

Mit der Erhebung der Abbassiden zur Khalifenwürde (750 nach Christo) begann die ruhmvolle Epoche, während welcher die arabische Literatur ihre höchste Blüthe erreichte. Mit wenigen Ausnahmen waren diese Khalifen das edelste Königsgeschlecht, das je einen Herrscherthron zierte; sie selbst waren die ausgezeichnetsten Literaten ihrer Zeit, und ihre Höfe waren angefüllt mit den talentvollsten Männern aller Nationen. Die Aufmunterung, welche sie der Kunst und Wissenschaft angedeihen ließen und ihre Freigebigkeit gegen Gelehrte sind, auch wenn man sie aller orientalischen Uebertreibung entkleidet, ganz außerordentlich. Ihr Schutz und ihre Freigebigkeit weckte Jahrhunderte hindurch die Talente ihres eigenen Landes und zog durch die Gewißheit, geehrt und geschätzt zu werden, die fähigsten Köpfe des Occidents wie des Orients herbei. Die Muttersprache Arabiens, welche allmählig zur Reife herangewachsen war, zeigte jetzt ihre ganze außerordentliche Kraft; nicht länger eingeschlossen in ein einziges enges Bett, nicht länger ausschließlich verwendet in dem dürren Dienste einer eitlen Redekunst und bereits erkalteten Begeisterung, wurde sie nun angewendet zur Verherrlichung jedes Zweiges der Wissenschaft und Kunst, und der Erfolg zeigte sich in jenen glänzenden Werken, welche Jahrhunderte hindurch die Literatur des Orients schmückten.

Die Araber haben von jeher einen Widerwillen gegen andere Sprachen gehegt, und mit barbarischer Eitelkeit alle andern Nationen Adschem genannt, was wörtlich „stumm" bedeutet, ihren Begriffen nach aber den „Barbaren" der Griechen entspricht. Aber die abbassidischen Khalifen verachteten diese thörichten Vorurtheile der Unwissenheit, ermunterten das Studium fremder Sprachen, und belohnten diejenigen, welche Fortschritte darin gemacht hatten. Unter ihren Auspicien wurden viele Werke aus dem Syrischen, Koptischen, Persischen, Indischen, vornämlich aber aus dem Griechischen ins Arabische übersetzt. Wenn vorher nur die Anfangsgründe der Astronomie den Arabern bekannt waren, so wurden andere Wissenschaften, wie Geometrie, Metaphysik, Medizin, Logik und Naturwissenschaft in dieser denkwürdigen Periode unter ihnen verbreitet, und jeder Zweig der Literatur wurde zu größerer oder geringerer Vollkommenheit gebracht: alle Hauptwerke der arabischen Literatur wurden unter der Herrschaft dieser liberalen Fürsten geschrieben und, wenn nicht die originellsten, doch die kunstreichsten Dichter zierten ihre Dynastie.

Aber der Islam, so nützlich er auch war, um die Araber der Wüste aus einem barbarischen Götzendienste zu erheben, sie die Verehrung eines Gottes zu lehren, und in den Künsten eines civilisirten Lebens zu unterrichten, ist doch, wenn seine Formen streng beobachtet werden, nicht geeignet, Wissenschaft zu fördern und freie Studien anzuregen. Die Gelehrsamkeit, wozu er ermuntert, ist besonderer Art und sehr beschränkt, und die strengen Vorschriften selbst über die unbedeutendsten Dinge des täglichen Lebens, sind gewiß eben so viele Hindernisse auf dem Wege des Fortschritts. Die bestimmte Art von Studien, die er vorschreibt, fesselt den Geist und verhindert eine tüchtige Entwickelung. An Mohammed liegt indeß der Fehler nicht, keiner seiner Aussprüche ist gegen wissenschaftliche Studien, nur hat er sie nicht grade im Koran besonders anbefohlen, obwohl manche seiner durch Tradition in der Sunna aufbewahrten Lehren und Ansichten jeden vernünftigen Mohammedaner hinreichend rechtfertigen, wenn er die Wissenschaften im weitesten Umfange treibt. Aber Mohammeds unwissenden Nachfolger, welche sich Imans und Muftis nennen, haben den Mangel einer bestimmten Vorschrift als absichtliches Schweigen und somit als Verbot gedeutet, und daraus Schlüsse gezogen, die jedem Fortschritt des Menschengeistes entgegen sind, so daß endlich ihren bethörten Schülern nichts übrig blieb, als über zahllosen Gesetzbüchern und endlosen Abhandlungen über die sich selbst oft widersprechende Tradition (Hadits), den Ausgeburten phantastischer Gehirne, zu brüten.

Ganz anders war der Geist der freisinnigen abbassid. Khalifen, die sich jedoch auch in günstigerer Lage befanden, als die mohammedanischen Herrscher neuerer Zeit. Noch bestand keine Priesterschaft, die eine Kontrole über sie ausgeübt hätte, und die Vorschriften der Religion und die Gesetze waren bei weitem nicht so verwickelt, als sie es seitdem geworden sind. Sie herrschten in dem doppelten Charakter als unumschränkte Fürsten des mohammedanischen Reichs und als die Statthalter des Propheten auf Erden; ihre Handlungen waren nicht so dem forschenden Auge des Pöbels ausgesetzt, sondern wurden als die dem Volke gegebenen Beispiele der Stellvertreter des Allerhöchsten betrachtet.

Um diese Zeit verbreitete sich auch die arabische Sprache über Persien, um hier einen eigenthümlichen Zweig ihrer Literatur zu entfalten. Die Perser hatten sich jetzt für einige Zeit von dem ungeheuern Stoße der arabischen Eroberungen (s. 642) erholt; doch erst als sie fast jeden unterscheidenden Zug ihrer Nationalität verloren hatten. Die arabische Sprache war die Sprache ihrer Gesetze geworden, der Islam verlangte, daß sie ihre Gebete arabisch hersagten und die Vorschriften des Korans verstehen sollten, der in keine Sprache der Adschems übersetzt werden durfte. Darum wurde die persische Sprache fast drei Jahrhunderte lang gänz-

lich vernachlässigt, und als sie endlich wieder zu Ehren kam, war sie von dem alten Pers. ungemein verschieden. Nicht ein einziges wissensch. Buch wurde in dieser Periode im Nationaldialekt verfaßt. Die Perser selbst, wenn sie zu Gelehrsamkeit sich erhoben, bedienten sich des Arabischen, was noch jetzt der Fall ist; kurz die Literatur beider Nationen, der Gang ihrer Studien, der Geschmack und die Vorstellungsart ihrer meisten Dichter, so wie die Religion und die Gesetze wurden eins und dasselbe. Die Vollkommenheit, zu der es die Perser im Studium des Arabischen brachten, setzte ihre Sieger in Erstaunen, und selbst die berühmtesten Gelehrten des Mutterlandes gewöhnten sich, die Werke der fremden zu Rathe zu ziehen, in der sichern Ueberzeugung, daß sie dadurch gewinnen würden. Die arabische Sprache, welche anfänglich den Persern aufgedrungen, und später von diesen aus religiösem Eifer studirt wurde, hat sich bis heute so sehr als einen Theil der Literatur des Landes festgesetzt, daß es selbst für einen Perser, der seine Muttersprache richtig sprechen will, unerläßlich ist, einige Kenntniß des Arabischen zu haben. S. persische Literatur und Sprache.

Die nächsten Vermittler der arabischen Kultur waren griechische und syrische Aerzte, welche am Hofe der Khalifen und in den Städten des Reichs freudige Aufnahme fanden. Da Alles von Aerzten ausging, die sich unter den Griechen gebildet hatten, so wurden auch die Griechen die ersten Lehrer der Araber und es richtete sich die Aufmerksamkeit am meisten auf Schriften, die für Aerzte besonders wichtig waren: Hippocrates, Galen und Theophrast; nächstdem auf die Naturwissenschaften: Euclides, Ptolemäus und Aristoteles, welche die Khalifen Almansor (753—775 nach Christo), Harun al Raschid (786—808 n. Chr.), al Mamun (813—833 n. Chr.) und Motawakkel unter der Aufsicht ihrer Leibärzte in das Arabische übersetzen ließen. Als ein besonders eifriger Beförderer und Freund der Wissenschaften bewies sich Harun al Raschid, der Dichtkunst und Dichter liebte, sie mit Geschenken und Gunstbezeugungen überhäufte und großen Werth auf ihr Lob legte. Ihn übertraf noch al Mamun. Er versammelte einen noch größern Kreis von Dichtern um sich, legte die Akademie in Bagdad an, wahrscheinlich nach dem Muster der dort und in der Umgegend bestehenden christlichen und jüdischen Institute, gründete ähnliche Schulen in Bassora, Kufa und Bokhara, ließ Bibliotheken sammeln, an denen er Literatoren anstellte, und bot dem griechischen Kaiser Theophilus sehr bedeutende Geldsummen und beständigen Frieden an, wenn er den berühmten Mathematiker und Philosophen Leo eine Zeit lang in seine Dienste treten ließe; der Kaiser schlug das Anerbieten aus, weil er die Wissenschaften, den Vorzug der Griechen, nicht andern Nationen gönnen wolle. Unter al Mamun's und Motawakkel's Regierung bildete sich eine eigene Uebersetzergesellschaft unter der Direktion des Johannes Mesve (Masawaih), eines syrisch-christlichen Arztes und anderer griechisch gebildeter Männer. Diese Gesellschaft übersetzte meist aus dem Griechischen in das Syrische und Persische; darauf wurden aus ihren Versionen wieder Afterübersetzungen in das Arabische verfertigt. Seltener wurde unmittelbar aus dem Griechischen in das Arabische übersetzt. Außer Mesve, seinem Schüler Honain ebn Isaak und seinen Söhnen Isaak und David werden als die fleißigsten und besten Uebersetzer genannt: Abu Baschar Mata, Abu Ruh, Isa ben Jahia, Jahia ebn Batrik, Jahia ben Adi, Abraham Abdallah, Ahmed, Athireddin u. a. m. Als Astronomen oder Astrologen lebten am Hofe Al Mamun's Alfergani und der Jude Maschalla. Harun al Raschid ließ an 300 Gelehrte auf seine Kosten literarische Reisen unternehmen. Dieses rege geistige Leben ging auch dann nicht ganz unter, als im 10. Jahrhundert die Macht der Khalifen durch die Emir al Omra's und die Zersplitterung ihres Reiches durch den Abfall einzelner Provinzen sehr abnahm, und die Einkünfte zu den reichen Unterstützungen der Gelehrten und gelehrten Anstalten nicht mehr hinreichten.

Ein zweites Vaterland hatte die arabische Kultur in Spanien gefunden. Hier wetteiferten die neuen ommiadischen Khalifen mit den Abbassiden im Orient. Durch ihre Bemühungen fingen Ackerbau, Kunstfleiß und Handel an, dort zu blühen, und Spanien wurde, besonders seit Almondir, Abdorrahman III. (912 n. Chr.) und Hakem II. (961), dem al Mamun Spaniens, ein Hauptsitz der arabischen Literatur. Nie hat Spanien solche Blüthe des Wohlstands, der Künste und Wissenschaften erlebt, wie unter saracenischer Herrschaft. Was Bagdad für Asien, war die von Hakem II., der selbst Gelehrter war, gestiftete Universität zu Cordova, an welche er Gelehrte aus dem Orient berief. Durch ganz Spanien legte er Kollegien und Bibliotheken an, die er mit zahlreichen Handschriften füllte. Seine eigene Bibliothek soll 600,000 und das Verzeichniß allein 44 Bände betragen haben. Andere, von seinen Nachfolgern angelegte Akademien und Schulen waren zu Granada, Toledo, Sevilla, Murcia, Valencia, Almeria u. s. f. Zusammen hatten die Araber in Spanien 14 Akademien, wo fast alle Fächer des menschlichen Wissens, mohammedanische Gesetzkunde und Theologie, Mathematik und Astronomie, Geschichte und Geographie, Grammatik und Rhetorik, Medicin und philosophische Wissenschaften gelehrt wurden, jedoch so, daß die erstern für die wichtigsten und als Mittelpunkt aller übrigen galten. Auch in Fez und Marokko, die eine Zeit lang derselben Dynastie gehörten, waren hohe Schulen. Die Studirenden wohnten in den Kollegien und mußten sich von Zeit zu Zeit Prüfungen unterwerfen. In den niedern, meistens mit den Moscheen verbundenen Schulen erhielten die Zöglinge gewöhnlich Kleidung und Unterhalt umsonst. An diesem regen wissenschaftlichen Leben im arabischen Spanien nahmen auch die Juden Theil, und auch für die jüdische Literatur war durch mehre Jahrhunderte Spanien der Haupt-

ky. — Von Spanien aus verbreitete sich der wissenschaftliche Ruhm der Araber über das christliche Europa, und bald nach 900 reiste man aus Frankreich und andern europäischen Ländern nach Spanien, um bei den Arabern hauptsächlich Mathematik und Medicin zu studiren. So Gerbert, nachmals Papst Sylvester II, der dort Philosophie und Mathematik studirte, und die Engländer Adelard, Robert und Daniel Morley. Bekannt ist, daß die Scholastiker ihren lateinischen Aristoteles größtentheils aus den arabischen Uebersetzungen, zum Theil auch aus den hebräischen Töchterversionen genommen haben. Auch die arabische Poesie hat auf den Geist der spanischen und provencalischen influirt. So schnelle Fortschritte hatte diese, vor kaum anderthalb Jahrhunderten auf den Koran, auf Poesie und Beredtsamkeit beschränkte Nation gemacht, seitdem sie mit der Wissenschaft der Griechen sich befreundet hatte. Gebrochen wurde die Blüthe der arabischen Literatur in Europa mit dem Fall Cordova's 1236.

Nachdem die abbasidischen Khalifen im Orient zu bloßen Pontifices herabgesunken waren, traten die Emir al Omra und nachher die buidischen Sultane an ihre Stelle, ebenfalls die Gelehrten freigebig ermunternd und belohnend. Unter allen den verschiedenen Dynastien, in welche das Khalifat zerfiel, fanden sich Regenten, welche Freunde der Wissenschaften und Gönner und Beschützer der Gelehrten waren. So Aglab, Stifter der Aglabiten in Tunis (ums Jahr 800); Kajem Beamrillah, der Fatimite (ums Jahr 946), selbst ein geschickter Redner; Jahia III., der Edrisite, dessen Hof einer Akademie der Wissenschaften glich; Zeir, der Stifter der Zeiriten, machte (im 10. Jahrhundert) die von ihm erbaute Stadt Aschir zum Sitz literarischer Kultur. Die Bibliothek des letzten fatimitischen Khalifen Adad in Kahira wird auf 2,000,000 Bände mit Einschluß von 100,000 Autographen angegeben. Selbst in der heutigen Berberei blühten, wie erwähnt, Künste und Wissenschaften. Auch in Sicilien finden sich noch Spuren von einer bedeutenden arabischen Kultur.

Es ist bemerkenswerth, daß der glanzvollste Stern der Literatur, welche ursprünglich am arabischen Horizont aufstieg und von hieraus einen so hellen Tag über fremde Nationen in Osten und Westen verbreitete, das eigentliche Arabien ziemlich dunkel ließ. Der schwache Anstoß, welcher bis an die Grenzen des wüsten Arabiens sich ausdehnte, wurde nicht mehr gefühlt, als die politischen Stürme die Macht und den Einfluß derjenigen zerstörten, von denen er ausgegangen war. Die Araber in Hedschas haben sich stets durch ihren Aberglauben und ihr strenges Festhalten an alten Gewohnheiten ausgezeichnet. Die Macht der abbas. Khalifen, die sich so weit hin fühlbar machte, drang niemals tief genug in ihr Land ein, um den unruhigen Geist der Bewohner zu bezwingen; auch schienen die Khalifen selbst die öden, wenig einladenden Steppen Arabiens keiner sonderlichen Aufmerksamkeit zu würdigen. — Dazu kam noch, daß sich stets in Arabien Prätendenten erhoben, welche die Khalifen für Usurpatoren erklärten. Die Sekten-Führer der Schiiten und Sunniten (s. d.) standen einander nicht minder heftig gegenüber, als den Khalifen selbst, und ihre religiösen Streitigkeiten und politischen Intriken verschlossen schon frühzeitig der Literatur den freien Eingang in die wichtigsten Theile Arabiens. Bigotterie und Aberglauben gewannen die Oberhand und die Araber, die ohnehin ihren alten Sitten anhingen, fielen allmählig in einen Zustand zurück, welcher mehr den „Tagen der Unwissenheit" als einem civilisirtem Zeitalter glich.

Jede Blüthe der arabischen Literatur aber geht mit dem 14. und 15. Jahrhunderte zu Ende, und die ganze neuere Zeit hat nur Einen großen Gelehrten aufzuweisen, nämlich den Polyhistor und Bibliographen Hadschi Khalfa zu Constantinopel im 17. Jahrhundert, der, ohne eigene Originalität, wenigstens den ganzen Umfang der ältern Literatur erfaßte. Die Studien der neuern Araber beschränken sich auf ihre eigene Sprache, welche von den Gelehrten des Mittelalters zur höchsten Vollkommenheit verfeinert, noch ihre eigenthümliche prachtvolle Phraseologie beibehalten hat. Außer dem Koran umfaßt das Studium der neuern Araber nur die Tradition (Hadits) und das Gesetz (Fikh); aber auch hierin sind nur die Scheikhs und Muftis wohl unterrichtet. Das einzige Land, wo sich einiger wissenschaftlicher Geist zu regen wieder angefangen hat, ist Aegypten, in welchem sich gegenwärtig die arabische lebende Literatur concentrirt. Mit Ausnahme dieses Landes sind die Fortschritte der Europäer seit dem Wiederaufleben der Wissenschaften den Arabern fast ganz fremd geblieben.

Den ersten Platz unter den besondern Fächern der arabischen Literatur nimmt die Poesie (Schider) ein, deren erste Blüthe in die Zeiten kurz vor Mohammed fällt. Die in spätern arabischen Schriftstellern aufbewahrten Gedichte, welche den uralten Jemenern und Himjariten, Zeitgenossen von Moses und David, beigelegt werden, sind unächt, wie dieses von Reiske, de Sacy und Chr. Th. Tychsen dargethan worden ist. Sie sind zusammengedruckt in Schulten's monumenta vetustiora Arabiae. Lugd. Batav., 1740. 4. Die ältesten Bruchstücke haben ganz kurze Zeilen und ein freies Metrum, doch schon den Endreim, nach Art der ältesten Suren des Koran. Das Sujet der meisten Gedichte aus der Zeit kurz vor Mohammed sind die Fehden zwischen einzelnen Stämmen. Jede merkwürdige That, jeder Sieg, jede Uebung der Blutrache, jede empfangene Wohlthat, jede überstandene Gefahr ward durch ein Gedicht gefeiert. Viel Werth legte man auf das Dichten aus dem Stegreife, und diese Fertigkeit hat sich immer bei den Arabern erhalten. Der äußern Form nach gab und gibt es überhaupt unter den Arabern nur eine Art der Poesie, die mit den abendländischen Formen nichts Gemeinschaftliches und in der Regel einen lyrischen Charakter hat. Jeder Vers (Beit, d. i. Haus, Zelt) zerfällt in zwei

Halbverse (Misra, Flügelthüren) von gleichem Metrum, die Verse haben gleichen Endreim (Kafiah). Die Poetik zerfällt nach dem encyklop. System der Araber in: Tropik (Ilm Bedia), Reimlehre (Ilm el Kawafi), Lehre vom poetischen Ausdruck (Ilm Fardh esch-Schier), Metrik (Ilm el Arudh), Poetik im engern Sinn (Ilm Mebadi'sch-Schier) und Diwankunde (Ilm ed Devanien). Der Eintheilungsgrund der arabischen Gedichte ist die Länge; von den kürzern, meist nur einen Gegenstand behandelnden, mit gleichem Metrum und Reim, heißen die 7 bis 14 Beit langen, Ghazelen: sie sind meist erotischen Inhalts. Gedichte von mehr als 30, doch selten über 100 Beit heißen Kassidet (Kasidah); es sind Erzählungen, Panegyriken, Elegien ꝛc.; hier reimen sich auch zugleich die beiden Halbverse jedes Beit. Einige ältere Gedichte benennt man nach der Reimsylbe, z. B. Lamijah, d. i. Lied, dessen Verse sich mit —lam endigen; ebenso gibt es mim'sche, re'sche Gedichte. Eine Sammlung von Gedichten eines Verfassers heißt Diwan (d. i. Register). Er ist vollständig, wenn er so viel Abtheilungen enthält, als das arabische Alphabet Buchstaben hat. Jede Abtheilung eines Diwan hat wenigstens Ein Gedicht, dessen Reimwort mit dem die Abtheilung bezeichnenden Buchstaben endigt, ausgenommen die Buchstaben, die selten am Ende vorkommen. Solche einzelne Gedichte und Stücke eines Diwan nennt man Rubaijat, wenn sie aus 4 zweizeiligen, Muhamesat, wenn sie aus 5 zweizeiligen Strophen bestehen; Mostaredat sind aus einzelnen Versen bestehende Stücke. Die gesammten Werke eines Dichters heißen Kullijat. (Mehre Schriften handeln über die arabische Metrik; vergl. Freitag. Darstellung der arabischen Verskunst. Bonn, 1830.) Der erste Dichter einer Kasidah soll Mohalhel, ein Menschenalter vor Mohammed, gewesen seyn. Am bekanntesten wurden die 7 Preisgedichte (Moallakat), jene oben erwähnten. Da ihrer nicht mehr sind, so muß die Sitte jener poetischen Wettkämpfe nicht lange gedauert haben oder nicht jährlich geübt worden seyn. So verschieden der Inhalt und die Veranlassung ist, so kommen doch gewisse Hauptzüge in allen gleichmäßig vor: Schilderungen der Sehnsucht nach der Geliebten, das Lob des Adels und der Tapferkeit des Stammes, der edeln Vorfahren, auch der eigenen Unerschrockenheit, Kriegslust und Freigebigkeit, dichterische Beschreibung des Rosses oder Kameels, das den Dichtern auf seinen Abenteuern begleitet, dann auch wohl eingeflocht ne Sentenzen, Betrachtungen und praktische Lebensweisheit. Das unentbehrlichste Stück jedes größern Gedichts, womit es in der Regel auch beginnt, ist das Lob und die Begrüßung der Geliebten, so daß selbst das Lobgedicht des Kaab auf den Propheten nicht anders beginnt. Die Geliebte ist gewöhnlich abwesend gedacht, und zu einem Stamme gehörig, der anfangs in der Nähe des Dichters gelagert war, nun aber weiter gezogen ist, so daß ihm nichts als die Erinnerung und die Wallfahrt nach ihrer verödeten Wohnstätte übrig blieb. In den spätern Gedichten aus den Zeiten des Islam sind das Lob Gottes, des Propheten, auch der Fürsten und Edeln, denen der Dichter diente, eben so unentbehrliche Bestandtheile jedes größern Gedichts. Der Charakter der arabischen Poesie ist demnach lyrisch-heroisch, elegisch, erotisch, auch satyrisch (z. B. Tarafa), oft in Einem Gedichte alles beisammen. Sie gibt ein treues und lebendiges Bild von der Volksthümlichkeit der Araber. Den Verfassern der Moallakat verdienen an die Seite gesetzt zu werden: Schanfari, der Jude Semawil, Nabega Dsobjani, Motalammes, Dsul Remma, Ascha, Kaab ben Soheir, der Panegyriker des Propheten, und der Satyriker Dscherir, alles Verfasser größerer Gedichte (Kassidet) aus der ersten Periode. Auch Dichterinnen werden genannt, z. B. Khansa. Außerdem hat man noch eine ganze reiche Sammlung von Dichtern aus dem Stamme Hudeil, den Diwan der Hudeiliten, mit welchen die koreischitischen Helden und Dichter in steten Fehden begriffen waren.

Mit dem Koran kam ein religiöses Element in die Poesie, das ihrer freien Entwickelung lange hinderlich war. Unter den ersten Khalifen und den Ommiaden lebten die Dichter Akhtal, Amir ebn Mulawikh, Dsur Rummah (740), Dschemil ebn Miemar, Farazdak, Kais, Kutheir, Omar ebn Abi Rabiah (st. 715) u. A.

Die eigentliche Wiedergeburt der Poesie fällt in die Epoche der Abbasiden. Die Poesie nimmt aber den Charakter der Kunst, statt der Natur an; denn die Dichter waren großentheils Gelehrte, Schmeichler des Hofes und der Großen, und viele suchten ihren Ruhm vorzüglich in aus dem Stegreif erfundenen, sinn- und geistreichen und senzentiösen Wendungen, um so mehr, da solche, wenn sie Schmeicheleien enthielten, für den Dichter über alle Vorstellung einträglich waren. Der Feldherrn Thaher gab Abu Nawwas 300,000 Dirhem für 3 Verse auf seine Freigebigkeit mit den Worten: „wären der Verse mehr, so wären auch der Dirhems mehr." Lyriker dieser Zeit sind: der erwähnte Abu Nawwas Abu Aliel Hakemi (762—810 [814]), Abu Bekr Mohammed ebn Doreid (838—898, herausgegeben von Boysen, Kopenhagen, 1828. 4.), Dibil al Khozai (765—866), Abu eth-Thaib, Achmed os-Samad, der durch übertriebene Selbstsucht verrufene Motenebbi (915—965), der aber durch sanfte Elegien in klassischer Sprache sich auszeichnet (übersetzt von Hammer, Wien, 1823), Abul Faradsch Babagha († 1007, Proben daraus herausgegeben von Phil. Wolff, Leipzig, 1834), der Syrer Ali ebn Abbas ebn er-Rumi († 896 zu Emesa), Abul Ala Achmed el Maarri el Tenukhi (973—1058), Abul Kasem el Ansari († 1039, Proben, ins Italienische übersetzt von Meineri, Florenz, 1830); Abul Walid ebn Zeiduni (1003—1070), Abu Ismael Toghrai (Wesir zu Bagdad, † 1110 oder 21), schrieb Elegien

und Lieder), Szafi Eddin im 14. Jahrhundert. Zu den mystischen Dichtern sind zu zählen: Omar ebn al Faredh († 1234), Abu Abdallah Mohammed ebn Said (um 1250), Abu Hafs Omar en-Nasafi (um 1140). Satyren kommen häufig vor, sie enthalten meist plumpe Schimpfworte u. schmutzige Vergleiche; so von Hassan ebn Thabit auf Mohammed, von Abul Hassan el Bassami († 914). Da es nach arabischer Ansicht das Merkmal eines guten Gedichts ist, daß es mit Weisheitssprüchen (Hikmah) durchwebt ist, so nehmen Sprüchwörter und Gnomen in dieser Literatur eine hohe Stelle ein. Sogar die Geschichte der vormohammedanischen Zeit ist fast ganz durch Sprüchwörter erhalten. Schon in den Koran sind viele Sprüche verwebt; die älteste Sammlung ist die der Hadith oder Aussprüche Mohammed's in der Sunna oder dem mündlichen Gesetz, die zum Theil an Geist und Gehalt den Koran weit übertreffen, und dem Besten an die Seite gestellt werden können, was andere Nationen in dieser Art aufzuweisen haben. Nicht weniger reich ist die arabische Sprache an sprüchwörtlichen Redensarten, deren Kenntniß zum Verständniß gelehrt schreibender Schriftsteller oft ganz unentbehrlich ist. Die 400 Sprüche Ali's, Abubekrs, Omars und Othmans hat der persische Dichter Watwat († 1182) gesammelt (Alis Sprüche allein herausgegeben von Fleischer, Leipzig, 1837. 4.); spätere Sammlungen von Abu Obeid el Kasem ebn es-Selam el Khozzami († 839), Abul Fadhl Achmed el Meidani († 1124, seine Sammlung enthält in alphabetischer Ordnung 6000 Denksprüche, Sprüchwörter und sprüchwörtliche Redensarten, deren zum Theil dunkeln und vergessenen Ursprung er aus der Geschichte und Sage der Vorzeit, aus gewissen Gebräuchen und besonders durch Beibringung kleiner Anekdoten und Charakterzüge, auf denen sie zum Theil beruhen, zu erklären sucht), el Mokri (um 1020), Abul Kasem Dschar Allah Mahmud ebn Omar ez Zemakhschari (1074—1143, sein Spruchbruch kann man dem des Salomo und Sirach vergleichen), Abu Madin († 1193). — Die Gewohnheit, Sittenlehren und Lebensregeln in Fabeln, Parabeln und Apologen einzukleiden, ist schon aus der Bibel bekannt u. im Orient einheimisch. Die arabische Literatur besitzt zwei berühmtere Sammlungen dieser Art. Die eine, indischen Ursprungs, in der aus dem Persischen geflossenen arabischen Uebersetzung Calila we dimna genannt, enthält Klugheitsregeln für einen Monarchen in Thierfabeln eingekleidet, und ist unter den verschiedenen Namen Fabeln Bidpai's, Hitopadesa (heilsamer Rath), Humajun-Nameh (kaiserliches Buch) eins der im Orient verbreitetsten Bücher und in viele abendländische Sprachen übersetzt. Aus dem Persischen ins Arabische übersetzt ist es von dem Perser Nuzbah (gewöhnlich Abdallah ebn el Mukaffah, † 760). Die andere Sammlung führt den Namen Lockman's, den die Sage in Salomo's Zeitalter versetzt. Viele Fabeln darin stimmen mit äsopischen und phädrischen überein, nur erscheinen sie hier in einer gekünsteltern Gestalt. Ein anderer Fabeldichter ist Sahel ebn Harun. Endlich ist hier zu nennen: Scheref ol Insan (d. i. Adel der Menschen), eigentlich nur der letzte Theil des Tochfet Ichwan es-Safa (d. i. Gabe der aufrichtigen Freunde), einer von mehrern Gelehrten zur Zeit des Khalifats geschriebenen Encyklopädie aller menschlichen Wissenschaften. — Das Drama fand bei den Arabern wegen der Zurücksetzung des weiblichen Geschlechts keine Bearbeitung; was man für Dramen ausgibt, sind blos dialogisirte Satyren. — Mehr Ausbreitung fand der Roman. Die arabischen Romane sind theils wahre Erzählungen (Kussah), oder Biographien (Siret), theils Mährchen (Hikkajah); hauptsächlich wählte man Ritter- und Heldengeschichten zum Sujet der Darstellung, so Abu Obeida Maamar ebn Motani (725—824), Dschoheina ebn Gheilem aus Jemen, Asmai (739—830), den man für den Verfasser des berühmten, von Mehrern für die Perle der Romantik erklärten, 35 Bände starken historischen Ritter-Romans Antars Leben hält. Noch jetzt wird er an öffentlichen Versammlungsorten stückweise vorgelesen. Handschriften davon in Wien und Gotha; Abul Mujjid ebn eß-Szaigh. — Liebesgeschichten wurden bearbeitet von Abdul Aziz ebn Abdolmelik und Ebn Achmed ebn eß-Serradsch († 1106) und m. A. meist in Anthologien gesammelt und in Chrestomathien abgedruckt. Mährchen gehören noch heut zu Tage im Orient zu den beliebtesten Unterhaltungen. An der Spitze derselben stehen: Tausend und Eine Nacht, Erzählungen, welche in leicht-fließender Sprache, die sich dem Volksdialekt anschließt, ein höchst unterrichtendes Bild von dem Volksleben der Araber geben. Diese Sammlung, deren Original persisch seyn soll, scheint in ihrer jetzigen Gestalt von Harun al Raschid's Zeit herab bis ins 13. oder 14. Jahrhundert allmählig entstanden zu seyn. — Anthologien (Ilm Mohadherat) sind die oben erwähnten beiden Hamasa, die ältere und größere gesammelt von Abu Theman Habib ebn eth-Thaji (830), zu welcher Viele Kommentare schrieben und die prosaisch umgearbeitet wurde von Abu Saad Ali ebn Mohammed, und die jüngere und kleinere Hamasa, die ein Nachtrag zur ältern ist, gesammelt von Abu Ebadah Walid Bochteri (880) aus Bagdad. Andere von Abu Mansor Abdul Melik eth-Thsealebi (961, † 1037), eine der vorzüglichsten, genannt die einzige Perle der Welt zum Lobe der Zeitgenossen (herausgegeben mit deutscher Uebersetzung von Flügel, Wien, 1829, 4.), Abul Faradsch el Khojein aus Isfahan (897—966), die größte aller arabischen Anthologien, Namens Katab ol Oghani von Ali ebn Hussein el Isfahani; ferner Schehab Eddin ebn Abd Rabbihi der Philolog († 940), Schehab Eddin Mahmud ebn Suleiman († 1324), Ala

Eddin Maghlati († 1360), Szafedi († 1362), Szadr Eddin Mohammed el Verisi, Bihaki (1506), Eth-Thahib (1564) u. A. — Neuarabische Sprüchwörter, in Aegypten, hat Burkhardt gesammelt (übersetzt von Kirmß, Weimar, 1834). — Der Poesie sehr innig, und zwar nach Inhalt und Form, verwandt sind die sogenannten Makamat (Consessus), die von den Arabern als Meisterstücke der Redekunst genannt werden. In ihnen erhebt sich die Rede sehr häufig zu dichterischem Schwung, sie sind mit poetischen Bildern, Wort- und Räthselspielen angefüllt, und behandeln Gegenstände der Volksunterhaltung in der künstlichsten Form, wozu auch der Reim gehört. Die berühmtesten sind von Abu 'l Fadhl ebn Hussein Badi oz-Zeman († 1007) und Abu Mohammed el Kasim Hariri (1054—1120), dessen 50 Makamat eben so viel Scenen aus dem Leben eines schlauen, aber geistreichen Abenteurers Abu Seid aus Sarudsch enthalten, herausgegeben von Caussin de Parceval und von Sacy (übersetzt von Friedrich Rückert, Stuttgart, 1826, neue Ausgabe 1837; Rosenmüller, über einen Roman des Hariri, Leipzig, 1801). — In künstlicher Form ist auch Abu 'l Walid ebn Zeiduns († 1070) Risalet, eine Art poetischer Epistel (herausgegeben von J. J. Reiske, Leipzig, 1755, 4.). — (Vergl. J. D. Carlisle's Specimens of arabian poetry from the earliest times to the extinction of the Khaliphat, with some account of the authors. Cambridge, 1796. 4.; de Sacy, De l' utilité de la poesie arabe, Paris, 1828; Weil, die poetische Literatur der Araber ꝛc., Stuttgart, 1837.)

Die historische Literatur beginnt etwas später, als die poetische und philologische. Die Geschichte lebte in den frühern Zeiten lediglich in der Tradition, deren Sagen von den Thaten der Väter und den Wunderbegebenheiten im Lande die Alten vor den Zelten oder vor der Thüre des Hauses Abends der versammelten Familie wieder erzählten. Die ältesten Sagen handelten von den Königen von Hira, von der Ueberschwemmung nach dem Durchbruch der Dämme, von dem Einfall der Aethiopier in Jemen, von den Kriegen der Stämme, der Geburt Mohammed's u. s. w. Auch auf Geschlechtsregister ward ein großer Werth gelegt. Allmählig fanden sich besonders gewandte Erzähler, die aus der Unterhaltung der begierig horchenden Zuhörer durch jene halbpoetischen Erzählungen eine Profession machten, gleichsam Rhapsoden. Nach und nach schied man auch die historischen Sagen von den eigentlichen Mährchen. Erst zu Anfang des 8. Jahrhunderts fing man an, jene geschichtlichen Ueberlieferungen aufzuschreiben. Man machte den Anfang mit den Geschlechtsregistern, die ihrer Trockenheit wegen leichter dem Gedächtniß entschlüpfen konnten. Der älteste historische Schriftsteller, den wir überhaupt kennen, Abul Mundsir Hischam el Kelbi (Lehrer zu Bagdad, † 819), schrieb Geschlechtsregister (Ansab); Abu Obeidah Maamer († 825) verzeichnete die Schlachttage der Araber; und Abu Mohammed Abdallah ebn Koteibah (828—889) lieferte höchst wichtige Nachrichten über die alte Geschichte und die verschiedenen Stämme. Jetzt fing man auch an, das Leben, die Kriege und Eroberungen Mohammed's und seiner nächsten Nachfolger zu schreiben. Seit dem 3. Jahrhundert der Hedschra wurde Geschichte (Ilm el Taarikh) Lieblingsgegenstand der arabischen Gelehrten, die Namen sehr fruchtbarer historischer Schriftsteller drängen sich, und historische Werke machen gewöhnlich den größten Theil der arabischen Handschriften in europäischen Bibliotheken aus. Hadschi Khaffa führt an 1300 Geschichtbücher in alphabetischer Ordnung auf. Sie haben im allgemeinen große Aehnlichkeit mit den Chroniken des Mittelalters; in mancher Hinsicht auch mit den historischen Büchern der Bibel. Das Verfahren ist annalistisch, ohne historischen Pragmatismus, nur die Zeitfolge gibt gewöhnlich den Faden her, an den sich die Begebenheiten knüpfen. Die Quellen, aus denen geschöpft wird, sind oft wörtlich aufgenommen (mit einem: „es sagt N. N., daß"), kleine historische Details, Anekdoten, Charakterzüge, Beschreibungen der Personen lieben die Geschichtschreiber besonders, worüber sie oft das Wichtigere vergessen; bei Allen findet sich Uebertreibung, Wundersucht und Leichtgläubigkeit, und aus Vielen spricht ein religiöser Geist und eine theokratische Ansicht der Weltbegebenheiten. Besonders wichtig ist den meisten dieser Annalisten die Geschichte der Gelehrsamkeit, der Gelehrten und der Dichter, von deren Leben und Schriften sie viele Nachrichten beibringen. Seit dem 10. Jahrhundert schrieb man auch Universalgeschichtswerke, worin die Geschichte gewöhnlich nach Dynastien behandelt wird und die israelitischen Patriarchen und Könige in der Regel die ersten bilden. So dürftig und oberflächlich von auswärtigen Völkern (etwa mit Ausnahme der Perser) berichtet wird, so ausführlich wird von den Arabern, insbesondere aber von der dem Annalisten nächsten Zeit gesprochen. Die Sprache ist meist einfach und schmucklos, bei Vielen selbst vernachlässigt; bei den Wenigen, die eine rhetorische Einkleidung der Geschichte versuchen und deren Sprache poetische und gereimte Prosa ist, erscheint sie unserm Geschmack als schwülstig und bombastisch. Trotz dieser Beschaffenheit der arabischen Geschichtschreibung, die bis in die neuere Zeit reicht, ist ihr Inhalt wichtig, und wenn er erst durch europäische Kritik gesichtet ist, so muß der Weltgeschichte überhaupt und bes. der mittlern Geschichte von Europa ein ganz neues Licht aufgehen.

Namhafte Geschichtschreiber außer den bereits genannten sind: Orwa ebn Zobeir (642—711), schrieb über die Religionskriege unter Mohammed und dem ersten Khalifen; Hischam ebn Abd ol Melik ebn Merwan (701) übersetzte die Geschichte der Sassaniden; Abu Abdallah Watib el Jamani (im 8. Jahrh.) schrieb über die himjaritischen Könige auf dem persischen Throne und israelitische Geschichte (verl.); el Asraki (im 9. Jahrhund.) schrieb

Geschichte von Mekka; Abu Dschafar Thaberi (838—922), ist der Verfasser der ersten Universalgeschichte (ein Theil herausgegeben von Kosegarten, Greifswald seit 1831, übersetzt von Dubeux, Paris 1831. 4.), er ist nebst Masudi († 957), der auch viel geographische Notizen enthält, der wichtigste Geschichtsschreiber und für viele der folgenden die Quelle gewesen; Ebn ol Hamza v. Isfahan († 892), schrieb Buch der Eroberungen; Abul Hassan Ali el Besami († 915), Ebn Doreid (838—931), Said ebn Batrik, gewöhnlich Eutychius Patricides (unter diesem Namen seit 933 christlicher Patriarch von Alexandrien, † 940), schrieb eine allgemeine Weltgeschichte, die ganz gedruckt ist und deren Zuverlässigkeit von den Arabern selbst gerühmt wird; Ebn Miskujah († 1030), Kodhaai († 1062), Ebn Hajan († 1076), Assakeri el Demeschki († 1176), Beha Eddin (1145—1235) u. Imad Eddin, schrieben die Biographie Saladins; Abu Abdallah Mohammed ebn Achmed († 1200), Gregorius Abul Farradsch (auch als syrischer Schriftsteller unter dem Namen Barhebräus bekannt, † 1286) u. Ebn el Amid (eigentlich Dschorsch, d. i. Georgius, Elmakin, † 1273), beide christliche Araber und Universalhistoriker, so auch Ebn el Athir († 1232) und Mohammed Hamavi ebn es-Saai († 1275); Abulfeda al Makrizi, der Verfasser vieler historischer Monographien († 1332, hist. anteisl., herausgegeben von Fleischer, Leipz. 1831), Sahabi († 1347), Ebn Schakir († 1359), Szafedi († 1362), Achmed el Makrizi († 1450, dessen Geschichte der koptischen Christen, herausgegeben von Weher, Sulzbach 1828), Ebn Haschr († 1448), Ebn ol Eini († 1451), Achmed ebn Arabschah von Damas in Syrien, der schwülstige Biograph Timurs (vita Timuri ed. arab. Jacob. Golius. Lugd. Bat. 1636. 4. arab. et lat. Sam. Henr. Manger. Leovard, 1767. 2 Vol. 4., † 1450), Ebn esch-Schohnah, der Epitomator u. Fortsetzer des Abulfeda († 1489); Abdorrahman er-Rabbii (geb. 1488), schrieb die Geschichte von Jemen; Sojuti († 1505); Dschemal Eddin ebn Taghriberdi († 1547, setzte viele Historien Anderer fort, daraus die Geschichte der Merdasiden herausgegeben von J. J. Müller, Bonn 1829); Emir Mustafa Ben Hussein, Verfasser einer Geschichte des Khalifats, der tatarischen, türkischen, indischen Regierungen (im 16. Jahrh.); Achmed ebn Jussuf aus Damask (1596 — † 1599) schrieb Kunde der Dynastien und erste Denkmale der Geschichte; Abul Achmed ebn Khalid (im 17. Jahrh.) schrieb eine Universalgeschichte. Vorzügliche Politiker sind: Ebn Khaldun (welchen von Hammer den Montesquieu der Araber, einen gründlichen historischen Kritiker und wirklich philosophischen Kopf nennt, weshalb er auch in Constantinopel das Handbuch der Politiker sey) u. Fachr Ed-din.

Biographien und Gelehrtengeschichte: von Ebn Khallikan (im 13. Jahrhund.), Biographien berühmter Männer bis auf seine Zeit; Abu Zekeriah Jahja en-Nawawi, Zeitgenosse des Vorigen, schrieb historisches Wörterbuch (der Anfang herausgegeben von Wüstenfeld, Gött. 1832, 4.), Ebn Hadschr Schehab Eddin Achmed († 1448), Sachawi († 1544), Abdel Kadir, Mohammed el Amin († 1699) und Khalil Effendi (des Letztern Biographie herausgegeben von Wüstenfeld, Gött. 1835; auch von Slane, Paris) schrieben Biographien der berühmtesten Männer des 8.—12. Jahrh. der Hedschra. Von Hadschi Khalfa († 1647) haben wir ein berühmtes bibliographisches Wörterbuch über arabische, persische und türkische Schriftsteller, das der Biblioth. orient. von Herbelot zu Grunde liegt und das von Flügel (Leipzig 1835, 4. 1. Bd.) herausgegeben ist. — Einen eigenen Zweig der arabischen Biographik bilden die auf den Propheten Mohammed sich beziehenden Werke, enthaltend entweder Beschreibung seiner Geburt (Mauludijah), oder seiner Himmelfahrt (Miradsch oder Mesra), od. seiner Person (Schemaïl), oder seiner moralischen Eigenschaften (Khassaïß), oder Erzählung seiner Wunder (Mudschizat), oder von seinen Feldzügen (Maghazi), oder überhaupt seine Biographie (Siret); dieser Zweig der arabischen Literatur ist sehr reichlich ausgestattet. Vergl. überhaupt Reiske, Prodidagm. ad Hagji Chalifae libr. memor., herausgegeben von Köhler, 1766; Meusel, Biblioth. hist. II, 2, 107 sqq.; Reinaud, Extraits des histor. arab. relat. aux temps des croisades, Paris 1829. — Die Araber selbst nennen die Geschichte eine Schule der Weisheit, ein zweites Leben, einen unerschöpflichen Quell von Vortheilen. Vergl. von Hammer, encyklop. Uebersetzung. S. 247.

Die Geographie haben die Araber fleißig bearbeitet. Vor Mohammed nahmen sie, wie überhaupt die Morgenländer, in ihrer Abgeschlossenheit wenig oder gar keine Notiz von fremden Völkern; aber die Eroberungen der Khalifen, von denen schon die ersten Beschreibungen der eroberten Länder anfertigen ließen, machten ihnen Lust, fremde Gegenden kennen zu lernen, und seit den Abbasiden machten in Folge des lebhaften, damals herrschenden Handelsgeistes viele Kaufleute Handelsreisen auch außerhalb des Khalifats, u. mehre drangen bis Indien, ins Innere v. Afrika, ja bis nach China vor. Auch der Bekehrungseifer, vielleicht mehr noch als Wißbegierde u. Interesse für die Kenntniß fremder Völker, veranlaßte viele Reisen. Besonders zeichneten sich die span. Araber durch ihre Lust an Reiseabenteuern aus. Seit mit andern griech. Wissenschaften auch die Mathematik den Arabern bekannt geworden war, verbanden sie die mathematische Geographie mit der historischen, doch ohne darin uber Ptolemäus hinauszugehen, nach welchem sie die Länge und Breite der Oerter bestimmten. Wie die Griechen, rechnen die ältern arab. Geographen den Meridian von den Glückseligkeitsinseln; Abulfeda und die jüngern aber vom äußersten Vorgebirge des atlantischen Meeres. Eigenthümlich ist den Arabern die Eintheilung der Erde in 7 Klimate oder Landstriche (Aklim; die Zahl 7 ist nach Analogie der 7 Himmel gewählt), vom Aequator

nordwärts von verschiedener Breite und in der Länge von China bis an das atlantische Meer, wobei sie sich nach der Verschiedenheit der Tag- und Nachtlänge an den verschiedenen Orten richten, und zwar so, daß der Unterschied von einem Klima zum andern immer eine halbe Stunde beträgt. Mit Ausnahme Weniger, sind die geographischen Werke der Araber ziemlich dürftig, und bieten meist nur eine Aufzählung und sehr einförmige Beschreibung der Ortschaften dar. Selten ist die Rede von Schilderung der Natur des Landes und Volkes, von Sitten, Produkten rc. Auch die den Handschriften beigegebenen Charten sind sehr mangelhaft. Eigenthümlich sind selbst den spätern Arabern, wie d. Orientalen überhaupt, gewisse mythische Züge und fabelhafte Sagen, z. B. von Jagug und Magug (bei den Hebräern Gog und Magog, s. Ezech. 38). Den Namen der Wissenschaft der Geographie haben die Araber von den Griechen entlehnt, ein eigenes Wort hat die arabische Sprache nicht dafür. Bei aller ihrer Mangelhaftigkeit, besonders in dem mathematischen Theil, bleiben doch ihre geographischen Werke der wichtigste Nachlaß für die Geographie aus dem Mittelalter; besonders haben sie die Grenzen Asiens und Afrika's erweitert. — Der erste geographische Schriftsteller ist: Ebn Malek Khulani (im 8. Jahrhundert). Die älteste Reisebeschreibung ist von Muslim Horrami, der 846 aus griechischer Gefangenschaft befreit wurde und Griechenland nebst den angrenzenden Ländern beschrieb; Ebn Wahab el Kureischi und Abu Zeid Hassan el Seirafi beschrieben ihre Reisen durch Indien und China, ihre durch Renaudot bekannt gemachten Beschreibungen und Nachrichten sind durch neuere bestätigt worden; der Philolog Abu Othman Amir Dschasis († 869) schrieb das „Buch der Länder und großen Städte,“ Achmed ebn Jahja el Beladsori († 872) ein „Buch der Länder, ihrer Eroberungen und Gesetze,“ Ebn Foslan († 921) Reiseberichte (daraus herausgegeben die ältesten Nachrichten von den Wolga-Bucharen, von Frähn, Petersburg 1832, 4.); Abu Ishak Ibrahim el Anbari († 924) ein „Buch der Distrikte und Gesichtskreise.“ Ebn Haukal (reiste 931—960) ist einer der Wenigen, bei denen man nicht blos eine dürre Aufzählung und Beschreibung der Ortschaften, sondern eine Darstellung der Sitten der Völker und der Natur und Produkte der Länder findet; Abu Obeidah el Bekri († 1094) trug ein geograph. Wörterbuch zusammen. Andere berühmte Geographen sind: el Edrisi, der sein großes geographisches Werk, unter dem Namen Geographia Nubiensis bekannt, im Jahre 1153 in Sicilien am Hofe Rogers II. verfaßte; Abdollatifs Beschreibung Aegyptens gab de Sacy, Paris, 1810, heraus; Abulfedas Geographie ist zuletzt von Reinaud, Paris, 1838, 4. edirt. Geographische Nachrichten finden sich auch in den encyklopädischen und kosmographischen Werken des Nuweiri, Kazwini u. Ebn al Wardi, in letztem nicht ohne ein sichtbares Jagen nach Wunderbarem und nach Kuriositäten.

Das Studium der Philosophie ging bei den Arabern von den Griechen aus, deren Werke zum Theil ganz, zum Theil stückweise unter den abbasidischen Khalifen, insbesondere unter al Mamun, in die arab. Sprache übersetzt wurden. Von den frühern griechischen Philosophen lasen sie nichts, von Plato wohl nur einige Schriften oder gar nur einzelne Stellen; von Aristoteles dagegen und von einigen Neuplatonikern ganze Werke. Sie hielten sich daher meist an die aristotelische, und nebenher an die platonische Philosophie. Zufall war es nicht, daß sie unter den griechischen Philosophen vorzugsweise den Aristoteles sich zum Muster und Führer nahmen. Da seine Philosophie alle übrigen Richtungen der griechischen Philosophie in sich schließt, war er am geeignetsten, die griechische Philosophie als Ganzes zu repräsentiren; auch war er dem eigenthümlichen Geiste der Araber näher verwandt, als irgend ein anderer Grieche. Sie benutzten die neuplatonischen Erklärungsschriften des Aristoteles, und schlossen sich ihm nur in der Weise an, daß ihre Auffassung mehr od. weniger vom Neuplatonismus modificirt erscheint, welches bei einigen arabischen Philosophen so sehr der Fall ist, daß sie wohl als Neuplatoniker bezeichnet werden können. Vorzugsweise war es den Arabern um formelle Bildung zu thun. Christen und Juden besuchten nach 900 n. Chr. die arabischen Schulen in Spanien und erwarben hier mit der Kenntniß des Aristoteles die formelle Bildung, welche nöthig war, um sich zur Wiederaufnahme der Philosophie geschickt zu machen, und den durch die göttliche Offenbarung in einer and. Form gegebenen Inhalt in der, der Philosophie eigenthümlichen Form aus sich heraus zu arbeiten. Das Interesse an der Philosophie u. das Bedürfniß nach einer Bildung, welche zu einem Urtheil in relig. Dingen befähigte, wurde für die Araber gesteigert durch die ketzer. Richtungen, welche sich im Mohammedanismus zeigten, und welche mit dem Schwert auszurotten wenigstens nicht durchaus gelang. So begründete Abu Said Abul Khair im 2. Jahrhundert der Hedschra oder noch früher den Sufismus, eine mystisch-pantheistische Auffassung des Islam, welcher noch in Persien und Indien verbreitet ist. Vergl. Sufismus sive theosophia Persarum pantheistica, quam e Mss. bibliothec. regiae Berolinens., Persicis, Arabicis, Turcicis eruit atque illustravit F. A. Deofid. Tholuck. Berolinens. 1821. 8. und Tholucks Blüthensammlung aus der morgenländischen Mystik. Berl. 1825. 8. Nachtheilig wirkte dagegen die strenge Autorität des Koran, aber dieselbe hatte auch den Vorzug, daß sich die arabischen Philosophen eigener Spekulationen über Gott und göttliche Dinge enthielten und treu dem Aristoteles sich anschloßen, den sie gut erklärten, wiewohl sie nicht immer in die Tiefe drangen u. nicht immer den wahren Sinn der griechischen Philosophen aufzufassen wußten. Einer wahren Förderung der Philosophie waren sie überhaupt nicht fähig; ihre Aufgabe war, der Philosophie eine Freistätte zu bieten, und dazu waren sie um so geschickter, je mehr sie sich aller willkürlichen Behandlung derselben enthielten. Durch die er-

wähnte Autorität des Koran, der alle weitere Untersuchungen über gewisse, in demselben vorgeschriebene Glaubenssätze bis auf den jüngsten Tag verbietet, wurde die Stellung der arabischen Philosophie zum Islamismus eine ähnliche, wie die der Philosophie zum Christenthume, und es bildete sich neben einer von der Religion ziemlich unabhängigen Verehrung und Kommentirung des großen griechischen Philosophen eine arabische Scholastik, als deren Stifter Hassan von Basra († 732) und sein Schüler Wasil Ben Atha genannt werden. Der große Haufe der Moslemen und die rechtgläubigen Theologen haßten die Philosophie, als zum Irrglauben führend, wie denn in der That der von den Letztern geforderte blinde Köhlerglaube durch jede freiere Spekulation bald untergraben werden mußte. Selbst Abulfeda spricht nachtheilig von der Philosophie. Deshalb wurde auch die Vorliebe des Khalifen al Mamun für die griechische Philosophie als Ketzerei betrachtet, und mehre Unglücksfälle, die ihn trafen, von dem Pöbel u. den strengen Theologen für die gerechte Strafe seiner Gottlosigkeit erklärt. Es kam wohl selbst zur thätlichen Verfolgungen der Philosophen. So wurde der Philosoph Elducz (im 13. Jahrhundert) zu Bagdad gefangen gesetzt und seine Schriften verbrannt, und der berühmte Averroes wurde in Spanien und Afrika mit Steinen geworfen und angespien, und mußte froh seyn, daß er mit dem Leben davon kam. Wie die Scholastiker, theilten sich auch die arabischen Philosophen in zwei Hauptsekten, von welchen die eine sich mehr an Aristoteles, die andere mehr an Plato schloß. Die zu der ersten, zahlreichern Klasse gehörenden suchten durch eine dialektische und disputirende Methode zur Erkenntniß der Wahrheit zu gelangen, und hießen Mubahithun (d. i. Disputirende) od. Mutakallimun (Redende, Dialektiker, Maimonides nennt sie Medabberim), Peripatetiker. Sie waren die orthodoxe Partei, und neigten sich zu den Lehren des Koran; die zweite Klasse sind die Ischrakijun (Illuminaten, Idealisten), die idealistisch dem Neuplatonismus sich anschließend, vorzüglich auf die möglichste Vervollkommnung und Erhebung der menschlichen Seele, ihre Reinigung und Läuterung von allen ihr anklebenden menschlichen Flecken hinarbeiteten, wobei sie mystisch mehr das Gefühl und Gemüth in Anspruch nahmen und weniger orthodox waren. Zu ihnen gehörte auch die sich durch strenge Askese auszeichnende Sekte der Sophi's. Diese Hauptklassen der arabischen Philosophen spalteten sich in eine Menge (nach Einigen 76) Sekten. Auch die Juden greifen tief in das arab. Kulturleben ein. Im ganzen übrigen Europa gehaßt und verachtet u. durch die gedrückte Stellung, in der sie lebten, von jedem geistigen Aufschwung gewaltsam zurückgehalten, hatten sie bei den Arabern, namentlich in Spanien, eine Freistätte gefunden, und es erwachte hier unter ihnen ein sich reich entfaltendes geistiges Leben. Schüler der Araber und der Sprache derselben kundig, wurden sie die Vermittler zwischen Arabern und Christen, und sind so von bedeutendem Einflusse auf die Entwickelung der Wissenschaft gewesen. Viele arabische Bücher wurden von den Juden, die ihre eigenen philosophischen Werke meist in arabischer Sprache schrieben, ins Hebräische und später aus diesem von Christen ins Lateinische übersetzt. Auf solche Art wurden die Schriften des Aristoteles in Westeuropa zuerst bekannt; man trug sie nämlich aus der arabischen Uebersetzung des Averroes ins Hebräische und daraus ins Lateinische über. — Die berühmtesten arabischen Philosophen, von deren zahlreichen Schriften wir jedoch nur unvollkommene Kunde haben, sind: Abu Jussuf ebn Eschak al Kendi (auch Alchindus oder Alcindus genannt, in der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts) aus Basra am persischen Meerbusen, wird von seinen Landsleuten vorzugsweise der Philosoph genannt und von Cardanus unter die zwölf ausgezeichnetsten Geister aller Völker und Zeiten gerechnet. Er kommentirte die Werke des Aristoteles (seine Werke erschienen in Latein als Anfang zu Sylvii Edition des Johannes Mesve, Venedig 1562); Abu Nasr Mohammed ebn Tarchan al Farabi (gewöhnlich Alfarabi, lehrte zu Bagdad 1950). Unter seinen Schriften stand bei den Scholastikern seine Encyklopädie in höchstem Ansehn. (A. Schmölders theilt in: Documenta philosophiae Arabum. Bonnae 1836. 8. zwei Abhandlungen von ihm mit); Abu Ali Alhosain ebn Abdallah ebn Sina (Avicenna), † 1036 zu Isfahan (einen Auszug aus seiner Metaphysik, s. bei Tiedemann, Geist der Philos. Th. IV. S. 52 ff.); Abu Hamed Mohammed ebn Mohammed ebn Achmed al Gazali (Algazel, † 1127), lehrte zu Bagdad; als Philosoph ein Skeptiker, als Theolog orthodox. Wir besitzen von Al Gazali: Logica et philosophia Algazelis Arabis. Transl. a Mag. Dominico. Archid. Lecov. ap. Toletum ex arab. in lat. Ven. 1506); Abu Bekr (Abu Dsafar) ebn Tophail, † 1190 zu Sevilla, Neuplatoniker. Von ihm: Philosophus autodidactus lat. vers. et ed. ab Edu. Pococke. Oxf. 1761. 4. Deutsch von J. G. Eichhorn: der Naturmensch von Tophail. Berl. 1783. 8.; Abul Walid Mohammed ebn Achmed ebn Mohammed ebn Roschd (Averroes), vorzugsweise der Kommentator (des Aristoteles) genannt, † 1216 oder 1217. Sein Kommentar über den Arist. ist in mehrern Ausgaben dieses Autors in lateinischer Uebersetzung abgedruckt worden, z. B. Vened. 1560. Eine Uebersetzung oder vielmehr Paraphrase d. Republik des Platon von Averroes übersetzte ins Lateinische J. Mauricus, Rom 1539 und Venedig 1562. 4. — Von Ebul Hassan El-Eschaari († 935), sollen die Orthodoxen, Aschaariten oder Eschaariten, den Namen haben. — Fachreddin Ben Omar er-Rasi († 1209); Ali Ben Ebi Mohammed Ben Salim Seifeddin Amidi (geb. 1155, † 1233); Nassireddin von Tus († 1273), dessen Werk Teddschridol-kelam (d. h. Entblößung des Worts oder die metaphysische Abstraktion) von den Arabern häufig kommentirt wurde; Alhadeddin al Idschi († 1355), schrieb Kitabol-mewakif (mit den arabischen Kommen-

taren von Seadeddin Teftasani und Dscherdschani, gedruckt zu Constantinopel 1823. Fol.; auch ein dogmatisches Werk Al Idschi's (Akaid-adhadi) und ein moralisches (Adabol-adhadi) sind mit arabischen Kommentaren zu Constantinopel 1818 und 1819 gedruckt worden); Habr († 1372); Seadeddin Teftasani († 1388); Seid Scherif Dschordschani († 1413); Sohrawerdi; Hassan von Basra; Wassil Ben Atha. Vergl. u. A. Ludwig, Histor. philos. ration. apud Arabes, Halle 1699, 4.; Solander, De logica Arabum, Ups. 1721; Schmölder, Documenta philos. arab., Bonn 1836; Jourdain, Recherches sur l'age etc. des traductions lat. d'Aristote etc., Paris 1819, deutsch von Stahr, Halle 1831. — Der bedeutendste und berühmteste jüdisch-arab. Philosoph ist Rabbi Moses Ben Maimon oder Maimonides, auch (nach der bei den Juden üblichen Abbreviatur) RaMBaM genannt, geb. 1135.

Die Araber rechneten von jeher zu den philosophischen Wissenschaften auch die mathematischen (Ilm al Taalim). In diesen waren sie ebenfalls die Schüler der Griechen, jedoch haben sie das von ihnen Empfangene mit neuen Entdeckungen vielfach bereichert. Von den griechischen Mathematikern besaßen sie in Uebersetzungen den Euclides, Archimedes, Autolycus, Eutychius, Aristarchus, Hypsicles, Hipparchus, Menelaus, Theodosius, Apollonius von Perga. Besonders häufig kommentirt wurde der von ihnen als großer Mathematiker geschätzte Euclides. In der Arithmetik (Ilm er Rijadhijah) führten sie den Gebrauch der (jetzt sogenannten arabischen) Ziffern ein, die von ihnen zu den Europäern, in deren mathematischen und chronologischen Schriften sie seit Sylvester II. († 1003) erscheinen, gekommen sind; Streitfrage ist es jedoch noch, ob sie auch ihre Erfindung sind, oder ob sie dieselben von den Indiern entlehnt haben. Die Algebra ist, wie ihr Name beweist, von den Arabern zu den Abendländern gekommen; sie sind aber nicht Erfinder dieser Wissenschaft. Der erste ins Arabische übersetzte Schriftsteller in diesem Fache war der Alexandriner Diophantus u. der erste Lehrer der Algebra bei den Arabern selbst Abu Dschafar Mohammed ebn Musa (sein Lehrbuch herausgegeben u. übersetzt von Rosen. London 1831) 820. Nach ihm wurde sie von Thebit Ben Korrah (im 9. Jahrhundert), Omar Ben Ibrahim (schrieb über die kubischen Gleichungen) und einer Anzahl von Gelehrten, ja sogar auch einige Mal (wie von Ebn Jasmin) in Versen vorgetragen. In der Geometrie hielten sich die Araber ebenfalls an die Griechen, die sie in Uebersetzungen lasen. Noch besitzen wir einen vollständigen arab. Euclides, nicht nach einer der frühern Uebersetzungen, sondern nach der spätern des persischen Geometers Nassireddin aus Tus († 1273), ja von dem 5., 6. und 7. Buch des Apollonius Pergäus von den Kegelschnitten, die griechisch verloren gegangen, hat man drei verschiedene arabische Uebersetzungen gefunden, aus denen man den Verlust des griechischen Originals zu ersetzen gesucht hat; und wenn man den bloßen Citationen der arabischen Schriftsteller trauen darf, so haben sie noch griechische Schriften über die Geometrie besessen, von denen wir in unsern Quellen über die griechische Literatur keine Spur mehr finden. Von Archimedes z. B. citiren sie ein Buch über die Parallellinien, Triangel &c. In der Trigonometrie bauten die Araber eifrig fort auf dem Grunde, den Menelaus und Ptolemäus gelegt hatten; sie führten darin (wie schon Al Batani [Albategnius] 912 gethan haben soll) den Gebrauch der sinus statt der Chorden ein, und vereinfachten die weitläufigen und beschwerlichen trigonometrischen Operationen der Griechen. Dschebr ebn Afla schrieb einen Kommentar über die Trigonometrie des Ptolemäus. Ueberhaupt eröffneten die Araber der Wissenschaft die Bahn, welche sie in neuern Zeiten eingeschlagen hat. Ueber ebene u. sphärische Figuren schrieb Abu Dschafar Mohammed ebn Musa, über Geodäsie Mohammed el Bagdadi (herausgegeben Pesaro 1570. 4); andere Mathematiker sind Achmed es-Sindschari (im 11. Jahrhundert), Hassan ebn Haithem († 1038), den man den Euclid der Araber nannte; Imam Mudhaffar el Isferkedi schrieb Auszüge aus Euclides u. A. Eifrig und eigenthümlich kultivirten sie die Optik, aber mit Einmischung vieler physischen Irrthümer. Schriftsteller in diesem Fache, deren Schriften jedoch verloren gegangen sind: Al Farabi, Ebn Haithem el Kendi und El Hazin († 1038). — Im gewöhnlichen kaufmännischen Verkehr, besonders mit ausländischen Völkern, bedienen sich die Araber einer künstlichen Art, an den Fingern und Knöcheln zu rechnen, und nach der Sunna sollen schon die Jünger des Propheten so gerechnet haben.

Unter allen mathematischen Wissenschaften blühte bei den Arabern am meisten die Astronomie. Schon bei den ältesten, größtentheils zur Nachtzeit ihre Heerden weidenden, arab. Nomaden fanden Beobachtungen des dort ewig heitern gestirnten Himmels statt, und viele arab. Stämme verehrten Gestirne als Götter (Sabäer). Die meisten arabischen Benennungen der Gestirne sind jenes frühern Ursprungs. So erscheint den alten Arabern Cynosura als der Bock, Canopus als der Kameelhengst, Venus als die Lautenschlägerin u. s. w. Zugleich suchte man aus den Gestirnen die Zukunft zu erforschen, und Mohammed, der den Gestirndienst auszurotten suchte, vermochte doch den Hang zur Astrologie bei den Arabern nicht zu tilgen. Unter den Abbasiden wurde das alte Chaldäa, in dessen Gebiet nachmals Bagdad erstand, zum zweiten Mal der Hauptsitz der astronomischen Wissenschaften, die große Gunst an dem Hofe der Khalifen genossen. Griechische astron. Werke wurden ins Arabische übersetzt, und darunter manche für uns verloren gegangene, z. B. die des Timocharis und Aristyllus, die Sphärik des Menelaus u. a. m. Vor Allem aber schöpften sie ihre wissenschaftlichen Kenntnisse der Astronomie aus Ptolemäus bekanntem Buche, das sie den Almagest nennen. Im 4. Jahre der Regierung al Mamun's (812) sollen Al Hazin und

der Nestorianer Sergius eine arabische Uebersetzung davon verfertigt haben, die später von Isaak Ben Honain und Thebit Ben Korrah (827) verbessert worden ist. Nach Ptolemäus nahmen die Araber auch die griechischen Sternnamen auf; jedoch vertauschten sie die für sie bedeutungslosen mythologischen Benennungen mit andern. Außer den Griechen holten sie sich in Bezug auf Astronomie auch bei den Hindus Rath, und auch bei den Zabiern und Magiern mag noch manche Kenntniß vorgefunden worden seyn. Mit des Khalifen al Mamun berühmter Ausmessung der Erde, dessen Berichtigung d. Ekliptik, u. der auf sein Geheiß gescheh. Anfertigung neuerer astron. Tafeln (Zidsch), die nach ihm die mamunischen genannt werden, fängt die Kultur der Astronomie unter den Arabern an, und sie schreitet fort bis zur Zeit des Astronom. Arzachel, der zwei Jahrh. später lebte. Einer der berühmtesten Astronomen aus der Regierungsperiode des als Astron. selbst großen al Mamun war Alfergani (verdorben Alferganus), der den Almagest in einen faßlichen Auszug brachte. Die beiden größten Astronomen der Araber aber blühten im 10. Jahrhundert: Al Batani (verdorben Albategnius) und Ebn Junis. Jener war seiner Religion nach kein Mohammedaner, sondern Sabier. Er machte sich unsterblich durch die Entdeckung d. Beweglichkeit des Apogäums d. Sonne, der größten Entdeckung, welche wir den Arabern verdanken, u. er verdient d. Newton d. Araber genannt zu werden. Ebn Junis war Hof-Astr. Hakems, des 6. fatimitischen Regenten in Aegypten, und verfaßte nach den von ihm in Cahira angestellten trefflichen Beobachtungen die hakemitischen und fatimitischen Tafeln. Auch die bujidischen Sultane in Bagdad waren große Beförderer der Astronomie. So Adad el Daula, an dessen Hofe Abderrahman Sufi lebte, der für ihn eine Anleitung zur Kenntniß des gestirnten Himmels schrieb, und Scherf ed Daula, d. in seinem Schloßgarten eine großartige Sternwarte errichten ließ. Unter dem mongolischen Khan Hulagu verfertigte Nassireddin († 1273) die im Orient in Ansehen stehenden sogenannten khanischen oder ilkhanischen Tafeln, nach Beobachtungen, die er in Verbindung mit andern Astronomen auf einem Hügel bei Maraga in der persischen Provinz Aderbidschan anstellte. Der Bildner der auf dem mathematischen Salon zu Dresden befindlichen und von Beigel beschriebenen arabischen Himmelskugel mit kufischer Schrift war der zu jenen Astronomen gehörige Mohammed ebn Muwajed el Ardi. Auch der mongolische Fürst Ulug Bekh, der Enkel des berühmten Timur oder Tamerlan, Verfasser eines großen Werks unter dem Namen der königlichen Tafeln in persischer Sprache, hat unter den Astronomen des Morgenlandes bleibenden Ruf. Wenn gleich die arabischen Astronomen in der Theorie meist bei Ptolemäus stehen geblieben sind, so sind doch ihre Beobachtungen höchst wichtig. Sie sind auch die Entdecker d. Magnetnadel. Auch die in historischen Werken der Araber häufig aufgezeichneten Beobachtungen von Konstellationen, Sonnen- und Mondfinsternissen, Erscheinungen von Kometen &c. sind für die Wissenschaft schätzbar. In kosmographischen Werken, z. B. von Kazwini (deutsch bearbeitet von Ideler, Berlin 1809) findet man mehr populäre, als gelehrte Darstellung der Astronomie. Der mohammedanische Astronom wurde, da er das ganze Jahr hindurch nach Maßgabe der Ab- und Zunahme der Tageslänge die Zeit der Gebetstunden auf das Genaueste zu bestimmen, die Sonnenuhren an den Moscheen in Ordnung zu halten hatte u. s. w., zugleich als Diener der Religion betrachtet. Die Zahl der auf Mathematik und Astronomie bezüglichen Handschriften in Madrid, Paris und Oxford ist sehr bedeutend. Erwähnenswerthe Astr. außer den bereits genannten sind: Ali ebn Isa, verfertigte Astrolabien; Jahja ebn Abi Mansor, berechnete die Schiefe der Ekliptik; Achmed ebn Abdallah el Chabasch, verfertigte die damascenischen Tafeln und die Tabulae almagesti nach den von ihm verbesserten Hypothesen des Almagest; Abu Dschafar Mohammed ebn Musa, verfertigte die Tabulae indicae; Abul Hassan el Turki, verfertigte um 886 mit seinem Bruder die Tafeln, die den Betrachtungen zu Bagdad und Damask zu Grunde gelegt wurden; Mohammed el Hussein el Adami, verfertigte ebenfalls Tafeln, die einer seiner Schüler 920 herausgab. Noch sind zu nennen: Abu Sahl, der Jude Maschalla, Senan Ben Thebith Ben Corrah, Dscheber Ben Afla, Abul Wefa (im 10. Jahrhundert), Arzachel (im 11. Jahrhundert). Abul Kasim aus Marokko schrieb über die astronomischen Instrumente der Araber (übers. von Sedillot, Paris 1835, 2 Bde. 4.). Vergl. Weidler, Geschichte der Astronomie; Bailly, histoire de l'Astronomie moderne; Delambre, histoire de l'Astronomie du moyen age. Paris 1818.

Doch stand die Astronomie bei vielen arabischen Astronomen noch im Dienste der Astrologie, und verschwisterte sich dann mit kabbalistischer und magischer Weisheit, die man zum Theil aus untergeschobenen Schriften des Hermes Trismegistos (von dem gefabelt wird, er sey durch seine Kunst in den Himmel gestiegen und habe im Saturnus 30 Jahre die Astronomie studirt) und Zoroasters schöpfte. Astrologisch trieben die Astronomie gleich bei ihrem Anfange unter al Mamun der Jude Jakob Alkendi und der Araber Abul Maschar (de magnis conjunctionibus, herausgegeben von Ratdolt, Venedig 1489. 4., † 885). Jupiter und Venus galten für Glückssterne, Saturn und Mars für unheilbringend. Selbst berühmte Astronomen gaben sich mit Nativitätsstellerei, Traumdeuterei, Wetterprophezeihungen u. dgl. ab. Mit einer astrologischen Prophezeihung endigt die Geschichte der Astronomie bei den Arabern, nämlich mit der 1179 bekannt gemachten Wahrsagung von der großen Conjunktion aller Planeten, sowohl der obern als untern, im September 1186, bei welcher die Zerstörung aller Dinge durch Stürme und Ungewitter erfolgen sollte.

Auch die Theorie der Musik, die von den Arabern zu den mathematischen Wissenschaften

gerechnet wird, haben sie aus den Griechen geschöpft. Philosophen, wie Avicenna, Al Farabi und El Adfawi haben über Musik gesprochen. Größere Kompositionen konnten darum nicht treu fortgepflanzt werden, weil die Araber keine Noten oder Tonschrift kannten. Erst seit dem Ende des 17. Jahrhunderts lernte der Orient durch Demetrius Kantemir eine Tonschrift kennen, zu der man sich jedoch nicht eigener Zeichen, sondern nach dem Beispiel der Griechen des Alphabets bedient. Vergl. Villoteau de l'état actuel de l'art musical en Egypte im T. 1. des état moderne der description de l'Egypte. S. 607—1016.

Von der Philosophie trennten die Araber auch die physikalischen Wissenschaften nicht, zu denen auch die Medicin gehörte. Die ersten Quellen naturhistorischer u. medicinischer Kenntnisse unter ihnen sind in den Schulen der Nestorianer am Euphrat zu suchen, u. die berühmteste war in der von Sapor II. im 4. Jahrhunderte angelegten Stadt Dschondisabor oder Gondisapora, welche seit dem 5. Jahrhunderte der Zufluchtsort der aus dem griechischen Kaiserthum vertriebenen Nestorianer geworden. Neben ihren gelehrten Schulen legten sie auch Krankenhäuser, sowie Apotheken an. Auch aus der athen. Schule wendeten sich unter Kaiser Justinian viele vertriebene Philosophen und Aerzte nach Arabien. Nach der Eroberung Aegyptens (640) wurden die Schriften griechischer Aerzte ins Arabische übersetzt. 772 wurde die Akademie zu Bagdad errichtet, mit der mehre Krankenhäuser und öffentliche Apotheken verbunden waren. Von nun an breitete sich die Medicin in Arabien und den von den Arabern eroberten Ländern aus. Es wurden theoretische und praktische Anstalten für die Medicin auch zu Ispahan, Firuzabad, Bokhara, Cufa, Bassora, Damaskus, Alexandrien und Cordova errichtet, und bei dem eifrigen Studium, das man diesem Zweige der Wissenschaften widmete, konnte es, obschon man im Wesentlichen sich an die Griechen hielt, an bedeutenden Fortschritten nicht fehlen. Von den besondern Zweigen der Medicin konnte die Anatomie die allerwenigsten Fortschritte unter den Arabern machen, weil ihre Religion Leichenzergliederungen verbot, indem sie lehrte, daß die Seele nach dem Tode den Körper nur allmählig und Glied für Glied verlasse, und daß der Todte in aufrechter Stellung gerichtet werde. Ihre Kenntniß von dem innern Bau des Körpers schöpften sie einzig aus dem Galen. Die Mangelhaftigkeit ihrer anatomischen Kenntnisse erhellt zur Genüge aus Abulcasis Beschreibung der Venen, die sich zum Aderlaß eignen. Desto mehr leisteten sie in der Chemie, die, wenn sie auch vielleicht nicht von ihnen erfunden, doch mit vielen Entdeckungen durch sie bereichert worden ist. Sie schränkten die Chemie nicht, wie die Byzantiner vor ihnen gethan hatten, auf die Goldmacherkunst ein, obgleich sie nicht frei von alchemistischen Grillen waren. Fast alle arabische Aerzte wissen das Quecksilber aufzulösen, in Salzgestalt zu verwandeln, und Salben daraus zu bereiten. Sie kennen die Ameisensäure und die Reinigung des Borax. Sie wenden Spießglanzmittel an, und wissen aus den Pflanzen die wirksamen Stoffe mit Wasser und Weingeist auszuziehen. Den Weingeist bereiten sie zuerst aus Zucker und Reis. Die Bereitung der Syrupe, der Elixire, der Naphthen und der Alkohols haben wir, wie schon diese arabischen Namen beweisen, von ihnen gelernt. Auch die Botanik, die sie ursprünglich aus dem vom Syrischen ins Arabische übersetzten Dioscorides kennen lernten, haben sie bedeutend bereichert. Außer dem Moschus und dem Bibergeil, war ihnen auch der natürliche Kampher von Sumatra, die Theestaude, das Zuckerrohr, der Rhabarber, das Brasilienholz und der Spinat bekannt. In ihren Stammländern fanden sie die Tamarinde, die Senna und die Asafötida, die mit den indischen Gewürzen, den Muskatnüssen, Gewürznelken, dem Ingwer, der Galanga und der Zittwerwurzel Hauptgegenstände des Arzneihandels waren. Bekannt ist, wie trefflich der Garten- und Ackerbau von den Arabern in Spanien getrieben wurde, welchen Grad von Vollendung die Landwirthschaft dort erreicht hatte. Mit der Chemie und Botanik erhob sich die Pharmacie, die als eigene Wissenschaft unter den Arabern zuerst die Physiologie der arabischen Aerzte war, da sie sich auf die Schriften des Aristoteles nach den Erklärungen der alexandrinischen Philosophen gründete, ein seltsames Gemisch von mißverstandenen peripatetischen und neuplatonischen Grundsätzen. Sie theilten die natürlichen Kräfte in dienende und bediente ein. Die dienenden sind die anziehende, zurückhaltende, umändernde und austreibende Kraft; die bedienten sind die Ernährung und die Zeugung. Die Veränderungen, welche bei der Ernährung vorgehen, unterschieden sie in drei: die erste Abänderung, welche den Stoff hergibt, nannten sie Badal (cambium), die zweite, wo nämlich das Cambium sich an die ernährenden Theile ansetzt, Alastrak, die dritte, wo die ernährende Flüssigkeit völlig die Natur des Körpers annimmt, Taschbith (Verähnlichung). In der Therapie folgten sie Galen. Doch kann man ihnen nicht alles Verdienst um Erweiterung dieser Wissenschaft absprechen, wozu sie die Natur gleichsam zwang, indem sich neue Krankheitsformen entwickelten, von denen Galen und die Alten nichts gewußt hatten. Dazu gehören die Pocken (die sich im Jahre 572 bei Gelegenheit des Elephantenkrieges zuerst in Arabien gezeigt haben sollen, in Europa erst 907), der Aussatz, die Masern, die Rötheln, der Friesel, die Essera, die später als englische bezeichnete Krankheit u. s. w. — Die Chirurgie blieb, theils wegen Mangels anatomischer Kenntnisse, theils aus falscher Schamhaftigkeit, hauptsächlich aber aus Operationsscheu, in Arabien vernachläßigt, und gewann erst später in Spanien einige Ausbildung. Dasselbe gilt von der Geburtshülfe. Der früheste bekannte ar.-med. Schriftsteller ist Aharun, ein Priester aus Alexandrien, schrieb in der Mitte des 7. Jahrhunderts Pandekten in 30 Büchern; Abu Musa Dschafar es-Sofi (um 720) aus Mesopotamien, schrieb über Al-

chemie und Pharmacie und verband zuerst Chemie und Pharmacie; Sabur ebn Sahel (872) zu Dschondisabur, stellte das erste Dispensatorium auf, welches später allen christlichen Aerzten unter saracenischer Herrschaft zur Norm diente. Berühmte Aerzte aus dem 9. Jahrhundert: Mesue der Aeltere, Honain ebn Isaak, Ebn Ghefit; aus dem 10. Jahrhundert: Ali ebn Abbas el Maghise, Abdorrhaman Mohammed al Hanifi, Al Rasi, Avicenna (der Verfasser des lange als medicinisches Hauptbuch geltenden Kanons der Medicin, der durch seine größere Vollständigkeit und strengere Ordnung den frühern von Al Rasi stürzte; ein Auszug daraus Mudschis ol Kanun, Calc. 1828), Scherhol-Mughni (Kommentar über jenen Auszug von Sedid Kaswini, Calc. 1832. 4.); aus dem 11. Jahrhundert: Ebn Serapion, Mesue der Jüngere; aus dem 12. Jahrhundert: Abu Merwan (Abimeron), Ebn Zohar (Avenzoar) aus Andalusien, der originellste Selbstdenker unter den arabischen Aerzten, und Averroes, Verfasser eines dialektischen Systems der ganzen Medicin. Man kann nicht leugnen, daß den Arabern das Verdienst gebührt, auch die wissenschaftliche Medicin im Mittelalter erhalten und das Studium derselben in Europa wieder belebt zu haben. In neuerer Zeit haben sich die europäischen Aerzte nicht mit den arabischen beschäftigt, alle medicinischen Werke sind im Orient selbst gedruckt, so auch das medicinische Wörterbuch, Bahr ol-Dschewahir, von Abdul Medschid, Calc. 1830. In Naturwissenschaften zeichneten sich aus: als Botaniker el Beithar († 1248), als Chemiker der obengenannte Abu Musa Dschafar (oder Geber), der größte aller arabischen Chemiker, den die folgenden nur wiederholten, und als Zoolog Damiri, Verfasser eines zoologischen Wörterbuchs. Die Zoologie ist außerdem in den kosmographischen Werken abgehandelt, und auch Aristoteles Thiergeschichte war auf arabischen Boden verpflanzt. In der Zoologie der Araber werden, neben wichtigen, von neuern Kennern des Orients bestätigten Beobachtungen, auch manche fabelhafte Thiere aufgezählt, z. B. der Vogel Rokh, der Simorg und der Phönix. Wenn die Physik bei den Arabern weniger gewann, so liegt die Ursache in der Art der Behandlung; um die aristotelischen Principien mit der Verhängnißlehre des Koran leichter vereinigen zu können, bearbeitete man die Physik metaphysisch.

Einen bedeutenden Theil des öffentlichen Unterrichts auf den Akademien der Araber machte die Theologie aus, die mit der Jurisprudenz in der innigsten Verbindung steht, indem beide gemeinschaftlich auf dem Koran beruhen, u. die Gesetzgebung bei den Mohammedanern, wie bei den meisten orientalischen Völkern, einen religiösen Charakter hat. Erst unter den Ommiaden fing man an, über den Inhalt des Koran nachzudenken, und als unter den Khalifen aus Abba's Hause die aristotelische Philosophie eingeführt wurde, entstanden durch die Anwendung derselben auf die Religion eine Menge Sekten, von denen 4 im 8. Jahrhundert entstandene für rechtgläubig galten (weil sie nur in den Zweigen oder Nebenlehren und Rechtsgrundsätzen von einander abwichen) und 72 für ketzerisch (wegen ihrer Abweichung in den Wurzeln oder Grundlehren). Die 4 orthodoxen Sekten (Sunniten, weil sie dem wahrhaften Brauche Mohammeds folgen) bilden die bei weitem größte Masse der Mohammedaner und es gehören zu ihnen die Bewohner Afrika's, Aegyptens, Syriens, der Türkei, Arabiens und der Tatarei. Sie werden nach ihren Stiftern genannt. 1) Die Hanifiten (gestiftet von dem Imam Abu Hanifa ebn Thabet, † 767 n. Chr.). Sie sind Rationalisten, welche zwar die Tradition (Sunna) nicht verwerfen, aber ihr Vernunftgründe vorziehen. Diese Ansicht ist die vorherrschende geworden. 2) Die Schafiiten (gestiftet von dem Imam Mohammed ebn Edris al Schafi, † 819). Sie stehen den Hanifiten direkt entgegen, indem sie den Gebrauch der Vernunft und der Philosophie ganz verwerfen. Seit Saladin herrscht diese Ansicht vorzüglich in Cahira. 3) Die Malikiten (gestiftet von dem Imam Malik Ben Anas, † 795). 4) Die Hanbaliten (gestiftet von dem Iman Achmed Ben Hanbal, † 855). Die beiden Letztern lassen den Gebrauch der Vernunft und Philosophie nur dann zu, wenn die Tradition über einen Gegenstand des Glaubens und des Rechts gänzlich schweigt. Alle 4 Sekten erkannten bei ihren Entscheidungen folgende Stufenfolge an. Obenan steht der Koran oder die Schrift, dann folgt die Sunna oder Tradition, hierauf die Sammlungen der als bewährt erkannten Entscheidungen der Imams, und endlich die Analogie. Unter der Sunna (Sitte, Brauch, Regel Mohammeds) versteht man nicht blos die ausdrücklichen Aeußerungen und Vorschriften (kaul, Ausspruch) Mohammeds, sondern auch seine Verfahrungsweise bei bestimmten Veranlassungen und in gewissen Verhältnissen (fiel, That, auch Sunna im engern Sinne genannt), sowie die Verfahrungsweisen der Gefährten Mohammed's, welche dieser durch Stillschweigen zu billigen schien (takrir, Billigung). Alles, was über diese Aussprüche, Verfahrungsweisen und Billigungen Mohammeds glaubwürdig überliefert worden, bildet den Inhalt der heiligen Ueberlieferung Hadits od. Sunna. Man hat fast unzählige arabische Werke, in welchen der Hadits gesammelt ist, in Kapitel u. mehre tausend Artikel abgetheilt; die einzelnen Artikel sind nach einer gewissen Sachordnung zusammengestellt; so finden sich darin Kapitel über Begrüßung, Almosen, Gastfreundschaft, Gebet, Abwaschungen, Bestrafungen u. s. w. Sechs Ueberlieferungssammler sind gleich in den ersten Jahrhunderten der Hedschra vor andern als kanonisch und bewährt anerkannt worden; der berühmteste und zuverläßigste darunter ist El Bokhari († 869), seine Sammlung, die nach dem Koran für das wichtigste Buch gehalten wird, führt den Titel El dschami essachich, d. i. der wahrhafte Sammler, und enthält 7275 Ueberlieferungen, worin aber viele Wiederholungen vorkommen. Wie El Bokhari erzählt, hat er sie aus 600,000 Ueberlieferungen gezogen, 16 Jahre daran gearbeitet und keine Ueberlieferung

Religion, noch die Naturwissenschaft wurde von der Philosophie innig durchdrungen. Diese formelle Einheit zur innern wahren Einheit zu erheben, blieb den Germanen vorbehalten. — Wirklich ausgezeichnet und rein original erscheinen die Araber nur in der Poesie, und keine Gattung derselben, die dramatische ausgenommen, findet man, in welcher sie sich nicht versucht hätten; die Romanze, ein Erzeugniß des abenteuerlichen Rittergeistes der Nation, ist ihre Erfindung. Kein Zweifel, daß sie dadurch auch auf die neueuropäische Poesie mächtig eingewirkt haben; denn von dem, was die Poesie des Mittelalters zur romantischen machte, gehört den Arabern kein geringer Theil. Der abenteuerliche Rittergeist, die Mährchen mit ihren Feen und Zauberern, und vielleicht auch der Reim, sind von den Arabern in unsere abendländische Poesie übergegangen. In der Geschichte erscheinen sie zwar belehrend als Berichterstatter, aber ohne gebildeten historischen Styl und, mit wenigen Ausnahmen, ohne die geringste Kunst historischer Komposition, und wer hier klassischen Sinn im Geiste der Griechen, der Römer und der Neuern suchen wollte, würde sich sehr irren. Das größte Verdienst der meisten arabischen Geschichtschreiber besteht in der ungeschmückten Einfachheit und Klarheit der Erzählung. In den eigentlich wissenschaftlichen Kenntnissen, worin sie die Schüler der Griechen waren, gaben sie sich zwar alle mögliche Mühe, in den Sinn dieser ihrer Lehrer einzudringen, aber ihre Welt und die der Griechen waren zu verschieden, als daß dieses immer möglich gewesen wäre, und namentlich ist rücksichtlich des Aristoteles auch noch in Betracht zu ziehen, daß ihre Religion jeden freien Aufschwung des Geistes hemmte. Insbesondere aber blieb ihnen der Geschmack der Griechen fern, und so ist, wie J. v. Hammer sich ausdrückt, aller Gewinn, der sich von der orientalischen Literatur noch für die occidentalische erwarten läßt, mehr im Gehalt, als in der Form zu suchen, belehrender für den Verstand, als für den Geschmack: in den Minen liegt das Gold gediegen, aber selten schön gestaltet. Charakteristisch ist auch, daß mit der Vorliebe für Gelehrsamkeit bei den Arabern sich zugleich ein Streben nach Vielwisserei verbreitete, zufolge dessen viele Gelehrte Polyhistoren und Polygraphen wurden, deren Werke mehr Kompilirtes, als Originelles enthalten. Mancher Gelehrte war Gesetzlehrer, Philosoph, Arzt, Grammatiker, Rhetor, Geschichtschreiber, Dichter, und in allen diesen Fächern Schriftsteller. Aber das Verdienst bleibt den Arabern, daß sie in der Periode des Mittelalters auf vielfache Weise wohlthätig für die Bildung und Literatur Europa's gewirkt und viele bleibende Spuren ihrer untergegangenen Herrschaft hinterlassen haben. —

Bibliographie. Ueber arab. Lit. im Allgem. ist vor allen Hammer's, Encyklopädische Uebersicht der Wissenschaften des Orients, Leipz. 1804; zu vergleichen, sodann Chr. de Schnurrer bibliotheca arabica. Halae 1811. 8; das große bibliographische Lexikon Hadschi Khalfa's (herausgegeben von Flügel, Leipz. 1835. 4.); die Lebensbeschreibungen berühmter Männer von Ebn Khallikan (autographisch edirt von Wüstenfeld, Göttingen 1835; von Mac Guckin de Slane, Paris); d'Herbelot bibliotheque orientale, ein Wörterbuch über die Geschichte und Literatur des Orients, Paris 1697 Fol., am besten Haag 1777. 4 Bde. 4. (auch deutsch: Barth. d'Herbelot orient. Bibliothek oder Universalwörterbuch, welches alles enthält, was zur Kenntniß des Orients nothwendig ist, von J. Chr. F. Schulze. Halle 1785 — 90. 4 Bde. 8.). Ein Verzeichniß aller gedruckten arabischen Schriften: Zenker, Biblioth. oriental. Leipz. 1840. Außerdem: Celsius, Historia linguae et eruditionis Arab. Ups. 1694. Koch, De fatis studiorum apud Arabes, Helmst. 1719. 4.; Scheid, De font. literat. Arabum, 1767. 4.; de Sacy, Mémoire sur l'orig. et l'ancien monum. de la littérature parmi les Arabes, Paris 1805; Bauland, Hist. littér. des Arabes pendant le moyen age (aus dem Englischen), Paris 1823; Wüstenfeld, über die Quellen des Werkes Ebn Khallikans, Göttingen 1837. — Da die arabische Literatur meist aus noch ungedruckten Büchern besteht, so ist die Benutzung der an arabischen Handschriften reichen Bibliotheken den Arabisten unentbehrlich und schon die gedruckten Kataloge derselben sind wichtig. Die wichtigsten dieser Bibliotheken sind: die im Eskurial bei Madrid mit 1851 arabischen Handschriften (s. den Katalog: Mich. Casiri, Syro-Maronitae, Bibliotheca arabico-hispana Excurialensis. T. I. II. 1760. 1770. Fol.); die bodlejanische zu Oxford mit 1299 arab. Handsch. (s. Bibliotheca bodleianae codicum mss. orientalium, videlicet hebr. chald. syriac. aethiop. arab. pers. turc. copticorumque catalogus, a Joanne Uri confectus. Oxonii 1787. Fol.); die königl. Bibliothek zu Paris (s. Catalogus Codd. mss. Bibliothecae regiae. Paris 1739 — 44. 4 Voll. Fol. T. I. Die orientalische enthaltend, beschrieben von Sevin); die vatikanische zu Rom (s. Bibliothecae apostolicae Vaticanae Catal. Codd. mss. in tres partes distributus, a Steph. Evod. et Jos. S. Assemano P. I. T. 1 — 3, libros orient. cont. Romae 1756); die nani'sche (s. Catalogo de' codici manoscritti orient. della bibliotheca Naniana, compilato dall' Abbate Sim. Assemani. P. I. Padua 1787. Fol.); die mediceisch-laurentinische in Florenz (s. Bibl. Med. Laurent. et Palatinae Codicum mss. Catalogus. Steph. Evod. Asseman, recens. cet. Ant. Fr. Gorio curante. Florentiae 1742 Fol. Bibliothecae Med. Laur. Catalogus ab A. M. Biscomio digestus T. I. Codd. orient. Florent. 1751. Fol.); die Universitätsbibliothek in Leiden (s. Catalogus libr. tam impressorum, quam manuscriptorum bibl. univ. Lugd. Bat. Lugd. 1716. Supplementum accessit 1741); die zu Upsala (s. Catal. Centuriae libr. rariss. mss. et partim impress. Arab. Pers. Turc. cet. qua a 1705 bibl. Upsal. auxit J. G. Sparvenfeldius. Upsal. 1706. 4.); die zu Kopenhagen (s. Rasmussen designatio codicum praestantiorum, qui asservantur in biblioth. Havniensi, Fundgrube des Orients, Th. 6. S. 341). Eine schätzbare Sammlung enthält auch das asiatische Museum in St. Petersburg. Schöne Sammlungen sind auch zu Dresden, Wien, Berlin, Gotha;

einzelne Handschriften in Leipzig, Göttingen, Mannheim u. s. w.

Mit reger Thätigkeit haben sich europäische Gelehrte in der neuern Zeit dem Studium der arabischen Schriften zugewendet, und dasselbe hat, wie das der orientalischen Literatur überhaupt, große Fortschritte gemacht. Mit jedem Jahre vermehrt sich die Zahl der hierauf bezüglichen Werke u. mit jedem Jahre treten neue Talente auf, als rüstige Forscher in den Tiefen arabischer Gelehrsamkeit. Die bedeutendsten Erscheinungen auf diesem Gebiete haben wir oben bei den einzelnen Fächern erwähnt.

**Arabische Milch** (Emulsio arabica, Pharm.), eine Drachme arabisches Gummi in 1 Unze Wasser, oder ½ Unze von ersterm in 1 Pfd. Mandelmilch aufgelöst.

**Arabische Münzen**, 1) alle Münzen mit arabischer Inschrift; vergl. kufische Münzen; 2) die in Arabien gangbaren Geldsorten; s. u. Mekka und Mokka.

**Arabische Mythologie**, s. v. a. arabische Religion vor Mohammed. S. d. Art.

**Arabische Nüsse**, s. v. a. Beennüsse, s. d.

**Arabisches Pferd und ar. Pferdezucht.** Die arabische Race galt schon im Alterthum als eine der edelsten. Aber es ist ein irriger Glaube, daß in A. die Menge der Pferde außerordentlich groß sey. Burckhardt hat nachgewiesen, daß A. im Verhältniß seines Flächeninhaltes wirklich arm an Pferden ist, und daß ihre Zucht im Großen weniger in Arabien selbst, als vielmehr in den Ebenen von Mesopotamien, Syrien und an den Ufern des Euphrat stattfindet. Die Gesammtzahl aller Pferde in ganz Arabien vom Euphrat und der syrischen Grenze bis zum rothen Meere und indischen Ocean kann nach diesen Beobachtungen höchstens auf 90,000 geschätzt werden, während man auf die deutschen Bundesstaaten allein 1¼ Million rechnet. Die schönste Race v. ächt arab. Blute trifft man höchst selten in A., sondern vielmehr in Syrien, in dem Hauran, der Ebene am Jordan. Hier werden drei verschiedene Stämme gezogen: der ächte Araber, der Turkomane u. der Kurde, der ein Mischling von den erstern ist. Der ächte Araber ist der kostbarste; doch erreicht er selten eine Höhe von 14 Fäusten, ist aber schön geformt. In Arabien selbst sind seit uralter Zeit 5 Pferdegeschlechter berühmt, welche von den fünf Lieblingsstuten des Propheten: Taeys, Manekeye, Koheye, Saklawy und Djulf abgeleitet werden, und mehrern Familienzweigen den Ursprung gegeben haben. — Bei der Geburt eines Race-Füllens wird gewöhnlich ein Testimonium seiner Abstammung in Gegenwart von Zeugen ausgefertigt; eigentl. genealogische Tafeln hat man selten. Doch lebt der Adel ausgezeichneter Thiere im Gedächtnisse und Munde des Volks fort, und erst wenn ein Pferd auf einen der benachbarten Märkte zum Verkauf geführt werden soll, wird ein Stammbaum aufgesetzt. Stuten ausgezeichneter Race veräußert der Araber selten ganz, d. h. er bedingt, daß der Käufer entweder jedes zweite Füllen dem Verkäufer der Stute ausliefere, oder jener behält die Füllen, liefert aber nach 2 — 3 Jahren die Mutter zurück; oder Käufer u. Verkäufer theilen den Werth des Produkts der Stute so lange Letztere lebt. Zuweilen werden auch Stuten unter der Bedingung verkauft, daß dem Käufer die Hälfte der Beute zufällt, welche der Mann gewinnt, der sie reitet. Die Beduinen reiten nämlich beinahe ausschließlich Stuten; die Hengste verkaufen sie in die benachbarten Städte, oder an die Ackerbauer (Fellahs). Der Preis eines edlen arabischen Pferdes steigt in den syrischen Stutereien bis 2000 Gulden, ja darüber. — Die Sorgfalt, mit welcher der A. ausgezeichnete Pferde aufzieht, ist außerordentlich. Schon bei der Geburt des Thieres wird er es weit mehr pflegen, als sein eigenes Kind. Zuerst bindet man dem Füllen die Ohren über dem Kopfe zusammen, um ihnen eine schöne aufrechte Stellung zu verschaffen; dann wird d. Schweif in die Höhe gedrückt, damit er sich künftig hochtrage. Nach d. d. Füllen 1 Monat lang an der Mutter gesogen hat, wird es entwöhnt. Es erhält nun 3 Monate reine Kameelmilch, später u. nach und nach eine bestimmte Portion in Wasser gekochten Weizen und etwas Weidegras, nach abermals 3 Monaten Gerste nebst Kameelmilch; alles zu festgesetzten Stunden. Manche Araber geben ihren Pferden auch wohl rohes und gekochtes Fleisch. Die Beduinen in Nesched ersetzen das Körnerfutter durch Datteltèig. Uebrigens werden die arabischen Pferde das ganze Jahr hindurch im Freien gehalten. Putzen und Striegeln findet gar nicht statt; aber nach jedem stärkern Ritte läßt der A. sein Pferd so lange im Schritt gehen, bis es sich wieder abgekühlt hat. Schon im 2. Jahre wird das Pferd bestiegen, und ein einmal gerittenes wird selten wieder des Sattels ledig. Das Reitgeschirr besteht außer dem Sattel, der nicht selten blos ein ausgestopftes Schaffell und ohne Steigbügel ist, nur aus einem einfachen Halfter, womit das folgsame und sanftmüthige Thier gelenkt wird. Roßtäuscher-Künste sind dem Araber fremd; auch vom Einbrennen der Pferde ist keine Rede; die vermeintlichen Spuren dieser Operation stammen von dem heißen Eisen, dessen sich die Araber häufig zur Heilung von Krankheiten bedienen. Selten bringt der A. selbst edle Thiere auf ferngelegene Märkte; er scheut die weite Reise, wenn er des Verkaufs nicht ganz gewiß ist. Im allgemeinen kann, nach Burckhardt's Erfahrung, nur der Pferde vom ersten Range bekommen, der sie aus der ersten Hand (z. B. in den Lagern der im Frühlinge die syrischen Ebenen durchziehenden Araber) aufkauft. Der Punkt, von wo aus dies am leichtesten geschehen kann, ist Damaskus, und ein europäischer Staat, welcher zur Verbesserung seiner Pferdezucht sich ächte Araber verschaffen will, müßte daher hier ein Depot für den Pferdeaufkauf errichten. Wie selten aber überhaupt dem A. die edelsten Thiere feil sind, weiß jeder Roßkenner, der den Versuch machte, sich A. der edelsten Race zu verschaffen. Man weiß, daß im Durchschnitt jeder Stamm höchstens 5 bis 6 aufzuweisen hat, und ein solches nur in äußerst seltnen Fällen verkäuflich und dann mit einigen tausend Gulden bezahlt wird. Ja man glaubt, daß bis jetzt noch kein einziges der besten arab. Pferde nach Europa gekommen ist. — Indessen

hat arabisches Blut auf die europäischen, edlern Racen im Allgemeinen schon seit Jahrhunderten durch fortwährende Vermischung eingewirkt und die einheimischen Racen vielfach verändert, ehe man noch daran dachte, sie in ihrer Reinheit zu erhalten. Eigentliche Gestüte für die Reinzucht arab. Pferde hat Deutschland gegenwärtig nur eins: das Privatgestüte des Königs von Würtemberg zu Weil, und eins hat Ungarn, das des Baron Fechtig in Lengy el Thoty im Schümeger Comitate am Plattensee. Arabische Beschäler aber findet man in fast allen deutschen Haupt- und Landgestüten: in Preußen z. B. zu Trakehnen, Neustadt an der Dosse, Besra (ward neuerdings aufgehoben); in Oesterreich zu Babolna, Mezöhegyes, Radautz, Lippiza; in Baiern zu Rohrenfeld; im Großherz. Hessen zu Neunlrichstein; in Kurhessen zu Beberbeck; in Braunschweig zu Harzburg; in Sachsen-Meiningen zu Altenstein u. s. w. Alle diese rühren meistens aus der ungarischen Stamm-Stuterei her, und nur ausnahmsweise kommt einmal ein auf den syrischen oder ägyptischen Märkten direkt gekaufter Ar. nach Deutschland.

**Arabische Religion (vor Mohammed).** Polytheismus, der seine Wurzeln in den altägyptischen und indischen Mythen hatte, war die Religion der arabischen Völker vor der Erscheinung des Propheten. Außer den allgem. rel. Vorstellungen hatte jeder Stamm seine besondere. Einige waren reine Sabäer, Verehrer der Gestirne. So betete Himjar die Sonne, Kenane den Mond, Misem den Ed-Debran (Aldebaran), Lachm den Jupiter, Taiden Canopus, Esed den Merkur, Kais den Sirius an. Gemeinsames Nationalheiligthum für mehre Völkerschaften war die Kaaba zu Mekka mit dem schwarzen Stein und dem Brunnen Semsem, der, der Sage nach, unter d. Füßen der mit ihrem Sohne Ismael in d. Wüste verschmachtenden Hagar emporsprudelte. Die Kaaba war vor Mohammed der Mittelpunkt eines weitverbreiteten Kultus u. zu ihr strömten im letzten Monate des Jahres zahlreiche Pilger, um ihre Andacht zu verrichten. Dreihundert ein und sechzig Götzen waren in diesem heiligen Hause aufgestellt, dessen Huth schon von der ältesten Zeit her durch Gesetze und Aemter geregelt war. Es bestanden sechs Groß-Würden der Kaaba, die zuerst von den Kindern Ismael's, dann von dem Beni Dschorhem, dann von den eingewanderten Beni Chosaa, und später, nachdem Koßa, der vierte Ahn Mohammed's, den Beni Chosaa, die Huth der Kaaba entrissen hatte, von den Ersten des Stammes der Beni Koreisch, aus welchem Stamme Mohammed entsprang, bekleidet wurden. Das Kämmeramt (Hedschabet) begriff die Besorgung des heiligen Hauses und die Aufbewahrung seiner Schlüssel in sich; die Trinkanstalt (Sakajet) legte dem damit Bekleideten die Sorge für die Herbeischaffung süßen Wassers in zureichender Menge für die Pilger auf; die Speiseanstalt (Rekadet) bewirthete die Pilger zur Zeit der Wallfahrt; die Fahnenschaft (Liwa) ruhte auf den Schultern des Gonfaloniere von Mekka, die Anführerschaft (Kajadet) oder das Feldherrnamt, dessen Träger die unter der Fahne Versammelten wider den Feind führte; endlich die Rathsgenossenschaft (Nedwet), dessen Inhaber den Rath der Edeln versammelte. Neben einem höchsten Gott Allah Taali verehrte man seine unumschränkt von ihm regierten Mitgenossen, die Ehlahat. Der Koran nennt Hobal das größte Idol der Kaaba, und noch acht andere: Ellat, Osa, Menat, Wedd, Siwaa, Jaghus, Jauk und Nesr. Hobal war der Sonnengott, von den 360 Tagesgöttern umgeben. Ellat (besonders vom Stamme Hakif verehrt), die Mondgöttin, ist die Alilat Herodot's, die Aphrodite der Babylonier, das weibliche, gebärende Prinzip in der Gottheit; ihre Wirkung war bald wohlthätig, bald schädlich und schreckhaft. (Bei einigen Stämmen war Chabar, der Mond, ein Gott). Osa ist der Dionysos der Griechen, Wedd, d. i. Wodan oder Budda, Siwaa, d. i. Siwa, sind offenbar aus Indien eingewandert; Jaghus wurde in der Gestalt eines Löwen, Jauk (vom Stamme Morad) eines Pferdes, Nesr eines Adlers (was die Bedeutung des Wortes ist) verehrt. Auf den Bergen Merwe und Ssafa zu Mekka standen die Idole Assaf und Nailet, jenes als Mann, dieses als Weib abgebildet. Auch die Planeten verehrte man, z. B. Sahrah, eigentlich eine Sterbliche, welche, von den Dämonen Harut und Marut verfolgt, in den Abendstern verwandelt wurde) und andere Sterne (z. B. Sohail, der Canopus in der Argo, von dem Stamme Tai, wie oben erwähnt, besonders verehrt). Die übrigen Gottheiten waren unsterbliche, vor Adam geschaffene, mit einem Körper aus reinem Feuer und mit sittlicher Freiheit begabte Geister (Dschinn), mächtiger als die Menschen, zum Theil (wie z. B. Kaidan), Schutzgeister der Menschen, deren jeder zwei hatte. Oeftere Empörungen der Geister, so erzählt die Mythe, bewogen Gott, d. Menschen zu schaffen. Alle Engel bewiesen d. neuen Geschöpfe ihre Ehrfurcht, nur einige mit ihrem Oberhaupte Eblis nicht, mit welchem sie deßhalb aus dem Paradiese verstoßen wurden, das dem Adam gegeben ward. Hier ward Eva geschaffen. Aus Rache verführte dann Eblis die ersten Menschen, u. sie wurden auf die Erde herabgestürzt. Einer der mächtigsten Herrscher dieser Geister, die das Land Dschinnistan bewohnen, ist Dschian. 2 solcher Dämonen sind Harut und Marut, die oben erwähnten Verfolger der Sarah. Andere gaben Regen (Sakia), oder verlorne Gesundheit wieder (Salema), andere schützten auf Reisen (Hafedhah) &c., alle drei w. bei den Aditern verehrt. Der Götze Awal fand bei den Stämmen Beke, Taghlib und Wahil Anbetung. Fabelhafte Vögel waren Anka (ungeheuer groß, mit Vernunft und Sprachvermögen begabt; sie wohnten auf dem Gebirge Kaf) und Hamah (aus dem Kopfblut der Todten entstanden, besuchte dieser alle Jahrh. einmal die Gräber). Aller Götterwesen Sitz war das die Erde umgebende Gebirge Kaf, welches auf einem einzigen Smaragd, dem Zahra, ruht, durch dessen Widerschein das azurne Blau des Aethers ent-

steht, und dessen Bewegungen Erdbeben, feuerspeiende Berge und andere Naturerscheinungen hervorbringen. — Eine so vage Religion gewährte wenig Befriedigung, und so kam es, daß Magier, Juden u. Christen so zahlreichen Anhang unter den Arabern fanden. Auch traten lange vor Mohammed unter einzelnen Stämmen Propheten auf, die den Polytheismus zu stürzen suchten, z. B. unter den Aditern Hud, unter den Thamuditen Szalih. Hud fand mit seiner Warnung vor dem Götzendienste bei den Aditern aus dem Grunde kein Gehör, weil er ohne Lohn lehrte und sie ihn deshalb für wahnsinnig erklärten. Zur Strafe, so erzählt die Legende, wurden sie durch anhaltende Dürre und andere Noth fast ganz vertilgt. Hud mit wenigen Frommen verschonte allein die mörderische Plage; da aber auch deren Nachkommen wieder in das alte Heidenth. verfielen, so wurden sie in Meerkatzen verwandelt. Auch Szalih (nach Einigen des Kainan, nach Andern des Arpachsad weiser Sohn) erntete bei dem Stamme Thamud im peträischen Arabien, den er bekehren wollte, ungeachtet seiner Wunder (man erzählt, daß er ein Kameel aus einem Felsen hervorgehen und es alsbald gebären ließ), nur Spott u. Verachtung. Die Ungläubigen wurden durch den von Gott gesandten Gabriel, zur Strafe, getödtet und die Treuen folgten dem weisen Szalih nach Mekka, wo dieser in einem Alter von 433 Jahren starb. Diese waren die sagenhaften Vorläufer des Mohammed, welchem es gelang, was jene versuchten. Er stürzte d. Polytheismus, indem er eine Lehre erdachte, welche den Anforderungen seines Volkes und seiner Zeit gemäß war, von der altväterl. Religion das beibehielt, was noch in nationalem Ansehen stand, (die Verehrung der Kaaba), dazu aber vom Judenthum und Christenthum dasjenige aufnahm, was der Verstand begriff, was in jeder Menschenbrust gern als Wahrheit empfangen wird: die Lehre von einem über die Endlichkeit erhabenen vergeltenden Gotte, voller Weisheit und voller Gerechtigkeit.

**Arabischer Gummischleim** (Mucilago gummi arabici, Med.), 1 Theil arabisches Gummi in 4 Thl. siedenden Wassers aufgelöst und durchgeseiht.

**Arabischer Jasmin** (Bot.), s. v. a. Nycthanthes sambac.

**Arabischer Meerbusen**, s. u. rothes Meer.

**Arabischer Styl**, s. Baustyle.

**Arabischer Weihrauch**, s. v. a. Olibanum.

**Arabisches Gebirge**, ägyptische Gebirgskette zwischen dem Nil und dem arabischen Meerbusen. S. Aegypten.

**Arabisches Gold**, feines Blättergold.

**Arabisches Gummi** (Waarenk.), s. Gummi arabicum.

**Arabisches Jahr**, Mondenjahr von 354 Tagen; s. Jahr.

**Arabisches Korn**, türk. Korn, s. u. Mais.

**Arabisches Meer**, nordwestl. Theil des indischen Meeres, an der Südküste Arabiens, bei den Alten Mare erythraeum im weitern Sinne.

**Arabische Sprache.** Die arabische Sprache ist ein semitischer Dialekt und bildet mit dem Aethiopischen zusammen den südlichen Zweig des semitischen Sprachstammes. Sie ist eine der reichsten, gebildetsten und auch durch ihre große Verbreitung und literarhistorische Wichtigkeit merkwürdigsten Sprachen der Welt. Wenngleich ihr Ursprung oder vielmehr die bestimmtere Scheidung dieses Dialekts, dessen Vaterland die arabische Halbinsel ist, von der einst gemeinsamen semitischen Ursprache in ein hohes Alterthum hinaufsteigen mag, so reicht doch unsere sichere Kunde über ihr Vorhandenseyn nicht weit über Mohammed's Zeit hinaus. Aus der frühern Zeit fehlt es uns gänzlich an Notizen, und es beruht auf einem Irrthum, wenn unter Andern Seetzen annimmt, daß eine frühere arabische Literatur untergegangen oder vielmehr durch den unverständigen Eifer der ersten Moslemin vertilgt worden sey, da mit Gewißheit angenommen werden darf, daß die nördlichen Araber erst kurz vor Mohammed mit der Schreibkunst bekannt geworden sind. Als den Erfinder ihrer Sprache oder, wie sich Einige ausdrücken, als den ersten, der das aramäische Idiom in die arabische umgestaltet habe, bezeichnen die Araber Jaareb Abul Jemen, den Sohn ihres Stammvaters Kachtan. — Vor Mohammed wurden in Arabien zwei Hauptdialekte gesprochen: 1) der hymjaritische im südl. Arabien oder Jemen, der wahrscheinlich theils mit dem heutigen Aethiopischen, das als seine Tochter betrachtet werden kann, übereinstimmte, theils dem Hebräischen und Aramäischen näher stand, als das heutige Arabische (Vgl. himjaritische Sprache). 2) der koreischitische im nordwestlichen Arabien, besonders in Mekka (das reine Arabische, im Koran die deutliche arabische Sprache genannt), welcher schon vor Mohammed durch Poesie gebildet, wegen der Abfassung des Koran in demselben bald der herrschende, zuerst des Hofes und der Gelehrten, dann der ganzen Nation wurde und sich mit dem Islam weit über die Grenzen Arabiens ausbreitete. Er ist noch eine der verbreitetsten Sprachen der Welt. Was sich in den Grammatikern von den übrigen arabischen Idiomen, den Dialekten der Hudeiliten, Taiiten, Temminiten, von Jemen, Nedsched, Hedschas u. s. w. findet, läßt blos Verschiedenheit der Aussprache und einige Provinzialismen erkennen. Gesenius und Rödiger haben ganz kürzlich erst das altarabische Alphabet aus einzelnen Inschriften entziffert (s. Eichhorn, in der Vorrede zu Richardson's Abhandlung über Sprache und Literatur der Morgenländer, ins Deutsche übersetzt v. Federau). Das Koreischitische, Sprache des Koran, ging durch die Eroberungen der A. im 7. und 8. Jahrh. in alle Welt, so daß sie der ausschließliche Schriftdialekt und die herrschende Landessprache des ganzen südwestlichen Asiens, des östlichen und nördlichen Afrika's bis zu den Kaffern, und außerdem für eine Zeit lang Spaniens und mehrer Inseln des mittelländischen Meeres (Malta, Sicilien) wurde. Noch erstreckt sie sich als gelehrte und Religionssprache so weit, als der Islam reicht, also auch über alle persisch, tatarisch u. indisch redende Länder. Die Sprachform des Koran wird von den Arabern als das höchste Muster, ja als göttlich gepriesen u. in der

That bildet der Koran den Schlußstein des goldenen Zeitalters der ar. Sprache. Die auf Mohammed folgende Periode wilder Kriege und Eroberungen konnte nur ungünstig auf die Sprachgestaltung wirken, und als man unter den abbasidischen Khalifen wieder zur Kultur der Sprache und der Wissenschaften zurückkehrte, trat schon das silberne Zeitalter der Sprache ein; es bildete sich die Prosa für geschichtliche und wissenschaftliche Werke an der Stelle der frühern Poesie, deren Sprache von gelehrten Grammatikern erklärt, geordnet, geregelt und gegen weitere Verderbniß geschützt wurde. Hauptsächlich betrafen diese Bestimmungen der Philologen die Sprache der Poesie, des Koran und überhaupt die Büchersprache, die sich von der Vulgärsprache insbesondere durch etwas gedehnte Formen und am Ende überhängende Vokale unterschied. So z. B. in der Dichtersprache: jaktolo, jaktola, vulgär: jaktol (er wird tödten); elmalcho, vulgär: elmalch (der König); malchon, vulgär: malch (König). Namentlich weicht die Gelehrtensprache von der im gewöhnlichen Leben gesprochenen hinsichtlich der vom gemeinen Manne nicht beobachteten Casusbestimmungen mit der sogenannten Nunnation (Nasalendung, im Arabischen Tanwin) ab. So nennt man nämlich die in der Büchersprache gebräuchlichen Anhänge on, in, an, zur Bezeichnung der Casus am unbestimmten Nomen, z. B. malchon als Nominativ, malchin als Genitiv und Dativ, malchan als Accusativ, wofür in der Vulgärsprache bloß malch (König). Allmählig schied sich die Bücher- und die Vulgärsprache noch bestimmter; es trat gegen das 14. und 15. Jahrh. hin das eherne Zeitalter der arabischen Sprache ein. Sie verlor von jetzt an an Bildsamkeit und Manichfaltigkeit; viele Wörter und Formen veralteten und verschwanden aus dem Munde des Volkes und dem Gebrauche der Schriftsteller; anstatt der unendlich reichen Formation der alten Sprache nahm man seine Zuflucht zu Umschreibungen, und die vokalreichern, tönendern Formen des ältern Idioms mußten zusammengezogen werden. Dieß ist im Allgemeinen der Charakter der heutigen arabischen Sprache, die zu der ältern sich etwa so verhält, wie das verarmte und der lebendigen Bildsamkeit entbehrende Griechisch vieler christlichen und byzantischen Schriftsteller zu dem Atticismus des Thucydides u. der gr. Tragiker. Die auffallende Erscheinung, daß die lebende arabische Sprache seit Mohammed sich so wenig verändert hat, erklärt sich theils aus dem allgemeinen mehr stillstehenden als fortschreitenden Charakter des Orients, theils aus der Abgeschlossenheit des Volkes, theils auch aus dem Einflusse des Koran und der ihm gezollten göttlichen Verehrung, wornach jeder Mohammedaner sich verpflichtet hält, dieses Buch auch in Bezug auf die Sprache als Norm anzunehmen.

Immer aber bleibt die arab. Sprache, besonders in ihrer Fülle und Biegsamkeit bei den ältern Dichtern, eine der reichsten der Welt, sowohl in grammatischer, als in lexikalischer Beziehung. In ersterer Hinsicht hat sie eine ungemeine Fülle von Formen zur Bezeichnung der feinsten Unterschiede der Begriffe. — Die 28 Buchstaben der arabischen Sprache sind sämmtlich Konsonanten. Sie standen Anfangs in der Reihenfolge der (22) hebräischen; mit Einführung der Neskhischrift wurden sie aber nach ihrer äußern Aehnlichkeit geordnet (nur in der maurischen Schrift blieb die alte Ordnung). Zur Bezeichnung aller Vokaltöne sind nur 3 Zeichen vorhanden, wovon jedes einer ganzen Klasse der hebräischen Vokale entspricht: Fatha (a, ä), Kesre (e, i), Damma (o, u). Das Arabische wird, wie alle sem. Sprachen (mit Ausnahme des Aethiopischen) von der Rechten zur Linken gelesen. In zweisylbigen Wörtern ruht der Ton auf der vorletzten, in mehrsylbigen auf der drittletzten Sylbe, die letzte, im Vulgär-Arabischen nicht ausgesprochene, mit eingerechnet, sonst hat ein langer Vokal und die mit zwei Konsonanten schließende Sylbe den Accent. Im Nomen, wie im Pronomen und Verbum ist der Dual gebräuchlich; für den Plural hat das Nomen einen sehr bedeutenden Reichthum von Collektivformen, es wird selbst zuweilen ein Plural der großen und geringen Menge unterschieden, auch ist der Comperativ durch die Form bezeichnet. Eine außerordentliche Mannichfaltigkeit gewährt der Nominalbildung die Bezeichnung des Plurals nicht durch angehängte Bildungssylben, sondern durch innere Umbiegung des Lautes, der sogenannte gebrochene Plural. Der Singular hat 3 Casus mit der sogenannten Nunnation (s. oben), Dual und mancher Plural nur 2. Statt der 5 gewöhnlichen Conjugationen des Verbs in der hebräischen Sprache hat der Araber ihrer wenigstens 9 mit ihren Passiven in sehr gewöhnlichem Gebrauch, und alle zusammen gerechnet gegen 16, welche entweder die Grundbedeutung verstärken, oder daraus ein Faktitivum, Reciprokum, Passivum und Desiderativum bilden. Präsens und Futurum fallen oft zusammen, durch die verschiedenen Modifikationen des Letztern werden viele sehr fein aufgefaßte Unterschiede ausgedrückt und der Conjunktiv und Optativ der Abendländer ersetzt. Imperfektum und Plusquamperfektum entstehen durch Zusammensetzung mit dem Verb. substant. Jede Modifikation des Verbs besitzt im Aktiv wie im Passiv ein Participium und einen Infinitiv; in höchst mannichfaltigen Formen erscheint d. Letztere in der Grundform des Zeitworts. Andere Modi fehlen. Eine Menge Bildungsformen sind vorhanden, um das Geschlecht, den Ort, das Werkzeug, den Werkmeister, die Verkleinerung zu bezeichnen. Die Satzbildung ist sehr einfach, aber bündig und kräftig. — In lexikal. Hinsicht besteht der Reichthum der arabischen Sprache in einer sehr großen Anzahl von Stämmen (die, wie in allen semitischen Sprachen, meist zweisylbig sind) und Derivaten, so daß, wenn man im Hebräischen z. B. gegen 2000 Stämme und gegen 6000 Wörter überhaupt zählt, im Arabischen sich ihre Zahl auf 6000 Stämme und 60,000 Formen beläuft. Ueberaus reich ist die Sprache an Benennungen für solche Gegenstände, die den Arabern vorzüglich nahe lagen, so zählen manche Grammatiker 1000 Benennungen für das Schwert, 500 für den Löwen rc. auf.

Hyperbolisch ist es übrigens, wenn die Araber selbst wiederholt behaupten, es könne Niemand den ganzen Umfang ihrer Sprache im Gedächtniß bewahren, ohne inspirirt zu seyn.

In die früher unvermischt gebliebene arabische Sprache drangen, als man anfing, zahlreiche Uebersetzungen wissenschaftlicher Werke aus dem Griechischen ins Arabische zu verfertigen, auch griechische Wörter, namentlich technische Ausdrücke für Gegenstände der Wissenschaft und Kunst, ein, die man mit einiger Veränderung, gewöhnlich Abkürzungen, beibehielt. Andererseits gingen aber auch manche Ausdrücke, besonders mathematische, astronomische und chemische von den Arabern zu den Europäern über, z. B. Algebra oder Aldschebra, Zenith (corrumpirt aus Zemth oder Semth), Azimuth, Nadir (al Nadir), Kali, Alkali (Laugensalz) Benatnasch (die Schwanzsterne des großen Bären). Bekannt ist, daß ein sehr großer Theil der spanischen Sprache und der geographischen Namen Spaniens arabisch sind, z. B. Gibraltar, Guadalquivir (Wadi al kabir, der große Fluß), aber auch in das Deutsche hat sich über Spanien und Frankreich manches Wort herübergeschlichen, z. B. Magazin, Alkoven (im Arabischen das Weiberzimmer hinter Vorhängen im Gezelt), Kattun, Atlas.

Durch die vielen Vokale der Schriftsprache hat der Laut der arabischen Sprache etwas Volltönendes und beim Vorlesen des gebornen Morgenländers Gesangartiges. Kürze, Kraft, Fülle und Ernst sind Hauptcharaktere derselben; wenn gleich der Styl der Schriftsteller sehr verschieden ist, bei den Dichtern aus dem goldenen Zeitalter der Sprache erhaben, bei Einigen höchst einfach und schmucklos, bei den Spätern bilderreich und künstlich. — Zu dem, was oben über die Vulgärsprache im Gegensatz der Schrift- oder grammatikalischen Sprache im Allgemeinen gesagt wurde, reihen wir noch Folgendes. Die Formen des Verbi und Nomen entbehren überall des über die Wurzel hinaushängenden Endvokals und kommen daher meistens mit dem hebräischen überein. Mehrere Vokale, gewöhnlich die, wofür im Hebräischen und Aramäischen Schwa steht, tönen so kurz, daß sie fast ganz übergangen werden. Der Dual ist im Pronomen und Verbum gar nicht im Gebrauch, bei Ersterm höchstens zuweilen als Plural. Der Gebrauch der Passiven ist selten, u. s. w. Da Mehres in diesem Vulgärdialekt dem Hebräischen und Syrischen weit ähnlicher ist, als die Schriftsprache, so hat man ihn bei der Vergleichung um so sorgfältiger zu berücksichtigen. Man findet diesen Dialekt in seinem Entstehen, aber ohne die auffallendern Eigenthümlichkeiten, in den Erzählungen der Tausend und Einen Nacht, in der von Erpenius 1622 herausgegebenen maurisch-arabischen Uebersetzung des Pentateuchs (s. Arabische Bibelübersetzungen) und in den Gesprächen von Salomo Negri (Callenberg colloquia arab. idiom. vulgaris. Halae P. I. 1729. P. II. III. 1740. 8.) und Ant. Aryda (in Jahn's arabischer Chrestomathie, Wien 1802). Alle die stärkern Abweichungen und Eigenthümlichkeiten finden sich in dem, mit vielen spanischen Wörtern vermischten Dialekte der Mauren und Marokkaner (Bombay, Gramm. linguae mauro-arab., Wien 1800), von welchem der noch weit verdorbenere Dialekt der Malteser (der von dem maltesischen Landvolke, ursprünglichen Arabern, gesprochen, aber nicht geschrieben wird) eine entartete Tochter ist. (Vgl. Gesenius, Versuch über die maltesische Sprache, zur Beurtheilung der neuerlich wiederholten Behauptung, daß sie ein Ueberrest der altpunischen sey, und als Beitrag zur arabischen Dialektologie, Leipz. 1810). Außerdem gibt es in dem großen Umkreise der arabischredenden Völker noch zahlreiche Dialekte, die sich theils durch verschiedene Aussprache, theils durch Provinzialismen unterscheiden, so z. B. das Arabische in Aegypten, in Maskat und am persischen Meerbusen, in Syrien (die Aussprache in Aleppo wird für die sanfteste und reinste gehalten), bei den Türken. Als besondere arabische Dialekte bezeichnet man auch das Melindanische (im Norden von Nieder-Aethiopien), das Mapulische (in den arabischen Niederlassungen auf der malabarischen Küste) und das Arabisch der Einwohner von Felhan. — Der Klang der a. Sp. wird im abendländ. Organ durch die vielen Kehlhauche u. schneidenden Zischlaute leicht rauh, weßhalb man sie nicht unpassend mit dem Sausen eines die Luft durchschneidenden Schwertes verglichen hat (Eichhorn, über die arabischen Mundarten ꝛc. Leipz. 1779).

Die prosodischen Gesetze wurden schon von den alten Dichtern vor Mohammed beachtet, aber erst seit Harun al Raschid durch die Grammatiker aufgezeichnet und beschrieben. Vergleicht man die arabische Rhythmik mit der hebräischen, so hat sie mit der letztern zwar den Parallelismus gemein, aber es ist nicht, wie im Hebräischen, ein Parallelismus des Gedankens, wo mit dem ersten Versglied in der Regel ein Sinn zu Ende geht, und das zweite denselben Gedanken mit andern Worten wiederholt, einen ähnlichen gibt oder ihn durch einen Gegensatz erläutert, sondern der Parallelismus der Glieder in der arabischen Poesie ist bloß ein rhythmischer, wo sich zwar der Sylbenwechsel wiederholt, aber der Gedanke fortschreitet. Jeder Vers (Beit, Zelt genannt) besteht nämlich aus zwei Hemistichen, welche Misra (Flügelthüren) heißen und in der Regel gleiches Metrum haben (s. arabische Literatur). Die Versfüße, die aus 3 — 5 Sylben bestehen und deren Bestandtheile die arabischen Metriker Sabab (Zeltseile) und Watek (Zeltpflöcke) nennen, werden durch paradigmatische Formeln bezeichnet, z. B. mötäphäïlön. Die a. Poesie zeigt 16 verschied. Versarten (Meere genannt), z. B. das lange, das ausgebreitete, das lyrische u. s. w., deren jede, nach der Länge oder Kürze der Beit's und nach den darin gestatteten Veränderungen, wieder in mehrere Unterabtheilungen zerfällt. Der Koran hat zwar den Endreim, aber, wie die hebräische Poesie, weder Metrum, noch Sylbenzahl. Es ist mehr als wahrscheinlich, daß der Endreim durch Vermittelung der provençalischen Poesie von den Arabern zu den Europäern gekommen ist. Großen Werth legen die Araber auf die Paronomasie, jene Art des Reimes, wo, auch

in Prosa und besonders in sprüchwörtlichen Redensarten, die sich reimenden Worte verbunden werden, z. B. halla wa balla (wie tohu wa bohu, schlecht und recht). An grossen Kunststücken reich ist ihre gereimte Prosa, z. B. in den Makamen des Hariri, die der sprachgewaltige Fr. Rückert so trefflich nachgebildet hat, daß die deutsche Sprache auf dieses Meisterwerk deutscher Uebersetzungskunst nicht weniger stolz seyn kann, als die arabische auf das Original. Diese Art des Reimes liebt man besonders in den Büchertiteln. Der erste metrische Schriftsteller der Araber ist Al Khalil ebn Achmed el Ferahidi; Samuel Clericus lieferte eine arabische Metrik nach den Gesetzen und mit den Kunstausdrücken der Araber (scientia metrica et rhythmica, s. tractatus de prosodia arabica, ex authoribus probatissimis eruta. Opera Sam. Clerici, acad. Oxoniensis Architypographis Oxonii 1661. 8.); Wilh. Jones gibt die Hauptbegriffe mit der Terminologie der abendländischen Poesie, und durch lateinische Schemata und Beispiele erläutert (Jones, de poesi asiat. S. 31 ff. S. 26. ed. Lips.).

Groß ist der Nutzen der ar. Spr. für europäische Gelehrsamkeit u. Forschung. Abgesehen davon, daß sie uns die Schätze einer höchst reichen, vielfach wichtigen u. einer noch große Ausbeute versprechenden Liter. eröffnet, ist ihre Kenntniß demj. unentbehrlich, welcher in die alten u. neuern Sprachen des Orients u. seine Literaturen eindringen will. Fast ein Drittel der persischen Sprache z. B. besteht aus arab. Wörtern, u. nicht viel weniger arab. Wurzeln sind in der türkischen vorhanden. Hauptsächlich aber ist die ar. Spr. die ergiebigste Quelle für die semitische Philologie, und sie ist das wichtigste Hülfsmittel zur Aufklärung der ältesten semitischen Sprache und Literatur, die wir besitzen, nämlich der hebräischen. Erst durch das vergleichende Sprachstudium ist der hebräischen und alttestamentlichen Philologie ein helleres Licht aufgegangen und eine gründlichere u. richtigere grammatische und etymologische Behandlung der Sprache möglich geworden, als sie aus der, in Bibelübersetzungen und jüdischen Kommentarien und Wörterbüchern liegenden traditionellen Kenntniß der Sprache geschöpft werden konnte. Wenngleich auch die übrigen stammverwandten Idiome für die hebräische Wortforschung wichtige Dienste geleistet haben, so ist doch keiner dieser Dialekte eine so ergiebige Quelle bei diesem vergleichenden Sprachstudium, als die arabische Sprache, dieser reichste und gebildetste semitische Dialekt, bei welchem obendrein, da er noch lebende Sprache ist und einheimische Lexikographen besitzt, über die Bedeutung der Wörter kein Zweifel obwalten kann. Zwar haben schon einige jüdische Grammatiker des Mittelalters, wie z. B. Aben Esra, Joseph Kimchi, bei ihren Forschungen die arabische Sprache hie und da verglichen; aber das vergleichende Sprachstudium datirt recht eigentlich aus der Mitte des 17. Jahrhunderts, wo J. H. Hottinger, Bochart, Castellus darin vorangingen, denen im Anfange des 18. Jahrhunderts Alb. Schultens in Holland, der sich unter allen die größten Verdienste erwarb, folgte. Von den Abwegen, auf die Manche bei dieser sprachvergleichenden Methode gerathen sind, indem sie die Sache auf die Spitze stellten und meist den hebräischen Wörtern nicht die in dem selbstständigen hebräischen Sprachgebrauch, sondern die im arabischen begründete Bedeutung gaben, ist man in Deutschland längst zurückgekommen. Als lebende, im Orient vorherrschende Sprache ist das arabische zum Behuf des Verkehrs mit jenem wichtig. Wer eine fertige Kenntniß dieser Sprache besitzt, kommt leicht im ganzen Orient fort.

Auf die Philologie (Ilm el Edeb) ihrer Sprache haben die Araber, stolz auf das Alterthum, den Reichthum und den Adel derselben, schon sehr frühzeitig ausgezeichneten Fleiß verwendet. Grammatische Studien mußten sehr bald wegen der Sprache des Koran und der Ausartung des Arabischen bei dem Volke und den Dichtern rege werden, wie denn auch schon der berühmte Abu Aswad ed-Dhuli (688), Schüler des Khalifen Ali, die Regeln der arabischen Sprache in eine Grammatik zusammenstellte, wozu er durch den Wunsch des Ziad, Statthalters der beiden Iraks, nach Andern aber durch seinen eigenen Verdruß über die Verderbniß der Volkssprache veranlaßt wurde. Er soll auch zuerst den Koran punktirt haben. Das erste Wörterbuch schrieb Khalil el Farahidi († 791) unter dem Titel: Buch des Auges. Als klassisch gelten nur diejenigen Schriftsteller über Philologie, welche aus unvermischten Stämmen entsprungen sind, als Tamim, Hasil, Kenanah und aus Hedschas. Geringgeschätzt werden die Philologen aus den mit Aethiopiern, Persern und Syrern vermischten Stämmen. Das philologische Studium der Sprache wurde bald so verbreitet, daß sich zwei, in manchen Ansichten von einander abweichende grammatische Sekten bildeten, die eine zu Kufa, die andere zu Basra. Zu letzterer gehören: Nasr ebn Asen, Jahia ebn Jamar († 744), der Dichter Dsur Rumeh († 735), die Sammler der Hamasa; Hamad ebn Haram († 775) und Asmai (829 — 32), Isa ebn Omar Sakafi (um 767), Abu Baschar Sibaweihe († 796), Schüler und Gegner Khalils, seine Grammatik erhielt klassisches Ansehen und wurde von Spätern vielfach kommentirt, Abu Jussuf Jaakub es-Sikkit, einer der berühmtesten Grammatiker und Rhetoren, Lehrer der Söhne Motawakkels, auf dessen Befehl er 858 hingerichtet wurde, der Dichter Abu Dschafar Mohammed ez-Zejat († 847), Abu Othman Mazeni, Sibaweihe's Schüler († 863 zu Basra), Abul Abbas Mohammed Mubarred (822 — 900) u. v. A. Seit dem 8. Jahrhundert waren viele auch als Geschichtschreiber und Dichter ausgezeichnete Männer, eigentlich von Haus aus Philologen und Sprachkenner, und Verfasser grammatischer und lexikalischer Schriften, z. B. im 9. Jahrhundert Abu Obeida, Ebn Doreid, im 12. Hariri, Maidani, Samachschari. Der Reichthum an grammatischen Schriften, die zum Theil in Versen geschrieben sind und sehr spezielle Gegenstände behandeln, ist überhaupt sehr groß. Gereimte Grammatiken gibt es von

Dschemal Eddin Mohammed ebn Malek (betitelt Alfijah, herausgegeben von Sylv. de Sacy, Paris 1833) und von Mohammed ebn Dawud (herausgegeben von Vaucelle, Paris 1833). Die neueste arab. Grammatik ist von Achmed ebn Massud. Bulak 1828. Auszüge aus arabischen Grammatiken in de Sacy's Anthologie grammat. arabe, Paris 1829. Viele beschäftigten sich auch mit Commentiren der ältern Gedichte, in welchen man mit Recht eine Fundgrube und Regel für die Dichtersprache erkannte. Die Scholien derselben leisten noch heut zu Tage zum Verständniß jener ältern Dichter wichtige Dienste. Zu den ausgezeichneteren Kommentatoren und Scholiasten gehören Abu Nahas (im 10. Jahrh.), Merzuki (1030), Tanrizi und Zuzeni (im 12. Jahrh.); andere Philologen Abul Fath Othman Mauzili (942 — 1002), Abul Kasem Ismael ebn Abadi, Wezir der Buiden, der Dichter Abul Hussein Achmed el Lachhani († um 1000). — Wörterbücher sind von dem Historiker Fakr ed-Daulah (947 — 993), Elias Bar Sina (im 11. Jahrh.), Metropolit in Nisibis, arabisch-syrisch (herausgegeben Rom 1836); als klassischer Lexikograph gilt Abu Nasr Ismael ebn Hamad el Dschauhari (der Juwelier), unter dem letzten Namen am bekanntesten, Türke von Geburt, welcher nach vielen Reisen, die er für seinen Zweck besonders zu den durch Reinheit der Sprache sich auszeichnenden Stämmen unternahm, ein Wörterbuch unter dem Titel As sehah (Reinheit, nämlich der Sprache) verfaßte, und darin etwa 40,000 Wörter, aber mit Ausschluß der Provinzialismen und unreinen Ausdrücke, verzeichnet. Es ist, wie die meisten arabischen Lexiken, nach den Endbuchstaben geordnet, und die Bedeutung mit Stellen aus zahlreichen, größtentheils verlornen Dichtern, auch Grammatikern, belegt. Eine türkische Uebersetzung davon ist gedruckt Constantinopel 1728 2 Bde. Fol., am bekanntesten unter dem Namen des Uebersetzers Wan-Kuli, d. i. servus Wanensis, eigentlich Mohammed Ben Mustapha aus Wan in Armenien. Ein Specimen arabisch und lateinisch gab Ev. Scheidius (1774. 4) heraus. Ganz vollständige Handschriften sind sehr selten. Dschauhari † 1007. Ein zweiter klassischer Lexikograph ist Medschdeddin Mohammed Ben Jakub el Firuzabadi (am gewöhnlichsten bei letzterem Namen genannt, † 1414), aus Firuzabad in Persien, Verfasser eines noch vollständigern Wörterbuchs unter dem Titel al Kamus (der Ocean), in welches alle, selbst die seltensten, Wörter aufgenommen sind, aber mit Weglassung der Citate und Autoritäten. Die Zahl der Wörter beläuft sich auf 60,000, weshalb das Werk noch heut zu Tage im ganzen Orient und Occident als das vollständigste Wörterbuch der arabischen Sprache berühmt ist. Nachdem es Jahrhunderte lang nur wenigen abendländischen Philologen zugänglich war, unter welchen die Holländer den häufigsten Gebrauch davon gemacht haben, ist es jetzt vollständig im Druck erschienen (Calcutta 1817. 2 Bde. Fol.). Ungefähr gleichzeitig trat eine türkische Uebersetzung (Scutari 1815 — 17. 3 Bde. Fol.) ans Licht. — Handschriften finden sich davon mehre in Deutschland, z. B. in Gotha und Wien. Ein arabisch-persisches Lexikon schrieb Abul Fadhl el Meidani. Ueber Prosaik schrieben Khalil (791), Jemini († 837), Ebn Katthan († 1162), Emin Eddin el Mahalli (1274).

Im Mittelalter gab es manche des Arabischen kundige christl. Gelehrte, besond. hatte man sich in Spanien zum Behuf der Polemik mit den Mauren mit dieser Sprache beschäftigt. Spanien und Italien lieferten den Europäern die ersten gedruckten Hülfsmittel zur Erlernung derselben. Ein spanischer Mönch, Peter von Alcala, schrieb 1505 eine Grammatik und ein Wörterbuch mit lateinischer Schrift. Italien lieferte 1516 das erste mit arabischer Schrift gedruckte Buch, einen Psalter des Bischofs Justinianus. Der Dominikaner Santes Pagninus besorgte im Jahre 1530 eine Ausgabe des Koran, die jedoch Clemens VII. verbrennen ließ. Einen bedeutenden Schwung erhielt das Studium des Arabischen in der zweiten Hälfte des 16. und in der ersten des 17. Jahrhunderts durch die in Rom errichteten Missionsanstalten und die zum Theil damit in Verbindung stehenden orientalischen Druckereien, z. B. die des Kollegiums der Maroniten, der Propaganda, die mediceische. Damals lieferten auch die Druckereien in Wien, Breslau und vorzüglich in Leiden viele arabische Schriften, so wie denn auch bedeutende Manuskriptsammlungen entstanden. Seitdem traten ausgezeichnete Kenner der arabischen Sprache auf, z. B. Thomas von Erpe und Jakob Golius in den Niederlanden, Sam. Bochart in Frankreich, Ed. Pococke und Edm. Castellus in England (Golius und Pococke im Orient selbst gebildet); im 18. Jahrhundert in den Niederlanden Alb. Schultens und seine zahlreichen unmittelbaren oder mittelbaren Schüler, in Deutschland vor allen Andern ausgezeichnet J. J. Reiske, dann J. D. Michaelis. Im Anfange des 19. Jahrhunderts, als der Eifer für das Studium des Arabischen in Deutschland und den Niederlanden zu erkalten schien, bildete sich eine treffliche Schule für dasselbe unter dem großen Kenner desselben, Sylvester de Sacy in Paris, die auf Deutschland zurückwirkte, und trat in Wien ein trefflicher Verein ausgezeichneter Orientalisten, mit Jos. von Hammer an der Spitze, zur Herausgabe der „Fundgruben des Orients" zusammen. Glänzendes leistete in der neuern Zeit das orientalische Kollegium auf Fort William in Calcutta, wo geborne Araber den Unterricht besorgen und die Pressen leiten, und wo Lumsden in die Fußtapfen des großen William Jones trat.

Arabische Grammatiken schrieben: Thomas von Erpe (zuerst Leiden 1613. 4., häufig von Andern, als Ant. Deusing, Golius, Alb. Schultens, Michaelis, in vielfältigen Gestalten, bald vollständig, bald auszugsweise, wiederholt; die beste Ausgabe ist die von Alb. Schultens 1748, 2. Ausgabe 1768); Jahn (Wien 1796), dessen Grammatik unter allen von Erpenius bis auf de Sacy am meisten wissenschaftlichen Werth hat); de Sacy (Grammaire arabe à l'usage des élèves de l'école speciale des langues orientales

vivantes, avec figures. Paris 1810. 2 Bde., neue Ausgabe 1831, welches Werk alles Bisherige übertroffen hat und nicht genug empfohlen werden kann); Lumsden (Calcutta 1813 Fol.); Rosenmüller (Institutt. linguae arabicae. Lips. 1819., kann gewissermaßen als ein in mancher Beziehung recht bequem geordneter Auszug aus de Sacy betrachtet werden); Oberleitner (Wien 1822); Tychsen (Göttingen 1823); Ewald (Leipzig 1831 und 33. 2 Bde.); Roorda (Leiden 1835); für das Vulgär-Arabische: Herbin (Paris 1803); Caussin de Perceval (2. Ausgabe, Paris 1833); Savary (Paris 1813. 4). Die neuern arabischen Wörterbücher sind vorzüglich aus den beiden Originalwörterbüchern v. Dschauhari u. Firuzabadi geflossen. Das älteste von Antonius Giggeius (thesaurus linguae arabicae. Mediolani 1632 4 Voll. Fol.) enthält eine nur auf abendländische Art nach den Anfangsbuchstaben geordnete Uebersetzung von Firuzabadi's Kamus, hat aber bedeutende Mängel. Ohne Vergleich besser aber ist das noch immer brauchbare Wörterbuch von Jak. Golius (Leiden 1653. Fol.); nur ist die Anordnung der Bedeutungen vernachlässigt, und die Grundbedeutung steht häufig zuletzt. Etwas mehr leistete in letzterer Hinsicht Edmund Castellus in dem arabischen Theile des Lexicon Heptaglotton (London 1669. 2 Bde. Fol., nach der hebräischen Buchstabenreihe geordnet). Andere Wörterbücher sind von Franz a Mesgnien Meninski (Wien 1280 — 1687. 4 Bde. Fol., 2. Ausgabe von Bernhard von Jenisch, 1780—1802, zugleich das Persische und Türkische umfassend); Richardson (Orford 1777. 2 Bde. Fol., 2. Ausgabe 1817. 2 Bde. 4., auch hier ist das Arabische mit dem Persischen verbunden, und zwar so, daß das Letztere der hervorstehendste Theil ist); Frähn (Petersburg); Freitag (Halle 1830 — 38. 4 Bde. Auszug daraus, Halle 1837. 4); ein vorzüglich zweckmäßiges Spezialwörterbuch schrieb Jac. Willmet (Lexicon linguae arabicae in Coranum, Haririum (nämlich die 6 ersten Consessus et vitam Timuri. Rotterdam 1784. 4.); für das Vulgär-Arabische: Ellious Bokhtor und Caussin de Perceval (Paris 1828 und 29. 2 Bde. 4.); Grangeret de la Grange (Paris 1828). Chrestomathien lieferten: Jahn (Wien 1802); Rosenmüller (Leipz. 1799); de Sacy (chrestomathie arabe, Paris 1806, 2. Ausgabe 1826, 3 Bde., die vortrefflichste Blumenlese, lauter ausgesuchte, bis dahin ungedruckte Stücke enthaltend); Kosegarten (chrestomathia arabica, Leipz. 1824 und chrest. arab. ex codd. mscr., Leipz. 1828. 4.); v. Humbert (Paris 1834); Freitag (chrest. arab. grammat. hist., Bonn 1834); Grangeret de la Grange (Anthol. arab., Paris 1828).

**Arabische Schrift.** Die arabische Schrift, deren Erfindung von einer alten fabelhaften Sage dem Henoch (Edris), von einer andern selbst dem Adam zugeschrieben wird, war so verschieden, wie die ar. Dialekte. Nach übereinstimmenden Nachrichten kannte und übte man die Schreibkunst zuerst im südl. Arabien bei den Himjariten (s. d.) in Jemen, wohin sie vielleicht einwandernde Christen brachten; doch wurde sie auch dort nur von Wenigen gekannt, und geheim gehalten. Die himjaritische Schrift (Sind- oder Hindschrift), die man erst in der neuern Zeit durch v. Seetzen zuerst aufgefundene alte Inschriften kennen gelernt hat, ist der äthiopischen ähnlich, und zeichnet sich durch unzusammenhängende, grobe, starke, gerade aufstehende, säulenartige Züge aus, und wird von den arabischen Schriftstellern unter dem Namen el Mosnad, d. i. die gestützte, erwähnt. Von den nördlichen Arabern ist es ausgemacht, daß sie den Gebrauch der Schreibkunst erst kurze Zeit vor Mohammed empfingen. Hier bildete Moramer oder Morar Ben Morra el Anbari aus der altsyrischen Schrift Estrangelo die hirensische Schrift, mit welcher der Koran geschrieben wurde, und die von Kufa, wo die vornehmsten und gelehrtesten Einwohner sich mit dem Abschreiben des Koran beschäftigten, den Namen kufische Schrift erhielt. Mit der Ausbreitung des koreischitischen Dialekts durch den Koran wurde sie allgemein verbreitet; sie erhielt sich in den Büchern etwa 300 Jahre, auf Münzen und in Grabschriften bis ins 11. Jahrhundert, und wird von den Afrikanern noch jetzt zu Büchertiteln gebraucht. Die Züge dieser Schrift sind gar grob und roh. In den ältesten Handschriften des Koran werden zwar die diakritischen Punkte meistens ausgelassen, aber nicht die Vokale, und zwar werden letztere nicht durch Linien, sondern durch drei sich durch rothe Farbe auszeichnende Punkte über, neben und unter den Konsonanten ausgedrückt. Sylv. de Sacy hat bewiesen, daß der Koran ursprünglich ohne diakritische Zeichen und Vokale geschrieben worden, daß jedoch noch im ersten Jahrhundert der Hedschra, als über die zweideutige Aussprache mancher Stellen Streitigkeiten entstanden, zuerst die diakritischen Punkte, dann die Vokale eingeführt wurden, und zwar durch die gelehrten Sprachkenner zu Kufa. Die Sage der Moslemen schwankt zwischen Abul Aswad al Duli, Hassan al Basri und Jahja Ben Jamer, aber die meisten stimmen dahin überein, daß der Erstere den Koran mit Vokalen zuerst punktirt habe. So lange der Prophet lebte, lernten die Meisten, des Schreibens unkundig, die Suren des Koran, so wie sie Mohammed allmählig bekannt machte, auswendig. Die des Schreibens Kundigen schrieben sie, da man noch kein Papier hatte, auf Leder- und Pergamentstücke, Palmblätter, platte Knochen (besonders Schulterknochen, wie nach der Sunna Mohammed selbst) und Steine, und der Prophet diktirte sie mehrern seiner Freunde und Begleiter, als Othman, Ali ꝛc. Das pflichtmäßige tägliche Lesen des Koran kam der Zweideutigkeit der Schrift zu Hülfe. Als nach Mohammed's Tode durch das allmählige Aussterben Derer, die den Koran richtig zu lesen verstanden, ein Aussterben der richtigen Tradition zu befürchten war, zeichnete Zeid Ben Thabeth, ein Schreiber des Propheten, im Auftrage Abubekr's das Ganze sorgfältig auf, und später fertigte derselbe in Othmans Auftrag ein Normalexemplar. Da aber noch immer viel Schwankendes blieb, so wurden von den

Gelehrten zu Kufa die diakritischen und die Vokalzeichen erfunden, die jedoch erst dann, als man sie mit farbiger Tinte schrieb, allgemeinen Eingang fanden. Die Vokalisation war Anfangs zusammengesetzter, als die jetzt gebräuchliche, indem man auch die verschiedenen Grade der Länge und Kürze eines Vokals, wie im Hebräischen, unterschied, und es ist möglich, daß die arabische Punktation bei der bald darauf erfolgenden Einführung der hebräischen in mancher Hinsicht zum Muster genommen worden ist. Die diakritischen Punkte hatten zum Zweck, manche ähnlich aussehende Buchstaben des altarabischen Alphabets, das, wie das Alphabet Estrangelo, 22 Buchstaben hatte, zu unterscheiden. Das altarab. Alphabet war übrigens nach dem syrischen und hebräischen geordnet, welche Ordnung daher noch bei der Benutzung der Buchstaben als Zahlzeichen zum Grunde liegt, und von welcher das Alphabet den Namen Abgad Hewes führt. Gefälliger u. schlanker, als die kufische Schrift, ist die karmatische, die von Einigen für eine Spielart der kufischen gehalten wird; nach Andern heißt so jede gedrängtere, engere Schrift überhaupt. Aus der kufischen bildete Ebn Mokla († 938) die noch jetzt im Orient und Occident gewöhnliche flüchtige Kurrentschrift Neskhi (Niskhi), die Ebn Bawwab († 1031) vervollkommte. Während Kufisch mit ungespaltenem Rohr oder Stifte geschrieben wurde, bediente man sich beider Neskhi-Schrift zuerst gespaltener Rohrfedern. Nun wurde auch das Alphabet anders geordnet, nämlich so, daß man die ähnlichen Buchstaben nebeneinander stellte. Aus der Neskhi-Schrift bildeten sich, weil die auf Kalligraphie einen großen Werth legenden Araber an ihrem Schriftcharakter fortwährend künstelten, mehrere, nach Gegenden und Bestimmungen verschiedene Schriftcharaktere, so die maurische oder magrebinische in Afrika, der Charakter Thsulthsi, eine Art Fraktur, dreimal so groß als Neskhi, Jakûthi und Rihani, von ihren Urhebern so genannt, Taalik, eine Art Kursivschrift, wo nämlich die Buchstaben eine schiefe Richtung nach der Linken haben, deßen sich vornehmlich die Perser in Gedichten bedienen, Nestaalik, eine Mittelart zwischen Neskhi und Taalik, Diwani, womit die fürstlichen Diplome u. dgl. geschrieben werden. Sijakah, hieß die eigenthüml. Geheimschrift der Janitscharen, womit in der Türkei die Rechnungen, statistischen Tafeln und Anderes, was nicht Jeder lesen sollte, gefertigt wurden. (Sylv. de Sacy, Hist. de l'ecrit. parmi les Arabes, im 50. Bd. der Mémoires de l'Academie des Inscriptions et belles Lettres; Nouveaux aperçus sur l'histoire etc. Paris 1827). Die Araber erhoben die Schreibkunst zur sorgfältig kultivirten Wissenschaft, die in ihrer encyklopädischen Uebersicht obenan steht; (s. arabische Literatur). Ebn el Abwab schrieb ein Lehrgedicht über die Kunde der Schreibmaterialien. Heut zu Tage schreiben die A. gewöhnlich ohne Vokale, ja man hält es wohl für eine Beleidigung der Person, an welche man einen Brief schreibt, die Schrift zu vokalisiren, weil, wenn man ihr mit dieser Krücke zu Hülfe komme, man dadurch zu verstehen gebe, daß man ihr sehr wenig Kenntnisse zutraue. Bei uns werden die Ausgaben arabischer Schriften gewöhnlich vokalisirt. Der Araber schreibt nicht, wie der Hebräer, nach der Aussprache, sondern etymologisch. Mehre Völker schreiben das Arabische auch mit ihrer eigenen Schrift und nicht mit arabischen Charakteren, so die Syrer mit syrischer Schrift, die man dann karschunisch nennt, die Samaritaner mit samaritanischer Schrift, die Juden mit hebräischen Charakteren, wobei einige diakritische Punkte gebraucht werden. Die Grundsätze, nach welchen die europäischen Orientalisten das Arabische mit abendländischer Schrift ausdrücken, sind lax und sehr schwankend.

**Arabische Ziffern.** Diese in der civilisirten Welt jetzt allgemein gebräuchl. Zahlzeichen sind von den Arabern entlehnt, in deren mathematischen und chronologischen Schriften sie seit Sylvester II. († 1003) vorkommen, und die nach und nach, weil bequemer und kürzer, als die römischen (s. d.) statt letztern im Abendl. in Gebrauch kamen. Wenig Wahrscheinlichkeit haben die Hypothesen, die ihnen einen griechischen oder urdeutschen oder gar chinesischen Ursprung beilegen; eher dürfte nachzuweisen seyn, daß sie die Araber aus Indien bekamen, wo überhaupt die Basen der ältesten Kultur zu suchen sind.

**Arabisci** (a. Geogr., Volk), s. v. a. Aravisci.

**Arabismus,** 1) Eigenthümlichkeit der arabischen Sprache; 2) Nachahmung des arabischen, bilderreichen Styls in andern Sprachen.

**Arabissus** (a. Geogr.), Stadt und christl. Bischofssitz in Kleinarmenien (Armenia II der Byzantiner) an der Grenze von Kommagene.

**Arabistan,** türkisch und persisch s. v. a. Arabien.

**Arabisten.** 1) Anhänger am Lehrgrundsatze arabischer Schulen; 2) besonders die, meist aus Mönchen bestehenden, und wegen des Barbarismus ihrer Sprache auch Latinobarbari genannten, z. Th. berühmten medicinischen Autoren von 1080 — 1450. Ihre Reihe beginnt mit Constantinus Africanus zu Babylon und Bagdad. Sie pflanzten sich in europäischen Schulen fort, zuerst zu Salerno, später zu Montpellier, Paris und Bologna. Als praktische Aerzte gehören zu ihnen: Mundinus, Arnald de Villanova, Petr. Julianus (nachmals Papst Johannes XX. od. XXI.), Bern. de Gordonio, Petr. de Abano, Matth. Sylvaticus, Nic. Nicolus de Falconiis, Valescus de Taranta; als Chirurgen: Guil de Scaliceto, Rogerus Salernitanus, Lanfrancus, Guido de Cauliaco &c.

**Arabitä** (a. Geogr.), 1) Anwohner des Flusses Arabis (s. d.), in Gedrosien, an der Grenze Indiens; 2) arab. Völkerschaft, am rothen Meere (arab. Meerbusen) südlich von Jambia, Berenice gegenüber.

**Arabiti montes** (a. Geogr.), Bergkette paralell mit d. Flusse Arabis streichend, j. Luchi.

**Arabius,** 1) (gr. Myth.), Sohn Apollo's und der Babylonia, angeblich Erfinder der Arzneikunst, Vater der Cassiopea (s. d.); 2) (a. Geogr.), s. v. a. Arabis oder Arbis.

**Arabius Scholasticus,** griech. Dichter,

wahrscheinlich aus Justinians Zeit. Von ihm 7 Epigramme, meist auf Kunstwerke bezüglich, in der Anthol. Graeca.

**Arabizantes**, s. v. a. Mozaraber. Vergl. Arabien (a. Gesch.).

**Arabkir**, türkische kl. Stadt in Kleinasien, Pasch. Erzerum, südw. von Erzerum.

**Arablay** (Pierre d'), Kanzler von Frankreich durch Pabst Johann XXII. zum Kardinal erhoben. Unter seinem Präsidium wurde in der Ständeversammlung das salische Gesetz zu Gunsten Philipps VI. (1328) auf die Thronfolge ausgedehnt. A. † 1346.

**Arabo** (aqua nigra), 1) (a. Geogr.), nach Ptolem. Fluß auf der Grenze von Ober- und Niederpannonien; jetzt Raab; 2) (n. Geogr.), griech. Flecken in Akarnanien, an der Ostküste des Meerbusens von Arta.

**Arabof** (Abraham Petrowitsch), ursprünglich ein Negersklave, dann Kammerherr Peters I. von Rußland, entwickelte er in dessen Dienst so glänzende Talente, daß ihn der Kaiser in Paris erziehen ließ. † als Generalmajor und Kommandant von Reval.

**Arabonia** (a. Geogr.), Stadt an der Mündung des Arabo in den Ister; j. Nagy-gyor.

**Araboni**, Fluß in Cayenne (franz. Guyana).

**Araboy**, arab. kleine Hafenstadt am rothen Meere.

**Arabrace** (a. Geogr.), Stadt in Kleinarmenien.

**Arabriga** (a. Geogr.), Stadt in Lusitanien (Portugal), jetzt Alanquer. Plin. IV, 22. Ptol.

**Arabschah** (Achmed Ebn A.), gewöhnlich Arabsiades, arab. Historiker, Prinzenlehrer bei Mohammed I. in Adrianopel, † 1460 in Aegypten. S. Leben Tamerlan's ist neuerdings herausgegeben von Freitag, Bonn 1832. A.'s Biographie schrieb Abul Mahasan. Vergl. Achmed II. 1.

**Arab Sultan Sina eddin Jussuf Efendi**, türk. Philolog und Schriftsteller. Bestes Werk: über Allegorien.

**Arabus** (Myth.), s. v. a. Arabius.

**Aracacha** (Bot.), s. v. a. Arrakatscha.

**Ara Cäsaris** (a. Geogr.), Ort in Gallia cisalpina, jetzt Arsago.

**Aracai**, brasil. Fluß, Prov. Pernambuco, mündet ins atlantische Meer.

**Aracan** (ostind. Landschaft u. Stadt), s. u. Arrakan.

**Aracanga** (psittacus aracanga), s. v. a. Araracanga.

**Araca-Puda** (Bot.), brasil. Pflanzenart aus der Gattung Drosera (s. d.) Linn.

**Aracari**, 1) (Ornith.), Name mehrer Tukanarten, bes. Ramphastos Aracari, s. Tukan und Federzüngler; 2) (Geogr.), brasil. Fluß, mündet in den Rio Negro; 3) kl. Stadt an der Mündung des gleichn. Flusses; 4) kleine brasil. Insel im atlant. Ocean.

**Aracati** (— ty), brasil. Hafen- und Hauptstadt der Provinz Ceara, an der Mündung des Jacuariba, 20,000 Einw. Bedeutender Handel, Hauptausfuhrhafen für die Produkte der Provinz; besonders für Baumwolle.

**Aracca, Araiha** (a. Geogr.), Stadt in Susiana, am Tigris, vielleicht identisch mit Ardericca (Groß-Ericca), im Lande der Cissier, wohin Darius Hystaspis die gefangenen Eretrier verpflanzte.

**Araceen** (Araceae Rchnb. Bot.), Gruppe aus der natürl. Familie der Arongewächse, s. d.

**Araceli** (a. Geogr.), Stadt der Vasconen im tarracon. Hispanien, jetzt Huarte Araquil.

**Araceme** (a. Geogr.), s. v. a. Petra; s. d.

**Aracena**, span. Stadt. Prov. Sevilla auf der Sierra Morena, 2000 Einw. Jaspisbrüche.

**Arach** (a. Geogr.), 1) Ort in Judäa, im Stamme Ruben oder Asser; 2) s. v. a. Erech.

**Aracha** (Stadt), s. Aracca.

**Arachequesne**, J. L. P., lebender, geschickter Genremaler zu Paris.

**Arachidna** (Bot.), nach Mönch s. v. a. Arachis.

**Ara Chironis, Ara Centauri** (lat., Astr.), s. v. a. Altar.

**Arachis** (Bot.), Pflanzengattung der Familie der Schmetterlingsblüthigen (Papilionaceae Linn., Leguminosae Geoffreae Decand., Caesieae Geoffroyeae Rchnb.) Kl. 17. Ord. 3 Linn. Synon.: Arachidna Moench, Mundubi Adans. Char.: tiefzweilippiger Kelch, die Oberlippe vierzähnig; umgedrehte Korolle; länglich derartige runzlich-aderige Hülse, mit 1 — 2 Samen, kaum aufspringend. Art: a hypogaea (Erdeichel, Erdnuß, franz. pistaches, engl. Earthnuts) einjähr. Tropengewächs. Die Wurzel besteht aus dünnen Fasern, welche zahlreiche erbsenförmige Knollen tragen; Stengel schwach, ästig, 8 — 12 Zoll hoch, fast liegend; Blätter abwechselnd gefiedert und eiförmig, fast aufsitzend; an der Basis des gemeinschaftlichen Blattstiels 2 schmale, lancettförmige Nebenblättchen; alle Theile sind mit weichen Haaren besetzt; Blüthen einzeln, achselständig, lang gestielt, gelb, nur das Fähnchen roth geadert. Merkwürdig ist die unterirdische Fruchtentwickelung dieser Pflanze. Einige Zeit nach der Befruchtung biegen sich nämlich die Blumenstiele nach dem Boden herab; das Ovarium dringt in diesen ein und die Frucht kommt hier zur Ausbildung und Reife. Die Samenkörner, von der Größe einer kleinen Haselnuß, haben roh und frisch einen mandelartigen Geschmack mit Beimischung von einiger Schärfe; gekocht oder geröstet schmecken sie mild und pistacienartig und dienen so den Bewohnern von Centralamerika als ein Hauptnahrungsmittel. Mit Zucker angerieben geben sie eine Art Chokolade. Ein vortreffliches Oel wird ebenfalls aus dem Samen gewonnen. Er gibt dessen mehr als 50% seines Gewichts. Das Oel ist hell und giebt den besten Olivenöle nichts nach, wird auch wie dieses benutzt. Im tropischen Amerika, Afrika u. Asien wächst A. wild, aber zugleich Gegenstand der Kultur. Auch in Spanien und Südfrankreich hat man sie angepflanzt. Sie liebt guten lockeren Boden und wird mit der Hacke bearbeitet. Ertrag an Samen 80 — 100fältig. Die Blätter dienen zum Viehfutter.

**Arachnäum** (a. Geogr.), Grenzgebirge zwischen Argolis und Korinth.

**Arachne**, gr. die Spinne, 1) (gr. Myth.), die

ihrer Kunst in der Weberei wegen gepriesene Tochter des Idmon, eines Purpurfärbers zu Colophon. Als die Nymphen des Tmolus und Pactolus ihre Arbeit bewunderten, so wagte es die stolzgemachte Künstlerin, die Pallas, ihre Lehrerin, zum Wettkampfe herauszufordern. Als altes Mütterchen erschien die Göttin, u. zerriß, weil sie an dem Gewebe der A., welches Liebesabenteuer der Götter darstellte, nichts aussetzen konnte, in ungerechtem Zorn die Arbeit der Jungfrau. Aus Gram wollte sich diese erhängen; Pallas löste zwar das Seil, verwandelte aber die A. in eine Spinne. Ovid. Metam. 6, 5—145. 2) (Entom.), nach Hübner zwei Tagfalter, nämlich Hipparchia Statilinus, Herbst und Hipparchia Pronoë, Esp. Auch Fabricius nannte den letztern Falter Hipp. Arachne. S. d. Art. Statilinus und Pronoë. 3) (bot. Term.), ein dem Spinnengewebe ähnlicher Ueberzug an Pflanzentheilen. 4) (Antiq.), eine Art Sonnenuhr, von der Aehnlichkeit ihrer Linien mit einem Spinngewebe benannt. Erfindung des Apollonius oder Eudoxus. Vitruv. 9. 9.

**Arachneolithen** (foss. Zool.), foss. Arachniden. Vorkommen. Theils eingeschlossen v. fossilen Harz der Braunkohlenlager, im Bernstein, theils im Süßwassermergel von Aix; eine einzige Art im Steinkohlengebirge. Arten: 1) Phalangien. Ein Phalangium bei Aix, ein anderes im Bernstein; 2) Spinnen. Viele Arten von Aranea im Bernstein, einige auch im Süßwassermergel bei Aix. Entomocephalus formicoides im Bernstein; 3) Scorpionen. Scorpio Schweiggeri und eine Art von Obisium (Chelifer) im Bernstein. Cyclophthalmus senior (Scorpio senior), jüngstentdeckte Art im Steinkohlengebirge Böhmens.

**Arachneolithos**, so nannten die Alten einen gesprenkelten Stein, der, sobald er in die Nähe von Gift komme, wolkig werden sollte. Sie fabelten, er verdanke seine Entstehung der Kreuzspinne, die sich im 7. Jahre in ihn verwandele.

**Arachniden**, Arachnides, spinnenartige Thiere. Von Linnée in der fünften Klasse des Thierreichs, unter den Insekten, beschrieben, werden sie von Lamark davon getrennt und als besondere Klasse (VII) aufgestellt. Sie bilden die zweite Klasse der gegliederten Thiere (Animalia articulata). Ar. unterliegen keiner Metamorphose, kommen ganz ausgebildet aus den Eiern, häuten sich, werden erst nach der vierten oder fünften Häutung fortpflanzungsfähig und erlangen durch Wachsen ihre volle Größe. Sie sind sämmtlich ungeflügelt. (Duges will in Egypten Spinnen mit vier Flügelspuren gefunden haben; doch sehr zweifelhaft!) Der Kopf ist mit der Brust verwachsen, wie eingekeilt, fast in Eins verschmolzen, (Cephalothorax.) Der Bauch ist entweder durch einen kurzen Styl davon getrennt, oder, seiner ganzen Breite nach, mit ihr verbunden. Sie haben acht bis zehn — also mehr als sechs — Füße, welche in einem Halbkreise, unter dem Cephalothorax, befestigt sind, und in zwei oder drei Haken endigen. Der Kopf trägt zwei bis zwölf Punktaugen von verschiedener Gestalt, wovon häufig zwei auf dem Scheitel, die übrigen seitlich stehen; doch kommt auch deren Stellung auf Trägern vor, und bei Mehrern leuchten sie Nachts. Vorn am Kopfe, zum Theil neben den Augen, befinden sich kleine Fühler von Gestalt kleiner, zweigliederiger, ein- oder zweifingeriger Scheeren, deren Finger eine vertikale Bewegung haben. Sie fehlen den Spinnen. Die eigentlichen Kinnbacken oder Mandibeln sind zwei- bis viergliederig, mit Einlenkung einer Klaue; ein Paar Maxillen oder Kinnladen, sind blattartig, und erscheinen als die Basis zweier kleiner Füße oder vielmehr Taster, Palpen, welche oft die Stelle der Fühler versehen, und bei den eigentlichen Spinnen besonders ausgebildet sind. Ueber und unter den Mandibeln und Maxillen liegt eine Oberlippe und eine Unterlippe, der Schlund vor einem Vorsprunge des Brustbeines, bald als Unterlippe, bald als Zunge betrachtet. Der Bauch, wenn er auch ganz mit dem Cephalothorax verwachsen ist, zeigt immer Ringe oder Gliederungen, und öffnet sich hinten in den After und in andere Ausführungsorgane. Sie haben nur eine geringe Zahl von Ganglien (die langgestreckten Scorpione am meisten), die Spinnen ein bedeutendes Gehirn, aus dem Vereine dreier Ganglien bestehend, in der Mitte des vordern Stücks, von welchem aus sich Nervenfäden in die Augen und Beine verlängern. Die Respirationsorgane liegen im Bauche und sind entweder luftaufnehmende Säcke, Tracheen, oder Lungen, welche zusammengefallen blätterigfaltig, wie Kiemen, erscheinen, und unten sich in Stigmen oder Spalten öffnen. Das Herz besteht aus einem langen einfachen Kanale mit einer weißlichen Flüssigkeit erfüllt, und schickt einige Aeste seitlich ab. Bei den Spinnen pulsirt es deutlich. Die faserartigen Muskeln sind sehr zahlreich. Der Schlund hat meist Blindsäcke und verlängert sich zu einem schlanken Magen bis zum Darm und After. Neben diesem liegen zahlreiche secernirende Säckchen und vorn mehrentheils Speichelgefäße. Ein Fettkörper ist vorhanden. Die Geschlechtstheile, stets in zwei Individuen vertheilt, liegen am vordern Bauchende und bestehen bei dem Männchen aus zwei Ruthen, die heraustreten können, bei dem Weibchen aus zwei Vulven nebst Eierstöcken. Die männlichen Spinnen haben am Ende ihrer Taster ein löffelförmiges Organ, womit sie bei der Begattung die Weibchen kitzeln. (Die Milben sollen mit sechs Füßen geboren werden und das vierte Paar erst bei den folgenden Häutungen erhalten). Die Arachniden nähren sich fast alle von thierischem Raube u. nur die kleinsten, durch Saugen, von Säften, parasitisch auf lebenden Thieren, od. auf vegetabilischen Substanzen, z. B. Obst, Mehl, und auf animalischen Substanzen, z. B. Käse. Die wenigsten halten paarweise zusammen; die meisten fliehen einander außer der Begattung. Man kennt dreitausend Arten.

Latreille theilt sie, nach ihrer Respirationsweise, in Lungen- und Luftröhren-Arachniden; Oken zählt sie unter: Squillen, Milben, Zecken, Mieten, Kerfmilben, Memeln, Spinnen auf; Voigt theilt sie in: krebsähnliche, krabbenähnliche, assel-

ähnliche schnakenähnliche und parasitische Arachniden, oder in Scorpione, Spinnen, Pycnogoniden, Afterspinnen und Milben, oder in Pedipalpi, Araneides, Pycnogonides, Phalangides und Acarides ein. S. d. Art. Das am vollständigsten ausgebildete System stellt aber Lamark auf, welcher große Naturforscher den A. die eifrigsten Forschungen zuwendete, und das meiste Licht über sie verbreitete. Lamark's Klassifikation ist folgende:

# ARACHNIDES.

## Ordo I. PULMONARIAE.

### Familia I. Araneides.

**Sectio I. Tetrapneumones.**

Genus 1. Migale.
— 2. Ctenisa.
— 3. Atypus.
— 4. Erodion.
— 5. Dysdera.
— 6. Filistata.

**Sectio II. Dipneumones.**

A. Sedentariae.

Tribus I. — Tubitelae.

Genus 7. Clotho.
— 8. Drassus.
— 9. Segestria.
— 10. Clubiona.
— 11. Aranea.
— 12. Argyroneta.

Tribus II. — Inaequitelae.

Genus 13. Scytodes.
— 14. Theridion.
— 15. Episinus.
— 16. Pholcus.

Tribus III. — Orbitelae.

Genus 17. Lanyphia.
— 18. Uloborus.
— 19. Tetragnatha.
— 20. Epeira.

Trib. IV. — Laterigradae.

Genus 21. Micrommata.
— 22. Senelops.
— 23. Philodromus.
— 24. Thomisus.

B. Erraticae.

Trib. V. — Citigradae.

Genus 25. Oxyopus.
— 26. Ctenus.
— 27. Dolomedes.
— 28. Lycosa.
— 29. Myrmecia.

Trib. VI. — Saltigradae.

Genus 30. Tessarops.
— 31. Palpimanus.
— 32. Eresus.
— 33. Saltias.

### Familia II. Pedipalpi.

Tribus I. — Tarentulae.

Genus 34. Phrynus.
— 35. Thelyphonus.

Trib. II. — Scorpionides.

Genus 36. Buthus.
— 37. Scorpio.

## Ordo II. TRACHEARIAE.

### Familia I. Pseudo-Scorpiones.

Genus 38. Galeodes.
— 39. Chelifer.

### Familia II. — Pycnogonides.

Genus 40. Pycnogonum.
— 41. Phoxichilus.
— 42. Nymphon.
— 43. Ammothea.

### Familia III. — Holetra.

Tribus I. — Phalangita.

Genus 44. Phalangium.
— 45. Gonolipus.
— 46. Siro.
— 47. Macrocheles.
— 48. Trogulus.

Tribus II. — Acarides.

Genus 49. Trompidium.
— 50. Erythraeus.
— 51. Gamasus.
— 52. Cheyletus.
— 53. Oribata.
— 54. Uropoda.
— 55. Acarus.
— 56. Bdella.
— 57. Smaridia.
— 58. Ixodes.
— 59. Argas.
— 60. Eylais.
— 61. Nydrachna.
— 62. Limnochares.
— 63. Caris.
— 64. Leptus.
— 65. Aclysia.
— 66. Astoma.
— 67. Ocypete.

## Erklärung der Stahltafeln.

Die Nomenklaturen der diesen Artikel begleitenden Illustrationen (auf Stahltafel Nr. 384 und 394) sind dem Lamark'schen Systeme entnommen und folgende:

Tafel Nr. 394: — Genus Atypus; Species Sulzeri (Latreille, Aranea Picea, Sulzer). Die einzige in Europa einheimische Art dieses Geschlechts. — Genus Dysdera, Species Erythrina (Aranea hombergii, Scopoli), Europa. — Genus Scytodes, Species Thoracica. Europa — Genus Epeira, Species Diadema. Eine der größten europäischen Arten (von Treviranus genau beschrieben). Von demselben Genus ist die merkwürdige Species Cavicauda (von Vautier beschrieben in Annales des Sciences nat. I. pp. 261.) — Genus Oxyopus, Species Lineatus. Deutschland. — Genus Lycosa, Species Tarentula (Aranea tarentula Linn.) Die giftige Tarantel. Südeuropa. — Genus Phrynus, Species Lunatus (Phalangium Lunatus Pallas). — Genus Thelyphonus, Species Caudatus (Phalangium caudatum Linn.) Südamerika, Westindien. — Genus Buthus, Species Occitanus, die bekannte Scorpionart, an welcher Maupertuis seine denkwürdigen Versuche machte. 100 Exempl., die er zusammen einsperrte, fraßen sich binnen wenigen Tagen bis auf 14 einander auf. In Südeuropa. — Species Afer desselben Genus. Afrika.

Tafel 384. — Genus Chelifer, Species Cancroides. Europa. — Genus Galeodes, Species Araneoides (Telpuga Arachnoides, Herbst.) Afrika und Asien. — Genus Pycnogonum, Species Balaenarum (Phalangium Balaenarum Linn.); in den europäischen Meeren. — Genus Phoxichelus, Species Gracile; in der Nordsee. — Genus Ammothea, Species Carolinensis; Südkarolina. — Genus Siro, Species Rubens; Europa. — Genus Trombidium, Species Tinctorum; in Ostindien; liefert einen kostbaren Farbstoff. — Genus Uropoda, Species vegetans; Centraleuropa. — Genus Acarus, Species Siro (die Käsemilbe). — Scabiei, mikroskopische Spezies desselben Genus, die Hautmilbe, Krätzmilbe, lebt auf der abgestorbenen oder schabigen menschlichen Haut; in unbeschreiblicher Menge auf dem Kopfe u. s. w. der Krätzigen. — Genus Bdella, Species Rubra (la Bellerouge Latreille, Acarus longicornus Linn.). Europa; unter Steinen. — Genus Smaridia, Species Passerina, in Centraleuropa. — Genus Ixodes, Species Reduvius (Acarus reduvius Linn.), in Europa. — Genus Argas, Species Reflexus (Acarus marginatus Fabr.), in Centraleuropa

auf Geflügel. — Genus Eylais, Species Extendens, in Europa, in Sumpfgewässern. — Genus Hydrachna, Species Geographica, in fließenden Gewässern in Centraleuropa. — Species Cruenta des nämlichen Genus (Trombidium Globator Fabr.), in Gewässern in Frankreich und Deutschland. — Genus Leptus, Species Autumnalis (Acarus autumnalis Fabric.), gemein in Europa. — Genus Astoma, Species Parasitica, als Parasite auf Fliegen und andern Insekten.

**Arachnion** (Bot.), nach Schweinitz, Pflanzengatt. aus der Familie der Balgpilze, Kl. 24. Ord. 7. Linn.

**Arachnites, Arachniten**, s. v. a. Arachneolithen.

**Arachnitis** (gr.), 1) (Med.), s. v. a. Arachnoiditis; 2) (A. lapis), s. v. a. Arachneolithos.

**Arachnodermes** (Entom.), nach Blainville s. v. a. Medusen.

**Arachnodes** (gr., Med.), s. v. a. Arachnoidea.

**Arachnoidea** (Anat.), Spinnwebenhaut, eine zwischen der harten u. weichen Hirnhaut liegende, sehr zarte, dünne, halbdurchsichtige, seröse Gehirn und Rückenmark umkleidende Membran, welche aus Schleim- oder Zellstoff gebildet, und ohne Nerven und Blutgefäße ist. Saugadern hingegen füllten in ihr mit Quecksilber Mascagni und Sömmerring. Der das Rückenmark und der das Gehirn umkleidende Theil gehen unmittelbar in einander über. Der erstere ist sehr weit und schließt mit dem Rückenmark zugleich das gezahnte Band und die Anfangstheile der Nerven, bis zu ihrem Durchtritte durch die harte Haut ein. Mit der diese Theile eng umkleidenden weichen Haut ist sie nur durch einzelne Fädchen verbunden, kann deshalb durch Einblasen von Luft leicht von ihr aufgehoben werden, und bildet dann einen langen Schlauch, der vom Hinterhauptsloche bis zum Kreuzbein herabreicht und in der Gegend der Bauchwirbel den größten Umfang hat.

Der Hirntheil der Spinnwebenhaut überzieht das ganze Gehirn, ohne sich jedoch in die Vertiefungen, Einschnitte und Furchen zwischen die Windungen einzusenken; am Gehirn läßt sich aber die Spinnwebenhaut nicht allenthalben wie am Rückenmarke, von der darunter liegenden weichen Hirnhaut aufheben, sondern nur da, wo sie über starke Vertiefungen weggeht, z. B. da, wo sie vom verlängerten Marke bänderartig zum hintern Theile des kleinen Gehirns aufsteigt, und die vierte Hirnhöhle schließt u. s. w.

Wo Nerven u. Gefäße von dem Gehirn und Rückenmarke zu der harten Haut gehen, oder umgekehrt von dieser zu jenen, bildet die Spinnwebenhaut faltenförmige Verlängerungen, Scheiden, welche jene Gefäße u. Nerven, bis zum Durchgange durch die harte Haut begleiten, sie dann verlassen und einen innern glänzenden Ueberzug der harten Haut bilden; bei älteren Anatomen, s. v. a. Glashäutchen, s. Augapfel.

**Arachnoides** (gr., Med.), s. v. a. Arachnoiditis.

**Arachnoiditis** (gr., Med.), Entzündung der Arachnoidea 1.

**Arachnologie** oder **Araneologie** (vom Griech.), 1) Naturgeschichte der Spinnen; 2) die Kunst aus den Bewegungen und Arbeiten oder überhaupt dem Verhalten der Spinnen die Witterung zu bestimmen. Schon Plinius H. N. XI, 18. gedenkt der Wetterprophetengabe der Sp. und der Glaube daran hat sich durch alle Zeiten bis auf die unsrigen erhalten. Das größte Aufsehen erregte durch seine A. der batavische Generaladjutant Quatremère Disjonval, ehemals Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Paris, welcher während einer 8jährigen Gefangenschaft die sorgfältigsten Beobacht. an den Spinnen s. Kerkers gemacht hatte. Auf diese Beobachtungen gestützt gab er den französischen Generalen Pichegrü u. Vandamme, als sie wegen eingetretenen Thauwetters den Rückzug aus Holland anzutreten im Begriff standen, den gewagten Rath zur Fortsetzung des Feldzugs, weil harter und dauernder Frost bald eintreten müsse. Die Prophezeihung bestätigte sich: die Franzosen gingen über das Eis und eroberten Holland im Januar u. Februar 1795. (Vgl. Q. Disjonval's „Araneologie" Paris, 1797; deutsch, nach der 2. Aufl., Frankfurt a. M., 1797). Neuere Beobachtungen haben bestätigt, daß aus dem Verhalten der Spinnen die Witterung sich auf mehre (wohl 8—10) Tage voraussagen lasse. Die Fadenarten selbst geben besondere atmosph. Zustände an. Aus den kurzgesponnenen Hauptfäden ist am besten Regenwetter, aus den langen trockenes oder beständiges Wetter zu beobachten. Das Erscheinen und Verschwinden der Spinnen, ihre Thätigkeit und Ruhe, die Dichtigkeit und Lockerheit ihrer Gewebe u. dergl. haben wetterverk. Bedeutung. Der meteorologische Verein zu Brünn hat in einer 1818 ersch. Schrift die Resultate älterer und neuerer Forsch. gesammelt und eine Anleitung zum Studium der A. bekannt gemacht.

**Arachnopodion** (griech., Chir.), Spinnenfuß, chirurg. Instrument zum Aufheben des Pannus und Pterygiums bei der Operation derselben. Erfinder war der Brite Woolhose.

**Arachnospermum** (Bot.), nach Bergius s. v. a. Hypochaeris.

**Arachnotheres** (Zool.), s. v. a. Spinnenfresser.

**Arachosia** (a. Geogr.), 1) südöstliche Provinz des großen persischen, dann des bactrischen, später des parthischen Reichs, in den Parsenbüchern Herechenti, von den Persern Arrochadj genannt. Grenzen: südlich Gedrosia, westl. Drangiana, nördl. Paropamisus, östl. der Indus; Hauptfluß der Arachotus (in den Parsenbüchern Naobah und Veteenerud, jetzt Waihend), welcher die Provinz von Norden nach Südosten durchströmt u. sich in einen See Arachotoscrene ergießt. Die Landschaft war fruchtbar, stark bevölkert und begriff als persische Statthalterschaft auch die nordöstl. angrenzenden Berginder; unter den Parthern hieß es Weiß-Indien; jetzt Gundava im nordöstlichen Theile Beludschistans. 2) Hauptstadt daselbst, auch Arachotus, Arachoti, Arachosiorum Oppidum und Cophen genannt, angeblich von Semiramis erbaut; jetzt wahrscheinlich die Ruinen Sholan Schah. Zur Zeit des Isidorus Char. war Alexandro-

polis oder **Alexandria**, am Flusse Arachotus, die Hauptstadt der Provinz Arachosia. — Vergl. Strabo XI. p. 514, 516; XV, p. 723; Plin. H. N. VI, 21, 25; Arr. exp. Alex. III, 28; VI, 17; Bun-Deh. 20. 21; Vend. F. 1; Ammian. XXIII, 6. —

**Arachoti** (a. Geogr.), 1) (**Arachotä**, **Arachosii**), d. Einw. v. Arachosia; 2) s. v. a. Arachosia 2).

**Arachotus** (a. Geogr.), Fluß und Stadt, s. unten Arachosia.

**Arachova**, griechisches Dorf in Livadien, Gouv. Phocis, am Südabhange des Parnaß, bei einem Engpasse der Straße von Delphi nach dem südl. Griechenland; angebliche Ueberreste von dem Grabmale des durch Oedipus getödteten Laius. Im Jahr 1823 erlitt hier der Türke Selim Pascha durch die insurgirten griech. Bergbewohner unter Panorias eine Niederlage.

**Arachthus**, **Aretho** (a. Geogr.), epirotischer Fluß in Molossis, tief, schiffbar; mündet südlich von Ambracia in den ambracischen Meerbusen, jetzt Arta; vergl. Strabo 325. 337; Liv. XLIII, 21; XXXVIII, 3 ff.; Polyb. Leg. 27.

**Arachus** (Bot.), 1) n. Necker s. v. a. Astragalus; 2) s. v. a. Aracus.

**Aracia, Alexandri insula, Alexandria** (a. Geogr.), Insel im persischen Meerbusen, der Küste von Persis gegenüber, mit einem dem Neptun heiligen Berge; j. Charedsch oder Karek. Vergl. Plin. H. N. VI, 28; Amm. Marc. XXIII, 6.

**Araciana** (a. Geogr.), parthische Stadt, n. Reichard jetzt Danaraki.

**Araci aromatici** (lat.), s. v. a. Vanille.

**Aracillo** od. **Aracillum** (a. Geogr.), Stadt der Cantabrer in Hispania Tarrac., im cantabrischen Kriege von den Römern zerstört, j. wahrscheinlich Aradillos.

**Aracinthus** (Entom.), nach Fabricius eine Hesperienart, welche von Hübner und Esper als Steropes aufgeführt ist. S. d. A.

**Arack** (Getränk), s. u. Arak.

**Araclea** (Geogr.), s. v. a. Erekli.

**Arackstschejef** (Geogr. u. Biogr.), s. v. a. Araktschejef.

**Araco**, ungarisches Dorf, Kreis jenseits der Donau, Gespannsch. Szalad.

**Aracouchini**, guyana'scher Heilbalsam. Er wird als Saft von einem Baume (Icica aracouchini, Aubl. Amyris heterophylla Willd.) gewonnen und leistet bei Verwundungen gute Dienste.

**Aracta** (mittel. Geogr.), s. v. a. Raca.

**Aractene** (a. Geogr.), s. v. a. Artacene.

**Aractensis Mahommedes** (Biogr.), s. v. a. Albatani.

**Aracua**, Serra de, brasilianisches Gebirge, an der nordöstl. Grenze, Prov. Rio Negro.

**Aracuahi**, 1) brasilian. Quellfluß des Rio grande de Belmonte, Prov. Minas Geraes; 2) Stadt daselbst.

**Aracus**, 1) (Bot.), sonst gemeinsame Benennung mehrer Erbsen- und Wickenarten; 2) (Biogr.), spartanischer Heerführer mit Lysander 405 (v. Chr.) gegen die Athener, nach seinem Tode in Delphi durch eine Bildsäule geehrt.

**Aracuyes**, **Aracuges**, **Aracuites**, wilde brasil. Völkerschaft in der Prov. Pernambuco, häufig der Nachbarschaft gefährlich.

**Aracynthis** oder **Aracynthias**, (Myth.), Beiname der Minerva v. Berge Aracynthus 2).

**Aracynthus** (a. Geogr.), 1) ätolisches Gebirge an der Südküste, zwischen den Flußgebieten des Achelous und Evenus, eine rauhe Felsenmasse, die gegen die See schroff abfällt, jetzt Zigos, mit Oliven- und Kastanienwäldern am Fuße. Am Südabhange des Gebirges die Ruinen der Stadt Neu-Pleuron. Vergl. Strab. 450. 460. Dionys. Perieg. 431; 2) böotischer Berg bei Theben, mit Minerventempel (Virg. Ecl. II, 24; Propert. III, 13, 42); 3) Berg in Attika oder Arkadien (Lutat. zu Stat. Theb. II, 239).

**Arad**, A) (a. Geogr.), 1) Stadt der Cananiter im südlichen Theile Palästinas, an der idumäischen Grenze, von den Israeliten zerstört, später dem Stamme Juda gehörig, nach Eusebius 20 Meilen von Hebron und 4 Meilen von Malatha; vergl. 4 Mos. 21, 1-33, 40; Jos. 12, 14; Richt. 1, 16; 2) Stadt im peträischen Arabien; 3) Quelle jenseit des Jordan im Stamme Halb-Manasse. — B) (n. Geogr.), 4) **Arad Vármegye**, **Aradske Stolice**, Comitatus Aradensis, oberungarische Gespannschaft, Kreis jenseit der Theiß; 108 ½ □ M. 230,000 Einw. **Grenzen**: östlich Siebenbürgen, südlich Temeschwar, westlich Tschanad und Bekesch, nördlich Bihar. **Bodenverhältnisse**: Der östliche Theil wird durch einen Zweig der Karpathen, mit den Bergen **Moma** im NO., **Vilagos** u. a. zum Gebirgsland; der westl. Theil ist eben, waldlos, nach der Theiß hin sumpfig. **Flüsse**: der **Maros** an der Südgrenze; der **weiße Körös** mit Eziger im nördlichen Theile. **Produkte**: Getreide in Ueberfluß, Obst, Melonen, Wein von vorzüglicher Güte (Ménescher, Radnaer u. Solymoscher); starke Viehzucht; Bienenzucht, Wildpret, Fische u. Krebse in Menge. Holz im Gebirge; Gold, Silber und Eisen durch den Bergbau gewonnen. **Einw.** meist Walachen, d. nicht unirten griech. Kirche angehörig, dann auch Ungarn, Deutsche und Slaven, zusammen in 17 Marktflecken 174 Dörfern, 124 Prädien. **Eintheilung** in 2 Bezirke, theils der arader, theils der tschanader Diöcese zugetheilt. **Städte** und merkw. Flecken: **Ménesch**, berühmter Weinbau, mit Marktrecht, **Boros-Jenö**, **Boros-Sebes** u. 5) **Alt-Arad**, **O'Arad**, **Arado**, **Orodo**, Arad vetus, am rechten Ufer d. Maros, starke Festung, Sitz eines griech. nicht unirten Bischofs, mit Seminar und Gymnasium; 5000 Einwohner, sehr lebhafter Viehhandel; große Tabaksfabrikation. Arad war ehemals Grenzfestung gegen die Türken u. ward mehrmals von diesen erobert; die jetzigen Werke sind seit 1763 angelegt. Sonst Propstei. In der Kirche Bela II. Grabmal. **Gegenüber** liegt: 6) **Neu-Arad**, **UjA.**, Aradinum recens, eine schöne Stadt, auch Festung, Gespannschaft Temesch, am linken Ufer des Maros, mit Alt-Arad gegenüber durch eine Brücke zusammenhängend; 12,000—13,000 Einwohner; lebhafter Holzhandel vermittelst des Maros, Tabaks- und Weinbau, Viehzucht,

Salzniederlage. Neu-Arad verdankt seinen Ursprung den Türken, die hier eine Grenzfestung anlegten; sie besaßen es bis zur Szenteser Niederlage durch Eugen, der regelmäßige Festungswerke anlegen ließ; 7) kleine Insel im persischen Meerbusen, zu den Bahrein-Inseln gehörig; sonst Aradus oder Arathus, Strab. XVI, p. 784. — C) (a. Gesch.), 1) cananitischer König, von Josua besiegt; 4 Mos. 21, 1., Jos. 12, 14. 2) Sohn des Bria, aus dem Stamme Benjamin, 1 Chron. 8, 15; 3) s. v. a. Arades.

**Arada** (Ornith.), turdus cantans Linn., myiothera cant. Illig., singender Fliegenjäger, aus der Gattung der Fliegenjäger (Mycothera), rothbraun, weiß und schwarzgefleckt, mit schwarzen Querstreifen, Gurgel gelb; Vaterland Guayana; guter Sänger; Nahrung: Insekten.

**Aradas**, Negervolk auf der Goldküste, s. d.

**Aradau** (Geogr.), s. v. a. Aradon.

**Aradbha** (morg. Myth.), s. v. a. Daitsching.

**Ara deorum tripudiantium** (Antiq.), nach Heron von Alexandrien, eine auf den Geschmack des grobsinnlichen Haufens berechnetes relig. Spielwerk, eine pneumatische Maschine, wodurch kleine, auf einer Scheibe angebrachte Götterbilder zum Tanzen gebracht wurden, indem die durch das Feuer auf dem Altare erhitzte Luft in mehre Röhren geleitet ward und die Scheibe in eine drehende Bewegung setzte; s. K. Schott, Hydraulica pneumatica.

**Arades**, phönizischer König um 259 v. Chr., von Antiochus II. eingesetzt.

**Aradier**, Aradii (a. Geogr.), phönizische Völkerschaft, s. u. Aradus 1)

**Aradio**, tapferer, afrikanischer Krieger, vom Kaiser Probus im Zweikampfe überwunden und durch ein Grabmal geehrt.

**Arado** (Geogr.), s. v. a. Arad 5).

**Aradon, Ardon**, 1) (toller. Fluß), Aradau, Jordan; (Geogr.), kaukasischer Nebenfluß des Terek, entspringt in Kartalinien im Lande der Osseten. Lauf 16 geogr. Meilen. Im Frühjahr wasserreich. Nach Köppen der Vardanus des Ptolem. In seiner Nähe ein heiliger Hain der Osseten, in dem kein Baum gefällt und kein Wild erlegt werden darf. 2) (Biogr.), Hieronym. von Quinipily, angesehener und einflußreicher Kriegsgenosse des Herzogs v. Mercoeur im Kriege der Ligue, um 1597.

**Aradrispe** (a. Geogr.), n. Ptolem. d. östlichste Stadt Großmediens, unweit des heut. Ispahan.

**Ara Drusi**, Altar des Drusus in Batavien; vergl. Ara.

**Aradsch**, kleiner türkischer Ort, Natolien, Sandsch. Kastemuni, am Flüßchen Aradsch su; schöne Moschee; heiße, salzige Quelle.

**Aradske Stolice** (Geogr.), s. v. a. Arad 4).

**Araduca** (a. Geogr.), Stadt der Gallácier in Hispania Tarrac.

**Araducta** (a. Geogr.), lusitanische Städt, südlich vom Fl. Durius, Ptolem. II, 5.

**Aradus**, 1) (Entom.), Blutwanzen, Wanzengeschlecht, s. Wanzen. 2) (Med.), Aufregung d. Blutes, Herzklopfen; auch Knurren im Leibe.

**Aradus** (a. Geogr.), 1) volkreiche, u. angesehene Stadt auf d. gleichn. Eilande an der phöniz. Küste, 20 Stadien v. festen Lande, der Münd. des Eleutherus ziemlich gegenüber, in der Bibel (Ezech. 27, 8. 11; 1 Mos. 10, 18; 1 Chron. 1, 16) Arvad, jetzt Ruad genannt. Die Aradier waren ursprünglich sidonische Flüchtlinge, schwangen sich aber bald durch Handel und Schifffahrt empor. Ihre Stadt, in den ältesten Zeiten unter eigenen Königen stehend, nahm das 7 Stadien im Umfange haltende Eiland ganz ein und besaß ein Gebiet auf dem festen Lande, wozu das bedeutende Marathus, die Hafenstadt Antaradus und mehre kleinere Städte gehörten. Seine höchste Blüthe erreichte Aradus unter den Seleuciden, wo es das Recht eines Asyls erhielt. Nach der Schlacht bei Philippi zog sich die Stadt durch Ermordung des röm. Generalpächters eine hartnäckige Belagerung und wahrscheinlich den Verlust ihrer Freiheit zu. Doch behielt sie viele Privilegien. Sie übte z. B. das Münzrecht noch unter römischer Herrschaft. Vergl. Strabo XVI, p. 753. 754; Plin. V, 17. 34; Mela II, 7; Arr. exp. Alex. II, 13; App. bell. civ. V, 9; Dio Cass. XLVIII, 24; XLIX, 22; 2) kleine Felseninsel bei Kreta, Plin. IV, 12; 3) (Arathus), Inselchen, s. Arad 7).

**Arad Varmegye** (Geogr.), s. v. a. Arad 4).

**Arä** (a. Geogr.), Volk in den östlichen Theilen Süd-Carmaniens.

**Arä**, (lat.), Erhöhungen, Altäre; (a. Geogr.): A) Denkmäler zur Bezeichnung eines großen Eroberungszuges, z. B. A. Herculis, Bacchi, Cyri, Semiramidis, Alexandri u. a., s. diese Artikel; vergl. Plin. H. N. VI, 18. 28; Arr. exp. Alex. V, 29; Curt. IX, 2; Diod. Sic. XVII, 93; — B) Altäre, zu Ehren großer Männer errichtet: z. B. 1) Arä Septem, die 7 Altäre, in Lusitanien, zwischen Evora und Mirobriga; 2) Arä Sestianä, drei dem Augustus geweihte Altäre auf einem Vorgebirge Galläciens (Cabo Villano), vergl. Plin. IV, 20; Mela III, 1. — C) Felsenriffe im Meere, meist nur bei ruhigem Wasser sichtbar, z. B. Aegimori Arä, zwischen den Vorgebirgen des Apollo und Mercurius, 230 Stadien von Karthago (Virg. Aen. I, 109; Plin. H. N. V, 7), jetzt Zowa-Moore oder Zimbra. — D) Orte, entweder hoch, od. bei daselbst errichteten Altären gelegen: 1) A., Stadt und Bischofssitz in Mauret. Cäsar. zwischen Cäsarea und Sitifis; 2) Arä Cononis, Ort auf der äthiop. Küste am arabischen Meerbusen, zwischen Berenice und Ptolemais, jetzt Thurm auf der südlichen Spitze des Dooro-Bai. Vergl. Strab. XVI, p. 771.; 3) Arä-Flaviä, obergermanischer Ort, wahrscheinlich j. Hochmauern bei Rottweil; 4) Arägenuä, Arigenus oder Argenus, Hauptstadt der Viducassier im lugdunens. Gallien, jetzt Ruinen beim Dorfe Vieux an der Orne; 5) Arä Herculis, Ort in Sogdiana am Jaxartes; 6) Arä Hesperii, s. v. a. Solia; 7) Arä Philänorum, Ort bei der großen Syrte an der Grenze zwischen Cyrene und Karthago, bekannt durch die seltene Vaterlandsliebe der zwei karthagischen Brüder Philäni, welche, um ihrer Vaterstadt den Besitz eines streitigen Grenzstrichs zu sichern, sich hier lebendig begraben ließen. Vergl. Polyb. III, 39; X, 37; Sall. Jug. 41; Strab. III, 171;

XVII, 836; Mela I, 7; Val. Max. V, 6. — Ueber andere Orte vergl. Ara.

**Arael, Angiel,** nach dem Talmud, der den Vögeln vorgesetzte Engel.

**Aräue, Aräunum** (a. Geogr.), lakonischer Ort, unweit des Fl. Smenus.

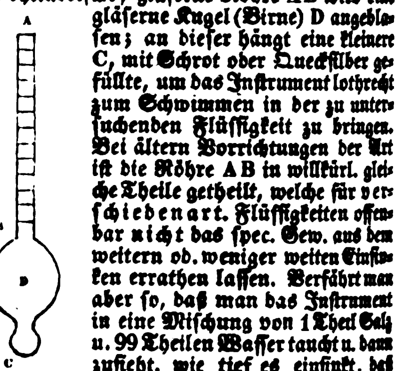
**Aräoiden** (v. Gr., Chem.), Wärmestoffverbindungen.

**Aräoma** (gr.), leerer Zwischenraum, Interstitium.

**Aräometer, Soolwaage, Salzspindel, Bierwaage, Mostwaage, Saccharometer, Alkoholometer,** sind verschiedene Namen für verwandte Instrumente, welche sämmtl. den Zweck haben: die specifische Dichtigkeit v. Flüssigkeiten, in welche sie getaucht werden, aus dem Grade des Untersinkens anzugeben. Wenn von den zu diesem Behuf konstruirten Werkzeugen auch welche das specifische Gewicht fester Körper angeben, so tragen sie den Namen der hydrostatischen Waagen. Der Name A. kommt aus dem Griechischen, wo ἀραιός dünn, locker, flüssig bedeutet.

Die Einrichtung und der Gebrauch jener Instrumente gründen sich auf den hydrostatischen Satz, daß gleichgroße Volumina verschiedener Materien nicht gleichgroße absolute Gewichte haben, daß also ein gleichgroßer Körper in einer leichteren Flüssigkeit tiefer einsinkt, als in einer dichtern, somit schwereren. Denn v. jedem Körper wird beim Eintauchen so viel von seinem Gewicht getragen, als das Volumen Flüssigkeit, welche er verdrängt, an Gewicht hat. Heißen D und d Dichtigkeiten, P und p die absoluten Gewichte, V und v die Volumina zweier Flüssigkeiten, so gilt das Gesetz: die Dichtigkeiten verhalten sich wie die Quotienten aus absolutem Gewicht und Volumen, also $D : d = \frac{P}{V} : \frac{p}{v}$. Ist demnach ein fester Körper in zwei ungleichartigen Flüssigkeiten ungleich tief eingesunken, so muß, weil die verdrängte Flüssigkeit in diesem Fall gleiches Gewicht hatte, $D : d = \frac{1}{V} : \frac{1}{v}$ (wegen $P = p$) od. $D : d = v : V$ seyn. Ist für zwei feste und eingetauchte Körper in derselben Flüssigkeit $V = v$, so folgt $D : d = P : p$. — Wiegt demnach 1 Kubikfuß (V) einer Flüssigkeit 4 ℔ (P), und 5 Kubikfuß (v) einer andern Flüssigkeit 7 ℔ (p), so verhalten sich die Dichtigkeiten der Flüssigkeiten od. $D : d = \frac{1}{4} : \frac{7}{5} = 5 : 28 = 1 : 5{,}6$. Alle Vorschläge, aus dem tieferen od. weniger tiefen Untersinken eines festen Körpers in verschiedenen Flüssigkeiten, das specifische Gewicht (die Dichtigkeit) der Flüssigkeiten zu bestimmen, od. auch aus dem Untersinken zweier festen Körper in einerlei Flüssigkeit, wenn man die festen Körper durch Aenderung ihres Gewichts zu derselben Tiefe einsinken macht. Das spec. Gewicht der festen Körper zu finden, ruht auf dem nämlichen Gesetze.

Man gebraucht seit den ältesten Zeiten Instrumente der verschiedensten Art, als Maße für die Dichtigkeit fester und flüssiger Körper; und wahrscheinlich war Archimedes schon (200 v. Chr.) im Besitz eines solchen. Alle ältern Instrumente indeß sind zu unbehülflich, als daß sie nach dem j. Stande der Physik befriedigen könnten. Wir erwähnen aus früherer Zeit nur d. noch j. vorkomm. Soolwaagen, Gradirwaagen, Salzproben, Salzspindeln, die nach der boyle'schen Vorschrift noch konstruirt werden. An eine cylindrische, gläserne Röhre AB wird eine gläserne Kugel (Birne) D angeblasen; an dieser hängt eine kleinere C, mit Schrot oder Quecksilber gefüllte, um das Instrument lothrecht zum Schwimmen in der zu untersuchenden Flüssigkeit zu bringen. Bei ältern Vorrichtungen der Art ist die Röhre AB in willkürl. gleiche Theile getheilt, welche für verschiedenart. Flüssigkeiten offenbar nicht das spec. Gew. aus dem weitern od. weniger weiten Einsinken errathen lassen. Verfährt man aber so, daß man das Instrument in eine Mischung von 1 Theil Salz u. 99 Theilen Wasser taucht u. dann zusieht, wie tief es einsinkt, daß man ferner 2 Theile Salz und 98 Theile Wasser, 3 Theile Salz 97 Theile Wasser, 4 Theile Salz 96 Theile Wasser &c. nimmt, und jedesmal das Instrument eintaucht u. die Tiefe des Einsinkens an dem Halse AB des Instruments notirt, so reicht die Vorrichtung vollkommen für Arbeiter in Salz-, Alaun-, Potasche-, Salpeter-Siedereien aus. Dabei ist jedoch die Vorsicht anzuwenden, daß man stets dieselbe Trockenheit des anzuwendenden Salzes und dieselbe Temperatur bei dem ganzen Versuch beizubehalten sucht. Oft genügt es, nur einen bestimmten Punkt an der Glasröhre festgestellt zu haben, um darnach den Gehalt von Bier, Branntwein u. and. Flüssigkeiten abschätzen zu können. Dieses Bestimmen der Skala nennt man das Graduiren des Instruments. Indessen sieht man leicht ein, daß derartige, durch Versuche erhaltene Instrumente eben nur für die Flüssigkeit wieder passen, in der sie geprobt wurden. Man suchte diesem Fehler dadurch abzuhelfen, daß man, ähnlich den Thermometerskalen, zwei feste Punkte festzustellen sich bestrebte. Da nun am Thermometer diese beiden Punkte diejen. sind, wohin eine bestimmte Verminderung der Wärme u. eine bestimmte Erhöhung derselben das Quecksilber rückt, od. da diese Punkte im Frostpunkt u. Siedepunkt des Wassers gefunden werden, so suchte man am A. den einen Punkt bei der größtmöglichsten Reinheit der zu untersuchenden Flüssigkeit festzustellen, den anderen bei der größtmöglichsten Sättigung dieser mit einer anderen Auflösung. Theilt man dann den zwischenliegenden Raum, den Fundamentalabstand, in eine gewisse gleiche Anzahl Theile, um darnach zu bestimmen, so beruht dieses auf der Voraussetzung, daß d. Veränderung d. Dichtigkeit d. Länge des einsinkenden Theils der Spindel umgekehrt proportional sey, was aber nicht der Fall ist. Besser ist es, man theilt jenen Fundamentalabstand für verschied. Zwecke durch Erfahrung, wenn ja die alte Einrichtung beibehalten werden soll.



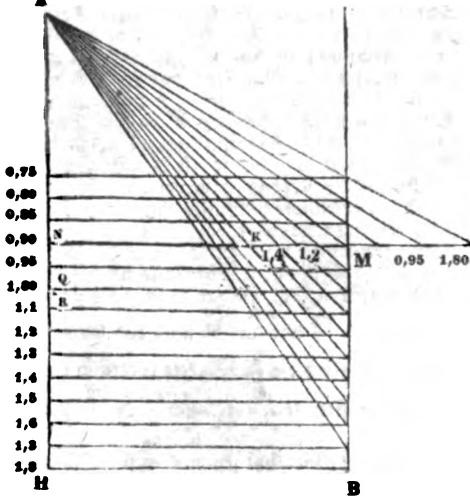
Auf diese Weise ist das A. konstruirt, welches Beaumé's Namen trägt u. allgemein in Gebrauch kam. Es hat folg. Einrichtung. Als feste Punkte notirte Beaumé diejenigen zwei an der Glasröhre AB, bis wohin das Instrument in reinem Wasser u. einer Salzsoole von 1 Theil trockenem Kochsalz u. 9 Theilen Wasser einsank, bezeichnete diese Punkte des Einsinkens mit 10 u. 0, theilte dann d. Raum in 10 gleiche Theile, trug dann noch 40 Grade auf das übrige Ende der Skale. Da nun aber das Einsinken, wie oben schon bemerkt wurde, nicht proportional dem specifischen Gewicht der Dichtigkeiten zunimmt, so ist offenbar auch diese Vorrichtung denselben Mängeln der Eintheilung der Skale ausgesetzt, wie die boile'sche. Besser würde auch hier der Weg des Probirens z. Ziele führen, was denn auch hin und wieder geschehen ist. Nicht einmal eine Uebereinstimmung in dem Gang verschiedener A. u. somit der Sprache derselben ist so zu erreichen, da die Art des Salzes, die Trokkenheit, Reinheit desselben, stets im Wege steht.

Aehnliche Versuche, richtige Skalen für die A. herzustellen, litten alle an demselben Mangel, sobald man auf den fehlerhaften Satz hin konstruirte, daß das tiefere od. weniger tiefe Einsinken der geringern od. größern Dichtigkeit von Flüssigkeiten proportional sey. In neuerer Zeit wurde durch G. G. Schmidt in Gießen der Gegenstand einer wissenschaftlichen Untersuchung unterworfen. Den Resultaten derselben nach soll zuvörderst dem Instrument eine regelmäßige meßbare Gestalt gegeben werden. Man wählt dazu die Cylindergestalt, anstatt der früher an eine Glasröhre angeblasenen Glasbirne od. Glaskugel, welcher eine etwas regelmäßige Form zu geben man nicht einmal im Stande war, und welche erstere zugleich bei einem größern Umfange mehr Schrot od. Quecksilber trägt, um auch bei kleinern Quanten der zu prüfenden Flüssigkeiten das Instrument anwenden zu können. Um das aufrechte Schwimmen bei leichter Beweglichkeit in der Flüssigkeit zu bewerkstelligen, muß erst das Verhältniß der Größe der




Glasröhre und des Gefäßes BC zu einander ausgemittelt werden. Die erstere darf nicht zu dünn seyn, weil sonst die Grade zu groß u. ihre Länge ebenfalls zu groß gewählt werden müßten. Es muß der Schwerpunkt des Ganzen, auch wenn d. Instr. sehr wenig untergesunken ist, doch immer noch tiefer liegen, als der Schwerpunkt des eingetauchten Stücks, weil sonst ein Umschlagen nicht kann vermieden werden. Die Länge der Glasröhre darf daher nicht über eine gewisse Größe hinausgehen. Wählt man z. B. letztere = 9 Zoll, für den Kubikinhalt des Gefäßes BC aber ½ Kubikzoll, und sollen dann die Dichtigkeiten v. 1 Ganzen bis 1,5 abgeschätzt werden, so muß der Inhalt der Röhre zum Inhalt des Gefäßes stehen, wie 1 : 2, mithin ¼ Kubikzoll seyn, was für den Durchschnitt der Röhre 4 Quadratlinien gibt. Gläserne Instrumente der Art sind aus den einzelnen dazu abgemessenen Theilen zusammenzusetzen; sonst ist eine Regelmäßigkeit nicht zu erreichen. Findet man dann das absolute Gewicht des Instruments nach der Ausdehnung der Skale zu gering, so vermehre man dasselbe in dem gehörigen Verhältnisse durch Eingießen von Quecksilber oder Schroten in unserem Beispiel in dem Verhältniß von 1 : 1,5. — Die Eintheilung der Skale durch Rechnung zu finden, gibt Brisson folgende Vorschrift: Man setze, das spec. Gew. einer flüssigen Materie sey $\gamma$, der geometrische Raum, um welchen sich das A. in derselben einsenkt, = v, d. h. bestimmt gemessen, und das Gewicht des A.'s = p, so ist es natürlich, daß das Gewicht p verändert werden müsse, wenn das A. in destillirtem Wasser eben so tief als in jener flüssigen Materie eingesenkt werden soll. Man nehme also die spec. Schwere des Wassers = g, in welchem das A. ebenfalls um den Raum v sich einsenken soll, so hat man $\gamma : g = p : x$, daraus $x = \frac{pg}{\gamma}$ und das A. muß das Gew. $\frac{pg}{\gamma}$ haben. Wäre diese Flüssigkeit specifisch leichter als das Wasser, so müßte auch $\frac{pg}{\gamma} > \frac{pg}{\gamma}$ p seyn, u. es müßte d. Gewicht p um $x - p = \frac{(g-\gamma p)p}{\gamma}$ vermehrt werden, wenn es sich im Wasser eben so tief als in der flüssigen Materie einsenken soll. Nähme man nun das spec. Gew. des Wassers = 1000 an, und $\gamma$ nach und nach = 990, 980, 970, 960 ꝛc., so bekommt: $\frac{(g-\gamma)p}{\gamma}$ nach u. nach die Werthe: $\frac{10}{990}p$; $\frac{20}{980}p$; $\frac{30}{970}p$; $\frac{40}{960}p$ ꝛc. Um nun nach diesen Sätzen das A. zu graduiren, ist folgendermaß. zu verfahren: Man wäge dasselbe genau ab, u. tauche es in reines destill. Wasser, bemerke alsdann an der Röhre, wie tief sich das A. eingesenkt hat, hierauf vermehre man das anfängliche Gewicht des Instruments durch zugegossenes Quecksilber um $\frac{10}{990}$, u. bemerke auch hier an der Röhre, wie tief es sich eingesenkt habe. Das zugegossene Quecksilber nehme man wieder hinweg und gieße zu dem anfänglichen Gewicht $\frac{20}{980}$ des Quecksilbers, notire wie oben die Tiefe des A.'s. Setzt man nach und nach an die eingesenkten Tiefen die Zahlen 990, 980, 970 ꝛc., so ist das A. von 10 zu 10 Graden richtig eingetheilt. In einer Linie gibt ders. Physiker zur Erreich. desselb. Zweckes folg. Vorschr.: Man sehe zu, was der Inhalt des A.'s für eine Länge der Röhre von der Weite des Halses AB geben möchte, od. verwandele mittelst Rechnung den Inhalt des A.'s in eine Röhre von der Weite des Glasstiels. Die Länge, welche die so berechnete Röhre haben muß, trage man auf eine gerade Linie = MN auf; die Länge der wirklich vorhandenen Skale aber von M bis K ab. Auf

N und M setze man Perpendikel AH u. MB auf und trage ferner auf NH so viel gleicher Theile ab, als die A.-Skale wirklich haben soll, eben so lege man jenseits N eine Anzahl solcher Theile hin, und ziehe parallel mit NM Linien jenseits und diesseits NM, indem bei AC die Bezeichnung 0 angesetzt und über NM hinaus fortgefahren wird, immer 0,1 zuzusetzen, wie die Figur zeigt. Zieht man dann von A aus gerade Linien nach d. Durchschnittspunkten der mit MN Parallelen und der winkelrecht darauf stehenden MB, so geben die Durchschnittspunkte dieser Geraden




u. der NM die A.-Grade an, wie sie für die specifischen Gewichte im Verhältniß stehen müssen. Der Beweis der Richtigkeit dieses Verfahrens läßt sich leicht übersehen. Denn sinkt das A. im reinen Wasser bis A, in einem schwereren bis 1,1 ein, so verhalten sich ihre specifischen Gewichte wie NQ : NM, welches eben das Verhältniß wie AN : AQ = 1 : 1,1 ist. Die Konstruktion läßt sich jenseits M noch fortsetzen, wie die Figur andeutet, also für alle Flüssigkeiten von 0,7 spec. bis 1,84 sp. Gew., demnach für alle, deren specifische Gewichte zwischen denen von Naphta und Schwefelsäure liegen. Die obige Konstruktion ist einfach u. für alle A. in der Praxis mit Leichtigkeit anwendbar. Das Instrum. selbst kann auch von Messingblech konstruirt werden, verlangt aber dann eine feine Politur.

Das in England zur Erhebung der Accise eingeführte A. ist, nach der Angabe Atkins konstruirt, eigentl. ein Alkoholometer. Es muß durch den Grad, bis zu welchem es in einer Quantität Weingeist einsinkt, die Stärke d. Alkohols bestimmen. Dazu hat Gilpin besondere Tabellen angefertigt. Jenes A. ist von Messing, 8 Zoll lang, mit einer elliptischen Birne BC von etwa 3 Zoll Länge u. 1½ Zoll Durchmesser. Der Stiel AB ist vierkantig, ⅛ Zoll breit u. zunächst für Flüssigkeiten leichter als Wasser bestimmt. Es wiegt 400 Grad, hat 4 auf den Stiel zuschiebende Gewichte, welche 20, 40, 61, 84 Grade schwer sind. Auf der einen Seite des Stiels ist eine Eintheilung in 55 Theile, auf der andern Seite befinden sich die 26 Buchstaben des Alphabetes sammt 0. Durch die 4 verschiedenen Gewichte werden die 55 Theile auf 272 gebracht, somit wird der Stiel fünfmal länger, als er wirklich ist. Ohne Gewicht zeigt es die specifischen Gewichte von 0,806 bis 0,843, mit dem Gewicht Nr. 1 aber die specifischen Gewichte von 0,843 bis 0,880, mit Gewicht Nr. 2 die specif. Gew. von 0,880 bis 0,918 mit Gew. Nr. 3 die specif. Gew. von 0,918 bis 0,958 mit Gew. Nr. 4 die specif. von 0,958 bis 1000. Die einzelnen Theilstriche geben halbe Procente der Mischung od. 2 Quart in 100 Gallonen an. Das Werkzeug ist für + 55° F. verfertigt.

In Frankreich sind mehre A. im Gebrauch. Neuerdings, 1811, hat Lavigne ein solches zur Prüfung vorgelegt, welches bei einer gewissen Temperatur vermittelst beigegebener Tabelle den Alkoholgehalt im Branntwein nach Procenten angibt. Er erhielt dafür eine Belohnung von 3000 Francs. In Italien sind meist A. mit 100theiliger Skale im Gebrauch, welche im Wasser bis 87, im Weingeist bis 100 einsinken. (Vgl. Alkoholometrie.)

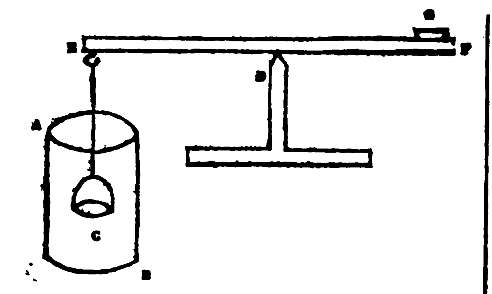
Man übersieht leicht, wie hier obige Formel $D : d = \frac{P}{V} : \frac{p}{v}$ zur Konstruktion verwendet wurde; man setzte dabei P = p voraus, indem man stets denselben Körper eintauchte. Will man die zweite Voraussetzung, nämlich D : d = P : p, in Anwendung bringen, so sind andere Konstruktionsweisen nöthig, unter welchen die des Nicholson am meisten Beifall fand und noch in Anwendung ist. Nicholson nennt sein A. Hydrometer, u. dasselbe besteht im Wesentlichen aus einem unten u. oben geschlossenen Cylinder von Blech (A), welcher auf einem Halse B, der in der Richtung der Axe des Cylinders befestigt ausläuft und ein Schälchen C trägt. Am andern Ende des Cylinders hängt an einem Bügel D ein Eimerchen od. ein umgekehrter Kegel E, ebenfalls v. Messingblech, welches, mit Blei ausgegossen, den Schwerpunkt des ganzen Instruments reguliren hilft. An den Hals B sind mehre Marken mit Nummern angebracht, um diejenige merken zu können, bis zu welcher das Instrument bei irgend einer Gewichtszulage in das Schälchen C einsinkt. Man muß ferner d. Gewicht des ganzen Instruments kennen, u. es verhalten sich dann die specifischen Gewichte zweier Flüssigkeiten, wie die absoluten Gew. des Werkzeuges u. der Einlage zusammen, wenn es bis an die gemerkte Marke eingesunken ist. Dasselbe Instrument dient auch, das specifische Gewicht fester Körper kennen zu lernen, ohne daß man nöthig hat, sein absolutes Gewicht vorher zu kennen. Das Verfahren ist folgendes. Man läßt d. Instrument bis an eine Marke im Wasser einsinken, merkt diese, legt dann den zu untersuchenden Körper hinein, nimmt dafür so viel Gewicht heraus, daß das Instrument wieder bis zu derselben Marke einsinkt. Dadurch erhält man das absolute Gewicht P des Körpers in der freien Luft. Dann bringt man denselben unter Wasser in das Eimerchen, und unter der Voraussetzung, daß er

schwerer als Wasser ist, wird er in dem Eimerchen ruhig liegen bleiben; widrigen Falls ist dem Instrum. noch eine besondere Einrichtung zu geben, um ihn unter Wasser zu erhalten. Ist er schwerer als Wasser, so muß man von dem Zulegegewicht vorher etwas herausnehmen, etwa p. Dieses ist das Gew. eines Wasserkörpers v. der Größe des zu untersuchenden Körpers. Das Verhältniß $\frac{P}{p}$ ist demnach das specif. Gewicht des Körpers. Für Körper leichter als das Wasser, muß dem Instrum. noch bei E, statt des Eimerchens, ein Sieb von Metall angehängt werden können, um sie durch ihr Steigen zum Heben des Instruments zu zwingen. Gesetzt, man habe wieder das absolute Gewicht des Körpers $= P$ gefunden, sey aber in das obere Schälchen, um das Instrument wieder bis an die Marke einsinken zu machen, p Gewicht zuzulegen gezwungen gewesen, so ist das specif. Gewicht des Körpers $\frac{P}{p}$. Wäre das absolute Gew. eines Körpers (P) $= 71$ Gran, (p) das Zulegegewicht $= 10$ Gran, so wäre in diesem Fall das specifische Gewicht $= 7,1$. Diese Art Instrumente hat also nicht, wie die frühern, eine feste Skale, sondern das specifische Gew. wird aus den Gewichten geschlossen, welche verwendet werden müssen, um den Apparat bis zu einem bestimmten Ziel einsinken zu machen. — Das vorige nicholsonsche wird gewöhnlich von Messingblech ausgeführt, bedarf aber dann einer sehr feinen Politur, wenn es seinem Zweck entsprechen soll, denn jeder Staub od. jed. fettige Ueberzug — welcher von der Politur leicht zurückbleiben kann — vermindert d. Beweglichkeit desselben im Wasser. Am allerwenigsten ist es aber räthlich, dem Instrument einen Firniß od. Lack zu geben, weil dadurch die Adhäsion des Wassers sehr leicht vermehrt wird. Am besten ist es, genaue Instrumente von Glas od. Silber arbeiten zu lassen. Charles in Paris richtete bei dem vorigen Instrument das Sieb von Silber so vor, daß es für leichtere Körper als Wasser umgedreht werden konnte, also auf diese Weise der Druck des aufsteigenden Körpers dem Gefäße mitgetheilt wird. Um das specif. Gew. von Flüssigkeiten mittelst des vorigen Instruments abzuschätzen, sey das wirkliche Gew. des A.'s 400 Gran, im Regenwasser sinkt es mit 40 Gr., im Salzwasser mit 50 Gr., im Alkohol mit 10 Gr., bis an denselben Punkt des Halses ein, so ist das specif. Gew. des Salzwassers $\frac{400+50}{400+40} = \frac{45}{44} = 1,11\ldots$, das des Alkohols $\frac{400+10}{400+40} = \frac{41}{44} = 0,93\ldots$ — Oft besteht der Hals des Instruments aus zwei Theilen einer Röhre und einem in diese genau passenden Stiel, so daß der Stiel das Schälchen trägt, nach Bedürfniß mehr od. weniger in die Röhre eingeschoben werden kann.

Vielen Ruf erhielt das durch Schmidt und Ciarcy verbesserte fahrenheitsche A., das statt des Cylinders eine Glasbirne auf dem sehr dünnen Halse C ein Schälchen B trägt. Die Verbesserung dieses Instruments besteht darin, daß an dem nämlichen birnförmigen Körper A zwei verschiedene gläserne, mit Quecksilber gefüllte Gefäße angehängt werden können, wodurch das Gewicht des Ganzen 700 halbe Gr. cöln., und durch die zweite Birne 1200 halbe Gr. cöln. erhielt. Bei einem Auflegegewicht von 300 halben Gr. sinkt das Instrument im ersten Fall bis an eine Marke im reinen Wasser, gibt somit das specif. Gew. des Wassers $= 1000$ od. $1,000$ unmittelbar. Erfordert nun eine Flüssigkeit 150 halbe Gr., um wieder bis an die Marke einzusinken, so ist ihr specifisch. Gew. $\frac{700+150}{1000} = \frac{85}{100} = 0,85$. — Gebraucht man die zweite Birne, bei welcher das Instrument 1200 halbe Gr. wiegt, so ist für ein Zulegegewicht von 150 Gewichtstheilen, um es bis zur Marke einsinken zu machen, das specifische Gew. $\frac{1200+150}{1000} = \frac{1350}{1000} = 1,350$.



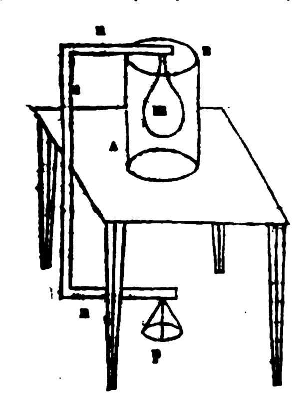

An Brauchbarkeit und Sicherheit neben allen vorigen Instrumenten, wenn nicht über denselben, stehen die hydrostatischen Waagen, unter welchen Ramsdens Vorrichtung den Uebergang von den A. zu den hydrost. W. bildet. Die hydrost. W. ist im Wesentlichen eine Schnellwaage. AB ist ein Gefäß, in welches die zu untersuchende Flüssigkeit gegossen wird, C ein Glaskörper, der mit dem Waagebalken stets verbunden bleibt. Letzterer spielt auf dem Hypomochlion bei D, und G ist ein Laufgewicht, welches auf zwei Skalen an dem Waagebalken EF zu gleicher Zeit auf der einen das specif. Gew.,




auf der andern den Alkoholgehalt angibt. Die Theorie dieser Waage ist folgende. Sitzt das Gewicht G am Ende des Waagebalkens, so muß die Waage so vorgerichtet seyn, daß dasselbe dem frei schwebenden Glaskörper das Gleichgewicht hält. Bringt man dann C ins Wasser, sieht zu, wo das Gewicht vom Hypomochlion aus hingerückt werden muß, um abermals das Gleichgewicht herzustellen, theilt den Raum zwischen dem ersten und zweiten Stande des Lauf-Gewichtes in beliebig viele, z. B. 1000, Theile, so wird man das specif. Gew. von Flüssigkeiten, die leichter als Wasser sind, bis auf 0,001, und eben so für solche, die schwerer als Wasser sind, bis zum specifischen Gew. = 2,00 finden können. Wiegt der Läufer g, ist die Länge des Hebelarmes vom Hypomochlion an für den entferntesten Stand des Glaskörpers in freier Luft bei hergestelltem Gleichgewicht = m, wenn aber der Glaskörper im Wasser gewogen wird, = n, und wenn er in einer andern Flüssigkeit vom specif. Gew. = s gewogen wird = x, so ist der Verlust des Glaskörpers an wirklichem Gewichte im Wasser = gm — gn = g (m — n), und in der zweiten specifisch verschiedenen Flüssigkeit gm — gx = g (m — x). Da nun die Gewichtsverluste wie die specifischen Gewichte sich verhalten, so folgt

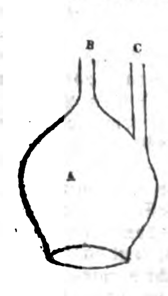
$$g(m-n) : g(m-x) = 1 : s$$
$$m-n : m-x = 1 : s$$
$$s(m-n) = m-x$$
$$x = m - s(m-n).$$

Das x gibt also die Länge des einen Hebelarmes, wenn der Glaskörper in der zu untersuchenden Flüssigkeit abgewogen wird, deren specif. Gew. = s angenommen wurde. Ist demnach der Hebelarm vom Hypomochlion an 8 Zoll lang, enthält demnach $\frac{8 . 12 . 10}{10} = \frac{960}{10}$ Linien, so lassen sich leicht 1000 Theile auftragen, und erkennen, wonach also die specif. Gewichte aller Flüssigkeiten, deren specif. Gewichte zwischen 0,0 und 2 fallen, bestimmt werden können. Es verändert sich, was noch zu bemerken ist, die Länge des Hebelarmes proportional den specifischen Gewichten der gebrauchten Flüssigkeiten, wie sich leicht aus obiger Rechnung ersehen läßt. Viele Vortheile u. Genauigkeit gewährt die hydrostatische Waage von Tralles, welcher hier noch eine Stelle eingeräumt werden mag. A B ist ein Gefäß, in welchem ein hohler Glaskörper m zum Schwimmen gebracht wird, dabei an dem zweimal gebogenen Arm n n n die Waageschale p sammt Gewichten trägt. In einer andern Flüssigkeit wird der Waageschale entweder mehr Gewicht zugelegt od. abgenommen werden müssen. Gesetzt, der Glaskörper sammt Arm, Waage-




schale und Gewichten wiege P $\mathfrak{F}$, um im Wasser statisch zu schwimmen u. bis zu einer Marke einzusinken, es sei ferner nöthig, das Gewicht p zuzulegen od. wegzunehmen, um den Glaskörper in einer andern Flüssigkeit ebenfalls bis zur Marke einsinken zu machen, so ist das specifische Gewicht dieser Flüssigkeit $\frac{p}{P}$. Das Instrument hat demnach dieselbe Theorie, wie das fahrenheitische A., ist nur in seiner Gestalt etwas geändert. Gesetzt, der Apparat ohne Zulegegewicht wiege 500 Gran und verlangt, um bis zur Marke einzusinken, noch 500 Gran. Bei einer andern Flüssigkeit müßten aber 30 Gran herausgenommen werden; so ist deren specif. Gewicht $\frac{1000-80}{1000} = \frac{700}{1000} = 0{,}7$. — Noch ist zu bemerken, daß solche A. mit veränderlichen Gewichten Gravimeter genannt werden.

Die einfachste Weise, ohne alle weitere Vorbereitung das specifische Gewicht von Flüssigkeiten zu finden, ist die, daß man dasselbe Gefäß einmal mit der Flüssigkeit, dann mit Wasser gefüllt abwiegt, zuvor aber das Gewicht des Gefäßes selbst notirt, od. noch besser, dasselbe auf einer Waage ins Gleichgewicht bringt: dividirt man mit dem Wassergewicht in das der Flüssigkeit, so gibt dieses das specif. Gew. derselben. Zu diesem Experiment wurden früher die hombergschen Flaschen, den alten wulfischen ähnlich, vorgeschlagen. Eine Glasflasche A von sonst beliebiger Gestalt läuft in einen sehr feinen Hals B aus, hat aber eine zweite, weitere Röhre C, durch welche die Flasche selbst gefüllt wird. Da in C und B die Flüssigkeit gleich hoch stehen muß, so füllt



man, bis die weitere Röhre C überlaufen will. Dadurch, daß zwei Oeffnungen vorhanden sind, wird beim Füllen der Luft ein leichterer Ausweg geboten. Dagegen ist das schwierige Reinigen der Flasche sehr in Betracht zu ziehen, während die Capillaranziehung der Röhre B und C fast gar nicht zu berücksichtigen ist, was man häufig als nachtheilige Eigenschaft dieser Flaschen ohne Grund anführte. Dieser Apparat erhielt durch Descroicielles einige Aenderungen, und zugleich einen neuen Namen, näml. Aräometritype. Er sollte dienen, das beaumé'sche Aräometer zu calibriren; deswegen gab man ihm einen eingeriebenen Glasstöpfel, welcher so tief in das Glas hineinragte, daß demselben ein bestimmter abgemessener Cubikinhalt bleiben mußte, was leicht durch gerades oder schiefes Abschneiden des Stöpsels zu erreichen ist. Ramsden versah das Glas noch mit einem Thermometer, und Wagemann räth, ein Gläschen von etwa zwei Unzen Wasser oben glatt abzuschleifen und ein Glasplättchen darauf zu legen. Dadurch erhielt es den Namen Mikroaräometer. Noch eine sog. Verbesserung, d. in der Durchlöcherung des Stöpsels bestand, zog ihm endl. wieder einen neuen Namen, näml. den eines Pyrometers, zu, ohne daß mit allen diesen Aenderungen ein wirkl. besserer App. entstanden wäre, als er in der hombergschen Form schon war. Höchstens bietet die Reinheit des Apparates einigen Vortheil dar. Zu diesem Zweck kann man sich aber auch mit Nutzen lang ausgezogener Glasröhren bedienen, sie mit der zu untersuchenden kleinen Quantität Flüssigkeit füllen, dann abwägen. Sollen die Versuche nicht sehr genau ausfallen, kann jede Flasche mit etwas langem Hals zur Bestimmung des specifischen Gewichtes dienen.

Die Proben, welche die unwissenschaftliche Empirie häufig zu ökonomischen Zwecken macht, um d. Gleichheit der specifischen Gewichte mehrer Flüssigkeiten zu untersuchen, sind in der Regel sehr unzuverlässig. So will man aus dem Untersinken oder Schwimmen von Hühnereiern, Holzstücken u. a. in Salzsoolen rc. z. B. oft auf die erforderliche Sättigung (Gehaltsmenge) schließen, ohne zu bedenken, daß Eier, so wie dieselben Holzarten in verschied. Fällen auch sehr verschied. spec. Gewichte haben können, da bald mehr, b. weniger atmosphär. Luft in jenen Dingen vorhanden ist.

**Aräometrie, Gravimetrie**, die Lehre von den zur Bestimmung des specifischen Gewichts von Flüssigkeiten geeigneten Instrumenten. S. Aräometer, Alkoholometrie u. specifisches Gewicht.

**Aräometrische Tabellen**, Zahlentabellen, welche die Gehalte der verschiedenen Auflösungen an Salz, Säure, Alkohol u. s. w. nach ihrer Dichtigkeit (spec. Gewicht) in Procenten angeben. Für Anfertigung aräometrischer Tabellen gelten folg. Regeln: Es muß 1) derselbe Grad der Wärme für die zu untersuchenden Flüssigkeiten stattfinden; 2) das A. genau senkrecht stehen, wenn es in der Flüssigkeit sich befindet; 3) das A. genau calibrirt seyn u. 4) äußerst reinlich gehalten werden. Zu den unter Alkoholometrie (s. d.) angeführten Tabellen (üb. Flüssigkeiten, die leichter als Wasser sind) fügen wir hier noch eine

Tabelle für Flüssigkeiten, welche schwerer als Wasser sind, bei.

| Grade. | Specifisches Gewicht n. Baumé bei 10° R. | Specifisches Gewicht nach Beck bei 10° R. | Grade. | Specifisches Gewicht n. Baumé bei 10° R. | Specifisches Gewicht nach Beck bei 10° R. |
|---|---|---|---|---|---|
| 0 | 1,000 | 1,0000 | 39 | 1,371 | 1,2977 |
| 1 | 1,008 | 1,0059 | 40 | 1,384 | 1,3077 |
| 2 | 1,015 | 1,0119 | 41 | 1,397 | 1,3178 |
| 3 | 1,022 | 1,0180 | 42 | 1,410 | 1,3281 |
| 4 | 1,029 | 1,0241 | 43 | 1,424 | 1,3386 |
| 5 | 1,036 | 1,0303 | 44 | 1,438 | 1,3492 |
| 6 | 1,043 | 1,0366 | 45 | 1,453 | 1,3600 |
| 7 | 1,051 | 1,0429 | 46 | 1,468 | 1,3710 |
| 8 | 1,059 | 1,0494 | 47 | 1,483 | 1,3821 |
| 9 | 1,067 | 1,0559 | 48 | 1,498 | 1,3934 |
| 10 | 1,075 | 1,0625 | 49 | 1,514 | 1,4050 |
| 11 | 1,083 | 1,0692 | 50 | 1,530 | 1,4167 |
| 12 | 1,091 | 1,0759 | 51 | 1,546 | 1,4286 |
| 13 | 1,099 | 1,0828 | 52 | 1,563 | 1,4407 |
| 14 | 1,107 | 1,0897 | 53 | 1,580 | 1,4530 |
| 15 | 1,116 | 1,0968 | 54 | 1,596 | 1,4655 |
| 16 | 1,125 | 1,1039 | 55 | 1,616 | 1,4783 |
| 17 | 1,134 | 1,1111 | 56 | 1,634 | 1,4912 |
| 18 | 1,143 | 1,1184 | 57 | 1,653 | 1,5044 |
| 19 | 1,152 | 1,1258 | 58 | 1,672 | 1,5179 |
| 20 | 1,161 | 1,1333 | 59 | 1,691 | 1,5315 |
| 21 | 1,170 | 1,1409 | 60 | 1,711 | 1,5454 |
| 22 | 1,180 | 1,1486 | 61 | 1,732 | 1,5596 |
| 23 | 1,190 | 1,1565 | 62 | 1,753 | 1,5741 |
| 24 | 1,200 | 1,1644 | 63 | 1,775 | 1,5888 |
| 25 | 1,210 | 1,1724 | 64 | 1,797 | 1,6038 |
| 26 | 1,220 | 1,1806 | 65 | 1,819 | 1,6190 |
| 27 | 1,230 | 1,1888 | 66 | 1,842 | 1,6346 |
| 28 | 1,241 | 1,1972 | 67 | 1,866 | 1,6505 |
| 29 | 1,252 | 1,2057 | 68 | 1,891 | 1,6667 |
| 30 | 1,263 | 1,2143 | 69 | 1,916 | 1,6832 |
| 31 | 1,274 | 1,2230 | 70 | 1,942 | 1,7000 |
| 32 | 1,285 | 1,2319 | 71 | 1,968 | — — |
| 33 | 1,296 | 1,2409 | 72 | 1,995 | — — |
| 34 | 1,308 | 1,2500 | 73 | 2,023 | — — |
| 35 | 1,320 | 1,2593 | 74 | 2,052 | — — |
| 36 | 1,332 | 1,2687 | 75 | 2,081 | — — |
| 37 | 1,345 | 1,2782 | — | — — | — — |
| 38 | 1,358 | 1,2879 | — | — — | — — |

**Aräosis** (gr.), Verdünnung.

**Aräostylos** (v. Gr., Bauk.), weitsäulig, z. B. ein Tempel (A. aedes), an und in welchem die Säulen weiter, als 3 untere Säulendurchmesser von einander entfernt stehen; vergl. Säulenordnung und Säulenweite.

**Aräosyncritus** (v. Gr., Med.), locker zusammengefügt, schwach gebaut, dürr, hager.

**Aräotica** (v. Gr., Med.), Nahrungs- oder Arzneimittel, welche die Säfte verdünnen, die Poren des Körpers öffnen und dadurch Zertheilung, Austrocknung und Abmagerung bewirken.

**Aräoticum** (v. Gr.), hypothetisches Naturprincip, von Meißner (Anfangsgr. des chemischen Theils der Naturwissensch. 1819) an die Stelle des Wärmestoffs (Caloricum) gesetzt.

**Aräthyrea**, 1) (Myth.), Tochter des Autochthonen Aras, von Bacchus Mutter des Phlias, gute Jägerin; 2) (a. Geogr.), s. v. Philus.

**Aräzada, Aranzada**, span. Ackermaß von 500 Quadrat-Estadales = 1153⅗ □ Meter = 81⅓ □ Ruth. rhein.

**Araf** (arab., plur. v. Orf), in der mohamedan. Religionslehre die Scheidewand zwischen dem Paradiese und der Hölle, eine Grenzlinie zwischen beiden; auf ihr stehen, durch bestimmte Zeichen unterschieden, diejenigen, welche wegen der Gleichheit ihrer guten und bösen Handlungen eine völlige Entscheidung ihres Schicksals (Verdammniß oder Seligkeit) noch nicht erlangt

haben und in diesem Mittelzustande zwischen Hölle und Paradies bis zum Tage des allgemeinen Gerichtes verharren müssen. Nach einigen Auslegern des Koran zerfallen sie in 5 Klassen, worunter auch die früh verstorbenen, nicht moslemitischen Kinder sind. An dem letzten der Tage werden Alle, nach der Lehre Mohammeds, durch Niederwerfen vor dem Angesichte des Herrn zur ewigen Seligkeit eingehen.

**Arafah, Arafa,** vollständ. Jaum A., ein heiliger Tag der Mohammedaner, der 9. des letzten Monats Dsul Hadschah; an ihm versammeln sich die mekkaischen Wallfahrer unter religiösen Gebräuchen zwischen dem Mittags- und Abendgebete bei der Moschee Ibrahim's; auch bringen die Pilger den Abend und die Nacht auf dem Berge Arafat in Andachtsübungen zu; vergl. d. folg. Art.

**Arafát,** 1) arabischer Landstrich im Hedschas, zwischen dem Thale Ornah, Häjeth Ebn Damer und el Máaßmain; 2) (Moschee Ibrahim's), berühmte Moschee und Station der mekkaischen Pilger (vergl. Arafah), 12 arabische Meilen von Mekka entfernt; 3) (Gebl el Orphat), heiliger Berg daselbst, 3 Meilen östl. v. Mekka, etwa 200 Fuß hoch; Wallfahrtsort der mekkaischen Pilger (vergl. Arafah). Die Zahl der Pilger ist noch immer sehr groß, obwohl sie in neuerer Zeit, gegen früher, sehr abgenommen hat. Am 27. Febr. 1807 betrug sie 83,000 Köpfe, mit 70,000 Kameelen, Pferden u. Eseln. Hier soll Mohammed öfters gebetet und, nach uralter Tradition, Adam nach 100jähr. Trennung die Eva wieder gefunden haben.

**Arafnah, Ornah, Aranjah od. Ornan,** vornehmer Jebusiter, dessen Tenne auf dem Berge Moriah zu Jerusalem David kaufte, um daselbst (wo später der salomonische Tempel stand), zur Abwendung der grassirenden Pest zu opfern; vergl. 2. Sam. 24, 18—25, 1 Chron. 22, 19 ff. 2 Chron. 3, 1.

**Ara Frode,** nord. Geschichtschreiber, s. v. a. Are Frode.

**Aragi** (Geogr.), s. v. a. Aragui.

**Aragis, Arighis, Arechis, Arigisus,** Herzöge von Benevent: 1) A. I., aus Friaul, anfangs Erzieher der Söhne des Herzogs Gisulf, dann Herzog von 591—641. 2) A. II., Nachfolger Gisulfs II. im Jahre 762, Schwiegersohn des longobardischen Königs Desiderius, Schwager des Herzogs Tassilo v. Baiern. Nach der Entthronung des Desiderius durch Karl d. Gr. ergriff A. gegen diesen die Waffen, ward aber besiegt und nur durch Karls Großmuth im Besitze seiner Länder gelassen. Dennoch erhob er sich bald von Neuem gegen die fränkische Oberherrschaft, ward deshalb 784 aus seinem Herzogthume vertrieben und erhielt dasselbe erst dann wieder, als er seine Söhne Romoald und Grimoald als Geißeln geschickt hatte. A. † 788, worauf Karl d. Gr. Benevent an Grimoald verlieh; vergl. Eginhard ad ann. 784; Sigin. Regn. Ital. IV.

**Aragma** oder **Aragmos** (gr., Med.), das Zusammenstoßen, z. B. der Zähne.

**Aragnum** (lat., Geogr.), s. v. a. Aernon.

**Arago,** 1) Dom. François, geboren zu Estagel bei Perpignan am 28. Febr. 1786, einer der größten Physiker und Mathematiker unserer Zeit und jener Männer einer, welche die Wissenschaft dem Leben vermählen — jener Thatenmenschen einer, deren Thun und Denken nach tausend und abertausend Richtungen hin anregend, keimbelebend und krafterweckend bis in ferne Zeiten hin wirkt. Arago ist Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Paris und immerwährender Sekretär für die Sektion der physikalischen Wissenschaften. So wenig Hoffnung er in seiner Jugend erregte (er konnte nach zurückgelegtem dreizehnten Lebensjahre noch nicht einmal lesen), so rasch und glücklich entwickelten sich bald darauf seine geistigen Anlagen, in deren Ausbildung er im Laufe weniger Jahre so bedeutende Fortschritte machte, daß er 1804 in die polytechnische Schule eintreten konnte, und bald den Ruf eines der ausgezeichnetsten Schüler erlangte. Nach seiner Entlassung wurde er auf d. Empfehlung s. Lehrer v. Minister zum Sekretär des Bureau des longitudes ernannt und bald darauf nach Spanien geschickt, um mit Biot u. den span. Kommissarien Chaix u. Rodrigues die von der französischen Regierung Behufs der Einführung eines neuen, auf den Erdmeridian gegründeten Maßsystems angeordnete Vermessung des Meridianbogens, den Delambre und Méchain zwischen Dünkirchen und Barcelona aufgenommen hatten, bis Formentera fortzusetzen. Als 1808 der spanische Krieg ausbrach, wurde Arago von den Insurgenten fest genommen, und erst nach einigen Monaten aus seiner Haft in der Festung Rosas entlassen. Als er von hier zur See nach Frankreich zurückkehren wollte, fiel das Schiff, auf welchem er sich befand, in die Gewalt eines algierschen Korsaren, der ihn als Sklaven mit nach Hause nahm. Erst 1809 erhielt er durch die Vermittel. des dort. franz. Konsuls die Freiheit wieder. Er kehrte im Sommer jenes Jahres nach Frankreich zurück, wohin er auch seine glücklicherweise geretteten Instrumente und Handschriften, welche letztere die Resultate seiner durch den Krieg unterbrochenen Vermessungen enthielten, mitbrachte. Die Ergebnisse seiner Beobachtungen bilden die Fortsetzung der früher von dem Institut herausgegeb. „Base du système métrique" u. erschienen unter d. Titel: „Récueil d'observations géodésiques, astronomiques et physiques, exécutées par ordre du Bureau des longitudes en Espagne pour déterminer la variation de la pésanteur et des degrés terrestres sur le prolongement du méridien de Paris; réd. p. Biot et Arago." (4). Die Naturwissenschaften, die A. seitdem mit großer Kraft unermüdl. gefördert hat, versteht er, wie Keiner, durch Klarheit und leichte Verständlichkeit im schriftlichen und mündlichen Vortrage, stets aber auf würdige Weise, zu popularisiren. Besonders haben ihn die zahlreichen Untersuchungen über die Theorie des Lichts beschäftigt, namentlich über die Polarisation. Vieles ward durch ihn entdeckt; z. B. daß, wenn man einen polarisirten Lichtstrahl durch dünne Platten gewisser krystallisirter Körper, z. B. durch Glimmer,

od. Kalkblätter od. durch ein Blättchen Bergkrystall hindurchgehen läßt, dieser Lichtstrahl seine Polarisirung verliert, wobei aber der sonderbare Umstand eintritt, daß, wenn dieser Lichtstrahl auf einen verdoppelten Krystall fällt, er sich in zwei Strahlen von verschiedenen Farben spaltet. Die Relationen seiner Beobachtungen über Polarisation gab er gemeinschaftlich mit Biot heraus, mit dem er überhaupt bis 1816 die Forschungen im Gebiete der Naturwissensch. getheilt hat. — Allgemeines Aufsehen machte die auch in Gilberts „Annalen der Physik," Bd. 25, Seite 345 und Band 26, Seite 38 ff. aufgenommene Abhandlung: „Ueber die Verwandtschaften der Körper zum Lichte und insbesondere über das Brechungsvermögen der verschiedenen Gasarten" (1807), und in dem „Bulletin des sciences de la société philomat." (1811) die Abhandlung: „Ueber eine eigenthümliche Modifikation, welche die Lichtstrahlen beim Durchgehen durch gewisse durchsichtige Körper erleiden." (s. oben). Vergl. Gilbert a. a. O. Bd. 40, S. 145 ff. An diese treffl. Arbeit schließt sich eine, v. Biot verfaßte und 1812 im Institut gelesene Relation „über die neuen Eigenschaften der Lichtatome." Arago trat 1809 an des ber. Lalande's Stelle in das Nationalinstitut und 1816 in die dritte Sektion der königlichen Akademie der Wissenschaften, in welchem Jahre er auch mit Gay-Lussac d. Redaktion der „Annales de physique et de chimie" übernahm und dann sich zu den großen Entdeckungen hinwandte, mit welchen Oersted und Ampère in Hinsicht des Elektro-Magnetismus die Wissenschaft bereicherten. In späterer Zeit umfaßte sein Forschen und Streben, alle Einseitigkeit abstreifend, das ganze Gebiet der Naturwissenschaft. Arago's große Seele kennt keinen Neid, und jedes jüngere Talent findet in ihm einen Stützer und Berather ohne Eigennutz, jede tüchtige Entdeckung ihren feurigen Apologen. Man hat ihn den Ceremonienmeister d. Erfindung genannt, und er ist es im edelsten Wortsinn. Wie führte er z. B. Daguerres Erfindung der Heliographie vor die Welt? Auf den Fittigen seines großen Namens fliegt jede große Entdeckung leicht über die Erde. — Arago wirkt nicht durch dickleibige Werke für die Wissenschaft. Mit kleinen Abhandlungen von 1—2 Bogen führt er ihre wichtigsten, folgenreichsten Resultate ins praktische Leben und sein humaner Geist, der alle Pedanterie haßt und verachtet, folgt dem Wahlspruch: Wissen soll nützen. Er ist gewohnt, nicht eher zur Feder zu greifen, als bis er der Welt eine neue Entdeckung mittheilen will, und sobald er sie introduzirt u. anempfohlen hat, die Feder wieder niederzulegen. Ungemein groß ist auch die Zahl von einzelnen Abhandl., die A. in Journalen etc. bekannt gemacht hat u. worin er sich als selbstständ. Forscher zeigt. Als Mitglied des Längenbureaus hat er außer am obenerwähnten „Récueil etc." noch Theil an der Redaktion des von diesem herausgegebenen „Annuaire" u. an der „Connaissance de temps." In den Memoiren d. Instituts sind von ihm die schätzbarsten Aufsätze, und in den von ihm in Gemeinschaft mit Gay-Lussac redigirten Annalen kamen von 1816 bis 1825 einige achtzig, zum Theil umfangreiche Abhandlungen, deren bloßes Verzeichniß in der „Table raisonnée de matières etc. (1831) über 4 Druckseiten ausfüllt, wobei die monatlichen „Résumés meteorologiques" nicht mitgerechnet sind. Ungefähr ebenso viele Schriften des rastlosen Forschers sind in den s. 1825 erschienenen Annalen abgedruckt, darunter die berühmte, den umfassenden Geist des großen Mannes ganz widerspiegelnde Untersuchung „Sur la pretendue détérioration du climat de l'Europe" (Band 9, S. 292 ff.); dann die fortgesetzten Forschungen über die Temperatur der Erde, sowohl des Meeres als der Länder. Für den Geographen wurde Arago's Beantwortung der Frage: „Le Groenland est-il une île?" (Bd. 7, S. 193 ff.) ein Thema lebhafter Diskussion. Ein höchst liebenswürdiger Charakter erhöht A.'s Wirksamkeit. Seine Offenheit und Rückhaltslosigkeit, mit welcher er die Ergebnisse seiner Forschungen Fremden und Genossen gern mittheilt, u. seine neidlose Würdigung fremden Verdienstes, auch des rivalisirenden, sind über alles Lob erhoben. Ein Beispiel in dieser letztern Beziehung liefert seine „Eloge historique d'Aléxandre Volta" (1833). Nicht blos Frankreich, sondern auch das Ausland hat Arago's Verdiensten um die Wissenschaften den Tribut gezollt, den sie verdienen. Fast alle Akademien ernannten ihn zu ihrem Mitgliede, u. selbst die Engländer haben ihn so gefeiert, wie vor ihm keinem Franzosen widerfuhr. Die k. Gesellschaft d. Wissensch. zu London hielt (1825) eine besondere Sitzung, in welcher der Präsident, der große Davy, deshalb Folgend. sprach: „Fern sei von uns jene engherzige Politik, welche die Verhältnisse eines Volkes zu dem andern in die engen Schranken eines neidvollen Egoismus bannen will. Wissenschaft einigt die Völker. Jede neue Entdeckung ruft neue, noch unbekannte Kräfte derselben ins Leben. Als Newton das System des Weltalls aufstellte und dadurch seinen und seines Landes Ruhm auf unvergänglichen Grundsäulen für alle Zeiten begründete, glaubte man, daß die civilisirte Welt ein so köstliches Geschenk von diesem Lande empfangen, daß sie ihm nie ein gleiches würde zurückgeben können. Aber die Welt hat unserem England auf dem Gebiete der erhabensten Entdeckungen durch Euler, durch Lagrange, noch mehr durch Laplace u. vor Allen durch Arago reichlich vergolten: — ihre Schuld ist getilgt. Die Wissenschaft ist nicht durch Zeit und Raum bedingt, sie gehört der Welt und nicht einem einzelnen Lande an, und doch, was ist sie anders, als der Gradmesser unserer Unwissenheit? Je weiter sich das Feld unseres Wissens ausbreitet, je mehr sehen wir die Unermeßlichkeit des Wissens ein, das uns noch verschlossen ist. Jene Furcht des macedonischen Helden bleibt dem wissenschaftlichen Streben fremd, das immer neue Welten zu erobern finden wird." Auch die Universität Edinburg verlieh Arago, als er sie 1834 besuchte, honoris causa, ihre höchste akademische Würde. Rührend ist A.'s Bescheidenheit. Mit dem Bewußtseyn seiner Ueberlegenheit, ist er doch von aller Eitelkeit frei u. von dem Feh-

ler der meisten großen Gelehrten, die aus Ruhmgier über dem Interesse an ihrer Person oft das der Wissenschaft aus dem Auge verlieren, ist an ihm keine Spur. Er nimmt gerne Berichtigungen an, selbst wenn seine Grundansichten dadurch umgestoßen werden. So hatte er unter Anderm in seinem „Cours d'Astronomie“ und bei andern Gelegenheiten sich gegen die Annahme von Einflüssen des Monds auf die Quantität des Regens ausgesprochen; — als er nun später v. Gegentheil überzeugt wurde, kritisirte er in dem „Annuaire“ des Jahres 1833 mit viel. Unbefangenheit sich selbst. Dieses „Annuaire“ ist ein von Arago seit 1827 alljährlich herausgegebener kleiner Toiletten-Almanach, dessen Inhalt außer dem Kalender mit den Maßen, Gewichten, Posten, geographischen Ortsbestimmungen ꝛc. in einem „Notices scientifiques“ betitelten Anhange von Abhandlungen Arago's über die neuesten u. interessantesten Gegenstände aus der Physik besteht. Diese Aufsätze, in welchen mit tiefer Gelehrsamkeit d. größte Popularität u. Verständlichkeit im Vortrage verbunden ist, werden mit gleichem Interesse von den Physikern von Fach, wie in den größern Kreisen des Publikums, das er im eigentlichsten Sinne der Wissenschaft auf solchen Wegen zu gewinnen bestrebt ist, gelesen. Karl von Remy hat die wichtigsten Aufsätze Arago's aus dem Annuaire ins Deutsche übersetzt. Der erste Band erschien unter dem Titel: „Unterhaltungen aus dem Gebiete der Naturkunde“ (Stuttg. 1837), mit den Abhandlungen über die Dampfmaschinen, artesischen Brunnen, den Wärmezustand der Erdkugel, die den verschiedenen Thierarten eigene Temperatur und über die ägyptischen Hieroglyphen. — Aber Arago steht nicht blos hoch als Mann der Wissenschaft, nicht nur öffnet er den Himmel der Wissenschaft allem Volke, er ist auch d. Mann der Freiheit, er will auf doppeltem Wege die Fesseln der Brüder lösen. Ich hasse die Despoten, sagt er, weil ich alles Schlechte hasse, und die Könige, wenn d. Königthum ohne Gewährschaft ist gegen Volksdruck und Volksbetrug. Kühn und furchtlos hütet er das Palladium der französ. Volksfreiheit und jede antag. Maßregel der Gewalt bekämpft er mit Entschiedenheit und oft mit glänzendem Erfolg. Als die Julirevolution 1830 ausbrach, bot er als braver Bürger sein ganzes Ansehen auf, um großes Blutvergießen zu verhindern, wobei ihm sein freundschaftliches Verhältniß zu Marmont u. zu andern einflußreichen Männern sehr zu Statten kam. Als Mitglied der Deputirtenkammer, in welcher er d. Ostpyrenäen vertritt, gehört er seitdem stets zur Opposition; er ist ein ausgezeich. v. d. Machthabern gefürchteter Redner. Von d. Natur mit einer imponirenden Gestalt begabt, mit hellen, Entschiedenheit d. Willens u. Macht d. Gedankens ausdrückenden Augen, mit einer Stirne, um die an den Seiten sein natürlich-gelocktes Haar weht, macht seine Erscheinung auf der Tribüne einen sehr vortheilhaften Eindruck, und so oft er vor der Deputirtenkammer sprach, waltete tiefes Schweigen in der Versammlung und die gefüllten Tribünen schienen an seinen Worten zu hangen. Er spricht stets mit Kraft, Feuer und oratorischem Geschick, und nur über das, wovon ihm Einsicht in das Wesen inwohnt. Mit dem Muthe eines Mannes, der sich dessen bewußt ist, was er will, und die Mittel kennt, die zur Ausführung nothwendig sind, entwickelt er freimüthig seine Ansichten als Sachwalter der Vernunft und der Menschenrechte, ohne physische Gewalt oder das höchste Mißfallen der Gewalthaber zu scheuen. Wie er sich während der Julirevolution ganz vorzügl. auszeichnete, indem er entschlossen sich hinauswagte auf d. sturmbewegte Meer d. öffentl. Kampfes, so legte er auch im J. 1832 Proben s. Muthes u. s. Entschlossenheit ab. Als die Regierung nach der Unterdrükkung des Juniaufstandes Paris in Belagerungsstand erklärte und damit umging, in und um die Hauptstadt detachirte Forts zu erbauen, begaben sich Odilon Barrot, Lafitte und Arago noch am 6. Juni zu Ludwig Philipp, ihm von der Gewaltmaßregel abzurathen. Arago schilderte die Lage Frankreichs mit kühner Beredtsamkeit, und als der König ihm widerstand, veröffentlichte er ein so ergreifendes Bild v. den Gefahren d. detachirten Forts für d. Freiheit, daß d. Regierung das Vorhaben gemäßigt aufgab. Als in demselben Jahre, weil die Zöglinge der polytechnischen Schule an dem Juniaufstande Theil genommen hatten, diese Anstalt dem Ressort des Kriegsministers überwiesen wurde, gab Arago sogleich seine seit 1809 an derselben bekleidete Professur auf. Treu der Freiheit, und nie gewillt, sich mit der verrufenen Juste-Milieu-Politik auszusöhnen, leugnete er doch auch das Gute nicht, was sie Frankreich gebracht hat u. oft erhob er dafür sein Schild. In der neuesten Zeit hat A. sich indeß ausschließlicher in den Kreis der Wissensch. zurückgezogen und die Vergeblichkeit s. Bestrebungen, gespaltene Kräfte zur Förderung der wahren Freiheit zu einigen, scheint ihn ermüdet zu haben. — Erwähnenswerth sind auch 2 Brüder A.'s: 2) Etienne A. Er hat mehre Bühnenstücke geschrieben, darunter: „L'amour et la guerre;“ „L'anneau de Gygès; „L'est démain le treize; „Lia ou une nuit d'absence;“ „Stanislas;“ „Un jour d'embarras“ etc. Auch an der Politik hat er thätigen Antheil genommen. Viardot erzählt in seinen „Enthüllungen über die Revolutionsversuche in Spanien seit 1830,“ daß Etienne Arago Mitglied der Gesellschaft „Aide-toi, le ciel t'aidera,“ zu deren Häuptern damals auch Guizot gehörte, war u. von ihr zugleich mit Garnier-Pagès, Löwe-Weimars, Marchais und Andern zu dem spanischen Comité gewählt wurde, dessen Hauptaufgabe darin bestand, am Fuße der Pyrenäen ein Corps spanischer Freiwilliger zu sammeln, die unter der Anführung geflüchteter Generale in Spanien eindringen und den Patrioten des Innern das Signal des Aufstandes geben sollten, welcher von der französischen Regierung anfangs begünstigte Plan durch d. Intervention der europ. Diplomaten in s. Ausführung verhindert wurde. 3) Jacques A., tüchtiger Zeichner auch Dichter. Er schrieb „Aux jeunes poètes de l'epoque“ (1824); „Le compagnon d'infortune;“ „Proménade autour du monde pendant les années 1817—20 sur

les corvettes du Roi l'Uranie et de Physicienne, commandées par Freycinet" (2 Bde. Paris 1822, mit Atlas), über welche wissenschaftliche Reise der Physiker Arago den in den Annalen (Bd. 16, S. 389) abgedruckten „Rapport sur le voyage autour du monde du capit. Freycinet" in der Akademie 1820 vorlas. Auch ist Jacques Arago Redakteur des zu Bordeaux erschienenen Journals „Kaleidoscop für Literatur, Mode u. Theater."

**Aragoa,** 1) (Geogr.), südamerikanisches Thal im Freistaat Venezuela, Prov. Cumana, trefflich angebaut. Cacaopflanzungen; 60,000 Einw.; 2) (Bot.), Pfl.-Gattung der Familie der Larvenblüthler (Personatae scrophularinae R. b. u. b.), Kl. 4. Ord. 1 Linn. Arten: a. abietina cupressina (junipera); Sträucher in Südamerika.

**Aragon,** 1) (Geogr.), a) einer d. größern Nebenflüsse des Ebro in Spanien, entspringt auf den Pyrenäen am Montperdu in der Provinz Huesca, geht nach Navarra über und fällt, durch den Prati, Arga, Salazar u. a. verstärkt, bei Alfaro in den Ebro; b) s. v. a. Aragonien. 2) (Mineral.), s. v. a. Aragonit.

**Aragon** (Biogr.), 1) Ferdinand de, spanischer Geschichtschreiber, Enkel des Königs Ferdinand von Castilien und Aragonien, 1539 Erzbischof v. Saragossa, † 1575; s. Manuscripte benutzt, doch noch ungedruckt. 2) Johann de, geschickter Historienmaler zu Granada um 1580, arbeitete im Kloster des heil. Hieronymus das. 3) Martin de, Herzog von Villahermosa, im 16. Jahrh., schrieb viel über die Numismatik. 4) Johann de, dritter Sohn des Königs Ferdinand I. v. Neapel, Cardinal, Erzbischof v. Salerno, wirkte als päpstl. Legat in Ungarn, † 1485 an Gift. 5) Franz Toraldus de, s. Aragona 2, d).

**Aragona,** 1) (Geogr.), neapol. Stadt in Sicilien, Intendanz Girgenti, 6500 E., Schloß, röm. rc. Alterthümer, Wasserleitung; Mandelbau. 2) (Biogr.), a) Tullia, gute italienische Dichterin im 16. Jahrhundert, natürliche Tochter des Kardinals Pietro Taglivia d' Aragona, Erzbischofs von Palermo. Eben so schön, als talentvoll glänzte sie zu Rom in den vornehmsten und gebildetsten Cirkeln; zuletzt ging sie nach Florenz, wo sie wahrscheinlich auch †. Von ihr: Rime, Venedig, 1547 und öfter; Dialogo dell' infinita d' Amore, Venedig, 1547; Il Meschino, o il guerino, poema, ebendas., 1560. b) Johanna, Gemahlin des Fürsten Ascanio Colonna, eine ausgezeichnete Frau und Zeitgenossin der vorigen. Sie spielte in den Streitigkeiten der Colonnas mit Papst Paul IV. eine mächtige Rolle; † 1577. c) Alfons d' A., Jesuit, geb. 1585 zu Neapel, ging 1616 als Missionär nach Paraguay, schrieb u. a. ein Wörterbuch der Guarany-Sprache, und † 1629 zu Assuncion. d) Francesco Toraldo d' A., Fürst von Massa aus dem Hause Sorrento; nachdem er in spanischen Diensten mit Auszeichnung in Catalonien gefochten hatte, ging er nach Neapel und ward hier bald der Liebling des Volkes. Dieses nöthigte ihn 1647, nach Massaniellos Tode, sich an die Spitze des Aufstands zu stellen. A. besaß indessen nicht Kraft und Schlauheit genug, um s. Ansehen lange behaupten zu können. Beiden Parteien gleich verdächtig, ward er als Verräther hingerichtet.

**Aragonese,** Castello, kleine-sardin. Stadt, im nördlichen Theile der Insel, von den Aragoniern erbaut; Hafen.

**Aragonese,** Luca Sebastiana, gewöhnlich Sebastian genannt, geschickter ital. Zeichner u. der. Archäolog, geb. zu Anfange des 16. Jahrh. zu Ghedi, † 1554, nach Andern 1567. Er zierte seine archäolog. Werke mit seinen Zeichnungen. Vorzüglich werden genannt: a) eine Sammlung von 1600 alten Münzen sammt ihren Reversen, auf 200 Blättern mit Einfassungen von eigener Erfindung (vergl. Rossi Elogi istor. de' Bresciani illustri, p. 517); b) Monumenta antiqua urbis et agri Brixiani, etc., 34 Folioblätter, in Holz geschnitten mit weißen Buchstaben auf schwarzem Grunde, höchst seltenes Werk (vgl. Labus, in Annales encyclopédiques, 1818, II. 201—214. —

**Aragonien, Aragon, El Reyno de Aragon;** A) Geogr.: 1) das sonst selbstständige span. Königreich A., nimmt die ganze Ostecke der Halbinsel ein und umfaßt die sogen. aragon. Provinzen: Aragon, Catalonien, Valencia mit Einschluß der Balearengruppe, zusammen 1794 □Meilen mit 2½ Mill. Einw.; die 2) heutige span. Provinz, 15° 45' — 18° 32' östl. Länge von Ferro, 40° 17'—42° 56' nördl. Br.; mißt 693 □Meil. mit 700000 (800000) Einw. Grenzen: nördl. Frankreich, östlich Catalonien, südl. Valencia und Cuenca, westlich Cuenca, Soria und Navarra. Bodenverhältnisse: das Ostdrittel der Provinz ist Alpenland. An Frankreichs Grenze hin streicht die Hauptkette der Pyrenäen mit ihren Hochgipfeln: Montperdu (10,500 F.), Pic de Anethon auf der Maladetta (10,700 F.), Pic du Midi (9000 F.) u. a. Die Uebergänge (Päffe) über dieselbe, Ports oder Cols genannt (z. B. der Paß von Argellez, durch die Rolandspforte, v. Venasque u. a.) sind meist steile Saumpfade, oft nur Schmugglern und Wilddieben gangbar. Zweige (Jaca-, Guara-Gebirge) und Vorberge der Pyrenäen bedecken das Land nach Süden bis über den 42.° Br.; von hier beginnt die den mittleren Theil einnehmende Ebroebene, auf welche vom 41.° an wieder hohes Gebirgsland folgt, mit den Sierras de Moncayo, Molina und Albaracin an der West- und Südgrenze. Der Boden in den Thälern und Ebenen ist sehr fruchtbar, nur ausnahmsweise sandig, dürr u. der Bewässerung bedürftig. Klima im Hochlande rauh; im Winter auf den Gebirgen tiefer Schnee u. häufige Stürme; aber in den südl. Thälern gedeihen der Oelbaum u. Citrusarten. — Flüsse: Hauptfluß der Ebro, von N.W. nach S.O. durch die Mitte der Provinz strömend, mit den Nebenflüssen: Gallego, Segre mit Noguera Ribagorzana, Cinca, Isuela u. a.; Xalon mit Xiloca; Guerva; Almonacid; Guadalope. In A. sind die Quellflüsse des Tajo, auf der Sierra de Albaracin, so wie jene der Küstenflüsse

Xucar, Quadalaviar mit Alhambra, Palancia und and. — **Kanäle:** a) der **Kaiserkanal**, am rechten Ufer des Ebro, von Tudela bis Saragossa, über 15 Meilen lang, weiterhin bis Sastago leider unvollendet. Dieses Werk, das größte und herrlichste dieser Art auf der ganzen Halbinsel, ward zuerst von Kaiser Karl V. begonnen und dient nicht allein zur Schifffahrt, sondern auch durch kleine Nebenkanäle zur Bewässerung vieler, außerdem unfruchtbaren Ländereien; mehre Male wird er von Bächen und Flüssen durchkreuzt, über welche Aquädukte auf Bogen führen; besonders hoch und großartig ist der Aquädukt über den Xalon (vergl. Kaiserkanal); b) der **Kanal von Tauste**, auf der linken Seite des Ebro, von diesem unterhalb Tudela auslaufend und bei Alagon wieder einmündend. Von geringer Erheblichkeit.

**Produkte:** Silber, Eisen, Kobalt, Blei, Alaun, Steinkohlen, **Salz**; Holz, Getreide; Wolle v. etwa 2 Mill. Schafen; vortreffl. Oel, Wein (der rothe **Grenache**, der weiße Aula Dei, und der Muskat von Boria), Flachs und Hanf in bester Qualität, Seide, Saffran; sämmtlich zur Ausfuhr; außerdem große, noch wenig benutzte Lager von natürl. Salpeter, Marmor, Jaspis, Vitriol. Sehr starke Viehzucht; treffl. Pferde. Die Forsten wildreich. Wilde Bienen. Starke Kultur v. Obst, Kastanien, Mandeln, Färberröthe u. s. w. Im Ganzen ist die Provinz durch die Bürgerkriege in den neueren Zeiten sehr herabgekommen, so daß die Einfuhr den Werth der Ausfuhr übersteigt. Die **Industrie** ist nicht groß; doch verfertigt man theilweise zur Ausfuhr: Eisenwaaren, Glas, Papier, viel Pulver, Seidenwaaren, grobe Tücher, Spitzen, Leinwand, Strümpfe. Die **Einwohner**, früher weit zahlreicher, sind wohlgebildet und, obschon der Masse nach arm, doch voller Unabhängigkeitssinn und Stolz; sie gehören nebst den Cataloniern und Galiziern zu den besten spanischen Soldaten; ihr ursprünglich rauher Dialekt hat sich allmählig mit dem castilischen verschmolzen. — **Eintheilung:** A. ist jetzt getheilt in die Subdelegationen: **Saragossa, Huesca, Teruel** und **Calatayud**; in **kirchl.** Hinsicht zerfällt es in die Diöcesen: Saragossa, Taracona, Albaracin, Teruel, Huesca, Jaca und Barbastro. **Ortschaften:** a) 12 **Ciudades** oder **Städte: Saragossa**, Festung, Hauptstadt der Provinz, Sitz des Erzbischofes, Gouverneurs und Generalcapitäns, die ganze **Universität**, 55000 Einw.; **Calatayud** 9000 Einw., Hanfbau; **Huesca**, Festung, Universität, 8000 Einw.; **Barbastro**, 6000 Einw., Lederfabriken; **Caspe** 8200 Einw.; **Jaca** 2000 Einw.; **Taracona** 4000 Einw.; **Teruel** 5500 Einw.; **Alcaniz** 4200 Einw.; **Borja**, Citadelle, Weinbau, 3200 Einw.; **Daroca** 3000 Einw.; **Monzon** 3500 Einw. — b) 239 **Villas oder Marktflecken**, darunter: **Fraga** 3000 Einw.; **Mequinenza** 2000 Einw., festes Bergschloß; **Carinena** 2000 Einw. — c) über 1000 Dörfer, aber jetzt wohl zur Hälfte verf. u. entvölkert. — Im Ganzen zählt man 1625 **Pueblos** oder Gerichtsbezirke und 1396 Kirchspiele.

**Münzen, Maße und Gewichte:** Arag. rechnet nach Libras zu 10 Reales de plata (Silberrealen) oder 20 Reales de vellon (Kupferrealen); 1 Kupferreal ist etwas über 2 Sgl. ½ Pf. preuß. Cour., 1 Silberreal = 4 Sgr. 1,0287 Pf., 1 Libra also = 1 Thlr. 10 Sgr. 10,287 Pf., oder 16 ganze span. Piaster = 17 Libr. — **Maße:** die Elle oder Vara = 340,2 par. Lin., oder 100 Varas = 115,63 preuß. Ellen; **Getreidemaß** der Cahiz à 8 Fanegas, 24 Quartales, 96 Almudas oder Celemines, 1 Cahiz = 180,486 franz. Litres, die Fanega = 1137,3 franz. K.-Zoll, 100 Faneg. = 41,47 preuß. Scheffel; **Flüssigkeitsmaße:** der Nietro oder Carga = 16 Cantaras oder Arrobas = 165,8 Litres, 1 Wein-Cantara = 522,4 franz. K.-Zoll = 9½ pr. Quart, 1 Branntwein-Cantara = 704,26 franz. Kubik-Zoll = 12,201 preuß. Quart; **Gewichte:** der Quintal hat 4 Arrobas, 1 Arroba = 36 arag. Pf., 1 arag. Pf. = 349,8 franz. Grammen, 100 = 94,837 pr. Pfd. Als **Gold- und Silbergewicht** dient die spanisch-castilische Mark.

B) **Geschichte.** Der Ursprung des Königreichs Aragonien verliert sich in jenes Dunkel, in welches die Entstehung und erste Geschichte fast aller mittelalterlich-christlichen Staaten auf der pyrenäischen Halbinsel gehüllt ist. Der erste angebliche Graf von Aragon **Azenar**, ein Sohn des aquitanischen Herzogs Eudo, wird mit Recht in das Gebiet der fabelhaften Sage verwiesen. Die Gräfin Uracca, welche nach 996 starb und mit Sancho II. von Navarra vermählt war, vererbte Aragon auf ihren Sohn **Gonsalvo**, welcher, kinderlos, von seinem Neffen **Sancho III. Major**, König von Navarra, beerbt wurde. Dieser kam durch Vermählung mit **Munia Elvira** von Castilien auch in den Besitz dieses Landes. Sein Sohn **Fernando** fügte noch **Leon** hinzu, das er wegen seiner Vermählung mit Sancha ansprach und gegen seinen Schwager **Bermudo III.** 1057 siegreich behauptete. Als König von Leon anerkannt, hätte er eine Vereinigung aller westgothischen Herrschaften in Spanien bewirken können. Aber Sancho Major's († 1035) Testament hatte eine Theilung der Länder bestimmt, welcher zufolge der älteste Sohn **Garcias V.** Navarra, der zweite **Fernando I.** Castilien und Leon, der dritte **Gonzalez** Sobrarbe, und der jüngste **Ramiro I.** Aragon erhielt. Erst von dieser Zeit an befinden wir uns auf dem sichern Boden d. **Geschichte**. A. anfangs das kleinste der christl. Reiche in Spanien, wurde bald d. **bedeutendste**. **Ramiro I.** vereinigte schon, nachdem sein Bruder Gonzalez von seinem eignen Diener Ramonet (1038) ermordet worden war, Sobrarbe und späterhin auch die Grafschaft Pallas, ein fränkisches Lehen, mit seinem Reiche. Darauf machte er sich selbst die maur. Könige von **Saragossa** und **Tudela** zinspflichtig und fiel als Held 1063 in einer Schlacht gegen Moktadir von Saragossa, den Verbündeten des Königs von Castilien. Sein Sohn und Nachfolger **Sancho I. Ramirez** verleibte Navarra seinem Gebiete ein und benutzte die Vergrößerung seiner Macht zu näher

drücklicher Bekämpfung der Mauren. Er eroberte Barbastro (1065) und Monzon (1085), und setzte trotz der blutigen Niederlage, welche die vereinigten Christen bei Salakla unweit Badajoz, von den aus Afrika herübergerufenen Mauren (1086) erlitten, seine Unternehmungen gegen das Khalifat Saragossa mit Erfolg fort. Er † (1094) bei der Belagerung von Huesca. Unter ihm wurde der Grund zu jener Abhängigkeit der aragonischen Kirche von Rom gelegt, von welcher sich Spanien erst in der neuesten Zeit gewaltsam emancipirt hat. Sancho's Sohn, Pedro I. eroberte nach einem über Saragossa erfochtenen Siege Huesca und auch das unterdessen wieder verlorne Barbastro. An Saragossa's völl. Eroberung hinderte ihn der Tod. † 1105. Sein großer Bruder Alfonso I. (s. d.), Sieger in 29 Schlachten, erhob die gewonnene Saragossa zu seiner Residenz und zur Hauptstadt des Reiches. Sein wunderliches Testament, worin er einen Theil seiner Besitzungen dem von ihm gestifteten geistlichen Ritterorden des heiligen Grabes, einen andern den Johannitern und einen dritten den Tempelherren vermachte, erkannten die Reichsstände nicht an; aber indem sie über die Königswahl sich nicht zu einigen vermochten, setzten die Aragonier des Verstorbenen Bruder Ramiro II., der bisher Mönch gewesen war, die Navarresen Garcia VI., einen Urenkel Garcia's IV. auf den Thron. Ramiro verlobte später auf den Wunsch der Aragonier seine Tochter Pedronella (1137) mit dem Grafen Ramon Berenguer IV., Grafen von Catalonien oder Barcelona (s. Catalonien) und trat ihm die Regierung ab, um die letzten Jahre wieder in mönchischer Zurückgezogenheit zuzubringen. † 1147. Jener Ramon Berenguer, der zwar nicht die Krone von Aragon, aber doch die Regierung des Landes erlangte, legte den Grund zur Vereinigung Cataloniens mit Aragon. Er focht siegreich gegen die Mauren, nahm ihnen Tortosa (1148), Lerida (1149) u. Fraga u. † (1162) auf einer Reise zu Kaiser Friedrich I., bei dem er um die Belohnung mit der Provence nachgesucht hatte. Sein älterer Sohn Alfonso II. folgte ihm zuerst in Catalonien, dann 1163 auch in Aragon, während der jüngere Sohn Pedro Cerdagne, Carcasonne und andere Lehen bekam. Durch ein Vermächtniß des Grafen Gerard (1172) erwarb Alfonso Roussillon. † 1196; der Sohn und Nachfolger Pedro II. aber durch seine Vermählung mit Maria (1204) Montpellier. Als Freund der Albigenser und mit dem Grafen von Toulouse verschwägert zog er gegen den Grafen von Montfort zu Felde und fiel 1213 bei Muret. Sein Sohn Jayme (Jakob) I. war noch unmündig und in der Gewalt des Grafen von Montfort, der ihn erst auf des Papstes Innocenz Aufforderung freigab. Inzwischen war Streit entstanden unter seinen beiden Oheimen Fernando, Abt von Montargon, und Sancho, Grafen von Roussillon. Der junge König gerieth in die Hände des erstern, behauptete sich jedoch am Ende siegreich, besonders durch den Beistand des tapfern Ximeno Cornel. Aragonien stieg unter Jayme auf den höchsten Punkt seiner Macht; ja es trat in die Reihe der Großmächte Europas ein. Noch während der innern Unruhen hatte der tapfere König den Kampf gegen die Mauren mit einem Einbruch in Valencia begonnen (1225) und die Entrichtung eines Tributs vom König Abu Said erzwungen. Darauf segelte er mit einer zahlreichen Flotte gegen die balearischen Inseln (Königreich Mallorca) aus (1229), erstürmte die Hauptstadt Palma und vollendete bis 1235 die Eroberung Mallorcas, Minorcas und Ivizas. Mittlerweile war auch die Eroberung des Königreichs Valencia mit der Einnahme von Morella (1232) begonnen worden und so siegreich waren die Fortschritte Jayme's, daß der maur. König Ben Zeyan gegen gestatteten freien Abzug (1238) seine Hauptstadt räumte und bis 1253 das ganze Land in arag. Besitz kam. Klerus, Adel und Städte erhielten Lehen und Güter in Valencia und der Reichthum des Landes lockte Ansiedler in Menge herbei. Ein Aufstand der Mauren unter dem Afrikaner Alayarch wurde gestillt und endigte mit der gänzlichen Vertreibung der Mauren, die theils nach Afrika, theils in das noch arab. Südspanien auswanderten (1256). Die Könige von Granada, und selbst die von Tunis zahlten Tribut an Jayme, welcher (1266) dem König Alfonso X. von Castilien das empörte Murcia wieder unterwerfen half und an einem Zuge nach Palästina nur durch Stürme verhindert wurde. Schon früher hatte König Sancho von Navarra, welcher ohne Erben war, Jayme adoptirt und ihm die Nachfolge zugesichert. Dieser aber entsagte seinen Ansprüchen auf Navarra zu Gunsten des Schwestersohnes Sancho's, des Grafen Thibaut, der den navarresischen Thron bestieg. Im Jahre 1258 schloß Jayme einen Vertrag mit Frankreich ab, in welchem dieses alle Lehnsrechte auf Barcellona, Cerdagne, Carcasonne, Roussillon u. a. Gebiete aufgab, Aragon dagegen seine Ansprüche auf die Provence und andere französische Landschaften abtrat. Jayme's ältester Sohn Alfonso starb vor dem Vater (1260), der zweite Pedro III. erhielt deshalb die Anwartschaft auf Catalonien, Aragon und Valencia, während der dritte, Jayme II., Mallorca, Cerdagne, Montpellier und Roussillon bekommen sollte. Es brach jedoch Zwist zwischen den Brüdern aus (1273), den der König kurz vor seinem Tode († 1276) mit Mühe beilegte. Unter des großen Jayme erhielt A. auch sein Gesetzbuch und seine Constitution.

Nach d. Monarchen Tode folgten seine Söhne d. oben angegebenen Theilung gemäß; aber der jüngere Jayme, welcher die Balearen, Roussillon, Cerdagne und Montpellier bekommen hatte, wurde von seinem Bruder Pedro III. bald gezwungen, seine Länder von ihm zu Lehen zu nehmen. Auch die unruhigen Barone und Ritter zwang Pedro bald zur Unterwerfung. Am bekanntesten ist Pedro durch seine Erwerbung Siciliens geworden. (Vergl. Sicilianische Vesper u. Sicilien.)

In Folge der sicilianischen Händel wurde er

mit Philipp von Frankreich in Krieg verwickelt. Die zu so vielen Fehden ausgeschriebenen drückenden Steuern veranlaßten die erste Union der Stände von Aragon zur Bewahrung ihrer Freiheiten (1283), welche Pedro von Neuem bestätigen mußte. Nach Pedro's Tode (1285) folgte der ältere Sohn Alfonso III. in den spanischen Reichen, der jüngere Jayme in Sicilien. Alfonso entsetzte seinen Oheim Jayme von Mallorca, gerieth aber mit Castilien und mit Frankreich in langwierige Händel, unter welchen die aragonischen Stände ihre Rechte mit großem Nachdruck geltend machten. Alfonso † 1291. Als sein Nachfolger wurde sein Bruder Jayme II., bisher König von Sicilien, ausgerufen, der seine Mutter Constanze und seinen Bruder Friedrich als Regentschaft dort zurückließ und in Aragon erschien. Seine Ansprüche auf Sicilien und alle in Calabrien gemachten Eroberungen trat er 1296 an Karl von Neapel ab. Die Sicilianer erkannten jedoch diesen Vergleich nicht an; sie riefen Jaymes Bruder Friedrich zum König aus. Mit Fernando IV. von Castilien schloß nun Jayme den Vertrag von Campillo ab (1305), durch welchen Aragoniens Grenzen gegen Süden bis nach Guadamar hin erweitert wurden. Darauf vereinigten sich beide Könige zum Kampfe gegen Granada, schlugen Mohammed III. (1306) b. Almeria u. wirkten damit z. Vertreib. d. Mauren.

Durch Vermächtniß Armengols aus dem Hause Cabrera gewann Jayme die Grafschaft Urgel für seinen zweiten mit Therese von Urgel vermählten Sohn Alfonso. Gegen Sardinien, das er nebst Corsika von dem Papste zu Lehen empfangen hatte, und jetzt in Besitz nehmen wollte, machte er große Rüstungen und zwang die Pisaner, welche den größten und schönsten Theil der Insel inne hatten, durch mehre Seesiege, die er über sie erfocht (1326), zum Frieden von Barcellona, in Folge dessen die festen Plätze der Insel ihm übergeben wurden. Corsika behaupteten die Genuesen.

Handelsverträge mit den afrikanischen Emirs und den Sultanen in Aegypten und Damask hoben den aragon. Handel. Jayme † 1327. Ihm folgte sein zweiter Sohn Alfonso IV., da der ältere Jayme das Ordenskreuz der Ritter von Montosa dem Scepter vorgezogen hatte. Trotz des eigenen Krieges mit den Genuesen nahm Alfonso dennoch eifrigen Antheil an dem Kriege seines Schwiegervaters Alfonso XI. von Castilien gegen die Mauren, welche bei der Belagerung von Alicante (1331) und Elche (1332) durch Pulvergewalt geschleuderter, eiserner Kugeln sich bedienten. So hatte A. d. ersten Kanonen. Alfonso IV. † 1336. Unter seinem Nachfolger Pedro IV. wurde der dem aragonischen Handel sehr nachtheilige Krieg mit Genua beendigt, Mallorca (1344) wieder mit Aragonien vereinigt, Sardinien dagegen ganz oder theilweise verloren. Mit Castilien und unzufriedenen Brüdern mußte langer Krieg geführt werden, dessen Hauptresultat eine größere Unabhängigkeit der Cortes war.

Zuletzt noch beabsichtigte Pedro, die Nachfolge in Sicilien seinem Hause zuzuwenden. Dort war im Jahre 1376 Friedrich gestorben und hatte eine Tochter Maria hinterlassen. Pedro brachte die Erbin Maria in seine Gewalt und vermählte nur ihr 1387 seinen Enkel Martin, welchen Papst Clemens VII. als König von Sicilien anerkannte. Noch in demselben Jahre starb Pedro. Unter Juan, seinem Sohne, ging ganz Sardinien an Leonore Visconti verloren; Juan † 1393, ohne etwas zur Wiedereroberung der Insel gethan zu haben. Jetzt mußte dem bestehenden Rechte zufolge Martin (der Aeltere), sein Bruder, welcher sich auf Sicilien befand, um diese Insel seinem Sohne Martin (dem Jüngern), dem Gemahl Marias, zu unterwerfen, auf dem aragonischen Throne folgen. Allein Graf Matheo von Foix, Gemahl von Juans ältester Tochter Juanna, trat als Kronbewerber auf, und obwohl Martin siegreich sich behauptete, so verhinderten ihn doch erneuete Unruhen, die Thronfolge zu reguliren. Er † 1410, nachdem sein gleichnamiger Sohn schon das Jahr vorher in Sicilien frühen Tod gefunden hatte. Viele Thronbewerber traten auf: — der Herzog von Luigi von Calabrien (Juans I. Tochtersohn), der Infant Fernando von Castilien (Martins Schwestersohn), der Herzog Alfonso von Gandia (Jaymes II. Enkel), der Graf Jayme von Urgel (Alfonsos IV. Urenkel) und der noch unmündige natürliche Sohn des jüngern Martin, Fadrique von Tarsia, der jedoch bald zurücktrat. Viele Große, der Erzbischof Garsia Heredia von Saragossa, der Justicia Juan Ximenez Cerdan u. a. standen auf der Seite des durch Edelsinn und Tapferkeit ausgezeichneten Castiliers, während eine andere Partei den Grafen von Urgel unterstützte. Die Stände Aragons und Cataloniens entzweiten sich, ebenso der von Valencia und es bildeten sich abgesonderte Parlamente. Endlich nach einer Niederlage der Urgelschen Partei (1412) wurden drei Schiedsrichter aus jedem der drei Reiche gewählt, welche mit 6 Stimmen gegen 3 Fernando I. für den rechtmäßigen Erben erklärten. Diesem huldigten auch Mallorca und Sicilien, sowie die Sarden, nachdem sie die Sache des Vicegrafen Almerich von Narbonne, des Schwagers der ebengenannten Leonore aufgegeben. Jayme von Urgel, mit dem Schiedsrichterspruch unzufrieden, wurde gefangen und zu lebenslänglicher Haft verurtheilt (1413). Eine der Hauptbestrebungen Fernando's I. war die Beilegung des großen kirchlichen Schisma's, worüber er mit Kaiser Sigmund lebhaft verhandelte. † 1416 zu Narbonne, auf einer Reise zum Kaiser begriffen.

Sein erst 15jähriger ältester Sohn Alfonso V. übernahm die Regierung unter dem Beistande dreier ihm von dem Vater beigeordneter Räthe, jedoch, wie es schien, nur, um die Verwaltungssorgen so bald als möglich in die Hand seiner Gemahlin Maria von Castilien zu legen und selbst seinem Drange nach kriegerischen Abenteuern zu folgen. A. ist der Held, und, da er Neapel und Sicilien mit A. vereinigte, zugleich der mächtigste Fürst seines Zeitalters. (S. Alfons, Bd. II. S. 24.) † 1448.

Er hinterließ nur einen natürlichen v. Papst legitimirten Sohn Fernando, welcher in Neapel folgte. Die spanischen Reiche, nebst Sardinien und Sicilien und den Balearen erbte Juan II, sein Bruder, durch seine Gemahlin Blanca auch König von Navarra. Juan's Regierung war hart und willkürlich, gegen seine eigenen Unterthanen erbettelte er die Hülfe Frankreichs, und bezahlte sie durch Abtretung Roussillons und Perpignans. † 1479. Ihm folgte sein Sohn Ferdinand II., seit 1469 Gemahl Isabellens, der Thronerbin von Castilien, hierdurch und durch Eroberung Granada's Herr der vereinigten spanischen Länder. S. Spanien.

Wichtiger und v. ungleich höherem Interesse für den Freund der Cultur- und Staatengeschichte Europas als die Aufzählung d. Schlachten, welche die Könige geschlagen, der Städte und Provinzen, welche sie gewonnen haben, ist die Darstellung der innern Landes-Verfassung, die Frühgeschichte des freien Bürgerthums; denn hierin ist A. allen Staaten Europas vorangegangen. — In Spanien hatten die langen Freiheits- u. Glaubenskämpfe wider die ritterlichen Araber, Bürgerschaft und Adel in beständiger Kraftübung erhalten, beide Stände zu rühmlichem Wetteifer entzündet und einander näher gebracht als irgendwo sonst in Europa; bei den Städtern, welche frühzeitig unter maurischer Hoheit durch Handel und Gewerblichkeit zu nicht unbedeutendem allgemeinen Wohlstand gelangt waren, das Gefühl für Waffenehre genährt, bei den Adeligen durch vielseitige Berührung mit dem bürgerlichen Leben rohen Kastenübermuth gehemmt und zur Achtung der städtischen Bundesgenossenschaften genöthigt, welche mit den ritterlichen Geschlechtern vereinigt bald den Islam, bald die Krongewalt der christlichen Könige zu demüthigen suchten. Einer solchen Entwickelung erfreute sich besonders Aragonien. Schon um den Anfang des 12. Jahrhunderts (1118) bekamen die Bürger Saragossa's, der arabischen Herrschaft ledig, in einem Freibriefe alle Rechte geborner Hidalgos (Ritter) und 18 Jahre später (1136) rathschlagten Abgeordnete der aragon. Gemeinden auf dem Reichstage (Cortes) mit geistlichen und weltlichen Lehenherren über Steuern und Landesordnungen. Fortan richteten die Städte Aragoniens und Cataloniens bei wachsendem Reichthume ihre Hauptsorge nicht sowohl auf besondere Angelegenheiten, als auf Erhaltung der allgemeinen, ständischen Gerechtsame und Freiheiten.

Die Cortes von Aragonien, gleichzeitig besucht von den Boten des in eine höhere (ricos hombres) und niedere (infançones, cavalleros, hidalgos, d. i. Söhne von Etwas) Klasse gesonderten Adels und der Prälaten, nahmen allmählig mit dem König an den Hoheitsrechten der Gesammtheit Theil, verfügten über Krieg und Frieden, Bündnisse und Verträge, Steuern, Münzen, alte und neue Gesetze, endlich Urtheilssprüche der untern Gerichtshöfe. Dabei handelten Herren und Gemeinden trotz der natürlichen Eifersucht meistens einträchtig, wenn die Krone, von der Geistlichkeit unterstützt, den parlamentarischen Entwickelungsgang zu hemmen suchte, und ruheten nicht eher, bis jene nach vielfachen und heftigen Streitigkeiten drei, wiederum Aragonien eigenthümlichen Bollwerke der öffentlichen Freiheit bewilligte. Während nämlich König Alfons III. a) die jährliche Berufung der Cortes gen Saragossa als Grundgesetz anerkennen mußte (1287) bekam in demselben Jahr der Reichstag b) das Recht der bewaffneten Union oder die Befugniß des pflicht- und verfassungsmäßigen Widerstandes, so bald der Fürst und der Nachfolger einer ohne vorangegangenen Richterspruch die Sicherheit und Ehre der ständischen Mitglieder kränken würde. Ja, in solchem Falle dürfe man, ohne das Gelübde der Treue zu brechen, theils den König durch Gewalt zum Gehorsam gegen des Reichs Ordnungen und Verkommnisse nöthigen, theils seines Amts entsetzen und ein anderes Oberhaupt wählen. Alfons III. bestätigte die bewaffnete Union durch folgenden höchst denkwürdigen Freibrief: „Gewaltherrschaft ist vorhanden, sobald der Fürst nicht am Wohlergehen seines Volkes arbeitet, wenn er es durch sein Betragen Furcht einflößte, wenn er Mißtrauen ausstreuet und Armuth verbreitet unter den Reichsbürgern, wenn er die Wohlhabenden und Gelehrten verfolgt, staatsbürgerliche Verbindungen untersagt, Reden und Handlungen ausspäht, wenn er seinen Rath und die Bewachung seines Leibes Fremden anvertraut. Ist nun Gewaltherrschaft wirklich vorhanden, so sind alle Bewohner Spaniens vom 14. bis zum 60. Jahre verbunden, die Waffen zu ergreifen zum Sturz d. rechtlosen Zwingherrn, und wenn die Männer allein nicht stark genug sind, sollen sich auch die Weiber bewaffnen; denn es ist gerecht, daß Jedermann zum Untergange eines Gewaltherrn thätig mitwirke. Diejenigen aber, welche d. Rufe nicht folgen, machen sich des Landes-Verraths schuldig u. werden in die Strafen verfallen, welche gegen die der verletzten Majestät Schuldigen ausgesprochen sind. (S. Ley de Partidas, III. 1, 2.; III. 19, 2. bei Van Halens Denkw. 1, 14. Vergl. Lindaus Darstell. aus der Gesch. Span. 1, 34 f.)"

Aus solchen die Majestät des Volks als die höchste anerkennenden Grundsätzen floß auch die Formel des Huldigungseids. „Wir," lautete er, „eben so viel werth als ihr, machen euch zu unserm König, mit dem Bedingniß, daß ihr uns unsere Rechte und Freiheiten bewahret; wo nicht, so ist die Wahl jederzeit ungültig." Geraume Zeit handhabten die Stände glücklich u. einträchtig ihr Unionsrecht zum Schutz der Freiheit; als aber Reibungen in offenbaren Hader des Adels und der Städte ausarteten, benutzte der schlaue u. kraftvolle König Peter IV. den günstigen Augenblick zur Beschränkung d. Freih., schlug bei Epila das Heer d. Aufgestandenen u. nöthigte die gedemüthigten Cortes, dem Unionsrecht als unverträglich mit der Wohlfahrt (!?) zu entsagen (1348). Dafür gewährte jedoch der schlaue König, als wollte er auf der Siegeslaufbahn den Freiheitssinn der Aragonier ehren, die Aufstellung

einer unabhängigen, in ihrem Wirkungskreise bisweilen selbstherrlichen Zwischenbehörde, welche unter dem Namen des Justicia (Gerechtigkeit) die Bewachung d. übrigen Volksfreiheit u. den Schirm gegen willkürliche Gewalt übernehmen sollte. Der Oberbeamte dieses Reichsgerichts wurde aus der Ritterschaft von dem König auf Lebenszeit erkoren, legte dunkle Gesetze u. Rechtsgewohnheiten aus, urtheilte als Richter über die öffentl. Handlungen des Fürsten, der obersten Räthe und Gerichtshöfe, entschied die Streitigkeiten zwischen der Krone und den Ständen, sprach Recht in jeder vorgelegten Sache, prüfte die Proklamationen des Königs, ob sie auch mit den Landesgesetzen übereinstimmten, hemmte, vom Beeinträchtigten um Hülfe angerufen, die vorschnelle oder leidenschaftliche Wirksamkeit der Gerichte, welche selbst den Gefangenen so lange ausliefern mußten, bis die Schuld desselben erwiesen war, trat mit einem Wort als der geborne Anwalt des Schwachen und Verfolgten gegen Trotz und Willkür auf. Der Justicia, geweiht u. unverletzlich, Niemanden als den Cortes zur Rechenschaft verpflichtet, unterwarf jährlich viermal seine Amtsverwaltung dem Urtheil eines ständischen Ausschusses, von anfangs vier, darnach siebenzehn Mitgliedern, welche, Inquisitoren des Justiciats geheißen, alle Beschwerden und Klagen sorgfältig prüften, nach vollendeter Untersuchung durch schwarze und weiße Kugeln abstimmten. Die Strafe war dem Verbrechen angemessen; der Gewaltthätige büßte durch den Tod, der Habgierige durch Geld; den Ehrsüchtigen traf Schande.

Die allgem. Reichsstände, auf des Königs Mahnung anfangs jährlich, seit 1307 alle zwei Jahre von den Abgeordneten Aragoniens, Kataloniens und Valencias besucht, zerfielen in die vier Abtheilungen (brazos Arme, estamentos Bänke) der Geistlichkeit, des hohen (brazo de nobles) und niedern Adels (brazo de cavalleros y hijos dalgo), und der Stadtgemeinden (brazo de universidades). Ein Erzbischof, sechs Bischöfe, acht Aebte, fünf Prioren, die Kapitel der Kathedralkirchen und zwei Ordenskomthure, gewöhnlich 28 Prälaten, gehörten zu der geistlichen, Herzoge, Grafen, Barone und andere unmittelbare Lehenträger zur hochadeligen Bank, indeß die unbescholtenen Abkömmlinge alter Geschlechter als Stellvertreter der Ritterschaft berufen wurden und etwa dreißig Städte aus ihren Gemeinderäthen Bevollmächtigte ernannten. Vieles hing bei dem allem von guten Bräuchen und dem Willen des Königs ab; es fehlte eine scharf bestimmte urkundliche Wahlordnung. Krämer und Handarbeiter durften nicht erscheinen. Alles athmete einen kriegerischen oder auf höhere Betriebsamkeit (Großhandel) gerichteten Geist. Der König eröffnete bewaffnet, von den obern Staatsbeamten umgeben, durch eine Rede die Versammlung und zeigte die Gegenstände ihrer künftigen Wirksamkeit an. Darnach trat jede Bank in ein besonderes Zimmer ab, ernannte verschiedene Ausschüsse für die Prüfung der Vollmachten (habilitadores), der Beschwerden (recogedores de greugas), Denkschriften, bestimmte den Geschäftsgang und wählte endlich vier Abgeordnete, um das Einverständniß mit den übrigen ständischen Bänken zu vermitteln. Für die Gültigkeit eines Cortesbeschlusses war Einstimmigkeit der Krone und aller Mitglieder nothwendig. Der Widerspruch jedes Einzelnen konnte die Wirksamkeit der ständischen Abtheilung lähmen und so lange fortdauern, bis sich der Urheber des Hindernisses aus der Stadt entfernt hatte. Nur richterliche Sachen und Beschwerden über Mißbräuche waren diesem Uebermaß der persönlichen Freiheit entzogen und dadurch vermied der Aragonier noch theilweise die traurigen Folgen eines dem liberum veto des polnischen Reichstages ähnlichen Uebelstandes. — Vor dem Jahre 1383 leisteten die Stände, welche nur bewaffnete Kriegsschaaren stellten, dem Könige keine Geldhülfe, bis dahin zahlten eine solche nur Mauren und Juden, die vom Kriegsdienst ausgeschlossen waren. Es dauerte lange, bis sich der stolze und streitbare Aragonier gewöhnte, statt der Wehre Abgaben von Brot und Fleisch (sisas) als die erste regelmäßige Steuer zu bewilligen. Am Schluß des Reichstags verkündigte der König feierlich die gefaßten und von ihm bestätigten Beschlüsse, bekräftigte eidlich die gewissenhafte Vollziehung derselben, dankte für das Geschehene und gab mit dem Wort: „Kehret heim in Frieden!“ das Zeichen zum Aufbruch. Jedoch blieb ein ständischer Ausschuß von 8 Mitgliedern, als sichtbarer Vertreter des Volks, zurück. — Als oberstes Rechtsgesetz galt der Grundsatz durch ganz Aragonien, daß ohne Kläger keine Untersuchung Gültigkeit besaß, mithin die heimliche Verfahrungsweise der Glaubensgerichte gesetzwidrig blieb, jeder Gefangene, welcher nicht durch Zeugen überwiesen werden konnte, als schuldlos die Freiheit wieder bekam, keine Folter, außer bei Falschmünzerei oder offenbarem Hochverrath, angewandt, kein Eingeborner, bei Todesstrafe, gefangen in fremdes Land geführt, keinem Fremden eine heimische Burg anvertraut und jeder Reichssasse verpflichtet wurde, die öffentlichen Freiheiten und gemeinen Gesetze nach Kräften zu schirmen, ohne in den Vorwurf des sträflichen Widerstandes zu fallen. So war A. bis zu Anfang des 16. Jahrh. Seine Selbstständigkeit verschwindet u. seine Geschichte schmilzt mit der spanischen zusammen. — (Vergl. Lindau's Darstellung aus der span. Gesch. 1, 11—17.)

**Aragonien, von** (Biogr.), s. v. a. de Aragon.

**Aragonischer Kanal**, s. v. a. Kaiserkanal, s. d. und Aragonien (Geogr. 2).

**Aragonische Wüste**, öde, unfruchtbare Gegend zwischen Fraga und Velilla in Aragonien.

**Aragonit, Aragon, aragonischer Apatit, excentrischer Kalkstein, aragonischer Kalkspath**, prismatischer Kalkhaloid M., Aragonite H. (Mineral.), Fossil aus der Reihe der Kalkhallithe. Krystalle rhombisch; Grundform eine rhombische Säule von 116° 16′ 24″ nach Kupffer, mit den Flächen eines rhombischen Oktaeders von 93° 30′

50″ und 129° 36′ 38″ Endkanten, 107° 32′ 26″ Seitenk., und mit den Flächen einer auf die scharfen Seitenkanten aufgesetzten Endzuschärfung von 108° 27′ 20″. Die Krystalle oft nadelförmig oder spitzig, selten einfach, am häufigsten Zwillinge, Drillinge bis Sechslinge; oft zwei oder mehre Zwillinge an einander gewachsen. Sehr häufig auch derb, dem Kalkspath oder Kalksinter ähnlich, oft eingesprengt und in sphärischen und länglichen Gestalten. Struktur ziemlich vollkommen parallel den Abstumpfungsflächen der scharfen Seitenkanten, unvollkommen parallel den Seitenflächen der primitiven Säule und den angegebenen Endzuschärfungsfl.; häufig stachlig und faserig; Bruch: unvollkommen muschlig; Härte: zwischen Kalkspath u. Flußspath, bis zur letztern aufsteigend; spröde. Spec. Gew. 2,93—2,95; Farbe: wasserhell, weiß, grau, gelblich, berggrün, lichtviol- und pflaumenblau, selten ins Rosenrothe. Glasglanz; durchscheinend bis durchsichtig. In der Hitze phosphoreszirend mit gelblichem Lichte; vor dem Löthrohr unschmelzbar, zu weißem Pulver zerfallend. In Salzsäure unter starkem Brausen auflöslich. Bestandtheile: kohlensaurer Kalk, meist mit ein wenig kohlensaurem Strontian. — Die genaue Analyse des Aragonit von Waltsch. ergab nach Stromeyer: 98,9458 kohlens. Kalk. 0,5072 kohlens. Strontian, 0,1426 Eisenoxydhydrat, 0,1981 Wasser.

Varietäten: 1) Aragonspath, blätteriger A.; kryst. und derb, blätterig, dickstänglich oder schaalig-abgesondert, durchsichtig bis durchscheinend. Vorkommen: im Thon, Granit, Gneiss und Gyps u. s. w. eingewachsen, in Gängen und auf Lagern; in vulkan. Gebirgsarten. 2) Strahlig-faseriger A., derb, eingesprengt, in Platten, kuglig, nierenförmig, stalaktitisch, korallenähnlich, auch nadelförmig-krystallisirt; durchscheinend. Vorkommen: mit den Vorigen zusammen, bes. im Basalt u. in der Lava. 3) Die sogenannte Eisenblüthe, faserig, meist ästig, zackig, staudenförmig; schneeweiß, aber auch röthlich, bläulich, grünlich, auf reichen Eisenerzlagern, deren Vorhandenseyn sie anzeigt. Ziemlich seltenes Fossil.

Fundorte des Aragonit. Besonders häufig bei Molina in Aragonien (daher der Name), Mingranilla in Valencia, Dax in Frankreich; außerdem in England, Schottland, Piemont, bei Hüttenberg in Kärnthen, bei Leogang in Salzburg, in Tyrol, Würtemberg, im Breisgau, im Siebengebirge (Rheinpreußen), bei Saalfeld und Kamsdorf (Thüringen), am Harz, in Sachsen, bei Waltsch, Aussig u. a. O. in Böhmen, in Schlesien, in Ungarn bei Schemnitz u. Iglo (daher Igloit oder Iglit), auf Antiparos (tropfsteinartiger A.), in Schweden, Sibirien; am Chimborazo (daher Chimborazit); am Vesuv, Aetna rc. Die schönste Eisenblüthe bei Eisenerz in Steyermark, Hüttenberg in Kärnthen, Neuhof in Böhmen.

Auch der Erbsenstein (Pisolith), der zu Karlsbad als Absatz der kalkhaltigen heißen Quellen und vielleicht auch bei Wiesbaden und in Ungarn vorkommt, sowie der Sprudelstein können zum A. gezählt werden, wiewohl sie auch zum Kalkspath gerechnet werden.

**Aragonspath** (Min.), s. Aragonit.

**Aragonus**, gelehrter spanischer Bußprediger, Dominicanermönch, zu Ende des 15. Jahrhunderts.

**Aragua** (Geogr.), s. v. a. Aragoa.

**Araguagua**, in Brasilien, s. v. a. Schwertfisch.

**Araguary**, Fluß, s. v. a. Arawari.

**Araguaya** oder **Arayuaya**, großer brasilianischer Strom, eigentlicher Quellfluß des Tocantins, in der Provinz Para; entspringt an der Serra Selado, nimmt, von Süden nach Norden gehend, eine Menge Nebenflüsse auf, u. fällt, nach einem Laufe v. 210 geogr. M. in den Tocantin. Schiffbar. Ein rechter Arm des A., Furo-Brazo menor, bildet mit dem Hauptfluß die Insel de S. Anna.

**Aragues**, 1) spanischer Marktflecken, Provinz Aragonien, nordwestlich von Jaca; 1200 Einw.; 2) Thal daselbst; 3) A. del Salano, span. Ort, Aragonien, nördlich von Jaca.

**Aragui, Aragwi, Aragi**, sonst Aragus, russisch-georgischer Nebenfluß des Kur (Cyrus), entspringt auf dem Kaukasus und mündet noch oberhalb Tiflis.

**Aragus**, 1) (a. Geogr.), s. u. Aragui. 2) (Bot.), nach Neck., s. v. a. Astragalus.

**Arah** (bibl. Gesch.), 1) s. v. a. Ahra; 2) zwei Juden, 1. Chron. 8, 39. und Esra 2, 5. (vergl. Nehem. 7, 10.) erwähnt; 3) vornehmer Jude, Vater des Sachanja und Schwiegervater des Tobias, der dem Nehemias mit Hülfe seiner jüdischen Verwandtschaft vergeblich am Tempelbaue hinderlich zu werden versuchte; vergl. Nehem. 6, 18—19.

**Arahal**, span. Flecken von 1500 E. in der Prov. Andalusien.

**Arahar, Araharius**, Häuptling der Quaden und mehrer sarmatischen Völker, unterwarf 358 nach Chr. in einem Frieden seine Horde dem Kaiser Constantius. Vergl. Ammian. XVII, 12.

**Araja**, 1) Franz, ausgez. Tonkünstler, geb. 1700 zu Neapel; ging 1735 als kaiserlicher Hofkapellmeister nach Petersburg und setzte daselbst die erste in russischer Sprache aufgeführte Oper: Cephalus und Prokris; † 1767 zu Bologna, wo er sich seit 1759 niedergelassen hatte. 2) (Geogr.), s. v. a. Araya.

**Araiche** (Geogr.), s. v. a. Larasch.

**Araignée** (franz.), 1) (Kriegsw.), s. v. a. Minengewebe; 2) (Jagdw.), Spinnennetz, Netz zum Fangen größerer Vögel; 3) (Zool.), a) Spinne; b) einschalige Schalthierart; 4) (Astron.), s. v. a. Aranea 4).

**Araignon**, Jean Louis, franz. Advokat und Dichter, geb. zu Paris, Verfasser mehrer mittelmäßigen Dramen, als: Le siège de Beauvais, ou Jeanne Lainé, Paris, 1766. 8.; Le vrai philosophe, coméd. en 5 actes, Paris, 1767. 8.

**Arains** (französ., Handelsw.), ostindische gestreifte und würflichte Taffete, 7—24 Ellen lang, $\frac{7}{16}$—$\frac{7}{8}$ breit.

**Araisch** (Geogr.), s. v. a. Larasch.

**Arak**, 1) (engl. Arrack oder Rack, französ. Arac, holländ. Rack, span. Arack). Dieses durch Destillation gewonnene Getränk, welches in Ostindien und Südafrika sein Vaterland hat, u. dort die schlechte Rolle des Branntweins in Europa spielt, wird aus verschied. gährungsfäh. Substanzen, namentl. folgenden, bereitet: a) aus Reis (in bester Qualität zu Batavia in Java), b) aus dem durch Rinden-Einschnitte gewonnenen Safte der Cocospalme (am besten in Goa u. Ostindien), c) aus den Früchten der Arekapalme und verschied. andern Palmenarten (in Ostafrika und Madagaskar). Surrogate des Araks destillirt man d. aus dem süßen, fleischigen Kelche der Blumen von Bassia latifol., e) dem mehlreichen Samen der Eleusina coracana, und f) aus Zucker. — Der Reis gibt jene Arak-Sorte, welche der europ. Geschmack allen andern vorzieht. Doch wird selten Reis allein zur Arak-Fabrikation verwandt, vielmehr gew. mit andern der vorhin angegebenen Stoffe, (die ihrerseits auch ohne Reis angewendet werden). Man erhält aus Reis allein meist ein weniger angenehmes Getränke, was aber wohl oft an der mangelhaften Bereitung liegt. Ueber die Arak-Destillation sind die Nachrichten noch häufig widersprechend u. manches ist noch unklar. Man setzt (nach Heyne) bei der Gährung gerbestoffhaltige Rinden (besonders von Mimosa arabica, die bei uns wohl durch Eichenrinde vertreten werden könnte) zu, wodurch nicht nur die Ausbeute vermehren, sondern auch den Geschmack annehml. machen soll. Der dadurch erzeugte Gerbstoffgehalt im Arak läßt sich durch die schwarze Farbe erkennen, die er bei Vermischung mit Eisenvitriollösung annimmt. Oder b) man läßt die Flüssigkeit in Gefäßen aus ungegerbten frischen Ziegenhäuten (die Haarseite nach innen) gähren, wobei die geistigen Theile nicht entweichen können; oder c) man läßt die Gährung in der Wärme (bei 25 bis 30° R.) stattfinden. Eine Verbesserung erlangt das erhaltene Getränk durch das Alter, weshalb man in Ostindien den Arak öfters in größern, verschlossenen, irdenen Töpfen in die Erde gräbt. — Indeß ist nicht genau bekannt geworden, in wie weit dieser Umstand überall befolgt wird. (Besonders vollständig handelt von der ausländischen Arak-Fabrikation der Artikel Arak in Brandes Repertor. der chem. Wissenschaften. Th. II.) — Der beste Arak ist der von Batavia. In Goa gibt es dreierlei Sorten, nämlich 1-, 2- und 3 mal abgezogenen. Der zweimal abgezogene, welcher am meisten ausgeführt wird, ist viel schwächer, als der batavische, und weinartig. —

Wegen des hohen Preises v. Arak hat man gesucht, denselben künstlich in Deutschland darzustellen. In der That fand Heyne, daß gröblich zerquetschter Waizen mit Zusatz gerbstoffhaltiger Rinden und Beachtung der andern oben angegebenen Bedingungen das indische Pflanzenerzeugniß (ächten Arak) einigermaßen ersetzt. Auch Kästner bemerkt, er habe gefunden, daß Zusatz von gerbstoffhaltigen Pflanzentheilen zu der gemischten Waizenmaische (aus $^2/_3$ Waizenschrot und $^1/_3$ Waizenmalzschrot) dem daraus zu gewinnenden Branntwein einen Arrakgeschmack gibt. — Specielle Vorschriften zur künstlichen Erzeugung des Araks oder arakähnlicher Produkte sind folgende: a) Nach Bauhoff (modificirt v. Schwacke): $^3/_4$ Pfund conc. Schwefelsäure werden mit 6 Pfd. Wasser gemischt, in ein passendes Gefäß gethan, dann $1^1/_2$ Pfd. gemeinen Syrups, $^1/_2$ Pfd. gröblich gepulverter Eichenrinde, 4 Loth gepulverten Braunsteins, 2 Loth Alkohol von 82° Richter, zugemischt. Das Gefäß wird leicht bedeckt, an einem kühlen Orte $^1/_4$ Jahr, unter bisweiligem Umrühren der Masse mit einem hölzernen Spatel, stehen gelassen. Dann werden 36 preuß. Quart durch Chlorkalk gereinigten Branntweins mit obiger Mischung in die Destillirblase gegeben und 30 Quart abdestillirt. Das Destillat wird auf ein Faß gegeben und mit gebranntem Zucker gefärbt. b) Nach Hermbstädt: 100 preuß. Quart gereinigter Branntwein werden mit 10 Pfd. geraspeltem Guajakholz, 2 Loth Vanille und 1 Pfd. gepulvertem Glanzruß überdestillirt, so daß das Produkt 62° Richter zeigt; in jedem Quart wird dann 1 Quentchen Zucker gelöst und das Ganze durch gebrannten Zucker hellgelb gefärbt. Oder: 50 preuß. Quart Branntwein von 36% R., 10 Quart Wasser, 8 Loth Essigäther, 8 Loth schwarzer Perubalsam, 1 Quentchen Neroliöl, 16 Loth Schnitzel von gegerbtem lohgarem Leder werden in der Destillirblase 10—12 Stunden lang digerirt und dann 40 Quart überdestillirt. Man bringt diese in ein Faß, setzt ein Loth Vanille hinzu und läßt das Ganze 5 Tage lang ruhig liegen. c) Nach Prechtl (Encycl.) soll reiner Branntwein durch Einweichen von Reis darin den Geruch und Geschmack von Arak erhalten.

Der beste Reis- (oder ächte) Arak wird in Gebinden (Legger) von etwa 650 preuß. Quart (160 engl. Gallons = 15 Anker) aus Batavia durch die niederl. Handelsmaatschappy nach Europa gebracht und über Amsterdam und Rotterdam bezogen. — Man unterscheidet zwei Qualitäten von Bat.-Arak; Prima und Secunda; jener gilt $^1/_4$ mehr als der letztere. Der Ceylon-Arak ist viel geringer, und wird mit Zusätzen vieler anderer weingährigen Stoffe in ungeheuerer Menge bereitet; meist aber (jährlich über 4 Mill. preuß. Quart) nach dem britischen Indien, besonders Bengalen verführt. Der Goa-Arak aus Palmensaft ist schwach; er hält nur höchstens $\frac{1}{3}$ Alkohol, dem Volumen nach. Er wird über London bezogen; aber in Indien in ungeheuerer Menge verbraucht, denn das Araktrinken ist dort kaum weniger arg als das Schnapstrinken in Europa. Ein großer Verbrauch von Goa- und Ceylon-Arak ist auf den Schiffen und in der brit.-indischen Marine wird er, statt Rum, den Matrosen mit den Rationen verabreicht. — Die schlechteste Sorte

Arak ist der Pariah-Arak; ein abscheuliches, alkoholarmes Getränk, das der indische Arakbrenner aus Palmen- und and. süßen Frucht- und Baumsäften, Pfeffer, Hanf und dergl. scharfen oder betäubenden Ingredienzen bereitet. Er versteht ganz so wie der gewissenlose europ. Branntweinbrenner, „sein Gift giftiger zu machen." Der Pariah-A. enthält nur etwa ⅛ Alkohol und wird von der niedrigsten, ärmsten Volksklasse Indiens in enormer Menge getrunken. — Nach Europa kommt im Ganzen jährlich nur etwa für 120,000 Thlr. Arak überhaupt und er wird hier fast ausschließlich zur Bereitung des Punsches verw. — Aechter Batavia-A. muß vollkommen hell und schön strohfarbig sein. Er hat einen ganz eigenthümlichen, dem gebrannten Zucker ähnlichen, bittersüßlichen Geschmack und aromatischen Geruch, den kein Surrogat vollständig wiedergeben kann. 2) (Biogr.), angeblicher Stammvater d. Aracäer, Nachkomme des Noah.

**Arakan**, 1) kaukasisch-lesghischer Distrikt, am Koisa; 2) s. u. Arracan.

**Arakanstute, Arakansgarn, Soldat** (Mollusken), Conus miles, Linn., Kegelschneckenart in Ostindien; Schalen auf dem Wirbel erhaben, am Grunde braun.

**Arakari** (Ornith.), s. u. Arassari; vergl. Tukan.

**Arakatscha**, Wurzel, s. v. a. Arrakatscha.

**Arakel**, armenischer Geschichtschreiber im 17. Jahrh., öffentl. Lehrer zu Travreza, schrieb auf Befehl des armenischen Patriarchen Philippus die Geschichte seines Vaterlandes von 1601—1662; gedruckt Amsterdam, 1669.

**Arakil Vane**, russ.-armen. Dorf u. Wallfahrtskloster am Fuße des Ararat, v. den Armeniern deshalb gefeiert, weil hier Noah nach der Sündfluth geopfert und gewohnt haben, auch die Gebeine der Apostel Andreas und Matthäus daselbst gefunden seyn sollen.

**Arakova**, Dorf, s. v. a. Arachova.

**Arakscheef-Inseln**, s. v. a. Araktschejews-Insel.

**Araktschejew**, Graf, General der russischen Artillerie, Freund Alexanders I., geb. 1769, † 1834. Er stammte aus einer adeligen Familie des Gouvernements Nowgorod, trat 1783 in das damalige Ingenieur- und Artillerie-Corps, das jetzige zweite Cadetten-Corps, und blieb nach vollendetem Cursus in dem Corps als Lehrer der Artillerie. Im Jahr 1790 wurde er als Capitän zum Adjutanten des damaligen Direktors des Kadetten-Corps, Generals Melissino ernannt, auf dessen Empfehlung er von dem damaligen Großfürsten Paul Petrowitsch als Chef der Fuß-Artillerie in Gatschina angestellt war. Durch Thätigkeit, Pünktlichkeit und durch die unter seinen Untergebenen eingeführte Subordination erwarb er sich das Vertrauen des Großfürsten. Im Jahre 1796 wurde Araktschejew vom Kaiser Paul zum Obrist-Lieutenant befördert, und erhielt kurze Zeit nachher (1797) den Rang als Generalmajor, den St. Annen-Orden 1. Klasse und den St. Alexander Newsky-Orden, das Landgut Grusino mit 2000 Bauern, den Barons-Titel, auch die Commandantur von St. Petersburg. Im folg. Jahre bekam er das Commandeur-Kreuz des Malthefer-Ordens, wurde Chef d. Garde-Artill., Inspektor der gesammten Artillerie und in den Grafenstand erhoben. Aber 1799 fiel er in Ungnade. Angebl. wegen Unordnungen im St. Petersburger Arsenal verabschiedet, lebte A. bis zum Mai 1805 als Privatmann, wo ihn Kaiser Alexander wieder zu sich berief u. zum Inspektor d. gesammten Artillerie ernannte. Im Jahre 1807 figurirte er als General der Artillerie und 1808 als Kriegsminister und General-Inspector der gesammten Artillerie, auch erhielt das rostow'sche Musketier-Regiment den Namen: Regiment des Grafen A. Im J. 1810 präsidirte er im Depart. der Militär-Angel. im Reichsrathe. — A. erwarb sich bei der russ. Armee großes Verdienst durch Ausbildung der russ. Artillerie, welche er so vervollkommnete, daß sie allgem. gefürchtet war und vielen europ. Heerwesen als Muster galt. Nach dem französischen Kriege nahm A. vielseitigen Antheil an den Organisationen, welche Alexander im Innern des Reichs vornahm, u. er schlug unter anderem, als man Ersparnisse im Heere wünschte, die Militär-Colonien vor, für welche er fortan unermüdlich thätig war. Nach dem Aufstande in Petersburg, 1826, erhielt A. den Abschied. Er zog sich auf sein Landgut Grusino zurück, wo er den Rest seiner Tage verlebte. In seinem 1816 von Kaiser Alexander anerkannten Testamente hatte er sich die Ernennung seines Erben für sein Gut vorbehalten, falls diese aber nicht geschähe, sollte der Kaiser die Erben ernennen. Der letzte Fall trat ein; und der Kaiser Nicolaus bestimmte das Gut Grusino dem nowgorodschen Kadettencorps, welches mit dem Wappen des Grafen auch den Namen Cadettencorps des Grafen A. führt. Bereits bei seinem Leben hatte A. zur Erziehung armer Adeligen aus den Gouvernements Nowgorod und Twer 300,000 R. u. dem pawlowskischen Institut 50,000 R. zur Erziehung armer Mädchen geschenkt, deren Väter in den nowgorodschen Militär-Col. dienen oder gedient haben. Eine andere merkwürd. Stiftung war folgende. A. übergab 1833 50,000 R. der Reichsleihbank, mit der Bestimmung, daß diese Summe 93 Jahre, bis zum J. 1926, auf Zinsen zu 4 Procent liegen bleiben soll, wo sie ein Cap. v. 1,918,960 R. bilden wird. Drei Viertheile dieser Summe soll dann der bekommen, welcher bis zum Jahre 1925 die beste und vollständigste Biographie des Kaisers Alexander I. in russischer Sprache schreibt; das übrige Viertheil soll die Druckkosten von 10,000 Exemplaren dieser Biographie bestreiten, welche dann im Reiche zu vertheilen sind.

**Araktschejews-Inseln**, Gruppe v. 64 J., zu Ehren des Grafen Araktschejew benannt, südwestl. von den Sandwichsinseln unter 8° 54′ 21″ nördl. Br. u. 189° 11′ östl. L. v. Gr. Sie wurden am 10. Februar 1817 von dem Weltumsegler Otto von Kotzebue, Befehlshaber des Schiffs Rurik, entdeckt. Die größte dieser Inseln, welche deren Einwohner Kawen nennen, ist in der Richtung von N.-W. nach S.-O. 2 Meilen lang und 11/2 Meilen breit. Die Bewohner sind

friedfertig, reinlich in ihrer Kleidung und stehen den Sandwichinsulanern an Kultur wenig nach.

**Aral**, 1) s. v. a. Aralsee; 2) Stadt, s. v. a. Konrat.

**Aralar**, spanischer Nebenzweig der Pyrenäen in Navarra, mit steilen Kegeln, die sich bis 7000 Fuß erheben.

**Araldi**, Michele, tüchtiger Physiolog und Mathematiker, geb. 1740 zu Modena, seit 1760 daselbst Professor der Physiologie, Anatomie und Pathologie, später Sekretär des italienischen Nationalinstituts, Ritter der Ehrenlegion und der eisernen Krone, † 1813 zu Mailand. Von ihm: De l'usage des Anastomoses dans les vaisseaux des machines animales et particulièrement dans le système de la circulation du sang, Modena, 1816. (durch A. selbst ins Französische übersetzt); Saggio di un Errata di cui sembrano bisonosi alcuni libri elementari, Mailand, 1812; außerdem viele physiologische u. a. Abhandlungen, theils in den Akten der Gesellschaft der Wissenschaften zu Modena, theils in den Sammlungen des italienischen Nationalinstituts. — Vergl. die Lobrede auf A. von Novida, Mailand, 1817. 4.

**Araldus**, Joh. Franz, ital. Jesuit, Verfasser eines Compendium doctrinae christianae, † 1599.

**Araler**, kl. tartar. Völkerschaft, am Aralsee; s. Konräter.

**Aralia** (Bot.), Beer-Angelica, Doldenrebe, Pflanzengattung der Familie der Araliaceen, Jüss. (Umbelliferae Araliene Spreng.), Kl. 5, Ord. 5, Linn. Arten: über 30, zum Theil unter Hedera (s. d.) gestellt: z. B. A. arborea (Angelicabaum) = Hedera arb., A. capitata = Hedera cap., A. chinensis ist Leca spinosa u. s. w. Außerdem: A. racemosa, spinosa, nudicaulis, hispida etc. Sträucher, Bäume, zum Theil Kräuter (A. hispida, racemosa) in Nordamerika und Japan, mit aufrechtem, kletterndem Stengel, verschiedenen Wechselblättern und kleinen Blüthen in rispenartigen Dolden. Wirken genossen harntreibend und werden gegen Wassersucht gebraucht. Die dünne Wurzel von A. nudic. ist als Radic. a. nudic. in Amerika officinell, wird wie Sasaparill angewendet u. kommt als graue Sasaparilla (s. d.) in den Handel. Von A. spinosa sind die dreifächerigen zackigen Beeren, die Rinde und die Wurzel, als Baccae, Cortex, Radix a. spin. officinell. A. hispida Michx. riecht widrig, schmeckt ekelhaft bitter, wird neuerdings als ein sehr kräftiges Diureticum gerühmt.

**Araliaceen, Araliaceae** (Bot.), nach Jüss., Gruppe der natürlichen Familie der Doldengewächse (Umbelliferae), Charakter: Bäume, Sträucher oder Kräuter; Blätter abwechselnd, oft zusammengesetzt, Blattstiele am Grunde mit Scheiden; Blumen einfache oder zusammengesetzte Dolden; Kelch einblätterig mit dem Fruchtknoten verbunden; Blumenkrone 5—8 blätterig; Staubfäden 5—12; Pistille 2—12; Frucht kapselförmig oder gewöhnlich beerartig; Keim sehr klein, umgekehrt. Es gehören hierher die Gattungen Aralia, Panax, Cussonia, Sciodaphyllum, Gelibertia, Phytocrene, Gastonia.

**Aralieen, Aralien** (Araliene), s. v. a. Araliaceen.

**Aralier**, Volk, s. v. a. Araler.

**Aralius, Aratius, Analius**, sagenhafter 5. oder 6. assyrischer König; er soll um 1900 vor Christo 40 Jahre regiert haben.

**Araloth** (a. Geogr.), jener Hügel bei der jüdischen Stadt Gilgal, wo Josua die Israeliten beschneiden ließ; s. Jos. 5, 3.

**Aralsee** (Aral, Adlersee, blaues Meer), nächst dem caspischen Meer der größte Binnensee Asiens unter 43°—47° nördl. Br., 59°—63° östl. Länge von Gr., in dem turkestanischen Tiefland, einer salzigen unfruchtbaren Steppe. Länge 60 geogr. Meilen, Breite 30—40 Meilen, Flächeninhalt 1100 [illegible] Meil. — Die Westküste ist (nach Bergius Untersuchungen von 1825) steil, felsig, wenigstens 50' höher als der Wasserspiegel; die übrigen Küstentheile sind niedrig, sandig, unfruchtbar oder schilfig. Der südliche Theil des Sees gefriert gewöhnlich nicht zu; daher hier zahlreiche Heerden Wasservögel überwintern. Das Wasser ist etwas salzig u. fischreich. Sein Spiegel liegt 117' höher als der des casp. Meeres, welcher nach den neuesten Untersuchungen nicht, wie man sonst glaubte, 300 F., sondern nur 94 F. unter d. Niveau des Mittelmeeres liegt. In den Aralsee ergießen sich die beiden großen Steppenflüsse, der Amu (Gihon, Daria, Oxus) von welchem 1610 noch ein Abfluß das caspische Meer erreichte, und der Syr (Darja, Jaxartes). Der See ist ohne sichtbaren Abfluß, und vom caspischen Meer durch den truchmanischen Isthmus, einer 20 Meilen breiten Sandebene, getrennt. Nach den neuesten Untersuchungen von Lenz (in Berghaus Annalen der Erdkunde Band 6, S. 411.) hing vor dem Jahr 500 n. Chr. das Kaspische Meer mit dem asowschen und dem Aralsee noch zusammen. Um jene Zeit aber hat an den Küsten des kasp. Landsees eine Erhebung des Landes von wenigstens 50 Fuß stattgefunden. Seitdem ist das Wasser manchmal gefallen, zuw. gestiegen. Vom Jahre 1816 bis 1830 fiel es sogar um 10 Fuß, welche Erscheinung die abwechselnde größere oder geringere Verdunstung keineswegs allein erklärt. Der Wasserstand des A. wird seit mehren Jahrzehnten immer seichter. Nach den neuesten Messungen der russischen Ingenieurs, die das Land zwischen beiden Seen abgewogen haben, zeigt sich durchaus kein Gebirgsrücken, welcher die Wasserverbindung verhindert hätte, sondern der Isthmus besteht aus einer sandigen mit Muschelschaalen bedeckten Ebene, die im Norden bei dem Mongbodiargebirge beginnt, mit einem steilen Abhang am Busen Saramasat nach dem Aral zu endigt, mit dem Busen Tuk-Karassou aber gegen das casp. Meer offen steht. Den südlichen Theil dieser Ebene nennen die Einwohner noch heute das alte Meerufer, wo man bis nach Khiwa nur bitteres, salziges Wasser findet und ausgetrocknete Seen. Eben so hat der russische Gesandte Changhire

(Sibirisches Journal 1820) im Jahr 1816 dort im Lande der Kirgis-Kaisaken viele runde mit Bittersalz durchdrungene Hügel untersucht, die mit Muschelschaalen angefüllt waren.

Nach dem Gesagten kann es nicht auffallen, daß die Alten nicht nur den Aralsee gar nicht gekannt haben, sondern auch ihre Geographen alle Flüsse desselben in den casp. See fließen lassen und solcher eine ungeheuere Größe erhält. Zwar erwähnt Ptolemäus einen See Oxianes, unter dem 45° n. Br., den ein anonymer, zum Gebiete des Oxus und Jaxartes gehöriger Strom bilde; Ammianus Marcell. eine Oxia Palus, Plinius einen See Oxus, aus dem der gleichnamige Fluß herausströme; allein es ist ziemlich ausgemacht, daß unter diesen Seen keinesweges der große Aralsee, sondern vielmehr irgend einer der Salz-Sümpfe zu verstehen sey, deren es noch heute so viele in dem asiatischen Tieflande gibt. Noch weniger kann das von Bergen rings umschlossene Wasserbecken im Lande der Chowaresmier, dessen Herodot erwähnt, auf den Aral bezogen werden. Die erste bestimmte Erwähnung des Aral machen arabische Geographen im 10. Jahrhundert. D'Anville fand ihn auf einer Charte des 13. Jahrhunderts zuerst abgebildet. Jenkinson ist aber der erste Europäer, der ihn bekannt macht und Kitiaasee nennt, in welchen der Syr falle. Auch Humboldt's lichtvolle Darstellung (Fragmens de Geologie et de Climatologie Asiatique T. I. p. 44—47 u. p. 94.) führt den Beweis, daß der Aralsee früher nicht nur mit dem casp., sondern durch dieses auch mit dem Eismeer zusammen hing, fast ganz so, wie es die Nachrichten der a. Geogr. u. ihre Karten angeben. Das Altaigebirge nämlich erreicht das südliche Ende das Ural nicht, sondern ist plötzlich abgeschnitten; statt der von Geographen dorthin versetzten alghinischen Berge ist eine große Lücke, ein Tiefland voller Seen, bis zum Meridian von Minsk. Oestlich ist die Ebene der Kirgisen unter 49° nördl. Br. Diese Seengruppe des Balak-koul 51° 30′ nördl. Br. u. die des Koumkoul 49° 45′ n. Br. ist die Spur der alten Verbindung mit dem See Aksakal, der den Turgai aufnimmt, und dem Kamichlot Irghiz, so wie mit dem Aral. Es zieht sich jene Seenreihe wie eine Furche nach Nordost bis jenseits Omsk, zwischen Ischim und Irtisch, durch die Steppe von Baraba, wo sehr viele Seen sind, dann gegen Norden jenseits des Ob bis nach Sourgout durch das Land der Ostjaken von Beresow bis zu den moraſt. Küsten des Eismeers. So haben d. Chinesen auf ihren ält. Karten einen ungeh. Bittersee (lac amer), den der Jenisei durchfließt. Durch fortges. Erheb. des Landes trocknet die Steppe Baraba immer mehr aus, die eine Fortsetzung der Einsenkung vom casp. u. Aralsee nach dem Eismeer ist und mit diesen noch unter Wasser gedacht, ein mittelländisches Meer Nordwestasiens bilden würde. Damit ist auch die Anwesenheit der Phoken im caspischen Meere und im Aralsee erklärt. — W. T. H. F. Strangways in seinem Werk: An Outline of the Geolog. of Russia in den Transactions of the geolog. Soc. of Lond. 2. Sect. Vol. I. pag. 3659, zieht zu dieser Wasserverbindung sogar das schwarze Meer noch hinzu u. nimmt an, daß der höhere Theil des Isthmus zwischen dem caspischen und Aralsee früher eine große Insel in jener großen See gewesen sey. Reineggs in seiner Beschreibung des Caucas. Th. I. S. 13 und 14 stellt eine ähnliche Behauptung auf. (Ueber das alte Meerufer s. casp. Meer.)

Literatur. Außer den schon erwähnten Schriften: Dureau de la Malte, geogr. phys. de la Mer Noire, p. 194., der die Trennung beider Seen erst ins 9. Jahrhundert setzt; Rennel, the geogr. Syst. of Herodot. p. 132.; Geographie der Griechen und Römer von Mannert. Th. 4. 2te Ausg. S. 421. Ritter's Erdk. Th. 2., S. 670 und 683. Außerdem noch Tourneforts, Graf Potokis, Pallas', von Engelhardts und Parrots Reisen in Rußland, in die Krimm und den Kaukasus.

**Aral-Tube**, der einzige bekannte, noch thätige Vulkan d. asiat. Kontinents, in d. chines. Mongolei u. zwischen d. Altai u. Thian Schan System südlich der Kirgisensteppe, liegt im See Alakoul, aus dem er sich als spitziger Kegel erhebt.

**Aralii Kullar-Seen**, eine beträchtliche Anzahl von Seen in Turan oder Turkestan, am linken Ufer des Kuwan Deria.

**Aralzen** (Geogr.), s. v. a. Konrater.

**Aram** (a. Geogr.), Aramäa, begriff im Sinne der alttestamentlichen Schriftsteller das ganze Land zwischen Phönizien (dem Libanon), Palästina, Arabien, dem Tigris und Armenien, in welchem die aramäische (d. h. syrische und chaldäische) Sprache geredet ward, also semitische Stämme wohnten (nach 1. B. Mos. 10, 22. war nämlich Aram ein Sohn des Sem), mithin das, was die Griechen Syrien und Mesopotamien nannten. Vergl. 2. Sam. 10, 14.; 15, 18.; 1. Kön. 20, 26. Vorzugsweise ist Aram das eigentliche Syrien mit der Hauptstadt Damaskus oder Aram Damesek (im Nordosten Palästina's. 2. Sam. 8, 5.; Jes. 7, 1. 8. Am. 1. 5.) Aber auch andere kleinere Striche dieser Gegend (dießseits des Euphrat) führen den Namen Aram mit Zusätzen, als: 1) Aram Zoba, lag, wenn Zoba das heutige Nisibis ist, ursprünglich jenseit des Euphrat in Mesopotamien, hätte aber nach den Stellen, in welchen es erwähnt wird, sein Gebiet bis an und vielleicht über den Euphrat herüber ausgedehnt. Nach Gesenius und Rosenmüller lag das biblische Zoba diesseit des Euphrat in der Nähe von Damaskus, mit den Städten Hamath und Zoba, erstreckte sich aber bis an den Euphrat; 2) Aram Beth Rechob, grenzte an die Stämme Dan und Ascher im Norden Palästina's; 3) Aram Maacha, grenzte an das Gebiet des Stammes Ruben in der Nachbarschaft von Basan; 4) Oheschur in Aram, am Fuße des Hermon unweit Maacha. Der Theil Aramäa's jenseit des Euphrat oder das bei den Griechen sogenannte Mesopotamien heißt im Hebräischen Aram Naharaim (Syrien der beiden Flüsse, das Land zwischen dem Euphrat und dem Tigris, Mesopotamien), auch

Paddan Aram (die Fläche Arams), selten Aram allein, einmal auch bloß Paddan. Nicht ausdrücklich aramäisch genannte, aber zum Lande Aram gehörige Städte sind noch: Helmon, Ribla, Tadmor (Palmyra), Betheden, Berothai, Masch ꝛc. Als der mächtigste der aramäischen Staaten erscheint unter Saul und David Aram-Zoba, den David glücklich bekämpfte. Zur Zeit Salomo's tritt Aram Damaskus mehr hervor, das bald durch glückliche Eroberungen sich bedeutend vergrößerte, zuletzt aber von den Assyrern unterjocht ward. Von da an theilte Aramäa mit Palästina die Oberherrschaft der Chaldäer und Perser, bis nach Alexanders Tode ganz Syrien und Mesopotamien unter macedonisch-griechischen (seleucidischen) Herrschern wieder ein eigenes Reich wurde, dem auch Judäa bis zu seiner Befreiung durch die Makkabäer unterworfen war. Vergl. überhaupt Michaelis spicil. geogr. Hebr. ext. II. p. 117 sqq.; Wahl, Alt- und Neu-Asien. I. 299 ff.; in geschichtlicher Hinsicht Gatterer Handb. I. 248 ff.

**Aram** (Biogr.), 1) Sohn Sem's, angeblich Stammvater der Aramäer, 1. Mos. 10, 22; 2) Sohn Kemuels, Enkel Nahors, des Bruders von Abraham, 1. Mos. 22, 21; 3) Sohn Somers, aus dem Stamme Asser, 1. Chron. 7, 34; 4) (Ram), Sohn Hezrons (Ruth 4, 19; 1. Chron. 2, 9.), unter den Vorfahren Christi aufgezählt, Matth. 1, 3; Luc. 3, 33; 5) aramäischer Kriegsheld, der nach Moses von Chorene aus dem westlichen Kappadocien in das armenische Küstenland eindrang, sich dort mit den Seinigen niederließ und Armenien seinen Namen gegeben haben soll. 6) Eugen A., tüchtiger englischer Linguist, Archäolog und Mathematiker, Sohn eines Gärtners zu Ramsgill in Yorkshire, geb. 1704. Das Amt eines Schullehrers bekleidend, kam er 1744 nach London, ermordete daselbst aus Eifersucht einen Schuhmacher und ward nach der erst 1759 erfolgten Entdeckung dieses Verbrechens zu York hingerichtet. In den letzten Jahren war A. mit der Herausgabe eines celtisch-englisch-lateinisch-griechisch-hebräischen Wörterbuchs beschäftigt. Seine Geschichte ist das Sujet des gleichnamigen, trefflichen Romans v. Bulwer.

**Arama**, 1) (a. Geogr.), s. v. a. Rama; 2) (Biogr.), mehre gelehrte jüdische Rabbiner in Spanien: a) Isaac Ben Mose, 1491 mit den übrigen Juden vertrieben, schrieb: Ligatio Isaaci und mehre andere Commentare; b) Ben Isaak Meir, zu Anfange des 17. Jahrhund., schrieb vielgelesene Commentare über Hiob, die Psalmen und das Hohelied, so wie zu Jesaias und Jeremias, letztere unter dem Titel: Lux et perfectio ex Exod. XXVIII, 30. — c) Meir, Enkel des Vorigen, ebenfalls bibl. Kommentator.

**Aramäer, Arammim, Aramäi** (a. Geogr.), 1) die Bewohner von Aram (s. d.), unter diesem einheimischen Namen auch den Griechen nicht unbekannt; vergl. Hom. Il. 2, 783 (Arimer); Strabo XVI, p. 784; — 2) Nach Plinius (H. N. VI, 19.), alter Name der Scythen oder Saken.

**Aramäische Sprache und Literatur.** Das Aramäische ist der weit verbreitete Zweig des semitischen Sprachstammes, welcher im Alterthum in Syrien, Babylonien und Mesopotamien gesprochen wurde und sich in das Syrische (Westaramäische) und Chaldäische (Ostaramäische) zertheilte; außerdem die Dialekte der Samaritaner, Zabier, und Palmyrener einschloß. Die meisten Orientalisten waren bisher geneigt, das Aramäische als eine spätere, verkümmerte Form des weitverbreiteten semitischen Sprachidioms anzusehen; neuere Forscher, namentlich der geniale Jul. Fürst (Lehrgeb. der aramäischen Idiome 1835) haben es dagegen zum höchsten Grade der Wahrscheinlichkeit erhoben, daß das Aramäische die Mutter aller übrigen semitischen Sprachen u. zugleich das Mittelglied ist, durch welches dieser große süd-westasiatische Stamm mit dem noch mächtigern östlichern, dem indogerm., zusammengewachsen u. verbunden ist. Das Aramäische ist der Anfangspunkt des Semitischen, das Arabische bildet das letzte Glied in der Reihe seiner Entwickelung; in der Mitte liegen das Hebräische, Phönizische und die verwandten Dialekte. Das Aramäische ist arm, roh, unausgebildet, ungeackerter Boden; das Arabische fein, durchsichtig, weich, durchgeackert; das Hebräische vereint den Charakter beider. Das Aramäische trägt noch in vielen Beziehungen Spuren seiner Verwandtschaft mit dem Sanskrit, namentlich aber zeigt es noch vorherrschend einsylbige Stämme, und beseitigt auf diese Weise die Hauptscheidewand, welche die übrigen semit. Sprachen mit ihren aus drei Konson. bestehenden zweisylb. Stämmen, vom indogerm. Stamme unvereinbar abzusondern scheint und jede durchgreifende Vergleichung zeither unmöglich machte.

Die ältesten uns bekannten Denkmäler der aramäischen Sprache sind die chaldäischen Stücke des alten Testaments (Jerem. 10, 11; die Abschnitte Daniel 2, 4. bis 7, 28; Esra 4 8. bis 6, 18. und 7, 12. bis Vers 26.), und in Betreff des syrischen Dialekts die palmyrenischen Inschriften, deren erste ins Jahr 49 nach Christo gesetzt wird. Die früheste Spur des Aramäischen in Mesopotamien kommt schon 1. Mos. 31, 47. vor, und wenn diese Stelle auch, wie Vater in seinem Kommentar über den Pentateuch annimmt, nicht beweist, daß man schon im Zeitalter der Patriarchen in Mesopotamien einen vom Palästinensischen verschiedenen Dialekt geredet hat, so beweist sie dieses doch sicher für die Zeit der Abfassung der Genesis, die spätestens in die davidisch-salomonische Zeit gesetzt werden kann. Die Juden lernten im babylonischen Exil den ostaramäischen Dialekt als die Muttersprache des babylonischen Reiches reden, und brachten ihn mit sich in ihr Vaterland Palästina, wo er die althebräische Sprache zuerst nur verderbte und ihr eine aramäische Färbung gab, später aber (nach dem Zeitalter der Makkabäer) sie gänzlich verdrängte. Auch in die altpersischen Sprachen (z. B. in den Pehlwi-Dialekt) drangen damals viele aramäische Wörter, jedoch mit persischen Endungen, ein (gesammelt sind

dieselben in von Bohlens symbolae ad interpretationem s. cod. ex lingua persica. Lipsiae, 1822. 4. S. 10 ff.), wie denn im nachexilischen Zeitalter die persische Regierung ihre Edikte an die vorderasiatischen Provinzen in aramäischer Sprache erließ (Esra 4, 7.). Im eigentlichen Syrien wurde unter den Seleuciden das Syrische mit griechischen Wörtern versetzt, die darin Bürgerrecht erhielten und behielten.

Das älteste noch vorhandene Schriftdenkmal im eigentlich syrischen Dialekte ist die Peschito, d. i. die wahrscheinlich im 2. Jahrhundert nach Christo verfaßte, zum Kirchengebrauche der syrischen Christen bestimmte Uebersetzung des alten und neuen Testaments. Ueberhaupt begann damals die syrische Literatur, die sich vorzüglich auf christlich-theologische Schriften (Bibelerklärung, Dogmatik und Polemik, Martyrologien und Liturgien), aber auch auf Geschichte, Philosophie und Naturwissenschaften erstreckte, recht zu gedeihen und fruchtbar zu werden. Der erste Hymnendichter war der Gnostiker Bardesanes, ein Zeitgenosse der Antonine; der berühmteste Lehrer und Theolog in der rechtgläubigen Kirche Ephraem Syrus. Aber vorzüglich waren es Nestorianer, welche die Schriften der griechischen Philosophen und Aerzte in das Syrische übersetzten, und dadurch später unter den abbasidischen Khalifen die Lehrer der Araber wurden. Ihre höchste Blüthe scheint die syrische Sprache im 6. Jahrhundert erreicht zu haben, dann wurde sie seit dem 9. Jahrhundert durch die arabische beeinträchtigt, hatte im 13. Jahrhundert ihren letzten classischen Schriftsteller an Barhebräus (Abulfaragius, † 1286), jakobitischem Maphrian oder Weihbischof zu Maraga, und wurde seit dem 16. Jahrhundert gänzlich durch das Arabische verdrängt, so daß sie zuletzt auf ganz unbedeutende Distrikte eingeschränkt wurde, und auch hier, z. B. auf dem Libanon, mehr Schrift- und Gelehrten-Sprache ist, welche erlernt werden muß, als lebende Volkssprache. In Europa wurde die syrische Sprache seit dem 16. Jahrhundert studirt. Groß sind die handschriftlichen Schätze der syrischen Literatur, zu deren Sammlung im Vatican Papst Clemens XI. den Grund legte; verhältnißmäßig unbedeutend ist das Gedruckte. Die zwei noch vorhandenen syrischen Wörterbücher sind von Isa Ben Ali und Abulhassan Bar Bahlul; das des Erstern ist kürzer, aber präciser gefaßt, das des Letztern ausführlicher, aber mit weniger kritischem Geist geschrieben. —

Dem Hebräischen am nächsten, auch der Aussprache nach, doch als ein selbstständiger Dialekt, steht das Chaldäische oder Ostaramäische, die Muttersprache des babylonischen Reichs und der spätern Juden, und da wir es blos durch schriftstellerische Produkte der Juden kennen, so erscheint es uns einigermaßen mit Hebraismen untermischt, was namentlich in den chaldäischen Stücken des Daniel und Esra, weniger in den zahlreichen Targumim (chaldäischen Bibelübersetzungen) der Fall ist. In grammatikalischer Hinsicht ist das Chaldäische einfacher und ärmer, als das Hebräische, was weniger in lexikalischer Hinsicht behauptet werden kann. Da es auf die spätern biblischen Schriftsteller sehr eingewirkt hat, so ist es für die Erklärung derselben unentbehrlich. Ein höchst fleißiges und meist ausreichendes lexikalisches Hülfsmittel ist Jo. Buxtorf Lexic. chaldaicum talmud. et rabbinicum. Basil. 1640. Fol. — In der Mitte zwischen dem Chaldäischen und Hebräischen steht das Samaritanische, welcher Dialekt sich vorzüglich an den hierosolymitanischen des Chaldäischen anschließt, aber mit der angrenzenden galiläischen Mundart die willkürliche Verwechselung der (einerlei und weich wie ein Aleph ausgesprochenen) Gutturalbuchstaben gemein hat und noch stärker, als das Chaldäische, hebräisirt. Die einzigen Schriftdenkmale, in denen uns dieser Dialekt erhalten ist, außer einigen samaritanischen Gedichten, die samaritanische Version des Pentateuchs. Zum Verständniß des hebräisch-samaritanischen Pentateuchs ist die Kenntniß dieses Dialekts unentbehrlich, da letzterer auf die Lesarten des erstern, die oft ächt samaritanische Formen enthalten, großen Einfluß gehabt hat. Nicht ganz vollständig, und auch nicht hinreichend kritisch berichtigt sind die lexikalischen Zusammenstellungen von J. Morinus und von Castellus (im Heptaglotton). Die wichtigsten der noch vorhandenen, im britischen Museum zu London befindlichen handschriftl. samaritanischen Gedichte hat Gesenius unter dem Titel: Anecd. orientalia, Fasc. 1. (Lipsiae, 1814. 4.) herausgegeben und philologisch erläutert. — In noch höherem Grade, als im Samaritanischen, findet sich jene willkürliche Verwechselung der Gutturalbuchstaben im Zabischen, d. i. in dem Dialekt, in welchem die Religionsbücher der Zabier, Nazaräer, Mandäer, Johannisjünger oder Johannischristen verfaßt sind, und dessen Formen bald syrisch, bald chaldäisch, bald eigenthümlich sind (auch aus dem Persischen sind viele Wörter aufgenommen, sowie denn die Sekte noch im 17. und 18. Jahrhundert von Reisenden in Persien bestehend gefunden wurde). Ihre Schriften (Diwan, Buch Adams [herausgegeben von Matth. Norberg, London, 1815. 16. 4.], Buch Johannis, Kholasteh, Buch des Thierkreises) enthalten dem Zend-Avesta ähnliche, gnostisirende Mythen und Philosopheme, und ihre Entstehung ist, wenigstens dem Hauptinhalte nach, in die ersten Jahrhunderte der christlichen Zeitrechnung hinauf zu setzen. Die Eigenthümlichkeit des Dialekts erklärt sich, wenn man die Entstehung der Sekte nach ihren eigenen Traditionen in Galiläa oder wenn man sie im chaldäischen Gebiete annimmt. Außer der Verwechselung der Gutturalen finden sich in dieser Mundart zahlreiche Vertauschungen anderer Buchstaben, z. B. des Gimel und Caph, Daleth und Sajin, Lamed und Resch, auch Transpositionen. Für die lexikalische Forschung sind die Schriften schon ihres nicht geringen Umfanges wegen, von Wichtigkeit. Die eigenthümliche Schrift hat das Merkwürdige, daß die Vokale als Vokalbuchstaben im Texte ste-

hen, was aber in den Drucken meistens auf syrische Analogie zurückgeführt ist. — Das Palmyrenische ist mit geringen Abweichungen syrisch, aber mit einer der Quadratschrift (welche sich zur palmyrenischen wie Fraktur zu Cursiv verhält) ähnlichen Schrift geschrieben. Die darin vorhandenen Inschriften (gesammelt in Rob. Wood, the ruins of Palmyra. London, 1753. Fol.) auf den Trümmern von Tadmor oder Palmyra in Syrien, zum Theil mit griechischer Uebersetzung, aus der Zeit kurz vor Christo bis ins dritte Jahrhundert nach demselben, sind aber freilich nicht zahlreich und bedeutend genug, auch nicht überall so zuverlässig genau abgeschrieben und erklärt, um eine große philologische Ausbeute zu gewähren. Die darin vorkommenden Namen der syrischen Monate (Elul, Tebeth) und die verschiedenen Beinamen des Baal möchten das Bedeutendste seyn.

Vergleicht man das Aramäische mit dem Hebräischen und Arabischen, so zeigt es sich ärmer an Vokallauten in den einzelnen Wörtern und Wortformen (so ist die Pronunciation des hebräischen Katal im Syrischen und Chaldäischen blos einsylbig K'tal; die Form sepher melech lautet: s'phar m'lech), und daher auch ärmer an Nominalformen. Noch weniger Ausbildung zeigt sich in Deklination und Konjugation. Das Verbum hat nur drei gewöhnliche Konjugationen, das Niphal fehlt gänzlich, so wie auch die im Hebräischen durch das Wawconversivum futuri bewirkte Modifikation; mehre Klassen des irregulären Verbs fließen fast ganz in einander. Der Artikel des Nomen wird nicht wie im Hebräischen und Arabischen durch eine vorgesetzte Sylbe (had, al), sondern durch ein dem Namen am Ende angehängtes Aleph mit vorhergehendem Kamez, wodurch auch das Femininum bezeichnet wird, ausgedrückt. Der Genitiv wird weit seltener durch den Status constructus, sondern mehr durch Umschreibung mittelst des Pronom. relativ. bezeichnet. Der Dual ist im Syrischen selten. In der 2. Person Singul. des Pronom. person. wird das Geschlecht nicht unterschieden (ant). Dagegen muß zugestanden werden, daß, diesen Beweisen einer gewissen Armuth des Aramäischen gegenüber, es andererseits in einigen Spracherscheinungen sich ausgebildeter, als seine Schwesterdialekte, zeigt. Abgesehen davon, daß das Aramäische in jedem Aktivo seiner 3 Konjugationen regelmäßig 2 Participia (activum und passivum) bildet, obschon in den passiven Konjugationen ebenfalls Participia gebildet werden (was man auch im Hebräischen annehmen könnte), unterscheidet sich dieser Dialekt zu seinem Vortheil dadurch, daß die passiven Konjugationen auch einen Imperativ formiren; daß in der 3. Person Plur. des Präteriti das Genus unterschieden wird; daß durch die Verschmelzung der Participien mit den Pronom. person. ein ganz wie die übrigen Tempora gebildetes Präsens entsteht, das im Chaldäischen außerdem gewissermaßen das Präsens der fehlenden Conjugation Niphal vertritt; daß ferner im Pronomen eine abgesonderte Form des Pronom. possess. (wie im spätern Hebräismus und Rabbinismus) ausgeprägt worden. In lexikalischer Beziehung läßt sich kein bestimmtes Urtheil darüber fällen, ob der Sprachsatz des aramäischen Dialekts weniger reichhaltig gewesen sey, als der des Hebräischen, da vom Chaldäischen zu wenige Schriftdokumente übrig sind und vom Syrischen, das gewiß durch den Eifer, mit welchem die späteren Syrer Wissenschaften trieben und wissenschaftliche Werke aus fremden Sprachen in die ihrige übersetzten, auch in lexikalischer Beziehung gewonnen hat, zu wenig gedruckt ist. Doch läßt sich nicht verkennen, daß die aramäische Sprache für manche Begriffe, für welche das Hebräische mehre Synonyma hat, nur Ein Wort besitzt, weshalb auch die Targumim nicht immer so zu variiren wissen, wie der Urtext.

**Grammatiken des Aramäischen sind:** Jman. Tremellii Grammatica Chaldaea et Syra. Heidelberg 1596. 4.; Petri Martinii Gr. Chaldaica, quatenus ab Hebraea differt. Rochelle. 1597. 8.; Jo. Buxtorfii († 1684), Gr. Chaldaea et Syra. Basil. 1615. 8., zweite Ausgabe. 1650; Jo. Casp. Miricaei Gr. Syro-Chaldaea. Genev., 1619. 4.; Chrph. Crinesii Gymnasium Chaldaicum, exhibens Gramm. et Lexicon. Norimb. 1627. 4.; Herm. Nicolai Idea linguarum Aramaearum. Kopenhagen, 1627. 8.; Thom. Erpenii Gramm. Chaldaica et Syriaca. Amsterdam, 1628; Andr. Mylii Gramm. Chald., Danzig, 1637. 4.; Jo. Ern. Gerhardi Sciagraphia linguae Syro-Chaldaicae. Halae, 1649. 4.; Andr. Sennerti Chaldaismus et Syriasmus, Wittenberg, 1641. 4.; Guil. Jamesii Jsagoge in linguam Chaldaicam. London, 1651. 8.; Lud. de Dieu († 1649), Gramm. linguarum orientalium Hebr. Chald. et Syr. inter se collatarum. L. B. 1628. 4.; Frankf. a. M., 1683; Jo. Henr. Hottinger, Gramm. Chaldaeo-Syrica. Zürich, 1652. 8.; Briani Waltoni diss. de lingua Chaldaica et Targumica in Proleg. ad biblia Polygl., auch im Apparatu Biblico, Zürich, 1673. Fol.; Jo. Wilh. Hilliger, summarium linguae Aramaeae. Wittenberg, 1676. 4.; Casp. Cellarii Chaldaismus s. grammatica nova linguae Chaldaicae. Zeiz, 1685. 4.; Car. Schaaf opus Aramaeum, complectens grammaticam Chaldaeo-Syriacam etc. Leiden, 1686. 8.; Jac. Alting synopsis institutionum Chaldaicarum et Syrarum. Frankf. a. M., 1692. 8., zweite Ausgabe 1701; Henr. Opitii Chaldaismus s. Targumico-Talmudico-Rabbinicus ed. 3. Kiel, 1696; Zanolini Lexicon et Grammatica Chaldaico-Rabbinica cum rabbinorum abbreviaturis. Padua, 1747. 4.; Jo. Dav. Michaelis Gramm. Chaldaica. Göttingen, 1771. 8.; Ej. Appendix institutionum ad fundamenta linguae Hebraicae a celeb. Schroedero editarum, Chaldaismi biblici praecepta exhibens. Ulm, 1787. 8.; Wilh. Friedr. Hezel's Anweisung zum Chaldäischen. Lemgo, 1787. 8.; J. Gottfr. Hasse, praktisches Handbuch der aramäischen oder syrisch-chaldäisch-samaritanischen Sprachlehre. Jena, 1791. 8.; L. Jahn aram. oder chald. und syr. Sprachlehre für Anfänger. Wien, 1793. 8.; Salomo de Oliveira, Dal Sefatajim. Grammatica breve da lingoa chaldaica. Entrada para este idio-

ma et principios de suas Begras-Tirada de outra mage dictada do mesmo Autor etc. Amsterdam, 1682. 8.; Jgn. Fessler, Institutt. linguar. orientall. hebr. chald. syr. et arab. Vratisl. 1787. 89. 2 Tomi. 8.; J. S. Vater († 1826), Handbuch der hebr., syr., chald. und arab. Grammatik. Leipz. (1802) 1817. 8.; R. W. Schröder († 1797), Institutt. ad fundam. chaldaismi bibl. brevissime concinnata (1797) ed. 2 aucta et emend. Ulm, 1810. 8. (ein Anhang zur hebräischen Grammatik desselben); G. B. Winer, Grammatik des biblischen u. targumischen Chaldaismus, für akademische Vorlesungen bearbeitet. Leipzig (1824) 1842; Julius Fürst, Lehrgebäude der aramäischen Idiome in Bezug auf die indo-germanischen Sprachen, Leipzig, 1835. 8. (Letzterer lieferte auch eine Chrestomathie unter dem Titel: Charuse Peninim, Perlenschnüre aramäischer Gnomen und Lieder, oder aramäische Chrestomathie mit Erläuterungen u. Glossar. Leipzig, 1836. 8.). Zwei in neuhebräischer Sprache verabfaßte aramäische Grammatiken sind von Zeitteles (Prag, 1812. 4.) und von C. J. Blücher (Wien, 1838. 8.).

**Aramagara** (a. Geogr.), Stadt in Limyrica, auf der Südwestküste der indischen Halbinsel, jetzt wahrscheinlich Carwar, südlich von Goa.

**Aramah**, s. v. a. Arama.

**Aramaïs**, nach Moses von Chorene, Sohn Armenaks, angeblich Gründer der Stadt Armavir am Araxes.

**Aramakutan, Charamatokan**, russisch-kurilische Insel, s. Kurilen.

**Aramatha, Aoimanum** (a. Geogr.), bei Josephus (Ant. VIII, 9.; IV, 7.) s. v. a. Ramoth Mizpah.

**Ara maxima**, **Ara mamertina** (röm. Topogr.), s. Rom.

**Aramayona**, spanisches Thal, Prov. Alava; Eisenfabrikation.

**Arambe, Aremba** (ind. Myth.), Tochter des Kasyapa, Tänzerin der Dewetas, aus dem Milchmeere (der Milchstraße) bei Bereitung des Amrita hervorgegangen.

**Aramdschamba**, kalmückische Priesterwürde.

**Aramech** (Astron.), 1) der Arcturus; 2) bei den Arabern der Bootes.

**Aramja**, eigentlich Arammijah, Kebsweib des Manasse, Mutter des Esriel, 1. Chron. 8, 14.

**Aramiter** (a. Geogr.), s. v. a. Aramäer.

**Aramont** 1) (Geogr.), franz. Stadt, Dep. Gard, Bez. Nismes, an d. Rhone, östl. v. Nismes, 2400 E.; Salpeterfabr., Töpferwaaren, Leder, Hüte, Branntwein; Handel mit Oliven. 2) (Biogr.), Gabriel Luetz, Baron von, geschickter franz. Staatsmann unter König Heinrich II., geb. zu Anfange des 16. Jahrh. in Nismes. Seit 1546 Gesandter in Constantinopel, vermittelte er zwischen der Pforte und Frankreich ein Bündniß wider den deutschen Kaiser, begleitete Soliman II. nach Persien und ging von da nach Syrien, Palästina und Aegypten. In Frankreich, wohin A. 1553 zurückkehrte, beschuldigte man ihn, das Interesse der Malteserritter am türkischen Hofe verrathen zu haben; gekränkt und von seinem Monarchen vernachlässigt, † er noch in demselben Jahre auf einem Landgute in der Provence. Die Beschreibung seiner Reisen hat s. Sekretär Chesneau herausgegeben; besonders interessant darin ist das Gemälde des damaligen Hofes von Stambul.

**Aramus** (Ornith.), s. v. a. Ardea Scolopacea; s. Reiher.

**Aran**, 1) das nordöstliche, zwischen dem Kur und Araxes gelegene Armenien, später auch Karabagh genannt, mit den Distrikten Eriwan und Nachitschenwan; seit 1828 ist A. von Persien an Rußland abgetreten u. es bildet die russische Provinz Armenien (s. d.). 2) Val d'A., span. Pyrenäenhochthal in Catalonien, Subdeleg. Lerida, hart an der franz. Grenze; Quellen der Garonne; 12200 Einw.; Hauptort Viella. 3) Kleines Schweizerdorf im Kanton Waadt, Kr. und Distr. La Vaux, 1½ Stunde von Lausanne. 4) Brit. Inselgruppe, s. v. a. Arrangruppe. 5) Stadt, s. v. a. Orany.

**Aran** (bibl. Gesch.) 1) Sohn Disans, Enkel Seirs, 1 Mos. 36, 28; 2 Chron. 1, 42; — 2) Bruder Abrahams, s. v. a. Haran; 3) (Aranjah), s. v. a. Arafnah.

**Arana**, 1) (a. Geogr.), persische Stadt in Drangiana, Ptolem.; 2) (Biogr.), Joh. Anastasius de A., gelehrter Karmeliter aus Pamplona, Professor der Philosophie und Theologie zu Saragossa, Definitor von Aragonien, † 1668; schrieb Summulae morales.

**Aranaz** und Echarri de A., zwei spanische Flecken in Navarra, Distr. Pamplona.

**Araucagna**, chilesischer Küstenfluß, Prov. Coquimbo, in Südamerika mit fruchtb. Thale.

**Arancio forte** (ital. Bot.), s. v. a. Aurantium amarum.

**Aranda** (Geogr.), span. Flecken, Prov. Aragonien, Subdeleg. Calatayud, am Xalon; Schloß; 2) A. de Duero, schöne spanische Stadt, Prov. Burgos, am Duero, südlich von der Stadt Burgos; 2 Kirchen; 3500 Einw.; Wein- und Getreidebau. Hier im Jahr 1473 große Provinzialsynode.

**Aranda** (Biogr.), 1) Antonius, General des Franziskanerordens, aus Spanien, bekannt durch eine gute Beschreibung Palästina's, das er um 1530 besucht hatte. Erste seltene Ausg. 1545 zu Toledo u. d. T.: Verdadera informacion de la tierra santa; 2) Emanuel, niederländischer Rechtsgelehrter aus Brügge, seit 1642 Militärrichter daselbst, früher 2 Jahre lang Gefangener in Algier, wohin ihn Korsaren auf einer Reise von Spanien nach der Heimath geschleppt hatten. Schriften: a) Relation de la captivité du Fr. Em. Ar., avec en sommaire de l'antiquité de la ville d'Algers, etc., später auch ins Holländ. übersetzt; b) Leerender, lacchender Waerseggher, ein Gedicht in wallon. Sprache; c) Histoires morales et divertissantes, Brüssel 1668. — 3) Del Sessa d'A., guter und zu seiner Zeit sehr beliebter Kirchenkomponist in der 2. Hälfte des 16. Jahrh.; von seinen Werken nur noch übrig: Madrigali à 4 voci, Ven. 1571. 4 obl., auf der münchener Bibliothek, nachgedruckt Helmstädt 1619 von Z. Raben. — 4) Don Pedro Pablo Abarca de Bolea, nachh. Graf v. A.

geb am 21. Dez. 1718 zu Saragossa, gest. Ende 1800, freisinniger, großer Charakter, spanischer Staatsmann, werth einer bessern Zeit und tüchtigerer Fürsten, als jenen, denen zu dienen sein Loos war. Aus edler Familie, widmete er sich sehr frühzeitig (vom 14. Lebensjahr an) den Waffen. Er that sich hervor, verließ die Armee im 28. Jahre als Oberstlieutenant, unternahm eine Reise durch Italien und Frankreich, und beschäftigte sich dann auf seinen Familiengütern mit wissenschaftlichen Studien, namentlich der Geschichte und Politik. Man kann seine nachmalige, für Spanien so wohlthätig gewordene Verwaltung als Frucht dieser Studien betrachten. Durch sein würdevolles Aeußere erregte er, als er im Jahr 1759 bei Karls III. Thronbesteigung als einer der aragonischen Abgeordneten bei Hofe erschien, die Aufmerksamkeit des Königs, der ihn mit Oberstenrang bekleidete und zu seinem Gesandten bei August III., König von Polen, ernannte. Nach seiner Rückkehr zu Ende 1763 ward er Generalstatthalter (Capitan general) von Valencia, in welcher Stellung der thatkräftige Mann das Schicksal des von dem Adel und der Geistlichkeit schwer bedrückten Volkes zu verbessern suchte. 1766 rief ihn der König in Folge eines zu Madrid ausgebrochenen Aufstandes zu sich und ernannte ihn zum Präsidenten des Raths von Kastilien u. zum Generalstatthalter dieser Provinz, so daß er die höchste Civil- und Militärgewalt in seiner Person vereinigte, und zwar zu einer Zeit, wo es darauf ankam, daß ein charakterfester Mann von entschiedener Gesinnung das Ruder des Staates lenkte. Damals war es auch, wo er in den Grafenstand erhoben wurde. Das Ziel seines Strebens war die Erhebung Spaniens aus seiner Gesunkenheit. Alles, was der Erreichung dieses Zieles hinderlich war, suchte er aus dem Wege zu räumen. Er schaffte deßhalb eine Menge kirchlicher Mißbräuche ab, stellte bessere Klosterzucht her, beschränkte die Geistlichkeit überhaupt, nahm den Anmaßungen der römischen Kurie gegenüber eine feste Stellung ein, zügelte die Inquisition, und — was seiner verdienstlichen Wirksamkeit die Krone aufsetzt — bewirkte die Vertreibung der Jesuiten, jenes gefährlichsten Bundes, der überall, wo es ihm sich einzuschleichen gelingt, den Königen wie den Völkern gleiches Verderben bereitet, indem er strebt, die Regierungen zu Werkzeugen seiner Herrschsucht und die Völker zu Sklaven seines Vortheils zu machen. An Einem Tage, den 1. April 1767, wurden alle Kollegien der Jesuiten in der ganzen span. Monarchie geschlossen. Groß auch sind die Verdienste, die sich der furchtlose A. um die Beförderung der Künste und Wissenschaften, um die Herstellung der öffentlichen Sicherheit durch Verbesserung der Polizei, und um Volkswohl überhaupt erwarb. Aber alles Schlechte und alle Schlechten im Reiche waren ihm Todfeinde, und der Schlechten gab es so viele! Als er die Jesuiten vertrieb, legte er dem Pfaffenreiche die Axt an die Wurzel — und bald führte heiml. Krieg gegen ihn die gesammte Geistlichkeit, mit deren Zwecken das von A. angestrebte Fortschreiten des Volkes so wenig harmonirte, wie das Licht mit der Finsterniß, der Tag mit der Nacht. Ihr eifrigster Repräsentant war der Beichtvater des Königs, der den zwar wohlmeinenden u. selbstständigen, aber doch in den ängstlich-gläubigen Eindrücken s. Erziehung befangenen u. darum den geistlich-herrschsüchtigen Einflüsterungen seines Gewissensrathes zugänglichen Karl III. (namentlich da mit der religiösen Intrigue sich auch eine politische verband) dahin zu bringen wußte, daß derselbe Aranda von seinem unermeßlich einflußreichen, hohen Posten entfernte und ihn als Gesandten nach Frankreich schickte. Auch in dieser untergeordn. Eigenschaft machte er sich um sein Vaterland verdient; so kam z. B. durch ihn der Pariser Friede (1785) unerwartet glücklich zu Stande. Spanien bestand nämlich darauf, daß England Gibraltar zurückgebe; England bot in seinem Ultimatum nur die beiden Florida's an, was der französische Minister, von Vergennes, dem spanischen Gesandten, den er zu einer Berathschlagung eingeladen hatte, voll Verlegenheit mittheilte. Nachdem Graf Aranda das englische Ultimatum gelesen, und, mit beiden Armen auf das Kamin gestützt, eine halbe Stunde in tiefes Nachdenken versunken verblieben war, brach er in die merkwürdigen Worte aus: „Es gibt Augenblicke, wo man für sein Vaterland seinen Kopf wagen muß. Gibraltar aufzugeben, ist zwar meinen Instruktionen zuwider. Allein ich nehme die Florida's dafür an, und unterzeichne den Traktat!" In Paris verlebte Aranda neun Jahre. 1787 wurde er zurückgerufen, wurde in den nur dem Namen nach noch existirenden Staatsrath verwiesen und lebte in Ungnade, bis die Königin, unzufrieden mit ihrem ersten Minister Florida Blanca, 1792, ihm dessen Stelle verschaffte, die er nun zum zweiten Male bekleidete, und wieder unter höchst schwierigen Umständen antrat. Es handelte sich nämlich um die große Frage, welche Stellung Spanien gegen das revolutionäre Frankreich annehmen sollte. Der kluge Aranda war für die strengste Neutralität, und versprach sich von dieser unermeßliche Vortheile für Spanien; allein die Hofpartei, mit der Königin an der Spitze, athmete Rache und forderte leidenschaftlich den blutigsten Krieg, welche Leidenschaftlichkeit durch die neuesten Vorfälle in Paris noch vermehrt wurde. Da hierzu noch die Absicht der den König gänzlich beherrschenden Königin, ihren Liebling Godoy, Herzog von Alcudia, in eine hohe Stellung zu bringen, kam, so wurde Graf Aranda schon einige Monate nach seiner Ernennung (Ende Oktobers 1792) nicht ohne die bitterste Kränkung durch den elenden Godoy ersetzt. Aranda blieb zwar noch Präsident des Staatsraths, den er erst wieder in Thätigkeit gesetzt hatte, ward aber, als er seine Meinung verdammend über den Krieg gegen Frankreich ausgesprochen hatte, im Mai 1793 nach Jaen in Andalusien verwiesen. Erst 1795, nachdem der Baseler Friede die Richtigkeit seiner Ansichten nur zu sehr bestätigt hatte, erhielt er die Erlaubniß, auf seine Familiengüter in Aragon zu gehen, wo er, bis an den Rand des Grabes wirksam, 80 Jahre alt, starb. Er hatte sich im Alter von 50 Jahren ver-

heirathet, blieb jedoch kinderlos. Die Hauptzüge dieses letzten großen Staatsmannes, den Spanien gehabt hat, waren Einsicht, Energie, Kälte, Festigkeit u. Ernst. Er ward durch nichts bewegt, weder franz. Gewandtheit, noch deutsche Beharrlichkeit, noch italiänische Arglist, noch englische Kühnheit vermochten ihn von seinem Ziele abzubringen. Bei seinen gleichgültigsten Handlungen und Gesprächen verläugnete er die Würde nicht, die der Repräsentant eines großen Volkes behaupten muß, wozu auch seine majestätische äußere Erscheinung und seine Bildung vollkommen paßten. Eine seiner Antworten charakterisirt ihn treffend. Als man ihn einst fragte, wie er es angefangen habe, mit solcher Schnelligkeit und Sicherheit, mit solchem Geheimnisse und mit solcher Umsicht die Vertreibung der Jesuiten an Einem Tage zu bewerkstelligen, antwortete er: „Ganz einfach; ich sprach nicht davon!"

**Arandi** oder **Aranni** (a. Geogr.), Stadt (Civitas stipendiaria) in Lusitanien, jetzt Durique, nach And. Abrantes oder Torres Vedras; vgl. Plin. IV, 21.

**Aranditani** (a. Geogr.), hispanisches Volk in Bätica, Plin. IV, 22.

**Arandrantoholz**, von einem sonst unbekannten Baume auf Madagascar; der Absud davon dient als Schwarztinte, deren Farbe und Glanz durch Zufügung von Eisenvitriol noch mehr erhöht wird.

**Arane**, 1) (Myth.), Tochter des Oebalus; 2) (a. Geogr.), a) messenischer Ort, nach der Borigen benannt; b) cappadocische Stadt.

**Aranea** (lat.), 1) (Entom.), Spinne, Kanker, Linneisches Geschlecht aus der siebenten Ordnung (Aptera) der fünften Klasse des Thierreichs, (Insecta). Neuere Untersuchungen haben die Zersplitterung dieses Geschlechts in eine Menge neuer Geschlechter nothwendig erscheinen lassen. S. den Art. Aranei. 2) Spinnengewebe; 3) A. (araneosa) tunica (Anat.), s. v. a. Arachnoidea; 4) (Rete, Volvellum, arab. Alhankabuth, Spinnengewebe, Astron.), die obere Hälfte des Astrolabiums der Alten, worauf die Hauptsterne, Ekliptik, Aequator, Aequinoctiallinie und Kolur der Solstitien sich befinden. Durch Wegschneidung aller übrigen Flächentheile entsteht die Aehnlichkeit mit einem Spinnengewebe, woher der Name.

**Aranea** (Biogr.), 1) Vincenz, gelehrter Jesuit aus Aquila im Neapolitan., schrieb 1625 Libri III. Assertorum de universa philosophia; 2) Fr. Friedr. Pseudonyme des Kupferstechers Bause.

**Araneaceä** (Entom.), s. v. a. Arachiden.

**Aranei**, Spinnen, Kanker, (franz. araignée, engl. spider), eigentliche Spinnen. (Entom.) Unterabtheilung der Araneiden mit sechs Spinnwarzen, sechs bis acht Augen, nur ein Paar Lungen und Luftlöcher. Sie werden eingetheilt in: Wolfsspinnen, Zellenspinnen, Röhrenspinnen, Trichterspinnen, Webspinnen, Radspinnen, Krabbenspinnen und Hüpfspinnen. S. d. Art. Sie leben theils in der Erde, theils auf derselben und spinnen Fäden, woraus jedoch nicht alle Gewebe bilden. Die Männchen haben im letzten Tastergliede ein Begattungsorgan. S. Araneides und Arachnides.

**Araneides** (Entom.), erste Ordnung der Arachniden, s. d. Art. Krabbenähnliche Arachniden, mit weicher Haut, weichem, kugelförmigem, ungegliedertem Bauche, der mittelst eines Stiels am Bruststück angeheftet ist. Die Füße sind im Kreise gestellt. Sie athmen zum Theil durch Lungensäcke, zum Theil durch Luftröhren; auf der Oberseite des Bauchs scheinen vier Paar Luftlöcher, Athemlöcher, zu liegen, auf der untern sind nur drei Paar Scheinpunkte, außerdem vier Paar Luftlöcher auf den Brustseiten über den Füßen. Alle diese Luftlöcher sind nur Gruben, die nicht bis zu den Lungensäcken und Luftröhren führen, und als Anheftungspunkte von Muskeln vertieft. Nur ein Paar Luftlöcher, Athemlöcher, unterm Bauche, hinter dem letzten Fußpaare, führt dahin. Der Bauch ist von einem Fettkörper (Leber?) ausgefüllt und alle Eingeweide — außer den Respirationsorganen — sind damit umhüllt. Das Herz ist eine lange Aorte längs des Rückens im Bauche, scheint meist braun durch die Haut und giebt nach hinten zwei Paar Seitenäste, unter spitzigen Winkeln, und nach vorn zwei Aeste, ab, welche, ohne sich zu verzweigen, zu den Respirationsorganen laufen. Aus der Mitte kommen noch vier große Aeste mit vielen kleinen Zweigen. Der Darm ist gerade, hat in der Brust vier blinde Anhänge, wird im Bauche sehr zart und vereinigt sich fast mit dem Fettkörper, (erhält hier vielleicht Galle?) wird dann wieder stärker bis zum After, wo ein blinder Anhang ist. Die Speichelblasen liegen im Oberkiefer; der Speichel tödtet die Fliegen fast augenblicklich, wenn sie auch nur in den Fuß gestochen sind. Spinnwarzen sind nur vier vorhanden, jede besteht aus zwei einschiebbaren Gliedern, deren äußeres wie ein Seiher gestaltet ist, mit dem eine Menge Fäden auf einmal gezogen werden, die sich vereinigen und mit den vereinten Fäden aus den vier Warzen nur einen einzigen Gewebfaden bilden. Die Spinndrüsen sind weit verzweigt und nehmen fast den ganzen Bauch ein. Die Nerven (Ganglien) sind schmächtig, der Strang ist längs der Bauchseite grade, besteht aus zwei glatten Fäden, die hinten und vorn zu Knoten anschwellen, wovon der hintere am Eingange des Bauchs liegt und strahlförmige Nerven zu den Eingeweiden schickt; der vordere ist größer, liegt in der Brust und gibt acht Nerven zu den Füßen her; dicht vor ihm befindet sich das zweiknotige Hirn, welches die Sinnorgane versorgt. Die sechs oder acht Augen variiren in der Größe und Stellung, so daß man die Geschlechter danach bestimmt hat. Die Länge der Füße ist verschieden, bei allen das dritte Paar kürzer; bei den Gartenspinnen die Vorderfüße am längsten, dann folgt das zweite, das vierte und das dritte Paar; bei den Hausspinnen und Wolfsspinnen sind die hintern am längsten, dann die vordern und zweiten: bei den Krebsspinnen sind beide vordere Paare am längsten. Die Begattung erfolgt im Mai und später, wobei das Weibchen unbeweglich sitzt, während das Männchen stun-

denlang mit ihm koset u. es betastet. Die Eierstöcke sind zwei dicke Schläuche voll Eier neben d. Darm und öffnen sich in zwei Warzen in der Bauchspalte. Die Spinnen leben von lebendigen Insekten. Sie saugen entw. nur das Blut aus, oder fressen d. ganzen Körper auf, oft sogar i. Gleichen. Ihren Raub fangen sie in Netzen oder jagen ihm nach u. springen darauf. Alle können lange hungern u. sich schnell fett fressen. Sie spinnen meistens ein Netz zum Fangen, alle aber ein Gespinnst zur Wohnung und für die Eier, welche in einem Beutel eingeschlossen werden, welchen sie aufhängen u. hüten, um den Jungen herauszuhelfen. Die Wolfsspinnen heften den Eierbeutel am After an und schleppen ihn mit herum, ohne sich solchen nehmen zu lassen. Die Haut der Eier ist weich. Das junge Spinnchen kann sich beim Ausschlüpfen kaum bewegen und bleibt noch acht bis dreißig Tage, bis zur ersten Häutung, im Beutel. Sehr merkw. ist dieser Thierchen kunstvolles Gespinnst od. Gewebe. Hat eine Spinne sich den Ort zu ihrer Wohnung, zum Fangplatze, ausgewählt, so befestigt sie zuerst, mit einem besondern Safte, das Ende eines Fadens an irgend einen Gegenstand, an welchen sie die Oeffnungen der Spinnwarzen andrückt, und läßt sich dann, unter Heraushaspelung des Fadens, an ihm herab, bis er ihr lang genug scheint; dann läuft sie wieder in die Höhe, den Faden hinter sich herziehend und an einer neuen Stelle befestigend, läßt sich an demselben wieder herab und klettert zum Drittenmale in die Höhe, um einen dritten Befestigungspunkt zu wählen, welche Punkte in möglichst großen Winkeln um den Mittelpunkt des Netzes herum liegen. Um die gesponnenen noch locker fliegenden Fäden auszuspannen, sucht die Spinne einen vierten Befestigungspunkt, oft mit der größten Mühe, indem sie sich von dem Winde an eine ferne Stelle hintreiben läßt oder sich durch Schwingungen, die sie ihrem Faden mitzutheilen vermag, gleichsam selbst wegschleudert (daher die Erzählungen von fliegenden Spinnen). Hat sie so den vierten Punkt erreicht und einen neuen Faden angeklebt, dann zieht sie die ersten drei Fäden straff an und läuft auf einem derselben bis zum Durchschneidungspunkte der Fäden zurück u. befestigt alle an diesem Punkte durch Umwicklung mit einem Faden. Darauf zieht sie erst die übrigen Strahlen aus dem Centrum des Netzes nach außen herum liegenden Punkten, oder an Querfäden, welche sie zwischen Radialfäden gezogen hat, und endlich spinnt sie die um das Centrum spiralförmig herumliegenden Querfäden, bis das Netz die erforderliche Größe hat, und ganz ausgebreitet aufgespannt ist. Andere Spinnenarten weben, mit geringerer Mühe, ihre Netze in Ecken und Winkel, viel dichter; wieder andere nur Röhren in Mauern oder in die Erde; noch andere spinnen nur einzelne Fäden, (Jungfersommer, Alteweibersommer), welche hauptsächl. im Herbste auf den Stoppelfeldern, an Bäumen u. s. w. ausgespannt sind, vom Winde abgerissen u. frei in d. Luft herumfliegen; die Wolfspinne bleibt ohne Netz. Alle Radialfäden sind stark u. trocken, die Spiralfäden weicher u. klebrig, die Fäden zu den Eiersäcken gewöhnlich gelb gefärbt und viel stärker als die Gespinnstfäden, indem ein zwei Fuß langer Faden vier und fünfzig Gran trägt, ohne zu zerreißen. Die Gespinnste der großen ausländischen Spinnen sind mitunter so stark, daß sie kleinere Vögel fest halten u. selbst dem Menschen einen bedeutenden Widerstand entgegensetzen. Man hat versucht das Gespinnst wie Seide zu benutzen, ja Handschuhe davon verfertigt; aber es gehört die Arbeit von Siebenhunderttausend Spinnen zu einem Pfund Gespinnst, und deßwegen wird diese Anwendung nie ökon. Bedeutung erlangen; dagegen werden einzelne, gespaltene Fäden zu den feinern optischen Instrumenten zu Fadenkreuzen benutzt und sind den Astronomen unentbehrlich. — Spinnfäden sind im Wasser unauflöslich, der Regen zerreißt solche nur mechanisch. Sie enthalten etwas Ammonium und erlangten als Fieberarzneimittel eine Zeitlang einigen Ruf. Neunzig Spinnfäden der Kreuzspinne haben erst die Dicke eines einfachen Seidenfadens, 14,000 von jenen die Dicke eines gewöhnl. Nähfadens. Nach Scharfenberger gehören 4 Millionen Spinnfäden junger Spinnen zur Dicke eines Barthaares. Manche Spinnen tragen Haare auf der Oberhaut, die in ihrer höchsten Ausbildung kegelförmig mit kuglig aufgetriebener, in einer Vertiefung der Haut sitzender Basis, bald beweglich, bald unbeweglich sind. Bei der Winkelspinne sind die Haare wie Vogelfedern, bei andern Spinnen wie die Schüppchen der Schmetterlingsflügel gestaltet. An den Füßen bestehen die Haare aus Sporen, kammförmigen Zähnen, an den Tarsen aus Stacheln, Dornen und hornartigen Auswüchsen. Sie bilden zum Theil wahre Bürsten oder Striegeln, womit sich die Spinnen säubern u. bürsten. An den Sohlen sitzen Quasten, bisweilen in zwei Lappen getheilt, gewöhnlich wie Sammet, womit sie sich an den glattesten Flächen anzuhalten und darüber hinzulaufen vermögen. Sie leben, auf dem Lande, wenige im oder unter dem Wasser, (worinnen sie Gewebe ausführen,) suchen dunkle Orte zum Aufenthalte, sitzen oft tief in finstern Schlupfwinkeln lange ohne Bewegung, bis sie einen Fang gethan haben, oder bis die Männchen, deren es viel weniger als Weibchen gibt, auf Begattung ausgehen. Dann ist ihr Lauf rasch und manche vermögen Sprünge nach dem Raube zu thun. Muthig und grausam beim Fange des Fraßes, sind sie wieder furchtsam bei jedem Geräusche oder bei Gefahr, und sterben schon vor Schreck beim dreisten Anfassen. Die Beine gehen leicht aus und der Verlust verursacht Tod. In wie fern sie gut oder schlecht sehen, ist noch nicht zuverläßig ermittelt. Vermöge ihrer Lebens- und Nahrungsweise und ihrer Beschäftigung ist ihnen die Vorauserkenntniß des Wetters gewissermaßen nothwendig; denn die Spinnen, die im Freien ihr Netz Tagelang zu weben hat, ehe sie einen Fang machen kann, braucht schönes Wetter um ihre Arbeit zu vollenden u. ihren Zweck zu erreichen. Wüßte sie das Wetter nicht voraus, so hätte sie meist vergebl. Arbeit. Hierauf gründet sich die Möglichkeit, an den Sp. Veränderungen der Witterung voraus zu beobachten u. eine Kreuzsp. kann jeden Barometer mit Vortheil ersetzen. Im Allgem.

zeigt ihr Fleiß stets auf gutes Wetter; arbeiten sie nicht, verkriechen sie sich oder sitzen rückwärts in ihren Schlupfwinkeln, so folgt bestimmt Regen, Wind od. Gewitter. Unruh. Herumlaufen im Winter und Kämpfen um die bestgelegenen Gewebe, läßt große Kälte erwarten. (Vgl. Arachnologie.) Die Größe der Spinnen varirt vom Mikroskopischen bis zu zwei Zollen und wenig darüber. Sie fangen Fliegen, Käfer, Schmetterlinge und — die ausländischen großen Arten — kleine Vögel; auch untereinander verzehren sie sich. Sie vertilgen eine unzählbare Menge lästiger Insekten. Dies mag ihr größter Nutzen seyn; doch werden sie mitunter, z. B. in Neukaledonien, gegessen. Sie sollen wie Haselnüsse schmecken. Der Feinde haben sie viele. Außer dem Menschen, werden sie von Affen, Vögeln, Amphibien, Schlupfwespen, Fangheuschrecken, Scorpionen, Scolopendern u. s. w. vertilgt und aufgezehrt. Die Männchen sterben im Herbste nach der Begattung, von einigen Arten überwintern die Weibchen. Das Fangen, Zubereiten und Aufbewahren der Spinnen für Naturaliensammlungen ist schwierig. Weingeist tödtet sie schnell, doch leidet dadurch häufig die Farbe. Sie werden mit Nadeln durch den Brustkasten angespießt, auf einen Kork gesteckt und entweder in eine geheizte Röhre oder in einen kleinen Glascylinder gesteckt und dieser über einem Kohlenfeuer erhitzt, nachdem die obere Oeffnung ebenfalls mit Kork verschlossen ward. So wie die Luft darinnen heiß wird, streckt die Spinne die Beine aus und der Körper erhärtet; doch muß man acht haben die Hitze nicht so weit zu treiben, bis der Bauch aufplatzt. Taucht man sie dann in eine Auflösung von Kolophonium in Terpentinöl, oder in Leinöl mit gebranntem Alaun versetzt, und läßt sie abtrocknen, so erhalten sie ein zieml. gutes Ansehen. — Literatur, außer den Hauptwerken von Linné, Fabricius und Latreille: Brandt u. Ratzeburg Arzneithiere. Clerk, aranei Suecici, Hol. 1757. Dufour, Leo, in den Annales des sciences naturelles, Dugès, F., Recherches sur l'ordre des Acariens, Paris 1834. Ehrenberg, Symbolae physicae. Berol. 1828 seq. Frisch, J. L., Beschreibung von allerhand Insekten in Deutschland. Berlin 1720 — 1738. Hahn, C. W., die Arachniden. Nürnberg seit 1832. und fortgesetzt von C. L. Koch. Herbst, J. F. W., Natursystem ungeflügelter Insekten. Berl. 1797—1800. Herold, M., de generatione Aranearum. Marb. 1824. Herrmann, J. Fr., Memoire aptérologique, publié par Hammer. Strasb. 1804. Illiger, Insekten-Magazin, Koch, L., Deutschlands Crustaceen, Myriapoden und Arachniden. Herausgegeben von Dr. Herrich und Schäffer, seit 1835. Kollar, in Pohls Reise nach Brasilien. Latreille, P. A., im IV. Bd. von Cuvier régne animal, deutsch von Voigt. Lukas, in Guerin's Magazine de Zoologie. Oken Naturgeschichte, Jena 1815. Panzer's Insektenfauna, fortgesetzt von Dr. Herrich und Schäffer. Nürnberg. Perty, in Spix und Martius Reise in Brasilien. Reimarus, über die Triebe der Thiere. Hamb. 1798. Rösel, A. J., monatliche Insekten-Belustigungen. Nürnb. 1746 — 61. Rossi, Fauna etrusca. Savigny, im großen Werke über Aegypten. Schrank, Fauna boica. Sundevall, C. J., Conspectus Arachnidum. Lond. Gothor. 1833. Treviranus, G. R., über den innern Bau der Arachniden. Nürnb. 1812. Walckenaer, C., tableau des Aranéides. Par. 1806. Derselbe in den Annales de la Société entomologique.

**Araneo** (Araneus), Clemens, Dominikaner aus Ragusa, in der Mitte des 16. Jahrh., geschätzter Kanzelredner, heftiger Bekämpfer Luthers, schrieb einen Kommentar zum Römerbriefe und Predigten, Venedig 1547.

**Araneologie** (v. Gr. u. Lat.), s. v. a. Arachnologie.

**Aranceosa tunica** (Anat.), s. v. a. Arachnoidea; A. urina (Med.), Urin mit spinnennetzartigen Wolken.

**Araneosus** (bot. Term.), s. v. a. Arachnoideus.

**Araneosus pulsus** (Med.), schwacher Puls, dem Gefühle nach einer über den Finger laufenden Spinne vergleichbar.

**Araneus** (Biogr.), s. v. a. Araneo.

**Aranga, Arane** (a. Geogr.), kleinarmen. Stadt, an der Straße von Melitene nach Satala.

**Arangas** (a. Geogr.), Gebirge im innern Afrika, vielleicht die steilen Felsberge südl. von dem jetzigen Fezzan.

**Arangoes, Arrangoes** (Handelsw.), in Perlenform geschliffene bunte Glaspasten; ein Handelsartikel für die afrikanische Küste.

**Aranguena**, westafrikanische (senegambische) Insel, zu den Bissagos-Inseln (s. d.) gehörig.

**Arancha** Franz, portugiesischer Jesuit, geb. 1602, Professor der Philosophie und Theologie, Rektor mehrer Kollegien, † 1675; schrieb: Commentarius in Virgilium. Seriem historicum régum Lusitaniae u. a.

**Aranhy** brasilianischer Ort, im südl. Theile der Provinz Maranhao.

**Aranjo de Azevedo** (Biogr.), s. v. a. Araujo de Azevedo.

**Aranjos** (Geogr.), s. v. a. Aranyos.

**Aranische Zwirntute** (Entom.), s. v. a. Arakanstute.

**Aranjuez**, zur Römerzeit Ara Jovis, 1) spanische Villa in der Prov. Toledo, am Tajo unweit der Mündung des Xarama, in schönem, aber etwas sumpfigen Thale, 5 geogr. Meilen südlich von Madrid (40° 1′ 54″ n. Br., 14° 15′ östl. L. v. Fer.); regelmäßig, nach holl. Weise gebaut; schöne Kirche mit Gemälden von Tiepolo, Franc. Bayeu und Maella, Theater, 4000 Einw. (während der Anwesenheit des Hofes gegen 9000); Oel-, Wein- und Obstbau; Pferde-, Maulesel und Büffelzucht; Handel mit schwefelsaurer Soda, die aus der in der Nähe hervorsprudelnden, eiskalten und gelinde abführenden aranjuezer Mineralquelle, gewonnen wird. — Die wahre Lebensquelle für A., zugleich sein Ruhm u. Glanz, war lange Zeit 2) das königliche Lust- und Residenzschloß, ohne Vergleich der lieblichste unter den sogenannten spanischen Sitios (San Ildefonso, Escurial und Aranjuez). Schon Karl I. (V.) legte hier ein königliches Jagdhaus an, nachdem er den damals ganz unbedeutenden

Ort von den Rittern von S. Jago gekauft hatte. Philipp II. erbaute den Palast, der durch Karl II. und noch mehr durch Karl III. erweitert ward. Er ist einfach, auf dem linken Ufer des Tajo gelegen und von der Villa durch den schönen, großen Skt. Antonsplatz geschieden. Ihn schmücken schöne Gemälde von Tizian (die Verkündigung), Luca Giordano u. A., Statuen, prächtige Spiegel von Skt. Ildefonso und manche interessante Sammlungen. Die vielbesungenen Gärten von Aranjuez (Jardin de la Isla, de la Primavera, del Principe, del Rey u. a.), ein Werk Karls III. und vorzüglich Karls IV., nahmen in großer Ausdehnung theils das linke Tajoufer, theils die Insel ein, welche vom Tajo, dem Xarama und einem oberhalb ihrer Vereinigung zwischen Beiden gezogenen Kanale gebildet wird. Der schönste Schmuck dieser Anlagen waren die längs derselben und mitten hindurch laufenden, oft sechs-, ja achtfachen, hohen Ulmenalleen, von denen 12, les doze Calles, auf einem großen, runden Platze zusammenstießen. Die Calle de la Reyna dehnte sich über eine Stunde lang aus. Auf der genannten Insel tritt unter den Gebäuden die Casa del Labrador hervor, ein von Karl IV. erbautes Gartenschloß, prächtig, im schlecht. Geschmack, ohne schöne Verhältnisse. Das goldene Kabinet darin soll allein 1 Millionen Franks gekostet haben. Die vielen Wasserkünste wurden aus dem eine halbe Stunde entfernten Landsee Mar de Ontigala gespeist. Eine andere Spielerei war der Embocadero, ein Kriegshafen im Kleinen, am Tajo. Außerdem gehörten zu A. große, die umliegenden Hügel schmückende Obst-, Wein- und Olivengärten, so wie ein bedeutender Jagdpark, in welchem viele wilde Schweine und Damhirsche gehegt werden. Der königl. Marstall am Xarama u. die Stuterei enthielten die schönsten Raçepferde Spaniens. Alle diese Herrlichkeit ist jetzt das Bild des Verfalls. — Die unermeßl. Gärten und Parks sind meist stückweise an die Einw. des Städtchens verkauft worden, die sie in Ackerland umgeschaffen haben. Das Schloß selbst steht leer, nur ein Theil ist noch meublirt. Von Madrid führt nach A. eine schöne Straße, die seit Ferdinand VI. mit ungeheuren Kosten nach röm. Art angelegt ward; über den Xarama läuft eine herrliche steinerne Brücke, über den Tajo, zur Villa und zum Sitio, eine Schiffbrücke. Die großen Wasserbehälter u. die sumpfigen Wiesen machen d. Aufenthalt in A. während des Sommers ungesund; d. Hof kommt nicht mehr nach A., wo zuletzt Christine mit ihr. Buhlen gehaust hat. Schillers Worte in der 1. Zeile des Don Carlos:

„Die schönen Tage in Aranjuez sind nun zu Ende" werden nun wohl für immer gelten. — Geschichtlich merkwürdig ist v. A. 1) der aranjuezer Vertrag, vom 12. April 1772, durch welchen Spanien sich zur Unterstützung Frankreichs geg. die Engländer in Amerika verpflichtete; 2) die Verschwörung von A., in deren Folge der Beischläfer der Königin, Godoy, den 18. April 1808 von der Faktion des Kronprinzen Ferdinand in seinem Palast überfallen, gemißhandelt u. ins Gefängniß geschleppt wurde, Ferdinand aber nach der freiwilligen Abdankung Karls IV. den Thron bestieg. Vergl. Karl III., Karl IV. und Ferdinand VII. von Spanien.

**Araniwar** (Geogr.), s. v. a. Aranywar.

**Aranka**, 1) (Biogr.), Georg, verdienstvoller ungarischer Literat, geb. 1737 zu Szék in Siebenbürgen, † 1817. — 2) (Geogr.), ungarischer linker Nebenfluß der Theiß.

**Aranni** (a. Geogr.), s. v. a. Arandi.

**Arano**, Schweizerdorf, Cant. Tessin, Bez. Lugano, Kr. Breno; Pfarre; Eisengruben.

**Arauta**, chilesischer Hafen, Prov. Coquimbo, schmal, aber tief.

**Aranthon**, Johannes d', Bischof von Genf um 1700, berüchtigter Verfolger der dort. Reformirten.

**Arantia** (a. Geogr.), s. v. a. Phliasia.

**Arantius**, Jul. Cäsar, s. v. a. Aranzi.

**Arany** (ind. Myth.), s. Ungaraffen.

**Aranyitka**, oberungarisches Dorf, Kr. diesseit der Theiß, Gespannsch. Abaujvar, der Stadt Kaschau gehörig; Schafzucht. Die hiesigen, ehemals berühmten Goldgruben sind neuerdings wieder geöffnet worden.

**Aranyos, Aranyosch**, lat. Aranus, 1) siebenbürgischer, goldreicher Fluß; er entsteht aus dem großen und kleinen A., welche beide an der ungarischen Grenze auf dem biharer Gebirge, in geringer Entfernung von einander, entspringen und sich bei Toparfalva vereinigen. Von hier durchströmt der A. die Gespannschaften Unter-Alba und Thorda bis zu dem Orte Soos Szent Marton, wo ihn der Maros aufnimmt. An seinen Ufern befinden sich mehre Goldseifenwerke. — 2) Niederungar. Pfarrdorf, Gespannschaft Komorn, eiländ. (Insel-) Bez., mit reformirten Ew. — 3) Drei oberungarische Pfarrdörfer: a) in der borschoder Gespannsch., Bez. Erlau; katholisch; b) in der szaboltscher Gespannsch.; Bez. Klein-Wardein; katholisch; c) in der szathmarer Gespannsch., krasner Bez.; griechisch.

**Aranyoser Stuhl, Sedes Aranyos**, auch Aranyos Szék, szeklisch-siebenbürgischer Gerichtsstuhl, der 5. u. letzte im Lande der Szekler, zwischen der thordaer u. weißenburger (unteralbenser) Gespannschaft; 6 ($4\frac{1}{2}$) □Meilen, 10,000 (6000) Einw. Berge unbedeutend, darunter der Székely-Kö (Szeklerstein) bei Varfalva, mit dem zerstörten Schlosse Székely-Vár (Szeklerburg). Flüsse: Maros und Aranyos; Klima angenehm und mild. Produkte: Getreide, Obst, sehr guter Wein, Schafe, Rindvieh; Gold, aus dem Sande des Aranyos gewaschen. Einwohner: zum Theil Wiedertäufer, meist mit Gewinnung der Produkte beschäftigt. Eintheilung in zwei Bezirke (Processe), Ober- und Unter-A., wovon jeder 11 Ortschaften enthält. Hauptort: Felvincz, Marktflecken am Maros; 2000 Einw.

Geschichtliches. Der Stuhl A. gehörte früher zum Lande der Ungarn u. bildete einen Theil der thordaer Gespannschaft. Durch König Stephan V. kam er zu den Szeklern, als Belohnung ihrer treuen Dienste, gegen die Tataren u. Cumaner. König Ladislaus IV. bestätigte 1289 diese Schenkung in einer noch vorhandenen Urkunde.

**Aranyos Gyeres**, siebenbürgischer Marktflecken am Aranyos, Gespannsch. Unterthorenburg, von Ungarn, Wallachen u. Zigeunern bewohnt; 1 reform. Kirche; Garnison eines Grenzkavallerieregiments. In der Nähe das sogenannte Kreuzerfeld (s. d.).

**Aranyos-Lon**, Dorf an d. siebenbürgischen Militärgrenze, am Aranyos.

**Aranyos Marót**, Marowce, golden Marót, niederungarischer Marktflecken, Gespannsch. Barsch, seit 1779 der migazzischen, früher der paluschkischen Familie gehörig; mehre schöne Kirchen u. a. Gebäude, großes Getreidemagazin; 2009 Einw.; starker Weizen-, Wein- und Obstbau; viele Tuchwebereien; 7 stark besuchte Jahrmärkte; Sitz der Gespannschaftsversammlung.

**Aranyos Megyes** od. **A. Medgyes**, slavonisch Zlaty Med'yes, oberungar. Marktfl., Gespannsch. Szathmar, östlich von Nemethi-Szathmar, unweit des Szamos; ehemals befestigt, noch jetzt Ueberbleibsel alter Burgen. Einwohner Magyaren u. Rusniaken, theils reformirter, theils griechischer Konfession; Acker- u. Weinbau, starke Viehzucht.

**Aranyvar** (Goldburg), festes siebenbürgisches Schloß, Gespannsch. Hunyad.

**Aranz**, franz. Flecken, Depart. Pyrenäen, 1 Meile östlich von Sauveterre.

**Aranzada**, (Maß), s. v. a. Aräzaba.

**Aranzi, Arantius**, Jul. Cäsar, sehr berühmter Anatom, durch mehrfache Entdeckungen u. Berichtigungen um seine Wissenschaft verdient. Geb. 1530, nach Andern 1533, zu Bologna, lehrte er daselbst 33 Jahre lang Anatomie u. Chirurgie; † d. 16. April 1589. Sein Hauptwerk: De humano foetu (Bologna 1564, Basel 1579, Venedig 1595, 4., Leyden 1664, 4.) enthält wichtige Aufklärungen über die Bildung des Fötus. A. leugnete fast zuerst das Daseyn der Kotyledonen im menschlichen Uterus. In seinen Observationes anatom. (Vened. 1587, 4.) legte er die scharfsinnigsten Beobachtungen über den Bau des Gehirns, und Herzens, über die Blutgefäße, Gehörwerkzeuge u. a. nieder. Die Knötchen an der arteriösen Mündung der linken Herzkammer, und der Kanal aus der Nabelvene in die Hohlvene beim Fötus führen noch jetzt seinen Namen. Für die Chirurgie ward A.'s Schrift: De tumoribus praeter naturam (Bologna 1579, Venedig 1587, 4.) von Bedeutung; es werden darin die Operation der Nasenpolypen vermittelst einer Zange, die Heilung der Gesäßfistel durch den Schnitt mit einem eignen Fistelmesser u. A. zuerst beschrieben.

**Aranzini** (ital.), 1) kleine, unreife, überzuckerte, od. blos getrocknete Pommeranzen; 2) rund geschnittene Pommeranzenschalen, von der Größe eines 20-Kreuzerstücks. Beide Arten bezieht man aus Genua als magenstärkende Konfituren.

**Aranzi's Kanal** (Ductus venosus Arantii) u. **A.'s Knötchen** (Noduli Ar.), s. Aranzi.

**Aranzii**, sibirisches Gebirge, s. Stannowoi.

**Arap**, auch **Aras**, Mohammed, Sohn Hajims, Chan von Karazen seit 1602, mehrmals siegreich gegen die unruhigen Kosaken und Tiguren, 1620 von den eigenen Söhnen gefangen u. hingerichtet.

**Arapatak, Arapatka**, siebenbürg. Dorf u. Bad, Gespannsch. Weißenburg, Bez. Peschelnek, 3 Stunden von Kronstadt; 1000 Ew.; griech., nicht unirte Pfarrei. Fundort vieler fossil. Krustaceen. Der arapataker Sauerbrunnen befindet sich, 1 Stunde vom Dorfe entfernt, in einem romantischen, jedoch wegen des Wildbachs Ellöpatak schwer zugänglichen Thale; dabei einige von dem benachbarten Adel erbaute Privathäuser. Nach Barbonius (Siebenb. Quartalschrift, Bd. II., S. 360. 364) enthält ein Maß Wasser an mineralischen Bestandtheilen 70 Gran reiner Kalkerde, 6 Gran mineral. Laugensalz u. etwas Eisen; außerdem Kohlensäure.

**Arapennis, Aripendium, Arpentium &c.** (röm. Antiq. u. Mittelalt.), $\frac{1}{2}$ Morgen Landes; daher das franz. Arpent.

**Arapha** (bibl. Gesch.), s. v. a. Rapha.

**Araphen** (a. Geogr.), Demos mit Hafen, auf der Ostküste von Attica, zur Phyle Aegeïs gehörig; dabei Tempel der brauronischen Diana. Jetzt Methókhi Rafina.

**Arapiles, los** (Geogr. u. Gesch.), s. v. a. Aropiles.

**Arapis** (a. Geogr.), s. v. a. Arar 1.

**Araplar**, türk. Städtch. in Bulgarien, nordöstlich von Tirnava.

**Arapli**, türkischer Ort in Macedonien, Salonikí, nordöstlich von Saloniki.

**Araplus** (a. Geogr.), Ort an der Westküste des thracischen Chersones.

**Arapobaca, oder Arabobaca** (Bot.), nach Adans. und R. Brown s. v. a. Spigelia.

**Araponga Guira-Punga** (Casmarhynchos variegatus; Avarano Guira-Punga, Temm.), Vögelart der Gattung Weichschnäbel (Casmarhynchos, Temm.). Beim Männchen der Kopf gelblich behaubt; Hintertheil u. Seiten des Halses, Rücken, Schultern, Schwanz u. alle untern Theile weiß, licht hellgrau überlaufen; Gurgel und Vorderhals nackt, mit einem Bündel fleischiger, wurmförmiger Anhänge von dunkler Farbe; Schnabel und Füße schwarz. Weibchen grünlich, an der Kehle befiedert u. ohne Anhänge. Dieser schöne Vogel lebt in Brasilien, ist aber selten. Im December u. Januar hört man die starke Stimme des Männchens: tok, zick! auch kür, kür, kür!

**Araps** od. **Cathraps**, fälschlich Arapus (a. Geogr.), carmanischer Fluß, wahrscheinlich der Areon des Nearchus, vielleicht auch der Salsos des Plin. (H. N. VI, 28); nach Reichard jetzt Diwrud, an der Küste auch Salt genannt.

**Arapschani** od. Rapschana, türkischer Marktflecken in Thessalien, Sandschak Trikala, $1\frac{1}{4}$ Meile von Amberaki, nordöstlich v. Trikala; 4000 griech. Einwohner; griech. Schule.

**Araquenas**, südamerikanisches Volk im Staate Ecuadór, s. d.

**Araquipa** (Geogr.), s. v. a. Arequipa.

**Arar**, 1) Arapis Sauconna, Sangona (a. und mittl. Geogr.), gallischer Nebenfluß des Rhodanus, jetzt Saone (s. d.). Zu Cäsars Zeit

und später wurde der A. mit Schiffen bis zum Dubis (Doubs) befahren; von hier schaffte man die Waaren zu Lande nach der Sequana (Seine). Eine Kanalverbindung zwischen A. und Mosel wollte Lucius Vetus bewerkstelligen. Vgl. Cäsar B. G. I, 12. 16; Plin. III, 4; Mel. III, 5; Dio Cass. XLIV, 42; Amm. Marc. XV, 11; Strab. 189. 193; — 2) (a. Geogr.), armenischer Quellenfluß des Euphrat, Herodot; 3) (n. Gg.), Berg im Lande der Kurden, s. Ararat.

**Arara und Araracanga** (Ornith.), s. v. a. Ara und Aracanga; s. u. Ara.

**Arara-Sennin**, japanischer Heiliger, Einsiedler und Ascet auf dem Berge Dandokf am Flusse Watto Daiga, 49 Jahre lang Lehrer des Buds od. Sjaka.

**Ararat**, 1) der Ararat (Berg der Ueberschwemmung, Sündfluth), türkisch Agri dag, d. i. hoher Berg, bei den Arabern Djordi (Gordius bei Strabo), bei den Persern u. Armeniern Macis (Masius bei Strabo), der Abos der Alten, welchen Nikol. von Damask Baris u. die Armenier selbst noch Mesesousar, d. i. Berg der Arche, d. Perser Kuhi Nuch, d. i. Noahs Berg, nennen. Der Ararat, an den sich die früheste Menschensage knüpft, bei dessen Anblick der Armenier sich, anbetend und das Kreuz schlagend, zur Erde wirft, thront auf d. 7000 F. hohen armen. Tafellande u. auf einer 3100 F. hoh. Basis. Weithin ist der Bergriese sichtbar (vgl. d. Stahlstich), u. er dient dem Schiffer auf d. kasp. Meere schon v. Derbent aus zur Landmarke. Sein höchster Gipfel liegt auf russischem Gebiete (Provinz Armenien), während sein Fuß durch die türkische Provinz Armenien berührt wird; 39° 30′ N. Br., 42′,15 O. L. v. Gr. Er ist der höchste aller der zahlreichen, lange vor der histor. Zeit ausgebrannten Vulkane, deren Trümmer Hoch-Armenien bedecken, und deren Wirksamkeit in die Epoche zu setzen ist, als Mittel-Armenien von Wasser umgeben war, ob. selbst den Boden irgend eines Binnenmeers bildete. Zweihauptig steigt er empor. Der höhere Gipfel, unter d. Namen des großen A., erreicht nach Parrots Messung u. Humboldts Berechnung 16,254 Fuß, der andere als kleiner A. 12,884 Fuß über der Meeresfläche. Der Kern des großen A., welches seit dem letzten Erdbeben (20. Juni 1840) gespalten u. offen zu Tage liegt, besteht großentheils aus einem weißlich-gelben Feldspath, von trübem Ansehn, mit Krystallen von Schwefelkies u. hin und wieder von glasartigem Feldspath. Diese Gebirgsart, welche oft in gewöhnlichen Thon od. schwefelsaure u. selbst wasserlose Thonarten übergeht, ist unbezweifelt durch die Einwirkung der heißen Dämpfe, des Wassers und theilweise der Schwefelsäure aus dem festen grauen Trachyt entstanden, welcher den übrigen Theil des Berges bildet und ebenfalls Krystalle von glasartigem Feldspath mit Schwefelkies enthält. Der beschriebene Thon gleicht am meisten dem Zimolit. — Die geogr. Lage des A. ist eine der merkwürdigsten der Erde; der A. liegt nämlich fast im Centrum des südlich vorüberziehenden, fast ununterbrochenen Rückenzugs von der Mündung des Senegal an Afrikas Westküste bis im Osten der Gobi, nördlich von Peking; ferner bildet er fast den Mittelpunkt der 2200 Meilen langen od. größten Landlinie der alten Welt, hiermit der ganzen Landhalbkugel vom Vorgebirg der guten Hoffnung bis zur Behringsstraße; drittens steht er demnach auch in der Mitte des nördlichern, jenem Rückenzuge parallel laufenden Wassersystems von Binnenseen, welches sich aus WSW. nach ONO. erstreckt, vom westlichen Ende des Mittelmeers an über das Marmora-, schwarze, asovische, kaspische Meer zum Aral-, Aksakal-, Tschani-Saisan- und Baikalsee. Er erscheint folgl. gleichsam als eine Bergin sel; denn um ihn wogen nah u. fern d. mittelländ., schwarze, asov., kasp. Meer, der Aral-, Wan- u. Ormiasee (Zoroasters Geburtsgegend), der persische und arabische Meerbusen, der See von Genezareth u. das todte Meer. So war er wohl das wirkl., was man v. ihm glaubt, die alte Landburg, v. welcher die Gewässer der Fluth sich verlaufen u. auf w. Noah mit seiner Arche landen konnte, deren Holz jetzt auf A.'s Höhen durch sein Alter versteinert seyn soll; wirklich hat der eine Gipfel des A. von fern die Gestalt eines Schiffes, freilich nur in einer gewissen Ferne u. von einem gew. Standpunkt aus. (Müllers Samml. russ. Gesch. VI, 106.) Der A. beherrscht im Bereich seiner Aussicht d. Quellen des Euphrat und Tigris, wo Moses sein Paradies hin versetzte mit dem ersten Menschenpaar. — Auch in der Naturgeschichte steht der A. als klassisch da; denn auf ihm beobachtete Tournefort 1700 zuerst die Veränderung der Vegetation in einer gewissen Höhenzunahme, daß z. B. am Fuße des A. Pflanzen Kleinasiens wachsen, an seinem mittlern Abhang aber die von Frankreich, am obersten die v. Lappland; dies wurde d. Grundlage der vergleichenden Pflanzen-Geographie, auf welcher später Linné, Haller rc. rüstig fortarbeiteten. Merkwürdig ist auch, daß der A., obgleich er von dem Aequator um 20° entfernter liegt (39½° N. Br.), als die Berge v. Mexiko (19¼° N. B.), demnach nur eine 135 Toisen (810 Fuß) tiefere Grenze des ewigen Schnees hat, als jene; denn er erreicht sie erst in einer Höhe von 2216 Toisen od. 13,296 Fuß. (S. Schneegrenze.) Diese meteorologische Erscheinung hat ihren Grund in der isolirten Lage des A. auf einem hohen, wärmestrahlenden Plateau, wo die Strahlen der Mittagssonne direkt die Südseite des Berges bescheinen, auf der Nordseite aber von den concaven Gehängen aufgefangen, im Thale des Araxes bis spät im Herbst eine unerträgliche Hitze verursachen, so daß im Juli u. August die dortigen Bewohner selbst leicht gekleidet nicht im Freien arbeiten können und sich bis Mitte Oktobers aus der Ebene zurückziehen müssen, da bis Ende des Monats noch 20° Wärme ist. Parrot, der den Ararat am 9. Oktober 1829 bestieg, schlief noch zwei Nächte hindurch in 2090 Toisen, d. i. 12,540 Fuß, Höhe auf ödem Felsenlager ohne Pelz ganz behaglich. Die heiße Luft schwebt an seinen Abhängen empor, u. er kann als isolirter Berg ihr nicht so widerstehen, als eine ausgebreitete Masse ewigen Schnees. — Vom Kloster Akurlu, zu welchem man über weite Ebenen gelangt, beginnt d. schwierige Aufsteigen, weil

dann nur beweglicher Granit- od. Schiefergrus sich vorfindet, zwischen welchem nur Bocksdorn und Wachholdergesträuch, hie u. da kurzes, glattes Gras hervorkommt. Dann gelangt man auf die mit Felsblöcken, Sumpfstellen u. Wasserquellen bedeckte Oberfläche des breiten Berges, die man in 2 Tagen erst umgehen würde und über welche sich nun die beiden Gipfel Agridagh und Cochuk (türkisch) erheben, von denen der eine stets in Schneefelder und Wolken gehüllt ist. Der Berg ist gegen SO. steiler, als gegen NW., wo er noch bei Delibaba unweit Erzerum sichtbar ist; von der Südseite bei Bajacio nimmt er sich am großartigsten aus. Kein Berg der Erde hat eine imposantere Riesengestalt; aber um d. Ruhm, die Arche Noahs aufgenommen zu haben, streiten sich noch mit ihm der Arar im kurdischen Gebiet u. der Tukl Soliman in Ostpersien. Am Fuße des A. liegt das Dorf Karse Tamarin (Dorf der 80), wo Noah ans Land gestiegen seyn soll, u. zu Erivan zeigt man noch die Stelle, wo Noah die erste Rebe pflanzte. — Die genaueste Beschreibung des A. verdanken wir dem dorpater Prof. Parrot, welcher ihn, nach 2 vergeblichen Versuchen, 1829 erstieg. Im Jahre 1834 that dasselbe ein russischer Beamter in Armenien, Antonomow, u. am 19. Juli u. 8. Aug. 1835 bestieg der russische Hofrath v. Berens zweimal den höchsten Gipfel. (Petersb. Ztg. 1838, Nr. 5 u. 11.) — Durch das furchtbare Erdbeben (20. Jun. 1840), welches die Umgegend des A. verwüstete, hat sich seitdem in der Physiognomie des Berges Manches geändert. Große Felsenmassen stürzten in die Tiefe und bedeckten die in den Bergthälern gelegenen Dörfer u. Höfe, namentlich das berühmte armenische Kloster St. Jakob, von welchem keine Spur mehr zu sehen ist; gewalt. Risse zerspalteten d. Riesenhaupt, u. das Herz des Berges ist jetzt aufgedeckt; neue Schluchten an s. Seiten öffneten sich, alte wurden verschlossen und ausgefüllt. Seitdem paßt auch Parrots detaillirte u. genaue Beschreibung nicht mehr auf alle Theile des A.

2) Ararat (Araratia), armenische Landschaft, fast in der Mitte des Landes, zwischen dem Araxes und den Seen Wan und Ormia, mit dem Araratgebirge, das davon seinen Namen erhielt. Hierher flüchteten Adrammelech und Sarezer, die beiden Söhne des assyrischen Königs Sanherib, als sie ihren Vater im Tempel des Nisroch ermordet hatten (2 Kön. 19, 37; Jes. 37, 38). Später war A. eine der 15 Satrapien, in welche die Araber Armenien eintheilten; sie zerfiel in 20 Gaue und enthielt die armenische Hauptstadt Armavira, so wie die Todtenstadt Anium mit den Königsgräbern. Unter den Persern Aran (s. d.), bei den Armeniern noch immer A.; vgl. Armenien u. Mos. Chorен. Hist. arm. ed. Whiston p. 289. 308. 359. 361, so wie Wahl, Asien p. 518. 806 f.; Morier, second Journey p. 312; Ker Porter, Travels Bd. I, p. 178 f. — 3) A., nach Jerem. 51, 27 f. v. a. ganz Armenien, Königreich genannt. — 4) Nordamerikanischer Gebirgszweig, Freist. Nordcarolina, zur östlichen Hauptkette der Apalachen (s. d.) gehörig.

**Araratia** (a. Geogr.), s. v. a. Ararat 2.

**Araranceles** od. **Araucacides** (a. Geogr.), afrikanisches Volk, zwischen Marmarica u. Syrtica; Plin. H. N. V, 5.

**Araranna** (Ornith.), s. v. a. blauer Ara, s. d.

**Arare**, schweiz. Dorf, Cant. Genf, Meierei Compesières, unweit der Hauptstraße v. Genf u. Chambery, in angenehmer Lage; 170 katholische Einw.

**Ararene** (a. Geogr.), wüste, von Nomaden bewohnte Gegend im glückl. Arabien. Aelius Gallus, Augusts Feldherr, erlitt hier auf seinem Zuge nach der Stadt Negra (Agra), im nördlichen Theile von Jemen große Drangsale (Strabo XVI, p. 781); eben so Mohammed.

**Arari**, brasilianischer Fluß, s. Joannes.

**Arariba**, brasil. Tischlerholz, schön roth u. schwarz geflammt, aber leicht verschießend; eben so wenig beständig ist die rosenrothe Farbe, welche man aus demselben gewinnt.

**Ararich**, **Araricus**, ostgothischer König, 332 n. Chr. von Konstantin d. Gr. besiegt u. zur Stellung von Hülfstruppen genöthigt.

**Ararici** (a. Gg.), Anwohner des Arar 1, s. d.

**Araritha**, kabbalistisches Zauberwort, aus den Anfangsbuchstaben eines hebräischen Spruches gebildet, auf Amuleten; s. Cornel. Agrippa, de occulta philos. III, 11.

**Ararius** (a. Geogr.), helvetischer Fluß, jetzt Aar, s. d. Nr. 1.

**Araros Phalangos** (ἀραρὸς φάλαγγος, griech. Antiqu.), der zusammengefügte Theil der Phalanx, d. i. das Mitteltreffen, s. v. a. Omphalos, Synoche; s. Phalanx.

**Araruama**, brasilianischer See, Prov. Rio de Janeiro, s. d.

**Ararus**, 1) (Biogr.), Dichter der mittleren attischen Komödie, Sohn des Aristophanes; s. Fabric. Bibl. Gr. p. 422. — 2) (a. Geogr.), dacischer Nebenfluß der Donau, jetzt Sereth.

**Aras**, 1) (Araxes, türkisch Rass, arabisch Al-rass, georgisch Rasschi, armenisch Erassch, im Zend Neorokesche; a. und n. Geogr.), der Hauptstrom Armeniens. Er entspringt im türk. Paschalik Erzerum auf der hohen Bingölkette (Abus), unweit der Quellen des Euphrat, geht in die russ. Provinz Armenien über, stürzt bei seinem Austreten aus dem Gebirgslande bei Ordovar, unweit der Stadt Abassabad, über eine Reihe Thalstufen in die Ebene Mogahn (Campus Araxenus), bildet dann, nach Nordosten sich wendend, eine Strecke lang die Nordgrenze der persischen Provinz Aserbeidschan (Atropatene), u. vereinigt sich bei der Stadt Djawat in Daghestan mit dem Kur (Cyrus), welcher dadurch für größere Schiffe fahrbar wird, 6 Meilen von dessen Mündung in das kaspische Meer. Nebenflüsse auf der linken Seite: Karasu, Sangin, Garnu, Wetty, Arbaschay, Karbagla, Nachschewan; rechts: Scharar, Achschay u. a. Beim Schmelzen des Gebirgsschnees schwillt der A. oft zu einer unglaubl. Höhe an, u. galt deshalb schon im Alterthum für einen argen Brückenzerstörer, zugleich aber auch für den Ernährer und Befruchter des von ihm durchströmten Landes. An seinen Ufern stand ehemals die großarmenische Hauptstadt Artaxata; jetzt sind die wichtigsten

Orte am A. die regelmäßig angelegte Festung Abassabad u. die Stadt Urdabad mit 7000 Einwohnern, beide im russ. Armenien. — Der alte Name Araxes soll nach Ritter (Vorhalle europ. Völkergesch. p. 466) heiliges, der Sonne geweihtes Wasser, nach Andern einen größern, stark strömenden Fluß bedeuten. Falsch u. nur gestützt auf die mehren größern Flüssen beigelegte arabische Benennung Gihon ist die weitverbreitete Meinung, daß der A. der zweite von den 4 Flüssen des Paradieses (1 Mos. 2, 13) sey. Noch andere Namen, als die oben angeführten, hat der Fluß bei Moses von Chorene und morgenländ. Schriftstellern, z. B. Araschi, Rassi, Eres, Ros, Rus, Oros.—In d. griech. Sagengesch. wird von dem Araxes erzählt, daß er in der ältesten Zeit aus Mangel an Abfluß stagnirt und einen ungeheuern See gebildet habe, von Jason aber, nach Art des Peneus, dem kaspischen Meere zugeleitet worden sey. — Ueberreste alter steinerner Brücken, zum Theil römischen Ursprungs. — Vgl. Strabo XI, p. 527; Mel. III, 5; Plin. V, 10. 16; Plut. Vit. Ant. 49; de fluv.; Arr. exped. Alex. VII, 16, Wahl, Nord- und Mittelasien, p. 770. — 2) (Myth.), ein Autochthon, angeblich Gründer einer Stadt im phliasischen Gebiet, auf dem Hügel, der nachmals der arantische hieß. Durch seine Tochter Aräthyrea, mit welcher Bacchus den Phlias zeugte, ward A. Stammvater der Phliasier und als solcher von diesen verehrt. — 3) (Ornith.), s. v. a. Ara.

**Arasaci** (a. Geogr.), vorderindisches Volk.

**Arasaik**, britt.-schott. Landschaft, Grafsch. Inverneß.

**Arasaspes** (a. Geogr.), indischer Fluß an der Grenze von Gedrosia, in das erythräische Meer mündend.

**Arasaxa**, falsch Artaxata (a. Geogr.), cappadocische Stadt, zwischen Cäsarea und Comana. Ptol.

**Arasbei**, persischer Fluß, Provinz Masenderan.

**Arasca (Arasken)**, schweizer Landschaft, Cant. Graubündten, bei Chur; Vereinigung der Rabiusa und Plessur; Mineralquelle, dem Selterwasser ähnlich.

**Arasch**, afrikanische Stadt, s. v. a. Larasch.

**Arascon, Arsacum, Acrai** rc. (Med.), bei arabischen Aerzten eine Art Satyriasis und Nymphomanie.

**Arasenses** (a. Geogr.), galatische Völkerschaft, mit der Hauptstadt Arasas od. Arasus.

**Arases** (a. Gesch.), s. v. a. Rezin.

**Aras Frode**, nordischer Geschichtschreiber, s. v. a. Are Hinn Frode.

**Araspes**, vornehmer Meder, Jugendfreund des Cyrus, dessen Feldherr. Zu der ihm zur Bewach. anvertr. Gattin des Königs Akradatus v. Susiane faßte er eine leidenschaftl. Neigung, ohne jedoch Erhörung zu finden. Später gebrauchte ihn Cyrus als Kundschafter bei Crösus; in der Schlacht gegen diesen führte A. den rechten Flügel des Perserheeres. Vgl. Xenoph. Cyrop. V, 1, 9 ff.; VI, 1, 31 ff.

**Arassari**, Pteroglossus, Federzüngler, Vögelgattung aus der Ordnung der Klettervögel (scansores). Allgemeine Kennzeichen: Schnabel zellig, mit dünnen Wänden, länger als der Kopf, so breit und hoch als die Stirn, an der Wurzel niedrig gewölbt, sichelförmig gekrümmt, an der Spitze sich schnell biegend; Ränder der Kinnlage regelmäßig gezähnelt; die Nasenlöcher an der Schnabelwurzel, am obern Theile der Stirne, in 2 Vertiefungen des Schnabels eindringend, rundlich offen; Beine mittelmäßig, die beiden vordern Zehen bis zum 2. Gelenke verbunden; Flügel kurz, ausgebogen; Schwanz sehr abgestuft, lang; Zunge hart, sehr platt und dünn, auf beiden Seiten wie eine Feder zerschlissen. Alle Arten leben in Südamerika, von Früchten, kleinen Vögeln u. Insekten, besonders von Ameisen in der Regenzeit, wo deren harte Nester erweicht sind. Um ihre Nahrungsmittel besser zu verschlucken, werfen sie dieselben in die Höhe und fangen sie wieder. Nest in hohlen Bäumen mit 2 Eiern. Stimme rauh und unangenehm. Farbe des Gefieders schwarz, gelb, grün, roth, auf verschiedene Weise bei den einzelnen Arten vertheilt. Die bekannteste Art ist: der Arakari oder Arassari, mit gefurchtem Schnabel, Pterogl. sulcatus. Schnabel braunschwarz marmorirt, nicht gewölbt, zu beiden Seiten an beid. Kinnladen mit einer tiefen Furche versehen, an der obern Kinnlade noch eine zweite, sehr kurze Furche, zwischen beiden eine Gräthe; Augenhaut nackt, bläulich, mit einem Saume von lebhaftem Azurblau; alle obern Theile des Vogels lebhaft grasgrün; Kehle sehr hell aschgrau. Länge 12 Zoll 6 Linien. Vaterl. Peru. Vgl. Tukan u. Federzüngler.

**Arastein, Schlacht unter dem**, (nord. Heldensage); Hundingur u. seine Söhne wurden hier von Helgi erschlagen.

**A RAT.** oder **A. RAT.**, lateinische Abbreviatur, auf Inschriften, s. v. a. a rationibus, s. Or. 2834. 2986.

**Arat** (Geogr.), Gebirgsarm des Taurus.

**Arata** (a. Geogr.), s. v. a. Aratha.

**Aratakessin, Alatakessi, Ardra**, 1) oberguineascher Negerstaat auf der Sklavenküste, v. Dahomeh abhängig; 2) volkreiche Hauptstadt daselbst; Ausfuhr von Palmöl.

**Aratapeskow-See u. A.-Fluß** (Geogr.), s. u. Arathapeskow.

**Aratata, Aretata**, Monat des alten cappadocischen Jahres; Anfang der 15. Oktober.

**Arateen**, Aratea, Ἀράτεια (griech. Antiqu.), zwei Feste, welche jährlich zu Ehren des Aratus von Sicyon (s. d.) in dieser Stadt während des Monats Aethesterion gefeiert wurden. Das eine galt der Geburt des Aratus, das andere (Soteria, Rettungsfest) der durch ihn errungenen Befreiung Sicyons von der Gewaltherrschaft.

**Aratel**, Pfund, brasilianisches Gold- u. Silbergewicht, = 2 Mark = 16 Unzen = 384 Strupel = 9216 Gran; wiegt 31 Loth ¼ Quentchen preuß. = 28 Loth 3¼ Quentch. wiener Gewicht.

**Arath** (Geogr.), s. v. a. Arad.

**Aratha** (a. Geogr.), Stadt in Margiana, nach Reichard jetzt Radechan.

**Arathapeskow, Athapeskow**, 1) großer nordamerikanischer See im Gebiete der freien Indianer (59° N. B., 266°—272° L. v. Fer.), auch

Bergsee genannt. Im Verhältniß zu seiner ungeheuern Längenausdehnung hat der A. eine nur geringe Breite; er steht nördlich durch den Sklavenfluß mit d. Sklavensee in Verbindung, südöstlich mit dem blauen, dem Wollaston- und Deer-See, und durch den letzten mit dem größten Flusse dieser Gegenden, dem Missi-nipi oder Churchill, der in die Hudsonsbai mündet. An seinem Westende mündet 1) der große Friedens- u. 2) der Arathapeskow-Fluß. Dieser entspringt aus mehren kl. Becken im nördlichen Theile der Rocky-Mountains, dem sogenannten glänzenden Gebirge, empfängt links, von Nordwesten her, den Abfluß des kleinen Sklavensees, rechts, von Südosten her, den des Büffelsees, u. tritt beim Fort Chipewayan in den A.-See, den er als Sklavenfluß wieder verläßt.

**Arathis** (syr. Myth.), s. v. a. Atargatis.

**Arathus** (a. Geogr.), s. v. a. Aradus 3; s. Arad 7.

**Aratines**, türk. Beherrscher von Iconium um 1200 n. Chr., Sohn des Sultans Aladin.

**Aratio** (röm. Antiqu.), 1) Pflugarbeit, Feldbau; 2) das von einem Arator oder Feldpächter gepachtete Ackerland.

**Aratispi** (a. Geogr.), hispanische Stadt in Bätica, beim jetzigen Cauche el Viejo.

**Aratius** (a. Gesch.), s. u. Aratius.

**Arator** (röm. Antiqu.), 1) Pflüger, Ackersmann; 2) Unterpächter der Staatsgüter; 3) unmittelbarer Pächter von Staatsländereien gegen Abgabe des Zehnten.

**Arator** (Biogr.), 1) A. aus Ligurien, geschätzter lateinischer Dichter des 6. Jahrhunderts. Zuerst Sachwalter, übernahm er 527 eine Mission der Dalmatier an den König Theoderich, ward um 534 Geheimschreiber und Schatzmeister Athalrichs, bekleidete zuletzt die Stelle eines Subdiakonus der römischen Kirche u. † um 566. A.'s poetische Historia Apostolica, ex Luca expessam, libr. II, mit Zueignung an seinen Gönner, den Papst Vigilius, vom Jahre 544, ist oft gedruckt worden; erste Ausg., Venedig bei Aldus 1502; beste von Arntzen, Zütphen 1769. Außerdem verfaßte A. eine Epistola ad Parthenium in elegischen Versen, zuerst herausgegeben von Sirmond in den Noten zu Ennodius. — 2) Stephan A. oder Szanto, gelehrter Jesuit, geb. 1541 in Ungarn, Professor der griechischen und hebräischen Sprache zu Rom und Grätz in Steiermark, † 1612 zu Olmütz; von ihm eine ungarische Uebersetzung des N. T. und ein Katechismus.

**Aratrum**, Ἄροτρον, Pflug (röm. und griech. Antiq.). Aegyptische Denkmäler (Descr. de l'Aeg. T. A, I. tab. 68) zeigen uns die Gestalt des einfachen ältesten Pfluges. Ein starkes, hakenförmig gekrümmtes Holz, unten zu einer Schaar zugespitzt, od. mit Eisen beschlagen, hinten in eine Sterze auslaufend, an welcher der Pflugbaum oder die gewöhnlich durch einen am hintern Ende der Schaar aufgesetzten Pflock laufende Deichsel befestigt ist, bildet das rohe Werkzeug. Nicht künstl. war der griechische Pflug; seine drei Haupttheile sind: a) der Krümmel (γύης, buris), zugleich die Deichsel od. d. Pflugbaum vorstellend; b) das Pflughaupt oder der Schaarbaum (ἔλυμα, dentale), ein Holz unten am Krümmel, das in die Pflugschaar ausläuft; c) die Sterze (ἐχέτλη, stiva). Das Bild eines vollständigeren griechischen Pfluges gibt ein in Griechenland gefundenes Relief. (Vergl. die Wagen und Fuhrwerke der Griechen und Römer, Th. I. S. 34. Taf. II.). Der zugleich die Deichsel bildende Krümmel ist durch ein in das Pflughaupt oder den Schaarbaum eingelassenes Holz (σπάθη, fulcrum,) unterstützt; an dem wagerecht in der Furche laufenden Schaarbaum ist vorn die eiserne oder eherne Pflugschaar (ὕννις, vomer) vorgesteckt, hinter welcher zu beiden Seiten des Schaarbaums zwei aufrecht stehende Breter befestigt sind, Flügel (πτερά) od. Ohren (aures), von ihrer Aehnlichkeit mit letztern so genannt, zum Wenden der Schollen. Am hintern Ende des Schaarbaums erhebt sich die zierlich gekrümmte Sterze; vorn an der Deichsel, in welche der Krümmel ausläuft, sind die aus einem Stück bestehenden Jochbogen (ζεῦγλαι) angebunden, deren Bänder durch den Deichselring (κοπιάνη) geschlungen werden. — Der römische Pflug, wie er in der Gegend von Rom u. Neapel noch jetzt gebraucht w., unterschied sich v. dem griech. nur durch d. Schaarbaum, welcher aus zwei Schenkeln oder Sohlhölzern bestand, die spitz in die Pflugschaar zusammenliefen u. nach hinten aus einander standen. Je nach der Beschaffenheit des Bodens änderte sich die Konstruktion der Pflugschaar, so wie die Art der Bespannung. Bei sehr festem Boden bediente man sich der schräg herabgekrümmten Schaar welche das Land aufbrach, nachdem es zuvor durch das vorausgehende Säch (culter, Messer) durchschnitten worden. War der Boden schwer oder von Wurzeln durchzogen, so gebrauchte man eine Schaar von breiterer, scharfer und dolchartig sich verlierender Spitze mit schneidenden Seiten. Eine eigene Gattung von Pflügen war im gallischen Rhätien, vielleicht auch in andern Theilen Oberitaliens, üblich; der Pflugbaum ruhte vorn auf zwei niedrigen Rädern (plaustraratrum), aus deren Axe die Deichsel od. der Zugbaum auslief. — Gewöhnlich wurde der Pflug von einem Paar Stieren gezogen, die man mit langen Riemen an das Joch aus Lindenholz spannte (subjugia lora), und mit Leitriemen, doppelt genommen (lora retinacula) lenkte, damit sie nicht aus der geraden Furche kämen. Vergl. Hesiod W. und T. 425 ff.; Plin. XVIII, 18. s. 48; Columella II, 2; Virg. Georg. I, 169 ff. u. dazu Servius u. Voß; Varro I, 29; Cato r. r. 735 Außerd. s. Pflug.

**Arats**, P., deutscher Genremaler um 1730, in Horemans Manier; nach Einigen identisch mit P. v. Auraat.

**Aratura** (neulat.), 1) das Pflügen; 2) Ackerfrohne; 3) jeder Frohndienst; 4) ein Landmaß, Morgen oder Acker; daher das franz. Arc.

**Aratus**, 1) (Araeus), Spartaner zur Zeit des ersten messenischen Krieges, bekannt aus Justin (III, 4), der seinem Rathe die Entstehung der Parthenier (s. d.) zuschreibt. 2) A. aus Sicyon, berühmtes Oberhaupt des achäischen

Bundes, hervorragender Charakter der späteren griechischen Geschichte, voll Feuereifer für Freiheit und Vaterland, aber nicht Held und Krieger genug, um sein von Neuem erwachtes Volk einem besseren Sein entgegenzuführen. Geb. 272 v. Chr. als Sohn des Clinias, eines angesehenen Sicyoniers, ward A. nach der Ermordung seines Vaters durch den Tyrannen Abantidas, der auch ihm nach dem Leben trachtete, vom siebenten Jahre an in Argos erzogen. Geschworener Feind jeder Gewaltherrschaft, vereinigte er sich, als er das 20. Jahr erreicht hatte, mit andern Flüchtlingen aus Sicyon und nahm Argiver in Sold, um seine Vaterstadt von dem Tyrannen Nicocles, dem dritten nach Abantidas, zu befreien. In der Morgendämmerung erstieg er mit seiner Schaar die Mauern, nahm die überrumpelten Söldner gefangen, befreiete ohne Blutvergießen d. Bürgerschaft u. führte sie (251), um ihrer Freiheit einen Halt zu geben, dem Bunde d. Achäer zu, wodurch dieser selbst, damals noch machtlos, eine ermuthigende Kräftigung erhielt. Auch die inneren Angelegenheiten Sicyons, wo die unter der Tyrannenherrschaft vertriebenen, jetzt zurückgekehrten Bürger ihr damals konfiscirtes und meist an Andere verschenktes Vermögen ungestüm zurückverlangten, ordnete Aratus durch 150 Talente, die er von Ptolemäus Philadelphus in Alexandrien zu erleihen wußte und nach seiner Rückkehr gewissenhaft unter die Beeinträchtigten vertheilte. Das unbeschränkte Vertrauen seiner Mitbürger und aller Achäer lohnte ihn dafür. Nachdem Aratus 6 Jahre als Führer d. achäischen Reiterei gedient hatte, ward er, trotz der Verdächtigungen des Antigonus Gonatas von Macedonien, 245 vor Chr. zum Strategen des Bundes erwählt. Er war fortan die Seele desselben und, selbst ohne immer Strateg zu seyn, der Hauptfaktor aller Ereignisse, welche die Geschichte dieser Zeit an den Namen der Achäer knüpft. (S. Achäer Bd. I, S. 201 ff.) — Die Persönlichkeit A.'s erklärt theilweise das rasche Steigen des achäischen Bundes, so wie sein eben so schnelles Sinken. Denn wo es darauf ankam, durch List und Ueberrumpelung oder durch Ueberredung u. Unterhandlung etwas auszurichten, da wirkte A. eifrig, da war er an seinem Platze; von offenem Kampfe hingegen war er kein Freund und man behauptete, daß ihm der Anblick des zur Schlacht blasenden Trompeters mehr als einmal Uebelkeiten verursacht habe. Wirklich schadete er durch manche Beweise von Muthlosigkeit u. Verstöße gegen die Kriegskunst der demokratischen Freiheit u. Unabhängigkeit s. Vaterl. fast eben so viel, als er ihr auf and. Weise genützt hatte. Doch litt sein Ehrgeiz nicht, daß er einem Tüchtigern wich, und so wenig vermochte der sonst großer Aufopferungen fähige Mann sich selbst zu verläugnen, daß er lieber den Bund zu den nachtheiligsten Verbindungen beredete, statt den Vordergrund d. Schauplatzes, wo er seine Rolle ausgespielt hatte, zu verlassen. Am würdigsten erscheint Aratus in seinem Verhältnisse zu Philipp III. von Macedonien; allein die Freundschaft zwischen dem Despoten und dem Manne der Demokratie konnte nicht von langer Dauer seyn; verdächtig geworden, † Aratus 213 an dem „Lohne Philipps," dem Gifte, welches ihm dieser durch Taurion hatte beibringen lassen. Die Achäer vergaßen über dem traurigen Ende des Aratus die Mißgriffe, die er an der Spitze ihres Bundes sich hatte zu Schulden kommen lassen, und feierten in dankbarer Erinnerung an so manchen nützlichen Dienst, den er ihnen geleistet hatte, sein Andenken gleich dem eines Heroen. (Vrgl. Arateen). Auch in d. Literaturgeschichte machte sich Aratus einen Namen als Verfasser von Denkwürdigkeiten, die in mehr als 30 Büchern die Geschichte seiner Zeit und seines Lebens enthielten, von Polybius wegen ihrer Klarheit und Wahrheitsliebe sehr gerühmt werden und die Hauptquelle der plutarchischen Biographien des A., Agis und Cleomenes bildeten; um so mehr ist ihr Verlust zu beklagen. — Vergl. Plut. Aratus; Cleomen. 4. 15 16; Philop. 8; Polyb. II, 43. 45 ff.; IV, 8, 5 ff. 19, 11; VIII, 14. Paus. II, 8; Cic. de offic. II, 23; u. d. Art. Achäer. 3) Sohn des Vorigen, lebte am macedonischen Hofe u. empfing von Philipp III., der seine Gemahlin verführt hatte, Gift, das ihn wahnsinnig machte; vergl. Plut. Arat. 48 ff.; Polyb. VIII, 14. 4) Aratus aus Soli oder Pompejopolis in Cilicien, nach Andern aus Tarsus, gefeierter Astronom und Dichter um 270 v. Chr., Sohn des Athenodorus, zu Athen, Schüler des Stoikers Perseus, Freund Theocrits. Er lebte meist am Hofe des Antigonus Gonatas von Macedonien. Auf Veranlassung dieses Königs entstand A.'s Gedicht: Φαινόμενα καὶ Διοσημεῖα (Phaenomena et Prognostica); es ist nach zwei Schriften (Ἔνοπτρον und φαινόμενα) des Eudoxus von Cnidus abgefaßt und zeichnet sich durch einfache, reine Sprache, sowie durch schöne, fast homerische Versifikation aus. Der erste Theil (Phaenomena) beschreibt die Stellung u. Bewegungen der Sterne, besonders ihren Auf- und Untergang mit den davon abhängigen Zeit- und Jahresabtheilungen; im zweiten (Prognostica, Wetterzeichen) folgen dann Regeln und Vorschriften über die Witterung nebst Bestimmung derselben nach dem Einflusse der Gestirne, der Atmosphäre u. dgl. Daß hierbei von Originalität, poetischem Schwunge und hinreißender Lebendigkeit nicht groß die Rede seyn kann, liegt in der Natur der Sache. Dennoch fand das Gedicht im Alterthume den größten Beifall; in Rom und Griechenland gehörte es zur Lektüre jedes Gebildeten, und selbst der Apostel Paulus konnte sich auf A. berufen, als er vor dem Areopag stand (Apostelgesch. 17, 28). Von den zahlreichen Schriften griechischer Erklärer besitzen wir nur noch die Kommentare des Astronomen Hipparchus (s. d.), die Einleitung des Achilles Tatius, und zwei Erklärungsschriften unbekannter Verfasser; die griechischen Scholien zu A., fälschlich dem Alexandriner Theon zugeschrieben, s. in den Ausgaben von Buhle und Halma. Unter den Römern lieferten Cicero, als Jugendarbeit, später Cäsar Germanicus, zuletzt Avienus eine Uebersetzung; nur die letzte ist indessen vollständig auf uns gekommen (vergl. J. C. Schaubach De Arati Solensis inter-

prott. Roman., Meiningen 1817. 4, und desselben Novae edit. Specim. I. et II., ebd. 1818. 1820. 4.).

**Ausgaben:** Edit. princeps (mit and. Astronomen), Venedig bei Aldus 1499. Fol.; v. Hugo Grotius, Syntagma Arateorum, Leyden 1600. 4; von J. Fell, Oxford 1672. 8. 1801. 8; von Buhle, Leipzig 1793 und 1801, 2 Bde. 8; von F. Ch. Matthäi, Frankfurt 1817. 8. (berichtigter Textabdruck); von Halma, Paris 1823. 4., mit franz. Uebersetz. u. Noten; v. F. H. Voß, Heidelberg 1824. 8., mit deutsch. Uebersetz. u. Noten; v. Ph. Buttmann, Berlin 1826. 8.; von J. Becker, 1828. 8. — Außerdem sind von A. noch 2 Epigramme in der griech. Anthol. übrig (Anal. I, 253. Palat. I, 186); alles Andere von seinen Werken (Epigramme, Elegien, Recension der Odyssee und ein astronom. Gedicht κανών) ist verloren gegangen. — Vergl. Cic. de orat. I, 16; de rep. I, 14; de nat. Door. II, 41; Ovid. Amor. I, 15, 16; Macrob. Saturn V, 20; Fabric. Bibliogr. IV, p. 87 ff. 97 ff.; Hoffmann Lexic. Bibliogr. I, p. 230 ff.; Nachträge zu Sulzers Theorie der schönen Wissensch. VI, p. 369 ff. — 5) **Aratus aus Cnidus**, Verfasser einer verlorenen ägyptischen Geschichte (Αἰγυπτιακὰ ἱστορικὰ συγγράμματα); vergl. Voss. de histor. Graec. I, p. 506.

**Ara Tutelá** (a. Geogr.), s. u. Ara 5).

**Arau**, 1) (Ornith.), s. u. Troil-Lumme; 2) (Geogr.), s. v. a. Aarau.

**Araunary** (Geogr.), s. u. Arawary.

**Araunaria**, brasil. Fluß, Prov. Para; rechter Nebenfluß des Madeira.

**Arau-Baba**, Insel, s. u. Aruinseln.

**Ara Ubiorum** (a. Geogr.), s. u. Ara 6).

**Arauca**, Nebenfluß des Apure in Central-Amerika; Quellen auf den Anden.

**Araucana** (span. Lit.), ber. Heldengedicht des Don Alonso de Ercilla über den Kampf der Spanier mit den Araucanos im 16. Jahrh.

**Araucanos, Araukaner, Araucos**, südamerikanisches Indianervolk in Chili, angesehen durch den Muth und die Ausdauer, womit es zu allen Zeiten ihre Freiheit und Unabhängigkeit gegen die Unterjochungsversuche der Spanier zu behaupten wußte. Ihr Land, Arauco oder Araucania genannt, zwischen dem Flusse Biobio, dem Chiloe-Archipel, den Anden und dem Australocean (37°—42° S. Br.), etwa 1200 □ Meilen groß, ist an den flachen Küsten gut bewaldet, in den Thälern und auf den Vorbergen der Anden sehr fruchtbar, hat ein mildes, gesundes Klima. Europäische Getreidearten, Obst, Wein, Oel, Südfrüchte, Pferde u. Rindvieh gedeihen das. vortreffl.; Gold- u. Silbererze gibt es, sie werden aber nicht bebaut. An d. Ostgrenze thürmt sich die Andenkette auf mit den hohen Vulkanen Tocapel, Calbaqui, Guanahacua u. a. An der Küste gehört dazu die Insel Mocha, weiter südl. macht die chilesische Stadt Valdivia den Grenzort. Als frühere bedeut. Stadt am Flusse Cauten wird Imperial angegeben; 1599 v. den Araukanern erobert, ist sie j. nur Dorf. — Die Araukaner, ungefähr 400,000, nach Neuern nur noch 130,000 Köpfe stark, haben eine mehr oliven-, als rothbraune Farbe, rundes Gesicht, niedrige Stirn, kurze, breite Nase, kleine, feurige Augen, schmale Lippen, langen Rumpf; einen starken, wohlgebildeten Körper. Sie sind geborene Krieger u. eben sowohl durch Kraft und Muth, als durch List und Klugheit im Kampfe gefürchtet; sonst aber gastfrei und geschlossenen Verträgen treu. Ihre Kleidung besteht aus einem wollenen Hemde und dem dunkelblauen Poncho-Mantel; die Weiber fügen dazu noch einen herabgehenden Rock; Halsbänder, Ohrringe u. s. w. als Schmuck. Die Wohnungen der A. sind Strohhütten; Hülsenfrüchte, Kartoffeln u. Mehl sind gewöhnliche Nahrung, Wein u. Cider ihre Lieblingsgetränke; Branntwein ist ihr Verderber. Der Mann, in Vielweiberei lebend, überläßt s. Frauen d. Sorge für den Landbau und das Hauswesen; er selbst achtet nur Jagd, Krieg und das Weiden der großen Pferde- und Rindviehheerden für seiner würdige Beschäftigungen.

Die eigenthümliche Sprache der A. wird auch in den patagonischen Anden gesprochen (s. d. Art. ar. Sprache). Ihre relig. Vorstellungen nehmen ein höchstes Wesen, den großen Geist, od. die Weltseele an; neben ihm bestehen eine Menge niederer Götter und Geister, theils gute, theils böse. Die Seelen der Menschen (Pillan) dauern nach dem Tode fort; die guten, d. h. die der A., werden durch Wallfische üb. das große Meer getragen u. jenseits, in der andern Welt, genießen sie Freudenfülle. Sie können aus d. Paradiese auch zurückkehren und ihren Freunden beistehen. Merkwürdigerweise hat sich die Sage von einer großen Fluth der Vorzeit auch bei den A. erhalten. Die Priester, zugleich Zauberer u. Aerzte, haben einige astrolog. Kenntniß; Dichtkunst und Beredtsamkeit sind ihnen nicht fremd. — Das araukanische Volk zerfällt jetzt in zwei Hauptstämme, Costinos (Küstenbewohner, südlich bis Valdivia) und Moluchen, d. i. Krieger an und in den Anden. Ihre staatliche Einrichtung theilt das Land in 4 Uthal- (Butal-?) Mapus oder Fürstenthümer: Languen-, Lelbun-, Mapir- und Pire-Mapu. Jeder Uthalmapu hat einen eigenen Toqui oder Fürsten und zerfällt in 5 Ailla Regues od. Distrikte unter Ulmenen; jeder Ailla Regue besteht wieder aus 9 Regues od. Voigteien unt. Apo Ulmenen. Die Toquis stehen zusammen in einer Conföderation, regieren aber ihr Land unabhängig von einander nach überlieferten, durch Alter und Herkommen geheiligten Gesetzen; ihre Würde ist wie die der Ulmenen u. Apo Ulmenen erblich, ihre Gewalt dagegen sehr beschränkt und eigentl. nur eine oberrichterliche; denn kein persönlicher Dienst, keine Steuer darf in Friedenszeiten von dem Volke gefordert werden. Nationalangelegenheiten werden von der Aristokratie aller Fürstenthümer auf allgemeinen Versammlungstagen in einer großen Ebene berathen und beschlossen. Für den Fall eines Krieges wählt man einen Befehlshaber als Diktator. Die ganze Verfassung erinnert an die alt-german. Ihre Infanterie ist mit Musketen, Schilden v. gehärtetem Leder, Schwertern, theilweise auch nur mit Bogen, Schleudern und Keulen bewaffnet; die zahlreiche und trefflich berittene Kaval-

lerie führt Kuiraffe, Helme, Säbel, Lanze ꝛc. Das Nationalheer ist in Regimenter v. 10 Kompagnien zu 100 Mann abgetheilt. Auf dem Marsche sitzt das Fußvolk hinter dem Reiter auf, und jeder Soldat führt auf 3 Tage Proviant, einen Beutel mit Mehl, bei sich. Ihre Lagerplätze werden stets befestigt. In der Schlacht bildet die Reiterei beide Flügel, die Infanterie das Centrum. Die Truppen sind vortreffl. eingeübt. Mit einer Präcision und einem Aplomp, der jeder europ. Armee Ehre machen würde, rücken sie unter Geschrei zum Angriff vor, u. lassen nicht eher ab, als bis des Feindes Linie durchbrochen ist. — Die Araukaner waren die Ersten, welche sich mit Erfolg den Fortschritten der Spanier in Südamerika entgegenstellten; der Kampf war lang und blutig, — ein Heldenkampf. Don Alonso de Ercilla hat ihn in einem berühmt gewordenen Gedicht besungen (s. Araucana). Als die Tapfersten unter den Tapfern glänzen der Toqui Caupolican und der Heldenjüngling Lautaro. Seitdem haben die A. bald in Freundschaft, bald im Kriege mit den Spaniern das Gut der Freiheit zu erhalten gewußt. Noch in neuerer Zeit zerstörten sie die Stadt Neu-Concepcion, in Chili fast gänzlich. Sonderbar genug war es, daß 1821 und 1822 während des chilesischen Befreiungskampfes die A., von einem wilden Abenteurer Benavides aufgeregt, für die Spanier fochten. Jetzt stehen sie mit der Republik Chile im Bündniß. — Ein Zweig der A. sind die Boroanos am Cauten u. Tolten, von Farbe etwas weißer. Missionsbestrebungen waren bei diesem Volke bisher fruchtlos.

**Araucania**, Land der Araucanos, s. d.

**Araucaria** (Bot.), Andentanne, nach Juss. Pflanzengattung aus der Familie der Coniferen (Zapfenbäume), Kl. 22, Ord. 11 Linn. Arten: a. brasiliana, Cunninghami, excelsa imbricata oder chilensis, hohe, schöne Bäume mit immergrünen dachziegelförmigen Blättern, in Südamerika und Australien. A. chilensis erreicht die ungeheure Höhe v. 260 Fuß. — Als fossiles Holz im Lias bey Lyme in Dorsetshire.

**Araucarieen**, Auracarieae (Bot.), Abtheilung der Coniferen. Charakter: Staubbeutel des männlichen Blüthenkätzchens 12—20 lappig.

**Arauco** (Geogr.), s. v. a. Araucania.

**Araucos**, **Araukaner**, s. v. a. Araucanos.

**Arauinseln**, s. Aruinseln.

**Arauja** (Bot.), nach Brotero, Pfl.-Gatt. der Fam. der Asclepiadeen (araujae stephanoae Rchnb.), Kl. 5, Ord. 2 Linn. Arten: a. albens, angustifolia, megapotamica, sericifera. Sträucher, Bäume, Stauden in Brasilien, die ersteren 3 Arten von Martius unter Physianthus aufgeführt.

**Araujo**, 1) spanische Villa, Prov. Galicien, an der portug. Grenze; Castell. 2) A. de Azevedo (Antonio de), Graf von Barca portugiesischer Staatsminister, ein einflußreicher, vielseitig gebildeter Mann, der sich als thätigen Freund und Beförderer der Wissenschaften und Industrie bewies, aber in der verhängnißvollen Periode Portugals während der Jahre 1806 u. 1807 am Staatsruder nur geringe Fähigkeiten zeigte. Geb. 1752 zu Lima, stiftete er das. bald nach seiner Rückkehr von der Universität die einzige, noch bestehende ökonomische Gesellschaft Portugals, und erwarb sich hierdurch einen verdienten Platz in der Akademie der Wissenschaften zu Lissabon. Im Jahre 1789 erhielt A. durch die Gunst des Herzogs von Lafões den Gesandtschaftsposten im Haag, 1797 eine Mission nach Paris, um hier den Frieden mit Frankreich und Portugal zu vermitteln. Das Geschäft ging anfangs gut; ein für Portugal vortheilhafter Definitiv-Vertrag wurde den 17. August abgeschlossen; allein das portugiesische Kabinet, durch Englands Einflüsterungen verblendet, zögerte mit der Ratifikation, bis die festgesetzte Zeit verstrichen und das französische Direktorium über sein Interesse besser aufgeklärt war. Als A. hierauf das Direktorium mit Geld zu bestechen suchte, ward er festgenommen u. eingekerkert. Nach mehren Monaten entlassen, kehrte er nach dem Haag zurück; bald darauf erfolgte seine Ernennung zum Gesandten in Berlin, wo A. mit den angesehensten Gelehrten Deutschlands, namentl. mit Zach, Verbindungen anknüpfte. Zurückgekehrt nach Portugal, wurde er nach dem Frieden von Amiens als Gesandter nach Petersburg geschickt, 1803 aber in seinem Vaterlande an die Stelle Almeidas zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten und des Krieges ernannt. So groß die Hoffnungen der Nation waren, welche sich an diese Ernennung knüpften, so wenig entsprach A. denselben. Schlecht bedient von seinen diplomatischen Agenten zu Paris, ohne Ahnung der wahren Absichten Napoleons auf Spanien und Portugal, taub gegen alle Warnungen derer, die weiter sahen, verlor er den Kopf, als der Abgrund vor seinen Füßen geöffnet, und es zu spät war, einzulenken. Während man noch im Conseil zu Lissabon zwischen Frankreich und England schwankte, rückten die Franzosen in Spanien und bald darauf (Nov. 1807) in das von allen Vertheidigungsanstalten entblößte Portugal ein. Kaum ists zu glauben, aber wahr, daß Junot sich den 2. Nov. bereits in Abrantes befand, u. noch der portug. Kriegsminister nicht die geringste Kunde hatte; so groß war die Sorglosigkeit u. Nachlässigkeit A.'s und seiner Kollegen! Das Volk fühlte dies, und nur unter dem Schutze der Nacht entging A. der Rache desselben, als er sich mit der durch seine Schuld fast in Feindes Hand gefallenen königl. Familie nach Brasilien einschiffte. Hier angekommen, fiel er scheinbar in Ungnade, behielt jedoch immer am Hofe großen Einfluß. Im Jahre 1814 wurde ihm das Ministerium der Marine und der Kolonien, 1815 der Titel eines Grafen von Barca ertheilt. Als A. 1817 starb, hatte er 3 Portefeuilles, die nach und nach durch das Absterben ihrer Inhaber erledigt worden waren. Sein verdienstliches Werk in Brasilien ward d. Errichtung eines chemischen Lehrstuhls mit Laboratorium zu Rio de Janeiro, den die Regierung 1812 zu einem öffentlichen erhob. Als Beweise seiner literarischen Thätigkeit gelten 2 ungedruckte Trauerspiele, die Uebersetzung der horazischen Oden u. mehrer Gedichte von Gray, Dryden u. a., Nachrichten von Portugal in Bezug

monatlicher Correspondenz, 1801, Febr. Seite 180—206 u. s. w. A. war ein treuer Freund und Protektor des wackern portugies. Dichters Francisco Manoel de Nascimento. 3) Francisco de Correa d'A., s. v. a. Arauxo 2).

**Araukanische Sprache**, Sprache der Araukaner (Araucanos, s. d.) in Chili, gehört zu den ausgebildeteren polysynthetischen Sprachen Südamerikas. Sie besitzt z. B. 3 Numeri: Singular, Dual und Plural; einen vielseitigen Tempuswechsel: Präsens, Imperfektum, Perfektum, Plusquamperfektum, 1. und 2. Futurum, 1. u. 2. Aorist; ferner als Moden: Indikativ, Konjunktiv, Optativ, Infinitiv, Participium; eine eigenthüml. Verbal-Bezeichnung des Negativums und Transitivums, sowie zahlreiche Arten von Bildungssylben, welche nicht blos als Suffixa die Pronomina einschließen, wie im Hebräischen, sondern auch andere Begriffe anfügen, z. B. elumon, ich gehe zu geben, elupan, ich komme zu geben, elupran, ich gebe vergeblich u. s. w. Dagegen fehlt der grammat. Unterschied der Genera, ebenso ist nur 1 Konjugation vorhanden. Die Präpositionen werden vor und nach den Substantiven gesetzt. — Der Anfang des Vaterunsers lautet nach spanischer Aussprache: Inchin-tain chao huenu me tamielu mchingepe tami uhi, d. h. unser Vater Himmel in seyend, geheiligt sey dein Name. — Grammatiken von Louis de Valdivia, Lima 1606; B. Havestadt, Münster 1777.

**Arauker**, Volk, s. v. a. Araucanos.

**Araura** (a. Geogr.), Stadt der Tectosages in Gallia Narbon. am Arauris, früher Cessero, jetzt Ruinen bei St. Tiberi.

**Arausaca** od. **Arauraci** (a. Geogr.), kleinarmenischer Ort mit Castell, zwischen Satala u. Melitene.

**Arauracides** (a. Geogr.), Volk im östlichen Cyrenaica.

**Araure**, columbischer Distrikt nebst Stadt in Venezuela, Südamerika, am Acarigua, der im Gebiet v. A. entspringt; 12,000 Einw.; Viehzucht. Handel mit Cacao, Kaffee, Baumwolle.

**Arauris**, falsch Rauraris (a. Geogr.), Küstenfluß in Gallia Narbon., aus dem Cevennengebirge, vielleicht der Cyrta des Vib. Sequ. p. 8. oder Thyrius des Avien. (Or. mar. 593); Plin. III, 4; Mela II, 5; jetzt Herault.

**Arausa** (a. Geogr.), Stadt der Liburner in Illyris Barbara, jetzt Kloster Wissovaz.

**Arausio** (a. Geogr.), bed. Stadt d. Cavaren in Gallia Narbon. bei Mela II, 5. Colonia Arausio secundanorum, jetzt Orange mit Ruinen eines Triumphbogens zum Andenken an den Sieg des Marius über die Cimbern und Teutonen; vergl. Plin. III, 4; Sidon. Apoll. Ep. VI, 1. Hier 2 Kirchenversammlungen (Arausicana Concilia) in dem Jahre 441 (die Rechte und Disciplin der Kirche betreffend), und 529, über die streitigen Lehren von der Gnade und dem freien Willen; Akten s. in Act. Concil. II, p. 1446 und IV, p. 1066.

**Arauxo**, 1) (Araujo), Eduard von, portugies. General des Christordens, schrieb Historia da sancta Iria, Coimbra 1697. 2) Franz v. Correa v. A., spanischer Dominikaner, Prof. zu Salamanca, Präsul der Kirche zu Segovia, nach Andern Organist zu Sevilla, einer der tüchtigsten spanischen Schriftsteller über Musik, geb. um 1581, † 1663 zu Madrid, nach Andern zu Sevilla. Sein Hauptwerk, Musica practica y theorica de Organo, erschien 1626 zu Alcal de Henares u. d. Haupttitel: Facultad organica, und fand nicht blos in Spanien, sondern selbst in Frankreich und England weite Verbreitung. Außerdem schrieb A.: Commentarius in D. Thomam; Decisiones morales; Commento in universam Aristotelis metaphysicam u. a. m. 3) A. y Penafiel, Alfons v. A., gelehrter Jesuit, Prof. der Theologie und Philosophie in Peru während des 17. Jahrh., schrieb: De theologia pontificia, vol. II; De cursu artium, tom. III; Obligaciones y excelencias de las tres ordenes militares de St. Jago, Calatrava y Alcantara.

**Arauzona** (a. Geogr.), s. v. a. Arausa.

**Arava**, Gespannschaft, s. v. a. Arva.

**Aravella** (Pagada Varela), Vorgebirge in Cochinchina, südl. v. Kap Turon, im chines. Meere.

**Aravene** (a. Geogr.), kappadocische Strategie im östl. Cataonien, von den Römern errichtet.

**Aravi** (a. Geogr.), lusitanische Völkerschaft bei Norba Cäsarea.

**Aravio**, Anton von, portugies. Jesuit, geb. 1566 auf Terceira, Superior der Jesuiten in Brasilien, Verfasser eines brasilianischen Katechismus, der in mehre amerikanische Indianer-Sprachen übersetzt ward; † 1632.

**Aravisci**, auch **Eravisci** (a. Geogr.), germanisches Volk, das, durch die verwandten Osen verdrängt, nach Pannonien wanderte; Tac. Germ. 28; Plin. III, 25.

**Arawaken** (Arowaken, Arrowaken), Indianerstamm in Guyana, bes. in Surinam, jetzt meist durch die Brüdergemeinde christianisirt. — Die arawakische Sprache bildet einen der vielen Zweige des südamerikan. polysynthetischen Sprachstamms (s. Amerika, Sprachen). Sie ist durch den Missionär der Brüdergemeinde C. Quandt (Nachrichten von Surinam, Görlitz 1807) in Europa bekannt geworden. Unter den Buchstaben fehlen c und f; r und l fließen in einander über; die Deklination der Substantive ist unvollkommen; nur 2 Kasus, Dativ und Ablativ werden durch besondere Endungen bezeichnet; Dual fehlt; das Adjektivum hat 2 Geschlechtsendungen; die Possesivpronomina werden als Suffixa an das Verbum gehängt. Das Verbum hat 5 Konjugationen. Optativ u. Konjunktiv sind unterschieden. Als besond. Genus des Verbums existirt das Negativum. Die Präpositionen stehen nach dem Substantivum als eigentl. Postpositionen; die Konjunktionen am Ende des Satzes. — Der Anfang des Vater-Unsers lautet: Wattinati, aijumünti bokkia adittikunnuabia namaquamün, d. h. unser Vater, Höhe in seyend, du bekannt gemacht werden sollst Allen.

**Arawari**, **Ariwari**, schiffbarer, brasilianischer Küstenfluß, Prov. Para, entspringt auf dem guyana'schen Grenzgebirge und strömt in östlicher Richtung dem atlantischen Meere zu;

von 1801—1814 Grenzfluß zwischen Brasilien und dem franz. Guyana.

**Arara** (a. Geogr.), lycische Stadt an der Grenze von Carien.

**Araxenische Ebene**, Campus Araxenus, Ἀραξηνὸν πεδίον (a. Geogr.), s. u. Aras 1).

**Araxes** (a. Geogr.), 1) armenischer Fluß, s. Aras, s. d. 1); 2) großer Steppenfluß in Persis, entspringt am Gebiete der Parätacier, nimmt den Medus (Abkhuren) auf und strömt unterhalb Persepolis in einen Salzsee, den heutigen Bachtegkan; der jetzige Bendemir; vergl. Strabo XV, p. 729; 3) (Araxates), Fluß in Sogdiana, angeblich zum Gebiete des Aralsees gehörig; 4) bei Herodot (I, 202; III, 36; IV, 11 und 40), s. v. a. Jaxartes oder Wolga; 5) bei Xenophon (Anab. I, 4. extr.), wahrscheinlich s. v. a. Chaboras.

**Araxus** (a. Geogr.), westl. Vorgebirge Achajas, jetzt Kap Papa oder vielleicht richtiger Kap Kalogria; Paus. VI, 26, 5; Polyb. IV, 65.

**Araya, Arayo**, südamerik. Halbinsel in Venezuela, Prov. Cumana am Eingange in den Busen Cariaco; Salzseen. Zinkvitriolbereitung; Hauptort Maniquarez.

**Arayales**, brasil. Stadt, Prov. Para, an der Mündung des Amazonenstromes, links.

**Arayolas**, portug. Flecken, Prov. Alentejo; 2000 Einw.

**Arayuaya**, Fluß, s. v. a. Araguaya.

**Arazede de Bispo**, portug. Gerichtsbezirk in Beira.

**Arazzi** (Handelsw.), s. v. a. Arrezzi.

**Arb, Narb** (Schlosser), s. v. a. Anlage. Bd. II, 46.

**Arba**, 1) angeblich Vater der Enakiter (Jos. 15, 13), vielleicht Erbauer der Stadt Hebron, die ehemals Kirjath-Arba, d. i. Arbas-Stadt hieß; die Rabbinen deuten jedoch diesen Namen (Hebr. 4) anders, von Adam und den 3 Erzvätern, welche zu Hebron begraben liegen sollen. 2) Die jetzige Stadt Arbe oder Insel Scardona; 3) Fluß in Persis; 4) orientalisches Fuhrwerk, zweiräderig, einspännig, bes. für Frauen.

**Arbaca** (a. Geogr.), Stadt in Arachosia (Amm. Marc. XXIII, 6.), nach Reinhard jetzt Schorabuk oder Scharawuk.

**Arbace** (a. Geogr.), Stadt der Celtiberier, vielleicht der arevakischen.

**Arbaces** (a. Gesch.), 1) Statthalter Sardanapals in Medien, stürzt in Verbindung mit dem babylon. Priester Belesys (Belesis) durch Ninive's Eroberung das alt-assyrische Reich (880 v. Chr.), u. wird d. Begründer der neu-assyrischen Dynastie. Er selbst regierte zu Ekbatana 23 Jahre. Vrgl. Assyrien (Geschichte); 2) pers. Feldherr unter Artaxerxes Mnemon, ging (um 400 v. Chr.) zu dessen Bruder Cyrus dem Jüngern über.

**Arba-Kamphos** (jüd. Cerem.), die vier Ecken des Taled, s. d.

**Arbalestrille** (astron. Term.), der Jakobsstab, die Höhe der Sterne zu messen; Höhenmesser.

**Arbalète** (franz.), Armbrust, 1) (Bauk.), eine Dachstuhlsäule im Obertheil des französ. Dachs; 2) (Seew.), s. v. a. Arbalestrille.

**Arbaletrier** (franz.), 1) Armbrustschütze, A.-Macher; 2) Arbaletriers (Archit.), Dachstuhlsäulen.

**Arbalétriere**, Befestigung auf e. Galeere, auf dem Mitteldeck, mit Brustwehren versehen.

**Arbalo** (a. Geogr.), Ort in Niederdeutschland, im Mittelalter Arpesfeld, zwischen Rüthen und Geseke; Drusus besiegte hier die Sigambern und ihre Verbündeten; Plin. XI, 17.

**Arbam** (Insel), s. v. a. Arbe.

**Arban**, 1) (Chabora, a. Geogr.), Stadt in Mesopotamien, am Chabur; 2) (Arbagium, Arbannum, mittelalt. Lat.), s. v. a. Heerbann, s. d.

**Arbandes** (a. Gesch.), König von Edessa, Sohn Abgars V, Trajans Günstling.

**Arbas**, 1) franz. Dorf, Dep. Ober-Garonne, Bez. St. Gaudens, 1000 Einw. Eisenhammer, Glashütte; 2) Fluß daselbst.

**Arbaschay**, 1) Grenzfluß Armeniens und Georgiens, zugleich des persischen u. türkischen Armeniens, Mündung in den Aras. Im Alterthum Harpasus; 2) russ. Fort daselbst. Hier am 14. Juni 1735, Sieg der Perser über die Russen; und 1807, den 18. Juni Sieg d. Russen unter Gudowitsch geg. d. Türken.

**Arbascio**, grobes Zeuch von Ziegenhaaren oder Wolle, aus der Levante; dient den italien. Matrosen und Bauern als Kleidung.

**Arbasia**, Cesare, guter italien. Frescomaler aus Saluzzo, im 16. Jahrhundert, Mitstifter der Akademie v. St. Luca zu Rom. Vrgl. Lanzi III, 312; Fiorillo IV, 129.

**Arbat**, Stadt, s. v. a. Arabat.

**Arbathiter**, (Arabathiter), Abkömmlinge von Arba.

**Arbaxani** (a. Geogr.), ligur. Volksstamm.

**Arbaz**, schweiz. Dorf im Canton Wallis, im Zehnten Herens, 350 Einw. Schieferbrüche; kühne Brücke üb. den Sionnebach, 4270′ üb. d. Meere.

**Arbe**, österr.-dalmat. Insel im Meerbusen Quarnaro, Kreis Zara, 44°, 46′ 50″ n. Br. 12°, 50′ östl. L. v. Gr. 1 Stadt, 2 Marktflecken, 12 Dörfer. Klima ziemlich rauh. Produkte: Holz, Getreide, Oliven; Schafweiden, Salzgewinnung, Fischerei. Im Alterthum Scardona; 2) Hauptstädtchen auf der gleichn. Insel am Meerbusen Campora, 2 Häfen; 1500 Einw. Bischofssitz.

**Arbea** (bibl. Gesch.), s. v. a. Arba.

**Arbeaud** (Thionet), Kanonikus zu Langres, Erfinder der Orchesographie, (vergl. d. Art.), Langres 1589. 4.

**Arbeca**, span. Fluß in Catalonien, südwestl. von Lerida.

**Arbedo**, schweiz. Dorf, Canton Tessin, Bezirk Bellenz an der Mansa; 600 Einwohner. Hier der Heldensieg am 30. Juni 1422 von 3000 Luzernern, Unterwaldensern, Urnern, Zugern über 24,000 Mailänder unter Carmagnuola; gewöhnlich Schlacht von St. Paul genannt, weil am Tage St. Pauls geschlagen.

**Arbeek**, preuß. Bauerschaft, Rheinprovinz, Reg.-Bez. Düsseldorf, Kr. Geldern; 270 Einw.

**Arbeere**, s. v. a. Elsebeere.

**Arbeja** (a. Geogr.), Ort der Brigantes in Britannia Romana, jetzt Ireby.

**Arbeit** (Philos. u. Staatsökonomie), I. *Begriff.* — *Arbeit*, im eigentl. Sinne, ist jede *bewußte*, auf Erreichung irgend eines *Zweckes* gerichtete Kraftäußerung des Menschen. Der *philosophische* Begriff verlangt, daß Arbeit aus dem freien Entschlusse hervorgehe, weßhalb der Mensch allein derselben fähig sey, und zwar der Mensch im bewußten Zustande. Dieses Bewußtseyn soll sich erstrecken a) auf den Willen seine Kraft zu äußern, und b) auf den Willen, sie in einer bestimmten Richtung zu äußern, und dadurch einen im Voraus beabsichtigten *Zweck* zu erreichen. Daraus gehe hervor, warum *nur* von dem Menschen gesagt werden könne: er arbeite; nicht aber von dem Thiere, nicht von der Natur, obwohl beide auch Kräfte anwenden: — weil sie nämlich sich weder ihrer Thätigkeit, noch ihres Zweckes *bewußt* sind. Dem ökonomischen Begriff nach ist das anders. Er belegt nicht blos die Thätigkeitsäußerungen der Menschen, die *fremder Wille befiehlt*, nicht blos jene der *Thiere*, mit dem Namen Arbeit, sondern auch jene der *Maschinen*. Doch läßt sich der philos. Begriff auch dabei festhalten, insoweit, als die Kraftäußerungen beider *menschl. Zwecken* dienen, u. nur des Menschen Wille es ist, der die Kräfte für seine Zwecke benutzt. Dabei versteht es sich ja auch immer, daß *äußerer Zwang*, welcher den Menschen zu einer bestimmten Thätigkeit nöthigt, den Begriff der Arbeit als einer freien Willensbestimmung nicht aufhebt, weil eben dieser Zwang nichts anderes bewirken will, als daß das arbeitende Individuum in die Lage versetzt werde, wo es die Arbeit *frei* wählt, um dadurch einem *größeren* Uebel, als diese ihm erscheint, zu entgehen. So arbeitet auch der Sträfling, und der Sklave in gewissem Sinne freiwillig. Der Zweck aber, den der Mensch durch die freie Aeußerung seiner Kraft zu erreichen strebt, muß auch ein *vernünftiger* seyn, außerdem kann seiner Thätigkeit die Bezeichnung *Arbeit* nicht beigelegt werden. Vernünftig aber ist nur der Zweck, durch dessen Erreichung die Befriedigung irgend eines *menschlichen Bedürfnisses* möglich gemacht wird. Jede Kraftäußerung, die *nutzlos*, z. B. auf Tand und Spiel angewendet wird, verdient *nicht* diesen Namen. Aber auch nicht jeder auf Befriedigung menschlicher Bedürfnisse gerichteten Kraftäußerung gebührt der Name der Arbeit. Wir äußern unsere Kräfte z. B. auch, indem wir essen und trinken, wir befriedigen durch diese Kraftäußerung ganz unmittelbar unsere Bedürfnisse, und doch wird sie Niemand mit dem Namen der Arbeit bezeichnen; denn Arbeit setzt Anstrengung *zu produktiver Thätigkeit* voraus, oder eine solche, welche die Produktion unterstützt und *fördert*. Sie steht dem *Genusse* und der etwa dazu erforderlichen Kraftäußerung gegenüber, wie Bedürfniß und Befriedigung. Die Arbeit *schafft die Mittel*, die der Genuß *verbraucht*.

II. *Klassifikation der Menschenarbeiten.* Die Grundursache, die den rohen Menschen zur A. treibt, und die schon im frühesten Naturzustande in Wirksamkeit trat, ist das Gefühl des Bedürfnisses, und die daraus hervorgehende Nothwendigkeit das zu thun, was die Befriedigung desselben möglich macht. Anfangs war daher der Kreis der menschlichen Arbeit sehr beschränkt. In dem Maße, in welchem sich die Bedürfnisse vermehrten, dehnte jener sich weiter und weiter aus, und indem der Mensch von den materiellen Bedürfnissen zu den geistigen überschritt, gab er jeder geistigen und körperlichen Fähigkeit einen Anspruch auf Entwickelung von Arbeitsfähigkeit. Jedes Schaffen neuer Mittel weckt das Verlangen nach neuen Genüssen, u. diese *Wechselwirkung* von Arbeiten und Genießen, von Mittel *schaffen* und sie *verbrauchen*, ist ohne Grenze und *unendlich*, wie das Kulturfortschreiten der Menschheit selbst. Eines bedingt das Andere, und beide, Arbeit und Kultur, bleiben unzertrennliche Begleiter im All der Zeit.

Im Naturzustande sorgt jeder Mensch zunächst nur für seine eigenen noch einfachen Bedürfnisse, und für die der Familie. Es fehlt ihm Anfangs an künstlichen Werkzeugen, und, zunächst auf den Gebrauch seiner Hände beschränkt, vermag er nur etwa die Gaben der Natur einzusammeln, bis er mit der Zeit Mittel ersinnt, um sich auch anderer Nahrungsmittel, z. B. der Thiere des Waldes, der Fische im Flusse, oder in tiefem Meere zu bemächtigen, wobei er sich schon gewisser, aber immer noch einfacher *Werkzeuge* bedient, die er sich wiederum selbst *verfertigen* muß. Er ist in diesem Kulturstande genöthiget, seine Aufmerksamkeit auf sehr verschiedenartige Gegenstände zu richten, und seine Thätigkeit zwischen ihnen zu theilen. Daraus folgt, daß er sich in den *einzelnen* Zweigen der Arbeit nicht diejenige Fertigkeit und Schnelligkeit aneignen kann, welche allein die Frucht fortgesetzter *Uebung* in *einer* Richtung seyn kann.

Ein solcher Zustand kann überall und so lange dauern, als noch wenige Menschen auf einem weiten Raume zerstreut leben, auf welchem die von der Natur gebotenen Gaben zu dem Unterhalte der Bevölkerung überflüssig ausreichen. Noch besteht dieses Verhältniß auf dem größten Theil der Erde: in Nordasien, in fast ganz Amerika, auf dem austral. und afrik. Kontinente. Wird aber die Bevölkerung dichter, nähern sich die Menschen einander mehr und mehr; so werden sie der *Verschiedenheit* ihrer natürlichen Anlagen, Fähigkeiten u. Richtungen sich bewußt und so geschieht es, daß auch bei der Ausübung derselben, der eine diese, der andere eine andere Fähigkeit vorzugsweise ausbildet, und daher eines und das andere seiner Bedürfnisse leichter und vollkommener zu befriedigen vermag, als viele andere, je nachdem er sich in dem einen oder dem andern der verschiedenen Zweige seiner Arbeit mehr als jene vervollkommt hat. So wird es ihm möglich, in einem Zweige *mehr* zu produciren, als er *braucht* und er wird geneigt seyn Andern von seinem Ueberschuß abzugeben, wenn diese ihn ihrerseits mit der Produktion ihrer besondern Thätigkeit und Lieblingsarbeit aushelfen. „Gieb mir, was du nicht bedarfst, so will ich dir geben, was dir fehlt und mir überflüssig ist," darauf beruht das *Füreinanderarbeiten*, *die erste Grundlage der Gesellschaft.*

Von diesem Zeitpunkte an beginnt eine *Theilung der Arbeit*, u. der Einzelne wird, in dem

Maße, in welchem sie fortschreitet, der Nothwendigkeit für *alle* seine Bedürfnisse *selbst* zu sorgen, mehr und mehr entbunden. Dieser Umstand ist von entscheidendem Einflusse auf die Arbeit selbst. Es wählt sich fortan jeder Einzelne *nur den* Arbeitszweig zu seiner konstanten Beschäftigung aus, zu welchem er die meiste Neigung hat oder für welchen er die *meiste fremde* Arbeit, od. ihre Erzeugnisse *erlangen* zu können glaubt, und diese *einseitige* Uebung der Thätigkeit bildet seine Geschicklichkeit. Zugleich geht ihm die Arbeit leichter und schneller von Statten, und er wird auf diese Weise in den Stand gesetzt seine Produktion zu erhöhen, und andere Güter in größerer Menge dafür zu tauschen.

Auf solche Weise treibt, wie der wachsende Baum, die A. *immer mehrere Zweige* aus. Freilich geschieht das Auszweigen nur langsam. Eine lange Zeit (mehre Jahrtausende) war das *vollständige Fertigen* gleichart. Gegenstände die A. des Einzelnen. Der Weber kämmte die Wolle, spann das Garn, webte das Zeuch, appretirte es zum Verkauf. Erst nach und nach trat, zuerst bei zusammengesetzten Produkten, eine weitere Theilung der A. ein; die einzelnen Theile wurden von verschiedenen Arbeitern gefertiget, ein weiterer Schritt zur Vervollkommnung ist damit geschehen, weil jeder Arbeiter sich nunmehr in der Anfertigung einzelner Theile eine größere Geschicklichkeit erwerben kann, als dies dem Arbeiter möglich ist, welcher *alle* die verschiedenen Theile des Ganzen anfertigen, und seine Aufmerksamkeit und Arbeit zwischen ihnen theilen muß. Folglich bringt eine gewisse Summe von Arbeitskraft mehr hervor, als sonst, die Gestehungskosten des Produkts werden geringer. — Der *Handwerker*, der *alles selbst* thun muß — *er verkümmert* und der *Fabrikant kommt auf*. Meister und Gesellen fangen an aus vielen Gewerbszweigen zu verschwinden und Fabrikherren und Proletarier treten an ihre Stelle: — denn der Handwerker kann nicht zu dem Preise erzeugen, wie der Fabrikant, *weil* ihm die A. langsamer von Statten geht. Bei ihm erfordert schon der Uebergang von einer Arbeit zu einer andern, verschiedenen, einen Wechsel der Werkzeuge, oft auch eine Veränderung des Standpunktes, oder des Lokals, mancherlei besondere, jedesmal nach einer Unterbrechung zu erneuende Vorbereitungen u. s. w. Da, wo ein solcher Wechsel *nicht* statt hat, wird also die *Zeit* erspart, die über demselben verloren geht, und das ist immer ein Gewinn, der für den Fabrikanten aus der Arbeitstheilung hervorgeht. Auf solche Weise spinnt z. B. der Spinnerherr den Flachs, der Weberherr verwebt ihn zu Leinwand, der Bleicherherr bleicht sie, der Appreteur appretirt sie, u. vermittelst dieser Theilung der A. machen diese 4 Fabrikherrn eine viel größere Menge Leinwand fertig, als mit gleicher Arbeitskraft eine Anzahl *Handwerker* im Stande seyn würden, von denen *jeder* spinnen, sein Garn verweben, und sodann die daraus gefertigte Leinwand bleichen und appretiren müßte. Jene können sie auch zu wohlfeilerem Preise liefern.

Mit der steigenden Kultur geht diese Theilung der Arbeit immer weiter. Nicht nur die verschiedenen Verrichtungen, sondern auch, wo es sich thun läßt, die verschiedenen Manipulationen derselben werden mehr und mehr in einfache Handgriffe zerlegt. Dadurch wird zweierlei erreicht: 1) wird abermals die über dem Wechsel, den die verschiedenen Manipulationen erfordern, verloren gehende Zeit gewonnen, und es wird sodann durch die Zerlegung komplicirter Verrichtungen in einfache Handgriffe in vielen Fällen auch möglich, die früher dazu erforderlich gewesene menschliche Arbeit ganz, oder theilweise zu ersparen, und sie durch die wohlfeilere Kraft der *Maschinen* verrichten zu lassen. Dadurch werden eine Menge von Menschenkräften wiederum für *andere* Zwecke verfügbar, und es wird möglich durch die Arbeit von gleich vielen Personen eine viel größere Menge von Produkten *mit Hülfe* der Maschinen zu liefern, als dies früher, *ohne* ihre Beihülfe, möglich war. Stets werden solche Produkte, *weil* die viel theurere menschl. Arbeit bei ihnen erspart wird, auch zu billigeren Preisen hergestellt; die Menschen können sich dieselben wohlfeiler, also in größerer Menge verschaffen, d. h. mit anderen Worten, der *Genuß* wird wohlfeiler, folglich zugänglicher, *allgemeiner*. Man *verbraucht* also mehr. In Folge des stärkeren Verbrauchs wird eine größere Menge von Produkten begehrt und gefertiget, es finden dabei wiederum mehr Personen Arbeit und Beschäftigung, und die damit steigende Nachfrage nach Arbeit gleicht es bald aus, wenn *bei* Einführung der Maschinen das Bedürfniß an menschlicher Arbeit sich etwas vermindert hatte. Als z. B. die ersten Spinnmaschinen in England erfunden wurden, betrug die Einfuhr der rohen Baumwolle in England jährlich etwa 4 Millionen Pfund, und die ganze Anzahl der bei der Baumwollenfabrik beschäftigten Arbeiter wurde auf 40,000 berechnet. Gegenwärtig beträgt die Einfuhr der rohen Baumwolle über 400,000,000 Pfd., also *hundert* Mal so viel als sonst, die Anzahl der bei der Baumwollenmanufaktur beschäftigter Personen ist 1,500,000; sie produziren einen Werth von 30,000,000 Pfd. Sterling an baumwollenen Waaren, an denen England, nach Abzug des auf etwa 12,000,000 Pfd. Sterl. zu berechnenden Werthes der rohen Baumwolle, einen jährlichen Gewinn von 18,000,000 Pfd. St. macht, die seinen Kapitalisten, Unternehmern und Arbeitern zu Gute gehen. Dabei werden die baumwollenen Waaren, die in früherer Zeit, wegen ihres hohen Preises, selbst für die mittleren Klassen theilweise nur Luxusgegenstände waren, gegenwärtig so wohlfeil hergestellt, daß sie die gewöhnliche Bekleidung der *ärmsten* Klassen bilden können. Alles dies ist geschehen in Folge der Einführung der *Arbeitstheilung* und des durch die Auflösung der Arbeit in einzelne und einfache Manipulationen ermöglichten *Maschinenwesens*.

Oft nicht minder vortheilhaft als die Theilung der Arbeit wirkt auch auf Vermehrung der Gütermenge die Verbindung, oder die *Association* der Arbeitskraft. Von der Theilung der Arbeit unterscheidet sie sich dadurch, daß bei dieser die verschiedenen zu Hervorbringung eines

vollendeten Gutes erforderlichen Arbeiten oder Handgriffe unter verschiedene Arbeiter getheilt werden, während bei jener mehrere Arbeiter gleichzeitig zusammen wirken, um irgend etwas hervorzubringen, oder zu leisten. Die Association der Arbeiten erspart, wie die Theilung der A., Zeit und Mühe, oft auch Stoff und Raum. Sie vermehrt demnach, wie jene, die Summe der Produkte, erleichtert ihre Erzeugung, ja sie macht manche nützliche Unternehmung nur allein möglich. Wenn vier Personen dreschen, so wird bei ihrer Verbindung eine ungleich grössere Menge von Körnern täglich geliefert, als wenn jeder einzeln für sich dreschen wollte, weil d. Anlegen, Aufheben u. Wenden der Halme verhältn. viel geschwinder geht, als wenn der einzelne Drescher dies selbst verrichten sollte. Wenn drei Personen in einer Schmiede mit dem Hammer arbeiten, wird dreimal so viel fertig, als ein einzelner Arbeiter zu liefern vermag, aber man bedarf dazu nicht dreimal so viel Kohlen, weil nicht viel mehr als dieselbe Menge der letztern eben so gut und in der nämlichen Zeit, welche erfordert wird, um den Eisenstab für den einzelnen Arbeiter glühend zu machen, auch drei Eisenstäbe, für die drei in Verbindung gesetzten Arbeiter in Gluth versetzt. Der Bau von Straßen, Brücken rc. u. andere der Produktion förderl. Arbeiten, die Abwendung großer Gefahren, wie der Deichbrüche u. s. w., die Leitung sehr großer Körper, wie bei größeren Schiffen das Einreffen und Aufziehen der Segel, für den Einzelnen völlig unmöglich, ist nur durch eine Association der Arbeitskraft Mehrer zu demselben Zwecke zu erreichen. So wirkt in unzähl. Fällen die Association der Arbeitskräfte eben so wohlthätig, wie die Theilung der Arbeit. Nützlich ist sie fast überall, sie wird aber, unter vielen Umständen, durchaus nothw. werden, u. sie ist es unbedingt u. überhaupt dann: 1) wenn die isolirte Kraft des Einzelnen nicht hinreicht, den dem Erfolge seiner Arbeit entgegen tretenden Widerstand zu überwinden; 2) wenn der einzelne Arbeiter bei irgend einer Verrichtung so lange zubringen müßte, daß a) ein Theil der von ihm zu bearbeitenden Stoffe verderben müßte, ehe er sich mit denselben beschäftigen könnte, wie etwa die Runkelrüben bei einer Zuckerfabrik, oder die Oliven bei der Oelpressung, oder daß b) durch die zu geringen Erfolge der vereinzelten Thätigkeit, andere Arbeiter indessen zum Warten und zur Unthätigkeit genöthiget würden; 3) wenn die nöthigen Kapitale, etwa zu Anschaffung zweckmäßiger Maschinen u. s. w. fehlen, und, was diese leisten würden, durch eine größere Summe menschlicher Kraft ersetzt werden muß; 4) wenn mehre gleichartige oder verschiedene Verrichtungen gleichzeitig auf verschiedenen Punkten nothwendig sind. In allen diesen Fällen ist durch die Association der Arbeitskräfte der gehoffte Erfolg entweder besser und mit verhältnißmäßig geringen Mitteln zu erlangen, oder seine Erreichung auf andere Weise zur Bildung anderer Stoffe der Arbeit ist gar nicht möglich.

Alle Arbeit zerfällt in vier Hauptklassen: 1) die rohe oder die zur Erzeugung von Rohstoffen (Urstoffen für Urproduktion); und 2) die veredelnden, die zur Umänderung der Urstoffe, die industrielle oder gewerbliche; 3) die vermittelnde; 4) die A. zur Belehrung u. zur Verschönerung des Lebens. Die erste, die ursprünliche A., ist diejenige, welche sich mit dem unmittelbaren Einsammeln der Naturprodukte beschäftiget. Die zweite Klasse, daß sie die gewonnenen Stoffe verändert, veredelt. Jene ersten Arbeiten gehören zunächst den Urzuständen der Gesellschaft an, die der zweiten Art der fortgeschrittenen und kultivirten Menschheit. Letztere bringt den Menschen in den Kampf mit der Natur. Denn die Natur geht bei ihrem Bilden nach unabänderlichen Gesetzen zu Wege, und die Wechselwirkung ihrer Kräfte tritt menschlichen Zwecken oft störend entgegen. Der Mensch ist folglich aufgefordert, die Naturkräfte zu bändigen, sie gewissermaßen in seinen Dienst zu zwingen, oder ihre Wirkungen auf mannichfache Weise zu verbessern und zu korrigiren. Die einfachsten und frühesten Bestrebungen dieser Art betreffen die Gewinnung der Naturprodukte selbst zu Genuß u. Kleidung. Die wenigsten Stoffe sind in derjenigen Gestalt, in welcher sie der Natur abgenommen werden, zum unmittelbaren Verbrauche und Genusse der Menschen tauglich; sie müssen erst durch neue auf dieselben zu verwendende Arbeit dazu geschickt gemacht werden. Wenn Arbeiten der Stoff-Gewinnung dazu dienen, das Leben zu erhalten, so dienen die Arbeiten der Veredlung vorzugsweise dazu, das Leben bequemer und angenehmer zu machen. Man nennt diese Klasse von Arbeiten auch die der industriellen Arbeiten. Sie setzen gewisse Bedingungen und Zustände voraus, welche sich bei Weitem nicht überall vorfinden. Jedem Lande sind einzelne Gewerbe durch besonders begünstigende Umstände gleichsam von der Natur schon zugewiesen, und daher sind die einzelnen Industriezweige u. von den Consumenten oft durch sehr weite Räume getrennt. Im flachen Lande gedeihen gemeinl. mehr die landwirthschaftlichen, während die industriellen A. den Gebirgen angehören, wo, bei dem spärl. Ertrage des Feldbaues, ein Theil der Bevölkerung seinen Unterhalt auf gewerbl. Wege beziehen muß, und wo z. B. die Fülle d. Brennstoffe, die vorhandenen Wasserkräfte u. s. w. größere industrielle Unternehmungen begünstigen. Die industrielle A. findet sich daher gewöhnlich an solchen Punkten zumeist ausgebildet, während die Consumenten ihrer Erzeugnisse in größter Menge über das flache Land zerstreuet sind. Sollen daher die Kräfte der industriellen A. nicht zu sehr zersplittert, und ihrer eigentlichen Bestimmung, der Veränderung und Umformung der der Natur abgewonnenen Stoffe entfremdet werden, so bedarf es noch einer Klasse, deren Arbeiten die Vermittelung des Ueberganges der durch die ersten beiden Arten der Arbeit hervorgebrachten Produkte an die Consumenten zum Zweck haben. Solche Arbeiten fallen den Kaufleuten, Fuhrleuten, Schiffern u. s. w. zu, und sie macht die dritte Klasse der menschlichen Arbeiten aus. Ihre Bestimmung ist Erleichterung des Verkehrs, und somit auch Erleichterung des Lebensunterhaltes. — Die vierte Hauptklasse der

A. bilden endlich alle die Dienste, welche erforderlich sind, um das Leben bequemer und angenehmer zu machen, zu erheitern, zu verschönern und zu veredeln, den gesellschaftlichen Organismus in geregeltem Gange zu erhalten, und die Gesellschaft ihrem höchsten Zwecke, der Versittlichung, Bildung und Aufklärung immer näher zu bringen. In diese Klasse gehören, Dienstboten, Schauspieler, Sänger, Tänzer, Musiker und Künstler aller Art; ferner Lehrer, Aerzte, Juristen, Staatsdiener, Geistliche ꝛc., kurz alle diejenigen Personen, deren Arbeit erfordert wird, ohne daß sie eben sich von einem materiellen Produkte fixire, oder wenigstens den Werth desselben vermehre, oder seinen Preis erhöhe. Jede dieser Klassen hat Arbeiten und Dienste einer gewissen Art anzubieten, deren die übrigen Klassen, oder wenigstens viele derselben Angehörige, entweder nicht entbehren wollen, oder nicht entbehren können. Auf dieser Nothwendigkeit und jener Ansicht beruhet der wechselseitige Austausch der Produkte und Leistungen der verschiedenen Klassen untereinander, vermöge dessen es möglich wird, daß Jeder, mittelst seiner Leistungen oder Erzeugnisse, der Leistungen und Erzeugnisse aller übrigen Klassen der Arbeiter theilhaftig werden kann. Je mannichfaltiger diese Leistungen sind, je größer die Menge der durch die Gesammtarbeit eines Volks jährlich erzeugten Produkte ist, je vollkommener sie sind, und je nachdem sie um das möglichst geringste Quantum von Arbeit eingetauscht werden können, um so besser, angenehmer und vollkommener muß auch der Zustand einer Nation werden. Daher ist es einleuchtend, daß einer Nation alles an der möglichsten durch Theilung und Association der Arbeit, durch vollkommene Maschinen und Benutzung der Naturkräfte zu erzielenden Vervollkommnung der Arbeit gelegen seyn muß. Je vollkommener diese wird, desto vollkommener werden ihre Produkte, eine desto größere Anzahl derselben vermag sie an fremde Nationen abzusetzen, eine desto größere Menge fremder Erzeugnisse kann sie sich dafür aneignen, desto mehr wird ihre Thätigkeit hinwiederum zu immer neuen und verbesserten Fabrikaten angeregt, desto mehr nimmt sie zu an Reichthum und Macht, desto mehr Mittel gewinnt sie, sich das Leben bequemer zu machen, zu erheitern, zu verschönen u. zu veredeln. — Die Schulen der Nationalökonomen haben wohl auch andere Klassifikationen der Arbeit versucht. Sie nennen eine geistige und physische, unnütze und nützliche, freie u. unfreie oder gezwungene, wobei d. Wort selbst die Sache erklärt; — oder sie reihen sie unter produktive und unproduktive oder sterile Arbeit und rubriziren darnach die ganze Gesellschaft. Da das Einordnen in produktive und sterile Klassen von der Mode des Tags zum Schiboleth erhoben worden ist, so ist ihre Erklärung hier am Ort. Produktive Arbeit nennt die Schule diejenige, welche materielle Erzeugnisse hervorbringt, oder den Werth derselben direkt erhöht; jede Arbeit, welche dieses nicht thut, wird in die Reihe der unproduktiven Arbeiten verwiesen. Diese Eintheilung der Arbeit brachte zuerst Quesnay auf, und seine Schule, die der Physiokraten, verbreitete sie. Sie hat später manche Modifikation erfahren. Die Physiokraten hielten die Erde und die schaffende Kraft der Natur für die alleinige Quelle des Reichthums, weil ihre Erzeugnisse zu Befriedigung aller Bedürfnisse des Menschen dienen müßten, und die auf den Anbau des Grund und Bodens verwendete Arbeit, nur durch die hinzu tretende schaffende Kraft der Natur, einen Ueberschuß über die Erzeugungskosten, also eine Werth producirende Wirkung hervorbrächte. Alle übrige Arbeit galt ihnen für unproduktiv, und die am weitesten gingen, rechneten selbst die industrielle A. dahin, indem sie behaupteten, daß, wenn auch die industrielle A. den Werth der Urstoffe erhöhe, doch diese Erhöhung durch die während derselben von den industriellen Arbeitern verzehrten Naturprodukte vollkommen wieder aufgewogen würde, daß also, da wirkl. Vermehrung der Produktion nicht statt finde, die industrielle Arbeit in Bezug auf die Vermehrung des Nationalreichthums gleich Null sey. Unter diesen Umständen konnten ihnen denn auch die beiden übrigen Arten der Arbeiten noch viel weniger als produktive erscheinen. Sie erklärten daher die mit der Urproduktion beschäftigte Klasse der Gesellschaft für die einzig produktive Klasse, und setzten ihr die anderen Klassen als blos von jener ernährte, oder sterile Klassen entgegen. Späterhin hat man den Unsinn gemäßigt und den Begriff der produktiven Arbeit erweitert; er ist auf die industrielle Arbeit, von Einigen auch auf den Handel ausgedehnt worden. Die vierte Klasse aber blieb stets unbedingt davon ausgeschlossen.

Das Irrige in diesen Ansichten liegt so nahe, daß es nur noch als ein Vorurtheil behandelt werden darf, und daß man es blos im rechten Lichte zu zeigen hat, um es zu entfernen. Jeder sieht ein und weiß, daß die Produktion und ihre Fortschritte nicht blos durch die A. unmittelbar, sondern auch mittelbar durch Dienstleistungen befördert wird. Der Dienstbote, der durch seine Dienste dem Unternehmer die sonst zu verwendende Zeit erspart, der Arzt, der seine wankende Gesundheit schneller wiederherstellt, der Staatsdiener, der die Ordnung der Gesellschaft aufrecht erhält, der Künstler, der den Geist erheitert und ihn zu neuen Anstrengungen tüchtig macht, der Lehrer, der ihn belehrt, bessert, bildet, alle tragen sie mittelbar auch zu Vermehrung der materiellen Produktion bei, die ohne sie niemals so hoch, als wir sie mit ihrer Hülfe steigen sehen, steigen könnte. Die Sterilität dieser Klassen ist daher, auch vom materiellen Standpunkte aus betrachtet, nicht begründet und nur scheinbar. Wahr aber ist, daß eine unverhältnißmäßige Vermehrung dieser Klassen nicht nur höchst nachtheilig auf d. Produktion wirken, sondern auch den Producenten den Lohn ihrer Arbeit rauben muß; und es ist nicht zu läugnen, daß unsere Zeit in vielen Ländern die handgreifl. Belege zu dieser Wahrheit aufzeigt.

III. (Historische u. sociale Bedeutung der A. in ihren verschiedenen Entwickelungsstufen). Die Geschichte der Arbeit ist die Geschichte der socialen Entwickelung des

Menschengeschlechts; denn wie der einzelne Mensch wird, was er thut, so werden auch die Fähigkeiten und Neigungen der Nationen durch die Formen und Richtungen ihrer Thätigkeit bezeichnet und zugleich entwickelt. Die Geschichte der menschlichen Kultur stellt nichts anderes dar, als die Bestrebungen des Menschengeistes die Natur sich unterthan zu machen, ihre Schätze durch A. für seine Zwecke auszubeuten u. sich im successiven Fortschreiten zur möglichst vollkommenen Selbstständigkeit über sie zu erheben. Bei den rohen Völkern ist die Naturabhängigkeit am größten, bei den gebildetsten am geringsten. Wie zuerst das Kind mit der Mutter vereinigt ist, wie es auch später, kaum noch mehr als ein Glied ihres Leibes, von ihrer Milch sich nährt, und nur allmählig zu jener Selbstständigkeit heranreift, wo es, gleich herrschend und beherrscht, zugleich gebend und empfangend, in freier Liebe ihr angehört: so ringen sich die Völker von ihrer Mutter Erde in verschiedenen Graden los, indem sie das engere Band, das sie mit ihr verknüpfte, ohne es zu zerreißen, in feinere und weiter reichende Fäden ausspinnen. Nach dem Grade dieser Abhängigkeit und Freiheit gewahren wir niedere und höhere sociale Gestaltungen, nach vielfachen Abstufungen, aber in ununterbrochener Folge, so wie auch in der übrigen organischen Welt sich höhere an niedere Stufen anschließen. — Auf den niedern Stufen der Gesellschaft sind noch die Bedürfnisse einfach; aber auch die zu ihrer Befriedigung dienenden Mittel gering, wie denn überhaupt die Entwickelung beider Hand in Hand geht. Auch für ganze Völker gilt das Wort des Dichters: „Es wächst der Mensch mit seinen Zwecken."

1) In den ersten Anfängen der Gesellschaft ist noch der Einzelne Alles in Allem für die Erreichung dieser Zwecke. Jede Familie schafft sich selbst Wohnung, Nahrung und Kleidung. Nur die große Scheidung, welche die Natur selbst gemacht hat, weist das Weib mit der Ernährung der Kinder zugleich auf ihre Ueberwachung und vorzugsweise auf die häuslichen Geschäfte an, welche geringern Kraftaufwand oder weniger Unternehmungsgeist fordern. Diese noch unentwickelte Vermischung der Thätigkeiten in denselben Personen oder Familien bringt nur rohe Arbeit zu Stande. Denn noch werden keine speziellen Fähigkeiten und Fertigkeiten in besonderem Grade ausgebildet, während in der Uebung verschiedener Leibeskräfte und in der Schärfung aller Sinnesorgane eine gewisse allgemeinere Körperbildung gefördert wird. Eine solche Industrie, die mit großem Aufwande von Zeit und Anstrengung sehr Unvollkommenes leistet, ist das Resultat der Handarbeit im eigentlichsten und engsten Sinne; denn auf dieser Kulturstufe ist die Hand fast das einzige Werkzeug des Menschen, womit er auf noch sehr unmittelbare Weise in die umgebende Natur eingreift. Einen deutlichen Begriff dieser Art von Gewerbfleiß gewährt die Betrachtung der Waffen, der häuslichen Geräthe und Kleidung der Urbewohner Australiens, Amerika's, der meisten Negervölker, selbst der Nomaden des mittlern Asiens. Bei allen Völkern, wo solche Zustände sich finden, ist zugleich eine einseitige Erwerbsthätigkeit vorherrschend und meist durch die Beschaffenheit des Landes bestimmt. Wo unwirthbare Strecken an Meeren und Strömen hinziehen, und hauptsächlich nur die Gewässer die Mittel der Ernährung darbieten, sehen wir eine dünne Bevölkerung der Fischerei sich zuwenden; wo waldige Gegenden eine mehr oder minder beträchtliche Menge von Wild beherbergen, suchen andere Stämme in der Jagd ihre Nahrung; wo ausgedehnte Weiden und Steppen eine wandernde Viehzucht möglich machen, folgt die Bevölkerung der Einladung der Natur selbst zum nomad. Hirtenleben. Die Fischerei u. Jagd, wie das Einsammeln der wildwachsenden Früchte des Waldes und Feldes, sind nur ein Aufsuchen und Auffinden roher Naturprodukte; die nomadische Viehzucht ist nur eine Bewahrung und Bewachung solcher Naturprodukte, um sie zu jeder Zeit sich aneignen zu können. Wenn aber etwa der Kirgise in Fett, Fleisch, Milch, Knochen und Sehnen seiner Thiere nicht nur die Mittel für Dach und Kleid, für Speise, Trank und Bewaffnung, sondern auch zum Austausch anderer ihm fehlenden Erzeugnisse der Nachbarvölker findet, so sehen wir, wie die einseitige roheste Erwerbsthätigkeit doch schon die Keime für eine mannichfachere Verarbeitung und Benutzung des Erworbenen in sich trägt. — Die bei ganz rohen Völkern ausschließliche Sorge für Erhaltung des physischen Daseyns nimmt zugleich alle geistige Kraft in Anspruch. Es ist also noch keine Rede v. Interesse der intellektuellen Bildung um ihrer selbst willen und von keinen besonderen Klassen oder Ständen der Gesellschaft, welche die Arbeit des Denkens vorzugsweise zu ihrem Berufe machen. Und wie noch jede Familie sehr verschiedene Zweige der materiellen Produktion auf unvollkommene Weise in sich vereinigt; so ist auch noch alle leibliche und geistige Thätigkeit in einander verschlungen. Dies tritt selbst in den Sprachen dieser Völker hervor. Sie sind dürftig, wie das ganze Daseyn, das sich in ihnen abspiegelt; sie haben namentlich keine besondern Bezeichnungen für die mehrerlei Funktionen, die feinern Formen und Verzweigungen des Denkens und Empfindens. Die Worte für die äußern Gegenstände müssen unmittelbar auch zur Bezeichnung der Erscheinungen des innern Lebens dienen; darum haben alle rohere Völker auch eine mündliche Bilder- und Hieroglyphensprache, ehe diese noch zur schriftlichen wird und werden kann. — Endlich zeigt sich derselbe Mangel an Entfaltung in den politischen Zuständen. Für die Entwickelung eines öffentlichen Rechts und für Handhabung einer öffentlichen Gewalt, für die Regulirung der Arbeitsthätigkeiten hat der sociale Körper noch keine mannichfachere Gliederung aufzuweisen. In der einförmigen Lebensweise der rohern Völker bildet sich ein eben so einförmiges, zugleich religiöses, sittliches und rechtliches Herkommen, von dem abzuweichen selbst ihre Häuptlinge nicht wagen dürfen. Es giebt noch keine eigentliche Gesetzgebung, welche voraussichtig die möglichen Verhältnisse und Beziehungen der

Gesellschaft ins Auge faßt u. mit Bewußtseyn ihren ordnenden Vorschriften unterwirft. Eben so wenig ist von einer Trennung der öffentlichen Gewalten die Rede. Von seltenen Ausnahmen abgesehen, sind die Häuptlinge zugleich Regenten und Oberpriester, Anführer im Kriege, wie Richter und Verwalter im Frieden. — In solchen gesellschaftlichen Zuständen gilt in der Regel alle Arbeit nur in Beziehung auf ihr unmittelbares Produkt, und der Werth der Arbeit steht auf seiner niedrigsten Stufe.

2) Auf zweiter und höherer Staffel sehen wir die Nationen, die bei festen Wohnsitzen den Landbau zu ihrem hauptsächlichsten Erwerbszweige gemacht haben. Die reichern Erzeugnisse des Bodens führen zu einer vielseitigeren Benutzung und Verarbeitung derselben, sowie zu einem gegenseitigen Austausche der einen gegen die andern. Der Ackerbau ruft zugleich den Gewerbfleiß und Handel ins Leben, während die bei den rohern Völkern vorherrschenden Erwerbsweisen (Fischerei, Jagd und Viehzucht) nicht gerade verschwinden, sondern nur mehr zurücktreten und mit den neuen Berufszweigen in neue Beziehungen kommen. Die ganze Produktion wird mannichfaltiger. Den wechselnden Gelüsten und Bedürfnissen gegenüber, können und wollen sich die einzelnen Familien nicht mehr mit allen Arten des Erwerbs gleichmäßig befassen. Schon lernt man die ersten Vortheile einer Theilung der A. kennen. Zugleich wird auch die Arbeitsart das Merkmal der Verschiedenheit der Stände. Die ganze Masse der materiell producirenden Bevölkerung theilt sich in eine ackerbauende, industrielle u. kommerzielle, mit weitern Abtheil. nach den Unterarten der Erwerbsthätigkeit. Auf speziellere Gegenstände hingewiesen, wird fortan die Arbeit nicht blos mit mehr Geschick, das die Uebung gibt, sondern auch rationeller betrieben. Die Instrumente derselben vermehren u. vervollkommnen sich. Im Kampfe mit der äußern Natur zum Zwecke der Produktion bewaffnet sich die Arbeit des Gedankens. Mit den Erfindungen seines Geistes, mit Pflug und Spaten, mit Säge und Meisel, tritt ihr der Mensch stärker und besser gerüstet entgegen. Seine Arbeit ist jetzt schon in höherm Grade durch seine geistige Thätigkeit vermittelt, und indem seine Hand das künstlicher gebildete Werkzeug führt, greift sie weniger unmittelbar in die Außenwelt ein. Die Periode der Handarbeit im strengern Sinne verschwindet und geht allmählig in die des Handwerks über, das den Begriff des Werkzeugs in sich faßt. Eine solche handwerksmäßige Thätigkeit in der Führung bestimmter Werkzeuge übt und bildet den Körper nur in bestimmten Richtungen aus. Im Vergleiche mit den wild lebenden Völkern ist darum die körperliche Entwickelung unserer Bauern u. Handwerker schon eine einseitige, wenn sie auch in ihrer besondern Richtung als eine vollkommnere sich darstellt. Die Thätigkeit des Handwerkers ist indeß noch von der Art, daß derselbe Arbeiter dem Rohstoffe durch eine Reihe verschiedener Funktionen die zum Gebrauch erforderliche Vollendung gibt. Es ist also erst nur eine Gliederung der producirenden Thätigkeiten nach größern Abstufungen vorhanden, ohne daß schon die Arbeit in ihre einzelnen Elemente zerlegt und vertheilt wird. Diese verschiedenen Funktionen, woraus alle handwerksmäßige Thätigkeit besteht, wiederholen sich aber fort und fort; sie werden erst durch Gewohnheit und Uebung zur sichern Fertigkeit. Wie also die Handwerker und Arbeiter verschiedener Art, nach Maßgabe ihrer ähnlichen Verrichtungen und Interessen, in besondere Stände und Klassen, Zünfte, und Korporationen sich abgliedern; so bildet sich zugleich in Mitte dieser Abtheilungen eine gewohnheitsmäßige Ueberlieferung von Brauch u. Recht, von Handwerksvortheilen und Fertigkeiten. Und durch solche Ueberlieferung pflanzt sich leicht der Beruf selbst von Geschlecht zu Geschlecht fort, so daß eine Erblichkeit desselben entsteht, zuweilen nur als faktische Regel, welche Ausnahmen zuläßt, zuweilen dem Rechte nach, wovon eine Scheidung der bürgerlichen Gesellschaft in ein eigentliches Kastenwesen die Folge ist. Die besondern Kasten, Stände, Zünfte und Korporationen verrichten ihre besondern Geschäfte, worin sie eigenthümlichen Standesgeist und Standesehre entwickeln, die aber auch gewissen Einseitigkeiten und Vorurtheilen Entstehung und Nahrung geben.

An den geregelten Betrieb von Ackerbau, Gewerben u. Handel knüpft sich ein anderer wichtiger Fortschritt der A. Erst die geordnete u. planmäßige Berufsthätigkeit für materielle Produktion macht ein allmähliges Aufhäufen von Kapital oder Gütern möglich; — Vermögen werden erworben. Dadurch werden Einzelne in ihren ökonom. Verhältnissen sicher gestellt u. der ausschließlichen Sorge für die Befriedigung der leiblichen Bedürfnisse überhoben. Sie werden dadurch in eine Lage versetzt, worin sie sich vorzugsweise geistigen Arbeiten widmen können; und so tritt nun der große Gegensatz aller menschl. Thätigkeit, der Gegensatz einer überwiegend materiellen und überwiegend intellektuellen Produktion, entschieden hervor.

Die erste Sehnsucht zur Befriedigung geistiger Interessen ist eine religiöse. Sie entspringt aus dem unvertilgbaren Triebe des Menschen, sein Verhältniß zur Gottheit zu erkennen und zu ordnen, über die Quelle alles Daseyns, über seine eigene Zukunft, eine bestimmte Anschauung zu gewinnen. Zur Vermittlung dieses Bedürfnisses bilden sich, mit vorherrschendem Einflusse, besondere Kasten oder Klassen von Priestern; also geistliche Aristokraten, die in ihrem Ursprunge stets auch die geistig Ueberlegenen sind, obgleich sie gewöhnlich in ihrem Fortbestande die hartnäckigsten Feinde des intellektuellen Fortschritts werden. Im Beginne dieser geistlichen Herrschaft sind noch Mythologie und Geschichte, Prosa und Poesie, Theologie und Philosophie, Moral, Politik und Rechtslehre vielfach ineinander verschmolzen und verschlungen. Allmählig aber sondert sich auch die A. des Denkens und künstlerischen Schaffens in einzelne Zweige, die aber lange noch von Priesterthum und Dogma abhängig bleiben. In derselben 2. Periode der Entwickelung, im Gegensatz mit

den socialen Zuständen der Volksstämme der untersten Stufe, bildet sich neben dem bloßen Herkommen schon die eigentliche Legislation aus. Doch sind religiöse und weltliche Gesetzgebung, Strafrecht und Civilrecht noch gemischt; und für die Anwendung der Gesetze ist die Idee einer Trennung der Justiz und Verwaltung noch lange nicht in dem Umfange, wie in den Staaten der Neuzeit, ins Daseyn getreten. — Suchen wir für diese allgemeinern Betrachtungen besondere Belege, so fehlt es daran um so weniger, als die eben bezeichnete Bildungsstufe von der ersten eigentlich historischen Zeit bis auf die neueste herabreicht, und in den Zuständen der meisten und zahlreichsten Nationen noch gegenwärtig zum Vorschein kommt. So z. B. in Hindostan. Hier ist das Princip einer kastenmäßigen Scheidung der Arbeit und Gesellschaft noch jetzt in größter Strenge durchgeführt. Ueberhaupt ist in Vorderindien ein eigenthümlich abgeschlossenes Gebiet des socialen und religiösen Lebens vorhanden; gleichwohl müssen wir bei näherer Betrachtung anerkennen, daß es sich in der Reihe der gesellschaftlichen und politischen Organisationen als ganz natürliches Verbindungsglied einfügt. Das ganze Kastenwesen der Hindus hängt mit ihrem religiösen Glauben innigst zusammen und hat erst durch diesen seine Weihe und Stabilität erhalten; aber selbst die Entstehung eines solches Glaubens setzt eine besondere Stufe sowohl der materiellen als intellektuellen Kultur voraus. Der Boden, worin die Brahmalehre von einem erblichen Kastenunterschiede erst Wurzel fassen konnte, ist gerade jener Zustand der Entwickelung, worin man zwar die Vortheile einer Theilung der A. erkennt und diese praktisch festzuhalten sucht, aber noch nicht gelernt hat, zur Erreichung größerer Resultate mit geringem Aufwande von menschlicher Kraft die verschiedenen Zweige der Thätigkeit unter sich mit den durch Maschinen wirkenden Naturkräften in Verbindung zu setzen. In solchem Zustande waren die Hindus bei Entstehung ihres Kastenwesens und darin befinden sie sich noch jetzt; denn auch jetzt noch gründet sich ihre Arbeit und die ganze Industrie des Volks auf gewohnheitsmäßig erworbene Fertigkeiten in der Handhabung sehr einfacher und unvollkommener Werkzeuge. Diese Fertigkeiten wurden nur durch die stete Uebung von Jugend auf gewonnen. So gehen sie von Eltern auf Kinder über, und so erzeugte sich das Kastenwesen, indem die Erblichkeit der Arbeitsarten, die nach der natürlichen Lage der Dinge faktisch als Regel vorkam, durch Religion und Gesetz zu Pflicht und Recht erhoben wurde. Dieselbe Theilung der Arbeitsarten zeigte sich in der Scheidung der materiellen und geistigen Thätigkeiten; sie rief, als Vertreter der letzteren, die besondere Kaste der den Göttern dienenden u. das Volk lehrenden Brahmanen hervor. Wie aber der jugendlich unerfahrene Schüler zur unbedingten Verehrung seines Lehrers und zur blinden Hingebung an ihn leicht geneigt ist; so wurden auch die Hindus, die sich erst aus der Rohheit hervorarbeiten und vom erwachenden Bedürfnisse der Erkenntniß plötzlich und lebhaft durchdrungen fühlten, in unbedingter Unterwürfigkeit unter die Macht des Geistes und unter d. Einfluß derjenigen sich zu beugen geneigt, die sich als Vertreter und Vollstrecker dieser Geistesmacht geltend machten. Und so konnte sich im höchsten Grade ein despotisches Uebergewicht der Brahmanen ausbilden. Zur Erhaltung desselben wurde derjenigen Kaste, welche die größte Verehrung in Anspruch nahm, nach einigen Mittelkasten und zahlreichen Unterabtheilungen eine andere gegenüber gestellt, deren Erbtheil die tiefste Verachtung war. Mit der Priesterkaste wurde also zugleich eine Kaste der Tschudras und eine Masse verworfener Parias geschaffen; wie denn überhaupt, wo verschiedene Stände sich stufenweise übereinander ordnen, die rohesten Arbeiter-Klassen als die niedrigsten Sprossen der gesellschaftlichen Leiter dienen, welche fort und fort in den Staub getreten sind, damit sich die andern Stände in der einmal errungenen Höhe behaupten. — In ähnlichen Verhältnissen kastenmäßig und unter sich abgeschlossen befinden sich die Arbeiter-Klassen in Altägypten, das auch in seinen gesellschaftlichen Verhältnissen, im ganzen Charakter seiner materiellen, intellektuellen und ästhetischen Kultur, Hindostan so auffallend nahe stand.

In China und Japan zeigt sich eine ähnliche Theilung der Arbeit, sowie eine genaue Gliederung der Gesellschaft nach Ständen, Klassen und zunftartigen Korporationen, mit scharfen Abmarkungen von Rechten und Vorrechten; doch besteht hier dem Gesetz nach kein erbliches Kastenwesen, wie überhaupt nicht bei den Völkern, wo die jeden Kastenunterschied verwerfende Buddhalehre vorherrscht. Industrie, Wissenschaft und Kunst sind auch hier von den religiösen Ueberlieferungen ganz abhängig. Selbst auf das Prinzip der Unveränderlichkeit fußend und in der Unbeweglichkeit ihre tiefste Wurzeln schlagend, streben sie unabläßig dahin, ihrem Prinzip in allen socialen Verhältnissen oberste Geltung zu verschaffen, u. in konsequenter Bethätigung dieses Strebens kam es dahin, daß sogar die Fähigkeit zum Fortschritte aufhörte und das Leben in der Erstarrung aufging. Darum sehen wir bei vielseit. Theilung der Arbeit unter den Chinesen und Japanesen dennoch nirgends ein Weitergehen; alle Erfindung ist seit Jahrtausenden erstorben, und alles Entdecken der übrigen Welt im Reiche der A. und des Hervorbringens ist für sie so gut wie nicht vorhanden. Jede Arbeit wird noch eben so gemacht wie vor tausend Jahren, und Kunst und Wissenschaft stehen noch genau auf der nämlichen Kindheitsstufe, wo sie längst verschwundene Jahrhunderte gelassen haben.

Unter den fortwährenden Erschütterungen und Schwankungen auf dem mohammedanischen Staatengebiete, wo binnen nicht sehr langen Perioden ein eroberndes Volk dem andern gefolgt ist, hatten die Elemente der Gesellschaft keine Zeit, um sich, wie in den hinterasiatischen Staaten, in scharf ausgeprägten Formen zu crystallisiren. Wenn gleich hiernach der Unterschied der Stände nach der Arbeit weniger ausgebildet ist, so steht doch der Organismus

dieser Arbeit in allen größern mohammedanischen Staaten gleichfalls auf der Stufe des handwerksmäßigen Betriebs. An außerordentlicher Geschicklichkeit in einzelnen Arbeitszweigen fehlt es in Persien, in der Türkei, im maurischen Afrika rc., eben so wenig, als in Japan, in China, in Indien; aber der freie Geist, der aus dem Handwerk großartige Industrien schafft, ist hier nicht zu suchen. Die einzelnen Gewerbe sind sogar, wenigstens in den größern Städten des Orients, zugleich räumlich, durch Anweisung besonderer Quartiere, von einander geschieden. Wie die materielle A., so steht auch die der Wissenschaft und Kunst durchgängig unter dem Einflusse der Religion und religiöser Vorurtheile. Namentlich tritt der Koran einer freieren Entwickelung der Letzteren gar mend entgegen.

Gehen wir von den Despotien des Orients auf die freien Staaten des alten Griechenlands und auf Rom zurück, so scheint auf den ersten Anblick ein solcher Uebergang kaum zu vermitteln. Allein bei allen Verschiedenheiten erscheint die Kluft dann schon minder groß, wenn wir beachten, wie der Gegensatz der Freien und Sklaven in diesen Republiken des Alterthums eine despotische Herrschaft des einen Bestandtheils der Bevölkerung über den andern erzeugte, welche Trennung zugleich einen wichtigen Einfluß auf die Vertheilung der Arbeit hatte, indem ein großer Theil der mechanischen und einförmig wiederkehrenden Beschäftigungen des gewöhnlichen Lebens der Sklaven-Bevölkerung zufiel. Nur dadurch wurde es möglich, daß sich die Freien eine so hohe Bildung aneignen u. so viel Zeit gewinnen konnten, um als aktive Staatsbürger thätig zu seyn, und sämmtlich, wenn auch in verschiedenen Abstufungen, an den politischen Geschäften Theil zu nehmen. In Wahrheit hat die politische Freiheit der Griechen und Römer nur auf der Sklaverei geruht, und bei der damaligen Stufe der Organisation der Arbeit nur darauf ruhen können. Denn der Charakter ihrer materiellen Produktion war nicht wesentlich anders, als in den eben aufgeführten asiat. Despotenstaaten. Darum finden wir schon in Griechenland gewisse zunftartige Korporationen der Arbeiter verschiedener Art, deren Organisation später den römischen Zünften zum Muster diente; so wie die Verfassung der römischen Kollegien in mancher Beziehung ein Vorbild für die germanische Zunftverfassung des Mittelalters geworden ist. Das eigentliche Manufakturwesen, so wie die Groß-Fabrikation durch Maschinen, in dem Sinne, wie diese heut zu Tage betrieben wird, war den Griechen und Römern ganz fremd. Die unproduktive wie die industrielle Arbeit war, weil nur Sklavenhänden vertraut, verachtet, u. die moral. Hebel fehlten indust. Arbeit im Alterthume gänzlich, welche sie in unserer Zeit zu so gewaltiger Höhe und so hervorragender Geltung erhoben haben.

In allen Staaten Asiens und des Alterthums ist die weltliche und religiöse Gewalt aus einer und derselben Wurzel entsprossen; oder beide haben sich doch bald identificirt u. sind in eine Krone zusammengewachsen. Anders war der Bildungsgang für die Völker des Christenthums, einer Religion, die nicht von dieser Welt zu seyn behauptete. Darin liegt ein wesentlicher Grund für die Unterschiede in den beiden Hauptperioden der Weltgeschichte, im Leben der nichtchristlichen und der christlichen Völkermassen. Schon im römischen Reiche hatte das Christenthum eine besondere Repräsentation und einen Mittelpunkt erhalten, der mit dem Einheitspunkte der weltlichen Gewalt nicht zusammenfiel. Als nun die germanischen Eroberer heranstürmten, traf das Element der weltlichen mit dem einer schon organisirten geistlichen Herrschaft zusammen; womit es sich gleichsam nur vertragsmäßig verband, ohne es doch in seiner Selbstständigkeit aufheben u. in sich absorbiren zu können. So theilte sich die Gewalt zwischen zwei Hauptständen, dem kriegerischen und grundherrlichen Fürsten- und Adelsstande und der gleichfalls mit Grund und Boden ausgestatteten Geistlichkeit. Beide erhielten ihre Vasallen in verschiedenen Abstufungen, und ihre Leibeigenen, welche zumeist die gemeinen und mechanischen Beschäftigungen des Landbaues verrichteten, dem die weltlichen und geistlichen Grundherren in höherer Instanz vorstanden. Nur da und dort erhielt sich ein freier und unabhängiger Bauernstand. Zwischen den beiden vorherrschenden Klassen der christl. Gesellschaft wurden die Städte der Sitz für die Verarbeitung u. den Vertrieb der landwirthschaftlichen Erzeugnisse, also für Gewerbe und Handel; und nach den verschiedenen Zweigen dieser industriellen und kommerziellen Thätigkeit gliederten sich ihre Bewohner in Zünfte. Während der Feudalanarchie und in der Zerstückung des politischen Lebens wurden einzelne Städte zugleich mehr oder minder selbstständige Staaten. Hier bildete sich nun eine besondere Klasse der Patrizier, ein eigener Stand der Regierenden, dem die Zünfte oder ihre Vertreter gegenüber standen, doch so, daß die Regierenden in die oft feindselig sich begegnenden Korporationsinteressen vereinigend und vermittelnd eingreifen konnten. In der weltlichen oder geistlichen Feudalmonarchie war es dagegen der angesehenste weltliche oder geistliche Grundherr, dem diese Rolle des Vermittlers zwischen den selbstständig vertretenen und besonders berechtigten Ständen des Adels und Klerus anheimfiel. Diesen privilegirten Klassen stellte sich mit der zunehmenden Bedeutung der Städte der Bürgerstand, als ein dritter, zur Seite u. es ruhete die politische Gliederung nun Ständen auf der Theilung der Arbeit für Krieg und Frieden. Namentlich war die Geistlichkeit zugleich die Repräsentantin der geistigen Interessen, und auch später, als die Wissenschaft mit ihren Fakultäten wieder Stände in sich abgegliedert hatte, blieb sie fortwährend und bis zum Schlusse des Mittelalters unter dem vorherrschenden Einflusse des Klerus. Eben so eng schloß sich die Kunst der Kirche an, und galt, trotz aller Selbstständigkeit, lange Zeit doch vorzugsweise als Dienerin der Religion.

führen diese Betrachtungen unmittelbar auf d. Erkennen eines Zusammenhangs im Bildungsgang d. socialen Verhältnisse hin, so sehen wir auch, wie die Veränderungen im Betrieb d. Arbeit zum Zwecke der materiellen Produktion zugleich Veränderungen in der intellektuellen und politischen Kultur nothwendig bedingen. Sie haben zugleich auf zwei Hauptperioden in der Entwickelung des Organismus der Arbeit aufmerksam gemacht, die sich, unter besonderer Berücksichtigung der materiellen Produktion als die Perioden der eigentlichen Handarbeit u. als die des handwerkmäßigen Betriebs der Arbeit bezeichnen lassen. Allein damit ist die Reihe der weitern Evolutionen jenes Organismus, die zu viel höheren Entwicklungsstufen führen, nicht geschlossen. Die Letzteren gehören vorzugsweise dem europäisch-amerikanischen Völkerleben und ausschließlich der neuern und neuesten Zeit an.

3) Diese Zeit beginnt mit dem Ende des Mittelalters, nachdem die Erfindung des Schießpulvers und die Entdeckung Amerika's den Gehalt und Umfang des äußern, die Buchdruckerpresse u. Reformation aber den Gehalt und Umfang des geistigen Lebens wesentlich verändert und erweitert hatten. Die Anwendung des Feuergewehrs hatte die kleinen Feudalstaaten vollends gesprengt und der Entstehung größerer Reiche und Staatenverbindungen Bahn gebrochen; die Presse hatte, den beschränkten Lokalansichten und Vorurtheilen gegenüber, die Macht der öffentlichen Meinung ins Leben gerufen. So waren Feuerwaffe und Presse die ersten Maschinen, welche, im Großen angewendet, die socialen Arbeits-Verhältnisse umgestaltet u. namentlich die politische Stellung der verschiedenen Stände von Grund aus verändert haben. Eine endlose Kette weiterer Erfindungen, mit entscheidendem Einflusse auf eine fortschreitende Entfaltung des Organismus der Arbeit, auf neue Zersetzungen und Verbindungen der producirenden Kräfte, hat sich an jene Ringe geknüpft. Merkwürdig ist, daß gerade die wichtigsten derselben mit dem Ausbruche der französischen Revolution, wie früher mit der Reformation, zusammenfallen. Kein Wunder! Nur wenn geistige Fesseln fallen, werden edle geistige Keime frei, Freiheit war ewig die Mutter alles Fortschritts im Reiche der Erfindung, der Arbeit, der Gesittung!

Betrachten wir zunächst die Vertheilung der Bevölkerungen unter die drei Hauptbanner der Arbeit und das gegenseitige Verhältniß der letztern zu einander!

Alle Gegenstände d. Urproduktion erhalten erst ihren Werth durch den Gebrauch, den die menschliche Thätigkeit davon zu machen weiß. Darum hängt der höhere oder geringere Werth aller Erzeugnisse aus Grund und Boden, mithin der Werth von Grund und Boden selbst, theils von der mehr oder minder mannichfaltigen und mehr oder minder zweckmäßigen Art der Benutzung, theils v. Umfang dieser Benutzung ab. Wie nun Art und Grad der Benutzung durch die Stufe der industriellen Bildung bezeichnet werden, so bestimmt sich der Umfang derselben durch die Vertheilung der gewonnenen Güter unter eine größere oder kleinere Menschenmenge, also durch den Handel. — Zunächst ist d. Thätigkeit aller ansäßig gewordenen Völker wesentlich auf Bearbeitung ihres Bodens und auf einfache Benutzung der ihm abgewonnenen Früchte gerichtet. Wir haben erläutert, wie erst mit der Zunahme der Bevölkerung die Industrie sich langsam auf höhere Stufen erhebt, weil sich dann erst eine größere Menge den industr. Beschäftigungen zuwendet, und nun zahlreichere Bedürfnisse und Neigungen für einen mannichfachern Gebrauch der Urprodukte, sowie zahlreichere Talente für eine vielseitigere Verarbeitung derselben, zum Vorschein kommen. Zuerst wird sich immer die Industrie auf Verarbeitung solcher Produkte richten, die sich ihr in unmittelbarer Nähe darbieten. So sehen wir manche einzelne Gewerbszweige bei mehrern Völkern Asiens, obgleich ihnen minder vollkommene Arbeitsmittel zu Gebote stehen, bis zu einem hohen und mitunter zu einem sehr hohen Grade von Vollkommenheit entwickelt; z. B. bei Chinesen und Japanesen die Verarbeitung der Porzellanerde und der Seide, bei den Bewohnern von Kaschmir die Verarbeitung der feinen Wolle ihrer Schafe zu d. kostbaren Shawls, bei d. asiatischen Türken die das Eisens zu trefflichen Waffen u. s. w. Aber nur bei den Völkern, die durch größere und mannichfachere Bedürfnisse, so wie durch einen regern Unternehmungsgeist gespornt sind, finden wir die Groß-Industrie, die sich nicht blos auf die vielartigste Bereitung der Landesprodukte bezieht, sondern überdies die Erzeugnisse fremder Zonen zusammenhäuft, um sie, unter Benutzung der heimischen produktiven Kräfte, zu eigenem und fremdem Gebrauche zu verarbeiten. In denselben Staaten, wo sich mit der wachsenden Dichtigkeit der Bevölkerung die Landwirthschaft und wenigstens in einzelnen Zweigen zugleich der Gewerbsfleiß entwickelt, erzeugt die größere Masse und Vielartigkeit der Produkte auch einen lebhaftern Handelsverkehr, vorerst und hauptsächlich im Innern der einzelnen Staatengebiete. Dieß gilt unter Anderm von den dicht bevölkerten asiatischen Reichen, wo dem innern Verkehr in mancher Beziehung sehr bedeutende künstliche Mittel zu Gebot stehen. Dehnt sich doch der Kaiserkanal in China auf eine größere Strecke aus, als irgend ein Kanal oder Kanalsystem Europas oder Amerikas. Der auswärtige Handel dagegen, auf weitere Entfernungen und zwischen verschiedenen Staaten, ist in Asien und Afrika, außer einer nicht sehr weit reichenden Küstenschifffahrt, hauptsächlich Karawanenhandel, der sich also nur auf zusammenhängende Länderstrecken beschränkt. Und wie jener höhere Grad der Industrie, die sich die Produkte der fernsten Zonen aneignet, wesentlich nur den europäisch-amerikanischen Nationen angehört, so knüpft sich auch nur an dieselben Nationen der eigentl. aktive Weltverkehr, dem für die fernsten Unternehmungen das Weltmeer als Straße

dient; der alle Erzeugnisse der Länder an ihrer Quelle aufsucht; der auf die Bedürfnisse aller Nationen seine Spekulationen gründet; der überall neue Bedürfnisse zu erwecken sucht, um sie befriedigen zu können. So benutzen die Briten in ihren Flotten, Maschinen und Steinkohlen ebensowohl die Erzeugnisse ihres Erfindungsgeistes als ihres Bodens, um auf Tausende von Meilen her die Produkte von allen Ländern herbeizuschaffen und zu verarbeiten, welche sie, verarbeitet, zum Theil dahin zurückschicken, woher sie gekommen sind. So braucht z. B. jedes Pfund ostindischer Baumwolle, das in England zu Zeuch verarbeitet und im Lande seines Ursprungs wieder verkauft wird, einen Zeitraum von etwa 4 Jahren und eine Reise von mehr als 1800 Meilen. Durch alle Verwandlungen und Ortsveränderungen hat es inzwischen wenigstens 160 Individuen beschäftigt, u. seinen ursprünglichen Werth um 2000 % erhöht.

Insofern die höhere Entwickelung des Gewerbfleißes und Verkehrs die der Landwirthschaft voraussetzt, sind also Industrie und Handel als jüngere Zweige d. Kultur zu betrachten. Aber sie sind zugleich Sprossen desselben Stammes, welche, einmal vorhanden, mit einander fortwachsen und sich gegenseitig zum weitern Wachsthum Saft und Nahrung zuführen, so daß die materielle Produktion bezielender Arbeit, wie bereits in der Einleitung erörtert worden, als ein Stamm mit 3 Hauptästen erscheint. Darum sehen wir in keinem Staate Gewerbfleiß u. Handel blühen, ohne daß zugleich die Landwirthschaft, im Verhältniß zu Boden und Klima, eine entsprechende höhere Stufe erreicht hätte. Auch finden wir nirgends die drei Zweige der materiellen Produktion im Zustande einer höhern Entfaltung, ohne eine größere Dichtigkeit der Bevölkerung; also ohne die Concentration einer intensiv stärkern Masse produktiver Menschenkraft. Doch hängen andererseits die verschiedenen Zustände von diesem blos quantitativen Verhältnisse so wenig ausschließlich ab, daß sie sich aus der relativen Größe der Population, selbst unter Berücksichtigung der Beschaffenheit des Bodens, des Klimas und der Begrenzung der Staaten, keineswegs vollständig erklären lassen. Wäre dies der Fall, so müßten etwa China, Japan und Hindostan auf gleicher oder höherer Stufe der Arbeits-Kultur stehen, als Deutschland, Frankreich u. England. Auch hat es d. dortigen Gesellschaft nicht an Zeit gefehlt, um d. den Zwecken d. Produktion dienenden Kenntnisse u. Fertigkeiten von Geschlecht zu Geschlecht zu überliefern und die Erbschaft der Vorfahren mit wachsenden Kräften fort und fort zu bereichern. Allein wie die größere oder geringere Tüchtigkeit des Einzelnen nicht blos durch Erziehung, äußere Lage und Schicksal, sondern zugleich durch eigenthümliche Anlage bedingt ist; so werden wir auch bei allen Versuchen, uns die abweichenden Bildungsstufen der Nationen zu erklären, auf eine genetische Verschiedenheit derselben, als auf ein nicht weiter zu zerlegendes Element ihrer Kulturgeschichte zurückgewiesen. — Die Landwirthschaft ist an bestimmte und begrenzte Räume gewiesen. Hiernach ist zugleich das Maaß der menschlichen Kräfte bestimmt, die sich für Benutzung dieser Räume, zur Erzielung einer möglichst großen Masse landwirthschaftlicher Erzeugnisse, zweckmäßig verwenden lassen. Denn die Produktion eines gewissen Bodens läßt sich nicht fort u. fort steigern dadurch, daß eine immer größere Menge an dessen Bearbeitung Theil nimmt. Die Industrie dagegen kann in engern Räumen eine Fülle von Kräften zusammendrängen, um sodann ihre Erzeugnisse durch den Handel überall hin verbreiten zu lassen. Darum wird sich, sobald die Kultur des Bodens bis zu einem gewissen Grade gediehen ist, über den hinaus der Fleiß nicht mehr lohnt, der Mensch vorzugsweise auf Gewerbfleiß und Handel werfen, sodaß sich fortan industrielle und commerzielle Bevölkerung in stärkerm Verhältnisse, als die landwirthschaftliche, vermehrt. In gleichem Maße mehrt sich dann die Zahl der Städte oder doch die städtische Bevölkerung vor der ländlichen. Zwar wirken für diese Erscheinung noch besondere Ursachen ein; z. B. für die Residenzen und Hauptstädte der Provinzen die fast überall zunehmende Centralisation der Verwaltung, sowie die Verminderung der Sterblichkeit durch bessere Anstalten der Gesundheitspolizei und das Fortschreiten der mediz. Wissenschaften überhaupt. Der Nutzen davon muß besonders den größern Städten zu gut kommen, wo sich seit 1 Jahrh. die Sterblichkeit im Durchschnitte notorisch um fünfzig Procent gemindert hat, wo das Menschenleben um durchschnittlich 12 Jahre wirklich zunahm. — Allein gleichwohl gründet sich die stärkere Vermehrung d. städtischen Population weniger auf dem Ueberschusse der Geburten über die Todesfälle, als auf dem d. Einwanderungen üb. d. Auswanderungen, also auf der besondern Anziehungskraft der Städte für die Arbeit und Gewinn, Gewerb und Handel suchenden Klassen.

Das Verhältniß der landwirthschaftlichen zur industriellen und commerziellen, das der ländlichen zur städtischen Bevölkerung, ist in den meisten Staaten Europa's sehr abweichend, etwa in demselben Grade, wie überhaupt ihre materielle Produktion auf verschiedenen Stufen steht. Im Durchschnitte ist diese Produktion am stärksten und hiernach das Nationaleinkommen vergleichungsweise da am größten, wo auch d. Verhältniß der Gewerb und Handel treibenden Bevölkerung zur landwirthschaftlichen am beträchtlichsten ist. Der Ackerbau wird da gemeinigl. in d. Blüthe stehen, d. er erreichen kann. Dies erklärt sich aus dem organischen Verbande aller Produktion. Stets vermehren und vermannichfaltigen sich mit der Zunahme der industr. und commerziellen Klassen zugleich die Bedürfnisse und die Forderungen, die an die Landwirthschaft gerichtet werden, und es suchen sich die Leistungen mit Bedarf und Verlangen ins Gleichgewicht zu stellen.

Uebersicht der Vertheilung d. menschl. Arbeits-Kräfte an die Hauptzweige der Produktion in den größern Staaten Europa's. — Abgesehen von einigen speciellen Zweigen der Industrie, worauf die Regierung-

besondere Vorsorge und künstliche Pflege wendet, ist es Thatsache, daß in Rußland die Arbeits-Kultur noch beschränkte Entwickelung hat, so wenig wir auf der and. Seite ein rasches Fortschreiten zur großartigsten Gestaltung derselb. verkennen dürfen. Nach Bulgarin lebt in Rußland erst $\frac{1}{4}$ der Bevölkerung in Städten, u. nach einem Berichte im Journale des Ministeriums des Innern betrug im Jahr 1833 die ackerbauende Klasse nicht weniger als 37,301,600 Individuen. Der Gewerb und Handel treibende Bürgerstand wurde zu 1,171,700 männlichen und selbstständigen Mitgliedern angegeben. Beachtet man indessen, daß er in den Jahren 1796, 1811 und 1816 nur je 507,000—621,000 und 835,000 Mitglieder zählte, und vergleicht man damit die Bewegung der Gesammtbevölkerung, so finden wir die Thatsache eines großen Fortschreitens u. relativ stärkern Wachsthums d. industr. u. commerz. Klasse bestätigt. Aehnlich sind die Verhältnisse in Skandinavien, nicht sowohl wegen dessen späterer Theilnahme an einem belebenden geistigen Völkerverkehr und eines daraus entspringenden minder rationellen Betriebs der Arbeit, als aus Ungunst der äußern Lage und des Klimas. Schweden insbesondere hatte im Jahre 1833, nach C. af Forsells Statistik dieses Landes, nur 294,000 Städtebewohner, etwa $\frac{1}{10}$ der gesammten Bevölkerung, und von etwa 500,000 Erwachsenen gehörten nicht ganz 67,000 dem Bürgerstande an. Etwas stärker und etwa wie 1: 7 war dieses Verhältniß in Norwegen. — Die landwirthschaftliche Bevölkerung Dänemarks ist etwa $\frac{8}{10}$, Spaniens mehr als $\frac{7}{10}$, des österreichischen Kaiserstaats beinahe $\frac{7}{10}$ der gesammten Population. Viel stärker ist schon die städtische, sowie die industr. u. commerz. Bevölkerung im küstenreichen Italien; letztere steigt z. B. im Kirchenstaate üb. ein Viertheil. In ganz Deutschland läßt sich durchschnittlich die Einwohnerzahl der Städte auf etwa $\frac{1}{5}$—$\frac{1}{4}$ anschlagen. Damit stimmt das Verhältniß der landwirthschaftlichen zur gewerblichen und Handel treibenden Bevölkerung ganz überein, obschon sich ein Theil d. Gewerbe auf d. Land verbreitet, weil in den deutschen Kleinstädten häufig der Landbau Hauptnahrung und Eines gegen das Andere wohl zu compensiren ist. Bei einer geringern städtischen Bevölkerung, als in England und Frankreich, hat doch Deutschland eine größere Zahl von Städten als jene (2,393; nach and. Angaben 2,433), so daß auch hierin die polit. Geschichte und die polit. Verhältnisse des Landes, eigenthümliche Vortheile und Nachtheile erzeugend, im Ganzen sich ausdrücken. Einen schärferen Gradmesser gibt das Verhältniß in den einzelnen deutschen Staaten unter sich. Es ist äußerst abweichend. In Hannover, Schleswig und Holstein, Bayern, Großherzogthum Hessen, Preussen u. Sachsen z. B. leben v. je 10,000 Einw. resp. 1,353—1,731—1,810—2,520—2,555 u. 3,164 in den Städten — Frankreich steht im großen Durchschnitte Deutschland gleich. Das Verhältniß d. städt. zur ländl. Bevölkerung wird dort auf 272: 1000 berechnet. Die Rekrutirung d. Heeres ergab für die Jahre 1825—33, daß sich im Durchschnitte von je 1000 Rekruten 526 landwirthschaftlich beschäftigt hatten. Hiernach hätte im Jahre 1831, bei einer Bevölkerung von 32,561,000, die Zahl der Urproducenten, etwa 17,127,000 od. etwas über die Hälfte betragen. — Belgien. Es wohnen jetzt in den Städten etwas über 1,000,000, auf dem Lande 3,200,000 Einwohner. In diesem blühenden Staate ist neben der Landwirthschaft die Industrie hoch gestiegen, und die menschl. Arbeit hat dort eine höhere Geltung als irgendwo auf dem europ. Festlande. — In Holland gehören die Arbeitskräfte vorzugsweise dem Handel an. Die städt. Bevölkerung macht über $\frac{1}{4}$ der ganzen Einwohnerzahl aus. — Großbritannien. Im Jahre 1834 war, nach Marschalls Statistik, in Großbritannien die Klasse d. Urproducenten nicht ganz $\frac{7}{17}$ der gesammten Population, die industrielle aber $\frac{6}{17}$, die commerzielle $\frac{2}{17}$; die übrigen $\frac{2}{17}$ bestanden aus den ideell producirenden Klassen: aus Geistlichen, Aerzten und Juristen, sodann aus Seeleuten, Militärs, Rentiers und arbeitsunfähigen Armen. Gerade d. umgekehrte Verhältniß findet in Irland statt, wo sich im Jahre 1833 von 1,385,096 Familien nicht weniger als 884,339 mit Ackerbau und 249,359 mit Handel, Fabrikation und andern Handarbeiten beschäftigten, während die übrigen 251,386 Familien in jenen beiden Klassen nicht begriffen waren. In Großbritannien haben die industr. Arbeitskräfte eine höhere Geltung, als irgendwo in d. Welt. Es zählt jetzt 70 Fabrikstädte mit mehr als 20,000 Einwohnern, während das doppelt so große Frankreich deren nur 60 hat. Nirgends auf Erden schafft die Arbeit solche Wunder, als im britischen Reiche.

Nur Ein Land hat den Muth und die Kraft nachzueifern; der jugendliche Bund der verein. Staaten v. Nordam. Nach einer Schätzung vom Jahre 1820 wurde daselbst d. Ackerbau v. etwas über 6,696,000 freien Bewohnern betrieben, Handel u. Gewerbe aber von nur 894,000. Eine spätere Berechnung von Knapp schätzte die Zahl der Handwerker und Künstler gar nur auf $^1/_{26}$ der Gesammtbevölkerung, ein so grober Irrthum, daß er die Aufmerksamkeit nordam. Staatsökonomen auf sich zog, u. sie zur öffentl. Berichtigung veranlaßte. Die bei der Industrie besch. Arbeitskräfte sind in der That j. auf nicht weniger als $^1/_4$ anzuschlagen. Die Zahl d. Städte mit mehr als 5000 Einw. hat 110 überstiegen; im preussischen Staate dagegen, bei ungefähr gleicher Bevölkerung, ist sie nur 89. Mit welcher reissenden Schnelligkeit namentlich in den älteren, dichtbevölkerten Staaten die Fabrik- und commerziellen Arbeitskräfte Präponderanz über die landwirthschaftl. gewinnen, ist in Europa ohne Beispiel. Dazu förderlich ist vor allen Dingen d. Freiheit jedes Menschen, seine Produktionskraft ohne Controlle oder Bevormundung von Staatswegen zu gebrauchen, und der Umstand, daß hier die politischen Unterschiede von Stadt und Land, wie sie in Europa noch festgehalten werden, keine Wurzel gefaßt und darum die städtischen und ländlichen, die gewerblichen und landwirthschaftlichen Beschäftigungen vielfach sich gemischt haben, so daß in Nordame-

rika jeder Bauer auch Kaufmann und in vielen Beziehungen Gewerbsmann seyn kann. Nur in den jüngeren und südlichen Staaten sind noch d. landwirthschaftl. Beschäftigungen in hohem Grade überwiegend. Am gewaltigsten ist in d. ganzen Union die Arbeit des Handels entfaltet. Er steht mit Rücksicht auf die Größe der Bevölkerung dem englischen am nächsten, obschon als Aktivhandel meist noch auf d. Ausfuhr roher Naturprodukte beschränkt. Die Arbeit des Transports ist ebenfalls trefflich entwickelt u. zumal die Schifffahrt u. d. Eisenbahnen sehen wir in neuerer Zeit in raschem, zum Theil in fast übertrieben raschem Wachsthume. Im allgemeinen wird, während d. älteren Oststaaten ihre Arbeits-Kräfte immer mehr der Industrie zuwenden, der übrige Theil der Union den weisen Rath eines ihrer größten Staatsmänner, Jeffersons, befolgen, der will, daß er seine Kräfte vorzugsweise auf die Urbarmachung eines unermeßlichen und reichen Bodens verwende, dagegen so lange mit fremden Fabrikaten sich versehe, bis mit der größern Dichtigkeit der Bevölkerung der Taglohn gesunken und die Arbeit wohlfeiler geworden ist. Im Westen der Union, wo ein unermeßliches Gebiet noch der ackerbauenden Menschen harrt, sind noch viele Keime werdender Staaten verborgen, und dort sind naturgemäß die Arbeitskräfte noch auf Jahrhunderten der Urproduktion fast ausschließlich zugewiesen. — Balbi stellt folgende vergleichende Uebersicht der Bevölkerungs-Verhältnisse in den europäischen Grosstaaten auf.

Bevölkerung:

| Staaten: | städtische: | industrielle u. commerz. | landwirthschaftliche. |
|---|---|---|---|
| Großbritannien und Irland | über 0,50 | über 0,45 | 0,43 |
| Frankreich | 0,33 | 0,36 | 0,44 |
| Preußen | über 0,27 | 0,18 | 0,66 |
| Oesterreich | 0,23 | 0,09 ? | 0,69 |
| Rußland | 0,12 | 0,06 | 6,79 |

Im Hinblicke auf die bedeutenden Unterschiede in der relativen Größe der industriellen und commerz. Bevölkerung hat man sich die Frage aufgeworfen, wie hoch diese steigen dürfe, ohne daß ein Mißverhältniß eintrete, wodurch das Gemeinwohl beeinträchtigt werde? Nach Balbi beträgt in den europäischen Grosstaaten die nicht materiell producirende Bevölkerung, als Staatsbeamte, Aerzte, Geistliche, Lehrer &c. zwischen 0,12 und 0,22. Man nahm diese im Durchschnitte zu 0,2, also die materiell producirende Population zu 0,8 an, man frug nun weiter, wie sich die Klasse der Urproducenten zu der Gewerb und Handel treibenden verhalten dürfe? Daß diese letztere Klasse das Maximum ihrer zweckmäßigen Größe so lange nicht übersteige, als noch ihr verhältnißmäßiger Antheil an der Konsumtion ihrem Antheile an der Produktion entsprechend sey, konnte als zu allgem. nicht als Antwort passiren. Nach einem mittleren Durchschnitt, der freilich die enormsten Ueberschreitungen erfährt, nahm man an, daß der Werth der Urstoffe durch Verarbeitung um $\frac{2}{3}$ erhöht werden könne. Dies vorausgesetzt, stellt sich durch einfache Rechnung heraus, daß d. landwirthschaftliche Population der industriellen u. commerziellen gleich stehen u. jede $\frac{2}{5}$ der ganzen Bevölkerung betragen dürfe, ohne daß von einem Mißverhältnisse die Rede seyn könnte. Andere Nationalökonomen setzen voraus, daß unter günstigen Verhältnissen für die Industrie die landwirthschaftliche Bevölkerung, mit Einschluß der Taglöhner, nicht weniger als $\frac{1}{3}$, aber nicht mehr als $\frac{2}{3}$ betragen dürfe. Hiernach hätte England d. rechte Verhältniß längst überschritten. Gerade dies Beispiel kann aber beweisen, welch' ein mißlich Ding es in der Praxis um solche theoret. Regeln ist; bei dem speciellen Falle fällt es in die Augen, daß es strads unmöglich ist, allgemein gültige Normen aufzustellen. Schon jene beiden Voraussetzungen, hinsichtlich des Betrags der nicht materiell producirenden Bevölkerung, sowie hinsichtlich der möglichen Erhöhung des Werths der Urprodukte, sind nur als allgem. Thesen v. Werth, u. das Eine wie d. Andere als richtig angenommen, wird das gefundene Verhältniß doch nur im Durchschnitte durch alle Staaten als angemessen gelten können. Geht man dagegen auf die Betrachtung d. einzelnen Länder über, so hängt die Arbeitsvertheilung v. tausend besond. Umständen ab: von der Urproduktion des besondern Landes; vom Grade der industriellen Bildung und den Fähigkeiten seiner Bewohner; von den äußern Mitteln der Industrie und des Handels &c. Namentlich ist für die concrete Beurtheilung nicht außer Acht zu lassen, daß sich einzelne Staaten zum Gesammtgebiete der Völker verhalten können, wie sich in einem besondern Staate einzelne größere Städte zu dem übrigen Lande und Volke verhalten; daß sich also in manchen Staaten eine sehr dichte Masse industrieller und commerzieller Bevölkerung zusammendrängen kann, ohne Nachtheil für das Gemeinwohl, wenn nur die industrielle Kultur kein erkünsteltes Erzeugniß, sondern das Resultat natürlich zusammenwirkender Ursachen ist. So darf man wohl England durch seine günstige Handelslage, durch die Beschaffenheit seines Bodenreichthums, durch den Charakter u. die eigenthümlichen Anlagen seiner Bewohner vor andern Staaten berufen halten, die größte Menge seiner Arbeitskräfte dem Gewerb und Handel zu widmen, und man wird hier nur von einem Mißverhältnisse reden, wenn man den Maßstab allgemeiner, aber im Besondern unpassender Normen anlegt. Notorisch beruhen die besseren ökonomischen Verhältnisse Großbritanniens, im Gegensatz mit Irland, auf einer recht zweckmäßigern Vertheilung der Menschenkräfte an die drei Hauptzweige der Produktion und namentlich darauf, daß sich dort keine zu große Menschenmenge mit der Kultur des Bodens befaßt. Und so läßt sich mit Hinblick auf Großbritannien wohl behaupten, daß fast überall auch im übrigen Europa noch eine sehr beträchtliche Vermehrung der Gewerbe und Handel treibenden Klasse nicht blos möglich, sondern im Interesse der Gesammtproduktion zugleich wünschenswerth ist, daß also in dieser Beziehung noch sehr wichtige Veränderungen im Organismus der Arbeit stattfinden können, die zugleich als wahre Fort-

schritte der Menschheit zu betrachten seyn werden.

Aus der Balbi'schen Tabelle erhellt, daß in den kultivirten Staaten des Westens die verhältnißmäßige Vertheilung der Menschenkraft an die drei Hauptzweige der Produktion eine ganz andere ist, als in denen des slavischen Ostens; daß sich von Osten gegen Westen hin die industrielle u. commerzielle Bevölkerung zugleich mit der städtischen und in stärkerm Maße, als die landwirthschaftliche, vergrößert hat. Diese letztere Thatsache findet weitere Belege, wenn wir beachten, wie z. B. in England während d. letzten 10 Jahre, seitdem d. Industrie einen besondern Aufschwung nahm, zugleich die städtische vor der ländlichen Population sehr bedeutend gestiegen ist. So hatte sich im Jahrzehent von 1821—31, bei einer Gesammtvermehrung von $15\frac{1}{4}$ %, die städtische Bevölkerung um $23\frac{3}{4}$ %, die der Landstädte und Dörfer nur um $7\frac{4}{5}$ % vergrößert. In derselben Zeit war die Bevölkerung der vier nördlichen Grafschaften, die viel Bergbau, aber auch viel Oedes haben, sodann der 18 Ackerbau treibenden, der 6 gemischten, der 6 Baumwolle verarbeitenden u. d. 5 Eisen gewinnenden um je 13,5—11,4—11,3—19,3 und 20,4 Procent gestiegen. Von je 1000 Personen in England waren noch im Jahre 1811: 352 mit Landbau beschäftigt, 444 mit Handel und Manufakturen und 204 mit andern Arbeiten; im Jahre 1831 dagegen nur 282 mit Landbau, 520 mit Handel und Manufakturen und 298 mit auf sonstige Weise. Ganz ähnliche Erscheinungen ließen sich in Frankreich, Preußen und andern europäischen Staaten bemerken. Im preußischen Staate hatte sich in den 12 Jahren von 1819—31 die Gesammtbevölkerung um etwas über 17 %, die städtische aber um $18\frac{11}{16}$ % vergrößert. Gleichwohl wird dem aufmerksamen Beobachter nicht entgehen, daß hie u. da in Beziehung auf die besonders starke Anziehungskraft der Städte man einem Wendepunkte nahe steht, und daß die größere Vermehrung ihrer Bevölkerung vor der ländlichen nicht mehr in demselben Maße wie früher statt haben wird. Letzteres war besonders in den frühesten Perioden einer höhern Entwickelung der Industrie der Fall, da man meistens darauf bedacht war, industr. Muster-Anstalten in volkreiche Städte zu verlegen, wo sich fügsame Arbeitskräfte in Menge u. zur Auswahl vereinigt fanden und wo man überdies in unmittelbarer Nähe einen größern Markt zum Absatz der gewerblichen Erzeugnisse hatte. Auch die frühern politischen Unterschiede von Stadt und Land, sowie das Zunftwesen, Zunftbann und zunftartige Einrichtungen, die nur den Städten zu gut kamen, hatten zur fast ausschließlichen Verlegung der Gewerbe in diese letztern mitgewirkt. Nachdem indeß die Bande des Zunftwesens entweder aufgelöst oder doch sehr erweitert worden sind; nachdem also überall die verschiedenen Arten der Gewerbe mit unbeschränkter oder doch mit größerer Freiheit betrieben werden können; nachdem sich die Mittel der Kommunikation und des Transports so sehr vervollkommnet haben, daß es von untergeordneter Bedeutung ist, Absatz in der Nähe zu haben —, seitdem haben sich die großartigsten Gewerbe an kleinen Orten, oder auf dem Lande ausbilden können, u. um so mehr geschah dies, als die Naturkräfte, deren Benutzung für den Betrieb der industriellen Unternehmungen nothwendig oder nützlich ist, sich überallhin zerstreut finden, und als sich in der Regel auf dem Lande menschl. A.kräfte wohlfeiler auffinden lassen, als in der Stadt. Das selbstständige Bestehen der Fabriken, entfernt v. großstädt. Bevölkerung, setzt jedoch immer sehr gesunde Grundlagen voraus. Auf solcher Bahn sehen wir die Groß-Industrie Englands in entlegenen Landestheilen, fern v. Städten. Und aus diesem Grunde hat in neuester Zeit die städt. Population nicht in gleich starkem Maße, wie früher, zugenommen. So war auch in Böhmen eine Nichtvergrößerung der städt. Bevölk. wahrnehmbar, sobald sich ein großer Theil d. Bauernstandes mehr u. mehr an die verschied. Zweige der Industrie anschloß. Einige Theile Schlesiens, die industriellen Cantone der Schweiz xc. geben ähnliche Erscheinungen.

Läßt sich im allgemeinen bemerken, daß die materielle Kultur überhaupt in dem Maße steigt, als sich eine relativ größere Masse d. Arbeitskräfte den industriellen und commerziellen Beschäftigungen zuwendet, so gilt dies immer nur von solchen größern Staaten, welche für eine vielseitigere Produktion die äußern Bedingungen der Möglichkeit in sich vereinigen. Es wird sich von dem kleinen Dänemark, das durch die Natur selbst auf Ackerbau, Fischerei und Handel hauptsächlich angewiesen ist, keineswegs behaupten lassen, daß es auf einer niedrigen Stufe der materiellen Kultur stehe, weil nur ein sehr kleiner Theil seiner Bevölkerung mit Industrie sich befaßt. Mit demselben Rechte dürfte man dies von den Ackerbau treibenden Grafschaften in England, im Gegensatze zu den Manufakturbezirken, behaupten. Solche kleinere Staatsgebiete sind nur besondere Glieder in der politischen Wesenkette, und es gilt vom Körper des Staats, was von dem des Menschen gilt, daß sich nicht jedes einzelne Glied nach allen Richtungen gleichmäßig bewegen und wirksam äußern kann. Eben so wenig wird man nur in der Größe der industriellen Bevölkerung einen Höhemesser für den Standpunkt d. materiellen Kultur suchen dürfen. So werden etwa im Kirchenstaate 1000 Industriearbeiter kaum halb so viel u. so mancherlei produciren, als in England, weil nicht blos die Fähigkeiten und Fertigkeiten, sowie der Eifer und Bedarf der Arbeit verschieden sind, sondern weil auch da und dort sehr verschiedene äußere Mittel dem Betrieb der Industrie zu Gebot stehen.

Die Vertheilung d. Arbeitskräfte an d. 3 Hauptzweige d. Produktion u. d. Verhältniß ihrer verschiedenen Bestandtheile zu einander ist also nur ein Moment, um darnach für den Organismus d. Arbeit im Staate die Stufe seiner Entwickelung mit bemessen zu können. Denn zur vollen Einsicht in diesen Gegenstand ist erforderlich, für Ackerbau, Industrie und Handel zugleich das Verhältniß der produktiven Menschenkräfte zu den verstandeslosen Naturkräften ins Auge zu fassen.

Die Arbeit für Urproduktion, besonders für eigentlichen Landbau, spielte bei den alten und neuern Völkern des östlichen und südlichen Asiens und Aegyptens die Hauptrolle. Doch obschon sie zu einer hohen Stufe der Ausbildung gelangte, waren bei diesen Nationen noch bei weitem nicht alle Mittel im Gebrauch, die in Europa der Landwirthschaft zu Gebote stehen. Erst da, und erst in neuerer Zeit hat die Arbeit für Urproduktion die höchste Stufe der Ausbildung erreicht und von Europa aus haben sich die erlangten Erfahrungen und die Kenntniß der Hülfsmittel zur bessern und zweckmäßigern Benutzung des Bodens, über einen großen Theil v. Amerika u. nach allen Kolonien verbreitet. Doch steht in den verschiedenen europäischen Staaten selbst auch die Landwirthschaft in allen Beziehungen auf sehr verschiedenen Stufen der Ausbildung. — Im ganzen Osten unseres Welttheils finden wir, bei einer noch dünnen Bevölkerung und bei der häufigen Gliederung der landwirthsch. Population in freie Grundherren und in Leibeigene, eine Vertheilung des Bodens unter eine verhältnißmäßig kleine Zahl v. Eigenthümern. Ueberall aber, wo die dem Ackerbau dienende verhältnißm. kleine Masse produktiver Menschenkraft über weite Räume zerstreut ist, ist er schon dadurch gezwungen, sich auf eine sehr rohe Boden-Bereitung, eine solche, die einen geringen Aufwand v. Zeit erfordert, zu beschränken. In jenen dünn-bevölkerten Gegenden, wo das Grundeigenthum in großen Portionen vertheilt ist, hat darum die Landwirthschaft noch den Charakter d. Einfachheit. Weite Strecken, wenn sie nicht als sorglos behandelte Weiden einer halb nomadischen Viehzucht dienen, werden mit denselben Fruchtarten bestellt, und jene zahlreichen Nebenzweige der Agrikultur, deren Pflege größere Arbeit auf kleinem Raume, beträchtlichere Kapitalien, erhöhte Sorgfalt, Einsicht u. Berechnung erfordern, wie z. B. künstlicher Wiesen- und Futterbau, oder die Kultur verschiedener Handelsgewächse, Gartenbau, Obstzucht u. dgl., sind nicht, oder doch nur sehr unvollkommen entwickelt. Zwar ist Rußland derjenige Staat, der das meiste Getreide in das Ausland ausführt, wie Großbritannien dessen am meisten empfängt, und beide Länder sind hiernach die zwei Hauptregulatoren des europäischen Getreidemarktes. So führte Rußland im Jahre 1830 für mehr als 15 Millionen Thaler Getreide aus, während im Jahre 1829 der preußische Staat, obgleich fast 2/3 seiner Bevölkerung ackerbauend sind, nur für etwa 6 Mill. Thaler, an das Ausland abgeben konnte: allein vergleichen wir in Preußen und Rußland die beiden Faktoren der Landwirthschaft, Kulturland und ackerbauende Arbeitskräfte, mit der Gesammtmasse der Produktion, die zur Konsumtion im Inlande dient und zur Ausfuhr übrig bleibt, so stellt sich schon hiernach das Verhältniß sehr zu Gunsten des preußischen Staates, da hier die relative Produktion weit beträchtlicher, folglich der Betrieb der Landwirthschaft im Ganzen rationeller und zweckmäßiger erscheint. Noch auffallender ist das Verhältniß zwischen Rußland und Großbritannien, worauf wir weiter unten zurückkommen. — Von Osten gegen die Mitte und den Westen Europa's tritt im allgemeinen eine größere Mannichfaltigkeit in der Anwendung der Arbeit für Landbau hervor, also auch mehr Gliederung in der Theilung derselben. Hier wird auch nicht die Zwangsarbeit der Leibeigenschaft produktiv, sondern die viel wirksamere des freien Eigenthums. Letztere fördert eine größere Theilung des Bodens, welche in einigen Gegenden des südlichen und westlichen Deutschlands, noch mehr in Frankreich zu einer Zerstückelung geworden ist, aus der die Visionärs der Schule schon für d. landwirthsch. Produktion Gefahr sehen. In Frankreich war v. 1815—33 d. Zahl d. Grundsteuerpflichtigen um $\frac{1}{13}$ gestiegen, so daß die 49 Millionen Hektaren steuerbaren und produktiven Landes, die Frankreich umfaßt, in beinahe 11 Millionen Cotes (Antheile) getheilt waren, die in mehr als 123 Millionen Parzellen zerfielen. Die Eisenbahn von St. Germain z. B. durchschneidet in einer Länge v. nur 3 Lieues nicht weniger als 1502 Grundstücke, die 998 Eigenthümern gehörten. Aber nicht blos um Paris, auch in andern Theilen Frankreichs, bes. im Süden, ist die Zerstücklung so groß, daß der für die Municipalwahlen erforderliche Census bis auf 15 Centimes herabgeht. Nach großen Massen vertheilt sich dagegen der Boden in einigen Gegenden Italiens: so im Kirchenstaat, in Sardinien, Sicilien &c.; eben so in Spanien, wo die Hälfte des Grundeigenthums Majoraten gehört, die zwar auf fünferlei Weise vererblich, aber sämmtlich unveräußerlich und untheilbar sind. Viel ist dort der Arbeit in neuester Zeit durch die Zerschlagung des todten Kloster- u. Kirchenguts gewonnen worden. — In Großbritannien haben Institutionen und Erbrecht, Brauch und Herkommen das Grundeigenthum in nicht sehr vielen Händen vereinigt festgehalten. Während Frankreich etwa 11 Millionen Grundbesitzer zählt, war der gesammte Ackerboden Großbritanniens 1821 unter etwa 60,000 Eigenthümern und 250,000 Pächtern vertheilt, welche letztere sich bis 1831 nur auf 250,800 vermehrten, während in allen andern Klassen der Bevölkerung eine vielfach stärkere Zunahme statt hatte. In Frankreich dagegen hatte sich von 1815—32 die Zahl der Grundeigenthümer um nicht weniger als 731,000 vergrößert. Wir sehen also, wie in Großbritannien die Verhältnisse d. Grundbesitzes stabil, in Frankreich aber einer schnellen Veränderung und Bewegung unterworfen sind. — Es ist sehr bezeichnend, wie bis jetzt alle politische, religiöse und industrielle Revolutionen in Frankreich zu immer größerer Vertheilung des Bodens an freie Arbeiter geführt, in England dagegen sie d. große Grundeigenthum nicht erschüttert haben. In Großbritannien begründete solches die fremde Eroberung zu Ende des 11. Jahrhunderts; es wuchs im 16. durch die Einziehung der Güter des Klerus, und im Anfange des 18. durch die Vertheilung der Gemeindegüter. Die Revolution von 1688 hatte die Macht in die Hände

der großen adeligen Grundbesitzer gegeben, und die zahlreichste und kräftigste Klasse des Volks, die Pächter, war fortan Stütze der Aristokratie. Allmählig trat die große Kultur an die Stelle der kleinen: die kleinern Pachtgüter verschwanden; die Klasse der Großpächter kam auf, sehr viele kleine, Landbau treibende Familien wurden aus d. Klasse d. direkten Pächter in die der Meier versetzt, welche, eine wenig bessere Stellung als d. von Taglöhnern hatten. Eben dadurch aber wurden mehr Arbeitskräfte auf Industrie u. Handel gewiesen. In Frankreich dagegen herrschte schon die kleine Kultur vor, als noch das Land in großen Massen vertheilt war u. jedes Dorf seinen Seigneur hatte. Vieles große Grundeigenthum hatte sich schon lange vor der Revolution zerstückelt, denn die franz. Aristokratie verschwendete ihr Grundvermögen in dem Maße, als sie an Macht verlor. Dagegen kämpften vergebens die Feudalgesetze an, so daß schon Arthur Young, auf seiner Reise durch Frankreich einige Jahre vor der Revolution, über die allzugroße Theilung des Bodens klagte. Als sodann in der Revolution die Güter des Adels u. Klerus dem dritten Stande zufielen, ging die Zerstückelung bis auf die neueste Zeit unaufhaltsam fort. Bei dem ersten Verkaufe der Emigrantengüter zerfällte man diese in 452,000 Antheile; jetzt bilden sie vielleicht 4 oder 5 Millionen Parzellen. Auch die Majorate unter Napoleon, und jene unter Karl X. thaten keinen Einhalt, so wenig als die theilweise Neubegüterung des alten Adels und die Verwendung eines großen Theils der Entschädigungsmilliarde, um welche man die Nation bestahl, auf die Bildung adeliger Güter. Worin liegt der Grund dieser Erscheinung? In Frankreich hat sich die alte Gesellschaft schon vor der Revolution aufzulösen begonnen; die Revolution selbst hat diese Bewegung nur beschleunigt, und noch war die Zeit allzu kurz, als daß sich die in beständiger Gährung gehaltenen Elemente wieder dem einseitigen Streben nach Agglomeration von Grundbesitz hätten zuwenden können. Alles ist in Theile gegangen. Nicht blos der Boden u. die Kapitalien sind mehr zerstückelt, als in England, sondern im Zusammenhange damit sind zugleich die Einsichten, die zur Besorgung größerer Wirthschaften od. für größere industrielle Unternehmungen erfordert werden, seltener in denselben Personen vereinigt. In England, im Lande der großen Kapitalien finden sich leicht Käufer für größere Güter v. 3000 bis 6000 Morgen, die Millionen kosten. Will man in Frankreich jetzt ein großes Besitzthum im Ganzen verkaufen, sucht man in England Liebhaber in englischen Blättern. — Der französische Bauer ist sparsam. Aber da er den Staatsrenten nicht traut, weil der Staat schon Bankerott gemacht hat, noch den Sparkassen, weil sie ihre Fonds dem Staatsschatze leihen, noch den industriellen Unternehmungen, weil sie manchen Wechselfällen unterworfen sind und er ihre Bedeutung nicht zu würdigen weiß, so traut er nur dem Grund u. Boden; er sucht also Grundstücke zu erwerben. Diese Lust nach Grundbesitz bei dem franz. Bauer gibt der Spekulation häufig Anlaß, größere Güter nur darum zu kaufen, um sie in Parzellen wieder sogleich zu veräußern. Noch jetzt ist beim Volke diesen Zerstückelungs-Spekulanten verschiedener Art der Name „schwarze Bande" geblieben. In Folge d. Kauf-Konkurrenz unter den Bauern wird in manchen Departements der Preis des Feldes so hoch getrieben, daß es nur 1 Procent Ertrag vom Kaufschilling abwirft. Selbst wo Industrie u. Handel gedeihen, da sucht der Städter s. Ersparnisse wenigstens theilweise in Feld zu verwandeln und sich mit kleinen Summen viele Stückchen anzukaufen. Er kann die Lehre v. d. Unsicherheit alles andern Besitzes, welche die Revolution gegeben, noch nicht vergessen und er verzichtet lieber auf d. größeren Renten um d. Sicherheit d. Anlage willen. — Selbst die noch übrigen größeren Besitzthümer werden meist einer zerstückelten Kultur unterworfen u. in kleinen Parzellen verpachtet. Denn jene Bauern, die nicht Eigenthümer werden können, wollen wenigstens als Pächter besitzen und bieten mehr, als die größern Pächter, während die Eigenthümer weniger darauf sehen, ob ihr Boden sich verbessert oder verschlechtert, als welche Rente ihnen geboten wird. Die Unterhändler, deren Geschäfte sich dadurch vermehren, begünstigen diese Verpachtungsart; — so gibt es noch weniger große Pachtungen, als großes Grundeigenthum. Allen diesen Erscheinungen ist in England zum Theil schon durch Gesetz und Herkommen, noch mehr aber durch den Besitz größerer Kapitalien vorgebeugt. Dort associrt man die Arbeitskräfte für den Landbau zur großartigen Produktion, mehr als man sie in Frankreich zertheilt und isolirt. In Irland dagegen, das noch immer stiefmütterlich behandelt wird, und wo sich noch kein zahlreicherer Mittelstand gebildet hat, der für die Uebernahme größerer Landwirthschaften geeignet wäre, ist zum Nachtheile des Volkes eben so sehr das System der Klein-Pachtungen, als in Großbritannien das der größern, herkömmlich. In den 5 Regionen, in die sich England in landwirthschaftlicher Beziehung abtheilen läßt, kommen auf je 100 größere Landgüter, auf welchen Gesinde gehalten wird, nur je 75,48, 62,64 und 124 kleinere Landgüter ohne Knechte, die blos von den Familien der Pächter und von zeitweise gemietheten Taglöhnern bestellt werden. Auch finden wir, daß rechtliche Verhältnisse, die anderswo von sehr nachtheiligem Einflusse sind, wie das System der willkürlich aufkündbaren Pachtungen, hier keineswegs die Nachtheile erzeugen, die man erwarten sollte. — Noch größer, als in Frankreich ist die Vertheilung von Grund und Boden in Belgien, wo im Jahre 1834: 945,659 Grundbesitzer über 6,576,000 Parzellen besaßen. Im Durchschnitte hat man berechnet, daß auf jeden Grundeigenthümer in Belgien nur 3,5, in Frankreich 4,82, in den vereinigten britischen Königreichen aber nicht weniger als 40 Hektaren Land kommen.

Jedes Stück Boden, das einer gemeinschaftlichen Kultur unterworfen ist, läßt sich einer Maschine vergleichen, die von einer landbauenden Familie, mit ihrem etwaigen Gesinde und ihren temporären Gehülfen, in mehr od. minder zweck-

mäßige Thätigkeit gesetzt wird. Aber die maschinenartig wirkenden Naturkräfte, od. die einzelnen Güterstücke, sind qualitativ unendlich verschieden, theils nach dem natürl. Unterschiede von Boden und Klima, also gleichsam nach dem Urstoffe, woraus die Maschine besteht, theils nach ihrer Vervollkommnung durch menschliche Industrie, oder nach der Verwendung beträchtlicher oder minder beträchtlicher Kapitalien auf Grund und Boden, theils endlich nach der größern od. geringern Abnutzung d. Maschine also nach der grösseren oder geringeren Erschöpfung des Bodens durch vorgängige Produktion. Alle die verschiedenen Momente, die bei der eigentlichen Fabrikation durch Maschinen zu beachten sind, bedürfen auch in der Landwirthschaft analoge Berücksichtigung. Wie aber dort die wichtigsten Unterschiede durch die besondern Zwecke der Fabrikation bedingt sind, so stellt nicht weniger die Landwirthschaft nach ihren speciellen Kulturzwecken besondere Forderungen auf, die ein sehr verschiedenes Verhältniß der Menschenkraft zur Naturkraft bedingen, wie z. B. dieselbe Fläche, die zu Weinbau oder Gartenbau bestimmt ist, weit mehr Arbeit in Anspruch nimmt, als ihre Benutzung zur Viehweide u. dgl.— Fassen wir nun zunächst diese wichtigsten Unterschiede ins Auge, so finden wir, daß im europäischen Rußland von der gesammten Oberfläche etwa 0,36 zu Getreidebau bestimmt, und 0,54 mit Waldungen bedeckt sind. In der österreichischen Monarchie nehmen Feld- und Wiesenbau nicht ganz $^2/_3$, die Waldungen über $^1/_3$ ein. Für Skandinavien, Dänemark ohne Island, Spanien, Portugal und die Schweiz fallen dem Ackerlande, Wiesen und Weiden je 0,04—0,86—0,71—0,76— und 0,43 zu; den Waldungen je 0,95—0,05—0,25—0,20 u. 0,53 Theile. Schweden insbes. hat bei einem Areal von 3868,[16] schwedischen Quadratmeilen nur 79, Ackerland, 167, Wiesen und Koppelweiden, 3124 Wald, Berge und unbebautes Feld, 498 □ M. Landseen u. Sümpfe, so daß der kultivirte Getreideboden nur $^1/_{50}$ beträgt. Nimmt man sodann alles Kulturland zu 1,000 an, so haben, nach den Berechnungen von Malchus und spätern Schätzungen:

| Länder: | Ackerl. | Wies. | Weide | Gart. | Weinb. | Wald. |
|---|---|---|---|---|---|---|
| Großbritannien. | 476 | 469 | | — | — | 55 |
| Holland | 285 | 536 | | 123 | — | 56 |
| Frankreich | 545 | 80 | 90 | 19 | 51 | 165 |
| Preußen | 480 | 229 | — | — | 5 | 285 |
| Bayern | 454 | 151 | 94 | — | 28 | 303 |
| Baden | 372 | 97 | 44 | — | 21 | 460 |
| Würtemberg | 430 | 130 | 46 | 18 | 25 | 351 |
| Kurhessen | 419 | 140 | 106 | | — | 334 |
| Cass. nach alten Schätzungen | 445 | 148 | 112 | | — | 294 |
| Großherz. Hessen | 506 | 122 | 11 | 1 | 12 | 346 |
| Nassau | 394 | 111 | 66 | 4 | 9 | 415 |

Schon dieser allgemeine Ueberblick zeigt die große Verschiedenheit in der Bestimmung des kulturfähigen Bodens, die sich keineswegs durchweg aus blos klimatischen und physischen Verhältnissen erklären läßt. Sie ist vielmehr großentheils eine Folge der höhern oder geringern Sorgfalt und Intelligenz, die sich da und dort mit d. Arbeit für Landbau verbindet. Namentl. ist zu bemerken, daß in dem minder kultivirten Ungarn u. in den nördl. Staaten zwar bedeutende Strecken der Viehzucht zugewiesen sind, daß aber diese noch in halbnomadischer Weise auf natürlichen Weiden und Steppen betrieben wird. Darum tritt dort noch die Viehzucht in geringerm Maße mit dem Ackerbau in direkte Verbindung, und beide Produktionszweige erscheinen noch meist von einander abgesondert. In ähnlicher Lage ist Spanien, wo die Verhältnisse eine wandernde Schafzucht begünstigen und unter schützende, den Ackerbau beeinträchtigende Monopole stellen, während in der Schweiz und den übrigen Alpenländern die Beschaffenheit des Bodens zu einer eigenthümlichen Alpenwirthschaft führt, und zu einem Verhältnisse von Ackerland zum Futterlande, wie es in den Flachländern und Hügelländern nicht zum Vorschein kommt. In den andern Staaten des europäischen Centrallandes ist dagegen die Viehzucht schon durchweg in ein solches Verhältniß zum Ackerbau gesetzt, daß sie zu diesem gehört, und daß weit mehr, als im Osten, die Kräfte und Erzeugnisse der Hausthiere dem Menschen zur Ersparung von Arbeit und dem Boden zur Besserung dienen. Doch bleibt der Unterschied auch in den besser kultivirten Ländern sehr groß, und das Land wird in sehr abweichendem Verhältnisse theils dem Feldbau, theils der Viehzucht bestimmt. Wenn z. B. die Futterländereien in Frankreich etwa $^1/_{11}$ des Kulturlandes betragen, umfassen sie in Holland über $^1/_2$ und in Großbritannien und Irland, selbst nach dem geringsten Anschlage, über $^1/_3$. In Großbritannien, in Flandern und einigen Theilen Deutschlands, wo die Arbeit für Landwirthschaft auf höchster Kulturstufe steht, ist das Verhältniß der künstlichen Wiesen- und Futterländereien zu dem für Getreide bestimmten Boden sehr bezeichnend und ein hervortretendes Merkmal. Im Allgemeinen läßt sich folgern, daß in dem Maße, wie sich die mit dem Feldbau combinirte Viehzucht im Processe der landwirthsch. Produktion gesteigert hat, die menschliche Arbeit nicht blos theilweise ersetzt, sondern auch die Gesammtkraft, die den Boden in produktiver Thätigkeit erhält, gesteigert worden ist. So wird in Großbritannien auf den Ackerbau eine verhältnißmäßig geringe Arbeitskraft der Menschen verwendet, aber desto mehr die größere der Hausthiere und der Maschinen, welche dem Ackerbaue dienen.

Und hier sind wir zur Betrachtung der dem Ackerbau dienenden leblosen Arbeitskräfte geführt. Auch in dieser Beziehung ergibt eine Vergleichung d. verschied. Perioden u. Völker sehr interess. Resultate. Wir sehen in Großbritannien während des 9. Jahrhunderts d. Feld noch mit Pflügen von so roher Arbeit bestellt, daß ein solcher Pflug von 8 Ochsen gezogen werden mußte, und daß damit täglich nicht mehr als ein halber Morgen Feldes bearbeitet werden konnte. Wie hat sich das verändert! Wie hat seitdem, zumal in unserer Zeit, die Mechanik durch ihre Erfindungen die Werkzeuge der Landwirthschaft vervollkommnet. Während noch in

vielen südlichen Gegenden Europa's das Getreide ausgetreten u. in and. Staaten durch Menschen ausgedroschen wird, wendet man z. in England allgemein Dreschmaschinen an, wobei der Körnerverlust $2\frac{1}{2}$ Procent geringer geschätzt wird, als beim gewöhnl. Handausdreschen. Der brit. Landmann säete mit der Maschine, er erntete mit Hülfe derselben ein; u. Dampfpflüge, die er für so und so viel pro Tag miethen kann, bereiten seine Felder besser und mit Ersparniß an Geld und Zeit. — Bekanntlich hängen die Resultate des Ackerbaues bei gleichem Grund und Boden nicht blos von Zahl und Beschaffenheit der lebenden und leblosen Arbeitskräfte zur Landwirthschaft ab, sondern zugleich in einem sehr hohen Grade von einer zweckmäßigen und rationellen Methode d. Verwendung, wodurch Nachtheile verhütet und neue Vortheile gewonnen werden; ganz so, wie bei der Fabrikation durch Maschinenarbeit der Erfolg wesentl. bedingt ist durch einen intelligenten, alle wechselnden Verhältnisse berücksichtigenden Gebrauch dieser todten Kräfte. Durch Einführung besserer Methoden hat die Landwirthschaft vorzüglich in den letzten 70—80 Jahren, und besonders in den westlichen Staaten Europa's, außerordentlich gewonnen. Dies geschah namentlich in England durch die zahlreichern Einfriedigungen der Grundstücke seit Mitte und Ende des 18. Jahrhunderts, durch die Abwechselung im Bau verschied. Getreidearten, hauptsächlich aber durch Einführung der grünen Ernten an die Stelle der Brache und durch den Bau der Rüben und Knollengewächse im Großen, womit vor 70 Jahren der Anfang gemacht wurde. Seit jener Periode verwandelten sich sandige Gründe und werthlose Gehäge in vorzügliche Weizen- und Gerstenfelder und die Produktion von Getreide im leichten Boden verdreifachte sich, während zugleich für Rindvieh und Schafe ein vorzügliches grünes Futter gewonnen wurde. An diese Reformen schlossen sich bis in die neueste Zeit die Vermehrung u. Verbesserung der Viehzucht durch d. Kreuzen der Racen, bessere Methoden der Bewässerung und Entwässerung, zweckmäßigerer Erntewechsel, die Anwendung künstlicher Düngmittel, des Knochenmehls, des Gypses ꝛc. Die Agrikultur-Chemie endlich hat der Landwirthschaft überhaupt die Bahn zur höchsten Vollkommenheit gebrochen und die Grenze ihrer Wirkungen ist noch gar nicht zu berechnen.

Wie nun auf dem Gebiete der landwirthschaftlichen Kultur die verschiedenen Zweige mehr u. mehr in gegenseitig förderliche Verbindung treten, wie sich der Wille der Menschen eine wachsende Menge verstandesloser Naturkräfte unterwirft, und sie in zweckmäßigerer Weise für die Produktion zu verwenden weiß, so zeigt sich ganz derselbe Gang der Entwickelung auch im Bereiche der eigentlichen Industrie. In dem industriellen Bildungsgange lassen sich 4 Hauptstufen unterscheiden, obgleich man sich von der einen zur andern nur durch sehr allmählige Uebergänge erhebt. Auf der untersten Stufe gilt es dem Menschen nur d. Befriedigung d. dringendsten u. einfachsten Bedürfnisse; A. ist ihm eine Plage u. er arbeitet nicht mehr, als zur Fristung seines Lebens nothwendig ist. Das Streben, durch mannichfaltigere Genüsse den Reiz d. Lebens zu erhöhen u. dieses zu verschönern kennt er nicht. Seine Hauptbeschäftigung besteht wesentl. in dem bloßen Aufsuchen derjenigen Mittel seiner Erhaltung, die ihm die Natur freiwillig u. unmittelbar darbietet. In d. zweiten Periode beschränkt er sich schon nicht mehr auf die bloße Benutzung dieses unmittelbar Dargebotenen; er muß versuchen, die Naturkräfte auf mannichfachere Weise seinen Zwecken dienstbar zu machen. Hat er sich früher nur auf das Einsammeln der wildwachsenden Früchte beschränkt, so wird er jetzt das Feld bebauen u. besäen, und sich zu diesem Zwecke die Kraft der dazu geeigneten Thiere unterwerfen; hat er früher sein Getreide zerstampft, so wird er es jetzt etwa durch Handmühlen in Mehl verwandeln u. s. w. Jene beiden ersten Stufen im Organismus der Arbeit wurden oben als die der eigentlichen Handarbeit u. die des handwerksmäßigen Betriebs derselb. bezeichnet. — Wie aber der Mensch die Kräfte der äußern Natur mehr u. mehr erkennen u. würdigen lernt, so wird er als Glied eines Menschenvereins auch aus diesem Vereine selbst immer größern Nutzen zu ziehen suchen. Namentlich wird er die Vortheile einer fortschreitenden Theilung der Thätigkeiten begreifen, denn diese können erst in der größern und geordneten Gesellschaft, wo man sich für gemeinsame Zwecke gegenseitig in die Hand arbeitet, in weiterm Umfange augenfällig hervortreten. Tritt die industr. Arbeit auf diese dritte Stufe, so werden im Vergleiche zu dem frühern Fürsicharbeiten, mit gleicher Arbeitsmenge viel mehr Erzeugnisse gewonnen. Ein Arbeiter, der alle zur Verfertigung von Nähnadeln erforderlichen Operationen allein vornimmt, bringt ihrer täglich nicht mehr als 20 zu Stande, während ohne Maschinen und durch d. bloße Theilung d. Arbeit, wobei jede Nähnadel durch 72, nach Andern durch 92 Hände geht, jeder Arbeiter nicht weniger als 5—5500 täglich verfertigte. Ein noch auffallenderes Beispiel giebt die Stecknadel-Fabrikation. Ein Arbeiter verfertigt 450 ganz; nach Theilung d. Arbeit tägl. 4800, j. mit der neuesten Verbesserung d. Fabrikation üb. 12,000. Aehnl. Beispiele ließen sich noch in Menge anführen. Damit ist man nun in die (dritte) Periode der Manufaktur eingetreten, als der im höchsten Grade zerlegten handwerksmäßigen Thätigkeit, die zugleich eine Thätigkeit von Hand in Hand zu einem und demselben Zwecke der Produktion ist. — Zuletzt führt die fortgesetzte Theilung der Arbeit zur grenzlosen Anwendung des Maschinenwesens u. damit zu der vierten Stufe d. eigentl. Fabrikation durch Maschinenarbeit. Jene Theilung der Arbeit zerlegt nämlich die verschiedenen Arbeitsprocesse in eine Menge ganz einfacher Operationen, und so wird es möglich, die auf rein mechanische und einfach wiederkehrende Bewegungen reduzirten A. verstandeslosen Kräften zuzuweisen, wogegen sich der Mensch die verständige, geistig thätige Leitung dieser Kräfte vorbehält. Wo die

Maschinenanwendung eine Grenze finden werde, ist noch nicht zu erkennen. Schon giebt es manche Zweige der Industrie, von denen man vor ein paar Jahren noch sagte, daß sich die Handarbeit durch Maschinen nicht ersetzen lasse und die dennoch nun in deren Gebiet gehören. Nicht nur alle Zweige der Weberei werden jetzt auf das Vollkommenste durch Maschinen ausgeführt, auch die Spitzenklöppelei, das Schriftsetzen, d. Bildhauerei, d. Fertigen der Nägel, der Schuhe rc. wird schon durch Maschinen vollzogen.

Der Handel, mit seinem Zwecke der Erhöhung des Waarenwerths durch das Mittel des Transports, ist ein Genosse der Industrie und wesentlich demselben Gesetz d. Entwickelung unterworfen. Die erste und einfachste Art des Handels ist die des Austausches der Waaren von Hand zu Hand. Auf zweiter Stufe schafft er sich die ersten einfachen Werkzeuge u. Mittel des Transports, Lastthiere u. Kähne, für deren Führung u. Bewegung ihm Peitsche und Ruder als Handwerkszeug dient. Der Lastwagen folgt, nachdem er die Saumthierpfade in Straßen verwandelte. Mit größeren Fahrzeugen wagt er sich aufs Meer, er setzt ihnen Segel auf und Masten, und das den Ozean kühn durchschneidende Kauffartheischiff ist entstanden. Es folgen Dampfschiffe, Dampfwagen; die Kraft des Windes u. d. Zugthiere ersetzt d. Wasserdampf. Während der Mensch so die gewaltigsten Naturkräfte zügelt u. zur Arbeit noch seinen Willen zwingt, während überdies Wechsel und Banknoten neue Kapitalien schaffen, u. als mächtige Triebfedern in den Verkehr eingreifen, gelangt der Handel mit verhältnißmäßig geringem Aufwande von Menschenarbeit zu Wirkungen, die in Erstaunen setzen u. durch welche er als einer der mächtigsten Hebel in den Kulturgang des Menschengeschlechts eingreift.

Statistik der Arbeitskräfte. — Bei dem sehr verschiedenen Umfange, in dem sich die äußeren Naturkräfte benutzen lassen, ist die Gesammtsumme und das Wachsthum der produktiven Kräfte selbst in den civilisirtesten Staaten Europa's äußerst verschieden. Egen hat eine vergleichende Berechnung der produktiven Kräfte in Preußen, Frankreich u. den brittischen Königreichen angestellt. Bei Berechnung der Arbeitskraft nimmt man jetzt als Einheit allgemein die Pferdekraft an. nämlich die unausgesetzt arbeitende; — also eigentlich die Kraft von 3 Pferden, (weil ein Pferd, binnen 24 Stunden, auf die Dauer nur 8 Stunden lang arbeiten kann). Darnach haben Anwendung in:

| | Preußen | Frankreich | Britt. Königreiche |
|---|---|---|---|
| Menschenkraft ... | 370,000 | 860,000 | 510,000 |
| Thierkraft......... | 400,000 | 600,000 | 530,000 |
| Wasserkraft ....... | 100,000 | 150,000 | 400,000 |
| Windeskraft: | | | |
| auf Mühlen.... | 16,500 | 12,000 | 11,500 |
| auf Schiffen.... | 24,000 | 140,000 | 570,000 |
| Dampfkraft........ | 4,485 | 23,000 | 300,000 |
| Summa der Pferdekräfte | 914,985 | 1,785,000 | 2,321,500 |

Doch ist die vorstehende Tabelle sehr mangelhaft; denn die benutzten Wasserkräfte sind gar nicht berechnet, auch offenbar die Masse der in Großbritannien werkthätigen Kräfte viel zu gering angeschlagen. Das Doppelte würde der Wahrheit näher kommen.

Fassen wir im Rückblicke übersichtlich die Veränderungen im Organismus der Arbeit zusammen, so weisen A.-Geschichte u. -Statistik auf folg. successiv hervortretende Momente: 1) fast ausschließliche Verwendung d. produkt. Menschenkraft auf die Urproduktion; 2) einfache Benutzung der Rohstoffe und darum noch geringe Entwickelung v. Industrie u. Handel; 3) Wachsthum der Bevölkerung und verhältnißmäßig stärkere Zunahme der industriellen und commerziellen Klasse u. hiemit gleichlaufend, bis in die neuere Zeit, eine relativ größere Vermehrung der städtischen, als der ländlichen Bevölkerung. Zunahme von Industrie und Handel, welche zurückwirkend die Landwirthschaft auf höhere Stufen heben; 4) fortschreitende Unterwerfung der verstandeslosen Naturkräfte unter den Willen des Menschen und fortschreitende Gliederung der Arbeit durch Vervielfältigung und Vervollkommnung der Werkzeuge und der Handwerke, durch Zerlegung der Arbeit in ihre einfachsten Elemente und Vertheilung derselben unter zahlreichere Menschenhände für gemeinschaftliche Zwecke der Produktion, endlich durch rationelle Austheilung der Arbeit, so daß den Maschinen die einförmig wiederkehrenden Operationen zufallen, während der Mensch ihre verstandesmäßige Leitung übernimmt; 5) umfassendere Kombinationen der produkt. Kräfte: in der Landwirthschaft durch verständige Verbindung ihrer verschiedenen Zweige; in Industrie und Handel durch Association zahlreicherer u. vielartigerer Menschen- u. Naturkräfte für Unternehmungen in größerm Maßstabe. Hiezu kommt nun noch 6) als neuester Fortschritt in der Entwickelung des A.-Organismus die engere Verbindung der Hauptzweige der Produktion unter sich. So suchen jetzt große Fabrikanten zugleich großen Grundbesitz zu erwerben, um für den Bedarf d. zu ihrer Industrie erforderlichen Urstoffe unabhängig von dritter Hand zu machen, oder sie setzen mit ihren industriellen Unternehmungen einen Handel in Verbindung nicht blos zum Vertrieb ihrer eigenen Fabrikate, sondern wohl auch zum Ankauf von Produkten anderer Art und zum Verkauf derselben an ihre Arbeiter. Besonders in England, wo große Fabrikherrn zuweilen an der Spitze von 10 bis 12,000 Arbeitern stehen, kommen schon solche Verbindungen verschiedener Produktionszweige unter einer leitenden Intelligenz, solche kleinere Staaten oder Provinzen im Staate, nicht selten vor. Endlich sehen wir in den so zahlreich gewordenen größern Aktienunternehmungen 7) umfassende Kombinationen d. Geldkräfte vieler Theilnehmenden mit den wissenschaftlichen und technischen Kenntnissen und Fertigkeiten Anderer, welchen die Ausführung der Arbeit übertragen ist. Hierdurch wird es den Kapitalisten möglich, ihre Vermögen in

mannichfacherer Weise und wohl auch gleichzeitig auf landwirthschaftliche, industrielle und commerzielle Produktion zu verwenden, wodurch zugleich ihr Interesse ein gleichzeitig vielseitigeres wird und die schroffern Gegensätze zwischen den Interessen der Agrikultur, der Industrie u. des Handels sich mildern und verschmelzen. Sehr wohlthätig für den Nahrungsstand vieler Arbeiterklassen ist es, daß d. Maschinenwesen in Aufnahme kam, ohne die eigentl. Manufaktur auf einmal zu verdrängen, so wenig diese letztere d. Handwerk hat auf einmal verdrängen können. Auch ist freilich d. eigentl. Groß-Fabrikation noch v. neuem Datum u. erst im Beginn ihrer Entwickelung, so daß sich auf dem Gebiete d. Produktion erst in einzelnen Theilen solche umfassendere Kombination der produktiven Kräfte und der ökonomischen Interessen gebildet haben, während noch in andern Theilen, durch eine zunehmende Zersplitterung der Landwirthschaft und Gewerbe, eine weitere Zersetzung und Zerlegung dieser Kräfte und Interessen statt hat. Die Arbeitszustände befinden sich fast durchgängig im Zustande des Uebergangs und der Metamorphose und es wird noch lange dauern, ehe ruhigere, behaglichere Zustände eintreten.

4) Es liegt in der Natur der Sache, daß das der Kultur fähige Land dieser mehr und mehr unterworfen wird, je höher die Bevölkerung steigt und je größer insbesondere, mit der Zunahme der Gewerb und Handel treibenden Klassen, die Konsumtion der landwirthschaftlichen Erzeugnisse wird. Hiernach haben diejenigen europäischen Staaten, wo noch Industrie und Handel am wenigsten entwickelt sind, Rußland, Skandinavien und die pyrenäische Halbinsel, auf einem Flächenraum von 96,771 □ Meilen nicht ganz 72 Millionen Einwohner, also im Durchschnitte nur etwa 741 auf der □ Meile, und es fällt in die Augen, daß hier noch unbenutzte u. kulturfähige Räume genug vorhanden sind, um eine vielfach größere Bevölkerung zu nähren. Aber noch in vielfach größerem Umfange bieten and. Welttheile unermeßl. kulturfähige Strecken dar, einer Reihe Staaten u. Nationen ein reiches Leben, eine große Zukunft verheißend. Eine unübersehbare Aussicht öffnet sich in diesen Beziehungen, wenn wir beachten, daß es gerade die natürlich fruchtbarsten Länderstrecken sind, wo noch die Kultur am weitesten zurücksteht. Malchus nimmt für die Länder des europäischen Staatensystems den Ernteertrag im Durchschnitte zu dem Vierfachen der Aussaat an, während man ihn in Ungarn und seinen Nebenländern auf das Achtfache bis Zehnfache und in den Tropenländern Amerika's auf das Zwölffache bis das Dreißigfache geschätzt hat. Noch viel auffallender sind die Unterschiede in der Ertragsfähigkeit des Bodens und der hierdurch bedingten Möglichkeit eines dichtern Volkslebens, wenn man die Erzeugnisse der verschiedenen Zonen nach dem Nahrungsstoffe, den sie in sich schließen, vergleicht. So können sich in Mexiko auf einer halben Hektare, die mit Bananen der großen Gattung bepflanzt ist, über 50 Individuen ernähren, während der gleiche Raum in Europa, selbst unter Voraussetzung eines achtfachen Ertrags, eine noch nicht einmal für zwei Personen ausreichende Quantität Weizenmehls liefert. Aber selbst in Staaten, die gegenwärtig auf der höchsten Stufe materieller Kultur stehen, bieten sich noch der Bearbeitung bedeutende Striche dar; so z. B. im gewerbfleißigen Sachsen, in Großbritannien, Irland, Frankreich, Belgien. — Die Urbarmachung größerer Räume in den einzelnen Staaten würde indessen die landwirthschaftliche Produktion nur etwa im Verhältnisse mit der Zunahme der landwirthschaftlichen Klasse der Bevölkerung vergrößern können, wenn nicht erhöhter Fleiß und zweckmäßigerer Betrieb des Landbaues hinzukämen. Notorisch hat sich während der neueren Zeit die Produktion fast überall in stärkerem Maße, als die Bevölkerung, vergrößert. In Schweden und Norwegen z. B. ist mit der wachsenden Bevölkerung die Zufuhr von Getreide nicht blos nicht gestiegen, sondern sie ist sogar bedeutend gefallen. Auch in Frankreich sinkt, ungeachtet einer rasch steigenden Population, die Einfuhr v. Produkten des Ackerbaues von Jahr zu Jahr. Wie sehr sich übrigens in diesem Staate, der doch zu den bestkultivirten Europa's gehört, die landwirthschaftliche Produktion durch zweckmäßigere Organisation u. Betrieb der Arbeit noch würde erhöhen lassen, geht unter Anderm aus folgenden Vergleichungen hervor. Großbritannien producirt auf 13 Millionen Hektaren, mit 5,200,000 Arbeitern, 56 Mill. Hektolit. Getreide. Es besitzt 170,000 Pferde, 1,250,000 Ochsen, 10,200,000 Schafe. Frankreich aber, auf 40 Millionen Hektaren und mit 22—24 Millionen Arbeitern, erzeugt nur 153 Millionen Hektoliters Getreide; hat 40,000 Pferde, 800,000 Ochsen, 5,200,000 Schafe. Es würde also wohl auf einem Boden an dreifacher Größe, mit einer um ½ geringern Anzahl v. Arbeitern, als es j. beschäftigt, wenigstens dreimal so viel als Großbritannien erzeugen können. So werden in England die Futterländereien mit besonderer Sorgfalt gebaut, während Frankreich fast überall, außer in den an Belgien grenz. Dep. in d. Normandie und dem Elsaß, erst auf dem Punkte steht, wo England vor mehr als 100 Jahren stand. In d. That geht d. Landwirthsch. in Großbritannien, in einem Staate, wo die Bevölkerung sehr dicht ist, wo die Gewerb und Handel treibenden Klassen die Ueberzahl haben und wo die wichtigsten Reformen des Ackerbaues gerade mit dem größern Aufschwunge der Industrie und des Verkehrs zusammenfallen, der aller andern Ländern weit voraus. Wunderbar sind die Resultate. Bis ins 11. Jahrhundert rechnete man in England nur auf die dreifache Erstattung des Saatkorns. Der Ertrag mehrte sich bis 1700 um mehr als die Hälfte. Aber alle frühere Fortschritte erscheinen als unbedeutend gegen diejenigen von der Mitte des 18. Jahrhunderts, besonders vom Jahre 1760 an. Um ihren Umfang zu ermessen, muß man sich erinnern, daß die Bevölkerung Englands damals etwa 7,525,000 war und bis zum Jahre 1830 auf

516,39,000 gestiegen ist. Nun hatte aber die Einfuhr von Getreide aus dem Auslande um das Jahr 1760 etwa 400,000 Quarters betragen. Hiezu kam in allmähliger Zunahme die bis auf 2,600,000 Q. gestiegene Einfuhr aus *Irland* und darunter 1,800,000 Q. Hafer. England empfängt also etwa 3 Millionen Q., wovon 2/3 Hafer sind. Da aber die Vermehrung der Pferde den Bedarf des Letztern um 8—10 Millionen gesteigert hat, so darf man annehmen, daß die Vermehrung der Produktion zur Ernährung des *ganzen* Zuwachses von 9 Millionen Menschen, also einer mehr als doppelt starken Bevölkerung, zureicht. Weil man nun den jährlichen Durchschnittswerth der Konsumtion an Rohprodukten des Ackerbaues auf 8 Pfund Sterl. für den Kopf schätzt, so ergibt sich, daß die Fortschritte der Landwirthschaft das Nationaleinkommen um die ungeheure Summe von jährlich 72 Millionen Pfund Sterling vergrößert haben, d. h. um mehr als d. *Zweifache* des gesammten Werths d. *Baumwollenfabrikation* u. um etwa d. *Dreifache* der jährlichen Zinsen der Staatsschuld. *Noch wichtiger* erscheinen diese Fortschritte, wenn wir zugleich die größere Konsumtion des Fleisches, die in Großbritannien verhältnißmäßig dreimal so stark, als in Frankreich ist, und die ihr entsprechende Produktion ins Auge fassen. Vom Jahr 1710 an hat sich die jährliche Zahl des Schlachtviehes verschiedener Art bedeutend vergrößert, aber in noch viel höherm Grade ist dessen Durchschnittsgewicht gestiegen. Dieses war im Jahre 1710 für Ochsen 370, Kälber 50, Hammel 28, Schafe 18 und für Schweine 60 Pfund; im Jahre 1804 aber, in Folge der Verbesserungen der Viehzucht, je 800—140 - 112—35 und 84 Pfund. Im Jahre 1710 verzehrte in England, bei einer Bevölkerung von 7 Millionen, Jeder durchschnittlich 99 Pf. Fleisch; 1801 aber, bei einer um beinahe zwei Millionen stärkern Bevölkerung, nicht weniger als 166 Pfund. Schon in diesem letzteren Jahre hatte sich das Gewicht der Thiere beinahe verdoppelt. Seitdem hat sich im eigentlichen England die Konsumtion nicht bedeutend vergrößert, desto mehr aber in Schottland und Irland, wo sie auf je 115 und 125 Pfund auf jeden Bewohner gestiegen ist. Zur Konsumtion in Großbritannien wird jetzt ein Theil des Fleisches aus Irland bezogen. Diese Einfuhr beträgt jedoch höchstens 1/10 des seit 1760 vermehrten Verbrauchs u. im Ganzen sehen wir die 3 brittischen Reiche, noch mehr durch *Vervollkommnung* als durch *Ausdehnung* ihrer Viehzucht, einem mehr als dreifachen Bedarfe Genüge leisten. Auch der Ertrag der *Wolle* war im Jahr 1740 in England kaum im Werthe von 2 Millionen Pfund Sterling; jetzt hat er sich auf 6,400,000 Pfund Sterling erhöht. Noch im Jahre 1800 erzeugten England und Wales nicht über 91 Millionen Pfund Wolle; gegenwärtig ist der Ertrag einer *gleichen* Anzahl Schafe auf mehr als 115 Millionen gestiegen. Dabei ist die Qualität nicht geringer geworden, der Ueberschuß ist reiner *Gewinn*. Im allgemeinen Durchschnitte wird das reine Einkommen v. Grundeigenthum in *Großbritannien* u. *Irland* auf die runde Summe von 100 Mill. Pf. St. jährl. geschätzt; in *Frankreich*, auf einem Areal, das um mehr als ⅓ größer ist, auf nur 80 Mill. Für Großbritannien und Irland bleibt hiernach ein bedeutendes Uebergewicht, selbst wenn man die höheren Getreidepreise in England mit in Betracht zieht. In *Belgien* ist der jährliche Gesammtertrag von Grund und Boden etwa 161 Millionen Franken, und der durchschnittliche Ertrag einer Hektare in Belgien, Frankreich u. den brittischen Reichen je 50—40 und 70 Franken. — Zwar hängt die Steigerung der landwirthschaftlichen Produktion in Großbritannien nicht ausschließlich mit qualitiven Verhältnissen zusammen, sondern zum Theil damit, daß in der neueren Zeit beträchtlichere Räume dem Ackerbau gewonnen werden, theils durch Urbarmachung von sonst völlig unkultivirten Länderstrecken, theils durch die Verwandlung von Waldboden in Acker- und Wiesenland, was bei dem Reichthum foss. Brennstoffe (Steinkohlenwerke) leicht möglich war. Hierbei hatte der Umfang der Futterländereien noch in größerem Maße, als die zum Getreidebau bestimmte Fläche, zugenommen. Vergleicht man indessen die Angaben von *King*, der zu Ende des 17. Jahrhunderts schrieb, mit den neuesten Berechnungen über das Verhältniß des Kulturlandes zu dem noch unbebauten kulturfähigen Boden, so ergibt sich, daß sich seit dieser Zeit die weitere Ausdehnung des Ackerbaues in England auf nicht ganz ¼ Millionen Acres erstreckt hat, und daß hiernach die größere Ergiebigkeit der Landwirthschaft zum bei weitem größten Theile den Veränderungen und Verbesserungen im Betrieb derselben zugeschrieben werden muß. Nicht zu verwundern ist es, daß diese Steigerung der landwirthschaftl. Produktion in den wechselvollsten Perioden der neueren Geschichte bei Wechsel von Krieg und Frieden während der letzten Jahrzehnte statt gehabt. Denn was auch die *besonderen* Umstände und Triebfedern seyn mögen, welche die Kräfte eines Volkes anspornen, so werden doch meistens die Menschen, selbst wenn die besonders anregenden Umstände verschwunden sind, zu fortgesetzten Anstrengungen sich aufgefordert fühlen, weil jeder Einzelne trachten wird, im Verhältnisse zu den Uebrigen die einmal gewonnene Stellung zu behaupten. Der *Einfluß* außerordentlicher Zustände ist unverkennbar. Wie so oft ein schicksalreiches Leben den Einzelnen tüchtiger herausbildet, weil er nach verschiedenen Richtungen seine Thätigkeit in Anspruch nimmt, so werden öfters im Völkerleben die wechselnden Schicksale und die raschern Uebergänge vom Kampf zur Ruhe gleiche Erfolge erzeugen.

Aehnliche Ursachen haben im Gebiete der *Industrie* ähnliche Wirkungen, wie auf dem der Landwirthschaft, hervorgerufen. Ja, die industrielle Produktion hat sich in Europa in noch weiterem Umfange vergrößert, da Vermehrung der *Arbeiterzahl*, die überhaupt ihr zunächst zu gut kommt, mit den wichtigsten Entdeckungen der neueren Zeit zusammenfällt. Einige statist. Thatsachen mögen dieser Bemerkung zur Bestätigung dienen. Schon oben wurde erwähnt, daß sich

im russ. Reiche d. gewerbtreibende Klasse in stärkerem Verhältnisse, als die landwirthsch. Bevölkerung, vergrößert hat. Gleichzeitig hat sich d. industr. Produktion gehoben, welcher mit Einführung d. Groß-Fabrikation, in einigen Zweige d. Industrie, (als Tuch-, Waffen- und metallurg. Fabriken) eine große Masse von Arbeitskräften dienstbar geworden ist. Moskau ist dadurch der Centralpunkt der Industrie des russischen Reichs geworden: — in und bei der alten Czarenstadt sind jetzt 60,000 Arbeiter in den Fabriken beschäftigt. Daran schließen sich die Gouvernements Wlademir, Tamboff, Kaluga, Olonetz, Astrachan, Kostroma und Witepsk. Besonders unter dem reichen grundsässigen Adel hat sich, nach engl. Beispiel, eine sehr hervortretende Neigung für große industrielle Unternehmungen bemerkbar gemacht. In Schweden hob sich von 1824 bis 1831 der Werth der jährlichen industriellen Erzeugnisse von $7\frac{1}{2}$ Millionen auf 9,700,000 Reichsthaler. Selbst in Spanien war der Ertrag der Industrie vom Jahre 1803 bis 1832 von 1152 auf 1545 Millionen Realen jährlich gestiegen und der Bürgerkrieg konnte den raschern Fortgang der Industrie nur kurze Zeit hemmen. Sie blüht sichtbar auf. In den Staaten des deutschen Zollvereins ist seit 40 Jahren die industrielle Produktion um 50 Procent gewachsen. Das fleißige Belgien beschäftigte im Jahr 1839 etwa 800 Dampfmaschinen von Zehntausend Pferdekräften. Frankreich hatte im Jahre 1820 erst 60 Maschinen mit 1024 Pferdekräften. Ihre Zahl stieg bis zu Ende 1837 auf 1969 fixe Maschinen mit 26,186 Pferdekraft, welche zum Betrieb der Spinnereien, Bergwerke, Zuckerraffinerien, Hochöfen und Schmelzhütten dienen. Ueberhaupt hatte sich die Maschinenfabrikation in Frankreich während der letzten Jahre sehr vervollkommnet. Die Einfuhr amerikanischer Baumwolle hatte sich von 1825—33 von 28 auf 70 Mill. Pf. vermehrt, der Verbrauch der rohen Seide v. 1816—24 v. 4—800,000 Kilogrammen. Der Gesammtwerth der englischen Fabrikate wurde für das Jahr 1783, da erst der Grund zu den späteren außerordentlichen Fortschritten gelegt war, auf etwas über 51 Millionen Pfund Sterling geschätzt. Hiervon kamen über $\frac{2}{3}$ auf die Fabrikate in Wolle und Metall. Im Anfange des 19. Jahrhunderts wurde der jährliche Durchschnittswerth der brittischen Fabrikation, nach Abzug des Werths der Rohstoffe, schon auf 114 Millionen Pfund Sterl. berechnet. Es hat j. die Riesensumme v. 240 Mill. Pfd. St. erreicht! Bis zum Jahre 1780 lieferte ein Hochofen alle 24 Stunden nur 40—60 Centner Eisen; jetzt aber, nach der Einführung des heißen Gebläses, das Sechsfache. Nicht weniger merkwürdig ist die Ausdehnung der Baumwollenfabrikation. Im 17. Jahrhundert bestand sie noch nicht, und im Jahre 1705 wurden noch nicht ganz 12,000 Ctr. roher Baumw. in England eingeführt. Diese Einfuhr war bis zum Jahre 1785 erst auf 67,000, allein von da bis 1817 auf 1,320,000 Centner gestiegen. Von 1820—30 hat sich die Zahl der Maschinenwebstühle von 14,000 auf 55,000, die Einfuhr des Rohstoffs bis auf 3 Mill. Centner vermehrt; jetzt ist sie 4 Millionen! Dieser Industriezweig beschäftigt ein Fünftel der brit. Schifffahrt; der deklarirte Werth der Baumwollenausfuhr war im Jahre 1834 etwa 20 Mill. Pfd. Sterl., od. 57 mal größer als im Jahre 1780; es ist jetzt 30 Mill. Pfd. Sterl. Großbritannien und Irland hatten im Jahre 1835, für Baumwolle, Wolle, Seide und Flachs, nicht weniger als 3160 mit Dampf und Wasser getriebene Spinnereien, welche 83,000 Pferdekräfte verzehrten. — Schon aus diesen wenigen Notizen geht entschieden hervor, daß die industrielle Produktion in den meisten Staaten Europa's zwar in sehr verschiedenem Grade u. in einigen Ländern der Mitte und des Westens in besonders großem Umfange zugenommen hat; daß sie aber ziemlich durchweg in weit stärkerem Verhältnisse, als die Bevölkerung, gestiegen ist. Auch zeigt sich der weit größere Wachsthum in denjenigen Zweigen der Industrie, auf welche bis jetzt das Maschinenwesen hauptsächlich angewendet wurde. Dieser Umstand ist desto wichtiger, als doch überhaupt noch die Zahl der Arbeiter in der Groß-Fabrikation, verglichen mit der übrigen gewerblichen Bevölkerung, nicht so sehr beträchtlich ist. So hatte Rußland, auf eine industrielle Bevölkerung von etwa 3 Millionen im Jahre 1828, doch erst 255,414 eigentliche Fabrikarbeiter, deren Zahl bis zum Jahre 1833 auf 284,558 gestiegen war. Schweden hatte ihrer im Jahre 1824: 8156 und 1834: 12,143; sie betrugen also gleichfalls nur einen sehr kleinen Theil der gesammten gewerblichen Bevölkerung. Im Großherzogthum Baden waren im Jahre 1833 nur 2756 Arbeiter in den Fabriken, während die Gesammtzahl der steuerpflichtigen Handwerksmeister und Fabrikherren 38,386 Familien und die ihrer Gehülfen gegen 28,000 Individuen betrug. In Großbritannien, wo die Groß-Fabrikation am ausgedehntesten ist, war im Jahre 1834 die Zahl der Fabrikanten und Fabrikarbeiter doch nicht über 2,400,000, die der eigentlichen Handwerker aber 2,630,000. So sicher, als sich das Maschinenwesen noch vieler Gewerbzweige bemächtigen wird, so gewiß ist es auch, daß es auf alle Zweige der Gewerbthätigkeit nie Anwendung fordern kann. Immer zeigt indeß eine nähere Beobachtung der einzelnen Gewerbe, worauf bis j. die große Fabrikation noch keine Anwendung gefunden hat, daß fast überall eine fortschreitende Zerlegung der Arbeit in einfachere Operationen und eine Zuweisung dieser letzteren an verstandeslose Naturkräfte möglich ist. So hat in neuester Zeit die Maschinenarbeit der Menschenarbeit die Flachsspinnerei entrissen und diesen in Europa Millionen Hände beschäftigenden Arbeitszweig, so wie die Leinenweberei einer gänzlichen Umwälzung zugeführt. Uebrigens werden die industriellen Zustände der Staaten durch eine Menge Verhältnisse modulirt, welchen man kaum so großen Einfluß zutrauen sollte. Namentlich zeigen Großbritannien und Frankreich nicht blos in der Concentrirung u. Zerstückelung des Bodens, sondern zugleich der Kapitalien u. der Arbeit Anomalien. Es giebt einen Fabrikanten in Manchester, der so viel als ganz

Mühlhausen baumw. Waaren erzeugt. Während das in Frankreich verbrauchte Eisen, etwa 10 Mill. Ctr., aus 100 Etablissements hervorgeht, hat ganz England nur 78, die üb.r 2 Millionen Tonnen (zu 20 Centner) liefern und nicht blos für den Bedarf Großbritanniens, sondern zugleich für eine sehr starke Ausfuhr nach dem europäischen Festlande und nach Amerika sorgen. Wir kennen drei Eisenwerke in England, welche so viel als alle deutschen zusammengenommen Eisen machen. So liefert jährl. eine einzige Bierbrauerei, die v. Whitbread in London, nicht weniger als 300,000 Faß Porter; die von Barclay und Perkins producirt mehr als sämmtl. Brauereien Sachsens und zahlt jährlich 180,000 Pfund Sterling Abgaben. Man sieht an diesen Beispielen, wie dem Geiste der Erfindung und der Kombination noch ein unermeßliches Feld geöffnet ist, um die industrielle Produktion, unter Verminderung des dafür erforderlichen Aufwandes menschlicher Kräfte, fortwährend zu steigern.

Größere Produktion und größere Konsumtion bedingen sich gegenseitig. Wie der Handel eine Vertheilung der Produkte des Ackerbaues und der Industrie an die Konsumtion zum Zwecke hat, so muß er mit beiden an Umfang zunehmen und sich hiernach gleichfalls in stärkerem Maße, als die Bevölkerung, vergrößern. Es leuchtet ein, daß die Verschiedenheit der Handelszunahme in den europäischen Staaten so groß seyn muß, als die der Produktion selbst. Der Handel Rußlands mit dem Auslande hatte sich im Jahre 1819, im Vergleiche mit dem Jahre 1805, etwa verdreifacht. Doch ist zu beachten, daß die offiziellen Schätzungen nicht genau, und daß die Schwankungen des Verkehrs in diesem rasch aufstrebenden Reiche selbst größer sind, als in den andern europäischen Staaten. Die gesammte Werthbewegung durch den Ausfuhr-Handel hatte sich indessen für Rußland, ohne das Königreich Polen, also für eine Bevölkerung von etwa 44 Mill., im Jahre 1830 nur auf 400 Mill. fr. Franken erstreckt, während in Frankreich schon im Jahre 1828, bei einer Bevölkerung von noch nicht 32 Millionen, der Gesammtbetrag der Ein- und Ausfuhren nicht weniger als 1217 Millionen war. Im Verhältnisse zur Bevölkerung war also der auswärtige Verkehr Frankreichs mehr als 4 Mal so stark, als der russische. Im Jahre 1818 hatte der französische Handel nur einen Waarenwerth von 853 Millionen Franken bewegt; er war also binnen eines Jahrzehents um nahe ½ gestiegen. In Großbritannien, wie in andern europäischen Staaten, fällt die größere Ausdehnung des auswärtigen Handels mit dem lebhaftern Aufschwunge d. Industrie und den Verbesserungen im Betrieb des Ackerbaues folgerecht zusammen. In der Periode von 1770—80 betrugen die jährl. Ein- u. Ausfuhren nicht ganz 12 bis 14 Millionen Pfund Sterling; im Jahre 1834 waren jene auf 49, diese auf 79 Millionen gestiegen. Von Anfang des 17. Jahrhunderts bis auf die neueste Zeit hat sich der Werth der Einfuhren etwa um das Fünfzehnfache, derjenige der Ausfuhren um das Zwanzigfache vermehrt. Das Verhältniß der gesammten Bewegung des auswärtigen Verkehrs zwischen Belgien, Frankreich und den vereinigten brittischen Königreichen ist wie 8: 38: 54. Mit Rücksicht auf die Größe der Bevölkerung ist hiernach d. brit. Handel mindestens noch einmal so stark als der französische. Damit stimmt das Verhältniß der nach der Tonnenzahl berechneten Handelsmarine der drei Staaten, wie 7: 27: 66, auch überein. — Wie groß übrigens der Umfang des äußeren Verkehrs seyn mag, so ist doch der innere in allen Staaten noch weit beträchtlicher. Dies gilt selbst für den größten Handelsstaat, für Großbritannien, in solchem Maße, daß immer d. heimische Verbrauch f. Fabrikate wenigstens 2 Mal so stark ist, als die gesammte Ausfuhr derselben, obgleich die in das Ausland gehenden Erzeugnisse der brittischen Industrie den beträchtlichsten Theil des auswärtigen Handels bilden. Diese steigende Konsumtion ist theils eine Folge d. zunehmenden Bevölkerung, theils d. größeren Wohlfeilheit der Fabrikate. Hiernach hatte sich z. B. in Großbritannien die Konsumtion von Baumwollenwaaren, deren Herstellung jetzt so sehr vervollkommnet u. erleichtert worden ist, in 10 Jahren, bis 1834, um 17 % vermehrt. Immer aber wird das Verhältniß des inneren Verkehrs zum äußeren, selbst unter sonst gleichen Umständen, schon nach der Größe, Gestalt und Begrenzung der Staaten, nothwendig verschieden seyn. Ein ausgedehnterer Staat, dessen Glieder unter sich in leichte Verbindung gesetzt sind und der in sich selbst einen größeren Reichthum mannichfaltiger Produkte erzeugt, ist schon darum in seinem Verkehr auch verhältnißmäßig weniger an das Ausland gewiesen; sowie auf der andern Seite gleichgroße Staaten, aber v. verschied. Ausdehnung ihrer Grenzen, mit dem Auslande in mehr od. minder häufige Berührung kommen. Es ist darum sehr falsch geschlossen, wie doch häufig noch geschieht, wenn man nur die Größe d. auswärt. Handels, nach einer in jeder Beziehung höchst trüglichen Handelsbilanz, als Maßstab der commerziellen Kräfte gelten läßt. Annähernd läßt sich die Größe des innern Verkehrs nach den ihm zu Gebote stehenden Kommunikationsmitteln bemessen. Gegenwärtig hat Belgien auf je 1000 Hektaren Oberfläche: 1140 Metr. öffentliche Straßen, 281 Metr. Flußschifffahrt und 134 Metres Kanäle; Frankreich je 900—172 und 71; die vereinigten brittischen Königreiche je 1830—1340 und 194. Im Total ist hiernach das Verhältniß der drei Staaten wie 1555: 1143: 3344, so daß also auch hier wieder das große Uebergewicht Großbritanniens hervortritt. Nur an Eisenbahnen besitzt Belgien verhältnißmäßig noch etwas mehr, als Großbritannien, welches wiederum mehr als alle übrigen Staaten Europa's zusammengenommen hat, und das vollständigste System von Schienenwegen binnen 5 Jahren auszubauen gedenkt. England wird es fertig haben, während man in Frankreich noch über die Trakte deliberirt. — Zur Schätzung des inneren Verkehrs muß indessen noch die Beschaf-

fenheit der Kommunikationsmittel und die Art des Gebrauchs, also nicht blos das Quantitive, sondern auch das Qualitive derselben, in Betracht kommen. Darum mußte unter Anderem, im Vergleiche Frankreichs mit England, die Schnelligkeit der Bewegung des persönlichen und sachlichen Verkehrs berücksichtigt werden, da man z. B. in den englischen Postwagen um ¼ schneller, als in den französischen, reist. Auch Banken und ähnliche Institute, wodurch der Transport von Geld und Geldeswerth zum Theil erspart wird, darum die vielfach größere Bewegung des Verkehrs an der londoner Bank und ihren Hülfsinstituten, als an den pariser Banken, dürften nicht außer Acht bleiben. Endlich sind die in einem Staate umlaufenden baaren Gelder, sowie Banknoten, Schatzscheine, Staatspapiere auf Inhaber ꝛc. solche Transportmittel für inneren und äußeren Verkehr, weil sie im Uebergange von einer Hand zur andern als Repräsentanten von Waaren erscheinen. Die Menge dieser Cirkulationsmittel wird also zwar mit der Größe des inneren und äußeren Verkehrs, im geraden, allein mit dem lebhafteren Vertrieb von Hand zu Hand im umgekehrten Verhältnisse stehen. Und wie in England die Wirkung eines Postwagens auf dieselbe Strecke um ¼ größer, als in Frankreich ist, ganz in demselben Sinne werden dort auch, bei größerer Lebhaftigkeit des Verkehrs und bei rascherem Umtriebe des Geldes und der Banknoten, diese verhältnißmäßig größere Dienste leisten. So erklärt es sich leicht, daß in Frankreich und Großbritannien, ungeachtet des weit größeren, inneren und äußeren brittischen Handels, diese Cirkulationsmittel sich wie 100: 56¼ verhalten, und daß in Frankreich davon auf jedes Individuum durchschnittlich 52 Gulden 49 Kreuzer kommen, in England aber nur etwa $34\frac{3}{10}$ Gulden.

Wir haben die außerordentl. Wirkungen gesehen, welche in d. meisten Staaten unseres Welttheils von sehr ungleicher Größe, an die Veränderungen im Organismus d. Arbeit sich knüpfen. Wohl läßt sich die Frage aufwerfen, wie weit darauf die Veränderungen in der Gesetzgebung und der ihr entsprechenden Verwaltung von Einfluß seyn mögen, soweit diese die materielle Produktion und namentlich die größere Freiheit oder Beschränkung des Grundeigenthums, der Gewerbe und des Handels zum Gegenstande haben. Man kann nicht in Abrede stellen, daß dieser Einfluß hie und da groß genug war. Gleichwohl wird eine umfassendere und tiefer eindringende Betrachtung zu der Ueberzeugung führen, daß man meistens geneigt ist, der Weisheit oder Thorheit menschlicher Gesetzgebung eine viel zu große Wirkungssphäre einzuräumen. Denn bei aller Anerkennung eines Verhältnisses der Gegenseitigkeit und Wechselwirkung wird man gestehen müssen, daß doch im Ganzen die Legislation, nach ihren wesentlichsten Bestimmungen, stets genöthigt war, sich d. Veränderungen in dem inneren Leben der Gesellschaft anzupassen, u. daß weit mehr die Thatsachen des Völkerlebens sich die Gesetze und Regeln desselben geschaffen haben, als daß der umgekehrte Fall eingetreten wäre. — Die vermehrten Bedürfnisse einer wachsenden Volksmenge hatten in einem beträchtlichen Theile Europa's eine größere Vertheilung des Grundeigenthums als wünschenswerth erkennen lassen, weil man von der größern Concentrirung des menschlichen Fleißes auf kleinere Theile des Bodens, sowie von Erhöhung dieses Fleißes durch den mächtigen Sporn des eigenen persönlichen Interesses, um so größere Erfolge im Ganzen erwartete. Der rationellere Betrieb der Landwirthschaft, die weitere Verbreitung der Intelligenz, die geistige Belebung größerer Massen und besonders das Aufstreben eines gebildeten Mittelstandes, der sich ungern im Besitz von Grund und Boden beschränkt sah —, dies Alles wirkte in der gleichen Richtung zusammen. So belebte sich das Selbstgefühl der Einzelnen, das mit der Forderung der Rechtsgleichheit immer entschiedener hervortrat und hiernach das Institut der Majorate, die Bevorrechtung der einen vor den andern Familienglieder und die dinglichen Privilegien besonderer Klassen, immer bitterer empfand. Für das, was man wünschte und forderte, suchte und fand man einen Grund und eine Stütze in neuen philanthropischen Ideen und rational-ökonomischen Ansichten, in vernunftrechtlichen u. naturrechtlichen Principien.

Darum griff von der materiellen, wie von der ideellen Seite des Lebens Manches in einander, um in weitem Umfange die Aufhebung der Leibeigenschaft durchzusetzen, sowie die größere oder geringere Befreiung des Grundeigenthums von Grundlasten und von Beschränkungen hinsichtlich der Erblichkeit, Veräußerlichkeit und Theilbarkeit. Der Wille und die Thätigkeit des Menschen sollte nicht mehr von der todten Masse abhängig, diese vielmehr dem freiern Willen unterworfen seyn. Wenn von nun an die Theilung der Arbeit und der Kultur schneller von Statten ging, so konnten doch auch schon früher die herrschenden Feudalgesetze diese größere Theilung nicht verhindern, die namentlich in Frankreich, wo die Feudalherren aus Mangel an Einsicht und Kapital ihren Grundbesitz nicht gehörig verwalten konnten, gewissermaßen nothwendig und nützlich war. Selbst in England ist trotz der das Grundeigenthum zusammenzuhalten suchenden Gesetze in der neuesten Zeit wenigstens die kleinere Kultur nicht ausgeschlossen, und besonders in Irland ist die Zersplitterung der Pachtungen übermäßig groß. — Derselbe Entwickelungsgang fand wesentlich auch auf dem Gebiete der Industrie statt. Wie früher der Grund und Boden in eine kleine Zahl von geschlossenen Gütern zerfiel, mit wenigen Eigenthümern und einer größern Anzahl abhängiger Besitzer und Bebauer, so war die Industrie in geschlossenen Zünften mit wenigen Meistern und vielen abhängigen Gesellen und Lehrlingen concentrirt; und wie auf dem Gebiete der Agrikultur die Grundsätze der Theilbarkeit, der Veräußerlichkeit und der Befreiung des Grundeigenthums sich geltend machten, so hier in Folge des herrschend werdenden Princips der Gewerbsfreiheit die Zertheilung der Gewerbethätigkeiten an eine größere Anzahl selbstständiger Meister. Die von der größern Konkurrenz erwarteten vor-

theilhaften Folgen scheinen sich im allgemeinen realisirt zu haben, wenigstens ist die industrielle Gesammtproduktion schnell gestiegen. Natürlich vergrößerte sich die Zahl der Gewerbtreibenden rascher mit der *gesetzlichen* Anerkennung der Gewerbsfreiheit (in Frankreich z. B. ist von 1802 — 1832 die Zahl der selbstständigen Handwerksmeister von 791,500 auf 1,118,500 gestiegen); doch war der Zunftverband schon vorher durch die Veränderungen im Betrieb der Arbeit, durch den wachsenden Zudrang zu den Gewerben und durch eine unvermeidliche Konkurrenz gelockert und in sich selbst zerfallen. Dasselbe gilt vom *Handel*. Auch ohne gesetzliche Auflösung oder Lockerung des kaufmännischen Zunftverbandes mußte hier eine größere Theilung schon darum nothwendig eintreten, weil eine solche auf dem Gebiete der Agrikultur und der Industrie eingetreten war und jeder Landwirth und Professionist wenigstens mit seinen eigenen Erzeugnissen zugleich als Handelsmann auftritt. Gegenüber dem Auslande, wollte man jedoch, bei ganzer oder theilweiser Anerkennung der Gewerbsfreiheit im Innern der Staaten oder Staatenvereine, der einheimischen Industrie Schutz gewähren, und so verbreiteten sich mehr noch, als vor der französischen Revolution, in der neuern Zeit die Mauthanstalten über Europa, bei denen man jedoch gewiß auch finanzielle und fiskalische Rücksichten im Auge hatte.

Hinsichtlich der Folgen dieser Veränderungen in der Gesetzgebung gibt es verschiedene Meinungen, und es scheinen Thatsachen gegen Thatsachen zu sprechen. Man hat z. B. von nachtheiligen Wirkungen der neuern preußischen Gesetze zur Auseinandersetzung der gutsherrlich-bäuerlichen Verhältnisse und zur Theilung der Gemeinheiten gesprochen, und die Vertheilung der Ländereien soll nicht mehr die zweckmäßigste Art von Kultur gestatten. Andererseits werden sehr viele und viel geltende Stimmen über die heilsamen Folgen jener Gesetze laut: bessere Kultur, Ausdehnung und Verbesserung des Viehstandes und Verminderung der Produktionskosten. In Frankreich, wo wir die Theilung hie und da auf den äußersten Punkt getrieben sahen und wo die schon von A. *Young* für allzuhoch gehaltene Population seit der neuern Gesetzgebung um 8 — 9 Millionen gestiegen ist, haben sich die Subsistenzmittel noch schneller vermehrt, als die Bevölkerung, die besser gekleidet und genährt ist und geräumigere Wohnungen hat, als vor der Revolution, und sind noch zur *Zeit* die Fortschritte der Kultur durchschnittlich in denjenigen Gegenden am bedeutendsten, wo die Vertheilung des Bodens am größten ist. Andere Staaten, wo noch das System der Majorate und des großen Grundeigenthums überwiegend ist, wie Spanien, Sicilien, Sardinien ꝛc., haben eine sehr dürftige landwirthschaftliche Kultur. Namentlich ist bekannt, daß in der Campagne die Verödung der Gegend und das ungesunde Klima sehr nahe zusammenhängt mit der Vertheilung des Grundeigenthums unter eine kleine Zahl von Familien und geistlichen Korporationen, die ihre großen Ländereien nur als Weiden zu einer halbnomadischen Viehzucht zu benutzen wissen. Was die größere Vertheilung der Gewerbsthätigkeiten betrifft, so war im preußischen Staate schon im Jahre 1828 selbst in den größten Städten das Verhältniß der Meister zu den Gehülfen nur wie 100: 117, welches Mißverhältniß eben so wohl in den Provinzen herrschte, wo der Zunftverband längst aufgehoben war, als da, wo er noch mehr oder weniger bestand. Auf das Beispiel Englands, wo noch in den meisten Städten Korporationen verschiedener Handwerker und zunftartige Einrichtungen bestehen, können die Gegner der Gewerbsfreiheit sich schon darum nicht ohne Weiteres berufen, weil gerade in den *Städten*, wo kein Korporationswesen besteht, wie in Birmingham, Manchester ꝛc., die große Fabrikation am ausgedehntesten ist. Wenn endlich in allen Staaten, die ihre Produktion unter den Schutz von Mauthen gestellt haben, Industrie und Handel als gehoben erscheinen, wie dies besonders in den Staaten des deutschen Zollvereins zu bemerken ist, so stehen ihnen z. B. die industriellen Cantone der Schweiz gegenüber, wo bei sonst nicht sehr günstigen Verhältnissen, unter der Herrschaft des Princips der Handelsfreiheit gegen außen, der Aufschwung wenigstens eben so groß gewesen ist. Man beruft sich häufig auf die besonders starke Produktion in Großbritannien, wo Industrie und Ackerbau durch strenge Zollgesetze geschützt sind, während überdies die Gesetzgebung einer größern Vertheilung des Grundeigenthums entgegenwirkt, aber *Irland* bietet ja, unter einer wesentlich gleichen Gesetzgebung, ganz andere Verhältnisse der Produktion dar. Jedenfalls muß man den ausdauernden Unternehmungs- und den reichen Erfindungsgeist der englischen Nation, die oceanische Lage und Begrenzung des Landes, seinen natürlichen Reichthum an zahlreichen commerziellen und industriellen Mitteln, den Besitz großer Kolonien, den durch Verfassung und Institutionen begünstigten Sinn für persönliche Selbstständigkeit und die dadurch mögliche freie Entwickelung aller Anlagen in Anschlag bringen. Und dann mag man billig zweifeln, ob die Produktion *durch* die Legislation oder *trotz* ihr die jetzige Höhe erreicht habe. Es *scheint* zwar, daß eine fortgesetzte Theilung der produktiven Kräfte, sowohl beim Landbau, als bei der Industrie, unter besondern Verhältnissen nachtheilig sey; beim Landbau, weil die allzugroße Zerstückelung, die schon durch die nothwendige Begrenzung der einzelnen Parzellen nicht unbedeut. Räume der Kultur entzieht, einen unverhältnißmäßig großen Aufwand von Mühe und Zeit verursacht; bei der gewerblichen Produktion, weil dadurch das so wichtige Hand in Hand Arbeiten wegfiele, das bei einem Meister mit *mehrern* Gesellen immer schon bis zu einem gewissen Grade möglich ist. Aber die durch das System der freien Konkurrenz bezeichnete Auflösung der *Zwangs*verbindung vieler Arbeitskräfte zur Kultur großer Güterkomplexe und der Verbände zwischen Grundherren und Bauern, sowie der zunftartigen Korporationen birgt den Keim eines neuen Lebens in sich und führt gewiß zu neuen der Arbeits*produktion* nur vortheilhaften, aber *freien Associationen*.

Die *Wirkungen* der Veränderungen im Organismus der Arbeit bestehen indeß nicht blos in einer größern und vielartigen Produktion, sondern sie greifen noch in vielfachen andern Beziehungen tief in die materielle und ideelle Seite des socialen Lebens ein. So hat die erleichterte Produktion auch die Folge, daß sich das quantitative Verhältniß der verschiedenen Arten von Konsumtibilien unter sich, sowie die Qualität derselben verändert. Noch wichtiger sind die Veränderungen im Preise der Waaren und der Arbeit. In England z. B. haben sich seit 45 Jahren die Preise der Baumwollenzeuche um $^{11}/_{12}$ vermindert; der Lohn der Arbeiter aber ist, ungeachtet ihrer größern Zahl und Konkurrenz, durchschnittlich bis zum Vierfachen gestiegen, ohne daß dieses eine blos nominelle Erhöhung des Arbeitslohnes wäre. Zwar hat in der neuesten Zeit wieder einige Verminderung des Letzteren statt gehabt, aber doch nur in dem Verhältnisse, als zugleich der Preis der ersten Lebensbedürfnisse abschlug. Auch in Frankreich ist seit hundert Jahren der Arbeitslohn wenigstens nicht geringer geworden. Von eben so großem Einflusse ist die Entwickelung des Organismus der Arbeit auf das ganze Verhältniß der körperlichen Thätigkeiten und sinnlichen Genüsse zu der intellektuellen Arbeit und zur Befriedigung wachsender *geistiger* Bedürfnisse, die bei Individuen wie bei Nationen erst dann in höherem Maße hervortreten, wenn den Ansprüchen des sinnlichen Lebens bis zu einem gewissen Grade genügt ist. Muß doch vor allem ein Volk, damit es sich geistig freier ausbilden könne, nicht mehr in der beständigen Sklaverei seiner körperlichen Bedürfnisse stehen, nicht mehr der immer dienstbare Leibeigene des Leibes seyn. Mit andern Worten, es muß ihm vor allem *Zeit* bleiben, auch geistig schaffen und geistig genießen zu können. Diese Zeit gewinnen ihm die Fortschritte im Organismus der Arbeit. Und so muß anerkannt werden, daß sich die *Nationen, mit den Fortschritten in der materiellen Produktion, zugleich eine neue Welt des Geistes erobern.* — Ueber die Wirkungen, welche der veränderte Betrieb der Arbeit auf den *einzelnen* Arbeiter, auf seine leibliche und geistige Gesundheit und Ausbildung äußert, finden sich widersprechende Ansichten. Eine Kommission, die vor ungefähr einem Jahrzehent zur Untersuchung des englischen Fabrikwesens niedergesetzt war, hatte den geistigen und sittlichen Zustand der Arbeiter als höchst ungünstig geschildert; dagegen stellten ihn neuere Untersuchungen verschiedener Sachverständigen in einem viel günstigern Lichte dar. In der That muß ein ausgebildetes Maschinenwesen in dem Maße, als es die (geistig und leiblich abspannenden) einförmig mechanischen Arbeiten dem Menschen abgenommen hat und hierdurch seine Thätigkeit freier und mannichfaltiger geworden ist, zugleich der geistigen und leiblichen Gesundheit zuträglicher seyn. Mit daraus mag es sich erklären, daß gerade in *den* Gegenden Englands, wo die Industrie den *höchsten* Grad der Ausbildung erreicht hat, die Sterblichkeit eher noch geringer ist, als in den Ackerbau treibenden und gemischten Bezirken. — Endlich ist noch der Einfluß des veränderten Betriebs der Arbeit auf die sociale Stellung der verschiedenen *Altersklassen* und *Geschlechter*, der Bewohner von Stadt und Land, und der Gesammtheit des Volkes zum Staate und zu den Organen der Staatsgewalt zu beachten. In dem Maße, als im Fortgange der industriellen Entwickelung die einen größern Aufwand von Körperkraft erfordernden harten Arbeiten den äußern Naturkräften zugefallen sind, haben *Kinder* verschiedener Altersklassen an der gewerblichen Produktion größern Antheil nehmen können. Und hier treten uns offenbare und höchst verderbliche Mißbräuche entgegen, da nicht in Abrede gestellt werden kann, daß eine anhaltende und einförmig mechanische Beschäftigung von 12 Stunden täglich, mit kurzen Unterbrechungen, die Jugend der Fabriken geistig und leiblich verkrüppeln müsse. Allein die *weitern* Fortschritte der Mechanik werden, indem sie diese einförmigen Beschäftigungen dem Menschen mehr und mehr aus der Hand nehmen, auch diesen Mißstand allmählig wieder beseitigen. *Gerstner* schätzt die *weibliche Arbeitskraft* auf $^3/_4$, *Regnier* auf $^2/_3$ der männlichen. Auch das weibliche Geschlecht erhielt, aus demselben Grunde, wie die Kinder, größern Antheil an den gewerblichen Beschäftigungen. So z. B. kommen in den Baumwollenfabriken der Grafschaft Lancaster auf je 100 Arbeiter 103 Arbeiterinnen und in Schottland sogar 209. Eine Folge der fortschreitenden industriellen Entwickelung ist demnach, daß die Frauen eine ökonomisch selbstständigere Stellung gewinnen, und dadurch die beiden Geschlechter in ihren socialen Verhältnissen einander näher rücken. Der von der Natur bedingte Gegensatz kann zwar nicht ganz verschwinden, aber er wird doch in seiner frühern Schärfe allmählig gemildert, was selbst in sittlicher Beziehung von Vortheil seyn dürfte. Eine weitere, schon oben bezeichnete Folge der verhältnißmäßig stärkern Zunahme der industriellen und commerziellen Bevölkerung ist, daß ein Theil der Letztern auch auf dem Lande sich ausbreitet, was wesentlich dazu beitragen muß, die grellern Unterschiede zwischen Städtern und Landleuten, zwischen städtischer und ländlicher Bildung und Lebensweise mehr und mehr auszugleichen. Sehr deutlich läßt sich dies in den industriellen Bezirken Großbritanniens und der Schweiz bemerken. In politischer Beziehung ist die Zunahme der Gewerb und Handel treibenden Klasse, sowie der städtischen vor der ländlichen Bevölkerung insofern von großer Bedeutung, als mit der Vergrößerung der Städte sich dichtere Massen an einzelnen Orten zusammendrängen, der Austausch der Ansichten erleichtert, mehr belebt und erweitert wird, sich entschiedene Meinungen über öffentliche Angelegenheiten bilden, alle Maßregeln der Regierungen, vielseitiger und schärfer beurtheilt und dringender solche Formen des öffentlichen Lebens begehrt werden, die den herrschend gewordenen Meinungen und Interessen entsprechen, während zugleich zur Geltendmachung derselben größere Massen, ein größeres Gewicht in die Wagschale legen. Aber noch in anderer Beziehung kann die Zunahme der in-

dustriellen und commerziellen Bevölkerung nicht ohne bedeutenden Einfluß auf die politischen Zustände bleiben. Der Bauer hängt mehr mit der äußern Natur zusammen und hat weniger Umgang mit Andern. Aus dieser Isolirung erklärt sich das Festhalten der Bauern an Ueberlieferung und Herkommen und ihr gewöhnliches politisch gleichgültiges Verhalten, sowie der passive Widerstand des Beharrens im Herkömmlichen, den sie häufig den von den Regierungen ausgehenden Reformen entgegensetzen. Die Gewerb und Handel treibende Klasse dagegen kommt mehr mit Andern in persönliche Berührungen, und hat mehr Veranlassung zu einem mannichfachen Austausch der Meinungen und Ansichten. Namentlich haben die durch die Gemeinschaftlichkeit der Interessen und das massenhafte Zusammenarbeiten in Fabriken herbeigeführten Associationen der Fabrikarbeiter, die fast in allen größern industriellen Staaten zum Vorschein gekommen sind, eine politische Bedeutung erlangt, die zu den ernstesten Betrachtungen Anlaß gibt, und einmal zu einer gänzlichen Umgestaltung unserer socialen Verhältnisse führen kann. Kurz es bestätigen alle Thatsachen des Völkerlebens, daß die Veränderungen im Organismus der materiellen Produktion auf Wesen und Gang der geistigen und politischen Kultur den gewaltigsten Einfluß üben und ihre recht eigentliche Geschichte bestimmen.

Maß der Leistungen bei den am häufigsten in Berührung kommenden Arbeitsarten. Alle solche allgemeinen Angaben können blos große Durchschnitts-Verhältnisse vertreten und nur in dieser Beziehung sind sie brauchbar und haben sie praktischen Werth. Die Zahlwerthe beziehen sich, wo es nicht ausdrücklich anders bestimmt ist, sämmtlich auf wiener Maß und Gewicht, und sind als Durchschnittswerthe für eine längere Zeit fortzusetzende oder täglich zu wiederholende A. anzusehen, nicht als Maximum dessen, was ein Mann od. resp. Pferd bei einmaliger Leistung zu erreichen vermöchte.

I. Menschenarbeit. 1) Verschiedene allgemeine Verrichtungen. a) Drehen. 1 Mann dreht einen Hornhaspel mit 26 Pfund Kraft und 3½ Fuß Geschwindigkeit (in 1 Sec.) 10 Stunden des Tags. 2 Mann aber heben an einem zweiarmigen Hornhaspel, dessen Kurbeln in sich rechtwinklich kreuzenden Ebenen liegen, 60 Pfund leichter, als ein Mann 26 Pfd. (Desaguliers). — 1 Mann arbeitet in Schweden an einem Hornhaspel täglich 8 St. mit 27 Pfd. Kraft und einer Geschwindigkeit von 3⅙ Fuß in 1 Sec. — Die Kraft eines Mannes verhält sich beim Kurbeldrehen, Wasserpumpen und Rudern wie 100: 167: 248 (Buchanan). b) Drücken. 1 Mann drückt mit den Händen mit einer Kraft von 90 Pfund. c) Fahren. Fährt mit einem Schubkarren bei zehnstündiger Arbeit einen Kubikfuß Erde 46330 Fuß weit, und kehrt ohne Ladung wieder zurück (Vauban). d) Tragen. Trägt 40 Pfund auf horizontalem Wege in 8 St. 3 Meilen oder 75,000 Fuß weit. e) Graben. Gräbt in mittelfester Erde in 1 Tage 180 Kubikfuß Erde aus und schaufelt sie auf. f) Heben. Hebt mit freier Hand, wenn die Last zwischen seinen Beinen liegt, und er sie mit Haken anfassen kann, 200 Pfund, vorausgesetzt, daß er sich ein wenig vorwärts neigt. — Hebt bei täglich 8 stündiger A. 52 Pfd. in 1 Sec. 1 Fuß hoch (Bernoulli). — Hebt bei halbstündiger A. 87 Pfd. in 1 Sec. 1 Fuß hoch (Coulomb). — Hebt mit dem Eimerwerk mittelst der Kurbel bei 18 Pfd. Kraft 3000 Pfd. Wasser 39 Fuß hoch (Betellier). — Hebt mittelst eines Krahns in 1 St. 525 Pfd. 36 Fuß hoch, wenn er nach jedem Aufzuge 288 Sec. rastet, ruht er aber 900 Sec. lang, so hebt er 378 Pfd. eben so hoch (Gerstner). — Hebt mittelst einer Handzugramme bei täglich 5 stündiger A. 48 Pfd. in 1 Sec. 1 Fuß hoch (Gerstner). — Hebt bei 7 stündiger A. an einem Laufrade 51 Ctr. 124 Fuß hoch (Lempe). — Hebt mittelst eines Paternosterwerks bei täglich 8 stündiger A. in 1 Sec. 13 Pfd. Wasser 1 Fuß hoch. — Hebt mit einer Pumpe in 1 Min. 10 Kubikfuß (5,1 Eimer) Wasser 9½ Fuß hoch (Robinson). — Hebt an einem, 39° ½ gegen den Horizont geneigten, Schaufelwerke in 1 Min. 24 Kubikfuß oder 13, 3 Eimer Wasser 12 Fuß hoch (Wiebeking). Hebt mittelst Seil und Rolle in 145 Sec. 22 Pfd. 227 Fuß hoch (Amontons). — Hebt an einem Tretrade 16 Pfd. in 1 Sec. 12¼ Fuß hoch (Elvins). — 6 Mann heben mittelst einer Wasserschnecke bei 6 stündiger Tages-A. 2900 Kubikfuß Wasser 3 Fuß hoch (Hachette). 18 Arbeiter, wovon immer die Hälfte zugleich arbeitete und nach 2 St. abgelöst wurde, hoben stündlich mittelst einer Wasserschraube 1422 Kubikfuß, 10,2 Fuß hoch (Lamande). — g) Steigen. Steigt auf einer gewöhnlichen Treppe, deren Höhe sich zur Länge verhält wie 1: 3, jede Min. 44 Fuß hoch, hält es aber des Tages nicht über 3¼ St. aus (Coulomb). — Steigt bei 8 stündiger A. auf einer gewöhnlichen Treppe in 1 Min. 16 Fuß hoch, kann es aber nur 1 Tag aushalten. h) Stoßen. Stößt bei einer Neigung des Körpers von 60 — 70° gegen den Horizont mit den Händen eine Last von 16 — 25 Pfd. mit einer Geschwindigkeit von 1,5 bis 2,7 Fuß in der Sec. vor sich hin.

2) Die Berechnungen und Wirkungen der Arbeitskräfte bei der Landwirthschaft können nothwendig eben so wie die vorhergehenden nur ganz allgem. Anhaltspunkte geben, da nicht blos die große Verschiedenheit des individuellen Kraftmaßes, sondern auch die des Geschicks und der Schnelligkeit, mit welcher die Arbeit verrichtet wird, die Resultate ändern. Folgende Angaben beziehen sich auf preußische Maße: a) Säen. Ein fleißiger Sämann kann in einer Min. 30 Würfe thun; da nun 1 berl. Scheffel Roggen 600 Hände voll hält, so würden diese 600 Würfe in 20 Min. geschehen können, wenn nicht das Einschütten des Samens einen Verzug verursachte. In 5 St. kann er bequem 8 — 10 Morgen, also in 10 Arbeitsstunden des Tages 16 — 20 Morgen (7 — 9 wien. Joch) besäen. Nach den gewöhnlichen Angaben kann ein Sämann in den ersten Tagen des Herbstes und in den längern Tagen des Frühlings täglich aussäen 18 — 20 Scheffel Roggen, 14 — 16 Schfl. Weizen, 20 —

22 Schfl. Erbsen oder Wicken, 22 — 24 Schfl. Gerste oder Hafer, 3 — 4 Schfl. Lein; 16 — 20 Metzen Rübsamen, Hirse oder Klee. Bei sorgfältiger A. wird indeß nur 16 — 20 Schfl. Sommergetreide oder 12—16 Scheffel Wintergetreide gefertigt. b) Mist-A. 1 Mann kann in 1 Tag 8 einspännige Fuder Mist aufladen; den Mist von 2 Morgen in 1 Tage streuen oder brechen, eine Frau fördert ¼ weniger. Geschieht das Breiten sehr sorgfältig, so hat 1 Mann mit 1½ u. eine Frau mit 1 Morgen zu thun. c) Graben, Hacken, Behäufeln u. s. w. 1 Mann oder 1 Frau können in 1 Tage 8 Quadratruthen mürben Landes, also in 22½ Tagen 1 Morgen gut umgraben, in queckigem Lande und beim Herausziehen des Unkrauts etwas weniger. 1 Morgen Kartoffeln mit dem Spaten zu pflanzen, erfordert 3 Frauen und 3 Kinder auf einen Tag. Zum guten Behäufeln eines Morgens Kartoffel sind 32 Tagarbeiten, von Männern oder Frauen erforderlich. Das Austhun von 1 Morgen zu 80 Scheffeln Kartoffeln erfordert 18 Tagearbeiten von halb Frauen halb Kindern mittelst Grabscheits. d) Ernte-A. Man rechnet bei Gutsanschlägen im Durchschnitte der Getreidearten und Hülsenfrüchte auf 1 Sense täglich 2 Morgen, hinter jeder Sense 1 Abraffer und auf 2 Sensen 1 Binder (Wintergetreide zu mähen rechnet man täglich 2½, Sommergetreide täglich 3 und Erbsen täglich 1½ Morgen auf den Mann). 1 Frau kann mit der Sichel nur 1 Morgen schneiden, ohne zu binden u. zu sammeln. 1 Frau kann in 1 Tage 2—3 Morgen Sommergetreide harken, binden und sammeln. e) Wiesen-A. 3 Hauer können in 3 Tagen eben so viel Morgen mähen und Heu machen. Vgl. Schweitzer, Anleitung zum Betriebe der Landwirthschaft. II Seite 340). — Arbeitsberechnung des Landwirths. Man pflegt als Grundsatz anzunehmen, daß man zum jährl. Betriebe aller bei der Landwirthschaft vorkommenden A. so viele Arbeiter nöthig habe, als deren erforderlich sind, um die Getreideernte binnen 30 Arbeitstagen oder 5 — 6 Wochen, gut und zweckmäßig zu vollbringen. Auf ein Landgut von 1000 Morgen Ackerland und 152 Morgen Wiesen in der Dreifelder-Wirthschaft rechnet hiernach Thaer 11 Tagelöhnerfamilien; auf eine 8schlägige Koppelwirthschaft von 1200 Morgen Land und 150 Morgen Wiesen 9 Familien; auf eine 7schlägige Fruchtwechselwirthschaft derselben Größe etwa 10 Familien, woneben noch 1 Hofmeier, 4 Pferdeknechte, 1 Nebenknecht, 1 Kuhwärter, 1 Ochsenwärter, 1 Schweinehirt, 5 — [illegible] Viehmägde und 1 Hausmagd erforderlich sind. Von 365 Tagen des Jahrs bleiben nach Abrechnung der Sonn- und Festtage etwa 300 Arbeitstage, die sich jedoch durch ungünstige Witterung und andere Umstände gewöhnlich auf 260 — 280 reduciren. Vergl. unten die Tabellen über landwirthsch. Arbeit.

3) Industriearbeiten. a) Buchdruck. [illegible] Drucker drucken in 1 Tage 1000 Bogen in ordin. Format auf beiden Seiten. Eine König-Bauersche einfache Schnellpresse druckt in 1 Tag 4000 — 5000 Bogen auf beiden Seiten, wenn sie von 2 Drehern, 1 Einleger, 1 Wegnehmer bedient wird. Eine Applegath'sche vierfache Schnellpresse liefert mit 8 Jungen, deren 4 die weißen Bogen zulegen, 4 die gedruckten abnehmen, in 1 Tag bis 24000 Bogen auf beiden Seiten gedruckt. — b) Handlanger-A. Arbeiter, die in der Nähe, 3 Fuß von einander entfernt, aufgestellt sind, können in ⅔ Sec. 8 Pfd. Last von Hand zu Hand gehen lassen. 1 Mann fördert über ein Baugerüst, dessen Länge 9 Mal größer ist, als die Höhe, in 1 Tage bei 8 Arbeitsstunden 12060 Pfd. 2 Klaftern hoch (Gerstner); oder über ein solches Gerüst, dessen Länge nur 4 Mal größer ist, als die Höhe, in derselben Zeit, nur 7542 Pfd. (Gerstner). c) Leinweber-A. 1 Mann verfertigt in 1 Tage 5 Ellen ordinäre Hausleinwand. d) Maurer-A. 1 fleißiger Maurer kann von einer wenig unterbrochenen Mauer täglich ½ Kubikklafter aus Bruchsteinen und 20 — 30 Kubikfuß aus Quadersteinen aufmauern, überhaupt täglich 500 Ziegel vermauern, aber nur 300 verwölben. Er ist im Stande, täglich 60 Quadratklafter Mauerwand zu übertünchen und 2 — 3 Quadratklafter gewöhnl. Backsteinpflaster fertig zu machen (Weiß). 3 Maurer und 2 Handlanger verfertigen täglich 3 Quadratklafter Rohrdecke (Weiß). 1 Tüncher verputzt in 1 Tage 2 Quadratklafter Mauerwerk, verfertigt 1 Kurrentklafter 1 Fuß hohes und 1 Fuß vorspringendes Gesims oder ⅔ Kurrentkl. eines 2 Fuß hohen und eben so viel vorspringenden Gesimses. Macht 1¼ Kurrentkl. 1 Fuß hohe und eben so viel vorspringende Hohlkehle oder ¼ Kurrentkl. einer 3 Fuß hohen u. 3 Fuß vorspringenden. Der Maurer versetzt einen steinernen Thürstock von gewöhnl. Größe in 1 Tage, einen ordinären Fensterstock in ½ Tag, eine steinerne 6 Fuß lange Stiegenstufe in ½ Tag. e) Nagelschmied-A. 1 Mann macht in 1 Tag 500 — 600 Bretnägel. Ein geschickter englischer Nagelschmied, Leighthon in Stirling, machte gewöhnlich in 1 Tag 800 Stück Nägel, wovon 1000 bis 1200 St. 20 Pfd. wiegen; als es aber eine Wette galt, machte er in 2 Wochen 17,030 und besorgte zugleich Feuer und Blasbalg; er mußte mehr als 42,836 Mal vom Feuer zum Amboß und zurückkehren. f) Papierfabrikation. 1 Mann schöpft in 1 Tage 3000 Bogen ordinäres Schreibpapier. Eine Papiermaschine gewöhnl. Bauart macht in 1 Tage mit Einschluß aller etwa eintretenden Verzögerungen 12,000 Kurrentfuß Papier, von beliebiger Breite bis 5 Fuß, fertig. g) Pflastern. 1 Pflasterer macht mit 1 Handlanger täglich 3 — 4 Quadratkl. Steinpflaster. h) Tischler-A. 1 Tischler verfertigt eine 3 Fuß breite, 6 Fuß hohe verleimte Thür mit Einschiebeleisten in ½ Tag; eine Kreuzthüre ohne Futter und Verkleidung in 1 Tag, ein 7 Fuß breites, 12 — 13 Fuß hohes Hausthor mit Füllungen von weichem Holze in 9 Tagen, ein dergleichen von hartem Holze in 12 Tagen; einen 2flügigen Fensterstock sammt Rahmen aus Lerchen-, Eichen- oder Fichtenholz in ¾ Tagen, einen 4flügigen dergl. in 1½ Tag; einen 6flügigen dergl. in 2 Tagen; eine Parquettafel mit eichenen Friesen, 4 weichen oder harten Steinen von 4 Quadratfuß in ½ Tag; eine fournirte Parquettafel aus edlerm Holze mit

Stern und Rosette in ½ bis ¾ Tagen. i) Tuchweben. 1 Mann webt in 1 Tage 8 Ellen mittelfeines, 2 Ellen breites Tuch, oder 9 — 10 Ellen mittelfeinen Kasimir. k) Ziegeldecken. 1 Mann deckt täglich 4 Quadratkl.; wenn er sie aber sehr sorgfältig in Kalk legt, täglich nur 2 Quadratkl. l) Zimmermanns-A. 1 Mann behaut und bindet ab in 1 Arbeitstage (von 12 St.) 12 Kurrentkl. Gesperr- oder Tramholz, nagelt 1000 St. Latten auf, deckt 600 Stück 15 Zoll lange und 3 bis 3½ Zoll breite Schindeln auf und hobelt 20 Stück 15 Fuß lange Breter zu Sturzböden. Er hobelt, fugt und legt sammt den Polsterhölzern in 1 Tage 6 Stück 2 Fuß breite, 2 Zoll dicke und 15 Fuß lange Fußbodenbreter.

II. Pferdearbeit. 1 Pferd arbeitet mit einer Kraft von 162 Pfund und Geschwindigkeit von 3½ Fuß täglich 8 Stunden lang; aber mit einer Kraft von 194 Pfund und derselben Geschwindigkeit täglich nur 6 Stunden (Desaguliers); — ackert in leichtem Sandboden mit einer Kraft von 116 Pf., in lehmigem Sandboden mit einer Kraft von 125 Pf., in strengem Boden mit einer Kraft von 135 Pf., im steinigen strengen Boden mit einer Kraft von 156 Pf. (Bevan); — schöpft mittelst einer Pumpe in 1 St. 1200 Eimer Wasser 7 Fuß hoch (Smeaton); — trägt in 1 Tage von 8 Arbeitsstunden 150 Pfd. 5 Meilen weit (Prechtl); — zieht auf gewöhnlicher Chaussee mit einer Geschwindigkeit von täglich 4 Meilen 10 — 18 Centner, auf steilem Wege hingegen und nur auf kurze Zeit nicht mehr als 12 Centner; — zieht auf horizontaler Straße und bei 8 stündiger Tagesarbeit jede Stunde 2100 Klaftern zurücklegend, auf einem sehr festen Wege mit einer Kraft von 300 Pf., auf kreidigem ungleichen Wege mit 120 Pf., auf ausgefahrenem Kieswege mit 150 Pf., auf mit Sandsteinen gepflastertem und ausgefahrnem Wege mit 180 Pf., auf guter Chaussee mit 210 Pf., auf sehr gut gepflasterter Straße mit 240 Pf., auf einem steinernen Plattgeleise mit 360 Pf.; auf horiz. Eisenbahn mit 450 Pf. — Mit 1 Pferdekraft (Moment 400 in 1 Sec.) kann man 1.117 Metzen Gerste schroten, 0,394 Metzen Weizen oder 0,715 Metzen Roggen vermahlen (Egen). — Das mechanische Moment eines täglich 8 St. arbeitenden Pferdes = 33000. — Diesen fügen wir folgende Angaben hinzu, (aus Schweitzers Anleitung zum Betriebe der Landw.), nach leipziger Maß und Gewicht berechnet: a) Fuhren. Die Ladung für 2 Pferde ist bei gewöhnl. Feldwege 15 — 20 Ctr., für vier Pferde 25 — 30 Ctr. Auf Chausseen kann die Hälfte oder 2/3 mehr, bei schlechtem Wetter aber auch nicht so viel aufgeladen werden. Die größte Entfernung, welche bei Markt- u. andern Fuhren in 1 Tage hin- und zurück gemacht werden kann, ist 5 St. Bei einer Entfernung von 3 — 4 St. ist auch 1 Tag erforderlich; dann aber mehr aufzuladen. b) Pflug-A. Das Maß dieser Arbeit wird durch Länge und Kürze der Tage, Beschaffenheit des Bodens, Breite der Pflugschnitte sehr abgeändert. Bei dem Wenden und Rühren, so wie bei dem Saatpflügen zur Gerste und Winterölsaat kann ein Zweigespann auf gut kultivirtem, mürbem Boden recht gut in 1 Tage 1 — 1½ Acker, bei breiten Pflugschnitten auf besonders lockerem Boden wohl 1¾ Acker pflügen; dagegen bei dem Brachen und Kleeumbrechen auf einem erhärteten Boden, bei dem Unterpflügen langen Mistes und bei dem Stürzen der Stoppeln in den kürzern Herbsttagen vielleicht kaum ½ — ¾ Acker fertig bringen. Als Durchschnittsmaß sämmtlicher Pflugarbeit das ganze Jahr hindurch und unter allen Verhältnissen läßt sich auf einem mehr bindigen, jedoch nicht allzustrengen, mürben Boden ⅞ Acker (2 magdeb. Morgen), auf einem mehr sandigen Boden 1 Acker annehmen. Mit dem Ruhrhaken kann ein Zweigespann des Tages etwas Weniges mehr fertig bringen. Wo einspännige Pflüge in Gebrauch sind, kann man annehmen, daß 4 dergleichen ungefähr so viel als 3 zweispännige vor sich bringen. c) Egge-A. Mit einer gutgebauten 1spänn. Egge kann 1 Pferd, wenn das Feld nur 1 Mal damit überzogen wird (nur 1 Strich geschieht), bei langen Tagen bequem 4 Acker und darüber täglich fertig machen. Muß das Feld mehrmals damit überzogen werden, so verringert sich dies Maß; auch hat der jedesmalige Zustand des Ackers darauf einigen Einfluß, wiewohl keinen so großen als auf das Pflügen. Mit Rücksicht auf alle diese Umstände kann man 3 Acker als Durchschnittsmaß für 1 einspän. Eggenarbeitstag bei einmaligem Eggen annehmen. Mit einer 2 spänn. Egge wird, wenn sie gleich etwas breiter ist, nicht mehr fertig gemacht, weil sie gewöhnlich nur dann gebraucht wird, wenn bei dem Eggen mehr Schwierigkeiten zu überwinden sind und es also an sich langsamer geht, und weil ihre größere Last nicht sowohl Folge ihrer größern Breite, als vielmehr ihrer größern Stärke ist. d) Walzen. Hier hängt das Maß der A. von der Breite und dem Durchmesser der Walze ab. Im Durchschnitt kann man rechnen, daß 1 Pferd täglich 5 Acker fertig mache. Bei sehr breiter Walze können wohl 6 Acker fertig werden, die Arbeit ist aber dann minder gut. e) Andere A. des Ackerbaus. α) Mit den Schnitt- und Schaufelpflügen bringt 1 Zweigespann in 1 Tage 4 bis 5 Mal mehr vor sich, als mit einem Ackerpfluge, je nachdem die Anzahl ihrer Schare groß ist. Als Durchschnittsleistung für 1 Zweigespann mit einem 7scharigen Exstirpator sind täglich anzunehmen 4 Acker. β) Die Acker-A. bei dem Legen der Kartoffeln ist verschieden, je nach der dabei befolgten Manier: kommen sie in die 2. Pflug- oder Hakenfurche zu liegen, so fertigen 2 hinter einander gehende 2 spänn. Pflüge wohl 2 Acker des Tags; kommen sie aber in die dritte Furche, so bringen 3 solche Pflüge kaum 2¼ bis 2½ Acker fertig. Als Durchschnittsleistung eines Zweigespanns kann man des Tages höchstens rechnen 1 Acker. γ) Bei Bearbeitung der Hackfrüchte fertigt man mit 1 Pferde bei dem Schaufeln und leichten Behäufeln 2 bis 2½ Acker. Wenn wegen tiefern Eingreifens des Häufelpflugs 2 Pferde vor denselben gehängt werden, so wird mit diesem auch nicht mehr fertig; so auch, wenn das An- und Abpflügen der Kartoffeldämme mit dem gewöhnlichen 2 spänn. Pfluge beschickt wird. δ) Bei dem Auspflügen der Kartoffeln bringt 1 Zwei-

gespann mit dem Pfluge täglich ¾ bis 1 Acker, mit dem Haken etwas mehr fertig. f) Ernte und Düngerfuhren. α) Bei dem Einfahren des Getreides kommt es vornehmlich auf die Entfernung der Felder an. Im Durchschnitt kann 1 Zweigespann mit Wechselwägen, wo 1 Wagen immer abgeladen wird, während der andere unterwegs ist, bequem des Tags 10 Fuder hereinfahren. Bei nahen Feldern ungleich mehr, bei weitern weniger. Bei dem Einfahren der Ackersaat im Durchschnitt nur 8 Fuder, weil das Aufladen langsamer von Statten geht. Die Ladung der Getreidefuder ist nach Verhältniß der Wege, der Schwere des Getreides u. s. w. sehr verschieden. Im Durchschnitt kann man annehmen, daß bei gutem Stand der Früchte 1 Acker gebe: vom Wintergetreide 3 zweispännige Fuder, vom Sommergetreide, incl. der Hülsenfrüchte, 2 zweispänn. Fuder, vom Raps, von dem nicht so viel geladen werden darf, 3 bis 4 Fuder; vom Rübsen 1½ bis 2 zweispänn. Fuder. β) Bei dem Einfahren des Heus und Grummets, sowohl von den Wiesen, als vom Klee u. s. w., kann man, wegen längerer Dauer des Auf- und Abladens, auf 1 Zweigespann im Durchschnitte höchstens rechnen 8 Fuder; bei großer Entfernung der Wiesen natürl. viel weniger. Die Ladung eines Fuders ist zu 12 — 20 Centner anzunehmen, je nach Beschaffenheit der Wege. γ) Bei dem Mistfahren sind als Durchschnittsleistung eines Tages auf 1 Zweigespann bei Wechselwägen und weniger als halbstünd. Entfernung 9 Fuder, à 15 Centner zu rechnen. Bei langen Tagen und sehr nahen Feldern fährt 1 Zweigespann 14 bis 16 Mal, im umgekehrten Falle aber kaum halb so oft. Bei dem Einfahren der Kartoffeln, Rüben u. s. w. kann man des Tags auf 1 Zweigespann durchschnittlich rechnen 10 Fuder. Die Ladung ist 12 — 15 Scheffel. Die Zahl der Fuder vom Acker 8 — 12.

Die Leistungen der Ochsengespanne verhalten sich zu denen der Pferdegespanne durchschnittlich wie 3 : 4 und können daher aus obigen Angaben leicht entnommen werden.

III. Leistungen physikal. A.-Kräfte. 1) Dampfdruck, s. Dämpfe. — 2) Luftdruck. Die atmosph. Luft drückt auf eine Fläche von 1 Quadratzoll, mit einer Kraft von 12½ Pf., auf 1 Quadratfuß mit 1800 Pf., auf eine Kreisfläche von 1 Zoll Durchmesser mit 11,775 Pf. — 3) Luftstoß (Wind). Der Wind drückt auf eine Fläche von 1 Quadratfuß, die er senkrecht trifft, bei einer Geschwindigkeit von 20 Fuß (in 1 Sec.) mit 0,74 Pf.; bei 40 Fuß mit 3,22 Pf.; bei 50 Fuß mit 4,70; bei 60 Fuß mit 6,80; bei 74,2 Fuß mit 10 Pf. 4) Pulverkraft. 1 Pf. Schießpulver wirkt auf eine Flintenkugel von schwerem Kaliber mit einem mechanischen Momente von 17,460 Pf. 1 Fuß hoch — 5) Wasserdruck. Der Druck einer 1 Zoll hohen Wassersäule auf eine Fläche von 1 Quadratzoll beträgt 1 Loth, der einer 1 Fuß hohen auf eine Fläche von 1 Quadratfuß hingegen 56,3 Pf. — 6) Wasserstoß. Das Wasser stößt bei einem Gefälle von 1 Fuß auf eine Fläche von 1 Quadratfuß mit 56,3 Pf. — 100 Pf. Wasser in 1 Sec. 4 Fuß hoch herabfallend wirken mit der Kraft 1 Pferdes.

Arbeit (Pädagogik). Auf dem pädagogischen Gebiet ist A. jede Thätigkeit, welche, durch das Selbstbewußtseyn geleitet und mit einer gewissen Beharrlichkeit fortgesetzt, die Kräfte des Menschen anspannt und anstrengt. Sie ist ein wesentliches Moment der Bildung, und unterscheidet sich als solches von jeder andern A. dadurch, daß sie ihren Zweck nicht in dem materiellen Erzeugnisse (dem Produkt oder Fabrikat), welches zu Tage gefördert wird, sondern in dem subjektiven Einfluß auf den Arbeitenden selbst hat. Der A. steht demnach das Spiel entgegen, als nicht anstrengende, sondern nur unterhaltende Thätigkeit. Doch beruht dieser Gegensatz zwischen A. und Spiel mehr im Begriffe, als in der Wirklichkeit; denn auch das Spiel, wenn ihm in der Erziehung eine Bedeutung zukommen soll, wird immer mit einer gewissen, wenn auch geringern und, weil während der spielenden Beschäftigung das Gefühl der Lust vorwaltet, weniger empfindlichen Anstrengung irgend welcher Kräfte verbunden seyn. In so fern die Erziehung es zum Zweck hat, die angebornen Anlagen zu Kräften und die Kräfte zu der größtmöglichen Vollkommenheit in dem zu erziehenden Individ. zu entwickeln, ist dazu die Arbeit das wirksamste Mittel. Ein tüchtiger Mensch ohne Arbeit ist gar nicht zu denken. Durch die Arbeit, durch die mit Bewußtseyn beharrlich fortgesetzte Anstrengung und Anspannung der Kräfte wird der Mensch zur Erkenntniß des ihm zu Gebote stehenden Vermögens geführt, u. er gewinnt dadurch den Boden, von welchem aus er dasselbe zu der Wirksamkeit steigern kann, die überhaupt seiner ganzen Individualität nach für ihn als möglich angesehen werden muß. Dasselbe Gesetz, was durch die tägliche Erfahrung in Absicht auf die Körperkräfte sich als unumstößlich erweist, daß sie nämlich durch naturgemäße, öfters wiederholte und beharrlich fortgesetzte Anstrengung, d. i. durch zweckmäßige Uebung, erhöht werden, findet auf die geistigen Kräfte gleiche Anwendung. Innerhalb des Bereiches dieser heißt mithin jede Thätigkeit A., welche d. bewußtvolle Vorstellungs- oder das Denkvermögen in Anspruch nimmt, von den Sinneswahrnehmungen und dem Erinnerungsvermögen übergehend zu dem eigentlichen Denkvermögen im engeren Sinne, als dem Vermögen, Begriffe u. Urtheile zu bilden, und zu der Einbildungskraft. Diese Art der A. zu veranlassen, muß insbesondere Aufgabe des einen Theils der Erziehung seyn: des Unterrichts, während der andere Theil derselben, die Erziehung im engern Sinne, es mit dem Gefühls-, Willens- u. Thatvermögen zu thun hat. Bei diesem Streben nach sittlicher Veredlung ist A. jede mit Anstrengung verknüpfte u. beharrlich festgehaltene Richtung des geistigen Vermögens auf das Schöne, Wahre u. Gute. Mit dem steigenden Grade der Ausbildung des zu erziehenden Individuums verringert sich für dasselbe die eigentliche A., weil es seine entgegenstrebenden Neigungen immer vollkommner beherrscht, und diese es immer weniger zum Kampfe herausfordern.

Die neuere Pädagogik läßt sich häufig hinsicht-

lich der A. einen Fehler zu Schulden kommen, der als die Quelle vieler Nachtheile bezeichnet werden muß: wir meinen den Grundsatz: „bei dem Unterricht so viel wie immer möglich der Jugend die A. zu ersparen" und ihr alles so leicht als möglich zu machen. Es versteht sich von selbst, daß wir damit die Einfachheit der Unterrichtsmethoden, in welcher gerade der hauptsächlichste Ruhm des heutigen Unterrichts, im Vergleich mit dem früheren, liegt, nicht meinen; wir erkennen vielmehr aus voller Ueberzeugung an, wie in dieser Vereinfachung der Methode die einzige Möglichkeit gegeben ist, den von Jahr zu Jahr immer mehr anwachsenden Umfang der Unterrichtsgegenstände zu bewältigen, und wissen wohl, daß mit der Einfachheit auch die Faßlichkeit der Objekte und mit dieser die subjektive Intelligenz selbst gesteigert wird; aber wir mißbilligen jenen Grundsatz, daß der Knabe und selbst der Jüngling alles nur spielend lernen soll. Durch Arbeit, durch Arbeit allein wird der Mensch zum Manne, u. das Leben des Mannes ist kein Spiel; es nimmt seine beste Kraft und die ganze Summe seines Vermögens in Anspruch. Das Leben ist ein ernstes Ringen, und nur wer gelernt hat, seinen unendlichen Anforderungen männlich sich zu unterziehen, kann in ihm einen Preis erlangen. Woher soll aber die Kraft des Mannes kommen, wenn wir noch den Jüngling blos spielen, scherzen, genießen lassen? Jene mißverstandene Philanthropie, die jetzt so häufig gepredigt wird, schlägt in Verweichlichung, Entnervung um, wenn man sie darein setzt, daß dem Knaben beim Lernen ja keine Anstrengung zugemuthet, keine Mühe gemacht werde. Auf der andern Seite freilich werden auch nicht selten Extreme des Gegentheils sichtbar. Die so oft gehörten Klagen über zu große Anstrengung der Schüler in unseren Schulen u. Gymnasien sind zwar sehr häufig übertrieben u. unverständig; allein in manchen Fällen sind sie, zumal wenn man auf manche Zweige des Unterrichts sieht, welchen die Jugend so große Anstrengung und so viele Jahre zum Opfer bringen muß, zu wohlbegründet. Vgl. Unterrichtswesen u. Pädagogik.

**Arbeit**, 1) (Freim.), ritualmäßige Logenversammlung; 2) (Jagdw.), das Abrichten eines Hundes, s. Dressur; 3) (Bergw.), a) A. auf dem Schlägel, A. der Bergleute, wenn das festsitzende Gestein mühsam mit Eisen u. Schlägel gewonnen werden muß; b) A. zur Hand, wenn die Bergleute mit dem Fäustel von der Rechten zur Linken schlagen (sie arbeiten zur Hand); 4) (Hüttenw.), a) die A. geht frisch, beim Schmelzen, die Erze kommen leicht in Fluß, wenn die Schlacken, sobald sie aus dem Vorheerd gelassen werden, rasch über die Schlackengrube hinabfließen; b) A. geht roh od. müßig, wenn die über dem Werke stehenden Schlacken sehr dick sind und rauchen; c) A. geht zäh od. saiger, wenn die Schlacken sehr langsam und dick abfließen; 5) (Kupferst.), A. des Spitzhammers, s. Punzenstich.

**Arbeiten**, 1) seine Kräfte zur Erreichung eines bestimmten Zweckes anstrengen, s. Arbeit; 2) (Handelsw.), irgend eine, zum Gewerbe od. Geschäft gehörige Beschäftigung treiben; 3) (Jagdw.), a) einen Hund dressiren; b) ein Hund arbeitet gut, d. h. er sucht fleißig, er steht gut, er nimmt die Fährte auf, er folgt beharrlich; s. dressiren; 4) (Reitk.), sich mit Abrichten der Pferde beschäftigen; 5) von Wein und Bier, s. v. a. gähren; 6) von Schiffen, s. v. a. stampfen und schlingen.

**Arbeiten des Hercules**, s. Hercules.

**Arbeiten in Bergwerken** (Criminalr.), Strafart, s. Strafe; vgl. Bergwerke und Metallici.

**Arbeiter**, 1) jeder, der eine Arbeit, geistige, od. körperliche, verrichtet; 2) A. im Weinberge des Herrn, s. v. a. Beförderer des religiös-sittlichen Lebens, namentl. Pfarrer, Geistlicher rc.; 3) fromme oder gottselige A. (Pii Operarii), eine vom Papst Gregor XV. 1621 bestätigte Kongregation regulirter Geistlicher in Neapel, die sich die Besserung sittlich Gesunkener zum Geschäft machte. Stifter: Karl Caraffa, geb. 1561, † 1633. Der Orden hatte einen General, 4 Konsularen, und für jedes seiner 5 Ordenshäuser in und um Neapel einen Rektor. Am Anfang dieses Jahrh. eingegangen.

**Arbeitercompagnien**, 1) Genossenschaft, Kameradschaft für einen gemeinschaftlich zu verfolgenden Arbeitszweck; 2) (Artill.), s. Handwerkscompagnien.

**Arbeitsamkeit**, s. Fleiß.

**Arbeitsanstalten**, s. Arbeitshäuser.

**Arbeitsarrest** (Militär), s. Arrest.

**Arbeitsbeutel** (französ. réticule), Beutel, Tasche, in welcher Frauen u. Mädchen ihr Arbeits- (Strick- und Nähzeug rc.) bei sich tragen.

**Arbeitsbiene** (Entom.), s. Biene.

**Arbeitsbret**, s. Spielkarten.

**Arbeitsbuch**, A.-Conto (Handelsw.), s. Buchhaltung.

**Arbeitsbütte** (Papierm.), s. v. a. Bütte.

**Arbeitscompagnie** (Artillerie), s. v. a. Handwerkscompagnie.

**Arbeitsgewölbe**, s. Arbeitsseite.

**Arbeitshäuser**. Es gibt drei Arten von Anstalten, die das Gemeinsame haben, daß in ihnen die Arbeit als Mittel gebraucht wird, eingetretener innerer oder äußerer Verschlechterung menschlicher Zustände entgegen zu wirken, und dadurch wenigstens eine negative Beförderung der Wohlfahrt des Einzelnen u. des Staates zu werden. Sie sind daher immer Erzeugnisse der Noth und, nach dem Normalzustande der menschlichen Gesellschaft gemessen, ein Uebel. Im Uebrigen unterscheiden sie sich hinsichtlich ihrer Sonderzwecke wie ihrer Einrichtung sehr wesentlich. A. sind nämlich:

1) Werkhäuser (franz. maisons de travail, engl. worckhouse) für freiwillige Arbeiter, die ohne ihre Schuld durch ihre Arbeit ihre Nahrung nicht erwerben können, weil sie entweder keine Arbeit finden, oder die von ihnen geleistete durch ungünstige äußere Verhältnisse dem gegenwärt. Preise anderer Arbeiten nicht entspricht u. ihnen deshalb d. zu ihrer äußern Existenz nöthigen Erhaltungsmittel zu verschaff. nicht im Stande ist;

2) Zwangsarbeitshäuser (franz. maisons de correction, engl. house of correction) für

hartnäckige Bettler und gemeinschädliche Müßiggänger, um ihren Fleiß durch Zwang zu bewirken;

3) eine *Klasse der Strafgefängnisse*, in welchen wirklichen Verbrechern eine bestimmte Beschäftigung als *Strafe* angewiesen wird.

Ad 1. Das Institut der A. *für freiwillige Arbeiter*, welche übrigens eben sowohl Privat- als öffentliche Staatsanstalten seyn können, ist eines der äußersten Mittel, um *arbeitsfähige* Arme zu unterstützen. Da den Armen im Staate ein Recht auf Unterstützung zusteht, wenn sie sich zu ernähren außer Stand befinden (s. *Armenrecht*), so ist der Staat verpflichtet, arbeitsfähigen Armen *Arbeit* zu verschaffen, folglich, wenn andere Mittel sich nicht darbieten, sich zur Errichtung solcher A. zu verstehen. Ehe er jedoch zu diesem Mittel greift, hat er zu prüfen, ob nicht dem Arbeitsbedarf der Armen auf eine ökonomischere u. einfachere Weise genügt werden könne. Freilich gibt es Fälle, wo alle gewöhnlichen Arbeitskanäle verstopft sind. Eine Veränderung im Gange des Handels, neu eingeführte Maschinen oder Arbeits-Methoden, die Zurückziehung von Kapitalen aus einem bestimmten Industriezweige, Feuersbrünste, Preisveränderungen, fehlerhafte Staatsmaßregeln in der Leitung des Gewerbswesens u. andere Ursachen können ganze Erwerbszweige in Stockung versetzen. Begünstigung von Auswanderungen, Anlegung v. Armenkolonien, so wie Wegräumung der Ursache einer solchen Gewerbsstockung helfen nicht immer, od. sind nicht immer u. überall möglich. Dann gibt die zweckmäßige Anlegung eines öffentlichen Arbeitshauses oft die einzige Möglichkeit zu einem Verdienst, u. solche ist der *unmittelbaren Unterstützung* jener in Nahrungslosigkeit versetzten Arbeiter deshalb vorzuziehen, weil 1) der Verdienst der Arbeiter die Kosten der Unternehmung stets einigermaßen deckt, und weil der Unterstützte die Lust u. Freudigkeit zur Arbeit nicht verliert, welche ihm das Bewußtseyn erhält, noch nicht zur Klasse der Almosenempfänger heruntergesunken zu seyn. Da Menschen, die bei dem besten Willen u. mit der größten Anstrengung eine sie u. die Ihrigen nährende Arbeit nicht finden können, menschenfr. Theilnahme verdienen, so darf das Werkhaus für freiwill. Arbeiter mit Anstalten für Verbrecher u. Müßiggänger niemals in Verbind. gebracht werden; es ist vielmehr alles aufzubieten, um das *Ehrgefühl* dieser schuldlos Unglücklichen zu schonen. — Der Zweck der Anstalt kann ein temporärer seyn, bis sich andere passende Erwerbszweige eröffnen. Die Anstalt, welche in einem öffentlichen Gebäude theils Raum für die Arbeiter, mit der nöthigen Heizung u. Licht, theils Werkzeuge, theils Material gewährt, soll jeden arbeitsfähigen Armen je nach dessen Fähigkeit Arbeit und *so viel* Verdienst verschaffen, daß er sich *nähren* kann. Diejen. Armen aber, welche wegen Kränklichkeit od. hohen Alters nicht mehr zu arbeiten im Stande sind, gehör. nie in diese Anstalt, sondern in Versorgungshäuser anderer Art. Auch darf der Eintritt nur dem offen stehen, der sich *freiwillig* dahin begibt. Ein Mann, dessen *Charakter* allgemein *Achtung* erworben, dirigire die Anstalt, bei welchem sich die Arbeitsuchenden anzumelden haben, u. welcher nach dem verschiedenen Bedürfniß die Unterstützung zu gewähren hat. Manchem, z. B., fehlt es bei einer beschränkten Wohnung an Raum zu seiner Arbeit, oder er vermag mit seinem Erwerb sich nur die nöthigen Lebensmittel, nicht aber die erforderliche Feuerung und Licht bei seiner Arbeit zu verschaffen; dann ist ihm schon mit Raum, Feuerung u. Licht geholfen. Die Vereinfachung der Kosten wird durch d. gemeinschaftlich gestattete Benutzung der Werkstätten im Werkhause bewirkt werden können; Beschäftigungsarten, die zu viel Räumlichkeit in Anspruch nehmen, werden auszuschließen seyn. Oft hilft die Anst. dem Arbeiter schon dadurch, daß sie ihm Werkzeuge nach Hause *leiht*. Der Kostenersparn. weg. sind Beschäftigungen in d. Anst. vorzuziehen, die nur einfache Werkzeuge erfordern, oder man schafft vorzugsw. solche an, die von Vielen benutzt werden können, wie Spinnräder, Webstühle, Drehbänke, Geräthschaften zu Holz- u. Strohwaaren. Die Anschaffung größerer Maschinen wird sich dann mit dem Zweck der Anstalt vereinbaren, wenn dadurch einem Industriezweige aufgeholfen werden kann, da es nicht selten der Fall ist, daß eine ganze Klasse von Manufaktur- und Fabrikarbeitern brodlos wird. Hülfreiche Unterstützung ist oft die Gewährung des nöthigen Arbeitsmaterials, welches gewöhnlich gegen Wiederbezahlung nach gemachtem Erlöse verabfolgt wird. Gemeinlich pflegt man indeß darauf zu sehen, daß Beschäftigungen gegeben werden, die ein kostspieliges Material *nicht* bedürfen, weil gemachte Vorschüsse oft nicht ersetzt werden können. Alles, freilich, hängt von *Lokal*verhältnissen u. v. der Größe der Mittel ab, welche der Anstalt zu Gebot stehen. — Wenn der Arbeiter gerade nicht in der von ihm erlernten Profession beschäftigt werden kann, so wird ihm die Anstalt eine Beschäftigung and. Art zuweisen. Stets muß der Austritt aus diesem freiwill. Verhältnisse dem Arbeiter zu jeder Zeit frei stehen; Unordentliche und Unfleißige aber werden des bösen Beispiels wegen aus der Anstalt entfernt. Die Inspektion wird auch dafür sorgen, daß die Arbeitsplätze nach einer bestimmten Zeitordnung benutzt und eine bestimmte Zeit zur Arbeit in den Lokalen der Anstalt eingehalten wird, und eine, nach den Umständen und dem Bedürfniß sich modelnde Hausordnung thut solches jedem Arbeitsbedürft. kund. In der Regulirung der Verhältnisse der Arbeiter zu der Anstalt und insbesondere zu dem Manne, dem die Leitung u. Aufsicht derselben übertragen ist, fordern vorzugsweise zwei Rücksichten Geltung, einmal d. Rücksicht, daß es eine Anstalt für *freiwillige* Arbeiter, keine Zwangsanstalt ist, daß auf den Fleiß der Arbeiter nicht durch einen positiven Zwang gewirkt wird, dann die Rücksicht, daß ohne Aufrechthaltung der Ordnung der Zweck der Anstalt verfehlt ist, daß die zwecklose Vergeudung beträchtlicher Mittel auch außerdem eine Ungerechtigkeit gegen die übrigen Staatsbürger enthält, welche unmittelbar oder mittelbar zur

Erhaltung der Anstalt aus ihrem Vermögen beizusteuern haben. Es kann daher nicht genug empfohlen werden, Vorsicht bei der Wahl des Aufsehers anzuwenden, von dessen Fähigkeit zu einer zweckmäßigen Leitung so viel abhängt. Man wähle zu diesem Posten einen klugen, redlichen, thätigen, mit dem speciellen Gewerbsbetrieb vertrauten Mann, und hüte sich ja, diesen Posten als bloße Versorgung für den Inhaber zu betrachten.

Die Wohlthätigkeit der A.-Anstalt kann oft sehr erhöht werden, wenn von der Anst. zugl. der *Verkauf* der in ihr gefertigten Gegenstände übernommen werden kann, was eigentlich zu ihrem Zwecke nicht gehört und von der Größe der Betriebsfonds abhängen muß; aber auch hier wird dem Arbeiter daneben der eigene Verkauf gestattet werden können, und es wird in diesem Falle der Arbeiter einen verhältnißmäßigen Antheil zur Entschädigung wegen der vorgehalt. Werkzeuge, der Feuerung u. des Lichts, der Werkstätten und des Materials an die Anstalt abzugeben haben, um ein gleiches Verhältniß mit den übrigen Arbeitern herbeizuführen. Will sich die Anstalt mit dem Verkaufe befassen, so ist allerdings außer der Größe ihrer Fonds auch Rücksicht darauf zu nehmen, daß bei diesem Verkauf andere Gewerbtreibende in dem Orte nicht sehr beeinträchtigt werden. Es kann dann von Vortheil für die Anstalt seyn, wenn sie ihre Arbeiter zu einer bestimmten Art von Arbeiten, welche leicht Absatz finden können, anhält, u. die Einrichtung einer *Fabrik* annimmt. Je nach dem Bedürfnisse u. den Mitteln der Anstalt läßt sich mit ihr eine Einrichtung zu gemeinschaftlicher Verköstigung der im Hause Arbeitenden (rumfordsche Suppenanstalt), deren Kosten durch Abzüge am Lohn der Arbeiter, wenn derselbe von der Anstalt gezahlt wird, od. durch Beiträge der auf eigene Rechnung Arbeitenden herbeigeschafft werden können, und eine *Freischule* für die Kinder der Arbeiter, sowohl als Bewahranstalt, als auch als förmliche Unterrichtsanstalt, verbinden. — *Literatur*: Rumford: essays political, economical and philosophical, London 1800, Vol. I. p. 1—112, und p. 413—457; insbes. üb. die Kostenberechnung: *Nagel* üb. Armenwesen, Altona 1830, S. 35. — Vergl. *Appert*.

Ad 2. Der Zweck des *Zwangsarbeitshauses* für Müßiggänger u. Bettler, welches, wie d. Strafhaus, eben als *Zwangs*anstalt nur öffentliches *Staats*institut seyn kann, ist von der oben gedachten Anstalt sehr verschieden. Während bei der Errichtung öffentlicher Werkhäuser für freiwillige Arbeiter der Staat der aus der Arbeitslosigkeit entspringenden gänzlichen Nahrungslosigkeit vorbeugt, sorgt er durch Zwangsarbeitshäuser dafür, sich und seine Bürger gegen faule und arbeitsscheue Müßiggänger und Bettler u. andere der Sicherheit des Eigenthums Gefahr drohende Menschen zu schützen, indem er durch diese Anstalt die natürlichen Motive zur Arbeitsamkeit und Thätigkeit bei Menschen dieser Klasse zu wecken u. zu erhalten, u. durch Gewöhnung zu einer nützlichen Thätigkeit dieselbe zu bessern sucht. Nach der Rechtsansicht vom Staate steht zwar diesem im allgem. die Befugniß *nicht* zu, außer dem Fall der Strafe, Jemanden durch positiven *Zwang* z. Arbeit anzuhalten. Jeder hat im Staate das Recht, seine körperlichen u. geistigen Kräfte nach freier Willkür zu benutzen u. nicht zu benutzen, so lange er durch seine Unthätigkeit nur sich, und nicht Andern, Nachtheile zuzieht. Müßiggänger, welche ihren Unterhalt aus eigenem Vermögen, oder aus Gaben freiwilliger Privatwohlthätigkeit (nur nicht aus der gemeinschädlichen Bettelei) beziehen, können deshalb rechtlich zu eigener nützlichen Thätigkeit nicht gezwungen werden, so tadelnswerth ihre Unthätigkeit in sittlicher u. volkswirthschaftlicher Beziehung erscheint. Wenn aber der Müßiggänger, bei dem Mangel anderer Hülfsmittel zu seiner Erhaltung, genöthigt ist, sich durch Bettelei, Forderung einer öffentlichen Unterstützung, od. gar Diebstahl und Betrügerei fortzuhelfen, dann ist der Staat berechtigt u. gegen die übrigen Staatsunterthanen verpflichtet, diese Müßiggänger mit Zwang zu einer sie nährenden Thätigkeit anzuhalten, in so fern es ihnen wegen Krankheit od. hohen Alters nicht an den nöthigen Kräften gebricht, weil Diebstahl u. Betrügerei rechtswidrige Handlungen sind, gegen welche der Staat die übrigen Glieder zu schützen hat, weil Bettelei mit einer vernünftigen Armenpolizei sich nicht verträgt, also die Ursache derselben, der Hang zur Unthätigkeit, entfernt werden muß, u. weil die Unterstützung, die aus öffentlichen Mitteln gegeben wird, durch Leistungen der Steuerpflichtigen zusammengebracht wird, die Steuerpflicht dieser aber nur auf die nothwendig erforderlichen Ausgaben bezogen werden darf. Da Bestrafung dieser, die öffentl. Wohlfahrt beeinträchtigenden Unthätigk. nichts helfen würde, indem dadurch d. fehlende Arbeitsgewohnheit u. die Fähigkeit zu einer bestimmten nährenden Beschäftigung nicht geschaffen werden kann, also der Hang zum Müßiggang nicht in den Ursachen seiner Entstehung unterdrückt wird, so erscheint als das einzige Mittel zu einer gänzlichen Besserung in jener Beziehung das *Zwangsarbeitshaus*, in welchem der Müßiggänger unter strenger Aufsicht in irgend einer nährenden Arbeit unterrichtet und zu einer nützlichen Thätigkeit gewöhnt wird. *Beschränkt* ist dieses Recht des Staates durch den Zweck der Anstalt, der oben angedeutet wurde. Der Staat kann daher von dem im Arbeitshause Detenirten nicht mehr Arbeit verlangen, als erforderlich ist, um die Kosten seiner Unterhaltung zu decken; der Detinirte ist nicht zu ungemessener Arbeit verbunden, weil diese auch vor seiner Einsperrung vom Staate nicht gefordert werden konnte. Daß der Staat durch den Gebrauch seines Rechts den beabsichtigten Zweck erreichen kann, ist einleuchtend. Der Arbeitsscheue wird den Aufenthalt in einer solchen Anstalt scheuen, in welcher seine sinnlichen Begierden ihre Befriedigung nicht erreichen können. Ist er einmal zur Detention in derselben verurtheilt, so wird seine Unfähigkeit zur Arbeit durch die Verschiedenartigkeit der Beschäftigungen, welche in einem solchen Hause geboten werden, bald gehoben werden. Fleiß und Ausdauer in der gelernten Arbeit zu veranlassen, stehen der

Anstalt Mittel genug zu Gebote. Mechanische Gewohnheit bei der eingelernten Beschäftigung u. die Furcht einer abermaligen Einsperrung werden auch nach der Entlassung des Zwangsarbeiters aus der Anstalt vermögend seyn, die Arbeitsamkeit zu erhalten. Die höchste, aber schwierige Aufgabe der Anstalt bleibt es immer, die Abneigung des Eingesperrten gegen emsige Beschäftigung zu bekämpfen und die Liebe zur Arbeitsamkeit in ihm hervorzurufen, und so durch innere Gründe zu befestigen, daß nicht jede Veranlassung nach der Entlassung einen Rückfall des Korrektionärs befürchten läßt. Mangelhafte Erziehung, das böse Beispiel der Eltern u. Arbeitsunfähigkeit sind die gewöhnlichsten Ursachen des Hanges zum Müßiggang und der Arbeitsscheu, auf deren Beseitigung vor allem zu sehen ist, und es gelingt der Anstalt dadurch weit eher, ihren Zweck zu erreichen, als durch wirkliche Anwendung des Zwanges zur Arbeit. Solche Arbeitsscheue, die sich absichtlich ungeschickt zur Arbeit stellen, wird man durch positive Mittel, wie Einzelsperrung, dunkles Gefängniß, Schmälerung der Kost, in ihrem Trotze beugen. Besonderer Fleiß u. Arbeitsgeschicklichkeit soll dem Arbeiter die Aussicht eröffnen, einen Antheil an dem Erwerbe mit seinen Arbeiten durch Gestattung des Ueberverdienstes, worunter man die besondere Bezahlung der über das vorgeschriebene Pensum gelieferten Arbeiten versteht, zu erhalten. Dieser kann theils zur freien Disposition gestellt werden, vorausgesetzt, daß dieser Theil zu unschädlichen u. nach der Hausordnung erlaubten Genüssen verwendet wird; theils pflegt man denselben, zur Erleichterung des dereinstigen Fortkommens, nach dem Austritt aus der Anstalt, für den Korrektionär aufzusparen. Die Aussicht auf diese augenblicklichen und zukünftigen Vortheile wird die Neigung zum Fleiß und zur Emsigkeit fördern.

Eine strenge Hausordnung ist ein wesentliches Erforderniß der Anstalt. Die Korrektionäre müssen sich im Arbeitshause aufhalten, dürfen dasselbe nicht willkürlich verlassen, und müssen die in der Hausordnung für ihr Verhalten gegebenen Vorschriften genau befolgen. Man gestattet ihnen außerdem dieselbe Freiheit, welche ihnen außer d. Hause zugestanden werden kann; deshalb erscheint das Fesseln derselben in der Regel nicht gerechtfertigt. Der Austritt aus der Anstalt darf erst nach erprobter Besserung stattfinden; ob diese anzunehmen sey, läßt sich nicht nach einer bestimmten Zeit, sondern nur nach der Individualität des Korrektionärs bemessen, weshalb die Verurtheilung od. die von der Polizei verfügte Einsperrung immer auf eine unbestimmte Zeit sich beziehen sollte. Kost, Wohnung und Kleidung erhalten die Detenirten im Arbeitshause. Sie müssen der Gesundheit entsprechen, allein niemals dem Luxus fröhnen — oder das Nothwendige zur Erhaltung eines gesunden Körpers überschreiten; denn eine Strafanstalt soll nie eine Mastanstalt werden, oder eine solche, wo z. B. der detenirte Taglöhner besser lebt, als der unbescholtene zu Hause von seiner Arbeit leben kann. Dem Verwalter der Anstalt muß ein strenges Aufsichts- und Züchtigungsrecht zustehen, u. es muß von seiner Beurtheilung abhängen, ob die beabsichtigte Besserung des Detenirten eingetreten u. derselbe für fähig zur Entlassung aus der Anstalt angesehen werden kann. Gegen Willkür der Aufseher sichert die öfters vorzunehmende Visitation durch vorgesetzte Beamte und die Vorschrift motivirter Berichte über die einzelnen Korrektionäre. Es muß für den Religionsunterricht und für die Verwahrlosten auch durch einen zweckmäßigen Schulunterricht, der nach den gewöhnlichen Arbeitsstunden stattfindet, gesorgt seyn. Besuche von Fremden in der Anstalt sind nur mit Genehmigung des Aufsehers zulässig, weil möglicher Weise durch das Zusammenkommen mit frühern Bekannten die guten Entschlüsse der Besserung wankend gemacht werden können. Absolut nothwendig ist die Absonderung der Gefangenen nach Alter und Geschlecht, Beaufsichtigung derselben während der Arbeit, und die nächtliche Aufbewahrung in einzelnen Zellen, in so fern es die Räumlichkeiten der Anstalt irgend gestatten. Die Auszeichnung der Kleidung erschwert das Entwischen der Korrektionäre aus der Anstalt vor abgelaufener Detentionszeit.

Am meisten verdienen bei der Einrichtung eines solchen Arbeitshauses Berücksichtigung die Arbeiten, womit die verwahrten Subjekte beschäftigt und zu nützlicher Thätigkeit hingeleitet werden sollen. Bequemlichkeit für die Aufsicht, die größere od. geringere Einträglichkeit dürfen die Wahl nicht bestimmen, da die Anstalt keine Quelle seyn soll, die Einkünfte des Staats zu vermehren, und auch die Rücksicht auf den möglichen Kostenersatz der nachstehen muß, daß die Anstalt ein Erziehungs- und Versorgungshaus ist, die Korrektionäre als brauchbare Mitglieder dem Staate wieder zu geben. Die in den Kreis der Beschäftigungen im Arbeitshause aufzunehmenden Arbeiten müssen folgende Eigenschaften haben: a) sie müssen nährend seyn, d. h. den Arbeiter auch nach s. Entlassung in der Freiheit zu erhalten vermögen, weshalb z. B. das in Anstalten dieser Art so häufige Spinnen keine Empfehlung verdient; b) die Arbeiten müssen begehrt seyn, nicht wegen der Rücksicht auf den wirthschaftlichen Nutzen der Anstalt, sondern um die Arbeiter später nicht abermals der Versuchung auszusetzen, dem Müßiggange zu fröhnen. Wegen der beschränkten Mittel, welche den Arbeitern später zu Gebote stehen, dürfen c) die fraglichen Arbeiten auch kein großes Betriebskapital erfordern; d) die Arbeiten müssen auch verschiedenartig betrieben werden können, damit die Entlassenen durch allzustarkes Anbieten derselben Arbeit sich selbst nicht hinderlich werden. — Erleichtert wird diese Aufgabe durch die Oertlichkeit, den Zustand der Gewerbe und des Handels und tüchtige Lehrmeister. Für das Oekonomische der Anstalt ist es übrigens in den meisten Fällen sehr rathsam, das Arbeitshaus in die Nähe einer großen, gewerbreichen Stadt zu verlegen, wo sich auch noch außerdem Gelegenheit zu Verdienst für die Arbeiter finden wird. — Will sich aber die Anstalt eines guten Erfolgs ihrer Bemühungen auch nach der Entlassung ihrer Zöglinge versichern, — da die Arbeitsgewöhnung während des Aufenthalts

in der Anstalt zwar der nächste, aber der untergeordnete Zweck seyn muß, — und nicht der Gefahr sich aussetzen, große Summen, welche doch erst aus dem Vermögen der Steuerpflichtigen zusammengebracht werden müssen, nutzlos vergendet zu haben; so genügt es nicht, daß die Arbeiter mit ihrem etwa verdienten Uebergewinn entlassen werden. Es muß auch vom Staat dafür gesorgt seyn, daß dem Arbeiter in der Freiheit eine angemessene Beschäftigung sich darbietet, was räthlich in einiger Entfernung von der Anstalt und von seinem ersten Aufenthalte bewerkstelligt wird. Hier können Privatvereine viel nützen, wenn es zu deren Bildung u. Wirksamkeit nicht an dem nöthigen Gemeinsinn mangelt. Bei allem guten Willen zur Arbeit wird es dem Korrektionär außerdem schwer fallen, zur Mitwirkung mit andern makellosen Arbeitern zu gelangen u. dadurch sich ein genügendes Auskommen zu verschaffen. Wenn freilich trotz aller dieser Bemühungen der Entlassene in s. alten Gewohnheiten zurückfällt, dann bleibt nichts übrig, als denselben der Anstalt zu einer strengern Behandlung und einer längern Korrektionszeit zurückzugeben. Eine milde Aufsicht über die Entlassenen, welche ihnen mit Rath u. freundlicher Unterstützung zur Seite steht, wird von großer Wirksamkeit seyn können. — Als eine vorzügliche Monographie über Zwangsarbeitshäuser, deren Grundsätze zum großen Theil in der Theorie und Praxis adoptirt worden sind, gilt: Lotz, Ideen über öffentliche Arbeitshäuser und ihre zweckmäßige Organisation, Hildburghausen 1810.

Ad 3. Die dritte Art öffentlicher A. begreift eine niedere Gattung von Strafanstalten für wirkliche Criminalverbrechen und für Polizeivergehen. Da jedoch Zwangsarbeiten auch bei schweren Verbrechern verlangt zu werden pflegen, so hat diese Bezeichnung nichts Unterscheidendes von jenen. Mit den unter 1. u. 2. genannten Anstalten haben diese als Strafanstalten benutzten A. gemein: a) daß die dahin gebrachten Individuen in ihrer äußern Freiheit und dem Genuß ihrer Freiheitsrechte Beschränkung, wenn auch in verschiedenem Grade, erleiden, und b) daß der Grund dieser Beschränkung ein und derselbe ist, nämlich Sicherstellung des Staats gegen die von ihnen drohenden Gefahren; c) daß die innere Einrichtung zufällig übereinstimmt. Außerdem sind sie aber ganz verschieden hinsichtlich des Zwecks, den sie verfolgen, und der hierzu erforderlichen Mittel. Bei den beiden ersten Gattungen ist die Arbeit ein Sicherungsmittel gegen die aus der wirthschaftlichen Unthätigkeit für den Staat entspringenden Nachtheile; bei den Strafanstalten besteht die Arbeit als Strafe. Der im öffentlichen Arbeitshause befindliche freiwillige Arbeiter und der Korrektionär erkennen die Arbeit als eine Wohlthat, oder sollen zu dieser Erkenntniß gebracht werden; dem Sträfling soll die Arbeit als ein sinnliches Uebel erscheinen. Selbstredend sind daher auch die Mittel, diese Vorstellungen zuweilen ganz verschieden. Wenn deshalb in der Strafanstalt Zwang u. eine rauhere Behandlungsweise vorherrschen muß, so werden im Arbeitshause die natürlichen Motive zur Arbeitsamkeit und zum Arbeitsfleiß geweckt und rege erhalten, weshalb die Freiheit das vorherrschende Princip bleibt, und nicht blos bei öffentlichen Werkhäusern für freiwillige Arbeiter. Ueber die Einrichtung von Arbeitsanstalten u. Strafhäusern, über die Arten der für Sträflinge zu wählenden Arbeiten und ihr Verhältniß im System der Freiheitsstrafen vgl. d. Art. Gefängnißwesen u. Strafanstalten.

Die öffentl. Werkh. für freiwill. Arbeiter, welche der Menschheit zur Ehre gereichenden Ansichten der neuern Zeit ihre Entstehung verdanken, hat man von den Anstalten der beiden letztgenannten Gattungen überall getrennt erhalten, wo man sich über den verschiedenen Zweck klar gewesen ist. Häufiger findet man die Verbindung der A. für Müßiggänger mit Strafanstalten. Auch sie ist höchst tadelnswerth, u. deren Trennung sollte überall bewerkstelligt werden. Es geschieht offenbar dem Korrektionär ein Unrecht, ihn auf dieselbe Stufe zu stellen, wie den wirklichen Verbrecher; man ehrt durch eine solche Zusammenstellung diesen, während man jenen schändet, man verwischt die Idee der Strafe. Zugleich verwirrt man den Rechtssinn im Volke, indem man es gewöhnt, nach rechtlichen Begriffen unstrafbare Handlungen od. bloßes Unglück, wenn gleich es ein selbstverschuldetes ist, u. wirkliche Rechtsverletzungen in eine Kategorie zu stellen, und berechtigt zu dem Urtheile, die Gerechtigkeit sey blind bei der Vertheilung der Strafen — gewiß ein bei weitem größerer Schaden für die Aufrechthaltung der Rechtsidee, als der, welcher aus dem Hange zum Müßiggang dem Staate nur droht.

**Arbeitsholz**, s. v. a. Nutzholz.

**Arbeitsjournal**, in landwirthschaftlichen und Fabriketablissements, das Verzeichniß der gelieferten Arbeit u. des dafür gezahlten Lohns unter Angabe der Namen der einzelnen Arbeiter. Vergl. Buchhaltung.

**Arbeitsklassen** (Pädag.), s. Industrieschulen.

**Arbeitsloch**, in Glashütten, die Oeffnung (das Fenster) im Glasofen, vor welcher die Hafen stehen, durch die man an der Pfeife die Glasmasse herauszieht. Vergl. Glashütte.

**Arbeitslohn** ist, im allgemeinsten Sinne, d. Preis, welchen Jemand durch seine Arbeit erwirbt. Es leuchtet ein, daß er in verschied. Stadien der Gesellschaft ein sehr verschiedener seyn müsse. In der ersten Periode der Entwickelung, wo noch jeder selbst für seine ganzen Bedürfnisse sorgen muß (vergl. Arbeit), ist das durch die Arbeit hergestellte Erzeugniß selbst der Lohn des Arbeiters. Es bedurfte zu seiner Herstellung nichts als der eigenen Arbeit. Der Arbeiter ging z. B. in den Wald, der Niemandem gehörte, oder Allen gemeinsam war, und holte sich Holz, um einen Bogen daraus zu schnitzen, er ergriff ein Thier u. machte aus dessen Gedärmen eine Sehne. Auch das Thier gehörte Niemandem ausschließlich an. Mit dem so gefertigten Bogen erlegte er andere Thiere, die ebenfalls nicht in Jemandes Eigenthume standen, und Bogen und Thiere, die ihm keinerlei Auslagen kosteten — denn seinen Lebensunterhalt fristete

er einstweilen durch Einsammlung reifer Früchte, die ebenfalls Niemanden gehörten, — waren das alleinige Erzeugniß seiner Arbeit, das ganze Produkt war somit auch zugleich der Lohn seiner Arbeit, und dieser Lohn machte zugleich seinen Lebensunterhalt aus. So wie sich aber das Eigenthum immer mehr und mehr ausbildete, und zuletzt auch der Grund und Boden in das Eigenthum Einzelner kam, mußten sich diese Verhältnisse in der Maße ändern, in welcher nicht mehr jeder Einzelne für alle seine Bedürfnisse sorgte, sondern die Theilung der Arbeiten (s. Arbeit) begann und fortschritt.

Jetzt wurden zur Herstellung ganzer Produkte noch andere Hebel als die eigene Arbeitskraft in Bewegung gesetzt. Der Eine bedurfte fortan eines Aequivalents, oder eines Kapitals, theils um von Anderen die ihm nöthigen Stoffe einzutauschen, theils um von denselben, namentlich den Grundbesitzern die bis zu Vollendung seines Erzeugnisses, und nach Befinden bis zu dessen Ersatze, zu seinem Unterhalte erforderlichen Lebensmittel einzuhandeln. War demnach auch, auf solche Weise, ein ganzes Produkt hergestellt, und blieb dieses auch noch immer dem Arbeiter ganz, so war es doch nicht mehr die Arbeit allein, die mit dem ganzen Produkte belohnt wurde, sondern das Kapital und der Grundbesitz hatten auch ihren Antheil daran, und das ganze Produkt blieb nur darum noch dem, der es allein gefertiget hatte, weil und insofern er selbst auch Grundbesitzer und Kapitalist zugleich war, oder weil er Kapital genug besaß, seinen einstweiligen Unterhalt zu bestreiten, und den Grundbesitzer wegen der ihm für sein Erzeugniß zu liefernden Stoffe zu entschädigen. Der Arbeiter hatte also, nur insofern er wenigstens auch Kapitalist war, Anspruch auf das ganze Produkt. Dies waren indeß. bei weitem nicht alle Arbeiter, und auf der anderen Seite waren, bei größeren Fortschritten des Reichthums, nicht alle Kapitalisten und Grundbesitzer geneigt, auch die gröberen zu Erzeugung der Produkte erforderlichen, mit großer körperlicher Anstrengung und mancherlei Unannehmlichkeiten verbundenen Arbeiten selbst zu verrichten. Wechselseitiges Bedürfniß führte sonach gleichsam von selbst zwischen den Grundbesitzern und Kapitalisten einerseits, und den Arbeitern, welche weder das eine noch das andere waren, andererseits das noch gegenwärtig bestehende Verhältniß herbei, nach welchem jene die zu Erzeugung der Produkte nöthigen Kosten bestreiten, und dabei zugleich auch diesen, deren Arbeitskraft sie zu Herstellung ihrer Produkte benutzen, für ihre Arbeit eine Entschädigung bewilligen. Dagegen hörte von diesem Zeitpunkte an das Produkt auf, dem Arbeiter zuzugehören, sondern es fiel demjenigen zu, der die Kosten zu seiner Herstellung vorschoß, und den Arbeiter für seinen Antheil daran entschädigte. Diese Entschädigung, welche der Arbeiter von dem Unternehmer für den ihm, in Folge der darauf verwendeten Arbeit, zukommenden Antheil an dem ganzen Produkte erhält, heißt der Arbeitslohn.

Jede Arbeit erfordert Anstrengung und verzehrt einen Theil der Kräfte des Arbeiters, der ersetzt werden muß, wenn jener zu fortgesetzter Arbeit fähig bleiben soll. Würde ihm jedoch nichts weiter, als was dazu erforderlich ist, gewährt, so würden die Arbeiter mit einer Generation aussterben, weil sie eine Familie zu erziehen nicht im Stande seyn würden. Daher ist nöthig, daß sie, über den eigenen Bedarf, wenigstens noch so viel erhalten, daß sie in den Stand gesetzt werden, eine Familie nothdürftig zu ernähren und aufzuziehen. Im Staate erscheinen im allgemeinen ihre Ansprüche darauf vollkommen gerechtfertiget.

Der Arbeitslohn, auf welchen der Arbeiter Anspruch macht, besteht daher in einer Quantität von zum Lebensunterhalte für sich, und zu Erziehung einer Familie hinreichenden Produkten. Indessen wird dieser Arbeitslohn nur in einzelnen Fällen wirklich in Produkten, allgemein aber, und zu größerer Bequemlichkeit der Arbeiter und der Arbeitgeber, in Gelde bezahlt. Der Arbeitslohn, oder der Preis der Arbeit, ist daher ein doppelter, der Geldpreis und der Sachpreis der Arbeit, zwischen welchen man einen scharfen Unterschied machen muß. Der Geldpreis der Arbeit, der auch wohl der Nominal- oder Nennpreis genannt wird, besteht in der durchschnittlichen Summe Geldes, welche der Arbeiter in einem bestimmten Zeitraume, der zur Ausgleichung am besten als ein jährlicher anzunehmen ist, für seine Arbeit erhält. Der Sachpreis, oder der wirkliche Preis der Arbeit, drückt sich dagegen in der Menge von Unterhaltsmittel aus, welche der Arbeiter mit dem Geldlohne seiner Arbeit zu erkaufen vermag. Die bessere oder schlechtere Lage der arbeitenden Klasse wird allein durch den Sachpreis der Arbeit bestimmt, und wenn man also Vergleichungen zwischen der Lage der arbeitenden Klassen in verschied. Orten, Gegenden und Ländern anstellen will, so reicht es nicht hin, zu wissen, wie viel in den zu vergleichenden Orten u. s. w. der Geldpreis der Arbeit beträgt, sondern man muß zugleich untersuchen, welche Menge von Unterhaltsmitteln sich die resp. arbeitenden Klassen mit dem Geldlohne ihrer Arbeit an Ort und Stelle zu verschaffen im Stande sind; dann erst läßt sich ein richtiges Urtheil über die Sache fällen.

Die Quantität von Unterhaltsmitteln, deren der Arbeiter für sich und zum Unterhalte, und zur Erziehung seiner Familie bedarf, ist verschieden, je nach den äußeren Verhältnissen, in denen die einzelnen Klassen der Arbeiter leben, und diese äußeren Verhältnisse richten sich hinwiederum nach den verschiedenen Arbeitszweigen, denen sie sich widmen, nach den verschiedenen Graden der Kenntnisse und Geschicklichkeiten, die dazu erforderlich sind, nach der Zeit und den Unkosten, welche auf deren Aneignung gewendet werden müssen, und in den untersten Klassen wohl auch nach der größeren oder geringeren Anstrengung der Arbeitskräfte, nach

der größeren oder geringeren Annehmlichkeit der Arbeit, nach ihrem Einflusse auf die Gesundheit, und nach den Unterbrechungen, die darin der Natur der Verhältnisse nach stattfinden müssen.

Die unterste auf gewöhnliche körperliche Anstrengung begründete Arbeit ist daher wenigstens der unentbehrlichsten Unterhaltungsmittel für den Arbeiter und seine Familie werth. Sind die Anstrengungen größer, ist die Beschäftigung eine besonders unangenehme, oder gar ungesunde, so steigt der Arbeitslohn und muß steigen, weil sich außerdem Niemand zu solchen Beschäftigungen hergeben würde, und doch die Gesellschaft gerade solcher Beschäftigungen oft am wenigsten entbehren kann. Ist die Arbeit von der Art, daß öftere Unterbrechungen stattfinden, wie z. B. bei der der Lohnkutscher, Eckensteher u. s. w., so müssen die einzelnen Akte ihrer Arbeit natürlich verhältnißmäßig theurer bezahlt werden, weil sie auch in der Zwischenzeit, wo sie unbeschäftiget sind, leben müssen, und das Publikum muß sich, da es ihrer nicht entbehren kann, auch zu einem verhältnißmäßig höheren Arbeitslohne für ihre einzelnen Leistungen entschließen. Höhere Geschicklichkeit erfordert längere Zeit und größere Kosten, um dieselbe zu erwerben; würde sie nicht besser bezahlt, würden sich ebenfalls die für solche Arbeitszweige erforderlichen Arbeiter nicht heranbilden können. Alle diese verschiedenen Elemente äußern auf die Bestimmung des Arbeitslohnes einen gewissen Einfluß. Sie sind wenigstens die Punkte, auf welche die Arbeiter, bei dem Abschlusse ihres Contraktes über den Arbeitslohn, ihre Forderungen begründen, wenn sie auch, so bald es die Verhältnisse erlauben, ihre Forderungen über diese Punkte hinaus auszudehnen suchen, die jedoch, zu allen Zeiten, und unter allen Verhältnissen, den natürlichen Stand des Arbeitslohnes bilden.

Den Arbeitern, oder denen, die Arbeit anbieten, stehen als zweiter contrah. Theil die Fabrikanten, Kapitalisten u. Grundbesitzer, diejenigen, die Arbeiter suchen, gegenüber. Wollen jene ihre Kapitalien nützlich verwenden, oder die Rente derselben verbessern und so ihre Einkünfte vermehren, so können sie es nur, indem sie etwas kaufen, was Arbeit gekostet hat, oder indem sie selbst mittelst ihrer Kapitalien Güter erzeugen, zu deren Hervorbringung menschliche Arbeit irgend einer Art allezeit erfordert wird. Wollen diese ihren Grund und Boden nicht selbst anbauen, oder ist der Umfang ihres Grundbesitzes zu groß, als daß sie es allein vermöchten, ihn gehörig zu kultiviren, so müssen sie mit Hülfe eines Kapitals Arbeiter zu dessen Bebauung dingen, und handeln daher in Beziehung auf den Arbeitslohn ebenfalls mehr, oder allein, in ihrer Eigenschaft als Kapitalisten. Im allg. sind es daher die Kapitalisten, welche, im Suchen nach besserer Rente, nach Arbeit fragen. Von der Größe dieser Nachfrage nach Arbeit, u. von ihrem Verhältnisse zu dem Angebote derselben von Seiten der Arbeiter, hängt die Bestimmung des Arbeitslohnes, und die Entscheidung darüber ab, ob er reichlich, angemessen, oder knapp und unzulänglich ausfällt, und der durchschnittliche Preis des Unterhaltes der Arbeiter bestimmt die Geldsumme, deren er bedarf, um seine Bedürfnisse reichlich, angemessen, oder nur unzulänglich befriedigen zu können. Die wirksame Nachfrage nach Arbeit setzt also den Besitz von Kapitalien voraus, aber ihr Umfang wird keineswegs durch den Umfang des Kapitals bedingt. Seit dem Zeitpunkte nämlich, von welchem an, wie wir oben gesehen haben, an jedem Produkte, außer dem Arbeiter, auch der Grundbesitzer und Kapitalist seinen Antheil verlangt, ohne dafür selbst mitzuarbeiten, und ihn, ohne eigene Anstrengung, unter der Form der Grundrente, und des Ersatzes und Zinses vom Kapitale, auch erhalten muß, seitdem bleibt von dem Nationalkapitale nur ein bestimmter Antheil zur Bezahlung menschlicher Arbeit übrig, und die wirksame Nachfrage nach Arbeit kann sich nicht über denselben hinaus erstrecken. So weit sein Umfang reicht, kann sie sich indessen erstrecken, und sie erstreckt sich wohl auch in dem gewöhnlichen Laufe der Dinge so weit, aber es ist nicht nothwendig, daß dem so sey, und es ist nicht immer und nicht unter allen Umständen möglich.

Der **Kapitalist**, welcher als Fabrikant rc. Arbeiter beschäftiget, thut es, um von ihren Arbeiten auch seinerseits Nutzen zu ziehen; er **verwandelt gleichsam** sein Kapital in **Arbeit**, weil er hofft, die diesfallsigen Auslagen, mit den üblichen Zinsen, in dem endlichen **Preise** der, unter Mitwirkung der bezahlten Arbeit hergestellten, Produkte wieder erstattet zu erhalten. Nur unter dieser Bedingung, und nur in der Hoffnung, daß sie realisirt wird, kann er auf die Dauer ein Arbeitskäufer, der **Brodherr** vieler Arbeiter seyn. Sobald sich die Preise aus irgend einem Grunde so stellen, daß dieser Ersatz nicht mehr, oder wenigstens nicht mehr vollständig erfolgt, und dieses Verhältniß von längerer Dauer ist, so kann es der Kapitalist nicht länger in seinem Interesse finden, die frühere Quantität Arbeit mit dem nämlichen Kapitale zu bezahlen, weil er sonst dabei Schaden leiden, und weil er, bei einer länger unter gleich ungünstigen Verhältnissen fortgesetzten Beschäftigung der gleichen Anzahl Arbeiter gegen die gleichen Löhne, sein Kapital vermindert sehen würde, und zuletzt desselben ganz verlustig gehen müßte. Er wird also in diesem Falle entweder a) den Lohn seiner Arbeiter bis auf bessere Zeiten im Nominalbetrage, was hier freilich gleichbedeutend ist mit dem Sachpreise der Arbeit, herabsetzen, oder er wird b) darauf dringen müssen, daß seine Arbeiter sich, gegen den zeitherigen Lohn, größeren Anstrengungen unterziehen, um das Mißverhältniß auf diesem Wege auszugleichen. Ist dies dennoch nicht möglich, so bleibt ihm nichts übrig als seine Arbeiter, bis auf geänderte Verhältnisse, ganz oder theilweise zu entlassen, und seine Produktionen zu beschränken oder einzustellen, ohne daß er darauf Rücksicht nehmen kann, von woher die entlassenen Arbeiter ihren weiteren Unterhalt beziehen wollen. Dies sind die Rücksichten, welche den Kapitalisten, oder, wie wir ihn bezeichnender nen-

nen können, den Unternehmer bei dem Abschlusse des Contraktes über den Arbeitslohn allein leiten können, und die Veranlassung geben, daß sich die Nachfrage nach Arbeit bald vermehrt, bald vermindert, obwohl die Zahl der Unternehmer, und die zu ihrer Verfügung stehenden Kapitalien, nach wie vor die nämlichen bleiben mögen.

Dagegen bleibt das Angebot der Arbeit stets auf gleicher Höhe mit der Zahl der Arbeiter und steigt und fällt mit derselben, weil diese zu keiner Zeit weder eine Veranlassung haben, noch es vermögen, ihre Arbeitskraft, wie die Unternehmer zeitweise ihre Kapitalien, unbeschäftiget zu lassen.

Aus diesen gegenseitigen Beziehungen, und aus dem wechselnden Verhältnisse der Nachfrage zu dem Angebote, entwickeln sich in letzter Instanz die Größe des Arbeitslohnes und ihre verschiedenen Veränderungen. Zwar steht in dem zwischen beiden Parteien darüber entstehenden Kampfe die Dringlichkeit, einen wenigstens für den nothdürftigen Unterhalt der Arbeiter und ihrer Familien auslangenden Arbeitslohn zu fordern, auf Seiten der Arbeiter indessen ist dieses nur der zweite und untergeordnete Faktor des Arbeitslohnes; der Hauptfaktor bleibt immer der Stand der Nachfrage. Der Unternehmer, der der Arbeit, wenn es darauf ankommt, in der Regel länger entbehren kann, als der Arbeiter des Lohnes, kann jene Forderung, wie billig sie ihm auch übrigens erscheinen mag, nur unter der oben angegebenen Voraussetzung des vollkommenen Ersatzes seiner Vorschüsse, auf die Dauer bewilligen, und wird sonach aus einem solchen Streite fast stets als Sieger hervorgehen. Dagegen können zur Ausgleichung wohl auch Umstände eintreten, die ihn bewegen, oder gar nöthigen, den Arbeitern einen ihre Bedürfnisse weit übersteigenden Lohn zu gewähren. Es geschieht dies, allerdings nur sehr vorübergehend, bei glücklichen Handelsconjunkturen, dauernder, wenn sich durch günstige Verhältnisse irgend einer Art der Nationalreichthum, und der allgemeine Wohlstand, schneller als gewöhnlich vermehrt. Dann steigen die Consumtionen schneller als gewöhnlich, die Produktion möchte gern eben so schnell nachfolgen. Aber dazu bedarf es einer größeren Anzahl von Arbeitern; der gewöhnliche Ersatz derselben langt nicht mehr für das ganze Quantum der gestiegenen Nachfrage nach Arbeit aus; die Produktion kann der Consumtion aus Mangel einer hinreichenden Anzahl von Arbeitern nicht sogleich folgen, der Begehr nach Produkten wird immer dringender; ihr Preis, und mit ihm der Gewinn der Unternehmer, steigt, jeder sucht sich eine größere Anzahl von Arbeitern zu verschaffen, um der Nachfrage besser genügen, und der größeren Gewinne in erweitertem Umfange theilhaftig werden zu können. Auf solche Weise tritt ein Steigen der Arbeitslöhne ein, welches alle Klassen der Arbeiter in einen behaglicheren Zustand versetzt, und ihnen die Mittel gewährt, ihre Bedürfnisse viel reichlicher als früher befriedigen zu können. Die stärkeren Consumtionen der zahlreichen arbeitenden Klassen wirken wiederum wohlthätig auf die Produktion, und demzufolge weiter auf Vermehrung der Nachfrage nach Arbeit, und damit in letzter Instanz auch auf den Arbeitslohn zurück; der allgemeine Reichthum steigt immer mehr und mehr, und es ist dies die glücklichste Lage, in welcher sich ein Volk befinden kann. Damit steigt auch der Preis der künstlicheren Arbeiten und Leistungen, weil der immer mehr unter allen Klassen sich ausbreitende Wohlstand, den Begehr nach denselben, wie die Mittel ihn zu befriedigen, gleichmäßig vermehrt, und somit, da dem plötzlich vermehrten Begehr auch in dieser Beziehung nicht so schnell Genüge geleistet werden kann, der Lohn für solche Arbeiten und Leistungen ebenmäßig steigen muß.

Indessen strebt alles nach Ausgleichung, und so geschieht, daß eben jener Wohlstand, dessen sich die arbeitenden Klassen zu erfreuen haben, und der auf dem hohen ihnen bewilligten Arbeitslohne beruht, endlich wieder die Veranlassung wird, denselben nach und nach wiederum auf seinen natürlichen Standpunkt, wo er nur mehr zur Befriedigung des Unterhaltes für den Arbeiter und seine Familie hinreicht, herabzudrücken. Eben jener größere Wohlstand erleichtert nämlich dem Arbeiter die Sorge für seinen Unterhalt und für den Unterhalt seiner Familie; die Zahl der Ehen vermehrt sich, die Zahl der Geburten wird größer und die Zahl der Sterbefälle nimmt ab, weil der Arbeiter sich und den Seinigen bessere Nahrung, bessere Wohnung, bessere Kleidung und in Krankheitsfällen bessere Pflege und Wartung verschaffen kann. Mit der Zeit tritt also auch eine verhältnißmäßig viel stärkere Vermehrung der Zahl der Arbeiter ein, und die daraus am Ende hervorgehende größere Mitbewerbung um Arbeit drückt nach und nach den Arbeitslohn wieder gegen den Standpunkt, wo er nur noch die nothwendigen Bedürfnisse des Arbeiters befriediget, herab. Indessen bleibt, auch wenn dieser Zeitpunkt eingetreten ist, immer noch die gute Folge des vermehrten Nationalreichthums, und des früheren größeren Wohlstandes der arbeitenden Klassen, als reiner Gewinn übrig; es werden dann, nach der im allgemeinen gewohnten Lebensweise, mehre Bedürfnisse als früher zu den nothwendigen Bedürfnissen des Arbeiters gerechnet, die ihm, im gewöhnlichen Laufe der Dinge, immer noch bleiben, wenn er auch auf feinere Genüsse, wie sie ihm beim Beginne der glücklichen Periode, welche wir eben vorausgesetzt haben, zu Theil werden, verzichten muß. Denn der Begriff des unerläßlich Nothwendigen ist, nach dem Stande des Nationalreichthums der Länder, verschieden, und in dem ärmeren Lande wird oft das schon als Luxusartikel für die arbeitenden Klassen betrachtet, worauf sie im gewöhnlichen Laufe der Dinge nicht Anspruch machen können, was in reicheren Ländern zu den unerläßlichen Nothwendigkeiten des Lebens gerechnet wird. In England z. B. wird der regelmäßige Genuß der Fleischspeisen, der für den deutschen gewöhnlichen Arbeiter mehr Luxus ist,

schon zu den unerläßlichen Nothwendigkeiten des Lebens für Jedermann gerechnet, und diese Ansicht wirkt, sobald sie allgemein geworden ist, auch bis auf einen gewissen Grad auf die Bestimmung des gewöhnlichen Arbeitslohnes ein. Immer hat daher der steigende Reichthum eines Landes Tendenz zur Erhöhung des Arbeitslohnes und zur Verbesserung der Lage der arbeitenden Klassen.

Man kann es als einen allgemein gültigen Grundsatz betrachten, daß sich der Arbeitslohn in dem gewöhnlichen Gange der Dinge, immer von selbst in ein Gleichgewicht mit den auf ihn einwirkenden Verhältnissen stelle. Freilich gibt es eine Menge von Veranlassungen, welche theils allgemeine, theils parzielle Schwankungen desselben zur Folge haben, unter denen vorzüglich die folgenden herauszuheben sind: Krieg, plötzliche Theuerung, Veränderungen in dem Werthe der edlen Metalle, oder in der Geltung der Münze, öffentliche Abgaben, besonders Zollgesetze, politische und Handelskrisen und allgemeine Arbeitseinstellungen.

*Krieg* namentlich wirkt sehr mannichfach auf den Arbeitslohn. Er verstärkt in manchen Zweigen die Nachfrage nach Arbeiten plötzlich durch die großen Produktionen, die seine Führung erfordert, weshalb die Nachfrage nach Arbeit in Kriegszeiten auf einmal steigen, und der A., für die Dauer dieser Nachfrage, sich erhöhen kann. Er zerstört aber auch hinwiederum, besonders da, wo er haust, viele Kapitalien, und dieser Kapitalverlust wird, nach seiner Beendigung, in der zeitweisen Abnahme der Nachfrage nach Arbeit, und in dem damit verbundenen Sinken der Arbeitslöhne, wiederum fühlbar. Eine plötzliche Theuerung der Lebensmittel drückt den Sachpreis der Arbeit herab, weil der Arbeiter für den zeitherigen Geldbetrag seines Arbeitslohnes nicht mehr die nämliche Quantität von Lebensmitteln zu erkaufen vermag, die er früher dafür erkaufen konnte. Da nun alle übrigen Consumenten ebenfalls einen größeren Theil ihres Einkommens auf den Einkauf der unentbehrlichen Lebensmittel verwenden müssen, so bleibt ihnen zu dem Ankaufe anderer Erzeugnisse ein geringerer Theil als sonst übrig. Sie müssen daher den Verbrauch anderer Dinge beschränken, die Nachfrage nach denselben mindert sich, der Preis dieser anderen Produkte fällt, und die Unternehmer sind daher außer Stande, den Arbeitern eine Erhöhung des Geldlohnes, wie nothwendig sie auch derselben bedürfen mögen, zu gewähren. Veränderungen in dem Werthe der edlen Metalle verändern auch den Werth des aus denselben geprägten Geldes, und man kauft in solchen Fällen für eine und dieselbe Summe Geldes mehr oder weniger andere Produkte ein, je nachdem der Werth des zum Stoffe des Geldes dienenden edlen Metalles gestiegen, oder gefallen ist. Bei demselben Geldlohne wird daher in jenem Falle die Lage des Arbeiters besser, in diesem schlechter, weil er für seinen Lohn in jenem Falle mehr, in diesem Falle weniger, Lebensmittel erhält. Indessen wird der Unternehmer das Steigen des Geldwerthes, welches ihm, sofern er denselben Arbeitslohn fortgibt, nachtheilig werden kann, eher gewahr, als der Arbeiter das Fallen desselben, und wenn daher in beiden Fällen, unter übrigens gleichen Umständen, endlich eine Ausgleichung erfolgt, so tritt sie aus dem angegebenen Grunde, in dem für den Arbeiter vortheilhaften Falle früher, in dem ihm nachtheiligen Falle später ein. Gleichen Einfluß hat jede Veränderung des inneren Werthes des Geldes, wie etwa bei verändertem Münzfuße. Nur sind hier, da der Münzfuß in der Regel eher den Werth der einzelnen Geldstücken vermindert als vermehrt, die Verhältnisse niemals günstig für den Arbeiter, sondern immer, bis zur endlichen Ausgleichung, mehr oder weniger nachtheilig. Oeffentliche Abgaben wirken ungünstig auf den Arbeitslohn, wenn sie, auf die ersten Lebensbedürfnisse gelegt, den Preis derselben vertheuern. In dieser Preisvertheuerung liegt eine Schmälerung des Sachlohnes der Arbeit, weil der Arbeiter, wie in anderen ähnlichen Fällen, für den früheren Geldlohn nicht mehr dieselbe Quantität seiner Bedürfnisse kaufen kann. Eine Steigerung des Geldlohnes, ohne vermehrte Nachfrage nach Arbeit, tritt selten ein, und es wird dem Arbeiter daher besten Falles erst sehr spät möglich, eine Erhöhung desselben zu erwirken, die noch dazu sehr selten den erhöhten Preisen seiner Bedürfnisse ganz entsprechend ist. *Handelsstockungen* können, aus bekannten und vor Augen liegenden Gründen, nur nachtheilig auf den Stand der Arbeitslöhne wirken, und die dabei wohl vorkommenden Arbeitseinstellungen von Seiten der Arbeiter, um einen höheren Lohn zu erzwingen, erreichen, wie die Erfahrung gelehrt hat, fast niemals ihren Zweck, sondern wirken gewöhnlich nachtheilig auf die Arbeiter selbst, und zwar in mehr als einer Beziehung, zurück.

So reguliren sowohl Zustände als Ereignisse, bei einem freien Gange der Dinge u. auf dem Wege des freien Vertrages, die Arbeitslöhne. Es läßt sich nicht verkennen, daß bei eintretenden Schwankungen und Veränderungen die Zahl der günstigen Fälle für die Arbeiter die geringere ist, und daß zuweilen große Massen derselben in eine wahrhaft bedauernswerthe Lage versetzt werden. Vielfach hat dies den Wunsch hervorgerufen, daß *Wirksames* zu Verbesserung derselben und zu Herbeiführung eines gesicherten Zustandes der Arbeiter, geschehen möge. Man hat sogar durch Taxen, Beschränkungen, Monopole rc. für die arbeit. Klasse zu wirken gesucht und oft die Pferde *hinter* den Wagen gespannt. Aber die Erfahrung lehrt, daß alle diese Maßregeln, weil sie gegen die Natur der einmal bestehenden Verhältnisse ankämpfen, den Arbeitern im allgemeinen eher schädlich als nützlich werden, und daß es am gerathensten ist, der Regulirung der Arbeitslöhne ihren freien Gang zu lassen. „Laisser faire“ ist in dieser Beziehung *Weisheit*.

**Arbeitslohn** (Oekonomie). Nach den im Obigen aufgestellten Grundsätzen über den Betrag des Arbeitslohns ließe sich nun, unter Zu-

ziehung der erfahrungsmäßigen Praxis verschiedener Länder, ein Schema der mittlern Löhne für Arbeiten aller Art denken. Indessen sind in den höhern Sphären der Arbeit, wo mehr die Kunst als die mechanische Kraftäußerung in Anschlag zu bringen ist, so unendlich viele und verschiedenartige Faktoren wirksam, welche sich der Berechnung zum Theil gänzlich entziehen, daß die Ausführung eines solchen Schemas, wenn es nicht blos imaginäre Größen darstellen soll, zur reinen Unmöglichkeit wird. Wir beschränken uns daher im Folgenden auf eine mittlere Berechnung derjenigen Arbeitslöhne, die, weil sie der Urproduktion gezahlt werden, als Fundament aller übrigen anzusehen sind, mit deren Steigen oder Fallen auch der Betrag der übrigen Löhne (Handwerks-, Fabrik-, Künstlerlohn ꝛc.) in der Regel unvermeidlich steigen oder fallen muß: auf die Zusammenstellung des mittlern ökonomischen Arbeitslohnes.

### A. Berechnung der jährlichen Unterhaltungskosten eines Pferdeknechtes nach Roggenwerth und den berl. Scheffel zu 1 Thaler gerechnet.

| | Scheff. | Metzen. |
|---|---|---|
| An baarem Lohn jährlich | 25 | — |
| An Miethgeld jährlich | 1 | — |
| An Brod und Beköstigung: Weizen zu Kuchen, Brei und Klösen 6²/₃ Metzen | — | 8 |
| Roggen zu Brod | 8 | — |
| 3 Scheffel Gerste zu Brod und Graupen | 2 | — |
| 15 Scheffel Kartoffeln | 5 | — |
| 4 Metzen Erbsen | — | 4,20 |
| 52 Pfund Fleisch an Sonn- und Festtagen und gewöhnlich einmal an einem Arbeitstage à Pfund 1 Sgl. 6 Pf. | 2 | 9,60 |
| 15 Pfund Fett und Speck zum Anmachen oder Schmälzen der Speisen à 3 Sgr. | 1 | 8 |
| 12 Kannen oder 26 Pfund Butter à 9 Sgr. | 3 | 14,40 |
| 1½ Schock Käse, à 16 Sgr. | — | 12,80 |
| 400 Quart Milch, à 9 Münzpf. | 10 | — |
| 60 Quart Bier, à 6 „ „ | 1 | — |
| 10 „ „ Brannwein, à 3 Sgr. | 1 | — |
| Für Salz, Essig, Gewürz und Gartengemüse | 1 | 8 |
| Beitrag zum Holzbedarf, welcher zur Heizung der Gesindestube, zum Kochen, Backen, Waschen erforderlich ist; ¾ Klafter 6 Viertelellen lange Scheite, à Klafter 3 Thlr. | 2 | 4 |
| Beitrag zum Geleuchte 1½ Quart Rüböl, à 7 Sgr. 6 Pf. | — | 6 |
| Beitrag für den jährlichen Aufwand zur Unterhaltung der Gesindestube, Küche, Kammern, Fenster, Thüren, Oefen, Tische, Bänke, des Tisch- und Bettzeuges | 1 | 5 |
| Die neue Herstellung der vorgenannten Gegenstände ist bei 8 Gesinde auf 400 Thlr. Kapitalaufwand angeschlagen worden, wovon die jährlichen Zinsen also 16 Thlr. betragen, mithin für eine Person zu verrechnen sind mit | 2 | — |
| In Summa | 70 | — |

Die wirkliche Arbeitsleistung eines Knechtes kann nun mit Abrechnung der Sonn- und Festtage bei 300 jährlichen Arbeitstagen mit 4200 Arbeitsstunden veranschlagt werden, und es kommt daher bei obigem Kostenbetrage der 70 Scheffel Roggen eine Arbeitsstunde 0,26 Metzen Roggen, oder, der berl. Scheffel Roggen zu 1 Thaler gerechnet, 6 Münzpf. zu stehen. — Ochsenknecht und Viehmagd erhalten nach etwas ermäßigten Ansätzen von Lohn und Kost, weil sie im Winter weniger für die Arbeiten außer dem Gehöfte zu verwenden sind, einen jährlichen Lohn von 58 Scheffeln 5⅓ Metzen oder 58 Thlr. 10 Sgr.; sie arbeiten dafür aber ebenfalls 4200 Stunden und es kommt demnach eine Stunde Arbeit 0,22 Metzen Roggen oder 5 Münzpf. zu stehen. — Der Lohn des Meiers (Ackervoigts, Hofmeisters) pflegt etwas höher, der der Hirten etwas geringer als der des Pferdeknechts zu seyn. — Wenn nur auch in manchen Gegenden dieser Arbeitslohn, durch Ersparung entweder an Unterhaltungskost oder an dem baaren Lohne, oft bedeutend billiger zu stehen kommt, so liegt hierin durchaus noch nicht ein Vortheil für die Wirthschaft, sondern es kann im Gegentheil sogar oft noch ein Nachtheil damit verbunden seyn, weil jenes Gesinde sodann auch in der Regel um so weniger Arbeit leistet. Wenn man bei gegenwärtigem Roggenpreise die Unterhaltung eines Knechtes mit Einschluß des Lohnes im Durchschnitt nur auf den Werth von 35 berl. Scheffel und die einer Magd auf 28 Scheffel Roggenwerth setzt, so müssen sie entweder sehr schlechte Kost oder einen sehr geringen Lohn erhalten, wornach sich immer, wie schon oben bemerkt, die Arbeitsleistung richten wird. Denn nur das, was ihnen bei ihrer Unterhaltung in Natur im Roggen oder in den andern selbst erzeugten Produkten, auf Roggenwerth berechnet, dargereicht wird, bleibt sich zu allen Zeiten in seinen Werthsverhältnissen gleich, indem das Gesinde seine vollständige Ernährung zu beanspruchen berechtigt ist, mag der Scheffel Roggen 1 oder 5 Thaler kosten; die übrigen zur Unterhaltung erforderlichen Materialien und Gegenstände aber, so wie der baare Lohn kommen nach den verschiedenen Preisen des Roggens bald höher bald niedriger zu stehn, indem man, um z. B. 20 Thaler Gesindelohn aufzubringen, natürlich mehr Scheffel Roggen verkaufen muß, wenn der Scheffel einen Thaler kostet, als wenn er zwei Thaler gilt.

### B. Tagelöhnerarbeit.

Als allgemeiner Grundsatz wird angenommen, daß der Tagelöhner, wenn er sich ernähren, bei Kräften bleiben und dabei 2—3 Kinder aufbringen will, in 1 Woche 1 berl. Scheffel verdienen muß, wobei vorausgesetzt wird, daß sich die Frau größtentheils selbst ernährt. Nach dem Preise des Roggens richtet sich daher der Preis des Tagelohns. Nach den jetzigen Mittelpreisen des Roggens steht der Tagelöhner sich also auf 50 Thlr. preuß. Cour., was bei der Annahme von 300 jährlichen Arbeitstagen à 10 Stunden, für jede Stunde 0,26 Metzen Roggen oder 6 Münzpf. macht. — Der Quotenarbeiter, d. i. ein solcher, welcher als Lohn für die Arbeit einen bestimmten Antheil am Gewin-

ne erhält, bekommt beim Ausdrusch den 10. bis 18. Scheffel nach der Gewohnheit des Landes; beim Schneiden und Aufbinden die 11. bis 13. Garbe; beim Kartoffelausnehmen den 8. bis 10. Scheffel; bei der Bienenzucht die Hälfte des Ertrags.

### C. Jährliche Unterhaltungskosten von zwei Zugpferden.

| | Scheff. | Metzen. |
|---|---|---|
| Der Ankaufspreis von 2 tüchtigen Zugpferden ist auf 150 Scheffel Roggen, à 1 Thlr. zu schätzen, wovon die jährlichen Zinsen mit 4 vom Hundert betragen .... | 6 | — |
| Bei Abnutzung derselben in 10 Jahren kommt auf ein Jahr .......... | 15 | — |
| Der Ankauf von 2 vollständigen Pferdegeschirren ist 12 1/2 Scheffel Roggen, davon die Zinsen .......... | — | 8 |
| Die Abnutzung derselben in 6 Jahren angenommen beträgt auf 1 Jahr .......... | 2 | 1,33 |
| Das Kapital zu dem Stallgebäude für zwei Pferde ist 150 Thlr. zu schätzen, die Zinsen davon also .......... | 6 | — |
| Für Unterhaltung desselben .......... | 1 | 8 |
| Die jährlichen Anschaffungs- und Unterhaltungskosten für Stallgeräthe auf zwei Pferde betragen .......... | 1 | — |
| Hufbeschlag auf zwei Pferde .......... | 8 | — |
| Kur- und Arzeneikosten auf zwei Pferde .... | 2 | 4 |
| Beleuchtung des Stalls auf sechs Pferde 2 Scheffel 12 Metzen und auf 2 Pferde ... | — | 15 |
| An Futter für 2 Pferde, a) Hafer 150 berl. Scheffel; 1 Scheffel Hafer = 8 Metzen Roggen .......... | 75 | — |
| An Futter für 2 Pferde, b) Heu 55 1/2 Ctnr. 1 Ctnr. = 8 Metzen Roggen .......... | 27 | 9 |
| In Summa | 145 | 13,33 |

Ein Pferdezug arbeitet jährlich in der Wirthschaft mit Einrechnung der halben Gespanne oder auch nur stundenweise vorkommenden Arbeitsleistungen 2500 Stunden; daher kommt eine Stunde Arbeit auf 0,93 Metzen Roggen, od. nach obigem Roggenpreise 1 Sgr. 9 Pf. zu stehen. Zur Abwartung von 2 Pferden mit Einschluß des Stallreinigens, Häckselschneidens und Heubindens, gebraucht ein Knecht täglich 4 Stunden, und das beträgt bei 365 Tagen 1460 Stunden; es wird daher jährlich für 2 Pferde ein Knecht erfordert, auf die Zeit von 3960 Arbeitsstunden, was, da die Arbeitsstunde für den Knecht mit 6 Münzpf. oder 0,26 Metzen Roggen zu verrechnen ist, obigen Kostenbetrag noch um 66 Scheffel erhöhet und sich somit die Summe von 211 Scheffel 13,33 Metzen ergibt, daher kommt bei 2500 Arbeitsstunden eine Stunde Arbeit mit 2 Pferden und 1 Knecht 1,35 Metze Roggen oder 2 Sgr. 6¼ Pf. zu stehen. Nun sind noch außerdem für ein Gespann an Arbeitsgeräthe erforderlich: 1 vollständiger Wirthschaftswagen, 1 Pflug, 1 Ruhrhaken, 2 Eggen, eine Walze.

### D. Kosten des stündlichen Gebrauchs von Wirthschaftsgeräthschaften.

Kosten, welche die Stunde des Gebrauchs verursacht.

a) Ein vollständ. Wirthschaftswagen.

| | Scheff. | Metzen |
|---|---|---|
| Die Anschaffungskosten eines zweispännigen Wagens sind 50 Scheffel Roggen, die Zinsen davon betragen .......... | 2 | — |
| Die völlige Abnutzung des Wagens erfolgt binnen 8 Jahren, das Jahr zu 180 Gebrauchstagen angenommen; die jährlichen Abnutzungskosten sind demnach .......... | 6 | 4 |
| Die jährlichen Unterhaltungskosten mit Berücksichtigung des verbleibenden alten Eisens betragen .......... | 2 | 4 |
| Wagenschmiere, à Tag 4 Münzpf. beträgt bei 180 Tagen .......... | 2 | — |
| In Summa | 12 | 8 |

Den Arbeitstag zu 10 Stunden gerechnet, machen 180 Arbeitstage 1800 Arbeitsstunden mit dem Wagen. Obiger Summe zufolge kommt daher eine Arbeitsstunde des Wagens 0,11 Metzen oder 2¼ Münzpf. Eine Stunde Arbeit mit Wagen, 2 Pferden und ein Knecht kommt demnach 1,46 Metzen Roggen oder ungefähr 2 Sgr. 9 Pf. zu stehen.

b) Ein tüchtiger Pflug.

| | Scheff. | Metzen |
|---|---|---|
| In der Anschaffung kostet solcher 12 1/2 Scheffel; Zinsen davon .......... | — | 8 |
| Bei 90 Tagen jährlichen Gebrauch dauert er 5 Jahre; mithin beträgt die jährliche Abnutzung .......... | 2 | 8 |
| Die jährlichen Unterhaltungskosten nach Abzug des verbleibenden alten Eisens ....... | 2 | — |
| In Summa | 5 | — |

Bei 900 Gebrauchsstunden kommt auf eine Stunde 2 Münzpf. oder 0,09 Metzen. Ein Knecht mit ein paar Pferden und Pfluge kommt demnach auf eine Arbeitsstunde 1,44 Metzen Roggen oder 2 Sgr. 8¼ Pf. zu stehen.

c) Ein Ruhrhaken.

| | Scheff. | Metzen |
|---|---|---|
| Die Anschaffungskosten für einen solchen betragen 6 Scheffel 4 Metzen, Zinsen davon .......... | — | 4 |
| Die völlige Abnutzung erfolgt bei 90 Arbeitstagen in 5 Jahren und es beträgt daher die jährliche Abnutzung .......... | 1 | 4 |
| Die jährlichen Unterhaltungskosten nach Abzug des verbleibenden alten Eisens sind | 1 | — |
| In Summa | 2 | 8 |

Es kommt daher eine Gebrauchsstunde auf 0,05 Metzen Roggen oder einen Münzpf., und mit Knecht und 2 Pferden auf 1,40 Metzen Roggen oder 2 Sgr. 7¼ Pf.

d) Zwei Eggen mit eisernen Zinken u. Zubehör.

| | Scheff. | Metzen |
|---|---|---|
| Anschaffungskosten von 2 dergleichen Eggen betragen 6 Scheffel 4 Metzen Roggen; Zinsen davon | — | 4 |
| Latus | — | 4 |
| Bei jährlich 20tägigem Gebrauche sind sie in 10 Jahren abgenutzt; daher beträgt die jährliche Abnutzung | — | 10 |
| Transport | — | 4 |
| Die jährliche Unterhaltung der Eggen mit Berücksichtigung des verbleibenden alten Eisens | 1 | 2 |
| In Summa | 2 | — |

Eine Stunde des Gebrauchs kommt daher auf 0,09 Münzpf. oder 0,04; ein Knecht mit 2 Pferden und 2 Eggen kommt also auf eine Arbeitsstunde 1,39 Metzen Roggen oder 2 Sgr. 7,4 Pf. zu stehen.

e) Eine tüchtige Walze.

| | Scheff. | Metzen |
|---|---|---|
| Anschaffungskosten mit Schmiedearbeit 4 Scheffel Roggen; die Zinsen davon betragen | — | 2,56 |
| Die Abnutzung erfolgt, bei 20 Tagen Gebrauch alljährlich, in 12 Jahren, davon kommt auf ein Jahr | — | 5,33 |
| Die jährlichen Unterhaltungskosten sind | — | 4,11 |
| In Summa | — | 12 |

Daher kommt 1 Stunde Gebrauchs auf 0,06 Metzen Roggen oder 1,35 Münzpf.

**E. Jährliche Unterhaltungskosten von zwei Zugochsen.**

| | Scheff. | Metzen |
|---|---|---|
| Der Ankaufspreis von 2 tüchtigen Zugochsen ist zu 75 Scheffel Roggen angenommen worden, Zinsen davon | 3 | — |
| Abnutzung derselben zu 4 Prozent | 3 | — |
| Für Anschaffung und Unterhaltung der Geschirre ist jährlich zu rechnen | 1 | 8 |
| Das Stallgebäude kommt 125 Thlr. zu bauen und zu erhalten. Zinsen davon | 5 | — |
| Anschaffungs- und Unterhaltungskosten des Stallgeräths | 1 | 9 |
| Kur- und Arzneikosten | — | 7 |
| Beleuchtung des Stalles bei 6 Ochsen jährlich 1 Scheffel 8 Metzen, für 2 also | — | 8 |
| An Futter für 2 Ochsen wird gerechnet: | | |
| a) an Hafer 40 Scheffel | 20 | — |
| b) an Heu 100 Ctnr. | 50 | — |
| In Summa | 85 | — |

Ein Ochsenzeug wird jährlich 2000 Stunden zu Wirthschaftsarbeiten benutzt; kommt also eine Stunde Arbeit auf 0,73 Metzen Roggen od. 1 Sgr. 3,3 Pf. Zur Abwartung und Fütterung der Ochsen, Stallreinigen, Häckselschneiden, Heubinden ist ein Knecht täglich auf drei Stunden gerechnet worden, dies beträgt bei 366 Tagen 1095 Stunden, daher in Summa 3095 Stunden; die Stunde mit 5 Münzpf. oder 0,22 Metzen Roggen verrechnet, bringt noch zu obiger Summe 42 Scheffel 15,33 Metzen Roggen, woraus sich die Hauptsumme von 127 Scheffel 15,33 Metzen Roggen ergibt. Daher kommt bei 2000 Arbeitsstunden, eine Stunde Arbeit mit 2 Ochsen u. 1 Knecht auf 1,02 Metzen Roggen oder 1 Sgr. 11,03 Pf. Je nachdem nun die Ochsen mit dem einen oder dem andern Arbeitsgeräthe arbeiten, sind die Gebrauchskosten derselben von einer Stunde dem Betrage der Arbeitsstunde mit 2 Ochsen und 1 Knecht zuzurechnen.

**Arbeitsort** (Chem.), Raum in Windöfen, wohin Dinge gestellt werden, die nicht unmittelbar ins Feuer sollen.

**Arbeitssaal**, in Fabriken, Arbeitshäusern u. s. w., ein großer Raum, in welchem viele Arbeiter zugleich beschäftigt sind.

**Arbeitsscheu**, Unlust zur Arbeit. Sie geht, wo sie andauernd ist, in Trägheit und Unfleiß in allen Geschäften über. Der arbeitsscheue Mensch ist in der Regel sich und andern eine Last, in der Gesellschaft ein dürres Reis, im Garten der Menschheit ein Pilz, der aufschießt, fault und spurlos vergeht. — Arbeitsscheu ist auch die Mutter der Laster und ihre Unterdrückung bei Kindern ist eine der wichtigsten Aufgaben der Pädagogik. Das einzige Gegenmittel, abgesehen von direkten Strafen und Züchtigungen für bewiesene Arbeitsscheu, ist die Erweckung irgend einer Neigung, die nur durch Thätigkeit kann befriedigt werden. Nach Verschiedenheit der Charaktere muß man es mit dem richtigen Ehrgefühl, oder mit dem Wohlwollen, das nach Liebe und Zufriedenheit des Erziehers strebt, oder mit dem Erwerbstriebe, oder auch mit unangenehmen Empfindungen, so fern sie Folgen der Trägheit sind, z. B. Entbehrungen, besonders auch Mortifikationen für die Bequemlichkeitsliebe, versuchen. Bei kleinern Kindern ist die Hauptsache, die Arbeit interessant zu machen, wär's auch nur durch einen Nebenumstand. Sie schreiben z. B. besser in ein neues Schreibbuch, lesen fleißiger, wenn das Buch gut gebunden ist ꝛc. Alles Einerlei ermüdet. Aber man muß sich doch auch bei dem Streben, die Arbeit den Kindern interessant zu machen, hüten, sie zu verwöhnen; sonst kennen ihre Wünsche nach Veränderung bald kein Ziel mehr. Nie darf die Arbeit zur bloßen Spielerei gemacht werden. (Vergl. Erziehung.)

**Arbeitsschule**, s. Industrieschule.

**Arbeitsseite** (Hüttenw.), die vordere Seite des Ofens, auf der unten Schlacken und Eisen abgelassen werden; die entgegengesetzte ist die Rückenseite; die, auf welche der Wind geführt wird: die Form- oder Aschenseite u. die gegenüberstehende, die Windseite. Darnach heißen die auf jeder Seite des Ofens befindlichen Oeffnungen: Arbeits-, Form- oder Blasegewölbe.

**Arbeitssteuer**, s. v. a. Gewerksteuer.

**Arbeitsstock**, beim Petschaftstecher ein ausgehöhlter hölzerner Cylinder, am obern Rande

mit einem eisernen Ringe umgeben, in welchem das zu stechende Petschaft befestigt wird.

**Arbeitstag**, s. v. a. Werkeltag.

**Arbeitstisch**, s. v. a. Werktisch, Ziehbank, der Drahtzieher.

**Arbeitsvereine**, erscheinen zuweilen in großen Fabrikstädten als Association der arbeitenden Volksklasse (Proletarier) zur gemeinschaftlichen Hervorbringung von Fabrikaten u. deren Verkauf für gemeinschaftl. Rechnung ohne Vermittlung von Fabrikherren. Ihr Zweck ist Verbesserung der Lage der Arbeiter, wird aber fast nie erreicht und gewöhnlich arten sie in politische Korporationen aus. S. Associationen.

**Arbeitszeit**, die zur Arbeit bestimmte Tageszeit; auf Büreau's meist von 9—1 Uhr, und 3—5 Uhr; in Fabriken, auf Landgütern u. s. w. durchschnittlich 5 Vor- u. 5 Nachmittagsstunden.

**Arbeitszeug**, 1) (Techn.), s. v. a. Werkzeug; 2) bei Damen s. v. a. Strick- oder Nähzeug.

**Arbeitszoll** (Bauw.), das Maß (gewöhnlich 1 Zoll), um welches das zu bearbeitende Werkstück bei Feststellung des Arbeitslohnes größer angesetzt wird, als es wirklich werden soll.

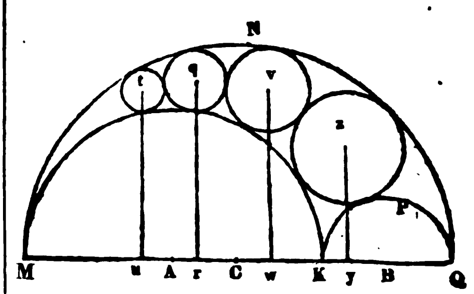
**Arbel**, 1) (König), s. v. a. Arabal; 2) (Geogr.), türk. Stadt Ejalet Schehrsor in Kurdistan.

**Arbela** (a. Geogr.), 1) große assyrische Stadt in Adiabene, zwischen dem Lycus und Caprus, angeblich vom Belus, nach Andern von Semiramis gegründet, jetzt Arbil oder Orbil. Die große, nach A. genannte Schlacht Alexanders des Großen gegen Darius Codomannus (2. Oct. 331 vor Christo) war eigentlich bei dem Dorfe Gaugamela und dem Flusse Bumodus oder Bumadus, 200 Stadien westlich von A.; über dieselbe s. Alexander d. Gr. Bd. I. S. 760. — Vergl. Diod. Sic. XVII, 53; Arr. exp. Alex. III, 8. 15 f.; Curt. IV, 9; V, 1; Strabo XVI, p. 738; Amm. Marc. XXIII, 6. — 2) Galiläischer Flecken und Distrikt zwischen Sepphoris und Tiberias, mit vielen Höhlen; bei Hoseas 10, 14. Beth-Arbel; vergl. 1. Macc. 9, 2; Jos. Arch. 12, 11 §. 1; 14, 15 §. 4; Bell. Jud. I, 16; de vita sua §. 60. 3) Kleine, sicilische Stadt.

**Arbelitis** (a. Geogr.), assyr. Landschaft in Adiabene mit der Hauptstadt Arbela 1); Plin. H. N. VI, 16; bei Strabo XVI, p. 738 Artacene.

**Arbelle** (Biogr.), s. v. a. Arabella.

**Arbelus**, 1) (Myth.), a) Sohn des Athmoneus, von den Griechen für den Gründer von Arbela 1) ausgegeben; b) Sohn des Aegyptus, Bräutigam der Danaide Deme, von dieser in der Brautnacht ermordet; c) s. u. Anebis. 2) (ἄρβηλος. Mathem.), der sichelförmig gekrümmte Raum zwischen den drei sich berührenden Kreisen um A, C, B als Mittelpunkten. Es ist der Raum MNKPQ gemeint. Arbelus heißt ein gekrümmtes Schuhmachermesser. Merkwürdig ist, daß, wenn man in diesen Raum drei Kreise so einzeichnet, wie die Figur andeutet, deren Mittelpunkte z, v, q, t sind, und von diesen Punkten Perpendikel herabläßt, nämlich zy, vw, qr, tu, dann zy dem Durchmesser des Kreises um z gleich ist, vw das Doppelte, qr das Dreifache, tu das Vierfache des Durchmessers des Kreises ist, von dessen Centrum diese Linien ausgehen.




**Arben**, Stadt, s. v. a. Arbon.

**Arbendjan, Arbendgian, Arbendschjan**, kleine tatarische Stadt in Usbekistan, unweit Samarkand's.

**Arber**, auch Aidweich, einer der höchsten Berge des Böhmerwaldes in Niederbayern, an der böhmischen Grenze. Der 3840 (nach And. 4471 oder gar 5052?) Fuß hohe Gipfel des A. ist felsig, mehr lang als breit und nur sparsam mit niedrigem Gesträuche bedeckt; die höchsten Punkte bilden in Norden und Süden zwei mächtig hervorragende Felsmassen. Die Aussicht über die umherlagernden Gebirge nach Böhmen und Bayern hinein ist vortrefflich. Am Fuße liegt das Rißloch, eine höchst sonderbar gebildete Felsengruppe; am östlichen Abhange eines der größten und tiefsten Thäler dieses Gebirges, mit dem hier entspringenden Regen und dem Dorfe Eisenstein.

**Arberbrothof** (Geogr.), s. v. a. Aberbrothik.

**Arberg**, 1) (Geogr.), a) s. v. a. Aarberg; b) bayer. Marktflecken, Kreis Mittelfranken, Landgericht Herrieden, 660 Einw. Schloß. Vgl. Ahrberg. 2) (Geneal.), niederländisches Geschlecht, in Luxemburg und Hennegau angesessen; bemerkenswerth daraus sind: a) Graf Karl Anton von A., österreichischer Generalfeldzeugmeister in der Mitte des 18. Jahrhunderts; er leitete 1757 die Belagerung von Breslau; und † 1768 in den Niederlanden. b) Karl Philipp von A., geb. 1774, anfangs franz. Soldat, seit 1809 Oberaufseher der spanischen Prinzen zu Valencay, 1812 Präfekt zu Bremen, † 1814.

**Arberga, Arbergaria, Albergaria**, im Mittelalter 1) das Recht eines Herrn auf freie Herberge bei seinen Unterthanen; 2) das für dasselbe bisweilen genommene Geld.

**Arbergen**, brem. Dörfchen, unweit der Stadt, Geburtsort des Astronomen Olbers und des Geschichtsforschers Heeren.

**Arberhütten**, bayer. Weiler, Kreis Niederbayern, Landgericht Kötzting, 160 Einw. Glasfabriken.

**Arberon**, sonst einer der fünf Distrikte des Königreichs Unternavarra; ohne Stadt.

**Arberth**, der hohe Hain (a. Geogr.), heiliger Hain in Wales, bei Tenby, Hauptsitz des Hu.

**Arbes**, tunesische Stadt, drei Meilen südwestl. von Kairwan, in fruchtbarer, quellenreicher Gegend; röm. Alterthümer.

**Arbesbach**, 1) niederösterreichische Herrschaft im Viertel ob dem Mannhartsberge; 2) Flecken daselbst, Glashütte.

**Arbetion**, römischer Feldherr unter Constantius II. und dessen nächsten Nachfolgern, ein eben so talentvoller, als ehrgeiziger Mann, der sich von der Pike bis zur obersten Befehlshaberstelle emporgearbeitet hatte. Von den Alemannen erlitt A. im Jahre 354 am constanzer See eine große Niederlage; dennoch beendigte er 355 den Germanenkrieg siegreich. Seinen Kriegsruhm befleckte er später durch eine Reihe niederträchtiger Handlungen, unter denen die Aufopferung seines vermeintl. Nebenbuhlers, des braven Feldherrn Sylvan oben an steht. Unter Valentinian I. und Valens kommandirte A. das dem Gegenkaiser Procopius entgegengesandte Heer und rettete die verzweifelte Sache der beiden Cäsaren (366) durch den Sieg bei Nacolia in Phrygien.

**Arbeuchim** (mittl. Geogr.), 1) russ. Stadt am rechten Wolgaufer, von Tamerlan zerstört; 2) Berg daselbst.

**Arbia**, 1) (a. Geogr.), Berg auf Kreta, wovon Jupiter Arbius hieß; 2) (n. Geogr.), kleiner Nebenfluß des Ombrone in Toscana.

**Arbianes**, medischer König von 732—710 vor Christo (nach Andern 713—691), zwischen Artycas und Artäus; Diod. Sic. II, 32.

**Arbielowitz**, zwei böhmische Dörfer und mehre Höfe, Kreis Czaslau.

**Arbieu**, dänischer Medailleur, arbeitete um 1740 zu Kopenhagen.

**Arbier, Arbies, Arbii** (a. Geogr.), gedrosische Völkerschaft, mit der Hauptstadt Arbis am gleichnamigen Flusse.

**Arbieto**, Ignat., gelehrter Jesuit, geb. 1583 zu Madrid, † hochbejahrt zu Lima in Peru; von ihm: Historia provinciae Peruanae; Vitae aliquot illustrium virorum eiusdem provinciae etc.

**Arbigassi**, vor der Einrichtung des Kislar-Aga und der Kapuoglan (s. d.), die Aufseher über die Diener des türkischen Sultans.

**Arbii** (a. Geogr.), s. v. a. Arbier.

**Arbil**, türkische Stadt in Kurdistan; 2000 Einw.; im Alterthume Arbela, s. d. 1).

**Arbillem**, Lorenz, geschickter brit. Arzt im 17. Jahrhundert. Bei der Pest in London 1663 verrichtete er so viele glückliche Kuren, daß ihn 1668, als die Seuche auch zu Brüssel ausbrach, der Magistrat dahin holen ließ.

**Arbilot**, schottische Stadt, Grafschaft Forfar; 1200 Einw.; Gesundbrunnen.

**Arbis** (a. Geogr.), 1) Hauptstadt der Arbier (s. d.), von Alexanders Feldherrn Nearchus erbaut, jetzt angeblich Men Haber; — 2) Fluß daselbst, jetzt Hor oder Mend; — 3) carmanischer Fluß; — 4) äthiopische Stadt am östl. Nilufer.

**Arbisan**, böhmisches Dorf, Kr. Leitmeritz, nahe bei Culm, Hauptpunkt der Schlacht bei Culm. Hier das 54 Fuß hohe eiserne Denkmal, welches dem Feldzeugmeister Hieronymus, Grafen von Colloredo-Mannsfeld (s. d.) von seinem Officiercorps errichtet worden ist.

**Arbitä** (a. Geogr.), 1) s. v. a. Arbier; — 2) gedrosisches Gebirge; Quellenstock des Arbis 2.

**Arbiter**, Schiedsrichter (Rechtsw.), heißt der Dritte, dem durch Uebereinkunft der Parteien die Entscheidung über eine unter ihnen obwaltende Streitigkeit vermittelst eines Urtheils mit seiner Einwilligung übertragen ist. Das Vertragsverhältniß zwischen den Parteien, sich dieser Entscheidung zu unterwerfen, heißt compromissum, das zu dem Dritten, welcher sich dadurch zur Entscheidung verpflichtet, receptum. Das römische Recht dehnte die Bestimmungen über die Fähigkeit zum öffentlichen Richteramt großen Theils auch auf die arbitri aus, weshalb Taube, Stumme, Verstandeslose und solche, welche das 20. Lebensjahr noch nicht vollendet haben, ausgeschlossen sind. Mit besonderer Einwilligung der Parteien können auch solche, die erst das 18. Jahr erreicht haben, zu Schiedsrichtern erwählt werden; den Gewählten steht aber bis zur erreichten Volljährigkeit das Recht zu, gegen die eingegangene Verbindlichkeit sich restituiren zu lassen. Nach kanonischem Recht sind auch Frauenzimmer wählbar, wenn sie Gerichtsbarkeit haben. Werden öffentliche Richter zu Schiedsrichtern erwählt, so handeln dieselben vermöge der Grundsätze von der prorogatio fori in ihrer öffentlichen Eigenschaft u. nur hinsichtlich der Verfahrungsart kann ihnen die Willkür der Parteien vorschreiben.

Das Vertragsverhältniß zwischen den Parteien wurde durch Eingehung einer stipulatio begründet; jetzt genügt, wie bei andern Verträgen, das einfache pactum. Letzteres galt schon nach römischem Recht auch vom Receptum. — Der Arbiter ist verpflichtet, 1) die Sache zu untersuchen u. zu entscheiden, wozu er gerichtlich angehalten werden kann; bei den Römern durch eine imploratio beim Prätor, worauf derselbe eine Geldstrafe erkannte; 2) seine Entscheidung in eigner Person abzugeben, da er ohne besondere Bestimmung zur Substitution nicht berechtigt ist. 3) Er muß seine Entscheidung über die im Compromiß bezeichnete, nicht über eine andere Sache, z. B. eine Widerklage, 4) und innerhalb der ihm festgesetzten Zeit abgeben und sich 5) auch hinsichtlich des Verfahrens an die Bestimmungen des Compromisses halten. Doch ist derselbe in seiner Befugniß, nach eigener Einsicht zu erkennen, unbeschränkt, da eine Bestimmung der Parteien über den Inhalt des Urtheils für den Schiedsrichter das Compromiß vernichtet. — Werden mehre Schiedsrichter gewählt, so bestimmt sich ihr Verhältniß zunächst nach den compromissorischen Bestimmungen; außerdem kann Keiner allein zur Abgabe seiner sententia gezwungen werden, sondern sie müssen alle gemeinschaftlich handeln. Nach kanonischem Rechte ist der Ausspruch der Einzelnen gültig, wenn die Uebrigen gehörig vorgeladen worden

sind, aber ohne Grund wegbleiben. Bei einer Meinungsverschiedenheit entscheidet die Stimmenmehrheit, bei einer Verschiedenheit hinsichtlich der Quantität der Condemnationssumme, wenn die Stimmen gleich sind, die geringere Summe. Bei einer Stimmengleichheit in Ansehung der Hauptsache treten zunächst die von den Parteien bereits bestimmten Superarbitri, Obmänner, ein; außerdem müssen die Schiedsrichter die Obmänner wählen. Diese sind an die vorher gehenden Aussprüche der Schiedsrichter hinsichtlich eines vollkommen freien Urtheils nicht gebunden. Der schiedsrichterliche Ausspruch, arbitrium, laudum, muß in Gegenwart der Parteien oder ihrer Vertreter eröffnet werden. Mit der Abgabe der Entscheidung ist das Geschäft und die Verbindlichkeit des Arbiter zu Ende, und er kann seine Entscheidung nicht zurücknehmen, nicht einmal wegen eines Irrthums. Die Parteien sind vermöge des geschlossenen Compromisses an den Ausspruch des Schiedsrichters unbedingt gebunden, selbst in dem Falle, wenn der Ausspruch eine Unrichtigkeit oder Unbilligkeit enthalten sollte, da sie bei der Wahl der Schiedsrichter hätten vorsichtiger sein können. Appellationen und andere Rechtsmittel sind deshalb unzulässig; doch will die Praxis wegen Unbilligkeit des Urtheils oder wegen einer laesio enormissima die außergerichtliche Berufung gestatten. Die sententia der Schiedsrichter darf nichts Unanständiges enthalten, nicht die Gränzen des Compromisses überschreiten, nicht durch die Feindschaft oder Bestechung des Schiedsrichters motivirt seyn. Sind diese Voraussetzungen nicht vorhanden, so steht es der verletzten Partei frei, der actio ex stipulatu auf Befolgung des laudum die exceptio doli mali entgegen zu setzen. Eine Litispendenz wird durch die compromissorische Verhandlung nicht begründet; aus dem laudum entsteht auch nicht die actio judicati, sondern für beide Parteien nur die actio ex stipulatu, vermöge deren auf die Execution des schiedsrichterlichen Ausspruchs vor dem ordentlichen öffentlichen Richter geklagt wird. Daß die Wirksamkeit des Compromisses und des in dessen Folge entstandenen laudum durch mutuus consensus aufgehoben werden kann, versteht sich von selbst. Das Compromiß hört aber auch auf mit dem Tode eines Compromittenten vor erfolgtem Ausspruche, od. des Schiedsrichters, solange er nicht entschieden hat, durch den Ablauf der zur Entscheidung festgesetzten Frist und durch den Ausbruch des Concurses über das Vermögen des einen Compromittenten. Auch gestatten die Gesetze dem Arbiter in einigen Fällen den Rücktritt vom Receptum.

**Arbiter bibendi Modimperator** (röm. Antiqu.), der bei fröhlichen Gelagen durch die Würfel bestimmte Trinkkönig oder Symposiarch, dessen Anordnungen in Bezug auf Trinken, Gehen rc. die Gäste gehorchen mußten; vergl. Convivium.

**Arbith**, das jüdische Nachtgebet, gewöhnlich mit dem Mincha oder Abendgebete zugleich gesprochen.

**Arbiträr** (v. franz. und lat.), willkührlich, nach Gutdünken, ohne Rücksicht auf ein Gesetz.

**Arbitrage** (franz.), Entscheidung, Ausgleichung. 1) (Rechtsw.), die Entscheidung eines Schiedsrichters, s. Arbiter; — 2) (Geldw.), s. Wechselgeschäft.

**Arbitraria actio** (röm. Rechtsw.), Klage, auf welche der Richter nicht nach einem bestimmten Gesetz, sondern nach dem Ermessen (ex bono et aequo) entscheidet, also zunächst als Arbiter handelt, indem er ex fide bona Entscheidung gibt. Es gehören zu den actiones arbitrariae eben sowohl actiones in rem, als in personam.

**Arbitrarisch** (v. Lat.), s. v. a. Arbiträr.

**Arbitrator** (Rechtsw.), ist der, dem die Bestimmung einzelner Punkte eines abgeschlossenen Geschäfts durch Verabredung der Contrahenten übertragen ist, ohne daß sich derselbe in dem Obligationsnexus befindet. Ist die Bestimmung über die Leistung dem billigen Ermessen eines dritten überlassen, so muß derselbe benannt seyn. Der Vertrag wird ungültig, wenn der Arbitrator vor Abgabe des Arbitratus, d. h. der von ihm zu treffenden Bestimmung, stirbt, oder nicht entscheiden will. Gegen den unbilligen Ausspruch des Arbitrators kann die verletzte Partei die Berufung ergreifen, die sogenannte reductio ad arbitrium boni viri. Von dem Arbiter unterscheidet sich der Arbitrator dadurch, daß er zur Abgabe seiner Entscheidung nicht gezwungen werden kann und daß die Beschränkungen hinsichtlich der persönlichen Fähigkeit bei ihm nicht vorkommen, abgesehen davon, daß Arbitri nur für streitige Punkte von den Parteien gewählt werden, ferner auch dadurch, daß die Parteien an den Arbitratus nicht unbedingt gebunden sind.

**Arbitrio** (ital., Musik), die Cadenz, deren Ausführung dem Geschmack und der Willkür des Künstlers überlassen bleibt.

**Arbitriren** (v. Lat. und Franz.), 1) nach Gutdünken entscheiden; — 2) überhaupt s. v. a. beurtheilen, abwägen, schätzen, berechnen, z. B. Gewinn und Verlust bei der Arbitrage; s. Wechselrecht.

**Arbitrium** (lat.), Gutachten, Ermessen, Beschluß. Daher (Rechtsw.), 1) A. boni viri, Gutachten eines rechtlichen Mannes über den Geldwerth einer Sache, oder eines Schadens. — 2) A. judicis, der Ausspruch eines Arbiter (s. d.), auch das Ermessen des Richters, bei ihm anheimgegebenen Gegenständen. — 3) A. tutelae (Actio tutelae), die Klage gegen den Vormund nach beendigter Vormundschaft auf Ablegung der Rechnung und Erstattung des etwa verursachten Schadens nach geschehener Schätzung dieses letztern. — 4) (Philos.), A. liberum, d. freie Wille, Willensfreiheit. — 5) A. divinum (Theol.), der göttl. Rathschluß.

**Arbius** (Myth.), Beiname des Jupiter, vergl. Arbia 1.

**Arbizola** (Geogr.), s. v. a. Albisola.

**Arbizon**, Horn von, span. Pyrenäenberg, Prov. Catalonien, östl. von Biella, 8880 Fuß hoch.

**Arblay**, Franzisca d', s. u. Burney.

**Arbo,** 1) (a. Geogr.), Ort der Parthener auf der Grenze von Illyrien und Dalmatien; — 2) (n. Geogr.), schwedischer Fluß, Prov. Westmanland, mündet in den Mälarsee; — 3) (Gesch.), österreichischer Markgraf um 898; vergl. Oesterreich (Gesch.).

**Arboga,** 1) (Stor-An), schwedischer Fluß in Westmanland, entspringt auf dem Kinnekullagebirge in der Landshauptmannschaft (Län) Oerebro, steht in Westerås-Län durch den Arbogacanal (s. d.) mit dem Hjelmarsee in Verbindung und strömt dem Mälarsee zu; — 2) Stadt daselbst, in Westerås-Län (59° 23′ Br., 15° 45′ L. v. Gr.), 5 Meil. v. Westerås, 15½ Meil. von Stockholm; 1600 Einw., Stadtschule, Waisenhaus; in der Stadtkirche eine Kreuzabnahme von Rembrandt; Ackerbau, Schiffahrt und Handel nach Stockholm mit Eisen-, Wollen- und Holzwaaren (Masertischen). Die Eisenwaaren liefert das ansehnliche, im Jahre 1625 angelegte Werk Jäder, ¼ Meile von der Stadt entfernt. In der Nähe von A. befindet sich ein schon im 14. Jahrh. erwähnter Gesundbrunnen. A. ist eine der ältesten Städte Schwedens und war früher weit bedeutender, mit Schloß, Festungswerken und Münze. Die Erzbischöfe hielten hier viele allgemeine Kirchenversammlungen (z. B. 1297), und oft auch (z. B. 1435, 1436, 1440, 1597) sah A. die versammelten Reichsstände in seinen Mauern. Auf dem letztgenannten Reichstage bewog das Volk den Reichsverweser und Herzog Karl, Vater Gustav Adolphs, zur Wiederannahme der niedergelegten Regierung, und bahnte ihm dadurch den Weg zur Krone.

**Arbogakanal,** der älteste Canal Schwedens, ¼ Meile östlich von der Stadt Arboga (s. d.). Er verbindet mittelst des Arbogaflusses den Mälar- mit dem Hjelmarsee u. hat bei einer Länge von 1 Meile 8 Schleußen. Durch Gustav Adolph ward das schon früher angefangene Werk vollendet, durch Karl XI. vertieft, durch die Stadt Oerebro 1768 und Karl XIII. 1815 wieder hergestellt und verbessert.

**Arbogast** (Arbogastes), Aquitanier, Feldherr des Kaisers Gratian (375—383 n. Chr.) gegen die Deutschen am Rheine u. der Donau. Nach Gratians Ermordung führte A. als Magister militum die Heere Valentinians II, welcher im Occidente thronte (383—92), während Theodosius der Gr. den Orient beherrschte. A. war in dieser Stellung die Stütze des westlichen Reichs, gegen die Barbaren, und seine Macht fast unbeschränkt. Das Heer gehörte ihm, nicht dem Kaiser; alle Würden und Stellen vergab der Feldherr an seine Freunde und Kreaturen. Zu spät versuchte Valentinian als Selbstherrscher dem stolzen Diener gegenüber aufzutreten. Als er ihm zu Vienne vom Throne herab seine Entlassung schriftlich gab, warf ihm A. die Schrift zerrissen mit den Worten vor die Füße: „Wie er sein Ansehen nicht vom Kaiser empfangen, werde er es auch nicht an ihn verlieren." Der Kaiser sprang auf, um den trotzigen Soldaten auf der Stelle zu durchbohren; nur die dazwischen tretende Garde verhinderte die That. Wenige Tage darauf war dafür der Kaiser unter den Todten (392). Die Welt bezeichnete den A. fast einstimmig als Mörder, dieser ließ dagegen verkünden, Valentinian habe sich selbst aus Verzweiflung erdrosselt; und um nicht den Schein noch mehr gegen sich zu haben, verschmähete er den Thron und gab die Krone an eine seiner Kreaturen, dem Grammatiker, nachherigen Geheimschreiber und Magister officiorum, Eugenius, natürlich, um durch diesen desto sicherer zu herrschen. An Theodosius muß Eugenius eine Gesandtschaft schicken, die ihm den Tod Valentinians anzeigt, und die Anerkennung des neuen Kaisers verlangt. Theodosius nimmt diese an, da er im Augenblicke außer Stand ist, es mit Arbogast im Felde aufzunehmen; aber nach 2 Jahren zieht er mit einem durch Hunnen, Alanen, Gothen, Iberiern rc. verstärkten Heere nach Italien und schlägt hier, nördlich von Aquileja, am Fluß Fridigus (Wippach), in furchtbar-blutiger Schlacht den Gallier nebst seinem Schattenkaiser auf's Haupt. Der Letztere wurde gefangen und hingerichtet; Arbogast entkam in die Gebirge, irrte hier 2 Tage lang flüchtig umher und stürzte sich dann verzweifelt in sein Schwert, 394. Theodosius aber einte das Morgen- und Abendland unter einem Scepter. Vergl. Gregor Turon. II. c. 59. Zosimus IV, 33. 53. 58. ff. Orosius VI, 35. VII, 33. Claudian. — 2) Enkel des Vorigen, Sohn des Arigius, Graf von Trier um 457; Sidon. Apollin. IV, ep. 17. — 3) Petronius, sechster Bischof von Straßburg, aus Aquitanien, zur Zeit des fränkischen Königs Dagobert I, dessen einst für todt gehaltener Sohn Siegbert durch A.'s Gebet wieder lebendig geworden seyn soll. A. † 688 und ward seinem letzten Willen gemäß vor der Stadt unter dem Galgen begraben, wohin man, um solche Selbsterniedrigung zu Ehren, später eine Kapelle baute. — 4) Ludwig Franz Anton, ausgezeichneter französischer Mathematiker. Geb. 1759 zu Mutzig im Elsaß, war A. zuerst Professor der Mathematik an der Artillerieschule, dann Rektor an der Universität zu Straßburg, später Deputirter des Niederrhein-Departements im Nationalconvente und als solcher thätig bei Vereinfachung der Maße und Gewichte, so wie für die Ausbildung des öffentlichen Unterrichts. Er † als Professor der Mathematik an der Cantonsschule zu Straßburg 1803. Sein berühmtestes Werk ist: Traité du calcul des dérivations, et des usages dans la théor. des suites etc. (Straßb. 1800. 4.), worin ein regelmäßiges, aber weitläuftiges Verfahren an die Hand gegeben wird, um Potenzen und Funktionen von Polynomien, die nach den Potenzen einer oder mehrer veränderlichen Größen geordnet sind, zu entwickeln.

**Arbogastes** u. **Arbogastus** (Biogr.), s. v. a. Arbogast 1, 2 und 3.

**Arbogasts Annäherungs-Methode** (Mathem.), s. Derivationsrechnung.

**Arbogen** (Geogr.), s. v. a. Arboga.

**Arbois,** französische Stadt, Dep. Jura, Bez. Poligny (46° 55′ Br., 5° 47′ L. v. Gr.); Sitz des Distrikts-Tribunals; 6 Kirchen, 900 Häus., 7000 Einw., Eisenhütte, Salpetersiederei, Gerbereien, Papierfabrikation, Käsebereitung, Ge-

müse- und trefflicher Weinbau auf den Hügeln um die Stadt (vergl. d. folg. Art.). Geburtsort des Generals Pichegru.

**Arbois-Käse u. -Wein** (Handelsw.), guter Käse und Wein, aus Arbois (s. d.); letzterer, besonders der weiße, gehört zu den lieblichsten u. besten Sorten der süßen Franzweine.

**Arbolade** (franz., Kochk.), Törtchen aus Mehl, Milch, Butter, Zucker und eingekochtem Birnmost bereitet.

**Arbol de Matè, A. da congoha**, einheimischer Name der Pflanzengattung Ilex mate, St. Hil., nach Andern Ilex paraguariensis oder Cassine congonha; die dazu gehörigen Bäume, den Pomeranzenbäumen ähnlich, liefern den in ganz Südamerika sehr stark gebrauchten Paraguaythee, s. d.

**Arbon, Arben**, 1) schweizerisches Oberamt, Canton Thurgau, zwischen dem Cant. St. Gallen, dem Bodensee u. den Aemtern Bischoffszell, Weinfelden u. Gottlieben; ungemein fruchtbar und reich an Getreide, trefflichem Obst und Wein. Einwohner: 12,000, meist reformirt, sehr wohlhabend, fleißig und industriös. Eintheilung in 4 Kreise: A., Egnach, Uttwyl, Romanshorn; darin folgende Kirchengemeinden: A., Egnach, Keßweilern, Roggweil, Salmsach mit Romanshorn und Sommeri, zusammen 1734 Häuser. — 2) Kreis daselbst, mit den 3 für sich bestehenden Municipalgemeinden A., Roggweil u. Horn. — 3) Kirchengemeinde ebendaselbst, mit den Ortschaften A., Steinisloh, Horn, Stachen, Feilen und Fraßnacht; zusammen 2000 Einw., wovon ⅓ katholisch. — Der Hauptort aller genannten Bezirke ist 4) die Stadt A., am oberen Theile des Bodensees, in reizender, fruchtbarer Gegend, die mit Weinbergen, Getreidefeldern u. einem ganzen Walde der schönsten Obstbäume reich geschmückt ist. Schloß, zu Anfang des 16. Jahrhunderts durch den constanzer Bischof Hugo von Landenberg erbaut; im Garten desselben eine reizende Aussicht; Pfarrkirche, 145 Häuser; 1000 Einw., wovon ¼ katholisch; Manufakturen in Zitz, Kattunen u. Band; Färberei, Leinwandhandel; unbedeutendes Mineralbad. Alter Thurm, röm. Bauträmmer. — Geschichtliches. A., das röm. Arbor felix, ein von Tiberius angelegtes Kastell, ward beim Verfall des röm. Reichs zuerst von den Hunnen, bald darauf von den Alemannen erobert u. gänzlich zerstört. Schon frühzeitig schlug hier das Christenthum Wurzel; hier fand der heil. Gallus, vom obern Zürichersee u. aus der Gegend v. Bregenz vertrieben, eine Zufluchtsstätte, von welcher aus er St. Gallen gründete, und wo um 640 sein thatenreiches Leben endete. A. scheint damals der Hauptort des Arbongaues gewesen zu seyn. Im Jahre 1256 erscheint A. urkundlich als Stadt mit Mauern, Marktrecht und niederem Gerichte; wichtige Freiheiten erhielt es 1266 durch Conradin, den letzten Sprößling der Hohenstaufen. 1282 kam A. durch Kauf an die Bischöfe von Constanz. Die alte Burg wurde 1520, bis auf einen Thurm, geschleift. Die Reformation fand schnell Aufnahme. 1798, im Sturme der Revolution, zerbrach der constanzer Krummherrscherstab, A. wurde frei, und seitdem ist das Gedeihen des Städtchens immer gewachsen.

**Arboucave**, franz. Marktflecken, Depart. Landes, Bez. St. Sever, am Gabas; 500 Ew.

**Arbonchäer, Arbonchaei** (a. Geogr.), belgische Völkerschaft auf den seeländischen Inseln, nach Andern s. v. a. die Toxandrer bei Mastricht.

**Arbongau, Arbonergau** (mittl. Geogr.), bedeutender Kreis des Herzogthums Alemannien am Bodensee, mit d. Hauptorte Arbona (jetzt Arbon im Thurgau). Er erstreckte sich westlich bis an die Sitter, südlich bis zum Sentisgebirge, nördlich bis an das Flüßchen Salmsach; östlich lag der See. Dies mochte die altgothische Grenze Rhätiens gegen den Thurgau seyn. Unter den Karolingern wurde der A. mit dem Thurgau verschmolzen. Als Gaugrafen werden genannt: Talto unter König Dagobert, Lietolt, Pollo, Waldpert, Waltram.

**Arbor** od. **arbos** (lat.), 1) Baum, s. d. — 2) (a. Geogr.), a) (Arbor...), verstümmelter Name eines gallischen Ortes bei Augustodunum (Amm. Marc. XVI, 1.), vielleicht jetzt Arnay; b) s. v. a. Arbor felix, s. Arbon (Gesch.). — 3) (christl. Antiqu.), ein großer, vom Fußboden sich erhebender Kirchenleuchter mit vielen Armen.

**Arbor ambulatoria**, im Mittelalter eine bewegliche, auf Walzen od. Rädern ruhende Kriegsmaschine.

**Arbor caedua** (röm. Antiqu.), ein haubarer Baum, besonders ein solcher, der, abgehauen, wieder nachwächst, z. B. die Weide.

**Arbor Dianae** (Chem.), s. Dianenbaum.

**Arbor felix**, 1) (a. Geogr.), s. Arbon (Gesch.); 2) röm. Antiqu.), ein den obern Göttern geweihter Baum, z. B. der Oelbaum der Minerva.

**Arbor finalis**, im Mittelalter ein Grenz- od. Markbaum, der auch von den in die Schale eingeschnittenen Zeichen A. notata, von eingeschlagenen Nägeln od. Pflöcken A. clavitata hieß.

**Arbor genealogica**, s. v. a. Stammbaum.

**Arbor infelix** (röm. Antiqu.), ein den unterird. Göttern geheiligter Baum, z. B. die Stechpalme. Das Holz solcher Bäume wurde zur Abwendung eines gefürchteten Uebels verbrannt, und die Asche in fließendes Wasser geworfen, um damit den Zorn der finstern Mächte zu besänftigen.

**Arbor Judae**, s. v. a. Judasbaum, Cercis.

**Arbor laesa** (röm. Recht), s. v. a. Baumfrevel.

**Arbor magnus** (bot. Termin.), großer Baum, der höher als 25 Fuß ist.

**Arbor maris** (Naturgesch.), s. v. a. Korallenstock.

**Arbor philosophica** (Chem.), s. Dianenbaum.

**Arbor ruminalis** (röm. Topogr.), ein fast tausendjähriger, heilig gehaltener Feigenbaum auf dem Comitium zu Rom; schon Romulus und Remus ruhten unter seinem Schat-

ten; unter Nero, im Jahre 811 n. Erb. d. St., starb er ab; vgl. Tac. Ann. XIII, 58.

**Arbor sancta** (röm. Topogr.), 1) heiliger Baum in der 2ten Stadtregion, Plin. 12, 1; 2) s. v. a. Cornus Romuli.

**Arbor scientiae boni et mali** (Dogmat., u. bibl. Gesch.), s. v. a. Baum der Erkenntniß des Guten und Bösen (1 Mos. 2, 17), vgl. Paradies.

**Arbor tristis**, Trauerbaum, Nyctanthes arb. tristis.

**Arbor uteri** od. **A. vivificans** (Anat.), s. Gebärmutter.

**Arbor vitae** (Anat. u. Bot.), Lebensbaum, s. d.

**Arboran**, kleine spanische Insel, zu den Pityusen gehörig, nahe bei Iviza, Provinz Mallorca; fast unbewohnt.

**Arborea**, sonst westliche Provinz auf der Insel Sardinien, reich an Seide, Oel, Feigen und Orangen; Hauptstadt Oristano am gleichnam. Meerbusen.

**Arborescens** (lat., bot. Term.), baumähnlich, z. B. arborescentes filices, baumartige Farnen.

**Arboreus**, 1) (bot. Term.), baumartig, holzig; z. B. a. caudex, ein baumartiger Stock, welcher aufrecht steht, wie bei d. Palmen, manchen Farnen u. a. m. — 2) (Myth., griech. ἔνδενδρος), Beiname a) des Jupiter in Rhodus; b) des Bacchus in Böotien; entlehnt von der ursprünglichen Verehrung dieser Götter in heiligen Bäumen.

**Arboretum** (lat., bot. Termin.), Gehölz, eine Anpflanzung von Bäumen und Sträuchern, welche im Freien überwintern.

**Arbori**, galizisch-österreichisches Pfarrdorf, Kr. Czernowitz od. Buckowina; 1700 Einw.

**Arboria**, albanisch-türkischer Canton, Sandschak Delonia od. Delfino, im akrokeraunischen Gebirge, im Thale Skarphiza von den Quellen der Belitza an bis zu deren Zusammenflusse mit der Paula. Hauptort Kardiki; außerdem 33 Dörfer. Die frühern Einwohner (Arborier), nach Pouqueville Nachkommen der alten Abanter aus Euböa, wurden im Jahre 1815 durch Ali Pascha von Janina ihrer Heimath entrissen und in den Canton Aidonia od. Paramythia verpflanzt, wo sie fast sämmtlich das Opfer einer verheerenden Pest wurden. Nach dem entvölkerten A. sandte der Tyrann einen Theil der christlichen Bevölkerung von Prevesa und and. Kolonisten aus Macedonien und Thessalien.

**Arboribonzen** (ind. Reli.), s. v. a. Jammabos.

**Arborio von Gattinara**, 1) Mercurin, aus Vercelli, Kardinal, Großkanzler Kaiser Karls V. — 2) Anton, Erzbischof von Turin, guter Redner und einflußreicher Staatsmann. A., geb. 1658 zu Pavia, Barnabitermönch und Professor, erhielt 1706 vom Papst Clemens XI. eine Mission nach Mailand, deren glückliche Erledigung ihm das Bisthum Alessandria verschaffte. In dieser Stellung vermittelte er den langwierigen kirchlichen Streit zwischen dem Papst Benedikt XIII. u. dem König Viktor Amadeus II., wofür ihn jener 1724 zum Erzbischof von Turin, dieser zu seinem Hofbischof u. Großalmosenier ernannte. Als Viktor Amadeus II. im Jahre 1731 die früher niedergelegte Krone zurückforderte, bewirkte A. in dem von Karl Emmanuel III. zusammenberufenen Staatsrath den Beschluß zur Abweisung u. Verhaftung des alten Königs. Er † 1743. Schriften: Decreta condita in prima dioecesana synod.. Turin 1729, 1 Bd., 4.; Predigten und Reden, worunter besonders die 1743 in der Kathedrale zu Turin über den Abschluß des Friedens gehaltene hervorzuheben ist. — 3) Johann Mercurin, Bruder des Vorigen, geb. 1685 zu Lucca, ebenfalls Barnabiter, seit 1722 Bischof von Alessandria, † 1743. Von ihm: Constitutiones synodales, quas condidit a. 1732 etc. 4.; zwei gute Leichenreden auf Viktor Amadeus II. und die zweite Gemahlin Karl Emmanuels III., Turin 1732 und 1733. 4.; m. a.

**Arborio-Biamino**, Peter, geb. 1767 zu Vercelli, anfangs Soldat, dann Maire seiner Vaterstadt, 1803 Unterpräfekt von Lille, zuletzt Präfekt des Departements Lys, † 1811 zu Brügge, geschmückt mit dem Kreuz der Ehrenlegion. Von ihm Instruktionen über politische Oekonomie, gedruckt zu Coni.

**Arboriren** (v. Franz.), aufstecken, aufrichten, besonders von Fahnen.

**Arborius**, Aemilius Magnus, berühmter Rhetor aus Aquitanien, Anverwandter des Dichters Ausonius, Lehrer der Beredsamkeit zu Toulouse und Narbonne, zuletzt Prinzenerzieher am Hofe Constantin des Gr., † 335 in Constantinopel. Von seinen Schriften ist nur noch ein sehr mittelmäßiges Gedicht übrig unter dem Titel: Ad nympham nimis cultam, in der lat. Anthologie von Burmann III, 275 und von Meyer Ep. 262; vgl. Auson. Parentt. Carm. III; Professorr. L. XVII.

**Arborn**, nassauisches Dorf, Amt Herborn; 400 Einw.

**Arborosa** (a. Geogr.), gallische Stadt, wahrscheinlich jetzt Arbois, s. d.

**Arbotsweil**, Schweizerdorf in Basellandschaft, Bez. Waldenburg, Pfarrei Zyfen, auf dem Gebirge zwischen dem waldenburger u. rygoldswyler Thale; 300 Einw.; Viehzucht, Ackerbau, Seidenbandweberei.

**Arbra**, schwedisches Kirchspiel in Norrland, Län Gefleborg, Distrikt Südhelsingland, vom mächtigen Ljusna-Elf durchströmt, in einer fruchtbaren, dörferreichen Ebene; große, massive Kreuzkirche, gute Unterrichtsanstalten; 2500 sehr wohlhabende Einw.

**Arbre-Croche**, brittisch-nordamerikanisches Indianerdorf am Michigansee, 9 Meilen von Michillimakinak, sehr lang gebaut; Weizenbau, Ahornzuckerbereitung.

**Arbresec**, früher Arbrissel, franz. Flekken, Depart. Ille und Vilaine, bei Rennes, Geburtsort Roberts von Arbrissel.

**Arbresle, L'**, franz. Stadt, Dep. Rhône, bei Lyon in der Gabel der Tardine u. Brevanne; verfallenes Schloß, 1000 Einw; Leinweberei.

**Arbrissel** od. **Abrisselles**, Robert von, Stifter des Ordens von Fontevraud, einer der abenteuerlichsten und gewaltigsten Bußprediger

des Mittelalters. Geb. 1047 zu Arbrissel (jetzt Arbresec, bei Rennes) von armen Eltern, rang er sich durch Fleiß zu großer Gelehrsamkeit und auf der pariser Universität zum Doktor der Theologie empor u. ward 1085 Vikar beim Bischof von Guièrche. Schon hier machte er sich durch strenge Kirchenzucht und regen Eifer gegen die immer mehr einreißenden Unkeuschheitssünden bemerkbar. Nach dem Tode seines Gönners zog er in den Grenzwald von Maine und Anjou als Einsiedler. Bald kam der fromme Anachoret in den Ruf der Heiligkeit. Viele, die ihn besuchten, wurden für seine Lebensweise so eingenommen, daß sie sich zusammenthaten, das Waldkloster La Roe bauten und A. zum Abt machten. Die Kreuzespredigt Urbans II. rief A. zur Welt zurück. Er verließ 1095 seine Abtei u. zog predigend im Lande umher. Sein Feuereifer bewog nicht nur Viele zur Annahme des Kreuzes, sondern mehrte auch die Anhänger seines anachoretischen Lebens, Hunderte begehrten ihn zum Führer und Haupte, u. A. entschloß sich daher 1099, eine neue Ansiedelung in der Einöde von Fontévraud (Ebraldsbrunnen), an der Grenze von Anjou und Poitou, unweit Coudes, zu gründen. In kurzer Zeit verwandelte sich die Wüste in fruchtbares Ackerland; 4 Klöster für beide Geschlechter wurden angelegt, eine gemeinschaftliche Kirche gegründet, u. so der wundersame, nur aus dem abenteuerlichen Geiste französischer Galanterie erklärbare Orden v. Fontévraud (s. d.) ins Daseyn gerufen. Als A. das Bestehen seiner Stiftung hinlänglich gesichert glaubte, zog er abermals als Apostel aus, predigte, warb überall Bußfertige für sein Unternehmen u. stiftete neue Klöster zu Angers, Poitou, Touraine, Berry, Orleans, Limosin, Perigord und jenes glänzende Haute-Bruyère, drei Meilen von Paris. Aergerliche Vorfälle, herbeigeführt theils durch das enge Zusammenseyn der kaum für ein besseres Leben gewonnenen Nonnen und Mönche, theils durch Widersetzlichkeiten der Letztern gegen das festgesetzte Frauenregiment, bewogen A. später zur Abfassung einer eignen Ordensregel, die jenen Uebeln durch Strenge steuern sollte, ohne jedoch die Quellen zu verstopfen. — A. † den 22. Febr. 1117 in seinem Kloster Orsan. Diesem wurde sein Herz anvertraut, seine Leiche dagegen, von Erzbischöfen, Bischöfen u. Grafen geleitet, mit ungeheurem Gepränge zu Fontévraud beigesetzt. Bereits 3000 Klosterfrauen betrauerten hier seinen Tod. Der ihm oft gemachte Vorwurf eines unkeuschen Umganges mit den schönsten der bekehrten Sünderinnen scheint lediglich auf böswilligen Verleumdungen seiner zahlreichen Feinde zu beruhen. Die Lieblingsschüler und thätigsten Gehülfen A.'s waren Vital de Mortain, Raoul de la Futaye u. Bernard d'Abbeville. Vgl. Act. Sanctor. T. III. Febr. 593; Helyot hist. des ordres. T. VI. 83; Bayle, Dict. s. v. Fontévraud; Diss. apologétique pour le bien-heureux R. d'Arbr., sur ce, qu'en a dit Mr. Bayle, Amiens 1701, 12.

**Arbroath**, Stadt, s. v. a. Aberbrothik.

**Arbu**, afrik. Fluß auf der Küste v. Benin, s. d.

**Arbucala** (a. Geogr.), s. v. a. Albocella.

**Arbuda** (a. Geogr.), illyrische Stadt u. Festung, bei der Quelle des Titius, von Germanicus erobert.

**Arbupales**, persischer Feldherr, unter Darius Codomannus gegen Alexander.

**Arburg**, Stadt, s. v. a. Aarburg.

**Arbuscula** (lat., bot. Term.), Bäumchen; kleiner strauchähnlicher Baum, dessen Höhe unter 25 Fuß beträgt.

**Arbuscula**, Name mehrer beliebter altrömischer Tänzerinnen; Cic. ad Att. IV, 15; Horat. Satyr. I, 10, 77.

**Arbuse**, s. v. a. Wassermelone.

**Arbustum** (lat., bot. Term.), 1) Strauch; 2) Gehölz, s. Arboretum.

**Arbuteen** (Arbuteae, Bot.), nach Rchnb. Unterabtheilung der Heidengewächse, Ericeae.

**Arbuthnot**, schottisches Adelsgeschlecht. 1) Alexander A., im 16. Jahrh. eifriger Beförderer der Kirchenverbesserung in Schottland, Herausgeber von Buchanans Geschichte von Schottland. — 2) Dr. John A., Leibarzt der Königin Anna, geb. 1658 zu Arbuthnot, † 1735 zu London. Sein Vater war Geistlicher der bischöflichen Kirche, verlor aber seine Stelle während der Revolution, weshalb der Sohn, der s. letzte Ausbildung auf der hohen Schule zu Aberdeen erhalten und daselbst als Doktor der Medicin promovirt hatte, gezwungen war, nach London zu gehen u. dort anfänglich in der Mathematik zu unterrichten. 1695 machte er sich durch die scharfsinnige und gelehrte Kritik von Woodwards „Essai towards a Natural History of the Earth" bekannt. Nach einer gelungenen Kur an dem Prinzen Georg von Dänemark ernannte ihn die Königin Anna 1709 zu ihrem Leibarzt. Mit Pope, Swift, Gay und Parnell stand A. in vertrauter Freundschaft. Mit den beiden Erstern vereinigte er sich zur Herausgabe der satyrischen „Memoirs of Martinus Scriblerus" (sowohl in Swifts als Pope's Werken befindl.), welche den Zweck hatten, die Stuben-Gelehrsamkeit lächerlich zu machen. Durch den Tod der Königin Anna u. das dadurch herbeigeführte Mißgeschick seiner Freunde verfiel A. in Schwermuth, die er durch eine Reise nach Paris zu zerstreuen suchte. Er litt sehr an Engbrüstigkeit, was ihn wahrscheinlich zur Abfassung seiner Schrift über die Wirkungen der Luft auf den menschlichen Körper veranlaßte. Da s. Krankheit immer zunahm, begab er sich 1734 nach Hampstead, vertauschte jedoch d. erfolglosen Aufenthalt daselbst wieder mit dem zu London, und † daselbst 1735. Am berühmtesten unter A.'s Schriften sind die „Tables of ancient Coins, Weights and Measures" (London 1727, 4., mit Longwiths Verbesserung 1754, 4., ins Lateinische übersetzt von Daniel König, Utrecht 1756, 4.); von den medicinischen Abhandlungen ist noch zu nennen: „Essay concerning the choice and nature of Aliments" (London 1731, 8., nachher noch 2mal gedruckt, deutsch Hamburg 1744, 8.). Die Sammlung seiner launigen und satyrischen Schriften führt den Titel: „The miscellaneous Works of the late Dr. Arbuthnot" (Glasgow 1751, 2 Bde.). Pope, unter dessen Briefen man auch einige von und an A. findet, hat be-

kanntlich diesem, seinem Freunde, den Prolog zu den Satyren zugeschrieben und denselben in ein Gespräch mit ihm eingekleidet.

**Arbutus**, Sandbeere (Bot.), nach Spreng. und Rchb. Pflanzengattung der Familie der Ericeen (Sippsch. Stockbrüsche, Oken; Vaccinien Adans.), Kl. 10. Ordn. 1. Linn. Arten: zahlreich (gegen 30), baum- od. strauchartige Pflanzen, mit meist rispenständigen, weißen od. blaßrothen, kugel-, ei- oder glockenförmigen Blüthen. A. uva ursi Linn., s. v. a. Arctostaphylos uva ursi, s. Bärentraube; A. alpina, s. v. a. Arctostaphylos alpina. Als Ziersträucher werden bei uns gezogen: 1) A. Andrachne, Linn., Vaterland Osteuropa und Levante, blüht im Mai; 2) A. canariensis, Linn., Vaterland kanarische Inseln; 3) A. serratifolia, Lodd. (turbinata, Pers., andrachnoides, Link), Vaterland Osteuropa. Blühen vom Februar bis April; 4) A. unedo, Linn. (Erdbeerbaum); Vaterland Italien, Spanien, Osteuropa, Sibirien, Irland. Kultur: Nr. 1, 3 u. 4 sind weniger zart als Nr. 2, müssen aber doch in Norddeutschland in geräumigen Töpfen oder Kübeln, in lockere, fette, mit etwas Lehm gemischte Erde gepflanzt und im Zimmer oder Glashaus bei 1° bis 3° R. hell u. luftig gehalten, nicht im Freien, durchwintert werden. Nr. 2 kann erst dann, wenn keine Fröste mehr zu befürchten sind, ins Freie gebracht werden; die 3 andern Arten ertragen leichte Frühlingsfröste ohne Schaden. In einem Winterhause in volle Erde gepflanzt, wachsen sie besonders üppig und blühen prachtvoll. Vermehrung: durch Stecklinge, welche in Sand unter einer Glocke bei feuchter Wärme gern anwachsen, oder durch Ableger, oder durch Nebensprossen, oder (Nr. 4) durch Pfropfen auf die Stämmchen, od. durch Samen im warmen Mistbeete. Benutzung: Die unangenehm süß schmeckenden, von den Vögeln gesuchten Beeren von Nr. 4 werden in Spanien zur Darstellung von Zucker benutzt. Der Saft von 20 Pfund Früchten, mit Kreide gesättigt u. mit Eiweiß geklärt, gibt 5½ Pfund Syrup von 1,25 specifischem Gewicht, aus welchem durch Verdampfung 4¾ Pfund Zucker, der an Härte und Weiße dem Rohrzucker gleich kommt, gewonnen wird. Durch Gährung der Beeren u. Destillation gewinnt man einen Branntwein, der zu den feinsten Likören benutzt wird und besonders in Triest sehr gesucht ist.

**Arbyle** (griech. Antiqu.), eine Art derber Schuhe, bis an den Knöchel reichend, den ganzen Fuß bedeckend, besonders für Jäger, Landleute u. dgl.

**ARC.**, lat. Abbreviatur für Arcitenens od. Arcifer; Orelli 3625.

**Arc**, 1) (Geogr.), a) (Arco), savoyischer Nebenfluß der Isère, entspringt an der italienischen Grenze, nördlich vom Mont Cenis, strömt vor St. Jean de Maurienne vorbei und mündet bei Freterive; b) französischer Küstenfluß, Dep. der Rhonemündungen, entspringt auf dem Esterelgebirge, geht Aix vorüber und mündet in den Etang von Berre; c) franz. Dorf, Dep. Doubs; 1350 Einw., Saline; d) (A. en Barrois), franz. Stadt, Dep. Obermarne, Bez. Chaumont, am Saugeon; 1800 Einw. Schloß, Hospital; Kattunfabriken, Eisenhütten, Handel mit Holz und Eisen; e) s. v. a. Argues.

2) (Biogr.). A. Jeanne d'Arc (die Jungfrau, das Mädchen, von Orleans, la Pucelle d'Orleans, Johanna d'Arc). Eben so hehr als räthselvoll tritt diese Erscheinung in die Geschichte. Sie steht auf der Grenze, wo sich Mittelalter und Neuzeit scheiden; und doch hüllt sie sich in d. geheimnißvollen Schleier wie die Mythe aus der Götter- und Heldenzeit des Alterthums. Die beharrlichste kritische Forschung hat den Schleier noch nicht überall lüften können, und die widersprechendsten Ansichten finden noch immer ein weitbegrenztes Feld. Bald hat man ihre Geschichte mit legendengläubigem Sinne behandelt, als ein durch die göttliche Gnade gewirktes Wunder, und die Jungfrau von diesem Gesichtspunkt aus als eine göttlich inspirirte Heilige dargestellt, die mit Engeln und vollendeten Geistern in näherem Umgange gestanden und, mit höhern Kräften ausgerüstet, Wunder gethan habe. Bald hat man, von demselben mittelalterlichen Standpunkt aus, das Außergewöhnliche in des Mädchens Erscheinung aus einem Bunde mit dem Bösen hergeleitet und demnach die Jungfrau eine Zauberin u. Hexe genannt. Bald hat man endlich das Wunderbare in ihrer Geschichte als Werk des Betruges angesehen u. sie selbst entweder als eine gemeine Betrügerin, od. als willenloses Werkzeug einer Hofpartei, die den gesunkenen Muth durch ein scheinbares Wunder zu beleben versucht habe, hingestellt. Aus einer einfachen Darstellung des Thatsächlichen in ihrer Geschichte, die im Folgendem versucht wird, mag sich eine richtigere Ansicht und ein humaneres, dem fortgeschrittenen Geiste unsers Zeitalters angemesseneres Urtheil von selbst ergeben.

J. d'A., geb. um 1409—1411 im Dorfe Domremy, zwischen Vaucouleurs und Neufchateau in der Champagne, nahe an der lothringischen Grenze, war die Tochter unbescholtener Landleute, des Jakob d'A. und der Isabella Romée. In frommer, der Landessitte gemäßer Einfalt erzogen, verdankte sie ihre religiösen Begriffe ihrer Mutter, von der sie das Paternoster, Ave u. Credo lernte, half ihrem Vater und ihren Brüdern bei der Feldarbeit, hütete das weidende Vieh, od. spann und leistete der Mutter bei Besorgung der häuslichen Geschäfte hülfreiche Hand. Ihre Freundlichkeit, Bescheidenheit, Gottesfurcht und Arbeitsamkeit erwarben ihr bald die Liebe der Dorfbewohner. Statt aber an den Spielen, Tänzen und Gesängen ihrer Altersgenossen Antheil zu nehmen, überließ sie sich an einsamen Orten ihrer Neigung zu andächtiger Beschäftigung, besuchte oft die Kirche und eine nahe Kapelle, u. weihete Opfer u. Gebete ganz besonders der Jungfrau Maria. Ungeachtet dieser vorherrschenden beschaulich-religiösen Stimmung, der sie sich überließ, empfand sie tief und schmerzlich in ihrem Innern das Unglück ihres Vaterlandes.

Frankreich wurde damals zerrissen durch den Streit zwischen der burgundischen, mit den Engländern verbündeten Partei, und der ar-

magnacschen, die sich um den Dauphin Karl VII. sammelte. Nach den Treffen von Crevant und von Verneuil, 1424 u. 1425, war das ganze nördliche Frankreich bis an die Loire in den Händen der Britten, und im Okt. 1428 führte der Graf von Salisbury neue Truppen aus England herbei, um Orleans, den Schlüssel zum Süden, zu erobern, welches der Graf von Dunois zwar tapfer vertheidigte, aber ohne Entsatz auf die Länge nicht behaupten konnte. Karl, zwar in Poitiers zum König gekrönt, verlor eine Provinz nach der andern und hatte schon, verzweifelnd an seinem Glück, den Entschluß gefaßt, sich nach der Dauphiné zurückzuziehen, u. von da aus unter jeder Bedingung sich Ruhe zu erkaufen. Die Noth des Landes war unermeßlich, die schönsten Distrikte lagen wüst, zerstampft von den Hufen der Rosse, Wölfe drangen bis auf die Marktplätze der größten Städte. Durch alle Klassen des Volks ging die feindseligste Spaltung, und wie die Könige so führten auch die Dörfer mit einander Krieg. In Johanna's unmittelbarster Umgebung brach solche Zwietracht hervor, indem die Bewohner von Domremy der armagnacschen, die des Nachbardorfes Marey der burgundischen Partei anhingen und oft sich blutige Schlachten lieferten, an denen schon die Knaben Theil nahmen. Inzwischen liefen bei den Franzosen wunderbare Gerüchte um; ein Weib aus Avignon, hieß es, habe den König aufgesucht und ihm gemeldet, daß nächstens eine Jungfrau erscheinen und Frankreich retten werde. Gleichzeitig predigte zu Paris der Franciskanermönch Vincenz Ferrier von dem Verderbniß der Welt, überlieferte Karten, Würfel und Weiberschmuck den Flammen und setzte, von den Engländern vertrieben, auf dem Lande seine Mahnungen zur Buße mit steigendem Erfolge fort. Aehnlich handelte in Flandern und Artois ein bretagner Karmeliter, Bruder Thomas Conecte, welcher besonders den Luxus seiner Zeitgenossen mit bitterem Spott angriff.

Versetzt man sich nun in den Geist jener Zeit und in die enge Erkenntnißsphäre eines Landmädchens, das nach ihren beschränkten Glaubensansichten das unmittelbare Hereingreifen höherer, vollendeter Wesen in das irdische Leben sehr wohl als möglich und wirklich annehmen konnte und in den Legenden, welche die Kirche ihr bot, Aufforderung genug dazu fand; nimmt man ferner die ihr Inneres durchdringende schwärmerische Vaterlandsliebe hinzu, und bedenkt man endlich, wie jene Prophezeihungen, jene überschwänglichen Bußpredigten u. Aehnliches, was die Zeit mit der Noth brachte, auf die an sich schon schwärmerisch aufgeregte Phantasie des Mädchens einwirken mußten: so erscheint wohl die Hauptsache in dieser Geschichte erklärbar, ohne daß man höhere Mächte dazu in Anspruch zu nehmen gedrungen wäre. Sieht man nun auch noch auf Johanna's jungfräuliches, bescheidenes, auch in ihren größten Triumphen von allem Ehrgeiz freies Wesen, so scheint auch jene Ansicht nur verwerflich, welche ihre Engel- und Heiligenerscheinungen für lügnerische Vorspiegelungen eines durch unreine Motive aus seiner Sphäre herausgerissenen u. zur Betrügerin gewordenen od. von Andern betrogenen Weibes hält. Verfolgen wir die Geschichte nach ihrem weitern Verlaufe!

In ihrem dreizehnten Lebensjahre, so erklärte sie mit der größten Bestimmtheit u. Beharrlichkeit vor den Richtern bei ihrem Verdammungsprocesse, an einem Fasttage während des Sommers, vernahm sie in dem Garten ihres Vaters eine Stimme, die sie zu gutem, untadelhaftem Betragen und zu fleißigem Kirchenbesuch ermahnte. Anfangs hierdurch in Schrecken gesetzt, erkannte sie nach dreimaligem Hören der Stimme dieselbe für die eines Engels, und bald erschien ihr der Erzengel Michael selbst in der Begleitung anderer Engel u. verkündete ihr den Besuch der heiligen Katharina u. Margaretha, die von dem Herrn zu ihrer Leitung und Berathung abgesandt würden, und denen sie daher in Allem willige Folge leisten solle. Häufig hatte sie von nun an Erscheinungen von Heiligen und hörte ihre Stimmen, die ihr verhießen, daß der bedrängte König trotz der Macht seiner Feinde wieder in sein Reich eingesetzt werden solle, und zwar durch sie, als Werkzeug der göttl. Macht. Als ihre Aufgabe bezeichneten sie ihr noch näher die Entsetzung des belagerten Orleans und die Krönung des Königs zu Rheims. Anfangs hielt sie dies Alles vor Jedermann verborgen, da sie besorgte, die burgundisch Gesinnten und noch mehr ihr Vater möchten sie zurückhalten. Endlich in der festen Ueberzeugung, daß Gott sie wirklich zu seinem Werkzeuge ausersehen habe, theilte sie das Gesehene u. Gehörte einem Bruder ihrer Mutter, Durand Lapart, mit, der sie zu dem Befehlshaber v. Vaucouleurs, Robert von Baudricourt, führte. Diesem stellte sie sich als die von Gott und seinen Heiligen gesandte Retterin Frankreichs vor und begehrte, ohne Zögerung zum Dauphin geführt zu werden. Mehrmals abgewiesen, erreichte sie endlich durch dringende Bitten ihren Zweck. Baudricourt sandte sie in Mannskleidern, damit sie vor der Rohheit des Kriegsvolks gesichert seyn sollte, u. in Begleitung zweier Edelleute und ihres Bruders Peter an den Hof Karls VII. Am 13. Februar 1429 verließ sie Vaucouleurs u. gelangte, obwohl ihr Weg durch Gegenden führte, welche die Burgunder u. Engländer besetzt hielten, am 24. Febr. ohne Unfall an Karls Hoflager zu Chinon. Einigen Prälaten zur Ausforschung übergeben, erklärte sie, daß sie auf göttlichen Befehl Zweierlei ausführen solle, nämlich die Befreiung von Orleans und die Krönung und Salbung des Königs zu Rheims. Darauf vor den König vorgelassen, fand sie ihn, den sie nie gesehen u. der seinen Platz von einem Andern hatte einnehmen lassen, sogleich aus allen Hofleuten heraus. Die Zuversicht, mit der sie des Königs u. Frankreichs Rettung verkündete, ihr gottbegeisterter Muth, ihre mit der reinsten Einfalt gepaarte Klugheit, ihre Schönheit, und überhaupt ihre ganze wunderbare Erscheinung machten auf den Dauphin und seine Umgebung den lebhaftesten Eindruck. Als sie darauf von Theologen, die ihre Rechtgläubigkeit prüften, als gute katholische

Christin, und von edlen Frauen als eine reine Jungfrau erfunden worden war, nahm der König ihre Dienste an. Sie trug von nun an eine vollständige Rüstung, eine weiße Fahne mit dem Bilde des Erlösers u. ein Schwert, welches hinter dem Altar der Kirche der heiligen Katharina zu Fierbois gefunden worden war.

Alle Zweifel an ihrer höheren Sendung verschwanden, als unter ihrer Mitwirkung ein Transport mit Lebensmitteln glücklich in das belagerte Orleans gebracht wurde. Sie selbst zog am 28. April in die Stadt ein, deren Bewohner sie jubelnd als ihre Retterin begrüßten. Der gesunkene Muth des Heeres wurde durch ihre Gegenwart neu belebt; die Bollwerke und Verschanzungen der Belagerer fielen bald in die Hände der Franzosen. Ueberall, wo es galt, war Johanna gegenwärtig; ihr Rath u. Zuruf stärkte die Kämpfenden, die unter einem Engel zu streiten meinten, u. ermuthigte die Weichenden. Immer war sie im dichtesten Kampfgewühl und trieb mit unerhörtem Glück die Feinde zurück, denen sie eine furchtbare Erscheinung war, obgleich sie nicht tödtete, und nur mit ihrer Fahne u. im höchsten Nothfall mit dem Schwerte die Andringenden abwehrte. Dabei sprach sie vor ihren Unternehmungen stets die festeste Zuversicht aus. Als ihr Wirth vor einem Ausfalle ihr einst eine schöne Frucht anbot, sagte sie: „Nicht so, mein Wirth, hebt sie mir zum Nachtessen auf; so wahr ich eine Jungfrau bin, ich werde Euch einen Godon (Spitzname der Engländer, vielleicht von goddam) bringen, der seinen Theil davon haben soll." Ueberhaupt zeigte sie in ihren Reden den gesundesten Verstand. Als man sie fragte, wozu sie Truppen brauche, wenn es doch Gottes Wille sey, wie sie sage, daß die Engländer vertrieben würden, erwiederte sie: „Die Krieger werden kämpfen u. Gott wird den Sieg verleihen." Einem Mönche, der zu ihrer Beglaubigung Zeichen u. Wunder forderte, entgegnete sie: „Ich bin nicht hierher gekommen, um Zeichen zu thun; führt mich aber nach Orleans, dort werde ich Euch die Wunder zeigen, die ich verrichten soll." Am 7. Mai 1429 kam es zum Kampfe um ein Hauptbollwerk der Engländer. Johanna selbst sprang, als die Angreifenden zurückwichen, in den Graben u. legte die Leiter an den Wall, um ihn als die Erste zu ersteigen. Da aber wurde sie durch einen Pfeil zwischen Hals u. Schulter schwer verwundet u. mußte den Kampfplatz verlassen. Doch bald erschien sie wieder, verhinderte den schon befohlenen Rückzug durch ihre Verheißung eines glücklichen Erfolgs und führte die Franzosen von neuem zum Angriff. Am folgenden Morgen waren die Britten, mit Zurücklassung vieler Kriegsvorräthe, von Orleans aufgebrochen.

Mit den größten Ehrenbezeugungen wurde darauf die Jungfrau am Hofe Karls empfangen; auch die erfahrensten Anführer zollten ihrem unerschütterlichen Muthe, ihrer raschen Entschlossenheit, ihrer verständigen Einsicht in die Leitung und Anordnung des Kampfes die höchste Bewunderung. Die Ausdauer, mit der sie die Gefahren und Beschwerden des Krieges ertrug, die Milde und Fürsorge, die sie verwundeten Kriegern angedeihen ließ, die Reinheit u. Strenge ihrer Sitten erwarben ihr die Achtung u. Ergebenheit des ganzen Heeres. Dabei blieb sie stets das bescheidene Landmädchen, das die Ehre des Sieges immer von sich abwies u. zum Preise Gottes aufforderte, der Alles thue. — Karls Truppen eilten darauf von Sieg zu Sieg, entrissen den Engländern die noch von ihnen besetzten festen Plätze an der Loire, und mehrten sich, da der Ruhm der Jungfrau Viele herbeizog, von Tag zu Tag. Bald stand ein zahlreiches Heer unter des Herzogs von Alencon Anführung, bei welchem sich auch die tapfern Führer, der Bastard von Orleans, la Hire, Saintrailles und der Marschall von Boussac befanden. Während des Juni wurde Jargeau erstürmt und der Graf v. Suffolk daselbst gefangen genommen, darauf Beaugency und Mehun; überall wichen die Engländer zurück; ihr Feldherr, Talbot, wurde bei Patay entscheidend geschlagen und selbst gefangen. Jetzt erst gab Karl VII. den wiederholten Aufforderungen Johanna's, nach Rheims zu gehen und sich dort salben und krönen zu lassen, nach. Mit der sichersten Gewißheit verhieß Johanna einen glücklichen Erfolg, obgleich der Weg durch ein von den Engländern u. Burgundern noch größtentheils besetztes Land führte. Gegen das Ende des Juni brach Karl mit einem Heer v. 12000 ausgewählten Kriegern von Gien an der Loire auf. Auxerre, Troyes unterwarfen sich dem Könige, Chalons öffnete ihm bereitwillig die Thore und sandte Abgeordnete zu seinem Empfange. Die schwache englisch-burgundische Besatzung von Rheims verließ bei der Jungfrau Anzug die Stadt, u. am 16. Juli hielt Karl seinen Einzug daselbst. Am folgenden Tage wurde er von dem Erzbischofe feierlich gesalbt und gekrönt. Johanna, die mit ihrer Fahne in der Nähe stand, kniete nach vollendeter Handlung vor dem Könige nieder und sprach, seine Kniee umfassend: „Edler König, jetzt ist der Wille Gottes erfüllt; ich habe Orleans entsetzt und Euch nach Rheims geführt, die heilige Salbung zu empfangen." — Von jetzt an willigte sie nur ungern in die Bitten des Königs und der Soldaten, beim Heere u. Hofe zu bleiben. Sie fühlte, daß ihre Mission vollendet sey, und ahnete ein unheilbringendes Ende. Die nächsten Unternehmungen hatten indeß noch den glücklichsten Erfolg; Laon, Soissons, Chateau-Thierry, Compiegne, Beauvais u. a. Orte öffneten dem König die Thore. Paris aber leistete Widerstand, und Johanna selbst wurde bei einem vergebl. Sturm auf die Stadt nochmals verwundet. Mangel an Geld u. Lebensmitteln, so wie die ungünstige Jahreszeit nöthigten Karl zum Rückzug an die Loire. Eine vereinigte burgundisch-englische Kriegsmacht drohete im nächsten Frühjahr die von den Franzosen eroberten Plätze wieder zu entreißen. Johanna warf sich mit Saintrailles u. A. in das bedrohte Compiegne. Bei einem Ausfall, den sie am 23. (25.) Mai unternahm u. der von den Burgundern zurückgeschlagen wurde, hatte sie das Unglück, als die Letzte auf dem Kampfplatze u. sich mannhaft wehrend, durch das zu schnell geschlossene Thor von den

Ihrigen abgeschnitten zu werden. Sie ergab sich nach verzweifelter Gegenwehr dem Bastard v. Vendome, welcher sie an Johann von Luxemburg, Grafen von Ligny, überlieferte. Bald aber nahm die Inquisition die verrufene Ketzerin in Anspruch, der Bischof von Beauvais, Pierre Cauchon, forderte im Namen des Königs von England sie vor sein Tribunal und bot zugleich eine Summe von 10,000 Franks, um desto sicherer die ersehnte Beute in seine Gewalt zu bekommen, obgleich er das Recht der Untersuchung auch schon deshalb in Anspruch nahm, weil das Mädchen innerhalb seiner Diöcese gefangen worden sey. Die Universität Paris gab zu des Bischofs und der Britten Anschlägen ihre Zustimmung. Johanna wurde hierauf an die Engländer ausgeliefert und nach Rouen in das gemeine Gefängniß gebracht, wo sie in Fesseln gelegt u. von engl. Soldaten, die sie auf jede Weise verhöhnten und mißhandelten, bewacht wurde. Ein im Namen Heinrichs VII. von England am 3. Januar 1431 erlassener Befehl übertrug die Untersuchung über die des Verbrechens der beleidigten göttlichen Majestät Bezüchtigte dem Bischof von Beauvais. Dieser versammelte gegen 100 Doktoren der Theologie, Geistliche u. Rechtskundige, und der Proceß, der an Niederträchtigkeit und Schamlosigkeit der Rechtsverletzung seines Gleichen sucht, begann. Man machte den Anfang damit, daß man officielle Nachrichten aus ihrer Heimath, weil sie nur günstig für die Angeklagte lauteten, unterdrückte od. verfälschte. Um Anklagepunkte zu gewinnen, scheuete man sich nicht, die arglistigsten Mittel anzuwenden. Ein Priester, l'Oyseleur, begab sich zu ihr ins Gefängniß, schlich sich in ihr Vertrauen ein und veranlaßte sie zu offenen Mittheilungen über ihre Erscheinungen, während sie im Nebengemache behorcht wurde, verrieth ihre Beichte, theilte ihr Fragen mit, die ihr im Verhöre vorgelegt werden würden und rieth ihr zu Antworten, die ihr verderblich werden mußten. Ihre Richter standen meist auf Seiten der englisch-burgundischen Partei oder fürchteten wenigstens deren Macht; die Protokolle wurden verfälscht, diejenigen v. J.'s Aussagen, welche zu ihren Gunsten sprachen, nicht aufgeschrieben; man suchte sie durch langdauernde Verhöre zu ermatten, durch rasch auf einander folgende Fragen über verschiedene Punkte in Verwirrung zu bringen, oder durch schwierige und verfängliche Fragen zu ihr selbst nachtheiligen Antworten zu veranlassen. Ueberdies wurden die meisten Verhöre nur im Beiseyn des Bischofs und weniger Zeugen gehalten. J.'s Berufung auf Concil und Papst wurde nicht beachtet; gerechte Richter wurden bedroht, in der Seine ertränkt zu werden. Des Mädchens Antworten blieben sich indeß stets gleich, klar und bestimmt; sie beharrte bei der Ueberzeugung, daß ihre Erscheinungen und Stimmen von Gott gekommen und behauptete, daß ihr diese auch im Kerker noch Rath ertheilten, sie stärkten und trösteten. So, treu und offen, antwortete die edle Jungfrau ohne allen Rechtsbeistand oft vier Stunden lang hinter einander. Man fragte sie, ob die Engel ihr nackt erschienen wären; sie antwortete: Glaubt ihr, daß Gott ihnen keine Kleider hätte schaffen können? Sie blieb streng dabei, nur ihren Offenbarungen getreu gehandelt zu haben; daß man ihr Verehrung bezeugt, Hände und Ringe geküßt, Bilder von ihr am Halse getragen, sie eine Heilige genannt habe, sey theils ihr unbekannt, theils gegen ihren Willen geschehen. Besonders suchte man sie bei ihrem Hasse gegen die Engländer zu fassen; sie habe gesagt: Gott liebe die Franzosen und hasse die Engländer. Das gälte, erklärte Johanna, nicht ihren Seelen; nur den Sieg werde Gott den erstern geben.

Nach Beendigung der Verhöre ließ Cauchon zwölf Artikel zusammenstellen, welche für einen Auszug aus ihren Eingeständnissen ausgegeben wurden, aber nur die ärgsten Entstellungen ihrer Aussagen und nur das ihr Nachtheilige enthielten. Diese Artikel wurden ohne Beifügung der Akten einer Versammlung von 58 Gelehrten, meistens Beisitzern des Gerichts, dem Kapitel zu Rouen und der pariser Universität zur Begutachtung mitgetheilt. Was Richter, die sich so etwas bieten ließen, urtheilen mußten, erfolgte: Johanna wurde als Hexe und Ketzerin für schuldig befunden und das Urtel von Couchon u. le Maitre in diesem Sinne abgefaßt: daß ihre Offenbarungen Teufelswerk und Zaubereien seyen, daß sie gegen die Satzungen der Bibel Mannstracht angezogen und daß sie den Feuertod sterben müßte. Ihre Berufung auf Papst u. Concil wurde nochmals verworfen. Indeß fühlte doch d. saubere Tribunal, daß die Hauptbeschuldigung noch jeglichen Beweises ermangelte, und scheuete sich deshalb, mit dem Urtel vor das Publikum zu treten. Ein Widerruf ihrer frühern Aeußerungen, eine Abschwörung des Bösen von Seiten des Mädchens, schien das einzige Ersatzmittel für direkte Geständnisse und klare Beweise. Man konnte ja auch erwarten, daß Johanna den Widerruf bald zurücknehmen und dann als Rückfällige doppelt schuldig erscheinen würde. Dies war das schändliche Manöver, dessen die Schlauheit sich bediente, um der Bosheit und dem Fanatismus ihre Beute zu sichern. Mißhandlungen und Versprechungen, Drohungen und vorgespiegelte Hoffnungen aller Art, namentlich die Zusage, sie nach geschehenem Widerrufe den Engländern zu entziehen und das Abendmahl ihr zu gewähren, brachten endlich den festen Sinn des 22jährigen Mädchens zum Wanken; sie — unterwarf sich dem Willen ihrer Peiniger und erklärte am 24. Mai 1431 auf dem Kirchhofe von St. Quen ihre Offenbarungen für Täuschungen, durch welche sie selbst betrogen worden sey. Sofort legte man ihr zur Unterschrift eine lange gräßliche Abschwörungsformel vor, die Verbrechen enthielt, welche Johanna's mündlicher Widerruf nicht einmal angedeutet hatte. Das bestürzte Mädchen entdeckte entweder den Betrug nicht od. sie unterzeichnete, um nur der öffentlichen Prostitution ein Ende zu machen. Dennoch wurde die Strafe nur bis zu lebenslänglicher Gefangenschaft gemildert „au pain de douleur et à l'eau d'angoisse.“ Aber die Engländer waren erboßt über ihre Erhaltung u. droheten den Richtern selbst. Man brachte Jo-

hanna, statt in kirchliche, wieder in die englische Militärhaft und versagte ihr Beichte und Abendmahl; man nahm ihr des Nachts die Frauenkleider weg und legte die frühere Männeruniform dafür hin, die sie nun schon aus Noth, um nur aufstehen zu können, anziehen mußte. Dies und Johanna's Erklärung, daß sie den Widerruf, den sie blos aus Todesfurcht geleistet, jetzt bereue und daß die Stimmen der Heiligen ihr über ihren Wankelmuth harte Vorwürfe gemacht, galt für offenbaren Rückfall in That und Wort; und ohne eine weitere Vertheidigung zu gestatten, wurde ihr der Feuertod angekündigt. Anfangs brach ihr d. Herz; sie war in Verzweiflung; bald aber faßte sie sich, beichtete und verlangte das heilige Abendmahl, welches man ihr endlich gestattete. Um 9 Uhr Morgens, den 30. Mai 1431, wurde sie nach dem alten Markte von Rouen zur Hinrichtung geführt. Auf dem Richtplatze angekommen, bat sie demüthig ihre Freunde und Feinde um Vergebung u. betete mit Inbrunst eine halbe Stunde. Nochmals wurde ihr Verdammungsurtheil verlesen und sie darauf den fremden Henkern übergeben. Zwei englische Kriegsleute banden sie auf dem Scheiterhaufen fest. Auch jetzt noch beharrte sie bei ihrer Aussage, daß ihre Erscheinungen und Offenbarungen wirklich gewesen seyen und daß sie Alles auf Gottes Befehl gethan habe. Das letzte Wort, welches sie sterbend ausrief, den Blick auf das ihr vorgehaltene Crucifix gerichtet, war der Name Jesus. Nachdem sie geendet, öffnete man das Flammenrund, um den halbverbrannten Leichnam dem Volke zu zeigen. Dann wurde neu angeschürt, der Körper vollends zu Asche verbrannt u. diese unter Verwünschungen in die Seine geworfen. Dennoch standen nachher einige Pseudojohannen auf. So krönte die Jungfrau ihre polit. Ueberzeugung durch den Märtyrertod mit demselben Muthe, wie 15 Jahre früher zu Constanz 2 Männer ihre religiöse durch den Scheiterhaufen besiegelt hatten.

Die engl. Regierung glaubte so abscheuliches Verfahren rechtfertigen zu müssen. Sie richtete Manifeste an alle Fürsten der Christenheit und an die Bewohner Frankreichs voll lügenhafter, verleumderischer Berichte über Johanna.

Den König Karl aber trifft der Vorwurf, daß er nicht gethan hat, was in seiner Macht stand, um seine Retterin zu befreien. Unterhandlungen über ihre Loslassung mögen statt gefunden haben, doch ohne Erfolg, und ein Ueberfall von Rouen, welchen Saintrailles unternahm, mißglückte. Nachdrücklichere Maßregeln hätten d. Heldin indessen wohl retten können. Karl konnte Tausende von Gefangenen für d. Eine in Tausch bieten, konnte mit Repressalien an diesen drohen, konnte das Gericht durch den Papst als ketzerisch erklären u. aufheben lassen. Aber Karl vergaß über Hoffesten und Vergnügungen der Armen, der er seine Siege verdankte. Erst im Jahre 1450 wurde auf seinen Befehl eine Revision des Processes vorgenommen, weil Johanna's Mutter und Brüder nebst anderen Verwandten wegen ungerechter Verurtheilung Johanna's klagbar wurden. Nach Einsammlung vieler Zeugnisse wurden die Akten beider Processe geprüft und auf den Grund dieser Prüfung sprachen die neuen Richter am 7. Juli 1456 das Urtheil: es sey auf arglistige, boshafte und betrügerische Weise gegen Johanna verfahren worden, jene 12 Artikel seyen auf entstellende Weise aus dem Processe und den Geständnissen ausgezogen worden, mit Verschweigung der Wahrheit und Hinzufügung erdichteter für Johanna nachtheiliger Umstände; deshalb seyen sie nichtig und ungültig, wie der ganze Proceß und das Verdammungsurtheil, Johanna aber sey unschuldig u. gereinigt von allen ihr gemachten Beschuldigungen. Dieses Urtheil wurde feierlich durch das Reich verkündet u. Johanna galt von jetzt als politische Heilige. Noch zeigt man dem Wanderer die Wohnung d. Jungfrau zu Domremy; die Stätte ihrer Marter ziert ihre Bildsäule u. ob auch ihre Asche die Wogen der Seine hinweggeschwemmt haben, so trägt doch der Strom der Geschichte ihren Namen in gerechter Anerkennung von Geschlecht zu Geschlecht.

Literatur. 1) Geschichtliche. a) Französische Werke. Die Hauptquelle für die Geschichte der Pucelle d'Orleans sind die Akten des sie betreffenden Verdammungs- und Revisionsprocesses. Die d. ersten sind in einer Sammlung von Buchon nach einem Manuscript der Bibliothek zu Orleans im Auszuge abgedruckt; über den letzten s. Notices des extraits des manuscrits de la bibliotheque du roi. Tom. III. Nach den Akten beider Processe sind gearbeitet: „Notice du procès criminel de condamnation de Jeanne d'Arc" und „Notice du procès de révision et d'absolution de Jeanne d'Arc" von de l'Averdy in den Notices et extraits. Tom. III. Ferner: „Histoire de Jeanne d'Arc, surnommée la Pucelle d'Orleans, tirée des ses propres déclarations, de 144 dépositions de témoins oculaires et des manucrits de la biblioth. du roi et de la cour de Londres." Par Lebrun de Charmettes. IV. Tom. 1817. — Monstrelet „Chronique de la Pucelle" u. „histoire de Charles VII. Roy de France" par Jean Chartier; publ. par Godefroy. 1661. Vergl. Berriat St. Prix „Jeanne d'Arc, ou coup d'oeil sur les revolutions au temps de Charles VI. et VII." Paris 1817. — b) Unter den neueren deutschen Bearbeit. ist d. den Quellen getreue „Geschichte der Jungfrau von Orleans," Berlin 1802 von F. Schlegel; ferner d. etwas mystisch gehaltene von G. Görres zu bemerken. Vergl. Niemeyer, „Beobachtungen auf einer Deportationsreise nach Frankreich." Halle 1824. 1. S. 211 ff. Voigts Aufsatz in den Blättern für literär. Unterhaltung 1838. S. 165—167. — c) Die spanische Literatur besitzt das Werk „La historia de la Ponzella d'Orleans," Burgos 1563. 4. — d) Unter den englischen Bearbeitungen der Geschichte Johanna's ragt Hume's (Gesch. von England, cp. XX.) hervor; dessen Urtheil eben so scharfsinnig motivirt als gerecht ist, obwohl in Einzelnheiten vielerlei Irrthümer vorkommen. — e) Von lateinischen, meist älteren Bearbeitungen heben wir hervor: J. Hordals „historia heroinae nobiliss. Joannae d'Arc etc."

Paris 1610. und M. Goldastus „tractatus varii de Johanna puella“ 1606. 4., eine Sammlung mehrer Abhandlungen über J. d'A. 2) Poetische Literatur. Valerandus Varianus „de gestis Joh. virginis etc.“ Gedicht in 4 Büchern, Paris 1516; Jean Chapellain, „La Pucelle, ou la France delivrée“ an sich ein werthloses Machwerk, aber merkwürdig wegen der frivolen Parodie Voltaire's (1740), die es veranlaßte. Voltaire ist für seine Gemeinheit gezüchtigt worden von Mercier „crime antinational d'un poète immoral et calomniateur.“ Vergl. Bouterweck, „Geschichte der Poesie und Beredtsamkeit.“ Bd. 6. S. 359. — Sittlicher hat der Britte R. Southey das tragische Sujet gefaßt in seinem übrigens schalen Epos „Joan of Arc.“ Noch tiefer an poetischem Werthe steht Dumenils Epopée „Jeanne d'Arc.“ Paris 1818, so wie d'Avrignys Trauerspiel „Pucelle d'Orleans“ und Alex. Soumets „Jeanne d'Arc,“ Trauerspiel in 5 Akten. — Unendlich erhaben über diesen Produkten der Mittelmäßigkeit strahlt Schillers „Jungfrau von Orleans,“ als d. einzige d. Heldin würdige poet. Schriftdenkmal und ihre wohlverdiente Apotheose. Vergl. Böttiger in der „Minerva“ 1812; A. W. von Schlegel „Vorlesungen über dramatische Kunst und Literatur. 2. Thl. 2. Abth. — Neben Schiller dürfen allenfalls noch genannt werden: F. G. Wetzel „Jeanne d'Arc,“ Trauerspiel in 5 Aufzügen u. Lebrün de Charmettes „Orléanide,“ Gedicht in 28 Gesängen. Paris 1820. — B) Philippe Auguste de St. Foix, Ritter von, natürlicher Sohn des Grafen von Toulouse, † 1779; bekannt als Verfasser mehrer historischer u. a. Werke, z. B. Histoires générales des guerres, Paris 1756 und 1758. 2 Bde.; Histoire du commerce et de la navigation des anciens et des modernes, ebend. 1758; La noblesse militaire. ebend. 1756. — C) A. sur Thil, Herren von, s. Saulx.

**Arca** (lat.), Kasten; 1) (röm. Antiqu.), a) die eisenbeschlagene, große Geldkasse der reichen Römer, entgegengesetzt den kleineren Geldbehältnissen loculus, sacculus, crumena u. a. Zu den Geldgeschäften außer dem Hause, z. B. bei den Wechslern auf dem Forum, ließ man sich die A. durch Sklaven nachtragen. Die Verwaltung derselben als Kassirer führten die Dispensatores oder Arcarii; Juvenal XI, 26; XIV, 259; b) in der späteren Zeit s. v. a. kaiserliche Kasse oder Fiscus, Symmach. X, 33. 42; c) ein flacher Sarg, in welchem geringe Personen beerdigt, oder angesehene Leichen bis zur förmlichen Bestattung aufbewahrt wurden, Lucan VIII, 736; Caji Digest. tit. 7; d) ein Behältniß zum Aufbewahren der Kleider, Lade, Kleiderschrank; e) Würfelbecher; f) (A. vinaria), kaiserlicher Weinkeller, woraus durch den Praefectus urbi Wein verkauft ward; g) enger Gewahrsam für Sklaven, Verbrecher u. dgl., Cic. Milon. 22; h) (A. finalis), viereckiger, hohler, kastenförmiger Grenzstein, dann überhaupt jedes Grenzzeichen. 2) (Bibl. Archäol.), a) A. Noae, s. v. a. Arche 8, a); b) A. foederalis, s. v. a. Bundeslade; c) A. Dei, s. v. a. Gotteskasten. 3) (Anat.), A. cordis, veraltete Benennung des Herzbeutels. 4) (Alchem.), A. arcanorum, s. v. a. Mercurius philosophorum. 5) (Zool.), Muschelgattung, s. v. a. Archenmuschel.

**Arca oder Arcä** (a. Geogr.), 1) phönizische Stadt am Fuße des Libanon, auch Arca Cäsarea und Cäsarea Libani genannt, zu Caracalla's Zeit röm. Kolonie, Vaterstadt des Kaisers Alexander Severus. Vergl. Joseph. bell. jud. VII, 24; Antiqu. jud. I, 7; Plin. H. N. V, 16; Lamprid. Sev. Alex. 1. 5. 13. Die Einwohner (Arkiter) werden als Kananiter 1 Mos. 10, 17 und 1 Chron. 1, 15 erwähnt. 2) Stadt und Bischofssitz in Cappadocien, unweit Melitene, Socrat. Hist. eccl. III, 21. — 3) Früherer Name von Petra, s. d.

**Arca, Niccolo dell'**, s. Niccolo da Bologna.

**Arcaceen, Arcaceae** (Zool.), s. v. a. Archenmuscheln. Vergl. Araciten.

**Arcachon, Arcasson, Bassin d'A.**, franz. Meerbusen oder Haff, Depart. Gironde; er hat süßes Wasser und steht durch zwei enge, wegen dichter Sandbänke gefährliche Straßen, mit dem Ocean in Verbindung; an den Ufern wächst guter Wein.

**Arcaciten, Arcacites, Arcaceae** (foss. Zool.), versteinerte Archenmuscheln. Darunter a) Arca diluvii im Tegel bei Wien, Bordeaux, in Siebenbürgen ꝛc. ferner A. antiquata, mytiloides u. a. (Vergl. Archenmuschel); b) aus Cucullaea: carinata, glabra, incerta u. a.; c) aus Nucula: Hammeri, margaritacea, lanceolata u. a.; d) aus Petunculus: auritus, pectinatus, pulvinatus, pygmaeus, costatus u. a.; e) aus Trigonia, Scabra, Nodulosa mehre Arten.

**Arcade**, 1) (Bauk.), (franz. u. engl. Arcade, vom Lat. Arcus, d. i. Bogen). Wenn ein Bogen oder ein Gewölbe auf 2 Pfeilern oder Säulen gestützt wird, so entsteht eine Bogenstellung und wenn mehre solche an einander oder hinter einander gereiht werden, wird ein Bogengang oder Arcade daraus. Eine Arcade kann auf beiden Seiten durch Mauern geschlossen seyn, und sie wird dann vorzugsweise Gewölbe genannt, oder sie ist nur auf einer Seite geschlossen, auf der andern öffnet sich ihr Bogen nach dem Hofe, Straße ꝛc., und sie heißt dann Gallerie, oder sind, sie massiv und gewölbt, wie in Klöstern, wo sie die inneren Höfe umgeben, Kreuzgänge, Piazza; oder wenn sie im Innern der Wohnungen Bogengänge, meist mit einseitiger Oeffnung u. einer Fensterreihe, bilden, Corridors. Sie sind einfach, wenn sie nur eine, doppelt oder mehrfach, wenn sie mehre Säulen- oder Pfeilerreihen haben.

Die Anwendung der Arcaden reicht in die ältesten Anfänge der Baukunst hinauf. Sie wurden in dem sonnigen Indien, der Wiege aller Kunst, durch das Bedürfniß hervorgerufen. Schatten suchten die Menschen zum Schutze vor den Gluthstrahlen der Sonne, schattige Gänge umwanden ihre Wohnungen und waren ihnen so nöthig, als die Wohnung selbst. Aus diesem Bedürfniß ist ohne Zweifel die Kunst des Gewölbebaues selbst entstanden, der in den ältesten Denkmälern der Architektur in Meroe, in Aethiopien und Aegypten schon in großer Voll-

endung sich zeigt. In den Tempeln und Palästen der alten Aegypter spielen Säulengänge und Arcaden eine große Rolle, und selbst in den Felsen- und Höhlen-Tempeln der alten Inder sind Arcaden (Reihen von Bogenstellungen) gewöhnlich. Griechen u. Römer gaben ihnen die weiteste Anwendung; nicht blos die öffentlichen Plätze für Volksversammlungen und Spiele, die Orte, wo ihre Philosophen lehrten, waren öfters mit schattigen Bogengängen umgeben, sondern auch Straßen u. Märkte waren häufig mit Arcaden umsäumt. Von den Römern verbreitete sich ihre Anwendung weiter in das nördliche Europa, doch hier mehr zum Schutze vor Regen und Sturm, als vor der Sonne, oder mehr zur Zierde und zum Luxus, als aus Bedürfniß. Dort, z. B. in Paris, in London, in Edinburg ꝛc. sehen wir die schlanken Colonnaden häufig um Märkte u. Squares, od. um die Höfe der Prachtgebäude und Paläste laufen, oder sie ziehen sich in Straßen oder Gebäudeterrassen längs den Wohnungen hin, das Ansehen von Pracht, Größe und Reichthum erhöhend oder hervorrufend. Am häufigsten sieht man sie in letzter Anwendung in den italischen Städten. Offenen Plätzen, wo sich zu bestimmten Tageszeiten viele Menschen zu versammeln pflegen, Börsen und Höfen von Gasthäusern, Docks, Kayen, Kurbrunnen und Heilquellen sind sie eine oft unentbehrliche Zugabe. — In den östlichen Ländern und in Südspanien schließen sie, als Schattenspender, die Höfe d. Wohnungen ein. Die einfachste und anspruchloseste Anwendung haben sie vor den Hütten des Landmanns. Selbst in mehren Gegenden Deutschlands sind die Fronten der Bauernhäuser mit Arcaden versehen.

Bei ihrer Anwendung in der höheren Baukunst ist ihre Konstruktion Regeln unterworfen, die sich auf die Proportion ihrer Theile und ihre Dauer beziehen. Die Oeffnung einer Arcade sollte nach Vitruv nie mehr Höhe haben, als die doppelte Weite. Die Breite der Tragpfeiler wird ⅓ der Bogenweite selten übersteigen, und, ohne Mißverhältnisse augenfällig zu machen, selten weniger als ¼ betragen dürfen; doch richtet sich solches auch nach der Last, die die Pfeiler zu tragen haben. Eckpfeiler sollten stets um ⅓ oder ⅕ breiter als die gewöhnlichen Pfeiler seyn. Chambers und Andere stellten die Regel auf, daß der Zwischenraum der Pfeiler stets 4 Pfeilerdicken betragen müsse; viele schlagen 5 Pfeilerstärken als das schönste Verhältniß vor. — Die Tiefe der Arcade darf nicht zu flach seyn; die mit der Arcade beabsichtigte Wirkung wird sonst zerstört und die vorstehenden übrigen Theile an den Gebäudefronten, z. B. die Karniese der Fensteröffnungen, erscheinen außer Verhältniß. Die Tiefe soll mindestens der Breite der Bogenöffnungen gleich seyn. — Der die Arcade einschließende Raum hat eine flache oder eine gewölbte Decke. Im ersteren Falle ziert man die Rückwand, welche den Arcaden zugekehrt ist, mit Pilastern, so daß mit den letzteren die Pfeiler correspondiren. Sie mögen um das Viertel oder Sechstel ihrer Breite vorstehen. Die Pilaster tragen dann gemeiniglich eine fortlaufende Entablatur, oder es setzen Architrav und Fries fort, während das Karnies quer über den Portikus geführt wird und so die Decke regelmäßig abtheilt. (Vergl. Deckengewölbe und Portikus).

Die Außenverzierung der Arcadenpfeiler ist sehr verschieden und hängt von dem Styl des Gebäudes ab, zu dem die Arcade gehört. An Prachtgebäuden werden die durch die Pilaster auf der inneren Mauerfläche gebildeten Nischenräume mit Malerei verziert. Das schönste und nobelste Beispiel dieser Arcaden-Dekoration in neuester Zeit geben die Arcaden des Hofgartens in München. — 2) (Tanzk.), Tanztour, wobei die ecossaisenmäßig antretenden Paare durch Reichen der Hände Arcaden bilden.

**Arcades**, 1) (a. Geogr.), a) Völkerschaft in Latium; b) die Bewohner von Arcadia, s. d.; c) Stadt, s. v. a. Arcadia 1, b); 2) (Literaturgeschichte), römische Akademiker, s. v. a. Arcadier 2).

**Arcadi** (Geogr.), s. v. a. Arcadion.

**Arcadia, Arcadien**, das von den Dichtern hochgefeierte Hirten- und Schäferland, in der Mitte des Peloponnes oder des heutigen Morea. I. Alte Geographie. Arcadien, nächst Laconien der größte und bevölkertste Theil des Peloponnes, war von allen Landschaften der Halbinsel umlagert und unter ihnen die einzige, welche auf keinem Punkte das Meer berührte. Oestlich lag Argolis, nördlich Achaja, westlich Elis, südlich Messenien und Laconien. Ganz Arcadien ist hohes Gebirgsland. Im nordöstlichen Winkel des Landes erhebt sich der größte Gebirgsstock des Peloponnes, Cyllene; die Hauptkette desselben läuft in gerader Richtung westwärts, eine Strecke lang die Grenze gegen Achaja bildend, mit den einzelnen Theilen Crathis, Arcanius, Lampe und Erymanthus. Südlich von Cyllene, zwischen Arcadien einer- und Phliasien und Argolis andererseits, erhebt sich ein anderer Zug, mit den so ansehnlichen Bergmassen: Lyrceus, Artemision, Parthenion, Parnon u. a.; weiter südwärts läuft diese Kette der Ostseite Laconiens entlang bis hinab zum Vorgebirge Malea (jetzt Kap St. Angelo). Zwischen diesen beiden Hauptketten und mit ihnen vielfach verzweigt, durchstreichen Höhenzüge in den verschiedensten Richtungen das ganze innere Land und entsenden ihre Ausläufer nach Laconien, Messenien u. Elis. Die höchste unter den südlichen Höhen ist der Lycäus; andere bedeutende Berge sind: Pholoe, Thelpusa, Romia, Mänalus, Phalanthus, Trachy. Theils kahl und felsig, theils mit dichten Waldungen oder grasreichen Wiesen bedeckt, von tiefen, wohlbewässerten Thälern durchschnitten, zeigen diese Gebirge noch heute die reizendste Mannichfaltigkeit. Hauptfluß ist der Alpheus (jetzt Ryfo oder Rufia), welcher hier den Styx, Stymphalus, Nonacris, Aroanius (Olbius) und Ladon mit dem Enipeus und Erymanthus aufnimmt. An der südlichen Grenze fließt der Neda; der Eurotas geht nach Laconien über; außerdem hier die Quellen der meisten Flüsse von Argolis, Achaja und Elis. Unter den zahlreichen Alpen-

seen nennen wir den bekannten Stymphalus, vom gleichnamigen Flusse gebildet. Die besten Theile des Landes sind die südlichen und westlichen; hier erweitern sich die Thäler nicht selten zu den fruchtbarsten Flächen, und lassen alle Feldfrüchte, so wie den Weinstock und Oelbaum in Fülle gedeihen. Rauher und wilder stellt sich der Norden u. Osten dar mit seinen Hochflächen und den, diese überragenden schroffen Spitzen, wo Wildjagd und Viehzucht den Bewohner reichlich beschäftigte. Zur besseren Veranschaulichung der Landesphysiognomie stehe hier die Schilderung, welche Bartholdy (Bruchstücke zur näheren Kenntniß des heutigen Griechenlands, Berlin 1805, Thl. I, S. 236 ff.) von Arcadien entwirft. Die Westseite von Arcadien, sagt der genannte Reisende, ist von der nach Osten völlig unterschieden. Ich sah die letztere zuerst, denn ich reiste von Argos über Neapel nach Tripolitza. — Hat man auf der dahin führenden Straße einen Zweig des Mänalus erstiegen, so überschaut man zuerst einen Theil von Arcadien. In den Formen der Thäler bemerkt man einen besonders ruhigen u. friedlichen Ausdruck. Jedoch ist Alles umher kahl, unbewachsen und völlig baumlos. Die Ebenen liegen sämmtlich sehr hoch. Man würde aber, ohne zu wissen, wo man sich befände, sogleich erkennen, daß man jetzt im Lande der Hirten sey; auch erinnern die grossen und zahlreichen Schafheerden, die man nirgends so häufig in Griechenland antrifft, jeden Augenblick daran. Gegen den Winter zu müssen diese Heerden nach Argos oder Sparta in die niedrigen Thäler getrieben werden, weil sie oben im tiefen Schnee nicht ausdauern könnten, auch keine hinlängliche Nahrung haben würden. Wegen Mangel an Wasser sind die Umgebungen von Tripolitza ohne Gärten; sie erzeugen blos Getreide und wenig Wein. Verfolgt man von Tripolitza den Weg nach Tegea und von da nach Sparta, so passirt man verschiedentlich das Bette des Alpheus und andere Flußarme; sein Gefälle ist hier sehr geringe. Das Land aber behält unausgesetzt denselben Charakter, und eine Schafheerde folgt auf die andere, bis man zu dem Chane Crio Brisi (kühles Wasser), acht Stunden von Mistra, kommt. Kein anderer Distrikt in Griechenland hat mit diesem Aehnlichkeit; ein auffallendes Seitenstück zu ihm bietet nur die Gegend um Janina in Epirus. Ganz verschieden davon ist aber die Westseite Arcadiens, wo eigentlich Stoff zum wahren poetischen Ruhme des Landes sich findet. Hier ergießen sich unzählige kleine Flüßchen, einer lieblicher, als der andere, bald rauschend, bald murmelnd, von den düsteren Bergen. Die Vegetation ist prächtig, auch fand man in diesem Theile Arcadiens, wie im Innern desselben, mancherlei schadenbringende und nutzreiche Kräuter; er brachte das beste Centaurium, die Panacee, ja das Kräutlein Moly hervor, das schon Homer auf das Genaueste beschreibt. Ueberall Frische und Kühlung, die zum Jagen einladet. — Nach Phigalia zu kam auch ich über den Plataniston, dessen Pausanias gedenkt; wahrlich ein Platanen-Erzeuger und Nährer, die in Majestät und Kraft mit ihren breiten Stammblättern neben Ulmen, Buchen und Walloner-Eichen prangen, bei denen man sich gern über schlechter gerathene Tannen tröstet. Diana und alle Jäger konnten hier mit Lust und Freude ihrer Lieblingsbeschäftigung nachgehen, auch gewährte der Mänalus mancherlei Wild, sogar Luchse und Bären. Die Matten und Wiesen in Arcadien sind selbst im Sommer grün und unversengt; denn der Schatten und die Feuchtigkeit erhalten und stärken sie. Das Land steht der Schweiz sehr ähnlich. Immer werde ich mir bei der Erinnerung an Arcadien mit innerem Frohgefühle zurufen: auch ich war in Arcadien!"

Das alte Arcadien zerfiel in 3 Theile: Azania, der Norden und Nordwesten; Parrhasia, der Südosten; Trapezuntia, der Süden in der Nähe des Alpheus. Unter den Städten waren die wichtigsten: Mantinea, Tegea, Orchomenus, Stymphalus, Pheneus, Psophis, Heräa, Nonacris, Clitor, Mänalon, Palantion, Lycosura, Phiglia und das große, später erbaute Megalopolis, Vaterstadt des Polybius und Philopömen.

Der Charakter der Arcadier trug das Gepräge ihres isolirten Gebirgslandes. Meist Jäger und Hirten, waren sie einfach, genügsam, harmlos, treu, menschenfreundlich, gastfrei und freiheitsliebend. Noch in der späteren Zeit verschmähten sie nicht die wohlfeile Kost der eßbaren Eichel. Zwischen Herren, Dienern und Sklaven bestand nur ein geringer Unterschied. Die Musik liebte und pflegte dieses Volk wie kein anderes in Griechenland. Als das übrige Griechenland bereits moralisch untergegangen und selbst Sparta längst von der Väter Einfalt und Tugend gewichen war, herrschte in den arcadischen Bergen allein noch die alte, unverdorbene Sitte und mit ihr Kraft, Wohlseyn und Frohsinn. So kam es, daß die Dichter Arcadien als das Land der Unschuld und des stillen Friedens, als das Eldorado der alten Welt, priesen. Aber man würde sehr irren, wenn man, gestützt auf jene poetischen Ergüsse, die Arcadier für zärtliche, weichliche und empfindsame Schäfer halten wollte. Wie allen kräftigen Naturvölkern, so war auch ihnen ein hoher Grad von Derbheit u. selbst Rohheit eigen; an Intelligenz und feiner Bildung standen sie den übrigen Bewohnern Griechenlands nach, wie die sprüchwörtlichen Ausdrücke: „arcadisches Gewächs" (ἀρκαδικὸν βλάστημα. — roher, dummer Lümmel), „arcadische (Esels-) Ohren" u. a. beweisen; vergl. Juven. VII, 160 u. das. Ruperti. Krieg gehörte zu den Lieblingsneigungen der Arcadier, und da bei der Bravheit des Volkes innere Fehden seltener waren, so diente man meist auswärts um Sold. Ueber ihre Bewaffnung s. Paus. IV, 11, 1. — Eine eigenthümliche Krankheit der Arcadier war die Wolfswuth, s. Böttiger Kl. Schriften. Bd. I. S. 135. — In religiöser Hinsicht war Arcadien der Ursprung und Hauptsitz des Pan-Dienstes; für den Lieblingsaufenthalt dieses Gottes, dem man die Erfindung der Hirtenflöte zuschrieb, galt der Berg Mänalus; der Cyllene war angeblich der Ge-

burtsort Mercurs (Hermes), des Erfinders der siebensaitigen Laute. Andere von Arcadien ausgegangene Gottheiten sind die am Himmel glänzenden Callisto und Arcas. Der Berg Lycäus war gleichsam der arcadische Olymp. Auf der höchsten Spitze desselben brachte man dem Jupiter Menschenopfer; sonst durfte der dem Gotte geweihte Bezirk von Niemanden betreten werden.. Der Styx, ein kleiner Bach, dessen Wasser für tödtlich galt, spielte seine bekannte Rolle in der Unterwelt, der Fluß und See Stymphalus in der Herculessage. — Vergl. Strabo 335. 388; Pausanias VIII, 1. 4. 36; IV, 11; Polyb. II, 38; IV, 20; Athen. XIV, 5; Antiphanes bei Athen. I, 21; Herod. I, 66; Plin. VIII, 43; Persius III, 9.

II. Geschichte. Die Arcadier gehören zu den ältesten Völkern Griechenlands. Pausanias (Eliac. I.) nennt sie Autochthonen, Hippys von Rhegium u. A. Proselenen (προσέληνοι), d. i. Vormondliche (älter als die Berechnung und Verehrung des Mondes in Argos), oder nach Grotefend parsische Sonnenanbeter. Wirklich weisen der von hier sich verbreitende Pan- und Hermesdienst, so wie die Verehrung des lycäischen Jupiter auf einen Ursprung aus dem Lichtlande in Osten hin. Die heimischen Sagen des Volkes reichten bis über die deucalionische Fluth, bei welcher das Gebirge Cyllene gleich d. Ararat der Bibel, als der Rettungsort des Menschengeschlechts erscheint. Der erste arcadische König war Pelasgus, d. h. der Anführer einer pelasgischen, aus Nordgriechenland einwandernden Kolonie. Er entwickelte die Ureinwohner, lehrte sie Hütten bauen, und aus Thierhäuten Kleider, aus dem Mehle der eßbaren Eichel eine Art Brod bereiten. Sein Sohn Lycaon führte die Verehrung des lycäischen Jupiter mit den lycäischen Spielen oder Lupercalien ein, und erbaute auf dem lycäischen Berge die Stadt Lycosura, angeblich die erste aller griechischen Städte. Von Lycaons 50 Söhnen folgte ihm Nyctimus; Oenotrus und Peucetius wanderten nach Italien aus und machten in Ausonien und Calabrien arcadische Sprache und Religionsgebräuche (z. B. die Lupercalien) heimisch. Die übrigen Lycaoniden legten neue Städte an und nannten sich Könige. Die gemeinsame Oberherrschaft führte nach Nyctimus Arcas, der Callisto Sohn; er gab dem Lande, das bisher Pelasgia hieß, den Namen Arcadien und lehrte seinen Unterthanen den Ackerbau, so wie die Verfertigung und den Gebrauch wollener Kleider. Von seiner Gemahlin, der Nymphe Erato, hatte er 3 Söhne, Aphidas, Elatus und Azan, unter welche das Reich getheilt wurde. Aleus, des Aphidas Sohn und Erbauer des Minervatempels Alea bei Tegea, vereinigte später die verschiedenen Staaten wieder unter eine Herrschaft. Ihm folgte sein Sohn Lycurgus, diesem seines Bruders Enkel Echemus, welcher im Zweikampfe den Heracliden Hyllus erlegte und dadurch für jetzt den Peloponnes von den eingedrungenen Dorern befreite. Unter Agapenor, dem Nachfolger des Echemus, nahmen die Arcadier am trojanischen Kriege Theil (Hom. Il. 2, 609), und Evander führte eine neue Kolonie nach Italien, wo er am Tiberstrande die Stadt Pallantium gründete und Ahnherr der Römer ward. Als Agapenor, auf der Heimfahrt von Troja nach Cyprus verschlagen, nicht zurückkehrte, so kam die Regierung an die Nachkommen des Stymphalus, eines Sohnes des Elatus. Von ihnen werden folgende Regenten genannt: Hippothous, Aepytus, Cypselus, Läas, Bucolion, Phyalus, Simus, Pompus, Aeginetes, Polymestor, Aechmis, Aristocrates I. u. Hicetas. Unter Cypselus (um 1100 v. Chr.) kehrten die Heracliden zurück und bemächtigten sich des ganzen Peloponnes, mit Ausnahme Arcadiens, das anfangs glücklich widerstand, dann durch Verheirathung seiner Königstochter Merope an den Heraclidenfürsten Cresphontes in ein freundschaftliches Verhältniß zu diesem trat, und so allein sich von den fremden Eindringlingen frei erhielt. Der letzte arcadische König war Aristocrates II., Sohn des Hicetas, zur Zeit des 3. messenischen Kriegs. Sein Verrath lieferte die Messenier, Bundesgenossen der Arcadier, in die Gewalt der Lacedämonier; entrüstet über diese Schurkerei ihres Königs, steinigten ihn die eigenen Unterthanen und warfen seinen Leichnam über die Grenze.

A. zerfiel jetzt in eine Menge kleiner Freistaaten, unter denen Tegea und Mantinea die bedeutendsten waren, aber, wie die übrigen, meist isolirt und eifersüchtig auf einander sich gegenüber standen. Diese traurige Zersplitterung der Volksmacht benutzte das mächtige Sparta, um seine Oberherrschaft auch hier zu begründen. Bereits war Mantinea erobert, und die Unterjochung des ganzen Landes schien nicht mehr fern zu seyn, als Epaminondas bei Leuctra 371 v. Chr. den Stolz der Lacedämonier demüthigte. Die Mantineer stellten hierauf ihre zerstörte Stadt wieder her und alle arcadischen Staaten vereinigten sich durch den Einfluß des thebanischen Feldherrn zu einem gemeinsamen Bunde, dessen Sitz und Haupt das eigens hierzu angelegte, die Einwohner von mehr als 50 Ortschaften umfassende Megalopolis seyn sollte. Mehrmals zog Epaminondas zur Unterstützung und Aufrechterhaltung des Bundes gegen die Anfeindungen der Spartaner nach dem Peloponnes, das letzte Mal 362, als ihn ein Theil der Arcadier, welcher in einer Fehde mit Elis den olympischen Tempel geplündert hatte, zu Hülfe rief. Nach der Schlacht von Mantinea wurde Megalopolis von Athen in Schutz genommen. Während der Kämpfe zwischen den Feldherren Alexanders d. Gr. erfuhr A. alle Drangsale jener traurigen Epoche; nur die größeren Städte, wieder von Tyrannen beherrscht, erhielten sich einigermaßen im Wohlstande. Sie traten später dem achäischen Bunde bei, ernteten aber in dessen Streitigkeiten mit den Spartanern und Aetoliern, so wie später mit den Macedoniern nichts als Verderben. Nur einmal führte der große Strateg Philopömen aus Megalopolis die Achäer und seine Landsleute auf kurze Zeit (208 — 205 v. Chr.) zu Ruhm und Glanz. 50 Jahre nach seinem Falle gerieth ganz Griechen-

land unter die Gewalt der Römer, und 100 Jahre später wird uns Arcadien als ein verwildertes und entvölkertes Land geschildert (Strab. 388 ff.). Im Mittelalter wanderten Albanier und Bulgaren zu den Resten der alten Einwohner. Unter türkischer Herrschaft hieß A. Braccio di Maina oder Tzakania, Cakanien; zu Tripolitza war der Sitz eines Pascha. — Vergl. W. Breitenbauch, Gesch. v. Arc., vom Urspr. s. Monarchie bis auf die Zeit Antonins d. Frommen, Frankf. a. Main 1791.

III. Neue Geographie. Jetzt bildet A. eins der 7 griechischen Departements von Morea, mit 4 Eparchien und der Hauptstadt Tripolitza (15000 Einw.); außerdem hier die Stadt Karitena am Ryfo, 2000 Einw. Die Ruinen von Mantinea liegen in einem Sumpfe; von Tegea sieht man nur noch alte Mauerstücke (Paläopolis), von Megalopolis Theaterruinen und Mauern des Stadiums. —

**Arcadia**, 1) (a. Geogr.), a) späterer, vom Kaiser Arcadius herrührender Name Mittelägyptiens, genau genommen nur die 5 nördlichen Nomi von Heptanomis und den angrenzenden Nomos Letopolites umfassend; vgl. Eustath. zu Dionys. Perieg. V. 251; b) (Arcades), Stadt der Insel Creta, wahrscheinl. von den Römern zerstört, nach einiger Zeit der Entvölkerung wieder hergestellt, später Bischofssitz; jetzt wahrscheinl. Sirapetra. Vgl. Polyb. IV. 53; Sen. N. Quaest. III, 11, 4; Plin. XXXI, 4. — 2) (n. Geogr.), a) griechische Eparchie in Morea, Dep. Obermessenien, sonst ein Canton; b) Hauptstadt daselbst, am Abhange eines Vorgebirges; Seehafen, Handel, Citadelle; sonst Cyparissia, welcher Name auch jetzt wieder gebraucht wird; c) Meerbusen ebendaselbst, zwischen den Vorgebirgen Catocolo (Ichthys) und Konello oder Apidaglia; der Ryfo, Reda u. a. Flüsse münden hier; d) s. v. a. Lupia. — 3) (Biogr.), Tochter des Kaisers Arcadius und der Eudoxia, während der Regierung ihres Bruders Theodosius meist nur mit Andachtsübungen beschäftigt.

**Arcadias**, Arcadien, kleine antillische Inselgruppe, zu Hayti gehörig.

**Arcadier**, 1) die Bewohner Arcadiens, s. d.; 2) arcadische Akademie, (Accademia degli Arcadi), poetisch-literarische Gesellschaft zu Rom, gegründet gegen Ende des 17. Jahrh. durch den talentvollen Rechtsgelehrten Leonio. Dieser, um die ital. Literatur von dem pomphaften Schwulste zu reinigen, welcher damals, besonders in der Dichtkunst, Mode geworden war, versammelte einen Kreis junger geistreicher Männer um sich und veranlaßte dieselben theils zu fleißiger Lectüre theils zu selbstschöpferischen Nachbildungen der besten älteren Dichterwerke. Als einst ein Mitglied beim Vorlesen eines Schäfergedichts ausrief: ich fühle mich in Arcadien! beschloß die Gesellschaft, sich unter diesem Namen als Akademie förmlich zu konstituiren. Man entwarf 1690 Gesetze nach dem Muster der 12 altrömischen Tafeln, ertheilte den Mitgliedern griech. Schäfernamen, wählte die Syrinx (die alte Hirtenflöte), mit einem Lorbeer- und Fichtenzweige umwunden, zum Wappen und ernannte einen Präsidenten (Custode dell' Arcadia) mit zwölf jährlich von ihm zu wählenden Beisitzern. Erster Präsident war der gelehrte Crescimbeni. Die Gesellschaft hält jährlich in einem ihr gehörigen Gebäude an der Fontana di Trevi 7 Hauptversammlungen, wobei die Arbeiten der Akademiker vorgelesen, auch Fremde zugelassen werden. Sonst kommen die römischen Mitglieder während des Frühjahrs und Sommers jeden Donnerstag in einem Garten zusammen, der ihnen von Johann V. von Portugal geschenkt ward und nach einem arcadischen Gebirge Bosco di Parassio heißt. Die Aere der A. ist die Olympiadenrechnung; die olympischen Spiele werden alle 4 Jahre als literärisches Fest gefeiert; auch findet dann die neue Präsidentenwahl statt. Die Bibliothek der A., in ihrem Lokale an der Fontana di Trevi, enthält die besten, theilweise auch durch den Druck bekannt gemachten Gedichte und Aufsätze der Gesellschaftsmitglieder nebst den ausführlichen Biographien der Verstorbenen. Töchtergesellschaften sind unter verschiedenen Namen über einen großen Theil Italiens (z. B. zu Bologna, Ferrara, Siena, Pisa, Venedig rc.) verbreitet. Unstreitig hat die a. Akademie, zu der früher die angesehensten Literaten Ital. gehörten, in der ersten Periode ihres Bestehens auf die ital. Literatur durch zweckmäßige Aufmunterung und Leitung schriftstellerischer Talente sehr wohlthätig gewirkt. Später ward und blieb sie eine Adelscoterie, wo Rang und Geburt als allein nothwendige Erfordernisse zur Aufnahme galten, und die Beschäftigung mit der Literatur als noble Spielerei ohne Ernst und Geschick betrieben wurde. — 3) Mehre, der vorigen ähnliche Gesellschaften außerhalb Italien, besonders in Deutschland; ohne lange Dauer und einflußreiches Wirken.

**Arcadio**, 1) Johann Franz, praktischer Arzt zu Savona, geb. zu Vistagno in Montferrat um die Mitte des 16. Jahrh., bekannt durch seine Heilmethode der Pleuresie mittelst Aderlasses. Er entwickelte dieselbe in der Schrift De secunda vena in pleuritide (Asti 1609), fand aber unter den damaligen Aerzten großen Widerspruch. Außerdem von ihm: Parafrasi sopra la medicina Santoriana, Loano 1618. 2; Abhandlung über das Antimon und dessen Präparation, handschriftlich auf der turiner Bibliothek; u. a.; 2) Alexander, Provinzialarzt von Montferrat im 17. Jahrh., fruchtbarer Schriftsteller in mehren Fächern, auch als Dichter nicht unbekannt. Die wichtigsten seiner Werke sind: a) Contemplazioni medicinali sopra il contagio, Tortona 1632. 12; b) Triturationes supra tres libros praenosticorum Hippocratis; c) Plettro d'Apollo, Tortona, 1628. 12; d) Le mondane pazzie, ebend. 1654. 12.

**Arcadion**, Arcadi, altes und berühmtes Kloster auf der türk. Insel Candia, am Berge Ida; Sitz eines Bischofes, 1000 Mönche.

**Arcadisch**, 1) was sich auf Arcadien, bes. 2) auf das dorthin verlegte ideale Schäferleben, (vergl. Arcadia) bezieht, z. B. arcad. Gedichte, s. v. a. Schäfergedichte, bukolische od. idyllische Poesien; daher 3) überhaupt s. v. a. idyllisch; 4) im Alterthum häufig s. v. a. roh,

ungebildet, dumm, z. B. in den sprüchwörtlichen Redensarten: „arcadisches Gewächs", „arcad. Ohren", „arcad. Sinne u. Gefühle;" vergl. Arcadia.

**Arcadische Akademie** (Literaturgesch.), s. v. a. Arcadier 2).

**Arcadische Dionysien**, s. unter Bachanalien.

**Arcadius**, 1) (Myth.), Beiname Pans, von seinem arcadischen Ursprunge; 2) griechischer Grammatiker aus Antiochien, um 200 n. Chr., Verfasser mehrer Schriften grammatischen Inhalts. Uebrig ist allein noch eine Abhandlung über die Accente (περὶ τόνων), zwar nur ein Auszug aus der allgemeinen Prosodie des Herodian, aber das vollständigste Werk, welches uns über diesen Gegenstand aus dem Alterthume vorliegt. Ausgaben: Edit. princeps von E. H. P. Barker, Leipz. 1820. 8; dann von Dindorf in Grammatt. Graec. Vol. I. Leipz. 1823. 8. Vergl. Fabric. Bibl. Gr. VI. p. 336. 357.; 3) Sohn Theodosius des Gr., geb. 377 in Spanien, seit 395 Kaiser des Orients, zufolge der von seinem Vater vor dessen Tode angeordneten Reichstheilung. Schwach an Geist und unfähig zu regieren, war A. stets ein willenloses Werkzeug Derer, die sich seiner zu bemächtigen wußten. Während der ganzen Regierungszeit dieses Thronlings, sagt Gibbon, läßt sich nicht eine Handlung auffinden, die ihm selber angehörte. Zuerst herrschte an seiner Statt der hochfahrende und habsüchtige Gallier Rufinus. Nachdem dieser im November 395 von dem Gothen Gainas ermordet worden war, bemächtigte sich der Verschnittene Eutropius des Staatsruders, bis auch er 399 durch Gainas gestürzt wurde. Gainas kam bald darauf als Rebell um und A. ward fortan von seiner Gemahlin Eudoxia gegängelt. Er † im Mai 408 und hinterließ als Nachfolger seinen erst 7jährigen Sohn Theodosius II. Ueber die Ereignisse unter A. s. d. Art Rufinus, Eutropius, Eudoxia, Gainas; vergl. Zosim. Hist. lib. V. — 4) Christlicher Märtyrer unter Valerian od. Diocletian im 3. Jahrh., verehrt den 13. Nov.; 5) Märtyrer mit Paschasius um 460 unter Genserich; 6) Erzbischof von Bourges, einflußreicher Theilnehmer am 3. Concile 538 zu Orleans, † 542; 7) vornehmer Gallier, Enkel des Sidonius Apollinaris von Clermont; er reizte den König Childebert zur Eroberung der dessen Bruder Theoderich gehörenden Auvergne auf, was jedoch unterblieb, als der todt geglaubte Theoderich aus Thüringen siegreich zurückkehrte; 8) Erzbischof von Constantia auf Cypern, im 7. Jahrh., schrieb eine Biographie des jüngern Simeon Stylites, wovon Fragmente in Concilii Nicen. II. Act. IV. p. 265 seqq.

**Arcaei balsamum**, Arcäusbalsam, s. u. Arce 4), a).

**Arcäus**, Franz, s. v. a. Arce 4), a).

**Arcagna**, Andrea, s. Cione.

**Arcagnuolo**, s. Cione.

**Arcamonio**, neapolitan. Edelmann, Herr von Borello, Rath Königs Ferdinand I., Gesandter desselben in Venedig und am röm. Hofe. † 1500.; schrieb sopra le constitutioni del regno.

**Arcana** (lat.), Geheimmittel, sind solche Arzneimittel, zu deren Bereitung die Vorschrift nicht in den Landespharmakopöen enthalten ist, sondern welche von Einzelnen, meist Afterärzten, als specifische Heilmittel gegen gewisse Krankheiten, namentlich: Hundswuth, Epilepsie, Lungensucht u. s. w. ausgegeben und aus Gewinnsucht nicht bekannt gemacht werden. Wie alles Geheime auf den Menschen eine gewisse Anziehungskraft ausübt, so ist es auch mit solchen Mitteln der Fall. Eine einzige glückliche Kur, scheinbar oder wirklich auf den Gebrauch eines Arcanums erfolgt, wiegt mehr als 100 ärztliche, und je wunderbarer, abenteuerlicher die Vorschriften, die mit seiner Anwendung verbunden sind, desto größer der Glaube daran. Daher hat es auch zu allen Zeiten und bei allen Völkern nicht an Arcanen gefehlt hat. Es wird auch in der Folge nicht daran fehlen, so sehr sich die medic. Polizei dagegen auflehnen mag. In den kulturreichsten Städten, wie in London u. Paris, in denen man am wenigsten einen fruchtbaren Boden für so große Leichtgläubigkeit erwarten sollte, wuchern sie sogar am üppigsten. In Deutschland ist ihnen die medicin. Polizei noch am meisten auf dem Dache; so hat man in Preußen den Debit aller und jeder A. untersagt; im Herzogthum Meiningen ist das Anpreisen derselben in öffentlichen Blättern verboten, eine kluge Maßregel, die, wenn sie auch in größeren Staaten Nachahmung fände, den Handel mit denselben bald den Todesstoß geben würde. Inzwischen soll man nicht über alle A. geradehin das Verdammungsurtheil aussprechen. Man muß unterscheiden zwischen solchen, die d. betrüger. Gewinnsucht ihr Daseyn verdanken u. solchen wirkl. guten A., die der Besitzer, wenn er auch nicht Arzt ist, auf dem Wege des Zufalls od. des Nachdenkens gefunden hat. Was die ersteren betrifft, so hat jeder wohl eingerichtete Staat ihren Vertrieb mit aller ihm zu Gebote stehenden Macht zu unterdrücken. Sie sind wie das zweischneidige Schwert in der Hand des Unwissenden und Unerfahrenen, und Mittel, wie z. B. die sogenannten Augsburger- oder Morisons-Pillen, Lehnhards Gesundheitstrank, die Lebenselixire u. s. w. haben die Menschen schon zu Tausenden um Leben u. Gesundheit gebracht. Andere, wenn sie auch nicht schaden, sind ohne Nutzen und des theuern Geldes nicht werth, so z. B. das so frech gepriesene Rowland'sche Macassar-Oel, nach Martius Untersuchung weiter nichts, als Olivenöl mit Alcanna gefärbt, das aber seinen Bereiter in London zum Millionär gemacht hat. Die zweite Klasse von Geheimmitteln kann der Wissenschaft sogar förderlich werden, aber nur dann, wenn sie von wissenschaftlich gebildeten Männern auf den Prüfstein der Vernunft und Erfahrung gebracht worden und ihnen die rechte Stelle angewiesen worden ist, die ihnen in dem Reiche der Heilmittel gebührt. Wir müssen uns auch erinnern, daß viele schätzbare Heilmittel, selbst die herrliche China, früher Geheimmittel gewesen und es ist ja recht gut möglich, daß auch noch jetzt ein Laie in der Medicin irgend ein Mittel entdecken oder erfinden könnte, wofür ihn die Wis-

senschaft Dank schuldig würde. Eigentlich müßte jeder rechtliche und humangesinnte Mensch in seinem Gewissen verbunden seyn, ein solches Mittel, wenn er dadurch seinen Nebenmenschen Gesundheit und Leben erhalten könnte, öffentlich bekannt zu machen. Will er denn aber durchaus davon Gewinn ziehen, so ist er wenigstens verbunden, es von wissenschaftlichen Männern prüfen zu lassen und gegen eine angemessene Belohnung seiner Regierung zur Verfügung zu stellen. Vergl. Arcanum.

**Arcançon** (franz., Handelsw.). 1) flüssiges Harz, aus verschiedenen Fichtenarten, bes. der Weihrauchsfichte gewonnen, meist über Bordeaux und Bayonne bezogen; 2) der Rückstand von destillirtem Terpentinöl.

**Arcandam**, arabischer Astrolog, schrieb Weissagungen, Paris 1542.

**Arcangeli**, Francesco, Mörder Winckelmanns.; s. d.

**Arcangi**, türkische, irregulaire Kavallerie. Ohne Sold war sie blos auf Beute angewiesen.

**Arcangiolo**, Arcangelo, Archangelo (St.), 1) päpstlich-italienischer Marktflecken, Delegat. Forli, 1600 Einw.; Geburtsort Clemens XIV.; 2) neapolitanisches Dorf mit dem Titel eines Fürstenthums, Prov. Basilicata.

**Arcania**, Hübn. (Entom.), (Arcanius, Linn. Fabric. Esp.), Rostflügel. Art Tagfalter zum Geschlechte Hipparchia gehörig. Flügel glatt zugerandet, die vordern oben und unten rostfarbig-gelb mit einem breiten schwarzen Rande auf der obern Seite; die hintern oben schwarz, unten grau. Am Rande eine silberne Linie und mitten durch die Flügel eine breite weiße Binde, vor welcher ein einzelnes kleines Auge, nahe an der Binde noch vier Augen. Das Weibchen ist größer, hat unten in der Spitze des Vorderfl. ein deutliches Auge, welches auch oben sichtbar ist, oben auf den Hinterfl. zeigen sich oft drei deutliche Aeugelchen. Der Saum der Fl. ist bei beiden Geschlechtern weiß. Im Jul. u. Aug. fliegt der Falter häufig in lichten Waldungen und auf grasigen Plätzen und läßt sich gern auf dem Laube kleiner Gebüsche nieder.

**Arcani disciplina** (lat., christl. Antiqu.), Geheimhaltung gewisser Glaubenslehren und Kirchengebräuche vor den Heiden und Katechumenen, bes. im 3. und 4. Jahrh. beobachtet, seit dem 6. Jahrh. nach und nach abgeschafft; vergl. christl. Mysterien.

**Arcanist** (v. Lat.), 1) Inhaber eines Geheimnisses, bes. eines medicinischen od. künstlerischen; daher noch zuweilen 2) vorzugsweise der vereidete Direktor einer Porzellanfabrik, od. der Malerei-Direktor, welchem die besondern Vorschriften der Farbenbereitung anvertraut sind; eine den jetzigen Fabrikationszuständen gegenüber nur noch lächerliche Geheimnißthuerei; 3) Geheimnißkrämer.

**Arcanius** (Entom.), s. Arcania.

**Arcano**, Giov. Mauro d', gewöhnlich nur Mauro genannt, ital. Dichter, um 1530 Sekretär des Kardinals Alex. Cäsarini, Mitglied der Vignaiuoli, † zu Rom im 35. Lebensjahre. Er glänzte besonders in der Burleske.

**Arcanum** (lat.), 1) Geheimniß, besond. (Med.), Geheimmittel (s. Arcana); 2) (Alchem.), geheimes, körperloses, unvergängliches Etwas, Substrat der Dinge. 3) (Chem. u. Pharm.), gewisse Präparate, z. B. A. bechicum Willisii (Pharm.), Syrup aus Schwefelleber, Fenchelwasser u. Zucker zusammenges., gegen Brustleiden. A. cosmeticum, 1 Th. Talk, 2 Th. Kampheröl bei gelindem Feuer zusammengemischt; od. auch ein Wismuthoxyd. A. duplex (duplicatum, Holsteinense (Doppelsalz), s. v. a. schwefelsaures Kali. A. Samech Helmontii, s. v. a. kohlens. Kali. A. Tartari, s. v. a. essigs. Kali.

**Arcanum** (a. Geogr.), Landgut des Q. Cicero, südl. v. Arpinum in Latium, vergl. Cic. ep. ad Q. fr. III, 1; V, 1.

**Arcanza**, Donna, beliebte portugiesische Sängerin unserer Zeit.

**Arcaragantes** (a. Geogr.), sarmatisches Volk an der Nieder-Donau, unterjocht im 4. Jahrh. von den Astingern und mit diesen bald darauf von den Römern unter Constantin.

**Arcarius** (röm. Antiqu.), Aufseher über die Arca; daher s. v. a. 1) Kassenverwalter, Staatsschatzmeister; 2) Vorsteher der Garderobe; 3) Kerkermeister, Gefangenwärter; vergl. Arca.

**Arcas**, 1) (Myth.), a) Beiname des Mercur von seinem Ursprunge aus Arcadien, vergl. Lucan IX, 661, u. d. Art. Arcadia; b) Sohn des Jupiter und der Callisto, von der Maja in Arcadien erzogen, König dieses Landes, Gemahl der Nymphe Erato, Vater des Aphidas, Elatus und Azan (vergl. Arcadia, Gesch.). Nach Hygin war A. ein Enkel Lycaons, der ihn bei der Anwesenheit Jupiters in seinem Hause schlachtete und dem Gotte, um diesen zu prüfen, mit anderm Fleische vermischt vorsetzte. Jupiter zündete das Haus mit einem Blitzstrahle an und machte den Knaben wieder lebendig. Später versetzte er den A., als dieser seine in eine Bärin verwandelte Mutter auf der Jagd bis ins Heiligthum des lycäischen Jupiter verfolgte, unter die Gestirne. Die Arcadier, nach A. genannt, leiteten von ihm den Ursprung und die Gesittung ihres Volkes ab. Sein Grabmal zeigte man zu Mantinea in der Nähe eines Junotempels, wohin die Gebeine auf Befehl des delphischen Orakels vom Berge Mänalus gebracht worden waren. Geschenke der Tegeaten waren in Delphi die Statuen des A. und seiner Familie. Vergl. Apollod. III, 8, 2. 9, 1; Hygin. 176; Poet. Astron. II, 4; Ovid Met. II, 410 f.; Paus. VIII, 4, 1. 9, 2; X, 9, 3; c) Ein Hund des Actäon, Hyg. 181. — 2) (a. Geogr.), s. v. a. Arca 1) u. 2). — 3) (n. Geogr.), kleine senegambische Insel, in der Nähe von Bulam. — 4) A. (Entom.), nannte Esper Lycaena Alcon, Hübn. u. Herbst, oder Diomedes, Borkh. Die Flügel sind mehr in die Länge gestreckt. Das Männchen ist oben einfarbig blau, mit einem schmalen schwärzlichen Saume, ohne schwarze Flecken. Das Weibchen ist schwarzbraun, in der Mitte nur wenig blau angeflogen, mit einer Bogenreihe verloschener, schmaler, schwarzer Striche oder Punkte. Die Unterseite der Flügel ist bläulich aschgrau, die schwarzen weißgerandeten Punkte sind klein, die Punktreihe vor dem

Außenrande ist verblichen und hinter ihr steht ein kaum sichtbarer, dunkler Schattenstreif. Auf den Vorderfl. ist hinter dem Mittelflecken, nach der Wurzel zu, kein Flecken mehr befindlich, u. auf den Hinterfl. stehen deren nur zwei. Mehre ähnlich gezeichnete Falter wurden als Varietäten hierzu gerechnet, später aber eigene Arten aufgestellt, wie z. B. Euphemus ꝛc.

**Arcasio**, berühmter italienischer Rechtsgelehrter, geb. 1712 zu Bisagno, seit 1748 Professor des Civilrechts zu Turin, † 1791 in seiner Vaterstadt. A. wird zu den besten Kennern des römischen Rechtes in neuerer Zeit gerechnet; sein Hauptwerk in dieser Beziehung ist: Commentaria juris civilis, Turin 1782 und 1784.

**Arcasson** (Geogr.), s. v. a. Arcachon.

**Arcata**, peruanischer Ort, Depart. Arequipa, sonst berühmt durch neuerdings in Verfall gerathene Silberminen.

**Arcatä** (a. Geogr.), s. v. a. Arrdi.

**Arcate** (n. Geogr.), s. v. a. Arat.

**Arcathias**, Sohn Mithridates des Gr., Eroberer Macedoniens, † 86 v. Chr., als er im Begriffe war, Athen zu entsetzen.

**Arcato** (ital., Mus.), mit dem Bogen gestrichen.

**Arcatur** (v. Lat.), ein 4kantiger zugehauener Grenzstein.

**Arc-boutant** (franz., Bauk.), s. v. a. Strebepfeiler.

**Arc-doubleau** (franz., Bauk.), ein aus der Vertiefung eines Gewölbes hervorragender Bogen.

**Arce**, 1) (Myth.), die geflügelte Tochter des Thaumas, Schwester der Iris; sie ergriff im Kampfe der Götter mit den Titanen die Partei der Letzteren, ward deshalb vom Jupiter der Flügel beraubt und in den Tartarus gestürzt. Die Flügel erhielt Thetis als Brautgeschenk bei ihrer Vermählung mit Peleus; von ihr gingen sie auf Achilles über, dem sie an die Füße geheftet waren (daher ποδάρκης); vergl. Ptol. Haephaest. 6. — 2) (a. Geogr.), s. v. a. Arca. — 3) (n. Geogr.), neapolitanisches Dorf, Prinzipato citeriore; 1400 Einw. — 4) (Biogr.), a) (Arceus, Arcäus), Franc. de, sehr berühmter spanischer Wundarzt, geb. 1493 zu Frejenal in Andalusien. Zu Llerena und Valverde in Estremadura prakticirend, wirkte A. durch Schrift und Beispiel besonders für eine bessere Behandlung der Wunden und Fistelschäden. Er ist der Erfinder des nach ihm benannten Arcäusbalsam (Arcaei balsamum, unguentum Elemi, Phar. Bor.), der zu gleichen Theilen aus Elemiharz, Terpentin, Schöpstalg und Schweinefett zusammengesetzt ist und bei Wunden und Geschwüren häufig gebraucht wird. — Unter den Schriften A.'s ist die wichtigste: De recta vulnerum curandorum ratione libri II, Antwerp. 1574. 8; engl. Uebersetzung von Read, Lond. 1558; b) Celedonius d', tüchtiger spanischer Bildhauer in der 2. Hälfte des 18. Jahrh., Schüler Gregor Barambio's.

**Arceau de décharge** (frz., Kriegsw.), Bogengewölbe vor od. in einem Festungswalle, senkrecht auf den verlängerten Strebepfeilern stehend, s. Casematten.

**Arceaux** (franz.), 1) (Bauk.), die Bogen an Fenstern, Thüren und Gewölben; 2) (Bildh.), der Kleeblattzug, die verschlungenen Verzierungen in Kleeblattform.

**Arcegno**, kleines tessinisches Schweizerdorf, Bez. Locarno, Kr. della Melezza, freundlich an einem fruchtb. Berggelände gelegen; Pfarrei.

**Arcegowina** (Geogr.), s. v. a. Herzegowina.

**AR CEL**, lat. Abbreviatur für A rationibus cellae. Orelli. 2891.

**Arcella**, 1) Justinian, neapolitan. Arzt, schrieb 1568 De ardore urinae et stillicidio u. a.; 2) Arcellina (Entom.), Phalänenart (tinea), Gmelin; 3) (Infusionsth.), Kapselthierchen, s. Fortsatzinfusorien.

**Arcembold**, 1) Name dreier mailändischen Erzbischöfe in der 2. Hälfte des 15. Jahrh.; 2) Johann Angelus, Probst zu Arcisate u. röm. Protonotarius (geb. 1485, † 1555), der Ablaßkrämer. 1516, als d. Mönch Tetzel, s. Untergebener, d. Ablaßkram in Deutschl. trieb, ging A. in gleich. Absicht als päpstl. Nuncius nach Dänemark u. Schweden. König Christian II. ertheilte ihm für 1120 Gulden jährl. die Erlaubniß, seine geistl. Waare feilzubieten. Ein ganzes Jahr lang trieb A. in Dänemark mit großem Gewinn das saubere Geschäft. In allen Kirchen Kopenhagens u. der übrigen Städte ließ er ein Kreuz aufrichten u. einen Kasten daneben setzen, in welchen die nach Sündenvergebung Gelüstenden den Ablaßpreis legen mußten. In dem Ablaßbriefe hieß es unter Anderm: „Ich spreche dich von aller Kirchenstrafe los, von allen Sünden und Verbrechen, welche du etwa begangen haben kannst; ich erlasse dir alle Strafen d. Fegfeuers. Ich mache dich der Sakramente der Kirche wieder theilhaftig; ja ich setze dich in den Stand der Unschuld, worin du gleich nach der Taufe warst, so daß, wenn du stirbst, die Pforte der Hölle vor dir verschlossen, die Thüre des Paradieses dir aber offen seyn soll." Zugleich wußte er sich das Vertrauen des Königs in solchem Maße zu erwerben, daß Christian II. ihn in die Geheimnisse s. Politik einweihte, mit seinen treuesten schwed. Anhängern bekannt machte, u. ihn in seiner Eigenschaft als päpstlicher Nuncius mit der Herstellung der Eintracht zwischen Schweden und Dänemark, deren Trennung damals zu befürchten war, beauftragte. In Schweden 1518 verband sich aber der treulose Himmelsverkäufer mit dem schwed. Reichsverweser Steen Sture, des Königs mächtigstem und gefährlichstem Feinde, verrieth diesem die vom König ihm anvertrauten Geheimnisse, und bekräftigte sogar (in der Absicht, selbst Erzbischof von Upsala zu werden), im Widerspruche mit seinen Pflichten als päpstlicher Nuncius und gegen des Papstes eigenen Willen, auf dem Reichstage zu Arboga das Urtheil, welches den Erzbischof Trolle zu Upsala um seinen Bischofsstuhl brachte. Zu spät wurde dem Könige klar, wie er von A. hintergangen war. In gerechtem Zorn über den Elenden zog er dessen ausstehende Ablaßgelder ein, ließ keine s. Briefe u. Boten mehr aus dem Reiche, nahm seinen, ebenfalls in Schweden Ablaßkram treibenden Bruder Antonellus ge-

fangen, bemächtigte sich einer Summe von 20,000 Dukaten, die A. aus dem Lande bringen wollte, befahl, daß beider Brüder Ablaßbriefe, die sie in Dänemark absetzen wollten, weggenommen würden, und ließ als Schreckmittel einen Mönch, der in Gothland dennoch dergleichen Waare verkaufte, ersäufen. A. selbst rettete sich durch die Flucht vor des Königs Zorn. Ueber Bremen und Cöln kam er im Jahre 1520 nach Rom, wo Papst Leo X. zwar sein Verhalten in Schweden scheinbar streng untersuchen ließ, ihn aber bald nachher zum Bischof von Novara und 1550 zum Erzbischof von Mailand ernannte. Kaiser Karl V. erhob ihn bereits 1529 als kaiserl. Rath in den Reichsfürstenstand. Antonellus, A.'s Bruder, dagegen wurde bis zum Jahre 1522 gefangen gehalten. König Christian hatte nach und nach den beiden Brüdern über eine Million Dukaten, die Früchte ihres Sündenhandels, abgenommenen, und er behielt sie. — A. war der letzte päpstliche Legat, der mit dem im Namen des heil. Vaters betriebenen Ablaßhandel den Norden am schwerst. u gebrandschatzt hat. Indessen hatte der abscheuliche u. freche Unfug auch da, wie in Sachsen und der Schweiz das Gute, der Reformation desto leichteren Eingang zu verschaffen. Vergl. Fr. Münters „den danske Reformations Historie. Förste Deel." Desselben „Magazin für Kirchenrecht und Kirchengeschichte des Nordens" Th. 1.; H. Behrmanns „Afhandl. om Arcembolds Ophold i Danmark," in det skandinaviske Literatur — Selskabs Skrifter." 1810. Förste Heft. — 3) S. v. a. Arcimboldo.

**Arc-en-Barrois**, franz. Städtchen, Depart. Côte d'Or, 7 Meilen nördlich von Dijon, 2 ½ M. nordwestl. von Langres.

**Arc-en-Queue** (Ornith.), s. v. a. Oriolus annulatus.

**Arceophon** (gr. Myth.), Sohn des Minyrides aus Salamis auf Cypern. Anton. Lib. 39.

**Arcer**, türk. rechter Nebenfl. der Donau, in Bulgarien, Sandschak Widdin; Mdg. bei Arcer Palanka.

**Arcera** (röm. Antiqu.), ein Fuhrwerk. Es bestand aus einem breternen Kasten, der, von allen Seiten geschlossen, auf einem Plaustrum befestigt und mit Fellen od. Teppichen ausgelegt war; Art Kutsche für Schwache und Kranke; vergl. Gell. N. A. XX, 1; Ginzrot, die Wagen u. s. w. Thl. 1, S. 275.

**Arcere**, 1) Antoine, ausgezeichneter Linguist, Geistlicher zu Marseille im 17. Jahrh. Um sich in den morgenländischen Sprachen zu vervollkommnen, bereiste er die Levante, arbeitete nach seiner Rückkehr 8 Jahre lang an einem türkisch-französischen, sehr reichhaltigen Lexikon, † aber noch vor Beendigung desselben 1699. Nicht gedruckt. 2) Louis Etienne, franz. Geschichtschreiber und Odendichter, † 1760.

**Arcerius**, 1) Joh. Theodoretus, aus Friesland, edirte 1598 den Jamblichus de vita Pythagorae und † zu Utrecht 1604; 2) Sixtus, Sohn des Vorigen, seit 1605 Professor d. griech. Sprache zu Franecker, gab 1603 zu Leyden Aelians Taktik heraus u. † 1623.

**Arces**, franz. Städtch., Dep. Unter-Charente.

**Arces ad Hellespontum** (lat., mittl. Geogr.), s. v. a. Dardanellenschlösser.

**Arcesilaus**, auch Arcesilas, I. mythologische Personen: 1) Sohn des Jupiter u. der Torrebia, Bruder des Carbius; 2) Sohn des Lycus, Anführer der Böotier im trojanischen Kriege, von Hector getödtet. In der Nähe der böotischen Stadt Lebadea war ihm ein Denkmal errichtet; vergl. Hom. Iliad. II, 495; XV, 329; Paus. IX, 39, 2. — II. Könige und Feldherren: 3) Vier Könige von Cyrene aus der Dynastie der Battiden; bemerkenswerth von ihnen ist A. IV., Sohn Battus IV., in der letzten Hälfte des 5. Jahrh. v. Chr. Bald nach dem Antritte der Regierung durch einen Aufruhr der Cyrener vertrieben, fand A. eine Zufluchtstätte auf der Insel Samos; er eroberte zwar später sein Reich wieder, behandelte aber gegen den Rath des delphischen Orakels die Empörer so hart, daß ein neuer Aufruhr entstand, der den Tyrannen zu abermaliger Flucht nach Barca nöthigte. Hier ward er von den Einwohnern der Stadt und einigen cyrenischen Verbannten überfallen, auf dem Markte ermordet. In der 13. Pythias hatte A. den Preis im Wagenrennen gewonnen, weshalb ihm Pindars 4. pythische Hymne gewidmet ist; 4) Feldherr der Catanenser in Sicilien, verrieth 403 v. Chr. Catana an Dionysius von Syracus; 5) Feldherr Alexanders d. Gr., nach dessen Tode Statthalter von Mesopotamien; 6) sicilischer Heerführer unter dem Tyrannen Agathocles in Afrika. Nach Justin (XXIII, 8) ermordete er, als Agathocles seine Soldaten heimlich verlassen hatte, den zurückgebliebenen Sohn desselben, Archagatus.

III. Gelehrte, Dichter und Künstler: 7) Berühmter griech. Philosoph, Stifter der mittleren (neuen) oder skeptischen Akademie. Geb. um 318 v. Chr. zu Pitane in Aeolien, studirte er in Athen Philosophie, zuerst bei Theophrastus, dann bei dem Akademiker Polemo, zugleich mit Crantor und Zeno, dem Stifter der stoischen Schule. Nach dem Tode des Crates ward A. dessen Nachfolger auf dem Lehrstuhle der Akademie (um 280 v. Chr.). Mit ihm beginnt die hundertjährige skeptische Epoche der Akademiker. Hatten Plato und seine nächsten Nachfolger die Vernunfterkenntniß als ein unbedingtes und nothwendiges Wissen vor der Sinnenerkenntniß ausgezeichnet, so verwarf A. die Möglichkeit eines philosophischen Wissens überhaupt, und räumte jeder menschlichen Vorstellung blos einen größeren oder geringeren Grad von Wahrscheinlichkeit ein, weil für die Wahrheit kein objektiver, allgemein geltender Grund gefunden werden könne. Die Veranlassung zur Aufstellung dieses Probabilismus lag unstreitig in den Widersprüchen der damals in Athen entstandenen Schulen, besonders aber in der Systemsucht und dem Dogmatismus Zeno's, als dessen entschiedener Gegner A. auftrat. Uebrigens erkannte er die Erscheinungen der äußern Natur und des innern Lebens an, in sofern ihnen nämlich ein hoher Grad von Wahrscheinlichkeit zukäme. In diesem Sinne wollte er auch die Aussprüche und Gebote

der praktischen Vernunft anzusehen und befolgt wissen; denn objektive Gewißh. zu erlangen, sey hier, wie überall, vergeblich, unnütz, so wie der innern Ruhe und Glückseligkeit des Menschen gefährlich. — Hinsichtlich des Vortrages führte A. in der Akademie die alte Methode des Socrates wieder ein, indem er das dialektische Element hervorhob und, ohne selbst Thesen aufzustellen, gewöhnlich nur über das von den Schülern Aufgestellte mit großer Schärfe, Anmuth, Beredsamkeit und Gelehrsamkeit disputirte. Nach Diogenes Laert. (IV. §. 44) † A. als ein Greis von 75 Jahren (243 v. Chr.). Wir besitzen von ihm 2 Epigramme, in der griechischen Anthologie Anal. II, 62, nach der leipz. Ausgabe II., 61. Vgl. Cicero Acad. I, 12. §. 45; de Orat., III, 18, §. 67; Diog. Laert. IV, L. 6. §. 28. 32. 44. 45; Plutarch De fort. Alex. p.328 A; Fabric. Bibl. Gr. III, p. 162 f.; R. Brodeisen De Arcesila philosopho Academico, Comm. P. I. Alton. 1821. 4.; Thorbecke Responsio ad quaestionem phil., numquid inter Academic. et Sceptic. interfuerit etc. Zwoll. 1820. 4 — 8) Dichter d. ältern attischen Comödie, Diog. Laert. IV, §. 45. — 9) Elegischer Dichter, Diog. Laert. ebend. — 10) Griechischer Bildgießer um 500 v. Chr., Verfertiger einer von Simonides besungenen Diana, Diog. Laert., ebend. — 11) Encaustischer Maler aus Paros, um 450 v. Chr., Zeitgenosse Polygnots und Nicanors; Plin. XXXV, 11, 38. — 12) Griechischer Maler, Sohn des Bildgießers Tisicrates, um 260 v. Chr., Plin. XXXV, 12) s. 45. — 13) Berühmter Bildner in Thon und Stein zu Rom um 70 v. Chr., Freund des Lucullus. Seine Arbeiten wurden sehr stark gesucht und theuer bezahlt (eine Trinkschale bez. Octavius mit 1 Talent, 2000 Fl.). Von den besten Werken A.'s ist eine unvollendete Venus Genetrix übrig. Von einer Löwin, mit Amoren spielend, haben wir wahrscheinlich Nachbildungen in den Mosaiken, Mus. Borbon. VII, 61 und Mus. Capit. IV. 19. A.'s Arbeit sind ohne Zweifel auch die nymphentragenden Centauren, welche im Besitze des Asinius Pollio waren und fälschlich dem Archesita zugeschrieben worden sind. Vgl. Hirt, Gesch. der bild. Künste S. 304.

**Arcesine** (a. Geogr.), Stadt auf der sporadischen Insel Amorgus im ägäischen Meere.

**Arcesion** (a. Geogr.), heilige Höhle des Jupiter auf Creta, mit einem alten Orakel des Gottes.

**Arcesius** (Mythol.), Vater des Laertes, Großvater des Ulysses, Sohn des Cephalus und der Procris; vergl. Apollod. I, 9, 16; Odyss. XVI, 118.; Hyg. 189.

**Arcessiren** (v. Latein.), herbeirufen, citiren.

**Arcet** (Biogr.), Jean d', französ. Arzt und berühmter Chemiker, geb. 1725 zu Sever, † 1801. Seit 1763 Leibarzt des Königs von Frankreich, und Professor am College royal. Schriften: zahlreiche Memoiren, darunter besonders: Rapport sur l'electricité dans les maladies nerveuses" Paris 1783. „Memoires sur l'action d'un feu egal, violent et continué plusieurs jours sur un grand nombre des terres" (Paris 1765 und 1771).

**Arcet'sches Metall**, s. Wismuth.

**Arceuil** (Geogr.), s. v. a. Arcueil.

**Arcens** (Biogr.), s. v. a. Arce 4), a)

**Arcensbalsam**, s. v. a. Arcäusbalsam, s. u. Arce 4), a).

**Arcenthobium** (Bot.), Wacholdermistel, nach Bieberst. Pflanzengattung der Familie der Lorantheen Rchnb., Kl. 6. Ordn. 1. (Kl. 22., Ordn. 1 Linn.) Art: a. Oxycedri, Schmarotzerpflanze auf Juniperus oxycedrus, in Südfrankreich; synom. mit Viscum oxycedri.

**Arcenthus** od. **Archenthas**, 1) (a. Geogr.), Nebenfluß des Orontes in Syrien, durchfließt die Stadt Antigonia; Strabo XVI, p. 751. — 2) (Bot.), Wachholder.

**Arcevolti, Arcavolti** oder **Arcolti**, R. Salomo Ben Elchanan Jakob, gelehrter Rabbiner aus Padua, Verfasser einer von Buxdorf fleißig benutzten und theilweise übersetzten hebräischen Grammatik (Vened. 1602); er † 1611 in hohem Alter.

**ΑΡΧ**, d. i. Arch., auf griech. Münzen, s. v. a. Archon od. Archonten.

**Arch-**, Vorsylbe griechischer und dem Griechischen nachgebildeter Wörter, vollständig Archi, s. d.

**Arch**, 1) Stadt, s. v. a. Arcy; 2) Schweizer-Dorf und Thal im Canton Bern, Amt Büren, 350 Ew.

**Archa** (Neulat.), s. v. a. Area, insbesondere Mieth-, Auf- od. Dinggeld.

**Archabis** (a. Geogr.), Küstenfluß in Colchis, westl. vom Apsarus.

**Archachathus** (Biogr.), s. v. a. Archagathus.

**Archad** (a. Geogr.), s. v. a. Nisibis.

**Archadia** (a. Geogr.), Stadt, s. v. a. Arcadia 1), b).

**Archäanactiden**, die erste aus Mitylene stammende Dynastie des bosporanischen Reichs, s. d. Bd. V. S. 279 f. Sie herrschten von 480 bis 438 v. Chr., wo mit Spartocus I. ein neues Regentenhaus folgte. Vergl. Wachsmuth, hellen. Alterth. I. 2, 329. Not. 112; Hermann, gr. Staatsalterth. §. 78, 23.

**Archäanax**, 1) König von Mitylene, umgab um 550 v. Chr. Sigeum mit einer aus Troja's Trümmern errichteten Mauer; — 2) Ahnherr der Archäanactiden, wahrscheinlich ein Sohn des Vorigen.

**Archäographie** (v. Griech.), Alterthumsbeschreibung, bes. die wissensch. oder kunstgerechte Beschreib. u. Darstellung der Kunstalterthümer, vgl. Archäologie: Daher Archäograph, Alterthumsbeschreiber; archäographisch, Alterthümer, alte Kunstwerke beschreibend.

**Archäolog**, Kenner der Archäologie, s. d.

**Archäologie**, 1) die Alterthumswissenschaft, Alterthumskunde im weitesten Sinne; — 2) in neuerer Zeit besonders das Studium der alten Kunstdenkmäler im Gegensatze zur Philologie, welche die Literatur der Griechen und Römer zum ausschließlichen oder doch nächsten Gegenstande ihrer Beschäftigung hat. (Vgl. Alterthumskunde). Die Archäo-

logie, die Kenntniß der Kunst des Alterthums, ist als selbstständige Wissenschaft noch jung. Ihr Schöpfer ist der große Winckelmann († 1768), welcher der Chorführer aller jener Männer ward, die nach ihm der Wissensch. eine ganz neue Gestalt oder eigentlich zuerst ein organisches Leben verliehen haben. Seit man im 14. und 15. Jahrhundert neben dem Aufsuchen alter Manuscripte auch auf Sammlungen der antiken Werke der bildenden Kunst bedacht gewesen, betrachteten sie, doch nur Wenige, die Künstler selbst aus dem artistischen Standp. Die Gelehrten verfolgten bei ihrem Studium nur antiquarische Zwecke, und widmeten daher meist ihre Aufmerksamk. den mit Inschr. versehenen Denkmälern. Dies änderte sich wenig, als im 17. u. zu Anfang des 18. Jahrhunderts Museen und Galerien entstanden waren, und deren Inhalt durch Kupferwerke verbreitet wurde. Die Gelehrten verfolgten noch immer denselben Zweck, wie die um jene Zeit erschienenen Museen u. Thesauren beweisen. Montfaucons großes, berühmtes Werk spricht das deutlich in seinem Titel aus und Spohn machte nur mit dem Namen eine Aenderung. Er nannte d. „Archäographie," ohne es dabei auf etwas Anderes, als auf Erklärung der Antiq. (Sitten, in Bezug auf d. Alterth.) abgesehen zu haben. Auch Ernesti u. Christ rissen sich v. der bisherigen Methode noch nicht los. Erst Winckelmann lehrte Kunstwerke als Kunstwerke betrachten u. nun fing neben d. Gebrauch, den man auch stets v. den Antiken für Kenntn. d. Zustände d. Alterth. machte, welcher auch nie aufgegeben werden kann, die ästhetisch-artistische Betrachtungsart ders. an vorzuwalten. Winckelmann hatte das Ganze des antiquar. Wissens vor Augen. Zugleich aber wurde von seiner reichen, classisch geläuterten Phantasie mit vorwaltender Neigung zu den Bildwerken hingezogen, und da er überdies auf der Mitte der von ihm erst geebneten Laufbahn abgerufen wurde, so war ihm wenig Zeit geblieben den Gesammtbegriff seiner Anschauungen in ein vollständig durchgebildetes System, nach Klassen u. Ordn. der Objekte zu bringen, in welches auch spätere Arbeiter die neuen Entdeckungen und allmählig sicher gestellten Thatsachen einzureihen im Stande gewesen wären. Der Gewinn, welchen eine solche Klassifikation bringt, wurde wenigstens einem Zweige des archäologischen Wissens durch Eckhels allumfassendes Münzwerk zu Theil, während einem andern Bedürfnisse, der Epigraphik, durch Gaetano Marini's Monographie über die arvalischen Brüder so umfassend abgeholfen worden ist, daß man diese und Eckhels systematisches Werk als die Grundfesten dieser Zweige der Archäologie betrachten darf. Die Winckelmannschen Bestrebungen nahm Visconti mit feinem Sinn, vielseitig geübter Gewandtheit und einer sehr geschmackvoll gesichteten Gelehrsamkeit wieder auf. Beiden trat ein Mann ganz anderer Geistesrichtung gegenüber, der zwar nicht durch Geist und feinen Sinn, wohl aber durch eine allseitige Theilnahme an den archäologischen Forschungen u. durch eine fast erstaunenswerthe Gelehrsamk. Beide überbietet. Dies ist der verdienstvolle Däne Zoega, der der Archäologie drei Werke hinterlassen hat, welche ihren Wissenskreis erweitert, bereichert, und mit einer Gründlichkeit ausgemessen haben, deren sich fast nur die exakten Wissenschaften zu rühmen haben. Zoega's würdiger Schüler ist Welcker in Bonn, ein nicht blos um die Philologie, sondern auch um die Archäologie hochverdienter Mann, der in vielen seiner gelehrten Schriften die begeisterungsreichen Zeiten Winckelmanns und den Forschereifer Zoega's vergegenwärtigt. Nächst ihm ragte Gerhard hervor, der durch die Gründung des archäologischen Instituts zu Rom eine so umfassende Behandlung der Archäologie ins Leben gerufen hat, daß man ihn als den Ersten bezeichnen kann, der in seinen übersichtlichen Berichten am Jahrsschluß der „Bulletini" dem Publikum die gesammte Archäologie in einem wissenschaftlichen Zusammenhange vor Augen geführt, und die Archäologen zu gemeinsamen, einander sich wechselseitig ergänzenden Bestrebungen veranlaßte. Von den Archäologen von Fach müssen diejenigen Gelehrten unterschieden werden, die zwar archäologische Forschungen, häufig auch mit Verdienst und Erfolg angestellt, selbige aber mehr oder minder in einem Sinne und mit einer Methode unternommen haben, welche eher an Dilettantismus als an Fachgelehrsamkeit erinnert. Im folgenden Artikel eine der Natur d. Objekte entsprechende Zergliederung des Begriffs der Archäologie wodurch eben sowohl der gegenwärtige Standpunkt der Wissenschaft, als das Verdienst ihrer vornehmsten Träger und Repräsentanten seine Würdigung finden wird. Den im Brockhaus'schen C.-Lex. der Gegenw. vorgef. gut geschriebenen Art. nahmen wir zum Leitf. überall, wo es nöthig schien, ergänzend und berichtigend.

An die Spitze derjenigen Wissenzweige, welche man gegenwärtig unter dem Gesammtbegriffe der Archäologie zu befassen gewohnt ist, wird füglich die Geschichte archäologischer Entdeckungen gestellt, welche, da sie überall örtliche Anknüpfungspunkte bietet, sich sofort in eine Topographie der gesammten Denkmälerwelt verwandelt und in einer unmittelbar daran gereihten Museographie ihre nothwendige Ergänzung findet.

## I. Topographie oder Ortskunde der Denkmäler.

Hierunter verstehen wir eine rein im Sinn und Interesse des archäologischen Wissens oder der Denkmälerkunde unternommene Zusammenstellung aller der Denkmäler, von denen wir, als von wirklich vorhandenen, Kunde haben. Für eine solche Zusammenstellung ist im Ganzen noch wenig geschehen; die Materialien dazu liegen in einer Menge Specialgeschichten und anderer Monographien begraben, und die kritische Ausscheidung der sicher bewährten Thatsachen für einen solchen Zweck ist eine allerdings sehr mühsame, aber nicht weniger ergiebige und belohnende Arbeit. Das Fachwerk für die Aufreihung solcher Thatsachen würde sich in dem

von der Numismatik eingeführten geographischen System auf eine höchst bequeme Weise darbieten.

In neuerer Zeit ist manches Einzelne geschehen, besonders durch das Katalogisiren großer Sammlungen, in welcher Beziehung nach Visconti („Museo Pio Clementino" und „Musée Napoléon") vorzüglich Gerhard sich Verdienste erwarb, der mit Plattners Hülfe die vaticanische Sammlung aufgenommen und die neapolitanischen und berliner Sammlungen zu beschreiben begonnen hat. Um numismatische Statistik haben sich Sestini und Mionnet verdient gemacht. Die Materialien zu einem vollständigen Verzeichnisse aller antiken geschnittenen Steine liegen in der großen Cades'schen Sammlung. Die Vasenkunde hat, in Folge der vulcenter Ausgrabungen, durch die von de Witte verfaßten Kataloge der Durandschen und Prinz Caninoschen Sammlung, vorzüglich aber durch Gerhards vortrefflichen „Rapporto intorno i vasi volcenti" (Rom 1831) werthvolle Beiträge erhalten. Allein Bekanntmachungen dieser für die gesammte Archäologie so unendlich wichtigen Denkmäler hat bis dahin in größerm Maßstabe nur das archäologische Institut (s. d.) bewerkstelligt. Unter dem Artikel Alterthümer Bd. II. S. 344—378 sind früher Nachweisungen über die topographischen Verhältnisse der antiken Kunstdenkmäler gegeben, welche, obschon sie Vollständigkeit nicht versprechen, doch eine deutliche Vorstellung verschaffen, wie ungeheuer groß das hier zu verarbeitende Material ist.

## II. Denkmälergattungen und Gegenstände.

1. Architektur. Die architektonischen Denkmäler haben in neuerer Zeit vielseitige und gründliche Behandlung und zwar meist von Leuten von Fach erfahren. Dilettanten finden schon in der seit Vitruv ständig gewordenen Kunstsprache ein wesentliches Hinderniß. Emsig hat man sich mit der Untersuchung jener polygonen Mauern beschäftigt, welche seit Pausanias unter dem Namen von Cyklopenmauern bekannt sind. Ganz besondere Verdienste erwarben sich in dieser Beziehung Dodwell, Will. Gell († 16. Jan. 1836) und das archäologische Institut. Auch die Tempelbauten Griechenlands wurden von neuern Reisenden vielfältig untersucht. In die neueste Zeit fällt Hittorffs Werk über die Baudenkmäler Siciliens, mit welchem des Herzogs von Serradifalco Unternehmen, alle Kunstdenkmäler seines Vaterlandes in einem Gesammtwerk herauszugeben, in gewisser Rücksicht wetteifert. In Italien nehmen die Bemühungen um die Reste Pompeji's und das röm. Forum die meiste Aufmerksamkeit in Anspruch. Für jenes sind Zahns Durchzeichnungen der „Neuentdeckten Wandgemälde in Pompeji" zu erwähnen, um dieses haben sich besonders Nibby, der Fürst von Canino und Bunsen Verdienste erworben. Letzterer ist namentlich seinen Nebenbuhlern durch deutsche gelehrte Bildung, so wie durch die Hülfe, welche ihm deutsche Architekten geboten, voraus, obwohl nicht in Abrede gestellt werden darf, daß es dem Italiener angeboren ist, die alten Trümmer mit einem mehr praktischen Blicke zu betrachten. Nichts schadet in dieser Hinsicht mehr, als eine blinde, aus Schriftstellern abgeleitete Systematik.

2. Marmorwerke und zwar a) Statuen. Da man sich mit dieser Gattung von Denkmälern früher als mit jeder andern vielfach beschäftigte, so sind die Untersuchungen in Betreff derselben durch Winckelmann und besonders durch Visconti zu einem einstweiligen Abschlusse gebracht worden. Letzterer hatte bei der Herausgabe des „Museo Pio Clementino" Gelegenheit, eine so große Masse dieser kostbarsten Reste antiker Kunst zu veröffentlichen, daß alle spätern Bekanntmachungen mehr oder weniger als Nachträge zu seiner Arbeit erscheinen. Da nun überdies diesem begünstigsten aller Archäologen das Glück zu Theil wurde, die große durch Napoleon veranlaßte Antikensammlung und die daraus erwachsenen Bekanntmachungen zu leiten, so ist sein Name in die Geschichte statuarischer Untersuchungen für alle Zeiten eingeschrieben. Die vollendetste Bekanntmachung statuarischer Werke ist jedenfalls das „Musée Bouillon," wozu Visconti den Text zwar nicht selbst abgefaßt, den wesentlichsten Inhalt aber geliehen hat. Diesen Werken reiht sich in verjüngtem Maßstabe das „Musée de sculpture" des Grafen von Clarac an. Indeß sind in der neuesten Zeit einzelne Denkmäler zu Tage gefördert und näher beleuchtet worden, welche große Massen der frühern Entdeckungen an Bedeutsamkeit hinter sich lassen, und allein fähig sind, einen wahren Begriff von der Hoheit der statuarischen Kunst bei den Alten zu erwecken. Hierher gehören vor Allem die durch Lord Elgin dem europäischen Publikum näher gebrachten Giebelstatuen des Parthenon, welche uns mit dem Namen des Phidias einen Begriff von seiner Kunst verbinden lassen, und demnächst die äginetischen Statuengruppen, an welche der Name des ausgezeichnetsten Kenners der alten Plastik, des durch Lebendigkeit des Wissens und durch Schärfe des Urtheils gleich hochgestellten Joh. Martin Wagner geknüpft ist; derselbe hat nicht blos den Besitz dieser vortrefflichen Kunstwerke den Sammlungen des Königs von Bayern und somit dem deutschen Vaterlande gesichert, sondern auch die sorgfältige Restauration der vielfach zersplitterten Bruchstücke geleitet und die erste gründliche Kunde von diesen in so mancher Hinsicht höchst merkwürdigen Denkmälern verbreitet. Das Bedeutendste derselben ist die Venus von Melos, welche in der Periode nach Phidias eine wichtige Lücke ausfüllt. Unter den Untersuchungen, welche das Verhältniß der Kunst der Kaiserzeit zu der der Blüthenzeit Griechenlands festgestellt haben, ist jedenfalls die gelungenste die, welche Joh. Martin Wagner über die Kolosse von Montecavallo geführt, der diese ausgezeichneten Denkmäler der römischen Kunst vindicirt hat. b) Basreliefs. Um diese Denkmälergattung

hat nach Winckelmann das meiste Verdienst Zoega. Jener hat sie zuerst aus der Vergessenheit hervorgezogen, dieser hat sie in einer für seine Zeit erschöpfenden Monographie zu behandeln angefangen. Seinem in jeder Beziehung meisterhaften und unübertroffenen Werke: „Bassirilievi antichi etc.“ liegt das Museum der Villa Albani zu Grunde, dessen größter Reichthum noch gegenwärtig in Werken dieser Gattung besteht. Die Abbildungen sind von einem Künstler gefertigt, dem bis jetzt in der anspruchslos treuen und geistvollen Wiedergabe ähnlicher Monumente keiner beigekommen ist; die Erklärung zeigt von großer Fülle der Gelehrsamkeit, und die nothwendige Vergleichung verwandter Darstellungen findet sich hier zuerst zu einem consequenten Systeme ausgebildet; dem Mangel eignen Kunsturtheils aber ward durch d. Verhältniß abgeholfen, in welchem Zoega mit seinem Landsmanne Thorwaldsen stand. Es darf dieses Werk in vieler Beziehung als Basis d. neuest. Archäologie betrachtet werden, wenigstens wird man nicht in Abrede stellen, daß v. Visconti bis auf Zoega ein wesentlicher Fortschritt gemacht worden ist. Die von Letzterm entwickelten Grundsätze sind, wie bereits angedeutet, vorzüglich von Welcker und Gerhard aufgenommen worden und von Letzterm namentlich haben wir die reichhaltigsten Bekanntmachungen zu hoffen, welche bereits mit seinen „Antiken Bildwerken, zum ersten Male bekannt gemacht,“ begonnen haben. Zu den bedeutendsten Entdeckungen dieser Klasse von Denkmälern gehören die Metopen- und Friesdarstellungen vom Parthenon und vom Tempel des phigaleischen Apollo, so wie auch die Skulpturen von Olympia. Die Masse der übrigen Reliefdarstellungen, meist nur antike Composit oner ste, kann in Beziehung auf Kunstwerth nicht gleich hoch angeschlagen werden. Von kunsthistorischer Erheblichkeit aber sind die unter den Trümmern von Selinos entdeckten und durch Serradifalco veröffentlichten Metopen.

8. Gemmen. Gemmen bieten eine äußerliche Aehnlichkeit mit dem Relief dar; doch der Kreis der Darstellungen, welchen beide Kunstgattungen beschreiben, ist doch ein von einander vielfach verschiedener. Sie verdienen daher eine abgesonderte Behandlung, bei welcher die archäologische Kritik mehr als bei irgend einer andern Denkmälergattung vorangestellt werden soll, indem es sich bei Statuen und Reliefs gewöhnlich nur um die Ausscheidung moderner Zusätze und Ueberarbeitung, bei den Gemmen dagegen gar oft um massenhafte Verfälschung ganzer Denkmälerreihen handelt. Alles, was bis jetzt für die wissenschaftliche Behandlung dieser Kunstgattung geschehen ist, beschränkt sich eigentlich doch fast ausschließlich auf Winckelmanns Katalog der Stosch'schen Sammlung. Denn alles, was an dem Tassie'schen Katalog von Raspe gut ist, rührt daher; vor allen andern in diesem Werk enthaltenen Mittheilungen muß man wie vor einer Quelle der gröbsten Irrthümer warnen. Diese sogenannten Daktyliotheken enthalten meist schlechte Abdrücke und mehr Falsches als Aechtes; die Abbildungen sind nach mangelhaften Principien gemacht und mit wenigen Ausnahmen unzuverlässig. Rühmliche Erwähnung verdienen dagegen die Bemühungen des römischen Steinschneiders Tommaso Cades, welcher es sich hat angelegen seyn lassen, seine Sammlung, welche gegen 5000 sorgfältige und mit Kunstsinn gemachte Abdrücke enthält, eben so sehr von modernen Verfälschungen zu reinigen, wie durch fleißiges Aufsammeln aller neuern Entdeckungen zu bereichern. Blos durch diese unermüdliche Emsigkeit ist es ihm möglich geworden, in wenigen Jahren eine Anzahl von 400 Steinen etruskischer Herkunft zusammen zu bringen, von denen man vor etwa 20 Jahren kaum 100 mit Sicherheit nachweisen konnte. Proben dieser verdienstlichen Thätigkeit haben d. in Rom erscheinenden Centurien geliefert, d. jedoch den Wunsch veranlassen, daß das archäologische Institut, welches ihre Verbreitung übernommen, auch etwas mehr für ihre Erläuterung hätte thun wollen. Die Kunsterklärung ist bei vielen dieser Denkmäler überaus schwierig, und häufig muß man sich mit der Ausmittelung eines provisorischen Platzes in den von Winckelmann festgestellten Abtheilungen begnügen. Im allgemeinen ist die Gemmenkunde nicht sowohl ein unbebautes, als vielmehr durch verkehrte Kultur verderbtes Feld.

4. Metallarbeiten. Die antiken Metallarbeiten zeigen von einer solchen Ueberlegenheit künstlerischer Bildungsfähigkeit, daß in ihnen mehr als in irgend einem andern Kunstzweige die Alten unerreichbar dastehen. Wichtiger als die Geschicklichkeit des Gusses ist bei Metallarbeiten die Kunst des Löthens. Von den staunenswerthen Leistungen der letztern legen jene Goldarbeiten, welche vorzugsweise aus etruskischen Gräbern gewonnen werden, ein glänzendes Zeugniß ab. Bei der Verfertigung v. Statuen war es den Alten nie darum zu thun, ein Kunststück, sondern vielmehr ein Kunstwerk zu liefern. Da es ihnen dabei vorerst an einem reinen und schönen Guße lag, so zerlegten sie das Metall in diejenigen Theile, in welche es nach Maßgabe seiner Bildung zerfällt und aus welchen sich dann die Statue mit Leichtigkeit wieder zusammensetzen läßt. Nicht blos Kolosse, sondern auch Werke viel geringerer Ausdehnung sind daher in mehren Stücken gegossen, eine Eigenthümlichkeit, der man in neuern Zeiten viel zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt hat und daher in grobe Irrthümer gefallen ist. Die reichste Sammlung antiker Bronzewerke bietet das königlich neapolitanische Museum dar, welches durch die neueste Aufdeckung der verschütteten Vesuvstädte jährlich einigen, wenn auch nur geringen Zuwachs erhält. Der erheblichste Fund ist der tanzende Faun, welcher in dem Hause mit der Alexanderschlacht entdeckt worden. Weit größere Bereicherungen haben dagegen die römischen Museen in den letzten Jahren erhalten. Die Marsstatue von Todi ist durch Styl und Abkunft, so wie auch durch eine Inschrift in altitalienischen Buchstaben von hervorragender

Bedeutung. Die in Vulci aufgefundene Matronenstatue, die aus dem Vatican in den Besitz des Königs von Bayern übergegangen ist, darf den schönsten antiken Bildungen beigezählt werden. Außer diesen Werken größern Umfangs haben besonders die etruskischen Ausgrabungen eine Menge, in viele Sammlungen zerstreuter kleiner Bronzefiguren geliefert. Das Beste aber sind jene sublimen Reliefdarstellungen der Amazonenkämpfe, griechische Werke der besten Zeit, welche aus Bröndsteds Besitz in das brittische Museum übergegangen sind. Kandelaber, Dreifüße, Vasen und andere Gegenstände dieser Art gaben die etruskischen Ausgrabungen, eben so wie die herkulanischen und pompejischen Aufdeckungen, jährlich in reichlicher Menge, und in ihnen ruht eine große Masse Stoff für den Archäologen, der die Sichtung und Verarbeitung überall noch erwartet. Was davon bei Montfaucon, Micali 2c. abgebildet und beschrieben ist, ist doch nur ein Tropfen aus dem vollen Eimer. Micali hat auch eine Serie etruskischen Goldschmucks bekannt gemacht, an welchem die vulcenter Ausgrabungen ergiebig, die von Cerveturi sogar reich gewesen sind. Der bei letzterm Orte vor einigen Jahren entdeckte priesterliche Schmuck wirft helle Streiflichter auf die längst vermuthete nahe Verbindung etruskischer Sitten und Gebräuche mit denen Indiens und Aegyptens. Nach solchen Erfolgen darf man wohl aus dem genauern Studium der antiken Metallarbeiten manche interessante und überraschende Resultate für die Kulturgeschichte erwarten. Inghirami hat das Verdienst, die genauen Zeichnungen sämmtl. zu seiner Zeit bekannten Metall-Spiegel der Alten mit ihren deutungsreichen Verzierungen in eine Sammlung vereinigt zu haben. Doch haben seitdem die etruskischen Ausgrabungen den Reichthum dieser Monumente auf mehr als das Doppelte vermehrt. Gerhard ließ sie fast sämmtlich zeichnen und von ihm haben wir wohl das umfassendste Werk für die Kenntniß dieses Zweiges der alten Kunst zu erwarten.

5. Numismatik. Nachdem Eckhel die numismatischen Untersuchungen zu einem großartigen Abschlusse gebracht hatte, ist eine Reihe von Jahren wenig Erhebliches für diese Wissenschaft geschehen. Erst zu Anfang des zweiten Decenniums des laufenden Jahrhunderts hat das Erscheinen von Werken begonnen, welche den Riesenbau dieser Wissenschaft weiter geführt haben. Millingens Münzwerke machen in dieser Hinsicht Epoche. Scharfsichtige Kritik und Feinheit der Auswahl geben seinen Sammlungen neu edirter Münzen Zuverlässigkeit und Interesse. Sein unermüdlicher Sammlerfleiß hat ihn fast mit allen ausgezeichneten Numismatikern neuerer Zeit in Berührung gebracht, und sein Einfluß, wo er solchen üben konnte, ist äußerst günstig gewesen. So selbst bei dem großen Mionnetschen Sammelwerk, das nach und nach doch wenigstens theilweise einen wissenschaftlichen Charakter gewann. Die Bildung des mailänder Medaillenkabinets und die ansehnliche Erweiterung des münchener fällt in diese Epoche. Ersteres wurde durch Millingens, Sanclemente's und ganz vorzüglich durch die von dem Herzog von Modena stammende canonicische Sammlung, letzteres besonders durch Cousinery ansehnlich bereichert. Außerdem bildeten sich fast allerwärts bedeutende Sammlungen, welche fast insgesammt von Sestini durchgesehen und registrirt worden sind. Dieser rührige Florentiner hat durch die überaus große Zahl seiner numismatischen Schriften allerdings mannichfach genützt. Er besaß reiche Kenntniß, aber bei seinen Untersuchungen war er höchst unkritisch u. willkürlich, so daß alle einigermaßen zweifelhafte Angaben, welche von ihm herrühren, immer besser für verdächtig gelten können, als für authentisch angenommen werden dürfen. Alles dieses gilt zumeist nur von den griechischen und nichtrömischen Münzen. Mit der römischen Numismatik dagegen verhält es sich anders. Vollständige Register, wie das Mionnetsche, fehlen hier fast gänzlich, und selbst Eckhels Untersuchungen lassen in Beziehung auf römische Münzen sehr viel zu wünschen übrig. Eine nur kümmerliche Behandlung haben die Consular- od. Familienmünzen in der „Doctrina numismatum" erfahren. Bei den Kaisermünzen hat Eckhels geringe Kenntniß der Epigraphik hier und da einen nachtheiligen Einfluß geübt. Diese Schwächen würden jedoch weniger augenfällig hervortreten, wenn nicht gerade mit diesen Münzreihen sich ein Mann beschäftigt hätte, welcher ohne Zweifel zu den ausgezeichnetsten und begünstigsten Alterthumsforschern gehört. Es ist dies Bartolomeo Borghesi, der in seinen numismatischen Decaden, welche das „Giornale Arcadico" gebruckt, den Untersuchungen über die Familienmünzen eine ganz andere Richtung gegeben hat. Diese Münzen sind von dem Geiste der republikanischen Großheit der Römer durchgehend in der Weise erfüllt, daß man den Denkzeichen jener wichtigen Begebenheiten aller Orten leibhaftig zu begegnen meint. Sitten, Rechte u. alle Zufälligkeiten des römischen Republikanerlebens finden in diesen anspruchslosen Denkmälern eine graziöse Anspielung. Die Geschichte belebt sich bis in ihre leisesten Details vor unsern Augen. Kurz, wir treffen hier auf eine Numismatik, die der anderer Völker eben so einzig gegenüber tritt, wie die römische Geschichte der einer jeden andern Nation. Seit Morelli ist für die Aufsammlung dieser merkwürdigen Denkmäler wenig Erhebliches geschehen. Borghesi indeß hat einen vollständigen Katalog aller bis jetzt bekannt gewordenen Familienmünzen angefertigt, den er dem Publikum in Kürze zu übergeben verspricht. Von gleicher Wichtigkeit scheint eine andere Unternehmung zu werden, welche das römische Jesuitercollegium in Betreff der italischen, vorrömischen Numismatik veranstaltet hat. Die reiche Sammlung des Kardinal Zelada von altitalischen Bronzegewichten oder Assen hat dazu den Stoff und die Veranlassung hergegeben. Die Proben, welche uns von dieser im schönsten historischen Sinne unternommenen Monographie bekannt geworden sind, geben zu

den allermerkwürdigsten und erfreulichsten Resultaten Hoffnung. Monumente uralter, fast vorhistorischer Zeit erhalten in diesem Werke einen festen Sitz und bieten namentlich für die Geschichte der Kunst einen festen Haltpunkt und überraschende Aufschlüsse dar.

6. Terracotten. Die Terracotten gehören zu den geistreichsten Erzeugnissen antiker Kunst. Der Weichheit des Stoffes verdanken wir es, daß wir in diesen Denkmälern die Hand des alten Künstlers gerade so abgedrückt finden, wie die Spuren des Wildes in nassem Boden. Die mehr decorative Bestimmung dieser Denkmäler legt der Erklärung eine große Behutsamkeit auf, um nicht aus der muthwilligen Bewegung künstlerischer Scherze falsche Schlüsse zu ziehen. Die Mythologie erhält aus dieser Gattung einige wesentliche Bereicherungen durch jene schön componirten Gräberfriese, auf welchen z. B. das Zeuskind zwischen den Korybanten, die Ausrüstung der Argo, die Wiedererkennung des Odysseus u. s. w. vorkommen. Von ganz besonderer Wichtigkeit sind die Terracotten für Anschauung des gewöhnlichen Lebens; in diesem Betracht scheinen sie noch viel zu wenig beachtet zu seyn. Umfassendere Werke über Terracotten besitzen wir außer d'Agincourts „Recueil de fragmens de sculpture antique en terre cuite," und derjenigen Abtheilung des brittischen Museums, welche diese Klasse von Denkmälern enthält, nicht; eine mit gründlichem Streben und der nöthigen Kunde unternommene Monographie müßte aber um so belohnender seyn, je mehr sich der Stoff dazu schicklich abzuschließen verspricht.

7. Vasen und die übrigen Reste alter Malerei. Vasen- u. Wandmalereien schatten beide die Pracht der alten Malerei nur ab, jedenfalls aber letztere weit schwächer als die geistreichen und eben so anspruchslosen Umrißzeichnungen bemalter Gefäße. Das Studium der gemalten Vasen ist erst im vorigen Jahrhunderte zu einigem Bewußtseyn erwacht. Nachdem Passeri und d'Hancarville die ersten Mittheilungen gemacht und Winckelmann auch auf diese Denkmäler die ersten Strahlen seines klaren Forschergeistes geworfen hatte, sind durch Hamiltons Sammler- und Tischbeins Künstlerverdienst größere Reihen dieser Compositionen zu Tage gefördert worden. Eine richtigere Erklärungsweise hat zuerst Millingen für diese Denkmäler eingeführt. („Monumens antiques inédites." 2 Bde.) Die Bestrebungen dieses Gelehrten wurden durch die feine archäologische Kritik, welche er zu üben vor allen lebenden Archäologen im Stande war, ganz besonders unterstützt. Bei alledem bewegte sich die Forschung trotz der Erweiterung des Materials in einem ziemlich engbegrenzten Kreise, aus welchem sie auch wohl bis auf unsere Tage nicht herauszubrechen im Stande gewesen wäre, wenn nicht ein dem Zufalle verdankter Fund durch seine wunderbare Ergiebigkeit eine Revolution hervorgebracht hätte, die nicht blos die Vasenkunde, sondern die gesammte Archäologie in ihrem Innersten berührt. Wir meinen die im J. 1827—28 stattgehabte Entdeckung der Nekropole von Vulci. Vergl. Alterthümer (neueste Ausgrab. Bd. II. 374).

Gerhards Eifer ist es gelungen, die Zeichnungen des größten Theils der neubekannt gewordenen Vasendarstellungen in seinen Mappen zu vereinigen und in seinem „Rapporto intorno i vasi volcenti" ein so vollständiges und scharfsinnig gegliedertes Verzeichniß aller bei dieser Entdeckung zum Vorschein gekommenen Vasengattungen niederzulegen, daß selbst spätere Entdeckungen und erneute Bemühungen kaum etwas Erhebliches nachzutragen im Stande gewesen sind. Mit praktischem Sinne und wunderbar scharfsinniger Unterscheidungsgabe hat er sofort den Gattungsbegriff der kunsthistorischen Bedeutung der verschiedenen Stylarten und Manieren vorangestellt. Diese erhalten nach seiner Ansicht in den verschiedenen Gattungen griechischer Poesie eine passende Analogie, indem auch diese allerdings zwar in der Zeit und nach einander aufgetreten sind, später aber, als ebenso viele conventionelle Formen neben einander angetroffen werden. Der Umstand, daß diese Gefäße, welche griechische Mythen und Kunstübung zeigen, aus einer etruskischen Gräberstadt zu Tage gekommen sind, hat die ausgezeichnetsten Alterthumsforscher zu der Lösung des Problems von der Herkunft und Abkunft dieser Denkmäler veranlaßt. Gerhard hat auch diese Frage mit Vorsicht behandelt; die Andern alle haben auf eine keineswegs festgestellte Thatsache gefußt, die nämlich, daß die vulcenter Vasen identisch seyen mit denen Großgriechenlands, Siciliens und des griechischen Mutterlandes. Die Resultate dieser Untersuchungen sind mehr oder minder dürftig und unerfreulich; am trockensten werden sämmtliche in der Behauptung zusammengefaßt, daß diese Gefäße gerade so, wie in unsern Tagen chinesisches Porzellan, nach Etrurien und überall hin durch den Handel vertrieben worden seyn. Die Töpferfabriken von Athen und Korinth werden dann die alleinigen Stapelplätze unserer Vasen, und ihre Geschichte wird zu einer Partialgeschichte des antiken Handelsverkehrs. Wir halten diese Ansicht vor der Hand noch für irrig. Abgesehen vom Styl der Zeichnung und der Beschaffenheit der Töpferarbeit, so ist nicht blos der Kreis der Darstellungen bei den Vasen der verschiedenen Fundorte, sondern auch die Composition gleicher Gegenstände so häufig und so wesentlich verschieden, daß man nothwendig an verschiedene Nationalität, wenigstens an verschiedene Künstlertradition, erinnert wird. Die Natur der Darstellungen hat indeß mit Genauigkeit noch Niemand untersuchen wollen, vielleicht auch nicht gut untersuchen können, indem die zur Bekanntmachung gelangten Vasenbilder bei weitem den allergeringsten Theil des gesammten Vasenvoraths ausmachen. Meistens hat man sich mit vagen Angaben geholfen, während zu diesen Untersuchungen nicht weniger, als zu sprachlichen, eine grammatische Genauigkeit nöthig ist. Faktisch ist, daß eine in Athen aufgefundene und von Millingen bekannt gemachte Preisvase

von den ähnlichen in Nola, Siciliens und Vulci gefundenen Gefäßen wesentliche Verschiedenheiten darzubieten scheint. Die Feinheit des von Dodwell bei Korinth aufgefundenen Gefäßes mit archäischen Schriftzügen erreicht keine der bei Cervetri entdeckten Vasen ganz gleicher Gattung und Darstellungsweise. Ein nicht zu übergehendes Faktum ist endlich die Aufdeckung antiker Wandmalereien in den Nekropolen von Tarquinii und Vulci, welche nicht blos in Styl und Zeichnung, sondern auch in den Darstellungen selbst den Vasenmalereien auf das innigste und strengste verwandt sind. Der letzte Umstand, namentlich daß Vasenmalereien entdeckt worden sind, welche aus jenen Grabwänden gleichsam kopirt zu seyn scheinen, läßt auf die Anwesenheit von Künstlern in jenen Etruskerlanden schließen, welche des griechischen Kunstvortrages mächtig u. denen griechische Gebräuche und Mythen geläufig waren. Manche der erwähnten Wandmalereien sind in dem, was die Ausführung betrifft, bedeutender, als irgend eine der in Pompeji und Herculanum entdeckten Fresken. Letztere sind zwar häufig mit größerer Fertigkeit, stets aber auch mit großer Flüchtigkeit, meist von untergeordneten handwerksmäßigen Künstlern ausgeführt.

Die antiken Wandmalereien von Pompeji und Herculanum haben bereits im vorigen Jahrhundert manche umsichtige und genaue Untersuchungen erfahren, in neuester Zeit sind diese von dem Museo Borbonico mit geringerem Erfolg wieder aufgenommen worden. Der Kreis der früher bekannten Darstellungen ist durch einige interessante Gemälde, z. B. durch die Vermählung des Kronos mit der Rhea, erweitert worden. In neuerer Zeit ist man von der Ueberschätzung jener Reste zurückgekommen, welche das, was der alten Kunst im allgemeinen angehört, von der untergeordneten Natur des einzelnen Monuments durchaus nicht unterscheiden wollte. Erst ganz neuerlich fing man an, die technische Beschaffenheit der antiken Gemälde genauer ins Auge zu fassen. Wiechmann hat sich durch eine unbefangene Untersuchung der Monumente Zutrauen erworben. Letronne und Raoul-Rochette haben die auf diesen Kunstzweig bezüglichen Stellen der alten Schriftsteller vielfach auch nach widerstreitenden Grundansichten besprochen. Leider aber ist die Zahl der noch vorhandenen Denkmäler zu gering und die Ausdrucksweise der alten Berichterstatter zu dunkel und unsicher, als daß man auf dem Wege einfacher sprachlicher Untersuchungen ein sicheres Resultat hoffen dürfte. Die Sachen, wie sie stehen, bleiben mehr oder weniger von Meinungen und Ansichten abhängig; Alles, was sich erreichen läßt, ist Wahrscheinlichkeit, der man durch Beibringung schicklicher Analogien Glauben zu verschaffen sucht. Jede ausschließende Ansicht ist aber schon darum verdächtig, weil das Alterthum selbst stets allseitig und genial verfahren ist. Auch hier wird wohl vor allem eine genaue Untersuchung unansehnlicher zerstreuter Reste noth thun und allein vielleicht im Stande seyn, die Nachrichten der Alten rückwärts zu beleuchten und verständlicher zu machen.

Obgleich eine zum Theil nur sehr mäßige Zahl bedeutender Mosaikarbeiten auf uns gekommen sind, so verdanken wir dennoch dieser Kunstgattung die würdigsten Begriffe von der Höhe der alten Malerei. Das schönste Monument dieser Art ist unstreitig die in Pompeji aufgefundene Alexanderschlacht, welche uns eine Composition vor Augen führt, wie sie uns außerdem aus dem Alterthum nicht bekannt geworden war. Die übrigen musivischen Arbeiten sind dem größern Theile nach mehr decorativer Art. Sie geben uns indeß einen Begriff von der Pracht antiken Zimmerschmucks einers. u. v. dem reinen, guten Geschmack d. Alten andererseits. Auch für die Darstellungen sind diese Denkmäler nicht ganz unerheblich. Dabei ist bei ihnen mehr als bei jeder andern Kunstgattung der Umstand von Wichtigkeit, daß die Art der Arbeit Kopien von ausgezeichneten oder wenigstens berühmten Compositionen voraussetzen läßt.

8) Epigraphik. Mit Unrecht zieht man die Epigraphik zur Philologie, denn die epigraphischen Denkmäler sind durchaus keine literarischen Erzeugnisse; ihr Charakter ist entschieden monumental, und die Behandlung dieser Denkmäler fällt ganz mit der archäologischen zusammen. Sprachkenntniß gehört zwar vor allem zur epigraphischen Forschung, allein sie ist nicht ausreichend. Zudem befindet sich der Inschriftenschatz in einer so engen und wesentlichen Beziehung zur Numismatik, daß beide durchaus nicht von einander getrennt werden können. Wenn dies allerdings nur mit Einschränkungen von der griechischen Inschriftenkunde gilt, so hat unsere Bemerkung ihren vollgültigen Werth für die römische Epigraphik. Hier sind beide Wissenszweige so eng in einander verwachsen, daß man sich in dem einen nur mäßige Fortschritte und Resultate versprechen darf, wenn man des andern nicht kundig ist. Die griechische Epigraphik ist durch Boekhs unsterbliches Werk zu einigem Abschluß gelangt. Neue Entdeckungen, z. B. die von Roß in Athen herausgegebenen „Inscriptiones“ brauchen darin blos nachgetragen zu werden. Die römische Epigraphik hat etwas Aehnlichen sich nicht zu rühmen. Trotz der Bemühungen, welche seit Manutius und Gruter dem römischen Inschriftenschatze gewidmet worden sind, ist dieses Studium, statt erleichtert zu werden, man kann sagen, v. Jahrzehend zu Jahrzehend erschwert worden. Die beiden Hauptschwierigkeiten, welche sich darbieten, sind die Massen falscher Inschriften und die Seltenheit der Kunst, richtig zu lesen. Marini's Bedeutung für diese Wissenschaft bleibt immer Epoche machend. Sein Schüler Bartolomeo Borghesi hat sein Leben daran gegeben, sämmtliche Consularinschriften in ein Corpus zu vereinigen, und so lange Kellermann lebte, welchen Borghesi als seinen Schüler herangebildet hatte, war Hoffnung vorhanden, dieses bedeutende Werk einem Corpus aller römischen Inschriften einverleibt zu sehen, denn Kellermann hatte die andere, bedeutende

Reihe der Kaiserinschriften übernommen. Unter den Epigraphen zeichnen sich jetzt Labus, Orelli und Clemens Cardinali aus, welcher Letztere seinen Werken durch die Benutzung der von Marini hinterlassenen Papiere Ansehen zu leihen gewußt hat. Der bedeutendste Epigraphiker nächst Borghesi würde Emiliano Sarti seyn, wenn dieser Gelehrte seine großen Kenntnisse der Welt durch Schriften an den Tag zu legen Gelegenheit gehabt hätte. Die Resultate des etruskischen Inschriftenstudiums gehen bis jetzt nicht viel über paläographische Feststellungen hinaus. Um diese hat sich Lepsius Verdienste erworben, welcher zuerst mit Erfolg die vergleichende Sprachkunde unserer Tage auf die Erforschung dieser stummen Reste angewendet hat.

Die Gegenstände, welche die Darstellungen der alten Monumente liefern, können erst nach Untersuchung der Denkmälergattungen, bei denen sie relativ angetroffen werden, einer schicklichen Behandlung unterliegen, die in einem hermeneutischen Verfahren bestehen wird, welches durchaus auf die Kritik zurückkommen muß, die in obigen Untersuchungen zu üben ist. Das hermeneutische Verfahren ist zunächst auf die Vergleichung der Monumente unter einander angewiesen. Der alten Literatur verdanken wir zwar im allgemeinen alle jene Kenntnisse, ohne welche an Kunsterklärung überhaupt gar nicht gedacht werden kann; die bes. Hülfe ist indeß im Ganzen viel beschränkter, als man gemeinhin anzunehmen geneigt ist. Theils liegt dies in der verschiedenen Natur, welche Literatur und Kunst an sich tragen, theils aber hat auch der Zufall, neckisch nach Dämonenart gewaltet. Mythen, Gebräuche und tausend Zufälligkeiten, von denen die Denkmäler ein lebendiges Zeugniß ablegen, werden von den Schriftstellern mit Stillschweigen übergangen. Die vergleichende Denkmälerkunde weiter auszubilden und einer gewissen Vollständigkeit entgegenzuführen, ist ebenf. der neuern Zeit, zum Theil der Gegenwart, aufbehalten geblieben. Nachdem Winckelmann und Visconti sich der Mittel, welche diese bietet, im Einzelnen mit Glück bedient, hat zuerst Zoega eine umfassendere Anwendung derselben erstrebt. Die Inschriften, welche uns das Verständniß bedeutender Compositionen auf den Vasenentdeckungen des westlichen Etruriens eröffnen, liefern eines der richtigsten hermeneutischen Elemente. Trotz dem aber, daß diese in großer Anzahl vorliegen,, so ist doch bis jetzt für die Feststellung sicherer hermeneutischen Grundsätze noch äußerst wenig geschehen. Dieselben werden entweder nur stillschweigend und gleichsam unbewußt geübt, oder auch gar nicht beobachtet. Wenn in irgend einem Gebiete der Alterthumsforschung die Willkür frei waltet, so ist dies bis auf den heutigen Tag in der Kunsterklärung der Fall. Die natürliche Folge davon war, daß unsere Kenntniß alter Kunstvorstellungen bisher äußerst mangelhaft geblieben. Hirts „Bilderbuch für Mythologie, Archäologie und Kunst“ u. Millins „Galérie mythologique“ haben nur dazu beitragen können, die mythologische Bilderkenntniß etwas populär zu machen. Mehr scheint man kaum beabsichtigt zu haben, und mehr leisten selbst die K. O. Müller-Oesterley'schen „Bilderhefte,“ nicht. Ein Repertorium der alten Kunstvorstellungen mit Beigabe treuer Abbildungen von wirklich und mit Sicherheit erklärten Monumenten wäre ein Werk, das vor allem Noth thäte. Dazu gehört freilich ein nicht unbedeutender Apparat und eine umfassende Kenntniß der archäologischen Literatur eben sowohl, als der Monumente selbst. Erst aber, wenn ein solches Werk vorläge, würde man zu einer wahrhaft wissenschaftlichen Kunsterklärung mit Muth und einigem Erfolge fortschreiten können. Raoul Rochette erwarb sich das Verdienst, eine Anzahl recht bedeutender Denkmäler zusammen zu stellen, ohne daß ihn die specielle Behandlung derselben wesentlich in Anspruch genommen zu haben scheint. Ein zieml. vollständiges Register aller neu bek. Vorstellungen findet man in K. O. Müllers „Handbuch der Archäologie der Kunst“; doch für die Scheidung der verschiedenen Vorstellungsfamilien und die eigentlich archäologische Ausbeute ist daselbst fast gar nichts gethan, und die Stelle des oben angedeuteten Repertoriums kann Müllers Arbeit keinesw. auch nur provisorisch versehen. Äußerst nützlich und mit vieler Umsicht ist dagegen von Müller die Klassifikation der Vorstellungen (zum Theil nach Millins Vorgang) bewerkstelligt worden, die man nur durch einige von Gerhard in dem „Register zu den antiken Bildwerken“ beigebrachte Verbesserungen und Zusätze zu vervollständigen braucht.

## III. Kunstgeschichte.

Die Kunstgeschichte begreift die ganze Archäologie in ihren Endresultaten. Sie bildet den eigentlich synthetischen Theil dieser Wissenschaft, und in diesem muß natürlich alles in den vorhergehenden Abschnitten Ermittelte neu besprochen und gleichsam in Funktion eingesetzt werden. Zur Abfassung sowohl als selbst zum Verständniß kunstgeschichtlicher Darstellungen sollte daher billigerweise eine Geläufigkeit in dem ganzen archäologischen Material vorausgesetzt werden, gerade so, wie man mit Recht verlangt, daß der Zuhörer zu dem Vortrag der Literargeschichte Lektüre und Schriftverständniß mit hinbringe. Leider hat man bis jetzt hierauf keine Rücksicht nehmen wollen. Man beginnt, dem natürlichen Gange der Erkenntniß geradezu entgegen, mit der Kunstgeschichte bei dem Unterrichte junger Leute, statt damit aufzuhören; man erfüllt sie mit einem hohlen, anmaßenden Wissen, statt sie vorerst mit der Schwierigkeit archäologischer Behandlung bekannt zu machen. Die Kunstgeschichte bewegt sich in ziemlich allgemeinen und meist nur vornehmen Redensarten. In der letzten Zeit sind sogar Kunsthistoriker aufgetreten, welche von dem Leben der Kunst die allerwunderbarsten Begriffe haben. Wenn man daher eine Ausscheidung der wirklich sicher gestellten Resultate mit Strenge vornehmen wollte, so würden sich

diese auf sehr wenige reduciren. Seit Winckelmann hat man für die Einreihung und Feststellung archäologischer Details in kunsthistorischem Zusammenh. zwar Vieles geleistet; doch die Monumente sind dabei am wenigsten berücksichtigt worden. Im allgemeinen hat man sich mehr auf literarische Zeugnisse verlassen, d. h., Einer hat dem Andern nachgeschrieben oder mit neuen Ungereimtheiten begegnet. Doch macht des kürzlich v. uns geschiedenen Schorns Werk: „Ueber die Studien der griechischen Künstler“ eine erfreuliche Ausnahme und zu bedauern ist, daß dieser Mann von der umfassendsten Kunstbildung das begonnene Werk nicht fortsetzen und vollenden konnte. Ohne Hinzuziehung von praktischen Künstlern wird man auch in der Untersuchung der Monumente für die Kunstgeschichte keine bedeutenden Fortschritte machen. Winckelmann steht nicht minder in dieser, wie in vielen andern Hinsichten als ein glänzendes Beispiel sich hingebender, bescheidener Forschung da. Sinn für die Untersuchung technischer Details ist zu kunsthistorischen Forschungen unerläßlich. Allgemeinheiten, Analogien aus der politischen u. Literaturgeschichte der Alten, so wie selbst die Auffassung der Poesie, welche uns aus den alten Kunstwerken entgegentritt, sind und bleiben immer noch von sekundärem Gewichte. Zur Erforschung der Literatur gehört Sprachkenntniß, und behufs kunsthistorischer Untersuchungen muß sich der Archäolog um artistische Monumentenkunde bemühen. Wem es aber wirklich an Wahrheit gelegen ist, der wird sich fast überall genöthigt sehen, die Forschung mit einer unermüdlichen Skeptik wieder aufzunehmen.

Je größer die Dürftigkeit unsers monumentalen Wissens in Betreff der Kunstgeschichte ist, desto mehr hat man den Forschereifer zu rühmen, welcher seit 20 Jahren für die Untersuchung der Künstlergeschichten erwacht ist. Chronologische Feststellungen und vielseitige Untersuchungen des literarischen Apparats der auf Kunstgeschichte Bezug habenden Schriftsteller der Alten zeichnen die deutsche Literatur vortheilhaft aus. Keiner hat in dieser Hinsicht so Treffliches u. allseitig Ersprießliches geliefert, als K. Ottfr. Müller. Sein reichhaltiges und überaus nutzbares „Handbuch der Archäol. der Kunst“ hat die kunsthistorischen Forschungen von dieser Seite zu einem genügenden Abschluß gebracht. Die Gedrängtheit der Darstellung, zu welcher ihn die Natur des Werks veranlaßt u. gleichsam gezwungen hat, erhält eine schickliche Ergänzung in der Recension der Schrift von Friedr. Thiersch „Ueber die Epochen der bildenden Kunst unter den Griechen“ in den „Wiener Jahrbüchern“ und in der Uebersicht der griechischen Kunstgeschichte von 1829 — 35, in der Allg. Literaturz. (Juni 1835).

Literatur der Archäologie überhaupt: J. Ph. Siebenkees, Handbuch der Archäol., Nürnb. 1799. 2 B. 8.; C. A. Böttiger, Andeutungen zu Vorträgen über die Archäol.. 1. Abth. Dresden 1806. 8.; C. D. Beck, Grundriß der Archäol. 1. Bd., Lpz. 1816. 8.; G. B. Vermiglioli, lezioni elementari di Archeologia, Perugia 1822. 2. B. 8.; F. C. Petersens, allg. Einleitung in das Studium der Archäol., übers. von P. Friedrichsen, Lpz. 1829. 8.; K. O. Müller, Handbuch der Arch. der Kunst, Götting. 1830; 2te Aufl. 1838. 8. — Vergl. auch Grubers Encyklopäd. der Alterthümer Griechenlands, Leipz. 1801, Abth. I. S. 1 — 40.

**Archäologisch** (v. Griech.), zur Archäologie gehörig.

**Archäologisches Institut** (institut de correspondance archeologique) in Rom. Seit mehren Jahrzehnten wurde den Freunden archäologischer Studien das Bedürfniß einer Centralisirung der gewonnenen Resultate fühlbar. Von Jahr zu Jahr wuchs das archäolog. Material; seit Winckelmanns Zeit hatte es sich in einem solchen Maße gemehrt, daß zuletzt hunderte, ja tausende von Denkmalen antiker Kunst die Stelle isolirter Exemplare einnahmen, welche jener große Forscher gesehen. Ein Mittelpunkt wurde nothwendig, von welchem aus die gelehrte und artistische Welt mit möglichst detaillirter Kunde über alle neu gemachten Fortschritte versehen würde. Dies Bedürfniß der allgemeinen Bekanntmachung und Centralisirung der gewonnenen vereinzelten Resultate sprach sich auf verschiedene Weise aus. Im Jahr 1827 begann Gerhards Sammlung unedirter Denkmale, die noch fortgesetzt wird; im Jahr darauf Raoul-Rochette's „Monuments inédits.“ Einen abgeschloßnen Gegenstand umfassend waren Inghirami's Monumenti etruschi o di etrusco nome, schon zu Ende geführt, u. noch specieller trat das museo etrusco Chiusino auf. Ottfr. Müller machte in seinem Handbuch der Archäologie der Kunst einen glücklichen Versuch, die Masse des Vorhandenen übersichtlich zu ordnen, und einen Wegweiser durch das weite Gebiet zu geben. Mit diesen Bestrebungen hängt die Gründung des archäolog. Instituts zusammen, die unter dem Schutze des jetzt regierenden Königs von Preußen, bei dessen italienischer Reise im J. 1828 zu Stande kam. Rom, als Mittelpunkt der archäol. Forschungen, bot das natürlichste Centrum auch für eine solche Vereinbarung dar, die, wenn auch von Fremden ausgegangen, im Lande selbst lebhafte Theilnahme fand, und bald die bedeutendsten Gelehrten Italiens, von denen Frankreichs und Englands nicht zu reden, zu den Ihrigen zählte. Mit dem Jahre 1829 begannen die Publikationen des Instituts. Sie bestanden in Jahrbüchern, welche größere, wie kleinere Arbeiten enthielten, in monatlichen Bülletins, welche die neueren Entdeckungen und Bereicherungen der Wissenschaft zur Sprache brachten und deren Kunde rasch verbreiteten; endlich in Abbildungen unedirter Denkmale, älterer sowohl, von denen noch gar keine, oder keine befriedigenden Zeichnungen publicirt worden waren, wie neu aufgefundener. Auf solche Weise wurde dem Zweck der Anstalt nach allen Seiten hin entsprochen; einestheils vermehrten die gelehrten Abhandlungen die Zahl schätzbarer Monographien, anderntheils ließen die Bülletinsnotizen bequemer und vollständiger, als

es irgendwo bisher geschehen und möglich gewesen, die neuen Bereicherungen des Materials überblicken, während die vielen u. schönen Kupfertafeln eine unglaubliche Menge über alle Länder der alten Welt zerstreuten Kunstwerke zur Anschauung brachten. Während namentlich, was die Herbeischaffung der Stoffe betrifft, die italienischen Mitglieder wohl die thätigsten waren, blieb die eigentliche Leitung in den Händen der Deutschen, unter denen der geheime Legationsr. Bunsen als Generalsekretär, Prof. Gerhard und Dr. Panofka als dirigirende Sekretäre zu nennen sind. Letzteren schlossen sich an, zum Theil in der Administration sie ersetzend, der nunmehr verstorbene Dr. Kellermann (1833), Dr. E. Braun (seit 1834), Dr. R. Lepsius (1836 — 1838) und Dr. W. Abeken. Der Herzog von Luynes, als thätiger Chef der französischen Sektion, nahm an der Redaktion regen Antheil. So hat das archäologische Institut während der vollen 12 Jahre seines Bestehens vielfach gewirkt und auf die Richtung der wissenschaftlichen Forschung den wesentlichsten Einfluß geübt. Sein Kreis hat sich immer erweitert; zuletzt (1836) wurde die ägyptische Alterthumskunde hineingezogen und in mehren tüchtigen Arbeiten erläutert. Wie den Hieroglyphen wurde den außerordentlich reichen Vasenfunden von Vulci, der Topographie Roms und der alten Geographie Mittelitaliens, den neueren Ergebnissen pompejanischer Ausgrabungen u. s. w. ausführlichere Beachtung gewidmet.

Das Institut hat in Italien Wurzel gefaßt, und seine Sache wird von italienischen Gelehrten wie eine nationale betrachtet; in Frankreich, England, Deutschland zählt es die bedeutendsten Namen zu den seinigen. Was es geleistet, ist größtentheils durch Privatmittel gefördert worden, und auf den fortwährenden Zufluß solcher Unterstützung ist es auch jetzt angewiesen. Um so mehr ist es auch zu wünschen und zu hoffen, daß sie ihm nie mangeln möge. Vergl. E. Gerhard, notice sur l'Institut de corresp. archeol. Rom 1840.

**Archäopluton** (gr. Antiq.), s. v. a. Archeion 2).

**Archäopolis** (a. Geogr.), 1) Hptst. d. Lacier in Colchis, auf einem Felsen gelegen, sehr fest; vergl. Procop. bell. Goth. IV, 13; Agathias Hist. III., 5. 8. 17. — 2) Lydische Stadt am Sipylus, 12 röm. Meilen von Smyrna, mehrmals zerstört und unter verschiedenen Namen wieder aufgebaut.

**Archäus**, s. v. a. Archeus.

**Archagathus, Archachatus**, Sohn und Feldherr des syracusanischen Tyrannen Agathocles, gewaltthätig, grausam, ohne die Talente seines Vaters. Als Anführer der von Agathocles in Afrika gelassenen Truppen, ward er dreimal geschlagen und verlor fast alle eroberten Städte nebst dem besten Theile des Heeres. Sein Vater, zurückgekehrt, vermochte das geschehene Unglück nicht wieder gut zu machen; als er darauf mit Zurücklassung seiner Söhne und Soldaten sein Heil in der Flucht suchte, ward A. auf Anstiften des Arcesilaus von den erbitterten Soldaten ermordet. 2) Sohn des Vorigen, ließ seinen Oheim, dann durch Mänon seinen Großvater, den Tyrannen Agathocles, umbringen, ward aber bald darauf selbst von Mänon getödtet. Vergl. Agathocles, Bd. 1, S. 522 f. 3) Sohn des Lysanias, der erste griechische Arzt, welcher (seit 219 v. Chr.) in Rom prakticirte und dort das Bürgerrecht erhielt. Der Senat erkaufte ihm zur Ausübung seiner Kunst eine eigene Bude (Medicina) auf dem Forum; doch fand man die von A. angewendeten Mittel und Operationen so drastisch und schonungslos grausam, daß man ihn nur den Schinder genannt hat.

**Archagetas** (gr.), s. v. a. Archegetes.

**Archagetes** (gr. Antiqu.), Beiname des die Regierung führenden Königs in Sparta.

**Archai** (gr. Antiqu.), s. u. Magistratus.

**Archairesiai**, Ἀρχαιρεσίαι (att. Antiqu.), 1) die Magistratswahlen; 2) der deshalb gehaltene Wahlversammlungstag, bei den Römern comitia magistratuum creandorum, s. d.; 3) die gewählten Magistratspersonen; daher Archairesiazein (ἀρχαιρεσιάζειν), sich um Staatsämter bewerben; vergl. Magistratus u. Cheirotonien.

**Archaismus** (v. Gr.), jede veraltete Redensart oder Redeverbindung; bei uns sind dergleichen besonders in der Gerichts- und der aus der lutherischen Bibelübersetzung entlehnten Kirchensprache gewöhnlich. Die Archaismen, in rechtem Maße angewendet, dienen hier zur Erhöhung des Feierlichen, indem sie der Sprache ein alterthümliches, von der Redeweise des gemeinen Lebens abweichendes Kolorit geben.

**Archaistisch**, veraltet, altfränkisch.

**Archal**, fil d' (franz.), Messingdraht.

**Archaltes, Archates**, nach Paracelsus 1) die durch eine geheime Kraft feststehende Grundsäule der Erde; 2) jene Kraft selbst.

**Archambaud**, 1) (l'A.), franz. Stadt, Dep. Allier; Mineralbäder; 2) (Archambald), Joh. Albert, geb. 1650 in der Champagne; Religionsschwärmer und Demagog, schmähte er Ludwig XIV, ward deshalb in die Bastille gesperrt, entfloh, lebte lange im Auslande und † 1740. In seinen, von glühendem Haß gegen das Königthum diktirten Schriften predigte A. die Republik, im Geiste der von ihm geahnten Revolution; 3) Vorname, s. v. a. Archimbald.

**Archambauld**, Vorname, s. v. a. Archimbald.

**Archander** und **Architeles**, Söhne des Achäus. Nach ihres Vaters Tode aus Achaja vertrieben, wurden sie Schwiegersöhne des Danaus in Argos und herrschten hier und zu Lacedämon, bis sie von den Heracliden verdrängt wurden. Beide eroberten hierauf wieder Achaja. Vergl. Pausan. II, 6, 2; VII, 1, 3; Herod. II, 98; Strab. VIII, 7; H. E. Schubart, quaest. geneal. histor. fasc. I. Argolica, Marburg 1832. 8. p. 140.

**Archandropolis, Archandri urbs** (a. Geogr.), unterägyptische Stadt in Mareo-

tis, am Nil, angeblich nach Archander (s. d.) genannt.

**Archange** (franz.), Erzengel.

**Archangel**, I. Geographie. 1) Russisches Gouvernement, im höchsten Norden des europäischen Rußlands, zwischen 62° und 70° 20' n. Br. u 27°—65° 42' ö. L. v. Gr. 11,971 □ Meilen groß, ohne das gewöhnlich dazu gerechnete Nowaja-Semlja v. 4255 □ Meilen, welches zwischen 69° u. 77° n. Br. u. 53°—69° ö. L. liegt. Grenzen: im Norden d. Eis- u. weiße Meer; im Westen das norwegische Lappland und Großfürstenthum Finnland; im Süden die Gouvernements Wologda und Olonetz; im Osten das sibirische Gouvernement Tobolsk. Gebirge: An der westlichen Grenze streicht vom Norden nach Süden das Manselkagebirge; von diesem aus zieht in mäßiger Höhe ein anderer Zweig der skandinavischen Bergkette unter dem Namen der russisch-lappischen Kjölen nach Nordosten hin durch den nördlichsten Theil des Gouvernements, wo er mit dem Swätoi Noß od. heiligen Vorgebirge am Eismeere endet. Oestlich bildet der nördliche, niedrige Theil des Urals die Grenze gegen Sibirien; Zweige von ihm durchstreichen das Land südlich von der Waigatzstraße und kommen jenseits derselben auf den Inseln Waigatz und Nowaja Semlja wieder zum Vorscheine. Meerbusen: Tscheskaja, von dem weißen Meere durch die große Halbinsel Kanin geschieden; Dwina-, Onega- u. Kandalaskaja-Busen, sämmtlich zum weißen Meere gehörig und bedeckt mit Inseln (Golocz, Uksamenskoi, Solowezkoi, Welika u. a.); Kolabusen im äußersten Nordwesten, ebenfalls mit vielen Inselgruppen. Flüsse: Sehr zahlreich, über 450, sämmtlich von Süden nach Norden strömend; darunter 2 europäische Hauptströme, die Dwina und Petschora. Jene aus dem Gouvernement Wologda kommend, nimmt hier die Pinega u. Waga auf und ergießt sich 9 Meilen unterhalb der Stadt Archangel in das weiße Meer. Die Petschora, auf dem Ural im Gouvernement Perm entspringend, verstärkt durch die Nebenflüsse Ischma, Zylma und Elma, erweitert sich viele Meilen vor ihrer Mündung ins Eismeer zu einem großen, inselreichen Busen. Ströme zweiten Ranges sind vom Osten nach Westen: Mesen mit Owazka und Peza; Onega, Kem, Kola u. a. Landseen: Der große Imandra im kolaschen Kreise; ferner: Pawosero, Kunto Angosero u. noch über 1100 kleinere. Klima, Boden und Produkte: Der arktische oder hyperboräische Landstrich vom 67° bis 70° n. Br. bildet meist eine traurige Steppe, die jeder europäischen Kultur unfähig ist. Kein Baum, kaum einige verkrüppelte Sträucher zeigen sich auf der unwirthbaren Fläche. Der Boden besteht aus Sumpf und mit Moosen bewachsenen, beinahe immer gefrorenen Morästen. Auch im höchsten Sommer, der hier kaum einige Monate währt, thaut die Erdrinde nur auf wenige Zolle auf, und selbst dann ist die Atmosphäre mit Nebel und Dünsten erfüllt. Der längste Tag in Kola dauert Zwei Monate. Die Küsten, tief und mannichfaltig eingerissen, tragen die Spuren der heftigsten Wasserzerstörungen. Die einzigen Nahrungszweige der Einwohner sind die Rennthierzucht, Jagd u. Fischerei. Die reiche Ausbeute der beiden Letzteren besteht in Eisbären, Polarfüchsen, Wölfen, Hermelinen, Eidervögeln, Wallrossen, Robben, Seehunden; Lachsen, Welsen, Heringen; Hauptmärkte dafür sind: Kola, Mesen und Archangel. Mineralien: Sumpfeisen in Menge, aber unbenutzt; Spuren von Gold, Silber und Kupfer in den Kreisen Mesen und Kola; Salz, Amianth u. s. w. Nowaja-Semlja ist gebirgig und wegen seines äußerst kalten Klimas und unfruchtbaren Bodens unbewohnt. Nur Kaufleute aus Mesen besuchen das an der Ostküste noch ganz unbekannte Inselland, fangen hier Fische und Seehunde und bringen daselbst zuweilen in mitgebrachten Hütten den ganzen Winter zu. Die großen Inseln Kaljugew und Waigatz, von wenigen Samojeden bewohnt, werden ebenfalls wegen ihres Reichthums an Fischen, Strandvögeln und Pelzwild häufig von Jagdgesellschaften besucht. — Günstiger gestalten sich die Boden- und klimatischen Verhältnisse in dem Theile des Gouvernements, welcher unter 62°—67° n. Br. liegt. Auch er ist mit wenigen Ausnahmen eine große, etwas nach Norden gesenkte und daher den Nordwinden offene Ebene. Aber es beginnt hier die Region der Wiesen und Waldungen, und von 62°—64° wird selbst der Ackerbau nicht ohne allen Erfolg betrieben. Man gewinnt, besonders in dem weniger nassen, mehr sandigen Boden der Kreise Schenkursk und Cholmogori und um Pinega, kleinkörnigen Winterroggen, Sommerweizen, Gerste (bis Mesen hinauf), Hafer, Flachs, Erbsen, Erdäpfel (bis zum 65°) und Hopfen. Jedoch reicht der Ertrag für den Bedarf nicht aus, und auch hier findet man das in höherem Norden nicht ungewöhnliche Rothbrod, aus Lichen island. u. Rangiferin., so wie aus der Calla palustr. mit Spreu, ausgedroschenen Aehren oder trockener Fichtenrinde gebacken. Der unfruchtbarste Strich ist östlich vom Pinegafluß bis zum Ural, wo die moorige Petschorasteppe sich ausdehnt. Die Waldungen, der Hauptreichthum des Gouvernements, nehmen über die Hälfte des gesammten Flächenraums ein; sie bestehen aus Lerchen-, Fichten-, Tannen-, Rüstern-, Erlen-, Birken- und Weidenbäumen, und liefern Masten, Balken, Breter, Pech, Theer, Terpentin u. Kohlen in großen Quantitäten nach A., Onega u. Cholmogori. Die nasse Frühlings- und Herbstwitterung, die langen, heißen, aber nebeligen Sommertage fördern den Wiesenwachs unglaublich u. haben seit langen Zeiten die archangelsche Rindviehzucht zu einer der besten des ganzen nördlichen Rußlands gemacht. Man hat holländische und deutsche Race, die hier, ohne auszuarten, recht gut gedeiht, und deren Kälber oft mehre Centner schwer zu Markte kommen. Für Schafe sind die Weiden zu naß, die Gräser zu grob; das Schwein ist im Winter schwer zu ernähren. Jagd und Fischerei, auch in diesem Gouvernementstheile von großer Wichtigkeit, werden vom weißen Meere an bis hinauf an die Küsten von

Nowaja-Semlja, Spitzbergen u. Grönland durch Gesellschaften betrieben.

Einwohner: a) Lappen, westlich vom weißen Meere, besonders im kolaschen Kreise, getaufte Nomaden, Jäger und Fischer, höchstens 5000 Köpfe stark; b) Samojeden, etwa 3000, vom rechten Ufer des Mesen bis zum sibirischen Grenzgebirge, auf den Inseln Waigatz, Kalјugew u.s.w., meist schamanische Heiden, klein von Statur, braungelb, überaus unreinlich, dem Trunke ergeben, in unterirdischen Jurten oder Hütten wohnend; Jagd, Fischfang und Rennthierzucht ihr Gewerbe. c) Syrjänen, südlicher, als die Vorigen, an der Petschora und ihren Nebenflüssen, getaufte Nomaden, etwa 3000; d) Finnen, der größte Theil der Ackerbau und Viehzucht treibenden Bevölkerung; e) Russen, vorzüglich in den Städten. Die Gesammtzahl der Einwohner beträgt 280,000, nach Andern jetzt 300,000.

Die Industrie für die Gewinnung des Thrans, Theers und Terpentins ist bedeutend; außerdem bestehen Fabriken in Leder, Tauen und Segeltuch; ferner Schiffswerfte, Zucker-, Talg- und Salzsiedereien, die letzten an der Küste in den Kreisen Archangel, Onega und Kem.

Der Handel hat seit der Entstehung Petersburgs eine andere Richtung genommen, und er ist nicht mehr so groß als vordem. Im siebenzehnten Jahrh. waren im Gouv., u. bes. durch die Engländer, Holländer und Hamburger besucht, mehre Hauptmärkte russischer, indischer u. persischer Waaren, welche, den Don, die Wolga u. Kama heraufkommend, über Tscherkinsk auf der Petschora und Dwina ins Eismeer gelangten u. auf den Handelsplätzen gegen die Erzeugnisse des europäischen Nordwestens umgesetzt werden. Jetzt ist der Handel nur noch in der Hauptstadt groß, an andern Orten aber desto beschränkter. Hauptgegenstände d. Ausfuhr sind: Pelzwerk, Vieh, getrocknete u. gesalzene Fische, Talg, Leinsaamen, Flachs und die Erzeugnisse der Waldungen; Einfuhr: Colonialw., Tuchwaaren u. a. Fabrikate. Die Schifffahrt dauert wegen des Frostes nur vom Mai bis Oktober. Außer in A. ist einiger Handel, Onega (2000 Ew.), Mesen (2000 Ew.), Kola (1200 Ew.). — Eintheilung: 8 Kreise; Archangel, Cholmogori, Pinega, Mesen, Schenkursk, Onega, Kem und Kola; darin 198 Wolostenmit 299 Kirchspielen und 3627 Dörfern.

2) A. Archangelsk, Kr. d. Gouv. zwischen den Kr. Cholmogori, Pinega, Mesen und dem weißen Meere; er zerfällt in 25 Wolosten mit 27,000 Einwohnern; Schiffswerfte, Ankerschmieden, Fischerei.

3) Archangelsk, Gouvernements- und Kreishauptstadt unter 64° 33′ 36″ nördl. Br. und 40° 33′ 15″ östl. L. v. Gr., am sehr flachen, rechten Ufer der Dwina, welche hier das Flüßchen Kusnetschicha aufnimmt und, zu einem großen Busen erweitert, 9 Meilen unterhalb der Stadt in das weiße Meer mündet. A. wurde 1584 unter dem Namen Neu-Cholmogori gegründet, darauf 1668 nach einer gänzlichen Einäscherung (1687) von ausländischen Baumeistern erneuert und nach einem dem Erzengel Michael geweihten Kloster benannt. Es zerfällt in die Alt- und Neustadt, beide mit hölzernem Straßenpflaster, zusammen 1900 Häuser u. 22,000 Einw. A. ist Sitz eines griech. Erzbischofes, hat 12 Kirchen, geistliches Seminar, Gymnasium, 2 Waisenhäuser, schönes Kaufhaus, Bankcontor, obersten Gerichtshof; Fabriken in Leder und Tauen, Zucker-, Talgsiedereien, Sägemühlen, Ankerschmieden; Arsenal mit Admiralität, deren Gebäude auf der v. dem Fl. Kusnetschicha und der Dwina gebildeten Insel Solembolsk liegt. Außerhalb der Stadt liegt das große Schiffswerft mit 3 Docken, und 2½ Meile weiter auf einer Insel die Festung Nowo-Dwinsk, mit 4 Bastionen und einem Ravelin, 1701 zur Sicherung des Fahrwassers erbaut.

Handel und Verkehr. Archangel, an der schiffbaren Dwina und durch diese und Kanäle mit einem großen Theile des nördlichen Rußlands in direkter Verbindung, ist nicht nur di wichtigste Handelsstadt der Nordhälfte des russischen Reichs, sondern auch die nördlichste Großhandelsstadt der ganzen Erde. Um noch 5 Grad nördlicher als Petersburg, in einem der bevölkerungsarmen Lande gelegen, dem rauhesten Klima preis gegeben, besteht es blos durch den Handel, der hier einen Kreis gebildeter Menschen aus allen Nationen festhält, u. dem Luxus u. der Lebensverfeinerung die nördlichste Stätte auf Erden bereitet. Am zahlreichsten sind die Russen, die Engländer, die Deutschen, die Holländer. — Der Hafen und die Admiralitätsgebäude sind etwa eine halbe Meile von der Stadt entfernt. Die Sandbank am Ausflusse der Dwina hat 14½ Fuß Fahrwasser, was die Schiffe, welche eine größere Tiefe brauchen, nöthigt, einen Theil ihrer Ladung vor der Barre an Lichter abzugeben, welche dort stationirt sind. Archangel ist eine Hauptniederlage aller sibirischen Produkte.

Als kleines Fischerdorf wurde Archangel im Jahre 1554 durch die britische Expedition zur Auffindung einer nordöstlichen Durchfahrt durchs nördliche Eismeer nach Ostindien, und zwar von Richard Chancellor, dem Gefährten Sir Hugh Willoughby's, aufgefunden und die Briten durch den Czar v. Rußl. veranlaßt, zum Verkehre mit England hier einen Hafenplatz zu gründen. England errichtete zu jener Zeit eine eigene Kompagnie für den Handel dahin, den es lange ausschließlich besaß. Von dieser Zeit an war Archangel bis zur Gründung von St. Petersburg der einzige russische Seehandelshafen, welcher von europäischen Schiffen besucht werden konnte.

Seit dem Aufblühen von Petersburg und der Erwerbung der Ostseeküsten Esthland, Liefland, Kurland, Finnland, wodurch der Hauptabzug der russischen Produkte nach der Ostsee ging, nahm zwar der Handel nach diesem Hafen sehr ab und wurde dem von Petersburg und Riga untergeordnet; doch ist Archangel noch immer ein Mittelpunkt der Handelsgeschäfte eines großen Theiles des nördl. Rußlands geblieben und wird sich auch als solcher erhalten.

Schiffbau ist in Archangel ein blühendes und großartiges Gewerbe; hier sind Schiffs-

werfte, eine Schifffahrtsschule, eine Admiralität, eine Assecuranzgesellschaft.

Die Hauptausfuhrartikel sind die Sibiriens u. d. Prov. am Ural: Getreide, Hanf, Flachs, Leinsaamen, Segeltuch, Tauwerk, Matten, Talg, Bauholz, Breter, Pech, Theer, Thran, Eisen, Kupfer, Potasche, Borsten &c. Die Bohlen und Breter von hier und aus den nahe gelegenen Orten werden denen aus der Ostsee vorgezogen. Der Hanf ist geringer, aber auch wohlfeiler als der rigaische. — Die Einfuhr ist weniger stark und besteht hauptsächlich in Kolonialwaaren (Zucker, Kaffee, Gewürzen &c.), in Wollenstoffen, kurzen Waaren, Salz &c.

Der Haupthandel Archangels ist ein Zwischenhandel, indem es nach allen Ländern Europa's, so wie nach Nordamerika die sibirischen Waaren, (zumeist nach England, Holland, den deutschen Nordhäfen u. Frankreich) verführt u. mittels der Dwina und durch die mit derselben in schiffbare Verbindung gesetzte Wolga das innere Rußland u. einen großen Theil von Sibirien mit ausländischen Waaren versorgt. Einige der hiesigen Kaufleute, welche auch in Menge die Messen von Nishney-Nowogorod besuchen, dehnen ihre Handelsbeziehungen bis zu den Grenzen China's aus und nehmen durch die im Jahre 1803 gegründete Gesellschaft des weißen Meeres mit vielen Schiffen an dem Härings-, Kabeljau- od. Stockfisch- und an dem Wallfisch- und Robbenfange Theil, den man an der sibirischen Küste und in dem Polarmeere am Nowaja-Semlja u. Spitzbergen treibt: — daher denn auch ansehnliche Parthien Thran v. daher bezogen werden.

Der Verkehr Archangels hat, wie oben schon bemerkt wurde, in neuerer Zeit abgenommen; eine Menge Güter suchen jetzt in Petersburg Markt. Im Jahre 1835 wurden von 300 Schiffen (1830 von 500), die meisten nach England (233) und Holland (33) expedirt. Diese waren beladen mit:

| | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|
| Roggen .. | 23,650 | Tschetw. | Flachshede . | 111,800 | Pud |
| Roggenmehl | 128,000 | Pud | Hanf .... | 60,835 | " |
| Hafer ... | 29,700 | Tschetw. | Matten ... | 823,300 | Stück |
| Weizen .. | 13,450 | " | Talg ..... | 76,120 | Pud |
| Leinsaat .. | 55,150 | " | Theer .... | 74,090 | Tonnen |
| Flachs ... | 192,220 | " | Pech .... | 16,730 | " &c. |

Man schlägt den Gesammtwerth der Ausfuhr zu mehr als 12, den der Einfuhr aber kaum zu 2½ Mill. Rubel an.

Münzen, Maß und Gewicht ist in A. wie in Petersburg und ganz Rußland.

Vergl. Opisanie Archangelskoi gubernii v. K. Moltschanof, Petersburg 1813; Erdmann, Beiträge zur Kenntniß des Innern von Rußland. 2 Thle. 1822—1826; Balbi, das russ. Reich, verglichen mit den vornehmsten Staaten der Erde, Weimar 1830.

II. Geschichte. Arm ist Rußlands eisiger Nord an Menschen, und das Land hat wenig Reiz für eroberungssüchtige Völker und Könige. Deshalb kann da nicht die Bühne großartiger Kämpfe, zertrümmerter und wieder aufstehender Reiche und Nationen seyn; und nur von friedlichen Seereisen, Entdeckungsexpeditionen und den unblutigen Bewegungen des Handels berichten die hiesigen Annalen. Aber diese Reisen, dieser friedliche Verkehr waren hinreichend, den nordischen Riesen Europa's aus dem Schlafe der Barbarei aufzuwecken, das Verlangen nach europäischer Gesittung in ihm zu entzünden und zugleich d. bisher ganz unbekannten Nordküsten d. alten Kontinents dem Lichte der Wissenschaft zugänglich zu machen. A. war für Rußland, bis es von Petersburg abgelöst wurde, die Wiege der russ. Kultur. Der mittlern Geographie war es das Guanahani der östl. Polargegenden. — Schon im 9. Jahrhundert drangen die unternehmenden Normänner von der westl. Küste Norwegens um das Nordkap in das weiße Meer bis zur Mündung der Dwina vor und gründeten an der Küste Niederlassungen, das Land als ihr Eigenthum betrachtend und ausbeutend. Später entstand hier zwischen Norwegen einer-, und Russen und Tschuden andererseits, ein Tauschhandel, dessen Stapelplätze einige Küstenorte am w. Meere, Kola u. seit dem 14. Jahrh. besond. Malmuß waren. Alle diese Orte hatten jedoch, wie der an sie geknüpfte Verkehr, nur wenig Bedeutung, sowohl an sich, als für die Handel treibenden Völker. Da änderte ein seltsamer Zufall mit einem Male die Lage der Dinge. England hatte nämlich im Mai 1553 unter Willoughby drei Schiffe zur Auffindung der nordöstl. Durchfahrt abgesendet; zwei derselben verunglückten, das dritte unter Kapitän Richard Chancellor gelangte in das weiße Meer bis zur Bucht St. Nikolas, wo jetzt der Hafen und die Stadt Archangel sind. Hülfe suchend reiste Chancellor von hier die Dwina und Suchona stromaufwärts, von da über Wologda und Jaroslaw nach Moskau, wo ihn der Czar Iwan Wassiljewitsch II. († 1584) sehr wohlwollend aufnahm. Seine Fahrt zeigte den Russen die Möglichkeit eines unmittelbaren, von den benachbarten Staaten völlig unabhängigen Verkehrs zwischen Rußland und England. Die Vortheile desselben lagen auf der Hand, und da auch England hoffte, auf diesem Wege Handelsmärkte sowohl in Rußland, als auch mittelst desselben in Persien, Ostindien und China für sich zu erlangen, so wurden noch während Chancellors Anwesenheit in Moskau freundschaftliche Unterhandlungen zwischen beiden Reichen angeknüpft. Iwan Wassiljewitsch versprach im voraus den englischen Kaufleuten jede Begünstigung ihres Handels, Zollfreiheit auf ewige Zeit u. einen privilegirten Kaufhof in Moskau. Unmittelbar darauf rüstete der brit. Unternehmungsgeist Expeditionen zur Untersuchung der russischen Nordküste aus. Chancellor selbst unternahm die Fahrt nach der St. Nikolas-Bucht, von da die Reise nach Moskau noch zweimal in den Jahren 1555 und 1556; denselben Weg verfolgte zu gleicher Zeit Sebastian Cabot, und Steven Burrough (Burrow) drang östlich vom weißen Meere bis Nowaja Semlja und zur Mündung des Ob vor. So war der Schleier gehoben, welcher bisher Europa's und Asiens Norden dem Forscherblicke entzogen hatte. Im Jahre 1566 erschien der erste

russische Gesandte in London, Ossip Gregoriwitsch Nepèja, Statthalter von Wologda. Gelockt von den angebotenen Handelsvergünstigungen, ermuthigt durch die zurückgekehrten Seefahrer, bildete sich nun jene, als Russia-Company berühmte, noch bestehende Gesellschaft englischer Kaufleute zur Betreibung des Handels über das Nord- und weiße Meer nach Rußland, Persien und der Levante. Schon 1557 veranstaltete dieselbe eine große Expedition für ihre Zwecke. Der Anführer Anthony Jenkinson kam glücklich in Moskau an, mit ihm mehre englische Aerzte, Chirurgen, Apotheker, Künstler, Handwerker und Bergleute, die Ersten, welche europäische Kultur auf russischen Boden übersiedelten und denen seitdem Tausende nicht vergebens gefolgt sind. Jenkinson begab sich auch sowohl auf dieser als auf drei späteren Reisen, in den Jahren 1561, 1567 und 1571 die Wolga hinunter über das caspische Meer nach Persien und der Bucharei. Unterwegs in Rußland beobachtete er die Polhöhe mehrer Orte und trug so zur Berichtigung der Geographie und Karten jenes Landes bei. Der von Jahr zu Jahr steigende Verkehr führte bald die Nothwendigkeit eines sicheren und bequemen Stapelplatzes am weißen Meere herbei. Man wählte hierzu die Bucht St. Nikolas; 1584 wurde daselbst ein Hafen eingerichtet und zum Schutze gegen die Feindseligkeiten der Dänen mit einem hölzernen Bollwerke umgeben. Außerdem gründete man auf einer wüsten Insel unweit des Hafens das solowetzkoische Kloster, welches, mit starken Mauern u. Thürmen versehen, zugleich als Festung diente. Dies die ersten Anfänge der Hauptstadt Archangel. Die Engländer legten dort und in Moskau beständige Faktoreien an. Die immer bedeutender werdende Waarenversendung zwischen beiden Plätzen geschah theils auf dem oben bezeichneten Wege, theils von Archangel landwärts nach Nowogorod und Pskow. Beide Theile gewannen dabei, besonders Rußland, theils durch den vergrößerten und erleichterten Absatz seiner Produkte, theils, u. zwar am meisten, durch die Erhöhung der Kultur und Betriebsamkeit, welche die unmittelbare Berührung mit einem der gebildetsten Völker Europa's zur Folge haben mußte und wirklich hatte. Aus dieser Zeit und durch Engländer ins Leben gerufen, stammen die ersten russischen Fabriken, Apotheken, Briefposten, Polizeianstalten und viele vorher nicht geübte Handwerke, Künste u. Gewerbe. Um Archangel selbst kamen Kupfergruben, Eisenbergwerke, Salzsiedereien auf ꝛc. während zugleich der Jagd und Fischerei größere Ausdehnung und besserer Betrieb gegeben wurden. Kein Wunder, daß die Stadt selbst binnen wenigen Jahren zu einer großen Bedeutung gelangte, zumal seitdem die russ. Regierung streng verboten hatte, an anderen Orten der Küste Waaren auszuladen und von da ins innere Rußland zu verkaufen. Seit dem 17. Jahrhundert schickten auch Holländer und Hanseaten, gelockt durch die Vortheile des russischen Handels, Schiffe nach Archangel, sowohl hier als in Moskau Faktoreien errichtend. — Der erste empfindliche Stoß, welchen der archangelsche Handel erlitt, war die Aufhebung der englischen Privilegien unter dem Czaar Alexej Michailowitsch, in Folge der Hinrichtung Königs Karl I. (1649). Hieran reihte sich im J. 1654 während einer in Rußland wüthenden Pest die gänzliche Ausschließung der Engländer von dem Hafen der Stadt. Die Hauptinteressenten des hiesigen Seehandels waren seitdem die Holländer, Hamburger, Bremer und Lübecker, obgleich Rußland auch mit Spanien und Frankreich Handelstraktate geschlossen hatte. Peter der Große beabsichtigte anfangs, A. zum Haupthafen des russischen Reichs zu machen, und war dreimal dort, um die Lokalitäten zu untersuchen. Allein die entfernte Lage des Platzes entsprach seinem großen Plane der Erhebung Rußlands zu einer europ. See- und Handelsmacht zu wenig. Nach der Gründung Petersburgs belastete er A., als gefürchtete Nebenbuhlerin der neuen Schöpfung, mit höheren Zöllen und nöthigte sogar eine beträchtliche Anzahl russischer Kaufleute zur Uebersiedelung von d. Dwina an die Gestade der Newa. Von jetzt an sank A. Zwar wurde in der Folge der Eingangszoll dem der Ostseehäfen gleichgestellt, auch von der Regierung Manches zur Hebung der Fischerei und des Robbenfanges gethan; aber erst gegen das Ende des vorigen Jahrh. erhob sich die Stadt wieder, besonders durch die ungeheure Vermehrung der Kriegsmarine Rußlands u. ander. europ. Seemächte, wozu ein großer Theil des Materials aus d. nordöstl. Gouvernements über A. ausgeführt ward. Im J. 1820 erhielten die dortigen Kaufleute durch kaiserlichen Ukas nun bedeutende Freiheiten und Privilegien zugesichert. — Vergl. Ljetopissetz Dwinskoi etc. (Dwinische Chronik), zuerst gedruckt in: Opytj trudov volnago Obshtstva (Probe der Bemühungen der freiwilligen Gesellschaft zu Moskau) 1774. T. I. p. 113 — 194; J. Bacmeister, von der ersten Ankunft der Engländer und der Errichtung ihres Handels in Rußland, im St. petersburger Journal IX. 83 — 104, 139 — 174, 220 — 227; H. Storch, histor. statist. Gemälde des russ. Reichs IV, S. 206 ff.

**Archangel** (Neu-A.), s. Nordfolk-Sund.

**Archangeli**, Franc., s. v. a. Arcangeli.

**Archangelica** (Bot.), n. Hoffm., Pflanzengatt. der Fam. der Umbellaten. Kl. 5. Ord. 2. Linn. Arten: A. Gmelini, littoralis, officinalis. Vergl. Angelica.

**Archangelopolis**, Fanum S. Michaelis Archangeli (lat.), d. i. Erzengels- (Michaels-) Stadt, s. v. a. Archangel 3).

**Archangelsk**, Maloi, russ. Stadt, Hauptort des gleichnamigen Kreises, Prov. Orel, an der Kolmkewka.

**Archangelskoi**, 1) 2 große russische Kupferhütten im Gouv. Orenburg, a) im Kreise Ufa am Afsuna, 186 Häuser, 550 Einw., jährl. Ausbeute 2600 Centnr. Garkupfer; b) an der Scharama, 20 Meilen von Ufa; 2) russ. Dorf, Gouv. Olonetz, am Onegaflusse, nördlich

von Kargopol; 3) s. v. a. Archangel; 4) (A. Sobor), prächtige Kathedralkirche im Kreml zu Moskau, dem Erzengel Michael geweiht, mit den Reliquien des heil. Czaaréwitsch Dmitri Iwánowitsch († 1591) und den Begräbnissen vieler Czaaren.

**Archangelus** (lat.), 1) s. v. a. Erzengel; 2) (Biogr.), s. v. a. Archange.

**Archard** (franz., Handelsw.), s. v. a. Afschia.

**Archardta**, italien. Kupferstecher um 1760; seine Arbeiten von mittelm. Werthe.

**Archarii, Archarioi**, Anfänger, gr. Klosternovizen.

**Archas**, athenischer Archont, 393 v. Chr.

**Archates**, s. v. a. Archaltes.

**Archazel, Azrachel**, eigentlich Abraham Eizarakil, berühmter arabischer Astronom aus Toledo, um 1080. Er ist der Urheber einer sehr verwickelten Methode, die Elemente der Theorie des Sonnensystems zu finden, und Verfertiger der nach seiner Vaterstadt benannten tolebanischen Tafeln. S. d. A.

**Archdall**, schottischer Prediger, schrieb Onomasticon hibernicum; † 1791.

**Archdeckin** oder **Arsdeckin**, Richard, gelehrter irländischer Jesuit, geb. 1619, Professor zu Löwen und Antwerpen, † um 1690. Von ihm: Theologia polemica, practica, sacra, sehr oft aufgelegt; Theologia apostolica; Tract. de miraculis u. a.

**Arche**, I. Griech. ἀρχή, 1) der Anfang, Ursprung, das Aeußerste; 2) Herrschaft, Regierung; 3) obrigkeitl. Amt; 4) eine mit obrigkeitl. Gewalt bekleid. Person; 5) Flügel der Phalanx (s. d.); 6) (Med.), der erste Zeitraum einer Krankheit; 7) (Myth.), eine Muse, s. d. — II. Lat. Arca, Kasten, kastenförmiges Schiff; 8) (bibl. Gesch.), a) A. Noah, hebr. Theba, das der bibl. Tradition nach von Noah auf Befehl Gottes vor der einbrechenden Sündfluth erbaute Schiff, worin es ihm gelang, mit seiner Familie und einem Paare jeder Thiergattung dem über die Erde verhängten Verderben zu entrinnen. Gefertigt läßt es die Sage aus Cypressenholze seyn, 300 hebr. Ellen lang, 50 Ellen breit, 30 Ellen hoch, dreistöckig, vielkammerig, von innen und außen verpicht, oben mit einem ellengroßen Fenster, in der Mitte an der Seite mit einer Thüre versehen. Trotz der sonderbaren Proportion dieses Baues kam ein Holländer vor 200 Jahren auf die barocke Idee, es nachzuahmen, und es kam ein junkenartiges Fahrzeug heraus, das allerdings schwimmen konnte; (vergl. Michaelis zu 1 Mos. 6, 14.) Einen ähnlichen Versuch mit noch besserem Erfolge machte 1694 der schottische Kaufmann Livern. Als Narrheit bekannt ist Silberschlags ganz ernstlich gemeinter, mathematischer Beweis, daß die A. zur Aufnahme aller ihrer Bewohner nebst der nöthigen Nahrung 2c. recht wohl fähig gewesen sey; (s. dessen Geogenie der heil. Schrift 2c., Berlin 1780 — 1783, 3 Thle. 4.) Uebrigens vergl. die Art. Sündfluth und Noah. — b) Das Schiffchen oder der Kasten, in welchem Moses als Kind von seiner Mutter ausgesetzt wurde, 2 Mos. 2, 3—5. — c) S. v. a. Bundeslade. 9) Alte Art Flußschiffe, mit plattem Boden, vorn spitzig, hinten breit und stumpf. 10) Auf Schiffen das Bretergehäuse um den Pumpenstock. 11) Aalfang, am Wehre angebracht, vergl. Aalfang Bd. I. S. 10. 12) (Wasserb.), a) s. v. a. Gerinne; b) kastenartiges Behältniß, aus Zimmerstücken gefertigt, mit Kies und Schutt ausgefüllt, beim Baue hölzerner Brücken 2c. gebraucht. 13) Der Windkasten in einer Orgel. 14) Die 6 äußeren Theile des Glasofens, durch halbmondförmige Löcher mit dem Inneren des Ofens in Verbindung stehend, zum nochmaligen Schmelzen der Glasflüsse bestimmt, bevor dieselbe in die Töpfe abgegossen wird. 15) In Tyrol ein mit Stein ausgefüllter Damm. 16) (Forstw.), großer, regelmäßig aufgesetzter Brennholzhaufen. 17) (Jägerspr.), Seile od. Stricke am Jagdgarn od. Netz (Ober- u. Unterarche), je nachdem sie verwendet wird. 18) (Muschel), s. Archenmuschel. 19) (Geogr.), a) franz. Städtchen, Depart. Niederalpen; im Thal Barcelonette, 1000 Einw.; das Schloß ward 1710 in die Luft gesprengt; c) österreichisch-salzburg. Gebirge; höchste Spitze, Archenkogl, 7422 (7626) Fuß südlich von Niedersill.

**Archebates** (gr. Myth.), Sohn des Lycaon, von Jupiters Blitz erschlagen. Apollod. III, 8, 1.

**Archebulus**, thebanischer Dichter, um 306 v. Chr., angeblich Erfinder des auch nach ihm genannten anapästischen Metrums, s. d.

**Archecles**, altgriechischer Thonbildner, Cabinet Durand Nr. 999. R. Rochette, Lettre à Mr. Schorn p. 4.

**Archedemides**, athenischer Archont, 339 v. Chr.

**Archedemus** od. **Archidemus**, 1) alter Arzt, Verfasser einer Roßarzneikunde (Mulomedicina), wovon Bruchstücke in: Scriptores veterinariae medicinae, Basel 1537; — 2) Philosoph am Hofe des jüngeren Dionysius von Syracus, von diesem in wissenschaftlichen Angelegenheiten an Plato gesandt; — 3) Stoiker aus Tarsus, im 2. Jahrh. v. Chr., tüchtiger Dialektiker. Nach Menagius verließ er zu Babylon die stoische Schule. Seine wenigen Schriften sind verloren gegangen. Das höchste, mit aller Kraft zu erstrebende Gut war nach A. vollkommene Pflichterfüllung.

**Archedice** (Myth.), Tochter des Thespius, von Hercules Mutter des Dynastes.

**Archedicus**, attischer Comödien-Dichter zur Zeit des Demosthenes, Verfasser mehrer Stücke, wovon Fragmente bei Athenäus; vergl. Fabric. Bibl. Gr. II, p. 423.

**Archegenes** (griech., Med.), s. v. a. Archegonos.

**Archegetes** od. **Archagetas**, d. i. Stifter, Stammvater (Myth.), Beiname 1) des Apollo zu Naxus in Sicilien, zu Megara u. a. O. (Pind. Pyth. V. Paus. 1, 42, 5.); — 2) des Aesculapius zu Tithorea in Phocis, wo

der Gott sehr eifrig verehrt wurde, und mit seinem Tempel ein Asyl verbunden war (Paus. X, 32. 8. ff.); 3) des **Hercules**, als Stammvater der Heracliden.

**Archegonium** (v. Griech., bot. Term.), s. v. a. primordium foetus bei kryptogam. Pfl.

**Archegonos** (griech., Med.), ursprünglich entstanden, hitzig; daher morbi archegoni (archegenes) hitzige Krankh., morbi acuti.

**Archeion**, Ἀρχεῖον (griech. Antiqu.), 1) **Amtslokal** der Staatsbehörden, bes. 2) der Nomophylaken und Bidiäer auf dem Markte zu Sparta; 3) **Archiv** (s. d.), der Ort, wo alle öffentlichen Urkunden, Volksbeschlüsse u. s. w. aufbewahrt wurden; in Athen diente dazu der Tempel der Göttermutter (Μητρῷον); die Aufsicht darüber hatte der Archon Epistates. Vergl. Paus. I, 3, 4; Schöm. de Comit. p. 129, Anm. 2.; 4) **Tempelschatzkammer**.

**Archekptoma** (gr., Med.), Mastdarmvorfall, prolapsus ani.

**Archelaïs** (a. Geogr.), 1) **cappadocische Stadt**, am Cappadox in Garsauritis erbaut, von dem letzten cappadoc. Könige Archelaus an der Stelle des alten Garsaura, von Kaiser Claudius zur römischen Kolonie erhoben; vergl. Plin. H. N. VI, 3; Itin. Ant.; Itin. Hieros. Jetzt Akserai am Kisilhissar; 2) palmenreicher **Flecken** in Palästina, nicht weit v. Phasaelis u. Jericho, von Archelaus, dem Sohne des Herodes angelegt; Jos. Antiqu. jud. XVII, 13; XVIII, 3; Plin. H. N. XIII, 9.

**Archelaus**, d. i. **Volksherrscher**, griech. Männername. I. **Mythologische und historische Personen**: 1) Sohn des Aegyptus, von seiner Braut, der Danaide Anaxibia ermordet, Apoll. II, 1, 5; 2) Sohn des Heracliden Temenus, angeblicher Ahnherr Alexanders. Von seinen Brüdern vertrieben, floh A. nach Macedonien zum Könige Cisseus und stand diesem in einem gefährlichen Kriege bei. Als er jedoch für die geleisteten Dienste die versprochene Hand der Königstochter nebst der Thronfolge verlangte, suchte sich Cisseus des lästigen Mahners durch Mord zu entledigen. A. war auf seiner Hut und statt nach des Königs Absicht in eine mit glühenden Kohlen gefüllte Grube zu fallen, stürzte er Letzteren selbst hinein, floh, und gründete auf Apollo's Geheiß, von einer Ziege geleitet, die Stadt Aegä; Hygin. F. 219. 3) Sohn des mycenischen Königs Electryon, im Kampfe mit den Taphiern und den Söhnen des Pterelaus getödtet; Apollod. II, 4, 5. 6. — 4) **Spartanischer König** um 890 v. Chr., Sohn Agesilaus I., aus der Familie der Eurystheniden, Mitregent des Procliden Charilaus, Lycurgs Neffen. Unter ihrer Regierung wurde die Stadt Aegys an der arcadischen Grenze erobert und die Bevölkerung zur Sklaverei verdammt. A.'s Sohn war Teleclus. Vergl. Paus. III, 2; Herod. VII, 204. — 5) **Macedonischer König** von 413 — 399 v. Chr., berühmt als eifriger Freund und Beschützer griechischer Kunst und Wissenschaft. Natürlicher Sohn des Königs Perdiccas II, bahnte A. sich den Weg zum Throne durch Uebelthaten, indem zuerst des Perdiccas Bruder Alcetas und dessen Sohn Alexander, dann auch der rechtmäßige Sohn und Thronerbe des Perdiccas als Opfer seiner Herrschsucht fielen. Im Jahre 410 v. Chr. eroberte er das abgefallene Pydna, dessen Einwohner in das Innere des Landes verpflanzt wurden. Macedonien erhielt unter A. Grenzfestungen, eine bessere Organisation des Heeres, die erste Flotte. Zugleich war A.'s Hof der Sammelplatz der größten Dichter (Euripides, Agathon), Maler und Musiker jener Zeit. Zeuxis malte seinen Palast aus; aber Socrates verschmähte es, der an ihn ergangenen Einladung des Königs zu folgen. A. † 399 v. Chr., von seinem Günstlinge Craterus auf der Jagd getödtet aus Versehen, nach And. in Folge einer Verschwörung. Vergl. Platon Gorg. C. 26, p. 471; Alcib. II, 7. p. 141; Ael. V. H. XII, 43; VIII, 9; Diod. XIV, 37; Aristot. pol. V, 8, 11 — 13. 6) Strateg v. Susiana unter Alexander d. Gr., 323 v. Chr. Satrap von Mesopotamien, vergl. **Arcesilaus** 5). 7) Berühmter Feldherr Mithridates des Großen, aus Cappadocien gebürtig. Er kämpfte zuerst gegen Nicomedes III. von Bithynien, den er 88 v. Chr. am Amnius schlug. Im folgenden Jahre sandte ihn Mithridates mit 120,000 Mann und einer großen Flotte nach Griechenland. A. beredete hier die Athener zur Abschüttelung des römischen Joches und sofort folgten die Spartaner, Achäer und Böotier dem gegebenen Beispiele. Nach einem dreitägigen Kampfe bei Chäronea mit dem römischen Legaten Bruttius Sura setzte sich A. in dem Piräus fest und vertheidigte diesen Hafenplatz Athens mit Erfolg gegen die ungestümen Angriffe des Lucius Cornelius **Sulla**, der von den Römern zum Feldherrn des mithridatischen Kriegs ernannt worden war. Als jedoch im J. 86 v. Chr. die von Aristion vertheidigte Stadt in die Hände der Römer gefallen war, segelte A., während hinter ihm der Piräus niederbrannte, nach Thermopylä, zog das von Norden kommende Heer an sich und bot den ihm gefolgten Römern mit überlegenen Streitkräften bei **Chäronea** die Schlacht; sie wurde verloren, weil Sulla's Truppen geordneter und auf günstigerem Terrain fochten; kaum aber hatte der geschlagene Feldherr in Chalcis 80,000 Mann Verstärkung aus Asien unter Dorylaus erhalten, so eilte er wieder nach Böotien; Sulla, eben im Begriff, den marianisch gesinnten Konsul Flaccus anzugreifen, lieferte nun bei **Orchomenus** dem A. die zweite Schlacht, welche nach zweitägigem Schwanken mit der Vertilgung des mithridatischen Heeres endete. A. verlor seinen Sohn Diogenes und er selbst mußte, um nicht in Feindes Hand zu fallen, sich 3 Tage in einem Sumpfe verstecken, bis ihm die Ueberfahrt nach Chalcis gelang. Mithridates, in Asien durch den Legaten **Fimbria** gedrängt, beauftragte jetzt seinen Feldherrn mit Unterhandlung des Friedens. A. schloß im J. 85 v. Chr. mit Sulla zu Delium in Böotien einen Waffenstillstand, und vermittelte spä-

ter den Frieden von Dardanus in Troas; vergl. Mithridates. Nach einiger Zeit dem Mithridates verdächtig geworden und in Ungnade gefallen, floh er im J. 81 v. Chr., kurz vor dem Ausbruche des zweiten mithridatischen Krieges, zu Murena und suchte diesen zu überreden, dem Mithridates im Angriffe zuvor zu kommen. Vergl. App. Mithrid. 17. 18. 28. 29. 30 — 37. 40. 41. 42 — 45. 49 — 50. 55. 56 — 58. 64; Plut. Sulla 11. 14. 15. 16 — 24; Strabo XII, p. 562; Flor. III, 5; Oros. VI, 2; Eutrop. V, 6; Liv. LXXXI. LXXXII; Vellej. Pat. II, 25; Paus. I, 20, 3. 4; Sallust. Hist. fragm. Lib. IV, ep. Mithr. ad Arsac. 8) Sohn des Vorigen, seit 63 v. Chr. durch Pompejus Oberpriester der Göttin Enyo oder Bellona im pontischen Comana. Er vermählte sich 56 v. Chr. mit Berenice, der Tochter des Königs Ptolemäus Auletes, welche nach Vertreibung ihres Vaters über Aegypten herrschte. Kurz war die Regierung A.'s; sie dauerte nur 6 Monate; denn der römische Prokonsul, A. Gabinius, erschien zur Wiedereinsetzung des Ptolemäus mit einem Heere in Aegypten und A. verlor im Kampfe gegen ihn Schlacht und Leben. Vergl. Dio XXXIX, 37. 57. 58; Strabo XVII, p. 796; XII, 558; Hirt bell. Alex. 66; Liv. CV; Lic. pro Rabir. Post. 8; Val. Max. IX, 1. extern. 6. 9) Sohn des Vorigen, Nachfolger des Vaters im Oberpriesterthume, Aufwiegler gegen den cappadocischen König Ariobarzanes II., von Cäsar 47 v. Chr. seiner priesterlichen Würde beraubt; vergl. Strabo XII, p. 558; Cic. ad Fam. XV, 4; App. Mithrid. 121. 10) Sohn des Vorigen, durch Antonius um der Reize seiner Mutter Glaphyra willen im J. 34 v. Chr. zum Könige von Cappadocien erhoben. Im Kriege des Antonius mit Octavius stand er auf des Ersteren Seite, wurde jedoch nach Besiegung desselben von Octavius in seiner Herrschaft gelassen, und erhielt später selbst Kleinarmenien und einen Theil Ciliciens dazu. Durch Vermählung mit Pythodoris, der Witwe des Königs Polemo von Pontus, brachte A. auch die vormundschaftliche Regierung dieses Reiches an sich. Als Cajus Cäsar, Augustus Enkel und muthmaßlicher Thronfolger, im J. 1 v. Chr. nach dem Oriente gesandt wurde, empfing ihn A. mit großen Ehrenbezeugungen, während er früher den Tiberius bei dessen Aufenthalte in Rhodus vernachlässigt hatte. Darüber aufgebracht, lockte ihn Tiberius, sobald er den Thron bestiegen hatte, nach Rom, klagte ihn hier wegen Neuerungen vor dem Senate an, und nur der scheinbare Blödsinn des altersschwachen Mannes rettete sein Leben. A. † bald darauf im J. 17 n. Chr. Cappadocien ward nach seinem Tode röm. Provinz. Vergl. Strabo XVII, p. 796; XII, p. 534; Dio XLIX, 32; LI, 2; LIV, 9; LVII, 17; Martial. XI, 20; Plut. Ant. 61; Suet. Tib. 8. 37; Calig. 1; Tac. Ann. II, 42; Eutrop. VII, 11. 11) Jüdischer Ethnarch, Sohn Herodes d. Gr. Dem Testament seines Vaters gemäß folgte A. diesem im J. 4 v. Chr. als König. Aufruhr umgab den Thron, die Pharisäerpartei stand in Waffen, weil dieselbe statt des einer untergeordneten Priesterfamilie angehörigen Simon die Einsetzung eines andern Hohenpriesters mit Gewalt zu erzwingen suchte. A. dämpfte die Empörung durch ein Blutbad, wobei 3000 Juden umkamen. Hierauf reiste er nach Rom, um sich vom Kaiser Augustus bestätigen zu lassen. Die römische Politik nahm Anstand, seinem Gesuche zu willfahren; denn gleichzeitig erhob Antipas, der andere Sohn des Herodes, Ansprüche auf die Krone, und eine nach Rom gesandte Deputation der Juden überbrachte neben schwerer Anklage gegen A. die Bitte des Volks um Einverleibung in das römische Reich. Ein hierzu gemachter Versuch beweist jedoch, daß d. Volk diesem Wunsche fremd war, u. die ächtröm. Politik d. Augustus beschloß deshalb, das Land zu zerstückeln. A. erhielt mit dem Titel eines Ethnarchen und der trügerischen Aussicht auf die königliche Würde Judäa, Samaria, Idumäa und den Küstenstrich, während seine Brüder Antipas und Philipp, als Tetrarchen, über die andere Hälfte des herodianischen Reichs gesetzt wurden. Nur 9 Jahre erfreute sich A. der Herrschaft; nach Verlauf dieser Zeit sowohl von seinen Brüdern, als den eigenen Unterthanen wegen seiner Grausamkeit und Tyrannei bei Augustus verklagt, ward er im J. 6 n. Chr. nach Rom citirt, dort abgesetzt und nach Vienna in Gallien verwiesen. Sein Land wurde zur röm. Provinz Syrien geschlagen und im Namen des dortigen Prokonsuls durch Procuratoren verwaltet. Vergl. Jos. Antiq. XVII. 8. 9. 31. 11; De bello jud. II, 1. 2. 6. 7; Dio Cass. LV, 27. II. Gelehrte, Dichter und Künstler: 12) Philosoph der ionischen Schule, aus Athen, nach And. aus Milet, Schüler des Anaxagoras, Lehrer des Socrates, im 5. Jahrh. v. Chr. In der Lehre von der Bildung und Gestaltung der Welt scheint A. von den Principien des Anaxagoras (s. d.) ausgegangen zu seyn, obwohl die dürftigen, auf uns gekommenen Nachrichten späterer Schriftsteller manche Widersprüche enthalten. Eigenthümlich und für die Tiefe seiner Forschungen sprechend, ist die von A. zuerst aufgestellte Ansicht von der Kugelgestalt der Erde, welche er daraus folgerte, daß die Sonne nicht für alle Theile der Erde gleichzeitig auf- und untergehe, wie geschehen müßte, wenn sie (was auch Anaxagoras meinte) platt wäre. Auch finden sich Spuren, die auf eine der ionischen Schule sonst fremde Beschäftigung mit der praktischen Philosophie schließen lassen. A. gilt deshalb mit Recht für den Vorläufer des Socrates und der in diesem hervortretenden ethischen Richtung. S. Diogen. Laërt. II, C. 4. § 16. 17; Simplicius Commentar. und Aristot. Physic. p. 67; Stobäus Eclog. physic. T. I. p. 56. 416; Vergl. Brucker Hist. philosoph. I. p. 518 ff.; Fabric. Bibl. Gr. II. p. 652 f; Brandis Handb. der Gesch. der griech. röm. Philosophie I. S. 289 ff. — Theophrast's Schrift über A. ist verloren gegangen. 13) Griechischer Dichter zur Zeit Alexanders des Großen und des ersten Ptolemäers, wegen seines

Geburtsortes der Chersonite, von seinem Wohnsitze der Aegypter genannt. Von ihm 4 Epigramme in der Anthol. (Anal. II, 57 od. 58 der leipz. Ausgabe); Vergl. Jacobs ad Antholog. Comment. T. XIII. p. 856. 14) Verfasser eines griechischen, handschriftlichen, in Venedig aufbewahrten, Gedichts über die Eigenthümlichkeiten der Natur, Thiere u. s. w.; vielleicht dem Vorigen identisch. — 15) Griechischer Chorograph, Beschreiber der von Alexander d. Gr. durchzogenen Gegenden, wahrscheinlich auch Verfasser einer ebenfalls verlornen Schrift über die Flüsse. 16) Griech. Rhetor, Verfasser mehrer verlornen rhetorischen Schriften. 17) Tragischer Dichter, von Lucian (Quomod. histor. conscrib. C. 1) erwähnt. 18) Bildhauer, Sohn des Apollonius aus Prienne in Jonien, bekannt durch das Basrelief, welches die Apotheose Homers darstellt. Dieses schöne Kunst-Denkmal des Alterthums, wahrscheinlich eine römische Arbeit aus dem 1. Jahrh. v. Chr., gehörte früher der Familie Colonna zu Rom, ist aber seit 1819 im brittischen Museum. (S. die Abbildung bei Millin pl. 148; vergl. Hirt, Geschichte der bild. Künste p. 305.) — 19) Griech. Citharöde, von den Milesiern durch eine Statue geehrt, Athen. I, p. 19. b. — 20) Berühmter Tänzer am Hofe des Antiochus, Athen. I, p. 19. c. 21) Bischof von Cäsarea in Mesopotamien, um 275, eifriger und glücklicher Bekämpfer des Manes und seiner Ketzerpartei. Er trat gegen diese in einer öffentlichen Disputation auf, wobei heidnische Philosophen, als Unparteiische, das Richteramt verwalteten. Die Geschichte dieser Verhandlung schrieb A. selbst in syrischer Sprache, woraus sie, mit einem Briefe A.'s an Diodorus über denselben Gegenstand, später ins Griechische übersetzt und als Hauptquelle und Gegenschrift des Manichäismus vielfach benutzt wurde. Fragmente davon bei Epiphanius Haeres. 66, abgedruckt bei Fabricius, Gallandius und Routh; ältere Ausgabe mit dem vollständigen Briefe an Diodorus nach einem latein. Manuscripte der ambrosian. Bibliothek, von Henr. Valesius unter d. Titel: Acta disputationis cum Manete. Vergl. Euseb. de scr. eccl. c. 27; Cyrill. Hierosl. cat. 6; Epiph. a. a. O. 22) Bischof von Cäsarea in Cappadocien um 440, Verfasser einer verlornen Schrift wider die Messalianer.

**Archelochus**, Sohn Agenors, mit Acamas, seinem Bruder, und Aeneas, Anführer der Dardaner, von Ajax getödtet; Hom. Il. XIV, 476.

**Archelogie** (v. Gr.), 1) Anfangslehre; 2) in der älteren Medicin eine Art Fundamentallehre, die ersten Elemente und Grundregeln der medicin. Theorie und Praxis enthaltend.

**Archemachus**, 1) Sohn des Hercules von der Thespiade Patro, Apollod. II, 7, 8; 2) Sohn des Priamus, Apollod III, 12, 5; — 3) griech. Schriftsteller aus Euböa, kurz nach der Zeit des ersten Ptolemäus, Verfasser einer euböischen Geschichte und eines Werkes über Namenveränderung (περὶ μετωνυμιῶν); wenige Fragmente davon bei Strabo, Athenäus und Harpocration; vergl. G. J. Voss. De historioc. Graecc. p. 329 f.

**Archemie, Archimie**, für Alchemie.

**Archemisten**, s. v. a. Alchemisten.

**Archemora** (Bot.), nach Decand. Pflanzengatt. der Fam. der Umbelliferen, Gruppe Peucedaneä. Kl. 5. Ord. 2. Linn. Arten: a. ambigua, denticulata, rigida, tricuspidata, ausdauernde krautartige Gewächse in Amerika.

**Archemorus**, 1) (Myth.), Beiname des Opheltes, s. v. a. Vorgänger im Tode, weil die 7 gegen Theben ziehenden Helden in Jenes durch einen Drachen herbeigeführten Tode ihr eigenes Ende vorausverkündet sahen; vergl. Apoll. III, 6, 4, und den Art. Opheltes; 2) (a. Gesch.), s. v. a. Anchemolus.

**Archen** (Muscheln), s. Archenmuscheln.

**Archena**, spanische Villa, Prov. Murcia, am Segura, 2 Meilen von der Stadt Murcia, schon zur Römerzeit, wegen ihrer warmen Bäder von 41° Reaum., unter dem Namen Aquae calidae bekannt.

**Archenartige Muscheln** (foss. Crustac.), s. Arcacites.

**Archenholz** (Joh. Daniel, oder, wie er sich später nannte, Joh. Wilhelm von), deutscher Geschichtforscher und Polyhistor, ein Mann von seltenen Geistesfähigkeiten, vielseitiger Bildung, für Licht und Recht wirksam und ein Ferment der Zeit, welcher er angehörte; geb. in Langenfurt, einer Vorstadt Danzigs, am 3. Sept. 1745, † auf seinem Landsitz Oyendorf im Holsteinischen, unweit Hamburg, am 28. Febr. 1812. Seine erste Bildung erhielt er in dem Kadettenhause zu Berlin. 16 Jahr alt, wurde er Fähndrich bei dem preuß. Regimente Forcade, in welchem er den siebenjährigen Krieg bis zu Ende mitmachte. 1763 erhielt er nach dem Hubertsburger Frieden als Hauptmann seinen Abschied. Seinen Feinden nach, — u. der freis. Mann hatte viele, — war er dem Könige von einer unvortheilhaften Seite, besonders als leidenschaftlicher Spieler, bekannt geworden, in Wahrheit aber nöthigten ihn ehrenvolle Blessuren, den Dienst zu verlassen. A. ging nun auf Reisen und sah in einem Zeitraume von 16 Jahren ganz Deutschland, die Schweiz, England, Holland, die österreichischen Niederlande, Frankreich, Italien, Dänemark, Norwegen und Polen, mithin fast alle Länder Europa's. Den größten Theil des Zeitraums von 1769 bis 1779 brachte er in England zu, wo er nach Wendeborns, eines seiner Hautgegner, Angabe den Schwindler u. Glücksritter gespielt haben soll, so wie überhaupt Mancher die Hülfsquellen zur Bestreitung der Kosten seiner Reisen verdächtig zu machen gesucht hat. In Italien brach er bei einem unglücklichen Falle vom Pferde das Bein, gebrauchte die Schwefelbäder zu Pisa, blieb aber seit dieser Zeit am Fuße gelähmt. Nach seiner Wiederkehr nach Deutschland wohnte A. meistens in Dresden, Leipzig und Berlin, am längsten aber (seit 1792) in Hamburg. Sein Vermögen war auf den Reisen geschwunden; Schriftstellerei wurde sein Erwerb. Ohne sogenannte gelehrte Kenntnisse, vielen neuern Sprachen mächtig, ausgerüstet mit Talent, Beobachtungsgeist und, was

für den prakt. Schriftsteller mehr werth ist, als große Gelehrsamkeit, mit reicher Erfahrung u. mit tiefer Menschen- und Weltkenntniß, mit dem Talente, das Wichtige und Charakteristische nicht nur glücklich aufzufassen, sondern auch gewandt, geistvoll und faßlich darzustellen, und mit der Gabe, den Inhalt und die Einkleidung seiner Schriften dem Zeitgeschmacke gemäß zu wählen, erwarb er sich ein großes Publikum, auf welches er entschied. Einfluß ausübte. Den Grund zu s. literar. Laufbahn legte er durch die vielgeles. Zeitschrift „Literatur- u. Völkerkunde" (Dessau und Leipzig 1782—1786), „neue Literatur- und Völkerkunde" (Leipzig 1787 — 1791. 8.), 9 Jahrgänge, jeder von 12 Stücken; eine Monatsschrift, die sich durch tüchtige Gesinnung, Neuheit, Mannichfaltigkeit und gefällige Behandl. der Gegenstände auszeichnete. Den Inhalt bilden Beiträge zur Geschichte u. schönen Literatur, zur Länder- und Völkerkunde, kleinphilosophisch-literarische Abhandlungen, Fragmente aus fremden, in Deutschland wenig bekannten Werken, Briefe, Anekdoten und Gedichte. Den glänzendsten Erfolg hatte sein, fast in alle lebende Sprachen Europa's übersetztes Buch: „England und Italien" (Leipz. 1785. 2 Bde; sehr verm. und verb. ebendas. 1785. 5 Bde. 8.). Unverkennbar ist hier des Verfassers Kunst, auf Effekt zu malen, u. sein Bestreben, durch geschickte Anordnung und gefälligen Vortrag den Reiz des Neuen zu vermehren. Wenn er, der freisinnige Kopf, für England reichlich Lob spendete, so war er in Hinsicht auf das finstere Italien mit Tadel nicht karg, und seine Darstellung des letztern nennen die Gegner wohl mehr eine Schmähschrift, als eine treue Darstellung des Charakters der Nation und der Sitten des Landes. Als Fortsetzung dieses Werkes, soweit es England betraf, schrieb er die „Annalen der brittischen Geschichte" von 1788 an (20 Bde., Braunschweig, Hamburg und Tübingen, 1789—1798. 8.), worin er in einem freimüthigen aber einfachen Tone die brit. Zustände im Parlament, in der Regierung, im Handel, der Industrie, Justizverwaltung, Literatur und Sitte erzählte. Auch hier bewies er seine Meisterschaft in der Kunst einer gefälligen, oft imposanten, stets eindrucksvollen Darstellung, wie sie A.'s Zwecke und seinem Publikum angemessen war. Zur Verbreitung englischer Lektüre in Deutschland schrieb er 1787 —1791 das „English Lyceum, a periodical Work," und die Fortsetzung davon, unter dem Titel: „the british Mercury." Auf eine ausgezeichnete Weise zeigte sich sein Talent zu historischer Darstellung in seiner, mit sorgfältiger Benutzung der besten Quellen geschriebenen „Geschichte des siebenjährigen Krieges," zuerst im „berliner historischen Taschenbuche für 1789," dann sehr erweitert (2 Bde. Berlin 1793. 8., mit Bildnissen und einer Karte; wohlfeilere Ausgabe ebendas. 1801. 8.; in mehre lebende Sprachen, und auch ins Lateinische vortrefflich übersetzt von H. G. Reichard; Baireuth 1790; neue Aufl. 1792), ein geistvolles Werk, bei welchem der Geschichtskundige wie der Dilettant mit gleichem Genuß verweilt, und welches stets in unserer Literatur mit Auszeichnung genannt zu werden verdient. In der „Geschichte der Königin Elisabeth," welche Archenholz zu dem „historischen Kalender für Damen" (Leipz. 1789) lieferte, sind die Begebenheiten so charakteristisch gestellt und in einer so gefälligen, prunklosen Manier erzählt, daß kaum der interessanteste Roman mehr fesseln kann. Auch seine „Geschichte Gustav Wasa's, nebst einer Schilderung des Zustandes von Schweden von den ältesten Zeiten an bis an das Ende des 15. Jahrhunderts" (Tübingen 1801. 2 Bde.) enthält ein anziehendes Gemälde der Regierungsgeschichte jenes Königs, ohne gerade Neues an histor. Ansichten und Beurtheilungen zu bieten. Weniger bedeutend sind die Aufsätze im ersten Bande seiner „Kleinen historischen Schriften" (Berlin 1791. 8.), wie die „Verschwörung des Fiesko" und „Leben Papst Sixtus V." rc.; dagegen enthält der zweite Band eine gehaltreiche (auch unter einem besondern Titel erschienenen) „Geschichte der Flibustier," jener berüchtigten westindischen Freibeuter. Auch eine getreue und fließende, doch der nöthigen Erläuterungen und Zusätze ermangelnde Uebersetzung von Orme's „Die Engländer in Indien" (Leipz. 1786—1788. 3 Bde. 8.) lieferte A. Nach der Rückkehr von einer zweiten Reise nach Frankreich wählte er Hamburg zu seinem beständigen Aufenthaltsorte und widmete sich ganz der politischen Schriftstellerei, namentlich der Herausgabe der Zeitschrift „Minerva," die 1792 ihren Anfang nahm, die Theilnahme von 3000 Abnehmern erwarb u. fesselte, auch nach des Herausgebers Tode fortgesetzt und nur in einzelnen kritischen Epochen (1806 und 1811) unterbrochen wurde. Im Grunde freisinnig, doch seine Ueberzeugungen, wenn es Klugheit gebot, oft umhüllend, wußte sich A. als Publizist jener großen Zeit mit vieler Umsicht, der jedesmaligen Lage der Begebenheiten gemäß, das Ansehen der Unparteilichkeit zu geben. Seine „Minerva" ist äußerst reich an Aufklärungen der Zeitgeschichte, politischen Betrachtungen, Mittheilungen ausländischer Aufsätze, Auszügen aus größern Werken u. wichtigen Aktenstücken. So sehr auch körperl. Schwäche ihn in den letzten Jahren niederdrückte und allerlei Mißgeschick und Einbuße seine Zufriedenheit störte, so blieb er doch immer thätig und voll reger Theilnahme an den großen Begebenheiten der Zeit. Noch 1810 machte er eine Reise nach Berlin, kehrte nach einem 6monatlichen Aufenthalte daselbst auf seinen Landsitz Oyendorf, wo er sich angekauft hatte, zurück, und starb hier in einem Alter von 71 Jahren an Entkräftung. (Vergl. Jördens „Lexikon deutscher Dichter und Prosaisten" 1. Bd. 59—68. 5. Bd. 720—722).

**Archenkogl**, Gebirge, s. Arche (Geogr).

**Archenmuscheln** (Archen, Arcaceae), Crustaceen-Familie, welche Cuvier in die Familie d. austerartigen, und zwar in die Abtheilung der zweispierigen oder mit zwei Schließmuskeln versehenen gestellt hat. Linnée begriff unter Arca alle Muscheln, deren Schloß aus einer langen Reihe, wechselseitig zwischen einander eingreifender Zähne in beiden Schaalklappen besteht;

bei Oken stehen sie unter d. zweispältigen Schultermuscheln. Charakter: Mantel vorn offen, Fuß fleischig oder knorpelig, kein Bart, Schalen zweimuskelig, ungleichseitig, klaffend, kahnförmig, meist gerippt, Schloß besteht aus einer langen Reihe scharfer Zähne, die in gegenüber liegende Lücken eingreifen; das Thier (Daphne) hängt mit dem Fuße an Felsen, ist (meist) eßbar, doch unschmackhaft. Dazu werden gerechnet die Gattungen: A) Arche (eigentliche Archenmuschel, Arca Lam.), lang u. gewölbt, am Athemende etwas zusammengedrückt, Schloß vielkerbig, gradlinig, Wirbel stehen von einander ab. Die ganze Schloßfläche ist mit einer bandartigen Haut bedeckt, welche sich in die abwechs. liegenden Schloßkerben hineinzieht. Vorkommen: in den wärmern Meeren, mit dem Knorpel, der die Stelle des Bartes vertritt, an Felsen, aber noch unter dem Schlamme hängend. Arten: a) gemeine A. (A. Noae, bei Neapel Spera, bei Venedig Cosano di Grotta, bei Tarent Gavatone, bei den Neugriechen Calagnone), 3—4″ lang u. 1—1½″ dick, hat eine ganz grade und breite Schloßfläche mit überhängenden Wirbeln, Seiten gestreift, vorn ausgeschnitten, weiß mit braunen Wellen. In allen tropischen Meeren, selten auch im Mittelmeere; Thier braun u. roth gefleckt, hat einen kurzen, zusammengedrückten, hellgrünen Knorpel hinter dem etwas gespaltenen Fuß; Mantelsaum doppelt, und der obere gewimpert; sitzt an Klippen so fest, daß man den Knorpel eher vom Thier, als vom Stein abreißt; b) Bartarche ((A. barbata, ital. Machiglione), etwas kleiner, hat einen am Röhrenende langfaserigen Ueberzug, und ist darunter braun u. kreuzweise gestreift, Schloß weiß. In den Meeren d. südl. Hemisphäre, bes. in Ostind., auch im Mittelmeer; das Thier ist gestaltet wie bei der Noasarche, hat auch einen Knorpel am walzigen Fuß. Hierher gehört auch Pecten saxatilis länger u. dünner, als Pecten virgineus; die Schalen hängen aber auch nur mit einem Häutchen an einander und haben unten eine Oeffnung, als wenn ein Stück ausgebrochen wäre (zum Durchgang des Fußes), so daß sie wie ein Backtrog aussehen; hängen mit einem steinigen Gewächs durch das erwähnte Loch an den Klippen fest; man findet gewöhnlich die Schalen getrennt auf dem Strande zerstreut; c) gedrehte A. aa) Weife (A. tortuosa), ist durch die sonderbare Verdrehung der Schalklappen, vermöge welcher der vordere Rand eine andere Richtung als der hintere hat, merkwürdig; sie ist von länglich viereckiger Form, gestreckt, die eine Schalklappe größer, mit dem Rande über die andere herausstehend, und äußerlich mit einer vom Rücken nach hinten gehenden, gradlinigen Kante versehen; die Farbe ist unter der sammtartigen Oberhaut weiß; Länge etwa 3″, Höhe 1′; Im indischen Ocean; eine Abart auch fossil; bb) Bastardarche (A. antiquata), ungefähr 2″ groß, schief, herzförmig, mit etlichen 30 Furchen, dickschalig, blaß, mit einer behaarten, grauen Oberhaut; die Schalen hängen nur ganz schwach durch eine Haut auf dem Rücken zusammen. Das Fleisch ist härtlich, mit einem mennigrothen, zugespitzten Fuß, worin das Thier viele Kraft hat; es gibt einen hellrothen, blutähnlichen Saft von sich (daher der Name Pecten virgineus); gemein am Strande von Amboina, auch im mittelländischen Meere und a. a. O., wo der Sand mit Schlamm gemengt ist; viel als Speise gesucht, obwohl von Geschmack schlecht. Man findet bisweil. einen Etenites od. ein weißes, rundes Steinchen von der Größe einer Erbse in der Muschel, bald perlartig glänzend, bald strahlend. B) Kappenmuscheln (cucullaea), die Zähne am Ende des Schlosses, nehmen eine Richtung nach der Länge. Art: auriculifera, cucullata u. A. C) Sammetmuscheln (Pectunculus Lam.), haben mehr scheibenförmige, dicke Schalen mit abwechselnden Kerben in einem gebogenen Schloß, der Fuß ist groß, artförmig und längs gespalten. Arten: a) die gemeine (A. pilosa, ital. Palorda), gegen 3″ groß, braun und von einer haarigen Haut überzogen; in allen wärmern Meeren im Schlamm; die Schalen sind sehr dick und schwer, fast wie Marmor, und lassen sich daher leicht schleifen; der haarige Ueberzug fühlt sich sanft an. Sie werden oft von Meerwürmern durchbohrt, besonders, wenn sie von der Haardecke entblößt sind, verschließen aber diese Löcher wieder so gut als möglich. Thier ganz weiß oder gelblich, am Mantelsaum mit braunen Flecken, ganz ohne Wimpern; in der Verdoppelung des Mantels ist ein rother Saft wie Blut, der wie in einem Säckchen hin u. her läuft; außerdem hat die seltene Muschel eine Kalkdrüse in d. Nähe des Herzens; b) die veränderliche (A. glycymeris), gestaltet, wie die vorige, aber kleiner, schwach gestreift, braun mit allerlei grauen Flecken; Thier wie bei voriger; häufig im adriatischen Meer an schlammigen Ufern; kaum von der vorigen verschieden. D) Nußmuschel (Nucula Lam., Leda Schuhm.), fast dreieckig, die Zähne stehen in gebrochener Linie. Art: geschnäbelte N. (A. rostrata), hinten mit einer schnabelförmigen Verlängerung. Einige rechnen auch die Dreiangelmuschel (Trigonia Brug.), hierher; das Schloß hat zwei quergestreifte Blätter, die in gegenüberstehende Gruppen eingreifen. Art: Tripectinata (A. magaritacea), aus der Südsee. Die fossilen Arten s. u. d. Art. fossile Crustaceen.

**Archenor** (Myth.), Sohn des Amphion u. der Niobe, von Apollo auf dem Berge Cithäron erschossen; Hygin. 11.

**Archenstab**, Archenstock (Jagdw.), Jagdgeräth, Stab, woran die Arche aufgehängt oder befestigt ist.

**Archenwand**, s. v. a. Schalung.

**Archeota** (v. Gr.), im Mittelalter s. v. a. Archivar.

**Archepolis**, Feldherr Alexanders d. Gr., Mitverschworner des Dymnus gegen das Leben seines Gebieters.

**Archeptolemus**, 1) (Myth.), Sohn des Iphitus und Wagenlenker Hectors, von Teucer vor Troja getödtet; Hom. Il. VIII, 128. 312. — 2) (a. Gesch.), Sohn des Hippodamus, der heftigste Gegner Kleons zu Athen, um 430 v. Chr.

**Archer** (John), Leibarzt des Königs Karl II.

von England, schrieb: „Every Man his own Physician" (London 1683). Er nimmt sechs Sinne an, wovon der 6. seinen Sitz im Gehirn hat und die übrigen beherrscht.

**Archers**, **Crennequins**, später auch **Arganlets** (fr., Kriegsgesch.), im Mittelalter leichtberittene Schützen, zum kleinen Kriege, Patrouilliren u. s. w. bestimmt, in Deutschland Riecher od. leichte Pferde genannt. Anfangs mit Bogen, dann mit Armbrüsten, zuletzt mit 2½ Ellen langen Arkebusen oder Hakenflinten bewaffnet, trugen sie statt des Helmes einen eisernen Hut (Salade), ein Panzerhemd nebst einem Koller von Wildhaut, und waren als Plänkler lange der schweren Reiterei zugetheilt, bis man aus ihnen eigene Kompagnien von 100 —200 Mann bildete. Von A. hat das Wort Artschier, Hatschier seinen Ursprung.

**Arches**, franz. Dorf, Depart. Ardennen, an der Maas, 250 Ew.; ehem. Hauptort eines kleinen gleichnam. Fürstenthums.

**Arches court**, the Court of Arches (engl.), das älteste und vornehmste, unter dem Erzbischofe von Canterbury stehende geistliche Konsistorium in England. Von den Entscheidungen desselben kann nur an den Court of Chancery appellirt werden. Vgl. anglikanische Kirche.

**Archesilaus** (Myth. u. Biogr.), s. v. a. Arcesilaus.

**Archesita**, Bildhauer (Plin. XXXVI, 5. s. 4), Verfertiger der nymphentragenden Centauren, richtiger Arcesilaus, s. d.

**Archestratides**, athenischer Archont im J. 576 v. Chr.

**Archestratus**, 1) Athenienser zur Zeit Lysanders, wegen seines Rathes zur Annahme der Friedensvorschläge Sparta's ins Gefängniß geworfen; 2) genialer Gastronom und Eßkünstler aus Gela in Sicilien, zur Zeit des jüngeren Dionysius (360 v. Chr.). Er durchreiste viele Länder und Meere, um Alles, was die Tafel eines Schlemmers schmücken möchte, mit eigenen Augen an Ort und Stelle zu prüfen. Die Resultate seiner Forschungen legte A. in einem episch-didaktischen Gedichte nieder, das wahrscheinlich den Titel Ἡδυπάθεια führte und im Tone der älteren gnomischen Dichter, eines Hesiodus und Theognis (diese offenbar parodirend), gastrologische Regeln gab, nebst genauen, selbst von Aristoteles benutzten Beschreibungen, aller für einen Schlemmer wichtigen Produkte. Fragmente finden sich bei Athenäus, zusammengestellt und erläutert von Schneider, in dessen Ausgabe der Histor. animall. des Aristoteles, Leipz. 1811. 8. T. I. p. 42 ff. Eine Nachbildung oder Uebersetzung jenes Gedichtes lieferte der lat. Dichter Ennius u. d. Titel: Hedypathetica, s. Appulej. Apol. T. II, p. 484. Oudend.; 3) Ankläger des Phocion, Plut. I, p. 199; 4) griech. Dichter; Einiges von ihm handschriftl. zu Paris.

**Archeteles** (Myth.), s. v. a. Architeles 1).

**Archetimus** od. **Architimus**, alter griechischer Schriftsteller aus Syracus, Zeitgenosse der sogenannten 7 Weisen; sein historisches Werk über diese Männer kann als der erste Versuch einer Geschichte der Philosophie angesehen werden. Außerdem soll A. Ἀρκαδικά geschrieben haben; vergl. Diog. Laërt. I, 40; Voss. histor. Graec. 3. 4.

**Archetius**, Gefährte des Turnus, von Mnestheus getödtet; Virg. Aen. XII, 459.

**Archetyp**, Ἀρχέτυπον, Archetypum, Urbild, Original; daher: 1) (Lit.), a) Originalhandschrift, z. B. A. Pandectarum Florentinum, das wahre Original der Pandekten auf der florenzer Bibliothek; b) der erste Druck eines Buches; 2) ächtes Original-Kunstwerk, entgegengesetzt den Kopien; 3) (Theosoph. u. Philos.), das dem Weltalle und jedem geschaffenen Wesen gleichsam als Muster zum Grunde liegende Urbild; nach Plato u. A. die im göttlichen Verstande vor der Entstehung eines Dinges ruhende Idee desselben.

**Archetypisch**, urbildlich.

**Archetypon**, s. v. a. Archetyp.

**Archëus**, Archäus (v. Gr.), nach Paracelsus u. van Helmont theol. Vorstellungen das geistige Urprincip, von welchem der ganze animal. Lebensproceß sowohl der Welt, als des menschl. Körpers, die Ernährung, Heilung in Krankheiten u. s. w. abhängen. Paracelsus dachte dabei an ein übernatürliches, mit einem astralischen Körper versehenes Wesen, v. Helmont an eine Aura oder Luftgestalt, die das von ihr Erzeugte in allen seinen Theilen durchdringt und vor seinem Untergange nicht wieder verläßt. Vergl. Wedel de Archeo, Jena 1678, 4.

**Archevêque**, 1) (franz.), Erzbischof; 2) (Geogr.), Inselgruppe, s. v. a. Bonin 1), Bd. V. S. 168.

**Archeviter** (bibl. Geogr.), s. v. a. Arachiter.

**Archfeld**, kurhess. Kirchdorf, Amt Neutra, 250 Einw.

**Archgau** (mittl. Geogr.), Gau im lotharingischen Ripuarien, zwischen Bonn und Andernach an beiden Seiten der Ahr.

**Archi** (a. Geogr.), Bewohner von Erech einer Stadt oder Gegend an den Grenzen des jüd. Stammes Ephraim, die durch den Zusatz Ataroth von dem babylonischen Erech unterschieden wird. Ganz falsch wird A. von Vielen für eine Stadt ausgegeben. Jos. 16, 2.

**Archi**, vor Vokalen, bes. vor i und y, auch blos **Arch**, eine aus dem Griech. stammende Vorsylbe vieler lat. und griech. Wörter; sie bezeichnet, vorzüglich bei Titeln, einen höheren Grad der Würde, Gewalt oder Stellung, als der einfache Titel und entspricht unserm daraus entstandenen Erz-, z. B. in Archicancellarius (Erzkanzler), Archiepiscopus (Erzbischof), Archidux (Erzherzog), Archipresbyter (Erzpriester) u. a.

**Archia** (Myth.), Tochter des Oceanus, Schwester und Gemahlin des Inachus, der mit ihr den Phoroneus zeugte; Hyg. 143.

**Archiabbas**, Ober- oder Generalabt, der Abt des Haupt- od. Stammklosters einer Kongregation, z. B. zu Clugny, Camaldoli u. a. O.; er hatte gewöhnlich in den zur Kongregation gehörigen Klöstern das Visitationsrecht, den Vorsitz auf den Synoden ihrer Aebte 2c.

**Archiac**, franz. Flecken, Depart. Charente infer., nordöstl. v. Jonzac, 1700 Einw.

**Archiacoluth**, Archiacoluthus od. Archi-

colythus, sonst unter den Kanonikern an den Kathedralkirchen der oberste Acoluth, s. d.

**Archiades**, zwei neuplatonische Philosophen und Ascetiker im 5. Jahrh. n. Chr.; 1) der Aeltere, Schüler und Schwiegersohn des Plutarchus Nestorii; 2) der Jüngere, Sohn des Platonikers Hegias.

**Archias**, 1) Heraclide aus Korinth, ward von da wegen des Raubes und dadurch herbeigeführten Todes des schönen Actäon vertrieben, ging nach Sicilien und gründete hier Syracus. Er soll später von Telephus getödtet worden seyn. Vergl. Actäon 2), Bd. I. S. 277; Plut. Amat. narrat. C. 2; Diod. fr. VIII; Thuc. VI, 3; Str. VIII, 6. — 2) Sohn des Aristechmus, Begründer des Aesculapdienstes in Pergamus u. Smyrna. — 3) Griech. Bildschnitzer um 400 v. Chr., Verfertiger eines elfenbeinernen und vergoldeten Palladiums, s. die Inschrift bei Böckh C. I. Nr. 150 p. 237. §. 42. — 4) Thebanischer Oligarch; er verrieth 382 v. Chr. mit mehren Gleichgesinnten die Burg von Theben, Cadmea, an die Spartaner, ward darauf Polemarch und tyrannisirte seine Mitbürger. Als die von Theben Vertriebenen, Pelopidas und Mellon an der Spitze, heimlich von Athen zurückgekehrt waren, ward A. mit seinen Genossen bei einem Gelage 379 v. Chr. ermordet und Theben darauf von der Tyrannenherrschaft befreit. — 5) Athenischer Hierophant, Freund des Vorigen, den er in einem Briefe von dem zu Athen kund gewordenen Anschlage des Pelopidas zu benachrichtigen suchte. Allein das Schreiben fand den Polemarchen schon trunken bei dem Gelage und wurde von ihm mit den Worten: „Geschäfte für morgen," bei Seite gelegt. Vergl. üb. A. 3 u. 4) Xenoph. Hellen. V, 4, 2 ff.; Plut. Pelopid. 5. 7 ff.; de gen. Socr. C. 4. — 6) der. Schiffsbaumeister aus Korinth, Erbauer des ersten Schiffes mit 3 Verdecken. Es führte 20 Ruderreihen u. war für Hiero II.; Athen. V, p. 206 f. — 7) Griech. Schauspieler aus Thurium, ber. als Schurke u. Tyrannenknecht durch den Häschereifer, womit er nach d. Schlacht bei Crannon (Aug. 322 v. Chr.) in Antipaters Namen die flüchtig gewordenen Redner u. Vorkämpfer der griech. Freiheitssache aufspürte und dem Tode überlieferte. Den Hyperides, Aristonicus und Himeräus fand A. im Tempel des Aeacus in Aegina, von wo sie nach Cleonä zur Hinrichtung geschleppt wurden. Demosthenes, der sich in den Tempel des Neptun auf Calauria geflüchtet hatte, rettete sich nur durch freiwilligen Tod vor gleichem Schicksale. A., schon von seinen Zeitgenossen mit dem Schandnamen Phygadotheros (Flüchtlingsjäger) gebrandmarkt, endete, wie wir allen solchen Schurken wünschen, in Elend u. allgemeiner Verachtung. Vgl. Plut. Vit. Demosth. C. 28. 29; Arr. ap. Phot. p. 69 b. 41. ed. Becker. — 8) A. Licinius A., Dichter, Freund und Client des Cicero, der ihn in der berühmten Rede pro A. poeta vertheidigte. Geb. zu Antiochia in Syrien um 117 v. Chr. kam A. 99 v. Chr. nach Rom und gewann hier bald in den ersten Familien Zutritt. Lucullus, der dem Archias besonders wohlwollte, nahm ihn auf einer Reise nach Sicilien (90 v. Chr.) zu seinem Begleiter und erwirkte für ihn das Bürgerrecht der Stadt Heraclea, womit zugleich unter gewissen Modifikationen der Genuß des röm. Bürgerrechtes verbunden war. Auch fernerhin im Gefolge des Lucullus befindlich, ward A. nach der Rückkehr aus dem mithridatischen Kriege 58 v. Chr. von einem gewissen Gratius der widerrechtlichen Anmaßung römischer Bürgerrechte angeklagt. Die glänzende und gründliche Vertheidigungsrede Cicero's bewirkte die Freisprechung des Dichters und brachte dessen Ruhm auf die Nachwelt. Ob die noch vorhandene Rede pro Archia die ächte sey, ist oft und neuerdings von Büchner (in Schwerin) bezweifelt worden, während die meisten Philologen sie als orator. Musterwerk dem Cicero vindiciren. A. dichtete vortrefflich aus dem Stegreife; in den niedergeschriebenen größeren Erzeugnissen seiner Muse besang er mit vielem Beifalle den cymbrischen und den mithridatischen Krieg, sowie die Ereignisse unter Cicero's Konsulate. Von allen diesen Werken hat sich Nichts erhalten; dagegen führen 35 Epigramme in der griech. Anthologie A.'s Namen; keins von ihnen scheint indessen unserm Dichter anzugehören, wofür auch ihre Mittelmäßigkeit spricht. Vergl. C. D. Ilgen Animadverss. hist. et critt. in Ciceronis orat. p. Arch. in dessen Opuscc. var. philolog. T. II, P. §. 2. p. 9. ff. Orelli Onomast. Tullianum P. II. p. 342 ff. Wegen vieler, zum Theil neuer u. durchgreifender Sprachbemerk. wichtig ist die Ausg. der Rede für A., v. Rud. Stürenburg, 2. Aufl. Lpz. 1839. — Mehre griech. Epigrammatiker aus der Zeit nach Christi Geburt; vergleiche Nr. 8, und Jacobs Commentt. in Antholog. T. XIII, p. 858 f.

**Archi-Atharoth** (a. Geogr.), s. v. a. Archi, s. d.

**Archiater** (gr. Ἀρχίατρος), Oberarzt, Titel, der im Alterthume Aerzten höhern Rangs beigelegt wurde u. gewisse Amtsverrichtungen bezeichnete. Andromachus von Creta, der Aeltere, Leibarzt des Kaisers Nero (54—68 n. Chr.), und Erfinder des noch unter uns gebräuchlichen Theriaks, war der erste, der ihn führte, ohne daß man jedoch genau weiß, welche Vorrechte und welcher Einfluß auf die Ausübung der Heilkunst im allgemeinen damit verbunden waren. Wahrscheinl. galt er als eine bloße Rangauszeichnung, mit der Nero seinen Leibarzt beehren und ihn als den ersten und vornehmsten in seiner Kunst darstellen wollte. Indessen scheint man schon damals einigen Einfluß des Archiaters auf die übrigen Aerzte gewünscht, ihm vielleicht auch ein entscheidendes Ansehen bei vorkommenden Streitigkeiten derselben zugestanden zu haben, wie aus einer lateinischen Uebersetzung des Wortes ἀρχίατρος, superpositus medicorum, die wahrscheinlich aus den Zeiten Vespasians (69—79) herrührt, zu entnehmen ist. Wenn nun aber auch dem Andromachus eine Art Aufsicht über die übrigen Aerzte anvertraut gewesen seyn sollte, wie dies besonders aus einer Stelle bei Galen (De Theriac. ad Pison. C. I.) hervorgeht, so bezeichnete doch der Titel Archiater keineswegs den Leibarzt, in welcher Bedeutung man ihn

nachher genommen hat. Späterhin hörten vielmehr die Leibärzte auf, eine ärztliche Behörde zu bilden, ja sie führten nicht einmal immer diesen Titel. Das Bedürfniß einer Beaufsichtigung der damals mit vielen Abenteurern und Charlatans gemischten Aerzte führte zur Anstellung einer eigenen vom Staate besoldeten Klasse, der Archiatri populares, nicht allein in Rom, sondern auch in den übrigen Städten des römischen Reichs. Ein und derselbe Ort hatte deren mehre, aber unbekannt ist es, unter welchem Kaiser und zu welcher Zeit diese städtische Archiatrie ins Leben trat, wahrscheinlich zu Ende des ersten, oder doch zu Anfang des zweiten Jahrhunderts Das erste Gesetz hierüber rührt aus der Mitte des ersten Jahrhunderts von Antonin dem Frommen (138—161) her. Die kleineren Städte sollen darnach 5, die größeren 7, und die größten 10 von Abgaben und Lasten befreite Aerzte haben. Unter keiner Bedingung sollte diese Zahl vermehrt, wohl aber konnte sie vermindert werden. In Rom waren nach der Zahl der Bezirke (regiones) 14 Aerzte, und außerdem noch einer für die Vestalinnen und einer für die Gymnasien angestellt. Der Titel Archiatri populares wurde ihnen von den Gesetzen zwar nicht immer ausdrücklich, aber doch großentheils zugestanden. Sie wurden von den stimmfähigen Bürgern (ordo) und den Grundbesitzern (possessores) gewählt, damit man von ihrem Ruf und ihrer Geschicklichkeit überzeugt wäre, bedurften aber noch der Bestätigung ihrer künftigen Amtsbrüder, von denen, nach einer Verordnung der Kaiser Valentinian und Valens (364 — 375, 378) in Rom und den großen Städten wenigstens 7 ihnen ihre Stimmen geben mußten, und dann bekamen sie nicht die erledigte, sondern die unterste Stelle und rückten nach dem Dienstalter vor, woraus erhellt, daß die Vorzüge und die Besoldungen der höheren Stellen bedeutender waren. Wahrscheinlich mußten sie sich zuvor auch einer Art von Prüfung unterwerfen. (Symmach. Epist. L. X. ep. 47.). Auch mußte, wie es scheint, der Kaiser ihre Anstellung bestätigen, wenigstens in den späteren Zeiten und bei den Archiatern des höheren Ranges, und es bestand eine ausdrückliche Verordnung, daß man bei Anstellungen dieser Art weder auf Fürsprache der Vornehmen, noch auf Gunst, sondern allein auf Tüchtigkeit sehen sollte. (Codic. Theodos. L. XIII. T. III 1. 8.). Die Besoldungen dieser Staatsärzte bestanden in Naturallieferungen (annonaria commoda) von Seiten der Städte u. in wirkl. Gehalten (salaria), die ihnen von den Decurionen der Städte verliehen wurden u. seit Konstantin vom Kaiser bestätigt werden mußten. Von größerem Belang aber, als diese Gehalte, waren die Befreiungen von Abgaben, öffentlichen Lasten, Kriegsdiensten u. s. w., die den nicht angestellten Aerzten nur theilweise zugestanden wurden.

Den aus den Archiat. gebildeten Medicinalcollegien lag nicht allein die Aufsicht über die ausübenden Aerzte ob, sondern es war ihnen auch zur Pflicht gemacht, arme Kranke ganz unentgeldlich zu behandeln. Ihr bedeutendster Beruf aber bestand in der Unterweisung u. Prüfung der jungen Aerzte. Sie machten, als Korporation, eine wissenschaftliche Behörde aus und ihre öffentlichen Vorträge wirkten (bei dem Mangel an größeren Schulen, wie eine solche in Alexandrien bestand, wo freilich nicht alle Aerzte des großen röm. Reichs ihre Bildung erhalten konnten) segensreich für die ärztliche Ausbildung.

Die Archiaterwürde am Hofe bestand seit Andromachus fort, wurde aber im Verlauf der Zeit von der städtischen gänzlich getrennt. Die kaiserl. Hofärzte (Archiatri sacri palatii, qui militabant intra palatium), bildeten einen Verein für sich, ohne sonstige Dienstverrichtungen, als die ihre Benennung andeutet. Ihre Zahl war unbestimmt, und veränderte sich unter den verschiedenen Kaisern, wie der übrige Hofstaat. Im Range standen sie durchaus nicht höher, als die städtischen Archiatri und mußten sich deshalb gewöhnlich dem Gesetze Valentinians fügen, wie Neuerwählte in die unterste Stelle einzurücken, wenn sie in die Reihe derselben eintreten wollten. Dies geschah nicht selten, und es ist deshalb wahrscheinlich, daß die Besoldungen der kaiserlichen Leibärzte minder bedeutend waren, als die Vortheile der städtischen Archiaterwürde. Persönliche Vorzüge und Gunstbezeugungen genossen sie indessen viel häufiger, und seitdem besonders Konstantin die Rangverhältnisse am Hofe wie im Staatsdienst mit einer alle freie Regsamkeit hemmenden Sorgfalt festgestellt hatte, waren die Beispiele von Rangerhöhungen der Hofärzte sehr häufig. Diese Auszeichnungen würden hier weniger in Betracht kommen, wenn nicht bedeutende Vortheile damit verbunden gewesen wären. Das Perfectissimat (Perfectissimatus dignitas) war an sich nur ein auszeichnender Titel, wie die höhere Würde des Illustrats, der Spectabilität und des Clarissimats. Es war damit Dienst- und Abgaben-Freiheit verbunden, die schon ohnehin den kaiserlichen Leibärzten als Archiatern und Hofbedienten (Palatini) zukam, auch in ihrem Ruhestande fortdauerte, ja auf ihre Kinder und Enkel vererbte. Mehre Ehrenstellen brachten die Benennung Vir perfectissimus mit sich, so auch eine längere Dienstzeit in gewissen Aemtern. Die Hofärzte erhielten sie größtentheils, oder wenigstens bei ihrer Entlassung, eben so wie alle übrigen vornehmen Hofbeamten, und es scheint, daß ihnen alsdann die Archiaterwürde die damit verbundenen Befreiungen mehr gesichert und noch weiter ausgedehnt hat. Von der Comitiva (Comitis dignitas, Comitiva sacri palatii) gab es nach Konstantins Anordnung drei Klassen, die das nähere oder entferntere Verhältniß zum Kaiser bezeichneten. Den Titel Comites erhielten auch viele andere Hof- und Staatsbeamte, und er wurde durch Beisetzung des Amtes näher bestimmt; so gab es z. B. Comites sacri patrimonii, sacrae vestis, sacrarum largitionum, rationum, provinciarum u. s. w. Außerdem brachte eine lange Dienstzeit in gewissen Aemtern gesetzmäßige Ansprüche darauf; manchmal wurde auch die Comitiva für Geld, oder berühmten Gelehrten und Künstlern zur Auszeichnung, verliehen. Von den Hofarchiatern bekamen wahrscheinl.

nur wirkliche Leibärzte die Comitiva der ersten Klasse, es gebührte ihnen dann schriftlich und mündlich die Anrede: Vir spectabilis, und sie standen in gleichem Range mit den kaiserlichen Vicarien und Duces. Die Vorzüge und Befreiungen der Comites der ersten Klasse waren sehr erheblich, minder bedeutend der zweiten und dritten Klasse, wie dies in den darüber verlautenden Verordnungen auf das Bestimmteste festgesetzt war. Die Leibärzte mit der Comitiva der ersten Klasse hießen Comites et Archiatri sacri palatii, oder Comites Archiatrorum. Es existirt noch eine pomphafte Einsetzungsformel zu dieser Würde aus der späteren Zeit, welche die damit begünstigten Aerzte zu den ersten ihres Standes macht und ihnen ausdrücklich den Beruf gibt, wissenschaftliche Streitigkeiten ihrer Kunstgenossen zu schlichten. (Cassiodor. Variar. L. VI. Ep. 19. — Magn. Aurel. Cassiodori, V, C. Formula Comitis archiatrorum. Commentatio illustrata, a Jo. Henr. Meibomio, Helmstad. 1665. 4.). Dies scheint jedoch nur eine leere Formel gewesen zu seyn, denn außerdem gibt es durchaus keinen Beweis, daß die Hofarchiater irgend einer Verrichtung als Staatsärzte vorgestanden hätten. Trat endlich ein städtischer oder Hofarchiater aus seinen Dienstverhältnissen, so erhielt er den Titel ex Archiatris mit Beibehaltung aller seiner sonstigen Würden und Gerechtsamen.

Der Titel Archiater ist auch noch heutiges Tages in manchen Ländern gebräuchlich, z. B. in Schweden. Lit. J. E. Hebenstreit, Progr. de medicis archiatris et professoribus. Lips. 1741. E. J. Goldhorns Doktordisputation: De archiatris Romanis inde ab eorum origine usque ad finem imperii occidentalis Rom. Lips. 1841. Heckers Geschichte der Heilkunde.

**Archiatrie**, Archiatria, Amt eines Archiaters, s. d.

**Archibald**, s. v. a. Archimbald.

**Archibius**, 1) griech. Grammatiker um 80 v. Chr., Sohn oder Schüler des Apollonius Dyskolos, Kommentator des Callimachus; 2) Grammatiker aus Alexandrien, Sohn des Ptolemäus, lehrte zu Rom unter Hadrian und schrieb verloren gegangene Scholien zu Homer.

**Archibucolus** (v. Gr.), eig. Oberrinderhirt, ein Oberpriester des Bacchus.

**Archicamerarius** (lat.), Erzkämmerer.

**Archicancellarius** (lat.), Erzkanzler.

**Archicantor** (lat.), in der römischen Kirche der Vorsteher der Sängerschule, auch s. v. a. Archichoros od. Vorsänger.

**Archicapellanus** (lat.), Erzkaplan, sonst der erste Hofgeistliche, zugleich Aufseher über die geistlichen Hofkapellen und Oratorien.

**Archicembalo** (Musik), s. v. a. Arcicembalo.

**Archichoros** (griech.), s. u. Archicantor.

**Archiclavus** oder **Archiclavis** (lat.), sonst an Höfen und in Klöstern s. v. a. Thesaurarius oder Schatzmeister.

**Archicus** (a. Geogr.), attischer Flecken, Geburtsort des Xenophon.

**Archicustos** (lat.), der Sacristan größerer Benedictinerklöster.

**Archidamia**, spartan. Heldenweib, Tochter des Königs Cleonymus II. Als sie erfahren, daß der spartan. Rath beschlossen hatte, vor der durch Pyrrhus drohenden Belagerung der Stadt alle Weiber nach Creta zu bringen, trat A., mit dem Degen in der Hand, in die Rathsversammlung, versichernd, daß die Mütter Derer, die sich jetzt zum Widerstande gegen den Feind des Vaterlandes rüsteten, nicht weniger Muth, als ihre Söhne fühlten. Der Rath änderte hierauf seinen Beschluß. Später widersetzte sich A. der Ermordung ihres Enkels, des Königs Agis, ward deshalb eingekerkert und 235 vor Christo erdrosselt. Vergl. Plut. Pyrrh. 27; Agis. 4. 20.

**Archidamus**, 1) Vier Könige von Sparta: a) A. I., Sohn des Königs Anaxidamus aus der Familie der Procliden, um 668 vor Christo. Paus. III, 7. — b) A. II., Sohn des Zeuxidamus, ebenfalls Proclide, Enkel und Nachfolger des Leotychides von 468 — 427 v. Chr., ein eben so weiser und umsichtiger, als tapferer und kriegskundiger Regent. Gleich zu Anfange seiner Regierung ward Sparta von einem Erdbeben arg heimgesucht, wobei der größte Theil der gerade zu gymnastischen Uebungen versammelten Jugend umkam (465 v. Chr.). Die hierdurch entstandene Verwirrung benutzten die unterdrückten Messenier und übrigen Heloten zu einem Aufstande; nur die Besonnenheit, womit A. die zerstreuten Bürger sammelte und dem regellosen Haufen entgegenführte, rettete den Staat vom Untergange. Die Heloten zwar geschlagen, gewannen einen Theil der Periöken und besetzten die Bergfeste Ithome, deren Eroberung durch A. erst nach 10 Jahren erfolgte, und den dritten messenischen Krieg beendigte. — Ungern eröffnete A. im Jahre 431 vor Christo den peloponnesischen Krieg; denn mit hellem Geiste in Griechenlands Zukunft blickend, hatte er dringend zur Mäßigung und friedlichen Ausgleichung der Mißhelligkeiten zwischen Athen und Sparta gerathen. Dennoch führte er, nachdem der spartanische Rath das Schwert gewählt hatte, den Oberbefehl 4 Jahre lang (bis 428 vor Christo) mit Ruhm und Glück. Ihm folgte 427 sein Sohn Agis. Vergl. Paus. III, 7; IV, 24; Thucid. I, 80 ff.; 101 ff.; III, 26. 98; Diod. XI, 63; XII, 42; Plut. Cim. 16; Pericl. 33; Ael. V. H. VI, 7. — c) A. III., Enkel des Vorigen, Sohn des Königs Agesilaus, Nachfolger desselben von 361—338 vor Christo. Nach der Schlacht bei Leuctra (371) führte A. statt seines erkrankten Vaters den Oberbefehl über das neugebildete Heer; im Jahr 367 gewann er bei Megalopolis gegen die Arcadier und Argiver die sogenannte thränenlose Schlacht, wo nicht ein Lacedämonier, wohl aber 10,000 Feinde gefallen seyn sollen. In einem neuen Feldzuge gegen die Arcadier ward er 364 vor Christo geschlagen und schwer verwundet, dagegen vertheidigte er 362 Sparta ruhmvoll gegen den Ueberfall des Epaminondas. Im folgenden Jahre zur Regierung gelangt, unterstützte A., um Thebens Macht zu schwächen, die Phocenser im dritten heiligen Kriege mit Geld und Mann-

schaft. Später, von den Tarentinern gegen die Lucaner zu Hülfe gerufen, segelte er mit einer mächtigen Flotte nach Italien, blieb aber hier 338 in einem Treffen bei Mandonium an demselben Tage, wo Philipp von Macedonien in der Schlacht bei Chäronea Griechenlands Freiheit vernichtete. A.'s kühner, unternehmender Geist zeigt sich auch in mehren ächt laconischen Aussprüchen, die alle Schriftsteller ihm in den Mund legen. Als er einst gefragt wurde, wie weit sich das Gebiet der Lacedämonier erstrecke, antwortete er: so weit, als ihre Lanze reicht; ein neuerfundenes, weittragendes Wurfgeschoß verwarf er, weil es der persönlichen Tapferkeit Eintrag thue u. s. w. Sein Nachfolger war sein Sohn Agis III. — Vergl. Xenoph. Hell. VI, 4, 18 ff.; VII, 1, 29 ff.; 4, 20 ff.; 5, 12 f.; Diod. XV, 72; XVI, 24, 37. 59. 88; Plut. Ages. 33, 34; Camill. 19; Paus. III, 10; VI, 4; Strabo VI, 3; Theopomp. ap. Athen. XII, 51. p. 536. d) A. VI., Enkel des Vorigen, Sohn Königs Eudamidas I., um 290 v. Chr. Er wurde von dem nach der Eroberung Athens gegen Sparta ziehenden Demetrius Poliorcetes zuerst bei Mantinea, dann unter den Mauern von Sparta geschlagen. Die heldenmüthige Archidamia war vermuthlich seine Gattin; Eudamidas II. sein Sohn und Nachfolger. Vergl. Plut. Agis 3; Demetr. 35; Paus. I, 13. — 2) Sohn des spartan. Königs Eudamidas II., Enkel Archidamus IV., rettete sich nach dem gewaltsamen Tode seines Bruders Agis IV. 235 vor Christo durch die Flucht, ward später vom Könige Cleomenes zurückgerufen, bald darauf aber von den Mördern seines Bruders, die A.'s Rache fürchteten, ebenfalls aus dem Wege geräumt. Vergl. Plut. Cleom. 1, 5; Polyb. V, 37; VIII, 1, 3 f.; Manso III, 2, 135. — 3) Aetolischer Oberbefehlshaber um 200 vor Christo; er entsetzte das von Philipp II. von Macedonien belagerte Thaumacia in Thessalien und erregte später den unglücklichen Krieg der mit Antiochus III. von Syrien verbündeten Aetolier gegen die Römer. — 4) Nach Plutarch, griech. Schriftsteller über den Aufwand im Kriege.

**Archidapifer** (neulat.), Erztruchseß.

**Archidemia** (a. Geogr.), sicilische Quelle bei Syracus, zwischen der Cyane und dem Anapus, jetzt Cefalino.

**Archidemides**, athenischer Archont, 464 vor Christo.

**Archidemus** (Biogr.), s. v. a. Archedemus.

**Archidiakonalia** (v. Griech., Kirchenw.), Geschäfte und Rechte des Archidiakonus.

**Archidiakonat**, 1) Amt; 2) Bezirk der Verwaltung oder Diöcese; 3) Haus eines Archidiakonus, s. d.

**Archidiakonus** (griech. Ἀρχιδιάκονος, von ἀρχι Erz- oder Oberster und διάκονος Diener; Kirchenw.). Archidiakonen nennt die Kirchengeschichte schon im vierten Jahrhunderte. Sie waren anfänglich nur die Ersten unter den ihnen gleichen Diakonen; ein Vorzug, den ihnen gewöhnlich längere Dienstzeit erwarb. Sie gehörten, wie die Diakonen, zu der höheren Ordnung des Clerus (Ordines majores). Später bildete sich an manchen Orten die Gewohnheit, daß Archidiakonen ohne Berücksichtigung der Anciennetät von den Diakonen gewählt oder von den Bischöfen angestellt wurden. Auf diesem Wege der Wahl wurden vorzugsweise sehr fähige Personen zu Archidiakonen erhoben. Man übertrug ihnen viele, oft die schwierigsten Geschäfte, und dadurch, so wie durch ihre sich daraus herleitende engere Verbindung mit den Bischöfen erlangten sie ein großes Ansehen. Was nun anfänglich persönlich übertragenes Geschäft und persönliches Ansehen war, wurde mit der Zeit Amtsverrichtung und Amtsgewalt. Da sich die Bischöfe manche Vorrechte auf Kosten der Presbyter erworben hatten und diese auf solche Vorrechte eifersüchtig seyn mußten, so lag es im Interesse der Bischöfe, zum Gegengewichte gegen solche Eifersucht und Gegenwirkung der Presbyter, ihre treuen Diener, die Archidiakonen zu heben. Dieses Verhältniß bildete sich im vierten Jahrhunderte aus. Die Presbyter mußten, trotz der Gegenrede, den Archidiakonen in Würde und Rang nach und nach weichen. Im sechsten Jahrhunderte und mehr noch im siebenten befehligten und verwalteten A. ganze Diöcesen im Namen der Bischöfe und waren in dieser Funktion Vorgesetzte der Presbyter. Letztere bewarben sich daher häufig um das Archidiakonat, und diese Gewohnheit wurde in der abendländischen Kirche durch das päpstliche Kirchenrecht fortdauernd sanktionirt. — Die Sage, das Archidiakonat stamme aus der apostolischen Zeit, und Stephanus, der Apostelgeschichte 6, 5 im Verzeichnisse der Almosenpfleger zuerst genannt wird, sey der erste A. gewesen, ist grundlos. Sie stellt sich als eine Erfindung hierarchischer Interessen schon deshalb heraus, weil in der apostol. Zeit von Rangordnung und Amtsgewalt noch keine Rede war, indem nur das Maß des Glaubens und der Geisteskraft das Ansehen bestimmte. — Die kirchlichen Verrichtungen der Archidiakonen bezeichnen sie durchaus nur als Gehülfen der Bischöfe. Sie mußten bei dem öffentlichen Gottesdienste zunächst um ihre Bischöfe seyn und ihnen in ihren Amtsverrichtungen wie die Diakonen assistiren. Beim Beginne der Abendmahlsfeier hatten sie die Worte auszurufen: „Nemo contra aliquem, nemo in simulatione accedat." Theilte der Bischof das Brod aus, so hatte der Archidiakonus den Laien den Kelch zu reichen. Auch hatten sie nach der Vorschrift der Bischöfe anzuordnen, an welchem Orte, zu welcher Zeit und durch welche Personen gottesdienstliche Verrichtungen geschehen sollten, hatten also z. B. die Lectores, die Akoluthi, die Ostiarii zu bestimmen. Oft hatten sie anstatt der Bischöfe zu predigen; oder es trugen ihnen diese auf, höhere Cleriker zu ordiniren und geringere Kirchenbeamte feierlich einzuweisen. Die Verrichtungen der Archidiakonen außer den gottesdienstlichen Versammlungen stellen sie geradezu als Vikarien der Bischöfe dar. A. hatten den Kirchenschatz, Gefäße und Gold zu verwahren, unter Genehmigung des Bischofs Almosen zu vertheilen, wobei sie die Diakonen als ihre Gehülfen benutzten. A. konnten die Diakonen und andere niedere Kirchenbeamte

mit Kirchenstrafen belegen, wohl selbst des Amtes entsetzen. Ueber die Presbyter erstreckte sich solche Gewalt in der Regel jedoch nicht. Bei der Fortbildung des Kirchenstaats gewann das A. auch die Gerichtsbarkeit über die ganze Diöces des Bischofs und das Archidiakonat wurde fortan als die Vorstufe zum Bischofsstuhl selbst betrachtet. Gegen den Beschluß der Synode zu Sardica, daß Niemand zum Bischofe geweiht werden solle, der nicht die Aemter eines Lectors, Diakonus und Presbyters durchlaufen habe, schwangen sich nämlich schon früher Diakonen auf den Bischofsstuhl, wie Athanasius in Alexandrien, Cäcilian in Karthago; und später blieb solche Beförderung ganz gewöhnlich, so daß die Archidiakonen das Episcopat als nächsthöhere Stelle betrachten konnten. Schon Ende des fünften Jahrhund. nahmen die Archidiakonen bei den meisten Kathedralkirchen und Metropolitankirchen den ersten Platz nach den Bischöfen ein, und später erscheinen sie als deren Stellvertreter auf Concilien, z. B. auf dem Concil zu Chalons 650, und als Generalvikarien in den Diöcesen. Doch bedurfte diese Einrichtung Zeit in der römischen Kirche allgemein zu werden; in Spanien z. B. ward sie erst auf einer Synode zu Merida 666 eingeführt. Bis ins neunte Jahrhundert handelten im allgemeinen die Archidiakonen im Namen der Bischöfe und als besonders delegirte Vikare ohne persönl. Amtsgewalt. Aber von dieser Zeit an tritt das Streben d. A. nach Selbstständigkeit immer sichtbarer und mit Erfolg hervor, und wir sehen die Archidiakonen immer mehr an Macht und Selbstständigkeit gewinnen. Viele Bischöfe, unfähig, ihre Diöcesen selbst zu regieren, theilten, nach Bisch. Haddo's von Straßburg Vorgange und Beispiele (774) den bischöflichen Bezirk in mehre Archidiakonate oder Archidiakonalbanne (Banna archidiaconalia). Jeder einzelne Archidiakonus stand nun seinem Sprengel als selbstständiger Kirchenbeamter (Vicarius natus) vor mit voller bischöflicher Amtsgewalt (bischöfl. Jurisdiktion, Aufsicht über die Geistlichen, die Kirchen, Klöster und Kirchengüter, Visitationsrecht und Ketzergericht); der Bischof selbst behielt sich nur das Absolutionsrecht vor. So wurden nach und nach die A. freie Würdeträger der Kirche, welche von keinem Bischofe entsetzt werden durften. Sie erhielten später an den Archipresbytern Untergebene, durch welche sie die Pfarrer bequem beherrschen und die Ausführung ihrer Befehle sicher bewirken konnten. Es wurde nämlich der Sprengel des Archidiakonus wieder in kleinere Distrikte eingetheilt (Ruralkapitel), und jedem derselben wurde ein Archipresbyter vorgesetzt. Von der wachsenden Gewalt und der Anmaßung der Archidiakonen zeugen die häufigen Klagen jener Zeit über Bedrückung durch dieselben, von der Einträglichkeit ihrer Stellen der Umstand, daß selbst vornehme Laien Archidiakonate an sich zu bringen suchten. Gegen diesen Mißbrauch erschien unter Karl dem Großen 805 die Verordnung, daß kein Laie Archidiakonus werden dürfe. (Ne archidiaconi sint laici). Jedoch besaßen noch im zwölften Jahrhunderte französische Barone, ja selbst königliche Prinzen Archidiakonate, deren Patronat an den König von Frankreich gekommen war. Im 11. und 12. Jahrhunderte waren die Archidiakonate auf dem Gipfel ihrer Macht, wie dies aus den Bestimmungen des kanonischen Rechts deutlich hervorgeht. Vergl. Tit. X. de officio archidiaconi. Von da an sinkt aber ihr Ansehen in der abendländischen Kirche wieder, theils in Folge der allgemeinen Entartung, theils dadurch, daß die Bischöfe mehre den Archidiakonen früher zugestandene Prärogative wieder einziehen und sich selbst aneignen.

So erloschen manche Archidiakonate schon im 12. Jahrhunderte; andere dauerten fort bis auf die Reformation, z. B. das Archidiakonat in Budissin. Das Concil zu Trident (Sess. 24 de reform. cap. 12.) betrachtete die Archidiakonate noch als faktisch existirende Kirchenobere und bestätigte ihre Jurisdiktion mit Ausnahme der in Ehesachen. Nur Doctoren oder Licentiaten des kanonischen Rechts oder der Theologie wurden für fähig erklärt, die Würde zu bekleiden. So übten auch im 17. Jahrhunderte in Frankreich Archidiakonen Jurisdiktion und Visitationsrecht aus; und im Bisthum Benevent hatte der Archidiakonus noch im Anfange des 18. Jahrhunderts als erster Prälat nach dem Bischofe einen Sprengel und einen Gerichtshof, von dem nur an den Papst apellirt werden konnte. In den meisten Diöcesen ging jedoch seit dem 15. und 16. Jahrhunderte ihre Gerichtsbarkeit an die bischöflichen Generalvikare über. Von diesen führten jedoch einige jenen Titel wegen der Einkünfte, welche an ihn geknüpft waren. —

Anders in der griechischen Kirche. Hier war der Archid. vom 6. Jahrh. an nur der erste unter den Diakonen und hatte nur Kirchendienst zu verrichten. Rangstreitigkeiten ließen diese Würde bei den Kathedralkirchen endlich ganz erlöschen, so daß nur noch ein Archidiakonus unter den Hofgeistlichen blieb, bis das griechische Kaiserthum unterging. Fortan kommt in der griechischen Kirche nicht einmal der Name Archidiakonus mehr vor. — In Italien ist jetzt das Archidiakonat bei den Domkapiteln eine in der Regel geschäftslose Prälatur, welche zu den obersten Dignitäten gehört, der Präpositur und dem Dekanate bald vorgeht, bald nachsteht. In den meisten Stiftern, wie in den deutschen und den französischen, findet es sich gegenwärtig gar nicht mehr. — In der anglikanischen Kirche sind die Archidiakonen die Stellvertreter der Bischöfe für den Zweck der Regierung ihrer Diöcesen. Diese sind nämlich in Archidiakonate getheilt, deren jede ein Archidiakonus beaufsichtigt. Sie haben eigene Gerichtsbarkeit, visitiren die Kirchen ihres Sprengels jährlich zweimal, nehmen den Rang zunächst nach den Dekanen ein und sind den Bischöfen verantwortlich. — In der evangelisch-protestantischen Kirche haben die Archidiakonen wenig Bedeutung. Sie gelten nur als die ersten unter den Diakonen an Stadtkirchen ohne besondere Vorrechte oder Amtsgewalt. — Literatur: Götze, tracta-

tus de Archidiaconorum in vet. eccles. officiis etc. Lips., 1705; Kreß, Erläuterungen des Archidiakonalwesens ꝛc. Helmst., 1725; Pertsch, vom Ursprung der Archidiakonalgerichte ꝛc. Hildesh., 1743; Spitz, de archidiaconatibus in Germania. Bonnae, 1790.

**Archidiakonka**, Alt- und Neu-, zwei westpreuß. Vorwerke, Reg.-Bez. Marienwerder, Kr. Thorn; zusammen 40 Einw.

**Archidice**, berühmte ägyptische Hetäre zu Naucratis; Herod. II, 135; Ael. V. H. XII, 63.

**Archidiöcese, Archidioecesis** (v. Gr.), der geistliche Sprengel eines Erzbischofs.

**Archidium** (Bot.), nach Brid., Laubmoosgattung aus der Ordnung Acrocarpicä, Rchnb. (Kapselmoose), Klasse 24, Ord. 4, Linn.

**Archidona**, 1) südamerikanischer Distrikt im Staate Ecuador (s. d.); 2) spanische Stadt im Gebiete von Antequera, 6000 Einw.

**Archidux** (lat.), Erzherzog.

**Archiepiscopus** (lat.), Erzbischof; daher:

**Archiepiscopal**, erzbischöflich; und

**Archiepiscopatus**, Erzbisthum.

**Archiereus**, Ἀρχιερεύς, Oberpriester; 1) (Archierosynes, Pontifex, griech. und röm. Antiq.), der Aufseher über die Priesterschaft, so wie über die gottesdienstlichen Verrichtungen, Feierlichkeiten und Gebäude in einer Provinz oder Stadt, oder auch nur bei einem größeren Heiligthume, wie in Athen, wo fast jeder Haupttempel einen A. hatte. Er gehörte früher stets dem Priesterstande an und hatte zugleich die ausschließliche Verrichtung der bedeutendsten gottesdienstlichen Handlungen. Bereits zu Julians Zeiten war indessen der priesterliche Charakter eines A. gänzlich erloschen und sein mit hohem Einkommen und Ansehen verbundenes Amt (ἀρχιερωσύνη, Archierosyna, Magisterium sacerdotii) so rein weltlicher Natur, daß selbst Christen kein Bedenken trugen, sich darum zu bewerben, was indessen 386 von Theodosius d. Großen untersagt ward. Vergl. Julian. Epist. 49. 63; Cod. Theod. XII, Tit. I. constit. 112. 2) (jüd. Antiq.), s. v. a. Hoherpriester.

**Archiereus Megas** oder **Megistos** (gr.), s. v. a. Pontifex Maximus.

**Archierosyna, Archierosyne** (griech. und röm. Antiq.), s. u. Archiereus 1).

**Archierosynes**, s. v. a. Archiereus 1).

**Archieunuchus**, am oströmischen Hofe zu Constantinopel das Oberhaupt der Verschnittenen.

**Archiflamen**, im Mittelalter s. v. a. Archiepiscopus.

**Archifu** (Hüttenb.), s. v. a. Alquifoux.

**Archigallus**, 1) der oberste Priester der Cybele in Phrygien, s. Gallus. 2) In der Sagenzeit König in Britannien etwa 250 v. Chr. Wegen despot. Regierung von den Großen des Reichs abgesetzt, soll er nach einigen Jahren durch freiwillige Verzichtleistung seines Bruders Elidurus die Krone wieder erhalten und dann noch 10 Jahre als guter Fürst geherrscht haben.

**Archigenes**, 1) aus Sicilien, angeblich der Erbauer von Aricia; 2) gelehrter Arzt aus Apamea, Schüler des Agathinus, lebte zu Rom unter Domitian, Nerva und Trajan, gehörte der pneumatisch-eklektischen Schule des Athenäus an und schrieb in griech. Sprache über die Fieber, medicinische Briefe und andere Fragmente davon bei Aëtius 3) und Oribasius. Vergl. Harleß, de Archigene, Leipzig, 1816. 4.

**Archigeronten**, Archiseniores, unter dem Kaiser Severus die fünf obersten Magistratspersonen in Alexandrien.

**Archigetes** (Myth.), s. v. a. Archegetes.

**Archigrammateus** (v. Griech.), 1) Kanzler; 2) der erste Stadtschreiber.

**Archigraphus**, 1) s. v. a. Archigrammateus; 2) Bezeichnung eines tüchtigen Schriftstellers, z. B. des Livius bei Alb. Mussatus.

**Archigubernus** (röm. Antiq.), s. v. a. Archikybernetes.

**Archi-imperiale** (Handelsw.), eine Art Serge aus Livorno, vorzüglich in Nordafrika (Tunis) beliebt.

**Archikybernetes** (griech. Antiq.), 1) Obersteuermann, Aufseher über die Flotte, mit der Sorge für alle See-, doch ohne Einfluß auf Kriegsangelegenheiten; 2) Oberregent.

**Archilevita**, bisweilen s. v. a. Archidiakonus.

**Archiliuto, Arciliuto** (ital., Musik), s. v. a. Theorbe.

**Archilochisch**, 1) vom Dichter Archilochus herrührend oder ihn betreffend; 2) satirisch, höhnisch, ehrenrührig, z. B. edictum archilochium, eine bittere Pasquinade, Cic., archiol. Reden- Stachel-, Schmähreden; vergl. Archilochus 2).

**Archilochischer Vers** (alte Metrik), daktylische, besonders von Archilochus 2) gehandhabte Versart, bestehend aus 2½ Füßen (— ◡ ◡ | — ◡ ◡ | ⏓), von denen die beiden Daktylen nicht in einen Spondeus zusammen gezogen werden dürfen; Beispiele: Fabula quanta fui! (Horat. Epod. XI, 8.); Pulvis et umbra sumus, „Schatten und Staub ist der Mensch" (Horat. Od. IV, 7, 16.). Der archil. Vers wird entweder allein gebraucht (Horat. Od. IV, 7), oder mit einer jambischen Dipodie zu einem unverbundenen Verse vereinigt (Horat. Epod. XI.). Besonders gebräuchlich ist er auch im elegischen Pentameter, der oft ganz aus zwei archilochischen Versen besteht (Heu ubi decidimus, | pulvis et umbra sumus!), immer aber in seiner zweiten Hälfte ein solcher seyn muß.

**Archilochus**, 1) griech. Held vor Troja, Sohn Antenors, Hom. Il. II, 822. 2) Berühmter griechischer Dichter, der Homer unter den Lyrikern seines Volkes. Nachdem die hellenische Welt das erste Stadium durchlaufen hatte, verlor auch die Poesie ihren heroischen, ausschließlich der Heldensage zugewandten Charakter. Mit dem tieferen, heftigen Sinne des Jünglingsalters ergriff jetzt der Dichter mehr die Gegenwart, wie sie sich in der Tiefe seines Gemüths spiegelte, und stellte sie bald in leicht

sich entfaltenden, schwebenden Distichen, bald in den wechselnden, gedrängteren Rhythmen der Lyrik dar. A., in der chronol. Reihe der großen Lyriker der erste, galt auch für den ersten an Ruhm. Seine Blüthezeit fällt in die Jahre 719 — 687 vor Christo; sein Vaterland war das feurige, damals von heftigen Parteiungen zerrissene Paros. Schon vor der Geburt A.'s ward dem Vater Telesicles durch ein Orakel die Unsterblichkeit seines Sohnes verkündet („Clarus et immortalis erit puer, o Telesicles"). Unzufrieden mit seinen Umgebungen wanderte A. mit mehren seiner Mitbürger von Paros aus, nach Thasus an der thracischen Küste. Bald aber trieb ihn des Landes Rauheit und Mißvergnügen mit den Bewohnern hinweg. Seit dieser Zeit scheint A., hier den Musen, dort dem Kriegsgotte huldigend, an verschiedenen Orten Griechenlands gelebt zu haben. Daß er aus Sparta wegen Feigheit oder unzüchtiger Lieder verwiesen worden sey, beruht wahrscheinlich auf einem Mißverständnisse. Er fiel in der Schlacht durch die Hand des Calondas Corax, eines Naxiers, der dafür noch lange nachher von dem delphischen Orakel aus dem dortigen Tempel gewiesen wurde, mit den Worten: Templum exi, famulum Musarum namque necasti. — Der allgemeine Charakter der archilochischen Poesie ist ionische, demokratische Heftigkeit, die sich in Liebe und Haß ungezügelt ergoß. Die schonungslose Art, womit er die Geschosse seiner Jamben schleuderte, wurde sprüchwörtlich (vergl. oben archilochisch), und soll sogar den Lycambes, der ihm seine früher zugesagte Tochter Neobule verweigerte, so wie dessen drei Töchter zum Selbstmorde getrieben haben. Dessen ungeachtet blieb die poetische Kraft und Kunst A.'s der Gegenstand allgemeiner Bewunderung; in ihm, sagt Quinctilian (Institut. Orat. 1. 60.), ist die höchste Kraft des Ausdrucks, eine Fülle starker, kurzer, rascher Sentenzen, viel Blut und Nerv, so daß Mehre meinen, daß, wenn er irgend Einem nachstehe, dies des Stoffes, nicht seines Geistes Schuld sey." Horaz dichtete in A.'s Geiste und Versmaße seine Epoden, deren Trefflichkeit auch uns noch den hohen Werth ihrer Urbilder ahnen läßt, nachdem diese selbst im Laufe der Zeit bis auf wenige Bruchstücke untergegangen sind. Diese Ueberbleibsel sind am vollständigsten gesammelt von Ignat. Liebel in Archilochi reliquiis (Leipz. 1812. 8., 2. Ausgabe. 1819) und in Gaisford Poett. minor. Graec. T. 1. p. 279—326; übersetzt von Stolberg und Herder. Im Alterthume gehörten Apollonius, Rhodius, Aristarchus u. A. zu den Commentatoren des parischen Dichters. — Vergl. Huschke, de fabulis Archilochi, Göttingen, 1803; Liebel a. a. O.; Suidas u. d. W. Ἀρχίλοχος. — 3) Griech. Historiker um 700 vor Christo, von Annius Viterbensis (Antiquitates variae 1512) fälschlich für den Verfasser eines Werkes De temporibus ausgegeben, vielleicht identisch mit dem Vorigen; vergl. Gellius XVII, 21.

**Archilogotheta, Archilogothetes** (Atq.), der oberste Logothet, s. d.

**Archiluth**, (franz.), s. v. a. Theorbe.

**Archimachus** (Biogr.), s. v. a. Archemachus.

**Archimagie** (vom Griech.), s. v. a. Alchemie.

**Archimagirus**, 1) (röm. Antiq.), der oberste Koch, Küchenmeister; 2) im Mittelalter s. v. a. Erbküchenmeister.

**Archimagus**, 1) Obermagier, s. Magier; 2) Erzzauberer.

**Archimandrit** (griech. Ἀρχιμανδρίτης, ἀρχι (Erz=) und μάνδρα (Kloster), Kirchenw.), 1) in der griechischen Kirche so viel als Erzabt oder Generalabt, welcher über andere Aebte und Klöster die Aufsicht führt. Die A. waren stets den Diöcesanbischöfen untergeben. Durch griechische Klöster kam der Titel auch nach Sicilien. Ihn führen auch die Generaläbte der unirten Griechen in Polen, Galizien, Siebenbürgen, Ungarn, Slavonien und Venedig; 2) bei den Lateinern bisweilen s. v. a. Erzbischof.

**Archimareschalcus** (neulat.), Erzmarschall.

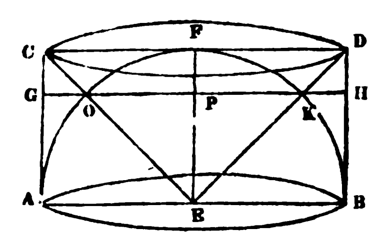
**Archimbald, Archambaud** oder **Archibald**, aus dem Französischen stammender Vorname, besonders im Mittelalter gewöhnlich, deutsch Erkebald; 1) mainzer Erzbischof von 1011—1021; 2) Grafen von Perigord: a) A. IV., Freund der Engländer, deshalb vom französ. Parlement 1396 verbannt und seiner Güter beraubt; b) A. V., Sohn des Vorigen, verheerte mit Hülfe der Engländer Guienne und die königl. Stadt Perigueux, ward auf seinem Schlosse Montignac gefangen, nach Paris geführt und daselbst 1399 zum Tode verurtheilt. Der König Karl V. schenkte ihm zwar das Leben, verlieh aber die confiscirten Güter A.'s an das Haus Orleans. — 3) A. v. Bourbon, s. u. Bourbon, Bd. V. S. 393.

**Archimedes**, 1) d. gefeierte große Mathematiker des Alterthums. Er war geb. 287 v. Chr. zu Syracus, ein Verwandter des Königs Hiero, mit welchem er in freundschaftlichem Verhältnisse stand, u. der ihn sehr auszeichnete u. hochachtete. Die Erfindungen des A. haben ihm einen unsterblichen Namen erworben, und seinem Scharfsinn verdanken wir Entdeckungen, die ganz neue Gebiete in den verschiedensten Zweigen des mathematischen Wissens öffneten. Er war so groß als Physiker, wie als Mathematiker. Sein Genie brach sich Wege durch die dunkelsten Gebiete, und es bleibt ewig zu beklagen, daß vieles von seinen Erfindungen uns verloren gegangen ist.

1) In der Arithmetik steht unstreitig seine Sandrechnung (ψαμμίτης) am höchsten. Diese gibt die Berechnung einer Zahl, die größer ist als die Zahl aller Sandkörner, welche der Weltraum zu fassen vermag. Die Veranlassung dazu war die Behauptung, daß der Sand unzählbar sey. Archimedes widerlegt dieses und führte die Rechnung mit Hülfe einer arithmetischen Progression aus. Er zeigte nämlich, daß das 50. Glied einer geometrischen Proportion, deren 1. Glied 1 und deren Exponent 10 sey, schon hinreiche, die Zahl der Sandkörner auf der damals bekannten Welt anzugeben.

2) Mit Vorliebe beschäftigte sich Archimedes mit geometrischen Problemen. Er verglich a) zuerst einen Kegel, eine Halbkugel und einen Cylinder ihrem Inhalte nach, und fand, daß diese sich wie 1 : 2 : 3 verhalten. Der Beweis, den er dafür lieferte, ist so einfach, daß derselbe auch jetzt noch als die leichtere und augenfälligere Darstellung dieses Satzes in vielen geometrischen Lehrbüchern aufgeführt wird. Dem Erfinder selbst machte die Entdeckung so viel Freude, daß er die Figur davon für sein Grabmal bestimmte, welche auch später dasselbe zierte, wie der binomische Satz das von Newton. Die archimedische Lösung des Satzes ist folgende:

Stellt AD einen Cylinder, AFB eine Halbkugel vom Radius r, CED einen Kegel vor, ferner




ner GH einen Durchschnitt in der Höhe $PE = h$, so ist dieser Durchschnitt in der Halbkugel $= (r^2 - h^2)\pi$. Der Ring aber, welchen die Halbkugel aus dem Kreis um GH ausschneidet, der Ring GOKH ist $= PG^2\pi - PO^2\pi$ (und wegen $PG = EF$) $= (EF^2 - PO^2)\pi = (r^2 - h^2)\pi$, weil auch noch wegen $OP : PE = CF : FE$; $PE = PO$ sich ergibt. Also ist der Ring GOKH = Kreis OK. Man mag aber die Halbkugel irgend, wo man will, durchschneiden, allemal wird jener Ring seinem Inhalt nach dem Kreis in der Halbkugel gleich seyn. Demnach ist der Körperraum CAEDB = Halbkugel AOFKB. Aber es ist Kegel CED $= r^2\pi.\frac{r}{3} = \frac{r^3\pi}{3}$, also CAEDB $= r^3\pi - \frac{r^3\pi}{3} = \frac{2r^3\pi}{3} =$ Halbkugel. Der Inhalt des Cylinders ist demnach $r^3\pi$ der des Kegels $\frac{r^3\pi}{3}$ und der der Halbkugel $= \frac{2r^3\pi}{3}$; also Kegel : Halbkugel : Cylinder $= 1 : 2 : 3$. Daher folgt der Inhalt einer ganzen Kugel $= \frac{4r^3\pi}{3}$, Oberfläche $= 4r^2\pi$, und somit sind alle Probleme lösbar, welche die Kugel betreffen. Eine Kugel vom Radius = 10 Fuß hat Inhalt $= \frac{10^3 . 4.3,141}{3} = \frac{12564,000}{3} =$ 4188 Kubikfuß. — Archimedes legte die Resultate dieser Untersuchung nieder in seinem größern Werke: „über Kugel und Cylinder (περὶ τῆς σφαίρας καὶ κυλίνδρου). b) In seiner Schrift über Kreismessung (κύκλου μέτρησις) lehrte A. zuerst, daß der Kreis einem Dreiecke an Flächeninhalte gleiche, dessen Höhe der Halbmesser des Kreises und dessen Grundlinie die Peripherie des Kreises ist. Das Verhältniß der Peripherie zum Durchmesser suchte er schon durch zwei reguläre Vielecke, von denen das eine in, das andere um den Kreis beschrieben ist, und fand ganz richtig $\pi$ kleiner als $\frac{22}{7}$ und größer als $\frac{223}{71}$. c) In seiner ber. Lehre über die Quadratur der Parabel (τετραγωνισμὸς παραβολῆς) zeigt A., daß der Inhalt jedes Parabelsegments vier Drittheile eines Dreiecks auf derselben Grundlinie und von gleicher Höhe betrage. d) In seinen zwei Büchern über Konoiden und Sphäroiden (περὶ κωνοειδέων καὶ σφαιροειδέων) vergleicht er diese mit Cylindern und Kugeln von gleicher Höhe und gleichem Durchmesser und untersucht ihr gegenseitiges Verhältniß. e) Die archimedischen Bestimmungen über Spirallinien (περὶ ἑλίκων) endlich sind eben so scharfsinnig als tief in die Sache eingehend, in der Form jedoch, in welcher wir die Untersuchung kennen, ist nicht alles mehr verständlich.

3) A. ist ferner als Vater der Theorie der Mechanik u. Hydrostatik anzusehen, durch deren praktische Anwendung er am meisten die Bewunderung seiner Zeit erregt hat. a) Seine 2 Bücher über das Gleichgewicht oder den Mittelpunkt der Schwere bei Flächen (ἐπιπέδων ἰσορροπικῶν ἢ κέντρα βαρέων ἐπιπέδων) enthalten neue Lehren über Hebel, Schwerpunkt u. mechanische Gesetze überhaupt. Auf solche Untersuchungen gestützt, behauptete Archimedes, die Erde wolle er aus ihren Angeln heben, wenn ihm ein fester Punkt im Weltenraume gegeben würde, an welchem er seinen Hebel anlegen könne. (Δός μοί που στῶ, gib mir einen Punkt, wo ich stehen kann). Die Länge des hierzu erforderl. Hebels steigt freilich ins Enorme, denn nimmt man an, das Hypomochlion desselben sey v. der Erde in der Entfernung v. 1 Zoll genommen u. die angewendete Kraft betrage 150 Pf., setzt man ferner d. Durchmesser d. Erde = 1718 Meilen, so müßte man eine Hebelstange von 19,145 358 Billionen Meilen anwenden. Dabei würde man die Erde in 17,727,180 Millionen Jahren etwa einen Zoll von der Stelle rücken sehen, wenn dabei der längere Hebelarm täglich drei Meilen zurücklegte. b) Badend soll Archimedes das hydrostatische Gesetz gefunden haben, daß das Wasser von dem Gewicht des in dasselbe getauchten Körpers so viel trägt, als die Wassermenge wiegt, welche derselbe verdrängt. Hierauf bauend löste nun Archimedes die Aufgabe, aus dem wirklichen Gewicht eines Körpers, aus seinem Gewichtsverlust im Wasser, und den bekannten Gewichtsverlusten der Stoffe, aus welchen er zusammengesetzt ist, das Quantum dieser einzelnen Stoffe in der Mischung zu finden. Die Veranlassung zu diesem, vorzugsweise mit dem Namen der

archimedischen Aufgabe bezeichneten Problem ist bekannt. Denn als Hiero gern wissen wollte, ob der Goldarbeiter zu der königlichen Krone, die derselbe gemacht hatte, alles zugewogene Gold, oder statt dessen auch geringeres Metall (Silber) verwendet habe, sann A. lange Zeit vergeblich nach, bis er endlich im Bad jenes hydrostatische Grundgesetz fand, worauf er sogleich, außer sich vor Freude, mit dem Ausrufe: „εὕρηκα" (ich hab's gefunden!), aus dem Bade sprang und unbekleidet auf sein Arbeitszimmer eilte, um seine Theorie zu prüfen.

Er nahm sodann zwei Klumpen reines Gold u. reines Silber, v. denen jeder so viel als der andere wog, und versenkte zuerst das Gold in ein Gefäß mit Wasser. Von diesem wurde dadurch eine gewisse Quantität durch eine angebrachte Oeffnung verdrängt. Dieses abgeflossene Wasser wurde aufbewahrt, das Gefäß aber wiederum bis zur Oeffnung vollgemacht und der Klumpen Silber hineingebracht, der natürlich eine größere Menge Wasser verdrängte. Archimedes wog nun die beiden Quantitäten des abgeflossenen Wassers und fand so, daß 19,64 Pf. Gold eben so viel Wasser heraustreiben als 10,5 Pf. Silber. Jetzt brachte er die Krone, welche ein Gewicht von 20 Pf. hatte, in das wieder gefüllte Gefäß. Es floß natürlich nicht eben so viel Wasser heraus als bei einer gleich schweren Menge Silber, aber mehr, als würde herausgeflossen seyn, wenn die Krone reines Gold gewesen wäre. Wie er vorher gefunden, daß 19,64 Pf. Gold im Wasser 1 Pf. und 10,5 Pf. Silber daselbst eingetaucht, auch 1 Pf. Gewichtsverlust erleiden, so fand er jetzt, daß die 20 Pf. schwere Krone im Wasser einen Gewichtsverlust von 1,25 Pfund erlitt.

Die Frage war: wie viel Gold (x) und wie viel Silber mag in der Krone enthalten seyn. Algebraisch behandelt steht der Ansatz so: Ist x Pfund Gold, also 20 — x Pfund Silber in der Krone enthalten, so verlieren jene x Pfund im Wasser 19,64 x, diese 20 — x Pfund aber 10,5 (20 — x) Pfund. Dieses zusammen muß der ganze Gewichtsverlust der Krone selbst, also $19,64\,x + 10,5\,(20 - x) = 1,25$ seyn, woraus sich Gold $x = 14,77..$ Pfund, Silber 5,22.. Pfund ergibt. Es war somit entschieden, wie viel der Goldarbeiter Gold und wie viel er Silber zu der Arbeit verwendet hatte. Allgemein löst man die Aufgabe in algebraischen Zeichen so: — Verlieren p Pfund eines Metalles im Wasser b Pfund und p Pfund eines zweiten Metalles im Wasser c Pfund, ist ferner ein Stück Metall aus jenen beiden zusammengesetzt, verliert es aber a Pfd. im Wasser und wiegt p Pfd. in der Luft: wie viel von dem einen, wie viel von dem anderen Metall enthält es? Ansatz. Es seyen von dem ersten Metall x Pfund, also von dem zweiten p — x Pfd. in ihm; so muß

$$\frac{bx}{p} + \frac{c(p-x)}{p} = a; \text{ also}$$

$$bx + cp - cx = ap$$

$$x(b-c) = p(a-c)$$

$x = \frac{p(a-c)}{b-c}$ Pfund. Es enthält demnach das Metall von dem anderen Metall $p - \frac{p(a-c)}{b-c} = \frac{p(b-a)}{b-c}$ Pfund.

Archimedes hat das Problem in seinen zwei Büchern v. den schwimmenden Körpern (περὶ τῶν ὀχουμένων) entwickelt. c) In der praktischen Mechanik hat A., auch abgesehen von der bereits gedachten hypothetischen Anwendung des Hebels, die ausgezeichnetsten Erfindungen gemacht; leider aber sind uns die meisten nur nach dem Namen nach bekannt, da Archimedes die Beschreibung gewöhnlich versäumte, wie andere mathematische Heroen, die reine Wissenschaft höher schätzend als die praktische Kunst. Die einzigen näher bekannten archimedischen Maschinen sind die Wasserschraube oder archimedische Schnecke (s. d.), die archimedische Schraube ohne Ende (s. d.), der Polyspaß oder Flaschenzug (s. d.), und die Sphäre zur Darstellung der Gestirne, oder das archimedische Planetarium. Letzteres soll von Eisen gewesen seyn und genau genug, um zu zeigen, in welchem Verhältnisse die Geschwindigkeiten der einzelnen Planeten zu einander stehen.

Höchst merkwürdig ist's, daß A. auch schon die Kraft des heißen Wasserdampfes kannte und den Versuch machte, den Dampf für Geschütze anzuwenden. Aus den Manuscripten Leonardo da Vinci's theilt Delecluzze (im französ. Journal l'Artiste 1841) die seitdem berühmt gewordene Stelle mit, in welcher da Vinci von dieser Erfindung des A., als von einer ausgemachten Thatsache spricht. Er nennt sie die Erfindung des Erzdonners. Das metallne Geschütz stand mit 1/3 seines Körpers in Kohlenfeuer, wodurch das in ihm befindliche Wasser erhitzt, und in Dampf verwandelt wurde, der durch einen Hahn in eine Röhre mit starkem Geräusch und solcher Kraft eintrat, daß er eine Kugel v. einem Talent (125 Pfund) Gewicht in sehr große Entfernung schleuderte. — Was aber A. die größte Bewunderung aller Zeiten erwarb, war die ber. Vertheidigung von Syrakus. Die Römer belagerten unter Marcellus im zweiten punisch. Kriege (212 vor Christo) die reiche Stadt. A. aber trieb die Belagerer durch seine Maschinen, womit er Steinmassen in ungeheurer Ferne auf die Anstürmenden abschleuderte. Polybius, Livius und Plutarch, welche hierüber ausführlich berichten, erwähnen dabei nicht der Brennspiegel, durch welche A. die römischen Schiffe in Brand gesteckt habe. Dio und Diodor hingegen geben hiervon eine unbestimmte dunkle Notiz. In späterer Zeit berichten Zonaras und Tzetzes davon ausführlich. Die heutige Physik setzt die Wahrheit der Sache sehr in Zweifel, obwohl Tschirnhausen und A., in neuester Zeit (1814) J. P. van Capelle die Möglichkeit der Operation, besonders durch eine Zusammenstellung mehrer Planspiegel nachgewiesen haben. Auch ward 1777 durch ein aufgef. Fragment des Anthemius gezeigt, daß A. sich einer solchen Verbindung mehrer Planspiegel bedient habe. Bekannt ist, wie alle Kunst des A. das Schicksal

von Syrakus nicht zu wenden vermochte. Als endlich die Römer die Stadt erstürmten, da saß Archimedes auf dem Boden seines Arbeitszimmers, der mit Sand bestreut war, ganz vertieft in die Betrachtung geometrischer Figuren, welche er in denselben gezeichnet hatte. Kein Zetergeschrei und Hülferuf drang an sein Ohr. Als nun ein römischer Soldat plünderungssüchtig eintrat, rief er ihm zu: „verdirb mir meine Kreise nicht!" (noli turbare circulos meos!) Der Rohe aber tödtete den Greis auf der Stelle. So endete A. in seinem Berufe und dessen Opfer. Er war 75 Jahre alt geworden. Marcellus, der römische Feldherr, äußerte über den Tod des großen Mannes öffentliches Bedauern. Ein Grabmal zierte seine Asche, das Cicero, als Quästor, wieder auffand, und erst seit dem Untergange des class. Lebens ist es verschollen.— Unter den Heroen der Wissenschaft, die in späteren Zeiten glänzen, ist blos einer, der den Vergleich mit A. allenfalls zuläßt: — und dieser ist Newton. — Von den Schriften des A. sind mehre Sammlungen veranstaltet worden. Edit. princep. Basel, 1544. — Archimedes, quae supersunt omnia, cum Eutocii commentariis ex rec. Jos. Torelli — cum nov. vers. lat. Accedd. lect. var. ex. codd. Mediceo et Parisiensibus Oxf. Clarendon, 1792. Deutsche Uebersetzung von Nizze. Stralsund, 1825. Eine französische Uebersetzung besorgte Delambre, Paris, 1807. — Der Sandrechner (ψαμμίτης, Arenarius), übersetzt und mit Anmerkungen von Sturm. Nürnb., 1667; neu übersetzt v. Krüger. Quedlinb., 1809. — Die zwei Bücher über Kugel und Cylinder, und das über Kreismessung, übers. von Hauber. Tüb. 1798. — Die Kreismessung, griech. und deutsch von Gutenäcker (2. Ausg.) Würzb., 1828. Außer den genannten Schriften werden dem Archimedes mehre andere zugeschrieben, welche entweder untergeschoben, oder doch wenigstens im Original nicht mehr vorhanden sind: z. B. Lemmata oder Assumta, nur in latein. Uebersetzung vorhanden, zuletzt herausgegeben von Alphonsus Borelli, 1661. Der älteste Kommentator des Archimedes ist Eutocius von Ascalon, der indeß nur die Schriften über Sphäre und Cylinder, über Kreismessung und über Gleichgewicht kommentirte. Bei der Einnahme von Konstantinopel wurde das griechische Original der Werke des Archimedes gefunden, nach Italien und endlich nach Deutschland gebracht, wo es Thomas Geschauff, Venatorius genannt, in der oben angef. Edit. princ. mit latein. Uebersetzung (Baf. 1544) herausgegeben. Vergl. Brandel: Archimedis vita. Greifsw., 1789.

2) Griech. Philosoph aus Tralles, Commentator Homers, auch Verfasser eines verlornen Werkes über Mechanik; 3) alter berühmter Steinschneider; 4) athenischer Archont, 663 vor Christo.

**Archimedische Aufgabe**, s. Archimedes 2. b.

**Archimedische Schraube ohne Ende.** Schraube ohne Ende nennt man eine Schraube, deren Spindel immer denselben Ort behauptet, mit



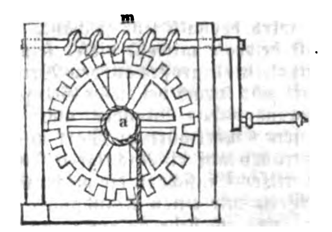



Fig. 2.

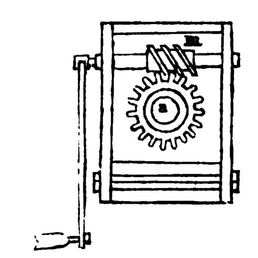
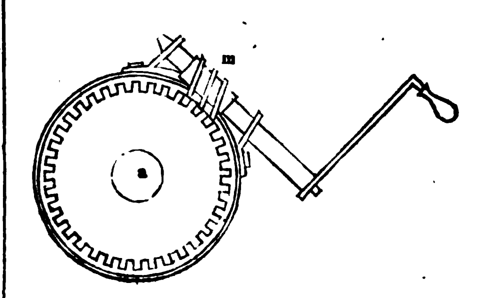



Fig. 3.

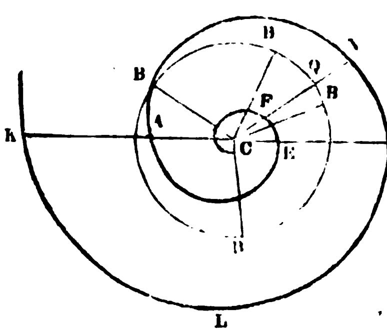



ihrem Gewinde aber in ein gestirntes Rad eingreift und durch dessen Zähne das Rad selbst in Bewegung setzt. Das Rad vertritt also hier die Stelle der Mutter bei anderen Schrauben.

In obigen Figuren (1, 2, 3) sind, bei a die Stirnräder bei m die Schraube ohne Ende. Diese Art Schrauben dient, bei wenig Kraftaufwand große Lasten zu bewältigen, und erfüllen ihren Zweck sehr gut, trotz der Reibung, die dabei eintritt. Nennt man die zu bewältigende Last p und die anwendbare Kraft Q, den Halbmesser der Welle in Fig. 1 aber r, den des Rades $\rho$, des Hebelarmes R, die Höhe des Schraubenganges h, so ist für den Stand des Gleichgewichts: $Q : p = r . h : 2R\pi\rho$, woraus $P = \frac{2R\pi\rho Q}{rh}$ folgt. Setzt man eines Menschenkraft $Q = 30$ Pfund, $h = 1$, $R = 10$, und dazu eine Winde, die die Kraft um das 10fache vermehrt, so kommt $p = 226308$ Pfd., als Last, welche ein Mensch mittelst dieser Schraube ohne Ende be-

wegen kann. Die Vorrichtung nimmt bei aller Kraft, die sie ausübt, doch sehr wenig Raum ein und wird deshalb sehr geschätzt. Archimedes selbst bewegte mittelst dieser seiner Erfindung ganz allein ein großes auf dem Werfte liegendes Schiff, und sprach bei dieser Gelegenheit, als Hiero staunend das Wunder nicht begreifen konnte, jenes merkwürdige Wort mit eben so viel Vertrauen auf die Richtigkeit seiner Theorie, als tiefer Einsicht in die mechanischen Gesetze: „Weise mir einen Standpunkt außer der Erde an, und ich hebe sie aus ihren Angeln!" Vergl. Archimedes.

**Archimedische Spirale,** Spirallinien sind solche, in einer Ebene liegende krumme Linien, die um einen festen Punkt unendlich viele sich immer mehr vergrößernde Umläufe machen und entweder von jenem Punkt ausgehen, oder sich demselben in immer engeren Umläufen mehr und mehr nähern. Die von Archimedes angegebene (archimedische) Spirale wird so gezeichnet: denkt man sich, während der Kreis um




C mit der Bewegung des Radius CA entsteht, auf dem Radius von C aus einen Punkt vorwärts schreitend und zwar so, daß er proportional der Vergrößerung des Winkels oder Bogens ACB auf dem Radius selbst weiter und weiter vorrückt, endlich wenn ein Umlauf des Radius vollendet ist, in der Peripherie des Kreises selbst eintrifft und dabei die Spuren seiner Bahn hinterläßt, so entsteht die einfachste aller Spiralen, die obengenannte archimedische. Beim ersten Umlauf wurde CFEA, beim zweiten ANxK erzeugt. Einen Punkt N eines solchen Umlaufs findet man durch folgende Proportion: $2\pi : 2\pi + AQ = AC : x$; woraus $x = AC\,(2\pi + AQ) : 2\pi$ folgt, diesen Werth auf den durch Q hindurch gelegten und verlängerten Radius aufträgt.

Ist der Radius der Spirale für einen Punkt F, $CF = y$ des Kreises Radius $r$ der beschriebene Winkel $ACM = \varphi$, und $\pi$ der halbe, also $2\pi$ der ganze Umfang des Kreises, so folgt: $r : y = 2\pi : \varphi$; $y = \frac{r\varphi}{2\pi}$ als Gleichung der Spirallinie und zwar der einfachsten archimedischen. Für weitere Umläufe vergrößert sich der Radius der Spirale, er heiße $y'$, $y''$ für den zweiten und dritten Umlauf, so wird die Gleichung $2\pi y = r\varphi$ in $2\pi y' = r\,(2\pi + \varphi)$, und $r\,(4\pi + \varphi) = 2\pi y''$ u. s. w. umgesetzt. Für den Radius eines Kreises $= 1$, und einen Winkel $\varphi = 21°$ also einen Bogen $= 0{,}36651914$, wird:

$$y = \frac{0{,}36651914}{2.3{,}141} = \frac{0{,}36651914}{6{,}282} = 0{,}058.$$

**Archimedisches Planetarium,** s. Archimedes 3).

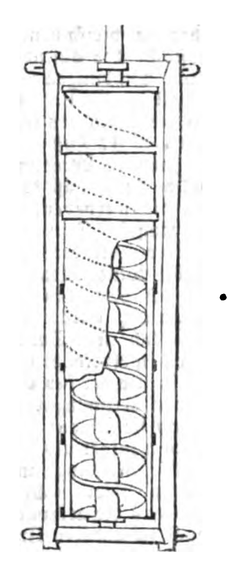
**Archimedische Wasserschraube, Wasserschnecke,** eine Vorrichtung, die zum Zweck hat, Wasser aus tiefen Stellen in höhere mit wenig Kraftaufwand zu heben. Ihre einfachste Konstruktion zeigt beifolgende Figur. Es ist

Fig. 1.

um die Spindel mn eine hohle gleichweite Röhre abcdefgh wie ein Schraubengang gewunden, unten bei der Einflußöffnung b und oben bei k der Ausflußöffnung ist selbige offen. Wird nun das Instrument mit dem unteren Ende ins Wasser gesetzt, so tritt solches so weit in die Röhre, als das Niveau des Wasserstandes solches zugibt, wird alsdann die Spindel m n so umgedreht, daß die untere Oeffnung bei c vorangeht, so wird das Wasser, das sich nothwendig immer in den untersten Theil eines jeden einzelnen Schraubenganges hinabsenken muß, allmählich von einer Stelle zur anderen übergeführt, sinkt wie in einer schiefen Ebene von höheren in tiefere Stellen. Man schreibt die Erfindung dem Archimedes zu. Indessen meinen viele, sie sey schon den alten Aegyptern bekannt gewesen, die sich deren bedient haben sollen, um nach der jährlichen Ueberschwemmung des Nils ihre Ländereien damit wieder abzutrocknen. Da es indessen nicht so leicht ist, metallenen oder anderen Röhren die nöthige Biegung zu geben, hat letztere Behauptung manchen Zweifler gefunden und es wird wohl Archimedes mit seinem Scharfsinn mindestens zuerst eine richtige Konstruktion aufgefunden haben. Man kann die Wasserschnecken einfacher so konstruiren, daß man zwei cylindrische Gefäße in einander steckt, und in das innere die Schnecke wie eine Wendeltreppe durch Schaufel vorgerichtet, anbringt. Das Ganze wird durch Menschenhände oder durch Thierkräfte um die Spindel bewegt. Man nennt diese Gattung Wasserschnecken, Tonnenmühlen. Sie dienen, wie die archimedische Vorrichtung ebenfalls zur Hebung des Wassers. Außerdem ist zu bemerken, daß die Wasserschnecke das Wasser nicht hoch hebt. Man muß, um bedeutendere Höhen herauszubringen, mehre Schnecken übereinander ordnen. Außerdem können um diesel-

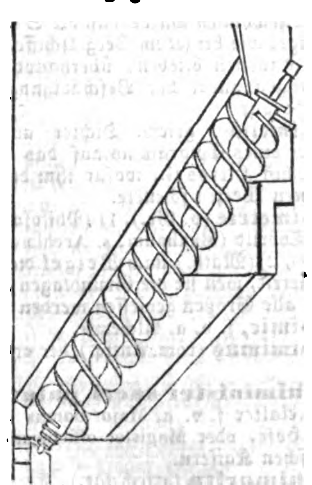
be Spindel zwei, drei Schrauben gewunden werden. Die Gesetze der Konstruktion sind die der Spiralpumpe und sie mathematisch zu verfolgen ist schwer. Wenn die Schnecke Wasser heben soll, muß der Neigungswinkel ihrer Grundfläche gegen den Horizont größer, als der Winkel der Schraubenlinie mit dem Umfang der Grundfläche, d. h. $< pqn > < aqp$ seyn. Vitruv setzt den Winkel $apq = 45^\circ$ und $< pqn = 53^\circ 7'$. Figur 2 zeigt eine Einrichtung der

Fig. 2.



Wasserschnecken, welche Tonnenmühle genannt wird. Sie steht senkrecht und zeigt das Innere der Mühle. Figur 3 ist eine Wasserschraube.

Fig. 3.



Während bei der Tonnenmühle sich die Bekleidung, welche die spiralförmig gewundene Spindel umgibt, mit letzterer bei der Drehung mitbewegt wird, ist diese bei der Wasserschraube ruhig. Die Höhlung, in der sich die Schraube bewegt, heißt Trog oder Kumm, welcher so genau wie möglich um die untere Hälfte der Schraube schließt, und auf beiden Seiten noch eine geringe vertikale Erhöhung erhält.

Wie viel Wasser eine Wasserschnecke liefern kann, zeigen folgende Versuche. Eine gläserne 0,25 Zoll weite Röhre um einen Cylinder gewunden, so daß die Schraubengänge 1,6 von einander abstanden, die ganze Schnecke 15 Windungen hatte, von Oeffnung zu Oeffnung 15 Zoll lang war, daß ferner die Schneckenspindel mit dem Horizont einen $< = 31^\circ$ machte, wurde zu folgenden Versuchen verwendet.

Bei jedem Versuche wurde zuvor das Wasser in der Schnecke in Ruhe gebracht, man machte dann jedesmal 100 Umdrehungen in Zeit von 5', und wenn die erhaltene und genau ausgemessene Wassermenge, durch 100 dividirt wurde, entstand diejenige Wassermenge, welche, bei jeder Umdrehung, dem Wasserbogen in jeder Windung gleich ist.

Erster Versuch. Die Einflußöffnung in ihrem tiefsten Stande war genau unter der Oberfläche des Wassers. Wassermenge bei jeder Umdrehung 0,0916 Kubikzoll.

Zweiter Versuch. Wenn der vierte Theil der Grundfläche der Spindel im Wasser eingetaucht war. Wassermenge bei jeder Umdrehung = 0,1145 Kubikzoll.

Dritter Versuch. Der Wasserspiegel stand bis an die Mitte der Grundfläche. Wassermenge bei jeder Umdrehung = 0,1469 Kubikzoll.

Vierter Versuch. Wenn die Oeffnung am höchsten stand, so lag der Wasserspiegel zwischen dem Mittelpunkte der Oeffnung und dem Normalpunkt. Wassermenge bei jeder Umdrehung = 0,1698 Kubikzoll.

Fünfter Versuch. Die Oeffnung in ihrem höchsten Stande lag frei über dem Wasserspiegel. Wassermenge bei jeder Umdrehung = 0,1632 Kubikzoll.

Sechster Versuch. Das Wasser stand etwas in der Oeffnung, so daß nur wenig Luft in die Röhre treten konnte. Wassermenge = 0,0903 Kubikzoll.

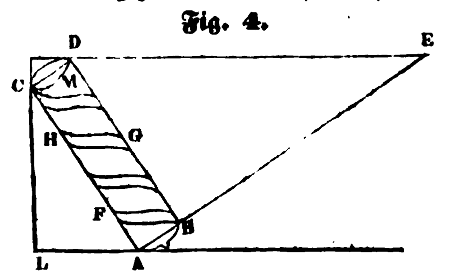
Siebenter Versuch. Die Oeffnung in ihrem höchsten Stande war so weit unter dem Wasser, daß sie gar keine Luft schöpfen konnte, und außerdem waren drei Windungen der Schnecke mit Wasser bedeckt. Wassermenge bei jeder Umdrehung = 0,0243 Kubikzoll.

Diese Versuche, obgleich nur sehr im Kleinen angestellt, ersetzen durch die Genauigkeit, mit welcher die Werkzeuge verfertigt waren, den Mangel an Größe und sind hinreichend, einen Blick in die Leistungen einer Wasserschnecke thun zu können. Sie sind sämmtlich aus Eytelweins Statik entlehnt.

Für die Konstruktion einer Wasserschnecke merke man folgendes: Die einfachste Art eine Schraubenlinie auf die Ober-

fläche eines Cylinders zu zeichnen ist diese: Man mache (Figur 4.) die eine Kathete eines rechtwinklichen △ der Höhe eines Cylinders, und die andere dem so Vielfachen des Umringes der Grundfläche desselben Cylinders gleich, als die Schraubenlinie Windungen auf dem letzten erhalten soll. Wickelt man dann das so erhaltene △ auf eine solche Weise um den Cylinder, daß die eine seiner Katheten mit der Axe des Cylinders gleichlaufend ist, die andere aber sich um den Umring von dessen Grundfläche windet, so bildet die Hypotenuse die Schraubenlinie. Man nehme daher hier an, daß man um den Cylinder ABCD das rechtwinklige △BDE gewickelt habe, und daß, durch dessen Hypotenuse DE, auf dem Cylinder die Schraubenlinie, oder die Windungen BF, GH u. s. w. bestimmt worden seyen. Wird dann nach der Richtung dieser Schraubenlinie, eine Röhre gebildet und in diese eine kleine Kugel gelegt, während der Cylinder lothrecht aufgerichtet ist, so würde die Kugel sich, nach dem unteren Ende mit derselben Geschwindigkeit und mit derselben Kraft bewegen, als wenn sie auf der Ebene DE herabgesunken wäre, während BE eine wagerechte und BD eine lothrechte Lage gehabt hätte. Aber wenn der Cylinder so weit geneigt wird, bis er mit der lothrechten Linie CL einen rechten Winkel ACL bildet, der dem Winkel BED, oder dem gleich ist, in welchem die Gänge der Schraubenlinie überall gegen die Grundfläche des Cylinders

Fig. 4.




geneigt sind, so wird DE wagerecht seyn, und eben so alle Windungen, es mögen ihrer viele oder wenige seyn; so daß, da kein Grund vorhanden ist, aus welchem sich die Kugel P entweder nach G oder nach H zu bewegen müßte, diese in Ruhe bleibt, so lange dieses mit dem Cylinder der Fall ist. Sobald aber der Cylinder, nach irgend einer Richtung, um seine Axe gedreht würde, so müßte (wenn keine Reibung stattfände) die Kugel sich nach der entgegengesetzten Richtung bewegen, dem ersten Gesetz der Bewegung gemäß. — Der eben erwähnte Neigungswinkel ACL = BED, ist der kleinste mögliche, wenn die Kugel nicht von selbst herabsinken soll. Aber wenn man den gedachten Winkel vergrößert, oder den Winkel LAC verkleinert, so wird, wenn der Cylinder nach der Richtung CMD umgedreht wird, die Kugel immer noch nach H zu herabsinken, und so zu sagen, während ihres Herabsinkens, in die Höhe steigen. Der Grund hiervon ist sehr einfach. Die Fläche, auf welcher die Kugel liegt, hebt diese wegen der drehenden Bewegung, um mehr, als sie wegen ihrer Schwere herabsinkt. — Es gibt verschiedene Arten, das Verhältniß des Gewichtes dieser Kugel P zu der Kraft F zu bestimmen, welche erforderlich ist, um jene durch Umdreh. der Schnecke zu erheben. Folg. zeichnet sich durch Einfachheit aus. Die Kraft verhält sich zu der zu erhebenden Last, wie der v. der Last in lothrechter Richtung durchlaufene Raum, zu dem von der Kraft in derselben Zeit durchlaufenen Raume. Hier ist der nach lothrechter Richtung durchlaufene Raum CL, und wenn die bewegte Kraft im Umfang des Cylinders wirkt, so ist der von dieser Kraft durchlaufene Raum dem eben so vielfachen des Umringes von der Grundfläche des Cylinders gleich, als die Schraubenlinie Windungen hat, und daraus ergibt sich BE : CL = P : F. Beispiel. Der Durchmesser AB des Cylinders sey 14 Zoll, die lothrechte Höhe CL = 12 Fuß = 144 Zoll; die Schraubenlinie habe 12 Windungen, und der Cylinder eine solche Lage, daß der Winkel LAC < ∟ BED wird; die zu erhebende Last sey eine 48 Pfund wiegende Kugel. Dann ist der Umring der Grundfläche des Cylinders beinahe 44 Zoll lang und für zwölf Windungen = 12.44 = 528 = BE. Daher ist 528 : 144 = P : F = 48 : 13⅑ Pfund der Kraft, welche im Umfang des Cylinders erforderlich ist. Durchläuft die bewegende Kraft einen Kreis, dessen Durchmesser dreimal so groß ist, als der des Cylinders, oder wirkt sie auf einen Krummzapfen von 21 Zoll Bug, so vermindert sie sich auf ⅓ . ⁴⁰⁄₉ oder um 4 und ⅟₉ Pfund, was weniger als $\frac{1}{10}$ des Gewichts der Kugel ist. Die Reibung an dem Zapfen und dergleichen sind hier nicht berücksichtigt. Hieraus erhellt, daß die archimedische Wasserschnecke auch noch zu anderen Zwecken als zur Erhebung von Wasser gebraucht werden könne. In neuester Zeit (1840—1841) hat man in England den gelungenen Versuch gemacht sie in Verbindung mit Dampfkraft und gewissen mechan. Vorrichtungen zum Treiben der Schiffe statt der gewöhnlichen Schaufelräder anzuwenden, wodurch der namentlich für Kriegsdampfschiffe große Vortheil gewonnen wurde, daß die Seiten der Fahrzeuge, wie bei jedem Seegelschiffe, ganz frei für die Kanonen blieben, überhaupt auch der Bewegungsapparat der Beschädigung weniger ausgesetzt war.

**Archimelus**, griech. Dichter aus Athen, Verfasser eines Epigramms auf das berühmte große Schiff Hieros II., wofür ihm dieser 1000 Medimnen Weizen schenkte.

**Archimetrie** (v. Gr.), 1) (Philosoph.), nach Thom. Thorild (Maximum, s. Archimetria, Berlin 1799), 2) (Math.), nach Weigel die Elementargeometrie, weil sie die Grundlagen gibt, nach welchen alle Größen gemessen werden können.

**Archimie**, s. v. a. Alchemie.

**Archimimus** (röm. Antiq.), der erste Mime, s. d.

**Archiminister sacri palatii** (lat.), im Mittelalter s. v. a. Major domus am fränkischen Hofe, oder Magister officiorum bei den oströmischen Kaisern.

**Archimorita** (griech.-lat.), Erznarr.

**Archingeay**, franz. Flecken, Depart. Nie-

derharente, Bez. St. Jean d'Angely; 800 Einw.; Mineralquelle (Fontaine carrée).

**Archinharwie**, schottisches Dorf, Grafschaft Air; nahe dabei große Steinkohlenbergwerke.

**Archinotarius** (lat.), im Mittelalter s. v. a. Archicancellarius.

**Archinto**, 1) (Geogr.), österreichisch-lombardischer Flecken, Gouv. Mailand, Deleg. Como. 2) (Geneal. u. Biogr.), angeblich von den longobardischen Königen abstammendes mailändisches Adelsgeschlecht, das 1536 von Kaiser Karl V. in den Reichsgrafenstand erhoben wurde, und im Dienst der Kirche und an den Höfen der Kaiser u. Könige reiche Renten u. große Gnade erlangte. Anshelm und Manfred Archinto (im 12. Jahrh.) stifteten das Kloster Clareval. Als Mailand nach der Regierung des Visconti die Freiheit erlangte, war Joseph A. († 1477) dort anwesend, er half Como unter mailändische Herrschaft bringen und stand in großem Ansehen bei Franz Sforza und dessen Sohne Galeazzo. Seine Enkel Franz, Hieronymus, Philibert und Alexander waren in mailändischen Staatsdiensten und bei Kaiser Karl V. angesehen, der 1536 den Letzten zum Grafen von Archinto und Reichs-, Frei- und Bannerherrn ernannte, und mit der Stadt Viandrate und vielen Gütern beschenkte. Alexander hatte 7 Söhne, von denen 5 in hohen geistlichen Aemtern standen, 2 das Geschlecht fortpflanzten, Foratius und Karl. Als Kardinäle zeichneten sich aus: a) (Joseph), geb. am 27. April 1651, gest. am 12. April 1712, studirte zu Ingolstadt, war Nuntius in Florenz, Venedig und Spanien, und wurde 1699 Kardinal und Erzbischof von Mailand. b) (Alberich), des Vorigen Neffe, geb. am 8. Nov. 1698, † am 30. Sept. 1760, studirte zu Cöln, war Nuntius zu Florenz, Cöln und Dresden, wurde 1753 Gouverneur von Rom und 1756 Kardinal. Sein Vater, Karl, machte sich einen Namen als Freund der Wissenschaften und der Gelehrten und als Stifter der palatinischen Gesellschaft in Mailand. Er sammelte eine ansehnliche Bibliothek, deren Gebrauch er dem gelehrten Publikum gern gestattete. † 1732 c) Philipp, Erzbischof von Mailand, † 1558, schrieb: „De fide et sacramentis lib. II. Rom 1545, mehrmals gedruckt.

**Archinus**, 1) atheniensischer Demokrat, mit Thrasybul und Anytus Befreier Athens von der Herrschaft der Dreißig, auch sonst um den Staat verdient. Vergl. Demosth. c. Timocr. p. 742; Aeschines de falsa leg. C. 52; Plut. de glor. Ath. C. 1. 8. — 2) Der Argiver. Er bemächtigte sich der Oberherrschaft in Argos, indem er, beauftragt, neue Waffen zu vertheilen, die alten der Bürgerschaft abforderte, mit denselben seinen Anhang versah und dann die Wehrlosen zur Unterwerfung zwang. 3) Griech. Geschichtschreiber, Verfasser eines verlornen Werks: Θεσσαλικά; vergl. Voss. Hist. Graec. III.

**Archioeconomus** (christl. Antiq.), der oberste Verwalter des Kirchenvermögens, bes. einer Diöcese.

**Archioenochus** (griech.-lat.), im Mittelalter s. v. a. Obermundschenk.

**Archiofficia** (lat.), Erzämter, s. d.

**Archius**, athenischer Archont, 346 v. Chr.

**Archion**, altgriech. Steinschneider. Von ihm eine von einem Triton getragenen Venus im haager Kabinet. Vergl. Rochette Lettre à Mr. Schorn p. 31.

**Archionius**, auch **de Archeonibus** (Antoicus), Kardinal unter Innocenz VII., † zu Rom 1405; schrieb leges pro Clericis.

**Archiota**, s. v. a. Archeota.

**Archipapa**, s. v. a. Archipresbyter.

**Archiparaphonista, Archiphonista** (chr. Antiq.), der Cantor, welcher bei der Messe den Eingang sang u. dem Bischofe das Wasser reichte.

**Archipel**, 1) s. v. a. Archipelagus (s. d.); 2) A. Alexander's I., australische Inselgruppe, zu den niedrigen Inseln gerechnet, im Meere der gefährlichen Inseln, 1820 vom russ. Seefahrer Bellinghausen entdeckt. 3) A. de los Chonos, südamerik. Inselgruppe an der Westküste von Patagonien; 4) A. de los Perlas, südamerik. Inselgruppe im Busen von Panama, an der Küste der kolumbischen Provinz Isthmo; 5) A. de la Recherche, neuholländisches Insellabyrinth an der Küste von Nuyts-Land, meist Korallenriffe und Klippen; A. de Toledo, Inselgr. südlich von Arch. de los Chonos (s. d.).

**Archipel, indischer**, oder asiatischer, die große Inselwelt zwischen Indien, Neuholland und Neuguinea, umfaßt die Sundainseln, die Philippinen und Molukken; oder nach Crawfurds neuester Eintheilung die folgenden fünf Gruppen: 1) die Sumatragruppe mit Java, Bali, Lombock, Madura, Banca, Billiton; 2) die Celebesgruppe mit Sumbava, Flores, Timor ꝛc.; 3) die Ceramgruppe mit Booro, Gillolo, Timorlant, Arcoe, Papua; 4) die Mindanaogruppe, die südlichen Philippinen; und 5) die Manillagruppe, die nördliche Hälfte der Philippinen umfassend. Vgl. Archipelagus.

**Archipel, der südlichsten Inseln**, Bezeichnung der austral. Inseln, welche im Süden der Societäts- und niedrigen Inseln liegen; es gehören dazu: Ohetiroa, Tuboai, Oparo, die merkwürdige Pitcairnsinsel u. a. (Vgl. die einzelnen Namen).

**Archipel, westindischer**, der Inselkomplex im Meere von Mexiko, umfaßt die Antillen, Bahamainseln, karaibischen Inseln, die Inseln unterm Winde. Vergl. Archipelagus.

**Archipelagus** (v. Griech.), 1) im allgem. ein Inselmeer, jede inselreiche Meergegend; insbes. 2) (türk. Adalatr Denghisi, d. i. Inselmeer, oder auch weißes Meer), das ägäische Meer, zwischen Griechenland, Kleinasien u. Candia, s. unten Nr. 4); 3) die größern oder kleinern Inselgruppen selbst, welche theils als Zubehörungen der Festländer, theils als kleine Welten für sich in den verschiedenen Oceanen gebettet sind. Betrachten wir die Land- und Meerformen auf der Oberfläche unsers Planeten genauer, so finden wir eine merkwürdige Uebereinstimmung gewisser Raum-Verhältnisse und derjenigen Gestaltungen, welche uns in rigider Form als Land erscheinen, sobald wir statt 5 Erdtheilen nur drei substituiren und zwar Asien und Neuholland als den ersten, Europa und Afrika als den zweiten, Amerika, als Nord-

und Südamerika als den dritten betrachten. Denken wir uns die genannten Kontinente jedesmal als die nördlichen und südlichen Hälften des Erdtheils durch einen Isthmus (—Panama—Suez und den australischen, aber durch plutonische Gewalt zerrissenen) verbunden, so finden wir merkwürdig genug jedem dieser Verbindungsformen stets einen Archipel u. zwar die drei größten unserer Erde vorgelagert, nur daß derjenige, welcher vorzüglich und schon seit je diesen Namen führt, der griechische Archipel der Landenge von Suez nordwestlich vorliegt, nicht wie Westindien oder die Sundagruppe östlich oder südwestlich. Da wir die beiden andern unter den Artikeln Westindien und Austral-Asien behandeln, so beschränken wir uns hier auf die Beschreibung des erstern. 4) Dieser, der griechische A., ist der Insel-Complex zwischen Asien und Europa, außerhalb der Dardanellen, also zwischen Thracien, Macedonien, Thessalien, Griechenland und Kleinasien. Es erscheinen die Trümmer als Eilande (46 größere, mit den kleinern zusammen gegen 80), und die Sage läßt sie zwischen Asien und Europa die Reste des untergegangenen Landes Latonia seyn. Ob diese Veränderungen mit den samothracischen Sagen, mit dem Durchbruch des schwarzen Meers in das ägäische, oder mit der deucaleonisch-ägyptischen Fluth zusammenhänge, weiß Niemand anzugeben, und es ist diese Hypothese um so schwieriger durchzuführen, als nach andern Sagen vorzüglich die Inseln an der kleinasiatischen Küste häufigern Erdbeben unterworfen, ja Rhodus, Anaphe, Delos, Halone u. a. durch vulkanische Kräfte gehoben seyn sollen, obgleich Delos aus Granitfelsen besteht und Herodot eines einzigen Erdbebens dort als Merkwürdigkeit erwähnt. Jener Archipel begreift die Sporaden u. Cycladen oder die östlich zerstreutern und die westlich in einen Kreis gelagerten Inseln des ägäischen Meeres, so wie die nördlichern, hier von Thasos an der macedonisch-thracischen Küste sich ausdehnend, bis zur Insel Samos im Süden über Samothraki, Imbros, Lemnos, Tenedos, Agiosstrati, Mitilene, Ipsara, Scio, an die asiat. Küste sich reihend, und über die Inseln Arsura, Calamine, Pelagonisi, Dromi, Sarakino, Skiatho, Scopelo, Seyro, Euböa (Negroponte) bis zu den Inseln Andro und Zino, welche Hellas näher liegen. Die griech. Inseln sind nach den neuesten geognostischen Forschungen die einzigen europäischen Inseln, welche man als Reihenvulkane betrachten kann, obgleich sie nur mehr als Versuche der Natur erscheinen, Vulkane zu bilden, ohne den Zweck völlig erreicht zu haben. Sie sind eigentlich nicht sporadisch zerstreut oder cycladisch versammelt, wie man seit je angenommen hat, sondern sie bilden mehr in Reihen die Fortsetzungen der Gebirge des festen Landes mit gleichen Felsarten, bis in weiterer Entfernung sie nach und nach so niedrig werden, daß sie sich nicht mehr als Inseln über den Spiegel des Meeres erheben können. Sie sind daher mehr nur losgerissene, aber nothwendige Bestandtheile Griechenlands und Asiens, so daß der Felsen von Stampalia, so wie die von Cos und Jura das Ende von Europa und Asien bezeichnen. Die Bergkette von Thessalien setzt sich von Thessalien über Negroponte, Andros, Tino, Mycone fort, die des Pindus aus Urgebirg bestehend, zwischen Epirus und Macedonien, geht über den Oeta durch Attica u. weiter durch Zea, Syra, Paros, Naxia, Amorgo, Stampalia. Gneiss u. Glimmerschiefer sind herrschenden Gebirgsarten, nicht aber basaltische oder vulkanische Schichten. Eben so bilden die niedrigen Inseln Salamis und Aegina, aus Dolomiten der Juraformation bestehend, die Fortsetzung der südlich vom Pindus auslaufenden Kette von Kalkbergen der Flötzgebirgsformation, die durch Epirus geht, den Parnaß und den Helicon bildet und sich nach Megara hin zu jenen Inseln herabsenkt. Aber den Isthmus von Korinth berührt fast die Reihe der Trachyt- oder vulkanischen Inseln, wohin wiederum der größte Theil von Aegina die Halbinsel von Methone, die Insel von Paros, Milo, Antimilo, Cimolis oder Arginetera, Polino, Policandro und Santorin gehören. Alle diese Inseln haben, wie uns die so lehrreiche, in historischer Zeit geschehene Erhebung der Insel Santorin zeigt, den Thonschiefer, der in Böotien südlich von Theben liegt, wahrscheinlich durchbrochen. Santorin, Therasia und Aspronisi bilden als Erhebungsinseln ein Ganzes. Im Jahr 184 v. Chr. erhob sich dort die Insel Hiera (jetzt Palaio Cameni), 1573 n. Chr. erhob sich die kleine Cameni unter großen Auswürfen von Dampf und Bimssteinen, endlich von 1707 — 1709 die neue Cameni in der Mitte des Bassins mit noch fortdauernden Schwefeldämpfen. Krater haben sie nicht, aber sie bestehen aus Trachyt. Nach Virlet erhebt sich der Boden des Kraters von Santorin bis jetzt nur 12 Fuß von der Oberfläche des Wassers. Ebenso ist Milo ein Erhebungskrater, der eine wahre Solfatara trägt. Alle übrigen Inseln der Reihe bestehen aus Trachyt und der Umstand, daß sich nirgends in ihrer Erstreckung basaltische Gesteine finden, machen sie den Reihenvulkanen um so verwandter. Basaltische Schichten u. Säulen finden wir dagegen in fortlaufenden Wänden am Ida, nahe bei Troja, basaltische Laven bei Pergamus und auf dem Wege nach Smyrna, die Inseln Lemnos und Mytilene sind ganz von ihnen gebildet. In der neuesten Zeit hat am 19. März 1837 ein Erdbeben die Insel Hydra verwüstet. Aegina, Methone, wo der Mittelpunkt war, Paros die Akropolis zu Athen haben gelitten, Santorin weniger oder gar nicht, mehr Spezzia; auf Hydra stürzten am 20. März 60 Häuser ein.

Candia rechnen wir nicht zu dem Archipel. Sie hat in der Geschichte stets eine unabhängige, selbstständige Rolle gespielt, sie war die Vermittlerin der asiatisch-afrikanischen Kultur. Schon ihre Lage, Größe und Erstreckung sichern ihr einen Rang, der keinen Platz unter den andern Inseln finden darf, die daher auch von ihr abgesondert unter die Sandschakschaft des Kapudan Pascha gestellt worden sind. Während wir wegen des Uebrigen auf die Artikel der einzelnen Inseln verweisen, wollen wir nur noch einiger von denselben, in der neuesten Zeit wichtig gewordenen oder gebliebenen gedenken. Euböa, Negroponte

od. Egribos. Die alte Hauptst. Chalcis von jeher durch eine Brücke mit dem Festlande verbunden bildet mit einem festen Schlosse und guten Hafen, einen Schlüssel zu Griechenland, hat 16000 Ew.; aber Euböa selbst als Insel ist trotz seiner Größe und Fruchtbarkeit nicht von so hoher historischer Wichtigkeit, als man erwarten sollte. Scyro und Scopelo, die gute Häfen haben, sind noch jetzt wie früher die Heimath von zahlreichen Seeräubern, während die übrigen Bewohner von dem Ertrage ihrer Weinberge und Heerden leben. Die wichtigsten der Cycladen sind: Syra, welche trotz ihrer Centrallage bis zum letzten Krieg bedeutungslos blieb, in diesem aber war sie neutral und wurde der Stapelplatz für den Handel, das Asyl der flüchtigen Griechen, aber auch Mittelpunkt der Seeräuberei, ebenso wie Aegina, deren Stadt gleichen Namens Kapodistrias zur Hauptstadt Griechenlands ausersehen hatte, aus gleichen Gründen; Hydra u. Spezzia zwar unfruchtbar, aber mit guten Häfen versehen, wurden von Albanesen besetzt, die viel zur Befreiung Griechenlands mit beitrugen; aber der letzte Krieg hat ihren Handel vernichtet. Die Einwohner der steinigten, doch gut bewässerten Insel Tyne sind die wohlhabendsten und gesittetsten der Insulaner, Ackerbau, der Seidenbau und der Oelbaum geben ihnen Reichthum. Das Vaterland des Bacchus Naxia (Naxos) vor Alters die wichtigste der Cycladen, im Mittel aller der Mittelpunkt eines nicht unbedeutenden venetianischen Herzogthums, ist jetzt ganz herabgesunken in Armuth, da unter den 12000 Einw. der Geist der Trägheit herrscht; eben so das ehemals so mächtige reiche Paros. Das einst so berühmte Delos ist ganz mit Trümmern bedeckt und wegen seiner ungesunden Luft fast unbewohnt. Kos ist noch erfüllt von dem Ruhme des Hippocrates. Rhodus, die Insel Apollos, am Eingang in den Archipel, wurde seiner Lage wegen nach Tyrus Zerstörung von Alexander dem Großen zur Beherrscherin des östlichen Mittelmeers erhoben und blieb es ein Jahrhundert lang, wurde dann Sitz des berühmten rhodiser, später malteser Ritterordens u. ist jetzt noch der Hauptsitz der türkischen Marine. Das ehemals blühende Samos des Polykrates mit seinen majestätischen Gebirgen liefert noch jetzt den besten Muskatwein und Oel der Levante bis nach Westeuropa. Patmos, unbekannt in der Frühzeit des Alterthums, ist berühmt geworden durch den dahin verbannten Apostel Johannes, der daselbst seine Offenbarung schrieb. Scio (Chios), die sogenannte Mastixinsel der Türken; war vor Kurzem noch die blühendste, schönste, fruchtbarste Insel des Archipels, mit 100,000 gewerbfleißigen, reichen Bewohnern, merkwürdig durch die Schulen und die Buchdruckerei ihrer Hauptstadt. Aber seit den Gräuelscenen des Jahres 1822 ist sie mit Trümmern bedeckt und zählt jetzt kaum 14000 arme Einw.; eben so erging es der früher durch ihre kühnen Seefahrer u. reichen Handelsleute berühmten Insel Ipsara im Jahre 1824. Cypern, die Insel der Venus, gepriesen im Alterthum wegen ihren Produktenreichthums, einst 9 Königreiche und 15 große Städte zählend, wurde von den Türken so systematisch unterdrückt u. ausgesogen, daß es nur noch 70,000 Ew. zählt, also fast entvölkert ist. Es ist eine Station der nach Syrien segelnden und von dort zurückkehrenden Schiffe, oft auch ein Zufluchtsort für die Flotte. Das gebirgige, bewaldete Meteline hat fruchtbaren Boden, sehr gute Häfen, aber seit es türkisch ward, ist es nicht mehr wichtig. Tenedos ist der Schlüssel zu den Dardanellen, sein Wein noch jetzt der beste des Orients. Ihm gegenüber liegt der Schauplatz des trojanischen Kriegs, der Berg Ida, der Hügel, auf dem die Burg Ilion stand, die Ebene, wo die Griechen ihr Lager aufschlugen, wo die Grabeshügel des Achilles und Patroklus sich erhoben. Alle diese meist fruchtbaren Inseln an der asiatischen Küste sind von Griechen bewohnt, denen es weit erträglicher ging unter der türkischen Herrschaft, als denen des Festlandes. Sie erinnern durch die eigenthümliche Sitte ihrer Bewohner noch an die alten Zeiten und sind noch immer der blühendste Theil der asiatischen Türkei. Vergl. Türkei und Griechenland. — 5) (Gesch. u. mittl. Geogr.). Zu Anfange des 13. Jahrh. bildeten mehre Inseln des ägäischen Meeres das Herzogthum des Archipelagus. Sein Gründer war der Venetianer Michael Sanudo, der, mit Vollmacht vom lateinischen Kaiser Heinrich dazu versehen, erst Naxos, dann Paros, Antiparos, Santorin, Nio d'Anafi, Cimulo, Milo, Siphanto, und Polygrando eroberte, für diese Eroberungen sich souverain erklärte, und den Titel eines Herzogs vom A. annahm. Nach seinem Tode wurde das Herzogthum des Archipels mit dem von Naxos vereinigt, bis Selim II. 1556 es dem Jakob Crispo entriß und dasselbe an Johann Michez gab, der es durch den Spanier Franz Cornello regieren ließ. Bald indeß wurde es von der Pforte wieder eingezogen, und mit den übrigen Inseln zwischen Asien u. Griechenland d. Departement des Kapudan Pascha überwiesen.

**Archipheracita** oder **Archipherecita** (jüd. Antiq.), der oberste Schrift- oder Talmudserklärer; nach Grotius s. v. a. Archisynagogos.

**Archiphlegeton** (a. Geogr.), campanischer See, jetzt Fusano.

**Archiphonista**, s. v. a. Archiparaphonista.

**Archiphylax** (griech.), Titel des Carmelitergenerals auf dem Berge Carmel, bis zum Jahre 1121.

**Archipincerna** (lat.), s. v. a. Archioinochus.

**Archipirata** (lat.), 1) Oberhaupt der Seeräuber; 2) im Mittelalter s. v. a. Admiral.

**Archipolis** (a. Gesch.), s. v. a. Archepolis.

**Archiposia** (griech.), principatus in compotatione (röm. Antiq.), das Amt eines Symposiarchen oder Trinkkönigs, vgl. Arbiter bibendi.

**Archippa**, Gemahlin des Themistocles, Tochter eines gewissen Lysander.

**Archippä** (a. Geogr.), Stadt der Marser, durch ein Erdbeben verschlungen; jetzt daselbst der Celanosee (Fucinus).

**Archippocomus** (v. Gr., neulat.), Oberstallmeister.

**Archippus**, 1) der dritte lebenslängl. Archont in Athen, von 1039 — 1020 v. Chr.; 2) zwei

andere athen. Archonten, 321 und 318 v. Chr.; 3) angeblicher König der Marrubier zur Zeit des Aeneas, Virg. Aen. VII. 752; 4) attischer Comödiendichter um 410 v. Chr., Verfasser von 11 verlornen Stücken; 5) Anführer der Argiver gegen den spartanischen Tyrannen Nabis, s. d.; 6) Freund und Gehülfe des Apostels Paulus, Lehrer oder Diakonus bei der Gemeinde zu Colossä (Coloss. 4, 17, Philem. 2.), nach den apostolischen Konstitutionen (VII, 46) Bischof von Laodicea in Phrygien. Die spätere Sage läßt ihn zur Zahl der 70 Jünger gehören und den Märtyrertod sterben; 7) Flavius A., Philosoph unter Trajan, Plin. Epp. X. 66.

**Archipresbyter** (Kirchenw.), heißt der Presbyter, dem neben der besondern Seelsorge d. kirchliche Aufsicht in einem bestimmten Distrikt einer Diöcese übertragen ist. Wie dem Bischof der Archidiakonus bei Besorgung der äußern kirchlichen Angelegenheiten als Gehülfe zur Seite stand, so unterstützte ihn schon nach der Urkirchenverfassung bei den ihm als Presbyter zukommenden Obliegenheiten der älteste der Presbyter, und vertrat ihn, wenn er abwesend war, in der Seelsorge. Es gab neben der Kathedralkirche noch kleinere und größere Kirchen, tituli; über das zahlreichere Personal, welches bei diesen nöthig war, wurde ebenfalls ein Archipresbyter bestellt, an den die Taufe, zu welcher die Presbyter der kleinern Kirchen nicht berechtigt waren, gewiesen war. Der Presbyter der Taufkirche führte zugleich die Aufsicht über die Presbyter der kleinern Kirchen, und es entstand auf diese Weise eine Abtheilung der Diöcese in Archipresbyterialsprengel. Man unterscheidet archipresbyteri urbani, welche für die Hauptkirchen der Städte, und rurales, welche für das platte Land bestellt waren. Nach Ausbildung der vita canonica erhielten jene die zweite Stelle, die des Decanus, ein Kapitel, und ihre Wirksamkeit beschränkte sich darauf, im Falle der Verhinderung des Bischofs den Gottesdienst zu leiten, die Sorge für den Kultus zu übernehmen und die Stelle eines poenitentiarius zu bekleiden. Sie verwandelte sich später, wie die Archidiakonate, in bloße Personate. Auf dem Lande hingegen traten die Archipresbyter an die Spitze der Landkapitel. Ihnen gehörte das Recht der Aufsicht, Visitation und eine beschränkte Gerichtsbarkeit. Das Concilium tridentinum erkannte sie an. Sie kommen noch als Landdechanten vor. In Preußen bestand bis zum Jahr 1806 für die evangelische Kirche die Bezeichnung Erzpriester statt der Superintendenten. Zu vergleichen Tit X. de officio archipresbyteri 1, 24. G. C. Neller de plebium archipresbyteris. Trevir. 1771.

**Archipresbyterat, Archipresbyterium,** Amt und Geschäftskreis eines Archipresbyter.

**Archiron** (Myth.), arkadische Nymphe, zu Megalopolis verehrt.

**Archischolus** (neulat.), Schuloberster, Schulvorsteher.

**Archiscrinius**, s. v. a. Archiclavus.

**Archiseniores** (lat.), s. v. a. Archigeronten.

**Archisolium** (neulat.), Residenz, Hauptstadt eines Reiches.

**Archisterium**, 1) das vornehmste Kloster einer Diöcese; 2) bisweilen auch der bischöfliche Sitz.

**Archistrategus** (griech.-lat.), 1) Oberfeldherr; 2) Beiname des Erzengels Michael.

**Archistratus** (Biogr.), s. v. a. Archestratus.

**Archisubdiakonus** (v. Griech.), in der römischen Kirche der erste Unterdiakonus.

**Archisynagogos** (griech.), hebr. Rosch-Hacheneseth, 1) (jüd. Antiqu.), der oberste Synagogenvorsteher, dem die Aufsicht über die gottesdienstlichen Versammlungen, die Bestimmung der öffentlichen Vorleser und Sprecher, so wie das Urtheil über die gehaltenen Vorträge zustand. Vergl. Marc. V, 22. 35. 36. 38; Luc. VIII, 49; XIII, 14; Apostelgesch. XIII, 15; XVIII, 8. 17; — 2) Spottname, dem Kaiser Alexander Severus wegen seiner Toleranz gegen den jüdischen Kultus von den Syrern gegeben.

**Architäa** (Bot.), nach Martius, Pflanzen-Gatt. der Familie der Ternströmiaceen (Lindengewächse, Tileaceae, Spreng.), Kl. 17. Ordn. 1. Linn. Art: A. triflora, Baum in Brasilien.

**Architas** (Biogr.), s. v. a. Archytas.

**Architectonia** (griech. u. lat.), 1) s. v. a. Architektur; 2) s. v. a. Architektonik.

**Architectura** (griech. u. lat.), Baukunst; daher A. civilis, bürgerliche Baukunst; A. forensis, s. v. a. Bauordnung; A. hydraulica, Wasserbaukunst; A. militaris, Kriegsbaukunst; A. navalis, Schiffsbaukunst; (vgl. Architektur). A. phthisica (Med.), phthisische, d. i. zur Lungensucht sich neigende Bauart des Körpers.

**Architekt**, Baumeister; Einer, der die Errichtung von Gebäuden entwirft, leitet od. beaufsichtigt. — Der Beruf des A. erfordert Neigung, gute natürl. Anlagen, vor allem ein tiefes, untrügliches Gefühl für das Schickliche u. das Schöne, sodann vielseitige Bildung. Er soll Theorie u. Praxis verbinden, das Können u. d. Wissen; das Können, um die vielen Arbeitsoperationen nicht blos angeben, sondern auch überwachen, sachverständig beurtheilen u. handgreiflich verbessern, od. vormachen, ferner d. Güte, Zweckmäßigkeit der Materialien u. ihren Werth tariren zu können ꝛc.; das Wissen, um den Baubeschäftigten und seinen Untergebenen die Regeln zur Konstruktion der verschiedenen Bautheile, ihrer Verhältnisse ꝛc., und die Ursachen davon deutlich zu machen. Baumeister, welche nur in der praktischen Seite ihres Faches zu Hause sind, und eine wissenschaftliche Bildung in ihrer Kunst nicht besitzen, werden nie etwas Ausgezeichnetes leisten und niemals als Architekten Ruhm erlangen; und Jene, die der Theorie allein folgen, folgen einem Schatten ohne Körper.

Der A. bedarf mehr, als jeder andere Künstler, eine durchaus gründliche, wissenschaftliche, vornehmlich klassische Bildung. Er muß ein tüchtiger Mathematiker seyn, und mit der Wissenschaft das Geschick verbinden, Größenverhältnisse mit dem Blick richtig abzuschätzen. Er soll ein tüchtiger Bossirer u. Zeichner seyn, damit er jeden architektonischen Gedanken sofort in richtige Verhältnisse ordnen und als Bild

anschaulich machen kann; selbst die höhere Mathesis, Trigonometrie &c. darf ihm so wenig fremd seyn, als die Regeln der Mechanik u. tiefe Einsicht in die Gesetze u. die Anordnung der bewegenden Kräfte. Er soll Physikstudiren, namentlich Optik, Meteorologie, die Einflüsse von relativer Wärme u. Kälte, v. Trockniß u. Feuchtigkeit; er soll kein Fremdling in der Chemie seyn, die chemische Zusammensetzung u. die Eigenschaften der Baumaterialien kennen, und die Veränderungen zu beurtheilen im Stande seyn, welche die atmosphärilischen Agentien auf die Baumaterialien in verschiedenen Verhältnissen und in verschiedenen Lokalitäten hervorbringen. Er soll Geschichte kennen; denn wie oft kommt er in den Fall, solche Ornamente anzuwenden, die eine historische Beziehung oder Bedeutung haben, und welche ihn, in Ermangelung ausreichender histor. Kenntniß, zu albernen Fehlgriffen verleiten können; endlich ist ihm die Kenntniß derjen. neuern Sprachen unerläßlich, in welchen die wichtigsten Werke seines Fachs geschrieben sind, und in denen fortwährend für architekton. Literatur Großes geleistet wird: Englisch, Französisch u. Italienisch.

Aber wie wenige Architekten entsprechen so vielseitigen Anforderungen an ihre Bildung! Die Hauptschuld tragen, wie in allen Künsten, die Akademien, die Vorbildungsanstalten, wo man die jungen Leute eher zu allem macht, als zu tüchtigen Baumeistern. (Vgl. d. Art. Bauakademie.) Man frage nur einen solchen Akademiker nach der Konstruktion der Bürger- und Landgebäude in den verschiedenen Klimaten, nach der Art und Weise, wie in verschiedenen Ländern bei der Legung der Fundamente, der Aufführung der Gewölbe, dem Bewurf der Mauern, bei Bearbeitung der Säulenschäfte, der Kapitäler, der Anlage der Estriche verfahren wird. Er verstummt, oder thut beleidigt darüber, daß man von ihm verlangt, sich um solche geringfügige Dinge zu bekümmern. Stolz geht der Akademiker, sey es auf eigene Kosten, weit öfter aber durch Fürsprache eines vielgeltend. Akademie-Vorstandes, auf Staatskosten, ins Ausland auf Reisen, er geht nach Paris, nach London, nach Rom, nach Griechenland, dort die hundertmal gezeichneten Säulen und Trümmer noch einmal, nur incorrekter und schlechter, als in der Schulstube, zu zeichnen, hauptsächlich aber dort das sogen. Künstlerleben (Lüderlichthum) zu genießen, u. nach einigen Jahren kommt der Jünger zurück als — gemachter Architekt. Unter durchdringender Protektion werden solche Herren bald als Baumeister installirt, dann bauen diese Meister, u. — die armen Bauherren, sie müssen für den Meister das — Lehrgeld bezahlen. Dies ist die Regel, u. wer für sie Belege sucht, braucht sich nicht weit umzusehen. Ausnahmen hat sie nicht wenige (denn Leute von Genie u. Fleiß brechen sich bei der verkehrtesten Leitung doch die rechte Bahn), aber es sind immer doch Ausnahmen, u. die Zeit, wo sie zur Regel werden, muß noch kommen. (Vgl. d. Art. Bauakademien u. Kunstbildung.)

**Architektonik** (v. Griech.), 1) Theorie und Wissenschaft der Architektur od. praktischen Baukunst; 2) Lehre von dem Bau eines Körpers, z. B. des menschlichen, der Erde; s. folg. Art. — 3) s. v. a. Disposition eines wissenschaftlichen Ganzen, eines Lehrgebäudes, Vortrags u. dgl., daher auch Anweisung zum richtigen Disponiren u. Ordnen der Materien einer Wissensch.

**Architektonik der Erde.** (Theorie über den Erdbau, von W. Engelhardt.) — Alles Geschaffene hat ein Beginnen und alles Vorhandene im Universum nimmt eine Stufe ein im Aufsteigen vom Niedern zum Höheren. Der Bau der Schöpfung ist ewig im Werden begriffen, u. der Fortbau unendlich wie der Baumeister selbst. Was derselbe außerhalb des Menschenhauses aufrichtet, ist dem sterblichen Auge verborgen; aber untrügliche Zeichen lassen uns auch dort ein stetes Werden und Neugestalten erkennen, u. wir sind dessen ganz gewiß, wenngleich uns auch jene apodikt. Beweiskraft dafür mangelt, wie sie uns für die Wandlungen im Erdbau bei jedem Schritte begegnen. — Mit diesen Wandlungen u. ihren Monumenten wollen wir uns im folgenden Artikel beschäftigen.

Die Schöpfung der Materie, der Atomenwelt, zeugt von der Allmacht Gottes; aber dem menschlichen Begriff bleibt sie ewig unerklärlich und ein unerforschl. Räthsel. Wir wissen nur, daß im ganzen Universum kein Atom verloren geht, od. gegangen ist, von Anbeginn aller Zeit; nur die Formen sind wandelbar, — und auf diese Wandelbarkeit eben gründet sich alles Leben. Nichts stirbt, u. was uns Tod scheint, ist stets nur die Bedingung des Neugestaltens. Wie im Kleinen, so im Großen; wie mit der verwitternden Blume, so mit den Sternen am Himmel; sie, diese strahlenden Welten selbst, sind ja nur zerbrechliche Formen, u. wie es Zeiten gab, wo sie nicht dagewesen, werden Zeiten kommen, wo sie vergangen sind, wie die Blumen des vergangenen Jahres. Auch unsere kleine Erde war in ihrer jetzigen Gestalt einst nicht vorhanden: aber die Stoffe, woraus sie zusammengesetzt ist, befanden sich stets im Weltall, u. ihr jetziger Bau ist das Werk vieler Tausende von Jahrtausenden. —

Es ist das keine Hypothese. Die Astronomen bemerkten Erscheinungen am Himmel, welche auf Untergänge hindeuteten, u. andere, die ein neues Bilden der Stoffe zu neuen Welten ahnen ließen. So beobachteten Tycho und Keppler plötzlich aufflammende und wieder verschwindende, vorher gar nicht vorhanden gewesene Welten, u. Herschel fand in den tiefsten Himmelsräumen ungeformte Massen und Bewegungen in denselben, welche ihr Daseyn dem Bilden neuer Sonnen und Planeten zu verdanken schienen. Diese Wechsel des Gestaltens, von Werden und Vergehen, Weltentod u. Weltengeburt, werden jedenfalls in der Zeit so unendlich fortgehen, als der Weltbau selbst unendlich ist.

Als werdende, im Erstarrungsproceß noch nicht begriffene Himmelskörper kennen wir die Kometen, welche noch so wenig Dichtigkeit besitzen, daß die Astronomen nicht allein durch den Schweif und die Dunsthülle, sondern selbst

durch den Kern einzelner, hinter ihnen stehende Fixsterne zu erkennen vermögen, jene Wandelsterne, die ganz eigenthümliche Bahnen im Sonnensysteme beschreiben. Unzweifelhaft spielen sie in der Oekonomie des Erdlebens eine wichtige Rolle und waren sie in der Revolution der Erdoberfläche öfters die Hauptagenten.

Unzähl. Thatsachen beweisen die fortdauernde Wirksamkeit v. Kräften, welche vom Schöpfer die Funktion erhielten, die einzelnen Himmelskörper im Verlaufe der Zeit mehr und mehr zu vervollkommnen u. zur Ausbild. der auf ihnen lebend. Wesen geeigneter zu machen. Die beiden herrschend. Grundkräfte, Anziehungs- und Abstoßungskraft, theilen sich in eine nicht zu berechnende Zahl untergeordneter ab, die sich bei jeder neuen Umgestaltung anders kundgeben und eben so vielfältig fortgehen, als die Weltkörper durch die Perioden ihres Lebens. Am merkwürdigsten ist die Erscheinung des Uebersprungs der Elektricität aus dem anorganischen Reiche in das der Organismen, wo sich Stufe an Stufe reiht, bis endlich Gott das Leben seiner Erde in höherer, gewiß aber nicht letzter Vollkommenheit durch den Menschen offenbart.

Ohne Zweifel war das Embryonenleben unserer Erde nicht anders, als das, welches wir an andern, jüngern Weltkörpern noch gegenwärtig beobachten. — Die Erdelemente nahmen in Gasform einen unendlich größern Raum im All ein, als jetzt, u. undenkliche Zeiträume verstrichen, ehe diese Elemente die Gasform verließen, sich verdichteten und in den Raum zusammenzogen, den der rigide Erdkörper jetzt einnimmt.

Bei und gleich nach dem Verdichten der Erd-Elemente war, neben jenen beiden Grundkräften, Elektricität, mit Wärme in Verbindung, hauptsächlich wirksam, um die Außenfläche der feuerflüssigen Erdkugel zu erstarren u. mit einer Rinde von krystallinischen Gesteinarten zu umgeben. Zwischen diesem ersten Erstarren, zwisch. diesem ersten Bilden der Schlackenrinde unsers Planeten u. jetzt liegt wieder ein Milliarden von Jahren umschließender Zeitraum. Er wird ausgefüllt durch eine ununterbrochene Reihe von Fortbildungsprocessen, welche v. den niedern zu höhern Organismen führt. Erst seit des Menschen Erscheinen trat die Erde selbst in ein ruhigeres Stadium ein, die früheren, so heftigen Revolutionskatastrophen geben sich nur noch in Zuckungen zu erkennen. Die Titanenkraft der Erde wird seitdem gleichsam von der geistigen gebrochen; jene stirbt ab, wie sich diese stärker und kräftiger entfaltet.

Analog den gesammelten, der Bildungsgeschichte unserer Erde entnommenen Erfahrungen ist es auch wahrscheinlich, daß, sobald das Menschengeschlecht seinen Zweck, der darin besteht, daß die Summe des Geistes bis zu einer bestimmten Ausbildung gelangt ist, erfüllt hat, letzterer unseren materiellen Körpern nicht mehr innewohnen kann. Edlere Formen treten an unserer Stelle, u. Wesen treten auf, welche beim Aufblättern des großen Buches im anorganischen Reiche, u. zwar in den letzten Seiten desselben, die Ueberreste unserer vergrabenen Körper vorfinden u. aus den einzelnen zerstreut.n Theilen derselben, sich die Bilder genau so entwerfen werden, wie wir es jetzt mit den vorweltlichen, oft so räthselhaften Wirbelthieren thun.

Die Wissenschaft vom Erdbau lehrt uns, aus welchen Materialien derselbe besteht und wie seine Theile in bestimmter, geregelter Weise auf einander folgen. Sie ist ein höchst anziehendes Studium. So unendlich groß das Feld erscheint, welches die Geologie zu bearbeiten hat, so tritt der Weltkörper, mit dem sie es zu thun hat, doch nur als kaum erkennbares Stäubchen gegen die unzähligen, dem Astronomen sichtbaren Himmelskörper zurück, verschwindet aber im Verhältnisse zu den vielen undenkbar großen, mit den schärfsten Vergrößerungsgläsern kaum noch erkennbaren, ganz und gar. Ein Beispiel genüge, dies zu verdeutlichen. Ein Geognost, welcher bei schnellem Reisen etwa 10 Jahre bedarf, um eine Uebersicht der bekannten Theile der Erde zu erlangen, würde auf der Sonne 3,500,000, auf der Wega aber 36 Millionen Jahre alt werden müssen, um bei der Massenhaftigkeit jener Weltkörper dieses Geschäft beendigen zu können, und doch wird die Wega von den Centralhimmelskörpern bei weitem an Größe noch übertroffen. Welche Fähigkeiten, welche Kommunikationsmittel mögen die Bewohner jener, über alle Begriffe ungeheuren Massen besitzen!

Die Architektonik der Erde hat sich zunächst mit der Betrachtung der Veränderungen zu beschäftigen, die sich auf der Erdoberfläche einander folgten, und die Ursachen zu erforschen, welche dieselben hervorriefen; den Leitfaden dazu findet sie in den, aus verschiedenen frühern Schöpfungsepochen untergegangenen Thier- u. Pflanzenorganismen, in welchen, als Versteinerungen, die Erdgeschichte geschrieben steht. Allen geschichteten Gebirgsgliedern, mit Ausnahme der allerältesten, sind nämlich deutlich erkennbare Repräsentanten vorweltlicher organischer Schöpfungen in der Art zugetheilt, daß man in jeder solcher Schichten, die einander regelmäßig folgen, zu erkennen im Stande ist, welche Thiere im Wasser u. welche auf dem Lande lebten, und die vergleichende Anatomie läßt selbst auf die Lebensweise der einzelnen Gattungen mit Sicherheit schließen.

Jedermann fallen beim ersten Blick die festen, aus Thon, Sandstein, Kalkstein, Schiefer, Granit u. s. w. bestehenden Theile der Erdrinde in die Augen; doch dem Geologen war vorzugsw. es vorbehalten, die Beobachtungen zu machen, daß dieselben vom Anfange her sich nicht in dem Zustande befanden, in welchem sie jetzt vorliegen. Dabei gewahrte er zugl., daß sie nicht in einem u. demselben Zeitraume hervorgingen; ja, daß sie, höchster Wahrscheinlichkeit nach, nicht einmal alle der Erde vom Anfange her, als solcher eigenthümlich, zugehörten. Die Geologie welche eben begonnen hat, sich in der Chronologie der Erdgeschichte zurecht zu finden, hat längst schon nachgewiesen, welch große Zeitabschnitte dazu gehörten, bis die Theile der Erdrinde in den jetzigen Zustand kamen, und daß indessen auf dem

Lande und in den Gewässern unzählige lebende Geschöpfe untergingen, um durch neue, theilweise ganz anders gestaltete, ersetzt zu werden.

Der Masse nach erstrecken sich indessen alle erdarchitekton. Forschungen nur auf einen gar kleinen Theil, auf die dünne Kruste uns. Erde nämlich. Sie gingen ursprüngl. v. Bergleuten, die Metalle, Erze u. sonstige nutzbare Fossilien suchten, aus. Durch Vergleichungen der mineralogischen Beschaffenheit und der Lagerungs-Verhältnisse, gelangten jene, der wohlthät. Einwirkung des Sonnenlichts die Hälfte ihrer Lebensdauer hindurch beraubten Menschen dazu, gewisse, an verschied. Orten der Erde zu Tage ausgehende Gangbildungen als gleichzeitig zu erkennen. Später achteten sie auch auf die über und unter den erzführenden Schichten vorkommenden Gebirgsgesteine, verglichen nicht allein die mineralogischen Merkmale, sondern auch die in ihnen aufbewahrten fossilen Thier- u. Pflanzenüberreste, und machten es so dem wissenschaftlich gebildeten Erdforscher möglich, tiefere Blicke in die verschiedenen untergegangenen Schöpfungsepochen zu werfen u. annähernd zu bestimmen, wie die Oberflächen-Verhältnisse, wie die Vertheilung des Wassers gegen das feste Land, wie die Temperatur, wie die Vegetation, wie das Leben der Thiere, wie die Mischung der Gase in der atmosphär. Luft in der Vorzeit beschaffen waren.

Unsere Kenntniß vom Bau der Erdrinde müßte noch geringer seyn, als sie ist, wäre dieselbe nicht durch innere gewaltsame Störungen in den verschiedensten Richtungen gespalten. Diese Spaltungen gingen nach der Ansicht vieler Forscher hauptsächlich aus Temperaturerniedrigungen, in Folge deren die Wärme von der Erdkugel abgeleitet wurde, hervor. Nach zuverlässigen Beobachtungen nimmt nämlich die Temperatur der Erde von der Außenfläche nach dem Innern von 100 Fuß zu 100 F. um einen Grad R. zu, erreicht demnach schon in der Tiefe von 6 geogr. Meilen od. 150,000 Fuß eine Hitze von 1500 Grad R., bei welcher die meisten bekannten Gesteine schmelzen u. sich die Erdmasse um so gewisser im feurigflüss. Zustande befinden muß, als alle Gebirgsarten, welche als Laven aus den Essen der Erdschmelze ausgeworfen werden, nur 1200 Grad R. zu ihrem Flüssigwerden bedürfen. Die Ursachen der Erkaltung stammen v. der Ausstrahlung nach d. Weltraume u. vom Anstoße kälterer Massen an unsere Erdoberfläche her. Was nun die Ausstrahlung betrifft, so ist zu ihrer Bemöglichung die Versetzung der Wärme aus dem Innern nach der Oberfläche durchaus nothwendig. Dies geschieht nothwendig durch Wärmeleitung von innen nach außen. Solche erfolgt äußerst langsam, denn es sind die Gebirgsmassen nicht allein schlechte Leiter, sondern der Umstand, daß die Temperatur mit jedem Fuß Tiefe nur um den hundertsten Theil eines Grades zunimmt, läßt die Temperaturverminderung auf kürzere, als Tausende von Jahren umschließende, Zeiträume gar nicht gewahren. Hieraus ist man zu folgern im Stande, welche enorm lange Reihe von Jahren von da, wo die Polarländer noch Tropenpflanzen in Fülle trugen, bis zu ihrer jetzigen Abkühlung, bis zum Hervortreten der jetzigen, Hunderte von Quadratmeilen überdeckenden Eisfelder, verflossen seyn müssen. Bischof rechnet als Minimum dieses Zeitenverlaufs in runder Summe 1 Million Jahre, weist aber zugleich auf die Wahrscheinlichkeit hin, daß derselbe oft 9 Millionen betragen habe. Auch die warmen Quellen leiten die innere Erdwärme fort. Alles Wasser unserer Oberfläche näml., welches durch die unzählig vielen Spalten der Erdrinde bis zu einer gewissen Tiefe niedersinkt, nimmt die Temperatur der Gesteine in jener Tiefe an, kühlt letztere nach und nach ab u. führt die aufgenommene Wärme der Erdoberfläche zu. Das Schmelzen der Gletscher auf ihren unteren, dem Gebirgsgestein zugekehrten Flächen ist ebenfalls ein Agent für gleichen Zweck in der Erdökonomie; so die Erwärmung des Meerwassers in seinen größten Tiefen, wo es die dünnsten, folglich wärmsten Stellen der Erdschale berührt; und endlich Feuerspeier und heiße Gasquellen.

Die Summe der Wärme, welche durch alle diese Agenten aus dem Erdinnern abgeführt wird, um durch Radiation v. der Oberfläche aus im All verloren zu gehen, ist zu der zurückbleibenden relativ doch so gering, daß sie bei Beobachtungen, d. weniger als Tausende von Jahren umfassen, nicht in Rechnung zu bringen sind. Durch die Abkühlung der Erdkugel muß nach physischen Gesetzen der Durchmesser derselben vermindert werden. Hieraus ergibt sich, daß, wenn die Rotationsgeschwindigkeit eines jeden in ihrer Oberfläche gelegenen Theils dieselbe bleibt, die Umschwungszeit in einem gewissen Verhältnisse, durch Verkürzung des Durchmessers, vermindert werden müsse. Die Abnahme des Tages jedoch, welche seit den Zeiten Hipparchs, der vor mehr als 2000 Jahren lebte, bis zum jetzigen Augenblicke eingetreten ist, beträgt ein unendlich kleines, für uns nicht bemerkbares Zeittheilchen und zwar weniger als den zehnten Theil einer Sekunde.

Während der Erkaltung nun der trotz des langen Zeitraums so nahe der Oberfläche jetzt noch feuerflüssigen Erdkugel erhielt die Erdkruste eine Unzahl von Sprüngen in den verschiedensten Richtungen. Durch letztere stieg theils die darunter befindliche feurigflüssige Masse empor und floß über die erstarrte Rinde her, theils wurde sie nur zwischen den Spalten bis zu dem Rande gehoben, und erstarrte daselbst. Die bereits aus dem Wasser abgesetzten horizontal gelagerten Gebirgsgesteine, aus ihrer ursprünglichen Lage gerissen, wurden bei diesem gewaltsamen Zersprengen und Zerplatzen in die Spaltungen durch Sublimation u. einen elektrochemischen Proceß mit Metallen, Erzen und sonstigen nutzbaren Fossilien erfüllt, den künftigen Menschen zum Vortheil und das Menschheitleben fördernd.

Von dem feurigflüssigen Brei in der Erdtiefe u. davon, ob die Bestandtheile desselben da, wo sie nicht mehr mit der Luft u. den Wassern der Oberfläche in Verbindung stehen, oxydirt, od. im metallischen Zustande sind, bleibt uns die genau-

ere Erforschung vorbehalten; allein aus dem hohen specifischen Gewicht der Erde läßt sich mit vieler Zuverlässigkeit schließen, daß Letzteres der Fall sey. Die Resultate, welche Reich nach lange fortgesetzten Versuchen erlangte, ergaben für das Erd-Innere ein viel höheres specifisches Gewicht, als die dichtesten Laven; denn er fand, daß dasselbe im allgemeinen 5,44 betrage, während die Gebirgsmassen der erstarrten Oberfläche nur ein durchschnittliches von 2,5 besitzen. Höchst wahrscheinlich besteht also die feuerflüssige Ausfüllung der Erdschale aus Metallen. Die Laven selbst geben davon ein, wenn auch nur einseitiges Zeugniß. Alle, ältere wie neuere, enthalten Eisen in Menge; manche Basalte sind wirkliche Erze.

Bei genauerem Hinblick auf den Erdbau findet sich, daß dessen Theile in einer gewissen Regel aufeinander folgen. Außer solchen Gebirgsarten, die in gleichmäßiger Schichtung über einand. liegen, gibt es auch andere, welche zugl. geschichtet u. ungeschichtet sind, u. endlich solche, bei denen gar keine Schichtung getroffen wird. In letztern Gebirgsmassen namentl. sind die Metalle, Erze u. sonstigen nutzbaren Mineralien, ohne die das menschl. Leben nur nothdürftig gefristet u. der Menschengeist nie zu einer höhern Ausbildung gelangen würde, in großer Menge niedergelegt. Diese 3 Haupttheile des Erdbaus stufen auch gleichsam die Geschichte desselben in 3 Hauptperioden ab, die wir mit dem Namen Werden, Fortbildung u. Seyn bezeichnen u. in Nachfolgendem betrachten wollen.

## I. Periode: Werden.

Die von uns bewohnte Erde zog sich aus gasförmigen Stoffen zu einem feuerflüss. Körper zusammen, welcher von Gasen und Wasserdämpfen umflossen wurde. Das Sonnenlicht vermochte wegen der ungemein hohen Temperatur nicht auf sie einzuwirken. Währ. nun viele der Erd- und schweren Metalle Sauerstoff aufnahmen, wurde nach und nach ein größerer Theil der Gase u. Wasserdämpfe aus der Dunsthülle niedergeschlagen. Die Kieselerde, welche, als die kräftigste Säure, einen Hauptbestandtheil der Erdmasse ausmachte, bedingte gleichsam den Beginn der Lebensthätigkeit und rief theils für sich, theils in Zusammentritt mit Basen, der Thonerde, dem Kali, der Talkerde und dem Eisenoxyd, unter Mitwirkung elektrochemischer Kräfte, Gesteine hervor, welche mit dem Namen Granit, Syenit ꝛc. belegt worden sind. Kalkerde, welche in der Fortbildungsperiode u. mit Kohlensäure verbunden außerordentlich entwickelt, in großen, mächtigen, weitfortsetzenden Gebirgszügen auftritt, stand in dieser ersten Periode zurück, blieb jedoch, trotz der so sehr hohen Temperatur, in welcher sich der Erdball jene Zeit über befand, mit Kohlensäure vereinigt. Obschon Mengen von Kieselsäure u. kieselsauren Verbindungen, als Quarz, Feldspath, Pyroxen, Granat u. a., in und mit den Kalken der Urzeit vorkommen, so war die Kieselsäure dennoch nicht im Stande, die flüchtige Kohlensäure auszutreiben. Diese Erscheinung liefert den Beweis, daß die umgebende Dunsthülle von außerordentl. Dichtigkeit war, einen so starken Druck auf d. Erdoberfläche ausübte, daß sie das Verflüchtigen der Kohlensäure vollständig hinderte. Die oxydirten und sich nach ihren Verwandtschaftsgraden zu Gebirgsgesteinen verbundenen Mineralien trugen, nachdem sich ein Theil der äußern Erdwärme im All zerstreut hatte, dazu bei, das ursprünglich feurige Fluidum mit einer festen, wiewohl noch ganz dünnen Rinde zu umgeben, welche von innen Wärme ausstrahlend, nach u. nach an Stärke zunahm und der Dunsthülle gestattete, einen Theil ihres Wassers als tropfbare Flüssigkeit abzusetzen.

Die Erde nahm durch die Centrifugalkraft die Gestalt eines Sphäroids u. zwar in der Weise an, daß der Durchmesser unter dem Aequator in dem Verhältniß von 230 zu 229 zu dem der Pole sich gestaltete. Zuerst zeigte sie eine ebene Oberfläche; Berge u. Thäler gab es noch nicht. Daß dieselbe nicht aus dem flüssigen Zustande in ungleicher Dicke erstarren konnte, wird bewiesen nicht allein durch die uranfänglichen krystallinischen Gesteine, sondern auch durch die regelmäßig nach der Tiefe, u. zwar v. 100 Fuß zu 100 Fuß um einen Grad steigende Erdwärme. Der Bergmann in Cornwall, der bis 1400 Fuß unter das Niveau des Meeres gedrungen ist, arbeitet schon nackt in der Gruben Tiefsten, u. der Schweiß rinnt von ihm herab, wie dem Sklaven bei der Arbeit in der Gluth der tropischen Sonne. Würde es ihm vergönnt seyn, um 3000 Fuß tiefer zu dringen, so würde er vor Hitze gar nicht mehr fortarbeiten können; denn schon bei 3 Stunden Tiefe bilden leichtflüssige Gesteine in der Erde geschmolzene Massen. Bedenken wir nun, daß der Durchmesser der Erde 1720 geographische Meilen beträgt, so stellt sich anschaulich heraus, wie dünn jetzt noch unsere rigide, feste Oberfläche, gegen das große im feuerflüssigen Zustande befindliche Innere ist, u. wie noch viel dünner diese Schale seyn mußte, wo sich die ersten Wasser, welche in jener Zeitperiode nur durch den außerordentlichen Druck der Dunsthülle flüssig zu bleiben vermochten, niederschlugen. — Die dünne, zerbrechl. Schale eines Hühnereis ist im Verhältniß zum Durchmesser des Eis viel dicker, als die Erdschale, welche die Masse der feuerflüssigen Metalle und Gesteine umhüllt, aus denen das Innere unseres Planeten besteht.

Die ersten Wasserniederschläge fielen auf erstarrte, aber noch glühende Gesteine. Unter der gewaltigen Wechselwirkung der beiden Elemente, Wasser u. Feuer, änderten sich auch die Erdkrusten; sie erscheinen in undeutlichen Schichten und geschiefert und werden mit dem Namen metamorphische od. Uebergangsgebirge bezeichnet, zu denen man Gneiss-, Glimmer-, Chlorit-, Thonschiefer u.a. rechnet. Solche enthalten weder Geschiebe, noch zeigen sie sandartige Theile, noch eckige Bruchstücke eingeschlossener fremdartiger Gebilde. Sie stellen sich fast eben so krystallinisch dar, wie Granit, unterscheiden sich aber dadurch von demselben, daß sie nicht massig, sondern, wie bereits bemerkt, in Lagen abgetheilt sind. Sie verdanken ihre Entstehung offenbar Niederschlägen kochender Gewässer, wel-

che die vom Granit und andern massigen Gebirgen aufgelösten Theile aufnahmen und als Bodensatz abschieden. Die Gesteine, ursprünglich wohl weniger krystallinisch, nahmen dieses Gefüge durch die von unten noch bedeutend auf sie einwirkende Hitze an; denn jene frühesten neptunischen Gebilde zeigen in ihrer Konstruktion deutliche Spuren von hohen Temperaturverhältnissen, welche damals, selbst an der Oberfläche, noch vorhanden waren, und wir finden zum Beweise auch heut. Tags noch bei weit jüngern, aus wässerigen Flüssigkeiten abgesetzten amorphen Schichten, die der Einwirkung vulkanischer Hitze und Gase ausgesetzt waren, eine Umänderung nicht-krystallinischer Gesteine in krystallisirte. In den ältesten ächten Uebergangsgebirgen ist noch nirgend eine Spur organischer Ueberbleibsel zu finden; organ. Leben war noch nicht da, noch nicht denkbar. Uebrigens ist es keiner Frage unterworfen, daß die Elektricität bei dem Entstehen aller metamorphischen Gesteine eine sehr große Rolle spielte.

Manche haben den Mangel an Lebensthätigkeit in dieser Periode sonderbar gefunden; und doch, wie hätte es anders seyn können? Bei solch hoher Temperatur und solch dichter Dunsthülle, die unsern Planeten vollkommen umschloß, lag es ja nicht in der Möglichkeit, daß Thiere und Pflanzen, wenn auch nur für Augenblicke, ihr Leben zu fristen im Stande waren.

Kochende Gewässer umrauschten die ganze Oberfl.; die mechan. Gesteinszertrümmerung bei raschen Veränderungen des Niveaus, in Verbindung mit der fortschaffenden Kraft des Fluidums, war daher außerordentlich bedeutend.

Charakterist. für diese Periode tritt d. Graphit, so ausgezeichnet durch s. Eigenschaften, hier auf. Im Gneiss, Granit, körnigen Kalk. zeigen sich kleine Theile, Blättchen u. eckige Stückchen, zuweilen auch größere Massen dieses Minerals; am öftersten kommt er im ältesten Thonschiefer d. Uebergangsgebirgs vor. Als reiner Kohlenstoff, zufällig mit Eisen, Kiesel, Thon gemengt, verdankt er seine Entstehung nicht Pflanzen-Ueberresten, wie die Kohlenstoffmassen späterer Zeiten, sondern er erscheint als neues Mineral-Produkt, den ursprünglichen Stoffen der Erde so ganz u. gar eigenthümlich, daß er auch in der nächsten Periode noch da aus Spalten heraufsublimirt wurde, als plutonische Gewalten die Gebirgsschichten trennten und weit aus einander rissen. Dies gibt sich namentlich recht deutlich auf Gängen, in denen er abgesetzt wurde u. von welchen aus er weit ins Nebengestein sich verbreitete, zu erkennen.

Sehr bezeichnend für diese Periode sind ferner auch die Eisenoxydoxydule u. die reinen Eisenoxyde; denn mit Granit, Gneiss, Glimmer, Grünsteinschiefer, stehen jene außerordentlich mächtigen und weit verbreiteten Magnet- und Eisenglanzlager in innigster Beziehung. Die Lagerstätten Schwedens u. Sibiriens sind sehr interessante geologische Erscheinungen, sie gehen mit den plutonischen Gesteinen fast überall frei und offen zu Tage, und gewiß würden gleiche Phänomene auch in andern Ländern beobachtet seyn, wären die benannten Gesteine nicht durch jüngere gedeckt. Nur näher dem Nordpol, wo die uranfänglichen Gebilde durch eine der großen Grundkräfte geschützt, selten von jüngern Gesteinen bedeckt wurden, treten auch diese Eisensteinmassen zu Tage u. sind so dem Bergmann v. allen Seiten leicht zugänglich. Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß diese Massen von oxydirtem Eisen der Erde ursprünglich als solcher zugehörten, was auch darin einen triftigen Beweis findet, daß das Magneteisen in fast allen Eruptions-Produkten eine Rolle spielt.

Auch die meisten edlen Erze treten auf in d. Gesteinen dieses Zeitraums; denn die größten Mengen von Gold u. Silber werden dem Gneiss, Glimmer-, Chlorit-, Grünstein-, Thonschiefer, dem Granit aber die Zinnerze entnommen. Viele Edelsteine haben ebenfalls hier ihre Lagerstätte, namentl. im Glimmerschiefer, Gneiss u. Granit. Die wichtigsten derselben sind: Saphire, Topase, Smaragde, Chrysoberylle u. Granate. Einige derselben erscheinen sogar als sehr gewöhnliche und bezeichnende Gemengtheile der genannten Felsgebilde; ganz besonders ist dies bei den Granaten der Fall, die vorzugsweise dem Glimmerschiefer angehören und sehr oft einen wesentlichen Gemengtheil derselben ausmachen.

Allen Erscheinungen zu Folge besaß das die Oberfläche der Erdrinde in dieser Periode umrauschende Wasser noch keinen Salzgehalt; denn in sämmtlichen hierher gehör. Steinen vermissen wir die Anwesenheit des Chlornatriums, und wie wir weiter unten zu sehen Gelegenheit bekommen, konnten sich die in der 2. Periode auftretenden Salzlagerstätten, ihrer Form und sonstigen Beschaffenheit nach, auch keineswegs aus den Wassern absetzen.

## II. Periode: Fortbildung.

Sie umfaßt die Zeit der Entwickelung u. Ausbildung der Organismen von niedern Stufen zu höhern, mit Ausnahme der vollkommensten Wirbelthiere u. der Menschen. In ihr sehen wir, welch langsamen, aber höchst konsequenten und sicheren Weg die Natur bei der Vervollkommnung ging. Ohne Sprünge zu machen, veredelt sie in gewissen größern Zeitabschnitten, namentl. die Thiere; es gehen die unter, welche für spätere ausgebildetere Schöpfungen nicht mehr passen, andere bleiben bestehen und treten in die nächsten Entwickelungsperioden über.

Die Gesteine, welche hier z. Vorschein kommen, schreiten in zwei Reihen mit einander wechselnd vorwärts; die eine derselben ging aus der theilweisen Zerstörung der bei der Erkaltung der Erdkruste gebildeten Gebirgsarten durch Wasser hervor. Sie bedeckt einen sehr großen Theil der Erdoberfläche, ihre regelmäßig auf einander folgenden Glieder sind in bestimmte Lagen od. Schichten getheilt, und das Material derselben wurde auf die Weise niedergeschlagen, wie wir es noch täglich an Flüssigkeiten sehen, welche Schlamm u. Sand aufgenommen, plötzlich ihre Geschwindigkeit vermindern u. nun die in ihnen schwebenden erdigen und Sandtheile zu Boden fallen lassen. Je nach dem größeren od. geringeren Grade der Zertrümmerung u. Fortrollung, werden diese Niederschläge Conglome-

rate od. Sande genannt. Sie beginnen mit der Grauwacke, endigen mit den jüngern Sandgebilden, enthalten Versteinerungen von See-, Süßwasser- und Landthieren und Unmassen von vorweltlichen Pflanzen, die der Mehrzahl nach in Steinkohlen umgewandelt wurden.

Die zweite Reihe besteht aus kohlensauren Kalken, welche mit Bittererde verbund., in stockförmigen Ablagerungen, ohne dieselbe, mit Thon und Kieselerde mechanisch gemischt, in äußerst regelmäßigen Schichten, viele Thierversteinerungen in sich schließend, nach jeder neuen bedeutenden Sandablagerung über dieselbe abgesetzt auftritt und, wie wir weiter unten sehen werden, ehemals außerordentlich günstig auf die gehörige Entwickelung der Thiere u. Pflanzen einwirkte.

Im Beginn dieser 2ten Periode besaß die Erdoberfl. schon keine sehr hohe Temperatur mehr; denn die Rinde, welche die wässerigen Flüssigkeiten von den innern glühenden Stoffen trennte, war bereits dicker geworden. Sie hatte einen größern Druck von der in der Dunsthülle vorhandenen Kohlensäure und dem Wasserdampfe auszuhalten. Das umgebende Fluidum, geringer als jetzt, besaß im ersten Zeitraume der zweiten Periode noch keinen Salzgehalt.

Allmählig verminderte sich die Dichtigkeit der Atmosphäre so, daß die Sonne ihre wohlthätigen, alles belebenden Strahlen der Oberfläche zuzuwenden vermochte. Es war nun der Moment gekommen, von dem es in der heiligen Schrift heißt: „Und Gott der Herr sprach: es werde Licht".

Abgekühlte Wasser, in größerer Menge, umrauschten nunmehr die Oberfläche im schnelleren Laufe, rieben Theile von den bereits vorhandenen Gebirgsschichten, setzten das Aufgenommene beim Ruhigwerden wieder ab, u. riefen so zuerst die Grauwacke hervor. Die rigiden, horizontal-geschichteten Massen übten einen bedeutenden Druck auf den feuerflüssigen Brei im Innern, der, einen Ausweg suchend, auf die minder mächtigen Theile der festen Erdrinde sich äußerte, und, die Gebirgsgesteine durchbrechend, entweder schroffe Riffe, oder blasenförmige Eilande über das Wasser erhob. Die oberste Lage derselben, großentheils aus feinem Schlamm bestehend, war bei der nunmehrigen Einwirkung des Sonnenlichts, ohne das kein Thier- und Pflanzenleben bestehen kann, für das Gedeihen niederer Organismen geeignet. Aus diesem Grunde finden wir in den untersten Schichten der Grauwacke auch schon Spuren eines, wiewohl noch sehr spärlichen und auf einer tiefen Stufe stehenden Lebens.

Von der Grauwacke werden wir zu den kohlensauren Kalken, ihrer Erscheinung auf der Erdoberfläche, ihrer Einwirkung auf dieselbe und die in ihnen abgesetzten fremdartigen Mineralien geführt. Zuerst fällt uns auf, wie günstig sie auf das thierische Leben und auf die Vegetation wirken. Sie machen die eine der zwei großen Serien von Gebirgsschichten (Formationen) dieser Periode aus, die man auch wohl mit dem Namen der neptunischen belegt hat. Beide zeigen sich häufig von plutonischen durchbrochen. Die eine derselben, durch mechanische Zerstörung und Aufnahme der zertrümmerten Gebirgsgesteine durch Wasser hervorgerufen, enthält als Hauptbestandtheile Kieselerde, Thonerde, Talkerde, Eisenoxyd, Kali, welche zusammen verbunden als gröbere od. feinere Conglomerate — Sande — erscheinen. Die andere besteht der Hauptsache nach aus kohlensaurem Kalk und kohlensaurer Bittererde, in deren Gesellschaft sich kohlensaures Eisenoxydul, salzsaures Natron, Galmei, Gyps u. s. w. befinden.

Beim Rückblick auf die Gesteine der ersten Periode stoßen wir zwar auch auf kohlensauren Kalk, der jedoch wegen seines sparsamen Auftretens nicht im fernsten mit den Anhäufungen der zweiten Periode im Verhältniß steht. Schon vielfach wurde deshalb die Frage aufgeworfen: Woher kommen mit u. nach dem Auftreten von Thieren und Pflanzen auf unserem Erdballe Gebirgsgebilde, die früher fast gar nicht, oder doch nur in ganz geringen Mengen-Verhältnissen gegen die andern vorhanden waren?

Die Entstehung der Kalkablagerungen ist eine andere, wie die der Grauwacke und der Sandsteine, mit denen wir sie in ununterbrochener Wechsellagerung begriffen finden. Von letzteren können wir die Bildungsweise leicht und augenblicklich nachweisen; von ersteren ist der Beweis, namentl. für die ungeschicht. Parthien derselben, viel schwieriger, da sich, wie wir bereits oben sahen, in den älteren Gebirgen die Kalkerde in unverhältnißmäßig geringer Quantität vorfindet.

Daß Versteinerungen, welche so vielfach mächtige Bänke der Kalkablagerungen erfüllen, können, wie dies in frühern Zeiten behauptet wurde, nicht die Veranlassung des Hervortretens gewesen sind, da weit verbreitete, deutlich geschichtete Bänke oft eben so wenig eine Spur derselben enthalten, wie die zu mächtigen Alpenstöcken angewachsenen Dolomite, ist klar. Auch die in neuester Zeit von einer geognostischen Autorität aufgestellte Meinung, als seyen die kohlensauren Kalke dem Innern unserer Erde entstiegen, muß zu gegründeten Zweifeln Veranlassung geben; zumal wenn wir bedenken, daß die Hervorbrechung derselben unter den nämlichen Umständen hätte vor sich gehen müssen, wie die der Granite, Syenite, Porphyre, Basalte und der neueren vulkanischen Gebirgsmassen, man also bei ihrer außergewöhnlichen Verbreitung gewiß eine große Zahl von Stellen hätte treffen müssen, wo dieselben, die massigen und geschichteten Gesteine durchbrechend, herausgequollen wären. Bedenken wir ferner, daß, wenn dies wirklich der Fall war, unsere jetzigen Vulkane jedenfalls hie u. da noch größere Kalkmassen hervortreiben müßten, wir aber in den Auswürflingen in der Regel nur geringe Antheile dieser Erde, und zwar in dem Verhältniß, wie sie uranfänglich zu den anderen Gebirgsgesteinen gestanden hat, vorfinden; so widerlegt sich jene Ansicht bestimmt. Allerdings werden zwar in vielen Fällen größere Blöcke aus den

Kratern ausgeworfen, allein dieselben erweisen sich bei genauerer Untersuchung als bloße Fragmente, welche gewissen, durchbrochenen Kalkschichten angehörten.

Ein anderer Zeuge gegen diese Ansicht ist der Umstand, daß in den Polargegenden, wo die Gesteine der ersten Periode auf ungemein große Distrikte verbreitet sind, u. wo die Erhebung derselben durch die im Innern der Erde thätige Expansivkraft noch fortwährt, kohlensaure Kalke wenig auftreten; dies würde keineswegs der Fall seyn, wären dieselben dem Innern unserer Erde entstiegen. Ein noch gewichtigerer Gegenzeuge aber ist das spec. Gewicht der Erde. Es ist 5,44. Dasselbe beweist auch, daß der kubische Inhalt des flüssigen Erdinnern bei weitem größer ist, als die Gesammtmasse der umgebenden erstarrten Rinde. Man hat das größere Gewicht durch den starken Druck, welcher auf die feuerflüssige Masse wirkt, zu erklären gesucht; daß letzterer ungemein groß ist, unterliegt keinem Zweifel; allein wenn, wie erwiesen ist, die Temperatur in einer bestimmten Entfernung von der Erdoberfläche alle Körper in schmelzenden Zustand versetzt, und wenn dies Flüssige so wenig kompressibel wie Wasser ist, so reicht diese Erklärung nicht aus, sondern es steht vielmehr fest, daß in der Erdkugel Körper vorhanden sind, die ein bei weitem größeres specifisches Gewicht besitzen, als alle Felsarten, namentl. aber als Kalk, dem specifisch leichtesten aller der Gesteine, welche in mächtigen Massen auf der Erdrinde zu beobachten sind. Da nun, wäre die Kalkerde dem Inneren unserer Erde entstiegen, nach den Quantitäts-Verhältnissen zu urtheilen, ein sehr großer Theil des feurigflüss. Breies aus Kalk bestehen müßte, so liegt es nahe, daß er den Urstoffen, aus denen unser Planet zusammengesetzt ist, nicht in solch' großer Menge beigemengt gewesen seyn kann, denn sonst müßte das specif. Gewicht der Erde wohl geringer seyn, als es wirklich der Fall ist?

Auf welche Weise aber ist nun die Entstehung der über die Oberfläche unseres Erdkörpers so allgemein verbreiteten kohlensauren Kalkmassen zu erklären?

Keine andere Erklärung reicht aus, als die aus der direkten Einwirkung fremder Weltkörper auf unsere Erde hergenommene. Es drängt sich die Hypothese auf, daß nicht alle, gewiß aber viele der auf der Erdoberfläche in gewissen Zeiträumen eingetretenen Umwälzungen, bei denen die Mehrzahl der gleichzeitigen Thier- und Pflanzenarten zu Grunde ging, um nach dem Wiedereintritt von Ruhe durch höhere, vollkommener organisirte, ersetzt zu werden, von — (wie viele ältere und neuere Forscher in den astronom. und physikal. Wissenschaften durch Wahrscheinlichkeitsrechnungen erwiesen haben,) — Kometen herrühren. Diese Kometen-Katastrophen mögen bei ihrem plötzlichen u. erschütternden unmittelbaren Eintritt der Erde jene ungeheuren Kalkmassen zugeführt haben, deren Vorhandenseyn außerdem als ein unauflösliches Problem erscheinen müßte.

Dabei ist merkwürdig, und gewiß ein für die Forschung beachtungswerther Umstand: daß die Oberfläche erst nach dem Auftreten großer kohlensaurer Kalkmassen geeigneter für das Gedeihen der verschiedenen Thier- und Pflanzengattungen wurde, und daß die Organisationen um so höher stiegen, je mehr sich die Kalkmenge in der Erdrinde vermehrt hat. Diese Thatsache leitet von selbst zu dem Schluß: daß der Kalk in Verbindung mit Bittererde ursprünglich die Bestimmung hatte, durch chem. Processe, die mit seinem Auftreten in inniger Berührung standen, Stoffe von der Erde zu entfernen, oder dieselben doch in einen solchen Zustand zu bringen, daß sie dem thierischen Leben und der Vegetation nicht nur keinen Nachtheil brachten, sondern für das Wachsthum letzterer dem Boden eine solche Mischung von Erdarten ertheilten, daß deren höhere Ausbildung bemöglicht wurde. Es verträgt sich diese Hypothese ganz gut mit den Axiomen der geologischen Wissenschaft, und namentlich widerspricht sie nicht der auf sichere Beweise sich stützenden Thatsache: daß es nicht in dem Willen unsers Schöpfers lag, die Erde mit einem Male so vollkommen herzustellen, als sie uns gegenwärtig vorliegt. Warum sollte es unwahrscheinlich seyn, daß aus dem großen All der Erde Körper zugeführt wurden, die zur Vervollkommnung des Erdlebens selbst beizutragen die Funktion hatten?

Noch täglich steigen aus d. Vulkanen, mittels Gas- u. Wasserquellen, außerordentl. Quantitäten von Kohlensäure. Die Umgebung des laacher Sees am Rhein z. B. stößt in dem kleinen Zeitraume von 24 Stunden 600,000 Pf. aus. Dieselbe wird zwar jetzt durch den Vegetations-Proceß wieder zerlegt; allein bedenken wir, daß in früheren Schöpfungsepochen, wo eine bei weitem größere plutonische Thätigkeit herrschte, wo die atmosphärische Luft und das Wasser der feurigflüssigen Masse im Inneren unserer Erde u. folgl. auch dem uranfänglichen Kohlenstoff — Graphit — näher stand, so erscheint es unzweifelh., daß ehedem bei weitem größere Quantitäten dieser Säure gebildet wurden. Wenn nun auch bedeutende Mengen derselben der Vegetationsproceß jederzeit zerlegte, so konnte es dennoch nicht fehlen, daß sie sich nach und nach in solch' großen Massen ansammelte, die ausreichten, das fernere Wachsthum der Pflanzen und das Leben der Thiere zu gefährden. Und hier geht uns ein neues Licht über der Kalkerde Bestimmung auf. Eine Hauptfunktion derselben war: die Kohlensäure bis zu einem gewissen unschädl. Verhältnisse aus der Erdatmosphäre zu entfernen.

Die Wissenschaft hat ein Menge Beweise für die Einwirkung der Kometen auf die Entwickelung des Erdlebens. Wir beschränken uns hier darauf, die Erscheinungen selbst zu betrachten, welche man der Thätigkeit jener Agenten vorzugsweise zuschreibt.

Ganz eigenthümlich ist das Verhältniß, in welchem der geschichtete Kalkstein zu den

Dolomitten steht. Letztere, aus kohlensaurer Kalk- und kohlensaurer Bittererde zusammengesetzt, tragen zwar hier und da Merkmale eines ruhigen Niederschlags aus Wassern an sich, ebenso wie die reinen Kalk- u. Mergellagen, mit denen sie in diesem Falle wechsellagern, die meisten jedoch, in der Regel außergewöhnliche Mächtigkeit besitzend, sind offenbar nicht aus Wasser niedergeschlagen. Sie ragen als steile Felsgruppen, in zackigen, abenteuerlichen Formen gen Himmel. Keine Spur organischer Ueberreste und keine Andeutung von Schichtung ist zu bemerken, regellose Zerklüftungen, in allen Richtungen zersprungene Felspartien, steile Abhänge und weiße und gelblich weiße Farben, charakterisiren sie. Mannichfach sind die Erklärungen über die Entstehung dieser eigenthümlichen Gebirgsgebilde. Offenbar zugleich mit der reinen Kalkerde auf die Erde gekommen, sind ihre abenteuerlichen Gestalten lediglich aus der schwereren Löslichkeit der Talkerde im Wasser zu erklären. Der Kalk näml. bedarf 36,000 Theile warmes Wasser zur Auflösung, wogegen 450 Theile Wasser hinreichen, die Auflösung des Aetzkalks zu bewirken.

Ward nun der Kalk im ätzenden Zustande durch den Contakt der Kometen dem Erdballe zugeführt, so wurde er als Hydrat sofort von dem darüber wegströmenden Meereswasser aufgenommen, während ein anderer Theil mit Talkerde verbunden zurückblieb. Es ist ja eine bekannte Erfahrung, daß, wenn Talkerde mit Aetzkalk in gewissen Verhältnissen verbunden ist, letzterer sich nur äußerst schwer und langsam, oder gar nicht in Wasser löscht.

Die im Meereswasser gelöste und durch dasselbe, je nach den Niveauverhältnissen über große Bezirke der Erdoberfläche fortgeführte Kalkerde überzog sich nun beim Darüberstreichen der Kohlensäure haltigen Luft, mit einer dünnen Haut von kohlensaurem Kalke, welche letztere ununterbrochen auf den Meeresboden niedersank. Dieser Fällungsproceß dauerte so lange, bis die in der Atmosphäre vertheilte u. neu aus dem Innern der Erde hervorbrechende Kohlensäure, sämmtl. in der Auflösung begriffenen Kalkgehalt niedergeschlagen hatte. Auf diese Weise sind jene geschichteten Kalkformat. entstanden, welche durch die in Aufregung begriffenen und durch feine Sand- und Thontheilchen getrübten Meereswasser hie und da von einander getrennt wurden. Es sanken in diesen Niederschlagungsperioden die Meerschaalthiere und namentlich die abgestorbenen, zugleich mit zu Boden, die in ihnen befindliche organische Substanz zersetzte sich, ihr Raum in der Schale wurde auf das vollkommenste von dem abgesetzten kohlensauren Kalke erfüllt und auf diese Weise sind die zahllosen Schaalthier-Versteinerungen gebildet worden, welche uns als Repräsentanten früherer Schöpfungsepochen, in den festgewordenen Kalkschichten aufbewahrt blieben.

Nach jedem neuen Contakte des Kometenlebens mit dem Erdleben wiederholten sich diese Processe, oder doch in ähnlicher Weise, und so bildeten sich nach und nach und in immer größeren Massen die Kalkformationen aller Perioden.

Die schwerlösliche Kalk-Talkerde-Verbindung nahm, der Kohlensäure haltigen Luft ausgesetzt, ebenfalls Kohlensäure auf. Daraus wurden Dolomite. Gewiß waren zu deren uns jetzt vorliegenden Gestaltungen lange Zeiträume erforderlich, denn es liegt in der Natur der Sache, daß die Kohlensäure sich außer Stand befand, die ursprünglich weiche Masse mit einem Male zu durchdringen. Der Proceß, langsam voranschreitend, rief die eigenthümlichen Felsbildungen hervor, da durch die dabei statt findende Volumenvergrößerung die Masse in den verschiedensten Richtungen zerspalten werden mußte, u. dabei die wunderlichen Formen annahm, in denen wir sie jetzt finden. Hieraus erklärt sich auch, warum das Vorkommen der Dolomite im Verhältnisse zu den über große Landstriche vertheilten, geschichteten Kalkniederlagen geringe ist, warum es sich nur auf bestimmte Distrikte vertheilt, warum sie dann immer — je nach ihrer Massenhaftigkeit — in gewissen Richtungen fortsetzen, warum sie keine Versteinerungen enthalten u. warum die eigenthümlichen Lagerstätten des Kochsalzes, der kohlensauren Eisenoxydule und Zinkoxyde, so wie mancher Bleierze nur in ihnen, fast nie aber in Begleitung von geschichtetem kohlensauren Kalke auftreten.

Auch nicht eine einzige Erscheinung weist darauf hin, daß das Steinsalz vom Anfange her in nur etwas erhebl. Quantität auf unserer Erde vorhanden gewesen sey, denn von der wunderlichen Hypothese: dasselbe finde sich als erstes Grundgebirge auf der Erde, ist man längst zurückgekommen. Erst später, und zwar in der Periode, von der wir eben handeln, tritt dasselbe auf. Wäre es unserem Planeten, vom Anfange her, eigenthümlich gewesen, so müßte es den plutonischen Gesteinen, wenn auch nicht häufiger, doch gewiß eben so häufig beigesellt gewesen seyn, als den secundären Gebilden. Zwar könnte hier mit Recht der Einwand gemacht werden: daß die noch thätigen Feuerspeier theilweise viel Chlornatronium absetzen, welches sich in Spalten, welche durch Berstungen hervorgerufen wurden, sublimirt hat; allein auch dieser Umstand spricht nicht im Geringsten für dessen uranfängliches Daseyn auf der Erde, indem jedem Geognosten nur zu gut bekannt ist, daß Vulkane meist in Küstengegenden, auf Inseln, oder an salzigen Binnenseen getroffen werden und daß der Zutritt von Wasser zu der noch im feurigflüss. Zustande befindlichen Erdmasse nothwendig ist, um Eruptionen hervorzurufen. Das Meerwasser im Inneren der Krater im großartigen Maßstabe verdampfend, läßt das Kochsalz zurück, welches bei starker Hitze sublimirbar, später in die vorhandenen Berstungen hinaufgetrieben wurde.

Für die plutonische Entstehung der Kochsalzablagerungen haben wir diesem nach um so weniger einen gültigen Beweis, als die meisten

Salzniederlagen den jüngsten, und zwar den geschichteten Formationsgliedern zustehend, in keiner erweislichen, durch Spaltungen begünstigten Verbindung mit dem Erdinnern stehen. Daß aber die Salzstöcke durch Sublimation in die zähen festen Dolomite gelangen konnten, ist gar nicht denkbar.

Das Steinsalz konnte auch nicht aus dem Meereswasser gefällt werden; denn dagegen spricht, wollte man auch die erwiesene Salzlosigkeit der ältesten Meere nicht zugeben, die Erscheinung: daß nicht überall da, wo sonst Meeresboden vorhanden war, sich Salzniederlagen verbreitet vorfinden. Ueberdies können die, in großen nach dem Meere hin geschlossenen Buchten, durch Verdampfung des Wassers entstandenen Salzniederschläge, mit den felsartigen, sehr festen, durchsichtigen, oft mehre hundert Fuß mächtigen, durch u. durch dichten Massen, in keinen Zusammenhang gebracht werden. Was aber am meisten gegen die Fällung aus dem Meereswasser spricht, sind die eigenthüml. Lagerungsverhältnisse, in denen es auftritt. Jeder Niederschlag aus Wasser, der schwächste wie der stärkste, bildet horizontale Schichten, die sich auch dann noch verfolgen lassen, wenn durch pluton. Gewalten, dieselben auf die verschiedenartigste Weise gehoben, zerbrochen und verschoben wurden. Die Kochsalzablagerungen dagegen finden sich mit Zwischenlagern von Gyps, Anhydrit und Thonen in klumpenförmigen Stöcken von oft großer Mächtigk., u. zuweilen von solcher Ausdehn., daß sie als besondere Formationsglieder anzusprechen sind. Fast immer von Dolomiten begleitet, schwärmt das Steinsalz zuweilen in zahllosen kleineren Massen in denselben herum. Ob es schon im allgemeinen lediglich den Kalkablagerungen angehört und mit diesen zugleich zur Oberfläche der Erde gelangte, so finden wir es dennoch zuweilen, auch ohne jene, in Sandgebilden, wo es dann ebenfalls in regellosen, durchaus nicht als Wasserniederschläge anzusprechenden Massen erscheint, welche nicht die geringsten Merkmale regelmäßiger Schichtung an sich tragen. So sehr das innige Verbundenseyn des Steinsalzes mit den Kalken, so wie der Umstand, daß dieses nützliche Mineral überhaupt erst dann auf der Erde erschien, als größere Ablagerungen von kohlensaurem Kalk auf derselben auftraten, für dessen Zuführung von außen her schon spricht, so wird letzteres dennoch durch das Herabfallen einer mit Kochsalz geschwängerten Anhydritmasse aus der Atmosphäre, welche im J. 1828 bei dem russischen Lager unfern Widdin beobachtet wurde, und von welchem außerordentl. Ereignisse nicht allein durchaus glaubwürd. Personen, wie Fürst Gottschakoff, General Geismar u. And., sondern auch eine Menge von Offizieren und Soldaten Augenzeugen waren, auch unwiderlegbar bestätigt.

Durch die Umhüllung von sogenannten, oft sehr mächtigen Salzthonen blieb das Steinsalz vor der Einwirkung der dasselbe umgebenden Wasser geschützt. Wirkte das Meer auf dasselbe ein, so löste sich zwar eine große Parthie auf, wie wir an dem Salzgehalte des Meerwassers sehen, das übrige aber wurde bei der schwereren Löslichkeit, stand einmal eine Schicht gesättigter Soole über dem Salzstocke und waren viele thonige Theile als Schlamm auf dasselbe niedergeschlagen, erhalten. Die tägl. Erfahrung weist nach, daß Steinsalzablagerungen der Einwirkung der Atmosphäre ungemein lange zu widerstehen vermögen, ohne erhebliche Abnahme, trotz Regen und feuchter Luft, zu erleiden. Seesalz, an den Gewinnungsorten der Küsten Frankreichs, Italiens, Rußlands u. s. w. in großen Haufen im Freien aufgehäuft, verbinden sich im Verlaufe eines oder mehrer Jahre nach und nach so fest, daß solche Haufen nicht selten vor dem Versenden mittelst Sprengarbeit wieder getrennt werden müssen. Das sprechendste Beispiel von der Unzerstörbarkeit desselben durch Regen und feuchte Luft gibt aber der, viele hundert Fuß hohe, Salzberg bei Cardona in Spanien. Tausende von Jahren widerstand derselbe mit Erfolg den Einwirkungen des Wetters, und nach den Aussagen der Umwohner von den ältesten Zeiten her, hat derselbe nicht einmal merklich an Größe abgenommen. Wie er zur Römerzeit gewesen, so steht er noch heut zu Tage wie ein fester Steinfels zu Tage aus.

Die übrigen nutzbaren Fossilien, welche den Dolomiten in untergeordneten Lagern zustehen, und mit diesen zugleich unserem Erdballe zugeführt wurden, sind Stöcke und butzenförmige Anhäufungen von Spath- und Brauneisensteinen, Galmei und Bleierzen.

Die Eisenerzlagerstätten, in denen Manganerze, reine und antimonhaltige Kupfererze, seltener Kobalte und Nickelglanze einbrechen, und die den Dolomiten des Grauwackenkalkes, des Zechsteins, Muschelkalks, Lias u. der Kreide in den übereinstimmendsten Lagerungs-Verhältnissen zu gehören, sind auch Granit, Gneiss, Glimmerschiefer, Porphyr, Grauwacke, die verschiedenen Sandgesteine u. s. w. abgesetzt und in der Regel durch eine Schale von Dolomit von den genannten Gesteinen getrennt.

Bei denen in dem Zechstein abgelagerten fehlt, wie bei den Salzstöcken, unter dem Eisensteine häufig das Rothliegende und die Kupferschieferlage, welche als Niederschläge aus Wasser abgesetzt, nicht vorhanden seyn konnten, obschon das Hervortreten derselben genau in dieselbe Zeitperiode fällt. Die Dolomitmasse mit den eingeschlossenen Eisenerzen, die an der Stelle liegen blieb, wo sie die Kometen zurückgelassen hatten, konnte nicht auf die, aus wässerigen Flüssigkeiten niedergeschlagenen Gesteinen abgesetzt werden, welche erst in Folge der durch den Contakt von Kometen und Erde hervorgerufenen, gewaltsamen Katastrophen sich bildeten.

Auch im Dache d. Eisenerzlagerstätten befinden sich, u. zuweilen sehr mächtige, Dolomitmassen. An den Auflagerungsflächen zeigen die plutonischen, metamorphosen und geschichteten Sandgesteine, merkwürdige Unebenheiten. Kegel- und sattelförmige Erhöhungen wechseln mit kessel-, trichter- und muldenförmigen Vertie-

fungen. Riffe von Granit greifen nicht selten weit in die Erzlager selbst hinein, oder das Erz erfüllt spaltenfömige Vertiefungen in jenem. In der Regel findet ein allmähliger Uebergang in den umgebenden Dolomit statt, im Dachgesteine aber geht der Eisenstein nicht selten in mehr oder weniger geregelten Gängen und Gangtrümmern fort. An der verworrenen Lagerung und Zerspaltung des Liegenden gewahrt man recht deutlich, welche gewaltsamen Zerberstungen bei d. Anstoße der Dolomite stattgefunden haben müssen, und nicht selten sind sogar geschichtete, horizontal gelagerte Sandsteingebilde in Oeffnungen des Dolomits und der Eisensteinstöcke zum Beweise abgesetzt worden: daß nach ihrem Auftreten Wasser über sie rauschten, die jene Sandgebilde niederfallen ließen. Die überlagernden Sandsteine zeigen zuweilen ganz deutlich, wie sich die eingeschlossenen Massen durch Aufnahme der Kohlensäure, die entweder durch die vielen Gangspalten von außen, oder von dem Erdinneren eintrat, vergrößerten. Namentlich sind die Letten- und Sandsteinschichten der bunten Mergelgebilde, die hie und da die Eisenkalke überlagern, in einem äußerst verschobenen und verworrenen Verhältniß.

Wie wir erwähnten, so ist auch Galmei und Bleiglanz den Dolomiten zuweilen in mächtigen, stockförmigen Lagermassen zugesellt, welche die mannichfachen Combinationen der inneren und äußeren Verhältnisse desselben bis ins Kleinste theilen. Wo jene erzhaltigen Ablagerungen zu Tage ausgehen, bestehen sie oft nur aus einem eisenschüssigen Thone mit Bleiglanztrümmern und einzelnen unförmlichen Bleiglanzbutzen. Den Beobachtungen nach sind die Blei- Zink- und Eisenerze gleichzeitig entstanden; sie greifen in einander und wiederholen sich an besonderen Stellen mehrmals übereinander. Am häufigsten nehmen die specif. schwereren Bleiglanze die tieferen Lagerungsstellen ein. Der Galmei dagegen, keinen erweislich regelmäßigen Zusammenhang in seiner Lagerung besitzend, kommt dem Dachgesteine zunächst vor, geht von hier in alle Unregelmäßigkeiten des Sohlgesteins über, füllt letztere hie und da aus, bildet Gänge in demselben und verläuft, theils allmählig, theils plötzlich, in die Dolomite.

Eine gute Illustration des Ebengesagten ist, was das Vorkommen der Bleiglanze im Dolomit betrifft, der Bleiberg in Kärnthen. Bleiglanzadern durchziehen dort d. Gestein, od. das Erz tritt in unregelmäßigen Knollen auf, die bis zu einem Fuß Durchmesser erlangen, und diese sind so in das Gestein eingewachsen und mit demselben verbunden, daß sie ohne die geringste Zerklüftung, um und um von der Felsart eingeschlossen erscheinen. Diese Massen liegen innerhalb gewisser Grenzen, stets einzeln und zerstreut in Räumen von ungleicher Breite und beweisen mit dem zugleich mit vorkommenden Galmei auf das deutlichste, in welch' innigem Zusammenhange diese Erze mit dem Dolomite stehen.

Unverkennbar gibt sich in einzelnen Ablagerungen zu erkennen, daß die specif. schwereren Massen bei solchen Anstößen sich immer zu unterst lagerten, wenn nicht andere Umstände eintraten, welche das Niedersinken verhinderten; dieselben weniger von dem Widerstande der Atmosphäre behelligt, gelangten auch früher zu der Erdrinde, und wurden dann in den meisten Fällen von den nachfolgenden Dolomiten bedeckt.

Wir sahen, wie die Dolomite und die in sie eingelagerten Eisenerze, Bleiglanze, Galmeie, wie die körnigen Kalke und das Steinsalz, in allen Formationsgliedern dieser Periode in denselben sich immer gleichbleibenden Verhältnissen, auftreten, wie außerordentlich die Lagerung der meisten derselben von allen unbestritten. tellurischen Massen abweicht, wie mehrere der zugeführten Substanzen sich nach ihren verschiedenen specif. Gewichten besonders absetzten, und nahmen an, daß die meisten derselben sich im oxydirten Zustande befanden. Manche Erscheinungen weisen jedoch darauf hin, daß letzteres nicht immer der Fall gewesen sey; dies gewahren wir namentlich in den Dolomiten und denen in und außerhalb derselben abgesetzten Steinsalzlagern, aus welchen bei zufälliger, oder absichtlicher Aufschließung durch Bohrlöcher, größere oder geringere Mengen von reinem und gekohltem Wasserstoffe hervorströmen. Die Bildung dieser dem Bergmanne so gefährlichen Gasarten rührt jedenfalls von einer Zerlegung d. Wassers her, welches zu nicht oxydirten leichten und schweren Metallen tritt, und von diesen in der Weise zerlegt wird, daß der Sauerstoff die metallischen Substanzen oxydirt, der frei gewordene Wasserstoff aber entweder rein, oder mit Kohlenstoff in Verbindung zu Tage ausströmt. Hierfür sprechen nicht allein die Erscheinungen in vielen Steinsalzbergwerken, wo z. B. das Knistersalz, während es ins Wasser geworfen, unter starken Verpuffungen Wasserstoff ausgibt und dadurch den unwiderlegbarsten Beweis liefert, daß es noch unoxydirtes Natrium enthielt, sondern auch der Umstand, daß das kohlens. Eisenoxydul am leichtesten und schnellsten sich dann bildet, wenn metallisches Eisen mit kohlensäurehaltigem Wasser in Berührung bleibt, welches in der Periode, von welcher wir reden und in welcher die Erdkruste noch nicht so dick als jetzt und zugleich von einer Menge von Spalten zerrissen und zerklüftet war, leicht möglich seyn konnte.

In China gibt es zwei Gebirgszüge, die aus Dolomiten, welche eine außerordentl. Verbreitung angenommen haben, bestehen, wo zur Nachtzeit Flammen hervorbrechen. Auf anderen hochgelegenen Bergen, aus demselben Gesteine bestehend, erscheinen Beleuchtungen, dem Lichte des Morgenroths zur Nachtzeit sprechend ähnlich; dieselben verdanken ihre Färbung jedenfalls einer flücht. Verbind. des Strontians. In jenem noch so wenig bekannten, künftigen Forschungen vorbehalt. Lande, treten aus Bohrlöchern auf Steinsalz Wasserstoffgasmassen,

zum Theil mit außerordentlicher Gewalt hervor, welche, wenn sie an der Oberfläche entzündet werden, nicht selten furchtbare Explosionen verursachen. Dasselbe kommt aus Steinsalzlagern herauf, welche man mit Bohrlöchern von mehr als 2000 Fuß Tiefe erschrotete. Sinnreich ist dort die Anwendung dieser Gasart zum Versieden des aus den tiefen Bohrlöchern heraufgepumpten gesättigten Salzwassers. Aus einem der größten dieser Feuerbrunnen China's, welcher, geschichtl. Nachweisungen zu Folge 11 Jahrhund. hindurch gar nicht zu berechende Mengen von brennbaren Gasen in die Atmosphäre sandte, brachen immerwährend mit einem, dem Rollen des Donners vergleichbaren Geräusche Flammen hervor, die zur Nachtzeit einen weiten Flächenraum erleuchteten und in den eigenthümlichsten Gestalten bald lang gestreift auf dem Boden fortleckten, bald in den mannichfachst gewundenen Spitzsäulen, hoch in den Aether emporschlugen. Welch' eine außerordentliche Menge von verschiedenen Metallen müssen in einem solchen Zeitraume bei einer so großartigen Wasserstoffgas-Entwickelung oxydirt worden seyen? Zu Wieliczka in den Karpathen kennt man die Entwickelung dieser gefährlichen Gasmassen seit einer langen Reihe von Jahren, und nicht selten verursachen sie bei unvorsichtiger Nahebringung eines Lichtes schreckliche Unglücksfälle. Das vorhin erwähnte Knistersalz ist dort, wenn es mit Wasser in Berührung tritt, oft der Erzeuger dieses furchtbaren Feindes der Steinsalzbergleute.

Sehen wir nun zu, wie jene die Außenrinde der Erde vergrößernden, durch Kometen zugeführten Massen, welche schädlichen Gase absorbirten, welche zugleich aber wichtige, für das Wohlbefinden der Menschen unumgänglich nothwendige Fossilien, unter denen das Steinsalz obenan steht, enthalten, auf die Oberfläche und das Innere der Erde einwirkten! Wie wir weiter oben bemerkten, fanden sich in der ersten Bildungsperiode der Erdkörper, wo große Zerstörungskatastrophen seltner waren, keine, oder doch nur äußerst wenige und dann geringe Erhabenheit und Vertiefungen, sondern die Außenrinde der Erde zeigte eine ziemlich ebene Oberfläche. Im Beginne der zweiten Periode fanden sich durch die Zuführung von Kalkmassen schon größere Unebenheiten ein, welche um so bedeutender wurden, jemehr derselben nach und nach auf der Erdoberfläche auftraten.

Wir sahen, daß die Sand- und die aus den Wassern abgesetzten kohlens. Kalkgebilde, welche d. größten Flächenraum der Festlandpartien einnehmen und aus denen große Erhabenheiten, wie langgedehnte Landzungen hervorragen, Schicht um Schicht nach einander auf den Boden des Meeres horizontal abgelagert wurden, und wissen zugleich, daß die Schichtungen, welche man in den Gebirgen und deren Nähe verfolgen kann, aufgerichtet, gesenkt, zerrissen und verschoben dem Auge entgegentreten. Beobachtet man nun einzelne Gebirgszüge genauer, so zeigt sich, daß nicht nur ihre centralen Ketten in einer bestimmten Längenrichtung fortlaufen, sondern daß letzteren auch die Vorgebirge in constanter und zwar paralleler Erstreckung folgen, wobei die steilen Abfälle der Haupt-Längen-Kette, die sanften — an den Abhängen sich verbreitenden — dem flachen Lande zufallen. Dieses Verhältniß bleibt sich bei allen nur einigermaßen beträchtl. über das Niveau d. Meeres erhabenen Gebirgszügen gleich. Die Centralketten, vorwaltend aus Granit u. sonstigen krystallin. Gesteinen bestehend, konnten nur dadurch zum Vorscheine kommen, daß zuvor die ursprünglich aus dem Wasser abgesetzten horizontalen Flötze getrennt und die durch die Trennung entstandenen Spalten erfüllt wurden. Die Ausdehnung der Gebirge nach ihrer Längenerstreckung deutet die Richtung der Spalte an, aus welcher d. Gesteine beim Entstehen der Bergmassen hervorbrachen und nach der sinnreichen Erklärung des großen Meisters der Geologie, Leopolds von Buch, können die der Centralkette zu beiden Seiten zugekehrten, schroff abfallenden Abhänge der Secundärketten nichts anderes seyn, als die gewaltsam auseinander geschobenen, weit aufklaffenden Ränder des Längenrisses, durch welchen der Hauptgebirgsrücken gebildet wurde. Als diese Ränder durch die aufsteigende geschmolzene Masse auseinander rückten, mußte, der Natur der Sache gemäß, der Seitendruck, welchen die aufgerichteten, und seitwärts zurückgeschobenen Schichten der Secundärketten, auf die mit ihnen zusammenhängenden Schichtenmassen übten, zahlreiche, der Hauptspalte parallel laufende Nebenspalten hervortreten u. in diesen wiederholten sich, wenn auch der Erhebung nach kleiner, ganz ähnliche Erscheinungen. Bei der heftigen Erschütterung des Bodens im Emporsteigungs-Momente konnte es nicht fehlen, daß auch seitwärts kleinere Spalten entstanden. Letztere, vielfältig quer auf die Längenaxe eingerissen und ihre Schichten in großer Verwirrung durcheinander geschoben, gaben Veranlassung zur Bildung der Querthäler. Waren — wie in der ersten Zeit dieser Periode — die Schichten noch nachgiebig, und gingen die secundären Spalten nicht durch, so hoben sie sich in Gestalt von Domen, Wulsten und Sätteln; wie wir in den Grauwacken- u. Steinkohlengebirgen es so häufig gewahr werden.

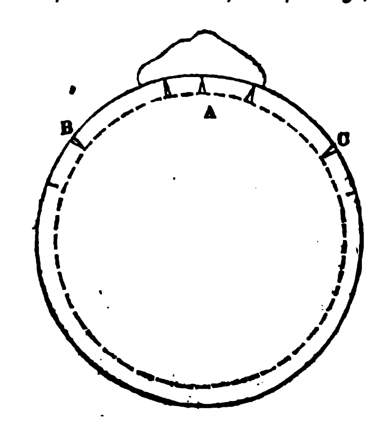
Für die Altersbeziehung der secundären Sandformationen läßt sich hieraus folgern, daß, als an bestimmten Punkten, die Zerreißung und die damit zusammenhängende theilweise Verschiebung der Erdrinde erfolgte, die gehobene, folgl. ältere, Schichtenpartie bereits gebildet vorhanden seyn mußte, daß dagegen die horizontalen sich erst nach dem Daseyn des Gebirgs, u. zwar weit später, um dasselbe abgelagert haben müssen. Läßt sich auf diese Weise bestimmen, in welcher Periode d. Flötzbildung ein abgeschlossener Höhenzug entstand, so fragt es sich ferner, ob dieses Verhältniß bei allen Gebirgen gleich bleibe; dieserhalb muß der Geolog bei Untersuchung der Altersbeziehung

eines solchen, sein Hauptaugenmerk hauptsächlich darauf richten und nachsehen, ob am Fuße derselben alle sich vorfindenden Schichten aufgerichtet, oder ob nur die der älteren Gruppen gestört, die jüngeren aber noch in ihrer ursprünglich regelmäßigen Lagerung getroffen werden. Wäre ersteres der Fall, so müßten alle Gebirge zu ein und derselben Zeit entstanden seyn. Dies ist jedoch nirgends beobachtet, sondern es finden sich bei den verschiedenen, auch verschiedene Altersbeziehungen. Wären z. B. längs der Axe eines Hauptzuges die metamorphen Gesteine, Gneiss, Glimmerschiefer, älterer Thonschiefer in die Höhe gehoben, die Grauwacke aber mit den sie überlagernden jüngeren und jüngsten Gruppen in ihrer ursprünglichen Lagerung geblieben, so ließe sich mit Bestimmtheit annehmen, daß hier nur eine einzige Erhebung erfolgte. Erschienen dagegen andererseits an einem Höhenzuge alle aus dem Wasser abgesetzten Gebilde bis zu den tertiären emporgerissen und nur die jüngste Decke, das Diluvium, ohne Störung, so müßten mehre auf einand. gefolgte Hebungen angenommen werden. Aus allen Erscheinungen ergibt sich, daß die Erhebung der Gebirgsketten jedesmal rasch erfolgt seyn müsse, und daß in der Entwickelungs-Periode die sich ruhig aus dem Wasser abgesetzten, geschichteten Gebirgsgebilde, in den verschiedensten Zeiten und an den verschiedensten Punkten, durch Aufberstungen u. darauf erfolgendes Emportreten plutonischer Massen unterbrochen wurden; daß dagegen die Kontinente, namentlich deren flachere Parthien, entweder zugleich, oder theilweise auch später, und dann allmählig über die Meeresoberfläche heraustraten.

Beaumont verdanken wir die Erklärung des Zusammenhanges der in gleichen Streichungslinien fortlaufenden Gebirgszüge. Er weist in ihnen gleichzeitige Emporhebungen nach. Wenn man die physischen Kräfte, welche bei solchen Erhebungen in Thätigkeit waren, ihrer Natur nach betrachtet, so kann es auch nicht anders seyn, u. man begreift nicht, wie die Sache so lange räthselhaft erscheinen mochte.

Sehr große Kraft war erforderlich, um die Trennung der so mächtigen und starken Zusammenhalt besitzenden rigiden Gebirgsmassen zu bewirken, und nur nach einer solchen Trennung vermochten die plutonischen Gesteine dem Innern der Erde zu entsteigen. Es entsteht deshalb hier die Frage: Was gingen solchen gewaltsamen Zerberstungen für Ursachen voraus? Die Essen der Erde, unsere jetzt noch thätigen Vulkane, treiben aus dem Erd-Innern Gesteine im feurigflüss. Zustande hervor, sie heben durch die Expansivkräfte, die auf sie einwirken, sich u. ihre Umgebungen, nicht selten auf bedeutende Höhen; dessen ungeachtet wirken ihre Kräfte nur auf kleinere und mäßiggroße Distrikte, und die Gesteine sind sowohl unter sich, als von den eigentlich plutonischen so verschieden, daß man selbst der ausgedehntesten vulkanischen Thätigkeit, das Hervortreten so großer, theilweise in gleichzeitiger Bildung über die ganze Erdoberfläche verbreiteten u. aus denselben Gesteinen bestehenden Gebirge nicht zuzuschreiben vermag. Manche Geognosten bringen die Entstehung der Spaltungen mit bedeutender Wärmeverminderung unserer Erdoberfläche in Verbindung. Diese Ansicht ist zwar sehr gewinnend und erst in neuerer Zeit, wie wir weiter oben erwähnten, mit vieler Kunst von Bischof entwickelt worden; allein gehen wir zu dem ersten Auftreten organischen Lebens zurück, welcher Zeitpunkt in den Beginn dieser Periode fällt, so zeigt sich, daß dieselben, wenn auch nicht so hoch stehend, doch in ihrem inneren Bau genau so beschaffen waren, wie unsere jetzigen, mit ihnen auf gleicher Stufe befindlichen. Bedenken wir nun, daß, wie die Beobachtungen es erwiesen haben, weder Thiere, noch Pflanzen-Organismen existiren können, wenn die Temperatur dauernd über 40° R. steht, so finden wir, wie unendlich klein im Verhältniß der unermeßlichen Zeiträume, die von jener ersten Organisations-Epoche bis zum jetzigen Augenblick vergingen, die Temperaturerniedrigung u. daß selbst in Tausenden von Jahren der Austritt von Wärme in das All so höchst gering war, daß bei dem langsamen Erkalten das Entstehen bedeutender Spalten und eine damit zusammenhängende Austreibung flüssiger Mineralmassen — welche allen Beobachtungen nach plötzlich erfolgte — in so grosartigem Maßstabe durchaus nicht in der Möglichkeit lag. Wir müssen deshalb diese Spaltungs- u. Hervortreibungs-Erscheinungen auf andere Weise zu erklären suchen.

Wenn auf einen schwebenden, mit flüssiger Masse erfüllten runden, an der Oberfläche mit einer starren Rinde versehenen Körper, bei dem von innen nach außen das Flüssige in das Starre nach und nach übergeht, ein anderer in Beziehung auf Masse und Schwere, jedoch kleinerer Körper, durch Stoß wirkt, so wird die äußere rigide Masse des ersteren da, wo der Anstoß erfolgt, bis zu den beiden, in bestimmten Winkeln von ihm entfernten Berührungslinien des Kreisbogens an seinem Umfang, etwas eingebogen, zugl. aber entstehen senkrecht unter dem Anstoßungspunkte, u. zwar v. innen nach außen ein od. mehre Sprünge, welche



parallel mit einander fortlaufen. Andererseits wird sich der Stoß fortpflanzen, und da zugleich der ursprüngliche Kreisbogen an den genannten beiden Punkten stark gedrückt wird, so werden sich auch dort Sprünge, u. zwar von außen der rigiden Kruste nach innen, bei B und C bilden, vorausgesetzt, daß die Masse groß genug war u. sie mit einer starken Stoßkraft zu dem Körper gelangte. Da jedoch an den beiden letztern Punkten, durch den gleichmäßigen Druck von der obern und untern Seite der beiden Halbkugeln, die Spalten nach innen hin fast vollkommen geschlossen bleiben, also hier die innere gepreßte, flüssige Masse nicht auszutreten vermag, so wird — hat die Wirkung des Stoßes aufgehört — die flüssige Masse auf die Spalte bei A zurückwirken u. sich hier, wo die Verbindung durch die zuerst entstandenen, von innen nach außen gehenden Sprünge getrennt ist, einen Ausweg suchen. Dieselben Erscheinungen werden sich bei unserem Erdkörper ergeben, welcher so gebildet ist, wie d. eben beschriebene Körper. Wir haben weiter oben auf die Contakte von Komet- u. Erdenleben hingewiesen, haben die Stoffe erwähnt, welche der Erde eben dadurch wahrscheinl. zugeführt wurden, zur Ausbildung der Thier- u. Pflanzenwelt unumgänglich nothwendig, u. fanden zugleich, daß dieselben größtentheils aus Kalk bestanden. Aus derselben Quelle schöpften wir die Erklärung, wie sich die Gebirge auf dem Erdenrunde zu bilden im Stande waren. Gesetzt, Kometen brachten die Kalkmassen plötzl. auf unsern Planeten, so mußte dies mit solcher Stoßgewalt geschehen, daß sich unterhalb der Anstoßpunkte, u. zwar da, wo der flüss. Brei mit der rigiden Rinde verschwimmt, ein od. mehre Sprünge von innen nach außen bildeten, die sich in der Weise der Länge nach vergrößerten, als sich bei der schnellen Rotation und der Masse des Zugestoßenen, letztere weit über den Umfang der Erde verbreiteten. Der Stoß, in Verbindung mit dem starken Drucke, zugleich nach den beiden Tangenten des Auffallungspunktes wirkend, verursachte auch dort Spaltungen, allein nur v. außen nach innen, durch welche bei der starken Pressung an den Stellen, wo die flüssige Masse anfing starr zu werden, keine Ergießung zäher plutonischer Gesteine erfolgen konnte. Die nach specifischen Gewichten gesonderten leichten und schweren Metalle, dem Mittelpunkte der Erde im reinen oder vererzten Zustande um so näher, je schwerer sie sind, geriethen durch die starken Stöße in Vibration, wurden hierbei theilweise nach den Seiten hinausgeworfen, durchdrangen den zäheren Brei der zunächst der erstarrten Kruste liegenden Silikate, aus welchem sich nach dem Erkalten Granit, Syenit, Porphyr, Basalt bildet, und erfüllten auf diese Weise, die am tiefsten, unter kaum sichtbaren Spalten niedersetzenden, mit edlen Metallen und Erzen, die der Bergmann unter dem Namen Gänge abbaut. Die übrigen, weniger tief niedersetzenden Spalten riefen nur Ablösungen der Gebirgsschichten hervor, in denen sich jetzt das Wasser niederzieht, und die die Hauptveranlassung des Hervortretens von Quellen auf die Oberfläche sind.

Die unter den durch Kometen zugeführten Kalkmassen befindl., von innen nach außen gehenden Spalten wurden, nachdem sich die Wirkung des Stoffes ausgeglichen hatte, in der Weise, als die Erde im Verlaufe sehr langer Zeiträume Wärme ins All abgegeben und sich in Folge dessen an der Oberfläche mehr zusammengezogen hatte, durch die an sich schon bedeutend gepreßte innere feurigflüssige Masse erweitert und die zu beiden Seiten derselben befindlichen erstarrten Gebirgsmassen um so mehr in die Höhe getrieben, je mehr sich plutonische Gesteine aus derselben zu ergießen im Stande waren. Auf diese Weise bildeten sich d. Hoch- u. Primärgebirgsketten. In derselben Zeit ergossen sich jedoch auch aus den Nebenspalten, die parallel mit der erstern fortliefen, solche flüssige Gesteinmassen, jedoch in geringern Verhältnissen, u. riefen die Secundärketten hervor. In der Natur der Sache ist es übrigens begründet, daß, wenn auch seltener, dennoch Querspalten entstehen mußten, welche die Hauptlängsketten mit den Secundärketten verbanden und auf diese Weise die Nebenjöcher zum Vorschein brachten.

In Folge dieser Erscheinungen finden wir die Dolomite in der Regel den beiden Abhängen der Hauptgebirgszüge folgen, u. können deshalb hier den Satz aufstellen, daß in der Weise, wie die anstoßenden Kalk- und Dolomitmassen größer wurden, die Gebirge um so höher emporsteigen mußten, weil hiermit die Größe der Spaltungen — in Folge des starken Druckes u. Stoßes — im direkten Zusammenhange stand. Weiter oben fanden wir schon, daß die Kalkquantitäten auf der Oberfläche unserer Erde um so mehr zunehmen, je jünger dieselben sind, u. gewahrten zugleich, daß die Gebirge der jüngern und jüngsten Zeiten immer höher wurden, wodurch der aufgestellte Satz in der Erfahrung als vollkommen bestätigt erscheint.

In Nachfolgendem nehmen wir die Ansichten de Beaumonts zum Faden, welcher die interessante Beobachtung Leop. von Buchs, daß die Gebirgsketten, wie bereits erwähnt, in natürlich von einander geschiedene Gruppen oder geognostische Systeme abgetheilt, bei gleichem Streichen gleiche Altersbeziehungen besitzen, weiter ausführte, und diese Theorie durch eine Menge von Erfahrungssätzen bestätigte. Bei der näheren Erforschung dieses interessanten Gegenstandes mußten eine Anzahl verschiedenartiger Verhältnisse beachtet werden, und es konnte dem Geognosten nicht entgehen, daß, auch ohne Berücksichtigung der gewiß gewaltsamen Bildung unserer Gebirgsketten, dennoch in den ungestört erscheinenden Gebirgsablagerungen der Ebenen Spuren jener aufgeregten Zeiten durchaus nicht zu verkennen sind; denn obschon die aus Wassern abgesetzten, parallel unter einander gelagerten Secundär-Gebirge den Beweis liefern, daß in verhältnißmäßig sehr langen Zeiträumen Gleichförmigkeit, Ruhe und allmähliges Fortschreiten im Festwerden der Erdrinde geherrscht haben müsse, so zeigt sich dennoch bei genauerer Untersuchung dieser ruhigen Ablagerungen, daß in denselben in gewissen Zeiträumen augenfäl-

lige, zum Theil höchst scharf ausgeprägte Veränderungen eintraten.

Nicht allein gestaltet sich zuweilen plötzlich u. sehr auffallend die Beschaffenheit der durch Ablagerung aus dem Wasser gebildeten Massen verschieden, so daß wir sie in besondern Gruppen von Schiefer, Sandstein u. Kalk zu unterscheiden vermögen, sondern es ändert sich zugleich mit solchen Ereignissen auch die Beschaffenheit der organischen Produkte, so daß deren Reste in einer jeden dieser Formationen einen durchaus eigenthümlichen, den der übrigen nicht zustehenden Charakter annehmen. Dies würde gewiß nicht der Fall gewesen seyn, wären die ursprünglichen Grundstoffe, aus denen unser Erdkörper vom Anfang her bestand, im Verlauf der Zeit dieselben und wären sie in frühern Quantitäts-Verhältnissen geblieben; dadurch jedoch, daß dem Sandboden Kalk, dem Meereswasser Natron mit Chlor verbunden zugeführt wurde, erschien die Vegetation reichhaltiger, u. wurde das Thierleben formreicher.

Alle durch die Einwirkungen der Kometen hervorgerufenen Umwälzungen auf der Erdrinde waren urplötzlich. Es mußten folglich die in bestimmten Verhältnissen hervorgetret. Veränderungen ihren Grund in einer allgemein wirkenden Störung und einer äußerst schnellen Veränderung der ursprünglichen Grundprincipien haben. Hand in Hand hiermit geht die Erscheinung, daß ein Theil der aus dem Wasser abgesetzten regelmäßigen, gleichförmig und horizontal gelagerten Schichten keineswegs an allen Orten der Erdoberfläche zu finden ist, ja daß dieselben auf weite Erstreckungen ganz und gar fehlen, an andern aber nicht mehr in ihrer ursprünglichen horizontalen, sondern in einer mehr od. weniger geneigten Lage gefunden werden, so daß man in letzterem Fall mit Recht annehmen kann, sie seyen erst dann in diese gewaltsame Lage gekommen, als sie längst und zwar vollkommen gebildet waren. Bei genauerer Erforschung der Stellen, an welchen solche Ungleichheiten vorkommen, findet sich, wie wir bereits weiter oben bemerkten, daß die gleichförmige horizontale Lage der Schichten allgemein nur in den Ebenen und Niederungen, welche die Gebirgszüge umgeben, die steil aufgerichtete u. ungleichförmige, aber innerhalb der Gebirgsketten selbst gefunden werde. Sehen wir in letzterem Fall nach, wie diese verschiedenen Verhältnisse an dem Fuße der Gebirge mit einander in Berührung treten, so erweist sich augenfällig, daß nicht allein die geneigten Schichten mit den horizontalen scharf absetzten, sondern daß nur ein gewisser Theil von der ganzen Schichtenfolge am Fuße einer Bergkette, der Aufrichtung des Hauptzuges folgt, während die übrige Abtheilung der Schichten ihre ursprüngliche ungestörte horizontale Lage beibehält. Dies sind allseitig bestätigte Erfahrungen, und es kann nicht schwer werden, aus dem weiter oben bei den Kalkgebilden u. Dolomiten bereits Gesagten die Ursachen zu ergründen, welche diese Erscheinungen hervorriefen, zumal da nach Zeiträumen von mehr od. weniger Ruhe immer die allgemein wirkenden Störungen erst eintraten, welche die vorhandenen organischen Bildungen so mannichfach umänderten und verschiedene andere Formen zu den bereits bestandenen gesellten.

Daß diese Störungen v. Kometen wirklich herrührten, wurde bereits weiter oben nachgewiesen; hier aber glauben wir nochmals auf den Umstand zurückkommen zu müssen, daß das Emporsteigen der Schichten urplötzlich erfolgte, indem die aufgerichteten, von den horizontal liegengebliebenen durch mehr od. weniger schroffe Risse getrennt, die zwischen beiden Theilen befindlichen Spaltungsklüfte aber, auch wenn sie sich im festesten Gesteine befinden, auf ihren Berührungsflächen vollkommen polirt erscheinen. Es gibt solches einen direkten Beweis, wie rasch u. mit welch außergewöhnlicher Kraft die Erhebung der Gebirgsketten von statten ging.

Sehr oft findet sich, daß einzelne Glieder einer Gruppe, ja letztere ganz und gar eine Störung erlitten, währenddem die übrigen in ihrer horizontalen Lage verblieben. Dieselbe Erscheinung zeigt sich sehr häufig auf der Grenze verschiedener Formationen. Gerade dieser Umstand beweist, daß die ältern gehobenen Schichten in dem Hervorhebungsmomente bereits fertig gebildet seyn mußten, während die söhligen erst nach dem Emporsteigen abgesetzt wurden. Einige specielle Beispiele werden dies noch klarer machen. Zur ältesten bekannten Hebung gehört der Hundsrück und der Taunus; in diesen wenig charakteristischen und niedrigen Gebirgen sind die ältesten Glieder der Flötz-Formation schon nicht mehr gehoben. Beim Thüringer- u. Böhmer-Walde, dem System der mittleren Flötzbildung zugehörig, erscheinen die Gebilde bis zur Juraformation aus ihrer ursprünglichen Lage gerissen; beide gehören noch zu den niedrigen, durch wenig Breitengrade fortlaufenden Gebirgen. In den hoch und äußerst steil an manchen Stellen emporsteigenden Pyrenäen finden sich schon die neuern Schichten der Kreide zu den höchsten Spitzen hinaufgeschoben, treten wir aber einen Augenblick aus der 2ten Periode heraus u. in die 3te über, so stellen sich uns noch höhere Gebirge, unter andern die Alpen vor Augen, bei denen zum Theil Molasse und Nagelflue schon mit gehoben sind. Hier zeigt sich zugleich aber auch eine große Menge von Dolomiten und kohlensauren Eisenoxydulen, welche namentlich den beiden Rändern des mächtigen Gebirgszuges folgen.

Wir dürfen hier eine Bemerkung, welche von schwerer Bedeutung ist, zu machen nicht unterlassen. Es finden sich nämlich Gebirge, die, früher bereits vorhanden, auch in solchen Perioden höher emporstiegen, in denen keine Dolomite zu beobachten sind; allein dies thut der aufgestellten Hypothese keinen Eintrag, indem leicht ersichtlich ist, daß wenn auch in großer Entfernung von denselben Anstöße von Kalkmassen zur Erde erfolgten, durch welche Spaltungen und Hebungen entstanden, die bereits vorhandenen — unter denen der feurigflüssige Brei der Oberfläche bei weitem näher lag — indem die Erkaltung der früher ausgetriebenen Masse nach

der Tiefe noch nicht so vollständig vor sich gegangen war, den in Bewegung gerathenen und nach außen drückenden feurigflüssigen Massen bei weitem leichter einen Austritt gestatteten; — leichter als neue Spalten, welche bei der zunehmenden Mächtigkeit der aus dem Wasser abgelagerten Schichten, in Verbindung mit der an sich stärker gewordenen rigiden Erdkruste, viel kleiner, und namentlich in den meisten Fällen viel seichter seyn mußten. Aus dies. Grund werden in den jüngern u. jüngsten Secundärgebilden auch die Erzgänge immer seltener, und das Austreten plutonischer Massen beschränkt sich der Hauptsache nach immer mehr auf bereits vorhandene Gebirgszüge, in denen sich die noch nicht vollkommen vernarbten Wunden leichter öffneten, als die Spalten in der festen und stärker gewordenen Erdkruste.

Fehlte übrigens die Bittererde u. gingen reine Kalkmassen zur Erde nieder, so konnten Gebirge entstehen, ohne daß man jene selbst in ihrer Nähe vorzufinden vermag; denn die reinen Kalke wurden alsdann durch die großen, in Aufregung begriffenen Wassermassen, die über sie wegströmten, aufgelöst u. auf große Distrikte verbreitet als Flötzkalk abgesetzt.

Ist man aus den verschiedenen, theilweise sich noch in horizontaler, theilweise in erhobener Stellung befindlichen Schichten in den Stand gesetzt, relativ bestimmen zu können, in welcher Zeit die Erhebung einer Gebirgskette erfolgt sey, so fragt es sich ferner, ob bei allen Hauptgebirgszügen der Erde in dieser Beziehung eine Gleichförmigkeit stattfinde, ob bei allen immer dieselben Schichten mit in die Höhe gerissen wurden, od. ob dieses nicht der Fall sey? Aus Ersterem würde hervorgehen, daß sämmtliche Gebirgszüge gleichzeitig gestiegen seyen, während bei einer Verschiedenheit in dieser Beziehung dies in mehren, lange Zeiträume umschließenden Perioden geschehen mußte. Gerade dies ist es, was Elie de Beaumont so glücklich nachwies und wodurch er die Wissenschaft so sehr bereicherte; dies ist es aber auch, was so überraschend auf die verschiedenen Anstöße hinweist und uns die Aufschlüsse gibt, warum sich nach den verschiedenen Haupthebungsmomenten die Beschaffenheit aller organischen Produkte umänderte. Der genannte Geognost stellt die Zahl der bekannten europ. Erhebungsperioden, vielleicht um eine zu hoch, auf 12 fest, welche wir mit einzelnen, durch Lyell gestellten Berichtigungen hier in chronologischer Ordnung folgen lassen:

1) Das System von Westmoreland und vom Hundsrück, mit der an ihn angrenzenden Eifel und dem Taunus. Es ist das älteste der bestimmt nachweisbaren, wiewohl es noch Spuren früher vorgegangener Aufrichtungen einzelner Schichtenmassen in unserer Erdrinde gibt. Denn in ihm sind schon die neueren Schichten des Uebergangsgebirges (Kohlensandstein, alter, roher Sandstein u. s. w.) nicht mehr gehoben. Die zu ihm gehörigen Bergketten streichen ziemlich genau von NO. ½ O. nach SW. ½ W., und es gehören noch zu ihnen die Bergketten im südlichen Theile von Schottland, die Grauwackenkette auf der Isel Man.

2) System der Belchen (Name mehrer Berge im südlichen Theil der Vogesen) und der Hügel der Bocage im Departement von Calvados. Die Erhebungsperiode fällt mit dem Ende des eigentlichen Uebergangs- oder alten Schiefergebirges zusammen, u. die Steinkohlenformation (bei Littoy und Plessis in der Bocage und bei Ronchamps in den Vogesen) liegt abweichend auf den Köpfen der gehobenen Schichten. Die Streichungslinie dieser alten Erhebungen ist O. 15° S. u. W. 15° N. Elie de Beaumont glaubt, daß auch ein Theil von der älteren Formation des Harzes in dieser Periode zuerst aufgerichtet worden sey, und allerdings ist es bei ihm, wie bei manchem and. Gebirge Deutschlands, wahr, daß ein Theil seiner alten Schiefer (besonders am westlichen Ende) von dem Streichen des ganzen Gebirgsrückens u. der ihn umgebenden Ketten abweicht.

3) System von Nord-England. Es begreift dasselbe als Hauptmasse die fast ausschließlich aus Steinkohlengebirge gebildeten Gruppen, welche vom Trentfluß in Derbyshire bis zur schottischen Grenze fortsetzen. Das Alter desselben ist sehr gut bestimmt und fällt unmittelbar nach der Bildung des Kohlengebirges; denn der englische Bergmann weiß sehr wohl, daß alle jüngern Schichten, welche er oft über den Kohlen zu durchbrechen hat, auf denselben sich in horizontalen Lagerungsverhältnissen befinden, und daß die zahlreichen Sprünge u. Verwerfungen, welche im Kohlengebirge auftreten, sich vorwaltend den darauf gelagerten Schichten nicht mittheilen. Dieses System streicht fast ganz genau von S. nach N., mit kleinen Krümmungen an den Enden gegen NNW. und SSO.

4) System der Niederlande und von Süd-Wales. Dieses System steht mit dem zuerst erwähnten des Hundsrücks und des Taunus in sehr naher Beziehung. Ungeachtet es deutlich jünger ist, als dasselbe, so streichen doch die Schichten zu beiden Seiten des Rheines jener Richtung nahe parallel; erst weiter im Westen an dem linken Ufer der Maas ändert sich dieses Verhältniß; dort drehen sich die bisher von NO. nach SW. gegangenen Streichungslinien schnell in die Richtung von fast rein O. nach W. um, u. so bleiben sie, wie es scheint, stets vorherrschend bis zur Westspitze von Süd-Wales in Pembrokeshire, nordwärts des Kanals von Bristol.

5) Das rheinische System begreift die Vogesen und den Schwarzwald, welche sich sehr nahe in der Richtung von S. nach N. od. SSW. erhoben haben, und die Abhänge der Spaltenwand, in welcher sie hervortreten, einander und dem Rheinthale zukehren. Beide Bergreihen bestehen aus älterem Flötzgebirge, und in der weit offenen Tiefe des Rheinthales zwischen ihnen lagert sich das jüngere Flötzgebirge sanft wellenförmig und waagerecht unter der breiten Decke des aufgeschwemmten Landes hin.

6) System des Böhmer- und Thüringerwaldes, des Morvan bei Autun, der Vendée und der südlichen Küste der Bretagne in Frankreich. Dieses System hat die Richtung von SO. nach NW., u. ihre Hebung reicht durch das jüngere Flözgebirge bis an die Bildung der Jura-Formation, welche mit ihrem ältesten Gliede, dem Lias, horizontal bleibt, wie dies namentlich in der Vendée und an dem südwestlichen Abhange des Böhmerwaldes sehr klar ist. Diese gleichartig streichende Hauptmasse des Harzes u. die vielen parallel von SO. nach NW. gerichteten Höhenzüge Westphalens sind nicht gleichzeitig; alle diese Bergketten sind ungeachtet der gleichen Streichungslinie ihrer Züge bedeutend jünger u. werden später noch angeführt werden.

7) System des Erzgebirges, Côte d'Or in Burgund, des Mont Pilas im Forez und eines Theiles des Jura am linken Rheinufer. Die Richtung dieses Systems ist der des Hundsrücks, von SW. nach NO., gleich; ihre Ketten haben es mit der Aufrichtung und Erhebung der Jura-Formation bezeichnet, während die Kreide und der zu ihr gehörige Quadersandstein überall, wo sie mit derselben in Berührung treten, horizontal liegen, wie das Meer, welches die Klippen der Küsten umgürtet. Es ist dies deutlich an der Verbreitung des sogenannten Plänerkalkes auf dem linken Elbufer zwischen Pirna u. Meißen, und in den hohen Längenthälern des Jura, auf deren Boden Schichten oft horizontal sich abgesetzt finden, welche nach ihren Versteinerungen und sonstigen Verhältnissen das Alter der Kreide besitzen.

8) System des Monte Viso. Dieses System, welchem die ganzen Meeres-Alpen aus der Gegend von Nizza und Antibes bis in die Gegend von Lons le Saulnier angehören, streicht sehr nahe in der Richtung v. NNW. nach SSO., und die Erhebung ihrer großen Urgebirgskette, von welcher die Pyramide des Monte Viso den Hauptpunkt bildet, fällt mitten in die Bildung der Kreide; denn es sind die älteren Schichten derselben bis zu etwa 4000 Fuß Höhe gehoben, die jüngeren aber liegen am Fuße derselben waagerecht.

9) System der Pyrenäen und Apenninen. Daß die Pyrenäen und Apenninen einem großen Schichten-System angehören, ist eine verhältnißmäßig sehr neue Entdeckung, deren wir theilweise schon früher erwähnt haben; ihre Uebereinstimmung ist zunächst auffallend durch die Parallelrichtung von allen ihren Ketten, welche von NW. nach SO. streichen u. großentheils selbst in der unmittelbaren Verlängerung von einander liegen; indeß sind auch die Lagerungsverhältnisse ihrer Gebirgsarten übereinstimmend; denn die Kreide in ihrer ganzen Ausbildung (ältere und jüngere Schichten) hebt sich in ihnen bis zu dem hohen Kamme des Gebirges, und überall an ihrem Fuße sind die zunächst auf die Kreide folgenden Tertiär-Schichten (Sub-Apenninen-Formation und Becken von Bordeaux) horizontal gelagert, wenn auch oft in der großartigsten Mächtigkeit. Es ist ferner nach den Darstellungen von Elie de Beaumont sehr wahrscheinlich, daß der Theil der östlichen Alpen, welcher nach der Gabelung bei Gräz sich in die Streichungslinie von NW. nach SO. wendet, in dieselbe Periode gehöre; er geht durch Kärnthen, Krain und Kroatien nach Dalmatien und Bosnien über, bildet den Apenninen parallel das gegenüberliegende Ufer von dem großen Längenthale des adriatischen Meeres, und setzt endlich nach Morea u. selbst auf die griechischen Inseln über, welche, von Euböa und Attika anfangend, in Reihen von NW. nach SO. hinter einander liegen. Dieses System ist offenbar eines der mächtigsten und einflußreichsten für die Gestaltung des Kontinentes von Europa; zu ihm gehören zuverlässig der Haupt-Längenrücken des Harzes, u. alle Höhenzüge Westphalens, welche dem teutoburger Walde parallel laufen; denn auch in ihnen ist beständig die ganze Schichtenreihe der Kreide gehoben, und wo in unserem norddeutschen Vaterlande Tertiär-Gebirgsspuren vorkommen, da liegen sie in den Thälern, an tiefen Punkten der Ebenen vereinzelt, horizontal auf. Es findet daher zwischen diesem System u. dem sechsten dieselbe Art der Verbindung statt, wie zwischen dem ersten und dem vierten; und es möchte eben so schwer seyn, hier die Wirkungen der älteren und der neueren Erhebungen, welche in einerlei Richtungen erfolgten, zu sondern, wie es dort ist. Aeußerst merkwürdig übrigens bleibt der Einfluß, welchen dieses System auf die Verbreitung der Kreideformation in Europa übt; denn wir dürfen nur in der Richtung seines Streichens eine Linie ziehen, etwa von der Umgegend von London bis zu den Mündungen der Donau, so haben wir den Lauf der alten Südküste des Meeres, von welcher nördlich die Kreide-Formation (im engern Sinne) sich absetzte, bis zu den Grenzen des skandinavischen, finnischen und schottischen Urgebirges.

10) System von Corsica und Sardinien. Die Richtung desselben ist wesentlich von Süden nach Norden und setzt fort in das südliche Frankreich, wo sie durch das Rhonethal, unterhalb Lyon, die obern Thäler der Loire und des Allier bezeichnet wird; auch alle die Zerspaltungen des Bodens folgen dieser Richtung, aus welcher die Vulkane wie die Kette der Puy's mit dem Mont d'or und den Cantal sich hervordrängten, und dort zeigt sichs denn auch entschieden, daß diese Erhebung unmittelbar nach der Bildung der ältesten Tertiär-Formationen und vor der neuern erfolgt sey. Es scheinen zu diesem Systeme noch manche andere Gegenden Europa's zu gehören, und Elie de Beaumont ist geneigt, hierher noch die Halbinsel von Istrien zu rechnen, und merkwürdig stimmen im nordwestlichen Deutschland auch die offenbar in derselben Periode erfolgten Hebungen der Vulkane von Hessen, des Habichtswaldes, des Meißner, der Basaltberge bei Göttingen, und der Rhön mit dieser Richtung genau überein. Sie haben störend in die Wirkungen des vorhergehenden Systems eingegriffen, und quer durch alle Ketten desselben eine Verschiebung und sattelförmige Erhebung veranlaßt, welche am Nordrande des Sollings beginnt und aus der Gegend von Bodenwerder an der Weser

bis zwischen Minden und Hannover (bei Rodenberg und Renndorf) bis an die Ebene deutlich nachweißbar bleibt.

11) System der West-Alpen. Zu ihm gehört vorzugsweise die Masse des Montblanc, in dessen Umgebungen die Struktur der Alpenkette, in Beziehung auf Streichungslinien, am complicirtesten erscheint. Dieses System kreuzt das des Monte Viso und ist von sehr neuer Entstehung; denn man sieht nicht nur in den zur Montblanc-Kette nahe gehörigen Gliedern die schon früher erwähnten jungen Tertiär-Schichten der Diablerets bis zu 8000 Fuß Höhe gehoben, sondern es stehen zu beiden Seiten dieses Systems auch noch aufgerichtet die Schichten der neuen Muschelmolasse an der Superga bei Turin und an der Grande Chartreuse bei Grenoble. Die herrschende Richtung der Streichungslinien dieses Systems ist von N. 26° O. nach S. 26° W.

12) System der Hauptkette der Alpen vom Wallis bis nach Oesterreich. Die jüngste Hebung von allen Ketten dieses mächtigen Gebirges, nahe in der Richtung von W. nach O. (O. N. O. gegen O. nach W. S. W. gegen W.), ist, wie zahlreiche Beispiele beweisen, erst erhoben worden, nachdem das ganze eigentliche Tertiärgebirge in der Hauptmasse der Molasse mit der Nagelfluh schon war abgesetzt worden; denn die Schichten dieser Bildung finden sich an den Rändern des Gebirges immer mit aufgerichtet; dagegen gibt es in allen Thälern derselben alte Geschiebe-Ablagerungen, dem gegenwärtigen Zustande der Schöpfung vorangehend, welche horizontal auf den Köpfen der steil geneigten oder oft überstürzten Schichten liegen. Uebrigens soll die Richtung dieses jüngsten Systems in W., nachdem es das System des Monte-Viso und des Montblanc gekreuzt hat, bis in die Gegend von Marseille etwa noch fortsetzen und namentlich sehr deutlich am Mont Ventoux und am Leberon wieder erkannt werden.

Die Betrachtung dieser nach dem gegenwärtigen Zustande der geologischen Kenntnisse dargestellten Gebirgshebungs-Systeme, gibt zu der Schlußfolgerung Veranlassung: daß mit dem jedesmal. Erscheinen einer neuern Kalkablagerung auf der Erde, auch eine neue Hebung zum Vorschein gekommen sey. Höchst wahrscheinlich setzen die Gebirgzüge in den Richtungen fort, in welchen sich die Kalkmassen beim Anstoße verbreiteten. Wir finden Hebungen nach dem Erscheinen des Grauwackenkalkes, des Kohlenkalkes, des Zechsteins, des Muschelkalks, des Lias, der verschiedenen Glieder des Ooliths, der Kreide und der Süßwasserkalke.

Obschon wir hier bei den Heraushebungen der Gebirge zugleich auf die 3. Periode vorläufige Rücksicht nahmen, so geschah dies doch nur des Zusammenhanges wegen; ehe wir weiter in dieselbe eingehen, haben wir erst noch die Gebirgsgruppen der zweiten Periode, deren architektonischen Bau, die Einlagerung von nutzbaren Fossilien in denselben und die Unterbrechungen, welche sie durch plutonische Gesteine zu erleiden hatten — von unten nach oben fortschreitend — durchzunehmen, alsdann aber auch einige Blicke auf das animalische und vegetabilische Leben der Vorzeit zu werfen.

1. Grauwackengruppe (das jüngere Uebergangsgebirge der ältern Geologen, bei den Britten Silurian System). Sie besteht aus einer sehr mächtigen Anhäufung sandiger Gebilde, die nicht selten mit gröberkörnigen Conglomeraten wechseln. Der Hauptsache nach aus thonigen und kieseligen Massen zusammengesetzt, bildet dieselbe meist schieferige und Sandgesteine. Kohlensaurer Kalk kommt in einzelnen Bänken derselben, jedoch immer nur untergeordnet vor. Die Färbung meist grau und braun, verläuft zuweilen ins Violette u. Rothe. Die untersten Schichten scheinen durch das zunehmende Vorkommen krystallinischer Gesteine nach und nach in die versteinerungslosen Gebirgsarten der ersten Periode überzugehen.

Die Grauwacke bildet meist breite, nach einer Richtung weit fortsetzende Gebirgsrücken. Oefters steigen einzelne kegelförmige Berge, nur an ihrer Basis zusammen verbunden, in die Höhe, deren Gipfel bei großem Kieselgehalte der Masse scharfe Kanten, bei größerem Thongehalte, gerundete Abfälle zeigen. Die Abhänge nach den Thälern hin sind bald mehr bald weniger verflacht, selten schroff und überhängend. Von den einzelnen Gliedern der Grauwackengruppe zeichnen sich besonders die Schieferarten wegen ihrer großen und vielseitigen Benutzung aus. In der Regel sind die Schichten des Thonschiefers dünn, aber stark geneigt, auch zeigen sie nicht selten die verschiedenartigsten Biegungen. Je nach der Benutzung unterscheidet man Dach- und Tafelschiefer. Eine seltene, besond. Abänderung ist der Griffelschiefer, der statt nach einer, nach zwei Richtungen spaltet. Die ebenfalls nutzbaren Alaun- und Zeichenschiefer heben sich durch einen bedeutenderen Kohlenstoffgehalt, die Wetzschiefer aber dadurch hervor, daß sie mit mehr oder weniger Quarztheilchen innig gemengt erscheinen. Gerade so verhält es sich mit dem Kieselschiefer, welchem als dichter Quarzmasse noch Kohlenstoff und Eisenoxyd beigemengt ist.

Im Grauwacken- und Thonschiefer kommen die ältesten Niederlagen fossiler Brennmaterialen des Anthracits zum Vorschein. Er zeichnet sich besonders dadurch aus, daß sein Wasser- und Sauerstoffgehalt äußerst gering ist, die ganze Masse aber fast lediglich aus reinem Kohlenstoffe besteht. Diese ältesten aller Kohlen, welche in Amerika in sehr mächtigen, in Savoyen, Spanien, Frankreich und Deutschland in minder bedeutenden Lagern einbricht, ist nicht allein ein merkwürdiges, sondern auch ein wirthschaftlich-wichtiges Fossil. Daß dasselbe aus dem Pflanzenreiche hervorgegangen sey, wird keinem Zweifel mehr unterstellt. Von unten nach oben in der Reihe der Gebirgsglieder der zweiten Periode fortgehend, müssen wir die Anthracite, als die älteste Kohlenstoffablagerung, hervorgegangen aus üppig wuchernden und durch Erde überdeckten Vegetabilien betrachten, von deren Holzstruktur, welche in den jüngern Kohlenab-

lagerungen oft so deutlich wahrzunehmen ist, fast keine Spur mehr vorgefunden werden kann. Nur wohlerhaltene, großentheils breitgedrückte, riesenhafte Stammüberreste, mit Grauwacke erfüllt, zeigen sich hie und da in der Nähe der Schieferthone solcher Anthracitlager.

Sehr bezeichnend für dies älteste Glied der zweiten Periode, sind die *Kalk*ablagerungen, welche in ihm eingeschlossen vorkommen. In verschiedenen Abstufungen von grauen, gelben, rothen Farben, gehen sie oft in ganz dunkle, von beigemengtem Kohlenstoff herrührend, über und sind von lichten, nicht selten ganz weißen Kalkspathadern durchzogen. Im allgemeinen zeigen sie in den dichten und festen Bänken einen splittrigen ins Ebene verlaufenden Bruch. Viele dieser Kalke lassen ein körniges krystallinisches Gefüge und eine Unzahl kleiner oft vollkommen scharfeckiger Zellen wahrnehmen, die zu Drusenräumen anwachsen und theilweise von Bitterspathkrystallen erfüllt erscheinen. Dies sind die ersten und ältesten Dolomite, die sogenannten Grauwackendolomite, und enthalten in verschiedenen Ländern reiche Bleierz- und kohlensaure Eisenoxydul- und Eisenoxydhydrat-Lager.

Plutonische Gesteine drangen in vorhandene Spalten der Grauwackenschiefergruppe ein und füllten jene nicht allein aus, sondern ergossen sich auch über dieselben. Zu ihnen gehören Granit, Syenit, Porphyr, Diorit, Trachit u. s. w. Hauptsächlich sind die Diorite treue und fast nie fehlende Begleiter der Grauwackenformation, die in vielen Fällen selbst Schieferung annehmen und dann Dioritschiefer genannt werden.

Oekonomisch wichtig ist die *Erzführung* dieser Gruppe. An vielen Orten d. Erdoberfläche werden edle Metalle und namentl. Silber, auf mehr oder weniger mächtigen Zügen erbeutet. Blei bricht in großen Quantitäten, (namentlich in England) ein, wo die reichhaltigsten Lager von Zinn- und Kupfererzen zugleich mit in der Grauwacke und dem Grauwackenkalksteine aufsetzen. Auch Zinkantimon und Manganerze sind zuweilen erheblich. Spatheisenstein, Eisenglanze, Roth- und Brauneisenerze, treten in gewöhnl. mächtigen weitfortsetzenden Lagern und Stöcken auf. Die Ursache, warum hier noch so reichhaltige edle Erze zum Vorschein kommen, ist die, daß die Spaltungen durch die Grauwacke hindurch, noch bis zu dem flüssigen *Metallbreie* des Erd-Innern niedersetzen konnten, was bei den spätern Gesteinen der zweiten Periode viel seltner oder gar nicht der Fall war.

II. *Steinkohlengruppe* (Kohlengebirge; das Carboniferous System der engl. Geologen). Sie zerfällt in drei Unterabtheilungen und zwar a) in die des alten rothen Sandsteins, b) in die des Kohlenkalksteins und c) in das eigentliche Kohlengebirge.

a) *Der alte rothe Sandstein* (engl. Old-Red Sandstone), besteht aus Sanden, welche in der Regel eine rothe Farbe besitzen, zuweilen in Conglomerate übergehen, an einzelnen Stellen kalkige Massen einschließen und somit der Grauwacke am ähnlichsten sehen. Er ist in England besonders ausgebildet und liefert den Beweis, daß bei seinem Entstehen gerade keine heftige Umwälzungen stattfanden, da die Conglomerate an Mächtigkeit den Sanden und Sandsteinschiefern im allgemeinen sehr nachstehen.

b) *Der Kohlenkalkstein* (engl. Carboniferous limestone). Dicht und von grauer Farbe, ist oft so hart, daß er als Marmor verarbeitet werden kann. Zuweilen, doch nur in seltenen Fällen, eine Mächtigkeit von 700 Fuß, wie in Süd-Wales, erlangend, schließt er in einzelne seiner Schichten eine außerordentliche Menge von Versteinerungen ein und enthält an manchen Orten stockförmige Lagerstätten von kohlensaurem Zinkoxyde.

c) *Das eigentliche Kohlengebirge* (engl. Coalmeasures) besteht aus einem Wechsel von Sanden-, Schiefern- und Steinkohlenflötzen. Der Kohlensandstein gräulich, grau oder grau gefärbt, zeigt meistentheils kleinkörnige, abgerundete Quarzstückchen, welche durch ein thoniges Bindemittel zusammengehalten werden. Feine Bröckchen von Grauwacke und Thonschiefer, so wie eine große Menge von Glimmerblättchen haben sich zu jenen gesellt, obschon die beiden ersteren gerade nicht sehr häufig auftreten. Sehr wechselnd sind in ihm die Ueberreste vorweltlicher Vegetabilien, deren äußere Textur vollkommen gut erhalten, deren Inneres durch eine Kiesel- oder Sandmasse erfüllt ist. So häufig dieselben in manchen Gegenden sind, so fehlen sie in anderen doch zuweilen gänzlich.

Die Steinkohle ist fast nie oder doch nur in den seltensten Fällen unmittelbar zwischen diese Sandgebilde abgelagert, sondern wird von einem verhärteten, glimmerreichen und durch Kohlenstoff gefärbten Thon, dem sogenannten Kohlenschiefer oder Schieferthon unterlagert und bedeckt. Fein geschiefert besitzt derselbe eine graue Farbe, die sich gewöhnl. um so mehr verdunkelt, je näher sie den Kohlenflötzen stehen. Eigenthümlich und ganz besonders bezeichnend für dies Gestein ist die Menge von Pflanzenabdrücken, welche so scharf in ihm abgeformt sind, daß bei Blumenversteinerungen mittelst guter Gläser sogar der Blüthenstaub noch aufgesucht werden kann. Diese Schieferthone waren in den früheren Schöpfungsepochen die Träger der üppigsten Vegetation, gerade so wie es die Ackergrume und der Humusboden für die jetzigen Pflanzen sind.

Niemand schreibt wohl jetzt noch die Entstehung der mächtigen Steinkohlenflötze einem anderen Umstande, als der Verschüttung gleichzeitiger Vegetabilien zu, doch haben wir uns hier bei dieser unschätzbar wichtigen Naturgabe nicht lange zu verweilen, da wir später, wo wir über die Vegetabilien dieser Periode und deren Bau und Lebensweise zu reden haben, auf diesen Gegenstand zurückkommen.

Noch sind die mächtigen, weitfortsetzenden, mit Thon gemengten kohlensauren *Eisenoxydulen*, die Sphärosideriten zu erwähnen. Dieselben lagern im Schieferthone unter- und oberhalb der Steinkohlenflötze, bilden zuweilen Schichten von einigen Fuß Mächtigkeit, zuweilen aber nur Nieren und rundliche Stücke, deren größter Durchmesser bis zu einem Fuße steigt. Von Schiefer-

thonen umschlossen führen sie dessen Farbe nicht, sondern sind gelb, grau und braun, fast immer derb und besitzen einen feinerdigen glanzlosen Bruch. Von welcher außerordentlichen Wichtigkeit diese Erze sind, beweist die riesenhafte Eisenproduktion Englands, wo mit wenigen Ausnahmen, den Hochöfen nur solche Sphärosiderite übergeben werden.

Plutonische Massen, namentlich Porphyre und Diorite, welche öfterer unter dem Steinkohlengebirge sich verbreiten, als durch dasselbe hindurchtreten, rissen die Flötze aus ihrer Regelmäßigkeit und bewirkten Biegungen, Verrückungen, Verwerfungen, Verdrückungen u. s. w. — Die *Erzführung* dieser Gruppe ist gering, doch treten Quecksilberlagerstätten zuweilen in ihr auf.

III. *Gruppe des rothen Sandsteins* (engl. New-Red-System), abweichend von den meisten brit. Geologen, welche, wie auch unsere Profilkarte nachweist, das Rothlegende (Lower New Red) schon zur Kohlengruppe rechnen. Wir zählen mit de la Beche zu derselben a) das Rothliegende (Lower New Red), den Zechstein (Magnesian Limestone), b) den bunten Sandstein (Variegated Sandstone), c) den Muschelkalk (Shell-Limestone), d) den Keuper (Variegated Marl.).

a) *Rothliegendes* (Lower New-Red). Man begreift unter demselben eine Reihe rother Sandgebilde und Conglomerate in ununterbrochenem Wechsel, welche zwischen dem Zechsteine und der Steinkohlenformation gelagert, von Schichten rother Thone und Mergel unterbrochen werden. An manchen Stellen herrschen die Conglomerate, an andern die Sande mehr vor, in der Regel nehmen jedoch die ersteren die untersten Parthien ein. Die Trümmer und Brocken, entweder abgerundet oder scharfkantig, bestehen aus Porphyr, Diorit, Syenit, Granit, Gneiss, Glimmer- und Thonschiefer; chaotisch zusammengewürfelt, verbindet eine thon- oder kalkhaltige eisenschüssige Masse, welche der Quantität nach zurücksteht, die einzelnen Theile. Aus allen Erscheinungen geht hervor, daß die Trümmer des Rothliegenden Gebirgssteinen angehören, welche in der Nähe anstanden und ganz besonders sind es Porphyre, welche bei der gewaltsamen Katastrophe eine große Rolle spielten. Die Verkittung dieses Gesteins ist ausnehmend fest und deshalb widerstehen die oft so malerisch gestalteten Felsparthien den Zerstörungselementen auf das Nachdrücklichste.

In Beziehung auf *Farbe* unterscheidet der Geognost das Rothliegende in rothes, weißes und graues, letzteres ist fast immer vorhanden, während ersteres oft ganz und gar fehlt. Das Rothliegende schließt hie und da und zuweilen mächtige Steinkohlengebilde ein, die genau auf die Weise gebildet wurden, wie die Flötze der eigentlichen Kohlenformation. Sehr merkwürdig sind starke Stämme, vollkommen in Hornstein umgewandelt, von 30 und mehr Fuß Länge, welche sich häufig noch in aufrechtstehender Stellung finden. Erze kommen nur selten im Rothliegenden vor, namentlich sind es Nester von Malachit, Kupferlasur und Kupferkies; auch Kobalte verlaufen sich aus den Gangrücken der Kupferschieferlage in diese Gebirgsart. Malachit und Kupferlasur sind an den meisten Stellen des Vorkommens wesentliche Begleiter des Grauliegenden, welches deshalb Gegenstand bergmännischer Gewinnung wurde. Die Mächtigkeit des Rothliegenden steigt zuweilen auf 3500 Fuß; die des Grauen ist wenig bedeutend und beträgt selten mehrere Lachter.

Unmittelbar auf das Rothliegende — vorzugsweise das Graue — tritt der *Kupferschiefer* (Copper-Slate), eine ruhig abgesetzte, an den entferntesten Punkten der Erde in der Mächtigkeit sich ziemlich gleichbleibende, aus Thon und Kalk zusammengesetzte und durch Kohle gefärbte Schieferschicht auf. Aeußerst wichtig in bergbaulicher Beziehung, verdankt er seinen Namen Kupfererzen, die theils gleichmäßig in der schiefrigen Masse vertheilt, theils abgesondert in ihr zum Vorschein kommen. Bei geringer Mächtigkeit ist das ganze Flötz, bei der größten, etwa 2 Fuß betragenden, meist nur d. unterste Parthie schmelzwürdig. Die Kupfererze sind theils geschwefelt, theils gesäuert, theils mit Antimon verbunden und enthalten in der Regel nebenbei noch Silber, Kobalt und Arsenik. Außer den Kupfererzen führt derselbe hie und da noch Erdpech und Erdöl. Besonders kenntlich ist die bituminöse Gesteinslage durch Abdrücke von Fischen, deren organische Substanzen vielfach durch Kupfererze ersetzt wurden.

Dem Kupferschiefer folgt in aufwärts steigender Reihe der *Zechstein* (Magnesian Limestone), ein dichter Kalk von rauch- und aschgrauer Farbe. In der Regel scharf von jenem abschneidend, geht er nur selten in denselben über. Die Mächtigkeit dieses Gliedes ist nie bedeutend u. zwischen 10 u. 50 Fuß. Dasselbe ist mehr od. weniger bituminös, schließt vielfältig Erdöl in sich ein. Von *Erzen* kommen Kupferkies, Malachit, Kupferglanz, Kupferlasur, Kobalt und Nickel, theils oxydirt, theils mit Schwefel, Arsenik und Antimon verbunden, weniger eingesprengt und in Nestern, sondern mehr auf Gangrücken vor, die abwärts durch das Kupferschieferflötz in das Roth- und Grauliegende übertreten. Grauliegendes, Kupferschiefer und Zechstein sind diejenigen Glieder der Ablagerung, welche ununterbrochen, mehr oder weniger regelmäßig, über *große Distrikte der Erdoberfläche* verbreitet erscheinen. Ganz anders verhält es sich mit einigen anderen hierher gehörigen, in großen Unterbrechungen vorkommenden, dabei aber bei weitem mächtigeren Gesteinen. Es sind dies *Dolomite*, erdige Mergel aus jenen hervorgegangen und Gypse mit *Steinsalz*einlagerungen. Der Zechsteindolomit, auch unter dem Namen Rauchwacke bekannt, tritt in größeren Massen, fast außer aller Beziehung zu den eben beschriebenen Gesteinen auf. Vielfältig fehlen dieselben dann um und neben ihm. In der Regel ist er auf ältere abgelagert, ragt hoch über seine Umgebungen hervor und bildet Berge, die durch ihre sonderbar zerrissene Formen den Gegenden ein wildromantisches Aussehen verschaffen. Schichtung mangelt bei ihm fast ganz und gar, dagegen ist das Gestein nach allen Richtungen durch Spaltungen zer-

klüftet, so daß es oft aussieht, als sey ein Haufen vereinzelter Blöcke auf einander gethürmt. Fast überall kommen in ihm od. seiner Nähe große Mengen von Spath- und Brauneisensteinen, entweder in regellosen Stöcken oder in Spalten älterer Gesteine um und neben ihm vor. Häufig finden sich in der Gesellschaft derselben Kupfererze ebenfalls in stockförmigen Aussonderungen, oder auf Gängen und Spalten in und neben den kohlensauren Eisenoxydulen.

Die Drusen und Blasenräume dieser Dolomite, sind theilweise unter einander verbunden; mit Bitterspathkrystallen ausgekleidet, wachsen sie hie und da zu größern hohlen Räumen an und verlaufen endlich zu Höhlen im großartigsten Maßstabe. In der Nähe der Zechsteindolomite treten körnige Gypse zuweilen in außergewöhnlicher Mächtigkeit auf. Grau, weiß, seltener roth von Farbe, umschließen sie zugleich mit Salzthonen ähnlich gefärbte mächtige Steinsalzablagerungen. Das Kupferschieferflötz, so wie die Zechsteine, schneiden in der Regel an den Dolomiten und Salzstöcken ab.

Das Kupferschiefergebilde mit seinen einzelnen Gliedern, gibt sonach für die weiter oben entwick. Theorie einen festen Anhaltepunkt. Kalk- und Bittererdemassen brachten Kometen zur Erde; durch ihren Anstoß riefen sie Spalten hervor, welche theilweise durchgriffen, theilweise sogleich von den schweren Massen erfüllt wurden. Aus ersteren traten plutonische Gesteine namentlich Porphyre heraus und durch diese außerordentliche Umwälzung entstanden in der Nähe Gebirgsarten wie das Rothliegende und zwar so urplötzlich, daß eine Menge noch aufrechtstehender Baumstämme von demselben umlagert wurden. Es begann nun sofort der Auflösungsproceß der Kalkmasse. Während des Niederschlags der feineren Thon- und Kieseltheile und der abgestorbenen Meeresthiere und Pflanzenüberreste, welche letztere am längsten im Wasser schwammen, nahm der aufgelöste Kalk schon Kohlensäure auf und fiel zugleich mit zu Boden, denn wir finden denselben bereits in größerer Menge im Kupferschieferflötze. Die Ablagerung des Zechsteins ging dann langsamer und zwar in dem Maße von Statten, in welchem Kohlensäure zum Meereswasser trat. Kalk mit viel Bittererde, Gyps und das von Thonen umhüllte Steinsalz entgingen der Auflösung, erstere nahmen ebenfalls Kohlensäure auf und gestalteten sich durch die daraus hervorgehende Volumenvergrößerung später zu den so auffallend zerrissenen Gebirgspartien.

Das Todtliegende und die Dolomite außer Betrachtung gelassen, ist dem Zechsteine — was s. architekton. Formen angeht — kein großartiger Charakter aufgeprägt. Das Ansteigen der Berge ist sanft, läßt nur einzelne Höhen zum Vorschein kommen, welche mit flachen Gipfeln versehen öfters mit einander abwechseln. An den Gehängen finden sich seltener entblößte und bedeutende Felsen. Die Berge unregelmäßig gruppirt, sind durch bald mehr bald weniger einförmige Thäler, die in regelloser Weise durcheinanderlaufen und aufeinander stoßen, getrennt. Wie wir bereits beim Rothliegenden sahen, welches ebenso, wie der Zechstein und das Kupferschieferflötz ursprünglich horizontal abgesetzt wurde, wirkten plutonische Gesteine später störend auf dieselben ein und durchbrachen sie an einer Menge von Punkten. Die nächstfolgende Schichtenreihe nach oben ist

b) der bunte Sandstein (Variegated Sandstone). Er besteht s. Masse nach aus kleinen mehr oder weniger abgerundeten Quarzkörnern, welche durch eine fast immer nur schwache Umhüllung von Eisenoxyd haltigem Thone zusammengehalten und verkittet werden. In seltneren Fällen gibt Quarz das Bindemittel ab und dann wird das Gestein äußerst fest. Die Farbe, fast durchaus roth, ist stellenweise durch gelbe, weiße, blaue Streifen unterbrochen, woher der Name rührt. Der Glimmer, im allgemeinen nicht häufig, ist dennoch durch seine silberweiße Farbe ebenso charakteristisch, als die sogenannten Thongallen. Ist Glimmer häufig, so erlangt das Gestein ein schiefriges Gefüge. Zuweilen erscheinen in seinen höhern Abtheilungen Conglomerate. An den Grenzen mit dem Zechsteine einerseits, mit dem Muschelkalke andererseits, herrscht das thonige Bindemittel vor und es zeigt alsdann Gesteine, welche lose und schiefrig den Atmosphärilien eine große Einwirkung gestatteten. Der bunte Sand ist ausgezeichnet geschichtet und hat im allgem. eine große Verbreitung; namentl. in Deutschland deckt er mehr als 500 □Meilen. Dabei steigt seine Mächtigkeit zuweilen auf mehre tausend Fuß. Meistens zeigen sich vereinzelte Gebirgszüge, welche aus hohen, steilen, hie und da kegelförmig gebildeten Bergen bestehen. Die Bergrücken, jäh aufsteigend, sind durch schmale Thäler und tiefe Schluchten getrennt. Bei geringer Mächtigkeit werden einzelne Höhen durch flache muldenförmige Thäler getrennt. Bei dieser Oberflächenbeschaffenheit gewahrt man nur ausnahmsweise scharfgebogene Engthäler, in welchen die Wasser steile Abfälle auswuschen.

Der bunte Sandstein ist vergleichsweise ganz arm an Erzen. Doch sind ihm zwei außergewöhnliche Vorkommnisse eigenthümlich, die wichtig in bergbaul. Beziehung werden. Die eine derselben ist der Bleiberg bei Commern in Rheinpreußen, wo unter einem gröberen Conglomerate ein feinerer weißer Sandstein auftritt, dem der Bleiglanz eingelagert erscheint. Die andere betrifft die reiche Kupfererzablagerung bei Chessy in Frankreich, wo Lasur und Melachit in ausgezeichneter Schönheit brechen.

c) Dem bunten Sand lagert der Muschelkalk (Shell-Limestone) auf. Seine Schichten u. Bänke ziehen sich in zieml. gleichbleibender Beschaffenheit über weite Distrikte fort. Die Masse zeigt einen splittrigen, ebenen u. flachmuschligen Bruch, welcher bei einer bedeutenden Ausscheidung von Kalkspaththeilen ein körniges Ansehen gewinnt. Die Gebirgszüge sind eintönig, die Berge haben schroffe Abfälle, welche letztere häufig vegetationslos getroffen werden. Tiefe Thaleinschnitte laufen an ihrem Ende als Wasserrisse auf Hochplateaus aus, die meist flach und öde sind, ohne physiognomischen Reiz. Hie und da

nimmt das Gestein etwas Thon auf, wird dann mehr oder weniger schiefrig und erlangt den Namen Wellenkalk, der zunächst dem bunten Sandstein gelagert in gebogenen Schichtungen fortgeht. Einige Muschelkalkbänke halten Bitumen, andere zeigen Schnüre und Adern von Kalkspath. Oft kommen aus dem geschichteten Gesteine rauhe und blasige Dolomitmassen hervor, welche die Gebirge in wunderlichen Gestalten überragen. Gemeinlich stehen sie einsam im Innern der Kalkberge. Wie überall bei diesen merkwürdigen Gesteinen, stellt sich auch hier ein Bild augenscheinl. Zerstörung dar. Es kommen in diesen Dolomiten außergewöhnl. Massen von Bleiglanzen, kohlensauren Zink- u. Eisenerzen, welche letztere größtentheils zersetzt und in Brauneisenstein übergegangen sind, vor. Dieselben brechen in unregelmäßigen stock- und lagerähnlichen Massen, sowie auf Gangspalten und Gangtrümmern ein. Mit ihnen u. in ihrer nächsten Umgebung erscheinen Salzgypse und Salzthone in oft großartiger Verbreitung, welche deshalb von besonderer Wichtigkeit für viele Gegenden sind, weil sie große Massen von diesem uns unentbehrlichen Fossile eingeschlossen enthalten.

Der Nachbar des Muschelkals nach oben ist d) der Keuper (Variegated Marl). Wo derselbe vollständig entwickelt zum Vorschein kommt, wechseln drei Lagen festerer Sandsteine mit eben so vielen Mergelbänken. Gegenseitig nicht scharf geschieden treten in einigen Landschaften oft die Mergel in großer Ueberwiegung zu den Sandgebilden auf. Die unterste Lage, thoniger Keupersandstein genannt, ist von feinem Korne, zeigt graue Farben und enthält ein thoniges Bindemittel, welches von kohligen Theilen oft dunkel gefärbt erscheint. Der mittlere oder bunte Keupersandstein besitzt ebenfalls ein feines Korn, braunrothe, gelbe und graue Farben, die nicht selten in Streifen mit einander wechseln. Die obere Bank ist grobkörnig, enthält ein mehr kieseliches Bindemittel, gelblich weiße und röthliche Farben und wird an fast allen Orten getroffen, über welche sich dies Gebilde verbreitet. Zuweilen erscheinen wahre Conglomerate, äußerst mannichfache Geschiebe und Trümmer dieser oder jener Gebirgsarten umschließend, nicht selten einem zusammengebackenen granitischen Gruse gleichend, bei dem das Bindemittel zurücksteht.

Die mit den Sandgesteinen wechselnden Mergel sind entweder thonig oder kalkig, grau oder roth, flachmuschlig oder erdig im Bruche, wechseln die angegebenen Farben mit anderen untergeordneten in den mannichfaltigsten Flecken, Streifen und bandartigen Zeichnungen. Deshalb erhielten sie den Namen bunte Keupermergel. Merkwürdig ist, daß die rothen, grauen, violblauen, grünen Farben der Mergel immer scharf gegen einander abschneidend sind, und mit hellen, weißen und grauen sehr feinkörnigen Kalk- und Quarzschichten wechseln.

Der untere Keupersandstein erscheint in der Regel durch kohlige Theile schwärzlich gefärbt und es tritt in Gesellschaft einer dolomitischen Lage ein wenig mächtiges auf große Strecken verrücktes Steinkohlenflötz auf, das Abbaue nicht lohnt. Die Kohlen enthalten eine große Menge von Erden und Eisenkiesen beigemengt und umschließen schwarze verkieselte Hölzer, mit vollkommen deutlich wahrnehmbaren Jahresringen. In der Physiognomie gleichen die Keuperberge denen des bunten Sandsteines, nur da, wo die Mergel vorherrschend und letztere an ihrer Oberfläche durch eine Lage quarzigen Sandsteins gedeckt wurden, stellen sie sich verschieden dar. Edle Erze kommen in dem Keuper nicht vor. Nun folgt aufwärts:

IV. Die Oolithgruppe (das Oolitic System der Britten). Sie zerfällt in nachfolgende Glieder u. zwar: a) Lias (Lias). b) Unterer Oolith (Lower Oolit). c) Walkererde. d) Großer Oolith (Middle Oolit). e) Oxfordthon (Oxford Clay). f) Oberer weißer Jura (Upper Oolit). g) Korallen-Kalk (Coral Rag). h) Portland-Kalk (Portland Limestone).

Unsere Profilkarte faßt sie in die 2 Hauptglieder, Lias- und die eigentliche Oolith-Formation zusammen. Die verschiedenen Glieder dieser Gruppe bestehen im Allgemeinen aus abwechselnd kalkigen, sandigen und thonigen Lagen; mehrere derselben sind bei starker Mächtigkeit von großer Verbreitung. Im allgemeinen herrschen die Kalke vor, sind oft von blendend weißer Farbe und so verschiedenartig, daß man sie unmöglich als in einer Epoche entstanden annehmen kann. Uebrigens entsprechen sich die einzelnen Felsartenlagen in verschiedenen Ländern keineswegs genau, denn es zeigen sich z. B. hier manche Gesteine mehr oolithisch, während sie an anderen Orten thonige oder kiesliche Beimengungen in großer Menge enthalten. Daher rühren die vielartigen Benennungen der einzelnen Glieder der Gruppen in Deutschland, England, Frankreich. Gebirgsarten, welche hier als Thone bezeichnet werden, führen dort den Namen Oolith oder Mergel.

a) Lias. Ein Kalkstein, thonig u. bituminös, von dunkelgrauer zum schwärzen sich hinneigender Farbe. Ausgezeichnet geschichtet und in dünne Tafeln gesondert, geht er nicht selten in sogenannte Liasschiefer über, welche aus einem mehr od. weniger innigen Gemenge thoniger, kalkiger u. bituminöser Theile bestehen, grau- u. schwärzliche Farben und öfters ein sehr dünn blättriges Gefüge besitzen. Hie u. da umschließt der Lias Gypsflötze; auch Steinkohlenlager kommen, namentlich in seinen Schiefern, vor, welche nur selten in solcher Mächtigkeit auftreten, daß sie die Gewinnung lohnen. Bitumen häuft sich zuweilen so in ihm an, daß es dem Gestein als Erdöl entquillt. Dies Gebilde nimmt eine geringe Mächtigkeit, die selten über 100 Fuß steigt, ein. Die Berge und Hügel, welche aus ihm zusammengesetzt sind, zeichnen sich durch sanfte Abfälle und gerundete Formen aus. Von nutzbaren Mineralien kommt in den sandigen Abtheilungen des Lias zuweilen thoniger Sphärosiderit vor, welcher an einzelnen Stellen wohl abbauwürdig wird.

Die eigentliche Oolith-Formation (Oolitic formation) zerfällt in

b) unteren Oolith (Lower Oolit), — unterer dichter Jurakalk. Der obere Theil desselben be-

steht aus Kalklagern, welche grau u. braun, zuweilen sogar ziemlich dunkel gefärbt erscheinen. Körner u. kleine Knollen von Eisenoxydhydrat kommen häufig darin vor, während die untere Abtheilung hauptsächl. aus kalkkieseligem Sande mit vielen Kiesel-Konkretionen besteht. Korallen-Stämme treten in England häufig in dieser Lage aufrecht stehend hervor. Sie sprechen für den ruhigen Absatz der Kalk- u. Sandmasse, da sie den genauesten Untersuchungen zu Folge an den Punkten, wo sie gefunden wurden, aufgewachsen sind.

c) **Walkererde** (Fullers Earth). Als unmittelb. Decke des großen Ooliths treten in Engl. u. Frankreich gelb od. blau gefärbte Thone u. Mergel auf, die an einzelnen Stellen eine Mächtigkeit von 140 Fuß erlangen u. mit dem Namen Walkererde belegt sind.

d) **Großer Oolith** (Middle Oolit) — kleinkörniger od. Haupt-Oolith. — Eine Reihe von dichten oolithischen und zerreiblichen Kalken, zuweilen mit Thonen u. Mergeln verbunden, setzen dieses Gestein zusammen. Den Namen großer O. gab man ihm wegen seiner bedeutenden Mächtigkeit und beträchtlichen Erstreckung. In der Regel zeigt sich der kleinkörnige Oolith überaus deutlich geschichtet, die Stärke einzelner Schichten ist sehr wechselnd; von 1 Fuß Mächtigkeit wachsen sie zu starken Bänken an. Merkwürdig wegen seiner organischen Einlagerungen ist der Stonesfieldschiefer, welcher hie und da die Unterlage des Großooliths bildet.

e) **Oxfordthon** (Oxford Clay). Auf den Hauptoolith folgt nun ein dunkelblaues oder graues Thongebilde von großer Mächtigkeit. Der Thon ist zäh, kalkig, sandig und reich an Gyps und Eisenkiestheilen. Mit ihm treten bald mehr, bald weniger häufig und entwickelt, Kalk- und kalkhaltige Mergel auf, die sich theils kieslich, theils bituminös verhalten.

f) **Oberer weißer Jura** (Upper Oolit). Er besteht fast immer nur aus reinem kohlensauren Kalk, u. daher rührt dessen lichte, blendend weiße Farbe, so wie dessen Dichtig- und Sprödigkeit. Nur selten zeigen sich thonige Beimengungen. Dieses Gebilde erlangt eine Mächtigkeit von 800 bis 1000 Fuß u. stellt hie u. da die Hauptmasse in der Jurakette dar. Bald sieht man ihn deutlich geschichtet, bald erscheint er nur in starke Bänke abgetheilt.

g) **Korallenkalk** (Coral-Rag); ein weißer od. gelblicher, bald mehr dichter, bald mehr lockerer Kreide ähnlicher Kalk. Der mit ihm verbundene Oolithenkalk ist oft von so grobem Korne, daß man ihn Pisolith nennen könnte. Der Name rührt von der großen Menge Versteinerungen, die in ihn eingeschlossen sind, her. Auf ihn folgen sandige und zuweilen kohlenhaltige Gesteine, welche letztere unter dem Namen Kimeridgethon figuriren. Mit ihm, in gleicher Lagerung, tritt der technisch-wichtige, nur auf kleinere Räume beschränkte, lithographische Stein auf.

h) **Portlander Kalk** (Portland Limertone). Er besteht aus Schichten von Oolithenkalk oder Roggenstein. Verbunden mit Lagern von dichtem Kalk, und Feuer- und Hornstein einschließend, liefert er für die Stadt London das schönste Baumaterial.

Im Juragebirge von Coburg bis zur Donau, so wie in der schwäbischen Alp kommen mehr od. weniger mächtige, weit fortsetzende Dolomite vor. Theilweise überlagert vom nächstfolgenden oberen weißen Jurakalk, erscheinen sie dennoch oft unbedeckt und bilden steil abgeschnittene Gebirgspartbien mit tiefen Thälern u. Schluchten; wilde, ganz nackte und rauhe Felsen [illegible] weiße, zum Grauen und Gelben sich neigende Farben. Stets krystallinisch körnig trifft [illegible] diese Dolomite bald fest, bald locker und [illegible] scharfeckigen Blasenräumen. Schichtung kommt gar nicht vor, nur Klüfte und außerordentliche Spalten durchziehen die Massen, welche zuweilen in große Tiefen niedersetzen und nicht [illegible] dem Auge thurmartige Berggestalten vorstellen. Nach unten erweitern sich diese Spalten, u. oft so, daß geräumige Grotten u. Höhlen, an denen dies Gestein ohnedem reich ist, zum Vorschein kommen.

Als der Jurakalk der Erde zugeführt wurde sammt den ihm zugehör. Dolomiten, welches Ereigniß in die Bildungszeit des untern Lias-[illegible]steins fällt, wie neuere Beobachtungen dargethan haben, war d. Aufregung außerordentl. heftig, allein wie bei allen diesen Katastrophen, v. nur [illegible]zer Dauer. Hohe Gebirgskämme wurden [illegible] aufgeschoben, schroffe Felsen, schauerlich tief niedersetzende Thäler und Klüfte, Engpässe, [illegible]durchbrüche, waren die Folgen ihres Niedergehens. Auch hier treten uns die eigenthümlichen und so constanten Einlagerungen der Dolomite: Bleiglanz, Galmei, mächtige Stöcke von kohlensauren Eisenoxydulen und Eisenoxydhydraten, so wie ausgedehnte Salz- u. Gyps-Vorkommnisse entgegen, die wichtige bergbauliche Unternehmungen nähren. Uebrigens zeigen sich auch in den geschichteten Gebilden dieser Periode, namentlich in den Oolithen und [illegible]nigen Sanden, große Eisenerzablagerungen, die unter dem Namen Bohnerz gekannt sind. Dasselbe, klein wie Hirsekörner, steigt zu der Größe einer Wallnuß auf; sie bestehen entweder aus dünnschaligen, concentrischen Lagen, oder sind dicht und von erdigem Bruche; die Farbe ist gelblich, röthlichbraun od. olivengrün. Sie sind so verbreitet in besondern Schichten des Juragebildes, daß in Baden, Würtemberg und Frankreich diesen Lagerstätten das Material zur Erzeugung besonders guten Eisens schon seit Jahrhunderten entnommen wird. Edle Erze fehlen ganz. Der Charakter der Höhenzüge dieser Gruppe ist, wie bemerkt, bei den Dolomiten und deren nächsten Umgebungen wild u. schroff; [illegible]len dieselben, so zeigen sich flache Abda[illegible] breitgedehnte Rücken u. große Gebirg[illegible].

Plutonische und vulkanische Massen, [illegible] dem Auftreten der Juragebilde aus der [illegible] Tiefen hervortraten, durchbrachen dieselben an vielen Stellen.

V. **Gruppe der Kreide** (Cretaceous System). In Uebereinstimmung mit allen [illegible]

ren dieser Periode besteht die der Kreide ebenfalls aus einem Wechsel von Sanden und Kalken und ist bestimmt gegen die Oolithgruppe abgeschlossen. Die Geologen Englands unterscheiden a) unteren Grünsand (Lower Greensand); b) oberen Grünsand (Upper Greensand); c) Kreide (Chalk).

Unterer Grünsand. Seine theils losen, öfters fossilen Schichten sind rostfarbig u. grün, und letztere Farbe herrscht in den untersten Parthien vor. Er ist als Quadersandstein, namentlich in Deutschland sehr verbreitet u. besteht aus einem Sandgebilde von graulich- und gelblich-weißen, rothen und braunen Farben u. feinem Korne. Höchst selten u. nur in seinen untersten Schichten nimmt dies Gestein, indem es grobkörnig wird, den Habitus eines Conglomerats an. Das Bindemittel, thonig, kalkig und quarzig, kittet die runden, gleichmäßig großen Quarzkörner zusammen; zuweilen erscheinen Bänke, wo letzteres ganz und gar fehlt und die Quarzkörner wie zusammengefrittet auftreten. Der Quadersandstein Deutschlands hat wenig Glimmertheile, welche dagegen in den englischen so zunehmen, daß sie bei grüner Farbe dem Gestein seinen Namen verschafften. Bald mehr, bald weniger fest, geht der Zusammenhalt zuweilen so ganz und gar verloren, daß das Ganze einem losen Sande gleicht. Deutlich und regelmäßig geschichtet erscheinen die Bänke meist horizontal; sie sind nicht selten 20 bis 30 Fuß von einander entfernt. Spaltungen durchziehen denselben in den verschiedensten Richtungen und durchkreuzen sich in mehr oder weniger rechten Winkeln; — da hierdurch regelmäßige Blöcke — Quader — abgesondert werden, so belegte man das Gestein mit diesem Namen. Eine Schichtenreihe von Thonen und Mergeln liegen zwischen dem Grünsande, die man in England Gault nennt. Kein anderes Sandgebilde zeigt solche malerische Gegenden, als der Quadersandstein, wo er als eigentliches Gebirge von Thälern durchschnitten auftritt. Seine schroffen, überhängenden, tief durchschnittenen u. hohen Wände nahmen die groteskesten Formen an. Hoch und schmal, thurm- u. umgekehrt kegelförmig, steigen einzelne Gruppen aus Ebenen hervor. In unergründliche Tiefen führen oft nur wenige Fuß mächtige Spalten, zackige Schlachten münden in enge schauerliche Thäler, und von ebenen Platten schaut man an pralligen Wänden tief in die Hauptthäler hinab. Zuweilen, wie dies in der sächs. Schweiz und Böhmen der Fall ist, erreicht das Gebilde eine Mächtigkeit von 800—1200 Fuß. Von edlen Erzen und Metallen werden im Quadersandstein nie bauwürdige Lagerstätten getroffen.

Oberer Grünsand. Er ist weit weniger regelmäßig geschichtet als der untere und hat die Mergellager, die das Hangende d. oberen Grünsands bilden, zum Liegenden. Das Gestein ist größtentheils sehr kalkig, und enthält häufig Körner von Eisensilikat.

Kreide (Chalk). Obschon dies Gestein im reinen Zustande jedem Kinde bekannt ist, so stellt es sich in dem oberen Gliede dieser Gruppe doch nicht immer in dieser Gestalt dar, sondern zeigt einen ganz anderen Habitus. Manche Abänderungen derselben, mehr oder weniger mit quarzigem Sande gemengt, sind grau von Farbe, enthalten Blättchen von Glimmer und verlaufen nach und nach in Quadersandstein. Wird sie chloritisch, so nimmt sie eine Menge schwärzlich und bläulichgrüner, dem Chlorite ähnlicher Körner und Punkte auf. Nicht selten kommen auch Kreideablagerungen in lichtgelblichen bis dunkelschwarzen Farben zum Vorschein, die so hart sind, daß sie sich poliren lassen.

Obgleich sich die Kreide in den meisten Gegenden zu keinen hohen Gebirgen emporhebt, (in Europa sind die Pyrenäen ausgenommen), so erlangt sie dennoch für sich eine große Mächtigkeit, welche, wie in Böhmen, 1200 Fuß übersteigt. Aeußerst malerisch sind die Gegenden, wo sie mächtiger auftritt; Gebirgsparthien mit hoch emporsteigenden Wänden, steile Klippen, tiefe und enge Thäler, in schmalen Schluchten endigend, stellen sich dem Auge dar. Zuweilen sieht es aus, als seyen die schroffen Abfälle durch Steinhauer, welche Vorsprünge, Altane u. s. w. errichtet hätten, hergestellt worden. Vereinzelte Kreideberge erheben sich in Form von Kegeln und Pyramiden zu beträchtlichen Höhen. Besonders auffallend ist die blendend weiße Farbe z. B. an der englischen Küste im Kanal dann, wenn sich beim hellen Sonnenschein an Meeresufern die thurmhohen Kreidefelsen in den grünen Wellen spiegeln.

Die Kreide schließt eine zahllose Menge von Feuersteinen (Flint) ein, welche hie und da gewonnen werden und in einigen Gegenden Englands und Frankreichs einen bedeutenden Handelsartikel abgeben.

Da wo Kreide-Dolomite, wie in den Pyrenäen, vorkommen, tritt dies sonst nur niedrige Gebirgsparthien bildende Gestein hoch in die Lüfte empor und führt alsdann auch, wie alle andern Arten von Dolomiten, mächtige Lager von kohlensaurem Eisenoxydul und Eisenoxydhydrat. Aehnlich verhält sich dies mit den mächtigen Steinsalzlagern dieser Gruppe und wenn hier die Dolomite auch zurückstehen und die Sandgebilde vorherrschen, so thut dies, wie weiter oben auseinander gesetzt wurde, der Hypothese keinen Eintrag. Edle Erze kommen in der Kreidegruppe nicht zum Vorschein; plutonische Gesteine durchbrechen sie selten.

Dies war in der Kürze die Aufzählung der fünf Hauptgruppen mit ihren Gliedern, welche der Periode der Fortbildung angehören und die durch die Steinkohlenablagerung charakterisirt wird. Ehe wir zur dritten oder der Tertiärperiode übergehen, wollen wir dem Repräsentanten jenes zweiten Zeitraums, der Steinkohlenbildung, noch eine kurze Betrachtung widmen und den Prozeß erläutern, durch den es möglich war, daß so außerordentliche Quantitäten von Pflanzen abgelagert werden und in Steinkohlen umgewandelt werden konnten.

Das organische Leben in der niedrigsten Form begann im Wasser, von wo es später in die Luft emporstieg, um sich am Sonnenlichte zu erkräftigen und auszubilden. Das Vorkommen der Reste fossiler Organismen hat unwidersprechlich nachgewiesen, daß dies sowohl bei den Pflanzen als Thieren der Fall war.

Ehe man sich aber in der untergegangenen Pflanzenwelt, welche uns meist als fossile Brennmaterial-Ablagerung vorliegt, zurecht finden und die Entstehung der zwischen die Gesteinsschichten niedergelegten Kohlenlager sich deutlich machen kann, so ist es nothwendig, einen Blick auf den Bau, die Lebensweise, den Zusammenhang und die Verrichtungen der Pflanzen und deren einzelnen Theile zu werfen, welche jetzt über unsere Erde verbreitet vorkommen; denn von diesen haben wir analoge Schlüsse auf jene zu machen.

Kömmt ein Samenkorn in die Erde zu liegen, so beginnt der Proceß des Keimens und der Entwicklung. Unterwirft man alsdann die Pflanze bis dahin, wo der Samen reift, einer wissenschaftl. Prüfung, so gelangt man zu der Ueberzeugung, daß dieselbe während ihrer ganzen Entwicklungs- und Ausbildungs-Periode durch einen Prozeß, der dem thierischen Athmen gleicht, Kohlenstoff, Wasserstoff und Stickstoff aufgenommen hat. Um diese Stoffe überführen zu können, ist es nothwendig:

1) daß der Same Gelegenheit habe, sich in einer feuchten Umgebung, wo er hinlängliches Wasser aufnehmen kann, befinde;
2) daß die Temperatur nicht höher als 40 Grad Reaumur steige, weil sonst das Leben im Keime erstirbt; dagegen darf dieselbe auch nicht unter den Gefrierpunkt sinken, weil sonst eine Auffaugung von Flüssigkeit nicht mehr in der Möglichkeit läge;
3) daß der Samen während des Keimens vor der Einwirkung des Sonnenlichts geborgen bleibe.

Im luftleeren Raume, im reinen Wasserstoffgas, Stickgas, in Kohlensäure und Schwefelwasserstoffgas, tritt keine Belebung ein, wenn auch alle dem Keimen sonst günstigen Bedingungen gegeben sind. Das Samenkorn schwillt in diesen gasförmigen Flüssigkeiten wohl auf, allein die Feuchtigkeit des Keims verdirbt und derselbe stirbt ab. Im Sauerstoffgas dagegen geht die Belebung rasch vor sich.

Obschon jede höhere Pflanze ohne Gegenwart von Licht nicht fortzuleben vermag, so ist dasselbe dem Akte des Keimens doch sehr nachtheilig; wir finden deshalb überall in der Natur, daß die erste Lebensthätigkeit der Organismen im Dunkel beginnt und sie dann erst, wenn sie zu einem gewissen Grade von Selbstständigkeit gelangt sind, den wohlthätigen, für das fernere Gedeihen unentbehrlichen Einfluß des Lichtes suchen.

Schon während des Keimens, hauptsächlich aber in der späteren ganzen Lebensepoche, fixiren alle Pflanzen durch Zerlegung von Kohlensäure, mag ihnen dieselbe nun direkt aus der Atmosphäre, oder durch die Erde zugeführt werden, Kohlenstoff in der Art, daß die genannte Säure in den grünen Theilen, namentlich den Blättern, durch die chemische Einwirkung des Sonnenlichts zersetzt wird. Diese grünen Theile sind die wichtigsten Organe der Pflanzen. Werden dieselben durch Insekten abgefressen, so bilden sich wahl bald wieder neue, allein man gewahrt dennoch ein Zurückwerfen der Pflanze in ihrem Wachsthume. Erfolgt diese Wegnahme einigemal nacheinander, so stirbt sie ab.

Die Blätter scheiden zwar auch das überflüssig durch die Wurzeln aufgenommene Wasser aus, allein ihre Hauptfunktion besteht doch darin, daß sie den chemischen Stoff des Sonnenlichts in sich aufnehmen und dann solcher die Kohlensäure in ihre beiden Bestandtheile Kohlenstoff und Sauerstoff zerlegt, worauf letzterer in feinen Gasbläschen austritt. Ferner tragen sie auch dazu bei, daß sich der abgesetzte Kohlenstoff mit dem Wasser oder dessen Bestandtheilen vereinigt. Auf diese Weise wird das Wachsthum der Pflanzen, die Ablagerung des Holzes, das Reifen der Früchte u. s. w. bewirkt; denn 12 Atom Kohlensäure, welche sich zersetzt, hinterläßt 12 Atom Kohlenstoff, der mit 10 Atom Wasser zusammentretend, das Zellgewebe, die Holzfaser, das Stärkemehl und das Dextrin hervorruft. Diesem nach besteht also die Pflanze in allen ihren Theilen, aus Kohlenstoff und Wasser in etwas veränderten qualitativen Verhältnissen und die Vegetationskraft, mit Licht in Verbindung, erzeugt aus denselben Grundstoffen entweder das im Wasser auflösliche Zellgewebe und die Umkleidungen der Saftgefäße, oder das Stärkemehl, welches zur Ernährung in den Knospen und in den Samen abgelagert, zur Erzeugung künftiger Generationen aufbewahrt wird; zugleich aber auch das Dextrin, welches durch die Säfte der Pflanzen dahin geführt wird, wo es eben nothwendig ist.

Die außerordentlich wichtigen Folgen, welche aus der Zerlegung der Kohlensäure in den Blättern der Pflanzen für das Gedeihen und Fortbestehen sämmtlicher Thiere auf unserem Planeten entspringen, lassen sich begreifen; denn wir wissen ja, daß durch den Athmungsproceß von Menschen und Thieren durch alle Verbrennungs- und eine Unzahl von Zersetzungs-Processen der Sauerstoff in Kohlensäure umgewandelt und daß überdies noch ungemein große Quantitäten durch Vulkane, Gas- und Wasserquellen aus dem Inneren unserer Erde hervorgetrieben werden. Nur durch die günstige Einwirkung der Vegetabilien kann die Ansammlung dieser — ist sie in höheren Verhältnissen mit der Luft gemischt — so schädlich auf den thierischen Organismus einwirkenden Säure zerstört und der für das Leben so nothwendige Sauerstoff wieder hergestellt werden. Durch Berechnung hat sich zwar ergeben, daß wohl eine Million Jahre erforderlich sind, wenn Thiere und Menschen allen muthmaßlich vorhandenen Sauerstoff aufzehren sollten; allein was ist ein solcher Zeitraum in der Erdgeschichte? Er ist vielleicht

weniger als ein Tag im längsten Menschenleben ist; denn wir wissen, daß sogar in der Tertiärperiode und zwar seit dem Verschwinden der tropischen Pflanzen in den Polarländern, bis zum Eintritte der jetzt dort aufgethürmten Eisberge, mehre Mill. Jahre verflossen seyn mußten.

Die Erfahrung beweist ferner, daß so unbedingt nothwendig das kohlensaure Gas für das Gedeihen und schnelle Wachsthum aller Vegetabilien ist, wenn es in geringen Mengenverhältnissen der atmosphärischen Luft beiwohnt, dasselbe doch vernichtend auf sie einwirkt, wenn es sich in größeren Massen angesammelt hat.

Bei Versuchen, mit vermehrtem Kohlensäure-Gehalte auf das Pflanzenwachsthum einzuwirken, zeigte sich, daß, sobald derselbe über den 8. Theil in der Atmosphäre stieg, die Pflanzen allmählig verwelkten und abstarben. Bei und unter dieser Mischung wuchsen sie, wie gewöhnlich; sobald jedoch der Gehalt auf $\frac{1}{12}$ oder 8,33 g sank, vegetirten sie um ein Drittel schneller. Die Basaltgeb. in der Auvergne, wo ungeheure Mengen Kohlensäure aus dem Boden hervortreten, geben für das Erwähnte einen gültigen Beleg ab. Dort hat das Gas auf die Vegetation einen entschiedenen Einfluß u. Wallnußbäume z. B. gedeihen bei weitem besser, als es sonst in demselben Boden und Klima der Fall seyn würde. Die Blätter nehmen vermehrte Kohlensäure-Quantitäten in sich auf, das Licht zerlegt dieselben und so erfolgt ein bei weitem rascheres Wachsthum. Man würde die nämliche Beobachtung in mehren vulkanischen Gebirgen machen, wenn man d. Aufmerksamkeit darauf richtete.

Fast überall finden sich auf dem Erdballe Gewächse verbreitet; nur die mit Eis bedeckten Polarländer, so wie die, die Schneelinie überragenden Berge, zeigen keine dergleichen. Wärme und Feuchtigkeit sind Haupterfordernisse, sollen dieselben gedeihen. Je nachdem sich letztere beide in einzelnen Gegenden mehren, um so größer wird dann die Zahl der Pflanzen, um so üppiger wachsen die einzelnen Individuen. So hat z. B. die Erfahrung gezeigt, daß, während in dem rauhen Südgeorgien und auf Spitzbergen nur wenige Gattungen von Pflanzen zu treffen sind, man auf der Insel Madagaskar über 5000 Arten findet.

Das Klima hat nicht nur auf die Zahl der Individuen, sondern auch auf deren Form und inneren Bau einen außerordentlichen Einfluß. Die Flora des hohen Nordens ist niedrig, meist an der Erde kriechend, um sich an derselben zu erwärmen; sie hat schmale gedrungene Blätter u. wächst so langsam, daß man bei Hölzern die Jahresringe wegen ihrer Feinheit nicht auszuzählen vermag; sie widerstehen nach ihrem Absterben der Zersetzung sehr lange.

Die asiatischen und afrikanischen Pflanzen dagegen haben sehr fette Blätter und führen viel Saft zwischen ihren oft lose liegenden Gefäßbündeln in Stämmen und Aesten, und es kommen zwischen den Wendekreisen Gattungen als Sträucher, ja sogar als Bäume vor, die bei uns in Deutschland nur als Kräuter wachsen. Manche Pflanzen-Familien treten auch nur in bestimmten Klimaten auf; so sind z. B. die Palmen außerhalb der Wendekreise eine Seltenheit, auch finden sich in jenen Gegenden viele baumartige Farrenkräuter, Schilfe, Schlingstauden, Schmarotzer-Pflanzen, deren gefiederte und gerippte Blätter einen prachtvollen Anblick gewähren und sonst nirgends vorkommen.

Inseln und solche Festlandtheile, die auf große Strecken vom Meere umgeben und vielfach von Flüssen durchschnitten sind, tragen in den Niederungen meistens sehr entwickelte Monocotyledonen. Liegen dieselben überdies noch unter den Wendekreisen und enthalten sie Gebirgsgesteine aus älteren und jüngeren Formationen gemischt, so bieten sie das Bild der prachtvollsten Vegetation und der üppigsten Pflanzenfülle dar. Eine solche reiche Pflanzengestaltung findet man z. B. auf Madagaskar, den Antillen, auf Jamaika und mehren Eilanden der Südsee.

Farrenkräuter kamen in den Ländern und Inseln zwischen den Wendekreisen ebenfalls sehr häufig vor. Fast drei Theile der bekannten 500 Arten dieser großen Familie sind in Westindien, den Molukken und den Inseln der Südsee zu Hause. Deutschland besitzt kaum 60 Arten und während sie hier krautartig wachsen, erlangen sie in Westindien, namentlich auf Martinique, 18 Fuß Höhe und kommen in ihrem Habitus den Palmen nahe.

Es ist gewiß, daß die gestorbene Vegetation früherer Perioden oft viel riesiger, viel üppiger und überschwenglicher gewesen sey, als die jetzige. Doch mag diese Vorstellung in Bezug auf Bäume eine irrige seyn; wenigstens kennen wir keine fossile Pflanze, welche die größten der lebenden übertreffe. Ja man hat keinen foss. Baumstamm aufgefund., welcher d. Affenbrodbaum gleichkommt, dem dicksten, welcher die Erde trägt u. wie man ihn z. B. am Senegal in Senegambien sieht. Der Stamm, nur 10—12' Höhe erreichend, hat einen ungeheuern Umfang. Der Durchmesser wächst oft zu 25 bis 30 Fuß und die Krone kann ein ganzes Reiterregiment beschatten, denn von der Spitze des starken Schafts gehen zahlreiche, 50—80 Fuß lange, sehr dicke Aeste nach allen Richtungen aus. Ein Pendant dazu ist der Mangelbaum, der seine Aeste senkrecht zur Erde herunterbeugt, welche vom neuen wurzeln und Stämme so wuchernd treiben, daß ein einziger Baum die feuchten Ufer unter den Wendezirkeln in Asien, Afrika oder Amerika auf eine Meile weit und darüber mit einem dichten Walde überzieht. Auf ihm wachsen überdies eine solche Menge fetter Schlingpflanzen, daß letztere die einzelnen Stämme und Aeste wie eine dicht bewachsene Laube überziehen. In einem solchen Bilde haben wir allenfalls eine Vorstellung von dem Aussehen der niedrigen flachen Küstenlandschaften in der Steinkohlenperiode der Vorzeit.

Sobald eine Pflanze den höchsten Grad des Wachsthums erreicht hat, beginnt ihre Zerstörung und da in der ganzen Natur nichts ohne Zweck, sondern alles gut u. weise eingerichtet ist, so liegt auch in jener der Keim neuer Bildung. Wir sehen bei dem Verschwinden aller vegetabi-

lischen Körper, Kohlensäure, Rauch, Ruß, Asche, Humus-, Quellsatzsäure, bei der Fäulung aber hauptsächlich Kohlensäure entstehen, welche denen in vollkommenem Wachsthume begriffenen Vegetabilien durch die Blätter oder Wurzeln wieder zugeführt, von neuem Kohlen- und Wasserstoff abgeben, den Sauerstoff aber der Atmosphäre durch die Blätter wieder mittheilen. So wird einerseits die Atmosphäre gereinigt, anderntheils aber werden aus der Zerstörung wieder Pflanzen hervorgerufen und so wechseln in stetem Umlaufe Vergehen und Neugestalten von Zeitraum zu Zeitraum.

Fassen wir das, was uns über die Bedingungen des Pflanzenlebens der Jetztzeit bekannt ist, zusammen, so ergibt sich:

1) Daß die Pflanzen bei ihrer Entwickelung und der darauf folgenden Ausbildung eine über 40 Grad R. steigende Wärme nicht auszuhalten im Stande sind.

2) Daß Sauerstoff sowohl für den Keimungsproceß, als für das fernere Wachsthum der Pflanzen unbedingt nothwendig ist.

3) Daß ohne das allbelebende Sonnenlicht ein vegetatives Leben nicht in der Möglichkeit liegt.

4) Daß Kohlensäure, obschon dieselbe ungemein günstig auf das Wachsthum und die Ausbildung der Pflanzen einwirkt, nach den angestellten Versuchen nicht über 12 ℥ in der atmosphärischen Luft steigen darf, daß dagegen ein Gehalt von 8 ℥ außerordentlich günstigen Einfluß auf das schnellere Wachsthum derselben übt.

5) Daß Feuchtigkeit, so wohl für das Keimen des Samenkornes, als zur Auflösung und Zuführung der Nahrungstheile, namentlich der Kohlensäure und Stickstoffverbindungen unbedingt nothwendig ist. Je höher die Wärme in Verbindung mit Feuchtigkeit steigt, desto üppiger wird die Vegetation. Aus diesem Grunde finden wir jetzt noch auf den Inseln und Küstenländern unter den Wendekreisen, Pflanzen als starkstämmige Bäume, welche in der gemäßigten Zone nur als Kräuter fortkommen. Zugleich aber sind deren Gefäßbündel u. Schraubengänge lange nicht so fest und bei großer Wärme einer bei weitem rascheren Zersetzung fähig, als die langsamer erwachsenen.

6) Für die Mehrzahl der Pflanzen, namentlich in der gemäßigten Zone, sind Humus-, Quell- und Quellsatzsäure, aus denen sie in wässerigen Auflösungen, Kohlen-, Wasser- und Stickstoff, leicht in sich aufnehmen können, unbedingt nothwendig. Andere können sich jedoch lediglich aus der Luft mit diesen Nahrungsstoffen versorgen und haben deshalb zu ihrem Wachsthume nur wenig oder keine Dammerde nothwendig, ja wir finden in den Tropenländern die üppigsten Pflanzen oft nur an Felsen und auf der Rinde anderer Bäume frech fortwuchern und zu mächtigen Stämmen anwachsen. Der Samen dieser Pflanzen bedarf dann nur so viel Decke, daß er sich während des Keimens vor den Sonnenstrahlen schützen kann.

Nur durch Vergleichung der verschiedenartigen Pflanzengebilde der Jetztzeit mit denen in allen geschichteten Gebirgsgliedern, mit Ausnahme der alleräItesten, niedergelegten Ueberresten, können wir uns die Ueberzeugung verschaffen, daß die Erde und ihre Atmosphäre vom Beginne der zweiten Periode an, sich in einem, dem jetzigen fast ganz gleichkommenden Zustande befand und daß lediglich die Wärme gleichmäßiger über dieselbe verbreitet, Kohlensäure in größerer Menge der Luft beigemengt, die Landpartbien aber weniger hoch über den Ocean herausgehoben waren. Das Sonnenlicht, dasselbe wie jetzt, bewirkte in jenen unermeßlich fernen Zeiten, durch die chemischen Stoffe, welche die Blätter der Pflanzen in sich sogen und sie nicht wieder zurückgaben, die Zerlegung der Kohlensäure. Die Wärme überstieg auch niemals 40 Grad R., sonst hätten die Pflanzen weder keimen, noch die gekeimten sich entwickeln und ausbilden können. Außerdem war Sauerstoff und ebenso Stickstoff in ausreichender Menge vorhanden. Ueber den aus dem Meere hervorragenden Inseln und Festlandpartbien zogen sich die Gewitter zusammen, die durch den nämlichen Prozeß wie heut zu Tage den Gewächsen die günstig auf sie einwirkenden Stickstoffverbindungen durch Regen zusandten. Nur der Schnee und das Eis waren in jener Periode, wo die Erdrinde selbst eine so hohe Temperatur hatte, daß am Nordpol tropisches Pflanzenleben gedeihen konnte, noch nicht vorhanden.

Dem Studium der fossilen Flora verdanken wir es hauptsächlich, aus der jetzigen Schöpfung Blicke rückwärts in die verflossene werfen zu können, um zu sehen, wie die Oberfläche, der meteorologische Zustand und die Temperatur vom Beginne der zweiten Periode an beschaffen waren. Obschon sich die Vegetabilien der Vorzeit hinsichtlich ihrer Formen seit dem ersten Auftreten bis jetzt zuweilen verändert haben, so ist der wundervolle Plan, nach welchem die ganze Schöpfung mit dem Beginne der zweiten Periode eingerichtet wurde, der so einfach, in den Veränderungen dennoch aber unendlich ist, bis auf den heutigen Tag ein und derselbe geblieben. Alle Pflanzen, deren Ueberreste in den Schichten, der durch Wasser abgesetzten Gesteine uns aus der Vorzeit erhalten wurden, zerfallen genau in die Klassen und Ordnungen wie die der Jetztzeit. Sie unterscheiden sich im allgemeinen in Kryptogame, Mono- und Dicotyledonen. Obschon es wahrscheinlich ist, daß die verschiedenen Klassen nicht sämmtlich gleichzeitig aufgetreten seyen, so finden wir unter den ersten Gewächsen dennoch eine bei weitem höhere Stellung und eine größere Mannichfaltigkeit als unter den Thieren. Dieser ganz naturgemäße Umstand rührt offenbar daher, daß letztere ihr Leben nur durch jene fristen konnten, wie uns die Pflanzen-Chemie belehrt, und daß deshalb in den Zeiten, wo die Pflanzen aus wenigen und nicht sehr hoch organisirten Familien bestanden, auch nur niedere Thiere ihr Leben zu fristen im Stande waren.

Die älteren Flötzbildungen dieser Periode, namentlich die Glieder der Grauwacke lassen eine Vegetation vermuthen, die jener Formation der Erdrinde und ihrer Zeit ganz eigenthümlich war. Sie kömmt in den späteren Schichten-Gruppen der Erdrinde nie wieder zum Vorschein.

Vergleichen wir die foss. Vegetab. der Steinkohlengruppe an d. entlegensten Punkten der Erde überall da, wo sie uns zugänglich sind, so stimmen dieselben mit der Flora, welche sich in den Küsten u. Niederungen d. Tropenländer entwickelt, fast vollkommen überein; auch sie dienten bei ihrer Lebenszeit dazu, Kohlensäure aus der Erdatmosphäre zu entfernen, hatten also im Beginne der zweiten Periode, zugleich mit Kalk dieselbe Bestimmung wie im Fortgang und gegen das Ende der Periode die Kalke allein, welche zu immer grösseren Massen heranwuchsen. Bis zur dritten Periode herunter zeigt sich in dem Charakter d. Steinkohlen-Pflanzen nicht der geringste Unterschied; von Pol zu Pol, unter dem Aequator, auf Island, in Lybien, am Cap, auf Borneo, im mittleren Amerika und Ostindien, allerwärts liefern die secundären Gebirge dieselben fossilen Pflanzenformen. Es muß daher in jenen Zeiten eine gleichmäßige Wärme, näml. die unter d. Aequator jetzt noch vorhandene, über die ganze Erdoberfläche verbreitet gewesen seyn.

Wie wir weiter oben zu sehen Gelegenheit hatten, geben sich die Farne, Equisetaceen, Lycopodiaceen u. s. w. im mittleren Deutschland nur als niedrige krautartige Gewächse zu erkennen, während sie unter den Wendekreisen, an Küsten und in Niederungen, ansehnliche Bäume darstellen. Im Steinkohlengebirg zeigen sie sich noch entwickelter und wachsen zu Stämmen von 60—80 Fuß Höhe mit verhältnißmäßig bedeutendem Umfange an; sie liefern hier den Beweis, daß in der zweiten Periode das jetzige Tropenklima rings um den Erdball gleichmäßig verbreitet war, daß die Festlandpartien nicht hoch über den Meerspiegel hervorragten, daß die Atmosphäre mit viel Feuchtigkeit und Kohlensäure, welche letztere jedoch 8 § nicht überstieg, geschwängert und daß auch hinreichender Stickstoff vorhanden war. Versetzen wir uns unter Berücksichtigung dieser Umstände in Gedanken in die Steinkohlenbildungszeit, so fällt uns jene über alle Beschreibung luxuriöse Vegetation, wie sie selbst jetzt unter den Tropen nicht mehr zu finden ist, nicht mehr sehr auf, zumal wenn wir bedenken, daß die Natur fast alle ihre Kraft lediglich auf Pflanzen-Ausbildung verwendete.

Die Zahl der Pflanzenspecies, welche in der Steinkohlengruppe vorkommt, beläuft sich den jetzigen, freilich noch lange nicht geschlossenen Untersuchungen zu Folge, auf etwa 400. Sie bestehen, wie die Farne, Lycopodiaceen, Equisetaceen, meist aus Kryptogamen. Von Monocotyledonen in denselben Schichten finden sich Palmen, Drachenbäume, Bananen und andere; von Dicotyledonen sehr häufig Coniferen. Wir sehen aus dieser Zusammenstellung, daß das Pflanzenleben gleich zu Anfang der zweiten Schöpfungsperiode seine Ausbildung auf d. Erde sehr rasch entwickelte. Die numerische Vergrößerung der Familien und Arten in späteren Zeiten ändert darin nichts. — Wir kennen auch nicht eine Erscheinung, welche darauf hinwieß, daß die Pflanzen später zu einer höheren Ausbildung gelangt wären, welche ihnen in der Reihe organ. Wesen eine höhere Stelle anweisen könnte.

Die innere Struktur der Pflanzen, von der Grauwacken- bis zur Kreideperiode bleibt sich gleich und sie kommen mit allen denen in der heißen Zone in wasserreichen sumpfigen Gegenden erwachsenden darinnen überein, daß sie nur selten Jahresringe mit fester Holzsubstanz ausgekleidet enthalten, sondern meistentheils im Inneren hohl sind und aus Parenchym mit wenigen Gefäßen wie bei den Equiseten bestehen, oder daß alle die Gefäßbündel, welche zu einem und demselben Blatte gehen, schon im Parenchym des Stammes zu größeren Büscheln vereinigt und letztere mit einer dunkleren festen Haut umschlossen sind, wie bei den Farnen. Oder die Gefäßbündel umschlingen den innersten faserzelligen Theil des Stammes und werden wieder von einer dichten Schicht fleischigen Zellgewebes umlagert, durch welches sie zu den Blättern gehen, wie bei den Lycopodiaceen; oder die Gefäßbündel liegen völlig zerstreut in dem regelmäßigen Parenchym, wie bei den Palmen; oder sie sind zwar schon in einem oder mehre von Zellgewebe umschlossenen Ringe geordnet, die von Spiegelfasern durchsetzt werden. Die Anzahl dieser Ringe bleibt jedoch immer weit hinter der Anzahl ihrer Altersjahre zurück und endlich zeigen die Coniferen wohl Zellgewebe, doch ohne Spiralgefäße. Aus dem Angegebenen ist ersichtlich, daß alle jene Pflanzen nur selten festes Holz, dagegen eine Menge von Nahrungssaft und Feuchtigkeit in ihrem Zellgewebe führten, welche Struktur, in Verbindung mit der gleichmäßig verbreiteten Wärme und der raschen Ueberdeckung durch erdige Stoffe, den Verkohlungs- (Oxydations-) Prozeß zur Bildung d. Steinkohlenflötze sehr begünstigte.

Dieser Verkohlungsprozeß, der unermeßliche Zeiträume dauerte und meist noch unvollendet ist, war der Wissenschaft lange ein Räthsel, das sie nicht zu lösen verstand. Jetzt weiß man, daß die Natur den denkbar einfachsten Weg einschlug nämlich den der Zersetzung der Pflanzen in d. Weise, daß sich Sauerstoff und Wasserstoff entweder theilweise zu Wasser verbanden, oder daß freier und mit Kohlenstoff vereinigter Wasserstoff in der Kohle zurückblieb, wenn der Sauerstoff andere näher liegende Verbindungen einzugehen im Stande war. Ein Theil des Wasser- und Sauerstoffs verhielt sich jedoch in allen Fällen beim Kohlenstoffe und zwar um so mehr, je fester die Holzfaser war, also je mehr Dicotyledonen vorhanden, je weniger Säfte im Innern der Vegetabilien circulirten und je weniger hoch die Wärme der Gesteinslagen stand, auf denen die Pflanzen niedergelegt wurden.

Wenn Pflanzen, und namentlich solche, die Gefäßbündel besitzen, zwischen denen sich viel Saft, der zur Ablagerung festerer Theile verwandt werden soll, auf- und abbewegt, fest über-

einander gelagert werden, so daß der Zutritt der atmosphärischen Luft größtentheils oder ganz abgeschnitten bleibt, erwärmen sich dieselben und tauschen ihre Bestandtheile in der Art aus, daß ein kohliger Körper und Wasser gebildet wird, welch letzteres in Dunstform in die Höhe tritt. Bei der Verkohlung der Pflanzen zur Zeit des Hervortritts der Steinkohlenflötze fand nun genau derselbe Proceß wie bei der Gährung sehr saftiger fest auf einander gelagerter Vegetabilien statt, nur mit dem Unterschiede, daß jene Pflanzen durch Erden und Erdenverbindungen gedeckt wurden, unter denen sie einen sehr großen Druck auszuhalten hatten, der zugleich mit den höheren während des Processes hervorgerufenen Temperaturen die vollkommene Vereinigung der Masse bewirkten und durch Abschneidung der atmosphärischen Luft von der in Verkohlung begriffenen Masse die Vegetabilien vor einer Verbrennung unter Ausgabe von Flamme schützten. Wie sehr es auf die Gattungen von Pflanzen und ob deren Faserstoffe fest oder lose verbunden sind, beim Verkohlungsprocesse ankommt, dies beweisen die *Braunkohlen*. Bei diesen der Mehrzahl nach schon aus Dicotyledonen bestehenden Vegetabilien konnte sich die Masse nicht mehr so leicht erweichen, es trat viel weniger Sauer- und Wasserstoff aus ihnen aus, weshalb sich die Holzstruktur viel *vollkommener* erhielt. Die weicheren Theile dagegen, namentl. die saftigeren Blätter, bei denen die Zersetzung lebhafter voranzugehen vermochte, lieferten auch ein in seiner Struktur der Steinkohle näherstehendes Produkt.

Bei den *Anthraciten*, wo, abgesehen von der längeren Zeit, die Verkohlung schon um deswillen bei weitem vollkommener, als bei den Steinkohlen von statten ging, weil zur Zeit ihres Hervortretens nur äußerst wenig Pflanzen existirten, welche Holzfaser in größeren festeren Bündeln abgelagert besaßen, wo überdies die *hohe Erdwärme* dem Verkohlungsprocesse starken Vorschub leistete, finden wir deshalb neben dem Kohlenstoff nur äußerst wenig Sauer- und Wasserstoff. Die Holzfasertextur ist auf das vollkommenste und so ganz und gar verschwunden, daß es selbst mit den schärfsten Gläsern nicht in der Möglichkeit liegt, die geringste Spur davon aufzufinden.

Eigenthümlich und sehr interessant ist der Umstand, daß *nach* der Ablagerung des *Steinkohlengebirgs* gleichsam ein *Stillstand der Pflanzenproduktion* in dieser zweiten Periode eintrat. Wir finden nämlich von dort ab zwar noch einige wenige Kohlenflötze und einzelne und zusammengehäufte Massen von versteinerten Stämmen; allein es sind trotz dem der Vegetabilien so wenige, daß sie unmöglich die Massen von Kohlensäure, zu deren Vermehrung sie selbst dadurch beitrugen, daß sie verkieselt ihren Kohlenstoff beim Zersetzungsprocesse mit Sauerstoff zu Kohlensäure vereinigten, welche letztere durch den Athmungsproceß der Thiere noch bedeutend vermehrt wurde, wegzuschaffen vermochten. Aus diesem Grunde sehen wir vom Zechsteingebilde aus aufwärts die *Kalke* als Stellvertreter der früher so riesenhaften Vegetation auftreten; sie übernahmen die Funktion, die Kohlensäure bis zu einem dem animalischen Leben unschädlichen Verhältnisse aus der Atmosphäre zu entfernen und bereiteten so die Erde zur Aufnahme vollkommener Geschöpfe, wie sie in der dritten Periode erscheinen, vor.

Die *Steinkohle* ist ein eben so bezeichnendes charakteristisches Gebilde für die in Rede stehende *zweite* Periode, wie es für die *erste* der *Graphit* und für die *dritte* die *Braunkohle* ist.

Wir gewahrten bei den Vegetabilien, daß gleich im Beginne der zweiten Periode schon die edelsten Pflanzengebilde auftraten und daß alle Klassen wenigstens durch einzelne Arten oder Gattungen vertreten waren. Anders verhält sich dies bei den *Thieren*, bei welchen Alles zu der Annahme berechtigt, daß die mannichfachen durch ihren inneren Bau an verschiedene Lebensbedingungen geknüpften Klassen nicht in einem kurzen Zeitraum ins Daseyn gerufen wurden, sondern *stufenweise* u. nur in d. Verhältnisse, als im Verlaufe der Zeit auf der Erdoberfläche andere Zustände eintraten, durch deren Vorhandenseyn sie überhaupt zu leben vermochten. Diesem nach ist es folgerecht, daß vor allen anderen die *niedrigsten* Thiergattungen zum Vorscheine kommen mußten, und daß sich die Thiere in eben dem Maße vervollkommneten und in höhere Klassen traten, je weiter die Erdbildung *selbst* von Periode zu Periode der Gegenwart zuschritt.

In dem in Rede stehenden Zeitraum erscheinen, von unten nach oben fortschreitend, Strahlthiere, Weichthiere, Gliederthiere und Wirbelthiere; letztere sind in der Grauwacken- und Steinkohlengruppe nur durch *Fische* und dann in geringer Zahl repräsentirt. Mit dem Zechsteine tritt der erste *Reptil* auf, geschickt im Wasser und auf dem Lande zu leben. Die Reptilien vermehrten sich und nahmen zu an Größe, je bedeutender sich die Kalkablagerungen nach dem Ende dieser Periode hin vermehrten. Schildkröten und Lacerten erscheinen bei weitem häufiger als Frösche und Schlangen, obschon das seltenere Vorkommen der letzteren durchaus nicht zu dem Schlusse berechtigt, als haben dieselben in geringer Zahl auf der Erdoberfläche gelebt. Im allgemeinen finden sich die Thierreste der Gewässer bei weitem häufiger zwischen die Gebirgsschichten niedergelegt, als die des Festlandes, denn jene sanken nach dem Absterben auf den Meeresboden nieder, wo in dem gesalzenen Wasser die Zersetzung und nur in dem Maße langsam vor sich ging, als sich gleichmäßig kohlensaurer Kalk in dem Thierkörper absetzte und so zur Erhaltung der *Form* beitrug. Anders war es dagegen auf dem Festlande. Dort trat mit der Zersetzung faulige Gährung ein und der thierische Körper verschwand rasch. Daraus ist ersichtlich, daß die Wirbelthiere des Festlandes mehr zufällig und hauptsächlich dann erhalten wurden, wenn sich das Meer plötzlich über große Länderstrecken verbreitete, oder die Individuen auf andere Weise im *Wasser* umkamen.

Die Natur begnügte sich in dieser Periode aber nicht lediglich mit der Schöpfung jener furchtbaren Amphibien, die theilweise vermögend waren, zugleich im Wasser zu schwimmen, auf dem Festlande zu kriechen und durch die Luft zu fliegen, die ihren Aufenthalt also eben so gut im Wasser wie auf dem Lande hatten; sie rief auch warmblutige Thiere hervor, namentlich Vögel, u. viele dieser von ebenfalls riesenhaften Gestalten. Von Säugethieren erscheint erst eine einzige Gattung, deren Fußspuren auf dem bunten Sandstein erst kürzlich an verschiedenen Orten, in Schottland, England u. Deutschland, entdeckt wurden. Alle diese stimmen darinnen überein, daß die Hinterfüße bedeutend größer als die vorderen und daß neben vier Zehen ein quergestellter Daumen befindlich ist. Da nun bei den Känguruhs ein ähnliches Mißverhältniß zwischen Hinter- und Vorderbeinen besteht und auch die eine Vorderzehe daumartig gekrümmt ist, so nahm man an, daß jene Fußspuren von großen Arten dieser eigenthümlichen Thiergattung herrührten, was deshalb um so zuverlässiger wird, als die schon aufgefundenen ältesten fossilen Säugethierüberreste kleinen Exemplaren von Känguruhs angehörten. Diese merkwürdigen, in der Jetztzeit auf Neuholland und dem amerikanischen Festlande lebenden Thiere, welche theils Gras-, theils Fleischfresser sind, ihre Jungen unreif gebähren und sie in einem Beutel unter dem Bauche und Anlegung an ihre Zitzen vollends zur Reife bringen, nehmen in der Klasse der Säugethiere die niedrigste Stellung ein und namentlich ist es der einfache Bau des Gehirnes, welcher sie den eierlegenden Vierfüßern — den Reptilien — ganz nahe stellt.

Aus allem diesen geht hervor, daß in der jetzigen Periode der Typus sämmtlicher Thiere zwar aufgestellt, dagegen der der letzten und höchsten Klasse gleichsam nur durch ein Uebergangsglied repräsentirt wurde. Höchst interessant bleibt es (abgesehen von dem eben Gesagten) immer, daß in dieser Periode von den Grundformen aller Geschöpfe und zwar bis zu den höheren Wirbelthieren hinauf keine einzige fehlt.

Bezeichnend für die Beschaffenheit der Gewässer jener frühen Zeiten sind zahllose Ueberreste v. Polyparien, Radiarien, Konchylien, Anneliden und Crustaciten. Von letzteren sind es namentlich die Trilobiten, welche sich durch eine gleichmäßige Verbreitung in der Grauwacke bemerklich machen. Von ihr aus gehen sie noch in den Kohlensandstein über, hören hier aber vollkommen auf. Ihre Gestalt gewinnt dadurch ein so seltsames Aussehen, daß der an dem halbkreisförmigen, Mund und Augen tragenden, Schilde hängende gegliederte Körper, durch zwei Vertiefungen in drei Wulste abgetheilt wird. Diese Form gibt dem Geschlecht den Namen.

Mehrfach nahm man an, es seyen die Gewässer während der Ablagerung der Sand- und sonstigen hierhergehörigen Gebirgsgebilde trübe und schlammig gewesen. Doch die vollkommen in den Trilobitenversteinerungen erhaltenen Augen beweisen das Gegentheil; denn jene sind genau so gebaut, wie die der jetzt noch lebenden Gliederthiere, welche den Trilobiten im Baue und sonstiger Beschaffenheit am nächsten stehen und die wie sie auf dem Meeresboden jetzt leben. Die Sehwerkzeuge haben das Aussehen eines abgestumpften Kegels mit Fächern für mehr als 400 kugelförmige Linsen und bestehen aus Hornhaut. Da sie oben am Schilde sitzen, so vermochte das Thier weit umher zu schauen und da es stets auf dem Boden des Meeres kroch, so wären solch vollkommene Sehorgane nicht nöthig oder brauchbar gewesen, wenn es nicht mittelst derselben seine Nahrung aufsuchen und durch sie seinen Feinden hätte entgehen können. Da aber der Schöpfer niemals ein Organ umsonst gibt, so ist eben dadurch vollständig erwiesen, daß die Meereswasser jener Zeiträume nicht die trüben Flüssigkeiten waren, wie sie vielfältig beschrieben wurden, sondern daß dieselben einen eben solchen Grad von Durchsichtigkeit besaßen, wie unsere jetzigen Meere.

Schon bei der flüchtigsten Betrachtung der Vegetation der Steinkohlengebilde gelangten wir zu der Ansicht, daß die Verhältnisse auf dem Erdboden seit dem Beginn der zweiten Periode — die ungleichförmige Vertheilung der Wärme ausgenommen — unseren jetzigen fast gleich gewesen seyen. Auch der Zustand der Gewässer war, bis auf die Temperatur, der nämliche. Und nun verlassen wir diese Stufe der Erdbildung ohne weitern Aufenthalt u. treten ein in die dritte Periode, in welcher die Wirbelthiere erscheinen, an welche sich die jüngste letzte und vollendetste Erscheinung des Erdenlebens reiht, das erste Glied in einem neuen Wesenreiche, der mit dem Hauche Gottes, der mit Vernunft ausgerüstete Mensch.

### III. Periode. Seyn.

Wir sahen die Kreide als letzte Ablagerung in der zweiten Periode. Es weisen die ganze Constitution dieser Schichten und ihre fossilen Organismen auf eine noch ziemlich allgemeine Meeresbedeckung unseres Planeten hin. Die Steinkohlengebilde und Reptilien deuten einzelne niedrige Landstriche an, welche sich kaum aus der Wasserwelt erhoben und eine üppige Vegetation ernährten. Von vollkommnen Landthieren sehen wir kaum die erste Spur. Doch von diesem Zeitraum an wird ein äußerst rasches Zunehmen, ein schnelles Wachsen des Festlandes kund, und in dieser, zum ganzen Erdenleben verhältnißmäßig so jungen Zeit thut sich nun mit Einemmale die fossile Säugethierwelt auf, als Zeuge der definitiven Ausbildung d. Continente. Wir wählten deshalb für diesen bestimmt getrennten Abschnitt d. Bezeichnung Seyn, weil durch dieselbe der Zustand des heutigen Erdenlebens unmittelbar eingeleitet wird und fortan bis auf die gegenwärtige Vertheilung der Meer- und Landbewohner der Erde

und der Konstitution ihrer Klimate die Uebergänge in ununterbrochener Reihe folgen.

Bei Beginn der dritten Periode hoben sich mehr. Festlandparthien aus den Gewässern. Mit ihnen zugleich wurden Becken von Seewasser erfüllt zur Oberfläche gebracht, wie wir dies jetzt noch an den neuesten Erhebungen der schwedischen und finnländischen Küste gewahren. Ergossen sich mächtige Flüsse in diese Land-Seen, die eine größere Quantität von Wassern zuführten als täglich zu verdunsten vermochte, so verschwand der Salzgehalt aus denselben, sie wurden Süßwasserbassins und nahmen nunmehr eine andere Bevölkerung, verschieden von der früheren, auf. Dies gab die Veranlassung, daß auf ihrem Boden Meeres- mit Süßwassergebilden wechselten. Dieser Wechsel aber deutet zugleich auch darauf hin, daß d. Erdoberfläche in dieser Periode noch manche große Veränderungen erlitt, bei denen die süßen Wasser öfters wieder durch das Meer verdrängt wurden. Große Binnenseen im Beginne der Tertiärzeit befanden sich z. B. im mittleren Frankreich; überdies waren Meeresbusen vorhanden, in welche gewaltige Ströme ihre Wasser ergossen und außerordentliche Quantitäten erdiger Zusammenhäufungen absetzten.

Die Gebirge höher und immer höher zu den Wolken hinaufgeschoben, riefen die Quellen in's Leben. Murmelnde Bäche gruben Rinnen in die festen Gesteinslagen, fielen in Quer- und Längsthäler ein, tieften dieselben an manchen Stellen aus, setzten an anderen Schlick, Sand und Gerölle ab, um die Sohlen zu ebnen, und rauschten, von allen Orten und Enden her vermehrt, als Bäche und Flüsse durch große Ebenen, um, dieselben bewässernd, zu deren Fruchtbarkeit beizutragen. Die höchstgelegenen Rücken und Gipfel der Gebirge umhüllten sich mit einem Mantel von Schnee und Eis, welche in heißen Sommern und strengen Wintern, die an ihrem Fuße und weit im flachen Lande verbreiteten Quellen unausgesetzt mit Wasser versorgten. Auf diese Weise und durch den Niederschlag der in der Luft aufgelösten Feuchtigkeit an den tiefer gelegenen Gebirgen wurde und wird das so nothwendige süße Wasser ununterbrochen durch alle Theile des Festlandes dem Meere wieder zugesandt, wo es verdunstend vom neuen durch Winde den Gebirgen zurückgeführt wird, um sich abermals an denselben niederzuschlagen, oder als Regen hier und im Flachlande niederzufallen. Dieser Kreislauf ist ohne Ende.

Die Gebirge, welche d. Erdoberfläche immerwährend mit dem hinlänglichen Wasser versorgten, regelten nun auch die verschied. Temperaturzustände der Festländer. Sie halten die heißen feuchten Winde, welche von Süden her wehen, ab; die Schnee- u. Eismassen binden den Wärmestoff; die Feuchtigkeit schlägt sich in den kälteren Gebirgen an den Gipfeln als Schnee, in tieferen Regionen als Thau und Regen nieder. Mit dieser Veränderung des Temperaturzustandes hing die gesonderte Verbreitung der Thiere und Pflanzen auf das Innigste zusammen.

Im Diluvium Europa's finden wir in der ersten Zeit seiner Bildung die Mehrzahl der heute noch lebenden Säugethiere in wenig veränderten, von den jetzigen nur in Einzelnheiten abweichenden Gestalten, die etwa in der Weise einander unähnlich sahen, wie der Elephant der Jetztzeit dem fossilen Mammuth. Später mischen sich bei dem noch höheren Aufsteigen der Gebirge die Thiere mehr und es leben neben den unter den Wendekreisen heutigen Tags heimischen Elephanten, Rhinocerossen, Tapiren, Tiegern u. s. w., auch solche, welche in der Jetztzeit über die ganze Erde verbreitet vorkommen, z. B. Hunde, Ochsen, Pferde, Hirsche, Hasen u. s. w. Dieser Umstand beweist, daß das Klima in verhältnißmäßig neuen Zeiträumen immer noch ein sehr warmes war. Allerdings könnte man hier den Satz aufstellen, daß, da sich aus den wärmeren Gegenden Asiens und Amerika's nicht selten Thiere — dem Würgergeschlechte zugehörig — in die nördlichen Gegenden hinauf verlaufen, dies auch in der Vorzeit der Fall möglich gewesen; allein bei den Dickhäutern ist es anders. Kein Mensch kann an ein Auswandern, an ein Verlaufen denken, wo, wie in Sibirien, am Eismeer, jene Thiere in einer solchen Anzahl beisammen lebten, daß die Ueberbleibsel ihrer Gebeine, namentlich die Stoßzähne, im nie aufthauenden Boden eine eigene Art Bergbau zur Aufsuchung des fossilen Elfenbeins hervorriefen. Wie hätten sich dort die riesenhaften Pflanzenfresser. welche bei ihrem Untergange zum Theil in schützende Eishüllen vergraben, mit Haut, Haar und Fleisch, unseren Tagen erhalten und ernähren sollen, wo jetzt der kleine Berghase durch die karge, dürftige Natur, mitten im Sommer sein Leben kaum zu fristen im Stande ist? Vom Würgergeschlecht konnten sich Exemplare in nördl. Gegenden verlaufen, denn ihnen fehlt auch dort das Material zu ihrer Ernährung nicht; aber solche einzelne Fälle erklären das so häufige Vorkommen der Tropen-Thiere im eisigen Norden nicht.

Wir sahen weiter oben, welch sehr langer Zeitraum von dem Augenblicke, in welchem die kolossalen Dickhäuter in der Nähe des Nordpols inmitten einer tropischen und üppigen Vegetation in großen Heerden gemächlich leben konnten, bis zu dem Augenblicke verfloß, wo die Eismassen und ewige Erstarrung an die Stelle jenes Lebens traten. Dieser Temperaturwechsel stand mit sehr bedeutenden Veränderungen der Erdoberfläche meist in innigster Beziehung, die eine starke Rückwirkung auf das vegetative und animalische Leben übten. So kommen z. B. in Diluvium fossile Pferde und Elephanten in Amerika, eben so verbreitet wie in Europa vor. Zur Zeit der Entdeckung der neuen Welt fanden sich jene Thiergattungen nirgends lebend mehr vor und umgekehrt zeigen sich dort viele Beutelthiere, die bei uns nur fossil getroffen werden.

Bezeichnend ist der Umstand, daß die fabelhaft gestalteten, riesengroßen Würger, welche in der Fortbildungsperiode unter den Repti-

lien so verbreitet auftraten, in der dritten vollkommen fehlen. Ein weiser, dankenswerther Mangel! Denn, wie viele der Küstenländer würden ganz unbewohnt bleiben müssen, wenn jetzt noch zahllose Ichthyosauren, und andere raubgierige Ungeheuer der Vorwelt sich im Wasser und an den Säumen der Landfesten aufhielten, Thieren und Menschen ein Schrecken!

Der Herr der Erde — der Mensch — erscheint in der dritten Periode von allen Organismen zuletzt. Und nicht ohne große Vorbereitung. Es gab noch viel zu ordnen, bis derselbe auf der Erde seine Bestimmung erfüllen konnte. Deshalb finden wir die Spuren großer und durchgreifender Veränderungen, welche seinem Erscheinen vorangingen. Der Haushalt der Thiere wird beschränkter, sie nehmen besondere Wohnorte ein. Mit Bewunderung und Ueberraschung sehen wir, wie Gott die dem Menschen gefährlichsten Geschöpfe mehr u. mehr verschwinden läßt. Er macht die Wärme gemäßigter, die Klimate beständiger, die ganze Erdökonomie richtet sich allmählig für den Aufenthalt der Menschen ein. Im allgemeinen verändern sich nun die Gestalten der Thiere nicht mehr auffallend, vielmehr erscheinen sie blos in geringeren Größe-Verhältnissen. Einzelne nicht mehr passende vergehen, sterben aus, um nie wieder zu erscheinen. Die Würger, Hyänen, Bären, Tieger, Löwen ꝛc. namentlich aber erstere, mindern sich von Tag zu Tag. Lange wurden die dem Menschen in körperlicher Beziehung am nächsten stehenden Quadrumanen — die Affen — vermißt; doch will man dieselben neuerdings an mehren Orten, in Indien, Brasilien und Frankreich fossil angetroffen haben. Die im letzteren Lande zu Sanson aufgefundenen Reste scheinen dem schon höher stehenden Geschlechte der Gibbons anzugehören und erschienen im mittleren Tertiärgebilde. Doch läßt das Vorkommen fossiler Vierhänder dem Zweifel noch weiten Spielraum, es ist keineswegs ganz gewiß und erwiesen.

An einer andern Stelle machten wir darauf aufmerksam, daß sich die elektrochemischen Kräfte, welche bei der Gesteinsbildung der zweiten u. noch mehr der ersten Periode in Thätigkeit waren, in dieser verloren, u. daß nunmehr rein mechanische Anhäufungen auftreten. Dies zeigt sich vollkommen bestätigt. Die hierher gehörigen Sande und Sandsteingebilde geben, gegen die früheren gehalten, sich durch eine gewisse Lockerheit und Zerreiblichkeit zu erkennen, auch wechseln dieselben häufig mit mächtigen losen Geröllen. Festere Kalke fehlen zwar keineswegs, allein dennoch sind dieselben mehr untergeordnet und werden häufig von thonigen und mergelichen Schichten unter- und überlagert. Die meistentheils zerreiblichen Gypse treten eben so erdig und lose wie Mergel und Thon auf, welch letztere keine Schieferung mehr annehmen. Diese Losheit der Gebilde ist nicht zufällig, sondern lediglich eine Folge des theilweisen Verschwindens der chemischen Kräfte, der Wärme und des größeren Drucks. Die Temperaturabnahme aufs Innigste mit der wachsenden Erhebung der Gebirge und der anders gestalteten Vertheilung des Meereswassers zusammenhängend, veränderte die Klima's und rief die zonenweise Vertheilung der Pflanzen und Thiere hervor, jene Verhältnisse, welche die Genüsse des Menschen steigern, seinen Geist bilden u. auf welchen der Handel und die Gewerbe ruhen. Die früher regelmäßigen Meeresströmungen gestalteten durch Aenderung von Riffen und Bänken, so wie durch gestörte Formen der Küsten ihre Richtungen so, daß laue Wassermassen den Polargegenden nicht nur freien Wärmestoff, sondern auch Holzmassen aus den Tropenländern zuführen konnten, während entgegengesetzt Eisberge nach südlichen Gegenden auswandern, um daselbst durch Bindung von Wärmestoff während der Verdunstung die allzugroße Hitze zu mildern.

Charakteristisch und einer besondern Betrachtung werth sind die Vorkommnisse von Edelsteinen, Gold und Platina in diesem neuesten Zeitraum.

In Ostindien, Brasilien u. mehren Inseln des indischen Archipels, so wie in Sibirien, sind die Saphire, Spinelle, Hyazinthe, Zirkone, Topase, Granate zu Hause. Zirkone und Saphire kommen auch hie u. da, doch sparsam u. klein im Diluvialboden Europa's vor; Granaten sind dem Schuttlande Böhmens eingemengt und sie sind über große Bezirke vertheilt. Das Vorkommen der kostbarsten aller aber, der Diamanten, steht in merkwürdiger und ausschließlicher Beziehung mit der Neuzeit der Erdbildung. Sie liegen im Schuttlande großer Ebenen, in Thon- und Geröllschichten Ostindiens, Brasiliens und des Urals, und gehören als reinste Kohlenstoffausscheidungen wohl lediglich dieser Periode an.

In ökonomischer Beziehung stehen indeß die Diamantenlagerstätten gegen jene Diluvialablagerungen, welche die edelsten Metalle führen, bei weitem zurück. Die gesammten Goldlagerstätten der ersten und zweiten Bildungsperiode, lieferten und werden niemals die Quantitäten von Gold liefern, wie die quarzigen, eisenschüssigen Geröllablagerungen. In ihnen bestehen jene Goldwäschen, welche von jeher mehr als fünf Sechstel des auf der ganzen Erde gewonnenen Goldes geliefert haben.

Wir nahmen an, die Diamanten seyen den Diluvialablagerungen eigenthümlich u. in ihnen erzeugt; doch anders verhält sich dies mit dem Golde. Bei ihm finden wir näml. die ursprüngl. Lagerstätten in der Regel zunächst der Geröll- und Sandablagerungen, in festen plutonischen Gesteinen, in Gängen, Gangschmitzen, Blättchen, Körnern und Krystallen. Durch atmosphärische Einwirkungen, durch Wasserströme, welche ihren Lauf über die goldhaltigen Gesteine nahmen, wurden die Goldpartikelchen zugleich mit Gesteinstrümmern losgerissen und beim Ruhigwerden der Gewässer in Flußgebieten, Schluchten und großen Ebenen abgesetzt. Zuerst ward in Afrika und in Asien, später in Italien, Spanien, Deutschland u. s. w. die Gewinnung des Goldes durch Auswaschen dieser Gerölle betrieben. Nach der Entdeckung von Amerika erbeutete man in Brasilien enorme

Goldquantitäten aus Flußsand und Geröllablagerungen, und noch beschäftigt diese Gewinnung in Südamerika mindestens 25,000 Menschen.

Das meiste Gold wird aber bekanntlich jetzt am **Ural** u. **Altai** erbeutet. Dort enthält der goldhaltige Lehmboden in wellenförmigen Muldenvertiefungen abgelagert, Trümmer und Geschiebe solcher Gesteine, welche in der Umgegend theils zu Tage ausstehen, theils die Unterlage der Goldlagerstätten bilden. Besonders sind es Geschiebe und Trümmer von Talkschiefer, Gabbro, Chlorit-, Diorit- Thonschiefer und Serpentin, welche in lehmartigen Lagerstätten zerstreut sind. Die Diluvien führen das Metall in Gestalt eines feinen Staubes, gröberen Pulvers, in Blättchen, Schüppchen, regellosen Körnern und Krystallen vor u. es wird von Zirkonen und Granaten, so wie von Magneteisen und Schwefelkiesen begleitet. Letztere gehen durch Zersetzung in Brauneisenstein über, welcher bei häufigem Vorkommen die einzelnen Gemengtheile zusammen verkittet. Knochen und Zähne, dem Mammuth angehörig, so wie Schädel von Rhinocerossen bilden die fossilen organischen Reste dieser Schichten.

Die **Platina** kommt am Ural in ähnlichen Diluvionen vor wie das Gold. Die Lager, in welchen sie in kleineren und größeren Körnern zerstreut liegt, bestehen vorzugsweise aus verwitterten Serpentin- und Chloritschiefer-Geschieben, durch welche der Sand braun und grünlich grau gefärbt wurde. Quarz- und Magneteisentheile, beim Goldsande so häufig, werden hier gänzlich vermißt und durch Körner und Krystalle von Chromeisen vertreten. Unter ähnlichen Verhältnissen, hauptsächlich in Geröllen von Granit, werden in **England** große Mengen von **Zinnerzen** gewonnen.

Bereits bei Betrachtung der **zweiten Periode** wurde darauf hingedeutet, daß zu Ende derselben und später noch sehr bedeutende **Hebungen** stattgefunden und daß die meisten Hochgebirge hierdurch erst ihren erhabenen eigenthümlichen Gebirgscharakter erlangt hätten. Auch wurde bei der Aufzählung sämmtlicher Gebirgssysteme das von Korsika, das der West-Alpen und das der Hauptkette der eigentlichen Alpen, deren größte Erhebungen bestimmt in diese Periode fällt, Erwähnung gethan. Wir verweisen darauf, um Wiederholung zu meiden. Interessant sind die vergl. Beobachtungen, welche in neuester Zeit namentl. durch **Elie de Beaumont** zwischen denen bereits in dem Systeme eingereihten und den anderweit bekannten Gebirgsketten der Erde angestellt wurden, die theils nur nach ihren Richtungen, theils aber auch nach den vorläufig von ihnen bekannt gewordenen Eigenthümlichkeiten ihres Baues zu beurtheilen sind. Jenem scharfen und geistreichen Beobachter schließen wir uns in vielen seiner Urtheile üb. Erdbildung an, so auch seiner Meinung, daß sich dem Systeme von Sardinien und Korsika, die Küste von Syrien, die Gebirgskette des Libanon und die Bergreihen, welche das Thal des rothen Meeres umfassen, anreihen. Mit vieler Wahrscheinlichkeit wird auch eine Gleichzeitigkeit in dem Erhebungsalter der Ghatsgebirge in Ostindien und der Alleghanykette in Nordamerika mit dem Systeme der Pyrenäen und Apenninen vorausgesetzt. Gleichzeitig den Westalpen, oder der Masse des Montblanc, scheint die Gesammthauptlinie der Gebirge längs der Ostküste von Spanien und verlängert die von dieser angedeutete Linie nicht nur nach Afrika hinüber zu der Kette des Atlas zu gehen, sondern es scheint selbst nicht zu gewagt, zu glauben, daß eine Verlängerung der Atlas-Kette über das atlantische Meer auf der Ostküste von Brasilien etwa in die Gegend von **Cap Roque** trifft, von wo aus eine felsige Bergreihe bis in die Umgebungen von **Monte Video** sich fortzieht; nördl. aber halten wir die skandinavischen Gebirge mit diesen gleichzeitig. Groß ist Beaumonts Ansicht der Gleichzeitigkeit des **Hymalaya**, des Hindu-Kho, der Central-Kette des Kaukasus, mit der Hauptmasse der Alpen und frappirend der Vergleich, welcher in dieser Beziehung die Aehnlichkeit von dem südlichen Abfalle der Hymalaya-Kette mit der Südseite der Alpen in Oberitalien betrifft; denn was letzterem Gebirge die Lombardei oder die aufgeschwemmte Tiefebene des Pothales ist, das ist dem anderen unbestreitbar das ganz ähnlich gebildete Tiefland Bengalens oder das Ganges-Thal, und in ihm haben die natürlichen Verhältnisse des Landes den Menschen Hauptwohnsitze in ganz ähnlicher Weise und nach gleichen Verhältnissen, wie dort, zugetheilt.

Eine Bestätigung des Gesagten geben die gewaltigen Erhebungs-Katastrophen der Neuzeit. Die Bewegungen waren dabei sehr heftig; schroffe Felskämme, scharfe Rücken, Engpässe, spaltenartig vertiefte Thäler, sprechen von den, wiewohl nur auf kurze Zeiträume in Thätigkeit gewesenen außerordentl. Kräften, welche die compaktesten Felsmassen zerrissen u. Haufwerke v. Felsblöcken und Gesteinstrümmern in die Thäler schleuderten. Sehen wir dagegen auch hin auf die eigenthümlich-gestalteten Dolomitmassen, welche die meisten dieser Gebirgsriesen zu beiden Seiten und zum Theil an ihren höheren Abhängen begleiten, so wird uns die weiter oben ausgesprochene Hypothese noch klarer, zumal wenn wir bedenken, daß viele Dolomite und die sie begleitenden Steinsalzablagerungen in viel jüngere Zeiten gehören, als in die, in welche man sie bisher allgem. gesetzt hat. Ich erinnere hier an d. illustrirende Thatsache, daß in sehr beträchtlichen, zu mehr als 1000 Fuß ansteigenden Tiefen, in den Alpen Tyrols, einzelne Steinsalzablagerungen mit eingemengten Baumrinden u. andern Organismen vorkommen, ich erinnere ferner an d. großen Salzablagerungen auf den Hochebenen Turkestans, Irans, der Mongolei, China's, die häufig unbedeckt in der Nähe großer Dolomitmassen zu Tage anstehen, ich erinnere an die noch nicht vollkommene Zersetzung von leichten Metallen in diesen jüngeren Gebirgsgebilden, denen so mächtige Wasserstoffgasströme

entstiegen, ich erinnere an die Bildung des todten Meeres, an die dortigen Erdpech- und Asphalt-, so wie die Salzablagerungen und an den Untergang von Sodom und Gomorrha, wo nach der Erzählung des Moses „der Herr Feuer vom Himmel regnen ließ."

Mit dem Auftreten der Dolomite in verschiedenen Perioden mußten sich immer dieselben Erscheinungen kund geben. Gleiche Uebereinstimmung finden wir meiner Ueberzeugung nach bei d. Bildung des Rothliegenden und der Nagelflue. Geschiebe und Bruchstücke von Kalksteinen der verschiedensten Art, Rollstücke von Granit, Porphyren, Grünstein und anderen plutonischen Massen, Geschiebe von Quarz, Sandsteinbrokken, Thonschieferpartien, setzen letztere zusammen und sind meistens durch ein kalkiges Bindemittel verkittet. Einen Beweis, daß die verschiedenen Kalkablagerungen in den Alpen vor deren Haupthebung sehr entwickelt auftraten, liefern jene Fragmente, welche allen anderen Gesteins-Bruchstücken voranstehen. Keine Kalkstein-Gattung, welche die Alpen konstituiren, sieht man in diesem Conglomerate fehlen. Weiße, rothe, braune, graue, schwarze Kalkgeschiebe, dolomitisch und dicht, mehr oder weniger gerieben und ungleich in Größe, liegen neben einander; die größeren, oft bis 2 Fuß Durchmesser enthaltend, sind stets weniger gerundet, als die kleinen.

Eine interessante, bis jetzt durch keine Theorie üb. Erdbau hinlängl. erklärte Thatsache, brachte Lortet in Lyon zur Sprache. Am genfer See zwischen Lausanne und Vevay entblößte man, um die Straße zu erweitern, ein Profil in der Nagelflue und fand, daß mehre Rollstücke die auffallendsten Merkmale einer Eindringung anderer Geschiebe in sie trugen. Keinesfalls rühren solche Vertiefungen v. Reibungen her, denn hätten an jenen Stellen solche stattgefunden, so müßten erstere kreisrund erscheinen, die Gestalt der eingedrungenen Rollstücke möge so verschieden gewesen seyn, als sie wolle. Allein die Weitungen haben die Gestalt der eingedrungenen Geschiebestücke genau so, als wenn man letztere in weichen Thon eindrückt. Welches Agens hatte die Gesteine, die doch im Wasser nicht zu erweichen oder ganz unlöslich sind, weich gemacht?

Nach den bis jetzt vorgelegenen Hypothesen über die Bildungsweise der Kalkformation ließ sich diese so räthselhafte Erscheinung durchaus nicht erklären; allein welch schönen Beweis liefert sie für die Wahrheit der weiter oben entwickelten Theorie! Die Kalke, im Augenblicke, wo durch den Kontakt der Kometen mit der Erde sie dieser zugeführt wurden, löschten sich mit Wasser, bildeten, da die Auflösung so schnell nicht erfolgen konnte, eine zähe plastische Masse, welche theilweise mit in die Nagelflue-Bildung hinüber gerissen, von den umgebenden Geröll- und Geschiebestücken die Eindrücke annahmen, welche wir jetzt an ihr sehen. — Die Nagelflue zeigt übrigens im Betreff ihres Bildungsprozesses eine genaue Uebereinstimmung mit dem Rothliegenden. Sie wurde nach ihrer schnellen Hervorrufung sogleich gehoben, und zwar durch eine von der Mittel- oder Haupt-Kette ausgehende Gewalt, welch letztere die Gebirge hoch in die Höhe schob und die neu entstandenen Conglomerate an beiden Gehängen aufrichtete, sie sogar zuweilen überkippte. Unter ähnlichen Verhältnissen treten die älteren Sandsteingebirge meistens auf.

Verlassen wir diesen Gegenstand und gehen zu den einzelnen Gebirgsgruppen der dritten Periode über. Wir theilen sie mit Lyell in: a) Eocene — Grobkalk-Gruppe, b) Miocene — Tegel-Gruppe, c) Pliocene — Subapenninen-Gruppe.

a) Eocene-Bildungen — Grobkalkformation. — Sandige, groberdige Kalksteine, welche man am sorgfältigsten im Becken v. Paris beobachtete, wechseln verschiedenartig unter einander ab. Das Studium dieser Ablagerung hat die Aufmerksamkeit der Geologen im allgemeinen auf die Tertiärgebilde gerichtet. Die einzelnen Schichten, wie sie im Becken von Paris auftreten, sind folgende:

1) Unterstes Glied. Es besteht aus Lagen von Thonen, Mergeln, Sand und Sandsteinen mit eingeschlossenen Braunkohlen, Flußmuscheln und Conglomeraten aus Vierfüßerknochen und Süßwasser-Conchilien gebildet.

2) Unteres Mittelglied. Es ist d. eigentl. Grobkalk, eine ausgezeichnete mit Süßwasser-Schichten wechselnde Meeresbildung. In d. Mitte des Beckens liegt eine große Gypsmasse, nach Norden mit den oberen Schichten d. Grobkalkes, gegen Südosten mit Schichten v. Kieselkalk wechselnd, begleitet von Mergel und Kalkstein. Sie ist da am mächtigsten, wo im mittleren Theile des Beckens die Kalke des Meeres und süßen Wassers in geringster Mächtigkeit verbreitet auftreten. Die Unterlage der 170 Fuß starken Gypsablagerung besteht theils aus Kiesel-, theils aus Grobkalk und ist aus drei durch Mergelschichten getrennten besonderen Lagern zusammengesetzt. Die Decke der obersten bildet ein durch Körner von Eisensilikat bezeichneter sandiger, lockerer, viele fossile kolossale Thierreste einschließender Grobkalk. Auf ihm sitzt eine Süßwasserschicht, welche Lymneen u. Planorben enthält. Ueber dieser liegt der bezeichnendste Grobkalk, ein, wie bereits bemerkt, unreiner mit Sand und Eisentheilen gemengter groberdiger Kalkstein, dessen schnell wechselnde Schichten sehr viele und gut erhaltene Meerschalthiere einschließen, namentlich die außerordentlich kleinen Milioliten. Im nördlichen Theile des großen Beckens ist der Grobkalk am mächtigsten und reinsten. Im mittleren tritt er in öftere Wechsellagerung mit Süßwasserkalk und im südlichen und östlichen waltet letzterer vor. Es ist ein kieselreicher, dichter, nur bisweilen löcheriger Kalkstein.

Die obersten Lagen des eigentlichen Grobkalks bestehen aus Kalkmergeln mit Sanden u. grauen Sandsteinen oder Hornsteinen wechsellagernd, die viele Meerconchylien einschließen.

3) Oberes Mittelglied: — eine mächtige Ablagerung v. Sanden u. festeren Sandgesteinen mit Meerconchylien, so wie zwei Mergellagen

mit Austern, zwischen denen sich eine Ablagerung, Süßwasserschalthiere einschließend, gesetzt hat.

4) Das oberste Glied bilden Süßwassermergel mit Planorben, Lymneen, Cyclostomen, Potamiden, welche mit Kieseln wechseln. In diesen Schichten kommen Chara-Reste, namentlich Früchte derselben, vor. Der wiederholte Wechsel von Meeres- und Süßwasserbildungen und die vielen Thierreste nach dem Mittelpunkte des Beckens hin, zeigen deutlich, daß verschiedene Ursachen bei der Erfüllung desselben theils einzeln, theils gleichzeitig gewirkt haben.

In Deutschland erstrecken sich Theile dieses Gebildes über Mecklenburg, Vorpommern, Lübeck, bis nach der Mark Brandenburg. Ferner gehören hierher die Sandsteinschichten am Kressenberg in Bayern und die oberen Schichten der Gegend von Sonthofen. An den englischen Küsten sehr entwickelt, erfüllt der Grobkalk das Londonbecken.

Es treten in dieser Ablagerung viele fossile Dickhäuter auf. Fast alle Thier- u. Pflanzengattungen, welche im Kalk u. Sandstein, Sand und Thon eingeschlossen sind, kommen mehr od. weniger verschieden v. den jetzt noch lebenden Formen vor. Von den 1400 fossilen Schalthiergattungen dieser Gruppe finden sich jetzt nur noch 38 oder etwa 2½ Procent, welche in tropischen Meeren leben. Bemerkenswerth sind die Thone dieser Gruppe noch wegen der erstaunlichen Masse von Wassern, welche sie führen. Das merkwürdigste Beispiel hiervon gibt der tiefe pariser Bohrbrunnen mit seinem mächtigen Wasserstrahl, so wie viele dergleichen in und um London.

b) Miocene-Bildungen — Tegelgruppe. — Die Schichten desselben bestehen hauptsächlich aus Quarzgeschieben, Sanden, Thonen, Mergeln und zerbrochenen Muscheln. Der von den Meer- und Süßwasserbildungen dieser Gruppe in den verschiedenen Gegenden Europa's bedeckte Flächenraum ist sehr bedeutend. Nur selten sind die einzelnen Ablagerungen durch ein kalkiges oder thoniges Bindemittel fest zusammen verkittet. Das Glied, welches dieser Formation den Namen gab, der Tegel der Oesterreicher, besteht aus einem blaugrauen, zuweilen glimmerreichen Thon, welche recht vollständig entwickelt im wiener Becken auftritt.

Organische Reste sind sehr zahlreich in dieser Formation. Von Conchylien sind allein 700 Gattungen bekannt, von denen ein Fünftel etwa heute noch an den Küsten Guinea's u. in anderen Tropengewässern leben. Merkwürdig sind die Säugethierreste. Viele Gattungen und auch manche Geschlechter erscheinen in der folgenden Gruppe nicht mehr. Dickhäuter und Wiederkäuer sind am häufigsten. Die ausgezeichnetsten: Macrotherium, Acerotherium, Hippotherium, Dinotherium.

Die Braunkohlenführung dieses Tertiärgebildes ist für einige Gegenden von großem ökon. Interesse. Vielfältig und wohl mit Recht werden auch die gallizischen Steinsalzablagerungen dieser Gruppe zugezählt. Aehnliche wird man später gewiß noch in vielen anderen Gegenden dieser Formation auffinden.

Dem Tegelgebilde steht das mächtige Molassegebilde, zu dem am nördl. Fuße der Alpen, im großen Thale zwischen diesen und dem Jura und in Oberschwaben entwickelte, zunächst. Es besteht aus Sandstein und Nagelflue mit untergeordneten Lagern von Sand, Thon, Mergel, Süßwasserkalk und Braunkohle. Sandsteine herrschen vor, haben grünliche Farben und gaben dem Gebilde wegen ihrer Lockerheit den Namen. Im Sande und Sandstein sind Muscheln und Haifischzähne häufig. Ausgezeichnet und sehr bekannt in dieser Bez. ist der in der oberen Abtheilung der Molasse liegende Kalkschiefer von Oeningen. Ungemein reich an Pflanzen- und Fisch-Versteinerungen bestehen erstere aus Dicotyledonen, welche solchen Geschlechtern angehören, die heutigen Tags noch in der Umgegend wachsen; nur die Species differiren und stehen denen näher, welche gegenwärtig in Nordamerika vegetiren. Weiden, Pappeln, Ahorne, sind am häufigsten, Ulmen, Wallnußbäume, Linden seltener. Farne und Gräser werden weniger getroffen. Von Thierüberresten fand man in neuester Zeit das Skelett eines Fuchses, der vom heutigen kaum zu unterscheiden ist.

Die Molasse erreicht in der Nähe der Alpen eine Höhe von 5000 Fuß, bildet große und ausgedehnte Gebirgsstöcke, und läuft in breiten Rücken, deren tief geschlitzte Thäler steile Abfälle zeigen, fort. Was die Ueberreste der Vegetabilien im öninger Kalksteine betrifft, so stimmen dieselben mit denen in den Braunkohlen-Ablagerungen der Wetterau, des Sieben- und Fichtelgebirgs, Rheinhessens, so wie mit mehren böhmischen, überein. Auch dürften die mächtigen Niederlagen fossiler Brennmateriale, welche sich in einer breiten Streife durch Deutschland nach der Ostsee hinziehen, zum Tegelgebilde gerechnet werden.

c) Pliocene-Bildungen — Subapenninen-Gruppe — oberes Tertiärgebilde.

1) Aeltere. Aus Meeres- u. Süßwassergebilden, Sand und Geschiebeablagerungen bestehend, ist die obere Abtheilung der ersteren am mächtigsten und ungemein entwickelt in Oberitalien, wo sie der ganzen Apenninenkette entlang von Osti in Piemont bis Monteleone in ununterbrochener Hügel-Zusammenreihung folgt. Gelbe thonige Sande voller Seemuscheln, die auf einem blauen, gleichmäßig gelagerten thonigen Mergel ruhen, so wie einzelne Schichten von Nagelflue, sind charakteristisch für diese Gruppe. Sie umschließt Ueberreste großer Säugethiere, Rhinocerosse, Wallfische u. s. w. Von den 800 bestimmten Muscheln gehören zwei Fünftel Gattungen an die jetzt noch leben und denen größtentheils die europäischen Meere nicht mehr zu kalt sind, an. Die Süßwasserbildungen, mit diesen Meeresbildungen vorkommend, schließen dieselben Säugethierversteinerungen ein und müssen deshalb als gleichzeitig betrachtet werden.

Hierher gehört auch der Cray der Engländer, so wie die Tertiärbildungen in Hessen und Westphalen, deren Gesteine aus eisenschüssigen Sandmergeln mit einzelnen festen Sandsteinbänken, oder aus grauen verwitterten Kalkmergeln be-

stehen. Außerdem liegen in den großen Becken Westphalens, Hessens und eines Theils des Rhöngebietes Thone und Braunkohlenlager in großer Verbreitung.

In Süddeutschland tritt das Gebilde besonders an der Donau mächtig auf.

Wir nehmen Veranlassung, die Tertiärgebilde der Siwalik-Berge im nördlichen Hindostan, in denen man in neuester Zeit Ueberreste von Affen auffand, hierher zu setzen. Mit jenen zugleich fand man auch Anoplotherium Sivalense und Crocodilus gangeticus, so wie Rhinocerosse, Elephanten, Mastoden, Antilopen, Schweine, Pferde und einen riesenmäßigen Wiederkauer, das Sivatherium, welches vier getheilte gelappte Hörner trug. Kolossale Rhinocerosarten, Hyänen, Bären, Moschusthiere, Hunde, und von Vögeln Stelzfüßler von ungemeiner Größe machen sich, nebst mehren Schildkrötenarten, als die vornehmsten Bewohner dieser Erdrinde und Periode kenntlich.

2) Neue und neuere Pliocenschichten. Diese führen uns an den Rand der Gegenwart; — wir überschreiten die letzte vorweltliche Scholle, das letzte Thor des terrestorischen Alterthums ist geschlossen, wir treten ein in die Neuzeit, in die Epoche, welche die Menschenschöpfung als jüngstes, sichtbares Glied im Erdenleben bezeichnet hat. In den Pliocenschichten kommen Menschen und Gegenstände des menschlichen Kunstfleißes vor. Doch liegen zumeist die neuesten Formationsglieder unter den Gewässern des Meeres und der Landseen verborgen; nur hie und da wurden Meerestheile und Landseen zum Theil in Land verwandelt, oder durch unterirdische Kräfte aus den Gewässern erhoben.

Als man den Södertelgekanal in Schweden in der Nähe von Stockholm grub, durchsank man horizontale Lager von Sand, Lehm und Mergel, in denen Muscheln, die jetzt in der Ostsee leben, vorgefunden wurden. Zugleich mit ihnen zeigten sich in verschiedenen Tiefen schlecht gearbeitete Werkzeuge und Kähne, an welchen man gewahrte, daß die Menschen, welche sie fertigten, das nützlichste aller Metalle, das Eisen, noch nicht kannten. Diese Kähne mußten im Wasser versunken, die Gebirgsschichten aber später darüber abgelagert worden seyn. Gewiß gehörte ein langer Zeitraum zur Bildung von diesen Schichten, welche jetzt 60, 100, ja 200 Fuß höher, als das Meeresniveau, liegen.

An den italienischen, so wie an den Westküsten von Südamerika geben sich ähnliche Erscheinungen kund, und auch in Westindien kommen sehr viele Gebirgsarten vor, die sowohl der neuen, als neuesten Pliocenperiode angehören. Namentlich finden sich auf Guadaloupe, im Niveau des Meeresspiegels, feste Kalksteine mit Menschenskeletten. Bei ihnen findet man zugleich Pfeilspitzen, Topfscherben 2c. (Vergl. d. A. Antropoliten).

Wir glauben das Alter dieser Erscheinungen in die Periode der jetzt-thätigen Erdbildung setzen zu dürfen.

Am mächtigsten, ausgedehntesten und zu beträchtlichen Höhen über das Meer erhoben, erscheinen die neuesten Gebilde auf der Insel Sicilien. Im Rotothale erheben sie sich zu 2000 Fuß hohen Bergen, in 3 Hauptabtheilungen zerfallend, und ganz neue Muscheln einschließend. Die oberen bestehen aus 7 bis 800 Fuß mächtigen Kalksteinen, darunter lagern minder starke Bänke von kalkigen Sandsteinen, Conglomeraten und Kalkschiefer, unter diesen blauer, weißer, blättriger Mergel und zuletzt blauer Thon und Gyps. Alle diese Schichten enthalten eine Unzahl von Conchylien, und namentlich die an den Küsten Siciliens jetzt noch so häufig vorkommenden Kammmuscheln.

Von Süßwassergebilden der neueren Pliocengruppe findet man auch in England ansehnl. Schichten. Bei North-Cliff in York enthalten dieselben neben Ueberresten v. Mammuthen und Bisonochsen, 13 Species Land- und Süßwassermuscheln, die jenen Gegenden noch lebend zustehen. Die italienischen auch hierher gehörigen Gebilde sind unter dem Namen Travertin bekannt.

Wir verbreiten uns hier nicht weiter über die Thonablagerungen, Geschiebebänke u. d. Dammerde der Jüngstzeit, sondern wollen nur des Raseneisensteins gedenken, welcher, wichtig hinsichtlich seines Metallgehaltes, es noch viel mehr wegen seines Vorkommens ist. Auf Sand, Thon oder Torf gelagert, tritt er zunächst der Oberfläche gewöhnlich unter einer Rasendecke auf, woher sein Name rührt. Auch trifft man ihn in Sümpfen, schlammigen Wassern und Waldungen. Aus Eisenoxyd und Phosphorsäure bestehend, kommt dieses Erz weit verbreitet in den Niederungen der Mark, Schlesiens, der Lausitz u. s. w. vor, und liefert für Eisengießereien wegen seiner großen Leichtflüssigkeit, ein vorzügliches Hochofen-Material. Eben so merkwürdig und wichtiger noch ist das neueste fossile Brennmaterial, das noch immer und alle Tage unter unsern Augen entstehende, der Torf. Er ist nur den gemäßigten u. kalten Erdtheilen eigen; zwischen den Tropen bildet sich keiner. Dort würde dies vortreffliche Brennmaterial, welches die Bewohnung und Kultivirung nördlicher Gegenden oft allein nur möglich macht, nutzlos niedergelegt seyn, und sahen wir nicht im Verlaufe dieser ganzen Darstellung, daß alles in der Natur Gebildete einen bestimmten Zweck hat, und hat uns nicht der Gedanke an eine höchste Weisheit und Güte, die nichts umsonst thut und auf Millionen Jahre für die Zukunft väterlich voraussorgt, fort und fort begleitet? Meistentheils aus den Moorgründen eigenthümlichen Gewächsen (Binsen, Moosen u. Gräsern) bestehend, befolgt bei ihm die Natur denselben Verkohlungsproceß, wie bei allen aus dem Pflanzenreiche in früheren Schöpfungsperioden hervorgegangenen kohligen Fossilien, nur ist hier noch weniger Wasser und Sauerstoff aus der verkohlenden Masse ausgetreten, als bei der Braunkohle. Die ältesten Torfschichten zeigen deutlich den Uebergang. Es gibt welche, die als wirkliche Braunkohlen anzusehen sind, und an solchen kann man auch den Zeitraum bemessen, der überhaupt zum Verkohlungsprozeß noth-

wendig ist. Eine Torfablagerung von 20 Fuß Mächtigkeit bedurfte wenigstens 6000 *Jahre* zu ihrer Bildung.

Die *Gegenwart* des Erdenlebens zeigt eine *äußerst reiche* Entfaltung der *Formen*. Dieser Reichthum hat hauptsächlich im Temperatur- u. Klimatenwechsel seine Begründung. Die in den ersten Stadien gleichmäßigere Wärme der starren Erdschale geht allmählig durch d. *höhere Heraustreten der Gebirge*, durch die bei jeder Umwälzung vermehrte Ungleichheit in der Dicke (Mächtigkeit) der erstarrten Schaale im Zusammenwirken mit der zunehmenden Erkaltung des Erdkörpers selbst, mehr und mehr verloren. Darum fallen uns jetzt näher den Polen ganz andere Thiere und Pflanzen in die Augen, als unter dem Aequator. Ja, jeder in beträchtlicher Ausdehnung fortsetzende Landstrich hat ihm eigenthümlich zustehende Gattungen oder Arten von Organismen. Damit die Menschheit ihren *Zweck* erfülle, war diese Verschiedenheit absolut *nöthig*; denn man denke, was aus dem socialen Leben geworden wäre, und ob es sich zu höherem Aufschwunge hätte gestalten können, wäre es *nicht* so geworden, wäre d. Klima üb. die ganze Erde ein gleichmäßig-hohes geblieben, u. bestände die Monotonie des Pflanzen- und Thierlebens noch jetzt, welche in den Frühperioden der Erdbildung bestand? Als wirkende Ursachen dieser Verschiedenheit bleiben immer noch die verborgenen cyklop. Kräfte in großer Thätigkeit, u. noch lange Zeit werden sie ein Hauptgrund für die Veränderung in der Erdrindegestaltung seyn. Wir sehen, daß die geschichteten, aus dem Wasser abgesetzten Gebirgssteine, häufig von plutonischen durchbrochen wurden; nur treten dieselben — durch den Zusammenhang der mächtiger gewordenen Erdkruste gefesselt — nicht mehr so willkürlich, so frei, an so verschiedenen Stellen, zu Tage; sie beschränken sich mehr auf bereits bestehende Gebirgszüge, welche sie bei ihrem Hervorbrechen immer höher und höher in die Lüfte hinaufschieben. Die eigentlichen Feuerspeier und die von denselben ausgeworfenen Produkte mehren sich in dem Verhältnisse, als die Gebirgsschichten neuer und neuer werden; darum zeigen sie sich besonders thätig in der Nähe beider Pole, wo die metamorphischen und plutonischen Gebilde weniger stark von denen in der zweiten und dritten Periode entstandenen Gebirgsschichten bedeckt wurden.

Wir sahen weiter oben, daß in der in Rede stehenden dritten Periode einige gewaltsame Katastrophen eintraten, welche die allmählige Bildung der Kalk-, Sand-, Thon- und Mergellager auf dem Boden der jenesmaligen Meere und Landseen unterbrachen, bei welchen Unterbrechungen eine Menge von Landthieren vergraben wurden. Dennoch ist in diesem großen Zeitraum in geologischer Beziehung nirgends ein solcher Sprung bemerkbar, wie der von der jüngsten Gruppe, der zweiten, zu der ältesten, der dritten. Nach allem, was wir aus den Ueberresten von Thieren und Pflanzen für Schlüsse zu ziehen im Stande sind, durchlief die Erde von der Zeit, wo ein tropisches Klima am Nordpole herrschte, bis jetzt, einzelne und sehr bedeutende Veränderungen, nach denen sich der Habitus der Thiere und Pflanzen modelte. Bei den verschiedenen Familien organischer Gebilde, ja bei den nächst verwandten Arten, wirkt ein Wechsel der Temperatur merkwürdig auf Bau, Lebensweise und Dauer ein; und so war denn in dieser Periode das Verhältniß zwischen Thieren und Pflanzengeschlechtern, welche im Augenblicke noch das gemäßigte oder ein kaltes Klima bewohnen und solchen, welche entweder ganz ausstarben, oder nach einem südlicheren zogen, ein höchst verschiedenes. Zwischen der Verfassung der heutigen *Thierwelt*, u. der nächst vorher untergegangenen ist der Unterschied nicht so groß; erst der *Mensch*, das *jüngste* der Erdgeschöpfe, bringt einen neuen Abschnitt und er steht als *erstes* Glied einer *neuen* Wesenreihe *jenseits* der Kluft. *Wie lange* aber der Mensch auf der Erde existire, dies wagen wir nicht zu bestimmen, denn unsere Kenntnisse über die neuesten Tertiärgebirge sind noch nicht umfassend genug, auch sind es dieselben nur auf einen verhältnißmäßig kleinen Erddistrickt verbreitet. Der Gedanke ist noch keine erwiesene Chimäre, daß der europ. Mensch, welcher allen Sagen zu Folge, aus dem Eden Asiens sich herüber nach dem kälteren Europa zog, in jenem Welttheile schon längst existirte, ehe durch geologische Veränderungen die neuesten Tertiärgebilde Europa's abgesetzt wurden. Wir wissen solches nicht; aber zuverläßig ist zu behaupten, daß das Alter des Menschengeschlechts viel bedeutender ist, als d. *wenigen Tausend* Jahre, welche d. geschichtl. Urkunde aufzählt. Der Mensch in seiner Endlichkeit ist nicht vermögend, sich einen Begriff von einer so großen Reihe von Jahren zu gestalten, wie z. B. nur während der Bildungszeit der dritten Periode verflossen ist; deshalb schätzt er auch das Daseyn seines Geschlechtes auf einen so kurzen Zeitraum.

Sollen wir nach diesen verschiedenen, hier übersichtlich dargestellten Veränderungen, welche sich vom Uranfange der Erde bis jetzt folgten, und in denen die Geschöpfe so oft verschwanden, um durch höhere, vollkommener ausgebildete, von neuen wieder ersetzt zu werden, glauben, daß der Mensch das letzte am vollkommensten ausgebildete Wesen sey? Gewiß nicht, denn wir sehen die Erde in ihrem Veränderungsstreben immer noch *stetig fortschreiten*, wir sehen, wie bereits vom neuen, nach und nach Thiergattungen von einzelnen Distrikten, ja von der Gesammterdrinde verschwinden; eben so wie dies in früher verflossenen Welttagen der Fall war. Ist das *Menschengeschlecht*, der Repräsentant d. *Gegenwart* u. Zukunft, zur höchsten Stufe der Ausbildung gelangt, dann wird ein Tag kommen, wo die bereits jetzt schon zu mehren Tausend Fuß angewachsenen vollkommen horizontal gelagerten Schichten der neuesten Zeit, zerrissen, aufgerichtet, gebogen und gestürzt werden, wo neue Ländermassen aus der Meerestiefe hervorsteigen, wo Festlandparthien den Meeresboden suchen, da werden die Menschen mit allen gleichzeitigen Thieren und Pflanzen untergehen, gerade wie letzteres schon zweimal vollkommen mit Pflanzen und Thieren der Fall

war. Vielleicht, daß die höchstgestellten geistigen Geschöpfe der vierten Periode dann die Skelette ihrer Vorgänger eben so kolossal gestaltet finden, wie wir die Thiergestalten der früheren Epochen.

Haben uns die Astronomen vielleicht noch nicht vorgerechnet, wenn ein oder der andere Komet, bei der Beschreibung seiner eigenthümlichen Bahn der Erde so nahe kommt, daß er durch die Attraktionskraft der letzteren zu ihr herabgezogen wird? Werden und können nach einem solchen Anstoße die früher auf der Erde bestandenen Verhältnisse bleiben? Ganz gewiß nicht. Eine abermalige Katastrophe wird eintreten, nicht Himmel und Erde werden vergehen; nein, aber die Erdschale wird von neuem brechen und sich zu einer neueren, höheren Schöpfung vorbereiten. Auch der Menschheit Sterbestunde hat dann geschlagen. Wesen höherer Art, edlere Geister, nehmen die Erde ein, die wir verlassen! (Vergl. Geologie).

**Architektonisch**, die Regel und Lehren der Baukunst betreffend.

**Architektonische Mechanik** (Phys.), nach Poppe, Lehre von solchem Bauwerke, die zur Unterstützung, Befestigung, Bewegung ꝛc. anderer dienen.

**Architektonische Papiertapeten**, Tapeten (s. d.), welche Gegenstände der Architektur, besonders der griechischen und römischen darstellen.

**Architektonische Landschaften**, s. Architekturbilder.

**Architektur** (a. d. Griech.), oder Baukunst; französ. u. engl. Architecture, lat. Architectura, die Kunst, Gebäude jeder Art zu errichten. Man pflegt sie nach ihren Zwecken in die I) Civil- oder bürgerliche Baukunst, II) in die Kriegs-, III) Wasser-, IV) Straßen-, V) Schiffs-, VI) Bergbaukunst zu klassificiren. Die Civil-Architektur theilt sich wieder in a) die, höhere oder Pracht-Architektur; b) in die städtische und c) in die Landbaukunst. Kürzer könnte man sie in die eigentliche u. ornamentistische zusammenfassen. Jene bezieht sich auf die nothwendigen Eigenschaften der Bauwerke in Form, Größe, Stärke, Dauer u. s. w.; die andere beschäftigt sich mit ihrer Wirkung aufs Auge, folglich mit den Forderungen, welche Schönheitsinn und Geschmack an das Bauwerk machen. In ersterer Beziehung reiht sich die Architektur jenen Künsten an, welche für das Bedürfniß sorgen; in der zweiten aber stellt sie sich mit Poesie, Musik u. Malerei auf eine Stufe.

Wie die Kultur des Menschengeschlechts überhaupt eine Menge Entwickelungsstufen von dem rohesten Anfange an bis zur Gegenwart überschreiten mußte, wie sie im Laufe der Jahrtausende bald im raschen Fortgange begriffen war, bald stagnirend stille stand, bald die, die ebbende Woge weit zurückschritt, gleichsam um einen Anlauf zu neuem, gewaltigem Fortschritt zu gewinnen,— so hat auch die Baukunst, diese Kunst, in welcher die jedesmaligen Kulturzustände sich recht eigentlich darstellen und fest gestalten, eine Menge Entwickelungsperioden durchlaufen. Die Entwickelung selbst mußte auch bei den verschiedenen Völkern verschieden seyn, je nachdem Klima, Bedürfnisse, Denk- und Vorstellungsweisen, Sitten und Gebräuche anders waren und folglich andere Forderungen an die Baukunst stellten. Daraus bildeten sich die verschiedenen Architektur-Style, welche, mehr oder minder selbstständig entwickelt, in eigenthümlichen Lokal- und Volkselementen wurzeln.

Wir lernen diese Verschiedenheiten auf dem historischen Pfade am leichtesten kennen. Indem wir diesen einschlagen, folgen wir vorzugsweise dem Faden, den uns Kuglers treffl. Handb. d. Kunstgeschichte (Stuttg. 1841) an die Hand gibt. Bildliche Darstellungen sollen die Eigenthümlichkeiten der Style jeder Epoche anschaulich machen, und ihre Erklärung wird den Artikel schließen.

Die Urgeschichte der Architektur ist wie die der andern Künste und die des Menschengeschlechts überhaupt in Dunkelheit gehüllt. Ein rohes Bedürfniß war ihre Mutter; das der Wohnung. So lange nur noch wenige Menschen die Erde bewohnten, und sie wandernd der Befriedigung ihrer Nahrungsbedürfnisse nachgingen, theilten sie mit den Thieren des Waldes die natürlichen Schutzstätten. Hohle Bäume oder Höhlen, oder dichtbelaubte Haine schirmten sie nothdürftig vor der Unbill des Wetters und gewährten einen zeitweiligen Aufenthalt. Als aber im Menschen der Gedanke wach ward, Plätze auf der Erdoberfläche, die er aus irgend einem Grunde lieb gewonnen hatte, sey es wegen größerer Fruchtbarkeit, oder weil er auf denselben mit weniger Mühe, oder reichlicher, seiner Bedürfnisse befriedigen zu können glaubte, als anderswo, bleibend und ausschließlich zu besitzen, und mit der Besitzergreifung die Nothwendigkeit, sein Daseyn an eine feste Stätte zu knüpfen, eintrat, folglich sich da eine Wohnung selbst zu bereiten, wo die Natur keine anbot, da war der Architektur erster Keim gelegt. Das rohe, sinnliche Bedürfniß, welches, wie z. B. den Biber, auch das Thier zur Wohnung-bildenden Thätigkeit treibt, wars, was die ersten menschlichen Bauwerke irgendwo errichtete. Es waren ohne Zweifel nur Nachahmungen dessen, was die Natur darbot, um das Bedürfniß zu befriedigen: — ausgegrabene Höhlen, Hütten aus belaubten Zweigen, oder, zum besseren Schutz vor der Witterung aus Stein oder aus Baumstämmen. Das Blockhaus der amerikanischen Wildniß, die Lehmhütten der afrikanischen Neger finden sich gewiß schon in der Sagenzeit des Menschengeschlechts. — Doch ist es schwer, in jene frühe Jugendzeit der Menschengeschichte hinab zu steigen. Wir wissen nicht, in welchem Land wir die ersten, einfachsten Baudenkmäler, welche unsere ältesten Vorfahren aufgerichtet, zu suchen haben. Zwar ist ohne Zweifel Asien als die anerkannte Wiege des Menschengeschlechts überhaupt, der Schauplatz, wo die ältesten Denkmäler der Baukunst ins Daseyn gerufen wurden, aber kaum ist irgend ein Denkmal übrig, dessen Entstehung sich

mit Bestimmtheit in die früheste Kindeszeit des Geschlechts versetzen läßt. Kein Wunder! In Asien traten nach einander so viele neue Völker an die Stelle der alten, mit so gemeiniglich verschiedenen Religionen, Begriffen, Vorstellungen, Gebräuchen u. Sitten, die Umwälzungen in dem Menschheitsleben waren dort so zahlreich, daß ein dauerndes Motiv für die Erhaltung der ältesten Baudenkmäler gar nicht gedacht werden konnte, und zudem wirkt dort die zerstörende Hand der Natur auf alle Werke der Baukunst viel mächtiger und gewaltiger ein, als im weit später bevölkerten Westen. Erst nachdem die älteste Kultur aus Südasien nach Afrika hinab gewandert war, erst in der Zeit, wo an den Ufern des Nilstroms, in Meroe und Aegypten die Argonauten Indiens Staaten gründeten, erst in dieser weit späteren Periode tritt die Geschichte mit ihrer Leuchte zu dem Pfade und läßt der Baukunst Entwickelungsgang verfolgen. Indessen erscheint die Architektur uns in diesen ältesten Werken schon auf einer so hohen Stufe, daß wir mit Sicherheit voraussetzen können, daß Jahrtausende diesen Perioden vorausgingen und die Kunst eine Menge niedrigerer Staffeln ersteigen mußte, ehe sie dahin gelangen konnte, wo wir sie zuerst wahrnehmen.

Die Nothwendigkeit ist als Gebieterin schon nirgends mehr sichtbar; die architektonischen Gebilde sind schon die körperlichen Ausdrücke der sublimen Idee geworden und die Baukunst hat schon alle andere Künste in ihren Dienst gezogen. Nicht genügt mehr die einfach abgegrenzte Gestalt und eine Gliederung, die zwar die Theile sondert, ihnen jedoch kein selbstständiges Leben zu verleihen im Stande ist; ein wirklich lebender Organismus tritt schon in diesen ältesten bekannten Gestalten der Baukunst hervor, und gibt ihre Bewegung. Nur das klare Maß-Erkenntniß fehlt, das helle Bewußtseyn, das es vermag, Verhältnisse ins Gleichgewicht zu setzen.

Merkwürdig ist der Vergleich der ältesten ägyptischen mit der ältesten indischen Baukunst. Unverkennbar ist die Stammverwandtschaft beider, aber der Bildungsgang ist ein ganz anderer, Ost und West stehen sich als Gegensätze einander auch hier gegenüber.

Im ägyptischen Nil-Lande sehen wir, bei einer unleugbaren Größe des Sinnes, mehr den nüchternen Verstand und ein bestimmt bewußtes, aber auch bestimmt begrenztes Wollen vorherrschen; in Asien, namentlich in dem hindostanischen Osten dieses Welttheiles, finden wir statt dessen eine ungleich regere Phantasie, ein wärmeres Gefühl, das aber, von keinem bestimmten Bande gehalten, ins Formlose hinausschweift. Wunderbar sind die Denkmäler hier und dort; vor den ägyptischen aber fühlt sich der Geist des Beschauers noch eingeengt, vor den indischen noch zerstreut. Die Grundzüge zu einer harmonischen Gestaltung der Kunst scheinen sich, nach wenigen erhaltenen Resten zu urtheilen, in den Denkmälern der vorderasiatischen Länder anzukündigen; es scheint, daß hier in gewissem Maße vorbereitet ward, was das griechische Volk später zur Ausführung und Vollendung brachte. Auch schließt sich in der That die Kunst der östlichen Griechen in manchen Einzelnheiten an die der westlichen Asiaten an.

## I. Die ägyptische Baukunst.

1) Ueberblick der historischen Verhältnisse. Ueber die frühe Blüthe Aegyptens, über seine eigenthümliche Kultur, über die hohe Bedeutsamkeit seiner Denkmäler besitzen wir zahlreiche Zeugnisse in den erhaltenen Schriften des Alterthums, sowohl in den Schriften der Hebräer (in der Bibel), als in denen der Griechen und Römer. Das wunderbare Land, das sich, ein schmaler, langgedehnter Streif, von Sand- und Felswüsten begrenzt, an den Seiten des Nilstromes von Süden nach Norden dehnt und nur im Norden, an der vielarmigen Mündung des Nils, eine etwas größere Breite gewinnt, war mit einer Ueberzahl zum Theil sehr kolossaler Denkmäler bedeckt. Sehr viele von diesen Denkmälern sind heutiges Tags verschwunden, besonders in den nördlichen Gegenden, wo später eingedrungene Völker dieselben als willkommene Steingruben für die Werke, die sie selbst aufzuführen gedachten, benutzt haben; sehr viele stehen aber auch noch, mehr oder weniger erhalten, in ihrer wunderbaren Pracht und Majestät da. Oberägypten und der an dies Land sich anschließende Landstrich des unteren Nubiens, dahin die ägyptische Kultur hinüber getragen ward, sind in diesem Betracht vornehmlich zu nennen. Die heiligen Schriften, die in diesen Denkmälern eingehauen sind und die lange Zeit ein unerforschliches Räthsel schienen, hat die Wissenschaft des heutigen Tages aufs neue zu entziffern begonnen, und in ihnen neue Zeugnisse für das, zum Theil wenigstens sehr hohe Alter dieser Denkmäler entdeckt. Bis in das Dunkel der Urgeschichte reicht die Blüthe des ägyptischen Volkes hinauf; es bildete schon kulturreiche Staaten, als es, etwa um die Zeit des Jahres 2000 v. Chr. Geb., von nomadischen Völkerschaften, den sogenannten Hyksos (d. h. Hirten-Königen) unterjocht ward. Als ein paar Jahrhunderte später das fremde Joch wieder abgeschüttelt wurde, begann in Folge dieser neuen Erhebung die glänzendste Zeit des Volkes, deren Blüthe vornehmlich der Periode um die Mitte und nach der Mitte des zweiten Jahrtausends v. Chr. angehört; die großartigsten Denkmäler des Landes bilden die Zeugen dieser glücklichen Verhältnisse.

2) Die Baumonumente. Der Sinn des Aegypters war dahin gerichtet, nichts Bedeutsames im Wechsel des Lebens vorüberschwinden zu lassen, alles vielmehr fest zu fassen und in unzerstörbarer Gestalt den kommenden Geschlechtern zu überliefern. Die ägyptischen Bau-Monumente sind die mit Riesenschrift geschriebenen Bücher ihrer Geschichte; Tempel, Grabmäler und Denkmäler des Glanzes der lebendigen Herrscher, — Paläste. In ihnen entfaltet sich ein vielgestaltiges Innere, namentlich ein ausgebildeter Säulenbau, was uns als das wesentlichste Moment einer neuen Entwickelungsstufe

er architektonischen Kunst zunächst bedeutsam
ntgegentritt. Mit den Formen der Architektur
erbinden sich, im ausgedehntesten Umfange, die
Gestalten der bildenden Kunst, theils als Sta-
uen, die freistehend oder mit dem Bauwerk
erbunden und oft im kolossalsten Maßstabe aus-
geführt sind, theils als flache Reliefs, welche die
Wände und nicht selten auch die übrigen Theile
es architektonischen Ganzen bedecken. In die-
en sind alle besonderen Begebenheiten und Ver-
hältnisse ausgedrückt, welche auf die Gründung
er Monumente und auf die Personen der Stif-
er Bezug haben. Sie enthalten also eine höchst
nannichfalt. Bildersprache. Lange konnte jedoch
ine solche Sprache den Absichten d. Aegypters, d.
n diesen Werken auch das ganz Besondere, z. B.
en Namen des Stifters, für die Erinnerung
ewahren wollte, nicht genügen; das Bedürfniß
ührte somit zu der Erfindung einer förmlichen
Schrift, deren Zeichen zwar von den Bildern
atürlicher Gegenstände hergenommen waren,
ber ihre besondere, durch das Herkommen fest-
estellte Bedeutung hatten. Dies sind die Hie-
oglyphen, die gemeinsam mit jenen eigentlich
ünstlerischen Darstellungen und oft zu ihrer
äheren Erläuterung angewandt erscheinen.
Architektur und Bildwerke waren durchweg durch
inen heitern farbigen Anstrich belebt. Es
ilden diese farbigen Reliefs, besonders in den
Räumen der Gräber, offenbar den Uebergang
u wirklichen Malereien, die sich indeß der gan-
en Auffassungsweise der Reliefs aufs Vollkom-
nenste anschließen.

a) Pyramidenbau. Als ungefähr um
000 Jahren v. Chr. die nomadischen Völker-
haften der Hyksos sich über Aegypten ergossen,
a wurden alle Monumente, die sie in dem Lande
orfanden, von ihnen verwüstet und zerstört.
Nur die, zum Theil höchst kolossalen Grabdenk-
näler des alten Memphis, welches eine kurze
Strecke oberhalb des Delta (dem heutigen Kairo
egenüber) lag und damals eine der blühendsten
Staaten Aegyptens bildete, blieben erhalten.
Dies sind die viel gefeierten Pyramiden, die,
en auf uns gekommenen historischen Bestim-
nungen des Alterthums gemäß, einer für uns
icht wohl zu berechnenden Urzeit der Ge-
hichte angehören. Sie liegen, in einer Strecke
on acht Meilen, an den Abhängen der libyschen
ergkette verstreut, in mehren Gruppen, die
an gegenwärtig nach verschiedenen Dörfern —
Ghizeh, Saccara, Daischur, Meidun — zu be-
ichnen pflegt. Es sind ihrer, der Zahl nach,
ungefähr vierzig. Sie erscheinen, so viel wir
s ihrem jetzigen Zustande urtheilen können,
s wirkliche Pyramiden von einfachster Form,
er einer, nach den vier Weltgegenden gerich-
ten quadraten Grundfläche aufgeführt. Ihre
öhe ist sehr verschieden; einige sind nur klein,
dere haben die riesigsten Maße. Die größ-
n Pyramiden finden sich in der Gruppe von
hizeh. Die bedeutendste von diesen führt,
ch den altägyptischen Sagen, den Namen des
öniges Cheops, der sich dieselbe zum Grab-
ale erbaut; ihre Grundfläche hat, nach den
rschiedenen Messungen, eine Breite von 699
s 728 Fuß; ihre Höhe beträgt 422 bis 448
ß. Die zweite Pyramide von Ghizeh, die des
Königes Chephren, mißt 663 Fuß in der Breite,
437⅚ Fuß in der Höhe. Die schrägen Wände
der Pyramiden waren mit kostbaren Steinen
bekleidet und darauf, zum Theil wenigstens,
Skulpturen eingehauen; diese Bekleidung auf
bequeme und sichere Weise anzubringen, wurden
die Pyramiden oft in Absätzen erbaut, das Mate-
rial von den unteren auf die oberen emporge-
führt und so mit der Vollendung der oberen
Theile der Anfang gemacht. Die Araber jedoch,
zur mittelalterlichen Zeit, haben überall diese
Bekleidung herunter genommen, so daß man
jetzt durchweg nur d. rohe Form sieht. Einige
Pyramiden haben, den mexikanischen ähn-
lich, die Stufenform; doch bleibt unentschieden,
ob diese Form ursprünglich beabsichtigt war,
oder ob es nur jene Absätze sind, welche des wei-
teren Ausbaues wegen so angelegt waren; we-
nigstens wissen wir, daß man hier schon zur Zeit
der Römer unvollendete Pyramiden sah. Bei
einigen sind die Seitenwände nicht in einer gleich-
mäßigen Fläche emporgeführt, sondern in einer
gebrochenen, so daß der untere Theil steiler, der
obere mehr geneigt emporsteigt. Viele Pyra-
miden sind jetzt nur rohe Schutthügel. Das
Innere bildet einen fast ganz massiven Kern,
der nur von wenigen nicht breiten Gängen und
Kammern durchbrochen ist. In der Hauptkam-
mer war der Sarkophag des Königes aufgestellt.
Die Bedeckung dieser Räume geschah theils durch
quer übergelegte Steinbalken, theils durch über
einander vortretende Steine, theils durch Steine,
die sparrenförmig gegen einander gestellt wur-
den. Der Eingang in das Innere hatte keine
Bezeichnung; er war durch einen, von der übri-
gen Bekleidung nicht zu unterscheidenden Stein
verschlossen.

Außer der Gegend von Memphis (und einigen
Resten in der benachbarten Landschaft Fayoum)
kommen in Aegypten keine Pyramiden weiter
vor. In den oberen Gegenden von Nubien aber
finden sich solche in beträchtlicher Anzahl; doch
sind diese von abweichender Beschaffenheit und
gehören wohl einer späteren Zeit an. Wir wer-
den weiter unten auf dieselben zurückkommen.

b) Thebaische Monumente. Nach der
Vertreibung der eingedrungenen Hyksos erschien
die eigentl. Blüthezeit des ägyptischen Lebens. In
diese Periode gehören die glänzendsten Denk-
mäler, die an den Ufern des Nils aufgeführt
wurden und von denen noch ein bedeutender
Theil auf unsere Tage erhalten ist. Vor allen
sind in diesem Belange die Monumente von The-
ben, in Ober-Aegypten, zu nennen, dem Sitze
der mächtigen Herrscher, v. denen der gefeiertste,
Ramses der Große oder Sesostris geheißen (um
die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts v. Chr.)
seine Waffen zu den entlegensten Völkern der
Erde trug. Von ihm, wie von seinen Vorgängern
und näheren Nachfolgern rühren, bis auf einige
wenig bedeutende Ausnahmen, alle j. vorhandene
thebaischen Monumente her. — Theben, von den
Griechen das hundertthorige genannt, war an
einer Stelle des Nilthales gelegen, wo die an-
grenzenden Bergketten weiter aus einander tra-
ten; der Durchmesser der Stadt maß, in der
Länge wie in der Breite, zwei geographische
Meilen. Heut liegen dort die Ruinen in einzel-

nen Gruppen zerstreut; man bezeichnet sie nach dem Namen der Dörfer, welche die ärmlichen Nachkommen in sie hineingebaut haben. Der Nil theilte die Stadt in zwei Hälften. Die östliche war die größere und gehörte den Lebenden; da ragen die Ruinen von Luxor, Karnak und Med-Amuth. Die kleinere westliche Hälfte enthielt die Paläste der Todten, deren Reste bei den Dörfern Medinet-Abu und Kurnah liegen. An sie schließt sich, in den Thälern d. libyschen Bergkette, d. eigentl. Todtenstadt an. Alle die Ruinen bestehen in Palästen, Grabmälern u. Tempeln. — Ein wichtiges Zeugniß für die Vorzeit der ägyptischen Architektur ist der Umstand, daß einige der ältesten Monumente von Theben (der Palast u. der größere Tempel zu Karnak) zum Theil aus Materialien noch älterer Gebäude, deren ursprüngliche Form und Behandlung mit der an diesen Monumenten hervortretenden übereinstimmt, erbaut worden sind.

Wir betrachten die ägyptischen Architekturen zunächst in ihrer einfachsten Form. Auch in dieser kündigt sich wiederum die älteste Architekturform, die der Pyramide, an. Die Mauern erscheinen im Aeußeren in schräger Neigung der Steinflächen, die Bedeckung bildet eine horizontale Fläche. Doch tritt in sofern schon eine bemerkenswerthe künstlerische Ausbildung ein, als sämmtliche Kanten des Gebäudes durch Rundstäbe eingefaßt sind und somit, für das Auge, einen festen Abschluß erhalten. Oberwärts wird dieser Abschluß noch bedeutsamer hervorgehoben, indem über dem dort befindlichen Rundstab ein starkes Kranzgesims angeordnet ist, eine Platte, die durch eine mächtig aufragende Hohlkehle getragen wird. In diesen Formen des Rundstabes und der Hohlkehle begegnen uns zuerst belebte Gliederungen, dergleichen in den früher betrachteten Architekturen nicht gefunden werden. Das so gestaltete Mauerwerk umschließt einen inneren Raum, der eine einfache kubische Gestalt hat, indem die Wände an ihrer inneren Seite in senkrechter Fläche erscheinen. In das Innere führt eine Thür, an der Façade des Gebäudes, rechtwinkelig umschlossen (nicht mit schräger Neigung ihrer Seiten) und mit einem Kranzgesims von der Form des vorher erwähnten bekrönt; sie bildet gewissermaßen einen besonderen Bau, der, die Formation des Inneren vorbeutend, in die schräge Vorderwand des Gebäudes eingeschoben ist. In solcher Weise gestaltet sich die einfachste Zelle. Diese Grundform, diese Weise der Gliederung bildet auch bei den am reichsten zusammengesetzten Architekturen überall die Grundlage. — Doch sind mit solcher Anlage insgemein noch Nebenräume, namentlich eine Vorhalle, verbunden, u. hiebei macht sich eine anderweitige Eigenthümlichkeit der ägyptischen Architektur bemerklich, die wiederum ein stehender Grundzug ihres Charakters bleibt, die aber auch ihre Unfähigkeit zur organischen Durchbildung eines zusammengesetzten Werkes sehr deutlich bezeichnet. Die Nebenräume werden nämlich als Anbauten betrachtet, während die eben besprochene Form der Zelle ihre ganze eigenthümliche Ausbildung behält; die Vorhalle ist insgemein bedeutsamer und ansehnlicher als die Zelle, und diese wird nun mit ihrer schrägen Vorderwand eben so in die Rückwand der Halle eingeschoben, wie die Thür auch in jene nur eingeschoben erscheint. Ein solches Einschachtelungs-System wiederholt sich fort und fort, je nach der mehr oder minder ausgedehnten Zusammensetzung des Ganzen. Im Aeußeren bleibt dabei entweder die Zusammenfügung oder das Ineinander-Bauen verschiedener pyramidaler Theile sichtbar; oder es wird, und zwar in der Regel, eine hohe, starke Mauer um das Ganze umhergezogen, die den äußeren Anschein eines einfachen pyramidalen Werkes hervorbringt, was aber ebenfalls nicht als die organische Lösung einer verwickelten Aufgabe gelten kann. Ein Paar sehr charakteristische Beispiele von einfacheren Zusammensetzungen dieser Art geben die beiden kleinen Tempel bei Medinet-Abu.

Der hintere Raum d. Gebäudes ist derjenige, der für den eigentlichen, besonderen Zweck desselben zunächst als der wichtigste betrachtet werden muß. Beim Tempel enthält er das, nur dem Geweihten zugängliche Heiligthum, bei dem Grabmonumente den ebenfalls geheiligten Raum, wo der Todte ruht, bei dem Herrscherpalaste die eigentl. Wohnung des Fürsten.

Als ein sehr wichtiger Bautheil ist unter diesen zunächst die Vorhalle, auf die im Vorigen bereits hingedeutet wurde, zu nennen. Sie erscheint bei den thebaischen Monumenten rings von Wänden umschlossen. Ihre Decke wird insgemein von Säulen gestützt, deren Anzahl, je nach der Ausdehnung des Raumes, mannichfach wechselnd ist und zuweilen einen förmlichen Säulenwald bildet. Die Säulen, in Reihen geordnet, tragen steinerne Balken (Architrave), auf denen die schweren Platten der Decke ruhen. Die ganze Vorhalle ist, ihrer ursprünglichen Einrichtung nach, dunkel, und nur auf den feierlichen Eindruck einer künstlichen Beleuchtung berechnet.

In diesem Säulenbau beruht, wie bereits angedeutet, eins der wichtigsten Momente der weiteren Entwickelung der Architektur, welche uns die ägyptischen Denkmäler vergegenwärtigen; erst bei der Anwendung der Säulen tritt an die Stelle der schweren architektonischen Masse das Bild eines in sich abgeschlossenen und aus sich heraus wirkenden Einzellebens. Auch finden sich bei der ägyptischen Säule bereits die verschiedenen Elemente, welche das Wesen der Säule bedingt, und zugleich auf eine gesetzmäßig bestimmte Weise wiederkehrend, wenn auch dieses Gesetz nicht durchaus als aus einer inneren Nothwendigkeit hervorgegangen erscheint. Ueber einer runden Plinthe erhebt sich der Schaft der Säule, von cylinderartiger Gestalt, über der Plinthe mehr oder weniger eingezogen, nach oben zu sich allmählig verjüngend (so daß hierin ein gewisses elastisches Emporschwellen angedeutet ist). Ueber dem Schafte steigt das Kapitäl empor, welches dem Druck des Gebälkes entgegen zu streben hat; es bildet, in seiner vorherrschenden Erscheinung, einen etwas schweren rundlichen Körper, der nach unten zu ausgebaucht ist und oberwärts sich verengend eine starke, aber nicht ausladende Platte trägt, auf welcher der Architrav ruht. Die Verzierungen dieses

Kapitäles geben ihm insgemein den Anschein einer Frucht oder einer geschlossenen Blüthe. Neben dieser Form des Kapitäles kommt aber auch noch eine zweite vor, welches die Gestalt eines geöffneten Kelches hat; auch auf letzterem ruht, doch bedeutend gegen die Ausladung des Kelches zurücktretend, jene Platte (die hier aber keine harmonische Vermittelung zwischen dem Kapitäl und dem Architrav hervorbringt). Diese zweite Kapitälform erscheint an den thebaischen Monumenten nur ausnahmsweise, nur an den mittleren, höheren Säulenreihen jener vielsäuligen Hallen, so wie an einigen ganz isolirten Säulengängen. Es ist zu vermuthen, daß das entschiedene Festhalten an den beiden eben genannten Formen auf einer konventionell symbolischen Bedeutung, welche man damit verband, beruhe; die weiteren Forschungen über die Symbolik des ägyptischen Alterthums werden hierüber näheren Aufschluß geben. Uebrigens sind die Säulen der alten thebaischen Monumente in der Regel sehr einfach gehalten; sie haben entweder nur am unteren und oberen Theil des Schaftes einige eingegrabene Zierden, oder es ist sonst der Schaft, wechselnd, mit vertikalen und horizontalen Streifen geschmückt; ähnlich auch jene geschlossene Kapitälform. Das Kelchkapitäl hat einfache und feine, schilfartige Zierden. Nur ganz ausnahmsweise und in vorzüglich bedeutenden Räumen finden sich auf den Säulen mannichfaltige bildliche Ornamente, namentl. Hieroglyphen, eingegraben. Bei d. späteren Monumenten wird dieser reichere Schmuck, der die Ruhe des Eindrucks stört, oft mit einer großen Ueberladung angewandt. Die Verhältnisse der Säulen in Höhe, Stärke und Abstand von einander sind wechselnd; im allgemeinen gewähren sie, an sich selbst wie in der Zusammenordnung, einen eigenthümlich gewaltigen Eindruck, ohne aber schwer zu erscheinen.

Vor der Vorhalle erstreckt sich insgemein ein umschlossener Hof, an dessen Wänden Säulen- oder Pfeilerstellungen angeordnet sind. Die Säulen haben hier die eben besprochene Form mit dem geschlossenen Kapitäle; über dem Architrav, den sie tragen, erhebt sich, als Kranzgesims, die Hohlkehle und Platte. Sind Pfeilerstellungen statt der Säulen angewendet, so haben diese stets den Zweck, kolossalen Statuen, die mit gekreuzten Armen vor ihnen stehen und die als die priesterlichen Wächter des heiligen Raumes erscheinen, zur Rücklehne zu dienen.

Den Eingang in den Hof bildet ein prächtiges Thor, in seiner Gestalt den oben besprochenen Thüren gleich. Zu dessen Seiten steigen thurmartig kolossale Flügelgebäude empor, welche dem Eingange des Denkmales ein höchst ausgezeichnetes Gepräge geben. Ueber oblonger Grundfläche erheben sie sich wiederum in pyramidaler Gestalt, an ihren Kanten, gleich den übrigen Gebäuden, mit Rundstäben eingefaßt und mit Hohlkehle und Platte bekrönt. Man hat diese Anlage der Doppelthürme mit dem Namen des Pylon bezeichnet. Auf bildlichen Darstellungen, wie solche sich schon unter den Reliefs der ältesten Monumente vorfinden, sieht man den Pylon mit großen Masten und Flaggen, wahrscheinlich einen festlichen Schmuck zu bezeichnen, versehen; auch hat sich eine Tempelanlage (zu Edfu, vergl. unten) erhalten, wo an der Vorderfläche der Doppelthürme starke Aushöhlungen zur Aufnahme jener Masten vorhanden sind. — Vor dem Pylon erheben sich in der Regel Obelisken, mit Hieroglyphenschrift bedeckte Denkpfeiler von vierseitiger Gestalt, nach oben zu sich verjüngend und mit einer pyramidenförmigen Spitze schließend. Auch sind an derselben Stelle öfters kolossale Gedächtnißstatuen angebracht.

Vor dem Pylon ist oft noch ein zweiter Vorhof vorhanden, vor dem sich wieder ein Pylon erhebt; auch kommt wohl noch ein dritter vor. In anderen Fällen werden Nebengebäude mit der Hauptanlage verbunden und zum Theil in diese hinein geschoben. Endlich sind auch die Straßen, welche zu dem Haupteingange führen, aufs Prächtigste und Großartigste geschmückt: durch Reihen von Widder- od. Sphinx-Kolossen, die zu den Seiten des Weges lagern. Diese Alleen werden zuweilen durch große Prachtpforten, von der Form der oben besprochenen Thüren, unterbrochen.

Die sämmtlichen Wände der Architekturen sind mit Relief-Skulpturen bedeckt, welche die besondere Bedeutung jedes einzelnen Monumentes aussprechen. Die Anordnung dieser Reliefs fügt sich in sofern den architektonischen Gesetzen, als sie sehr wenig erhöht sind und den allgemeinen Eindruck der Wandfläche nicht stören. Im Aeußeren namentlich treten sie gar nicht über die Fläche vor, indem die Umrisse vertieft eingegraben sind, so daß die Reliefs gewissermaßen in die Fläche der Wand eingesenkt erscheinen. (Man nennt sie in diesem Falle Koilanaglyphen). Dennoch stehen sie im Widerspruch gegen die Gesetze der Architektur.

Von den einzelnen Monumenten erwähnen wir hier nur die Reste zweier riesigen Paläste zu Karnak u. zu Luxor, die durch eine üb. 6000 Fuß lange Allee v. Sphinx-Kolossen verbunden werden. In den vorderen Hof des Palastes von Karnak ist ein Tempelbau hineingeschoben, so daß dessen Pylon in den Hof hineintritt. Ein zweiter Tempelbau liegt seitwärts in der Nähe des Palastes, und neben diesem noch ein kleiner Tempel; der letztere aber gehört, wie es allen Anschein hat, der spätesten Zeit der ägyptischen Kunst an. Bei Medinet-Abu liegt ebenfalls ein großer Palast (von dessen Nebengebäuden weiter unten). Nördlich von diesem ein Trümmerfeld mit vielen Bruchstücken kolossaler Statuen, von denen zwei noch aufrecht sitzen; die eine der letzteren ist die berühmte Memnonstatue, die beim Aufgehen der Sonne einen wunderbaren Klang ertönen ließ. Wahrscheinlich sind dies die Reste von dem, im Alterthume gefeierten Grabmale des Osymandyas. Nördlich davon ist ein Todtenpalast, ein Mausoleum des Ramses, das in dem französischen Prachtwerke über Aegypten als das Grabmal des Osymandyas bezeichnet wird.

Ein anderer Todtenpalast liegt bei Kurnah. Dieser hat in seiner architektonischen Einrichtung eine auffallend abweichende Eigenthümlichkeit. Es sind nämlich vor dem Gebäude keine Höfe

u. Pylonen vorhanden, sondern es wird d. vordere Seite desselben durch eine offene Säulenstellung ausgefüllt. Hiebei treten jedoch die Seitenwände des Gebäudes, selbst die Anfänge der Vorderwand mit ihren schrägen Außenflächen, auf eine Weise vor, daß es den Anschein hat, als sey die Vorderwand im übrigen nur herausgeschnitten und statt deren die Säulen eingesetzt. Auch der Rest des architektonischen Monumentes zu Med-Amuth — es sind nur einige Säulenreihen — scheint eine verwandte Anordnung gehabt zu haben. Säulenstellungen, die dem Aeußeren zugewandt sind, scheinen aber der ägyptischen Architektur ursprünglich nicht eigen gewesen zu seyn, die eben besprochene, anomale Anordnung gibt dies zu erkennen.

In den Bergen, westlich von Medinet-Abu und Kurnah, befinden sich die Felsengräber; die bedeutsamsten unter diesen sind die sogenannten Königsgräber in dem fast unzugänglichen Felsenthale Biban-el-Maluk. In Rücksicht auf die architektonische Ausbildung stehen diese Werke den bisher besprochenen Monumenten beträchtlich nach. Als unterirdische Grotten ermangeln sie zunächst einer äußeren Architektur; ihr Zugang, der stets eng, in der Weise einer Thür, gehalten ist, hat nur verhältnißmäßig geringe architektonische Zierden. Auch das Innere trägt durchweg, aus wie mannichfaltigen Gallerien, Hallen, Sälen und Zellen es auch bestehen möge, den Charakter ernster Einfachheit. In den größeren Räumen sind in d. Regel Pfeiler als Stützen der Decke stehen geblieben; diese haben aber stets nur eine ganz schlichte viereckige Form, ohne weitere architektonische Gliederung. Sehr merkwürdig ist hier nur der Umstand, daß mehrfach, besonders in den größeren Räumen, die Decke in der Form eines Gewölbes ausgehauen ist, und daß selbst an den hier und dort angebrachten architektonischen Zierden der Wände eine solche Bogenform wiederkehrt. — Im übrigen sind die Wände der ägyptischen Felsengräber aufs Reichste mit Skulpturen und Malereien geschmückt.

c) Monumente im unteren Nubien. An die Betrachtung der thebaischen Monumente reihen wir zunächst einige Denkmäler in Unter-Nubien (zwischen der ersten u. zweiten Katarakte des Nil) an, — die von Ipsambul, Derri, Girscheh und Sebua, — indem diese mit Bestimmtheit als Werke derselben frühen Periode zu betrachten sind, zugleich aber einen eigenthümlichen Cyklus bilden. Sie sind ganz oder zum Theil in den Felsen gehauen, ohne Zweifel Grabmäler oder im Sinne von solchen der Verehrung großer Todten gewidmet, der Anlage nach den eben besprochenen Felsengräbern im Wesentlichen vergleichbar, doch bei weitem großartiger gestaltet. Auch bei ihnen findet sich als regelmäßige Form der viereckige Pfeiler angewandt, während die Säule nur als vereinzelte Ausnahme in dem Vorbau eines dieser Monumente vorkommt. Gewölbartige Decken erscheinen bei ihnen aber nicht, vielmehr findet sich statt deren überall nur die horizontale Fläche.

Das größte Interesse gewähren die beiden Monumente von Ipsambul (oder Abussambul), vornämlich das größere von diesen, welches ein, dem großen Ramses geweihtes Denkmal ist. Beide Monumente sind, ohne allen Freibau, ganz in den Felsen gehauen. Das größere besteht, außer einigen Zellen im Hintergrunde, aus zwei Vorräumen, von denen der hintere durch vier einfache viereckige Pfeiler, der vordere durch acht Pfeiler, an denen Kolossal-Statuen lehnen, ausgefüllt wird. Das kleinere Monument hat nur Einen Vorraum, mit sechs Pfeilern ohne Standbilder. Eine einfache Thür führt von der äußeren Wand des Felsens in diese inneren Räume. Zu den Seiten und über der Thür aber ist die äußere Wand beider Monumente höchst imposant geschmückt. Neben der Thür des größeren Monumentes sind nämlich vier kolossale sitzende Statuen von 65 Fuß Höhe (aufgerichtet würden sie etwa 80 Fuß hoch seyn) ausgehauen; das Ganze ist dabei in einen Rahmen eingeschlossen, welcher die Formen des ägyptischen Freibaues nachahmt. Neben der Thür des kleineren Monumentes erscheinen sechs stehende Kolossalstatuen, von geringerer Dimension als die vorigen.

Das Monument von Derri, ebenfalls ganz in den Felsen gearbeitet, hat ähnliche Anlagen, doch keinen äußeren Schmuck, wie die eben genannten; es erscheint übrigens in der architektonischen Behandlung ziemlich roh. — Das Monument von Girscheh verbindet mit einer Felsenanlage derselben Art einen freigebauten Vorhof, der vorn durch einen Pylon begrenzt wird. Der Vorhof hat, außer zwei Pfeilerreihen mit Standbildern (wie solche zugleich in dem inneren Vorraum des Monumentes erscheinen), auch einige Säulen. Die letzteren, so wie die sämmtlichen Standbilder, sind hier aber von sehr schwerer, selbst roher Form, was man als das Zeugniß eines vorzüglich hohen Alters angesehen hat. — An dem Monumente von Sebua (oder Essabua) sind nur die Zellen in den Felsen gearbeitet. Die vorderen Räume sind freier Bau, doch ist die Halle vor den Zellen noch im Style der Felsanlagen behandelt, indem sie nämlich durch Pfeilerstellungen, an deren mittelste Reihen wiederum Statuen anlehnen, ausgefüllt wird. Vor der Halle ist auch hier ein Vorhof und Pylon.

d) Spätere Formen der ägyptischen Architektur. Die bisher betrachteten Monumente gewährten uns die sichersten und vorzugsweise charakteristischen Beispiele für den Styl der ägyptischen Architektur während der Blüthezeit des Volkes. Es ist schon bemerkt, daß in der späteren Zeit mancherlei Veränderungen in der Anlage und im Einzelnen der Form ersichtlich werden. Diese Veränderungen bestehen vornämlich in Folgendem.

Die vordere große Säulenhalle erscheint fast nirgend mehr geschlossen, sondern (wie an den Monumenten von Kurnah und Med-Amuth) mit offener Säulenstellung, so jedoch, daß die Brüstungsmauern und Thürpfosten zwischen den Säulen nie fehlen; vor dieser Halle befindet sich dann zuweilen noch der Vorhof mit dem Pylon, sehr häufig aber fehlt auch diese vordere Anlage. Dann finden sich nicht selten Gebäude, die auf

allen vier Seiten von einer Säulenstellung dieser Art umgeben sind; vermuthlich ist eine solche Anlage als Nachahmung griechischer Tempelbauten zu betrachten; doch ist in sofern auch hier das Grund-Element der ägyptischen Architektur beibehalten, als auf den Ecken Pfeiler mit schräger Neigung der Seitenflächen angeordnet sind, so daß auf allen vier Seiten die Mauer wiederum nur herausgeschnitten und durch jene Säulen ersetzt scheint. Natürlich macht sich hierin der Mangel an organischer Durchbildung auf sehr empfindliche Weise bemerklich. In dieser Weise sind namentlich die dem verderblichen Typhon geweihten Nebentempel der größeren Tempelanlagen, die Typhonien, gebildet. Endlich finden sich auch vierseitige Säulenstellungen ohne solche Eckpfeiler; diese dienen aber nur zum Einschluß eines offenen Raumes, wobei jedoch auch hier die Brüstungsmauern und Thürpfosten nicht fehlen; man hat sie als heilige Thiergehege erklärt.

Sodann bietet d. Formation des Säulenkapitäles mancherlei abweichende Eigenthümlichkeiten dar. Jene Form des nach oben zu geschlossenen Kapitäles kommt nur noch selten vor; gewiß sind die meisten Monumente, an denen sie außer Theben sich vorfindet, auch als ältere zu betrachten. Die Kelchform erscheint jetzt durchaus als die vorherrschende, aber auf die mannichfaltigste, oft auf sehr schöne Weise geschmückt; gewöhnlich ist der Kelch aus mehren kolossalen Blättern gebildet, auf denen sodann insgemein die verschiedenartigsten Pflanzenzierden, zumeist von der Form der Schilf- oder Palmenblätter, ausgearbeitet und durch bunte Färbung ausgezeichnet sind; auch erscheinen nicht selten die Blätter des Kelchkapitäles in Verbindung mit eigenthümlichen Voluten und Schnörkeln, wodurch eine gewisse Aehnlichkeit mit der griechisch-korinthischen Kapitälform hervorgebracht wird. In einer und derselben Halle wechseln diese Kapitäle, was ihre Hauptform und ihre Zierden anbetrifft, aufs Mannichfaltigste ab. — Die Platte zwischen Kapitäl und Architrav ist von verschiedener Höhe, zuweilen sehr flach, zuweilen über die Würfelform erhöht; besonders in den Typhonien bildet sie einen hohen Aufsatz, an dessen Seiten dämonische Gestalten dargestellt sind. — Eine besonders späte Ausbildung scheint die zu seyn, daß ein hoher Aufsatz über dem Kelchkapitäle zunächst mit vier Gesichtsmasken (Bildern der Isis oder Athor) und über diesen mit vier kleinen Tempelfaçaden geschmückt ist; darüber pflegt dann noch eine besondere kleine Platte angeordnet zu seyn; auch finden sich die Beispiele, daß bei dieser Anordnung der eigentliche Kelch des Kapitäles ganz weggelassen ist und dasselbe nur aus den Bildern eines Aufsatzes besteht.

e) Uebersicht der Monumente in Unter-Nubien, Aegypten und den Oasen. Folgende sind die bedeutsameren Monumente (neben den bisher betrachteten) in Unter-Nubien, Aegypten und auf den Oasen der benachbarten libyschen Wüste.

Als die südlichsten sind zunächst mehre Tempelreste zu nennen, die eine Strecke oberhalb der zweiten Katarakte des Nil liegen, namentlich die von Sesseh und Soleb. Die Ruinen des zuletzt genannten Ortes sind die wichtigsten; sie gehören aber zu den am leichtesten gebauten ägyptischen Architekturen.

Ein Monument zu Ammadon (zwischen Derri und Sebua) hat an seinem, zwar später zugefügten Vorbau eine Art griechisch-dorischer Säulen, mit Hieroglyphen. Nördlich von Sebua, zu Maharraga, findet sich ein Gebäude von ganz eigenthümlicher Anlage; es besteht aus einer Säulenstellung innerhalb eines rechtwinkeligen Mauer-Einschlusses, so daß es eine ziemlich nahe Verwandtschaft mit den griechischen Hypäthral-Tempeln hat; doch haben die Säulen die ägyptische Form (nur scheinen sie unvollendet). Die darauf folgenden Monumente von Kesseh, Dekkeh, Danduhr, Kalabsche, Tefah, Gartas, Debut, entsprechen, ihrer Anlage nach, den gewöhnlichen ägyptischen Bauten. Besonders bedeutend ist das große Monument von Kalabsche. Hier findet sich auch ein kleines Felsendenkmal, dessen Hauptzelle durch zwei Säulen mit Schäften von dorischer Art, und mit Hieroglyphen, gestützt wird.

In Ober-Aegypten erscheinen, unmittelbar unter der ersten Katarakte des Nil, als sehr bedeutsame Anlagen die auf der Insel Philä: sie wurden zur Zeit der griechischen Regenten Aegyptens, der Ptolemäer, erbaut. — Zwei eigenthümliche Tempel liegen auf der Insel Elephantine: ihre Zellen sind nämlich ganz von Pfeiler- und Säulenstellungen umgeben, so daß an den Langseiten Pfeiler erscheinen, zwischen denen an jeder Schmalseite zwei Säulen (mit geschlossenem Kapitäl) stehen; dabei ist, ganz ausnahmsweise, gar keine schräge Neigung der äußeren Linien des Gebäudes mehr zu bemerken. — Ein kleiner Tempel in gewöhnlicher Gestalt zu Syene. — Ein Doppeltempel von eigenthümlicher Anlage und Typhonium zu Ombos, aus der Ptolemäerzeit. — Felsengräber zu Silsilis. — Ein großer Tempelbau und Typhonium zu Groß-Apollinopolis (dem heutigen Edfu); wiederum aus der Ptolemäerzeit. — Ein kleiner Tempel zu Eilethyia, denen von Elephantine ähnlich. Dort auch interessante Felsengräber. — Zwei Tempel zu Latopolis (dem heutigen Esneh), der eine schwer und scheinbar strenger in der Form, der andere bestimmt spät. Ein ebenfalls später Tempel zu Contralato, Esneh gegenüber. — Ein kleiner Tempel zu Aphroditopolis (Edbeir). — Eine eigenthümliche, ebenfalls gewiß späte Tempel-Anlage zu Hermonthis (Erment).

Hierauf folgen die Monumente von Theben; weiter nördlich aber die wenig bedeutenden Reste von Klein-Apollinopolis (Kous) und von Koptos (Kuft). — Sodann ein höchst prachtvoller Tempel, nebst Typhonium, zu Tentyris (Denderah), von Cleopatra und Julius Cäsar begonnen, von den römischen Kaisern vollendet. — Sehr eigenthümliche Baureste zu Abydus, vermuthlich ein Grabmonument: mehrfache, durch Mauern abgetheilte Säulenreihen (die Säulen ganz einfach, mit dem ge-

schlossenen Kapitäl); davor eine Reihe von Kammern mit gewölbartiger (doch nicht aus Keilsteinen gebildeter) Decke. — Zu Antäopolis eine (neuerlich ganz zusammengestürzte) Säulenstellung, deren Kapitäle eine schöne, schlanke, schilfblattartige Form haben, ohne Zweifel wiederum aus späterer Zeit. — Zu Lycopolis (Syut) Felsengräber.

Von den Monumenten in Mittel- und Unter-Aegypten, die zum Theil eine hohe Bedeutung hatten, sind nur geringe Reste erhalten. Unter diesen ist hier namentlich nur eine Säulenstellung zu Hermopolis zu nennen, deren Formation (mit dem geschlossenen Kapitäle) den thebanischen entspricht. — Der Pyramiden von Memphis ist bereits gedacht; in derselben Gegend sind auch mannichfache unterirdische Grabanlagen, einzelne mit Säulen, unter denen sich wiederum griechisch-dorische finden. — Neben Mittel-Aegypten war die Landschaft des Sees Moeris (das heutige Fayoum) ebenfalls durch Monumente ausgezeichnet, unter denen insbesondere das Labyrinth als ein gar wunderbares Werk erschien. Es war ein Grabdenkmal, aus vielen Höfen mit Säulenstellungen und aus unzähligen Gemächern, Sälen, Gallerien und anderen Räumen, theils unter, theils über der Erde, bestehend. Daneben stand eine Pyramide. — In den Oasen El Kargeh und El Dakel, die im Alterthum unter dem Namen der „großen Oase" zusammengefaßt wurden, westlich von Theben, finden sich mehre Tempelruinen ägyptischen Styles, unter denen besonders der große Tempel von El-Kargeh. Andere auf der „kleinen Oase" (El Kasr), nördlich von jener. Auf der ammonischen Oase (Siwah) sind v. dem berühmten, doch nicht sehr großen Ammonstempel nur noch geringe Reste, bei Omm-Beydah, erhalten. Hier finden sich wiederum auch Gebäude in ägyptisirend-römischem Style.

f) Aegyptischer Wasserbau. Neben den zahlreichen Architektur-Werken, welche, als Denkmäler, vornehmlich einen idealen Zweck hatten, waren die Aegypter zugleich auch in den, dem gemeinen Nutzen gewidmeten Unternehmungen höchst ausgezeichnet. Diese betreffen besonders den Wasserbau, der durch die jährlichen Ueberschwemmungen des Nil veranlaßt wurde. Von ihnen den größtmöglichen Vortheil zu ziehen und die Nachtheile, die aus ihnen entstehen konnten, zu verhüten, sah man sich zu mannichfachen Vorkehrungen genöthigt. Die befruchtenden Fluthen mußten allenthalben hin über das Land ausgebreitet und ihnen eben so ein leichter Abfluß gewährt werden; man mußte die Wohnungen gegen das andringende Wasser schützen und zugleich einen Theil desselben für die trockene Zeit des Jahres zurückbehalten: ein viel verzweigtes System von größeren und kleineren Kanälen, von Teichen und Seen, von Dämmen, Schleusen und Brücken breitete sich in Folge dessen über das ganze Land. Der See Moeris, der von Menschenhänden gegraben seyn soll, war nur ein, diesen Zwecken dienender kolossaler Wasserbehälter. Zur Regulirung der Ueberschwemmungen bedurfte man zugleich besonderer Anstalten, um die Höhe des Wassers zu messen; ein solcher Nilmesser, aus verschiedenen, zum Flusse hinabführenden Treppen und aus den, an den Seitenwänden eingehauenen Massen bestehend, hat sich auf der Insel Elephantine erhalten. Diesen mannichfaltigen Anstalten verdankte das Land seine große Blüthe, und die Vernachläßigung derselben, besonders seit den Zeiten der türkischen Barbarei, hat seine Verödung nach sich geführt.

g) Die Bauwerke von Ober-Nubien (Meroë). Es sind diese Denkmäler im allgem. jünger als die vorbeschriebenen und theils Grabmonumente, theils Tempelanlagen. Die ersteren sind Pyramiden von verhältnißmäßig kleiner Gestalt (die größeren nicht über 90 Fuß hoch), die in zahlreichen Gruppen beisammen stehen. Die bedeutendsten Pyramidengruppen finden sich in der Gegend der alten Stadt Meroë, besonders bei dem heutigen Assur; andere ebenfalls sehr zahlreich, weiter nördlich, an der Stelle des alten Napata, dem heutigen Merawe, am Berge Berkal. Außer ihrer kleinen Dimension unterscheiden sich diese Pyramiden von den ägyptischen durch ihre ungleich schlankere Form, durch eine besondere Einfassung der Ecken und durch eigenthümliche Vorbauten, die bei denen von Assur die Form kleiner Pylonen haben. In dieser Anwendung der Pylonenform, die an sich nur dazu bestimmt ist, thurmartig ein zusammengesetztes Ganzes zu beherrschen, nicht aber sich als Dekoration einem Größeren unterzuordnen, möchte man das Element mißverstehender Nachahmung erkennen, somit eine spätere Zeit der Erbauung. Die Vorhallen sind im Inneren insgemein gewölbt, in der Form des Tonnengewölbes; bei Merawe findet sich sogar im einzelnen Falle ein spitzbogiges Tonnengewölbe angewandt. Eine der Pyramiden von Assur wird im Inneren durch eine Zelle ausgefüllt, die ebenfalls tonnengewölbartig überdeckt ist; sie hat keinen Vorbau, sondern nur eine Thür von gewöhnlicher Form.

Unter den Tempelanlagen sind zunächst die von Merawe zu nennen, die im allgemeinen den größeren ägyptischen Anlagen entsprechen, sich jedoch durch eigenthümlich schwere und zum Theil entschieden späte Formen unterscheiden. In der Säulenhalle des größeren der dortigen Tempel haben die Säulen, obgleich im übrigen von ägyptischer Art, nur ein kleines Kapitäl, der Form des griechisch-dorischen Echinus ähnlich. — Sodann sind mancherlei Tempelanlagen, im allgemeinen ebenfalls den ägyptischen Styl wiederholend, zu Naga, südlich von Assur, vorhanden. Eins dieser Monumente aber zeigt eine sehr zierliche Umbildung des ägyptischen Baustyles nach römischer Art. Es ist ein unbedeckter Portikus, der einen offenen Raum umschließt, von vier Säulen in der Länge und Breite, die Säulen durch Brüstungsmauern verbunden und über den letzteren offene Fenster, theils in Bogenform, theils im ägyptischen Style. — Südlich von Naga liegen die Monumente von Messaurah, aus verschiedenen, in sich

verbundenen Baulichkeiten bestehend, unter denen sich besonders zwei Tempel bemerklich machen. Doch ist deren Anlage mehr eine griechische als eine ägyptische zu nennen, indem der eine nach Art eines griechischen Peripteros, der andere nach Art eines Prostylos gestaltet ist; die Säulenfragmente des ersteren sind in einem sehr geschmackvollen römisch-ägyptischen Style gebildet. — Mit Ausnahme der Monumente von Messaurah sind übrigens die sämmtlichen vorgenannten Anlagen, so wie die Vorhallen der Pyramiden, mit Skulpturen ägyptischen Styles bedeckt.

Endlich ist noch der Monumente von Axum, östlich von Meroë, näher nach dem arabischen Meerbusen, zu gedenken. Sie bestehen vornehmlich aus einer bedeutenden Anzahl von Obelisken (einer Form, die in Meroë nicht vorkommt); diese sind aber freier gebildet, als die ägyptischen, auch ohne Hieroglyphen, und statt deren nur mit verzierenden Skulpturen geschmückt.

## III. Die Baukunst bei den alten Völkern des westlichen Asiens.

1) Allgemeines. Ueber die Baukunst der alten Völker des westl. Asiens (diesseits des Indus) besitzen wir nur sehr fragmentarische Kenntnisse; es sind über sie nur ungenügende Berichte von Seiten der Schriftsteller des Alterthums und nur vereinzelte, zum Theil sehr geringfügige Reste ihrer Denkmäler auf unsere Zeit gekommen. Doch scheint es, daß wir nicht mit Unrecht die verschiedenen künstlerischen Bestrebungen, deren Andeutung uns hier begegnet, auf einen übereinstimmenden Grundcharakter zurückführen, sie als ein aus gemeinsamer Wurzel Entsprossenes betrachten können. Denn wir wissen, daß diese Völker zum Theil einem gemeinsamen Stamme (dem syrischen oder semitischen) angehörten, zum Theil das eine von dem anderen die Elemente der äußeren Kultur, somit ohne Zweifel auch die künstlerischen Formen, angenommen hatten.

2) Die Architektur in Babylon. In das Dunkel der Urgeschichte hinauf reicht die Blüthe des mächtigen Reiches von Babylon. Die Residenzstadt dieses Namens, am Euphrat belegen, hatte im Lauf der Jahrhunderte eine ungeheure Ausdehnung gewonnen; sie maß im Durchmesser, sowohl in der Länge als in der Breite, drei geographische Meilen. Die Schriftsteller des Alterthums berichten uns über sie und ihre Denkmäler; die neueren Reisenden haben sie in den, zum Theil weit von einander entlegenen Trümmerbergen in der Gegend des Ortes Hillah am Euphrat wieder erkannt.

Vor allen war unter ihren Denkmälern ein Heiligthum ausgezeichnet, dessen Gründung in eine, nicht bestimmt berechenbare Frühzeit der Geschichte fällt, und dessen schon die ältesten biblischen Sagen (Genesis, XI, 3) unter dem Namen des Thurmes von Babel gedenken. Es ist der Tempel des Baal oder Belus (auch Grabmal, so wie Burg des Belus genannt), ein massiver Bau von einer pyramidalen Anlage, der an der Basis 600 Fuß breit und eben so hoch war, und in acht großen Absätzen emporstieg. Eine Treppe, die sich um jeden der Absätze umherzog, führte außerhalb auf die Höhe des Baues empor. In der Mitte der Treppe war ein Rastort mit Ruhesitzen. In dem obersten Absatze fand sich ein Tempel; in diesem aber kein Götterbild, sondern nur ein Ruhebett und ein goldener Tisch für den Gott. Unterwärts war in dem Bau eine zweite Tempelhalle; diese enthielt ein goldenes Kolossalbild des Gottes, einen goldnen Thron und Tisch. Außerhalb stand ein goldener Altar. Der heilige Raum, der den Bau umgab, bildete ein Viereck von 1200 Fuß Breite; eherne Thore führten in sein Inneres. Man hat den Tempel des Baal mit Sicherheit in einem großen terrassenförmigen Hügel auf der Westseite des Euphrat, der den Namen Birs Nimrod führt, erkannt; dieser Hügel mißt 2082 Fuß im Umfange und über 200 Fuß in der Höhe und enthält noch Theile festen Mauerwerks. Es ist interessant, in dieser ganzen Anlage wiederum die primitive Form der architektonischen Denkmäler, und insbesondere die größte Aehnlichkeit mit den Teocalli's der alten Mexikaner zu finden. Es fehlt uns aber an aller besonderen Kunde, wie weit und ob überhaupt Anlagen derselben Art sich bei den alten Babyloniern wiederholt haben. — Zu den älteren Monumenten von Babylon gehörte sodann die alte königliche Burg, ebenfalls auf der Westseite des Euphrat belegen; ihre Mauern waren mit bildlichen Vorstellungen, große Jagden wilder Thiere enthaltend, geschmückt. Auch von ihr hat man die, zwar nicht sehr bedeutenden Reste gefunden.

Die übrigen Trümmer v. Babylon sind auf d. Ostseite des Euphrat belegen. Sie gehören schon einer jüngeren Zeit an, da sich, nach dem Sturze des alten Reiches von Babylon, durch das Eindringen des nordischen Nomadenvolks der Chaldäer, ein neues, chaldäisch-babylonisches Reich erhob. Die Blüthe dieses Reiches fällt in die Zeit seines mächtigen Königes Nebucadnezar, um 600 v. Chr. G. Die Chaldäer nahmen Sitte und Bildung der überwundenen Babylonier an; somit werden auch die Werke, die von ihnen als ein neuer Theil der Stadt Babylon errichtet wurden, im Style der alten ausgeführt worden seyn. Unter diesen späteren Werken war ein zweiter königlicher Palast, und in dessen Nähe eine Anlage sehr eigenthümlicher Art, ein prächtiger Garten, der sich terrassenförmig erhob. Die Garten-Anlage maß 400 Fuß im Quadrat; mächtige Substruktions-Mauern, durch schmalere Gänge getrennt und durch kolossale steinerne Deckplatten verbunden, bildeten den Kern der Terrassen; die oberste Terrasse, 50 Fuß hoch, war dem Euphrat am nächsten und erhielt von dem Flusse aus durch ein Pumpwerk die nöthige Bewässerung. Auch Wohngebäude waren auf diesen Terrassen angelegt. Die Folgezeit hat diese Anlage unter die sieben Wunder der Welt gezählt und sie, durch die Benennung der „hängenden Gärten der Semira-

mis," in eine halb mythische Periode der Geschichte hinaufgerückt. Der Trümmerberg, der jetzt den Namen El Kasr führt, wird für den Rest des Palastes gehalten; einzelne parallele Mauern mit Gängen dazwischen, in seiner Nähe, erscheinen als die Ueberbleibsel der hängenden Gärten. Der nächste Zweck der Anlage war, wie es scheint, in dem babylonischen Flachlande den Eindruck eines Berggartens zu gewinnen; doch dürfte man auch in dem Terrassenbau eine Erinnerung an die Formen der Stufen-Pyramide, in denen jener alte Baal-Tempel erscheint, finden können. — Zu beiden Seiten der Ruine El Kasr machen sich noch zwei andere Schuttberge bemerklich. Der eine, Mucallibe genannt, bildet ein viereckiges Plateau, auf dem andere Gebäude gestanden haben müssen; man hält ihn für den Rest der Citadelle des neuen Königsschlosses. (Auch eine solche Anlage erinnert an Bauweisen, die sich auf die Pyramidenform gründen, wie wir wiederum Aehnliches bei den Mexikanern gefunden haben.) Der zweite, sehr ausgedehnte, aber auch sehr formlose Rest wird der Amramshügel genannt.

Von den gewaltigen Umfassungsmauern, die sich um die ungeheure Stadt umherzogen, sind ebenfalls noch Reste zu erkennen. Sie enthielten hundert Thore, deren Pfosten und Oberschwellen eben so wie alle Thürflügel aus Erz gebildet waren.

Ueber die besondere architektonische Ausbildung der Denkmäler von Babylon ist zur Zeit nichts Bestimmtes zu sagen. Seit Jahrtausenden sind schon diese Massen als eine willkommene Steingrube für den Bau benachbarter Städte benutzt worden, u. dadurch zu unregelmäßigen Schutthaufen zusammen gesunken. Das durchaus vorherrschende Baumaterial ist gebrannter Thon, zum Theil von sehr vorzüglicher Beschaffenheit; die Backsteine wurden durch ein Erdharz, zum Theil auch durch Kalkmörtel auf sehr feste Weise verbunden. Ob die Babylonier bei diesem Baumaterial den Säulenbau anwandten, wissen wir nicht; doch liegt in der Beschaffenheit des Materials kein unmittelbarer Widerspruch gegen diese Annahme, wie uns dies die Ausbildung des Backsteinbaues an den mittelalterlichen Gebäuden des nordöstlichen Deutschlands hinreichend lehrt. Wie weit andere Steinarten, von denen (wie z. B. von Marmor) sich manche Reste unter jenen Schutthaufen gefunden haben, mit den Backstein-Massen verbunden waren, wissen wir eben so wenig. Außerdem liegt es aber auch nahe, daß öfters Erz zur Herstellung architektonischer Formen könne benutzt worden seyn; bei den zahllosen Thoren von Babylon wird desselben ausdrücklich gedacht; bei kunstverwandten Völkern wird es eben so, in Bezug auf andere architektonische Zwecke, erwähnt, und namentlich bei den Phöniciern kommen mehrfach sogar Säulen von Erz, angeblich selbst von Gold, vor. Es ist übrigens mit Bestimmtheit zu erwarten, daß eine genauere Untersuchung der Reste von Babylon manches architektonische Detail ans Licht bringen und eine nähere Anschauung des dortigen Formensinnes gewähren werde. Backsteine mit eingedrückten Schriftzeichen, auch mit Thierfiguren, sind daselbst schon mehrfach gefunden worden. — Beiläufig mag noch bemerkt werden, daß sich von Gewölben, deren Anwendung man bei dem Material des Backsteines erwarten zu dürfen glaubte, bis jetzt keine Spur gezeigt hat, und daß wenigstens die Schilderung von dem Unterbau der hängenden Gärten mit einer solchen Konstruktionsweise im Widerspruch steht.

Ueber andere architektonische Denkmäler von Babylonien ist noch weniger bekannt; doch weiß man von ähnlichen Backsteinhügeln, die sich auch noch an andern Orten — zu Akerkuf, zu Al Hymer, besonders zu Borsippa — vorfinden. — Sodann ist noch des, in der Blüthezeit des Landes sehr ausgebildeten Wasserbaues zu erwähnen. Zwischen den beiden Flüssen Euphrat und Tigris belegen, von denen der erste ein ungleich höheres Bett hatte als der andere und stets bis an den Rand mit Wasser gefüllt war, sah sich das Land jährlich einer bestimmt wiederkehrenden Ueberschwemmung ausgesetzt; diese mußte unschädlich gemacht und von ihr all derjenige Vortheil gezogen werden, den ein heißes Klima wünschenswerth macht. Aus solchen Verhältnissen entwickelten sich hier vollständig dieselben Erscheinungen, welche das jährliche Uebertreten des Nils bei den Aegyptern hervorgerufen hatte.

3) Die Baukunst bei den Phöniciern. Die Phönicier bildeten einen Theil desselben Völkerstammes, welchem die Babylonier angehörten; ihr religiöser Kultus stand in inniger Verbindung mit dem von Babylon. Die Erzeugnisse ihrer Kunstfertigkeit, durch ihre Handelsschiffe über alle Küstenländer des mittelländischen Meeres ausgebreitet, waren schon früh im Alterthume berühmt. Doch sind uns die Eigenthümlichkeiten ihrer Kunst wiederum nur wenig bekannt.

Mancherlei bedeutsame Tempel und andere Architekturen werden sowohl im phönicischen Mutterlande als in den Kolonien dieses Volkes genannt. Was wir über diese wissen, bezieht sich zumeist nur auf die glänzende Ausschmückung, die sie durch edle Metalle, auch durch Glas, das von den Phöniciern frühzeitig erfunden war, erhielten. Des Glases bediente man sich, um damit das Täfelwerk an Wänden und Decken auszulegen. Zu den berühmtesten Tempeln gehören die von Tyrus, die von König Hiram, dem Zeitgenossen der israelitischen Könige David und Salomo, erbaut waren; in den Tempel des Melkarth (Hercules) zu Tyrus soll Hiram goldene Säulen gestellt haben. Karthago besaß einen prachtvollen Tempel auf der Burg; an einem andern Tempel, der am Markte von Karthago belegen und dem Apollo geweiht war, hatten die inneren Wände einen Ueberzug von Goldplatten. Außerdem war Karthago durch großartige Hafenbauten ausgezeichnet; um den inneren Hafen lief die eine ionische Säulenstellung, deren Form mög-

licher Weise eine Nachahmung griechischer Architektur, vielleicht aber auch eine eigenthümliche war, da (wie sich aus mehren Andeutungen mit Bestimmtheit entnehmen läßt) die ionisch-griechische Säulenordnung ihrem Princip nach aus Asien herstammt. Im Tempel des Melkarth zu Gades (in Spanien) standen eherne Säulen. Der Tempel zu Hierapolis (in Syrien) hatte wiederum im Inneren, an den Thüren, den Wänden, besonders aber an der Decke, reichen Goldschmuck.

Eine, um ein Weniges bestimmtere Anschauung gewinnen wir von dem berühmten, aber nur kleinen Tempel zu Paphos auf der Insel Cypern. Von ihm, oder vielmehr von der Umfassungsmauer des heiligen Raumes, in dem der Tempel stand, haben sich Ruinen erhalten; seine Façade findet sich mehrfach auf Münzen und Gemmen dargestellt. Jene Umfassungsmauer maß 150 Schritte in der Länge und 100 Schritte in der Breite; sie schloß zwei Höfe ein, von denen der äußere, nach den vorhandenen Trümmern zu urtheilen, eine Säulenstellung enthielt. Im inneren Hofe stand der Tempel. Bei den vollständigeren Darstellungen desselben unterscheidet man an ihm einen höheren Mittelbau, an dessen Obertheil sich fensterartige Oeffnungen befinden, und niedrige, mit Säulen geschmückte Seitenbauten. Da die letzteren mehrfach fehlen, so ist, in Rücksicht auf die conventionelle Behandlungsweise der Architekturen auf den Münzen, anzunehmen, daß sie nur Anbauten, zu untergeordneten Zwecken dienend, ausmachten. An den beiden Ecken des Mittelbaues sind hohe Pfeiler, oberwärts mit gespaltener Spitze, dargestellt; man hält diese für freistehende Denksteine (Obelisken) von symbolischer Bedeutung, doch können sie auch eben so gut mit der Architektur unmittelbar verbunden gewesen seyn; wenigstens erscheinen sie stets mit dem Gebäude auf Einer Plinthe. Vor dem Gebäude befand sich ein halbkreisrunder, von einem Gitter umschlossener Raum, das Gehege für die, der Tempelgöttin geheiligten Tauben.

4) Die Baukunst bei den Israeliten. An die Bauwerke der Phönicier schließen sich unmittelbar die der Juden an, vornehmlich diejenigen, die unter Salomo zu Jerusalem ausgeführt wurden.

Doch war eine solche Kunstrichtung den Israeliten (die wiederum demselben Stamme der semitischen Völker angehören) schon ursprünglich eigen. Dies bezeugen die prachtvollen Werke, die von ihnen bereits unmittelbar nach dem Auszuge aus Aegypten (um 1500 v. Chr. G.), auf ihrer nomadisirenden Wanderung unter Moses, ausgeführt wurden. Vornehmlich der bewegliche Tempelbau, die sogenannte Stiftshütte. Dies war ein zeltartiger Bau, 30 Ellen lang, 10 Ellen breit und 10 Ellen hoch. Die Seitenwände und die Rückwand bestanden aus Brettern, welche mit Goldblech überzogen waren und silberne Füße hatten; durch Riegel und Zapfen wurden sie, nachdem sie aufgerichtet waren, fest mit einander verbunden. Die Decke bildete ein prächtiger Teppich mit eingewirkten Cherubgestalten; über ihr lagen noch drei andere Decken. Ein ähnlicher, an fünf Säulen befestigter Teppich bildete die Vorderwand des Zeltes, ein anderer schied im Inneren desselben den heiligen Vorraum von dem Allerheiligsten; der Vorraum hatte 20 Ellen, das Allerheiligste 10 Ellen in der Tiefe. Das Heiligthum umschloß ein Hof von 1000 Ellen Länge und 50 Ellen Breite. Die Umfassung desselben wurde durch 60 hölzerne, mit Silberblech überzogene Pfosten mit ehernen Füßen gebildet, zwischen denen wiederum Teppiche aufgehängt waren.

Der kleine Bau der Stiftshütte ward unter der Regierung des prachtliebenden Salomo (um das Jahr 1000 v. Chr. G.) durch einen massiven Tempel, auf dem Berge Moriah zu Jerusalem, ersetzt.

Gewaltig schon waren die Vorarbeiten. Der Gipfel des Berges Moriah bot keine genügende Fläche dar, um außer dem heiligen Gebäude auch die Vorhöfe, deren man bedurfte, anlegen zu können. Deshalb ließ Salomo auf der Ostseite des Berges, aus dem Thale des Baches Kidron, eine mächtige Substruktions-Mauer aufführen, den Zwischenraum mit Erde ausfüllen und so die obere Fläche des Berges erweitern. In späterer Zeit (besonders, wie es scheint, unter Herodes d. Gr.), als man die Umgebungen des Heiligthums noch mehr zu erweitern für nöthig befand, wurden ähnliche Substruktions-Mauern auch an den übrigen Seiten des Berges errichtet. Dieser kolossale Unterbau wird von den alten Schriftstellern unter die merkwürdigsten Werke der Erde gerechnet. Die, zwar bedeutenden Reste, die sich von ihm erhalten haben, sind das einzige Zeugniß des Jehovah-Tempels, das seine Zerstörung überdauert hat.

Der Tempel selbst, dessen Vorderseite nach Osten belegen war, bestand zunächst aus dem Sanctuarium (dem Allerheiligsten), welches im Inneren 20 Ellen in der Breite, Länge und Höhe maß, und aus dem heiligen Vorraume, der, bei 20 Ellen Breite, 40 Ellen Länge und 30 Ellen Höhe hatte. Ueber dem Sanctuarium befanden sich, wie es scheint, Oberkammern (Alijoth), durch welche das Aeußere des Hauptbaues — des eigentlichen Tempelhauses — gleiche Höhe erhielt. Auswendig um das Tempelhaus, und zwar an seinen Seiten und an der Hinterfront, lief ein Anbau umher, der etwa um ein Drittel niedriger war als jenes; er bestand aus Kammern in drei Stockwerken, deren jedes im Lichten 5 Ellen Höhe hatte. Die Kammern des unteren Stockwerkes waren 5 Ellen, die des mittleren 6, die des oberen 7 Ellen breit, woraus hervorgeht, daß die Mauer des Tempelhauses in gleichem Maße nach oben zu, und zwar in großen Absätzen, abnahm; auch wird ausdrücklich erwähnt, daß die Balken des Anbaues, ohne in die Tempelmauer selbst einzugreifen, auf diesen Absätzen ruhten. Die Seitenkammern dienten vermuthlich zur Aufbewahrung der Tempel-

schätze, heiliger Geräthe und dergl.; sie hatten ihren besonderen Eingang an der Südseite, und eine Wendeltreppe führte aus dem unteren in die oberen Stockwerke. An der Vorderseite des Tempelhauses war eine **Vorhalle** (Ulam) angelegt.

Die Umfassungsmauern des Tempelhauses waren aus Stein aufgeführt; ihre große Stärke, vornehmlich am Untertheil, gibt das bedeutende Steigen der Breite in den oberen Räumen der Seitenkammern zu erkennen. Ueberschwänglich sind die Beschreibungen der Pracht des Innern. Alle Räume waren, die Einrichtung der Stiftshütte nachahmend, durchaus mit Holz bekleidet und mit kostbarem Goldüberzuge versehen. Der Fußboden bestand aus Cypressenholz, die Decke und das Täfelwerk der Wände aus Cedernholz. Aus Cedernholz bestand auch die Wand, die das Allerheiligste von dem heiligen Vorraum trennte; die in dieser Wand befindliche Thür aber war von wildem Oelbaumholz, die Thür dagegen, die aus der Vorhalle in den Tempel führte, aus Cypressenholz. Auch die Thüren, die sich in goldenen Angeln bewegten, waren mit Gold bekleidet. Alles Täfelwerk an Wänden und Thüren, in den beiden Räumen des Tempels, war mit plastischem, getriebenem Bildwerk geschmückt, Palmen, Coloquinthen und Cherubim darstellend. Ueber der Thür, die in das Allerheiligste führte, war eine kettenförmige goldene Verzierung angebracht; diese Thür stand offen, doch ward die Einsicht in das Allerheiligste, wie in der Stiftshütte, durch einen prächtigen Vorhang mit eingewirkten Cherubim verdeckt. An dem Obertheil der Wände des heiligen Vorraumes waren Fenster von einer, wie es scheint, gitterartigen Form angebracht, die ohne Zweifel nur zum Abzuge des Weihrauches dienten. — Die Oberkammern über dem Allerheiligsten waren an ihren Wänden ebenfalls mit Gold überkleidet. — Im Allerheiligsten selbst aber war die mosaische Bundeslade aufgestellt.

Diesen großen, so hochgefeierten Tempel Jerusalems umgaben zwei Höfe. In dem inneren Hofe befanden sich kolossale Kunstwerke von Erz, welche die vorzüglichsten Zierden in der äußeren Erscheinung der Tempelanlage bildeten. Vor allem interessant sind unter diesen Arbeiten zwei **Säulen**, die von Hiram Abif in Erz gegossen wurden; ihre Schäfte hatten 18 Ellen Höhe bei 4 Ellen Durchmesser, sie waren innen hohl und bestanden aus 4 Finger dicker Metallmasse; die Kapitäle, welche auf die Schäfte aufgesetzt waren, hatten 5 Ellen Höhe. Diese Kapitäle waren sehr reich verziert; die bezüglichen Stellen des alten Testaments geben davon ausführliche Beschreibungen, die aber nicht geeignet sind, eine klare Anschauung zu vermitteln. Nur so viel läßt sich aus diesen Stellen entnehmen, daß die Kapitäle in (wie es scheint) zwei Haupttheile zerfielen, von denen der obere ausgebaucht war; daß um die Kapitäle zwei Reihen von je hundert Granatäpfeln herumliefen; daß an diesen Granatäpfelreihen sich ein kettenförmiges, gitterähnl. Geflecht befand; und daß außerdem, ohne Zweifel an dem oberen Theile des Kapitäls, eine lilienförmige Verzierung angebracht war. Wir haben zu geringe Kenntniß von den Formen der westasiatischen Architektur, um bestimmte Analogien auf diese unbestimmten Angaben anwenden zu können. Man hat, um die letzteren anschaulich zu machen, die ägyptischen Formen in Betracht gezogen; doch scheinen diese wenig Uebereinstimmung zu bieten, wie überhaupt in der Anlage des Tempels von Jerusalem Nichts bemerklich wird, was auf ein unmittelbares Verhältniß zur ägyptischen Architektur hindeutete. — Die Säulen standen vor der Vorhalle des Tempels, die eine zur Rechten, die andere zur Linken.

Außer den Säulen standen im inneren Tempelhofe die mächtigen, gleichfalls ehernen **Opfergeräthe**. Unter diesen der eherne Brandopferaltar, von 20 Ellen Länge und Breite und 10 Ellen Höhe.

Der **innere Hof** des Tempels war gegen den äußeren zu etwas erhöht. Er wurde von diesem durch eine Fundamentmauer von Steinen und durch ein hölzernes Geländer von Cedernbalken abgetrennt. Der **äußere Hof** umgab den inneren auf allen Seiten; er war durch eine Mauer abgeschlossen, an welcher Gemächer und Portiken hinliefen. Thore mit ehernen Flügeln führten in den äußeren, wie in den inneren Hof. Nur in jenen hatte das Volk Zutritt; der innere Hof war für die Priester bestimmt, die allein auch nur den Tempel betreten durften. In das Allerheiligste des Tempels, das stets den Blicken der Menschen durch jenen Vorhang verhüllt blieb, durfte nur der Hohepriester, und jährlich nur Ein Mal, eintreten.

Ungefähr 420 Jahre nach seiner Erbauung ward der Tempel Salomo's durch Nebucadnezar zerstört. Nachdem die Juden aus dem Exil zurückgekehrt waren, bauten sie (gegen Ende des sechsten Jahrhunderts vor Chr. Geb.) den Tempel neu; aber der Neubau war nur ein Schatten von der Pracht und Herrlichkeit des alten Tempels. — Zwanzig Jahre vor Chr. G. unter der Regierung des prachtliebenden Königs der Juden, Herodes des Großen, begann ein zweiter Neubau, der den alten Ruhm des salomonischen Tempels wieder herstellen sollte. Der Tempel und die Höfe wurden in den Hauptelementen der Anlage dem ursprünglichen Bau ähnlich aufgeführt; der Baustyl aber war der, in jener Zeit bereits weit verbreitete griechische. Den beiden Vorhöfen wurde jetzt noch ein dritter, für die Heiden, hinzugefügt; glänzende Hallen zogen sich an den Wänden der Höfe hin. Die Augenzeugen wissen die Pracht dieses neuen Tempels nicht genug zu rühmen. Aber er stand nur 70 Jahre. Als Titus Jerusalem eroberte, ward er aufs Neue zerstört. — Zum **vierten** Male wurde ein Neubau unternommen. Kaiser Julian, der, dem immer mächtiger aufstrebenden Christenthum gegenüber, die Herrlichkeit der alten Welt zurückzuführen gedachte, ließ mit Eifer das Werk beginnen. Aber fertig ward er nicht. — Heute steht an der Stelle des Jehovah-Tempels die **Moschee Omar's**.

Außer dem Tempel wurden durch Salomo aber auch noch andere Anlagen von großartiger Pracht aufgeführt. Dahin gehört vornehmlich sein königliches Schloß, welches den Namen vom Walde Libanon führte. Mächtige Säulenhallen, unter denen namentlich eine Gerichtshalle angeführt wird, bildeten die vorderen Räume; die hinteren enthielten die Herrscher-Wohnung. Man könnte diese Anlage mit den ägyptischen Königspalästen vergleichen; eben so gut paßt aber auch der Vergleich mit den Palästen der Perser.

5) *Die Baukunst bei den Medern und Persern.* Verschieden von dem Stamme der bisher betrachteten semitischen Völker waren diejenigen, die, d. Stamm der *Iranier* bildend, östlich vom Tigris, bis zum Indus hin, wohnten, und unter denen die *Meder* und *Perser*, vornehmlich die letzteren, unsere Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Der unmittelbare politische Zusammenhang aber, in dem sie mit jenen Völkern standen, führt uns auch hier auf das Bild derselben Entwickelung der Kultur im allgemeinen, so wie der Hofsitte und der dem Herrscherglanze dienenden Kunst insbesondere. Denn aus dem Sturze des alten babylonischen Reiches, welches auch über diese Völker sich erstreckt hatte, erhob sich, am Ende des achten Jahrhunderts vor Christi Geburt, das Reich der Meder, und das kräftige, aber ungebildete Volk, welches in ihnen zur Herrschaft gelangte, machte nunmehr die vorgefundene Kultur zu seiner eigenen. Derselbe Fall trat ein, als sich, in der Mitte des sechsten Jahrhunders, die Perser aus der Dienstbarkeit der Meder befreiten, die Herrschaft an sich rissen und die Gewalt ihrer Waffen fast über den ganzen Orient ausbreiteten. Dies sind Erscheinungen, die sich fort und fort in der Geschichte von Asien wiederholen.

Die Blüthe des Perserreiches währte nur zwei Jahrhunderte hindurch, bis ihr, nach der Mitte des vierten Jahrhunderts, durch Alexander den Großen ein Ende gemacht ward. Glänzende Baudenkmäler wurden als die Zeugnisse dieser Blüthe aufgeführt. Was wir über sie, so wie über die Denkmäler der medischen Zeit, wissen, stimmt wesentlich mit den eben besprochenen Kunstrichtungen überein; aber ein günstiges Geschick hat zugleich einige Reste dieser Denkmäler auf unsere Zeit kommen lassen, die für uns um so unschätzbarer sind, als sie nicht blos an sich ein reichhaltiges Interesse gewähren, sondern zugleich die einzigen zureichenden Urkunden für die künstlerische Bildung des gesammten westasiatischen Alterthums ausmachen.

In der *Glanzzeit* des pers. Reiches waren es besonders *drei Städte*, in denen die Könige der Perser, je nach dem Wechsel der Jahreszeiten, ihr Hoflager nahmen: Ekbatana in Medien, Susa und Babylon. *Ekbatana* war die Residenz des medischen Reiches gewesen und ihre Burg schon beim Beginn der Mederherrschaft auf großartige Weise angelegt worden. Auf einer Anhöhe stieg sie, an die babylonischen Terrassenbauten erinnernd, in sieben Absätzen empor; die über einander emporragenden Mauerzinnen der Absätze erglänzten in verschiedenen Farben, von den beiden obersten Zinnen war die eine versilbert, die andere vergoldet. Am Fuße der Burg lag der königliche Palast; die Säulen, das Balkenwerk und das Täfelwerk der Wände bestand hier aus Cedern- und Cypressenholz, wiederum aber war dasselbe durchaus mit Gold- und Silberblech überzogen. Selbst die Ziegel der Eindachung bestanden aus Gold und Silber. Reste von Ekbatana hat man in der Nähe des heutigen Hamadan entdeckt; die Säulenfragmente, die sich hier vorgefunden haben, namentlich Basis und Schaft einer Säule, stimmen ganz mit den Formen der persepolitanischen Architektur überein. — Von *Susa*, dessen Erbauung den ersten persischen Herrschern zugeschrieben wird und das in nicht bedeutender Entfernung von der Grenze des babylonischen Landes lag, wissen wir aus bestimmten Nachrichten der Alten, daß es in der Bauweise von Babylon angelegt war. Auch diese Residenz zeichnete sich durch prachtvolle Anlagen aus.

Aber das eigentliche Heiligthum des persischen Reiches, der Ort, der in der Blüthezeit des Reiches durch die bedeutsamsten Monumente verherrlicht ward, war der alte Stammsitz der persischen Herrscher, in den fruchtbaren Flußthälern von Merdascht und Murghab, nördlich von Schiras. Hier war die alte Burg des königlichen Geschlechtes; hier wurden die Gebeine der Könige bestattet und die Stelle ihrer Rast durch glänzende Denkmäler bezeichnet; hier erhob sich, zur Seite dieser Denkmäler, ein neuer, umfangreicher Palast, der zu einem Sinnbilde der Herrschermacht gestaltet ward. In einer Strecke von ungefähr zwölf Meilen dehnen sich die Reste dieser Anlagen hin, und sie eben sind es, die uns ein näheres Bild der persischen Kunst geben. Der ursprüngliche Name des Ortes war *Pasargadä* (d. i. Perserlager), was die Griechen in *Persepolis* übersetzten. Doch unterscheiden die griechischen Schriftsteller beide Namen insgemein so, daß sie unter dem ersteren die alte Residenz (die nördlicher belegene, in der Gegend von Murghab), unter dem Namen Persepolis den jüngeren Reichspalast (weiter südl., in der Gegend von Merdascht) begreifen.

Die Gegend von Murghab enthält mancherlei Reste, die indeß nicht genügen, um uns von dem alten Pasargadä eine nähere Anschauung zu geben. Doch hat sich dort ein merkwürdiges Denkmal erhalten, welches gegenwärtig als das Grabmal der Mutter Salomo's benannt wird und in dem man das Grabmal des ersten Königs der Perser, des Cyrus, erkannt hat, von welchem eine genaue Beschreibung auf unsere Zeit gekommen ist. Die Anlage des Denkmals und die ursprüngliche Auszierung desselben erinnern auffallend an *babyl. Vorbilder*. Es ist ein pyramidaler Bau, aus kolossalen weißen Marmorblöcken aufgeführt, an der Basis 44 Fuß lang und 40 Fuß breit, so wie im Ganzen einige 40 Fuß hoch; es steigt in sieben Stufen empor und auf der oberen Fläche findet

sich ein steinernes Häuschen mit giebelförmigem Dache (gleichfalls von Marmor), welches letztere mit einem einfach feinen Gesimse von der Wandfläche absetzt. Dies Häuschen enthielt den goldenen Sarg des Königes und ein Lagerbett mit goldenen Füßen, das mit einem Teppich von babylonischer Arbeit bedeckt war, und auf welchem Prachtgewande, Schmuck und Waffen des Königes lagen. Von einer Säulenstellung, die das Denkmal umgab, haben sich ebenfalls Reste gefunden.

Die Gräber d. späteren Könige gehören d. Gegend des alten Persepolis an. Es sind ihrer sechs; vier liegen an dem Felsberge, der den Namen Nakschi-Rustam führt; zwei (von denen das eine dem Darius Hystaspis angehört) an dem Berge Rachmed, vor dem sich die Trümmer des Palastes von Persepolis ausbreiten. Diese Gräber weichen jedoch in ihrer Anlage von der des eben beschriebenen wesentlich ab. Es sind in den Felsen gearbeitete Kammern mit verschlossenem und verborgenem Eingange, an dem Aeußeren der Felswand durch eine ausgemeißelte Façade bezeichnet. Das architektonische Gerüst dieser Façade ist bei allen von übereinstimmender Anordnung, an sich zwar einfach, doch durch bildnerische Zierden bereichert, und zunächst in sofern sehr interessant, als es für das Ganze der persischen Architektur einen wichtigen Anknüpfungspunkt darbietet. Es besteht nämlich aus einer Reihe schlanker Halbsäulen, in deren Mitte eine Thür angedeutet ist und über denen ein mehrfach gegliedertes Gebälk ruht. Die Halbsäulen haben keine weitere Zierde als das Kapitäl, das zumeist in sehr eigenthümlicher Form erscheint; es hat vorherrschend die Gestalt zweier, nach den Seiten hinausragender Thiere, Einhörner, die mit den Leibern zusammenhängen (ohne Zweifel eine Komposition von symbolischer Bedeutung); zwischen den Hälsen der Thiere tritt die Stirn eines Balkenwerkes vor, welches offenbar einen Querbalken andeutet, auf dem der Architrav des Hauptgebälkes ruht. Das Letztere erinnert, wenn ebenfalls auch nur in einfacher Weise, an die Formen der griechisch-ionischen Architektur und gibt eins der Zeugnisse, wie die letztere aus der Architektur des westlichen Asiens hervorgegangen ist. Es ist ein dreitheiliger Architrav, von einer schlichten Hängeplatte bekrönt, unter welcher eine Art von Zahnschnitten (oder kleinen Sparrenköpfen) hinläuft. Ueber dieser Architektur erhebt sich ein anderes, schmaleres Gerüst, eine Art von prächtigem Thronbau, der indeß größtentheils durch die Darstellung menschlicher Figuren ausgefüllt wird; an den Füßen dieses Gerüstes bemerkt man die Glieder, aus denen die sogenannte attische Säulenbase der griechisch-ionischen Architektur gebildet wird: Pfühle, mit Kehlen wechselnd. Diese Glieder sind mit feinem architektonischen Gefühl gebildet; doch erscheinen sie hier in so vielfacher Wiederholung, daß ihre Wirkung wesentlich geschwächt wird, und daß man schon hierin den Charakter einer **ausartenden** Architektur angedeutet sieht.

Doch bei weitem das merkwürdigste aller Monumente der pers. Kunst bilden die Reste des großen **Palastes von Persepolis**, die gegenwärtig den Namen **Tschil-Minar** (die vierzig Säulen) führen. Sie erheben sich auf einer Abdachung des Berges Rachmed, dessen Gestein, ein schöner schwarzgrauer Marmor, zu ihrer Aufführung benutzt ward. An babylonische Anlagen erinnernd, steigen sie in mehren breiten Terrassen empor; auf diesen waren die einzelnen Gebäude vertheilt; das Ganze umfaßte einen Raum von 1400 Fuß Länge und 900 Fuß Breite. Zur Seite der niedrigsten Terrasse bildet eine breite Doppeltreppe, an den Wänden der Terrasse aufsteigend, den Zugang. Die Treppe führte zu einem Portikus, von dem noch auf beiden Seiten die starken Eingangspfeiler stehen; an diesen sieht man kolossale phantastische Thiergestalten ausgehauen, die mit ihren Vordertheilen aus der Masse der Pfeiler vortreten, wohl die Wächter des Thores. Zwischen den Pfeilern standen vier Säulen. Eine zweite Doppeltreppe, an ihren Wänden mit zahlreichen Reliefbildern geschmückt, führt auf die zweite Terrasse, und zwar zunächst zu einem ausgedehnten Säulenbau, der aus einer größeren Säulenhalle in der Mitte und schmaleren Hallen auf den Seiten bestand; eine Anzahl dieser Säulen steht noch aufrecht. Seitwärts von den Säulenhallen finden sich die Umfassungsmauern eines andern großen Gebäudes mit seinen Portalen, das wiederum reichen Schmuck an Reliefbildern hat und vor dessen Vorderseite ein Paar Pfeiler mit ähnlichen Wunderthieren, wie die vorhin bezeichneten, errichtet sind. Auf der dritten Terrasse endlich liegen mehre Gebäude von verschiedener Anlage, zum Theil mit Säulensälen, an ihren Wänden ebenfalls mit Bildwerken geschmückt. Diese letzteren waren die eigentlichen Wohnräume des Palastes.

In Bezug auf **architektonische Ausbildung** kommen vornehmlich die **Säulen** der großen vierfachen Halle und die Portale in Betracht. Sie sind von eigenthümlich schlanker und leichter Gestalt; die der großen Halle haben bei 55 Fuß Höhe nicht volle 4 Fuß im unteren Durchmesser. Ihre Schäfte sind, mit reinem künstlerischen Gefühle, geschmackvoll kannelirt, und zwar wiederum ganz nach Art der griechisch-ionischen Säulen (mit tiefen Kanälen und Stegen zwischen diesen); sie haben eine Basis von eigenthümlich weicher Formation (über der Plinthe ein hohes, umgekehrtes Karnies mit zierlichen Blättern, darüber ein Pfühl und Rundstab) und reichgebildete Kapitäle, die jedoch nach den verschiedenen Stellen der Säulen wechseln. In den Seitenhallen des großen Säulenbaues auf der zweiten Terrasse bestehen sie nämlich, wie insgemein an den Wandsäulen der Grabfaçaden, aus gedoppelten Halbthieren (Einhörnern oder Stieren), zwischen deren Hälsen ohne Zweifel, wie dort, ein Gebälk eingelegt war. An der Mittelhalle aber haben die Kapitäle eine gänzlich verschiedene, mehrfach zusammengesetzte Gestalt. Der untere Theil hat die Form eines bauchigen Gefäßes, darüber

erhebt sich ein schlankes kelchartiges Glied; beide sind verziert, namentlich mit Perlenstäben und Perlenschnüren. Ueber dem letzteren Gliede ist dann noch ein Aufsatz von ganz eigenthümlicher Form; nach seinen vier Seiten springen nämlich Doppelvoluten hinaus, die ganz den Voluten des griechisch-ionischen Kapitäles entsprechen, doch so, daß diese Verzierung nicht, wie es dort ihrer Natur gemäß der Fall ist, horizontal liegt, sondern aufrecht steht. Aehnlich sind die Säulen des Portikus auf der ersten Terrasse gebildet; doch sind hier die Voluten sogar zwiefach (neben einander) wiederholt. Die ganze Zusammensetzung dieser Kapitäle sowohl, als die besondere Weise, wie die Voluten angewandt sind, ist übrigens nur dann zu begreifen, wenn wir die persepolitanischen Denkmäler als Werke betrachten, die am Schlusse einer lange fortgesetzten (und auch wohl mehrfach umgewandelten) Kunstbildung stehen, die einer schon ausartenden Kunst angehören und somit nothwendig auf ursprünglich einfachere Verhältnisse zurückgeführt werden müssen.

Die Thüren, Portale und Wandnischen haben eine einfach viereckige Umfassung und über dieser ein krönendes Gesims, welches an die Form der ägyptischen Kranzgesimse erinnert: ein Rundstab, über dem sich eine große Hohlkehle mit einer Platte erhebt. Man hat hierauf Gewicht gelegt, um darzuthun, daß die persische Kunst aus der ägyptischen hervorgegangen sey, indem zugleich ausdrücklich berichtet wird, daß Cambyses, nachdem er Aegypten unterjocht, Baukünstler von dort nach Persien, zur Aufführung der königlichen Schlösser, habe kommen lassen. Mit Ausnahme der Thürbekrönung aber finden wir in der persischen Architektur Nichts, was ägyptischen Geschmack verriethe, vielmehr die entschiedensten Gegensätze des letzteren; ebenso erscheint auch die bildende Kunst der Perser in Auffassung und Behandlung wesentlich verschieden von der ägyptischen. Wir werden somit bei jener Nachricht, vorausgesetzt, daß sie vollkommen begründet sey, nur etwa an Handwerker zu denken haben, deren man zur technischen Ausführung heimathlich feststehender Formen bedurfte. Die verwandte Formenbildung bei den Bekrönungen der Thüren mag zufällig seyn; auch ist ihre Detailbildung eine andere als bei den Aegyptern; namentlich ist zu bemerken, daß der Rundstab unter der Hohlkehle die, den Aegyptern fremde, den Asiaten und ionischen Griechen aber eigenthümliche Verzierung des Perlenstabes hat.

Als Alexander d. Gr. die pers. Macht gestürzt und Persepolis erobert hatte, warf er berauscht die Mordfackel in den prachtvollen Reichspalast und ein Theil desselben brannte nieder. Die Schutthügel zwischen jenen Säulenhallen und zwischen den Wohngebäuden auf der dritten Terrasse sind ohne Zweifel die Zeugnisse dieser Zerstörung.

### III. Die Baukunst bei den alten Völkern des östlichen Asiens.

1) Indien: a) Allgemeines. Getrennt von dem Völkerleben des westlichen Asiens entwickelte sich der Osten dieses Welttheiles, als dessen Kultursitz vornämlich Hindostan, — Ostindien, erscheint. Auch hier erblühte das Leben schon früh zu einer bedeutsamen Gestalt und hinterließ zahlreiche und großartige Denkmäler, die an Umfang und Pracht nur mit denen des ägyptischen Volkes zu vergleichen sind. Aber die Schriften des europäischen Alterthums geben über sie keine Kunde; diese Monumente waren uns fremd bis auf die jüngste Zeit, da europäisches Leben mehr und mehr in Ostindien eingedrungen ist und die Eigenthümlichkeiten des Landes und des Volkes zu erforschen begonnen hat. Jetzt liegt uns eine bedeutende Reihe von Mittheilungen über das indische Alterthum vor; zwar sind diese noch nicht durchweg genügend, auch haben wir gewiß noch mannichfaltige wichtige Entdeckungen zu erwarten; doch reicht das Vorhandene immerhin schon aus, um uns die Eigenthümlichkeiten der ind. Baukunst klar zu machen. Den alten Denkmälern des Volkes reihen sich sodann viele andere an, die in späteren Zeiten, bis in die Gegenwart herab, entstanden sind und die wir neben jenen in Betrachtung ziehen müssen; denn das Volk der Hindus hat sich bis auf den heutigen Tag in seiner Eigenthümlichkeit erhalten u. auch der eigenthümliche Charakter seiner Baumonumente — wenn er auch nicht frei von aller Umbildung geblieben — läßt sich doch noch bis in späte Zeiten herab deutlich erkennen.

Grundzug im Charakter des indischen Volkes ist eine große Weichheit des Gefühles, eine lebhafte Gluth der Phantasie; eine reichgestaltige Götterlehre, eine Welt von Sagen und Mährchen, eine glänzende poetische Literatur sind aus solcher Richtung des Charakters hervorgegangen. Diese Richtung erscheint in solchem Maße überwiegend, daß in ihr sich fast alle übrige Thätigkeit des Geistes auflöst. Die ganze Existenz des Inders, möchte man sagen, gehört dem Bereiche der Phantasie an; das Nächste und das Gewöhnliche sieht er im Lichte des Wunderbaren; die Geschichte verschwimmt vor seinem Auge und verwandelt sich ihm in Sage und Mährchen. In dieser Einseitigkeit bildet der Charakter des Inders den größten Gegensatz gegen den des Aegypters, bei dem ebenso entschieden die Thätigkeit des Verstandes vorherrscht und der die Geschichte ebenso entschieden nur in ihrer prosaischen Gestalt kennt. Auf gleiche Weise verhält es sich mit der indischen Baukunst. In ihr tritt durchweg ein lebendiges Gefühl hervor, welches die Form nicht um einer conventionellen Bedeutung willen, sondern um ihrer selbst willen bildet; aber die fessellose Phantasie gestattet dem Gefühle nicht, oder doch nur selten, die Ruhe, die allein zu einer harmonischen Durchbildung führt; sie häuft Formen auf Formen und endet zuletzt mit dem Eindrucke einer fast chaotischen Verwirrung.

Was die Zeitbestimmungen anbetrifft, so sind für unsern Zweck die folgenden hervor zu heben. Der Beginn der indischen Kultur gehört dem zweiten Jahrtausend vor Christi Geburt an; ungefähr um die Zeit des Jahres 1400 v. Chr.

Geb. setzt man (nach astronomischen Berechnungen) die Entstehung der ältesten heiligen Schriften des Volkes, der Veda's. Einige Jahrhunderte später, etwa um die Zeit des Jahres 1000, fällt die Entstehung der großen indischen Heldengedichte, deren bedeutendste die Namen Ramayana und Mahabharata führen; in diesen Gedichten und durch sie entwickelte sich erst, wie uns derselbe Fall in der Geschichte der griechischen Kultur entgegentritt, die reiche und vielgestaltige Mythologie der Inder, die volksthümliche Religion des *Brahmaismus*. Diesen *reformirend* kam im 6. Jahrhundert v. Chr. der *Buddhaismus* auf. Seine Dauer in Indien bestand, wenn auch nicht ohne Widerspruch, bis zum sechsten Jahrhundert nach Chr. G., in welcher Periode er hier durch blutige Verfolgungen ausgerottet ward; doch hatte er sich schon vorher weit über die Nachbarländer ausgebreitet, und noch heute bildet er unter verschiedenen Namen die ausgedehnteste Religion des Orients. In der Periode, da in Indien Brahmaismus u. Buddhaismus neben einander bestanden, vornehmlich in dem Jahrhundert zunächst vor Chr. Geb., entfaltete die indische Architektur in der Regierungszeit des Vikramaditya, der in den Gangesländern herrschte, die *größte Blüthe*.

2) *Die Felsentempel*. Die bedeutendsten Baureste sind in *Dekan*. Als die wichtigsten ist zunächst eine Reihe von, zum Theil sehr umfassenden Felsmonumenten zu nennen, die sich auf der Westseite der Halbinsel, in größerer oder geringerer Entfernung von der Stadt Bombay, befinden. Sie sind in die Felsen des Ghat-Gebirges, und zwar in den nördlichen Theil desselben und in den Zug, der von seiner Nord-Ecke nach Osten streicht, so wie in die Felsen einiger Inseln, die als die Vorsprünge desselben Gebirges erscheinen, gearbeitet. Sie bestehen aus Grottentempeln von verschiedener Anlage. Das südlichste unter diesen Monumenten, so weit wir dieselben kennen, ist bei der Stadt *Mhar* belegen. Weiter nördlich, in der Nähe des Forts Laghur, liegen die Grotten von *Carli*. Auf diese folgt der Grottentempel auf der Insel *Elephanta* bei Bombay, sodann die Insel *Salsette*, welche durch verschiedene Monumente der Art ausgezeichnet ist. Wiederum nordwärts im Zuge der Ghats folgen die Grottentempel der Pandu Lena, unfern der Festung *Nassuk*. Oestlich von diesen liegen die Monumente von *Ellora*, in der Nähe von Daulatabad, die großartigste und umfassendste Anlage dieser Art, zugleich diejenige, an deren Denkmälern zum Theil eine vorzüglich hohe Entwickelung der Kunst bemerklich wird. Noch weiter östlich schließen sich den eben genannten endlich die Grotten von *Adjunta* an, die wiederum von namhafter Bedeutung sind. Durch Zeichnungen kennen wir unter diesen Monumenten die von Ellora, Carli, Salsette und Elephanta, die übrigen nur erst durch schriftliche Berichte. Die von Ellora sind für uns, wie eben schon angedeutet, die wichtigsten; sie sind, eins neben dem andern, in einen felsigen Bergkranz gehauen, der sich in Halbmondgestalt über eine Stunde weit ausbreitet.

Alle diese Monumente, soweit wir sie näher kennen, haben in Rücksicht auf den Styl und die Richtung der Kunst, die an ihnen hervortritt, eine mehr oder weniger entschiedene Uebereinstimmung; sie gehören ohne Zweifel derselben Entwickelungsperiode an, mag man dieser auch, wozu freilich die Kolossalität und die Ausdehnung vieler von den genannten Anlagen nöthigt, eine verhältnißmäßig lange Dauer zuschreiben. Doch liegt uns keine äußere Bestimmung über das Alter dieser Periode vor. Frühere Forscher haben die Monumente theils in eine Urzeit der Geschichte hinauf, theils in die spätere Zeit des Mittelalters hinabgerückt; zu einer ungefähren Entscheidung können wir unter Berücksichtigung der folgenden Umstände kommen. Die epischen Gedichte der Inder enthalten überhaupt nur sehr geringe Andeutungen über das Vorhandensein heiliger Tempelgebäude; das südliche Indien insbesondere erscheint in ihnen noch unkultivirt, und unter den wilden Bewohnern dieser Gegenden hausen nach ihrer Schilderung nur einzelne brahmanische Weise, die sich in Wäldern und an Quellen angesiedelt haben und hier ihre heilige Buße üben. Dagegen zeigen sich in den Bildwerken, welche die genannten Grottentempel schmücken, viele Darstellungen, welche in unmittelbarem Bezuge auf den Inhalt der Epopöen stehen. Sie sind also unbedenklich jünger als diese. Sodann finden sich fast allenthalben unter diesen Anlagen, neben den Tempeln, die dem Brahmaismus angehören, auch solche, die als unzweifelhaft buddhistische betrachtet werden müssen; sie fallen demnach, wenn auch nur zum Theil, in die Periode, in welcher beide Religionsformen friedlich neben einander bestanden.

Nach alledem haben wir anzunehmen, daß diese Denkmäler im allgemeinen dem *Jahrtausend zunächst vor Christi Geb.* ihre Entstehung verdanken, daß sie wahrscheinlich schon in der ersten Hälfte dieses Jahrtausends begonnen wurden, daß ihre feinere Ausbildung in die zweite Hälfte desselben fällt, und daß sie schwerlich bedeutend in die neue Zeitrechnung herüberreichen dürften.

Wenden wir uns nunmehr zur Betrachtung des *architektonischen Charakters*, wie derselbe sich an diesen Monumenten entwickelt. Es sind Grottenanlagen und so mithin zunächst mehr auf eine Architektur des *Inneren* als des *Aeußeren* berechnet. Doch ist das Innere insgemein nicht gegen das Aeußere abgeschlossen (wie z. B. bei den ägyptisch-nubischen Felsmonumenten), sondern gegen dasselbe frei geöffnet; auch verbindet sich in einzelnen Fällen mit der Grottenanlage ein wirklicher, sehr ausgebildeter *Freibau*, obgleich auch dieser nur aus dem *Felsen gemeißelt* ist.

Die *brahmanischen Felsentempel* bilden gewöhnlich einen viereckigen, zuweilen auch, wie es die Beschaffenheit des Felsens gestatten mochte, einen unregelmäßigen Hauptraum von größerer oder geringerer Ausdehnung. An den

Hauptraum schließen sich nicht selten kleinere Nebenräume an, unter denen als der wichtigste (und stets vorhandene) das eigentliche Sanctuarium, mit dem Bilde oder dem Symbol des Gottes, zu nennen ist. Das Sanctuarium bildet entweder eine besondere Kammer für sich, oder es ist ein Gang um dasselbe umher ausgemeißelt, so daß es sich gewissermaßen im Inneren des Hauptraumes befindet. Der letztere, der somit stets als die Vorhalle des eigentlichen Heiligthumes zu betrachten ist, hat stets eine flache Decke, welche durch Säulen- oder Pfeilerstellungen gestützt wird. Die vordere Reihe von diesen bildet, wie schon angedeutet, die offene Façade des Tempels; sie zeichnet sich außerdem in der Regel durch einige geschmückte Streifen über und unter der Säulenstellung aus. Höfe mit Gallerien, Nebenkammern, monolithen Monumenten finden sich häufig vor den Tempeln. Zuweilen sind zwei, auch sogar drei solcher Tempelräume über einander angeordnet.

Die Säulen- oder Pfeilerstellungen, welche die Felsdecke des Hauptraumes stützen, stehen insgemein in rechtwinkelig sich durchschneidenden Reihen, an der Decke auf harmonische Weise durch architravähnliche Streifen verbunden; mit ihren Reihen correspondiren Pilaster, die an den Wänden hervorspringen und Nischen zwischen sich einschließen, die in der Regel durch Bildwerke ausgefüllt werden. Jene freistehenden Stützen haben in den meisten Fällen eine säulenartige Gestalt, deren Bildung ihren Zweck, eine riesige Felslast kühn zu tragen, in sehr geistreicher Weise lebendig ausspricht. Sie bestehen durchweg aus einem festen Untersatz von würfelartiger Form, der aber höher als breit und an seinem oberen Rande zuweilen auf besondere Weise geschmückt ist; aus einem sehr kurzen runden Schafte, einem großen Kapitäl, welches in seiner Hauptform einem gedrückten Pfühle gleicht, und aus einem viereckigen Aufsatze über letzterem, an welchen sich nach den Seiten, wie zur Unterstützung jenes Architravstreifens, zwei Konsolen anschließen. Der Schaft der Säule, verjüngt und unterwärts insgemein ausgebaucht, ist mit eigenthümlichen Kannelirungen oder vertikalen Streifen versehen; er geht durch einige Zwischenglieder zum Kapitäl über, welches auf gleiche Weise mit Streifen geschmückt ist; ein horizontal um die Mitte des Kapitäles umherlaufendes Band faßt diese Streifen (und in ihnen zugleich die elastische Kraft des Kapitäles) stark zusammen. Der Aufsatz mit den Konsolen wird verschiedenartig einfacher oder zusammengesetzter gestaltet. Die ganze Komposition zeugt von entschieden künstlerischem Sinne; es dürfte für Säulen, die eine übergewaltige Last zu tragen haben, schwerlich eine andere organ sch gegliederte Gestalt von ähnlicher Schönheit zu erfinden seyn.

Oben ward bereits bemerkt, daß sich mit diesen Grottentempeln auch Architekturen verbinden, an denen, obgleich sie wie jene aus dem Felsen gemeißelt sind, die Formen des Freibaues erscheinen. Dies geschieht zunächst dadurch, daß der Gang, der das Sanctuarium umgibt, in beträchtlicher Breite angelegt und die Felsdecke über ihm weggenommen wird, so daß das Sanctuarium eine gesonderte Kapelle inmitten eines Hofraumes bildet. Eine solche Anlage erweitert sich sodann in dem Maße, daß diese Felskapelle zu einem großen freistehenden Tempelbau gestaltet, und daß der Hof umher ebenfalls ausgedehnt und auf mannichfaltige Weise ausgebildet wird. Ellora bietet u. a. ein Paar sehr merkwürdige Beispiele auch für diese Einrichtung dar. Zunächst im größeren Tempel des Indra. In dem abgeschlossenen Vorhofe desselben, an den sich mehre Tempelgrotten anschließen, erhebt sich ein kleiner freistehender Tempel der eben beschriebenen Art. Es ist eine viereckige Kapelle, auf jeder Seite eine Thür mit Säulen, mit einer Art pyramidalen Daches, welches in Abstufungen von verschiedenartig geschweifter Form und mit mancherlei Zierrathen versehen emporsteigt. Die Säulen haben schlanke runde Schäfte, ihre Kapitäle gleichen denen der Grottentempel. Auf der einen Seite des kleinen Gebäudes steht ein kolossaler, aus dem Felsen gehauener Elephant, auf der andern eine hohe Säule, welche ein kleines Bildwerk trägt; auch an ihr erscheinen die Grundformen des indischen Säulenbaues, aber vortrefflich für den Zweck einer isolirt stehenden Säule entwickelt; sie gehört unbedenklich zu den schönsten Denksäulen solcher Art, die wir kennen. — Größer, bedeutender noch, u. das kolossalste der Monumente von Ellora, ist jenes, welches den Namen des Kailasa führt. Es bildet einen weiten, in der Felsmasse ausgehöhlten Hofraum, aus dessen Mitte ein großer, wiederum aus dem Stein gearbeiteter Tempel, 103 Fuß lang und 56 Fuß breit, emporsteigt. Dieser Tempel zerfällt im Inneren in verschiedene Gemächer, unter denen sich eine große Säulenhalle befindet. Verschiedene seiner Gemächer springen aus der Hauptmasse mehr oder weniger vor; an ihnen wird das Basament im Aeußeren durch Elephantenreihen gebildet, die den Tempel zu tragen scheinen. Sonst sind die Außenwände des Tempels mit Pilastern verziert, deren Deckgesimse wiederum den Kapitälen der Säulen entsprechen. Das Dachwerk über den Pilastern hat geschweifte Formen. Ueber dem Sanctuarium des Tempels steigt ein pyramidaler Bau in verschiedenen Absätzen, bis auf 90 Fuß Höhe vom Boden, empor, kuppelartig gekrönt; die geschweiften Linien, die an diesen Dachwerken vorkommen, gehen zuweilen in die Form des Spitzbogens über. An den Wänden des Hofes läuft eine gedehnte Gallerie, mit viereckigen Pfeilern, umher; über derselben finden sich einzelne Grottentempel, zu denen von dem Dach des Haupttempels Brücken, jetzt zum Theil zertrümmerte, hinüberschlugen. Im Hofe stehen auch hier frei aus dem Stein gehauene Elephanten, sowie hohe Denkpfeiler, die reich mit Pilasterwerk verziert sind, aber freilich an Schönheit der Form gegen die freistehende Säule im Hofe des Indratempels beträchtlich zurücktreten. Alles ist im Kailasa mit Verzierungen bedeckt, eine ganze Welt von bildnerischen Darstellungen erfüllt diese Räume.

Die buddhistischen Grottentempel finden sich unter den Denkmälern der sämmtlichen, oben genannten Orte, mit Ausnahme von Mhar und Elephanta, die ein jeder nur Einen brahmanischen Tempel enthalten; zu Ellora wird der buddhistische Tempel gewöhnlich als Tempel des Wiswakarma bezeichnet. Sie unterscheiden sich von den brahmanischen Tempeln zunächst dadurch, daß sie sich, was den eigentlichen Tempelbau anbetrifft, nicht frei gegen das Aeußere hin öffnen, sodann durch die ganze innere Anlage. Diese bildet stets einen länglichen Raum, der nach dem hinteren Ende im Halbkreise abschließt und rings von einem schmalen Umgange umgeben ist; Pfeilerstellungen trennen den Umgang von dem mittleren Hauptraume. Die Decke des letzteren hat die Form eines Tonnengewölbes (über dem hinteren Ende die Form einer Halbkuppel), welches im überhöhten, zuweilen hufeisenförmigen Halbkreise geführt ist; die Decke des Umganges ist flach; dem Uebergange von dem geraden Architrave, der die Pfeilerreihen verbindet, zu den Linien des Gewölbes fehlt es insgemein an organischer Durchbildung. Die Pfeiler sind theils einfach achteckig, ohne Basis und Kapitäl; theils mehr durchgebildet und mit Basis und Kapitäl versehen, beide in der Hauptform den Säulenkapitälen der vorhin besprochenen Grottentempel vergleichbar, auch wohl über dem Kapitäle mit phantastischen Skulpturen geschmückt. Im Grunde des Mittelraumes, vor seinem halbkreisförmigen Abschluß, findet sich das eigentliche Heiligthum, welches vor allem diese Anlagen als buddhistische bezeichnet; dies ist der sogenannte Dagop, eine Masse von der Form einer etwas überhöhten Halbkugel, auf einem breiten cylinderförmigen Untersatz ruhend. Es ist das Bild der Wasserblase, welches durch den Dagop vergegenwärtigt werden soll; das stets wiederkehrende Symbol des Buddhaismus, das sich unmittelbar auf Buddha's eigene ascetische Lehre bezieht, der mehrfach „über den Vergleich des menschlichen Leibes mit der Wasserblase," die Hinfälligkeit des irdischen Lebens zu bezeichnen, gepredigt hatte. Gewöhnlich schließt dieser Dagop (ob aber auch bei den in Rede stehenden Monumenten, weiß ich nicht zu sagen) irgend eine Reliquie Buddha's oder eines Buddhaheiligen ein; vor ihm erscheint hier insgemein die Statue Buddha's in ihrer, stets wiederkehrenden typischen Bildung. Ohne Zweifel war es die Form des Dagop, was die, ihr entsprechende gewölbartige Bildung der Decke des Hauptraumes veranlaßte; auch die Form der letzteren wird somit symbolisch zu deuten seyn, und damit stimmt allerdings ihre nicht genügende künstlerische Durchbildung überein. Gleichwohl ist auf keine Weise zu verkennen, daß diese Gewölbform zugleich ihre zureichende künstlerische Bedeutung hat, daß sie das Innere der Architektur als ein selbstständig sich Erhebendes, als ein Umfassendes und Abschließendes darstellt; es ist darin eine auffallende Verwandtschaft mit den Kirchenbauten des europäisch-christlichen Mittelalters. Vielleicht verschwindet aber das Befremdliche dieses Verhältnisses, wenn wir, wie tief auch der Buddhaismus unter dem Christenthum stehen mag, die unleugbare Verwandtschaft zwischen beiden berücksichtigen, die sich in der Lehre wie in vielen äußeren Institutionen ausspricht. Im Buddhaismus war es, wie im Christenthum, auf einen Tempeldienst abgesehen, den die Gemeinde, nicht ein bevorrechteter Priester, im Inneren des Heiligthumes abzuhalten hatte und bei dem sie in eigener Kraft ihre Gedanken und Sinne von der Erde aufwärts wenden sollte; solchem geistigen Bedürfniß aber mußte auch die künstlerische Form entsprechen. — Vor den buddhistischen Tempeln finden sich sodann insgemein Höfe mit Gallerien, Nebenzellen, Grotten und dergl. Die Gallerien im Hofe des sogenannten Wiswakarma-Tempels zu Ellora werden durch Säulen gebildet, deren Form den Säulen in dem sogenannten Grabmal des Ravana vollkommen entspricht.

Neben den Denkmälern der Ghat-Gebirge finden sich sodann noch an einigen andern Orten von Ostindien Felsmonumente, die wir jedoch, da sich manche Eigenthümlichkeiten an ihnen bemerklich machen, gesondert betrachten müssen.

Zwei Gruppen v. Grottentempeln liegen nördlich von dem eben besprochenen Cyklus, im Norden des Nerbudda-Stromes, auf dem central-indischen Hochlande von Malwa und Harowti. Die eine Gruppe ist die von Dhumnar; doch scheint diese in künstlerischer Beziehung nicht vorzüglich bedeutend zu seyn, wenigstens fehlt es uns zur Zeit noch an einer näheren Kenntniß, woraus dies hervorginge. Die zweite Gruppe von Grottentempeln findet sich in der Nähe der kleinen Stadt Baug. So viel uns über die letzteren bekannt ist, so findet sich hier, während das Allgemeine der Anlage mit den brahmanischen Tempelgrotten der Ghat-Gebirge übereinstimmt, mancherlei Abweichendes, und zwar in einer Art, daß man hier in der That geneigt wird, einen wirklichen Einfluß griechischer Kunstformen anzunehmen. Dies dürfte übrigens hier in sofern am wenigsten befremden, als diese Monumente unter den uns bekannten altindischen Denkmälern diejenigen sind, die dem Indusgebiete, der Grenzscheide, bis zu welcher hin nach Alexander dem Großen griechische Kultur vorgedrungen ist, am nächsten liegen. An der Hauptgrotte von Baug nämlich sieht man starke Rundsäulen, ohne jenen kubischen Untersatz, mit einem Kapitäl, welches den Formen der griechisch-dorischen Architektur verwandt ist, und mit einer Ausbildung der Konsolen über demselben, die auch mehr griechischen als indischen Charakter zu verrathen scheint.

Endlich ist eine andere, sehr merkwürdige Gruppe v. Felsen-Monumenten ganz in entgegengesetzter Lage von den bisher besprochenen zu finden, im Süden der östlichen Küste des Dekans, an der Coromandel-Küste, eine Stunde nördlich von der Stadt Sadras. Dieses merkwürdige Lokal führt, den Inschriften zufolge, die sich an den Monumenten finden, den Namen

Mahamalaipur (d. i. Stadt des großen Berges, bisher gewöhnlich mit den Namen Mahakalipuram oder Mavalipuram bezeichnet). Die Monumente sind hier, wenn auch im Einzelnen nicht von bedeutender Ausdehnung, so doch von mannichfach verschiedener Beschaffenheit, und wiederum durch besondere Eigenthümlichkeiten bemerkenswerth. Einige derselben sind Grotten-Tempel. Derjenige unter diesen, von dem wir die beste bildliche Darstellung haben, zeigt einen Portikus von schlanken eckigen Säulen, die von aufrecht sitzenden Löwengestalten getragen werden; ihre Kapitäle erinnern im Wesentlichen an die Säulen der Grotten-Tempel in den Ghat-Gebirgen, so jedoch, daß sie für das schlanke Verhältniß der Schäfte zweckmäßig modificirt erscheinen. An der Außenseite des Portikus erhebt sich über den Säulen ein buntes Dachwerk, so daß hier die Formen des Freibaues nachgeahmt erscheinen. Bei einem andern Grotten-Tempel sieht man Säulen, ebenfalls von schlankem Verhältniß, deren Kapitäle mit Reiterfiguren geschmückt sind. Sodann ist zu Mahamalaipur eine Anzahl freistehender architektonischer Monumente zu bemerken, die, obgleich im Aeußeren reich dekorirt, doch im Inneren nicht ausgehöhlt sind. Im Style entsprechen sie ungefähr den freistehenden Monumenten von Ellora. Sie steigen nämlich der Hauptform nach pyramidal empor, indem verschiedene Geschoße, an ihren vertikalen Wandflächen mit Pilastern geschmückt, sich über einander erheben und die Absätze zwischen den Geschoßen die Gestalt eines gewölbten Daches haben. Den Obertheil bildet eine kuppelförmige Bekrönung. Bei dem einen dieser Monumente hat der Obertheil eine längliche Gestalt und erscheint an der Giebelseite spitzbogig gebildet, so daß hier eine gewisse, freilich nur ferne Aehnlichkeit mit der sogenannten gothischen Architektur entsteht.

Neben den Felsen-Monumenten von Mahamalaipur besitzt die gesammte Coromandel-Küste, zum Theil in beträchtlicher Ausdehnung westwärts, ins Land hinein, eine sehr große Anzahl architektonischer Denkmäler, indem sich gerade hier der alte Glaube und die alte Nationalität des Volkes am ungetrübtesten erhalten hat. Ebenso finden sich auch weiter nordwärts auf der Ostküste Indiens, auf dem heiligen Boden von Orissa (in der Umgegend der Stadt Cuttack), verschiedene vorzüglich wichtige Werke. Dies Alles sind eigentliche, aus Werkstücken (oder zum Theil auch aus Ziegeln) aufgeführte Freibauten; an ihnen entwickelt sich der indische Freibau in seiner eigenthümlichen Gestaltung und bis zu seiner, oft sehr empfindlichen Ausartung. Es sind Tempelbauten, von den Europäern gewöhnlich Pagoden (verdorben aus dem Worte Bhagavati, d. i. heiliges Haus) genannt. Je nach dem Grade der Heiligkeit des Lokales haben diese Anlagen eine größere oder geringere Ausdehnung. Dem Haupttempel schließen sich mannichfache Nebentempel und Kapellen an; dann finden sich Säulenhallen, mehrfach von großer Ausdehnung und von fast unzählbarer Säulenmenge, Reinigungsteiche und andere dem Kultus dienende Anlagen; als wichtige Gebäude, die bei keinem Heiligthum von höherer Bedeutung fehlen dürfen, sind ferner die Tschultri's zu nennen, Herbergen für die Wallfahrer, die zum Theil von großem Umfange und mit der ersinnlichsten Pracht ausgestattet sind. Insgemein bilden die verschiedenen Baulichkeiten kein eigentlich zusammenhängendes Ganze; sie liegen zumeist einzeln neben einander; Mauern umschließen den heiligen Raum. Der Hof, in welchem der Haupttempel liegt, wird mehrfach von einem zweiten, so wie dieser zuweilen von einem dritten Hofe umgeben. Mächtige Prachtpforten führen in das Innere der Höfe. Es liegt in der Natur der Sache, daß die zusammengesetzteren Anlagen solcher Art sehr allmählig erst die Gestalt, in welcher sie gegenwärtig erscheinen, erhalten haben dürften. Als die wichtigsten Pagoden der Coromandel-Küste sind die von Madura (oder Mathura), von Tandjore, von Tritchinapali, von Siringam, von Tranquebar, von Chalembrom (eigentlich Chalembaram), von Candjeveram (eigentlich Canji-Puram) u. a. zu nennen. In Orissa ist besonders ausgezeichnet die Pagode von Jaggernaut (eigentlich Puri Jaganathas), der sich sodann noch verschiedene andere anschließen. Auch in den Gangesländern finden sich einzelne Pagoden.

Betrachten wir nunmehr den Styl dieser Pagoden-Bauten, so tritt uns hier als Hauptform wiederum diejenige entgegen, die wir überall, wenn auch in der verschiedensten Ausbildung, als die Grundform des architektonischen Monuments kennen gelernt haben, — die Form der Pyramide. Sie steigt in Absätzen mit vertikalen Seitenflächen empor; der Uebergang von dem einen Absatze zu dem andern wird stets durch eine Art gewölbförmigen Daches (im Profil die Linie eines Viertelkreises oder die mehr geschwungene Linie eines liegenden Karnieses bildend) vermittelt; die oberste Bekrönung hat, dieser Form analog, gewöhnlich die Gestalt einer Kuppel. Schon diese Grundbestimmungen zeigen in den geschwungenen Linien der Uebergänge den eigenthümlich weichen Charakter der indischen Kunst; doch erscheint die Form nirgend in so einfacher Weise abgeschlossen. Insgemein treten aus dem Dache eines jeden unteren Absatzes Reihen kleiner Kuppeln hervor, welche das Zurücktreten des oberen Absatzes decken. Damit verbindet sich sodann mannichfaches Pilasterwerk (zum Theil auch Säulen) an den Wänden der unteren Absätze, Nischen, die ihre besonderen buntgeschweiften (zum Theil spitzbogig geschweifte) Bekrönungen haben, ein großer Reichthum von Zwischengesimsen, besonders vielgestaltige Fußgesimse, endlich eine, oft übergroße Menge von bildnerischen Darstellungen, die alle freien Stellen der Architektur einnehmen. Indem alle diese Dinge im buntesten Wechsel, zuweilen bis zu fünfzehn Geschoßen in der Höhe, wiederkehren, erhält die einfache Grundform der Pyramide das Gepräge einer wüsten Verworrenheit, die den Sinn des Beschauers schwindeln macht. Im Inneren dieser Pyramidenbauten ist in der Regel kein ausgedehnter freier Raum.

Gewöhnlich haben die Tempel selbst diese Form, doch insgemein keine große Anzahl von Geschossen über einander; die Pforten, die in die Tempelhöfe führen, bestehen dagegen durchweg aus solchen Werken, und an ihnen vornehmlich findet man diese Anlage bis ins Ungemessene ausgebildet. —

Was den bei diesen Pagodenbauten angewandten **Säulenbau** betrifft, so finden wir auch in ihm, im Verhältniß zu den Säulen der Felsmonumente, das Gepräge einer jüngeren Zeit. Die Säulen, rund oder achteckig, haben ein mehr oder weniger schlankes Verhältniß. Ihre Kapitäle bewahren insgemein noch eine Erinnerung an die Säulenform der Felsmonumente, so jedoch, daß die Hauptform ins Kleine zusammengeschrumpft und die verzierenden Glieder den bedeutendsten Theil einnehmen. Auch die Konsolen erscheinen insgemein noch (oft bilden sie allein das Kapitäl); aber auch ihre Form ist zumeist eine dekorative geworden und zu Schnörkeln oder Voluten umgebildet, die zu den Seiten, oft ohne den Architrav zu stützen, hinaustreten. Gewöhnlich haben die Säulen reich gegliederte Basen, oft auch ein Piedestal, welches aus dem kubischen Untersatz der Felssäulen entstanden seyn dürfte. Zuweilen erscheinen die Säulen aus mehrfach wechselnden kubischen und cylinderförmigen Stücken zusammengesetzt, was wiederum aus der Komposition der Felssäulen, aber schon als ein entschiedenes Mißverständniß dieser Form, hervorgegangen seyn dürfte. Der Architrav über den Säulen ist durchweg leicht; über ihn hängt insgemein ein großes karniesförmiges Glied nieder, das mit der bei den Pyramidenbauten angewandten Dachform übereinstimmt. Alle Theile des Säulenbaues haben die reichste Verzierung. — Die **architektonischen Glieder**, an den Säulenfüßen wie an den größeren Baumassen, sind zumeist sehr vielgestaltig, doch so, daß eine organische Entwickelung des einen aus dem andern sehr selten hervortritt; Glieder von schwellend weicher Formation wechseln mit geradlinigen auf eine oft sehr disharmonische Weise ab.

Statt der Säulen erscheinen an den jüngsten Monumenten endlich auch zuweilen **Pfeiler** von höchst phantastischer Komposition, Architekturtheile aufs Reichste und Verworrenste mit thierischen und menschlichen Gestalten verknüpfend.

Was die dem bürgerlichen Leben dienenden Bauwerke betrifft, so haben wir mannichfache Nachrichten, daß die Indier auch in solchen schon früh Bedeutendes leisteten. Schon das Epos schildert ausführlich die Pracht der alten Residenzstadt Ayodhya mit ihren Palästen, Mauern und Gräben; die weitgebreiteten Trümmer liegen in der Gegend des heutigen Oude. Von Bergfesten, von Straßen- und Brückenbauten zeugen ebenfalls schriftliche Nachrichten und vorhandene Reste.

2) **Die Monumente von Kabulistan.** Zunächst ist ein großer Cyklus von Monumenten ins Auge zu fassen, die sich, im Gegensatz gegen die übrigen, westwärts von Indien aus erstrecken. Sie beginnen im Induslande (dem sogenannten Pendjab), noch auf der Ostseite des Indus, bei dem Orte **Manikyala**, und ziehen sich die große alte Königsstraße entlang, die von Indien aus durch Kabulistan nach Persien und Bactrien führte; die meisten liegen an schwer zu durchsetzenden Gebirgspässen oder längs dem Rücken von Hügelreihen, die das niedrigere Land umher beherrschen. Nächst Manikyala finden sich die Hauptgruppen derselben in den Gegenden von **Peschawer**, **Jelalabad**, **Kabul**, **Beghram**, bis **Bamiyan** hin. Alle diese Monumente sind im Wesentlichen von gleichmäßiger Beschaffenheit; es sind thurmartige Bauten von 50 bis 80 Fuß Höhe; über einem cylinderförmigen Untersatz, der rings umher insgemein mit Pilasterwerk verziert ist, tragen sie einen hohen kuppelartigen Oberbau. Die Entdeckung, wie die wissenschaftliche Untersuchung dieser Denkmäler gehört der jüngsten Gegenwart an; doch hat man schon über hundert kennen gelernt. Sie werden in jenen Gegenden mit dem Worte **Tope** (einer Umbildung des Sanscritwortes **Stupa**, d. i. Tumulus) bezeichnet. Man hat in ihnen buddhistische Heiligthümer erkannt, dieselben, nur in größerem Maßstabe erbaut, die wir schon im Inneren der indisch-buddhistischen Tempelgrotten unter dem Namen der „Dagop's“ kennen lernten. Der obere Theil des Kuppelbaues, der an diesen Denkmälern ohne Zweifel seinen besonderen Schmuck hatte, ist überall zerstört; das Innere ist größtentheils massives Mauerwerk, doch scheint in der Mitte überall ein hohler, brunnenähnlicher Schacht, aus verschiedenen kleinen Kammern über einander bestehend, hinabgegangen zu seyn. In diesen kleinen Kammern waren allerlei kleine Kostbarkeiten und andere Dinge, in denen man buddhistische Reliquien erkannt hat, so wie Münzen verschiedener Art niedergelegt. Diese ganze Einrichtung hatte, wie auch die äußere Form, ohne Zweifel ihre besondere mystisch-symbolische Bedeutung. Die Periode, in welcher diese merkwürdigen Denkmäler entstanden, ist diejenige, in welcher hier, seit dem Sturze der macedonisch-bactrischen Herrschaft (136 v. Chr.) bis zum siebenten Jahrhunderte nach Chr., und zum Theil noch länger, mächtige buddhistische Reiche blühten. Die besondere Beschaffenheit der Münzfunde, die man in den Tope's gemacht, hat besonders auf den Beginn des Mittelalters, als die eigentliche Erbauungszeit der Tope's schließen lassen. — In dieselbe Periode gehören sodann noch ein Paar höchst kolossaler Skulpturen, die sich an der Felswand von **Bamiyan** finden; es sind stehende Figuren, aus Nischen in erhabenem Relief vortretend, die eine von ihnen 120 Fuß hoch. Gegenwärtig sind sie in hohem Grade zerstört; so viel man noch von der ursprünglichen Arbeit erkennen kann, war sie indeß nur von roher Beschaffenheit. Das Gewand war aus einem Gyps-Stucco aufgelegt, die Nischen mit Malereien geschmückt, wovon sich noch einige Reste erhalten haben. Auch in ihnen hat man buddhistische Darstellungen gefunden.

3) Die Baumonumente von Ceylon. Den eben besprochenen Denkmälern dürften sodann die, von ihnen zwar beträchtlich entfernt liegenden der Insel Ceylon anzureihen seyn. Zu Ende des vierten Jahrhunderts vor Chr. G. wurde in Ceylon der Buddhaismus eingeführt, und in dessen Gefolge entstanden zahlreiche Bauunternehmungen. Von großen, mit höchster Pracht ausgeführten Werken, namentlich von kolossalen Dagop's, die im zweiten Jahrhundert vor Chr. Geb. erbaut wurden, berichten uns die alten Annalen von Ceylon. Neuerlich ist auch hier eine große Menge von Denkmälern entdeckt worden, die wiederum eine eigenthümliche Kunstwelt eröffnen; doch scheinen diese jünger zu seyn als die eben genannte Epoche, etwa mit dem Alter der Tope's von Kabulistan gleichzeitig und spätestens bis in das zwölfte Jahrhundert nach Chr. Geb. hinabreichend. Die wichtigsten Denkmäler von Ceylon begreifen die der alten Königsstadt Anurajapura, im Inneren der Insel. Hier finden sich, neben vielen kleineren, sieben große Dagopbauten. Ihre Gestalt ist im Wesentlichen der der vorgenannten Tope's ähnlich, doch ist zugleich das Ornament ihrer Spitze, welches jenen fehlte, erhalten; es besteht aus einer Art reichverzierten Obeliskes, der sich über einem Piedestal erhebt. Um diese Dagop's reihen sich schlanke Steinpfeiler umher. Solche Steinpfeiler, doch nur von kleiner Dimension, scheinen überhaupt Ceylon eigenthümlich zu seyn; so findet sich z. B. unter den Trümmern von Anurajapura eine ausgedehnte Anlage dieser Art, „die tausend Pfeiler" genannt. Dann sieht man, ebendaselbst, mancherlei Terrassenanlagen, unter denen besonders der heilige „Bo Malloa," ein Terrassenbau, der auf seinem oberen Plateau die dem Buddha geheiligten Feigenbäume trägt, ausgezeichnet ist. Auch Felsbauten, namentlich auch Grottentempel, finden sich in derselben Gegend. — Noch an mehren andern Orten von Ceylon finden sich ähnliche Denkmäler, Dagopbauten und Steinpfeiler, so wie buddhistische Skulpturen, namentlich auch große Anlagen, die ein, vor Zeiten sehr ausgebildetes Wasserbau-System bezeugen.

4) Nepal. Derselbe Baustyl zeigt sich ferner an den wichtigsten Monumenten von Nepal, im Norden des indischen Gangeslandes. Auch diese haben die kuppelartige Form des Dagop, doch schon mit mannichfacher Umbildung und Ausartung, wie überhaupt der Buddhaismus von Nepal, einer jüngeren Zeit angehörig, das Gepräge einer auffallenden Entstellung trägt. Diese Monumente führen hier den Namen Chaitya. Im Inneren sind sie bereits zum freien, hochgewölbten Raum geworden. Ihr Fuß ist im Aeußeren reich geschmückt, mit mannichfachen Gesimsen, Bildwerken und mit kleinen Tabernakelbauten, die den barocken Formen des spätindischen Pagodenstyles verwandt erscheinen. Der Obelisk, der sich auf der Spitze der Dagop's von Ceylon findet, dort aber der Gesammtmasse untergeordnet ist, ragt hier hoch empor und ist gewöhnlich stufenförmig gebildet, im Aeußeren, wie es scheint, die symbolisch bedeutsamen Absätze darstellend, die früher (wie in den Tope's von Kabulistan) geheimnißvoll im Inneren enthalten waren. Zuweilen wird der ganze Chaitya hier auch zur verhältnißmäßig kleinen Bekrönung eines in den barocken Formen des Pagodenbaues aufgeführten Gebäudes.

5) Die Baumonumente von Java. Bedeutende Denkmäler haben sich auf der Insel Java (auch auf einigen anderen der Sunda-Inseln) erhalten. Sie gehören aber schon der Zeit des Mittelalters an (nach den gewöhnlichen Annahmen besonders etwa der Periode von 1100—1300), und verdanken ihren Ursprung indischen Kolonisationen. Buddhistische und brahmanische Religion gehen in der Blüthezeit von Java durcheinander; in dem Styl der Denkmäler verbindet sich ebenfalls das architektonische Princip beider Religionsformen, so jedoch, daß es, wie reich dieselben auch ausgebildet seyn mögen, doch insgemein eine gewisse Ruhe des Gefühles zeigt, die mehr an die älteren indischen Formen als an die des späteren ausgearteten Pagodenbaues erinnert. Auf Java sind besonders drei große Gruppen von Denkmälern zu unterscheiden, die von Brambanan im Distrikt von Mataran, die des Boro Budor im Distrikt von Kadu, und die von Singasari im Distrikt von Malang. Zu Brambanan ist namentlich eine große Anzahl verschiedener Denkmäler zu bemerken, unter denen die Ruinen des Haupttempels in zierlich brillanten Formen erscheinen. Am interessantesten ist ohne Zweifel der Haupttempel von Boro Budor, eine große pyramidale Anlage von 526 Fuß Breite und 116 Fuß Höhe. Er steigt, nach der Weise der Pagodenbauten, in sechs Absätzen empor, die Absätze reich mit Nischen geschmückt, in denen buddhistische Figuren sitzen und deren jede eine Bekrönung in der Gestalt eines einfachen Dagop hat. Oberwärts ist ein großes Plateau, aus dessen Mitte sich ein Doppelkreis kleiner Dagop's, der innere wiederum höher als der äußere, erhebt; ein großer Dagop, aus der Mitte des inneren Kreises emporsteigend, bildet den Schluß des Ganzen. —

6) Die Baukunst bei den Chinesen. Auch China verdankt Ostindien seine Baukunst, die es, gleich den oben genannten Ländern, im Gefolge der Religion des Buddha (in China Fo genannt) empfing.

Die bedeutsamsten Monumente der Chinesen gründen sich wiederum auf der alten geheimnißvollen Dagopform. Aber wie diese schon in Nepal bedeutend umgestaltet erscheint, so noch mehr bei ihnen. Sie beseitigten den symbolischen Kuppelbau gänzlich und behielten nur die stufenförmige Spitze bei, die sie zum selbstständigen Thurmbau, Tha genannt, ausbildeten. Diese Thürme steigen in vielfachen Geschossen empor, jedes obere um etwas verjüngt, jedes mit einem buntgeschweiften Dache versehen und mit lustig klingelnden Glöcklein behängt; die Dachziegeln haben einen goldig blinkenden Firniß, die Wände sind buntfarbig angestrichen oder mit glänzenden Porzellanplatten belegt. Der Porzellanthurm von Nanking (im fünfzehnten Jahrhundert erbaut) ist eins der berühmtesten Bauwerke dieser Art.

Die Tempel der Chinesen sind an sich von kleiner Dimension, insgemein von Säulenstellungen umgeben; doch haben diejenigen, die sich einer höheren Verehrung erfreuen, anderweitige Umgebungen, namentlich Höfe und Säulenhallen verschiedener Art. In ihrer architektonischen Beschaffenheit sind sie von den Privatbauten, namentlich von den Höfen und Hallen in den Prachtwohnungen der Vornehmen nicht weiter unterschieden. Man erkennt in dem Princip des Säulenbaues wiederum eine große Verwandtschaft mit den Säulenbauten der spätindischen Kunst. Dahin gehört namentlich die Anwendung der, auf verschiedene Weise geschnitzten Konsolen, die an dem Obertheil der Säulen, statt eines Kapitäles, zur Unterstützung des Architravs hervortreten; auch die Basen der Säulen (wo solche vorhanden sind) erinnern insgemein an spätindische Formen. Uebrigens sind ihre Säulen durchweg aus Holz gebildet; eine glänzend rothe Lackirung gibt ihnen das Stattliche, wie es das Auge des Chinesen erfordert. Oberwärts ist zwischen den Säulen oft ein künstliches vergoldetes Gitterwerk angebracht. Das Dach hat stets eine geschweifte, nach den Ecken aufwärts gekrümmte Form; über den Ecken ist es gewöhnlich mit allerhand fabelhaftem Schnitzwerk, besonders mit krausen Drachenfiguren geschmückt. Auch diese Dachform scheint eine Reminiscenz des indischen Pagodenbaues, nur chinesisch spielend umgestaltet. Zuweilen, bei Tempeln, wie auch bei Wohngebäuden, findet sich ein oberes Geschoß über dem unteren, jedes mit seinem besonderen Dache. Ueberhaupt bildet diese Dachform jede obere Bekrönung der chinesischen Architekturen, so z. B. auch der Thore, der Grabmäler u. s. w.

Der praktische Sinn des Chinesen führte auch zur Errichtung eigentlicher historischer Denkmäler, in denen die löblichen Thaten ausgezeichneter Personen, den Andern zum Exempel, verherrlicht werden sollten. Da sie aber hier mit eignem Sinne erfinden mußten (die indische Kunst kennt dergleichen nicht), so zeigt sich in der Gestaltung dieser Denkmäler auch die ganze Prosa der Chinesen in ihrer abschreckenden Kahlheit. Es sind eine Art Pforten, queer über die Straße gebaut, Pä-lu genannt. Sie bestehen, je nachdem ein Durchgang oder deren drei beabsichtigt waren, aus zwei oder vier Pfosten (von Stein oder auch nur von Holz), die oberwärts durch verschiedne Querbalken verbunden werden. Von architektonischer Ausbildung erscheint daran keine Spur; nur das chinesische Dach, welches das Ganze krönt, gibt demselben eine gewisse Gestalt. An den Querbalken, Jedem sichtbar, der die Straße geht, steht mit goldener Schrift der Name und das Verdienst desjenigen angeschrieben, dem des Kaisers Gnade ein solches Ehrenzeichen verstattet hat.

In den Bauanlagen, die dem gemeinen Nutzen dienen, sind dagegen die Chinesen, wie dies ebenfalls in ihrem Charakter liegen mußte, sehr ausgezeichnet. Dahin gehört die kolossale Mauer, im Norden des Reiches, die das Land gegen die Einfälle der Mongolen zu schützen bestimmt war. Ihre Erbauungszeit fällt schon in das frühe Alterthum der chinesischen Geschichte, die Zeit um das Jahr 200 vor Chr.; 25 Fuß hoch und breit, alle 300 Fuß durch besondere Bastionen verstärkt, zieht sich dies Werk eine Strecke von fast 460 Meilen hin. Dahin gehört ferner der ausgedehnte Wasserbau, indem ein System von Kanälen, unter denen besonders der große Kaiserkanal von Bedeutung ist, die gen Osten fließenden Ströme des Landes verbindet und solcher Gestalt die ausgedehnteste Wasser-Communikation hervorbringt. Hiermit steht natürlich ein sehr ausgebildeter Brückenbau in Verbindung. Auch diese Anlagen gehören größtentheils schon dem Alterthum der chinesischen Geschichte an.

## IV. Die griechische Architektur.

a) Im heroischen Zeitalter. Dem weiten Kreise der bisher betrachteten Kunststufen stellen wir das Bild der griechischen Baukunst gegenüber. In vielfachen Beziehungen sind die Elemente der griechischen Kunst den Elementen jener verwandt; hier aber entwickelte sich, im Verlaufe der Zeit, die künstlerische Form zum klaren, durchgebildeten Organismus; das Gepräge der individuellen Freiheit und das einer durchwaltenden Gesetzmäßigkeit erscheinen hier im lautersten Maße gegen einander abgewogen. Die griechische Architektur gedieh zu einer in sich geschlossenen Vollendung; griechische Kultur ward — wenn auch wiederum nicht frei von mancher Umwandlung — der allgemeine Ausdruck europäischer Kultur, und so weit im Alterthum diese Kultur über Asien und Afrika ausgebreitet ward, so weit fanden auch ihre Formen in der Baukunst Eingang.

Als das erste Entwickelungsstadium der griechischen Architektur betrachten wir die Leistungen, welche dem heroischen Zeitalter der griechischen Geschichte, vornehmlich der Epoche des trojanischen Krieges (1184 vor Christo) angehören. In diesen frühesten Zeiten war das Urvolk der Pelasger über alle griechischen Lande verbreitet. Mehre merkwürdige Denkmäler geben uns die Andeutungen über die Richtung, welche die Baukunst in ihnen genommen hatte.

Die einfachsten Denkmäler, deren in den homerischen Gesängen und in andern Nachrichten über das griechische Alterthum Erwähnung geschieht, sind die Grabmäler der gefallenen Helden. Sie werden insgemein als kegelförmige Erdhügel geschildert, in deren Tiefe die Asche des Verstorbenen beigesetzt ward; auf ihrer Spitze waren bisweilen einzelne große Steine aufgerichtet, theils roh, theils bearbeitet.

Ueber die Anlage des Tempelbaues in der heroischen Zeit haben wir nur wenige und dunkle Nachrichten, welche keine nähere Anschauung verstatten. Die wichtigsten Aeußerungen baukünstlerischer Thätigkeit finden wir in der Anlage der Burgen.

Zunächst merkwürdig sind die gewaltigen

Mauern, welche diese Burgen umgaben und die in der späteren Zeit Griechenlands — eben so, wie man die alten Steinmäler unsers Vaterlandes dem Geschlechte der Riesen zuschreibt — mit dem Namen der Cyklopen-Mauern bezeichnet wurden. Der allgemeine Charakter dieses Mauerwerkes besteht darin, daß zu seiner Ausführung nicht rechtwinklige Quadern, sondern polygone Steinblöcke angewandt wurden; doch lassen uns die erhaltenen Reste verschiedene Gattungen unterscheiden, welche auf die allmähligen Fortschritte der künstlerischen Technik hindeuten. Die ältesten Mauern erscheinen in dieser Art aus rohen kolossalen Blöcken aufgethürmt, bei denen die Lücken durch kleinere Steine ausgefüllt wurden; die Mauern von Tiryns (in Argolis) sind als ein Haupt-Beispiel dieser Gattung anzuführen. Später wurden die Steine mehr oder weniger sorgfältig, in polygonischer Art, behauen und mit ihren Kanten und Winkeln genau in einander gefugt, so daß sich ein mannichfach wechselnder, und dadurch eigenthümlich fester Verband ergab; das Letztere ist wohl die Ursache, daß solches Mauerwerk auch in der jüngeren Zeit Griechenlands zuweilen, besonders bei den Unterbauten, wiederkehrt. Unter den alten Werken sind hier vornehmlich die Mauern von Argos und ein Theil derer von Mycenä zu nennen. Mehre Mittelstufen, besonders das Streben, die Steine in horizontalen Schichten über einander zu legen, führten sodann allmählig in den regelmäßigen Quaderbau hinüber.

Die in diesen Cyklopen-Mauern angebrachten Thore haben verschiedene Gestalt. Ihre Seitenwände haben in der Regel eine schräge (pyramidale) Neigung, theils dadurch hervorgebracht, daß die oberen Steine über die unteren mehr heraustreten, theils durch schrägstehende größere Pfosten gebildet. Auch ihre Bedeckung ist häufig in giebelförmiger Schräge geführt, theils wiederum durch über einander vorkragende Steine, theils durch solche, die sparrenförmig gegen einander gestützt sind. In dieser Art bilden sich bisweilen sogar (wie zu Tiryns) förmliche Gallerien, die sich durch Pfeilerstellungen nach außen öffnen. Seltner sind horizontal liegende Steine zur Ueberdeckung angewandt. Bei größeren Thoren vereint sich die letztere Weise der Ueberdeckung mit der vorigen in der Art, daß über die Thürpfosten ein großer Stein als Oberschwelle gelegt, dieser aber von dem Gewicht der Mauer entlastet wird, indem sich über ihm ein leeres Dreieck, an dessen Seitenflächen die Steine der Mauer über einander vorkragen, bildet. Dies Dreieck wird sodann durch einen flachen Stein von verhältnißmäßig geringem Gewichte ausgesetzt. Ein sehr bedeutsames Werk solcher Art ist das sogenannte Löwenthor zu Mycenä; der dreieckige Stein über der Oberschwelle des Thores besteht hier aus dunkelgrünem Marmor und enthält die Reliefdarstellung zweier Löwen, die sich gegen eine kandelaberartige Säule emporrichten. Diese ganze Anordnung ist, wenn auch noch roh in der Komposition, doch sehr eigenthümlich und nicht ohne frappante Wirkung. Bei den geringen Resten von architektonischem Detail, die sich aus der in Rede stehenden Frühperiode der griechischen Kunst erhalten haben, ist zugleich die besondere Formation, die an der Säule des ebengenannten Reliefs bemerklich wird, für die nähere Beobachtung des Formensinnes in jener Zeit höchst wichtig; sowohl an dem Kapitäl derselben, als an der Basis, auf welcher sie steht, sieht man nämlich Gliederungen, deren Profil in einer weichen, geschwungenen Linie geführt ist.

Die Beschaffenheit der Fürstenhäuser kennen wir nur aus den homerischen Schilderungen, vornehmlich aus der Schilderung vom Hause des Odysseus auf Ithaka. Wie in den Palästen der orientalischen Herrscher, so sehen wir hier eine zusammengesetzte architektonische Anlage und die Anwendung reich schmückender Stoffe. Eine Mauer umschloß das Ganze. Durch einen äußeren Hof gelangte man zu einem inneren, in welchem ein Altar aufgerichtet und der mit Säulenhallen und mannichfachen Gemächern umgeben war. Der innere Hof führte zu einem großen Säulensaal, in welchem die festlichen Versammlungen stattfanden. Hinterwärts schlossen sich sodann die Räume für das Familienleben, namentlich die Wohnung der Frauen an.

Ein eigenthümlicher Theil dieser fürstlichen Anlagen besteht in den Thesauren oder Schatzhäusern. Dies sind gewölbartige, zumeist unterirdische Räume, welche, wie es scheint, vornehmlich zur Aufbewahrung von Kostbarkeiten bestimmt waren. Die Sagen und die Berichte des griechischen Alterthums erwähnen dieser Bauwerke mehrfach, zum Theil in genauer Schilderung; mehre von ihnen sind ganz oder in deutlichen Resten auf unsere Zeit gekommen, so daß wir von der merkwürdigen Struktur, die bei ihnen zur Anwendung kam, eine bestimmte Anschauung haben. Sie sind von kreisrunder Grundfläche und erheben sich kuppelförmig, in einer Bogenlinie. Das Princip der Struktur ist dasselbe, wie wir es schon häufig auf den früheren Entwickelungsstufen der Kunst, und so auch bei den vorhin besprochenen Thoren, gefunden haben; es liegt nämlich eine Reihe von Steinkreisen über einander, von denen jeder obere über den unteren vorkragt, bis der oberste Kreis so eng wird, daß eine einzige Platte den Schluß bildet; durch Abschrägung der vorkragenden Ecken hat sodann das gesammte Innere die gewölbartige Gestalt erhalten. Eine runde Grundform mußte man dabei anwenden, um solcher Gestalt dem Drucke des umgebenden Erdreiches begegnen zu können. Die Steine jedes einzelnen Kreises sind zwar, der Hauptform nach, quadratisch zugehauen, so daß sie, nach der Tiefe zu, nicht an einander schließen; indem man aber kleinere Steine zwischen sie hineintrieb, erhielt man gleichwohl eine Art keilförmigen Zusammenhanges; auch hat man gefunden, daß die Steine in der That, einige Zoll von der inneren Fläche des gewölbartigen Raumes nach der Tiefe zu, einen wirk-

lich keilförmigen Ansatz und Zusammenschluß haben. Jeder einzelne Steinkreis ist somit nach dem Princip des Gewölbes construirt.

Das merkwürdigste und am besten erhaltene Schatzhaus ist das des Atreus zu Mycenä.

b) Die historische Zeit. Entwickelungsperiode. Achtzig Jahre nach der Eroberung Troja's, im Jahre 1104 (der gewöhnlichen Zeitrechnung zufolge), begann jene merkwürdige Umwälzung des griechischen Lebens, welche fortan der ganzen Geschichte Griechenlands ein so eigenthümliches Gepräge geben sollte, durch welche überhaupt erst die historische Bedeutsamkeit des Volkes begründet ward. Aus den nordgriechischen Gebirgsländern stieg der Stamm der Dorier herab und setzte sich im Peloponnes fest; der größere Theil Griechenlands wurde von ihm unterworfen; über das ganze Volk der Griechen erstreckte sich der Einfluß seiner körperlichen Macht oder seiner geistigen Richtung. Vor ihm entwich aus dem Peloponnes der dort ansässige, den Urbewohnern des Landes angehörige Stamm der Jonier; dieser fand zuerst in Attika eine neue Heimath, breitete sich aber von da in zahlreichen Kolonien nach Klein-Asien hinüber. Auch die Dorier sandten Kolonien nach Klein-Asien, doch gewannen diese nicht die Bedeutung der ionischen; ungleich wichtiger waren die dorischen Kolonien, die sich nach dem Westen zu, nach Sicilien und Unter-Italien (Groß-Griechenland) gewandt und dort griechisches Leben hinübergetragen hatten. Beide Stämme wurden die Hauptrepräsentanten des griechischen Geistes: die Dorier im Westen und in dem größeren Theile des eigentlichen Griechenlands vorherrschend, die Jonier im Osten, für Griechenland selbst aber zunächst nur in Attika bedeutend. Das dorische Sparta und das ionische Athen wurden im Verlaufe der Zeit die beiden Angelpunkte, um welche das griechische Leben sich bewegte.

War das heroische Zeitalter der griechischen Geschichte noch in einem gewissen verwandtschaftlichen Verhältnisse zum Orient erschienen, so entwickelte sich nun, durch die Dorier und durch den Einfluß, den sie ausübten, aufs Entschiedenste der Geist des europäischen Occidents. Mit ihnen trat jenes freie, innerliche Bewußtseyn der Kraft, geleitet und zusammengehalten durch einen strengen Sinn für Maß und Gesetz, trat jene harmonische Verbindung von Verstand und Phantasie hervor, wodurch der griechischen Baukunst das angemessenste Feld eröffnet, ihr die würdigste Bahn zur weiteren Entwickelung vorgezeichnet war. Ueberhaupt liegt in dem Charakter des dorischen Stammes eine Würde, ein feierlicher Ernst, der, wie es scheint, von vorn herein eine höhere Idealität der Kunst bedingen mußte. Dabei jedoch ist er keinesweges frei von einem einseitig herben und schroffen Wesen; und die ihm inwohnende Neigung, an alter Sitte und Herkommen festzuhalten, würde solcher Gestalt eine vollendete Entwickelung der griechischen Kunst unmöglich gemacht haben, wenn diese eben auf ihm allein beruht hätte. Hier nun tritt das Wechselverhältniß zwischen dem dorischen und dem ionischen Stamme als höchst bedeutsam hervor. Die Jonier, dem alten Kulturvolke Griechenlands angehörig, erscheinen, wie wir es bei letzterem in künstlerischer Beziehung bereits kennen gelernt, von vorn herein mit einer größeren Weichheit und Beweglichkeit des Gefühles begabt; ihre äußere Richtung gegen den Orient mußte dieser Eigenthümlichkeit ihres Charakters eine stete Nahrung gewähren. Daß dieselbe aber nicht ausartete, sich nicht geradezu in das orientalische Element auflöste, das verhinderte der innere Zusammenhang der sämmtlichen griechischen Stämme und vornehmlich eben jene Einwirkung des dorischen Geistes, die um so weniger ausbleiben konnte, als die Jonier, im Gegensatz gegen die Dorier, mit einer leichteren Empfänglichkeit begabt waren. So erhielt der ionische Charakter eine höhere Kräftigung, als er durch sich selbst hätte erreichen können, so ward er befähigt, auf den dorischen zurückzuwirken, so war es die Vereinigung beider, woraus die höchste Blüthe, wie des griechischen Lebens überhaupt, so auch der griechischen Baukunst hervorging. Fassen wir die Blüthezeit der griechischen Baukunst ins Auge, so sehen wir eine mehr oder weniger einseitige Ausbildung der beiden verschiedenen Elemente eben nur in denjenigen Gegenden, wo die beiden Stämme einseitig vorherrschten, entschiedenen Dorismus in Sicilien und Großgriechenland, entschiedenen Jonismus in Kleinasien; im Peloponnes erscheint der dorische Charakter in einer schon mehr gemäßigten Weise und nicht ohne sänftigende Einwirkung des ionischen; in Attika aber, und vornehmlich in Athen, finden wir, den Verhältnissen des Landes gemäß, die von den Doriern angenommenen Formen in anmuthvollster Ermäßigung, die ionischen in dem Gepräge der edelsten Kraft. Doch waren freilich auch noch andere Umstände wirksam, um Athen auf den Gipfel menschlicher Bildung zu erheben.

Die früheren Zeiten des Entwickelungsganges der griechischen Baukunst seit dem Auftreten der Dorier sind uns, was den näheren Einblick in ihre einzelnen Verhältnisse anbetrifft, nur wenig bekannt. Ueber ein halbes Jahrtausend verging, ohne daß uns über diese Periode eine, nur einigermaßen umfassende Kunde zugekommen wäre, ohne daß wir von den Ursprüngen der nachmals so bedeutsamen Erscheinungen genügende Beispiele erhalten sähen. Doch können wir aus dem Späteren mit Bestimmtheit auf das Frühere zurückschließen. Die dorische und die ionische Ordnung (wie man sich auszudrücken pflegt) der griechischen Architektur sind der unmittelbare Ausdruck des Formensinnes, wie sich dieser in einem jeden der beiden Stämme, seiner Eigenthümlichkeit gemäß, allmählig ausgebildet hatte; erst nachmals wurden diese Ordnungen zum Theil, mehr aus ästhetischen als aus nationalen Rücksichten, mit freier Wahl angewandt.

War jenes erste halbe Jahrtausend seit dem

Auftreten der Dorier, wie wir aus verschiedenen Andeutungen voraussetzen dürfen, nicht ohne mancherlei bedeutsame baukünstlerische Unternehmungen hingegangen, so entwickelte sich doch erst, seit sich die neuen politischen Verhältnisse vollständig geregelt, seit das gesammte griechische Leben eine bestimmte, klare Gestalt gewonnen hatte, ein weiterer, mehr umfassender und folgenreicher Betrieb der Kunst. Man kann den Beginn dieser erhöhten Thätigkeit etwa in die Zeit um den Anfang des sechsten Jahrhunderts vor Chr. Geb. setzen. Die griechischen Freistaaten hatten einen mehr oder weniger lebhaften Handel gegründet und in den erworbenen Reichthümern die Mittel zur Ausführung trefflicher baukünstlerischer Werke gefunden. Aus vielen Staaten erhoben sich in dieser Zeit, bei dem Kampfe der Geschlechter um die oberste Stellung, Alleinherrscher (von den Griechen Tyrannen genannt), welche den Glanz ihrer Regierung durch großartige Denkmäler der Baukunst zu bekunden strebten. Zudem wurden die Tempel auf eine Weise errichtet, daß sie die ganze Bedeutsamkeit der Götterwohnung aussprachen. Es ist dies die Periode des großartigsten Strebens, einer mächtig ringenden Entwickelung; aber noch waltet in all den Werken, die ihr angehören und die bis in das fünfte Jahrhundert hinabreichen, ein eigenthümlich strenges Gefühl, noch ist in ihnen die freie Entfaltung der Form nicht erreicht.

Andere günstige Umstände bewirkten die höchste Entfaltung des griechischen Lebens und bereiteten der Kunst den gedeihlichsten Boden. Die Macht der Tyrannen war gestürzt, die Staaten waren wiederum frei geworden, da drohte von Asien her der Selbstständigkeit des ganzen Griechenlands entschiedene Vernichtung. Aber das unermeßliche Heer des Perserköniges erlag der griechischen Kraft; 490 ward bei Marathon, 480 bei Salamis und Artemisium, 479 bei Platää und Mykale gesiegt; noch andere Siege folgten. Diese Ereignisse riefen im griechischen Volke das lebendigste Selbstbewußtseyn hervor, das sich bald in mannichfachen Werken kund geben sollte. Athen, das an jenen Siegen den größten Antheil gehabt, trat an die Spitze des griechischen Staatenbundes; der Bundesschatz, zur Bestreitung des Krieges gegen die Perser gesammelt, ward nach Athen geführt, das, indem es den Bundesgenossen Sicherheit nach außen verhieß, die Summen des Schatzes zur Sicherung und zur Schmückung der eignen Stadt verwenden durfte. An der Spitze der athenischen Staatsverwaltung stand Perikles, ein Mann, der die Bedeutung der Kunst für das Leben im edelsten Sinne erkannt hatte, dessen Sorge die Stadt ihre erhabensten Denkmäler verdankt. Das Zeitalter des Perikles, um die Mitte und nach der Mitte des fünften Jahrhunderts vor Chr. Geb., bezeichnet die edelste Blüthe der griechischen Architektur nicht nur, sondern der griechischen Kunst überhaupt, in welcher sich göttlicher Ernst und erhabene Würde aufs Lauterste mit zarter, menschlicher Anmuth vereinigt hatten.

Die eben genannte Periode währte indeß nur kurze Zeit. So schnell Athen zu seiner großen Macht emporgestiegen war, eben so schnell sank es wieder hinab. Die Eifersucht Sparta's entzündete den peloponnesischen Krieg, dessen fast dreißigjährige Dauer (er währte von 431 bis 405) eine sehr fühlbare Umgestaltung des gesammten Griechenthumes veranlaßte. Als die Flamme des Krieges gelöscht ward, war, in dem strengen Sparta nicht minder als in dem beweglicheren Athen, die alte Würde des griechischen Lebens dahingeschwunden; ein neues Geschlecht war in den Jahren des Krieges emporgewachsen, das die Leidenschaft nicht mehr im Inneren zurückzuhalten vermochte, dessen Streben auf raschen Genuß des Augenblickes, auf scharfen, spannenden Reiz gerichtet war. So erhielt auch die Kunst eine veränderte Gestalt. Zur Ausführung großartiger öffentlicher Denkmäler fehlten, häufig wenigstens, die Mittel und auch die Lust; der Architektur zunächst war somit ihre bedeutsamere Unterlage genommen. Sie beginnt zu sinken. Der Schluß dieser Periode fällt in die Zeit Alexanders des Großen, der von 336 bis 324 regierte.

Die letzte Periode der eigentlich griechischen Architektur währt von der Zeit Alexanders bis auf die Unterjochung Griechenlands durch die Römer, um die Mitte des zweiten Jahrhunderts vor Chr. Geb. Alexander hatte die griechischen Waffen weit über den Orient getragen und ein mächtiges Reich gegründet. Nach seinem Tode löste sich dasselbe in eine Reihe einzelner Staaten auf, deren Fürsten griechischen Stammes waren und griechische Kultur an ihren Höfen pflegten; eine große Anzahl neuer Städte ward gebaut, der Baukunst wurden die mannichfachsten, zum Theil prachtvollsten Aufgaben gestellt. Es scheint auf den ersten Anblick, als ob sich durch diese Verhältnisse ein neues Feld zu weiterer Entwickelung für die Kunst habe eröffnen müssen; dies war aber nicht der Fall. Indem die Architektur mehr den äußeren Zwecken fürstlicher Prachtliebe als dem inneren Bedürfniß diente, konnte auch keine innerlich bedeutsame Fortbildung stattfinden. Es waren der Hauptsache nach die schon vorhandenen Formen, die in einem weiteren Kreise als früher umhergetragen und mannichfaltigeren Zwecken eben nur angepaßt wurden. Was an neuen Erscheinungen hervortrat, beruhte vorzugsweise nur auf dem Streben, eine wundersam überraschende Wirkung hervorzubringen. Dieser letztere Umstand wirkte allerdings auch auf das innere Wesen der Kunst ein, aber nicht zu ihrem Vortheil; denn, wie entschieden in den Hauptwerken auch dieser Zeit die gediegene griechische Praktik noch immer sichtbar bleibt, so kündigt sich doch in ihnen, mehr oder minder, eben jenes Streben nach Effekt an, welches mit der naiven Unmittelbarkeit des Gefühles, die überall in den früheren Werken der griechischen Kunst vorwaltet, im Widerspruche steht und das beginnende Verderben der Kunst bezeugt. Ungleich schärfer tritt diese Richtung noch später hervor, in der Zeit, in welcher die griechische

Kunst der römischen Herrschaft diente. Indem aber durch die Römer andere und wesentlich abweichende Elemente mit denen der griechischen Baukunst verbunden wurden, ist es zweckmäßiger, diese spätere Entwickelungszeit einem gesonderten Abschnitte der klassischen Kunst vorzubehalten.

In der Betrachtung der selbstständig griechischen Baukunst seit dem Auftreten der Dorier unterscheiden wir demnach die folgenden fünf Perioden:

1) Die erste, noch dunkle Entwickelungszeit, etwa bis zum sechsten Jahrhundert v. Chr. G.

2) Die Zeit einer bedeutsameren und großartigeren Entwickelung, im sechsten Jahrhundert und im Anfange des fünften.

3) Die erste Blüthen-Periode, um die Mitte und in der zweiten Hälfte des fünften Jahrhunderts.

4) Die zweite Blüthen-Periode, im vierten Jahrhundert.

5) Die Zeit des beginnenden Verfalles, im dritten Jahrhundert und in der ersten Hälfte des zweiten v. Chr. G.

c) System. 1) Tempelbau im allgemeinen. Die architektonischen Denkmäler der griechischen Kunst, im Zeitalter ihrer occidentalisch eigenthümlichen Entwickelung, bestehen vorzugsweise in Göttertempeln; an ihnen bildete sich die architektonische Kunst aus, deren Formen sodann auch bei den anderweitigen Bauanlagen, je nachdem diese für eine ideale Gestaltung mehr oder weniger empfänglich waren, in Anwendung gebracht wurden.

Der griechische Tempel ist in seiner ursprünglichen Anlage von sehr einfacher Beschaffenheit; er ist eben nur das Haus des Gottes und besteht in seinen wesentlichen Theilen zunächst nur aus der Zelle (durchgehend von viereckiger Grundform), in welcher das Götterbild aufgerichtet ist, und aus einer offenen Vorhalle. Diese Elemente an sich bedingen noch keine höhere Ausbildung. Aber indem die Vorhalle, wie eben angedeutet, geöffnet war, indem sie somit das Volk gewissermaßen zum Eintritt in das Heiligthum des Inneren einladen sollte, mußte sich an ihr auch eine aus freien, gesonderten Theilen bestehende Architektur, so wie ein in die Augen fallender, bedeutungsreicher Schmuck entfalten. Man gab ihrer Schauseite eine freie Säulenstellung, man verband damit mannichfache bildnerische Zierden. Fast bei allen größeren Anlagen führte man sodann, die todte Wand des Aeußeren zu beleben, diese Säulenstellung und den mit ihr in Verbindung stehenden bildnerischen Schmuck rings um das Tempelhaus umher. So gestaltete sich das Aeußere des griechischen Tempels in lebendiger, organisch gegliederter Weise, so war der höheren künstlerischen Ausbildung ein würdiges Motiv gegeben.

In der Anordnung dieser Säulenhallen ward aber eben so schlicht und naturgemäß verfahren, wie das gegenseitige Verhältniß zwischen den architektonischen und den bildnerischen Theilen mit dem klärsten Gefühle abgewogen. Beide Theile dienen zur gegenseitigen Ergänzung; die Architektur erscheint als Gerüst für das Bildwerk, und das letztere erscheint als die Blüthe, die aus dem Stamme der Architektur emporsproßt. Sie sind aufs Bestimmteste von einander geschieden, aber sie bilden erst in ihrer Vereinigung ein vollendetes Ganze. Das architektonische Gerüst besteht zunächst aus der Reihe der Säulen, die über einem gemeinsamen, aus mehren Stufen bestehenden Unterbau aufgerichtet sind und in lebendiger Elasticität, in geschlossener Kraft emporstreben, und aus dem Balken des Architravs, der über ihnen ruht, die innere Bewegung, die in der Säulenform ausgedrückt ist, abschließt und durch seine äußere Form die flache Bedeckung der Halle und ihre Verbindung mit dem eigentlichen Tempelhause andeutet. Ueber dem Architrav aber erhebt sich nicht unmittelbar, wie sonst durchgehend in den Architekturen der alten Welt, das krönende Gesims, sondern hier ist zunächst ein Raum für den bildnerischen Schmuck angeordnet; dies ist der Fries, der, zur bestimmten Bezeichnung seiner Bedeutung, mit seinem griechischen Namen „Bilderträger" (Zophoros) heißt. Ueber dem Bildwerk des Frieses ruht sodann das Kranzgesims, dessen Hauptglied, eine starke, vortretende Platte, einen festen Abschluß bildet. An der Schauseite des Tempels aber und der ihr entsprechenden Rückseite steigt über dem Kranzgesimse noch der Giebel empor, dessen Gestalt, ein flaches Dreieck, durch die Form des Tempeldaches motivirt ist; in seiner Fläche ist das bedeutsamste Bildwerk enthalten, das wiederum in dem kräftig vortretenden Giebelgesimse seinen Abschluß findet. Die Form des Giebels faßt gewissermaßen die ganze Architektur der Schauseite zu einem in sich geschlossenen Ganzen zusammen; seine Endpunkte — der Gipfel und die äußeren Ecken — sind außerdem noch durch freigebildetes, aufstrebendes Ornament ausgezeichnet, so daß diese letzten Schlußpunkte des Gebäudes aufs Klarste hervorgehoben sind.

Je nach der einfacheren oder reicheren Anwendung dieser architektonischen Formen unterscheidet man verschiedene Gattungen von Tempeln; die architektonische Schule der späteren Zeit des klassischen Alterthums hat für diese Unterschiede die folgende Klassifikation eingeführt.

1) Der Tempel in antis, so genannt, wenn die Anten, d. h. die Stirnseiten der Mauern (hier der Seitenmauern der Vorhalle) bis unter den Giebel vortreten, und (wenigstens in der Regel) Säulen zwischen ihnen stehen. (Daher der gewöhnliche Ausdruck, etwa: „ein Tempel mit zwei Säulen in antis.")

2) Prostylos, ein Tempel, dessen Vorhalle in ihrer ganzen Breite durch eine Säulenstellung (ein Prostyl) gebildet wird, — an den somit die Ecksäulen vor jenen Anten stehen.

3) Amphiprostylos, ein Tempel, der, wie an der Vorderseite, so auch an der Rückseite ein solches Prostyl hat.

4) Peripteros, ein Tempel, der auf allen Seiten von einer Säulenstellung umgeben ist. Dabei ist zugleich zu bemerken, daß das Tempelhaus, welches von jener Säulenstellung umgeben wird, gewöhnlich schon an sich in der Weise von einer der drei vorgenannten Gattungen angelegt ist, daß somit die Vorder- und die Hinterseite des Peripteros nicht selten eine doppelte Säulenstellung haben.

5) Pseudoperipteros (falscher Peripteros), eine in der griechischen Kunst seltene Abart, in welcher das Tempelhaus mit Halbsäulen umgeben erscheint.

6) Dipteros, ein Tempel, welcher mit einer zwiefachen Säulenstellung umgeben ist.

7) Pseudodipteros (falscher Dipteros), eine ebenfalls seltene Abart, in welcher der Tempel zwar nur mit Einer Säulenstellung umgeben ist, aber in demjenigen Abstande der Säulen von dem Tempelhause, welcher dem Abstande der äußeren Säulenstellung des Dipteros entspricht.

Ferner pflegt man die Tempel, jenen Schulregeln gemäß, nach der Zahl der Säulen an der Vorderseite des Tempels (die immer, da der Eingang in der Mitte liegt, eine gerade Zahl seyn muß) zu bezeichnen, und zwar als: tetrastylos (viersäulig), herastylos (sechssäulig), octastylos (achtsäulig), dekastylos (zehnsäulig), dodekastylos (zwölfsäulig). Die Zahl der Säulen an der Langseite der Peripteral-Tempel ist dabei unbestimmt; häufig, obgleich keineswegs als Regel, findet es sich, daß diese Zahl eins mehr als das Doppelte der Zahl der Säulen an der Vorderseite beträgt, — im allgemeinen kann man jedoch nur sagen, daß ein längliches Verhältniß und eine ungerade Zahl der Säulen an der Langseite vorgezogen wurde. — Eine andere Schulbezeichnung ist die nach der geringeren oder größeren Breite des Zwischenraumes zwischen je zwei Säulen, als: pyknostylos (engsäulig), systylos (nahsäulig), eustylos (schönsäulig), diastylos (weitsäulig), aräostylos (fernsäulig). Doch sind diese Unterscheidungen einseitig, indem überall die Breite jener Zwischenweiten mit den anderweitigen Verhältnissen der architektonischen Theile zu einander in unmittelbarer Verbindung steht. Ganz unzulässig aber ist es, sie, wie es in der späteren klassischen Schule eingeführt war, nach bestimmten Maßen unterscheiden zu wollen, da die erhaltenen Monumente der griechischen Kunst hierin, wie in allen übrigen Verhältnissen, sehr mannichfaltige Variationen zeigen; auch ist zu bemerken, daß die letzten der eben angeführten Gattungen gar nicht der griechischen Architektur angehören.

Was das Innere der Tempelanlagen anbetrifft, so besteht das eigentliche Tempelhaus, wie bemerkt, zunächst aus der eigentlichen Cella (dem Naos), die bei den gewöhnlichen Anlagen stets ohne Fenster war, und aus der Vorhalle (dem Pronaos); eine große Thür verband beide Räume. Zuweilen kommen Doppeltempel mit zwei Zellen vor. Bei einzelnen Tempeln, namentlich bei solchen, die mysteriösen Kulten angehören, finden sich besondere Sanctuarien; bei andern kommt ein abgeschlossenes Hinterhaus (Opisthodom, zumeist wohl als Schatzkammer dienend) hinter der Cella, doch mit dieser gemeinschaftlich in dieselben Seitenmauern eingeschlossen, vor. Bei dem Amphiprostylos (wo dieser für sich besteht oder wo er durch eine äußere Säulen-Umgebung zum Peripteros wird) bildet sich insgemein an der Rückseite eine dem Pronaos entsprechende Halle (Posticum). — Auf ganz eigenthümliche Weise gestaltet sich das Innere des griechischen Tempels bei solchen Anlagen, die eine größere Ausdehnung hatten und, wie es scheint, zur Aufnahme einer größeren Menschenmenge bestimmt waren, während für gewöhnlich bei den heiligen Handlungen die Menge außerhalb des Tempels, in dem geweihten Raume, der denselben umgab, verharrte. Hier dehnte sich nämlich die Cella zum offenen Hofraume aus, der sodann wiederum in der Weise der äußeren Architektur behandelt ward: mit Säulenreihen vor den Wänden, oft mit zweien über einander, von denen die oberen eine Gallerie bildeten, oder mit vorspringenden Wandpfeilern, von denen mehr oder weniger tiefe Nischen eingeschlossen waren. Diese Tempelanlage wird mit dem Namen Hypäthros („unter freiem Himmel") bezeichnet. — Einzelne Anlagen von eigenthümlicher Anordnung werden weiter unten, bei der Betrachtung der einzelnen Monumente, erwähnt werden. —

2) Dorische Tempel. Im Vorstehenden sind die allgemeinen Elemente des griechischen Tempelbaues gegeben. Die besondere Bildung der Formen hängt von den verschiedenen Eigenthümlichkeiten des dorischen und des ionischen Stammes ab, durch welche, wie dies oben bereits näher ausgeführt wurde, die griechische Architektur ein zwiefach verschiedenes Gepräge gewonnen hat.

In der dorischen Architektur sind die Formen des architektonischen Gerüstes mit einfacher Bestimmtheit gebildet, die Zwischenglieder, welche die Haupttheile desselben trennen oder verbinden, und die Schmucktheile eben so einfach, selbst in strenger Weise gestaltet; dabei aber ist in denjenigen Theilen, in denen sich der Ausdruck einer bewegten Kraft entfalten soll, eine Bildung angewandt, welche diesem Bestreben aufs Entschiedenste und Unmittelbarste entspricht. Ruhe und Kraft, Festigkeit und Würde sprechen sich durchweg in diesen Formen aus. Die Säulen haben ein starkes Verhältniß, sie stehen enggeschaart und streben kühn dem Drucke des Gebälkes entgegen, welches mächtig über ihnen lagert.

Nur aus zwei Theilen, die in sich zugleich im innigsten Zusammenhange stehen, sind die dorischen Säulen gebildet, aus dem Schaft und dem Kapitäl. Eine Basis haben sie nicht, vielmehr strahlen sie unmittelbar aus der obersten Stufe des Untersatzes empor, was ihnen von vorn herein das Gepräge der Kühnheit sichert. Der Schaft ist kannelirt, aber in einer Weise — durch straff gespannte (flache) Kanäle, die in scharfen Stegen zusammenstoßen, — daß in die-

ser Gliederung die in der Säule emporstrebende Kraft streng in sich zusammengehalten erscheint; nach oben zu verjüngt sich die Säule, und zwar in erheblichem Maße, wodurch eben jene Kraft, je näher sie dem Druck des Architravs entgegentritt, um so mehr concentrirt wird. Eine leise Schwellung des Säulenschaftes, die sich mit dieser Verjüngung verbindet, dient gleichfalls zur größeren Belebung seiner Gestalt und bezeichnet jene emporstrebende Kraft als eine progressiv fortschreitende. Eine starke, vorragende Platte, — der *Abacus*, das Obertheil des Kapitäles, — bildet über jeder Säule das feste Unterlager für den Architrav. Gegen diese Platte stößt die lebhaft bewegte Säule an; ihre Kraft quillt unter dem Druck der Platte mächtig vor und bildet ein Glied von ausgebauchter Gestalt, — den *Echinus*, das Unterheil des Kapitäles, — dessen Formation, in der Mitte zwischen den aufstrebenden und den niederdrückenden Theilen, für die gesammte dorische Architektur und, jenach seiner verschiedenartigen Bildung, auch für die verschiedenen Gattungen des Dorismus vorzüglich charakteristisch ist. Unterwärts ist der Echinus durch mehre Ringe umfaßt, welche zum letzten festen Zusammenhalt des aufstrebenden Elements der Säule dienen und in deren Bildung ein ähnliches Gesetz, wie in der Kannelirung des Schaftes, waltet. Unterhalb dieser Ringe ziehen sich um die Kanäle ein oder mehre feine Einschnitte, die, dem Auge als schwarze Linien erscheinend, dasjenige vordeuten, was in den Ringen wirklich erfolgt.

Der *Architrav* ist ein einfacher, rechtwinklig gebildeter Balken. Seine Bekrönung und seine Trennung vom *Friese* bildet eine vortretende Platte. Das Hauptglied des Kranzgesimses ist, wie bereits bemerkt, ebenfalls eine einfache, stark vortretende Platte, welche gegen die bewegten Formen des Bildwerkes im Friese einen entschiedenen Abschluß hervorbringt. Der *Fries* der dorischen Architektur ist aber nicht durchweg mit Bildwerken ausgefüllt; vielmehr sind dessen Formen durch architektonische Theile gesondert, die sich in regelmäßigem Wechsel über den Fries hinziehen. Dies sind die sogenannten *Triglyphen*, viereckige, aus der Fläche des Frieses etwas hervortretende Platten. Nach der gewöhnlichen Annahme betrachtet man sie als die Stirnseiten der Querbalken, welche ursprünglich auf den Architrav seyen aufgelegt worden. (Bei den vorhandenen Monumenten liegen diese Querbalken, welche die innere Bedekkung der Säulenhalle tragen, durchweg höher als der Architrav). Jedenfalls hat man die Triglyphen als die architektonischen Stützen für das Kranzgesims zu betrachten; auch haben wir ein ausdrückliches Zeugniß, daß bei alterthümlichen Tempeln die Räume zwischen den Triglyphen — die sogenannten *Metopen*, die bei den vorhandenen Monnumenten durch Reliefs ausgefüllt erscheinen — offen waren. Die viereckige (oder ursprünglich kubische) Gestalt der Triglyphen ist durch ihre Stellung zwischen den viereckigen Formen der Hängeplatte des Kranzgesimses und des Architravs bedingt; ihren Namen haben sie von der an ihnen regelmäßig wiederkehrenden Verzierung, senkrechten Schlitzen, die als eine, zwar nur ornamentistische, Rückdeutung auf die Kanäle des Säulenschaftes erscheinen und somit für die Harmonie des Ganzen wesentlich mitwirken. Unterhalb eines jeden einzelnen Triglyphen, und zwar noch unter dem Bande des Architravs, ist ein kleines Band angeordnet, an dem als feinerer Zierrath, eine Reihe sogenannter *Tropfen* hängt, — das Ganze dieser Verzierung wiederum als ein Vorspiel der Triglyphenform erscheinend. Ueber den Triglyphen treten, unter der Hängeplatte des Kranzgesimses, kleine Platten vor, die sogenannten *Mutulen* oder *Dielenköpfe*, an denen ebenfalls Reihen von Tropfen angebracht sind, — dies gewissermaßen eine Nachwirkung der Triglyphenform, — so daß durch Alles dies eine unmittelbare Verbindung der verschiedenen Theile des Gebälkes hervorgebracht wird. Die *Hängeplatte* endlich ist durch ein feines Blättergesims, von frei ornamentistischer Form, bekrönt.

Die Bildwerke in den Metopen des Frieses bestehen insgemein aus stark vorspringenden Reliefs, so daß sie einen wirkungsreichen Gegensatz gegen die Architekturformen bilden. Noch bedeutsamer jedoch erscheint das Bildwerk des Giebels, welches zur vorzüglichsten Zierde des Tempels bestimmt ist, indem dasselbe aus völlig freien Statuen besteht, welche von der Hängeplatte des Kranzgesimses getragen werden. Das *Giebelgesims* wird in seiner Hauptform durch eine ähnlich ausladende Platte gebildet, der aber, da sie mit keinen Triglyphen in Verbindung steht, die Mutulen fehlen. Ueber dieser Platte erhebt sich, kräftig emporstrebend, noch ein besonderes krönendes Glied, die *Sima*, der sogenannte *Rinnleisten*, der mit mannichfach buntem Ornament bemalt ist. (Ueber die weiteren Farbenzierden s. weiter unten). Vorspringende Löwenköpfe bilden an den Seiten den Abschluß der Sima. Zuweilen, und vornehmlich an den späteren Architekturen, erscheint sie als Regenrinne auch an den Langseiten des Gebäudes umhergeführt und hier eine Reihe von Löwenköpfen, gleich den ebengenannten, angeordnet, die zur Abführung des Regenwassers dienen. Auf dem Gipfel und den Ecken des Giebels erheben sich endlich jene schon oben erwähnten freien Zierden, die sogenannten *Akroterien*, die gewöhnlich in einer Blumenform, zuweilen auch in figürlicher Skulptur, gebildet sind. Aehnliche Blumen (*Palmetten*), nur von kleinerem Maße, laufen in gewissen Abständen über dem Kranzgesims der Langseiten (an der Stelle der späteren Regenrinne) und auf dem Dachfirste hin, sie bilden, gleich den Akroterien, das letzte Ausklingen der architektonischen Kräfte, beziehen sich aber zugleich auch auf die äußere Anordnung des Daches, indem sie den Reihen der Hohlziegel entsprechen, die über den Plattziegeln liegen. In diesem Bezuge werden sie als *Stirnziegel* und *Firstziegel* benannt.

Die innere Bedeckung der Säulenhalle geschieht, wie schon oben bemerkt, durch, dem Architrav ähnliche, nur leichtere *Querbalken*,

über denen breite Platten liegen. In den letzteren sind Kassetten ausgearbeitet. Querbalken und Kassetten bilden solcher Gestalt ein gegliedertes Ganze, das wiederum mit der Gliederung des Säulenbaues im Einklange steht.

Als ein eigenthümlich bedeutsamer Architekturtheil sind endlich noch die Anten zu nennen. Hierunter versteht man, wie bemerkt, eigentlich nur die vortretende Stirn der Mauer, die ihre besondere architektonische Ausbildung, durch feine und leichte Deck- auch Fußgesimse, erhält. Wo seitwärts unmittelbar über der Ante ein Deckbalken ruht, da tritt sie, in der Breite des Balkens, auch zur Seite um ein Weniges aus der Mauer vor und erhält auch hier dieselbe Gliederung; immer indeß erscheint sie als ein, mit der übrigen Mauer organisch verbundener Theil, nicht als selbstständiger Mauerpfeiler oder als Pilaster, wie dergleichen in der späteren, namentlich der römischen Kunst angewandt werden. Auch sind die wichtigsten Glieder ihrer Deck- und Fußgesimse insgemein an der Tempelmauer fortgeführt. Ihr Deckgesims hat im Wesentlichen Nichts mit den mächtig ringenden Formen des Säulenkapitäles gemein; es hat mehr den Charakter eines Schmucktheiles und besteht, der Hauptsache nach, aus einem flachen, mit Blumen bemalten Bande, einem krönenden Blättergliede und einer feinen Platte; doch verbinden sich hiemit oft noch andere, feinere Glieder.

Mit diesen architektonischen Formen verbindet sich endlich eine ziemlich ausgedehnte farbige Bemalung. Ueberhaupt erscheint in der griechischen Formenbildnerei, der architektonischen wie der statuarischen, das Element der Farbe nicht ausgeschlossen, vielmehr mit unbefangenem Gefühle überall angewandt, wo es zu einer kräftigeren Gliederung, zur Herstellung einer lebendigeren Fülle, eines glänzenderen Schmuckes dienen konnte. Doch bildet die Form an sich durchweg die Grundlage, das Ursprüngliche, das eigentlich Bestimmende der griechischen Kunst. So zunächst in der Architektur. Das architektonische Gerüst blieb im Wesentlichen, wie es scheint, frei von der farbigen Bemalung, die vorzugsweise nur die schmückenden Theile, namentlich den Fries und die denselben zunächst berührenden Glieder, so wie die feineren Zierden des Kranzes und den Giebel betraf. Die Bildwerke im Fries und Giebel, selbst mit mannichfaltigem farbigen Schmuck versehen, erhoben sich aus kräftig gefärbtem Grunde. Die Hauptfarbe der Triglyphen scheint durchgehend blau gewesen zu seyn. Die kleineren Glieder, die verschiedenartigen Bekrönungen, das Kassettenwerk an der Decke der Säulenhallen, die Deckglieder der Anten, alles dies hatte einen vielfach wechselnden bunten Schmuck. In der Bemalung der durchlaufenden Gliederungen findet man ein bestimmt wiederkehrendes Gesetz. Das in der dorischen Architektur so häufig vorkommende Glied von überschlagendem Profil, — eine Form, die an sich keine architektonische Bedeutung hat, — war stets mit gereiht stehenden Blättern bemalt. Der in der Form des Echinus gebildete Viertelstab erscheint stets mit Eiern bemalt, die Welle mit Herzblättern, der Rundstab mit Perlen, — eine Weise der Verzierung, die ganz auf architektonischen Gesetzen beruht, da sie durchweg das Profil des einzelnen Gliedes auf dessen Fläche gemalt darstellt und so die eigenthümliche Gestalt des Gliedes um so charakteristischer sichtbar macht. Die rechtwinkligen Glieder haben häufig einen gemalten Mäander, der ebenfalls aus ihrer Form hervorgegangen ist, oder, als ganz freien Zierrath, ein blumiges Ornament. Ueberall sind die Farben in entschiedenen, ungebrochenen Tönen angewandt, die dem Auge theils in leuchtender Kraft gegenüber stehen, theils, wo sie im engen Raume mit einander wechseln, ein zarteres harmonisches Spiel bilden.

In solcher Art gestaltet sich das System der dorischen Architektur. In den gegenseitigen Verhältnissen und in der besonderen Ausbildung der Theile ist dasselbe jedoch den mannichfaltigsten Verschiedenheiten unterworfen, die für das höhere oder spätere Alter der Monumente, für das strengere, einseitigere Festhalten an dem Dorismus in seiner ursprünglichen Gestaltung, so wie für die mildere Ausbildung und endlich für die Verflachung desselben das deutlichste Zeugniß geben.

Die Bauwerke im alterthümlich dorischen Charakter haben schwere, massige Verhältnisse; die besondere Formation ihrer Theile drückt eine gewaltige Kraftanstrengung aus. Die Säulen sind sehr stark, etwa nur viermal so hoch, als am unteren Durchmesser breit; ihre Verjüngung ist so bedeutend, daß der obere Durchmesser (unter dem Kapitäl) etwa nur zwei Drittheile des unteren beträgt; dabei stehen sie zumeist so nahe neben einander, daß ihr Abstand kaum breiter ist, als ihr unterer Durchmesser. Die Höhe des Gebälkes ist zuweilen der halben Säulenhöhe gleich, ähnlich hoch der Giebel. Die Zwischenglieder, und namentlich die von bewegter Formation, sind insgemein in auffallender Stärke gebildet, ihre Profile in schweren Linien geführt.

In den Zeiten der schönsten Ausbildung der dorischen Architektur werden die Verhältnisse, obgleich die Gebäude im Ganzen immer einen ernsten Charakter behalten, leichter, der Ausdruck der Kraftanstrengung in der Formation der einzelnen Theile mehr gemäßigt; in den Zeiten des Verfalles werden die Verhältnisse noch leichter, die einzelnen Theile werden unbedeutend in ihrer Beziehung zum Ganzen, ihre Formation erscheint insgemein flach und charakterlos.

3) Die ionischen Tempelformen. In der ionischen Bauweise ist die Form des architektonischen Gerüstes mehr gegliedert und reicher ausgebildet; die Zwischenglieder sind mannichfaltiger, weicher und flüssiger; in denjenigen Theilen, in denen die Wirksamkeit der architektonischen Kräfte am entschiedensten hervortreten muß, spricht sich diese Bedeutung in einer prächtigeren, glänzenderen Weise aus. Die Verhältnisse sind freier und leichter, das Ganze hat das Gepräge einer anmuthvoll weichen Majestät. Der alte Vergleich, welcher der dorischen

Architektur einen *männlichen*, der ionischen einen *weiblichen* Charakter beimißt, ist durchaus treffend.

Charakteristisch der ionischen *Säule* ist die besondere Basis. Die *Basis* bildet eine Vermittelung zwischen den Stufen des Unterbaues und der Säule, einen Untersatz, auf welchem die emporstrebende Kraft der Säule ruht; ihre Gliederung deutet es jedoch an, daß sie dem Druck der Säule eine selbstständige Kraft entgegenzusetzen bestimmt ist, daß auch hier das Leben der architektonischen Theile unmittelbar mit deren einzelner Entfaltung beginnt. Das Hauptglied besteht aus einer vortretenden Kehle von straffer elastischer Spannung, die ein energisches Zusammenziehen der Kraft ausdrückt; über der Kehle ruht ein Pfühl, dessen Form durch den Druck der Säule motivirt ist. Im übrigen hat sie eine verschiedenartige Ausbildung, je nach der verschiedenen Gestaltung des Jonismus. Sehr interessant ist es, unter den geringen Resten des alten Juno-Tempels zu Samos Säulenbasen erhalten zu sehen, welche, wenn auch zierlich ornamentirt, doch diese Grundform in einfachster Gestalt zeigen. An den späteren Gebäuden des ionischen Kleinasiens findet sie sich weicher entwickelt, vornehmlich dadurch, daß statt Einer großen Kehle deren zwei, durch kleine Zwischenglieder getrennt, angewandt werden; diese Form wird speciell mit dem Namen der *ionischen Basis* bezeichnet. In Attika scheint ursprünglich ebenfalls die einfachste Form dieser Basis angewandt zu seyn; bei den älteren ionischen Monumenten aber zeigt sich hier schon ein Rundstab unter der Kehle, der bald zum kraftvoll bedeutsamen Pfühle anwächst. Diese Formation bezeichnet man mit dem Namen der *attischen Basis*. Doch behält hier, bei den Monumenten der Blüthezeit der Kunst, die Kehle stets ihre selbstständig vortretende Stellung, dabei sind auch die Pfühle häufig mit (horizontalen) Einkehlungen versehen, welche auch in ihnen — analog der Kannelirung des Säulenschaftes — ein festes Zusammeziehen der Kraft ausdrücken. Bei den späteren Monumenten fehlt dies, und es tritt die Kehle mehr zwischen die beiden Pfühle zurück, wodurch das Ganze an Kraft verliert. Zuweilen findet man bei diesen Monumenten der späteren Zeit, unter der attischen, wie unter der ionischen Basis, eine starke Plinthe angeordnet; doch bringt auch diese Einrichtung einen schweren Eindruck hervor, da sie mit den feinen und bewegten Formen, welche in der ionischen Säule durchaus vorherrschen, im Widerspruche steht.

Der *Schaft* der ionischen Säule ist minder energisch verjüngt und etwas weicher geschwellt, als der der dorischen. Er ist kannelirt, aber, durch tiefere Senkung der Kanäle und breitere Stege zwischen diesen, in einer Weise, daß sich auch hierin ein minder herbes Zusammenziehen der Kraft ausdrückt. Die Bildung des *Kapitäles* ist sehr eigenthümlich. Der untere Theil ist ein *Echinus*, in seiner Hauptform dem des dorischen gleich; nur ist derselbe, dem weicheren Wechsel der Theile in der ionischen Architektur gemäß, reicher ausgebildet, indem er zu einem Eierstabe ausgemeißelt scheint. — Statt der Ringe, die den unteren Theil des dorischen Echinus scharf zusammenbinden, sieht man hier, in Harmonie mit jener Ausbildung, einen zierlichen Perlenstab angewandt. Statt der rohen, unbeweglichen Form des dorischen Abacus wird sodann aber ein Glied angewandt, welches ein reiches, glänzendes Leben entwickelt und die Kraft des vom Gebälk niederwirkenden Druckes in kühner geistreicher Entfaltung zeigt. Dies ist das Polster mit den nach den Seiten hinaustretenden *Voluten* (den Schnecken). In elastisch geschwungener Linie senkt sich dasselbe auf den Echinus nieder, seitwärts, in den Voluten, zusammengerollt, aber in einer Weise, daß es sich hier spiralförmig, mit elastischer Federkraft, zusammenzieht und daß umgekehrt aus dem Auge der Voluten stets neue Kraft in das Ganze hinauszuströmen scheint. Nach oben zu schließt sich dies Glied der geraden Linie des Architravs an, doch ist es noch durch eine besondere feine Deckplatte, meist von bewegtem Profil gekrönt.

Der *Architrav* besteht nicht aus einem einzelnen Balken, sondern aus zwei oder drei Platten, die um ein Geringes über einander vortreten; seine Last erscheint hierdurch getheilt und gegliedert. Seine Bekrönung bildet ein feines Band, welches durch ein besonderes Glied von bewegter Formation getragen wird. Der *Fries* hat keine architektonischen Theile mehr, welche, wie die Triglyphen der dorischen Architektur, eine unmittelbare Verbindung zwischen Architrav und Kranzgesims hervorbrächten; vielmehr ist er in seiner ganzen Ausdehnung durch bewegtes Bildwerk erfüllt. Die Hängeplatte des *Kranzgesimses* wird durch mehre Glieder von bewegter Formation getragen. Zwischen diesen finden sich häufig die sogenannten *Zahnschnitte* angewandt, — eine Platte, die in kleinen Abständen mit starken Einschnitten versehen ist. Diese Form ist, bei dem weichen, lebenvollen Organismus der ionischen Gliederungen, auffallend, sie hat, im Gegensatz gegen die letzteren mehr das Gepräge eines starren, willkürlichen Ornamentes. Ihr Vorhandenseyn erklärt sich nur durch den Einfluß einer hochalterthümlichen oder fremdartigen Architektur; da wir sie bereits in den altpersischen Monumenten finden, so haben wir sie unbedenklich von dort herzuleiten. An den ionischen Bauwerken von Attika, namentlich an denen der schönsten Periode, ist darum aber auch diese Form, als *störend* in dem Organismus des Ganzen, zumeist verschmäht worden, während sie an den kleinasiatischen stets beibehalten erscheint. — Die krönenden Theile des Ganzen endlich stimmen in ihrer weicheren und reicheren Ausbildung mit den eben besprochenen Architekturtheilen überein. So auch die zumeist reicheren Formen des Kassettenwerkes an der Decke der Säulenhallen, so wie die meist weicher gebildeten und mehrfach wechselnden Gesimsglieder im Innern, namentlich an der Bekrönung der Anten.

Ueber den *farbigen Schmuck* der ionischen Architektur haben wir bis jetzt im Ganzen nur wenig genügende Zeugniß. Ohne Zweifel sind

er auch hier in ähnlicher Ausbildung statt, wie bei der dorischen Architektur; bald aber wird der Gebrauch allgemein, ihre Zierden (wie beim Echinus des ionischen Kapitäles) plastisch auszumeißeln, womit gleichwohl eine Anwendung von Farben verbunden seyn konnte.

Was die allgemeinen Verhältnisse der ionischen Architektur anbetrifft, so beträgt die Säulenhöhe etwa $8\frac{1}{2}$ bis $9\frac{1}{2}$ untere Durchmesser, die Zwischenweite zwischen den Säulen durchschnittl. etwa 2 untere Durchmesser, die Gebälkhöhe zumeist nicht $\frac{1}{4}$ der Säulenhöhe; der Giebel, so viel wir urtheilen können, hat eine noch geringere Höhe. Bei den erhaltenen Monumenten bedingen die Zeitunterschiede hierin keine charakteristischen Verschiedenheiten; doch reichen auch nur wenige von ihnen bis in die erste Blüthenperiode der Kunst hinauf. Für die späteren Monumente ist es bezeichnend, daß die wichtigeren Theile an ihnen ein mehr charakterloses Gepräge erhalten; namentlich gilt dies von der Kapitälform, in welcher hier die elastische Senkung des Volutengliedes gegen den Echinus zu fehlt.

Im allgemeinen gestattet die ionische Architektur in der Bildung der einzelnen Theile eine größere Freiheit als die dorische. Dies gilt zunächst von jenen Formen der Säulenbasen, zugleich aber auch von den Kapitälen. Die Schneckenwindungen geben an ihnen zu mancherlei blumigen Zierden Anlaß, namentlich in der Mitte der, dem Echinus zugekehrten Senkung. Eine bedeutsame Umgestaltung der gewöhnlichen Kapitälform ist die, daß die Voluten mächtiger hinaustreten und sich ihnen, statt der Einen Rinne, durch welche ihre vordere Seite gebildet wird, eine doppelte bildet (so daß sie als zwei über einander liegende und in einander gewickelte Polster erscheinen); da aber durch solche Einrichtung das Kapitäl ein zu starkes Uebergewicht über die Säule erhalten würde, so wird noch der oberste Theil des Schaftes, als Säulenhals, zu dem Kapitäl hinzugezogen, durch Ringe von den Kanälen des Schaftes abgetrennt und mit einem umherlaufenden reichen Blumenschmucke versehen. So darf es schließlich auch nicht befremden, bei den im übrigen beibehaltenen Formen der ionischen Architektur, zuweilen eine völlig freie Kapitälbildung zu finden, einen Blätterkelch darstellend, aus welchem Blumen und Ranken emporwachsen, von denen die letzteren sich, indem sie die energische Form der Voluten zum zierlichen Spiele umgestalten, als leichte Träger der Deckplatte emporwinden. Diese Form des Kapitäles, die wiederum sehr verschiedenartig ausgebildet wird, führt den Namen des korinthischen. In der ersten Blüthezeit der griechischen Architektur erscheint sie äußerst selten und nur an einzelnen Säulen, die eine vorzüglich bedeutsame Stelle einnehmen; später findet sie sich häufiger und schon bei Säulenreihen angewandt, am häufigsten gegen den Schluß der selbstständig griechischen Kunstzeit. Doch sehen wir sie erst in der römischen Periode vorherrschend und zu einer gesetzmäßig wiederkehrenden Form ausgebildet. — An Wandpfeilern, die sich in einzelnen Fällen in Verbindung mit griechisch-ionischen Säulenbauten finden, zeigt sich eine verschiedenartige Bekrönung, die in ähnlicher Weise zu einer geschmackvollen Ausbildung mehr ornamentistischer Formen Anlaß gegeben hat.

4) Anderweitige griechische Bauanlagen. Als Anlagen von hervorstechender Bedeutung reihen sich den Tempeln zunächst die Prachthallen an, welche den Zugang zu dem heiligen Bezirk, der die Tempel umgab, bildeten, — die Propyläen. In ihrem Aeußeren der Erscheinung der Tempel sehr nahe stehend, unterscheiden sie sich von jenen vornehmlich dadurch, daß ihnen die Zellenmauern des Inneren fehlen, daß sie eben nur einen offenen Durchgang bilden. Bei den größeren Anlagen solcher Art wurden, außer den Säulen des Aeußeren, auch im Inneren, zur Unterstützung der Decke, Säulenstellungen angewandt; dies gab zu eigenthümlicher Anordnung, zu einem, auf interessante Weise durchgeführten Wechselverhältniß zwischen innerem und äußerem Säulenbau Anlaß. — Dann wurden auch für andere Zwecke Säulenhallen von mannichfach verschiedener Einrichtung ausgeführt, theils als ringsum offene Säulenstellungen, die eine gemeinsame Decke trugen, theils außerhalb der Säulen durch Mauern von dem werkeltäglichen Verkehr abgeschlossen, theils als Säulenhöfe, etwa nach Art der Hypäthraltempel eingerichtet. U. a. gehören hierher die sogenannten Basiliken, Gerichtshallen, die jedoch, wie es scheint, erst in der Periode der römischen Kunst ihre höhere Bedeutung erhielten. — Auch bei den Gymnasien, den Orten, die für körperliche, zumeist auch für geistige Uebungen bestimmt waren und die für solche Zwecke mancherlei besonders eingerichtete Räume enthielten, bildeten die Säulenhallen insgemein den wichtigsten Schmuck. — Nicht minder in den Privatwohnungen, wo diese eine reichere Anlage ausmachten. Bis auf die Zeit des peloponnesischen Krieges war Letzteres im eigentlichen Griechenlande zwar nicht der Fall, indem die hohe Einfalt der Sitte, welche durch die Dorier verbreitet war, hiemit im Widerspruche stand. Doch scheint sich jene glänzendere Anlage der Wohnungen, welche wir im heroischen Zeitalter kennen lernten, bei den Joniern Klein-Asiens auf gewisse Weise erhalten und von dort aus in späterer Zeit, namentlich seit der großen Umgestaltung des griechischen Lebens, die durch Alexander den Großen erfolgte, wiederum verbreitet zu haben. Die Hauptanlagen in den Wohngebäuden dieser späteren Zeit ist dieselbe, wie die jenes höheren Alterthums: ein Säulenhof (als wichtigster Theil), um den die Räume der Männerwohnung, zum Theil mit prachtvollen Säulensälen, belegen waren, und weiter zurück die Frauenwohnung; hiemit waren sodann häufig, doch von dem Hauptbau durch kleinere Zwischenhöfe getrennt, besondere Gastwohnungen verbunden. Die großen Prachtsäle führten, je nach ihrer besonderen Einrichtung, verschiedene Namen: Korinthische Säle, mit einfachen Säulenreihen vor den Wänden; Aegyptische Säle, mit einer zweiten Säulenreihe,

einer Gallerie, über den unteren Säulen (somit den späteren Basiliken vergleichbar); Cyzikenische Säle, eine Art von Gartensalons ꝛc. Leider jedoch sind von allen Anlagen der eben besprochenen Art theils nur wenige, theils gar keine Beispiele auf unsere Zeit gekommen.

Bedeutende Bauanlagen waren ferner diejenigen, die für die Schau von Spielen und Wettkämpfen, gymnastischen und musischen, aufgeführt wurden. Diese bestanden zunächst, ihrer Bestimmung gemäß, aus dem einfachen Plan, auf welchem die Spiele vor sich gingen, und aus den Sitzplätzen der Zuschauer, welche sich um diesen Plan stufenförmig emporreihten. Das Stadium, für gymnastische Kämpfe und besonders für den Wettlauf bestimmt, hatte eine längliche Gestalt; ähnlich, nur in ausgedehnterem Maße, der für den Wagenlauf bestimmte Hippodrom. Das Theater hatte eine halbkreisrunde Grundform; der Plan, auf welchem die Reigentänze des Chores aufgeführt wurden, hieß hier die Orchestra; zur Seite der Orchestra, den Plätzen der Zuschauer gegenüber, erhob sich das Gerüst für die handelnden Personen des Schauspieles und hinter diesem die architektonisch dekorirte Scene. Ein näheres Eingehen in die besonderen Einrichtungen des Theaterbaues verbietet der Zweck dieses Artikels. Das Odeum, für musikalische Aufführungen bestimmt, war ein dem Theater ähnlicher Bau, doch von kleinerem Maßstabe, und, um den Schall entschiedener zusammenzuhalten, mit einem Dache bedeckt. Für die Einrichtung des Stufenbaues der Sitzplätze ward bei allen diesen Anlagen gewöhnlich eine passende Lokalität, am Berghange oder in einem kleinen Thalkessel, ausgesucht, so daß insgemein nur ein mehr oder weniger unbedeutender Unterbau nöthig war; zur weiteren Ausführung jedoch wandte man, namentlich in der späteren Zeit, oft das prachtvollste Material an. An sich waren diese Anlagen (etwa nur mit Ausnahme der Scene des Theaters) natürlich nicht auf die Herstellung künstlerischer Architekturformen berechnet; wiederum jedoch pflegten mit ihnen Säulenhallen, namentlich als Umschließung der obersten Reihe der Sitzstufen, angewandt zu seyn. Reste von ihnen sind mannichfach, in mehr oder weniger zerstörtem Zustande, auf unsere Zeit gekommen; über die, vorzüglich interessante Einrichtung der Scene des griechischen Theaters ist uns bis jetzt aber nur eine dunkle und nicht genügende Anschauung verstattet.

Unter den persönlichen Denkmälern sind vornehmlich diejenigen interessant, die von Seiten der Chorführer für den in musischen Spielen errungenen Sieg errichtet wurden, die choragischen Monumente. Sie beziehen sich auf den Siegespreis des Dreifußes; entweder waren es Säulen oder durchgebildete Architekturen, auf deren Gipfel der Dreifuß aufgestellt ward, oder kapellenartige Bauten, die in ihrem Inneren das Siegeszeichen bewahrten. Uns sind ein Paar interessante Denkmäler dieser Art aufbehalten. — Die Grabmäler waren zum Theil sehr einfach, schlichte Pfeiler, mit einem blumigen Schmucke (den Akroterien der Tempel ähnlich) bekrönt und an ihrer Vorderseite ein einfaches Bildwerk enthaltend, oder von altarähnlicher Form, oder Felsgrotten, deren Façade architektonisch dekorirt ward. In der späteren Zeit des griechischen Lebens, und besonders da, wo fremdes Element auf dasselbe einwirkte, erhielten die Grabmonumente zuweilen eine kolossale Gestalt und mannichfach prächtige Zierden.

Die Uebersicht der berühmtesten griechischen Baumonumente haben wir bereits in A.-Alterthümer gegeben, und wir beschränken uns darauf, unter Hinweisung auf jene Uebersicht, hier nur die Monumente der Blüthezeit der griechischen Architektur in Athen einer nähern Betrachtung vorzuführen.

Die Monumente zu Athen. — Hier vornehmlich hat die lauterste Entfaltung der griechischen Architektur ihren Sitz; die Gründe für diese Erscheinung sind bereits früher entwickelt worden. Beide Formen der griechischen Architektur, die dorische und die ionische, erscheinen hier neben einander, in derjenigen Weise der Ausbildung, die im Obigen, bei der allgemeinen Charakteristik beider Ordnungen, als das Zeugniß der edelsten Vollendung bezeichnet ist. Doch lassen sich an den athenischen Monumenten dieser Periode wiederum verschiedene Grade der Ausbildung, und diesen gemäß eine historische Stufenfolge ihrer Ausführung, unterscheiden.

Dem zweiten Viertel des fünften Jahrhunderts, der Zeit des Cimon, gehören an:

Der Tempel der Nike Apteros (der ungeflügelten Siegesgöttin), vor dem Zugange zu der Akropolis von Athen, auf dem westlichen Vorsprunge der von Cimon aufgeführten südlichen Mauer der Akropolis erbaut, vermuthlich zum Andenken des von Cimon im Jahr 470 erfochtenen Sieges am Eurymedon. Ein kleiner, viersäuliger, ionischer Amphiprostylos von wenig über 18 Fuß Breite u. wenig über 27 Fuß Länge; in schlicht anmuthiger Ausbildung der ionischen Architektur und nicht sehr schlanken Verhältnissen (die Säulen erst wenig über 7[illegible] Durchmesser hoch); die Basis noch zwischen attischer und ionischer Form schwankend, indem der untere Pfühl nur in der Gestalt eines kleinen Rundstabes erscheint. Der Tempel, der im siebenzehnten Jahrhundert n. Chr. noch aufrecht stand, ward nachmals von den Türken abgetragen und zum Bau einer Batterie vor der Akropolis verwandt; im Jahre 1835 wurden die Stücke beim Abbruch jener Batterie wieder entdeckt und der Tempel wieder aufgerichtet. Die Reliefs des Frieses sind großen Theils erhalten.

Ein kleiner ionischer Tempel am Ilissus (verschieden bezeichnet: als Tempel der Artemis Agrotera, des Panops, des Triptolemus), fast vollständig nach dem Muster des ebengenannten erbaut, nur bereits in etwas leichteren Verhältnissen; die Säulenbasen bereits vollkommen attisch. Der Tempel, der im vorigen Jahrhundert noch aufrecht stand, ist gegenwärtig verschwunden.

Der sogenannte Theseus-Tempel (wahr-

scheinlich ein Tempel des Ares), ein dorischer Peripteros von 6 zu 13 Säulen, 45 zu 104 Fuß; die Verhältnisse des Ganzen höchst klar, zwischen den einzelnen Theilen die schönste Harmonie, nur durchgehend noch (z. B. in der etwas grösseren Stärke der Dielenköpfe) ein leiser Nachklang der alterthümlichen Schwere. Die Säulenhöhe = 5½ Durchmesser, die Zwischenweite = 1¼ Durchmesser, die Gebälkhöhe beinahe ⅓ der Säulenhöhe. Der Tempel ist einer der am besten erhaltenen des klassischen Alterthums. —

Dem dritten Viertel des fünften Jahrhunderts, der Zeit des Perikles, gehören an:

Der Parthenon (d. i. Haus der Jungfrau) oder Hekatompedon (das hundertfüßige), — der große Tempel der Athene in der Mitte der Akropolis, von Ictinus und Callicrates erbaut und um das Jahr 438 vollendet, nachdem etwa 16 Jahre daran gearbeitet war. Ein dorischer Peripteros Hypäthros von 8 zu 17 Säulen, 101 zu 227 Fuß; 65 Fuß hoch; Pronaos und Posticum durch sechssäulige Prostyle gebildet, das Hypäthron mit Reihen von je 7 Säulen, außerdem ein Opistodom, dessen Decke von 4 Säulen getragen wurde. Die lebenvollste und zarteste Vollendung der dorischen Architektur, in der glücklichsten Mitte zwischen alterthümlicher Schwere und zwischen der Schwäche der späteren Monumente. Die Säulenhöhe = 5⅔ Dm., die Zwischenweite fast 1¼ Dm., die Höhe des Gebälkes gegen ⅓, die Höhe des Giebels etwas über ⅕ der Säulenhöhe. Alle Gliederungen in dem Ausdrucke einer aufs Edelste gemäßigten Kraft, sehr charakteristisch in diesem Bezuge die eben so leichte wie straff gezogene Form des Echinus an den Kapitälen. Einige zierliche Gliederungen, die dem Tempel, in leiser Hindeutung auf die weichere Gefühlsweise der ionischen Architektur, das Gepräge einer höheren Eleganz geben, namentlich ein feiner Perlenstab, der über den Triglyphen des äußeren Peristyls hinläuft, und Eierstab und Perlenstab unter den Kopfgesimsen der Anten. Im Inneren ist das Fragment eines streng gebildeten korinthischen Kapitäls gefunden, welches vielleicht eine vorzüglich ausgezeichnete Säule des Hypäthrons schmückte. Von der Architektur und so auch von dem zahlreichen plastischen Bildwerk des Tempels sind sehr bedeutsame Theile erhalten. — Ictinus scheint der eigentliche Meister des Baues gewesen zu seyn, Callicrates vielleicht der Unter-Architekt. Von anderen Bauten, die Ictinus geleitet, wird später die Rede seyn.

Die Propylāen, das große Prachtthor, welches zu dem heiligen Raume der Akropolis emporführte, von Mnesicles in den Jahren von 437 bis 432 erbaut. Fünf Pforten, eine größere in der Mitte, zwei kleinere auf jeder Seite, vor denen, nach außen und nach innen, sechssäulige dorische Prostyle stehen. Die Zwischenweite zwischen den mittleren Säulen dieser Prostyle ist größer (zwei Triglyphen oder drei Metopen umfassend), um dem Fuhrwerk einen bequemen Durchgang zu verstatten. Die Säulenhalle an der inneren Seite hat eine geringere, die an der äußeren Seite eine bedeutendere Tiefe; die Decke der letzteren wurde durch zwei Reihen von je drei ionischen Säulen getragen. (Ueber den ionischen Säulen ruhten die Unterzugbalken der Decke über diesen und den Seitenmauern der Halle die Querbalken). Zu den Seiten des äußeren Prostyles stehen kleinere Flügelgebäude, deren Fronten, drei dorische Säulen in antis enthaltend, gegen einander gerichtet sind. Das nördliche von diesen Flügelgebäuden war eine Gemäldehalle; der Seitenwand des südlichen gegenüber stand der schon genannte Tempel der Nike Apteros. Die geistreiche Komposition des Ganzen, die glückliche organische Verbindung der dorischen mit der ionischen Architektur, der durchaus reine Styl in allen Einzelnheiten (dem Parthenon ganz entsprechend, nur ohne dessen zierlichere Details) geben diesem Gebäude einen sehr hohen Rang; schon das Alterthum war seines Preises voll. Die Einrichtung der Decke, von der nicht genügende Reste erhalten sind, wird durch die einer späteren, aber ziemlich genauen Kopie deutlich; dies sind die großen Propyläen von Eleusis, von denen weiter unten.

Das Odeum des Perikles, das einzige Gebäude seiner Zeit, über welches wir, mit Ausnahme der beiden ebengenannten, eine sichere Nachricht haben. Im letzten Jahrhundert v. Chr. verbrannte dasselbe; später ward es neu gebaut. Ueber die Einrichtung der Odeen ist das Nöthige bereits früher gesagt. —

Dem letzten Viertel des fünften Jahrhunderts, der Zeit nach Perikles, gehört an:

Das sogenannte Erechtheum, auf der Akropolis, ein Doppeltempel der Athena Polias und der Nymphe Pandrosos, in welchem zugleich der Heros Erechtheus, Poseidon u. A. verehrt wurden, an der Stelle eines uralten Heiligthumes errichtet, wo Athene und Poseidon um die Oberherrschaft Atheus gestritten hatten, wo durch Athene der heilige Oelbaum, durch Poseidon ein Quell von Meerwasser hervorgerufen war; beide Göttergeschenke in den heiligen Raum eingeschlossen. Durch die Perser war, wie alle übrigen Heiligthümer Athens, so auch dies zerstört worden; über den Neubau liegt keine sichere Bestimmung vor. Doch hat sich eine Inschrift vom Jahre 409 erhalten, welche sich auf diesen Tempel bezieht und welche ihn als im Rohbau zumeist vollendet, in der Ausführung des Einzelnen aber großen Theils noch unfertig darstellt; es ist ein Gutachten, augenscheinlich aufgenommen, um den Bau, der während des damaligen Krieges ins Stocken gerathen zu seyn scheint, zu Ende führen zu können. Der Beginn des Baues aber fällt höchst wahrscheinlich in die ruhigere Zeit von 422 bis 415; ihn in die Zeit des Perikles († 429) hinaufzurücken, dürfte seinem ganzen Style nach unangemessen seyn. Die Beendigung scheint unmittelbar nach der Aufnahme jenes Gutachtens erfolgt zu seyn. — Der Tempel hat eine eigenthümliche Anlage, die sich auf dem Lokal und auf der Lage und Beschaffenheit der besonderen Heiligthümer, die er einschloß, gründet. Er lehnt mit der Süd- und Ostseite (der Vorderseite) an eine höhere Terrasse. Die Vorderseite hat einen sechssäuligen ionischen Prostyl, welchem korrespondirend an der Rückseite eine Reihe

von Halbsäulen, Fenster zwischen sich einschließend, angeordnet ist. Die vordere Hälfte der Zelle ist auf dem höheren Boden und bildete vermuthlich das Heiligthum der Athena Polias; die hintere Hälfte, vermuthlich das Heiligthum der Pandrosos, ist niedriger; durch eine Mauer, den Fenstern der Rückseite gegenüber, schied sich von letzterem eine Vorhalle ab. In diese Vorhalle führte auf der (tiefer gelegenen) Nordseite ein vorgebauter ionischer Prostyl, vier Säulen breit, unter dem wahrscheinlich der heilige Oelbaum stand; auf der Südseite ist mit ihr ein anderer Vorbau verbunden, dessen Dach von sechs weiblichen Statuen (vier in der Fronte), die auf einem gemeinschaftlichen Unterbau standen, getragen ward, dieser letztere Vorbau schloß vermuthlich den Salzbrunnen ein. Der eigentliche Körper des Gebäudes mißt 37 Fuß in der Breite und 73 in der Länge. — Die ionische Architektur erscheint an diesem Tempel in ihrer höchsten Pracht und Eleganz; die Säulen haben doppelrinnige Schnecken und einen blumengeschmückten Hals; an den attischen Basen sind die Pfühle aufs Mannichfaltigste kannelirt oder anderweitig ornamentirt; alle Gliederungen sind in dem zartesten Flusse gebildet, an allen die dekorirenden Details (die bei den vorgenannten ionischen Architekturformen noch gemalt erscheinen) mit größter Sauberkeit plastisch ausgemeißelt. Vorzüglicher Reichthum entfaltet sich an den Säulen des nördlichen Prostyls, die sich auch durch besonders schlanke und leichte Verhältnisse auszeichnen. (Am östlichen Prostyl ist die Säulenhöhe = $8\frac{3}{4}$ Durchm., die Gebälkhöhe = $2\frac{1}{4}$ Durchm., die Zwischenweite = 2 Dm.; am nördlichen die Säulenhöhe = $9\frac{1}{4}$ Durchm., die Gebälkhöhe = beinahe 2 Durchm., die Zwischenweite = 3 Durchm.). Die größte Anmuth aber erscheint an den Formen des, von jenen weiblichen Statuen getragenen Vorbaues auf der Südseite; hier fehlt dem Gebälke zugleich, um dasselbe für die Statuen nicht zu schwer erscheinen zu lassen, der Fries. Von den Reliefs, welche den übrigen Friesen angeheftet waren, haben sich geringe Reste erhalten.

Neben den Formen des Erechtheums sind noch verschiedene andere Fragmente der ionischen Architektur, besonders Kapitäle oder Theile von solchen, zu nennen, die man zu Athen gefunden hat und die eine ähnlich reiche und elegante Ausbildung erkennen lassen; theils haben sie ebenfalls doppelrinnige Schnecken, theils zeigt sich an ihnen eine freiere ornamentistische Behandlung. — Die ganze Sinnes- und Gefühlsweise, die sich in diesen Formen ausspricht, hat mehr das Gepräge der zweiten Blüthenperiode der griechischen Kunst, als das der perikleischen Zeit; auch mögen jene Fragmente zum Theil in das vierte Jahrhundert gehören. Die gemessene und kräftige Behandlung aber, die gleichwohl in allen Theilen des Erechtheums sichtbar wird, läßt es aufs Deutlichste erkennen, wie diese glänzendere Gestaltung der Architektur sich unmittelbar aus d. Formen d. perikl. Zeit entwickelt. (Vergl. Roß, Schubert und Hansen: die Acropolis nach ihren neuesten Ausgrabungen, 1841; u. Quast, das Erechtheion zu Athen).

## V. Die alt-italische Baukunst.

1) Allgemeines. Als ein sehr wichtiges und eigenthümlich interessantes Zwischenglied in der Geschichte der klassischen Baukunst erscheinen die künstlerischen Unternehmungen, die in Italien, unabhängig von den großgriechischen Kolonien in der südlichen Hälfte des Landes, zur Ausführung kamen. Sie bereiteten gewissermaßen den Boden vor, auf welchem sich nachmals die römisch-griechische Kunst in ihrem selbstständigen Glanze entfalten sollte. Betrachten wir diese Leistungen in einem umfassenden Ueberblick, so bemerken wir auf der einen Seite allerdings sehr charakteristische Eigenthümlichkeiten, auf der andern Seite jedoch ein Zusammenwirken verschiedenartiger Einflüsse, ein Zusammenschmelzen verschiedenartiger Kultur-Elemente, welches eine, von den bisher besprochenen Bestrebungen des Alterthums auffallend abweichende Erscheinung darbietet. Es liegt hierin etwas Verwandtes mit den künstlerischen Bestrebungen der neueren Zeiten, und es finden sich auch noch andere Momente, die gewissermaßen als eine Vordeutung auf die letzteren zu fassen seyn dürften. Die Anschauung der historischen und der kulturhistorischen Verhältnisse gibt übrigens den Faden, um jene verschiedenartigen Elemente zu sondern.

Die Urbewohner Italiens (wenigstens die von Mittel- und Unteritalien) erscheinen als ein pelasgischer Volksstamm, dem der Urbewohner von Griechenland wenigstens nahe verwandt. Mancherlei erhaltene Werke bezeugen dieselbe Sinnesrichtung, die wir bei den griechischen Werken des heroischen Zeitalters wahrnahmen. Dann aber breitet sich vom Norden her, bis an den Tiberstrom vordringend, das Volk der Etrusker, ein dem Griechischen fremder Stamm, aus und gelangt hier, in Ober- und Mittelitalien zu hoher politischer Bedeutung. Seine vorzüglichste Blüthe gehört dem Zeitalter der Gründung Roms und den zunächst folgenden Jahrhunderten an. Die Etrusker erscheinen als ein Volk von entschieden künstlerischer Anlage; sie sind das eigentliche Künstlervolk unter den italienischen Nationen; sie sind es namentlich, die die künstlerischen Bedürfnisse der Römer, bis diese den griechischen Geschmack unmittelbar zu sich überpflanzten, befriedigten, und insbesondere gehören ihnen die mächtigen Bauwerke an, die zu Rom in den letzten Zeiten der Königsherrschaft, da dieses (von Tarquinius Priscus bis Tarquinius Superbus) auch politisch unter etruskischem Einflusse stand, ausgeführt wurden. Die etruskische Architektur nähert sich der älteren pelasgischen (welcher in Griechenland der dorische Geist entschieden feindlich gegenüber trat), einzelne Züge wenigstens sprechen dafür. Nachmals dürfte eine gewisse Annäherung an die orientalische Kunst statt gefunden haben, was sich durch die Vermittlung ihres ausgebreiteten Handels leicht erklären läßt; wie weit aber ein solcher Einfluß sich erstreckt habe, möchte sehr schwer zu entscheiden seyn. In der jüngeren Zeit der etruskischen Kunst, als die der Griechen ihrer Vollendung entgegenschritt und als sie auf

dem Gipfel ihrer Blüthe stand, zeigt sich eine sehr entschiedene Aufnahme griechischer Bildungsweise.

2) Etruskische Formen. Zu den alterthümlichsten Werken italischer Architektur gehören die Mauern der alten Städte, die sehr häufig in jener cyklopischen Bauweise — aus polygonen Steinblöcken, die Thore mit schräger Neigung der Seitenwände, — aufgeführt sind, wie in Griechenland die von den pelasgischen Urbewohnern erbauten Mauern. Die Lande der Sabiner und Latiner (südöstlich vom Tiberstrome) sind an solchen Werken überaus reich; fast alle Orte enthalten hier Reste von denselben. Auch in Etrurien finden sie sich; doch herrscht hier das Bestreben vor, die Steine regelmäßiger, in horizontalen Schichten über einander zu legen, so daß diese Werke zwischen der polygonischen Bauweise und dem Quaderbau in der Mitte stehen. Man darf vielleicht schon diese Erscheinung als ein Zeugniß für die Fortbildung pelasgischer Bauweise durch die Etrusker betrachten. Die Mauern von Volterra, Fiesole, Cortona, Roselle, Populonia sind in dieser Beziehung vornehmlich anzuführen.

Sodann finden sich mehrfach Anlagen, die ganz der Struktur der altgriechischen Thesauren entsprechen, in denen die Räume in einer Gewölbform durch übereinander vorkragende (horizontal liegende) Steine bedeckt sind. In solcher Art sind mehre unterirdische Gemächer, vermuthlich Gräber, zu Norba, Vulci, Tarquinii erbaut. Ein ähnliches besitzt Rom, in dem unteren Gemach des Carcer Mamertinus, dem sogenannten Tullianum, am Abhange des capitolinischen Berges, welches der Sage nach von König Servius Tullius als ein Gefängniß erbaut wurde, augenscheinlich aber zu dem Zwecke eines Quellbehälters bestimmt war. Ein anderes findet sich zu Tusculum, wo es als Wasserbehälter für eine Wasserleitung dient; dies Gemach ist von viereckiger Grundform und seine Bedeckung erscheint in der Form eines spitzbogigen Tonnengewölbes. — Am merkwürdigsten jedoch sind unter den Anlagen solcher Art die sogenannten Nuraghen auf der gegenüber liegenden Insel Sardinien, die, wie es scheint, schon den Griechen bekannt waren und von ihnen dem Dädalus zugeschrieben wurden. Diese Werke sind aber nicht unter der Erde, sondern frei, als thurmartige, kegelförmige Bauten von 30 bis 50 Fuß Höhe, aufgeführt. Im Innern haben sie kreisrunde, eiförmige Gemächer, deren Ueberwölbung vollständig in der Weise der altgriechischen Thesauren gebildet ist. Gewöhnlich befinden sich zwei oder drei solcher Gemächer in dem Einen Thurmbau über einander; durch schmale, in der Dicke der Mauer angebrachte Treppchen stehen dieselben mit einander in Verbindung. Am Fuße des Monuments führt ein kleiner Eingang in das Innere.

3) Etruskischer Gewölbebau. Es ist schon oben bemerkt worden, daß in dem Thesaurenbau das Princip der Gewölbekonstruktion bereits — wenn auch nur in der vertikalen Fläche — zu Grunde liegt, und daß vermuthlich der abweichende Formensinn des dorischen Stammes es verhinderte, daß man in Griechenland selbst aus solcher Anlage nicht zu der von wirklichen Gewölben überging. Was dort unterlassen wurde, das geschah in Italien durch die Etrusker. Unter den von ihnen ausgeführten Werken sind verschiedene Gewölbebauten, aus Keilsteinen gearbeitet, erhalten, und von dem mächtigsten derselben liegt uns eine sichere Bestimmung seines Alters vor. Dies sind die Kloaken zu Rom, unterirdische gewölbte Kanäle, welche angelegt wurden, um aus den Sümpfen und Seen, die zu den Seiten des palatinischen Berges lagen, das Wasser abzuführen und solcher Gestalt die Niederungen zwischen den römischen Bergen bewohnbar zu machen und die auf letzteren vorhandenen Ansiedlungen zu Einer Stadt zu vereinen. Dies Riesenwerk wurde unter der Herrschaft der tarquinischen Fürsten, seit der Zeit um den Beginn des sechsten Jahrhunderts v. Chr., ausgeführt. Der Hauptkanal, in welchem die übrigen Zweige sich vereinigen, ist die berühmte Cloaca maxima; sie ist 20 Fuß breit; am Ausflusse in die Tiber liegt ihr Boden etwa 27 Fuß unter dem uns bekannten späteren Pflaster des alten Roms, so daß die Fundamente dieser ungeheuren Masse, welche über zwei Jahrtausende die größten Gewichte ungestört getragen, gewiß mehr als 40 Fuß unter dem Boden angelegt werden mußten.

Die Anlage der Kloaken von Rom ist zugleich ein Beispiel der großartigen Weise, in welcher die Etrusker die für den öffentlichen Nutzen bestimmten Unternehmungen durchzuführen wußten. Zu den Werken solcher gehört, ebenfalls als ein der bedeutendsten, der um das Jahr 393 ausgeführte Emissar (Ableitungskanal) des albanischen Sees, der mit großer Kunst angelegt und durch hartes vulkanisches Gestein in einer Länge von 7500 Fuß gebrochen ist; an seinen Mündungen zeigt sich wiederum der regelmäßige Gewölbebau mit Keilsteinen. — Sonst sind, als gewölbte Anlagen, zunächst besonders einige Gräber und Cisternen zu erwähnen.

Im allgemeinen scheint es zwar, daß man sich des Gewölbes mehr seiner technisch vortheilhaften Konstruktion wegen bedient, als daß man d. Bogenlinie zu einer eigentlich ästhetischen (künstlerischen) Wirkung auszubilden gestrebt habe. Und allerdings ist dies für den künstlerischen Charakter der etruskischen Architekten sehr bezeichnend. Gleichwohl konnte es nicht ausbleiben, daß man diese Weise der Konstruktion auch für den wirklichen Freibau anwandte, und daß man somit, fast nothgedrungen, zu einer gewissen Ausbildung der Bogenform im künstlerischen Sinne gelangte. Den vorhandenen Denkmälern gemäß fand dies vornehmlich an den Thoren statt, für deren Erbauung sich die breite Sprengung des Gewölbebogens besonders empfehlen mußte. Hochalterthümlich erscheint unter den etruskischen Thoren namentlich das von Volterra, das sehr schlicht und massig aufgeführt ist und nur in den etwas feineren Kämpfergesimsen eine spätere Restauration (die indeß mehr

einen spät-etruskischen, als römischen Charakter hat) zu verrathen scheint. Der Schlußstein an dem Bogen dieses Thores und die Steine zunächst über den Kämpfern sind mit großen und schweren menschlichen Köpfen, die mächtig hervorragen, geschmückt, — eine rohe Weise der Dekoration, gleichwohl höchst bedeutsam, sofern nämlich in deren Anordnung die Hauptmomente der Bogenbildung, Beginn (zugleich Widerlage) und Schluß, auf bestimmte Weise durch ein rein ästhetisches Mittel hervorgehoben sind. Aber auch dies Princip ist, soweit wir urtheilen können, bei den Etruskern (und eben so bei den Römern) nicht weiter ausgebildet worden. Wie dies Thor den späteren Bewohnern von Volterra selbst schon als das Werk eines hohen Alterthums, gewissermaßen als ein Werk mythischer Vorzeit, erschien, bezeugt der Umstand, daß es sich auf einer der volterranischen Aschenkisten, bei der Darstellung einer mythischen Kampfscene, nachgebildet findet. Sonst werden auch häufig auf den Aschenkisten bogenförmige Thore vorgestellt (doch stets ohne Andeutung jener Köpfe), besonders da, wo der Zugang zur Unterwelt bezeichnet werden soll. Dieser Umstand läßt wenigstens erkennen, daß den Künstlern der späteren Zeit die Form des Bogens im allgemeinen, und namentlich, wo es die Andeutung unterirdischer Bauten galt, sehr geläufig war.

Zwei andere etruskische Thore haben sich zu Perugia erhalten. Das eine von diesen Thoren, das sogenannte Thor des Augustus, steht noch aufrecht. Der Bogen desselben ist ohne weitere Zierde und nur von einem einfachen Kehlleisten als Archivolte umfaßt. Drüber jedoch erhebt sich ein, etwas barbarisirt griechischer Schmuck: eine Art dorischen Frieses, der aber statt der Triglyphen kurze ionische Pilaster hat; oberwärts noch ein anderer, leichterer Bogen und schlanke Pilaster zu dessen Seiten. Das andere Thor ist die sogenannte Porta Marzia. Die Archivolte des Bogens hat eine schön bewegte Formation (eine Welle von eigenthümlichvollem Profil, das der Bewegung der Bogenlinie wohl angemessen zu seyn scheint). Zu den Seiten des Bogens steigen Pilaster mit einer Art korinthischen Kapitäles empor; zwischen der oberen Hälfte dieser Pilaster läuft, gewissermaßen als Fries über dem Bogen, eine Reihe kleinerer Pilaster hin; diese sind durch Gitter verbunden, über denen theils Pferdeköpfe, theils menschliche Halbfiguren emporragen. Die ganze Dekoration ist mit Geschmack angeordnet und durchgebildet; nächst den einfacheren Bögen der Wasserleitung am Windethurm zu Athen dürfte sie, unter den erhaltenen Monumenten des Alterthums, das interessanteste Beispiel für eine mehr griechische als römische Behandlung der Bogenform abgeben.

So treten uns in der etruskischen Kunst der Gewölbebau mit Keilsteinen und die Bogenform zuerst in ihrer Bedeutsamkeit entgegen. Es ist wahrscheinlich, daß die Erfindung der wirklichen Gewölbekonstruktion schon früher (v. Indiern od. Aegyptern), gemacht worden ist; doch erscheint sie nirgend anders in einer irgend bemerkenswerthen Ausdehnung, und namentlich hat sie vor den Etruskern nirgends zu einer ästhetischen Ausbildung Anlaß gegeben. Die Etrusker sind es, bei denen wir die Keime des neuen architektonischen Princips, welches die Architektur auf einen ungleich höheren Grad der Entwickelung erheben sollte, zu suchen haben. Doch waren auch sie, und eben so wenig die Römer, im Stande, dies Princip in seiner höchsten ästhetischen Bedeutsamkeit zu erkennen. Die freie, selbstständige Entwickelung der aufstrebenden Bogenform blieb dem germanischen Geiste vorbehalten, und erst in dem Dome von Cöln sollte sie ihre Verklärung finden.

4) Die etruskischen Grabmäler. Unter den erhaltenen Monumenten der etruskischen Architektur haben (mit Ausnahme der vorgenannten) vornehmlich die Grabmäler eine höhere Bedeutung. Sie sind zum Theil in einer großartigen Weise ausgeführt. Unter ihnen sind besonders drei Gattungen zu unterscheiden, in denen sich, wie es scheint, die verschiedenen Stufen der künstlerischen Entwickelung charakterisiren.

Die erste Gattung der Grabmäler schließt sich unmittelbar dem niedrigsten Stande künstlerischer Entwickelung an; vielleicht darf man auch in ihr wiederum die Aufnahme jener alt-pelasgischen Kulturmonumente erkennen. Sie ist aus der Form der rohen Erdhügel hervorgegangen und scheint häufig noch an dieser Form festgehalten zu haben, indem man den Erdhügel nur einen kreisrunden, aus Steinen sorgfältig gearbeiteten Untersatz zufügte. Zuweilen wurden diese Werke in mächtigen Dimensionen aufgeführt, zuweilen (wohl in späterer Zeit) aber auch nur nach kleinem Maße.

Unter den, im Obigen genannten hochalterthümlichen Werken scheinen bereits die Nuraghen von Sardinien hierher zu gehören. Im eigentlich etruskischen Lande sind zunächst mehre kreisrunde Unterbauten hügelförmiger Monumente zu nennen, die sich in der Necropolis von Tarquinii erhalten haben und deren Brüstungsmauern mit Gliederungen von einfachem, aber kräftigem Profil versehen sind. Ein anderes Monument, ebendaselbst, erhebt sich als treppenförmiger Kegel. — Vor allen bedeutend aber ist das Monument in der Necropolis von Vulci, welches den Namen der Cucumella führt. Sie bildet einen kreisrunden Unterbau von mehr als 200 Fuß im Durchmesser; in der Mitte ragt ein viereckiger Thurm, gegenwärtig etwa 30 Fuß hoch, empor, zu seiner Seite ein kegelförmiger Thurm; vermuthlich war jener viereckige Thurm ursprünglich von vier Kegelthürmen umgeben.

Zu den Monumenten dieser Gattung gehört ferner das sogenannte Grabmal der Horatier und Curiatier bei Rom, das über einem viereckigen Unterbau fünf kegelförmige Spitzsäulen, die mittlere von stärkerer Dimension, enthält. Aehnliche Grabmonumente, wie dies, sieht man auch auf den Reliefs etruskischer Aschenkisten dargestellt. — Endlich liegt das Princip solcher Anlagen dem freilich mährchenhaften Bericht, den wir über das kolossale Grab-

mal des Etruskerfürsten Porsenna besitzen, zu Grunde.

Die zweite Gattung der Grabmäler, wesentlich verschieden von den vorgenannten, besteht aus architektonischen Façaden, zu denen man die Wände der Felsen ausgemeißelt hat. Solche Monumente finden sich an mehren Orten; sehr zahlreich in den Nekropolen der etruskischen Orte Orchia (heute Norchia genannt) und Axia (heute Castel d'Asso oder Castellaccio), beide unfern von Viterbo. Hier sind die Seitenwände der Thäler, welche zu den Begräbnißstätten dienen, ganz in diese architektonischen Formen umgestaltet. Ein eigenthümlich ausgebildeter Styl spricht sich in ihnen aus; sie sind die einzigen Monumente, die uns einen näheren Begriff von der besonderen Weise der Bildung und Behandlung der Formen bei den Etruskern geben. Die Façaden sind im Wesentlichen einfach gestaltet, zunächst auffallend durch die schräge (pyramidale) Neigung der Wände, worin ein gewisses orientalisches, oder, wenn man will, ägyptisches Element anzuklingen scheint, obgleich sonst mit ägyptischer Formenbildung keine Verwandtschaft wahrzunehmen ist. Ein, zumeist reich zusammengesetztes und sehr hohes Kranzgesims bildet die Bekrönung dieser Façaden. Eine starke Platte, durch ein Paar Zwischenglieder von der Fläche der Façade getrennt, erscheint als der Haupttheil des Kranzgesimses; darüber erhebt sich noch ein besonderer Aufsatz, als dessen Hauptglied eine Art umgekehrter Welle oder ein großer Viertelstab erscheint und dessen Bekrönung wiederum eine kleinere Platte bildet. Alle Glieder von bewegter Formation, die hiebei vorkommen, sind eigenthümlich voll und derb gestaltet, fern von der straffen Elasticität der griechischen Gliederformation; durch den Vorgang solcher Bildungen erklärt sich, wenn auch nur zum Theil, die derbere und schwerere Weise, in welcher zu den Zeiten der römischen Kunst die griechischen Architekturformen umgewandelt worden. An der Vorderseite der Grabfaçaden ist eine Thür dargestellt, der griechischen Thürbildung ähnlich, doch wiederum auf eigenthümliche und jener Gliederformation entsprechende Weise behandelt. — Der Gesammteindruck dieser Monumente ist der eines feierlichen Ernstes, der durch ihre einfache Hauptform eben so, wie durch das imponirende Kranzgesims hervorgebracht wird.

Die dritte Gattung der Grabmäler besteht aus solchen, die äußerlich keine weitere Bezeichnung tragen, die vielmehr ganz als unterirdische, in den Tuffstein eingegrabene erscheinen. Bei ihnen kommt somit nur die architektonische Anordnung des Inneren, die hier jedoch zumeist bedeutsamer ist, als bei den vorgenannten Monumenten, in Betracht. Ein schmaler Gang oder eine Treppe führt gewöhnlich in diese Gräber hinab, zunächst zu einem Vorraum von etwas größerer Ausdehnung (dem Atrium der etruskischen Häuseranlage entsprechend), an dessen Seiten sich die Grabkammern, in der Regel symmetrisch geordnet, anschließen. Bisweilen sind in diesen Räumen kurze Pfeiler (viereckig, mit einfachen Deckgesimsen) zur Unterstützung der Decke stehen geblieben. Die Decken sind entweder flach oder in giebelförmiger Schräge, selten in einer gewölbartigen Linie gearbeitet; zuweilen sieht man an ihnen die Nachahmung hölzernen Sparrwerkes dargestellt. Die Gräber solcher Art sind sehr zahlreich, die interessantesten sieht man in der Necropolis von Vulci; namentlich ist eins derjenigen, die seither an diesem Orte aufgegraben sind, von eigenthümlicher Schönheit. Das Sparrwerk der Decke ist hier zum Theil mit großer Zierlichkeit gearbeitet. In dem einen Gemach dieses Grabes bildet die Decke, über einer oblongen Grundfläche, ein flaches halb-kuppelförmiges Gewölbe, wobei jedoch die Nachahmung der Holzkonstruktion wiederum in sofern beibehalten ist, als die nach dem Mittelpunkt zusammenlaufenden Sparren gewissermaßen die Hauptrippen des Gewölbes bilden, während die andern über diesen in concentrischen Halbkreisen umhergeführt sind, — eine Anordnung, die von ästhetisch wohlgefälliger Wirkung und für die Form des Kuppelgewölbes (obschon auch sie dem Princip des Gewölbes nicht vollständig entspricht) wenigstens passender ist, als die in der römischen Kunst vorherrschende Weise der Kassettirung.

5) **Die etruskischen Tempel und andere Bauanlagen.** An den etruskischen Tempeln hatte sich ein eigenthümlicher Säulenbau entwickelt. Doch sind keine Reste von solchen Werken auf unsere Zeit gekommen; wir kennen ihre Anlage und architektonische Ausbildung vornehmlich nur aus der Anweisung, welche Vitruv zur Aufführung von Tempeln dieser Gattung (deren Styl von der späteren römischen Architekturschule, mehr und mißverstandener aber noch von den Schulen der neueren Zeit, als eine besondere Ordnung — die toskanische — neben die Style der griechischen Architektur gesetzt ward) hinterlassen hat. Hieraus geht hervor, daß der etruskische Tempel dem griechischen in sofern ähnlich war, als er aus einer Cella (oder mehren Zellen) und einer Säulenhalle bestand und ebenfalls mit einem Giebel gekrönt war. Doch hatten die Verhältnisse, größtentheils auch das architektonische Detail, viel Abweichendes von der griechischen Bauweise. Der Grundplan des etruskischen Tempels näherte sich einem Quadrat (das Verhältniß der Breite zur Länge = 5 zu 6); er wurde in zwei Hälften getheilt, von denen die vordere die frei vortretende Säulenhalle, die hintere das eigentliche Heiligthum enthielt; letzteres bestand in der Regel aus drei Zellen, eine breitere in der Mitte, zwei schmalere an den Seiten, oder es waren, statt dieser schmaleren Seiten-Zellen, auch hier Säulenhallen angeordnet. Die Säulen standen in weiten Entfernungen voneinander, dabei hatten sie ein ziemlich schlankes Verhältniß (Vitruv bestimmt 7 untere Durchmesser zu ihrer Höhe); sie hatten eine aus Plinthe und Pfühl gebildete Basis und ein Kapitäl, welches als dem dorischen ähnlich bezeichnet wird. Das Gebälk war aus Holz gebildet; es hatte, den großen Zwischenweiten der Säulen gemäß, — keinen eigentlichen Fries; statt dessen traten über

dem Architrav die Köpfe der Querbalken (wohl konsolen-artig) vor und trugen einen weit vorspringenden Sims. Die Giebel hatten eine verhältnißmäßig bedeutende Höhe. In dieser ganzen Anordnung scheint sich kein edles, durchgebildetes, künstlerisches Gefühl auszusprechen; Vitruv bezeichnet die Bauweise, gewiß sehr charakteristisch, als „niedrig, breit, gespreizt und schwerköpfig." Einseitige Befolgung, theils ritueller Vorschriften, theils der technischen (Holz-) Konstruktion scheint die künstlerische Entwickelung der Architektur gehemmt zu haben. Doch ward dabei insgemein ein reicher Schmuck bildnerischer Zierden aus gebranntem Thon und aus Bronze, angewandt.

Einer der wichtigsten Tempel dieser Art war der der capitolinischen Gottheiten zu Rom, der unter der Herrschaft der tarquinischen Fürsten gebaut wurde (begonnen um 600, doch erst 49 v. Chr. vollendet). Er hatte im Umfang 800 Fuß (192½ F. in der Breite, 207½ F. in der Länge), drei Reihen Säulen in der Vorderhalle, auch Säulenreihen an den Seiten, und drei Zellen, welche dem Jupiter, der Juno und Minerva geweiht waren. Von den riesigen Substruktionen, durch welche der eine von den Gipfeln des Capitols zur Anlage dieses Tempels zugerichtet werden mußte, und die wiederum das Mächtige der alt-etruskischen Unternehmungen erkennen lassen, liegen noch einzelne Reste, namentlich im Garten des Palastes Caffarelli, zu Tage.

Das allgemeine Verhältniß der etruskischen Tempelfaçade dürften uns die oben besprochenen, zwar halb dorischen, Monumente von Orchia vergegenwärtigen. Für das Detail sind besonders einige, auf der Cucumella von Vulci gefundene Säulenreste wichtig. Die Kapitälform ist hier der griechisch-dorischen verwandt; der Echinus ist stark ausgeladen, die Ringe laufen aber nicht um den unteren Rand des Echinus, sondern um den Hals der Säule. Die Basis besteht aus einem großen, wenig elastisch gebildeten Pfühl; über und unter demselben eine kleine Platte; sie hat einen entschieden alterthümlicheren Charakter, als die sogenannte toskanische Basis der römischen Architektur (die auch schon an einzelnen später griechischen Bauten der italischen Lande, z. B. an dem sogenannten Tempel der Ceres zu Pästum, gefunden wird). — Andere erhaltene Reste etruskischer Säulen-Architektur tragen bereits das Gepräge des römischen Geschmacks.

Von Gebäuden, die für öffentl. Spiele errichtet wurden, sind in Etrurien mancherlei Reste übrig geblieben. Es scheint, daß hier wiederum die Nachahmung der griechischen Sitte den Anlaß gegeben hat. So finden sich mehre Ruinen von Theatern, das bedeutendste zu Fiesole. Die Amphitheater, für die Schau der blutigen Gladiatorenspiele eingerichtet, scheinen bei den Etruskern entstanden, bei den Römern aber erst bedeutsamer ausgebildet zu seyn; auch von solchen sind mehre Ruinen vorhanden. So wird auch der Anlage des Circus, — dem griechischen Hippodrom entsprechend, bereits bei den Etruskern gedacht; in Rom wurde durch den ersten tarquinischen Fürsten, Tarquinius Priscus, ein Circus angelegt. Das Nähere über die Eigenthümlichkeit dieser Anlagen wird bei der Betrachtung der römischen Architektur folgen.

Endlich gehört den Etruskern die erste Ausbildung der, von der griechischen abweichenden, italischen Häuseranlage an. Sie unterscheidet sich von jener durch einen mehr römischen Charakter; an die Stelle des offenen Säulen-Hofes, um den sich in der Anlage des griechischen Hauses die Gemächer umherreihen, tritt hier ein mehr geschlossener Raum, der oberwärts zwar auch gegen den Himmel zu geöffnet ist, bei dem aber diese Oeffnung (das Impluvium, so genannt, weil es den Tropfenfall der umliegenden Dächer aufnimmt,) einen verhältnißmäßig geringen Durchmesser hat. Dieser Raum wird in der italischen Hausanlage, mit einem etruskischen Worte, Atrium benannt; die einfachste Gattung desselben nannten die Römer, mit doppelter Bezeichnung seines Ursprungs, das tuscische (etruskische) Atrium. Eine solche Unterscheidung war nöthig geworden, seit man dasselbe zum Theil reicher ausgebildet und namentlich Säulenstellungen zur Unterstützung der Decke angewandt hatte, wodurch das Atrium sich freilich dem griechischen Hofe mehr oder weniger annäherte.

## VI. Die Baukunst der Römer.

1) Allgemeines. Die Römer waren ein Volk ohne eigentliche künstlerische Anlage. Was zu Rom in den ersten Jahrhunderten des Staates an künstlerischen Werken ausgeführt ward, verdankte man wesentlich den benachbarten Etruskern, sey es, daß die Arbeiten von etruskischen Künstlern eigenhändig gearbeitet wurden oder daß man der Lehre und dem Beispiel, welches die letzteren gaben, folgte; die wichtigsten Werke dieser Art sind im Vorigen namhaft gemacht. Ueberhaupt tritt bei den Römern, die ganze Entwickelungszeit ihres Staates hindurch, kein sonderliches Bedürfniß nach höheren, bedeutsameren Kunstwerken hervor; ihr Sinn war vorzugsweise auf die äußerlich praktischen Interessen des Lebens gerichtet, und nur die Unternehmungen, welche dahin einschlugen, erfreuten sich einer höheren Theilnahme von ihrer Seite.

Andere Erscheinungen aber treten uns in der späteren Geschichte der Römer, etwa seit dem Beginn des dritten Jahrhunderts v. Chr., entgegen. Von dieser Zeit ab breitete sich ihre Macht in raschem Fluge gewaltig aus; ehe drei Jahrhunderte verflossen waren, hatten sie die Herrschaft fast über den ganzen damals bekannten Theil der Welt erworben. Rom ward der Sitz dieser Herrschaft; zum Zeugniß derselben bedurfte es nunmehr eines großartigen, in die Augen fallenden Schmuckes, wie solcher eben nur durch die Kunst beschafft werden kann. Dazu boten die Schätze der gesammten damaligen Welt, die in Rom zusammenflossen, ein sicheres unversiegliches Mittel; dazu lieferte die hoch ausgebildete Kunst, die von Griechenland aus bereits weit umher verbreitet war, so würdige

als glanzvolle Formen. Und indem man diese Kunstformen und die Meister, welche dieselben darzustellen wußten, nach Rom hinüberzog, indem man ihren Bestrebungen, die jetzt dem eignen Ruhme galten, eine nähere Theilnahme schenkte, so entwickelte sich auch bei den Römern selbst Liebe zur Kunst, Kennerschaft und Geschmack. Rom wird von jetzt an der Sitz der klassischen Baukunst; hier sind fortan die merkwürdigsten Schöpfungen derselben zu Hause; von hier aus breiten sie sich fortan über die andern Gegenden der alten Welt aus.

2) Charakter der römischen Architektur. In der römischen Architektur sind zunächst und vornehmlich zwei verschiedenartige Principien der Formation zu unterscheiden. Das eine ist das des griechischen Säulenbaues, das andere das des italischen Gewölbebaues, der zuerst von den Etruskern auf eine beachtenswerthe Weise zur Anwendung gebracht war. Der Gewölbebau wird von den Römern, wenn auch mehr oder weniger reich dekorirt, doch durchgehend in seiner ursprünglichen Schlichtheit und Massenhaftigkeit angewandt; er bildet gewissermaßen den Körper, die Masse der römischen Architektur; er ist es besonders, wodurch dieselbe ihr mächtiges, gewaltiges Gepräge erhielt. Der Säulenbau verbindet sich theils als ein integrirender Theil mit dem Gewölbebau, um dessen strenge Erscheinung zu beleben; theils erscheint er, der griechischen Bauweise entsprechend, in selbstständiger Freiheit.

Betrachten wir das Verhältniß des röm. Säulenbaues zu dem griechischen, so erscheint der erstere allerdings auf einer mehr untergeordneten Stufe. Er schließt sich zunächst dem griechischen Säulenbau in dessen, schon mehr oder weniger entarteter Gestaltung an; er hat überhaupt mehr einen dekorativen Charakter, als daß es die Absicht wäre, in ihm — in allen seinen Gliedern — ein reges Wechselspiel der Kräfte darzustellen. Die einfachen Gattungen der griechischen Architektur, die dorische und die ionische, werden bei den Römern nur selten, und wo sie erscheinen, nur in einer nüchternen Ausbildung angewandt; statt ihrer wird jetzt die korinthische Säulenform vorherrschend, deren volles Blätterkapitäl dem Streben nach Pracht und Glanz mehr zu entsprechen schien, als die rein architektonischen Kapitälformen jener beiden Ordnungen. Für dies korinthische Kapitäl setzt sich jetzt eine wiederkehrende Norm fest; doch bildet sich dasselbe auch, in noch mehr ornamentistischer Weise, noch reicher aus, besonders da, wo der Säulenbau nicht selbstständig, sondern als das dekorirende Glied einer größeren Masse angewandt wird. Zu solchen reicheren Bildungen gehört besonders das sogenannte römische Kapitäl, das an die Stelle der leichten Voluten, die sich aus dem korinthischen Blätterkelche erheben, die mächtige Form der ionischen Schnecken setzt, — eine Verbindungsweise, die in sich zwar nicht ganz organisch erscheint, wohl aber zu dem Ganzen einer mehr massigen Architektur in Harmonie steht. (Das erste, uns bekannte Beispiel dieses römischen Kapitäles findet sich an den Säulen, welche den Triumphbogen des Titus zu Rom schmücken.) Auch die Gliederungen des Gebälkes werden mannichfaltiger und mit reicherem Schmucke gebildet; charakteristisch sind unter diesen besonders die Konsolen (oder Sparrenköpfe), die als kräftige und zierlich ausgebildete Träger der Deckplatte vortreten und die selbst dann mehrfach erscheinen, wenn auch Zahnschnitte an solcher Stelle angewandt sind. — Der erheblichste Unterschied des römischen Säulenbaues von dem griechischen besteht in der eigentlichen Formation der architektonischen Gliederungen, die, während sie bei den Griechen in lebendigem, elastischem Schwunge gestaltet und organisch entwickelt sind, bei den Römern durchweg nach einer willkürlichen, äußerlich angenommenen Berechnung konstruirt erscheinen. Doch ist nicht etwa die nüchtern geradlinige Bildungsweise der spätgriechischen Architektur von den Römern aufgenommen, vielmehr herrscht in den römischen Gliederungen durchgehend ein mehr massiges, wulstiges Element vor. Ohne Zweifel steht letzteres wiederum in Uebereinstimmung mit dem mehr massenartigen Charakter der römischen Bauweise; doch scheint es, daß hierin zugleich eine Nachwirkung des älteren, einheimischen Formensinnes zu erkennen ist, — des etruskischen, wie uns dieser an den Gliederungen jener eigenthümlichen Grabmonumente der zweiten Gattung, zu Axia und Orchia, entgegentrat. —

Durch die umfassende Anwendung des Gewölbebaues erhält die römische Architektur vornehmlich, wie bereits bemerkt, ihr massenhaftes Gepräge; zugleich aber auch eine Entwickelung in der Masse, wodurch sie sich wesentlich von den Massenbauten der früheren Kulturstufen unterscheidet. Durch ihn gestaltet sich zuerst eine in sich abgeschlossene innere Architektur; durch ihn erhält der innere Raum eine selbstständig belebte Formation. So überspannt sich die oblonge Halle durch ein Tonnengewölbe und schließt sich, dem Eingange gegenüber, durch eine Nische mit halber Kuppel harmonisch ab. So wölbt sich über dem kreisrunden (oder achteckigen) Raume in stolzer Vollendung die Kuppel, und weiter ausgebildet, in Theile gesondert, erscheint dieser Raum, wenn sich an den Seiten des Mauer-Cylinders (oder Achtecks) Nischen mit Halbkuppeln bilden. So werden andere Räume durch Kreuzgewölbe — die wiederum eine größere Belebung der Gewölbform bezeichnen — überspannt; und aus der verschiedenartigen Weise, wie Haupt- und Seitenräume überwölbt werden, entsteht ein reich componirtes Ganze. So gewinnt ferner die starre Masse auch nach dem Aeußeren ein vielgetheiltes Leben, und wie sich — zu diesem oder jenem Behufe — Gewölbräume über Gewölbräumen emporbauen, so treten auch am Aeußeren Bogenöffnungen über und neben Bogenöffnungen vor. Auch als freies und selbstständiges Monument erscheint der Bogen, indem er sich über die Straße des lebendigen Verkehrs in stolzer Ruhe hinwölbt. — So vielgestaltig indeß die Form des Gewölbes und des Bogens

auch bei den Römern angewandt wird, so entwickelt sich bei ihnen dieselbe im Wesentlichen doch nicht weiter, als sie bereits in den Anfängen der etruskischen Kunst erschienen war. Das Gewölbe und der Bogen bilden in der römischen Kunst stets ein — wenn zuweilen auch mehrfach getheiltes — so doch ungegliedertes Ganze; es ist stets nur die starre Masse der Mauer oder des Pfeilers, von der sie ausgehen und die in ihnen gewissermaßen emporgeschwungen erscheint. In der Mauer und in dem Pfeiler aber ist keine Entwickelung vorhanden, die ein solches aufwärts strebendes Element andeutete; in dem Gewölbe und dem Bogen keine Formation, die das Gesetz ihrer Bewegung ausdrückte. Diese höhere Ausbildung des Gewölbebaues gehört erst d. Mittelalter an; die Römer kennen nur eine äußerlich willkürliche Dekoration der Gewölbfläche, wie z. B. die der Kassettirung, die von dem Deckwerk des griechischen Säulenbaues entnommen ist. Wohl aber trägt jene streng massenhafte Bildung des Gewölbebaues wiederum dazu bei, den mächtigen, gewaltsamen Charakter der römischen Architektur aufs Entschiedenste auszuprägen.

Die reichere Belebung, die somit dem röm. Gewölbebau fehlt, suchte man durch eine Verbindung desselben mit dem griechischen Säulenbau (in dessen oben angedeuteter Auffassung) zu ersetzen. Vor die Mauer, welche das Gewölbe trägt, tritt eine freie Säulenhalle vor, sowohl im Innern der Räume, eine rythmisch bewegte Dekoration bildend, als im Aeußeren, in der Gestalt des eigentlich griechischen Prostyls, mit dem Giebel und der sonst dazu gehörigen Ausbildung. Eine unmittelbare Verbindung der Säule mit dem Gewölbe findet nur selten und nur in den späteren Zeiten der römischen Baukunst statt, wo diese sich bereits d. Mittelalter zuneigt; namentlich bei dem Kreuzgewölbe, indem die Kanten desselben von Säulen, die frei vor der Wand stehen, ausgehen und die Wand dem Druck des Gewölbes als Widerlager dient. Eine andere, doch nicht so unmittelbare Verbindung zeigt sich am Aeußeren der Gewölbebauten, wo diese in Bogenform sich öffnen. Der Bogen erfordert überall sein Widerlager, nicht blos in Rücksicht auf die materielle Konstruktion, sondern auch in ästhetischem Bezuge, für das Auge. Dies anzudeuten dient die griechische Säulenarchitektur, so nämlich, daß Halbsäulen zu den Seiten des einzelnen Bogenbaues vortreten und denselben fest zwischen sich einschließen; das über ihnen hinlaufende Gebälk schließt sodann das Ganze in klarer Ruhe ab. Nicht selten auch, besonders wo es auf eine reichere Dekoration abgesehen ist, werden statt der bloßen Halbsäulen Pilaster mit frei vortretenden Säulen angewandt; die letzteren dienen hiebei nur zur Verstärkung des äußeren Eindruckes und tragen insgemein, über dem Gebälkstück, welches mit ihnen aus der Masse vortritt, freie Statuen.

Indem in solcher Weise die griechischen Formen zu einem, inniger mit dem Massenbau verbundenen Theile werden, ist es schon an sich natürlich (auch wenn wir von den etwanigen etruskischen Nachwirkungen absehen), daß ihre Gliederungen und sonstigen Details jenes schwerere und massivere Gepräge gewinnen mußten, und daß man dabei das dekorirende Ornament in größerem Reichthum und zugleich in einer größeren Fülle der Bildung anwandte. Die wirklich griechischen Detailformen würden in solcher Verbindung, trotz ihrer ungleich höheren und edleren Lebendigkeit, nicht wirksam genug seyn. Und so ist es nicht minder natürlich, daß sich dies Formenprincip als ein allgemein gültiges (auch bei unabhängigen Säulenbauten) festsetzte. — Wohl aber ist hiebei der Punkt streng mit Entschiedenheit zu berücksichtigen, daß durch die vorgenannten Verbindungen des Gewölbe- und Säulenbaues kein eigentlich organisches Ganze hervorgebracht wird. Der griechische Säulenbau hat eben in sich seine Vollendung; seine Formen sind aus den gegenseitigen Verhältnissen seiner Theile hervorgegangen und durch dieselben mit innerer Nothwendigkeit bestimmt. Die Verbindung mit dem Gewölbebau hebt diese gegenseitigen Verhältnisse, diese innere Nothwendigkeit auf und gibt den griechischen Formen das Gepräge der Willkür. Und wenn auch, umgekehrt, ihr Vorhandenseyn für die ästhetischen Zwecke des Gewölbebaues nothwendig ist, wenn auch ihre Details in Rücksicht auf die Komposition des Ganzen motivirt werden, so stehen sie doch — in höherer künstlerischer Beziehung — nicht minder äußerlich neben den Gewölbeformen, ist ihre besondere Bildung nicht unmittelbar, nicht mit innerer Nothwendigkeit aus dem Princip des Gewölbebaues hervorgegangen. — Wir sehen demnach in dem römischen Gewölbebau allerdings ein eigenthümliches architektonisches Princip, das aber euch seine selbstständige Ausbildung erreicht u. dessen genügende Entwickelung durch die Aufnahme des in höchster Vollendung vorgefundenen, fremdartigen Säulenbaues beeinträchtigt wird. Wir vermissen demnach hier die höchste künstlerische Bedeutung; gleichwohl bleibt der Geschmack und der großartige Sinn, mit dem in der römischen Architektur die beiden, an sich heterogenen Elemente verschmolzen sind, immerhin zu bewundern.

Die Eigenthümlichkeit der römischen Architektur beruht aber nicht blos auf diesem allgemeinen Princip der künstlerischen Formen und auf deren Komposition; auch in der äußeren Anlage der Gebäude, in der Weise, wie man den verschiedenartigsten Bedürfnissen eine Gestalt zu verleihen wußte, spricht sich dieselbe aus. Die großartigen Bedürfnisse und der großartige Luxus der Römer riefen eine Menge neuer Anlagen hervor, und allen wußten sie dasselbe Gepräge der Macht und Großartigkeit aufzudrücken. Sie bauten Tempel der mannichfaltigsten Art, theils und zumeist nach einfach griechischer Anlage, theils mit eigenthümlicher Anwendung des Gewölbes. Sie führten die verschiedenartigsten Gebäude für die Zwecke des öffentlichen Lebens aus, unter denen besonders die Basiliken in großartiger und eigenthümlicher Ausbildung hervortreten. Kanal- und Staatsbauten reihen sich um das Sy-

rum her, das, selbst eine besondere architektonische Anlage, mit jenen ein höchst imposantes Ganze ausmachte. Dem öffentlichen Vergnügen und behaglichen Müssiggange wurden die Thermen gewidmet, die eine ganze Welt von Pracht und Luxus in sich einschlossen. Riesige Werke, Theater, Amphitheater, Naumachien, Circus, erhoben sich für die Schau von Spielen. In unverwüstlicher Kraft und würdevoller Erscheinung wurden die für den öffentlichen Nutzen bestimmten Bauten ausgeführt, die Heerstraßen, die Brücken und Wasserleitungen mit ihren mächtig geschwungenen Bogen; den letzteren reihte sich das bunte Spiel der öffentlichen Brunnen an. Ebenso glanzvoll erschienen die Denkmäler der Einzelnen: die Säulen, an denen man die Trophäen der Sieger aufhing oder über denen sich die Gedächtnißstatuen erhoben; das stolze Gepränge der Triumphpforten; die Grabmonumente, die in den verschiedensten Formen, zuweilen in riesigem Maßstabe emporgethürmt wurden. Mit dem Glanze der öffentlichen Anlagen endlich wetteiferten die Privatwohnungen, Häuser, Paläste, Villen, von denen manche die Pracht der altorientalischen Herrscherpaläste überboten.

3) Die frühere Zeit der römischen Architektur. Die Geschichte der römischen Architektur in ihrer selbstständigen Ausbildung läßt sich, um eine umfassende Uebersicht zu gewinnen, am füglichsten in drei große Abschnitte theilen. Der erste Abschnitt umfaßt die Periode der ersten eigenthümlichen Entwickelung, von der Zeit um den Beginn des dritten Jahrhunderts v. Chr. bis zu dem Zeitalter des Julius Cäsar, um die Mitte des letzten Jahrhunderts vor Chr.; der zweite Abschnitt reicht bis gegen den Schluß des zweiten Jahrhunderts n. Chr., und umfaßt die Zeit der Blüthe; der dritte Abschnitt, bis gegen die Mitte des vierten Jahrhunderts, bezeichnet den Verfall der römischen Architektur.

Für den lebendigenen Aufschwung der römischen Architektur um den Beginn des dritten Jahrhunderts v. Chr. ist es zunächst bezeichnend, daß in dieser Zeit der Bau der großen Heerstraßen und Wasserleitungen beginnt, durch deren Anlage sich die großartig praktische Richtung der Römer von vornherein ankündigt. Die älteste Wasserleitung ist die Aqua Appia, angelegt im J. 310; ihr folgte im J. 271 der Anio vetus. Doch war bei diesen eine bedeutsamere äußere Erscheinung noch nicht erstrebt; die Appia war noch ganz, der Anio vetus fast ganz unter der Erde geführt. Gleichzeitig mit der ersten Wasserleitung wurde auch die erste große Heerstraße, die Via Appia angelegt. — In derselben Zeit erhielt auch zuerst das Forum der Stadt Rom eine großartigere Gestalt. Für öffentliche Versammlungen des Volkes und für den Handelsverkehr bestimmt, war dasselbe nach seiner ursprünglichen Anlage von niederen Hallen und Buden umgeben. Jetzt entstanden um das Forum her die würdiger gebauten sogenannten Silberhallen, welche dem Geldverkehr und dem Handel mit Silber- und Goldarbeiten gewidmet waren; vor ihnen entwichen die Räume des niederen Verkehres in die Nebengassen. — Die Tempel waren in dieser Zeit jedoch noch ohne eine höhere künstlerische Bedeutung. Der im J. 205 geweihte Tempel der Virtus und des Honos war der erste, der mit griechischen Kunstwerken (aus dem eroberten Syracus) geschmückt ward.

Erhalten hat sich von den Monumenten dieses ersten Aufschwunges der römischen Architektur nichts als ein kleineres dekoratives Werk, das Grabmal des L. Corn. Scipio Barbatus, aus dem Anfange des dritten Jahrhunderts (gegenwärtig im vatikanischen Museum). Es ist ein Sarkophag, der oberwärts einen schlichten dorischen Fries (die Metopen mit Rosetten) und ein Kranzgesims mit ionischen Zahnschnitten hat; über dem letzteren sind als Eckzierde eine Art ionischer Voluten angebracht. Die ganze Anordnung hat etwas von der etruskischen Auffassung der griechischen Formen; wir finden dieselbe auch an etruskischen Sarkophagen wieder. Wir werden überhaupt nicht irren, wenn wir die römische Architektur dieser Zeit wiederum, wie im höheren Alterthum, noch als abhängig von der etruskischen denken.

Einen neuen Aufschwung nimmt die römische Architektur um den Beginn, und noch mehr um die Mitte des zweiten Jahrhunderts vor Chr. Dies war die Epoche, in welcher Griechenland zur römischen Provinz gemacht wurde und in der die römischen Waffen auch in Asien siegreich kämpften. Griechische Kunstwerke und griechischer Geschmack wurden jetzt nach Rom hinübergetragen; und jetzt erst wurde zu den römischen Prachtbauten, die früher aus dem roheren Peperin aufgeführt waren, das bei den Griechen übliche edlere Material des Marmors angewandt. — Schon in der ersten Hälfte des zweiten Jahrhunderts erhielt das römische Forum wieder eine neue Gestalt; an die Stelle jener Silberhallen traten stolze Basiliken (die B. Porcia, Fulvia, Sempronia und Opimia), dem öffentlichen Handelsverkehr und der öffentlichen Rechtspflege gewidmet, mächtige Säulenhallen, deren Ausdehnung die des Forums, mit dem sie in unmittelbarer Verbindung standen, dreifach vergrößerte. — Um die Mitte des zweiten Jahrhunderts entstanden die ersten prächtigeren Tempel, des Jupiters Stator und der Juno, der erste ein Peripteros, der andere ein Prostylos, beide neben einander liegend und von einem gemeinsamen großen Säulenhofe umgeben. Sie wurden durch Metellus Macedonicus im J. 149 aus der Beute des macedonischen Krieges aufgeführt. — Andere großartige Architekturen reihten sich diesen Anlagen an. Dahin gehören namentlich Bogenthore mancherlei Art, die überhaupt schon für die Physiognomie des alten Roms charakteristisch sind. Besonders beliebt waren unter diesen die sogenannten Janusbögen, doppelte Bogenthore (d. h. hallenartige Bauten, die sich an der Vorder- und an der Hinterseite in einer Bogenwölbung öffneten), die sich vornehmlich an dem Zugange der Märkte befanden,

und die zuweilen, wenn sie über Kreuzwegen errichtet waren, auch zwiefach gedoppelt, d. h. mit vier Bogenöffnungen versehen waren. Auch als Siegesdenkmäler wurden ähnliche Bogenthore in der in Rede stehenden Zeit bereits errichtet; eins der bedeutendsten war der Arcus Fabianus, dem Andenken des Fabius Maximus im J. 139, in der Nähe des Forums, geweiht.

Doch ist auch von Werken dieses zweiten Aufschwunges der römischen Architektur nur äußerst Weniges auf unsere Zeit gekommen. Als das wichtigste und vorzüglichst charakteristische ist das Tabularium zu erwähnen, welches, als Archiv und Schatzhaus des Reiches dienend, am Abhange des Capitols, nach der Seite des Forums hin, im J. 78 v. Chr. erbaut wurde. Es besteht aus mächtigen gewölbten Hallen, die sich nach außen in Halbkreisbögen zwischen einer Ordnung dorischer Halbsäulen öffnen; die letzteren haben noch eine gewisse Aehnlichkeit mit spät griechischer Formation. Gegenwärtig ist das Tabularium großentheils verbaut; über den dorischen Hallen erhub sich vermuthlich ein Portikus von korinthischen Säulen. — Sonst gehören in diese Periode noch zu Rom: der sogen. Tempel der Fortuna Virilis (die jetzige Kirche S. Maria Egiciaca), ein ionischer Prostylos Pseudoperipteros von einfach tüchtiger Durchbildung; — und das Grabmal des C. Poblicius Bibulus am östlichen Abhange des Capitols (in der heutigen Via di Marforio), ein kleiner tempel-artiger Bau, mit einfachen Pilastern an der Façade.

Außerhalb Roms ist vornehmlich zu erwähnen: der sogenannte Hercules-Tempel zu Cora, in Latium. Dieser Tempel hat einen, nach italischer Weise beträchtlich vorspringenden Prostyl von dorischer Ordnung, dessen Formen indeß mehr ein spätgriechisches als eigentlich römisches Gepräge haben. Er ist ungefähr in derselben Zeit wie das vorgenannte Tabularium erbaut und entspricht auch dem Charakter der dort angewandten Halbsäulen.

4) Die Monumente von Pompeji, als Bezeichnung des Uebergangs zwischen griechischer und römischer Architektur. Die wenigen Monumente, die sich aus der Entwickelungszeit der römischen Architektur erhalten haben, sind nicht hinreichend, um uns von dem Gange dieser Entwickelung eine nähere Anschauung zu geben. Auf den allgemeinen Einfluß, den der etruskische Bogenbau darauf ausüben mußte, ist bereits hingedeutet worden; aber es sind uns auch von etruskischer Architektur, und namentlich aus der späteren Periode derselben, zu wenig Beispiele erhalten, als daß wir genauer abnehmen könnten, wie weit dieser Einfluß auf die besondere Bildung der Formen eingewirkt habe. Eben so wenig sind wir, was als das Wichtigste zu betrachten seyn dürfte, im Stande, zu erkennen, wie weit etwa in der spätgriechischen Architektur bereits den besondern Eigenthümlichkeiten der römischen vorgearbeitet ist, da uns auch dort nur äußerst wenige Monumente erhalten sind. Zwischen der Blüthezeit der griechischen und der römischen Architektur liegt demnach eine große Lücke vor uns, und die wenigen Punkte, die in diesem langen Zwischenraume hervortreten, sind nicht geeignet, uns den Uebergang, der zwischen beiden nothwendig statt gefunden hat, zu veranschaulichen.

Indeß erhalten wir ein — wenn auch nicht völlig umfassendes Bild dieses Ueberganges in den architektonischen Resten einer der kleinern Städte Italiens. Es sind die Reste von Pompeji, das in der ersten Glanzperiode der römischen Kunst, im J. 79 nach Chr., durch die Asche des Vesuv verschüttet wurde. Und nicht allein in der eben angegebenen Beziehung haben die Bauwerke Pompeji's eine namhafte Wichtigkeit für die Geschichte der antiken Architektur: auch dadurch, daß wir hier, wenn gleich nur im Miniaturbilde (denn Pompeji war nur eine Provinzialstadt von untergeordnetem Range), die ganze Weise der Anordnung und Zusammenstellung der Gebäude im klassischen Alterthum vor uns sehen. Sie sind somit vorzüglich geeignet, die nähere Betrachtung der römischen Architektur einzuleiten.

Die bisher aufgedeckten Theile von Pompeji betragen ungefähr ein Drittheil des Gesammt-Umfanges der Stadt. Darunter befindet sich der wichtigste Theil derselben, das Haupt-Forum, welches einen länglich viereckigen Platz bildet, mit einer dorischen Säulenhalle umfaßt und mit einer Anzahl verhältnißmäßig bedeutender öffentlicher Gebäude, Tempel, Basiliken und verschiedener anderer Hallen, umgeben. An einer andern Stelle der Stadt liegt das Theater; neben diesem ein kleinerer, odeon-artiger Theaterbau (ursprünglich mit einem Dache versehen), so wie wiederum mehre Tempel und Hallen. Weiter ab liegt das Amphitheater. Ferner hat man eine Bäder-Anlage aufgegraben, welche die charakteristischen Theile einer solchen, im klassischen Alterthum überall sehr ausgebildeten Anstalt enthält (doch nur zu dem alleinigen Zwecke des Badens diente, nicht aber mit den umfangreichen römischen Thermen vergleichbar ist). Vor der Stadt, an der Straße, die nach Herculanum führt, liegen, wie es die antike Sitte war, die Grabmonumente neben einander; auch sind dort einige interessante vorstädtische Villen aufgedeckt worden. Die Wohnhäuser der Stadt sind größtentheils sehr klein und augenscheinlich zumeist nur für mehr untergeordnete Bedürfnisse erbaut; nur einzelne haben eine größere Ausdehnung. Im allgemeinen ist die italische Anlage des Atriums bei diesen Häusern vorherrschend; bei den größeren tritt ein Peristyl, auch wohl eine besondere Gartenanlage hinzu. Die Einrichtung der Häuser erscheint jedoch fast überall sehr behaglich, und die vielfach angewandte malerische Dekoration der Wände (von der bereits oben näher gesprochen ist) erhöht wesentlich den Eindruck einer gemächlich heiteren Existenz.

Im allgemeinen läßt sich bei den Architekturen von Pompeji, wenn auch in den Modifikationen einer späteren Zeit, noch die griechische Bildungsweise erkennen. Da aber Pompeji für uns eine isolirte Erscheinung ist und uns andere Vergleichungspunkte fehlen, so können

wir nicht füglich entscheiden, ob diese Gräcismen etwa mehr auf lokalen Umständen beruhen, — indem das campanische Land, zu welchem Pompeji gehört, vielfach griechische Einflüsse zeigt; oder ob sie auf den allgemeineren Bildungsverhältnissen der Zeit (etwa des letzten Jahrhunderts vor Chr. Geb.) beruhen. Als die vorzüglichsten Monumente von mehr griechischem als römischem Charakter sind anzuführen: der sogenannte Tempel des Hercules, neben dem Theater, ein dorischer Peripteros, dessen geringe Reste sogar noch ein alterthümlich dorisches Gepräge zu verrathen scheinen; — die große dorische Säulenhalle, welche den dreieckigen Platz, in dem sich der vorgenannte Tempel befindet, umgibt, ausgezeichnet durch den wohlgebildeten Echinus der Kapitäle; — ein ionischer Portikus, der von außerhalb auf die Spitze dieses Platzes führt, in spätgriechischer Formation; — eine dorische Halle zur Linken dieses Portikus, der Echinus der Kapitäle geradlinig profilirt; — endlich die sehr große dorische Halle, welche das Hauptforum umgibt; bei dieser aber macht sich schon das Hinzutreten römischer Bildungsweise bemerklich. Durchgehend sind den Formen dieser dorischen Monumente Gliederungen von geschwungenem Profil beigemischt. Mehr noch als dies ist an den gesammten Architekturen Pompeji's der Umstand bemerkenswerth, daß zwischen den einzelnen Gliedern vielfach scharfe Unterschneidungen und Einschnitte angebracht sind, die eine malerische Schattenwirkung veranlassen; durch sie tritt an die Stelle einer lebendig pulsirenden Form der Schein der Form, was für die späte Zeit dieser Bauten (im Verhältniß zur Blüthenperiode der griechischen Architektur) charakteristisch seyn dürfte.

Bei andern Gebäuden zeigen dagegen die Säulen eine ungleich mehr römische Behandlung. Auch die Grabmäler tragen zumeist ein römisches Gepräge. Einige von ihnen haben die Gestalt kleiner Tempelchen; die Mehrzahl hat eine kubische, altarähnliche Form, auf hohem treppenartigen Unterbau; Deck- und Fußglieder sind an diesen im römischen Style profilirt. — Sehr eigenthümliches Interesse, in Bezug auf den architektonischen Styl, gewähren ein Paar, durch Tonnengewölbe überdeckte Räume in dem Lokal der Bäder. — Endlich ist noch des großen Bogenthores zu gedenken, welches den Zugang zu der nördlichen Seite des Forums bildet und welches man für einen Triumphbogen hält. Die Gliederungen desselben, namentlich des Kämpfers, über dem der Bogen aufsetzt, haben bereits ein vollkommen römisches Gepräge.

5) Die Blüthezeit der römischen Architektur. Mit dem Zeitalter des Julius Cäsar beginnt die eigentliche Blüthe, die mächtigste und glanzvollste Entwickelung der römischen Architektur. Höchst großartige Unternehmungen wurden durch ihn eingeleitet, durch Augustus vollendet. Unter Augustus entstand ein ganz neues, prächtigeres Rom; er konnte sich rühmen, die Ziegelstadt, die er vorgefunden habe, als eine Marmorstadt zu hinterlassen. Doch betrifft dies mehr die von ihm hinzugefügten neueren Stadttheile, namentlich die Bauten auf dem Marsfelde (dem heutiges Tages vorzüglich bewohnten Theile von Rom), wo der Anblick von Tempeln, öffentlichen Hallen, Theatern u. s. w. durch keine Privatgebäude unterbrochen ward. Die alte Stadt war dabei großentheils noch in ihrer früheren unregelmäßigen Beschaffenheit geblieben: Nero's Wahnsinn entzündete eine furchtbare Feuersbrunst, welche ihm und seinen Nachfolgern auch im Herzen der Stadt den Platz zu den umfassendsten Anlagen bot. Vespasian baute ein prachtvolles neues Capitol; noch glänzender wurde dasselbe, nach einem bald darauf erfolgten Brande, durch Domitian wiederhergestellt. Die glanzvollsten Bauten führte Trajan in der Residenz des gewaltigen Reiches aus; sein Forum war eine nicht genug zu bewundernde Anlage. So ward auch von Hadrian und dessen Nachfolgern noch viel Wichtiges hinzugefügt. Aber auch die Provinzen wurden bei diesen Unternehmungen nicht vergessen; an verschiedenen Orten stiegen neue Städte von mächtiger Anlage empor. In Palästina führte der Freund des Augustus, Herodes der Große, bedeutende Prachtbauten auf; außer dem (schon früher erwähnten) Neubau des Tempels von Jerusalem sind hier besonders die Burg Herodias und die Tempelburg Antonia zu erwähnen. Vor Allem bedeutend aber sind die Unternehmungen, die durch Hadrian in den verschiedensten Gegenden des Römerreiches ins Werk gerichtet wurden. Besonders Athen erfreute sich seiner Gunst; hier ließ er einen ganz neuen Stadttheil, unter dem Namen der Hadriansstadt, erbauen.

Die Styl-Unterschiede sind für die ganze, in Rede stehende Periode von keiner sonderlichen Erheblichkeit; bis auf das Zeitalter des Hadrian hält sich der Styl der römischen Architektur ziemlich auf gleicher Höhe, und erst in der zweiten Hälfte des zweiten Jahrhunderts zeigt sich ein allmähliges Sinken des Geschmackes, indem die Verhältnisse minder edel erscheinen und Ueberladung an die Stelle glänzender Pracht tritt.

Bei dem römischen Tempelbau der in Rede stehenden Periode ward insgemein die Anlage des griechischen Tempels, mit den im Obigen angedeuteten Modifikationen wiederholt. Einige der erhaltenen Tempel haben eine runde Form und sind äußerlich mit einem, diese Form wiederholenden Peristyl umgeben.

Da wir im Artikel Alterthum die Monumente aus dieser Periode bereits verzeichneten, so beschränken wir uns hier auf die Betrachtung von nur zweien:

1) Pantheon zu Rom. Es ist das bedeutsamste Gebäude unter denen, die aus dem gesammten römischen Alterthum erhalten sind; von Agrippa, dem Freunde des Augustus, im J. 26 v. Chr. erbaut. Ursprünglich ein Vorbau der vor Agrippa erbauten Thermen; seine Form durch dies besondere Verhältniß begründet, eine Nachahmung des Baptisteriums (eines der Haupträume in den Thermen), — falls das Gebäude nicht etwa in der ursprünglichen Absicht wirklich zu dem Zwecke eines Baptisteriums an-

gelegt war. Als Tempel dem Jupiter Ultor geweiht. Den Namen Pantheon erhielt es, entweder, weil den darin befindlichen Statuen des Mars und der Venus die Attribute aller übrigen Götter beigegeben waren, oder weil seine majestätische Wölbung die Wölbung des Himmels nachahmte. Nach mehrfacher Feuerbeschädigung zuerst durch Hadrian, später, im J. 202, durch Septimius Severus restaurirt; nach dieser Restauration bis auf den heutigen Tag in seinen wesentlichen Theilen unverändert erhalten. — Ein großer, mit einer Kuppel überwölbter Rundbau, der innere Durchmesser und die Höhe = 132 Fuß. An der Vorderseite ein geradliniger Vorbau mit einem Giebel, vor diesem ein korinthischer Portikus mit niedrigerem Giebel, aus 16 Säulen bestehend, 8 Säulen in der Fronte, ursprünglich auf 7 Stufen. Die korinthische Ordnung hier von trefflichen Verhältnissen und schöner Formation. Das innere Balkenwerk und die äußere Eindeckung des Portikus (wie auch die Bedeckung der Kuppel) bestanden ursprünglich aus Bronze; in dem Giebel war, aus vergoldeter Bronze, der Kampf Jupiters mit den Giganten dargestellt. Im Grunde des Portikus ist auf jeder Seite eine Nische, in denen die Statuen des Augustus und Agrippa standen. Die Thür ist noch antik, mit bronzenen Flügeln und durch bronzene Pilaster eingefaßt. Aus verschiedenen Umständen scheint mit Gewißheit hervorzugehen, daß der Portikus nicht in der ursprünglichen Absicht lag, sondern erst nach Vollendung des Rundbaues, doch noch durch Agrippa, hinzugefügt wurde. — Im Inneren finden sich an der kreisrunden Wand acht große Nischen (mit Einschluß der Thürnische), die im Halbkreisbogen überwölbt sind. Von diesen sind nur die Thürnische u. die gegenüberstehende völlig offen, die übrigen mit (je 2) korinthischen Säulen ausgesetzt und oberwärts durch das Gebälk dieser Säulen verbaut; über dem letzteren ist eine hohe Attika mit umherlaufender Pilasterstellung angeordnet, und darüber setzt die Wölbung der Kuppel mit einfachen (früher gewiß reich geschmückten) Kassetten auf. Die mächtige Form der Kuppel steht aber zu jenen Säulen- und Pilasterstellungen, welche den Raum auf eine kleinliche Weise theilen, in keinem Verhältnisse; ohne allen Zweifel gehören die letzteren einer der späteren Veränderungen, vermuthlich der des Hadrian, an, und die sämmtlichen Nischen waren ursprünglich offen, so daß sie eine großartigere Theilung des unteren Raumes, ein bedeutsames Gegengewicht gegen die Form der Kuppel und somit ein harmonisches Ganze veranlaßten. In den Nischen scheinen die Hauptstatuen des Tempels gestanden zu haben, zu ihren Seiten frei vortretende Säulen (die, wie wir wissen, bronzene Kapitäle hatten), und auf diesen kleinere Statuen, die als Caryatiden bezeichnet werden. Im Aeußeren erscheint die Kuppel flach; in der Mitte hat sie eine Lichtöffnung von 26 Fuß Durchmesser. — Im J. 608 n. Chr. ward das Pantheon, unter dem Namen S. Maria ad Martyres, dem christlichen Gottesdienst übergeben. Im Mittelalter verlor es die bronzene Eindeckung der Kuppel. Im J. 1632 nahm Papst Urban VIII. die Bronzen des Portikus fort, um daraus u. a. das kolossale Tabernakel der Peterskirche durch Bernini gießen zu lassen. Derselbe Papst ließ, ebenfalls durch Bernini, über dem hinteren Giebel des Portikus zwei mesquine Glockenthürmchen erbauen.

2) Der Tempel der Venus und Roma zu Rom, von Hadrian im J. 136 n. Chr. nach eignem Plane erbaut, der größte unter allen uns bekannten Tempeln Roms, von dem wenigstens noch charakteristische Ruinen vorhanden sind. Von außen erschien der Tempel als ein großer korinthischer Dipteros von 10 zu 20 Säulen (160 zu 333 Fuß, die Säulen beinah von 6 F. Dm.) in einem Vorhofe, der von einer doppelten Säulenstellung umgeben war (300 zu 500 Fuß). Das Innere zerfiel in zwei gesonderte oblonge Zellen, deren Zugänge die beiden Giebelseiten des Gebäudes bildeten und deren jede an ihrer Hinterseite eine große Nische hatte, welche zur Aufstellung des Hauptbildes diente; mit diesen Nischen stießen die Zellen an einander. Die Nischen waren mit einer Halbkuppel, die Zellen mit einem Tonnengewölbe überdeckt, beide Arten der Wölbung mit vergoldeten Kassetten ausgefüllt. Kleinere Bildernischen waren in den Langwänden der Zellen angebracht; vor diesen liefen korinthische Säulenstellungen hin. Das Aeußere und das Innere bildeten an diesem Tempel, was die Hauptformen des Baues anbetrifft, allerdings kein harmonisches, sich gegenseitig bedingendes und erfüllendes Ganze; aber für das Innere an sich war hier ein großartig neues und eigenthümlich vollendetes Princip aufgestellt. Es ist gewissermaßen eine höhere Stufe des griechischen Hypäthralbaues, indem an die Stelle des unbedeckten Raumes jenes, von den Mauern getragene Tonnengewölbe trat.

Wie die Mehrzahl der Tempel, so schließen sich auch die verschiedenen, für die Zwecke des öffentlichen Lebens bestimmten Hallen im ihren Formen vorzugsweise dem griechischen Baustyl an. Aber indem diese Hallenbauten bei den Römern einem ungleich größeren Reichthum praktischer Interessen entgegen kommen mußten, gewannen sie, in ihrer Anlage, wie in ihrer Verbindung mit einander und mit anderen architektonischen Werken, so viel neue Eigenthümlichkeiten, erhielten sie, vornehmlich in der Stadt Rom selbst, zumeist ein so großartiges Gepräge, daß schon in ihnen die besondere Auffassungsweise der römischen Kunst mächtig hervortreten mußte.

Zu diesen Werken gehören zunächst die neuen Basiliken, die in der Zeit des Julius Cäsar, um die Mitte des letzten Jahrhunderts v. Chr., zu den Seiten des Hauptforums von Rom erbaut und nachmals mehrfach erneut wurden. Sie traten an die Stelle jener älteren, in der ersten Hälfte des zweiten Jahrhunderts erbauten Basiliken und überboten deren Pracht in der großartigsten Weise. Es waren: die Basilica Julia, von Cäsar begonnen, von Augustus vollendet, und später in erweitertem Umfange erneut; — die B. Fulvia, an der Stelle der älteren desselben Namens um das J. 54 v. Chr.

von Paullus Aemilius neugebaut, — und, mit dieser verbunden, die B. Aemilia, von demselben Paullus erbaut und im J. 31 v. Chr. vollendet, 20 Jahre darauf neugebaut, nach 35 Jahren abermals hergestellt. Von ihrer Pracht vornehmlich wird, wie von der eines Wunderwerkes berichtet. — Hier ist denn auch die Stelle, einiges Nähere über die Anlage der Basiliken bei den Römern zu sagen. Diese scheint sehr verschiedenartig gewesen zu seyn, doch in sofern übereinstimmend, als ein, von Säulen umschlossener oblonger Raum vornehmlich für den Handelsverkehr diente und an ihn sich ein besonderer Raum als Sitz der Rechtspflege, das sog. Tribunal, anschloß; das Tribunal wurde bei den Römern durchgehend im Halbkreise gebildet und nahm insgemein die obere Seite des Gebäudes, dem Eingange gegenüber, ein. Erhalten ist uns von solchen Gebäuden nur sehr Weniges, was eine nähere Anschauung gäbe. Wir gewinnen eine solche vornehmlich nur durch den Bericht des Vitruv (im Zeitalter des Augustus), über die Basilika, die er zu Fano erbaut hatte. Dies Gebäude war durch Mauern umschlossen, Säulenstellungen theilten dasselbe in drei Schiffe und trugen die Decke des Mittelschiffes, während in den Seitenschiffen Gallerien angebracht waren, deren Decke durch kleine Pilaster an der Rückseite der Säulen (je zwei über einander) getragen ward, — eine Einrichtung, die freilich nicht als sonderlich ästhetisch bezeichnet werden kann. Aehnlich scheint, der Hauptsache nach, die Basilika von Pompeji eingerichtet gewesen zu seyn, doch im Mittelschiffe unbedeckt, nach Art eines Hypäthraltempels. Ein auf Marmorplatten gravirter, aber nur in Fragmenten erhaltener Plan der Stadt Rom läßt auch einige Grundrisse von Basiliken erkennen; wichtig ist unter diesen besond. eine Andeutung der vorgenannten B. Aemilia, die mit zwiefachen Säulenreihen an den Seiten und vor dem Tribunal, somit fünfschiffig erscheint.

Das römische Forum mit seinen Prachtbauten reichte aber bei weitem nicht für die öffentlichen Bedürfnisse der mehr und mehr wachsenden Volksmenge aus. Kleine Märkte für den Bedarf des täglichen Lebens waren schon seit dem Beginn der republikanischen Zeit an verschiedenen Orten der Stadt angelegt. Ein großer regelmäßig gebauter Marktplatz war im J. 177 v. Chr. auf dem Berge Cälius, unter dem Namen des Macellum magnum erbaut worden. Einen neuen ließ Augustus unter dem Namen des Macellum Liviae auf dem Esquilin anlegen. Diese Bauten bestanden in einem viereckigen Platze, von ein- oder mehrstöckigen Hallen umgeben, in der Mitte eine altarähnliche Vorrichtung zum Schlachten des Viehes oder zum Opfern, die letztere bei den Prachtanlagen dieser Art mit einem großen Kuppeldache überwölbt. — Das sogenannte Pantheon neben dem Forum von Pompeji muß als ein solches Macellum betrachtet werden; dasselbe gibt zugleich, durch die fröhlichen Malereien seiner Wände, einen Begriff von der reichen künstlerischen Ausstattung, die auch bei diesen Anlagen statt fand.

Auch für die öffentlichen Volksversammlungen reichte das Forum nicht mehr hin. Julius Cäsar entwarf den Plan, ein neues riesiges Gebäude auf dem Marsfelde zu diesem Zweck zu erbauen; dies waren die sogen. Septa Julia, die unter Augustus zur Vollendung kamen: ein Platz von 5000 Fuß im Umfange, durch Marmor-Wände umfaßt, mit prächtigen Säulengängen umgeben u. wiederum mit den mannichfaltigsten Werken bildender Kunst geschmückt.

Ebensowenig waren die Basiliken des Forums genügend, der täglich wachsenden Menge der Rechtshändel (einer Hauptleidenschaft der Römer jener Zeit) und dem ganzen vielgegliederten Schreiber- und Beamtenwesen ein bequemes Unterkommen zu schaffen. Cäsar faßte auch dies Bedürfniß im kolossalsten Sinne auf; er schuf ein besonderes Prachtforum, von Säulenhallen umgeben, hinter denen sich die Säle der öffentlichen Schreiber und Verwaltungsbehörden befanden, mit einem Tribunal für die Richter und mit einem mächtigen Tempel in der Mitte, der dem Ganzen das Gepräge höchster Würde gab. Den Tempel widmete er der Venus Genitrix. (Die Reste von der Nische des Tempelbildes und andere Architekturfragmente sieht man im sogen. Tor de' Conti.) Cäsars Gedanke war so glücklich, daß er bei den folgenden Kaisern mannichfache Nachfolge fand und daß diese Prachtforen zu den eigenthümlichsten Schöpfungen der römischen Architektur gehören. — Der nächste Bau dieser Art war das des Augustus. Von dem Tempel des Mars Ultor, in der Mitte desselben, ist bereits die Rede gewesen. Außer den Resten dieses Tempels sind auch noch bedeutende Theile der Umfassungsmauern des augustischen Forums, namentlich das in dasselbe führende Thor, der sogenannte Arco de' Pantani, erhalten. — Ein drittes, unter dem Namen des Forum Transitorium ward durch Domitian, als Verbindung zwischen dem cäsarischen und dem Hauptforum von Rom, erbaut; eigenthümlich waren demselben mehrfache Verbindungswege, die hindurch führten (daher der Name) und ein Janus-Tempel in der Mitte. — Das vierte war das Forum des Nerva oder Forum Palladium, welches wiederum zur Verbindung der sämmtlichen ebengenannten Fora diente. An sich bestand es eigentl. nur aus einem Säulenhofe mit einem Tempel der Minerva. Die Säulen, von korinthischer Ordnung, liefen an der Mauer hin und trugen ein, über jeder einzelnen vorgekröpftes Gebälk; davon sind noch zwei, unter dem Namen der „Colonacce" erhalten. Der Tempel stand im sechszehnten Jahrhundert großentheils noch aufrecht und ist uns durch eine alte Bauzeichnung bekannt.

Alle diese Anlagen wurden durch das Forum des Trajan überboten, als dessen Baumeister Apollodorus von Damascus genannt wird. Es begann nahe an dem Forum des Augustus und zog sich in beträchtlicher Ausdehnung zwischen dem capitolinischen und quirinalischen Berge hin. Ein Triumphbogen führte auf den großen Platz des Forums, in dessen Mitte sich ein Tempel des Trajan erhob und zu dessen Seiten Bibliothekgebäude hinliefen. Hin-

ter diesen waren besondere Anlagen, zur Untermauerung jener Berge dienend; von den letzteren haben sich, am Quirinal, die (fälschlich) sogenannten Bäder des Paullus Aemilius, vermuthlich für einen Wachtposten bestimmt, erhalten. Dem Forum gegenüber lag die stolze Basilica Ulpia, ein fünfschiffiger, mit Bronze überdeckter Bau, der zu den höchsten Prachtbauten Roms gerechnet ward. An der Rückseite der Basilika lagen zwei kleine Tempel, dem Vater des Trajan u. des Nerva gewidmet; und zwischen diesen ein kleiner Säulenhof, aus dessen Mitte die riesige Ehrensäule Trajans, die dem Kaiser im J. 112 vom Senate gewidmet ward, unter der seine Asche ruhte und über der sein Bildniß stand, emporstieg. Die Säule, mit ihrem reichen bildnerischen Schmuck steht noch an ihrer Stelle. Und noch weiter führte Hadrian diesen Bau; ein neuer Platz schloß sich jenen Anlagen an, in seiner Mitte ein riesiger Tempel, der vom Senate Roms dem Hadrian gewidmet ward; ein zweiter Triumphbogen beschloß die ungeheure Anlage.

So war das trajanische Forum bis zum Anfange des Marsfeldes hinausgeführt. Hier schloß es sich an jene kolossalen Septa Julia an. Aber noch war dem stolzen Geiste der römischen Herrscher diese unermeßliche Fülle von Pracht und Glanz nicht genügend. Unter den Nachfolgern Hadrians, um die Mitte und in der späteren Zeit des zweiten Jahrhunderts, erhob sich jenseit der Septa ein neuer Verein von prächtigen Hallen, Tempeln, Basiliken, Ehrensäulen und Triumphbögen. Zu diesen gehören die Ehrensäule des Antonius Pius, von der jedoch nur das marmorne Postament (im Vatikan) erhalten ist, die Säule des Marcus Aurelius, noch an ihrer ursprünglichen Stelle, und die Reihe der Säulen, welche in die Façade der heutigen Dogana eingemauert sind, vermuthlich der Rest von einem Tempel oder einer Basilica des Marc Aurel. An diesen Werken sieht man übrigens bereits die Kennzeichen des sinkenden Geschmacks.

Nächst den Prachtforen des Julius Cäsar und der Kaiser gehören die Thermen zu den eigenthümlichsten und großartigsten Anlagen Roms. Diese sind, was ihre allgemeine Bestimmung anbetrifft, zunächst den griechischen Gymnasien gegenüberzustellen. Bei den letzteren verbanden sich mancherlei Räume für körperliche Uebung mit Baderäumen und mit anderen Lokalen, die für wissenschaftliche Unterhaltung bestimmt waren. Bei den Römern trat der Begriff des Bades in den Vorgrund. Warme, lauwarme und kalte Bäder wurden in kunstreicher Verbindung angelegt; die Säle, für kaltes, wie für warmes Bad, gestalteten sich zu förmlichen Schwimmteichen; andere Räume erhielten eine ähnlich kolossale Ausdehnung. Die Kunst des Wölbens, in ihren verschiedenen Weisen, fand hiebei die mannichfaltigste Anwendung. Doch ist hiemit der Begriff der Thermen keineswegs abgeschlossen; im Gegentheil war in ihnen neben dem Bade, welches allerdings einen der Hauptgenüsse im Römerleben ausmachte, Alles vereinigt, was zur Ergötzlichkeit des Lebens, zum behaglichsten Müssiggange dienen konnte, Alles, was die Laune des Tages an Spielen und Kunststücken mit sich brachte, Alles, was für Sinn und Auge einen Reiz darbieten konnte. Sie wurden von den Herrschern für das Volk erbaut, und diesem der freie Eintritt zu allen jenen Genüssen gestattet; sie waren das vorzüglichste Mittel, um das Volk, indem es zu den Genüssen der Reichen und Vornehmen emporgezogen ward, ganz für den Herrscher zu gewinnen und zugleich die edleren Regungen und Bestrebungen desselben um so sicherer zu unterdrücken. So wurden die Thermen freilich der völlige Gegensatz von dem, was die Gymnasien für Griechenland gewesen waren. Ihr Name (warme Bäder) ist ohne Zweifel von dem der warmen Heilquellen entlehnt, mit denen sich (wie heutiges Tages an den Badeorten) die reichsten Anlagen für den Genuß des Lebens vereinigt hatten, die aber nur den Reicheren zugänglich waren. Die allgemeinen Zwecke der Thermen machten eine riesige Ausdehnung und die Zusammenhäufung der prächtigsten Stoffe und Kunstwerke nöthig; ihre Ruinen sind zum Theil die Fundorte der vorzüglichsten Antiken geworden. Die besonderen Zwecke aber waren, je nach der herrschenden Mode, sehr verschieden; und so ist es höchst schwierig, wenn nicht unmöglich, die Bestimmung der erhaltenen Räume im Einzelnen deuten zu wollen.

Die ersten Thermen zu Rom wurden durch Agrippa, unter Augustus, angelegt. Zu ihnen gehörte der mächtige Bau des Pantheons. — In derselben Periode wurden die Thermen der Cäsaren Cajus und Lucius erbaut; zu diesen, wie es scheint, gehört der merkwürdige Baurest, der unter dem Namen eines Tempels der Minerva Medica bekannt ist. Es ist ein zehnseitiger Bau, mit halbrunden Nischen und Bogenfenstern an den Seitenwänden, und mit einem Kuppelgewölbe überdeckt, welches die Andeutung der zehnseitigen Form beibehält. Die Anwendung des Zehnecks bot für eine reinere Durchbildung als bei dem kreisrunden Pantheon Gelegenheit; die Kuppel ist, nächst der des Pantheons, die größte unter den alten Gebäuden Roms, die uns bekannt sind. — Andere Thermen, von denen sich Reste erhalten haben, sind die des Titus oder Trajanus, des Caracalla aus der früheren Zeit des dritten, und des Diocletian aus dem Anfange des vierten Jahrhunderts. Die beiden zuletzt genannten waren vor allen übrigen durch Größe u. Pracht ausgezeichnet. Die des Diocletian hatten allein 3000 Badezimmer; der Hauptraum derselben ist durch Michel Angelo in die Kirche St. Maria degli Angeli, ein zur Umgebung der Thermen gehöriges Rundgebäude in das Kirchlein St. Bernardino umgewandelt worden.

Neben den Thermen sind, als verwandte, doch ungleich weniger bedeutende Anlagen, die Nymphäen zu nennen, Gartenanlagen mit architektonisch umbauten Quellen und Spielplätzen, die wiederum zu einer geschmackvollen künstlerischen Behandlung Anlaß gaben. Ein Paar Reste von solchen, die sich aus der späteren römischen Kunstzeit erhalten haben, sind das

Nymphäum des Alexander Severus, in der Nähe der Kirche St. Croce in Gerusalemme, und die sogenannte Grotte der Egeria, ein Nymphäum des Almo, eines Nebenflüßchens der Tiber.

Sodann ist zu erwähnen, daß außer den Bädern, welche die Thermen darboten, in Rom selbst und überall an den Orten römischen Verkehres eine Menge öffentlicher Badeanstalten, die von Privatpersonen gehalten wurden, befindlich waren. Natürlich war hier der künstlerische Schmuck nur eine Nebensache.

Nicht minder glänzend und großartig erscheinen ferner die Gebäude, welche für die Schau von Spielen errichtet wurden. Dem Princip nach wurden dieselben wiederum nach dem Muster der griechischen Bauten solcher Art angelegt; gleichwohl zeigt sich auch in ihnen der Geist der römischen Kunst in seiner vollen Eigenthümlichkeit. Sie wurden nicht nur auf eine mannichfaltigere Weise ausgebildet, nicht nur mit bedeutend gesteigerter Sorgfalt für die Bequemlichkeit und für das Behagen des schauenden Volkes eingerichtet; es entwickelte sich in ihnen auch, ungleich bedeutsamer in die Augen fallend, eine selbstständige architektonische Kunst. Bei den griechischen Bauten war man vorzugsweise bedacht, für die Anlage der Sitzstufen ein Lokal von entsprechender Neigung aufzufinden, so daß sich an ihnen keine sonderliche äußere Architektur zeigen konnte; die römischen Anlagen dagegen wurden in der Regel auf ebnem Boden, aus gewölbten, über einander gebauten Räumen, welche die Sitzstufen trugen, emporgeführt, und es entfaltete sich demnach an ihrem Aeußeren ein vielfach zusammengesetztes Ganze aus Pfeilern und Bogenöffnungen.

Die römischen Theater sind, mit Ausnahme der eben angeführten Umstände, den griechischen Theatern im Wesentlichen ähnlich; nur erhielt hier die Scene, welche die sämmtlichen Schauspieler aufzunehmen bestimmt ward, eine größere Tiefe und die Orchestra wurde mit Sitzplätzen ausgefüllt. — Bedeutende Theaterbauten beginnen zu Rom bereits vor der Mitte des letzten Jahrhunderts v. Chr., zum Theil mit großer Pracht, vorerst jedoch nur für die Zeit der Spiele und, der Hauptsache nach, aus Holz errichtet. Eins der merkwürdigsten dieser Art war das, welches der Aedil M. Aemilius Scaurus im Jahre 50 v. Chr., angeblich für 80,000 (?) Zuschauer, aufführen ließ. Die Scene desselben bestand aus drei Stockwerken, mit 360 Säulen geschmückt, hinter denen die Wand unterwärts mit Marmor-Platten, in der Mitte mit Glas (Glas-Mosaik), oberwärts mit vergoldeten Tafeln versehen war; außerdem waren 3000 eherne Bildsäulen, viele Gemälde und Teppiche zur Auszierung des Theaters angewandt. — (Vergl. d. A. Theater.)

Die Amphitheater, zur Schau blutiger Thier- und Menschenkämpfe dienend, waren der milderen griechischen Sitte fremd; sie gehören wesentlich der italischen Kunst an und sind von den Etruskern auf die Römer übergegangen, bei denen sie zum Theil eine riesige Ausdehnung erhielten. Sie bestanden aus einem größeren Schauplatz, der Arena, zumeist von elliptischer Form, um den die Sitzstufen der Zuschauer rings umher emporstiegen. — (Vergl. d. A. Amphitheater.)

Zur gewaltigsten Anlage erwuchs das Amphitheater in der sogenannten Naumachie, wo die Arena sich zum zweiten Bassin gestaltete, welches zur Schaustellung von Seegefechten bestimmt war. Die erste Naumachie war von Julius Cäsar erbaut; eine zweite, größere von August, an der Stelle der Cäsarischen (das Bassin derselben war 1200 Fuß breit und 1800 Fuß lang). Eine dritte, wiederum, wie es scheint, an der Stelle der vorigen, erbaute Domitian; Trajan zerstörte sie. (Vgl. d. A. Naumachie.)

Der römische Cirkus war dem griechischen Stadium und Hippodrom ähnlich, doch erhielt derselbe wiederum manche Eigenthümlichkeiten der inneren Ausbildung. Dahin gehört namentlich die Spina, ein erhöhter Rücken, der sich in der Mitte des Cirkus hinzog und der zur Bestimmung des wiederholten Umlaufes beim Wettrennen diente. Mancherlei architektonische und bildnerische Werke waren auf der Spina aufgestellt; an ihren Enden befanden sich die sogenannten Metä (die Ziele), über denen sich kleine Spitzkegel (von jener altitalischen Form) erhoben. Der Cirkus war vornehmlich für den Wettlauf der Wagen und Reiter errichtet; doch diente er auch zu den Zwecken des Amphitheaters und der Naumachie, zur Aufführung von Tänzen, zu Volksversammlungen u. s. w. — (Vergl. Cirkus.)

Der Brückenbau gewann in der römischen Architektur, durch seine mächtig geschwungenen Bögen, ein großartig künstlerisches Gepräge. Auch verband sich mit den einfachen Hauptformen oft eine weitere Ausbildung, indem sich über den Pfeilern der Brücke, zwischen den Bögen, zierliche Bildernischen gestalteten, oder indem leichte Säulen und Statuen über den Rändern der Brücke aufgestellt waren od. Triumphbögen ihre Zugänge bildeten.

Als Beispiele von erhaltenen Werken sind u. a. zu nennen: der einfachere Pons Aelius (jetzt P. S. Angelo) und der zierlichere Ponte rotto (P. Palatinus od. Senatorius) zu Rom, sowie die ebenfalls zierlich ausgebildete Brücke des Augustus zu Rimini. (Vgl. d. A. Brücken.)

Dann sind die Wasserleitungen, in dieser Zeit zumeist nicht mehr unter der Erde, sondern auf unzählbaren Bogenreihen, oft auf mehren über einander, fortgeführt, höchst charakteristisch für die Physiognomie einer römischen Stadt, vornehmlich Roms selbst, der sie von den benachbarten Höhen, oft aus ansehnlicher Ferne, entgegeneilten. Ohne eine höhere künstlerische Ausbildung in Anspruch zu nehmen, sind sie doch von der eigenthümlichsten malerischen Wirkung. Auf die äußerst verständigen und zweckmäßigen Einrichtungen, die dabei für den Lauf, für die Reinheit und Frische des Wassers, für dessen Vertheilung u. s. w. getroffen waren, näher einzugehen, ist hier nicht der Ort.

Die großen Wasserbehälter im Inneren der Stadt, in denen sich das hereingeführte Wasser sammelte und aus denen dasselbe weiter

vertheilt ward, wurden wiederum mit dem mannichfaltigsten künstlerischen Schmucke ausgestattet; ebenso die Brunnen, welche die öffentlichen Plätze zierten. Agrippa allein hatte 700 solcher Brunnen, darunter 105 springende, in Rom aufgeführt und dabei 300 Statuen und 400 Marmorsäulen verwandt. Der Rest eines solchen Brunnens ist die sogenannte Meta Sudans, in der Nähe des Colosseum; ein ansehnlicher, aus Ziegeln erbauter Kegel, aus dem sich ein Wasserstrahl in mächtiger Höhe erhob; am unteren Theil war der Kegel mit mehren Vorsprüngen umgeben, an denen der niederstürzende Strahl Cascaden bildete.

Die Denkmäler, die dem Gedächtniß Einzelner errichtet wurden, nehmen in der römischen Kunst eine sehr bedeutsame Stelle ein und erscheinen in sehr verschiedenartiger Gestalt. Im allgemeinen sind sie nach den beiden Gattungen der Ehrenmäler und der Grabmäler zu unterscheiden (obgleich beide in einzelnen Fällen auch in einander übergehen).

Unter den Ehren-Denkmälern sind zunächst die Säulen zu nennen. Diese waren zu Rom schon früh als Denkmäler der Sieger im Gebrauch; für die Feier von Seesiegen wurde die Säule auf eigenthümliche Weise, durch Schiffschnäbel und Anker, ausgeschmückt, — die sogenannte Columna rostrata, deren Erscheinung übrigens nicht sonderlich künstlerisch ist. — Als vorhandene Ehrensäulen einfacherer Art sind zu nennen: die des Menander zu Mylasa in Carien, aus der Zeit Tibers; die des Alexander Severus zu Antinoe in Aegypten; die des Diocletian zu Alexandria in Aegypten. Alle drei sind von korinthischer Art; die zweite von ihnen hat über der Basis einen Kranz hoher, emporgerichteter Akanthusblätter, eine Form, die für eine eizelnstehende Säule sehr glücklich erscheint. Ihnen reiht sich die schon genannte Säule des Antoninus Pius zu Rom an. — In reichster Ausbildung erscheinen dagegen die, ebenfalls schon erwähnten Säulen des Trajan (von 92 Fuß Höhe) und des Marc Aurel zu Rom. Diese haben ihre Bedeutung zunächst durch die umgebenden Architekturen, aus denen sie malerisch emporstiegen. In ihrer Hauptform sind sie von dorischer Bildung. Um ihre Schäfte windet sich ein Band mit Reliefdarstellungen, die Siegesthaten der Gefeierten enthaltend, bis zur Spitze empor. So brillant ein solcher Schmuck erscheint, so ist derselbe gleichwohl bereits ein sehr deutliches Zeugniß der Entfremdung von dem reinen künstlerischen Sinn; denn dieser Reliefschmuck zerstört ebenso die eigenthümliche Lebenskraft der Säule, als ihm selbst auf keine Weise eine umfassende Anschauung, somit ein wirksamer Eindruck zu Theil werden kann.

Die bedeutsamsten Ehren-Denkmäler sind die Ehren-Bögen oder Pforten. Ihre Form war in den gewölbten Stadtthoren bereits vorgebildet, und es bleibt auch bei ihrer Errichtung der Begriff des Thores stets zu Grunde liegend, mochten sie als Monumente für allgemeine, dem Lande erzeigte Wohlthaten — namentlich für die Ausführung wichtiger Straffenbauten, wobei sie an den Beginn der Heerstraße gesetzt wurden, — errichtet seyn, oder mochten sie, als Triumphbögen, die Bestimmung haben, an den Triumphzug des glorreichen Siegers zu erinnern. Sie gehören der römischen Kunst ganz eigenthümlich an und zeigen dieselbe wiederum in ihrer ganzen Majestät. Durch die Bedeutsamkeit der Masse, durch die stolze Ruhe, welche die Bogenform herbeiführt, durch die verschiedenartige Theilung, in der sich die Gelegenheit zum reichsten bildnerischen Schmucke darbietet, durch das Plateau auf ihrer Oberfläche, welches zur erhabenen Aufstellung mächtiger Standbilder, besonders von Quadrigen, geeignet ist, sind sie von der grosartigsten monumentalen Wirkung. Halbsäulen oder frei vortretende Säulen mit ihrem Gebälk bilden insgemein den Einschluß des Bogens; darüber erhebt sich eine Attika, welche die Inschrift trägt und auf der die Standbilder ruhen. Die reichste Ausbildung und Ausschmückung findet sich bei den Triumphbögen.

Schon in den letzten Zeiten der römischen Republik wurden, wie bereits bemerkt, Triumphbögen errichtet, doch ist von solchen Nichts erhalten. Unter denen, die wir kennen, sind die frühesten die des August. Zwei Bögen wurden ihm wegen Wiederherstellung der großen flaminischen Heerstraße errichtet; von diesen ist der zu Rimini (ein einfach zierlicher Bau) übrig; ein anderer zu Susa in Piemont, ein dritter zu Aosta am Fuße der Alpen (dieser ein Siegesbogen). Doch sind die ebengenannten nicht von hervorstechender Bedeutsamkeit. — Ihnen sind zunächst anzuschliessen 2 Bögen des Trajan: der eine am Hafen von Ancona, ein Werk von schöner Ausbildung, in Bezug auf die Herstellung des Hafens errichtet; der andere zu Benevent, wegen Wiederherstellung der appischen Straße. — Der besten Zeit der römischen Kunst gehört der Bogen der Sergier zu Pola in Istrien an; gedoppelte korinthische Halbsäulen zu den Seiten des Bogens geben demselben ein eigenthümlich kräftiges Gepräge.

Sodann sind vornehmlich die drei Triumphbögen zu nennen, welche sich (neben einigen andern gewölbten Thoren) in Rom erhalten haben. Der früheste unter diesen ist der des Titus, in seiner Hauptanlage dem ebengenannten Bogen der Sergier ähnlich, doch nicht so energisch, wenn auch nicht ohne Geschmack durchgebildet; die Halbsäulen tragen röm. Kapitäle von trefflicher Entwickelung dieser Form. — Die beiden andern Triumphbögen sind die des Septimius Severus und des Constantin; diese haben eine größere Anlage, indem sie aus einer großen Hauptpforte und zwei kleineren Nebenpforten bestehen, zwischen und neben denen freistehende Säulen, ursprünglich zu Trägern von Statuen bestimmt, vortreten.

Ein Paar gewölbte Prachtpforten zeigen das Bestreben, mit der Bogenform mehr, als es sonst in der römischen Kunst üblich war, eine Anordnung im Style der griechischen Architektur zu verbinden. Sie gehören der Zeit des Hadrian an, durch den auch anderweitig eine solche Wiederaufnahme des griechischen Geschmackes bewirkt ward. Die eine findet sich zu

Athen und bildet die Verbindung mit der alten Stadt und der von Hadrian erbauten Hadrians-stadt; die andere in Aegypten, in dem ebenfalls von Hadrian gegründeten Antinoe. Beide, und ganz besonders die letztere, erscheinen indeß nicht in einer höheren harmonischen Durchbildung. — Eine gewölbte Prachtpforte von einfacherer und feinerer Behandlung im griechischen Sinne findet sich auf der kleinen Oase bei Aegypten, zu El Kasr.

Die Grabmäler sind theils unter der Erde gearbeitet und ohne eine bedeutendere Entfaltung architektonischer Formen, theils sind sie, als mehr oder weniger bedeutsame Werke, über der Erde angelegt. Die unterirdischen Gräber sind entweder in den Fels gearbeitet — einzeln oder in größerer Verbindung, zuweilen sehr ausgedehnte Anlagen (wie namentlich die Katakomben von Rom, Neapel, Syracus, Malta, Alexandria u. s. w.); oder sie sind gemauert und überwölbt. Die innere Einrichtung ist verschieden. An den Wänden sind insgemein Nischen, reihenweis über einander geordnet, zur Aufnahme der Aschengefäße; Gräber von solcher Beschaffenheit führen den Namen der Columbarien. Die Eingänge, wenn dieselben sich an der Seite eines Hügels befinden, sind zuweilen architektonisch dekorirt; als Beispiel solcher Anlage ist das Grabmal der Familie Furia bei Frascati zu nennen.

Bei den eigentlichen, über der Erde angelegten Grabdenkmälern ist zunächst jenes alterthümlich italische Princip einer kegelförmigen Anlage oder der eines Rundthurmes, das sich ohne Zweifel auf einer fortgesetzten einheimischen Ueberlieferung gründet, vorherrschend. Ein Paar einfache Anlagen dieser Art sind in der Gegend von Neapel erhalten: das sogenannte Grabmal des Virgilius am Posilipp, ein einfacher Kegel auf quatradem Unterbau; und ein anderes, auf dem Wege von Caserta nach Capua, aus drei Rundbauten über einander, von denen die oberen stets in verjüngtem Durchmesser bestehen. Einen quadraten Unterbau mit rundem thurmartigen Oberbau bildet das sogenannte Grabmal der Servilier bei Rom, nahe am Cirkus des Maxentius. Aehnlich, nur reicher dekorirt, ist das Grabmal der Cäcilia Metella bei Rom, aus der Zeit des Julius Cäsar; so auch das der Plautier bei Tivoli. Das Grabmal des L. Munatius Plancus bei Gaeta besteht aus einem einfachen, starken Rundthurme, der mit einem dorischen Friese bekrönt ist. — Viereckige Grabthürme finden sich mehrfach bei Rom, an der Appischen Straße; doch sind sie zumeist sehr zerstört.

Bei einigen Monumenten ward diese hochalterthümliche Form in riesigem Maße vergrößert und zugleich mit reichster künstlerischer Dekoration versehen. Diese sind: Das Mausoleum des Augustus, auf dem Marsfelde; ein Rundbau, in mehren kolossalen Absätzen emporsteigend. Die Absätze bildeten Terrassen mit Baumpflanzungen; auf dem Gipfel stand die Statue Augusts. Von dem Unterbau sind die Reste erhalten. — Das Mausoleum des Hadrian, über einem quadraten Unterbau von 320 Fuß Breite ebenfalls ein in mehren kolossalen Absätzen emporsteigender Rundbau (der unterste Absatz hat 226 Fuß im Durchmesser). Auf dem Gipfel stand eine riesige Quadriga mit der Statue Hadrians. Die untern Theile des Mausoleums sind als Kern des heutigen Kastells S. Angelo erhalten. — Das sogenannte Septizonium, ein Mausoleum des Septimius Severus, vermuthlich in sieben Absätzen emporsteigend. (Hievon ist nichts mehr erhalten. Alte Abbildungen eines, jetzt verschwundenen Gebäudes, welches als das Septizonium benannt ward, zeigen einen thurmartigen Säulenbau, der in mehren Absätzen unverjüngt emporstieg.)

An diese Werke reiht sich ein merkwürdiges Monument zu Constantine in Afrika, welches eine Nachahmung des Mausoleums zu Halicarnassus zu seyn scheint. Es ist ein großer, von Säulen umgebener Rundbau, über dem sich ein Stufen-Kegel erhebt. — Dann fand auch die Form der ägyptischen Pyramiden Eingang. Als solche ist noch die erhaltene Pyramide des C. Cestius zu Rom, aus der Zeit des Augustus, zu nennen, die eine Höhe von 112 Fuß hat. Andere Pyramiden, die jetzt verschwunden sind, sah man im Mittelalter zu Rom. (Vergl. d. A. Mausoleen.) Größer noch als die des Cestius war namentlich eine, die sich auf dem Vatikan, in der Nähe der jetzigen Kirche S. Maria Traspontina, befand.

Andere Grabmäler, zumeist von kleinerer Dimension, zeigen eine verschiedenartig freie Dekoration. Häufig findet sich bei ihnen, über einem kubischen Unterbau, ein altarähnlicher oder tempelartig verzierter Aufsatz. So bei vielen der Grabmäler Pompeji's, so auch bei mehren, die sich in der Nähe von Rom und von Tivoli erhalten haben.

Bei der ganzen Richtung, welche das Römerleben seit dem Beginn der Weltherrschaft gewonnen hatte, mußte sich natürlich auch in der Privat-Architektur eine glänzende und reiche Entfaltung zeigen. Eigenthümlich ist die römische Häuseranlage, im Gegensatz gegen die griechische, zunächst dadurch, daß in ihr die Frauenwohnung minder bestimmt von der Männerwohnung gesondert ward; dann durch die Verbindung des italischen (etruskischen) Atriums mit den, der griechischen Architektur entsprechenden Räumen. Das Atrium bildete den Mittelraum in dem vorderen Theil des Gebäudes und diente für die öffentlichen Geschäfte des Hauses; weiter hinten schloß sich der Hof mit seiner Säulenumgebung an. Aber die Häuser wurden zum Theil in großer Ausdehnung aufgeführt und enthielten dann oft eine Reihe von Räumen, die ihnen das Gepräge einer öffentlichen Bestimmung zu geben schienen. Aehnlich umfassend wurden die Villen der Vornehmen angelegt. Die bedeutendsten Bauten dieser Art waren natürlich die der Kaiser.

Schon in den letzten Zeiten der Republik waren, im Widerspruch gegen die Strenge der alten Römersitte, die prunkvollsten Privatwohnungen erbaut worden. Diesen schlossen sich die Anlagen in den ersten Zeiten der Kaiser an.

Doch war die Wohnung des Augustus, auf dem Palatin, von der der übrigen Reichen nicht wesentlich unterschieden. Eine neue Erscheinung aber bot Nero's sogen. goldnes Haus dar, dessen Anlage sich vom Palatin aus über die angrenzenden Tiefen hinerstreckte, dessen Prunkräume von Gold, edeln Steinen, Perlen u. s. w. erglänzten, und in dessen Umfang ganze Felder, Wiesen, Weinberge u. Holzungen eingeschlossen waren. Doch verschwanden diese Anlagen bald vor dem Hasse des Volkes und vor der Baulust von Nero's Nachfolgern. Domitian gründete einen neuen Kaiserpalast auf dem Palatin; die späteren Kaiser bauten daran fort; die interessantesten Baureste, die sich auf dem Palatin (in den farnesischen Gärten und in der Villa Spada) erhalten haben, gehören dem domitianischen Bau an.

Im höchsten Grade ausgedehnt war sodann die Villa des Hadrian zu Tivoli, von der noch ein unermeßl. Labyrinth von Ruinen übrig ist. Sie bestand aus Wohnräumen der mannichfaltigsten Arten, aus einer Menge größerer und kleinerer Hallen, mehren Theatern, Thermen u. s. w. Diese Gebäude führten zum Theil die Namen griechischer und ägyptischer Anlagen: Lyceum, Akademie, Prytaneum, Canopus, Poekile, Tempe, Hades. — Von der großen Villa des Diocletian zu Salona, die in der Form eines mächtigen Feldlagers angelegt war, wird im Folgenden die Rede seyn. — Ein Paar Villen von einfach behaglicher Einrichtung lernen wir aus den Briefen des jüngern Plinius, eines Zeitgenossen des Trajan, kennen. Die eine, am Seestrande belegen, führte den Namen Laurentinum; die andere, ein Landsitz mit mannichfachen Gartenanlagen, hieß Tusculum.

6) Die spätere Zeit der römischen Architektur. Mit der Zeit um den Beginn des dritten Jahrhunderts n. Chr. entwickeln sich in dem Style der römischen Architektur mancherlei, zum Theil sehr auffällige Veränderungen. Bis dahin war durchweg eine einfache Vereinigung der griechischen Architekturformen mit dem römischen Massenbau erstrebt worden; und wenn diese Vereinigung nur selten auf eine innerlich harmonische Weise durchgeführt werden konnte, so war gleichwohl im allgemeinen ein großartiger Eindruck erreicht worden, hatten durchweg die einfach klaren Linien, in denen das Wesen der klassischen Kunst besteht, vorgeherrscht. Jetzt aber tritt das Bestreben hervor, die Masse auf eine mannichfaltigere Weise zu gliedern, sie reicher zu beleben, die Theile in verschiedenartigerem Wechsel auf einander folgen zu lassen. Den einfachen Formen des griechischen Säulenbaues u. der italien. Gewölb-Architektur vereinigen sich nicht selten bunt geschweifte, phantastische Bildungen. Pilaster, Halbsäulen, frei vortretende Säulen unterbrechen die Wandflächen häufiger als bisher; Nischen und Tabernakel der verschiedenartigsten Form füllen die Räume zwischen ihnen aus, oft in mehrfachen Reihen über einander; die Giebel der Tabernakel erscheinen öfters in gebrochenen Formen; Reihen von Säulchen, frei von Konsolen getragen u. einzig zur Dekoration bestimmt, treten an den oberen Theilen der Wände hervor; Bögen setzen unmittelbar über den Säulen auf. Die verzierenden Glieder, die Ornamente werden noch mehr gehäuft, oft in dem Maße, daß die Hauptglieder zwischen ihnen ganz verschwinden. Das innere Wesen der griechischen Architektur, — die bis dahin vorzugsweise den Römerbauten ihre künstler. Bezeichnung gegeben hatte, — fällt in sich zusammen; die Kunst der alten Welt geht ihrer Auflösung entgegen. Dies bezeugt auch die äußere Technik, die mehr und mehr mangelhaft wird; auf übereinstimmendes Maß und Verhältniß, auf eine reine Bildung der architektonischen Glieder wird minder streng gesehen; in den Bauten des vierten Jahrhunderts erscheint sogar eine durchaus nüchterne und rohe Behandlung des Einzelnen als vorherrschend.

Aber mitten in dem Untergange des Alten treten zugleich d. Principien einer neuen Kunst immer deutlicher hervor. Es liegt in den vorgenannten Neuerungen ein, an sich allerdings sehr gültiges Bestreben, wenn dasselbe vorerst auch noch in der Wahl der Mittel fehlgreifen mochte, wenn es sogar auch der Entwickelung ganz neuer Volksthümlichkeiten bedurfte, um dasselbe zu befriedigenden Resultaten hinauszuführen. Im Ganzen wird auf eine mehr malerische Wirkung hingearbeitet und eine solche oft nicht ohne Glück erreicht. Im Einzelnen machen sich neue Motive der architektonischen Entwickelung bemerklich. In diesem Bezuge ist vor Allem wichtig die selbstständigere Behandlung des Gewölbe- und Bogenbaues, theils in eigenthümlicher Anwendung des Kreuzgewölbes, theils darin, daß man, wie bemerkt, Bögen unmittelbar von Säulen ausgehen ließ. Diese letztere Anordnung zeigt sehr deutlich, daß man sich endlich der lebenvolleren Verbindung, welche die Bogenreihe an der Stelle des starren Architravs hervorbringt, und ihres günstigen Verhältnisses zu einem größeren Ganzen bewußt worden war, wenn man auch nicht mehr die Kraft hatte, eine solche Komposition organisch durchzubilden.

Die Hauptmotive dieser neuen Umwandlung der antiken Architektur hat man, wie es scheint, im Orient zu suchen. Dort wurden in dieser Zeit verschiedene großartige Unternehmungen ausgeführt, an denen sich jene neuen Elemente zuerst mit Entschiedenheit sichtbar machten. Es ist der mehr prunkhafte, mehr zum Phantastischen geneigte Geschmack der orientalischen Völker, der hier, als die Bande europäischer Gesittung und europäischen Formensinnes lockerer wurden, wiederum mit neuer Kraft hervortrat, und der in mancherlei Beispielen auch zu einer unmittelbaren Verbindung griechisch-römischer mit orientalischen Formen führte.

Vornehmlich bedeutend sind in diesem Bezuge die mächtigen Anlagen zweier Städte Syriens, von denen sich zahlreiche Reste auf unsere Zeit erhalten haben. Die eine dieser Städte ist Palmyra (Tadmor), vorzüglich blühend im zweiten und dritten Jahrhundert n. Chr. Größere und kleinere Tempel, Basiliken, offne Säulenhallen, Prachtpforten, Wasserleitungen u. dergl. bilden hier ein höchst umfassendes Ganze. Ange-

zeichnet ist darunter ein vierdoppelter Säulengang von 3500 Fuß Länge. In Bezug auf den architektonischen Styl (der hier noch verhältnißmäßig reiner erscheint), sind besonders die Prachtpforten interessant; die Archivolten ihrer Bögen werden von Pilastern getragen und das Ganze auf ansprechende Weise durch eine Pilaster-Architektur umfaßt, wobei die Flächen der Pilaster, der Architrave, der Archivolten Gelegenheit zu reichen ornamentistischen Füllungen darboten. In einem Thale bei Palmyra findet sich sodann eine große Anzahl eigenthümlicher Grabmäler, zumeist viereckige Thürme, oberwärts mit einem Erker (von ähnlicher Behandlung wie jene Pforten) und darin die bildlichen Darstellungen. — Die zweite Stadt, ebenfalls sehr reich an Bauresten, ist Heliopolis (Baalbeck). Hier tritt jene buntere Behandlungsweise, jene Ueberladung und mannichfache Theilung der architektonischen Massen bereits sehr auffallend hervor. Besonders ausgezeichnet sind drei Tempel; der kleinste Tempel ist ein Rundbau mit einer Säulenstellung umher, deren Anordnung einen ganz eignen, barockphantastischen Sinn verräth.

Mancherlei andere asiatische Architekturen reihen sich denen der ebengenannten Städte an. So zunächst die Felsengräber bei Jerusalem, im Thale Josaphat, die theils nur durch architektonisch dekorirte Eingänge ausgezeichnet sind, theils aber auch freistehende Werke bilden, in denen sich die Andeutung griechischen Säulenbaues mit orientalischer Pyramidenform verbindet. — So ferner die höchst merkwürdigen Ruinen der Felsenstadt Petra (südlich von Palästina). Diese bestehen theils aus den Resten von frei aufgeführten Gebäuden, Tempeln, Triumphbögen u. dergl., an denen man eine Verwandtschaft mit den vorgenannten syrischen Architekturen wahrnimmt; theils sind es aus dem Felsen gemeißelte Architekturen, zumeist Façaden von Gräbern, die, in größerer oder geringerer Dimension, die griechisch-römischen Formenlauf eine mannichfaltige u. phantastische, zuweilen aber nicht geschmacklose Weise angewandt zeigen. Höchst elegant, in der Anordnung, wie besonders in der Ausführung, erscheint namentlich das eine von diesen Felsmonumenten, welches die Bewohner jener Gegend als das Schatzhaus des Pharao (Khasne Pharao) benennen. — So mancherlei Baureste in Klein-Asien, zu Ephesus, Labranda, Laodicea u. a. O.; besonders ein merkwürdiges Monument zu Mylasa, wo Pfeiler und mit Pfeilern zusammengesetzte Halbsäulen wiederum einen pyramidenförmigen Oberbau tragen.

Ungleich wichtiger und interessanter jedoch, als diese sämmtlichen Anlagen, ist das mächtige Schloß (oder Villa), welches sich Kaiser Diocletian, nachdem er dem Regimente entsagt, im Anfange des vierten Jahrhunderts zu Salona (dem heutigen Spalatro) in Dalmatien erbauen ließ, und davon ebenfalls noch bedeutende Reste erhalten sind. Die Anlage bildet ein großes Viereck von 705 Fuß Länge u. Breite, außerhalb von Mauern und Thürmen umgeben, innerhalb nach der Weise des römischen Feldlagers abgetheilt, mit vielfachen Säulengängen und Hallen, mit Tempeln und Wohnräumen für den Kaiser und sein Gefolge. Die Ausartung der griechischen Architekturformen wird hier freilich wiederum auf sehr empfindliche Weise bemerklich, den Gliederungen fehlt alles innere Leben, das Ornament, obgleich sehr reichlich angewandt, ist doch an sich bereits ungemein dürftig gebildet. Durchweg aber tritt in der Gesammt-Anlage ein kräftiger malerischer Sinn hervor und die freie Verbindung der Säulen- und Bogenform macht sich hier zuerst mit Entschiedenheit bemerklich. — Verwandten Styl mit den brillanteren Theilen des Schlosses von Salona zeigen zwei Thore zu Verona, die jedoch noch aus der zweiten Hälfte des dritten Jahrhunderts herrühren: die sogen. Porta de' Borsari, ein Bau von eigenthümlich reicher Komposition, zugleich im Detail noch mit mehr Geschmack gebildet, überhaupt vielleicht das edelste Beispiel spätrömischer Kunst; — und der sogen. Arco de' Leoni, von minder bedeutsamer Bildung u. nur zur Hälfte erhalten.

In Rom selbst sind als charakteristische Baureste dieser Periode vornehmlich anzuführen:

Die kolossalen und reich ausgearbeiteten Architekturfragmente, welche man gewöhnlich als Frontispiz des Neropalastes bezeichnet (im Garten Colonna): sie gehören einem Tempel des Sol an, welchen Aurelian in der 2. Hälfte des 3. Jahrhunderts mit dem größten Prachtaufwande erbaute. Der Tempel des Vespasian (fälschlich T. der Concordia genannt) am Forum, ursprünglich von Domitian gebaut. Ein Theil des ionischen Peristyls noch aufrecht stehend, doch in Form und Behandlung äußerst schlecht, u. bezeichnend für den gänzlichen Verfall der antiken Kunst. Der Janus Quadrifrons am Forum Boarium, aus der Zeit Constantins (erste Hälfte des vierten Jahrhund.); ein vierseitiger Janusbogen, die Pfeiler mit zwiefachen Nischenreihen (vor denen ursprüngl. kleine Säulen standen) geschmückt, dadurch von reicher Wirkung, aber in der Ausführung sehr mangelhaft. Die Basilika des Constantin auf dem Forum Pacis, von Maxentius gebaut und von Constantin geweiht, an der Stelle eines von Vespasian erbauten und nachmals abgebrannten Friedens-Tempels (gewöhnlich zwar als solcher bezeichnet). Das Gebäude, von dem ein bedeutender Rest erhalten ist, hat eine sehr eigenthümliche und merkwürdige, von den früheren Basiliken abweichende Lage. Es mißt 300 Fuß in der Länge, 230 in der Breite und zerfällt in drei Schiffe. Das Mittelschiff war höher und von einem Kreuzgewölbe überspannt, welches von großen korinthischen Säulen getragen ward; die Seitenschiffe sondern sich in je drei Räume, die durch Tonnengewölbe bedeckt sind; im Grunde des Mittelschiffes war eine große Nische (das Tribunal) angeordnet, ihr gegenüber war der Haupteingang. (Eine zweite Nische ist später an den Mittelraum des einen Seitenschiffes angebaut worden.) In solcher Verbindung erscheint hier — obgleich die zur Herstellung des Gebäudes angewandte Technik wiederum keinesweges zu

loben ist — eine grossartig-neue Entfaltung des Gewölbebaues, u. in der Weise, wie das Kreuzgewölbe des Mittelschiffes angelegt ist, liegt sogar bereits das Princip der mittelalterlichen Architektur, wenn auch noch unentwickelt, zu Grunde. — In derselben Weise ist übrigens auch jener Hauptraum der schon erwähnten diocletianischen Thermen, welcher die heutige Kirche S. Maria degli Angeli bildet, überwölbt. Das Mausoleum der Constantia, Tochter Constantins, außerhalb Roms (die heutige Kirche S. Costanza). In den architektonischen Details roh gearbeitet, doch wiederum in einer ganz eigenthümlichen u. bedeutsamen Entfaltung des Gewölbebaues aufgeführt ist es ein Rundbau, aus einem höheren Mittelraume u. einem kreisrunden Umgange bestehend; der Mittelraum von dem Umgange durch einen Kreis gekuppelter Säulen getrennt, die einzelnen Paare der letzteren unter sich durch Gebälke, mit den übrigen durch Halbkreisbögen verbunden; darüber der Mauer-Cylinder, welcher die den Mittelraum bedeckende Kuppel trägt; der Umgang mit einem Tonnengewölbe bedeckt. Hier ist somit eine noch reicher complicirte Anlage, die, in der Weise, wie die Theile sich aus einander zu entwickeln scheinen, nicht minder den Uebergang zur Architektur des Mittelalters macht.

Schließlich ist zu bemerken, daß durch Constantin, der den Sitz der kaiserlichen Herrschaft von Rom nach Byzanz (Constantinopel) verlegte, am letztgenannten Orte mannichfache u. ansehnl. Anlagen veranlaßt und in diesen die Werke des alten Rom zum Theil nachgeahmt wurden. Doch ist hievon, außer einigen Gedächtnißsäulen, wenig Nambaftes erhalten. — So waren auch noch andere Städte, wenigstens für gewisse Zeiten, am Schluß dieser Periode, die Residenzen der verschiedenen Herrscher des Römerreichs gewesen und hatten durch ein solches Verhältniß mancherlei umfassende Bauten erhalten. Unter den hierauf bezüglichen Resten sind besonders die von Trier bemerkenswerth, die zumeist der früheren Zeit Constantins anzugehören scheinen. Neben den Resten von Thermen, einer Basilika, eines Amphitheaters u. s. w. ist hier namentlich die Porta Nigra anzuführen, ein kastellartiger Thorbau, in seiner Gesammtanlage ebenso, wie in der Anordnung der Façaden eigenthümlich (in letzterer der schönern Porta de' Borsari zu Verona vergleichbar). In der Ausführung des Details ist die Porta Nigra jedoch schon äußerst roh, u. es dürfte wenigstens in Frage zu stellen seyn, ob dieselbe nicht, einige Jahrhunderte später, aus den Zeiten der fränkischen Herrschaft herrühre, wo in jenen Gegenden manch ähnliches Bauwerk ausgeführt ward. (Das Uebersichtliche der römischen Baudenkmäler im Abendlande s. im Art. Alterthümer.)

---

Wir befinden uns nun wieder an einem Hauptabschnitte der Geschichte der Baukunst. Während ihr Gang in der klassischen Zeit bei den alten Völkern sich einfach entwickelte, meist in stetiger, chronologischer Ordnung, oder doch ihr Leben consequent und naturgemäß seiner Entwickelung, seiner Blüthe und seinem Verfall zuschreitet, so wird es in der christlichen Periode unendl. verwickelter, unsteter, die Motive seiner äußeren Erscheinung sind verhüllter und weit schwieriger zu erkennen. Bei einer Menge Völker bildet sich die Kunst jetzt in ungleichen Richtungen aus, die verschiedenen Kunstzustände empfangen im übrigen Wechsel Eindrücke oder üben Wirkungen; ein reiches und buntes Leben wechselt oft seinem Schauplatz. Unter diesen Verhältnissen wird die Aufstellung eines anschaulichen u. einfachen Baues der historischen Perioden, der die Uebersicht des Ganzen fördert, äußerst schwer, und um so größer ist das Verdienst dessen, der solche Hindernisse zu überwinden wußte. Kugler hat dieses sich in hohem Grade erworben und wir haben daher kein Bedenken getragen, seiner Darstellung, die uns bisher als Leitfaden diente, zu folgen. Nach diesem haben wir die Geschichte der Architektur während der christlichen Aera unter zwei großen Hauptabschnitten zu betrachten: der romantischen und der modernen. Die erste, die uns zunächst beschäftigt, zerfällt wiederum in 4 Perioden: 1) die altchristliche Archit., 2) die Arch. des Islams, 3) die romanische und endlich 4) die germanische oder gothische Baukunst.

## VII. Die altchristliche Baukunst.

1) Einleitendes und Allgemeines. Die alten Religionen hatten ihre tröstende Kraft, die alten Geschlechter der Menschen das Mark ihres Lebens verloren. Die alte Welt war siech und elend geworden; wie ein Gebäude, dessen Fugen sich lösen und das den Stürmen keinen Widerstand zu bieten vermag, begann sie in sich zusammenzusinken. Da wurden neue Religionen, welche dem Glauben wiederum einen Halt darboten, den Menschen geoffenbart, und jugendliche Völker, fähig zum Glauben und zum Handeln, traten auf den Schauplatz der Geschichte. Die Welt ward — wenn auch nicht ohne schwere und lang dauernde Wehen — neu geboren; über den Trümmern des alten erhuben sich die Gestalten eines neuen Lebens, in neuen Weisen der Darstellung trat der Geist des Menschen in die Erscheinung. Das Christenthum und die germanischen Völker waren es, welche dem Occident, der Islam und die Araber, welche dem Orient diese neue Gestaltung der Dinge brachten. Die neue Kunst, welche sich in ihrem Gefolge entwickelte, ist als die „romantische" bezeichnet worden, wofern sie — mannichfaltiger, strebsamer, tiefsinniger, — den Gegensatz gegen die Einfalt und klare Abgeschlossenheit der klassischen Kunst bildet. — Die Ursprünge der romant. Bauk. fallen in jene Zeit, da das Christenthum als Staatsreligion des Römerreichs anerkannt ward (seit Constantin, † 337); ihre Dauer steht in Uebereinstimmung mit dem Entwickelungsgange der Völker, welchen sie angehört, so lange derselbe sich in selbstständiger, naiver Eigenthümlichkeit bewegte; — folglich endete sie bei den bildsameren unter den europäischen Völkern in der Zeit um den Schluß des Mittelalters, in welcher bei diesen neue Kulturmomente, durch ein umfassenderes, wissenschaftliches Streben und indi-

sondere durch ein absichtliches, bewußtes Studium des klassischen Alterthums hervorgerufen, sich geltend machten; bei den übrigen Völkern hat sie großen Theils bis auf den heutigen Tag angedauert.

Abgesehen von dem so eben, zwar nur flüchtig angedeuteten Gegensatz der romantischen Kunst gegen die klassische, gestaltet sich für uns aus der Betrachtung der ersteren ein Bild, welches überhaupt von der Erscheinung der sämmtlichen Kunststufen der alten Welt wesentlich abweicht. Dort war eine jede Stufe als ein in sich abgeschlossenes, nach einfachen und leicht wahrnehmbaren Gesetzen umgrenztes Ganze erschienen; hier dagegen sehen wir sehr viele Fäden, oft in leiser und in mannichfaltig wechselnder Verschlingung, durch einander spielen, welche das Ganze auf die verschiedenartigste Weise gegliedert und seine Theile zugleich aufs Innigste in einander verkettet zeigen. Das unmittelbare Verhältniß zur klassischen Kunst, auf deren Formen die romantische sich gründete, die eigenthümliche Gedankenrichtung, welche die neuen Religionen hervorriefen, die verschiedenartige Sinnesweise, welche sich bei jenen jugendlichen Völkern und durch ihren Einfluß ausbildete, diese Elemente, sowie im Einzelnen noch manche andere von mehr untergeordneter Bedeutung, traten gegen einander in einen vielseitigen Conflikt, aus dem somit ein großer Reichthum wechselnder Erscheinungen hervorgehen mußte. Aber eben dieses gegenseitige Verhältniß mußte die Kunst zugleich einem gemeinsamen Ziele entgegenführen, mußte, bei allem Wechsel, dennoch eine vollkommene Stetigkeit des Entwickelungsganges begründen, mußte die eine Stufe der Entwickelung mit innerer Nothwendigkeit aus der andern hervorgehen lassen und endlich auf der höchsten Stufe die vollendete Blüthe der romantischen Kunst entfalten. Erst auf diesem Gipfelpunkte wird sich somit die eigentliche Bedeutung der letzten erfassen lassen. Doch haben allerdings auch die vorangehenden Stufen ihre eigenthümliche Bedeutung in sich; — wir wenden uns zu deren gesonderter Betrachtung.

Die erste Stufe ist die der „altchristlichen" Kunst. Ihr Name ist in sofern bezeichnend, als das neue Lebenselement, welches durch sie in die Kunst eingeführt ward, wesentlich nur in der neuen Religion des Christenthums, nicht aber zugleich in einem neuen Volksgeiste begründet war. Ihre Ausbildung gehört den Nationen des klassischen Alterthums an, welche, zum Christenthum übergetreten, die alten Kunstformen auf die neuen Bedürfnisse anwandten und dieselben zum Theil, diesen Bedürfnissen gemäß, zu einem Ganzen von neuer und eigenthümlicher Erscheinung umwandelten. Die altchristliche Kunst bildet somit auf der einen Seite die unmittelbare Fortsetzung der römischen; aber die letztere war schon im Beginn des vierten Jahrhunderts nach Chr. Geburt völlig entartet und die alten Völker des römischen Reiches hatten in sich keine Kraft mehr, eine neue Kunst zu ihrer wahrhaften Ausbildung zu fördern. So sehen wir auf dieser einen Seite auch die Kunst, was die dem klassischen Alterthum entnommenen Formen anbetrifft, mehr und mehr dahin schwinden, bis der alte Volksgeist theils vor den äußeren Völkerstürmen, theils an innerer, unheilbarer Krankheit zehrend, erlischt. Und ebenso wenig waren die nordischen Völkerschaften, welche sich, in den Zeiten der Völkerwanderung und in den nächstfolgenden Jahrhunderten, einen großen Theil des Römerreiches, selbst Italien, unterwarfen, für jetzt zu einer neuen Belebung der Kunst geeignet; die niedrige Bildungsstufe, auf der sie standen, konnte sie höchstens dahin führen, die Reste der römischen Kultur, als einen, immer schon unschätzbaren Gewinn, sich anzueignen. Was somit unter der Herrschaft dieser Völker, unter den Ostgothen und Longobarden in Italien, im fränkischen, in den angelsächsischen Reichen an Denkmälern ausgeführt ward, erscheint durchaus in demselben römisch-christlichen Style; die Annahmen einer eigenthümlich „gothischen", einer eigenthümlich „longobardischen" Kunst, in Bezug auf die Zeit der historischen Bedeutsamkeit und Sebstständigkeit jener Völker, sind durchaus unstatthaft. Bei alledem aber gewährt es dem betrachtenden Geiste das merkwürdigste Schauspiel, wie sich, inmitten dieses steigenden Verderbens der alten Kunstformen, ein neuer Geist entwickelt, der über dieselben hinweht, und der, — zwar noch nicht kräftig genug, um sie von Grund aus neu zu gestalten, — ihnen doch eine Fassung gibt, die für eine späte Folgezeit noch maßgebend bleiben, die dem Erwachen jüngerer Geschlechter den höher belebenden Impuls mittheilen konnte. Dieser neue Geist aber war der des Christenthums.

Was etwa vor Constantin an Kunstleistungen für bestimmte christliche Zwecke entstanden war, ist, aus äußeren, wie aus inneren Gründen, zu unbedeutend, als daß es hier in Betracht gezogen werden könnte; die bedrängte Stellung der Bekenner des Christenthums verhinderte sie an der Ausführung von einigermaßen bedeutsamen Monumenten; ihr Haß gegen den Bilderdienst des Heidenthums trieb sie an, sich aller bildlichen Darstellung zu enthalten. Der Beginn einer eigentlich christlichen Kunst fällt, wie oben bereits angedeutet, in das Zeitalter des Constantin, in welchem die öffentliche Anerkennung und Bevorzugung, die dem Christenthum zu Theil wurde, alsbald auch dahin führen mußte, die Bedeutsamkeit der neuen Lehre in der Herstellung von Denkmälern anschaulich und ergreifend auszusprechen. Im Verlauf des vierten Jahrhunderts bildete die altchristliche Kunst sich als eine eigenthümliche aus. Für ihre weitere Entwickelung war die Gründung jener neuen Residenz, — Constantinopel, an der Stelle des alten Byzanz, — von höchster Wichtigkeit, zumal seit der Theilung des Römerreiches in ein weströmisches und oströmisches (395). Hier, auf minder bebautem Boden, ward die Kunst zu selbstständigerem Schaffen genöthigt; hier erhielt sich die Nationalität des alten Volkes in länger dauernder Kraft, während das westliche Reich den andringenden nordischen Völkern nur zu bald (offenkundig im Jahr 476) als Beute anheimfiel. Das sechste Jahrhundert vornehmlich

bezeichnet die Epoche, in welcher die altchristliche Kunst sich, zunächst für die östlichen Gegenden, als eine speciell byzantinische ausbildete. Das Ende der altchristlichen Kunst ist gleichzeitig mit dem Erlöschen des alten Nationalgeistes. Für die Lande des weströmischen Reiches ist dies die Zeit um den Schluß des neunten Jahrhunderts, in welcher die Reste antiker Lebensgestaltung in wilden Gährungen völlig untergingen, während gleichzeitig die germanischen Nationen und diejenigen, die sich durch Vermischung mit solchen neu gebildet hatten, in ihrer Entwickelung bis zu dem Punkte gediehen waren, daß sie für den Beginn einer neuen, selbstständigen Kunst die ersten Schritte wagen durften. Bei den Völkern des oströmischen Reiches aber erhielt sich die altchristliche Kunst (in ihrer byzantinischen Gestalt) ungleich länger, zunächst bis zur Eroberung des Reiches durch die Türken (1453); und selbst bis auf den heutigen Tag, wo nicht etwa in neuester Zeit modernes Element eingedrungen ist, bildet sie den nothwendigen Begleiter der griechischen Kirche. So erscheint sie überhaupt bei dem größern Theil der Christen in den östlichen Ländern, — bei allen denen, welche die Lehre der griechischen Kirche angenommen, — und namentlich bedeutsam bei den Russen, bei denen sie, wenn auch in mancherlei wunderlichen Ausartungen, bis zum Beginn des achtzehnten Jahrhunderts auf entschiedene Weise, in mehrfacher Beziehung bis heute, zur Anwendung gebracht ward.

Die christliche Architektur, als solche, beruht auf einem Princip, welches von dem der gesammten Bauweisen des heidnischen Alterthums wesentlich abweicht. Die Tempelanlagen des letzteren (d. h. die Werke von idealer, eigentlich künstlerischer Bedeutung) gehen im allgemeinen aus dem Begriff von einer körperlichen Gegenwart der Gottheit hervor; hier wird der Gottheit ein Haus gebaut, in welchem sie geheimnißvoll beschlossen ist, und zumeist nur die Vorhallen, nur die äußere Umgebung sind es, woran sich eine ausgebildete künstlerische Form, den Menschen die Bedeutung des Heiligthums auszusprechen, entwickelt. Die Architektur des Alterthums ist im Wesentlichen eine Architektur des Aeußeren; auch wo sie, wie namentl. bei Anlagen von untergeordneter Bedeutung, für innere Räume angewandt wird, behält sie diesen Charakter (d. h. den eines nach innen gewandten Aeußeren). Die christliche Architekt. dagegen bauet der Gottheit keine Wohnung nach körperlichen Begriffen. Das christliche Gotteshaus nimmt die Gemeinde in sich auf zum Gebet zur Gemeinschaft im göttlichen Geiste; seine Erscheinung soll denen, welche drinnen weilen, das lebendige Wesen des göttlichen Geistes verkündigen u. sie dadurch üb. die Gedanken des Irdischen emporheben; seine Form muß innerlich vom Geiste erfüllt u. dem angemessen in künstlerischer Weise durchgebildet seyn. Die christliche Architektur ist also eine Archit. des Inneren; aber zugleich auch des Aeußeren, da das letztere, sofern es sich um vollendete Leistungen der Kunst handelt, nothwendig mit jenem in Harmonie stehen, wenn nicht ein unmittelbares Ergebniß desselben seyn mußte. Die christl. Architektur geht also auch aus einem unendlich höheren Princip hervor, als jene Bauweisen des heidnischen Alterthums; doch bedurfte es freilich geraumer Zeit und vieler günstiger Umstände, um zur Vollendung eines solchen Princips gelangen zu können.

2) Der römisch-christliche Basilikenbau. Die römische Kunst bildet unter den Bauweisen der alten Welt den Uebergang zur christlichen (wenn wir von jenen, äußerlich gewiß außer aller Verbindung stehenden buddhistischen Grottentempeln absehen). Die römischen Tempel befolgten zwar, bis auf einige, fast zufällige Ausnahmen, die Anlage der griechischen Tempel; doch hatte die technisch vortheilhafte und imponirende Konstruktion des Gewölbes vielfach, und vornehmlich bei Bauten von minder idealer Bedeutung, zu einer Ausbildung der innern Architektur geführt, welche in der That, was die Hauptformen anbetrifft, als eine selbstständige und eigenthümliche anerkannt werden muß. Aber der Geist des Volkes war noch gebunden; zu einer freien, künstlerischen Ausbildung dieser Formen vermochte er nicht zu gelangen; er unterwarf sie dem Gesetz der griechischen Formen u. verhinderte dadurch die höhere organische Gestaltung des Gewölbebaues und der, durch denselben veranlaßten inneren Architektur, mit wie reichem Schmucke er dieselbe auch bekleiden mochte.

Die älteste christliche Architektur ging indeß, was ihre vorzüglichste Thätigkeit anbetrifft, zunächst nicht auf das Beispiel derjenigen Bauanlagen ein, in denen, wie z. B. in dem sogenannten Friedenstempel, wie in den Haupträumen der Thermen u. s. w. eine großartige Gewölbekonstruktion bereits zur Anwendung gebracht war. Theils mochten solche Anlagen für die äußeren Zwecke der Kirchengemeinde nicht ganz passend erscheinen, theils mochte man Anlagen, deren Ausführung bequemer zu beschaffen war, vorziehen. Das beste Vorbild dieser Art fand man in den antiken Basiliken, die ohnehin schon die Bestimmung hatten, eine größere Menschenmenge in sich aufzunehmen. In ihnen konnte die Gemeinde sich bequem und von den Säulen, welche die Schiffe trennten, nur wenig behindert ausbreiten; in der halbrunden Nische des Tribunals — wo bereits die göttlich verehrten Bilder der Kaiser standen — bot sich ein angemessener Platz dar, um dort das Heiligthum der Kirche, den Altar zur Gedächtnißfeier des Abendmahls Christi aufzustellen. Auch den Namen einer „Königlichen Halle" (nach dem athenischen Archon Basileus) fand man für das Gebäude nicht unangemessen, in welchem der höchste König verehrt werden sollte.

Die frühesten christlichen Kirchen, welche nach dem Muster der antiken Basiliken erbaut wurden, waren von diesen ohne Zweifel in nichts Wesentlichem verschieden; auch deuten darauf die näheren Angaben, die wir über einige, noch von Constantin erbaute christliche Basiliken besitzen. In der antiken Basilika aber hatte sich eine Architektur des Innern, als solche, noch nicht entfaltet; ihre Formen waren die des Aeußeren, auf innere Verhältnisse angewandt, und nur

jene Nische des Tribunals mit ihrem halben Kuppelgewölbe bildete einen wirklichen, künstlerisch vollendeten Abschluß des Inneren. Nach kurzer Frist indeß, schon gegen das Ende des vierten Jahrhunderts, bemerken wir an den christlichen Basiliken eine eigenthümliche und bedeutsame Umbildung der ursprünglichen Anlage, die wir mit voller Zuversicht als ein Ergebniß der christlichen Kunstbestrebungen zu betrachten haben, indem sie den Elementen der antiken Basilika, so wenig Näheres wir auch über letztere wissen, jedenfalls widerspricht. Der Grundplan zwar bleibt, wie es scheint, zunächst derselbe: ein oblonger Raum, der Länge nach durch zwei Säulenstellungen in drei Schiffe getheilt, von denen das mittlere, das Hauptschiff, die größere Breite hat und durch die Nische des Altares (jetzt Tribuna, Apsis, Absida genannt) abgeschlossen wird. Aber das Mittelschiff ist zugleich nicht blos breiter, sond. auch zu einer bedeutenden Höhe über die Seitenschiffe emporgeführt. Schon eine solche beträchtl. Erhöhung des Mittelschiffes ist nicht antik, (wenn dasselbe auch in einzelnen Fällen eine geringe Erhebung gehabt haben sollte), indem der Druck seiner Seitenwände auf das Gebälk, welches über die Säulenreihen hinläuft, die Bedeutung des Letzteren im technischen, u. ungleich mehr noch im ästhetischen Sinne aufheben mußte. Bei einigen christlichen Basiliken findet sich allerdings ein solches Gebälk über den Säulen: es scheint, daß man dasselbe nur als eine Uebergangsstufe zu dem Folgenden (oder als die Reminiscenz einer solchen) zu betrachten hat. Denn insgemein und durchaus der Regel nach werden die Säulen jetzt durch Halbkreisbögen verbunden, welche der Last der von ihnen getragenen Wand lebendig entgegenstreben und — im Gegensatz gegen die Starrheit des antiken Architravs — in lebendiger Bewegung das Auge von der einen Säule zur andern hinüberleiten. In Harmonie hiermit steht die Anlage der Fenster, welche, den Zwischenräumen zwischen den Säulen entsprechend und im Halbkreisbogen überwölbt, die Wände der Seitenschiffe durchbrechen u. ebenso oberwärts an den Wänden des Mittelschiffes angeordnet sind. Die Bedeckung der Räume besteht dabei, wie früher, aus einem flachen Täfelwerk. So ist Organismus und inneres Leben in der ganzen Anlage bereits, wenigstens in einigen bestimmt erkennbaren Grundzügen angedeutet. Der Hauptraum, von den Seitenschiffen gewissermaßen getragen, steigt frei und bedeutsam empor, von der Altarnische, die sich mit ihm zu ähnlicher Höhe erhebt, feierlich und würdig geschlossen; die angewandten Bogenlinien, nach demselben Gesetz gebildet wie die grandiose Schlußform der Altarnische, geben das Gefühl der Verbindung u. Gegenseitigkeit, überall wenigstens den Ausdruck des Lebens, das, von der isolirten, lebendig gegliederten Säule sich losreißend, auch die Masse zu begeistigen beginnt. Noch bedeutender gestaltet sich die Anlage der christlichen Basilika, wenn, was wenigstens bei den wichtigsten Bauten der Fall ist, vor der Altar-Tribune, in der Breite des Gebäudes, oder über dessen Seitenwände hinausreichend, ein Queerschiff von der Höhe und Breite des mittleren Langschiffes angeordnet ist. Es scheint, daß dasselbe angewandt wurde, um dem heiligen Altarraume (dem Sanctuarium) eine größere Erhabenheit, Ausdehnung und Sonderung von den Räumen des Volkes zu geben; weniger wohl, um die Haupttheile der Kirche dadurch im Grundriß in der Gestalt eines Kreuzes zu zeichnen (denn wirklich ausgebildet erscheint diese Gestalt erst in späterer Folgezeit, als man das Langschiff noch jenseit des Queerschiffes fortsetzte und dann erst demselben die Altarnische anfügte). Antik ist die Anordnung des Queerschiffes, so viel wir wissen, auch nicht; wenigstens haben die Säulenreihen queer vor dem Tribunal in der antiken Basilika des Paulus Aemilius, die man auf dem capitolinischen Plane von Rom angedeutet sieht und die man als das Vorbild eines solchen Queerschiffes betrachtet hat, hiemit durchaus nichts gemein. In ästhetischem Belange aber ist die Einführung des Queerschiffes insofern sehr wirksam, als dadurch der Raum des Gebäudes, ehe er in der Altarnische sich abschließt, noch einmal in großartiger Ausbreitung erscheint und somit die erhabene Bedeutung des Sanctuariums entschieden hervorhebt. Auch wird diese eigenthümliche Bedeutung um so bestimmter und wirkungsreicher zugleich dadurch bezeichnet, daß, wo das mittlere Langschiff sich in das Queerschiff mündet, eine große Bogenwölbung von der einen Wand zur andern geschlagen ist, welche auf vortretenden kolossalen Säulen ruht u. an den Pfeilern, mit denen die Säulenreihen der Schiffe hier abschließen, u. an den Seitenwänden des Queerschiffes ihr Widerlager findet. Dieser Bogen heißt, einen heidnischen Namen wieder auf christliche Begriffe übertragend (und zwar auf den Sieg Christi über den Tod, den das Mahl des Altars feiert), der Triumphbogen. — Mehrfach haben die großen Basiliken, welche mit einem Queerschiff versehen sind, statt jener drei Langschiffe deren fünf, so daß sich dem höheren Mittelschiff auf jeder Seite zwei niedrigere Seitenschiffe anreihen.

So merkwürdig übrigens in mehrfacher Beziehung dieser Bau der altchristlichen Basilika erscheint, so trägt er dabei gleichwohl entschieden das Gepräge, theils einer eben erst beginnenden, theils einer entarteten Kunst. Die Seitenmauern des Mittelschiffes, wenn auch die Bögen, welche die Säulen mit einander verbinden, lebenvoll in dieselben eingreifen, bilden immer eine Last, welche im Verhältniß zu der leichten Säulen- und Bogen-Architektur allzu drückend und ungefügig erscheint. Dann wird überhaupt in der Anordnung dieser Arkaden und der Mauern über ihnen nur ein einseitiges, nach Einer Dimension hin wirksames Gesetz sichtbar; ein gegenseitiges Verhältniß zwischen den, einander gegenüber stehenden Arkaden u. Mauern, welches in der späteren Ausbildung der christlichen Architektur durch einen entwickelten Gewölbebau hervorgebracht wird, findet noch nicht statt, und das Innere ist somit noch nicht in sich geschlossen. Der Triumphbogen und die Wölbung der Altarnische enthalten nur vereinzelte

Andeutungen dieses Verhältnisses; die nach antiker Weise flach gebildete Täfelung der Decke stellt nur eine äußerliche Verbindung der verschiedenen Bautheile des Innern her. — Bei der Detailbildung ist vorerst gar keine neue künstlerische Eigenthümlichkeit zu bemerken. Die Säulen namentlich erscheinen durchweg in antik-römischer Form, — einer Form, die doch für den Architravbau ausgebildet war; die Bögen ebenfalls nach römischer Art architravähnlich gebildet und nicht selbstständig gegliedert, setzen unmittelbar über der Deckplatte des Kapitäles auf, wie ähnliche Beispiele bereits in der Villa Diocletians zu Salona erschienen waren, ohne eine anderweitige Vermittelung zwischen Säule und Bogen in Anspruch zu nehmen. Fast in der Regel auch, und vornehmlich in Rom, wo ein so großer Ueberfluß an Monumenten vorhanden war, fand man die constantinische Bauweise völlig angemessen, die nämlich, daß man Baustücke von anderen älteren Gebäuden, denen Aehnliches man nicht mehr zu bilden vermochte, einfach zur Aufführung der neuen verwandte; wobei es noch als ein besonderes Glück angesehen werden mußte, wenn man, namentlich was die Säulen anbetrifft, eine genügende Anzahl übereinstimmender Baustücke zusammenbringen konnte. Ein solches Verfahren bezeugt freilich bereits den Standpunkt einer tiefen Barbarei; aber es kehrt großentheils in der ganzen Zeit der altchristlichen Kunst wieder, und es wird in deren späterer Zeit auf eine nur immer sorglosere Weise zur Anwendung gebracht.

So ist überhaupt bei dem altchristlichen Basilikenbau, in der, wenn auch wirkungsreichen Gesammtanlage wie in der Bildung des Einzelnen, der Mangel eines feineren architektonischen Gefühles ersichtlich. Diesen Mangel zu ersetzen, wird ein weicher malerischer Schmuck, zumeist als Musiv-Gemälde, angewandt, der jene breiten Flächen des Innern, zunächst die Nische des Altars und den Bogen, der dieselben umschließt, sodann den Triumphbogen und die Wände des Mittelschiffes bedeckt. Dieser Schmuck ist es, wodurch jene schweren Massen des Innern belebt werden; er bildet somit einen wesentlichen Theil der Anlage.

Das Aeußere der Basiliken war, so viel wir noch zu urtheilen im Stande sind, sehr einfach, und wohl nur die, in großen Dimensionen ausgeführten Fenster gaben demselben einige Abwechselung. Wirkungsreich ausgebildet erscheint die Anlage der Fenster, wenn sie von einer vorspringenden Bogen-Architektur umfaßt werden, so daß die ganze Wand sich gewissermaßen in eine Stellung von Arkaden auf Pfeilern, in welche die Fenster eingesetzt zu seyn scheinen, auflöst. Doch ist eine solche Anlage, wo sie vorkommt, immer nur höchst einfach gehalten. Auch die Façade hat ähnliche Fensteröffnungen. Zuweilen (zumeist indeß wohl nur in späterer Zeit) ward der obere Theil der Façade mit Musivgemälden geschmückt; der untere Theil der Façade, welchen die Thüren einnahmen, war mit einem Portikus versehen. In der Regel war vor den Kirchen, wenigstens vor den größern, zugleich ein Vorhof (Atrium oder Paradisus genannt) angeordnet, an dessen Wänden jener Portikus sich umherzog. In der Mitte des Vorhofes stand ein Brunnen (Cantharus), oft reich verziert; zum Reinigen der Hände, als Sinnbild der Reinigung der Seele, ehe man die Kirche betrat, bestimmt.

Noch sind einige besondere Umstände in Bezug auf die Anlage der Basiliken in Betracht zu ziehen. Unter dem Hauptaltar, welcher vor der Tribune stand (denn bald wurde es Sitte, mehre Altäre an verschiedenen Stellen der Kirche zu errichten,) befand sich in der Regel eine kleine unterirdische Kapelle, in welcher die Gebeine des Heiligen ruhten, von dem die Kirche, in den meisten Fällen, den Namen führte. Die Form dieser Kapelle war verschieden, bald ein einfaches Gruftgewölbe, bald ein architektonisch ausgebildeter Raum. Sie wird mit verschiedenen Worten benannt: Crypta (von ihrer räumlichen Anlage), Confessio, Testimonium (von dem Zeugniß, welches der Heilige durch seinen Märtyrertod abgelegt), Memoria (weil sie dem Gedächtniß des Heiligen gewidmet war). — Der Ursprung und das Vorbild dieser Crypten ist in den Katakomben von Rom zu suchen. Die letzteren sind unterirdische, vielverzweigte, höhlenartige Anlagen, ursprünglich Puzzolan- und Tuffgruben und als solche ohne Regelmäßigkeit angelegt; dann zu den gemeinsamen Grabstätten der Christen, die sich hierher in den Verfolgungen zu flüchten pflegten, dienend. Für den Zweck der Grabstätte wurden sie regelmäßiger eingerichtet, und mit besonderen, kapellenartig ausgebildeten Räumen versehen. Hiezu gab die Märtyrerverehrung den Anlaß, indem um ein Märtyrergrab sich die übrige Gemeinde versammelte; und eben daraus entstanden besondere gottesdienstliche Feste zur Erinnerung an die Märtyrer, die man in den Katakomben feierte. Nach Constantins Zeit wurden diese Feste großartiger gestaltet und über dem Zugange zu den Katakomben besondere Kirchen errichtet, um das Volk, welches in den engen unterirdischen Räumen nicht mehr genügenden Platz finden konnte, aufzunehmen. Daran aber knüpfte sich sehr bald die Sitte, jeder Kirche in der oben angegebenen Art, ein besonderes Märtyrergrab zu geben.

Andere Einrichtungen brachte das mehr und mehr ausgebildete Ceremoniell des Gottesdienstes hervor. Der heilige Raum um den Altar ward, wie bereits bemerkt, mit dem Namen des Sanctuariums bezeichnet, durch eine oder ein Paar Stufen über dem Boden der Kirche erhöht und durch Schranken umschlossen. Die höhere Geistlichkeit nahm ihren Sitz in der Tribune, hinter dem Altar, dem Volke gegenüber; in der Mitte der Nische stand der auf Stufen erhöhte Bischofstuhl (Cathedra), zu beiden Seiten, im Halbkreise, die Bänke der Priester. — Vor dem Altar, in der oberen Hälfte des mittleren Langschiffes, ward ein länglicher Raum wiederum durch Schranken abgeschlossen; dieser diente dem Chore der niederen Geistlichen, welche den Chorgesang verrichteten, zum Aufenthalt; er selbst führte von solcher Bestimmung

den Namen des Chores. Auf jeder Seite desselben pflegte eine Kanzel (Ambo, — ein auf Stufen erhöhtes Pult) errichtet zu seyn: auf der nördlichen Seite (wenn die Altartribune nach Osten lag) die Kanzel zum Vortrag des Evangeliums, auf der südl. die für die Epistel. Zuweilen war nur eine Kanzel errichtet, mit einer höheren Abtheilung für das Evangelium, einer niederen für die Epistel. — Zu den beiden Seiten des Sanctuariums (in den oberen Enden der Seitenschiffe, oder etwa in den Flügeln des Queerschiffes, wenn ein solches vorhanden war), wurden hin u. wieder ebenfalls besondere Räume durch Schranken abgeschlossen; der eine von diesen hieß das Senatorium und diente zum Aufenthalt der vornehmen Männer und derjenigen Mönche, die nicht in Klöstern lebten; der andere hieß das Matronäum und nahm die vornehmen Frauen und Nonnen in sich auf. Auch in den übrigen Theilen der Kirche standen die Männer auf der einen, die Frauen auf der andern Seite; in der Mitte des Hauptschiffes, vom Eingange nach dem Chor zu, war nicht selten (wie berichtet wird) eine Schranke behufs dieser Trennung gezogen. Endlich auch ward bisweilen ein schmaler Raum zunächst dem Eingange durch eine in der Breite des Gebäudes gezogene Schranke getrennt. Dieser Raum hieß Narthex (Geißel, — man leitet den Namen von der länglichen Gestalt her); er diente zum Aufenthalt derjenigen, welche nicht zur kirchlichen Gemeinschaft gehörten, aber zum Anhören des Evangeliums und der Epistel und deren Auslegung zugelassen wurden. Auch der Portikus außerhalb der Kirche, so wie die übrigen Portiken des Vorhofes werden mit dem Namen Narthex bezeichnet. Hier hielten sich die Büßenden, die ganz aus der kirchlichen Gemeinschaft ausgeschlossen waren, auf.

Endlich fand man es, bei dem vermehrten Ceremoniell und der erhöhten Feierlichkeit eines mysteriösen Cultus für angemessen, das Innere mehr durch den Schimmer einer künstlichen Beleuchtung als durch das ruhige Licht des Tages zu erhellen; so verengten sich die Fenster, die früher so weit gewesen waren, daß ihre Breite mehr als die Hälfte der Höhe betrug, allmählich um ein Beträchtliches; das gewöhnliche Verhältniß ihrer Breite zur Höhe ist in dieser Zeit jedoch noch wie 1 zu 5. — Auch die Glockenthürme kamen erst in dieser späteren Zeit in Gebrauch. Der Thurm (nur Einer) ward isolirt neben der Kirche, gewöhnlich zur Seite der Façade, aufgeführt; er hatte zumeist eine einfach viereckige Gestalt, die nur durch die überwölbten Schalllöcher am obern Theil eine gewisse Eigenthümlichkeit erhielt.

3) Triclinien und Baptisterien. Den größeren Basiliken reihten sich im Verlauf der in Rede stehenden Periode mancherlei Nebenbauten an: kleinere Basiliken, verschiedene Kapellen, theils von viereckiger Form und mit eigner kleiner Tribune, theils von runder Form, Klöster und andere Baulichkeiten verschiedener Art. Zu den wichtigeren Nebenbauten gehören die Triclinien, große Säle mit einer oder mehren Tribunen oder Nischen, zur Bewirthung der Pilger, zur Feier besonderer Agapen und dergleichen dienend. Sodann vornehmlich die Taufkirchen, Baptisterien, die man nach dem Vorbilde der Baptisterien in den antiken Thermen errichtete; das Wasserbecken, welches diese in sich einschlossen und welches zum Baden diente, fand man für die Taufceremonie, die in einem völligen Untertauchen bestand, vorzüglich geeignet. Gewöhnlich erhielten die Baptisterien eine achteckige, zuweilen eine runde Gestalt; auch führte man um den erhöhten Mittelraum gern einen niedrigeren, durch Säulen abgetrennten Umgang umher, wie eine solche Einrichtung in den Basiliken (in dem Verhältniß der Seitenschiffe zum Mittelschiff) vorlag und auch in dem Mausoleum der Constantia (S. Costanza bei Rom) bereits zur Anwendung gekommen war. In der Regel hatten indeß nur die Kathedralen das Vorrecht der Taufe, und so findet man zumeist auch nur neben ihnen die Baptisterien errichtet.

4) Der byzantinische Baustyl. Der römisch-christliche Basilikenbau hatte in den frühesten Zeiten christlicher Kunstübung ohne Zweifel überall die Hauptnorm für die Anlage der Kirche gegeben. Bald aber, im fünften u. vornehml. im sechsten Jahrh. entwickelte sich im byzantinischen Reiche ein eigenthümlicher Baustyl, der, obgleich auch hier die Kräfte zu einer vollendeten Durchbildung nicht mehr vorhanden waren, doch wiederum als ein wesentlicher und höchst beachtenswerther Fortschritt betrachtet werden muß.

Dieser eigentlich byzantinische Baustyl gründet sich, was seine Haupt- und Grundmotive anbetrifft, zunächst auf dem Princip des römischen Gewölbebaues. Daß überhaupt das letztere mehr im östlichen Theile des alten Reiches, als im westlichen, wo doch bei weitem die Mehrzahl alter Gewölbebauten vorhanden war, zur Anwendung kam, erklärt sich einfach wohl daraus, daß sich dort, im oströmischen Reiche, die alte Nationalität in größerer Selbstständigkeit erhielt. Aber der Gewölbebau ward jetzt von der Botmäßigkeit, unter der ihn früher die fremdartigen griech. Formen gehalten hatten, befreit; nicht die letzteren, welche bisher d. Pfeiler und Bögen in sich eingeschlossen hatten, sondern diese selbst gaben nunmehr die entscheidenden und charakteristischen Formen für die architektonische Anlage. Kräftige Pfeiler stiegen frei und unbehindert empor, durch stolze Bögen verbunden, über denen sich der Raum in einer leichten Kuppel zuwölbte; andere Räume, zumeist Halbkuppeln oder auch andere Wölbungen an jene Bögen anlehnend, schlossen sich einem solchen Hauptraume an, oder es wurden zierlich bewegte Säulen-Arkaden, in mehren Reihen über einander, zwischen jene großen Pfeiler und Bögen eingesetzt, so daß sich das architektonische Detail der mächtigen Hauptform auf angemessene Weise unterordnete. — Der Grundplan der Kirche befolgte hiebei, wie es scheint (denn um darüber sicher urtheilen zu können, fehlt es uns an einer hinreichenden Anzahl von Beispielen aus der genannten Periode), keiner völlig bestimmten Regel. Theils erscheint die Kirche achteckig, nach Art der Baptisterien, wobei dann

jener, von Pfeilern getragene Kuppelbau den erhöhten Mittelraum bildete, um den sich die Seitenräume als Umgang umherzogen; theils bildete die Kirche ein längliches Viereck, dessen Inneres mehr nach Art der Basiliken eingerichtet war, so jedoch, daß auch hier die Mitte des Baues durch die mächtige Kuppel überwölbt ward. Die Altartribune durfte natürlich nicht fehlen; ihre Form aber schloß sich dem ganzen, oft complicirten Kuppelsystem harmonisch an. In der späteren Zeit der byzantinischen Kunst erscheint die letztere, viereckige Anlage der Kirchen als die vorherrschende. Hier wird der Raum der Länge nach durch ein erhöhtes Langschiff, der Queere nach durch ein Queerschiff von gleicher Höhe durchschnitten (so daß diese beiden Haupttheile der Anlage das sogenannte griechische Kreuz bilden), und über ihrer Durchschneidung erhebt sich, von Pfeilern getragen die Kuppel.

Durch eine solche Anwendung und eigenthümliche Ausbildung des Kuppelbaues war natürlich für den Gewinn einer freien, in sich zusammenhängenden u. in sich geschlossenen inneren Architektur ein höchst bedeutender Schritt geschehen. Auch auf die äußere Gestaltung der Bauanlage mußte sie von wesentlichem Einfluß seyn. Der mannichfache Wechsel der Theile, die bewegte Form der Bogenlinie in Kuppeln und Halbkuppeln stellte sich dem Auge frei dar und mußte eine eigenthümlich malerische Wirkung hervorbringen. In Harmonie mit diesen Formen trat die Linie des Halbkreises, auch als freier Abschluß der Außenwände, an Stellen, wo man früher etwa nur die Form des Giebels angewandt hätte, hervor und diente zur Vermehrung des bunten Reichthums, den das Ganze darbot.

Bei dem großen Vorzuge eines freien, selbstständig angewandten Gewölbebaues, verharrte indeß die byzantinische Architektur, was die eigentlich künstlerische Durchbildung desselben anbetrifft, ebenfalls noch auf einer niedrigen Stufe. Das allgemeine, abstrakte Princip desselben hatte sie sich allerdings angeeignet; zur Herstellung einer organischen Gliederung, eines lebenvollen Zusammenhanges vermochte sie dieses Princip nicht zu erwärmen. Jeder Theil des Gebäudes blieb in sich beschränkt und abgeschlossen und ward nur äußerlich an den andern gelehnt oder in denselben eingeschoben. Jene mächtigen Pfeiler waren durch Bögen verbunden, aber die Kuppel, welche die Bedeckung des Raumes bildete, war nicht aus ihnen hervorgewachsen; vielmehr erhub sie sich theils ohne ein charakteristisches Uebergangsmotiv aus dieser Bogen-Architektur, theils war sie von derselben durch einen horizontalen Gesimskranz scharf abgetrennt. Gleichgültig und starr lehnten sich die Halbkuppeln an jene Hauptbogen an, willkürlich füllten sich die Räume unter den letzteren durch ein architektonisches Detail aus, das nur in sich seine Geltung hatte, nicht aber in das Ganze verschmolzen war; willkürlich schnitten kleinere Halbkuppeln die größeren ein, u. dergl. m. Alles dies wird freilich nicht befremden, wenn man das geistlose, mumienhafte Wesen des gesammten byzantinischen Staates ins Auge faßt; im Gegentheil erweckt es alle Bewunderung, wie in solcher Zeit noch so großartige Grundelemente, als die der byzantinischen Architektur dennoch sind, neu ins Leben treten konnten: unbedenklich gehören sie zu dem Bedeutendsten, was der byzantinische Staat überhaupt, in allen Beziehungen des Lebens, hervorgebracht hat.

Gesondert von den Hauptmotiven der Anlage, ist sodann das Detail der byzantinischen Architektur zu betrachten. In dessen Anordnung und Bildungsweise zeigt sich, mehr oder weniger, ein gewisser orientalischer Einfluß, in der Art, wie ein solcher schon an den Römerbauten der spätern Zeit, vornehmlich an denen, welche im Osten des Reiches aufgeführt wurden, sichtbar geworden war. Es ist eben dasselbe Streben nach größerer Mannichfaltigkeit, nach einem mehr malerischen Wechsel; hier erscheint dasselbe in sofern jedoch ungleich mehr gerechtfertigt, als diese Einzelheiten jenen entschieden vorherrschenden Formen der Gewölbanlage, für das Allgemeine des Eindruckes in nicht unglücklicher Weise, untergeordnet u. von ihnen zusammengefaßt wurden. Die größere Freiheit in der Behandlung, welche durch diese halb orientalische Richtung vorgezeichnet war, wirkte auch in der Beziehung nicht ungünstig, daß man jene sklavische Nachahmung der griechischen Säulenform, welche an den altchristlichen Basiliken Roms sichtbar wird, großen Theils aufgab. Man erfand nicht selten neue Kapitälformen für die Säule, welche, wenn auch nur roh und ungefüg, dennoch in einigen angemessenen Grundzügen zu dem (noch architravähnlich gebildeten) Bogen hinüberleiteten und die man im übrigen aufs Reichste mit allerlei spielender Dekoration, nach römischen u. nach selbstständigen Motiven überdeckte.

So erscheinen in der altchristlichen Kunst zwei Bausysteme, das des Basilikenbaues und das des byzantinischen Styles, die, wenn auch in manchen Einzelheiten übereinstimmend, doch auf wesentlich verschiedenen Principien beruhen. Die allgemeinen historischen Verhältnisse erklären es zur Genüge, daß Rom den eigentlichen Ausgangspunkt des ersten Systems, Constantinopel den des zweiten bildete. Von beiden Punkten aus wurden diese Systeme in die Nähe und Ferne hinausgetragen, und natürlich konnte es dabei an mancherlei Wechselwirkungen nicht fehlen. In letzterem Betracht sind besonders die Bauten von Ravenna, welches in dieser Periode, namentlich in den ersten Jahrhunderten, von großer politischer Bedeutung war, und welches an der östlichen Küste Italiens belegen, den beiderseitigen Einflüssen gleich offen stand, eigenthümlich merkwürdig.—

6) Die Monumente von Ravenna. Politische Verhältnisse hatten Ravenna zum wichtigsten Orte Italiens, zunächst Rom, gemacht. Hier war (seit 404) die Residenz der abendländischen Kaiser; als an die Stelle des alten Kaiserreichs die Herrschaft der Ostgothen trat, wurde es (seit 493) der Sitz der Könige dieses Volkes; 540 fiel es in die Hände der Griechen, u. es blieb fortan bis ins achte Jahrhundert, der Sitz des Exarchen, welcher die Statthalter-

schaft über die griechischen Besitzungen in Italien führte.

Es ist bereits bemerkt, daß in Ravenna die beiden Bausysteme des christlichen Alterthums einander begegneten und von gleich bedeutender Wirkung waren. Im allgemeinen erscheint zwar auch hier der Basilikenbau (und die mit ihm verwandten Motive bei Anlagen von anderer Art) als vorherrschend, doch findet man dabei eine Behandlung des Details, welche sich häufig als eine eigentlich byzantinische ankündigt; diese besteht namentlich in einer freiern Behandlung der Säulenform und in der Anwendung jenes keilförmigen Aufsatzes über dem Kapitäl der Säulen. Dann aber zeigt sich auch die unmittelbare und vollständige Aufnahme des byzantinischen Gewölbebaues. Zugleich sind die ravennatischen Monumente auch in sofern für die kunsthistorische Betrachtung von besonderer Wichtigkeit, als sie sich im allgemeinen ungleich reiner als etwa die römischen erhalten haben.

Seinen ersten Glanz, in der ersten Hälfte des fünften Jahrhunderts, verdankt Ravenna vornehmlich der Galla Placidia, Tochter des großen Theodosius und Mutter Valentinians III., in deren Händen die Zügel der Regierung waren. Aus dem Anfange dieses Jahrhunderts rühren die Basiliken S. Agata und S. Giovanni Evangelista, aus der Mitte desselben die Basilika S. Francesco her. Die alte Kathedrale von Ravenna war eine fünfschiffige Basilika und nur jenen drei Hauptkirchen Roms vergleichbar; sie soll bereits im vierten Jahrhundert gegründet worden seyn; in der Mitte des achtzehnten wurde sie von Grund aus neu gebaut. — Das Baptisterium neben dieser Kathedrale (S. Giovanni in Fonte) soll ebenfalls schon im vierten Jahrh. gegründet worden seyn; in der Mitte des fünften wurde dasselbe erneut. Dies Gebäude ist von eigenthümlicher Wichtigkeit, indem es in seinem Innern bereits wesentlich das Princip der byzantinischen Anlage erkennen läßt. Es ist ein achteckiger, mit einer Kuppel überwölbter Bau, zwar ohne Seitenumgänge, doch an den Wänden mit Arkaden geschmückt. In den acht Ecken stehen Säulen, in zwei Geschossen über einander, durch große Halbkreisbögen verbunden; zwischen die Säulen des oberen Geschosses aber sind an jeder Wand noch zwei andere Säulen gestellt, welche unter sich und mit den Ecksäulen durch kleinere Bögen verbunden werden. So umfaßt hier ein größerer Bogen mehre kleinere, was als ein neues architektonisches Element betrachtet werden muß, und was im späteren Mittelalter zu eigenthümlich bedeutsamen Resultaten gesteigert erscheint. — Endlich gehört hierher noch das Kirchlein S. S. Nazario e Celso, die Grabcapelle der Galla Placidia und ihrer Angehörigen. Es ist ein Gebäude von einfacher Kreuzform, ohne Seitengänge und Tribune, die Flügel des Kreuzes mit Tonnengewölben, der Mittelraum mit erhöhter Kuppel überwölbt.

Nicht minder wichtig sind die Monumente, welche zu Ravenna unter der Regierung des Ostgothenköniges Theodorich (493—526) entstanden. Dahin gehören zunächst wiederum einige Basiliken: S. Teodoro (oder S. Spirito), die Basilika des Hercules (so genannt von einer Statue des Hercules, die einen Brunnen vor der Kirche schmückte, — von ihr ist nur eine Säulenstellung von acht Säulen erhalten), und die vorzüglich bedeutende Basilika S. Apollinare. Diesen Kirchen reiht sich ein zweites Baptisterium, S. Maria in Cosmedin genannt, an, ein kleines und nicht sonderlich merkwürdiges Bauwerk. — Von dem Palaste des Theodorich ist ein Theil, als Vorderseite des Franziskanerklosters bei S. Apollinare, erhalten; die Anordnung der Façade erinnert lebhaft an Theile in Diocletians Villa zu Salona. — Das interessanteste unter allen ravennatischen Monumenten dieser Zeit ist das, noch bei Lebzeiten dieses Königes erbaute Mausoleum Theodorichs (die heutige Kirche S. Maria della Rotonda) außerhalb der Stadt. Es ist eine, innen runde, außerhalb zehneckige Kapelle, mit einer flachen Kuppel bedeckt und auf einem mächtigen, gleichfalls zehneckigen Unterbau ruhend; die vortretende Terrasse des letztern, in welchem das Gruftgewölbe befindlich ist, trug ohne Zweifel eine überwölbte Säulenstellung, welche das Mausoleum im Aeußeren umgab. Höchst merkwürdig ist die Behandlung der an diesem Gebäude vorkommenden architektonischen Gliederungen, vornehmlich des imponirenden Kranzgesimses und der Thür-Einfassungen, indem dieselben, von verdorbener römischer Form ausgehend, gleichwohl ein sehr eigenthümliches Gepräge gewinnen. Wenn im allgemeinen schon die römische Form des architektonischen Gliedes (im Gegensatz gegen die original-griechische) durch den Gesammtcharakter des römischen Gewölbebaues bedingt wurde, so zeigt sich hier eine noch ungleich kräftigere und freiere Entwickelung desselben Verhältnisses, die hin und wieder sogar bereits an die Formenweise des späteren, romanischen Styles anklingt. Es scheint nicht, daß man auch dies Element einem vermittelnden byzantinischen Einflusse beizumessen habe; vielmehr dürfte es unmittelbar mit der großartig frischen Belebung, welche Theodorich aus dem schon fast abgestorbenen Geiste des römischen Volkes — freilich nur auf kurze Zeit — zu erwecken wußte, in Verbindung stehen. So ist auch die Technik an diesem Gebäude noch sehr gediegen, und als Zeugniß mechanischer Tüchtigkeit ist namentlich anzuführen, daß die ganze Kuppel aus Einem Felsblock gearbeitet ist.

Theodorichs Sorge für großartige architektonische Unternehmungen beschränkte sich übrigens nicht auf Ravenna; noch in vielen Städten von Italien hat er Bedeutendes ausführen lassen, und man schreibt ihm daher sehr verschiedene Baureste zu. Die Erhaltung der alten Monumente von Rom ließ er sich gleichfalls angelegen seyn.

Aus d. Zeit nach Theodorich sind um Ravenna vornehmlich zwei Bauwerke zu nennen. Das eine ist die Basilika S. Apollinare in Classe, eine Stunde Wegs von Ravenna entfernt, 549 vollendet. Diese Basilika hat drei Tribunen, die beiden Seitentribunen an den Enden

der Seitenschiffe. — Das andere Gebäude ist die Kirche S. Vitale, vollendet im J. 547. In ihr sehen wir ein vollständiges Beispiel der eigentlich byzantinischen Architektur. Es ist ein achteckiger Bau von 107 Fuß Durchmesser. Innen steigen acht große Pfeiler empor, welche durch Halbkreisbögen verbunden werden und über denen, mit einer eigenthümlichen Uebergangs-Konstruktion, die erhöhte Kuppel ruht. Zwischen den Pfeilern, mit Ausnahme des Zwischenraumes, welcher zur Altartribune führt, sind tribunen-ähnliche Nischen angeordnet, mit halbem Kuppelgewölbe, das von zwei über einander gesetzten, offnen Säulenarkaden getragen wird. Die oberen Arkaden bilden eine Gallerie über dem Umgange, welcher sich hinter deren Pfeilern umherzieht. Es ist dies letztere ganz dieselbe Anordnung, welche in der, um ein Weniges früheren Sophienkirche von Constantinopel sichtbar wird. Die Säulenkapitäle, die Aufsätze über denselben haben großen Theils sehr eigenthüml. Formen u. ein reiches, künstlich gearbeitetes Blätterornament. Die weitere Aufzählung der Monumente, die außerhalb Rom und Ravenna in der Periode der altchristlichen Kunst errichtet wurden, müssen wir hier unterlassen.

6) Die altchristliche Architektur in Frankreich, Deutschland und England. Wie die nordischen Völkerschaften, welche in Italien eingedrungen waren, vornehmlich die Ostgothen und die Longobarden, die auf der Antike gegründete altchristliche Architektur zu der ihrigen machten, so geschah es auch bei den übrigen germanischen Nationen, welche, außerhalb Italien, nach dem Gewirre der großen Völkerwanderung neue Reiche gründeten. Theils fanden sie, wie besonders in Spanien, im südlichen Frankreich und Deutschland, ebenso bereits das Erbe einer antiken Kultur vor, theils wurden ihnen mit der christlichen Lehre auch die Formen, in denen diese Lehre sich bewegte, zugetragen.

Die Geschichtsschreiber jener Zeit enthalten die Berichte von sehr zahlreichen Kirchenbauten und andern Bauunternehmungen, die im fränkischen Reiche, schon ehe Chlodwig (am Ende des fünften Jahrhunderts) das Christenthum angenommen, ausgeführt wurden; ebenso von denen, welche unter der Herrschaft der Westgothen in Spanien und unter der der Angelsachsen in England entstanden. Diese Berichte sind im allgemeinen zwar wenig genügend, um uns ein anschauliches Bild von jenen Anlagen zu geben; indeß enthalten sie doch mehrfach auch einige genauere Andeutungen. Zunächst ist der Umstand anzuführen, daß nicht selten des Stein-Materiales, aus welchem die Kirchenbauten gearbeitet wurden, gedacht wird, oder daß besondere Umstände hervorgehoben werden, welche die Voraussetzung eines solchen Materiales in sich einschließen. Hierdurch wird im allgem. wenigstens ein Grad von Kultur bezeichnet, welcher mit dem der gleichzeitig italienischen Architektur etwa auf gleicher Stufe stand; auch waren durch die Anwendung des Steinmateriales mancherlei Besonderheiten der künstlerischen Ausschmückung (wie z. B. die Ausführung der nicht selten schönen Musiv-Gemälde an den Wänden) bedingt. Minder bedeutende Gebäude (z. B. Wohnungen) sind ohne Zweifel zumeist aus dem bequemeren und im Norden damals leicht zugänglichen Materiale des Holzes erbaut gewesen; die monumentalen Bauwerke von Bedeutung werden in der Regel und im Wesentlichen aus Stein bestanden haben. — Sodann geht aus verschiedenen, mehr oder weniger unmittelbaren Andeutungen hervor, daß die Hauptbauform der Kirchen die der Basilika war, obgleich im Einzelnen auch Anlagen geschildert werden, welche den Einfluß des byzantinischen Princips (namentlich in einer Anordnung, die der von S. Vitale zu Ravenna ähnlich ist) verrathen. Des prächtigen Schmuckes der Kirchen wird häufig gedacht, auch des Umstandes, daß man, wie in Italien, das Material, besonders die kunstreich gebildeten Säulen, gern von antiken Bauten entnahm und nicht selten aus beträchtlicher Entfernung beiführen ließ.

Gleichwohl sind in den nordischen Ländern nicht gar viele Reste aus jener Periode der Architektur auf unsere Zeit gekommen. Die Mehrzahl derselben, die uns eine nähere Anschauung darbieten, findet sich in Frankreich, das wichtigste Bauwerk in Deutschland.

Die bedeutenden Kirchenbauten, die in Frankreich, zu Clermont und besonders zu Tours, bereits bald nach der Mitte des fünften Jahrhunderts ausgeführt wurden, kennen wir nur aus den Berichten des Geschichtschreibers. Unter den erhaltenen Werken sind zunächst einige Baureste in Betracht zu ziehen, die sich im Süden des Landes, und zwar in der Provence, befinden. Diese schließen sich, was die geographische Lage und das Verhältniß zu den reichlich vorhandenen antiken Monumenten zur Genüge erklären, den italienischen Werken altchristlicher Architektur noch unmittelbar an. Unter ihnen sind besonders hervorzuheben: Ein Rundgebäude, vermuthlich ein Baptisterium, zu Riez, mit acht korinthischen Säulen im Inneren, die durch Bögen verbunden sind und eine Kuppel tragen, während der Umgang mit Kreuzgewölben bedeckt ist. — Die alte Kathedrale zu Vaison, eine Basilika (wie es scheint), die Details reich in spätrömischer Weise gebildet und zum Theil gewiß von antiken Gebäuden entnommen. — Das alte Baptisterium der Kathedrale von Aix, eine Rotunde mit acht antiken Säulen, und ein verdorben römisches Portal an derselben Kirche. — Ein ähnliches Portal an der Kathedrale von Avignon; u. a. m.

Die eben genannten Bauten gehören ohne Zweifel den frühesten Zeiten altchristlicher Architektur an. Im westlichen u. im nördlichen Frankreich sind einige andere Baureste erhalten, welche aus den folgenden Jahrhunderten herrühren und theils eine schlichtere Behandlungsweise, die mehr nur das Materielle der altrömischen Technik bewahrt, theils eine barbarisirte Umwandlung der römischen Dekorationsweise erkennen lassen. Die Mehrzahl dieser Monumente findet sich im Poitou und besonders in Anjou. Vornehmlich interessant ist unter ihnen die kleine Kirche St. Jean zu Poitiers, die dem Zeitalter des sechsten Jahrhunderts anzugehören scheint.

Sie hat im Inneren Arkaden mit Säulen, die wiederum noch von verschiedenen älteren Bauten entnommen sind; der Giebel des Gebäudes zeigt einen bunten Schmuck, in welchem die Formen der Antike aufs Willkürlichste durch einander gewürfelt erscheinen. — Die alten Theile der Kirche St. Eusèbe zu Gennes, in der Gegend von Saumur, der von Savenières unfern von Angers, besonders die der Kirche St. Martin zu Angers (aus dem Anfange des neunten Jahrhunderts), u. a. m. erscheinen dagegen in jener schlichteren Behandlung. —

Ebenso im nördlichen Frankreich u. a. die, jetzt zum Theil zerstörte alte Kathedrale Basse-Oeuvre zu Beauvais, die aus dem achten Jahrhundert herrührte und im Innern Arkaden mit viereckigen Pfeilern hatte. — Höchst bedeutend und umfassend waren die Anlagen des Klosters Fontanellum (St. Vandrille), unfern von Rouen. Schon um die Mitte des siebenten Jahrhunderts waren hier drei Kirchen gegründet worden, von denen die bedeutendste, die des h. Petrus, als eine fünfschiffige Basilika zu betrachten seyn dürfte. Eine Reihe anderer Kirchen folgte dieser im Laufe des achten Jahrhunderts. Im Anfange des neunten Jahrhunderts, unter dem Abte Ansigis, wurden die großartigsten Bauten für die Zwecke des Klosterlebens gegründet und durch sie die Menge der hier vorhandenen Gebäude zu einem überaus mächtigen Ganzen zusammengefaßt und abgerundet. Es scheint aber, daß von all diesen Anlangen nichts auf unsere Zeit gekommen ist.

Die Regierungszeit Karls d. Großen (768 —814), in die bereits einige der ebengenannten Bauten fallen, bildet die eigentliche Glanzperiode d. Architekt. im fränkischen Reiche. Karl hatte die Bedeutsamkeit d. Baukunst mit großartigem Sinne erfaßt und war eifrig bemüht, dem kirchlichen, wie dem fürstlichen und dem gesammten öffentlichen Leben durch sie — nach den Mitteln, welche seine Zeit ihm darbot — eine höhere Würde zu verleihen. Vor allen Orten erfreute sich Aachen, seine Haupt-Residenz, des glänzendsten Schmuckes; diese Stadt ward durch ihn, wie seine Zeitgenossen sich ausdrücken: ein zweites Rom, und erhielt als solches ein Forum, Theater, Thermen, Wasserleitungen u. s. w., v. deren äußerer Beschaffenheit freilich wir nichts Näheres wissen. Karl erbaute ebendaselbst, als seine Wohnung, einen prachtvollen Palast und, mit diesem durch einen Portikus verbunden, die, der h. Jungfrau geweihte Münsterkirche, in den Jahren von 796 bis 804. Den Bau der Münsterkirche leitete der ebengenannte Ansigis, Abt von St. Vandrille. Dies Gebäude steht noch gegenwärtig aufrecht und bildet, wie bereits angedeutet, das vorzüglichste Beispiel altchristlicher Architektur diesseit der Alpen. Manche Eigenthümlichkeiten des Entwurfes, sowie die Energie der Anlage im allgemeinen, erscheinen an diesem Bau sehr bemerkenswerth; die technische Konstruktion aber, und mehr noch die künstlerische Ausführung bezeugen den neuen und tieferen Verfall der Kunst, der seit jenem ersten Aufschwunge der altchristlichen Architektur im fünften und sechsten Jahrhundert bereits eingetreten war. Das Allgemeine des Planes läßt eine Nachahmung der Kirche S. Vitale in Ravenna erkennen. Es ist ein Octogon von etwa 48 Fuß Durchmesser, umgeben von einem sechszehnseitigen Umgange; das Octogon wird durch starke Pfeiler gebildet, über denen sich die den Mittelraum überdeckende achteckige Kuppel erhebt. Doch sind hier nicht, wie in S. Vitale, Nischen zwischen den Pfeilern angeordnet. Der Umgang ist mit niedrigen Kreuzgewölben bedeckt, welche sich durch starke Bögen, von Pfeiler zu Pfeiler, gegen den Mittelraum öffnen. Ueber dem Umgang ist eine hohe Gallerie, auf eigenthüml. Weise durch schrägliegende Tonnengewölbe bedeckt, welche eine Art Widerlage gegen den Druck des mittl. Kuppelgewölbes bilden. Die hohen Bogenöffnungen vor d. Gallerie zwischen d. Pfeilern d. Octogons waren mit zwiefachen Säulenstellungen ausgesetzt, d. unteren derselben ein gerades Gebälk und in der Mitte einen Bogen tragend, die oberen unmittelbar (nur mit einem kleinen kubischen Aufsatz versehen) gegen die große Bogenwölbung anstoßend. Diese letztere Anordnung erscheint natürlich äußerst roh und unkünstlerisch. Uebrigens bilden diese Säulen, die man aus weiter Ferne, aus Rom und Ravenna, zumeist von antiken Bauten, herbeigeholt hatte, den vorzüglichsten architektonischen Schmuck der Anlage; bei der französischen Occupation am Ende des vorigen Jahrhunderts wurden sie herausgebrochen und nach Paris entführt; die schönsten von ihnen ließ man, als Frankreich seinen großen Kunstraub herauszugeben genöthiget ward, in der Antiken-Gallerie des Louvre zurück; die übrigen wurden zurückerstattet, aber bis heute nicht wieder aufgestellt. Ueber den großen Bögen der Gallerie erhebt sich ein achteckiger Tambour mit Fensteröffnungen, auf welchem sodann die Kuppel ruht. Am Aeußeren des Tambours, auf seinen Ecken, sind Pilaster von römischer Form angeordnet, jedoch so stark vorspringend, daß sie bereits als ein Vorbild der Strebepfeiler des späteren Mittelalters erscheinen. — Im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts ward der Tambour im Aeußeren durch eine kleine Arkaden-Gallerie und durch Giebelaufsätze erhöht; das gegenwärtige, halb-indische Kuppeldach rührt aus der späteren Zeit des siebenzehnten Jahrhunderts her. Mancherlei größere und kleinere Anbauten reihten sich im Verlauf des Mittelalters und der modernen Zeit der Münsterkirche an; der bedeutendste Anbau ist der im vierzehnten Jahrhundert ausgeführte hohe Chor. — Im übrigen war die Münsterkirche schon von Karl dem Großen auch durch anderweitigen reichen Schmuck ausgezeichnet worden. Dahin gehören vornehmlich die Bronzewerke, die sich noch bis auf unsere Zeit erhalten haben; es sind drei Paar einfacher Bronzethüren (für den Haupteingang und für Seiteneingänge) und vornehmlich die Bronzegitter vor den unteren Säulen der Gallerie, welche letztere kunstreich, theils im römischen, theils im byzantinischen Style gearbeitet sind. — In einem Gewölbe unter der Kirche war Karls Leichnam, auf goldenem Stuhle sitzend, beigesetzt worden.

Außer dem Palaste zu Aachen hatte Karl der

Große noch eine bedeutende Anzahl von Palästen und Villen an verschiedenen Orten seines Reiches erbaut. Vorzüglich berühmt war unter diesen der Palast von Ingelheim am Rhein, unterhalb Mainz, zu dessen reicher Säulenpracht wiederum Rom und Ravenna hatten steuern müssen. Doch ist hiervon nichts erhalten. — Ein anderer der vorzüglichsten Paläste war der zu Nymwegen. Hier hat sich ein sechszehneckiges Baptisterium, ganz von der Form der Münsterkirche zu Aachen, erhalten, das man für einen Theil dieses Palastes hält. — Als ein zweites Nachbild der Münsterkirche von Aachen erscheint die Kirche zu Ottmarsheim im Elsaß. Auch diese schreibt man dem neunten Jahrhundert zu. Doch haben die Säulenstellungen von der Gallerie hier bereits ein romantisches Gepräge und scheinen eher auf das eilfte Jahrhundert zu deuten (1060 wurde das daneben befindliche Frauenkloster erbaut). Es dürfte indeß zu untersuchen seyn, ob diese Säulen nicht vielleicht in der ebengenannten Periode erst hinzugefügt sind.

Im übrigen besitzt Deutschland nur sehr wenig Baureste aus der Zeit der altchristlichen Architektur.

In England ist, so viel wir wissen, kein bemerkenswerthes Gebäude erhalten, welches das Gepräge der altchristlichen Architektur trägt. Die sehr zahlreichen und zum Theil sehr prachtvollen Bauten, die hier in dieser Periode, vornehmlich im siebenten und achten Jahrhundert, unter der Herrschaft der Angelsachsen ausgeführt wurden, sind größtentheils ohne Zweifel in den verheerenden Dänenkriegen, welche die alte Blüthe des Landes zerstörten, die Reste derselben bei den Neubauten der folgenden Perioden untergegangen. Die Berichte der Schriftsteller lassen uns auch hier nicht selten den Basilikenbau erkennen; zuweilen wird ausdrücklich der „römischen Bauweise" gedacht, in welcher man die Kirchen aufgeführt habe. Mehrfach treten auch besondere Eigenthümlichkeiten der Anlage hervor. So scheint die, um 675 gebaute Kirche zu Abbendon bereits zwei Tribunen, gleich der von St. Gallen, gehabt zu haben. Die ausführlichen Schilderungen der im Jahre 674 erbauten glänzenden Kathedrale von Hexham in Northumberland lassen ziemlich deutlich eine Anlage erkennen, welche wiederum der von S. Vitale zu Ravenna entspricht. Ebenso auch die der Peterskirche zu York, wenigstens des Neubaues derselben, welcher nach einem Brande im Jahre 741 begonnen und 780 beendet ward.

Der Untergang all dieser angelsächsischen Bauten ist für die Geschichte der Kunst ein um so größerer Verlust, als wir nicht ohne Grund voraussetzen dürfen, daß sie nicht blos im allgemeinen Zeugnisse waren für die Ausbildung und Ausbreitung der altchristlichen Architektur, sondern daß sich an ihnen zugleich gewisse Eigenthümlichkeiten in der besondern Behandlung entwickelt hatten, welche als der erste Beginn des romanischen Baustyles aufzufassen seyn dürften.

Von altchristlichen Gebäuden in Spanien ist ebenfalls nichts bekannt; von den bedeutenden Bauten namentlich, welche in dieser Periode zu Toledo, der Hauptresidenz der westgothischen Könige, errichtet wurden, hat sich nichts erhalten.

7) Römisch-christliche Architektur im Orient. Der byzantinische Baustyl entwickelte sich, wie bereits bemerkt, erst im fünften, in seiner vollen Eigenthümlichkeit sogar erst im sechsten Jahrhundert. Es darf somit nicht befremden, wenn die ersten, christlichen Bauunternehmungen im oströmischen Reich, von denen wir nähere Kunde haben, uns den einfachen Basilikenbau, nach der Weise des römischen Christenthums, so wie die anderweitigen, hiermit übereinstimmenden Formen zeigen, und wenn auch in späteren Zeiten einfache Basiliken neben den eigentlichen byzantinischen Anlagen erscheinen.

So waren ohne Zweifel zunächst die Anlagen beschaffen, die in diesen Gegenden zur Zeit Constantins ausgeführt wurden. Die wichtigsten Kirchen, welche er in Constantinopel anlegte, werden als die der heiligen Weisheit (S. Sophia), des heiligen Friedens und der heiligen Kraft benannt. Die erste von diesen wurde bereits von seinem Sohne Constantius, um das J. 360, beträchtlich erweitert; sie hatte eine hölzerne Decke, was auf die Basiliken-Anlage zu deuten scheint. Diese Decke brannte im J. 404 ab, und statt ihrer ward unter Theodosius II., durch den Baumeister Rufinus, ein Tonnengewölbe über die Kirche gelegt; auch in solcher Bauveränderung dürfen wir, wie es scheint, noch immer mehr eine Nachwirkung des altrömischen, als den Beginn des byzantinischen Princips voraussetzen und dabei etwa an die Nachahmung von Bauten, wie Hadrians Tempel der Venus und Roma, denken.

Vorzüglicher Theilnahme erfreuten sich bereits unter Constantin die heiligen Orte des gelobten Landes; die vorzüglichsten Bauten, welche zur Verherrlichung derselben errichtet wurden, schreibt man der Mutter des Kaisers, der h. Helena, zu. Unter diesen ist zunächst die große Kirche zu Bethlehem zu nennen, in deren Crypta die Grotte, in welcher der Heiland geboren ward, eingeschlossen ist. Das Gebäude, noch gegenwärtig aufrecht stehend, bildet eine mächtige fünfschiffige Basilika mit einfach römischen Säulen und geraden Gebälken, ähnlich der alten Peterskirche v. Rom; an jedem Flügel des Querschiffes lehnt eine große Tribune, ähnlich der des Hauptschiffes, an. Diese letzte Anordnung scheint auf einen Einfluß byzantinischer Einrichtungen zu deuten; sie mag aber auch als eine später erfolgte Veränderung des Baues zu betrachten seyn. — Sodann die Kirche des heil. Grabes auf dem Calvarienberge zu Jerusalem. Diese war von der Kaiserin Helena erbaut, nachmals jedoch mehrfach hergestellt und durch Anbauten erweitert worden; ein umfassender Neubau fand namentlich nach der Mitte des eilften Jahrhunderts in germanischem Styl statt. Soweit wir die Beschaffenheit der Kirche vor ihrem letzten großen Brande im J. 1808 kennen, waren an ihr besonders zwei Haupttheile zu unterscheiden: der sogenannte griechische Chor in den Formen des romanischen Baustyles

und unbedenklich das Resultat des zuletzt genannten Neubaues, — und die eigentliche heil. Grabkirche, von älterer Form und ohne Zweifel, wenn auch nicht dem Zeitalter Constantins selbst, so doch den nächstfolgenden Jahrhunderten angehörig. Dies ist eine Rotunde, mit einer zwiefachen Stellung von Säulen und Pfeilern über einander, von denen die obere eine Gallerie bildet. — Das Kloster auf dem Berge Sinai soll ebenfalls von der Helena gegründet worden seyn; die große Kirche der Verklärung ist, zufolge der darin vorhandenen Inschriften und bildlichen Darstellungen, ein Werk aus der Zeit des Justinian (sechstes Jahrhundert). Es ist eine einfache Basilika.

Auch die koptischen Kirchen in Aegypten und Nubien haben insgemein die einfache Basilikenform. Einzelne tragen ein hochalterthümliches Gepräge und deuten somit auf die frühesten Zeiten d. Christenthums zurück; andere zeigen in ihren Details bereits die Einflüsse des mittelalterlichen (romanisch-arabischen) Styles.

8) Byzantinischer Baustyl. Wir haben bisher die romanisch-christl. Architektur betrachtet, und die Basilikenform als Architypp derselben anerkannt. Sie steht gleichsam auf der Grenze beider Zeiten, der altrömischen und germanischen; allerdings in Beziehung auf jene als die Erscheinung einer verfallenden und sterbenden Architektur, aber, zugleich als die eines Phönix, der sich durch das Christen- und das Germanenthum aus der Asche erhebt. Umgekehrt, die byzantinische Architektur. Sie entbehrt des festen zeugungskräftigen Grundgedankens; nur im Einzelnen stark, ist sie im Ganzen schwach und ohne Haltung. Aus dem Reichthum früherer Formen nahm sie zwar, mit technischem Geschick, manches Passende heraus und gestaltete es zu einem formellen Ganzen; aber das innere, geistige Lebensprincip ging ihr ab. Wie auch in anderen Beziehungen das byzantinische Reich im Prozeß der Menschheitsentwickelung offenbar nur die Bestimmung hatte, Bewahrer, Vorrathskammer gleichsam für einen Theil des reichen Materials der antiken Welt zu seyn zum Frommen späterer Zeiten; — ein Bewahrer während des Zerstreuungs- und Umgestaltungsprozesses der Abendwelt, damit es vor dem Verderben geschützt sey, — so auch in Bezug auf die Architektur. Das Folgende wird dies entwickeln und bestätigen.

Die unter Constantin gegründete und nachmals erweiterte und erneute Sophienkirche zu Konstantinopel war im J. 530 wiederum ein Raub der Flammen geworden. Jetzt ordnete Kaiser Justinian den Neubau derselben nach einem noch erweiterten und wesentlich abweichenden Plan an, und diese neue Sophienkirche war das Gebäude, an welchem sich der eigentlich byzantinische Baustyl, wenn auch nicht in seiner ersten, so doch in seiner umfassendsten und vorzüglichst charakteristischen Gestalt ausbildete. Die Ehre der Begründung und großartigsten Darstellung des neuen architektonischen Systemes gebührt dem „erfindungsreichen" Baumeister Anthemius von Tralles; als sein Gehülfe wird Isidorus von Milet genannt, auch wird außer diesen der Baumeister Ignatius angeführt. Im J. 537 bereits war dieser Bau vollendet. Nach wenigen Jahren stürzte bei einem Erdbeben die Kuppel ein; Justinian ordnete indeß unverzüglich eine Wiederherstellung des Gebäudes an, welche im fünften Jahr nach dem Einsturz vollendet ward. So steht die Kirche noch heute da; nur einzelne Restaurationen hat sie unter den folgenden Kaisern, nur geringe Abänderungen seit ihrer Umwandlung in eine Moschee erlitten.

Was die Anordnung des Planes betrifft, so ist zunächst die Grundlage der älteren Basilikenform allerdings noch zu erkennen. Das Ganze ist ein viereckiger Raum von etwa 250 Fuß Länge und 288 Fuß Breite, der Länge nach in drei Schiffe geschieden, am Ende des breitern Mittelschiffes die Tribune. Die Anwendung jenes Systemes der Kuppelwölbungen, und zwar eine sehr complicirte Anwendung desselben, hat aber der gesammten Erscheinung des Gebäudes ein wesentlich abweichendes Gepräge gegeben. Vier Pfeiler in der Mitte des Gebäudes, einen quadratischen Raum in der Breite des Mittelschiffes bezeichnend und durch starke Halbkreisbögen verbunden, tragen eine Kuppel von 108 Fuß Durchmesser, welche in weiten, doch nicht sehr erhabenen Bogen über der ganzen Anlage emporsteigt. Nach der Altartribune und nach dem Eingange zu, schließen sich diesem Mittelraume zwei andere an, deren Grundriß im Halbkreise gebildet ist und die mit Halbkuppeln überdeckt sind. Auch diese Halbkuppeln ruhen auf Bögen und Pfeilern. Zwischen den letzteren sind auf der Altarseite drei Nischen angebracht, von denen die mittlere und größere die Tribune ausmacht; die Halbkuppeln dieser drei Nischen schneiden in das Gewölbe jener größeren Halbkuppel ein, ähnlich, wie sich die letztere an den Bogen unter der Mittelkuppel anlehnt. Die Nischen zu den Seiten der Altartribune werden jedoch nicht durch Wände, sondern (wie die Nischen in S. Vitale zu Ravenna) durch Säulen-Arkaden, in zwei Reihen über einander, gebildet. Die Einrichtung auf der Eingangsseite ist ganz ähnlich, nur mit der Ausnahme, daß hier statt der Altartribune eine gerade abschließende Wand mit dem Hauptportale angeordnet ist. Nach den Seitenschiffen zu sind die großen Bögen des Mittelraumes durch drei Reihen von Arkaden und über diesen durch eine, von Fenstern durchbrochene Wand ausgefüllt. Jedes der beiden Seitenschiffe zerfällt, durch die Widerlagen der vier Pfeiler des Mittelraumes, welche sich bis über die Seitenmauern des Gebäudes hinaus erstrecken, in drei Haupttheile, mit Gewölben bedeckt, die von Säulen getragen werden. Vor der Eingangsseite zieht sich eine schmale Vorhalle (ein Narther) hin. Die Seitenschiffe und die Vorhalle sind verhältnißmäßig niedrig; über ihnen läuft eine Gallerie rings um das Gebäude (mit Ausschluß der Altartribune), welche sich die erwähnten oberen Reihen der Säulen-Arkaden nach dem großen Raume des Mittelschiffes öffnet. Auch diese Gallerie ist

mit Gewölben, in den vier Eckräumen mit kleinen Kuppeln, bedeckt. — Das ganze Innere war durchaus mit den kostbarsten Stoffen bekleidet; die dekorirenden Details der Architektur, namentlich die Säulenkapitäle, sind frei und in mannichfaltigen Mustern gebildet.

Ueber die liturgische Bedeutung einiger der inneren Räume der Sophienkirche ist das Folgende zu bemerken. Die Altartribune (in etwas verlängertem Halbkreise gebildet) war das Allerheiligste (das *Hierateion* oder *Adyton*); sie enthielt an ihrer Rundwand, wie gewöhnlich, den Sitz der Priester (den Synthronos), vor welchem der prächtige Hauptaltar stand. reiche Silberschranken, deren Thüren durch Teppiche verhängt waren, verwehrten dem Volke den Blick ins Allerheiligste. Der Raum vor diesem bis zu dem quadratischen Mittelraume war um eine Stufe erhöht und hatte eine ähnliche Bestimmung wie der Chor der römischen Basilika; er führte den Namen der *Solea*. Auf der Stufe der Solea, in der Mitte, erhub sich die Kanzel. Die beiden Nischen zu den Seiten der Altartribune gehörten mit zu dem Raume der Solea; die eine, *Prothesis* genannt, diente zu den Vorbereitungen des Altardienstes, die andere, *Diaconicon*, zu den Lektionen der Diakonen nach vollbrachter Messe. Durch sie ward somit eine reichere Gestaltung des Altardienstes bezweckt; sie kehren von hier ab, als eigentliche Seitentribunen, fast regelmäßig in den byzantinischen Bauanlagen wieder und gehen auch, wie bereits bemerkt, auf occidentalische Bauanlagen über. Die *Gallerien* über den Seitenschiffen, zunächst ebenfalls ein Element des byzantinischen Kirchengebäudes, waren ausschließlich zum gesonderten Aufenthalt der *Weiber* bestimmt.

Vor der Eingangsseite der Sophienkirche befand sich ein viereckiger, von Portiken umgebener *Vorhof*; in seiner Mitte stand ein prächtiger Springbrunnen, von Löwen getragen, aus deren Mäulern das Wasser strömte. Andere Portiken zogen sich auf den andern Seiten des Gebäudes hin; wir werden in der Voraussetzung nicht irren, daß diese Portiken, obgleich sie keinen integrirenden Theil des Gebäudes ausmachten, vielmehr demselben nur angelehnt waren, für einen stattlichen Eindruck des Aeußeren wesentlich wirksam waren. Darüber bauten sich sodann die oberen Theile der Kirche, mit ihren Kuppeln und Halbkuppeln, malerisch empor. Auch jene frei abschließende Form des Halbkreisbogens zeigt sich hier bereits; an den Bögen nämlich, welche zu den Seiten unter der Halbkuppel von einer mit Fenstern durchbrochenen Wand ausgefüllt werden, und ebenso an dem Bogen über der Eingangsseite, welcher dem Bogen der gegenüber stehenden Altartribune entspricht. — Uebrigens erscheint die Hauptkuppel, wie im Innern, so auch im Aeußern noch verhältnißmäßig flach, hierin noch den Ursprung aus dem antiken Kuppelbau (wie bei dem Pantheon in Rom) bekundend. Diese Form dient aber wesentlich dazu, der Masse des Gebäudes etwas Gedrücktes, Breites und Schweres zu geben, und dies um so mehr, als jenes ganze complicirte Kuppelsystem keineswegs auf ein lebenvolles Emporsteigen der Haupttheile aus den Nebentheilen berechnet war. Später wurden die Kuppeln höher construirt, was allerdings nicht ohne Wirkung bleiben, gleichwohl den Charakter der Gesammtanlage nicht wesentlich ändern konnte.

Der glänzende Erfolg dieses neuen und in seiner mechanischen Combination immerhin höchst anerkennungswerthen Bausystemes, welcher sich an der Sophienkirche kund gab, riß die Zeitgenossen zur lebhaftesten Bewunderung hin.

Die Sophienkirche war und blieb der Stolz und das *Vorbild der byzantinischen Architektur*. Schon unter Justinian wurden andere ähnliche Bauten aufgeführt. Als solche sind zunächst die *Apostelkirche* in *Constantinopel* und die Kirche des Evangelisten *Johannes* in *Ephesus* zu nennen. Sodann, ebenfalls durch Justinian gebaut, die Kirche der HH. *Serpius* und *Bacchus* zu Constantinopel. Die letztere, die auch den Namen der kleinen Sophienkirche führt, und die ebenfalls noch gegenwärtig vorhanden ist, ist als ein Mittelglied zwischen der Kirche S. Vitale in Ravenna und der großen Sophienkirche zu betrachten. In ihrer äußeren Umfassung viereckig, bildet sie in der Mitte ein Achteck, über dessen acht Pfeilern die Hauptkuppel ruht. — Eine verwandte Anlage zeigen u. a. auch die Ruinen der Kirche des h. *Simon Stylites* in *Syrien*, zwischen Aleppo und Antiochia belegen, welche gleichfalls dem sechsten Jahrhundert anzugehören scheinen. Hier wird ein mittlerer Raum wiederum durch eine achteckige Pfeilerstellung, mit kleinen Säulen zwischen den Pfeilern, eingefaßt; der umgebende Raum weitet sich aber nach den vier Hauptseiten in der Gestalt eines griechischen Kreuzes aus. — Für den weiteren Verlauf der byzantinischen Architektur dürften als Hauptbeispiele die von Kaiser Basilius I. (867—886) in seinem Palast zu *Constantinopel* erbaute *Kirche der Mutter Gottes* und die Kirche der h. *Anastasia*, deren hölzerne Kuppel er aus Stein errichten ließ, anzuführen seyn; doch wissen wir wenig Näheres über deren architektonische Beschaffenheit.

Bei dem stufenweise vorschreitenden Verfall und der inneren Erschlaffung des byzantinischen Reiches fehlte es aber später nothwendig sowohl an der künstlerischen Kraft als selbst an den Mitteln, größere Rotunden zu erbauen, so daß die früher untergeordneten Seitentheile der Gebäude allmählig wieder anwachsen mußten; doch blieben diese Seitenabtheilungen der Kirche, gleich dem Mittelraume, stets überwölbt. Noch minder bedeutend mußten natürlich die griechischen Kirchenbauten ausfallen, seit das Reich durch die Türkenherrschaft zu Boden getreten war. Ein quadratischer oder wenig länglicher Raum; in der Mitte auf vier Pfeilern ruhend, eine erhöhte Kuppel; die Seitenräume mit Tonnengewölben, die Eckräume mit kleinen Kuppeln bedeckt, drei Tribunen, seltener eine; eine Vorhalle (Narther), und vor dieser zuweilen ein Portikus, — dies sind die regelmäßig wiederkehrenden Elemente der späteren griechischen Kirchen. Das

Sanctuarium wird bisweilen durch Querwände von dem Hauptraume gesondert; bisweilen ruht die Kuppel nach vorn zu auf zwei Säulen, nach hinten zu auf zwei Wänden, welche das vor den drei Tribunen befindliche Sanctuarium in drei Theile sondern.

Als eigenthümlich-wichtige Werke der byzantinischen Architektur sind schließlich noch die Cisternen zu nennen, die vornehmlich zu Constantinopel in sehr großer Anzahl, hier schon seit der Zeit Constantins, angelegt wurden. Insgemein sind es große Reservoire für das Wasser, deren gewölbte (aus kleinen Kuppeln oder Kreuzgewölben bestehende) Decke von einer größeren oder geringeren Menge von Säulen getragen wird. Ueber den Kapitälen der Säulen findet sich hier wiederum jener, für die byzantinische Architektur, so charakteristische breite keilförmige Aufsatz, von welchem die Gurtbänder der Gewölbe ausgehen. Eine kolossale Ausdehnung hat eine, westlich vom Hippodrom belegene Cisterne, welche den Namen Bin-bir-direk (die Cist. der tausend und ein Säulen) führt. Hier sind, um dem Raum eine bedeutendere Höhe zu geben, stets drei Säulenschäfte über einander gesetzt, indem stärker vorspringende Bänder die Vermittelung zwischen den Schäften bilden; statt des Kapitäles hat die oberste Säule nur jenen Aufsatz, dessen Seitenflächen convex und einfach mit einem Kreuze verziert erscheinen und der durch einen Rundstab von dem Schafte getrennt wird. Beides, jene Ringbänder und diese Kapitälbildung, dürfte als die einfachste und ursprünglichste Erscheinung von Motiven zu betrachten seyn, die in der romanischen Architektur des Occidents zu eigenthümlichen Resultaten führen sollten; doch ist über die Bauzeit der genannten Cisterne nichts bekannt. — Mit diesen Anlagen wurden zugleich bedeutende Wasserleitungen verbunden, die, wo sie das Wasser über die Thäler fortführen, im Wesentlichen den Styl der römischen Wasserleitungen wiederholen. Zwei von den Wasserleitungen, die sich in der Nähe des Dorfes Pyrgos, eine Strecke nordöstlich von Constantinopel, erhalten haben, zeigen jedoch die auffallende Eigenthümlichkeit, daß in ihnen der Spitzbogen statt des Rundbogens angewandt ist, in besonders consequenter Durchbildung an derjenigen, die man dem Justinian zuschreibt. Die letztere Angabe, die der spitzbogigen Architektur eine sehr frühe Aufnahme in Europa vindiciren würde, beruht indeß lediglich nur auf der Tradition, nicht auf urkundlicher Bestimmung. Man wird ohne Zweifel richtiger urtheilen, wenn man diese Wasserleitungen in eine spätere Zeit setzt, in welcher nähere Berührungen mit der entwickelten mohammedanischen Architektur (wenn nicht vielleicht schon Rückwirkungen von Seiten des Occidents) zur Aufnahme der fremdartigen Bauform geführt haben mochten.

Nächst Constantinopel ist sodann auch Alexandria in Aegypten im Besitz einer großen Menge von Cisternen, welche ebenfalls aus den Zeiten der altchristlichen Kunst herrühren. Diese haben im allgemeinen eine ähnliche Anordnung; doch zeichnen sie sich häufig durch die eigenthümliche Einrichtung aus, daß in ihnen, wenn der Raum erhöht werden sollte, Arkaden in mehren Reihen über einander aufgerichtet sind, von denen die obersten zu Trägern der ähnlich gewölbten Decke dienen.

9) Die russische Architektur. Eine eigenthümliche Verzweigung der byzantinischen bildet die russische Architektur. Von Constantinopel aus empfing Rußland am Ende des zehnten Jahrhunderts das Christenthum und mit diesem die Formen der religiösen Kunst. Wladimir der Große (981—1015) ließ sich die Ausbreitung der neuen Lehre aufs Eifrigste angelegen seyn; er baute zahlreiche Kirchen, zu deren Ausführung er byzantinische Architekten berief. Die bedeutendsten Kirchen waren die in der damaligen Residenzstadt Kiew, und unter diesen vornehmlich ausgezeichnet die Kirche d. h. Sophia, deren Name bereits auf das byzantinische Vorbild deutet. Neben Kiew hub sich im Verlauf des eilften Jahrhunderts Nowgorod mächtig empor. Hier ließ der Großfürst Jaroslaw, um 1040, gleichfalls unter der Leitung griechischer Architekten, eine andere Sophienkirche erbauen, deren ursprüngliche Anlage sich, wenn auch unter mancherlei erneuter Dekoration, noch gegenwärtig erhalten hat. Wie diese Kirche, so haben wir uns die sämmtlichen Kirchenbauten jener Periode als unmittelbare Nachbilder der byzantinischen zu denken.

Die räuberische Herrschaft der Mongolen, die 1237 in Rußland einfielen und bis 1477 mehr oder weniger frei im Lande schalteten, vernichtete dessen erste Blüthe. Dabei aber blieb das kirchliche Verhältniß der Russen zu Constantinopel dasselbe, und somit auch die Form der kirchlichen Gebäude unverändert. Im J. 1304 ward Moskau die Residenz der russischen Großfürsten; 1326 ward hier, auf dem Kreml, der Grundstein zur Kirche der Verklärung der Mutter Gottes gelegt; in der zweiten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts ward das stolze Schloß des Kremls, bis dahin ein hölzerner Bau, aus Steinen aufgeführt.

Mit dem Ende des fünfzehnten Jahrhunderts begann eine neue Zeit. Iwan III. Wassiljewitsch (1462—1505) befreite das Land von dem Joche der asiatischen Barbaren und machte sich zum mächtigen Alleinherrscher. Er und seine Nachfolger schmückten ihre Residenz mit prächtigen Bauten, und diese vornehmlich sind es, welche den russischen Baustyl in seiner besondern Eigenthümlichkeit zeigen. Die Grundlage, die innere Eintheilung und Anordnung der Kirchen sind ganz die des byzantinischen Baustyles; doch erscheint die innere insgemein schwerfällig, eng und düster. Um so glänzendere Pracht dagegen entwickelt sich am Aeußeren. Hier zeigt sich unverkennbar ein asiatischer Einfluß, der theils aus den Zeiten jener Mongolenherrschaft herrühren, theils aber auch in dem geographisch näheren Verhältniß Rußlands zu Asien begründet seyn mag. Wo in der byzantinischen Architektur die Räume durch schlichte Kuppeln bedeckt wurden, da steigen hier thurmartige Bauten, theils in breiter Masse, theils schlank und keck, wie die Minarets der Mohammedaner, in die

Lüfte empor, oberwärts von mannichfaltig gebildeten Kuppeln bekrönt, die bald als Halbkugeln, bald in einer Eiform, bald in der geschweiften Form einer Birne u. s. w. erscheinen. Dabei ist das Aeußere mit allerhand Ornamenten bedeckt, unter denen man hier byzantinische Formen, dort modern italienische (denn nicht selten wurden Italiener zur Bauführung berufen, die sich aber stets dem Geschmacke des Volkes fügen mußten); hier arabische und dort gänzlich barbarische findet, Alles mit grellen, bunten Farben bemalt und jene Kuppeln zumeist in goldenem Glanze funkelnd. Auf gleiche Weise wurden auch die Paläste und die andern Bauten von Bedeutung geschmückt.

Als die vorzüglichsten Kirchen zu *Moskau* sind namentlich anzuführen: jene schon im vierzehnten Jahrhundert gegründete *K. der Verklärung der Mutter Gottes*, in folgenden Zeiten oft erneut und erweitert; die des *Erzengels Michael* und die der *Verkündigung Mariä*, — diese drei auf dem Kreml belegen. Sodann, vor dem heiligen Thore des Kreml, eine der *schützenden Mutter Gottes* geweihte Kirche, in der Volkssprache *Wassilij Blagennoi* genannt. Diese letztere, um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts gebaut, zeigt die russische Bauweise in ihrer fabelhaftesten Ausartung; kein Theil ist hier dem andern gleich, alle Thürme, alle Kuppeln sind in phantastischer Verschiedenheit gebildet und ausgeschmückt; dabei ist der Körper des Gebäudes so niedergedrückt, daß er nur den Untersatz für die Kuppelthürme bildet, die wie ein Knaul glitzender Riesen-Pilze daraus emporwachsen. Iwan IV. Wassiljewitsch, der den Beinamen des Schrecklichen führt, ließ dem armen Baumeister die Augen ausstechen, damit er kein zweites Wunder der Welt baue.

Ueber ganz Rußland hatte sich diese Bauweise verbreitet, als Peter der Große im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts dort modern europäische Kultur einzuführen begann. Im Gefolge der letztern hat denn auch der modern-europäische Baustyl allmählig einen überwiegenden Einfluß auf die russische Kunst gewonnen.

## VIII. Die Baukunst des Islams.

1) *Einleitendes.* Es war im J. 610 nach Chr. Geb., als über Arabien die „Macht der Rathschlüsse Gottes" sich niedersenkte. Mohammed kündigte sich als Prophet d. Höchsten an. Ein nie gekannter Enthusiasmus erfüllte das Volk der Wüste; wie ein Wettersturm drang es, den Koran in der einen, das Schwert in der andern Hand, über die Nachbarländer vor, und kaum waren hundert Jahre verflossen, so herrschte der Islam von den Ufern des atlantischen Oceans bis zu denen des Ganges.

Die neue Religion brachte eine neue Weise der Gottesverehrung, und diese bedurfte eine neue Gestaltung der Kunst, den Preis des Höchsten ihrer Eigenthümlichkeit gemäß zu verkünden. Aber das Volk der Araber war, wie die germanischen Nationen, welche vom Norden her auf das alte Römerreich eindrangen, ohne eine selbstständige höhere Kultur, die zu solchen Unternehmungen die Mittel hätte hergeben können; auch ihnen blieb somit vorerst nichts übrig, als die Kunstformen, welche sie in den Ländern ihrer Herrschaft vorfanden, und welche sich zur Zeit ihrer neuen künstlerischen Bestrebungen besonderer Gültigkeit erfreuten, für ihre Zwecke zu benutzen. Dies aber waren vornehmlich wiederum die Formen der späteren Römerzeit, und zwar in derjenigen Verwendung und theilweisen Umbildung, welche sie in den Werken der altchristlichen Kunst empfangen hatten; denn gerade die letzteren mußten dem Islam, der in ähnlicher Richtung wie das Christenthum gegen die heidnische Weise der Gottesverehrung auftrat, als ein zunächst angemessenes Vorbild erscheinen. Damit verband sich sodann ein speciell orientalisches Kunst-Element; theils hatten bereits die Römerbauten in Asien (auch in Afrika) eine mehr oder weniger deutliche orientalische Färbung erhalten, — theils konnte es nicht fehlen, daß dies Element, bei der Ausbreitung der Araber-Herrschaft nach dem ferneren Osten, auch durch die unmittelbare Berührung mit den alten Kulturvölkern Asiens hinzutrat. Und wie sich im Verlaufe der Zeit die mohammedanischen Nationen eigenthümlich und selbstständig entwickelten, so ging aus diesen Grund-Elementen eine eigenthümliche Richtung der Kunst hervor, welche das gesammte Leben umfaßte, und welche besonders in denjenigen Gegenden, die sich einer edleren Kultur erfreuten, bedeutsame und interessante Erscheinungen hervorgebracht hat.

Die Kunst des Islams steht somit, was ihre Ursprünge anbetrifft, zu der des christlichen Alterthums in sehr nahem Verhältniß. Gleichwohl ist sie von der letzten vornehmlich in Einem Punkte unterschieden, und dieser eine Punkt ist so wichtig, daß gerade durch ihn alle höhere und wahrhafte Vollendung der mohammedanischen Kunst bereits im Keime unterdrückt ward. Dies ist der *Mangel aller bildlichen Darstellung*, vornehmlich der Darstellung menschlicher Figuren, welche in der Religion des Islams aufs Entschiedenste verboten war. Es war auch hier die Furcht vor einem Rückfall in das götzendienerische Heidenthum, was ein solches Verbot veranlaßt hatte. Aber während das Christenthum darauf ausging, den Schöpfungen des Künstlers einen neuen, tieferen Inhalt unterzulegen, sah der Islam in ihnen stets nur ein verdammungswürdiges Nachäffen der höchsten Schöpferkraft; zu dem Gedanken, daß das Einzel-Gebilde fähig sey, der unmittelbare Ausdruck des geistigen, des seinem göttlichen Ursprunge zugewandten Lebens zu werden, daß die Kunst es sey, die das irdische Leben verklärt, die im Irdischen das Göttliche offenbart, — zu solchem Gedanken vermochte der Islam sich nimmer zu erheben; und nur in sehr vereinzelten, für die weitere Entwickelung durchaus wirkungslosen Fällen (nie aber in seinen heiligen Monumenten) hat er sich der Aufnahme bildlicher Darstellung geneigt erwiesen. Der Islam kennt somit im Wesentlichen *nur die Kunst der Architektur* und das, was zu einer bildlosen Ausschmückung der letzteren gehört, d. h. es haben nur die Formen von

allgemeiner Bedeutung Gültigkeit für ihn. Die Blüthe der Kunst, wo sie sich frei zum individuellen Leben entfaltet, wo der besondere Gedanke sich verkörpert, sich ablöst von der Basis der Architektur, ist für ihn nicht vorhanden; an die Stelle des Bildwerkes, wie solches in der Kunst aller übrigen Völker und Religionen die besondere Bedeutung des Monumentes ausspricht, tritt hier das unsinnlichste aller Embleme, ein durchaus abstraktes und unkünstlerisches Mittel, — die Schrift. Und wenn solcher Gestalt der mohammedanischen Kunst die individuell bedeutsame Blüthe fehlt, so mußte dieser Mangel auch auf die Architektur zurückwirken. Ohne ein solches Ziel vermochte die Architektur auch kein Streben nach individualisirender Gestaltung auszudrücken, d. h. sie vermochte sich nicht zu jener organischen Gliederung durchzubilden, welche die allgemeinen Kräfte, die in dem Werke der Architektur dargestellt sind, zugleich als Einzelkräfte gestaltet, in welcher überhaupt die Vollendung der architektonischen Kunst beruht.

2) System der mohammedanischen Architektur. Wenn nach alledem die mohammedanische Architektur sich, was die Grundlage ihres Systems betrifft, nicht über die Stufe der altchristlichen Architektur erhebt, so hat sie sich dennoch, innerhalb dieser Stufe, zu einer entschiedneren Eigenthümlichkeit u. in mannichfaltiger Verschiedenheit, je nach den verschiedenen Gegenden und nach den Epochen, in denen sie zur Anwendung kam, ausgebildet. Die Hauptelemente ihrer Ausbildung bestehen in Folgendem:

In der Anlage der Gebäude von monumentaler Bedeutung, als derjenigen, in denen sich, wie überall, das System zur Regel ausbildete, — vornehmlich der Moscheen, — begegnen uns zwei Hauptformen, deren eine dem altchristlichen Basilikenstyl gegen überzustellen seyn dürfte, während die andere in einem näheren Verhältniß zu dem byzantinischen Baustyl steht. Jene scheint, wie im christlichen Alterthum, die ursprüngliche und mehr den westlichen Gegenden des Islams angehörige zu seyn; diese scheint erst später allgemein zu werden und findet sich vornehmlich in den östlichen Gegenden. — Doch unterscheidet sich die erste Hauptform zugleich in mehren wesentlichen Punkten von der Anlage der christlichen Basiliken. Während bei den letzteren das Gebäude ein in sich geschlossenes Ganze, aus vorherrschenden und untergeordneten Theilen zusammengesetzt, bildet und sich demselben, als unabhängiger Raum, ein Vorhof umschließt, so sind hier die Verhältnisse fast umgekehrt; das Gebäude der Moschee hat in sich keinen architektonischen Mittelpunkt und keinen Schluß; es ist eigentl. nur ein großer (4eckig.) Hof, mit Arkaden umgeben, von denen die auf derjenigen Seite, welche das Heiligthum enthält und wo Priester und Volk ihre Gebete verrichten, in mehrfachen Reihen, in größerer Tiefe, hinter einander herlaufen. Die einzelnen Schiffe, welche die letztgenannten Arkadenreihen bilden, sind von einander nicht unterschieden, sie sind nicht in Haupt- und Nebenschiffe gesondert, das Heiligthum (die Nische, die nach Mekka hindeutet und wo insgemein der Koran aufbewahrt wird) ist, wenn auch reich dekorirt, so doch für die architektonische Gesammtanlage, als solche, kein wichtiger, kein beziehungsreicher Punkt. (Die Decke, die von den Arkadenreihen getragen wird, ist durchgehend flach.) Das Ganze ist im Wesentlichen nur die architektonische Dekoration eines offnen, heiteren Platzes, der durch die Umgebung einer starken Mauer von dem Treiben des gewöhnlichen Verkehres abgesondert ist. Als besondrer Schmuck befindet sich stets, wie auf den Vorhöfen der altchristlichen Basiliken, ein Brunnen, zur Reinigung vor dem Gebete dienend, der mit einem kleinen Kuppelbau überwölbt ist. Die umschließende Mauer hat im Aeußeren, etwa mit Ausnahme der Portale und der Zinnen, gar keine architektonische Ausbildung, und nur der schlanke Thurm, der sich an ihrer Seite in die Lüfte erhebt und von dem herab der Muezzin dem Volke der Stadt die fünf Stunden des Gebetes verkündet (der Minaret), gibt dem Gebäude auch nach der Seite des alltäglichen Lebens einige Auszeichnung. — Einen Schritt zu weiterer Entwickelung bildet diese Anlage, wenn die Seite des Gebäudes, wo gebetet wird, sich noch bedeutender vertieft, eine größere Reihe von Arkaden in sich faßt und sodann durch eine besondere Mauer mit Thüren von dem offenen Hofe abgetrennt wird. Doch hat eine solche Einrichtung im übrigen keine wesentliche Veränderung zur Folge. Bedeutender ist die abweichende Anordnung, wenn, was im Verlauf der Zeit häufig vorkommt, mit dem Gebäude der Moschee das Mausoleum des Erbauers verbunden ist, das sodann als eine hochgewölbte Kuppel über dem Körper des Gebäudes hervortritt.

Die zweite Hauptform für die Anlagen der Moscheen schließt sich, wie bemerkt, dem byzantinischen Baustyl an. Hier erscheint der Körper des Gebäudes als eine wirkliche, in sich geschlossene Architektur, der Hauptraum (wie bei den ebengenannten Mausoleen) durch eine Kuppel überdeckt, die Nebenräume gleichfalls überwölbt und mit jenem auf ähnliche Weise verbunden, wie in den Anlagen des eigentlich byzantinischen Styls. Vor dem Gebäude ist auch hier durchgehend ein Vorhof angeordnet, mit Portiken umgeben, deren Decke insgemein wiederum aus Gewölben (und zwar aus kleinen Kuppelgewölben) besteht. Es ist eine Anlage, die für das Innere und für das Aeußere ihre architektonische Bedeutung hat. Das Aeußere erscheint hier zum Theil in zierlicher Ausbildung, und namentlich ist in diesem Bezuge die Anordnung der Minarets wirksam, die in größerer Zahl, zu zwei, vier, sechs, an den Ecken des Gebäudes emporschießen und gegen die imposante Hauptmasse einen zierlich bewegten Gegensatz bilden. Ohne Zweifel sind jene Hauptmotive aus einer unmittelbaren Aufnahme des byzantinischen Baustyls herzuleiten, und auch der äußerliche Umstand, daß diese Anlagen vorzugsweise in den östlichen Ländern gefunden werden, spricht dafür. Auf der andern Seite scheint aber gerade hier auch die Berührung mit alt asiatischen — vornehmlich

indischen oder von Indien ausgegangenen — Architekturformen auf die consequente Beibehaltung dieser Bauweise mit eingewirkt zu haben. Wir haben weiter oben bei Betrachtung der hindostanischen Architektur gesehen, wie dort das Aeußere der Kuppelform, phantastisch bunt, bei den brahmanischen Pagodenbauten, schlichter und ruhiger bei den Dagop's der Buddhisten, als ein sehr charakteristisches Element erschien; und da von jenen Gegenden her überhaupt mancherlei bedeutende Kulturmomente, zugleich auch noch andere architektonische u. dekorative Formen, in d. Mohammedanismus eingedrungen sind, so mag auch dies nicht ohne Einfluß gewesen seyn. Bei dem größten Theil der späteren mohammedanischen Kuppelbauten ist ein solches Verhältniß mit Nothwendigkeit anzunehmen, da die geschweifte, ausgebauchte und oberwärts zugespitzte Form an den Kuppeln dieser Periode die entschiedenste Verwandtschaft mit jenen alterthümlichen Anlagen verräth.

Wenn demnach die Hauptformen der mohammedanischen Architektur, etwa mit Ausnahme der Minarets, keine besonderen neuen Eigenthümlichkeiten in die Kunst einführen, so ist dies gleichwohl im Detail der Fall. Hier zeigt sich durchgehend, und schon in den früheren Zeiten, in denen man häufig noch antike Bautheile zur Aufführung neuer Gebäude verwandte, der orientalische Geist, aus dem der Islam und seine Bekenner hervorgegangen waren. Besonders charakterisch ist in diesem Bezuge die Form des Bogens, wie solcher bei den Arkaden, bei Thür- und Fensteröffnungen angewendet ward. Selten genügte hier die Form des ruhigen und schlichten Halbkreisbogens, dessen sich die antike und die altchristliche Kunst bedient hatten; der beweglichere Geist des Orientalen verlangte nach Formen, die dem Auge ein lebendigeres Spiel der Kraft gegenüberstellten. Die eine dieser neuen Bogenformen ist die des sogenannten Hufeisenbogens, d. h. eines solchen, der einen größeren Abschnitt des Kreises als der Halbkreis bildet. Auf einer verhältnißmäßig breiten und über die Stütze vortretenden Unterlage ruhend, zieht sich dieser Bogen in den ersten Momenten seiner Erhebung gewissermaßen in die Mauer zurück und schwingt sich dann mit einer, scheinbar um so größeren Schnellkraft empor. Es liegt etwas eigenthümlich Keckes und Kräftiges in dieser Form, und mit solcher Eigenthümlichkeit stimmt es ganz wohl überein, daß man ihn vorzugsweise in den westlichen Gegenden, namentlich bei den Bauwerken der ritterlichen Mauren in Spanien, angewandt findet. — Eine zweite Bogenform ist die, welche aus zwei Bogenstücken besteht und mit dem Namen des Spitzbogens bezeichnet wird. Seine Zweitheiligkeit, die in sich keine Auflösung findet, trägt das Gepräge eines unruhigen, in sich nicht gestillten und befriedigten Dranges. Diese Form, — die nachmals in der Baukunst des Abendlandes eine so wichtige Rolle spielen und die den Forschern der Architekturgeschichte so viel schlaflose Nächte verursachen sollte, — beruht ohne Zweifel auf orientalischen Vorbildern. Wir haben gesehen, wie die geschweiften Dachlinien der hindostanischen Felsenmonumente zuweilen völlig in die Form des Spitzbogens übergingen; wie diese Dachform bis nach Vorderasien vorgedrungen war und dort an lycischen Grabmonumenten, in Verbindung mit griechischer Bildungsweise ganz eigenthümliche Erscheinungen zur Folge gehabt hatte. Eine solche Anwendung des Spitzbogens trug es gewissermaßen schon in sich, daß man ihn, bei Annahme der wirklichen Bogenarchitektur, auch auf diese überpflanzte. Wo und in welcher Art eine solche Ueberpflanzung zuerst stattgefunden, ist für jetzt noch nicht völlig klar; jedenfalls können wir jene alten spitzbogigen Gewölbe, die sich zufällig bei urgriechischen und uritalischen Gebäuden, später auch vereinzelt in Ober-Nubien vorfinden, hier nicht in Betracht ziehen, da sie eben ganz das Gepräge des Zufälligen tragen und für die Ausbildung des architektonischen Styls ohne alle Bedeutung sind. Indeß wird versichert, daß sich eine consequente Anwendung des wirklichen Spitzbogens zuerst in denjenigen Bauresten finde, die sich in Persien aus der Zeit der Sassaniden-Herrschaft (226—651 nach Chr. Geb.) erhalten haben, und wir mögen in der That, bis auf nähere Bekanntmachung dieser Monumente, solcher Versicherung guten Glauben schenken, da dies der Punkt ist, wo sich, in mannichfaltiger Beziehung, occidentalische und orientalische Kultur zuerst auf entschiedene Weise in einander verschmolzen. Die Bildwerke der Sassaniden, die wir bereits näher kennen, geben dafür u. a. einen sprechenden Beleg. In Aegypten finden wir den Spitzbogen als absichtlich angewandte Architekturform bereits an Monumenten, die aus der frühesten Zeit der Herrschaft des Islams herrühren, vollkommen sicher wenigstens an solchen, die dem Anfange des neunten Jahrhunderts angehören. Im allgemeinen findet er sich mehr an den östlichen Monumenten des Islam, u. zwar erscheint er hier in mannichfaltiger Anwendung, theils rein und einfach, theils mit hufeisenförmigem Ansatz, theils oberwärts gedrückt, sehr häufig, was wiederum als ein ächt orientalisches Motiv zu betrachten ist, mit aufwärts geschweifter Spitze.

Im übrigen herrscht bei der Anwendung dieser Bogenformen und vornehmlich bei ihrem Verhältniß zu den stützenden Theilen, Pfeilern oder Säulen, eine große Verschiedenheit und viel Willkürlichkeit. Ein klares architektonisches Princip hat sich hierin nicht durchgebildet, obgleich in einzelnen glücklicheren Fällen die Bildung des Säulenkapitäls mit seinem Auflager dem Bogen einen angemessenen Untersatz gibt, und ein rechtwinkliger Einschluß, aus Gesimsen oder Ornamentstreifen bestehend, den Bogen selbst ähnlich angemessen umgibt u. seine Bewegung abschließt. Ein näheres, organisches Verhältniß zwischen Bogen und Stütze (wie in der ausgebildeten romanischen und in der germanischen Architektur) entwickelt sich nicht, vielmehr bleiben beide Theile sich ihrem Wesen nach ebenso fremd, wie sie es in der spätrömischen und altchristlichen Kunst waren.

Alle weitere Ausbildung des Details der mohammedanischen Architektur ist eigentlich nicht als

ine architektonische, sondern als eine ornamentistische zu bezeichnen. Da die künstlerische Phantasie aller eigentlichen Bildkraft beraubt war, so warf sie sich mit um so größerem Eifer auf den einen Punkt, in welchem allein sie sich bewegen durfte, auf das Ornament. Alle Flächen, alle Theile der Architektur, die nur zur Aufnahme eines spielend bewegten Schmuckes geeignet waren, wurden mit solchem überdeckt, und in der That hat die mohammedanische Kunst hierin einen Reichthum, häufig einen Schönheitssinn entwickelt, die alle Anerkennung verdienen. Gleichwohl bewegt sich auch diese Ornament-Bildung in einem bestimmten und sogar, trotz ihres Reichthums, ziemlich eng abgegrenzten Kreise. Auch hier tritt aufs Entschiedenste der Mangel einer individuell bedeutsamen Gestaltung, einer organischen Gliederung, so daß ein Theil sich mit Nothwendigkeit aus dem andern entwickelt und Alles einem gemeinsamen Schluß- und Vollendungspunkte zustrebt, hervor. Vielmehr beruht das Princip fast überall auf einer einzelnen schematischen Regel, auf einer abstrakten Formel, die, wie sinnreich, wie künstlich und zierlich sie auch an sich combinirt sey, doch fort und fort wiederkehrt, die kein Gesetz lebendiger Entwickelung in sich trägt und durch ihre stete Tautologie zuletzt nur ermüdet. Theils besteht solches Ornament aus einer Zusammensetzung gebrochener Linien, die sich aufs Mannichfaltigste, oft mit dem ersinnlichsten Raffinement, durch einander schlingen und allerlei geometrische Körper bilden; theils hat es die Form eines streng stylisirten, nach mathematischen Gesetzen gebildeten Blattwerks, welches sich auf ähnliche Weise in einander schiebt. Gewöhnlich ist es in flachem Relief, aus Stucco oder gebrannten Platten, gebildet und mit glänzenden Farben und Vergoldung versehen, so daß der Gesammteindruck allerdings höchst brillant ist und auf das Auge fast berauschend wirkt. — An den wichtigsten Stellen der Räume und der architektonischen Theile, welche in dieser Weise verziert sind, erscheinen sodann die Inschriften, welche das belebte Bildwerk ersetzen, insgemein Stellen aus dem Koran oder Verse, die einen besondern Bezug auf das Lokal und seinen Erbauer haben. Die Inschriften des älteren Styles, die sogenannten kufischen, haben selbst eine strenge ornamentistische Form und schließen sich in dieser Art der übrigen Verzierung harmonisch an. Sie werden aber bald durch die jüngere Cursivschrift verdrängt, die, was ihre Form betrifft, ein rein willkürliches Gepräge hat und deren Anwendung somit einen ziemlich ähnlichen Eindruck hervorbringt, wie das sogenannte Rococo bei den Ornamenten der modernen Kunst.

Diese Ornamentik nunmehr bemächtigt sich, wie eben angedeutet, auch der feineren architektonischen Detailbildung. Die Säulenkapitäle erscheinen, wenigstens da, wo die antiken Reminiscenzen aufhören, oft auf ähnliche Weise dekorirt; nicht minder die, aus der Antike beibehaltene schwere Fläche der Bogenlaibung. Die letztere wird gern durch kleine Zackenbögen ausgefüllt, die bald wie feine Reifen neben einander liegen, bald in größerer Dimension und auf eine anspruchvolle Weise aus der Masse hervortreten. — Hieher gehört denn auch eine ganz eigenthümliche Ausbildung der Gewölbform, die ursprünglich, wie es scheint, an solchen Stellen in Anwendung gekommen ist, wo ein Uebergang oder eine Vermittelung aus rechtwinklig zusammenstoßenden Flächen zu einer größeren Gewölbmasse (z. B. aus einem viereckig umschlossenen Raum zu einer Kuppel) nöthig war. Hier setzten sich kleine Gewölbstückchen, jedes selbstständig abgeschlossen und jedes dem andern an Größe gleich, über einander, bis der nöthige Raum ausgefüllt ist. Das Ganze könnte man als ein Zellengewebe bezeichnen. Häufig aber senkt sich auch die obere Spitze des einen Gewölbstückes, die dem andern zum Ansatz dient, hängend nieder, so daß das Ganze den Eindruck von Tropfsteinbildungen gewährt. In solcher Art werden sodann ganze Bögen, ja ganze, weitgedehnte Räume überwölbt; es erscheint aber hierin das Unorganische des mohammedan. Architektur-Princips, das nüchtern-Tautologische der Ornamentik, auf die höchste Spitze getrieben; der Eindruck, den solche Wölbungen, zumal bei größerer Ausdehnung, auf den Beschauer hervorbringen, ist völlig sinneverwirrend. Diese Bildungsweise findet sich, wenn man von den früheren Entwickelungszeiten d. mohammedanischen Architektur absieht, in den verschiedensten Gegenden.

Es liegt übrigens in der Natur der Sache, daß diese vorherrschend ornamentistische Richtung d. mohammedanischen Kunst bei denjenigen Anlagen, bei welchen es nicht sowohl auf monumentale Zwecke als zunächst nur auf einen reichen Schmuck der äußeren Umgebungen des Lebens ankam, mancherlei Anmuthiges und Erheiterndes hervorzubringen vermochte. Unter den Palästen, den Bädern, Brunnen und ähnlichen Bauwerken finden sich sehr interessante Beispiele solcher Art. —

Ueber die besondere Weise, wie die vorgenannten Elemente zur Anwendung gekommen sind, über die verschiedenen Stadien der Entwickelung, belehren uns am besten die Monumente der einzelnen Länder in ihrer Besonderheit. Eine weitere umfassende Uebersicht verbietet der gegenwärtige, noch immer sehr mangelhafte Standpunkt unserer Kenntnisse. Uns sind bis jetzt nur die Bauwerke einzelner Gegenden, mehr oder weniger genau, bekannt gemacht; von vielen Orten, wo der Islam sich zu den glänzendsten Lebensäußerungen entwickelte, fehlt es uns noch an aller näheren Anschauung.

3) Die Monumente von Spanien. Im J. 711 zogen maurische Völkerschaften, mit Arabern und Berbern gemischt, über die Meerenge von Gibraltar und eroberten in schnellem Siegesfluge das spanische Land. Auf dem schönen, an klassischen Erinnerungen reichen Boden entwickelte sich eine der glänzendsten Blüthen des mohammedanischen Lebens; der stete Kampf mit den christlichen Herrschern, die jene Eroberungen zurück zu fordern nicht ermüdeten, gab demselben hier eine eigenthümlich ritterliche

Haltung. Aber Schritt vor Schritt drang das Christenthum auf der Halbinsel wiederum vor, und mit dem Fall Granada's im J. 1492 erlosch hier die Herrschaft des Islams. Das Volk der Mauren ist von dem spanischen Boden verschwunden, — nicht seine Denkmäler.

Die maurischen Architekturen Spaniens unterscheiden sich von denen der übrigen mohammedanischen Völker ebenso, und auf dieselbe anziehendere Weise, wie die Geschichte und das Leben des Volkes selbst, das sie errichtet. Es ist über sie etwas von der gemessneren Weise, von der klareren Besonnenheit des occidentalischen Geistes ausgehaucht. Die imposanten Kuppeln, die zierlich spielende Form des Minarets sehen wir hier zwar nicht; aber ihre Arkaden, in denen, wie bemerkt, jene kühnere Form des Hufeisen-Bogens vorherrscht, haben mehr oder weniger das Gepräge einer Rüstigkeit, Sicherheit, Bestimmtheit, welches den Bauten des Orients nicht in gleichem Maße eigen zu seyn pflegt. Bei solcher Grundrichtung bildet das reiche Spiel des Ornaments einen um so eigenthümlicheren Kontrast. — Zwar ist es nur eine geringe Anzahl von Denkmälern, die sich auf unsere Zeit erhalten haben; doch scheint in diesen der besondere maurische Charakter sich mit genügender Deutlichkeit zu entwickeln; auch können wir in ihnen bestimmte Styl-Unterschiede, in Bezug auf die verschiedenen Zeiten ihrer Erbauung, wahrnehmen. Zugleich besitzen wir über diese Monumente einige umfassende Kupferwerke, die uns ohne Zweifel, wenn nicht Alles, so doch das Wichtigste von dem, was erhalten ist, vergegenwärtigen.

Unter den älteren Bauwerken ist vor allen wichtig die Moschee von Cordova. Die Anlage derselben gründet sich auf jener ursprünglichen Form der Moscheen, von welcher im Obigen gesprochen wurde. Doch ist hier das eigentliche Gebäude von dem Vorhofe bereits abgeschlossen und hat eine bedeutende Ausdehnung nach der Tiefe zu gewonnen: es ist etwa 350 Fuß tief, bei einer Breite von 450 Fuß. Neunzehn Schiffe, durch Arkadenreihen von einander getrennt, laufen von den neunzehn Portalen, die vom Vorhofe aus den Zugang bilden, nach der Hintermauer zu. Diese große Ausdehnung ist indeß nicht die der ursprünglichen Anlage, die aus der späteren Zeit des achten Jahrhunderts herrührt. Ursprünglich waren es nur sieben Säulenschiffe; vier andere wurden in der nächstfolgenden Zeit, bis gegen die Mitte des neunten Jahrhunderts, die letzten acht Schiffe im Anfange des eilften Jahrhunderts hinzugefügt. Es war ein unermeßlicher Wald von Säulen und Bögen; man berechnet die Anzahl der ersteren, ehe die Umwandlung der Moschee zu einer christlichen Kirche bedeutende Veränderungen herbeiführte, auf 12—1500. Das System der Architektur hat etwas sehr Eigenthümliches. Die Säulen, theils von antiken Gebäuden entnommen, theils solchen frei nachgebildet, sind nicht hoch und durch frei geschwungene Hufeisenbögen verbunden; über den Säulen und zwischen diesen Bögen setzen sodann, um eine größere Höhe zu erreichen, viereckige Pfeiler auf, welche durch Halbkreisbögen verbunden sind. Ueber den letzteren ruht die flache Decke, die aber auch bei dieser Anordnung nur 36 Fuß über dem Fußboden erhaben ist. Im allgemeinen war diese Einrichtung durch das ganze Gebäude in einfacher Weise durchgeführt, nur in dem Raume zunächst vor der kleinen Kapelle, die den Koran bewahrte, (der Kebla oder dem Zancarron) war sie mit reicherem Schmuck, mit einer bunteren Dekoration verbunden. Das Ornament, welches hier, besonders an dem Eingange in die Kebla, dann auch an den Portalen, erscheint, hat übrigens bei allem Reichthum noch ziemlich strenge Formen. Außerdem war die Moschee, wie die gleichzeitigen christlichen Kirchen, mit den kostbarsten Metallen ausgestattet. Die ehernen Flügel der Portale waren mit Goldplatten überzogen, die Thüren des Zancarrons bestanden ganz aus Gold, der Fußboden des letzteren aus Silber; durch das ganze Gebäude war eine Anzahl der prachtvollsten Lampen und Leuchter ausgetheilt. — Nach der Eroberung Cordova's im J. 1236 ward die Moschee zu einer christlichen Kathedrale umgewandelt und ein Chor in den Formen des germanischen Baustyles in dieselbe hineingebaut. Bedeutendere Veränderungen hatte sie im sechzehnten Jahrhundert zu erleiden.

Einzelne kleinere Baureste, die sich in verschiedenen Städten der Ostküste von Spanien, namentlich in den nördlichen Theilen dieser Küste, vorfinden, enthalten weitere Beispiele für die erste Entwickelungszeit der maurischen Architektur und für deren eigenthümliche Ausbildung. Vorzüglich interessant ist unter diesen ein maurisches Bad zu Girona (im dortigen Kapuziner-Kloster). Es ist ein viereckiger Raum, in der Mitte eine Stellung von acht Säulen, die, über einer zweiten kleineren und offnen Säulenstellung, eine Kuppel tragen. Die Kapitäle der Säulen sind hier ungemein zierlich, in einem ägyptisirenden Geschmack, gearbeitet. — Andere Bäder-Anlagen, deren Säulen indeß ungleich einfacher gebildet sind, finden sich zu Barcelona und zu Valencia. — Sodann ist eine reich dekorirte Nische zu nennen, welche zu Tarragona, in dem Orangenhofe neben der Kathedrale eingemauert ist. Einer an ihr befindlichen Inschrift zufolge rührt sie vom J. 971 her; bei allem Reichthum der Verzierungen ist auch hier der Styl noch sehr streng.

In derselben Zeit, zwischen den Jahren 936 und 976, ward ein Herrscherpalast, Azzahra genannt, fünf Meilen unterhalb Cordova am Guadalquivir errichtet. Die Erzählungen der arabischen Schriftsteller schildern ihn als das Höchste, was Pracht und Glanz hervorzubringen vermochten; 4312 Säulen sollen in ihm befindlich gewesen seyn. Eine große Menge von andern Prachtbauten und von Privatwohnungen, bis zu den Vorstädten von Cordova sich ausdehnend, schloß sich dieser Anlage an. Gegenwärtig ist von alledem keine Spur mehr vorhanden.

Ein anderer Palast ward in der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts erbaut

und bis zur Mitte des folgenden erweitert und vergrößert. Dies ist das Königsschloß der Alhambra, das sich noch heute auf der Höhe des Albaycin über Granada erhebt. Hier zeigt sich uns die spätere Entwickelung der maurischen Architektur in ihrer ganzen romantischen Pracht. Dem äußeren Anblick nur feste Mauern und Thürme, das Bild kriegerischer Rüstigkeit, darbietend, gestaltet sich diese Anlage in ihrem Innern zum Ausdruck des behaglichsten, anmuthig träumerischen Lebensgenusses. Höfe und Gärtchen mit kühlenden Gewässern und Springbrunnen, schattige Säulenhallen umher, Zimmer u. Säle, die sich den letzteren anreihen und in deren Mitte die sprudelnden Wasser hineingeleitet sind, heimlich umschlossene Baderäume, Balkone, die den Blick auf den Garten oder auf die fruchtbare Ebene von Granada u. auf das ferne Schneegebirge hinausleiten, und alles dies in lieblich gaukelnden Formen und in dem phantastischen Reize des farbigen Ornamentes ausgeführt, geben ein Ganzes, das die Sinne des Beschauers wie die Poesie eines Mährchens umfängt. Die ganze Architektur ist hier, so möchte man sagen, zu einem sinnreich ausgebildeten Ornamente geworden. Leicht und schlank steigen die Säulen der Höfe, einzeln oder paarweise stehend, empor; ihre Kapitäle breiten sich in spielendem Wechsel der Theile aufwärts, um die, wie ein Teppich gemusterte Mauer zu tragen, von welcher die Rundbögen, selten nur noch mit dem kräftigen Ansatz der Hufeisenform, wie ein leichtes Filigranwerk niederhängen. Es ist, als ob die Phantasie der Architekten in die alte Nomadenzeit ihrer Vorfahren wieder heimgekehrt wäre, als ob es die leichten Zelte der Wüste seyen, die hier zum reichen Königsschlosse umgewandelt erscheinen. Dabei aber ist über das Ganze, wie über die vorherrschenden Theile der Architektur eine Harmonie, eine Eurhythmie ausgegossen, welche die spielende Willkür der Formen dennoch als ein stilles und sicheres Gesetz umfängt.

Charakteristisch für die letzte Zeit der maurischen Architektur sind einige Monumente von Sevilla. Diese Bauwerke sind zum Theil bereits unter christlicher Herrschaft aufgeführt, indem man den Geschmack der Mauren vorerst noch zu anziehend fand, als daß man sich von ihm hätte plötzlich lossagen können; doch sind die Formen theils wiederum derber, theils minder charakteristisch, theils mischen sich ihnen auch schon direkte Einflüsse der modernen Architektur bei. Hieher gehören namentlich der Alcazar (d. h. königliches Schloß), an dessen von Hallen und Gallerien umgebenem Hofe die modernen Elemente schon deutlich hervortreten, während der Audienzsaal sich durch die edle u. gemessene Behandlung der maurischen Formen noch sehr vortheilhaft auszeichnet.

4) Monumente in Aegypten, Syrien und Sicilien. Nächst Spanien liegt uns einige nähere Kunde über die mohammedanischen Monumente Aegyptens vor. Die Behandlungsweise, welche wir an diesen wahrnehmen, steht ungefähr in der Mitte zwischen den Stylen der maurischen Architektur und der in den ostasiatischen Ländern. Die Anlage der Moscheen befolgt hier, vorherrschend, jene ursprüngliche Einrichtung der Säulenhallen, welche den Hof umgeben; insgemein haben die auf der Seite des Heiligthumes keine beträchtliche Tiefe, sind zum Theil auch gegen den Hof nicht abgeschlossen. Kuppeln kommen zumeist nur bei Mausoleen vor, die sich etwa seit der Mitte des zwölften Jahrhunderts mit den Moscheen verbinden. Bei den Arkaden findet sich fast durchgehend und schon bei d. frühesten der auf unsere Zeit gekommenen Monumente, der Spitzbogen angewandt, zuerst in einfacher Form, später mehr gedrückt und geschweift. Eine höhere Kunstbildung, die aus diesen Elementen hätte hervorgehen können, scheint aber in Aegypten nicht einheimisch gewesen zu seyn; neben einzelnen Monumenten, die in den Formen und Verhältnissen allerdings das Erwachen des Schönheitssinnes bekunden, erhebt sich die Mehrzahl nicht über den Standpunkt einer prächtig aufgeschmückten Barbarei.

Vorzüglich wichtig sind die Monumente von Kairo, der Hauptstadt Aegyptens. Unter diesen ist zuerst zu nennen: der Nilmesser (Meqyas) auf der Insel Rodah, Alt-Kairo gegenüber, ein viereckiger, brunnenartiger Bau, Treppen und spitzbogige Nischen an den Wänden, in der Mitte eine große, reichverzierte Säule, an welcher man das Steigen und Fallen des Wassers beobachtete. Der Nilmesser wurde im J. 719 erbaut und im J. 821 erneut; spätestens aus dieser Zeit rührt der innere Bau mit jenen Nischen, die somit für das erste Auftreten des Spitzbogens in d. mohammedanischen Architektur ein sicheres Zeugniß geben, her. Einige andere Restaurationen fanden im weiteren Verlauf des neunten Jahrhunderts statt; im J. 1107 erhielt das Gebäude eine von offnen Säulenstellungen getragene Kuppel, die indeß zur Zeit der französischen Expedition (1799) unterging.

Für die älteste unter den Moscheen von Kairo gilt die Moschee Amru, im J. 643 gegründet, bis 714 mannichfach erweitert und nach einem Brande im J. 897 erneut. Was der ursprünglichen Anlage, was dieser Restauration angehöre, ist nicht wohl zu sagen. Die Säulen sind von antiken Gebäuden entnommen; sie tragen hohe und breite Spitzbögen, deren Spitze sich jedoch erst wenig über die Kreislinie erhebt, mit hufeisenförmigem Ansatz. Zwischen Säulen und Bögen ist, als rohe Vermittelung (und als Erhöhung der Säule), ein hoher würfelförmiger Aufsatz angebracht, offenbar eine Nachbildung jenes hohen Aufsatzes, der über den Kapitälen der späteren Zeit des altägyptischen Styles so häufig vorkommt, hier aber noch minder gültig ist, als dort. — Dasselbe rohe Princip findet sich auch bei sehr späten Gebäuden, z. B. bei der, im übrigen zwar höchst brillant decorirten Moschee el Muayed, vom J. 1415. Auch bis auf die neueste Zeit bleibt es, ganz auf dieselbe Weise, in Anwendung. — In einer mehr symmetrischen, obgleich höchst einfachen Ausbildung zeigt sich eben dies Princip in der Moschee Barkauk, vom J. 1149; hier sind

nämlich schlichte, unterwärts achteckige, oberwärts viereckige Pfeiler, freilich ohne Kapitäl und ohne irgend eine nähere Vermittelung zur Bogenform, angewandt. — Noch roher erscheinen die Säulenstellungen der Moschee el Azhar, vom J. 981; diese trugen über dem Kapitäl einen sehr breiten Würfel, und statt der Bogenwölbungen sieht man die Mauer, völlig urthümlich, mit geraden Linien unterschnitten. — Eine große Säulenhalle, welche den Namen der Josephshalle führt und der späteren Zeit des zwölften Jahrhunderts angehört, hat jenen ungeschickten Aufsatz über den Kapitälen nicht, vielmehr schließen sich den letzteren die Spitzbögen unmittelbar an.

Ungleich merkwürdiger als die ebengenannten Gebäude ist die Moschee Tulun, 885 gegründet und innerhalb zweier Jahre, angeblich durch einen christlichen Architekten, vollendet. Hier werden die den Hof umgebenden Arkaden nicht durch Säulen gebildet, sondern durch breite Pfeiler, über denen sich die einfachen, ebenfalls breiten Spitzbögen erheben. In die Ecken der Pfeiler sind kleine Säulen eingelassen, das früheste (u. in der mohammedanischen Architektur gewiß seltne) Beispiel einer architektonischen Gliederung, die nachmals in der romanischen Architektur des Occidents zu eigenthümlichen Erscheinungen führen sollte. Die anderweitige, ornamentische Dekoration dieser Façaden steht ebenfalls in gutem Einklange zu den Linien der Architektur. Der Styl des Ornamentes, auch die Dekoration der eigenthümlich gebildeten Säulenkapitäle, stimmt übrigens mit der Bildungsweise, welche an den gleichzeitigen maurischen Gebäuden Spaniens erscheint, ziemlich entschieden überein.

Andere Bauwerke von bemerkenswerther Eigenthümlichkeit sind zu Kairo aus der späteren Zeit des Mittelalters erhalten.

Die wichtigeren unter den Moscheen von Alexandria sind in derselben Weise, wie die Mehrzahl derer von Kairo, angelegt. Das umfassendste dieser Gebäude, die Moschee der tausend Säulen, ist indeß am Schlusse des vorigen Jahrhunderts, bei Gelegenheit der französischen Expedition, zu Grunde gegangen. Hier waren die Säulen einfach durch Spitzbögen verbunden, doch trugen die Arkaden, im Inneren der Hallen, keine flachen Decken, sondern bereits Reihen kleiner Kuppeln. — Die Moschee des heil. Athanasius (ohne Zweifel von einer altchristlichen Kirche, die an derselben Stelle gestanden haben mochte, so genannt), zeigt die Formen des gedrückten und geschweiften Spitzbogens, so wie eine Weise der Dekoration, welche der späteren Zeit entspricht. — Im übrigen sind die Moscheen von Alexandria unbedeutend.

Diesen ägyptischen Monumenten ist hier zunächst, in Syrien, die große Moschee von Damascus anzuschließen, deren Grundriß ebenfalls einen Hof, mit Säulenhallen umher, darstellt. — Sonst besitzen wir, was die Monumente dieser Gegend anbetrifft, noch einige nähere Nachricht über die Moschee el Haram zu Jerusalem, auf dem Berge Moriah, an der Stelle des salomonischen Tempels belegen. Sie wurde bereits unter dem Khalifen Omar, um das J. 637, erbaut. Ihre Form unterscheidet sich jedoch wesentlich von der der bisher betrachteten Moscheen; es ist ein Kuppelbau, außen achteckig, innen rund und der Hauptraum des Innern von zwei Säulenkreisen umgeben, — ohne Zweifel eine Nachahmung der heil. Grabkirche von Jerusalem.

Von Afrika aus zogen die Araber nach Sicilien hinüber und eroberten die Insel im J. 827; bis in die spätere Zeit des eilften Jahrhunderts blieben sie im Besitz derselben. Zwei Schlösser, unfern von Palermo, Zisa und Cuba benannt, haben sich hier, neben andern geringeren Resten, als die Zeugnisse ihrer einstigen Herrschaft erhalten. Sie tragen vollkommen, und nur mit Ausnahme einzelner Veränderungen aus späterer Zeit, das Gepräge des arabischen Styles. Es sind hohe kubische Massen, mit Erkerthürmen auf den Seiten, die Außenwände mit flachen spitzbogigen Nischen versehen, in der Mitte des Inneren eine reich geschmückte Halle (oder Hof), die sich besonders in der Zisa wohl erhalten hat und die an die Decorationsweise der maurischen Paläste Spaniens erinnert.

5) Monumente der europäischen Türkei. Die Moscheen der europäischen Türkei, vornehmlich die Prachtbauten von Constantinopel, gehören den späteren Zeiten der mohammedanischen Kunst an. Bei ihnen ist, im Gegensatz gegen die bisher betrachteten Säulenhallen, der byzantinische Kuppelbau durchaus vorherrschend. Hier gründet sich die Aufnahme desselben freilich auf unmittelbarer Nachahmung der Kirchenbauten, welche man in dem, in Besitz genommenen Reiche vorfand. Es ist die Struktur der Sophienkirche, mehr oder weniger frei wiederholt, doch vorherrschend stets in der Weise, daß der großen Kuppel des Mittelraumes sich untergeordnete Halbkuppeln anschließen, die bei all diesen neuen Anlagen in Anwendung gebracht wurde. Das Ganze der Gebäude bildet stets dasselbe, nicht sehr organische Conglomerat von Kuppeln, Halbkuppeln, Bögen u. dergl., und nur die Hauptkuppel steigt durchweg in einem höheren, freieren Bogen empor, als die der Sophienkirche. Das eigentlich orientalische Gepräge erhalten diese Moscheen nur durch die Minarets, die den Körper des Gebäudes schlank und frei, kriegerischen Lanzen vergleichbar, umstehen, durch die mehr oder weniger arabische Bildung des Details und durch die Anwendung von Inschriften statt des Bildwerkes. Mahmud II. hatte nach der Eroberung Constantinopels (1453) einen griechischen Architekten in seine Dienste genommen und ließ durch diesen seine neuen Bauten ausführen.

Constantinopel zählt im Ganzen 346 Moscheen, unter ihnen 74 von höherer Bedeutung; 13 der letzteren (zu denen die Sophienkirche gehört) sind kaiserliche Moscheen und bilden die Hauptzierden der Stadt. Schon die Moschee, welche Mahmud II. aufführen ließ und die nach ihm den Namen führt, ist eins der ansehnlich-

ten Gebäude. Nicht minder die Moschee Soiman's I., dem 16. Jahrhundert angehörig. Die Moschee der Sultanin Valide, aus dem 17. Jahrhundert, ist berühmt durch die Ueberdeckung sämmtlicher innerer Räume mit persischem Porzellan. Alle übertrifft, dem Schlusse des 17. Jahrhunderts angehörig, die mächtige und glänzende Moschee des Sultans Achmed; ie ist, die einzige, mit sechs stolzen Minarets imgeben.

6) **Monumente in Indien u. Persien.** In eigenthümlich glänzender und großartiger Gestalt entfaltet sich d. mohammedanische Architektur in Indien und Persien. Doch gehören auch diese Werke größtentheils, so weit uns wenigstens eine nähere Kunde über dieselben vorliegt, dem letzten Blüthenalter des Islams an.

Vorzüglich reich ist Indien, und zwar das Gebiet des Gangesstromes, an den prächtigsten Monumenten. Hier sind zunächst einige Denkmäler zu nennen, welche noch aus den früheren Zeiten der Herrschaft des Islams in Indien herühren. Es sind Werke aus der Periode der Patanen-Dynastie, die vom Schlusse des 12. bis twa zum Schlusse des 14. Jahrhunderts blühte. Delhi, welches Timur im J. 1399 zerstörte, var die Residenz der Herrscher dieses Geschlechtes; dort, in der alten Trümmerstadt, zur Seite er späteren Prachtbauten, finden sich noch einelne Monumente jener Zeit. Vor allen auszezeichnet ist unter diesen der sogenannte Cutab-Minar, — der Minaret, welchen Cutub, er Zertrümmerer des Brahmanenthrones zu Delhi, als die stolze Triumphsäule des Islams wie man ihn schön benannt hat) errichtete. Er teigt fest und sicher, einer sich stark verjüngenen Säule gleich, bis über 242 Fuß empor, ingsum kannelirt u. mit Inschriften geschmückt. Unter den isolirten säulen-artigen Monumenten, es Orients wie des Occidents, dürfte dies Werk, vielleicht vor allen, den Vorzug verdieten. Sonst sind zu Alt-Delh noch manche Grabdenkmäler, thurmartige Bauten von größerer und geringerer Höhe, mit Säulenkränzen ind dergl. geschmückt, zu bemerken.

Im Anfange des 16. Jahrhunderts begann ie Herrschaft der großen Moguls; die Monumente, die von diesen errichtet wurden, gehören viederum zu den schönsten Erzeugnissen der moammedanischen Kunst. Es ist auch hier, wie bereits früher angedeutet wurde, ein Kuppelbau vorherrschend, der vielleicht auf das System der byzantinischen Architektur zurückgeführt werden darf; dabei aber ist jenes nüchterne und — zumal für die Gestaltung des Aeußeren — doch kleinliche Einschachtelungs-System von Kuppeln und Halbkuppeln verlassen, und das Ganze im Gegentheil mit einer eigenthümlichen Großheit er Linien und Massen angeordnet, die den beeutsamsten Eindruck hervorbringt. Zugleich tritt hier, auf entschiedene Weise bemerkbar, ine Einwirkung der alt-indischen Kunst hervor, ie zu einer reicheren Belebung des Ganzen wesentlich beiträgt; aber auch sie wird, in nicht minder glücklichem Gegensatz gegen die wüste Ausartung des brahmanischen Pagodenbaues, durch dieselbe Großheit des Sinnes in feste Gesetze eingeschränkt. Wenigstens sind es nur einzelne Ausnahmen, in denen die Details der Architektur wiederum in einer Weise anwachsen, daß diese allerdings wie ein näheres Nachbild der Pagodenbauten erscheint. — Die Masse des Gebäudes steigt in der Regel als ein fester viereckiger Körper empor, an ihren Außenseiten mit Nischenwerk oder mit regelmäßig wiederkehrenden Oeffnungen versehen und mit zierlichen Zinnen gekrönt; darüber erheben sich zuweilen, in verjüngtem Maßstabe, noch einige Absätze von ähnlicher Einrichtung; den mittleren Theil bekrönt sodann die mächtige Kuppel, ausgebaucht und oberwärts einer Spitze sich zuneigend. Auf den Ecken sind gewöhnlich leichte Minarets angeordnet, die sich jedoch dem Ganzen in sehr harmonischer Weise anreihen und namentlich nicht jenes übertrieben schlanke Verhältniß der türkischen Minarets haben. Die Portale bilden gewöhnlich einen Vorbau von beträchtlicher Erhebung; sie werden durch eine große spitzbogige Nische ausgefüllt, in deren Grunde die, verhältnißmäßig kleine Thüröffnung sich befindet; auch ihre Seiten pflegen durch Minarets eingefaßt zu seyn. Vorzüglich ausgebildet erscheint dieser Portalbau da, wo er eine selbstständige Anlage ausmacht, z. B. als Zugang der abgeschlossenen Räume, die das Heiligthum umgeben. Die Bogenform ist durchgehend die des Spitzbogens; doch wird derselbe insgemein flach und oberwärts mit etwas geschweifter Spitze gebildet; er wird stets, was mit solcher Formation wohl übereinstimmt, rechtwinklig durch breite Bänder umfaßt, und dieser klare Einschluß steht wiederum in Harmonie mit dem gemessenen Charakter der Gesammtanlage. Bei Arkaden wird der Spitzbogen, ebenfalls in Uebereinstimmung mit diesen Principien, stets von viereckigen Pfeilern getragen. Bei eigentlichen Säulenhallen wird insgemein ein gerades Gebälk angewandt; bei diesen Säulenbauten zeigt sich übrigens eine sehr mannichfaltige Ausbildung der alt-indischen Konsolenform; auch das weit auslaufende Schattendach, welches über dem Gebälk der Säulen vortritt, erinnert an das Princip der alt-indischen Architektur. Im übrigen sind die indisch mohammedanischen Monumente, wie im Innern, so auch im Aeußeren aufs Reichste dekorirt. — Der Gesammtcharakter dieses Architekturstyles entspricht dem majestätischen und doch heiteren Glanze des orientalischen Herrscherlebens, wie uns das Bild desselben aus den Geschichten und Gedichten jener Völker entgegentritt.

Die gerühmtesten Werke gehören der Regierung Schah Akbars des Großen (1556—1605) und seines Sohnes, des Schahs Jehan (1605—1658) an; sie finden sich in den beiden Residenzstädten, dem neuerbauten Delhi und Agra, und in deren Umgebung. Aeußerst reich und glänzend ist das Mausoleum Akbars zu Secundra, unfern von Agra. Doch scheint hier der in Rede stehende Styl, wie er anderweitig vorherrscht und wie er im Vorigen geschildert ist, noch nicht völlig entwickelt; so fehlt namentlich dem Hauptbau des Mausoleums noch die Kuppel; von aus-

gezeichneter Schönheit dagegen ist das Hauptportal, das in den heiligen Raum führt, welcher das Denkmal umschließt. — Von Schah Jehan wurde der neue Herrscherpalast zu Delhi mit größter Pracht erbaut; in dem Audienzsaale desselben stand der berühmte Pfauenthron, aus Gold und den kostbarsten Edelsteinen gearbeitet. Vierzig große Moscheen ließ Jehan zu Delhi errichten, unter diesen, als ein vorzüglich großartiges Werk, die eigentlich sogenannte „große Moschee" (die Yamuna-Musjed), ein Gebäude, welches den in Rede stehenden Styl in seiner glänzendsten Entwickelung zeigt. Eben so prachtvoll und großartig ist das Mausoleum, welches Schah Jehan seiner geliebtesten Sultanin, Nurjehan, in der Nähe von Agra erbaute; dasselbe führt den Namen Taje Mahal, d. h. Wunder der Welt oder Diamant des Serails.

Andere Prachtbauten ähnlicher Art, von späteren Herrschern errichtet, Mausoleen, Moscheen und Paläste, finden sich zu Allahabad, zu Muttra, zu Juanpore, Ahmedabad, u. s. w. Bei den Bauten der jüngsten Zeit aber zeigen sich auch mancherlei manierirte Ausartungen jener großartigen Behandlungsweise, welche die vorgenannten Anlagen auszeichnet. Als Beispiel von solchen ist namentlich das Mausoleum der Sultane von Mysore zu nennen.

Denselben Baustyl sehen wir gleichzeitig in Persien verbreitet und durch ihn die Herrschaft der Sofi-Dynastie verherrlicht. Im höchsten Glanze erscheinen hier vornehmlich die stolzen Bauten, mit denen Schah Abbas der Große (1585—1629) seine Residenz Ispahan schmückte. Zu seinen Hauptanlagen in Ispahan gehört der große Maidan, ein viereckiger Platz von 2600 Fuß Länge und 700 Fuß Breite, zu kriegerischen Uebungen und Schaustellungen dienend, rings von den Hallen eines prächtigen Bazars umgeben und auf jeder Seite durch ein mächtiges Gebäude begrenzt. Auf der oberen Seite, durch einen besonderen Vorhof abgetrennt, liegt die große Moschee von Ispahan, gegenüber eine kleinere Moschee, auf jeder der beiden andern Seiten eine kolossale Prachtpforte. In den Dekorationen des königlichen Palastes von Ispahan entfaltet sich der ganze mährchenhafte Reichthum einer orientalischen Phantasie, die, was die Wahl auch der kostbarsten Mittel der Darstellung anbetrifft, durch keine Schranke mehr gehemmt wird.

## IX. Die Baukunst des romanischen Styls.

1) Einleitendes. Das zehnte Jahrhundert ist, was die Geschichte der christlichen Völker des europäischen Occidents anbetrifft, als diejenige Epoche zu betrachten, in welcher die alten und die neuen Kulturverhältnisse sich von einander scheiden. Bis dahin hatten die Völker des ehemaligen weströmischen Reiches und die germanischen Nationen, ob auch bunt durch einander getrieben von den Stürmen der großen Völkerwanderung, doch ohne eine organische Verbindung und im strengen Bewußtseyn ihrer verschiedenartigen Nationalität neben und durch einander gelebt. Für die Kunst hatten jene altchristlich römischen oder byzantinischen Formen den allgemeinen Typus gegeben; der Geist der germanischen Nationen hatte noch nicht die selbstständige Kraft gewonnen, daß er vermögend gewesen wäre, diesen Formen zugleich ein ihm entsprechendes Gepräge aufzudrücken, und nur als eine Ausnahme oder als eine geringe Bedeutung späterer, mehr umfassender Entwickelung dürfen wir die eigenthümlichen Erscheinungen betrachten, die uns in den Miniaturen jener angelsächsischen Manuscripte entgegengetreten sind. Jetzt aber begannen die unorganischen Bestandtheile des politischen Lebens sich in einander aufzulösen. Neue Völker und Staaten entwickelten sich, jedes als ein besonderes und selbstständiges, ob unter einander auch verschieden nach dem Grade der Mischung theils fremdartiger (namentlich germanischer und römischer), theils verwandter (namentlich germanischer) Elemente. Der germanische Volksgeist hatte diejenige Stufe der Entwickelung erreicht, daß er selbstbestimmend sich auch in den Formen, welche den Gedanken zur Erscheinung bringen, aussprechen, daß er namentlich auf die weitere Gestaltung der Kunst seinen Einfluß ausüben konnte.

Ueberhaupt war ein erneuter und erhöhter Betrieb der Kunst die Folge dieser beginnenden Aufklärung der volksthümlichen Verhältnisse. Mit frischer Kraft wurden die Formen, welche in den Werken der altchristlichen Kunst vorlagen, wiederum aufgefaßt und zu einem lebenvolleren Organismus umgebildet; in reicherer Fülle strebte der Gedanke, in höher erregtem Schwunge das Gefühl zum Ausdruck, zur selbstständig wirksamen Erscheinung. Freilich geschah dies Alles in mannichfach verschiedener Weise je nach den verschiedenen Elementen, aus denen das neue Völkerleben sich bildete, und nach den verschiedenen Stadien der Entwickelung, welche das letztere zu durchlaufen hatte. Bei diesen mannichfach wechselnden Unterschieden aber gewahren wir gleichwohl gewisse gemeinsame Gryndzüge, welche uns die Kunst des europäischen Occidents fortan als eine gemeinsam vorschreitende bezeichnen. So entwickelt sich zunächst eine, in ihren Hauptzügen übereinstimmende Richtung der Kunst, welche — wie dies in der Natur der Sache liegen mußte — noch unmittelbar auf den Elementen der früheren, auf der altchristlichen Kunst mit ihren aus der Antike herübergenommenen Formen, beruht. Der Geist der neuen Zeit tritt uns hier weniger in der Bildung von wesentlich neuen Formen als in der, mehr oder minder freien Umbildung der alten entgegen. Man bezeichnet diese Richtung, diesen Styl der Kunst am Päßlichsten mit dem Namen des romanischen, nach dem Vorgange der Sprachwissenschaft, welche die Idiome, die sich gleichzeitig und unter entsprechenden Verhältnissen aus der alten Römersprache bildeten, mit demselben Worte benennt.

Die Kunst des romanischen Styles tritt uns als ein, von ziemlich bestimmten Grenzen um-

schlossenes Ganze, das wiederum in sich seine besonderen Stufen der Entwickelung und Ausbildung hat, entgegen. Zu Anfang ist sie nur erst im Stande, die eigenthümliche Richtung, nach welcher sie strebt, mit einzelnen rohen und ungefügen Strichen vorzuzeichnen; noch hat sie nicht die Kraft, die entarteten Formen der Antike, die in der altchristlichen Kunst zwar lebendig aufgefaßt, dann aber einer neuen Entartung anheimgefallen waren, zum völligen frischen Leben zu erwärmen; noch kann der neue Volksgeist (der germanische) sein Daseyn nicht anders, als in einer halbbarbarischen, mehr oder weniger phantastischen Weise ankündigen. In solcher Fassung erscheinen uns die wenigen Leistungen, die uns aus dem zehnten, sowie der größere Theil derjenigen, die uns aus dem 11. Jahrh. erhalten sind. Im weiteren Verlauf des 11. Jahrhunderts aber entwickelt sich die romanische Kunst zu einer entschiedneren Selbstständigkeit, zwar noch streng, noch schwer, selbst noch mehr oder weniger befangen im Ausdruck des Gefühles, gleichwohl in ihrer Eigenthümlichkeit vollständig und deutlich erkennbar. Im 12. Jahrhundert wird sie allmählig freier und sicherer; ein reiches, vielgestaltiges Leben, häufig in einer üppigen Kraft sich Bahn brechend, spricht sich in ihren Werken aus. Diese Erscheinungen tragen freilich zumeist, nach einer oder der andern Seite hin, wiederum noch das Gepräge jenes nordisch phantastischen Geistes; dann aber, und vornehmlich in den Leistungen, die gegen den Schluß des 12. und in den Anfang des 13. Jahrhunderts fallen, mäßigen sich die genannten Elemente in sehr erfreulicher Weise; sie gestalten sich nicht selten zu einer eigenthümlichen Klarheit und Anmuth, und sie nähern sich in vielfachen Motiven selbst, gleichsam, als ob sie den Ausgang des romanischen Styles an seinen Ursprung anknüpfen wollten, in einer höchst auffallenden Weise den Formen der reinen klassischen Kunst. Im Einzelnen treten uns Erscheinungen solcher Art noch das ganze 13. Jahrhundert hindurch entgegen. Diese eigenthümliche und nicht unbewußte Rückkehr zu der Bildungsweise des klassischen Alterthums, so vieles Interesse sie an sich der Betrachtung gewährt, stand aber mit dem allgemeinen Lebensprincip, welches die Völker des europäisch christlichen Occidents erfüllte, im Widerspruch; mit mächtigen Waffen, plötzlich und entschieden, trat dieser antikisirenden Richtung der germanische Volksgeist in seiner ganzen Selbstständigkeit entgegen und verdrängte durch einen eigenthümlich „germanischen" Styl der Kunst jenen romanischen. Es ist, je nach den verschiedenen Ländern, die Zeit am Schlusse des 12. oder im Verlauf des 13. Jahrhunderts, welche die beiden Style in sehr bestimmter Weise von einander scheidet und die somit das Ende des romanischen bezeichnet. Zwar ist eine Reihe von Kunstwerken anzuführen, die, der eben genannten Epoche angehörig, einen Uebergang zwischen beiden Stylen zu vermitteln scheint. Doch ist in der That dieser Uebergang zumeist nur scheinbar u. nur bei wenigen Werken ist ein solcher klar ausgesprochen; ungleich häufiger sind es nur vereinzelte, fast zufällige Motive, die sich den alten Formen als Vorbedeutung der neuen zufügen, oder die (obschon seltner) bei den neuen Formen als Reminiscenz der alten beibehalten sind.

Was im Vorigen über die Entwickelungsverhältnisse des romanischen Styls überhaupt gesagt wurde, tritt uns am Anschaulichsten und Umfassendsten zunächst in der Architektur entgegen. Hier konnte sich namentlich schon der Beginn des neuen Styls in veränderter Anlage und Disposition des architektonischen Ganzen, in gewissen Grundformen von allgemeinerer Bedeutung und in deren eigenthümlicher Verbindung aufs Deutlichste ankündigen, wenn auch jener mehr ins Detail eingehende Organismus, der das Werk zu einem vollendeten macht, jene klare und bewußte Durchführung des neuen Gedankens vorerst noch unentwickelt blieb. In der bildenden Kunst aber, welche von dem Individuellen ausgeht, mußte es ungleich schwieriger seyn, sich von den herkömmlichen, feststehenden Formen loszureißen oder von dem Standpunkte einer ursprünglichen Rohheit plötzlich zu einer Richtung von ausgebildeter Entschiedenheit zu gelangen. Die selbstständige Gestaltung der bildenden Kunst des romanischen Styls fällt somit später als die der Architektur, doch erscheint auch sie in den letzten Zeiten dieses Styls im höchsten Grade merkwürdig und bedeutsam. Zugleich sind mancherlei äußere Gründe vorhanden, welche der Betrachtung der Architektur dieses Styls ein vorzügliches Interesse gewähren. Es ist im allgemeinen mehr von architektonischen als von bildnerischen Werken auf unsere Zeit gekommen, und wir können in diesen den Entwickelungsgang nicht nur in seiner Gesammtheit, sondern auch in seinen mannichfaltigen, nationalen und lokalen Unterschieden deutlicher beobachten; sodann ist über die vorhandenen Architekturen, wenn auch immer noch nicht umfassend Genügendes, so doch beträchtlich mehr vorgearbeitet und durch Abbildungen anschaulich gemacht, als dies bisher für die Werke der bildenden Kunst geschehen ist.

So eigenthümlich und bedeutsam der romanische Baustyl in den Zeiten seiner höheren Ausbildung erscheint, so können wir ihn doch, was seine Ursprünge anbetrifft, auf verschiedene, anderweitig zumeist schon vorgebildete Grundelemente zurückführen. Das wichtigste unter diesen ist das des römisch-christlichen Basilikenbaues; in einzelnen Fällen, wo der Geist der neuen Zeit minder lebhaft einzudringen vermochte, finden wir denselben sogar noch in derselben Weise, wie in der altchristlichen Kunst, zur Anwendung gebracht. Daneben ist der byzantinische Baustyl von Einfluß, und auch er wird in einzelnen wenigen Fällen ziemlich unmittelbar aufgenommen. Als ein drittes Element, das wenigstens in manchen beachtenswerthen Einzelheiten hervortritt, ist das d. mohammedanischen Kunst zu nennen. Als ein viertes endlich, aber als ein wesentlich neues Element, sind jene Eigenthümlichkeiten zu betrachten, die der germanischen Geistesrichtung zugeschrieben werden müssen und die sich theils in Einzelheiten, theils in der Gesammtfassung der architek-

tonischen Anlagen deutlich genug bemerklich machen.

Im allgemeinen bildet der altchristliche Basilikenbau die Grundlage des Systemes der romanischen Architektur, und es bleibt derselbe auch, was seine vorzüglichst charakteristischen Elemente anbetrifft, während der ganzen Zeit des romanischen Styls in Anwendung. Dabei aber erscheint er fast in der Regel auf mannichfaltige Weise modificirt und in Einzelheiten umgebildet. Als eine der wichtigsten Veränderungen der Anlage ist zunächst die zu nennen, daß die völlig unarchitektonische Chor-Einrichtung der altchristlichen Basilika (die bei Doppel-Chören, wie auf dem Plane der Basilika von St. Gallen, die Bedeutung des inneren Raumes fast gänzlich in Widerspruch mit dessen Erscheinung setzte), aufgehoben und insgemein zu einer großartigeren Gestaltung der Anlage benutzt ward. Man ordnete jetzt nämlich gern als Regel, was früher nur eine Ausnahme gewesen war, ein Queerschiff an; man verlängerte jenseit desselben das mittlere Langschiff, an dessen Verlängerung sich dann erst die Haupttribune des Altares anschloß; und man legte in diese Verlängerung, als in einen besonderen architektonischen Raum, die Plätze für den Chor. Häufig nahm man für die letzteren auch noch den Mittelraum des Queerschiffes in Anspruch, so daß dessen Flügel, durch mehr oder weniger hohe Brüstungsmauern von dem Chore getrennt, zu besondern Kapellen wurden (was der architektonischen Gesammtanlage wenigstens nicht widersprach). Der Altarraum und der Platz des Chores bildeten nunmehr ein Gemeinsames, ein Sanctuarium von beträchtlicher Ausdehnung, und um demselben auch in seiner Erscheinung eine Auszeichnung vor den übrigen Räumen zu geben, erhöhte man es beträchtlich über dem Boden des Kirchenschiffes, so daß eine bedeutende Stufenreihe emporführen mußte. Diese Erhöhung benutzte man zugleich zur Anlage einer Crypta von größerer Ausdehnung, die als ein eigenthümlich bedeutsamer, geheimnißvoller Raum ausgebildet und deren Decke, aus Kreuzgewölben bestehend, von Säulenreihen getragen ward; die Ausübung von mancherlei mysteriösen Kulten, von Märtyrer- und andern Gräberfesten, von Exorcismen u. dergl., hatte ohne Zweifel das Bedürfniß so ausgedehnter Gruftkirchen hervorgerufen. Uebrigens darf man mit Zuversicht annehmen, daß diese ganze Einrichtung im Wesentlichen eine germanische ist; wenigstens erscheint sie bei den deutschen Basiliken dieser Zeit häufiger und mehr in Harmonie mit der Gesammtanlage durchgebildet, als bei den italienischen. — Auch findet sich bei den deutschen Basiliken, was bei den italienischen fast gar nicht der Fall ist, mehrfach die Anlage eines zweiten Chores nebst der entsprechenden Tribune, dem Hauptchor gegenüber, selbst mit einer zweiten Crypta; sodann eine eigenthümliche Vermischung von Pfeilern mit den Säulen, welche die Schiffe von einander trennen (auch nicht selten die Anwendung von Pfeilern allein, ohne Säulen), endlich eine organische Verbindung des Thurmbaues mit dem Körper des Gebäudes, während bei den italienischen Basiliken der Thurm stets, wie früher, abgetrennt zur Seite des Gebäudes errichtet wird. — Eigenthümlich ist dagegen einigen italienischen Basiliken die Aufnahme gewisser byzantinischer Motive, namentlich die Aufführung einer Kuppel über der Durchschneidung von Queer- u. Langschiff, und die Anordnung von Gallerien, die sich durch Arkaden gegen das Mittelschiff öffnen, über den Seitenschiffen. Die Einrichtung von Seitentribunen, an den Flügeln des Queerschiffes, die ziemlich allgemein bei den romanischen Basiliken erscheint, dürfte sich ebenfalls, wie dies schon früher bemerkt wurde, von den byzantinischen Bauanlagen herschreiben.

Neben die Anlagen solcher Art, die trotz der ebengenannten Modifikationen doch immer den eigentlichen Basilikenstyl beibehalten, tritt sodann aber ein Bausystem, welches als eine entschiedene, höchst wesentliche und folgenreiche Neuerung betrachtet werden muß. Die allgemeine Disposition des Gebäudes bleibt zwar auch hier noch die der Basilika, und zwar mit dem größeren Theil der eben angeführten Modifikationen: die architektonische Ausführung aber, der eigentliche Bau, erscheint in einer wesentlich abweichenden Form. Die flache Bedeckung der Räume wird verlassen und statt ihrer das Gewölbe in Anwendung gebracht, — jedoch in einer Weise, die von dem byzantinischen, mehr oder weniger willkürlich combinirten Kuppelsystem vollständig verschieden ist, und die im Gegentheil einen steten, organischen Zusammenhang des Ganzen und der Theile (in ihrem Bezuge auf das Ganze) hervorbringt. In der Basilika ist eine ästhetische Entwickelung eigentlich nur in der horizontalen Dimension enthalten; nur die Bewegung, die in den Arkaden zwischen den Schiffen ausgedrückt wird und die in der Rundung der Altartribune in sich selbst zurückkehrt, ist als eine solche zu betrachten; aufwärts, oberhalb der Arkaden, findet keine Bewegung dieser Art, kein ästhetischer Organismus mehr statt. Nunmehr aber steigt diese Bewegung zugleich auch in der vertikalen Dimension empor. Die Träger der Arkaden (jetzt gegliederte Pfeiler statt der Säulen) werden an den Wänden des Mittelschiffes bis zur Decke hinaufgeführt und dort durch breitgesprengte Bögen, über das Schiff der Kirche hin, mit einander verbunden; der Raum zwischen diesen Bögen wird aber nicht, wie bei den Byzantinern, durch Kuppeln überwölbt, deren jede in sich ihren isolirten Abschluß haben würde, sondern durch Kreuzgewölbe, die in lebendigem Wechsel das Auge vorwärts leiten, bis auch hier, ebenso wie im Grundriß, die Bewegung in der Halbkuppel der Altartribune sich ausrundet. Auf ähnliche Weise werden sodann auch die niederen Seitenschiffe überwölbt. Da die Träger der Arkaden zwischen den Schiffen, wie eben angedeutet, zugleich als die Träger der Gewölbe, welche die Räume bedecken, erscheinen sollen, so muß an ihnen die leichte Form der Säule mit der stärkeren des Pfeilers verwechselt werden; um aber auch der letzteren die Gestalt eines organischen Lebens zu geben, läßt man

Halbsäulen an ihren Seitenflächen emporsteigen, von denen zunächst jene Hauptbögen des Gewölbes, sowie die Bögen unter den Wänden des Mittelschiffes ausgehen; zu demselben Zweck werden auch an den Wänden der Seitenschiffe Halbsäulen in entsprechenden Verhältnissen angebracht. So sind die Wände, so die Decken der Räume, welche beide in den Basiliken noch starr und todt erscheinen, belebt und gegliedert; so ist das gesammte Innere bei diesen Bauanlagen in sich geschlossen und ausgebildet. — Insgemein wird hiebei zugleich, in der Durchschneidung von Queerschiff und Langschiff, jene, dem byzantinischen System entsprechende Kuppel angewandt, welche jetzt gewissermaßen den Kulminationspunkt der Kräfte, die in der Bewegung des Gewölbes hervortreten, bezeichnet; doch hat sie in der Regel nicht die leere, ungegliederte Form der byzantinischen Kuppel, vielmehr pflegt auch sie, den Kreuzgewölben entsprechend, aus einzelnen, in der Mitte zusammenstoßenden und hier einem gemeinsamen Schlußpunkte entgegen bewegten Gewölbkappen zusammengesetzt zu seyn. Sie erhält somit eine polygonische (in der Regel achteckige) Grundform. Ein ähnliches Princip macht sich in der letzten Zeit des romanischen Styls auch an den Altartribunen bemerklich; in Uebereinstimmung mit den Kreuzgewölben der Schiffe wird nämlich ihre Halbkuppel ebenfalls aus Gewölbkappen zusammengesetzt, deren Anwendung sodann auch hier eine polygonische Grundform, statt der bis dahin üblichen halbrunden, zur Folge hat. — Die Gallerien über den Seitenschiffen kommen bei den Bauten dieser Art ebenfalls, und wenigstens sehr häufig, vor.

Der Ursprung der gewölbten Basiliken — wie dieselben, zum Unterschiede von den eigentlichen Gebäuden dieses Namens, zu bezeichnen seyn dürften — ist, bei dem gegenwärtigen Standpunkt unserer Kenntnisse, nicht völlig klar. Soviel indeß geht mit Gewißheit aus allen Umständen hervor, daß auch dieses Element der künstlerischen Entwickelung dem germanischen Volksgeiste angehört. Wir haben Grund, zu vermuthen, daß in Deutschland schon in der früheren Zeit des eilften Jahrhunderts einige Versuche zu dessen Ausbildung gemacht worden seyen, wenn gleich es hier erst ungleich später eine weitere Verbreitung fand. Völlig consequent, obschon noch in strenger Weise durchgebildet, finden wir dies System zuerst, und zwar in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts, in der Normandie, wo sich, nachdem das germanische Volk der Normannen daselbst seine Herrschaft gegründet, eine eigenthümliche Blüthe des Lebens entfaltete. In Italien kennen wir Bauten dieses Styls vornehmlich nur in der Lombardei, wo ebenfalls das germanische Element von vorzüglicher Bedeutung war.

In der Bildung und Behandlung des architektonischen Details zeigt sich zwischen den beiden Weisen des romanischen Baustyls (zwischen den Anlagen der einfachen und der gewölbten Basilika) kein wesentlicher Unterschied; was an solchen Unterschieden hervortritt, gehört zumeist, theils den nationellen Besonderheiten, theils den verschiedenen Stadien der Entwickelung an. Im allgemeinen wird das Detail noch nach der Weise der antiken römischen Architektur gebildet. Dieser Umstand ist vorzüglich charakteristisch für die ganze Sinnesrichtung, die sich in den Werken des romanischen Styls ausspricht; denn wenn derselbe, für den Beginn des Styls, auch nur auf der rohen Nachahmung vorgefundener Formen beruht, so deutet das Verharren bei den letzteren, in den Zeiten einer mehr bewußten und freien Entwickelung, doch noch immer auf ein entschieden verwandschaftliches Verhältniß. Die horizontalen Gesimse vornehmlich tragen dieses antike Gepräge, und nur als Nebenform können gewisse, eigenthümlich schlichte Bildungen des Gesimses angeführt werden, die, mit phantastischen Ornamenten bedeckt, eigentlich mehr den Zweck haben, zu dekoriren, als zum Ausdruck architektonischer Bewegung zu dienen. Die Säulen folgen in ihrer Hauptanlage ebenfalls noch dem antiken Muster (besonders was die, durchgehend in attischer Form gebildete Basis betrifft); so auch die Halbsäulen an den Seiten der Pfeiler oder an den Wänden, obschon diese häufig, als Theile eines größeren Ganzen, somit für abweichende Zwecke bestimmt, in völlig abweichender Dimension erscheinen.

Doch treten auch in der Detailbildung verschiedene, und zum Theil sehr bedeutsame Umbildungen der alten Form hervor. Diese werden im Wesentlichen durch den lebhafter angeregten Sinn für die Bedeutung des Gewölbes — welcher sich, wie bei den gewölbten, so auch bei den einfachen Basiliken, an den entsprechenden Stellen, bemerklich macht — hervorgerufen. Sie zeigen sich insbesondere da, wo eine unmittelbare Einwirkung der Bogenform sichtbar wird. So zunächst an der Bildung der Säulenkapitäle. Nicht selten zwar, und besonders in den Gegenden, wo das antike Element vorwiegt, sind die romanischen Kapitäle den antiken (den korinthischen) mehr oder weniger frei nachgebildet; häufiger jedoch, und vornehmlich wo das germanische Element das Uebergewicht hat, erhalten sie eine ganz eigenthümliche Bildung, die auf einen harmonischen Uebergang aus der cylindrischen Form der Säule in die Flächen des Bogens berechnet ist: es ist die Form eines an seinen unteren Ecken abgerundeten Würfels, so daß die Seitenflächen desselben nach unten zu in Halbkreise ausgehen. Freilich hat diese Form, wie eben angedeutet, mehr nur eine ornamentistische Bedeutung, als daß sie das Gesetz organischer Entwickelung lebendig ausspräche, auch ist sie von dem Vorwurf der Schwere nicht ganz freizusprechen; sehr häufig aber nimmt sie, jene Bedeutung wenigstens mit Entschiedenheit verfolgend, einen reichen und mannichfaltigen, zum Theil höchst phantastischen Schmuck an plastischer Arbeit in sich auf. Ueberhaupt zeigt sich, besonders bei den Bauwerken früherer Zeit, jenes (germanisch-) phantastische Element in der Dekoration der Säulenkapitäle ungemein thätig, oft in ziemlich willkürlicher Weise; es ist die Aeußerung des noch dunkeln, noch ungeregelten

Gefühles, daß gerade an dieser Stelle die lebendigste Entwickelung der architektonischen Kräfte wirksam erscheinen muß. In der späteren Zeit des romanischen Styls nähert sich das Kapitäl wiederum mehr der **Kelchform**, welche mehr auf dem eigentlich architektonischen Gesetze beruht; auch sie erfreut sich eines reichen, oft sehr zierlich gemeißelten Schmuckes.

Der **Bogen** selbst hat vorherrschend die Form des **Halbkreises**. Als eine Nebenform derselben findet sich, aus der mohammedanischen Architektur herübergenommen, der orientalische **Spitzbogen**, am häufigsten vornehmlich da, wo die Kunst des Islams eine unmittelbare Einwirkung auf die romanisch-christliche auszuüben vermochte, wie in Sicilien; anderweitig kommt der Spitzbogen in den früheren Stadien der romanischen Architektur nur vereinzelt vor, und nur in der letzten Zeit, namentlich bei gewissen eigenthümlichen Klassen von Gebäuden, die mehr oder weniger jenen Uebergangsstyl zu der germanischen Bauweise ausmachen, erscheint er wiederum mit einer gewissen Consequenz angewandt. Im allgemeinen hat der Spitzbogen des romanischen Styls jedoch an sich keine Veränderung in der Formenbildung zur Folge. In der letzten Zeit des romanischen Styls kommt außerdem nicht selten ein, zum Theil mehrfach gebrochener Rundbogen vor, eine Form, die ein Streben nach lebhafterer Entwickelung ankündigt, sich aber (hierin dem Princip der mohammedanischen Architektur vergleichbar) nur erst in einer ornamentalen Weise zu äußern vermag.

Was die besondere Behandlung und Ausbildung des romanischen Bogens anbetrifft, so zeigt sich derselbe zunächst noch ebenso schwer, und massig, wie in der altchristlichen und in der römischen Kunst; vornehmlich gilt dies von den Bögen der Arkaden, welche die Schiffe von einander trennen, so wie, bei den gewölbten Basiliken, von den breiten Bogenbändern der Decke, zwischen denen die Kreuzgewölbe eingesetzt sind. Wo aber der Bogen die, dem Aeußeren zugewandten Oeffnungen des Gebäudes überwölbt, und ganz besonders an den **Portalen**, zeigt er sich von vornherein in einer Gestalt, welche ein bestimmteres Bewußtseyn der in ihm waltenden Bewegung ausspricht; es ist, als ob man gerade hier, mit entschiedenster Absicht, eine Vordeutung des neuen Lebensgesetzes, welches die Architektur erfüllte, habe geben wollen. Die Seitenwände des Portales breiten sich, weit abgeschrägt, dem Beschauer entgegen, ihn gleichsam einladend in das Innere; sie stufen sich in Pfeilerecken ab und lassen statt dieser bald einen mehr oder weniger reichen Wechsel von Säulen und Pfeilern erscheinen; die Wölbung des Portales wiederholt dieselben wechselnden Formen. Zu Anfang hat diese Wiederholung der vertikal aufsteigenden Theile in der Bogenwölbung noch etwas Willkürlicheres; im weiteren Verlauf der Entwickelung des Styles aber tritt das Gefühl für eine selbstständige Gliederung des Bogens immer deutlicher hervor. Nur die Grundmotive jener vertikalen Theile werden noch beibehalten; durch mancherlei Einkehlung werden sie aber auf entschiedene Weise umgebildet, hiemit den in sich zusammengezogenen Aufschwung des Bogens, sein Widerstreben gegen die Masse der von ihm durchbrochenen Mauer, mit Einem Worte: sein selbstständig organisches Leben auszudrücken. — Aehnliche Motive, obgleich in beträchtlich untergeordnetem Maße, erscheinen sodann auch an den Fenstern und, in der spätesten Zeit des romanischen Styls, auch an den Arkaden u. an den Gewölbbögen des Inneren. Bei diesen bleibt jedoch die breite, immer noch auf den antiken, architravähnlichen Bogen zurückdeutende Bogenlaibung die charakteristisch bestimmende Form.

Die überwölbten Oeffnungen in ihrer eigenthümlichen Ausbildung, und vornehmlich die Portale, sind eins der Elemente, welche das **Aeußere** der Bauwerke romanischen Styls in einer höheren Ausbildung zeigen, als dies bei den Architekturen der altchristlichen Periode der Fall war. Es treten aber noch mancherlei andere Elemente hinzu, die zu einer, mehr od. weniger reichen architektonischen Dekoration des Aeußeren dienen. Zum Theil, wo antike Nachwirkungen von vorherrschendem Einfluß waren, zeigen sich hierin wiederum noch mancherlei Reminiscenzen des Alterthums, z. B. die Anordnung von Kranzgesimsen, die von Konsolen getragen werden, von Pilastern, die als die Stützen der Gesimse niederlaufen u. dergl. Zumeist jedoch gestaltet sich das Ganze dieser Dekoration wiederum in eigenthümlicher Weise, und zwar vorherrschend so, daß auch hier das Gefühl für die Bogenbewegung als maßgebend hervortritt. So findet es sich besonders häufig, daß unter den Kranzgesimsen ein **Bogenfries** (eine Reihenfolge kleiner Halbkreisbögen) angeordnet ist, von dem in gemessenen Abständen breite Wandstreifen, **Lissenen**, niederlaufen; diese Dekoration bringt häufig, namentlich an den romanischen Bauwerken von Deutschland, eine unzemejn schöne und klare Eintheilung in der Gesammtmasse hervor. Nur selten haben die Lissenen ein Kämpfergesims, so daß sie wiederum noch als Pilaster erscheinen; zuweilen treten leichte und schlanke Halbsäulen an ihre Stelle. In andern Fällen werden die Außenseiten der Gebäude mit Wand-Arkaden geschmückt, die zuweilen freistehende Gallerien bilden. An den gewölbten Basiliken, theils in ihrem ganzen Umfange, theils nur an den bedeutsamsten Theilen dieser Gebäude, pflegen kleine Arkaden-Gallerien unter den Dachgesimsen hinzulaufen, welche der Masse des Gebäudes eine ungemein reiche Bekrönung geben.

Was den Charakter des romanischen **Ornamentes** betrifft, so ist bereits bemerkt, daß sich in demselben, wo nicht eine unmittelbare Nachahmung antiker Formen hervortritt, in der Regel eine eigenthümlich phantastische Sinnesrichtung ausspricht, die ohne Zweifel auf den ursprünglichen Eigenthümlichkeiten der germanischen Nationalität beruht. Thier- und Menschengestalten, fabelhafte Gesichtsmasken, Drachen, ungeheuerliche Bildungen aller Art mischen sich hierin nicht selten mit einem auf eigenthümliche Weise geschwungenen und gewundenen Blattwerk. In der früheren Zeit des Styls

haben diese Bildungen zumeist etwas Rohes und Barbarisches, in der Auffassung wie in der Behandlung; später jedoch gestalten sie sich zuweilen zu mancherlei anziehenden u. nicht geistlosen Phantasiespielen. Die Bildung des Pflanzenornamentes erhält eigenthümlich conventionelle Formen, die längere Zeit hindurch zumeist allerdings schwülstig und seltsam erscheinen, sich in den letzten Entwickelungsstadien des Styls jedoch häufig wiederum zu einer ganz eignen Anmuth läutern. Im allgemeinen bildet das Princip der romanischen Ornamentik einen ziemlich entschiedenen Gegensatz zu dem, ob auch bunten, doch im Grunde nüchternen Schematismus des mohammedanischen Ornamentes; dennoch findet man das letztere, zuweilen mit Absicht, in einzelnen Fällen auf höchst überraschende Weise, nachgeahmt. — Es scheint, daß die ornamentistischen Theile der Architektur in der Regel mit bunter Färbung versehen waren.

Endlich ist noch das Verhältniß der romanischen Architektur zur bildenden Kunst zu berühren. Auch hierin zeigt sich ein höherer Grad der Entwickelung, als es in der altchristlichen Kunst der Fall war. Dies betrifft zunächst u. insbesondere den bildnerischen Schmuck der Portale, dem hier eine bestimmte, angemessene Stelle angewiesen wird und durch den erst die reiche Architektur des Portales ihre Ausbildung erhält. Es ist vornehmlich das, von besonderen Stützen getragene Halbkreisfeld unter der Wölbung des Portales, welches solchen Schmuck, zumeist aus Reliefdarstellungen bestehend, in sich aufnimmt; dann erscheinen zuweilen Statuen zwischen den Säulen des Portales, auch wohl, obschon in einer mehr willkürlichen Anordnung, andere Skulpturen zu dessen Seiten; selbst die Thürflügel des Portales werden an ihren Außenflächen nicht selten mit bildnerischem Schmucke bedeckt (eine Sitte, die freilich schon aus dem frühen Alterthum herstammt). Im allgemeinen spricht sich hierin das höher künstlerische Bedürfniß aus, die Bedeutung des Gebäudes auch an dem Hauptpunkte seines Aeußeren, das heißt da, wo das Innere sich gegen das Aeußere öffnet, wo die Menschen zum Eintritt in das Innere aufgefordert werden, in lebendiger Bilderschrift auszusprechen. — Der bildnerische Schmuck des Inneren ist, was sein Verhältniß zur Architektur betrifft, noch eben so beschaffen; wie an den Gebäuden der altchristlichen Kunst. Doch entwickelt sich auch hier in einzelnen Fällen bereits ein näheres Verhältniß. Dahin gehören u. a. die Rückseiten jener Brüstungswände, welche die Seitenflügel des Queerschiffes von dem Platze des Chores abtrennen; diese sind insgemein mit einer Nischenarchitektur geschmückt und enthalten darin bildnerische Darstellungen, theils Relief-Figuren, theils auch Gemälde. Bedeutender noch gestaltet sich der bildnerische Schmuck an denjenigen Gegenständen, die eine völlig selbstständige Architektur im Gebäude ausmachen, an den Ambonen (Kanzeln), Taufbecken, auch an Altären u. dergl. Im allgemeinen sind die plastischen Bildwerke, ähnlich wie das Ornament, mit einer mehr oder weniger naturgemäßen Färbung versehen. —

Im Vorstehenden sind insbesondere die eigentlichen Kirchenbauten, als die Hauptmonumente der roman. Architektur, ins Auge gefaßt. Was an ihnen sich ausbildete, wiederholte sich sodann auch an den Gebäuden von minder hervorstechender Bedeutung. Zu diesen gehören zunächst die **Baptisterien**, deren Anlage im allgemeinen den altchristlichen Baptisterien verwandt bleibt, die hiemit aber dieselben Modifikationen und Umbildungen verbinden, welche bei den Basiliken statt fanden. Neben den Baptisterien sind, als Gebäude von ganz ähnlicher Anlage, gewisse eigenthüml. Kapellen zu nennen, d. der alten Rundkirche des heiligen Grabes zu Jerusalem nachgebildet und, wie es scheint, besonders dem Gräberdienst gewidmet waren; man bezeichnet sie als **heilige Grabkirchen**. Sodann führte die reiche und glänzende Gestaltung des Klosterlebens in dieser Periode zu mancherlei bedeutsamen Anlagen. Die Versammlungsräume in den Klöstern, namentlich die **Kapitelsäle**, wurden oft als umfassende Säulenhallen aufgeführt; besonders aber wurden die, für die Erholung von ernsteren Pflichten bestimmten sogenannten **Kreuzgänge**, Hallen, die einen offnen Hof umgeben, oft in zierlicher Anmuth ausgebildet. Eben so zeigt sich eine glänzende Entfaltung des romanischen Styls an den Prachträumen fürstlicher **Schlösser**; und auch die Façaden bürgerlicher **Wohnhäuser** in den Städten erscheinen in dieser Periode bereits in eigenthümlich bemerkenswerther Ausbildung.

2) **Die Monumente**. a) **In Rom**. Verschiedene Basiliken, welche, mehr oder weniger modernisirt, aus den in Rede stehenden Jahrhunderten herrühren, unterscheiden sich in nichts Wesentlichem von den altchristlichen Basiliken Roms. Als solche sind zu nennen die Kirchen **S. Bartolommeo all' isola** (um den Anfang des eilften Jahrhunderts gebaut), **S. Giovanni a porta latina** (aus dem eilften oder zwölften Jahrhundert), **Quattro Santi** (um 1100), **S. Spirito in Sassia** (vom J. 1198), **S. Giovanni e Paolo** (aus dem zwölften od. dreizehnten Jahrhundert, — die Altartribune im Aeußeren mit jenem kleinen roman. Säulengange unter dem Dache), und das neue Schiff der Kirche **St. Lorenzo fuori le mura** (angeblich in der Zeit zwischen 1216—1227 gebaut, die Säulen desselben durch sehr große Verschiedenheit des Durchmessers auffallend).

Ein höheres, zum Theil sehr bedeutendes Interesse knüpft sich an gewisse eigenthümliche Arbeiten römischer Steinmetzen, die am Schlusse der romanischen Periode, etwa seit der Mitte des zwölften Jahrhunderts, ausgeführt wurden und die im allgemeinen mehr als Werke architektonischer Dekoration, denn als selbstständige Monumente erscheinen. Zu den hieher bezüglichen Werken gehören zunächst **Tabernakel-Architekturen**, über Altären und Grabmälern, aus Säulen mit wagerechtem Architrav und darüber, statt des Frieses, aus einer kleinen Säulenstellung mit dem Kranzgesimse bestehend. — Am Ausgezeichnetsten jedoch sind

unter den Werken dieser Art die Arkaden der Klosterhöfe. Einige, wie die von S. Lorenzo (aus dem Ende des zwölften Jahrhunderts), von S. Vincenzio alle tre Fontane, v. S. Sabina sind ohne eine reichere Dekoration angelegt. Der Klosterhof von S. Benedetto zu Subiaco, im J. 1235 von dem Römer Cosma und seinen Söhnen erbaut, zeichnet sich durch die Eleganz seiner Verhältnisse aus, obgleich auch hier noch die Formen ziemlich einfach gehalten sind. In reichster Pracht dagegen erscheinen die Klosterhöfe von S. Paolo fuori le mura und von S. Giovanni in Laterano zu Rom, beide ohne Zweifel der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts angehörig, höchst mannichfaltig gestaltete und verzierte, zum Theil aus gewundenen Stäben gebildete Säulen, die verschiedenartigsten Kapitälformen, phantastische Skulpturen in den Zwickeln zwischen den Bögen der Arkaden, ein sehr reicher musivischer Schmuck an dem Gebälk, welches über den letzteren ruht, alles dieses gibt hier ein vorzügliches Beispiel der glänzenden Entwickelung des romanischen Styls am Schlusse der Periode. Zugleich aber ist gerade an diesen letztgenannten Werken die entschiedene Wiederaufnahme des antiken Elementes bemerklich.

b) In Toscana. Zunächst die Basilika S. Piero in Grado, unfern von Pisa. Sie besteht aus zwei Theilen, einem größeren, der nach Osten, u. einem kleineren, der nach Westen gewandt ist, beide (als seltnes Beispiel in Italien) mit besonderen Tribunen; der letztgenannte Theil scheint der jüngere zu seyn. Die Säulen sind antik, tragen jedoch über dem Kapitäl eine starke Platte, die sich aus jenem byzantinischen Aufsatz über den Kapitälen gebildet haben dürfte. Das Aeußere hat den rundbogigen Fries und pilasterartige Lissenen; zwischen den Rundbögen des Frieses sind Füllstücke von farbig glassirtem Thon eingesetzt, was bereits als ein charakteristisch toscanisches Ornament zu betrachten ist. Der Bau bildet gewiß den Uebergang aus der letzten Zeit altchristlicher Kunst, seine Vollendung scheint in das eilfte Jahrhundert zu fallen.

Ungleich wichtiger und eigenthümlicher sind die romanischen Monumente von Pisa, vornehml. der Dom, das seiner Façade gegenüber stehende Baptisterium und der seitwärts errichtete Glockenthurm. Diese drei Gebäude zeichnen sich durch eigenthümlich geistreiche architektonische Komposition, im Detail durch eine wohl überlegte und sehr glückliche Anwendung antiker Formen (namentlich antik profilirter Glieder) für neuere Verhältnisse aus. Der Bau des Domes wird gewöhnlich in das eilfte Jahrhundert gesetzt. Er bildet eine fünfschiffige Basilika von 292 Fuß Länge, von einem dreischiffigen Queerschiff durchschnitten. Ueber der Durchschneidung von beiden erhebt sich eine Kuppel, deren Gewölbe von Pfeilern und großen Spitzbögen getragen wird; der Raum jedoch, über dem sie sich erhebt, ist nicht quadratisch, sondern oblong; sie erhält somit eine elliptische (gewissermaßen zusammengepreßte) Grundform, was auf das Gefühl des Beschauers höchst beklemmend wirkt. Ueber den Arkaden der Mittelschiffe sind Gallerien von sehr schönen Verhältnissen angeordnet; die des mittleren Langschiffes sind (ähnlich, wie in der Sophienkirche von Constantinopel) auch unter der Kuppel durchgeführt. Die Decke des Mittelschiffes ist flach; die Seitenschiffe sind mit Kreuzgewölben bedeckt; in den Bögen über den Säulen der letzteren und in dem eigenthümlichen Ansatz der Kreuzgewölbe scheint sich wiederum ein gewisser Einfluß mohammedanischer Kunstweise anzukündigen. Die Säulen sind zumeist römisch, doch mit starker Deckplatte, wie in S. Piero in Grado. An den äußeren Seiten des Gebäudes (mit Ausnahme der Façade) ist fast durchweg eine regelmäßige Pilaster-Architektur, theils mit Bögen, theils mit geradem Gebälk, durchgeführt. Hier sind, wie auch im Innern, wechselnde Lagen schwarzen und weißen Marmors zur Dekoration angewandt; aber sie beobachten, wie dort, kein gegenseitiges harmonisches Verhältniß; die Lagen wechseln weder in gleicher Stärke, noch selbst in parallelen Linien. Die größte Pracht entwickelt sich an der Façade. Unterwärts ist dieselbe mit starken Halbsäulen und Bögen, oberwärts, bis in den Giebel des Mittelschiffes, mit offnen Säulen-Arkaden geschmückt. Hier findet sich ein großer Reichthum theils skulpirter, theils musivischer Ornamente (aus weißem und schwarzem Stein); gleichwohl fehlt es auch hier nicht an auffallenden und absichtlichen Disharmonien in der Anordnung.

Das Baptisterium und der Thurm befolgen dieselbe Weise der äußeren Dekoration, welche sich an der Façade des Domes entwickelt. Bei der zierlichen Durchbildung seiner Architektur ist die schiefe Stellung des Thurmes (seine Neigung beträgt 12 Fuß, bei einer Höhe von 142 Fuß) höchst auffallend; man meint, daß nach dem Beginn des Baues das Fundament auf der einen Seite sich gesenkt habe; die weitere Aufführung desselben in der schiefen Richtung ist jedenfalls, wie sich aus sichern Kennzeichen ergibt, absichtlich.

Der Baustyl, der sich an den ebengenannten großen Werken entwickelte, wiederholt sich, in ziemlich beträchtlicher Verbreitung, auch an andern Monumenten derselben Gegend, die dem zwölften und dreizehnten Jahrhundert angehören. — Eine verwandte Richtung der Kunst zeigt sich an den, dieser Periode angehörigen Monumenten von Florenz. Doch sind dieselben insofern von den vorgenannten, vornehmlich von den pisanischen Bauwerken unterschieden, als die architektonische Komposition an ihnen einfacher, dabei aber die Durchbildung reiner und strenger und noch ungleich entschiedener der Antike zugewandt ist. Unter diesen Monumenten ist zunächst das dem Dome von Florenz gegenüberliegende Baptisterium, S. Giovanni, zu nennen. — Höher ausgebildet zeigt sich die eigenthüml. florentin. Kunstrichtung an der Kirche S. Miniato, außerhalb der Stadt. Dies ist eine Basilika, ohne Queerschiff, doch mit hohem Chor; in den Arkaden des Schiffes wechseln je zwei Säulen mit einem (aus vier Halbsäulen zusammengesetzten) Pfeiler; die gegenüber stehenden Pfeiler sind durch große Schwibbögen

erbunden, welche das Dach tragen. Die korinthischen Kapitäle der Säulen tragen einen staren Aufsatz, der aber statt der früheren rohen formen das Profil des römischen Karnieses hat. Das Innere des Chores ist reich, in architektonischer Durchbildung, dekorirt und mit musivischem Täfelwerk, aus weißem u. dunkelgrünem Marmor, geschmückt; so auch die Oberwände des Mittelschiffes, so besonders die Façade, an er unterwärts Halbsäulen mit Bögen, oberwärts Pilaster mit geraden Gebälken angeordnet sind. Alles ist hier in überraschend antikirender Weise ausgetheilt, aufs Feinste in antikem Sinn gegliedert; auch ist zu bemerken, daß das musivische Täfelwerk sich hier stets der architektonischen Form angemessen fügt (was namentlich am Dome von Pisa in ungleich geringerem Maße der Fall ist). Nach der gewöhnlichen Angabe ist die Kirche S. Miniato bereits im J. 1013 vollendet worden. Dies Datum bezieht sich indeß ohne Zweifel auf einen Bau, von dem nichts mehr vorhanden ist; die hohe Ausbildung des gegenwärtigen Gebäudes (welches zugleich durchaus als Ein Guß erscheint) nimmt eine spätere Zeit in Anspruch. Auch findet sich auf dem mit zierlichen Niellomustern versehenen mittleren Theile des Fußbodens der Kirche das Datum des Jahres 1207; dies scheint, da die Ornamente desselben ganz im Charakter der übrigen sind, die letzte Vollendung des Gebäudes zu bezeichnen, so daß seine Bauzeit, was auch alle übrigen Umstände wahrscheinlich machen, etwa gegen den Schluß des zwölften Jahrhunderts fallen dürfte.

Den toskan. Architekturen reihen sich einige andere Monumente des oberen Italiens an, die nach verwandten Principien erbaut sind. Das eine von diesen ist die Kirche S. Zenone zu Verona, eine Basilika, in den Hauptmotiven ihrer Anlage der Kirche S. Miniato bei Florenz entsprechend, doch ohne jene zartere Durchbildung und statt der antiken Formen mehr nordisch phantastische anwendend. Vorhandenen Inschriften zufolge scheint der Haupttheil des Gebäudes noch dem eilften Jahrhundert anzugehören. Im Anfange des zwölften wurde dasselbe beträchtlich erweitert u. mit einer reichgeschmückten Façade, an der schlanke Halbsäulen und Pilaster bis zu den Dachgesimsen emporlaufen, versehen. Die Vollendung dieses Umbaues fällt in das Jahr 1138. Neben der Kirche finden sich mancherlei andere alterthümliche Baulichkeiten. — Sodann die Kathedrale, St. Ciriaco, zu Ancona, ein Gebäude, das man etwa dem Dome v. Pisa vergleichen dürfte; eine dreischiffige Basilika, von einem dreischiffigen Queerschiffe durchschnitten, über der Durchschneidung eine Kuppel; das Aeußere einfach, aber klar durchgebildet, die Façade im späteren germanischen Style. Man setzt die Zeit des Baues, obschon willkürlich, in den Beginn des eilften Jahrhunderts. Die Kirche S. Maria della piazza zu Ancona macht sich durch die phantastische Arkaden-Dekoration an ihrer Façade bemerklich.

c) Venedig. Bei den Monumenten von Rom, welche der in Rede stehenden Periode angehören, erschien der römisch-christliche Basilikenstyl unmittelbar nachgeahmt, bei den toskanischen Monumenten weiter gebildet und zum Theil mit einigen wenigen Elementen des byzantinischen (auch des mohammedanischen) Styls vermischt. Dagegen bestimmt sich der eigenthümliche Charakter der Monumente von Venedig durch eine entschiedenere Aufnahme des byzantinischen Baustyls, so daß einzelne Werke völlig nach den Principien desselben aufgeführt sind, bei andern wenigstens eine gewisse byzantinische Färbung deutlich hervortritt; zugleich machen sich hier im Einzelnen manche besondere Motive der mohammedan. Architektur, ebenfalls schärfer als an den im Vorigen besprochenen Monumenten, bemerklich. Die ganze Richtung des venetianischen Staates nach dem Orient, sein vielfacher u. naher Verkehr mit demselben, erklärt diese Erscheinungen zur Genüge.

Das wichtigste unter allen venetian. Monumenten, dasjenige, wodurch vornehmlich die dortige Architektur ihre eigenthümliche Richtung erhielt, ist die Kirche S. Marco. Der Bau derselben fällt bereits in eine frühe Zeit; sie wurde im Jahr 976 begonnen und 1071 (in ihrer ursprünglichen Anlage) vollendet; sie ist das erste Monument von höherer Bedeutung, welches bei dem Erwachen des gesammten italienischen Lebens zu neuer Eigenthümlichkeit errichtet ward. Sie trägt aber auch aufs Vollständigste das Gepräge einer solchen, im Beginn noch ungefügten Thätigkeit, indem sie der Hauptanlage nach zwar klar und einfach gesetzmäßig gestaltet, in allem, überaus reichem Detail noch barbarisch roh und wild ausschweifend erscheint. — Die Anlage ist auch hier, was den Grundplan anbetrifft, zunächst die der Basilika; aber starke Pfeiler sind rings an den Hauptpunkten der inneren Räume angeordnet, die durch breite Gewölb-Bögen verbunden werden; zwischen den letzteren erheben sich, ganz nach byzantinischer Art, isolirte Kuppelgewölbe. Eigenthümlich ist dem Gebäude sodann ein breiter, abgeschlossener Portikus, ebenfalls mit einer Reihe von Kuppeln überwölbt, der sich rings um die vordern Theile desselben, bis an das Queerschiff, umherzieht. Für das Aeußere bildet dieser Portikus mit dem Gebäude eine Masse. Ringsum sind hier, am Aeußeren, große und tiefe, im Halbkreis überwölbte Nischen angebracht, deren Gewände ganz mit einem bunten und willkürlichen Gewirre von Säulen bedeckt sind. Ueber den Nischen bildet sich eine offene Gallerie, hinter der die Wände des Gebäudes selbst, mit halbrunden Giebeln nach völlig byzantinischer Art, emporsteigen. Die letzteren sind später mit gothischem Zierwerk bekrönt worden. Das gesammte Innere, die Nischen und Rundgiebel des Aeußeren sind aufs Reichste mit Mosaik-Gemälden auf Goldgrund bedeckt. Die große Menge der, vornehmlich zur äußeren Dekoration angewandten Säulen ist in all ihren Einzelnheiten höchst verschiedenartig, ohne alle gegenseitige Uebereinstimmung und zumeist wohl von andern Gebäuden entnommen; die Kapitäle haben antike, byzantinische, zum Theil auch arabische Formen. Mohammedan. Einwirkung

zeigt sich, außer an den letztgenannten Kapitälen, auch an einigen, mit geschweiften Spitzbögen versehenen Portalen.

Daß übrigens gleichzeitig auch der reine Basilikenbau, nach alt-christlicher Art, in Venedig zur Anwendung gekommen, bezeugt der im Jahr 1008 erbaute Dom auf Torcello, einer der Nachbarinseln von Venedig. Dagegen erscheint die, im weiteren Verlauf des eilften Jahrhunderts erbaute kleine Kirche S. Fosca auf Torcello wiederum als ein Gebäude von vorherrschend byzantinisch-orientalischer Anlage, doch in eigenthümlich anziehender Ausbildung. Die Kirche S. Donato auf Murano, dem zwölften Jahrhundert angehörig, ist eine gewöhnliche Basilika, das Aeußere ihrer Chorparthie aber mit zwiefachen Arkaden geschmückt, die ebenfalls das byzantinische Gepräge in eigenthümlicher Umbildung tragen.

Sodann ist eine Reihe von Palästen und Wohngebäuden zu nennen, welche, zwischen den Prachtbauten späterer Periode, am Kanal Grande von Venedig liegen und ebenfalls der Periode des romanischen Styls angehören. Die Einrichtung ihrer Façaden hat bereits diejenige Eigenthümlichkeit, welche bei diesen Gebäuden in Venedig in Gemäßheit ihrer Lage an der Wasserstraße und eines offnen heiteren Verkehres, stets, bis in die späteste Zeit, wiederkehrt, indem nämlich große offne Säulenbogen, in mehren Geschossen über einander, als Bezeichnung der Haupträume des Inneren angeordnet sind. Bei den Gebäuden der in Rede stehenden Periode haben die Säulen dieser Logen ziemlich durchgehend eine byzantinisch-arabische Form, und die Bögen über ihnen bilden theils beträchtlich überhöhte Halbkreise, theils sind es orientalisch geschweifte Spitzbögen.

Neben diesen venetianischen Monumenten sind ein Paar Bauwerke an der gegenüber liegenden istrischen Küste anzuführen: die Kirche S. Caterina, auf der Insel gleiches Namens bei Pola, ein einfach byzantinischer Kuppelbau; und die Kathedrale von Pola, eine Basilika, in der aber die Säulen nicht, wie gewöhnlich durch Halbkreisbögen, sondern durch gedrückte Spitzbögen verbunden sind.

d) Sicilien und Unter-Italien. Ein eigenthümlich wichtiges Glied in der Entwickelungsgeschichte der Architektur des Mittelalters bilden die unter normannischer Herrschaft aufgeführten Bauwerke Siciliens. Hier vereinigen sich die verschiedenen Hauptformen der Architektur, welche auf den ersten Entwickelungsstadien der romantischen Kunst hervorgetreten waren, in einer Weise, daß ein jedes derselben als ein wesentlich bedeutendes und wirksames erscheint. Die historischen Verhältnisse hatten in Sicilien eine so gleichartige Berechtigung verschiedener Kulturmomente hervorgebracht. Ursprünglich dem weströmischen Reiche angehörig, kam die Insel um die Mitte des sechsten Jahrhunderts unter byzantinische Herrschaft und unter die der byzantinischen Sitte und Lebensweise. Dieser Zustand dauerte bis zum Anfange des neunten Jahrhunderts; von da ab, vom Jahr 827 bis 1061 herrschte der Islam über Sicilien und trug auch hieher (wie uns noch erhaltene Monumente bereits bezeugten) die ihm eigenthümliche Kultur über. In dem letztgenannten Jahre aber ward derselbe wiederum, durch die Waffen der Normannen, die aus Frankreich herüberzogen, verdrängt und Sicilien für das occidentalische Leben zurückerobert.

Die großartigen und prachtvollen Denkmäler, welche die Normannen, vornehmlich im Verlauf des zwölften Jahrhunderts, errichteten, sind zugleich in römisch-christlichem, in byzantinischem u. mohammedanischem Style aufgeführt. Die Grundlage ist die der Basilika; damit verbindet sich der byzantinische Kuppelbau, bei den bedeutendsten Gebäuden in der, schon früher besprochenen Art, daß die Kuppel sich über der Durchschneidung von Lang- und Queerschiff erhebt; alle Bogenwölbungen aber (mit Ausnahme der Kuppeln) haben vorherrschend die Form des mohammedanischen Spitzbogens, sowohl die Bögen über den Säulenstellungen der Schiffe, als die unter den Kuppeln, selbst der Bogen, in welchem sich die (im Grundriß noch halbrund gezeichnete) Altartribune öffnet, und in den meisten Fällen auch die Ueberwölbung der Fenster und Thüren. Das Innere ist in der Regel durchweg mit Mosaikgemälden nach byzantinischer und mit Ornamenten nach mehr arabischer Art bedeckt; das Balkenwerk der Decke erscheint aufs Reichste dekorirt, zuweilen in ganz speciell arabischen Formen; auch kommen mehrfach sogar, als Dekoration des Inneren, arabische Inschriften vor. Das Aeußere, besonders die Façade und der Chor, hat eine nicht minder bunte Dekoration: Säulen, Halbsäulen, Pilaster mit (sich zunächst durchschneidenden) Spitzbögen, Alles mit zierlichen musivischen Mustern aus verschiedenfarbigem Stein eingefaßt und ausgefüllt. Als besondere Eigenthümlichkeit einiger Hauptgebäude — und zwar als eine germanische, oder im vorliegenden Falle: als eine national normannische — ist die harmonische Verbindung des Thurmbaues mit dem Körper des Gebäudes (die namentlich in Italien anderweitig nicht statt findet) hervorzuheben; zwei viereckige Thürme springen in solchem Falle zu den Seiten der Façade vor und werden durch einen Portikus, in dessen Grunde das Hauptportal sich befindet, verbunden. — Mit Ausnahme der letztgenannten Einrichtung, der Thurm-Anlage, ist freilich in der gesammten sicilisch-normannischen Architektur, so vielgestaltig ihre Ornamentik erscheint, keine höhere architektonische Durchbildung und Entwickelung wahrzunehmen, als in den Werken der altchristlichen und der mohammedanischen Kunst bereits vorgezeichnet war. Im Gegentheil ist die Anwendung des Spitzbogens hier großentheils als ein, im ästhetischen Belang entschieden ungünstiges Element zu bezeichnen, vornehmlich bei den Arkaden, welche die Schiffe der Basilika von einander trennen; denn indem hier der Architektur, im Ganzen und Einzelnen, alle eigentlich architektonische Gliederung fehlt, so erscheint der Spitzbogen unselbstständig, als ein gebrochener Bogen, somit doppelt unfähig, die Mauerlast, die über ihm liegt, zu tragen; dazu

kommt auch noch der Umstand, daß er fast durchweg überhöht (mit vertikal aufsteigenden Schenkeln) gebildet ist, so daß sich die Bedeutung der Bogenform, in ihrem Verhältniß zur stützenden Säule, völlig auflöst und völlige Willkür an die Stelle einer, wenn auch nur roh angedeuteten, organischen Entwickelung tritt. Dennoch aber sollte diese willkürliche Verbindung heterogener Elemente in den späteren Umschwung der occidentalen Architektur als eine wesentlich fördernde Triebkraft eintreten.

Das glänzendste Beispiel aber für den gesammten normannisch-sicilischen Baustyl ist der Dom von Monreale, unfern von Palermo, der um das J. 1174 begonnen und in kurzer Frist beendet wurde. Dieser Kirche reihen sich als gleichzeitige und, der Anlage nach, ähnlich bedeutende Bauten noch die Kathedrale von Messina und die Kathedrale von Palermo an, von denen indeß die letztere vielfache Umwandlungen, namentlich im Inneren, erlitten hat. — Denselben Styl, nur in etwas späterer und leichterer Ausbildung, zeigen die Arkaden einiger sicilischen Klosterhöfe, die etwa den römischen Klosterhöfen des dreizehnten Jahrhunderts parallel zu stellen seyn dürften. Vorzüglich bedeutend ist der von Monreale, an dem die Kapitäle, selbst die Schäfte der Säulen, mannichfach u. in phantastischer Weise skulptirt erscheinen und der sonst reichen musivischen Schmuck trägt. Aehnlich, nur etwas einfacher, der Klosterhof neben der Kathedrale von Cefalu.

e) Lombardei. Die Lombardei ist von den übrigen Gegenden Italiens, soweit wir über deren Monumente eine nähere Kunde haben, aufs Bestimmteste unterschieden, indem hier nämlich, in der Periode des romanischen Styls, die Typen der altchristlichen Bausysteme verlassen und statt dieser das neue Gesetz der gewölbten Basilika und die davon abhängige Formenbildung mit Entschiedenheit aufgenommen werden. Was früher über die Anlage der gewölbten Basiliken im allgemeinen gesagt ist, gilt auch von diesen Gebäuden; doch sind an ihnen verschiedene Stadien der künstlerischen Entwickelung wahrzunehmen, auch haben sie gewisse Eigenthümlichkeiten der Anlage, in welchen sie sich von den gewölbten Basiliken anderer Gegenden bestimmt unterscheiden. Diese Eigenthümlichkeiten betreffen vornehmlich die Anordnung der Façade. Während der Körper des Gebäudes, wie gewöhnlich, aus einem höheren Mittelschiff und niederen Seitenschiffen besteht, wird die Façade in der Regel, ohne eine nähere Rücksicht auf das Princip einer solchen Anlage, angetheilt und gewissermaßen als ein sebstständiger Bau emporgeführt, indem sie in flacher Giebelform schließt; unter den schrägen Linien des Giebels ist insgemein, wie auch sonst an den bedeutendsten Theilen der Anlage (am Chor und Kuppel), jene kleine Arkadengallerie angebracht. Damit aber die innere Austheilung des Raumes dennoch bereits an der Façade angedeutet werde, so pflegen hier, den Scheidungslinien zwischen Mittel- und Seitenschiffen entsprechend, Pilaster angeordnet zu seyn, die sich indeß dem Ganzen ist nirgend in recht harmonischer Weise fügen. Bei den Gebäuden dieser Art, die den entwickelten, späteren Zeiten des romanischen Styls angehören, erscheint ein großes, zierlich ausgebildetes Rundfenster als Hauptschmuck der Façade. Das Hauptportal erhält gewöhnlich seinen besonderen Vorbau, aus Säulen und Bögen bestehend. Der Thurm wird zumeist als ein gänzlich isolirtes Gebäude neben der Kirche errichtet (was ebenfalls einen Mangel des Sinnes für organische Durchbildung der Gesammt-Anlage erkennen läßt). — Rund- und Polygonkirchen, in der Regel zu Baptisterien bestimmt, finden sich nicht selten in der Lombardei, namentlich in der Nähe der Hauptkirchen; ihre architektonische Einrichtung folgt denselben Principien, natürlich mit denjenigen Modifikationen, welche die abweichende Bauform nöthig macht.

Eine Reihe von Bauten zeigt den lombardischen Baustyl (wenn man ihn so nennen darf) in seiner reichsten und in einer verhältnißmäßig edeln Ausbildung. Unter diesen sind namentlich anzuführen: der Dom von Modena, gegen den Schluß des eilften Jahrhunderts begonnen (an seinem Portale findet sich bereits das Datum des Jahres 1099); der Dom von Cremona, begonnen in der früheren Zeit des zwölften Jahrhunderts, geweiht im J. 1190; der Dom von Piacenza, begonnen im J. 1122, beendet in der späteren Zeit des dreizehnten Jahrhunderts; der Dom von Parma, begonnen in der späteren Zeit des zwölften Jahrhunderts. Auch der Dom von Ferrara gehört, was seine ursprüngliche Anlage betrifft, zu derselben Reihenfolge und zwar als eins der früheren Gebäude. Der untere Theil seiner Façade, an dem sich das Datum des Jahres 1135 findet, und die äußere Dekoration seiner Langseiten entspricht den Formen des Domes von Modena; der Oberbau der Façade aber ist, in ziemlich barocker Anordnung, in den Formen des gothischen Baustyls ausgeführt worden und gehört ohne Zweifel dem Verlauf des dreizehnten Jahrhunderts an; das Innere des Domes ist modernisirt.

Unter den lombardischen Baptisterien und Bauwerken von verwandter Anlage erscheint zunächst die sogenannte alte Kathedrale von Brescia als ein mächtiger Rundbau von alterthümlichem Charakter, die Bögen des Innern von Pfeilern gestützt. Auch dies Gebäude schreibt man noch der Longobardenzeit zu; doch hat wenigstens der Oberbau entschieden romanische Formen. Als derselben Zeit angehörig gilt sodann die Kirche S. Tommaso in limine zu Bergamo, ein Rundbau, im Inneren zwei Säulenkreise über einander; aber auch hier spricht sich der romanische Charakter deutlich aus. — Das Baptisterium von Padua hat unterwärts eine viereckige, oberwärts eine runde Gestalt; der zierlich ausgebildete Schmuck von Bogenfriesen und Lissenen, womit das Aeußere der oberen Theile versehen ist, deutet hier bereits auf die spätere Zeit der in Rede stehenden Periode. — Das Baptisterium von Cremona, erbaut um 1167, ist achteckig, im Aeußeren der Architektur des dortigen Domes entsprechend, an den Wänden des Inneren mit Säulen-Arkaden und Gallerien. — Das Baptisterium von

Parma, erbaut in derselben Periode und vollendet im Laufe des dreizehnten Jahrhunderts, hat ebenfalls eine achteckige Form und ist an seinen Außenseiten mit zahlreichen Säulenstellungen, die zumeist gerade Gebälke tragen, geschmückt; ähnliche Dekoration wiederholt sich auch an den Wänden des Inneren.

3) In Spanien. Von romanischer Architektur sind uns in Spanien zu wenig Beispiele bekannt, als daß wir mit Bestimmtheit den Charakter, den dieselbe hier gewonnen, nachweisen könnten. Im Einzelnen, namentlich in den mehr dekorativen Theilen, läßt sich eine Einwirkung von Seiten der spanisch-maurischen Kunst wahrnehmen.

Das bedeutendste Architekturwerk dieses Styles, von dem wir eine Anschauung haben, ist die Kathedrale von Tarragona. Es ist eine gewölbte Basilika, im Inneren, namentlich was die Pfeiler betrifft, auf eine sehr feine Weise gegliedert, und zwar so, daß sie in dieser Formation ungleich mehr den, der späteren Entwicklungszeit angehörigen romanischen Bauten der nördlichen Länder, als etwa den italienischen entspricht. Das Aeußere bietet in seinen alten Theilen dem Auge große kahle Massen dar; einzelne Theile, namentlich die schwere u. ebenfalls sehr massenhafte Façade, gehören der germanischen Periode an.

4) In Frankreich. Unter den Denkmalen der romanischen Bauperiode in Frankreich ziehen wir zunächst diejenigen in Betracht, die sich in den südlichen Gegenden des Landes befinden. Zwar scheinen diese zumeist, den uns bekannten Abbildungen zufolge, in die Spätzeit der romanischen Architektur zu gehören, doch ist in ihnen, wenn schon sehr häufig durch barbarische Kompositionsweise und Ueberladung verdunkelt, wiederum noch eine mehr oder weniger entschiedene Nachwirkung der Antike zu erkennen. Wir können dies freilich im Ganzen mehr nur aus den Dekorationen des Aeußeren schließen, indem die uns vorliegenden Abbildungen und Berichte über die Struktur und Komposition des Inneren fast nirgend eine genügende Auskunft geben.

Als ein vorzüglich alterthümliches Monument ist zunächst die Kirche St. Front zu Périgueux (in Guienne) zu nennen. Es ist ein Gebäude von byzantinischer Anlage in der Hauptdisposition des Inneren etwa der Markuskirche von Venedig vergleichbar: ein griechisches Kreuz, mit fünf Kuppeln überwölbt. Im übrigen erscheint jedoch der Bau ziemlich schmucklos; die Giebelgesimse sind mit einer Art von Konsolen unterstützt. Man meint, die Kirche sey, auf einer älteren Grundlage, oder nach einem älteren Muster, im zehnten Jahrhundert erbaut worden.

Die im südöstlichen Frankreich lassen die vorhin erwähnte klassische Behandlungsweise ziemlich deutlich hervortreten; im Einzelnen finden sich an ihnen Motive, welche den alten Römerbauten jener Gegend unmittelbar nachgeahmt sind. Als ein sehr brillantes Beispiel ist die Kirche Notre Dame du Port zu Clermont (in Auvergne) hervorzuheben; Säulen, Halbsäulen, Pilaster, Bogenwölbungen u. dergl. haben hier noch einen vorherrschend antiken Zuschnitt, obgleich die Komposition des Ganzen ziemlich entschieden auf das zwölfte Jahrhundert zu deuten scheint. Sehr eigenthümlich, und fast mehr an maurische, als etwa an toskanische Dekorationsweise erinnernd, ist ein reicher musivischer Schmuck, der die Flächen, von denen die Bogeneinfassungen umgeben werden, ausfüllt. Aehnliche Behandlung findet sich auch an andern Kirchen von Auvergne, z. B. an denen von Issoire, Brioude und Puy en Velai.

Die Monumente im westlichen Frankreich haben manches Verwandte mit den ebengenannten; doch sind sie insgemein ungleich schwerer in den Formen, willkürlicher in der Komposition, überladen mit dekorirenden Architekturtheilen, mit phantastischen Ornamenten und mit bildnerischem Schmuck. Zu bemerken ist, daß hier mehrfach, wenn schon nicht als Hauptform, der Spitzbogen bei übrigens entschieden romanischer Behandlungsweise gefunden wird. Als das brillanteste Beispiel einer solchen, noch völlig barbarischen Pracht erscheint die Kirche Notre Dame la Grande zu Poitiers.

Ein von den ebengenannten Bauwerken wesentlich verschiedenes Bild bieten uns die Monumente im nördlichen Frankreich dar. Hier hatte sich das tapfere germanische Volk der Normannen niedergelassen. Nachdem der Sinn desselben sich einer höheren Bildung aufgethan, begründete es in dieser seiner neuen Heimath — in der Normandie — ein selbstständiges Kulturleben, eben so kräftig und frei, wie mit Bewußtseyn nach klarer Gesetzmäßigkeit und Ordnung hinstrebend. Die Monumente, welche es uns hinterlassen, geben dessen ein vollgültiges Zeugniß. Es ist das System der gewölbten Basilika, das uns in diesen Werken entgegentritt; dasselbe erscheint hier jedoch mit einer schlichten, strengen Consequenz und auf entschieden primitive Weise ausgebildet, so daß wir die Normandie, wenn vielleicht auch nicht als den Ort der Erfindung (denn dergleichen ist insgemein sehr schwer nachzuweisen), so doch als das Lokal der ersten selbstständigen und bestimmten Ausbildung dieses Systemes betrachten müssen. Dabei fehlt es im Einzelnen, selbst bei den früheren Bauwerken dieser Art nicht an einem gewissen Reichthum in der Behandlung; Pfeiler und Bögen erscheinen bereits mehrfach gegliedert, die Details auf verschiedene Weise ornamentirt. Doch verleugnen auch diese reicheren Formen den primitiven Charakter nicht. Alles ist mit einer eigenthümlichen, in diesem Falle nur zu billigenden Nüchternheit, mit einem sicheren Bewußtsein des jedesmaligen besonderen Zweckes gebildet. Von der Antike sind nur gewisse Grundelemente, für die horizontalen Gliederungen, auch zum Theil für die Kapitäle der Säulen und Halbsäulen (bei diesen aber mit entschiedener Vereinfachung des Ornamentes), herübergenommen. Im übrigen ist das System der Gliederung wesentlich nur aus den Be-

dingnissen, welche dem Ganzen des Baues zu Grunde liegen, hergeleitet; auch was man etwa als architektonische Dekoration bezeichnen möchte, ist wesentlich aus demselben strengen Organismus des Ganzen hervorgegangen. Nur in dem Ornament, das namentlich die Bogeneinfassungen, oft in reichlicher Anwendung umgibt, zeigt sich ein freieres Phantasiespiel; in der Regel aber herrscht hier wiederum eine Weise der Gestaltung, welche die Ursprünglichkeit des künstlerischen Bewußtseyns im deutlichsten Lichte zeigt; es sind die allereinfachsten Linienspiele, Zickzack-Ornamente, mäander-artig geführte Linien oder sonst in regelmäßigem Wechsel gebrochene Bänder und Stäbe, woraus die meisten Verzierungen dieser Art gebildet sind. Die Säulenkapitäle, wo sie nicht eine antike Form zur Grundlage haben, erscheinen ebenfalls zumeist nach einfachen Principien verziert, wenn auch eine mehrfache Wiederholung oder anderweitige Zusammensetzung dieses Schmuckes ihnen ein reicheres Ansehen gibt; so ist namentlich eine Kapitälform beliebt, die den einfachen, unterwärts abgestumpften Würfel in mehrfacher Theilung und Gliederung zeigt. Völlig phantastischer Schmuck der Kapitäle, auch figürliche Skulpturen an solchen kommen nur selten vor. Als ein sehr wichtiger Punkt für den Organismus der Gesammt-Anlage ist schließlich noch die unmittelbare Verbindung des Thurmbaues mit dem Körper des Gebäudes und die bedeutsame Wirkung desselben für die Gesammt-Erscheinung des Aeußeren hervorzuheben. Es werden nämlich zwei viereckige Thürme auf der Westseite des Gebäudes angeordnet, aber nicht (wie bei den überdies jüngeren, sicilisch-normannischen Bauten) vor dasselbe hinaustretend, sondern aus dem Gebäude selbst emporsteigend, so daß sie eine, mit dem inneren Raume in unmittelbarer Verbindung stehende innere Halle zwischen sich einschließen. Oberwärts, wo sie über die Dächer des Gebäudes hinaussteigen, sind sie an ihren vier Seiten mit schlanken Nischen und Fenstern versehen; eine schlanke achteckige Pyramide, deren Fuß auf den vier Ecken des Thurmbaues durch kleine Erkerthürmchen eingeschlossen wird, bildet die Spitze. Zwischen den Thürmen ist das Hauptportal, und darüber mehre Reihen zumeist reich geschmückter Fenster enthalten. In solcher Weise erhält die Façade des Gebäudes bereits eine höchst wirkungsreiche, die Gesammt-Erscheinung des Baues mit innerer Nothwendigkeit abschließende Gestalt, die namentlich zu dem, mehr oder weniger willkürlichen Façadenbau der lombardischen Kirchen verwandten Styles einen entschiedenen und sehr vortheilhaften Gegensatz bildet.

Um die Mitte des eilften Jahrhunderts, zur Zeit Herzog Wilhelms des Eroberers, tritt uns diese eigenthümliche Gestaltung der normannischen Kirchenbauten bereits vollkommen durchgebildet entgegen. Als eins der frühesten Beispiele ist die Kirche St. Georges von Bocherville, unfern von Rouen, die zwischen den Jahren 1060 und 1066 erbaut wurde, anzuführen.

Ein sehr vortheilhaftes Zeugniß für das letzte Entwickelungsstadium der romanischen Architektur in der Normandie sind die, der späteren Zeit des 12. Jahrhund. angehörigen älteren Theile der Kathedrale von Bayeux. Dies sind die Arkaden des Schiffes. Pfeiler u. Bögen sind hier aufs Reichste u. Geschmackvollste gegliedert, die Kapitäle der Halbsäulen in einer freien Nachahmung antiker Formen gebildet, die Wand über den Bögen, bis zu der Gallerie unter den Fenstern, mit ungemein zierlichen Niello-Mustern, nach Art einer Teppichwirkerei, bedeckt. — Endlich ist noch das, um den Schluß des zwölften Jahrhunderts, in ähnlich brillanter Weise aufgeführte Kapitelhaus von Bocherville zu nennen. Die oberen Theile dieses Gebäudes haben aber bereits die Form des Spitzbogens, und zwar in einer Behandlung, welche auf die Eigenthümlichkeiten des germanischen Styls hinüberleitet.

5) In England. Durch den Sieg von Hastings, im J. 1066, errang Wilhelm, Herzog von der Normandie, die Herrschaft über England. Er trug normannische Sitte u. Kultur dort hinüber, und mit diesen ward auch der Baustyl, der sich in der Normandie eigenthümlich ausgebildet hatte, nach England verpflanzt. Die Schriftsteller jener Zeit bemerken ausdrücklich, daß die Normänner eine „neue Weise des Bauens" im Lande verbreitet hät- Die englisch-romanische Architektur bildet somit eine unmittelbare Verzweigung der in der Normandie üblichen; was über die Gesammtanlage in den Werken der letzteren und über den besonderen Charakter ihrer Formenbildung gesagt ist, findet auch hier seine Anwendung. Gleichwohl hat die englische Architektur dieser Zeit mancherlei Eigenthümlichkeiten, in denen sie sich von den Werken des eigentlich normannischen Styles unterscheidet. Jene scharfe Besonnenheit, jene Keuschheit und Strenge, jene frische Kraft und Gesetzmäßigkeit, welche die letzteren (soweit sie dem eilften Jahrhundert angehören) auszeichnet, tritt hier nicht in gleichem Maße hervor. Die englisch-normannischen Werke lassen es ziemlich deutlich erkennen, daß in dem Charakter ihrer Erbauer eine Veränderung vor sich gegangen war; sie haben, wenigstens häufig, ein gewisses Gepräge von Stolz, von Ostentation, selbst von despotischem Uebermuth, welches wohl aus der Stellung eines fremdgebornen Herrschervolkes gegen das unterjochte Land hervorgegangen seyn mochte. Sie erscheinen zumeist schwer und gewaltsam in der Masse, dabei in den Einzelnheiten reich gegliedert, so aber, daß diese Gliederung weniger aus dem inneren Organismus des Baues, als aus der Sucht nach bunter Mannichfaltigkeit hervorgegangen ist; zugleich wird das Ornament in größerem Reichthum angewandt, aber eben so willkürlich, und ohne jene primitiven Elemente der normannischen Architektur zu einer höheren Entwickelung zu fördern.

Das umfassendste Beispiel für den englisch-normannischen Baustyl bietet die Kathedrale von Norwich dar, gegründet im J. 1096, ausgebaut im Laufe des zwölften Jahrhunderts. Hier rühren vornehmlich nur die Gewölbe, der

Oberbau des Chores und der Haupttheil der Façade aus späterer Zeit her. Das Uebrige zeigt den in Rede stehenden Styl in ebenso massenhaften als reich, aber ziemlich willkürlich gegliederten Formen. Besonders ausgezeichnet ist der hohe Thurm, der sich über der Durchschneidung von Lang- und Queerschiff erhebt. Im Inneren bis zum Aufsatz der Spitze offen und dann mit einem Kuppelgewölbe schließend, ist er innen und außen aufs Reichste in der eben angegebenen Weise dekorirt; die Dekorationen des Aeußeren zeigen zum Theil ein rohes Spiel mit den urthümlichsten Formen, Rauten, Kreisen und anderm Stabwerk. — Das Schiff der Kathedrale von *Rochester* gilt für das *älteste* der englischen Kathedralen; nach der gewöhnlichen Annahme wurde dasselbe im J. 1080 begonnen. Es ist *ohne Gewölbe*. Der Unterbau der Façade, mit einem eigenthümlich brillant dekorirten Portale, ist hier gleichfalls alt.

6) In Deutschland. — Wir haben die Monumente der vorgenannten Länder den *deutschen* Monumenten vorangestellt, *weil* sie in mehrfacher Beziehung geeignet sind, den Gesichtspunkt für die Betrachtung der letzteren zu bestimmen, und weil in den übrigen Beziehungen ihr Zusammenhang und ihr gegenseitiges Verhältniß nicht füglich unterbrochen werden durften. Keineswegs jedoch soll hiemit ein vorzugsweise untergeordnetes oder abhängiges Verhältniß der deutschen von den übrigen Monumenten angedeutet werden. Vielmehr geht aus allen Umständen hervor, daß gerade in Deutschland *zuerst* jener neue Aufschwung der occidentalisch europäischen Kultur, welcher mit der in Rede stehenden Periode begann, sich *entwickelt hat*, *hier zuerst* das Leben sich nach selbstständ. Gesetzen gestaltete, *zuerst* ein kräftiges künstlerisch. *Bewußtseyn* erwachte. Es war das große Zeitalter der sächsischen Kaiser, welches so bedeutsame Erscheinungen hervorrief und begründete. Es ist aber natürlich, daß sich diese frühzeitige Entwickelung der Kultur wiederum zunächst an diejenigen Elemente anknüpfte, die in den Erscheinungen der vergangenen Periode bereits vorgebildet waren; daß namentlich für das architektonische Monument die in der altchristlichen Kunst vorherrschende Hauptform geradehin aufgenommen ward. So tritt uns in der deutschen Architektur des romanischen Styles, ähnlich, wie in der italienischen, obschon in eigenthümlicher Ausbildung, zunächst wiederum die Form der einfachen Basilika entgegen; und da man sich diese Form gerade in den ersten Zeiten einer frischen nationalen Entwickelung angeeignet hatte, da sie somit gewissermaßen in das Leben des Volkes, wenigstens so lange keine wesentlich neuen Entwickelungsmomente hinzutraten, verwachsen seyn mußte, so darf es nicht befremden, wenn wir dieselbe hier auch den bei weitem größten Theil der Periode des romanischen Styls hindurch als vorherrschend finden. Für den Gewölbebau treten uns im eilften Jahrhundert und in der früheren Zeit des zwölften nur vereinzelte Beispiele entgegen; erst am Schlusse der Periode erhält derselbe eine reiche und vielgestaltige Anwendung.

Die ältesten deutschen Gebäude der in Rede stehenden Periode, von denen uns seither eine genügende und sichere Kunde zugekommen, gehören erst der Zeit um den Schluß des *zehnten* Jahrhunderts an. Doch treten sie uns bereits in so bestimmter Physiognomie entgegen, daß wir nothwendig ältere und gewiß nicht bedeutungslose Bestrebungen voraussetzen müssen, welche zu der Ausbildung der ihnen eigenthümlichen Richtung geführt. Vornehmlich ist es das *Sachsenland*, der nördliche Theil Deutschlands (von der goldnen Au ab), welches die ersten und wichtigsten Zeugnisse jener Frühzeit der deutschen Kultur bewahrt. Hier, in den Stammlanden der sächsischen Kaiser, mußte sich natürlich die von diesen begründete und gepflegte Blüthe eines neuen Lebens am Gedeihlichsten und Kräftigsten entfalten; auch wissen wir durch schriftliche Berichte der Zeitgenossen, daß diese Fürsten von früh an Sorge getragen, ihre Heimath durch würdige Werke der Kunst zu schmücken. Die hieher bezüglichen Monumente, soweit wir dieselben kennen, liegen sämmtlich, in größerer oder geringerer Nähe, am Nordrande des Harzgebirges; ihre ursprüngliche Einrichtung ist bei einzelnen noch deutlich erhalten, bei andern durch spätere Bauveränderungen mehr oder weniger verdunkelt. Wir betrachten zunächst diese Monumente für sich gesondert.

Eigenthümlich ist diesen Kirchen zunächst die bereits durchgehende Anlage eines Queerschiffes und der Verlängerung des mittleren Langschiffes für den Chor. Bei den bedeutenderen ist der Chor, über einer Crypta, erhöht; mehrfach begreift diese Erhöhung und die unter ihr befindliche Crypta den ganzen Raum des Queerschiffes mit in sich. Sehr bemerkenswerth ist sodann die Einrichtung der dem Chor gegenüber stehenden Westseite. Hier ist stets eine niedrige, mit dem Kirchenschiff in unmittelbarer Verbindung stehende Vorhalle angeordnet, und über derselben eine Empore oder Loge, die sich insgemein durch reich geschmückte Arkaden gegen den inneren Raum der Kirche öffnet. Ohne Zweifel war die letztere zum Aufenthalt vorzüglich angesehener Besucher (namentlich etwa der kaiserlichen Familie) bestimmt. Es scheint, daß die Vorhalle und Empore die ganze Breite der Kirchen einnahmen, so daß sie sich in der äußeren Ansicht wie ein zweites Queerschiff gestalteten; ihre Einrichtung war demnach sowohl für den Eindruck des Inneren wie des Aeußeren von vorzüglicher Bedeutung. Ein Thurmbau scheint mit solcher Anlage ursprünglich nicht verbunden gewesen zu seyn; erst später wurden, wie es scheint, zwei Thürme in der Weise angeordnet, daß sie der Breite der Seitenschiffe entsprachen und die Vorhalle und Empore, sie auf die Breite des Mittelschiffes beschränkend, zwischen sich einschlossen. Gegenwärtig ist diese ganze Einrichtung übrigens zumeist im höchsten Grade verdunkelt; bei einigen Kirchen ist an ihrer Stelle schon in früher Zeit eine zweite Altartribune angebaut worden. — In den Arkaden zwischen den Schiffen wechseln in der Regel Pfeiler mit Säulen. Die Stellung der Pfeiler beobachtet das Verhältniß, daß ihre Entfernung von ein-

nder stets der Breite des Mittelschiffes entspricht; sie theilen somit die Grundfläche des Mittelschiffes in einzelne quadratische Räume und geben dem Auge des Beschauers gemessene Ruhepunkte. Bei den älteren Gebäuden pflegen insgemein zwei Säulen zwischen je zwei Pfeilern zu stehen. (Eine liturgische Bedeutung, wie in den Kirchen der späteren Zeit des christlichen Alterthums, hat die Einführung der Pfeiler hier nicht.) Säulenreihen ohne Pfeiler scheinen bei den altsächsischen Basiliken nicht vorzukommen, wohl aber in einzelnen Fällen Pfeilerreihen ohne Säulen. Eine Arkaden-Gallerie über den Seitenschiffen findet sich hier so wenig wie sonst an deutschen Basiliken. Das architektonische Detail hat in früherer Zeit mannichfaltig antike Reminiscenzen, meist in schwerer Formation; daneben zugleich allerhand phantastische, roh skulpirte Dekoration. Später klärt sich dessen Bildungsweise allmählig ab und zeigt eine frischere, geistvollere Behandlung.

Als eins der wichtigsten Beispiele für diesen Styl der Architektur ist zunächst die Schloßkirche von Quedlinburg zu nennen, die, an der Stelle eines älteren, von Heinrich I. gegründeten Gebäudes, zwischen den Jahren 997 u. 1021 gebaut ist. Sie zeichnet sich durch den Reichthum der Anlage und durch mancherlei Eigenthümlichkeiten aus; so z. B. sind an ihren Außenwänden noch antikisirende Halbsäulen angeordnet (an der Stelle der späteren Lissenen), die zu dem Rundbogenfriese emporlaufen. — Aehnlichen, doch fast noch roheren Styl zeigt die (vielverbaute) Kirche von Wester-Gröningen bei Halberstadt, möglicherweise noch aus Heinrichs I. Zeit herrührend (bereits im Jahre 936 erwähnt), jedenfalls nicht später als die Kirche von Quedlinburg. — So auch die Schloßkirche zu Gernrode, vielleicht der im Jahre 960 gegründete alte Bau. — So die Liebfrauenkirche zu Magdeburg vom Jahre 1014, deren Inneres zwar im dreizehnten Jahrhundert völlig umgewandelt ist, gleichwohl in einer Weise, daß man aus Einzelnheiten noch die alte Struktur und Bildungsweise erkennen kann. Verwandte Beschaffenheit scheint ferner, vorhandenen Bauzeichnungen zufolge, der im Jahre 1040 gegründete, später zwar mehrfach veränderte Dom von Goslar gehabt zu haben; derselbe ist bekanntlich vor einigen Jahrzehnten, barbarisch genug, auf den Abbruch verhandelt und niedergerissen worden. — Auch die Kirche von Frose, unfern von Hoym, ist hier zu erwähnen, obschon die reichere Ausbildung ihres Details bereits auf die Zeit gegen das Jahr 1100 zu deuten scheint.

Einige von den Kirchen dieser Gegend, welche der späteren Zeit des elften Jahrhunderts angehören, zeigen in den Arkaden, die das Mittelschiff von den Seitenschiffen trennen, eine eigenthümliche Ausbildung, und zwar eine solche, daß dadurch der größte Uebelstand des Basilikenbaues — die verhältnißlose Last der Seitenmauern des Mittelschiffes über den Arkaden — in wünschenswerthester Weise zum großen Theil beseitigt wird. Hier werden nämlich zunächst die Pfeiler der Arkaden unter sich durch große Bögen, welche bis zu dem unter den Fenstern hinlaufenden Gesims emporsteigen, verbunden und unter diesen kleinere, minder vortretende Bögen eingewölbt. (Es wechselt hier stets nur Eine Säule mit Einem Pfeiler). Jedenfalls ist diese Einrichtung ungleich großartiger und von einer mehr architektonischen Vollendung, als die Anlage von kleinen Arkaden-Gallerien über den Seitenschiffen, wie solche in einzelnen italienisch-romanischen Basiliken gefunden wird. Bei den in Rede stehenden Gebäuden ist zugleich, übereinstimmend mit diesem Gefühl für eine höhere Durchbildung, auch das Detail und Ornament in einer klareren und gemesseneren Weise ausgeführt. Als Hauptbeispiel solcher Anlagen ist die Kirche von Huysburg bei Halberstadt, gegründet 1080, zu nennen.

Andere Denkmäler des Basilikenbaues finden sich vornehmlich im Südwesten von Deutschland, besonders in den alemannischen oder schwäbischen Landen. Bei diesen erscheint der reine Säulenbau vorherrschend, ohne jene Verbindung mit Pfeilern, zugleich in ziemlich einfacher Ausbildung, indem z. B. das Kapitäl der Säule insgemein in der schlichten Form des, unterwärts abgestumpften Würfels gebildet wird, während dasselbe bei den sächsischen Basiliken sich theils reich (wenn auch häufig noch roh) verziert zeigt, theils mit Blätterkapitälen oder mit völlig phantastischen Kompositionen abwechselt. Die uns bekannten Bauten dieser Gegend gehören übrigens erst der zweiten Hälfte des elften Jahrhunderts und dem Verlauf des folgenden an. Zunächst ist hier der Dom von Constanz zu nennen, gebaut nach 1052; die Arkaden des Schiffes gehören dem alten Bau an, zeigen aber ziemlich rohe Behandlung; die Würfelkapitäle haben, an die Motive der normannischen Architektur erinnernd, eine achteckige Form.

In den Gegenden des mittleren Deutschlands, in Thüringen, Franken und Bayern begegnet uns der Basilikenbau in mehr vereinzelten Beispielen und ohne feststehende Normen. Als ein merkwürdiges Bauwerk ist hier zunächst die Kirche von Paulinzelle im Thüringer Walde zu nennen, gebaut um 1105; das Kloster Paulinzelle erhielt seine erste Bevölkerung von Seiten des schwäbischen Klosters Hirschau; die Architektur der Kirche befolgt das schwäbische Vorbild (Säulen mit einfachen Würfelkapitälen). Das reichgebildete Portal der Kirche und die vor demselben befindliche Vorhalle, über der eine Loge angeordnet war, gehören der späteren Zeit des zwölften Jahrhunderts an. — Die Kirche St. Jakob zu Bamberg, gebaut zwischen 1073 und 1109 ist ebenfalls eine Säulen-Basilika mit ähnlichen Kapitälen (an einem derselben völlig arabisches Blattwerk). So auch die Kirche von Heilsbronn, zwischen Ansbach und Nürnberg, geweiht 1136. Dagegen hat die Kirche St. Michael von Bamberg, geweiht 1121, wiederum Pfeiler, und diese schon mit einer gewissen, mehr ausgebildeten Gliederung.

Im höchsten Grade eigenthümlich erscheint die Kirche St. Jakob zu Regensburg. Sie gehörte einem hier gegründeten schottischen Klo-

ster an (wie sich mehre der Art in Deutschland befanden), und die in ihrer künstlerischen Anlage hervortretenden Besonderheiten sind ohne Zweifel diesem fremdländischen Einfluß zuzuschreiben. Ihr Bau fällt zwischen 1109 und 1120; um das Jahr 1200 wurde sie umgebaut. Aus der ersten Bauzeit rühren ohne Zweifel die Säulenstellungen des Schiffes her, deren Kapitäle phantastisch dekorirt sind und in ihrem ganzen Verhältniß an gewisse Kapitälbildungen der englischen Architektur jener Zeit erinnern; so auch das reich geschmückte und mit höchst seltsamen, mystisch-phantastischen Skulpturen geschmückte Portal, und eine, in den Kreuzgang führende Seitenthür, deren Bogenwölbung die englisch-normannische Zickzackverzierung hat. Der Chor, der keinen besonderen Bautheil ausmacht, wird durch Pfeilerstellungen (in der Flucht der Säulen des Schiffes) von den Seitenschiffen abgetrennt; diese dürften dem Umbau des Jahres 1200 angehören, so wie bestimmt die Obertheile des Gebäudes.

Vorzüglich wichtige Denkmale enthält die Stadt Hildesheim, ein alter Bischofssitz, der sich schon seit dem Ende des zehnten Jahrhunderts, seit den Zeiten des kunsterfahrenen Bischofs Bernward, eines reichen Kunstlebens erfreute. Einzelne der alten Kirchen dieser Stadt scheinen indeß noch in die zweite Hälfte des elften Jahrhunderts zu fallen. So die Kirche auf dem Moritzberge, eine Basilika, nur mit Säulen, leider zum Theil modernisirt. So auch der Dom, in dem Pfeiler mit (je zwei) Säulen wechseln, der aber ebenfalls viele Bauveränderungen erlitten hat; die in ihrem Aeußeren zierlich dekorirte Altartribune rührt aus der Zeit gegen das Jahr 1120 her. — Höheres Interesse gewähren die beiden folgenden Basiliken, die, wie der Dom, die altsächsische Anlagen von Säulen, welche mit Pfeilern wechseln, befolgen. Die Kirche St. Godehard, 1133 gegründet, erscheint an den Kapitälen, Gesimsen und sonstigen Theilen der architektonischen Dekoration in reicher und prachtvoller Ausbildung; das Ornament zum Theil in den Formen jener Zeit, die sich mehr oder weniger zum Manierirten neigen, zum Theil aber auch schon in sehr edler Durchbildung.

Der Dom v. Trier ist als wichtiger Uebergangspunkt zwischen den verschiedenen Bausystemen des Mittelalters zu betrachten. Das Gebäude hat seine eigenthümliche Baugeschichte. Seiner ursprünglichen Anlage nach ist es ein römischer Bau aus der Zeit Constantins, im Charakter der alten Basiliken, die kolossalen Säulen des Inneren unter sich und mit den Wänden, nach den verschiedenen Richtungen hin, durch große Schwibbögen verbunden. Um die Mitte des elften Jahrhunderts wurden die Säulen in stärkere Pfeiler umgewandelt und das Gebäude durch einen Anbau von entsprechender Struktur erweitert; die Details aus dieser Bauperiode, besonders am Aeußeren (an der Westseite) sind charakteristische Beispiele der damals herrschenden schlichten und strengen Weise. In der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts wurde der östliche Chor in den brillanten und lebhaft bewegten Formen des spätromanischen Stils angebaut. Um 1200 wurde das Innere überwölbt und demgemäß umgeändert, in noch feineren und zierlicheren Details; an einzelnen Theilen ist hier der Spitzbogen, wechselnd mit dem Rundbogen, zur Anwendung gekommen.

Die erste bedeutsamere Entfaltung des Baues gewölbter Basiliken finden wir an den drei mittelrheinischen Domen zu Mainz, Worms und Speier. Die Hauptmotive der architektonischen Struktur sind an diesen Gebäuden einander entsprechend; ihr Princip hat sich ohne Zweifel ziemlich frühzeitig und selbständig, ohne fremdländischen (etwa normannischen) Einfluß ausgebildet. Es ist die Anlage der, im Vorigen mehrfach besprochenen Pfeiler-Basilika, — die wir auch in jener Gegend vorzüglich verbreitet fanden, — was die nächste Veranlassung dazu gegeben haben dürfte. Starke, massenhafte viereckige Pfeiler bilden die Arkaden des Schiffes; einer um den andern ist mit einer Halbsäule versehen, welche als Träger des Gewölbgurtes emporsteigt. Dabei ist aber keine Andeutung der Gallerien vorhanden, welche sonst insgemein in den Wänden des Mittelschiffes (über den Arkaden) angebracht sind; vielmehr herrscht hier der Eindruck der Baumasse vor. Gleichwohl ist die letztere durch eine, mehr oder weniger einfach gebildete Gliederung, welche von den Pfeilern emporsteigt und zum Theil die Fenster auf sehr angemessene Weise in sich einschließt, belebt, — eine eigenthüml. Einrichtung, welche mit dem ganzen aufstrebenden Princip des Gewölbebaues in sehr harmonischer Weise übereinstimmt. Die besonderen Entwickelungsverhältnisse, welche an diesen drei Gebäuden, namentlich in ihrem historischen Bezuge hervortreten, sind übrigens noch nicht zur vollkommenen Genüge erläutert; ihre Haupttheile dürften etwa die folgende Stellung zu einander haben. — Als ältester Bautheil erscheint das Schiff des Domes von Mainz (mit Ausschluß der Gewölbe, obgleich die ganze Struktur andeutet, daß das Gebäude von vorn herein auf solche angelegt war). Dies rührt ohne Zweifel noch aus dem elften Jahrhundert her, vermuthlich von dem Bau, der bis von 1009 bis 1037 statt fand; die rohen Detailformen, die noch unausgebildete Weise der Struktur sprechen für eine solche Frühzeit. Gleichzeitig scheinen die östlichen Thürme zu seyn, welche denen des Domes von Trier aus dem elften Jahrhundert ähnlich sind. Der östliche Chor scheint dagegen erst dem zwölften Jahrhundert anzugehören. — Der Dom von Worms macht wahrscheinlich, seinen Haupttheilen nach, denjenigen Bau aus, der im Jahre 1110 geweiht ward. Die Struktur des Schiffes ist hier schon etwas mehr durchgebildet, die Gliederungen reicher, obgleich noch von schwerer Formation. — Wiederum jünger erscheint der Dom von Speyer, der, bis auf die Veränderungen der neueren Zeit, wesentlich als ein Ganzes aus Einem Gusse zu betrachten ist. Ohne Zweifel gehört derselbe nicht der ursprünglichen Gründungszeit, sondern einem völligen Neubau an, welcher nach dem großen und verderblichen

Brande des J. 1165 statt gefunden haben wird. Hier ist im Inneren das eigenthümliche System auf die edelste und bedeutsamste Weise durchgebildet, das Aeußere mit reichem Schmucke versehen. Rings laufen Arkaden-Gallerien unter den Dächern umher; die Gesimse haben mannichfaltig belebte Profile, und zwar zum großen Theil in derjenigen überraschend antikisirenden Weise, die in jener Zeit mehrfach gefunden wird. — An diesen Bau reihen sich sodann die jüngeren Theile der beiden andern Dome an, welche in den Schluß des zwölften und den Anfang des dreizehnten Jahrhunderts fallen und die letzte Entwickelung des romanischen Styls, so wie gewisse Uebergangsmotive zum germanischen vergegenwärtigen: der westliche Chor des Domes von Worms und die Bauveränderungen, die im Dome von Mainz nach dem großen Brande des Jahres 1191 vorgenommen und 1239 beendet wurden. Die letzteren sind besonders wichtig und umfassend; sie betreffen die Wände der (älteren) Seitenschiffe, das westliche Querschiff und Chor, so wie die sämmtlichen Gewölbe. Die Gewölbe sind bereits spitzbogig, anfangs mit geringer, dann mit immer wachsender Erhebung über den Halbkreis konstruirt; im übrigen herrschen die romanischen Grundformen vor, doch in der leichtesten und zierlichsten Gestaltung, im Einzelnen auch nicht frei von mancher Ueberladung.

In den Gegenden des Niederrheins ist eine beträchtliche Anzahl gewölbter Kirchen vorhanden, die sich in gewissem Betracht der Bauweise der ebengenannten Dome anschließen. Doch gehören diese fast sämmtlich der letzten Zeit des romanischen Styls, dem Anfange des dreizehnten Jahrhunderts, an. Die verheerenden Kriege zwischen den beiden Gegenkönigen Philipp und Otto, am Schlusse des zwölften Jahrhunderts, hatten hier bedeutende Verwüstung über die vorzüglichsten Ortschaften und ihre Monumente gebracht; der Wiederaufbau gab eine reichlich ausgebreitete Gelegenheit zur letzten Aus- und Umbildung der alten Architekturformen. Im allgemeinen zeigt sich auch hier, was die Struktur des Inneren anbetrifft, jener schlichte Pfeilerbau vorherrschend, ohne jedoch mit der eigenthümlich großartigen, aufwärts steigenden Gliederung verbunden zu seyn, die besonders an den Domen von Worms und Speier so bedeutende Resultate geliefert hatte; vielmehr finden sich jetzt häufig über den Arkaden des Schiffes Gallerien, zum Theil als sehr räumliche Emporen. Mehrfach wird, im Inneren, wie im Aeußeren, eine reiche architektonische Dekoration angewandt, zum Theil in überladener Weise, zum Theil auch schon in ausgearteten, barocken Formen, indem z. B. jener gebrochene, zackenartige Bogen des spätromanischen Styls zu völlig phantastischen Fensterbildungen Anlaß gibt. Bei den spätesten Gebäuden dieser Art tritt, vornehmlich im Inneren, zugleich der Spitzbogen als eine mehr oder weniger charakteristische Form hinzu.

Verwandten Styl mit den vorstehend genannten deutsch-niederrheinischen Bauten, zum Theil jedoch das Gepräge eines etwas höheren Alters, zeigen die romanischen Kirchen der benachbarten belgischen Lande. Unter diesen sind besonders hervorzuheben: die Kirche St. Servatius zu Maastricht, Notre Dame la Chapelle zu Brüssel (die älteren Theile dieser Kirche bereits im spätromanischen Charakter) und die Kathedrale von Tournay und in Deutschland noch.

Romanischen Styl sieht man auch an den ältesten Theilen des Domes von Halberstadt, dem Unterbau der Façade; doch erscheint hier bereits d. Form des Spitzbogens als vorherrschend, in einer Weise, daß man auf ein jüngeres Alter schließen muß. — Höchst bedeutend ist sodann der, zwar auch nur geringe alte Theil des Domes von Freiberg im sächsischen Erzgebirge, die sogenannte goldene Pforte, — eins der brillantesten Portale des romanischen Styles, bei dem wiederum jenes neuerwachte Gefühl für die Antike, in einer Behandlung, die gleichwohl als völlig selbstständig betrachtet werden muß, bedeutsam hervorleuchtet.

Diese zierliche und anmuthvolle Entwickelung erscheint gleichzeitig, am Schlusse des zwölften und im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts an den Kapellen fürstlicher Schlösser, die einen eigenthümlichen kleinen Gebäude-Cyklus für sich ausmachen. Es sind insgemein zwei Kapellen über einander, die untere von schwereren, die obere von leichteren Formen, häufig durch eine Oeffnung in der gewölbten Decke, welche beide Räume trennt, mit einander verbunden.

In der vorstehenden Darstellung sind bereits mancherlei deutsch-romanische Monumente angeführt worden, bei denen der Spitzbogen sich angewandt zeigt; besonders die niederrheinischen Bauten aus dem Anfange des dreizehnten Jahrhunderts sind in solchem Betracht nicht ohne Bedeutung. Dennoch erscheint derselbe bei der Mehrzahl dieser Monumente als eine mehr oder weniger untergeordnete, fast zufällige Form, als eins der Elemente, die nur ein Streben nach bunter Mannichfaltigkeit, welches in den älteren, regelmäßigen Formen keine Befriedigung mehr fand, ausdrücken sollte. Auf eine eigentlich organische Weise war der Spitzbogen in die künstlerische Struktur dieser Bauwerke zumeist nicht verflochten. Wohl aber ist eine andere Reihe von Monumenten anzuführen, bei denen das letztere in der That und auf eine eigenthümlich bedeutsame Weise sichtbar wird. Diese gehören vorzugsweise denselben Gegenden an, die bereits oben als der Sitz einer höheren Entfaltung des romanischen Gewölbebaues bezeichnet wurden: Sachsen, Thüringen, Hessen und Franken. Die Arkaden des Schiffes werden bei diesen Monumenten aus gegliederten Pfeilern gebildet, welche durchgehend durch Spitzbögen, gleichfalls von mehr oder weniger ausgebildeter Gliederung, verbunden sind. Ein Pfeiler um den andern ist mit den Gurtträgern für das Gewölbe versehen, welches ebenfalls insgemein in spitzbogiger Form ausgeführt erscheint. Die Hauptstruktur des Inneren ist also auf der Form des Spitzbogens basirt, gleichwohl im übrigen völlig auf romanische Weise durchgebildet; die Formen des Aeußeren dagegen und die dem

Aeußeren zugewandten Theile (Fenster und Portale) haben in der Regel den Rundbogen. Nur bei solchen Werken, welche die letzte Stufe der Entwickelung erkennen lassen, tritt auch hier der Spitzbogen als bezeichnend hervor, und nur in einigen wenigen Fällen wird eine Umbildung der Formen ersichtlich, die als Beginn des germanischen Styls zu betrachten ist. Uebrigens ist hiebei gleich von vornherein zu bemerken, daß von den in Rede stehenden Monumenten (mit Ausnahme derer, bei denen die zuletzt genannten Verhältnisse vorherrschen) noch keins sich einer völlig abgeschlossenen kunsthistorischen Untersuchung erfreut, daß von den meisten dieser Art bis jetzt noch keine genügende bildliche Aufnahme und Herausgabe veranstaltet ist, und daß ihre historische Bestimmung in sofern scheinbar erschwert wird, als die bedeutenderen durch seither als gültig anerkannte Sagen in die Frühzeit der deutsch-romanischen Kunst versetzt werden. Was aber diesen letzteren Punkt anbetrifft, so bezeugt die gesammte künstlerische Ausbildung, namentlich die des Details (nicht der Spitzbogen, der an sich nichts beweisen würde), bei sämmtlichen Monumenten der in Rede stehenden Art aufs Entschiedenste, daß auch sie erst in den Schluß der romanischen Periode fallen.

Als eins der früheren unter diesen Bauwerken und gewiß noch dem zwölften Jahrhundert angehörig, ist die Stiftskirche St. Peter zu Fritzlar in Hessen zu nennen. Die noch schweren Formen und Gliederungen ihres Inneren deuten darauf hin, obgleich das Aeußere schon in klarer, selbst zierlicher Weise durchgebildet ist. — Sodann die Kirche von Kloster Memleben an der Unstrut, gegenwärtig eine Ruine, ursprünglich wohl kein gewölbter Bau, sondern, wie es scheint, nur eine einfache Pfeiler-Basilika. (Man hält sie für ein Werk des zehnten Jahrhunderts, eine Annahme, der aber der Charakter der sämmtlichen Gliederungen, wie auch die Form und Dekoration des Chores widersprechen). — Das Schiff und Querschiff des Domes von Naumburg, in den dekorativen Theilen elegant durchgebildet, so wie der mittlere Theil der Crypta unter dem Dome (deren übrige Theile aus früher romanischer Zeit herrühren). — Der westliche Bau und das Querschiff der Kirche zu Freiburg an der Unstrut, in ähnlichem Style, mit den romanischen Formen jedoch im Einzelnen schon germanische vermischend, somit schon auf eine vorgeschrittene Zeit des dreizehnten Jahrhunderts hindeutend. — Der Dom zu Bamberg, das reichste und glänzendste Beispiel dieser ganzen Gattung, in sehr harmonischer Weise ausgebildet. (Angeblich, obschon irrthümlich, dem Anfange des elften Jahrhunderts zugeschrieben, und eben so wenig aus dem Anfange des zwölften Jahrhunderts herrührend, in welcher letzteren Zeit hier von Bauarbeiten gesprochen wird). Das westliche Querschiff des Domes, so wie der Chor und die Thürme neben demselben mit zierlich durchbrochenen Eckvorsprüngen sind etwas jünger als der übrige Bau, da bei diesen Theilen auch im Aeußeren bereits die Spitzbogenform durchgeht. — Die alten Theile von St. Sebald zu Nürnberg, das Schiff und der größere Theil der Westseite.

Auch im südlichen Deutschland finden sich manche ähnliche Beispiele, doch, wie es scheint, zumeist in einer minder harmonischen Durchbildung. Unter diesen sind zu nennen: in Oesterreich die Pfarrkirche zu Neustadt an der Wien (mit Ausnahme des späteren Chores) und die alten Theile an der Westseite von St. Stephan zu Wien. — Der Dom zu Basel, angeblich aus dem Anfange des elften Jahrhunderts. — Die Kirche zu Gebwiller im Elsaß. — Das Querschiff des Domes zu Freiburg im Breisgau. — Das Querschiff und der Chor des Domes von Straßburg.

Eigenthümlich interessant ist die Pfarrkirche zu Gelnhausen. Am Schiff erscheint hier die in Rede stehende Architekturform einfacher, am Querschiff und Chor dagegen in höchst reicher und zierlicher Ausbildung, zugleich in einer Weise, daß man hier bereits eine ziemlich deutliche Neigung zu den Principien des germanischen Styls wahrnimmt. — Dasselbe Verhältniß erscheint an den älteren Theilen, vornehmlich dem Chore des Domes von Magdeburg. Hier jedoch, obgleich der Bau schon im J. 1208 oder 1211 begonnen wurde, zeigt sich das Element des germanischen Styls bereits überwiegend.

Mancherlei interessante Eigenthümlichkeiten finden sich schließlich an den Klostergebäuden der deutsch-romanischen Architektur, vornehmlich an den Kreuzgängen, welche die Klosterhöfe umgeben. Dies sind die Werke, welche eine, durch Vermögen und Bildung bevorrechtete Klasse der Gesellschaft als Denkmale eines heiter behaglichen Lebensgenusses hinterlassen hat; an ihnen entfaltet sich das dekorative Element des romanischen Styls in reichlichstem Maße, großentheils in zierlichster Anmuth.

Was sonst zum Schmucke des Lebens gebaut ward, steht im allgemeinen gegen die große Anzahl prächtiger Klostergebäude, von denen wir Kunde haben, zurück. Der, ungleich minder zahlreichen Reste eines ritterlich glänzenden Schloßbaues ist bereits früher gedacht worden; die Gallerien der Façaden, welche hier zu bemerken sind, stehen übrigens mit den Kreuzgängen der Klosterhöfe auf gleicher Stufe. Noch seltener sind die Denkmale des bürgerlichen Privatbaues; doch findet man auch von solchen einzelne bemerkenswerthe Reste, die ebenfalls dem Schlusse der romanischen Periode angehören: u. a. zu Regensburg, zu Goslar und besonders zu Cöln.

7) In den skandinavischen Ländern und in Nord-Amerika. Die Denkmale romanischer Architektur in den skandinavischen Ländern sind im allgemeinen, so weit uns wenigstens eine nähere Kunde über dieselben vorliegt, nicht von sonderlicher Bedeutung. Gleichwohl gewähren einige kleine Monumente, die sich in den inneren Landschaften von Norwegen erhalten haben, der kunsthistorischen Betrachtung ein ganz eigenthümliches Interesse. Dies sind aus Holz gebaute Kirchen, in Ein-

zelnheiten zwar mehrfach erneut, ohne daß jedoch hierdurch die hochalterthümliche Anlage und Formenbildung durchweg verwischt wären. Durch Abbildungen sind uns neuerlich besonders die Kirchen von Borgund und Urnes im Stifte Bergen und die Kirche zu Hitterdal in Tellemarken bekannt geworden; durch vergleichende Zusammenstellung dessen, was an diesen Kirchen alt ist, scheint sich ein ziemlich bestimmtes System zu entwickeln. Die Kirchen sind, ihrer ursprünglichen Anlage nach, Basiliken mit Säulen und mit halbrund geschlossenem Chor; die Einrichtung ist aber in sofern mehr byzantinisch als römisch, als der Chor einen gesonderten, durch eine Bretterwand abgetrennten Bautheil ausmacht, auch als solcher durch ein Kuppelthürmchen, das über ihm isolirt emporsteigt, äußerlich bezeichnet wird. Ein niedriger, durch Arkaden halbgeöffneter Umgang, der sich rings um das Aeußere der Kirchen (wenigstens um die von Borgund und Hitterdal) umherzieht, scheint ebenfalls auf byzantinischen Einfluß zu deuten. Die häufige Verbindung, in welcher die Skandinavier seit dem Ende des zehnten Jahrhunderts mit Rußland und Constantinopel standen, dürfte die Einflüsse dieser Art genügend erklären.

In Schweden kennen wir einige rohe Granitbauten, welche der Zeit um die Mitte des zwölften Jahrhunderts angehören und, ohne weitere Ausbildung, nur in der Form des Rundbogens das Gepräge des romanischen Styls tragen. Zu diesen gehören u. a.: die alte Kirche bei Upsala, welche man gewöhnlich als einen Tempel des Odin bezeichnet, vollendet unter Erich dem Heiligen nach 1155; die Ruinen des Klosters Alwastra und die Kirche des Klosters Wreta in Ostgothland, so wie die Ruinen des Klosters Nydala in Smaland.

Die ältesten Bauten in Dänemark, von denen wir Kunde haben, sind dem Style der norddeutschen verwandt. So die Kirche von Westerwig in Jütland, an der westlichen Bucht des Limfjord, um das Jahr 1110 gegründet, eine Basilika, in welcher schwere Säulen und Pfeiler wechseln; so auch die Crypta der Kirche von Wiborg in Jütland, eine regelmäßige Anlage, gleich den deutschen Crypten, die Säulen, die das Kreuzgewölbe tragen, mit einfachen Würfelkapitälen.

Es ist bekannt, daß bereits seit dem zehnten Jahrh., lange vorher, ehe Columbus seine folgenreiche Entdeckungsreise antrat, die kühnen Seefahrer des europäischen Nordens nach den Inseln und Küstenländern von Nordamerika hinübergeschifft waren und dort Niederlassungen gegründet hatten. Die jüngsten historischen Forschungen haben sich diesem alten, nachmals vergessenen Verkehr zwischen beiden Welttheilen mit großem Interesse zugewandt und zahlreiche Urkunden über denselben ans Licht gefördert. Auch architektonische Zeugnisse sind bereits bekannt geworden. So hat man in Grönland d. Ruinen dreier Rundgebäude entdeckt, die, aus dem früheren Mittelalter herrührend, vermuthlich zu dem Zwecke der Baptisterien erbaut waren, zwei davon in der Nähe der Kirchen von Igalikko und Kakortok belegen. Merkwürdiger jedoch als diese ist ein anderer Baurest, der zu New-York auf Rhode-Island (an der Küste der nordamerikanischen Freistaaten) noch gegenwärtig aufrecht steht; es ist ein Rundbau von 23 Fuß Durchmesser, getragen von acht schweren Rundpfeilern mit roher Deckplatte, über denen sich Halbkreisbögen wölben. Auch dies Gebäude war ohne Zweifel ein Baptisterium; von dem niedrigeren Umgange, der dasselbe vermuthlich umgab, ist indeß keine Spur mehr vorhanden. Man meint, dasselbe sey von Bischof Erik, der im Jahre 1121 nach „Vinland" zog, seine Landsleute zu bekehren und die schon bekehrten im Glauben zu stärken, errichtet worden. Das Denkmal, das unverkennbar, ob auch in roher Form, d. Gepräge des europäisch-romanischen Styls trägt, bildet einen merkwürdigen Gegensatz zu jenen urthümlichen Monumenten im ferneren Süden des Welttheiles, auf welche wir am Schlusse dieses Artikels zurückkommen werden.

## X. Die deutsche (germanische) oder gothische Baukunst.

1) Allgemeines. Durch die Pforten der Alpen war nun viele Jahrhunderte lang römische Sitte, Kunst und Darstellungsweise nach dem germanischen Norden gezogen. Die aus diesem Verhältniß entsprungene Kunst des romanischen Styls hatte sich um den Schluß des zwölften und im Verlauf des dreizehnten Jahrhunderts zur eigenthümlichen Vollendung entwickelt; die Ueberlieferungen aus der Zeit des klassischen Alterthums hatten sich mit der Anschauungsweise der christlich germanischen Welt zum schönsten Gleichmaße verschmolzen, und es waren in solcher Art wenigstens einzelne Werke geschaffen, welche wohl geeignet scheinen durften, dem neugestalteten Völkerleben und seinen künstlerischen Bedürfnissen fortan als feste und allgemein gültige Norm zu dienen. Dennoch hatte diese anmuthige Blüthe der Kunst in ihrer Besonderheit keinen Bestand. Es waren Richtungen und Bedürfnisse des Geistes vorhanden, denen jene Mittelstraße zwischen antiker Abgeschlossenheit und zwischen dem Streben der neuen Zeit nicht zu genügen vermochte; die Bildungstriebe des eigenthümlich-germanischen Lebens waren vielleicht für den Augenblick zurückgehalten, aber um so entschiedener und kräftiger brachen sie alsbald hervor und führten, als den, ihnen angemessenen Ausdruck, einen wesentlich neuen u. eigenthümlichen Styl in die Kunst ein. Diese Erscheinung steht im engsten Zusammenhang mit den anderweitigen historischen Verhältnissen; sie beruht auf jener freien und kräftigen Entwickelung des germanischen Volksthums, das, lang im Stillen genährt oder gewaltsam niedergehalten, in derselben Periode sich kräftig und entschieden bethätigte, u. zunächst als das vielgestaltige, reiche und mächtige Ritter- und Bürgerthum in die äußere Erscheinung trat.

Der neue Styl der Kunst, welcher unmittelbar auf die vollendete Entfaltung des romani-

schen folgte und zum Theil sogar gleichzeitig mit ihr hervortrat, ist am schicklichsten mit dem Namen des *germanischen*, sonst auch (deutschen, od. gothischen) Styls zu bezeichnen. Zwar gehört derselbe nicht ausschließlich den rein-germanischen Nationen an; im Gegentheil sehen wir ihn — doch noch unentwickelt — bei einigen Völkern romanischer Zunge (in Nordfrankreich und England) sogar früher erscheinen, als z. B. in Deutschland. Dennoch erkennen wir entschieden, auch bei diesen Mischvölkern, daß das Germanenthum es ist, d. er seine Nahrung verdankt; daß er sich da am Lautersten und Vollendetsten ausbildet, wo der germanische Volksgeist vollkommen rein und im durchgebildeten Bewußtseyn seiner Eigenthümlichkeit auftritt; und daß er ein mehr zufälliges und willkürliches Gepräge erhält, wo (wie in Italien und Südfrankreich) das Römerthum vorwiegt.

Wenn übrigens der germanische Styl so eben als ein neuer und eigenthümlicher bezeichnet wurde, so ist dies ferner nicht so zu verstehen, als ob er lauter fremdartige und bis dahin ungekannte Elemente in sich fasse. Er knüpft sich im Gegentheil, was seine Grund-Elemente anbetrifft, wiederum an die Erscheinungen der näheren und ferneren Vergangenheit an; das christliche Alterthum, das romanische Zeitalter, selbst der Islam enthalten bereits die Gedanken und die Formen, welche die Grundlage seiner Entwickelung bilden. Und dies nicht blos in Einzelnheiten, sondern auch in der Fassung des Ganzen, sofern nämlich auf der einen Seite die gesammte romantische Kunst (also auch die des germanischen Styls) zunächst in der christlichen Weltanschauung begründet war, auf der andern Seite der germanische Volksgeist sich bereits bei der Gestaltung der jüngstverflossenen Periode der Kunst thätig gezeigt hatte. Bis jetzt aber war diese Thätigkeit des germanischen Geistes nur eine mehr oder weniger untergeordnete gewesen; er hatte an dem vorgefundenen Stoffe seine Kräfte nur erst zu prüfen und zu bilden vermocht. Nunmehr trat er in völlig freier und entschiedener Kraft hervor, und um so schärfer und bestimmter, als die Neigung zur Antike, die sich in der letzten Zeit des romanischen Styls zeigte, mit seiner Eigenthümlichkeit im entschiedenen Widerspruche stand; mit durchaus selbstständigem Sinne faßte er die überlieferten Elemente auf, mit einem neuen und mächtigeren Lebenshauche erfüllte er dieselben; er bildete ein neues Ganze, in dessen Umgrenzung auch die alten Elemente ein neues und eigenthümliches Gepräge gewinnen mußten.

Die Periode des germanischen Styls bezeichnet die reichste und glänzendste Entfaltung der romantischen Kunst. Das christliche Princip der Vergeistigung der irdischen Welt ward von dem Sinn und Gefühl des germanischen Volkslebens mit aller Frische, allem Enthusiasmus eines jugendlichen Bewußtseyns aufgefaßt, zugleich aber mit allem Ernst und aller Konsequenz einer gereiften Erfahrung zur Erscheinung durchgebildet. In den Werken dieser Periode herrscht durchweg, innerlich und äußerlich — oder vielmehr in dem ungetheilten Zusammenwirken der inneren und äußeren Kräfte, — das Streben nach einem Höheren, Ueberirdischen vor; aber sie gehen dabei mit energischer Umsicht von der festen, irdischen Gestaltung aus, und entwickeln in solcher Doppelbeziehung, anhebend von dem faßbaren und meßbaren Grunde des Lebens und ausklingend in Accorde der Sehnsucht, die nur dem ahnungsvollen Gefühle verständlich sind, einen Reichthum, eine organische Fülle der Erscheinung, wie dergleichen keine frühere Zeit gekannt hatte. Die Periode des germanischen Styls bildet den vollendeten Gegensatz gegen das ruhige Genügen und das bestimmte Maß der griechischen Kunst.

Der Beginn des germanischen Styls ist, wie bemerkt, gleichzeitig mit dem Schlusse des romanischen. Seine Dauer ist, je nach den verschiedenen Ländern oder selbst nach den einzelnen Gattungen der Kunst verschieden. Er reicht bis ins sechzehnte Jahrhundert, zum Theil bis gegen dessen Mitte, hinüber. Aber schon von der Frühzeit des fünfzehnten Jahrhunderts an machen sich wiederum abweichende Richtungen bemerklich, in denen wir den Beginn der modernen Kunst erkennen müssen. Die einzelnen Stadien der Entwickelung des germanischen Styls sind ebenfalls nach den Ländern und nach den Gattungen der Kunst verschieden; sie werden sich bei der gesonderten Betrachtung der letzteren darlegen.

2) *Das System der germanischen Architektur.* Der germanische Baustyl schließt sich, in Bezug auf seine äußeren Bedingnisse, zunächst an das System der gewölbten Basilika, wie sich dasselbe in der romanischen Periode entwickelt hatte, unmittelbar an; der Grundplan der kirchlichen Monumente, die Hauptdisposition der Räume bleiben im Wesentlichen dieselben. Der Chor nimmt den östlichen Theil des Gebäudes ein, von den vorderen Räumen durch das Querschiff abgetrennt, wenn ein solches vorhanden ist; zwei Thürme erheben sich in der Regel auf der Westseite des Gebäudes und bilden in solcher Art eine bedeutsam ausgezeichnete Schauseite; das Mittelschiff steigt über die Seitenschiffe empor, die Struktur des Inneren ist durch die Anwendung der Kreuzgewölbe bedingt. Aber ungleich entschiedener als bisher tritt das Gefühl für das Ganze des architektonischen Werkes und für das gegenseitige Verhältniß seiner Theile hervor, ungleich lebenvoller erscheint der Organismus, der dasselbe durchdringt, ungleich wirksamer entfaltet sich die aufwärts strebende Bewegung, welche den Geist und die Sinne des Beschauers mit emporzuziehen bestimmt ist. Eine wesentlich neue und eigenthümliche Weise der Durchbildung, ein völlig abweichendes Princip der Form, für das Ganze wie für das einzelne Detail ist die Folge dieser veränderten Auffassung.

Die Pfeiler und Halbsäulen, die, wie im romanischen Gewölbebau, durch die Struktur des Inneren bedingt und von denen die Bögen und Gewölbe getragen werden, steigen bei dem germanischen Tempelbau selbstständig und frei empor; ihre Bewegung setzt sich in den Linien des

Gewölbes fort. Die belebte Theilung der Gewölbmasse, die bereits der romanische Baustyl durch die Anwendung des Kreuzgewölbes gewonnen hatte, wird entschiedener dadurch hervorgehoben, daß nicht blos Quergurte (zur Sonderung der Hauptheile des Gewölbes), sondern daß auch Kreuzgurte (zur Bezeichnung der Einzeltheile desselben) eingeführt werden. Dieses System der verschiedenen Gurtungen bildet den eigentlich festen Kern des Gewölbes; zwischen sie werden nur leichte Gewölb-Kappen von dreieckiger Gestalt zum Schluß der Decke eingesetzt. Hier kommt somit das Gewölbe nicht mehr als eine (ob auch getheilte) Masse in Betracht, sondern vorzugsweise nur die Struktur seiner Gurte: in ihnen breitet die aufsteigende Bewegung der Pfeiler sich aus einander, und eben so wirkt in ihnen der Gewölbedruck nur auf die einzelnen Punkte, von welchen sie ausgingen, auf die Pfeiler, zurück. Indem somit die Masse des Gewölbes sich auflöst, bedarf es auch keiner Mauermasse, um demselben, an der äußeren Seite des Gebäudes, ein Widerlager darzubieten, sondern ebenfalls nur einzelner Pfeiler: dies sind die Strebepfeiler, die wiederum den eigentlich festen Kern der Mauer ausmachen und die nach dem Inneren als Träger für die Gewölbgurte gegliedert sind, während sie nach dem Aeußeren die feste, widerstandsfähige Gestalt des Mauerkörpers bewahren. Zwischen den Strebepfeilern ist, solcher Struktur gemäß, keine weitere Mauer nöthig; sie bieten somit die Gelegenheit zu weiten und mächtig hohen Fenstern, und nur eine leichte Füllmauer wird als Einschluß und untere Brüstung der Fenster zwischen ihnen eingesetzt. Bei solcher Beseitigung der Massen verschwindet aber zugleich aller weitere senkrechte Druck und die vertikale Dimension, d. h. das Gesetz des Emporstrebens herrscht frei und entschieden vor. Mit diesem Princip hätte aber, für die Form der Wölbungen, der ruhig abschließende Halbkreisbogen im Widerspruch gestanden; man wandte sich statt dessen dem kühner aufsteigenden Spitzbogen zu, den man bereits vielfach vorgebildet fand und dessen konsequente Anwendung — zwar keineswegs zur Begründung — wohl aber zur vollendeten Ausbildung des germanischen Systems diente. — Gurtgewölbe, Strebepfeiler und Spitzbogen, in ihrem gegenseitigen Verhältniß, sind somit als dessen vorzüglich charakteristische Grundelemente zu nennen.

Bei dieser ganzen Einrichtung mußte sodann auch einer der Haupttheile der romanischen Architektur völlig umgewandelt werden: die halbrunde, mit einer Halbkuppel überdeckte Tribune des Altars. Die Einführung des Kreuzgewölbes hatte bereits bei einigen spätromanischen Bauten dahin geführt, hier ebenfalls Gewölbkappen anzuwenden und solcher Gestalt die wenig organische halbrunde Grundform mit einer gegliederten, polygonen zu vertauschen. Jetzt ward diese Einrichtung durchaus allgemein, und zwar so, daß von einer gesonderten Altartribüne im germanischen Baustyl nicht mehr die Rede seyn kann, daß vielmehr der polygone Chorschluß — wie man sich fortan ausdrückt muß — einen in das Ganze des Baues durchaus verschmolzenen und davon abhängigen Theil ausmacht.

Nicht minder verändert sich die Bildung und Gliederung des architektonischen Details. Zunächst die der Pfeiler, welche die Arkaden zwischen den Schiffen bilden. Der massenhafte Charakter des romanischen Baustyls hatte hier, statt der leichten Säulen der altchristlichen Basilika, viereckige Pfeiler nöthig gemacht, welche, wenn im Einzelnen auch zierlich ausgebildet und mit Halbsäulen als Trägern für das Gewölbe versehen, in ihrer Grundform doch immer das schwere und (an sich) unbelebte Gepräge eines Mauertheiles trugen. Die germanische Architektur wandte sich aufs Neue der lebenvolleren (in sich beschlossenen) Cylinderform der Säule zu, an welche sodann leichte Halbsäulchen zum Tragen der Gewölbgurte anlehnten. In den ersten Erscheinungen des germanischen Styls hat auch diese Einrichtung allerdings noch etwas Rohes; bald aber entwickelt sich die Form zum gediegensten Organismus; die Masse des Cylinders verschwindet in dem Wechsel der stärkeren und schwächeren Halbsäulchen (deren Gestalt durch die größere oder geringere Bedeutung der Gewölbgurte, welche sie tragen, bedingt wird) und in den, nach dem Gesetz der Kannelirung gebildeten Einziehungen zwischen diesen Halbsäulchen. Der Pfeiler erscheint in solcher Gestalt als ein durchaus belebtes Ganzes, welches in gebundener, elastischer Kraft emporschießt, und er wird auch, was seine Basis und das Kapitäl betrifft, als ein Ganzes behandelt. Die Basis gibt ihm eine feste, mehrfach abgestufte Grundlage; sie hat zu unterst eine polygone Form, aus welcher sich, je nach den Hauptgruppen der Halbsäulen, und dann nach den einzelnen Säulchen selbst, kleinere Halbpolygone über einander ablösen, auf deren oberſten, rings umherlaufend, die Fußglieder der Säulchen ruhen; die letzteren haben eine leicht elastische Bildung, nach dem Princip der attischen Säulenbasis, welches jedoch, den veränderten Gesammtverhältnissen gemäß, wesentlich modificirt erscheint. Das Kapitäl bildet eine leichte umherlaufende Blätterkrone, die sich kelchförmig ausweitet und mit wenigen leichten Deckgliedern versehen ist. Da die aufsteigende Bewegung des Pfeilers und seiner einzelnen Theile unmittelbar in die Bögen und Gurte des Gewölbes übergehen muß, so hat hier das Kapitäl natürlich nicht jene energisch abschließende Bedeutung, wie etwa in der griechischen Architektur; vielmehr bezeichnet es nur den Uebergangspunkt, in welchem die Bewegung sich umzuschwingen beginnt, und aus diesem Grunde ist seine Form mehr dekorativ als in architektonischer Strenge gebildet.

Wie in der romanischen Architektur, so laufen auch hier die vorderen Halbsäulchen des Pfeilers, den Blätterkranz des Kapitäles durchschneidend, an dem Obertheil des erhöhten Mittelschiffes empor; wo von ihnen die Gurtbögen des Gewölbes, welches das Mitelschiff bedeckt, ausgehen, haben sie ihr besonderes Kapitäl, dem der übrigen Theile des Pfeilers völlig entsprechend.

Diese Halbsäulchen bilden die innere Seite des Strebepfeilers, welcher als Widerlager für den Gewölbdruck des Mittelschiffes dient und welcher von dem eben besprochenen Schiffpfeiler, als dessen unmittelbare Fortsetzung, getragen wird. Auf dieselbe Weise sind, wie bereits angedeutet, die Strebepfeiler der Seitenschiffe an ihren inneren Seiten mit Säulchen, als Gurtträgern, gegliedert.

Sodann die Formation der Bögen und der Gurte des Gewölbes. Auch bei ihnen zeigte sich in der romanischen Architektur der massenhafte Charakter entschieden wirksam, indem sie, übereinstimmend mit der viereckigen Grundform der Pfeiler, durch breite schwere Bänder gebildet wurden, insgemein ungegliedert oder, wo bei spätromanischen Bauten eine Gliederung vorgenommen ward, doch in einer Weise behandelt, daß die breite Unterfläche (die Laibung) immer als der Haupttheil ihrer Bildung erschien. In der germanischen Architektur aber, wo Bogen und Pfeiler in einem viel unmittelbareren Zusammenhange ständen, ward die säulenartige (aufwärts strebende) Gliederung der Pfeiler auch in ihnen fortgesetzt; so jedoch, daß sich dabei zugleich das Gesetz der Spannung, des Bogens, wodurch er sich in seiner schwebenden Bewegung erhält, sein Widerstreben gegen den Druck der Theile, die er zu tragen hat, und der selbstständige Abschluß, welchen die Einwirkung dieser Kräfte nothwendig machen mußte, sichtbar werden. Das Profil des germanischen Bogens hat demnach, — im Gegensatz gegen die starre Breite des romanischen — in seiner Hauptform schräge Seitenflächen, die sich einer gemeinsamen Spitze zuneigen. Diese Seitenflächen werden, übereinstimmend mit der Gliederung des Pfeilers, durch Rundstäbe ausgefüllt; aber die Einkehlungen zwischen denselben (die das Gesetz eines inneren Zusammenziehens ausdrücken) sind hier zumeist noch bedeutender, wirksamer, auch mehrfach wiederholt; u. der Haupttheil dieser Gliederung, der Rundstab, der in die Spitze des Gesammtprofils fällt, in dem somit der ganze Charakter sich am Schärfsten aussprechen muß, erhält demgemäß ein geschweiftes, gewissermaßen birnenartiges Profil. Die einfachste Zusammensetzung der Glieder zeigen die Kreuzgurte des Gewölbes; reicher schon sind die Hauptgurte desselben — die Quergurte — gebildet; noch reicher und mannichfaltiger die Bögen, welche die Pfeiler unmittelbar verbinden und auf denen die Obertheile des Mittelschiffes ruhen. — Indem sonach in den Bögen und Gurten des Gewölbes das reichste Wechselspiel der architektonischen Kräfte hervortreten muß, gibt ihre jedesmalige Formation das schärfste Kennzeichen für den Grad der Ausbildung des einzelnen Bauwerkes, ähnlich, wie dasselbe (obschon in viel einfacherem Maße) bei den Säulenkapitälen der griechischen Architektur der Fall ist.

Dasselbe Bildungsgesetz, wie an den Gewölbebögen, erscheint ferner an der Umfassung der Fenster; nur mußten an ihr, da sie zwischen die festen Theile der Mauer eingespannt ist, — somit gewissermaßen, um sich zwischen diesen zu erhalten, eines noch größeren Kraftaufwandes bedarf, — jene Entwickelungen einen noch bedeutenderen Raum einnehmen. Die Wölbung dieser Umfassung der Fenster befolgt, in Harmonie mit den übrigen Bögen, und gleich diesen das Prinzip des Emporstrebens ausdrückend, die Linie des Spitzbogens. Der hohe und weite Raum des Fensters würde aber, ohne anderweitige Ausfüllung, einen sehr auffälligen Kontrast gegen die belebten Gliederungen, die an den übrigen Theilen der germanischen Architektur hervortreten, bilden; dies zu vermeiden, erhält auch er, durch ein besondres Stabwerk, welches man in ihn einsetzt, seine Theilung und Gliederung. Dies Stabwerk erscheint als eine eigenthümliche Architektur von fast selbstständiger Bedeutung; es sind schlanke Säulchen, die sich oberwärts in Spitzbögen verbinden; zwischen den letzteren und dem großen Spitzbogen der Gesammtumfassung werden kreisförmige und rosettenartige Stäbe eingespannt, welche dem Ganzen Halt und Festigkeit gewähren. Die besondere Behandlung dieser oberen Füllungen der Fenster ist wiederum als ein charakteristisches Merkmal für den Grad der Ausbildung des Ganzen zu betrachten. Unter den Fenstern, welche die Obertheile des Mittelschiffes einnehmen, pflegt (wenigstens bei den vorzüglich durchgebildeten Bauwerken) eine durchbrochene Gallerie oder ein gallerieähnliches Nischenwerk eingeschlossen zu seyn, dessen Haupttheile mit der Fensterarchitektur in Verbindung stehen und durch dieselbe bestimmt werden. In solcher Weise löst sich die gesammte Oberwand des Mittelschiffes in eine harmonisch bewegte Gliederung auf, und ihre Last verschwindet dem Auge des Beschauers fast gänzlich. — Aehnlich wie die Umfassungen der Fenster sind auch die der Thüren gebildet, nur bei Weitem reicher und mannichfaltiger, indem die Schräge der Mauer, in der sie sich nach dem Aeußeren hin ausbreiten, einen viel größeren Raum zur architektonischen Belebung, (sowie zur bildnerischen, wovon weiter unten) darbietet.

Die Architektur der Fenster- und Thüröffnungen gehört ebenso dem Aeußeren wie dem Inneren des Gebäudes an. Für das Aeußere kommen, neben ihnen, zunächst die Strebepfeiler in Betracht: beide enthalten, in ihrer Richtung nach der vertikalen Dimension, in ihrem gegenseitigen Verhältniß und in ihrer darauf beruhenden Formation, die Grundbedingungen für die künstlerische Ausbildung des Aeußeren. Sodann ist vorläufig noch die Form der Dächer zu erwähnen, die bei dem aufstrebenden Charakter, den auch das Aeußere aufs Entschiedenste ausdrückt, in hoher pyramidaler Steigung erscheinen. — Ein einfaches Basament, auf hohem Sockel um die Strebepfeiler und um die Brüstungsmauern unter den Fenstern umherlaufend, gibt dem Ganzen des Gebäudes eine feste Unterlage. Scharf gezeichnete Kranzgesimse unter den Dächern geben den oberen Theilen ihren Abschluß. Die Bildung dieser Kranzgesimse (wie aller übrigen horizontalen Gesimse) ist aber durchaus eigenthümlich und von den antiken Reminiscenzen — die in der romanischen Archi-

tektur noch sehr entschieden sichtbar waren — völlig abweichend. Festlagernde massenhafte Platten, Glieder, die (wie Echinus oder Welle) einen Gegendruck gegen solche bezeichnen, erscheinen hier nicht mehr; die Platten, die großen wie die kleinen, sind oberwärts schräg abgeschnitten, in solcher Weise mit der Dachlinie und dem gesammten aufstrebenden Gesetz übereinstimmend, auch (wie man zu sagen pflegt) dem Regen der germanischen Länder einen bequemen Abfluß verstattend; unter ihnen, sie oft tief unterschneidend, wölben sich Hohlkehlen, größere und kleinere, empor, deren Profillinie wiederum die leichter aufsteigende Bewegung ausdrückt und mit dem Gewölbeprincip der gesammten Struktur in Einklang steht. Doch auch in solcher Form (die zugleich eine sehr bedeutende Schattenwirkung hervorbringt) würde ein durchgeführtes und überall hervortretendes Kranzgesims dem Ganzen des Gebäudes einen allzu auffälligen horizontalen Abschluß, und somit einen unharmonischen Gegensatz gegen die emporstrebende Bewegung geben; indeß wird diese einseitige Wirkung wiederum wesentlich eingeschränkt, indem die aufsteigenden Theile der äußeren Architektur das Kranzgesims vielfach unterbrechen und verdecken.

In diesem Bezuge kommt zunächst die weitere Ausbildung, welche die Fenster-Architektur im Aeußeren erlangt, in Betracht. Die spitzbogige Wölbung derselben steht in Harmonie mit dem aufstrebenden Gesetz der vertikalen Dimensionen, welches hier in der hohen Form der Fenster selbst und in den Strebepfeilern begründet ist; im Verhältniß zu der horizontalen, bestimmt abschließenden Linie des Kranzgesimses würde sie jedoch unorganisch, fast willkürlich gebrochen erscheinen. Ihre volle Rechtfertigung erhält sie dagegen, indem sie von einem schlanken spitzen Giebel eingefaßt wird, welcher jenes gesammte Gesetz der vertikalen Dimensionen, und namentlich den aufstrebenden Charakter des Spitzbogens, zum vollendeten, die Gesammtwirkung vorzüglich bestimmenden Ausdrucke bringt. Der Giebel verdeckt oder durchbricht einen Theil des Kranzgesimses, sondert den Fensterbogen von seinem Verhältniß zu letzterem ab und beschränkt überhaupt die horizontale Wirkung des Gesimses. Die Schenkel des Giebels werden durch die Strebepfeiler gestützt; der Raum zwischen ihnen und dem Fensterbogen wird durch ein Rosettenwerk, ähnlich dem der Fensterfüllung und zu ähnlichem Zwecke dienend, belebt. — Häufig zwar wird der Giebel an der äußeren Fensterarchitektur vermißt, doch nicht an den vorzüglichst ausgebildeten Monumenten.

Nicht minder wichtig ist sodann die Gestaltung der Strebepfeiler. Ihre an sich ungefüge Masse wird — wenigstens bei den ausgebildeten Gebäuden des germanischen Styles — getheilt und gegliedert, so daß auch in ihnen eine gesetzmäßige, organische Entwickelung statt findet. Sie zerfallen in einzelne Absätze, von denen die unteren (ihrer Bestimmung gemäß, die in ihnen ein feststehendes Widerlager gegen den Gewölbdruck erfordert), stärker sind als die oberen. Auf den Vorsprüngen, die sich solcher Gestalt vor dem jedesmaligen oberen Absatze bilden, erheben sich theils Giebeldächer, theils kleine, mehr oder weniger freistehende Thürmchen mit leichter pyramidaler Spitze, die ebenso zur weiteren Belastung des unteren Theiles dienen, wie sie eine selbstständig emporsteigende und selbstständig ausgehende Bewegung desselben ausdrücken. Auf gleiche Weise wird der Gipfel des Strebepfeilers durch ein freies, schlank aufsteigendes Pyramiden-Thürmchen bekrönt. Die Strebepfeiler selbst aber unterbrechen wiederum die Linie des Kranzgesimses und das letztgenannte Pyramiden-Thürmchen erhebt sich ebenso selbstständig über dasselbe, wie der Fenstergiebel. — Die Strebepfeiler an dem Obertheil des Mittelschiffes haben indeß (da sie nur auf den Schiffpfeilern ruhen) nicht die starke Ausladung, wie die der Seitenschiffe; auch fehlt diesem Obertheil natürlich das feste Basament, welches jene unteren Theile des Gebäudes trägt. Es ward somit noch eine weitere Stütze dieses gesammten Oberbaues nöthig; man fand dieselbe durch eine ungemein kühne Combination, die aber durchaus in dem ganzen Princip der Struktur begründet lag. Man machte die Strebepfeiler der Seitenschiffe noch stärker, als es für ihren Zweck im Uebrigen nöthig gewesen wäre, erhöhte sie bedeutend über das Dach der Seitenräume und schlug von ihnen aus freie gewölbte Stützen, — Strebebögen, in denen somit die Widerstandskraft lebendig fortgesetzt ward, zu den Strebepfeilern des Mittelschiffes hinüber. Die untere Gliederung dieser Bögen erhielt dieselben Formen, wie die der Bögen des Inneren; auch die Masse, welche die eigene Festigkeit des Bogens erforderte, ward häufig durch ein frei gespanntes, durchbrochenes Sprossenwerk, nach dem Princip der Fensterfüllungen, gegliedert.

Die großartigste Entfaltung dieses ganzen Systemes der äußeren Architektur findet in der Einrichtung der Façade und in dem Bau der beiden Thürme, welche die Seiten der Façade bilden, statt. Drei Portale führen hier insgemein in die Kirche, ein Hauptportal in das Mittelschiff, zwei Seitenportale unter den Thürmen in die Seitenschiffe. Die Bögen der Portale tragen reichgeschmückte Giebel, gleich denen der Fenster. Ueber dem Hauptportal ist ein besonderer Zwischenbau, mit einem großen Prachtfenster, dessen Licht in das Mittelschiff fällt, angeordnet. Die Thürme erheben sich viereckig in mehren Absätzen, die sich, durch ein reichgegliedertes System von Strebepfeilern, aus einander lösen und durch die Anlage bedeutender Fenster belebt werden. Das oberste Geschoß hat — zumeist indeß nur bei den ausgebildeten Architekturen von Deutschland — eine achteckige Grundform, vor deren Eckseiten wiederum freie Thürmchen, nach dem Princip der Gliederung der Strebepfeiler, emporsteigen. Ueber dem Achteck schießt sodann eine achtseitige Spitze schlank in die Lüfte empor. In dem Organis-

mus dieses Thurmbaues waltet durchaus das Gesetz vor, das Streben nach aufwärts auszudrücken; in ihm erscheint dasselbe in seiner vollsten, ergreifendsten Kraft. Jeder Theil deutet darauf in seiner besonderen Gliederung hin, und jeder obere Abschnitt, der aus dem unteren sich entwickelt, nimmt dasselbe Streben auf. Je weiter die Bewegung nach oben dringt, um so kühner, schlanker, leichter werden die Verhältnisse. Das achteckige Obergeschoß erscheint bereits frei und durchbrochen, fast massenlos. Noch mehr die Spitze, die nur aus acht mächtigen freistehenden Rippen besteht, zwischen denen, wie im zierlichen Spiele, ein durchbrochenes Rosettenwerk eingespannt ist. Wo endlich die acht Rippen zur äußersten Spitze zusammenlaufen, athmet die rastlose Bewegung, die in sich keinen Abschluß findet, aus, und eine majestätische Blume, in heiliger Kreuzesform ihre Blätter gegen den Himmel emporbreitend, deutet auf das Ziel, welches menschliche Sehnsucht nicht zu erreichen vermochte. — Kleinere Blumen solcher Art blühen aus jeder Spitze des Aeußeren empor, indem jede das Verklingen, auch der einzelsten Bewegung ausdrückt; ebenso sind die Linien der Giebel und der anderen pyramidalen Theile (auch die jener mächtigen Rippen) überall mit Blumen besetzt, den Beginn der sich auflösenden Bewegung anzudeuten.

Das etwa sind die Grundzüge des architektonischen Systemes, in welchem die christliche Architektur — und zugleich die Architektur überhaupt, so weit nur in ihr der Gedanke des Menschen sich ausgesprochen, ihre höchste und großartigste Entfaltung erreichte. In der griechischen Architektur waren die Bedingnisse unendlich einfacher; dort bewegten sich die Formen jedesmal nur nach einer einzelnen Richtung des Raumes, und ihre Bewegung ward durch eine starre Last (die des Gebälkes in seiner Grundform) willkürlich abgeschnitten. Hier dagegen waren die Bedingnisse höchst mannichfaltig; es galt, den Raum nach all seinen Dimensionen organisch zu beleben; es galt, ein Inneres zu schaffen, welches in sich vollendet sey, ein Aeußeres, welches als der unmittelbare Ausdruck des Inneren erscheine und nicht minder seine Vollendung in sich trage, und solche Aufgabe sehen wir hier, bis in ihre letzten und einzelsten Anforderungen hinab, erfüllt. Nicht soll hiermit ein Urtheil über die relative Schönheit beider schönsten Bauweisen, die wir kennen, ausgesprochen seyn; aber die Stufe, auf welcher die Meister der germanischen Architektur die Vollendung errangen, ist eine unendlich höhere; ein Vergleich zwischen beiden würde so ausfallen, als ob man Wesen einer niederen und einer höheren Organisation — etwa eine Pflanze und die Gestalt des menschlichen Körpers — zu solchem Behuf neben einander stellen wollte.

Auch darin erscheint die germanische Architektur wiederum höchst bedeutend, daß sie der bildenden Kunst aufs Neue die angemessenste Stelle darbot und daß sie mit ihr aufs Neue in ein Verhältniß trat, dessen Wechselbezug beiden eine vollendete Wirkung sichern mußte. Die zahlreichsten und umfassendsten bildlichen Darstellungen gehören, wie es die Bedeutung des kirchlichen Monumentes erforderte, dem Inneren an; aber es ist nicht mehr, wie in den altchristlichen oder in den späteren Basiliken, eine todte Mauermasse, deren Starrheit sie durch ein buntes Spiel überkleiden; vielmehr erscheinen sie da, wo die architektonische Form ihren Abschluß erreicht hat, wo sie demnach ihre völlig selbstständige Bedeutung zu entfalten vermögen, — in den Fenstern. Die Glasmalerei ist die eigentlich monumentale bildende Kunst für das Innere der germanischen Architektur. Die Wandfläche ist hier zur Luft geworden; und scheinbar körperlos, aus Luft und Licht gewoben, in verklärter, vergeistigter Erscheinung treten die Gestalten derjenigen Religion, die überall das Körperliche zu vergeistigen strebt, dem Auge des Beschauers entgegen. Im Uebrigen sind es insgemein nur die geringen Mauertheile, welche die Füllungen zwischen der architektonischen Gliederung bilden, wo anderweitig bildliche Darstellungen zur Anwendung kommen. Dann aber ist der großartige Raum des Inneren sehr wohl geeignet, selbstständige Monumente von kleinerer Dimension in sich aufzunehmen, die wiederum in architektonischer Anlage einen größeren oder geringeren Reichthum bildnerischer Darstellungen enthalten; dahin gehören die Altarwerke, die Tabernakel, in denen das geweihte Brod bewahrt wurde, u.s.w.; auch die Lettner wurden in derselben Weise ausgebildet. — Im Aeußeren vereinigt sich vornehmlich die Skulptur mit den architektonischen Formen; und besonders sind es die Portale, welche durch die Gebilde derselben aufs Reichlichste geschmückt werden. Statuen, von Konsolen getragen, stehen zwischen den Gliederungen der Seitenwände der Portale; andere reihen sich in den Wölbungen des Bogens empor; Relief-Kompositionen füllen das Bogenfeld, welches sich über den eigentlichen Thür-Oeffnungen hinbreitet. Auch die Giebel über den Portalen sind insgemein durch Statuen oder Reliefs ausgefüllt. Dann finden sich dergleichen auch an andern Stellen des Aeußeren, wo die freiere Entfaltung der architektonischen Formen Gelegenheit dazu bietet; namentlich an den Strebepfeilern, deren einzelne Thürmchen sich zum Theil tabernakelartig gestalten und in solchem Einschluß freie Standbilder aufnehmen. —

Das im Vorigen aufgestellte System der germanischen Architektur hatte vorzugsweise die charakteristischen Grundprincipien und die harmonisch vollendete Ausbildung derselben, wie diese an den gediegensten Gebäuden erscheinen, in Betracht gezogen. Dabei wurde jedoch hin und wieder auf gewisse Modifikationen des Systemes hingedeutet, und solche finden sich allerdings, je nach dem Nationalcharakter, nach dem wechselnden Zeitgeschmack, auch wohl nach der Bildung oder Laune des Baumeisters, sehr häufig. So ist zu bemerken, daß schon die Anordnung des Grundrisses, namentlich in Bezug auf

en Chorschluß, manche Veränderungen zeigt; bei mehren nordfranzösischen und deutschen Kirchen erscheint derselbe z. B. auf eigenthümliche Weise reich gestaltet, bei den englischen dagegen in der Regel nicht polygonisch, sondern willkürlich durch eine gerade Linie abgeschnitten. So ist mehrfach (besonders an deutschen Gebäuden der späteren Zeit) Ein Thurm über der Mitte der Façade, statt zweier auf deren Seiten angeordnet. So zeigt sich, ebenfalls in Deutschland, die eigenthümliche Einrichtung, daß die Seitenschiffe zu gleicher Höhe mit dem Mittelschiff emporgeführt werden, was dem inneren Raume etwas grosartig Freies gibt, während dadurch allerdings die gesetzliche Theilung der Hauptkräfte aufgehoben wird und namentlich das Aeußere zu massenhaft erscheint. So ist die Bildung des Details in der früheren Zeit des Styles, namentlich im dreizehnten Jahrhundert, streng und entschieden, geht später aber in einen weicheren, mehr spielenden Charakter über und verliert sich dann auf der einen Seite in eine überreiche Dekoration, auf der andern in einen trocknen Schematismus, der das organische Leben in abstrakte Formeln hinzuzwängen strebt.

Andere Modifikationen erscheinen, wo das System, das sich an der eigentlich monumentalen, der kirchlichen Architektur — ihren besondern Bedingnissen gemäß — ausgebildet hatte, auf Bauanlagen von abweichender, mehr oder weniger untergeordneter Bedeutung übergetragen ward. Die historischen Verhältnisse brachten es mit sich, daß jetzt vornehmlich die dem Bürgerthum angehörigen, die städtischen Bauwerke zum Theil mit großer Pracht ausgestattet wurden. Indem bei solchen das religiöse Element nicht vorhanden seyn konnte, indem sie vielmehr nur die Bestimmung hatten, den Bedürfnissen des Lebens zum Ausdrucke zu dienen, konnte bei ihnen auch jener emporstrebende, vom Irdischen sich losringende Charakter in gleichem Maße zur Erscheinung kommen. Die Formen, die hierauf Bezug haben, treten an ihnen mehr oder weniger zurück, und die gesammte Behandlung wird im Gegentheil mehr dekorativ. Die Horizontallinie macht sich wiederum entschiedener bemerklich, und auch der Spitzbogen wird nicht selten, zumal in der letzten Zeit, durch den Halbkreisbogen, den flach geschwungenen Bogen, selbst durch eine geradlinig flache Bedeckung ersetzt. Immer aber ist zu bemerken, daß das Profil der Gliederung, ob in der spätesten Zeit auch verflacht, doch stets das Gepräge des germanischen Styles behält und daß hierin, mehr als etwa in den Ornamenten, die Selbständigkeit des Styles bis in seine letzten Erscheinungen hinab am sichersten erkannt wird.

3) Die Bauhütten. Die monumentalen Bauten des germanischen Styles, in ihrer zumeist sehr bedeutenden Ausdehnung und in ihrer fast unendlichen Gliederung, bedurften ganz eigenthümlicher Mittel, um zu einer eben so festen und sicheren wie harmonisch vollendeten Ausführung zu gelangen. Ein willkürliches, nur etwa auf bloßem Contrakt begründetes Zusammentreten von Bauherren, Künstlern und Handwerkern hätte schwerlich diese zahlreichen und vielseitigen Erfolge bewirkt. Der grosartige Wille des mittelalterlichen Bürgerthums, der jene Bauten ins Leben rief, fand, was er bedurfte, in den Vereinen der Steinmetzen, der Organisation der Bauhütten. Gleichzeitig mit der städtischen Entwickelung selbst, und aus ihr heraus, entwickelten sich auch diese und fielen mit ihr. (Was seit der sich so gern in mysteriösen Schleier hüllenden Stiftung der sogenannten Freimaurer zu Anfange des vorigen Jahrhunderts über das Alterthum der Bauhütten und über die wunderbaren Principien, die ihre Gründung veranlaßt, — z. B. das Studium des Vitruv an einsamer englischer Meeresküste im 9. oder 10. Jahrh. — verbreitet ist, verweisen wir nothwendig ins Gebiet der Lüge.) Die Bauhütte begreift in sich den Verein derjenigen Handwerker und Künstler, welcher sich zur Ausführung eines ansehnlichen Kirchengebäudes verband und bei den wichtigsten Bauten — deren Ausführung theils das ganze Mittelalter hindurch währte, oder die nach ihrer Vollendung doch fortwährend ein namhaftes Personal zur Instandhaltung erforderten, — dauernd blieb. Hier war auf eine zunftmäßige, aber bedeutsame und höchst umfassende Weise das gegenseitige Verhältniß der Glieder des Vereines geregelt, in einer Weise, daß die Bauhütte einen förmlichen kleinen Staat mit vielfach selbstständiger Berechtigung bildete, am bedeutsamsten dadurch, daß sie ihr eigenes unabhängiges Gericht hatte, an dessen Spitze der oberste Meister stand. Mehrfach standen zugleich die verschiedenen Bauhütten unter sich im Zusammenhang und in von einander abhängigen Verhältnissen. So wurden für die Hauptgegenden Deutschlands verschiedene Haupthütten anerkannt, vornehmlich die von Straßburg, Cöln, Wien, Zürich; die oberste Stellung unter diesen gewann die Hütte von Straßburg.

Diese ganze Einrichtung gab natürlich dem gesammten Bauwesen jener Periode eine freie Stellung den anderweitigen Lebensverhältnissen gegenüber, somit — worauf es vor allen Dingen ankam — auch eine große Kraft. Tüchtigkeit des Handwerkes und Tüchtigkeit der Gesinnung wurden in den Bauhütten mit eifersüchtiger Sorgfalt bewahrt; sie gaben eine fast untrügende Bürgschaft für das meisterliche Gedeihen der Arbeit. Das eigentlich künstlerische Element scheint aber nicht in die Satzungen der Bauhütten hineingezogen zu seyn, obschon man natürlich einen bedingten Einfluß derselben auf jenes wird zugeben müssen; und nur, indem ein richtiger Sinn darauf leitete, Kunst und Handwerk getrennt zu halten, konnte der Kunst die Freiheit, das Element, ohne welches sie nicht zu leben vermag, bewahrt bleiben. Wo die eigenthümliche Lebensstellung der Steinmetzen unmittelbar aus ihren Werken hervorzutreten scheint, da sind es nur einzelne, untergeordnete Fälle; zu diesen rechnet man z. B. jene, an ornamentistischen Theilen d. Bauwerke mehrfach angebrachten Satyren auf die Geistlichkeit und

ähnliche Darstellungen, die, ansehnlichen und sehr mächtigen Corporationen gegenüber, wohl schwerlich anders, als aus dem Bewußtseyn eigner, genossenschaftlicher Machtvollkommenheit hervorgehen konnten.

4) *Die Monumente von Frankreich.* In Frankreich, und zwar in den nordöstlichen Gegenden des Landes, welche während der in Rede stehenden Periode eine vorzüglich umfassende Thätigkeit erkennen lassen, tritt uns die erste Entwickelung des germanischen Baustyles entgegen; in *Isle de France*, *Champagne*, *Burgund*, so wie in den Nachbardistrikten der angrenzenden Landestheile, findet sich eine bedeutende Anzahl von Monumenten, welche dies bezeugen. Großentheils gehören dieselben unbedingt zu den ältesten Gebäuden des germanischen Styles; und fast durchweg, auch wo sie in jüngerer Zeit entstanden sind, tragen sie in ihren Hauptformen das Gepräge einer primitiven, noch nicht durchgebildeten Entwickelung, welche uns auf den Ursprung des Styles zurückführt. Einzelne Monumente, oder einzelne Theile, die aus späterer Zeit herrühren, sind allerdings in freieren, bereits willkürlicher gebildeten Formen ausgeführt; die letzteren aber sind zumeist nicht unmittelbar aus jenen ursprünglich rohen Formen herzuleiten; vielmehr scheinen sie auf dem Einfluß auswärtiger Bauweisen, die inzwischen zu einer höheren Ausbildung gelangt waren, zu beruhen.

Bei der Schlichtheit und Einfalt, welche den älteren germanischen Monumenten von Frankreich eigen sind, macht sich der scharfe und absichtliche Gegensatz dieses Styles gegen den romanischen aufs Entschiedenste bemerklich. Der letztere hatte sich in der Normandie zu einer eigenthümlich selbstständigen Bedeutung entfaltet und sich von da aus über die benachbarten Gegenden verbreitet; aber ohne einen vermittelnden Uebergang treten nunmehr — wenn auch das allgemeine Princip des Gewölbebaues beibehalten wird — an die Stelle der viereckigen, mit Halbsäulen besetzten Pfeiler und der Rundbögen, einfache, in sich abgeschlossene *Säulen* (wie in der alten Basilika), die durch *Spitzbögen* verbunden werden. Natürlich konnte ein so plötzlicher Wechsel nicht anders als durch äußere Einwirkungen veranlaßt seyn; wäre die Umgestaltung der Formen lediglich aus der selbstständigen nationalen Entwickelung hervorgegangen, so würden wir wenigstens die nöthigen Zwischenglieder nicht vermissen. Ohne Zweifel war es das Vorbild der *normannisch-sicilianischen* Bauweise, was eine solche Umgestaltung des architektonischen Systemes bewirkte; denn hier, wie dies früher aus einander gesetzt ist, hatte sich zuerst und in consequenter (obschon an sich wenig organischer) Weise der arabische Spitzbogen mit den Formen des christlichen Kirchenbaues, in dessen ursprünglicher Gestaltung als Basilika, verbunden.

Der Charakter der französisch germanischen Architektur in ihrer Eigenthümlichkeit, wie sie besonders in den nordöstlichen Gegenden erscheint, besteht vornehmlich darin, daß an ihren Monumenten die Grundtypen des Styles in einer gewissen Einseitigkeit und Rohheit hervortreten, daß sie noch nicht harmonisch in einander geschmolzen sind, und daß Reichthum und Mannichfaltigkeit wesentlich nur durch eine, nicht selten überladende *Dekoration* hervorgebracht werden.

Unter den älteren Monumenten ist zunächst die Kathedrale von *Paris* zu nennen, deren gegenwärtiger Bau (angeblich) bereits im Jahr 1163 gegründet, aber erst im Verlauf zweier Jahrhunderte, um 1360 vollendet wurde. Es ist ein Gebäude von reicher, fünfschiffiger Anlage, in den wesentlichen Theilen durchaus nach jenem primitiven Systeme angelegt. In dem Hauptschiff erscheinen schwere massige Säulen; in den Seitenschiffen jedoch kommen Säulen vor, welche mit je acht isolirten Säulchen als Gurtträgern umgeben sind; die starken Pfeiler, welche in der Durchschneidung des Lang- und Querschiffes das Gewölbe stützen, und so auch die, welche die Vorhalle bilden und den Bau der Thürme tragen, sind bereits völlig als Säulenbündel gegliedert, eine Einrichtung, die sich an denselben Stellen auch in andern Kirchen ziemlich regelmäßig wiederholt. Die Façade ist reich, in der eigenthümlichen Weise des französischen Styles, aber ebenfalls noch streng durchgebildet. — Verwandten Styl zeigen sodann: der Chor der Kathedrale von *Rouen*, 1212—1280; die Kathedrale von *Laon*; — die Kirche Notre-Dame zu *Dijon*, diese bereits beträchtlich jünger, 1252—1334. (Diese Kirche hat ihren Hauptthurm über der Durchschneidung von Lang- und Querschiff; die Façade ist durch eine weite, nach außen geöffnete Vorhalle und hohe Gallerien darüber ganz eigenthümlich gestaltet.) -- Die Kathedrale von *Senlis* hat im Schiff Säulen, welche mit breiten, fast romanisch gegliederten Pfeilern wechseln. — Im Schiff der Kathedrale von *Auxerre* (seit 1213) wechseln einfache Säulen mit solchen, an denen Halbsäulchen anlehnen, und mit anderweitig gegliederten Pfeilern. Die Façade hat schwere Verhältnisse, ist aber mit reicher, zum Theil spielender Dekoration versehen, an der bis 1550 gearbeitet wurde, ohne das Ganze zu vollenden. — Im Schiff der Kathedrale von *Sens* wechseln gekuppelte Säulen mit gegliederten Pfeilern; die Façade ist zu verschiedenen Zeiten gebaut, zum Theil noch im Uebergange aus dem romanischen Style. — Im Schiff der Kath. von *Séez* sind Rundsäulen, deren jede mit einem Halbsäulchen versehen ist, angewandt. — Die Kath. von *Chartres*, geweiht 1260, zeigt noch eigenthümlich strenge Formen. Die Säulen des Schiffes sind hier indeß bereits durchgehend mit Gurtträgern besetzt, doch dabei in eigenthümlichem Wechsel, so nämlich, daß die Grundform entweder rund ist und eckige Gurtträger daran lehnen, oder daß die Grundform eine achteckige Säule mit runden Halbsäulchen bildet. Die Façade ist einfach angelegt, in ihren Motiven etwa der Kirche St. Etienne zu Caen vergleichbar; nur der nördliche Thurm (1514) hat leich-

ante, spätgothische Formen. Die Portale des Querschiffes sind durch merkwürdig schwere und überaus reich dekorirte Vorbauten ausgezeichnet. — Die Kath. von Bourges, ein mächtiges, fünfschiffiges Gebäude, hat ebenfalls Säulen, die mit Gurtträgern besetzt sind; die Verhältnisse des Inneren sind hoch. Die Façade ist brillant dekorirt, doch zum Theil nicht ohne große Willkür und in schwerer Grundform. — Die Kath. von Rheims, begonnen 1211 und um die Mitte des Jahrhunderts vollendet, zeigt die consequenteste Durchbildung des in Rede stehenden frühgothischen Styls. — Die Kathedrale von Amiens (1220—1288) hat im Inneren leichte und großartig-schöne Verhältnisse; der Charakter nähert sich, ohne zwar die alterthümlichen Elemente aufzugeben, bereits der freieren Entwickelung des Styls, die besonders in Deutschland erscheint. Die Façade ist reich dekorirt, doch weniger glücklich als etwa die von Rheims. — Im Chor der Kathed. von Beauvais werden die Verhältnisse noch bedeutend höher und schlanker, aber auch hier findet sich noch keine Abweichung von dem ursprünglichen Princip.

Eigenthümliche und von dem eben besprochenen Architektur-Princip mehr oder weniger abweichende Motive zeigen sich an einigen frühgermanischen Bauten der Normandie. Hier ist jene Grundform der Säule für das Innere der Monumente minder einseitig zur Anwendung gekommen, vielmehr zeigt sich daneben eine reichere und lebhaftere Formation, die auf der bewegten Pfeilergliederung des spätromanischen Styls beruht. Die ganze Behandlung steht überhaupt noch in einem gewissen nähern Verhältniß zu der romanischen Weise. Hierher gehören zunächst: der Chor von St. Etienne zu Caen und die Kathedrale von Bayeux (mit Ausnahme der etwas älteren, spätromanischen Arkaden des Schiffes, deren Fortsetzung der übrige Bau ausmacht). Sodann, wie es scheint, die Kathedrale von Coutances.

In ähnlicher Richtung entwickelt sich später der germanische Baustyl in der Normandie zu einer glänzenden Pracht, der es im Ganzen freilich weniger auf eine innerlich organische Konsequenz, als auf ein eben so leichtes und zierliches, wie kühnes und phantastisches Spiel der Formen ankommt. Vor allem sind die Monumente von Rouen für diese Spätzeit bedeutend. Das Schiff der Kathedrale steht etwa im Uebergange zwischen jener Frühzeit und dieser Spätzeit (die Pfeilerbildung hat jene lebhaftere Gliederung, ist aber gegen die Gurtträger und Bögen noch ähnlich abgeschlossen, wie bei dem primitiven Säulenbau). Die Façade der Kathedrale dagegen, der spätesten Bauzeit angehörig, gibt ein Bild der reichsten, aber zugleich sehr überladenen Dekoration (der nördliche Thurm der Façade ist älter und noch frühgermanisch; der südliche von 1485—1507, der Portalbau von 1509—1530 aufgeführt). — In zierlichster, ob auch schon etwas spielender Anmuth erscheint die Kirche St. Ouen zu Rouen, vom Jahr 1318 bis ins sechszehnte Jahrhundert gebaut. Andere brillante Kirchen von Rouen sind St. Vincent, St. Elai, St. Patrice, St. Maclou (diese vom J. 1512), u. a. m.

In Rouen finden sich zugleich einige der glänzendsten Beispiele germanischer Palast-Architektur, wie dieselbe sich am Schlusse der Periode (hier in der Zeit um das Jahr 1500) als eine höchst zierliche und prachtvolle Dekoration gestaltete. Dies sind namentlich: das Palais de Justice und das Hôtel de Bourgtheroulde, das letztere bereits mit einigen Elementen, die das Eindringen des modern italienischen Geschmackes verrathen. — Ihnen steht das Schloß Fontaine le Henri, unfern von Caen, zur Seite. — Andere Beispiele dieser Prachtarchitektur, zum Theil jedoch schwerer und minder gefüg in der Anwendung des dekorativen Elementes, erscheinen in Lothringen und Burgund. Man bezeichnet zuweilen, an den Glanz des burgundischen Hofes erinnernd, diesen Styl mit dem Namen des burgundischen. —

An den Monumenten der südfranzösischen Gegenden scheint sich der germanische Styl im allgemeinen minder rein entwickelt zu haben; hier herrscht mehr oder weniger, und namentlich im Aeußeren, wiederum ein gewisses massenhaftes Element vor, wie solches — in seiner plastischen Bestimmtheit — überhaupt mit der Gefühlsrichtung des Südens übereinstimmt.

5) In den Niederlanden. Dasselbe primitive System der germanischen Architektur, welches in den nordöstlichen Gegenden von Frankreich erscheint, zeigt sich auch in den Niederlanden, und zwar mit voller Entschiedenheit vorherrschend, sowohl bei den minder zahlreichen Kirchen, welche der früheren Entwickelungsperiode des Styls angehören, als bei denen der späteren Zeit, welche die bei weitem größere Mehrzahl ausmachen. Zugleich aber wird dies System hier mit größter Einseitigkeit aufgefaßt und zumeist ohne alle weitere künstlerische Ausbildung zur Anwendung gebracht. Die Säulen, welche die Schiffe der Kirche von einander trennen, sind fast nie mit Gurtträgern versehen (die letzteren, wo sie vorhanden sind, setzen fast überall erst über dem Kapitäl auf), dabei stehen sie in breiten Entfernungen von einander, und die Wände erscheinen schwer und massenhaft. Die Schiffe haben an sich ebenfalls eine große Breite, so daß die Gewölbe, was namentlich in den holländischen Kirchen der Fall ist, häufig nur aus Holz gebildet werden konnten. Demgemäß hat in der Regel auch das Aeußere zumeist einen schweren, nüchternen Charakter, und wo ein größerer Formenreichthum angewandt wird, erscheint derselbe vorherrschend in dem Gepräge einer äußerlichen, mehr oder weniger willkürlichen Dekoration. Solcher Art sind die meisten Kirchen germanischen Styls zu Valenciennes, Tournay, Lille, Courtray, Ypern, Brügge, Gent, Brüssel, Löwen, Mecheln, Antwerpen,

Lüttich, Huy, Dinant u. s. w.; und vorzüglich nüchtern die holländischen Kirchen: zu Rotterdam, Delft, im Haag, zu Leyden, Haarlem, Amsterdam u. s. w.

Nur einzelne kirchliche Gebäude machen von diesem allgemeinen System eine Ausnahme, indem in ihnen statt der rohen Säulen zierlich gegliederte Säulenpfeiler erscheinen. Doch gehören dieselben durchweg den späteren Entwickelungszeiten des Styls an, und jene Gliederung hat ein Gepräge, welches, ob auch anmuthig ausgebildet, doch schon eine Lösung des eigentlich gesetzmäßigen Organismus erkennen läßt. Dies besteht vornehmlich darin, daß zwischen den Gurtträgern und den Gurten und Bögen des Gewölbes keine bestimmte Scheidung stattfindet, vielmehr die ersten in den Profilen der letzteren gebildet sind, — eine Einrichtung, die in der Spätzeit des germanischen Styls zwar auch anderweitig und besonders in Deutschland, häufig vorkommt. Das vorzüglichste der in Rede stehenden Monumente ist der Dom von Antwerpen, ein Werk des vierzehnten Jahrhunderts, fünfschiffig und durch die großartige Schönheit der Verhältnisse des Inneren ausgezeichnet. Die brillante, doch minder harmonisch gebildete Façade mit ihrem mächtigen Thurmbau wurde 1422 durch Hans Amel begonnen und bis in das sechszehnte Jahrhundert fortgesetzt. — Neben diesem Gebäude sind noch besonders zu nennen: die Kirchen St. Peter zu Löwen, St. Martin zu Halle (unfern von Brüssel), St. Waltrudis zu Bergen (Mons), St. Salvator zu Brügge. — Der Dom, St. Gudula zu Brüssel (im Inneren mit Säulen), ist durch seine schöne Façade aus dem Anfange des sechszehnten Jahrhunderts ausgezeichnet, die sich, ihren Hauptmotiven nach, der deutsch-germanischen Bauweise annähert.

Wenden wir uns noch einmal zu dem vorherrschenden System der niederländischen Kirchenbauten zurück, so bemerken wir, daß die einseitige Aufnahme und Behandlung derjenigen Elemente, welche den Beginn des germanischen Baustyls eingeleitet hatten, hier zu einem, dem inneren Wesen der germanischen Architektur fast entgegengesetzten Resultate führten. Statt der lebendigen, aufwärts strebenden Bewegung finden wir Räume und Massen, die sich leer, aber dem äußerlichen Verkehre bequem in die Breite dehnen. Es ist der Ausdruck eines praktisch verständigen, aber auch unkünstlerischen Sinnes, der im Wesentlichen nur das körperliche, nicht das geistige Bedürfniß der Menschen ins Auge faßt. Die niederländischen Kirchen tragen überhaupt das Gepräge von Hallen des öffentlichen Verkehrs; und dies um so entschiedener, als gerade die Bauten solcher Art, die Stadthäuser, Fruchthallen und dergl., bei dem steigenden Aufschwunge des dortigen Städtelebens, als sehr wichtige und umfassende Anlagen erscheinen. In den letzten Zeiten des germanischen Styls sind es diese Bauten, an denen sich sogar, im Gegensatz gegen die bei weitem größere Mehrzahl der kirchlichen Monumente, eine höhere künstlerische Ausbildung entfaltet und deren architektonische und bildnerische Dekoration in eigenthümlich reicher und geschmackvoller Weise durchgeführt erscheint. Das glänzendste und prachtvollste Beispiel solcher Bauanlagen ist das Stadthaus von Löwen (1448—1469); andere namhafte Stadthäuser finden sich zu Brüssel, zu Gent (der ältere Theil desselben, gegründet 1481), zu Brügge (bereits 1376 gegründet), zu Ypern, Oudenarde Arras, Bergen (Mons), u. s. w. Eine besondere Zierde vieler von diesen Stadthäusern ist der städtische Glockenthurm, Belfroy genannt, der sich leicht und kühn über dem Gebäude erhebt.

6) In England. — In England ward der germanische Baustyl ähnlich frühzeitig wie in Frankreich, und, wie es scheint, nicht ganz ohne einen von dort ausgegangenen Einfluß eingeführt; doch nahm derselbe hier alsbald eine sehr eigenthümliche und von der französischen Behandlungsweise völlig abweichende Richtung. Es ist jenes Element einer reicheren, mannichfaltigeren Gliederung und Theilung der Formen, einer bunteren und mehr spielenden Ornamentik, welches bereits bei den romanischen Bauten von England — anfangs und vorherrschend zwar schwer und willkürlich, später jedoch zum Theil in sehr zierlicher Umbildung — hervorgetreten war, was auch gegenwärtig die Auffassung des Styls bestimmte. Noch lebhafter, noch beweglicher gestaltete sich dasselbe auf den, einer solchen Behandlungsart vorzüglich günstigen Principien des germanischen Systems; aber, wie früher, so gelangte auch jetzt die englische Architektur im Wesentlichen, und einzelne Ausnahmen abgerechnet, nicht zu einer vollständig organischen Durchbildung. Der Reichthum der Formen, mit welchen die Gebäude geschmückt erscheinen, ward nicht durch eine innerlich stetige, gewissermaßen naturnothwendige Entwickelung hervorgebracht; vielmehr beruhte derselbe auf einem mehr oder weniger willkürlichen Formenspiele, und es ist im Wesentlichen nur ein äußerliches Gesetz, nur ein trockener und starrer Schematismus, was Uebereinstimmung in dieses bunte Spiel bringt. Die französische und die englische Architektur des germanischen Styls — jene zumeist mit Absicht an den rohen Grundformen festhaltend, diese mit gleicher Einseitigkeit den Detailformen zugewandt — bilden zwei charakteristische Gegensätze, deren Widerspruch nur durch eine höher beseelte Auffassung des Ganzen gelöst werden konnte.

Die Eigenthümlichkeit der englisch germanischen Architektur spricht sich zunächst in der Anordnung ihres Grundrisses aus. Ohne eben beträchtlich ausgedehnte Maße zu haben, werden die Hauptgebäude doch gern in bedeutender Länge angelegt, so daß lange, vielfach wechselnde Reihen von Pfeilern und Bögen erscheinen. Dabei genügt ein Querschiff selten; in der Regel finden sich deren zwei (ein größeres und ein kleineres), die somit den Wechsel der Grundformen wesentlich erhöhen. Dann wird sehr häufig an der Ostseite noch eine besondere, oft

ebenfalls ziemlich lang gestreckte Kapelle (die sogenannte Lady-Chapel) hinausgebaut. Trotz alledem wird aber durchweg, auch insgemein, wo eine solche Kapelle vorhanden ist, die Ostseite nüchtern und willkürlich durch eine gerade (von einem großen Fenster ausgefüllte) Wand abgeschnitten, während der in den übrigen Ländern zumeist vorherrschende polygone Schluß des Chors die Bewegung der Formen des Grundrisses auf eine eben so harmonische wie beruhigende Beweise beendet. — Was ferner die Struktur des Inneren anbetrifft, so werden zunächst, statt der romanischen Pfeiler und statt der französisch-germanischen massigen Säulen, leichte Säulenbündel angewandt, und zwar so, daß zu Anfange diese Säulen wirklich frei neben einander stehen oder sich frei um einen festen Kern umherreihen. Bald werden sie zwar zu Halbsäulen, welche mit diesem (theils pfeilerartigen, theils säulenartigen) Kern verbunden sind; insgemein aber behalten sie auch bei solcher Einrichtung ihre isolirte Bedeutung, und nur selten verschmelzen sie, unter sich und mit dem Kerne, zu einem sich gegenseitig bestimmenden Ganzen; noch seltener werden sie an den Wänden des Mittelschiffs als Gurtträger emporgeführt, vielmehr setzten die letzteren insgemein erst an der Wand auf besonderen Konsolen auf. Der reiche Wechsel in der Form jenes Säulenbündels hat sodann eine eigenthümlich reiche Gliederung der Bögen, die sie tragen, zur Folge; doch scheint auch in diesen, obgleich sie wesentlich von der französischen Bogenformation abweichen, eine vollkommen belebte und ihrer Bedeutung gemäße Durchbildung noch nicht erreicht. — In dem Stabwerk der Fenster macht sich, was dessen oberen Theil anbetrifft, jene elastische Spannung, die für die ästhetische Ausbildung seiner Form nöthig ist, doch selten bemerklich; nur bei wenigen Gebäuden sieht man größere und kleinere Rosetten, die sich (ob auch ohne den Ausdruck einer sonderlichen Kraft) in angemessenem Gleichgewichte halten; sehr häufig, zumal in späterer Zeit, herrscht in seinen Hauptformen ein trockner Parallelismus, so daß die Linien entweder sich durchschneidende Bögen (parallel mit dem Umfassungsbogen des Fensters) bilden, oder daß sie senkrecht in die Höhe steigen und sodann nur willkürlich von andern geschweiften Linien durchflochten werden. Alles dies gibt ein sehr reiches, zugleich aber ein nach durchaus nüchternen Principien angewandtes Detail.

Ueber der Durchschneidung des Langschiffes und des größeren Querschiffes erhebt sich in der Regel ein hoher Thurm, ohne Zweifel nach dem Vorbild romanisch-englischer Anlagen, der die Thürme der Façaden, wo solche vorhanden sind, beträchtlich zu überragen pflegt. Da die Last dieses Thurmes völlig von freistehenden Pfeilern getragen wird, so hat man, die Standfähigkeit der letzteren zu verstärken, zuweilen mancherlei eigenthümliche Aushülfe getroffen; zum Theil finden sich durchbrochene Zwischenbauten zwischen ihnen angewandt, zum Theil auch rohe massenhafte Bogenstreben, die den edleren Eindruck des Inneren wesentlich beeinträchtigen (wie dessen z. B. die Kathedrale von Wells ein auffällig barbarisches Beispiel enthält). — Das Aeußere zeigt insgemein die durch das System der Strebepfeiler bedingten einfachen Hauptformen, die, wie in der französischen Architektur, nur selten höher ausgebildet erscheinen. Dagegen ist oft, vornehmlich an den Façaden, wiederum eine reiche Dekoration angewandt, namentlich von allerlei zierlichen Gallerien und dergl., wobei jedoch der Ernst und die Energie der entsprechenden Dekoration des französischen Styls vermißt wird. Zu bemerken ist aber, daß die Façaden insgemein, mit solcher Verzierung nicht sehr übereinstimmend, große Spitzbogenfenster (nach Art der deutsch-germanischen Architektur) enthalten. Den Thürmen fehlt durchweg das achteckige Obergeschoß, und wo eine Spitze vorhanden ist, steigt dieselbe, eben so unorganisch wie zumeist in Frankreich, als schlanke achtseitige Pyramide über dem viereckigen Bau empor. Bei den späteren Monumenten fehlt jedoch in der Regel die Spitze und die Thürme haben ihren selbstständigen Abschluß erhalten, indem sie, gleich Burgthürmen, mit Zinnen gekrönt und diese auf den Ecken durch kleine Thurmspitzen eingeschlossen werden. Solche Zinnenbekrönung, die überhaupt einen gewissen Einfluß des Burgbaues auf den Kirchenbau zu verrathen scheint, findet sich in späterer Zeit nicht selten auch über den anderweitigen Kranzgesimsen der Kirchen, vor dem Ansatz der Dächer, angewandt. —

Für den ersten Beginn der germanischen Architektur in England sind besonders zwei Bauwerke wichtig. Das ältere von diesen ist die Kathedrale von Canterbury und die Tempelkirche zu London. Diese besteht aus zwei Theilen, einem Rundbau, nach Art der Heiligen-Grabkirchen, welcher im Jahre 1185 gegründet zu seyn scheint, und einem rechtwinkligen Langhause von drei gleich hohen Schiffen, welches im Jahre 1240 vollendet wurde. In dem Rundbau erblickt man noch eine Vermischung romanischer und germanischer Formen; doch herrscht das Princip der letzteren noch mehr vor, namentlich in dem Charakter der Gliederungen, die in lebhafter und mannichfach wechselnder Bewegung die massenhafte Strenge der romanischen Bildungsweise durchbrechen. Die spitzbogigen Arkaden, die den Mittelraum von dem Umgange trennen, werden durch Bündel von je vier schlanken Säulen gebildet. In dem Langhause dagegen verschwindet alles romanische Element.

In ähnlicher Weise erscheinen sodann verschiedene andere Bauwerke, welche der früheren Zeit des dreizehnten Jahrhunderts angehören. Vor allen bedeutend ist unter diesen die Kathedrale von Salisbury (gebaut von 1220—1258), die durchaus ein Ganzes aus Einem Guße bildet und somit die umfassendste Gelegenheit gibt, die erste selbstständige Entwickelung des englisch-germanischen Baustyls im Ganzen wie in allen seinen Einzelheiten zu beobachten. —

Verwandten Styl zeigen die älteren Theile der Kathedrale von Lichfield (Schiff und Querschiff mit den Thürmen), doch sind dieselben, besonders was die Pfeilerformation im Inneren anbetrifft, schon mehr durchgebildet. — So auch das Schiff und Querschiff der Kathedrale von Wells, die gleichfalls aus der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts herrühren. — Ferner: das Querschiff der Kathedrale von York (der südliche Flügel vom Jahre 1227, der nördliche von 1250—1260); der Chor der Kathedrale von Ely; die östlichen Theile der Kathedrale von Winchester; die Façade der Kathedrale von Peterborough; der Thurm der Kathedrale von Chichester (beendet 1244); das Kapitelhaus der Kathedrale von Oxford, u. a. m.

Für eine gewisse strengere Organisation des germanischen Baustyls, ohne sich jedoch von den englischen Grundprincipien zu entfernen, gibt sodann die Kathedrale von Exeter, deren wesentliche Theile in die Zeit von 1280—1370 fallen und die wiederum als ein Ganzes aus Einem Gusse erscheint, ein sehr bezeichnendes Beispiel. — Aehnlich die Kathedrale von Lincoln; nur ist hier die Fensterbildung, und überhaupt das Aeußere noch etwas alterthümlicher (auch hat die Façade noch romanische Theile). — Die Westminster-Kirche zu London, im Jahre 1270 begonnen, nähert sich auf eigenthümliche Weise, besonders was die Anordnung des Grundrisses betrifft, dem System der französischen Kathedralen; doch erkennt man auch hier, in der Bildung der einzelnen Theile, deutlich englische Behandlungsweise. — Die edelste und reinste Durchbildung des germanischen Baustyles zeigt sich im Schiff der Kathedrale von York (1291—1330) und in dem gleichzeitig erbauten Kapitelhause derselben Kirche; hier nähert sich die Behandlung der geläuterten Durchbildung des Styls, die sonst zumeist nur in Deutschland gefunden wird. Der Chor (1361—1405) ist reicher in den Formen, aber auch mehr willkürlich und zugleich nüchtern; noch mehr ist dies der Fall an der sehr brillanten Façade (1402). (Vergl. Stahltafel). — Mancherlei ansprechende Motive, theils in einer strengeren, theils in einer freieren Behandlung des germanischen Styls findet man sodann an den malerischen Ruinen der Abtei von Tintern (unfern v. Monmouth), der Abtei von Netley (unfern von Southampton), der Kapelle von Holyrood zu Edinburgh, der Abtei von Melrose (am Tweed, Grafschaft Roxburgh), u. a. a. O.

Die edlere Durchbildung, die sich besonders im Schiff der Kathedrale von York zeigte, scheint indeß in England keinen sonderlichen Anklang gefunden zu haben. Vielmehr macht sich im Verlauf des vierzehnten, und besonders im fünfzehnten Jahrhundert, — der Periode, in welcher der germanische Baustyl freilich überall seine ernstere Gesetzmäßigkeit aufgibt, — eine Neigung zum Flachen und Breiten bemerklich, und vornehmlich nur den Fenstern und Gewölben wendet sich jene, oft zwar sehr reiche Dekoration eines bunt schematischen Spieles zu.

An einzelnen Momenten der Spätzeit des germanischen Styls entfaltet sich in England das eigne dekorative Element zu nirgends sonst erreichtem Glanze und Reichthum. Dies zeigt sich besonders in der Ausbildung des Gewölbes. Ein mannichfaltiges, oft zu Rosetten in einander verschlungenes System von Gurten, statt der einfachen Kreuzgurte, breitet sich fächerförmig, dem bunten Geäste einer Baumwölbung vergleichbar, gegen einander empor; dabei erhalten die Schlußsteine, in welchen die Hauptgurte einander begegnen, eine reiche Ausbildung und häufig senken sie sich, als ob sie eine neue Stütze für solche Formenfülle suchten, in der Gestalt von hängenden, zum Theil aufs Künstlichste durchbrochenen Zapfen nieder. In Uebereinstimmung hiemit steht das bunte Spiel des Sprossenwerks in den breiten Fenstern und die, diesem ähnlich gestaltete Verzierung der Pfeiler und Wandtheile. — Als eins der früheren Beispiele dieser zierlichen Behandlungsweise ist der Kreuzgang der Kathedrale von Glocester (1381) zu nennen. Neben ihm die Lady Chapel der Kathedrale von Peterborough. Die Kapelle des heil. Georg zu Windsor (zweite Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts) ist in derselben Weise ausgezeichnet. Das edelste und am bedeutsamsten durchgebildete Beispiel aber enthält die Kapelle des Kings-College zu Cambridge (begonnen 1441, beendet 1530); und bis zur überschwengl. Pracht entfaltet, erscheint dieselbe Weise der Architektur an der gleichzeitigen Begräbnißkapelle Heinrichs VII. an der Westminsterkirche zu London.

Neben dieser brillanten Formation des Gewölbes entwickelt sich in England noch eine andere Weise der Ueberdeckung der Räume, die zu ähnlich reichen Bildungen führt. Diese besteht in einem kunstreich ausgebildeten Sprengewerk, dessen Balken und Füllungen in den Formen desselben glänzend dekorativen Styls behandelt erscheinen. Oft ist der Eindruck, den dasselbe hervorbringt, sehr reich und zierlich, zuweilen aber auch nicht frei von einer gewissen Schwere. Seltner bei den kirchlichen Monumenten angewandt, findet sich diese Weise der Ueberdeckung, besonders (wo sie auch an ihrem schicklichsten Platze ist) bei Hallen und großen Festsälen. Solcher Art sind z. B. die Crosby-Hall zu London (nach 1446), die des Palastes von Eltham, unfern von London (vollendet 1482), u. a. m.

Sehr entfaltet zeigt sich die spätgermanische Architektur in England ferner bei der Anlage der zahlreichen Stiftungen, welche in jener Zeit (wie auch nachher) für das wissenschaftliche Studium und den wissenschaftlichen Unterricht gegründet wurden, namentlich bei der Anlage der sogenannten Colleges. Die größere Mehrzahl derselben ist in Oxford und in Cambridge vorhanden.

Hierher gehören schließlich auch die, oft sehr reich dekorirten tabernakelartigen Bauten, die sich im Inneren der Kirchen finden, namentlich die Grabmonumente, deren besonders die Kathedrale von Winchester eine sehr interessante Auswahl enthält, d. Lettner (gewöhn-

lich mit dem Namen des Singechores oder Bischofthrones bezeichnet), u. dgl. m.

7) In Deutschland, mit Ausschluß der baltischen Länder und der brandenburgischen Marken. — Im eigentl. Deutschland kam der germanische Baustyl zwar etwas später als in Frankreich u. England zur Entfaltung u. allgemeinen Anwendung, jedoch nur da hat er sich am herrlichsten durchgebildet und das Kolossalste geschaffen. Während in jenen Ländern bereits die ersten Grundsätze dieses Styls entwickelt und festgestellt waren, herrschte hier im Wesentlichen noch der romanische Baustyl vor. Die vorhandenen Monumente lassen deutlich erkennen, daß der eigentl. germanische Styl in Deutschland seine Entstehung zunächst stammverwandtem normannischen Einflusse verdankt. Er überkam Deutschland aus der Hand der Normannen roh geformt, doch als ein, in seinen Grundzügen bereits feststehendes System. Zur vollendeten Entwickelung aber des german. Baustyls, wie diese bereits oben, bei der allgemeinen Charakteristik desselben, geschildert ist, hatte Deutschland allein Beruf. Zugleich brachte es jene höhere Freiheit des künstlerischen Geistes mit sich, daß diese Entwickelung sich in mancherlei verschiedenartigen Richtungen bewegte, daß wir demnach — unabhängig von dem historischen Stufengange in der Ausbildung des Styls — manche erhebliche Unterschiede in der Hauptanlage und in den Hauptformen der einzelnen Monumente wahrnehmen. Hierher gehört unter andern die ebenfalls schon besprochene Einrichtung, daß den Seitenschiffen gleiche Höhe mit dem Mittelschiff gegeben wird und in solcher Weise wenigstens der innere Raum des Gebäudes ein eigenthümlich großartiges und freies Gepräge erhält, eine Einrichtung, die in Deutschland sehr häufig ist. Eine eigenthümliche Behandlung des Styls erscheint in den nordöstlichen Gegenden von Deutschland, in den baltischen Küstenländern und den brandenburgischen Marken; diese aber, die mit der gleichzeitigen Architektur der übrigen germanischen oder germanisirten Ostseeländer in unmittelbarem Zusammenhange steht, lassen wir vor der Hand unberücksichtigt.

Die ältesten Beispiele des germanischen Styls, die wir in Deutschland kennen, zeigen uns denselben gewissermaßen noch im Kampf mit den Hauptformen des romanischen Styls; sie deuten es an, daß man sich nicht urplötzlich entschließen konnte, den letzteren zu verlassen, und daß man erst einiger Gewöhnung bedurfte, ehe man das Gesetz der neuen Bauweise mit völliger Hingebung annahm. Gleichwohl war hiezu die kurze Frist von einigen Jahrzehnten bereits hinreichend. Als eins der wichtigsten Beispiele für das erste Auftreten des germanischen Styls in Deutschland ist bereits früher das Schiff der Kirche S. Gereon zu Köln (1212 — 1227) genannt; indem die Anlage dieses Bauwerkes noch den anderweitigen spätromanischen Monumenten des Niederrheins entspricht, erscheint hier in den Hauptformen bereits germanischer Charakter, obgleich in schlichter und strenger Weise, als vorherrschend. Wichtiger noch ist der Dom von Magdeburg, der im Jahr 1208 oder 1211 begonnen wurde. Seine Anlage folgt, vornehmlich in den älteren Theilen (dem Chor und Querschiff), zunächst den Bestimmungen des romanischen Styls, indem z. B. im Innern noch ein dem letzteren entsprechender Pfeilerbau angewandt, auch das Detail zum Theil nach romanischer Weise behandelt ist. Doch hat schon der Grundriß das Abweichende, daß um den (polygonisch geschlossenen) Chor ein Umgang angeordnet ist und an diesen sich ein Kranz von Kapellen — der Anlage der französischen Kathedralen entsprechend — anlehnt. Sodann ist zu bemerken, daß, in gleichem Maße wie der Bau dieser älteren Theile in die Höhe steigt, die romanische Behandlungsweise verlassen wird und die germanische immer entschiedner, wenn auch noch streng und ohne völlig freie Entwickelung, an ihre Stelle tritt. Das Schiff des Domes, etwas später begonnen als der Chor, befolgt gleichwohl dasselbe System der massigen Pfeiler (mit Halbsäulen); doch findet sich hier im übrigen kein romanisches Element: die Vollendung desselben fällt aber in eine beträchtlich späte Zeit, indem die Weihung des Domes erst im Jahr 1363 stattfand. Noch später scheinen gewisse dekorirende Theile des Aeußeren zu seyn, namentlich die bunt verzierten Giebelreihen über den Seitenschiffen, sowie die Vollendung der Façade, die einen reichgeschmückten Zwischenbau zwischen zwei sehr einfach angeordneten Thürmen enthält. (Die Beendung des Thurmbaues fällt erst in das Jahr 1520). — Dann ist die alte Pfarrkirche zu Regensburg zu nennen, ein Gebäude von ganz eigenthümlicher Anlage, indem ein oblonger, flachgedeckter Mittelraum ringsum von gewölbten Seitengängen und Emporen über diesen umgeben wird. Hier zeigt sich das frühgermanische Element, im Innern jedoch auch noch mit Pfeilern statt der Säulen, wesentlich vorherrschend; aber die Phantasie des Baumeisters ist augenscheinlich durch die Bedingnisse des neuen, noch fremdartigen Systems beträchtlich verwirrt worden: gedrückte und hohe Spitzbögen, Flachbögen und Halbkreisbögen (diese indeß nicht mehr auf romanische Weise gegliedert) wechseln willkürlich mit einander ab, u. auch die Pfeiler haben eine nicht minder verschiedenartige Gestalt. — Die Kirche zu Ruffach im Elsaß nähert sich dagegen entschieden dem System der älteren französisch-germanischen Kirchen, indem in ihr starke Pfeiler, an denen Halbsäulen lehnen, mit freien Säulen, als Trägern der noch breiten und schweren Spitzbögen, wechseln.

Auf diesen zerstreuten und verschiedenartigen Versuchen, das Element des germanischen Styls sich anzueignen, folgt indeß sehr bald eine bedeutsame und erfolgreiche Aufnahme und Anwendung desselben. Die Beispiele dafür gehören vornehmlich den westlichen Gegenden von Deutschland an. Unter ihnen ist zunächst die Liebfrauenkirche zu Trier (gebaut von 1227 — 1244) von großer Wichtigkeit. Auch dies ist ein Gebäude von sehr eigenthümlicher Anlage. In der Hauptform rund, wird dasselbe von einem erhöhten Lang- und Querschiffe durchschnitten, über deren Durchschneidung sich eine,

wiederum erhöhte und im Aeußeren mit einem Thurm überbaute Kuppel wölbt. Es ist darin gewissermaßen eine Nachwirkung alt-byzantinischer Principien zu erkennen, und sofern diese auf die Hauptanlage ihren Einfluß äußerte, sieht man wiederum, daß das System der germanischen Architektur noch nicht mit völliger Entschiedenheit durchgedrungen war. Gleichwohl erscheint dasselbe im übrigen als wesentlich vorherrschend. So löst sich jene runde Grundform in einen Kreis von Halb-Polygonen auf, indem die Enden der beiden Hauptschiffe sowohl, als die Nebenräume, welche die Ecken zwischen ihnen ausfüllen, durch deren Gestalt belebt werden; es scheint, daß das Vorbild des Kapellenkranzes, welcher den Chor der französischen Kathedralen häufig umgibt, zu dieser eigenthümlich reichen Anlage die Veranlassung gab. So werden die Spitzbögen des Innern von Rundpfeilern getragen, indem die in der Durchschneidung des Kreuzes befindlichen eine stärkere Dimension haben und mit je vier Halbsäulen besetzt sind, die übrigen aber schwächer und als eigentliche Säulen erscheinen; auch dies nach dem Vorbilde der französisch germanischen Architektur, doch bereits mit freierem Sinne ausgebildet, sofern wenigstens die Kapitäle nicht mehr die für das germanische Princip unpassende, alterthümlich-schwere Form haben, vielmehr schon als leichte Blätterkränze gestaltet sind, auch, wo Halbsäulen an die stärkeren Pfeiler anlehnen, diese als ein ihnen gemeinsam angehöriges Ganze umschlingen. In den sämmtlichen Gliederungen zeigt sich ein sehr mannichfach bewegtes Lebensgefühl, in denen der Bögen und Gurten des Gewölbes das entschiedene, wenn auch noch nicht klar entwickelte Streben nach der eigentlich germanischen Durchbildung. Die Fenster-Architektur hat einfache, streng germanische Formen. Nur die Portale erscheinen noch rundbogig, doch im Ornament ebenfalls bereits nach einer mehr germanischen Art behandelt. Das Aeußere des Gebäudes ist im übrigen noch sehr einfach.

Schlichter und klarer gestaltet sich der germanische Baustyl an der Elisabethkirche zu Marburg, die im Jahr 1235 gegründet und 1283 im Wesentlichen vollendet wurde.

In vollständiger, durchaus harmonischer und zugleich höchst grandioser Entfaltung erscheint aber hiernach das System der germanischen Architektur am Dome von Köln, der im Jahr 1248 gegründet ward. Die Anlage desselben folgt zunächst, und ziemlich entschieden, dem Vorbilde, das man in französischen Kathedralen fand; es ist ein fünfschiffiger Bau, in der Mitte von einem dreischiffigen, stark vortretenden Querschiff durchschnitten, der Chor von jenem Kapellenkranze umgeben, welcher dem Ganzen einen reichen, vielgegliederten Abschluß gibt. Aber die ganze Ausbildung läßt eine ungleich höhere Stufe der architektonischen Entwickelung, als dafür unter den französischen Monumenten irgend ein Beispiel vorhanden ist, erkennen: der Dom ist geradehin als das vollendetste Meisterwerk der germanischen Architektur — somit als das bewunderungswürdigste Werk aller Architektur — zu bezeichnen, wenn gleich in seiner Formenbildung, bei der höchsten Gesetzmäßigkeit des Organismus, noch immer eine gewisse Strenge, bei allem Reichthum des Details noch immer ein eigenthümlich keuscher Ernst zu Grunde liegt. So hat die Bildung der Pfeiler noch die charakteristische (und an sich allerdings herbe) runde Grundform, die aber durch stärkere, fast ganz vortretende Hauptsäulen für die Hauptbögen und durch kleinere für die Zwischengurte, zum Theil auch schon durch Einkehlungen zwischen denselben, belebt wird. Die Träger der Gewölbgurte des Mittelschiffes steigen frei und ungehindert aus der Pfeilermasse empor; die Gurte und Bögen selbst entwickeln sich klar u. bestimmt in vollkommen gesetzmäßiger Gliederung. Die Fensterarchitektur erscheint in den edelsten Formen; die unter den Fenstern des Mittelschiffes angeordnete Gallerie ist in deren Architektur durchaus harmonisch eingeschlossen. Dieselbe klare und durchgebildete Entwickelung zeigt sich an den Formen des Aeußeren, obgleich hier die unteren Strebepfeiler noch auf eine etwas massenhafte Weise gebildet sind; zum höchsten Reichthum entfaltet sich das System der Thürmchen über den Strebepfeilern und der (zwiefach gedoppelten) Strebebögen. Aber als ein fast unbegreifliches Wunder der künstlerischen Conception tritt uns der Entwurf der Façade mit ihren beiden mächtigen Thürmen entgegen; im völligen Gegensatz gegen das zertheilende und trennende Galleriewesen des französischen Façadenbaues steigt hier das Ganze, unendlich gegliedert, aber in durchaus stetiger Entwickelung und mit unablässigem Bezuge auf den höchsten Gipfelpunkt empor. Hier ist der mannichfaltigste Wechsel der Theile, der höchste Reichthum der Formen, und doch nichts Willkürliches, Nichts, was nur um seiner eignen Bedeutung willen da wäre; zugleich sind die Gesammtverhältnisse in der glücklichsten Mitte zwischen Kraft und Festigkeit und zwischen leichter aufstrebender Kühnheit gehalten. Das achteckige Obergeschoß erscheint hier, wenn etwa auch nicht als erstes Beispiel, so doch jedenfalls zuerst in seiner vollkommenen Ausbildung; ebenso die mächtige und (wie jenes Obergeschoß) freidurchbrochene achtseitige Spitze. Das Mittelschiff des Domes hat im Innern (seiner Gesammtbreite entsprechend) eine Höhe von 161 Fuß kölnischen Maßes; seine Länge im Aeußeren beträgt 532 Fuß, und die Höhe der Thürme, in ihrer Vollendung, würde eben so viel betragen. Zur Vollendung ist aber nur der Chor gekommen, der im Jahr 1322 geweiht wurde; von dem südlichen Thurme steht wenig mehr als das untere Drittheil, von dem übrigen Theile nur erst geringere Anfänge. Die Originalrisse der Thürme sind erhalten und befinden sich gegenwärtig, nach mancherlei Schicksalen, wieder an ihrer alten Stelle im Dome. Für den Urheber und Erfinder des Domes hält man einen Meister Gerhard, der kurze Frist nach der Gründungszeit urkundlich als der Baumeister desselben genannt wird und dem von Seiten der Stadt eine namhafte Vergünstigung zu Theil wurde. Heute, nach mehrhundertjähriger Unterbrechung, dürfen wir hoffen, daß das wunderbare Werk, welches Meister Gerhard begann, seiner glück-

ichen Vollendung werde entgegengeführt werden. — Neben dem kölner Dom ist zunächst die Kirche der Cistercienserabtei Altenberg bei Köln zu nennen, deren Hauptanlage (namentlich was den Chor betrifft) dasselbe System befolgt. Doch ist hier alles Detail, den strengen Gesetzen des Cistercienserordens angemessen, sehr einfach; namentlich haben die Pfeiler durchweg, und nur mit Ausnahme derer in der Durchschneidung von Quer- und Langschiff, die schlichte Säulenform ohne Gurtträger. Die Kirche wurde 1255 gegründet und der Chor in zehn Jahren vollendet; die übrigen Theile sind später, und die Weihung fand erst im Jahr 1379 statt. Gegenwärtig ist die Kirche eine Ruine. — Eine nahe Verwandtschaft mit dem kölner Dome verräth sodann die Kathedrale von Metz; doch sind auch hier, bei übrigens reicher Bildung, die Formen noch um Einiges strenger behandelt. Die Vollendung dieses Gebäudes fällt indeß, soweit sie erfolgt ist, wiederum in späte Zeit, in den Schluß des fünfzehnten und in den Anfang des sechszehnten Jahrhunderts. — In reich entwickelter, doch schon beträchtlich später Ausbildung (die namentlich in der Fensterarchitektur bereits mannichfache Willkürlichkeiten zuläßt), zeigt sich das System des kölner Domes an der Kollegiatkirche von Xanten nachgeahmt.
— Von höchster Bedeutung für die weitere Entwickelung der deutsch germanischen Architektur ist ferner die Katharinenkirche zu Oppenheim, obgleich dies Gebäude keineswegs als ein Ganzes aus einem Gusse zu betrachten ist. Sie besteht aus zwei Haupttheilen, der eigentlichen Kirche, die angeblich erst im Jahr 1262 begonnen und 1317 vollendet ist, und aus einem, an der Westseite angebauten zweiten Chore, der im Jahr 1439 geweiht wurde. Den letzteren, der gegenwärtig eine Ruine ist, lassen wir hier unberücksichtigt. In der eigentlichen Kirche erscheint der eigenthümlich gestaltete Chor in sehr schlichten, frühgermanischen Formen; das Schiff dagegen in reicher Ausbildung des Styls, und zwar so, daß vornehmlich die Gliederung der Pfeiler — die Strenge der Form, welche noch bei den Pfeilern des kölner Domes zu Grunde liegt, aufs Anmuthigste lösend — sich in lauterster Weise entfaltet zeigt. An den Fenstern der Seitenschiffe, die eine, wiederum sehr eigenthümliche Einrichtung haben, entwickelt sich die reichste Pracht, so aber, daß das Stabwerk, welches ihre Füllungen bildet, schon ein mehr dekoratives als organisch bedingtes Gepräge gewinnt. — Als ein anderes Beispiel von reiner und edler Entfaltung des Styls reiht sich den ebengenannten die Kirche von Wimpfen im Thale (1262 — 1278) an.

Eine abweichende, doch minder günstige Entwickelung der germanischen Formen stellt sich im Schiff des Münsters zu Freiburg im Breisgau dar. Dasselbe erscheint als die unmittelbare Fortsetzung des, in spätromanischer Weise aufgeführten Querschiffes, und die Pfeilerformation, obschon aus Halbsäulen zusammengesetzt, hat noch etwas Schweres, Unentwickeltes; dazu kommt, daß die Wand des Mittelschiffes ebenfalls noch eine schwere Last über den Bogenstellungen bildet. Vor der Mitte der Westseite des Gebäudes ist ein einzelner Thurm angeordnet, der bis zur Dachhöhe viereckig und ziemlich massenhaft emporsteigt. Ueber diesem Unterbau aber erhebt sich — den ursprünglichen roheren Bauplan, wie es mit Bestimmtheit zu erkennen ist, verlassend — ein schlanker achteckiger Oberbau mit durchbrochener Spitze, der wiederum den germanischen Baustyl in seiner reichsten und glänzendsten Entfaltung zeigt; doch haben die Formen im Einzelnen nicht mehr jene gemessene Konsequenz, welche der Entwurf zu den Thürmen des kölner Domes zeigt. Als die Periode, in welcher dieser Oberbau errichtet oder entworfen wurde, ist die Zeit um das Jahr 1300 anzunehmen. Die Höhe des ganzen Thurmes beträgt 385 Fuß. — Der Chor des Münsters rührt aus jüngerer Zeit her; er wurde 1354 gegründet; größtentheils jedoch erst am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts ausgeführt und 1513 geweiht. In Anlage und Formenbildung zeigt er, charakteristisch für diese Periode, mancherlei Willkürliches.

Im Münster von Straßburg erscheint das Schiff nach einem ähnlichen Princip angelegt, wie das des freiburger Münsters, aber in ungleich edlerer Weise durchgebildet. Dasselbe wurde im Jahr 1275 vollendet. Im Jahr 1277 wurde die Façade durch Erwin von Steinbach († 1318) gegründet. Diese Façade, soweit sie nach dem Plane Erwins zur Ausführung gekommen, befolgt im Wesentlichen das Vorbild des französischen Kathedralenstyls; auch hier herrscht zunächst die Massenwirkung vor, und statt das Gesetz einer durchgehenden, aufwärts strebenden Entwickelung (wie am kölner Dome) zur Erscheinung zu bringen, sehen wir im Gegentheil wieder die Einrichtung der trennenden Gallerien angewandt. Doch hat sich der Meister nicht völlig von jenem, der deutschen Kunst angehörigen Gesetze entfernt; und durch dasselbe getrieben und zugleich von einer ganz eigenthümlichen Grazie und von eben so hoher schöpferischer Kraft beseelt, hat er auch hier das französische Princip zu einer großartigen Anmuth, zu einer Reinheit und Klarheit umgebildet, wie dessen die französische Architektur selbst kein Beispiel kennt. — Am Obertheil der Façade, am dritten Geschoß, das wenigstens als ein solches nicht in Erwins Plane lag, wurde nachmals von dem letzteren abgewichen. Der Oberbau des südlichen Thurmes ist nicht zur Ausführung gekommen; der des nördlichen Thurmes wurde wiederum nach verändertem Plane, in den bunten und willkürlichen Formen des spätgermanischen Styls, durch Johann Hültz aus Köln gebaut und 1439 vollendet.

Unter den früheren Bauten germanischen Styls in den sächsischen und thüringischen Gegenden ist, außer dem Dome von Magdeburg, als ein zunächst charakteristisches Beispiel der Chor der Kirche von Schulpforte (1251 — 1268) zu nennen; sodann der, ungefähr gleichzeitige West-Chor des Domes von Naumburg, beide noch mit einzelnen, alterthümlich strengen Motiven. — Ebenfalls um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts ist der Bau des Domes von Halberstadt (mit Ausnahme des älteren

Unterbaues der Façade) begonnen. Die Theile dieses Gebäudes, die sich den Thürmen zunächst anschließen, zeigen den germanischen Baustyl vollkommen, doch wiederum noch in strenger Weise, entwickelt; die Pfeiler sind rund und mit Gurtträgern besetzt. An den übrigen Theilen, deren Ausführung zumeist in das vierzehnte Jahrhundert fällt, bemerkt man eine reichere, aber auch schon minder gemessene Weise der Ausbildung. — Der Dom von Meißen, wie es scheint, in der spätern Zeit des dreizehnten Jahrhunderts begonnen, aber erst im Verlauf der beiden folgenden zu seiner jetzigen Gestalt gebracht, hat — sehr abweichend — Pfeiler von viereckiger Grundform, die jedoch mit wohlgebildeten Gurtträgern besetzt sind. Das übrige Detail, namentlich die Fensterarchitektur, charakterisirt die verschiedenen Epochen der Ausführung. Die Schiffe sind gleich hoch. — Als ein edles Werk etwas jüngerer Zeit ist diesen Monumenten der Chor des Domes von Erfurt (1349 — 1363) anzureihen.

Einige der vorzüglichsten Monumente, die sich in den südöstlichen Gegenden von Deutschland befinden, geben treffliche Beispiele für die weitere Gestaltung der deutsch germanischen Architektur. So zunächst der Dom von Regensburg, der im Jahr 1275 durch den Baumeister Andreas Egl gegründet, doch erst um den Schluß der germanischen Periode in seiner jetzigen Gestalt beendet wurde. Im Chor desselben, wenigstens an seinen unteren Theilen, bemerkt man noch eine strengere Behandlungsweise; die übrigen Bautheile, bis auf die Façade, entfalten sich in reichen, aber edlen und klar verhältnißmäßigen Formen. Die Façade ist ein Werk des fünfzehnten Jahrhunderts; ihre Theile sind nicht nach übereinstimmendem System ausgeführt, doch im Einzelnen, obschon in der späteren, mehr dekorativen Weise, sehr geschmackvoll gebildet. Zwei alte Baurisse, die sich erhalten haben, stellen die Façade in zum Theil abweichenden Formen dar. Besonders interessant ist der eine von diesen Rissen, der, statt der gegenwärtigen zwei unvollendeten Thürmen auf den Seiten, Einen Thurm in der Mitte enthält; auch er zeigt die späten, mehr willkürlichen Formen des fünfzehnten Jahrhunderts, diese jedoch sehr harmonisch in das Ganze verschmolzen und das letztere ungemein schlank und kühn emporgeführt.

Sodann der Dom St. Stephan zu Wien. Von dem spätromanischen Bau an der Eingangsseite dieser Kirche ist bereits die Rede gewesen; die übrigen Theile rühren aus dem vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert her, und zwar sind auch sie wiederum nach verschiedenartigem Bauplane aufgeführt. Der ältere von diesen Theilen ist der Chor, gegründet 1359 (oder 1326?), aus drei gleich hohen Schiffen gebildet, doch noch in edlen und reinen Formen ausgeführt. Das Schiff ist jünger und minder rein; das Mittelschiff ist hier etwas über die Seitenschiffe erhöht, doch nach unentschiedenem Maße (so daß es keine eignen Fenster erhalten konnte); die Pfeilergliederung bildet zum Theil bereits, minder organisch, eine unmittelbare Fortsetzung der Bogengliederung; die Fensterarchitektur ist, namentlich im Aeußeren, mehr dekorativ gehalten. Die Totalwirkung des Thurmes ist mehr die einer Thurmspitze, als eines vollständig entwickelten Baues. — Die Kirche Maria Stiegen zu Wien, ein unregelmäßiger Bau ohne Seitenschiffe, ist durch verschiedene dekorative Theile interessant.

Der Dom zu Prag (1343 — 1386) besteht nur aus dem Chore und dem Unterbau eines Thurmes vor dem südlichen Flügel des Querschiffes; die übrigen Theile sind nicht zur Ausführung gekommen. Die Anlage des Chores ist die, welche der kölner Dom nach dem Vorbilde der französischen Kathedralen befolgte; in der Pfeilergliederung aber herrscht die, schon am Schiff des Domes von Wien bemerkte Weise vor, welche sie als Fortsetzung der Bogengliederung gestaltete; hier erscheint diese Formation im Detail noch breiter, somit noch weniger kraftlos.

Diesen Kirchen ist der Münster von Ulm anzureihen, der im Jahr 1377 gegründet und dessen Bau, soweit er vollendet ist, im Anfange des sechszehnten Jahrhunderts abgeschlossen wurde. Die Baumeister desselben gehören zum größeren Theil der, auch an andern Orten thätigen Familie der Ensinger (aus Bern herstammend) an. In der inneren Struktur dieses Gebäudes herrscht ein eigenthümlich massenhaftes Element vor, indem die Pfeiler des Hauptschiffes eine viereckige Grundform, die nur an der Vorder- und Rückseite gegliedert ist, haben, und über den hohen und schwer gegliederten Spitzbögen eine ungetheilte Wand lastet. Dagegen werden die gedoppelten Seitenschiffe durch leichte und schlanke Rundsäulen, welche ein buntes Sterngewölbe tragen, von einander geschieden; diese Einrichtung rührt indeß erst von einem, 1502 — 1507 vorgenommenen Umbau her. In der Mitte der Façade erhebt sich ein Thurm, der, im entschiedenen Kontrast gegen die innere Struktur, in den glänzenden, lebendig bewegten Formen des spätgermanischen Styls aufgeführt ist; in seiner Dekoration zeigt sich eine eigenthümlich geistreiche und freie Fortbildung des Systemes, welches Erwin von Steinbach bei der Façade des straßburger Münsters zur Anwendung gebracht hatte; nur den Strebepfeilern fehlt es an einer kräftig organischen Entwickelung. Der Thurm (gegenwärtig 234 Fuß hoch) ist übrigens nur bis zum Ende des viereckigen Unterbaues aufgeführt; der erhaltene Bauriß zeigt über demselben noch ein schlankes achteckiges Obergeschoß und eine hohe, kunstreich durchbrochene und von einer kolossalen Madonnenstatue gekrönte Spitze, alles dies in denselben, reich dekorirten Formen entworfen. Die Gesammthöhe des Thurmes, nach diesem Risse zur Vollendung gebracht, würde 520 Fuß (würtembergischen Maßes) betragen.

Nächst diesem und den vorgenannten Prachtthürmen der deutsch germanischen Architektur sind hier noch hervorzuheben: der Thurm des Domes zu Frankfurt am Main, 1415 gegründet und bis 1512 gebaut, zum größeren Theil nach einem eigenthümlich geistreichen, noch vorhandenen Entwurfe des Hans von Ingelheim, um 1480. (Der Dom selbst ist im dreizehnten und

vierzehnten Jahrhundert gebaut). — Der Thurm der Kirche zu Thann im Elsaß, im fünfzehnten Jahrhundert gebaut und im Anfange des sechszehnten vollendet, in geschmackvoll dekorativen Formen. — Der ungefähr gleichzeitige, durch seine zierliche Spitze ausgezeichnete Thurm an der Frauenkirche zu Eßlingen u. a. m.

Neben jener reicheren Entfaltung des germanischen Styls, welche wir an den vorzüglichsten Monumenten der westlich deutschen Gegenden bemerkten, zeigt sich dort zugleich — wenigstens, soweit die bisherigen Forschungen und Mittheilungen ein Urtheil zulassen, in den nordwestlichen Gegenden — ein einfacheres System verbreitet, welches bereits im dreizehnten Jahrhundert seine Wurzeln geschlagen hatte, vorzugsweise jedoch im vierzehnten Jahrhundert zur Anwendung kam. Es ist dasselbe, welches zuerst, wie es scheint, an der Elisabethkirche von Marburg sich ausgebildet hatte: — gleich hohe Schiffe, durch starke Rundpfeiler, die nur sparsam mit Halbsäulen besetzt sind, von einander getrennt, die Behandlung ziemlich schlicht, und die besondere Epoche des Baues zumeist nur durch die verschiedenartige Bildung der Fensterarchitektur bezeichnet. In Hessen gehören hierher, außer der genannten Kirche von Marburg, namentlich die Kirchen zu Kloster Haina (deren Alter dem der letzteren zu entsprechen scheint), die zu Frankenberg, Wetter, Alsfeld, Grünberg, Wetzlar, Friedberg. Die, zwar später (1443) gebaute Kirche St. Martin zu Kassel weicht von diesem System insofern ab, als ihre Pfeiler völlig und noch sehr geschmackvoll durch Halbsäulen gegliedert sind. — Am Niederrhein und in Westphalen erscheint dieselbe Bauweise an der Kapitelskirche von Cleve (1334); an der Lambertikirche zu Münster (zumeist noch dem dreizehnten Jahrhundert angehörig) und an der dortigen Liebfrauenkirche (1340); am Dome von Minden; an der Paulskirche, der grauen Klosterkirche und der Marienkirche zur Wiese in Soest, u. s. w. — Die Stadtkirche zu Ahrweiler, ein Gebäude von eigenthümlich interessanter Anlage, hat einfache Rundpfeiler ohne Gurtträger; die nüchtern profilirten Gliederungen der Gewölbebögen deuten hier auf ziemlich späte Zeit.

Ein Paar kirchliche Gebäude in Franken zeichnen sich ebenfalls durch die gleiche Höhe der Räume und durch schlanke Rundsäulen, welche die Gewölbe tragen, aus. Dahin gehören der zierliche Chor der Kirche von Weissenburg (geweiht 1327) und die Frauenkirche zu Nürnberg (1355 — 1361), deren Façade, sehr eigenthümlich, in der Weise eines städtischen Gebäudes dekorirt ist. Bei den andern Kirchen von Nürnberg sind abweichende Eigenthümlichkeiten zu bemerken. Die Lorenzkirche befolgt im Schiff (dessen Seitenschiffe niedrig sind) die gewöhnlichen Formen; an ihrer Façade herrscht, bei massenhafter Struktur der Thüren, das Gesetz der Horizontallinie vor, demgemäß über dem Portal ein reichgeschmücktes Rundfenster angeordnet ist; der Chor (1403 — 1477) hat wiederum gleich hohe Räume, doch in entartend willkürlicher Ausbildung der Architektur. Der Chor von St. Sebald (1361 — 1377), ebenfalls mit gleich hohen Räumen, hat achteckige Pfeiler mit je vier Halbsäulchen als Gurtträgern.

Noch ist hier die Frauenkirche von Ingolstadt (gegründet 1425) zu nennen, die wiederum dem vorgenannten System gleich hoher Räume und einer runden Hauptform der Pfeiler folgt. — Sodann auch die Stadtkirche zu Wimpfen am Berge (gegründet 1494), u. a. m.

In der späteren Zeit des vierzehnten und besonders im fünfzehnten Jahrhundert verflacht sich dies System noch mehr, indem die Pfeiler statt jener Rundform eine achteckige Gestalt, zumeist ohne Gurtträger, erhalten; gewöhnlich sind sie von schlanker Dimension; die Gurte (ebenfalls flach profilirt) springen oberwärts frei aus ihnen empor, häufig aber verflechten sie sich bunt und reich, wie ein zierliches Netzwerk, auch befolgen sie in ihrer Hauptlinie zum Theil bereits einen flach gespannten Bogen, statt des aufwärts strebenden Spitzbogens. Das Aeußere an diesen Bauwerken erscheint zum Theil ziemlich reich dekorirt, zum Theil aber auch herrscht die schwere Masse vor, namentlich dadurch (was indeß auch anderweitig in der germanischen Spätzeit vorkommt), daß man die Streben nicht nach außen, sondern nach dem inneren Raume des Gebäudes vorspringen läßt, so daß sich hier kleine Kapellen zwischen ihnen bilden. Soviel bis jetzt bekannt, findet sich diese Bauweise nur in den östlichen Gegenden von Deutschland, namentlich in den nordöstlichen Gegenden; sie begegnet demjenigen System, welches sich eigenthümlich und selbstständig in den baltischen Küstenländern entfaltet hatte, und nicht selten dürfte ein Einfluß von dorther die wirksame Veranlassung zu ihrer Einführung gewesen seyn.

Unter den Gebäuden dieser Gattung sind zunächst zu nennen: die Liebfrauenkapelle zu Würzburg (1377 — 1409), im Aeußeren zierlich dekorirt. — Die Kirche St. Martin zu Landshut in Bayern (1432 — 1478), mit einem mächtigen aufstrebenden Thurme (448 Fuß hoch) vor der Façade, der aber wesentlich nach jenem nordisch massenhaften Princip behandelt ist. — Die Frauenkirche zu München (1468 — 1494), den Kirchen der baltischen Länder sehr nah verwandt. — Sodann, weiter nordwärts: die Peter- und Paulskirche zu Görlitz (1423 — 1497, mit niederen Seitenschiffen) und die dortige Frauenkirche (1458 — 1473). — Das Schiff des Domes von Erfurt (1472, hier die achteckige Form der Pfeiler geschmackvoll belebt). — Der Dom zu Freiberg im Erzgebirge (nach 1484). — Das Schiff des Domes von Merseburg (um 1500). — Die Marienkirche zu Zwickau (1453 — 1536) und die Liebfrauenkirche zu Halle (1529), diese beide in sehr ähnlichem Style gebaut und besonders die letztere wiederum eigenthümlich geschmackvoll durchgebildet. — Die Nikolaikirche zu Zerbst (1446 — 1494) im Innern schon wesentlich den brandenburgischen Kirchen entsprechend, im Aeußeren jedoch noch entschieden nach sächsischer Weise behandelt, u. a. m.

Für die spätere Entwickelungszeit des germanischen Styls sind ferner jene dekorativen Architekturen bezeichnend, die zu verschiedenen

Zwecken, als Lettner, Tabernakel u. dergl., im Inneren der Kirchen aufgeführt und aufs Reichlichste mit plastischem Schmucke versehen und für dessen Aufnahme eingerichtet wurden. Aus den früheren Perioden sind solche Werke sehr selten; unter den spätromanischen Werken ähnlicher Art sind namentlich die Lettner im Dome von Magdeburg (begonnen 1448), im Dome von Halberstadt (beendet 1510), der sogenannte Apostelgang im Dome zu Münster, u. a. auszuzeichnen. An den Tabernakeln findet man nicht selten mancherlei phantastisch-barocke Formen, wie namentlich an dem berühmtesten Werke, dem in St. Lorenz zu Nürnberg, welches der Bildhauer Adam Kraft von 1496 — 1500 arbeitete; dasselbe ist 64 Fuß hoch. — Die Einrichtung der Tabernakel, doch zumeist in einfacherer Behandlung, wurde auch für die an öffentlichen Straßen errichteten Heiligenhäuschen beibehalten. Eins der interessantesten dieser Art, noch in einfach reinem Style gebildet, ist das sogenannte hohe Kreuz bei Godesberg, unfern von Bonn (1333). So auch mehrfach bei öffentlichen Brunnen, unter denen vor allen der von den Gebrüdern Schonhofer (um 1360) errichtete sogenannte schöne Brunnen zu Nürnberg von Bedeutung ist. .

Für die Dekoration der öffentlichen, für städtische Zwecke errichteten Gebäude u. der Privatwohnungen hat schließlich auch in Deutschland der germanische Baustyl mannichfach günstige Formen geliefert, wie dies viele Werke der Art zu Regensburg, Ulm, Nürnberg, Frankfurt am Main, Koblenz, Münster u. a. O. bezeugen. In den Städten an der Nordseite des Harzes findet sich für solche Gebäude insgemein ein hölzernes Fachwerk angewandt, das zum Theil wiederum in sehr eigenthümlichen und anziehenden Formen verarbeitet ist. Die bedeutendsten Beispiele dieser Dekoration sieht man zu Halberstadt.

8) In den baltischen Ländern (mit Einschluß der brandenburg. Marken). — Auf eigenthüml. Weise gestaltete sich, wie bereits angedeutet, der germanische Baustyl in den Küstenländern der Ostsee und in einigen an dieselben zunächst angrenzenden Gegenden von Deutschland: in Holstein, Mecklenburg, Pommern, den brandenburgischen Marken, in Preußen, auch (wie es scheint) in Kurland und Liefland, sowie in den skandinavischen Ländern. Als den vorzüglichsten Träger der Kultur, welche diese Gegenden verband und sich in mehr oder weniger übereinstimmenden monumentalen Formen aussprach, haben wir ohne Zweifel den deutschen Städtebund der Hanse zu betrachten, der überhaupt für die in Rede stehende Periode als der eigentliche Nerv des Lebens in den baltischen Ländern erscheint. Doch treten für einzelne Gegenden auch andere, auf besondere Weise einwirkende Lebensverhältnisse hinzu, unter denen namentlich die Herrschaft des deutschen Ordens in Preußen hervorzuheben ist.

Der germanische Baustyl in den baltischen Ländern unterscheidet sich von derjenigen Ausbildung des Systemes, die vornehmlich im westlichen Deutschland zur schönsten Blüthe gedieh, durch eine ungleich größere Schlichtheit und Strenge; das Gefühl ist kühler und ruhiger, die lebhaft durchgeführte Gliederung des architektonischen Ganzen, die rhythmisch bewegte Entwickelung seiner Theile tritt wiederum gegen die Massenwirkung zurück; dabei aber fehlt es keineswegs an künstlerischem Sinne, der sich, zumal im Inneren der Monumente, sowohl in dem kräftigen Ernst der Hauptformen, als in der großartigen Kühnheit der Verhältnisse entschieden genug ausspricht, auch im Aeußeren zu einer eigenthümlich gestalteten Ornamentik führt. Man hat die Besonderheiten dieser Bauart vorzugsweise von der Beschaffenheit des Materials herleiten wollen, indem in diesen Gegenden in früherer Zeit häufig der schwer zu behandelnde Granit (der hier als großes und kleineres Gerölle vielfach verbreitet ist), später und als das eigentlich herrschende Material der, nur in kleinen Massen zu gewinnende gebrannte Stein angewandt wurde. Ohne dem Material (und namentlich dem letztern) allen Einfluß ableugnen zu wollen, können wir hierin jedoch nicht den wesentlichen Grund jener Erscheinungen finden; wenigstens bietet z. B. der gebrannte Stein für die innere Struktur, bei der ungleich größeren Leichtigkeit, mit welcher er sich in die verschiedenartigsten Formen fügt, die bequemste Gelegenheit zur Herstellung einer lebhaft bewegten Profilirung dar, und wir finden dergleichen an einzelnen Stellen auch mit Glück, zum Theil sogar noch reicher und mannichfaltiger als an den Monumenten anderer Gegenden, ausgeführt. Wir werden jene schlichte, aber eigenthümlich-energische Behandlungsweise der Architektur — wie alle künstlerische Eigenthümlichkeit — im Wesentlichen vielmehr aus der Sinnesrichtung und den gesammten Lebensverhältnissen der Bewohner der baltischen Länder herzuleiten haben, und in der That erscheint dieselbe als der unmittelbare Ausdruck ihres eben so derben, wie festen und rüstigen Charakters. Eine entschiedene Einwirkung der Beschaffenheit des Materials zeigt sich vornehmlich bei der Behandlung der dekorativen Theile.

Indem wir von den rohen oder doch höchst schlichten Granitbauten absehen, dergleichen sich, wie in spätromanischer, so auch in frühgermanischer Zeit einzelne Beispiele finden (z. B. in Pommern und in der Mark Brandenburg), fassen wir hier nur jene eigentlich selbstständige Ausbildung des Styls ins Auge, die uns bei den Bauten aus gebranntem Stein entgegentritt. Charakteristisch ist hier zunächst, daß die Pfeiler schon und nur in früherer Zeit die Rundform haben; in der Regel sind sie achteckig und, wenigstens in den Zeiten der edleren Entwickelung (am Ende des dreizehnten und im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts), an ihren acht Seitenflächen, oder auch an den acht Ecken, mit mehr oder weniger starken Halbsäulen als Gurtträgern besetzt; später fehlen die letzteren durchweg. Die Schiffe sind großentheils gleich hoch, doch nicht als Regel, nur in Preußen ist diese Einrichtung die vorherrschende, sowie sich hier auch die minder schöne Einrichtung, den Chor durch eine gerade Fläche abzuschließen, häufig findet. Die Hauptbögen, welche die Pfeiler verbinden, sind einfach

und nach einem mehr massenhaften Princip gegliedert, — in späterer Zeit sehr nüchtern, nur durch geradlinige Flächen. Die Fensterarchitektur ist fast durchgehend sehr einfach, selbst roh. Das Aeußere bietet insgemein schlichte Massen dar, zumal in späterer Zeit, wo die Strebepfeiler in das Innere hineingezogen werden; hier fehlt somit die gesetzmäßige Durchbildung und die selbstständige Begründung der Formen. An den Portalen jedoch zeigt sich insgemein eine sehr lebhaft bewegte Gliederung; auch entwickelt sich in der letzten Zeit des germanischen Styls, namentlich im fünfzehnten Jahrhundert, an den schlichten Flächen des Aeußeren eine eigenthümlich reiche Dekoration, welche die Umfassungen der Portale, die Außenflächen der Strebepfeiler, die Friese, die Fensterblenden der Thürme erfüllt. Dies ist ein buntes Spiel von architektonischen Ornamenten, die aus farbigen, zumeist schwarz glasirten Ziegeln gebildet und auf die Fläche aufgelegt werden; zuweilen entstehen daraus sogar völlig freistehende und mannichfach durchbrochene Schmuckarchitekturen, Thürmchen und Giebel, die wiederum mit dem System der westlich deutschen Bauten zu wetteifern scheinen. Die Hauptfarben dieser Ziegel, schwarz und roth, sind dabei von eigenthümlich malerischer Wirkung; ernst und großartig erscheint dieselbe, wenn die Haupttheile des Ornamentes glänzend schwarz, die übrigen Massen des Baues in dem tiefen Braunroth der gewöhnlichen Steine gebildet sind. Sehr häufig aber und von minder schöner Wirkung ist die Einrichtung, daß bei vertikal aufsteigenden Gliederungen Schichten von rothen und schwarzen (auch in anderer Farbe glasirten) Steinen wechseln, daß also die architektonische Form durch das Farbenspiel zerschnitten wird, — ganz ähnlich übrigens, wie dieselbe Erscheinung, durch die Anwendung verschiedenfarbigen Marmors, bei den mittelalterlichen Bauten von Toskana sehr häufig ist. Sehr charakteristisch ist es, daß hiebei auf die Ausführung bildnerischer Werke nur wenig Rücksicht genommen wird, daß also diese ganze reichere Ausbildung immer nur als Dekoration der architektonischen Masse, nicht aber als ein zugleich selbstständig Wirksames betrachtet wird.

Beispiele dieser Bauweise findet man fast in allen Städten der genannten (namentlich der deutschen) Länder; die einzelnen Werke aufzuzählen, scheint hier überflüssig.

Wichtiger ist die Ausbildung des Styls der baltischen Architektur, welche sich an den Burgen und Schlössern des deutschen Ordens, vornehmlich an dem Sitze des Hochmeisters, dem Schlosse von Marienburg, entwickelt. Das letztere besteht aus verschiedenen Theilen, dem sogenannten „alten Schloß“, der späteren Zeit des 13. Jahrhunderts, dem „mittleren Schloß“, welches im Jahr 1309, als der Ordenssitz von Venedig hieher verlegt ward, begonnen wurde, und aus der Vorburg, dem sogenannten „niederen Schloß“. Der mittlere Bau enthält die bedeutsamsten Räume. Der Charakter des ganzen Baustyls ist ernst, streng und kühn, zugleich aber auf einen prächtigen und glänzenden Lebensgenuß deutend. Im allgemeinen herrscht das massenhafte, feste Gepräge des Burgbaues vor, daher auch das Gesetz der Horizontallinie als vorzüglich bestimmend eintritt; so sind z. B. die Fenster rechtwinklig gebildet. Die zum inneren Ausbau angewandten Säulen bestehen aus Granit; sie sind achteckig, von schlankem Verhältniß, doch insgemein ziemlich schmucklos. — Verwandte Anlage zeigen die Reste der übrigen Burgen des Ordens: zu Gollup, Poppowo, Kowalewo, Thorn, Meve, Rheden, Lochstädt.

9) In Italien. — Während in den bisher besprochenen Ländern, auch in den zuletzt genannten, — und nur etwa die Niederlande zum Theil ausgenommen, — der germanische Baustyl sich mit innerer Nothwendigkeit und Konsequenz entwickelte, trat in Italien ein wesentlich verschiedenes Verhältniß ein. Auch hier wurden allerdings die Formen dieses Styls hinübergetragen, aber ihre Bedeutung im Ganzen und für das Ganze, die Weise, wie sie gegenseitig einander bedingten, — jenes aufstrebende Element, welches dem gesammten System der Pfeiler, Gewölbgurte und Strebepfeiler zu Grunde lag, vermochte man nicht aufzufassen. Vielmehr blieb man im Wesentlichen zunächst bei den Bedingnissen des romanischen Gewölbebaues stehen. Die Pfeiler behielten großentheils — wo nicht etwa schwere Rundsäulen angewandt wurden — eine dem romanischen Baustyl entsprechende Formation, so auch die Profile der Gewölbebögen; die Strebepfeiler bildeten sich minder charakteristisch aus, die Fenster blieben verhältnißmäßig klein und die Wandmassen demnach vorherrschend. Starke Gesimskränze, oft auch im Inneren durchgeführt, bewahrten die entschiedene Bedeutung der Horizontallinie; in den schwereren Verhältnissen der Kapitäle, in der nicht seltnen Anwendung von Pilastern statt der Halbsäulen zeigt sich sogar eine entschiedene Nachwirkung antiken Elementes. Was man an Spitzbögen, Giebeln, Spitzsäulchen und an dekorirenden Formen unmittelbar von der eigentlich germanischen Bauweise annahm und mit jenen Elementen verband, erscheint nur als eine äußerlich gebotene, fast nothgedrungene Huldigung, welche dem allgemeinen Zeitgeschmack darzubringen man nicht wohl umhin konnte. Der italienisch-germanische Baustyl, wenn überhaupt von einem solchen die Rede seyn kann, — bildet kein in sich begründetes Ganze; die Architektur ist in ihren wesentlichen Theilen zumeist roh und unentwickelt, obgleich sie häufig mit reicher Dekoration versehen ward und obgleich diese Dekoration besonders an den Façaden zu mancherlei brillantem und eigenthümlich anziehendem Formenspiele Veranlassung gab.

Als eins der frühsten germanischen Monumente in Italien ist die Kirche St. Francesco in Assisi zu nennen, die von 1218 bis 1230 durch einen Deutschen, Meister Jacob, erbaut seyn soll. Die angegebene Bauzeit ist ohne Zweifel richtig, da in dieser Kirche bereits geraume Zeit vor Cimabue gemalt wurde; auch die Herstammung des Meisters scheint keinem Zweifel zu unterliegen, da hier das germanische Princip mit einer Bestimmtheit, wie sonst fast nirgend in Italien, — und zwar den gleichzei-

tigen Baubestrebungen in Deutschland entsprechend, erfaßt ist. Es sind 2 über einander aufgeführte Kirchen; in der unteren herrscht noch der Rundbogen vor, in der obern aber sieht man eine vollkommene u. gesetzmäßige, obschon noch strenge Anwendung des Systems der Spitzbögen und Gurtträger. Das Aeußere des Baues hat noch unentwickelte Formen.

Wenig jünger ist die Kirche St. Antonio zu Padua (begonnen 1231, in ihren wesentlichen Theilen 1307 beendet); aber hier tritt in den Hauptformen noch gar kein germanisches Element hervor. Die Anlage des Gebäudes erscheint als ein Nachbild des byzantinischen Kuppelbaues von Saint Marco zu Venedig; die Hauptbögen, die die Kuppeln tragen, sind halbrund, und nur die Arkaden, welche die Seitenschiffe vom Mittelschiff trennen, werden durch schwere Spitzbögen gebildet. Das Aeußere zeigt eine noch völlig unentwickelte germanisirende Dekoration.

Sodann ist der Dom von Siena zu nennen, der gegen die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts begonnen wurde. Das Innere dieses Gebäudes hat eigenthümliche, edle Verhältnisse, die Ausbildung desselben ist aber im Wesentlichen die früher besprochene, eigentlich italienische; auch sind hier die Hauptbögen ebenfalls noch im Halbkreise geführt. Die Façade (angeblich im Jahre 1284 gegründet) zeigt die reichste und geschmackvollste Anwendung italienisch-germanischer Dekoration. Im vierzehnten Jahrhundert ward eine merkwürdige Erweiterung des Domes begonnen, indem man gegen seine Seite ein mächtiges Langschiff anbaute, so, daß das vorhandene Gebäude nur als Querschiff erschienen seyn würde; dieser Neubau, in leichten und kühnen Verhältnissen angelegt, kam indeß nicht zur Vollendung. Ausserdem ist zu bemerken, daß an dem Dome von Siena, wie an den älteren Monumenten von Toskana, und so auch an den folgenden Gebäuden dieser Gegend, jener seltsame Geschmack vorherrscht, daß fast durchweg Schichten von weißem und von dunkelfarbigem Marmor mit einander wechseln; die Pfeiler im Innern des Domes mahnen in solcher Art sehr entschieden an ähnliche Erscheinungen in den Ländern des deutschen Ordens. — Der Dom von Orvieto (1290 begonnen) hat im Schiff, den Basiliken vergleichbar, noch Rundsäulen und Halbkreisbögen; seine Façade ist der des sieneser Domes sehr ähnlich. — Diesen Monumenten sind zwei Gebäude in Pisa anzureihen: der Campo Santo, der Friedhof neben dem Dome, der nach Art der Klosterhöfe von Hallen umgeben ist; die letzteren aus Pfeilern mit Halbkreisbögen gebildet, doch bereits nach mehr germanischer Weise gegliedert und mit einem Stabwerk im entschieden germanischen Style ausgefüllt. Als Baumeister desselben wird der Bildhauer Giovanni Pisano genannt; die Vollendung fällt in das Jahr 1283. Von demselben Giovanni rührt die kleine Kirche S. Maria della Spina zu Pisa her, ein an sich unbedeutendes Gebäude, das jedoch im Aeußern wiederum aufs Reichste dekorirt ist.

Der Dom von Arezzo, angeblich und nicht wahrscheinlich von dem vorgenannten Meister Jacob gegründet und 1277 beendet, zeichnet sich in den Verhältnissen u. Formen des Innern durch eine vorzüglich harmonische Durchbildung nach italienischem Princip aus (das Aeußere ist unvollendet). So auch die Kirche S. Maria Novella zu Florenz (1279; die Façade ist modern). — Höchst roh erscheint dagegen die Kirche S. Croce zu Florenz (1294), obgleich als deren Baumeister der berühmte Arnolfo di Cambio (fälschlich: A. di Lapo) genannt wird.

Von eben diesem Arnolfo wurde im J. 1296 der Dom S. Maria del Fiore zu Florenz gegründet. Dies Gebäude zeigt, was zunächst seine innere Struktur betrifft, eine reichere, aber zugleich eine gar unschöne Durchbildung des italienischen Systemes; trotz der Spitzbögen und der Pfeilergliederung verschwindet hier der aufstrebende Charakter gänzlich, der Eindruck ist durchaus schwer und lastend, und dies um so mehr, als die Pfeiler in sehr breit gesperrten Abständen stehen. Bedeutsamer jedoch als das Schiff macht sich die Chorparthie, als deren Haupttheil eine mächtige achteckige Kuppel erscheint. Das Aeußere ist bunt und zierlich spielend mit allerlei verschiedenfarbigem Leistenwerk geschmückt und mannichfach ornamentirt. Der Bau, nach dem Plane des Arnolfo, währte bis in den Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts. Die Kuppel ward durch Brunellesco ausgeführt und im Jahre 1444 vollendet; dieser Meister gehört aber bereits der modernen Kunstrichtung an, und so findet sich in den von ihm herrührenden Theilen des Baues mancherlei modernes Element. — In der ersten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts leitete der Maler Giotto den Bau des Domes. Eine brillante gothische Façade nach seinem Plane ward im Jahre 1334 begonnen, und zur Hälfte ausgeführt, im J. 1588 jedoch abgeworfen, ohne bis heute durch eine andere ersetzt zu seyn. Von Giotto ward auch der, zur Seite des Domes isolirt stehende Glockenthurm erbaut. Dieser Thurm bildet eine schwere, und unverjüngte viereckige Masse, ist jedoch mit einer sehr eleganten, und geschmackvollen Dekoration, in den Formen des german. Styls, überdeckt. — Noch ist hier die kleine Kirche Or San Michele zu Florenz (ursprünglich ein Kornspeicher, horreum, — daher der Name) zu erwähnen. Angeblich ein Werk des Arnolfo, gehört sie in das vierzehnte Jahrhundert. Es ist ein Gebäude von drei Geschossen, deren unteres die Kirche einnimmt; die Letztere hat einen hallenartigen Charakter, die Fensteröffnungen sind im Halbrund überwölbt, doch mit zierlichem Stabwerk germanischen Styls ausgefüllt. Sodann die Taufkirche S. Giovanni zu Pistoja, die 1337 nach dem Entwurf des Bildhauers Andrea Pisano erbaut ward, und sich der äußern Dekoration des Domes von Florenz mit Geschmack annähert.

Die Kirche S. Petronio zu Bologna (begonnen 1390) ist, was das Hauptprincip ihrer innern Struktur anbetrifft, ähnlich schwer, unorganisch in den Formen und gesperrt in den

Verhältnissen, wie der Dom von Florenz. Sie wurde auf eine sehr kolossale Ausdehnung angelegt, doch kam nur das Schiff zur Ausführung; auch die Façade ist unvollendet.

Aehnliche Weise der Struktur findet man auch im unteren Italien.

Einige oberitalienische Kirchen schließen sich, in gewissem Betracht, dem französisch-germanischen System in dem ersten Stadium seiner Entwickelung an, sofern nämlich für die innere Struktur starke Rundsäulen, auf deren Kapitälen die Spitzbögen und die Gurtträger aufsetzen, angewandt werden. Doch ist auch hier die Ausbildung mangelhafter, als bei den frühesten französischen Monumenten der Art; die breiten gesperrten Abstände der Säulen, die Rohheit der Bogenform, die Gestaltung der Gurtträger als Pilaster lassen jenes primitive und an sich noch unorganische System nur um so willkürlicher erscheinen.

Bei weitem das großartigste u. merkwürdigste aller kirchlichen Monumente germanischen Styls, welche Italien besitzt, ist aber der Dom von Mailand, der im Jahre 1386 gegründet und in seinen Haupttheilen am Schlusse des fünfzehnten Jahrh. beendet ward. Als Leiter des Baues werden vorzugsweise Deutsche, sowie auch niederländische und französische Meister genannt. Der Dom hat fünf Langschiffe und ein dreischiffiges Querschiff; die Kolossalität seiner Dimensionen, das edle Material des durchweg angewandten weißen Marmors, der Reichthum des dekorirenden Details, das besonders an allen Theilen des Aeußeren hervortritt, vornehmlich aber die majestätische Schönheit der Verhältnisse der inneren Räume sichern ihm einen Ehrenplatz in d. Gesch. der A. für immer. Dennoch fehlt es auch ihm an einer höhern organ. Durchbildung. So sind die Pfeiler im Innern zwar nach deutschem Princip gegliedert, jedoch bereits in jener unkräftigen Weise, die z. B. am prager Dome bemerklich wird; so tragen sie einen mächtig schweren Kapitälbau, aus Tabernakeln und plastischem Bildwerk zusammengesetzt; so fehlt es den (der Dimension nach zwar minder bedeutenden) Oberwänden an einer, mit dieser reichen Formation übereinstimmenden Durchbildung. Das Aeußere ist, wie bereits angedeutet, mehr dekorativ und mit vorherrschenden Horizontallinien behandelt. Die Façade hat moderne Theile, und ist erst am Schlusse des sechszehnten Jahrhunderts beendet worden. Der völlige Abschluß des Baues ist erst in jüngster Zeit (unter Napoleon) erfolgt.

Gleichzeitig mit dem mailänder Dome ist ein anderes Monument, welches ebenfalls zu den reichsten und bedeutendsten der Lombardei gehört. Dies ist die Karthause bei Pavia (1396—1499).

Wie in der Dekoration der Kirchenfaçaden, so entwickelt sich auch an den Palästen und öffentlichen Hallen von Italien der germanische Baustyl nicht selten in eigenthümlich glänzender Weise. Mehrfach gestalten sich seine Formen hier zu einem so harmonischen und anmuthvollen Ganzen, daß diese Beispiele unbedenklich als das Vollendetste zu bezeichnen sind, was der germanische Styl überhaupt in Italien hervorgebracht hat. Vornehmlich gehören die Werke dieser Art wiederum dem oberen Italien, zumeist aber erst der späteren Zeit des Styls an. So erscheinen der öffentliche Palast von Florenz (Palazzo vecchio) und der von Siena, beide dem dreizehnten u. vierzehnten Jahrhundert angehörig, noch als schwere, burgähnliche Massen. Dagegen zeichnet sich die Halle zu Florenz, welche, den Namen der Loggia dei Lanzi (von den Lanzknechten, welche daneben ihr Wachthaus hatten) führt, und welche von dem Jahre 1374 ab durch Andrea Orcagna erbaut wurde, durch edle, würdige Verhältnisse aus, obschon die Pfeilerformation noch florentinisch schwer ist (die Bögen sind halbrund). Sehr bedeutend ist sodann die Börse (Loggia dei mercanti) zu Bologna. — An den öffentlichen Palästen einiger lombardischen Städte, wie an denen von Como, Cremona, Piacenza, entwickelt sich eine eigenthümlich anziehende Dekoration, in welcher romanische und auch arabische Elemente mit Glück benutzt sind. In reicher Pracht, moderne Formen, ziemlich harmonisch in die des germanischen Styls verschmelzend, erscheint die Façade des sogenannten großen Hospitals zu Mailand, 1456 unter dem Baumeister Antonio Filarete gegründet. — Vor allen jedoch erhalten die Façaden der Paläste von Venedig in dieser Periode eine eben so charakteristisch-bedeutsame wie anmuthvolle Gestalt. Es zeigt sich auch hier jene, schon früher bemerkte Einrichtung von Säulenlogen, in denen sich die Haupträume, über einander, nach dem Aeußeren öffnen; die Säulen erscheinen zumeist schlank und leicht, und ihre Bögen verschlingen sich oberwärts, indem die germanischen Formen auf eine, fast mehr orientalische Weise behandelt werden, in ein heiteres, luftig durchbrochenes Rosettenwerk. Dabei ist die Anordnung und Disposition des Ganzen, wie der einzelnen Abtheilungen der Façade insgemein durchaus klar und übersichtlich gehalten, obschon selbst hier die feiner organische Durchbildung zumeist vermißt wird. Als eins der reichsten, aber noch schweren und minder entwickelten Beispiele solcher Gebäude ist zunächst der Dogenpalast, gegen die Mitte des 14ten Jahrhunderts von Filippo Calendario gebaut, zu nennen. Zierlicher ist eine Reihe von Privatpalästen, die, zumeist aus jüngerer Zeit herrührend, am Kanal grande liegen; so der P. Cavalli, der P. Foscari, der P. Pisani, der P. Barbarigo, der P. Sagredo, die Cà Doro (fälschlich „d'Oro" geschrieben), u. a. m. —

Was schließlich die Tabernakel-Architekturen anbetrifft, wie dieselben zuweilen als Schmuck der Altäre, häufiger an den Grabmonumenten vorkommen, so bieten diese Denkmäler wiedernm sehr sprechende Zeugnisse für das geringe Verständniß der eigentlichen Bedingnisse des germanischen Styls dar.

Neben den spätern Bauten germanischen Styls in Italien, d. h. bereits in der ersten Hälfte des 15ten Jahrhunderts, begann hier, wie schon mehrfach angedeutet, eine völlig abweichende Behandl. der architekton. Formen. Dies ist die Wiederaufnahme d. antiken Architek-

tursystemes, welches wir nun mehr, in seiner Anwendung auf die neuen Lebensverhältnisse, als das moderne bezeichnen.

10) In Spanien und Portugal. Nach den wenigen Anschauungen zu urtheilen, die uns bis jetzt über die Ausbild. der german. Architektur in Spanien und Portugal vorliegen, scheint es, daß sich dieser Baustyl dort in ungleich größerer Reinheit erhalten habe, als in Italien, daß sowohl der Organismus des Innern klar u. gesetzmäßig zur Entfaltung gekommen, als auch das Aeußere, obgleich hier wiederum das südliche Princip der Horizontallinie vorherrscht, mehr oder weniger harmonisch durchgebildet worden ist. Dabei aber fehlt es im Einzelnen, wie in der spanisch-romanischen Architektur, auch nicht an Einflüssen des maurischen Baustyls. Ueber das Innere freilich steht uns bis jetzt ein am wenigsten umfassendes Urtheil zu; doch sehen wir bei denjenigen Monumenten, von denen wir innere Ansichten besitzen, wie zunächst z. B. bei der Kathedrale von Burgos (1299), Pfeiler angewandt, die völlig aus Halbsäulen, als Gurtträgern, zusammengesetzt sind. — Ein reiches, und glänzendes Aeußere entfaltet sich an der Kathedrale von Barcellona (angeblich im J. 1217 gegründet). Die Façade derselben soll im Jahre 1442 durch zwei Meister von Köln, Johann und Simon, angelegt seyn; an ihr zeigt sich eine Nachbildung des französischen Princips, doch in einer Weise, daß sie zugleich an die deutsche Auffassung desselben (etwa wie am straßburger Münster) erinnert. Die beiden Thürme der Façade haben achteckige durchbrochene Spitzen, die aber noch, ohne weitere Vermittlung vom viereckigen Unterbau ausgehen. — Dann sind unter den spanischen Kirchen noch anzuführen: die Kathedrale von Segovia, deren Aeußeres ziemlich streng massenhaft erscheint; — die Kathedr. von Sevilla, fünfschiffig mit brillanter Façade, doch schon mit Formen der spätern Entwickelungszeit des Styls; — die Kirche de los Reyes zu Toledo (1494 — 1498) reich und geschmackvoll dekorirt; — und die Kirche des Dominikanerklosters zu Valladolid; in der Façade dieses Gebäudes zeigt sich aber bereits eine wüste Ausartung, indem die verschiedenartigsten germ. u. zugleich maurischen Formen bunt durch einander gewürfelt sind.

Unter den Arkaden der Klosterhöfe finden sich mehrfache Reminiscenzen an die maurische Kunst. Minder entschieden an denen der Klöster Montserrat u. Poblet (in Catalonien); — deutlicher im Kloster von Guadalupe, wo Pfeiler durch spitzgewölbte Hufeisenbögen verbunden werden; — und in vorzüglich schöner, doch freier Behandlung der germanischen Formen in dem Dominikanerkloster zu Valladolid. — An öffentlichen städtischen Bauten, wie an dem Rathhause von Barcellona und an der Börse von Valencia entwickelt sich ein nicht minder ansprechender Dekorationsstyl.

Die edelste und regelmäßigste Ausbildung des germanischen Baustyls auf der gesammten pyrenäischen Halbinsel, so weit wir dieselbe kennen, tritt uns in der Kirche des Klosters von Batalha in Portugal (Pr. Estramadura) entgegen. Hier entwickelt sich in dem Inneren, den besten deutsch germanischen Bauten wenigstens nahe stehend, ein vorzüglich reines System, und auch das Aeußere ist, obgleich entschieden nach dem südlichen Gesetz der Horizontallinie, durchaus klar und harmonisch gestaltet; besonders die Einrichtung, die zwar auch an spanischen Kirchen vorkommt, daß die Dachlinien völlig flach geführt sind und somit die Giebel fehlen, daß aber statt dessen das System der von den Streben des Seitenschiffes gegen das Mittelschiff hinübergeschlagenen Strebebögen als ein wesentliches Element in die Formen der Façade eintritt, erscheint hier in angemessenster Ausbildung. Nur in Einzelnheiten machen sich willkürlichere Motive bemerklich, die auf einen gewissen maurischen Einfluß zu deuten scheinen. Das Kloster wurde 1383 durch König Johann I. gegründet. Das Mausoleum des Königs, ein besonderer Bau zur Seite der Kirche, ist ziemlich in denselben Formen ausgeführt. Dagegen zeigt das (unvollendete) Mausoleum des Königs Emanuel aus dem Anfange des sechszehnten Jahrhunderts, welches sich als ein mächtiges Octogon hinter dem Chor der Kirche erhebt, schon den Uebergang in den neuern Styl.

## XI. Die moderne Baukunst.

Einleitendes. Im tödtlichen Streite der geistlichen und weltl. Macht war die Kraft des Mittelalters gebrochen, seine Ideen und Vorstellungen waren zerstört, die alte Lebensweise konnte nimmer fortbestehen. Große Krisen folgten und bereiteten die Regeneration der zerrütteten Organismen vor. Die Zeit der Kreuzzüge und Gottesfahrten war auf immer eine vergangene; aber die durch sie gebildeten Straßen zum Oriente blieben offen, u. auf ihnen zogen die alten Götter, zog das Können und Wissen der klassischen Welt aus den Bibliotheken des Morgenlandes in den Occident, eine neue Welt da zu schaffen. Anderer Glaube, andere Propheten, andere Weisheit wurden zum ersten Mal bekannt in dem bisher von der allmächtigen Kirche so streng behüteten abgeschlossenen Kreis der abendländischen Christenheit. Neue Vorstellungen und Gedankenformen, andere Tonleiter der Empfindungen, neue Sitten und ungekannte Weltanschauungen traten zu den alten, geläufigen heran. Als mit dem Sturze von Byzanz die Manen der alten geistigen Heroen die Todtenhügel ihres Volks zu verlassen sich entschließen mußten, u. nach Westen flohen, führten sie diesen ein in die Zeit, in der sie heimisch waren. — Altgriechenland stieg herauf — der Sarazenen Schwert war der Zauberstab, der es beschworen! — u. sein Beruf war, die Fülle schöner Sinnlichkeit dem strengen Ernst des Mittelalters entgegenzusetzen. Die Ideenwelt des Alterthums war wieder geöffnet, und die sogenannte klassische Bildung fing an, als zweites Auflösungsmittel, die herrschende Gedankenwelt zu ergreifen. Es warf sich nun die neue Zeit mit der ganzen Kraft eines durch die Scholastik seit lange her geschärften Verstandes auf die Naturwissenschaften und ermüdete nicht, zu forschen in dem Buche, das

die Religion selbst bisher unter sieben Siegel gelegt. — Die zweite Erdhälfte — Amerika — ein neuer Himmel (durch die Fahrt nach den Südländern!) hatte sich aufgethan, und das gewaffnete Auge maß die neu gefundenen Räume im Universum. So waren der Menschheit auf einmal unzählige geheime Schatzkammern erschlossen worden, u. was das Alterthum je Herrliches herausgebildet, was die Morgensonne im Palmenlande aus der Menschenseele Köstliches hervor getrieben, Alles mußte heraus, und durch *Gutenbergs* Kunst mußte es alle Menschen ergötzen. Vor solcher Pracht des Wissens aber, die nun mit *einem Male* sich erhoben, mußte d. helle Licht des *Glaubens* erbleichen, die fromme Einfalt konnte nicht mehr bestehen, relig. Begeisterung mußte erkalten: und nun wurden die Werke, deren Ausführung sie dreist kommenden Jahrhunderten vermacht hatte, verlassen eines nach dem andern. Die Gerüste an den himmelragenden Münsterthürmen wurden leerer und immer leerer, endlich wurden sie abgebrochen und die Werkleute gingen von dannen. Was kindliche Frömmigkeit u. heiliger Eifer unternommen, das erschien den nächsten Generationen schon wie Aberglaube. — Ausgeglüht war das Glaubensfeuer, die Reformation kühlte u. — sie *härtete* zugleich. Aus dieser Umwälzung, welche alles ergriff und veränderte, entstand auch der Kunst ein neuer Zeitraum. — Doch sind in der Kunst Uebergänge nie urplötzlich; denn alle künstlerische Typen gebrauchen lange Zeit zu ihrer Bildung u. ein allzu schneller Wechsel ist ganz unmöglich. Darum hat auch die moderne Kunst keinen Sprung gemacht; sie bildet vielmehr, wie *Kugler* treffend und geistreich in Folgendem ausführt, die unmittelbare Fortsetzung der Kunst d. romantischen Zeitalters. Ihr Beginnen setzt man gewöhnl. in den *Anfang des 15. Jahrh.* so jedoch, daß in einzelnen Gegenden, in einzelnen Gattungen der Kunst, von Seiten einzelner Individuen die Typen, welche sich in der letzten Entwickelungszeit der romantischen Periode ausgebildet hatten, noch geraume Zeit hindurch, zum Theil bis in das sechszehnte Jahrhundert, festgehalten werden. Uebrigens erscheint die moderne Kunst v. vorn herein wesentlich verschieden von der romantischen, u. diese Eigenthümlichkeit ihrer Leistungen nöthigt uns, sie in bestimmter Sonderung von den Leistungen jener zu betrachten. Sie tritt gleichzeitig mit dem Erwachen eines wissenschaftlichen Sinnes und wissenschaftlichen Strebens, mit dem gesteigerten Bewußtseyn d. *persönlichen* Geltung hervor, wodurch von der genannten Epoche ab das gesammte Leben der christlich-occidentalischen Völker einen Total-Umschwung erhielt; sie entwickelt sich aus denselben Bedingnissen und prägt diese in ihren Werken aus. Das persönliche Bewußtseyn führt darauf hin, das Einzelne in seiner Besonderheit, als ein abgeschlossen Selbstständiges anzuerkennen; die Wissenschaft lehrt — in den Erzeugnissen der Natur und der Geschichte — die Formen finden, welche zu dessen Darstellung nöthig sind. Man bemüht sich, den Organismus des Naturlebens zu ergründen, seine Erscheinungen wie im Spiegelbilde wieder zu geben; man erkennt das Vorbild, welches für solch ein Streben in den Werken der *Antike* gegeben ist, u. wie in diesen das Gesetz der natürlichen Erscheinung bereits in großen, gültigen Zügen niedergelegt war.

Eine Sinnesrichtung solcher Art mußte, im allgemeinen wenigstens, als der völlige Gegensatz dessen erscheinen, was in der Kunst des romantischen Zeitalters erstrebt und in der letzten Entwickelungsperiode desselben, in der des germanischen Styls, auf so großartig bedeutsame Weise erreicht war. An die Stelle jener schwärmerischen Sehnsucht, welche die körperliche Form so viel als möglich zu vergeistigen strebte, war j. wiederum ein gewisser Realismus getreten, welcher d. körperl. Leben in seiner Selbstständigkeit durchzubilden bemüht war; statt der Gemeinsamkeit des Gefühles, welches die künstlerischen Leistungen erfüllt, welches mehr das Ganze, und das Einzelne vorzugsweise nur in seinem Bezuge zum Ganzen berücksichtigt, welches somit die Formen der Architektur und die der bildenden Kunst als gegenseitig bedingte behandelt hatte, war jetzt ein überwiegender Sinn für das Einzelne in seiner Abgeschlossenheit lebendig geworden. Diese Vereinzelung d. künstlerischen Interessen bereitete aber der modernen Kunst einen *Uebelstand*, der sich gleich bei ihrem Beginne zeigt und der bis auf den heutigen Tag noch keineswegs gelöst ist, den nämlich, daß die Wechselwirkung der verschiedenen Kunstgattungen *zerrissen*, daß fortan nicht mehr auf die eigentlich organische Gliederung des monumentalen *Ganzen* hingearbeitet, daß die Architektur *ohne den innerlichen Bezug auf die bildende Kunst und diese ohne denselben Bezug auf jene* behandelt ward. So hat man eigentlich *nicht* von einer modernen Kunst, sondern nur von den *Künsten des modernen Zeitalters* zu sprechen. Was diesen Uebelstand *zunächst* unheilbar machte, war besonders der Umstand, daß bei der veränderten Sinnesrichtung die germanischen Architekturformen *nicht mehr passend* seyn konnten, daß der *eintretende nüchterne Realismus* wieder mehr abgeschlossene Formen nothwendig machte, und das Studium der *Antike* auch zu den *Architekturen* der antiken Zeit führte, deren gesetzmäßige Konsequenz solchem Bedürfniß vorzüglich zu entsprechen schien. So hat man sich seitdem Jahrhunderte lang mit den Formen der antiken A. hingeschleppt, ohne zu beachten (od. beachten zu wollen), daß diese zu den architektonischen Massen und Räumlichkeiten, welche der Geist und die Bedürfnisse der Gegenwart erforderten, zumeist nur in einem *dekorativen* Verhältniß standen, und daß die Dekoration, als ein Aeußerliches, *nimmer* zu einer *lebenvollen* Kunst führen kann. Die Architektur nimmt demnach in der künstlerischen Entwickelung des modernen Zeitalters nur eine sehr *untergeordnete* Stellung ein; das vorzüglichste Interesse fällt während dieser Periode auf die Werke der *bildenden* Künste.

1) Die *moderne Architektur* beruht, wie im Vorigen bereits angedeutet worden, auf der Wiederaufnahme der antiken Bauformen, und zwar

vorzugsweise der römischen Formen, welche sich der erwachenden historisch-wissenschaftlichen Richtung zunächst darboten und welche mit den Bedürfnissen der neueren Zeit vorzugsweise übereinstimmen mußten, während man mit den Formen der griechischen Architektur erst seit wenigen Jahrzehnten näher bekannt geworden ist, diese auch, in ihrer einfachen Bestimmtheit, im Ganzen ungleich weniger anwendbar seyn konnten. Die moderne Architektur steht demnach (bis auf die Ausnahmen der jüngsten Zeit) ziemlich auf gleicher Stufe mit der römischen, das heißt: sie entäußerte sich aller derjenigen Vorzüge, welche in der romanischen und in der germanischen Periode durch d. Streben nach einer gesetzmäßig-organischen Durchbildung des inneren Raumes, überhaupt des Gewölbes, errungen waren, und sie trat in den unentwickelten Zwitterzustand zurück, welchen der rohe (ob auch reich dekorirte) Gewölbebau der Römer in Verbindung mit dem griechischen Säulenbau und die (für das Ganze zwar nothwendige) Barbarisirung der Detailformen des letzteren hervorgebracht hatten. Wo uns die moderne Architektur in edlerer Ausbildung erscheint, da ist es gleichwohl zumeist nicht eine organisch sich entfaltende Bewegung, die das Ganze durchdringt, vielmehr nur eine mehr oder weniger geistreich erdachte, mehr oder weniger harmonisch gestaltete Dekoration, welche die architektonische Masse bedeckt.

Der allgemeine Entwickelungsgang der modernen Architektur läßt sich so streng verfolgen, als der der übrigen Künste; doch bringt es die einseitige und minder lebenvolle Richtung jener mit sich, daß hier die Unterschiede ungleich geringer ins Auge fallen, als bei den Werken der bildenden Kunst. Ueberhaupt hat die Architektur in einer Periode, die, obschon sie in manchen andern Künsten, namentl. in der Malerei, mehre höchst glänzende Entwickelungsmomente nachweist, dennoch als die Periode des Uebergangs zum Verfall der wahren Kunst überhaupt betrachtet werden muß, die tiefste Erniedrigung unter ihren Schwestern erlitten und erst das Beste, was der neuesten Zeit angehört, wird als die Einleitung eines würdigern Folgegangs zu betrachten seyn.

2) Die italienische Architektur des fünfzehnten Jahrhunderts. Italien erscheint als die Wiege der modernen Architektur. Die Werke, welche dort ausgeführt wurden, blieben fast ausschließlich das Vorbild für die architektonischen Unternehmungen der übrigen Länder und wir haben somit unsere vorzüglichste Aufmerksamkeit den Monumenten dieses Landes zuzuwenden. Hier fand sich die größte Anzahl mehr oder weniger erhaltener Denkmäler aus der Zeit des klassischen Alterthums vor; doch nicht blos dies äußerliche Verhältniß, sondern zugleich das innerliche, das auch der Geist der Italiener, während der gesammten Zeit des Mittelalters, eine gewisse Verwandtschaft mit den früheren Bewohnern des Landes bewahrt hatte, war der Grund, daß sie zuerst und mit Entschiedenheit auf die Formen der antiken Architektur eingingen. Diese ihre eigenthümliche Sinnesrichtung hatte es namentlich verhindert, daß das germanische Bausystem bei ihnen zu einer klaren Entfaltung gekommen war: und die Rohheit, der empfindliche Mangel an organischer Durchbildung, der an ihren germanischen Bauten bemerklich wird, mußte sie um so mehr — seit überhaupt die Bande des Germanismus sich aufzulösen begannen — dazu nöthigen, sich den Formen der klassischen Kunst wiederum völlig hinzugeben. So entwickelt sich in Italien die moderne Architektur bereits in der früheren Zeit des fünfzehnten Jahrhunderts; und nur in einzelnen Ausnahmen (die besonders der Lombardei angehören) sehen wir im Verlauf dieses Jahrhunderts noch Bauwerke germanischen Styls ausführen, während der letztere diesseits der Alpen geraume Zeit noch entschieden vorherrschend blieb.

Die ersten Unternehmungen, die in Italien, im Verlauf des fünfzehnten Jahrhunderts, zur Gestaltung und Ausbildung des modernen Architekturstyls geschahen, bilden die eigentliche Blüthezeit desselben. An der Grenzscheide des romantischen Zeitalters stehend, weht auf sie noch ein frischerer Lebenshauch herüber, der ihnen ein eigenthümlich anziehendes Gepräge verleiht. Noch bemüht man sich, mit Selbstständigkeit die klassischen Formen aufzufassen und diese mit besonderer Rücksicht auf das, von den antiken Gebäuden abweichende Ganze auszubilden, während sich später das Ganze vielmehr dem, als unabweisliches Princip aufgenommenen antiken Systeme fügen muß. Hätte die moderne Architektur diese Schritte des fünfzehnten Jahrhunderts verfolgt, hätte sie sich nicht durch die Regeln der antiken Schule blenden lassen, so würde sie sich ohne Zweifel zu einer eigenthümlicheren Schönheit entwickelt haben, als es der Fall gewesen ist.

Bedeutsam erscheint zunächst und vorzugsweise die Polast-Architektur dieser Periode. Die architektonischen Massen werden hier noch kräftig und großartig zusammen gehalten, ohne dieselben durch eine aufgeklebte Schein-Architektur zu etwas Anderem zu gestalten, als was sie seyn sollen; aber da, wo die Massen sich naturgemäß in einzelne Theile sondern, namentlich an den Oeffnungen der Fenster und Thüren, entwickelt sich gleichwohl eine bewegtere Gliederung, wozu die Formen der antiken Kunst mit Geist und mit Geschmack verwandt werden. Freilich ist dies nur eine Architektur des Aeußeren, doch ist dieselbe wenigstens mehr als eine müßige Dekoration. Anders aber verhält es sich mit den kirchlichen Monumenten; hier, wo es vornehmlich auf eine architektonische Belebung des inneren Raumes ankam, konnten die antiken Vorbilder nicht ausreichen. So sind diese Werke von vornherein weniger bedeutend. Die besseren von ihnen, die besonders der früheren Zeit des fünfzehnten Jahrhunderts angehören, zeigen ein geistreiches Zurückgehen auf die einfache Basilikenform; später erscheinen Gewölb-Anlagen nach römischer Art, mit massigen, durch Pilaster bekleideten Pfeilern, zumeist auch mit Kuppeln, nach jener, von den Byzantinern erfundenen Weise.

Wir unterscheiden in der Periode des fünfzehnten Jahrhunderts einige namhafte Bauschulen. Als die bedeutendste derselben tritt uns zuerst die toskanische Schule, die in Florenz ihren Sitz hat, entgegen.

Hier steht, als der vorzüglichste Begründer der modernen Architektur, Filippo Brunelleschi (1375—1444) voran. Von ihm rührt zunächst der Bau der kolossalen Kuppel her, mit welcher die Chorparthie des Domes von Florenz bedeckt ist; Brunelleschi verließ in ihr den germanischen Styl, in welchem die übrigen Theile des Gebäudes ausgeführt waren. Sein Beispiel mußte um so entschiedener wirken, als das Unternehmen selbst für den Staat von höchster Bedeutung war; lange Zeit hatte man mit der Ausführung desselben angestanden, indem man an deren Möglichkeit zweifelte; Brunelleschi aber vermochte es, die letztere nachzuweisen, und er trug hiemit, in einer großen Versammlung von Baumeistern aller Länder, die zu diesem Behuf im Jahre 1420 ausgeschrieben war, den Sieg davon. (Die Laterne der Domkuppel ward erst nach seinem Tode, 1461, beendet). — Dann rühren von ihm die beiden florentinischen Kirchen St. Lorenzo und St. Spirito, beides Basiliken, her; an der ersten hatte er jedoch nur ein schon begonnenes Gebäude umzugestalten und zu vollenden; die zweite ist ganz sein Werk; Säulen, jede mit einem besonderen Gebälkstück bedeckt, durch Halbkreisbögen verbunden; ihnen entsprechend Halbsäulen an den Wänden der Seitenschiffe, und zwischen diesen gegliederte Wandnischen; die Altarseite nicht mit einer Tribüne, sondern gerade abgeschlossen. — Außerdem erbaute er den Palast Pitti zu Florenz, ein kolossales Gebäude, aus ungeheuern Bossagen aufgeführt, die Fenster einfach im Halbkreisbogen überwölbt. (Der Oberbau des Palastes und der Hof desselben sind jedoch erst später zur Ausführung gekommen).

Der Burg-Charakter, wie am Palast Pitti, bleibt nun für geraume Zeit der Typus der florentinischen Paläste: sie erscheinen, inmitten des städtischen Verkehrs, als feste Schlösser, in denen die angesehensten Geschlechter residiren, charakteristisch für die Nachwirkung mittelalterlicher Lebensverhältnisse, die sich auch in der in Rede stehenden Periode noch häufig genug von Einfluß zeigten. Aber es gelang den folgenden Baumeistern, der rohen Anlage zugleich das Gepräge künstlerischer Würde und Schönheit zu geben: durch gemessene Gestaltung jener großen Werkstücke (der Bossagen), aus denen die Paläste aufgeführt wurden, durch ein kräftig abschließendes und krönendes Hauptgesims, durch zierliche Füllung der Fenster u. s. w. — Hierher gehört, als eins der wichtigsten Beispiele, der Palast, den Brunelleschi's vorzüglichster Schüler Michelozzo Michelozzi für Cosimo Medici baute (jetzt Palast Riccardi); kräftige Gesimse theilen dessen Façade ab; auf diesen ruhen die Fenster, halbkreisbogig, nach mittelalterlichem Princip durch eine Säule mit zwei kleineren Halbkreisbögen ausgefüllt; das Ganze krönt ein weit ausladendes, von Konsolen gestütztes Hauptgesims. — Andere Paläste von Michelozzo sind: der Palast Tornabuoni zu Florenz, gegenwärtig verändert, der Palast Cafagginolo im Mugello, der Palast der Villa Careggi bei Florenz, der Palast für Gio. Medici zu Fiesole u. s. w. — Verwandten Styl mit dem Palaste Riccardi zeigt der Palast Strozzi zu Florenz, der von Benedetto da Majano im Jahre 1489 begonnen und von Simone Cronaca (erst 1533) beendet wurde: von letzterem rührt die grandiose Bekrönung her, die diesem Palast ein vorzüglich bedeutsames Ansehen gewährt. Von Cronaca wurde u. a. auch die zierliche Sakristei von S. Spirito zu Florenz erbaut.

Aehnliche Paläste finden sich in Siena; besonders bemerkenswerth und den ebengenannten völlig ähnlich ist unter diesen der Palast Piccolomini (begonnen 1469, jetzt der Regierungspalast). Man schreibt denselben, wie die andern bedeutenden sienesischen Bauten der Zeit, gewöhnlich, obschon ohne hinreichende Gewähr, dem Francesco di Giorgio zu, einem namhaften Architekten jener Zeit, der besonders als Kriegsbaumeister thätig war. Vermuthlich rühren diese Werke aber nicht von ihm, sondern von dem Florentiner Bernardo Rossellini her, einem höchst ausgezeichneten Meister, der im Auftrage des Papstes Pius II. (aus dem Hause Piccolomini) im Gebiete von Siena thätig war, und der namentlich die Ausführung der Prachtbauten leitete, mit denen Pius II. das nach ihm genannte Pienza schmückte.

Unter den übrigen florentinischen Architekten der Zeit sind ferner hervorzuheben: Agostino di Guccio, eigentlich ein Bildhauer, von dem das zierliche, mit zahlreichen Skulpturen versehene Kirchlein der Brüderschaft von S. Bernardino zu Perugia (1462) herrührt, und dem man auch die dortige sehr geschmackvolle Porta di S. Pietro (1457—1481) zuschreibt. — Giuliano da Majano, ein älterer Bruder des oben genannten Benedetto, der besonders in Rom und in Neapel thätig war. In Rom baute er den sogenannten venetianischen Palast, dem er ein fast noch mehr kastellartiges Gepräge gab, als an den florentinischen Bauten ersichtlich wird; in Neapel schreibt man ihm, außer andern Gebäuden, den reich geschmückten Triumphbogen im Castello nuovo (1442) zu; doch wird von Andern, als der Erbauer des letzteren, auch ein Mailänder, Pietro di Martino, genannt. — Baccio Pintelli, der in der späteren Zeit des Jahrhunderts, besonders zu Rom, zahlreiche Bauten ausführte. Hier sind verschiedene Kirchen, S. Agostino, S. Maria del Popolo u. a. zu nennen, in deren innerer Disposition er noch die mittelalterlich italienischen Principien beizubehalten strebte; auch die, übrigens sehr einfache sixtinische Kapelle des Vatikans (1473) ist von ihm erbaut. Am Schlusse des Jahrhunderts war er in Urbino thätig, wo der herzogliche Palast (fälschlich dem Francesco di Giorgio zugeschrieben) zum größten Theil sein Werk ist.

Einer der vorzüglichsten florentinischen Architekten ist endlich Leo Batista Alberti (1398 bis 1472). Im Gegensatz gegen die naive Weise, in welcher seine Zeitgenossen die Formen der

antiken Architektur auffaßten, erscheint Alberti als der erste, der mit einem entschiedner gelehrten Studium des klassischen Alterthums hervortrat. Dies bezeugt zunächst das von ihm verfaßte Werk De re aedificatoria. So sind auch seine Architekturen diejenigen, in denen nicht blos die Formen der Antike überhaupt, sondern auch deren eigenthümliche Combinationen den neueren Bedürfnissen angepaßt werden; er entwickelt in solcher Weise allerdings einen (nach Maßgabe des römischen) reineren Styl, zugleich aber auch eine größere Nüchternheit des Gefühles, die bei solchem Streben fast unvermeidlich war. Von ihm rühren zu Florenz, als charakteristische Zeugnisse seiner Richtung, zwei Paläste Rucellai her; ebendort der zierliche, als Rotunde gestaltete Chor von S. S. Annunziata. Sodann zu Mantua die Kirche S. Andrea, und zu Rimini die Kirche S. Francesco. Die letztere (doch nur das Aeußere, während im Inneren noch die Reste einer Anlage germanischen Styls sichtbar werden), gilt als sein Hauptwerk; die äußeren Langseiten sind mit einfachen, aber trefflichen Pfeilerarkaden geschmückt; die (unvollendete) Façade dagegen ist, ziemlich willkürlich, in den Formen eines römischen Triumphbogens dekorirt. Alberti leitet zu der Richtung derjenigen Meister hinüber, die sich im Anfange des 16. Jahrhunderts ausgezeichnet haben.

Nächst den florentinischen Bauschulen des 15. Jahrhunderts erscheint besonders die von Venedig von Bedeutung, die sich indeß als eine selbstständige moderne erst in der späteren Zeit des Jahrhunderts entwickelt und in ihrer Eigenthümlichkeit auch noch in die frühere Zeit des folgenden hinüberreicht. Auch hier ist es die Palast-Architektur, die ein höheres Interesse in Anspruch nimmt. Das System derselben ist zunächst im Wesentlichen dasselbe, welches uns bereits an den venetianischen Palästen des romanischen und des germanischen Styls entgegengetreten war; der offne, heitre Charakter der letzteren, namentlich jene Anordnung großer Fensterlogen an den mittleren Theilen, wird beibehalten, und nur das architektonische Detail, namentlich das der Säulen und Bögen, welche die Fensterfüllungen bilden, mit eben so viel Glück wie Geschmack in antiken Formen gebildet. Die venetianischen Paläste dieser Zeit zeichnen sich, im Gegensatz gegen den machtvollen Ernst jener Paläste von Toskana, durch eine eigenthümliche Leichtigkeit und Eleganz aus; eine besondere Weise der Dekoration, die sich auf die ältesten venetianischen Vorbilder, auf die Anlagen des byzantinischen Styls (wie S. Marco), zu gründen scheint, dient vortheilhaft zur Verstärkung dieses Eindruckes. Es ist eine Art musivisch farbigen Schmuckes, indem Täfelungen, Kreise, Leistenwerk und dergleichen, aus verschiedenfarbigem werthvollen Steine gebildet, als Füllstücke in das Mauerwerk der Façaden eingelassen sind. Die kirchlichen Gebäude, im Inneren zwar wiederum weniger bedeutend, nehmen in der Gestaltung ihres Aeußeren an diesen Einrichtungen Theil; auch zeigt sich hier noch eine bemerkenswerthe, der byzantinischen Architektur entnommene Eigenthümlichkeit, welche sich mit der phantastischen und doch reizvollen Pracht jener gesammten Dekorationsweise auf ansprechende Weise vereinigt; diese besteht in der Form der halbrunden Giebel des byzantinischen Styls, die sich nunmehr auf mannichfach brillante Weise gestalten. — Als die Meister der Bauanlagen dieser Art werden verschiedene Architekten namhaft gemacht, doch ist es schwer, den Einzelnen das ihnen zugehörige anzuweisen. Besonders zahlreich sind die Werke, die man der Familie der Lombardi zuschreibt; als die ausgezeichnetsten unter den Gliedern dieser Familie werden Martino und Pietro Lombardo genannt.

Unter den venetianischen Palästen der in Rede stehenden Periode sind als Hauptbeispiele zu nennen: Der Palast Pisani a S. Polo, ebenso geschmackvoll in der Gesammt-Anlage, wie durch die Feinheit und Tüchtigkeit des Details ausgezeichnet; jedes Geschoß durch vier Pilaster in drei Haupttheile gesondert, wobei die Logen der mittlern Theile durch zierliche Säulen-Arkaden gebildet werden, während in den Seitentheilen einzelne Bogenfenster angebracht sind. — Die Paläste Angarani (oder Manzoni) und Dario, beide in ähnlichem Styl und mit sehr reicher Dekoration versehen. — Der Palast Vendramin Calergi, 1481, als Werk des Pietro Lombardo geltend; in ähnlich reichem Schmuck, doch schon strenger antikisirend, indem z. B. die Hauptlogen in je drei große Bogenfester zerfallen, die von Halbsäulen mit geraden Gebälken getrennt werden (übrigens noch jedes dieser Fenster durch eine Säule mit kleineren Bögen ausgefüllt). — Der Palast Corner Spinelli, in verwandtem System. — Der Palast Contarini, 1504; wiederum etwas strenger, doch ebenfalls mit feinem Geschmack ausgeführt. — Der Palast dei Camerlinghii neben Ponte Rialto, gebaut von Guglielmo Bergamasco, 1525; höchst anmuthvoll, aber schon Arkadenfenster mit Pfeilern. — Ein Hauptbau vom Ende des 15. Jahrhunderts sind endlich die Procurazie vecchie am Marcusplatze, von Mastro Bartolom. Buono Bergamasco erbaut; die Façade besteht aus drei sehr tüchtigen, über einander gesetzten Arkadenreihen.

Unter den kirchlichen Gebäuden sind hervorzuheben: S. Zaccaria, 1457, dem Martino Lombardo zugeschrieben; im Inneren mit Säulen, die aber noch die in den italienisch-germanischen Kirchen vorherrschende gesperrte Stellung haben; die Façade mit brillanter Dekoration. — Die Scuola di S. Marco, neben der Kirche S. Giovanni e Paolo, erbaut von Martino Lombardo, 1485; ausgezeichnet durch ihre sehr reiche und brillante Façade, die sich als eine Art freier Nachahmung der Façade von S. Marco herausstellt. — Die Scuola di S. Rocco, 1517, von Bartolommeo Buono und Andern erbaut; im Inneren mit schönen Säulensälen, im Aeußeren ebenfalls mit einer brillant phantastischen Façade, diese von dem Architekten Scarpagnino.

Als einer der vorzüglichsten Baumeister dieser Schule ist ferner noch der gelehrte Architekt Fra Giocondo, aus Verona, zu nennen. In Venedig rührt von ihm der Fondaco dei Tedeschi, ein weniger merkwürdiges Gebäude her; sehr bedeutend und interessant ist dagegen der Rathspalast (Pal. del Consiglio), den er zu Verona baute. Nach Frankreich berufen, baute er in Paris die Brücke Notre Dame, sowie später in Verona die dortige massive Brücke.

Mancherlei andere interessante Bauten von verwandtem Styl finden sich in Verona und in andern Orten des nördlichen Italiens; doch sind dieselben von Seiten der neueren Kunstforschung noch nicht eben bedeutender Aufmerksamkeit gewürdigt worden. Als ein ausgezeichnetes Beispiel mag hier die anmuthvolle Dekoration an der Façade des Domes von Lugano angeführt werden. Dann sind besonders die Architekturen von Bologna geeignet, ein vielseitiges Interesse hervorzurufen. Hier erscheint, fast durchgehend das System, das Parterre der Häuser als offene Säulenhalle (als bedeckte Gallerie für die Fußgänger) zu gestalten, wodurch sich vornämlich in der Rede stehenden Periode viel schöne, freie und anziehende Combinationen der architektonischen Form ergeben haben. Ebenso zeigt sich die bolognesische Architektur der früheren Zeit des modernen Styls auch bei anderen Anlagen in einer anmuthvollen und edeln Durchbildung.

3) Die italienische Architektur des 16. Jahrh. Mit dem Anfange des 16. Jahrhunderts beginnt in der italienischen Architektur eine größere kritische Strenge, was die Behandlung der antiken Bauform betrifft, vorherrschend zu werden, in verwandter Richtung mit denjenigen Bestrebungen, welche zuerst bei dem Florentiner Alberti hervorgetreten waren. Wie bei diesem einzelnen Meister, so ward jetzt im allgemeinen durch solches Streben eine gewisse äußere Reinheit des Styls erreicht, zugleich aber auch jener mehr poetische Hauch, jene lebenvollere Phantasie verkümmert, welche die Mehrzahl der Werke des 15. Jahrhunderts noch durchzogen hatten. Man blieb fortan bei denjenigen Regeln stehen, die man aus den antiken Monumenten und aus den Büchern des Vitruv entnahm; und wo gleichwohl ein, auf die malerische Wirkung gerichteter Sinn die Veranlassung gab, daß von der einfachen Combination der antiken Formen, die für die Massen der modernen Architektur nicht immer passend erschien, wiederum abgewichen ward, da vermochte man dennoch den Schulregeln nicht völlig zu entsagen, so daß die Abweichung das Gepräge einer willkürlichen Manier annehmen mußte. Rom, wo seit dem Anfange des 16. Jahrhunderts der päpstliche Hof und mit diesem wetteifernd auch die vornehmen Familien des Staates einen eigenthümlichen Glanz des Lebens entwickelten, ward für jetzt der erste bedeutsame Mittelpunkt der italienischen Architektur.

Als der erste Meister, der für den genannten Umschwung der architektonischen Richtung vorzüglich wirksam war, ist Donato Lazzari, gewöhnlich Bramante genannt, aus dem Herzogthum Urbino (1444 — 1514), zu nennen. Doch steht er noch im Uebergange aus der einen in die andere Richtung, und diejenigen seiner Werke, die er noch im 15. Jahrhundert ausführte, namentlich die, welche er in dieser Zeit im Dienste des Lodovico Sforza von Mailand errichtete, lassen wesentlich noch die ältere Behandlungsweise erkennen. Seine mailänder Bauten tragen ganz das anmuthige Gepräge, welches die oberitalienische Architektur aus der spätern Zeit des 15. Jahrhunderts auszeichnet, und sie gehören entschieden zu den interessantesten Leistungen dieser Art. Dies sind vornehmlich: der Chor der Kirche S. Maria delle Grazie, in großartiger Weise nach dem Princip der italienisch-romanischen Architektur angelegt und aufs Reichste im Style der modernen Kunst, aber ohne sklavische Nachahmung der Antike, ausgeschmückt; — die Kirche S. Maria presso S. Satiro, nicht minder schön, besonders die Sakristei der Kirche von großer Anmuth; — und die schöne Bogenhalle im Kloster S. Ambrogio. — Später ging Bramante nach Rom, wo ihn die unmittelbare Nähe der altrömischen Monumente zu einem strengeren Studium derselben und zu einer strengeren Nachahmung ihrer Formen getrieben zu haben scheint. Die Werke, welche er hier ausführte, haben, abweichend von den früheren, entschieden jenen Charakter, der oben als der des 16. Jahrhunderts bezeichnet ist; auch sie zeigen zwar noch viel Grazie, viel feinen Sinn und Geschmack, zugleich aber auch jene beginnende größere Nüchternheit des Gefühles; namentlich ist zu bemerken, daß jetzt ein gewisser, ihm eigenthümlicher Mangel an Energie in der Formation des Details (der früher durch die freiere Lebendigkeit der Komposition verdeckt war) ziemlich bemerkbar hervortritt. Als seine Hauptbauten in Rom sind zu nennen: der Palast der Cancelleria, die Façade mit leichten Pilasterstellungen, auf denen gerade Gebälke ruhen, geschmückt, der Hof auf sehr anmuthige Weise von zwei Säulenarkaden, über einander, umgeben; — der ähnlich dekorirte Palast Giraud; sehr bedeutende und umfassende Anlagen im päpstlichen Palast des Vatikans, die später indeß bedeutend verändert worden sind. (Dazu gehörig die Logen um den Hof des h. Damascus, die aber von Bramante nur begonnen und von Raphael beendet wurden); — ein Rundkirchlein im Hofe von S. Pietro in Montorio, mit einer dorischen Säulenstellung umgeben, sehr gerühmt, gleichwohl von einer, nur sehr nüchternen Schulrichtigkeit; — endlich die Leitung des Neubaues der Peterskirche. Dieser Neubau hatte bereits, doch ohne sonderlichen Erfolg, im J. 1450 begonnen; jetzt wurde, im J. 1506, ein neuer Grundstein gelegt, indeß das Werk auch nicht bedeutend gefördert; der von Bramante entworfene Plan für die Peterskirche bildete einen mächtigen Kuppelbau über einem griechischen Kreuz.

Die Architekten, die sich zunächst an Bramante anschließen, zeigen, bei mancherlei persönlicher Eigenthümlichkeit, ebenfalls noch eine

geschmackvolle und würdige Behandlungsweise bei jener strengeren Befolgung der Regeln des antiken Systems.

Dem Bramante vorzüglich verwandt erscheint Baldassare Peruzzi (1481 — 1536), der in Rom verschiedene Paläste erbaute. Einer der zierlichsten unter diesen ist die sogenannte Farnesina, eine für Agostino Chigi ausgeführte Villa, im Aeußeren mit (etwas sparsamen) Pilasterstellungen geschmückt. Weniger schön in seiner äußeren Erscheinung ist der Palast Massimi, indeß durch die anmuthige Architektur des Hofes ausgezeichnet. Aehnlich der, von Peruzzi ausgeführte Hof des Palastes Altemps. Ein Schüler des B. Peruzzi war Sebastiano Serlio, der indeß weniger durch ausgeführte Werke, als durch das, von ihm geschriebene Lehrbuch der Architektur bekannt ist. Er brachte einen großen Theil seines Lebens in Frankreich zu; dort war er bei dem Palaste des Louvre zu Paris und bei dem Schlosse von Fontainebleau beschäftigt; diese Bauwerke haben jedoch nachmals bedeutende Veränderungen erlitten, so daß die Zeugnisse seiner Thätigkeit schwer nachzuweisen sind.

Sodann Raphael Santi, der Maler (1483 — 1520), ein Neffe des Bramante; von dem Letzteren bereits durch die Neigung zu einer mehr malerischen Wirkung unterschieden, dabei aber durch eine eigenthümliche Fülle der Detailformen und durch Sinn für große Gesammt-Verhältnisse ausgezeichnet. Von ihm die Pläne zu mehren römischen Palästen und Häusern, deren einige, in der Nähe der Peterskirche, bei den Erweiterungen, welche die Umgebung derselben nachmals verlangte, abgerissen sind; zu diesen gehörte sein eignes Haus. Erhalten sind: die jetzige Casa Berti, am Ende des Borgo nuovo; und ein Palast in der Nähe von S. Andrea della Valle, nach seinen Besitzern — Coltrolini, Caffarelli, Stoppani, Acquaviva, Vidoni — verschieden bezeichnet. In Florenz sind der Palast Pandolfini (jetzt Nencini) und das Haus Uguccioni nach seinen Rissen gebaut. Von mehren Kirchenplänen, die er entworfen, ist keiner zur Ausführung gekommen. Als Baumeister der Peterskirche (1518 bis 1520) entwarf er einen neuen Plan zu diesem Gebäude, welcher mit Bramante's Kuppelbau ein Langschiff auf Pfeilern verbindet und eine sehr geistreiche Anlage erkennen läßt. — Dem architekonischen Style Raphaels sehr ähnlich ist der seines Schülers Giulio Romano (1492 — 1546), vornehmlich in denjenigen Bauten, welche dieser in Rom ausführte: Villa Madama, Villa Lante u. a. Später nach Mantua berufen, entwickelte Giulio hier eine sehr große und vielseitige Thätigkeit; in diesen seinen späteren Bauten tritt ein größeres Streben nach malerischer Wirkung, mehr Willkür, zugleich aber auch eine bedeutende und eigenthümliche Energie in der Fassung des Ganzen hervor. Gleichwohl sehen wir auch hier an einer seiner Hauptbauten, dem Palast del Te, ein nüchtern schulmäßiges Wesen vorherrschend. Außer diesem führte er in Mantua noch viele andere Paläste aus, sowie auch die dortige Kathedrale, eine fünfschiffige Basilika mit Säulen, zum größten Theil sein Werk ist.

Einer der wichtigeren Nachfolger Bramante's in Rom war Antonio da Sangallo aus Florenz († 1546). Sein Hauptbau in Rom ist der Palast Farnese, der in seinen schönen und großartigen Verhältnissen eine Nachwirkung des älteren florentinischen Palaststyls zu verrathen scheint; die Fenster sind von Säulen-Tabernakeln eingefaßt; die Vollendung des Gebäudes gehört jedoch Michel Angelo an. In anderen Bauten erscheint Antonio weniger bedeutend; so in der Kuppelkirche S. Maria di Loretto zu Rom; so auch in dem, wiederum neuen und sehr complicirten Plane, den er für den Bau der Peterskirche, als deren Baumeister entworfen hatte. — Endlich ist noch Pirro Ligorio († 1580) als ein Nachfolger der Richtung des Bramante zu nennen. Sein Streben ging dahin, sich völlig in den Geist des klassischen Alterthums zu versenken; hiervon geben seine zahlreichen, nur zum Theil veröffentlichten literarischen Arbeiten Zeugniß, sowie, unter seinen ausgeführten Bauwerken, die in den vatikanischen Gärten belegene Villa Pia (früher Casino del Papa), die als das zierlichste und anmuthvollste Beispiel antiker Villen-Architektur erscheint.

Ein anderer Geist entwickelt sich in der italienischen Architektur durch die Bestrebungen des Michel Angelo Buonarotti (1474 bis 1564). Im Gegensatz gegen die früheren Meister, die mit naiver Anmuth ihre Bedürfnisse in den Formen der Antike zu gestalten wußten; im Gegensatz gegen seine Zeitgenossen, welche diese Formen wenigstens mit einer gewissenhaften Treue beobachteten, beginnt er, dieselben nach Laune und Willkür — allerdings durch jenes Begehren nach malerischer Wirkung getrieben, das aber bei ihm nur wenig innere Nothwendigkeit verräth, — umzugestalten und somit den Ausartungen der Folgezeit das Thor zu öffnen. Sein Beispiel mußte um so verderblicher wirken, als seine vielseitige Meisterschaft und seine großartige Persönlichkeit ihm einen der höchsten Ehrenplätze der damaligen Kunst erworben hatten. In Florenz hat er die Sakristei und das Vestibül der Bibliothek von S. Lorenzo gebaut, Beides Anlagen von geringer Bedeutung. In Rom rühren die Anlage des Capitols und die Architektur der beiden Seitengebäude an dem Platze des Capitols von ihm her; sodann der Klosterhof von S. Maria degli Angeli, der, aus dorischen Säulen und Bögen bestehend, einen einfach ernsten Eindruck gewährt, während die von ihm im J. 1564 erbaute Porta Pia bereits als ein Beispiel der widerwärtigsten Ausartung erscheint. Das Hauptwerk jedoch, welches er zu Rom im Fache der Architektur ausgeführt hat, ist der Bau der Peterskirche. Bis zum Tode des Ant. Sangallo (1546) war an diesem Riesenwerke immer nur Weniges gefördert worden; der stete Wechsel in den Plänen der verschiedenen Baumeister hatte dafür ebenfalls nichts sonderlich günstig gewirkt. Nach Ant. da Sangallo ward Michel Angelo der Leiter des Baues; auch er [illegible]

warf einen neuen Plan — dem des Bramante analog, mit einer Kuppel über einem griechischen Kreuz — demgemäß die bereits ausgeführten Bautheile umgewandelt werden mußten; aber er führte denselben, trotz aller Hemmnisse, mit einer Energie, die nur ihm eigen seyn konnte, seiner Vollendung entgegen, d. h. bis zur Wölbung der grandiosen Kuppel (die völlig nach seiner Idee, zehn Jahre nach seinem Tode zur Ausführung kam). Wäre der Bau nicht durch spätere Erweiterung wiederum entstellt worden, so müßte er unbedenklich zu den würdigsten Kirchenanlagen der modernen Zeit gerechnet werden müssen; denn obgleich es auch hier nicht an mancherlei launenhafter Bildung des Details fehlt, so ordnet sich dasselbe doch, namentlich im Inneren, den großartigen Gesammtverhältnissen auf angemessene Weise unter. — Von den Schülern Michel Angelo's ward sein architektonischer Geschmack mit mehr oder weniger eigenthümlichen Sinne nachgeahmt; mit besonderem Wohlgefallen hielt unter diesen Giovanni del Duca an des Meisters manieristischen Ausartungen fest.

Gleichwohl fand diese willkürliche Behandlungsweise der Architektur in den nächsten Jahrzehnten nach Michel Angelo's Tode noch nicht eine sonderlich verbreitete Nachfolge. So ist, unter den jüngeren Zeitgenossen dieses Meisters, zunächst Giacomo Barozzio, genannt Vignola (1507 — 1573) zu nennen, der vornehmlich, ohne sich durch Michel Angelo's Beispiel verleiten zu lassen, strenger an dem Studium des klassischen Alterthums festzuhalten strebte, und dafür durch Beispiel und Lehre zu wirken suchte; in letzterem Bezuge namentlich durch das Werk, welches er über die sogenannten fünf Säulenordnungen des klassischen Alterthums (die erste von diesen ist eine, welche man als die toskanische benannte, die letzte die römische oder componirte), verfaßte. Vignola schließt sich demnach der durch Bramante eingeleiteten Richtung an; aber das feinere Gefühl, das im Anfange des 16. Jahrhunderts noch vorherrschend war, wird in seinen Werken bereits weniger ersichtlich, und sie haben mehr nur das Verdienst einer allgemeinhin tüchtigen Regelmäßigkeit. Sein Hauptwerk ist das Schloß Caprarola, auf dem Wege von Rom nach Viterbo, ein Gebäude von eigenthümlich sinnreicher und großartiger Anlage. Außerdem sind viele Paläste zu Rom, Bologna u. s. w. nach seinen Rissen gebaut worden.

Gleichzeitig mit Vignola, und in ziemlich verwandter Richtung mit diesem, bildete sich in Rom Galeazzo Alessi (1500 — 1572) aus. Der vorzüglichste Schauplatz der künstlerischen Thätigkeit dieses Meisters ward nachmals die Stadt Genua, wo er eine bedeutende Menge von Palästen und Villen, auch Kirchen baute. Seine dort aufgeführten Paläste sind im allgemeinen weniger durch ihre Façaden als durch die Anordnung der inneren Räume, namentlich der Vestibüle, der Höfe, der Treppenhallen, ausgezeichnet; in diesen wußte er mit Glück und fern von launenhafter Willkür eine eigenthümlich großartige malerische Wirkung zu erreichen; das sehr ungleiche und wechselnde Terrain gab ihm dazu häufig, statt sein Talent zu beeinträchtigen, die erfreulichste Gelegenheit. In solcher Art sind die Paläste Grimaldi, Brignola, Carega, Lescari, Giustiniani, Sauli und viele andere von ihm erbaut worden. Im Verhältniß zu diesen Anlagen erscheint jedoch seine sehr gerühmte Kirche S. Maria da Carignano ungleich nüchterner, obschon auch sie durch ihre malerische Lage ausgezeichnet ist. — Nächst Genua besitzt Mailand verschiedene namhafte Gebäude, die nach seinen Rissen erbaut worden sind.

Andere Eigenthümlichkeiten gewahrt man bei denjenigen Architekten, die in der Periode des 16. Jahrhunderts im venetianischen Gebiet beschäftigt waren. Unter ihnen ist, als einer der früheren Meister, Michele Sanmicheli von Verona (1484 — 1549) zu nennen, der zwar vorzugsweise nicht in der schönen Architektur, sondern als Festungsbaumeister berühmt ist. (Man nennt ihn als den Begründer der neueren Theorie des Festungsbaues). In dieser Rücksicht sind hier die festen Thore, welche er zu Verona gebaut hat, anzuführen, Gebäude von einfach rustikem Werk, mit dorischen Halbsäulen und Arkaden zwischen diesen. Was er an Palästen und anderen Prachtbauten zu Verona ausgeführt hat, gewährt kein vorzügliches Interesse. Einige Paläste aber, die er in Venedig baute, sind ungleich anziehender; sie zeigen es, wie auch jetzt noch das der venetianischen Palast-Architektur zu Grunde liegende Princip zu wirkungsreichen Erfolgen führen mußte. Die verschiedenen Geschosse der Façaden erscheinen hier durch Ordnungen von Pilastern und Halbsäulen dekorirt, dazwischen Arkaden, die sich in der Mitte logenartig gruppiren und in solcher Art die Haupträume des Gebäudes noch immer wirksam von den Nebenräumen unterscheiden. Als Hauptbeispiele sind die Paläste Grimani und Cornaro zu nennen. Das eben bezeichnete System erhält sich auch bei Sanmicheli's Nachfolgern in Venedig.

Ihm schließt sich hier zunächst Jacopo Tatti, genannt Sansovino (1479 — 1570) an. Doch erscheinen mehre Paläste, welche dieser in Venedig ausführte, bereits nüchterner; und vornehmlich nur das Gebäude der alten Bibliothek, an der Piazetta, läßt unter demselben eine edlere und geistreich freie Behandlung erkennen. In einem eigen widerwärtigen Style dagegen erscheint das von Sansovino herrührende Gebäude der Münze (la Zecca) zu Venedig.

Sansovino's Nachfolger war Andrea Palladio von Vicenza (1518 — 1580), vor Zeiten der gefeiertste und einflußreichste Meister der modernen Architektur, jedenfalls ein Mann von der größten Geschicklichkeit und Behendigkeit des Talentes. Durch eifriges Studium der klassischen Architektur hatte er sich einen festen Canon derselben gebildet, den er all den zahlreichen Arbeiten, welche er auszuführen hatte, zu Grunde legte. Er wußte sich den mannichfachsten — großen wie kleinen — Anforderungen stets zu fügen, er wußte seinen Anlagen durch

die Anwendung antiker Formen stets ein gewisses Gepräge von Würde zu geben, er wußte endlich sein Formenprincip nach immer neuen Schematen zuzuschneiden. Dabei ist freilich, was das künstlerische Element anbetrifft, nicht gar vieles aus dem Innern hervorgegangen, vielmehr das Meiste eben nur äußerlich zusammengesetzt, obschon nirgend ein eigentlich manieristisches Bestreben sichtbar wird. Seine Werke halten sich vorherrschend auf jener goldnen Mittelstraße, welche zwar keine Erkältung, doch auch keine Erwärmung des Gefühles zuläßt; aber eben deshalb, und zugleich wegen seiner schon erwähnten Geschicklichkeit, sich in alle Bedürfnisse zu fügen, ist er der Mann des Jahrhunderts geworden. Venedig, die Ufer der Brenta, Vicenza und viele andere Orte jener Gegend sind voll von seinen Werken. Aber in aller Welt wurde zugleich, und noch lange nachher, nach seinen Rissen gebaut; und noch mehr sicherte er sich diesen fortwirkenden Einfluß durch das, von ihm verfaßte Lehrbuch der Architektur. — Als die bedeutendsten seiner Nachfolger in Venedig sind Vincenzio Scamozzi u. Baldassare Longhena zu nennen.

Verwandte, doch nicht zu derselben Konsequenz gesteigerte Bestrebungen zeigen in jener Zeit: Bartolommeo Ammanati zu Florenz (1510—1592, Vollender des Palastes Pitti, was dessen Haupttheile anbetrifft, und Erbauer der Brücke S. Trinità, die sich durch d. leichte Schwingung ihrer Bögen auszeichnet), Domenico Fontana zu Rom (1543—1607; Erbauer des neuen lateranensischen Palastes), u. a. m.

4) Die ital. Arch. des 17. und 18. Jahrhunderts. Wie Leo Batista Alberti diejenigen Bestrebungen eingeleitet hatte, die im sechszehnten Jahrhundert eine größere Verbreitung fanden, so erscheint Michel Angelo als Begründer der Richtung des architektonischen Geschmackes, welche das siebenzehnte Jahrhundert charakterisirt. Ihm war es vor allen Dingen darauf angekommen, durch die Gegenwart seiner Werke zu imponiren, durch kühne und überraschende Combination den Sinn des Beschauers mit Staunen und Verwunderung zu erfüllen, ohne daß er auf die Reinheit, auf die innerliche Nothwendigkeit der Mittel, die er zu solchem Zweck anwandte, sonderlich Rücksicht genommen hätte. Dies Streben ward mit Vorliebe und in ungleich ausgedehnterem Kreise seit der Zeit um den Beginn des siebenzehnten Jahrhunderts aufgenommen; die architektonischen Werke dieser Periode haben, wenn wir uns so ausdrücken dürfen, einen gewissen pathetischen Schwung, der zuweilen allerdings eine eigenthümliche Großartigkeit des Sinnes verräth, viel häufiger jedoch, statt in großartigen, in fremdartigen und abenteuerlichen Formen sich ergeht, und der durchgehend mit einer unverkennbaren Hohlheit des Gefühles verbunden ist. Es entspricht eine solche Richtung dem Geiste der Zeit, aber es ist nur die Kehrseite desselben, welche hierin offenbar wird; von den wahrhaft lebenvollen Elementen der Zeit, die in der bildenden Kunst und namentlich in der Malerei zu so viel neuen und anerkennungswerthen Erfolgen führten, ist in der Architektur keine Spur zu finden.

In diesem Betracht sind zunächst die Unternehmungen charakteristisch, die zur Fortsetzung und zur glänzenderen Gestaltung des Baues der Peterskirche von Rom ins Werk gerichtet wurden. Die einfach großartige Anlage, die Michel Angelo dem Gebäude (was die Hauptformen betrifft) gegeben hatte, genügte nicht mehr; es ward beschlossen, der Vorderseite noch ein geräumiges Langschiff vorzubauen. Carlo Maderno (1556—1629) erhielt den Befehl zu dessen Ausführung; in der inneren Disposition schloß er sich, in einer leidlich harmonischen Weise, dem System, welches er vorfand, an; der Gesammt-Eindruck des Aeußeren aber konnte durch seine Hinzufügung nur beeinträchtigt werden, und dies mußte um so mehr der Fall seyn, als seine Façade (vollendet 1614) mit einer Dekoration von äußerst kraftlosen u. nüchternen Formen versehen ward. — Anderes wurde durch Lorenzo Bernini (1589—1680) hinzugefügt. Zunächst begann dieser Meister den Bau von Glockenthürmen zu den Seiten der Façade, die indeß, noch während sie im Bau begriffen waren, wiederum abgetragen wurden. Sodann legte er, seit 1667, die mächtigen Colonnaden an, welche d. Platz vor d. Kirche einschließen u. die nicht ohne Großartigkeit, aber auch nicht ohne bedeutende Nüchternheit ausgeführt sind. Ebenso fertigte er, im Innern der Kirche, das kolossale, gegen neunzig Fuß hohe bronzene Tabernakel über der Gruft des h. Petrus; es ist ein affektirt imposantes Dekorationswerk, und es ist diese Arbeit um so mehr zu beklagen, als das dazu nöthige Material durch die Plünderung eines der erhabensten Monumente des römischen Alterthums (durch das Bronzewerk, welches die Decke der Vorhalle des Pantheons bildete), gewonnen werden mußte. — Andere Architekturen, welche Bernini ausführte, zeigen einen ähnlichen Dekorationsstyl; so die sogenannte Scala Regia im Vatikan (zur Seite der Peterskirche); so mehre Kirchen und Paläste zu Rom, unter denen der Palast Barberini die meiste Bedeutung hat.

In ähnlicher Weise erscheinen die architektonischen Anlagen, welche durch andere Künstler jener Zeit zu Rom ausgeführt wurden: durch die Maler Dominichino (1581—1641) und Cortona (P. Berettini, 1596—1669), und durch den Bildhauer Allessandro Algardi (1602—1654).

Wenn aber Bernini und seine Mitstrebenden im allgemeinen auf eine gewisse Großartigkeit des Eindruckes hinarbeiteten, so trat ihnen eine andere Richtung gegenüber, die, von allem inneren und äußeren Formengesetz abweichend, nur, wie bereits angedeutet, durch die abenteuerlichsten und launenhaftesten Combinationen zu wirken strebte. Das Haupt dieser Partei war Francesco Borromini (1599—1667), der eifrigste Nebenbuhler Bernini's. Alles Geradlinige in den Grund- und Aufrissen seiner Architekturen ward, so viel als möglich, verbannt und

durch Curven der verschiedensten Art, durch Schnörkel, Schnecken u. dgl. ersetzt; den Hauptformen entnahm er ihre gesetzmäßige Bedeutung, während er die untergeordneten, nur mehr für die Dekoration bestimmten Nebenformen mit völliger Willkür als die vorzüglichst wichtigen Theile des Ganzen behandelt. So arg indeß eine solche Ausartung war, so entschieden dieselbe als die gänzliche Auflösung des architektonischen Sinnes erscheinen mußte, so fand sie doch den lebhaftesten Beifall u. zahlreiche Nachfolge. Rom z. B. ist voll von diesen Frazzengebilden der Architektur. — Unter den Nachfolgern des Borromini, welche im Einzelnen den Geschmack des Meisters noch zu überbieten wußten, sind Giuseppe Sardi und Camillo Guarini hervorzuheben; der Letztere war besonders in Turin thätig.

Im achtzehnten Jahrhundert machen sich in der italienischen Architektur Bestrebungen bemerklich, die zu einer größeren Ruhe des Gefühles und zu einer strengeren Schulrichtigkeit zurückführen; doch bereiten dieselben keine neue geistige Entwickelung vor, sie deuten vielmehr auf einen Zustand von Ermattung, der nach so krankhafter Ausspannung nothwendig eintreten mußte. Als die bedeutendsten Meister dieser Zeit mag es genügen, hier Filippo Ivara (1685—1735), der u. a. das Kloster der Superga bei Turin baute, und Lodovico Banvitelli (1700—1773), den Erbauer des Schlosses Caserta bei Neapel, angeführt zu haben.

5) Die moderne Architektur außerhalb Italiens. Außerhalb Italiens blieb, bei den christlich occidentalischen Völkern, der germanische Baustyl bis in das sechszehnte Jahrhundert hinein allgemein in Anwendung; die moderne Architektur ward hier somit erst beträchtlich später eingeführt. Doch haben wir, bereits früher, an denjenigen Monumenten des germanischen Styls, welche dem fünfzehnten und dem Anfange d. sechszehnten Jahrhunderts angehören, sehr häufig eine Behandlungsweise wahrgenommen, die in der That — ohne zwar irgend eine Gemeinschaft mit dem Formen-Princip der Antike zu verrathen — dennoch als ein Ausdruck des neueren Zeitgeistes zu betrachten ist: in jener Rückkehr zu einer größeren Massenwirkung, so wie zu dem Gesetz der Horizontallinie und den hievon abhängigen Bogenformen (Flach- und Halbkreisbögen, die besonders bei nicht kirchlichen Gebäuden erscheinen). Durch eine solche Richtung des künstlerischen Gefühles war auch hier die Aufnahme der antiken Formen wenigstens vorbereitet.

Die letztere erfolgte von Italien aus, und zwar von jener Epoche ab, da die italienisch moderne Architektur selbst jene größere Freiheit der künstlerischen Conception, welche die dortigen Werke des fünfzehnten Jahrhunderts noch auszeichnet, eingebüßt hatte. Willig und aller selbstständigen Produktion entsagend, nahm man die Grundsätze an, welche die italienischen Meister aufgestellt und durch ihre Werke bethätigt hatten; mit ernstlicher Mühe war man besorgt, all jenen Schwankungen zu folgen, aus denen die Geschichte der italienischen Architektur dieser Jahrhunderte besteht. Es bedarf hier somit nicht eines ausführlichen Eingehens auf das, was in den übrigen europäischen Ländern geleistet ward. Und nicht blos in Europa, — soweit überhaupt die modern-europäische Kultur umhergetragen ist, sind der letzteren auch die architektonischen Regeln des Serlio, des Palladio und der übrigen namhaften Meister Italiens gefolgt; zur Seite der asketischen Denkmäler Meriko's und der Incas-Bauten von Peru, zur Seite der indischen Grottentempel und der stolzen Monumente der großen Moguls baut man ebenso, wie an den Ufern der Tiber und der Brenta, und nicht anders an der Südspitze von Afrika, auf den Inseln der Südsee, auf den sibirischen Steppen und den Handels-Märkten der nordamerikanischen Freistaaten. Ließen nicht einzelne Bestrebungen der jüngsten Gegenwart wiederum einen Schimmer von Hoffnung auftauchen, so sollte man meinen, daß alle volksthümliche Kraft, so weit es sich um die charaktervolle Gestaltung architektonischer Monumente (d. h. um die Grundlage zu aller monumentalen Kunst) handelt, von der Erde entschwunden sey.

Besondere Eigenthümlichkeiten begegnen uns in der modernen Architektur außerhalb Italiens vornehmlich nur da, wo die antiken Bauformen, in den Zeiten ihrer ersten Einführung, noch in einen gewissen Conflikt mit der älteren einheimischen Bauweise traten. Hierdurch sind manche, nicht uninteressante Leistungen entstanden; diese erinnern zuweilen sogar noch an den Charakter der italienischen Werke des fünfzehnten Jahrhunderts, wenn sie auch die anmuthvolle Durchbildung der letzteren nicht erreichen. Frankreich namentlich besitzt manche bezeichnende Werke solcher Art, besonders in der Architektur verschiedener Schlösser; eins der reichsten Beispiele ist die Façade des (1510—1550 erbauten) Schlosses von Gaillon, die neulich vor der Ecole des beaux arts zu Paris aufgestellt ist. Doch fehlt es diesen französischen Bauten insgemein, auch dem ebengenannten Beispiel, bei allem Reichthum des Ganzen und bei aller Zierlichkeit des Einzelnen an einer klaren, eigentlich wohlthuenden Harmonie.

Frankreich ist überhaupt als dasjenige Land zu bezeichnen, welches die moderne Architektur zuerst mit Entschiedenheit aufgenommen und für bedeutsame Anlagen in Anwendung gebracht hat. Besonders geschah dies durch die künstlerischen Unternehmungen des Königs Franz I. (1515—1547). Die vorzüglichsten französischen Architekten, welche in seiner und der nächstfolgenden Zeit thätig waren, sind: Jean Bullant (Schloß von Ecouen, um 1540), Pierre Lescot (die älteren Theile des Louvre, vollendet 1548) und Philibert Delorme (die älteren Theile der Tuilerien). Auch ihre Werke haben, bei mehr oder weniger reiner Aufnahme der italienischen Formen, noch einen gewissen romantischen Nachklang; bei Delorme entwickelt sich hieraus aber ein eigen barockes Wesen, das, wie es scheint, auch auf die spätere französische Architektur nicht ohne Einwirkung geblieben ist. — In der früheren Zeit des siebenzehnten Jahr-

hunderts ist besonders Jacques de Brosse anzuführen; von diesem rührt der Palast Luxembourg in Paris her, der in Etwas an den florentinischen Palastbau erinnert. — Die bedeutenden Bauten, die in der späteren Zeit des siebenzehnten Jahrhunderts unter Ludwig XIV. entstanden, sind ohne sonderliche Bedeutung. Am meisten ausgezeichnet ist unter diesen die von Claude Perrault ausgeführte Hauptfaçade des Louvre, mit einer mächtigen Säulenhalle vor den oberen Geschossen. Dagegen ist das, von J. H. Mansart gebaute Schloß von Versailles ziemlich charakterlos. — Die französischen Architekten des achtzehnten Jahrhunderts erscheinen durchweg, wie die gleichzeitigen Italiener, bedeutend nüchtern. Nur Jacques Germain Soufflot (1713—1781), der in seinem Kuppelbau der Kirche St. Geneviève (des heutigen Pantheons) ein, bei vielen Mängeln doch großartiges Werk zu Stande brachte, mag unter ihnen ausgezeichnet werden.

In Spanien sehen wir die moderne Architektur ebenfalls bereits in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts eingeführt. Unter Karl V. ward hier u. a. als ein Gebäude von italienischer Form, der (unvollendete) Palast neben der Alhambra von Granada erbaut, dessen trockner Ernst zu der spielenden Pracht des maurischen Königsschlosses einen charakteristischen Gegensatz bildet. Bedeutenderes geschah in der zweiten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts, unter Philipp II. Das großartige Monument, welches dieser Fürst errichten ließ, ist das Kloster S. Lorenzo im Escorial, begonnen 1563 durch Juan Bautista de Toledo, beendet 1584 durch dessen Schüler Juan de Herrera. Das ganze Gebäude trägt den Charakter eines imponirenden Ernstes, aber es liegt etwas Düstergewaltiges darin, was die, zumeist in kolossalen Massen gehaltenen Detailformen der italienischen Architektur nicht zu mildern vermögen; es fehlt hier jener leichtere Schmuck und jenes, so oft zwar gefährliche Streben nach malerischer Wirkung, was den italienischen Bauten jener Zeit eine größere Heiterkeit verleiht. Aber freilich konnte dergleichen nicht im Begehren eines Philipps II. liegen. Auch andere spanische Bauten der Zeit, wie z. B. das gleichfalls von Herrera erbaute Schloß von Aranjuez, zeigen keine anmuthigere Durchbildung.

In England kam der moderne Baustyl erst später, und kaum vor dem Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts zu einer durchgreifenden Anwendung. Als Begründer desselben ist hier vornehmlich Inigo Jones (1572—1652) zu nennen, ein getreuer Nachfolger des Palladio. Der königliche Palast zu Whitehall, ein Theil des Hospitales von Greenwich bei London, und vieles Andere rühren von ihm her. — Der bedeutendste der modernen englischen Baumeister ist Christopher Wren, der von 1675—1710 den Neubau der Paulskirche zu London ausführte, eines Gebäudes, dem es zwar an der höheren Würde des kirchlichen Charakters fehlt, das indeß durch die edel gehaltene äußere Dekoration seiner Kuppel anzieht. Auch sonst hat Chr. Wren die Ausführung einer sehr bedeutenden Menge von Gebäuden geleitet.

In den Niederlanden wird vornehmlich Jacob van Campen († 1668), der Erbauer des großen Rathhauses von Amsterdam, gerühmt. Bei dem verhältnißmäßig nüchternen Pilastersystem, welches zur äußeren Dekoration dieses Gebäudes angewandt ist, trägt dasselbe gleichwohl das Gepräge einer ernsten, männlichen Kraft.

In Deutschland entstanden bereits seit der Zeit um die Mitte des sechszehnten Jahrhunderts mancherlei, zum Theil nicht unbedeutende Bauanlagen italienischen Styls. — Zu Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts erfreute sich Elias Holl von Augsburg eines besondern Ruhmes; er führte von 1615—1618 das dortige Rathhaus auf, das indeß keine sonderlich großartige künstlerische Entwickelung erkennen läßt. Gleichzeitig (1616—1619), in einer nicht unwürdigen Anwendung des italienischen Styls, ward das Rathhaus zu Nürnberg durch Eucharius Karl Holzschuher erbaut. — Wichtigere Unternehmungen finden sich in Deutschland am Ende d. 17. u. am Anfange d. 18. Jahrh. Zu den kraftvollsten Werken dieser Zeit gehört das im J. 1685 von Nehring angefangene und von Joh. de Bodt vollendete Zeughaus zu Berlin, sowie das dortige königliche Schloß, wenigstens die Theile des letzteren, welche Andreas Schlüter, 1699—1706, erbaut hat. Schlüter — unbedenklich der größte Künstler seines Zeitalters, namentlich im Fache der Skulptur — strebt in seinen Architekturen ebenfalls nach einer lebendig malerischen Wirkung, aber er verliert dabei so wenig die kraftvolle Gestaltung des Einzelnen, wie den festen und massenhaften Charakter des Ganzen aus dem Auge. Ein bedeutender Zeitgenoß Schlüters ist Joh. Bernh. Fischer von Erlach; als Hauptbau dieses Meisters ist die 1716 begonnene und 1737 (durch seinen Sohn Esaias Emanuel) beendete Kirche S. Karl Boromä zu Wien zu nennen, ein hoher Kuppelbau, zu den Seiten des vorderen Portikus mit ein Paar minaretartigen Säulen geschmückt, die wiederum eine eigen malerische Wirkung hervorbringen. Außerdem enthält Wien bedeutende Paläste von demselben Meister. — Dann ist etwa noch Joh. Balth. Neumann zu nennen, der von 1720—1744 die stattliche fürstbischöfl. Residenz zu Würzburg erbaute; so wie H. G. W. von Knobelsdorf, von dem die bedeutendsten Bauten, welche Friedrich II., König von Preußen, in den früheren Jahren seiner Regierung in Berlin u. Potsdam ausführen ließ, herrühren. Im Allgemeinen aber durchlebte die Baukunst in der Zeit von 1640—1740 eine Periode grasser Geschmacklosigkeit und bei weitem die meisten ihrer Werke sind das rechte Spiegelbild einer verworfenen Zeit, in welcher die vom französischen Hofe ausgehende Unnatur den Herrscherstab schwingt, die Kunst selbst deren Magd ist und aller Sinn für das Schöne, Edle, Wahre, Einfache durch Frivolität und grenzenlose Nüchternheit verdrängt wird.

## XII. Die Architekturbestrebungen der Gegenwart.

Seit dem Ausgange des achtzehnten Jahrhunderts hat ein neuer Aufschwung in dem ge-

mmten Bereiche der Kunst begonnen, als ein uchtender Widerschein derjenigen Bewegungen, elche den Zustand des europäischen Volkslebens mächtig verändert, welche die Geister und die emüther der Menschen aufs Tiefste durchdrun- :n, ein neues Leben der Wissenschaft, ein neues efühl d. Daseyns u. d. persönlichen Geltung her- orgerufen haben. Was im fünfzehnten Jahrhun- ert begonnen ward und im sechszehnten eine undersame Blüthe erreichte, aber bald in h zerfiel; was man im siebenzehnten Jahr- undert mit erneuten Kräften erfaßte, wiederum eigenthüml. Resultaten durchbildete u. wieder- m dem Verfall anheimgeben mußte; dasselbe streben, doch aufs Neue in veränderter Gestalt, itt uns auch in den Kunstleistungen unserer age entgegen. Eine neue Epoche derjenigen unst, die wir als die moderne bezeichneten, hat egonnen; eine unzählige Menge von Werken, e zum großen Theil von denen der früheren eit charakteristisch verschieden sind, eine bedeu- nde Anzahl höchst werthvoller Leistungen be- ugt es uns, daß auch diese Epoche auf eigen- ümliche Geltung ihren vollen Anspruch hat. lber — ob auch bereits fünfzig Jahre, und mehr ls fünfzig, seit ihrem Beginn verflossen sind — n umfassendes und vollkommenes Urtheil über as künstlerische Streben dieser jüngsten Zeit uszusprechen, sind wir noch nicht im Stande; och wissen wir nicht, ob etwa das Ziel dessel- en bereits erreicht seyn möchte, oder in wie eiter Ferne es noch vor uns liege; noch stehen ir mitten drinne in dem berührigen Treiben er mannichfaltigsten Kräfte, das unsern Blick benso verwirrt, wie es unser Gemüth zur freu- igsten Theilnahme anregt; noch fehlt uns der reie, entfernte Standpunkt, von dem aus wir as bunte Getriebe überschauen, das Wesent- iche und Bedeutsame von dem Vereinzelten ind Zufälligen sondern, das Ganze als ein sol- hes und das Einzelne in seiner Bedeutung zum Ganzen würdigen möchten. Wir dürfen es so- nit nicht wagen, die Kunstbestrebungen der Ge- enwart zu einem umfassenden und in sich ge- chlossenen Bilde zu vereinigen; auf die einzel- en Leistungen aber in ihrer Besonderheit näher inzugehen, verbietet schon an sich der Zweck dieses hnehin mehrf. sehr ausführl. behand. Artikels.

Dennoch gibt uns der Zustand der heutigen Kunst wenigstens zu einigen allgemeinen Bemer- ungen Gelegenheit, die uns auf einzelne charak- eristische Unterschiede von den Bestrebungen der früheren Epochen aufmerksam machen.

Fürs Erste ist der Antheil, den gegenwärtig ie europäischen Völker an den künstlerischen Interessen nehmen, zum Theil wesentlich ver- schieden von den früheren Verhältnissen. Ita- lien, Jahrhunderte hindurch als die Herrin und Meisterin im Bereiche des künstlerischen Schaf- fens anerkannt, erscheint von jener beneidens- werthen Höhe tief herabgesunken, und nur ver- inzelte Erscheinungen treten uns hier noch als der Nachhall einer glücklicheren Vergangenheit ntgegen. Zuerst von jenem Geiste des neuen Zeitalters freudig angehaucht, dann ihn mit Gewalt vernichtend, hat Italien mit ihm auch den Keim eines neuen Lebens von sich gestoßen, und das alte ist ohnmächtig und keiner Erneuung mehr fähig dahingewelkt. Dasselbe ist der Fall mit Spanien; doch bietet hier die jüngste Zeit das Schauspiel einer stürmenden Regeneration dar, deren Früchte aber erst von der Zukunft zu erwarten sind. Frankreich und Deutschland dagegen erscheinen als die beiden Mächte, denen vorzugsweise das neue Kunstleben angehört; glänzender, mehr in die Sinne fallend, zum Theil auch mehr umfassend, hat sich dasselbe in Frankreich entfaltet; stiller und schlichter, aber auch mit tieferem und reinerem Gefühle erfaßt, in Deutschland. Belgien schließt sich vorzugs- weise an Frankreich an; Holland hat die Bahn der Vorfahren nicht ohne Glück aufs Neue ein- geschlagen. In England sind mancherlei künst- lerische Kräfte, zum Theil von namhafter und eigenthümlicher Bedeutung hervorgetreten, ohne daß die dortige Thätigkeit im Ganzen jedoch mit der von Frankreich und Deutschland zu verglei- chen wäre. Noch weniger gilt dies von dem Kunst-Streben, welches in den skandinavischen und slavischen Ländern erwacht ist, obgleich auch aus ihnen künstlerische Erscheinungen, einzelne sogar v. höchster Bedeutung, hervorgegangen sind.

Sodann sind wir wenigstens so weit von dem ersten Beginn des neuen Aufschwunges der Kunst entfernt, daß wir auch in ihm bereits ei- nige besondere Stufen der Entwickelung unter- scheiden können. Wir finden in der Aufeinan- derfolge dieser Stufen eine gewisse innere Noth- wendigkeit, die uns nicht minder, wie die ein- zelnen Meisterwerke in ihrer abgeschlossenen Be- deutung, zu einer Bürgschaft für die selbststän- dige Gültigkeit der gegenwärtigen Epoche die- nen darf.

Als die erste Stufe dieses Entwickelungsgan- ges haben wir, wie es scheint, gewisse, ob auch zum Theil vereinzelte Bestrebungen zu betrach- ten, die vorzugsweise noch dem achtzehnten Jahr- hundert, etwa schon der Zeit seit der Mitte des- selben, angehören. Es sind solche, in denen sich das Princip einer einfachen und völlig unbe- fangenen Natürlichkeit, und hierin eine sehr glückliche Gegenwirkung gegen das manierirt conventionelle Wesen, welches bis dahin vor- herrschend war, ausspricht. Diese Bestrebun- gen finden sich vornehmlich in Deutschland; als ihr Hauptsitz erscheint Berlin. In der Ar- chitektur macht es sich durch eine gewisse Einfalt der Anlage bemerklich, die allen unnöthigen Schmuck zu vermeiden trachtet, mehr nur die nächsten Bedingnisse der Construktion im Auge hat und vornehmlich auf eine ruhig harmonische Massenwirkung ausgeht. Kleinere Bauten sol- cher Art findet man mehrfach in Berlin und der Umgegend; als ein größeres, aber schon mehr stattliches Werk ist das Münzgebäude zu Ber- lin, von H. Gentz um den Schluß des achtzehn- ten Jahrhunderts gebaut, anzuführen.

Gleichzeitig werden aber auch bereits andere, ungleich mehr umfassende Bestrebungen sichtbar, in denen wir die zweite Stufe der Entwickelung erkennen. Dies sind diejenigen, die auf einem erneuten und tiefer als bisher eindringenden

Studium der Antike beruhen, und durch welche der Kunst wiederum der Gewinn eines geläuterten und gereinigten Styls zu Theil wurde. Als gewaltiger Herold ging diesen Bestrebungen Johann Winckelmann (1717—1768) voran, dessen prophetisch begeistertes Wort von seinen Zeitgenossen bewundert, aber erst von der folgenden Generation in lebendigem Schaffen wiedergeboren ward. Seinen wissenschaftlichen Forschungen folgten die Untersuchungen der Monumente des griechischen Landes selbst; wo er zumeist nur ahnen konnte, ward durch diese eine unmittelbare Anschauung dargeboten. Seit Stuart und Revett ward die Aufnahme und Vermessung der griechischen Baudenkmäler eifrig betrieben; dann wurden große Schätze der griech. Bauornamente (besonders durch Lord Elgin) in die Museen des westlichen Europa entführt und in Gypsabgüssen überallhin verbreitet. So kehrte man, was zunächst die Architektur anbetrifft, von dem wunderlichen Schnörkelwesen d. früheren Zeit zu d. reinen klassischen Formen zurück; theils zwar noch, wie besonders von Seiten der Franzosen, in der römischen Auffassung dieser Formen; theils, wie bei einzelnen englischen Bauten, in unmittelbarer Nachahmung griechischer Vorbilder; theils in einer Weise, daß man aus dem griechischen Geiste heraus Neues zu schaffen sich bestrebte. In dem letzteren Betracht leistete besonders Deutschland Ausgezeichnetes, und vornehmlich C. Schinkel (1781—1841) ist es, dessen Bauwerke zuerst wieder das reine Bewußtseyn der klassischen Formenbildung, wie keine andere Denkmäler des gesammten modernen Zeitalters, erkennen lassen.

Eine dritte Stufe entwickelte sich als Opposition gegen die einseitige und in dieser Einseitigkeit frostige Auffassungsweise, zu der jene antikisirende Richtung allerdings häufig genug Veranlassung gab. Im Gegensatz gegen ein formales Streben solcher Art wandte man sich der Blüthenperiode des romantischen Zeitalters zu; man strebte, sich in das tiefere Gemüthsleben jener Zeit zu versenken und von solchem Grunde aus zu einer mehr innerlich bedeutsamen künstlerischen Gestalt zu gelangen. Es fehlte hier ebenfalls nicht an mancherlei einseitigen Leistungen; zugleich blieb diese Richtung auf einen engeren Kreis (zumeist nur auf deutsche Künstler) beschränkt, auch ging sie schneller, im Verlauf des zweiten und dritten Jahrzehends des gegenwärtigen Jahrhunderts, vorüber, doch mußte nothwendig ein solches Bestreben die wohlthätigsten Folgen zurücklassen. — In der Architektur ist hier vornehml. die Wiederaufnahme des germanischen Baustyls wichtig. Vielfach verbreitet zeigt sich dieselbe zunächst in England, wo überhaupt zwischen dem Mittelalter und der neueren Zeit keine so scharfe Grenze gezogen war, wie in andern Ländern; bei den Gebäuden für weltliche Zwecke (die an sich freilich bereits eine nur bedingte Anwendung des germanischen Styls gestatten) ist derselbe schon häufig mit Glück zur Ausführung gekommen. In Deutschland sind verschiedene, nicht unbedeutende Monumente germanischen Styls ausgeführt worden, in denen aber auf der einen Seite mehr eine Aufnahme der Aeußerlichkeiten dieses Styls, auf der andern eine Umbildung desselben nach einer mehr klassischen Formenweise (die seinem Grundprincip widerspricht) ersichtlich wird. Einzelne deutsche Baumeister haben neuerlich statt dessen den romanischen Baustyl in Anwendung gebracht. —

Endlich ist diesen verschiedenen Entwickelungsstufen derjenige Zustand der Baukunst gefolgt, der vorzugsweise dem heutigen Tage nahe steht, dessen Eigenthümlichkeit zu beurtheilen für uns aber auch die größten Schwierigkeiten hat. Bei einzelnen Meistern erkennen wir es, wie ihre Richtung aus einer oder der andern der vorangegangenen Stufen sich herausgebildet hat; andere stehen uns scheinbar in völliger Freiheit und Unabhängigkeit gegenüber. Im allgemeinen können wir sagen, daß ein Anlehnen an die Entwickelungsmomente früherer Epochen nicht mehr als gültig anerkannt werde, daß die Kunst wieder frei und mündig zu seyn begonnen habe. — In bedeutender Einschränkung gilt dies zunächst zwar von der Architektur; hier sehen wir nur erst sehr vereinzelte Andeutungen, welche eine bedeutsamere Zukunft zu verheißen scheinen. Denn noch gilt hier das antike Gesetz als vorherrschend, noch wird namentlich eine von den klassischen Formen unabhängige Ausbildung des Gewölbebaues (wie solche in der romantischen Periode sich ausgebildet hatte, und die, ihrem Princip nach, eine ungleich höhere Stufe der Entwickelung ausmacht) von der Mehrzahl der ausübenden Architekten für unzuläßig gehalten. Doch scheint es, daß jene Aufnahme des romanischen Baustyls (vorausgesetzt, daß sie keine Nachahmung sey) zu weiteren u. eigenthümlichen, dem heutigen Zustande der Kultur nicht unangemessenen Resultaten führen könne. Dann finden wir — soweit unsere Kunde von den heutigen Leistungen reicht — vornehmlich in einigen, nicht zur Ausführung gekommenen Kirchenplänen, die von Schinkel entworfen sind, eine Ausbildung des Bogen- und Gewölbebaues, die als durchaus eigenthümlich und der heutigen Gefühlsweise vorzüglich zusagend anerkannt werden muß. Dasselbe gilt von dem so geistreichen wie anmuthvollen architektonischen System, welches er an der Façade der Bauschule zu Berlin zur Anwendung gebracht hat. —

Die Baukunst unserer Zeit ist überaus reich an Mitteln und an Kräften. Wenn diese Mittel und diese Kräfte, ein jedes nach seinem Maße, einem gemeinsamen Ziele entgegengeführt werden; wenn sie sich dem gemeinsamen Stamme, der eigentlich monumentalen Kunst, wiederum anreihen; wenn vor Allem d. Architektur wiederum eine selbstständige lebenvolle Gestalt gewinnt, so haben wir von dem, was in unseren Tagen begonnen, das Höchste zu erwarten. Möge man nur, so schließt Kugler, — die Bedeutung der Architektur, die seit vier Jahrhunderten fast vergessen ist, wiederum erkennen, und möge die Architektur selbst sich aufmachen, der Zeit wiederum voranzuschreiten!

**XIII. Die Baukunst der nordischen und amerikanischen Völker in der Zeit der Sage.**

Von diesem Umrißbilde, welches den Entwickelungsgang der Architektur von den ältesten Zeiten der Sage an bis auf d. heutigen Tag, bei d. Völkern der alten Welt, wie bei den Zeitgenossen erkennen läßt, werfen wir den Blick auf die Baukunst jener vergleichsweise jungen Völker, deren Kulturgang viel später begonnen hat und auf den ersten Stufen auch schon wieder endete. Sie zeigen, — was uns die ältesten Monumente im Inderlande oder am Nil nicht zeigen können, da hier die Kunst als schon erwachsen aus dem Dunkel der Zeiten tritt, — die Architektur in der Wiege, was auch manchen Kunsthistoriker (darunter auch Kugler) vermocht hat, mit ihnen die Geschichte der Kunst selbst zu eröffnen; — freilich auf die Gefahr hin, eine Geschichte mit einem Anachronism anzufangen. Wir konnten uns nicht überwinden, den Ueberblick der Baudenkmäler so viel jüngerer Völker u. solcher, die gewissermaßen als unentwickelte Kindergestalten, als vergleichsweise unbedeutende od. doch viel minder wichtige Erscheinungen, einen kleinen Zeitraum in dem letzten Jahrtausend einnehmen, den Werken der ältesten und dem Kulturgang der ganzen Menschheit Richtung anweisenden Nationen voranzustellen; da aber ihre Einreihung ebenfalls eine Unmöglichkeit schien, so bringen wir die Skizze gleichsam als Appendix nach. Wir wissen für sie keinen schicklichern Platz zu wählen.

1) Allgemeines. Ueberall bedarf der Mensch in den Zeiten seiner Kindheit nur einfacher Zeichen zum Ausdruck seiner Begriffe, überall ist in den kindlichen Kulturverhältnissen des Geschlechts das Denkmal eben nichts weiter als die einfache Bezeichnung einer besonderen, ausgewählten Stätte. Von solchen Denkmalen der einfachsten Art berichten uns schon die ältesten Erzählungen der heiligen Schrift. An dem Orte, wo Jacob im Traume die Himmelsleiter gesehen und den Segen Jehova's empfangen hatte, errichtete er einen Stein und weihete ihn zum Gedächtniß der Offenbarung, die ihm zu Theil geworden; ebenso ward ein Mal und ein Haufe von Steinen als heiliges Zeugniß des Bundes aufgerichtet, den Jacob mit Laban geschlossen hatte. Ein schlichter Stein bildet in jenen frühesten Tagen den Altar, auf den die Gottheit sich niederläßt, die Gaben und die Gebete der Sterblichen zu empfangen; ein Hügel von Erde thürmt sich über den Gebeinen des entschlafenen Helden empor, der sich zum Kreise der Unsterblichen aufgeschwungen und dessen Großthaten an dem Orte seiner irdischen Rast durch Opfer gefeiert werden.

Freilich sind der formlose Stein, der rohe Erdhügel an sich noch willkürliche Zeichen; noch scheint an ihnen Nichts hervorzutreten, wodurch sie in Wirklichkeit zu Trägern der Idee, die sich in ihnen aussprechen soll, gestaltet wären. Das aber ist das Wesen des Kunstwerkes, daß es es nicht ein an sich inhaltloses Zeichen für die Idee, daß es vielmehr der Körper sey, mit dem vereint und durch den sie erst in die Erscheinung tritt. Gleichwohl liegt es in der Natur der Sache, daß — wie das menschliche Geschlecht sich weiter entwickelte und seine Begriffe allmählig eine festere Gestalt gewannen, — so auch jene rohen Denkzeichen ein bestimmtes Gepräge erhalten, der wirkliche und unmittelbare Ausdruck, wenn zunächst auch nur des einfachsten Gedankens werden mußten. Ja, noch ehe diese Denkzeichen durch die werkthätige Hand des Menschen auf besondere, bestimmte Weise ausgebildet wurden, waren sie bereits geeignet, in gewissem Betracht zur Verkörperung des Gedankens zu dienen. Bei der Auswahl der verschieden geformten Steine, wie sie die Natur (als Gerölle oder im Steinbruche) gab, bei der eigenthümlichen Weise ihrer Aufstellung, ihrer Zusammenordnung konnten immerhin schon die allgemeinen Eindrücke der Erhabenheit, des Maßes, selbst der Harmonie erreicht werden.

2) Uebersichten der Denkmäler des nordeuropäischen Alterthums. Eine große Menge solcher Werke finden wir dagegen in den nördlichen Ländern von Europa. Sie gehören den ursprünglichen Bewohnern dieser Gegenden an: den celtischen Völkern in Frankreich (besonders im Flußgebiete der Loire und in der Bretagne) und auf den brittischen Inseln, den germanischen Völkern in Deutschland (besonders in Norddeutschland) und in den skandinavischen Ländern, vielleicht auch den slavischen Völkern in den nordöstlichen Theilen des jetzigen Deutschlands, wo germanisches und slavisches Element einander berührten. Für das Zeitalter, in welchem diese Denkmäler errichtet wurden, liegen uns keine näheren Bestimmungen vor; im allgemeinen werden wir sie als gleichzeitig mit dem Jugendalter dieser Völker, d. h. als ungefähr gleichzeitig mit den früheren Zeiten des römischen Staates, in dessen Geschichte die ihrige mehrfach verflochten war, betrachten müssen; auch ist es möglich, daß in einzelnen Ländern solche Denkmäler bis in das Mittelalter hinein, bis zu der theilweise späten Einführung des Christenthums, aufgeführt sind. Sie gehören somit gewiß nicht der Urzeit der Geschichte des Menschengeschlechtes an, sie tragen aber durchaus das Gepräge eines einfachen, ursprünglichen Kulturzustandes, und wo etwa eine Vermischung dieses Kulturzustandes mit dem ausgebildeteren der Römer stattfand, — wie dies namentlich in Gallien, seit der Unterjochung des Landes durch die Römer, der Fall war, — da zeigt sich an den aus solcher Vermischung hervorgegangenen Denkmälern, wenigstens an ihrer künstlerischen Gestaltung, das Element des höher gebildeten Volkes so überwiegend, daß durch einen solchen Gegensatz die Ursprünglichkeit der in Rede stehenden Werke nur um so klarer ersichtlich wird. Uebrigens scheint, so ausgebreitet das Gebiet ist, dem diese Denkmäler angehören, zwischen den Grundsätzen, nach denen sie errichtet wurden, keine wesentliche Verschiedenheit obzuwalten; wenigstens dürften die besonderen volksthümlichen Unterschiede mehr in das Gebiet der Alterthumskunde jener Völker und Länder als in das der Kunstgeschichte gehören. Doch ist jedenfalls zu bemerken, daß

die großartigste Entfaltung dieser einfachsten künstlerischen Thätigkeit bei den celtischen Völkern gefunden wird.

Zu den schlichtesten Denkmälern, welche wir in den nördlichen Ländern Europa's in unermeßlicher Anzahl (diese zwar auch nicht selten in andern Gegenden) vorfinden, gehören die Grabhügel. Ueber den Gebeinen des Todten, die von einem kleinen, aus Steinplatten zusammengesetzten Gemache umschlossen waren, oder über der Urne, die seine Asche enthielt, ward der Hügel emporgewölbt, die Erinnerung an den Geschiedenen festzuhalten. Die Größe, auch die Gestalt dieser Hügel ist verschieden. Wo sie zu einer kolossalen Höhe sich erheben, deuten sie natürlich auf eine besonders hervorragende Persönlichkeit oder auf ein besonders ausgezeichnetes Ereigniß; Fürsten und Helden ruhen in ihrem Schooße, oder es sind die Schaaren der Krieger, die gemeinsam in blutiger Schlacht fielen. Häufig bekränzt ein Kreis von Steinen den Fuß des Hügels, eben so pflegt auch sein Gipfel durch mächtige Steinplatten bekrönt zu seyn. Vielleicht liegt ein besonderer symbolischer Sinn in dieser Einrichtung, gewiß aber ist sie zugleich die Aeußerung eines bestimmten künstlerischen Gefühles; denn indem der Fuß des Denkmales auf eine in die Augen fallende Weise umgrenzt, indem dessen oberster Punkt ebenso hervorgehoben wurde, mußte das formlose Werk bereits den Anschein eines geschlossenen Ganzen gewinnen.

Eine zweite Art einfacher Denkmäler sind die Steinpfeiler, hohe, schlanke Steine von einer zuweilen fast obeliskenartigen Form. Sie stehen einzeln oder in Gruppen bei einander und haben zum Theil eine ausgezeichnete Höhe. Im skandinavischen Norden kommen sie häufig vor; dort nennt man sie Bautasteine und hält sie (ähnlich den Grabhügeln) für Denkmäler gefallener Helden. In der Bretagne, wo sie sich ebenfalls häufig finden, heißen sie Min-hir oder Peul-ven.

Dann finden sich Denkmäler, die durch eigenthümliche Zusammensetzung von Steinen entstanden sind. Häufig ist die Einrichtung, daß niedrigere Felsstücke, im Viereck geordnet, einen großen platten Stein, oft von riesiger Ausdehnung und mächtigem Gewicht, tragen. In der Regel sind diese Werke von einem Steinkreise umgeben. In ihnen macht sich somit, wenn zumeist auch in rohester Weise, das Princip der Gliederung, eine Trennung zwischen Last und Stütze und eine Sonderung der stützenden Theile, bei bestimmtem räumlichen Einschluß, bemerklich. Man hält sie theils wiederum für Grabmonumente, theils für Opferstätten; in Deutschland werden sie gewöhnlich Hühnenbetten genannt, in der Bretagne Dol-min oder Lech, bei den Britanniern Cromlech. Zuweilen erheben sich die stützenden Theile höher über dem Boden, sie rücken mit ihren Seitenflächen näher an einander, so daß das Ganze zugleich als die vollkommen abschließende Umgebung eines innern Raumes dient, der ohne Zweifel zu heiligen Handlungen benutzt ward. Die Denkmäler solcher Art werden von den Britanniern mit dem Wort Kist-ven (Steinkisten bei den Deutschen) bezeichnet. Auch finden sich deren, die im Innern besondere Abtheilungen haben; ein merkwürdiges und großartiges Monument dieser Gattung sieht man zu Esse, bei Rennes in der Bretagne.

Große Steine von länglicher Gestalt, die durch unterstützende Steine in eine schräge Stellung gebracht sind, darf man vielleicht nicht eigentlich als Denkmale betrachten; auch kommen sie nur selten vor. Häufiger sind die merkwürdigen Wagsteine, Felsen, die auf einer oder zwei Unterlagen so aufgesetzt sind, daß man sie mit leichter Mühe wie den Balken einer Wage bewegen kann. Vorzugsweise finden sie sich in den celtischen Ländern. In Britannien, wo sie Rokkingstones genannt werden, haben sie die eigenthümliche Einrichtung, daß in dem oberen Stein und in seiner Unterlage halbkugelförmige Vertiefungen angebracht und durch eine freiliegende Kugel ausgefüllt sind, so daß der Wagstein auf jeder Seite und auch im Kreise bewegt werden kann. Bei den Skandinaviern heißen sie Rokkestene. Indeß sind auch sie wohl nicht als eigentliche Denkmäler, sondern als den geheimnißvollen Gebräuchen des Gottesdienstes angehörig, zu betrachten.

Die geweihten Stätten werden insgemein, wie im Vorigen bereits angedeutet, durch Steinkreise umschlossen. Bei deren Anlage hat man oft keine weitere Sorgfalt angewandt, als Steine von ungefähr übereinstimmender Größe neben einander zu legen; oft sieht man aber auch schlanke Steine, die in aufrechter Stellung den Kreis bilden, so daß schon hierdurch der gesammte Raum ein in die Augen fallendes Gepräge gewinnt. Zuweilen findet sich der Zugang, der in das Innere des Kreises führt, durch mächtige Pfeiler von jener mehr obeliskenartigen Gestalt ausgezeichnet. Die Steinkreise sind übrigens nicht immer in wirklicher Kreisform geführt, oft haben sie eine längliche oder eine viereckige Gestalt. Man findet kleinere Kreise von größeren umschlossen, so wie mehrfache Kreise in verschiedenartiger Weise neben einander angelegt. Durch alles dies und durch die erhabenen Werke, welche in der Regel den Mittelpunkt der Kreise ausmachen, bildet sich oft ein Ganzes von mehrfacher Gliederung und von bedeutsamer Wirkung. In den skandinavischen Ländern finden sich mancherlei großartige Anlagen solcher Art; die merkwürdigsten jedoch in den celtischen Ländern.

Das bedeutendste der celtischen Heiligthümer in Frankreich ist das zu Carnac, bei Quiberon in der Bretagne gelegen. Dies ist ein weites Feld, ganz mit obeliskenartigen Steinpfeilern bedeckt, welche, gegen 4000 an der Zahl, theils von geringerer Größe sind, theils eine Höhe von ungefähr 30 Fuß erreichen und zumeist — ohne Zweifel, um dadurch den Eindruck des Wunderbaren zu erhöhen — auf ihrem dünnern Ende stehen. Sie sind auf eigenthümliche Weise in breiten Gängen, an der Vorderseite der Anlage in einer Kreisstellung geordnet. — Ungleich merkwürdiger aber ist das vorzüglichste derartiger Heiligthümer in England, Stonehenge,

unsern von Salisbury, nach seinem ursprünglichen Namen „Choir Gaur" (oder Cör Gawr) d. h. der große Kreis, der große Tempel, genannt. Hier ist nicht blos eine gesetzmäßige Weise der Anordnung ersichtlich, sondern die Steine, aus denen das Denkmal besteht, haben schon an sich eine gewisse gesetzmäßige Gestalt, so wie eine mehr organische Weise der Verbindung gewonnen. Es sind vier concentrische Kreise. Der äußere Kreis, 108 Fuß im Durchmesser, bestand ursprünglich aus 30 Steinpfeilern von länglich viereckiger Gestalt und ungefähr 16 Fuß Höhe; über diesen Pfeilern waren Steinbalken gelegt, so daß hierdurch ein fester Ring als Einschluß des Ganzen gebildet ward. Der zweite Kreis, zunächst innerhalb des genannten, bestand aus 40, etwa 7 Fuß hohen Pfeilern, ohne jene Balkenverbindung. Innerhalb dieses Kreises erhoben sich 10 Pfeiler, wiederum von länglich viereckiger Gestalt, aber von etwa 22 Fuß Höhe; von ihnen waren je zwei und zwei durch große Balken verbunden. Den engsten Kreis endlich bildeten 30 kleine Pfeiler. Gegenwärtig sind die Steine zum großen Theil niedergeworfen oder zertrümmert; um die wundersame Ruine breitet sich ein ödes Feld hin. — Es finden sich noch ähnliche Denkmäler in England, obgleich keins von gleich mächtiger Anlage.

Es liegt in der Natur der Sache, daß in Denkmälern, wie die im Vorigen besprochenen, welche entschieden das Gepräge des einfachsten Kulturzustandes haben, in denen erst die allgemeinsten Gesetze einer künstlerischen Anordnung, aber noch keineswegs die Weisen einer durchgebildeten Gestaltung erscheinen, daß in solchen eben das gesammte künstlerische Vermögen begriffen seyn mußte. Von einer Scheidung der beiden Hauptgattungen der räumlichen Kunst, der Architektur und der Bildnerei, kann bei ihnen noch nicht füglich die Rede seyn. Im Gegentheil glauben wir, daß in ihnen die Keime zu beiden Gattungen verborgen liegen, und halten die Vermuthung nicht für zu kühn, daß man zum Theil in ihnen eben so gut eine bildnerische, wie eine architektonische Richtung zu erkennen habe. Wenn z. B. schlanke Steine als Denkmale ausgezeichneter Personen errichtet werden, so scheint es dem naiven Sinn und der alles ergänzenden Phantasie eines kindlichen Kulturzustandes durchaus nicht unangemessen, solche Steine geradezu als das Bild jener Personen zu betrachten. So darf es denn natürlich auch nicht befremden, wenn wir neben diesen Werken eben nichts von dem, was wir Bildnerei nennen, oder auch nur von einem kunstreich gestalteten Schmucke finden, und wenn die Reste, die in jenen kolossalen Steingräbern erhalten sind, Urnen und anderes Geräth, gleichfalls nur die größte Einfachheit in Form und Behandlung zeigen.

3) Andeutungen über die weitere Entwickelung der Kunst im nordeuropäischen Alterthum. Doch finden wir Zeugnisse, daß, wenigstens in den germanischen Ländern die Kultur und die Kunst nicht auf jener kindlichen Stufe geblieben waren, sondern daß sie, ehe noch das Christenthum das Erbe einer ausgebildeten Kultur (der römischen) dorthin übergetragen ward, schon eine weitere Stufe der Entwickelung eingenommen hatten. Die Beobachtung dieses ersten Fortschrittes würde für die allgemeine Entwickelungsgeschichte der Kunst vielleicht eben so wichtig seyn, wie für den Ursprung derselben die Beobachtung jener einfachen Denkmäler des europäischen Nordens. Indeß können wir über diesen Fortschritt nur aus einzelnen, zerstreuten Zügen urtheilen. Vornehmlich kommen hier wiederum die Gräber der germanischen Völker, oder vielmehr die Gegenstände, die dem Verstorbenen mit ins Grab gegeben wurden, in Betracht. Denn man hat bemerkt, daß wie die äußere Gestalt und die ganze Beschaffenheit dieser Grabmäler allmählig minder kolossal wird, wie an ihnen mehr und mehr die äußere Charakteristik verschwindet, so ihr Inhalt in gleichmäßiger Stufenfolge ansehnlicher und bedeutsamer wird, was unbedenklich auf bestimmte Zeitunterschiede schließen läßt. Findet man in den mächtigsten Gräbern nur wenig einfaches Steingeräth und wenig rohe Urnen von Thon, so erscheinen in den spätern Gräbern Geräthe der mannichfaltigsten Art, aus verschiedenen Metallen gefertigt, und diese, sowie die nunmehr besonders zahlreichen Thongefäße, nehmen die verschiedenartigsten Formen an. Mehr oder weniger tritt an diesen Arbeiten ein geübtes Handwerk hervor; die Formen, in denen sie gebildet sind, verrathen einen lebendig erwachten, künstlerischen Sinn und zeigen (in ihrem Profil) nicht selten schon ein feines Gefühl für den klassischen Schwung der Linien; die Verzierungen, die sich auf ihnen befinden, geben ihnen oft ein anmuthig reiches Gepräge. Gleichwohl ist zu bemerken, daß alles Einzelne an diesen Gegenständen wiederum noch die einfachste Stufe einer selbstständig künstlerischen Thätigkeit bekundet. Die Verzierungen, die überall nur eingeritzt sind, entstehen durchweg aus der Combination der einfachsten Elemente; es sind nur gerade Streifen, abwechselnd mit Linien, die im Zickzack oder nach Art des griechischen Mäanders geführt sind, kleine Kreise, Wellenlinien, spiralförmige Verschlingungen u. dergl. Nachahmungen von organischen Gebilden der Natur kommen gar nicht oder nur so durchaus vereinzelt vor, daß auf diese höchst geringen Ausnahmen kein Gewicht zu legen ist. Die reichsten Bildungen solcher Art finden sich an den skandinavischen Denkmälern; hier sind zugleich, als den letzten Zeiten der alten nationalen Blüthe angehörig, die Runensteine zu bemerken, deren Inschriften auf reich und phantastisch verschlungenen Bändern enthalten sind, denen man den Kopf und den Schwanz einer Schlange gegeben hat, — dies, unter dem Erhaltenen, die Hauptbeispiele einer Art von organischer Gestaltung.

In diesen Gegenständen äußert sich somit der erste Puls eines wahrhaften Kunstsinnes; befremdlich aber ist es, daß die eigentlichen Denkmäler, denen sie angehören, die Gräber, gegen die der frühern Zeit zurückstehen, und daß sich überhaupt keine Spur von einer künstlerischen Ausbildung jener altnationalen Monumente

zeigt. Indeß lassen sich hiefür wohl genügende Gründe auffinden. Es scheint, daß überall den Völkern der Erde nur ein einzelnes bestimmtes Glied der allgemeinen Entwickelung der Kultur zugewiesen ist, oder daß es wenigstens einer vollkommenen Umgestaltung ihrer Lebensverhältnisse bedarf, um in einen neuen Kreis der Kultur eintreten zu können. Jene mächtigen Steindenkmale aber sind unbedenklich als die Zeugnisse der ursprünglichen und eigenthümlichen Kultur des europäischen Nordens zu betrachten, bis hier, zum großen Theil wenigstens, durch die eindringende Römerherrschaft und mehr noch durch die Völkerwanderung, die Verhältnisse mannichfach getrübt und verwirrt wurden. Die spätern Denkmale des Nordens werden somit nur als die einer Nachblüthe der einheimischen Kultur, der es aber im allgemeinen schon an der ursprünglichen Kraft zu fehlen begann, zu betrachten seyn. Dazu kommt auch der Umstand, daß, wie es scheint, in der spätern Zeit des germanischen und vornehmlich des skandinavischen Alterthums der religiöse Sinn und mit ihm die Gestaltung der Denkmäler, in denen er sich aussprechen mußte, eine veränderte Richtung gewonnen hatte. Dichter und Sänger waren die Träger der Göttersage geworden; sie hatten die Thaten der Götter, gleich denen der menschlichen Helden, in ausführlicher Schilderung vor die Phantasie ihrer Zuhörer geführt, sie hatten den Göttern ein, der irdischen Anschauung erfaßbares, menschliches Gepräge gegeben. Und wie man sich nun die Götter in bestimmter Erscheinung dachte, so wollte man sie auch in bestimmter körperlicher Form vor sich sehen. Man fertigte wirkliche Götterbilder, man erbaute ihnen Wohnungen, Tempel. Das Unbestimmte des Eindruckes jener alten Heiligthümer war für die neuen Bedürfnisse gewiß nicht überall mehr genügend; ob aber die neuen Werke jenen an Bedeutsamkeit gleichgekommen, wissen wir nicht, müssen es aber schon aus dem Grunde bezweifeln, daß von ihnen nichts erhalten ist.

Die spätern Dichtungen des skandinav. Alterthums, mehr aber noch die Berichte über die Einführung des Christenthums in den verschiedenen germanischen Ländern, führen häufig Tempel und Götterbilder auf, die in diesen Ländern vorhanden gewesen, während noch zur Blüthezeit der Römerherrschaft ausdrücklich versichert wird, daß Beides bei den Germanen ursprünglich nicht gefunden wurde. Ueber die Beschaffenheit dieser Tempel und dieser Bilder erhellt aber aus jenen Berichten nichts Näheres; einzelne besondere Züge sind zu phantastisch, um als die Ergebnisse eigner Anschauung gelten zu können. Nur, daß die Tempel von Holz gebaut, somit vielleicht nicht von sonderlicher künstlerischer Bedeutung waren, geht aus den meisten näheren Angaben hervor. So konnten denn auch die Tempel leicht dem Eifer der Christenprediger erliegen, ebenso, wie diese vor allem auf die Zerstörung der Götterbilder bedacht seyn mußten. In Deutschland haben sich hier u. da kleine, aus Metall gefertigte Statuetten von ziemlich roher und unförmlicher Arbeit gefunden, die man für Götterbilder, welche der häuslichen Andacht gewidmet waren und leichter der Zerstörung entgehen konnten, hält. Viele von diesen hat aber die heutige Forschung als Erzeugnisse neuerer Zeiten bezeichnen müssen; auch an den meisten minder zweifelhaften hat man es nachgewiesen, daß sie unter dem Einfluß von Kunstwerken gebildeter Völker entstanden sind. Sie können somit im Wesentlichen nicht als Zeugnisse einer nationalen Kunstentwickelung gelten.

Eine, um ein Weniges bestimmtere Anschauung von der Einrichtung der Tempel und von den Götterbildern in dieser spätern Zeit des nordischen Alterthums gewinnen wir durch die Berichte über die Einführung des Christenthums in **Pommern**, in denen die genannten Gegenstände ausführlicher und genauer besprochen werden. Es handelt sich hiebei zwar um slavische Völkerschaften; doch standen die Bewohner Pommerns in einem gewissen näheren Verkehr mit ihren germanischen Nachbarn, besonders mit dem skandinavischen Norden, auch unterschieden sie sich gerade durch ihre Tempel und Götterbilder von den übrigen Slaven, die weiter gen Osten wohnten, so daß wir die Werke ihrer Kunstthätigkeit füglich den eben besprochenen anreihen können. In jenen Berichten nun tritt uns, was die Tempel anbetrifft, ein auf gewisse Weise ausgebildeter Holzbau, an dem jedoch die Technik besonders bemerkenswerth erscheint, entgegen. An den Haupttempeln auf Rügen (zu Arkona und zu Karenz) waren aber die Wände des Heiligthums, im Charakter des Zeltbaues, nur durch Pupurteppiche geschlossen. Der Haupttempel zu Stettin war mit Schnitzwerk, welches figürliche Darstellungen enthielt und in lebhaften Farben erglänzte, geschmückt. Auch anderweitig kömmt solcher Schmuck von Schnitzwerken vor. Die größeren Götterbilder, mehre von riesiger Größe, bestanden ebenfalls aus Holz, zum Theil aus verschiedenenartigen Hölzern, die sehr geschickt zusammengefügt waren. Aus Metall waren kleinere Götterbilder gefertigt. Was aber die besond. Form der Bildung, in der Architektur wie in der Skulptur, anbetrifft, so ist uns Nichts für die eigene Anschauung erhalten. Wir wissen nur, daß monströse Bildungen, namentlich mehrköpfige Götterbilder, vorkamen, was überall das Kunstwerk noch als ein mehr oder weniger willkürliches Symbol für die Idee bezeichnet. Der leichte Holz- und Zeltbau, für den Zweck der bedeutsamsten, der religiösen Denkmäler angewandt, scheint auch hier nicht auf eine tiefere künstlerische Sinnesrichtung hinzudeuten.

4) **Ueberblick der Denkmäler auf den Inseln des großen Oceans.** Betrachten wir jene rohen Monumente des nordeuropäischen Alterthums als Beispiele für den ersten Beginn einer künstlerischen Thätigkeit, so finden wir, wie es scheint, die Beispiele einer zweiten Entwickelungsstufe in denjenigen Denkmälern, die uns auf verschiedenen Inseln des großen Oceans, zwischen Asien u. Amerika, bekannt geworden sind. Auch diese Denkmäler

gehören, obgleich sie größten Theils älter sind, als der Verkehr der Europäer mit jenen Inselbewohnern, gewiß nicht in die Urzeit der Geschichte des Menschengeschlechts; aber auch sie lassen, soweit wir wenigstens genauere Kunde von ihnen besitzen, einen Kulturzustand erkennen, der sich unabhängig von den Einflüssen höherer Bildung entwickelt hat. Zwar stehen uns diese Denkmäler nur als fragmentarische Erscheinungen gegenüber, sey es, daß sie überhaupt nur die Zeugnisse einer fragmentarischen Entwickelung sind, oder daß verhältnißmäßig Weniges erhalten, oder auch, daß uns nur Weniges bekannt ist; doch ist dies Wenige immerhin zur Charakteristik des Standpunktes genügend.

Auch hier begegnen uns zunächst **einfach rohe Monumente**, die mit jenen des nördlichen Europa's zu vergleichen seyn dürften. So fand man z. B. auf der **Oster-Insel** große Steinhaufen von pyramidalischer Form. Vorherrschend aber erscheinen bei den wichtigsten Denkmälern: den **Morai's** (den heiligen Begräbnißorten) — sofern diese überhaupt eine architektonische Gestaltung haben — regelmäßig behauene Steine, Korallenblöcke, oft von sehr bedeutender Größe, die zu einem ebenso regelgelmäßigen, wenn auch sehr einfachen architektonischen Ganzen zusammengefügt werden. Aus ihnen bilden sich starke Mauern, welche den heiligen Raum umschließen, einfache Kapellen, die vermuthlich für den Todtendienst bestimmt waren, u. dgl. m. Das merkwürdigste unter allen diesen Architekturwerken ist das kolossale Morai eines Häuptlings, welches **Cook** auf **Otahaiti** entdeckte. Inmitten eines großen, gepflasterten und von einer Mauer eingefaßten Platzes von 344 Fuß Breite und 360 Fuß Länge erhob sich hier ein Monument von eigenthümlich pyramidenförmiger Gestalt, auf länglich viereckiger Basis von 87 Fuß Breite und 267 Fuß Länge; die Seiten desselben stiegen in eilf Stufen empor, die oberwärts, dem First eines Daches ähnlich, zusammenliefen; die Gesammthöhe betrug 44 Fuß. — An die Stelle der unbestimmten Formation jener alten nordeuropäischen Monumente ist hier somit ein klar ausgesprochenes, scharfbegrenztes Maß getreten. Im übrigen herrscht aber auch hier noch die größte Einfachheit der Anlage, und das Bedürfniß einer organischen Durchbildung scheint noch nicht erwacht.

Wir sehen ferner auf den Inseln des großen Oceans Werke einer selbstständigen und ebenfalls beachtenswerthen **bildnerischen Kunst**. Auf der **Oster-Insel** fanden die ersten europäischen Besucher kolossale Bildsäulen von Stein, ähnliche auf der **Pitcairn-Insel**; diese indeß sind nachmals zerstört worden, und wir können sie hier somit nicht in nähern Betracht ziehen. Genauere Kenntniß haben wir dagegen von mancherl. verschiedenartigen skulptirten Figuren, größeren und kleineren Idolen, die man auf den Morai's der **Sandwich-Inseln** fand. Wir können diese füglich als Zeugnisse für den ersten Versuch einer wirklichen Bildnerei betrachten. Es sind menschliche Gestalten, aber der Sinn der Künstler war ungleich weniger auf Naturnachahmung, als auf die Darstellung besonderer Begriffe gerichtet und zugleich noch im höchsten Maße durch die allgemeinen formalen Gesetze (die architektonischen, wenn man so sagen darf) gebunden. So erscheint der Kopf an diesen Figuren (der Sitz des Geistes) durchweg unförmlich groß, oft auch in eigen monströser Bildung; so sind überhaupt die Körpertheile nur roh angedeutet, doch nicht formlos, sondern in entschiedener Führung der Linien ausgeführt; so verliert sich das Einzelne der Körperbildung mehrfach ganz in eine willkürlich ornamentistische Gestaltung.

Die **Gefäße und Geräthschaften** endlich, vornehmlich diejenigen, die sich bei den Sandwich-Insulanern finden, erscheinen wiederum in edler Weise, nach einem reinen architektonischen Gefühle gebildet und zum Theil mit einfachen Ornamenten, jenen der alten Gefäße des europäischen Nordens vergleichbar, auf geschmackvolle Weise versehen. Auch zeigen sich auf ihnen rohe Versuche figürlicher Darstellungen, die man als erste Regungen des Sinnes für Malerei ansehen darf.

5) **Ueberblick der alten Denkmäler von Amerika.** Als Beispiele einer aufs Neue vorgeschrittenen Entwickelung der Kunst zum Theil als höchst wichtige Beispiele, haben wir die alten Denkmäler von Amerika zu betrachten. Als die Europäer am Ende des 15. und im Anfange des 16. Jahrhunderts n. Chr. G. mit Amerika bekannt wurden, fanden sie in verschiedenen Ländern dieses Welttheils Völker, die sich einer eigenthümlich ausgebildeten Kulturstufe erfreuten, ja, deren Kultur bereits mehr oder minder entartet war und deren Blüthenalter schon einer zum Theil frühen Vergangenheit angehörte. Großartige Denkmäler der Kunst standen als die Zeugen dieser eigenthümlichen Kulturverhältnisse da. Aber die blutigen Kriege, mit denen die Habgier der Europäer die neue Welt heimsuchte, brachen die Kraft jener Völker; die Denkmäler lagen vereinsamt, oft durch religiösen Fanatismus verwüstet; die Oede, die sich um sie her breitete, ward zur dicht verwachsenen Wildniß, und die Uebermacht der Vegetation tropischer Länder arbeitete emsig jenen Zerstörungen nach. Bald war das Daseyn dieser Monumente, so wie ihr Bezug zu den historischen Verhältnissen der eingebornen Völker vergessen. Erst seit dem Beginn des gegenwärtigen Jahrhunderts, seit Alexander von Humboldt das Licht der heutigen Wissenschaft in die Länder der neuen Welt hinübergetragen, hat man sich aufs Neue der Erforschung des amerikanischen Alterthums zugewandt. Die merkwürdigsten Denkmäler wurden aufs Neue entdeckt, beschrieben, abgebildet. Aber noch immer ist das, was wir genauer kennen, gering im Verhältniß zu dem, wovon wir nur erst eine oberflächliche Kunde besitzen; Vieles mag noch gänzlich unsern Blikken verborgen seyn. Gleichwohl reicht dasjenige, was uns bekannt geworden, wenigstens hin, um die allgemeine Bedeutung jener Denkmäler für den Entwickelungsgang der Kunst zu bestimmen.

a) **In den vereinigten Staaten von**

Nordamerika. Die Denkmäler des amerikanischen Alterthums sind verschiedener Art, je nach den verschiedenen Gegenden, welchen sie angehören. Als solche, die wiederum noch dem einfachen Kulturzustande (parallel dem des nordeuropäischen Alterthums) entsprechen, sind zunächst diejenigen zu nennen, die sich, in sehr bedeutender Anzahl, in den vereinigten Staaten von Nordamerika befinden. Dies sind einfache Grabhügel, von konischer Form, zum Theil aus Erde, zum Theil aus über einander gelegten Steinen aufgeführt. Einige sind von sehr bedeutendem Umfange (so hat der bei St. Louis im Missouri-Staat 600 Fuß Durchmesser und 100 Fuß Höhe), andere sind klein. Einige wenige auch finden sich (ebenfalls bei St. Louis und bei Point Creek), die in großen Absätzen emporsteigen, somit schon eine entschiedenere Form haben und an die Stufen-Pyramiden in Mexiko (von denen hernach) erinnern. Außer diesen Hügeln kommen in denselben Gegenden auch zahlreiche Befestigungen vor, die häufig mit jenen in Verbindung stehen. Es sind Umwallungen von großer Ausdehnung, vorherrschend im Achteck geführt und theils von Erde, theils von Steinen gebildet.

b) Denkmäler von Südamerika. Den ebengenannten Denkmälern sind zunächst die von Südamerika anzureihen. Das alte Incas-Reich — Peru, Quito, Bolivia — enthält deren eine bedeutende Menge, doch liegen uns über diese noch erst sehr wenige genügende Nachrichten vor. Es scheint, daß wir diese Denkmäler mit denen auf den Inseln des großen Oceans vergleichen und vielleicht in ihnen einen Schritt zu weiterer Ausbildung wahrnehmen können.

Was die Beschaffenheit einiger Pyramiden-Gruppen anbetrifft, die sich in Peru, im Departement Ayacucho, finden, so fehlt es uns über sie an genauerer Kenntniß. Näher sind wir mit ein paar andern Denkmälern bekannt. Unter diesen sind besonders die Denkmäler von Tiaguanaco, in Bolivia, unfern von la Paz, zu nennen; sie bestehen aus langen Reihen viereckiger Pfeiler und aus einem, mit letzteren in Verbindung stehenden portalartigen Monument, welches aus Einem Felsstücke gearbeitet ist. Dies Monument, das hier vornehmlich in Betracht kommt, ist von einfach viereckiger Gestalt, in der Mitte von einer, ebenfalls rechtwinklig gebildeten Thür durchbrochen; auf der Fronte sind zu den Seiten der Thür Fensternischen, von derselben Gestalt, in zwei Geschossen über einander angebracht. Einfache, flache Bänder machen die Gesimse des Monumentes aus und deuten somit schon auf ein bestimmtes Bedürfniß der Gliederung und Theilung hin; ganz eigenthümliches Interesse aber erwecken die Umfassungen der Thür und der Fensternischen, die sich, obgleich auch in einfachster Anordnung, doch mit Geschmack dem schönen Princip der griechischen Architektur annähern. Auf der Rückseite des Monumentes sind keine Nischen, sondern statt deren Relief-Skulpturen, als Schmuck des Obertheiles, angebracht. Diese Skulpturen geben wiederum ein sehr wichtiges Beispiel für die ersten Anfänge der bildenden Kunst. Auch sie zeigen, bei einer zwar sorgfältigen Behandlung nur die Auffassung der allgemeineren Bedingnisse der körperlichen Form, während die eigentliche Gestaltung noch ein phantastisch willkürliches Gepräge hat und die Ausbildung nach conventionellen Gesetzen erfolgt ist; doch sind sie bereits mehr entwickelt, als die obengenannten Idole der Sandwich-Inseln. Dasselbe gilt von einigen andern Skulpturen, die sich zu Tiaguanaco u. an andern Orten in Bolivia gefunden haben.

Merkwürdig ist sodann die Ruine eines Incas-Tempels auf der Insel Titicaca (ebenfalls in Bolivia). Es ist eine einfach viereckige Masse, die Gestaltung des Oberbaues nicht mehr deutlich erkennbar. Unterwärts sind an den Wänden des Tempels Thüren und Thürnischen angebracht, die eine pyramidale Gestalt (d. h. eine schräge Neigung der Seitenflächen) haben und auf ähnliche Weise wie die Thür und die Nischen des Monumentes von Tiaguanaco gefaßt u. bekrönt sind.

An vielen Orten, namentlich in Peru, werden die Ruinen von Palästen der Incas erwähnt; die wenigen, von denen wir Abbildungen besitzen, zeigen einfach massive Mauern, ohne weitern Schmuck; die Thür- und Fensteröffnungen haben auch hier eine pyramidale Gestalt. Ebenso wird in diesen Gegenden häufig der Ruinen alter Städte gedacht. Die vorzüglichste Bedeutung aber scheinen hier diejenigen Bauwerke zu haben, welche für die Zwecke des öffentlichen Nutzens errichtet waren. Unter diesen ist vor allen die große Incas-Straße zu nennen, ein riesenhaftes Werk, welche von Quito nach Cuzco führte, auf mächtigen Erddämmen die Abgründe überschreitend, und im Gebirg durch die Felsen gehauen; neben ihr waren in gewissen Entfernungen Herbergen (Karavanserein), Tempel und Festungen angelegt. Der Festungsbau überhaupt, auch der Kanalbau, war in dem alten Peru bedeutend ausgebildet.

Eigenthümliche Monumente endlich finden sich in dem, jetzt von rohen Horden bewohnten Gebiete des Orinoco-Stromes. Es sind riesige Darstellungen von symbolischer Bedeutung, Thiere, planetarische Figuren u. dergl., welche man dort auf die Fläche der Felsen eingegraben sieht.

c) In Mexiko. Als die bedeutsamsten Denkmäler in Amerika erscheinen uns die alten Monumente des mexikanischen Staates. Diese eigentlich sind es, die hier unsere nähere Aufmerksamkeit auf sich ziehen und die uns vornehmlich als die ersten Beispiele einer, nach den einfachsten Principien vollständig gebildeten Kunst entgegentreten. Ihnen scheinen sich die der benachbarten Länder von Centro-Amerika anzuschließen; doch haben wir über die besondere Beschaffenheit dieser letzteren noch keine genauere Kunde.

Alter und Originalität der mexikanischen Denkmäler. Sehr wünschenswerth würde es seyn, über das verschiedene Alter dieser Monumente und über die verschiedenen Völkerschaften, denen die einzelnen unter ihnen angehören, nähere Bestimmungen vorlegen zu können. Aber noch ist unsere Kenntniß des

mexikanischen Alterthums überhaupt, sowie die der Monumente in ihrer Gesammtheit, keineswegs schon bis zu dem Grade fortgeschritten, daß wir hierauf mit genügender Schärfe eingehen könnten. Nach den bisherigen Forschungen haben wir im allgemeinen anzunehmen, daß die Errichtung jener Denkmäler in die Zeit des Mittelalters falle. Zu verschied. Perioden des Mittelalters begegnen uns hier Völkerzüge, die von Norden nach Süden sich bewegen u. in dem südlichen Theile des mexikanischen Staates, besonders auf dem Hochlande des eigentlichen Mexiko (dem alten Anahuac) blühende und civilisirte Staaten gründen. Zu den wichtigsten dieser Völkerschaften gehören die Tulteken, die im siebenten, und die Azteken, die am Ende des zwölften Jahrhunderts in Anahuac einwanderten; die letzteren waren noch das herrschende Volk, als Ferdinand Cortez Mexiko eroberte. Der bildnerische Theil der Denkmäler, die wir in den verschiedenen Provinzen, vornehmlich im Süden des mexikanischen Staates, finden, scheint auf namhafte volksthümliche und historische Unterschiede hinzudeuten; doch müssen wir, wie gesagt, noch weitere Forschungen und Mittheilungen abwarten, ehe wir mit Sicherheit das Einzelne dieser Unterschiede motiviren können. Auch in der Architektur der Denkmäler sehen wir manches Verschiedenartige vor uns; gleichwohl ist hier das Grundprincip, der eigentliche Geist, der diese Formen belebt, überall gleich, und wir müssen demnach im allgemeinen, wenn nicht entschiedene Verwandtschaft jener Völkerschaften, so doch ein mehr oder weniger gleichmäßiges Verharren auf derselben Kulturstufe annehmen. Vor Allem aber ist es für unsern Zweck wichtig, zu bemerken, daß wiederum, obgleich wir diese Denkmäler nicht in eine Urzeit des menschlichen Geschlechts zurücksetzen können, in ihrer künstlerischen Gestaltung kein fremder Einfluß sichtbar wird, daß sie somit, unberührt von den Kunstformen einer höhern Civilisation, als die Zeugnisse einer selbstständigen volksthümlichen Entwickelung vor uns stehen. Zwar hat man tausend abenteuerliche, zum Theil auch scheinbar begründete Hypothesen aufgestellt, um die Entstehung dieser Denkmäler aus Einflüssen, die von den Völkern der alten Welt ausgegangen seyen, zu erklären; neuerdings hat man besonders mit großem Scharfsinne das östliche Asien als die Wiege der amerikanischen Kultur darzustellen gesucht. Doch ist durch alle diese Anstrengungen noch durchaus nichts, was als entschieden unwiderleglich zu betrachten wäre, ermittelt worden. Und wollte man selbst zugeben, daß Einzelnes an den bildnerischen Darstellungen der mexikanischen Denkmäler mit Nothwendigkeit nach Asien hinüberdeute, daß es die Mexikaner in der That von dort her aufgenommen hätten, so würde daraus nur um so mehr die Originalität ihrer Kunst hervorgehen; es würde dadurch bezeugt werden, daß eben nur Einzelheiten, nur Aeußerlichkeiten (in künstlerischem Sinne) aus der Fremde aufgenommen sind, daß ihnen aber ein zu selbstständiger künstlerischer Sinn gegenüber stand, als daß der eigentliche Charakter der mexikanischen Kunst durch solche Elemente hätte können verändert werden, oder daß er gar durch sie seine ursprüngliche Richtung und Ausbildung empfangen hätte. Denn in der That erscheint uns die mexikanische Kunst, ihrem innern Wesen nach, durchaus verschieden von Allem, was wir sonst an künstlerischen Leistungen unter den Völkern der Erde kennen.

Die Kunstwerke, welche wir in Mexiko finden, sind vornehmlich großartige religiöse Denkmäler. Sie haben eine gemessene, gegliederte, architektonische Gestalt. Die architektonische Masse ist mehrfach mit reichem Schmucke versehen, der theils nur in anmuthigem Linienspiele die Flächen bedeckt, theils aber auch organische Gebilde, Werke einer selbstständigen Skulptur, enthält. Die letzteren haben, wie es scheint, wiederum einen wirklich monumentalen Charakter, sofern sie nämlich, als eine Bilderschrift, auf die besondere Bedeutung des einzelnen Monumentes hinweisen. Außerdem gibt es aber auch mancherlei selbstständige statuarische Arbeiten, theils Figuren von Göttern, die der religiösen Verehrung dienten, theils Figuren menschlicher Personen, deren (vielleicht ebenfalls verehrtes) Andenken durch sie, wie es scheint, festgehalten werden sollte. Endlich sind zahlreiche Ornamente mit Malerei zu nennen, die entschieden als eine wirkliche Bilderschrift betrachtet werden müssen, und zwar als eine Bilderschrift von solcher Ausdehnung und Ausbildung, daß in ihr die mannichfaltigen schriftlichen Urkunden des Volkes auf Pflanzenpapier, von denen wir Nachricht haben und von denen viele Fragmente erhalten sind, verfaßt werden konnten.

(Styl.) Unter den Architekturwerken v. Mexiko erscheint zunächst Eine Hauptform als die überall vorherrschende. Es ist die einfachste Form des religiösen Denkmales — der erhabene Altar, auf welchem der Gottheit die Opfer dargebracht werden; aber es ist derselbe zu riesiger Größe emporgebaut, damit die Flamme des Altares der Gottheit näher entgegengeführt und die heilige Handlung, die auf seinem Gipfel vor sich geht, den Augen der Menschen weithin sichtbar gemacht werde. Diese wie Berge sich erhebenden Opferaltäre haben die Gestalt vierseitiger Pyramiden; sie werden mit dem Namen Teocalli (Gotteshaus) bezeichnet, sind genau nach den 4 Weltgegenden gerichtet und oberwärts zu einer größeren od. kleineren Fläche abgeschnitten. Sie steigen insgemein in mehren großen Absätzen empor, die theils besondere Terrassen bilden, theils auch nur durch umherlaufende Gurtungen als solche bezeichnet werden. Steile, breite Treppen führen an einer oder an mehrern Seiten auf die obere Fläche hinauf; zuweilen, doch nur selten, sind die Treppen auch so angeordnet, daß sie im Zickzack oder in anderer Anordnung von einem Absatz auf den andern führen. Auf dem oberen Plateau der Pyramiden erheben sich, je nachdem dies von kleinerem oder größerem Umfange ist, geringere oder ausgedehntere Baulichkeiten, Kapellen, Tempel, Hallen u. dgl., die in einzelnen Fällen umfangreiche Anlagen bilden. Umgeben waren diese Teocalli's insgemein mit großen Höfen, in denen die Wohnungen der Priester und die andern Räume, deren man für

die Zwecke des Gottesdienstes bedurfte, enthalten waren. — In einzelnen Fällen finden sich auch andere Bauanlagen, die denen auf den Gipfeln der Pyramiden ähnlich sind, jedoch nicht auf einem pyramidalen Unterbau ruhen; man hält diese nicht eigentlich für Tempel, sondern für Gebäude, die zu andern, doch gleichfalls religiösen Zwecken errichtet wurden. — Im übrigen wissen wir, daß die altmexikanische Architektur auch alle übrigen untergeordneteren Bedürfnisse des Lebens in zum Theil großartiger Gestaltung umfaßte; doch ist unsere Kenntniß von solchen Werken nur gering.

Sehen wir in diesem System des Pyramidenbaues ein einfaches architektonisches Princip auf bedeutsame Weise in die Erscheinung treten, so ist in demselben nicht minder auch die Ausbildung des architektonischen Details interessant. Ueberall ist in den Werken der Architektur die Formation des einzelnen Gliedes (wenn dieselbe natürlich auch stets durch das Verhältniß des Gliedes zum Ganzen, durch die Bedeutung, die dasselbe im Ganzen hat, bedingt seyn muß) charakteristisch für den Grad des Lebens, bezeichnend für den Organismus, der in dem architekton. Ganzen waltet. Und so auch hier; aber alles Detail, alle Gliederungen sind hier nur nach den einfachsten Gesetzen gebildet. Ihr Vorhandenseyn bezeugt zwar eine Architektur, die sich bereits ihrer Entwickelung bewußt ist, ihre Bildung aber, daß auch diese Entwickelung wiederum noch auf der untersten Stufe steht. Es sind durchweg nur einfache, starke Bänder von geradlinigem (rechtwinkligem od. spitzwinkligem) Profil, welche die krönenden oder trennenden Gesimse ausmachen; auch wo sie mehrfach zusammengesetzt erscheinen, fehlt ihnen gleichwohl noch alle eigentlich belebte Gestaltung, welche durch die Anwendung bewegter Formen von elastisch geschwungenem Profil entsteht. Ebenso sind es fast durchweg nur geradlinig gebildete Erhöhungen oder Vertiefungen, aus denen an einigen Monumenten, wenn zum Theil auch in reicher und mannichfaltiger Zusammensetzung — als verschiedenartiges Kassettenwerk, als Zickzack-Ornamente, als Mäanderzüge u. dergl. — der Schmuck der Wandflächen besteht. Und schon die Art u. Weise, wie dieser Schmuck fast willkürlich, wenigstens ohne eigentliche architektonische Motivirung, angewandt wird, bezeugt den noch immer kindlichen Zustand der Kunstentwickelung.

Solcher Schmuck findet sich vornehmlich an den Wänden einiger größern Gebäude, die auf dem Plateau der Teocalli's oder die selbstständig aufgeführt sind. Diese Gebäude erscheinen durchweg, ihrer Hauptform nach, als einfache viereckige Massen. Einfache, geradlinig überdeckte Portale, oder Stellungen von einfach viereckigen Pfeilern, die ebenfalls mit geradlinigem Gebälk überdeckt sind, öffnen diese Gebäude nach außen. Säulen, eins der wichtigsten Zeugnisse für eine lebendiger entwickelte Architektur, kommen nur ganz ausnahmsweise vor, nur im Innern der Gebäude, und auch sie sind ohne weitere architektonische Ausbildung. Die Ueberdeckung der inneren Räume ist eigenthümlich, wiederum jedoch nach einfachstem Princip, gebildet. Es findet sich hier nämlich insgemein dasjenige System der Ueberdeckung, welches mehrfach auch an den alterthümlichsten Architekturen der alten Welt (in Griechenland und Italien sowohl, wie in Aegypten und dem asiatischen Orient) erscheint, daß nämlich nicht große Steinplatten, die etwa von einer Wand zur andern reichen, sondern daß kleinere Platten angewandt sind, die stufenartig über einander vorragen, bis sie oberwärts einander begegnen und so den Raum schließen. Es erscheint diese Bedeckung dem Innern eines Daches ähnlich, wobei jene stufenartige Form theils beibehalten, theils aber auch in eine große schräge Fläche verwandelt ist. In ähnlicher Weise sind auch zuweilen die Portale überdeckt. Im Aeußeren hat diese Bedeckung theils eine horinzontale Oberfläche, theils erhebt sie auch hier sich dachartig, d. h. mit den Hauptformen der Architektur übereinstimmend, in pyramidaler Gestalt,

(Uebersicht. Die wichtigsten architektonischen Denkmäler in Mexiko.) Wenden wir uns zu den einzelnen erhaltenen u. uns bekannten Monumenten von Mexiko, so ist voraus zu erinnern, daß, wie oben angedeutet wurde, bei weitem die meisten nur in dem Stande einer mehr oder weniger beschädigten Ruine auf uns gekommen sind und daß namentlich bei mehren der Teocalli's nur die rohe Masse erhalten ist, die Steine aber, welche die künstlerisch ausgebildete Bekleidung ausmachten, ganz oder zum Theil verloren gegangen sind.

Zu diesen gehören zunächst zwei merkwürdige Pyramiden bei San Juan de Teotihuacan, in dem weiten Thale, welches sich um die Stadt Mexiko ausbreitet. Die eine von diesen führt den Namen Tonatiuh Ytzaqual (Haus der Sonne); ihre Basis hat 645 Fuß Länge, ihre Höhe beträgt 171 Fuß. Die andere, von etwas kleinerer Dimension, heißt Meztli Ytzaqual (Haus des Mondes). Sie gehören den älteren Monumenten des Landes an; wenigstens schrieben die Völker, welche dies Land bei der Ankunft der Spanier bewohnten, sie der tultekischen Nation zu, d. h. dem 8. oder 9. Jahrhundert nach Chr. G. Sie bildeten vier Terrassen (Absätze), von denen aber nur noch drei zu erkennen sind. Treppen von großen Quadern führten auf die Spitze, wo nach dem Bericht der frühesten Reisenden Statuen aufgestellt waren, deren Ueberzug aus dünnen Goldplatten bestand. Jede der Hauptterrassen war in kleine Stufen von gegen vier Fuß Höhe abgetheilt, deren Fugen man noch unterscheiden kann. Rings um beide Teocalli's erstreckt sich ein förmliches System kleiner Pyramiden von etwa 30 Fuß Höhe, die, mehre Hundert an der Zahl, in breiten Straßen stehen. Gegenwärtig haben diese die Gestalt kleiner Hügel. Man hält sie für Grabdenkmäler. — Nächst diesen Pyramiden ist das große Monument von Cholula zu nennen, ebenfalls ein pyramidaler Bau, der in vier breiten Terrassen emporsteigt und dessen oberes Plateau eine sehr bedeutende Ausdehnung hat. Auf diesem erhoben sich ursprünglich ohne Zweifel mannichfaltige Baulichkeiten (etwa wie zu

Palenque, vgl. unten). Die Basis des Monuments mißt 1350 Fuß Breite, die Höhe beträgt 166 Fuß. Auch dies zählt man zu den ältesten Werken des Landes.

Ungleich steiler als die eben genannten steigt eine Pyramide empor, die sich zu San Cristobal Teopantepec (südlich von Tlacotepec) befindet. Bei ihr führen die Treppen nicht gerade auf das Plateau, sondern, in einer Zickzacklinie, von einem Absatz zum andern. Aehnlich ist eine Pyramide im Distrikt von Cuernavaca. — Ein Teocalli in der alten Stadt Guatusco (9 Meilen östlich von Cordova), aus drei Absätzen mit vertikalen Seitenflächen bestehend, ist ausgezeichnet durch ein kapellenartiges Gebäude auf der Höhe, welches auf eigenthümliche Weise die Gestalt einer dreifach abgetheilten Pyramide nachzuahmen scheint. Anders, und ebenfalls eigenthümlich gestaltet ist der Bau, der sich auf einer Pyramide unter den Ruinen der alten Stadt von Tusapan erhebt.

Unter allen uns bekannten Teocalli's aber erscheint die Pyramide von Papantla (in Vera-Cruz) als die merkwürdigste. Sie steigt in sieben Absätzen empor, welche jedoch nicht durch eigentliche Terrassen, sondern durch breite Bänder, die mit viereckigen Kassetten und mit bildlichen Darstellungen geschmückt sind, gebildet werden. An der Ostseite führt eine große Doppeltreppe gerade auf das obere Plateau. Die Breite der Basis mißt 120, die Höhe 85 Fuß. Die Pyramide führt bei den Eingebornen den Namen Tarin, und zahlreiche Ruinen, die sich in dem Urwalde umher ausbreiten, bezeugen, daß auch sie den Mittelpunkt einer einst mächtigen Stadt ausmachte. In derselben Gegend, bei dem Orte Mapilca, finden sich die, ebenfalls sehr bedeutenden Trümmer einer andern Stadt, und Reste von pyramidalen Bauten; doch steht von diesen nichts mehr aufrecht. — Auch eine andere der merkwürdigsten Pyramiden, die von Xochicalco (südlich von Mexiko, bei Cuernavaca,) ist nur als Ruine erhalten; sie bestand aus fünf Absätzen, von denen nur noch der unterste vorhanden ist; alle Theile dieses merkwürdigen Bauwerkes waren mit Skulpturen und mit Ornamenten bedeckt; erhaltene Farbenspuren bezeugen es, daß diese reichen Zierden zugleich bemalt waren. Die Pyramide erhob sich auf einem Hügel von kegelförmiger Gestalt, dessen Abhänge terrassirt und durch starke Mauern unterstützt sind.

Mannichfache Bauanlagen von pyramidaler Art finden sich ferner zu Tehuantepec (in der Provinz Oaxaca). Hier zeichnet sich namentlich ein sehr kolossales Monument aus, welches in acht Absätzen emporsteigt und auf dem großen Plateau, das seine obere Fläche bildet, verschiedene Baulichkeiten enthält. Man meint, daß dies Monument nicht blos für religiöse, sondern auch für kriegerische Zwecke aufgeführt worden sey. Unter den pyramidalen Denkmälern von Tehuantepec findet sich auch eins, welches eine kreisrunde Grundfläche hat und in acht Absätzen, einem schlanken Kegel ähnlich, emporsteigt.

Die ausgedehntesten unter den uns bekannten Anlagen sind die von Palenque (in der Provinz Chiapa). Es sind theils breite pyramidale Substruktionen, auf denen sich mannichfache Baulichkeiten erheben, theils Gebäude, die ohne einen solchen Grundbau aufgeführt sind. Sie führen bei den Bewohnern der Gegend den Namen der „steinernen Häuser" (Casas de piedras). Die ansehnlichste dieser Anlagen ruht auf einem weiten, in drei Absätzen emporsteigenden, pyramidalen Unterbau. In der Mitte der einen Seite ist eine breite Treppe. Auf der geräumigen oberen Fläche befindet sich ein Complex verschiedener Gebäude und Höfe, eingeschlossen von einem Außenbau, der sich am Rande des Plateaus hinzieht, nach außen in Pfeilerstellungen geöffnet, die mit Stucco-Reliefs verziert sind. Innerhalb dieses Außenbaues sind drei Höfe von verschiedener Größe, und zwischen diesen und zu ihren Seiten die verschiedenen Gebäude. Die letzteren ruhen hier auf einem Untersatz von nicht unbedeutender Höhe; sie sind wiederum durch Pfeilerstellungen geöffnet, zu denen kleine Treppen emporführen. Ausgezeichnet ist unter diesen Gebäuden ein Thurm (der einzige, den wir in der mexikanischen Architektur kennen), von fünf Hauptgeschossen und eben so viel kleineren, durch Gesimse getrennten Zwischengeschossen; die Grundfläche jedes höheren Geschosses ist von geringerem Umfange, so daß auch hier eine Aehnlichkeit mit den Formen des Pyramidenbaues hervortritt. Uebrigens sind die Details der Architektur zu Palenque durchweg sehr einfach; doch ist sie durch die sehr zahlreichen, mannichfaltigen und eigenthümlichen Skulpturen, die ihren Schmuck bilden, ausgezeichnet.

Merkwürdig und sehr großartig sind ferner die Monumente, die sich zu Uxmal (dem alten Itzalane, in der Provinz Yucatan) erhalten haben. Hier ist zunächst eine Pyramide von oblonger Grundfläche zu bemerken, deren Basis an ihrer Langseite 213 Fuß mißt, während sie eine Höhe von etwa 100 Fuß hat. Auf ihrem Plateau erhebt sich ein Tempel von 81 Fuß Länge, 14 Fuß Breite und 17 Fuß Höhe. Dies Gebäude ist eins der interessantesten Beispiele mexikanischer Architektur, indem seine Façade, die größeren Flächen der Wand sowohl als die Gesimse, mit dem zierlichsten Kassettenwerk und mit andern skulptirten Ornamenten geschmückt ist; auch haben sich die Reste lebhafter Farben gefunden, durch welche dieser Schmuck ein noch reicheres Ansehen erhielt. Zu den Seiten des Portales lehnten Statuen von auffallend kunstreicher Arbeit; diese sind zwar zerstört, doch noch genug Bruchstücke von ihnen vorhanden, um aus letzteren ein genügendes Bild ihrer ursprüngl. Beschaffenheit gewinnen zu können. — Nahe bei der Pyramide von Uxmal ist ein großer Hof von 227 Fuß 8 Zoll Länge und 172 Fuß 9 Zoll Breite. Zu den Seiten dieses Hofes erheben sich, über einem gemeinschaftlichen Unterbau von etwa 15 Fuß Höhe vier Gebäude, die man für Priesterwohnungen hält. Ihre Façaden haben einen ähnlichen Styl wie die des Tempels auf der Pyramide, doch ist nicht bei allen das Kassettenwerk ebenso reich gebil-

det. Auch hier haben sich Farbenspuren gefunden. An dem einen dieser Gebäude ist die Façade mit riesigen Schlangen geschmückt, die sich über dieselbe hinziehen und, in bestimmten Absätzen einander durchschlingend, die Wandfläche in eine Reihe besonderer Felder theilen; auch andere ornamentistische Skulpturen, so wie Statuen, denen des Tempels ähnlich, kommen an dieser Façade vor. Wieder andere ornamentistische Bildwerke finden sich an den übrigen Gebäuden. Alle diese Skulpturen haben natürlich ihre besondere symbolische Bedeutung. Der Hof, den diese Gebäude einschliessen, ist mit 43,660 steinernen Platten gepflastert, auf deren jeder eine Schildkröte in flachem Relief dargestellt ist. Der Eindruck, den diese Gebäude, mitten in dem Schweigen der einsamen Natur, auf den Reisenden hervorbringen, ist im höchsten Grade wunderbar. Auch noch andere Monumente finden sich zu Uxmal, über die wir jedoch bis jetzt keine nähere Kunde haben.

Als ein Seitenstück zu den Priesterpalästen von Uxmal sind endlich die, ebenfalls grossartigen und ganz eigenthümlichen Paläste von Mitla (in der Provinz Oaxaca) zu nennen. Der eigentliche Name dieses Ortes ist Miguitlan, was einen „Ort der Trauer" bedeutet; nach alter Tradition ist er ein fürstliches Grablokal und man meint, die Paläste seyen zu einer fürstlichen Trauer-Residenz bestimmt gewesen. Um einen Hof von 123 Fuss Länge sind auch hier vier Gebäude, auf einem beträchtlich vorspringenden Unterbau, belegen. Grosse Stufen führen zu den Eingängen empor; der letzteren sind in jedem Gebäude drei, die durch je zwei starke viereckige Pfeiler von einander gesondert werden. Vor allem ist auch hier wiederum die Dekoration der Façade merkwürdig. Die schrägen (spitzwinkligen) Glieder, welche sonst die Gesimse der mexikanischen Architektur ausmachen, erscheinen hier riesig vergrössert, so dass (wenigstens an den Ecken der Gebäude) kaum eine geringfügige Andeutung der vertikalen Fläche übrig bleibt, — eine Weise der architektonischen Formation, die um so auffallender ist, als jene spitzwinkligen Glieder zumeist aufrecht stehend (nur am Basament mit gesenkter Neigung der Fläche) erscheinen. Ohne Zweifel hat man eine solche Anordnung schon als eine entschiedene Ausartung des ursprünglichen architektonischen Princips zu betrachten. Doch sind in diesen Gliedern bedeutende Vertiefungen angebracht, wodurch eben jene vertikale Fläche für einzelne Stücke der Façade wiederum auf gewisse Weise hergestellt wird. Diese Vertiefungen sind mit reichem musivischen Schmucke versehen, welcher die mannichfaltigsten Kombinationen des geradlinigen Ornaments, Mäanderzüge und dergl. enthält. Dieselbe Verzierung findet sich auch an den Pfeilern. In zweien der Säle von Mitla haben sich, als ein sehr seltenes Beispiel, Säulenstellungen gefunden, welche zur Unterstützung der Decke bestimmt waren; die letztere fehlt gegenwärtig und bestand vermuthlich aus Holz. Die Säulen sind von Porphyr, 15 Fuss (d. h. sechs untere Durchmesser) hoch und verjüngt; indem ihnen aber nicht blos die Cannelirung, sondern auch Kapitäl und Basis fehlen, scheinen sie schon an sich darauf hinzudeuten, dass der Säulenbau in der mexikanischen Architektur keine Ausbildung erlangt hat. — Die Gräber, die zum Theil unter den Palästen, zum Theil in deren Nähe liegen, sind unterirdische Gemächer, deren einzelne eine nicht unbeträchtliche Ausdehnung haben. Ihre Wände haben denselben musivischen Schmuck, wie die Façaden der Paläste. — Neben den letzteren liegen noch mehre Gebäude-Gruppen von ähnlicher Anordnung.

Wir wissen, dass noch an vielen andern Orten des mexikanischen Freistaates (besonders in der Provinz Yucatan) Monumente von mannichfach verschiedener Art vorhanden sind; doch reicht diese Kunde nur eben hin, um künftigen Forschern die Wege der Untersuchung anzudeuten. Indess sind hier noch die merkwürdigen Monumente von La Quemada (bei Villa Nueva, südlich von Zacatecas) anzuführen. Es sind Ruinen, die, als die Reste einer ansehnlichen Stadt, einen ganzen Hügel überdecken. Hier sieht man eine beträchtliche Anzahl von Tempelräumen, die mit Mauern umschlossen oder mit Priesterwohnungen umgeben sind und in deren Mitte sich die Pyramiden erheben. Für die Grundsätze, die bei solchen Anlagen befolgt wurden, sind diese Baureste sehr wichtig, indem wir anderweitig die Gesammt-Anordnung nirgend in gleichem Masse vollständig erhalten finden. Dabei aber sind diese Anlagen und besonders die Pyramiden durchweg nur von kleiner Dimension, so dass wir hier, wie es scheint, schon auf eine späte Zeit der Erbauung zu schliessen haben. Auch hier haben sich, im Innern einiger Räume, die Reste von Säulenstellungen gefunden.

Schliesslich ist noch eine Gruppe von Denkmälern zu erwähnen, die im Norden des mexikanischen Staates, am Rio Gila, gelegen und unter dem Namen der Casas grandes (der grossen Häuser) bekannt ist. Sie scheinen den bisher besprochenen des südlichen Mexiko verwandt, doch haben wir über sie nur dunkle Nachrichten, die von älteren Reisenden herrühren. Diese Gebäude nehmen die Fläche einer Quadratmeile ein; sie haben zum Theil mehre Stockwerke. Das Haupt-Monument, in der Mitte der übrigen belegen, steigt über einer Grundfläche von 566 Fuss Länge und 419 Fuss Breite in stufenartiger Bauweise empor.

Bauwerke d. alten Stadt Mexiko. Die im Vorigen besprochenen Denkmäler ragen als die vereinsamten Zeugen einer untergegangenen Kultur in das Leben der Gegenwart herein. In den Berichten der spanischen Eroberer über das Land und das Volk, dessen Blüthe sie zerstören, ist uns indess noch ein ziemlich anschauliches Bild dieser Kultur und des Zusammenhanges der Denkmäler mit dem Leben des Volkes erhalten. Besonders interessant sind die Berichte über die Hauptstadt des Reiches der Azteken, Mexiko, oder, wie sie damals genannt ward, Tenochtitlan. Mexiko (1325 gegründet) war auf einer Inselgruppe inmitten eines Sees gebaut. Eine Menge Teocalli's erhob sich aus den Gruppen der Häuser; der Haupt-Teocalli, auf welchem dem Huitzilo-

pochtli die schrecklichen Menschenopfer dargebracht wurden, stand in der Mitte der Stadt an derselben Stelle, wo später die Kathedrale von Mexiko erbaut wurde. Er hatte fünf Absätze; seine Basis war 298 Fuß breit, seine Höhe betrug 114 Fuß. Auf seinem Plateau standen Altäre, die mit hölzernen Tabernakeln überbaut waren. Um den Teocalli breitete sich ein großer Hof aus, der mit starken Mauern und mit den Wohnungen der Priester umgeben war. Vier überthürmte Thore führten in d. Hof, welcher mit Platten von so glatt polirtem Marmor gepflastert war, daß die Spanier, nachdem sie die Stadt erobert hatten, bei jedem Schritte ausglitten. Der Markt der Stadt hatte eine bedeutende Ausdehnung und war mit einem ungeheuern Portikus umgeben u. von zahlr. Buden für Handel und Verkehr besetzt. In seiner Mitte stand ein Gerichtshaus, welches dem Handel u. Wandel alle nöthigen Rechtsmittel darbot. Das ganze Bild dieses Marktes entspricht merkwürdig genug der Einrichtung des römischen Forums.

## Erklärung der Stahlplatten.

### No. 28, 74 a, 74 b und 172 erklären sich selbst.

### No. 187.

#### Pelasgische oder älteste griech. Architektur.

Fig. 1. Einfacher, monolither Denkstein oder Pfeiler. — Fig. 2. Bilithe Säule, bei den Celten häufig die Altarform (vgl. Cromlech). — Fig. 3. Trilith, kommt bei dem Stonehenge-Denkmal in Wilshire vor. — Fig. 4. zeigt die unmittelbar daraus hervorgegangene Säulenordnung mit zusammenhängender Entablatur. — Fig. 5. Vorderseite von dem Portikus des Tempels zu Amada in Nubien, wo neben den viereckigen Pfeilern auch ein cylindrischer vorkommt, dessen Abacus und Plinth jedoch die viereckige Form der anderen behalten hat. — Fig. 6. Säulenordnung wie Fig. 4, Theil des Ramesseums zu Theben. Die hier vor den Säulen stehenden Statuen mögen zu den späteren, die Entablatur wirklich tragenden Figuren hingeleitet haben. — Fig. 7. Alte ägyptische Säulenordnung, auch in Theben. Hier, wie Fig. 5, zeigt der viereckige Abacus noch die ursprüngl. Gestalt des Steins, aus welchem die knollenförmige Säule gearbeitet worden ist. — Fig. 8. Thorpfeiler eines der Höhlentempel von Ellora; der Pfeiler theils viereckig, theils rund. — Fig. 9. Thorpfeiler der alten Hindus, vom Obrist Tod im Mokundra-Paß gezeichnet; dem Vorigen ähnlich. — Fig. 10. Die ältesten bekannten dorischen Säulen nebst Architrav, aus den Ruinen von Korinth. — Fig. 11. Alte persische Säulen von Persepolis, Fronte und Profil. — Fig. 12. Säulen an der Vorderseite der Bildhauerwerke von Mundore in Mormor; nach Obrist Tod. — Fig. 13. Säulen aus dem Mokundra-Paß, in den Ruinen von Bhims Chlori gez. v. Tod. Augenscheinlich aus Fig. 9 hervorgegangen. — Fig. 14 u. 16. Aelteste Mauerstruktur bei den Pelasgern und Griechen. — Fig. 15. Eingang und Struktur der großen Pyramide zu Memphis; nach Denon.

### No. 188.

#### Aegyptische Architektur.

Auf der Stahlplatte erklärt; vgl. auch Architektur S. 784 ff.

### No. 189.

#### Griechisch-dorische Architektur.

Fig. 1. u. 2. S. d. Stahlplatte. — Fig. 3. Plan eines griechischen Oktastyl-, Peripteral- und Hypöthral-Tempels; linker Hand die Fronte des Portikus, dahinter Pronaos und Cella. Vergl. Archit. S. 809. — Fig. 4. Zeigt die äußere Säulenordnung des Parthenons. — Fig. 5. Profil der Corona im vergrößerten Maßstabe.. — Fig. 6. Ein halbes Kapital derselben in vergrößertem und die Säulenringe in noch größerem Maßstabe. — Fig. 7. Kapital einer Säule des Pronaos in vergrößertem und die Säulenringe in noch größerem Maßstabe. — Fig. 8. Profil der Corona derselben, vergrößert. — Fig. 9. Säulenordnung des Pronaos, vergr. — Fig. 10. u. 11. Kapital der Säulen in Antis, vergr. — Fig. 12. Halber Grundriß eines Säulenschaftes vom Parthenon.

### No. 228.

#### Griechisch-dorische Architektur.

Fig. 1. u. 2. S. d. Stahlplatte. — Fig. 3. S. dorische Tempel, S. 809 ff. — Fig. 4. Aeußere Säulenordn. des Theseustempels, nebst einen Halb-Grundriß des kannelirten Säulenschafts. — Fig. 5. Profil des Cimatiums im vergroßerten Maßstabe. — Fig. 6. Kapital im vergr. Maßst., halb, mit noch größeren Säulenringen. — Fig. 7. Pronaossäulen; w. oben. — Fig. 9. Würfel u. Fig. 10. Kapital der Säulen in Antis, beides Profile. — Fig. 11. Grundriß des Deck-Tafelwerks vom Portikus und Pronaos, nebst der Stellung der vertieften Gänge, Lacunä oder Kassetten. — Fig. 12. Grundriß der Cornische, nebst Einrichtung und Form der Sparrenköpfe am äußeren Gebälk. — Fig. 13. Grundriß der Triglyphen der Cornische in einem Außenwinkel. — Fig. 8. u. 14. Grundriß der Säulenschäfte und ihrer Kannelirung.

### No. 212.

#### Griechisch-dorische Architektur.

Fig. 1. Portikus des Erechtheus-Tempels in Athen. — Fig. 2. 3. u. 4. S. d. Platte. — Fig. 5. Säulenordnung des gen. Tempels, ohne die zwei untersten Stufen des Säulenfußes. — Fig. 6. 7. u. 8. Theile der Entablatur in vergr. Maßst. — Fig. 9. Jonische Schnecke, Seitenansicht ihrer Windung. — Fig. 10. Die Antae des gen. Tempels, mit Andeutung der fortlauf. Ornamente der Seiten des Gebäudes. — Fig. 11. Profil des Antae-Kapit., im vergrößerten Maßst. — Fig. 12. Seiten-Aufriß u. Fig. 13. Querdurchschnitt des gen. Kapitals. — Fig. 14. Halber Längendurchschnitt desselben. — Fig. 15. Grundriß des Kapitals, mit Andeutung der Säulenschaft-Kannelirung. — Fig. 16. Grundriß eines der Eckkapitäler. S. Architektur, jonische Tempelformen, S. 811 ff.

### No. 191.

#### Griechisch-korinthische Architektur.

Fig. 1. Aufriß, Fig. 2. Grundriß, u. Fig. 3. Detaillirung der Säulenordnung von dem chorag. Monument des Lysicrates zu Athen. — Fig. 4. Aufriß u. Fig. 5. Grundriß des Caryatiden-Prostyls an den Seiten des Erechtheums. — Fig. 6. Detaillirung der Figur (Kopf, Brust und Füße) und ihrer Stylobaten und der Entablatur.

### No. 395.

#### Römische Architektur.

Fig. 1. Längen-Aufriß vom Colisseum. — Fig. 2. Fronte, Fig. 3. Seiten-Aufriß. — Fig. 4. Seitendurchschnitt und Fig. 5. Grundriß desselben. Die punktirten Linien vor dem dem Eingang gegenüber befindlichen Halbkreis-Einschnitt zeigen die Stellen an, an welchen die davorstehenden Säulen ursprünglich gestanden haben. — Fig. 6. Front-Aufriß, Fig. 7. Grundriß und Fig. 8. Seiten-Aufriß vom Tempel des Antonius und der Faustina. Stylobate und Stufen der Fronte sind restaurirt. — Fig. 9. Grund- und Aufriß des Vesta-Tempels zu Tivoli. Dach und Antafixe restaurirt. — Fig. 10. Grund- und Aufriß des Triumphbogens des Septimus Severus. — Fig. 11. Desgl. vom Titusbogen. — Fig. 12. Desgl. vom Tempel der Fortuna virilis.

### No. 338.

#### Römische Architektur.

Fig. 1. Grundriß und restaurirte Straßen-Fronte eines großen römischen Wohngebäudes (nach W. Gell Haus des Pansa), in Pompeii. 1. 2. Eingang. 2. Vestibulum (Halle). 3. Atrium oder Cavaedium. 4. Compluvium, wo das Regenwasser von dem hier einsenkenden Dach (s. Fig 2.) gesammelt wurde. 5. Penaria oder cubicula. 6. Alae. 7. Tablinum (Visitenzimmer). 8. Pinakothek oder Bibliothek. 9. Durchgang vom ersten zum zweiten Atrium, wenn man nicht durch das Besuchzimmer gehen wollte. 10. Cubiculum (Schlafkammer). 11. Peristylium. 12. Impluvium. 13. Alae, wo man Gäste hielt oder conversirte. 14. Cellae familiariae. 15. Triclinium, mit allen Bequemlichkeiten für eine Gesellschaft versehen. 16. Lararium (Kapelle für die Hausgötter). 17. Cubiculum. 18. Halle vor dem Gynaeceum (Frauengemach). 19. Gynaeceum. (Einige halten dies für ein besonderes Haus, nicht für einen Theil von dem des Pansa.) 20. Porticus oder Pergula. 21. Hortus (Garten). 22. (Zwischen 15. u. 23. u. 25.) Durchgang vom Peristylium zum Porticus und Garten, wenn man nicht durch das Triclinium gehen wollte. 23. Küche. 24. Speisekammer. 25. Offener Hof, der durch einen Thorweg auf die Straße führte. Alle bisher angeführten Räumlichkeiten wurden von der Familie in Beschlag genommen. Die übrigen Theile des Hauses sind davon ausgeschieden. 26. Ein kleineres Haus. 27. Weg von der Straße (rechts) nach Pansa's Haus. 28. Laden-Gewölbe, nach der Straße offen, wie sie Fig. 2. zeigt. 29. Vorrathskammern für die Appartem. 28. 30. Back- und Mahlhaus. 31. Backofen. — An der Straßenecke (zwischen der zweiten Straße, links, u. nr. 30.) war der Laden eines Weinhauses. Das., ganz im Straßenwinkel, ein Brunnen. Jenseits des Pansa'schen Hauses sind

die Straßenfronten anderer Läden u. Privatgebäude angezeigt. — Fig. 3—8. S. d. Platte.

No. 272.

Fig. 1. Eintheilung der Säulenordnung und Benennung ihrer Theile. — Fig. 2—6. Säulenordnungen der ital.-vitruv. Schule (nach Palladio). Fig. 2. toskanische, Fig. 3. dorische, Fig. 4. ionische, Fig. 5. korinthische, und Fig. 6. die zusammengesetzte Ordnung.

No. 396.

S. d. Platte.

No. 254.

**Gothische Architektur.**

Fig. 1. Fronte-Aufriß v. Westminster-Hall. — Fig. 2. Grundriß des Frontetheils. — Fig. 3. Strebepfeiler an den Seiten des Gebäudes. — Fig. 4. Theil des Portals in vergr. Maßst. — Fig. 5. Laubwerksteine, welche von den Thürmen zu beiden Seiten der Giebelwand zu dem sie krönenden Thürmchen aufsteigen, im vergr. Maßst. — Fig. 6. Kopf und Theil eines der oberen Thurmfenster, in vergr. Maßst. — Fig. 7. Eine mit Laubwerk geschmücktes heraldisches Feld aus den unteren Blenden der Portalfronte, in vergr. Maßst. — Fig. 8. Baldachin und Gipfel des unteren Tabernakels in vergr. Maßst.; die Strebepfeiler, auf welche sie sich stützen, sind in unterbrochener Länge angegeben. — Fig. 9. Mit Blätterschmuck umgebener Pendent, Fig. 8. a., im vergr. Maßst. — Fig. 10. Postument für Statuen, in den Nischen oder Tabernakeln, im vergr. Maßst. — Fig. 11. Theil der Thurmnischen im vergr. Maßstabe. — Fig. 12. Mit Laubwerk geschmückte Pendents der Fig. 11. b. — Fig. 13. Der Kopf der Fig. 11. c. Beide in noch größerm Maßstabe.

**Architekturbilder**, alle Bilder, in denen architekton. Gegenstände Hauptzweck der Darstellung sind. — Vgl. Architekturmalerei.

**Architekturmaler**, s. d. folg. Art.

**Architekturmalerei**, dasjenige Fach der Malerei, in welchem der Künstler sich vorzugsweise mit der Darstellung architekton. Gegenstände zu beschäftigen hat. Die Architektur-M. ist zwar sehr alt; — schon in den ägyptischen Monumenten, unter den Wandmalereien zu Pompeji und Herkulanum, sowie auf griechischen Vasengemälden findet man Architekturbilder: aber erst in neuerer Zeit, im 16. und 17. Jahrhundert, nachdem die Gesetze der Perspektive tiefer ergründet und zur allgemeinern Anwendung gekommen waren, bildete sich die Architektur-Malerei zur selbstständigen Gattung aus. — Die Produkte der A.-M. ordnen sich in 2 Hauptrubriken; in reine Architekturstücke und in architektonische Landschaften, d. h. in solche, in denen Architektur und Landschaft sich zum Kunstwerk u. zwar zur beabsichtigten ästhetischen Wirkung vereinigen und gegenseitig unterstützen, jene aber doch als überragendes Element gelten will. In solchen wird gewöhnlich die Architektur in den Vorgründen angebracht, und das rein Landschaftliche, die gewählte Tageszeit, Beleuchtung, Färbung dienen nur dazu, den Eindruck zu kräftigen, den der architekton. Gegenstand auf den Beschauer hervorbringen soll, od. um die Seele für dessen Aufnahme empfänglicher zu machen. Als erster Reihenführer und Meister in der Ausbildung der Architekturmalerei ist Peter Neefs (geb. 1570) zu nennen. Ihm folgen im Verlauf des 17. Jahrhunderts Peter Sneuredam, H. v. Steenwyk d. J., Blick, J. B. v. Bassen, D. v. Deelen, E. de Witte, J. Ghering 2c. In der heitern und sonnigen Darstellung öffentlicher Plätze ist Joh. van der Heyden unübertrefflich. Gute Nachahmer sind Gerh. Berkhuyden und der Italiener Canaletto. Unter den Malern unserer Zeit haben die Gebr. Quaglio das Ausgezeichnetste geliefert. Doch streben die jetzigen Architektur-Maler im allgemeinen zu sehr, obschon nicht ohne Glück, nach der Darstellung zierlicher, oder auffallender Lufteffekte, und ihre meisten Erzeugnisse haben mehr ein blos dekoratives Gepräge und Verdienst.

Eine besondere höher stehende Gattung von Architekturmalerei haben einige große alte Meister mehr angedeutet, als ausgebildet: — Nicolaus Poussin malte einige Landschaften, in welchen die stattliche Architektur des Alterthums die höchste Würde und die tiefste Bedeutung entfaltet, u. ihm zur Seite stehen Casp. Deghet und der große Claude Lorrain, an welchem sich J. Ruysdeel reiht, dessen wenige Bilder in diesem Fache das Höchste ahnen lassen, was zu erreichen steht. Vergl. d. Art. Malerei und Landschaftsmalerei.

**Architekturschnecke** (Zool.), s. v. a. Perspektivschnecke.

**Architekturstücke**, s. Architekturmalerei.

**Architeles**, 1) (Myth.), a) Vater des von Hercules getödteten Knaben Eunomus, Apoll. II, 7, 6.; b) Bruder des Archander, s. d. — 2) Griechischer Bildhauer aus Mycalessus, Sohn des Eunomus. Von ihm mehre Statuen verfertigt. S. Inschr. bei Gudi p. CCXII, 2.; R. Rochette Lettre à M. Schorn, p. 61.

**Architelones** (gr. Antiq.), s. v. a. Telonarches.

**Architer** (a. Geogr.), s. v. a. Archeviter.

**Archithalassus** (Schmetterling), s. v. a. Admiral.

**Architheorie** (attisch. Antiq.), Amt, Geschäft eines Architheoros, gehörte zu den ordentlichen oder sogenannten encyklischen Liturgien. S. Theorie.

**Architheoros** oder **Archetheoros** (attisch. Antiq.), erster Gesandter oder Ordner und Anführer einer Theorie, s. d.

**Architesaurarius** (v. Gr.), Erzschatzmeister.

**Architis**, 1) (Myth.), Beiname der Aphrodite auf dem Libanon; 2) (Med.), Mastdarmentzündung, von Archos (griech.) der Aftermastdarm.

**Architrab**, **Architrav**, **Epistylium**, ital. architrave, vom lat. trabes oder trabs, Balken, (Bauk.), der Bindebalken, Unterbalken, der untere Theil eines Säulengebälks, welcher unmittelbar auf den Säulen selbst ruht. Das Architrab, ein wesentlicher Theil im Organismus der griechischen Architektur (vergl. d. Art.), bestand ursprünglich aus gewaltigen Steinbalken, die mit ihren beiden Enden auf zwei Säulen lagen. Sie tragen folglich in der Zwischenweite durch ihre eigene Stärke nicht nur sich selbst, sondern auch die Decke oder das übrige Gebälk bis zu dessen völligem Abschluß mit allen Zusätzen. Da das Architrab zugleich die Säulen, welchen es aufliegt, befestigt, so muß es selbst die größte Dauer und Festigkeit ausdrücken. Es darf weder ausgebogen seyn, noch Vorsprünge haben. Bei den dorischen Säulen der Griechen erscheint es sehr hoch u. fast so dick als die Säule selbst. In den jüngern Stylen verrin-

gert sich die Höhe des Architrabs auf die Hälfte, und solche ist auch bei den neueren Bauwerken im antiken Styl beibehalten worden. Vergl. Architektur (griechische).

**Architravirt** (Bauk.), durch einen Architrab unterstützt, z. B. Thür- oder Fensterverdachungen.

**Architricliniarchus** (röm. Antiq.), der oberste der bei einem Gastmahle dienenden Sklaven; im Mittelalter s. v. a. Erztruchseß.

**Architriclinus** (röm. Antiq.), 1) der Oberaufseher und Ordner bei einem Gastmahle; 2) (christl. Legende), Name des Bräutigams auf der Hochzeit zu Kana.

**Archityp** (v. Griech., Bibliogr.), der erste Druck eines Werks, editio princeps. Vergl. Archetyp.

**Archium** (neu-lat.), s. v. a. Archeion und Archiv.

**Archiv**, archivum, ἀρχεῖον, magistratuum curia, charto-phylaceum, tabularium, chartarium publicum, nennt man eine Sammlung von Urkunden, Akten, Aufsätzen, welche die Absicht haben, Thatsachen der Vergangenheit der Nachwelt zu überliefern. Man unterscheidet öffentliche und Privatarchive, je nachdem dieselben vom Landesherrn als solchem und von dessen unter öffentlicher Auktorität fungirenden moralischen Personen, oder nur von solchen angelegt sind, denen der öffentliche Charakter fehlt. Neben den Archiven der landesherrlichen Behörden haben diese öffentliche Eigenschaft die der Städte, Landstände, Universitäten, Schöppenstühle, Kirchen, Klöster, Dorfgemeinden. Zur letzteren Klasse zählt man die Archive der Innungen, Vereine, einzelner Familien. Bei Staatsarchiven unterscheidet man die Hauptarchive und Nebenarchive (Provinzial-, Kreis-, Kammer-, Amtsarchive). Erstere werden sich in der Regel am Sitze der Regenten, letztere am Sitze der für einen bestimmten Bezirk vorhandenen Staatsbehörden befinden. Die ältesten Völker, Hebräer, Aegypter und Griechen, hatten Archive meist in ihrem Haupttempel (vgl. Tempelarchiv). Die Römer benutzten als Staatsarchive die Tempel der Ceres und des Saturnus, später die Kirchen. Justinian ertheilte den in solchen öffentlichen Archiven aufbewahrten Urkunden Beweiskraft, Nov. 49, cap. 2, §. 2. Karl der Große verordnete ihre Anlegung. Die kirchlichen Archive enthalten die ältesten Urkunden; die der Städte und Fürsten reichen höchst selten über das 12. Jahrhundert zurück.

Das ehemal. deutsche Reichsarchiv, immer noch ein reicher Schatz für vaterl. Geschichte und Verhältnisse, war an mehren Orten vertheilt: 1) zu Wien, das kaiserl. Reichshofarchiv, welches bestand: a) aus der geheimen Reichshofregistratur, deutscher und lateinischer Expedition, für Staats-, Lehn-, Gnaden- und andere außergerichtliche Sachen in Deutschland und Italien, b) aus der Reichshofrathsregistratur für streitige Civil- und Lehnrechtssachen, c) aus der Registratur des Reichshoftaxamtes. 2) Zu Wetzlar und für ältere Sachen zu Aschaffenburg das Archiv des kaiserlichen u. Reichskammergerichts. 3) Zu Regensburg das Reichstagdirektorialarchiv. 4) Das erzkanzlerische Reichshauptarchiv zu Mainz, das jetzt in dem vormaligen Deutschordenshause zu Frankfurt aufbewahrt ist. Mehre dieser Archive sind zwar bei dem Flüchten in den Revolutions-Kriegen in Unordnung gerathen; aus manchen aber werden den Betheiligten die nöthigen Akten, Dokumente und Notizen noch jetzt mitgetheilt. Zu Wien besteht für d. Ablieferung von Akten, sowie zur Herausgabe der gerichtlichen Depositengelder und erledigten Revisionssporteln eine eigene Hofkommission. Einen großen Theil des Reichsarchivs zu Wien ließ Napoleon in den Kriegen 1809 nach Paris abführen, woher es erst im Jahr 1814 zurückkam. Das Reichskammergerichtsarchiv befindet sich jetzt zu Wetzlar unter Aufsicht einer aus 2 Mitgliedern bestehenden Kommission, zu welcher die Bundesversammlung das eine, Preußen das andere Mitglied ernennt. Sie steht unter der Direktion der Bundesversammlung, welche ihr durch Bundesbeschluß vom 25. Januar 1821 eine zunächst auf 20 Jahr gültige Instruktion gegeben hat. Die Kommission ist zum Nutzen derjenigen eingesetzt, welche reichskammergerichtliche Akten zu reklamiren haben. Man adressirt: „an die zu dem Reichskammergerichts-Archiv von der deutschen Bundesversammlung verordnete Kommission zu Wetzlar." Beschlüsse der Bundesversammlung untersagen den Verkauf oder die Vernichtung der obsoleten Akten. Das reichserzkanzlerische Archiv zu Frankfurt steht unter österreichischer Aufsicht. Selbst die Archive der ehemaligen Reichskreise bestehen noch, u. sind zum Theil zugänglich. Das deutsche Bundesarchiv ist in dem fürstl. thurn- u. taxischen Palast zu Frankfurt aufbewahrt u. steht unter der Aufsicht des Vorsitzenden bei der Bundesversammlung. Im Lokale des Bundesarchivs ist zugleich das der Reichskammergerichts-Sustentationskasse, sowie das der transrhenanischen Sustentationskommission geborgen. Ein für die Geschichte Deutschlands wichtiges Archiv war das gemeinschaftl. sächsische Archiv, welches bis zum Jahr 1802 unter 14 Schlössern zu Wittenberg aufbewahrt wurde. Im Jahr 1802 wurde es unter die sächsischen Häuser mit Vorbehalt der Gemeinschaft und gegenseitiger Mittheilung sämmtlicher Urkunden vertheilt, da die gemeinschaftliche Aufsicht den Zutritt sehr erschwert hatte. — Zur geregelten Staatsverwaltung ist die zweckmäßige Herstellung und das Regeln des Benutzungsrechts der öffentlichen Archive unerläßlich. Hinsichtlich der äußeren Einrichtung ist darauf zu sehen, daß die Akten und Urkunden gut erhalten und an einem gegen Feuchtigkeit, Feuer, Ungeziefer, Moder sichernden Ort aufbewahrt werden. Dieser Aufbewahrungsort soll deshalb hell und ganz trocken seyn u. wegen zu besorgender Feuersgefahr mehre Ausgänge haben, auch von außen mit Läden u. Thüren von Eisen gesichert seyn. Der leitende Grundsatz bei der inneren Einrichtung ist die leichte Auffindung jedes einzelnen Aktenstückes und jeder Urkunde. Es muß daher jedem aufbewahrten Stücke sein Platz so angewiesen seyn, daß es zu jeder Zeit zur Benutzung

vorgelegt werden kann. Hierzu sind zweckdienlich: 1) Einfachheit bei d. Absonderung verschiedener Fächer, 2) eine zweckmäßige Zusammenstellung verwandter Gegenstände, 3) die Anlegung allgemeiner und besonderer Repertorien, durch welche die Uebersicht über das im Archiv Vorhandene hergestellt wird. Sie sind der treue Führer und Leiter zum Gebrauch der Archive. 4) Erleichtert wird ihr Gebrauch noch durch daneben angelegte Namen und Sachregister. Zu diesen Einrichtungen wird ein hinreichend zahlreiches Personale erfordert, dessen Größe durch die Menge und Wichtigkeit der Bestandtheile eines Archivs bestimmt wird. Da die Uebersicht über diese Bestandtheile eine mehrjährige Bekanntschaft voraussetzt, so muß ein Wechsel in dem Personale der Archivbeamten soviel als möglich vermieden werden. Bei den vielen mit diesem Geschäfte verbundenen Beschwerlichkeiten sollte von Staatswegen darauf gesehen werden, den Archivbeamten einen anständigen Gehalt auszusetzen und sie auch in der Rangklasse der Staatsdiener so zu stellen, daß den geschickten und eifrigen Archivbeamten nicht der Wunsch nahe gelegt wird, ihre Dienstverhältnisse zu ändern, und sich anderen Dienststellen, welche mit einer höheren Besoldung ausgestattet, zuzuwenden. Kettet dadurch der Staat den tüchtigen Archivbeamten an seinen Beruf, so wird er nicht einen häufigen Wechsel zu befürchten haben, der so oft die Wurzel der Unordnung, oder des größten Uebels ist, welches ein Archiv treffen kann. Die Archivbeamten (Archivarien) haben der Ordnung als oberstem Gesetz zu huldigen, und müssen alles, was ihnen von Staatswegen an Schriften zur Aufbewahrung übergeben wird, als ein heiliges Unterpfand des Vertrauens betrachten, ehren und achten. Ihre Zeugnisse über Gegenstände des Archivs sind beweisend. Das Archivpersonal pflegt bei größeren und wichtigen Archiven aus einem Archivdirektor, mehren Archivsekretären, Kanzlisten und Dienern zu bestehen. Bei manchen Archiven kommt wohl noch die Anstellung eines historischen Mitgliedes vor, welchem die geschichtliche Bearbeitung der Archivalien, zum Zwecke der Landesgeschichte etc. zu übertragen ist, da die Beschäftigung dieser Art die Zeit der übrigen Archivbeamten zu sehr in Anspruch nehmen würde, welche zur Besorgung der laufenden Archivgeschäfte und zur Instandhaltung der strengen Ordnung der Archive in Anspruch genommen wird. Da die bloße Routine in den Archivgeschäften nur ausnahmsweise tüchtige und brauchbare Archivbeamte bildet, so hat man in vielen Staaten eine ganz eigene Vorbereitung für diesen Dienst erfordert, und es hat sich eine besondere Disciplin der Staatswissenschaften hieraus gebildet, die Archivwissenschaft, d. i. die systematische Darstellung der Grundsätze, welche für die Einrichtung und Erhaltung der Archive gelten. Ein Theil ders. ist die Diplomatik, Urkundenlehre. Außer jenen allgem. leitenden Grundsätzen empfehlen sich für die Archivordnung folgende drei Abtheilungen: 1) Realien mit scientifischer Ordnung. Diese Abtheilung enthält alle Gesetze und Verordnungen für das ganze Land, sämmtliche Schriften über die Verhältnisse zu dem Auslande, Verträge mit auswärtigen Staaten, alle Vorschriften für die inneren Angelegenheiten, alle Akten über Bevölkerung, Organisation der Behörden, Bürgerrechte, alle gemeine Justiz- und Polizeieinrichtungen, Finanzanstalten, Kriegswesen, Sanitätspolizei, Kirchenwesen, Schulwesen u. s. w. Die Unterabtheilungen modificiren sich nach den vorhandenen Gegenständen des Archivs, und es läßt sich darum kein allgemein gültiger Archivplan aufstellen. Das Systematisiren richtet sich auch hier nach dem vorhandenen Bedürfnisse. 2) Die Lokalien mit geographischer Ordnung. Jeder einzelne Bezirk, Ort bildet eine Abtheilung, die wieder nach den Gegenständen in weitere Unterabtheilungen zerfällt. 3) Die Personalien bilden die 3te Abtheilung mit alphabetischer Ordnung, welche sich auf einzelne Geschlechter oder Personen bezieht. Die wichtigsten auf das Archivwesen bezüglichen Partikulargesetze der deutschen Bundesstaaten sind die badische Archivordnung und Instruktion vom Jahre 1802, die bayerische Verordnung vom 21. April 1812. In Preußen ist das Archivwesen seit dem Jahre 1822 auf höhere Anordnung nach und nach in den verschiedenen Provinzen aufs Neue geordnet worden. Für manche Provinzen bestehen bestimmte Archivorte, wie z. B. für Westphalen die Städte Münster, Paderborn, Arnsberg und Höxter. — Nur im eigentlichen Sinne nennt man die öffentlichen Registraturen oder Reposituren der Staats- und Kommunalbehörden auch Archive, da jene nur Thatsachen der nächsten Gegenwart zu ihrem Gegenstande haben.

Sollen die Archive ganz ihrem Zwecke entsprechen, so reicht die innere Ordnung derselben nicht aus, es müssen dazu liberale Grundsätze hinsichtlich ihrer Benutzung kommen. In den frühern Zeiten sah man die Archive als die größten Geheimnisse des Landes und seines Herrschers an, und kein lichtes Auge durfte in die Grabgewölbe dringen, in welchen die Urkunden dem Moder zur Beute wurden. Die Aufklärung des vorigen Jahrh. und ihr kräftiger Sprößling, die französische Revolution, vertrieb mit einem großen Schwarme ähnlicher Nachtdämonen auch die Geister der archivarischen Geheimnißkrämerei, aber leider nicht alle und nicht weit genug, daß sie nicht hätten theilweise wiederkehren sollen. Selbst nachdem jetzt Deutschlands Verfassung und der Rechtsbesitz seiner Fürsten meist auf ganz anderm Boden fußt, als auf den alten Briefen und Erwerbsdokumenten, herrscht doch hie und da noch die kleinlichste Aengstlichkeit in der Mittheilung archivarischer Urkunden an das Publikum, gegen welche nicht laut und kräftig genug kann gesprochen werden. Es mag zugegeben werden, daß nicht alle Verhandlungen der Regierungen mit dem Auslande, nicht alle Bündnisse und Verträge, so lange sie der Gegenwart noch angehören, sich zur Publikation eignen; aber was dem Archive einmal anheim gefallen ist, die Urkunden der geschichtlichen Vergangenheit, sollte unter keinerlei Art von Vorwänden, den Blicken

des Geschichtsforschers entzogen werden. Das Volk hat sein gutes Recht dazu, die reinsten Quellen seiner eigenen Geschichte fließen, die Dokumente seiner Vorzeit sich öffnen zu sehen. Die Landesgeschichte ist Gemeingut des Landes, das ihm nicht verkümmert werden soll; sie kann aber ohne d. allgemeinste Benutzung d. Archive gar nicht bewirkt werden; diese dürfen daher den Wenigen, welche den Beruf fühlen, die Lehrer der Geschichte ihres Volks zu werden, nicht verschlossen bleiben. Jedes Land hat ein Recht, darauf zu dringen, wie d. ganze deutsche Volk, denn ohne d. Landesgeschichte vollständ. zu besitzen, wird nie d. Reichsgeschichte aufblühen. Löbliches Beispiel haben seit einigen Jahren in der That mehre Regierungen, z. B. die britische, preußische und die sächsische, gegeben; und die riesenhaften Fortschritte, welche in unseren Tagen die vaterländische Geschichtsforschung durch Männer, wie Raumer, Ranke, Pertz, Voigt, Schlosser, v. Langenn u. A. gemacht hat, sind die gute Frucht dieser Zugeständnisse; aber im allgem. steht man erst auf halbem Wege u. noch sind in vielen Staaten die Archive, zum Theil d. ältesten u. interessantesten, dem Lichte zu sehr entrückt. — Literatur: von Abele Geschichte des Kanzlei- u. Archivwesens, Kempten 1798; Günther über die Einrichtung der Hauptarchive, Altenburg 1783; Gatterer praktische Diplomatik, Theil 1, Abschnitt 6.; Bachmann über die Archive, Amberg 1801; Epplen Anleitung zur Einrichtung der Archive und Registraturen, Erfurt 1805; Pütter juristische Praxis, I. 266, Göttingen 1790; Ogg Ideen einer Theorie der Archivwissenschaft, Gotha 1804; Spieß von Archiven, Halle 1777; Oestreicher und Döllinger Zeitschrift für Archivwissenschaft, Bamberg 1806; Bronner Anleitung, Archive und Registraturen einzurichten und zu besorgen, Aarau 1832.

**Archivar**, Archivarius, der bei einem Archive angestellte Beamte; s. d. vorig. Art.

**Archivarisch**, das Archiv betreffend, insbesondere aus ihm entnommen.

**Archivbeamter**, s. v. a. Archivar.

**Archivdirektor, -rath, -sekretär** 2c., (Archivbeamte), s. Archiv.

**Archiver**, Archivi (Entom.), Linnéische Benennung für d. zweite Abtheil. der Ritter (Equites) unter den Schmetterlingen, pectore incruento, ocello ad angulum ani. Durch die genaueren Bestimmungen der Geschlechter der Schmetterlinge ist neuerlich jene Benennung obsolet geworden.

**Archiviole** (Musik), 1) s. Arciviole; 2) Archiviole de Lyre (franz.), s. Lira di Gamba.

**Archivolte** (ital. Archivolta, Bauk.), Simswerk um einen Bogen oder die mit den Gliedern eines Architrabs verzierte Einfassung und Verkleidung eines Bogens, z. B. bei Brücken, Fenstern, Thüren u. dgl.

**Archivrecht** (Rechtsw.), ist (subjektiv) das Recht, öffentl. Archive anzulegen u. zu erhalten, u. den in ihnen aufbewahrten Urkunden den präsumtiven Charakter der Aechtheit zu verleihen. Im objektiven Sinne pflegt man darunter auch den, den archivalischen Urkunden vermöge jener Befugniß beigelegten Vorzug hinsichtl. der Beweiskraft zu begreifen. Das subjektive Archivrecht kann nur dem Regenten od. kraft der von ihm ausgegangenen Verleihung bestimmten Korporationen, Staats- und Kommunalbehörden zustehen. Die wichtigste Seite dieses Rechts ist die besondere Glaubwürdigkeit und Beweiskraft der in öffentlichen Archiven aufbewahrten und zur Beweisführung herbeigezogenen Urkunden; und diese kann nur ein Ausfluß des Gesetzgebungsrechts seyn. Denn das Recht, Archive zu errichten, steht auch der Privatperson zu und ist Gegenstand freier Willkür. Der objektive Begriff des Archivrechts setzt voraus, 1) daß dem Archiv, aus dem die Urkunde entnommen wird, der Charakter der Oeffentlichkeit zukommt, und 2) daß dieses Archiv von einem ordentlich beeidigten und verpflichteten Archivar verwaltet wird. Diese dem öffentlichen Archiv gesetzlich bestimmte Glaubwürdigkeit hat hinsichtlich der in Frage stehenden Urkunden folgende Wirkungen: 1) Jede archivalische Urkunde hat die Eigenschaft einer öffentlichen, wenn sie auch ihrer Entstehung nach eine Privatscriptur ist. Es findet daher bei ihr keine eidliche Diffession statt. Das bestimmte schon Justinian in der Nov. 49, Kap. 2. Vorausgesetzt muß aber werden, daß sie nach der Geschäftsform ihrer Entstehungszeit die sämmtlichen Kennzeichen des öffentlichen Glaubens enthält, z. B. wenn die Concepte der Verfügung einer Behörde vorgeschriebenermaßen von den Mitgliedern derselben signirt und von dem Expedienten mit dem Zeichen der geschehenen Expedition versehen sind. Bei alten Urkunden entscheidet bei dem Vorhandenseyn sonstiger Gründe für die Aechtheit die Aufbewahrung im öffentlichen Archiv und das Alter der Urkunde. 2) Eine solche Urkunde genießt die Präsumtion der Originalität so lange, bis d. Produkt ihre Eigenschaft als Kopie nachweist, wenn es eine neuere Urkunde ist. Eine alte Abschrift ist auch ohne Beglaubigung beweisfähig; die vom Archivar beglaubigten Abschriften stehen dem Originale gleich, fr. 21. D. de fide instrument. cap. 10. X. eodem. 3) Aeußere Mängel der Urkunde, wie Ausstreichungen, Rasuren, verschiedenartige Handschrift, Zusätze am Rande und zwischen den Linien vernichten nicht geradezu die Glaubwürdigkeit archivalischer Urkunden, wie dies bei anderen der Fall ist; doch muß eine solche Urkunde ebenfalls vollständig seyn. Ebenso schadet der Abgang von einigen Förmlichkeiten nicht in der Weise der Glaubwürdigkeit, wie bei Urkunden, die aus Händen von Privatpersonen hervorkommen. Das gilt namentlich von Lehn-, Erbzins-, Steuer- und Lagerbüchern, zumal wenn jetzt erforderliche Förmlichkeiten für die Zeit ihrer Entstehung nicht nachgewiesen sind. 4) Sie beweisen nicht allein gegen dritte Personen, sondern zuweilen auch für den, in dessen Namen sie ausgestellt sind, z. B. bei schriftlichen Aufzeichnungen landesherrl. Rechte von beeidigten Staatsdienern. — Literatur: Langen De probatione per documenta archivalia. Mogunt. 1760; Layritz de auctoritate diplomat. ex archivo

desumtorum, Altdorf 1769; **Westphal** deutsches Staatsrecht, Abth. 9; **Fritzsch** u. **Muiz** de jure archivi in Wencker collecta archivi 1715; **Spangenberg** im Archiv für civilistische Praxis II. S. 324, dessen Lehre vom Urkundenbeweise, Heidelberg 1827.

**Archivwissenschaft**, s. **Archiv**.

**Archizupanus**, im Mittelalter Titel der servischen Fürsten, s. **Sopanus** u. **Zupanus**.

**Archkauhtli**, das Oberhaupt der Tlamakazquis (Priester) bei den Tlaskalanern in Mexiko.

**Archles**, alter König von Aegypten.

**Archobarzanes**, Enkel des Syphax, König eines Theils von Numidien, um 150 v. Chr., Bundesgenosse der Karthager gegen Masinissa (s. d.).

**Archokele**, Archocele (gr., Med.), s. **Mastdarmbruch**.

**Archokystosyrinx** (gr., Med.), Mastdarmharnblasenfistel.

**Archologie**, Anfangs-, Grundlehre, der 1. Theil der Philosophie, s. v. a. Fundamentalphilosophie.

**Archometron**, Archometrum (gr., Chir.), Instrument zur Bestimmung der Weite, oder zur Ausdehnung des **Mastdarms**; s. d.

**Archon** (gr., Med.), s. v. a. Archos.

**Archonä** (gr. Antiq.), s. v. a. Telonarchä.

**Archon Basileus**, **A. Eponymos**, **A. Polemarchos**, **A. Thesmothetes**, s. **Archonten** (gr. Antiq.) 2).

**Archondas** (Myth.), s. v. a. **Hegeleus**.

**Archones** (gr. ἀρχώνης, griech. Antiq.), ein Generalpächter oder Vorsteher einer Gesellschaft, welche die Zölle, die Personen- und Gewerbsteuer 2c. vom Staate gepachtet hat.

**Archonides**, Tyrann von Herbita (s. d.), Gründer von Aläsa.

**Archonten** (von ἄρχων, eigentl. Herrscher, Anführer, gr. Antiq.), 1) Titel höherer Civil- u. Militärbeamten in den Freistaaten des alten Griechenlands, z. B. in Böotien, wo der A. noch über den Polemarchen und Hipparchen gestanden zu haben scheint. — 2) Besonders in **Athen**, die seit Codrus Tode (1068 v. Chr.) anstatt der Könige eingesetzten Staatsbeamten, deren Stellung und Funktion im Staate zwar zu verschiedenen Zeiten sehr ungleich war, fast immer aber auf die innere Geschichte Athens einen höchst bedeutenden Einfluß äußerte. — Nach **Codrus** ruhmvollem Tode gab der Thronstreit seiner beiden Söhne **Neleus** und **Medon** den Aristokraten Gelegenheit, die in Athen nie ganz festgewurzelte Königsherrschaft auch dem Namen nach zu vernichten. Neleus ging, über die Bevorzugung seines Bruders erbittert, an der Spitze der Ionier nach Asien, **Medon** und seine Nachkommen aber behielten die Regierung nur als verantwortliche oberste Beamten der Aristokratie, **Archonten**. Inzwischen blieb ihnen, wie es scheint, der alte Geschäftskreis des Königthums ziemlich ungeschmälert und ihre Würde war lebenslänglich. Medon war der erste, **Alcmäon** der letzte der 13 **lebenslänglichen A.**, welche von 1068—752 regierten. An ihre Stelle traten damals nach einander 7 **zehnjährige Archonten**, 752—683, von **Charon** bis **Eryxias**, während welcher Zeit auch im J. 714 die Erblichkeit der Archontenwürde im Hause der Medontiden aufgehoben, und der Zutritt zu ihr allen altadligen Familien (Eupatriden) eröffnet wurde; endlich 683 wurden die Geschäfte des A.-amts unter 9 **jährlich wechselnde A.** vertheilt. Hiermit war die Aristokratie äußerlich vollständig constituirt. Die 3 obersten wurden nun regelmäßig aus den 3 nelidischen Adelssippschaften (Phratrien), die übrigen 6 aus dem Landadel gewählt; jene theilten, mit besondern Namen ausgezeichnet (**Archon** schlechthin oder **A. Eponymos**, **A. Basileus**, **A. Polemarchos**), die drei Hauptfunktionen der höchsten Staatsgewalt: Oberrichteramt, Oberpriesterthum und Oberfeldherrnschaft, diese scheinen als **Thesmotheten** Richterfunktion und Gesetzgebung kollegialisch verwaltet zu haben. So in der übrigens in dieser Beziehung sehr dunkeln Zeit **vor** Solon. — Indem in der **solonischen** Verfassung (594) das **demokratische Element**, namentl. durch d. Senat, das Uebergewicht erhielt, verloren mit der Aristokratie auch die Archonten einen Theil ihrer frühern Bedeutung, und ihre Stellung veränderte sich noch mehr, als **Aristides** (476) allen Bürgern ohne Rücksicht auf Geburt und Census den Zutritt zum Archonate eröffnete und dadurch der Demokratie den Schlußstein gab. Seit Solon behielten die A. hauptsächlich nur richterliche und priesterliche Funktionen. Vor den ersten derselben (Archon schlechthin, oder A. Eponymos) gehörten Erbstreitigkeiten und andere, Familienverhältnisse betreffende Rechtssachen, auch behielt er die Anordnung der dionysischen und thracischen Feste. Vor den zweiten (A. Basileus, rex sacrificulus) kam alles, was mit dem Cultus und der Staatsreligion zusammenhing, und mithin auch, was zur Entscheidung des Areopags oder der Epheten (Kriminalrichter) geeignet war, daher war er Ordner und Opferer in den Eleusinien, soweit sie eine öffentliche Feier waren, in den Lenäen, Panathenäen, Prometheen und Hephästeen. Zu den übrigen Festen, selbst der einzelnen Geschlechter, stand er als Richter, wenn Streit über das Priesterthum sich erhob. In seiner Wohnung, der Königshalle (στοὰ βασίλειος), nahm er Klagen, über Religionsfrevel (z. B. gegen Socrates) an und leitete sie beim Areopag, später bei dem Volksgerichte ein. Seine Gemahlin (βασίλισσα) mußte eine ächte Athenerin und bei der Verheirathung Jungfrau ohne Makel seyn; die richterl. Kompetenz des dritten (A. Polemarchos) bezog sich auf die persönlichen und Familienverhältnisse der Beisassen u. Fremden. In den frühesten Zeiten war er Oberfeldherr, in der Schlacht bei Marathon (490) erscheint er noch als Vorsteher eines Kriegsrathes von 10 Feldherren; unter Pericles kommt er beim Heere nicht mehr vor. Als Priester ordnet er die Kampfspiele bei den öffentlichen Bestattungen der Gefallenen und opfert dabei dem Gott Enyalios; außerdem an den Festen der Artemis und des Harmodius. Von den 6 Thesmotheten wurden, und zwar, wie es scheint, als Kollegium, die wichtigsten Kriminalprocesse,

wegen Staatsverrath, Erschleichung des Bürgerrechts rc. instruirt, welche nicht in das Fach einer besondern Behörde einschlugen, auch alle bundesgenossischen Klagen eingeleitet. Jeder der 3 ersten Archonten durfte sich außerdem zwei Beisitzer oder Amtsgehülfen (πάρεδροι) nach eigner Wahl nehmen, die nur vom Staate der Bestätigung ihrer Würde bedurften; auch die Thesmotheten hatten Beiräthe (σύμβουλοι); dagegen scheinen nur in wenigen Fällen die neun Archonten als Gesammtkorps eine gemeinschaftliche Thätigkeit ausgeübt zu haben. — Das Ansehen der A. hat stets gleichen Schritt gehalten mit dem des Areopags, welches ehrwürdige Sittengericht durch ausgediente und bewährte Archonten besetzt wurde. Solon hatte beide Instanzen mit einem gewissen heiligen Nimbus umkleidet und beiden noch einen selbstständigen richterlichen Wirkungskreis geöffnet; später aber sanken die A. zu bloßen Instrumenten, Präsidenten und Exequenten der souverainen Volksgerichte herab. Als unter Euclides (402) der Areopag, welchen Ephialtes (um 460) fast vernichtet hatte, wieder Macht in der gemäßigtern Demokratie erlangte, stieg in eben demselben Grade auch das Archonat; beide verloren später wieder ihre Bedeutsamkeit und mit dem Verluste der nationalen Freiheit ging natürlich auch der Einfluß der Archonten unter. Indessen dauerte ihr Name bis in die spätesten Zeiten fort, und ehrenhalber beschenkte damit Athen seine Beherrscher, die römischen Kaiser, einen Domitianus, Hadrianus und noch 264 n. Chr. Gallienus. — Zur Zeit der Demokratie (s. 476 v. Chr.) wurden die Archonten durchs Loos, nicht durch Wahl bestimmt, aber nachher sie, wie ihre Beisitzer, einer strengen Prüfung vor dem Rathe der Fünfhundert unterworfen. Diese Prüfung hatte gesetzlich einen reinpolitischen Charakter. Außerdem wurde bei den A. und Priestern bürgerthümliche Abstammung im 3. Gliede gefordert, während bei den übrigen Beamten das einfache Bürgerrecht genügte. Wie bedeutend in frühern Jahrhunderten die Stellung des ersten Archonten war, beweiset das Beispiel eines Solon, Clisthenes und Isagoras, die in dieser Würde als Staatsgesetzgeber auftraten. Der Umstand, daß nach ihnen das athenienfische Jahr, wie das römische nach den Consuln, benannt wurde, gibt ihren Namen in der griechischen Geschichte chronologische Wichtigkeit. Wir lassen daher hier folgen das

**Verzeichniß der athenischen Eponymen vom Jahre 496—292 v. Chr. (der wichtigsten Periode in der griech. Geschichte), hauptsächlich nach Corsini und Clinton.**

| Ol. | v. Chr. | |
|---|---|---|
| 71. | 496. | Hipparchus. |
| | 95. | Philippus. |
| | 94. | Pythocritus. |
| | 93. | Themistocles. |
| 72. | 492. | Diognetus. |
| | 91. | Hybrilides. |
| | 90. | Phänippus. |
| | 89. | Aristides. |
| 73. | 488. | Anchises. |
| | 87. | — — |
| | 86. | — — |
| | 85. | Philocrates. |
| 74. | 484. | Leostratus. |
| | 83. | Nicodemus. |
| 74. | 482. | Themistocles. ? |
| | 81. | Cebris. ? |
| 75. | 480. | Calliades. |
| | 79. | Xantippus. |
| | 78. | Timosthenes. |
| | 77. | Adimantus. |
| 76. | 476. | Phädon. |
| | 75. | Dromoclides. |
| | 74. | Acestorides. |
| | 73. | Menon. |
| 77. | 472. | Chares. |
| | 71. | Praxiergus. |
| | 70. | Demotion. |
| | 69. | Apsephion. |
| 78. | 468. | Theagenides. |
| | 67. | Lysistratus. |
| | 66. | Lysanias. |
| | 65. | Lysitheus. |
| 79. | 464. | Archidemides. |
| | 63. | Tlepolemus. |
| | 62. | Conon. |
| | 61. | Evippus. |
| 80. | 460. | Phrasiclides. |
| | 59. | Philocles. |
| | 58. | Bion. |
| | 57. | Mnesithides. |
| 81. | 456. | Callias. |
| | 55. | Sosistratus. |
| | 54. | Ariston. |
| | 53. | Lysicrates. |
| 82. | 452. | Chärephanes. |
| | 51. | Antidotus. |
| | 50. | Euthydemus. |
| | 49. | Pedieus. |
| 83. | 448. | Philiscus. |
| | 47. | Tiarchides. |
| | 46. | Callimachus. |
| | 45. | Lysimachides. |
| 84. | 444. | Praxiteles. |
| | 43. | Lysanias. |
| | 42. | Diphilus. |
| | 41. | Timocles. |
| 85. | 440. | Morychides. |
| | 39. | Glaucides. |
| | 38. | Theodorus. |
| | 37. | Euthymenes. |
| 86. | 436. | Lysimachus. |
| | 35. | Antiochides. |
| | 34. | Crates. |
| | 33. | Apseudes. |
| 87. | 432. | Pythodorus. |
| | 31. | Euthydemus. |
| | 30. | Apollodorus. |
| | 29. | Epameinon. |
| 88. | 428. | Diotimus. |
| | 27. | Eucles (=ides). |
| | 26. | Euthynus. |
| | 25. | Stratocles. |
| 89. | 424. | Isarchus. |
| | 23. | Amynias. |
| | 22. | Alcäus. |
| | 21. | Aristion. |
| 90. | 420. | Astyphilus. |
| | 19. | Archias. |
| | 18. | Antiphon. |
| | 17. | Euphemus. |
| 91. | 416. | Arimnestus. |
| | 15. | Chabrias. |
| | 14. | Pisander. |
| | 13. | Cleocritus. |
| 92. | 412. | Callias. |
| | 11. | Theopompus. |
| | 10. | Glaucippus. |
| | 9. | Diocles. |
| 93. | 408. | Euctemon. |
| | 7. | Antigenes. |
| | 6. | Callias. |
| | 5. | Alexias. |
| 94. | 404. | (Pythodorus.) |
| | 3. | Euclides. |
| | 2. | Micon. |
| | 1. | Xenänetus. |
| 95. | 400. | Laches. |
| | 99. | Aristocrates. |
| | 98. | Ithycles. |
| | 97. | Suniades. |
| 96. | 396. | Phormion. |
| | 95. | Diophantus. |
| | 94. | Eubulides. |
| | 93. | Demostratus. |
| 97. | 392. | Philocles. |
| | 91. | Nicoteles. |
| | 90. | Demostratus. |
| | 89. | Antipater. |
| 98. | 388. | Pyrrhion. |
| | 87. | Theodotus. |
| | 86. | Mystichides. |
| | 85. | Dexitheus. |
| 99. | 384. | Diotrephes. |
| | 83. | Phanostratus. |
| | 82. | Evander. |
| | 81. | Demophilus. |
| 100. | 380. | Pytheas. |
| | 79. | Nicon. |
| | 78. | Nausinicus. |
| | 77. | Callias. |
| 101. | 376. | Charisander. |
| | 75. | Hippodamas. |
| | 74. | Socratides. |
| | 73. | Asteus. |
| 102. | 372. | Alcisthenes. |
| | 71. | Phrasiclides. |
| | 70. | Dysnicetus. |
| | 69. | Lysistratus. |
| 103. | 368. | Nausigenes. |
| | 67. | Polyzelus. |
| | 66. | Cephisodorus. |
| | 65. | Chion. |
| 104. | 364. | Timocrates. |
| | 63. | Chariclides. |
| | 62. | Molon. |
| | 61. | Nicophemus. |
| 105. | 360. | Callimedes. |
| | 59. | Eucharistus. |
| | 58. | Cephisodotus. |
| | 57. | Agathocles. |
| 106. | 356. | Elpines. |
| | 55. | Callistratus. |
| | 54. | Diotimus. |
| | 53. | Theodemus. |
| 107. | 352. | Aristodemus. |
| | 51. | Thessalus. |
| | 50. | Apollodorus. |
| | 49. | Callimachus. |
| 108. | 348. | Theophilus. |
| | 47. | Themistocles. |
| | 46. | Archias. |
| | 45. | Eubulus. |
| 109. | 344. | Lyciscus. |
| | 43. | Pythodotus. |
| | 42. | Sosigenes. |
| | 41. | Nicomachus. |
| 110. | 340. | Theophrastus. |
| | 39. | Lysimachides. |
| | 38. | Chärondas. |
| | 37. | Phrynichus. |
| 111. | 336. | Pythodemus. |
| | 35. | Evänetus. |
| | 34. | Ctesicles. |
| | 33. | Nicocrates. |
| 112. | 332. | Nicetes (cratus). |
| | 31. | Aristophanes. |
| | 30. | Aristophon. |
| | 29. | Cephisophon. |
| 113. | 328. | Euthycritus. |
| | 27. | Hegemon. |
| | 26. | Chremes. |
| | 25. | Anticles. |
| 114. | 324. | Hegesias. |
| | 23. | Cephisodorus. |
| | 22. | Philocles. |
| | 21. | Archippus. |
| 115. | 320. | Neächmus. |
| | 19. | Apollodorus. |
| | 18. | Archippus. |
| | 17. | Demogenes. |
| 116. | 316. | Democlides. |
| | 15. | Praxibulus. |
| | 14. | Nicodorus. |
| | 13. | Theophrastus. |
| 117. | 312. | Polemon. |
| | 11. | Simonides. |
| | 10. | Hieromnemon. |
| | 9. | Demetrius. |
| 118. | 308. | Charinus. |
| | 7. | Anaxicrates. |
| | 6. | Coroebus. |
| | 5. | Xenippus. |
| 119. | 304. | Pherecles. |
| | 3. | Leostratus. |
| | 2. | Nicocles. |
| | 1. | Calliarchus. |
| 120. | 300. | Hegemachus. |
| | 99. | Euctemon. |
| | 98. | Mnesidemus. |
| | 97. | Antiphates. |
| 121. | 296. | Nicias. |
| | 95. | Nicostratus. |
| | 94. | Olympiodorus. |
| | 93. | — — |
| 122. | 292. | Philippus. |

**Archontici** (Kirchengesch.), gnostische Sekte im 2. und 3. Jahrh., in Palästina und Armenien. Sie schrieben die Schöpfung der Welt den Erzengeln (Archonten, — daher der Name) und dem obersten derselben Jehova zu, u. besaßen als Glaubensquelle ein apokryphisches Buch „Himmelfahrt des Jesaias (Ascensio Jesaiae)."

**Archoptoma, -ptosis,** (gr., Med.), Mastdarmvorfall, prolapsus ani.

**Archoptoticus** (v. Gr., Med.), 1) ein mit einem Mastdarmvorfall Behafteter; 2) mit dem Mastdarmvorfall zusammenhängend.

**Archorrhagie** (v. Gr., Med.), Afterblutfluß, Blutfluß aus dem After.

**Archorrhöe** (v. Gr., Med.), Ausfluß aus dem After, bes. Schleimfluß.

**Archos** (gr., Med.), After, Mastdarm.

**Archostegnoma** (-gnosis, -gnota, -gnotes), (gr., Med.), Mastdarmverengerung.

**Archosyrinx** (gr., Med.), 1) Mastdarmfistel; 2) Klystirspritze.

**Archoti,** russischer Distrikt im Kaukasus im Lande der Osseten.

**Archous** (a. Geogr.), 1) Ort in Mesopotamien, westlich von Tigris; 2) babylon. Fluß bei Apamea.

**Arch-Royal,** oder The royal arch, das königliche Gewölbe, so betitelt die englische Freimaurerei seit 1777 den höchsten Ordensgrad. Der alberne Name ist auch in andere Systeme aufgenommen worden, und macht im sogenannten misphraimischen System den 31., im sogen. altenglischen und im Chapitre des Empereurs d'Orient et d'Occident in Paris den 13. Grad aus. Vergl. Freimaurer-Konstitutionen.

**Archshofen,** 1) würtembergisches Pfarrdorf an der Tauber, Oberamt Mergentheim; 400 lutherische, 100 jüdische Einw.; Synagoge. — 2) Bayerisches protestantisches Dorf, Kreis Mittelfranken, Landger. Feuchtwang; 150 Einwohner.

**Archuda,** Ort in Albanien, südöstlich von Anaselitzas.

**Archudi,** kleines, zu den ionischen Inseln gehöriges Eiland südlich von Santa Maura.

**Archylus,** Feldherr des Königs Dionysius I. von Syrakus; Eroberer der Festung Motye im Kriege mit den Karthagern auf Sicilien.

**Archymie,** s. v. a. Alchemie.

**Archyrocoma** (Bot.), nach Pers. Pflanzengattung der Familie der Compositä, Kl. 19. Ordn. 2. Lin.

**Archytas,** 1) Sohn des Hestiäus oder Mnesagoras aus Tarent, einer der hervorragendsten Geister Großgriechenlands, ja des Alterthums überhaupt, gleich groß als Mensch, Staatsmann, Feldherr, pythagoreischer Philosoph und Mathematiker. A. war ein Zeitgenosse Plato's (400—365 v. Chr.), siebenmal Strateg seiner Vaterstadt, Feldherr in drei Kriegen und stets Sieger. Den ihm befreundeten Plato rettete er durch einen Brief an Dionysius von Syrakus, als dieser Tyrann dem großen Philosophen auf dessen dritter Reise nach Sicilien den Tod zugedacht hatte; vergl. Diog. Laert. III, 22, wo der angebliche Brief A.'s an Dionysius mitgetheilt wird. Auf das Freundschaftsverhältniß zu Plato beziehen sich unter den platonischen Briefen einer an und einer von A., bei Diog. L. VIII, 79. Nach Horaz (Od. I, 28) ertrank A. bei einem Schiffbruche im adriatischen Meere an der apulischen Küste. Sein sittlicher Charakter galt im ganzen Alterthume für ein unübertroffenes Muster von Weisheit, Selbstbeherrschung, Milde und Gemeinnützigkeit. Wie im Staate, so waltete A. in seinem Hause als ein verständiger und liebevoller Vater. Erziehung und Menschenbildung achtete er so hoch, daß er selbst die Kinder seiner Sklaven unterrichtete und mit ihnen oft spielte. Zur Beruhigung und Unterhaltung der Kleinen soll er eine nach ihm benannte Klapper (Ἀρχύτου πλαταγή) erfunden haben. Von seltener Geistesgröße zeugt sein Wort zu dem ungetreuen Diener, der während A.'s Abwesenheit dessen Landgut hatte in Verfall gerathen lassen: „Ich würde dich strafen, wenn ich nicht erzürnt wäre" (Valer. Maxim. IV, 1. extern.). — In wissenschaftlicher Beziehung glänzte A. vorzügl. als Mathematiker; er löste zuerst das Problem der Verdoppelung des Cubus, so wie das der Auffindung der mittleren Proportionallinie zwischen zwei gegebenen Linien; (vgl. Montucla Histoire des mathematiques, Vol. I. L. 3. p. 145. 165; Reimer hist. problem. de cubi duplicatione, Götting. 1798, p. 48.) Zugleich ward er durch Anwendung der reinen Mathematik aufs Leben der Begründer der wissenschaftlichen Mechanik. Es wurden von ihm selbst mehre gerühmte mechanische Kunstwerke angefertigt, unter a. ein Automat, eine fliegende Taube von Holz u. a.; vergl. Diog. Laert. VIII, 83; Gell. X, 12. Von seinen mathematischen Schriften ist ein Fragment übrig aus einem Werke: περὶ μαθηματικῆς (bei Porphyr. in Ptol. Harmon. p. 336, in Wallisii Opp. mathem. Oxford 1699, Tom. III.), das zur Lehre von den Proportionen gehört; ferner ein anderes ebend. p. 267 über Musik, auf welche Kunst A. die Mathematik ebenfalls mit gutem Erfolge anwendete. — Das Eigenthümliche seiner Philosophie ist uns nicht näher bekannt, doch scheinen Plato und Aristoteles manche Ideen von A. entlehnt zu haben. Seine hierher gehörigen zahlreichen Schriften sind verzeichnet bei Menage zu Diog. Laert. VIII, 8. p. 386 Comment.; Fragmente davon haben Stobäus (Eclog. phys. I. p. 710. 722. 784. ed. Heeren; Sermon. I, p. 12. ed. Gesner; Serm. XLI, p. 268), Jamblichus (Protrept. ad philosoph. IV, p. 39. ed. Kiessl.) und Simplicius (in Phys. Aristot. fol. 186. a. Categor. fol. 130 b.) Das Meiste mag indessen untergeschoben seyn; für ächt gilt nur das aus den Schriften περὶ τοῦ παντὸς und περὶ νόμου Entlehnte bei Simplicius a. a. O. und bei Stobäus, Sermon. XLI, p. 268. Nach Letzterem hielt A. eine gemischte Staatsverfassung für die beste. Entschieden unächt ist das ihm zugeschriebene Werk: καθολικοὶ λόγοι δέκα (zehn Kategorien), ed. Camerar. Leipz. 1564; ebenso eine Schrift über den Ackerbau (Varro R. R. I, 1; Colum. R. R. I, 1.) und eine andere über Kochkunst (Jamblich. Vit. Pyth. C. 29. 34.) — Vergl. Diog. Laert. VIII, 79—83. mit den Anmerk. v. Menage. J.

A. Schmid Dissertatio de Archyta Tarent. Jena 1683, 4.; Jos. Navarra de A. Tar. vita et opp., Kopenhagen 1820, 4.; H. Ritter Geschichte der pythagor. Philosophie, S. 65 ff.; und besonders Hartenstein de A. dissertatio, Leipz. 1833. — Portraitbüsten A.'s geben Gronov. Thesaur. A. Graec. T. II. tab. 49; Antichita d'Ercolano T. V. tab. 29. 30. — Seine Fragmente s. in Canter. und Spondan. Thesaur. philos. moralis, Lugd. 1589, 12.; Th. Galei Opp. mytholog. et phys., Amstel. 1688, 8. (p. 673—681. 695—697. 701. 702. 732—734.); J. Conr. Orelli Opuscula Graec. sententiosa. Vol. II. p. 234—280; Hartenstein a. a. O. Ueber A.'s Briefe vergl. außer den oben angeführten Stellen noch Stob. Serm. XLIII, p. 304. ed. Gesner; Plat. Ep. IX; Villoison Anecdota Gr. I, 74; Vincent. Cantarenus de mutuis Archytae et Platon. epistolis, in dessen Varr. Lectt. C. IX, p. 43. — 2) Spartanischer Ephorus zur Zeit Lysanders. — 3) Musiker aus Mitylene. — 4) Verfasser eines griech. Werkes über den Ackerbau, das fälschlich A. 1) zugeschrieben worden ist. — 5) Griechischer Architekt, Diog. Laert. VIII, 81. — 6) Epigrammatiker aus Amphissa.

**Archytea** (Bot.), s. v. a. Architäa.

**Arci**, 1) (a. Geogr.), hispanische Stadt in Bätica, j. Arcos; Ruinen, Inschriften, Münzen. — 2) (n. Geogr.), neapol. Stadt, Prov. Principato citra, 4,400 Einw.

**Arciaca** (a. Geogr.), Stadt der Senonen im lugdun. Gallien, s. Arcis sur Aube.

**Arcicembalo**, ein von Don Nicola Vincentino im 16. Jahrhundert erfundenes Claviaturinstrument, auf welchem man in allen 3 Klanggeschlechtern, dem diatonischen, chromatischen und enharmonischen, spielen konnte. Dazu war nöthig, daß die großen und kleinen halben, sowie auch die großen und kleinen ganzen Töne getrennt und als für sich bestehende behandelt wurden. Die Unbequemlichkeit und das fast an das Unmögliche grenzende Schwierige in der Behandlung eines so tastenreichen Instruments brachte es bald wieder in Vergessenheit.

**Arcidava** (a. Geogr.), Stadt in Dacien, j. wahrscheinlich Oranwicza in der kraschower Gespannschaft (Oberungarn).

**Arcidosso**, toskanische Podestarie und Flekken im Gebiet von Siena, Oberitalien, zwischen dem Monte Amiata und Monte Labro.

**Arciergarde** (österr. Militär), s. Arzierenleibgarde.

**Arcifinius** (Arcifinalis), Ager, (röm. Antiq.), militärisch besetzte Grenzländereien, zur Abhaltung feindlicher Einfälle; Militärgrenzen, Marken.

**Arcigovina**, s. v. a. Herzogowina.

**Arcilacis** (a. Geogr.), zwei hispanische Städte; 1) der Bastitaner in Hisp. Tarracon., j. wahrscheinlich Archisana; 2) der Turduler in Bätica, vielleicht j. Alcala-Horra. Vergl. Ptol. II, 4. 6.

**Arcimbalda** (Bot.), nach Endl. s. v. a. Menziesia.

**Arcimbaldo, Arcimbaldus**, 1) s. Arcembold; — 2) (Arcimbaldo), Giuseppe, geschickter Portrait-, Blumen- und Fruchtmaler aus Mailand. Geboren 1533, lebte er seit 1560 an den Höfen der Kaiser Ferdinand I., Maximilian II. und Rudolph II., und machte sich hier besonders durch Kunstspielereien bekannt, z. B. durch Figuren, die in der Ferne wie Menschengestalten aussahen, in der Nähe dagegen sich als bloße Zusammensetzungen von Blumen, Blättern und Früchten erwiesen. Auch malte A. eine Küche, wo die Köchin aus Töpfen, Kesseln und anderm Geräthe zusammengesetzt war rc. Er † 1593. Lanzi II. 427 d. A. Ein Ungenannter stach nach ihm die 4 Jahreszeiten, aus Blumen und Früchten zusammengesetzt.

**Arcinella** (Muschelg.), s. v. a. Cardita.

**Arcioni**, Daniel, alter Goldschmied u. sehr geschickter Niello-Arbeiter zu Mailand, nach Duchesne' (sur les nielles S. 293). Von ihm ein Niello (Messerheft) mit Arabesken u. den Initialen D. A., im Kabinet Malaspina.

**Arcis**, Marc, geschickter französischer Maler aus Toulouse, Schüler von P. Rivalz, arbeitete zu Paris, ward 1684 Mitglied der dortigen Akademie und † 1741 in seiner Vaterstadt.

**Arcis sur Aube**, 1) Bezirk im französischen Departement Aube, 23 □Meil., 40,000 Einw. Städte: Mery sur Seine, Cantonsstadt, an der von hier an schiffbaren Seine, 1400 E. 2) Stadt (Hauport des Bezirks), das alte Arciaca, nördlich von Troyes auf einer Anhöhe an der Aube, die hier schiffbar wird, 400 Häuser, 3000 Einw.; beträchtlicher Produkten- und Speditionshandel (mit Getreide, Kohlen, Brettern), Mützenfabrik., Baumwollenspinnerei, Strumpfweberei, Gerbereien und Eisendrahtfabriken. Geburtsort Dantons.

**Arcis sur Aube, Schlacht bei**, am 20. März 1814 zwischen der österr.-bayer.-würtemb. Hauptarmee unter Schwarzenberg u. Napoleon. S. Bonaparte B. V. S. 117.

**Arcisa**, 1) kleine Stadt im lombardischen Gouvernement Mailand, am Ursprunge des Flusses Olona. — 2) (richtiger Arcisate), Flecken und Distrikts-Hauptort in der lombard. Provinz Como.

**Arciszewski**, Christoph, holländischer Gouverneur von Brasilien, als Mensch, Krieger und Schriftsteller rühmlich ausgezeichnet. Von Geburt ein Pole, diente er anfangs im Heere seines Vaterlandes. Als Oberst wurde er 1622 wegen seiner Anhänglichkeit an die Lehre Socins zur Auswanderung genöthigt. Er nahm Dienste in Holland u. kämpfte für diese Macht mit Auszeichnung bei der Eroberung Brasiliens. Zum Gouverneur dieses Landes ernannt, legte er die Befestigungswerke von Rio de Janeiro, Bahia u. Fernambuco an, und widerstand siegreich allen Angriffen der Portugiesen und Spanier. Die Holländer ehrten das Andenken an seine kraftvolle und umsichtige Verwaltung im J. 1657 durch eine in Silber ausgeprägte Medaille. Die glänzenden Anerbietungen Königs Wladislaus VII. von Polen, wieder in polnische Dienste zu treten, schlug er aus, weil er lieber sein Vaterland meiden, als dem socinianischen Glauben untreu werden wollte. Erst unter Johann Casimir kehrte er zurück. Er † zu Lesznо. Die

Tüchtigkeit seiner wissenschaftlichen Bildung bewährte A. in einer lateinischen Abhandlung über das Artilleriewesen, welche lange Zeit für das beste Werk und als Autorität galt.

**Arciten** (versteinerte Archenmuscheln), s. Arcaceen.

**Arcitenens** (lat.), Bogenführer, 1) (Mythol.), Beiname Apollos und der Diana, Virg. Aen. III, 57; Macrob. Saturn. VI, 5; 2) (Astron.), das Sternbild des Schützen, s. d.

**Arciva avis** (röm. Antiq.), s. v. a. Arcula avis.

**Arciviola** (Musik), 1) veraltetes musikalisches Instrument. Es bestand aus einem Clavier, mit dem eine Art Leierkasten verbunden war; 2) Arciviola di Lira, s. Lira di Gamba.

**Arckel**, 1) (Gesch.), altes holländisches, aus Ungarn stammendes, im 16. Jahrhundert ausgestorbenes Grafengeschlecht, nach welchem ein Distrikt bei Gorkum benannt wird. Berühmt machte sich ein Graf Johann von Arckel, Bischof von Utrecht seit 1342 oder 1346, besonders durch seine Kriege mit d. Grafen Wilhelm von Holland. — 2) (Geogr.), ehemaliger holländischer Distrikt bei Gorkum (s. oben). — 3) Belgischer Distrikt, Prov. Brabant, zwischen Antwerpen und Mecheln.

**Arckenholz** (Joh.), schwed. Geschichtsschr. u. polit. Schriftsteller, geb. 1695 in Schwedisch-Finnland, gest. am 14. Juli 1777 zu Stockholm. Ein gegen Frankreich u. insbesondere gegen den Kardinal Fleury gerichteter Aufsatz A.'s brachte auf Requisition des angegriffenen Theils den bei der Reichskanzelei angestellten Verfasser 1738 auf die Festung. Später (1743) nahm ihn jedoch sein Souverain, Friedrich I., König von Schweden, und Landgraf von Hessen, wieder in Staatsdienst, ernannte ihn zum Sekretär beim Staatscomtoir in Stockholm und 1746 zum Bibliothekar bei der öffentl. Bibliothek zu Kassel und Aufseher über das dortige Münzkabinet und die Kunstsammlungen. 20 Jahre darauf rief ihn der schwedische Reichsrath mit einer jährlichen Pension von 1200 Rthlr. nach Stockholm und beauftragte ihn mit der Abfassung der Geschichte König Friedrichs I. Aber der alte Mann verfiel in eine Gemüthskrankheit, die in religiöse Schwärmerei ausschlug und den sonst so klaren und nüchternen Forscher zu einem zweiten Swedenborg machte. Außer dem oben erwähnten Aufsatze (gedruckt in Büschings „Magazin für die Historie und Geographie" Th. 8. S. 239 ff. unter dem Titel: „Considérations sur la France par rapport à la Suède" etc.) verfaßte A. mehre, meist die schwedische Geschichte betreffende Schriften, unter denen ihm die vielbesprochenen „Mémoires concernant Christine, Reine de la Suède" (Tom 1—4. Amsterdam 1751—60, 4.) einen bleibenden Namen erworben haben. Vgl. Strieders „Histor. Gelehrten- u. Schriftstellergeschichte," Bd. 1. S. 114 ff.

**Arco, Arch**, österreichische Stadt u. Schloß in Tyrol, rovereder Kreis, an der Sarca, westlich von Roveredo, 2200 Einw.; Seidenspinnerei, Fabrikation von Olivenöl; Stammhaus der Grafen Arco (s. d. folg. Art.), seit 1413 Hauptort der Grafschaft Arco.

**Arco, Arch**, altes Grafengeschlecht, das von den uralten Grafen von Bogen (daher der italienisirte Name Arco) abstammt, deren Ursprung sich in die Sagenzeit Bayerns verliert und seit 1180 die reichsunmittelbare Grafschaft Arco am Gardasee besaß, mit der sie Kaiser Friedrich I. belehnte. Die Arco's sind noch in Oesterreich und Bayern begütert. Eine Seitenlinie zu Kapozlowicz im plesser Kreis in Oberschlesien ist eigentlich die ältere Linie, die aber unter Graf Georg von Arco, hessenkasselschem Oberst, dem ältern Sohne der Hauptlinie Arco, protestantisch ward und deshalb von den Gütern der Hauptlinie ausgeschlossen wurde. Georg ertrank 1708 in der Fulda bei Melsungen, seine Kinder wurden wieder katholisch, erhielten aber die Güter nicht zurück. Bemerkenswerth sind: 1) Graf Friedrich, angeblicher Erbauer der Stadt Arch oder Arco in Tyrol 1175. — 2) (Franz), 1453 Herzog der Republik Siena. — 3) Nicolaus, Sohn Odorichs und Enkel des Vorigen; ist unter dem Namen Archius als eleganter lateinischer Dichter bekannt. Geboren am 3. Decbr. 1479, gestorben 1546, als kaiserlicher geheimer Rath. Seine Gedichte werden wegen ihrer Leichtigkeit geschätzt. Neueste Ausgabe: „Archii comitis Numerorum lib. IV., ex codice autographo editi." (Verona 1762, 8.) — 4) Philipp, kaiserl. General, wegen schmähl. Uebergabe d. Festung Altbreisach an die Franzosen (1703), enthauptet. — 5) (Johann Baptist), kaiserl. Intendant zu Mantua u. Mitglied der Akademie, Archäolog u. Schriftsteller. Ihm verdankt man die Entdeckung der Originalbüste Virgils zu Mantua. — 6) (Philipp), 2. Gemahl der verwittweten Kurfürstin Marie Leopoldine von Bayern, gebornen Prinzessin von Modena Este, in morganatischer Ehe. Die Söhne dieser Ehe hießen Grafen von Bogen. Geboren zu München am 19. Septbr. 1775, gestorben zu Ulm am 29. Nov. 1805 als kurpfalzbayerischer Generalkommissär und Präsident der Landesdirektion von Schwaben. — 7) (Karl Maria Rupert, Graf von Arco), geb. 1769, bayerischer Reichsrath, Staatsrath u. Präsident d. Oberappellationsgerichts, jetzt Haupt d. Linie.

**Arco** (ital. Musik, franz. Archet), der Bogen, womit die Geigeninstrumente intonirt werden. Als Zeichen in einem Tonstücke bildet arco oder coll' arco den Gegensatz von pizzicato, und zeigt an, daß von da an die Töne nicht mehr durch ein Abschnellen der Saiten mit dem Finger, sondern durch das Anstreichen derselben mit dem Bogen hervorgebracht werden sollen.

**Arco, Alonzo del**, spanischer Historien- und Portraitmaler, geboren 1625, taubstumm, Schüler Pereda's, daher Sordello de Pereda genannt, † 1700. Sein Kolorit ist schön, die Zeichnung aber sehr fehlerhaft. Hauptwerk die Taufe Johannis in der Kirche dieses Heiligen zu Toledo.

**Arco** (Waarenk.), s. Arcot.

**Arco, do**, kleine afrikanische Insel nördlich von Madagaskar.

**Arco-Aguero**, spanischer Feldherr, tapferer Kämpfer für Volksfreiheit, geboren in Astu-

Eiligst sandte er den dort Aufgestellten zwei Croatenbataillons Verstärkung. Jetzt entspann sich auf den Dämmen, wo der sumpfigen Gegend halber nur allein die Truppen Fuß fassen konnten, der wüthende Kampf. Die Brücke von Arcole, oder der Tod: — ruft Bonaparte, und die Republikaner folgen kaltblütig dem Losungswort. Die Generale setzen sich nach der Reihe an die Spitze der Kolonnen. Man bringt sie alle verwundet zurück; das verheerende Feuer der Oesterreicher hemmt jeden Fortschritt. Da sprengt Bonaparte selbst heran. Im dichten Kugelregen steigt er gelassen ab, ergreift eine Fahne, stellt sich an die Spitze der Grenadiere, mitten auf der Brücke wogt der Kampf: — er schleudert das Panier mitten unter die Feinde. Vergebens. Jetzt auch im Rücken angefallen, geräth die Division in Verwirrung. Bonaparte wird von der Menschenfluth fortgeschwemmt, herab in den Sumpf gestürzt, von einem Grenadiere mit Mühe gerettet. Im Nu ist er wieder vor der Fronte; mehrmals zurückgeworfen — erreicht er doch sein Ziel. Spät Abends wird Arcole genommen. Allein auf einem so ungünstigen Terrain und ungewiß über das, was während des Tages bei Verona, Rivoli und Mantua vorgegangen seyn konnte, darf der französische Feldherr seine Stellung nicht behaupten. Die Truppen werden auf das jenseitige Etschufer zurückgezogen, u. nur eine Vorhut bewacht die Schiffbrücke von Ronco. Die Oesterreicher besetzen A. von Neuem. — Der einzige Vortheil, den d. Franzosen errungen hatten, war der, den Uebergang Alvinzi's verhindert zu haben. Kaum graut der Morgen des 16. Novembers, als die Generale Augereau und Massena, über die Etsch gehen, ihre Division auf den Dämmen nach Arcole und Bionde führen und den Angriff erneuern. Massena erringt Vortheile über den Feldmarschalllieutenant Provera und drängt denselben bis Caldiero zurück; allein vergeblich sind alle Angriffe Augereau's auf Arcole. Wie Tags zuvor, kämpft man hier mit gleichem Muthe und wechselndem Glücke. Die Entschlossenheit, mit welcher Graf Mitrowsky Arcole behauptet, wiegt die Vortheile auf, welche die Franzosen auf dem linken Flügel der österreichischen Stellung erringen, und verhindert die beabsichtigte Umgehung. Bonaparte erkennt nun die Unmöglichkeit, durch einen Frontangriff die Stellung der an Zahl weit überlegenen Feinde zu überwältigen. Er beschließt, durch einen raschen Uebergang des Alpon, wo derselbe in die Etsch fällt, dem General Mitrowsky in den Rücken zu kommen. Doch der Versuch scheitert. Mit einbrechender Nacht befindet sich das französische Heer in einer schwierigeren Lage, als Tags zuvor, u. die Oertlichkeit des Schlachtfeldes nöthigt die Franzosen zum zweiten Male, dasselbe zu räumen und über die Etsch wieder zurückzugehen. — Die Beharrlichkeit Bonaparte's ist aber unerschüttert. — Das Losungswort: Arcole um jeden Preis, ist geblieben. Doch erkennend, daß ein abermaliger Frontangriff allen Heldenmuth erfolglos machen würde, sieht er noch immer den Angriff der Oesterreicher im Rücken als einziges übriges Mittel zum Ziel. Alle Vorbereitungen zum Uebergange des sumpfumgebenen Alpon wurden in der Nacht zum 17. Nov. getroffen, und ³/₄ Stunden unterhalb Arcole ward eine Faschinenbrücke über die Sümpfe zu Stande gebracht, ohne daß die Vorposten etwas davon gewahr wurden. Früh 8 Uhr stand ein Theil der Division Augereau auf dem linken Ufer des Gewässers, u. das Feuer der Oesterreicher vermochte sie nicht mehr von dort zu verdrängen. Gleichzeitig war die Division Massena bei Ronco über die Etsch gegangen, ohne daß es die österreichischen Vortruppen hindern konnten. Gegen 10 Uhr drang diese gegen Arcole vor. Sie wurde mit bedeutendem Verluste zurückgeworfen, die 75. Halbbrigade theils gesprengt und gefangen, und ein kleiner Theil bis an die Brücke von Ronco selbst verfolgt. Schon war das Centrum des französischen rechten Flügels durch das kühne Vordringen der Oesterreicher gesprengt, und selbst die auf dem linken Flügel stehende Division Augereau in Unordnung gerathen. — In diesem kritischen Momente beorderte Bonaparte die in den Gebüschen zur Seite des von Arcole herkommenden Dammes im Versteck liegende 32. Halbbrigade, die zu weit vorgedrungenen Oesterreicher von allen Seiten anzufallen. Der kühne Angriff gelingt. Massena selbst schnitt den Rückzug ab, der größte Theil der Oesterreicher wurde nach verzweifelter Gegenwehr gefangen. Während dessen vollendete die Division Augereau ihren Uebergang, kämpfte jedoch lange vergebens gegen die dort aufgestellten Bataillons unter Major Miloradovich. Es war jetzt 3 Uhr Nachmittags. Noch einmal schwankte der Kampf, der Tag schien sich ebenso fruchtlos beenden zu wollen, als die vorhergehenden. Da beorderte der französische Obergeneral den Escadronschef Hercule mit 50 Guiden u. 12 Trompetern, eine halbe Stunde am linken Ufer der Etsch hinabzuziehen, die Oesterreicher zu umgehen und im Rücken ihrer Stellung zum Angriff blasen zu lassen u. im Carrière auf Arcole vorzudringen. Die kühne List gelang. In der Meinung, Arcole sey bedroht, weichen die Oesterreicher auf dem linken Ufer des Alpon zurück. Es war Abend geworden: Bonaparte, den Vortheil festhaltend, befiehlt einen letzten allgemeinen Sturm auf Arcole. Die Division Augereau zog auf der linken, Massena auf der rechten Seite des Baches gegen den Flecken, eine Artilleriereserve folgte. General Mitrowsky, in Flanke und Fronte gleichzeitig gewältigt, schlägt zum Rückzug auf Villanova, und 1 Stunde später sind die Franzosen im Besitze von Arcole. — Beide Theile hatten gleich muthig gekämpft; die Franzosen aber erwarben außer dem Vortheil, den Uebergang Alvinzi's über die Etsch und die Entsetzung Mantua's verhindert zu haben, jenes moralische Uebergewicht, welches sie fortan von Sieg zu Sieg begleitete. Hätte das tyroler Corps die Befehle Alvinzi's ausgeführt, wäre es nach Verona vorgedrungen, so wäre d. franz. Armee, auf einem ungünstigen Terrain in einen hartnäckigen Kampf verwickelt und gleichzeitig von dreifacher Macht in Flanke und Rücken bedroht, verloren gewesen. Bonaparte's Dispositionen waren kühn und seiner würdig; allein das Zögern Davidovichs gehörte zu den Glücksfällen, die er zu Erlangung eines Sieges dem Schicksale zuweilen abforderte. Vergl. Bonaparte, Bd. V, S. 40 ff.

ohne Zweifel liegt dieser Sage eine Fata Morgana zu Grunde, veranlaßt durch die gegenüber liegende Küste Jasmunds.

**Arconciel** (Ergenzach), schweiz. Pfarrdorf im freiburger Stadtamt, in anmuthiger Gegend am Sanen und dem Fuße der Alpen, 70 Häuser, 250 Einwohner; Viehzucht u. Fruchtbau. Der Ort wird schon in Urkunden aus dem 11. Jahrhundert erwähnt. Als 1475 der damalige Besitzer der Herrschaft Ergenzach und Illens sich für Karl den Kühnen, Herzog von Burgund, erklärte, eroberten die verbündeten Freiburger und Berner unter Johann Vögelin und J. Amman, die Schlösser Illens und Ergenzach; seitdem gehört Ergenzach zu Freiburg.

**Arconnesus** (a. Geogr.), zwei Inseln des ägäischen Meeres, 1) an der Küste von Carien, Halicarnassus gegenüber, Strabo XIV, p. 656; Plin. H. N. V, 36; 2) an der ionischen Küste bei Myonnesus, auch Apsis und Macris genannt, Strabo XIV. p. 643; Liv. XXXVII. 29.

**Arcons** (Cesar d'), Advokat des Parlaments zu Bordeaux, Physiker und Archäolog, geb. zu Viviers, † 1681. Werke: „Du flux et du reflux de la mer et des longitudes“ (Rouen 1655); „Traités de physique“ (Bordeaux 1688).

**Arconville** (Geneviève Charlotte d'Arlus Thiroux d'), gewandte franzöf. Schriftstellerin, geb. 1720, † 1803. Die meisten ihrer vielen der histor., moral. u. physik. Unterhaltung gewidmeten Schriften sind Uebersetzungen.

**Arcopolis** (a. Geogr.), falsche Benennung für Areopolis, s. d.

**Arcortizal**, Nebenfluß des Rio Grande oder Parana in Brasilien, Prov. Goyaz.

**Arcos**, 1) portug. Flecken mit dem Titel einer Grafschaft, Prov. Beira, in der Correiçao de Lamego, südöstlich von Lamego, 1800 Einw. — 2) Arcos de Val de Vez, portug. Flecken mit dem Titel einer Grafschaft, dem Hause Noronha gehörig, Prov. Entre Duero e Minho, in der Correiçao de Viana, am Flusse Vez, der unterhalb des Ortes sich in den Lima ergießt; stark besuchte Märkte und jährlich 2 Freimessen. — 3) Los Arcos, span Flecken mit dem Titel einer Grafschaft im Königreiche Navarra, im Merindad de Estella; zur Grafschaft gehören noch 5 Ortschaften. — 4) Arcos de la Frontera (Arcobriga), span. Stadt mit dem Titel eines Herzogthums im Königreich Sevilla, in der Tesoreria de Xeres, in sehr fruchtbarer Gegend auf einer Anhöhe am Guadalete, nordöstlich von Cadix; Schloß des Herzogs von Arcos, 2 Pfarrkirchen, ehem. 7 Klöster, 2500 Häuser, 12,000 Einwohner; starke Pferdezucht, Oel- und Ackerbau. — 5) Span. Flecken, südlich von Burgos; — 6) südwestlich von Calatayud. — 7) Portugies.-indische Scheidemünze in Goa, ¼ Pfennig an Werth. 240=1 Rupie.

**Arcos**, (Herzog von), um 1646 spanischer Vicekönig in Neapel. Seine Bedrückungen machten ihn so verhaßt, daß ein allgemeiner Volksaufstand ausbrach, und es fehlte nicht viel, so hätte Spanien seine italischen Reiche diesseits und jenseits des Faro schon damals verloren. A. mußte 1647 mit dem Volke unterhandeln, und kam besonders durch den, von den Neapolitanern von Rom berufenen, Duc de Guise ins Gedränge. Dem Don Juan, natürlichem Sohne des Königs von Spanien, gelang es, Neapel wieder zu beruhigen. Der verhaßte Herzog von Arcos mußte aber weichen; auf Anrathen Don Juans legte er 1648 seine Würde nieder und ging nach Spanien zurück, wo er im Privatstande starb.

**Arcose** (Min.), s. Arkose.

**Arcot** (Arrukate), 1) 2 Distrikte (Nord- u. Süd-A.) im brit. Indien, Präf. Madras im Karnatik. Die beiden Distrikte begreifen das ganze Küstenland, welches südlich vom Coleroon-Fluß bis nördlich zur Grenze des Nelloredistrikts sich erstreckt, ausgenommen den Tschinglepur-Distrikt um Madras, welcher unter besondern Verwaltung steht. Nord-A. enthält auf 400 geographischen □ Meilen 600,000 Einwohner. Städte: Cuddalore (Goudelour) an der Panaur Mündung, 60,000 Einwohner, guter Hafen, Handel, Fort David, von den Franzosen 1782, von den Britten 1783 erobert; Paliakate (Paleacate, Pulicat, Baliacade), mit Fort Gueldria (Geldern, früher Hauptniederlassung der Niederländer), großer Hafen (8 Meilen lang und 1½ breit), 2000 Einw.; Vellore (Velur) am Palaur, ist der stark befestigte Aufenthaltsort der Familie des Tippo Saheb; Porto novo, Seehandel; Tripetti (Tripaty), berühmter Tempel u. Wallfahrtsort, die Einnahme von den Pilgern beträgt 70—80,000 Thaler. — Süd-Arcot hat 220 geographische □ Meilen, 650,000 Einwohner und die Städte: Dschindschi (Gingi), Bergfestung, in deren Graben Krokodile gehalten werden; Chillambaram, mit einer 1332 Fuß langen und 936 Fuß breiten Pagode, deren mit Kupfer gedeckte Pyramide 122 Fuß hoch ist; Trinomally, mit der höchsten Pagode in Indien. Sieg der Britten über den Nizam 1767. — 2) Hauptstadt im Distrikt Nord-A. am Palar (Palaur), südwestlich von Madras, 79° 23' O. L. v. Gr., 12° 52' N. Br., ehemals blühende Residenz des Nabobs von Karnatik; Baumwollenmanufakturen. Die berühmte Citadelle jetzt in Ruinen. A. ist das alte Soramundalum, Hauptstadt der Sorer.

**Arcot** (Handelsw.), 1) Art Baumwollenzeuche, die zu Arcot gewebt werden; 2) (Hüttenw.) rohes Messing, in dem Zustande, wie es nach dem ersten Zusammenschmelzen von Kupfer und Galmei erhalten wird.

**Arcot-Rupie** (Arcot'sche Rupie), Münze in Coromandel, ungefähr 21 Sgr. an Werth.

**Arconenen**, südamerikan. linker Nebenfluß des Surinam, im holländischen Guyana.

**Arcq**, s. v. a. Arc.

**Arcs** (les), franz. Flecken und ehem. Marquisat, im Departement Var, 2200 Einw. Seidenfabrikation.

**Arc sur Thil** (Herren von), s. Saulx.

**Arctacána** (a. Geogr.), s. v. a. Artacoana.

**Arctatio** (lat., Med.), 1) Verengerung, s. v. a. Angustatio; 2) Leibesverstopfung, s. v. a. Constipatio.

(über 50), einjährige, ausdauernde, oder strauchartige Gewächse am Kap und im östlichen Afrika. Als Zierpflanzen werden in Gewächshäusern kultivirt: a. amoena, angustifolia, anthemoides, argentea, arborescens, aspera, bicolor, elegans, elatior, fastuosa, hypochondriaca (mit den 3 Varietäten: a. tristis, coruscans u. superba), grandiflora, maculata, melanocycla, plantaginea, rosea, speciosa, tricolor.

**Arctous Mons**, Ἄρκτων ὄρος, Ἀρκτῶα ὄρη, Bärengebirge (a. Geogr.), Berg bei Cyzicus in Klein-Mysien, angeblich nach den in Bären verwandelten Ammen des Jupiter benannt. Von ihm führte Cyzicus früher den Namen Arctonnesus. Orph. Argon. 517; Apoll. Argon. I, 941; Strabo, XII, 575.

**Arctura** (lat., Med.), Verengerung; a. unguium, Einwachsen der Nägel in die Haut und dadurch entstandene Entzündung der Zehen oder Finger.

**Arcturus** (v. Gr., Astron.), Bärenhüter; 1) Stern erster Größe d. nördl. Himmels im Bootes, mit α bezeichnet, v. gelbröthlichem Lichte. Er bildet mit Spica in der Jungfrau u. Denebola am Schwanze des Löwen ein großes Dreieck (ger. Aufst. 211° 50′, u. Decl. 20° 7′). Die Alten betrachteten den A. als ein sturmbringendes, den Schiffern gefährliches Gestirn (Sidus horridum). Unter den Neueren galt er wegen seiner stärkeren Parallaxe eine Zeitlang irrthümlich für den unserm Sonnensysteme am nächsten stehenden Fixstern. Vergl. Schwan (Astron.). — In d. griech. Mythe ist A. der unter die Sterne versetzte Icarius. Als dieser nämlich den von Bacchus erhaltenen Wein in Attika den Hirten mitgetheilt hatte, wurde er von den Berauschten erschlagen. Seine Tochter Erigone erhängte sich, nachdem sie mit Hülfe ihres getreuen Hundes Mera den Leichnam des Ermordeten aufgefunden hatte. Alle drei glänzen seitdem am Himmel, Icarius als A., Erigone als Jungfrau, Mera als der kleine Hund. Vergl. Arat. Phaenom. V. 94; Manil. Astron. L. I, 313; Gem'n. Isag. C. 2; Hyg. Poet. Astron. 5. v. Arctophylax; Fab. 130; Eratosth. Catast. C. 8; Virg. Aen. 714; III. 513; Ptol. de apparentiis; Plin. H. N. XVIII, 69. — 2) Bei alten Dichtern häufig das ganze Sternbild Bootes. — 3) (Bot.), nach Benth Pflanz.-Gatt., s. v. a. Celsia.

**Arctus**, Ἄρκτος, Bär, Bärin; 1) (Astron.), s. Bär; 2) (gr. Antiqu.), s. u. Brauronia; 3) (Myth.), Centaur, auf des Pirithous Hochzeit zu schimpflicher Flucht genöthigt.

**Arcualia ossa** (lat., v. arcualis bogenartig, Anat.), Bogenknochen, nach einigen Anatomen die Schläfe-, nach andern die Jochbeine; veraltet.

**Arcuatim** (lat.), im Bogen, bogenförmig.

**Arcuatio** (lat.), die Krümmung; bei den alten Aerzten vorzugsweise die Krümmung des Körpers nach vorn, s. v. a. Gibbositas.

**Arcuatum** (a. Geogr.), ligurische Stadt, jetzt Arqua.

**Arcuatus** (lat.), bogenförmig, bogiggekrümmt. Arcuatus morbus (Med.), die Gelbsucht, s. d., (morbus regius u. icterus).

**Arcubalista** (lat. u. griech.), Armbrust. Vergl. Balista.

**Arcuccio** (französ. arceau, archet), eine in Italien übliche, sonst im Großherzogthum Toscana gesetzlich eingeführte Vorrichtung zum Schutz der Säuglinge gegen das Erdrücken durch die tiefschlafende Mutter oder Amme. Diese alberne Maschine, welche, um die Gefahr zu entfernen, daß ein Säugling einmal erdrückt werde, dadurch, daß sie der Natur die ärgste Gewalt anthat, das Leben Vieler noch mehr gefährdet, besteht aus einer Schranke von Brettern, welche die Mutter von dem Säugling des Nachts scheidet. Damit auch das Stillen möglich sey, sind die Seitenbretter mit zwei Ausschnitten zur Aufnahme der weiblichen Brust, die dem Kinde durch dieselbe gereicht wird, versehen.

**Arcudius** (Peter), griech. Theolog, studirte zu Rom und ward im griechischen Collegium daselbst Lehrer. Gregor XIV. und Clemens VIII. sandten ihn nach Rußland, um eine Vereinigung der griechischen Kirche daselbst mit der römischen zu versuchen. Schriften: „De concordia ecclesiae occidentalis et orientalis in septem sacramentorum administratione.“ (Paris 1619. Fol.), heftig und theilweise ungründlich.

**Arcueil** (Arcus Julianus), franz. Flecken auf einem mit Weinreben bepflanzten Hügel an der Bièvre, Bezirk Sceaux, Dep. Seine, nordöstlich von Sceaux, 1800 Einw., berühmt a) durch die Ueberreste eines alt-röm. Aquäducts u. dadurch, b) daß der Dichter Stephan Jodelle, im 16. Jahrh. hier ein Schloß besaß, worin die ersten französischen Tragödien aufgeführt wurden; c) durch die kostbare, 26,400 Fuß lange Wasserleitung, die über 40 Bogen Paris das Trinkwasser zuführt, und welche, nachdem Ludwig XIII. im Jahr 1613 den Grundstein dazu gelegt hatte, Maria von Medicis unter der Leitung des Jacob von Brosses vollenden ließ. Im schönen Thal von Arcueil viele Landhäuser der Pariser.

**Arcugowo**, preuß. Dorf u. Vorwerk, Prov. Posen, Reg.-Bez. Bromberg, Kr. Gnesen; 123 Einw.

**Arcula** (lat.), 1) kleinere Geldkasse, Kästchen; 2) die Windlade in der Orgel.

**Arcula avis** (röm. Antiqu.), ein Vogel von ungünstiger Vorbedeutung, s. u. Augurium, vergl. Avis.

**Arculanus**, s. v. a. Arcolani.

**Arcularius** (Johann David), berühmter lutherischer Theolog, geb. zu Darmstadt 1654, † zu Frankfurt a. M. 1710. Er war zuerst Informator der hessischen Prinzen, seit 1676 Professor in Gießen, 1686 Senior des geistlichen Ministeriums in Frankfurt a. M. Schriften: „Wider die Verächter der augsburgischen Confession (Pietisten). Dissertationen über die terministischen Streitigkeiten, Predigten etc.“

**Arculatum** (röm. Antiqu.), rundes, bogenförmiges Gebäck, bei Opfern gebraucht.

**Arculph** (Arnulph), franz. Geistlicher (Bischof) im 7. Jahrhundert, unternahm um die Mitte dieses Jahrhunderts eine Reise nach dem Orient und wurde auf der Rückfahrt durch Sturm an die irische Küste verschlagen. Der

bei dem Schlosse Ilbegi Berguffi wieder mit derselben zu verbinden.

**Ardaban, Ardawan**, d. i. starker Hüter, Name zweier altpersischen Könige; übrigens wahrscheinlich s. v. a. Artabanus, s. d.

**Ardabeheſcht** (perſ. Myth.), ſ. v. a. Ardibeheſcht.

**Ardaburius**, 1) Feldherr des jüngeren Theodosius, ostr. Kaisers, siegte 420 üb. die Perser, ward später in Italien von dem Tyrannen Johannes gefangen genommen, 425 von seinem Sohne Aspar wieder befreit; 2) Enkel des Vorigen, Sohn des Aspar und einer kaiserl. Prinzessin, Gemahl der Ariadne, Leo's I. Tochter, von seinem Schwiegervater zum Nachfolger ernannt, aber 471 in Folge einer Verschwörung mit seinem Vater hingerichtet; vergl. Aspar.

**Ardachli**, kaukasischer Distrikt im Lande der Kisten, s. d.

**Ardacker** (Ardagger), österr. Marktflecken, Kreis ob dem wiener Wald an der Donau, westlich von Ips, mit einer Probstei, 100 Häusern und 700 Einwohnern.

**Ardagan**, persische Festung am Kur, unweit Kars in Armenien; 1828 von den Russen unter General Bergmann erobert.

**Ardagast**, s. Andragast.

**Ardagh**, irischer Marktflecken, Grafsch. Longford, 3 Stunden nordöstlich von Longford, uralte Kirche, sonst Bischofssitz.

**Ardah**, pers. Nebenfluß des Salzflusses, rechts.

**Ardaja**, span. linker Nebenfluß des Duero (s. d.).

**Ardala-Hög**, Höhe im Kirchspiel Ardala (Ordala) in Schweden, Prov. Südermannland, im Län Nyköping, Vogtei Wäven, mit Runenstein; wahrscheinlich alter Gerichtsplatz.

**Ardales** (Ardaly), Landschaft und ehemalige Grafschaft in Spanien, unweit Malaga.

**Ardalides** u. **Ardaliotides** (gr. Mythol.), Beiname der Musen in Trözene, von Ardalus, der ihnen dort einen Tempel erbaut haben soll; Paus. II, 31, 3.

**Ardalion, Ardanion** (gr. Antiqu.), 1) (Ostrakon, Kymbalon), irdenes Lustralgefäß, woraus sich diejenigen, welche bei Leichen beschäftigt gewesen waren, zur Reinigung besprengten; 2) Kübel zum Tränken des Viehes.

**Ardals-Fiord** (Aardals-F.), norw. See, Stift Christiansand.

**Ardalus** (gr. Myth.), Sohn Vulkans, angebl. Erfinder der Flöte, vergl. Ardalides.

**Ardam**, 1) türk. Unterbezirk, nordöstl. Theil des Distrikts Mulalik, Sandschak Tirhala (Trikala), gebirgig; 2) elender Hauptort des Distrikts, 1¼ Meilen nordöstl. von Trikala.

**Ardanaxes** oder **Ardanaxis** (a. Geogr.), Vorgebirge von Marmarica, Kreta gegenüber, jetzt Kap Luko oder Ras al Mikher, Strabo I, p. 40; XVII, p. 838.

**Ardanion** (gr. Antiqu.), s. v. a. Ardalion.

**Ardanis** od. **Ardania**, s. v. a. Ardanaxes.

**Ardanne** (Waarenk.), eine geringe Gattung persischer Seide, s. Ardesses.

**Ardanudschi** (Ardanudji), türk. Bergfestung in Armenien, nordöstl. v. Erzerum im südlichen Theile des Paschaliks Akhiskha an einem Nebenfluß des (zwischen Gunieh und Batumi ins schwarze Meer fallenden) Tschoroksu. Der Zugang ist durch einen in den Stein gehauenen Weg, den selbst Saumthiere nur bis zur Hälfte zurücklegen können, treppenförmig. Höher hinauf kann man nur zu Fuß gelangen und dies mit Gefahr. Das durch zwei Cisternen reichlich mit Wasser versehene Fort beherrscht die am Fuße des Felsens gelegene Stadt. In der Umgegend Boraxgewinnung.

**Ardaricus** (Ardarich), nach Jordanis König d. Gepiden. Er befreite sich in Verbindung mit andern Völkern durch die den Söhnen des Attila gelieferte Schlacht, (worin der älteste derselben nebst 30,000 Mann blieb), vom hunnischen Joch.

**Ardart**, Stadt, s. v. a. Ardfeart (s. d.)

**Ardas**, südamerikan. Indianerstamm am Napo, Prov. Quito in Columbien.

**Ardaschad**, Stadt, s. v. a. Artaxata.

**Ardaſier**, 2 kleine Inseln im chines. Meer, Asien.

**Ardasses, Ardassines**, s. v. a. Ardesses, Ardessines.

**Ardatow**, 1) gewerbfleißiger Kreis in dem europäisch-russischen Gouvernement Nischnei-Nowgorod. 2) Hauptstadt des Kreises, an der in die Tescha fallenden Lenet, mit 400 Häusern, 3 Kirchen und 3800 Einwohnern. Guter Ackerbau, in der Umgegend große Eisenhütten: Snawedowsk mit 400 Arbeitern, 200,000 Pud Eisen; Weletminsk mit 350 Arbeitern, 160,000 Pud Eisen; Wyksunsk mit 600 Arbeit., 140,000 Pud Eisen. 3) Kreis in dem europ.-russischen Gouvernement Simbirsk. 4) Hauptstadt des Kreises, an der Alatyrka, westlich von Simbirsk, mit 530 Häusern, 4 Kirchen und 5500 Einwohnern. Guter Ackerbau und ansehnliche städtische Gewerbe. Umgegend fruchtbar.

**Ardauda**, s. Feodosia.

**Ardawanus**, s. v. a. Artabanus.

**Ardbraccan**, irische Stadt und Kirchspiel, Grafsch. Ost-Meath, Prov. Leinster, 2 Stunden westl. von Navan, nordöstlich von Trim, Sitz des protestantischen Bischofs von Meath, protestantische und katholische höhere Schule, 5000 Einw. Der Bischof Pococke liegt hier begraben. Schon im Jahre 650 gründete der heilige Braccan hier eine Abtei, die bald reich und berühmt wurde.

**Ardchattan** (Ardchettan, Ardhattan), schottische Stadt am Loch Etive, Grafsch. Argyle, mit 2300 Einwohnern und den Ruinen einer ehemaligen Priorei.

**Ardea** (a. Geogr.), 1) Hauptstadt der Rutuler in Latium, auf einem hohen Tuff-Felsen, von Wiesen und Sümpfen umgeben, in sehr ungesunder Gegend, 18 röm. Meilen von Rom, eine der ältesten Städte Italiens, nach Einigen v. der Danaë, Mutter des Perseus, gegründet, Residenz des Turnus, von den Römern 441 v. Chr. kolonisirt, im Samniterkriege 311 v. Chr. zerstört. Während einer Belagerung A.'s durch Tarquinius Superbus 510 v. Chr. zerbrach Rom das Joch des Tyrannen und der Königsgewalt. In der Nähe der Stadt lag ein Tempel der Juno mit den berühmten Gemälden des Ludius. Die

**Ardee** (**Artherdee, Atherdee**), irische Stadt mit 3600 Einwohnern und Kirchspiel mit 5400 Einw. in der County Louth, Provinz Leinster, südwestlich von Dundalk, 15 Stunden von Dublin; in der Nähe der Stadt eine Reihe großer Hügel, wahrscheinl. Grabstätten alter irischer Könige oder Heerführer (Hünengräber).

**Ardée, Ardens, Jakob**, guter lateinischer Dichter des 17. Jahrhunderts, aus dem Lüttichschen, Mönch, Lehrer der Theologie zu Huy. Von ihm: Ecclesiastae encomia de vanitate; item rosarium marianae sanctitatis et quodlibeticae quaestiones etc., Lüttich 1632. 4; poetische Geschichte der lüttticher Bischöfe vom heil. Maternus bis auf Ferdinand von Bayern, ebendas. 1634. 4.

**Arde Khan**, pers. Stadt in Farsistan, nordwestlich von Jesd.

**Ardelan**, pers. Distrikt im nördlichen Theile der Provinz Kurdistan, zwischen Iran und Aserbidschan, 10 geogr. Meilen lang und 5 M. breit; Senna die Hauptstadt. Der Fürst vom Könige von Persien abhängig und einer der mächtigern Lehensmänner desselben, führt den Titel Wali (Befehlshaber) u. leitet sein Geschlecht v. Saladin ab. Die Dynastie ist seit 400 Jahren im Besitz des Landes. Die Einwohner sind räuberische Kurden.

**Ardelica, Ariolica**, Stadt, s. Peschiera.

**Ardell**, James Marc, guter Zeichner u. einer der besten ältern engl. Schabkünstler, aus Irland, wahrscheinlich um 1710 geb. Er lebte meist in London, wo er 1786 auch gestorben ist. Seine Arbeiten, nach vorzüglichen Meistern, als: Correggio, van Dyck, Rembrandt, Murillo, Rubens u. A. gestochen, sind fast ohne Ausnahme vortrefflich, aber selten und viele sehr kostbar. Ausgezeichnete und gesuchte Blätter sind: Das Gesellschaftsbild der Mutter in dem Lehnstuhle, mit einem Kinde auf dem Schoße und 3 andere um sich her, nach Rubens; das Innere einer Gerstengraupenmühle, nach Richards, besonders schön durch die Wirkung des Helldunkels. Trefflich ist ferner Moses im Schilfe des Nils gefunden, nach van Dyck, gr. Fol.; Maria in einer Glorie, auf einem halben Monde u. von Engeln getragen, nach Murillo, gr. Fol., ein herrliches Blatt, gewöhnl. die Himmelfahrt genannt; Benjamin Franklin, nach Wilson, Fol., sehr selten; drei Bildnisse auf einer Platte: Georg II., Friedrich, Prinz v. Wales und ein Cavalier, oval, selten; General Washington, nach Pond, Fol.; die Mutter Rembrandts in einem großen Buche lesend, nach Rembrandt, Fol. u. m. a.

**Ardelle, Ardellenwasser**, ein Likör aus Muskatblumen und Gewürznelken bereitet, mit Cochenille gefärbt.

**Ardemanio** (**Giulio Cesare**), berühmter Organist, Kapellmeister an den Kirchen St. Maria della Scala und Fedela zu Mailand, auch am dortigen Hof, † daselbst 1650. Sein vortreffliches Orgelspiel machte ihn zum Muster aller angehenden Künstler und seine gediegenen Compositionen wurden noch durch die ganze 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts vielen andern vorgezogen und in den Kirchen allgemein aufgeführt. Das für den Geschichtsforscher und zur Charakteristirung der damaligen Instrumentirweise Wichtigste ist unter dem Titel: „vollstimmige Kirchenmusik" (1628) gedruckt und mehrmals aufgelegt.

**Ardemans, Theodor**, schätzbarer spanischer Maler, Bildhauer und Architekt, geb. zu Madrid 1664. Schüler des Cl. Coello, studirte er zugleich Mathematik u. Baukunst. In letzterer erwarb er sich solchen Ruf, daß ihm 1694 der Bau der Kathedrale von Granada anvertraut ward. A. † 1726 als königlicher Kammermaler. Von seinen nicht zahlreichen Bildern werden besonders die Fresken in der Sakristei des heil. Franz zu Madrid bewundert. Als Bildhauer machte er sich durch die Grabmäler des Dauphin von Frankreich und der Königin von Savoyen bekannt. Außerdem schreibt man ihm auch einige Kupferstiche zu und eine Lobrede auf Palomino im Theatro pictorico, Bd. II. Fiorillo IV, 362.

**Ardempeas** (**Ardebehas**), ein Monat des pers. Jahres, unser Oktober.

**Arden**, 1) Berg in Neu-Holland, nördlich von der äußersten Spitze von Spencers Golf. 2) Syrische Gegend an den Quellen des Jordan (s. d.), welcher daher Bahr el Arden heißt. Die Alten rechneten das Land zu Palmirene, (s. d.).

**Ardenburg**, s. Aardenborg.

**Ardene** (**Esprit Jean de Rome d'**), französ. mittelm. Idyllen- und Eklogendichter, geb. zu Marseille 1684, † 1748.

**Ardenna** (a. Geogr.), gallischer Wald in Aquitania sec., unweit Rochelle. Vergl. Ardennen.

**Ardenne oder Arduenna**, Remacle d', einer der besten lateinischen Dichter seiner Zeit, geb. um 1480 zu Florennes bei Maubeuge, Doktor beider Rechte, Kabinetssekretär der Regentin der Niederlande, Margarethe von Burgund, † 1524 zu Mecheln. Von ihm: a) Epigrammatum libri III, Par. 1507. 4; b) Palamedes, fabula; et carmen sacrum, Paris 1512. 4., auf der königl. Bibliothek daselbst; c) Amorum libri, Paris 1513. kl. 4. Sämmtliche Werke A.'s sind jetzt selten; Einiges hat Paquot bekannt gemacht.

**Ardennen** (**Ardennerwald**, bei den Römern Arduenna sylva), ausgedehntes Waldgebirge zwischen der Maas und Mosel im Großherzogthume Luxemburg. Das Wort Arduenna wird aus dem Celtischen abgeleitet und heißt: Wald an Gottes Flüssen gelegen, von dem celtischen Ar (bei) und Duenna, Duiona, Ducona (Brunnen, Wasser Gottes). Solcher Ardennen gab es in Gallien mehre; doch blieb nur dem luxemburger Waldgebirge der Name allein. Die Ardennen gehören zu dem niederrhein. Grauwacken- und Schiefergebirge, welches in dem Quellbezirke der Schelde u. Oise aus der nordfranzös. Ebene sanft aufsteigt und in Westphalen gegen die waldigen Thalebenen abfällt, auf der Strecke von Bingen bis Bonn aber vom Rhein in einem engen, zackigen Sperrthal durchbrochen wird. Auf der Westseite führt es den Hauptnamen Ard., sodann: hohe Veen, Eifel, Hundsrück; auf der Ostseite macht es den Taunus, den Westerwald und das

zwei Drittel der Provinz bestehen aus Berg und Wald). Hauptnahrungszweige sind Bergbau und Hüttenwesen, die Vieh-, besonders Schafzucht. Die zu der Pré Salé Race gehörenden Schafe haben das schmackhafteste Fleisch, aber keine feine Wolle; die Hammel werden in großen Heerden nach Paris getrieben. Wenn nicht durch liederliche Bewirthschaftung während der Revolution die Waldungen sehr herabgebracht wären, und die Hütten zu viel Holz wegnähmen, und wenn die Provinz sich mit denjenigen Theilen Frankreichs, die Holz bedürfen, durch Kanäle in Verbindung setzen könnte, so wäre das Dep. im Stande, den Holzbedarf eines großen Theils des Reichs zu decken. Der Bergbau an Eisen, Kupfer, Tafelschiefer ist sehr groß und die Eisenfabrikation steht auf einer hohen Stufe der Vollkommenheit. Man fertigt an 160,000 Ctr. Stab-, 100,000 Ctr. Gußeisen, vieles Draht ꝛc. Charleville liefert allein an 60,000 Ctr. jährl. Im Bezirk **Mezieres** leben 7000 Menschen von der Fertigung kleiner Eisenwaaren. Außer Tuchfabrikation und Gerberei wenig andere Industrie. **Ausfuhrartikel:** Sedaner- und andere, theils feine, theils grobe Tücher, Wolle, Eisen und Eisenwaaren, Glas, Holz, Bretter, Dielen, Vieh, Käse, Butter, Leder, Schiefer. Das Departement wählt zwei Abgeordnete in die Kammer, gehört zur zweiten Militärdivision, zur Diöcese und unter den königl. Gerichtshof von Metz, und zerfällt in 5 Bezirke: Mezières, Rocroy, Sedan, Rethel u. Vouziers, die 30 Cantone und 586 Gemeinden enthalten, nachdem 1815 Marienburg, Philippeville und Couvin an das Königreich der Niederlande gekommen sind.

**Ardenno**, österr.-lombard. Dorf in Veltelin, nordöstl. von Morbegno, im Thale Maseno; 600 Einw.

**Ardens febris** (lat., Med.), s. v. a. Kausos, Brennfieber.

**Ardente**, Alessandro (Alex. Ardentius Faventinus), geschätzter italienischer Maler aus Faenza, nach Andern aus Pisa oder Lucca, † 1595. Vergl. Lanzi III, 310.

**Ardenti**, neap. Akademie, gestiftet um die Mitte des 16. Jahrhunderts. S. Academie.

**Ardentraire**, kleiner brit.-schottischer Hafen, Grafschaft Argyle.

**Arder**, Reich, s. **Ardrah**.

**Arderia**, irländischer Schismatiker, um 1053 vertrieben, weil er für Frauen und Kinder die Priestertonsur gefordert hatte.

**Arderica** (a. Geogr.), 1) assyrische Stadt oberhalb Babylon, am Euphrat, der, durch Kunst geleitet, dreimal den Ort durchfloß; vergl. Herodot. I, 185; Breiger de diffic. quib. Asiae Herod. p. 41. Nach Heeren (Ideen II, p. 151 ff.), jetzt Akerkuf unweit Bagdad. 2) Flecken in Susiana, s. Aracca.

**Ardern** (John), berühmter Wundarzt zu London, der früher, von 1349—1370, zu Newark practicirte. A. ist der **erste**, welcher in England die Chirurgie wissenschaftlich behandelte; sein größeres Werk über Medicin und Chirurgie existirt nur in Abschriften.

**Ardes**, 1) franz. Städtchen, Depart. Puy de Dôme, südwestlich von Issoire; 1600 Einw. Speditionshandel. In der Umgegend Basaltkegel. 2) Türk. Ort in Albanien, Sandschak Avlona, an der Vojuza, östlich von Piremedi. 3) Kleine brit.-irische Halbinsel, County Down; die Einwohner nähren sich von Fischen, sind Matrosen, Ackerbauer, auch treiben sie einige Weberei. 4) **Ardes Lays**, franz. Flecken, Dep. Vendée, Bez. Fontenay; 280 Häuser, 1500 Einw.

**Ardescus** (Myth.), ein Flußgott, Sohn des Oceanus und der Tethys; Hesiod. Theog. 345.

**Ardeschir**, persischer Distrikt, Prov. Fars. Im Alterthum wegen seiner Fruchtbarkeit und Kultur berühmt; jetzt öde. Hauptprodukt Seide. **Schiras**, Hauptstadt, u. **Urdsendschan**, das gartenreiche, am Passe Ardeschir.

**Ardesses**, gröbste, **Ardassines** (**Ardassiner-Seide**, **Ablaque**, **Logir**, **Perlen-Seide**), feine (meist gelbe) Seide aus Ardeschir. Vergl. **Ardanne**.

**Ardestan**, pers. Stadt in Irak Adschemi, in der Nähe von Isfahan. In der Nähe Kupferbergbau und in der Stadt selbst viele Kupferschmiede und Leinwandweber. Geburtsort des **Abu Mohammed Abdallah ben Jussuf ben Achmed El-Ardestani**, auch **Isfahani** genannt.

**Ardettus**, (gr. Myth.), 1) att. Heros, Stifter der Eintracht zwischen seinen einst wider einander kämpfenden Landsleuten; daher 2) der Hügel, wo dies geschah, in der Nähe von Athen jenseits des Ilyssus, oberhalb des Stadium Panathenaicum nach dem Demos Agryle zu. Hier wurde alljährlich der Heliasteneid (s. d.) geschworen. Vergl. Plut. Thes. 26; Pollux Onom.; Isocr. περὶ ἀντιδ. p. 545; Platner Process. I. S. 80 ff.

**Ardeur** (franz.), s. **Ardor**.

**Ardey**, 1) (Aardey), preuß.-westphälisches Gebirge, der **westliche** Theil des Haarstranges, längs der Ruhr, in den Kreisen Hamm, Dortmund, Hagen u. Bochum. Aeußerst wichtig durch seinen Reichthum an Steinkohlen, deren Formation sich v. Dortmund nach Bochum, Steele, Essen u. Mühlheim an der Ruhr verbreitet. Vergl. d. Art. Aardey u. Haarstrang. — 2) Preuß. Dorf, Prov. Westphalen, Reg.-Bez. Arnsberg, Kr. Hamm; geg. 200 Einw. — 3) Ehem. Sitz der alten **Grafen v. Ardey**, ebendas. Dieses einst mächtige, reichbegüterte Geschlecht, welches schon im 7. Jahrhundert erwähnt wird, scheint zu Anfange des 14. Jahrhunderts ausgestorben zu seyn; nur die Trümmer ihrer Burg (Schede) zwischen Fröndenberg und Langscheda an der Ruhr haben sich erhalten. Die Güter kamen theils durch Erbschaft an verwandte adelige Familien, theils durch Kauf oder Schenkung an benachbarte Stifte.

**Ardez**, **Ardea** (**Steinsberg**), schweizer., wohlhabendes Pfarrdorf im Gotteshausbunde in Graubündten, im Unter-Engadin, am linken Ufer des Inn, 470 Fuß über dem Meere; 600 reformirte Einw. Acker- u. Obstbau. Bienenzucht. Nahe dabei, kaum ¼ Stunde entfernt, öffnet sich beim Hause Chanova das Tasnathal, aus dem ein sich in den Inn ergießender Bach gl. Nam. strömt. Das untere Engadin theilt

namige Halbinsel; gebirgig und voller Torfmoore; inter. Vorkommen von Strontian; 3) Vorgebirge daselbst.

**Ardnel**, austral. Fluß in Neu-Holland, an der südöstl. Küste, mündet in den Hafen Philipp.

**Ardo** (genannt Smaragdus), gel. Benediktinermönch in Aniane bei Montpellier. Von ihm angeblich: Lebensbeschreibung seines Lehrers, Benedikt von Aniane, bei Mabillon saec. Benedict. IV, P. I. p. 191. A. † 843.

**Ardoates**, armenischer König um 320 v. Chr.

**Ardobrica** (a. Geogr.), Stadt in Galläcien, am Hafen der Artabrer, jetzt Ferrol.

**Ardoch**, brit.-schottisches Dorf, Grafschaft Perth, 2 geogr. Meilen von Dumblane, merkwürdig wegen eines guterhaltenen römischen Castrums nahe dabei.

**Ardoin**, Chef und Begründer des pariser Wechselhauses Ardoin, Hubbard u. Comp., einer jener kühnen Steuerleute auf dem unsichern Meere des Staatspapierhandels, das die größten Schiffe mit der geringsten Gefahr trägt; einer Jener, die das Geheimniß verstehen, durch Operationen, welche tausend und aber tausend kleine Vermögen verderben und mittelmäßigen Wohlstand zu Grunde richten, für sich selbst viele Millionen zu erwerben; — jener Menschen einer, wie wir sie unter dem Artikel Aguado schilderten, welche immer bereit sind, mit gewissenlosen Staatssteuerleuten sich unter ehrenhaften u. unverfänglichen Formen zur Plünderung der Völker und der leichtgläubigen, spekulationslustigen Geldleute aller Börsen und Länder zu verbinden. Von dem systematischen Raub, den Spaniens Finanzleute seit zwei Jahrzehenten durch seine berüchtigten Anleihen an dem übrigen Europa begangen haben, hat die Firma Ardoin, Hubbard u. Comp. ihr gutes Theil erhalten, und — ihre Ehrensäule ist unter dem Namen „Ardoins" unter der Rubrik Spanien auf jedem Fonds-Courszettel zu schauen bis auf den heutigen Tag. (Vergl. den folg. Art.)

**Ardoins**, mit diesem Ehrentitel belegt der Börsenjargon die berüchtigtsten aller europäischen Staatspapiere, jene spanischen Inscriptionen auf das große Schuldbuch der Nation (fünfprocentige Renten), welche unter Vermittelung des Hauses Ardoin, Hubbard und Comp. in Paris 1834 dadurch entstanden, daß man die Inhaber der Papiere der ältern unter verschiedenen Namen bestehenden, im Auslande negozirten Anleihen aufforderte, sie gegen jene neuen Schuldberkenntnisse umzutauschen, wofür man die ewige Zahlung von fünf Procent jährlichen Zinsen unter den bestimmtesten Betheuerungen und unter specieller Verpfändung von einem Theile des Staatseinkommens und Nationalvermögens versprach. Durch diese Finte und unter dem Mantel der Conversion, wurden viele hundert Millionen spanischer Papiere mehr an die europäischen Börsen geworfen, von deren Erlös die Unternehmer so viel an sich behielten, um ein paar Jahre Zins bezahlen zu können; der Rest floß nach Abzug enormer Provisionen in das Danaiden-Gefäß der spanischen Staatskasse. — Die Ewigkeit der Zinszahlung dauerte nur so lange, als sich das Börsenpublikum mit diesen Trugpapieren bethören ließ und für mehr kaufte, als zur Zinszahlung nöthig war; so bald das Verhältniß sich umkehrte (1836), hörte auch die Zinszahlung auf und seitdem werden die spanischen Gläubiger, die Besitzer der berüchtigten Ardoins, mit der süßen Speise der Hoffnung regelmäßig abgefüttert. Der Cours der Ardoins schwankt, je nachdem die Aussicht auf einen spanischen Goldregen mehr oder weniger Gläubige findet, seit einigen Jahren zwischen 18 und 25 J. 1834 standen sie 80 — und man rechnet, daß durch diese Papiere allein die auswärtigen Kapitalisten um mehr als 800 Millionen Franks geschröpft, zu deutsch betrogen worden sind.

Die A.-Obligationen sind von verschiedenen Größen; sie lauten für resp. 4800, 2400, 1200, 800, 400 und 200 Piaster und auf den angehängten Coupons ist das Versprechen zu lesen, daß die Zinsen am 1. Mai und am 1. November in Madrid, Paris und London richtig bezahlt werden sollen. — London, Paris, Antwerpen, Amsterdam, Brüssel, Frankfurt sind die Hauptmärkte für die Ardoins. Vergl. den Art. Staatspapiere: Spanische.

**Ardoini**, 1) (Anna Maria), Prinzessin von Palizzo, geb. 1672, † am 29. Dec. 1700, vermählt 1697 mit Giambattista Lodovisi, Fürsten von Piombino, aber noch in demselben Jahre Wittwe. Sie war Dichterin, — eine der liebenswürdigsten und geistreichsten Frauen ihrer Zeit. Schon im 15. Lebensjahre gab sie eine Sammlung lateinischer Gedichte unter dem Titel „Rosa Parnassi" (Napoli, 1687) h raus. Ihre italienischen Gedichte sind unter dem Namen Getilde Faresia in T. VI. der „Rime degli Arcadi" abgedruckt; 2) A. oder Arduino, auch Ardoynus und de Ardoynis, Sante, berühmter italienischer Arzt, zu Venedig in der Mitte des 15. Jahrhunderts, schrieb ein sehr geschätztes Werk über die Gifte (De Venenis) in 2 Büchern, herausgegeben Venedig 1492, Fol.; Basel, 1552 und 1563, Fol., mit den Commentarius de Venenis des Kardinals Ferdinand Ponzetti und einer gehaltvollen Vorrede Theodor Zwingers; vergl. Champier de medicin. Scriptoribus, 33.

**Ardoinna, Arduinna** (Mythol.), sabinischer Beiname der Diana, nach Einigen s. v. a. die Köchertragende, nach Andern die Ardennische, von den Ardennen, s. d. (a. Geogr.); vergl. Schöpflin Als. illustr. T. I, p. 80.

**Ardoise** (franz., Miner.), Thonschiefer.

**Ardon**, 1) großes schweiz. Pfarrdorf, im walliser Zehnten Conthey, an dem rechten Ufer der Rhone, südwestlich von Sitten; 600 Einwohner. In der Gemarkung baut man einen köstlichen Wein. Eisenbergbau und Eisenhütten. Große Getreidefelder mit reichen Ernten machen den Ort zu einer der Kornkammern von Wallis, u. schöne Obstgärten umgeben alle Wohnungen. Das Dorf wurde im Anfange des

Getreide. — 3) Marktflecken darin (auch Kurtea de Ardschisch genannt), das alte Hydata, einst Residenz der ersten wallachischen Fürsten; Kloster mit der schönsten Kirche des Landes und noch 5 andern Kirchen. Sitz eines Bischofs. — 4) Asiat.-türk. Stadt, Festung und Sandschak im Ejalet Wan, das alte Arzes, eine Tagereise von Wan, nordwestlich von dem See. In sehr fruchtbarer ihres wilden Klima's wegen ber. Gegend. Produkte: Getreide, Südfrüchte und Baumwolle. Die Stadt leidet durch das Austreten des Sees von Wan (auch See von Ardschisch genannt) zuweilen. In einiger Entfernung nördlich auf der Straße nach Erzerum die als Heilbäder sehr besuchten 2 warmen Quellen. — 5) Ardschisch (Argaeos), Kegelgebirge in Karamanien (Kleinasien), auf der Nordwestseite von Mazaca an der Grenze der kappadocischen Distrikte Chammamene und Kilikia, Zweig des Taurus, über 10,000′ hoch, theilweise mit ewigem Schnee bedeckt. — 6) Ardschisch bahiressi (See), s. Wan.

Ardschuna, Berg auf Java.

Ardsjasp (pers. Myth.), s. v. a. Ardschasp.

Ardsjisch (Geogr.), s. v. a. Ardschisch.

Ardsjun (ind. Myth.), s. v. a. Artschunen.

Arduba (a. Geogr.), dalmatische Stadt am Naro, jetzt Urbe.

Arduenna, 1) (A. sylva, a. Geogr.), s. v. a. Ardennen; 2) (A. Diana, Myth.), s. v. a. Ardoinna.

Ardüser (Joh.), schweiz. Mathematiker, geb. zu Parpan in Graubündten 1584, † 1665. Schriften: „Beschreibung etlicher herrlicher und hochberühmter Personen in alter freier Rhetia" (Lindau 1598) und „14 Bücher von dem Feldmessen" (Zürich 1647).

Arduin (Harduin), 1) Markgraf von Ivrea, Enkel Dodos; wollte sich nach Ottos III. Tode 1002, von den Italienern gewählt, zum Könige von Italien und zum Gegenkaiser Heinrichs II. aufwerfen, schlug das von diesem nach Italien geschickte Heer, ward aber von Heinrich 1003 selbst geschlagen; Heinrich bemächtigte sich 1016 seiner Markgrafschaft (s. d.) und ganz Italiens, und verbannte den Gegner ins Kloster St. Benigno. A. † 1016. 2) Heerführer der Normannen im 11. Jahrh., kam mit Rainulf und Wilhelm Braccio di Ferro 1035 nach Apulien, schlug 1041 die Byzantiner und erhielt 1046 in der gaimarschen Theilung Melfi als Fürstenthum. Vgl. Apulien. 3) (Maestro Arduin), italienischer Architekt und Bildhauer, begann 1390 den Bau der Hauptkirche zu Bologna in gothischem Style. Von ihm eine schöne Madonna mit dem Kinde von Marmor, im Karmeliterkloster zu Venedig; Abbildung bei Cicognara I. 27.

Arduina (Bot.), nach Juss. Pflanzengatt. der natürlichen Fam. der Apocyneen (Contortae Spreng., Carisseae Rchnb.) Kl. 5. Ord. 1 Linn., nach A. P. Arduino (s. d.) benannt. Synon. Antura, Forsk. Arten: a. edulis, Sträucher in Arabien mit eßbaren Beeren; a. acuminata und bispinosa, auf dem Kap; a. ferox und grandiflora, in Ostafrika.

Arduina oder Arduinis, Santes de, Maler und Formschneider in Bologna zu Anfange des 16. Jahrh. Seine Arbeiten sind äußerst selten. Mehrere noch unbeschriebene befinden sich in der Meyerschen Sammlung.

Arduini, 1) Jakob, Professor der Botanik zu Padua gegen Ende des 17. Jahrh., Verfasser eines schätzbaren Werkes über die verschied. ital. Holcusarten (2 Bde. mit Abbildungen), so wie über Zuckergewinnung aus dem sogenannten Holcus-cafer. 2) Ludwig, Enkel des Vorigen, tüchtiger Agronom, Professor und Direktor des Agrikulturgartens zu Padua, geb. 1739, † 1833. Von ihm viele gute Schriften über Bienenzucht, Färbepflanzen, lappländischen Kohl, Anwendung der Technologie auf die Agrikultur u. a. m. Im Jahr 1810 gab A., auf Veranlassung eines von Napoleon ausgesetzten Preises, die oben erwähnte Abhandlung seines Großvaters über Zuckergewinnung aus dem Holcus-cafer heraus; auch stellte er nicht übel gelungene praktische Versuche der Art an.

Arduinna (Myth.), s. v. a. Ardoinna.

Arduino, 1) (Arzt), s. Ardoini. 2) A. (Peter), Professor der Landwirthschaft in Padua. In seinem Animadversionum botanicarum specimen 1 et 2. Patav. 1759. Venet. 1764. 4. sind mehre Pflanzen zum ersten Male beschrieben und abgebildet.

Arduisur oder Ardisur (pers. Myth.), ein ormuzdgeborner, weiblicher Ized, goldgelockt, röthlich von Angesicht, der Alles erzeugende und segnende Genius des himmlischen Lichtwassers.

Ardulf (Gesch.), s. Eardulf.

Arduvino (Maestro), s. v. a. Arduin 3).

Ardverd, Arvert, 1) franz. Halbinsel, Departement Nieder-Charente, Bezirk Marennes, waldig und morastig. Sardellenfang. Hier der Marktflecken la Tremblade an der Seudre; 2000 Einwohner. Glashütte. — 2) Flecken und Hauptort eines Kantons an der gleichnamigen Halbinsel, mit 650 Feuerstellen, 1300 Einwohnern. gutem Weinbau und Fischfang.

Ardyes (a. Geogr.), die von den Quellen des Rhodanus längs dieses Flusses bis zum Genfersee wohnenden Völkerschaften. Polyb. III, 47.

Ardynion (a. Geogr.), böotische Ortschaft.

Ardys, lydischer König, Sohn und Nachfolger des Gyges, führte Krieg mit Milet, und regierte 49 Jahre.

Ardzapfen (Baum), s. v. a. Cemberstaude, pinus Cembra.

Are (Mus.), bedeutet in der Solmisation (s. d.) das große oder tiefe A. Vgl. A. la mi re.

Are (Maß), in dem neufranzösischen Maß- und Gewichtssysteme die Einheit des Flächen- oder Feldmaßes, nämlich die Quadratruthe (perche carrée) oder der quadrirte Decameter, oder 100 □ Meters, welche gleich sind 26 alte französischen □ Toisen 11 □ Fuß 24 □ Zoll. (Eine Are also circ. 947 7/10 par. □ Fuß = 7 □ Ruthen, 7 1/8 □ Fuß rhein. = 28 wien. Klafter oder 1008 4/5 wien. □ Fuß). Die Are wird eingetheilt in 10 Deciares, 100 Centiares, 1000 Milliares, 10,000 □ Decimeters, 100,000 □ Centimetres, 1,000,000 □ Millimetres. Als wirkliches Landmaß dient jedoch häufiger der Hektare (= 100 Aren, so wie Dekare = 10

**Arechis**, Herzöge von Benevent, 1) A. I., aus Friaul, Anfangs Erzieher der Söhne des Herzogs Gisulf, dann Mayor Domus, endlich Herzog von Benevent, regierte von 591—641; — 2) A. II., Schwiegersohn des longobardischen Königs Desiderius, Herzog, dann Fürst, regierte von 751 — 787.

**Areck**, Fluß, s. v. a. Are 3).

**Arecomici, Aricomici, Arecomii Volcä** (a. Geogr.), Völkerschaft in Gallia Narbonn., zu den Völkern gehörig, mit den Städten Nemausus (Nismes) u. Vindomagus; vgl. Volcä.

**Areconium** (a. Geogr.), s. v. a. Ariconium.

**A reculons** (franz.), rückwärts.

**Ared**, Gebirge Arabiens, s. Aredh.

**Aredas**, leichte ostindische Zeuche oder Taffete. Dies schöne Gewebe besteht aus glänzenden Fasern oder Fäden gewisser seidenartiger Pflanzen.

**Areden** (ind. Myth.), ein Rägia aus dem Geschlechte der Sonnenkinder, Sohn des Logabiscen und Vater des Samber.

**Aredh** (Al Aredh, das scheidende), großes steiles Kalkgebirge auf dem Hochland des nördl. Arabiens in der Richtung von Osten nach Westen streichend. Es sperrt den Weg von Jemamah nach Oman; der Reisende muß östlich einen Umweg über Lachsa oder Bahhra'n machen. Nordwestlich ist eine Einsenkung, welche in die Breite zwischen dem Hauptgebirge und den 20 Tagereisen davon abstehenden nördlichen Bergen Adschia (Agia) und Salma fällt, in welchem Zwischenraume die Thäler der Provinz Jemamah oder Arudh Akik al Aredh liegen, von denen eine Schlucht bis zu den Thälern oberhalb Medina zieht. Die von Basra und Lachsa oder Bahhrain nach Medina und Mekka (und umgekehrt) reisenden Pilger und Karavanen ziehen durch diesen Raum, und hier bis zu den Pässen von Mekka fielen die Kämpfe zwischen den Beni Koreisch und Mohammed vor.

**Arefaktion**, s. v. a. Dörrung.

**Aregevia** (a. Geogr.), germanische Stadt im Cheruskerlande, nach Wilhelm die Salzquellen bei Artern an der Unstrut, in der preuß. Prov. Sachsen, Reg.-Bez. Merseburg.

**Aregio**, Pablo, spanischer Maler aus der valencianer Schule; correkte Zeichnung, großartige Formen und edle Charaktere zeichnen ihn aus. Er malte im Style Leonardo's da Vinci mit F. Neapoli 1506 die Thüren des Hauptaltars in der Kathedrale von Valencia, Scenen aus dem Leben der heil. Jungfrau darstellend. Werke sehr selten.

**Aregma** (Bot.), nach E. Fries, Pflanzengatt. der Fam. der Sporenpilze, Kl. 24. Ord. 7. Linn.

**Aregon**, alt-griech. Maler aus Korinth, bekannt durch eine treffliche Artemis, die auf einem Greife saß und sich im Tempel der Artemis Alpheonia an der Mündung des Alpheus in Elis befand. Strabo VIII, p. 343.

**Aregonde**, zweite Gemahlin des Merovingers Klotar I., die derselbe seit 518 heirathete, gleichzeitig war Klotar in bigamischer Ehe mit ihrer Schwester Inchonde vermählt.

**Aregonis** (Myth.), Gemahlin des Ampycus, Mutter des Mopsus, von Hyg. 14. Chloris genannt. Orph. Argonaut. 127.

**Aregner, Aregnier**, Stadt, s. Gambara.

**Are hinn Frode** (d. h. Are der Weise), von seinem Vater Thorgild auch Thorgildsen (Thorgildi filius) genannt, geb. 1068 in Island, einer der wichtigsten nordischen Geschichtschreiber. Leider ist von seinem großen Werk über die Könige von Norwegen, Dänemark und England nur noch ein Theil vorhanden, der zuerst unter dem Titel: „Shedae Ara Presta Froda“ von Thorlacius (1688) blos isländisch, am besten aber von Busse (Kopenhagen 1733. 4.) mit lateinischer Uebersetzung und Wörterbuch herausgegeben wurde. A. † 1148.

**Areisate**, österr. Flecken in der Lombardei, Delegation Como, nordwestlich von Como.

**Areithous** (Myth.), 1) König zu Arne in Böotien, Gemahl der Philomedusa, wegen seiner Geschicklichkeit in Führung des Streitkolben der Keulenschwinger (*Κορυνήτης*) genannt, von dem Arcadier Lycurg in einem Hohlwege getödtet, in Arcadien begraben. Seine Waffen, ein Geschenk des Mars, trug vor Troja Lycurgs Freund, Ereuthalion. Vgl. Iliad. VII, 8 — 10. 138 ff.; Paus. VIII, 11, 3. — 2) Wagenlenker des Rhigmus, v. Achilles getödtet. Iliad. XX, 487.

**Arejula** (Don Juan Manuel de), berühmter span. Arzt u. Prof. der Medicin und Chemie zu Cadix. Schr.: „De la enfermedad contagiosa, que reynó epidemicamente en esta plaza“ (Malaga 1804); „Della febbre epidemica, che domina in Malaga“ (ebendas. 1804, deutsch von Frank, Wien 1804, mit andern Schriften desselben von Borges, Berlin 1805). „De la fiebra amarilla“ (Madrid 1806).

**Areius** (Myth.), Argonaut, Jasons Verwandter.

**Areka**, s. Areca.

**Areksch** (pers. Mythe), ein Dew des Ahriman. Personifikation des Neides.

**Arekscham** (ind. Myth.), ein Ragia aus dem Geschlechte der Sonnenkinder, 5. Sohn des Waiwassuden oder Gratatewen und Vater des Schutraschinen.

**Arelate** (a. Geogr.), 1) Stadt in Gallia Narbon. am Rhodanus, jetzt Arles, s. d. (Gesch.); 2) Ort in Noricum.

**Arelatisches Reich**, das Reich Burgund diesseit des Jura (Burgundia cisjurana) mit der Hauptstadt Arles; gegründet von dem durch die Bischöfe im südöstlichen Frankreich zum König gewählten Boso (879), bestand bis 920, wo Ludwig, Boso's Sohn, von Berengar, König von Italien, gefangen und geblendet und das Reich mit Burgund jenseit des Jura vereinigt wurde. S. Burgund.

**Arelatische Synoden**, Concilia Arelatensia, zwölf Kirchenversammlungen, gehalten zu Arles in der Provence: 1) Im Jahr 314 auf Befehl Constantins des Gr., von 200 Bischöfen. Hauptsache war der Streit Cäcilians und der Donatisten; er wurde zu Gunsten des Ersteren entschieden. Außerdem faßte man 22 Kanones ab, die Sittenzucht und das Kirchenwesen betreffend. Bemerkenswerth darunter sind besonders die Verordnungen über die bisher von der afrikanischen

Siege bei Zülpich (496 n. Chr.), gehörten sie zum Frankenreiche und zwar zu Francia Rhenana, vielleicht schon damals von fränkischen Lehnsvasallen beherrscht. In der Geschichte kommen die Herren von Aremberg zuerst 1167 vor. Ihre Besitzungen gingen, nach dem Erlöschen des Mannsstammes 1288 oder 1298, durch Heirath an den Grafen Engelbert von der Mark über; dieser übergab sie seinem dritten Sohne Eberhard, welcher eine neue Linie stiftete und mit Maria, Gräfin von Looß, Lumay und Welsch-Neuenburg erheirathete. Sein Nachfolger Eberhard II., von 1387 an, vermehrte das Gebiet von neuem durch das spätere Herzogthum Bouillon (Sedan); allein nach dem Tode seines Sohnes Johann zerfiel die Linie in 3 Zweige: Aremberg, Sedan und Lumay. Der Mannsstamm des arembergischen Zweiges starb 1546 mit Robert III. aus, worauf die Grafschaft durch Heirath an den Freiherrn Johann von Barbançon aus dem Hause Ligne kam. Dieser wurde 1549 von Karl V. zum Reichsgrafen, sein Sohn und Nachfolger Karl 1576 von Maximilian II. zum Reichsfürsten erhoben; 1582 erhielt Letzterer Sitz und eine Virilstimme im Reichsfürstenrathe, so wie eine Stimme in der kurrheinischen Kreisversammlung. Sein jüngerer Bruder Robert hatte das zu einem Herzogthume erhobene Barbançon erhalten und ward Ahnherr der dortigen Fürsten. Durch die Vermählung mit Anna von Croy, der reichsten Erbin in den Niederlanden, brachte Fürst Karl von A. das Herzogthum Arschot nebst vielen anderen Besitzungen an sein Haus. Sein Enkel Philipp Franz erhielt für sich und den jedesmaligen regierenden Fürsten von Kaiser Ferdinand III. 1644 die herzogliche Würde. Heirathen und Erbtheilungen erweiterten und zersplitterten auch in der Folge die Besitzungen des Hauses auf mannichfache Weise, aber das Land blieb in seinem Verhältnisse zum deutschen Reichsverbande ungestört bis zum lüneviller Frieden 1801, wo A. nebst den übrigen Besitzungen deutscher Fürsten am linken Rheinufer Frankreich einverleibt wurde. Der Herzog Ludwig Engelbert erhielt, mit Beibehaltung aller Souveränetätsrechte, als reichl. Entschädigung die in der jetzigen preußischen Provinz Westphalen liegende Herrschaft Recklinghausen u. im Hannöverschen die Grafschaft Meppen, wodurch die Macht des Hauses sich bedeutend vergrößerte. Zu dem bisherigen Titel Herzog von Aremberg kam der Zusatz Fürst von Recklinghausen und Meppen. Die Regierung dieses Landes übertrug Ludwig Engelbert wegen Blindheit schon 1803 seinem Sohne Prosper Ludwig, geb. 1785, welcher, dem Beispiele benachbarter Fürsten folgend, sich 1806 durch Beitritt zum Rheinbunde vom deutschen Reichsverbande lossagte. Allein seine Souveränetätsrechte wurden schon 1808 von dem ephemeren Königreiche Westphalen verschlungen, und umsonst bemühte sich der Herzog, 1815 dieselben wieder zu erlangen. — Die genannten Mediatbesitzungen des Hauses A. in Hannover und preuß. Westphalen betragen zusammen 44,88 □ Meilen mit 81,000 Einw. Der Herzog von A. ist Standesherr, wegen Aremberg-Recklinghausen im Regierungsbezirk Münster unter preußischer, wegen Meppen unter hannöverischer Hoheit; er ist daher Mitglied der ersten Kammer der hannöverischen Ständeversammlung. Dem standesherrlichen Gebiete des Herzogs von Aremberg in Hannover oder dem Amte Meppen wurde vom König Georg IV. am 9. Mai 1826 der Name Herzogthum Aremberg-Meppen beigelegt. Der Herzog kann eine Ehrenwache halten. Sein Gerichtsstand ist bei der Justizkanzlei zu Osnabrück. Seinem Hause ist in peinlichem Falle ein Gerichtsstand von Austrägen oder das Recht, von Ebenbürtigen gerichtet zu werden, bewilligt, und das in solchem Falle ergehende Erkenntniß kann nie die Konfiskation, sondern höchstens die Sequestration der mediatisirten Besitzungen zur Folge haben. In den übrigen Straffällen ist das Ministerium die ausschließliche Behörde für alle Mitglieder des herzoglichen Hauses. Der Herzog besitzt außer jenen beiden Standesherrschaften beträchtliche Güter in den Niederlanden; diese Besitzungen sind jedoch seit der französischen Revolution nur noch gewöhnlicher Grundbesitz ohne besondere Rechte. Das Wappen besteht aus einem quadrirten Haupt- und einem Mittelschilde: 1 und 4 hat drei fünfblättrige goldne Blumen in Roth, wegen Aremberg, 2 und 3 einen silber- und roth geschachteten Balken in Gold, wegen Mark. Der Mittelschild ist gleichfalls quadrirt: 1 und 4 zeigt in Roth den silbernen Reichsquerbalken von Ligne, 2 und 3 drei roth gekrönte Löwen in Silber, wegen Barbançon. Die Familie bekennt sich zur kathol. Kirche. Ihre jetzigen Häupter sind, außer d. Herzog Prosper Ludwig, seine Brüder Paul (Domherr zu Namur) und Peter, sowie sein Vetter (Sohn von Vaters Bruder) Prinz Ernst, im Besitz der ausgedehnten Güter von der Mark u. ohne männliche Erben. — Als Residenz gilt Schloß Clemenswerth bei Meppen, jedoch gibt sich auch hier die unnationale Hinneigung fast aller deutschen Fürstenhäuser zum Auslande kund, sobald sie Besitzungen daselbst haben. Die Dienste der Fürsten oder Herzöge von A. gehörten bis auf die neueste Zeit fast ausschließlich Frankreich, den Niederlanden, oder Belgien an, obwohl sie hier nichts weiter als reiche Gutsbesitzer sind. Die Gesammteinkünfte des Hauses werden auf 500,000 Thlr. angeschlagen, wovon ungefähr ⅔ auf die burgundischen, belgischen und holländischen Besitzungen kommen. Als historische Personen heben wir aus dem Hause der Herzöge und Fürsten von Aremberg noch besonders hervor:

1) Karl Eugen, zweiter Sohn des Fürsten Philipp Karl von A., Bruder des Herzogs Philipp Franz, geb. 1633, anfangs Domherr zu Köln, nach dem Tode seines Bruders dessen Nachfolger im Herzogthume, Ritter des goldnen Vließes, Generalkapitän von Hennegau, † 1681. — 2) Philipp Karl Franz, [illegible] Sohn und Nachfolger des Vorigen, k. k. Generalmajor, † 1691 zu Peterwardein an den Wunden, welche er in der Schlacht bei [illegible] erhalten hatte. Seine Witwe, 3) Marie Henriette, Marquise von Grana, eine Frau von männlichem Geiste, verließ als Vormünderin ihres

zum niederländischen Generallieutenant ernannt, nach Brüssel, folgte aber nicht der holländischen Armee nach der Revolution von 1830, sondern blieb in Brüssel, mit Literatur und Kunst beschäftigt, und starb daselbst am 26. September 1833. Er hat eine beträchtliche Gemäldesammlung hinterlassen. Sein Verhältniß zu Mirabeau ist noch nicht ganz aufgeklärt. Vielleicht darf man Aufschlüsse darüber erwarten durch die Memoiren des Fürsten, für deren Herausgabe er in den letzten Jahren seines Lebens thätig war. Einzelnes ist bereits davon erscheinen in den „Tableaux de genre et d'histoire", herausgegeben von Fr. Barrière (Paris 1828), und in den „Mémoires de Mirabeau" (Paris 1833 — 34. 6 Bde.), herausgegeben von Lucas Montigny, dem natürlichen Sohne Mirabeau's; doch läßt sich das Einseitige dieses letztern Werkes nicht verkennen. Was man in der neuern Zeit von dem großen Einflusse, von der Ueberlegenheit des Fürsten über Mirabeau verbreitet hat, ist gewiß Uebertreibung. Der gigantische französische Tribun, dessen donnernde Beredsamkeit ein ganzes Königreich niederzuschmettern vermochte, kann sich nicht unter die Leitung eines so unbedeutenden Mannes, wie Aremberg gegen Mirabeau ist, gebeugt haben. Höchst wahrscheinlich war der Fürst nur der Ueberbringer der Wünsche des schwachen Hofes, eine nicht sehr ehrenvolle Rolle, die nöthigenfalls auch jedes andere Glied der Camarilla hätte übernehmen können.

**Aremberg** (Pomol.), Sommerbirnart, s. Birne.

**Arembur** (a. Geogr.), indische Stadt am Barisflusse, nach Reichard jetzt Ambur zwischen Arcot und Bangalore.

**Aremein** (türk.), Schatzmeister. — A. Muhasebedschi, Schatzmeister über die nach Mekka bestimmten Summen. — A. Mukataa, über die Reichseinkünfte überhaupt.

**Aremonia** (Bot.), nach Neck. Pflanzengatt. der natürl. Familie der Sarcodiphyta, Rosaceen Decand. Roseae Agrimonieae Rchnb. Kl. 11. Ord. 2. Linn. Art: a. agrimonoides, ausdauernde Pflanze in Italien und Ungarn, Agrimonia agrimonoides Linn.

**Aremorica** oder **Armorica**, vom Celtischen ar moer d. i. am Meere (a. Geogr.), ursprünglich das ganze gallische Küstenland von der Mündung der Seine bis zu den Pyrenäen, später nur der Küstenstrich zwischen Seine und Loire (Liger) oder auch bis zur Garonne (Garumna). Irrig beschränkt Plinius (IV, 17) den Namen auf Aquitanien zwischen der Garonne und den Pyrenäen, da vielmehr vorzugsweise die nördlichen Küsten Galliens unter A. zu verstehen sind. Vgl. Cäs. B. G. V, 53; VII, 75; VIII, 31; Auson. Epist. IX, 35 f.; Eutrop. IX, 21.

**Aremorici**, Aremoricae civitates (a. Geogr.), die Bewohner von Aremorica, besonders zwischen der Seine und Loire in der späteren Normandie und Bretagne. Cäsar nennt hier die Völkerschaften: Veneti, Curiosolites, Rhedones, Nannetes, Unelli, Biducasses, Lexovii u. A.; sie unterwarfen sich jenem Eroberer erst nach hartnäckiger Gegenwehr. Zu Anfange des 5. Jahrh., unter dem ohnmächtigen Kaiser Honorius, bildeten die armorischen Häuptlinge u. Städte zum Schutze wider die Einfälle der Germanen, einen Bund, der bis zur Eroberung dieser Gegenden durch den Frankenkönig Chlodwig um 500 bestand. Bald nach dieser Zeit wanderten hier Viele der von den Angeln und Sachsen verdrängten Britten ein, wovon das Land den Namen Bretagne (s. d.) erhielt.

**Aremullus** (Biogr.), s. Alladius.

**Aren**, 1) span. Flecken in Aragonien, nordöstlich von Benabarre; 2) s. v. a. Aar.

**Arena** (lat.), 1) Sand, sandiger Platz, Meeresufer; 2) (röm. Antiq.), Bühne, Kampfplatz der Amphitheater, s. d. Bd. II. S. 599; 3) später bisweilen s. v. a. Amphitheater und amphitheatralische Spiele; 4) jeder Kampfplatz; 5) in neuerer Zeit, besonders in Ungarn, ein unbedecktes, amphitheaterartiges Schauspiellokal, während des Sommers für Spektakelstücke, Possenspiele, Thierkämpfe u. s. w. bestimmt. Man findet dergleichen in Presburg, Ofen, Pesth u. a. a. O. 6) Theater in Mailand, s. d.

**Arena** (Geogr.), 1) sardin. Stadt im Herzogthum Genua, am Po, 3600 Einw. — 2) Arena oder Delia, sicilian. Flecken im Thale von Mazarra, Intendanz Tragani.

**Arena** (Biogr.), 1) (Antonius de), französischer Dichter im 16. Jahrh., geb. zu Souliers in der Provence, † als Richter zu St. Remi im Jahre 1544. Er studirte die Rechte, wahrscheinlich zu Avignon, wo damals der berühmte Andreas Alciato lehrte. Von der Jurisprudenz ging er zur Poesie über, und zwar zu der burlesken Gattung derselben, die man von der Lieblingsspeise der Italiener die macaronische nennt, und deren Charakteristisches darin besteht, daß das Lateinische, welches die Grundsprache des Gedichts bleibt, mit Worten aus neuern Sprachen, die nach lateinischen Formen flektirt werden, zu einem barbarischen, kauderwelschen Mischmasch verbunden wird. Arena scheint sich hierbei seinen Zeitgenossen, den Mantuaner, Trofilo Folengo, zum Muster genommen zu haben, der, wenn auch nicht als Schöpfer, doch als erster methodischer Behandler dieser poetischen Karikaturen für Italien betrachtet wird. In solchen macaronischen Versen besang Arena nicht blos allerlei scherzhafte Gegenstände, sondern auch Kriegsscenen seiner Zeit, besonders den Krieg Karls V. in der Provence, dessen Beschreibung für Arena's bestes Werk in dieser Gattung gehalten wird. Schon die Titel seiner Werke sind in solcher Sprachweise abgefaßt, z. B.: „Antonius de Arena, Provencalis de bragardissima Villa de Soleriis ad suos Compagnones studiantes, qui sunt de persona friantes, bassas dansas in galanti stilo bisognantes" (Lyon 1529). 2) (Giuseppe), ein Corse von Geburt, eifriger Republikaner, Todfeind Bonaparte's, trat sehr jung in französische Dienste und war bei der Belagerung von Toulon Generaladjutant, dann 1796 corsischer Deputirter bei dem Corps législatif. Bonaparte sendete er das Brevet als Brigadechef der Gendarmerie nach dem 18. Brumaire zurück, u. machte mit dem Bildhauer Ceruchi, dem Maler Topino Lebrun, mit Demerville u. Diana 1801 ein Komplott gegen das Leben

Meilen nordöstlich von Christiansand, am Ausflusse des Nidelf in die Nordsee; 2100 Einw. Rings um die Stadt reiche Eisengruben; Eisenwerke, Schiffbau; Handel, besonders mit Eisen und Holz. Die Schiffswerfte liegen auf drei kleinen Inseln in der Nähe. Die Stadt ist von Kanälen durchschnitten, und kleinere Schiffe können bis an die Häuser fahren. Ueberfahrt nach Jütland. Realschule. König Ludwig Philipp von Frankreich hielt sich einige Zeit hier auf. Der Stadt gehören die Ladeplätze **Lillesand**, **Grimstad**, **Grömstad** und **Kallevig**. Die Ausfuhr an Eisen kann zu 150,000 Centner jährlich angeschlagen werden.

**Arendalit** (Miner.), s. v. a. edler Epidot, s. d. **Vork.** in den schönsten Krystallen zu Allemont und Bourg d' Oisans in Dauphine, und besonders zu Arendal.

**Arendator** (neulat.), Pachter, s. den folg. Art.

**Arende** (neulat.), 1) **Pachtkontrakt**, wodurch die Nutzung einer Sache gegen eine bestimmte Abgabe überlassen wird; 2) (Landw.), **Pachtkorn**, dasjenige Korn, was nach Abzug der Aussaat und des Wirthschaftskorns als reiner Ertrag übrig bleibt und dem Pachter zu Gelde angeschlagen wird. Man rechnet auf 6—7 Ertragskörner 1 auf die Aussaat und 2¼ auf die Wirthschaft ab, so daß 2¼—3¼ (also durchschnittlich weniger als die Hälfte des Gesammtertrags) als A. übrig bleibt. In England hat Peel bei der letzten Einkommensteuer das Pachtkorn auf ¼ des Totalertrags geschätzt, bei den frühern Besteuerungen wurde es noch höher (zu ⅓) angesetzt. Der Geldpreis für den Scheffel Korn war bei ältern Pachtungen sehr niedrig abgeschätzt, jetzt pflegt man den berliner Scheffel Roggen zu 1⅓ Thlr. anzuschlagen, oft auch nur zu 1 Thlr.

**Arendiren**, pachten, besonders bei russischen Krongütern; s. d. vor. Art.

**Arendiovanneus** (d. i. göttliche Sänger), die Wahrsager der Irokesen, s. **Agotsinnaches**.

**Arendonk**, belgischer Flecken in der belgischen Provinz Antwerpen, Bezirk Turnhout in der Campine, an der Wympe, südwestlich von Turnhout; 3200 Einwohner. Strumpffabriken, Wollenzeuchweberei, Brennereien.

**Arends**, **Jan**, holländischer Maler, geb. zu Dortrecht 1738, Sohn eines Wundarztes, Bruder des Dichters Roelof Arends, Schüler J. Ponse's. Er malte theils in seiner Vaterstadt, theils zu Middelburg, besonders Schiffe und Landhäuser. † 1805. S. van Eynden u. van der Willigen „vaderland. Schilderkunst" II. 272. Vergl. **Arents**.

**Arendsee**, 1) preuß. Stadt am gleichnamigen See, Prov. Sachsen, Reg.-Bez. Magdeburg, Kr. Osterburg, in sandiger Gegend; 256 Häuser, 1550 Einw., 1 Postexpedition, 6 Jahrmärkte, Ackerbau, Viehzucht, Fischerei. A. war bis 1807 der Hauptort eines gleichnamigen altmärkischen Kreises (13½ □M., 16000 Einw.), und von 1807—1814 eines Kantons des Königreichs Westphalen; am 26. Juli 1831 wurde es durch Feuersbrunst fast ganz vernichtet. In dem nahgelegenen Amtsvorwerke war ehemals ein Benediktiner-Nonnenkloster, gestiftet 1194 vom Markgrafen Otto I., nach der Reformation ein adeliges Fräuleinstift, das jetzt gleichfalls aufgehoben ist. Hierzu gehört das Kolonie-Vorwerk **Friedrichsmilde**. — 2) Merkwürdiger See daselbst, 0,08 □Meilen groß, 1½ Meile im Umfange, 40—60 Klaftern tief. Er friert nur bei der strengsten Kälte zu. Sein Zufluß, ein kleiner Bach vom Dorfe Schrampe her, ist schwächer, als der Abfluß nach Ziesau hin. Dennoch bleibt die Wasserhöhe des Sees sich in jeder Jahreszeit gleich. Dabei eine fortwährende Vergrößerung desselben; noch 1685 geschah ein beträchtlicher Erdfall, wobei eine am Ufer stehende Windmühle unterging. Offenbar ist der See eine ungeheure Gypsschotte, und hängt mit andern ähnlichen Höhlen zusammen. An eine Verbindung des Sees mit der Ostsee ist wohl nicht zu denken. Die Fischerei ist wegen der großen Tiefe nicht einträglich; doch werden aus demselben Grunde oft Fische von erstaunlicher Größe gefangen, z. B. Hechte bis 30 Pfund schwer. — 3) Preuß. Vorwerk bei Prenzlau, Prov. Brandenburg, Regier.-Bez. Potsdam, Kr. Prenzlau; 250 Einw. — 4) See daselbst. — 5) Preuß. Vorwerk bei Bernau, Prov. Brandenburg, Reg.-Bez. Potsdam, Kr. Niederbarnim; 40 Einw.

**Arendskerke** (**Heer Arandske**), holländ. Gemeinde, Provinz Seeland (Zuid-Beveland), westlich von Goes; 1360 Einw.

**Arendt**, **Martin Friedrich**, berühmter Alterthumsforscher und einer der größten Sonderlinge neuerer Zeit, welcher 40 Jahre lang, von Wissensdurst und unbesiegbarer Wanderlust getrieben, fast alle Länder Europas zu Fuße durchzog. Geboren zu Altona 1769, studirte er zu Göttingen und Straßburg Botanik; und suchte darauf die berühmtesten Botaniker in Frankreich, der Schweiz, Deutschland und Italien auf. Nach Dänemark zurückgekehrt, erhielt er eine Anstellung am botanischen Garten zu Kopenhagen, von wo ihn die Regierung eine botanische Reise nach den Finnmarken machen ließ. Als aber A. statt der Pflanzen nur archäologische Beobachtungen zurückbrachte, ward er mit einem Gnadengeschenke verabschiedet. Von jetzt an war sein ganzes Leben eine ununterbrochene Wanderung, ohne sichern Unterhalt, ohne feste Beschäftigung und ohne Heimath. Zuerst bereiste er Norwegen, um daselbst alte Denkmäler, Manuscripte und andere Alterthümer zu suchen. Er beschränkte sich zu diesem Zwecke nicht blos auf die Städte, sondern durchwanderte auch alle Theile des offenen Landes, bei Bauern und Predigern Quartier nehmend, ohne Umstände fordernd, ohne Dank weitergehend. Unterstützt von einigen Alterthumsfreunden bereiste er 1804 Schweden, Dänemark und Norwegen zum zweitenmale, zeichnete Denkmäler und Runeninschriften, bestand 1806 zu Kopenhagen eine Prüfung hinsichtlich seiner Kennt-

(Seitenkiemer), der Chätopoden, als dritte Ordnung der Anneliden. Leib lang, cylindrisch, geringelt, vorn und in der Mitte mit zwei Reihen Borstenbüscheln besetzt; dreizehn Linien, dendritisch, an der Basis der letztern. Hauptsächlich zu bemerken ist: Arenicola piscatorum, der gemeine Sandwurm (Lumbricus marinus L.), bis zehn Zolle lang, der vordere Theil dicker, der hintere schmäler, schwanzförmig. Rothbraun. Diese Würmer gleichen einem dicken, vorn mehr sackförmigen, schwarzgrauen Regenwurm und jeder Leibesring ist mit fünf Querrunzeln oder unächten Ringen versehen. Die dicke Haut sieht körnig u. sammetartig aus. Die Kiemen sind am lebend. Thiere blutroth; die Borsten sitzen an den ersten zwei Drittheilen des Körpers; der Schwanztheil ist mit grünlichgrauen Wärzchen besetzt, aus denen bei Berührung ein hellgelber Saft hervorquillt, welcher färbt und schwer abzuwaschen ist. Darm gerade, vorn zwei häutige Herzblasen u. zwei runde Herzohren. Vorkommen: in unendl. Menge an den europäischen Meeresküsten, wo Ebbe und Fluth wechselt, in geraden, vertikalen Sandlöchern, ungefähr eine Elle tief, die sie in den Sand einbohren und mit ihrem Schleime auskleiden, damit sie nicht zusammenfallen. Die Fischer bedienen sich ihrer vorzugsweise zum Köder beim Schellfischfange und an den Fischplätzen sind eigene wurmgrabende Weiber bestellt, welche täglich 3000—4000 Würmer graben und an die Angeln stecken. 2) Käfergattung, nach Latreille, Unterabtheilung der Scarabäiden (s. d.) mit den Gattungen aegialia, geotrupes, lethrus, cryptodes, thrax u. a. m.

**Arenilla** (Miner.), s. v. a. pulverisirter Atacamit.

**Arenis**, 1) (Stadt), s. v. a. Arens; 2) (Biogr.), A. Franz, Erzbischof von Brindisi, ein Portugiese, vertheidigte sich als Statthalter von Otranto tapfer gegen die Türken 1484.

**Arenium** (a. Geogr.), samnitischer Ort, vielleicht jetzt die Ruinen vom sogenannten Antica Cliternia.

**Arendе**, 1) norweg. Dorf, Stift Nordland, Vogtei St. Alten, an einem Meerbusen; 500 Einw. Hafen, Handel; 2) kleine norweg. Insel, nördlich vom Kap Kunnen.

**Arenöen**, zwei norweg. schroffe Felsenspitzen auf Dunöe von 3000 Fuß Seehöhe.

**Arenoso**, neapol. Berggipfel der Apenninen in Calabrien ult. I.

**Arenrath**, preuß. Kirchdorf, Rheinprov., Regier.-Bez. Trier, Kr. Wittlich; 150 Einw. Hierzu der Hof Hütt.

**Arens** (Geogr.), 1) spanische Stadt und Schloß in Aragonien, Grafschaft Ribazorça, an der catalonischen Grenze. — 2) Arens de Mar (Arenis de Mar, Sct. Maria de Arens, Arenz de Mar), span. Städtchen, Prov. Catalonien, an der Küste, nördlich von Mataro; 4000 E. Schifffahrtsschule, Schiffbau, Ankerschmiede, einiger Handel.

**Arens** (Biogr.), Franz Joseph, Freiherr von, zweiter Präsident des Oberappellations- und Kassationsgerichts in Darmstadt, geb. am 7. Juni 1779 zu Arnsberg in Westphalen. Er widmete sich anfänglich dem Geschäfte seines Vaters, eines Kaufmanns, ging aber nachher zu den Rechtswissenschaften über. 1802 bezog er die Universität Marburg und erhielt 1803 zu Gießen die juristische Doktorwürde. Eine Zeitlang Privatdocent an letztgenannter Hochschule, ward er 1804 zum außerordentlichen Professor, zum Beisitzer der Juristenfakultät und zum Assessor des katholischen Kirchen- und Schulraths der Provinz Oberhessen befördert. 1806 wurde er ordentlicher Professor des kanonischen Rechts, 1815 vierter, 1819 dritter, 1821 zweiter, 1830 erster ordentlicher Professor der Rechte, nachdem zugleich 1810 zum Kirchen- und Schulrath und 1818 zum wirklichen Oberappellationsgerichtsrath ernannt worden war. Als sein Schwager von Grolmann in die Gesetzgebungskommission zu Darmstadt und alsdann in das großherzogliche Staatsministerium berufen wurde, begann Arens politische Karriere. 1817 auf 1818 war er Rektor der Universität, 1819 wurde er Regierungskommissär, 1820 provisorischer und 1821 definitiver Kanzler der Universität Gießen. In seiner Hand ruhten von 1817—1819 und 1820 die politischen Untersuchungen in Gießen, und es ließen sich in jener Zeit viele Stimmen in lauter Klage gegen ihn als Untersuchungskommissär vernehmen. 1821 wurde A. Direktor, 1825 Präsident des Hofgerichts der Provinz Oberhessen, mit dem Charakter eines Geheimenraths und zugleich Direktor der Pädagog- und Prüfungskommission dieser Provinz. Am 25. August 1824 verlieh ihm der Großherzog Ludwig I. das Commandeurkreuz und bald darauf das Großkreuz zweiter Klasse des großherzoglich hessischen Haus- und Verdienstordens, und erhob ihn am 25. August 1826 in den erblichen Freiherrnstand. Je lauter sich die Unzufriedenheit Mancher, denen er als politisches böses Princip, als Universitäts-Alba unseres Jahrhunderts galt und noch gilt, aussprach, desto größer war die Anerkennung, die seine Verdienste und sein ganzes System politischer Grundsätze bei seinem Fürsten fanden. Selbst auswärtige Monarchen beeiferten sich ihn auszuzeichnen. Der Kaiser von Oesterreich ertheilte ihm 1825 das Ritterkreuz des Leopoldordens, und 1826 empfing er vom Könige von Preußen das Ritterkreuz des rothen Adlerordens. Als Kanzler der Universität, welches Amt er bis zu seiner 1833 erfolgten Ernennung zum zweiten Präsidenten des Oberappellations- und Kassationsgerichts zu Darmstadt verwaltete und in welchem er den Juristen Justus Timoth. B. Linde zum Nachfolger hatte, war er ständiges Mitglied der ersten Kammer der hessischen Ständeversammlung, und auch, nachdem er das Präsidium des obersten Gerichtshofes übernommen, erschien er doch noch bei den landständischen Berathungen in der ersten Kammer, und wirkte außerdem als Direktor der Prüfungskommission für das Justiz- und Regierungsfach und als regelmäßig wieder ernanntes Mitglied des Staatsrathes, mit dem vor einigen

Kraft sich aussprach. Im Jahre 1833 reichten mehre Kandidaten, welchen in Folge der von A. als Regierungskommissär ausgestellten polit. Zeugnisse die Zulassung zur Fakultätsprüfung verweigert worden war, Beschwerden bei der Ständeversammlung ein, und bei dieser Gelegenheit hatte er in der 2. Kammer die heftigsten parlamentarischen Angriffe, die er bis dahin erlebt, zu bestehen; nicht eine einzige Stimme erhob sich zu seinen Gunsten. Er suchte sich hierauf in der ersten Kammer zu rechtfertigen, indem er versicherte, daß alles, was er während der Verwaltung seines Amtes als Regierungskommissär bei der Universität in Gießen gethan habe, „aus seiner redlichsten und innigsten Ueberzeugung hervorgegangen sey, und daß diese Ueberzeugung, wie er sie seit den Jahren 1819 und 1820 hatte, sich bis jetzt noch nicht geändert habe.“ Gerade aber gegen das Uneigennützige seiner absolutistischen Bestrebungen waren heftige Erklärungen mehrfach ergangen, z. B. die Beweisführungen gegen dieselbe in den Nummern 67 und 68 des bald darauf verbotenen „konstitutionellen Deutschlands,“ eines Blattes, welches überhaupt das Schärfste enthält, was gegen A. geschrieben worden ist, und welches ihm als Untersuchungskommissär in den bekannten demagogischen Umtriebssachen die ungeheuersten Beschuldigungen zur Last legt. Arens verharrt fortwährend in fester, eiserner Konsequenz, mit eisernen Mitteln zum eisernen Ziele steuernd, die Mittel nach dem ihm nothwendig Dünkenden erwählend. Nach jener Erklärung von 1833 zu urtheilen, hat die öffentliche Meinung guten Grund zu der Annahme, daß er sogar in seinem jetzigen Wirkungskreise bei der höchsten Gerichtsbehörde jenen politischen Ueberzeugungen folge. Doch lassen auch seine erklärten Gegner seinem Fleiße und seiner Geschäftsgewandtheit alle Gerechtigkeit widerfahren. Außer einer Dissertation und einigen gedruckten Akten hat Arens keine schriftstellerischen Arbeiten geliefert.

**Arensberg**, 1) Grafschaft, Regierungsbezirk, Kreis, Stadt u. a., s. v. a. Arnsberg; 2) ostpreußisches Gut, Reg.-Bez. Königsberg, Kr. Pr. Eilau; 125 Einw.; 3) preuß. Kirchdorf, Prov. Sachsen, Reg.-Bez. Magdeburg, Kr. Stendal; 150 Einw.

**Arensböcke** (Geogr.), s. Ahrensböck.

**Arensburg**, 1) (von den Esthen Kurrasare oder Sarema Lin genannt), Hauptort und einzige Stadt auf der zum russischen Gouvernement Liefland gehörigen Ostseeinsel Oesel, an der Südküste am rigaer Meerbusen, am Fluß Peddus; 258 Häuser, 2600 Einw. Viehzucht, Fischerei, etwas Ackerbau; Handel unbedeutend trotz der guten Rhede. Sitz des Vicegouverneurs einiger kaiserlichen Untergerichte und eines Konsistoriums, Kreisschule. Jährliche Synode der Prediger der Insel Oesel; auch der öselsche Adel hält hier alle 3 Jahre seine, die Stelle eines Landtags vertretende Versammlungen. Das in der Nähe der Stadt liegende, jetzt zum Theil zerstörte Schloß, war in älterer Zeit der Sitz eines Bischofs. An der Küste der Insel vortreffliche See- u. Schlammbäder. Karl XI. von Schweden ließ es mit großen Kosten erweitern und in eine Festung umschaffen. Im Jahr 1710 wurde es von dem russischen General Bauer zum Theil in die Luft gesprengt. — 2) Schaumburg-Lippesches Amt, hat seinen Namen von einem zerfallenen Schlosse und enthält das Dorf Steinbergen und 5 andere Dörfer mit 1200 Einw. — 3) Kloster, s. Arnsburg.

**Aren-Schech**, Sultan von Marokko, Nachfolger seines Bruders Mulei Moluk, der 1578 in der Schlacht bei Alkassar-quivir gegen den König Sebastian von Portugal fiel; Aren-Schech war der Sieger jenes Tages.

**Arensdorf**, 1) vier preußische Dörfer: a) in Ostpreußen, Reg.-Bez. Königsberg, Kr. Gerdauen; 120 Einw.; dazu ein Gut mit 90 Einw.; b) Prov. Brandenburg, Regier.-Bez. Frankfurt, Kr. Lebus; 420 Einw., Mutterkirche; c) eben daselbst, Kr. Lübben, 170 Einw., Mutterkirche; d) (Ahrensdorf), ebendaselbst, Kr. Sternberg, 300 Einw. Mutterkirche; hierzu: 1 Krug (Trinkomale), 9 Einw., und 1 Theerofen, 4 Einw. Vergl. Arnsdorf. 2) (Ahrensdorf, Ahrenstorff oder Arnsdorf, sonst Arnstorpp), altes, adeliges Geschlecht, in Pommern, Brandenburg, Schlesien und andern Gegenden Norddeutschlands ansässig. Bekannt daraus sind: a) Karl von A., dänischer General der Kavallerie, zeichnete sich bei der Belagerung von Wismar aus und blieb 1676 bei Lunden in Schonen; b) Friedrich von A., dänischer Generallieutenant, 1678 verabschiedet.

**Arensee** (Geogr.), s. v. a. Arendsee.

**Arensharde**, dänischer Distrikt in Schleswig, Amt Gottorf; hier der größte Theil des Danawirk, d. i. des dänischen Walls, welchen der dänische König Gottfried zu Anfange des 9. Jahrhunderts gegen die Einfälle der Sachsen und Slaven anlegte.

**Arenshausen**, preuß. Kirchdorf, Prov. Sachsen, Reg.-Bez. Erfurt, Kr. Heiligenstadt; 300 kathol. Einw.

**Arensium** (Geogr.), s. v. a. Arleux.

**Arensmund**, span. Stadt, Prov. Catalonien; 3200 Einw.

**Arenstein**, ostpreußisches Gut, Reg.-Bez. Königsberg, Kr. Heiligenbeil, mit 1 Mühle und Patrimon.-Gericht; 250 Einw.

**Arenswalde**, Herren von, alte, ausgestorbene Adelsfamilie in Pommern und der Mark Brandenburg. Literärisch bekannt ist ein A., Besitzer von Neukirchen bei Anclam, früher preuß. Hauptmann, als Verf. einer Abhandlung über pommersche u. mecklenburgische Versteinerungen.

**Arenswalde**, auch Arnswalde, 1) preußischer Kreis, Prov. Brandenburg, der nördlichste Theil des Reg.-Bez. Frankfurt, zur Neumark gehörig. Grenzen: In Nordwesten, Norden und Nordosten die Provinz Pommern; in Osten die Provinzen Westpreußen und Po-

der politischen Ereignisse seine bald mehr, bald minder einflußreiche Existenz bis in die Zeit der römischen Kaiser behauptete. Die Entstehung des A. wird in die älteste mythische Zeit zurückgeführt. Eusebius setzt seinen Ursprung in das 41. Regierungsjahr des Cecrops, die parische Chronik unter die Regierung des Cranaus, als Ares und Poseidon im Streite wegen des von Ersterem getödteten Halirrhotius hier erschienen, um das Recht entscheiden zu lassen. Von diesem über Ares gehaltenen Gerichte wird auch der Name abgeleitet; wahrscheinl. ist jedoch die Abstammung v. αἴρειν, „aus dem Wege räumen, tödten" (Ἄρειος, s. v. a. φονικός, mörderisch), weil die erste Bestimmung des A. die Ausübung des Blutbanns (δίκαι φονικαί) war. Neun Menschenalter nach der Entscheidung über Ares, im fünften Regierungsjahre des Demophon, um 1200 vor Chr. stand hier Orestes wegen seines Muttermordes vor Gericht, ward aber freigesprochen, da die Stimmen gleich waren und Minerva die ihrige zu der besseren Hälfte legte. Fortan ward bei gleicher Stimmenzahl jeder Beklagte absolvirt, indem ihm das suffragium Minervae zu Gute kam. Sowohl über Orestes als über Ares verwalteten nach der Sage, 12 Götter das Richteramt. Auch Cephalus, Dädalus, späterhin die Mörder des Cylon und selbst Pisistratus sollen vor dem A. gestanden haben. Aus dem Angeführten, so wie aus Aristoteles Pol. II, 9; und Paus. IV, 5, 1. (vergl. Meurs Areop. 3. p. 2077 ff.) erhellt, daß dieser Gerichtshof in seinem ersten Grunde ein Blutgericht war; namentlich gehörte absichtlicher Mord in seinen Bereich. Die Mitglieder, aus den vornehmsten Familien stammend, waren wahrscheinlich Epheten (O. Müller Dor. Bd. I. S. 533). Weit wichtiger und von der größten politischen Bedeutsamkeit wurde die Stellung des A. durch Solon. Seiner Natur nach aristokratisch, bildete er nach der Einrichtung dieses Gesetzgebers einen heilsamen Gegensatz der neubegründeten Demokratie, gleichsam das erhaltende Element im Staatskörper, die bewegliche, leidenschaftlich vorwärtsstrebende Volkskraft zügelnd, und daher weniger schaffend, neu organisirend und vollziehend, als schirmend, erhaltend und untersuchend. Er erscheint von jetzt an als Wächter der Gesetze und ihrer Ausübung durch die Behörden, als Schirmer der alten Verfassung, der herkömmlichen, durch alte Sitte und Form geheiligten Institute, Kulte und Gebräuche, als Censor endlich des öffentlichen und häuslichen Lebens. Diesem Zwecke entsprechend, wurden nur reife, bewährte, mit den Staatsgeschäften schon hinlänglich vertraute Männer zu Mitgliedern genommen, nämlich die gewesenen Archonten, wenn sie ihr Amt löblich geführt und sich durch untadeligen Lebenswandel die Achtung der freien Bürger erworben hatten. Ihre Würde war lebenslänglich, die Zahl unbestimmt. Aeußerliche Ehrenzeichen zu führen, Lustspiele zu schreiben, rauschenden Vergnügungen beizuwohnen u. s. w., war den Areopagiten untersagt, Amtsverschwiegenheit die erste Pflicht. Gerichtet wurde bei Nacht, am Ende jedes Monats 3 Tage nach einander. Das Sitzungslokal auf dem Marshügel, ein einfaches, aus Lehm erbautes Haus, war noch zu Vitruvius (II, 1, 37 Schneid.) Zeit zu sehen. Hier standen ein angeblich von Orestes errichteter Altar der Minerva Area (Ἀρεία), zwei von Epimenides gestiftete Altäre des Uebermuths und der Unverschämtheit, neben ihnen zwei Steinwürfel, auf deren Erstem der Beklagte, dem Andern der Kläger stehen mußte. Auch waren daselbst auf einer Säule (στήλη) die auf Blutgerichtsbarkeit bezügl. Gesetze verzeichnet. Sonst entschied der A. weniger nach positiven Gesetze, als nach Gutdünken, Herkommen, Billigkeit, und zwar in der Königshalle (βασίλειος στοά). — Der Blutbann betraf Mord, vorsätzliche Verwundung, Brandstiftung, Giftmischerei, Raub, Bestechung und Verrath des Vaterlandes durch feiges Entweichen in der Zeit der Noth. Mordklagen wurden nach Beginn des zehnten att. Monats nicht mehr angenommen, weil zu ihrer Durchführung drei volle Monate erforderlich waren, und der eintretende Magistratswechsel leicht Störung veranlassen konnte. Die Einleitung traf der Archon Basileus, nachdem er seinen Kranz abgelegt hatte. Hierauf folgte der Eid beider Parteien, dann ihre Reden, welche von allem überflüssigen Beiwerke und rednerischen Schmucke frei seyn mußten. Stellvertreter und Sachwalter wurden erst in der späteren Zeit gestattet. Nach dem Vortrage der ersten Rede stand es dem Beklagten frei, falls er keinen günstigen Ausgang des Processes erwartete, freiwillige Verbannung zu wählen. — An Weibern, welche schwanger waren, wurde das Todesurtheil erst nach ihrer Entbindung vollzogen. — Als höchste Behörde zur Ueberwachung der Gesetze, Religion und öffentlichen Ordnung konnte der A. treulose, eigenmächtige Staatsbeamte, politische und religiöse Neuerer, besonders sogenannte Gottesverächter, so wie grobe Verstöße gegen die Volkssitte vor seinen Gerichtshof ziehen. Auch Schlemmer, Müßiggänger, Landstreicher und Verfälscher wurden von ihm verurtheilt. Zugleich führte er die Oberaufsicht über gesellige Zusammenkünfte bei Hochzeiten und Opferfestlichkeiten, über Wege, Straßen und Bauten an denselben, über die heiligen Oelbäume, über Maße, Gewichte und medic. Angelegenheiten. Bedeutend war sein Einfluß auf die studirende Jugend und ihre Lehrer, die Rhetoren und Philosophen, von denen keiner ohne Erlaubniß des A. in Athen weilen und Vorträge halten durfte. Früher vielleicht auch im Finanzwesen mächtig, führte der A. hier später nur eine Art Oberaufsicht über die Einnahme des Staates. Edle, gemeinnützige Männer erhielten durch ihn bisweilen Ehrengeschenke (Athen. IV, 168; Diog. VII, 169.). Außerdem konnte er in außerordentlichen Fällen zur Leitung verschiedener Staatsgeschäfte vom Volke bevollmächtigt oder competent gemacht werden, so wie er zur Zeit der Gefahr auch einigemal ohne Vollmacht eingriff (Arist. Pol. V, 4; Plut.

hung des Krieges geht von seiner Schwester Eris (Zwietracht) aus, die darum zuweilen auch die Aegide des Zeus führt (Ilias 11, 73. 3.); den Lauf des Krieges lenkt Zeus selbst (Il. 19, 224. 11, 79.); Weisheit, Besonnenheit u. Muth dazu verleiht Pallas Athene (Il. 5, 430.). Ares aber, ungezähmt und wild, treibt den Krieg als Geschäft, erfreut sich nur am lauten Toben der Schlacht, am wilden Männermord und am Todesröcheln, zertrümmert die Städte, und steht deshalb auch nicht immer auf derselben Seite, sondern geht von einer Partei zur anderen, wie es gerade seine Kampflust mit sich bringt. Nach Homer (Il. 5, 888. ff.) ist er als wilder, trotziger, männermordender Verderber den unsterblichen Göttern und dem Zeus selbst verhaßt, sogar seine Mutter Hera steht ihm feindlich entgegen (das. 908.). Später tritt der Begriff des menschenhinraffenden Verderbens noch stärker in ihm hervor; den tragischen Dichtern ist er der Verderber, der, waffenlos, auch in Seuchen und Pest, die Sterblichen verfolgt (Soph. Oed. Tyr. 185.). Homer hat alle furchtbaren Erscheinungen des Krieges als handelnde Personen, als Gefährten oder Kinder ihm beigegeben. In goldnem Waffenschmucke kommt A. auf dem Kriegswagen, den ihm seine Söhne Phobos und Deimos (Grauen und Furcht) angeschirrt haben, zur Schlacht herangefahren (Il, 15, 119.), Eris, seine Freundin und Schwester schreitet vor dem Mordenden her (Il. 4, 440. 5, 333. 13, 299. 15, 119. Pausan. L. 9. c. 36. Hesiod. Scut. Hercul. 193. 461.). Auch Enyo, die Städteverwüsterin, gehört zu seinem Gefolge, und nach ihr führte er auch selbst den Namen Enyalios (Il. 5, 333. Macrob. Sat. 1, 19. Pausan. 1, 8 ).

Im trojanischen Kriege den Troern gegen die Griechen beistehend, ward er durch Diomedes verwundet; „da brüllt der eherne Ares, wie wenn zugleich neuntausend daher schrien, ja, zehntausend rüstige Männer im Streit" (Il. 5, 858.). Als sich die Götter in den Kampf der Sterblichen mischen, steht ihm Athene gegenüber und wirft ihn mit mächtigem Feldstein zu Boden; 7 Hufen bedeckt er im Fall (Il. 24, 403.). Athene übt auch sonst Gewalt über ihn aus (Il. 15, 125.). Beim Gigantenkriege lassen ihn nur die spätern Dichter thätig seyn (Claudian. Gigantom. 75—90.). Er greift die Riesen zuerst an und erlegt Pelorus und Mimas. In dem Kampf des Typhon gegen Zeus muß A., wie die andern Götter, nach Aegypten fliehen, und, um verborgen zu bleiben, verwandelt er sich in den dem Nilos heiligen Schuppenfisch (Anton. Lib. 28. Herodot. 2, 72). Die riesigen Aloiden, Ephialtes und Otus, banden ihn und ließen ihn dreizehn Monate in ehernem Kerker schmachten. Hermes befreite ihn durch List (Il. 5, 385.). Zweimal kämpfte er mit Hercules, einmal, um den Fall seines Sohnes Cycnus an Hercules zu rächen, am Flusse Echedorus, wo Zeus d. Kampf trennte, indem er den Blitzstrahl zwischen die Fechtenden schleuderte (Apoll. 2, 5. 11.), dann wieder, nach d. Verluste eines andern, ebenf. Cycnus genannten Sohnes, wobei Athene mit der Aegis dem Hercules beisteht, so daß A. verwundet auf den Olympus zurückkehrt (Hesiod. Scut. Herc. 461.). Aus Eifersucht verwandelt er sich in einen Eber, welcher den Adonis tödtete. Allein unter den Göttern nicht zur Hochzeit des Peirithous eingeladen, erregt er den Kampf zwischen den Lapithen und Centauren (Serv. Virg. A. 7, 304.). Als A. den Halirrhothius, einen Sohn Neptuns, erschlagen hatte, ward er von dem erzürnten Vater beim Rathe der Götter als Mörder angeklagt und vor ein Blutgericht gefordert. Die obern Götter versammelten sich auf einem Hügel vor Athen, welcher davon in der Folge Areopagus (d. h. Hügel d. Ares) genannt wurde. Den wilden, aber kräftigen und schönen Gott liebt Aphrodite (Venus), wie er sie; ihr redet er das Wort vor Zeus (Il. 5, 883.); ihr leiht er seinen Wagen (365), sie führt den Verwundeten hinweg (21, 416). Helios verräth die Untreue der Liebesgöttin ihrem betrogenen Gemahl Hephästos, der darauf ein feines ehernes Netz um das Lager der Gattin zog. Als er einst das Haus verließ, eilte Ares herbei, aber sobald sich Beide umarmt hatten, schlug das Netz zu und fing sie. Hephästos, abermals vom Helios benachrichtigt, kehrte um u. stellte d. Gefangenen der allgemeinen Beschämung aus. Auf Poseidons Bitte ließ er endlich die Beschämten frei. Ares enteilte nach Thracien, Aphrodite nach Cypern. Kinder des Ares und Aphrodite sind Deimos, Phobos, Eros, Anteros und Harmonia (Hesiod. Theog. 934 ff. Schol. Apollon. A. 3, 26. Cic. N. D. 3, 23.). Vergl. Aphrodite. Außerdem zeugte er mit Protogeneia den Oxylus; mit Demonice den Euenus, Molus, Pylus, Thestius; mit Althäa den Meleager; mit Astyoche den Ascalaphus und Jalmenus; mit Cyrene den Diomedes, König der Bistonen; mit Chryse den Phlegyas; mit Pyrene und Pelopia die beiden Cycnus; mit Atalante den Parthenopäus; mit Agraulos die Alcippe; mit einer bistonischen Nymphe den Tereus; mit Sterope den Oenomaus; mit Calirrhoë den Biston, den Chalybs; d. Hyperius; mit Seta den Bithys; mit Tereina die Thrassa; mit Paroassa die Sinope; mit Tilphusa den Drachen, welchen Cadmus tödtete (s. Cadmus). Im rauhen Gebirgslande Thracien war sein Lieblingssitz; dort war er Vater der Flüsse Tmolus, Strymon, Hebrus; der Stämme, welche die Namen der Helden Biston, Sinthon, Olynthus rc. tragen.

Verehrt wurde Ares besonders eifrig in Thracien, wo er auferzogen war u. bei den Scythen (Herod. 4, 57. 62.). Hier war ein uraltes eisernes Schwert das heilige Bild des A., dem man Pferde und anderes Vieh, in den frühern Zeiten aber auch Menschen (den hundertsten Mann von den Gefangenen) opferte. Auch in Aegypten ward A. verehrt (Herod. 2, 64.). In Colchis hing das goldene Vließ in dem Haine des A. an einer Eiche (Apoll. 1, 9. 16.); von da brachten die Dioskuren seine Bildsäule mit nach Laconien, sie stand hier auf dem Wege von Sparta nach Therapne in uraltem Heiligthum des Ares Thereitas (Pausan. 3, 19. 7. f.). Ihm war auch die Insel an der Küste von Colchis heilig, wo die Stymphaliden hausten u. die von Apollonius Aretias (2, 1047), von Plinius Chalceritis (6, 12. 13.), von Mela

von Königen verwandelte, findet man in der Reihe der Letzteren auch einen König **Picus**, den eine andere Sage in einen **Specht** verwandelt werden läßt (Ovid. Met. 14, 320.). Des Gottes sabinischer Name war Mamers, wovon Mavors u. Mars nur andere Aussprache war. In Italien war Mars also anfangs nur ein Land- u. Waldgott, gleichbedeutend mit Silvanus (Mars Silvanus), dessen Fest die Feier der Frühlingsnachtgleiche war. Die Idee von Mars als Kriegsgott bildete sich bei den Römern viel später aus, und nicht ohne griechischen Einfluß, den man um so leichter gestattete, als es dem Nationalstolz der kriegerischen Römer schmeichelte, von dem Gott der Schlachten selbst abzustammen und so gleichsam zur Weltherrschaft vorbestimmt zu seyn. Aber auch jetzt ging die alte Idee nicht ganz verloren (Quirinus). — Als Gott der Hellenen stammte Ares aus der Pelasgerzeit her. Es ist die ungebändigte Wildheit des kriegswüthigen Sinnes alter Naturvölker, wie sie sich unter den Skandinaviern auch als Berserkerwuth zeigte, worin das Wesen des A. ursprünglich beruht. A. ist, wodurch er sich sehr bestimmt von der Kriegsgöttin Athene unterscheidet, recht eigentlich der blinde, überlegungslose, wild tobende, den Krieg nur um des Krieges willen liebende Kriegsgott, mit dessen Dienste man jedoch in Athen die Vorstellung verband, daß auch er der Ordnung sich fügen müsse. — Außer den oben genannten römischen **Beinamen** hat er noch die griechischen: **Alloprosallos**, der von Einem zum Andern sich Wendende (von Wechsel des Kriegsglücks); **Enarephoros**, Beuteträger; u. a. m.

**Plastische Darstellung.** Nicht häufig ist Ares bei den Griechen gebildet worden, häufiger bei den Römern. Das griechische Ideal des A. scheint auf **Alcamenes** und **Scopas** zurückgeführt werden zu müssen. Jener hatte in dem Arestempel zu Athen die Bildsäule des Gottes stehend dargestellt (Pausan. 1, 8.), dieser sitzend in kolossaler Größe. Wenige Denkmäler von ihm sind übrig, am häufigsten auf Münzen, Reliefs, Gemmen. Das Gesicht hat etwas Gedrungenes, Volles; die Stirn ist breit und wölbt sich nicht heiter von der Mitte nach den Seiten, sondern drängt sich eher in der Mitte zwischen den Augenbraunen zusammen. Der Nasenrücken ist breit, der Mund klein, die Lippen voll. Die Augen liegen tief, und blicken nicht frei. Das Haar ist dicht, aber kurz, so daß keine Locken den starken Nacken umwallen. Den Wangen entkeimt ein gekräuselter Backenbart. Die Miene verkündigt mehr als Ernst: sie hat etwas Düsteres, Verwegenes, Drohendes. Der Körper ist gedrungen; von breiter Brust, kraftvollen Armen und Achseln. Schenkel und Beine sind im Verhältniß zum Rumpfe schlank. Mit Stärke verbindet er Schnelligkeit und Gewandtheit. Die Stellung — das linke Bein vorwärts, indem er auf dem rechten ruht — hat etwas Eigenthümliches, das man nur bei ihm bemerkt, und wodurch sehr richtig ein Selbstgefühl von Würde bezeichnet wird. Kurz, die Miene, der Körperbau, der Stand, Alles kündigt in ihm das Ideal eines starken, schnellen, leicht reizbaren und kühnen Kriegers an. (S. Millin Gall. myth. I. 149. ff.) Das Haupt bedeckt eine eiserne Sturmhaube, und der Oberleib ist gepanzert. Der Schild ist mit Jupiters Donner bezeichnet. Die Rechte hält das Schlachtschwert, oder die Lanze, oder auch den Dolch. Mit letzterm spielt er, wenn er, als der ruhende, ausgekleidet und **sitzend** dargestellt wird. Öfter steht er, streitfertig, in voller Rüstung. A., der waltende, schreitet vor (**Gradivus**); od. reitet ein Schlachtroß, oder fährt auf einem Streitwagen, den zwei scheue Pferde, die Furcht und das Schrecken, ziehen. Voraus läuft Eris, die Göttin des Haders, und nebenher ziehen hungrige Wölfe. Oft kutschirt Bellona, welche die Rosse mit blutiger Peitsche antreibt. **Attribute:** Wölfe auf dem Helm, Schild, Speer mit Tropäen. Mit Venus gruppirt ist er auf mehren Statuen vorhanden, und auf Reliefs erscheint er Rhea Sylvia besuchend. Die vorzüglichsten Statuen sind in der Villa Ludovisi, in der Villa Borghese, Hadrian als Mars im Mus. Capitol.

**Ares**, Commenthurei des Ritterordens von Montesa, im spanischen Königreich Valencia, Distrikt Morella.

**Aresaan**, russische Insel, Gouvernement Olonez, im See Ladoga; Marmorbrüche.

**Aresas**, pythagoreischer Philosoph aus Croton in Großgriechenland, schrieb über die Natur des Menschen, wovon ein Fragment bei Stobäus in den Eclogg. physicc. Hiernach ließ A. die Seele aus 3 Theilen zusammengesetzt seyn, aus der Vernunft, den Leidenschaften und den Neigungen. S. Fabric. Bibl. Graec. I, p. 835. f.

**Aresadanam** (ind. Myth.), ein Baum, welcher bei der Bereitung des Amrita (Unsterblichkeitstrank) aus der salbenähnlichen Masse des durch Umdrehung des Berges Mandor in Bewegung gebrachten Milchmeers hervorkam.

**Aresch** (Geogr.), 1) pers. Stadt in Schirwan; 1578 siegte hier Hamsa Mirza, Kronprinz von Persien, über die Türken; 2) (pers. Myth.), berühmter Bogenschütze. Als in dem Kriege zwischen Manuschehr u. Afrasiab Friede geschlossen werden sollte, kam man überein, daß Aresch vom Berge Damarend einen Pfeil gegen Morgen abschießen sollte; wo er niederfiele, sollte d. Grenze zwischen Iran u. Turan seyn. Der Pfeil flog bis an den Gihon u. dieser ward die Grenze.

**Arescot**, Stadt, s. v. a. Aerschot.

**Aresi** (**Aresius**), 1) (**Paul**), anfangs Theatinermönch, dann Bischof von Piacenza, 1570 einflußr. Kardinal u. Erzbischof v. Neapel, † 1578. 2) (**Paul**), Bischof zu Tortona geb. zu Mailand aus einer adeligen Familie, ein großer Beförderer der Wissenschaften und selbst theologischer Schriftsteller, † 1644.

**Aresias**, Einer der 30 Tyrannen in Athen, s. d. (Gesch.).

**Aresjarues**, im Reiche des Großmogul der höchste Titel eines Staatsbeamten.

**Aresibo**, Stadt, s. v. a. **Arezibo**.

**Aresing**, Ersing, bayersch. Pfarrd. Kr. Oberbayern, Landger. Schrobenhausen. 600 Einwohner. Mühlen.

erlitt noch auf dem Rückzuge eine Niederlage. Scaurus zog jetzt gegen Petra, und verheerte, da der Stadt nicht beizukommen war, das umliegende Land, bis A. mit 300 Talent den Frieden erkaufte. Unter Gabinus, dem Nachfolger des Scaurus in Syrien, kämpfte A. von neuem wider die Römer. Vergl. Cass. Dio. XXXVII., 15.; Joseph. Antiq. XIV., 3, 3. 4. 15, 1; App. Mithr. 106; Syr. 51; Plut. Pomp. 41. — c) A. III., Nachfolger Obodas's II., im J. 12 v. Chr. Schwiegervater des Herodes Antipas, durch dessen Vermittelung von Augustus als König anerkannt. Als Herodes später seine Gemahlin verstieß, um die Herodias zu heirathen, so überzog ihn der gekränkte A. 37 v. Chr. mit Krieg und brachte seinem Heere mehre Niederlagen bei. Tiberius von Herodes um Beistand angerufen, schickte den syrischen Statthalter Vitellius gegen A.; zum wirklichen Kriege kam es nicht, da der Kaiser unterdessen starb. A. nahm hierauf Damascus in Besitz und setzte daselbst einen Ethnarchen ein, vor dessen Verfolgungen der Apostel Paulus aus der Stadt fliehen mußte. Vergl. 2. Cor. 11, 32. 33. Strabo XVI, 4. Joseph. Antiq. XVIII, 5, 1. 3. — d) A. IV., Nachfolger des Vorigen. — e) A. V., oder Malichus (Malik), um 70 n. Chr. Vergl. Arabien (ält. Gesch.) — 3) S. v. a. Areus. 4) S. v. a. Arethas.

**Aretate** (Chronol.), s. v. a. Aratata.

**Aretates** (Literaturgesch.), s. v. a. Aretades.

**Arete,** 1) Gemahlin des Phäakenkönigs Alcinous. Als dieser die Medea, wenn sie noch Jungfrau sey, wieder ausliefern wollte, veranstaltete A. eiligst deren Hochzeit mit Jason. Ulysses auf seiner Heimkehr erhielt durch sie eine freundliche Aufnahme am phäakischen Hofe. Apollod. I, 9, 25. Hyg. 23. Hom. Odyss. VI, 310. VII, 65. ff. 142. — 2) Tochter und Schülerin des älteren Aristippus, Mutter und philosophische Lehrerin des jüngeren, eine der gelehrtesten Frauen des Alterthums. Geb. zu Cyrene gegen Ende des 5. Jahrhunderts v. Chr., lehrte sie 25 Jahre zu Athen und trug viel zur Ausbreitung der Philosophie ihres Vaters bei. Zu ihren Schülern gehört auch der Atheist Theodor. A.'s zahlreiche Schriften (über Socrates Leben, über Kinderzucht, Ackerbau, das unglückliche Loos der Weiber, Eitelkeit der Jugend u. a.) sind sämmtlich verloren gegangen. Vergl. Diog. Laert. II, 72. 86. Wolf im Catal. foem. illust. (bei den Fragm. et elogg. mulierr. graecc. 1739. 4.) p. 283. f. Joh. Eck de Arete philosopha. Leipz. 1775. 8. 3) Tochter des älteren Dionysius von Syrakus, Gemahlin Dions, ihres Oheims von mütterlicher Seite, Mutter des Hipparinus oder Hipparion. Während der Verbannung Dions wurde sie von Dionysius dem Jüngeren gezwungen, den Timocrates, einen Günstling des Tyrannen, zu heirathen. Dessen ungeachtet nahm sie Dion nach seiner Rückkehr wieder an. Nach Dions Ermordung wurde A. verhaftet, nach wiedererlangter Freiheit begab sie sich zu Hicetas, dem Tyrannen von Leontini. Dieser nahm die Vielgeprüfte anfangs gut auf, ließ sie aber später auf Andringen der Feinde Dions im Meere ertränken. Vergl. Plut. Dion. 6. 21. 51. 57. 58. —

**Arete,** Arethe (Entom.), Tagfalter, nach Schneid. und Borkh. Varietät v. Hipparchia hipperanthus, und nach Hübner, Fabricius, und Ochsenheimer auch eine besondere Art, Hipparchia Arethe oder Arete. Körper schwarz, Hinterleib unten grau, Flügel oben schwarzbraun, die vorderen mit einer breiten, rothgelben Binde, welche die Ränder nicht berührt, in derselben drei weiße augenförmige Punkte, von denen der eine oft kaum sichtbar ist; auf den Hinterfl. die Binde verloschen mit vier deutlichen weißen Augenpunkten. Auf der untern Seite haben die Vorderflügel ein rostfarbiges Mittelfeld u. darinnen drei weiße Augenpunkte, die Hinterfl. sind gräulich grün mit einem aus sieben Punkten bestenden Streife. Der Falter fliegt in gebirgigen Gegenden (Oesterreich); er wurde von Borkhausen als Claudina beschrieben.

**Aretelogie** (v. Griech.), Tugendlehre, Theil der praktischen Philosophie.

**Areter,** Fürbitter (gr. Antiqu.), der Priester, in sofern er die Wünsche des Opfernden der Gottheit darbringt u. um Erhörung ders. bittet.

**Aretes,** Anführer der Sarissophori (Wurfspießträger) im Heere Alexanders d. Gr., erlegte in der Schlacht bei Arbela d. scythischen Häuptling. Curt. IV, 14, 15.

**Arethas, Aretas,** 1) Erzbischof von Cäsarea in Kappadocien wahrscheinl. im 10. Jahrhundert, Verfasser einer Erklärung der Offenbarung Joh., meist dem Commentare des Andreas von Cäsarea entlehnt; herausgeg. griech. Verona 1532. u. 1568. Fol., griech.-lat. Paris 1631. als Anhang des Oecumenius. Außerdem sind von ihm eine Rede über mehre Märtyrer und 3 Epigramme in der griech. Antholog., vergl. Jacobs Commentar. XIII. p. 860. 2) Presbyter zu Cäsarea um 920, schrieb: Translatio Euthymii Patriarchae Constantp.

**Aretho** (a. Geogr.), s. v. a. Arachthus.

**Arethon,** röm. Steinschneider; von ihm die Köpfe des Caligula, Germanicus u. der Agrippina. Hirt. Gesch. der bild. Künste p. 339.

**Arethous** (a. Gesch.), s. v. a. Areïthous.

**Arethryon** (Bot.), nach Rafin. Pfl.-Gattung, s. v. a. Cyperus.

**Arethusa,** I) Mythologie: 1) Eine der Hesperiden, Apoll. II, 5, 11. 2) Tochter des Herilus, Mutter des Abas von Neptun; 3) Tochter des Nereus und der Doris, die Nymphe der berühmten gleichnamigen Quelle auf der Insel Ortygia bei Syrakus, s. Alpheus (Myth.) 1. b. und c. Bd. II. S. 231. A. zu Syrakus göttlich verehrt, und in Gesellschaft von Delphinen auf Münzen abgebildet, galt für die Muse des Hirtengedichts. Der erste Ursprung dieses Cultus ist jedenfalls in der frühzeitigen Uebersiedelung des peloponnesischen Dianendienstes nach Syrakus zu suchen. Denn A. war eine Nymphe der Diana. Vergl. Hyg. Praef.; Virg. Georg. IV, 344. Ecl. 4, 1. 10, 1. Dissen Explicc. ad Pind. Nem. I. init.

II) A. Geographie: 4) Macedonische Stadt, zwischen Amphipolis und dem Bolbe-See, in Bisaltia, einem Theile Mygdoniens, nach Ptolemäus fälschlich in Ampharitis; als

— 2) **Georg**, Freiherr v., geb. am 28. Apr. 1771, studirte die Cameralwissenschaften zu Heidelberg und machte sich seit 1793 als Administrator des Donaumoosgerichts bei der Trockenlegung eines 17 Stunden im Umfange betragenden Sumpfes sehr verdient. 1796 wurde er zum Hofkammerrath, 1799 zum Landesdirektor in Amberg und 1806 zum Straßen- und Wasserbauinspektor in Tyrol ernannt, wo er in einer zweckmäßig abgefaßten Druckschrift das Volk über die Vorbeugungsmittel gegen die Verheerungen durch Bergfälle belehrte. Beim Ausbruch des Aufstandes in Tyrol 1809 bekleidete er die Stelle eines Generalkommissärs des Eisackkreises zu Brixen und wurde als österreichischer Gefangener nach Fünfkirchen in Ungarn abgeführt. Nach seiner Freilassung erhielt er 1810 vom Könige von Bayern ein Lehngut nebst einer ansehnlichen Pension, und von nun an widmete er sich ganz den Wissenschaften. A. hat sich eben sowohl als publicistischer Schriftsteller, wie durch anregendes Beispiel große Verdienste um bayerische Landeskultur erworben. Das Hauptwerk unter seinen zahlreichen Schriften, die größtentheils ein praktisches und vaterländisches Interesse haben, ist sein „Versuch eines Defensionssystems von Bayern" (Regensburg 1817—20. 4 Bdch.), das nicht nur in militärischer, sondern vorzüglich auch in finanzieller und ökonomischer Hinsicht Beachtung verdient. Außerdem nennen wir die „Zeitbedürfnisse, mit besonderer Rücksicht auf Bayern" (Regensb. 1820. 4.); Stoff zum Nachdenken für Geschäftsmänner (ebend. 1822. 2 Bde.); „Genius von Bayern unter Max. I." (1802). — 3) **Johann Christoph Ant. Maria**, Freiherr von, der jüngste der 3 Brüder, ein als Gelehrter, liberaler Staatsmann u. Publicist gleich ausgezeichneter Mann, geb. 1773. Er studirte zu Heidelberg, Göttingen und Paris, trat früh in den Staatsdienst und ward 1799 Landesdirektionsrath, in welchem Jahre er schon auf Abstellung der Feudalstände und auf Zusammenberufung des Landtags drang. Bei dem Streite der bayerischen Landstände mit der Regierung 1800 und 1801 war er als Schriftsteller sehr thätig, ward 1803 nach Aufhebung der Klöster als Regierungskommissär zur Durchsuchung der Klosterbibliotheken abgeschickt und 1806 zum Oberbibliothekar an der Centralbibliothek zu München ernannt. Wegen eines literarischen Streites, besonders mit Thiersch und andern nach Bayern gezogenen protestantischen Gelehrten, der mit Unrecht für einen Religionsstreit gehalten wurde, legte A. nach Beendigung desselben auf höchste Veranlassung seine bisherigen Aemter nieder, kam 1811 als Direktor und 1813 als Vicepräsident zu dem Appellationsgericht nach Neuburg, ward 1819 Landtagsabgeordneter und Präsident des Appellationsgerichts zu Amberg, als welcher er 1824 zu München starb. Seine Schriften, die er zum großen Theile im Interesse d. Vaterlandes schrieb, u. unter denen sich viele durch ihre Volksthümlichkeit auszeichnen, sind sehr zahlreich. In Verbindung mit Babo gab er die Zeitschrift „Aurora", mit F. Eschenburg den „neuen literarischen Anzeiger" und allein die „Beiträge zur Geschichte und Literatur" (54 Hefte, 9 Bde.), und als Landtagsabgeordneter die „Landtagszeitung" (20 Hefte, 1819 f.) heraus, welche letztere anfänglich als Hofzeitung angesehen wurde, bis ihre Richtung gegen die Minister nicht zu verkennen war. Die Schrift: „die Plane Napoleons und seiner Gegner in Deutschland" (1809), worin er die durch Ausländer bewirkten Veränderungen Bayerns auf eine diesen nachtheilige Weise beleuchtete, erregte den oben erwähnten langen und heftigen Streit zwischen den Gelehrten Münchens. Seine Flugschrift: „Sachsen und Preußen" (1815), zu Gunsten Sachsens, machte außerordentliches Aufsehen u. zog ihm viele Anfechtungen zu. Außerdem schrieb er: „Ueber die westphälischen Friedensakten" (München 1802); „Jahrbücher der Gerechtigkeitspflege in Bayern" (Neuburg 1811—18. 2 Bde.); „Instruktion, die Criminalgeschäftstabellen betreffend" (München 1823); „Ueber Staatsverfassung und Verwaltung" (ebendas. 1826); „Ueber die bayerische Verfassungsurkunde" (ebend. 1818); „Grundherrliche Rechte, eine Hauptstütze des Wohlstandes" (Regensburg 1829); „Bayerischer Verfassungskatechismus" (ebendas. 1819); „Literarische Monatsschrift für bayerische Staats- und Geschäftsmänner" (ebendas. 1818 u. 1819); „Ludwig der Bayer" (Schauspiel 1821); „das Mädchen aus Zante" (Bamberg 1822, beide mit politischen Tendenzen); „des großen Kurfürsten Maximilian I. Anleitung zur Regierungskunst" (Bamb. 1823); „Darstellung der bayerischen Erbitvereinsanstalt" (München 1824). Aretins letzte Schrift war das „Staatsrecht der konstitutionellen Monarchie", das von K. von Rotteck vollendet wurde (2 Bde., Altenburg 1824—27; neue Ausgabe, Leipzig 1839).

**Aretin, Rosa von**, Kupferstecherin, geb. zu München 1796, ätzte kleine Landschaften nach der Natur, bezeichnet R. v. A.

**Aretinische Sylben** (Mus.), die Sylben ut, re, mi, fa, sol, la, womit man bei der Solmisation die Töne bezeichnete. S. a-la-mi-re (Bd. I. S. 641.) und Solmisation.

**Aretino, Aretinus.** Unter dem Namen Aretino sind eine Menge Italiener bekannt, von denen gegen 20 mehr oder weniger künstler. oder literär. Ruf hatten. Bei d. Italien. ist es näml. Sitte, im gemeinen Leben d. Taufnamen dem Familiennamen vorzuziehen u. zu jenem als nähere Bezeichnung d. Vaterstadt beizufüg. Keine Provinzialstadt Italiens brachte aber mehr Schriftsteller hervor, als die Vaterstadt des Petrarch, Arezzo im Toskanischen; daher die vielen Aretini. Die hervorragendsten sind: 1) **Spinello**, talentvoller Maler aus Arezzo, Sohn des Luca Spinelli, Schüler Jacopo's von Casentino. Er arbeitete während des 14. Jahrh. vorzüglich in Florenz, Siena, Pisa und in seiner Vaterstadt, wo er nach 1408 †, wahnsinnig geworden an dem selbstgeschaffenen Bilde des Teufels im Sturze der bösen Engel, womit er den Hauptaltar in St. Agnolo schmückte. Seine Gemälde, meist in Fresko, zeichnen sich aus durch Fertigkeit der Darstellung, Farbenfrische und himmlisch-frommen Ausdruck der Madonnen und Hei-

tro und Paolo, zwei Goldschmiede zu Arezzo im 16. Jahrhundert, aus deren Händen treffliche Kunstwerke in punzirter Arbeit hervorgingen.

**Aretioides** (lat., bot. Term.), aretienartig, s. Aretia 2).

**Aretium** (a. Geogr.), s. v. a. Arretium.

**Aretius, Benedict,** eigentlich Marti, schweizer. reformirter Prediger und Lehrer der Theologie, geb. zu Petterkinden im berner Gebiet. Er lehrte Theologie und griechische Sprache zu Bern, und † daselbst 1579. Werke: Erklärungen über mehre Schriften des alten und neuen Testaments (Genf 1618, 3 Bde.); über Pindar; Stockhornii et Nessi, Helvetiae montium, et nascentium in eis stirpium descriptio, erschien mit Val. Cordi oper. Herausgegeben von Geßner (Zürich, 1661. Fol.).

**Aretrebä** (a. Geogr.), hispanische Völkerschaft am Promontorium Celticum.

**Aretus** (Myth.), 1) Sohn des Priamus, von Automedon getödtet, als er versuchte, die Pferde des Achilles zu erbeuten. Hom. Il. XVII, 517. — 2) Sohn Nestors. Odyss. III, 413.

**Aretusi,** zwei berühmte italien. Maler aus Modena: 1) Cesare di Pelegrino, genannt der Modenese, vortrefflicher Portraitmaler, ausgezeichneter Kolorist im Geschmacke der venetianischen Schule, sehr glücklicher Nachbildner Correggio's, dessen Nacht, von A. copirt, im Dome zu Parma, nach Mengs kaum dem Urbilde nachsteht. Auch malte A. von neuem Allegri's Arbeiten in der eingerissenen Tribune genannter Kirche. A. † 1612. Lanzi II, 274; III, 51; Fiorillo D. II, 529. — 2) Alexander, lebte u. † zu Florenz im 17. Jahrh. Werke: durch schönes Kolorit und fleißige Ausführung ausgezeichnet, sehr zahlreich.

**Areuna,** (bibl. Gesch.), s. v. a. Arafna.

**Areus,** 1) (Ἄρειος, Myth.), Beiname Jupiters, unter welchem Oenomaus, so oft er mit einem Freier seiner Tochter kämpfen wollte, dem Gotte opferte. Pauf. V, 14, 5.; vergl. Area. — 2) (Arius) Zwei spartan. Könige: a) A. I., Eurysthenide, Sohn d. Acrotatus, Nachfolg. seines Großvaters Cleomenes II., regierte 310—266 v. Chr. Im J. 280 erlitt A. in einem Kriege gegen die Aetolier eine große Niederlage. Von einem Zuge nach Creta heimkehrend, rettete er 272 Sparta von der drohenden Eroberung durch Pyrrhus und leistete hierauf gegen diesen auch den Argivern Beistand. Ohne Erfolg versuchte er, in Verbindung mit Ptolemäus Philadelphus von Aegypten, 267 das von Antigonus Gonatas belagerte Athen zu entsetzen. Im folgenden Jahre, v. neuem wider Macedonien kämpfend, fiel A. in der Schlacht bei Corinth. Im 1. Buche der Maccab. cp. 12, 21—23 wird ein Brief des A. an den jüdischen Hohenpriester Onias mitgetheilt, dessen Aechtheit jedoch mehr als zweifelhaft ist. — Vgl. Diod. XX, 29; Justin. XXIV, 1; Plut. Pyrrh. 27. 29. 30. 22; Agis 3; Athen. IV, 20. p. 142. — b) A. II., Enkel des Vorigen, nachgeborner Sohn des Acrotatus, stand unter Vormundschaft seines Großoheims Leonidas; † 8 Jahre alt 257 v. Chr. — Plut. Agis 3; Pauf. III, 6. — 3) Lacedämonischer Dichter; — 4) Griechischer Redner; — 5) stoischer Philosoph aus Alexandrien, Lehrer und Vertrauter des Kaisers Augustus zu Rom; Cass. Dio LI, 16; Suet. Oct. 89; Seneca Consol. ad Marc. 4. — 6) (Macedon. Gesch.), s. v. a. Argäus.

**Arensa** (Myth. u. a. Geogr.), s. v. a. Arethusa.

**Arense,** schweiz. Weiler in d. neuenburgischen Pfarre und Meierei Colombier, am Einfluß der Reuse in den Neuenburgersee, in schönem Weingelände; 60 Einw.

**Areva** (a. Geogr.), Nebenfluß des Durius in Hispania Tarrac. (Plin. III, 3), jetzt wahrscheinlich der Ucero bei Osma; nach ihm benannt sind die

**Arevacä od. Arevaci,** der mächtigste Zweig der Celtiberier am obern Durius und Tagus; Hauptstadt Numantia. Vergl. Plin. III, 3; IV, 20; Polyb. XXXV, 2; App. Hisp. 45.

**Arevalo,** 1) Cano de, s. Cano; 2) A., Roderich Sanctius, Herr von, spanischer Bischof, geb. 1404 zu Santa Maria da Nieva in der Dióces von Segovia, † 1470 als Gouverneur d. Engelsburg in Rom. A. studirte zu Salamanca Jurisprudenz, wurde Priester u. Bischof zu Oviedo, Zamora, Calahorra u. Palentia u. agirte mehrmals als päpstl. u. span. Gesandter. Unter seinen zahlreichen, (zum Theil noch ungedruckten) Schriften sind d. wichtigsten: „Historia Hispanica" vom Jahre 411—1469 (Palentia 1470. Fol., Erf. 1603. italienisch Rom s. a.); „Speculum vitae humanae" (Rom 1468, 8.), eines der ältesten und seltensten Denkmäler der Buchdruckerkunst, ein vielgelesenes u. oft gedrucktes, auch ins Franz. übersetztes Buch. 3) (Geogr.), Villa in der spanischen Provinz Avila, nordöstlich von Avila, an der Mündung des Arevatillo in die Adaja, in einer sandigen, aber nicht unfruchtbaren Gegend; 8 Kirchen, 9 Klöster, 2 Spitäler, 2 Kornmagazine, 1600 Häuser und 4500 Einw. Wollene Zeuche, Töpferwaaren.

**A revoir** (franz.), auf Wiedersehen!

**Arewary,** brasilian. Nebenfluß des Para.

**Arez,** 1) nach der Religionslehre der Parsen, der Name eines der zehn Fische, welche Ormuzd erschuf, um den in dem See Ferakhand stehenden Lebensbaum Gogard, der verjüngende und neubelebende Kräfte besitzt, gegen die Kröte Ahrimans, die ihn zu zerstören sucht, zu beschützen. Dieser Arez, der auch Vater aller Wasserthiere und König über alle Völker des Meeres heißt, sitzt der Kröte beständig auf dem Kopf. Sie möchte die himmlischen Fische gern verschlingen, aber es will ihr niemals glücken. — 2) (Geogr.), brasilian. Stadt, Prov. Rio Gr. do Norte, nahe an der südöstlichen Küste.

**Arez Beg,** berühmter persischer Feldherr, veranlaßte um 1578 eine Niederlage der Türken beim Uebergang über den Konak in Georgien, wurde aber später von den Türken gefangen und ermordet.

**Arezibo,** span. Stadt und Hafen auf Portorico.

**Arezstücke** (Aretzstücke), wollene Tapeten oder Teppiche mit künstlicher Weberei.

Cordova, welche am Frohnleichnamstage herumgetragen wird; ein Meisterstück dieser Kunstgattung, in der Form eines 1½ Fuß hohen gothischen Thurmes, mit den reichsten gothischen Verzierungen, ohne die geringste Ueberladung und bis in die kleinsten Details vollendet. Die vielen schönen Heiligenstatuen, die biblischen Gruppen in den Nischen, sind alle vergoldet. Das cordovaer Stift mußte diesen Kunstschatz während des span. Befreiungskrieges mehrmals aus den räuberischen Händen der Franzosen mit ungeheuern Summen loskaufen. Außerdem sind von H. A. die Custodien von Leon und Toledo, gleichfalls im gothischen Style. — 2) Antonio, Sohn des Vorigen, ebenfalls Goldschmied, Verfertiger der Custodien von Burgos, St. Jago di Compostella (1544), Medina u. a. A. führte zuerst den antiken Styl in derartige Arbeiten ein. — 3) Juan y Villafanne, Sohn und Schüler des Vorigen, zugleich Bildhauer, Baumeister und geschickter Holzschneider, geb. 1535, † 1595. Unter seinen Custodien ist besonders die von Avila berühmt. Gezeichnet und in Blei gestochen sind von A. die Bilder zum Cavallero determinado, so wie das Portrait des Dichters Alonzo de Ercilla. Als Architekt machte er sich bekannt durch ein gelehrtes Werk von der Verschiedenheit der Maße, der Symmetrie, der Anatomie und den fünf Ordnungen in der Baukunst, Sevilla 1589; Madrid 1675. — 4) Joseph, Bildhauer und Goldschmied aus Sevilla, Verfertiger einiger kunstvollen Statuen in der Kathedrale seiner Vaterstadt; † 1666. — 5) Antonio, Sohn des Vorigen, berühmt als vortreffl. Zeichner. — Vgl. Fiorillo IV, 149 ff.; Kunstblatt 1822, 263; Füßli's Nachtrag zum allgem. Künstler-Lexicon 1824, 160.

**Arfeld**, 1) preuß. Bürgermeisterei, Prov. Westphalen, Reg.-Bez. Arnsberg, Kr. Wittgenstein; 2) Dorf das.; 450 Einw. Mutterkirche.

**Arferia** (röm. Antiqu.), 1) Wasser, bei Todtenopfern den unterirdischen Göttern dargebracht; auch Wein, Arferium (vinum), wurde dazu gebraucht; 2) das hierbei gewöhnliche Gefäß.

**Arfeuille**, franz. Stadt, Departem. Allier, 3000 Einw.

**Arffberg**, s. v. a. Arsberg.

**Arfian, de**, 1) Antonio, einer der besten Freskomaler Spaniens, in der Mitte des 16. Jahrh., Schüler von Vargas, durch ungemeine Leichtigkeit und Korrektheit ausgezeichn. Hauptwerk: das im J. 1551 verfertigte Hochaltarblatt der Kathedrale von Sevilla. — 2) Alonzo, Sohn des Vorigen, ebenfalls geschickter Freskomaler. — Fiorillo IV, 97.

**Arft**, 1) preuß. Weiler, zu Langenfeld gehörig, Rheinprov., Reg.-Bez. Koblenz, Kr. Adenau; 200 Einw.; 2) preuß. Schloß, Rheinprov., Reg.-Bez. und Kr. Köln; 16 Einw.

**Arfurth**, nassauisches Dorf, Amt Runkel, am rechten Lahnufer; 550 Einw.

**Arfvedsonit** (Min.), s. v. a. euchonische (leicht schmelzbare) Hornblende, s. d.

**Arfwidsjaur** (Arfridsjaur, Arfridsjorf), schwed. Dorf, Amt u. Markt in Pitea Lappmark.

**Arg** (Fluß), s. Argen.

**Arga**, 1) (a. Geogr.), Ort im glücklichen Arabien, am erythräischen Meere; Ruinen beim j. Rabogh; 2) (n. Geogr.), span. Nebenfluß des Aragon, rechts, in Navarra.

**Argadeis** (gr. Antiqu.), attische Phyle.

**Argadina** (a. Geogr.), Stadt in Margiana, an der Westgrenze.

**Argäus**, 1) (Argaeus mons, a. Geogr.), hohes, mit ewigem Schnee bedecktes Gebirge im nordwestlichen Theile von Cappadocien, an der cilicischen Grenze, Zweig des Taurus. Am Fuße des A. lag Cäsarea, auf dessen Münzen er häufig erscheint. — Vgl. Plin. H. N. VI, 3; Strabo XII, p. 538; Amm. Marc. XX, 9; Rasche lex. rei num. I, 1. p. 1074. Jetzt Ardschisch. — 2) (Myth.), a) (Agetes, auch wohl Agreus), Sohn Apollo's und der Cyrene, Justin. XIII, 7; Diod. IV, 81; — b) s. v. a. Argeus 2. — 3) (a. Gesch.), a) A. I., der fünfte König von Macedonien, Sohn und Nachfolger Perdiccas I. Er soll die einfallenden Illyrier geschlagen und, von seinem Volke geliebt, 34 Jahre (682—648 v. Chr.) regiert haben. Nachfolger war sein Sohn Philipp I. Herod. VIII, 139; Justin. VII, 2. — b) A. II., jüngster Sohn des macedon. Königs Archelaus, entthronte mit Hülfe der Illyrier 393 v. Chr. Amyntas II., ward aber von denselben 391 schon wieder vertrieben. Nach dem Tode Perdiccas III., im J. 359 v. Chr., trat A., durch die Athener unterstützt, von neuem als Prätendent auf, unterlag jedoch bei Methone den siegreichen Waffen des Reichsverwesers, nachherigen Königs Philipp. Vgl. Diod. XIV, 92; XVI, 3; Demosthen. gegen Aristocr. p. 660. — c) Sohn des Ptolemäus Lagi, ermordet von seinem Bruder Ptolemäus, der deshalb spottweise den Beinamen Philadelphus erhielt.

**Argaie**, türkischer Ort in Thessalien, westlich von Thaumako.

**Argais** (a. Geogr.), Eiland im mittelländ. Meere, Lycien gegenüber.

**Argaitus** (a. Gesch.), s. v. a. Argunthis.

**Argal, Samuel**, britischer Unterstatthalter Virginiens in den ersten Zeiten dieser Kolonie. Im J. 1609 kam er als Privatmann dahin, um Handel und Fischerei zu treiben. Seine Fischerschiffe vermehrten sich aber nach und nach zu einem kleinen bewaffneten Geschwader u. mit diesem überfiel er 1613 die von französischen Jesuiten angelegte Kolonie Saint Sauveur auf der Insel Mounet Desart (Maine). Ebenso zerstörte er 1613 im Auftrage des Statthalters von Virginien und unter dem einzigen Vorwande, daß die Franzosen sich in dem von den Engländern unter Cabots Anführung entdeckten Lande angesiedelt hätten, mitten im Frieden die franz. Niederlassungen in Akadien (Neu-Schottland), die zu Port-Royal u. die am Flusse St. Croix. Dies waren die ersten Feindseligkeiten zwischen den Engländern und Franzosen auf dem amerikanischen Kontinent. Auf ähnliche Weise beunruhigte A. die holländische Kolonie am Hudson. Nach solchen Thaten kehrte A. nach England zurück und wurde zur Belohnung seines patriotischen Eifers 1617 zum Unterstatthalter von Virginien ernannt. Die Kolonie war während der Abwesenheit des Oberstatthalters, Lord De-

9476 Feuerstellen, 60,000 Einw. — 2) Hauptort darin; Pfarrkirche, Armenhaus, 350 Feuerstellen, 1200 Einw.

**Arganthone, Arganthonis**, 1) (Myth.), schöne Jägerin aus Mysien, Gefährtin, später Gemahlin des Rhesus. Als dieser vor Troja durch Diomedes gefallen war, † A. gleichfalls, vor Gram; Parth. Erot. 36. — 2) (**Arganthoneum**, a. Geogr.), bithynisches Vorgebirge, angebl. nach der Vorigen benannt; Steph. Byz., vergl. d. folg. Art. 1).

**Arganthonius**, 1) (A. mons, **Arganthonis**, a. Geogr.), bithynisches Gebirge, an der Nordseite des Meerbusens von Cius, mit dem Vorgebirge Posidium endend; hier Schauplatz des Hylas-Mythus. Vgl. Apoll. Rhod. Arg. I, 1176; Strabo XII, p. 564; Steph. Byz. Jetzt Katirli. — 2) (a. Gesch.), König von Tartessus in Spanien, nahm nach Herodot die phocäischen Auswanderer gut auf und erreichte ein Alter von 130 Jahren.

**Argantomagus, Argentomagus, Argentomagum** (a. Geogr.), gallische Stadt der Bituriges Cubi in Aquitania Prima, jetzt Argenton.

**Argaraudaca** (a. Geogr.), medische Stadt im südöstlichen Theile des Landes, nach Reichard j. Akarân.

**Argari** od. **Argali urbs** (a. Geogr.), nach Ptolem. indische Stadt am argarischen Meerbusen (Sinus Argaricus, j. Palksbay), auf der Südostküste der Halbinsel, in India intra Gangem. cf. Cell. not. orb. ant. III, 23.

**Argarischer Meerbusen**, Argaricus oder Argalicus sinus (a. Geogr.), s. u. **Argari**.

**Argas**, Rhynchoprion, Taubenzecke (Entom.), Milbengeschlecht, Argas marginatus, Leib oval, häutig, Füße an der Mitte des Bauchs, gelblich, gerandet, rothe Gefäßzweige, lebt auf Tauben.

**Argata, Orden von A., Orden von der Haspel**, eine Gesellschaft von Edelleuten zu Neapel, die sich im Jahre 1388 vereinigten, um den Hafen von Neapel wider die Feinde Ludwigs von Anjou zu vertheidigen, welchen die Königin Johanna I. von Sicilien zum Erben ihres Thrones eingesetzt hatte. Das Zeichen der Gesellschaft war eine goldne Haspel im rothen Felde auf dem linken Arm; daher der Name.

**Argatis** (Myth.), s. v. a. Atargatis.

**Argatone**, ein Gipfel d. Apenninen im Königreich Neapel (Abruzzo ult. II.), südöstlich vom Lago di Celano.

**Arge**, 1) (Geogr.), Küstenfluß in Ostpreußen, Reg.-Bez. Gumbinnen; fällt in das kurische Haff. — 2) (Myth.), a) Tochter des Jupiter u. der Juno, Apollod. I, 3, 1; b) große Jägerin, vom Sonnengotte in eine Hirschkuh verwandelt, weil sie einem fliehenden Hirsche zurief, sie wolle ihn einholen, wenn er auch der Sonne Schnelligkeit hätte; Hyg. 205; c) A. und Opis, zwei hyperboreische Jungfrauen, die nach Delos kamen, um der Ilithyia für die glückliche Geburt des Apollo und der Diana ihren Tribut zu zahlen. Die Delier priesen sie dafür in einem vom Lycier Olen gedichteten Hymnus und bestreuten ihr Grab hinter dem Tempel der Diana mit Opferasche. Herod. IV, 35. — 3) (Entom.), a) Gattung der Blattwespen, Sägewespen, Fühler verdickt, dreigliederig, letztes Glied sehr lang, gewimpert; Raupe achtzehn Füße, hell, voll schwarze Punkte, wie S gekrümmt. Juniperi; pterophorus; furcata; ustulata auf der Hundsrose, schwarz, Raupe grün; enodis, Raupe wie vom Citronenvogel, auf Weiden; rosae, 4 Linien lang, gelb, ohne sichtbare Gliederung, Kopf und Brust oben schwarz, um die Oberflügel schwarze Adern. Raupe 8 Linien lang, fast durchscheinend, jung grün, alt gelb. Sitzt am Blattrande der Rosen, den Hinterleib frei in die Höhe haltend, verzehrt die Blätter bis auf die dicksten Rippen. Puppe in der Erde in doppeltem Gespinnste, das äußere braun, das innere heller. Die Fliege findet man häufig, vom Mai bis September, auf Rosenblättern, um Eier zu legen. Das Weibchen, mit dem Kopfe nach unten, sticht die Säge tief in einen Zweig, legt ein Ei, zieht sie heraus, läßt einen Schaum zurück, sticht wieder ein, und so 6—24 mal, in einer Reihe, indem sie zum Legen eines jeden Eies 5 Minuten Zeit braucht. Die Raupen finden sich im August u. Septbr. häufig auf Rosen, seltner auf Stachelbeeren und Weiden. b) Hipparchia Arge, Ochsh., Sulz., Herbst. (Hipparchia Amphitrite Sächs. Schmetterl. von Ochsenheimer). Vier verschiedene Tagschmetterlinge wurden sonst mit dem Namen Arge belegt, nämlich:

Hipparchia Lachesis als Arge nemausiaca,
— Clotho „ — Russiae,
— Arge (vb.) „ — sicula,
— Syllius „ — occitanica.

Hipparchia Arge ist auf der ganzen Oberseite hellweißgelb, der Rand färbt sich schwarz und daran hin läuft eine winklichgezackte Linie, welche auf den Vorderflügeln abgebrochen ist. Im Mittelfelde sind einige schwarze Striche und Flecken befindlich. Auf den Vorderflügeln stehen dicht neben einander zwei, auf den Hinterflügeln fünf Augen mit blauen Pupillen, welche auf den Unterseiten gelbe Ringe haben. Der Falter lebt in Sicilien, sein Vorkommen in Deutschland ist zweifelhaft. S. d. A. Lachesis, Clotho, Syllius.

**Argea**, 1) (Myth.), s. v. a. Argia; 2) (a. Geogr.), s. v. a. Argolis.

**Argeathä** (a. Geogr.), arcadischer Ort am Ladon, Paus. VIII, 23, 6.

**Argecilla**, spanischer Flecken mit dem Titel eines Marquisats in der neucastilischen Provinz Guadalaxara.

**Argegna**, österr. Flecken in der Lombardei (Como), am westlichen Ufer des Lago Lario im Thale Intelvi; Handel.

**Argei** (röm. Antiqu.), 1) mehre heil. Plätze in Rom, von Numa zu Heroenopfern bestimmt; sie waren in 27 Theilen der Stadt vertheilt und enthielten die Gräber der unter Hercules dorthin gekommenen Argiver; vergl. Liv. I, 21; Ovid. Fast. III, 791; Varro L. L. IV, 8. — 2) Dreißig aus Binsen gefertigte Menschenbilder, welche jährlich am 15. Mai durch die vestalischen Jungfrauen von der sublicischen Brücke

auch Verfasser eines verlornen Werkes über korinthische Bauart u. a.; Vitruv. VII, Praef. 12.

**Argellä** (a. Geogr.), hispanische Stadt der Arevaker.

**Argellata**, auch **Argillata**, **Pietro** de, Anatom und Chirurg, anfangs zu Avignon am päpstlichen Hofe, dann zu Bologna als Professor der Philosophie und Medicin; † 1423. A. war ein Anhänger von Avicenna und trug zur Förderung der Chirurgie wesentl. bei. (Sprengel hält den avignoner Wundarzt und den Professor zu Bologna für zwei verschiedene Personen, jenen für den Vater, diesen für den Sohn.) Die Chirurgie des bononischen Professors „Chirurgiae libr. VI." ist zu Venedig oft (1480, 92, 97, 99) in Folio gedruckt, 5. Ausgabe 1520. Besonders wichtig ist die Abhandlung von den venerischen Geschwüren an den Geschlechtstheilen.

**Argellati**, 1) **Philipp Hercules Scipio Michael** von, berühmter Literator, Historiker u. Archäolog aus Bologna, wo er in einer der ältesten Familien 1685 geboren wurde. Er war Sekretär Kaiser Karls VI., widmete sich aber ganz der Literatur seines Vaterlandes und stand an der Spitze der thätigen palatinischen Gesellschaft; † zu Mailand 1755. Sein literarischer Ruhm gründet sich theils auf eigene Produktionen, die mit vieler Sorgfalt und Einsicht entworfen und ausgeführt sind, theils auf den Eifer, mit welchem er tüchtige wissenschaftliche Werke durch schätzbare neue Ausgaben bekannter und gemeinnütziger zu machen unabläsig bemüht war. Die wichtigste seiner eigenen Schriften ist die „Bibliotheca scriptorum Mediolanensium" etc. (Mailand 1745, 2 Bde.), ein sehr reichhaltiges, aus vielen unbenutzten handschriftlichen Nachrichten mit kritischer Sorgfalt geschöpftes, mannichfach belehrendes Literaturwerk. Aus seinem Nachlasse erschien eine „Bibliotheca de' Volgarizzatori italiani" (Mailand 1760, 4 Bde.). Sehr verdient machte sich A. um mehre gelehrte Werke des berühmten Muratori, besonders um dessen musterhafte Sammlung für die italienische Geschichte (Rerum italicarum scriptores), indem er nicht nur dem Herausgeber Handschriften und andere Beiträge mittheilte und unmittelbar Antheil an dem Werke selbst nahm, sondern ihm auch die Unterstützung des Grafen Karl Archinto und der Societas Palatina verschaffte. Ar. besorgte, größtentheils auf seine eigenen Kosten, schön ausgestattete neue Ausgaben von: Bedogi's italienischen Gedichten (Bol. 1715, 4.); die Ephemeriden des Eustach. Manfredi (ebend. 1725, 4.); le opere inedite di Lud. Castelvestro (1727, 4.); Muratori's Thesaurus novus veterum inscriptionum (1739); F. Martene's Werk de antiquis ecclesiae ritibus; P. F. Bottazoni's Lettere critiche e poetiche (Mailand 1733, 4.); F. B. Biacca's Critica sopra il trattenimento istorico sopra il vecchio Testamento di C. Calini (Nap. 1728, 4.); Orsi's Schriften de absolutione capitalium criminum und de invocatione spiritus s. (Milan. 1730, 31, 4.); von den Werken des Sigonius, (ebend. 1732. Vol. VI. Fol.); von des F. Mediobarbus Imperatorum rom. numismat. (ebend. 1730, Fol. mit Kpfrn.); ferner De monetis Italiae (ebendas. 1750, Fol., 4 Bde.) rc. Zu der mailänd. Sammlung der alten latein. Dichter verfaßte A. die Biographien und Vorreden. — 2) **Franz**, des Vorigen Sohn, Jurist und Philosoph, geboren ebenfalls zu Bologna 1712, wurde 1740 Ingenieur zu Mailand und † 1754 einige Monate vor seinem Vater, durch dessen Beispiel auch er zu reger literarischer Thätigkeit angetrieben wurde. **Werke**: Pratica del foro veneto (Venedig 1737); Saggio d'una nuova filosofia (ebend. 1740); Della situazione del paradiso terrestre, tradetto del Vesio (ebend. 1737); Storia della nascita delle scienze e belle lettre etc. (Florenz 1743, 1. Bd.). Boccaccio nachahmend, aber nicht erreichend, gab er il Decamerone heraus (Bologna 1751, 8. 2 Bde.). Ohne Angabe des Druckortes erschien seine Rede de praecipuis jurisconsultis Bononiensibus (1749, 4.).

**Argellez** (Geogr.), s. v. a. Argelés.

**Argelothen**, ostpreußisch. Dorf, Reg.-Bez. Gumbinnen, Kr. Niederung; 200 Einw. Unterförsterei.

**Argema**, **Argemon**, **Argemus** (griech. Med.), ein weißer Fleck auf der Hornhaut des Auges; s. v. a. Leucoma.

**Argemone** (Bot.), Stachelmohn, nach Linn. Pfl. der Familie Rhöades oder Mohne (Cistozophyta Reck., Papavera Juss.), Kl. 13. Ordnung 1. Linn. Arten: A. alba (albiflora), Barclayana, grandiflora, mexicana, platyceras, sulphurea: Zierpflanzen aus Mexiko u. den australischen Inseln, theils im Mistbeete, theils im Freien zu ziehen.

**Argomoneen** (Argemoneae, Papavereae genuinae Rchnb.; Bot.), Abtheilung der Papavereen (s. d.) oder Mohngewächse.

**Argempassa** (scyth. Myth.), s. v. a. Argimpassa.

**Argen**, 1) Fluß in Oberschwaben, bildet sich aus 2 Quellflüssen, Ober- und Unter-Argen (Arg), die im bayerischen Reg.-Bez. Schwaben u. Neuburg (früher Oberdonaukreis) entspringen, u. bei Eglofs u. Holzleute in den würtembergischen Donaukreis eintreten. Richtung von Ost nach West; Mündung bei Langenargen in den Bodensee. — 2) Schloß im würtemberg. Oberamte Wangen, zwischen den Flüssen Argen und Schussen, sehr angenehm gelegen, 1332 vom Grafen Wilhelm von Monfort erbaut, 1646 als Festung von den Schweden erobert, 1647 verbrannt, 1649 wieder an Monfort übergeben, kam mit Monfort an Oesterreich, 1806 an Bayern, 1809 an Würtemberg; jetzt Gefängniß.

**Argences**, franz. Flecken, Departem. Calvados, Bezirk Caen, südöstlich von Caen, an der Muance; 1500 Einw. Handel mit Getreide, Honig, Wein (Vin Huet, der einzige Wein in der Normandie, gewöhnlich dem Cider gleichstehend).

**Argendorf**, zwei preuß. Weiler, 1) zu Hönningen gehörig, Rheinprov., Reg.-Bez. Koblenz, Kr. Neuwied; geg. 200 Einw. — 2) Ebendas., zu Leubsdorf gehörig, 33 Einw.

**Argenes** (a. Geogr.), gallischer Fluß, jetzt Orne.

**Argenfels**, auch **Ahrenfels**, 1) preußisch. Herrschaft der Fürsten von der Leyen, Rhein-

machte. Fast ein Sechziger verliebte A. sich in die Schauspielerin Cochois, und heirathete sie ohne Vorwissen Friedrichs, der ihm diesen Schritt nie ganz vergab. Als er nach dem siebenjähr. Kriege zum zweiten Male seit seinem Aufenthalte in Preußen nach Frankreich reiste, um seine Familie zu besuchen, fand er unterwegs eine erdichtete Verordnung des Bischofs von Aix verbreitet, worin er persönlich bezeichnet und als ein Gotteslästerer in den Bann gethan war. Diese Schrift setzte ihn in große Besorgnisse, bis er an der Unterschrift, in welcher der König statt Erzbischof aus Versehen Bischof gesetzt hatte, die Quelle entdeckte. Nach seiner Rückkehr mußte er mehr als je von der satyrischen Laune des Königs erdulden. Er erhielt späterhin wieder Erlaubniß zu einer Reise in die Provence, und † auf dem Schloß der Baronesse de la Garde, seiner Schwester, unweit Toulon. Friedrich II. ließ ihm in der Minoritenkirche zu Aix ein Denkmal errichten. — D'Argens war ein gutmüthiger Epikureer, kein Muster der Moral, weder im Leben, noch in seinen Schriften, aber entfernt von Intriguen, der angenehmste Gesellschafter, jovial u. überhaupt von einer Denkart, die ihm, trotz mancher Schwächen, Liebe und Achtung erwarb. Er hatte viel gelesen und beobachtet, besaß mannichfaltige, aber wenig gründliche Sprach- u. andere Kenntnisse, ging mit stets reger Wißbegierde von einem Fache zum andern über, mischte sich selbst in Chemie und Anatomie, brachte es in der Musik, Zeichen- u. Malerkunst zu einer nicht gemeinen Fertigkeit, schrieb munter und witzig, freimüthig und mit Geschmack, war aber in seinen Urtheilen ein Kind des Zufalls, veränderlich und unzuverlässig, und sagte selbst, er habe Grundsätze, die von der Jahreszeit abhingen. In seinen Schriften finden sich häufig ermüdende Wiederholungen und Deklamationen, und sein Styl ist mehr leicht, als kräftig. Wo er sich über Religion ausläßt, sind es hauptsächlich entweder Satzungen der Schule, Einfälle u. Widersprüche der Kirchenväter, nutzlose Lehrzwiste, geheiligte Sagen und Mährchen, oder mürrische Andachten oder klösterlicher Sittenzwang, od. Pfaffenstolz, Verfolgungssucht und Pöbelwahn, was er belacht, zuweilen mit der schalkhaften Miene eines ernsten Ehrenretters seiner Kirche, oft in einseitiger Ansicht der Dinge, fast immer in Wiederholung fremder Gedanken. Den geringsten Werth unter seinen vielen Schriften haben die incorrekt und nachlässig geschriebenen Romane, in deren einem (Memoires et lettres de Mr. le Marquis d'Argens. Londres (Rouen) 1735, 12., öfter aufgelegt, deutsch Jena 1749, 8.) er seine Ausschweifungen u. Liebeshändel auf eine nicht erbauliche Weise erzählt. Unbefriedigend sind seine Mémoires secrets de la république des lettres (Haag 1737, 4. 4 Bde., öfter, zuletzt unter dem Titel: Histoire de l'esprit humain, Berlin 1765), worin er das Leben und die Meinungen der berühmtesten Schriftsteller erörtern und dadurch den Fortgang der menschlichen Kenntnisse zeigen wollte. Seine französ. Uebersetzungen von des Ocellus Schrift von der Weltseele, und von Julians fragmentarischer Schrift wider die Christen begleitete er mit weitläufigen Kommentaren, die viel Heterogenes u. viel Freigeistertes, viel Flüchtiges und Schwankendes enthalten, und die Uebersetzungen stellen den Sinn weder überall treu, noch richtig dar. Außerdem schrieb er noch: La philosophie du bon sens (1737, oft, auch englisch und deutsch, Breslau 1756); Critique du siecle (1746). Als erfahrenen Kunstkenner zeigt er sich in seinen Reflexions critiques sur les écoles du peinture (Berlin 1752, zweite Ausg. unter dem Titel: Examen crit. 1768), worauf Venuti mit einer „Risposta" (Lucca 1755) erwiderte.

**Argenschwang**, **Arienschwang**, sonst auch **Arensmank**, 1) ehemalige Herrschaft des oberrheinischen Kreises auf dem Hundsrück, früher, eine Zeit lang unter eigenen Herren, zur vorderen Grafschaft Sponheim, dann nach und nach den Grafen von der Leyen, den Markgrafen von Baden, zum franz. Moseldepartement und jetzt zu Preußen (Reg.-Bez. Koblenz, Kr. Kreuznach) gehörig. Hauptort daselbst 2) das **Dorf A.**, mit der Bartelmis- u. Brofinsmühle; 366 Einw.; ehemals hier ein befestigtes Schloß.

**Argensola**, zwei der geistvollsten und gebildetsten Dichter und Schriftsteller der spanischen Literatur, gewöhnlich die **spanischen Horaze** genannt: 1) **Lupercio Leonardo de A.**, geb. 1565, † zu Neapel 1613, anfangs Staats- und Geschäftsmann, Sekretär bei der in Spanien lebenden Kaiserin Maria v. Oesterreich, dann Kammerherr bei dem Erzherzog Albert von Oesterreich, wurde vom Könige Philipp III. zum Historiographen des Königreichs Aragonien ernannt, um die Annalen von Zurita fortzusetzen und begleitete den spanischen Vicekönig Grafen von Lemos, den Gönner des Cervantes, nach Neapel, wo er als Staats- und Kriegssekretär starb. Lupercio hatte schon als Jüngling die Freude, drei Trauerspiele, die er vor seinem zwanzigsten Jahre geschrieben und deren auch Cervantes in Don Quixote sehr ehrenvoll gedenkt, mit Beifall aufführen zu sehen. Indeß war nicht das Drama, sondern die Lyrik das Feld, auf dem sein Genius am glänzendsten strahlen sollte. In seinen Oden erkennt man den spanischen Horaz, besonders an der malerischen Fülle des Styls in längern lyrischen Ergießungen, worin er den römischen Horaz weit übertrifft. Seinen didaktischen Satyren und Episteln fehlen dagegen der Gedankenreichthum und die unübertrefflich feinen Wendungen seines römischen Musters; seine Sonette und Lieder zeigen, daß er neben den antiken auch die romantischen Formen zu handhaben verstand. — 2) **Bartholomé Bernardo de Ar.**, jüngerer Bruder des Vorigen, geb. 1566, † 1631, trat in den geistlichen Stand, wurde Kanonikus zu Saragossa, begleitete ebenfalls den Grafen von Lemos nach Neapel, übernahm nach dem Tode seines Bruders die Fortsetzung der aragonischen Annalen (Saragossa 1681. Fol.), und war bis zu seinem Tode unermüdet in poetischen und historischen Studien. Seine poetischen Werke, von denen sich ungefähr noch einmal so viel, als von denen seines Bruders erhalten hat, unterscheiden sich von denen des Letztern durch eine

Eisenhämmer in Oberelsaß. Als Vorstand des Wahlkollegiums des Departements Vienne 1803 sandte A. keine Glückwünschungsdeputation an den Kaiser. 1804 wurde er dennoch zum Mitgliede der Deputation an den Kaiser gewählt. Dies veranlaßte seine Ernennung zum Präfekten des Departements des deux Nèthes. Er zeigte sich überall als Vertheidiger der verfassungsmäßigen Verwaltung und nahm, als ihn das Ministerium nicht unterstützte, seinen Abschied. Nach der Thronbesteigung Ludwigs XVIII. und der Verwerfung des vom Senate vorgelegten Verfassungsentwurfs ernannte ihn der König zum Präfekten der Rhonemündungen. Er schlug die Stelle aus, weil Frankreich noch keine Verfassung habe. Berufen durch Wahl des Departements des Oberrheins in die Repräsentantenkammer (1815), unterzeichnete er den Protest, als die fremden Truppen in Paris den Versammlungssaal der Deputirtenkammer geschlossen hatten. Im Wahlkollegium de Vienne leistete er bald nachher seinen Eid mit Vorbehalt des unveräußerlichen Rechts der Völker, ihre Verfassungen wieder zu ändern. 1815 protestirte er wider die Einführung der Prevotalgerichte und verwarf die vom Ministerium für nöthig befundenen Sicherheitsmaßregeln; auch sprach er kräftig gegen die Verfolgung der Protestanten in Südfrankreich. 1816 und 1817 widersetzte er sich standhaft allen die Freiheit bedrohenden Maßregeln der Minister, vertheid. den Grundſ., daß die Geistlichk. und die Lokaleinrichtungen von den Gemeinden u. nicht v. Staate unterhalten werden müßten, auch daß keine Ausnahmegesetze nöthig seyen u. erhob sich gegen die Weigerung der Minister, protestant. Zöglinge in die öffentl. Lehranstalten zu Paris aufzunehmen. Aufsehen machte s. 1818 mit vieler Energie aufgestellte Behauptung, daß die Charte keine Gnade, sondern eine Einschränkung der Rechte der Nation sey. 1819 u. 1820 vertheidigte er die Grundſ. des Gemeinnützigen in den Debatten über die vorgeschlagenen neuen Gesetze. Im Juli 1829 legte er seine Stelle als Mitglied der Deputirtenkammer nieder, ward aber 1830 wieder gewählt. Als nach dem Juniaufstande von 1832 die Regierung den Beschluß faßte, die Hauptstadt in Belagerungsstand zu erklären und die verhafteten Insurgenten vor die Kriegsgerichte zu stellen, protestirte Voyer d'Argenson in einem an die republikanische „Tribune" gerichteten Briefe gegen diese Maßregel der Regierung. Auch trat er dem Rechtfertigungsberichte der Opposition (des Laffitte'schen Vereins) bei. So erscheint A. fortw. u. auch in der neuesten Zeit als edler Vertreter der liber. Partei, ein Ehrenmann, ein wahrer Freund seines Vaterl.; ein erklärter Gegner aller privil. Kastenwesen u. jegl. Volkstyrannei.

**Argenstein**, kurhessisches Dorf, Landgericht Marburg; Edelhof. 120 Ew.

**Argent**, französ. Dorf im Departem. Cher, an der Saudre, nordw. von Sancerre; 1200 E.

**Argent** (frz.), Silber, Silbererz, Silbermünze, Geld, daher 1) (Miner.), n. Hauy a. antimonial Antimonsilber; a. antimonié sulfuré oder a. rouge Rothgültigerz (Silberblende, Pyrargyrit;) a. antim. sulfuré noir Melanglanz (Antimonsilberglanz, Schwarzsilbergl.); a. muriaté Hornerz, (Chlorsilberspath); a. natif gediegen Silber; a. natif aurifère Goldsilber, (Elektrum); a. rouge s. v. a. a. antimonié sulfuré; a. sulfuré Silberglanz (Glaserz); a. sulfuré flexible biegsamer Silberglanz). — 2) (Technol. und Handelsw.) a. affiné Blicksilber; a. à la mode parfümirtes Silber, unächt vergoldetes, blos angelaufenes Silber, a. applati s. v. a. a. en lame; a. battu s. viel als a. en feuille; a. blanc Silbergeld, auch baar Geld; a. comtant baares Geld; a. coloré s. v. a. a. varni; a de cendrée auf dem Teste abgetriebenes Silber; a. de mine Silbererz; a. de mosaique Musiv- oder Malersilber; a. de vaiselle Arbeitssilber, Silber mit $\frac{1}{24}$ Kupferzusatz, a. doré s. v. a. a. varni; a. dur s. v. a. argentum finum; a. éclaire s. v. a. a. affiné; a. en coquille Muschelsilber für Maler; a. en feuille Blattsilber; a. en lingots Stangensilber; Silberbarren; a. en lame Lahnsilber, Silberdraht; a. en masse Silber in Klumpen; a. faux übersilbertes Kupfer, auch falsches Geld; a. filé (filé d'argent) über Seide gesponnenes Silber; a. fin s. v. a. argentum finum; a. fin fumé s. v. a. a. à la mode; a. haché plattirte Arbeit, versilbertes Messing und Tombak; a. moulu Silberstaub; a. plaque Blechsilber, Silber zum Plattiren; a. trait s. v. a. a. en lame; a. trait en gavelle hohlrunder Silber-Paternosterdraht; a. varni mit Goldfirniß überstrichenes Silber; a. vierge Jungfernsilber, Silber ohne Zusatz; a. vif (vif-argent) Quecksilber. Ein charakterist. Sprichwort bildet A. in „point d'argent, point de Suisse," kein Geld, kein Schweizer (-Soldat, Leibtrabant), d. i. umsonst ist der Tod.

**Argent** (Numism.), eine böhmische Münze, unter Kaiser Matthias 1619 geprägt; auch Böhmen genannt = $\frac{4}{5}$ gGr.

**Argent**, A. L. d', würtemberg. Hofkupferstecher, als solcher wenig bedeutend, besser als Emailmaler (Morgenbl. 1812, S. 539).

**Argenta**, 1) (a. Geogr.), thessal. Stadt in Hestiäotis. 2) (Ululeus, n. Geogr.), türkischer Fluß in Albanien, Quellen auf dem Gebirge Bora (Pindus); nimmt die Flüßchen Ossani, Grabova, Gloniza u. a. auf und ergießt sich zwischen den Flüssen Tobi und Wojuza ins adriatische Meer. — 3) Flecken in der päpstlichen Delegation Ferrara, südwestlich von Comacchio, in ungesunder Gegend; 2600 Einw.

**Argentac** (Geogr.), franz. Stadt und Hauptort eines Cantons im Departement Corrèze, Bez. Tulle, an der Dordogne; 300 Häuser und 2600 Einwohner.

**Argental**, 1) (Geogr.), a. Vorgebirge im französischen Vardepartement. — b. (Bourg d'), französische Stadt s. u. Bourg 5). — 2) (Biogr.), (Karl Augustin de Ferriol, Graf von), geb. zu Paris 1700, † 1788. Parlamentsrath in Paris, später Gesandter des Hofes von Parma am Hofe von Versailles, vorzüglich bekannt wegen seiner innigen Verbindung mit Voltaire und als wahrscheinlicher Verfasser des „Comte de Comminges", der unter dem Namen der Mad. de Tencin, seiner Tante, herausgegeben wurde.

sonen, beide Ausdrücke werden für dieselben gebraucht. Vergl. hierüber: Kraut de argentariis et nummulariis. Göttingen 1826. — Zu dem Geschäftskreis der Argentarien gehörte die schriftliche Aufzeichnung dessen, was sie in ihrem Geschäfte vornahmen, in die codices, instrumenta argentariae, in der Leistung von Zahlungen für Andere, in der Uebernahme fremder Verbindlichkeiten, in der Einkassirung der Gelder bei Auktionen u. s. w. Ihre Rechnungen mußten für die Gelder eines jeden Einzelnen besondere capita enthalten und eine Einnahme und Ausgabe in fremdem Namen genau verzeichnen, jeder Angabe im Handelsbuch mußte dies und consul beigefügt seyn. Ihre auf dem Grund dieser gesetzlichen Vorschriften eingerichteten und geführten Handelsbücher genossen deshalb fides publica und noch manche Begünstigung vor Privatscripturen. Da das Institut der Argentarien in unserer Staatsverfassung nicht besteht, so können, zumal bei der Unzulässigkeit einer extensiven Ausdehnung bestimmter gesetzlicher Auszeichnungsfülle, die in den in Deutschland recipirten Sammlungen des römischen Rechts vorkommenden gesetzlichen Bestimmungen über die besondern Rechtsverhältnisse der Argentarien nicht analog auf andere Rechtsverhältnisse übertragen werden, sondern haben nach der richtigern Meinung ihre Anwendbarkeit ganz verloren. Inzwischen hat der Eifer der Romanisten, unsere deutschen Rechtsverhältnisse nach römischen Begriffen umzubilden, manche jener Bestimmungen in die Theorie unseres heutigen römischen Rechts eingeführt, und deshalb mögen folgende hier Erwähnung finden: 1) Aus der Verpflichtung der Argentarii zur Vorlegung ihrer Rechnungsbücher will man eine allgemeine Pflicht der Inhaber von Urkunden zu deren Edition an Jeden, dem der Gebrauch derselben nützlich werden könnte, herleiten. 2) Das Privilegium exigendi, welches demjenigen, welcher Geld unverzinslich bei einem mensularius deponirte, vor den übrigen Gläubigern desselben eingeräumt ist, soll jedem deponirenden Depositar heute noch zustehen. 3) Man hält die Bestimmungen, wornach den Argentarien die von Justinian für die Schuldner eingeführten Privilegia ordinis und pro soluto dationis nicht zukommen, auf unsere heutigen Wechsler für anwendbar, eben so die verschiedenen gesetzlichen Begünstigungen der Argentarien hinsichtlich der Erhebung von Zinsen und des Zinsfußes, wogegen auch der Umstand sprechen möchte, daß die römischen Bestimmungen über Zinsen in unser gemeines deutsches Rechtssystem nicht übergegangen sind. 4) Eine gleiche Anwendung gestattet man hinsichtlich der den Argentarien eingeräumten Vindications- und Pfandrechte wegen hingeliehener Kapitalien. — Aus dem Receptum, d. i. dem Vertrag mit dem Argentarius wegen Erfüllung einer vorhandenen fremden oder eigenen Verbindlichkeit, welches im römischen Rechtssystem als pactum legitimum erscheint, und der daraus entstehenden recepticia actio hat in Justinians Gesetzgebung sich ein ähnliches Rechtsverhältniß, das Constitutum mit der actio de constituta pecunia entwickelt, auf welche die Grundsätze [...] recepticia actio mit Ausn[...] barkeit übertragen worden [...]

**Argentarius**, 1) (röm. [...] ler, s. Argentarii. 2) (A. [...] a) Berg in Hispania Bätica [...] Bätis, Theil des Orosped[...] zorla; Strabo 140. 161; [...] 291. b) Die schroff vors[...] Halbinsel bei Cosa, Rutil. I, [...] tur- u. Kirchengesch.), a) Ma[...] ter, Verfasser mehrer kleiner [...] tischen, Poesien in der griech[...] Inhalt und Form einer späte[...] vergl. Jacobs Commentt. ad A[...] p. 860 ff. b) Röm. Rhetor, v[...] Vorigen identificirt. c) Th[...] bius und Tertullian unter [...] Melchisedekianer genannt.

**Argentaro** (Geogr.), 1) [...] Halbinsel in Italien. — 2) [...] weit in das Meer reichende [...] Halbinsel, an der südwestlich[...] Lago di Burano von Orbitel[...] südliche Spitze das gleichn[...] (Man hält es für das alte T[...] 3) S. v. a. Argentara.

**Argentat** (Stadt), s. v. [...]

**Argentea** (a. Geogr.), na[...] dische Landschaft, nördlich v[...] Aurea, auf der Ostküste de[...] j. vielleicht Arracan.

**Argentean**, holländ. Sch[...] burg, Stammhaus der gleic[...] Vergl. Mercy.

**Argentelle**, Louis Marc [...] d', geschickter Pflanzenbildne[...] 1777 zu Pont-l'-Evêque i[...] Anfangs Soldat unter Bon[...] begleitete er als Kapitän 180[...] caen auf dessen Expedition n[...] tropische Gewächse und Frü[...] blieb Argentelle auf Isle de Fr[...] von wo er erst im Jahre 182[...] zurückkehrte. Seine mitgeb[...] von 112 Pflanzen und Früc[...] einer eigens hierzu erfunden[...] Klima angepaßten Wachsma[...] ris bald allgemeines Aufseh[...] der abgesandten Prüfungs-K[...] stituts zur Aufnahme in ei[...] Museum dringend empfohlen [...] dessen nicht einging. Man s[...] treuen Nachbildungen, prang[...] Blüthen und Früchten, nach [...] Farben, Kokos-, Kakao-, Br[...] marinden-, Kaffeebäume u. n[...] dieses kostbaren Kabinets † [...] das Geheimniß seiner Kunst [...] traut zu haben.

**Argenteo-marginat[...]** [...] minol.), mit weißem Rande v[...] variegatus, mit einem weißen [...] Blättern (a. folium), z. B. v[...] stifolia.

**Argentini** (a. Geogr.), apulische Völkerschaft.

**Argentinus** (Myth.), der Gott des geprägten Silbers, Sohn des Aesculanus, dem die älteren Kupfermünzen heilig waren; Augustin. de civit. Dei IV, 21.

**Argentiolum, Argenteola** (a. Geogr.), asturische Stadt, Itin. Ant., Ptol.

**Argentiren** (v. Franz.), versilbern.

**Argenti spectatores**, Censores oder Triumviri monetales (röm. Antiqu.), Münzaufseher, zur Ueberwachung des richtigen Gewichts und Gepräges; früher die Konsuln, später besondere Beamte.

**Argento** (Geogr.), Nebenfluß der Paglia (links) im Kirchenstaate (Italien), Delegation Viterbo.

**Argentomagum, Argentomagus** (alte Geogr.), s. v. a. Argantomagus.

**Argenton**, I. (Geogr.), 1) französ. Stadt, Dep. Indre, Bez. Chateauroux, an der Creuse, südwestlich von Chateauroux; 2 Kirchen, 700 Häuser, 4000 Einwohner. Leinwand, Glas, weiße Töpfererde. Das alte Argentomagus od. Argantomagus. — 2) (le Chateau), Stadt im franz. Dep. beider Sèvres, Bez. Bressuire, am gleichnamigen Fluß, nördlich von Bressuire; 900 Einwohner. Leinwand, Hanf, Holz; hatte vormals ein Schloß, das aber, wie die Stadt selbst, im Vendée-Kriege zerstört wurde. — 3) Argenton l'Eglise, Städtchen in demselben Departement und Bezirk; gegen 800 Einw. — 4) Nebenfluß des Thouet in demselben Departement, entspringt bei Therves, Mündung in der Nähe von Montreuil-Beloy; Lauf 12 L. — II. (Biogr.), 1) Marie Louise Madeleine Victoire Le Bel de la Boissière de Sery, Gräfin v. A., eine der ersten Maitressen des Regenten, Herzogs von Orleans. Geb. 1680 zu Rouen ward sie durch Mad. de Ventadour Ehrendame bei Madame, später wegen der Folgen ihres Verhältnisses zum Herzoge von Orleans entlassen, von diesem aber mit dem Landgute Argenton beschenkt und von Ludwig XIV. zur Gräfin erhoben. Nachdem ihr Liebhaber, durch die Macht ihres Geistes länger gefesselt, als es sonst bei dem Lüstlinge der Fall zu seyn pflegte, endlich durch Hofintriguen von ihr entfernt worden, zog sich die A. in die Gegend von Pont S. Marence zurück. Eine ihr als Entschädigung bewilligte Aussteuer von 2 Millionen verschaffte der Ex-Maitresse bald einen Mann in dem Gardeoffizier d'Oppède, nach dessen Tode (1717) sie theils in Paris, theils in Argenton lebte und 1748 †. Ihr mit dem Herzoge von Orleans 1702 erzeugter, 1706 legitimirter Sohn ward unter dem Namen eines Chevalier d'Orleans 1716 General der Galeeren, 1719 Großprior von Frankreich, 1723 Grand von Spanien und † 1748 zu Paris. — 2) Jean Constantin, geb. 1775 zu Rabat (Dep. Arriège), ward als Kapitän unter Soult in Portugal 1809 wegen verrätherischen Verkehrs mit Wellington verhaftet, entfloh nach England, fiel aber nach einigen Monaten bei dem Versuche, nach Frankreich zurückzukehren, in die Hände Napoleons, der ihn 1809 durch ein Kriegsgericht zum Tode verdammen ließ. Sein Proceß machte damals viel Aufsehen in Paris, besonders da A. behauptete, mit Soults Einwilligung gehandelt zu haben. — 3) S. Commines (Philipp).

**Argentoratum, Argentoratus**, auch schon Stratesburgum, Stratisburgum (a. Geogr.), Stadt der Vangionen in Obergermanien am Rheine, jetzt Straßburg (s. d.), zuerst v. Ptolemäus genannt, ein Hauptwaffenplatz der Römer und Mittelpunkt aller Straßen aus Pannonien, Rhätien und Italien in das östliche und nördliche Gallien. Julian erfocht hier einen glänzenden Sieg über die Alemannen. Vgl. Amm. Marc. XV, 11; XVI, 2. 12; Eutrop. X, 14; Julian. Ep. ad Athen.; Notit. Imp. Occ. C. 29; Itin. Ant.

**Argentovaria** (a. Geogr.), s. v. a. Argentaria 1, a).

**Argentré**, I. (Geogr.), 1) A. sous Vitré, Flecken und Hauptort eines Cantons im franz. Dep. Ille und Villaine, Bez. Vitré, südlich von S. Vitré, 2300 Einwohner; 2) A. sous Laval, Flecken und Hauptort eines Cantons im franz. Dep. Mayenne, Bez. Laval, östlich von Laval; 230 Feuerstellen, 1700 Einwohner; Leder, schöne Marmorbrüche. — II. (Geneal.), franz. Adelsgeschlecht, führt seinen Namen von dem Flecken Argentré in A. I, 1) und kommt schon 1060 vor. 1) Bertrand d', Rechtsgelehrter u. Historiker, geb. 1519 zu Vitré, † am 13. Febr. 1590, war Seneschall u. zuletzt Präsident zu Rennes. Bemerkenswerthe Schriften: „Annotationes in jus patriae municipale; „Histoire de Brétagne" (Paris 1582, 1588, 1668), ein reichhaltiges und auf sorgfältiges Quellenstudium gegründetes Werk und „Commentarius in consuetudines ducatus Britanniae" (ebendas. 1608. Fol.), wodurch die Geschichte und Verfassung von Bretagne viele Aufklärung erhält. 2) Charles Duplessis d'Argentré, franz. Prälat, Bischof zu Tulle, geb. am 16. Mai 1673, † am 27. Oct. 1740, studirte zu Paris, wurde 1700 Doktor der Sorbonne, 1709 Almosenier des Königs und 1723 Bischof. Seine Kenntnisse, wie sein Charakter waren gleich ausgezeichnet. Werke: „Elementa theologiae" (Paris 1702 und 1705); „Lexicon philosophicum" (Haag 1706) u. „Collectio judiciorum de novis erroribus (Paris 1728—36. 3 Bde. Fol.), welches Werk über die traurigen inneren Zustände Frankreichs in jener Zeit reiche Aufschlüsse gibt. 3) Louis Charles Duplessis d', Bischof von Limoges, geb. 1724. Er widersetzte sich im J. 1789 als Mitglied der Nationalversammlung beharrlich der Revolution, wanderte in der Folge nach Münster aus und unterzeichnete 1801 die an Papst Pius VII. gerichteten Vorstellungen wider das abgeschlossene Concordat. Um jedoch den Frieden in seiner Diöcese nicht zu stören, befahl A. dem Klerus von Limoges Gehorsam gegen den neuen, mit päpstlicher Autorität eingesetzten Bischof. Er † 1808 zu Münster.

**Argentuaria** (a. Geogr.), s. v. a. Argentaria 1, a).

**Argentum**, 1) (lat.), Silber, Silbergeld, s. d. folg. Art. und Münzen. 2) (Technol.

im Sanskrit Arka genannt, und Arghe heißt das von Wischnu verfertigte Weltschiff, worin er bei der Sündfluth einige Gerechte rettete. Der Name erinnert merkwürdig genug sowohl an die Arche Noah's, als auch an die Argo Jasons. (S. d. A.)

**Arghani** (Geogr.), Arghana, 1) türk. Sandschak in Mesopotamien, Statthalterschaft Diarbekir, zwischen Charbut u. Amed, in der Nähe des Sees Köktschek. Im Jahre 1515 wurde dasselbe mit Hülfe des Mola Edris dem Bükli Mohammed Pascha unterworfen und unter Sultan Suleiman zu einem nichterblichen Sandschak erklärt. — 2) Hauptstadt darin, nordöstlich von Diarbekir; 600 Häuser, 4000 Einw.

**Arghitagh**, Aghritagh (türk)., der Gipfel des Ararat, wahrscheinlich von dem indischen Worte Argha, Schiff, Arche.

**Argi** (a. Geogr.), s. v. a. Argos.

**Argia** (Myth.), 1) (Argiva), ein von der Stadt Argos entlehnter Beiname, a) der Juno, b) der Venus, weil diese Göttinnen dort große Verehrung genossen; Paus. III, 13, 6. 2) Tochter des Pontus und der Thalatta, Hyg. Praef. 3) Gemahlin des Inachus, Mutter der Io, Hyg. 145. 4) Gemahlin des Polybus, Mutter des Argus, welcher die Argo erbaute; Hyg. 14. 5) Tochter des Adrastus, Gemahlin des Polynices. Als dieser vor Theben gefallen war, half A. bei seiner Bestattung der Antigone, entkam aber den Häschern Creons durch die Flucht; Apollod. I, 9, 13; III, 6, 1; Hyg. 72. 6) Tochter des Autesion, Enkelin des Tisamenus, Gemahlin des Heracliden Aristodemus; Apoll. II, 8, 2; Paus. IV, 3, 3.

**Argiä**, 1) (a. Geogr.), zwanzig kleine Inseln an der carischen Küste, wahrscheinlich nördlich von Cos, Plin. H. N. V, 36; 2) (gr. Ant.), argivische Fußbekleidung.

**Argias Dike** od. **Graphe** (att. Rechtsw.), Klage wegen Müßigganges, gegen einen Faulenzer beim Archon Eponymus eingereicht und von diesem an den Areopag (s. d.) gebracht. Der hier Schuldigbefundene wurde mit Geld, im Wiederholungsfalle mit Verlust der bürgerlichen Ehre, vor Solon selbst mit dem Tode bestraft. Auch ohne eingereichte Klage konnte der Areopag gegen anerkannte Müßiggänger einschreiten und sie zu Geldbußen verurtheilen. Die A. Graphe beruhte auf dem

**Argias Nomos**, einem Gesetze wider den Müßiggang, das schon Draco erlassen hatte und jeden Unbegüterten zu irgend einer ehrlichen Handthirung, so wie zu öffentlicher Angabe seiner Subsistenzmittel verpflichtete. Vergl. Herod. II, 177; Diod. I, 77; Plut. Sol. 87; Pollux VIII, 42; Demosth. geg. Eubul. 1308; Isocr. Areop. 17, § 45; Athen. VI, p. 168; Diog. Laert. VII, 169; Valer. Max. II, 6; Platner, Proc. II, S. 150 ff.; Wachsmuth, hellen. Alt. II, p. 52. — Ein ähnliches Gesetz bestand in Sardes (Aelian. Var. H. IV, 1) und bei den Aegyptern.

**Argiasp** (pers. Myth.), s. v. a. Ardschasp.

**Argi-Baschi**, Unterküchenmeister bei der türk. Artillerie.

**Argienco**, Gewicht, s. v. a Arienço.

**Argier** (a. Gesch.), s. v. a. Argiver, s. unt. Argos.

**Argikeraunos** (griech. Myth.), der Schnellblitzende, Beiname des Zeus oder Jupiter.

**Argile**, I. (franz., Min.), Thon u. thonartige Fossilien: a. bolaire, Bolus; a. de Dives, Oxford-Thon; a. glaise, eigentl. Thon; a. lithomarge, Steinmark; a. ocreuse jaune, Gelberde; a. plastique, plastischer Thon; a. smectique oder a. à foulons, Walkererde; a. Veldienne, Wälderthon; a. à potiers, Töpferthon; a. réfraictaire, Pfeifenerde. II. (Geogr. und Biogr.), s. v. a. Argyle.

**Argileonis**, Mutter des lacedämon. Feldherrn Brasidas, eine ächt spartanisch gesinnte Frau, s. Plutarch in den Denksprüchen der Spartanerinnen.

**Argiletum, Argilletum** (alt-röm. Topogr.), Stadtgegend Roms, getheilt in A. superius, vom Anfange des Vicus Tuscus bis zum aventinischen Berge, und in A. inferius oder imum, vom Ende des Vicus Tuscus bis zum capitolinischen Hügel oder an das Theater des Marcellus. Auf letzterem befanden sich viele Kaufbuden, besonders die Buchhändlerläden, welche deshalb bei Martial. I, epigr. 4. Argiletanae tabernae heißen. — Schon vor Roms Erbauung existirte der Name A. für diese Stelle Latiums; er wird bald von dem daselbst befindlichen Thone (Argilla), bald von der Ermordung eines verschieden bestimmten Argus (Argi letum, = Tod des Argus) abgeleitet. Varro de ling. lat. IV; Servius zu Virg.

**Argilit** (Mineral.), s. v. a. Thonschiefer.

**Argilius**, aus Argilus (ein Argilier), Vertrauter des spartan. Königs Pausanias, später Verräther desselben; Corn. Nep. Paus. 4; Thucyd. I, 142.

**Argill**, s. v. a. Argala.

**Argilla** (lat., Min.), Thon, Thonerde.

**Argillata** (Biogr.), s. Argellata.

**Argilliers**, franz. Stadt, s. u. Ceret.

**Argillin** (Min.), erdiges Fossil, auch schuppiger Thon oder erdiger Talk genannt, bei Meronitz in Böhmen; vielleicht zersetzter Glimmer.

**Argillite** (v. lat. argilla, Thon, Min.), Thone, Familie der Mineralien, nach Glockner's 13. Fam., zwischen den Zeolithen u. Margariten die Mitte haltend. Charakter: unmetallisches Ansehen; unkrystallinische Massen, daher weniger scharf markirte, zum Theil problematische Gattungen; keine Struktur; Bruch erdig oder dicht, zuweilen schiefrig; die geringsten Härtegrade, Talk- bis Kalkspathhärte, selten bis Flußspathhärte oder etwas drüber; mild oder wenig spröde; spec. Gew. v. 1—2, 8; Farben unmetallisch, weiß, grau, schwarz, seltener bunt; matt oder schimmernd, seltener wenig glänzend und nur bei opaloidischer Beschaffenheit zuweilen glänzend, von Glas- oder Fettglanz; im Striche sehr häufig fettig glänzend; undurchsichtig, selten an den Kanten durchscheinend bis durchscheinend, nur einige opaloidische Arten (Pissophan, Allophan) durchsichtig;

Geogr.), nomadisches Volk an der scythischen Grenze, in einem steinigen Gebirgslande, nach Plinius um das riphäische oder heutige Waldai-Gebirge im europ. Rußland. Die A., wahrscheinlich ein kalmückischer Stamm, hatten eingedrückte Nasen, große Kinnbacken, waren friedliebend, wohnten unter Bäumen, über die sie Felle spannten, und benutzten als Nahrungsmittel die Vogelkirsche, aus deren Safte, mit Milch vermischt, sie auch ein Getränk bereiteten. Reichard setzt sie in das Gouv. Jaroslaw, um die Rybinka und Wolga bei der Stadt Rybinsk. — Vergl. Herod. IV, 23; Plin. VI, 7 u. 14; Mela I, 2 u. 19.

**Argire** u. **Argiro**, Stadt, s. v. a. Filippo.

**Argiro Kastro** (Geogr.), s. v. a. Ergir Kastri.

**Argiroëssa** (a. Geogr.), bei Herod. s. v. a. Eläa.

**Argiroide** (Techn.), s. Argentan.

**Argis** (Argisch), Fluß, s. v. a. Ardschisch.

**Argis Dag**, Gebirge, s. v. a. Ardschisch.

**Argissa** (a. Geogr.), früherer Name für Argura, s. d.

**Argita** (a. Geogr.), 1) Ort u. 2) Küstenfluß im nördl. Hibernien, Ptol.

**Argithamnia** (Bot.), s. v. a. Argothamnia.

**Argithea** (a. Geogr.), athamanische Hauptstadt, in Epirus, Liv. XXXVIII, 1.

**Argitis** (Antiqu.), eine Art weißer Wein, angeblich aus Argos in Peloponnes stammend, Virg. Georg. II, 99; Colum.

**Argius**, 1) (Myth.), Sohn des Aegyptus, ermordet von der Danaide Euippe, Apoll. II, 1, 5; 2) griech. Erzgießer, Schüler Polyclets (Plin. XXXIV, 8, 19), von Thiersch (Epochen der bild. Kunst, p. 275) u. A. mit Unrecht bezweifelt.

**Argiva** (Myth.), s. v. a. Argia 1).

**Argiver** (a. Gesch.), 1) die Einwohner von Argos (s. d.) im Peloponnes; 2) in der ältesten Zeit und bei Dichtern s. v. a. Griechen überhaupt.

**Argivisch**, die Stadt und das Land Argos betreffend, daraus stammend rc. Daher:

**Argivische Flöten**, A. Münzen, Argiv. Pferde, A. Schilde, A. Sprache u. a.; s. unter Argos im Peloponnes, A, 1 u. 2.

**Argivischer Krieg**, geführt 739 v. Chr. während des ersten messenischen Kriegs zwischen Sparta und Argos in Peloponnes um den Besitz der Grenzstadt Thyrea. Die Spartaner blieben zuletzt Sieger.

**Argivische Trompete**, s. u. Salpinx.

**Argivo Castro**, griech. Ort in Attika, das alte Phyle, s. d.

**Argiza, auch Argesis** (a. Geogr.), mysische Stadt an der Straße von Pergamus nach Cyzicus, jetzt Maden, nicht zu verwechseln mit einem andern, 7 Stunden entfernten Maden, an der Stelle des alten Ergasteria. Hierocl.; Tab. Peut.

**Argle, Arglas** (Geogr.), brit. Flecken in der irischen Grafschaft Ulster; Hafen.

**Arglist**, wird als Eigenschaft des Charakters demjenigen Menschen beigelegt, der durch Anwendung von List (d. h. einer Klugheit, die ihre Zwecke durch geschickte Verheimlichung dieser Zwecke selbst oder der Mittel dazu zu erreichen weiß) einem Andern Schaden und Nachtheil zuzufügen beabsichtigt. Es kann aber auch schon eine List, die gar nicht auf den Schaden des Nächsten und überhaupt nicht auf etwas an sich Gesetzwidriges gerichtet ist, dennoch Arglist seyn, wenn sie nämlich aus unsittlicher Gesinnung hervorgeht, also arg ist, z. B. schon dadurch, daß man darauf ausgeht, den Andern zu täuschen, indem dieses der Pflicht der Wahrhaftigkeit widerstreitet.

**Argo**, 1) (Mytholog.), das hochberühmte, „allbesungene“ Schiff der nach ihm benannten Argonauten, angeblich erbaut von Argus, nach dem Schiffe des Danaus, in Argos, oder am Berge Pelion in Thessalien, oder endlich zu Pagasä, dem späteren Demetrias, in Magnesien. Minerva selbst leitete den Bau u. brachte darin, nach Einigen im Vordertheile, nach Andern im Hintertheile, ein Stück dodonäisches Eichenholz an, welches die Gabe zu sprechen und Orakel zu ertheilen besaß. Die A. war eine Galeere von fünfzig Rudern und nach der Sage das erste lange (griechische) Schiff, welches in die offene See ging. Dessen ungeachtet läßt es Val. Flaccus (Arg. I, 229) schon mit vielem Schnitzwerke verziert und so leicht seyn, daß es die Argonauten auf ihrem abenteuerlichen Zuge 12 Tage lang auf den Schultern tragen konnten. Nach beendigter Fahrt ward es von Jason auf dem korinthischen Isthmus dem Neptun geweiht, von Minerva aber zur Verewigung seines Ruhmes und Ermuthigung der Schiffer unter die Sterne versetzt. Eine Reliquie davon glaubte man noch zur Zeit Martials in Rom zu besitzen. Den Bau der Argo, welche auch durch die bildende Kunst vielfach verherrlicht worden ist, stellt ein Basrelief von gebrannter Erde dar (Winckelmann, Gesch. der K., W. Ausg. S. 23). — Der Name A. ist, wie die ganze Sage, wahrscheinlich indisch-persischen Ursprungs. Den Argha ist bei den Indiern das nachenförmige Gefäß, welches nach altgriechischer Mythe auf dem westlichen Oceanus den Sonnengott von seinem Untergange bis zu seiner Wohnung auf dem Albordsch (Kaukasus) trägt; eben so heißt Arche das von Wischnu verfertigte Weltschiff, worin er bei der Sündfluth wenige Gerechte rettete (vergl. Arg in der allgem. Encycl. v. Ersch u. Gruber). Daß das Wort den Griechen ursprünglich fremd war, erhellt aus den verschiedenen Ableitungen, von Argus, Argos (s. oben), ἀργός schnell u. a. S. Diod. Sic. IV, 42, 53; Plin. H. N. IV, 8; XII, 22; Apollod. I, 9, 16; Lycophr. 1370; Strab. IX, p. 300 ed. Cas.; Paus. II, 9; Martial. VII, 18. 2) (Astrol.), A. navis, Argus, Arca Noae, arab. Sephina, Schiff, Arche Noä (Astron.), eines d. größten Sternbilder des südl. Himmels, zwischen 92° u. 150° der ger. Aufst. und zwischen 21° und 73° südl. Abweichung. Darin: a) Canopus (α), Stern erster Größe, am Steuerruder, für uns nicht sichtbar; b) 7 Sterne zweiter Größe (β vorn am Kiele; γ, δ, ε am Verdecke; ζ, η, ϑ am Borde, wo die Ruder ausgehen), von denen drei hinter dem großen Hunde zu Anfange Februars in Deutschland beobachtet werden können;

einen Mantel, an dessen linker Seite sich ein Schiff in den Wellen befand. Kopfbedeckung von schwarzem Sammet, mit einer goldenen Agraffe, welche ebenfalls ein Schiff vorstellte. Erlosch 1386.

**Argonauten-Ritter** (Freim.), der 5. Grad der Maurer in Montpellier.

**Argonauten-Zug.** Ein umfassender Cyklus alter Mythen verherrlicht unter diesem Namen das kühne Unternehmen hellenischer Helden, die, auf Pelias' Veranlassung, unter Jasons Anführung, von Jolkos nach Colchis fuhren, um das goldene Vließ zu holen (um 1350 v. Chr.). — 1) Das goldene Vließ. Athamas, ein böotischer König, hatte von seiner ersten Gemahlin Nephele 2 Kinder, den Phrixus und die Helle, die an der Ino eine böse Stiefmutter bekamen. Da hatte Nephele im Grabe keine Ruhe, erschien den Kindern um Mitternacht und gab ihnen zur Flucht den Widder Chrysomallos, ein Geschenk des Hermes. Dieser Widder, den Poseidon, selbst in einen Widder verwandelt, mit der in ein Schaf verwandelten Tochter der Altis oder Bisaltis, Theophane, gezeugt, war mit Verstand und Rede begabt, vermochte über das Meer und durch die Luft zu wandeln, und trug ein goldenes Vließ oder Fell und goldene Hörner, die wie zwei Sichelmonde glänzten. Noch in der Nacht bestiegen ihn die Geschwister und er flog mit ihnen dahin über Land und Meer. Der Helle schwindelte vor dem Toben der Brandung, sie sank in die Tiefe und ertrank in dem Meere, das von ihr den Namen Helle's Meer oder Hellespontos erhielt. Phrixus kam glücklich nach Colchis, an der Küste des schwarzen Meeres. Hier wurde er von dem Könige Aeetes gastfreundlich aufgenommen, der ihm seine Tochter Chalciope (Jophassa, Eutenia) vermählte, mit welcher er den Argus, Melas, Phrontis und Cytorus zeugte. Den Widder opferte Phrixus dem Jupiter, dem Beförderer der Flucht; sein Vließ aber gab er dem Könige Aeetes zum Geschenk. Dieser weihte dasselbe dem Mars, und befestigte es mit Nägeln in einem heiligen Haine an einer Eiche, und bestellte zur Bewachung desselben einen ungeheuern Drachen; denn ein Schicksalsspruch hatte sein Leben vom Besitze dieses Widderfelles abhängig gemacht. Das Vließ wurde in der ganzen Welt als ein großer Schatz betrachtet, und lange trug man sich auch in Griechenland mit der Nachricht von demselben. Manchen Helden oder Fürsten gelüstete es darnach. — 2) Veranlassung des Zuges. Von Aeson, dem Sohne des Cretheus, stammte Jason ab. Sein Großvater hatte in einer Bucht des Landes Thessalien die Stadt und das Königreich Jolkos gegründet und dasselbe seinem Sohne Aeson hinterlassen. Aber der jüngere Sohn, Pelias, bemächtigte sich des Thrones; Aeson starb, Jason, sein Kind, war zu Chiron, dem Centauren, dem Erzieher vieler großer Helden, geflüchtet worden, wo es in guter Heldenzucht aufwuchs. Als Pelias schon alt war, wurde er durch einen dunkeln Orakelspruch geängstigt, welcher ihn warnte, er sollte sich vor dem Einschuhigten hüten. Pelias grübelte vergeblich über den Sinn dieses Wortes, als Jason, der jetzt 20 Jahre den Unterricht und die Erziehung des Chiron genossen hatte, sich heimlich aufmachte, nach Jolkos zu wandern und sein Thronrecht zu behaupten. Unterwegs kam er an einen breiten Fluß, an dem eine alte Frau stand und bat, ihr über den Strom zu helfen. Es war die Göttermutter Juno, die Feindin des Königs Pelias. Jason erkannte sie nicht, nahm sie auf die Arme und wadete mit ihr durch den Strom. Dabei blieb ihm der eine Schuh im Schlamme stecken. So unbeschuhet an dem einen Fuße, erschien er vor Pelias, um die Herrschaft, welche sein Vater durch Unrecht verloren hatte, zurückzufordern. Pelias erklärte sich zum Rücktritt bereit, wenn Jason vorher das goldene Vließ, welches herbeizuschaffen ihm ein Orakel befohlen, aus Colchis geholt habe. Der schlaue Oheim hegte, indem er so den Ehrgeiz des Jünglings zu entflammen suchte, die sichere Hoffnung, daß Jason bei dem gefahrvollen Unternehmen den Tod finden würde. Jason aber ergriff mit Freuden die Idee, jenes Heiligthum seines Geschlechts (Athamas war Jasons Groß-Oheim) demselben wieder zu erwerben, u. erklärte sich zur Fahrt bereit. — 3) Die Argo. Pelias bewilligte Alles, was Jason zum Behuf seines kühnen Unternehmens begehrte. Ihm ward ein neues Schiff gebaut, so groß u. stark, wie man noch keines sah, mit länglich zugeschärftem Bauch, damit es schneller segle, und aus einer Holzart, die im Meere nicht fault. Vergl. Argo. — 4) Die Theilnehmer des Zuges. Jason hatte die berühmtesten Helden Griechenlands zur Theilnahme an dem kühnen Unternehmen aufgefordert; die Dichter und Mythographen, welche über den Argonautenzug geschrieben haben, ziehen fast alle altgriech. Heroen in diesen Kreis, selbst solche, welche zu dieser Zeit entweder nicht mehr lebten, od. für das Abenteuer noch zu jung seyn mußten. Daher ist auch die Anzahl der Argoschiffer (Argonauten) bei den verschiedenen Schriftstellern sehr verschieden; Einige zählen 49, Andere 50, 52, 54, 70, noch Andere sogar 100. Darunter sind die bekanntesten in alphabetischer Ordnung: Admetus, Aethalides, Herold der Argonauten, Acastus, Actor, Almon, Amphiaraus, Amphidamas, Amphion, Ancäus, Areius, Argus, der Baumeister; Atalanta, Augeas, Autolycus, Butes, Calaïs, Castor, Cepheus, Clymenus, Clytius, Echion, Erginos, Euphemus, der Untersteuermann; Eurytus, Glaucus, Hercules, Hylas, der junge Gefährte des Hercules; Jason, Idas, Idmon, Iphiclus, Iphis, Iphitus, Laërtes, Lynceus, Melas, Meleager, Menoitius, Mopsus, Nauplius, Nestor, Oïleus, Orpheus, Palämon, Peleus, Phalerus, Philammon, Pollux, Polyphemus, Talaus, Telamon, Theseus, Tiphys, der Steuermann; Tydeus, Zetes. Als das Fahrzeug fertig und die Helden versammelt waren, wurden die Plätze verloost. Jason war Befehlshaber, Tiphys (u. nach dessen Tode

ihren Tapfersten ihm gegenüber zu stellen. Pollux, der Leda Sohn, der beste Faustkämpfer Griechenlands, folgte der Ausforderung und tödtete den Amycus. Hierauf entspann sich ein blutiges Treffen zwischen den Argonauten und den Bebryken. Die Letzteren wurden in die Flucht geschlagen und mußten in das Innere des Landes weichen. Die Helden warfen sich auf die Heerden der Besiegten und machten reiche Beute. Die Nacht über blieben sie am Lande, verbanden die Wunden, opferten den Göttern und sangen zur Cither des Orpheus eine tönende Hymne auf Pollux, den siegreichen Sohn Jupiters. — Von da weiter fahrend, wurden sie nach einigen Abenteuern an die thracische Küste nach Salmydessos verschlagen, wo damals der unglückliche Phineus, Agenors Sohn, herrschte, der, weil er die ihm von Apollo verliehene Wahrsagergabe mißbraucht, im hohen Alter mit Blindheit geschlagen worden war, und von den Harpyen, den gräßlichen Wundervögeln, gequält wurde, die ihm seine Speise raubten oder durch stinkigen Koth ungenießbar machten. Den bis auf die Knochen abgemagerten Greis retteten Zetes und Calais, die Söhne des Boreas, denen Jupiter Fittige und unermüdliche Kraft verlieh. Sie verfolgten die Ungeheuer und hatten sie eben erreicht, da erschien plötzlich Jupiters Botin, Iris, und hielt die Heldenbrüder ab, die Harpyen, „die Jagdhunde des großen Jupiter,“ zu tödten, schwur ihnen jedoch den großen Göttereid beim Styx, daß die Raubvögel den Sohn des Agenor nicht mehr beunruhigen sollten. Dafür verkündete der dankbare Phineus den Argonauten, was ihm von ihrem künftigen Schicksale die Götter zu enthüllen gestatteten, zeigte ihnen, wie sie den Weg durch die gefährlichen, am Eingange ins schwarze Meer stehenden Symplegaden oder cyaneischen Felsen, welche beweglich alles Durchpassirende zerquetschten, nehmen könnten, und wohin sie nachher sich wenden müßten. — Dankbar u. gerührt nahm darnach der Greis Abschied v. seinen Rettern, die weiter u. mancherlei neuen Schicksalen entgegen fuhren. Zuerst wurden sie durch vierzigtägige Nordwestwinde aufgehalten, bis Opfer und Gebet zu allen zwölf Göttern ihnen zu frischer Fahrt verhalf. Im besten Segeln begriffen, vernahmen sie ein lautes Tosen. Es war das Krachen der immer zusammenstoßenden und wieder zurückprallenden Symplegaden. Nach Phineus Rath ließen die Argonauten erst eine Taube durchfliegen; da dieselbe mit einer leichten Verletzung an den äußersten Schwanzfedern durchkam, so versuchten sie auch die Durchfahrt. Das Schiff kam, mit Hülfe der Schutzgöttin Minerva, glücklich durch, nur wurden durch die zusammenschlagenden Felsen die äußersten Bretter des Hintertheils zermalmt. Seit dieser Zeit bewegten sich diese Felsen nicht mehr, sondern standen fest. Nach Einigen geschah das Bannen der Felsen durch Orpheus Spiel und Gesang. — Auf der Fahrt durch's schwarze Meer kamen die Helden zu den Maiandynern, deren König Lycus sie als die mächtigen Besieger seines Feindes Amycus freundlich aufnahm. Während sie hier in Ehren u. Freuden lebten, wurde Idmon von einem Eber getödtet u. der Steuermann Tiphys einer Krankheit Raub. Ancäus lenkte fortan das Steuer mit kundiger Hand. Nach zwölf Tagen kamen sie mit vollen Segeln an die Mündung des Flusses Callichorus, wo sie den ihnen erscheinenden Geist des Helden Sthenelus, der mit Hercules in den Amazonenkrieg gezogen und hier, getroffen von einem Pfeile, am Meeresufer verschieden war, mit einem Trankopfer sühnten. Weiter und weiter fahrend, gelangten sie an die Mündung des Flusses Termodon, der, aus einer einzigen Quelle entsprungen, sich in eine Menge kleinerer Arme theilte und in 96 wie Schlangen sich windenden Ausflüssen ins Meer stürmte. An dem breitesten Ausflusse wohnte das marsentstammte Weibervolk der Amazonen, von denen ein günstiger Westwind die Argonauten fern hielt. Nach der Fahrt eines Tages und einer Nacht kamen sie, wie ihnen Phineus geweissagt hatte, an das Land der aus dem rauhen Boden mühsam Erz und Eisen grabenden Chalyber. Nachdem sie noch an mancherlei Völkern vorüber gekommen waren, gelangten sie zur Insel Dia (Aretias, Marsinsel). Hier wurden sie von den stymphalidischen Raubvögeln, welche ihre ehernen Federn wie Pfeile auf den Raub, nach dem ihnen gelüstete, abschossen, beunruhigt. Die Helden retteten sich durch ihre Helme u. Schilde. Auch trafen sie hier die 4 Kinder des Phrixus an, welche nach ihres Vaters Tode v. ihrem Großvater Aeetes nach Griechenland geschickt worden waren, um die Schätze, die ihr Vater in der Stadt Orchomenos gelassen, abzuholen, u. die ein Sturm an diese unwirthliche Küste verschlagen hatte. Jason nahm die ihm verwandten Jünglinge mit sich, nachdem sie gekleidet und gestärkt worden waren. Als die Helden einen Tag und eine Nacht gerudert, sahen sie die Spitzen des Kaukasusgebirges über die Meeresfläche hervorragen; sie hörten über ihren Häuptern den mächtigen Flügelschlag vom Adler des Prometheus, der seinem Fraß entgegen flog, und vernahmen bald das tiefe Stöhnen des Prometheus, in dessen Leber der Vogel schon wühlte. Noch in derselben Nacht gelangten sie ans Ziel der Reise, an die Mündung des Flusses Phasis. Sie trieben das Schiff mit den Rudern in das breite Bett des Stromes. Zur Linken hatten sie den hohen Kaukasus und Cyta, die Hauptstadt des Colchierlandes, zur Rechten breitete sich das Feld und der heilige Hain des Mars aus, wo der Drache mit scharfem Auge das goldene Vließ bewachte, das von dem hohen Eichbaum herabglänzte. Jetzt erhob sich Jason am Borde des Schiffes, schwenkte hoch in der Hand einen goldenen Becher voll Weines und brachte dem Flusse, der Mutter Erde, den Göttern des Landes und den auf der Fahrt verstorbenen Heroen ein Trankopfer dar. Das Schiff ging in einer Bucht des Flusses vor Anker. — Am andern Morgen begab sich Jason in Begleitung des Telamon, Augeas u. der Kinder des Phrixus nach der Stadt in den Palast des Königs Aeetes, um von ihm das goldene Vließ zu begehren. Aeetes versprach, dasselbe auszuliefern, wenn Jason die

Jungfrau sey, so wolle er sie dem Vater zurücksenden, sey sie schon Gattin des Jason, werde er sie gegen die Colchier schützen. Als der König entschlummert ist, läßt Arete diesen Ausspruch dem Jason melden. Darauf bereitet sie sogleich ein hochzeitliches Bett, und gibt so Veranlassung zur Ehelichung Beider. Am Morgen macht Alcinous seinen Ausspruch bekannt, die Colchier müssen sich demselben fügen, und da sie sich scheuen, ohne Medea zu Aeetes zurückzukehren, behält er sie auf ihre Bitte auf seiner Insel. Reich beschenkt entläßt er am 7. Tage die Argonauten. Von da gehts weiter an den echinadischen Inseln vorbei. Schon sehen sie den Peloponnes, da verschlägt sie ein Sturm in die Syrte. Libysche Nymphen retten sie und Poseidon sendet ein Zeichen, welchem gemäß die Hellenen ihre Argo 12 Tage und 12 Nächte auf den Schultern bis an den tritonischen See tragen. Hier findet Mopsus den Tod. Triton aber, der, beschenkt mit einem Dreifuß, eine Erdscholle als Gegengeschenk gibt, zeigt ihnen den Weg aus dem See in das mittelländische Meer. Glücklich erreichen sie Carpathus: aber bei Creta wirft der eherne Riese Talus mit Felsen nach der Argo und würde sie versenkt haben, wenn nicht Medea's Zauber ihn besiegt hätte. Bei den sporadischen Inseln rettet sie Apollo aus dem Sturm; er zeigt ihnen die Insel Anaphe, auf der sie ihm, dem Strahlenwerfer (Aegletes), dankbar opfern. Dort wirft Euphemus die vom Triton empfangene Erdscholle ins Meer, und die Insel Calliste, dann Thera genannt, entsteht. Endlich landen sie auf der Insel Aegina und nachdem sie hier noch einen Wettstreit beim Wasserholen hatten, dessen Andenken durch einen ähnlichen Wettstreit unter den myrmidonischen Knaben erhalten ward, gelangten sie ohne weitere Abenteuer wieder in d. Heimath. — d) Dem Pseudo-Orpheus zufolge, schiffen die Argonauten v. der Stadt des Aeetes, statt westl. zu fahren, östlich in Nacht und Nebel den Gymnern, Buonomern, Arcyern, Cercetiern u. Sötiern, die am Abhange des Kaukasos in den charandä'schen Thälern wohnen, wilden und rohen Völkern vorüber, und kommen an eine grünende Insel, wo der Phasis und Saranges (Kuban?) zusammenströmen, rudern dann Nacht und Tag, wie es scheint auf dem Saranges, bis sie im letzten Dritttheil des Tages zum Bosporus gelangen, der den mäotischen Sumpf vom Meere trennt. Dann rudern sie einen vollen Tag, bis sie die Meerenge durchschiffen, und kommen zu den weichlich gekleideten Mäoten, und weiter zu den Gelonen, den zahllosen Stämmen der dickhaarigen Sauromaten, Geten, Gymnäern, Cecryphäern, Arsopäern (Schafsgesichtern) und Arimasthen (vermuthlich Herodots Arimaspen), Völkern, welche sämmtlich die Palus Mäotis umwohnen. Dann werden sie zu einer Meerenge getrieben, zu deren Durchfahrt sie 9 Tage und Nächte gebrauchen, und zu beiden Seiten der Meerenge den nördlichen Pactern, den trotzigen Lediern, den bogenführenden Scythen, den menschenwürgenden Taurern, den Nomaden jenseit des Boreas und dem kaspischen Volke vorüberschiffen. Mit der Morgenröthe des 10. Tages erreichen die Irrenden den Abhang der Rhipäen, und der geengte Strom reißt die Argo fort in den nördlichen Oceanus, jenes kronische oder todte Meer, wo ewige Windstille ist. Nur mit äußerster Anstrengung erreichen die Argonauten die gegenüberliegende Küste, und sie müssen das Schiff längs der Küste an Tauen fortziehen. Am 6. Tage kommen sie zu den gerechten und weisen Macrobiern, die in reicher Segensfülle 12 Chiliaden Monate, jeden von 100 Jahren, durchleben und im sanften Schlummer das Leben enden, dann nach einer kurzen Ueberfahrt zur See zu den Cimmeriern, die von keiner Sonne beleuchtet werden, indem die Morgensonne durch die Rhipäen und den Calpis, die Mittagssonne durch das Gebirge Phlegra und die Abendsonne durch die Alpen abgehalten wird. Indem sie hier ihr Schiff am Ufer fortziehen, kommen sie über die gebirgige Westgrenze an den strudelnden Acheron, der durch eine kalte Gegend seine Silberwellen in einen dunkeln See ergießt, dessen Gestade stets grüne und mit Früchten belastete Bäume umgeben, und zu der Stadt Hermionea, wo der gerechteste Menschenstamm wohnt und in deren Nähe die unerbrochenen Pforten des Hades sind. Nach Zurücklegung dieser Gegend bemerkt der Steuermann Ancäus günstige Lüfte und ermahnt, das Schiff wieder zur Meerfahrt zu besteigen; aber die Argo beginnt zu reden, warnt, wegen der Ermordung des Absyrtus die erinnyschen Inseln zu meiden, und räth, an dem heiligen Vorgebirg vorbei, landeinwärts zu steuern. Sie schiffen dieser Weisung zufolge der Insel Iernis vorüber; und am 12. Tage erblickt der scharfsichtige Lynceus des Okeanos Ende, u. die von Wolken umhüllte und mit Fichten bewachsene Insel der Demeter, von welcher Persophone geraubt ward und der Orpheus nicht zu nahen räth. Sie beugen daher vom geraden Wege ab, und kommen so am 13. Tage zur Insel der Circe im Okeanos, die sie zwar nicht aufnimmt und ihnen die Reinigung verweigert, aber die sie doch mit Lebensmitteln versieht. Durch die Säulen des Hercules steuern sie nun in das sardoische Meer, gerathen bei der Charybdis in große Gefahr, woraus Thetis, die ihren Peleus zu sehen wünscht, sie rettet; von Orpheus werden sie den Sirenen unweit Sikelien glücklich vorübergeführt, und landen endlich beim Alcinous, wo durch eine Gesandtschaft von Aeetes die Medea zurückgefordert wird, damit sie für die Ermordung des Absyrtus büße, Alcinous aber einen Vergleich vermittelt, nach welchem sie dem Jason verbleibt. Sie gehen wieder in See, kommen an den afrikanischen Syrten durch Sturm in Gefahr, können an Creta wegen des erzumpanzerten, dreiköpfigen Riesen nicht landen, werden zwischen den Sporaden noch einmal von einem schrecklichen Sturm ergriffen, steigen bei Malea ans Land, werden von Orpheus entsündigt und gelangen glücklich nach Iolkos zurück. — Der unter c) angeführte Mythus hat durch das Epos des Apollonius die allgemeinere Annahme gefunden. — 7) Jasons und Medea's weitere

Hesiod vorangeht, aus dessen Gesange aber alle Jüngere, z. B. Diodor (4, 40) und Apollodor (1, 9, 16), vornehmlich geschöpft zu haben scheinen. — Dem pindarischen Hymnus zufolge war Aeson Häuptling in Jolkos, wurde indessen von Pelias seiner Würde beraubt; und obwohl dieser dessen ganzes Geschlecht auszurotten strebte, ward doch ein Sohn gerettet, bei den nahen Pheren in Sicherheit gebracht, und hier von dem Chiron erzogen, einem Repräsentanten der Bergbewohner, in sofern diese sich als geschickte Streiter, Sänger und Kräuterkenner von einer bessern Seite zeigen. Diese letztere Angabe fand sich indessen nach dem Scholiasten zu Pindars Nem. 3, 92 schon bei Hesiod, u. noch lesen wir bei diesem (Theog. 1001), daß später Jason einen Sohn durch ebendenselben Chiron habe erziehen lassen. Hesiod erzählt dann weiter die Heimkehr des herangewachsenen Jason (s. oben), wozu die Mythe das Mährchen fügt, daß der junge Held auf der Reise der die Gestalt eines alten Weibes tragenden Hera einen Dienst erwiesen habe; man erkennt jedoch leicht, daß dieser Zusatz nur von Jemanden ersonnen ist, dem es schon aufgefallen war, daß der Held gerade im Schutze dieser Göttin stehe. Jene Sage, nach welcher dem Pelias geweissagt wird, daß von Einem, nur mit Einem Schuhe Bekleideten, ihm Unheil drohe, hat schon Pindar; und vielleicht deutet sie nur auf eine Art von Bewaffnung, bei welcher der im Streite vorgesetzte Fuß bedeckt war. So wäre durch sie nur ein Krieger bezeichnet, welcher verloren gehalten u. dann als Wiedergefundener erkannt sey. — Pelias Benehmen bei Jasons Forderung wird dann erzählt (s. oben). Auch diesen Theil der Sage kennet, wenn nicht ganz in derselben, doch in einer ähnlichen Form, schon Hesiod (Theog. 995); denn da heißt das Unternehmen ein Kampf, welchen Pelias dem Jason auferlegt habe, und merkwürdig ist besonders, daß Hesiod hierbei Ausdrücke gebraucht, wie sie in dem angeblichen Verhältnisse des dienenden Hercules zu dem Eurystheus üblich sind. Keinem Zweifel scheint es daher unterworfen, daß auf die Gestaltung der Sagen über den Entschluß Jasons zu dem Unternehmen der Inhalt von Herakleen Einfluß gehabt habe, und um so schwieriger wird es also, den wahren Hergang der Dinge auszumitteln. Homer nennt freilich Jason (Ilias 7, 469) einen Hirten der Völker, doch folgt nach seinem Sprachgebrauche daraus nicht nothwendig, daß der Held damit als Häuptling in Jolkos bezeichnet sey. Bei Hesiod ist Pelias ganz bestimmt der Herrscher und jener der Würde nach untergeordnet; und in dieser Form ist die Sage die allgemeinere geworden. Nach Pindar (Pyth. 4, 283) soll dagegen nicht blos ein goldenes Vließ geholt, sondern auch eine Sühnung, freilich sonderbar genug durch Herbeischaffung der Seele des Phrixus, bewirkt werden. Beides verbindet allerdings auch Pindar mit dem gewöhnlichen Mährchen von des Phrixus Flucht nach Colchis; aber dennoch könnte durch seine Aeußerung die Ansicht bestätigt werden, daß sowohl eine Kunde von entführten Schätzen, als auch ein — ungewiß ist, wodurch bewirktes — Verlangen nach Wiedereinsetzung eines untergegangenen Cultus den ersten Anstoß zu einem Zuge gegeben habe, wozu der junge und kräftige Held der Minyer als Führer auserkoren wäre. — Dieser fordert nach damaliger Weise kampflustige Jünglinge u. Männer zur Theilnahme auf. Wer die Einzelnen waren, welche sich einfanden, ist durchaus nicht zu bestimmen, da in den zahlreichen Liedern nie ganz dieselben Namen genannt werden und in den jüngern ihre Schaar meistens auf eine Art vermehrt ist, wobei man es selten damit genau nahm, ob die Einreihung neuer Helden mit andern Sagen in Einklang stehe. Gewöhnlich begnügte man sich schon, wenn nur der neu Geworbene durch irgend etwas der Dichtung Stoff gewährte und wenn er nicht allzufern von andern schon anerkannten Theilnehmern gelebt hatte. Den Kern derselben bildeten Edle vom Geschlechte der Aeoliden-Minyer; an sie schlossen sich Glücksritter anderer, theils hellenischer, theils den Hellenen schon nahe gekommener Völkchen, die in Hämonien oder den benachbarten Ländchen ihren Sitz hatten; noch Andere mögen aus weiterer Ferne herbeigeeilt seyn. Immer ist indessen nur von Einem Schiffe, obwohl dem größten, welches man bisher gesehen hatte, die Rede, und die Einzelnen scheinen keine ihrer Leute um sich gehabt zu haben, da man meistens die streitbaren Helden auch als solche darstellt, welche selbst den Dienst der Rudernden versehen. Was die Richtung des Zuges betrifft, so hat Müller in den Minyern eine Bahn gebahnt, welche zu verlassen wir keinen Grund haben. Die Fahrt ging nach Nordosten, der erste berührte Punkt ist die Insel Lemnos, auf der seitdem auch Nachkommen der Minyer wohnten. Der zweite ziemlich sichere Punkt ist das kleine Samothrace, wo die Argonauten die erste Kunde von den phönicischen Religions-Instituten dieser Insel erhielten und die früheste, unvollkommene Verpflanzung derselben nach dem griechischen Festlande einleiteten. Jener Orpheus, der als Seher nach Heldenweise unter ihnen auftritt, dann aber wieder ein Verbreiter religiöser Institute und höherer Weisheit heißt, der sogar seinen Namen zur Bezeichnung der ältesten philosophischen Schule, welche unverkennbar von morgenländischen Ideen ausging, hergeben mußte, scheint hier eine Mittelsperson zu seyn, und jene Priesterin des Sabäismus, die gleich den Telchinen und andern mythischen Wesen dieser Art nebenbei auch Zauberin und Hexe ist, jene Medea, scheint Samothrace, oder auch einer entfernteren phönicischen Niederlassung anzugehören. Weiter finden sich Spuren der Abenteurer am Hellespont und an der Propontis. Bei Lampsacus sollte Phrixus seinen Goldschatz niedergelegt haben, gegenüber sich das Grabmal der Helle befinden; bei Dipsacus sollte von jenem der Widder geopfert seyn; bei Cyzicus zeigte man Denkmäler von ihm. Schon im homerischen Zeitalter wurde das Ziel der Argonauten weiter hinausgerückt. In Byzanz, hieß es, habe Jason sein erstes Beilager mit der Medea gehalten. Chalcedon galt für den Hafen des Phrixus, obwohl man nicht einsieht, wie er

den seyn; dem reinhellenischen Cultus sind sie wenigstens ganz fremd. Zweitens scheinen auf einem Wege, zu welchem der Argonautenzug wenigstens die Bahn gebrochen hatte, der gesammte Inhalt der sogenannten orphischen Lehrweisheit, hinter dieser her aber mehre phantastische und schwärmerische Götterdienste Asiens zuerst nach Griechenland gekommen zu seyn. — Was dagegen aus dem Jason selbst weiter geworden seyn mag, läßt sich nicht mit Bestimmtheit angeben. Die Argonauten-Lieder und die daraus schöpfenden Mythographen, auch Diodor (4, 48) lassen ihn mit der Medea von Jolkos nach Corinth gehen (s. oben). Einen Grund, warum er Hämonien verlassen habe, wissen sie eigentlich gar nicht anzugeben; desto deutlicher fällt in die Augen, daß man die corinthische und die iolkische Medea für einerlei hielt, und nun Mythen begannen, welche die attischen Tragiker, die ja auch in Athen eine Medea fanden, weiter entwickelten. Hesiod erwähnt einen Sohn des Jason, Medeios, als gleichfalls von dem Chiron erzogen, und so scheint es, daß nach den hesiodischen Liedern Jason in Hämonien blieb, wo freilich sein späteres Geschlecht sich nicht nachweisen läßt. Die Ilias kennt dagegen Jasoniden auf Lemnos; und da auf dem Festlande alle Nachkommen des Helden verschwinden — denn wie grundlos die Annahme seines angeblichen Sohnes Thessalus sey, hat schon Müller (1. 1. S. 257) dargethan —, so hat man vielleicht an eine Auswanderung von Minyern, die geschichtlich sicher Lemnos besetzten, und an eine Uebertragung der Häuptlingswürde an jenes Geschlecht zu denken.

Der Argonautenzug ist schon im Alterthume vielfach Gegenstand poetischer Darstellung geworden, sowohl als Epos (Argonautica), als auch theilweise als Tragödie, z. B. von Cleon aus Cypern, Dionysius von Milet, Epimenides, Pisander aus Camirus, Herodorus aus Heraclea, Eumelus aus Corinth, Aeschylus in der Hypsipile, Sophocles in den Lemnierinnen, Colchierinnen, Scythinnen ꝛc. Euripides im Phrixus u. A. Als Epos behandelt besitzen wir den Argonautenzug noch griechisch von Apollonius Rhodius u. dem Pseudo-Orpheus, lateinisch von Valerius Flaccus. Die Dichter, die ihn als besonderen Gegenstand behandelten, heißen Argonautiker. Eine ziemlich ausführliche Geschichte dieses Zuges gibt auch die 4. pythische Ode des Pindar. Vergl. außerdem Banier in den Mém. de l' Académie des Inscript. IX, 54 ff. XII, 99 ff. XIV, 41 ff.; G. Carli, della spedizione degli Argonauti in Colco (Venedig 1745, 4.); Grodbeck über die Argonautica des Apollonios Rhodios in der „Bibliothek der alten Literatur und Kunst", St. 2. S. 61 ff.; Ukert, Geographie der Griechen und Römer, 1. Th., 2. Abth. S. 320—50. Ueber die Neuern, die von den Argonauten gehandelt haben, s. Becks Welt und Menschengeschichte, Bd. 1. S. 350. Die Verzeichnisse der Theilnehmer an dem A. nach ihrer Abweichung bei den einzelnen Schriftstellern findet man vergleichend zusammengestellt in P. Burmanns Catalogus Argonautarum (St. LXXXIX des Valerius Flaccus ed. Harles) und in einer Anmerkung Claviers zum Apollodor (St. 162 ff.). Auch Künstler machten den A. zum Gegenstand ihrer Darstellungen, so Lycius in einer Gruppe frei stehender Statuen, Gemälde von Cydias (zuletzt in Rom in der Porticus Neptuni, daher auch Porticus Argonautarum genannt), und von Micon im Tempel der Dioskuren zu Athen.

**Argonne**, 1) (Geogr.), franz. Flecken und Bezirksort im Departement Marne, vormals besondere Landschaft in der Champagne mit der Hauptstadt St. Menehould. — 2) (Biogr.) Noël, oder Natalis Argonensis, genannt Bonaventura, geb. zu Paris 1634, † am 2. Januar 1704 in der Karthause Gaillon, practicirte anfangs als Advokat zu Paris, wurde aber 1662 Karthäuser und nahm den Namen Bonaventura an. Er gab unter den erdichteten Namen Moncade und Vigneul Marville mehre Schriften heraus, als: Traité de la lecture des pères de l' église (Paris 1688. 2 Vol. von Mabillon sehr gerühmt); l' Education, maximes et reflexions de M. Moncade (ebendas. 1691); besonders aber unter dem Namen Vigneul Marville: Mélanges d'histoire et de litterature (ebendas. 1699—1701); als Vigneul-Marvilliana unter eine Sammlung Ana aufgenommen.

**Argonner-Wald**, französ. Gebirgswald in der Ober-Champagne und Nieder-Bar, unweit Menehould. Als 1792 die Preußen unter dem Herzog von Braunschweig in Frankreich eindrangen, lehnte sich Dumouriez an diesen Wald, worauf die Preußen sich zurückzogen.

**Argophylläa** (Bot.), nach Decand. Pflanzengatt., jetzt zu Eurybia gestellt.

**Argophyllum** (Bot.), Silberblatt, nach Forster Pflanzengatt. der Fam. der Ericeen (Vaccinieen Decand.), Ordn. der Epacrideen Spreng. Kl. 5. Ordn. 1. Linn. Arten: A. ellipticum, nitidum, Bäumchen mit silberweißen Blättern in Neucaledonien.

**Argos im Peloponnes** (Morea); A) Alte Geographie: 1) (Argolis, Argeia, Argolica), ursprünglich nur das Gebiet der Stadt Argos, eine westlich von den arcadischen Gebirgen, nördlich durch die Berge von Phlius, Cleonä und Corinth begrenzte Küstenebene am argolischen Meerbusen; später rechnete man dazu auch die Halbinsel Acte, zwischen dem argolischen und saronischen Meerbusen. In diesem weiteren Sinne begreift A. den größten Theil des nordöstlichen Peloponneses, begrenzt südwestlich von Laconica, westlich von Arcadien, nördlich von Phliasien und Corinth, nordöstlich und östlich vom saronischen Meerbusen, südlich von myrtoischen Meere und dem argolischen Busen. Das Ganze ist theils weites Thalland, theils von Gebirgen (argolisches Geb.) durchzogen; unter letzteren sind besonders bemerkbar: der hohe Arachnäon auf der Acte, zwischen Corinth und Argolis; der Berg und Paß Tretus mit der engen Straße Contoporia von Argos nach Cleonä und Corinth, das Vorgebirge Buporthmus bei Hermione; das Vorgeb. Scyläum, die östlichste Spitze des Peloponneses.

bisweilen auch andere, auf Juno, Jupiter und Minerva sich beziehende Typen; Revers: die Buchstaben A. oder A. P., = AR., = Argos, in viereckiger Vertiefung. — Vgl. Paus. II, 20 ff.; Liv. XXXII, 25; XXXIV, 26; Thucyd. V, 47; Plut. Pyrrh. 31; de virtut. mul. VII, 10; Athen. III 96; Aelian. V. H. IX, 15; Herod. III, 131; Theocr. XXIV, 109; Plin. IV, 5; VII, 56; Mel. II, 3; Ovid. Met. II, 240; Pont. I, 3, 70; Horat. Od. I. 7, 9; Virg. Aen. 1, 24; Eutrop. II, 14; Justin. XXXIII, 5.

B. Geschichte. Als Erbauer der Stadt Argos und erster Herrscher daselbst wird Inachus um 1860 v. Chr. genannt. Aus der von ihm begründeten Dynastie der Inachiden erhielt A. folgende Regenten: Phoroneus 1806 bis 1745, Schöpfer humaner Gesittung und Kultur unter den hiesigen Pelasgern; Apis, 1745—1710, wegen seiner Grausamkeit ermordet; Argus 1710—1640, nach Einigen Gründer der Stadt und des Staates; Criasus, 1640—1591; Phorbas, 1591—1551; Triopas, 1551—1505; Crotopus, 1505—1484; Sthenelus, 1505—1473, dessen Sohn Gelanor durch Danaus und die Danaer entthront ward. Diese, angeblich ägyptische Einwanderer, unterjochten die pelasgischen Ureinwohner, erhoben A. zu dem mächtigsten Staate des Peloponneses und verbreiteten ihren Namen über ganz Griechenland. Den danaidischen Herrschern werden Tempelbauten und Brunnenanlagen in der Stadt zugeschrieben, irrthümlich selbst die Erbauung der Burg Larissa. Auf Danaus folgte 1423 sein Schwiegersohn Lynceus, auf diesen 1382 Abas, dessen Söhne Prötus und Acrisius sich 1359 in das Reich theilten; Letzterer regierte zu Argos, Ersterer in dem von ihm erbauten Tirynth. Perseus, der Enkel und Nachfolger des Acrisius um 1311, tauschte mit Megapenthes, des Prötus Sohne, wählte aber nicht Tirynth, sondern Mycenä, das er mit einer Mauer umgab, zu seiner Residenz. In A. herrschte nach Megapenthes dessen Sohn oder Enkel Anapagoras; er theilte sein Reich von neuem unter die Brüder Melampus und Bias, deren Nachkommen: Dicleus, Amphiaraus, Alcmäon, Talaus, Adrastus u. a. fortan hier regierten. Zur Zeit des trojanischen Krieges war Diomedes, Schwiegersohn des Adrastus, König von A. In Mycenä folgte auf Perseus sein Sohn Alcäus, dann Sthenelus und Eurystheus. Nach diesem gelangte mit Pelops die achäische Dynastie der Pelopiden in den Besitz der Gewalt. Des Pelops Söhne Atreus u. Thyestes beherrschten seit 1260 Mycenä und Tirynth; ihnen folgten Agamemnon, Aegisthus u. Orestes. Der Letzte vereinigte das schon früher abhängige Argos und durch seine Gemahlin Hermione auch Lacedämon mit seinem Reiche. Schon unter Tisamenus, des Orestes Sohn, erreichte indessen die achäisch-atridische Dynastie ihr Ende. Des Hercules Söhne nämlich, von dem Könige Eurystheus, ihres Großvaters Amphitryon Neffen, früher aus Mycenä vertrieben u. zu den Doriern geflüchtet, machten jetzt Ansprüche auf das Erbe ihrer Familie und drangen, vereint mit den Doriern, in Peloponnes ein. Das eroberte argivische Reich ward unter die Söhne des Aristomachus getheilt; A., der alte Herrschersitz, damals das „Haupt von ganz Hellas" (Herod. I, 1), fiel dem ältesten, Temenus, zu, um 1150. Von jetzt an herrschten hier die temenidischen Heracliden bis in die Mitte des 8. Jahrh. v. Chr. Auf Temenus folgte Cisus, dessen Sohn Althämenes eine Kolonie nach Creta führte. Der berühmteste unter den Regenten aus diesem Hause ist Phidon, um 750; unter ihm hatte A. seine Glanzperiode; denn, fast unumschränkt im Innern herrschend, verschaffte er dem Staate für eine Zeit lang die sonst nie behauptete Hegemonie über den Peloponnes. Auch soll er zuerst Münzen geprägt, Maß und Gewicht eingeführt haben. Der letzte Temenide war Meltas. Auf ihn folgten Könige aus einem andern Geschlecht, bis erst nach dem Perserkriege das Königthum gänzlich abgeschafft ward. Die königliche Gewalt war indessen schon seit alter Zeit sehr beschränkt, indem ein einflußreicher Senat mit einem nicht näher bekannten Kollegium der Artynae dem Könige zur Seite stand; später wird neben diesem noch ein weiteres Kollegium von Achtzig (οἱ ὀγδοήκοντα) genannt. Der herrschende Stamm in A. waren die Dorier, die eigentlichen Bürger bildend und in die gewöhnlichen 3 dorischen Phylen getheilt, zu denen hier noch eine vierte, wahrscheinlich aus ursprünglich nicht dorischen Bürgern bestehende, kam. Die alten Landeseinwohner, an Zahl weit stärker als Jene, waren entweder Leibeigene, Gymnesier, leicht bewaffnete Knechte (Herod. VI, 83) oder Periöken, grundbesitzende Unterthanen, von der benachbarten Stadt Orneä Orneaten genannt. Das Verhältniß zu Sparta, welches allen Einfluß über den Peloponnes an sich gerissen, war zwar ein unabhängiges, aber jederzeit ein eifersüchtiges und feindseliges. Sowohl im ersten (vergl. argivischer Krieg), als im zweiten messenischen Kriege kämpfte A. gegen Sparta. Seit ältester Zeit war der Zankapfel zwischen beiden Staaten das mitten inne liegende Ländchen Cynuria gewesen. Nach langem Kampfe und mehrmals wechselndem Besitze entschied endlich der vielbesungene Sieg der Dreihundert und die Tropäe des allein überbleibenden Othryades für Sparta um 550 v. Chr. Bald darauf (524) brachte der spartanische König Cleomenes den Argivern bei Tirynth eine Niederlage bei, welche Lacedämons Uebergewicht für immer feststellte, zugleich aber in den innern Verhältnissen von A. eine gänzliche Umgestaltung herbeiführte. Denn da der größte Theil der waffenfähigen Stadtbürger (6—7000) umgekommen war, setzten sich die Leibeigenen in den Besitz der Stadt. Zwar wurden sie später von den inzwischen herangewachsenen Söhnen der Erschlagenen bezwungen, allein die Altbürger, zu schwach, um sich auf die Dauer zu behaupten, mußten die Periöken in ihre Mitte aufnehmen und vertheilten sie in die nächste Umgegend. Bald darauf zwang man auch die Bewohner der benachbarten unabhängigen Städte, von Tirynth, Mycenä, Hysiä, Orneä und Midea, sich nach A. über-

**Argostemma** (Bot.), nach Wallich Pflanzengatt. d. natürl. Fam. d. Rubiaceen (Rubiaceae Hedyotideae Decand., Coffearine Rchnb.), Kl. 4. Ordn. 1 Linn. Arten: A. borragineum, montanum u. a., einjährige Gewächse auf Java und in Hinterindien.

**Argostoli**, Hauptstadt der jonischen Insel Kephalonia, auf einer Halbinsel, an der westlichen Seite der Insel; Sitz eines griechischen Bischofs, großer schöner Hafen, den der bedeutende Handel stets mit Fahrzeugen füllt; Schiffswerfte, Lazareth, kleine, unansehnliche Häuser, 5000 Einw. In der Umgegend Muscatwein.

**Argot** (franz.), Rothwelsch, Gaunersprache, daher Argotiren, diese Sprache reden.

**Argote** (Gonzalez d' y de Molina), Graf von Lanzarota, geboren zu Sevilla 1549, † wahrscheinlich um 1590, diente anfangs mit Auszeichnung in der spanischen Marine, später zeichnete er sich als fleißiger Forscher vaterländischer Alterthümer und als Genealogist aus. Seine „Historia de la nobleza de Andalusia" (Sevilla 1588), die indeß Bruchstück geblieben, verbreitet viel Licht über die frühere Geschichte andalusischer Familien. Von geringerm Werthe ist „Vida del infante Juan Manuel etc." (Sevilla 1575) u. m. A.

**Argothamnia**, Argythamnia (Bot.), nach Schwartz Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Euphorbiaceen (Rutaceae Ricineae Rchnb., Tricoccae Sprengel), Kl. 11. Ord. 3. Lin. Arten: A. candicans, herbacea, pauciflora, Bäume und strauchartige Gewächse in Amerika und Westindien.

**Argotiren** (franz.), 1) s. Argot; — 2) (Gärtn.), die dürren Reißer abschneiden, Bäume auspuzen.

**Argou** (Gabriel), Parlamentsadvokat zu Paris, geboren zu Vivarais, † zu Anfang des 18. Jahrhunderts, berühmt durch seine „Institutions au droit français," zu deren Abfassung ihn seines Freundes Fleury „Histoire du droit fr." veranlaßt haben soll. Ausgaben zahlreich.

**Argoues** (Gerhard des), großer Mathematiker, geboren zu Lyon 1593, Freund von Des Cartes. Schriften zahlreich, z. B. über die Kegelschnitte, Perspektive rc.

**Argouge**, franz. Flecken im Depart. Canal; 800 Einw.; 2 Meilen von Avranches.

**Argouges**, 1) eine Art franz. Leinwand, die besonders nach Spanien ausgeführt wird. — 2) 2 französische Dörfer, Depart. Calvados, in der Nähe von Bayeux.

**Argoulets**, s. Archers.

**Argous portus** (a. Geogr.), Stadt und Hafen auf der Insel Ilva (Elba), j. Porto Ferrajo; Str. 224; Diod. IV, 56.

**Argousin** (franz.), Aufseher der Sklavenwächter auf der Galeere.

**Argout**, Apollinaire, Graf d', Pair von Frankreich, Kommandeur des Ordens der Ehrenlegion und mehrmals Minister der durch die Julirevolution auf den Thron gekommenen Dynastie, zu deren eifrigsten Anhängern er gehört, geboren 1783 in der Gegend von Tour du Pin, im Departement der Isère, aus einer alten und sehr reichen Familie. Nachdem er die sorgfältige, seinem Stande angemessene Bildung erhalten hatte, widmete er sich, die polit. Carriere einer durch bedeutendes Vermögen unabhängigen Lage vorziehend, dem Staatsdienste, und wurde, da er sich bald durch Geschick und Geschäftstreue auszeichnete, noch sehr jung Generaleinnehmer von Antwerpen. Im Jahre 1811 trat er als Auditor in den Staatsrath, welche Stelle er bis zum Sturze Napoleons behielt. Unter den Bourbons, für die er sich gleich nach ihrer Restauration entschieden erklärte, erhielt er schnell nach einander mehre ausgezeichnete Aemter im administrativen Staatsdienste. 1814 wurde er Supernumerair-Requetenmeister (Bittschriftenrath), 1815 Requetenmeister im außerordentlichen Dienste, bald darauf Präfekt der niedern Pyrenäen. Nachher in gleicher Eigenschaft nach dem Departement des Gard versetzt, erwarb er sich damals große Verdienste durch den Schutz, den er den Protestanten gegen die Katholiken zu Theil werden ließ, die jene als Bonapartisten verfolgten. Zum Lohne seiner Dienste ertheilte ihm Ludwig XVIII., besonders durch die Protektion von Decazes, 1819 die Pairswürde. Seine Dankbarkeit bewies er diesem, indem er ihn in der Pairskammer und in einer besondern Schrift mit Entschiedenheit und Wärme vertheidigte, als ihn Clauzel de Coussergues der Mitwissenschaft an der Ermordung des Herzogs von Berri öffentlich beschuldigte. Nach dieser Zeit hat sich jedoch Argout während der ganzen Restauration nur wenig bemerklich gemacht. Er gehörte der Partei der Gemäßigten an u. zeichnete sich mehr durch solide Kenntnisse und ruhige Ansichten aus, als durch jene Kühnheit der Gesinnung und jene glänzenden Talente, welche unter den damaligen Verhältnissen am meisten geeignet waren, Aufsehen zu erregen. Selbst nach den Ereignissen des 27. und 28. Juli 1830 zögerte er noch, sich offen für die Sache des Volkes zu erklären. Sobald er sich aber in der Nacht vom 28. auf den 29. Juli für dieselbe entschieden hatte, that er auch gleich die ersten Schritte, die Pairskammer zu der neuen Ordnung der Dinge in ein geeignetes Verhältniß zu bringen. Schon am frühen Morgen des 29. suchte er eine kleine Anzahl seiner Kollegen zusammen zu bringen, um mit ihrer Hülfe dem Beispiele zu folgen, welches Tags vorher die Deputirtenkammer gegeben hatte. Da ihm jedoch dies nicht gelingen wollte, begab er sich, nicht ohne Lebensgefahr, in Begleitung Semonville's, nach dem Quartier des Generalstabes, und forderte den Herzog von Ragusa auf, dem Kampfe zwischen Volk und Armee durch seine Machtvollkommenheit ein Ende zu machen; ja, er erbot sich sogar, unter seiner eigenen Verantwortung, eine Ordonnanz zu entwerfen und zu unterzeichnen, welche die Verhaftung der Minister zum Zwecke haben sollte. Allein der Herzog von Ragusa, seinem Eidschwure treu, wies jeden Vorschlag dieser Art zurück. Hierdurch keineswegs entmuthigt, eilte Argout, mit Semonville nach St.-Cloud, um von Karl X. die Zurücknahme der Ordonnanzen zu erlangen. Auch hier blieben die ersten Versuche ohne

legte unter Anderm das merkwürdige Gesetz über die Besteuerung des inländischen Zuckers vor, welches von allen Seiten so viel Widerspruch fand. Auf dem eigentlichen politischen Schauplatze wird Argout wohl nicht wieder erscheinen.

**Arg. P. X.** (röm. Antiq.), Abbreviatur für argenti pondo decem, 10 Pfund Silber.

**Arguaneguin**, Vorgebirge an der Südseite der Insel Canaria (Afrika).

**Arguda** (a. Geogr.), persische Stadt, Prov. Paropamisadä; nach Reichard j. Urghun oder Arghun an den Quellen des Gomul.

**Arguell**, französischer Flecken, Departement Seine infér., nordöstlich von Rouen; 400 Einwohner.

**Arguel** (Bot.), s. v. a. Cynanchum Argel.

**Arguelle**, Vorgebirge in Neu-Kalifornien (Nordamerika), nördlich von Conception.

**Arguelles**, Augustin, Kongreßpräsident u. Vormund der Königin Isabella II. v. Spanien, geboren 1775 zu Ribadesella, einer kleinen Stadt in Asturien, stammt aus einer angesehenen Familie und zeichnete sich schon auf der Universität zu Oviedo, wo er die Rechtswissenschaft studirte, durch glückliche Anlagen und besonders lebhafte Phantasie aus. Nach der Rückkehr von der Universität ging er, wie es unter dem alten Regime bei den Söhnen vornehmer Familien herkömmlich war, nach Madrid, wo seine Anlagen und sein achtbarer Charakter ihm bald die Gunst angesehener Behörden erwarben. Der damalige Schatzmeister Nornega, sein Landsmann, protegirte ihn, und Espinosa, Direktor der Tilgungskasse, stellte ihn bei dem Sekretariat der „Interpretation de lenguas“ an. Arguelles kam hier mit den Interessen der auswärtigen Angelegenheiten in vielfache Berührung und entwickelte so viel Geschicklichkeit, daß ihm die Regierung wichtige Missionen nach Portugal und dann nach London übertrug. Nach seiner Rückkehr aus England war Napoleons Krieg gegen Spanien ausgebrochen und Madrid gerieth in die Hände des Siegers. A. schloß sich den Patrioten an und war in Cadix Mitglied der Cortes und der von diesen mit der Entwerfung eines neuen Grundgesetzes beauftragten Kommission; er verfaßte den berühmten Bericht, den diese Kommission bei der Vorlegung des Entwurfs erstattete. Sein Ansehen bei den damaligen Independenten gründete sich hauptsächlich auf seine Geschicklichkeit, die er sowohl als politischer Schriftsteller, wie als Redner entwickelte, vor Allem aber auf seine Sprachkenntniß und auf seine aus der französischen Revolutionsgeschichte abstrahirten liberalen Grundsätze, deren Fundamente insgesammt in der französischen Konstitution von 1791 wurzeln. Das Resultat der Berathungen in Cadix war bekanntlich die Konstitution von 1812, durch welche mehr noch, als durch die französische von 1791, die königliche Macht bis auf den bloßen Namen vernichtet, und, mit Beseitigung aller bisherigen Standesunterschiede, das Volk zum unumschränkten Souverain erhoben wurde. A., dessen jugendliches Rednertalent so viel Bewunderung fand, dessen Kühnheit auf der Rednerbühne so viel Gewicht erhielt, daß er bei d. Liberalen den Beinamen des göttlichen Redners und des spanischen Tullius erhielt, ist als der eigentliche Vater der Konstitution von Cadix zu betrachten. Als Ferdinand VII. durch die Macht fremder Gewalten 1814 nach Spanien zurückkehrte und die absolutistische Reaktion begann, hatte die junge Konstitution nicht nur ihr Ende erreicht, sondern es war damit auch eine Proscription aller Derjenigen verbunden, die daran mitgearbeitet hatten, oder auch nur des Liberalismus verdächtig waren. A. wurde am 10. Mai 1814 verhaftet und gefesselt; er zeigte aber im Verhör eine solche Gewandtheit, daß die Richter, obgleich man sie fünfmal neu ernannte, in Ansehung seiner Verurtheilung sich nicht vereinigen konnten. Endlich erklärte sich der König selbst zum Richter, ließ sich die Akten vorlegen und schrieb an den Rand derselben: Zehnjährige Zuchthausstrafe im Präsidio zu Ceuta. A. entbehrte auf dem Wege nach Ceuta jeglicher Bequemlichkeit; dessen ungeachtet schlug er die von einigen Engländern ihm angebotene Geldunterstützung aus, weil er nichts von den Unterthanen einer Regierung annehmen wollte, welche, ihrem Versprechen zuwider, Spanien nicht zu seiner Freiheit verholfen hätte. Mit A. wurden noch 14 Unglücksgefährten, darunter sein Freund Juan Alvarez Guerra, vom Könige zur Strafarbeit in Ceuta verurtheilt. Hier erwarben sie sich durch ihr edles Benehmen die allgemeine Achtung des Volkes, wurden aber von den Behörden, u. vorzügl. von dem Bischof, desto mehr gedrückt. Dieser bewirkte in Madrid, daß die nach Ceuta verbannten Liberalen, von denen sich namentlich A. durch die Einfachheit seiner Sitten, durch die Gefälligkeit in seinem Benehmen und die Annehmlichkeit seines leicht beweglichen Geistes Freunde erworben hatten, die nach Kräften zur Erleichterung seines Schicksals beizutragen nicht abgeneigt waren, nach Alcudia auf Majorka, einem seiner ungesunden Luft wegen fast unbewohnbaren Orte, gebracht wurden. Hier erlitten sie von dem Generalkapitain Coupigny eine so unmenschliche Behandlung, daß von ihnen in vier Jahren drei starben und zwei den Verstand verloren. Die übrigen waren alle krank, als sie befreit wurden. Hier war es, wo 1819 eine Deputation der liberalen Partei, die mit den Vorbereitungen zur Revolution von 1820 im Stillen umging, A. für ihren Plan zu gewinnen suchte. Er lehnte, vielleicht mehr aus Zweifel an dem Gelingen, als aus politischer Schwäche oder aus Ueberzeugung von der Rechtmäßigkeit seiner Strafe, den Antrag bestimmt ab, aber da die Revolution siegte, suchten ihn die Männer des spanischen Liberalismus von neuem auf, führten ihn nach Madrid, und brachten es dahin, daß ihn der König zum Minister des Innern ernannte (1820). Seine Verwaltung dauerte kein Jahr; aber dieser kurze Zeitraum reichte hin, um A.'s Unfähigkeit für jenen Posten hinlänglich zu dokumentiren. A. trat, berauscht von der neuen Würde, in offnen Widerspruch mit sich selbst. Er lebte der eitlen Hoffnung, die Grundsätze der Konstitution von 1812 und die des Königs Ferdinand

als seine Freunde Calatrava und de la Cuadra nach dem Falle des Isturiz ins Ministerium kamen, wurde A. mit der Revision der Konstitution von 1812 beauftragt. Zu verschiedenen Malen wurden ihm Portefeuilles angetragen, die er jedoch ausschlug. 1837 wählte ihn die Königin zum Mitgliede des neu errichteten Senats. Als Marie Christine die längst angefochtene Regentschaft endlich wirklich niederlegte, war A. Kongreßpräsident und einer der ersten Kandidaten der Regentschaft. Die exaltirte Partei hoffte bis auf den letzten Augenblick für ihn den Sieg; allein der ruhmgekrönte Herzog von Vittoria, Espartero, wurde zum einzigen Regenten ernannt; er hatte 179 Stimmen erhalten, A. deren nur 103. Zur Entschädigung für diesen Schlag übertrugen die Cortes am 10. Juli 1841 mit großer Stimmenmehrheit an A. die Vormundschaft über die Königin Isabella und ihre Schwester, und Tags darauf wurde er zur Beibehaltung des Kongreßpräsidiums aufgefordert. Daß die Vormundschafts-Wahl keine glückliche gewesen, ist ziemlich allgemein anerkannt. A. ist ein Mann, unter dessen Härte die königl. Kinder viel zu leiden haben und dessen Schroffheit auf ihre Erziehung nicht wohlthätig einwirken kann. In seiner politischen Stellung ist A. fortwährend der abstrakteste Demokrat der modernen Verstandesschule; ohne von dieser Demokratie etwas anderes zu begreifen als die Allgemeinheiten u. von diesem Verstande etwas anderes zu verstehen als die Formen. Denn das lebendige Wissen und Wesen der Demokratie fehlt ihm ganz. In religiöser Hinsicht ist aber die wahre Unseligkeit für das arme Spanien mit dem Präsidium A.'s angegangen. Er ist ein fanatischer Jansenist ohne alle Philosophie und Gemüthstiefe, ohne die klassische und auch theologische Bildung, welche die alten französischen Jansenisten besaßen. Er ist eifrig beflissen an den religiösen Angelegenheiten zu dengeln und zu mäkeln und in Spanien etwas zu Stande zu bringen wie eine Constitution civile du clergé, mit demselben Gewissenszwang wie ihn die französischen Jansenisten gegen den Klerus durchsetzten. Man will den Klerus von der katholischen Einheit mit Rom losreißen, nicht um eine freie Kirche zu haben, sondern in ihr eine Dienerin des Staates zu besitzen. Dahin geht A.'s und seiner Partei Streben, und unter der Bedingung, daß man dieses durchsetze, haben sie sich provisorisch mit Espartero ausgesöhnt, den A. im Uebrigen nicht ausstehen kann, dessen politische Fahne er und seine Freunde nur tragen, damit er ihre kirchliche Parteiung übernehme. Der Bruch kann indeß auf die Dauer nicht ausbleiben. A. und seine Freunde sehen sich schon jetzt getäuscht, sie möchten sich losreißen und selbstständig ihr Ziel verfolgen; aber die Erkenntniß kommt zu spät, da der entschlossene Krieger sie bereits annullirt hat.

**Arguenon**, kleiner Fluß im französischen Departement Nordküsten, ergießt sich nicht weit von St. Marlo ins Meer.

**Arguin** (Geogr.), 1) Busen auf der Westküste von Afrika (Sahara), südlich von Cap Blanco, voll Sandbänke, Sandinseln, und durch eine Sandbank gesperrt. — 2) Insel darin, sonst Handelsplatz der Franzosen und Neger. In der Nähe große Gummiwälder.

**Arguiren** (v. Lat.), beschuldigen; die Beschuldigung beweisen.

**Arguixo**, Don Juan de, auch Arguijo, talentvoller spanischer Dichter, in der letzten Hälfte des 16. Jahrhunderts zu Sevilla geboren, † um 1630. Er war einer der eifrigsten Freunde und Förderer der Künste und Wissenschaften, denen er seine ganze, sich auf 80,000 Dukaten belaufende jährliche Rente widmete. Lope de Vega, der vorzüglichste seiner Günstlinge, nennt ihn den Mäcenas, ja den Apollo Spaniens. A.'s nicht sehr zahlreiche Poesien sind in mehren Sammlungen zerstreut; eines seiner ausgezeichnetsten Gedichte befindet sich im 9. Bande des Parnaso Español.

**Argulus** (Argule) (Entom.), Gattung der Poecilipoden, erste Ordnung (Entomostraken, Kiefenfüße) der muschelartigen, mit freien Schalen bedeckten Crustaceen. Der Rumpf ist durch ein eiförmiges hinten ausgeschnittenes Schild bedeckt. Auf dem dreieckigen Kopfschilde zwei Augen und vier kleine Fühler. Zwölf Füße, das zweite Paar mit Saugnäpfen, das dritte hat bedornte Hüften, die hintersten sind verkümmert und flossenartig. Argulus foliaceus (Delphinus) auch Fischlaus genannt, heftet sich unten an den Bauch der Froschkaulquappen und des Stichlings, um sie auszusaugen. Auch an Lachsforellen, Barschen, Hechten und Karpfen soll er sich finden u. denselben den Tod bringen. In den Kiemen der Fische findet er sich nicht. Er schwimmt auch frei, wobei er sich überschlägt.

**Argument** (lat. argumentum), 1) Beweisgrund und daraus abgeleiteter Beweis (s. d.). — 2) Gedankengang, wesentlicher Inhalt einer Schrift oder Rede. — 3) In den Schulen der alten Rhetoren, die zur Uebung aufgegebene Ausarbeitung eines Hauptsatzes. — 4) In der Arithmetik ist A. eine den Werth eines noch unbestimmten Ausdrucks theilweis oder völlig bestimmende Größe. So wird aus $y = 10^x$, $y = 100$, wenn $x = 2$ ist; $y = 1000$, wenn $x = 3$ ist; und ebenso gibt: $y = \sin x$ für $x = 30^\circ, 40^\circ, 50^\circ, 60^\circ$, $y = 0{,}5$; $y = 0{,}6427876$; $y = 0{,}7660444$; $y = 0{,}8660254$. Vergl. Argumente (Math.)

**Argumentatio** (lat.), 1) Beweisführung, Ableitung eines Satzes aus anderen durch richtige Schlußfolge. — 2) (Rhet.), Ausarbeitung einer rhetor. Aufgabe, s. Argument 3).

**Argumente** (Astron.) sind Bogen, durch welche die Lage von Erscheinungen am Himmel wieder in Bogen ausgedrückt, bestimmt wird. Will man z. B. die Lage eines Gestirnes am Himmel auf den Horizont beziehen, so wird seine Höhe (ein Theil des größten Kreises, durch den Pol des Horizontes und durch das Gestirn gehend) sammt einem Theil des Horizontalkreises oder dem Azimuth angegeben. Desselben Gestirnes Lage auf die Ekliptik bezogen, verlangt die Angabe der Breite u. der Länge, auf den Aequator bezogen aber die Angabe der Deklination und Rektascension. Durch solche

stulaten aus; wovon die ersteren Begriffserklärungen in reiner Anschauung, die zweiten allgemeine, anschaulich klare, nothwendige Wahrheiten, welche nicht wieder von anderen abgeleitet werden, die letzten Forderungssätze sind, die davon sprechen, wie wir etwas ausführen sollen, oder daß eine Wahrheit schlechthin gilt. So definirt die Geometrie Körper als den allseitig begrenzten Raum, Flächen als des Körpers Grenzen, Linien als der Flächen Grenzen; und behauptet (axiomatisch), zwei Linien schneiden sich in nicht mehr als einem Punkt, zwei Flächen nur in einer geraden Linie, ferner zwei Punkte bestimmen d. Lage einer geraden Linie, drei Punkte, wenn sie nicht in einer geraden Linie liegen, die einer Ebene, vier Punkte, die nicht in einer Ebene liegen, die Lage eines Körpers. Als Postulate gelten aber z. B. für die Geometrie: von einem Punkt zu einem anderen eine gerade Linie zu ziehen, von einem Punkt aus mit einem gegebenen Radius einen Kreis zu beschreiben, dann jede Konstruktion ins Unendliche zu erweitern. Allgemein gültige mathematische Axiome sind ferner die Behauptungen, daß jedes Ding sich selbst gleich, der Theil kleiner als das Ganze ist, und daß wenn zwei Dinge einem dritten gleich sind, sie sich selbst gleich seyn müssen. Eben so einfach sind die obersten Sätze der Arithmetik, vergl. d. Art. Behauptungen dieser Art bilden die obersten **Argumente** der Mathematik. Die tiefer liegenden, werden durch hypothetische Schlüsse aus jenen abgeleitet, indem dadurch Beweise folgender Form sich bilden lassen:

A gilt:
Wenn A gilt, so gilt B.
B gilt:
Wenn B gilt, so gilt C.
C gilt:
Wenn C gilt, so gilt ꝛc. ꝛc.

Dieses wird ein Beispiel noch klarer machen. Daß Dreiecke auf einerlei Basis zwischen denselben Parallelen gleich sind, ist wahr, wenn Dreiecke congruent sind aus Gleichheit zweier Seiten und des eingeschlossenen Winkels. Letzteres ist wahr, wenn gleiche Linien und gleiche Winkel sich vollkommen decken müssen. Die erste trifft zu, da zwischen zwei festen Punkten nur eine einzige gerade Linie liegen kann, das letztere, weil die Größe der Winkel blos von der größeren oder geringeren Neigung zweier in einem Punkt sich treffender geraden Linie, den Schenkeln, abhängig ist, und wenn also jene Neigung gleich wird, die Winkel ganz auf einander fallen müssen. Bei dieser Schlußweise kommt alles darauf an, daß die Vordersätze (die Prämissen) in der Anschauung nachgewiesen dastehen, daß, mit anderen Worten, Axiome, Definitionen, Postulate gesichert (demonstrirt) sind. Der Beweisart liegt aber immer eine hypothetische Schlußform zu Grunde, sey nun jene direkt, apagogisch oder inductorisch. Bei der ersten wird die Wahrheit eines Satzes schlechthin bewiesen, während bei der zweiten, das Gegentheil einer Behauptung als unstatthaft dasteht, und bei der dritten aus der Wahrheit einzelner Fälle auf die Wahrheit des ganzen Kreises aller ähnlichen möglichen Fälle geschlossen wird. Z. B. Wenn bewiesen werden soll, daß, unter der Voraussetzung $a > b$, $a + b > 2\sqrt{ab}$ sey, so geschieht dieses direkt so: Aus $a > b$ folgt $a - b > 0$; also $a^2 - 2ab + b^2 > 0$

$$\text{demnach } a^2 + 2ab + b^2 > 4ab$$
$$(a + b)^2 > 4ab$$
$$(a + b) > 2\sqrt{ab}.$$

Immer liegt die hypothetische Schlußform zum Grund. Soll bewiesen werden, daß 2 Dreiecke congruent sind aus Gleichheit aller drei Seiten, so geschieht dieses apagogisch (nach Euclid) so: Gesetzt, die Spitzen der zwei Dreiecke könnten, wenn die Grundlinien auf einander gelegt werden, nicht in einander fallen, weil die Dreiecke selbst nicht ganz aufeinander zu liegen kommen, troß dem, daß sie drei gleiche Seiten haben, so müßte die Spitze des einen Dreiecks entweder in das erste, oder außerhalb des ersten, oder auf eine Seite des ersten fallen. Das geht nicht, weil sonst in gleichschenkligen Dreiecken sich nicht zwei gleiche Winkel vorfinden könnten. Induktorisch endlich schließt man, daß Peripherie- und Centri-Winkel auf einerlei Bogen der Größe nach, sich wie 1 : 2 verhalten müssen, indem man nachweist, daß genannte Winkel unter den mannichfaltigsten Lagen doch nur drei wesentlich verschiedene Stellungen zu einander haben können. In diesen drei Stellungen trifft die Behauptung zu, also ist sie allgemein gültig. In beiden Fällen liegt ebenfalls jene hypothetische Regel zu Grund. Immer aber kommt es für die mathematischen Argumente hauptsächlich darauf an, daß oberste Sätze in reiner Anschauung schon gesichert dastehen.

**Argumentum** (lat.), s. v. a. Argument.

—— **ab invidia** (lat.), ein falscher, aus böser Absicht fingirter Grund, oder eine dergleichen Beweisführung.

—— **achilleum** (lat.), Achilles-Trugschluß, s. d.

—— **ad hominem** (lat., griech. κατ' ἄνθρωπον), ein Beweisgrund, der sich auf individuelle (subjektive) Ansichten dessen, der überzeugt werden soll, gründet. Verwandt ist das a. ex concessis, ein Beweis, der sich auf bereits zugegebene Sätze oder Zugeständnisse stützt. Vgl. Beweis.

—— **ad veritatem** (lat., griech. κατ' ἀλήθειαν), ein absoluter oder apodiktischer Beweis (s. d.), der sich auf allgemein anerkannte, sogenannte objektive Wahrheiten stützt.

—— **a posteriori**, Beweis aus Erfahrung, und A. a priori, aus allgemeinen Principien (Vernunftwahrheiten). Vgl. A. posteriori und A. priori.

—— **a tuto**, Beweis für einen Satz, aus dem Nachtheil und der Gefahr, die bei der Annahme des Gegentheils erwächst oder erwachsen kann. Er wurde ehedem bisweilen angewendet in der Theologie, als Grund für den Glauben an Gott oder Unsterblichkeit; z. B. in folgender Form: An einen Gott zu glauben, ist sicherer u. gerathener, als nicht an ihn zu glauben. Denn gäbe es wirklich keinen Gott, so kann der Glaube, daß es einen gäbe, zum mindesten nichts schaden, wohl aber der Unglaube, wenn es einen gibt.

Federn, mit einer Anzahl Spiegelflecken bezeichnet; die eigentlichen Schwungfedern mit starken schön blauen Schäften. Auf den längsten Federn 19 Augenflecke, auf den kürzeren nur 15. Erst nach der zweiten Mauser bekommt das Männchen sein schönes Gefieder; es erscheint am prächtigsten, wenn der Vogel um sein Weibchen schmeichelnd herumgeht und die herrlichen Federn wie einen Fächer ausbreitet, so daß die Augen sichtbar werden. Außerdem liegen die langen Federn an den Seiten des Schwanzes, dessen kürzere Federn sie überragen. — Das **Weibchen**, etwas kleiner, als das Männchen und von diesem sehr verschieden, entbehrt der zwei langen Schwanzfedern, sowie aller Augenflecke. Hauptfarbe der oberen Theile kastanienbraun oder braungelb mit schwarzen Zeichnungen od. Zickzacklinien; Schwanz kastanienbraun mit schwarzen Flecken und Streifen; Schwungfedern dunkel rothbraun; die der 2. Ordnung mit unregelmäßigen, ockerfarbigen Binden, wie mit chinesischen Lettern bezeichnet. — Der A. heißt in Sumatra von seinem Geschreie **Coo-o v**. Im Jahr 1780 kam das erste Exemplar nach Batavia, durch den holländischen Präsidenten de Bruin dahin geschickt. Nach Marsden läßt er sich schwer zähmen und dauert in der Gefangenschaft nicht lange.

II. **Amphibien**: 1) Coluber A., **Argus-Natter**, franz. L'argus, afrikanische Natterart, ausgezeichnet durch 2 Höcker auf dem Kopfe. Auf jeder Rückenschuppe ein weißer Flecken; außerdem an dem dunkel kastanienbraunen Körper noch mehre Reihen von weißen, runden, augenartigen Flecken, die in der Mitte und am Rande roth sind. Nach Seba soll sie eine bedeutende Größe erreichen und selbst große Thiere packen und würgen. Auch erzählt man von ihr, sie baue sich eine Art Lehmhütte und lebe darin gemeinschaftlich mit Andern ihres Gleichen. — 2) Der **Argus- oder punktirte Salamander**, Salamandra (Lacerta) punctata, franz. La ponctuée, Salamanderart in Karolina, mit 14 Kopfplatten, runden Schuppen und zwei Punktreihen, die über den dunkelfarbigen Rücken laufen und sich in eine vereinigen.

III. **Fische**: Der **Argusfisch**, s. Strontfisch und Spinnenfisch.

IV. (Entomol.), Tagschmetterling, Lycaena Argus, Ochshr., wenig über einen Zoll Flugweite. Die Oberseite des Männchen tief violettblau mit schwarzem Saume auf d. Vorderflügeln und solchen Flecken hinter einer schwarzen Linie auf den Hinterflügeln. Die Fransen rein weiß. Das Weibchen ist oberhalb braun, an der Wurzel und gegen die Mitte bläulich bestäubt, auf den Hinterflügeln mit rothgelben, schwarz und blau gesäumten Randflecken, welche seltner auch auf den Vorderflügeln zum Vorschein kommen. Auf der Unterseite ist das Männchen hellaschgrau, das Weibchen braungrau. Am Außenrande zieht über alle Flügel ein rothgelbes Queerband, das nach innen von schwarzen Monden, nach außen von solchen Punkten begrenzt wird, welche letztere auf d. Hinterflügeln sämmtlich, oder doch die meisten, einen bläulich grünen Stahlglanz haben. Auf der Fläche finden sich die gewöhnlichen Bogenreihen, und auf den Vorderflügeln ist der Mittelstrich schwarz, weiß umzogen. Abwechslungen, vornehmlich bei Weibchen, durch mehr oder weniger blau auf der Oberseite, sind häufig und wurden sonst als Acreon, Leodorus, Argyrognomon, Argyrocopus, etc. für eigene Arten gehalten. Die Raupe lebt auf den Blüthen von Steinklee, Stechginster, Besenpfriem und Esparsette, ist grün mit feinen Härchen und weißen Knöpfen, hat einen dunkelrothbraunen, weißbegrenzten Rücken- u. ähnlichen Seitenstreif über den Luftlöchern und gleichfarbige Schrägstriche in den Seiten. Kopf und Vorderfüße sind schwarzbraun. Die Puppe ist erst grün, dann hellbraun, an den Augen u. Einschnitten des Hinterleibs rothbraun. Der Falter fliegt gesellschaftlich in Deutschland, Italien und England. — Argus war von Scopoli eine Gattung von Tagschmetterlingen genannt worden, welche von Fabricius unter die Gattungen Apatura, Hipparchia und Lycaena, gerechnet werden (s. d. Art.), weil — wie oben — diesen Namen bereits eine Art trägt, und weil eine Trennung der zu weitläuftigen Gattung, mit verschieden gestalteten Fühlern, nothwendig war. Scopoli hatte unter dem gemeinschaftlichen Geschlechtsnamen Argus eine Menge von Tagfaltern zusammengefaßt, welche jetzt unter die Geschlechter Hipparchia, Lycaena und Doritis vertheilt sind.

V. (Weichth.), Schneckengattungen: a) **Porcellanschnecken**, s. d. Hierher gehören: **Aechter Argus** (Cystraece Argus, **Argusauge**), Augenflecken auf dem Rücken u. braune Flecken unten; **falscher A.** (Cypraea exanthema), bleiche Flecken auf braunem Grunde und etwas ästige Rückenlinien; **A.-Weibchen** (Cypraea cribraria), dunkelgrün, Augen weiß oder gelb; **schwarzäugiger A.** (Cypraea ocellata), schwarze Augen auf gelbbraunem Grunde u. a. m.; b) **Kegelschnecken** (s. d.), namentlich die **Argustute**, gelb, Augen weiß.

**Argusauge**, 1) scharfes, wachsames Auge, daher A.-Augen haben, Alles sehen. — 2) (Naturgesch.), augenförmiger Fleck. — 3) (Schneckenart), s. Argus V. a.

**Argusfalter** (Schmetterl.), s. Argus IV.

**Argusinskoi** (A. Ostrog), russische Stadt, Gouvern. Irkutzk, Kr. Nertschinsk.

**Argustute** (Schnecke), s. Argus V. b.

**Argusweibchen** (Schnecke), s. Argus V. a.

**Arguta exta** (röm. Antiq.), anzeigende Eingeweide.

**Arguta sacrificia**, anzeigende Opfer, für den Haruspex eine Weissagung enthaltend, entgegengesetzt den muta sacrif., vgl. Haruspex.

**Argutien** (v. Lat.), Spitzfindigkeiten; davon

**Argutiös**, spitzfindig.

**Argutor** (Entom.), nach Latreille Geschlecht der Laufkäfer. **S. Springer.**

**Argutus** (lat.), scharf geschärft: argute serratus (bot. Term.), scharf gesägt, z. B. folium argute serratum, ein Blatt mit feinen und spitzigen Sägezähnen, z. B. bei Achillea ptarmica.

**Argwohn**, ist Wähnen des Argen, wenn man ohne zureichend. Grund v. Andern Arges glaubt. Wer hierzu geneigt ist, heißt **argwöhnisch**, b

klagt und den 27. Mai öffentlich enthauptet. — 7) **Archibald**, Sohn des Vorigen, Haupt des Aufstandes der schottischen Convenanters unter Jakob II., ein edler, tüchtiger Charakter, dessen Eifer für Recht, Freiheit und Religion der elende, jesuitische Jakob durch das Schaffot seinem Interesse unschädlich machte. A. führte bis zu seines Vaters Tode den Titel eines Lord **Lorn** und war aus Ueberzeugung eifriger Royalist. Die Dienste, welche er als solcher 1653 u. 1654 der Sache Karls II. in Schottland leistete, zogen ihm den Haß der Republikaner und in dessen Folge Gefangenschaft zu, woraus er erst nach der Restauration befreit wurde. Karl II. gab ihm den größten Theil der väterlichen konfiscirten Güter zurück und ernannte ihn zum Grafen von A., so wie zum Befehlshaber der königlichen Leibgarde. Wegen eines aufgefangenen Briefes an Lord Diffus, worin A. ziemlich frei v. d. Ministern des Königs gesprochen hatte, ward er vor das schottische Parlament gestellt und von demselben auf Betrieb seiner Feinde als Majestätsverbrecher zum Tode verdammt. Zwar kassirte Karl II. dieses Urtheil, aber A. erhielt für die Leiden einer mehr als einjährigen Gefangenschaft nicht die geringste Genugthuung. Dennoch blieb er fortwähr. ein treuer Freund d. königl. Hauses; nur d. Eifer für d. presbyterianische Kirche führte ihn in die Reihen der Opposition. Offen erklärte A. dem katholischen Herzoge von York (später Jakob II.), daß er, bei aller Ergebenheit gegen die angestammten Fürsten, doch die protestantische Kirche in Schottland nimmer mehr würde antasten lassen. Als daher 1682 das schottische Parlament wegen des Testeides verhandelte, widersetzte sich A. den royalistischen Klauseln und protestirte gegen diese, selbst nach der unveränderten Bill, in einer energischen Erklärung, die er als Mitglied des geheimen Rathes bei seiner Eidesleistung abgab. Der Herzog von York und seine Kreaturen wagten nicht zu widersprechen; allein kaum hatte er den Rath verlassen, so wurde er verhaftet, als Verläumder, Meineidiger und Hochverräther vor Gericht gestellt u. wider alles Recht, selbst ohne Beobachtung der nöthigen Formalitäten, zum Tode verurtheilt. Er vereitelte den beschlossenen Justizmord durch die Flucht, und begab sich nach Friesland, wo er zurückgezogen lebte, bis Jakob II. 1685 den Thron bestieg. Jetzt faßte A. mit dem Herzoge von Monmouth und andern englischen und schottischen Emigranten den kühnen Plan einer Landung in Schottland, um mit Hülfe der Convenanters die allgemein verhaßte Regierung zu stürzen. Von einer reichen Wittwe, Madame Smith in Amsterdam, mit 10,000 Pfd. Sterl. unterstützt, kam er mit 3 Schiffen bei den orkadischen Inseln an. Zwei seiner Gefährten, welche er hier zur Prüfung und Bearbeitung der Volksstimmung ans Land setzte, wurden zu Kirkwall verhaftet und nach Edinburgh gesandt. Durch sie erhielt die Regierung genauere Kenntniß von dem schon früher verrathenen Unternehmen, und sogleich wurden die nöthigen Maßregeln zur Vereitelung desselben getroffen. Als A. daher bei Dunstalfnage im Distrikte Lorn eine Landung versuchte, traf er daselbst bereits auf königliche Truppen; an andern Orten fanden seine Proclamationen nur wenig Anklang; verfolgt von 2 Fregatten, stellte er seine Schiffe unter den Schutz des Schlosses Ellengreg, befestigte dasselbe und versah es mit einer Besatzung von 150 Mann. Feig ergriffen diese bei der ersten Annäherung der Fregatten die Flucht, und alle dort niedergelegten Vorräthe an Waffen und Munition fielen nebst den Fahrzeugen in die Hände der Verfolger. A. selbst fiel mit seinem ungefähr 3000 Mann starken Heere auf Dunbarton, ersten Anführer der königlichen Truppen. Zum Rückzuge genöthigt, sah er sich zu Renfrew von einem großen Theile seiner Soldaten verlassen; die Uebrigen wurden auf dem Marsche nach Glasgow durch das königliche Heer theils zerstreut, theils in kleinen Abtheilungen gefangen genommen. A. suchte mit seinem treuen Freunde Fullarton über den Clyde zu entkommen, ward aber von einigen Soldaten der Miliz erkannt, festgehalten und nach Edinburgh gebracht, wo man ihn als einen schon Verurtheilten ohne weiteren Proceß den 30. Juni 1685 enthauptete. Er † mit der Festigkeit und Heiterkeit eines Märtyrers, selbst seine Feinde zur Bewunderung zwingend. — 8) **John**, Sohn des Vorigen, kam 1688 mit Wilhelm von Oranien nach England, überbrachte diesem nach der Vertreibung Jakobs II., im Namen der Stände die schottische Krone und erhielt seine väterlichen Güter zurück. Er focht später unter Marlborough in Flandern, ward 1711 an Lord Stanhope's Stelle Commandeur der britt. Truppen in Spanien, 1712 Gouverneur von Menorca, schlug 1716 bei Dunblain in Schottland die sogenannten Jacobiten unter dem Grafen Mar und ward dafür zum **Herzoge** erhoben. Als erklärter Feind des Ministers Walpole, beförderte A. dessen Sturz. Er † 1743. — 9) **John Campbell**, Enkel des Vorigen, seit 1761 Herzog von A., schottischer Pair, Besieger der Rebellen in seinem Vaterlande, † 1770. — Vergl. History of the early part of the reign of James the second, Lond. 1808, 2 Bde. 8. —

**Argyles** (engl.), englische Kaffeekanne mit doppelten Wänden und Boden, um den Kaffee durch kochendes Wasser warm zu halten.

**Argylia** (Bot.), nach **Don**. Pflanzengattung der Familie der Bignoniaceen (Personatae Bignoniaceae **Rchnb.**), Kl. 14. Ord. 2. Linn. **Arten**: a. canescens. radiata (bignonia radiata), strauchartige Gewächse in Südamerika.

**Argyna** (a. Geogr.), Stadt der ozolischen Locrer.

**Argynnis**, 1) (Myth.), s. v. a. Argennis; 2) Entom.), nach **Fabr.**, Geschlecht der Tagfalter, Argyreus Scop., Papilio Lin. Fühler kolbig geknopft, scheibenförmig, mit einem Paar Spornen an den Hinterschienbeinen u. nur vier vollkommenen Füßen und großen Tarsenkrallen. Zweites Schnurrenglied nicht sehr gedrückt, rauh, zweites Palpenglied breit und behaart, letztes viel kleiner. Die Flügel etwas gezähnt, oben rothgelb, schwarz gefleckt, unten mit Silber- od. Nackerflecken, die Unterflügel den Leib umfassend. Die Raupen walzig, meist mit Dornen, auch am Halse, oder mit zwei Afterspitzen. Die

serpflanzen befestigt. Sie stellt da nach Beute auf, befestigt ihre Eierhülle daran, die sie stets bewacht, und hält ihren Winterschlaf darinnen. Degner hat sie vielfach beobachtet und gibt ihr Nest von der Größe eines halben Taubeneies an, welches wie eine Taucherglocke gestaltet sey. Die auf der Oberfläche des Wassers geholte Luft sammelt sie unter dieser Glocke, bis solche damit angefüllt ist. Sie streckt die Kinnbacken wie Scheeren vor.

**Argyroneta**, s. Argyronecta.

**Argyrophytum** (Bot.), s. v. a. Argyroxiphium.

**Argyropöe** (Alchem.), die Kunst, mit Hülfe des Steins der Weisen aus unedlen Metallen Silber zu machen.

**Argyropola** (v. Gr.), Silberhändler, Geldmäkler.

**Argyropolis** (a. Geogr.), byzantinische Vorstadt.

**Argyroprata** (v. Gr.), Versteigerer, Auktionator.

**Argyropulus** (Argyropylus, Johannes), einer der thätigsten Restauratoren des griechisch-classischen Alterthums im Abendlande. Aus Constantinopel gebürtig, ging er im 15. Jahrhundert, noch vor Constantinopels Eroberung, nach Italien. Schon 1434 lehrte er an der Universität zu Padua alte Literatur und aristotel. Philosophie, u. ward in der letztern auch Lehrer des aus Florenz verwiesenen Pallas Strozza, jenes thätigen Beförderers der neu erwachten wissenschaftlichen Kultur. Cosmo von Medicis berief 1456 den A. als Lehrer der peripatetischen Philosophie nach Florenz und übertrug ihm zugleich den Unterricht seines Sohnes Peter und seines Enkels Lorenz. Mehre Gelehrte, wie Politianus und Johannes Reuchlin, durch welche das Studium der griechischen Sprache neu belebt wurde, gingen aus dieser Schule hervor. Beim Ausbruche der Pest in Florenz (1471) ging A. nach Rom, wo er in einem Alter von 70 Jahren (wahrscheinlich 1486) als Lehrer der Philosophie starb. Die Latinisten behandelte A., ganz auf das Griechische sich beschränkend, mit Verachtung und zog sich dadurch viele Anfeindungen zu. Er übersetzte mehre Werke des Aristoteles ins Lateinische und commentirte die Ethik und Politik desselben. „Ethica et Politica Aristotelis c. comment. Argyropili, Aretini et Fabri (Paris 1542. fol.); Aristot. Eth. Jo. Argyr. interprete (Flor. 1477. fol.); Libri omnes philosoph. naturalis Aristotelis, latine, interprete Jo. Arg. cum vers. I. Perizonii ex castigat. N. Grouchii. (Colon. 1568. Vol. II. fol.). Seine Schrift De processione Spir. S. et Concilii Florentini decreto liber steht griech. u. lat. in L. Allatii Graecia orthodoxa T. I. 400.

**Argyros** (gr.), 1) Silber. — 2) Silbermünze (vergl. Argyrus 2). 3) = Geld.

**Argyrotoxos**, einen silbernen Bogen führend (Myth.), Beiname des Apollo.

**Argyroxiphium** (Bot.), nach Decand. Pflanzengatt. der Fam. der Compositä Senecionideae, Kl. 19. Ord. 2. Linn. Art: a. Sandwicense, ausdauerndes Gewächs.

**Argyruntum**, auch Argyrutum (a. Geogr.), Stadt in Liburnien, beim j. Obrovac, Ptol. II. 17. Plin. III, 21.

**Argyrus**, 1) (a. Geogr.), Quelle bei Argyra in Achaja, vergl. Argyra 1). — 2) (ἀργυροῦς, auch μέγα ἀργύριον, Numism.), große byzantinische Silbermünze, eine Mine oder 100 Drachmen schwer, also ungefähr 16¾ Rthlr.; vielleicht einerlei mit der Majorina oder dem Centenionalis des Codex Theodosianus, während der Jahre 356—395 n. Chr. außer Cours gesetzt. — 3) (Biogr.), a) Sohn d. Melo, eines angesehenen Bürgers von Bari, bemächtigte sich 1040 der Oberherrschaft von Bari und nahm den Titel Herzog von Italien an. Er war Haupt der Bündnisse gegen die Normannen, zerfiel aber später mit dem byzantischen Kaiserhofe, † nach 1068 im Exil; b) (Isaac), griechischer Mönch im 14. Jahrhundert, Mathematiker und Astronom, hat Vieles über Arithmetik, Geometrie, Astronomie und Chronologie geschrieben.

**Argythamnia** (Bot.), s. Argothamnia.

**Arheiligen** (Allerheiligen, Geogr.), großherzoglich hessisches Pfarrdorf, Prov. Starkenburg, Kreis Großgerau, ¼ Meile v. Darmstadt, wohin eine Pappel-Allee führt. 1700 Ew. Schon 1286 erscheint der Ort in Urkunden als bedeutend.

**Arhizoblasta** (v. Griech., bot. Term.), wurzelloser Keim, d. i. ein solcher, wo dem Samen das Schnäbelchen fehlt.

**Arhizus** (v. Griech., bot. Term.), wurzellos, ohne Wurzeln.

**Ari**, 1) (nord. Myth.), s. v. a. Ori, 2) (Geogr.), s. v. a. Rgari

**Aria** (a. Geogr.), 1) große persische Provinz, in den Parsenschriften Haroiu genannt. Grenzen: im N. Margiana und ein Theil Bactriens, im W. Parthien, im S. Drangiana, im O. die Prov. Paropamisadä. Hauptfluß der Arias oder Arius (j. Farrah-Rud, nach Reichard und And. Heri-Rud oder Tedsjen), aus mehren Quellen theils auf den sariphischen Bergen, theils am Paropamisus entstehend und in den See Aria (j. Zahreh oder Zerrah) mündend. Boden meist steppenartig, salzhaltig, dürr, nur in einzelnen gut bewässerten Strichen sehr fruchtbar. Hauptprodukte: guter, lang dauernder Wein; Salz, besonders im westlichen Theile, der ganz damit bedeckt ist; Getreide, Südfrüchte u. s. w. Einwohner, Arii, zahlreich, gebildet, zu den Urstämmen des Zendvolkes gehörig. — Hauptstadt Artacoana; andere bedeutende Städte: Alexandria Ariä, oder Alex. Arion, Candace, Susia; s. d. Art. Im Umfange von A., das nicht, wie häufig geschehen, mit Ariana (s. d.) zu verwechseln ist, liegen das heutige Kohestan, Sedsjestan und ein Theil Khorasan. — Vergl. Strabo XI, p. 515. 518. XV, p. 724. Plin. H. N. VI, 25. Arr. exped. Alex. IV, 6. Ptol., Isidor. Char., Mela. — 2) Insel im schwarzen Meere. — 3) Stadt in Hispania Bät., j. vielleicht Arizzo, nach And. la Maria. — 4) Stadt, s. v. a. Aeria, s. Aria 4).

auf dem Leoparden reitend dar. Auch dramatisch und musikalisch (A. auf Naxos, von Benda) wurde dieser Mythos behandelt.

**Bedeutung des Mythus.** Von dem Gelangen der Ariadne nach Naxos singen bereits die homerischen Gedichte. Odysseus erblickt in der Unterwelt, unter den Gemahlinnen und Töchtern der Edelsten, auch die

> „Ariadne voll Anmuth,
> Minos reizende Tochter, des Hartgesinnten, die Theseus
> Einst aus Kreta daher zur heiligen Flur von Athenä
> Führte, doch nimmer genoß: denn Artemis hemmte zuvor sie
> In der umflutheten Dia, da Zeugniß gab Dionysos."

Den Mythus, welcher die Ariadne zur Gemahlin des Dionysos macht, kennt Homer nicht, aber bereits Hesiod singt:

> „Dem golblockigen Gott Dionysos ward Ariadne,
> Minos Tochter, die blonde, vermählt als blühende Gattin;
> Ihm schuf Zeus sie unsterblich in nie veralternder Jugend."

Wo die Vereinigung des Dionysos mit der Ariadne erfolgte, ist hier nicht angegeben; da aber der Mythus mit unbedeutenden Ausnahmen Dia oder Naxos als den Punkt dieser heiligen Ehe angibt, so dürfen wir wohl schließen, daß dem Hesiod gleichfalls diese Insel vorschwebte. — Nach dem Homeriden zeigt die Entführung der Ariadne durch Theseus, wie man gewohnt war, erstere nicht ursprünglich heimisch auf Naxos zu betrachten. — Ariadne gehört in das Geschlecht des minoischen Königstammes, oder vielmehr unter die Zahl der Gottheiten, die nach altem Mythus mit jenem durch Genealogien verbunden sind. Sie ist ursprünglich eine kretische Göttin aus dem dortigen Naturkultus. Als Tochter des Minos und der Pasiphaë und Schwester der Phädra, gehört sie also in das Geschlecht, das verwebt ist mit Namen des Sonnen-, Mond- und Gestirndienstes. Auch verräth sie als eine Göttin dieses Kreises ihr kretischer Name. Aridela, die strahlende, hellleuchtenden Göttin. A., so müssen wir nach Allem schließen, gehört auf Kreta nebst ihrer Mutter und Schwester einem und demselben relig. Cyclus an. Sie ist, wie diese, Naturgöttin, vielleicht nur verschieden von jener durch den Ort ihrer Verehrung. Ihr Name ist wahrscheinlich nur Lokalbenennung in einer oder einigen Städten. Wir werden nicht irren, wenn wir sie, wie die Selene, als Göttin fassen, die Fruchtbarkeit und Gedeihen der Natur verleihet, die Heil und Gesundheit dem Menschen schenkt. — Der A.-Kultus hängt unverkennbar mit vorderasiat. Dienst zusammen, dessen Einfluß wenigstens auf Kreta nicht zu leugnen ist. Wir haben Spuren von A.'s Verehrung nicht blos auf Naxos, sondern auch auf Chios u. Cypern. Die Sage d. Chier (Plutarch, Thes. 20.) ist offenbar nur eine Erweiterung der naxischen, wie der Cultus der Göttin auch sicher von Naxos nach Chios kam. Daß der Dienst von Cypern in den Kreis des vorderasiatischen Naturkultus der Sonne und des Mondes gehört, hat Creuzer in seiner Symbolik I. 348. gezeigt. Philochorus erklärt richtig die Aphrodite als Mond, und Ariadne hat unter dem Namen Ariadne-Aphrodite auf Cypern Hain, Grabmal und Feste. — Etwas anders erscheint die A. auf der Insel Naxos. Naxos oder Dia, früher Strongyle genannt, auch wohl Dionysias, ist ein wichtiger Punkt für den Dienst des Dionysos. Nach heimischer Sage war dieser Gott hier erzogen; glücklich ward das Eiland durch Dionysos Gunst und reich an Wein, den Archilochus dem Nektar gleich schätzte. Zwischen Naxos und Kreta bestand früher Wechselverkehr. Kreta empfing zunächst von Naxos seinen Dionysos; dagegen verlieh es jener Insel einen bedeutenden Zweig seines eigenen Naturdienstes und insbesondere den Dienst der A. Daß aber gerade Theseus die A. nach Naxos bringt, ist für Naxos ziemlich bedeutungslos, wichtig dagegen in Bezug auf Athen. Sie bezeugt die auch sonst bekannte Einwirkung des naxischen Dienstes auf diese Stadt und hat ihren Grund in der Kolonie des Neleus, von welcher ein Theil sich auf Naxos ansiedelte. Es entstand ein Verkehr zwischen Athen u. d. Cykladen, der vorzüglich in religiösem wechselseitigen Einfluß erkennbar ist. Das Band, welches die Neleiden geschlungen hatten, wurde in der Folge, nach gewohnter Art der Sagenbildung, höher hinaufgeschoben und an Theseus mythische Zeiten geknüpft. Die Erinnerung des alten Verhältnisses zwischen Kreta und Naxos verwebt sich mit dem Zuge des Helden nach Kreta; in der athenischen Sage ist Theseus der Träger des Ariadne-Dienstes nach der Dionysos-Insel. A. kommt von Kreta nach Naxos, diese Erinnerung bekam in Athen die Wendung, Theseus habe sie auf seinem Rückzuge dahin gebracht. Nach kretischem Mythus gewann Dionysos des Minos Tochter auf Kreta selbst. — Das Verlassen der A. durch Theseus ist ein räthselhafter Zug der Sage; vielfach gewandt und ausgeschmückt, gibt er sich gerade deshalb als alt zu erkennen. Man bemerkt bei Diodor das Bestreben der attischen Sage, Theseus vom Vorwurfe des Undanks und der Untreue zu befreien. Aus derselben Quelle entsprang, was Philochorus berichtet, Athene sey dem Theseus erschienen mit dem Befehl, die A. zu verlassen und nach Athen zu kommen. Theseus gehorcht u. s. w. (s. o.) Von Anderen ist der Gegenstand anders gewendet; den Jammer der verlassenen und trostlosen A. schildern vorzügl. römische Dichter mit rührenden Zügen (Catull, Ovid). Am wahrscheinlichsten ist's, daß d. Grund dieses Theils d. Sage in uralten Trauerfesten der Göttin zu suchen ist. Die Naxier trugen sich mit der eigenen Mähr, es habe, wie zwei Minos, so auch zwei Ariadnen gegeben. Die Eine sey des Dionysos Gattin, die Andere die von Theseus entführte Ariadne. Letztere, wie man hinzusetzte, starb auf Naxos und erlangte Verehrung, aber nicht auf gleiche Weise, wie des Dionysos Gemahlin. Dieser huldigte man unter Fröhlichkeit u. Scherz; Trauer und finsteres Wesen herrschte an den Festen der Theseus-Braut. Der alte Gegensatz der Naturfeste bewirkte bei spätern Betrachtern diese Trennung u. rief die Legende hervor. Wie alt auch die Sage v. des Theseus Verlassen der A. seyn möge, sie ist sicherlich nichts weiter, als Erklärung der Trauermomente in den Festen dieser Göttin; u. war der Grund des Jammers einmal bezeichnet, so stand der mannichfachen Wendung der Sage bei der Dankbarkeit dieses

**Arian**, span. Städtchen auf der Insel Majorca.

**Ariana** (a. Geogr.), Gesammtname der östlichen Provinzen des Perserreiches. Man rechnete dazu gewöhnlich Gedrosia, Arachosia, Carmania, Drangiana, Aria und Paropamisadä; bisweilen jedoch auch einen Theil von Persis u. Medien, so wie Bactrien und Sogdiana, wegen der Sprachverwandtschaft, welche zwischen den Bewohnern aller genannten Länder statt fand. Vielleicht bezeichnete A. im weitesten und ursprünglichsten Sinne alle vom Zendvolke bewohnten Gegenden. Vergl. Dionys. Perieg. V. 1095. f. Plin. H. N. VI, 25. Strabo XV, p. 720. ff., vorz. p. 724. Mela 1. 2. Wahl Alt- und Neu-As. S. 220.

**Ariancopang** (Geogr.), s. v. a. Ariankopan.

**Arianer**, 1) (a. Geogr.), die Bewohner von Ariana (s. d.), oft mit den Ariern (s. Aria 1) verwechselt. — 2) (Kirchengesch.), s. Arianismus.

**Ariangeier** (Ornithol.), s. v. a. grauer Geier, Vultur cinereus.

**Arianische Berge**, Ariani montes (a. Geogr.), s. v. a. Arenae montes.

**Arianische Streitigkeiten** (Kircheng.), s. folg. Art.

**Arianismus.** Unter den theologischen Kämpfen der alten Kirche nimmt der arianische Streit unbezweifelt die erste Stelle ein, sowohl in politisch-kirchlicher, als in dogmatischer Hinsicht. Länger als ein Halbjahrhundert bewegte derselbe den gesammten christlichen Orient und einen beträchtlichen Theil des Occidents; die Politik aller Kaiser, welche von Constantin dem Großen bis auf Theodosius das römische Scepter führten, wurde durch ihn vorzugsweise bestimmt, und in der Geschichte der germanischen Völker zieht er sich als verhängnißvoller Schicksalsfaden weit in die folgenden Jahrhunderte hinein. Die christliche Kirche aber erhielt durch ihn, mehr als durch irgend etwas Anderes, das eigenthümliche Gepräge, welches sie bis auf den heutigen Tag in den verschiedensten Confessionen sich bewahrt hat. Ihre Verfassung wie ihre Dogmen wurden durch ihn zu einem Abschluß geführt, der die folgenden Jahrhunderte hindurch Norm und in vieler Beziehung Endziel geblieben ist; namentlich erhielt die kirchliche Orthodoxie durch den Gegensatz des Arianismus einen Ausdruck, den weder die Scholastik des Mittelalters, noch die Reformation des 16. Jahrhunderts hat verwischen können und der sich, selbst unter den Stürmen der revolutionären Theologie unserer Tage noch immer in öffentl. anerkannter Geltung hat zu erhalten gewußt. Denn was auf jenen Concilien zu Nicäa und Constantinopel, welche der arianische Streit ins Leben rief, als Glaubensbekenntniß der rechtgläubigen Christenheit proklamirt wurde, das bekennen noch heute nicht blos die jeder Neuerung überhaupt abholde römisch-katholische Kirche, sondern auch die von Luther, Zwingli, Calvin u. Anderen ins Leben gerufenen Religionsparteien, welche den Namen der evangelischen mit mehr oder weniger Recht in Anspruch nehmen. — Man pflegt in unsern Tagen von vielen Seiten auf die theologischen Streite, namentlich auf jene ältern, welche Dinge betrafen, die dem Bewußtseyn der Gegenwart zieml. fern liegen, mit Geringschätzung und selbst mit Indignation herabzublicken: man erkennt in ihnen nur leeres Wortgezänk oder das Produkt blinder Parteisucht und eigennützigen Pfaffenstolzes. Wirklich ist nicht zu leugnen, daß nirgends mehr Menschlichkeiten und irdische Rücksichten im Spiele gewesen sind, als da, wo man sich um göttliche und himmlische Dinge stritt. Aber man sollte über der Entartung des theologischen Streites die wahre Bedeutung desselben nicht verkennen. Es ist ein Kampf um Ideen, ein Streit um die höchsten und letzten Güter der Menschheit, um ihren Glauben und ihre religiöse Ueberzeugung. Oft hat man sich Jahre lang um ein Wort gestritten; aber das Wort hat einen tiefen Hintergrund: die Idee, deren Symbol das Wort ist, und diese Idee war ein des menschlichen Streites würdiges Objekt. Edler wenigstens und menschlicher als alle jene Eroberungs- und Unterjochungskriege, durch welche die Verwüster von Reichen und die Zerstörer von Städten sich unsterbliche Heldennamen in der Geschichte bereitet haben, sind fast alle theologischen Kämpfe, aus welchen den Theilnehmern mehr Unehre als Ruhm in den Augen der Neuzeit erwachsen ist. — Aber, sagt man, wozu in der Religions- und Glaubenslehre feste, abgeschlossene, die freie Erhebung des Gemüths hemmende und ertödtende Formeln, wozu der Streit über abstrakte Begriffe auf einem Gebiete des geistigen Lebens, wo Gesinnung und That allein wahren Werth verleihen; wozu noch subtile Fragen über den Stifter der Religion anstellen, wenn uns schon der volle, ungestörte Genuß seiner Religion selbst geboten ist; wozu noch nach dem Wesen des heiligen Geistes fragen, wenn wir seine Wirkungen bereits verspüren. Was kümmert es den Paralyticus, der die wohlthätige Kraft des elektrischen Stromes empfindet, ob Franklins oder Rollets Theorie die richtige ist! Hierauf ist zu antworten, daß Theorie und Praxis nie auf die Dauer geschieden seyn können, wenn etwas Tüchtiges herauskommen und bewahrt werden soll, daß also auch auf dem Gebiete des religiösen Lebens Gesinnung und Ansicht, Handlung und Glaube zwar wohl in einzelnen Individuen, nie aber in der Gesammtheit der Kirche getrennt, und jene ohne diese bestehen können. Es kann bezweifelt werden, ob überhaupt jetzt noch eine christliche Gemeinde und Kirche bestände, wenn durch die Streitigkeiten des 3., 4. und 5. Jahrhunderts, deren wichtigsten wir im Folgenden darstellen, das Dogma nicht so fest und allseitig wäre fixirt worden. Wir sind weit entfernt, den arianischen Streit in allen seinen Wendungen und Nebenpartheien als einen gerechten oder ehrenwerthen Kampf zu preisen, aber wir erkennen in seinem Gesammtverlauf eine großartige leitende Idee, die ihm eine bleibende Bedeutung gibt, u. wenigstens in den besten seiner Kämpfer Männer,

Nur überragt er weit alle anderen Geschöpfe in der Anlage zur Annäherung an Gott, doch auch dies erst durch den freien Gebrauch dieser Anlage, indem er sie zu allem dem entwickelte, dessen sie fähig war. Am nächsten standen dem Arius unter den Hypostatikern der Alexandriner Dionysius, unter den Dynamikern der Samosatener Paulus, in sofern jener den Sohn nur als Geschöpf Gottes (κτίσμα θεοῦ), fremd dem Wesen des Vaters (ξένον τῆς οὐσίας τοῦ πατρός), dieser das Göttliche in Christus nicht als den Logos selbst anerkennt. Besonders scheint das Ansehen des Dionysius und seiner Partei zu Alexandria auf die Bildung der Ansichten des Arius Einfluß geübt zu haben.

Arius befreite die Meinung des Dionysius von allem Schwankenden, indem er die von Dionysius noch angenommene origenische „ewige Zeugung" mit bloßer vorweltlicher Erschaffenheit entschieden vertauschte und dadurch die Wesensungleichheit des Sohnes und des Vaters noch viel entschiedener aussprach. „Entweder," sagte Arius, „muß man zwei ursprungslose, von einander unabhängige, göttliche Urwesen setzen, man muß anstatt der Monarchie eine Dyarchie annehmen, oder man darf sich auch nicht scheuen, zu behaupten, daß der Logos einen Anfang seines Daseyns gehabt habe, daß es einen Moment gegeben habe, als er noch nicht da war (ἦν, ὅτε οὐκ ἦν)." Die Idee eines anfangslosen Werdens enthielt ihm einen innern Widerspruch. Auch meinte er, eine Zeugung aus Gott, wenn Zeugen etwas anderes seyn solle, als Schaffen, sey entweder sinnloser Ausdruck oder führe zu sinnlich gnostischen Vorstellungen einer Theilung des Göttlichen. Solle der Begriff „Sohn Gottes" Christum von allen Geschöpfen unterscheiden, so verfalle man gleichfalls in sinnliche, anthropopathische Vorstellungen. Zwischen Gott als dem Schöpfer und den Geschöpfen lasse sich nichts in der Mitte Liegendes denken. Entweder Christus sey ein göttliches Urwesen, wie der Vater, und man müsse zwei Götter annehmen, oder man dürfe sich nicht scheuen, es rein auszusprechen, daß er, wie alle Geschöpfe von Gott durch seinen Willen und als es ihm gefiel, aus Nichts (ἐξ οὐκ ὄντων) geschaffen, gebildet, erzeugt worden oder wie man es nennen wolle (κτισθῆναι, γεννηθῆναι, ὁρισθῆναι, θεμελιωθῆναι). Für seine Ansicht führt er Stellen des neuen Testamentes an, in welchen der Ausdruck ποιεῖν auf Christus übergetragen (Apostelgesch. 2, 36. Hebr. 3, 2.), er der Erstgeborne genannt sey (Col. 1, 15.), wo ihm also ein Anfang zugeschrieben werde. Arius wollte durch diese Ansicht Christi Würde nicht herabsetzen; er legte ihm immer noch die höchste Würde nach Gott bei. Gott erschuf oder erzeugte ihn, um durch ihn alles Andere hervorzubringen. Der Abstand zwischen Gott und allen übrigen Wesen ist zu groß, als daß sie Gott unmittelbar hervorbringen konnte. Er erzeugte daher, als er das Ganze der Schöpfung hervorzubringen beschloß, zuerst ein Wesen, das ihm an Vollkommenheiten so ähnlich ist, als es ein Geschöpf seyn kann, um durch dieses Wesen die ganze Schöpfung hervorzubringen. Der Name „Sohn Gottes," „Logos" wurde ihm beigelegt, um ihn vor den übrigen Geschöpfen auszuzeichnen, welche durch ihn hervorgebracht worden sind, in sofern er zwar, wie alle Geschöpfe, alles nur dem Willen und der Gnade des Schöpfers verdankt, aber doch die größtmögliche Verwandtschaft mit ihm erhalten hat, weil die göttliche Vernunft, Weisheit und Macht sich durch ihn am vollkommensten offenbaren, obgleich diese Namen nur in uneigentlichem, metonymischem Sinne auf ihn übergetragen werden können.

Zu dem Wesen des vernünftigen Geschöpfes gehört nach Arius der sich selbst bestimmende, wandelbare, freie Wille, die Grundlage aller Vorzüge unter den vernünftigen Wesen. Dieses Princip wandte er unverholen auf Christus an. Seiner Natur nach als Geschöpf hatte Christus einen der Veränderung unterworfenen Willen; aber er hatte ihn stets nur auf das Gute gerichtet und dadurch ist er sittlich unwandelbar geworden. So hat auch der Sohn die Herrlichkeit, welche er vor allen andern Geschöpfen erhielt, nicht ohne Verdienst seines Willens erhalten; denn da Gott voraus sah, welch' heiliges Leben Christus als Mensch führen werde, siegreich in allen Kämpfen, so gab er ihm jene Herrlichkeit, also voraussehend, daß er sie sich als Lohn seiner Tugend verdienen werde. „Wäre, fuhr Arius fort, ein anderer Christus im neuen Testamente gelehrt, wie wären dann alle Handlungen und Ausdrücke des neutestamentlichen Christus aufzufassen, welche eine Abhängigkeit von Gott oder irgend einer Art Beschränkung bezeichneten? Wäre Jesus seinem Wesen nach die wahre und inwohnende Weisheit des Vaters, wie könnte geschrieben stehen, daß er zunahm an Weisheit? daß er fragte: wo Lazarus liege? Wie könnte man sich sein Gebet in der Todesnähe und den Seelenkampf denken ohne Wandelbarkeit seines Willens? Wäre er die göttliche Allmacht selbst gewesen, so würde er sich nicht gefürchtet, sondern auch Andern Kraft mitgetheilt haben. Paulus stellt ja auch seine Erhöhung als Lohn seines im Leben geleisteten Gehorsams dar. So gehört es als wesentlich zum Begriff des Sohnes Gottes, daß er ein Werdender nicht ein von Ewigkeit Seyender ist." — Trotz dieser Stellung Christi unter den Geschöpfen nannte ihn Arius doch Gott, dem Sprachgebrauche des neuen Testamentes und älterer Bekenntnißschriften gemäß. Wie nämlich Christus alles durch die göttliche Gnade geworden ist, so hat er auch aus göttlicher Gnade göttliche Namen und göttliche Würde erhalten, ob er gleich seinem Wesen nach nicht wahrer Gott ist.

So ist also, um es kurz zusammen zu fassen, der Vater unentstanden (ἀγέννητος) und zwar allein unentstanden. Ohne diese beiden Merkmale wäre er nicht Princip alles Seyenden. Sie sind entscheidende Merkmale des Gottseyns und nothwendig zur Einheit Gottes. Folglich

Wesensgleichem das Daseyn geben könne. „Der Sohn Gottes, sagt Alexander, muß stets vorhanden gewesen seyn, weil er schon im Anfange war, wie der Evangelist Johannes sagt. Er kann kein Geschöpf seyn, weil er der eingeborne Sohn heißt, durch den alles gemacht ist. Er kann nicht aus Nichts entstanden seyn, weil er (nach Psalm 145) aus dem Herzen und (nach Psalm 110) aus dem Mutterleibe Gottes gezeugt worden ist. Und wenn der Sohn das Wort, d. h. die Vernunft und Weisheit Gottes ist, wie kann eine Zeit gewesen seyn, da er noch nicht da war? Das würde eben so viel seyn, als wenn man sagte, Gott wäre einmal ohne Vernunft und Weisheit gewesen. Wir dürfen aber deswegen, weil wir leugnen, daß der Sohn Gottes aus Nichts sey, nicht behaupten, daß es zwei ungezeugte Wesen gebe. Die Arianer sehen nicht ein, daß ein großer Unterschied zwischen dem ungezeugten Vater und dem von ihm aus Nichts erschaffenen Dinge sey, daß dagegen d. Natur des Eingebornen, durch welchen der Vater des Wortes Gottes Alles aus Nichts gemacht hat, in der Mitte stehe. Der Sohn ist allezeit aus dem Vater gewesen, und es fehlt ihm Nichts, was dieser hat, als daß er nicht ungezeugt ist; er hat einen wirklichen Körper von der Gottesgebärerin Maria erhalten und hat in der letzten Zeit unter den Menschen gelebt, um die Sünde wegzuräumen."

Arius ließ sich durch die Autorität d. Bischofs keineswegs schrecken. Mit heftigem Widerspruche setzt er ihm seine Meinung entgegen und bezüchtigt ihn sabellianischer Irrthümer. Schriftliche und mündliche Verhandlungen bleiben fruchtlos. Arius gewinnt eine mächtige Partei in Alexandria, unter der ägyptischen Geistlichkeit und selbst unter den Bischöfen in Kleinasien und Syrien. Alexander sieht sich genöthigt, 321 eine Provinzialsynode nach Alexandria zu berufen. Es erscheinen beinahe 100 ägyptische und libysche Bischöfe. Die zahlreichere Partei Alexanders setzt den Arius ab und belegt ihn nebst seinen Anhängern, namentlich den Bischöfen Secundus von Ptolemais und Theonas von Marmarika, mit dem Kirchenbanne. Arius blieb indeß zuerst noch in Alexandria und hielt selbst separate gottesdienstliche Versammlungen. Als jedoch die Bewegungen stärker wurden, floh er nach Palästina, von da zum Bischof Eusebius von Nikomedien in Bithynien, welcher ihm bereitwillig bei sich aufnahm. Hier in Nikomedien schrieb Arius sein berühmtes Buch Thalia (ἡ θάλεια) zur Vertheidigung und Verbreitung seiner Lehre. In dem Buch wechselte gebundene und ungebundene Rede; denn für Personen verschiedenen Standes als Schiffer, Müller, Reisende, kleidete Arius seine Lehren in Lieder ein. Um aber sich mit Alexander zu verständigen und die Zurücknahme der Exkommunikation zu bewirken, schrieb A. gleichzeitig an diesen einen versöhnlichen Brief, in welchem das Abweichende seiner Lehre unter ganz allgemein gehaltenen Formeln sehr zurücktrat. Ebenso verwendeten sich für A. die beiden der angesehensten asiat. Bischöfe; der schon genannte Eusebius von Nicomedien und der eben so mild denkende als gelehrte Eusebius von Cäsarea.

Alexander wies jedoch alle Vermittelungsversuche zurück. Nun hielten die mit Arius befreundeten Bischöfe in Bithynien, wahrscheinlich in Nikomedien selbst, eine Synode 323 und erließen von da aus Schreiben an alle Bischöfe, in denen sie um fortdauernde Kirchengemeinschaft mit Arius und um Verwendung für ihn bei Alexander baten. Frieden brachte aber weder dieser Schritt, noch die Bewilligung der Bischöfe Eusebius von Cäsarea, Paulinus zu Tyrus und Patrophilus zu Scythopolis für Arius, als Presbyter mit seinen Anhängern besondere gottesdienstliche Versammlungen zu halten, wenn es unbeschadet der bischöflichen Rechte des Alexander geschehen könnte. Es griff vielmehr das Parteinehmen, mündliches und schriftliches Zanken, gegenseitiges Verlästern unter Geistlichen und Laien in Aegypten, Libyen, Palästina, Syrien und Kleinasien so um sich, daß der Streit selbst von Heiden auf der Bühne verspottet ward und daß endlich auch Constantin glaubte, sich in die Sache mischen zu müssen. Mit der Unparteilichkeit und Mäßigung eines weisen Regenten, doch zugleich mit der Gleichgültigkeit eines ungetauften Laien gegen religiöse Steitfragen, richtete er 324 im Geiste des Eusebius von Cäsarea an die beiden Parteihäupter ein vermahnendes, zum Frieden aufforderndes Schreiben und sandte zugleich seinen Freund Hosius, Bischof von Corduba, nach Alexandrien ab, wohin unterdeß auch Arius zurückgekehrt war. Man veranstaltet eine Synode. Aber Hosius nimmt so entschieden Partei für Alexanders Meinung, daß keine Annäherung erzielt werden kann. Ebensowenig wirkt ein zweites Schreiben Constantins, in dem er, nunmehr auch gereizt, die anzügliche Sprache eines polemischen Schriftstellers führt. Da nun die arianischen Streitigkeiten in Verbindung mit d. meletianischen Kirchenspaltung (s. d.) politisch gefährl. zu werden drohten, so entschloß sich Constantin zu einem, wie er glaubte, durchgreifenden Mittel. Nach dem Vorbilde der Provinzialsynoden berief er die erste allgemeine Kirchenversammlung oder das 1. ökumenische Concil 325 nach Nicäa in Bithinien und verlieh dieser Korporation richterliches und gesetzgebendes Ansehen. Es erschienen nach Bossuets Berechnung nach und nach 311 Bischöfe aus der morgenländischen Kirche, Kirchendiener überhaupt über 2000; aus der abendländischen Kirche kamen nur die Abgesandten des römischen Bischofs, Sylvester I., die Presbyter Vitus und Vicentius. Beide Parteien waren vertreten. Arius jedoch nur durch 20 Bischöfe, unter denen Eusebius, Bischof von Nikomedien, Theognis, Bischof von Nicäa, Maris, Bischof von Chalcedon, Theonas, Bischof von Marmarica in Libyen und Secundus, Bischof von Ptolemais die bedeutendsten waren. Wortführer auf Alexanders Seite waren: Athanasius, Archidiakonus zu Alexandria, Marcellus, Bischof von Ancyra in Galatien, Eustathius, Bischof von Antiochien, Hosius, Bischof

(τὸν ἐκ τοῦ πατρὸς πρὸ πάντων αἰώνων γεγεννημένον θεὸν λόγον, δι' οὗ τὰ πάντα ἐγένετο). Constantin, mit dieser Rechtfertigung zufrieden, befahl dem seit 326 zum Bischof von Alexandria erhobenen Athanasius, den Arius wieder in sein Amt einzusetzen. Jenem schien jedoch mit dem Homousion das Christenthum zu stehen oder zu fallen; ihm drang sein Amtseifer, das nicänische Bekenntniß in strenger Fassung aufrecht zu erhalten; ihm schienen überdies die neuen Gährungen unter den Arianern, bei des Arius Ankunft 332 und ihre entschiedene Vereinigung mit den Meletianern sehr bedenklich. So blieb der alex. Bischof allen freundlichen Vorstellungen, allen Bitten und allen kaiserlichen Drohungen unzugänglich. Er weigerte sich fortwährend, den Arius aufzunehmen. Der Kaiser fordert ihn vor sich, Athanasius erscheint 332 in Nikomedien und gewinnt durch den persönl. Eindruck den Kaiser ganz für sich. Indeß gelingt es den Feinden des Athanasius, neue Beschuldigungen auf ihn zu häufen. Vor einer Synode zu Tyrus (335) muß er als Angeklagter erscheinen, pfäffische Intriguen vermögen den Kaiser, die Verbannung des Mannes durchzusetzen, und Athanasius wird im Jahre 336 nach Trier verwiesen. Mehre andere Bischöfe, deren Widerstand gegen den Arianismus zu fürchten war, wie Eustathius von Antiochien, Marcellus von Ancyra, theilten des Athanasius Schicksal, während Arius von einer Synode zu Jerusalem bei Gelegenheit der Kirchweihe feierlich wieder in die kirchliche Gemeinschaft aufgenommen und nach Alexandria in sein Amt zurückgeführt wurde. Bald entstanden jedoch in der Gemeinde des Athanasius, die ihrem Bischofe mit feuriger Liebe ergeben war, neue Unruhen. Im Interesse des Friedens rief darauf Constantin den Arius zur Verantwortung nach Constantinopel (336). Dieser übergab ein neues, in lauter biblischen Ausdrücken abgefaßtes Glaubensbekenntniß, und bekräftigte die Aufrichtigkeit seiner Aussage durch einen Eid. Constantin, von seiner Rechtgläubigkeit wieder vollkommen überzeugt, befahl jetzt dem Bischofe zu Constantinopel, Alexander, vor seinen Augen inmitten der Hauptstadt die Aufnahme des Arius in die Kirchengemeinschaft zu vollziehen. Es sollte an einem Sabbathe geschehen; Alexander, ein eifriger Anhänger d. Homousion, gerieth solcher Zumuthung wegen in die peinlichste Gewissensunruhe; wagte jedoch nicht dem Kaiser entgegen zu seyn. Er warf sich, erzählt man, vor dem Altare zur Erde nieder und betete zu Gott, er möge entweder ihn oder den Arius aus dem Leben abrufen. Noch am Abende desselben Tages starb Arius. Als er nämlich in Begleitung des Eusebius und anderer Freunde triumphirend durch die Hauptstraßen von Constantinopel zur Kirche zog, nöthigte ihn unterwegs auf dem Constantinsplatze ein natürliches Bedürfniß, beiseits zu gehen. Da wurde der Greis ohnmächtig und starb; ein plötzlicher Tod, welchen seine Feinde in Gottesgericht nannten, seine Anhänger den Zauberkräften der Gegner zuschrieben. Der Ort wurde noch nach langen Jahren in Constantinopel gezeigt. — Arius besaß in seinem Aeußern etwas Imponirendes. Er war langer Statur, hager und finster; die Melancholie war ihm auf die Stirn geschrieben. Im Leben war er ernsthaft, doch gefällig, und angenehm im Umgange; was er sprach, trug in sich eine Kaft der Ueberzeugung der nicht leicht Jemand widerstehen konnte. Er gefiel, obgleich er die Sorge für äußeren Schmuck vernachläßigte. Er war stolz und schien doch bescheiden zu sein. Er verstand Musik und Poesie, wenn ihm auch wahrhaft poetischer Schwung fehlte. In den Verdacht des Geizes und der Wollust ist er ohne zureichenden historischen Grund gebracht worden. Die äußere Unbescholtenheit seines Wandels wird durch das Schweigen seiner Gegner über diesen Punkt, ja selbst durch die Beschuldigung der Heuchelei hinlänglich erwiesen. Sein trauriges Geschick in den Verfolgungen um eines Bekenntnisses willen, mit dem es ihm gewiß redlicher Ernst war, seine Treue in diesem Bekenntnisse, lassen uns mit warmer Theilnahme von ihm scheiden.

Mit dem Tode des Arius war die arianische Streitfrage nicht zu Ende. Die Heftigkeit der Gemüther war einmal erregt; erduldete Verfolgungen, Unruhen und Zerrüttungen der Gemeinden hatten den Arianismus zu einer Lebensfrage gemacht, u. da die Arianer als Partei schon bei Lebzeiten des Arius selbstständig gesprochen und gehandelt hatten, so konnte sein Tod wenig mehr wirken, als daß Männer von der mittleren Partei, welche sich früher aus persönlichem Interesse für Arius an seine Lehre angeschlossen hatten, jetzt ihre Ansichten frei bis zur Opposition gegen Arius vortrugen. Wenn die streitenden Parteien gleich vom Anfange an die Politik in ihr Interesse gezogen hatten, so war natürlich, daß Fortgang oder Ende des Streites auch von ihr großentheils abhing, und sie begünstigte seinen Fortgang. Doch auch in der Hauptentscheidung selbst, dem nicänischen Symbole, lag der Keim zu längerem Streite. Abgesehen nämlich davon, daß d. Ansehen eines ökumenischen Concils noch gar nicht feststand, so war jenes erste ökumenische Symbol bei aller Dialektik an sich so unbestimmt, daß es immer noch möglich war, alle vorgefaßten Ansichten über den betreffenden Gegenstand in dasselbe als in eine fügsame Form einzugießen, ja, daß es die vorhandene Meinungsverschiedenheit nur noch schärfer herausstellen mußte u. zwar nicht blos unter den Hypostatikern allein, sondern auch unter den noch keineswegs verdrängten Dynamikern. Schon der Umstand ermöglichte und veranlaßte fortwährenden Streit und fortwährende Meinungsverschiedenheit, daß man sich über den Grundbegriff der Gottheit nicht vereinigte. Die Nicäner nahmen näml. das Ungezeugtseyn (ἀγεννησία) nicht in ihren weiteren Begriff der Gottheit auf, während den Arianern das Ungezeugtseyn nothwendiges Merkmal der Gottheit war. Daher mußte die Antwort auf d. Frage: ist Christus Gott? auch unter ganz gleichen Voraussetzungen immer verschieden ausfallen u. es mußten die verschiedenen Parteien der Homousiaster, der Homöusianer, der Homöer, der Anomöer theils entstehen, theils sich weiter bilden. Auf der Seite der antiarianischen Homousianer

Aehnlich (ὅμοιος) sagt man aber nicht von einfachen Wesen (οὐσία), sondern von Geschöpfen. Von Wesen sollte man nicht Aehnlichkeit (ὁμοιότης), sondern Identität (ταυτότης) sagen (daher ταυτοούσιος)" — Der Name des Athanasius ward bald Parteiname: Athanasianer. Seiner streng hypostatischen Fassung d. Homousion schloß sich die schon mehr dynamische Fassung durch Marcellus u. Photius noch zieml. eng an. Marcellus, Bischof v. Ancyra in Galatien, war v. Anfang an ein eifr. Vertheidiger des Homousion. Er war entschiedener Gegner des Systems von der Trias, das in der orientalischen Kirche herrschte. Jede Art von Subordinationismus welcher sich dem Homousion entgegenstellt, erschien ihm als Arianismus, und er leitete alles dieses von der Vermischung platonischer, hermetischer, gnostischer Ideen mit dem Christenthume ab. Indem er aber in seinem Werke gegen einen arianischen Rhetor, Asterius, den Gegensatz gegen den Arianismus auf die Spitze trieb, machte er sich selbst der monarchianischen Leugnung des persönlichen Unterschiedes in der Trias verdächtig. Wenn die Arianer den Logos, welcher Gott inwohnt, von dem nur in uneigentlichem Sinne so genannten unterschieden, so behauptete er dagegen, der Name Logos sey gerade der einzige, der Christo nach seinem göttlichen Wesen gebühre. Dieser Logos sey entweder zu denken als ein in dem göttlichen Wesen ruhender und verborgener, die denkende Gottesvernunft, oder als die sich offenbarend hervortretende, vermöge der Wirksamkeit nach außen in der Schöpfung überhaupt und in verschiedenen Offenbarungen insbesondere. „Ehe die Welt war, war der Logos in dem Vater. Als aber der allgewaltige Gott Alles zu schaffen sich vorsetzte, bedurfte die Weltschöpfung einer kräftigen Thätigkeit und deshalb, da nichts Anderes außer Gott war, trat damals der Logos aus Gott heraus und wurde Schöpfer der Welt, er, der sie auch früher innerhalb des Geistes bereitete. Auch den Logos, die Vernunft des Menschen, kann man nicht als Kraft (δύναμις) oder Persönlichkeit (ὑπόστασις) von ihm trennen; denn es ist die Vernunft eines und dasselbe mit dem Menschen und durch nichts Anderes unterschieden, als durch die Wirksamkeit in der That. — Wenn nun die Untersuchung des Geistes allein angestellt würde, so würde der Logos wahrscheinlich als Eines und dasselbe mit Gott erscheinen. Wenn aber die Erscheinung im Fleische zur Rettung untersucht wird, so scheint sich die Gottheit nur durch die Wirksamkeit erweitert zu haben, und in der Wirklichkeit verbleibt immer eine untrennbare Einheit (Μόνας). Eine Kraft des Vaters ist der Logos. Es ist unmöglich, daß sich der Logos von Gott oder Gott von seinem Logos trenne. So war nur der Logos im Fleische, nicht der Logos an sich vor dessen Annahme, das Bild Gottes; denn der Logos an sich ist Gott selbst. Ueberhaupt ist die Werkthätigkeit Gottes der einzige Grund der Unterscheidbarkeit des Logos von Gott, und auch diese hebt die Identität des Subjektes nicht auf."

Marcellus stand anfänglich bei den Anhängern des nicän. Concils in großem Ansehen, weil er das Homousion so eifrig vertheidigte. Die Arianer und Semiarianer hingegen benutzten gern die Blößen, welche ihnen seine Lehre bot, ihn des Sabellianismus zu beschuldigen. Auf der Synode dieser Partei zu Constantinopel 336 wurde das Absetzungsurtheil über ihn ausgesprochen. Man übertrug dem Eusebius von Cäsarea die Widerlegung desselben. So entstanden die beiden bekannten Werke des Eusebius gegen denselben. Marcellus fand aber in der abendländischen Kirche Aufnahme; dem römischen Bischofe, Julius, genügte ein Glaubensbekenntniß, das er übergab. Wahrscheinlich gelangte er, wie Athanasius, nach den Beschlüssen des Concils zu Sardica 347 wieder zu seinem Bisthume. Marcellus hat sich gewiß wider sein Wissen und Wollen zum Sabellianismus hingeneigt. Aber sein Schüler Photinus (Φωτεῖνος) aus Ancyra in Galatien, Bischof zu Sirmium in Illyrien, scheute sich nicht, die samosatenische oder sabellianische Lehre von der Trias klar auszusprechen, daß nämlich alle Selbstoffenbarung der Gottheit nur eine Mehrheit der Erscheinungs- oder Wirkungsformen, nicht der Hypostasen begründe. „Der Sohn Logos ist ein bloßes Ideal Gottes, das in einem Anderen sein Seyn hat, bald als hervorgetretenen (προφόρικος), bald als inwendig ruhend (ἐνδιάθετος), nicht ein Abbild Gottes vor der Zeit (nicht ein vorweltliches Seyn), sondern eine erweiterte Wesenheit Gottes."

Dies waren die hauptsächlichsten Wortführer unter den Homousianern oder den Anhängern des nicänischen Glaubensbekenntnisses nach seiner wörtlichen Fassung. Zur Bezeichnung des Standpunktes der Arianer, besonders in der Zeit bald nach des Arius Tode, möge ihnen der gemäßigte, friedliebende Eusebius, Bischof von Cäsarea, ein echter Semiarianer, gegenüber treten. „Wir erachten, sprach er, den Vater und den Sohn weder gleicher Ehre werth, noch beide anfangslos. Marcellus erklärte den Sohn Gottes für einen ungezeugten Logos, ohne dabei zu bedenken, daß, im Falle er den Logos von Gott verschieden nennt, zwei ewig seyn würden, der Logos und Gott, also nicht mehr Ein Anfangsprincip seyn würde; daß er aber, wenn er sagte, es sey Ein Ewiges und Gott mit dem Logos für denselben erklärte, in Sabellianismus verfiele und einen Sohn-Vater einführte. Der Sohn existirte also nicht anfangslos mit dem Vater, weil dieser ungezeugt, jener gezeugt ist. Der Sohn, welcher vom Vater theils das Seyn, theils die Art seines Seyns empfing, ist ein Abbild des Vaters. Gott stellte ihn nämlich als ein zweites Licht in Allem ihm verähnlicht auf, ihn, der aus dem Wesen des Vaters gleichsam hervorgeworfen ist (προβεβλημένος). Mit dem Vater ist er als Sohn allenthalben zusammen und hat durch den Willen und die Kraft des Vaters sein Wesen auf eine in Worten nicht darstellbare Weise empfangen. Durch Mittheilung des Erzeugers, des Ungezeugten, Früheren und Größeren erscheint er als Gott aus Gott. Von Natur ist er Gott, aber nicht der erste Gott. Gott ist Einer über Alle; das zweite Wesen nach

Protogenes von Sardica ausdehnen. Das sardicenser Concil sendete Gesandte an Constantius, um sich für die exilirten Bischöfe aus dem Oriente zu verwenden, und Constans selbst unterstützte ihr Gesuch so nachdrücklich bei seinem Bruder, daß dieser wirklich den Athanasius 349 in sein Bisthum zurückrief. Mit begeisterter Freude nahm man ihn auf. Aber Athanasius wüthete nun gegen die des Arianismus Verdächtigen desto heftiger. Empörende Ungerechtigkeiten und Gewaltthätigkeiten, niedrige Ränke, mörderische Volksaufstände waren die Mittel, durch welche sich jede Partei bei Verjagung ihrer Gegner und Einsetzung ihrer Anhänger in die streitigen Bisthümer die Oberhand zu verschaffen suchte. Einen schweren Verlust erlitt Athanasius 350 durch den Tod seines Gönners Constans. Constantius wurde nun rechtmäßiger, und nachdem er Rache an dem Usurpator Magnentius genommen hatte, 353, auch unbestrittener Alleinherr des römischen Reiches. Die wieder begünstigten Arianer richteten ihren ersten Angriff nicht auf Athanasius selbst, sondern auf Marcellus und Photinus. Auf der ersten Synode zu Sirmium 351 wurde ihre Verdammung als Sabellianer und ihre Absetzung durchgesetzt. Auch auf den Synoden zu Arles 354 und zu Mailand 355 errangen die Gegner Athanasius den Sieg. Nicht nur daß in Unkenntniß der Sache und aus Furcht sehr viele abendländische Bischöfe die Verdammungsbulle des Athanasius unterzeichneten; gezwungen bekannten sie sich sogar zu einer eusebianischen Formel, welche „nicht durchgängige Wesensgleichheit des Sohnes mit dem Vater" aussprach. Ursacius und Valens waren dabei am thätigsten gewesen.

Mochten nun diejenigen, welche nicht unterzeichnet hatten, über Eingriffe weltlicher Gewalt in Glaubenssachen klagen; es behielt doch der Arianismus, oder richtiger die antinicänische Partei, durch das ganze römische Reich das entschiedene Uebergewicht. Nicht blos Athanasius, sondern auch der alte Hosius, ferner Liberius, Bischof von Rom, Lucifer, Bischof von Cagliari auf Sardinien, Hilarius, Bischof von Pictavium, und Eusebius, Bischof zu Vercelli, wurden verbannt und selbst Rom erhielt in Felix einen arianischen Bischof. Das Volk nahm jetzt, außer durch einzelne tumultuarische Auftritte des Parteigeistes, an der ganzen Sache geringen Antheil, doch in den mehr wissenschaftlich kultivirten oströmischen Ländern immer noch lebhafter, als in den weströmischen, wo die Streitfrage überhaupt weniger bekannt wurde. In den syrischen u. kleinasiatischen Provinzen fand der A. den schwächsten Widerstand, stärkeren in Aegypten und in den Provinzen des alten Griechenlands. Im Detail läßt es sich nicht nachweisen, wie weit die Verbreitung des A. sich erstreckte, jedenfalls war sie sehr bedeutend. Indeß schadete der Partei nichts mehr als gerade dieser Sieg. Dieselbe war ursprünglich aus 2 ungleichen Theilen zusammengesetzt, aus denjenigen, welche schon als Semiarianer bezeichnet worden sind, der Majorität der orientalischen Kirche, und aus den eigentlichen strengen Arianern, welche bei weitem die Minderzahl bildeten. Beide Parteien waren bisher durch den gemeinschaftlichen Gegensatz gegen den Athanasius und gegen das nicänische Concil mit einander vereinigt gewesen, und die eigenthümliche Differenz zwischen ihnen konnte daher weniger zur Sprache kommen; insbesondere hatten die strengen Arianer das Interesse, sich an die herrschende Partei der orientalischen Kirche anzuschließen. Sobald aber der Gegensatz nach außen wegfiel, so trat die innere Differenz desto stärker hervor. Dazu kam, daß jetzt 2 Männer auftauchten, welche den strengen Arianismus, im Gegensatze sowohl gegen die homöusianische, als gegen die homousianische Denkweise weiter ausbildeten, besonders mit mehr Schärfe und Konsequenz, als es bisher geschehen war, Aëtius und sein Schüler Eunomius. Aëtius, ein Syrer, zuerst Goldschmied, dann Arzt, wandte sich erst spät zur Theologie und Philosophie. 350 wurde er Diakonus zu Antiochien; aber bald seiner Stelle wieder entsetzt. Schon 351 auf der Synode zu Sirmium wird er Atheist genannt. Er behauptete, man könne Gott so gut, als sich selbst kennen, könne gleichsam eine mathematische Anschauung von ihm gewinnen. Er, so wie auch Eunomius, begründeten den Arianismus logisch, man könnte sagen mathematisch, nach aristotelischer Philosophie: „Wenn Gott, spricht er, welcher ungezeugter Natur ist, sich seiner selbst als einer ungezeugten Natur bewußt ist; wenn der Sohn, welcher gezeugter Natur ist, sich selbst so erkennt, wie er ist, wie wäre denn das Homousion nicht eine Lüge?" Eunomius, aus Cappadocien, ein durchaus ehrenwerther Charakter, kam in der Lehre vom Sohne Gottes mit Arius im Wesentlichen ganz überein, schloß sich aber noch weniger an die herrschende religiöse und dogmatische Geistesrichtung an. Arius hatte seinen Gegnern noch zugegeben, daß das göttliche Wesen und göttliche Dinge überhaupt unbegreiflich seyen; Eunomius dagegen suchte, wie Aëtius, theils die Art, wie der Sohn Gottes das Daseyn erhalten habe und sein ganzes Verhältniß zum Vater als begreiflich darzustellen, theils die Begreiflichkeit des göttlichen Wesens selbst zu beweisen und bekämpfte den herrschenden Grundsatz, daß es nur symbolische Erkenntniß des Göttlichen gebe. Anmaßend genug sagte er: „Wenn der Geist Mancher so verfinstert ist, daß sie weder von dem, was vor ihren Füßen liegt, noch von dem, was über ihrem Haupte ist, etwas zu erkennen vermögen, so folgt daraus noch nicht, daß auch den übrigen Menschen die Erkenntniß des wahren Wesens unerreichbar ist." Da er nun eine Offenbarung und Erscheinung Gottes in Christo nicht anerkannte, sondern Christus nur für das vollkommenste Geschöpf hielt, welches die übrigen Geschöpfe zu dem Urquell alles Daseyns als zu einem außer ihm vorhandenen hinführen sollte; so lehrte er diesem Standpunkte nach konsequent: „Der Geist der an den Herrn Glaubenden soll seiner Natur nach, indem er sich über alle sinnlichen und geistigen Wesen erhebt, auch nicht einmal bei dem Sohne stehen bleiben, sondern zu dem höchsten Wesen selbst zu gelangen streben." Das Wesen der Religion und des Christenthums speciell setzte er in Verstandesauf-

Gottes nicht bekennt, daß er seinem Wesen nach der Sohn seines unsichtbaren Vaters und folglich auch sein wesentliches Ebenbild sey, der soll, weil er ihn damit nicht für den Sohn Gottes hält, verflucht seyn! Wer aus den Worten des Erlösers: „„Wie der Vater das Leben hat in ihm selber, so hat er auch dem Sohne gegeben zu haben das Leben in ihm selber““, nicht schließen will, daß der Sohn seinem Vater auch dem Wesen nach ähnlich sey, der soll verflucht seyn! Wer die Worte der heiligen Schrift von der selbstständigen Weisheit: „„Er hat mich gemacht, erschaffen und gezeugt““ von dem Sohne erklärt und doch nicht daraus schließt, daß sein Wesen dem Wesen des Vaters ähnlich sey, sondern vielmehr lehrt, daß das Zeugen nichts weiter bedeute, als das Schaffen und also den Sohn Gottes nicht für einen vollkommenen Sohn, sondern für eine Kreatur hält, der soll verflucht seyn! Wer unter der Aehnlichkeit des Sohnes mit dem Vater nicht eine Aehnlichkeit des Wesens, sondern nur eine Aehnlichkeit des Willens oder der Wirkung versteht, soll verflucht seyn! Wer an den Vater und den Sohn zu glauben vorgibt und dennoch behauptet, daß zwischen dem Vater und dem Sohne eine Unähnlichkeit des Wesens stattfinde, der soll, weil er sich wider das Wesen des Sohnes neuer und unheiliger Ausdrücke bedient und gleichsam den wahren Sohn Gottes tödtet, verflucht seyn!“ Ein ausführliches dogmatisch-polemisches Schreiben setzte diesen Glauben aus einander und warnte vor den Eunomianern, mit welchen alle Kirchengemeinschaft aufgehoben wurde. Seit dieser Synode werden nun die Namen *Homousianer*, *Homousiasten*, *Semiarianer* und *Basilianer* entschiedene Parteinamen. Stifter der Semiarianer nennt man den als Marcells Gegner erwähnten *Asterius* aus Cappadocien, einen Sophisten und, wie Arius, Schüler des antiochenischen Märtyrers Lucian, der schon früher um 330 ähnliche Lehrsätze vorgetragen hat. Mit größerem Rechte können *Basilius* von Ancyra und *Georgius* von Laodicea Stifter heißen, da die Sekte doch erst 358 als eine von den strengen Arianern verschiedene ihr Daseyn erhielt, wenn wir auch ihren Ansichten schon auf dem nicäner Concile begegneten, wo sie besonders durch die beiden Eusebius vertreten waren. Deshalb nennen auch Andere den *Eusebius* von Cäsarea und *Cyrillus* von Jerusalem als Stifter.

Constantius glaubte zur Vermittelung der Friedensstifter ein allgemeines Concil berufen zu müssen, jedoch suchten Ursacius und Valens dies zu hintertreiben. Beide knüpften zu dem Zwecke Separat-Unterhandlungen mit den Semiarian. Bischöfen Basilius und Georgius an (358). Man räumte den Semiarianern ein, daß der Sohn dem Vater ähnlich sey in Allem, wie es die Schrift lehre, den strengen Arianern dagegen wurde versprochen, daß das Wort οὐσία nicht mehr gebraucht werden, also von Wesensähnlichkeit keine Rede mehr seyn sollte. Dennoch kam es, zwar nicht zu *einem* allgemeinen, aber zu zwei gleichzeit. Concilien, indem die oriental. Bischöfe sich zu Seleucia in Isaurien, die occidental. zu Ariminum (Rimini) 359 versammelten. Die Hofpartei vertheilte sich auf beiden Synoden; die Anerkennung des neuen Symbols, das ihr Werk war, konnte sie aber nicht erlangen. Von der Majorität des Concils zu Rimini wurde das nicänische, zu Seleucia dagegen das vierte antiochenische Symbol allen Anträgen der Eunomianer entgegen gestellt. Der Kaiser befahl, daß beide Concilien ihm ihre Beschlüsse durch je 10 Bischöfe aus ihrer Mitte vortrügen. Die Abgeordneten erschienen, wurden aber in Constantinopel Monate lang ohne Entscheidung hingehalten, so daß das Concil zu Rimini sich unterdeß fast ganz auflöste. Seine 10 Abgeordneten wurden endlich durch Ursacius und Valens dahin bearbeitet, daß sie zu Nicä in Thracien ein Symbol unterzeichneten, welches alle Bestimmungen über die Usia als unbiblisch untersagte und nur im allgemeinen bestimmte, daß der Sohn Gottes dem Vater ähnlich sey, wie es die heilige Schrift lehre. Durch allerhand Kunstgriffe erlangten Ursacius u. Valens die Unterschrift der wenigen zu Rimini noch anwesenden Kirchenhäupter. Mit Mühe wurden darauf die orientalischen Bischöfe zu Seleucia dahin gebracht, der Unionsformel beizutreten. Endlich war alles durchgesetzt. Ein neues Concil zu Constantinopel (360) bestätigte nochmals das Symbol, und der Kaiser beschloß um jeden Preis den Frieden herzustellen. Absetzung und Exil oder noch Aergeres drohte den Bischöfen, welche sich nicht fügen wollten. So mußte Eudoxius, seit kurzem Bischof von Constantinopel an Macedonius Stelle, seinen Günstling Aëtius zu Antiochia preisgeben; so Eunomius, welcher das Bisthum zu Cyzicus erhalten hatte, entfliehen. *Eudoxius* wurde nun das Haupt einer von den Eunomianern verschiedenen Partei, der Eudoxianer. Sie hießen auch *Acacianer* (s. d.). Von beiden trennten sich wieder die *Psathymaner* (s. d.), genannt nach einem Kuchenhändler, die besonders den Satz hervorhoben: „Gott sey vor Entstehung des Sohnes *Vater* gewesen. Von den Eunomianern sonderten sich noch die *Eunomiotheophronianer* (s. d.) ab, eine Sekte, gestiftet von *Theophronius*, einem Schüler des Eunomius.

Die erkünstelte traurige Union konnte keinen Bestand haben. Mit dem Tode des Kaiser Constantius nahm alles wieder eine andere Wendung. Es folgte ihm *Julianus*, der Abtrünnige, 361—363, der als Verächter und Feind der christlichen Religion, allen Parteien freie Religionsübung gab, überzeugt, diese würden sich schon selbst aufreiben, wenn er sie nur ruhig gewähren ließe. Den größten Gewinn von dieser Freiheit zog zunächst die nicänische Partei, welche unter Constantius fast fortwährend bedrängt war. Durch bisher erlittene Verfolgungen erbittert, wandten sie sich jetzt unter Leitung des Athanasius, der in seiner Schroffheit immer noch besonnener war, als manche Andere, mit aller ihnen gebliebenen Energie gegen sämmtliche arianische und semiarianische Parteien. Auf der Kirchenversammlung zu *Paris* 361 unter *Hilarius* erklärte man alle Bischöfe, welche den nicänischen Glauben nicht bekannten, für Apostaten. Aehnlich war das Ergebniß einer

constantinopolitanischen Symbols von dem nicänischen besteht in einem Zusatze, die Lehre von dem heiligen Geiste betreffend. **Arius** hatte den heiligen Geist als das erste Geschöpf betrachtet, welches durch den Sohn Gottes hervorgebracht worden sey und hatte demnach zwischen dem Sohne und dem heiligen Geiste denselben Abstand gesetzt, welcher zwischen dem Vater und dem Sohne nach seiner Lehre stattfand. So ist auch dem **Eunomius** der heilige Geist das erste unter den Geschöpfen, welche nach dem Gebote des Vaters durch die Wirksamkeit des Sohnes hervorgebracht sind, hat nach ihm als der Erste nach dem Sohne zwar die Kraft zu heiligen und zu lehren empfangen, ermangelt aber der wahren schöpferischen und göttl. Kraft. Den eigentlichen Streit regte **Athanasius** an in einem Sendschreiben an **Serapion**, Bischof zu **Thmuis** in Aegypten, gegen die sogenannten **Pneumatomacher** (πνευματόμαχοι), welche die Persönlichkeit eines Gott wesensgleichen heiligen Geistes leugneten. „Wie könnte das, meint Athanasius, was durch nichts Anderes geheiligt wird, was selbst die Quelle aller Heiligung für die Geschöpfe ist, mit den Wesen gleichartig seyn, welche durch dasselbe geheiligt werden? In dem heiligen Geiste empfangen wir die Gemeinschaft mit Gott, die Theilnahme an einem göttlichen Leben: dies könnte aber nicht der Fall seyn, wenn der heilige Geist ein Geschöpf wäre. So gewiß wir durch ihn des göttlichen Wesens theilhaftig werden, muß er selbst mit dem göttlichen Wesen Eins seyn. So wie, wer den Sohn gesehen hat, den Vater sieht, so hat, wer den Sohn hat, auch den heiligen Geist, und wer den heiligen Geist hat, auch den Sohn und ist ein Tempel Gottes. So wie der Sohn, da er in dem Vater, und da der Vater in ihm ist, kein Geschöpf seyn kann, so kann auch der heilige Geist kein Geschöpf seyn, da er in dem Sohne und da der Sohn in ihm ist." Wenn nun auch mit Athanasius ein **Basilius** von Cäsarea, ein **Gregor** von Nazianz, ein **Amphilochius**, ein **Didymus** die Persönlichkeit und Wesensgleichheit des heiligen Geistes mit dem Vater und dem Sohne behaupteten und vertheidigten, so konnte es doch noch 380 heißen: „Einige unserer Theologen halten den heiligen Geist für eine gewisse Wirkungsweise Gottes, Andere für ein Geschöpf Gottes, Andere für Gott selbst, Andere sagen, sie wüßten selbst nicht, welches von diesen sie annehmen sollten, aus Ehrfurcht vor der heiligen Schrift, die sich darüber nicht deutlich erkläre." Die Bestimmung des ökumenischen Concils zu Constantinopel im Zusatze zum nicänischen Symbole war folgende: „Wir glauben an den heiligen Geist, den regierenden, den lebendig machenden, den vom Vater ausgehenden, den mit dem Vater und dem Sohne zugleich anzubetenden und zu verehrenden, den verkündigten durch die Propheten." Diese Bestimmung veranlaßte später eine Glaubensdifferenz zwischen der orientalischen Kirche und der occidentalischen, indem jene den Geist vom Vater allein ausgehen ließ, wie es das Symbol bestimmte, diese vom Vater und vom Sohne (filioque). Die abendländische Kirche schob das „filioque" später auch in das nicäno-constantinopolitanische Symbol auf der 3. Kirchenversammlung zu Toledo 589 ein; ein Zusatz, gegen den sich die griechische Kirche fortwährend standhaft verwahrt. — Noch einmal neigte das Glück den Arianern sich zu. Die Kaiserin **Justina**, Mutter des minderjährigen **Valentinian II.**, ertheilte 386 den Arianern im Occidente Religionsfreiheit. Doch genossen sie diese nur bis 388. Valentinian ging später förmlich zu den Katholikern über. Auch der Usurpator **Eugenius** gab allen christlichen Parteien Freiheit. Als er jedoch von Theodosius 394 überwunden und dieser Alleinherrscher im römischen Reiche geworden war, und unter seinen Nachfolgern die Gesetze gegen die Arianer immer mehr geschärft wurden, so war die Herrschaft der nicänisch-constantinopolitanischen Lehre gesichert und die allmählig erfolgende Unterdrückung des Arianismus unter Griechen und Lateinern entschieden. Einzelne Ueberreste treten noch in den nächsten Jahrhunderten hervor.

Die aus dem römischen Reiche vertriebenen Arianer waren desto eifriger, unter den noch nicht zum Christenthume gelangten oder in ihm noch nicht befestigten Völkern ihre Lehre auszubreiten. Die arianischen Lehrer waren dadurch besonders geeignet, unter rohen Völkern Lehrer zu werden und ihre Lehre unter ihnen auszubreiten, daß sie sich eng an die Bibellehre anschlossen u. keiner Dialektik ein Dogma verdanken wollten, das sich nicht aus unzweifelhaften Stellen der heiligen Schrift belegen ließe. — Zu den nichtröm. Völkern, unter welchen der Arianismus Eingang fand, gehören die **Vandalen**. Als diese vom Jahre 430 an das nördliche Afrika in Besitz nahmen, entstanden unter ihren Königen **Geiserich** und **Hunnerich** (437–484) heftige Verfolgungen gegen die Anhänger der nicänischen Lehre. Die vandalischen Fürsten wollten theils für die Bedrückungen, welche ihre Glaubensgenossen im römischen Reiche erleiden mußten, Rache nehmen, theils waren ihnen diejenigen politisch verdächtig, welche mit den römischen Christen im Glauben übereinstimmten, theils ließen sie sich durch rohe, fanatische, arianische Geistliche leiten. **Belisar** machte 534 der Herrschaft der Vandalen und des Arianismus unter ihnen ein Ende. — Die **Burgunder** wurden im Anfange des 5. Jahrhunderts, bald nach ihrer Niederlassung in Gallien, zum Christenthume bekehrt. Entweder wurden sie sogleich bei ihrer Bekehrung in der arianischen Lehre unterrichtet oder sie lernten diese später im Verkehre mit arian. Völkerschaften, vielleicht d. Westgothen, kennen. Ihr König **Gundobald** pflegte aber vertrauten Umgang mit **Avitus**, Bischof von Vienne, dem die Ausbreitung des reinen katholischen Glaubens sehr am Herzen lag. Zwischen diesem Bischofe und den arianischen Bischöfen ließ er 499 eine Disputation halten und bereitete so den Uebertritt des burgundischen Volkes zur nicänischen Lehre vor. Gundobalds Sohn **Sigismund** ließ sich durch Avitus gewinnen und erklärte sich bei seinem Regierungsantritte 517 öffentlich für den nicänischen Glauben und entschied somit auch für die Herrschaft desselben unter seinem Volke.

mischer Bundesgenosse kämpfte A. später gegen Perseus von Macedonien. Seine Gemahlin, längere Zeit unfruchtbar, schob zwei Knaben unter, Ariarathes und Holophernes oder Orofernes. Als sie später zwei Töchter und einen Sohn geboren hatte, entdeckte sie ihrem Gatten den Betrug, darauf wurde der eine von den unächten Söhnen nach Jonien, der andere, Ariarathes, nach Rom entfernt, wo er in anständigem Gewahrsame lebte. Vgl. Diod. a. a. O.; App. Syr. 5. 32. 42; Maced. 9, 2; Liv. XXXVII, 31; XXXVIII, 37. 39. — f) A. VI., ächter Sohn des Vorigen, früher Mithridates, wegen des schönen kindlichen Verhältnisses zu seinem Vater Philopator genannt, auch als Freund der Künste und Wissenschaften gerühmt. Bald nach dem Antritte seiner Regierung (163 v. Chr.) stellte der syrische König Demetrius Soter, beleidigt durch A.'s Zurückweisung einer Vermählung mit Demetrius Schwester, einen Thronprätendenten auf, in der Person des Holophernes (s. oben Ariar. V.). A., aus seinem Reiche vertrieben, flieht Hülfe suchend nach Rom; bald langen jedoch auch die Gesandten des Holophernes mit reichen Geschenken an, und es erfolgt ein Staatsbeschluß, nach welchem die Regierung zwischen A. und dem Usurpator getheilt wird. Seit der Vertreibung des Demetrius Soter durch Alexander Balas, wieder Alleinherrscher, † A. 130 v. Chr. im Kriege der Römer gegen Aristonicus von Pergamus. In Anerkennung seiner Treue vergrößerten die Römer zu Gunsten seiner Söhne das Gebiet Cappadociens durch Cilicien und Lycaonien. Vergl. Diod. a. a. O.; Exc. de Virt. et Vit. p. 584; XXXI. Exc. de Legat. XXIV, p. 626; Polyb. XXXII, 20 23. 8; App. Syr. 47; Liv. XLVII. — g) A. VII., jüngster Sohn des Vorigen. Seine Mutter Laodice nach dem Tode ihres Gemahls Reichsverweserin, tödtete, um länger herrschen zu können, 5 ihrer Söhne. A. allein entrann durch ein Wunder. Als das scheußliche Weib vom Volke erschlagen worden, bestieg A. den Thron, ward aber auf Anstiften seines Schwagers, des pontischen Königs Mithridates VI. durch einen gewissen Gordius nach kurzer Regierung ermordet. Seine Gemahlin Laodice heirathete hierauf den König Nicomedes von Bithynien. Mithridates vertrieb diesen und besetzte den cappad. Thron mit h) A. VIII., einem Sohne des Vorigen, der indessen bald mit dem pontischen Könige zerfiel und von diesem ebenfalls durch Meuchelmord getödtet ward. — i) A. IX., zweiter Sohn von A. VII., gelangte auf den Thron durch eine Empörung der Cappadocier gegen die Herrschaft des genannten Mithridates, ward von diesem wieder vertrieben und † bald darauf vor Gram. — k) A. X., Sohn des Mithridates, von diesem den Cappadociern aufgedrungen und vor den Römern für einen Abkömmling von A. VI. ausgegeben. Laodice, die Mutter der beiden vorigen Könige, stellte alsbald mit Hülfe ihres Gemahls, des Nicomedes von Bithynien, einen Gegenkönig auf, den sie für einen dritten Sohn von ihr und A. VII. ausgab. Der Streit kam vor den römischen Senat; dieser, den Betrug beider Theile durchschauend, erklärte den cappadoc. Thron für erledigt, worauf das Volk den Ariobarzanes wählte, der indessen von A. X. und Mithridates noch mehrmals vertrieben ward (vgl. Ariobarzanes I.). Justin. XXXVIII; 1 ff.; App. bell. Mithr. 11. 15. — l) A. XI, Sohn des Königs Ariobarzanes II., Bruder von Ariob. III., gelangte nach dessen Tode zur Regierung, ward aber von Antonius 34 v. Chr. (nach And. 41) wieder vertrieben und durch den Cappadocier Archelaus (nach And. Sisinna) ersetzt. Vergl. Cic. ad Att. XIII, 2, 2; ad Fam. XV, 2, 6; Dio XLIX, 32; App. b. civ. V. 7. — 3) Unächter Sohn des cappadoc. Königs Artarathes V., s. d.

**Ariarathia**, auch **Ariarathira** (a. Geogr.), cappadoc. Stadt, zwischen Sebastia und Comana aurea, Gründung des Königs Ariarathes IV., später zu Armenia secunda, und seit Justinian zu Armenia tertia gerechnet.

**Ariarich**, ostgoth. König, s. v. a. Ararich.

**Arias**, 1) (a. Geogr.), Fluß, s. u. Aria 1); 2) (Biogr.), a) A. Montanus (Benedictus; spanisch: Benito Arias Montano), berühmter Theolog und Orientalist, geb. 1527 von adeligen, aber armen Eltern, in der Villa Frexenal de la Sierra (im Gebirge, daher der lateinische Zuname Montanus) in der Provinz Estremadura, studirte auf der Universität zu Sevilla (Hispalis, daher er auch Hispalensis beigenannt), und zu Alcala de Henares, wo er Doktor der Theologie wurde. A. war Kenner von 10 ältern und neuern Sprachen und in den semitischen besonders ausgezeichnet. Als Priester wurde er in den geistlichen Ritterorden St. Jago di Compostella aufgenommen. Martin Perez Ajala, Bischof von Segovien, nahm ihn wegen seiner theologischen Gelehrsamkeit mit sich auf das Concilium zu Trident, wo er den wichtigsten Verhandlungen beiwohnte. Nach seiner Rückkehr zog er sich, der einfache, anspruchslose Mann, der nicht nach hohen Ehrenämtern strebte, in die Einsamkeit auf ein schön gelegenes Plätzchen in den Gebirgen von Andalusien, nahe bei Aracena, zurück, um daselbst den Wissenschaften zu leben. Philipp II. aber ernannte bald nachher den größten Theologen seiner Zeit zum Aufseher und Leiter des ebenso kostbaren als umfassenden Bibeldrucks, welcher auf die Vorstellung des antwerpen'schen Buchdruckers Christoph Plantin nach dem Muster der von dem Kardinal Franz Ximenes de Cisneros, Erzbischof zu Toledo, von 1502 — 1517 besorgten complutensischen Polyglottenbibel veranstaltet werden sollte, und schickte ihn zu diesem Zwecke 1568 mit den ehrenvollsten Empfehlungen an den berüchtigten Herzog Ferdinand von Alba, damaligen Statthalter der Niederlande, nach Antwerpen. Arias überreichte im Jahre 1572 die vollendete antwerpener Polyglotte, die ihn vier Jahre lang beschäftigt hatte, eigenhändig dem Papste Gregor XIII. zu Rom. Auch war er während seines Aufenthaltes in Antwerpen Vorsteher der, zur Anfertigung eines Indes expurgatorius librorum, nach den Beschlüssen des tridentiner Conciliums auf des Herzogs von Alba Befehl niedergesetzten Kommission. Der König belohnte Arias für die jeder Erwartung entsprechende Vollendung der Polyglotte, welche

**Arib** (Numism.), s. v. a. Arrib.

**Aribäus**, cappadocischer König, Zeitgenosse des Perserkönigs Cyrus, verbündete sich gegen diesen mit den Assyriern, ward besiegt und auf der Flucht von den Hyrcaniern getödtet.

**Aribannum** (neulat.), s. v. a. Herr-, Heerbann (Heribannum).

**Aribert**, Aribo. I. Könige der Longobarden. 1) Aribert (Aripertus, Arprecht, d. h. Ehrenbreit oder -voll) I. 656—661. Unter seiner Regierung genoß Italien einer glücklichen Ruhe u. die Künste des Friedens, namentlich die Architektur, erblühten. Pavia verdankte ihm viele herrliche Bauten. Durch die Anordnung einer gemeinschaftl. Regierung von Seiten seiner beiden Söhne legte aber A. den Grund arger politischer Zerwürfnisse. 2) A. II. 705—712, Sohn des mächtigen Longobardenherzogs Raginbert von Turin. Raginbert hatte sich zur Zeit des jungen, unter Vormundschaft Ansbrands, Herzogs von Asti, regierenden Longobardenkönigs Luitbert 703 zum Gegenkönige aufgeworfen, den wackern Ansbrand besiegt und die geraubte Krone 705 auf seinen Sohn Aribert vererbt. Mit Hülfe Ansbrands und anderer getreuen Vasallen machte Luitbert noch einen Versuch, sich des Räubers zu erwehren, wurde aber bei Pavia wieder geschlagen, gefangen genommen und bald nachher ermordet. Ansbrand entfloh zu dem Bayernkönig Theodebert, seinem Oheim. Aribert suchte seinen Raub, nachdem er ihn durch Gewalt vertheidigt hatte, durch Klugheit und Glimpf zu sichern. Er regierte gerechter, als es die Art, wie er den Thron erlangt hatte, erwarten ließ. Sein Hof zeichnete sich durch die größte Einfachheit und Entfernung von allem Luxus aus. A. trieb die Einschränkung selbst bis zur Eitelkeit. Die Gesandten fremder Fürsten bewirthete er mit den schlechtesten Speisen und vertauschte oft in ihrer Gegenwart den Königsmantel mit einem Fell. Den römischen Bischof dagegen und die gesammte Landgeistlichkeit, deren Einfluß auf das Volk er kannte, begabte er staatsklug mit Land und Geld. Indeß traf ihn die verdiente Strafe des Kronenraubes. Nach 8 Jahren, als sich Aribert bereits für vollkommen sicher hielt, brach plötzlich Ansbrand mit bayerischer Hülfe ein und lieferte ihm bei Pavia eine mörderische Schlacht. Der Vortheil war zwar mehr auf Ariberts Seite, aber dieser, vom bösen Gewissen beunruhigt und für seine persönliche Sicherheit besorgt, wagte keine zweite Schlacht, sondern zog sich hinter Pavia's Mauern zurück, um Verstärkung abzuwarten. Diese Muthlosigkeit brachte ihn um die Achtung und das Zutrauen seiner Anhänger. Sich nun in Pavia nicht mehr für sicher haltend, versuchte er in finsterer Nacht, mit seinen köstlichsten Schätzen beladen, durch den Tessino zu schwimmen, um bei den Franken Hülfe zu suchen. Aber die Goldlast zog ihn hinab in die Fluthen; er ertrank (712). Nur um 3 Monate überlebte ihn der nun den Thron besteigende Ansbrand. — II. König von Aquitanien. 3) Sohn Lothar's II., ward König 629—630. — III. Sächsische Fürsten, angeblich Ahnherrn des Hauses Anhalt. Vgl. Albion. — IV. Geistliche, s. Aribo.

**Aribo, Aribon**, 1) (Cyrinus), Benedictinermönch, Abt zu Schlechdorf in Bayern, seit 760 Bischof von Freysingen, † 783; von ihm: Vita S. Corbiniani, bei Mabillon Saec. Benedict. III. Part. I. p. 500. — 2) Erzbischof von Mainz und Erzkaplan beim Kaiser Heinrich II., um 1020; er bekämpfte auf mehren Synoden, besonders zu Seligenstadt (1023), die päpstlichen Anmaßungen, hielt strenge Kirchenzucht, krönte 1024 Konrad II. und † 1031. Von ihm Comment. in XV psalmos graduum. Vgl. Sigebert. Gemblac. c. 140. 3) Anhaltische Fürsten, s. u. Aribert.

**Arica**, peruan. Distrikt und Stadt (S. Marcos d'A.) in der Provinz Arequipa (s. d.), an der Küste, in einer ungesunden Sandwüste, Hafen, gutes Wasser; Distrikt 29,000, Stadt 3000 Einwohner; Handel (unter Anderm mit Vogeldünger, Guano); sonst wichtiger.

**Aricada** (a. Geogr.), Stadt in Drangiana, Ptol.

**Aricareten**, wilder Indianerstamm, an den Ufern des Flusses Aricari in Columbien.

**Aricari**, columbischer Fluß in der Provinz Orinoko, Mündung in den Orinoko.

**Aricaries**, nordamer. Indianerstamm im Gebiete von Missuri und an diesem Strome.

**Aricarinde**, s. Aricin.

**Arich** (Maaß), s. v. a. Arisch.

**Arichi** (a. Geogr.), s. v. a. Arrechi.

**Arichis** (mittl. Gesch.), s. v. a. Arechis.

**Arichondas**, griech. Tonkünstler, angeblich Erfinder der Trompete.

**Aricia**, 1) (Myth.), Nymphe, von Hippolytus, nach dessen Wiedererweckung vom Tode, Mutter des Virbius; 2) (a. Geogr.), uralte, blühende Stadt in Latium, am Fuße des Albanerberges und an der appischen Straße; der Sage nach eine Gründung des Hippolytus, oder des Archilochus, eines Anführers der Siculer; unter den Römern Kolonie, seit 438 v. Chr. Municipium; jetzt Ariccia, gewöhnl. la Riccia (s. d.). In der Nähe der Stadt lag der berühmte aricinische Hain, nemus aricinum, auch nemus Triviae; hier: Tempel und See (lacus aricinus, lac. nemorensis oder speculum Dianae, jetzt Lago di Nemi) der angeblich taurischen oder scythischen Diana (s. Aricina); Grotte und Quelle der Egeria; Hügel des Virbius, u. a. Von A. aus führte die bekannte, noch in Ueberresten vorhandene Via triumphalis auf die Spitze des Albanerberges zum Tempel des Jupiter Latialis, wohin die Ovatio gestattet war. — Vgl. Liv. II, 14; VIII, 14; Strab. 239; Propert. III, 21, 25; Virg. VII, 516. 761 u. das. die Ausl.; Plin. III, 5; Horat. Sat. I, 5, 1; Ovid. Fast. V, 59. — 3) (Zool.) s. u. Lumbrinerus.

**Aricin** (Chem.), Cusconin, wurde von Pelletier und Corriol in der China de Cusco oder Aricarinde gefunden. Man erhält es daraus, wenn diese Chinarinde mit einer verdünnten Säure ausgezogen und der Auszug mit Kalk im Ueberfluß versetzt wird. Der entstehende Niederschlag wird mit kaltem Wasser gewaschen, getrocknet und mit Alkohol ausgekocht, der das A. löst und beim Erkalten krystallisiren läßt. Es sind glänzend weiße, durchscheinende Nadeln, die

sche Schule (1725 bis 1760), und als deren Stifter Leonardo Leo, Franzesko Durante und Gaetano Greco, Scarlatti's Zöglinge, genannt werden, erhielt die Musik einen noch höhern Aufschwung und gewissermaßen eine andere Gestaltung.

Die wesentlichste Verbesserung, welche aus dieser Schule hervorging, war die zweckmäßigere Gestaltung der Arie. Die musikalische Phrase, als Glied einer musikalischen Periode, war gewöhnlich zu kurz, und daher die Kadenzen zu häufig. Die Arie ging zu schnell vorüber und konnte den Eindruck durch zweckmäßige Wiederholung der bedeutendsten Motive in der Seele des Zuhörers nicht vollenden und befestigen. Die neuern Neapolitaner verlängerten das Ritornell, um den Hörer auf den folgenden Gesang vorzubereiten. Bei ihnen fing die Arie mit der Hauptmelodie an, worauf ein zweites, auch wohl noch ein drittes Nebenmotiv folgte, welche in verwandten Tonleitern in verschiedenen Wendungen auftraten, dann im Haupttone noch einmal wiederholt wurden, worauf der erste Theil der Arie, nach der sogenannten Kadenz, mit einem passenden Instrumentalspiele, das sich meist aus dem Motiv des Ritornells bildete, schloß; der zweite Theil der Arie bestand aus einem kurzen Satze, der von dem ersten Theile deutlich abgesondert, in einer verwandten, aber merklich verschiedenen Tonart sich ankündigte; auf die Kadenz, womit derselbe endigte, folgte das da capo mit einiger Abkürzung oder die Wiederholung des ersten Theils. — Diese Form der Arie ward mit einigen Abweichungen von allen Komponisten in und außer Italien angenommen, und erhielt sich sehr lange; sie lebt in ihren Grundzügen noch bis auf unsere Zeiten in der eigentlichen Arie fort. Die Modifikationen, welche die Arienform seit der neapolitanischen Schule erlitten hat, lassen sich auf fünf Hauptformen zurückführen. Gluck (s. d.) verwarf die gangbare Gestaltung der Arie und machte die Form der Arie lediglich von dem jedesmaligen Textinhalte abhängig; er führte die deklamatorische Arie ein, wodurch aber nicht selten die Kantabilität beeinträchtigt wurde. Bach und Händel haben die kontrapunktische Arie ausgebildet, worin die Singstimme ihren kontrapunktisch zugemessenen Antheil am Tongebilde hat und mit den Instrumenten, welche mit herrschen, in enger Verbindung steht. Hiermit ist die concertirende Arie (Concertarie) verwandt. Mozart namentl. setzte in mehren Meisterwerken dieser Gattung die Blasinstrumente in einen Wettstreit mit der Singstimme, und gewährte dadurch herrliche Genüsse für Geist und Herz. Die vierte Arienform ist diejenige, in welcher das Kantabile als Hauptsache vorherrscht und wo alle sogenannten Portamentokünste vom Sänger mit Erfolg können angebracht werden. Auch in diesem Style hat Mozart u. besonders Haydn Vorzügliches geleistet. Ein fünfter Arienstyl ist die Bravourarie, in welcher die Singstimme in ihrem vollen Glanze erscheint und alle Schwierigkeiten der Kunstmittel überwindet. Auch hierin hat Mozart Meisterwerke geliefert. Der Ausdruck Aria d'espressione, worunter man sonst den, im Gegensatz zur Bravourarie, mehr für Ohr und Gefühl berechneten empfindsamen Arienstyl verstand, ist jetzt veraltet. Mit Glück haben einige neuere Italiener, namentlich Rossini, Bellini u. s. w. versucht, den 4. und 5. der genannten Arienstyle zu vereinigen, und die Gesangsverzierungen, welche früher den Virtuosen allein überlassen blieben, in Noten auszuschreiben. Außer diesen Ariengattungen, ist noch eine andere zu erwähnen, welche man die syllabische Arie (aria parlante) nennt, in welcher gewöhnlich jede Sylbe nur eine Note hat. Sie wird vorzüglich in der komischen Oper angewandt. Cimarosa, Paesiello u. Rossini haben in dieser Gattung Vorzügl. geleistet. — Ueber die Etymologie des Wortes Arie bestehen verschiedene Meinungen. Mattheson sagt in seinem „Kern melodischer Wissenschaft": „das Wort aria kommt zweifelsohne von der Luft (ital. aria) her, nicht nur weil aller Klang sein Fuhrwerk darin antrifft, sondern auch, weil eine schöne Melodie mit nichts Angenehmern als mit einer süßen, frischen Luft zu vergleichen ist, und eben solche Erquickung, wo nicht eine größere, mit sich führt."

**Arje**, Hofbedienter des israelitischen Königs Pekahjah, mit diesem ermordet, 2. Kön. 15, 25.

**Ariege** (Geogr.), s. Arriege.

**Ariel**, 1) (jüd. Antiq.), a) eigentlich Gottesheerd, der Brandopferaltar zu Jerusalem, Ezech. 43, 15. 16.; — b) symbolischer Name von Jerusalem, s. v. a. (unbesiegbare) Heldenstadt, nach Andern gleich Gottesaltar (s. oben a), Opferstadt; Jes. 29, 1. 2.; 2) (bibl. Geogr.), s. v. a. Ar; — 3) (bibl. Gesch.), a) eigentlich Areli, d. i. Heldensohn, ein Sohn Gad's, Stammvater der Areliter; 1. Mos. 46, 16; 4. Mos. 26, 17; — b) jüdischer Oberster, zur Zeit des Esra; Esra 8, 16; — 4) (jüd. Dämonol.), a) im Talmud ein Schutzgeist des Viehes, zugleich mit Kasiel, Parviel und Hasiel; b) bei den Rabbinen ein Wassergeist. — 5) Bei mittleren und neueren Dichtern ein die Unschuld schützender Engel. — 6) (Zool.), arabische Antilopenart, Antilope arabica.

**Ariema** (a. Geogr.), s. v. a. Aria 1).

**Arien**, 1) (Geogr.), Stadt, s. Aire 4); 2) (Biogr.), Bernhard Chrph. d', deutscher mittelmäßiger Dichter, geb. am 20. Juli 1754, † 1795, war Doktor der Rechte zu Hamburg. Seine in Taschenbüchern und Musenalmanachen zerstreuten Gedichte und seine Schauspiele (Maria von Wahlburg, Claus Storzebecher u. A.) sind längst der verdienten Vergessenheit anheimgefallen.

**Arienates** (a. Geogr.), Stadt im cisalpinischen Gallien, jetzt Arriano, Plin. III, 15.

**Ariencus** (Argenteus, Numism.), eine spanische Münze im Mittelalter, daher noch jetzt Arienço (Adarme), Gold- und Silbergewicht in Spanien (Aragonien), der 128. Theil einer castilianischen Mark.

berühmtesten Kassidet des Imam Nafi sammt mehren Räthseln in Versen.

**Arifeguni** (türk.), nach der mohammedanischen Religion der heilige Abend vor dem Opfer- oder dem zweiten Beiramfeste.

**Ariffosaga**, oder **Almonde**, portugiesisches Gemäß, hält ungefähr 18¼ Kannen.

**Arifolius** (lat., botan. Term.), aronblätterig, s. **Arum**.

**Arigäum** (a. Geogr.), persische Stadt in Paropamisadä, auf Befehl Alexanders des Gr. von Craterus zerstört, später wieder aufgebaut; vergl. Arr. exp. Alex. IV, 24. Nach Reichard jetzt Ashira, nach Court Alichung.

**Arigas**, Küstenplatz und Hafen in Aschem in Hinterindien.

**Arigenus** (a. Geogr.), s. v. a. Arägenus.

**Arighetto** (Henrico), s. v. a. Arrighetto.

**Arighis**, **Arigis** (ital. Gesch.), s. v. a. Arechis.

**Arigliano**, sardinische Stadt im Königreich, westlich von Turin, sonst befestigt, 3000 Einw.

**Arignano**, kleine neapolitanische Stadt im Königreich Neapel, Provinz Capitanata.

**Arignote**, die gelehrte, philosophisch gebildete Tochter des Pythagoras und der Theano, soll über die Bacchus-Mysterien (*Βακχικά*) und viele andere philosophische Werke geschrieben haben; vergl. Menag. mulier. philos. n. 80. 89.

**Arigonde**, Gemahlin Chlotar's I., Mutter des Königs Chilperich.

**Arigoni**, 1) **Horatius**, römischer Consistorialadvokat, 1573 Anwald des spanischen Königs bei der Curie, Verfasser sogenannter Consilia. — 2) **Pompejus**, geb. zu Rom 1552, anfangs Consistorialadvokat, 1591 Auditor Rotä, 1596 Kardinal, unter Leo XI. und Paul V. Protodatarius, zuletzt Erzbischof von Benevento, † 1616 in der Nähe von Neapel. Von ihm mehre lateinische Briefe, mit denen des Bapt. Laurus gedruckt; — 3) (**Giovanni Giacomo**), Tonkünstler, zu Anfang des 17. Jahrhunderts wahrscheinlich zu Venedig. Die wenigen von seinen Werken, die wir noch besitzen, beurkunden ihn als einen vortrefflichen und genialen Komponisten, voll des tiefsten Gefühls und von feinem Geschmack.

**Arigna**, britischer Flecken in der irischen Provinz Connaught, Grafschaft Leitrim, am See Allen.

**Arii**, **Arier** (a. Geogr.), 1) die Bewohner von Aria 1); 2) oft s. v. a. Arianer 1); 3) ältester Name der Meder, vergl. Ariana; 4) lygische Völkerschaft. Die A., sagt Tacitus (Germ. 43.), sind die mächtigsten und furchtbarsten unter den Lygiern; ihre angeborne Wildheit machen sie durch Kunst und Zeit noch schrecklicher, denn sie führen schwarze Schilde, bemalen den Leib und wählen nur dunkle Nächte zu ihren Schlachten; schon der gräßliche, gleichsam höllische Anblick ihres Heeres jagt Schrecken ein. Vergl. Lygier, und altdeutsche Völker Bd. II. S. 249.

**Arikarees** (Geogr.), s. v. a. Aricaries.

**Ariki**, 1) Name der Häuptlinge auf Neu-Seeland (s. d.); 2) (Arki, Milcharak), tatarischer Milchbranntwein, das Lieblingsgetränk der Tataren, s. v. a. **Kumiß**.

**Arillatus** (lat., bot. Term.), bemäntelt; vergl. **Arillus**.

**Arillus** (lat., bot. Term.), die Samendecke, der Mantel (Samenmantel), eine Ausbreitung des Nabelstranges (Keimganges), welche den Samen wie ein Sack umhüllt, ohne ihm angewachsen zu seyn; z. B. bei Cardiospermum, Evonymus u. a. m.

**Arilus** (Entom.), **Schreitwanzen**, Geschl. von Reduviden, aus den Heteropteren der Hemipteren. Der Leib eiförmig-länglich, Kopf langgestreckt, mit einem Halse. Rückenschild breit, dornig.

**Arim.**, lat. Abbreviatur für Ariminensis. Or. 80.

**Arim**, britische Stadt in Hindostan, Kreis Nagpur.

**Arima** (a. Geogr.), cilicisches, nach Andern lycisches Gebirge, unter welchem sich nach Hom. Iliad. II, 783 die Lagerstätte des Typhon befand; vergl. **Arimi**.

**Arimäus** (a. Gesch.), s. v. a. Aribäus.

**Ariman** (pers. Myth.), s. v. a. Ahriman.

**Arimandia**, **Arimania**, **Arimannia** (ital. und deutsches Rechtsw.), s. v. a. Arimandia.

**Arimanon**, psittacus taitianus, Papageienart, Abtheilung der Pfeilschwänze; blau, weißkehlig; Füße und Schnabel roth; kleiner Federbusch. Lebt auf Tahiti schaarenweise, von Früchten.

**Arimanum** (a. Geogr.), s. v. a. Aramathäa.

**Arimara**, auch **Apammaris** (a. Geogr.), Stadt in Syria Cyrrhestica, am westlichen Ufer des Euphrat; Ptol. Tab. Peut.

**Arimaspa** (a. Geogr.), Fluß im Lande der Arimaspi, Goldsand führend; s. Arimaspi.

**Arimaspeia** (a. Liter.), s. u. Aristeas 1).

**Arimaspi** (a. Geogr.), mythisches Volk im äußersten Nordosten der den Alten bekannten Welt, besungen in den Arimaspeen des Proconnesiters Aristeas. Sie waren einäugig, kriegerisch, in stetem Streite lebend mit den anwohnenden Greifen wegen des von diesen gehüteten Goldes. Wahrscheinlich waren es Scythen, die in einer Goldgegend (am Ural, Altai, der Wüste Kobi u. s. w.) wohnten und dieses Metall zu gewinnen wußten. Andere legen der Sage einen mystischen Sinn unter, sie mit dem indischen Shiwa-Dienste (dem hyperboreischen Apollo) in Verbindung setzend. Vergl. Herod. III, 116; IV, 13. 27. u. Bährs Noten; Aeschyl. Prom. 809 ff.; Orph. Argon. 1066; Strab. XI, p. 507; Gell. Noct. Att. IX, 4; Amm. Marcell. XXIII, 6. u. A.

**Arimasthä** (a. Geogr.), Volk am mäotischen See; Orph. Argon. V, 1057.

**Arimathäa**, **Arimathia**, **Ramah**, 1) (a. Geogr.), Name mehrer Städte in Palästina: a) im Stamme Benjamin, nördlich von Jerusalem; b) im Stamme Naphthali; c) im Stamme Ascher; d) im Stamme Ephraim, Vaterstadt und Wohnsitz des Propheten Samuel, sonst auch **Ramathaim Zophim**, **Rhamathem**, oder **Rhamatha**, jetzt Nebi-Sahamuil von einem

burg), theils zu Braunschweig (Kreisamt Greene) gehörig.

**Aringhi**, Paul, Priester von der Gesellschaft des Oratoriums zu Rom, Archäolog; † 1676. Hauptschrift: Roma subterranea (Rom 1651, 2 Bde. Fol.), eine tüchtige, das Original weit hinter sich lassende Umarbeitung von Bosio's Roma sotterranea; außerdem: Monumenta infelicitatis; triumphus poenitentiae u. a.

**Arinos** (Geogr.), brasilian. Flüsse: 1) (das A.), Nebenfluß der Juruenna (rechts), Provinz Mattagrosso, entspringt im Hochlande der Parexis, in der Nähe der Quellen des Paraguay. 2) Nebenfluß des Xingu (rechts), Prov. Para.

**Arintheus**, römischer Consul im J. 374 n. Chr., unter den Kaisern Valentinianus I. und Valens; Freund Basilius des Gr., eifriger Anhänger der rechtgläubigen Kirche, während sein Mitconsul Modestus die Arianer in Schutz nahm.

**Arintho** (Arinthod, Arinthot, Geogr.), franz. Flecken, Dep. Jura, Bez. Lous le Saulnier, westlich von St. Claude; 1800 Einw.; Mauleselzucht und Mauleselmärkte.

**Arinzer** (Geogr.), Volk im russ. Gouvernement Irkutsk, vom Abakan bis zur Katscha, war sonst mächtig, besteht aber jetzt nur noch aus einem schwachen Ueberreste, und redet seine eigene Sprache.

**Ario**, mexikanische Stadt, im Staate Mechoacan, s. d.

**Arioald**, s. Ariowaldus.

**Ariobarzanes**, 1) pers. Satrap von Phrygien um 360 v. Chr., fiel, durch die Griechen unterstützt, von Artaxerxes III. ab und bemächtigte sich des Thrones von Pontus, wo er bis 335 herrschte. Vergl. Xenoph. Hell. V, 1, 28; VII, 1, 27; Diod. XV, 90; Demosth. de Rhod. lib. p. 192. — 2) Satrap von Persis, einer der Wenigen, welche im Kampfe gegen Alexander d. Gr. sich brav bewiesen. Er besetzte nach der Schlacht bei Gaugamela mit einer bedeutenden Truppenmacht die persischen Pässe von Kelah-i-Sefid, um Persepolis vor den anrückenden Macedoniern zu schützen. Lange kämpften diese vergeblich um den Durchgang; endlich zeigten Gefangene einen Nebenweg, auf welchem die Perser umgangen und darauf größtentheils niedergemacht wurden. A., sich durchschlagend, entkam mit Wenigen in die Gebirge; nach Curtius ward er ein Opfer der Feigheit und Treulosigkeit der Besatzung von Persepolis, die dem flüchtigen Feldherrn den Einlaß verweigerte und ihn vor den Mauern von den auf dem Fuße nachfolgenden Feinden ruhig niederhauen ließ. Vergl. Arrian. III, 18; Diod. XVII, 68; Curt. V, 3. 4. — 3) Sohn des Darius Codomannus, als Verräther auf Befehl des Vaters hingerichtet. — 4) Drei cappadocische Könige: a) A. I., Philoromäus (Römerfreund), nach der Entthronung des Ariarathes X. (s. d.) im J. 92 v. Chr. auf Befehl des römischen Senats von Sulla eingesetzt. Seine Regierung fällt in die, theilweise durch Cappadocien veranlaßten, Kriege der Römer mit Mithridates; dreimal wurde A. von diesem vertrieben und eben so oft durch die Römer (Man. Aquillius im J. 90 v. Chr., Sulla 85 v. Chr., Pompejus 65 v. Chr.) auf den Thron zurückgeführt. Das Land litt hierbei schrecklich, und ward noch außerdem zweimal durch den von Mithridates aufgereizten Tigranes verheert, wobei 300,000 Cappadocier nach Armenien verpflanzt wurden. Durch Pompejus erhielt A. zu seinem Reiche auch die Landstriche Sophene und Gordyene, welche der Sohn des Tigranes inne gehabt hatte, so wie neben andern Städten Castabala in Cilicien. Er übergab noch bei Lebzeiten die Regierung seinem Sohne. Vergl. Plut. Sulla 5. 22. 24; Lucull. 36; Liv. LXX; LXXVI; LXXVII.; b) A. II., Philopator, Sohn des Vorigen, wahrscheinlich durch eine Verschwörung getödtet; um 51 v. Chr. Vergl. Cic. de prov. cons. 4. 9. u. ad Fam. XV, 2, 5. 6. — c) A. III. Eusebes und Philoromäus, Sohn und Nachfolger des Vorigen, durch Cicero während des cilicischen Proconsulats bestätigt und wider eine Verschwörung geschützt. In dem Kampfe zwischen Cäsar und Pompejus ergriff A. die Partei des Letzteren. Gleichwohl begnadigte ihn Cäsar und bereicherte ihn sogar durch Länderschenkungen, als er 47 v. Chr. nach der Besiegung des Pharnaces die asiatischen Angelegenheiten ordnete. Im J. 45 v. Chr. weigerte sich A. den Brutus und Cassius in Asien zu unterstützen. Von Cassius deshalb angegriffen, ward er gefangen und getödtet. Vergl. Cic. ad Fam. II, 17, 7; XV, 2, 4. 6. 7; XV, 4, 6.; ad Att. V, 20, 6; VI, 1, 3. 2, 7. 3, 5.

**Ariobinda** (mittl. Gesch.), s. v. a. Areobindas.

**Arioch**, 1) König von Elassar oder Thelassar, von Abraham in die Flucht geschlagen und der zu Sodom gemachten Beute wieder beraubt; 1 Mos. 14, 1. 15. 16. — 2) Oberster der Leibwache des Königs Nebucadnezar, Dan. 2, 14. 15. 24. 25. 26.

**Ariogäsus**, König der Quaden anstatt des verjagten Furtius, 176 n. Chr.; von Kaiser Mark Aurel nicht anerkannt, gefangen genommen und nach Aegypten verbannt.

**Ariola** (a. Geogr.), Ort der Remi in Gallien, j. Broil, Tab. Peut.; Itin. Ant.

**Ariolica** (a. Geogr.), mehre gallische Ortschaften: 1) In Transpadana, zwischen Verona und Brixia am See Benacus, nach Reichard j. Oliosi; Tab. Peut.; 2) Stadt der Centrones, in den grajischen Alpen, j. la Golletta, Tab. Peut.; 3) Stadt der Aulerci Brannovices im lugdun. Gallien, j. Avrilli an der Loire, Tab. Peut.; 4) Stadt der Helvetier im Jura am Dubis, jetzt Pontarlier, Tab. Peut.; Itin. Ant.

**Ariolus** (lat.), s. v. a. Hariolus.

**Ariomaniten**, d. i. Ariustolle (Kirchengesch.), Schimpfname der strengen Arianer, s. u. Arianismus.

**Ariomardus**, 1) Anführer der Caspier, Bruder des Artyphius, Herodot. VII, 67; 2) Sohn des Darius, Anführer der Moscher und Tibarener, Herodot. VII, 78.

**Ariomazes** (a. Gesch.), s. v. a. Arimazes.

**Arion**, 1) (Myth.), a) ein windschnelles, redendes und weissagendes Roß mit meerblauer Mähne, erzeugt von dem in ein Pferd verwan-

nach seinem Tode die Regierung mit großer Klugheit u. ist die Stammmutter des Hauses Este.

**Ariosti** (Antilio), geb. um 1660 zu Bologna, erst Mönch vom Serviter-Orden, dann durch den Papst v. der Ordensregel dispensirt, widmete sich ausschließlich der Musik, glänzte als Virtuos auf dem Violoncello und der Viola d'amour, wurde der Welt durch seine Oper „Daphne" als Tonsetzer bekannt, und 1698 als Kapellmeister der Churfürstin von Brandenburg nach Berlin berufen. Hier schrieb er unter And. die Oper: La festa d'Imeneo, kehrte (1700) wieder in seine Heimath zurück, und führte 1706 zu Venedig seine Opern „Erifile" und „La più gloriosa fatica d'Ercole" u., nach seiner Rückkehr nach Deutschl. 1708 in Wien sein eben vollendetes Werk „Amor tra nemici" üb. die Bühne. 1716 ging A. nach London u. wurde hier als Komponist an der königlichen Akademie der Musik angestellt. Um diese Zeit schrieb er sein „Ciro, oder Odio ed Amore" und 1723 sein Hauptwerk „Coriolano." Seine späteren Opern machten aber wenig Glück; sie wurden durch die Händel'schen Meisterwerke zu sehr ins Dunkle gestellt. Er verließ England, ärgerlich, sich von einem Manne an Künstlerruhm überstrahlt zu sehen, den er früher als Kind und Schüler auf dem Schooße vor dem Klavier unterrichtet hatte. Von dieser Zeit an verschwand A. gänzlich aus der Geschichte der musikalischen Welt. † zu Bologna.

**Ariosto**, 1) Ludovico oder Luigi, der große romantische Epiker, geb. zu Reggio am 8. Sept. 1474, † zu Ferrara am 6. Juni 1533, stammte aus einer altadeligen Familie; sein Vater, Nicolo A., war Kommandant der Festung zu Reggio. Schon als Kind zeigte Luigi A. eine entschiedene, seinem Vater gar nicht angenehme Neigung zur Poesie, er verfertigte Tragödien, die er mit seinen Geschwistern probirte und aufführte, z. B. die Geschichte von Pyramus und Thisbe. In der Schule zu Ferrara zeichnete er sich durch lebhafte Wißbegierde, glückliches Gedächtniß, fruchtbare Einbildungskraft und schnelle Fortschritte in humanistischen Kenntnissen aus. Er genoß den Unterricht des gelehrten Gregorius von Spoleto. Eine lateinische Rede, die er über das Thema „was der Mensch thun und wie er leben müsse, um ein weiser und großer Mann zu werden," bald nach seiner Ankunft daselbst hielt, zog aller Anwesenden Aufmerksamkeit auf ihn und war lange noch der Gegenstand ahnungsvoller, weissagender Unterredungen über den jugendlich aufstrebenden Genius. Der Vater hatte ihn zum Rechtsgelehrten bestimmt; Luigi bemühte sich, ungeachtet seiner Abneigung gegen das Studium der Jurisprudenz, dem Willen des Vaters nach Kräften zu genügen, und beschäftigte sich von seinem 18. Lebensjahre an 5 Jahre lang mit dieser Wissenschaft; dabei aber widmete er sich mit Vorliebe dem Spanischen und Französischen und versuchte sich in Novellen und Entwürfen zu Komödien. A. selbst sagt in einer, dem Horaz nachgeahmten Epistel, sein Vater habe ihn mit Spieß und Lanze in die Gesetze gejagt und fünf Jahre habe er sich mit diesen Possen beschäftigt. In der Folge scheint der Vater der Neigung des Sohnes weniger Zwang angelegt zu haben; wenigstens beschäftigte sich A. in Rom, wohin er sich begab, beinahe ausschließlich mit der alten klassischen Literatur. Dem Publikum machte er sich hier zuerst durch lateinische Gedichte, dann durch zwei Lustspiele in Prosa, „Cassaria" (wahrscheinlich das erste dieser Art in der italienischen Literatur und „I Suppositi" (Verwechselungen) bekannt. Plautus und Terenz, die er bei Gregor von Spoleto hatte erklären hören, waren ihm dabei Vorbilder. Neben diesen Arbeiten beschäftigte er sich nach Art der italienischen Dichter seiner Zeit viel mit Sonetten und Canzonen. Sein Vater † im Februar 1500. Durch seine lyrische Gedichte in italienischer und lateinischer Sprache, welche durch Eleganz und Leichtigkeit der Schreibart sich auszeichneten, war er dem Kardinal Hippolyt von Este, Sohn des Herzogs Herkules I. und Bruder des Herzogs Alphons I. von Ferrara, bekannt geworden, einem Manne von Geist und klassischen Studien, welcher A.'s ausgezeichnetes Genie und reiche Belesenheit in klassischer und neuerer Literatur schätzte. Hippolyt stellte ihn 1503 bei seinem Hofe an und bediente sich seiner in mancherlei Geschäften, so wie als Gesellschafter auf Reisen und im Felde. A. wurde unter Andern zweimal an Papst Julius II. geschickt, und zwar in einer mißlichen Periode, als dieser leidenschaftlich hitzige Papst gerade gegen den Herzog Alphons von Ferrara wegen seines Krieges mit Venedig ungemein entrüstet war. A. entledigte sich seines Auftrags zur Zufriedenheit beider Brüder. Er beklagt sich übrigens auch in einer Stelle seiner Satyren über die geringfügigen Schreiber-Geschäfte, die ihm angemuthet wurden. — An diesem Hofe begann und vollendete A., mitten unter Zerstreuungen aller Art, in 10 bis 11 Jahren, dasjenige Gedicht, dem er seine Unsterblichkeit verdankt, das bewunderte Epos „Orlando furioso." 1516 war der Druck desselben beendigt. Das Sujet dieses Gedichts war schon vor A. mehrfach bearbeitet worden, zuerst von den Gebrüdern Pulci, von denen namentlich der ältere, Luigi, am Hofe des Lorenz von Medici nach der sogenannten Chronik des Erzbischofs Turpin seinen „Il Morgante maggiore" dichtete, ein wunderlich verworrenes Werk, dessen große Fehler in Anlage und Ausführung durch einzelne Schönheiten der Darstellung und helle Funken genialischer Laune nicht ersetzt werden können. Mehr Verdienst hatte Bojardo (Mattheo Maria), Graf von Scandiano, dessen „Orlando innamorato" erst nach seinem Tode (1431), aber unvollendet, gedruckt wurde. Bojardo's Gedicht, an dem Erfindungsgeist, malerische Kunst der Beschreibung und kräftiges Kolorit zu rühmen sind, begeisterte unsern Ariost, als er seine Schwingen zu einem höhern Fluge zu versuchen anfing, gerade für die Wahl dieses Stoffes. Zu eben demselben zog ihn seine mit Rittergeschichten genährte Phantasie hin, für ihn sprach der Geschmack der Zeit und der weite Spielraum, welcher sich A.'s schöpferischer Einbildungskraft hier öffnete, gewährte noch eigenthümliches Interesse. Er nahm den Faden da auf, wo Bojardo ihn hatte fallen

allem Selbstgefühl war er bescheiden, anspruchslos, gegen fremdes Verdienst gerecht, Feind aller Ceremonien. Sein Aeußeres entsprach seinem gediegenen männlichen Charakter. Er war groß von Wuchs, v. gesunder u. kräftiger Konstitution, rührig, behend, ein so rascher Fußgänger, daß er einmal Morgens von Carpi aus in Pantoffeln und einer Hausjacke spazieren gehend, über die Hälfte des Weges nach Ferrara (an 5 deutsche Meilen) zurücklegte und, als er seine Zerstreuung wahrgenommen, freiwillig noch den ganzen Weg nach Ferrara vollendete. — Wie ein treuherziger Freund, so war er auch ein zärtlicher Sohn und Bruder, ein wahrer Vater und Wohlthäter seiner zahlreichen Geschwister; dabei genügsam für sich, mäßig in Speise und Trank und auch im Studiren. Mehr an eigener Produktion Genuß findend, las er in der Regel wenig, von den Werken der Alten, außer Virgil und Tibull, am meisten die Schriften des Horaz und Catull. Mit zweien seiner Schwestern bewohnte er ein kleines Haus, über dessen Eingang er die Verse setzen ließ:

Parva sed apta mihi, sed nulla obnoxia, sed non Sordida, parta meo sed tamen aere domus.

Auch im Vorsaal sprach eine, die harmlose Gutmüthigkeit des Verfassers athmende, poetische Aufschrift in lateinischer Sprache die eintretenden Gäste freundlich an; sie steht im 2. Buche seiner lateinischen Gedichte. Der sorgfältige Anbau eines hinter dem Hause liegenden Gartens erheiterte ihm die Stunden der Muße. Wie den poetischen Gartenbau, so betrieb er den natürlichen. Er pflanzte und versetzte. Aber er beklagte sich, daß das Verbessern durch Umsetzen bei seinen natürlichen Pflanzen nicht immer so gedeihen wollte, wie bei seinen poetischen (von A.'s Familie wurde lange ein Blatt verwahrt, worauf die 142. und 143. Stanze des 18. Gesanges beinahe ein Dutzendmal verändert zu lesen waren, ehe sie die Gestalt gewannen, in welcher wir sie jetzt besitzen). — Er genoß das Vertrauen vieler Großen. Daß Alphons I. ihn freundschaftlicher Vertraulichkeit würdigte, ist bereits oben erwähnt; auch Papst Leo bezeigte ihm ausgezeichnete Achtung und Ehre, wie aus A.'s 3. und 7. Satyre hervorgeht. Ungegründet ist wohl, daß er von Kaiser Karl V. zu Mantua als Dichter gekrönt worden sey. Weder seine nächsten Biographen Pigna und Garafolo, noch sein Bruder Gabriel, in dem nach A.'s Tode erschienenen Lobgedichte auf ihn erwähnen diese in damaliger Zeit zwar nicht seltene Ehrenbezeigung. — Gewiß ist, daß er Kinder, und zwar Söhne, hinterließ. In welchem Verhältniß er zu ihrer Mutter gestanden, ist noch unaufgehellt. Die Kinder selbst traten erst, als sie schon erzogen waren, wie aus einem verborgenen Dunkel ans Licht und in die kirchlichen Rechte beim Vater. — So viel über A.'s Lebensverhältnisse; nun noch Einiges über ihn als Dichter.

Die meiste Bewunderung verdient sein oft erwähnter „Orlando furioso," ein romantisches Epos, das in keiner andern Rücksicht irgend einen Vergleich erlaubt, als um dadurch die Eigenthümlichkeiten desselben anschaulich zu machen. Es ist eine unnütze Frage, wer größer sey, A., Tasso oder Dante; jeder von ihnen erscheint in seinen Werken als vollendet und unübertrefflich. Nach den Regeln der Alten, so sehr A. dieselben hochschätzte und liebte, darf man sein Gedicht so wenig, als Dante's Comedia divina, beurtheilen. Die hervorstechenden Eigenschaften, die A. in seinem „rasenden Roland" entfaltet hat, sind: ein glänzender und unerschöpflicher Reichthum der Erfindung, ein rastlos wechselndes Leben, verbunden mit einer bezaubernden Anmuth der Erzählung; eine rege, stets neu und jugendlich aufstrebende Phantasie, die durch das ganze Werk athmet und es mit unverwelklichen Reizen schmückt; dabei eine bewunderuswürdige Kunst in der Verkettung und Verflechtung der Episoden, welche der Dichter, oft mit einer unverkennbaren, zuweilen wahrhaft frappirenden Schalkhaftigkeit, unaufhörlich abbricht und wieder anknüpft, und so durch einander schlingt, daß es schwer ist, den vollständigen Inhalt der 46 Gesänge, aus denen das Gedicht besteht, zusammen zu fassen. Wir bewundern in A. die meisterhafte Schilderung der Ritterwelt mit all' den tausend sich durchkreuzenden Launen der Geschicke und der Menschen. Er, der mit dem einen Fuße noch in den mittelalterl. Zuständen weilte, indeß der andere schon in die neue Zeit der erfundenen Buchdruckerkunst, der Feuergewehre, der klassischen Gelehrsamkeit, der veränderten Kriegs- und Staatskunst, der entdeckten neuen Welt überschritt, er konnte es unternehmen, von seinem höhern Standpunkte in Italien aus, das diesen Zuständen des Ritterthums am frühesten entwuchs, der neuen Generation diese Welt der Kontraste mit den kühnsten Strichen und hellsten Farben zu schildern, mit all' ihrem Freud und Leid, mit ihren schönen und dunkeln Seiten, in ihrer Schuld und Unschuld. Mit einer Sicherheit, die nie fehlt, greift A. aus dem ungeheuern Meere der Sagen den charakteristischen Stoff u. trifft mit gleicher Gewandtheit den rechten Ton für das Geschlecht, dem er sein Gedicht bietet u. hinterläßt, dessen geheimste Empfindungen er mit meisterlicher Geschicklichkeit zugleich mit seiner Materie regiert und in einem Zuge dahin reißt. Betäubt er uns mit der Pracht seiner Feenreiche, mit der üppigsten Sinnenlust, mit der tollsten Welt der Wunder, so gebietet uns ein leiser Wink, dies allegorisch zu deuten, falls wir nicht im Stande sind, uns in diesen fremden Räumen einzubürgern, und diesen Gestalten Leben und Wirklichkeit zuzuschreiben; breitet er recht das grellste Gemälde von Uebertreibungen, von Monstrositäten und Riesenkämpfen vor uns aus, daß auch der glühendste Leser aus der Mancha den Kopf schütteln müßte: kreuzt er plötzlich die Erzählung mit einem scharf überraschenden Zug des Witzes und des komischen Effekts; wir brechen in Lachen aus und verzeihen ihm jede Tollheit. Leiht er am kühnsten den Menschen und der Natur übernatürliche Gestalten und Kräfte, so läßt er ihnen innerliche Wahrheit und verschönt eins mit dem andern. Schlingt er seine Abenteuer am beschwerlichsten in einander, dann

ihre Ueppigkeit, Habsucht, Stolz und Unwissenheit stört oft den reinen ästhetischen Genuß, den andere mehr heitere Parthien gewähren, wo man den leichten gefälligen Scherz und die anmuthige Schalkhaftigkeit des bewunderten Sängers der romantischen Abenteuer im „rasenden Roland" wieder findet. Allem Anschein nach ging er bei diesen sieben, in terze rime geschriebenen Briefen von den horazischen Sermonen und Briefen aus; aber der eigentliche Ton der horazischen Muse, der freie, heiter-gemüthliche, gefälligen Ernst mit leichtem Spott paarende Genius waltet selten in ihnen, die indessen auch nur als erste Versuche dieser Art in der italien. Literatur gewürdigt werden müssen. Sie gewähren durch die reichen Anspielungen auf viele Umstände und Verhältnisse der Zeit und des Lebens A.'s hohes literar-historisches Interesse, und eine größtentheils edle Sprache sowohl, als gediegener, treuherziger Biedersinn, den sie überall verrathen, so wie viele kräftig anschauliche Gemälde des Lebens, nicht ohne manche Funken von Laune und Witz, machen sie zu einer anziehenden Lektüre. — Auch A.'s übrige lyrische Gedichte, seine Canzonen, Sonette und capitoli amorosi (Elegien in antiker Bedeutung des Wortes), verdienen Lob. In ihnen erscheint der italienische Geist verschmolzen mit dem klassischen der Ovide, Tibulle und Properze. — A.'s Eigenschaften als Dichter stellen ihn den großen Meistern des Gesanges bei, deren Stirn ein ewig grünender Lorbeer umwindet, und erwarben ihm unter den Italiern den Beinamen il divino (der Göttliche), der freilich auch dem scham- und sittenlosen Satyriker Pietro Aretino zu Theil ward. — Ausgaben von A.'s sämmtlichen Werken erschienen: Venedig 1730, 1739, 1741, 1753, 1766; vom Orlando furioso: Ferrara 1515—16 (40 Gesänge), bis zu 1530 wiederholt. Die erste Ausgabe in 46 Gesängen erschien: Ferrara 1532, seitdem üb. 100 Ausgaben. Eine Handausgabe des rasenden Roland besorgte Fernow, Jena 1805, 5 Bde. Die erste Ausgabe der Satyren erschien 1534 (ohne Druckort und Verleger). Die Schauspiele sind öfters einzeln gedruckt, zusammen: Florenz 1724. Venedig 1736. Die kleinen Gedichte zuerst: Venedig 1546. Die lateinischen Gedichte: Venedig 1553. — Unter den Commentatoren A.'s sind die vorzüglichsten: Simon Fornari, Lod. Dolce, Giov. Orlandi, Gius. Malatesta, Girol. Ruscelli, Or. Toscanella, Franc. Gaburacci, Greg. Calaprese, Laura Terracina. — Uebersetzungen des rasenden Roland: von Heinse (Hannover 1782—85, 4 Theile); von Lütkemüller (Zürich 1797, 2 Bde.); von Gries (Jena 1803—1809, 4 Thle., neue Aufl. 1827); von Streckfuß (Halle 1818—20, 6 Bde.); von Hermann Kurz (Stuttgart 1840). — Die Satyren sind übersetzt von Ahlewardt (Berlin 1794). — A.'s Biographen: Pigna, Garafolo, Fornari, Barbieri, Barotti, Baruffaldi; mit kritischer Benutzung dieser Frühern ist gearbeitet: „Ariosto's Leben" von K. L. Fernow, herausg. von Ludwig Hain (Leipz. 1817). — 2) (Virginio), Sohn des Vorigen; gab einige Werke des Vaters heraus und dichtete auch selbst; † 1580. — 3) (Gabriel), Bruder Lodovico's, vollendete dessen Lustspiel la Scolastica und schrich einen Band latein. Gedichte (Ferrara 1582). Falsch ist, daß er schon 1552 gestorben sey, dem widerspricht das Geburtsjahr seines Sohnes (s. den Folgenden). — 4) (Horatio), Sohn des Vorigen, geb. 1555, ebenfalls Dichter, von dem jedoch nichts Poetisches gedruckt ist. Bei dem Streite der Italiener über die Vorzüge A.'s u. Tasso's gab er heraus: Difensa dell' Orlando furioso dell' Ariosto. Er verkennt darin Tasso's Verdienste nicht, den er auch dadurch zu ehren suchte, daß er zu den einzelnen Gesängen des befreiten Jerusalem den in Stanzenform verfaßten Inhalt, welchen man in mehren Ausgaben findet, verfertigte.

**Ariovaldus**, s. v. a. Ariwald.

**Ariovist** (d. i. Ehrenvest, Heervest, od. auch Edelleben), Heerführer der Markomannen, König der Deutschen im suevischen Völkerbunde, der erste Germanenheld, welcher durch deutsche Kraft den Strom römischer Eroberungssucht zu dämmen versuchte. Im Anfange des 1. Jahrhunderts v. Chr. lagen die Bewohner der Aar- oder Saonegegenden, die Aeduer, mit den Arvernern im Kampfe. Da die Aeduer von den Römern unterstützt wurden, so neigte sich der Sieg auf ihre Seite. Da verbanden sich die Arverner mit den Sequanern, und diese riefen die Deutschen zu Hülfe. Der Schauplatz des Kampfes war zwischen dem obern Rhein, der Saone, Seine u. Marne nordwestl. vom Juragebirge. Die gerufenen Deutschen saßen um den hercynischen Wald, und wurden von den Helvetiern Männer der Mark, Markomannen genannt. Unter ihnen lebte Ariovist, ein kampflustiger Kriegsmann. Einst hatte er schon in Rom die Kriegskunst der Weltbeherrscherin kennen gelernt, und war, in sein Vaterland zurückgekehrt, durch manchen blutigen Strauß seinen Nachbarn und Landsleuten bekannt, und v. den Römern mit dem Namen eines Freundes beehrt worden. Er sammelte auf den Hülferuf der Sequaner seine Mannen und zog jenen, die am linken Ufer der Rhone wohnten, mit 15,000 Streitern zu Hülfe (72 v. Chr.). Seine Absicht war jedoch, im Falle des Sieges nicht wieder aus dem fettern Gallien zu weichen, sondern die Oberherrschaft über die genannten Völkerschaften zu erringen und zu behaupten. Zu diesem Zwecke hatte er in seinem Vaterlande schon Vorsorge getroffen, daß nöthigenfalls noch mehr streitlustige Jünglinge aus Deutschland die erste kleine Schaar ergänzen sollten. So erschienen denn wirklich die Jungen der Stämme am Mittelrhein, die Mattiaken, Vangionen und Nemeten, selbst ein Theil der im Innern von Deutschland weit verbreiteten Sueven, 120,000 Köpfe. Eine Hauptschlacht bei Magetobria entschied die vollständige Niederlage der Aeduer, aber dadurch keineswegs den Sieg der Sequaner. Ihr und der Aeduer bestes Land gab A. seinen Kriegern, namentlich erhielten die zuletzt erschienenen 24,000 Haruden einen ganzen Dritt-

Mühe. Cäsar aber wünschte solche kleine Kämpfe, um seinen Römern die Furcht vor den Deutschen zu nehmen. Da er jedoch in denselben stets den Kürzern zog, auch die Lebensmittel weniger wurden, so beschloß er, eine Hauptschlacht zu wagen, in welcher er durch seine überwältigende Taktik zu siegen hoffte. Da hörte er, daß die Deutschen nach den Deutungen ihrer Alrunen vor dem Neumond keine Schlacht schlagen würden; diese Nachricht bestimmte ihn, um so schneller sein Ziel zu verfolgen. Er rückte dem Lager der Deutschen immer näher und befestigte auf einem nebenanliegenden Hügel ein zweites kleineres, um die Germanen gewissermaßen einzuschließen oder zwischen die beiden Lager im Laufe der Schlacht zu drängen und so gänzlich aufzureiben. Die Schlachtgegend aber war diese: eine schmale Ebene zwischen mehren Hügeln hingebreitet; 50,000 Schritte v. den Deutschen gegen Nordost der Rhein; auf dem größern Hügel das Lager der Germanen, am Abhange errichtet; ein Kreis, in dessen Mitte die hohen Zelte, ringsum die Wagenburg; den Germanen gegenüber auf einem minder hohen Hügel das große Lager der Römer mit dreifachen Verschanzungen in Kreisform; beinahe in gleicher Richtung, doch etwas näher am Lager der Germanen, das zweite Lager der Römer auf einem höhern Hügel; durch dasselbe der linke Flügel A.'s gefährdet; frei der rechte Flügel, aber vor ihm der römische Kern und neben ihm ein Engpaß. — Cäsar ließ zur Bewachung seiner Lager eine hinlängliche Zahl Soldaten zurück und ordnete die dreifache Slachtreihe; vom kleinen Lager aus mit zwei Legionen, vom großen mit vier. Die Hülfstruppen der Aeduer mußten die Lager decken. Hierauf rückte er mit seiner Schlachtreihe von den Lagern weiter vor, immer näher an die Germanen. Diese wurden dadurch gezwungen, auch ihr Lager zu verlassen und sich vor demselben in Schlachtordnung zu stellen. — In gleichen Zwischenräumen kamen die Haruder, alsdann das Hauptvolk, die Markomannen, die Tribokken, Vangionen, Nemeter, Sedusier und viele Sueven. Hinter der aufgestellten Schlachtreihe wurde eine Verhau von Karren hergestellt, um jedem die Lust zur Flucht zu nehmen. Auf denselben standen die Weiber der Germanen, in ihrer Mitte die Alrunen, den Soldaten zurufend, sie und ihre Kinder nicht in die Sklaverei der Römer zu liefern. So hatten die Deutschen die Verzweiflung mit rasenden Geberden hinter und den noch unbekannten Feind vor sich.

Das Zeichen zur Schlacht wird gegeben. Mit blinder Wuth stürzen die Deutschen auf die röm. Massen, bald findet kein Wurfspieß mehr Raum, mit dem Schwerte allein kämpft Mann gegen Mann. Rasch bildet nun der mittlere Schlachttheil der Germanen einen Keil. Kein Sieg ist möglich, so lange dieser undurchbrochen steht. Römer und Germane kämpft mit gleich fürchterlicher Wuth. Da flieht plötzlich der linke Flügel der Deutschen, von den Hülfsvölkern des kleineren Lagers in jähem Ansturz überrascht; der rechte aber, dem kein Lager die Stirn bietet, bringt vorwärts. In diesem Augenblick stellt der junge Crassus mit leichter Reiterei auf der wankenden Seite durch schnelles Einhauen die Schlachtlinie wieder her, während aus beiden Lagern die röm. Hülfsvölker den Deutschen in die Seite und vom kleinern Lager aus in den Rücken fallen. Der Keil ist gesprengt. Die Unordnung wächst, Verwirrung zerreißt die Massen u. mit der beginnenden Flucht ist A.'s Untergang entschieden. Alles floh an das Ufer des Rheins, auch A.; viele retteten sich durch Schwimmen, viele wurden erschlagen und gefangen; A. entkam auf einem wahrscheinl. bereit gehaltenen Schiffe. Die leichte Reiterei der Römer ließ die Fliehenden zu keiner Besinnung kommen; die beiden Gemahlinnen A.'s verloren auf der Flucht ihr Leben; eine Tochter wurde ermordet, die andere gefangen. Der noch in Ketten liegende Valerius Procillus ward befreit, eben so Mezius.

Die Niederlage der Deutschen war unerwartet schrecklich, die Verzweiflung allgemein; Tausende waren zu Grunde gegangen, und jede Lust zu neuen Wanderungen den Daheimgebliebenen benommen. Die schon aufgebrochenen Massen der Sueven kehrten wieder in ihre Heimath zurück, und Cäsar konnte jetzt in den gallischen Provinzen nach Gutdünken schalten. — Die Germanen am obern Rhein blieben von nun an ruhig im Vaterlande. Gegen achtzigtausend sind in jenem fürchterlichen Kampfe umgekommen; dem germanischen Krieger-Stolze eine herbe Lehre! Diese Schlacht lieferte den Beweis, wie sehr eine civilisirte Taktik selbst der verwegensten Tapferkeit überlegen ist. Wäre A. in Besetzung von Besançon dem Cäsar, wie er gekonnt, zuvorgekommen; hätte er die Befestigungskunst durch wallumschlossene Lager gekannt und seinen linken Schlachtflügel weniger schwach gelassen; hätte er ferner, wie Cäsar, Hülfsvölker an sich gezogen und den möglichen Rückzug gedeckt: so würde das Unglück einer so fürchterlichen Niederlage ihn nicht getroffen haben. Doch die Herbeiziehung von Hülfsvölkern war ihm vielleicht wegen germanischer Zwietracht unmöglich; die suevischen Stämme, welche dem A. nachziehen wollten, waren bis zu seiner Niederlage am Rhein stehen geblieben, und nach derselben wieder umgekehrt; wohin, läßt sich nicht mit Bestimmtheit angeben, weil die Sueven wandernde Völkerschaften bezeichnen, die unter sich, wie die seßhaften Germanen in den Rheingegenden, wieder ihre eigenen Benennungen hatten.

Von A.'s weitern Schicksalen ist nichts bekannt, als daß sein bald darauf erfolgter Tod an unbekanntem Orte von den Deutschen lange beklagt wurde. Laut Volkssagen und einer alten handschriftlichen Chronik soll er den von ihm so benannten Berg Altkönig, einem der drei Taunus-Kolosse, und andere Höhen des Taunusgebirges gegen die Deutschland bedrohenden Römer mit Steinringwällen befestigt haben. Jene Befestigungen sind indeß wahrscheinlich schon celtischen Ursprungs, wurden aber vielleicht von den Deutschen gegen die Gallier u. Römer benutzt. Vergl. Caes. B. G. I, c 31—53. Dio Cass. XXXVIII, 34 ff.

Klappen und Spelzen vieler Gräser, z. B. der Gerste, des Roggens, Hafers, aber auch an vielen andern Theilen der Pflanzen, wo sie nicht immer, wie dort, eine Verlängerung der Nerven darstellt.

**Aristacridas**, lacedämonischer Heerführer zur Zeit Antipaters von Macedonien, wegen seines todesmuthigen, ächt spartanischen Sinnes von Plutarch (Apoph.) gerühmt.

**Aristäas** (a. Gesch.), s. v. a. Aristeas.

**Aristänetus**, 1) einflußreicher griechischer Staatsmann zur Zeit des Philopömen, Freund der Römer; 2) berühmter Redner aus Nicäa in Bithynien, vertrauter Freund des Rhetors Libanius, † 358 n. Chr. als bithynischer Landvoigt bei der Zerstörung Nicomediens durch ein Erdbeben. Die ihm gewöhnlich zugeschriebene Sammlung erotischer Briefe (50 in 2 Büchern) ist höchst wahrscheinlich unächt, das Werk eines talent- und geschmacklosen Sophisten aus dem 5. oder 6. Jahrhundert (vergl. 1, 26 mit Sidon. Apollin. Carm. XXIII, 267). Den Inhalt bilden Erzählungen, Schilderungen und Beschreibungen willkürlich und abenteuerlich ausgedachter Liebesverhältnisse, nicht ohne die Zuthat gemeiner Lüsternheit und grober Sinnlichkeit. Die Briefform ist nur äußerlich; die Sprache deklamatorisch, geziert, häufig aus Homer, Plato, Philostratus, Alciphron, Xenophon dem Epheser u. A. zusammen gebettelt, daher kraftlos und unerquicklich. Die einzige Handschrift befindet sich jetzt auf der kaiserl. Bibliothek zu Wien; nach ihr erschienen folgende **Ausgaben**: Ed. princ. von J. Sambucus, Antwerpen 1566. 4; von J. Mercier, Paris 1595. 8. 1600, 1610, 1639, 8; von Corn. von Pauw, Utrecht 1736. 8. (dazu d'Orville Vann. Critic. Amsterdam 1737); von F. L. Abresch mit den Noten der Vorhergenannten, so wie den unedirten Noten von J. Tollius, Dorville, Valckenaer u. A., Zwoll 1749. 8. (dazu: F. L. Abreschii Lectionum Aristaenetearum libri II, und: Virorr. erudit. in Aristaeneti Epist. Conjecturae etc, Amsterdam 1752. 12.); von Polyzoïs Kontou, Wien (ἐν Βιέννῃ) 1803. 8; von L. Fr. Boissonade, Paris 1822. 8., die **beste** der vorhandenen Ausgaben. Uebersetzung von Herel, Altenb. 1770. — Vergl. Fabric. Bibl. Gr. T. 1. p. 695 ff. 3) Griech. Schriftsteller, Verfasser eines verlorenen Werkes περὶ φασήλιδος. 4) Konsul zu Rom mit Honorius im J. 404. — Mehre andere Männer dieses Namens s. Fabric. Bibl. Gr. T. 1. p. 697.

**Aristänus** oder **Aristenus** aus Megalopolis, achäischer Strateg um 200 v. Chr., Nachfolger des macedonisch gesinnten Cycliades. Er bewirkte den Anschluß des Bundes an die Römer und bekämpfte mit diesen den spartan. Tyrannen Nabis.

**Aristäon**, Pythagoräer, s. v. a. Aristäus 2, b).

**Aristäu**, sc. κώμη (a. Geogr.), afrikanischer Ort an der Küste von Marmarica, westl. von Parätonium. Itin. Ant.

**Aristäum** (a. Geogr.), thracische Stadt auf dem Hämusgebirge, angeblich von Aristäus 1, a) angelegt.

**Aristäus**, 1) (Myth.), a) Sohn Apollo's u. der Cyrene oder des Uranus und der Ge, der **beste** aller Heroen, ein uralter Segensgott der Hellenen, Beschützer der Heerden, des Ackerbaues, der Bienenzucht und Jagd, sowie des Obstes u. Weines, später mit **Zeus** u. **Apollon** Agreus od. **Romios** identificirt, auch mit **Bacchus** in Verbindung gebracht. Er wurde in Thracien und Thessalien, besond. aber auf den Inseln des griech. u. adriat. Meeres, in Sicilien u. Großgriechenland verehrt. Vergl. **Bröndsted**: Reisen u. Untersuch. in Griechenl. Paris u. Stuttg. 1826. 1 Buch. S. 40 ff. b) Fruherer Name des Battus, s. d. — 2) (Literaturgesch), a) A. aus **Kroton**, Sohn des Damophon, Schwiegersohn und nächster Nachfolger des Pythagoras im Vorstande der pythagoräischen Schule, Verfasser mehrer mathematischen, jetzt verlorenen Schriften, wovon die über Kegelschnitte durch Viviani noch vorhandenen Andeutungen restituirt worden sind; vergl. Viviani; b) (**Aristäon**), ebenfalls Pythagoräer, Verfasser eines Werkes über die **Harmonie**, wovon ein Bruchstück bei Stobäus; vielleicht identisch mit dem Vorigen. S. Fabric. Bibl. Gr. I. p. 836.; c) s. v. a. Aristeas. — 3) (a. Gesch.), s. v. a. Ariäus. — 4) (Kirchengesch.), fünfter Bischof von Capua, zu Anfange des 4. Jahrh., † den Märtyrertod; verehrt den 3. September.

**Aristagoras**, 1) persischer Statthalter von Milet, wichtig als erster Urheber des Kampfes der Griechen mit Darius Hystaspis. A. war ein Sohn des Molpagoras, Schwiegersohn und Vetter des Histiäus, nach dessen Abberufung er die oberste Gewalt in Milet erhielt. Mit Megabates führte er eine bedeutende persische Flotte gegen Naxos; allein das Unternehmen scheiterte und A., aus Furcht, von Darius zur Verantwortung gezogen zu werden, beschloß den Abfall. Durch das Versprechen einer demokratischen Verfassung reizte er alle ionischen Städte zur Empörung, erhielt, nachdem die Spartaner jede Hülfe verweigert hatten, von den Athenern und Eretriern 25 Schiffe und lenkte darauf die Gesammtmacht der verbündeten Griechen gegen Sardes, das verbrannt wurde. Nach der Niederlage bei Ephesus und dem darauf erfolgenden Abzuge der Athener im J. 499 v. Chr. verlor A. den Muth zu fernerem Widerstande; er überließ die Verwaltung des von den Persern bedrohten Milets einem angesehenen Bürger, Pythagoras, und schiffte mit den Seinigen nach Myrcinus im Lande der Edoner, wo er 497 bei der Belagerung von Ennea-Hodoi (später Amphipolis) umkam. Vergl. Herod. V, 30—38. 49—51. 55. 97 ff.; Thuc. IV, 102. — 2) Griech. Historiker aus dem 4. Jahrhundert v. Chr., Verfasser eines verlornen Werkes über Aegypten, worin Beschreibungen der Pyramiden, des Apisdienstes u. s. w.; Steph. Byz. — 6) Komischer Dichter, von Athenäus (XII. p. 571) erwähnt. — 7) Grammatiker, Sohn des berühmten alexandrinischen Kritikers Aristarchus von Samothrace.

**Aristander**, **Aristandros**, 1) Erzgießer aus Paros, um 440 v. Chr., Verfertiger eines der Dreifüße, die Lysander nach der Schlacht bei Aegos-Potamoi zu Amyclä weihte; Pausan.

Fabric. Bibl. Gr. VI. p. 358. — 9) A. aus Thessalonich, Christ, treuer Reisebegleiter des Apostels Paulus, bei dem Aufstande in Ephesus von dem Pöbel ergriffen, später mit Paulus von Judäa nach Rom in die Gefangenschaft geführt; vergl. Apostelgesch. 19, 29; 20, 4; 27, 2; Col. 4, 10; Philem. 24. Nach einer unverbürgten Sage war A. Bischof von Apamea in Syrien oder auch von Thessalonich. — 10) Griech. Chronograph, angeblich Verfasser eines Briefes über die Lage Athens und die Ereignisse daselbst zur Zeit der Apostel, besonders über Dionysius Areopagita; einzig und allein v. Hilduinus in Areopagitic. epist. ad Ludovic. erwähnt. — 11) (Astron.), s. Mond, vgl. A. 4).

**Aristarete,** griech. Malerin, Tochter und Schülerin des Nearchus, vorzüglich durch einen Aesculap bekannt; Plin. XXXV, 11. 40.

**Aristatus** (lat., bot. Term.), begrannt, mit einer Granne (s. Arista) versehen, z. B. aristata anthera, ein begrannter Staubbeutel wie bei Erica; aristata valvula, begrannte Spelze, bei Hordeum Zeocriton; aristatus pappus, ein begranntes Federchen, bei Bidens tripartita; aristatus pedunculus, ein begrannter Blüthenstiel, bei Ervum Lens.

**Aristazabali,** Insel an der Nordwestküste von Amerika.

**Aristazanes,** Günstling des Artaxerxes Ochus, Heerführer auf dessen Zuge nach Aegypten, um 348 v. Chr.

**Aristea** (Bot.), Borstenlilie, nach Linn. Pflanzengattung der Familie der Coronariae Spathaceae (Irideae Cassel), Kl. 3, Ord. 1, Linn., Kappflanzen, Arten (12—15) zum Theil Zierpflanzen, z. B. A. capitata, cyanea (vorzüglich schön), melaleuca, spiralis, pusilla; Sträucher, bei 3°—5° R., ziemlich trocken zu durchwintern, im Sommer sonnig zu stellen. Vermehrung durch Schößlinge und Samen im warmen Mistbeete.

**Aristeas, Aristäus,** 1) epischer, im Alterthume oft erwähnter Dichter aus Proconnesus, daher der Proconnesier genannt. A.'s Person gehört der Sage an. Er erscheint als ein Zauberkünstler nnd Wunderthäter, der nach seinem Tode wieder aufsteht, dessen Seele nach Belieben den Körper verlassen und bewohnen konnte. Nach Herodot hieß sein Vater Caustrobius. Von Apollo begeistert, besuchte der Sohn um 900 v. Chr. die Völker des griechischen und scythischen Nordens. Nach seiner Rückkehr verschwand er, erschien aber nach sieben Jahren wieder und verfaßte ein Epos, τὰ Ἀριμάσπεια, in drei Büchern, voll wunderbarer Erzählungen über die Arimaspen, Issedonen, Cimmerier, die goldhütenden Greife u. a. hyperboreische Völkerschaften. Hierauf abermals verschwindend, trat er erst 340 Jahre später unter den Metapontiern in Süditalien wieder auf. Die Statue, welche ihm hier gesetzt ward, kannte Herodot. Ueberall setzt die Sage A. in enge Verbindung mit Apollo und dessen Dienste, der durch ihn, in den Arimaspeen verherrlicht, von den Hyperboreern nach Proconnesus und dann nach Metapontum gekommen zu seyn scheint. Hierbei auf den Buddhadienst zurückzugehen und A. zu einem Buddha-Santon zu machen (Ritter Vorhalle S. 271 ff.), dürfte kaum nöthig seyn. Die Erzählungen von dem Wiedererscheinen A.'s sind jedenfalls späteren Ursprunges, hervorgegangen aus Namensähnlichkeit (vergl. Aristäus 2, a und b), oder verbreitet durch Pythagoräer zur Begründung ihres Dogmas von der Seelenwanderung. Celsus setzt übrigens die Wunder A.'s den Wundern Jesu entgegen und veranlaßte dadurch den Origenes zu einer langen Widerlegung. Von den Arimaspeen, woraus Herodot, Plinius, Gellius und Andere Nachrichten über die Hyperboreer entlehnten, besitzen wir nur noch einige Verse bei Longinus und Tzetzes. Suidas schreibt A. auch eine Theogonie und mehre prosaische Schriften zu. Vergl. Herodot. IV, 13 ff.; Plin. H. N. VII, 2; Gell. N. A. IX, 4; Voß de historicc. Graec. I, p. 10. ed. Westerm.; Fabric. Bibl. Gr. I, p. 10 f.; Bode Gesch. der epischen Dichtkunst S. 472 ff., vergl. S. 276. — 2) Angeblich ein Jude, vornehmer Hofbeamter des Ptolemäus Philadelphus, von diesem nach Jerusalem gesendet, um von da Gelehrte zur Uebersetzung des alten Testaments ins Griechische nach Alexandrien zu holen. Der Hohepriester Eleazar gab ihm 70 Dolmetscher mit, durch welche später der Sage nach die sogenannte Septuaginta zu Stande kam. A. selbst erzählt dies in der ihm zugeschriebenen Geschichte jener Uebersetzung, welche noch vorhanden ist. Allein nach den Untersuchungen von Jos. Scaliger, Rich. Simon, Rosenmüller und And. muß diese Schrift für das Machwerk eines spätern alexandrinischen Juden gehalten werden, welcher dadurch das Ansehen der Septuaginta heben wollte. Ausgaben: Ed. princ. von Simon Schard, Basel, 1561. 8. und Oxford, 1692. 8.; verbessert in Humphry Hody De biblior. text. orig. (Oxford, 1705. Fol.) p. 1 ff., und in van Dale Dissert. sup. Aristea (Amsterdam, 1705. 4.) p. 231 ff.; die beste in Gallandi Bibl. Patr. T. II. p. 771 ff. — S. Fabric. Bibl. Gr. T. III. p. 660 ff.; E. C. Rosenmüller Handb. der bibl. Kritik und Exegese (Göttingen, 1798) II. p. 358 ff. — 3) A. und Papias, zwei Bildhauer aus Aphrodisias, zur Zeit Hadrians. Ihre Namen stehen auf zwei im capitolinischen Museum befindlichen Centauren von grauem Marmor. Wahrscheinlich sind diese Statuen nur gute Copien zweier Anderen, ebenfalls noch vorhandenen von weißem Marmor und besserem Styl. Vergl. Winckelmann Gesch. der Kunst Bd. 12. C. 1; Hirt Gesch. der bildenden Künste p. 324.

**Aristeides** (Biogr.), s. v. a. Aristides.

**Aristella** (Bot.), nach Bertol. Pflanzengattung, s. v. a. Stipa Aristella.

**Aristella** (lat., bot. Term.), kleine Granne, s. Arista; davon Aristellus, kurzgrannig.

**Aristenätus** (a. Literaturgesch.), s. v. a. Aristänetus.

**Aristenia** (Entom.), nach Savigny Gatt. der Familie der Amphinomen, Geschlecht der

Schatz und die Versammlungen des Bundes wurden, um Eifersucht zu vermeiden, anfangs nach Delos verlegt, später jedoch nach Athen und zwar, wie man dem A. vorwirft, ohne entschiedene Mißbilligung von seiner Seite. Er † bald darauf zu Athen im Jahre 467 v. Chr., nach Verwaltung der verführerischten Aemter ärmer als er sie angetreten hatte. Seine beiden Töchter wurden auf Kosten des Staates ausgestattet, sein Sohn Lysimachus erhielt 100 Minen Silbers, Grundstücke und einen täglichen Gehalt von 4 Drachmen; noch in entfernteren Nachkommen ehrte man sein Andenken. Vergl. Plutarch. und Corn. Nepos Aristides; Herodot. VIII, 79; IX, 27; Diod. XI, 46 f.; Demosth. g. Aristoc. p. 690; g. Leptin. p. 492. — 2) A. aus Locri, Freund Plato's, schlug mit seltener Freimüthigkeit dem Tyrannen Dionysius II. von Syracus die von diesem zur Gemahlin geforderte Tochter ab. — 3) Griech. Erzgießer, Schüler Polyclets, berühmt durch seine Vier- und Zweigespanne; Plin. XXXIV, 8, 19. — 4) Nach Pausanias ein berühmter Baumeister. — 5) A. aus Theben, einer der berühmtesten Maler des Alterthums, Sohn des Aristodemus, Schüler des Euxenidas und seines eigenen Bruders Nicomachus, Zeitgenosse des Apelles (um 300 v. Chr.). Ohne das Angenehme und Zierliche des Letzteren zu haben, war A. Meister im Ausdrucke menschlicher Empfindungen und Leidenschaften. Besonders schätzte man in dieser Beziehung seinen Kranken und eine bei Erstürmung einer Stadt verwundeten Mutter, die sterbend ihren Säugling von der Brust abwehrt, damit er nicht Blut statt der Milch sauge. Letzteres Gemälde brachte Alexander nach seiner Vaterstadt Pella. A.'s Arbeiten standen sehr hoch im Preise. Meason, Tyrann von Elatea, zahlte für eine Schlacht zwischen den Griechen und Persern, mit 100 Figuren, 25000 Gulden nach unserm Gelde. Für den Bacchus, das erste ausländische Gemälde, welches in Rom ausgestellt wurde, bot König Attalus II. vergebens 6000 Sestertien (gegen 180,000 Thlr.). Nach Polemon bei Athenäus (XIII, p. 567 B.) hatte A. nebst Pausanias und Nicophanes den Beinamen Pornographos, weil er fleißig Hetären malte. — Vergl. Plin. XXXV, 10, 36. — 6) A. der Jüngere, Schüler, vielleicht auch Sohn des Vorigen, Plin. XXXV, 10, 36. — 7) A. aus Milet, Verfasser der sogenannten milesischen Geschichten, und deshalb als der erste griechische Romanschreiber betrachtet. Er lebte wahrscheinlich im 1. oder 2. Jahrhundert v. Chr. Sein im Alterthume vielgelesenes, jetzt verlorenes Werk enthielt eine Reihe novellenartiger Erzählungen, unzüchtigen Inhalts, deren Schauplatz das reiche und üppige Milet war. L. Cornelius Sisenna lieferte davon eine lateinische Uebersetzung, Lucius von Paträ Apulejus und Andere versuchten sich in Nachbildungen. Außerdem soll A. sicilische, italische und persische Geschichten geschrieben haben. Vergl. Plut. Crass. 32; Ovid. Trist. II, 412—443; Voß de historicc. Graecc. p. 401 ed. Westerm. — 8) A. Quintilianus, griechischer, musikalischer Schriftsteller, aus Adria in Mysien gebürtig, lebte als Lehrer der Tonkunst in Smyrna, um das Jahr Christi 130. Wir besitzen von ihm ein Werk, das Meibom unter dem Titel: de Musica lib. III. ins Lateinische übersetzt unter seine griechischen musikalischen Schriftsteller (Amsterdam, 1652, 4.) aufgenommen hat. Nach dieser Schrift zu urtheilen, scheint A. das ganze pythagoräische und aristoxenische System mit seiner Lehre in Eins zu fassen und die Ansichten dieser beiden großen Forscher im Gebiete der Tonkunst für richtig zu halten. Die Musik, sagt er unter Anderem, begreift die Arithmetik, die Geometrie, die Physik und die Metaphysik in sich. Vergl. Fabric. Bibl. Gr. III. p. 642. — 9) Publius Aelius A., genannt Theodorus, sehr berühmter griechischer Rhetor, Sohn des Eudämon, eines Jupiterpriesters zu Adriani in Mysien, geb. daselbst im Jahre 117 n. Chr. Frühzeitig durch ein ungemeines Talent zur Redekunst geführt, hörte A. zu Athen den Herodes Attikus, zu Pergamum den Aristocles, zu Smyrna den Polemo, so wie den Grammatiker Alexander von Cotyäum. Hierauf durchreiste er Asien, Griechenland, Italien und viermal Aegypten bis an die Grenze Aethiopiens, überall hoch gefeiert und selbst durch Bildsäulen geehrt. Eine dreizehnjährige Krankheit hemmte seine Studien nicht; vielmehr gehörten ununterbrochene Uebungen in der Beredsamkeit und Poesie zu der Kur, die ihm in Traumgesichten vorgeschrieben wurde, und deren Geschichte, das erste uns schriftlich verbürgte Beispiel von Hellseherei, er selbst in seinen sechs heiligen Reden erzählt. Durch eine rührende Schilderung des großen Unglücks, welches 178 ein Erdbeben über Smyrna brachte, bewog A. den Kaiser Mark Aurel zu kräftiger Hülfe. Die Bürger errichteten deshalb dem Redner ein Standbild und nannten ihn den Erbauer ihrer Stadt. A. † daselbst wahrscheinlich um 189 n. Chr. als Priester des Aesculapius, ohne jemals andere ihm angetragene Ehrenämter angenommen zu haben. Von den ihm mehrfach errichteten Statuen befindet sich noch eine im vaticanischen Museum; eine Inschrift auf ihn besitzt das Museum zu Verona. — Von A.'s Reden sind auf uns fünf und funfzig gekommen; darunter mehre Lobreden auf Götter und Städte und die erwähnten sechs heiligen Reden, welche wegen ihres Inhaltes besonders in neuerer Zeit die Aufmerksamkeit auf sich gezogen haben. Ueberall zeigt sich der Redner frei von dem rhetorischen Wortgepränge seiner Zeit, von dem Spielen mit zierlichen oder sonderbaren Redensarten; man sieht, es ist ihm weniger um momentane Effektmacherei, als um dauernde Ueberzeugung und Stimmung des Gemüthes zu thun. Nur in den panegyrischen Reden, wo es die Sache mit sich bringt, entfaltet er oft einen großen Glanz der Darstellung. Der Vortrag, an Demosthenes und Thucydides erinnernd, ist meist kräftig und gedrängt, aber auch nicht selten schwerfällig, dunkel und fast unverständlich. Unter den zahlreichen alten Commentatoren ist besonders zu nennen

Euseb. Praeparat. Evang. XIV, 18; Diog. Laert. a. a. O. — Die Cyrenaiker theilten sich später unter Theodorus, Hegesias und Anniceris in mehre Sekten und verschwanden mit Letzterem in der ihnen nahe verwandten epicureischen Schule. Vergl. Cyrenaiker. — 3) Zwei Tyrannen von Argos im Peloponnes: a) A. I., durch Antigonus Gonatas eingesetzt, vor Aristomachus I.; b) A. II., Nachfolger von Aristomachus I. um 280 v. Chr., von den Achäern unter Aratus besiegt und auf der Flucht getödtet. — Vergl. Plut. Pyrrh. 30; Arat. 25. — 4) Verfasser einer verlornen Geschichte von Arcadien, s. Voß de historicc. Graecc. III, p. 402. ed. Westerm. — 5) Philosoph der neuern Akademie, Diog. Laert. II, §. 83. — 6) Tüchtiger Maler, Plin. XXXV, 4, 10.

**Aristium** (a. Geogr.), Stadt in Phrygia Pacatiana. Hierocl. Not. Eccl.

**Aristius**, 1) A. Fuscus, ausgezeichneter röm. Grammatiker, auch Verf. mehrer verlornen Trauer- und Lustspiele, vertrauter Freund des Horaz; vergl. Horat. Od. I, 22; Epist. I, 9, 60. und dazu Acron nebst dem Schol. Cruq. — 2) Griech. Satyriker, Verfasser mehrer verlornen Gedichte. Orpheus, Kyklops u. a. Suid.

**Aristo, Ariston**, I. Historische Personen: 1) Spartanischer König, von 574—520 v. Chr., Sohn des Agasicles aus der Familie der Procliden, klug und tapfer; von seiner dritten Frau hatte er einen Sohn Demaratus, den jedoch der Vater selbst für unächt hielt; s. darüber Demaratus; vergl. Herod. VI, 61 ff.; Paus. III, 7. — 2) Athenischer Archon, 454 v. Chr. — 3) Sohn des Pyrrhichus, Anführer der 413 vor Chr. von Korinth den Syracusanern gegen die Athener gesendeten Hülfstruppen. — 4) Befehlshaber der päonischen Reiterei unter Alexander dem Großen, Besieger des pers. Reitergenerals Satropates. — 5) Mörder des Andranodorus, s. Hieronymus von Syrakus; — 6) s. v. a. Aristio 2).

II. Gelehrte u. Schriftsteller: 7) Vater, und — 8) Lehrer Plato's in der Gymnastik; — 9) Sohn des Sophocles, Verfasser mehrer verlornen Tragödien, s. Fabric. Bibl. Gr. II. p. 287. — 10) Freund des Aristoteles, der an ihn mehre Briefe schrieb. Diog. Laert. V, §. 27. — 11) Griech. Arzt, von Einigen schon im Alterthume für den Verfasser der unter des Hippocrates Werken befindlichen Schrift περὶ διαίτης gehalten, auch von Galenus und Celsus erwähnt; Fabric. Bibl. Graec. II. p. 580. — 12) A. Phalantos, d. i. der Kahlköpfige, auch Seiren (die Sirene, d. i. der Beredte) genannt, berühmter Stoiker aus Chios um 275 vor Chr., Schüler des Zeno. Er wich von dem Systeme seines Lehrers wesentlich ab, neigte sich z. B. in der Frage nach der Existenz der Gottheit zum Skepticismus hin, hielt sich mit Uebergehung der Dialektik und Physik vorzugsweise an die Ethik und verwarf darin alle Mittelgrade zwischen Tugend und Laster, jene allein als das einige, wahre und höchste Gut ansehend. Bei dem großen Haufen erntete A. viel Beifall durch sein ungewöhnliches Rednertalent. Seine bei Diogenes Laert. (VII, 2. §. 163.) verzeichneten Schriften sind, eine Sammlung von Briefen an Cleanthes in vier Büchern ausgenommen, wahrscheinlich Werke des folgenden A. aus Ceos. Die von A. gestiftete Schule (Aristoneer) im Cynosarges zu Athen, den Cynikern nahe stehend, ging nach kurzer Zeit wieder ein. Vergl. Orelli, Onomasticon Tullian. p. 6; Büchner, de Ariston. Jena, 1725; Hubmann, Aristo von Chius, in den jahn'schen Jahrbüchern für Philologie. — 13) A. Iulietes, Peripatetiker aus Julis auf der Insel Ceos, in der zweiten Hälfte des dritten Jahrhunderts v. Chr., Schüler des Lycon und dessen Nachfolger in der Leitung der Schule. Er scheint der peripatetischen Lehre ziemlich treu geblieben zu seyn und sich besonders mit Untersuchungen über das höchste Gut beschäftigt zu haben. Seine zahlreichen, jetzt verlornen Schriften werden von Diog. Laert. (VII, 2. §. 163.) dem A. aus Chios zugeschrieben; sie waren mit Geschmack und Eleganz abgefaßt, aber ohne Kraft und Ernst der Rede. Darunter: Προτρεπτικά, Dialoge über die Lehren Zeno's; ein Werk über die verschiedenen philosophischen Schulen, in 6 Büchern; Vorträge über die Weisheit, in 7 Büchern; Liebesunterhaltungen, vielleicht eins mit der von Plutarch, Athenäus u. A. benutzten Schrift verwandten Inhalts: περὶ τῶν ἐρωτικῶν ὁμοίων; u. a. Wahrscheinlich ist A. auch Verfasser von drei in der griech. Anthologie befindlichen Epigrammen (Anal. II, 258. oder II, 234. ed. Lips. Vergl. Jakobs Commentar. in Antholog. T. XIII. p. 861.) — Hubmann, Ariston von Keos, der Peripatetiker, im 3. Suppl. Bd. der jahn'schen Jahrb. für Philolog. (Leipz. 1834.), St. 1. p. 102 ff. — 14) A. aus Alexandrien, Peripatetiker zur Zeit des Augustus, Verfasser einer Schrift über den Nil, von Eudorus des Plagiats beschuldigt; vgl. Strabo XVII. p. 790; Seneca Epist. 29; Hubmann S. 104. — 15) A. aus Gerasa, geschickter Rhetor, Steph. Byz. s. v. Gerasa. — 16) Titus A., namhafter Jurist unter dem Kaiser Trajan, schrieb: über die libri de jure civili des Masurius Sabinus und Cassius Longinus; über Antistius Labeo libri posteriorum; und Decreta Frontiniana. Davon nur Auszüge in mehren Stellen der Pandekten. Vergl. Plin. Epist. I, 22; VIII, 14; J. J. Faschede, de T. Aristone. Leyden, 1829. — 17) A. aus Pella in Palästina, ein zum Christenthume bekehrter Jude, schrieb über den Judenaufstand unter Hadrian, so wie über die Disputation des Jason und Papiscus; letzteres Werk übersetzte Hieronymus ins Lateinische, ein gewisser Celsus schrieb dazu eine lange, noch bei Cyprians Werken befindliche Vorrede. Vergl. Orig. adv. Celsum 4; Hieronym. Comment. in Ep. ad Galat. II. cap. 3.; Maxim. Schol. ad Dionys. de mystic. theolog. c. 1; Petav. Dogm. theol. T. IV. p. II. 13. 2. — 18) Dritter Bischof von Smyrna, vielleicht identisch mit dem Vorigen. Constit. Apostol. VII. c. 46.

III. Künstler: 19) Erzgießer aus Laconien, mit seinem Bruder Telestes Verfertiger eines 18

so erfolglos, wie mehre späteren. Endlich schritt Pompejus zur Gewalt und stellte dem A. die Wahl zwischen Auslieferung aller Bergschlösser an die Römer od. Gefangenschaft. A. mußte unterzeichnen und ward so, seiner sichersten Kräfte beraubt, entlassen. Wüthend kehrte er nach Jerusalem zurück, während Pompejus bis Jericho vorrückte, wo er die Freudenbotschaft vom Tode des **Mithridat** und dessen Sohnes Unterwerfung erhielt und Lustbarkeiten anstellte. A. erschien nochmals im römischen Lager und bot eine bedeutende Summe für den Besitz seiner Würden. Pompejus willigte ein, behielt ihn als Geißel bei sich und schickte den **Gabinius** nach Jerusalem, zum Empfang des Geldes. Aber dieser fand verschlossene Thore; das Volk weigerte sich den Vergleich anzuerkennen. Entrüstet hierüber warf Pompejus den A. in Fesseln und rückte vor Jerusalem. Die Partei des **Hyrkan** öffnete bald dem Römer die Thore, die Gegner zogen sich, nach Abtragung der Brücke, welche im Süden die Stadt mit dem Tempelberge verband, auf diesen zurück. Der Römer sicherte zuerst die Stadt vor Ausfällen, dann stellte er die Sturmböcke um die Burg **Baris** und betrieb den Angriff an der minder ausgebauten Nordseite, wo keine Hindernisse weiter waren, als die Gräben und Wälle. Jene wurden mit gefällten Bäumen ausgefüllt, und die herangerückten Holzthürme bestrichen bald die Wälle der Burg. Die muthigen Ausfälle der Belagerten vernichteten zwar öfters die feindlichen Arbeiten, aber die Sabbathruhe der Juden ward bald benutzt, um schneller zum Ziele zu gelangen. Endlich ward gestürmt, ein Thurm der Burg stürzte zusammen. Ein Sohn des Sylla, **Cornelius Faustus**, drang zuerst ein, ihm folgten **Furius**, ein Centurio, dann **Fabius**, ebenfalls Centurio, mit ihren Schaaren. Ein entsetzliches Blutbad entstand, die Priesterwohnungen wurden von den Priestern in Brand gesteckt; viele stürzten sich häuptlings von den Mauern. In dem Gemetzel verloren gegen 12,000 Kämpfer mit ihren Familien das Leben und die Freiheit. Auch **Absalom**, Oheim des A., fiel in die Hände der Feinde. Aber während dieser schauderhaften Auftritte verrichteten die Priester im Tempelvorhofe ihren Dienst in Ergebung, zum Erstaunen des einrückenden Pompejus, der aus Bewunderung vielen das Leben schenkte. Er betrat mit stiller Scheu das Innerste des Tempels und ließ auch den heiligen Schatz unberührt. Ja er sorgte sogleich für schleunige Reinigung der Tempelhöfe von den Greueln des Krieges, damit die heiligen Gebräuche nicht gestört würden. Der Tag der Einnahme war das Versöhnungsfest (63 vor Chr.). Uebrigens machte er Judäa zu einer von der römischen Provinz Syrien abhängigen **Ethnarchie**, ernannte den **Hyrkan** zum **Hohenpriester** und **Ethnarchen**, beschränkte sein Gebiet auf die alten Grenzen (wahrscheinlich vor **Aristobul I.**, denn seitdem war mit den Römern kein Vertrag gemacht worden), alle von den Juden genommenen Nachbarstädte zu Syrien schlagend, und verpflichtete die Juden, **Gaza**, **Gadara** und andere zerstörten Städte wieder herzustellen. Die Mauern Jerusalems wurden abgetragen. Pompejus, den Scaurus als Statthalter von Syrien zurücklassend, nahm den A., dessen zwei Söhne, **Alexander** und **Antigonus**, und zwei Töchter mit nach Rom zum Triumphzuge. A. entfloh später (56 v. Chr.) mit seinem Sohne Antigonus aus der römischen Gefangenschaft und trat in Palästina als Kronprätendent auf, was schon früher sein Sohn **Alexander** gethan hatte. Das Volk strömte ihm in ungeheurer Anzahl zu. Selbst **Pitholaus**, der gegen Alexander gefochten hatte, führte ihm 1000 Mann zu. **Alexandrion** ward wieder besetzt, dann zog A. gegen **Machärus**. Damals zog **Gabinius**, der römische Prokonsul von Syrien, gegen die Parther; sein Sohn **Sisenna** erhielt den Befehl, Judäa zu beruhigen. Dieser schlug den A. vor **Machärus** und nahm nach zweitägigem Kampfe diese Festung, worauf er den wiedergefangenen, schwer verwundeten A. nebst seinem Sohne Antigonus abermals nach Rom schickte. Nachdem **Cäsar** im Jahre 49 über den Rubicon gegangen war, wurden alle Anordnungen des **Pompejus** umgestürzt. Auch A. verdankte dem Cäsar nicht blos die Freiheit, sondern erhielt sogar, durch seinen kecken Geist dem Cäsar zusagend, von ihm zwei Legionen zur Wiedereroberung Judäa's und zur Wahrnehmung der Vortheile Roms in Syrien und Arabien. Gleichzeitig warb Alexander ein neues Heer. Die erste Absicht war, dem Pompejaner Q. **Metellus Scipio**, der eben Syrien als Provinz erhalten hatte, schleunigst entgegen zu treten; allein dieser kam den jüdischen Fürsten zuvor, den Arist. ließ er nech unterwegs durch Gift auf die Seite schaffen und den tapfern Alexander in Antiochien durch ein Kriegsgericht verurtheilen und hinrichten. Jos. Ant. XIII, XIV; bell. jud. I. Plut. Pomp. 39, 41. — 3) Enkel des Vorigen, Sohn Alexanders und der Alexandra, einer Tochter Hyrkans II., Bruder der Königin Mariamne. Durch den Einfluß seiner Mutter und Schwester bei Herodes erhielt A. 35 v. Chr. statt des entsetzten Ananel die hohepriesterliche Würde, ward aber schon im folgenden Jahre von dem mißtrauischen Tyrannen ermordet. Joseph. Ant. XV, c. 2. 3. — 4) Sohn Herodes des Großen und der Mariamne, Bruder Alexanders, Gemahl der Berenice. einer Schwestertochter des Herodes. Da das Volk auf A. und seinen Bruder wegen ihrer mütterlichen (maccabäischen) Abkunft noch mit einer gewissen Anhänglichkeit blickte, so beredete Antipater, ein Sohn des Herodes aus früherer Ehe, den argwöhnischen Vater, sie im Jahr 4 v. Chr. hinrichten zu lassen. Vergl. Joseph. b. j. I, 23, 1; Ant. XVI, 3, 4; XVI, 11, 1. 7.

II. **Andere historische Personen**: 5) König von Chalcis in Syrien, von Nero mit Kleinarmenien beschenkt. Joseph. Ant. XX, 8; b. j. VII, 7. — 6) Römer, erwähnt im Römerbriefe (16, 10), ungewiß ob Christ, nach der Sage einer der 70 Jünger Jesu und erster Bischof von Bri-

**stocritus**, 1) spartanischer Heerführer unter Agis III. gegen den macedonischen Statthalter Antipater; 2) griech. Geograph, schrieb, nach Plinius, über Milet; 3) Manichäer des 4. Jahrhunderts, Verfasser eines theosophischen Werkes, worin ein die heidnische, jüdische und christliche Religion vereinigendes und in sich aufnehmendes System aufgestellt war.

**Aristocyprus**, cyprischer König im 6. Jahrhundert vor Chr., Sohn des Philocyprus.

**Aristodeme** (Myth.), Tochter des Priamus, Apoll. III, 12, 5.

**Aristodemokratie** (vom Griech.), Regierungsform, aus Adels- und Volksherrschaft gemischt.

**Aristodemus**, I) Mythologie: 1) Sohn der Megara und des Hercules, von diesem in der Raserei getödtet; Schol. zu Pind. Isthm. IV, 104; 2) Sohn des Heracliden Aristomachus, ward, als er den Peloponnes wieder erobern wollte, bei Naupactus vom Blitze, nach Andern von Apollo, oder durch die Söhne des Pylades und der Electra getödtet. Nach der lacedämonischen Sage war A. bereits Herrscher über Sparta und † an einer Krankheit. Seine Söhne Eurysthenes und Procles wurden die Stammväter der beiden spartanischen Königsfamilien. Vergl. Apoll. II, 8, 2 ff.; Paus. III, 1, 5; Herodot. VI, 52.

II) Historische Personen: 3) messenischer Held und König aus dem Geschlechte der Aepytiden. Im sechsten Jahre des ersten Krieges gegen Sparta hatte das Orakel zu Delphi den Messeniern Rettung verheißen, wenn eine Jungfrau aus dem Stamme der Aepytiden geopfert würde. Als die durch das Loos bestimmte Tochter des Lyciscus für untergeschoben und somit für untauglich erklärt worden war, so trat A., damals ein ruhmvoller Krieger, hervor, seine Tochter für das Vaterland darbietend. Vergebens flehte der Geliebte des Mädchens um Schonung; seine als letzter Rettungsversuch gemachte Aussage, daß die zu Opfernde von ihm schwanger sey, versetzte den Vater in solche Wuth, daß er die Tochter mit eigener Hand tödtete und ihren Schooß zur Widerlegung jener Angabe öffnete. — Fünf Jahre darauf blieb der König Euphaës in einer Schlacht gegen die Lacedämonier. Da er keine Kinder hinterließ, so ward A. von den Messeniern, trotz der auf ihn haftenden Blutschuld, zum Nachfolger erwählt (729 v. Chr.). Er regierte mit Kraft und Umsicht, erfocht 724 vor Chr. einen bedeutenden Sieg über die Spartaner, gab jedoch später, entmuthigt durch einen Spruch des delphischen Orakels, die Hoffnung zur Rettung seines Vaterlands auf und tödtete sich selbst am Grabe seiner Tochter. Bald darauf mußten die Messenier den Spartanern Gehorsam schwören, 722 v. Chr. — Vergl. Paus. IV, 9 ff. 4) A. Malakos, d. i. der Weichling, Demagog zu Cumä in Campanien. Als Feldherr der kleinen Republik, siegte er über einige feindlich gesinnte Nachbarvölker, stand den Römern wider den vertriebenen Tarquinius bei, ward aber der aristokratischen Partei verhaßt, die ihn während seiner Anwesenheit zu Aricia zu stürzen suchte. Kaum war A. zurückgekehrt, so ermordete er mit Hülfe des ihm ergebenen Heeres alle Aristokraten, verwies ihre minderjährigen Söhne auf das Land, umgab sich mit einer starken Leibwache, entwaffnete das Volk und warf sich zum Tyrannen der Stadt auf (um 502 v. Chr.). Vergebens suchte er indessen die Gewaltherrschaft durch Verweichlichung und Entnervung der cumanischen Jugend auf die Dauer zu begründen; die vertriebenen Aristokratensöhne fielen 491 v. Chr. mit einem aus Söldnern und Unzufriedenen zusammengesetzten Heere in das Gebiet von Cumä ein; A. ward in einen Hinterhalt gelockt und daselbst grausam ermordet. Vergl. Dion. Halic. VII, 4 ff.; Plut. virt. mull. Xenocrit.; Niebuhr röm. Gesch. I, 579 (2. Ausgabe). 614 (3. Ausgabe); Schlosser universalhist. Uebers. II, 1. p. 303. a. — Bei A. † Tarquinius Superbus, Liv. II, 21. 5) Einer der 300 Spartaner unter Leonidas bei Thermopylä. Wegen einer Augenkrankheit wurde er mit Eurytus aus dem Lager nach Alpenö entlassen. Eurytus ließ sich auf die Kunde von der Umgehung des Leonidas durch die Perser in die Schlacht führen; A. blieb zurück und rettete sich, ward aber bei seiner Heimkehr für einen Ehrlosen erklärt. Glänzend sühnte er die frühere Schuld durch seinen Heldentod bei Platää. Dennoch verweigerte ihm spartanische Strenge die den übrigen Gefallenen geweihten Ehrenbezeugungen, behauptend, daß A. aus Lebensüberdruß den Tod gesucht habe. Herod. VII, 229 ff.; IX, 71. 6) Athenischer Archon, 352 v. Chr. 7) Tragischer Schauspieler zu Athen, Friedensunterhändler bei Philipp von Macedonien, im J. 346 v. Chr.; vergl. Demosth. de f. leg. p. 418. 344. 371. 442; de cor. p. 232; Aeschyl. de f. leg. c. 5 f. 8) A. Chrestos, d. i. der Gute, Tyrann von Megalopolis in Arcadien, Adoptivsohn eines reichen Bürgers Tritäus. Er besiegte und tödtete 264 v. Chr. den lacedämonischen König Acrotatus, zeigte sich auch sonst als einen tüchtigen Regenten, ward dessen ungeachtet als Inhaber der verhaßten Tyrannis auf Anstiften des Ecdemus und Demophanes ermordet. Vergl. Paus. VII, 27, 8; VIII, 36, 3; Plut. Philop. 1; Polyb. X, 25, 2.

III) Gelehrte und Schriftsteller: 9) A. aus Nysa, Sohn des Menecrates, Schüler des Aristarchus zu Alexandrien, daher auch der Alexandrier genannt. 10) Verwandter des Vorigen, Lehrer der Grammatik und Rhetorik zu Nysa und in Rhodus, Erzieher der Söhne des Pompejus zu Rom. — Beiden werden mehre, jetzt verlorne Schriften zugeschrieben, als: ein Commentar zu Pindar, eine Sammlung von Fabeln (μυθικὴ συναγωγή) u. a.; vergl. Strabo XIV. p. 650; Schol. zu Pind. Nem. VII, 1. zu Isthm. I, 11. 11) A. aus Elis, angeblich zu Alexandrien, Verfasser mehrer verlornen Schriften. 12) A. aus Theben, schrieb Θηβαϊκά, so wie eine Sammlung thebanischer Inschriften; vergl. Valckenaer ad Schol. in Euripid. Phoeniss. 1120. p. 720; Schol. zu Apoll. Rhod. I, 904; Böckh C. I. praef. p. VIII. 13) Zwei Schriftsteller, von denen

und Kräfte in allen menschlichen Wesen einer gleichen Bestimmung theilhaftig werden müssen. Jedem Staatsbürger muß nach diesem Grundsatz der Weg offen stehen, eine seinen natürl. Talenten angemessene Stellung im bürgerlichen Leben zu erlangen. Jeder tritt auch mit gleichem Antheil an den gesellschaftlichen Rechten in die Welt. Ist aber auch im Gesellschaftsvertrag bestimmten Eigenschaften der Menschen, seyen es innere oder äußere, ein Vorzug zugestanden worden, so kann die Vorwelt die Nachwelt nicht zwingen, diese Eigenschaften fortwährend als berechtigend zu Vorzügen anzuerkennen, noch weniger aber der Nachwelt die Ansicht auftringen, daß die Nachkommen der einst Bevorzugten die natürlichen Erben der Tugenden ihrer Vorfahren geworden seyen. Geist und Muth können als höchst persönliche Eigenschaften durch keine menschliche Rechtssatzung als vererbbar geschaffen werden.

Eine Hauptstütze ihrer Geltung fand die Geburtsarist. fast überall darin, daß sie sich zum eigentl. Kriegerstand der Nation machte, u. sich die alleinige Berechtigung und Befähigung, die Waffen zu führen, zusprach. Dieses Monopol der Waffenführung hat den Adel viele Jahrhunderte lang in seinem glänzenden Bestand erhalten, und es gibt Länder, wo des Adels Geltung noch hauptsächlich darauf ruht. — Aber als die Erfindung des Schießpulvers den Krieg der Massen in Europa wieder einführte, als die stehenden Heere aufkamen, das Kriegswesen sich gänzlich veränderte und die Rolle der Krieger und Landesvertheidiger, die der Adel bisher allein gespielt, sich auch dem Volke mittheilte, da war dem Baum der Geburtsaristokratie die Axt an die Wurzel gelegt. In jedem Ort, wo Geistesbildung u. Geistesthätigkeit erblüheten, auf den Rathhäusern, in den Schulen, in den Kirchen, erhob sich das Bürgerthum über sie. Und nun begann in den civilisirtesten Staaten ein Kampf zwischen den Letztern und der Aristokratie der Geburt, welcher hie und da zwar mit einer Niederlage dem Letztern oder mit Compromissen und Waffenstillständen geendigt hat, oder unterbrochen ist, im allgemeinen aber noch immer offen oder heimlich fortdauert, der sich wie ein rother Faden durch die ganze neuere Geschichte zieht und als deren wichtigsten und mächtigsten Faktor sich geltend macht. Vergeblich haben Vernunft und die öffentliche Meinung über die Anmaßungen der Geburtsaristokratie längst den Stab gebrochen; vergebens ist ihre Richtigkeit offenbar vor aller Welt geworden; vergebens haben die größten Denker mit unwiderstehlicher Wahrheit das Unhaltbare und Rechtlose der erblichen Vorrechte nachgewiesen; vergebens haben sie die witzigsten Köpfe zum Spott und Gelächter gemacht: der geborne Aristokrat bleibt Aristokrat, er gibt keines seiner angestammten Vorurtheile auf u. entsagt keinem der darauf gegründeten Ansprüche. Wohl kann er, wo der Augenblick es so gebietet, die Miene annehmen, als huldige er den humanen Gesetzen ächter Civilisation, als finde auch er das Recht des Volks nicht in einem Gliede desselben, sondern in seinem ganzen Organismus, aber sobald dieser Augenblick vorüber ist, wirft er auch die liberale Dekoration von sich, er ist wieder der Alte; sein Ahnenstolz ist nicht von ihm gewichen, der Hochmuth auf konventionelle Vorzüge ist nicht im geringsten vermindert, mit Verachtung blickt er auf Industrie u. jegliche Thätigkeit herab, die den arbeitsamen Bürger ehrt, u. gerade diese Kühnheit verleiht ihm noch immer in d. Augen des Haufens ein räthselh. Ansehen. Erst die franz. Revolution führte die europ. Geburtsar. in ihrer Existenz letzte Periode ein, mit dem Ablauf, so oft auch noch versucht werden mag, die Katastrophe abzuwenden, oder zu verzögern, die Geburtsaristokratie selbst erlöschen muß. Der Kampf wird fortdauern bis zur letzten Stunde, aber eben der Kampf ist der Bürge ihres Untergangs. —

Zumal in Deutschland wird der Streit fort und fort mit wechselndem Glücke geführt, und gerade hier ist es am meisten zu verwundern. In einer Zeit, wo in den benachbarten Ländern die öffentl. Meinung an den eingebildeten Vorzügen der Geburtsaristokratie noch gar nicht zu rütteln wagte,*) hatte die deutsche Nation längst begriffen, daß die Geburt keinen Menschen über den Andern erhebe, daß von Natur keiner des Andern Herr oder Knecht sey, und daß jede andere Begründung von Würde und Ansehen als durch das persönliche Verdienst — ein Unding sey, eine Fiktion der Unvernunft, der Schlechtigkeit und der Volksbetrügerei. Sie hatte nie ganz vergessen, wie die Geburtsaristokratie und ihre sogenannten historischen Vorzugsrechte blos in Usurpation, Gewaltthat, Unterdrückung, Volksberaubung Wurzel hatten, und daß nach den Reichsrechten im deutschen Reiche der Sohn jedes Freien so gut als der Adlige die höchste Würde in Staat und Kirche erlangen sollte und nicht nur Bischof, kaiserlicher Geheimerath und Gesandter vom ersten Range werden konnte, sondern auch Reichsfürst, Erzbischof und Kurfürst; ihre Weisen, eingedenk ihres Berufs, überall und gegen jedermann die Verfechter der Wahrheit zu seyn, bekämpften fort und fort mit allen Waffen, welche klare Erkenntniß und Tüchtigkeit in der Darstellung verleihen, die Standesvorurtheile der Geburtsarist., und vertheidigten mit Muth und Kraft die Rechte des Volks —; viele ihrer Fürsten, dem Winke folgend, welchen Napoleon ihnen gab, legten selbst dem Adel das härteste Joch auf und fügten offene Verhöhnung zur Unterdrückung: aber gerade letztere hat dem Adel die stärkste Stütze in Deutschland gegeben, denn das Rechtlichkeitsgefühl des deutschen Volks nahm die unterdrückten Unterdrücker unter seinen Schirm und bereitete der Geburtsaristokratie zu einer

*) Noch 1780 durfte in Frankreich kein Bürgerlicher eine höhere Staffel im Staatsdienste ersteigen und in der Armee war der Hauptmann die höchste Rangstufe, die er erreichen konnte: — und wenn er dahin gelangte, hieß er Officier de fortune. Es gab Schriftsteller, die geradezu behaupteten, daß das Volk, die große Mehrzahl der Menschen, mit Sätteln auf dem Rücken und mit Gebiß im Maule geboren würde, und andere Wenige, der Adel, mit Stiefeln und Sporen und Reitgerte, damit sie auf jenen reiten könnten.

um deß willen, weil die Annahme, die sie voranstellt, wie jedermann weiß, historisch unrichtig und platterdings unmöglich ist. Die Geburtsaristokratie hat in den Begriffen der Zeit keinen Halt. Sie ist und bleibt ein fauler morscher Stamm, und wenn auch noch wasserreiche und frische Triebe das Leben verrathen, sein Grünen ist ohne Frucht und sein Daseyn ohne Gewähr der Zukunft.

In die Kategorie der Geburtsaristokratie gehört auch die Aristokratie der Haut, welche so lange der Fluch der amerikanischen Kolonien gewesen ist, und deren Vernichtung bei den entscheidenden Schritten, welche jetzt zum Ruhm der Civilisation dafür geschehen sind, endlich zu erwarten steht. Ein Streben nach Geburtsaristokratie ist es auch, was noch heute die Stämme des vor vieler Zeit von Heerd und Heimath vertriebenen Judenvolks in schroffer Absonderung von den übrigen Völkerstämmen und den lächerlichen Glauben an die Vorzüge unbekannter Voraltern zusammenhält und sie im unverzeihlichen Dünkel über andere Völkerstämme erhebt.

2) Die Standesaristokratie. Aus der Theilung der Arbeit, welche immer eine Folge des zunehmenden geselligen Verkehrs unter den Menschen ist, entspringt schon eine Verschiedenheit der Beschäftigungen und aus dieser ein Unterschied der Stände. Wenn nun zwar Muth und Intelligenz, durch welche sich ein Stand vor den übrigen auszeichnet, als geistige Potenzen nach der Idee der Vernunft zulässigere Ansprüche auf Vorzüge in der bürgerlichen Gesellschaft haben, als die bloße Geburt, so ist es doch durchaus unzulässig, daß ein bestimmter Stand im ausschließlichen Besitz dieser Eigenschaften sich zu befinden glaube, weil seine Beschäftigung mehr geeignet sey, diese Fähigkeiten auszubilden, und unvernünftig, hierauf bes. Bevorrechtungen gründen zu wollen: — die Natur vertheilte ihre Gaben noch nie nach der Klassifikation menschlicher Willkür. Verderblich ist die St.-A. besonders, wenn Geschlossenheit des bevorzugten Standes hinzukommt. Denn um diese zu erhalten, muß es die angelegentlichste Sorge der nach Sitte oder Gesetz zu diesem Stand Berufenen seyn, auf die Unterdrückung des Muths und der geistigen und moralischen Kraft überhaupt in den übrigen Ständen hinzuwirken. Die Standesarist. ist dann ihres Besitzes geistiger und körperlicher Ueberlegenheit fast auf ewige Dauer versichert, der Nachtheil ist daher für die übrigen Volksklassen größer, als der der Aristokratie der Geburt, welche zur Führerschaft über die übrigen Volksmassen bei Vernachlässigung geistiger Fortbildung leicht unfähig wird. Mit letzterer oft vereinigt, bemerken wir die A. des Standes im Soldatenstande (Prätorianer in Rom, Mameluken in Aegypten, stehende Heere der heutigen Staaten) u. in der Hierarchie aller Zeiten, besonders aber in der ersten Periode der menschlichen Kultur. Verwandt ist, aber, wegen ihrer großen Bedeutung, welche sie in unserer Zeit erlangt hat, eine eigene, und wohl jetzt fast überall die gewichtigste Klasse bildend:

3) die Aristokratie des Amtes, die Beamten-Aristokratie. — Es ist eine nicht zu leugnende Thatsache, daß die modernen Staatseinrichtungen mit seltenen Ausnahmen, die mehr oder weniger klare und mehr oder weniger consequent verfolgte Tendenz haben, die Staatsdienerschaft zu einer wahren Staatsherrschaft zu erheben und sie dem Volke gegenüber zu stellen mit allen Vorzugs-Ansprüchen, welche nur immer mit dem Begriff Aristokratie verträglich sind. Auf der einen Seite gewöhnt der moderne Staat seine Beamten, vom Minister an bis zum Polizeiknecht herab, zum willenlosen Gehorsam gegen den Willen der Regierung, diese Regierung mag nun gut oder schlecht, freisinnig oder tyrannisch und ihren Willen nach verwerflich oder ehrenwerth, ungerecht oder gerecht seyn. Der Beamte soll in blindem Gehorsam den Soldaten gleich seyn. Die Beamten sind daher überall so gestellt, daß sie ihr persönliches Interesse mit 1000 Fäden an das Bestehende bindet: ihre Gehalte, ihre Beförderung, ihr Glück oder Unglück und das ihrer nächsten Angehörigen hängen von diesem ab. Wie die stehenden Heere sich seit einem Jahrh. verdreifacht haben, so sind besonders in den modernen Monarchien die Heere der Beamten fort und fort gewachsen bis auf den heutigen Tag. Jeder Tag in dieser beweglichen, klugen, spekulirenden Zeit schafft neue Verhältnisse im Staate und jedes neue Verhältniß ruft auch neue Aemter hervor, jene zu übernehmen, zu bevormunden, oder sie einträglich zu machen und den goldenen Strom in das Domainenfaß des Staatsseckels zu verstärken. Diese Unmasse von Aemtern ist das Mittel, durch welches der intelligenteste Theil der Staatsangehörigen an die Regierung und an die Interessen der Dynastien gefesselt wird; denn sie erlaubt der Regierung, jeden, der sich durch Kenntnisse, große Bildung, Gelehrsamkeit, Tüchtigkeit über seine Mitbürger zu erheben weiß, durch Amtsertheilung und Besoldung im Dienste des Staats zufrieden zu stellen. Sie ist im Stande, jeden, der ihr opponiren möchte, und von dessen Opposition sie Gefahr fürchtet, durch ein Amt und einen Titel zu ködern: — „jedes neue Amt, das ich schaffe, sichert mir das Schweigen eines Menschen, der sprechen könnte," sagt ein großer König. — Gedankenlose Subordination nach Oben ist die große Lehre der heutigen Beamtenwelt, und schon in den Schulen für Beamtenzucht, auf unsern Gymnasien, wird sie den Sextanern gelehrt. Das Geschick des untern Beamten ist durch allerhand schlau erfundene Mittelchen, durch geheime Conduiten- und Censur-Listen u. s. w. in die Hand seines Vorgesetzten gegeben, dessen Berichte an die höhern und höchsten Behörden die Ursache eines Avancements, einer Gehaltszulage, einer Geldvergütung, Ordensverleihung, oder auch — der Ungnade, der Versetzung, der Degradation u. selbst der Entlassung sind, zu welcher man, trotz der schützensollenden Gesetze, stets eine Ursache finden wird, so oft man eine sucht. Die häufigste Folge davon ist eine fortgesetzte Kriecherei von untern

Angelegenheiten und der Erhaltung des bestehenden rechtlichen Zustandes bei ihnen voraussetzt. Darum finden wir in den meisten Staaten die Festsetzung eines Wahlcensus für die Theilnahme an der Berathung öffentl. Angelegenheiten. Indirecte Bevorzugungen der Reichen gegen die große Masse der Armen gestattet der Staat, insofern der Besuch der Studienanstalten wegen der Kostspieligkeit derselben erschwert, oder die unentgeltliche Verwaltung der höheren Staatsämter und der Stellen der Volksdeputirten bestimmt ist, weshalb weniger Bemittelte zurücktreten müssen. Hierher gehört auch die gesetzl. Untheilbarkeit großer Landgüter. Das Uebergewicht der Geldaristokratie ist ein Fluch für das Volk, auf welches sie drückt. Wo vorzugsweise der Geldbesitz Aussicht auf Macht und Ehre eröffnet, da werden bald die materiellen Interessen die vorherrschenden seyn und alles rein geistige, moralische und humane Streben zu Boden werfen. —

Beleidigender Uebermuth den übrigen Volksklassen gegenüber, ist, wie die Geschichte lehrt, die hervorstechendste Eigenschaft aller A. Diese Insolenz ist Folge des Unrechts, auf welches die A. fußt. Wenn thatsächliche Intelligenz und moralische Kraft stets die Würdigung der übrigen Volksklassen verdient und erhalten haben, so kann diese thatsächliche Würdigung einer Person noch kein Recht eines ganzen Geschlechts für alle Zeiten begründen. Das Bestreben der Aristokratie muß also dahin gehen, diese Würdigung durch beständige Behauptung eines angeblichen Rechtes darauf und durch gewaltsame Mittel zu erzwingen. In unserer Zeit haben mit dem Gefühle ihrer Rechtswidrigk. die Anstrengungen der Aristokraten sich verdoppelt. Waren früher die verschiedenen Arten der Aristokratie im beständigen gegenseitigen Kampfe begriffen, so daß z. B. die Macht des Priesterstandes die A. der Geburt zurückdrängte, so ist dagegen jetzt eine Vereinigung der verschiedenen aristokrat. Elemente zur gemeinsamen Bekämpfung der nach gesellschaftlicher Rechtsgleichheit strebenden übrigen Volksklassen (des demokratischen Princips) allenthalben bemerkbar. Denn es nimmt nicht nur die Erbaristokratie des einen Landes die von ihr in diesem faktisch behaupteten Vorzüge auch in einem andern Lande für sich in Anspruch, wodurch die Verbindung der Erbaristokratie in fast allen europäischen Staaten zu Stande gekommen ist, sondern es nähern sich auch die verschiedenen aristokratischen Elemente des einen Landes zu gemeinsamem Bunde. So hat sich die Idee der Theilung der gesammten Menschheit in die Klassen der Bevorzugten und der Gemeinen gebildet. Da sich diese Idee in fast allen socialen Verhältnissen geltend zu machen sucht und die Bescheidenheit auf der andern Seite jene Anmaßungen nur steigert, so ist die nothwendige Pflicht für die zurückgesetzten Massen, jenen Anmaßungen gebührenden Widerstand entgegen zu setzen. Die geistige und moralische Bildung des Volks, die Erhebung des Charakters und eine auf Pflegung des Sinnes für den wirklichen Werth und die wirkliche Würde des Menschen berechnete Erziehung der Jugend werden dazu beitragen, allen Servilismus zu verbannen und das aristokratische Element zu vernichten. —

Das Wesen der A. als Regierungsform besteht darin, daß die Rechte der souverainen Staatsgewalt einem Collegium zusteht, welches nicht dem Volke, sondern sich selbst verantwortlich ist. Je nachdem dem Volke die Concurrenz bei der Ausübung einzelner bestimmter Regierungsrechte zukommt, oder dasselbe von aller Mitwirkung ausgeschlossen ist, pflegt man die beschränkte und die unbeschränkte Aristokratie zu unterscheiden. Eine Beschränkung der Regierungsgewalt kann auch stattfinden, wenn das aristokratische Collegium bei seinen Beschlüssen an gewisse Grundgesetze gebunden ist. Die Aristokratie als Regierungsform kommt vor entweder als Wahlaristokratie, wenn die Mitglieder des Regierungscollegiums nur nach gesetzlich bestehenden Bestimmungen über die Wahlfähigkeit und das Wahlrecht und über die Dauer der Amtsführung gewählt werden, oder als Erbaristokratie, wenn gewisse Familien im ausschließlichen Besitze der Stellen des Regierungscollegiums sich befinden, in welcher Beziehung die Erreichung eines gewissen Lebensalters, der Besitz eines Grundeigenthums und die Erstgeburt in Betracht zu kommen pflegen. Wurde der Unterschied der aristokratischen Regierungsform von der demokratischen durch das Kennzeichen hervorgehoben, daß das Regierungscollegium bei der ersteren dem Volke nicht verantwortlich ist, welche Verantwortlichkeit in der letzteren eintritt, da das Volk das Regierungscollegium nur als seinen Stellvertreter ansieht und durch dasselbe handelt, so unterscheidet sich jene Regierungsform ferner von der monarchischen dadurch, daß jedes einzelne Mitglied und selbst der Vorstand des Regierungscollegiums (Doge, Präsident) vom ganzen Collegium abhängig ist und nur ein vom ganzen Collegium gefaßter Beschluß Gültigkeit hat. An der aristokratischen Regierungsform rühmt man die größere innere Haltung und die Einheit und Festigkeit in den Beschlüssen, welche diese der demokratischen abspricht; dagegen zeigt die Geschichte, daß durch jene der Staat in Formen und Fesseln erstarrt, hinter den lebendigen Fortschritten des Zeitalters zurückbleibt und seinem Zweck mehr entfremdet, als zugeführt wird.

Neueste Literatur. Von der Geschlechts-, Geld-, Geistes- und Beamtenaristokratie. Leipzig, 1834. — Fleischhauer, die deutsche privilegirte Lehn- und Erbaristokratie, Neustadt a. d. O., 1831.

**Aristokratisch**, im Geist und Sinne der Aristokratie, des Aristokratismus, s. d.

**Aristokratismus**, s. Aristokratie.

**Aristolaus**, berühmter Maler, Sohn und Schüler des Pausias aus Sicyon; von ihm waren Portraits des Pericles, Epaminondas u. a. Besonders hoch stand sein Demos, eine Personification des athenischen Volkes. Plin. XXXV, 11, 40.

luzeiarten (Bot.), nach Juss., natürliche Pflanzenfamilie, zwischen den Alismaceen und Polygoneen stehend. Charakter: kraut- und strauchartige, ausdauernde Gewächse; Blätter abwechselnd, ganz randig; Blüthen in den Blattwinkeln stehend; Blüthenhülle theils regelmäßig mit dreispaltigem Saum, oder unregelmäßig röhrig, gerade oder gekrümmt, mit ungleichem, oft in eine Lippe ausgebildetem Saume; Staubgefäße 6—12, mit dem Griffel verwachsen, oder sitzend auf dem Fruchtknoten; Fruchtknoten mit der Blüthenhülle verwachsen, mehrfächerig, Fächer vielsamig; Frucht eine Beere oder Kapsel mit so vielen Fächern wie Lappen der Narbe; Keim sehr klein im fleischichen Eiweißkörper. Hierher gehört die Gattung Aristolochia.

**Aristolochiä Papilio**, Borkh. (Entom.), der Osterluzeifalter, Pap. Rumina Esp., Polyxena Wien. Verz. und Hübner, Zerinthia Polyxena Ochsh., gehört unter die Ritter Linné's, u. zwar unter die Trojaner. Die Grundfarbe ist gelb, mit schwarzem, gezähntem Saum, an welchem eine gelbe und wieder eine schwarze Linie läuft; auf dem Rande eine Reihe blauer Flecken, daran rothe. Die Raupe gelb, etwas sechseckig, mit fünf Reihen rothgelber, an der Spitze schwarzer Dornen. Lebt auf Aristolochia clematitis. Die Chrysalide ist gelb. Vaterland Südeuropa.

**Aristolochieen**, Aristolochieae (Bot.), nach Rchnb. Abtheilung der Osterluzeien oder Aristolochien.

**Aristolochinen**, Aristolochinae (Botan.), nach Link, Abtheilung der Pistolochien.

**Aristomache**, 1) (Mythol.), Tochter des Priamus, Gemahlin des Critolaus; Paus. X, 26, 1. — 2) (Gesch.), Tochter des Hipparinus aus Syracus, Schwester Dions. Dionysius der ältere vermählte sich mit ihr und der Locrenserin Doris an demselben Tage. A. gebar ihm zwei Söhne und zwei Töchter, darunter die Arete (s. d.). Durch ihre Bemühungen wurden Plato und Dion von dem ihnen durch Dionysius drohenden Tode gerettet. — Vergl. Plut. Dion. 3 6; Diod. XIV, 44 f.; XVI, 6; Aelian. V. H. XIII, 10; Cic. Tusc. V, 20; Valer. Max. IX, 13. ext. 4.

**Aristomachus**, 1) Sohn des Talaus und der Lysimache, Bruder des Adrastus, Vater des als einer der 7 Helden vor Theben fallenden Hippomedon. Apoll. I, 9, 13; III, 6, 3. — 2) Sohn des Heracliden Cleodemus oder Cleodäus, Vater des Aristodemus 2), fiel bei dem Versuche der Wiedereroberung des Peloponneses in einer Schlacht gegen die Lacedämonier; Paus. II, 7, 6; Apoll. II, 8, 2. — 3) Freier der Hippodamia, von Oenomaus getödtet, Paus. VI, 21, 7. — 4) Zwei Tyrannen von Argos: a) A. I., Nachfolger von Aristippus I. um 290 vor Chr., ermordet um 280 v. Chr. — b) A. II., Nachfolger von Aristippus II., durch einen macedonischen Heerhaufen eingesetzt. Er legte, von Aratus bewogen, 229 v. Chr. die Tyrannis nieder, gegen 50 Talente und die Zusicherung, nach Aratus Strateg des achäischen Bundes zu werden. Seit 228 v. Chr. im Besitze dieser Würde kämpfte A. gegen die Spartaner unter Cleomenes; später, durch die Eifersucht des Aratus veranlaßt, trat er wieder als Tyrann von Argos und Freund des Cleomenes auf, wurde aber von Antigonus Doson und den Achäern gefangen genommen und im Meere ersäuft. Vergl. Plut. Arat. 25. 30. 35. 44; Cleom. 4; Polyb. II, 44, 60; Paus. II, 8. — 5) A. aus Athen, schrieb über die Pflanzen, Plin. — 6) A. aus Soli, Schriftsteller über Bienenzucht und Weinwürzung, von Varro und Plinius erwähnt. — 7) Griech. Erzgießer, Verfertiger mehrer Statuen von Hetären; s. Antipater in der Anthol. Palat. VI, 268.

**Aristomedes**, 1) thebanischer Bildhauer, um 480 v. Chr., verfertigte mit seinem Bruder Socrates die Statue der Cybele, welche Pindar im Tempel der Göttin zu Theben aufstellte; Paus. IX, 25, 3. — 2) A. aus Thessalien, Anführer des linken persischen Flügels in der Schlacht bei Issus.

**Aristomedon**, Erzgießer aus Argos um 480 vor Chr., arbeitete für die Phocenser die nach einem Siege über die Thessalier, zu Delphi dargebrachten Weihgeschenke. Paus. X, 1, 10.

**Aristomenes**, 1) s. v. a. Aristodemus 3); 2) der Held des zweiten messenischen Krieges, ein an die alte Heroenzeit erinnernder Charakter, der fast allein der spartanischen Uebermacht 16 Jahre lang trotzte; das letzte Bollwerk der Freiheit seines unglücklichen Vaterlandes. A. stammte aus dem Geschlechte der Aepytiden. Seine Mutter hieß Nicotelea, sein Vater Pyrrhus oder Nicomedes. Der schimpfliche Druck, den Sparta seit dem Ende des ersten Krieges gegen Messenien ausübte, zeitigte den Plan des feurigen Jünglings zur Befreiung des Vaterlands. Im Jahre 684 v. Chr. empörten sich die Messenier. Die erste Schlacht bei Derä in Messenien blieb unentschieden. A. ward nach derselben um seiner fast unglaublichen Tapferkeit willen zum Könige der Messenier ausgerufen, begnügte sich aber mit der Stelle eines unumschränkten Anführers. Als solcher verbreitete er durch eine Reihe der verwegensten Thaten Furcht und Schrecken unter den Lacedämoniern, so daß der athenienfische Dichter Tyrtäus den Muth der Geschlagenen durch seine Kriegsgesänge wieder auffrischen mußte. Nach der Verrätherei des arcadischen Königs Aristocrates zog A. sich mit dem Reste seiner Tapfern in die Bergfeste Ira zurück. Eilf Jahre führte er von hier aus den Krieg fort, vertheidigte selbst nach Ersteigung der Burg innerhalb derselben sich noch drei Tage und zog zuletzt mit allen Bewohnern unversehrt mitten durch die bestürzten Feinde. Auf seinen Rath wanderten jetzt (667 v. Chr.) die geretteten Messenier unter Gorgus, einem Sohne A.'s, und Manticlus, einem Sohne des Wahrsagers Theoclus, nach Zancle auf Sicilien aus, woselbst sie den Namen ihrer Heimath in Messana verjüngten.

Nachfolger des Apollonius von Rhodus, unter Ptolemäus Philadelphus und Philopator, † als ein Greis von 77 Jahren; von ihm mehrere, bis auf einige Bruchstücke verloren gegangene Lustspiele. Stobäus führt ὁμοιώματα, κοιναὶ διατριβαί unter Aristonymus Namen an. Vergl. Fabric. Bibl. Gr. II. p. 288; VI. p. 431. — 3) Zeitgenosse des Athenäus, schrieb Τομάρια, eine verloren gegangene Sammlung witziger Einfälle, Anekdoten und dergl. Er wurde früher häufig mit Aristonymus 2) verwechselt. S. Fabric. a. a. O.

